JENAISCHE ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG VOM JAHRE 1808.

FÜNFTER JAHRGANG.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition,
1808.

1 Num. 154. 2

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 1 JULIUS, 1808.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Fleifcher: *Theologifche Briefe.* Von *C. F. Sintenis*, Confiftorialrath. Erfter Theil. 1803. VI und 262 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Nach der Verficherung des Vfs. find diefe Briefe die Früchte des vertrauten Umgangs mit einem fehr gebildeten und wifsbegierigen jungen Mann von höherem Stande, mit dem er auch nach der Trennung von ihm über die wichtigften Gegenftände der chriftlichen Religion fchriftlich fich unterhielt. Obgleich man fchon weifs, wie fehr der Vf. gegen kirchliche Lehrmeinungen kämpft, und dem Dogmatismus überhaupt fchon längft den Krieg erklärt hat, man auch die Waffen kennt, mit denen er gegen ältere und neuere Syfteme zu Felde zieht: fo verdienen doch diefe 18 Briefe auch jetzo noch nach ihrem befonderen Inhalt näher gekannt zu feyn. Sie gewähren uns eine fehr genaue und richtige Überficht der befonderen Ideen, Gefichtspuncte und Meinungen des Vfs. Wir wollen diefe getreu fo darftellen, wie er fie gab, und grofsentheils fo auf einander folgen laffen, wie fie in der Reihe diefer Briefe anzutreffen find.

Er geht fogleich davon aus, Jefus habe, nach feiner Beftimmung, nichts weiter, als *Weltlehrer* feyn, nur *Hirt*, nicht *Lamm* heifsen wollen. Sehr weitläuftig erklärt er fich über die Schaf-*Diebe* und Schaf-*Knechte* oder Miethlinge, über die Wahrheitsfeinde und Volkstäufcher zu den Zeiten Jefu und die noch jetzt umherirrenden gefährlichen Wölfe. Auch *Mofes* und Muhamed gingen nicht, wie Jefus, zur rechten Thüre in den Schafftall; nur *fein* Wort war Gottes Wort, weil es „*das Wort der Vernunft war, durch die Gott, als die oberfte Vernunft, einzig und allein zu den Menfchen fpricht, denn fie ift die einzige Offenbarung Gottes für fie.*" Vieles von Priefterthum, Ceremoniendienft u. f. w., was aus *Bahrdt's* Schriften längft bekannt ift, erfcheint hier wieder faft in derfelben Geftalt, und in derfelben Kraftfprache. Über die Lehre von *Vater, Sohn* und *Geift* erklärt der Vf. fich auf folgende Art. Gott, der Vater — ift richtig gefprochen, Gott, der Sohn, aber — falfch, *Gottes-fohn* (Meffias oder der Chrift) darf man nur fprechen; nach dem Willen der Vorfehung follte er *Weltverbefferer* feyn, und infofern, und als folchen, hat Gott ihn zu feinem Sohne gemacht, oder wie es bildlich heifst, ihn *gezeugt*. Es ift vernunft- und fchriftwidrig, ihn für Gott gleich zu halten. Hierbey eine Menge von Stellen aus dem N. T., deren Erklärung hier nicht unterfucht werden kann. Von den fogenannten *beiden Naturen in Chrifto* behauptet der Vf., Jefus unterfchied an fich felbft nicht eine göttliche und menfchliche, fondern, wie bey uns, eine *höhere* und *niedere*, eine *fittliche* und *finnliche*, kurz, eine *blofse Menfchennatur* überhaupt. Wenn es heifst: Jefus fey *ausgegangen* oder *gefandt* vom Vater: fo beziehe fich diefs, meint Hr. *S.*, blofs darauf, dafs er die heiligften Angelegenheiten der Providenz betrieb, und an Ausbreitung der Wahrheit arbeitete. Wenn befonders Johannes Jefu folche Ausfprüche in den Mund legt, wie z. B. ich und der Vater find Eins; der Vater ift in mir und ich bin in ihm: fo mag diefer Biograph eine folche myftifche und hyperbolifche Sprache verantworten. Der Vf. befeitigt fie durch andere Stellen. Jefus betrieb Gottes Werk; mehr kann von ihm nicht gefagt werden; Gottes Plan und Wille war der feinige; Jefus hielt fehr darauf, dafs ein Jeder diefs *glaubte*. Vom Evangelium des Johannes meint er, es fange erft mit V. 19 an. Den Logos überfetzt er durch: Wortgeber, Sprecher, Weisheit: fo wie mehrere Ausdrücke, wo vom *Sehen* und *Kennen* den Vater die Rede ift, durch: die Gottheit repräfentiren, umgetaufcht werden. Bemerkenswerth ift die Erklärung des Ausfpruches Jefu: Abraham ward froh, dafs — freute fich; ehe als Abraham ward, bin ich. Nach der Nationaldeutung der dem Abraham zu Theil gewordenen Verheifsung, wovon Jefus die Anwendung auf fich machte, ward Abraham an dem Tage, an welchem Ifaak ihm *verkündigt* ward, froh darüber, dafs er den Tag Jefu fehen follte, und als Ifaak ihm *geboren* ward, fah er wirklich den Tag Jefu, und freute fich; und, ehe Abraham lebte, war Jefus in dem unendlichen Verftande Gottes als Meffias fchon längft da gewefen! Unter heil. *Geift* verfteht er Gott felbft, feine Weisheit und Erkenntnifs, reine und hohe Moralität, Gotteskraft u. f. f., und unter dem, den Jefus den Apofteln verhiefs, die richtige Denkart derfelben über das Meffiat Jefu, dem Pharifäismus entgegengefetzt, und ihre Amtstüchtigkeit. Vortrefflich find übrigens (S. 67—77) die Bemerkungen über *hiftorifches* und *geiftiges Chriftenthum*, über die Ungläubigen und Zweifler an Jenem, die, wie *Teller* es nennt, ein *unumwundenes* Chriftenthum wünfchen. Sie verdienen indeffen felbft nachgelefen und von beiden Parteyen wohl beherziget zu werden, denen der Vf. zuletzt zuruft: laffet den ewigen Streitapfel liegen; höret auf, über das hiftorifche Chriftenthum zu difputiren, und vereiniget euch im Feuereifer für

das geiftige! Als kaltblütiger Forfcher der Wahrheit verfichert er: „ich bin überzeugt, *jene Erzählungen, die dorthin gehören, find nicht ganz grundlos; aber ganz fo wahr, wie fie auf uns gekommen find, können fie auch nicht feyn*." Wie viel nun daran fey, wird nie ausgemacht werden. — Auch über die Lehre vom Verföhnungstode *Jefu* erklärt fich Hr. *S.* fehr freymüthig. Sehr einfach legt er den Sinn der paulinifchen Stelle 2 Cor. 5, 21 fo dar: Gott liefs zu, dafs Jefus, der Unfträfliche, wie ein Verbrecher behandelt wurde, damit durch ihn Unfträfliche würden. „*Soll*, fagt er unter anderen, *der Gebrauch der paulinifchen Briefe, was diefe Lehre betrifft, jetzt nicht mehr Schaden, als Nutzen ftiften: fo müffen wir die jüdifche Einkleidung, deren fich die Apoftel bedienen, um Juden zu gewinnen, von der chriftlichen Lehre felbft forgfältig unterfcheiden.*" Rec. beruft fich indeffen hier auf *Löfflers* Abhandlungen über die kirchliche Genugthuungslehre, denen Hr. *S.* gröfstentheils folgt. — Über das, was er zur Beantwortung der Frage den Lefern mittheilt: *giebt es eine allein feligmachende Kirche?* oder kann man, ohne den *Indifferentismus* zu befördern, wohl behaupten, *dafs man in jeder Kirche felig werden könne?* verdient er gehört zu werden. Den Glauben an Jenes nennt er mit Recht den Würgengel unter der Menfchheit, der in der jüdifchen und chriftlichen Kirche Taufende mordete. „Alles Wahre", fagt er, „ift nur einfach; Falfches aber kann es millionenfältig geben. Es giebt nur Eine wahre Religion, fo wie nur Ein wahres Einmaleins. Macht nun die Wahrheit allein felig: fo giebts auch nur, wie eine allein *wahre*, eine allein *feligmachende* Religion. Wenn eine ganze Gefellfchaft ihr zugethan ift: fo ift *diefe*, wie die allein wahre, fo auch die allein feligmachende *Kirche*. Aber *welche* Religion ift nun diefs? Keine andere, als die *des freudigen Rechtthuns*; die, worin nur Gott, aber nicht die Priefter fprechen. Und hier ift das Ideal des Menfchengefchlechts, welches Jefus fo gern realifirt hätte u. f. f." Hier folgen nun die kräftigften Ausfprüche Jefu und der Apoftel. Über das, dafs früh genug an die Stelle des freudigen *Rechtthuns* eine blinde *Rechtgläubigkeit* trat, wodurch aus der allein feligmachenden chriftlichen Religion eine allein verdammtmachende R. trat, erklärt er fich ebenfalls fehr kraftvoll: „Freudige Erfüllung des Sittengefetzes läfst uns in jeder Kirche felig werden." Viel Wahres fagt er hier von der *unfichtbaren* Kirche. Vom *Dekalogus* aber fcheint er zu wegwerfend zu fprechen; fo wie er auch *Luthern* fehr oft zu nahe tritt. Die Art und Weife, mit der er fich über *Paulus* Lehre von *Gefetzeswerken* und vom *Werke des Gefetzes*, welches er durchaus unterfchieden wiffen will, hier (S. 115—126) erklärt, verdient ohnftreitig die Zuftimmung aller Unbefangenen und aller redlichen Wahrheitsfreunde. Anftatt des Ausdrucks: *vollgültiges Verdienft Chrifti*, wählt er den: *fittliche Vollkommenheit*, und leitet alles dasjenige daraus her, was er über diefen wichtigen Gegenftand fehr ausführlich fagt. So eigenthümlich und hie und da neu manche Anfichten des Vfs. find: fo verdienen fie doch näher geprüft zu werden. Seinen Ideen über Myfticismus mufs Rec., im Ganzen genommen, beyftimmen; denn bisweilen wirft er ihn zu hart zu Boden, und behauptet doch, jeder müffe ein ächt religiöfes männliches Gefühl haben, wobey er fich durch den Gedanken an Gott zu allem Guten aufgelegt und geftimmt fühlt. „Der Myfticismus (auch die reinere Myftik?) ift, behauptet er, der *wahren* Religion eben fo fchädlich, als die Speculation. Wer fich immer über aller Himmel Himmel erhebt, der kann auf der Erde nicht wirkfam feyn. Wer fich immer nur an dem Überfinnlichen entzückt, der findet alles finnliche Thun fogar zu klein und zu unheilig für fich. Ein folcher vermeintlicher Himmelsmenfch, der in feiner idealifchen Welt blofs lebt, läfst dann die Erdmenfchen in der wirklichen Welt für fich arbeiten u. f. f. Der Menfch foll fich weder in Genüffen des Grobfinnlichen, noch des Überfinnlichen fo übernehmen, dafs er zum Taugenichts wird." Wie viel Wahres liegt in Beidem! Denn nicht äufsere Gebräuche, nicht fpitzfindige Dogmen, nicht überfpannte Gefühle, fondern gut gefinnt feyn und handeln ift freilich Hauptfache; läfst fich aber defshalb den religiöfen Gefühlen und der wahren und edlen Begeifterung, ohne welche man kein Chrift feyn kann, aller Werth abfprechen? Sehr wahr und fchön ift die Auseinanderfetzung deffen (S. 156—170): dafs nicht fowohl die Lehre von Gottes Vater*liebe*, als vielmehr die von Gottes Vater*zucht* die Hauptlehre des Chriftenthums fey. „Allen Menfchen thut er zwar wohl, aber nur an den Rechtfchaffenen oder Gerechten hat er Wohlgefallen. Auf feine Heiligkeit folgt erft feine Liebe; das Chriftenthum ift die Religion des freudigen Rechtthuns; es lehrt uns fein Gebot, feinen Willen über alles fchätzen und befolgen, dann erft können wir auf feine Liebe rechnen u. f. w." Eine für die Moral grundverderbliche Lehre nennt er die von der göttlichen *Gnade* oder *Begnadigung*. „Gott ift, fagt er geradehin, auf diefer Seite eingefchränkter, als ein Fürft, d. h. feine höchfte Heiligkeit verftattet durchaus keine dergleichen Begnadigungen." Doch alles, was er darüber fagt, verdient nachgelefen zu werden. Was die *Bibel* betrifft, die er nur da Gottes Wort genannt wiffen will, wo „wir in ihr Vernünftiges und Tugendbeförderndes finden, welches in der *Judenbibel* fehr häufig nicht der Fall ift:" fo ift fein Begriff von Infpiration freylich nicht der kirchliche, fondern fehr befchränkt, aber defshalb doch fehr richtig. Er erklärt fich allerdings für das Bibellefen, aber durchaus nicht des A. T., fondern nur des N. Man lefe felbft, was er (S. 176—181) gröfstentheils doch nur halb wahr davon fagt. Ein allzuhartes Urtheil fällt er über David, Mofes u. a. Auch einen Auszug aus der Judenbibel, wie er fie immer nennt, billigt er nicht, kurz, er glaubt das A. T. in die äufserfte Finfternifs hinauswerfen zu *müffen*; hört aber entweder gar nicht auf das, was fich zur Ehrenrettung deffelben fagen läfst, oder kämpft für feine Meinung mit

fehr feichten Gründen. Er will aber auch eben fo wenig, dafs das N. T. vom Volke fo gelefen werde, wie es da ift. „Paulus mit feinem Allegoriewefen würde jetzt, nachdem das Chriftenthum nationell geworden ift, ganz anders lehren, als ehemals.“ Aus dem Evangelienbuche und einigen im Geifte des Evangeliums gemachten Auszügen aus den apoftolifchen Briefen foll, nach des Vfs. Meinung, die Volksbibel beftehen; doch auch aus jenem wünfcht er einen Auszug. Der Raum diefer Blätter verftattet dem Rec. nicht, feine Gründe entgegenzufetzen; er verweifet indeffen den Vf. felbft auf diefe Briefe, in denen er fo oft für die Unentbehrlichkeit des A. T. gezeugt hat. — Viel weitläuftiger, als es nöthig gewefen wäre, erklärt er fich in den letzten Briefen über die Gefchichte oder den Mythos von dem Sündenfalle Adams. Aus *Eichhorn*, *Gabler* u. a. kann man fich noch gründlicher davon belehren. Auch der Vf. benutzt, wie mehrere vor ihm thaten, Jak. 1, 13. Röm. 7, 22. Gal. 5, 17 zur Bekräftigung feiner Auffchlüffe. Wir übergehen alles, was er fehr ausführlich darüber fagt, und zum Theil oft genug wiederholt; können uns aber nicht enthalten, folgende Stelle (S. 216) auszuheben. „*Wie wenn der alte Weife auch den weiblichen Charakter hätte zeichnen, und aus der Zeichnung deffelben die wahre Beftimmung des weiblichen Gefchlechts und die eigentliche Lage, welche für daffelbe in der Gefellfchaft gehört, hätte ableiten und angeben wollen?*“ Aufser Sir. 25, 32. 1 Tim. 2, 14 führt er einige paulinifche Stellen zur Erläuterung an, und erklärt fich zuletzt eben nicht zu Gunften des weiblichen Gefchlechts in Beziehung auf den gegenwärtigen Zeitgeift. Die Idee ift wenigftens dem Rec. ganz neu, und er kann ihr unmöglich feinen Beyfall verfagen. In den beiden letzten Briefen erklärt fich der Vf. über den *Teufelsglauben* überhaupt, und: *ob ihn nicht Jefus doch begünftigt habe?* Er fetzt die Gefchichte diefes Glaubens zwar kurz, aber doch gründlich, aus einander, und fällt dann das fehr unparteyifche Urtheil, er fey reiner heidnifcher Aberglaube, der dem Glauben an Gottes Weltregierung durchaus widerfpricht, und das Grab alles menfchlichen Seelenadels ift. „Das Chriftenthum ift die *Religion ohne Teufel*, fo wie *ohne Gefetzeswerke;* Jefus war der erfte und gröfste Exorcift, der Alle *teufelfrey* machen wollte.“ Sehr richtig bemerkt übrigens der Vf., dafs Jefus dem Aberglauben vom Teufel u. f. w. nicht geradezu widerfprochen, ihm aber, fo viel als möglich, entgegengearbeitet und ihn auszurotten verfucht habe; dafs indeffen derfelbe fo oft in der Gefchichte neben Jefu fteht, davon kommt die Schuld gröfstentheils auf die Evangeliften; man müffe daher ihre Erzählungen, Ausfprüche und Urtheile von Jefu eigenen Ausfprüchen wohl unterfcheiden; fie feyen daher nicht von dem Verdachte frey, die Volksmeinung fey auch die ihrige gewefen; doch nimmt der Vf. den Lukas, befonders den Johannes davon aus. Die Apoftel aber, meint er, wären dem Teufelsglauben noch zugethan gewefen. Von befonderer Wichtigkeit ift alles das, was der Vf. zur Ehrenrettung Jefu in diefer Sache anführt, und die Erklärung der hieher gehörigen Bibelftellen ift fehr ungekünftelt und zweckmäfsig. Gern würde Rec. über einzelne Puncte noch manches hinzufetzen; aber die Grenzen einer etwas ausführlicheren Anzeige find fchon weit überfchritten.

S. S. B.

ALTONA, b. Hammerich: *Einige Winke zu einer zweckmäfsigen Benutzung des kleinen Katechismus Lutheri*, vornehmlich für Schullehrer niederer Schulen von *Chriftian Friedrich Callifen*, D. der Philof., Probft der Probftey Hütten und Paftor der Friedrichsberger Gemeinde in Schleswig. 1807. 136 S. kl. 8. (6 Gr.)

Die Menge von Hülfsfchriften zur Erläuterung des Katechismus Lutheri, welche, feit einigen Jahren, von mehreren Predigern und Schullehrern zu Tage gefördert worden find, beweifen zur Genüge, dafs weder *Luthers* eigene Erklärung, der Katechismus fey von ihm nur „für die einfältigen Pfarrherrn *feines* Zeitalters gefertiget, noch die von *Salzmann* und von dem verft. *Rochow* fo kräftig aufgeftellten Gründe gegen den Gebrauch des Katechismus in den Volksfchulen, etwas gefruchtet,“ und denfelben, wie es billig lange fchon hätte gefchehen follen, aus den Schulen völlig verdrängt haben. Wir wollen alfo mit dem Vf. diefer *Winke* über die Anfertigung derfelben auf keine Weife rechten, und das um fo weniger, da er, gegen unfere Anficht, die Beybehaltung des Katechismus gar fehr in Schutz nimmt; aber wir können nicht leugnen, dafs wir wenigftens von dem Vf. und von feinen Kenntniffen fruchtbarere Winke über den Gebrauch des Katechismus erwartet hätten. Wenn die Elementar-Schullehrer das kleine Lehrbuch nicht beffer zu erläutern verftehen, als fie hier dazu angeleitet werden: fo wird die beglückende Erleuchtung der ihrem Unterrichte anvertrauten Jugend nicht fonderlich gedeihen. Um unfer Urtheil zu begründen, wollen wir nur aus dem erften Bogen eines und das andere ausheben. Die Erläuterung des Begriffes: „*Gebote*“ beginnt S. 23 mit den Worten: „Gebot ift der Befehl eines Oberherrn an feine Unterthanen!!“ „*Gewiffen* ift, nach S. 23, das Gefühl von Recht und Unrecht, woraus denn die Vernunft Gottes Willen erkennen kann.“ Alfo erkennt die Vernunft Recht und Unrecht blofs aus dem *Gefühle?* Wenn das ift, fo hat der Vf. freylich Recht, gleich nachher zu behaupten, „dafs wir in der Bibel eine fefte Richtfchnur des Verhaltens haben, wonach wir unfer vielleicht irre geleitetes Gewiffen berichtigen können.“ Die Vernunftgebote find alfo nicht fo haltbar, nicht fo feft, wie die Gebote der Bibel? Die Stimme, welche in der Vernunft und in dem, was in der Bibel wirklich Gottes Ausfpruch ift, zu uns redet, ift alfo nicht eine und diefelbe Stimme? Die Gebote der Bibel können alfo nicht, wie die Gebote der Vernunft, durch verkehrte Neigungen, durch unrichtige Auslegungen und falfche Vorftellungen — wie diefs der Vf. von den Vernunftgeboten behauptet —

mifsgedeutet werden? „*Feyertage* haben, nach dem Vf. S. 29, ihren Namen daher, weil wir an felbigen (denfelben) feyern, ruhen von unferer gewöhnlichen Arbeit, und weil fie uns feyerliche, *herrliche* Tage find!!" Diefe Tage *heiligen* heifst ebendafelbft: „fie von den gewöhnlichen Tagen ausfondern, und nach ihrer Abficht zu unferer Heiligung anwenden!!" — Noch müffen wir bemerken, dafs die Sprache des Vfs. fehr nachläffig ift, wie fie es in einem, zum Gebrauche der Elementar-Schullehrer verfertigten Buche auf keine Weife feyn follte. Man liefet S. 26, 28, 30: „*für* grobe Abgötterey hüten, *für* das Fluchen warnen, *unfern* (m) *Geift* (e) die nöthige Ruhe verfchaffen" u. f. w.

Ayπ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Theologie. *Halle*, b. Renger: *De interpretationis epiftolarum Paulinarum difficultate.* Scripfit *Davides Schulz*, Philof. Doctor et AA. LL. Magifter. 1807. 65 S. 8. (6 Gr.) Die Vorrede bemerkt richtig, dafs über die Schwierigkeiten der Erklärung der paulinifchen Briefe von jeher Klage geführt worden. Die Schrift felbft ift eine weitere Ausführung der Preisfchrift des Vfs. über diefes Thema, und auf fie foll ein gröfseres Werk darüber folgen. Sie hat drey Abfchnitte: 1) von den äufseren, 2) von den inneren Urfachen der Schwierigkeiten, welche die Auslegung der Briefe des Apoftels hat, 3) von der Art und Weife, wie fie zwar nicht befiegt, aber doch bekämpft werden können. Diefe Eintheilung ift ganz gut, und auch die Abhandlung verdient Lob. Der Vf. hat forgfältig die Bemerkungen anderer Interpreten gefammelt, und legt fie mit den feinigen gedrängt dar. Wie es bey einer folchen Anklage zu gefchehen pflegt, dafs, um fie in ihrer vollen Rechtskraft vorzuftellen, mehr und minder wichtige Puncte gehäuft, und auch folche angeführt werden, welchen gar kein Gewicht zugefchrieben werden kann, fo ift es allerdings auch hier der Fall. In dem erften Abfchnitt ift *Wetfteins* Bemerkung, dafs es der Natur der Sache nach viel fchwerer fey, die Briefe zu erklären, als die Evangelien, unftreitig die wichtigfte: denn wer eine Gefchichte fchreibe, fagt er, fchreibe fie für folche, denen fie unbekannt ift, und erzähle daher alles deutlich und verftändlich; ein Brief aber fey gleichfam eine Unterredung mit einem abwefenden Freund, auf deffen Anfragen wir antworten, oder auf deffen Gedanken wir uns beziehen, manches werde alfo nur kurz angedeutet, was zwar derjenige, an welchen der Brief gerichtet ift, wohl verftehe, was aber anderen nicht felten dunkel und unerklärbar fey. Und fo ifts denn auch wirklich bey den paulinifchen Briefen. Paulus dachte wohl, da er feine Briefe fchrieb, fo wenig daran, dafs fie in andere Hände kommen würden, als in die Hände derjenigen, welchen fie beftimmt waren, als wir es bey unferen Briefen denken; er dachte gewifs nicht daran, dafs fie nach Jahrhunderten noch vorhanden feyn würden, und dafs es die Lefer fo viele Arbeit und Zeit koften würde, fie zu erklären und zu verftehen; fonft hätte er zuverläffig fie ganz anders abgefafst. Diefs ift in der That bey fo vielen hiftorifchen Angaben der paulinifchen Briefe der gordifche Knoten, welchen aufzulöfen gewöhnlich ein vergebliches Beftreben ift. Minder bedeutend ift die Klage über unfere Unbekanntfchaft mit den Lebensumftänden des Apoftels und dem Zuftande der Gemeinden, an welche er gefchrieben. Paulus war geboren zu Tarfus in Cilicien, feine Eltern waren Juden, hatten aber das römifche Bürgerrecht, er war von der pharifäifchen Secte, er erhielt unter Gamaliel zu Jerufalem eine jüdifch gelehrte Bildung, als ein gelehrter Jude war er mit der alexandrinifchen Überfetzung des A. T. aber als ein geborner Grieche auch mit anderen griechifchen Schriften bekannt; feinen Übertritt zum Chriftenthum und die Schickfale, welche ihn hernach betroffen haben, erzählt er theils felbft, theils Lukas in der Gefchichte der Apoftel; von wie vielen Schriftftellern des Alterthums haben wir mehr hiftorifche Notizen, als von Paulus? Was den Zuftand der Gemeinden betrifft, fo beftanden fie aus ehemaligen Juden und Heiden, und die Kirche war damals noch in der Periode des Drucks (*ecclefia preffa*): darauf bezieht fich ein beträchtlicher Theil des Inhalts der Briefe. Unbedeutend find die Klagen, dafs die Ordnung der Briefe in unferen Ausgaben nicht chronologifch ift, dafs die Unterfchriften nicht ächt find, dafs Paulus nicht felbft gefchrieben, fondern dictirt hat, und dafs nicht alle feine Briefe auf uns gekommen. Denn wenn fie auch als gegründet angenommen werden: fo erfchwert diefs die Interpretation gerade nicht. Über den zweyten Abfchnitt von den inneren Urfachen der Schwierigkeiten, oder denjenigen, welche in dem Inhalt und dem Vortrag liegen, bemerken wir, dafs, wenn der Ausleger die Hauptideen des Apoftels, den reinen Chriftianismus ohne Beymifchung von Judäismus, welche er zuerft aufgefafst zu haben fcheint, die Beftreitung des jüdifchen Particularismus und die Behauptung des chriftlichen Univerfalismus, feine, den pharifäifchen Grundfätzen gemäfse Prädeftinationslehre immer vor Augen hat, und wenn er mit der dem Apoftel, wie jedem Schriftfteller, eigenthümlichen Schreibart fich einmal bekannt gemacht hat, die Auslegung felbft ihm werde fehr erleichtert werden. Für die Hauptfchwierigkeit diefer Art halten wir, dafs der Apoftel einerley Worte in verfchiedenen Bedeutungen gebraucht, z. B. νομος, πνευμα, δικαιοσυνη, πιστις; doch ergiebt fich diejenige Bedeutung, welche gerade Statt hat, gewöhnlich aus dem Zufammenhang. Dafs der Apoftel einige Dinge beffer verftanden habe, als fie von ihm vorgetragen worden find, dafs er vieles hätte beffer ausdrücken können und follen, dafs keine Ordnung in feinen Briefen fey, und dafs er öfters keinen beftimmten Plan gehabt habe, find unreife Gedanken des Vfs. in diefem Abfchnitt. Dem dritten fchreiben wir den Vorzug vor den beiden anderen zu. Der Vf. bemerkt richtig, dafs nicht alle Schwierigkeiten befeitiget werden können; er führt mehrere hermeneutifche Regeln und andere Bemerkungen an, welche allen Beyfall verdienen, und von welchen wir einige ausheben. Man fammle die zur Erklärung der paulinifchen Briefe dienlichen hiftorifchen Notizen in den Briefen felbft, befonders im Eingang und dem Befchlufs, und aus anderen Schriften, hauptfächlich der Apoftelgefchichte; man unterfcheide, ob eine Gemeinde von Paulus felbft oder von anderen gegründet worden, ob ein Brief eine Antwort, oder das erfte Schreiben fey; im Brief an die Römer zeige der Apoftel fein Thema in drey Theilen felbft an, er handle aber den dritten zuerft, und den erften zuletzt ab; die meiften Briefe haben einen theoretifchen und praktifchen Theil; die Hauptfätze des Apoftels kennen zu lernen, dazu diene eine öfters wiederholte curforifche Lectüre, und zu einer genauen Kenntnifs feiner Schreibart fey eine forgfältigere, abgemeffenere nöthig; der hebräifche Text des A. T., die alexandrinifche Überfetzung und die Apokryphen feyen vorzügliche Subfidien der Erklärung; die Vorfchrift der Hermeneutik, einen Schriftfteller aus fich felbft zu erklären, fey befonders bey Paulus anwendbar, da die Briefe fo viele Ähnlichkeit haben.

Eτ. κ. Aτ.

NEUE AUFLAGEN.

Grätz, b. Ferftl: *Lugino's umgearbeitete Meidingerfche franzöfifche Grammatik gänzlich umgebildet dargeftellt, als durchaus praktifche Elementar-Sprachlehre.* Mit zwey ganz eignen Wörterfammlungen, einer von *Homonymen* und einer *etymologifchen*; nebft mehr *äfthetifch* ausgewählten deutfchen und franzöfifchen Übungen zum Überfetzen von *G. M. Greiner*, Lehrer der franz. u. der ital. Sprache. 2 Thle. 4te ganz umgearbeitete Aufl. 1808. 1ter Th. 208 S. 2ter Th. 192 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 2 JULIUS, 1808.

JURISPRUDENZ.

1) Göttingen, b. Dieterich: *Grundsätze des gemeinen deutschen Privatrechts*, von D. *Justus Fr. Runde*, Hofrath und Prof. der Rechte, wie auch Ordinarius der Juristenfacultät zu Göttingen. Vierte rechtmäfsige Auflage. 1806. XXVIII u. 660 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

2) Ebendaselbst: *Jus germanicum privatum.* In usum lectionum academicarum adumbravit *Christianus Augustus Gottlieb Goede*, Juris et philosophiae in academia Jenensi Professor. 1806. XVI u. 506 S. kl. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

3) Halle, b. Hendel: *Grundrifs* 1) *einer vollständigen Einleitung in die Rechtswissenschaft der Deutschen;* 2) *einer pragmatischen Geschichte und Statistik der Gesetze der Deutschen.* Zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen entworfen vom Prof. *König*. 1806. 48 S. gr. 8. (4 Gr.)

Als eine erst spät gezogene Pflanze auf dem Felde der Jurisprudenz hat die Wissenschaft des deutschen Privatrechts noch immer nicht den Grad von Vollkommenheit erreichen können, der anderen Zweigen der Rechtswissenschaft durch einen längeren Anbau zu Theil geworden ist. Sogar der Werth derselben ist bis auf die neuesten Zeiten ein Problem geblieben; während ihn einige als hoch anpriesen, brachten ihn andere so gering in Anschlag, dafs sie selbst das Daseyn einer Wissenschaft noch bestritten; und über den eigentlichen Charakter und die Quelle derselben haben die Meinungen mehrmals gewechselt. Es hat indefs das deutsche Privatrecht, unter der pflegenden Hand der Geschichte und der Philosophie, die Zeichen eines so guten Gedeihens verrathen, dafs sie für die Zukunft die Hoffnung einer immer gröfseren Ausbildung erweckte, welche Aussicht jedoch in den Ereignissen der gegenwärtigen Zeit, die den Ruin so vieler alten Institute und Formen nach sich ziehen, sehr gefährdet zu seyn scheint. Wir hoffen indefs von dem Genie der deutschen Rechtsgelehrten, dafs sie in der neuen Verfassung der Dinge die Seite zu finden wissen werden, wo sich das deutsche Privatrecht durch praktischen Werth noch immer empfehlen kann, um auf eine öffentliche Pflege ferner Anspruch zu behalten; wenigstens wird es allemal in der Geschichte der deutschen Legislation, die ihr Interesse nie verliert, und vielleicht in der Folge selbst eine gröfsere Schätzung, als bisher, finden kann, eine Stelle behaupten. Wir wollen daher die hier angezeigten Schriften, nicht als die letzten Früchte der bisherigen guten Erndten in der Literatur des deutschen Rechts, sondern vielmehr als die Übergänge zu einer neuen, zwar noch unenthüllten, aber nicht ganz hoffnungslosen Periode für diese Wissenschaft betrachten.

No. 1 ist, wie der Vf. in der neuesten Vorrede selbst es ausdrückt, seit 15 Jahren in den Händen der Lehrenden und Lernenden gewesen, und ist auch von praktischen Geschäftsmännern geschätzt worden. Es bedarf daher nicht erst einer genauen Anzeige dieser eben so geachteten als bekannten Arbeit. Welcher Fleifs den früheren Ausgaben in Verbesserung des Vortrags, in schärferer Bestimmung der Begriffe und Sätze und in Ergänzung der Literatur zu Theil wurde, der offenbart sich auch bey dieser neuesten Ausgabe. In dem §. 263 sind die Begriffe von Gesammteigenthum, Miteigenthum, Sondergut und Sammtgut vollständiger angegeben; die deutschen Servituten vom §. 273—284 haben eine andere Bearbeitung erfahren; die Bannrechte scheidet der Vf. nun von den eigentlichen Servituten der Grundstücke, welche in den früheren Ausgaben mit jenen zusammengestellt vorkommen. Dafs man die Bannrechte, die persönliche Leistungen voraussetzen, von den eigentlichen Nutzungen der Grundstücke unterscheidet, davon liegt allerdings der Grund in der Beschaffenheit der Sache; überhaupt aber müssen sie doch als Vortheile, die von einem Grundstücke kommen, alle in Eine Classe gesetzt werden. In §. 444 ist der Unterschied der Personal- und Realgewerbszweige; §. 4806 das Recht von Apotheken, und §. 5806 das Recht der Auslobung neu bestimmt. In dem Hauptplane des Buchs hat der Vf. so wenig in dieser als in den vorigen Ausgaben etwas geändert; und da es das Glück gehabt, unter den Praktikern wie unter den Rechtsgelehrten ein Ansehen zu erlangen, so hat die Unveränderlichkeit des Plans unstreitig den Gebrauch desselben bequemer gemacht; auch ist die Beybehaltung der bisherigen Ordnung in Hinsicht auf den darüber vorhandenen Commentar nützlich geblieben. Es bedurfte daher der Kritik nicht, die der Vf. gegen das Streben nach neuen Formen und gegen die beständigen Streitigkeiten über das sogenannte Gebiet einer Wissenschaft und ihrer Theile, womit sich auch in der Jurisprudenz seit einiger Zeit ein Reformator nach dem anderen aufdringe, richtet. Seine Bemerkung hat freilich Grund, dafs Schriften, worin wissen-

schaftliche Gegenstände untersucht und angewendet werden, mehr Nutzen stiften, als solche, worin man sie ordnet, und Rec. stimmt in den Wunsch desselben ganz mit ein, dass insonderheit junge Schriftsteller, welche ihr Talent der Bearbeitung des deutschen Rechts widmen wollen, keinen so hohen Werth mehr auf die kleine gelehrte Krämerey setzen möchten. Wenn aber gleich dieser Wunsch unter den erforderlichen Bestimmungen, im deutschen Rechte, das noch in den einzelnen Theilen eine weitere historische Bearbeitung bedarf, und für angehende Schriftsteller, die sich durch das bequemere Systematisiren leicht verleiten lassen können, das Verdienst an der unrechten Stelle zu suchen, oder solches nach einem unrichtigen Masstabe zu schätzen, ein sehr zweckmässiger und nützlicher Wink ist: so muss doch auch, um Missverständnisse zu verhüten, bemerkt werden, dass das Geschäft des Ordnens ohne ein Eindr ngen in die e sten Grundsätze der Wissenschaft, welches der Vf. hier zu meinen scheint, mit der Zurückführung der Materialien auf ihre ersten Gründe, woraus die Ordnung als Folge hervorgeht, welches Geschäft aber, wenn gleich früh vorbereitet werden muss, doch nur erst nach einer langen vertrauten Bekanntschaft mit der Wissenschaft mit Erfolg vorgenommen werden kann, nicht zu verwechseln ist. Dass in neueren Zeiten das Systematisirungswesen zu Excessen gekommen ist, lässt sich nicht verkennen; aber der dadurch geleitete Geist muss doch auf Resultate führen, die für die Begründung einer eigentlichen Wissenschaft unentbehrlich sind.

No. 2 kann gleich zu der Frage Anlass geben, warum der Vf. für den Vortrag des vaterländischen Rechts die Sprache des Auslandes und Alterthums gewäh t hat, und das in einer Periode, in welcher man den ebrauch der lateinischen Sprache selbst bey dem Vortrage des römischen Rechts zu verlassen anfängt? Wenn der Vf. glaubt, dass seine Wahl schon durch das Beyspiel von deutschen Schriften über das römische Recht gerechtfertigt werde: so würde doch der Unterschied eintreten, dass der Vortrag für Deutsche den Gebrauch der deutschen Sprache auch bey fr mden Rechten erlauben könne, ohne dass sich im umgekehrten Falle eine gleiche Zweckmässigkeit denken lasse. Da auch jedes positive Recht eines Landes in seinen Eigenthümlichkeiten nur durch die Landessprache gehörig bestimmt wird: so kann auch nur in der letzteren das Recht am besten vorgetragen werden; und es fehlt im deutschen Rechte nicht an Beyspielen von Rechtsbegriffen und Ausdrücken, welche die sonst am vollkommensten ausgebildete römische Rechtssprache nicht treffend genug darstellen kann. Ohnediess bedarf noch die so lange, unter dem Einflusse des römischen Rechts vernachlässigte Rechtssprache Deutschlands zu sehr einer besseren Ausbildung, als dass man den Vortrag wenigstens des deutschen Rechts in der Landessprache zu wünschen nicht Ursache hätte. Es lässt sich indess nicht verkennen, dass andere Rücksichten, die Vollkommenheit der römischen Rechtssprache, und das Bedürfniss, die Bekanntschaft mit derselben unter den Rechtsgelehrten möglichst zu erhalten, eine andere Wahl wohl rechtfertigen können; und die Diction des angezeigten Werks giebt keinen Anlass, diese Wahl zu missbilligen, wenn es auf die Verbreitung einer guten lateinischen Sprache bey dem Lehrvortrage mit abgesehen ist. Neben deutschgeschriebenen Lehrbüchern über das deutsche Privatrecht wird das vorliegende lateinische, auch in Hinsicht auf Einkleidung dieses Rechts in das fremde Gewand, empfehlungswerth bleiben.

In der Anlage des Ganzen folgt der Vf., wie er selbst anzeigt, hauptsächlich dem *Runde*'schen Werke, ohne jedoch auf das Verdienst einer Bearbeitung des Gegenstandes nach eigenen Einsichten Verzicht zu thun. Ein vorzügliches Verdienst sucht der Vf. in der Anwendung der Philosophie des Rechts, um für das deutsche Privatrecht feste Grundsätze und bestimmte Grenzen zu finden. Er stellt einen doppelten Begriff vom deutschen Rechte auf: das in Deutschland gültige, so wohl das fremde germanisirte, als das ursprünglich deutsche Recht, wie es *Reitemeier* in der Redaction eines allgemeinen deutschen Gesetzbuchs aus den gültigen Materialien des gemeinen Rechts gefasst habe, und das aus deutschen Gewohnheiten und Gesetzen erwachsene vaterländische Recht, das nach der gemeinen Vorstellung das deutsche Privatrecht ausmacht. Nur auf dieses letztere, aus deutscher Quelle geflossene Recht, schränkt sich der Vf. in seiner Arbeit ein; und er hat es daher mit blossen Bruchstücken zu thun, wie sie auch in anderen Lehrbüchern vorgetragen werden; nur mit dem Unterschiede, dass er Einiges weggelassen, und dagegen andere Stücke besser, als bisher, auszuführen versucht hat. Für ein gelehrtes Studium haben die vorgetragenen Materialien, wenn auch nur als Bruchstücke betrachtet, ohne Zweifel Interesse genug; es lässt sich aber nicht leugnen, dass zu einem wissenschaftlichen, von Grundsätzen ausgehenden Studium, alle aus denselben abzuleitenden Lehren in einem vollständigen System erforderlich zu seyn scheinen. Wenn man dem deutschen Privatrechte diese nöthige Vollständigkeit bisher nicht verschafft hat: so scheint man dazu durch die Vorstellung von einer Unmöglichkeit veranlasst zu seyn, da man nach Abzug aller Fälle, die durch die fremden Rechte entschieden werden, nur die bisher gewöhnlich im deutschen Privatrechte aufgeführten Materialien als deutsche aus Gewohnheiten und Gesetzen des Reichs geflossene Rechtssätze übrig behalten hat. Sollte aber das Verfahren das richtige seyn, nur gleichsam den Überrest der Fälle, der nach dem Abzuge dessen, was die fremden Rechte in dem ganzen System bestimmen, übrig bleibt, als den Stoff des deutschen Privatrechts anzusehen? Sollte nicht das ursprünglich deutsche Recht mit dem fremden Rechte viele Sätze gemein haben? oder ist es nicht vielmehr nothwendig, dass in dem allgemeinen positiven Rechte beide Systeme harmonirten? Es kann nicht schwer fallen, ein in den Hauptsätzen vollständiges Rechtssystem aufzustellen, das in Deutschland

galt, ehe man darin von dem römischen Rechte Gebrauch machte, und das, wenn auch dabey keine deutsche Rechtsbücher, sondern nur der römische Codex citirt wird, in den Materialien noch immer gilt. Wollte man diese Sätze, die das deutsche Recht mit dem römischen unleugbar gemein hat, aufsuchen, und zu einem Ganzen verbinden: so würde man, ohne Eingriffe in ein fremdes Gebiet zu thun, ein vollständiges deutsches Privatrecht, wenn gleich nicht so entwickelt, als das römische Recht, doch in den Hauptsätzen befriedigend aufstellen, und auf diesem Wege den Vortheil einer wissenschaftlichen Behandlung der übrigen Materialien, als des gegenwärtigen Inhalts des deutschen Privatrechts, erreichen können. Wenn man dabey noch erwägt, dass der Nutzen bey dem Studium des deutschen Privatrechts sich vorzüglich nur aus einer historischen Darstellung von dem Entstehen und der allmählichen Ausbildung der deutschen Rechtsbegriffe und Rechtsätze ziehen lasse, und dass man sich nicht gerade darauf einzuschränken habe, ein reines Resultat von jetzt gültigen ursprünglich deutschen, praktischen Rechtsätzen vorzutragen: so kann es selbst keinen Anstand finden, bey der Benutzung der bisher vernachlässigten allgemeinen Sätze des deutschen Privatrechts, mit auf die Form, in der sie in den Rechtsbüchern des Mittelalters ausgedrückt liegen, Rüchsicht zu nehmen. Bey dieser Methode, das deutsche Privatrecht vollständig vorzustellen, würde denn auch die Streitfrage über die Existenz eines gemeinen deutschen Privatrechts, wenn sie auch nicht schon, nach dem Untergange des deutschen Reichs, zur Antiquität geworden, oder ganz verändert wäre, leichter beantwortet werden können. Die Allgemeingültigkeit eines deutschen Privatrechts leugnet der Vf. (§. 4.) Es würde aber doch dabey, mit Rücksicht auf die eben bezeichnete Classe von allgemeinen Sätzen des positiven Rechts, diese von der Classe der übrigen, durch die Umstände, nach ihrer Veränderlichkeit modificirten Sätze zu unterscheiden seyn. — Es soll das deutsche Privatrecht auf feste Grundsätze gebauet werden (§. 5—9), die Analogie, sowohl die juristische als die historische, wird dazu nicht für hinreichend erklärt. Die Grundsätze des deutschen Privatrechts werden nach dem Vf., in der gemeinschaftlichen und nothwendigen Quelle der jetzt gültigen Gesetze und Gewohnheiten, nämlich in der Gleichheit theils des Gegenstandes, theils der Gründe gefunden. Eine Harmonie aller deutschen Landesgesetze, die gar nicht zu erreichen sey, auf diesem Wege zu bewirken, könne nicht die Absicht seyn. Mit dieser Theorie des Vfs. ist Rec. zwar einverstanden; denn so lange man zum Erweise eines allgemein gültigen Privatrechts nicht ein ähnliches Gesetz, als die peinliche Gerichtsordnung für das allgemeine Criminalrecht ist, aufweisen kann, bleibt die Nothwendigkeit, wenn etwas Allgemeines von dem Privatrechte gelehrt werden soll, dieses in der Natur der Gegenstände zu suchen, und daraus die Gesetze und Gewohnheiten der einzelnen Lande, bey vorkommenden Unbestimmtheiten zu erklären und zu ergänzen. Es entsteht aber hiebey die noch immer nicht befriedigend beantwortete Frage, auf welchem Wege dieses allgemeine Recht mit hinlänglicher Sicherheit gefunden werden könne; und aus welchen Gründen die Abweichungen der Landesgesetze gehörig erklärt werden sollen. Um den Foderungen, die hier eintreten ein Genüge zu leisten, bedarf es noch einer Verbesserung der Theorie des positiven Rechtswissenschaft, deren erste Gründe noch nicht genug aufgesucht oder allgemein anerkannt und benutzt sind. Ueberhaupt aber kann man noch fragen, ob es denn gerade nöthig sey, in dem deutschen Privatrechte lauter allgemein gültige Rechtsätze aufzustellen; und ob es nicht der Sache angemessener sey, die in Deutschland gültigen Rechtsätze deutschen Ursprungs, sie mögen als allgemeine oder als particulare einzelner Lande zu betrachten seyn, aus der Natur der Sache und aus der Geschichte des Rechts zu erklären, und aus der gelehrten Bearbeitung ein wo möglich reines praktisches Resultat zu liefern? Der Vf. scheint zwar nach §. 24 auf den Unterschied des Umfangs der Gültigkeit der Rechtsätze nicht gerade zu achten, aber doch auch auf die historische Entwickelung der deutschen Rechtsbegriffe nicht Werth genug zu legen. Bey Bestimmung des praktischen und theoretischen Gebrauchs, den das deutsche Privatrecht habe, setzt er den ersteren in die Erklärung und Ergänzung der Landesgesetze, und nimmt als zu ergänzende Lücken drey Classen an (§. 33), wenn von einem unbestimmten Gesetze ein ganzes Stück fehle, oder einzelne Theile, die entweder auf sicheren oder auf schwankenden Grundsätzen beruhen. Wichtiger scheint dem Rec. der Unterschied der Haupt- und der Folge-Sätze, und bey den letzteren der Umstand, ob die Natur der Sache, oder eine bald feste, bald schwankende Gewohnheit solche regulire. Unter den Quellen werden, ausser den Reichsgesetzen, mit Recht auch die Gesetze und Rechtsbücher der einzelnen Lande aufgeführt, welches ohnedies nach aufgehobener Einheit der Reichslande in ihrer vormaligen Verbindung nothwendig wird, wenn es nicht auch schon an sich zweckmässig wäre. Dass die Eintheilung nach Reichskreisen, die auch *Selchow* befolgte, gewählt sey, erklärt sich aus dem Erscheinen des Buchs vor der Auflösung der Reichsverfassung. Rec. würde mehr, in Hinsicht auf den Zweck einer historischen Entwickelung der deutschen Rechte, auf den Unterschied des alten Sachsen- und Franken-Landes, ingleichen der deutschen Kolonieen in den slavischen Ländern achten. Die Hülfsmittel und Literatur des deutschen Privatsrechts sind nach den gewöhnlichen Ideen angezeigt (§. 48—51). In dem Vortrage der einzelnen Theile geht das Sachenrecht voraus. Die Lehre von Verträgen giebt den Unterschied dessen an, was aus dem deutschen Rechte zur Modification der römischen Verträge hinzugekommen ist, und was eigentlich deutsche Verträge sind, wohin die Wechsel-See-Assecuranz-Geschäfte, die privilegirten Gewerbe, Holländereypacht und einige Cautionsverträge gerechnet sind. Das Personenrecht stellt die gewöhnlichen Unterschiede der Menschen, nach ihrer Natur, und nach bürgerlichen Verhältnissen vor: in

der letzteren Hinficht find die Rechte des Adels, des Bürgerftandes, der Bauern und der Juden vorgetragen. Diefem folgt das Ehe-, Familien-, Vormundfchafts- und Erb-Recht. Überall fieht man in der Ausführung die auf die beffere Darftellung der Sache nach Grundfätzen, und auf das Hervorheben des Wichtigeren gerichtete Sorgfalt; und die Kürze, womit das Ganze vorgetragen ift, empfiehlt die Arbeit mehr als das *Runde*'fche Werk, das feiner Ausführlichkeit wegen fich mehr zu einem Handbuche eignet, zu einem Lehrbuche, dergleichen die Rechtswiffenfchaft auch in einem neuen Zuftande der Dinge noch immer nöthig haben wird.

Num. 3 befteht aus einem Grundriffe oder Tabellen, die als Leitfaden bey Vorlefungen, zur Einleitung in die Rechtswiffenfchaft der Deutfchen, wie auch einer pragmatifchen Gefchichte und Statiftik der Rechtsgefchichte der Deutfchen, dienen follen. Der Vf. verfichert, dabey diejenigen, welche über diefen Gegenftand gefchrieben, benutzt zu haben und glaubt, dafs fein Plan etwas eigenes habe. Als Vorkenntniffe gehen die Rubriken von Gelehrfamkeit und einer encyklopädifchen Rechtswiffenfchaft voraus. Der erfte Abfchnitt der letzteren ift von dem Begriffe und den Theilen der Rechtswiffenfchaft der Deutfchen. Die Theile diefer Wiffenfchaft werden nach ihren Gegenftänden in Staats-Völker- und Privat-Recht im weiteren Sinne gefchieden; insbefondere aber und in Rückficht auf die Cultur der Rechtswiffenfchaft, vornehmlich in Rückficht der akademifchen Einrichtung des juriftifchen Studiums: die theoretifche Wiffenfchaft, Staats- Völker- und Privat-Recht im engeren Sinne, hiernächft Lehn- Criminal- und Kirchen-Recht im weiteren Sinne; ferner die praktifche Rechtswiffenfchaft; wozu noch reine und gemifchte Theile, als juriftifche Arzneykunde f. kommen. Nach der Staatsverfaffung Deutfchlands giebt es ein gemeines oder Reichsrecht und ein befonderes oder Landrecht. Der zweyte Abfchnitt handelt von den Quellen und Hülfsmitteln der Rechtswiffenfchaft; der dritte von der Methode und dem Nutzen derfelben. Der Grundrifs der Gefchichte der Gefetze der Deutfchen giebt im erften Capitel den Begriff und die Eintheilung, in dem zweyten die Quellen und Hülfsmittel, im dritten die Methode und den Nutzen an. Von der Gefchichte der Gefetze felbft find folgende Perioden gemacht: I) Bis zur Entftehung des deutfchen Reichs, 843; und zwar wieder in die Zeit vor und nach der grofsen Völkerwanderung gefchieden; II) vom Anfange des deutfchen Reichs bis auf die jetzigen Zeiten, 1806; in welchem langen Zeitraume wieder abgetheilt ift a) die Zeit vor der Aufnahme der fremden Rechte im 12ten Jahrhundert; b) die Zeit nach diefer Aufnahme. Hier wird nicht blofs die Aufnahme des römifchen, canonifchen und longobardifchen Rechts angeführt, fondern auch die Gefchichte diefer Rechte felbft nach ihren verfchiedenen Perioden eingefchaltet; auch diefem die Gefchichte des deutfchen Rechts beygefügt. Überhaupt find die Zeiten vor dem 16 Jahrhundert, und von da bis zum weftphälifchen Frieden, endlich bis auf die jetzigen Zeiten unterfchieden. In dem Grundriffe der Statiftik der Gefetze der Deutfchen kommt, aufser der Einleitung von Begriff, Eintheilung, Quellen, Hülfsmitteln, Methode und Nutzen, die Kenntnifs des gegenwärtigen Zuftandes der Gefetze der Deutfchen vor, wo die verfchiedenen Gefetzfammlungen angeführt find. In einem Anhange folgen die Zeichen, deren fich die Rechtsgelehrten im Anführen der Texte der Gefetze bedienen, und die Abkürzungen, welche fie im Anführen der Texte des *corporis juris* und *canonici* in Anfehung der Rubriken der Titel gebrauchen, ingleichen die Art und Weife, die Texte der Gefetze anzuführen und aufzufchlagen. In der Vorrede macht der Vf. Hoffnung, dafs er vielleicht nach diefem Plan künftig ein Handbuch der Gefchichte und Statiftik der Gefetze der Deutfchen ausarbeiten werde. Ff.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Berlin*, *Über die Taubheit und ihre Heilung mittelft der Durchftechung des Trommelfelles*, von *Joh. Eman. Trofiener*, aus Curland. 1806. 32 S. 8. (6 Gr.) Eine Abhandlung, welche der Vf. zu Erlangung der Doctorwürde in Erfurt 1806 herausgegeben hat. Der Vf. beklagt darin unfere mangelhafte phyfiologifche und pathologifche Kenntnifs von den Gehörwerkzeugen, welche freylich jeden empirifchen Verfuch einer neuen Kurart rechtfertigt. Die Vollkommenheit des Gehörs fetzt voraus, dafs fich die das Gehörorgan bildenden Theile, befonders die Flüffigkeiten in den innerften Kanälen, im unverletzten Zuftande ihrer Mifchung und Structur befinden, und die Gehörnerven felbft ihre gehörige Empfindlichkeit befitzen. Das fchwache, fchwere, unvollkommene Gehör gründet fich 1) auf Hinderniffe, die den Schall nicht frey ins Innere des Ohres gehen laffen, Verftopfung und Verfchliefsung des äufseren Gehörganges, Verdickung und andere organifche Fehler des Trommelfelles, fremdartige Stoffe in den inneren Hölen des Ohres, Verftopfung der *Tuba Euftachii* u. f. w. 2) auf Fehler der Mifchung und Structur der das Gehörorgan bildenden Theile, die mannichfacher Art feyn können, aber fchwer zu erkennen find, 3) auf verminderte Empfindlichkeit der Nerven, welche auch fchwer zu erkennen ift. Befonders herrfcht über die Fehler der *Membrana tympani* viele Ungewifsheit. Wir wiffen ja nicht einmal, wozu diefe Membrana eigentlich da ift, noch in welcher Beziehung fie auf das fchwere Gehör fteht. Sie mufs keine Öffnung haben, damit der Menfch höre; aber fie kann eine Öffnung haben, ohne dafs defswegen das Gehör fehlerhaft wird, oder wegfällt. Bey der Heilung haben wir folgende Anzeigen: 1) wir müffen die entfernten Urfachen heben, wenn wir fie erkennen, 2) die Hinderniffe heben, die fich dem Eindrange des Schalles entgegenfetzen, 3) die Fehler der Mifchung und Organifation der zum Gehör nothwendigen Theile verbeffern, 4) die verlorne Empfindlichkeit der Nerven herftellen. Faft unfere ganze (bisherige) Kunft, das Gehör herzuftellen, dreht fich um Anwendung reizender Einflüffe (ganz empirifch angewendet). Wie die Durchftechung der *Membrana tympani* Taube hörend mache, läfst fich nur unvollkommen, fowohl aus der Theorie als Praxis beantworten. Es kann in einer erfchlafften, verdickten, verhärteten und desorganifirten *Membran* der Fehler liegen, welcher befeitigt würde, oder die Operation kann als ein Reizmittel wirken (?). Man kann aber beides nicht vorher erkennen, nicht beftimmen. Sie ift und bleibt ein blofser, empirifcher Verfuch, zu dem man fich bey keinem Kranken entfchliefsen darf, wo Hoffnung ift, auf anderen Wegen das Gehör herzuftellen. (Sicher ift fie das; ja faft alle neueren Verfuche haben das Unzulängliche derfelben, fo wie der Galvanifation, dargethan. Rec. weifs fogar mifslungene Operationen von *Hunold* felbft verrichtet. So hätten aber auch die Hn. *Fauft* und *Hunold* nicht die Pofaune zu früh und ftark follen ertönen laffen, wie im *Reichsanzeiger* und anderwärts. *Trampels* Abh. über das fchwere Gehör fcheint der Vf. nicht gekannt zu haben.) Fj.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 4 JULIUS, 1808.

MEDICIN.

Mannheim u. Heidelberg, b. Schwan und Götz: *Die Natur einwirkender Potenzen.* Als Vorarbeit zur Hygiäne und Pharmakologie. Von Dr. *Sigismund Wolf.* 1806. 8. (1 Thlr.)

Die Vorrede zu dieser Schrift legt eine lobenswürdige Gesinnung dar, nämlich alle Kräfte aufzubieten zur Sichtung und Reinigung der medicinischen Lehren. Indessen zeigt sich, dass der Vf., ausser der Humoralpathologie und dem Brownianismus, worin er selbst mehrere Jahre befangen war, die grossen unter uns meistens unbekannt gewordenen Lehren älterer Ärzte nicht kennt. Diess ist ein Grundgebrechen der meisten jungen Männer, welche von der eigenen Bildung fortgetrieben, dasjenige, was sie eben nun als das Beste erkennen, der Welt sogleich mittheilen, ja oft aufdringen wollen. Es ist diess ein ähnlicher Fanatismus wie jener der eifrigen Bekehrer: sie wollen die Menschen mit Gewalt selig machen. Es soll und darf sich keiner wagen, an eine Verbesserung der Medicin zu denken, der nicht alles hiefür schon Geschehenen mächtig, auch die Tiefen der menschlichen Kunst erkennt, und die ganze Gewalt der Erkenntniss um das alleinige Ziel der heilenden Kunst versammeln kann. Diess ist kein Machtspruch des Rec., sondern die Natur der Sache, welche uns auch diess noch gebietet, misslungene Versuche eher zurückzuhalten, als durch Lob zu befördern. Am übelsten ist es, wenn Männer, die lange in Routine herumgetrieben und zuletzt, einige Lichtlein erblickend, um diese nun unaufhörlich herumschwärmen, sich bey solchem Treiben noch dünken originell zu seyn, und etwa die Naturphilosophie durch ihre Theilnahme sogleich zu verbessern und zu vermehren. Doch das Buch ist einmal da, wir müssen es also näher betrachten.

Die erste Abhandlung heisst: *Naturphilosophische Abhandlung*, und beginnt mit Worten und Sätzen, welche die Welt in den naturphilosophisch genannten Schriften schon genugsam vernommen hat. Wie der Sinn aufgefasst ist, möge unter anderen folgende Stelle erläutern: „Das Absolute der Natur ist beständiges Evolviren; denn nur durch Evolution erreicht sie ihre Ewigkeit.“ In solcher Art wird über Positives und Negatives, über Sauer- und Wasser-Stoff, Stick- und Kohlen-Stoff, über Elemente, Sonnen- und Himmels-Sphären geredet, und zwar weder im besten Styl (da Provincialismen sehr häufig sind), noch mit der gehörigen Bescheidenheit. Der Vf. construirt und reconstruirt alles, was da ist und nicht da ist, auf die bekannte hoffärtige Art. Blicke wie S. 25—29 über das Verhältniss der Farben zu den Elementen, wie vorzüglich mit dem Weiss das durch Stickstoff ausgezeichnete, mit dem Schwarz das durch Kohlenstoff übereintrifft, die eigentlichen Farben aber mit der Gradation der Oxydation und Hydrogenisation; ferner über die Krystallisation — sind etwas seltnes, und diese ganze Abhandlung zieht sich fort als ein Gemisch aus Schellings erstem Entwurf der Naturphilosophie und System des transc. Idealismus, Steffens Beyträgen, Kielmeyers Rede über das Verhältniss der Kräfte, Eschenmeyers Schriften, Wagner über die Natur der Dinge u. s. w. in andächtigem Nachsprechen auch des, der zeitlichen Herausbildung wegen, annoch Mangelhaften in diesen Werken, z. B. der ganzen einseitigen Lehre von der Repräsentation des Magnetismus im Nervensystem u. dgl. m.

Die zweyte *physiologisch - pathologische* Abhandlung hebt mit diesen übermüthigen Worten an: „Nachdem wir glauben, in vorhergehender Abhandlung die höheren Functionen des Gehirns (der Sensibilität) gehörig durchgeführt zu haben, so schicken wir uns jetzt an, sowohl dessen animalisch-vegetativen Einfluss als auch den thierischen Körper insgesammt zu reconstruiren.“ Freylich wer das erste von sich sagen könnte, dürfte auch das zweyte nicht mehr wagen; es würde ihm nicht mehr entgehen. Wer aber nur auf ein von anderen aufgeschlagenes Gerüste zu steigen trachtet, mag sich hüten, dass ihm nicht schwindele, wie es Hn. *W.* wirklich schon geschehen ist in einer philosophisch-pharmakologischen Schrift, von der er ja in diesem Buch auch reden, somit auch wir reden dürfen. Er ist darin von der Zinne naturphilosophelnden Unsinns auf den platten und breiten Boden der ganz gemeinen *Materia medica* gefallen, und es wundert uns, dass er noch einmal hinaufsteigen mochte. — Ganz nach der vorigen Art wird nun weiter geredet von den Hauptsystemen des Organismus, wobey dann die Gegensätze viel entscheiden müssen, und eben so die Worte: Receptivität, Productivität, Oxydation, Desoxydation; Säure und Alkalität im Muskel- und Nerven-System u. s. w. Überall herrscht ein unüberwindlicher Dualismus, den das Innerliche noch nicht ahndet; daher denn auch z. B. das Anatomische bey Betrachtung des Nervensystems noch ganz crass neben dem Speculativen steht, und die Elemente sich

in der Darftellung noch gar nicht durchdrungen haben. Und dennoch find einige derfelben unverkennbar wohl aufgefafst, wie z. B. die vergleichende Betrachtung des Pulfes der Arterien mit der periftaltifchen Bewegung des Darmkanals; könnte fich nur der Vf. entfchliefsen, die Metamorphofe des lebendigen Leibes rein finnlich und einer fortfchreitenten Erfahrung gemäfs zu betrachten, und hätte ihm nur die Sucht zu fpeculiren nicht den Kopf eingenommen! So ift ihm Krankheit *disharmonifche Wechfelwirkung des Gegenfatzes eines oder mehrerer Organe im Individuum.* Diefs ift wohl eine (wenn gleich fehr hinkende) Befchreibung; aber wie follen wir hieraus zum Begriff des Urfprungs der Krankheit und ihres eigenthümlichen Wefens gelangen? Gefundheit ift Harmonie, Krankheit Disharmonie, d. h. Gefundheit ift Gefundheit, Krankheit K. — wo ift hier das Anfchauliche, das Befondere, an dem wir beides unverlierbar faffen und untrüglich unterfcheiden können? Kurz — es wird täglich dringender, den fchreibfeligen Trieb, der fich in unendlichen Reflexen fo wohl gefällt, weil er fich darin fo vielfach befpiegeln kann, durch Ernft und Schärfe zu zügeln, und es wenigftens den Leuten zu fagen, dafs hier eitles Spiel getrieben werde. Wer gerne fpielt, mag's thun; nur mufs er bey diefem Hazardfpiel nicht auf realen Gewinn zählen. K. I. W.

HANNOVER, b. Hahn: *Verfuch einer ausführlichen praktifchen Anleitung zur Gründung einer vollkommnen Medicinal-Verfaffung und Policey.* Von Dr. *Jofeph Ludwig Schmidtmann*, praktifchem Arzte zu Melle im Fürftenthum Osnabrück. Mit einer Vorrede von Dr. *L. F. B. Lentin*, königl. grofsbritannifch. und kurfürftl. braunfchweig-lüneburgifchem Leibarzte in Hannover. *Erfter Theil.* 1804. 1 Alph. 2 Bog. *Zweyter Theil.* 1804. 21½ Bog. gr. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Die Urfachen, warum das Medicinalwefen bisher in den meiften Ländern fo fehr überfehen ift, fcheinen dem Vf. ihren Grund vorzüglich darin zu haben, dafs die gefetzgebenden und vollziehenden Gewalten von der einen Seite gröfstentheils den bedeutenden Schaden nicht hinreichend kennen, welcher bey einer fchlechten Medicinalverfaffung und Policey der Menfchheit direct und indirect zugefügt wird, und von der anderen Seite aus Abgang diefer Kenntniffe nicht erwägen, wie die zweckmäfsig geordneten Medicinalangelegenheiten das Glück der Menfchen und der Staaten fördern und vermehren können. (Mit anderen Worten, weil fie aus Laien beftehen, die diefs nicht wiffen, und die nicht beurtheilen *können*, wie die Räderwerke der Mafchine in einander greifen müffen, oder, wenn fie es auch einfehen, doch den Ärzten keinen Antheil an der Gefetzgebung einräumen *wollen* u. dgl. m.) Der Vf. glaubt daher, dafs ein Werk nicht ohne Nutzen für das menfchliche Gefchlecht feyn werde, welches, aus der Erfahrung gefchöpft, die vielfältigen Gebrechen des Medicinalwefens mit Freymüthigkeit, Klarheit, und unumwundener Wahrheit zur Sprache bringt, das daraus erwachfende Unheil zergliedert und zweckmäfsige Vorfchläge an die Hand giebt, wie jenem und diefem abgeholfen werden könne. Als einen Verfuch diefer Art legt er das gegenwärtige Werk dem Publicum vor, welches, wie er fagt, das Refultat von vieljährigen eigenen Beobachtungen, Sammeln, Prüfen und Nachdenken ift, jedoch das Ideal, welches er davon fich entworfen, nicht erreicht. —

Th. I. Cap. I. *Über die medicinifche Quackfalberey und Pfufcherey, ihre Quellen und Urfachen, ihre verderblichen und entvölkernden Wirkungen und Folgen, und über die dringende Nothwendigkeit, ihnen Schranken zu fetzen, und die Mittel, fie zu hemmen und zu vertilgen.* Letztere find Aufklärung des gemeinen Mannes, fowohl überhaupt, als insbefondere in Rückficht feiner körperlichen Mafchine, in Volksfchulen, durch Schullehrer und Prediger, in Verbindung mit angemeffenen ftrengen Gefetzen und guten Medicinalanftalten. Sehr zu beherzigen ift das, was der Vf. von graduirten und privilegirten Pfufchern und Stümpern fagt, die ohne Talente, ohne äfthetifche und humaniftifche Bildung, (die mit der Würde eines Gelehrten in feinem Fache immer unzertrennlich verbunden feyn follte,) und ohne (wenigftens lange genug) genoffenen vernünftigen Unterricht mit dem erlangten Titel die Erlaubnifs zur freyen Praxis erhalten. (Abgefehen von dem nicht zu berechnenden Nachtheile, der daraus für das Publicum entfteht, obgleich manche Facultäten defshalb mit dem irrigen Grundfatze: wer Nichts verftehe, werde auch keine Kranken zu curiren bekommen, fich bey fich felbft zu entfchuldigen fcheinen, mufs, glauben wir, die Sache noch von einer anderen Seite betrachtet werden. In manchen Ländern und Städten Deutfchlands find von alten Zeiten her mit dem Doctortitel mehr oder weniger wefentliche Vortheile im Staate verbunden, und überdiefs involvirt derfelbe fchon an und für fich den Begriff von gelehrter Bildung und Gelehrfamkeit. Ift es in diefer Hinficht gut und lobenswerth, dafs man den Titel von Allem zu trennen anfängt, was unfere Vorfahren abfichtlich, als Beweife von Gelehrfamkeit oder gelehrter und humaniftifcher und philologifcher etc. Studien, damit verbunden hatten, Examen in *lateinifcher* Sprache, *lateinifch* verfafste und vertheidigte Inaugural-Differtation u. d. gl.? Wer hörte vordem etwas von Disputiren über blofse Thefes, von Promotionen ohne alle Disputation, oder mit einer deutfchen, von Privatpromotionen u. f. w.? Und ift es billig und gerecht, dafs man den eigentlich gelehrten Ärzten ehemalige Bader- oder Apotheker-Gefellen u. dgl. ohne allen Anftrich von Gelehrfamkeit, wenn fie nur etwa ein Jahr die nothdürftigften Collegia gehört haben, völlig gleich fetzt? Vielleicht kömmt, wenn es fo fort geht, die Zeit bald, wo man auch die Doctordiplome in deutfcher Sprache ausfertigen mufs, damit der Graduirte das Seinige verftehe. Es ift wahr, dafs grofse Gelehrfamkeit

nicht den praktifchen Arzt ausmacht, und dafs nicht jene Nebenerfoderniffe, fondern (wiewohl auch diefes allein wohl nicht immer) das vorherige Examen, die Entfcheidung über die Gefchicklichkeit deffelben begründen. Allein dann laffe man jenen Titel ganz fchwinden, und begnüge fich mit Atteftaten der Facultäten, oder man führe gewiffe untere Grade wieder ein, z. B. Candidat, Baccalaureus, Licentiat, u. f. w.). Eben fo wahr, und der gröfsten Beherzigung werth, ift die Klage des Vfs., dafs kein nützlicher, gelehrter Stand vom Staate weniger Aufmunterung und Belohnung (man wird gleich fehen, dafs hier nicht etwa die Rede von den Taxen ift,) erhalte, als der der Ärzte. Für Gottes - und Rechts - Gelehrte, die fich auszeichnen, giebt es vom Staate errichtete Bedienungen, die gewöhnlich hinlänglichen ftandesmäfsigen Unterhalt gewähren, den ihnen kein Nebenbuhler bis zum letzten Athemzuge rauben kann; allein für Ärzte giebt es dergleichen nicht, fo, dafs fie für ihre, der Menfchheit und dem Staate geleifteten Dienfte bey eintretendem Alter und fich immer mehr vermindernder körperlicher Stärke, bey eigenen Krankheiten u. f. w. in Gefahr kommen, darben zu müffen, oder die Ihrigen in Armuth zu hinterlaffen, falls fie nicht zufällig eigenes Vermögen haben. 2 Capitel. *Von dem hohen Werthe der empirifch - rationalen Heilkunde und ihren grofsen Verdienften um das Lebensglück der Menfchen. Beftreitung der ihr gemachten Vorwürfe.* Man kann diefem Gegenftand allerdings feinen Platz hier nicht wohl ganz verfagen. Allein beffer hätte er wohl zur Einleitung überhaupt gepafst. Auch ift er oft zu weitläuftig gerathen. Namentlich hätte bey den von S. 179 — 235 umftändlich erzählten Krankengefchichten manche Abkürzung *hier* Statt finden können. Es ift doch (S. 258 f.) nicht blofs ein Werk der Medicin, dafs die Luftfeuche fo viel von ihrer zerftörenden Wuth verloren hat: Vieles kömmt auf Rechnung des veränderten Charakters des Übels felbft. Empörend wäre es, wenn es gegründet feyn follte, was man S. 261 liefet, dafs man in dem letzten Kriege zwifchen Öfterreich und Frankreich die öfterreichifchen Feldärzte und Chirurgen mit Arreftftrafen und dem Profos bedrohet habe, wenn fie die kranken Soldaten nicht nach dem brownfchen Syfteme behandelten. Hätten denn jene alle fo klein gedacht, nicht auf der Stelle ihren Abfchied zu nehmen? — Cap. 3. *Über die grofse Wichtigkeit des Apothekerwefens, feine vielfältigen Mängel, die Urfachen davon, und über die Nothwendigkeit der Verbefferungen; nebft Vorfchlägen hiezu.* Über die Taxe fchlüpft der Vf. S. 281 zu gefchwind weg. Es ift zwar wahr, dafs diefe Materie in neueren Zeiten fo fehr (?) beleuchtet ift: aber uns dünkt immer noch, dafs die Gläfer in den Leuchten nicht rein genug gewefen find, und man fich mitunter gefärbter Gläfer dazu bedient hat. — Ein auffallendes Beyfpiel S. 297 beftätigt die fchon oft gerügte Schädlichkeit des fogenannten Handkaufes. Ehe diefer nicht gänzlich gehemmt werden kann, läfst fich von den Receptbüchern (S. 298. 308), über die bereits fo Manches dafür und dagegen gefchrieben worden, fchwerlich der erwartete Erfolg nur einigermafsen hoffen. Gern hätten wir hier etwas über die neuerlich in Anregung gebrachte Frage gelefen: „*wem* die *bezahlten* Recepte gehören?" Was S. 309 ff. gegen die allgemeine Einführung der neuen Terminologie und von *Lentin* in der Vorrede gefagt wird, ift unferer Überzeugung nach fehr zu beherzigen. Einen anderen Gegenftand, der oft genug, doch faft immer nur einfeitig, abgehandelt worden ift, nämlich die fogenannten Neujahrsgefchenke, übergeht der Vf. mit Stillfchweigen. Cap. 4. *Über die Wundarzneykunft, die Trennung derfelben von der Medicin; die Unvollkommenheit und Ungefchicklichkeit der meiften Wundärzte, die Urfachen davon, und über die Mittel zur Verbefferung und Vervollkommnung derfelben.* Bey Gelegenheit der hier befchriebenen *Pepinière* zu Berlin fagt Hr. *L.* in der Vorrede mit Recht, dafs eine folche Anftalt in ihrem ganzen Umfange nur allein für grofse militärifche Staaten anwendbar fey. Cap. 5. *Über das Hebammenwefen, feine Wichtigkeit und Nützlichkeit für den Staat, und über die grofsen Mängel deffelben in manchen Ländern. Vorfchläge zu Verbefferungen.* Nachahmungswerth ift das, feit 1787 im Fürftenthume Osnabrück zum Fonds für den Unterricht der Hebammen und ihre Unterhaltung während der Lehrzeit beftehende Gefetz, dafs jedes Brautpaar vor feiner Trauung, nach Mafsgabe feines Vermögens, eine beftimmte Summe, Honoratioren nach Belieben, (?) der Kaufmann, Voll- und Halberbe unter den Bauern 1 Thlr., der Erb- und Markkötter 16 Gr., und der Heuermann 12 Gr., an die Hebammencaffe bezahlen mufs.

Th. II. Cap. 6. *Über die übermäfsige Vervielfältigung der Ärzte in manchen Ländern, deren Urfachen, und über deren grofsen Nachtheil für die leidende Menfchheit und die medicinifche Kunft.* Ganz der Erfahrung gemäfs, rechnet der Vf. unter die Urfachen hievon auch die „neue, fo confequent fcheinende" brownifche Lehre, welche Manchen in das Fach der Ärzte zu locken fcheint, der fonft wohl nie deffen Grenzen berührt haben würde. Aber die, unferm Bedünken nach hier ebenfalls fehr in Anfchlag mit zu bringende, grofse Nachficht mancher Facultäten, finden wir hier vergeffen. Eben fo hätte die, wenn wir nicht irren, 1788 erlaffene k. k. Verordnung, dafs jährlich in Wien, wegen Überfluffes an jungen Doctoren, nicht mehr als fechs inländifche Candidaten, die noch dazu *primam claffem* haben müffen, promovirt werden follen, und das zu Pavia übliche Gefetz, dafs kein Eingeborner die Arzneywiffenfchaft ftudiren darf, der nicht zuvor dargethan hat, dafs fein Vermögen hinreichend ift, ihn einige Jahre nach der Promotion anftändig zu verforgen, angeführt und beurtheilt zu werden verdient. Zweckmäfsig ift die im Münfterfchen eingeführte Ordnung, dafs das *Collegium medicum* den jungen Ärzten den Ort beftimmt, wo fie fich niederlaffen follen; vorausgefetzt, dafs fie bey entftandenen Vacanzen an etwa

beſſere Orte verſetzt werden. Der Vorſchlag, junge von der Akademie abgehende Ärzte bis zu ihrer Anſtellung (etwa wie nach der Verordnung vom J. 1785 im Brandenb. - Onolzbachiſchen) erfahrenen praktiſchen Ärzten als Gehülfen zuzugeſellen, ſcheint nicht leicht geſetzmäſsig ausführbar zu ſeyn, und würde unter anderen vielleicht auch die vorherige Herſtellung akademiſcher unterer Grade erfodern. Ausführbarer und beſſer wäre der andere Weg, ſie bis dahin in öffentlichen Krankenhäuſern die Stelle eines Aſſiſtenten bekleiden zu laſſen, wenn nur jedes Land ſo viele oder groſse Hoſpitäler hätte, als dazu nöthig ſeyn möchten. Cap. 7. *Über die Bildung junger Ärzte, die Bildungsanſtalten für dieſelben, und über deren und der Lehrer Fehler und Mängel. Entwürfe und Vorſchläge, dieſe zu verbeſſern.* Ein vortrefflicher Abſchnitt, deſſen Inhalt nie genug beherzigt werden kann. Nur halten wir den Vorſchlag, die lateiniſche Sprache wieder für die *Vorleſungen* einzuführen, nicht in dem Grade für zweckmäſsig, als der Vf. ihn dafür hält. Es iſt wahr, daſs dadurch mancher zum Studium der Alterthumswiſſenſchaft genöthigt, mancher Unfähige etc. ganz von dieſem Fache abgehalten werden würde. Aber eben ſo wahr iſt es auch, daſs es den angehenden Lehrling in der Arzneykunde ſtört und irrt, wenn er zu gleicher Zeit auf drey verſchiedene Dinge, wiſſenſchaftliche Sätze, Kunſtwörter und Sprache, achten muſs; zumal, wenn der Lehrer ſich beſtrebt oder gewohnt iſt, nicht gut, ſondern ſchön zu ſprechen, wie einſt *Brendel, Plaz, Boſe* u. ſ. w., und vielleicht deſswegen den Schüler oft durch ſeinen Periodenbau u. ſ. w. zerſtreuet. Der Rath, die akademiſchen Prüfungen und Promotionen unentgeltlich verrichten zu laſſen, um manche Facultäten von möglichen Verſuchungen zu befreyen, verdient ernſtliche Prüfung. Sollte aber dann nicht allenfalls gar zu leicht Indolenz u. ſ. w. an die Stelle der letzteren treten? Cap. 8. *Über die Nothwendigkeit der Eintheilung eines Landes in mediciniſche Phyſikat - Diſtricte, und den groſsen Vortheil davon für die Sicherheit des Lebens und das Glück der Menſchen und des Staats. Grundſätze zur Organiſation derſelben. Eigenſchaften, Pflichten und Geſchäfte der Phyſiker.* Der Vorſchlag, Jedem, der in Krankheiten einen anderen, als einen privilegirten und tüchtig befundenen Arzt oder Wundarzt gebraucht habe, nach ſeinem Tode bey ſeiner Beerdigung die gewöhnlichen Solennitäten zu verweigern, iſt unausführbar, eben weil er, bey aller Strenge, zu viele Mittel, das Geſetz zu illudiren, übrig läſst. Cap. 9. *Über Collegia medica, als nöthige Ober - Inſpections - Inſtitute über die Medicinal - Sachen und Perſonen in einem Staate; und über die Grundſätze, nach welchen ſie eingerichtet werden müſsten. Eigenſchaften der Mitglieder, Pflichten und Geſchäfte des Ganzen.* Cap. 10. *Über den groſsen Werth der Geſundheit und des Lebens, die Heiligkeit und Wichtigkeit des Berufs der Ärzte, Wundärzte, und Apotheker, und über die Nothwendigkeit der Policey - Aufſicht auf den ſittlichen Wandel und die Pflichthandlungen aller Medicinal - Perſonen.* Es kömmt hier mancher Gegenſtand wieder vor, der ſchon oben hie und da berührt worden. Vieles würde hinter dem zweyten Capitel des erſten Theils, als Tranſitus, zweckmäſsiger geſtanden haben. Cap. 11. *Von der Vortrefflichkeit öffentlicher Hoſpitäler, als Zufluchtsörter und Heilungsanſtalten kranker Menſchen, als praktiſche Schulen für junge Ärzte, Geburtshelfer und Wundärzte, und als vorzügliche Quellen und Mittel zur Vervollkommnung der Heilkunde.* Unter anderen wird hier der Vorzug der Hoſpitäler vor Krankenbeſuchanſtalten, unſerer Meinung nach ſehr richtig, dargeſtellt. Zwar nicht neu, aber gewiſs einer noch öfterern Wiederholung werth, iſt die Auffoderung, die vielen in einzelnen, ſelbſt kleinen, Städten Deutſchlands noch aus den Zeiten des Ausſatzes und der Peſt übrigen, nachher mit den Armenfonds verbundenen oder zu Beguinenhäuſern u. ſ. w. eingerichteten Siechenhäuſer zu Krankenhäuſern umzuwandeln. Zu dem, was S. 294 unter anderen Miſsbräuchen in Hoſpitälern auch im Vorbeygehn von der Verpachtung geſagt iſt, wird der Vf. ſeit einiger Zeit ohne Zweifel Gelegenheit genug gehabt haben, neue und viele Beyträge zu ſammeln.

Aus der bisherigen Anzeige der Capitel erhellt, daſs das Ganze einen *commentarius perpetuus* über eben ſo viele Gegenſtände aus der mediciniſchen Policey ausmacht, daſs aber auf dem Titel die Worte: „und Policey," mit Unrecht ihren Platz behaupten, da dieſelbe noch ſo unendlich Vieles in ſich begreift, was auſser dem Plane des Vfs. lag. Von ganzem Herzen ſtimmen wir inzwiſchen dem Wunſche bey, den *Lentin* in der Vorrede ſo herzlich äuſsert, „daſs Fürſten und ihre Räthe dieſs Buch *ſelbſt leſen* und" (nach genauer Erwägung und Prüfung aller Umſtände, auch ihres Locale,) „die erwünſchteſten Entſchlüſſe daraus auffaſſen und in Thätigkeit ſetzen mögen!" Iſt dieſs nur erſt in Anſehung der abgehandelten Capitel geſchehen: ſo iſt die zweckmäſsigſte Anordnung der übrigen Gegenſtände der mediciniſchen Policey eine Kleinigkeit. Möchte doch dieſer glückliche Stern bald überall über ihr aufgehen, die bisher leider meiſtens nur für Äſculaps Baſtard gilt! —

Zu einer etwanigen zweyten Auflage möchten wir dem Vf. das Studium, ſo viel möglich, aller einzelnen, ſelbſt in den kleinſten Ländern zum Theil publicirten Medicinalverordnungen empfehlen. Auch die geringſte enthält oft ein Goldkorn, das in weitläuftigeren vielleicht überſehen worden, aber nach etwaniger Läuterung ſich vollkommen bewährt. Und wie viele Reſultate laſſen ſich nicht oft aus der Vergleichung derſelben mit der Wirklichkeit in dem Lande, in welchem ſie emanirten, ziehen! Selbſt in demjenigen, das der Regel nach und, wie es ſcheint, auch bey dem Vf., dafür gilt, die vollkommenſte Medicinalverfaſſung zu haben. — Die Schreibart des Vfs. iſt gut und lebhaft, aber nicht immer edel und gewählt genug, manchmal an's Unanſtändige grenzend, und oft affectirt.

I. π. o.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 5 JULIUS, 1808.

NATURLEHRE.

Landshut, b. Krüll: *Über das Leben und seine Erscheinung*, von Dr. *Karl Eberhard Schelling.* 1806. 8. (18 Gr.)

Hr. *S.* fasst die Darstellung des Lebens von einem Gesichtspunct, welcher, weiter verfolgt, der Wissenschaft sehr fruchtbringend werden muss. Er zeigt nämlich in der Einleitung, wie das absolute Wesen des Lebens erst dann recht klar werden kann, wenn die Seelen oder Monaden der einzelnen Lebensweisen selbst in ihrer Ursprünglichkeit und ewigem Verhältniss unter einander, und somit auch zum schlechthin Absoluten erkannt sind, da nur in diesem Fall das Entsprechende der urbildlichen und gegenbildlichen Welt bestimmt aufgefasst werden mag, kraft der heiteren und anschaulichen Vermittlung jener einzelnen Seelen, die sich, je schärfer man die Merkmale der Unterscheidung fasst, um so klärer vernehmen lassen, und ohne Hemmung in der Seele alles Lebens auflösen. Wie sich nun unter solcher Leitung der Process des Lebens verhalte; wie sich das Leben gestalte und wandele, und in einem grossen fortgehenden Zeugungs- und Zerstörungsact beständig neue Formen und Gestalten aufsteigen, und der ganze Lebensprocess darauf hinstrebe, den urbildlichen Organismus in seiner Reinheit darzustellen: diess ist nach jener die nächste Betrachtung in dieser Schrift. Der Blick muss hiebey auf die Coëxistenz des allgemeinen grossen Bildungsprocesses mit dem specifischen Entwicklungsgesetz, das jedem besonderen lebenden Wesen vorgesetzt ist, fest gerichtet seyn, so dass hierin Harmonie erkannt werde, nicht bloss vermuthet oder angedeutet. Diese Aufgabe hat der Vf. sich vorgesetzt; und wenn wir die Art betrachten, wie er hievon als von innigst befreundeten Dingen, wie er ferner von der Unverletzbarkeit der Seele und ihrem Hingewandtseyn zu höheren Dingen, von der Beziehung der realen Dinge mittelst der Leidenschaft, dann von dem Leben der Pflanzen, der Thiere, des Menschen, im Allgemeinen sie bezeichnend, in der Einleitung geredet hat: so dürfen wir im Voraus darauf zählen, den Theilnehmenden auch vom Fortgang der Schrift dasselbige sagen zu können. Denn es ist die Art und Weise eines solchen Gemüthes, dass es einmal aufgeschlossen für die Natur, alsbald in ihre tiefsten Tiefen blickt, und eine nur in der Zeit möglicher Weise geborne und ausgedrückte Schrift, wie ein zwar für den Augenblick wohl passendes, aber vergängliches Kleid, von sich abwerfend, lieber in der freyen Welle des Ewigen sich badet: daher wir denn, überzeugt, dass, wenn auch hie und da etwas erinnert werden könnte, jede Erinnerung am besten aus eigener Besonnenheit und immer tieferer Selbstbildung stammt, nur darstellend von dieser Schrift reden können, um aus den abgestreiften Hüllen schon zu erkennen, was von der weiteren Entwickelung des Vfs. noch zu erwarten steht.

Das Leben ist nur durch intellectuelle Anschauung zu fassen: die Idee des Lebens fällt mit der des Absoluten vollkommen in Eins zusammen. — Alle andere Art, das Leben aufzufassen, ist einseitig. Es giebt also kein Princip des Lebens, das höher als es selbst wäre, vielmehr ist dasselbe ganz durch sich selbst gesetzt. Aus dieser Einheit hervorwachsend, und in ewiger Gegenwart derselben, mag sich das Leben als Thätigkeit oder Seyn entwickeln, und verschiedene (doch im Wesentlichen immer dreyeinige) Ansichten darbieten. Kraft der Einheit wandelt sich alle Möglichkeit in Wirklichkeit, und diess ist der schöpferische, alles belebende Zeugungsact der Welt. In diesem ist auf zeitlose Weise die Natur der Reflex des Realen, welches dem Absoluten gleich ist. Es muss also das ganze Reale in ihr ausgedrückt seyn: so ist es auch mit der Geisterwelt, welche der Reflex der Form des Absoluten in der wirklichen Welt ist. Wie daher die Natur durch ihr äusseres Leben, so muss jene auch durch ihr inneres den ganzen Weltorganismus in sich repräsentiren. Beide sind nicht verschieden, sondern nach *einem* Gesetz, dem der Einheit von Thätigkeit und Seyn, entstanden. Alle die mannichfaltigen Formen, in welchen wir die absolute Form des Lebens abgespiegelt sehen, sind die Folgen jener beiden Urreflexe des Lebens, die sich in der gegenbildlichen Welt fixirt haben, nämlich der des inneren u. des äusseren, des geistigen und natürlichen Lebens. So werden demnach nicht nur jene beiden Urreflexe, sondern auch die Reflexe dieser sich dem wirklichen Daseyn einverleiben u. s. f., bis dass in der gegenbildlichen Welt *actu* dasjenige nachgebildet ist, was in der schlechthin urbildlichen vorgebildet ist, und so die Absolutheit der einen in der anderen sich durchdringt. In der gegenbildlichen Welt kann man erst dann die Realisirung der Absolutheit der urbildlichen darthun, wenn ein Punct aufgezeigt werden kann, wo die beiden Relativitäten des äusseren und des inneren Lebens, die sich in derselben fixirt haben, durchaus aufgehoben und in Eins geschmolzen sind, wie im Absoluten selbst. Um diesen zu treffen, werden wir die Stufen verfolgen, auf denen sich das äussere Leben in innerliches, das natürliche ins geistige verwandelt. Im Natürlichen aber ist ursprünglich auch das

Geiſtige, und es muſs ſich demnach der Reflex des Natürlichen und Geiſtigen in der Natur als der Gegenſatz des Unorganiſchen und Organiſchen darbieten. Das äuſserliche Leben in der Natur hat zum Schema den Raum, das innerliche die Zeit: das Leben der Natur ſelbſt alſo wird ſich durch Bewegung zu erkennen geben müſſen. Bewegendes und Bewegtes vereinen ſich an Einem Subject, ſo wie das Licht und die Materie ſich in den Geſtirnen durchdringen, und in dieſen die erſten Lebendigen der gegenbildlichen Welt dargeſtellt ſind. Das vollkommenſte Gegenbild des Abſoluten iſt das Sonnenſyſtem, als die vollſtändige Ausgleichung der Tag- und Nacht-Seite aller Dinge, und ſo wie die ſubſtantielle Form, ſich durch das entſprechende Reale fortbildend und in ihm fixirt, in Potenzen als nothwendigen Haltepuncten des Ganzen erſcheint: ſo ſind dieſe Potenzen als eben ſo viele unveränderliche Begriffe lebender Weſen anzuſehen; die beſtimmten Syntheſen aber derſelben mit dem Realen als die zeitlichen und vergänglichen Begriffe oder als die *Keime*, woraus unter der Gewalt der Potenz die ganze zeitliche Entwicklung vor ſich geht. Jede Potenz entfaltet ſich zunächſt in drey Dimenſionen, welche ſich zu ihrer ſie jedesmal dominirenden Potenz gerade ſo verhalten, wie die drey Potenzen zu ihrer ſubſtantiellen Form. Sie müſſen alſo derjenigen Potenz, unter welcher ſie begriffen ſind, jedesmal adäquat ſeyn, d. h. innerhalb des ihnen von der Potenz vorgeſchriebenen Kreiſes von Möglichkeit beharren, ohne denſelben in der Wirklichkeit zu überſchreiten. Jede Potenz geht in drey Dimenſionen aus einander, und es muſs der Keim kraft der in ihm waltenden Potenz die Spur des urbildlichen Lebens an ſich haben: ſo wie aus ihm mit der Entwickelung der Dimenſionen das gegenbildliche Daſeyn ſich fortbildet. Hiedurch ſind dieſer Entwickelung Perioden geſetzt, als eben ſo viele Lebensalter der lebenden Weſen. (Wie ſich Magnetiſmus, Elektricität und chemiſcher Proceſs zu den Dimenſionen, und mittelſt deren zu den Potenzen verhalten, iſt bekannt; wir gehen alſo weiter.) Das erſte Lebensalter eines Sterns iſt ſeine magnetiſche Periode, das zweyte ſeine elektriſche, das dritte ſeine chemiſche, oder der Stern ward durch die Kraft des Magnetiſmus aus dem neptuniſchen Element oder der Formloſigkeit zu einer beſtimmten Form gebracht, lebt ſodann im Irdiſchen oder Elektriſchen, und endet im Vulcaniſchen. Daſs in jedem Lebensalter die beiden anderen nicht ausgeſchloſſen ſeyen, verſteht ſich von ſelbſt. Das erſte und letzte dieſer Lebensalter ſind die kürzeren, das mittlere das längere, wie auch die Axendrehung als magnetiſch nur einen Tag bey der Erde dauert, der Umlauf um die Sonne als elektriſch ein Jahr. So iſt es überall in der lebendigen Natur. Die einzelnen Sonnenſyſteme ſind weder aus den Potenzen noch aus den Dimenſionen zu erklären; ſie verhalten ſich vielmehr als Abdrücke einer und derſelben Grundform des Sonnenſyſtems, ſo wie die einzelnen Species in der organiſchen Natur zu *einem* Prototyp oder wie überhaupt die gegenbildliche Welt zum Abſolutrealen. Jede der drey Dimenſionen entfaltet ſich gerade ſo wieder in je drey Functionen, wie ſich jede der drey Potenzen in drey Dimenſionen ausprägte. Die Functionen müſſen der Dimenſion, wie dieſe der Potenz, adäquat ſeyn. Durch die Functionen zerfällt die in Anſehung der Dimenſionen noch immer als in der Totalität begriffene materielle Einheit eines Weltkörpers in die verſchiedenen, gröſseren, auf ihm befindlichen Körperreihen, welche wieder demjenigen parallel laufen, was im Organismus Syſtem heiſst. Zur Darſtellung der Functionen gehört, wie bey der Darſtellung der Dimenſionen, eine Miſchung der Körperreihen unter ſich ſelbſt, wodurch dann die Organe der Functionen erzeugt und entwickelt werden. Die partiellen, auf einem Weltkörper Statt findenden, magnetiſchen, elektriſchen und chemiſchen Proceſſe ſind unvollkommene Verſuche des Einzelnen, an und durch ſich ſelbſt das Bild der hier herrſchenden Lebensform, nämlich das der ſelbſtſtändigen Bewegung auszudrücken. Dieſs gelingt noch am meiſten im Chemismus, worin Licht und Materie in Eins gebildet als Licht ganz in Materie, und Materie ganz in Licht aufgelöſt, d. h. als Feuer erſcheint. Aber auch dieſer bedarf einer Grundlage. — In der unorganiſchen Natur iſt nur dann Mechanismus, wenn die Glieder aus ihrer Stelle geriſſen werden; ſie iſt nicht das Reich des Todes, ſondern die *eine* nothwendige Seite des Lebens, und kann der organiſchen nicht vor- oder nachgeboren ſeyn, ſondern ſie ſind zumal und aus gleicher Subſtanz entſprungen, im Weltkörper ſelbſt iſt *vorerſt* der reale Einheitsgrund derſelben, in Bezug auf welchen die organiſche wie die unorganiſche Natur in dem merkwürdigen Oſcillationsverhältniſs der Gravitation und Centrifugenz, d. h. der Cohäſion und Selbſtheit ſteht. — So viel vom äuſseren Reflex des Lebens in der Natur. Dieſem ſteht der innere, wie geſagt, entgegen — die organiſche Welt. Ihr Charakter iſt, Äuſseres innerlich zu ſetzen. Eben ſo wie die ſubſtantielle Form des unorganiſchen Lebens, drückt ſich auch jene des organiſchen bey ihrer Einbildung in die entgegenſtehende accidentelle Form in drey Grundformen aus, welche als die Mächte des organiſchen Daſeyns in der Pflanze, im Thier und im Menſchen ſich offenbaren. Da auch hier alles, was in der äuſseren Welt, nur untergeordnet dem Inneren erſcheint: ſo muſs ſich die Innerlichkeit des Lebens auf der erſten Stufe wieder nur an der äuſseren Geſtalt, auf der zweyten Stufe an der Unterordnung der äuſseren Form unter die innere, auf der dritten an dem ungetrennten Inbegriff des Äuſseren und Inneren zeigen. Die Potenzen als die ewigen Begriffe aller lebenden Weſen ſind ihre Seelen, d. h. die Vermittlerinnen der urbildlichen und gegenbildlichen Welt. Darum ſind die Seelen auch die ewigen Ideen der Dinge. — Der Vortrag wendet ſich nun zur Betrachtung der einzelnen Potenzen der organiſchen Welt, wo dann der Vf. zuerſt einſchärft, wie unendlich wichtig die beſtimmte Erkenntniſs der einem jeden Weſen eignen Potenz ſey, wie bey Verſäumniſs dieſes feſten Punctes alles ins Endloſe ſchwanke, und zur bloſsen Gröſsenverwandlung und quantitativem Unterſchied werde, wie eben hiedurch auch die Erkenntniſs

des Wefens der Krankheit annoch aufgehalten worden. Indeffen können wir hier die Erinnerung nicht unterdrücken, dafs, welcherley Bezeichnung man auch für den Unterfchied der Potenzen wähle, die Armuth doch immer vor den Thüren bleiben werde; wer aber die Kraft des Verftändniffes von Gott hat, wird auch in der bisherigen Bezeichnungsweife den inneren Sinn nicht verkennen: denn er wird nicht eher befriediget feyn, bis ihm eine jede Potenz ganz zur Klarheit ihrer Seele anfchaulich geworden ift, was dann auch allein die Abficht des Vfs. bey der Wiedererweckung der Begriffe der Alten von formativer, fenfitiver und intellectueller Seele feyn kann. — Jede Potenz geht in drey Dimenfionen aus einander; aber nicht *als Potenz*, fondern in der fchon bezeichneten Natur des Keimes: denn es find die Dimenfionen die erften Wurzeln, welche die Potenz in der wirklichen Welt fchlägt. Die Durchbildung der Potenz durch die Dimenfionen beftimmt jedem organifchen Wefen feine Lebensalter: denn diefes ift eben nur die Feftfetzung einer der Dimenfionen im Realen. In demjenigen Lebensalter nun, welches die der herrfchenden Potenz correlative ift, drückt fich der Geift des befonderen Lebens am lauteften aus, wie bey den Pflanzen im Keimen, bey den Thieren in Trieb und Handlung. Die Idee oder die Seele eines einzelnen Dinges bleibt von diefen verfchiedenen Lebensaltern (deren gründliche und fcharf bezeichnete Darlegung an den Pflanzen S. 64—69 wir, fo wie vieles andere Speci lle, hier nicht wiederholen können) durchaus unangetaftet, und ift in jedem in voller Integrität vorhanden: denn fie ift der ewige Begriff eines einzelnen Dinges, welcher den Zeit- und Raum-Verhältniffen nicht unterworfen, eben darum auch keiner Veränderung ausgefetzt ift. Daher ift der Schauplatz aller Verwandlung blofs das reale Gegenbild derfelben, welches durch die Dimenfion u. f. f. den Zeit- und Raum-Verhältniffen unterworfen, defswegen auch der Veränderlichkeit preis gegeben ift. Aber einen Punct des höchften und vollftändigen Dafeyns hat auch diefes: auf ihm find die Dimenfionen und Functionen an dem Product ganz ausgedrückt und der Potenz adäquat (diefs ift doch wohl alles, was man ans Vergängliche fodern kann: mag es von diefem Punct aus immer den Weg feines Wandels gehen; einmal war es doch ein vollftändiger Ausdruck der Seele). — Die Durchbildung der Potenz durch die concrefcirten Functionen oder die Organe ift der letzte Schritt zur Realifirung derfelben: mit diefer hat die Potenz erft vollends den nahrhaften Boden des Endlichen erreicht, und gerade auf diefem Punct mufs fie demnach mit der ganzen, den Seelen eignen Gewalt hervorleuchten: denn jedes Organ ift ja durch die Concrefcenz der Functionen für die Potenz durchgänglich und durchfichtig geworden, wie nach der Betrachtung der thierifchen Lebensalter nun weiter S. 81—85 deutlich gezeigt wird. — Organifches und Unorganifches und ihre nie endende Transfubftantiation ift durch eine beiden Formen gemein chaftliche Subftanz vermittelt, welche, wie der ganze Naturprocefs felbft, nichts anderes denn ein grofser äquivoker Zeugungsprocefs ift. Hiebey äufsert der Vf. Gedanken über Aneignung und Verwefung und über die tiefe Bedeutung der Fäulnifs und alles gährenden Schwankens zwifchen organifchem und unorganifchem Leben, welche für fich allein ausgeführt fchon zu den tiefften Geheimniffen der Natur leiten müfsten. Bemerkenswerthe Folgen hieraus über den Kampf des Äufseren und Inneren u. dgl. m. im Lebensprocefs werden S. 93 ff. gezogen, und die Betrachtung des individualifirenden Bildungs- und Erregungs-Proceffes immer näher geführt. Der Erregungsprocefs ift der im Abftracten angefchauete (bezeichnete) Bildungsprocefs; diefer aber der im Concreten angefchauete Erregungsprocefs. Einer ift im anderen; keiner die Urfache oder der Effect des anderen. Der Schauplatz beider fällt durchaus blofs auf den Boden des Qualitativen im gegenbildlichen Leben. Die inneren Verhältniffe des Hergangs bey dem Erregungs- und Bildungs-Procefs können nur dann gehörig erkannt werden, wenn man die Art, wie fich die drey inneren Factoren des Organismus, aus welchen je eine concrete Function conftituirt wird (§. 141—151), zu den von au en auf fie einwirkenden Einflüffen verhalten, gehörig durchblickt. Diefs verfucht nun der Vf. von S. 106 an mit glücklichem Erfolg. Was Perception, Empfindung, Bild u. f. w. feyen, und wie das letzte fich wieder im Organismus realifire, wie ferner der vollftändige Begriff der Empfindlichkeit zu faffen fey, und fich gerade im Bezug hierauf die Äufserlichkeit der unorganifchen Natur am fchärfften zeige u. dgl. m., wird hier gelehrt. Es ift kein blofses Gleichgewicht des grofsen äquivoken Zeugungsproceffes gegen die fämmtlichen einzelnen, vielmehr ein integrantes und ftets bewegliches Verhältnifs, fo dafs auch die Concurrenz des einzelnen Organismus zum allgemeinen Bildungsprocefs u. fein eigner fpecifiker Entwickelungsgang fich nicht blofs vertragen, fondern vorausfetzen und bedingen: denn mit dem fubftantiellen Verhältnifs zum allgemeinen Transfubftantiationsprocefs ift zumal auch das der Erregung gefetzt. So beftimmt alfo diejenige Weife jedesmal ift, in welcher ein Organismus lebt: fo integrant greift er damit in das Ganze des Lebensproceffes ein. Seiner beftimmten Dafeynsweife entfprechen beftimmte Nahrungsmittel, und eben fo beftimmt ift das für ihn Widerfpenftige und Feindfelige. Was fich durch alle Functionen beftätiget, kann wohl in deren Verhältnifs zur Aufsenwelt fich nicht verleugnen — es mufs nämlich die Receptivität für diefelbe eine ganz entfchiedene Offenheit und Gefchloffenheit jedesmal feyn, kein unbeftimmtes Offenftehen. Und fo allein kann eine Erregung, die aus einer Wahl der dem Keim adäquat gefetzten Receptivität hervorgeht, dasjenige feftfetzen, was man *Lebensgenufs* nennen mag. Die vollkommenfte Entwickelung ift der vollkommenfte Lebensgenufs. Die Art des befonderen Lebensgenuffes aber ift jedem einzelnen Wefen durch die beftimmte Potenz: welcher daffelbe untergeordnet ift, und dann durch die beftimmte Synthefis, welche feine Potenz mit dem Realen gefchloffen hat, voraus beftimmt. Jeder befondere

Lebensgenufs ist ein bestimmter Moment der Realisirung der Idee eines bestimmten Organismus, und ein Beweis, dafs der Erregungs- und Bildungs-Procefs auf eine demKeim adäquate Weife, von Statten gehen. Nur jene von aufsen erzeugten Bilder, welche zwifchen die Wahl und die Erregung kein Mifsverhältnifs in Bezug auf den Keim bringen, vermögen zu einer fruchtbaren Zeugung zu gelangen; was anders wirkt, mindert den Lebensgenufs, und fomit auch die Entwickelung, zieht den Organismus als Wahnbild von feinem Vorbild ab, und er müfste fich ein neues Vorbild fchaffen, und einen neuen Keim erzeugen können, wenn er die von den falfchen Bildern gefoderte Entwicklung vollbringen wollte. — Das Medium der Mittheilung zwifchen der organifchen und unorganifchen Natur ift die Atmosphäre, welche als urfprünglich rein betrachtet, weder zur einen noch zur anderen gehört, fondern bald hier bald dorthin neigt. Alle Extreme des Organ. und Unorgan. ftrebt fie zu äquivoken Zeugungsproceffen umzufchaffen, denn das Einfeitige ift ihr zuwider. Auch die Wirkung der äufseren Dinge und alle Wechfelverhältniffe find atmosphärifch bis ins Kleinfte, d. h. fie find alle in dem grofsen Medium reflectirt, und fchweben darin zu neuer Individualifirung. Eine fo reine Atmosphäre, wie hier gefodert wird, ift die *Aura coeleftis* — in der unorganifchen Natur das äufsere Licht (als das ihr eingeborne lebendige Gefetz) — in der organifchen das innere Licht (die Phantafie). — Was nun weiter vom concreten Organismus gefagt wird, ift vortrefflich, da insbefondere das Eigenthümliche der Concrefcenz der Reflex des Succeffiven der Entwicklung im Raum — der Antagonismus vor Augen geführt wird, welcher durch den gefammten Erregungs- und Entwicklungs-Procefs durchgreift, und die Lebensalter immer rhythmifch wiederholt: fo dafs hieraus das grofse Phänomen des Schlafens und Wachens (wir möchten hinzufetzen auch des Träumens,) allein begreiflich wird. Es folgen nun fcharffinnige Erklärungen vom höheren und niederen Sinn, von dem entfprechender willkührlicher und unwillkührlicher Bewegung, von dem Medium der Refspiration zwifchen beiden, von der Selbftftändigkeit des durch die Nerven-Function gefchaffenen Bildes, von der Verwandlung der Empfindung in Bewegung, von der Feindfeligkeit zwifchen realem und idealem Bildungsprocefs, und der zwifchen beiden fchwankenden organifchen Bildung u. f. w. Es zeigt fich überall, wie die lebendige Natur des Organismus die fefte Wahrheit und den fchönften Zauber uns fehen läfst, und die Mährchen der Feenwelt fich hier oder nirgends dem realifiren, der nur die Entfchloffenheit hat, fich den Wundern hinzugeben und das eigene Innere daran zur Wunderkraft zu entzünden. — Von demfelben Punct der Eigenthümlichkeit, worum fich diefe ganze Darftellung des Organismus dreht, betrachtet der Vf., wie zu erwarten war, auch den Urfprung und die Natur der Krankheit. Die Potenz ift ihr nie unterworfen, nur im Keim ift Veränderung möglich, von da kann die Abweichung beginnen nach der Seite des Veränderlichen hin (in ftets zunehmender Concrefcenz oder Verkörperung des Krankhaften), fo dafs im Verhältnifs des zunehmenden Antagonismus der Lebensalter und der Widerfpenftigkeit des Concreten die Entwickelung der Krankheit rückwärts bis zum Keime zunimmt, und in demfelbigen Mafse die Entwickelung des Eigenthümlichen vorwärts in den befonderen Lebenslauf gehemmt werden mufs. Die Krankheit ift alfo nicht abfolute Negation aller Entwicklung, fondern Verfuch zur Pofition einer befondern neuen (dem Individuum als folchem nicht geziemenden) Entwicklungsart und Gegenftreben gegen diefen Verfuch von der anderen Seite, d. h. von Seiten des auf die Potenz gerichteten, und in ihrer Anfchauung haftenden Keims. Die unmittelbaren Folgen jeder Krankheit find, nach innen betrachtet, Abfall vom Keim (ob diefs Folge fey, möchten wir bezweifeln) und Abolirung des fubftantiellen Verhältniffes zur Aufsenwelt. Das Ende jeder Krankheit ift entweder Wiedereinfetzung des Organismus in feinen vorherigen wahren Entwicklungsgang, oder vollkommene Aufhebung des letzteren, oder Fixation des widernatürlichen Entwicklungsproceffes in diefem oder jenem Glied und unvollftändige Rückkehr zum natürlichen Gang in den anderen (vollftändig kann fie niemals feyn). Die Möglichkeit des Abfalls des Organ. von feinem Keim liegt in der Veränderlichkeit des Verhältniffes feiner Factoren zu einander: Receptivität und innere Function gerathen in Mifsverhältnifs; diefs ift die Bedingung der Krankheit (welche oft lange im blofsen Erregungsverhältnifs fchwankt, ehe fie Bild und Geftalt gewinnt, was eben *Brown* verleitete, ein folches Schwanken für das *Wefen* der Krankheit felbft zu halten). Phyfiologie zeigt den Vorgang, Pathologie den Rückgang der Entwickelung und der Gefundheit, woraus erhellt, dafs die Krankheiten um fo gefährlicher werden, je mehr fie rückwärts fchreiten, d. h. je näher fie dem Keim des Lebens kommen (je mehr Bedeutung alfo die Abweichung von der Potenz, die Hinficht blofs aufs Veränderliche gewinnt, und felbft der Keim zum Abfall von diefer feiner Idee, d. h. zum Tod verführt wird). Die Potenz beharrt ewig im urbildlichen Leben; das Sterbliche fteht in anderen Geftalten wieder auf.

Wen folche Anfichten nicht erwecken, immer tiefer einzudringen in die Natur, der befitzt nichts, das zu erwecken wäre. Wie vieles wird fich, wenn noch mehrere folcher Verfuche beftanden find, für die heilende Kunft auffchliefsen, wovon man vor unbeträchtlicher Zeit noch keine Ahndung hatte, wohl aber in früheren Betrachtungen manches vorbereitet war!

K. J. W.

FORTSETZUNGEN.

Leipzig, b. Hertel: *Katechetifches Handbuch* über das vom Hn. Dr. *Rofenmüller* herausgegebene *chriftliche Lehrbuch*. 1808. 2ter Th. 3tes, 4tes St. in fortlauf. Seitenzahl 350 S. 8. (10 Gr.) S. Recenf. der beiden erften St. 1806. No. 108.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 6 JULIUS, 1808.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: *Museum der Alterthumswissenschaft.* Herausgegeben von *Friedrich August Wolf* und *Philipp Buttmann.* Ersten Bandes erstes Stück. 1807. IX u. 145 S. Zweytes Stück. 1808. 149—312 S. nebst 3 Kpft. (1 Thlr. 18 Gr.)

Eine Anrede an *Goethe,* „den Kenner und Darsteller des griechischen Geistes," im edelsten Styl ausgesprochen, eröffnet einfach und würdig das Unternehmen, zu welchem sich der erkohrene Priester im Tempel des Alterthums mit einem gleichgesinnten Genossen vereinigte. Keine neuen und ausgesuchten Gedanken prangen in den kraftvollen Worten; aber was jeder Deutsche bey dem Gedanken an den „würdigsten unserer Edlen" fühlt, ist klar und rein in Worte gefasst, und athmet den Genius, dem es geweiht ist, in dessen alte Propyläa es das neue Geschlecht vorbedeutend einführt. Und eben so müssen wir die grösere Abhandlung, die eigentlich der Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtungen seyn wird, charakterisiren, wenn sie auch weniger fleisig im Einzelnen und, ihrer Bestimmung gemäs, in gröseren Verhältnissen gearbeitet ist.

Wer das Geistvolle, Originale, Tiefgedachte nur nach dem Verhältnis relativer Neuheit zu erkennen weis; wem also ein Paradoxon, das irgend eine Trivialität wunderlich und fremd beleuchtet, mehr gilt, als das Sonnenbild der Wahrheit, aus dem klaren Spiegel einfacher Darstellung rein zurückgestralt: der wird das Werk, von dem wir reden, vielleicht mit der hochfahrenden Überzeugung aus der Hand legen, alles das hier Gesagte längst selbst gewusst und gedacht zu haben; er wird höchstens die so leichtfasliche und doch ihrer wissenschaftlichen Würde keinen Augenblick durch sogenannte Popularität entsagende Sprache preiswürdig und heutiges Tags besonders nachahmungswerth finden.

Wenn in einem jeden Werk schöner Kunst das Grose und Eigene des Gedankens, die Kraft selbstständiger Erfindung im Künstler zuerst ergreift, und dem Werk seinen unveränderlichen Werth in seiner reinen Existenz sichert: so soll man sich wohl hüten, dieselben Foderungen auf eine wissenschaftliche Darstellung, überhaupt in das Gebiet abstracten Erkennens und absoluter Wahrheit hinüberzutragen. Was dort billig als erstes und höchstes Verdienst anerkannt ist, würde hier tadelnswerth und zweckwidrig seyn. Die Wissenschaft strebt dem Auffinden des ewig Wahren, des also jedem menschlichen Geist Eingeborenen, nicht, erst durch irdische Kraft zu Bauendem und zu Schaffendem, mit schöner Aufopferung des Individuellen, zu. In der Kunst hingegen verklärt sich die frey producirende Kraft des Menschen, und wenn auch hier *das wirkende Individuum* ebenfalls verschwinden soll, so bleibt doch *das Individuelle des Geschaffenen,* das keine andere Existenz hat, als seine Individualität. Die Darstellung dagegen (als solche betrachtet, und ohne Rücksicht auf das mit ihr vereinbare künstlerische Verdienst, dessen Erwägung für sich bleibt, und hier die Standpuncte verwirren würde) hat ihr Ziel nicht in sich selbst, denn es ist unerschaffen und ohne Aufhören. Demnach muss dem bis in den Sinn der Entwicklung gedrungenen Geist die Entwicklung selbst verschwinden. Die Form ist nicht *Zweck,* nur *nothwendiges Mittel,* und der innenwohnende Gedanke strebt, je eher je lieber an die Stelle des einstweilen zugelassenen Repräsentanten zu treten. Je vollkommner diese Auflösung, diese Vernichtung der Darstellung durch das Dargestellte möglich ist: desto vollendeter war das Mittel, zu letzterem zu gelangen. Es folgt also, dass — bey übrigens gesunden Denkorganen — in dem wissenschaftlichen Buche, das einen individuellen Eindruck hinterläst, der Gährungsprocess noch nicht vorüber ist, weil es selbst etwas dem ähnliches hervorbringen konnte: was indess keineswegs als unbedingter Tadel verstanden werden soll. Denn nur auf übereilte Publicirung würde ein Werk, das dieser Tadel träfe, ohne Ausnahme deuten; ein Missgeschick, das vor andern die Alterthumswissenschaft bisher getroffen hat, s. *Wolf* S. 7. 8. Kaum kann daher eine Schrift, die allgemeine Ansichten von einem wissenschaftlichen Gegenstande enthält, durch etwas mehr empfohlen, und höher gepriesen werden, als durch die Anmasung solcher, die nach Lesung desselben überzeugt sind, in sich selbst eine dergleichen vollständige Anschauung getragen zu haben. Gewissermasen haben sie es auch wirklich, dem zufolge, was wir als Bedingung wissenschaftlicher Untersuchung angegeben haben: aber ihre naive Überzeugung von der Gleichheit ihrer auffassenden Thätigkeit mit der entwickelnden des philosophischen Führers erinnert an den Sklaven im platonischen Menon, von dem Sokrates sich — freylich mit handgreiflicher Ironie — geometrische Probleme deuten läst.

Nur ein ausserordentlicher Geist ist fähig, die

mannichfachen Disciplinen, die erst in ihrer Vereinigung ihren Werth aussprechen, so innig zu verweben zu dem bezweckten Ganzen, dafs dieses in seiner Vollendung auch von dem untergeordneten Geiste erkannt wird, dem die Kraft gemangelt hatte, selbst durch alles Einzelne und Zerstreute ununterbrochene Wege zu ebnen; und sich zu gestatten, was er nun leicht auseinandernehmen und wieder nachconstruiren kann. Nur der edelste, des höchsten Zieles gewisse Sinn vermag es, freywillig ehrender Bewunderung entsagend, sein Jahrhundert und die folgenden, über die Tiefen seiner Erudition und Genialität hinweg, unverrückt dem Wahren und Rechten entgegenzulenken, unbekümmert, ob auch ein jeder sich im Hafen dankbar des ruhigen Leitsterns erinnern wird, dessen eigenthümliches Licht es verschmäht, durch Weltenbrand erleuchtend sein Daseyn kund zu machen. Es ist der Gipfel der Weisheit, anstatt Lehre und Rath über den Bedürftigen auszuschütten, ihn innerlich anzuregen, dafs er leicht und sicher an wenige, anspruchlose Grundzüge, die ihm gegeben wurden, das Einzelne selbstthätig anknüpfe, und nach einmal gezeigter Richtung frey in derselben vorwärts schreite. Denn nur das genetisch vor unseren Augen sich Zusammenfügende wird in allen seinen Beziehungen begriffen, und kann wieder fruchtbringend werden. — Dieser ächt antike Sinn, dem der Genufs am Darstellen genügt, sogar der Ironie entkleidet, die sonst so gern die Parole bleibt, an der sich grofse Geister kenntlich machen, ist die Seele der *Wolfischen* Abhandlung, und würde allein für ihren Werth bürgen.

Da die ganze Schrift nur Andeutungen enthalten sollte, f. S. 109: so mufste die Betrachtung am Allgemeinsten verweilen: es läfst sich also nur vom äufsersten Gipfel das Untergeordnete überschauen, nichts Einzelnes hingegen herausheben, bezweifeln oder hinanpassen, ohne die Symmetrie des schönen Ganzen entweder zu verkennen, oder aufzuheben. Da uns also nur das Excerpiren, das wir gar gern anderen gelehrten Blättern überlassen wollen, übrig bleiben würde, wenn wir Proben und specielle Mittheilungen aus der gegenwärtigen Schrift geben wollten: so genügt es uns, *das letzte Ziel* aller in Eins verbundenen antiquarischen Bemühungen, das, was die eleusinischen Mystagogen *Epoptie*, Anschauung des Heiligsten, benannten, mit *Wolfs* eigenen Worten S. 124, 125 zu bezeichnen als *die Erkenntnifs der alterthümlichen Menschheit selbst, welche Kenntnifs aus der durch das Studium der alten Überreste bedingten Beobachtung einer organisch entwickelten, bedeutungsvollen National-Bildung hervorgeht.* Nicht als ob damit etwas Neues und Unerhörtes gesagt wäre; sondern um den Punct zu bezeichnen, bis zu dem der Vf. seine Untersuchungen geführt hat. — Die Frage, wozu nun aber diese Kenntnifs wieder führe, ist nicht beantwortet; und weislich dem Sinn und Gefühl jedes Lesers anheimgestellt. Dafs eine solche Frage geschehen könne, darf wohl kaum gradehin geleugnet werden; aber es giebt auch Fragen, die zu beantworten unter der Würde ihres Gegenstandes ist; Fragen, die nicht beantwortet werden können, weil der Fragende sich selbst als unfähig bekennet, das Object mit eigener Geisteskraft zu erfassen. Hier würde überdiefs ein weiteres Vordringen sogleich über die vollkommen erreichten Grenzen der Wissenschaft hinaus führen, in ein Gebiet, das seine eigene Behandlung fodert und verdient.

Ein jedes vortreffliche, über seine Zeit erhabene Werk ist im gewissen Sinne, auch ohne es zu wollen, polemisch. *Friedr. Schlegel* hat die Bemerkung schon von *Goethe's* Dichtungen gemacht, und darunter gewifs den *Triumph der Empfindsamkeit* oder den *Meister* nicht mehr als andere frühere, namentlich die Monologe im *Egmont*, verstanden. Die *Wolf*'sche Darstellung, die zum ersten Mal alle Stralen der Alterthumswissenschaft in Einem Mittelpunct gesammelt zeigt, kann aber noch in zwey anderen Hinsichten, die eben soviel wesentliche Verdienste sind, polemisch genannt werden, ohne doch eine wirklich polemische Tendenz zu haben, die dem klaren und organischen Zusammenhange, der durch keine Auswüchse gehindert werden durfte, keineswegs angemessen gewesen wäre. Denn erstlich dürfte der in neuen und neuesten Zeiten unternommenen Himmelsstürmerey der Herren *Hensel*, *von Massow*, *Salzmann*, *Seidenstücker*, *Trapp u. a.*, die das Alterthum entweder *par renommée* oder apriorisch kannten, und mit edler Furchtlosigkeit beurtheilten, (ausdrückliche Erwähnung derselben S. 81 Anm.) durch *Wolf* ein entschiedneres Ende gemacht seyn, als es einigen früheren Wohlgesinnten, *Rehberg*, *Gedike'n*, *Resewitz* u. a. hat gelingen wollen. Die genannten Gegner classischer Studien wurden gewifs von guter Absicht geleitet, und nur durch Mangel hinlänglicher Kenntnisse, durch beschränkte Ansicht, und durch verschrobene Begriffe vom Menschenberuf zu ihren zum Theil lächerlichen Ausfällen veranlafst. Wer aber nach Lesung der *Wolf*ischen Darstellung, welchem anziehenden Geschäft sich Niemand entziehen darf, der von nun an Gedanken über das Alterthum haben will, bey den alten Irrthümern halsstarrig verweilen, und, taub gegen die Stimme der Wahrheit, in Mönchsfanatismus gegen die heiligsten Blüten der Gottheit zu wüthen fortfahren sollte: dem würde keine fernere Entschuldigung zu Statten kommen. Er würde für das, was er *ist*, auch *gelten* müssen, für einen Feind der Menschheit aus kalter Selbstsucht, für einen tückischen Verfolger *der* Freyheit, die nicht an rothen Mützen ihrer Kraftäufserungen Ziel findet, sondern, frey von lästiger Form, unter jeder Staatsverfassung grünt und gedeiht, wo Selbstständigkeit, uneigennützige Liebe und Gemeinsinn das Scepter führen. Denn für *diese* Freyheit würde jeder, der Milch des Alterthums sog, mit Freuden Blut und Leben aufs Spiel setzen. — Dafs *Wolf* solche Gefühle in Anspruch zu nehmen vermochte, sey uns Bürge dafür, dafs das Jahrhundert ihn zu fassen fähig, und das Gefafste lebendig im Herzen zu bewahren, bereit ist.

Aber nicht allein gegen die Verächter des Alter-

thums, auch — was dem erften Blick fonderbar fcheinen kann, — gegen einen guten Theil feiner erklärteften Verehrer und werkthätigften Anbauer find fichertreffende Gefchoffe gerichtet. Freylich nicht gegen des Verfaffers würdige Genoffen, deren unfere Nation und Zeit nicht wenige zu nennen im Stande feyn würde, fondern gegen die Schaaren von Verkappten, die fich mit einem edeln Namen fchmücken, und unter feinem Deckmantel ihrem Eigennutz, ihrer Eitelkeit oder auch, was das Gewöhnlichfte feyn mag, einem altgewohnten Tagewerk, das zu lieben fie wirklich meinen (Vorr. VII), in dumpfer Unbefinnlichkeit vegetirend leben. Wie manchem philologifchen Schriftfteller von Namen, dem es nicht an Muth, Aufrichtigkeit und Unbefangenheit gebräche, den Auffatz mit fteter Beziehung auf fich felbft zu lefen, würde fchon bey dem Theile, der das Gebiet des Alterthumsforfchers abfteckt, S. 30—82, bange werden wegen feiner philologifchen Seligkeit! Und wie würde noch mehreren, bey den mit hoher Energie ausgefprochenen Anfichten vom Zweck diefer Wiffenfchaft ums Herz werden? — Kaum weniger zaghaft als denen, die ein langes Leben durch Wüftheit und leere Unbedeutendheit mit erdwärts gefenkten Sinnen hinfchleppten, bis ein grofses Ereignifs fie plötzlich auffchreckte, dafs fie empor blickten, zitternd nach einer uraltheiligen Beftimmung forfchten, und endlich fchaudernd ihren trägen Leichtfinn und ihr gräfsliches Nichtfeyn erkannten.

Aber freylich nicht Jedem dürfen wir diefe Redlichkeit der Gefinnungen zutrauen, weil es fonft unbegreiflich feyn würde, wie er das Infichgehn bis zur Pofaune des Richters verfchieben konnte. Wir wollen uns alfo nicht wundern, wenn mancher berühmte und gemachte Mann das vor uns liegende Werk ohne Intereffe an fich vorübergehn läfst, oder es vornehm mit verftändig bedingtem Lobe empfängt. Neues hat *Wolf* nicht erfunden; vielmehr Wahrheiten, die Jahrhunderte alt und doch noch wenig beherzigt find, ausgefprochen. Aber mit einer Kraft und Klarheit hat er fie ausgefprochen, in einem organifchen Zufammenhang, den nur er fo zu überfehen vermochte, und der die Wiffenfchaft gewiffermafsen zu feinem Eigenthum macht.

Das Vortreffliche befchränkt den unendlichen Kreis feines ruhigen Wirkens nicht auf die enge Gegenwart. Das Ideale im Geifterreiche fcheint in der grenzen- und endlofen Ausdehnung der Zeit ein Analogon zu finden, und fich ihm gern zu vermählen. So fey auch *die Darftellung der Alterthumswiffenfchaft* denen der Zeitgenoffen befonders willkommen, deren reger Geift noch in der Zukunft lebt: jedem ftrebenden Jüngling, aber auch dem ruhigen Mann, der noch mit Jugendeifer in das grofse Werk der Zeiten thatkräftig einzugreifen liebt; vor allen aber den glücklichern und würdigern Bürgern einer fchönern, kaum noch herandämmernden Aera. P.

Das zweyte Stück enthält Abhandlungen v. Hn. Hofr. *Hirt* und Hn. Prof. *Buttmann*. I. Schon im Jahr 1791 gab Hr. *Hirt*, damals noch in Rom, eine in italiänifcher Sprache gefchriebene Schrift unter dem Titel: *Offervazioni iftorico - architettoniche fopra il Panteon*, heraus, worin er fich vorgenommen, erftlich die allgemein herrfchende Meinung zu widerlegen, dafs das Pantheon nicht fo, wie wir es fehen, auf einmal ganz, fondern verfchiedene Theile deffelben zu verfchiedenen Zeiten erbauet worden, und zweytens zu zeigen, wie, die vielen Veränderungen weggedacht, welche befonders das Innere diefes Tempels erlitten, derfelbe in feinem urfprünglichen Zuftande wahrfcheinlich mag ausgefehen haben. Diefe Schrift nun bearbeitete der Vf. jetzt wieder neu und in deutfcher Sprache; der Text felbft erhielt, wie im Vorbericht gemeldet wird, manche kleine Berichtigungen und Zufätze; befonders aber wurden, vermittelft der beygefügten Anmerkungen, einige wichtige Puncte in befferes Licht gefetzt, und folglich der Werth des Ganzen erhöht.

Um die dargelegten Angaben und Vermuthungen über das Pantheon gehörig zu prüfen, müfste man, mit Hn. *Hirt's* Schrift in der Hand, am Gebäude felbft alle von ihm berührten Theile nachfehen: mit einem Wort, man müfste Schritt für Schritt feinen Beobachtungen folgen können. Da nun diefes jetzt von uns nicht gefchehen kann, fo bleibt nur übrig zu fehen, in wie fern nach allgemeinen Erfahrungen in Sachen der alten Kunft und gefammelten Begriffen von dem Geifte derfelben die Meinungen des Vfs. mehr oder weniger wahrfcheinlich find.

Sonft wurde als unzweifelhaft angenommen, das Rundgebäude famt der Vorlage feyen früher erbauet, als die Vorhalle mit Säulen, welche erft fpäterhin zugefügt worden: ja einige behaupteten fogar, das Pantheon fey urfprünglich kein Tempel gewefen. Dagegen ift nun Hr. *Hirt* bemüht zu zeigen, dafs der ganze Bau des Pantheons zur Zeit des M. Agrippa aufgeführt worden, auch gleich anfänglich die Beftimmung eines Tempels gehabt habe.

Die von Hn. *Hirt* angeführten Gründe find allerdings gut und von der Art, dafs fie jeden Zweifel befeitigen, dafs das Pantheon von Agrippa wirklich ganz aufgeführt worden, und auch urfprünglich fchon von ihm zu einem Tempel beftimmt gewefen. Unterdeffen fcheint damit doch noch immer nicht bewiefen, dafs auch die Vorhalle mit zum anfänglichen Plane des Gebäudes gehört habe, wiewohl fie keinesweges für unfchicklich angebracht, oder unpaffend zum Übrigen, fondern in ihrer Art ebenfalls für ein Meifterftück der Architektur zu halten ift. Aber ein Kunftwerk kann in fich felbft abgefchloffen feyn, ja ein vorzügliches ift es feiner Natur nach nothwendig, und der Künftler kann, durch äufsere Umftände genöthiget, noch etwas hinzufügen müffen; allein fo grofser Meifter er auch feyn mag, das Hinzugefügte wird immer bemerklich bleiben, das Frühere mit dem Späteren nie recht innig fich vereinen, oder wie man zu fagen pflegt, nur Ein Gufs werden. Diefes fcheint uns der Fall mit dem Pantheon zu feyn. Wir erfahren S. 174, der Bau deffelben fey wahrfcheinlich in einem Zeitraum von 11 bis 12 Jahren,

das ift n. E. R. 727—729, vollbracht, Zeit genug, dafs irgend ein Zufall, die Laune, ein vermeintes Bedürfnifs, oder auch blofs die während der gedachten Zeit höher geftiegene Prachtliebe, den Bauherrn veranlaffen konnte, nachdem das Rundgebäude fchon angefangen, vielleicht auch gar bereits unter Dach gebracht war, demfelben, gegen den urfprünglichen Plan des Architekten, noch die Säulenhalle vorlegen zu laffen. Wer je einen grofsen Bau entftehen fah, und fich mit der Gefchichte der vornehmften Gebäude bekannt gemacht hat, weifs es, wie leicht dergleichen fich begiebt und immer begeben hat; was Wunder alfo, wenn auch dem Agrippa etwas Menfchliches von folcher Art begegnet ift, und fein Baumeifter fich genöthiget gefehen, fo gut es gehen wollte, des Herrn Willen zu erfüllen? Diefes ift der einzige Weg, auf welchem es uns möglich fcheint, den Giebel an der Vorlage des Rundgebäudes zu erklären und allenfalls zu entfchuldigen. Wenn im Gegentheil foll angenommen werden, die Säulenhalle habe fchon mit zum urfprünglichen Plan des Gebäudes gehört: fo wäre der erwähnte Giebel zum wenigften ein fehr überflüffiger Zierrath. Denn der Zweck, das Regenwaffer über der Dachung der Vorhalle von der Mauer abzuleiten, wie unfer Vf. S. 179 meint, hätte von einem fo tüchtigen Künftler, als der Baumeifter des Pantheons ohne Zweifel war, doch wohl fchicklicher erreicht werden mögen; und ferner hätte er fich eines noch weit fchwereren Fehlers dadurch fchuldig gemacht, dafs die Linie des Gebälks der Vorhalle nicht auf die Gürtung des Rundgebäudes trifft, oder vielmehr diefes Letztere nicht fo abgetheilt ift, dafs jenes Gebälk auf den Gurt treffen kann. Die S. 178 aufgeftellte Frage: Wie follte man die Anficht unter dem Giebel der Vorlage verzieren? nämlich wenn das ganze Gebäude ohne Vorhalle gedacht wird, braucht, da fie auf alles oben Gefagte keinen Einflufs hat, nicht beantwortet zu werden. Denn ob Verzierungen angebracht werden follten, und welche, das hing von dem Willen des erfindenden Künftlers, vornehmlich aber von feinem Gefchmack ab; auch darf man glauben, derfelbe fey über einen Punct, der fo wefentlich in die Compofition des Ganzen eingriff, bereits zum Beften entfchloffen gewefen. Ein Kunftwerk, zumal ein gutes, kann nur durch den Meifter felbft vollendet werden, und kein anderer wird herftellen oder hinzuthun, was etwa fehlen möchte, in vollkommenem Einklang mit dem fchon Vorhandenen. Diejenigen, welche behaupten wollen, das Pantheon habe urfprünglich nicht zu einem Tempel gedient, fondern fey ein öffentliches Bad oder eigentlich ein Schwimmteich gewefen, widerlegt unfer Vf. auf die bündigfte Weife; und eben fo willig unterfchreiben wir auch alles, was er mit rühmlicher Sorgfalt über die urfprüngliche Verzierung des Inneren und die zu verfchiedenen Zeiten vorgenommenen Veränderungen bemerkt hat. Auch ift feine Vermuthung, ein Basrelief von Erz mit dem, die Giganten niederftürzenden, Jupiter habe ehemals den Giebel der Vorhalle gefchmückt, wo noch Löcher zur Befeftigung deffelben fichtbar find, von annehmlichen Gründen begleitet. Die beygefügten Anmerkungen find beftimmt, nähere Erläuterung über folgende Gegenftände zu geben. A. *Über die Zeit, worin Vitruv fchrieb.* B. *M. Agrippa als Kunftfreund.* C. *Brief des Carlo Fea über das Pantheon; und Nachricht über das neuefte Aufgraben um daffelbe.* Der Brief erfchien fchon 1791, und *Fea* behauptete in demfelben noch die Meinung von der urfprünglichen Beftimmung des Gebäudes zum Schwimmteiche, der aber vom Agrippa zum Tempel umgewandelt worden u. f. w., welcher Meinung indeffen die mitgetheilten Berichte über die vor Kurzem angeftellten Forfchungen durch Nachgraben eben fo ungünftig find, als fie hingegen die Vermuthungen des Hn. *Hirt* zu beftätigen fcheinen. D. *Über die Signa Panthea.* E. *Über den Triumphbogen des Conftantin.* Diefe lefenswerthe Anmerkung enthält fehr gute, vom Vf. über das erwähnte Monument angeftellte Beobachtungen. F. *Über die Karyatiden.* G. *Von dem Begraben und den Denkmälern im Pantheon.* H. *Über die Gewölbe der alten.* I. *Von dem aus der Halle des Pantheon weggenommenen Erze.* Ficoroni rechnet es auf 460,000 Pfund, Venuti aber gar auf 45,000,252 Pfund; des Letzteren Meinung ift auch Hr. *Hirt* günftig, und glaubt ferner noch, diefe ungeheure Menge Erz habe nicht zur Zierde, fondern ganz allein zur Dauer und Verftärkung der Dachrüftung gehört, von welcher auch, fo lange die Gewölbe der Halle erhalten waren, dem Auge nichts fichtbar gewefen fey. Man fieht hieraus, dafs die Angaben von der Menge des unter Urb. VIII von der Halle des Pantheons abgenommenen Erzes gar fehr von einander abweichen; eben fo ungewifs ift es, ob gedachtes Erz vormals zur Zierde oder zum Nutzen angebracht gewefen. Darum wollen wir nicht ftreiten, können aber doch in der That auch nicht begreifen, wie nach Hn. *Hirt's* Meinung Agrippa und fein wackerer Baumeifter auf den Einfall kommen konnten, ganz ohne Noth die hübfche Summe von 45 Millionen Pfund Erz blofs an der Dachrüftung ihrer Halle zu vergeuden. K. *Über den architektonifchen Geift des Pantheons.* Enthält mehrere gute Bemerkungen, die Anlage und Verhältniffe des ganzen Gebäudes betreffend. Drey beygefügte Kupfertafeln ftellen die, zum Behuf der Deutlichkeit nöthigen Grund- und Auf-Riffe nebft Durchfchnitten vom Pantheon dar. II. *Mofychlos, der feuerfpeyende Berg auf Lemnos.* In diefer Abhandlung S. 295—312 macht Hr. *Buttmann* aus verfchiedenen Stellen der alten Dichter wahrfcheinlich, dafs gedachter feuerfpeyende Berg um die Zeiten Alexanders erlofchen fey. Im 2ten Jahrh. unferer Zeitrechnung fah ihn *Galen*, dem er wie verbrannt erfchien, durchaus rothgelb, ohne Baum, Fels, noch irgend eine Pflanze; aber *Stephanus Albacarius*, welcher im 16ten Jahrh. Lemnos befuchte, fand ihn bereits fchön begrünt und bebaut. Nach mündlichen, dem Vf. mitgetheilten Berichten des *Abate Seftini* erhebt fich diefer Berg bey Hefäftia auf der Infel Lemnos fanft u. anmuthig, ift konifch geftaltet, und alles auf der Infel, befonders die Geftalt der Ufer und des Seegrundes an der Küfte, zeugt von Vulkanität.

W. K. F.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 7 JULIUS, 1808.

GESCHICHTE.

Riga u. Leipzig, bey Hartmann: *Vom Urfprunge des ruffifchen Staats.* Ein Verfuch, die Gefchichte deffelben aus den Quellen zu erforfchen, durch *Johann Philipp Guftav Ewers* (Hauslehrer in Liefland). 1808. XVI u. 271 S. 8. (7 Guld. Alb.)

Von Morgen nach Abend ift in der Vorzeit gröfstentheils der Zug der Völker gegangen, die an den glücklichen Küften des mittleren Afiens, im nördlichen Afrika, im gröfsten Theile von Europa die erften Umriffe gefellfchaftlicher Ordnung, cultivirendes Gewerbes, zeichneten, oder beftehende bürgerliche Syfteme, Früchte grofser Wirkungen unterjochter Nationen, zerftörten, oder, wie Gewitterftürme die ermattete Vegetation, erfchlaffte, in Üppigkeit verdorrende, Völker erfrifchten. Seltner find die beglückenden oder verheerenden Züge von anderen Richtungen gewefen; einigemal find fie vom Norden ausgegangen. So fchrecklich als einft dem füdlichen Europa die Türken, waren dem weftlichen, mittlern und füd-baltifchen, feit dem Anfange des achten Jahrhunderts, die normännifchen Abenteurer, verwegene Welträuber, denen im nordweftlichen Frankreich, wie in Britannien, in Unteritalien, wie in Rufsland, die Gründung einer Herrfchaft gelang. Dafs die Stifter der ruffifchen Monarchie, Rurik und feine Begleiter und Nachfolger, normännifcher Abkunft gewefen find, darüber fchienen bisher die Acten gefchloffen, befonders feit der Schlözerfchen Bearbeitung Neftors. Hier meldet fich ein Hiftoriker, der die Verhandlungen wieder eröffnet, und jener Meinung widerfpricht. Wer den Verdienften unermüdeter, tiefeindringender Gefchichtforfcher dankbar huldigt, geräth freylich in einige Beftürzung, wenn Refultate vierzigjähriger Forfchungen plötzlich auf wenigen Bogen vernichtet werden follen, wie in der angekündigten Schrift jene, von Schlözer begründete, normännifche Abkunft der erften ruffifchen Dynaftie. Aber die Hochachtung für grofse Verdienfte darf den Sinn für Wahrheit nicht unterdrücken; felbft gegen die ausgezeichnetften Männer müffen Appellationen gehört werden. Defto gröfser ihr Ruhm, wenn fie in der Hauptfache gerechtfertigt aus dem Streite hervorgehn.

Der gröfste Theil der gegenwärtigen Schrift befteht in einer umftändlichen polemifchen Revifion d. Schlözerfchen Gründe für die bewufste Meinung. Aus Neftors Texte, aus Schlözers Bemerkungen, aus den, von diefem angeführten, Schriftftellern, z. B. den Byzantinern nach Stritter, aus Thunmann, Gatterer, und anderen, werden im Texte und in Noten längere und kürzere Stellen *in extenfo* angeführt. Was dem Vf. eigen ift, und gegen das Ende folgt, liefse fich vollftändig auf einigen Bogen ausführen. Aber in diefem Wenigen, und felbft hie und da in den polemifchen Bemühungen, erkennt man einen zur Kritik aufgelegten Kopf. Wir fühlen uns zu dem Geftändniffe gedrungen, dafs der fcharffinnige und belefene Vf. einige, von Schlözer als Beftätigung angeführte, Umftände, wirklich entkräftet, dafs er ihn einigemal auf Irrungen, Nachläffigkeiten, ertappt. Dahin gehört befonders die Unterfuchung über die jaroslavifche Pravda, das ältefte ruffifche Gefetzbuch. Aus der überrafchenden Ähnlichkeit des Inhalts derfelben mit dem, der älteften dänifchen und fchwedifchen Gefetze, folgert S., (nach Strube), dafs Jaroslavs Pravda aus den fkandifchen Rechtsbüchern genommen fey, und glaubt darin einen Beweis für die normännifche Abkunft Ruriks und feiner Nachfolger zu finden. Dagegen erinnert *E.* im vorliegenden Werke, dafs jene Folgerung nicht zuläffig fey, dafs beide Rechtsbücher, das fkandifche und das ruffifche, nach gemeinfchaftlichem Mufter, nach einem fränkifch-deutfchen Codex, entworfen feyn können. Er hat feitdem, bey fortgefetzter Unterfuchung, diefe Muthmafsung zur Gewifsheit erhoben. In N. 8 des laufenden Jahrganges der lefenswerthen mitaufchen Wochenfchrift, redigirt von dem Hofrath v. Recke, weifet er das falifche, und das damit übereinftimmende ripuarifche Recht, als Quelle eines gewiffen Gefetzes nach, das, beynahe wörtlich übereinftimmend, im jütifchen Lowbok, und in der jaroflavfchen Pravda, vorkömmt. — *S.* deducirt (II. 247 ff.), jene Barbaren, von den Byzantinern *Roos* genannt, die i. J. 866 mit 200 Schiffen im fchwarzen Meere erfchienen, und Conftantpel bedrohten, können nicht eigentliche Ruffen (Vorfahren der heutigen) gewefen feyn. Von diefer Begebenheit bis zum J. 941, alfo in dem Zeitraume von 75 Jahren, follen, nach *S.*, in den byzantifchen Schriften keine Ruffen erwähnt werden; denn jene pontifchen Barbaren kommen nicht mehr vor, und die eigentlichen oder kievfchen Ruffen follen den Griechen erft 941 bekannt geworden feyn (II, 190, 251). Gleichwohl führt *S.* anderwärts (III, 357) das Factum an (aus *Conftant. porph. de cerim.* II, 44), dafs fich i.

J. 902 unter den griechifchen Mieth - Truppen 700 Ruffen befunden haben. Diefe Nachläffigkeit bemerkt unfer Vf.

Wir kommen zu dem Eigenen deffelben, zufammengefafst in folgenden zwey Sätzen.

1) Die, von den nowgoroder Slaven eingeladenen (wenigftens als eingeladen vorgeftellten) ruffifch-varjagifchen drey Prinzen, die fich mit ihrem Gefolge am Ilmenfee niederliefsen, waren nicht Norrmannen, fondern *Chazaren*, von der Mündung des Dnjepr (S. 103). Die nördlichen oder nowgoroder Slaven, gedrückt von den rohen Norrmannen, wufsten, dafs die füdlichen oder Kiever einem gebildeteren Volke, den Chazaren, tributpflichtig waren: fie wandten fich an diefe, und luden fie zur Herrfchaft ein.

2) Oskold und Dir, die im Gefolge der drey Brüder ankamen, und fich in Kiev niederliefsen, waren weder Norrmannen noch Chazaren, fondern Ungern, von denen bekannt ift, dafs fie, den Chazaren unterthan, in deren Armee gedient haben (S 199).

Beide auffallenden hiftorifchen Sätze bauet der Vf. auf Veränderungen des neftorfchen Textes, die aber defshalb willkührlich, unzuläffig find, weil fich die von ihm verworfenen Lesarten unverändert in allen Codd. finden. . S. 236, Note 4, deutet er felbft an, dafs Änderungen des Textes nur zuläffig find, wenn Abweichungen der Codd. dazu berechtigen. Den erften Satz betreffend, ftimmen alle Codd. darin überein, dafs die nowgoroder Slaven und ihre Verbündeten, um Varjager einzuladen, *über das Meer* gegangen find, *Za more* (*Schl. Neftor* II, 175, 176). Eben fo fteht vorher (S. 166, 167, in allen Codd. *za more*), — fie jagten fie *über das Meer*. Der Vf. will in der erfteren Stelle *na more, an das Meer*, gefchrieben wiffen (S. 105). Abgefehn von der angedeuteten Willkühr, ift diefer Conjectur das Hiftorifch-topographifche entgegen. Kleine Völkerfchaften, nicht weit vom finnifchen Meerbufen, follen in der bewufsten Angelegenheit Deputirte an die Mündung des Dnjepr und das fchwarze Meer gefchickt haben, einen fo weiten Landweg! Ja die Maffe der Chazaren hatte damals ihre Heimath gar nicht in der genannten Gegend; bis zum J. 883 wohnten Ungern (Kutriguren) zu beiden Seiten des Nieder-Dnjepr, die, den Chazaren blofs zu Tribut und Kriegscontingenten verpflichtet, ihr Territorium behielten, gleich ihren, derfelben Oberherrfchaft unterworfenen, nördlichen Nachbarn, den kiever Slaven. Die Chazaren felbft trieben fich weiter öftlich umher; der Aufenthalt des Chakan war an der Mündung der Wolga.

Auf dem Zuge nach Süden kam der eroberungsfüchtige Oleg an die kievfchen Berge. Verrätherifch lockte er die Beherrfcher diefer Gegend, Oskold und Dir, zu fich, und erfchlug fie. Um die Unglücklichen zu bewegen, herab zu kommen an das Ufer, an die Kähne, hatte er ihnen fagen laffen, es reifeten einige Kaufleute vorbey, Landsleute von ihnen, die fie zu fprechen wünfchten (*Neftor* III, 45, 46). Bey dem Worte *Kaufmann* (*goft'*) fteht das räthfelhafte Beywort *pod-u-gorskoju*. Obgleich alle Codd., die das Wort haben, in diefer Form deffelben übereinftimmen, verändert es der Vf. doch in *rodu Ugorskago*, Kaufmann *ungrifcher Nation* (S. 206). Demnach hätten Oleg und feine Begleiter den Beherrfchern von Kiev fagen laffen: „wir find ungrifche Kaufleute, eure Landsleute"; woraus allerdings folgen würde, dafs Oskold und Dir ungrifcher Abkunft gewefen wären. Vergleichen wir aber eine andere Stelle: II, 211, lit. b: „*pod gory Kijevskija*, unten *an die kievfchen Berge*:" fo fcheint uns, das obige *pod-u-gorskoju* müffe beybehalten, und die Stelle fo verftanden werden: wir find vorbeyreifende, *unten an den Bergen ftillhaltende*, Kaufleute, und eure Landsleute (alfo Varjager).

Da der Vf. die Abkunft der Stifter des ruffifchen Staats von Neuem zur Sprache gebracht hat: fo wollen wir ihm, und dem fachkundigen Publicum, unfere Anficht zur Prüfung vorlegen.

1) Die Byzantiner nannten anfänglich allgemein, dann geraume Zeit noch im gemeinen Leben, alle nördlich über den Pontus wohnenden Völker, mit Ausnahme der Slaven, die von Süden dahin gezogen waren, ohne Unterfchied Rufen, d. i. *Rothe*. (Wie weifse Hunnen, *Deguignes*, — weifse und fchwarze Ungern, *Neftor* II, 112, 113). Diefs bemerkt ein Gefchichtfchreiber, der in jeder Hinficht zuverläffiger ift, als Neftor, der Bifchof Luitprand, ein für fein Zeitalter gelehrter Mann, der Griechifch verftand, in Conftantinopel als Gefandter gelebt hatte, und deffen Schriften, bey weitem mit mehr Kritik, *und über hundert Jahre vor der Neftor'fchen*, abgefafst, in Stellen, die der letztern widerfprechen, den Vorzug verdienen. Wenn alfo Neftor (II, 192) meint, Rufsland habe von den Varjagern, und auf deren Veranlaffung, feinen Namen erhalten: fo ziehn wir Luitprands Angabe vor, Hift. V, 6: „*gens fub aquilonis parte, quam a qualitate corporis graeci vocant Ruffos, nos vero a pofitione loci vocamus Nordmannos.*" — Daher hiefs das fchwarze Meer im gemeinen Leben auch das ruffifche (rothe): Neftor II, 87, *lit. c.* Varjager können allerdings die unter dem allgemeinen Namen *Roos* unbeftimmt angegebenen Barbaren von 866 nicht gewefen feyn. Ausmitteln zu wollen, welches von den, damals in den Umgebungen des Pontus und der Mäotis wohnenden, türkifchen und hunnifch- (nicht finnifch-) ungrifchen Völkern darunter zu verftehn, und wie es gekommen fey, dafs Oskold und Dir an der Spitze von Hülfstruppen Theil nahmen, — dürfte vergebliches Unternehmen feyn. Der unterrichtete, kritifche Conftantin Porphyrog. ward Reformator der Völkerkunde. Mit Vermeidung der weitfchichtigen Völkerbenennungen im gröfseren Publicum, bezeichnet er die Nationen genauer. Er unterfcheidet ausdrücklich Chazaren und Rufen: *de cerim. II, 48 ed. Reiske, p.* 398, 399. „εἰς τὸν Χαγάνον Χαζαρίας, εἰς τὸν ἄρχοντα Ῥωσίας; — *de adminiftr. imp. c. 6:* Ῥωσίαν, Χασαρίαν, Ζιχίαν." Auch die Deutfchen begreift

er nicht mehr unter dem Namen Rufen; er nennt fie (die Bayern, Sachfen) zufammen Nemitzen (Njemzen): *de cerim. II*, 48, *p*. 398. Seitdem der unterrichtete Theil der byzantifchen Griechen die nördlichen Völker genauer nach ihren Namen und Wohngegenden kannte, ward der Name Rufen zwar auf die nördlichften, die fkandifch-baltifchen, befchränkt, doch mit Inbegriff derer, die fich unter den nowgoroder und kiever Slaven niedergelaffen hatten; ja auf diefer Mifchung von Normannen und Slaven ift er ausfchliefslich haften geblieben. Die Nation, die zunächft neben den (normännifch-flavifchen) Rufen wohnte, nannte man davon rufen: Neftor II, 24. 2) Der Beyname Varjager, den die Rufen, Stifter des Staats, führen, ift germanifch; es müffen ihn zuerft germanifche Fremde in Conftantinopel von fich gebraucht haben. Die urfprüngliche Geftalt des Worts ift Farjands, d. i. *Fahrende*, Reifende, (Ulfilanifch-gothifch); fo nannten fich die Urheber der Gewohnheit, nach C. zu reifen, und Kriegsdienfte zu nehmen. Conftantin Porph., der zuerft diefe Gardiften erwähnt, fchreibt daher Φαργάνοι (*de cerim. II*, 44, 49, 50, *p*. 381, 400, 403). Als die Sitte, in der bewufsten Abficht nach C. zu ziehen, bis in den fkandifchen Norden fich verbreitete, und die meiften Fahrenden feitdem von daher ftammten, verlor fich die möfo-gothifche Form des Worts; eine mehr nördlich germanifche kam in Gang: die Gardiften hiefsen nun Varinger (von der Endung ing, wie in Haftinger, Lithinger). Daraus machten die fpäteren byzantiner Βαράγγοι, welcher Ausdruck nun in ihren Schriften an die Stelle von Φαργάνοι tritt. Aus Βαράγγοι machte Neftor flavonifch Varjagy, auszufprechen Varjangy. Die Slavonier nämlich liefsen in mehreren Wörtern das N nur vermittelft eines undeutlichen Nafentons hören, drückten es aber in Schriften nicht aus (wie diefs noch in der polnifchen Sprache der Fall ift). Beyfpiele find: a) aus Φραγγία (*Conft. Porph. l. c. p.* 399) und Φράγγοι (*Cedren. ed. Paris*, *p*. 298) macht Neftor (*II*, 24, *lit. d.*) *Frjagovie.* b) Aus Σφενδοθλάβος (*Cedren. p.* 660. *Zonaras II*, *p*. 206) macht er Swjatoslav. c) Aus Inger (*Luitprand l. c.*) *Igor.* Alfo eigentlich auszufprechen Frjangovie, Swjangtoslav, Ingor. Demnach fiele die Meinung des Vfs. weg (S. 9), Väringiar fey die gothifche Überfetzung von *Foederati.* Diefe Form des Worts ift auch nicht möfo-gothifch, fondern fkandifch. 3) Die Stifter des ruffifchen Staats feyen chazarifcher Abkunft gewefen: diefe Vorftellung kann Neftor nicht gehabt haben. Denn er nennt fie ausdrücklich theils Varjanger (II, 175), theils Njemzen (II, 188, 189): beides unleugbar blofs Benennungen *nord-europäifcher* Völker. Sehr unwiffend erfcheint freylich der ruffifche Chronift in der Völkerkunde; er unterfcheidet Völker, die fich notorifch zu einander wie *fpecies* und *genus* verhalten, z. B. Polen und Slaven (IV, 41, *lit. a.*). So umfaffend er aber die Ausdrücke Varjanger und varjangifches Meer gebraucht, fo ift doch unverkennbar, dafs er diefes auf die *nord-europäifchen* Gewäffer befchränkt (II, 24, *lit. c*), und jene, die Rufo-Varjanger, an die Spitze *nord-europäifcher* Völker ftellt (II, *p*. 24, *lit. d*) und p. 175). Auch Conftantin Porph. (l. c. p. 381, 400, 434) unterfcheidet die Farjands von den Chazaren.

N. N.

Paris, b. Obré: *Tablettes chronologiques à l'ufage du Prytanée, avec des développemens hiftoriques jusqu' à l'an* 1805 *inclufivement;* Ouvrage, adopté pour a troifième claffe des Lycées et Ecoles fecondaires. Troifième Edition, révue et dédiée à Mr. *Fourcroy* etc. par *A. Sérieys*, Cenfeur au Lycée de Gahors, Ex-Bibliothécaire et Profeffeur d'hiftoire au Prytanée. 1806. XII. u. 624 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Diefes Schulbuch ift nach des Vfs. Verficherung in diefer dritten Auflage forgfältig durchgefehen und verbeffert und auf Einen Band zufammengedrängt worden, da es vorher aus zwey Bänden beftand. Die Hauptbegebenheiten der Weltgefchichte werden *ethnographifch-chronologifch* dargeftellt, oft nur angedeutet; am Schluffe der meiften ethnographifchen Abfchnitte find Betrachtungen über Charakter, Sitten und Verfaffung des Volkes angehängt. Diefe ethnographifch-chronologifchen Aphorismen können vielleicht dem fleifsigen Schüler einigen Nutzen gewähren, wenn er nach vorausgegangenem zweckmäfsigem mündlichem Vortrage feinem *Gedächtniffe* zu Hülfe kommen will; aber wehe dem hiftorifchen Studium, wenn ein folches Buch Leitfaden des Unterrichts feyn follte! Denn es gebräche an dem, was dem Vortrage der Gefchichte allein Intereffe und wirkfamen Einflufs auf Geift und Gefchmack verfchaffen kann, an zufammenhängender Entwickelung der Thatfachen aus Urfachen und Gründen, an Hinweifung auf fkeptifch-kritifche Unterfuchung, an Reiz und Ermunterung zum Selbftforfchen. Die Sagen der dunklen Vorzeit find hier, wie es von einer gewöhnlichen Chronik des Mittelalters erwartet werden kann, eben fo breit und beftimmt, wie die Thatfachen der gewifferen Gefchichte, eingetragen. Es befremdet, dafs die *neuere* Gefchichte (*hiftoire moderne*) S. 177 mit K. *Auguftus* anhebt; man lächelt, dafs *Pfammenit* S. 23 *Pfamméticus* heifst; man fchüttelt den Kopf, dafs nach S. 457 die Gründung der fchweizerifchen Föderativ-Republik ins Jahr 1513 gefetzt ift, ohne des 1 Jan. 1308 auch nur mit Einem Worte zu gedenken; und man denkt überall beym Durchblättern, dafs die Schüler, welche das Buch gebrauchen und die bemerkten Fehler dem Vf. mittheilen wollen, alle Hände voll zu thun haben werden, ob es gleich zu bedauern ift, dafs fie ihre Zeit nicht nützlicher verwenden. — Um von der Treue, von der Vollftändigkeit und von dem Tone des Buches eine anfchauliche Vorftellung zu erwecken, hebt Rec. zwey Stellen zur Probe aus. S. 151: „488. *Les Mamertins s'étoient emparés de Meffine; Hiéron, roi de Syracufe, met le fiége devant cette ville: Meffine implore le fecours des Romains fes alliés; elle fe[illegible] en même tems de*

la tyrannie des Carthaginois, alliés de Hiéron. Carthago, ainsi que Rome, aspiroit à la possession de la Sicile, et les deux républiques, également ambitieuses et puissantes, rouloient à l'envie le projet de la monarchie universelle. Rome prit les armes, sous prétexte de secourir ses alliés, mais en effet, pour s'emparer d'une proie, qui tentoit son ambition." — S. 523: „1611. *Gustaphe Adolphe reprend sur les Danois tout ce qu'ils avoient conquis dans ses états, enlève plusieurs places aux Russes et aux Polonais; il remporte aussi de grands avantages en Allemagne, ravage le Palatinat, la Souabe, la Bavière, et gagne la célèbre bataille de Leipzick; il est tué à la Bataille de Lutzen, après avoir défait les Impériaux.*" — Wie erwacht das literärische Selbstgefühl des Deutschen, wenn er solch' ein Buch mit einem jetzt *gewöhnlichen* deutschen Compendium der Universalgeschichte vergleicht! wie ehrt er dankbar *Schlözer's* Genialität und pädagogisches Hinwirken auf höhere Ansichten und freyeres Selbstdenken, *Gatterer's* gewissenhaften, streng-systematischen Linnäismus, *Beck's* Materialien-Reichthum und Sammlerfleifs; wie freut er sich, dafs die Zeiten, in welchen *Zopf* und *Essich* allein galten, glücklich überstanden sind! R.

Berlin, b. Frölich: *Die Weltgeschichte für die Jugend,* (und auf einem zweyten Titelblatte) *für Kinder und Kinderlehrer,* von *Karl Friedrich Becker.* I—IX Theil. Zweyte Ausgabe; zusammen 354 B. (17 Rthlr.)

Als wir die erste Ausgabe dieses Werkes anzeigten (1805. No. 206), bemerkten wir, dafs der Erzählungston desselben in den folgenden Theil. sich immer ernsthafter stimme, und dafs es der Absicht, zu einem Lesebuch für Kinder zu dienen, grofsen Theils wenig entspreche. Diefs fühlte der indessen verstorbene Vf. selbst. Ein Hauptfehler des Werks (sagt er in der Vorrede zur zweyten Ausgabe des ersten Theils) war unstreitig der Mangel an Einheit des Plans und des Tons. Zuerst geneigt, mich an die kleine Schlözerische „Vorbereitung zur Weltgeschichte" anzuschliefsen, wählte ich Sachen und Sprache nach dem Muster dieses Führers. Seitdem änderte ich fast mit jedem neuen Bande den Gesichtspunct, und erst bey dem sechsten Theile wurde ich ganz mit mir darüber einig, was ich wollte, und was ich vom Anfange hätte wollen sollen. Mein Bestreben bey der gegenwärtigen Umarbeitung mufste also vorzüglich darauf gerichtet seyn, die ersten Theile den letzten harmonisch zu machen, und einerley Gesichtspunct für alle festzustellen. Dieser war nun die Bestimmung: nicht für Kinder, sondern für heranwachsende Jünglinge, und sodann Materialien für Kinderlehrer. Dieser Bestimmung gemäfs soll das Werk „eine moralische Bildergallerie, die uns die Menschen in allen ihren Zuständen und Gestalten vorhält, vor allen aber die Charaktere, die Umgebungen, die Bestimmungsgründe jener Heroen der Menschheit, die Tausende von andern zu ihren Zwecken lenkten, vor unseren Augen entwickelt" abgeben. Also vorzüglich eine Sammlung von biographischen Nachrichten, von einzelnen Geschichten, wie sie allerdings für Anfänger in der Geschichtkunde, und vornehmlich für Kinder, pafst; eine reiche Materialiensammlung für Lehrer, die das, was sie ihren Zöglingen erzählen wollen, sogleich beysammen zu finden wünschen; aber keinesweges eine Weltgeschichte für heranwachsende Jünglinge, die, besonders wenn sie die Wissenschaften zum Gegenstande ihrer Beschäftigung machen, die Geschichte nach einer anderen Methode studiren müssen, die ein solches Werk kaum zum Nachlesen brauchen können. Auch weifs Rec. aus Erfahrung, dafs Knaben von 10 bis 12 Jahren diese Weltgeschichte sehr anziehend gefunden, dafs sie recht viel aus derselben gelernt haben. Um den Ton der ersten Theile den folgenden besser anzupassen, hat der Vf. manches umgearbeitet. Er entwickelt in der Einleitung, im 1ten Theile, den Begriff der Geschichte, indem er den Unterschied zwischen ihr und der Naturgeschichte festsetzt, und besonders das, was den Menschen vom Thiere, was den einen Menschen von dem andern unterscheidet, angiebt. Die darauf folgenden Rückblicke sind jetzt mehr zusammengedrängt. Nach dem hebräischen Sagen folgen gleich die griechischen, und nach diesen erst die ägyptischen, und doch kam manche Sage, manche Gottheit, aus Ägypten erst nach Griechenland. Die darauf folgenden, neueren Vermuthungen sind gut umgearbeitet; doch erklären sie die Bildungsgeschichte des ersten Menschengeschlechtes, die sie zur Absicht haben, noch nicht vollständig und anschaulich genug. Die Beschreibung der Länder und Örter, die den Schauplatz der Begebenheiten abgeben, hätten weniger vernachläfsiget werden sollen. In der Chronologie geht der Vf. zuweilen von der gewöhnlichen ab. So sagt er von Moses geb. 1356, gest. 1276. Unstreitig bildete sich die historische Kunde des Vfs. erst während der Ausarbeitung dieses Werkes immer mehr aus. Daher würde auch eine auf das Einzelne sich einlassende Kritik bey demselben sehr unzweckmäfsig seyn, und die Versicherung, dafs Fehler und Auslassungen von Bedeutung nicht oft vorkommen, ist für diejenigen, die sich dieses Buches bedienen, schon hinlänglich. Es schliefst sich (im 9 Theile) mit dem Tode Friedrichs II. Noch ist also die Weltgeschichte der letzten 20 Jahre übrig. Jedem Theile ist ein brauchbares Register angehängt. Auch unterscheidet sich diese Auflage von der vorigen durch die Tonbezeichnung der Namen, die in der alten Geschichte vorkommen. In der neuen Geschichte, z. B. in der polnischen und russischen, würde auch die Angabe der Aussprache manchmal von Nutzen seyn. Ig.

Fortsetzungen.

Duisburg u. *Essen*, b. Bädeker u. Comp.: *Quartalschrift für Religionslehrer.* Bearbeitet von einer Gesellschaft westphäl. Gelehrten und herausgegeben von *B. C. L. Natorp*, Prediger zu Essen. 4ter Jahrg. 1808. 1stes Quartal 202 S. 2tes Quartal 184 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) S. Recens. der ersten Jahrgänge. 1807. No. 125.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 8 JULIUS, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, im Kunft- und Induftrie-Comptoir: *Le Confervateur*, Journal de Littérature, des Sciences et des Beaux arts. 1807. Vol. I, No. 1—6, 458 S. Vol. II, No. 1—6, 448 S. Vol. III, No. 1—6, 422 S. Vol. IV, No. 1—6, 264 S. Vol. V, No. 1—4. 292 S. 8. (Der Jahrgang koftet 7 Rthlr. 12 gr.)

Monatlich kommen *zwey* Numern, die *ein* Heft ausmachen, in blauem Umfchlage von diefem Journal heraus. Es ift zum Magazin oder Fündelhaufe für kleine Schriften und Auffätze beftimmt, die fonft nicht weit über den Ort ihrer Erfcheinung hinausgegangen wären, und doch ein allgemeineres Intereffe haben. Ungeachtet des Mottos aus Boileau: *Du grave au doux, du plaifant au févère*, ift es wohl mehr auf die Ergötzung des Lefers, als auf feine Belehrung abgefehen. Die behandelten Gegenftände find aus dem Gebiete der Kunft, Moral, Gefchichte, Natur- und Völker-Kunde entlehnt. Der Artikel Poëfie ift ftehend. Auch werden in jedem Heft Kritiken über die auf den verfchiedenen Bühnen zu *Paris* und *Amfterdam* aufgeführten Stücke und ihre Darfteller geliefert. Von der letzteren Stadt lernen wir *drey* Theater, das königliche, franzöfifche und italiänifche, kennen. Unter dem Artikel: *Littérature*, wird über neue, mehrentheils franzöfifche Schriften, nicht ohne Strenge, geurtheilt. Der Artikel *Variétés* enthält kurze Auffätze, Briefe, literarifche Nachrichten, Anekdoten u. drgl. Die gröfseren Auffätze, die den Hauptinhalt diefer Monatfchrift ausmachen, obgleich die Bücher- und Theater-Kritiken manchmal viel Platz wegnehmen, find, wie es bey folchen Sammlungen nicht anders feyn kann, von ungleichem Gehalt; ganz werthlofe, nichts fagende, meint Rec. nicht angetroffen zu haben. Doch wir wollen ihnen näher treten und Auszeichnungen machen. Ganz kleine Artikel müffen wir übergehen.

Der *erfte* Band fängt mit *Neujahrswünfchen* des Confervateurs an, die von einer nicht ungezwungnen Laune zeugen, wie man aus dem Schluffe fehen kann: „*L'année n'a rien de commun avec l'exiftence de l'homme; nous ne l'en fouhaitons pas moins bonne à tous nos amis.*" *Über das Leben und den Charakter des Hn. Jefferfon*, Präfidenten der vereinigten Staaten in Nordamerika. Aus dem Englifchen. *Einleitung zu Vorlefungen über die franzöfifche Literatur*, von *Chenier*. Die Gefchichte der Aufklärung, befonders aber der franzöfifchen Sprache, wird curforifch durchgegangen, und am Schluffe das Prognoftikon geftellt, dafs das beginnende Jahrhundert der vergangenen würdig feyn werde. *Über die wefentlich verfchiedene Art, womit die franzöfifchen und deutfchen Dichter die Liebe behandeln.* Der verdienftvolle *Villers* in Lübeck hat eine ungemein fchöne und intereffante Seite der deutfchen Dichtkunft aufgefafst, die er feinen Landsleuten, nicht ohne nachtheiliges Urtheil über ihre Poefie, entgegen hält. Diefe kleine Schrift ift fchon im Deutfchen bekannt. Wir finden nichts daran zu tadeln, als ihre Kürze. Aus einem nächftens erfcheinenden Werke von *Mercier über Paris* fteht hier ein Fragment, *les petits Auguftins* betitelt, ganz in feiner ftaunenden, fich in Gegenfätze verlierenden Manier. *Les nouveaux Gamas*, ift der Titel einer aus dem Portugiefifchen des *Francisco Manoel* überfetzten Ode über Charles Auffteigen mit dem Luftball, von M. Aug. Routiez, der fich einen *Exfousprincipal au college de la Marche* unterfchreibt. *Erhards* bekannter *Brief über die Audienz der leipziger Deputirten beym Kaifer Napoleon.* Aus dem Deutfchen. *Über die Freyheit und Behutfamkeit, womit Schriftfteller ihre Werke würdigen follen*, von *Lacretelle* d. ält. „Nichts würde dem Fortgange der Wiffenfchaften und der Literatur nützlicher feyn, als wenn man die innerften Gedanken der Schriftfteller über ihre Werke wüfste. Diefs würde eine Quelle von Entdeckungen über die Geheimniffe des Talents, über deffen Verfahren, Mittel und Hülfswege; es würde Offenbarungen abgeben, wodurch man es beurtheilen und nachahmen lernen könnte." Wenig Schriftfteller dürften zur Mittheilung folcher Gedanken im Stande oder aufgelegt feyn. — *Über den Einflufs der fchönen Künfte auf die öffentliche Glückfeligkeit.* Von Sr. Durchl. dem Fürften Primas von Deutfchland. Sieben intereffante Dialogen zwifchen Anaxagoras, Euripides, Perikles, Phidias, Mnefias, Alkamenes, Alcibiades und Afpafia. *Le foupé* enthält Klagen über die Ungefelligkeit der heutigen Franzofen; der Vf. wünfcht die vorigen Zeiten zurück.

> „*Ah! revenez, délicieux momens,*
> *Doux entretiens, aimables cauferies;*
> *La politique et fes triftes romans,*
> *Ses froids difcours, fes fombres rêveries*
> *Vous ont tenus exilés trop long-temps.*"

Erinnerungen aus dem Leben des verftorb. K. J. Fox. Schon überfetzt in einem unferer Tagblätter zu lefen. Darauf folgt eine *Ode* von *Despréz*: *fur la bataille d'Jena.* (Man follte doch *de Jena* fchreiben. Einige fchreiben gar *d'Yena*). Sie foll dem fiegreichen Kaifer felbft gefallen haben. Wir geben eine Strophe zur Probe:

„Respirons! de Rosback la plaine injurieuse
N' offrira plus, gravés sur la pierre orgueilleuse,
Les douloureux affronts que nos Lys ont reçus;
Capitole, reprends par les mains d'un grand homme
Tes étendards captifs, longtemps le deuil de Rome,
Long-temps l'opprobre de Crassus!"

Aus dem projectirten Werke *Merciers über Paris* noch ein Auffatz, *Bijouterie* betitelt, eine malerifche Satire auf die Diamantenwuth der Parifer. Wir müffen ein paar Stellen herfetzen: „*Regardez la main d'une dame de la halle, au moment qu'elle retire de la pifcine une carpe qui fouette l'air de fa queue; votre oeil apperçoit, avant le poiffon, les firmaments qui furchargent fes cinq doigts de leurs étoiles, et la cuifinière interdite s'imagine d'être en préfence d'une impératrice ..... Les comédiennes portent des diadêmes concurremment avec les ambaffadrices. L'aigrette du paon pâlit devant ce fuperbe panache de la vanité. Il n'éblouit que le fot, qui le paye ou le loue pour une nuit de bal; mais le fage voit diftinctement à travers ces criftaux colorés, les naufrages, les banqueroutes frauduleufes, les procès, les fauffes fpéculations, les dépofitaires infidèles, les importunités de la mifère, l'avidité des maîtreffes, les emprunts des jeunes libertins, et les effaims d' hommes affamés qui fe répandent fur les grands chemins, pour redemander à de plus habiles voleurs qu'eux, la bourfe ou la vie.*" — Ein Hr. L. *J. Moreau* hat *phyfiologifche Bemerkungen über die Phyfionomie der Stimme* beygetragen. „Der Blinde fieht mit den Ohren." Aus einer ungedruckten Reife ift eine *Befchreibung der düffeldorfer Gallerie* eingerückt; meiftens in Verfen. Vorzüglich über den Effect, den die Menge trefflicher Gemälde auf die plötzlich davon getroffenen Augen macht. *De la gloire de Frédéric* ift die, von *Joh. v. Müller* den 29 Jan. 1807 in der öffentlichen Sitzung der berliner Akademie gehaltene, hier wieder abgedruckte Rede. — Unter den angezeigten Büchern diefes Bandes fcheint befonders ein *Effai politique fur le revenu public des Peuples de l'antiquité, du moyen âge, des fiècles modernes, et fpécialement de la France et de l'Angleterre, depuis le milieu du quinzième fiècle jusqu'au dixneuvième, par M. Ganilh, avocat,* in zwey Bänden, und ein *Précis hiftorique de la Révolution françaife: Directoire exécutif, par Lacretelle jeune,* auch in zwey Bänden; und unter den Verfen *le Cimetière du village,* nach *Gray*, von *Hyacinthe Gafton*, die meifte Aufmerkfamkeit zu verdienen.

Den Anfang des *zweyten* Bandes macht der in Deutfchland hinlänglich bekannte *Brief* des Herrn *v. Villers über die am 6 Nov. 1806 zu Lübeck gefchehenen Vorfälle.* Hierauf folgt: *Die unvorfichtige Mutter*, eine moralifche Erzählung. Die gewöhnlichen Charaktere und viele Sterbefälle. *Kritifche Analyfe zweyer*, im National-Inftitut vom Hn. *von Talleyrand* vorgelefenen Werke: 1) *Verfuch über die in den gegenwärtigen Umftänden aus neuen Colonien zu ziehenden Vortheile;* und 2) *Über die Handelsverhältniffe der vereinigten Staaten mit England.* Aus dem *Edimburgh review* überfetzt. „Die erfte diefer Schriften flöfst uns den Wunfch ein, dafs alle Staatsmänner, vornehmlich die, welche Frankreich regieren, fich durch fo liberale Gefichtspuncte, als hier von dem Vf. entwickelt find, mögen leiten laffen. Bey Lefung der zweyten bedauern wir, dafs fich nie ein fo fähiger Reifender, wie Hr. v. Talleyrand, gefunden hat, um fein Vaterland durch fcientififche Beobachtungen über fremde Nationen zu unterrichten, und dafs er nicht felbft fein ganzes Leben auf einen Gegenftand verwendet hat, für welchen fein Kopf und feine Kenntniffe ihn beftimmt zu haben fcheinen." Er verwirft das Negerfyftem ganz, als barbarifch und unhaltbar, und weifet den Franzofen eine Colonie in einem Lande an, wo die Anbauer nicht erft hingefchleppt zu werden brauchen, fondern darin geboren und aufgewachfen find. Diefs Land ift Ägypten. Wenige Monate nach Vorlefung diefes Memoire wurde die Expedition nach Ägypten wirklich unternommen, zu einer Zeit, wo der Vf. einen activen Antheil an der Verwaltung des franz. Staats hatte. Bey diefem Plane war die Eroberung Indiens von Ägypten aus nicht wefentlich nothwendig, fondern blofs accefforifch und blos auf die Zukunft berechnet. Er ift gewifs noch nicht aufgegeben, kann nicht aufgegeben feyn; dazu hat das Project einen zu fchönen Zufammenhang. — Die Gründe, welche für die Beybehaltung der Handelsverhältniffe zwifchen England und den amerikanifchen Freyftaaten fprechen, find in folgenden Worten enthalten: „Diefe Colonieen waren durchaus englifch, und an ihr Mutterland gebunden, nicht fowohl durch ihre Gefetze und Regierung, als durch gleichen Urfprung und Sprache, die Analogie des Charakters, der Gewohnheiten und politifchen Einrichtungen. Die englifchen Kaufleute verkauften wohlfeiler und auf längeren Credit, als andere; fie lieferten nicht nur beffere Waaren fürs Geld, fondern man konnte fie fich auch anders woher nicht einmal von gleich guter Qualität verfchreiben. Baar Geld beym Empfange ward nicht gefodert, der englifche Kaufmann liefs den Amerikanern den Gebrauch feines Kapitals, bis er feinen Profit gröfstentheils daraus gezogen hatte, und liefs fich auch bey der Bezahlung mit mäfsiger Provifion abfpeifen." Gerügt werden einige Irrthümer, die der Vf. befonders in der Vergleichung der neueren mit älteren Staaten begangen hatte, mit anftändiger Freymüthigkeit. — *Verfuch über Gefchmack und Delicateffe.* Flach und leicht. Lefenswerth find die *neuen Bemerkungen über die Juden, befonders zu Amfterdam und Frankfurt,* vom Sen. *Grégoire.* Der Druck, unter welchem die Ifraeliten zu Amfterdam, wo fonft fo viele bürgerliche Freyheit herrfcht, vorzüglich durch die Machinationen ihrer *Parnaffim,* fchmachten mufsten, ift lebhaft gefchildert. „*Les juifs étoient les Parias de l'Europe. Une grande injuftice réparée à leur égard, promet que d'autres le feront un jour.*" Der bey den vereinigten Staaten von Amerika eingegebene *Vorfchlag zu einem National-Inftitut* ift aus dem *Critical review* überfetzt. *Über den Reichthum*, von Hn. *Vigée.* „Im Unglücke hat der Menfch feinen ganzen Muth, im Glücke feinen ganzen Kopf nöthig." Von demf. *über die Hofleute;* eine weitere Ausmalung von la Fontaine's Linien: „*Peuple caméléon, peuple finge du maître.*" Eine *nächtliche Scene, aus dem Gedächtnifs gemalt* von *Friedrich...fen.* Wahrfcheinlich aus dem Deutfchen. *Die Leute von Charakter*, von *Kotzebue.* Aus dem *Freymüthigen.* In den *Gedanken über die Regierung Heinrichs IV*

werden einige grosse Männer aufgezählt, die der franz. Literatur die erste Blüthe gaben. Die folgenden glänzenden Zeiten würden nicht entstanden seyn, wenn die Aufmunterung der Wissenschaften unter Heinrich nicht vorangegangen wäre. Er regierte aber nur zwölf Jahr, und Ludwig XIV zwey und siebzig! Hier werden Männer genannt, wie Montaigne, Charron, de Thou, l'Hopital, Bodin, Amyot, d'Aubigné, Despotres, Passerat, Regnier und Malherbe. — Von dem schon gedachten *L. J. Moreau* finden wir eine Abhandlung *über die Charaktere des Menschengeschlechts, aus der Gestalt des Gesichts gezogen.* Von *Bruun Neergaard* erhalten wir etwas *über Bodoni und die ihm zu Ehren geschlagene Medaille.* Ein Hr. *Rouzet* zu Limoges hat *Beobachtungen über die kriegsgefangenen Russen* angestellt. „Sie sind fast alle von mittlerem Wuchse, offener Physiognomie, dunkler Farbe, stark, aber schwerfällig; die schlanken Leute unter ihnen haben keine Gewandtheit. Ihre Augen sind matt, die Zähne schön, die Hände kurz, die Füsse gross, der Hals lang, die Sprache rauh. Schmutzig sind alle, haben keinen Trieb zu anhaltender Arbeit, achten und fürchten nur den, welcher sie hart, und mit gerechter Strenge behandelt. Sie stehlen und rauben ohne Scrupel, verwahren aber aufs treuste, was ihnen anvertrauet ist. Von Schamhaftigkeit wissen sie nichts, und gehen lieber nackt als bekleidet. Als Soldaten weichen sie nicht von der Stelle, thun aber auch nichts, als was ihnen ausdrücklich befohlen ist. Ruhm und Ehre sind ihnen fremd." *Die gierigen Weiber (les trois exigeantes)*, Erzählungen ihrer Liebesabenteuer von drey Damen aus verschiedenen Nationen, worin die Engländerin die albernste und ekelhafteste Rolle spielt. Überaus charakteristisch, nicht ohne Carricatur. — *Die Jesuiten und die Republik Venedig;* eine kurze Darstellung der gerechten Ursachen, die den venetianischen Senat bewogen, die Jesuiten den 14 Jul. 1606 auf immer aus dem Gebiete der Republik zu verbannen. Einem Aufsatze *über die Politik und Fortschritte der russischen Macht*, sieht man keinen sonderlich guten Willen gegen den russischen Hof an. Peter der Grosse und Catharina II werden von der herrschsüchtigen und arglistigen Seite geschildert. Eine beygelegte Tabelle giebt die Eroberungen der russischen Macht vom Jahr 1721 bis 1806 auf 16,756 Quadratmeilen und eine Bevölkerung von 8,938,210 Köpfen an. Eine *Reise in Schlesien* von *St. Pierre* haben wir schon ins Deutsche übersetzt gelesen. — Wenn wir in die *Poesie* dieses Bandes blicken: so kommen besonders *zehn* Stücke vor, in welchen allen derselbe Gegenstand, nämlich *die Blumen*, bearbeitet sind. Das erste ist von dem Engländer *Thomson*, das zweyte ist eine französ. Übersetzung der englischen Verse von *Frémin de Beaumont*, die folgenden acht sind Originale von *Saint Lambert, Lemierre, Roucher, Delille, de Parny, de Fontanes, Boisjolin* und *Michaud*. Der *Littérature* würden wir nicht erwähnen, wenn es nicht zur Charakteristik gehörte, dass in der Recension der etwas strenge beurtheilten *Corinne* der Fr. *v. Stael* für den darin als Gegenstück figurirenden Grafen d'Erfeuil Partey genommen wird. Warum schreibt eine Französin auch ein Buch, worin einem Franzosen Unrecht gegeben wird?

Dritter Band. Vom politischen Gleichgewicht in Europa; vom Hn. *de Bonald.* Ein kleiner Feldzug mit vielen Windhieben gegen die Aufklärer und Prediger der Billigkeit, Voltaire, die Encyklopädisten etc. „Die älteste Tochter (Frankreich) der grossen Familie (die europäischen Christen) muss ihre Brüder lenken und die Christenheit beherrschen; die Franzosen müssen die neuen Römer seyn.... Die Natur, mächtiger als die Parteyen und Regierungen, will, dass in Frankreich eine Macht, und dass Frankreich die Macht von Europa sey, wie Europa die Macht der Welt ist.... Die neue Verfassung von Deutschland beruht nicht auf einem trügerischen System von Gleichgewicht, der ewigen Ursache von Veränderungen und Unruhen, sondern auf einem festen Schutzsysteme, dessen dieser, in eine grosse Zahl ungleicher Staaten getheilte, schöne Theil von Europa nicht entbehren kann. Dieser mächtige Schutz ist um so uneigennütziger, da Frankreich, welches die natürlichen Grenzen erreicht hat, über welche hinaus kein Staat sich einrichtet, bloss danach streben kann, seinen Einfluss zu verbreiten, und um sich her alle Völker in einem friedlichen Zustande zu erhalten, welchen zu trüben gegen sein Interesse seyn wird." Gegen diesen Aufsatz sind *Bemerkungen* eingerückt, worin die Einseitigkeit der darin enthaltenen Begriffe mit kräftigem Spotte gerügt wird. *Zwey* kleine *Abhandlungen* von *Chateaubriand* enthalten Beobachtungen und Ideen über einige Theile der von ihm durchreiseten Länder in Griechenland, Palästina, Ägypten und weiter; besonders kommt er immer auf das unglückliche Loos derer zurück, die unter dem unerträglichen Joche der Mahomedaner schmachten. *Gedanken über die Vorurtheile*, von *Bergasse.* „Die Meinung leiht den geglaubten Wahrheiten, die wir nicht selbst geschaffen haben, eine Kraft, die die von uns erfundenen nicht erschwingen. Der Mensch muss glauben." Unter dem Titel: *Neue Betrachtungen über die amerikanischen Wilden, besonders über die Völkerschaften in Florida*, werden wir aufmerksam gemacht auf die unvertilgbaren körperlichen und geistigen Unterschiede zwischen diesen Wilden und den Europäern. Den Wilden wird die Fähigkeit des Vergleichens und Wollens rundweg abgesprochen. Ungeheuer ist die jetzt herrschende Sterblichkeit unter ihnen. Ihre Kriegsgesänge haben Gruftgesängen Platz gemacht. In hundert Jahren wird kein Eingeborner des nördlichen Amerika's mehr leben, und die Geschichte wird erstaunt fragen, was aus ihnen geworden sey, ohne Antwort zu erhalten. *Anaxagoras*, vom verst. Abbé *Barthelemy.* Seine Liebe zu Aphelia, Perikles Schwester. *Gedanken über die Geologie*, von *Deluc.* Immer noch nachgeholte Beweise von der Richtigkeit der Zeitmessung des Erden- und Menschen-Alters nach der mosaischen Genesis. *Über die Sprache der Politik*, von *de Bonald:* eine Abhandlung, die der Überschrift nicht entspricht. *Kann ein vollkommenes Glück existiren?* Wird verneinend beantwortet, wie zu vermuthen war. Ein Hauptfehler des Zusammenlebens der Menschen ist, dass dadurch die einfachen Begierden in verzehrende Leidenschaften verwandelt werden. *Über die literarische Kritik*, von *Lacretelle d. ä.* „Urtheilen kann man nur über ein al-

tes Werk; über ein neues lassen sich blofs Bemerkungen machen." *Über Ludwig XIV und seine Nachfolger.* Unbedeutend. *Über die Malerey.* Meistens historisch betrachtet; die französische Schule wird die einzige jetzt blühende genannt. *Über den Prometheus von Äschylus*, von *Legouvé*. Äschylus wird, wie wir zu erwarten gewohnt sind, ganz mit französischen Augen betrachtet, und sein Trauerspiel ein sehr fehlerhaftes Stück genannt, worin es aber, zur gröfsten Verwunderung, Stellen gebe, die eines Corneille und Racine würdig wären. *Lobrede auf Hn. Target*, von *Muraire*. Wie die Lobreden der Mitglieder der franz. Akademie zu seyn pflegen. „*J'ai cherché, Messieurs, à vous faire illusion, à me tromper moi-même, en éloignant la pensée de sa mort; inutile soin! L'homme ne sauroit se soustraire à l'ordre de la nature. M. Target mourut le 9 septembre,* 1806; *et il est trop vrai qu'il ne reste de lui que sa mémoire!*" — *Die Mode*, von *Boufflers*. Ein kleiner Roman, leicht, flüchtig, unterhaltend. Die unschuldige Hortensia nach dem Leben geschildert, das Bild ihrer Verführerin wegen seiner Widrigkeit nicht ausgemalt. Ganz ungefällig aber der schlaffe Gemahl, dessen endliches Glück ihm nicht zukommt, und der seiner Bekehrung unwürdig ist. *Über Florians Übersetzung zweyer Novellen von Cervantes*, von *Petitot*. Hr. *P.* ist mit der Art nicht zufrieden, womit Florian den Cervantes verkürzt oder vielmehr umgewandelt hat. Vermuthlich um dafür zu entschädigen, bringt er eine, auch nicht lange, Episode aus Cervantes nicht sehr bekanntem, ausschweifendem Roman, *Persiles und Sigismonda*, bey. Wir lesen doch Florian lieber. Unter den versificirten Aufsätzen dieses Bandes sticht eine *Satyre auf die Wünsche*, und ein Fragment aus *de Parny's* Gedichte, *die Rosenkreuzer*, hervor, welches schon ganz heraus ist, und in dem Geschmacke der *Pucelle* von Voltaire geschrieben zu seyn scheint. Launig und salzvoll sind die Anmerkungen über das Buch eines Holländers, *van der Willigen*, betitelt: *Parys by den Aanvang van de 19e Eeuw*, dessen scharfsichtiger Vf. beobachtet hatte, dafs es in Paris keine Kirschen gäbe. Dafür macht nun der Rec. die holländischen Kirschen so herunter, und sagt den Holländern selbst so starke Bitterkeiten, dafs es einem besonnenen Leser weit getrieben scheint. Auch die Deutschen werden als leichtgläubig geschildert, zumal gegen Kotzebue, von dem es hier heifst: „*Il vit, dans un païs, des sottises qu'il débite sur un autre.*"

Vierter Band. Sokrates Tod, von *Bernardin de Saint-Pierre*. Dialogen, schauspielartig in Scenen verhandelt. Nach Plato, Xenophon und Plutarch. Der Vf. hat wenig von dem Seinen hinzugethan. Auch giebt das Ganze kein hohes Interesse. *Vom Egoismus*, von *Vigée*. Bey der dermaligen Lage des gesellschaftlichen Vereins ist wenig zu seiner Abstellung anzufangen. *Über die Fortschritte und den gegenwärtigen Zustand der Manufacturen und Fabriken in den vereinigten Staaten*, von *St. Aubin*. Fürs erste blofs allgemeine Ansichten. Dieser Theil von Amerika ward nicht, wie andere Colonieen, durch den Auswurf der Menschheit angebaut und bevölkert. Die ersten Bebauer waren verständige, tugendhafte und fleifsige Leute. Diese Idee mufs man im Auge behalten, wenn man über die raschen Fortschritte der Nation gesund urtheilen will. Der Landbauer ist zugleich Fabricant und Kaufmann. In mehreren Handelsartikeln können die Amerikaner mit den Engländern nicht Schritt halten, weil der Handwerker und Handarbeiter nicht, wie in Europa, gedrückt und gezwungen ist, aus der Hand in den Mund zu leben, sondern einen angemessenen Lohn seiner Thätigkeit fodert, Lebensgenufs verlangt, und für sein Alter sammelt. Der Amerikaner fabricirt nicht, was er aus irgend einem Theile der Welt wohlfeiler beziehen kann. Zu grofsen Unternehmungen fehlt es oft an hinreichender Baarschaft; der Staat ertheilt keine Prämien, keine Vorschüsse. Diesem Hindernisse wird einigermafsen abgeholfen durch die fast in allen Städten der vereinigten Staaten errichteten Banken, deren man im J. 1806 schon 72 zählte. Die Regierung läfst nichts fabriciren als Waffen. Wahrscheinlich wird mehr Eisen eingebracht, als ausgeschifft wird. *Von der italiänischen Tragödie im sechzehnten Jahrhundert*, von *Guinguené* im Athenäum vorgelesen. Es wird gezeigt, dafs die Italiäner verschiedene, den Griechen nachgeahmte, regelmäfsige Stücke dieser Gattung hatten, an denen auch die Kunst zu loben ist. Sie überlebten ihre Periode nicht, weil das Volk keinen Geschmack an ihnen finden konnte. Hiedurch werden die Nachbeter eines d'Aubignac, St. Evremond und Voltaire widerlegt, welcher letztere den Irrthum verbreitet hat, dafs durch Trissins Sophonisbe das erste Signal zur Wiedererweckung der tragischen Kunst in Europa ge[illegible] sey. *Bettina*, eine Novelle, nach dem Deutschen. — Unter d[illegible] *Litterature* wird diesmal viel Rühmens gemacht von einem [illegible]an: *Histoire de quatre Espagnols*, deren Vf. Hr. *Montjoie*. [illegible] wird zwischen le Sage und Fielding gesetzt, und eine Probe mitgetheilt, die uns noch eben auf kein Meisterstück schliefsen läfst. Ob nicht schon eine Übersetzung unter einer deutschen Presse girrt? Weiterhin stofsen wir auf eine unsanfte Diatribe gegen *A. W. Schlegel*, der die Kühnheit gehabt hat, in Paris [illegible] eine Vergleichung zwischen der Phädra des Racine und des Euripides (*Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide, par A. W. S. Paris*, 1807) anzustellen. Indem Hr. *Auger* gegen *Sch.* auftritt, glaubt er es im Namen seiner Nation zu thun. „*Des pédans qui apparemment ne s'embarrassent pas de plaire, et qui au reste sont sagement de n'y pas prétendre, lui* (Racinen) *avaient bien reproché avec dureté quelques légères infractions* (gegen die griechischen Sitten); *mais notre plaisir l'en avait absous, et nous aimions mieux être charmés à notre manière, qu' ennuyés ou révoltés à la manière des Grecs. Bref, Racine était notre poète, nous en faisions nos délices, et nous ne croyions pas être des sots, ridiculement infatués d'un méchant auteur. Voilà pourtant ce qu'un Allemand, M. Schlegel, entreprend de nous prouver aujourd' hui.*" Was hauptfächlich, aufser dem hin und her verstreuten Spotte auf den arroganten Ausländer, an *Sch.* gerügt wird, ist die Kleinigkeit, dafs er Racinen gar nicht verstanden haben soll. „Er weifs Griechisch, heifst es von ihm, und nicht viel (*assez peu*) Französisch; vielleicht kennt er das Alterthum und die Bücher recht gut, mit nichten aber den Geist der neuen Zeiten und das menschliche Herz." Nur zwey Menschen sollen in Frankreich seyn, die ihm in seiner Art, Racinen anzusehen, beypflichten mögen. Diese sind Mercier und Palmézeaux de Cubières, der die Phädra umgearbeitet hat. „*Je ne sais pas*, schreibt Hr. *A.*, *si les compatriotes de M. Schlegel adopteront sa manière de voir sur Racine.*" Leider, ja; und was schlimmer ist, sie haben es nicht erst von ihm gelernt. Wir hegen überhaupt starke Zweifel dagegen, ob sich beide Nationen jemals über die Koryphäen ihrer beiderseitigen Literatur, besonders des Theaters, werden verständigen können. *Schiller* zieht nicht in Frankreich, *Racine* nicht in Deutschland.

Jedem Stücke des *Conservateurs* ist ein kleiner Anzeiger (*feuille d'annonce*) angeheftet, worin Buchhändler-Nachrichten von zu erscheinenden und schon erschienenen französischen, meistens aber deutschen, zuweilen auch englischen, Schriften aufgenommen werden.

Dvl.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 9 JULIUS, 1808.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Himburg: *Annalen des Krieges.* Miscellen und Episoden. I Band. *Annalen des Krieges und der Staatskunst.* Miscellen u. s. w. II. III. IV B. 1806. 236. 244. 254 u. 275 S. 8. broschirt. (4 Thlr.)

Diess Aggregat von Aufsätzen, die an Werth und Inhalt sehr verschieden sind, scheint einem nicht zu Stande gekommenen Unternehmen des Vfs. des Geistes des neueren Kriegssystems sein Daseyn zu verdanken. Wahrscheinlich wollte der Hr. *v. Bülow* wirklich Annalen des Krieges herausgeben, wurde aber an der Ausführung gehindert, und die Verlagshandlung liess nun die Bruchstücke nebst einer Anzahl vorräthiger Aufsätze von anderen Vffn. unter dem einmal gewählten, obgleich nun gar nicht mehr passenden, Titel abdrucken. So wenigstens lassen sich der Mangel an irgend einer Nachricht für die Leser, der Zusatz auf dem Titelblatt des zweyten Bandes, die einer Zeitschrift ähnliche Form und das Missverhältniss der Aufsätze unter einander noch am leichtesten erklären.

Der erste dieser Aufsätze, *Annalen des Kriegs* (B. I), sollte vielleicht dem Werke zur Einleitung dienen; er scheint aber nicht fertig geworden, und gegen das Ende aus anderen Bülowschen Papieren ergänzt worden zu seyn. Der Vf. spricht darin zuerst von den Römern. Sie mussten untergehn, sagt er, weil sie nicht Intelligenz genug besassen, das zu erhalten, was sie durch Charakterstärke gewonnen hatten. Nach ihnen sieht er nichts als Ausartung und Verbrechen mehr in Europa; er überspringt das Mittelalter, und verzweifelt an der gegenwärtigen Generation. Darum soll denn auch das Gemüth bey ihm erlöschen, und nur das Urtheil lebendig bleiben. Er will gegen den Geschickten gerecht seyn, weil der Gerechte nirgends zu finden ist.

Nach diesem Eingang liess sich etwas Ganzes erwarten, wir erhalten aber nur einen Torso, eine mit Scharfsinn, aber auch mit vieler Paradoxie entworfene Charakteristik der Franzosen und der Engländer, als der beiden Völker, bey welchen das meiste Licht über die Angelegenheiten des Lebens und den Mechanismus der Gesellschaft verbreitet sey, — und Bemerkungen über die Möglichkeit einer Landung in England und über den Feldzug in Schwaben im November 1805. — *Über die Beschäftigung stehender Heere im Frieden.* Wenn diess eine Persiflage Bülows seyn soll: so ist der Ton nicht übel getroffen. Die beiden folgenden Aufsätze: *Einige gewagte Ideen über Truppenverpflegung*, und: *Einfaches, aber freylich etwas sonderbares Mittel, den Soldaten gegen das Feldleben zu stählen*, scheinen nur um des Contrastes willen da zu stehen. Der eine will pulverisirten Zwieback, Bouillontafeln, rumfordsche Suppentafeln, gestampftes Heu (!! welches kein Pferd frisst. In einem raschen Feldzuge fällt das Heu ohne allen Nachtheil ganz weg) einführen, und der andere die Soldaten mit kaltem Wasser begiessen. War es den Vffn. mit diesen Vorschlägen wirklich Ernst, oder wollten sie nur die Pedanterey irgend einer modischen Militärschule dadurch lächerlich machen?

Über die letzte Schlacht Nelsons mit den Franzosen, nebst Bemerkungen über den englischen und französischen Seekrieg überhaupt; begleitet von einem Memoire, contenant le plan d'après lequel agit l'escadre de Toulon. Vom Hn. v. Bülow. Die Bemerkungen sind interessant, das Ganze jedoch grösstentheils schon in anderen Werken des Vfs. enthalten. Was aber diesen Annalen einen entschiedenen Werth giebt, ist die Sammlung von Actenstücken über verschiedene Begebenheiten des siebenjährigen und der beiden schlesischen Kriege, die, wenn sie hier auch nicht alle zum ersten Mal erscheinen, doch durch die Zusammenstellung mit anderen bekannten Berichten eine eben so angenehme als lehrreiche Unterhaltung gewähren. Rec. wird sie hier gleich aus dem ganzen Werke zusammenfassen. B. I. *Montazet und Maria Theresia im J. 1758. — Friedrich im Febr. 1760. Auszug aus einem Briefe des Grafen Montazet an den Herz. v. Choiseul.* — Graf M. begleitete als franz. Bevollmächtigter die Armee des Feldmarschalls Daun. — *Österreichischer Kriegsrath, und Schlacht von Torgau. Aus Montazets Memoiren.* — B. III u. IV. *Beyträge zur Geschichte der beiden ersten schlesischen Feldzüge:* a) *Disposition, wie es am 8 und 9 März 1741 bey der Attaque von Glogau gehalten werden solle.* b) *Schreiben eines preussischen Subaltern-Officiers damaliger Zeit.* c) *Bericht des Prinzen Leopold Maximilian an seinen Herrn Vater, Fürsten Leopold von Anhalt Dessau, von dem, was vor der Bataille von Mollwitz vorgefallen.* — d) *Disposition, wonach sämmtliche Generalität etc. bey der Schlacht* (von Mollwitz) *zu achten haben.* — e) *Bericht des Prinzen Leop. Max. v. A. Dessau an seinen Vater von der Schlacht von Mollwitz.* — f) *Schreiben des Königs an F. Leopold von A. D.* — g) *Relation de la bataille de Mollwitz par un aide de Camp du Gen. Neuperg.* — h) *Schreiben eines anderen öster-*

reichischen Officiers darüber. — i) *Bericht des Erbprinzen Leop. Max. v. A. Deff. an feinen Vater, über die Schlacht von Chotufitz.* — k) *Abweichende Umftände und Tadel des Betragens des Pr. L. M. v. A. D. aus dem VI Capitel der Gefchichte meiner Zeit von Friedrich dem Grofsen.* — l) *Öfterreichifcher Bericht von der Schlacht zu Chotufitz.* — m) *Ein Zeitungsartikel wegen der Schlacht von Chotufitz.* — n) *Der unbekannte Krieger giebt fich zu erkennen.* Diefe beiden letzten erzählen eine Anekdote von dem Feldprediger Seegebarth, der nicht nur das Infanterie-Regiment Erbpr. v. Deffau, bey welchem er ftand, fondern auch einige Escadrons Cavallerie, die zurückgefchlagen waren, wieder fammlete und in die Schlacht führte. — o) *Brief des Erbprinzen L. M. v. A. D. an feinen Hn. Vater über die Schlacht von Hohenfriedberg, vom 4 Junius* 1745. — p) *Bataille de Friedberg par Mr. le Marquis de Valory.* [Augenzeugen, damals Gefandten bey Friedrich II.] — q) *Brief des Erbp. L. M. v. Deffau an feinen Hn. Vater vom* 11 *Jun.* 1745. — s) *Auszug eines Theils des XIV Capitels der Gefch. m. Z., nebft* [fehr intereffanten] *Scenen aus dem Leben des Fürften Leopold v. Deffau.* Der Einfender diefer Actenftücke, Hr. von Bärenhorft, hat fie mit fchätzbaren Anmerkungen und Erläuterungen begleitet. Sein Zweck war, dadurch Beyträge zu einer Gefchichte der Methode der Kriegsführung zu liefern, ein Zweig des militärifchen Wiffens, der noch wenig bearbeitet worden ift, und doch vorzüglich zur praktifchen Bildung des Kriegers gehört. — B. III. *Kaifer Jofeph II an den Feldzeugmeifter von Wiedt* 1774. — *Friedrich der II an den General von Tauentzien* 1748. Beide Monarchen bezeigen ihr Mifsvergnügen über die zur Revue verfammelt gewefenen Regimenter; der Erfte, wegen des nicht muftermäfsigen Anzugs; der Andere, wegen der bey den Übungen vorgegangenen Fehler. — B. IV. *Affaire bey Maxen, aus den bisher ungedruckten Memoires de Motazet überfetzt und mit Anmerkungen begleitet, von Bülow.*

Der I B. enthält noch: *Mein letztes Wort über die Schlacht von Kollin.* Hr. von Retzow erweifet die Richtigkeit feiner Angaben gegen einen Auffatz in der *Neuen Bellona* mit überzeugenden Gründen, aber in einer fehr fehlerhaften Sprache. — *Über das Werk: Lebensgefchichte des Gen. Lieut. Graf. von Schmettau;* eine weitläuftige Kritik, die durch die vielen, aus dem Buche felbft abgedruckten Stellen mehr, als durch die in einem koftbaren Styl vorgetragenen Bemerkungen des Recenfenten, die Lefer unterhalten wird. — *Beytrag zur Charakteriftik der franzöfifchen, öfterreichifchen und ruffifchen Heere, aus dem Storchifchen Journal;* Anfichten eines Gelehrten, der, ohne praktifche Kenntnifs des Gegenftandes, aus einfeitigen, oft bis zum Lächerlichen ruhmredigen Angaben fchöpfen mufste. — *Über Bewegbarkeit, nebft einem Memoire über eine Erfindung portativer Zelter,* um eine Erfindung, wie es viele giebt, anzupreifen, kramt der Vf. grofse Gelehrfamkeit aus. — Man laffe doch alle die compendiöfen Weitläuftigkeiten weg, und gebe den Truppen warme Kleider und fatt zu effen! — *Mifcellen,* gröfstentheils unbedeutend bis auf den Auffatz über die körperlichen Beftrafungen der Soldaten, der fehr richtig mit der Bemerkung endigt: „So lange ihr prügelt, werdet ihr auch prügeln *müffen.*"

B. II. *Friedrich und Napoleon,* von *Bülow,* eine Parallele, „didaktifch-militärifch-politifchen Inhalts," reich an Abfchweifungen, aber auch an treffenden Bemerkungen und finnreichen Applicationen. — *Etwas über die Anlage* (Anlegung) *der Veftungen.* Gute Maximen nach dem Bülowfchen Syftem der Bafis, aber nichts Neues. — *Verfuch einer Berichtigung des von G. Venturini aufgeftellten Syftems der Kriegswiffenfchaften.* Der Vf. will die von V. bezeichnete Grenze zwifchen Strategie und Taktik anders, und, wie es fcheint, zweckmäfsiger beftimmt haben. Da jedoch beide Wiffenfchaften durchaus unzertrennlich find: fo kann unmöglich viel darauf ankommen, unter welcher Kategorie ein oder der andere Nebenzweig, z. B. (S. 171) die Lehre von der Verforgung eines Heeres mit Arzney, vorgetragen werde. Die Replik des Hn. Auguft Venturini, B. III, trägt bey aller Umftändlichkeit zur Erörterung des ftreitigen Punctes wenig bey. *Inwiefern konnte Wien vertheidigt werden?* Die Beantwortung der Frage erwartet man vergebens. Der Vf., der mit glühenden *Ballen* (Ballen Tuchs? oder etwa Bälle?) anftatt der Kugeln fchiefst, zeigt blofs, dafs Wien hätte vertheidigt werden *follen.* — *Geift des Vegez, in Anwendung auf die neuern kriegerifchen Erfcheinungen betrachtet.* Sätze aus dem Vegez mit fehr unbedeutenden Anmerkungen. — *Über den Einflufs des Kriegs auf die Staatswirthfchaft. Nach dem Franzöfifchen des Herrenfchwand.* Gefchrieben im Nov. 1804, und vorzüglich mit Hinficht auf Preuffen. Nicht erfchöpfend, aber doch fehr lefenswerth.

B. III. *Charlemagne und Napoleon,* der Befchlufs B. IV. Eine Skizze der Feldzüge Karls, aus welcher die dem Lefer überlaffene Vergleichung von felbft hervorgehen foll. — *Die Schlacht bey Leipzig im Jahre* 1631. Diefes *Fragment einer noch ungedruckten Gefchichte der Feldzüge Guftav Adolphs in Deutfchland* vom Hn. v. Bülow, gehört zu den intereffanten hiftorifchen Auffätzen, deren Werth Rec. fchon oben anerkannt hat. — *Verfuch eines Grundriffes zu einem Kriegsplane für Preuffen gegen Öfterreich und Rufsland.* Der Vf. will in Südpreuffen 3, und in Oftpreufsen 5 Reihen Veftungen anlegen, die, nebft den fchlefifchen, 183,500 Mann Befatzung erfodern, nachher noch einen Offenfiv-Krieg führen, ganz Polen erobern u. f. w. —

B. IV. *Rede Guftav Adolphs an feine Generale, vor feiner Unternehmung nach Deutfchland.* Von Bülow. — *Dürfen Kanonen verloren gehn?* Über das Vorurtheil, nach welchem man das Gefchütz eben fo heilig hielt, als die Fahnen, und aus Furcht, es zu verlieren, die Batterien zurückzog, ehe fie Wirkung thun konnten. — *Über die Verbefferung des Recognofcirens.* Eigene, zu diefem Zweck befonders

geübte Corps zu errichten, wäre kein übler Vorfchlag; aber die beweglichen Telegraphen an den Piken der Reiter mit allen dem Apparat von Uhren, Fernröhren, Laternen u. f. w. gehören zu den complicirten und weitläuftigen Einrichtungen, welche die Praxis mit Recht verwirft. Es geht damit in der Ausübung, wie mit den Feldkäftchen, die der Speculationsgeift erfinderifcher Arbeiter Officieren und Reifenden anpreifet. Man findet darin allerdings eine unglaubliche Menge von Inftrumenten der Bequemlichkeit in einem äufserft kleinen Raume zufammengefchichtet; aber es wird auch fo viel Zeit und Genauigkeit erfodert, fie gehörig aus- und einzupacken, dafs man felten in den Fall kömmt, fie gebrauchen zu können, und am Ende nur eine unnütze Laft mit fich gefchleppt hat. — *Vorfchlag, den Nutzen des Tiraillirens mit jenem der feften Ordnung zu verbinden.* Oder vielmehr: einen durch den anderen aufzuheben. — Seit einer Reihe von Jahren hat bey unferen theoretifchen Taktikern die nicht genug zu rügende, fchädliche Schwachheit geherrfcht, dafs fie, nie mit dem einfachen Nutzen irgend einer Einrichtung zufrieden, immer fo lange grübelten und fannen, bis fie eine doppelte und dreyfache Anwendung herausgebracht hatten, wobey denn aber das Ganze zu keinem Zwecke mehr recht tauglich blieb. Eben fo feltfam war die Tendenz, den Soldaten unbehülflich zu machen, wovon hier ein Vf., durch *Einige Vorfchläge für Reiterey und Fufsvolk*, Beweife giebt. Um feine Truppen gegen Kugel und Klinge zu verwahren, bepackt er fie dergeftalt mit Mänteln, Torniftern und Patrontafchen vor Bruft und Magen, dafs man nicht begreift, wie fie die Arme rühren oder im Sommer die Hitze ertragen follen. — *Über einen Vorfchlag des General Ewald.* Diefer erfahrene Krieger fah in Amerika Boote von geteertem Seegeltuch, und fchlägt vor, die Deckel der Brodwagen dazu einzurichten; unfer Vf., dem das Brod nur eine Nebenfache ift, will gleich den ganzen Korb des Brodwagens zum Ponton machen, und fchlägt im Geift fchon Schiffbrücken, über welche er Cavallerie und Gefchütz gehen lafst. — *Revolution der Kriegskunft. Fragment aus einem noch ungedruckten Werke.* Das Bruchftück, obgleich von Paradoxieen nicht frey, berechtiget zu vortheilhaften Schlüffen auf das Ganze; nicht fo aber das folgende *Fragment aus einem ungedruckten Werke: Was ift Philofophie der Kriegskunft?* Der wegwerfende Ton des Eingangs (S. 133): „Ich geftehe, dafs mich die Ambition, in Kritiken gelobt zu werden, wenig fpornen kann. So wenig, dafs ich die Ordnung meines Buches und die Feile meines Styls verfäume. Wer kann helfen!" zeigt gleich Anfangs, was man zu erwarten hat. Der Vf. hat jedoch nichts Geringes im Sinn, er will „nicht nur neue Gefichtspuncte andeuten, fondern auch den praktifchen Nutzen ftiften, dafs man einige Refultate des *Denkers* wirklich im Vaterlande anwende." (ebend.) Wer fo keck fich einen Denker nennt, follte wenigftens die angekündigte Unordnung des Vortrags durch Neuheit der Ideen zu vergüten wiffen; aber der Vf. hat nur gefcherzt, denn fein Vortrag ift bis zur Pedanterey fyftematifch, und wir lernen von ihm (S. 135), dafs „diejenigen Heere die beften find, welche, der Vernunft einleuchtend, den Sieg verheifsen, — dafs eine folche Verheifsung nur aus der Darftellung überwiegender Vortheile gegen Andere hervorgehen könne; diefe Darftellung aber in allen Theilen vollkommen rationell aufgefafst werden müffe, und dafs es Sache der Philofophie fey, fie im Gebiet der Möglichkeit zu conftruiren, nachdem fie fich zu dem Gefchäft vorher mit den nöthigen Ideen gefchwängert habe." Nach diefem Eingang theilt er fein „Organon in drey Kategorieen": das kriegerifche Gemüth, die ftrategifche Leitung und die Gefechtsform, wogegen Niemand etwas einwenden wird; was er aber darüber fagt, ift aus Bülow und anderen Schriftftellern ausgefchrieben, und aufser der *Globularform* Frankreichs (S. 145), welche Rec. hier zuerft kennen lernte, fand er in dem ganzen Auffatze nichts Neues, als die Schulfprache. — *Notizen über die kaiferlich-königliche Armee an der Donau bis zur Capitulation von Ulm.* Ein Auszug aus Bülows Feldzug von 1805, vielleicht aus dem Manufcript, weil das Buch fpäter als die Annalen herausgekommen zu feyn fcheint. Kf.

BERLIN, b. Himburg: *Prinz Heinrich von Preuffen.* Kritifche Gefchichte feiner Feldzüge. Von dem Verfaffer des Geiftes des neueren Kriegsfyftems. I und II Theil. Mit Kupfern. 1805. 436 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. foll diefes Werk für die gelungenfte feiner Arbeiten gehalten haben; Rec. kann ihm vor den übrigen Bülowfchen Schriften nur negative Vorzüge zugeftehen. Es ftöfst nicht, wie die fpäteren, durch Leidenfchaftlichkeit des Vortrags, durch bittere Ausfälle, durch muthwillige Paradoxieen oder durch widerliches Selbftlob zurück; aber es ermüdet durch die ironifche, oft witzelnde Manier des Vortrags, und hat nicht Vollftändigkeit genug, um den Gegenftand zu erfchöpfen. Der Vf. fcheint diefes gefühlt zu haben, und befchränkte daher die Erwartungen des Publicums durch den Zufatz auf dem Titel. Im Eingange erklärt er fich noch deutlicher, indem er fagt: „er werde fich mehr mit den Thaten als mit dem Lebenslaufe feines Helden befchäftigen, weil diefer weder für die Zeitgenoffen neu, noch wichtig für die Nachkommen feyn könne (?); die zu erzählenden Begebenheiten würden aber mehrentheils kriegerifche Auftritte feyn, weil die öffentlichen Handlungen des Prinzen faft ausfchliefsend in militärifchen Verrichtungen beftanden hätten; — das Buch werde demnach mehr den Charakter der Gefchichte, als der Biographie an fich tragen u. f. w." — und er glaubt nun, die Lefer, welche die ganz mit Stillfchweigen übergangenen, wichtigen politifchen Handlungen des Pr. H. auch als einen Gegenftand der Gefchichte betrachten möchten, mit der Bemerkung (S. 332) abfertigen zu [illegible], dafs er fich blofs zu „einer kritifchen Gefchichte der Feld-

züge desselben" anheischig gemacht habe. — Aber auch als solche erfüllt die Ausführung den vorgesetzten Zweck nicht ganz. Eine Geschichte soll die Begebenheiten darstellen. Das geschieht aber hier nur fragmentarisch; sie werden als bekannt vorausgesetzt, und das Buch ist eigentlich blofs ein kritischer Commentar über verschiedene, mehr oder weniger die Feldzüge des P. H. betreffende Angaben der vorzüglichsten Geschichtschreiber des siebenjährigen Krieges. Um den Untersuchungen des Vfs. folgen zu können, mufs man die Werke jener Schriftsteller beständig zur Hand haben; eine Mühe, die kein denkender Militair sich verdriefsen lassen darf, und wofür er sich durch einen Schatz von schönen Bemerkungen und aus einem tiefen Studium der Geschichte abgezogenen Maximen und Regeln belohnt finden wird. Für den Historiker dürften vorzüglich die Ansichten des Vf. interessant seyn; nur hat er sich, besonders da, wo Hr. v. B. aus dem Charakter der Personen oft zu kühn die Bürgschaft für die ihnen zugeschriebenen Handlungen hernimmt, mit den Schutzwaffen einer streng prüfenden Kritik gegen die rasche Dialektik dieser kritischen Geschichte zu verwahren.

Dafs ein Werk dieser Art keines Auszugs fähig ist, leuchtet von selbst in die Augen; bey dem Gegenwärtigen mufs schon die Form von einem solchen Versuch abschrecken. Statt aller Abschnitte ist es in numerirte Paragraphen von sehr ungleichem Gewicht des Inhalts getheilt, in welchen das Raisonnement ununterbrochen, wenn gleich oft abspringend, fortläuft. Rec. begnügt sich daher, nur die Charakteristik der Feldzüge des Pr. H., mit welcher der Vf. seine Abhandlung beschliefst, hieher zu setzen: „Sie sind", heifst es S. 316, „zu correct, um die Excentricität des Genies zuzulassen. Ein fehlerfreyes Werk wird selten durch erhabene und kühne Conceptionen verherrlicht. So in der Literatur, so auch im Kriege. Strenge sich auf Vertheidigung einschränkend, fafste er nie den *Gedanken (?)*, den Behauptungskrieg in einen Angriffskrieg zu verwandeln. Seine Angriffe waren taktisch, nie wurden sie bey ihm strategische Operationen. Nach denselben, wenn sie auch glückten, senkte er sich stets wieder in seine Vertheidigungspositionen zurück. Nie hat ein Feldherr mehr die Grundsätze der Befestigungskunde auf Taktik und Strategie übertragen. Seine Stellungen waren Bastione, seine Märsche gleichsam Schufslinien." — So treffend dieser Umrifs die Operationen des Pr. Heinr. charakterisirt, so wirft er doch ein zu einseitiges Licht auf das Genie des Helden. Die Sphäre, in welcher sich Heinrich bewegte, war nicht die Sphäre seines Genius, sondern ein ihm vorgeschriebener Wirkungskreis. Dafs er diesen nicht überschritt, zeugt von einem bewundernswürdigen Gleichgewicht aller Kräfte dieses seltenen Geistes. Wo er mehr freye Hand hatte, z. B. bey der Schlacht von Freyberg, die der Vf. selbst „eine der best-entworfenen und best-ausgeführten in den Annalen des Krieges" nennt, zeigte er, welcher Conceptionen er fähig war, und seine Vertheidigungs-Mafsregeln waren beynahe immer mehr auf strategische als blofs taktische Berechnungen gegründet.

Der Anhang enthält auf 6 Bogen die Beschreibungen von Rheinsberg und von dem Monumente, welches der Pr. Heinrich auf diesem seinem Landsitze einer Auswahl preussischer Feldherren errichten liefs; die Rede, die er bey der Einweihung desselben hielt, und die 32 Inschriften des Denkmals; jene blofs deutsch, diese zum Glück auch im französischen Original, da die flüchtige Übersetzung des Hn. v. Bülow oft das Charakteristische des Inhalts verwischt. Das wohlgetroffene Brustbild des Prinzen, von Bolt nach einem Graffschen Gemälde gestochen, dient dem ersten, so wie die Abbildung jenes Monuments dem zweyten Bande zum Titelkupfer, und die Schlacht bey Freyberg ist durch einen kleinen, aber deutlichen Plan dargestellt. Der Druck mit lateinischen Lettern und das Papier sind sehr schön.

Kf.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Berlin*, b. Littfas: *Öffentliche Dankadresse an den Hn. Vf. der Schrift: Der Adel, was er ursprünglich war, was er jetzt ist, und was er künftig seyn soll.* Ein Angebinde zum Geburtstage aller ächtadlichen Herren und Damen, insbesondere auch für die Herren von Jena und Auerstädt. 1808. 80 S. 8. (8 Gr.) Eine Dankadresse in ironischem Verstande. Der Adel soll hier gegen die Beschuldigungen des Bürgerstandes, besonders gegen den Vf. der oben erwähnten Schrift, vertheidigt werden. Zu einer solchen Vertheidigung gehören eindringende, tief aus der Natur der Staaten geschöpfte Gründe. Davon ist aber bey unserem Dankfteller keine Spur anzutreffen. Er verliert sich in die alltäglichsten Betrachtungen, und beweiset nicht das mindeste für die Nothwendigkeit und Nützlichkeit des Adels. Alles concentrirt sich bey ihm in die ohnmächtige Behauptung, dafs es in beiden Ständen rechtschaffene Leute gebe. Wenn nichts Stärkeres für den Adel zu sagen wäre, so hätte er gerade dadurch seine Sache verloren. Denn die Rede ist von seiner höheren, nicht von seiner gleichen Verdienstlichkeit. Ganz unerträglich macht sich unser Vertheidiger, wenn er seines Gegners spottet. Sein Witz ist gar zu plump, seine Retorsionen ekelhaft und matt. Wenn jener z. B. den bekannten alten Reim in folgenden Worten:

Als Adam grub und Eva spann,
Wo war denn da der Edelmann?

anführt: so verbessert ihn dieser so:

Als Adam hackt' und Eva spann,
Wo war ein beffrer Edelmann?

und beruft sich zu dem Ende auf ein Buch vom J. 1667, unter dem Titel: *Geflickte Ficken oder Studentenconfect.* Die angehängten Verse sind der übrigen Schrift vollkommen würdig, und haben eben so wenig Inhalt.

Cht.

Chemie. *Erfurt*, b. Hennings: *Chemisches Probiercabinet oder Nachricht von dem Gebrauche und den Eigenschaften der Reagentien.* Von *D. J. B. Trommsdorff*, Professor der Chemie und Apotheker zu Erfurt. Zweyte verbesserte Ausgabe. 1806. 76 S. 8. (6 Gr.) Die Verbesserung besteht in einigen hinzugekommenen gegenwirkenden Mitteln und einigen der Schrift angefügten Büchern, die auf die Absicht, welche durch ein solches chemisches Probiercabinet erreicht werden soll, Bezug haben.

X + Y.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 11 JULIUS, 1808.

KIRCHENGESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebrüdern Hahn: *Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung* von D. G. *J. Planck*, Consistor. Rath und Prof. der Theologie zu Göttingen. Vierten Bandes zweyter Abschnitt. — Auch unter dem Titel: *Geschichte des Pabstthums in der abendländischen Kirche von der Mitte des neunten Jahrhunderts an.* Zweyten Bandes zweyter Abschnitt. 1807. 760 S. kl. 8.

Dieser Band begreift die Veränderungen in dem Zustande der *kirchlichen Gesellschaft*, von der Mitte des 11 bis zu dem Ende des 13 Jahrhunderts, und zwar 1) in den gegenseitigen Verhältnissen des Staats und der Kirche; 2) in mehreren Einrichtungen und Verhältnissen der kirchlichen Gesellschaft selbst; 3) in dem Zustande des grösseren, aus mehreren vereinigten Gesellschaften entstandenen Kirchenkörpers und in den verschiedenen Formen seiner Verbindung. Wir haben schon bey der Anzeige der vorhergehenden Bände dieses Werk überhaupt von verschiedenen Seiten betrachtet und beurtheilt. Da es sich in dieser Fortsetzung gleich geblieben ist: so brauchen wir über die Beschaffenheit u. Einrichtung desselbenim Allgemeinen hier nichts hinzuzusetzen, behalten uns übrigens noch ein Urtheil über das Ganze bey dem nächsten Bande, welcher das Werk beschliessen wird, vor. Hier wird es hinreichend seyn, bey einzelnen Parthieen des vorliegenden Bandes zu verweilen, und die Leser mit dem Inhalte desselben genauer bekannt zu machen.

In dem Abschnitte von den Veränderungen in den gegenseitigen Verhältnissen des Staats und der Kirche handelt der Vf. vom Investiturstreite, vom Regalien- und Spolien-Rechte, von dem Einflusse der steigenden Macht der Könige und des Aufkommens des Bürgerstandes auf die Kirche und ihre Vorsteher, von dem Streite der Kirche mit dem Staate über die Immunität ihrer Güter, von den Bemühungen der Kirche, ihre Gerichtsbarkeit zu erweitern, und von der Verminderung der Kraft des kirchlichen Banns und Interdicts. Mit besonderer Genauigkeit und Sorgfalt ist der Streit über das Recht der Regalie und das daraus entstandene Spolienrecht erzählt. In der Erzählung des Streits über die Immunität der Kirchengüter wird S. 162 f. gesagt: „Man wird in Erstaunen gesetzt, wenn man sich recht eigentlich zu dem Auffassen der Vermuthung gezwungen fühlt, dass es schon zu dem grossen Plane Gregors VII, bey dem von ihm angefangenen Investiturstreit gehören mochte, nicht nur alle zu dem Klerus gehörigen Personen, sondern auch alle Güter der Kirche von jeder Lebensverpflichtung frey zu machen. Das ungeheuer Grosse des Plans erscheint von dieser Seite her so schreckend, dass man kaum begreifen kann, wie er nur an eine künftige Möglichkeit seiner Realisirung glauben konnte. Das Letzte ist um so richtiger, da Gregor in dem Investiturstreite nie etwas anderes verlangte, als dass die Bischöfe und Äbte nicht mit Ring und Stab von den weltlichen Regenten investirt werden sollten, aber nie etwas dawider hatte, dass sie ihnen wegen ihrer Güter den Vasalleneyd schwören, und sich von ihnen investiren lassen sollten. Man findet auch in der ganzen Geschichte und den Schriften Gregors zu dieser Vermuthung keinen Grund. Einen solchen Grund weiss auch der Vf. nicht nachzuweisen, sondern er beruft sich nur darauf, dass einer der nächsten Nachfolger dieses Pabsts, Urban II, welcher noch dazu ehemals einer seiner vertrautesten Rathgeber und Gehülfen gewesen sey, zur Ausführung dieses Plans ganz offen Anstalten gemacht habe. Diess kann auch nicht geleugnet werden, aber dadurch wird man noch nicht zu der Vermuthung genöthiget, dass dasselbige schon im Plane Gregors lag; Urban selbst wurde vielleicht erst nach dem Tode Gregors auf diese Idee geleitet.

In dem Abschnitte über die Veränderungen, welche in gewissen Einrichtungen und Verhältnissen der kirchl. Gesellschaft selbst vorgingen, kommen vorzüglich folgende Materien vor: Verfall aller Zucht und Ordnung unter dem Klerus nebst den Ursachen desselben — Zustand des kirchlichen Güterwesens — Kirchliches Busswesen und Matrimonialrecht. — Neue Ketzergesetze und Inquisitionsgerichte. — Mönchswesen und geistliche Ritterorden. — Viel zu kurz und dunkel ist das, was S. 424 f. von den Ursachen vorkommt, warum ohngefähr seit der Mitte des 11 Jahrhunderts die Kirche den Heirathshindernissen, die aus der Verwandtschaft entsprangen, eine so grosse Ausdehnung gegeben habe. „Die seltsame Ursache dieser Erscheinung, heisst es, findet sich in der wissenschaftlichen Rechtsgeschichte des Zeitalters, denn sie entsprang höchst wahrscheinlich bloss aus einem Missverstande der alten Rechtssprache oder aus einer neuen Sprache, die man in die kirchliche Rechtswissenschaft eingeführt hatte. In der Sprache des älteren kirchlichen und bürgerlichen Eherechts wurden die verbotenen

Verwandtschafts-Grade in der Seitenlinie immer nach der Anzahl der Personen berechnet, die zwischen dem gemeinschaftlichen Stammvater und denjenigen, deren Verwandtschafts-Grad ausgedrückt werden sollte, in der Mitte lagen; nach der Mitte des elften Jahrhunderts gewöhnte man sich hingegen daran, sie nach der Anzahl der Generationen zu berechnen, wobey dann nach der neuen Berechnungsart, die man in der Folge die kanonische nannte, immer nur halb so viel Grade, als nach der älteren bürgerlichen, herauskommen konnten. Nun war bekanntlich zwischen dem Ende des 6ten und dem 8ten Jahrhundert das Impediment der Verwandtschaft schon bis zum siebenten Grad ausgedehnt worden; allein bey der Annahme der neuen Berechnungsart vergass man zuerst den Umstand, dass dieser Grad nach einer anderen Art zu zählen bestimmt war, und brachte dadurch eine eben so grosse als beschwerliche Absurdität in das kirchliche Recht hinein. Als im 11ten Jahrhundert die neue kanonische Computation in Gebrauch gekommen war: so zählten die Leute auch jenen siebenten Grad, den sie in älteren Gesetzen verboten fanden, nach ihrer neuen Rechnungsart, und brachten damit heraus, dass Heirathen bis zum vierzehnten Grad der bürgerlichen Computation verboten seyen, weil der siebente Grad ihrer neuen kanonischen wirklich mit dem vierzehnten jener älteren zusammentraf." Aber wie dann diess? Wie viele werden diess ohne Commentar verstehen? Und sollten dann wirklich die Männer, welche die Eheverbote durch ihre Autorität und Macht so weit ausdehnten, und im bürgerlichen wie im kanonischen Rechte unstreitig sehr wohl bewandert waren, bloss durch einen solchen Missverstand oder einen neueingeführten Sprachgebrauch auf diesen handgreiflichen Irrthum geleitet worden seyn? Wir können diess nicht glaublich finden, und nehmen lieber an, dass die Vorsteher und Machthaber der Kirche auch durch weitere Ausdehnung der Eheverbote ihre Macht weiter ausdehnen, ihre, das bürgerliche Recht übertreffende Strenge beweisen, und dadurch die Ehen in den näheren Graden der Verwandtschaft, welche wahrscheinlich damals häufiger, als sonst, vorgekommen waren, desto mehr brandmarken und desto eher verhindern wollten. Bey der Beurtheilung der Inquisitionsgerichte sucht der Vf. das *Rechtliche* derselben folgendermassen zu retten: „Alle jene Vorkehrungen wurden doch der Kirche zunächst nur durch die Sorge für ihre Selbsterhaltung abgedrungen, und hatten, so gewaltsam sie auch aussahen, eine mehr defensive, als offensive Tendenz. Die Sectirer, für welche und gegen welche das ganze neue Ketzer-Recht aufgestellt wurde, waren nicht bloss Andersdenkende, welche in einigen einzelnen speculativen Lehren von dem Kirchenglauben abwichen, sondern es waren Empörer, die der Kirche ganz den Gehorsam aufkündigten, oder wenn man will, Neuerer, die ihren ganzen Zustand umkehren wollten. Wenn diess auch nicht die erklärte und mit klarem Selbstbewusstseyn gedachte Absicht aller der verschiedenen Menschen war, die in diesem Zeitalter an dem Zustand der Religion und der Kirche etwas verbessern wollten: so mussten doch ihre Unternehmungen und die Art, wie sie dabey zu Werk gingen, unvermeidlich am Ende dazu führen. Wenn es aber auch einige von ihnen noch so redlich meinten, und von einem noch so guten Geiste getrieben wurden: so konnte man doch ihren Proceduren eben so wenig unthätig zusehen, sobald sie für das Ganze der bisher bestandenen Verfassung bedenklich und gefährlich wurden. — Diese neuen Ketzer waren von den älteren gänzlich verschieden; sie tasteten nicht nur den seit Jahrhunderten befestigten Kirchenglauben in einzelnen bloss speculativen Meinungen, sondern in Lehren an, auf denen mehrere der wichtigsten kirchlichen Institute beruhten, sie tasteten diese Institute selbst, ja mit höchst kühner Hand die ganze Grundverfassung der Kirche an, die sie als eine völlig verdorbene Anstalt ausgaben, welche von ihrer ursprünglichen, dem Zweck ihres Stifters entsprechenden Gestalt gar nichts mehr erhalten habe. — Es waren nicht gelehrte Gegner, die man in ihnen zu bestreiten hatte, sondern die grösste Anzahl bestand aus völlig ungebildeten und unwissenden Menschen aus den untersten Volksclassen, die von einigen, vielleicht zum Theil frommen und redlichen, jedoch eben so wenig gebildeten, zum Theil aber höchst wilden und fanatischen Schwärmern etwas Neues aufgefasst und sich mit der ganzen Kraft ihres rohen Geistes an diess Neue gehängt hatten, weil sie das schon seit einiger Zeit empfundene Bedürfniss von etwas Besserem durch das nächste beste Neue, das sich ihnen anbot, befriedigt fühlten. Diese Schwärmer legten es instinct- oder planmässig darauf an, das Volk in Bewegung zu bringen. Sie mischten sich absichtlich unter das Volk, um es in Flammen zu bringen. Sie machten dabey von den gefährlichsten Mitteln den unvorsichtigsten Gebrauch, und selbst zuweilen von den verwerflichsten Mitteln den schändlichsten Gebrauch, indem sie die Leidenschaften, die Phantasie und selbst die rohe Sinnlichkeit des Volks geflissentlich reizten. Sie brachten es auch wirklich dadurch mehr als einmal und an mehreren Orten in eine Bewegung, die dem Staat und der bürgerlichen Gesellschaft eben so viel Gefahr als der Kirche drohte. Dabey aber lässt es sich jetzt gewiss glauben und begreifen, dass und wie man sich zu den Anstalten und Vorkehrungen, welche man durch das neue Ketzerrecht gegen solche Menschen und zur Verwahrung des Volks vor dem Einfluss solcher Menschen traf, nicht nur gezwungen, sondern auch berechtiget halten konnte" S. 483 ff. Die Differenz der verschiedenen Mönchsorden, das Eigenthümliche ihrer inneren Verfassungen und ihrer wechselseitigen Verhältnisse ist zwar kurz, aber sehr treffend ins Licht gesetzt. Übrigens werden auch hier, wie gewöhnlich, fast nur Schwärmerey, Eigennutz und Habsucht als die Ursachen und Triebfedern der Entstehung, Vergrösserung und Vervielfältigung der Mönchsgesellschaften genannt, ohne sie von ande-

ren Seiten ins Auge zu fassen, und ohne sich darüber zu erklären, was man denn eigentlich mit der Schwärmerey meint. Über die Entstehung der geistlichen Ritterorden wird S. 501 f. so geurtheilt: „So gewiss die nämliche Schwärmerey, welche die Kreuzzüge überhaupt veranlasst hatte, den grössten Antheil an der Entstehung dieser Gesellschaften hatte, so kann man sich doch bey der Geschichte ihrer Stiftung unmöglich der Betrachtung erwehren, wie gut einerseits die Schwärmerey auch die Vortheile kannte, zu denen sich eine religiöse Verbindung benutzen liesse, und wie gern sie andrerseits diese Vortheile mitnahm. Dieser Bemerkung aber kann man sich desto weniger erwehren, je mehr man in diesen neuen Mönchsrittern oder ritterlichen Mönchen die Schwärmer sieht. Es darf unstreitig angenommen werden, dass die meisten von ihnen bey ihrer Stiftung mit der ehrlichsten Einfalt glaubten, es sey das frömmste und gottgefälligste Werk, Ungläubige todt zu schlagen: allein diess glaubten damals ausser ihnen noch Tausende, ohne dass es ihnen eingefallen wäre, sich durch ein eigenes Ordensgelübde dazu zu verbinden. Schwärmerey allein konnte auch nicht so ganz natürlich darauf kommen. Jeder Kreuzfahrer hatte ja jene Verpflichtung schon durch die blosse Annahme des Kreuzes übernommen. Jeder konnte und musste sich einbilden, dass er schon dabey dem lieben Gott gelobt habe, so viele Türken todt zu schlagen, als er nur könnte. Jeder sah es schon vorher als religiöse Sache an; also mussten wohl die frommen Ritter bey ihrer Verbindung noch einen kleinen Nebenzweck haben. Denn wiewohl sie dabey Gott für ihr ganzes Leben gelobten, was jeder andere Kreuzfahrer nur für einen einzelnen Zug that: so hätten sie immer auch diess sehr füglich thun können, ohne gerade eine eigene Verbrüderung darauf zu stiften. Doch sie gaben sich ja selbst keine Mühe, diesen Nebenzweck zu verbergen. Es gab Männer unter den Stiftern dieser Orden, welche sich an dem Beyspiel der Cluniacenser und Cistertienser die Beobachtung abstrahirt hatten, dass eine religiöse Gesellschaft um diese Zeit auch am leichtesten eine mächtige und reiche Gesellschaft werden könne. Diess kann man schon aus den Privilegien, und zwar aus den selbst erbetenen und zum Theil mühsam ausgewirkten Privilegien schliessen, welche sie sich von den Päbsten ertheilen liessen: denn diese waren alle darauf berechnet, die neuen Gesellschaften so zu stellen, dass sie auch das letzte früher und gewisser werden konnten. Doch es lässt sich noch gewisser aus der Schnelligkeit schliessen, womit sie es wurden. Vor dem Verfluss eines halben Jahrhunderts nach seiner Stiftung war jeder der drey Orden in Asien und Europa zu Besitzungen gekommen, welche zusammen ein Königreich ausmachen konnten, und zu einer Macht gelangt, mit der nicht jeder Monarch in Europa die seinige messen konnte. Diess aber kündigt doch bey der Anlage dieser Gesellschaften zum wenigsten eine Schwärmerey an, die ihren Vortheil sehr gut verstand." Wir können uns nach allem diesem nicht überzeugen, dass die geistlichen Ritterorden bloss aus einer Schwärmerey, welche es verdienstlich fand, Türken todt zu schlagen, und welche zugleich zu Macht und Reichthümern führen sollte, entsprungen seyen. Es war bey ihnen Anfangs gar nicht darauf angesehen, Türken todt zu schlagen, sondern Pilgrimme zu beschützen und Gastfreundschaft gegen sie auszuüben, sie, wenn sie krank waren, zu verpflegen, auch kranke und verwundete Soldaten zu verpflegen, Almosen für Arme zu sammeln, die Sicherheit auf den Strassen von Palästina gegen die sich häufenden Räuber zu schützen, welche wohl selbst zum Theil aus Christen bestanden, und diese Zwecke dauerten bey diesen Orden auch noch fort, nachdem ihr Hauptzweck der geworden war, einen Defensiv- und darauf auch einen Offensiv-Krieg wider die Türken zu führen. Man begreift also immer, warum besondere Orden gestiftet wurden, wenn sie auch sonst einen gewissen Zweck mit allen Kreuzfahrern gemein hatten, ohne dass man die Triebfedern der Herrsch- und Habsucht als Erklärungsgründe ihres Ursprungs bedarf. Dass diese Triebfedern aber bald unter ihnen rege, ja herrschend wurden, kann freylich nicht geleugnet werden. Was das verdienstliche Todtschlagen der Türken betrifft, so hätten wir doch gewünscht, dass die schöne, heroische, aufopfernde Tapferkeit, welche sie in einem Kampfe, den sie für heilig hielten, bewiesen, nicht bloss *so* wäre beschrieben worden. Wie die übrigen Mönchsorden zu ihren grossen Reichthümern gekommen seyen, diess ist S. 526 ff. mit sehr viel Scharfsinn gezeigt.

In dem Abschnitte von den Veränderungen in dem Zustande des grösseren Kirchenkörpers ist die Hauptsache die Darstellung des Systems eines neuen kirchlichen, den Päbsten zustehenden Supremats, welches in dieser Periode ausgebildet wurde. Zuerst wird die Verschiedenheit des neuen Systems von dem isidorischen ins Licht gesetzt. Es wird nämlich geleugnet, dass, wie man oft behauptet hat, Gregor VII das isidorische Pabst-Recht zuerst in die Praxis eingeführt habe; es wird vielmehr behauptet, dass er und seine Nachfolger es auf die Einführung einer *neuen* Verfassung der Kirche anlegten, in welcher die Päbste etwas ganz anderes werden sollten, als der falsche Isidor aus ihnen gemacht hatte. Nach dem isidorischen Systeme sollte der Pabst die *höchste* Gewalt in der Kirche haben, oder seine Gewalt sollte die *oberste* in derselben seyn; nach dem neuen Plane aber sollte die Fülle der *ganzen* kirchlichen Gewalt *allein* in die Hände des Pabstes kommen, und dieser nicht nur der *oberste*, sondern eigentlich der *einzige* Regent der Kirche seyn. Nach diesem höheren Pabstideal sollte er nichts Geringeres als der *Episcopus ecclesiae universalis* seyn, d. h. *ihm allein* sollten von Gott alle Kirchen übergeben, hingegen alle anderen Bischöfe und Erzbischöfe sollten *nur von ihm* als seine Stellvertreter und Vicarien, jeder in einem besonde

ren ihm angewiefenen Diftricte, angeftellt feyn. Der Vf. unterfcheidet neun Hauptfchritte, wodurch die Päbfte fich diefem Ziele immer mehr näherten, und zwar folgende: Gregor VII erfindet eine neue Eidformel für die Bifchöfe — die Päbfte mafsen fich das Confirmationsrecht aller Bifchofswahlen und das Recht an, Legaten von einer neuen Art, *ad vifitandas ecclefias* abzufenden — das Recht der Difpenfation als ausfchliefsendes Recht — eine mit der Jurisdiction der Bifchöfe in allen Rechtsfachen concurrirende Gerichtsbarkeit — fie befchränken die Rechte der Metropoliten — fie eignen fich das Recht zu, allgemeine und Provincial-Synoden auszufchreiben und alle ihre Befchlüffe zu beftätigen — zu kanonifiren — und über alle Kirchenämter uneingefchränkt zu disponiren. Wir geftehen zu, dafs diefe Schritte jetzt gefchahen, und dafs man mit Beharrlichkeit jetzt daran arbeitete, jenes Pabftideal auszuführen; übrigens wird wohl der Vf. felbft nicht in Abrede feyn, dafs fchon vorher hie und da diefe Schritte gefchahen und die Idee felbft oft vorkam. Man könnte diefs aus feiner eigenen Gefchichte beweifen, und S. 617 fagt er felbft, dafs die entfcheidendften Ausdrücke, worin fich Gregor und feine Nachfolger über diefes Pabftideal äufserten, auch fchon von früheren Päbften gebraucht wurden. Das Wahre ift alfo wohl das, dafs feit Gregor nur das Ideal deutlicher und beftimmter gedacht, und der Realifirung deffelben fortgefetzt, beharrlich und confequent nachgeftrebt wurde. Von der Obergewalt der Päbfte über die weltlichen Staaten und Regenten wird unferes Erachtens S. 730 f. fehr richtig geurtheilt, dafs, ohngeachtet fie oft behauptet und von den Fürften felbft oft anerkannt wurde, doch die Päbfte niemals in den vollen Befitz derfelben gekommen feyen. „Wenn auch, wird unter anderen gefagt, einige Fürften diefes Zeitalters den Glauben daran fo weit zu treiben fchienen, dafs fie ohne weitere Veranlaffungen fich felbft und ihre Reiche dem römifchen Stuhl zinsbar machten, und fich mit der Entrichtung eines förmlichen Tributs zu einer jährlichen Recognition feiner Oberherrfchaft verpflichteten: fo war es ihnen doch felbft niemals dabey klar, dafs fie eine weltliche Obergewalt damit anerkennen mufsten oder wollten. Meiftens follte es nur ein Beweis von Demuth oder Höflichkeit feyn, die fie Gott felbft oder dem h. Petrus dadurch geben wollten, wobey fie zuweilen auch im Ernft glauben mochten, dafs fie dafür defto gewiffer auf den befonderen Schutz des Einen und des Anderen rechnen könnten, aber es follte immer dabey freywilliger Beweis ihrer Demuth feyn; daher konnte es ihnen defto weniger einfallen, ein Recht damit zu agnofciren, das Gott felbft dem Pabfte über fie eingeräumt habe. Eben fo verhielt es fich mit den anderen Formen, worin fie es zuweilen zu agnofciren fchienen. In den meiften Fällen glaubten fie gar nicht, dem Pabfte damit eine wirkliche Obergewalt in weltlichen Dingen einzuräumen, fondern nur eine Einmifchung des Oberhaupts der Kirche in Sachen, welche auch diefe und die Religion betrafen, zuzulaffen; in keinem Falle aber hielten fie fich durch die weiteren Folgen gebunden, die man aus ihrer Zulaffung ziehen könnte, denn fie hatten ja an keine diefer Folgen dabey gedacht. Diefs legte fich am fichtbarften daraus zu Tag, weil nicht nur immer auch noch von den Fürften von Zeit zu Zeit fehr ftarke Proteftationen gegen das Princip der päbftlichen Theokratie eingelegt, und von den nämlichen Fürften eingelegt wurden, die es fchon zu einer anderen Zeit anerkannt zu haben fchienen, fondern weil fich die Päbfte felbft fo oft gezwungen fahen, die Anfprüche, welche fie darauf gründeten, fchon nach dem erften Verfuch, den fie zu ihrer Behauptung gemacht hatten, wieder aufzugeben. — Eben defswegen machten es fich auch die weifeften unter den Päbften diefer Periode zum Grundfatze, jeden Streit über das Princip forgfältig zu vermeiden; daher nahmen fie es auch mehr als einmal felbft wieder zurück, wenn fich wider ihre Erwartung gegen eine Anmafsung, welche fie darauf gebaut hatten, ein Widerfpruch erhob, der zu einer weiteren Unterfuchung führen konnte. — Mit der weltlichen allgemeinen Monarchie der Päbfte kam es alfo freylich nicht weit über die Theorie hinaus; allein *in diefer* wurde doch das Luftfchlofs wirklich aufgeführt und ausgebaut; und fchon der Effect, den es hier machte, wurde unermefslich vortheilhaft für den römifchen Stuhl. Es war der Glaube an ihre allgemeine weltliche Monarchie, wodurch ihr wirkliches Auffteigen zu der allgemeinen kirchlichen am meiften befördert wurde —". Ein allgemeines Urtheil über das Rechtsfundament, den Werth und die Haltbarkeit des Papalfyftems, macht den Befchlufs diefes Bandes, und ift fehr gemäfsiget und unbefangen. Über den Werth diefes Syftems aber hätten wir ein beftimmteres und ausgeführteres Urtheil erwartet und gewünfcht. Man findet nichts, als S. 756: „So leicht man es fich denken kann, dafs und wie ein befferer Zuftand für die ganze europäifche Menfchheit auf einige Zeit hätte herbeygeführt werden können, wenn fich das Syftem der päbftlichen Theokratie nur ein Jahrhundert hindurch hätte behaupten laffen: fo deutlich wird man es mit einem durch kein Vorurtheil verfälfchten Auge in der Gefchichte felbft gewahr, wie viel in dem Zuftande der Kirche durch das Syftem des univerfellen römifchen Epifcopats verbeffert, und wie viel wahrhaftig Gutes durch jene unbefchränktere Allgewalt, welche fich die Päbfte herausgenommen hatten, geftiftet wurde." Aber was wurde dann dadurch im Zuftande der Kirche verbeffert, worin beftand dann das viele wahrhaftig Gute, welches dadurch geftiftet wurde, warum wurde es durch das Pabftthum geftiftet, was war in diefem für eine Idee wirkfam?

N. Z. Q.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 12 JULIUS, 1808.

BIOGRAPHIEEN.

BERLIN, b. Maurer: *Neuer brittischer Plutarch.* Oder Leben und Charaktere berühmter Britten, welche sich während des französischen Revolutionskrieges ausgezeichnet haben. Nebst einem Anhange von Anekdoten. Von *Friedrich Wilhelm Gillet*, erstem Prediger bey der werderschen und dorotheenstädtschen Kirche. Mit einem Titelkupfer und 24 Bildnissen. 1804. XII und 420 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Keine Nation hat grösere Vorliebe für die Biographie, keine in diesem Fache der Literatur sich mehr hervorgethan, und in Hinsicht auf Darstellung, Treue und Wahrheit grösere Muster geliefert, als die Engländer. In keinem anderen Lande herrscht ein solcher Sinn, eine so allgemeine Empfänglichkeit für diese grose Schule der Bildung und des Beyspiels. Rec. hat sich oft gewundert, wenn er sogenannte *Lives*, die Übersetzung des Plutarch, vorzüglich in der früheren kleinen Handausgabe, oder den *British Plutarch* als das einzige Bibliothekstück in den Häusern der geringsten Classen fand, und erinnert sich Beyspiele von Landleuten, Pächtern und Handwerkern, die letzteren fast auswendig wussten, und eine Belesenheit verriethen, die Erstaunen erregte; ja er weiss, dass Genie und Kraft in vielen allein dadurch zuerst geweckt und aus der Dunkelheit hervorgezogen wurden. Nirgends erhielt sich dieser vorherrschende Nationalgeschmack unwandelbarer und reiner, nirgends wird er von herrschenden Systemen und Moden, oder unglücklicher Vielwisserey weniger verdrängt, nirgends wirkt er so mächtig auf das Leben und die praktische Bildung, nirgends endlich erhält der Biograph solchen Stoff von Originalität und Mannichfaltigkeit, als unter den Britten. Selbst auf Deutschland hat diese National-Individualität bedeutenden Einfluss gehabt, und eine ähnliche Neigung, wo nicht hervorgerufen, doch sehr ausgebildet.

Die Lebensbeschreibungen groser Britten, Gelehrten, Staatmänner, Künstler, Geschäftsmänner u. s. w. auf deutschen Boden zu verpflanzen, könnte, wenn gehörig motivirt, für die ganze Literatur, besonders für die Geschichte, für die Kenntniss der englischen Staatsverfassung, der Sitten, des ganz eigenthümlichen Ideenganges dieser so ausgezeichneten Nation, so wie für das praktische Leben, von mannichfaltigem Nutzen seyn. Soll eine solche Darstellung in unserer Sprache und in unserem Geiste diesen Gewinn wirklich bezwecken und ohne Täuschung erzielen: so würde Rec. an den Verfasser folgende unerlassliche Foderungen machen. 1) Er sey mit der Geschichte, der gesetzlichen und bürgerlichen Verfassung der Engländer, nicht bloss dem todten Buchstaben, sondern dem Geiste nach, innigst vertraut: so wie mit allen den mannichfaltigen Beziehungen zwischen dem Könige und der Nation, der Nation und den Grossen, mit den Gesichtspuncten und dem Gange der Parteyen, mit den politischen Ansichten und öffentlichen Massregeln. Nur auf diesem Wege allein lassen sich isolirte Handlungen und Handlungsweisen von dem individuellen Charakter selbst trennen, und in ihrem wahren und ursprünglichen Lichte erspähen; nur an diesem Faden findet man sich aus dem Labyrinthe der *Opposition* und der *Ministerialen* glücklich heraus; unverwickelt in einem mehr denn hundertjährigen Gewebe der Constitution, das tief in seinen geheimsten Knoten und Windungen zu durchschauen, den schärfsten Blick und die behendeste Gewandtheit erfodert. Zahllos ist das Heer unserer politischen und statistischen Schriftsteller, unserer Journalisten und unberufenen Reisebeschreiber, welche an dieser gefährlichen Klippe gescheitert sind, und noch stündlich scheitern! — 2) Der wahre Geist der originellen Insulaner, das Leben der Grossen, wie der mittleren Classe, und die Gesichtspuncte, aus welchen man jenseits des Canals das Weben und Leben der Menschen beurtheilt, schweben ihm in ihrer ursprünglichen Reinheit beständig vor Augen. 3) Die Sitten und Gewohnheiten, die Philosophie des Lebens, die bürgerlichen Verhältnisse und Einrichtungen, die religiöse Verfassung so wie der religiöse Charakter, der Mechanismus so wie der Geist der Schulen und literarischen Institute sey ihm nicht fremd. 4) In dem Gebrauche aller literarischen Hülfsmittel, vorzüglich der in England erschienenen, fühle er sich nicht beschränkt, und bey dem Studium der Quellen selbst erwäge er mit hoher Sorgfalt den Standpunct und Parteygeist ihrer Verfasser; durchschaue tief das weite Spiel der Leidenschaften, und lasse sich in diesen trügerischen Umgebungen nicht durch Schein und Maske blenden. Jeder Lebensbeschreib. gehe die Literatur der Quellen, nebst ihrer Würdigung, so reichhaltig als möglich, voran, und bey entscheidenden Urtheilen u. Aussprüchen werde der Gewährsmann gewissenhaft citirt. 5) Der moralische und politische Charakter des Staatsmanns, des Gelehrten, des Helden, muss nicht nach diesen oder jenen isolirten Handlungen, nach seiner Stimmung für diese oder jene Massregel des Ministers, der Whigs oder der Tories, sondern mit steter Vorsicht nach den umfassenden u. vielseitigen Gesichtspuncten und Resultaten abgewogen und gerichtet werden, welche aus dem Totalverhältniss obiger Anschauung hervorgehen. 6) Der deutsche Biograph des Britten muss

die engl. Sprache nicht blofs aus der Grammatik und dem Wörterbuche kennen; er mufs mit dem Geifte, mit den originellen Eigenthümlichkeiten, mit den vielfachen Deutungen derfelben innigft vertraut feyn; oder er wird fich in taufend Fällen in der gröfsten Verlegenheit fühlen uud fehr verdreht, fehr feicht und unerfchöpft das wiedergeben, was in England mit fo hoher Originalität gedacht, mit fo ächtem *Sterling-Witze* gefprochen wurde. Unter folchen Vorbereitungen mufs er endlich 7) wenigftens Ein Jahr in *Alt-England* im täglichen Umgang mit allen Claffen der Nation zugebracht, oft den Debatten der beiden Häufer beygewohnt, und durch praktifche Anfchauung und feftgehaltenes Studium *das* ergänzet und vollendet haben, *was* felbft dem beften Kopfe an der Hand der blofsen Theorie ewig unerreichbar bleibt.

Nur *der* Mann, der alle diefe Pflichten kennt, und voll Kraft und Weihe fich in dem Befitz aller diefer hohen Foderungen der Kritik lebendig fühlt; auf dem der Geift des Chäroneers im höheren Sinne ruht, der bey Verarbeitung feines Stoffs von eignem feftem Urtheile, von tiefem Scharfblick geleitet wird; — nur *diefer Mann* darf fich als ein deutfcher Plutarch der Britten conftituiren. Mit Bewunderung wird das dankbare Volk der Deutfchen ihn hören, warme Theilnahme, gründliche Belehrung alle ergreifen: fein Werk wird das Gebiet unferer Kunde von Albion erweitern, uns auf den einzig wahren Standpunct gründlicher Anficht ftellen, ein claffifches Werk der Nation werden; ja vielleicht für den ftolzen Britten felbft eine Fundgrube, wo er manches gediegene Goldkorn finden und in Zukunft benutzen dürfte.

Hr. *Gillet* bleibt weit, fehr weit, hinter diefem Vorbilde! Das vor uns liegende Werk beurkundet diefs Urtheil durchaus. Der Vf., der von feinen Quellen nur vorzüglich die fo viel gelefenen, aber auch fo höchft parteyifchen, nur mit der äufserften Vorficht zu empfehlenden *Public Charakters* anführt, war offenbar nicht in dem Befitze aller der Materialien, die dazu nöthig waren, und noch unendlich weniger in dem der oben aufgeftellten individuellen Erfoderniffe. Nur zu oft fieht man die Verlegenheit, in welcher er fich fühlte, zwifchen den fchwankenden Meinungen und Urtheilen der englifchen Lebensbefchreiber zu wählen; und noch öfterer, wie er in der endlichen Wahl und fich fo häufig widerfprechenden Gefichtspuncten faft immer entfchieden unglücklich ift. Warum? Weil es ihm an der wefentlichen Maffe von Vorkenntniffen und Studien fehlt, die zu der Bafis gehören, wovon die Kritik ausgeht; weil er faft immer überfetzt, und fich von der Feder feiner Vordermänner leiten läfst; weil es ihm an Kenntnifs der englifchen Verfaffung, Sitten und Sprache gebricht u. f. w.

In feiner eigenen Sprache herrfcht zu wenig Einheit und Adel, zu wenig nervige Kürzen und kraftvolles Leben des Ausdrucks, und fehr felten jene einfache Würde, jener ruhige Ton, worin der Biograph fich allein nur mit Beyfall ausfprechen kann. Die Ein- und Übergänge, womit er den fremden Faden der Erzählung einleitet, abreifset und wieder anknüpft, bilden einen unangenehmen Contraft, einen ewigen Wechfel von Licht und Schatten, der in der ruhigen Betrachtung feiner Gemälde ftört, und dem unerzwungenen Eindruck ohne Noth vorgreift. Rec. müfste mit grofser Weitläuftigkeit in eine eigene Abhandlung eingehen, wenn er diefes Urtheil mit Thatfachen belegen wollte; er kann fich hier nur auf diefe und jene Bemerkung einfchränken.

Die hier aufgeftellten Gemälde find folgende 24: Nelfon; Horne Tooke; der Marquis von Cornwallis; Lord Duncan; Lord Grenville; Vicomte Bridport (Hood); Sheridan; Graf Moira; Dundas (Vicomte Melville); Graf St. Vincent; Burke; Addington; Erskine; Lord Hobart; Graf Stanhope; Graf Howe; Graf von Rumford; Lord Loughborough; Herzog von Portland; Sir John Sinclair; Sir Sidney Smith; Fox und Pitt.

Das Leben von *Nelfon* ift äufserft dürftig. Vor allen Dingen hätte gezeigt werden follen: *wie* wurde der grofse Mann das, was er war, und *wie* wirkte fein moralifcher Charakter und feine frühere Erziehung auf feine militärifche und politifche Laufbahn? Rec., der die vorzüglichften Werke über den gröfsren Seehelden der neueren Zeit bis zu dem Jahre 1806 befitzt, gefteht zwar, dafs die beften Schriften und Biographieen erft nach feinem Tode erfchienen find; aber vor dem Jahre 1803 war es fchon möglich, etwas ganz anderes zu liefern, als man hier findet. So hätte z. B. für die frühere Periode *Mofeley's Treatife on Tropical Difeafes, on Military operations and on the Climate of the Weft Indies* mit grofsem Gewinn benutzt werden können. S. 5 wird Nelfons Vater „ein *Rector* und Prediger" genannt. Denkt der Deutfche nicht dabey an feinen Schulrector? — Schon aus Wendeborn hätte der Vf. wiffen follen, dafs die *Rectors* und *Vicars* die eigentlichen Pfarrherrn oder Prediger bey den ihnen angewiefenen Gemeinden find; blofs mit dem Unterfchiede, dafs ein *Rector (Rector Ecclefiae parochialis* S. *Jacob's New Law - Dictionary, Lond.* 1729 fol. Art. *Rector* und *Rectory)* die von Alters her gehörigen Zehnten ganz ohne Ausnahme befitzt und einfammelt; dagegen der Vicar nur die kleinen Zehnten zieht; weil die, welche die Pfarren ehemals als ein Eigenthum an fich riffen, wohin befonders die Klöfter gehören, ihre Vicarien auf denfelben hielten, denen fie nur wenig und nur die geringen Zehnten einräumten, welche den Äbten und Conventualen einzufammeln zu befchwerlich waren. Auch von väterlicher Seite gehöret die Familie Nelfon zu einer der älteften in England. Nicht *nach einem alten Claffiker*" (!), fondern nach dem erften Lord Walpole, Bruder des berühmten Sir Robert, nachherigem erftem *Earl of Oxford*, gab ihm der Vater den Namen Horatio. Von der in England lange bekannten und fo oft erzählten Anekdote aus den Jahren feiner früheren Kindheit auch kein Wort! Der Knabe mochte etwa 5 oder 6 Jahre alt feyn, als er mit einem fchon älteren Gefpielen ins Feld läuft, um Vogelnefter zu fuchen. Er wird vermifst, er kömmt nicht zu Tifche; man wird unruhig und fchickt zu Pferde und zu Fufse nach allen Orten Boten aus. Endlich findet man ihn ganz allein und unbekümmert an der anderen Seite eines Baches fitzen (fein Kamerad hatte wahrfcheinlich hinüber zu kommen gewufst und ihn verlaffen) tief hinein und umher fchauend, als finne er auf Mittel, wie auch er über das Waffer kommen wolle. Man bringt ihn nach Haufe, und die liebevolle Grofsmutter fagt mitten in ihren fanften Verweifen: „Aber Kind, mich wundert, dafs dich die Furcht nicht nach Haufe trieb!" — „*Fear, Grandmama*, antwortete der Knabe

mit heiterer Miene und voll kindlicher Unschuld, *I never saw Fear; what is it?* (Furcht, Grofsmutter, ich habe in meinem Leben noch keine Furcht gesehen; was ist das?)" Wem fällt hier nicht Admiral Howe ein? — Konnte diefs, an fich fo unbedeutende, Ereignifs auf die fpätere, fo merkwürdige Organifation des grofsen Mannes nicht eine *fehr leitende* Einwirkung haben? — *Colquhoun's Police of the Metropolis* (denn diefes Buch wird doch wohl unter den *unfterblichen* Werken deffelben gemeint) ift ein fehr verdienftvolles und fehr gefchätztes Werk; aber darum gehört es noch nicht zu den *unfterblichen;* vielweniger lernt man daraus „*die Verfaffung Englands kennen.*" Bey diefer Gelegenheit kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs fehr achtungswerthe Männer in London, und vorzüglich Doctor B—, fein vieljähriger Freund, Colquhoun (fpr. Kohuhn) oft den Vorwurf gemacht haben, er habe in feinem Gemälde von London die Farben doch etwas zu ftark und grell aufgetragen. Die Gerechtigkeitspflege in England hat ihre Mängel; aber welcher gründliche Kenner der Conftitution und des englifchen Rechts fchüttet das Kind mit dem Bade aus, und nennt es „*eine elende Juftizverfaffung, unter welcher das Land feufzet?*" Woher weifs Hr. G., dafs Nelfon „*eine fo glückliche Ehe*" führte? — Gerade das Gegentheil. Lady Nelfon verbitterte ihm das Leben; es war eine Verbindung, die zu den unglücklichften gerechnet werden mufste, ihn mehr als einmal in eine Stimmung fetzte, die an Verzweiflung grenzte, und endlich eine Trennung nöthig machte. Seiner engern edlen Verhältniffe (diefe waren es, welche dem grofsen Manne das Leben erhielten,) mit Sir William und Lady Hamilton wird kaum gedacht; und gerade hier liefs fich fo Vieles entwickeln und von anziehenden Seiten darftellen, was fchon im Jahre 1803, wo der Verfaffer fchrieb, nicht mehr unbekannt war, wenn gleich gegenwärtig tiefer unterfucht und beleuchtet. — Die grofse Schlacht bey Abukir, wo, wie Frankreich meinte, das Schickfal England's und Oftindien's auf dem Würfel ftand, und wo Nelfon in feiner höchften Eigenfchaft erfcheint, in der Kühnheit zu entwerfen und dem unerfchütterlichen Willen auszuführen, Hinfichten, in welchen er leicht der erfte Seemann feyn dürfte, den Grofsbritannien je hervorgebracht, wird fo mager und dürre erzählt, wie ein flacher Zeitungsartikel, und fo wenig verfinnlichend, dafs der minder kundige Lefer zu keiner *anfchaulichen* Anficht gelangt. — S. 31 wird *Eton* "ein *akademifches (!!) Gymnafium, auf dem fich die jungen Leute von dem Schulftaube reinigen müffen!*" genannt! Wie wenig mufs der Vf. diefs Inftitut kennen. S. 33 „*befteigt Georg der III den Thron, und ändert, gleich einer neuen Sonne, den Lauf der Planeten!!*" *Horne Tooke* legte ficher den erften Grund zu feinen fpäteren politifchen Verirrungen und daraus entftehenden Verfolgungen durch die frühern und fehr übereilten Verbindungen mit Wilkes; und diefer Gefichtspunct hätte von Hn. *G.* fchärfer aufgefafst, und die folgende Laufbahn des ftürmenden Dämagogen daraus müffen entwickelt werden. Trotz der glänzenden Talente des Mannes, war er doch wenig zu einem Volksredner geeignet, und würde felbft in den günftigften Verhältniffen nie eine grofse Rolle gefpielt haben. — Das Leben des edlen, fo hochverdienten *Grafen Cornwallis* gehörte zu den gelungenften des Verfaffers; fo wie das von *Grenville* wiederum gar keine Haltung und fo viel Unzweckmäfsiges und Fremdes hat. Seit dem J. 1803 find wir indefs in dem Befitze von mancherley Materialien, die dem künftigen Biographen des brittifchen Ariftides fehr bedeutend vorgearbeitet haben.

Sehr begierig war Rec. auf die Lebensbefchreibungen von *Sheridan, Burke, Pitt* und *Fox;* gefteht aber, dafs fie ihn gar nicht befriedigt haben. Hier war es, wo der *eigene* Geift des Vfs. fich hätte zeigen, feine Kenntnifs der brittifchen Verfaffung beurkunden und das tiefe Gewebe der beiden Hauptparteyen im Staate, unter welchem die Wahrheit verfchleiert liegt, aufdecken, und das Korn von der Spreu fcheiden müffen. Statt deffen fieht man auf jeder Seite, wie Hr. G. faft immer vom fremden *Partey-Urtheile* geleitet und in Widerfprüche und Labyrinthe geführet wird, die ihm keinen Ausgang zeigen, wie das z. B. bey dem Streit zwifchen Fox und Pitt über die indifchen Angelegenheiten recht handgreiflich wird. Pitt befafs eine äufserft ausgebreitete und gründliche Kenntnifs des englifchen Handels, die mehr als einmal von den Deputirten der City bewundert worden. Wer follte das glauben, wenn man ihn nicht anders kennte, als er hier aus Hn. *G's.* Händen hervorgeht? —

Dem Werke find auf 4 Tafeln die 24 Porträts der dargeftellten Männer beygefügt, wovon aber nur fehr wenige getroffen feyn dürften. Nelfon, Smith, Hood und Burke find beftimmt fehr unähnlich. Fox und Pitt, die man an ihren ausgezeichneten Phyfiognomieen auf den erften Blick erkennt, müfsten dennoch mit ftärkeren Zügen anfprechen. Howe ift äufserft ähnlich. Das Titelkupfer liefert eine Abbildung von einer Spieluhr *Tippo Saib's*, die aus feinem Nachlaffe in den Befitz des Königs von England kam; mit folgender Erklärung, in den hinten angehängten Anekdoten: „Ein fchön gefleckter Königstieger fitzt auf einem lang zur Erde geftreckten Europäer — beide in Lebensgröfse — *gluzt* (!) ihn mit furchtbar grellen Augen an, und hauet eben, mit feinen fcharfen Vorderzähnen, in die Bruft des Hülflofen ein. Der Leib diefes Ungeheuers enthält ein Uhrwerk, welches, fo oft es angezogen wird, den gräfslichen Accord eines freudig *grunzenden* (?) *gier* brüllenden Tiegers und des jämmerlichen Angftgefchreyes des zerfleifchten Europäers fpielt. So lange diefe abfcheuliche Mufik dauert, (und Tippo foll fie oft haben fpielen laffen und mit fichtbarem Wohlgefallen gehört haben) ftreckt unfer unglücklicher Landsmann feine Hände vergebens nach Hülfe aus, um noch lebhafter an feinen bejammernswürdigen Zuftand zu erinnern. Eben diefen Königstieger führte der Despot in feinem Wappen. Mitten in demfelben ftand als Motto, was Mofes — nach Mahomed im Koran — zu den Juden in Ägypten fagt: „Ich bin der Bote des wahren Glaubens, ich bringe euch die Gefetze der Wahrheit." Um den Rand des Siegels las man: „dem Siege und der königlichen Hyder verdanke ich den Titel Sultan; die Welt, fo weit die Sonne und der Mond fcheinen, erkennt diefs Infiegel an."

— s.

Leipzig, b. Hartknoch: *Charakteriftik Joh. Gottfried von Herders* von Danz und Gruber. Herausgegeben von *J. G. Gruber.* 1805. XII u. 550 S. 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Groſs ſind die Foderungen, die Rec. an die Charakteriſtik überhaupt und vorzüglich an eine Charakteriſtik *Joh. Gottfried von Herders* macht. Zu einem ſo vielſeitigen Manne, wie die Einleitung S. 14 von Herder nennt, gehört offenbar eben ſo vielſeitige Kraft der Charakteriſtik. Dieſs mochte die Vereinigung der Hnn. *Danz* und *Gruber* veranlaſst haben. In keinem Kunſtwerke aber iſt eine Vereinigung miſslicher als in der Charakteriſtik. Der Charakteriſtiker, ſagt S. 15 der Einleitung, gleicht dem Porträtmaler; ſo unmöglich es indeſs Rec. vorkommt, zwey Künſtler an einem Porträt etwas Vorzügliches leiſten zu ſehen, noch unmöglicher ſcheint ihm dieſs bey der geiſtigen Porträtmalerey. Der anthologiſche Spaziergang von Dr. *Danz* durch *Herders* Schriften, der von S. 19—164 der Charakteriſtik von *Gruber* vorangeht, iſt eine dem Charakteriſtiker unerläſsliche Arbeit, die kein anderer für ihn, ohne Störung der Einheit, übernehmen kann, ſobald beide nicht erweiſen können, daſs ſie in jeder Hinſicht dieſelbigen Menſchen ſind. Es iſt übrigens ganz gegen die Geſetze der Charakteriſtik, dieſe Vorarbeit zur Charakteriſtik, das Gerüſte, auf dem der Künſtler ſteht, mit dem Kunſtwerke auszuſtellen. Das Genialiſche, das aus allen *herderiſchen* Schriften ſpricht, wird, viel zu leicht, auf einem Spaziergange abgethan; man erhält von den vielen Blumen ſeines Lebens eine Hand voll, von der einen Sorte zu viel, von der anderen zu wenig, wie es Spaziergänger machen. Die Charakteriſtik ſelbſt muſs, wie es ſich nun auch zeigt, den Spaziergang durch *Herders* Schriften noch einmal machen. Sie iſt in Aphorismen geſchrieben von 1—34 und ſchon dieſs beweiſet, daſs ſie das vorgenommene Porträt nicht malen kann, ſondern höchſtens Farben dazu liefert. Der Aphorism in der Charakteriſtik kann, ſeiner Natur nach, das Ganze des Lebens nicht geben, er iſt Theil des Lebens. Hat ſich ferner der Biograph ſehr zu hüten, mit Lebensphiloſophie nicht das Leben zu überſchwemmen: ſo fällt der Tadel der Kritik noch weit mehr auf die mit dieſem unnöthigen Prunke beladene Charakteriſtik. Überladungen dieſer Art finden ſich S. 168, 188, 194, 202, 203, 227, 235, 242 u. ſ. w. wo *Goethe, Richter, Platner, Klinger* mit ihren Meinungen und Lebensanſichten paradiren, die S. 244, mit einem: Genug daſs wir jetzt (?) ſehen, *Herder* habe, begünſtigt von ſeinem Schickſal (??) auch von der Philoſophie der Alten zu rechter Zeit den rechten Gebrauch gemacht, wieder entlaſſen werden und 1—9 ausfüllen. 9 ſtellt am Ende *Immanuel Kants* Bild vor ſich und giebt fromme Wünſche, 10 giebt geiſtige Pickenicks mit *Herders* Jugendfreunden bis S. 266, 12 entwirft Züge zu *Herders* urſprünglicher Phyſiognomie S. 267—271. Welch ein Weg und welche Vorbereitungen für dieſe wenigen Seiten! Welche Folgerungen! möchte man von 13 an ausrufen. S. 14 iſt aus *Herder* abgeſchrieben und, wie es 15 heiſst, die reinſte Abſchrift von *Herders Weſen!!* 16 liefert den Beweis, daſs alles, was *Herder* im Laufe ſeines Lebens ward und that, Folge ſeiner *früheſten (?)* Neigungen geweſen ſey. Dazu liefert er Belege aus ſeinen Schriften in chronologiſcher Folge, und hebt das Merkwürdigſte(?) dürftig und kraftlos aus. Der Bildungsgang *Herders* giebt ihm den Beweis: daſs alles ſeinen Ort und ſeine Zeit habe, daſs man *deſshalb* nichts erkünſteln, nichts erzwingen, ſondern jedem Ort und jeder Zeit das Ihrige frey entwickeln laſſen ſolle. Wie viel Raum, um nen lang abgenutzten Gemeinplatz zu erweiſen! — Man kommt, um anthologiſch zu reden, vom Sommer in den Winter, und hört über Naturſchönheiten eben keinen Botaniker ſprechen. Bis S. 303 geht die erſte Periode als Jüngling, und Rec. findet keine Foderung der Charakteriſtik von *Herders* Jugend erfüllt. Biographiſche Notizen, Vorarbeiten zur Charakteriſtik, ſind bunt unter einander gemengt, und der gerühmte Bildungsgang, daſs alles ſeinen Ort und ſeine Zeit habe, in der Arbeit des Vfs. am wenigſten ſichtbar. 19 charakteriſirt *Herders* zweyte Periode, die der Vf. in ſeine gröſsere Annäherung an Leſſing ſetzt. Dieſs wird erwieſen von 312, aber ſchon 314 wieder verlaſſen. Mit dem Übergang auf *Herders* Ideen zu einer Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit, entſteht eine Lücke, die mit dem Centralpunct ſeiner geſammten Bemühungen gefüllt wird, und die Charakteriſtik der Mühe überheben ſoll, alles, was er geſchrieben hat, einzeln aufzuſtellen und durchzugehen. Man wird offenbar viel zu frühe von der Jugend in das Centrum eines groſsen Lebens geſetzt, ob man es gleich bey einer ſolchen Behandlung dem Vf. danken muſs, daſs er zum Ziel ſtrebt. 20 und zwar S. 317, im Centrum ſeines Lebens alſo erſt, erhält *Herder* Ahndungen von ſeiner eigentlichen Beſtimmung in ſeiner Seele. Dieſs ſoll ein Brief *Herders* an Kant erweiſen; aber da, wo der Charakteriſtiker beweiſend ſprechen ſollte, begnügt er ſich mit dem Ausſpruche: welche tiefe Blicke in den Geiſt und Charakter *Herders* eröffnet uns dieſer Brief! — 22 polemiſirt gegen einen deutſchen Schriftſteller, der von *Herdern* ſagte: er habe nur einen Gedanken, den des Weltalls. 23 behandelt *Herders* Philoſophie, Gottheit, Natur und Welt, Organismus, Leben und Geiſt, Menſch, Menſchenleben und Menſchheit, Unſterblichkeit, Religion, von S. 358—394, für die Charakteriſtik viel zu weitläuftig und zu anthologiſch. Kants Charakteriſtik von *Herder* S. 400, gehört, wie ſie gegeben iſt, nicht hieher, ſie hätte geprüft und verarbeitet werden ſollen. *Jean Pauls* Anfoderungen an Philoſophen, die *Herder* alle erfüllt haben ſoll, ſind Pleonasmen in der Charakteriſtik. 26 *Herder* als Geſchichtſchreiber. Wir befinden uns alſo wieder im Centralpunct aller Bemühungen *Herders*, wo wir ſchon S. 315 ſtanden, und erhalten eine waſſerreiche Charakteriſtik dieſes Meiſterwerks. 27 *Herder* als Theolog. Da fehlt es, um der Worte des Vfs. uns zu bedienen, ihm an Zeit und Luſt, in die Zeiten zurückzugehen, wo *Herder* auftrat, und er will die Verdienſte, die er ſich hier erworben hat, nur kurz anzeigen. Ohne ſich Zeit und Luſt zu nehmen, ſchreibt er doch, von S. 429—442, er wird aber Rec. und Leſern ebenfalls vergönnen, nicht Zeit und Luſt mit ihm zu verſchwenden. 28 *Herder* als Sprachforſcher und Metakritiker. 29 *Herder* als Äſthetiker und Archäolog. 30 als Dichter. 31 *Herders* Schreibart und Darſtellungskunſt, ſchlieſsen das Werk, von S. 443—534. Auch hier mag die frühere Weitſchweifigkeit des Buchs dem Vf. Zeit und Luſt genommen haben, *Herders* Porträt, als ein wohlgetroffenes, würdiges Denkmal, in den Tempel der Zeit zu ſtellen, oder auch nur einem *Johannes v. Müller*, der die Biographie des Vollendeten verſprochen hat, brauchbares Material zu liefern.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 13 JULIUS, 1808.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Hoffmann: *Johann Georg Büsch's*, ehemaligen Professors in Hamburg, *theoretisch-praktische Darstellung der Handlung in ihren mannichfaltigen Geschäften.* Dritte vermehrte und verbesserte Ausgabe, mit Einschaltungen und Nachträgen von G. P. H. *Norrmann*, Hofrathe und Professor zu Rostock. Erster Band. 1808. 816 S. ausser 26 S. Vorrede und XXVIII Inhalt. Zweyter Band. XVI u. 704 S. 8.

Von allen den mannichfaltigen Schriften, womit der vortreffliche Vf. über Staatswirthschaft und Handlung seine Landsleute, während seines thätigen und ruhmvollen Lebens, beschenkte, hat Rec. stets diese seine Darstellung der Handlung am meisten geschätzt, am belehrendsten gefunden. *Büsch* war hier auch ganz in seinem Elemente; sein Wohnort, sein Umgang mit erfahrenen Handelsleuten, seine guten mathematischen Kenntnisse, sein Talent, schwierige Materien auf eine bewunderungswerth fassliche Art vorzutragen, mussten diesem Werke besonders zur Empfehlung dienen. Es ist leicht, systematischer, bündiger zu schreiben; aber uns ist kein Werk bekannt, das so tauglich wäre, dem Anfänger, wie dem, der bereits grössere Fortschritte gemacht hat, von diesen Gegenständen eine bessere Belehrung, einen fasslichern Unterricht zu geben. Er hatte viel gelesen, aber das Gelesene bekam man nicht als Compilation, etwa mit etwas System-Künsteley und neuen Worten wieder; sondern er hatte alles, was er las, verarbeitet, es war sein Eigenthum geworden, und so gab er es wieder mit neuen, herrlichen Erfahrungen und Ideen vermehrt und bereichert. Auch eine gewisse Breite, die allen seinen Schriften eigen ist, war in dem eigentlichen Hauptwerke dieser Darstellung der Handlung glücklich vermieden; und wenn er sich in den drey Theilen der Zusätze etwas gehen liess: so nahm man auch diess gern, denn es war die Redseligkeit eines alten, braven, wohlmeinenden und höchst erfahrenen Mannes, die immer gar viel Belehrendes enthielt. Doch es ist unnütz, seine grossen Vorzüge, seine kleinen Mängel zu erwähnen, sie sind wohlbekannt. Es ist hier überhaupt auch nicht der Ort, das Werk, das über den Anfang unserer Blätter weit hinaus liegt, zu beurtheilen, und es ist um so weniger nöthig, da es in so vielen Händen sich findet, und jeder mit unserem Urtheile einverstanden seyn wird, wenn ihn nicht Partey- oder Eifer-Sucht verblenden. Die vorliegende neue Ausgabe ist es allein, welche den Gegenstand unserer Anzeige ausmacht.

Die Zusätze, die in der älteren Ausgabe drey Bände ausmachten, und auf welche im Hauptwerke nicht verwiesen war, sind hier an Ort und Stelle entweder eingeschoben, oder, da sie gewöhnlich zu weitläuftig waren, zusammen im zweyten Bande abgedruckt, und im ersten, als dem Hauptwerke, an jedem Orte, wohin sie gehören, darauf verwiesen worden. Diess ist ein Vorzug, der dieser Ausgabe eigen ist, welcher nebst dem beygefügten vollständigeren Register den Gebrauch sehr erleichtert. Was die Zusätze des Herausgebers betrifft, so haben sie uns weniger befriediget, nicht weil sie etwa an sich verwerflich wären, sondern weil, wenn einmal Zusätze gemacht werden sollten, so viele unerörterte Puncte eine Erläuterung foderten, die seit des Vfs. Tode gegeben werden konnten, und nach unserem Urtheile gegeben werden mussten. Manches Geschichtliche hätte billig fortgesetzt werden müssen, z. B. ist diess der Fall bey dem sieben und dreyssigsten Zusatz im 2ten Theile, wo von dem Geldwesen der verschiedenen Staaten, wie *Büsch* sich ausdrückt, gehandelt wird. Wie vieles war hier nicht wegen England, Russland, Schweden u. a. hinzuzufügen und selbst zu berichtigen, da man durch Thornton, Würst, Storch u. a. zum Theil so sehr viel besser jetzt unterrichtet ist! Was aber fruchtet z. B. eine so kümmerliche Einschaltung, als S. 222 über das österreichische Papier und Finanz-Wesen vorkommt, da man ja jetzt so sehr viel mehreres und besseres darüber hat? Die Suspension der Realisation der Noten der Bank von England, verbunden mit der Erhaltung ihres Werths und einem vortheilhaften Wechsel-Cours, machten dem seligen Manne so viele Schwierigkeiten, und er wusste nichts als die vortheilhafte Handels-Bilanz zur Erklärung dieser Erscheinung anzuführen: gleichwohl ist die Sache aus Thornton so sehr klar geworden. So wird von dem Herausg. an einem anderen Orte etwas über die künstlichen Wasserverbindungen in Russland hinzugefügt; aber nach der bey Storch befindlichen hydrographischen Karte, ja nach den gemeinsten neuen Handbüchern der Geographie oder Statistik des russischen Reichs hätten mit wenigen Worten, in kurzer Übersicht, die mannichfaltigen, durch die Kunst bewerkstelligten Wasserverbindungen zwischen den verschiedenen Meeren sich so leicht angeben lassen, wenn diess anders einmal berührt werden soll-

te. Mit einem Worte, durch die Zufätze des Herausgebers hat das Buch nicht das gewonnen, was man etwa erwarten konnte, und wenn einmal Zufätze gemacht werden follten: fo hätte man mit Recht viele andere hoffen können. Indefs fagt der H. in der Vorrede, er werde in einer befonderen Sammlung manches über die neueren Vorfälle, Schiffs- und See - Rechte, Affecuranzen u. f. nachtragen; vielleicht wäre es beffer gewefen, darauf alles zu verfparen. Die bedeutenderen Zufätze im erften Bande find über das Geld nach Smith, welches *Büfch* fich immer als Zeichen des Werthes vorftellte, einiges bey den Affecuranzen, von der Beweiskraft der Handelsbücher; im zweyten Bande über Credit und Bodmerey, Zoll und Stapel auf deutfchen Flüffen, Rheinfarth - Octroi, hamburgifches Affecuranz-Wefen, freyen Getreidehandel, Kornhandel in Holland und England. In bekannten, jedem leicht zugänglichen Büchern fteht über manche diefer Objecte viel Befferes und Gründlicheres. Über das Affecuranz - Wefen zu Hamburg z. B. im leipziger Journal für Handlung. Für die *unbedingte* Freyheit des Getreidehandels, welcher der Rec. nicht ergeben ift, haben andere fchon genug gefchrieben und die Sache höher genommen; es fchien uns kaum hieher zu gehören. Das Ganze ift etwas zu fchnell gearbeitet; auch find Druckfehler aus der früheren Ausgabe wohl in diefe übergegangen. Ein neuer Druckfehler findet fich B. I, S. 89, der den Sinn ganz entftellt. Man fagt: der Wechfel ftehe im Pari, wenn das Wechfelgeld eines Landes in dem anderen mit mehrerem Gelde bezahlt wird u. f. w., foll heifsen: mit nicht mehrerem Gelde. Bey unferem Exemplar haben wir beym zweyten Theile für diefen, nicht aber für den erften Theil ein Verzeichnifs der Druckfehler gefunden.

S.

1) Lemgo, b. Meyer: *Tafchenwörterbuch der Producten- und Waaren-Kunde*, oder alphabetifche Befchreibung der Natur- und Kunft-Producte, die im Handel vorkommen, mit kurzen naturhiftorifchen, ökonomifchen, phyfikalifchen, technologifchen, geographifch-ftatiftifchen und merkantilifchen Erläuterungen für Kaufleute, Manufacturiften, Fabricanten, Mäkler und Gefchäftsleute aller Art, von *J. G. Cleminius*. *Erfter Theil*. 1806. IX u. 336 S. 4. (2 Thlr.

2) Würzburg, b. Stahel: *Deutfche Handlungsbriefe* mit franzöfifchen und englifchen Anmerkungen von *Johann Georg Cleminius*. 11½ Bog., ½ Bog. Dedicat. u. Vorrede. 8. (16 Gr.)

Die zahllofen Schriften des Vfs. documentiren (einige der früheren ausgenommen) fämmtlich, dafs es ihm nur daran liegt, recht viel zu fchreiben und fich immer Vorrath zu neuen Producten zu verfchaffen. Schon der mit vieler Gefchwätzigkeit ausgedehnte Titel von No. 1 zeigt, dafs auch gegenwärtige Schrift zu diefen Producten gehöre, und wenige Seiten werden es dem Lefer noch mehr beweifen. Dafs die theoretifche Waarenkenntnifs (Waarenkunde) eins der wefentlichften Stücke des gebildeten Kaufmannes ausmache, wird wohl niemand leugnen, daher ift es nöthig, gute Lehrbücher derfelben zu haben, woran auch gar kein Mangel ift. *Bohn*, (*Brodhagen*), *Schedel* u. a. m. haben ein vollftändiges Waaren-Lexicon geliefert; vor allen aber zeichnet fich das neue Werk von *Norrmann* durch Vollftändigkeit und richtige Darftellung aus, fo dafs es keines neueren bedarf. Dem ungeachtet würde ein Buch willkommen feyn, welches in gedrängter Kürze einen richtigen Auszug jener grofsen und theuren Werke enthielte, und befonders Anfängern eine nöthige Überficht der gangbarften Artikel mit Auslaffung alles Unnöthigen gewährte. Zwar giebt es auch hier wieder genug Bücher, die dem Titel nach fo etwas leiften (z. B. *Schumann* u. a. m.); aber fie find fämmtlich nichts als Abfchriften der gröfseren Werke, meiftens ohne alle Wahl. Hr. *Cl.* glaubt, wie immer, diefe Lücke zu ergänzen, und befonders für Handlungsfchulen ein nützliches Lehrbuch zu liefern: aber er hat feinen Vorfatz nur in fo weit erfüllt, dafs er die accordirte Bogenzahl lieferte; der Inhalt hingegen ift höchft mittelmäfsig, und wird befonders für Handlungsfchulen von geringem Nutzen feyn. Man findet nichts, was nicht bereits in den angeführten gröfseren Werken und felbft in den kleineren Auszügen weit beffer, gründlicher und ausführlicher gefagt wäre. Obgleich keine der zahlreichen Schriften diefes Vfs. ihm viel Arbeit kann verurfacht haben: fo ift doch unftreitig gegenwärtige diejenige, zu deren Verfertigung er am wenigften Mühe brauchte; fie ift nichts als eine beynahe wörtliche Abfchrift von *Norrmann*, hie und da mit einer höchft leichten Umfchreibung. Z. B. S. 12:

Norrmann.	*Cleminius.*
Waarenlager S. 3 u. f.	
Abelicea, wilder Santal, eine Baumart auf der Infel Candia, die ein hartes, röthliches, zum Schiffbau brauchbares Holz liefert.	*Abelicea, wilder Santal, eine Baumart auf der Infel Candia, die ein hartes, röthlichtes, zum Schiffbau brauchbares Holz liefert.*
Abelmofch, f. Bifamkörner.	*Abelmofch*, f. Bifamkörner.
Aberdeen, eine Sorte von Stockfifch, die den Namen von diefer Stadt in Schottland hat, wo fie in Menge an den Küften gefangen und zum Handel zubereitet wird.	*Aberdeen*, fpr. Aeberdihn, *eine Sorte von Stockfifch, die an der öftlichen Küfte Schottlands in Menge gefangen wird, und von der Stadt Aberdeen den Namen hat.*
Ablaque nennt man in Frankreich die perlfarbene oder ardaffiner Seide, die zu Smirna im levantifchen Handel vorkommt, zwar vorzüglich zur Nähfeide fehr fchön ift, aber wenig gebraucht wird, weil fie beym Abwinden kein warmes Waffer verträgt.	*Ablaque, die perlfarbene ardaffiner Seide, die über Smirna in den levantifchen Handel kommt, von wenigem Gebrauche.*

So wie diefe Probe, fo das ganze Buch. Wer jenes Werk befitzt, würde fehr Unrecht thun, fich diefes Buch anzufchaffen. Wie wenig Hr. *Cl.* mit den Erfoderniffen eines folchen zweckmäfsig abgefafsten Waarenlexikons, welches nicht die Angabe und Erklärung *aller* im Handel vorkommenden Na-

men, fondern nur einen Auszug mit gehöriger Erläuterung der Hauptartikel nebst den Nebenarten derfelben enthalten foll, fich bekannt gemacht habe, erhellet unter anderen aus der Rubrik *Wein*, wo die beynahe ⅙ des ganzen Buches betragenden vielerley Benennungen der fremden Weine mit einem Mal dargeftellt werden konnten. Gleiche Befchaffenheit hat es mit *Holz*, *englifchen Waaren*, *Gummy* u. a. m. Durch eine verftändige Zufammenziehung hätte es dem Lefer in wenigen Bogen eine nöthige Überficht jedes Artikels verfchaffen können. Anftatt der hier befonders und zu weitläuftig abgefafsten Erklärung von der Entftehung, Benennung und Claffification der Waaren, wäre es ferner weit beffer gewefen, die Kennzeichen von ihrer Güte oder Untauglichkeit genau anzugeben. Denn diefe Kenntnifs ift dem praktifchen Kaufmann nützlicher als alles Andere: wiewohl felbft in *Norrmann* diefe Anzeigen nicht fo vollftändig als in *Schedel* erläutert worden find.

Was No. 2 anlangt, fo fehlt es zwar gar nicht an Handlungsbriefftellern aller Art, worunter befonders die Schriften von *Büfch*, *May*, *Sinapius*, der *berlinifche Briefffteller* mit Recht als zweckmäfsig empfohlen werden. Indeffen würde ein Buch, welches Briefe im neueften kaufmännifch. Styl, wie auch Auffätze und Rechnungen aller Art enthält, nicht überflüffig fcheinen; nur müfsten fie mit weifer Auswahl gewählt feyn, und fich nicht nur durch Reinheit der Sprache, fondern auch durch ftrenge Befolgung des Üblichen auszeichnen. Gegenwärtige Schrift aber erhebt fich nicht über das Mittelmäfsige; ihr Vf. klebt noch zu fehr an der alten Mode, die Briefe mit Complimenten (Sehr Werthes, Ergebenft u. f. w.) zu überladen, wie denn überhaupt feine Sammlung aus vorigen Zeiten zu feyn fcheint. Auch macht er Abkürzungen, die nichts taugen, und zu Irrungen Anlafs geben können. Er fchreibt z. B. zu Anfang des Briefes linker Hand nicht, wie gewöhnlich, die Firma des Empfängers, fondern blofs den Aufenthaltsort deffelben. Aber die Beyfetzung jener Firma des Empfängers dient hauptfächlich dazu, den Brief richtig zu überfchreiben, welches gewöhnlich nicht von dem Verfaffer, fondern von dem Copiften gefchieht. Die bequeme Erfindung des verft. Sieveking in Hamburg, die erhaltenen Briefe zu numeriren, ift ebenfalls ausgelaffen. Der Inhalt der Briefe felbft ift alltäglich, und daffelbe ift der Fall bey den kaufmännifchen Auffätzen; z. B. S. 153, welcher Kaufmann wird „2 Fäfsgen *Rauchtabak*" ohne Angabe der Sorte notiren? Öfters find auch ein oder mehrere Courfe beyzufetzen vergeffen; z. B. S. 75: „—„dafür fie mir Rthlr. 12. 12 Gr. à 11 Mark pr. Louisd. betragend Bco-Mark 26 — 85 oder L. 2 — 145 — d *gefetzmäfsiges Geld* gutzufchreiben belieben wollen." Hier fehlt der Cours von Hamburg auf London (26½), wie auch der der Louisd'or à 5 Rthlr. (3¾ p. C). Der Vf. fucht die in den Briefen befchriebenen Gefchäfte zum Theil zu zergliedern und theils ihre Berechnung, theils ihre Eintragung in die Bücher zu zeigen. Ein gutes Vorhaben, aber auch nicht ganz zweckmäfsig ausgeführt. Die Berechnungen, befonders die der Arbitragen, find viel zu weitläuftig gemacht, beziehen fich auch zum Theil auf frühere Schriften des Vfs., wodurch fie unverftändlich werden, und das Buchhalten ift ganz nach der alten Methode. Wenn Hr. *Cl.*, feiner Verficherung zufolge, eine Fortfetzung diefer Schrift herausgeben will: fo wird er fehr wohl thun, eine beffere Auswahl zu treffen, und genauere Auffticht auf feine Arbeit zu haben: dann glauben wir, dafs er ein nützliches Werk liefern wird.

Wh.

Berlin, b. Gädicke: *Der Mefs-Kaufmann*, oder *Anleitung für Kaufleute*, *die Meffen zu beziehen*. Gröfstentheils aus eigenen Erfahrungen bearbeitet von *Ehregott Meyer*, herzogl. fachf. cob.-faalfeld. Commercienrathe. 1805. Zweytewohlfeilere Ausgabe. *I Theil.* 394 S. *II Theil.* 184 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Ein Buch, welches nicht nur die allgemeinen Eigenfchaften eines guten Mefskaufmannes, fondern auch die Befchreibung der Einrichtungen der vorzüglichften Meffen felbft erläutert, kann für den angehenden Kaufmann zumal von grofsem Nutzen feyn. Der Vf. des gegenwärtigen ift felbft Kaufmann, und verbindet Theorie mit Erfahrung. Wenn auch feine Schreibart etwas fchleppend ift: fo hat er doch im Ganzen feinen Zweck erreicht, und ein nützliches und empfehlungswerthes Buch geliefert. Die vorgetragenen Sachen find zwar nichts weniger als neu; allein fie find wohlgeordnet und bilden fo ein brauchbares Ganzes. Der erfte Theil enthält eine ziemlich vollftändige Darftellung aller zu einem guten Kaufmann nöthigen Eigenfchaften und feines Verhaltens in jeder Lage, die Meffe fey gut oder fchlecht, zugleich eine Unterfuchung, warum unfere deutfchen Meffen nicht fo gut wie ehedem find. Hierüber wird aber manches gefagt, das Rec. nicht unterfchreiben möchte. Z. E. die Haupturfache der jetzt gefunkenen Meffen liegt wohl mehr in der aufserordentlichen Einfchränkung der freyen Einfuhr, in der politifchen Lage mancher Staaten u. f. w., als in der fchlechteren Bildung des Kaufmanns und der Auswahl folcher Perfonen, welche von der Obrigkeit Erlaubnifs erhalten, eine Meffe zu befuchen. An den Regeln zur Bildung eines guten Mefskaufmanns ift nichts auszufetzen; fie find ganz vollftändig. Im zweyten Theile erklärt der Vf. die Einrichtung der Meffen in Bamberg, Botzen, Braunfchweig, Breslau, Caffel, Frankfurt am Main und an der Oder, Leipzig, Magdeburg und Zurzach mit vieler topographifcher Genauigkeit, wobey aber bey Leipzig manches irrig angegeben ift, und fehlerhafte oder fehr alte Quellen verräth. Z. B. Es wird gefagt S. 89, dafs Sachfen von 1753—1764 Ducaten à 2 Thlr. 20 Gr. ausgeprägt habe. Diefs ift falfch: im fiebenjährigen Kriege gefchahe diefes unter fächfifchem

Stempel mit so geringem Gehalte, dass ein Stück von 1760 nur 23 Gr. 4 Pf. Conv. Geld werth ist, und erst 1783 fing der Kurfürst an, Ducaten nach gutem Schrot und Korne zu prägen. In Leipzig sollen auf der Rathswage die vorzüglichsten fremden Gewichte und Ellenmasse seyn: ausser einem nürnberger Einsetzer von 100 Pfund und einer brabanter Elle findet man jetzo nichts mehr. Bey Klausbergs Zeiten war jenes allerdings, aber im siebenjährigen Kriege kam alles Vorhandene abhanden. Auch sind in Leipzig nicht 12, sondern 8 wirkliche geschworene Wechselsensale, der sogenannten Benhasen (im Waarenhandel) aber unzählige. Als Anhang folgt eine gut gerathene Abhandlung über die Märkte und die Regeln, sie vortheilhaft zu besuchen. Hiebey beklagt sich der Vf. mit Recht über die wenige Humanität vieler Ortsobrigkeiten, die auf seine dringende Bitte, ihn mit der Verfassung ihrer Märkte bekannt zu machen, gar nicht antworteten; nur vier zeigten sich gefällig. — Der Corrector dieser Schrift hat grobe Fehler begangen; auch ist Druck und Papier sehr mittelmäsig.

W + A.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Halle*, b. Hendel: *Versuch einer Geschichte der Juden in Sina.* Nebst *P. Ignaz Köglers* Beschreibung ihrer heiligen Bücher in der Synagoge zu Kai-fong-fu, und einem Anhang über die Entstehung des Pentateuchs. Herausgegeben von *C. G. von Murr.* 1806. 115 S. 8. (12 Gr.) In der jüdischen Geschichte ist es ein merkwürdiges Datum, dass schon sehr frühe Juden nach China gekommen sind. Im J. 73 der christlichen Zeitrechnung, mithin kurz nach der Zerstörung Jerusalems, haben sich, glaubwürdigen Schriftstellern zufolge, 70 jüdische Familien, welche von Persien her über Chorasan und Samarkand die Reise machten, in China niedergelassen. Der scharfsinnige *Paulus* hat, nun vor 20 Jahren, in einem Brief an *Eichhorn*, (*allg. Bibl. der bibl. Literatur* 1 B. 5 St.) dieses Datum von den Juden in China mit einem anderen, dass nämlich nach einer hebräischen Chronik der Juden zu Cochin schon im J. 187 vor Chr. Geb. eine jüdische Parthie im mogolischen Gebiete gewesen sey, verglichen, und durch das eine dem anderen Glaubwürdigkeit verschafft. In neueren Zeiten sind die Verdienste der Jesuiten um die Ausbreitung der christlichen Religion in diesem grosen Reiche bekannt. Der thätige, auf alles aufmerksame Orden machte sich auch um die Israeliten verdient: unter den Vätern desselben interessirte sich hauptsächlich der in der Aufschrift Genannte für ihre heilige Schriften in der Synagoge zu Kaifongfu, der Hauptstadt der Provinz Honan. Die Notizen hierüber sind von Hn. von *Murr* zuerst im 7 Theil des *Journals zur Kunst und Literatur* mitgetheilt worden, wo ein Aufsatz sich befindet: *Notitiae quaedam P. Ignatii Koegleri de bibliis Judaeorum in imperio Sinensi;* dieses Original wurde im J. 1805 vermehrt von ihm herausgegeben. In der vorliegenden Schrift erscheint eine Übersetzung desselben, mit einigen Anmerkungen von dem Herausgeber, nebst Erläuterungen der Hrn. *de Sacy* und *O. G. Tychsen*, auch einem Brief des *P. Gozani.* Der *Köglerische* Aufsatz liegt, laut der Vorrede, auch dem *Murrischen* Versuch zu Grunde. Dem Versuch geht ein Verzeichniss der Schriften voran, welche von den Juden in Sina handeln, unter welchen Deguignes, Renaudot und Brotier die vorzüglichsten sind. Der Versuch selbst ist ein Auszug aus diesen Schriften, und enthält nichts Neues. Die deutsche Übersetzung des Köglerischen lateinischen Originals hat an und für sich nichts anziehendes; sie giebt auch keine neuen Recherchen, keine neue Ausbeute. Die Wenigen, für welche die Sache ein Interesse haben wird, können sich an das Original oder auch an die Auszüge bey *Michaelis* or. Bibl. Th. 15 und bey *Eichhorn* Einleitung ins A. T. II Th. halten, und die Übersetzung gar wohl entbehren. Hr. *v. M.* hofft zwar, diese Schrift werde insonderheit auch deutschen Israeliten angenehm seyn, für welche also, nach dieser Äuserung, nicht sowohl für Gelehrte, die Übersetzung unternommen worden; allein sie sind gegenwärtig mit ihren eigenen Angelegenheiten zu sehr beschäftigt, als dass sie an fremden lebhaften Antheil nehmen sollten. Die Hauptmomente über die heiligen Schriften der Juden in China sind, um sie gedrängt unseren Lesern vorzulegen, ungefähr folgende: Sie verwahren ihre sämmtlichen hebräischen Schriften in ihrer öffentlichen Synagoge zu Kaifongfu, welche 1163 errichtet worden. An dem vornehmsten Ort stehen 13 Pergamentrollen der Thorah auf Tischen, wie Tabernakel. Jede ist mit einem Überzug versehen. 12 derselben sind zu Ehren der 12 Stämme aufgestellt, und eine zu Moses Ehren. Diese ist die einzige, welche von den alten Exemplarien noch übrig ist, und in dem Brande, welcher die Stadt vor ungefähr 200 Jahren, und auch die Synagoge mit ihren Büchern betraf, sehr beschädigt gerettet wurde. Die anderen 12 sind aus dieser nachher abgeschrieben worden. Die übrigen biblischen Bücher werden in den Seitenzimmern der Synagoge verschlossen aufbewahrt. Es sind mehrere, aber meist beschädigte Bücher, wovon wenige ganz und lesbar sind. Die Thorah hat nur 53 Paraschen, weil die 52 und 53 nur für eine gerechnet wird. Die biblischen Bücher werden in 4 Classen eingetheilt: 1) der Pentateuch, 2) das Supplement, nämlich Josua, Richter, Samuel, Könige und die Psalmen, 3) das Buch der Cerimonien oder Ritualbücher, die Propheten und die Bücher der Chronik, 4) die historischen Bücher, Esther, Esra, Nehemia, 2 Makkabäer, auch hebräisch. Von den Proverbien, Hiob, hohen Lied und Prediger haben sie nichts. Vielleicht, meint *Kögler*, haben sie doch noch mehr, als sie sagen, oder zu haben glauben, wegen ihrer groben Unwissenheit; denn sie tragen nicht die geringste Neigung zu Schriften und Wissenschaften, auch erlauben sie nicht, Bücher mit nach Hause zu nehmen, und doch hält es schwer, sie in der Synagoge einzeln durchzusehen, weil sie daselbst in gröster Unordnung unter einander liegen. Ihre Aussprache ist verschieden von der Aussprache der europäischen Juden; z. B. חורה sprechen sie aus *Thaulaha* oder *Thaulaze*, בראשית *Pieleshcitze*, שמות *Schemotze*, ויקרא *Vajekelo*, במדבר *Picmizepaul*, הדברים *Teveliim.* (*Haec credat Judaeus Apella.*) Es ergiebt sich aus dieser Darlegung der Hauptmomente der Köglerischen Nachrichten von den Schriften der chinesischen Juden, dass sie zu keiner Bereicherung unserer hebräisch-biblischen Literatur dienen können. Die Hauptsache wäre das Alter ihrer Manuscripte. Hierüber ist aber nichts mit Sicherheit herauszubringen. Die Nachrichten widersprechen sich auch selbst. Den Handschriften der chinesischen Juden ist in der That auch zu viel Ehre von *Eichhorn* erwiesen worden, dass er in der Einleitung ihnen einen Paragraph gewidmet hat, da wir durchaus keine genaue Kenntniss von denselben haben. Die Bemerkung ist richtig, dass die Schriftsteller, welche von denselben Bericht erstatten, sie blos durch ein dunkles Gerücht gekannt haben. Von *P. K.* wissen wir durchaus nicht, dass er je in Kaifongfu selbst gewesen; auch er selbst giebt es in seinen Notizen mit keinem Winke zu erkennen, was er ohne Zweifel nicht unterlassen haben würde, wenn er die hebräischen Manuscripte in China selbst vor Augen gehabt hätte: sein Aufenthalt war, wie die chinesische Missionsgeschichte uns belehrt, in Peking. Seine Notizen sind ohne Zweifel aus den Berichten anderer Väter entstanden. Es ist aber auser Zweifel, dass die hebräische Literatur nicht gerade derjenige Theil der Gelehrsamkeit war, in welchem die Söhne Lojolas sich auszeichneten, oder auch nur sich auszeichnen wollten. — Der Anhang dieser Schrift über die Entstehung des Pentateuchs enthält einen Auszug aus Hn. *Vaters* Commentar und den Beyträgen des Hn. *de Wette*, nebst Spinoza's achtem Capitel seiner theologisch-politischen Abhandlungen, nach der Übers. des Hn. Conze, gleichfalls den Israeliten, zu deren Aufklärung Hr. *v. M.* diesen Anhang für dienlich erachtet hat, menschenfreundlich gewidmet. S. 87 sagt er in einer Note: „ich erhalte eben, da ich dieses schreibe, Griesingers Schrift über den Pentateuch, allwo S. 31 gesagt wird, dass Moses Vf. der Genesis seyn könne. Aber dieses sollte man doch im J. 1806 nicht mehr behaupten." Unsere A. L. Z. hat es sogar im Januar und May des J. 1807 bey der Anzeige der beiden Schriften behauptet, aus welchen hier Auszüge gegeben werden. Es ist hier der Ort nicht zu einer Discussion der Sache; es wundert uns blos, dass Hr. *v. M.* diese Aufklärung den Israeliten für dienlich hält.

Et. u. At.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 14 JULIUS, 1808.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Göschen: *Ästhetische Ansichten.* 1808. 170 S. 8. (18 Gr.)

Die hier aufgestellten Ansichten sind weder neu noch vielumfassend; gleichwohl gewähren sie eine ganz angenehme Unterhaltung, und derjenige, welcher mit dem, wovon der Vf. handelt, noch nicht bekannt genug ist, kann aus der kleinen Schrift manche Belehrung schöpfen. Sehr zu loben ist die grosse, aber nicht überspannte Hochschätzung der Poesie und Kunst, für deren Selbständigkeit und Freyheit manches treffende Wort gesagt wird, und gleich sehr zu rühmen der unparteyliche ruhige Ton der Untersuchung, die ohne alle persönliche Rücksicht ihren Gegenstand deutlich zu entwickeln strebt. Im analytischen Aufklären zeigt der Vf. kein geringes Talent, und sein Vortrag ist so klar und lichtvoll, dass man von ihm auch das Bekannte gern noch einmal vernimmt, und es sich gefallen lässt, ihm auch da zu folgen, wo man gleich zu Anfang voraussieht, wie er das Ziel, das er sich setzt, nicht wird erreichen können. So übersieht man es auch wohl, wenn zuweilen die Übergänge etwas befremdend sind, und der Gang der Untersuchung nicht stetig und zusammenhängend genug fortläuft. Nur den Wunsch kann man nicht immer unterdrücken, dass der Styl eindringlicher, ansprechender seyn möchte, und weniger dogmatisirend, welches sich, zumal bey ästhetischen Gegenständen, mit der Gründlichkeit gar wohl verträgt. Wenn man aber erwägt, dass nicht sowohl eigenthümliche Ansichten, sondern zumeist Resultate der Lectüre und gelegentlicher Bemerkungen mitgetheilt werden: so versöhnt man sich wiederum grösstentheils mit der innerlich wenig belebten Sprache, indem sie sich als eine fast nothwendige Folge dieser Manier betrachten lässt.

Der verschiedenen Aufsätze, welche die kleine Schrift enthält, sind nicht weniger als sechs an der Zahl. Der erste: *über Geist und Esprit,* verdient vor allen übrigen den Vorzug. Sehr befriedigend wird darin der Unterschied entwickelt, welcher zwischen dem deutschen Geist und dem französischen *Esprit* Statt findet, und sehr richtig bemerkt der Vf., wie wichtig dieser Unterschied sey, und wie vornehmlich der Deutsche an denselben öfters erinnert zu werden bedürfe. „Der Deutsche ist nur zu sehr geneigt, den Esprit der Franzosen im Umgange, des Engländers im Gewerbe, des Italiäners in der Kunstfertigkeit und in der Befriedigung conventioneller Foderungen des Geschmacks zu bewundern. Leicht kann es ihm da begegnen, einen höheren Werth zu verkennen, und dadurch selbst auf einer niedrigern Stufe stehen zu bleiben, als zu der er bestimmt war." Nach einigen allgemeinen Bemerkungen wird mit vieler Anschaulichkeit gezeigt, wie die Verschiedenheit des wahren Geistes, welcher stets in Ideen lebt, und nur in dem Bestreben, diese möglichst zu verwirklichen, seine Befriedigung findet — und des gemein praktischen Verstandes, dessen ganze Thätigkeit auf kluge Benutzung aller Umstände und Verhältnisse zu einem äusseren Zwecke gerichtet ist, im Umgange, in der Gelehrtenwelt, in Geschäften, in der Liebe und in der Kunst sich offenbart. — Die zweyte Abhandlung führt die Überschrift: *Über die Freyheit des Dichters bey der Wahl seines Stoffes;* bestimmter würde diese so lauten: Wie weit ist es dem Dichter erlaubt, die Grenzen der Wahrheit und Sittlichkeit zu überschreiten? Denn diess ist der Hauptgedanke, der aber nicht fest genug gehalten und nicht so gründlich entwickelt wird, wie man es wünschen möchte. Das Problem wird ganz kurz so gelöst: „Was an sich selbst ein unverdorbenes Gefühl für Wahrheit und Moralität beleidigt, darf nur insofern ein Gegenstand der Kunst werden, als es einer begeisternden Idee untergeordnet und zu ihrer lebendigen Darstellung nothwendig ist." Diesem nicht neuen Satze wird gewiss Jedermann beystimmen, und es liest gewiss Jeder mit Vergnügen, was von einem heroischen Geschmacke gesagt wird, der an einer kühnen Behandlung seine Freude findet, und keinen ästhetischen Genuss durch die Scheu vor Verletzung bloss conventioneller Formen, oder durch die Ängstlichkeit eines verzärtelten Gefühls sich verkümmern lässt. Allein die nähere Bestimmung, wie weit der Dichter in Schilderung des Unsittlichen gehen dürfe, und wie er dieses durch die Form der Darstellung so umzubilden habe, dass wir dabey mit ästhetischem Wohlgefallen verweilen — diesen Hauptpunct findet man kaum berührt. — Die hierauf folgenden *Ideen über Declamation* sind bloss als eine ziemlich vollständige Skizze von dem zu betrachten, was zum Wesen der Declamation gehört. Was hier gesagt wird, ist zwar ganz gut und im Allgemeinen richtig, aber doch zu kurz angedeutet, und zu wenig ins Einzelne und in die Verschiedenheiten der Declamation eines Vorlesers, eines Redekünstlers und eines Darstellers eingehend, als dass es eigentlich fruchtbar und fördernd seyn könnte. In unseren Tagen, wo das öffentliche

Declamiren so häufig, aber leider in der Regel höchst geschmackwidrig getrieben wird, wäre eine gründliche Behandlung dieses Thema's um so wünschenswerther und verdienstlicher gewesen. — Der vierte Auffatz: *Über Charakterdarstellung in der Musik*, sollte richtiger überschrieben seyn: Über charakteristische Darstelluug in der Musik; denn eigentliche Charakterdarstellung liegt ausserhalb den Grenzen der Tonkunst. Der Vf. möchte gern das Gegentheil beweisen, es gelingt ihm aber nicht; man kann ihm ohne Bedenken einräumen, dass die Musik im Stande ist, im Allgemeinen den Charakter des Männlichen und des Weiblichen auszudrücken, und zwar in unendlichen Schattirungen. Aber folgt hieraus die Möglichkeit, irgend eine Individualität, sey sie auch noch so sehr idealisirt, durch Töne anschaulich zu machen? Den Gegenstand, auf den die innere Thätigkeit gerichtet ist, kann, wie in der sehr interessanten Entwickelung von dem, was den Charakter ausmacht, bemerkt wird, die Musik nicht darstellen; sie vermag nur einen Zustand zu schildern, und zwar sowohl das Beharrliche als das Wechselnde desselben. Dieses Beharrliche aber bleibt jedoch bey aller Bestimmtheit immer nur ein Allgemeines, welches blofs in Rücksicht des Mannichfaltigen, das sich um dasselbe bewegt, ein Besonderes genannt werden kann, und daher einer eigentlichen Bestimmtheit unfähig ist. — Die Tonkunst hat das Vermögen, den Schmerz und die Trauer nach allen ihren Gradationen auszudrücken; sie ist aber nicht im Stande, den besonderen Schmerz eines Geizigen über irgend einen erlittenen Verlust darzustellen. — Was im fünften Auffatze: *über Wilhelm Meisters Lehrjahre*, gesagt wird, liest sich recht angenehm, nur ist dem Leser, weil über diesen berühmten Roman so viel geschrieben worden, als habe er das Meiste schon einmal irgendwo gehört. Wir wollen nur die Ansicht von dem ganzen Werke ausheben: Die Einheit des Ganzen, heisst es, denke ich mir als die Darstellung einer schönen menschlichen Natur, die sich durch die Zusammenwirkung ihrer inneren Anlagen und äusseren Verhältnisse allmählich ausbildet. Das Ziel dieser Ausbildung ist ein vollendetes Gleichgewicht — Harmonie mit Freyheit. — Den Beschluss machen einige Bemerkungen *über das Lustspiel*; es werden unter anderen die beiden Extreme berührt, in die es auszuarten pflegt: das blofse Copiren der Wirklichkeit, und das regellose Spiel mit phantastischen Karrikaturen. Bey dieser Gelegenheit wird im Allgemeinen die heut zu Tage immer mehr überhand nehmende Willkühr gerügt, womit die verwilderte Phantasie in den luftigen Regionen des Abenteuerlichen und Mährchenhaften sich ohne alle vernünftige Besonnenheit umhertreibt. Die Stelle, welche diese Rüge enthält, schildert diese Art von Wahnsinn, in dem sich unsere talentvollesten jungen Dichter so überaus wohl gefallen, in der Kürze so treffend, dass wir uns nicht enthalten können, zu ihrem Nutz und Frommen Einiges davon herzusetzen. Selbst die Bedingungen d. Darstellung, sagt der Vf., werden für drückend angesehn. Das Darstellen überhaupt scheint ein zu kleinliches Geschäft. Der Dichter, meint man, müsse in einer höheren Region über seinem Stoffe emporschweben, und zeige sich nie grösser, als wenn er sein eigenes Werk im nächsten Moment wieder zerstöre. Aber durch unzusammenhängende Bestrebungen auch der grössten Kraft entsteht kein Werk für das Reich der Schönheit. Dass wir aus blofsen Andeutungen und Skizzen ahnden, was der Künstler vermocht haben würde, wenn er gewollt hätte, ist eine ärmliche Befriedigung seiner Eitelkeit. Nur wenn der Geist, der ihn beseelte, vollständig erscheint, und man über ein Werk voll inneren selbständigen Lebens den Meister vergisst, bereichert er die ästhetische Welt. Und was erfodert wird, um ein solches Leben mit Liebe zu pflegen, darf der Dichter eben so wenig, als irgend ein anderer Künstler, vernachläfsigen. — Das Äussere dieser Schrift ist sehr gefällig. Ha. Ha.

SALZBURG, b. Duyle: *Anthologia epigrammatica latina* e poetis post renatas scientias ad nostra usque tempora claris, edita a *Ladisl. Leop. Pfest*, consiliar. elector. Salisb. et praefecto in Neuhaus. Tom. I. 1805. VIII u. 303 S. gr. 8. (20 Gr.)

Es war ein glücklicher Gedanke des Hn. *Pfest*, eine Auswahl der vorzüglichsten Epigramme von lateinischen Dichtern der neueren Zeiten, von der Wiederherstellung der Wissenschaften in Italien an, zu unternehmen. Wenn wir auch eben nicht dafürhalten, dass die lateinischen Dichtungen dieser Periode der lernenden Jugend anzuempfehlen sind, — als welche im ausschliesslich sogenannten Alterthum eine nicht leicht zu erschöpfende Quelle noch würdigerer Meisterwerke findet: — so muss es doch Jedem, der auf den Zusammenhang der Zeiten und das Vorschreiten aller Bildung ein gernweilendes Auge richtet, interessant seyn, die ersten Erzeugnisse des erneueten wissenschaftlichen Lebens in ihrem Wesen und Wirken wahrzunehmen. Da dieses durch die aus langer Vergessenheit frischerstandene lateinische Literatur geweckt war, äusserte es sich auch zuerst in dieser Sprache, die man schon vollendet vorfand, an die jeder gereinigte Sinn sich gewöhnt hatte. — Im Epos und im Drama waren die Römer selbst zu keiner glänzenden Stufe originaler Höhe gelangt; und sowie in der animalischen Welt Blendlinge unfruchtbar zu seyn pflegen, so wurden die innerlichtodten Prachtwerke eines *Virgilius* oder *Ovidius* keiner neuen Funken zündende Anregung. Anders die mit ächtrömischer Nationalität durchdrungenen Poesieen eines *Propertius*, *Horatius* und vieler derer, die *die lateinische Anthologie* bildeten: sie streuten bey der Nachwelt noch fruchtbare Keime, und fanden manchen würdigen Nachahmer, unter denen *Johannes Secundus* und *Pet. Lotichius*, *Balde* und *Sarbiev* unvergessene Namen sind.

Früherer Vergänglichkeit ausgesetzt waren die kleinen, anspruchlosen, aber nicht minder lieblichen Blüthen der epigrammatischen Muse, die also um so mehr zum Kranz gewunden zu werden bedurften;

zumal da fie nur da bemerkt zu werden pflegen, wo fie fich in Menge zeigen, und da fich unter den Epigrammen neulateinifcher Dichter einzelne von der höchften Schönheit finden.

In einer wirklichen Epigrammenlefe kann indefs, aufser dem poetifchen, auch noch ein hiftorifcher Zweck erreicht werden, deren letzterer den erften fogar unterftützt. Hr. *Pfeft* fcheint auch nicht auf ihn verzichtet zu haben, da er nicht nur die einzelnen Gedichte nach ihren Verfaffern fondert, fondern auch von allen Dichtern das Nothwendigfte von ihren Lebensumftänden, und — zum Theil intereffante literarifche Notizen beybringt. Freylich würden wir dazu vor allem zur chronologifchen Folge gerathen haben, und wir begreifen nicht, warum diefe Anordnung bey Hn. *Pfeft major labor, quam ut perfici queat,* heifst. Am Ende des Werkes foll indefs diefem Mangel durch eine Tabelle abgeholfen werden. — Weil Hr. *Pfeft* auf diefe Art nach keinem beftimmten Faden geht: fo können wir nicht vor Abfchlufs des ganzen Werks über den Grad feiner Vollftändigkeit urtheilen. Wir begnügen uns alfo, die in diefem erften Band befindlichen 39 Dichter, aber der Zeitfolge nach, aufzuzählen:

Titus Vespaf. und *Herc. Strozza.* 26 Epigr. *Jo. Ant. Campanus.* 9 Ep. *Phil. Beroaldus.* 3 Ep. *Jac. Sannazar.* 24 Ep. *Pet. Bembo.* 6 Ep. *Th. Morus.* 26 Ep. *Cafp. Sarbiev.* 12 Ep. *Jo. Ulr. Erhard.* 35 Ep. *Geo. Sabinus.* 9 Ep. *Ad. Siberius.* 3 Ep. *Theod. Beza.* 24 Ep. *Pet. Lotichius Sec.* 2 Ep. *Jo. Maior.* 3 Ep. *Nath. Chytraeus.* 32 Ep. *Cornel. Hieron.* und *Jo. Bapt. Amaltheus.* 26 Ep. *Jul. Ael. Crottus.* 9 Epigr. *Hieron. Arconatus.* 17 Ep. *Franc. Remond.* 8 Ep. *Max. Urientius.* 25 Epigr. *Bald. Cabillavus.* 59 Ep. *Pabft Urban VIII* (*Barberini*) 16 Ep. *Bernh. Bauhus.* 46 Ep. *Dan. Heinfius.* 7 Ep. *Cafp. Barlaeus.* 14 Ep. *Vinc. Guinifius.* 10 Ep. *Ant. Aemilius.* 4 Ep. *Jac. Zevecotius.* 19 Ep. *Pabft Alexander VII.* 10 Ep. *Conr. Cellarius.* 4 Ep. *Arthur Jonfton.* 14 Ep. *Ge. Andr.* und *Vinc. Fabricius* 4 und 6 Epigr. *Guil. Laurus.* 5 Ep. *M. Zuer. Boxhorn.* 3 Ep. *Albert Ines.* 18 Ep. *Sebaft. Labe.* 35 Ep. *Defid. Royer.* 92 Ep.

Befremdend war es uns, hier einige Namen zu vermiffen, die wir in mehreren Rückfichten an der Spitze einer folchen Sammlung erwartet hätten. Wir wollen nur *Petrarca*, *Poliziano*, *Marullus*, *Johannes Secundus*, *Buchananus* und *Hugo Grotius* nennen. Und fo fchienen uns wieder unter den recipirten Dichtern einige, wie *Royer* und *Cabillavus* unverhältnifsmäfsig zu anderen, wie zu *Beroaldus* und *Lotichius*, an Beyträgen befteuert. So drängt fich auch hier das unangenehme Gefühl einer gewiffen Planlofigkeit auf, die doch fo leicht zu vermeiden gewefen wäre. Denn es ift unverkennbar, dafs Hr. *Pfeft* vorbereitet und wohl verfehen an feine Arbeit gegangen ift. — Wenn wir mit der Auswahl der einzelnen Epigramme nicht durchaus einftimmig find, wenn wir zuweilen das Anziehendere dem minder intereffanten und zu fpeciellen nachgefetzt finden: fo find wir im Ganzen bereit, unfer Mifsbehagen auf die Individualität unferes Gefühles zu fchieben; jedoch nicht überall: denn z. B. des *Barlaeus* Epigramm *in vetulam libidinofam* p. 255. No. 11, das dazu eine nicht eben gelungene Nachahmung ift, wird ein Jeder mit uns aus diefem Blüthekranz hinweg wünfchen.

Wir würden den Vf. zur Fortfetzung der, wie es fcheint, abgebrochenen Arbeit auffodern, wenn wir in der Folge auf einen confequentern Plan rechnen dürften. Befonders würden wir noch eine gröfsere Correctheit des Drucks anempfehlen: denn diefer erfte Band wimmelt von den entftellendften Druckfehlern, deren Berichtigung nirgends angegeben ift. — w.

LEIPZIG, b. Gerh. Fleifcher d. J.: *Sinngedichte* von *Rechfit.* 1806. VIII u. 256 S. 8. (1 Thlr.)

Gedichte, die fich durch ihren Titel felbft als *finnreich* oder *finnvoll* ankündigen, verfprechen dadurch etwas mehr, als was man gewöhnlich unter *Sinn* verfteht, und als erfte Bedingung aller Poefie und Profa anzufehen pflegt. Die vor uns liegenden 350 Gedichte des Hn. *Rechfit* fcheinen aber nur titulare Sinngedichte zu feyn; denn, der billigen höheren Anfoderungen gar nicht zu gedenken, vermiffen wir auch vielfältig jenen ganz gewöhnlichen Sinn, der nicht mehr als einen ordinären hausbacknen Verftand zur Bafis heifcht. Von vielen der gegenwärtigen Epigramme find wir verfichert, dafs fie an Sinn nicht verlieren würden, wenn es ihrem Vf. gefiele, fie mit fich auf den Kopf zu ftellen. So läfst er fich S. 92 vernehmen:

111. *Die Lippen.*

Wie fetzen fich die Lippen fchnell in Motion,
Hat fie zu klatfchen angefangen!
Klatfcht freylich fonft der Poftilion,
Sind jedesmal die Pferde rafch gegangen.

Hat es Hr. *Rechfit* mit der erften Hälfte feiner *Sinngedichte* leicht genommen, fo dürfte von der anderen, den *Gedichten*, wenig Befferes zu rühmen feyn. Denn *von Poefie* regt fich auch nicht der leifefte Anklang im ganzen Buch. Dafür hat fich aber unfer Sinndichter unter den Schutz der aller Recenfentenkritik trotzbietenden *Tugend* begeben, und diefer Patronin fein Buch in befter Form dedicirt. „*Für fie glüht*, laut Vorr. VII, *fein Herz*, *wenn es auch mit dem Thun noch nicht bis zum Glühn gekommen ift.*" Doch hat uns diefer vorgehaltene Medufenkopf nicht zurückgefcheucht; weil wir durch das unfterbliche Verdienft der Herren *von Kotzebue*, *Huber* u. a. mit ganzen Fabriken nachgemachter Patenttugenden fo reichlich verfehen find, dafs es nicht mehr fündlich ift, diefen Artikel allemal ein wenig zu vifitiren, und die etwanige Contrebande zu ftempeln, die dann als Ausfchufs ein immer noch brauchbarer Hausrath für die dürftigere Hälfte der lieben Menfchheit bleibt. Für diefe hat fichs auch Hr. *Rechfit* redlich fauer werden laffen, und er ift in feinem menfchenfreundlichen Beftreben fo aufopfernd uneigennützig gewefen, dafs er fich der Bedürfniffe

der tiefsten und erbarmenswürdigsten Bettelhaftigkeit ausschliesslich angenommen hat. Desshalb genügt es ihm auch, die zehn Gebote in seinen tugendhaften Herzensergiessungen in Ehren zu halten. Aber kleine, zierlich verschleyerte Unzüchtigkeiten, als S. 178:

235. *Bey dem Krankenbette eines Wollüstlings.*

Wie könnt ihr euch doch so betrügen,
Zu glauben, dass er Schmerz erträgt? —
Er hat ja doch nur — *aus Vergnügen*
Sich auf das Bette hingelegt.

oft sehr ekelhaft naturalische (um kein edles Wort zu missbrauchen) gemeine und plumpe Einfälle, z. B. S. 189:

251. *Antwort einer Dame auf die Bitte eines Unreinlichen.*

Er. O gönnen sie mir doch in ihrem Herzen einen Platz!
Ich muss wahrhaftig sonst verderben.
Du. Da deprecir' ich sehr, mein Schatz,
Sie würden ziemlich schwarz mirs färben!

oder S. 223.

303. *Vorsatz bey der Heirath.*

So jung er ist, zum Mann will ich ihn machen,
Spricht sie voll Muth; zwar sind das schwere Sachen!
Doch ihre Kochkunst trägt den Sieg davon.
Sie weiss, das Kalbfleisch müsse man erst *machen*,
Gut Rindfleisch *macht* sich von selber schon.

und besonders alles, was langweilig, abgedroschen und nichtssagend ist: sind die rechten Elemente, in denen sich unseres Autors seltene, beynahe gewandte Tölpelhaftigkeit anmuthig und behaglich regt und bewegt. — Es scheint also, als wenn Hn. *Rechsit's* Sinngedichte, da wir ihnen den Sinn so wie das Gedicht haben absprechen müssen, in ein leeres Nichts oder etwas Schlimmeres zerpuffen werden. —

Von der *Form* wollen wir nicht viel reden. Hn. *Rechsits* zeitige Vorbilder, deren er selbst mit zaghafter Ehrerbietung gedenkt, haben den Weg der Formlosigkeit schon so glatt gemacht, dass sichs ihnen bequem nachrollt, und verletzte Scansionen findet unser Mann Vorr. VII so natürlich, dass er uns vermuthlich auslachen würde, wenn wir darüber Klagen erhöben. Wir fügen bloss bey, dass er vergessen hat, auch die Reim- und Sprach-Verletzungen unter diese Natürlichkeiten zu zählen.

Da der Hr. *Rechsit* den Ausspruch eines geistvollen Spaniers, kein Mensch sey so dumm, dass er nicht Ein gutes Epigramm produciren könne, durch die That nachdrücklich widerlegt hat: so wollen wir unserem tugendbeflissenen Freund schliesslich Eine ihm aller Wahrscheinlichkeit nach unbekannte Tugend zu Gemüthe führen:

Stren ge gebeut die Vernunft und raunet ins heimliche Ohr dir:
Nimmer beginnt, was, begonnen, ihr nur entheiligen könntet.
Denn so lehrt das Gebot der Natur und die menschliche Satzung:
Schwächlicher Mangel belebender Kraft fleh ab von der Dichtung.

Persius 5, 96. — w.

Berlin, b. Frölich: *A. G Meissners Fabeln in VIII Büchern.* Neue, vom Vf. selbst besorgte Ausgabe. Theil I. 1stes bis 4tes Buch. Mit 100 Holzschnitten von Gubitz. 1807. 206 S. (illuminirt 1 Thlr. 12 Gr. schwarz 1 Thlr.)

Die Charakterwelt, die durch die Verschiedenheit und durch die Wechselwirkung der Dinge das thätige und handelnde Leben begründet, tritt lange nicht so deutlich in den Menschen, wo sie sich durch Klugheit und Sitte verschleyert, als in den bewusstlos handelnden Thieren hervor; daher die Kinder, deren schauende Theilnahme von dem Leben und Weben der Dinge noch ganz frisch angezogen wird, am liebsten bey dem Schauspiele der regsamen Thierwelt, und beym poetischen Abdrucke derselben, bey den Fabeln verweilen. Erst später wenden sie sich zum Menschenschauspiele, das ihnen anfangs noch unverständlich war. Löblich ist es desshalb von beobachtenden und im Sinne der Kinder denkenden und dichtenden Männern, die frühere Jugend mit Sammlungen von Fabeln, wie die obige ist, zu versorgen. Man findet hier in aller Kürze hundert Fabeln bey einander, die grösstentheils nach Äsop, Desbillons, Lessing und Kretschmann erzählt sind. Über jeder steht ein ziemlich netter Holzschnitt, der die Handlung der Fabel mit deutlichen Zügen und in so auffallenden Momenten darstellt, dass sich Kinder wohl daran ergötzen mögen. Sehr listig nimmt sich besonders die Ziege aus, die auf einem steilen Felsen die Einladung des Bären verschmäht; doch haben nicht alle in Zeichnung und Stellung diese Versinnlichung, woran mitunter der Gegenstand Schuld ist. Der Vortrag würde sich in leichten Versen weit besser ausnehmen, und sowohl der Aufmerksamkeit der Kinder, als besonders dem halb wunderbaren Gegenstande angemessener seyn; doch vermuthen wir, dass die Prosa darum gewählt ist, damit sich Kinder darnach im Erzählen üben können. Allein dann sollte auch der Styl hie und da einfacher und sinnlicher seyn. Ein Satz wie dieser: Auch *Schwäche* besiegt durch Geschicklichkeit oder List zuweilen den Starken — würde deutlicher also lauten: Auch *der Schwache* besiegt zuweilen u. s. w. den Starken. So ist auch in folgenden Worten keine rechte Klarheit: Hartherzigkeit bestraft sich gemeiniglich am Ende selbst. Auch geben wir *durch dieselbe anderen den Massstab*, wie sie uns selbst messen sollen. Oft würde der Vortrag mehr an Lebendigkeit gewinnen, wenn die Thiere redend eingeführt wären. Da heisst es z. B.: Endlich gestand die Stadtmaus ihrer Freundin, dass ihr vor allem diesem (!) eckle (ekle), priess ihr das weit bessere Leben in der Stadt u. s. w. Deutlicher: Ey, was führst du für ein Leben, sagte die Stadtmaus, besuche *mich* einmal, so sollst du sehen, wie herrlich es bey *mir* hergeht. Auch die Richtigkeit im Ausdruck ist nicht immer beobachtet. So heisst es vom lügenhaften Hirten, der oft aus Muthwillen: der Wolf, der Wolf! gerufen: Als niemand ihm mehr glaubte, siehe! *dann* brach wirklich ein Wolf in seine Heerden ein; wo *dann* der Stellung nach bedeutet: *in solchen Fällen und Zeiten*, und statt dessen *da — gerade zu dieser Zeit* — stehen sollte. Auch lesen wir S. 73: er versank bis über die Knöchel in einem tiefen Sumpfe. Einige solcher Fehler und Nachlässigkeiten abgerechnet, ist das Buch, sowohl beym moralischen Unterricht der Kinder, als zur Lectüre selbst, brauchbar und angenehm. T. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 15 JULIUS, 1808.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Verf. und in Commiſſion b. Lange: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1809, nebſt einer Sammlung der neueſten, in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, von *J. E. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. 1806. 282 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Die Ephemeride iſt von der im vorigen Jahrgange befindlichen nicht verſchieden. Es ereignen ſich 2 Sonnen und 2 Mondfinſterniſſe, wovon hier aber nur die Mondfinſternifs vom 29 April ſichtbar ſeyn wird. Dagegen finden aber andere, für die mathematiſche Geographie nicht minder intereſſante Erſcheinungen Statt, welche die letzten Jahre nicht lieferten. Einmal bedeckt der Mond einen Stern erſter Gröſse (*Spica Virginis*); ein andermal, den 28 April, geht er ſehr nahe bey dieſem Sterne vorbey, und es kann ſich dabey für einige Sternwarten die ſeltene Erſcheinung zutragen, die Hr. Dr. *Koch* einmal bey einer Bedeckung des Aldebaran bemerkte, indem er den Stern mehrere Mal hinter den Ungleichheiten des Mondrandes verſchwinden und wieder erſcheinen ſah. Saturn und Venus werden einmal bedeckt; beide Bedeckungen fallen bey Tage vor, und die des ♄ wird bey der Lichtſchwäche dieſes Planeten nur durch ſehr gute Fernröhre zu bemerken ſeyn. Von anderen Occultationen ſind hier 11 angezeigt.

Die Sammlung von aſtronomiſchen Nachrichten und Beobachtungen in dieſem Bande, eröffnet ein *Auszug aus einigen Briefen* des Generalmajors und Brigadiers *von Lindner* in Schweidnitz. Sie haben die, durch auf der Schneekoppe gegebene Pulverſignale zu Stande gebrachte Verbindung von Breslau und Prag zum Gegenſtande. Zu Erreichung dieſes Zwecks verbanden ſich mit Hn. *von Lindner* die Hn. Prof. *Jungnitz* in Breslau, Aſtronom *David* in Prag, und Bergrath *Seyffert* in Dresden; ein Mittel aus dreytägigen Beobachtungen gab den Meridianunterſchied = 10'27",78, oder Breslau öſtlich von Paris 58'47",8. Der Mittagsunterſchied von Breslau und Fort-Karlsberg wurde mit noch mehr Übereinſtimmung = 2'44",46 gefunden. Wir finden hier noch eine Beſtimmung der geographiſchen Lage von Warſchau, die der Lieut. *von Forell* mit Hn. *von Lindners* Sextanten und Chronometer machte: Länge 1°14'47",57, Breite 52°14'16". Die Höhe der Schneekoppe überm Meere wurde = 4941,07 pariſer Fufs gefunden; Hr. *von Gersdorff* giebt ſie zu 4949, und Hr. *David* nur zu 4854 Fufs an; allein die Lindnerſche Beſtimmung gründet ſich auf viertägige Beobachtungen mit genau harmonirenden Barometern. Für den ehemaligen Jeſuiter-Thurm in Schweidnitz beſtimmte Hr. *v. L.* aus eigenen Beobachtungen, Länge 34°7'51"7, Breite 50°50'32",3, Pendellänge 440,635 Linien, oder den Fall ſchwerer Körper in der erſten Secunde 15,10166 pariſer Fufs. Rec. hätte gern etwas von der Methode geleſen, nach welcher die Pendellänge beſtimmt wurde; oder iſt ſie nur *berechnet*, nicht beobachtet? Auch die ſchöne Feuerkugel, den 21 Oct. 1805, die in Lilienthal, Bremen, Düſſeldorf und an anderen Orten geſehen wurde, iſt auch in Schweidnitz, aber minder vollſtändig, beobachtet worden; der helle nachbleibende Schein ſtand dort im Wallfiſche. Eine umſtändlichere Nachricht von den oben erwähnten Pulverſignalen giebt S. 92 ff. Hr. *Bode*, den eine zufällige Reiſe auf den Schauplatz dieſer Operation führte. Die dem Geographen gewifs intereſſanten Reſultate, ſind von Hn. *Bode* zum Theil etwas anders angegeben, als oben. — *Über den zweyten Kometen von* 1748, von Hn. *Frd. Wilh. Beſſel* in Lilienthal. Nur dreymal wurde dieſer Komet von *Klinkenberg* in Haarlem beobachtet, und man war zweifelhaft, ob die von *Struyk* auf dieſe Obſervationen gegründete Bahn, zur Wiedererkennung dieſes Himmelskörpers hinlänglich genau ſey, oder nicht. In der That waren die Fehler der Elemente ſo groſs, daſs man das Urtheil, das *Pingré* in ſeiner Cométographie darüber fällt, nicht für unbillig halten kann; die mittlere Beobachtung wich in der Breite 2' 42" ab, und es war vorauszuſehen, daſs dieſer Fehler bey der kurzen Zwiſchenzeit (von 3 Tagen) einen ſehr nachtheiligen Einfluſs auf die Elemente äuſsern muſste; überdem war die letzte Beobachtung ſehr mangelhaft reducirt, indem *Struyk* die Poſition des Sterns, auf den ſie ſich gründet, aus einer Karte nehmen muſste, indem er ſich in keinem Verzeichniſſe der damaligen Zeit fand. Hr. *Beſſel* hat die Beobachtungen ſämmtlich neu reducirt, und daraus folgende Elemente der Bahn hergeleitet. Durchgangszeit durch die Sonnennähe Juny 18,89401 für den pariſer Meridian; Länge des ☊ = 1ˢ3°8'28",6; Neigung der Bahn 67°3'28",3; Länge der Sonnennähe = 9ˢ8°47'10",0; kleinſter Abſtand von der Sonne = 0,625357; Richtung des Laufs nach der Ordnung der Zeichen. Dieſe ſtimmen mit den Beobachtungen faſt vollkommen, und der Fehler beträgt bey der mittleren Länge nur 7", bey den anderen

Längen und den drey Breiten verschwindet er fast ganz. Die so genaue Übereinstimmung von drey *vollständigen* Beobachtungen scheint dem Vf. ein Beweis von der Richtigkeit seiner Elemente zu seyn, und er glaubt, dass sie allerdings zur Wiedererkennung dieses Kometen zureichen werden. S. 100—110. *Über die geographische Lage von Mexico*, nach den, vom Hn. *von Humboldt* im Königreiche Neuspanien angestellten astronomischen Beobachtungen, vom Hn. *Jabbo Oltmanns*. Die Unzuverlässigkeit in den Ortsbestimmungen dieser Hauptstadt war noch sehr beträchtlich; sie stieg in der Breite auf ½°, und für die Länge fanden sich Beobachtungen, die *fünf Grade* von einander abwichen; desto interessanter ist also diese Abhandlung, die den Meridianunterschied von Paris auf 6° 45′ 34″, und die nördliche Breite 19° 25′ 45″ bestimmt. Der Meridianunterschied wurde nicht allein aus Abständen des Mondes von der Sonne und Jupiters - Trabanten - Finsternissen geschlossen, die *Humboldt* in Mexico beobachtete: sondern er wurde auch noch durch chronometrische Vergleichungen mit Acapulco und Goanoxoata bestätiget, welche Örter gleichfalls von *Humboldt* astronomisch bestimmt wurden. Unter den älteren Angaben der Lage von Mexico kommt die von *Velasquez de Gama* (1778) und die aus den *Alzate*'schen, von *Cassini* berechneten Beobachtungen folgende der Wahrheit am nächsten. — S. 110—112. *Über die geographische Länge von Cumana*, von *demselben*. Schon *Triesnecker* und *Ciccolini* hatten die Sonnenfinsternis vom 28 October 1799 berechnet, die von *Humboldt* in Cumana beobachtet wurde; ersterer hatte den Meridianunterschied von Paris 4° 24′ 55″, 3, letzterer 4° 24′ 59″ gefunden; allein beiden Resultaten lagen noch die älteren Sonnen - und Mond - Tafeln zum Grunde, an deren Statt Hr. *Oltmanns* jetzt die *Bürg*'schen Mondsgleichungen, die *Triesnecker*'schen Tafeln in den wiener Ephemeriden für 1803 und die neuen *Zach*'schen Sonnentafeln benutzen konnte. Nach *Bürg* ergab sich daraus die Länge 4° 25′ 46″, 76, nach *Triesnecker* 4° 25′ 34″, 61; eine Trabantenverfinsterung, zu welcher sich correspondirende auffanden, gab im Mittel 4°25′45″,3, der Chronometer 4° 26′ 4″. — S. 113 - 123. *Bemerkungen über die Lage und Austheilung aller bisher bekannten Planeten und Kometenbahnen*, vom *Herausgeber des Jahrbuchs*. Es ist bekannt, dass *Lambert* in seinen kosmologischen Briefen über diese Materie sehr sinnreiche Gedanken äusserte, die Hr. *Bode* im Jahr 1787 mit den neu hinzugekommenen Kometen und den Planetenbahnen verglich, und die er hier auch auf die seit jener Zeit erschienenen Kometen und die drey neuen Planeten ausdehnt. Im Ganzen finden sich Lamberts Ideen bestätigt; indess kommen auch oft Abweichungen von der allgemeinen Wahrscheinlichkeit vor, wovon man die Ursache noch immer eben so gut in der Unvollständigkeit unserer Kometenregister, als in der Natur suchen kann. S. 123—127. *Astronomische Beobachtungen in Wien, im Jahre* 1805 von *Triesnecker* und *Bürg*. Jupiterstrabantenverfinsterungen, Sternbedeckungen und die Oppositionen von vier Planeten — diese nur ihren Resultaten nach angegeben. S. 127 — 134. *Entdeckung der beiden im October und November* 1805 erschienenen Kometen von Hn. *Huth* in Frankfurt an der Oder. Ausser dem zur Entdeckungsgeschichte dieser Kometen gehörigen, theilt Hr. *Huth* in den Briefen, woraus Hr. *B.* hier einen Auszug geliefert hat, seine Beobachtungen mit; allein es scheint, dass Hr. *Huth* sich bey den letzten Beobachtungen des ersten Kometen ganz in der Gegend des Himmels geirrt hat, durch die er seinen Weg nahm, denn die Beobachtungen passen überall nicht mit den von anderen Astronomen angestellten. Am 13, 14, 16 Nov. weichen z. B. die Huthschen Angaben gegen 6 volle Grade von der Wahrheit ab, wie man aus einer Vergleichung mit der Tafel, die *Bessel* (Monatl. Corresp. July 1806, S. 69) bekannt machte, sehen kann. Die Beobachtungen des anderen Kometen sind etwas minder grob, obgleich nicht brauchbarer als die des ersten, denn auch hier kommen Fehler von ganzen Graden vor. Gewiss würde Hr. *Huth* den Astronomen keinen unangenehmen Dienst erweisen, wenn er sich in der Folge bemühte, statt solcher Ocularschätzungen, genaue Ortsbestimmungen himmlischer Erscheinungen zu liefern. Das Kreismikrometer bietet ein so leichtes Mittel dazu dar, und es kann Hn. *Huth* nicht schwer fallen, damit eben so brauchbare Observationen anzustellen als andere Astronomen. S. 134—136. *Beobachtungen derselben Kometen von* Hn. *D. Olbers*, *und Berechnung ihrer Bahnen* von Hn. *Bessel*. In Bremen störte der fast immer bewölkte Himmel die Observationen dieser Kometen sehr, so dass der erste nur 4 mal, der andere nur 3 mal beobachtet werden konnte. Am 8 Dec. zeigte der letzte einen zwar sehr kleinen, aber doch sehr bestimmten planetenartigen Kern. Die Elemente der Bahn dieses Kometen stimmen auf eine so auffallende Weise mit denen des Kometen von 1772 überein, dass beide Anfangs ein und derselbe Himmelskörper zu seyn schienen. Indess haben weitere, von Hn. *Gauss* und *Bessel* (Mon. Corr. July 1806) angestellte Untersuchungen gezeigt, dass diese Voraussetzung nicht wahrscheinlich ist, indem sich die Beobachtungen des einen Kometen eben so wenig durch die Elemente des anderen darstellen lassen, als sich der Unterschied durch die Störungen erklären lässt, die der Komet in der Zwischenzeit erlitten haben könnte. S. 137—140. *Beobachtungen der Ceres, Pallas und Juno und des zweyten Kometen von* 1805, *nebst Elementen seiner Bahn*, von Dr. *Gauss* in Braunschweig. Auch hier das Urtheil, dass der zweyte Komet von 1805 nicht mit dem von 1772 identisch sey. Hr. Dr. *Gauss* macht uns Hoffnung zur baldigen Erscheinung seines Werks über die Bestimmung der Planetenbahnen; an seiner Methode hat er, seit 1801, wo er sie zuerst auf die Ceres anwandte, so mannichfaltige Vervollkommnungen angebracht, dass sie ihre erste Gestalt ganz verloren hat. S. 140—146. *Beobachtungen und Messungen des zweyten Kometen von* 1805, vom Hn. *J. R. Schröter* in Lilienthal. Nur einmal gelang es we-

gen des schlechten Wetters, den Kometen in Lilienthal zu beobachten. Der würdige *Schröter* beschäftigte sich dabey ausschliesslich mit der physischen Beschaffenheit des Kometen und seines Kerns. Er fand den Durchmesser des im 15 f. Reflector sichtbaren Nebels = 5′30″, und den des Kerns, je nachdem er nur den hellsten Theil, oder das ganze durchblinkende Scheibchen annahm = 4″,052 oder 6″,416; woraus die wahre Grösse des Durchmessers des Nebels = 1595 und des Kerns 30,1 geogr. Meilen folgt. Der Komet von 1799 hatte 373 Meilen im Durchmesser, war also seinem kubischen Inhalte nach 1922 mal so gross als der gegenwärtige. S. 146—151. *Astron. Beobachtungen in Prag im Jahr* 1805, von Hn. Astronom *David* und Adjunct *Bittner*. Unter anderen Beobachtungen auch eine, wonach Hr. *D.* die Schiefe der Ekliptik 16″ kleiner findet, als nach *Zachs* neuesten Tafeln. Auf correspond. Sonnenhöhen, am 21 Juny mit einem 7 zolligen Spiegel-Sextanten beobachtet, wurde nämlich eine Berechnung der Declination der Sonne gegründet, die mit der durch den Quadranten, aus Vergleichung mit dem 388 Sterne des *Bootes* gefundenen fast völlig harmonirte. Hr. *D.* zieht aus dieser Übereinstimmung den Schluss, dass der Unterschied von 16″ nicht den Beobachtungen, sondern den zur Reduction derselben gebrauchten Elementen zuzuschreiben sey, — einen Schluss, dessen Grund Rec. nicht einsieht. Die Declination des verglichenen Sterns ist innerhalb weit engerer Grenzen mit Sicherheit bestimmt; und dieses war doch das einzige Element, das auf die Beobachtung merklichen Einfluss äussern konnte; überhaupt leuchtet es ein, dass solche Beobachtungen über einen Gegenstand nichts entscheiden können, der von mit weit vorzüglicheren Instrumenten versehenen Astronomen aufs Reine gebracht ist. Sternbedeckungen, Trabantenverfinsterungen und die Oppositionen der Planeten wurden auch dieses Jahr in Prag nicht versäumt. S. 152—157. *Längenbestimmungen, aus Sonnenfinsternissen und Sternbedeckungen berechnet*, von Hn. *Oltmanns* in Berlin. Diese Rechnungen scheinen die Erfindung der Länge von Amsterdam zum Hauptzwecke zu haben; aus 4 Beobachtungen folgt sie = 10′ 9″,35, fast genau mit der Triesneckerschen auf noch mehrere Beobachtungen gegründeten Angabe (10′9″,6) übereinstimmend. Die Bedeckung π *Scorpii* den 17 July 1804 gab die Länge von Ochsenhausen = 30′28″,5; der Meridian-Unterschied zwischen Hoheneiche und Paris wurde aus der Bedeckung der Alcyone den 20 Oct. 1804 = 36′13″,7 gefunden. S. 157. 158. *Beobachtungen in Breslau* vom Hn. Prof. *Jungnitz*. Sternbedeckungen und Verfinsterungen. S. 158—160. *Beobachtungen zu Kremsmünster* vom Hn. Canonicus *Derflinger*. Wir finden hier die Oppositionen des Mars, des Saturn und des Uranus. Eine löbliche Veränderung, die Hr. *D.* in der Angabe seiner Beobachtungen erwählt hat, besteht in der Art der Vergleichung mit den Tafeln, die diesesmal unmittelbar mit den beobachteten Örtern, und nicht mit den aus diesen berechneten Längen und Breiten geschah: die Vortheile dieses Verfahrens sind einleuchtend, da man dadurch den Einfluss einer fehlerhaften Declination auf eine bessere Rectascension, oder umgekehrt, vermeidet. S. 160 bis 163. *Lage verschiedener Örter in Russland u. s. w.* vom Hn. Etatsrath und Ritter *Schubert* in Petersburg. Diese Bestimmungen wurden auf der bekannten Reise angestellt, die Hr. *S.* mit der nach China bestimmten Gesandtschaft machte. Auf der Hinreise bis Irkutsk konnte für Astronomie und Geographie wenig geschehen, da der Weg in kurzer Zeit zurückgelegt werden musste, und Hr. *S.* in den vornehmsten Städten, durch die er kam, weder gutes Wetter noch merkwürdige Himmelserscheinungen abwarten durfte. Die ganze Hoffnung wurde daher auf die Rückreise gesetzt, die Hr. *Schubert* im Sommer 1806 mit mehr Musse anzutreten hoffte. Allein ganz gegen seine Erwartung musste er schon im Winter 1805 zurückkehren, wo die fürchterliche Kälte, die Stürme und der immer bedeckte Himmel alle Bemühungen vereitelten. Trotz dieser Schwierigkeiten erhalten wir die Bestimmungen von 10 Örtern, deren Längen sich auf einen Arnoldschen Chronometer und auf viele beobachtete Mondsdistanzen gründen; auch Declination und Inclination der Magnetnadel ist angegeben. S. 164—167. *Beobachtung der Nachtseite der Venus* vom Hn. Justizr. *Schröter* in Lilienthal. Am 14 Febr. 1806 stiess diesem aufmerksamen Beobachter die hier beschriebene seltene Erscheinung auf: er sah die ganze dunkle Kugel der Venus mit dem 15 F. Reflector, so wie sich die dunkle Seite des Mondes bald nach dem Neumonde dem unbewaffneten Auge zeigt, d. h. von etwas kleinerem Durchmesser als der erleuchtete Theil. Am 21 Febr., so wie am 22, 23 und 24, konnte von dieser Erscheinung nichts wieder bemerkt werden, weshalb Hr. *Schröter* glaubt, dass diese Erscheinung sich nur auf einen gewissen in sehr enge Grenzen eingeschlossenen Elongationswinkel beschränkt; ihre Seltenheit beweiset auch noch der Umstand, dass sie bey den zahlreichen, in den aphroditographischen Fragmenten gesammelten Beobachtungen, nie bemerkt wurde. Desto angenehmer ist es daher gewiss den Physikern und Astronomen, dass auch Hr. Prof. *Harding* in Göttingen dieses Phänomen am 24 Jan., so wie am 28 Febr. und 1 März beobachtete. Zur Erklärung seiner Beobachtungen bemerkt Hr. *Schröter*, dass Venus damals, obgleich sie nur $\frac{1}{5}$ erleuchtet war, ein sehr helles Licht gehabt, und von den Fensterrahmen auf der gegenüberstehenden Wand einen sichtbaren Schatten geworfen habe. Die Erde, die auf der Venus $\frac{7}{8}$ erleuchtet erschien und überdiess einen grösseren scheinbaren Durchmesser hatte, konnte daher wohl ein sehr helles Licht auf die Nachtseite des Planeten reflectiren. Indess ist Hr. *S.* geneigt anzunehmen, dass ausser dieser Ursache, ein *eigenthümliches* Licht mitwirkte, dessen Existenz er auch bey anderen Weltkörpern, namentlich bey den Kometen, vermuthet. S. 167—171. *Beobachtung derselben Erscheinung* vom Hn. Prof. *Harding* in Göttin-

ſgen. An den oben angeführten Tagen war dieſe Erſcheinung ſichtbar, am 3, 16, 21 Febr. konnte keine Spur davon wahrgenommen werden. Auch Hr. *H.* bemüht ſich, eine Erklärung davon zu geben, und begründet die Vermuthung, daſs ſie von einer Phosphorescenz des Planeten herrühre, vorzüglich durch die Erfahrung, daſs man ſie, bey völlig ähnlicher Lage des Planeten, nie bemerkt habe; er führt als Beyſpiel an, daſs unſere Erde zuweilen ein völlig ähnliches Licht zu entwickeln ſcheine, welches ſich in mondloſen Nächten, oft durch eine dämmernde Helligkeit verrathe. Dem Rec. ſcheint dieſe Erklärung ſehr wahrſcheinlich, und er glaubt, daſs ſie allgemeinen Beyfall erhalten wird. Die Angabe der Gröſse des Kerns des letzten Kometen von 1805, von $4\frac{1}{4}$ Minuten, iſt ohne Zweifel ein Druckfehler, da ſie etwa ſo viele Secunden betragen mochte. S. 172—181. *Aberrations- und Nutations-Tafeln* von Hn. *J. Oltmanns* — in ihrer Form nicht von den gewöhnlichen Tafeln verſchieden; allein die ihnen zum Grunde liegenden Conſtanten erhielten die neuerlich feſtgeſetzten Werthe; die Aberration 20″,255, und die Axen der Nutations-Ellipſe 19″,1 und 14″,2. S. 182—189. *Bemerkungen zum erleichterten Gebrauche der Tempelhoff'ſchen Methode, aus ungleichen Höhen die Zeit zu beſtimmen*, vom Hn. Prof. *Wurm* in Blaubeuern. In den verſchiedenen Geſtalten, in welcher *Tempelhoff* ſelbſt, und ſpäter *Bohnenberger*, *Klügel* und *Rohde* dieſe Methode darſtellten, erfoderte ſie doch immer noch weitläuftige Rechnungen. Die gegebene Formel beſtand nämlich aus drey Gliedern, deren beide letzten, wie Hr. *Wurm* bemerkt, nicht berechnet zu werden brauchen, indem man ſie mit hinlänglicher Genauigkeit und faſt ohne Mühe aus den Tafeln entlehnen kann, die man für die Verbeſſerung der aus correſpondirenden Höhen gefolgerten Mittage beſitzt. Dadurch wird alſo die ganze Rechnung auf das erſte Glied reducirt und viel leichter gemacht, als ſie bisher war. Rec. hätte gewünſcht, bey dieſer Gelegenheit die von einigen Aſtronomen geäuſserte Meinung widerlegt zu finden, als könne man aus einer Anzahl *correſpondirender* Höhen die Zeit genauer herleiten, wenn man ſie nach *Tempelhoff*'ſcher Art mit einander auf verſchiedern Weiſe combinire. Aus n Höhen der Sonne, die man correſpondirend macht, zieht man nach gewöhnlicher Art n Reſultaten, aus welchen man das arithmetiſche Mittel nimmt; wollte man ſie nach *Tempelhoff's* Vorſchriften auf alle mögliche Weiſe combiniren: ſo würde man noch $\frac{n \cdot n-1}{1 \cdot 2}$ Reſultate erhalten, und es läſst ſich leicht zeigen, daſs das Mittel daraus dem obigen genau gleich ſeyn muſs. Giebt man ſich indeſs nicht die Mühe, alle möglichen Combinationen zu berechnen, oder die Rechnung ſo zu ordnen, daſs jede Beobachtung einmal und nicht mehr darin vorkommt: ſo wird man freylich ein anderes Mittel erhalten, welches aber, weit entfernt vorzüglicher zu ſeyn, als das vorige, nur deſshalb abweichen wird, weil es minder vollſtändig iſt, und weil man dabey einer Obſervation mehreren Werth zugeſteht, als der anderen. S. 189—191. *Verbeſſerungen des Piazzi'ſchen Sternverzeichniſſes.* Theils von *Piazzi* ſelbſt, theils Druckfehler in *Bode's* Ausgabe des Katalogs, zu welcher ein reichhaltiger Nachtrag in einem vierten Supplementbande zu den Jahrbüchern erſcheinen wird. S. 191—193. *Beobachtung der Mondfinſterniſs vom 4 Januar 1806*, vom Hn. Bergrath *Seyffert* in Dresden. S. 193—195. *Bemerkungen über die Methode, die Bahn eines Kometen zu berechnen*, vom Hn. Dr. *Olbers.* Wenn ein, durch zwey äuſsere beobachtete Örter eines Kometen gezogener gröſster Kreis die Ekliptik an dem Orte ſchneidet, wo bey einer mittleren Beobachtung die Sonne ſtand, oder nahe dabey: ſo kann die bekannte und mit Recht berühmte Methode des Dr. *Olbers* nicht mit Sicherheit zur Beſtimmung der Bahn des Kometen aus dieſen drey Obſervationen angewandt werden. Hr. *Olbers* ſetzt hier den Grund dieſer Schwierigkeit aus einander, und macht die Rechner auf die Vermeidung derſelben aufmerkſam. S. 196. *Aſtronomiſche Beobachtungen* von *F. W. Beſſel* in Lilienthal. Von der Sonnenfinſterniſs den 16 Juny 1806 konnte nur der Anfang beobachtet werden. Es zeigten ſich hervorragende Berge am Mondrande, von denen der gröſste 3″,972 oder 0,942 geogr. Meilen hoch war; aus dem geſchätzten Eintritte dieſes Berges ergab ſich ſeine weſtliche Länge = 92° 30′; ſeine nördliche Breite = 66° 45′.

(Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Eiſenberg*, b. Schöne und Comp: *Koronelli der Mayländer, oder Treue ohne Gleichen.* Ein Gemälde menſchlicher Gröſsen und Schwächen. Mit 1 (herzlich ſchlechten) Kupfer. 1804. 198 S. 8. (18 Gr.) Der Titel, der dem Buche ſo gern den Anſchein von Wichtigkeit geben möchte, der faſt mehr als alltägliche Anfang, die gemeinen Schilderungen der gemeinſten Gegenſtände, die kleinliche, ſtark ins Mattherzige überſpielende Empfindeley, die den leider! beliebteſten Räuberromanen nachgebildete Sprache, und endlich die höchſtproſaiſche Verſemacherey — alles zeiget zur Genüge, daſs wir hier nichts weiter zu ſuchen haben, als ein Gemälde der Autorſchwächen des Vfs. Direct oder indirect liefert den Beweis für dieſen Ausſpruch — jede Seite. Xp.

Vermischte Schriften. Unter dem angeblichen Druckort: *Amſterdam* u. *Cölln*, b. Hammer: *Vertheidigung des groſsen Cölln wider ſeine Todfeinde.* Bey Gelegenheit des Meiſterwerks: Wien und Berlin. 1808. 128 S. gr. 8. (broſchirt 12 Gr.) Die Kupferſtiche auf dem Umſchlage können als Warnungszeichen dienen, um geſittete Leſer von einem Buche abzuſchrecken, in welchem ſchmutzige Anekdoten mit widerlichen Perſönlichkeiten abwechſeln. Es iſt ſchade, daſs der Vf., der die Geiſsel der Satyre oft glücklich ſchwingt, und die Blöſsen und Widerſprüche ſeines Gegenſtandes treffend genug enthüllt, durch dieſen Miſsgriff ſich den Zutritt in gute Geſellſchaft verſperrt hat. Doch wozu auch überhaupt ſolche Widerlegungen? Das Gute und Wahre, welches die früheren Schriften des Vfs. der Parallele: Wien und Berlin, enthalten, wird immer beſtehen; wenn er aber durch mercantiliſche Vielſchreiberey den vortheilhaften Eindruck, den ſie bey ihrer Erſcheinung machten, ſelbſt verwiſcht: ſo thun ja ſeine Gegner am beſten, wenn ſie dieſen Proceſs einer am Ende unausbleiblichen Selbſtvernichtung ruhig abwarten. Kf.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 16 JULIUS, 1808.

MATHEMATIK.

Berlin, b. dem Verf., und in Commiff. b. Lange: *Aftronomifches Jahrbuch für das Jahr* 1809, nebft einer Sammlung der neueften, in die aftronomifchen Wiffenfchaften einfchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen etc. von *J. E. Bode*, u. f. w.

(*Befchlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion*).

S. 197—200. *Entdeckung der fonderbaren Geftalt der Saturns-Kugel*, vom Hn. Dr. *Herfchel*. Schon 1776 fand Hr. *H.* die ♄ Scheibe nicht völlig rund, und mehr abgeplattet, als Jupiter; allein erft neuerlich bemerkte er auch eine Abweichung von der *elliptifchen* Geftalt. Zuerft fah er den 12 April 1805 mit einem 7fufsigen Spiegel von aufserordentlicher Deutlichkeit, eine Verfchiedenheit in der Abplattung des Saturns, wenn er fie mit der des Jupiters verglich; fie fchien nämlich in hohen Breiten fchneller zuzunehmen, als in einer Ellipfe. Am 18 April fand fich diefe Wahrnehmung durch den 10 f. Reflector beftätigt, und Hr. *H.* beftimmte die Breite des Puncts der gröfsten Krümmung, vermöge feines Winkelmikrometers = 46°38'; am 19 April ergab fich diefe Breite 45°44½'; am 5 May wurden das 20 und 40 f. Teleskop auf den Saturn gerichtet, und auch hier wurde diefelbe Erfcheinung bemerkt. Den Monat May hindurch und am Anfange des Juny beobachtete Hr. *H.* den Saturn noch mehrmals, und fand ftets daffelbe. Nach diefen Beobachtungen hält Hr. *H.* den ♄ für kein Ellipfoid, fondern für einen Körper, deffen gröfster Durchmeffer unter die Breite 43°20' fällt, und fich zu den Äquatoreal- und Polar-Durchmeffern verhält, wie 36 zu 35 und 32. Herr *Bode* hat eine getreue Nachbildung der Herfchelfchen Figur gegeben, die die Sache recht anfchaulich macht. Diefe Wahrnehmung hat wegen ihrer Sonderbarkeit grofses Auffehen erregt, und eine analytifche Unterfuchung von Hn. *Beffel* (*Monatl. Corr. März* 1807) veranlafst, die fich mit einer theoretifchen Erklärung derfelben befchäftigt. Indefs fand fich, dafs, trotz der Attraction der Ringe, in der Hypothefe der anfänglichen Flüffigkeit des Planeten, feine Figur fo fehr nahe *elliptifch* werden mufste, dafs der kleine Unterfchied *unmöglich* von uns bemerkt werden kann: theoretifch läfst fich die Sache alfo nicht erklären, und wenn man fie behaupten will, fo leugnet man dadurch die anfängliche Flüffigkeit. Ein Umftand, der zur Würdigung der Beobachtung felbft führen kann, und auf den Hr. *Beffel* aufmerkfam macht, ift der, dafs jede Abweichung von der Kugelgeftalt fich am deutlichften zeigen mufs, wenn wir uns in der Ebene des ♄ Äquators befinden, und dafs fie in allen anderen Lagen von anderen Theilen des Sphäroids etwas verdeckt wird. Hierauf gründet er eine Berechnung der Figur, die ♄ in diefer vortheilhafteften Lage haben mufs, wenn er zur Zeit der Herfchelfchen Beobachtung wirklich die angegebene hatte; er findet die Abweichung von der elliptifchen Geftalt dann fo grofs, dafs es fich nicht gut erklären laffen würde, wefshalb weder *Herfchel* felbft, noch *Schröter*, früher diefe Erfcheinung wahrnahmen; auch konnte man, nach erhaltener Nachricht von *Herfchels* Beobachtung, in Lilienthal den Saturn nicht anders fehen, als — elliptifch. S. 201—215. *Vergleichung der Lichtftärke der Sterne*, vom Hn. Dr. *Herfchel*. Hier theilt Hr. *Bode* die beiden erften Kataloge mit, und verfpricht, auch die übrigen nachfolgen zu laffen. Es ift gewifs nicht das kleinfte Verdienft des Hn. *Herfchel*, dafs er uns genaue und vollftändige Verzeichniffe über die Helligkeiten der Sterne, nach diefem Plane, lieferte; fie werden in der Folge zu wichtigen phyfifchen Auffchlüffen führen, und ohne Zweifel recht viel über die Theorie des Lichts lehren. Rec. hätte lieber alle diefe Verzeichniffe in Einem Bande gefehen. S. 215—219. *Neue Elemente der Pallas- und Juno-Bahnen*, vom Hn. Dr. *Gaufs* in Braunfchweig. S. 220—222. *Über die Länge der Berliner Sternwarte*, von Hn. *Jabbo Oltmanns*. Es ift bekannt, dafs man fich in neuern Zeiten über diefe Länge nicht ganz vereinigen konnte, und dafs einige Aftronomen fie mehrere Zeitfecunden herabfetzen zu müffen glaubten; der Vorfatz des Hn. *Oltmanns*, diefen Punct vollftändig zu unterfuchen, und defshalb alle Sternbedeckungen zu berechnen, die feit der Aufftellung der neuen vorzüglichern Inftrumente beobachtet wurden, ift daher fehr lobenswerth. Vorläufig theilt er hier die Refultate von 5 Occultationen mit, die im Mittel 44'40",24, für den Meridianunterfchied von Paris geben, alfo die alte Annahme fehr gut beftätigen. S. 223—232. *Über die Genauigkeit der Winkelmeffungen mit Spiegelfextanten*, vom Hn. Dr. *Benzenberg*. Da die Winkel in den Dreyecken der Bergfchen Landesvermeffung, fämmtlich mit den Sextanten gemeffen werden: fo intereffirte es den Verf., die Grenze der Genauigkeit, die diefes Inftrument bey dergleichen Beobachtungen gewähren kann, zu kennen. Er fetzt es aus einander, dafs wegen der oft fehr engen Thurmfpitzen, wegen des Mangels an Feftigkeit u. f. w., kein feftftehendes Inftrument gewählt werden konnte; auch hält er den Reflexionskreis für minder bequem, wefshalb er den Sextan-

ten, trotz der dabey möglichen Theilungsfehler und Excentricität, vorzog. Nach den gewöhnlichen Berichtigungen fuchte daher Hr. *Benzenberg* diefe Fehler dadurch zu beftimmen, dafs er die Winkel, zwifchen am Horizonte befindlichen, gleich weit von einander entfernten Gegenftänden mafs, und aus dem Unterfchiede ihrer Summe von 360°, die Correction fchlofs, die bey der Meffung diefer Winkel angebracht werden mufs. Eine, auf diefe Weife verfertigte Tafel, die z. B. für 120° die Correction = + 38", für 90° + 35" u. f. w. angiebt, theilt Hr. *Benzenberg* mit. Rec. findet diefes Verfahren allerdings zweckmäfsig, wenn die Fehler fich fehr langfam ändern, — bey diefem Sextanten für Winkel über 45°; in dem entgegengefetzten Falle kann es, wegen der aufgehobenen Correfpondenz des Nonius mit dem Gradbogen, merklich fehlen. Die Urfache, wefshalb die Beobachtungen mit Bordafchen Vervielfältigungskreifen gewöhnlich weniger genau unter einander ftimmen, als man erwarten follte, fucht Hr. *B.* in der Vorausfetzung, dafs das feftgeftellte Fernrohr während der Bewegung des Kreifes völlig unbeweglich bleibe, welche Vorausfetzung er nicht für wahr hält. Rec. ftimmt diefer Meinung bey, indefs fcheinen ihm auch noch mehrere Theile diefes Inftruments einer Vervollkommnung fähig; vielleicht rührt ein Theil der Fehler von den gewöhnlich fehr fchwachen Vergröfserungen der Fernröhre her. S. 233 — 234. *Beobachtungen der Ceres, und über die Lage von Quedlinburg*, vom Hn. Oberprediger *Fritfch.* Die Beobachtungen der Ceres, ohne genaue Zeitangabe, und defshalb unbrauchbar. Auch Hn. *Fs.* Inftrument reichte zur Anftellung guter Kreismikrometerbeobachtungen hin, und Rec. follte denken, dafs folche Hn. *F.* weit mehr Vergnügen und Genugthuung gewähren würden. Die Vergleichung der von anderen Aftronomen berechneten Sonnenfinfternifs vom 11 Febr. 1804 gab Hn. *F.* Länge von Quedlinburg = 35' 14",1; die vom 17 Aug. 1803 = 35' 15",0. Aus einer Vergleichung mit der Heinrichshöhe nach *von Zach's* Beftimmung ergab fich faft genau daffelbe. S. 235 — 240. *Aftronomifche Beobachtungen und Nachrichten* vom Hn. *de la Lande* in Paris. Ein Auszug aus der *Hiftoire de l'Aftronomie pour* 1805, von dem wir nur das ausheben, was unferen Lefern minder bekannt feyn möchte. Hr. *de la Lande* hat im März einen fchönen Sonnenfleck beobachtet, faft genau unter derfelben nördlichen Breite, unter welcher er die in den *Mémoires* 1776 befchriebenen Flecken fand; er glaubt diefes als eine Beftätigung feiner damals geäufserten Meinung anfehen zu können, nach welcher er einige Theile der Sonnenoberfläche zur Production der Flecken befonders geneigt hält. Die Beobachtungen diefes Flecks von *Fleaugergues* geben die Rotation der Sonne 25 T. [illegible] 6'; *de la Lande* hatte früher (*Aftronomie* §. 3276) 25 T. 10 St. 0', nur 6' weniger, gefunden. Auch einige Nachrichten von *Piazzi's* neueren Bemühungen zu Erfindung der jährlichen Parallaxe der Fixfterne: für *Aldebaran* fand er 1",5, für *Procyon* 3", für *Sirius* 4"; Refultate, die allerdings einer Beftätigung bedürfen, und gegen die fich Vieles einwenden liefse. Eine gewifs allen Aftronomen willkommene Anzeige ift die, dafs *Bouvard* feine neuen ♄ und ♃ Tafeln zum Drucke fertig hat; die Planeten ☿, ♀ und ♂ bearbeitet *Michel de la Lande* und feine Tafeln werden den *Bouvard*'fchen bald folgen. *Lenoir* in Paris hat ein Fufsgeftell zum *Borda*'fchen Kreife erfunden, welches den zweyten Beobachter bey Höhenmeffungen ganz entbehrlich macht; Rec. hätte gewünfcht, eine nähere Befchreibung davon zu fehen, die gewifs von allen Aftronomen mit Dank aufgenommen worden wäre. Eine recht artige Idee des Hn. *Pictet* in Genf, die hier angeführt ift, hebt Rec. noch aus. Es ift ein Vorfchlag, mit einem Reflexionsinftrumente die Culminationen der Himmelskörper dadurch zu beobachten, dafs man das Moment abwartet, wenn ihr Abftand von einem, im wahren Oft- oder Weft-Puncte errichteten Zeichen gerade 90° beträgt. — Merkwürdig ift es in der That, dafs noch immer von Zeit zu Zeit Schriften erfcheinen, die neue aftronomifche Theorieen auf Koften der wahren Philofophie aufftellen wollen; auch hier hat der nun verewigte *Lalande* Gelegenheit, fich über zwey Werke diefer Art zu entrüften. Das eine ift von *Lancelin*, das andere von dem bekannten *Mercier*; diefes befchäftiget fich, nach *Lalande's* Urtheil, mit der Vertheidigung der Einwürfe der Unwiffenden und der Zweifel der in der Aftronomie Unerfahrenen; es würde, wie *Lalande* fehr treffend bemerkt, dem Vf. weniger Zeit gekoftet haben, die Wiffenfchaft verftehen zu lernen. S. 240 — 248. *Bemerkungen über die Auffuchung der Kometen* vom Hn. Dr. *Olbers* in Bremen. Wenn man fich einen körperlichen Raum um die Erde und Sonne befchrieben gedenkt, deffen Oberfläche durch die Bedingung beftimmt wird, dafs das Product aus den Abftänden eines jeden Punctes derfelben von Erde und Sonne, einer conftanten Gröfse gleich ift: fo wird ein Himmelskörper in allen Puncten diefer Oberfläche, von der Erde in gleicher Helligkeit gefehen werden; denn bekanntlich fteht die Lichtftärke im reciproken Verhältnifs des Products aus den Quadraten der Entfernung von Erde und Sonne. Hr. *O.* zeigt hier die Eigenfchaften der Curve, durch deren Rotation um die Axe der erwähnte Raum entfteht; fie ift eine Linie der 4ten Ordnung, und von der fogenannten Caffinoide nicht verfchieden. Jeder Punct des Weltraums kann mit *gleicher* Wahrfcheinlichkeit einen Kometen enthalten; allein fehen werden wir ihn nur dann, wenn er fich innerhalb des erwähnten Raums befindet, deffen Conftante durch die Bedingung der Sichtbarkeit beftimmt wird. Die Erfahrung giebt den Satz, dafs die meiften Kometen entdeckt werden, wenn das Product aus den Abftänden von Erde und Sonne = 1 ift; auf diefe gründet Hr. *O.* eine Berechnung der Wahrfcheinlichkeit, mit welcher man hoffen darf, einen Kometen in einem beftimmten Angularabftande von der Sonne zu fehen, woraus er denn wieder Refultate, die für das praktifche Kometenfuchen nicht unwichtig find, ableitet. Es folgt z. B. aus diefer Unterfuchung, dafs

man die meiſte Hoffnung eines glücklichen Erfolgs auf das Suchen in den Morgen- oder Abend-Stunden ſetzen muſs, indem es um Mitternacht weit weniger wahrſcheinlich iſt, einen Kometen über dem Horizonte zu ſehen; daſs nahe bey der Sonne wahrſcheinlicher ein Komet gefunden wird, als weiter von ihr; daſs man etwa das 20ſte oder 25ſte Mal, wenn man Kometen ſucht, einen zu entdecken hoffen darf u. ſ. w. S. 249—250. *Beobachtungen der Ceres* u. ſ. w. vom Hn. Dr. *Koch* in Danzig. Hr. *K.* klagt ſehr über das ſchlechte Wetter, welches dieſes Jahr, gegen die übrigen 13 ſeines Aufenthalts in Danzig, ſehr auszeichnete; nur ſehr wenige aſtronom. Beobachtungen konnte er zu Stande bringen, wovon wir hier einige erhalten. S. 250—253. *Aſtronomiſche Nachrichten* vom Hn. Prof. *Leski* in Warſchau. Einige Sternbedeckungen, der Anfang der Sonnenfinſterniſs vom 11 Febr. 1804 u. ſ. w. S. 253—263. *Aſtronomiſche Beobachtungen* von Hn. *Bode* in Berlin. Wie gewöhnlich beſtehen dieſe Beobachtungen aus einer Reihe mit den fixen Inſtrumenten der Sternwarte angeſtellten, und in Sternbedeckungen, Finſterniſſen u. ſ. w. — Trotz des, auch in dieſem Jahre ſo ſchlechten berliner Himmels (Hr. *B.* zählte 237 völlig trübe Nächte, eine Menge ſehr veränderlicher nicht gerechnet) ſind dieſe Beobachtungen zahlreich, und liefern manche dem Aſtronomen intereſſante Erſcheinung. Die Magnetnadel wich im Herbſte dieſes Jahres in Berlin im Mittel $18°1\frac{1}{2}'$ ab. Der veränderliche Stern im Wallfiſche war in dieſem ganzen Jahre faſt unſichtbar, hielt alſo ſeine ehemalige Periode nicht mehr. S. 264—266. *Aſtronomiſche Beobachtungen* vom Hn. Adjunct *v. Wisniewsky* in Petersburg. Eine Reiſe, die der Vf. in geographiſcher Hinſicht unternahm, gab ihm Gelegenheit, mehrere Sternbedeckungen und die Sonnenfinſterniſs vom 16 Juny 1806 in verſchiedenen Städten des ruſſiſchen Reichs zu beobachten. In einer Note giebt Hr. *Oltmanns* den Meridian-Unterſchied zwiſchen Reval und Paris = 1″29′40″6. S. 266—268. *Aſtronomiſche Beobachtungen und Berechnung der Störungen der Ceres durch Saturn* vom Hn. Prof. *Pfaff* in Dorpat. S. 269, 270. *Nachtrag zur Beſtimmung der geographiſchen Länge von Mexico* vom Hn. *Jabbo Oltmanns* — gründet ſich auf einige vom Hn. *v. Humboldt* beobachtete Höhenwinkel, Azimuthe und abſolute Höhen einiger Berge. Die Methode kann zwar weder groſse Sicherheit noch ſehr genaue Reſultate gewähren; allein oft als Beſtätigung eines gefundenen Längenunterſchiedes ſehr nützlich ſeyn.

Wie gewöhnlich beſchlieſsen einige kürzere aſtronomiſche Nachrichten auch dieſen Band. Unter anderen, eine Nachricht von der Abreiſe der Hnn. *Biot* und *Arrago* nach Spanien, zur Verlängerung des pariſer Meridians bis nach den baleariſchen Inſeln. Eine andere über die Austheilung des in Berlin ausgeſetzten aſtronomiſchen Preiſes: fünf Abhandlungen, auſser acht kürzeren Aufſätzen, waren bis zu Ende des Septembers 1806 eingelaufen; überdieſs hatte Hr. *Huth* in Frankfurt an der Oder zwey Kometen entdeckt, und da der Preis, ſowohl für die Entdeckung einer neuen Erſcheinung am Himmel, als für eine intereſſante aſtronomiſche Abhandlung ausgeſetzt war: ſo wurde er zwiſchen Hn. *Beſſel* in Lilienthal, dem Vf. der gekrönten Abhandlung über die wahre elliptiſche Bewegung des Kometen von 1769, und Hn. *Huth* getheilt. LL. AL.

FÜRTH, im Büreau für Literatur: *Die erſten Anfangsgründe der Geometrie*, als Stoff zu Denk- und Sprach-Übungen benutzt. Von *D. J. P. Pöhlman.* Zweyten Bandes erſte Hälfte. 1805. 284 S. Zweyte Hälfte. 1806. 181 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. hat ſeine Arbeit für ungeübte Lehrer in Bürgerſchulen und den unteren Claſſen der Gymnaſien beſtimmt, und ſeine Belehrungen gehen bis zur Stereometrie. Der Vortrag läuft, wie bekannt, in Fragen und Antworten eines Lehrers und Schülers fort. Die Sätze von *Parallel-Linien*, und von äuſseren und inneren Winkeln nehmen gegen 100 Seiten ein; die von Parallelogrammen und Dreyecken beynahe eben ſo viel. Von S. 197—216 wird vom Quadrat der Hypothenuſe gehandelt, und das bekannte Theorem faſslich bewieſen. In dem folgenden Abſchnitt kommt aber in einem Nachtrag noch eine andere Beweisart vor, welche gleichfalls zu einer nützlichen Übung des Verſtandes Anlaſs giebt. — Die Lehre von den *Sehnen* führt hierauf zu der von regulären Vielecken, in Kreiſen beſchrieben. In der zweyten Hälfte dieſes Bändchens beſchäftiget ſich der Vf. in einem Abſchnitt mit Ausmeſſung der *Flächen* des Rechtecks, des Parallelogramms, der Dreyecke, der Kreiſe und der Kreis-Ringe; und in dem folgenden mit *ähnlichen* Figuren, mit Abſchnitten von Figuren, welche ſich durch eingezeichnete gleichlaufende Linien ergeben; von mittleren Proportionallinien und Vergleichung neben einander geſtellter Figuren, ſowohl ſolcher, welche von geraden Linien begrenzt werden, als derer, welche Kreiſe verſchiedener Gröſse ſind.

Der Vf. hat meiſtens die Beweiſe deſſen, was er lehrt, genau beygeſetzt; manchmal hat er aber dieſelben auch übergangen. Dieſes iſt, wie aus ſeiner Vorrede erhellet, nicht aus Unkunde oder Übereilung, ſondern mit Vorbedacht geſchehen. Den Meinungen etlicher Gelehrten, welche dafür halten, in Bürgerſchulen ſeyen nur die Reſultate der Geometrie, *ohne Beweiſe*, beyzubringen, tritt der Vf. ſelbſt gewiſs nicht unbedingt bey, wie aus ſeiner ganzen Methode, und dem Zweck ſeiner Bemühungen überhaupt deutlich genug erhellet. Auch iſt ſehr zu wünſchen, daſs ſolche gewagte Vorſchläge, welche nur den eiligen Weg der Praxis begünſtigen, und was mit der Eile verſäumt wird, überſehen, niemals in der Cultur des Schulfachs Eingang finden mögen! Daſs durch ſchwerfällige, ungeſchickt beygebrachte Beweiſe junge Leute von Mathematik manchmal abgeſchreckt werden, ſollte den vernünftigen Erzieher niemals auf den erwähnten Abweg der ſchädlichſten Bequemlichkeit verleiten!

Was wir in den beiden Abſchnitten dieſes Buchs

vermiſſen, iſt die nöthige Hinweiſung auf beſtimmte, vorhergegangene Sätze. Ohne rückwärts laufende Beziehungen, ſind junge Leute kaum jemals zu einer ſtrengen Ordnung im bündigen Beweisführen zu bringen; und in jeder geometriſchen Schrift ſollten genaue Citationen hierüber mit Fleiſs aufgeführt werden.

Bey der Kreisrechnung iſt die Verhältniſszahl 100 : 314 angewendet, welches zu billigen iſt. Es hätte aber doch der Zahlen 113 : 355 ebenfalls Erwähnung gethan werden ſollen, da ſie viel genauer ſind, und angehende Geometer, wenn ſie in der Anwendung in anderen Büchern auf ſie ſtoſsen, oder auf Reſultate gerathen, welche daraus abgeleitet ſind, (ohne daſs dieſe Zahlen ſelbſt angeführt worden wären) ſich ſonſt nicht darein zu finden wiſſen. Wenn man ſich ein Einmal Eins für dieſe Zahlen (113 : 355) hält: ſo iſt ihr Gebrauch auch nicht beſchwerlich. Bey der Zahl 314 findet ſich (S. 62) nur der Beyſatz: und ein noch ganz unmerkliches Stückchen darüber. — Dabey wäre aber dienlich geweſen, etwas über den Anhang, welcher zwiſchen 314,15 und 314,16 fällt, beyzufügen, weil ſo viele Leute über dieſen Anhang Zweifel haben.

Der Vf. bietet in der Vorrede einen Apparat geometriſcher Figuren, (bunt gemalt, auf Holz) dem Publicum an. Es ſind 18 Stücke, welche für 3 Gulden erlaſſen werden. Dem Vernehmen nach verdient dieſer Apparat alle Empfehlung. Ar.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. 1) *Wilna*, in d. Univerſitätsbuchdruckerey: *Eſſai ſur l'Epoque de l'Antiquité du Zodiaque de Denderah (Tinthyris)*. Par *l'Abbé Poczobut*, Aſtronome Obſervateur à l'Univerſité Imperiale de Vilna. 1803. 16 S. 4. Mit 1 Kpf.

2) *Coburg*, b. Ahl: *Erklärung des Thierkreiſes in dem Porticus des Iſistempels zu Tentyra in Oberägypten*. Einladungsſchrift von D. *Joh. Chriſt. Matth. Reinecke*, Prof. 1804. 35 S. 4.

Zwey neue Verſuche zu Erklärung des bekannten Thierkreiſes zu Tentyra. Die erſte Schrift des *Abbé Poczubut*, welcher eine Copie deſſelben vom Grafen Littawor Chreptowitz erhalten hatte, und davon einen zu gegenwärtiger Unterſuchung gehörigen Theil auf der beygefügten Kupfertafel wieder abdrucken lieſs, iſt ganz aſtronomiſch. Unter den vier Ringen nämlich, welche auf dem Plafond abgebildet ſind, enthält der vierte den ſogenannten Thierkreis mit den 12 Sternbildern u. noch anderen Figuren, auſser dem Krebſe, deſſen Stelle hier leer geblieben iſt. Unter dieſer Stelle aber ſteht im zweyten bloſs mit Hieroglyphen angefüllten Ringe eine Hand mit einem Puncte in der Mitte. Dieſe hält Hr. *P.* für das Zeichen des Solſtitiums aus folgenden Gründen. Er nimmt an, daſs die Figur im Thierkreiſe mit der aufrechtſtehenden Kornähre in der Hand die Jungfrau, und der Ort, wo die Ähre aufſteht, den Ort des Sterns Spica, der aber nicht beygefügt iſt, bedeute. Von hier bis an den Stern α der Wage, der ebenfalls fehlt, und den Hr. *P.* an den öſtlichen Theil der weſtlichen Wagſchale ſetzt, bildet er einen Maſsſtab, der ſich aus den bekannten Örtern beider Sterne leicht entwerfen läſst. Der Unterſchied beider in der Länge beträgt nämlich $21°, 14', 39''$. Dieſe Weite iſt in der Entfernung der Spica von δ Cancr. oder in $75°$ ohngefähr $3\frac{1}{2}$ mal enthalten. Auf dem Thierkreiſe trifft nun dieſe Entfernung, mit dem Maſsſtabe genommen, an den Fuſs einer Figur, nicht weit von der genannten Hand. Die Schrift des Hn. *P.* enthält alſo eine nicht unintereſſante Hypotheſe, die der Bekanntmachung werth iſt, wenn auch gleich das Ganze nicht zur Evidenz gebracht werden kann, und vieles, wie die Stellen der angenommenen Sterne, nur Vermuthung bleiben muſs. Nach derſelben wäre der Thierkreis 583 Jahre vor dem Anfange der chriſtlichen Zeitrechnung verfertigt, wo aber die Wage noch nicht vorkommen dürfte.

No. 2 beſchäftigt ſich mehr mit dem Mythologiſchen und Hiſtoriſchen, und iſt beſonders als ein Verſuch anzuſehen, die Vermiſchung der Zodiakalbilder mit den anderen dazwiſchen liegenden Figuren und den unter dem Thierkreiſe ſelbſt liegenden 42 Kähnen zu erklären. Nachdem Hr. *R.* eine Beſchreibung des Thierkreiſes ſelbſt vorausgeſchickt hat, findet er, durch des Pater Jaques Martins Abhandlung *ſur l'Aſtrologie judiciaire* veranlaſst, daſs die 42 Kähne mit den darauf ſtehenden Figuren, die 42 himmliſchen Intelligenzen u. die denſelben zugehörigen Sternbilder in und auſser dem Zodiakus bedeuten, wodurch die Welt regiert werde, und daſs der ganze äuſsere Kreis daher nichts weiter als eine hieroglyphiſche, aſtrologiſche Darſtellung des ganzen geſtirnten Himmmels ſey. Den Grund davon, daſs der Krebs in der Reihe der Sternbilder fehle, findet Hr. *R.* darin, daſs die danebenſtehende Pyramide das Solſtitium anzeige, bey welcher der Krebs oben, wie verloren, angebracht ſey. Hier muſs aber Rec. auf die Abhandlung und die Abbildung ſelbſt verweiſen. Die eingeſchobenen Figuren ſind nach Hn. *R.* von dreyerley Art. Die eine Gattung nämlich kann Perſonificationen einzelner Fixſterne ſeyn, die zweyte, die Kugeln mit eingezeichneten Figuren die Planeten, und zwar gewiſſe Conſtellationen derſelben bedeuten. Hr. *R.* glaubt, daſs man durch Vergleichung mit anderen Denkmälern auszumitteln ſuchen müſste, welche Kugeln den einzelnen Planeten gehörten, um daraus ein beſtimmtes Datum, vielleicht für die Erbauung des Tempels zu finden. Es dürfte aber wohl nach Rec. Meinung auch bey deutlicheren Merkmalen der einzelnen Planeten eine ſehr unzuverläſſige Angabe bleiben, wenn man aus allen möglichen Combinationen die wahre finden wollte. Die übrigen Zeichen hält der Vf. für Feſttagszeichen, und die beiden Randfiguren nimmt er mit Denon für Iſisbilder. Dieſe deuten ihm auf die zwey Hälften des Jahres, und den Gedanken, daſs beide Hälften einen Cyklus ausmachen, findet er in den gegen einander ausgeſtreckten Armen beider Geſtalten. Aus dem Umſtande endlich, daſs die Wage auf dem Thierkreiſe vorkömmt, folgert Hr. *R.* mit Recht, daſs demſelben kein hohes Alter zugeſtanden werden könne, glaubt aber doch, daſs er ſchon vor Auguſt exiſtirt habe, weil Strabo von einem Tempel zu Tentyra ſpreche, und ſchon zu dieſer Zeit die aſtronomiſchen Studien unter den ägyptiſchen Prieſtern in Abnahme gekommen wären. Auf den letzten Grund möchte Rec. kein Gewicht legen; er hält es vielmehr für eben ſo möglich, daſs die Abbildung einige Jahrhunderte nach Auguſt erſt verfertigt ſeyn könnte, wo ein verdorbener Geſchmack und aſtrologiſcher Aberglaube noch allgemein herrſchend war. Eine Abbildung, worin ſo wenig Genauigkeit in Beſtimmung einzelner Puncte und Linien ſichtbar iſt, und wobey man das Meiſte nur errathen muſs, iſt für den Aſtronomen und Geſchichtforſcher ſo gut wie unbrauchbar. Überhaupt ſcheinen dem Rec. bey Unterſuchungen über die alte Aſtronomie, ſo viele Achtung er für den Scharfſinn und die Gelehrſamkeit eines *Court de Gebelin* und anderer Männer hegt, allegoriſche und etymologiſche Deutungen alter Mythen ein zu unſicheres Hülfsmittel; und er wird ſo lange an den groſsen aſtronomiſchen Kenntniſſen der alten Völker zweifeln, ſo lange man nicht mit mehr hiſtoriſcher Gewiſsheit ihre Beobachtungsmethoden, beſonders aber die Art ihrer Zeitbeſtimmung und die Reſultate daraus wird erweiſen können. Mit der ſo oft geprieſenen Gelehrſamkeit der Ägypter mag es übrigens für eine Bewandniſs haben, welche es wolle. Cicero, Strabo und Diodor ſind für die ganz alte Aſtronomie nicht ganz gültige Zeugen. Ihre und anderer Schriftſteller Ausſagen müſſen mit dem, was die Griechen von jenen Völkern wirklich angenommen haben konnten, genau verglichen werden, wenn ſie als richtige Beweiſe gelten ſollen, und wenn man nicht ſehr widerſprechende Reſultate herausbringen will. So würde z. B. ſelbſt mancher griechiſche und römiſche Schriftſteller des Vfs. Bemerkung, daſs die Ägypter ihre erſten aſtronomiſchen Kenntniſſe von den Chaldäern erhalten hätten, gewiſs nicht gelten laſſen. Durch dieſe wenigen Bemerkungen aber will Rec. Hn. *Rs.* Erklärung, die mit ſo vieler Wahrſcheinlichkeit vorgetragen iſt und ihren Werth behält, wenn auch der Thierkreis erſt in ſpäterer Zeit verfertigt ſeyn ſollte, nicht widerlegen. Sie hat vielmehr ſeinen ganzen Beyfall, und wird gewiſs das ihrige dazu beytragen, auch dem groſsen Publicum, unter das man die Meinung von dem zu hohen Alter der Thierkreiſe und der ägyptiſchen Weisheit überhaupt, ſo voreilig verbreitet hatte, eine beſſere Anſicht dieſer alten Denkmäler zu verſchaffen. A. M.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 18 JULIUS, 1808.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Hoffmann: *Barrow's Reisen in China. — Non cuivis homini contingit adire Corinthum.* Nur wenigen ist es vergönnt, Peking zu sehen. Aus dem Englischen überfetzt. Erster Theil. Mit einem Kupfer. 1805. 274 S. Zweyter Theil. Mit einem Kupf. 1805. 412 S. 8.

Obgleich alle Morgenländer ohne Unterschied *hospitibus feri* sind: so gilt dieses doch in einem vorzüglichen Grade von den am meisten ostwärts lebenden Chinesen. Unter den Türken, Persern, Arabern, Tataren wird es wohl einzelnen Europäern vergönnt, im Lande herumzureisen. Die Chinesen aber lassen keinen Fremden, wenn er auch mit Päffen und Empfehlungsschreiben versehen ist, in ihr Land kommen, noch vielweniger frey und ungehindert darin herumreisen. Wenn die Missionarien sich nicht durch ihre mathematischen Kenntnisse dem astronomischen Tribunal unentbehrlich gemacht hätten: so würden auch sie an der Grenze längst abgewiesen seyn, und den heiligen Boden des chinesischen Reichs nicht betreten dürfen. Nur Gesandtschaften, wovon S. 27 u. 28 ein Verzeichniss gegeben wird, werden seit dem 17ten Jahrhunderte zugelassen, und ehe sie sich dem Reiche nähern dürfen, muss die Erlaubniss dazu durch Correspondenz erhalten werden. Da die Gesandten, so lange sie in China sind, auf Kosten des Hofes auch in den geringsten Kleinigkeiten unterhalten werden, und diese Kosten nicht unbedeutend sind, weil zum Fortschicken der Gesandten, ihres Gefolges und Gepäckes eine Menge Menschen aus vornehmen und geringen Ständen in Bewegung gesetzt werden: so ist der Hof, unabgesehen von der Eifersucht gegen alles Fremde und Auswärtige, nicht sehr willfährig mit Ertheilung dieser Erlaubniss. Die europäischen Potentaten und Handlungsgesellschaften haben auch nicht oft um die Erlaubniss nachgesucht, wegen der grossen Entfernung des auch von ihrer Seite erfoderlichen nicht geringen Kostenaufwandes, des schlechten Erfolges, den vorige Gesandtschaften gehabt haben, der Demüthigung und Einschränkung, die selbst Gesandte mächtiger Könige von einem unwissenden und stolzen Volke erfahren. Geschenke, die dem Kaiser von fremden Mächten gebracht werden, sind in seinen und seines Volkes Augen ein Tribut, der ihnen von Unterthanen entrichtet wird. Die Geschichte weiss kein Beyspiel, dass der chinesische Kaiser einen Gesandten an irgend einen Hof in Europa geschickt hätte. Die Sultane in Constantinopel, die Schahs in Ispahan und Terehan haben sich hierin höflicher und nachgiebiger gegen die europäischen Sitten gezeigt, und nicht durch Stolz und Grobheit die Ausländer weggeschreckt. Die 1793 nach China geschickte brittische Gesandtschaft war die erste dieses Reiches. Vielleicht wird sie auch die letzte seyn. Wenigstens haben die Chinesen, obgleich sie ausnehmend gefällig und höflich waren, den Britten keine Ursache gegeben, sich mit einer prunkvollen Mission an sie bald wieder zu wenden. Die Hauptabsicht der Gesandtschaft, über welche uns die Reisebeschreiber im Dunkeln lassen, ist nicht erreicht worden. Wir schliessen dieses aus dem seit dieser Gesandtschaft unverändert gebliebenen Verhältnisse des brittischen Handels zu dem chinesischen. Der Stolz, womit die Chinesen die Niederfallung der Britten vor dem Bilde, Namenzug und Person des Kaisers verlangten, war den Britten, in deren Hof-Etiquette das Knieen vor dem Könige keine entehrende, sondern vielmehr eine durch das Herkommen bey gewissen Anlässen nothwendig gewordene Handlung ist, doch so anstössig, dass sie jene Ehrfurchtsbezeugung beständig verweigerten. Eine moskowitische Gesandtschaft, welche vor der holländischen vom J. 1656 von *Neuhof* beschriebenen, abgeschickt war, musste, weil sie sich hiezu nicht verstehen wollte, unverrichteter Sachen wieder heimkehren. Der Lord *Macartney* brachte es endlich dahin, dass man von ihm, dem Bilde oder der Person des Kaisers gegenüberstehend, keine andere Herablassung und Verehrung verlangte, als das Ceremoniel des Hofes von St. James zuliess. Die Debatten darüber waren so langweilig und dem Charakter einer wirklich grossen Nation so wenig angemessen, dass die Britten ihnen gern ausweichen, und vors Erste keine Gesandtschaft nach China wieder expediren werden. Der brittischen folgte ein paar Jahre nachher 1795 eine holländische nach. Sie wurde aber, wenn wir den Nachrichten des Hn. *Barrow* S. 13, 14 trauen dürfen, von den Chinesen so erniedrigend behandelt, dass auch ihnen wohl die Luft vergehen möchte, einen neuen Besuch in Peking abzustatten. Aufserdem macht die allgemeine Zerrüttung des Handels, und die ausgeleerten Geldcassen der Corporationen und der Individuen, es nicht wahrscheinlich, dass Gesandtschaften nach China so bald werden veranstaltet werden. Die trefflichen Schriften, die durch die brittische Gesandtschaft das Licht der Welt erblickt ha-

ben, nebst denen der holländischen Gesandtschaft, werden noch lange als die letzten solcher Reisenden, die den kaiserlichen Hof in der Nähe zu sehen Gelegenheit hatten, gelten müssen, und durch keine späteren Gesandtschafts-Berichte verdrängt werden. Zu ihnen, und vorzüglich zu dem vorliegenden Werke des Hn. *Barrow*, welches die reichhaltigen Bemerkungen eines hellsehenden und wohl unterrichteten Beobachters enthält, greife derjenige, der von dem Zustande, dem Betriebe, dem Charakter und übrigen Merkwürdigkeiten des chinesischen Volkes Auskunft haben will. Dem über die Weltbegebenheiten nachdenkenden Manne wird das Studium der chinesischen Statistik, die Hr. *B.* mit philosophischem Geiste behandelt hat, interessant und wichtig seyn. Im Westen der alten Welt wird eine Monarchie gegründet, die in kurzer Zeit entweder ganz Europa oder den gröfsten und schönsten Theil davon umfassen wird. Im Osten existirt schon seit Jahrhunderten eine unermesslich grosse Monarchie, wo 333 Millionen von Menschen (diese starke Bevölkerung hält Hr. *B.* nicht für unwahrscheinlich, und eine noch stärkere im chinesischen Reiche für möglich) ohne Murren dem Willen eines Einzigen gehorchen. Hier entsteht Stoff zu Fragen und Vergleichungen, welchen wir nur andeuten können, da er nicht zum Inhalt des Buches gehöret, und wir nur Referenten von dem Inhalte sind. Zu den vielen Mitteln, wodurch das chinesische Reich von anderen Ländern isolirt bleibt, und ohne Aufruhr und innerliche Kriege von einem einzigen im Norden des Reichs residirenden Monarchen abhängig ist, gehört die Einheit der Schriftsprache, und die Hof-Zeitung in Peking, durch welche in allen Winkeln des Reichs die Tugenden und die väterliche Güte des jedesmaligen Kaisers bekannt gemacht, worin aber zuweilen, trotz der gepriesenen Wahrhaftigkeit der Zeitung, Schlachten beschrieben werden, die nie geliefert, und Siege angekündiget werden, die nie erfochten sind. Th. 2. S. 154. Die Pressfreyheit wird von der Regierung nicht gefürchtet, die es in ihrer Gewalt hat, jede Verletzung der Moralität mit der Peitsche oder dem Bambusrohre zu bestrafen. S. 155. Der Vf. folgt in der Ordnung der Bemerkungen dem Laufe seiner Reise, und es werden auch viele Ereignisse auf derselben in jene eingeflochten, wenn gleich nicht die Absicht gewesen ist, ein vollständiges Tagebuch zu liefern. Auf vorläufige Bemerkungen (Cap. 1) folgen Ereignisse und Beobachtungen bey der Schiffahrt auf dem gelben Meere und dem Pai-ho oder weissen Fluss hinauf (C. 2). Die vortheilhafte Beschreibung, welche die ersten Missionarien von China machten, wird aus der schlechten Beschaffenheit des gesellschaftlichen Zustandes in dem damaligen Europa erklärt. Der Vf. schildert ihn schlechter (S. 35), als ihn der Historiker zugeben wird. Auf dem gelben Meere hatten die Engländer Gelegenheit, viele Proben von der Ungeschicklichkeit der Chinesen im Bauen und Regieren der Schiffe wahrzunehmen. Sie gebrauchen zwar einen Compass, und haben ihn wahrscheinlich viel früher gebraucht, als die Europäer; allein sie pflegen nicht gern bey ihren Seereisen das Land aus dem Gesicht zu verlieren, und es ist zu verwundern, dass sie, zumal mit so elenden Schiffen, von China nach Batavia segeln können. Sie segelten und segeln nach Madagascar und der östlichen Küste von Ost-Afrika, wo eine gewisse Raçe von Hottentotten durch ihre Gesichtsbildung den chinesischen Ursprung verräth. Der Vf. findet ihn auch an den Tingelesen in Asien. Dass die Magnetnadel eine chinesische Erfindung sey, wird durch die dabey angebrachte Darstellung der einheimischen Mythologie wahrscheinlich. Wegen des niedrigen Flusses Pa-ho wurden die Geschenke und das Gepäck der Gesandtschaft auf 30 bis 40 kleinen chinesischen Schiffen ans Land gebracht, und die englischen Schiffe kehrten, ohne Hülfe der chines. Steuerleute, von denen die brittischen Matrosen am Borde mit Verachtung sprachen, nach Chusan zurück. Die Jachten, auf welchen die Gesandtschaft weiter gebracht wurde, waren bequem eingerichtet, und die zu ihr gehörenden Personen nebst den anderen am Borde wurden reichlich mit Lebensmitteln versorgt. Sonst bemerkte man weder eine grosse Fruchtbarkeit des Bodens noch Wohlhabenheit der Einwohner. Die grosse Menge des Volks, die sich täglich an den Ufern des Flusses versammelte, um die dem Kaiser Tribut bringenden Fremden zu sehen, erregte in den Reisenden die gröfste Verwunderung. Der durch gewaltsames Binden der Zehen unter die Fussohlen verkleinerte Fuss der Frauenzimmer giebt Stoff zu Bemerkungen über den Ursprung dieser Sitte und anderer Verstümmelungen, welche barbarische Völker an ihren Körpern vornehmen. Unter solche können wir die Chinesen auch wegen des Schmutzes u. Mangels an Reinlichkeit zählen. *Tiensing* auf der Fahrt nach Peking gab einen wundernswürdigen Anblick von dem Handlungsgeist der Nation und den vielen Manufacturen und Waaren im Lande. Unter den vielen Waaren, die nach der Hauptstadt gebracht wurden, setzten die Kuchen, aus Koth und Excrementen zusammengesetzt, unsere Beobachter in Verlegenheit, ehe sie die Bestandtheile und die Absicht, zum Dünger in Gärten gebraucht zu werden, erriethen. Endlich verliess die Gesandtschaft den Fluss, trat die Reise zu Lande an, kam in einem langen feyerlichen Zuge in der Hauptstadt an, wo sich der Gesandte nach der Tatarey, der Vf. aber nach dem Pallaste Yuenmin-yuen begab, um die für den Kaiser bestimmten Geschenke aufzustellen, welche von ihm auf seiner Rückkehr von Gehol in der Tatarey in Augenschein genommen wurden (Cap. 3). Der Vf. hat länger in dem eigentlichen China zugebracht, als der Gesandte und dessen Secretär, hatte oft Gelegenheit, mit Chinesen und den sich unter ihnen aufhaltenden Missionarien zu sprechen, war der chinesischen Sprache ziemlich kundig, und die Resultate seiner angestellten Beobachtungen und Unterredungen geben die nachfolgenden Capitel. Das gesellschaftliche Leben, die Sitten, Gewohnheiten, Denkart in den

moralifchen Charakter des Volks befchreibt das 4te Capitel. Zuerft von den Weibern, denen harte Arbeiten und viel Zwang auferlegt wird. Hier ift eine Abfchweifung in die alte Gefchichte über die Art, wie die Griechen die Weiber behandelt haben. Dergleichen Epifoden kommen oft vor. Sie zeugen von der Belefenheit des Vfs. und feinem gefunden Urtheil. Wir wünfchen aber, dafs die Autoren, aus denen er etwas anführt, genauer citirt wären, oder der Uberfetzer diefen Mangel ergänzt hätte. Was er z. B. von *Nieuwhoff* fagt, S. 166, der in einem feiner Kupfer, die nach chinefifchen Zeichnungen gearbeitet feyn follen, eine Frau mit einem Efel an denfelben Pflug fpannt, verdiente genauer geprüft zu werden. Der Vf. fetzt hinzu: *wenn ich nicht irre.* Er war alfo feiner Sache nicht gewifs. Der Uberfetzer hätte feinen Schriftfteller an Fleifs übertreffen, und das Kupfer, wenn ein folches vorhanden ift, nachweifen follen. Worauf mag die Behauptung beruhen, dafs die Kupfer in *Neuhoff's* Gefandtfchafts-Reife nach chinefifchen Zeichnungen gearbeitet find? Wird diefes blofs vermuthet, oder in China behauptet, oder von *Neuhoff* verfichert? Letzteres erinnern wir uns nicht bey *Neuhoff* gelefen zu haben. Der Gehorfam der Kinder gegen die Altern, wovon fo viel Rühmens gemacht ift, erfcheint hier in einem ganz anderen Lichte und nicht fo fehr zum Lobe der Chinefen, als in den Schriften der Jefuiten. Der Gehorfam ift durch Gefetze befohlen, wird nicht durch Zuneigung eingeflöfst. Töchter werden an die Heirathsluftigen verkauft. Die Vielweiberey findet nach den Gefetzen Statt, aber in dem Temperamente, und der äufseren Lage der Männer mancherley Hinderniffe. Knabenliebe ift ein Lafter, das von den erften Staatsbeamten auf eine fchamlofe Art begangen und eingeftanden wird. Kein Ruhetag zu gottesdienftlichen Handlungen oder unfchuldigen Vergnügungen, wobey der Vf. der Feyer des Sonntags eine Lobrede hält; nur der erfte Tag des neuen Jahrs, und einige wenige darauf folgende werden feyerlich begangen. Karten und Würfelfpiele find ihr liebfter Zeitvertreib, und wo diefe fehlen, fpielen fie mit den Fingern nach der Weife der alten Römer und der jetzigen Italiäner. Mit dem Bambusrohr gegeifselt zu werden, ift eine Strafe, der alle vom erften Minifter bis zum Bauer unterworfen find, und die oft im Zorn oder nach Laune verhängt wird. Die Graufamkeit, womit folche Peitfchenhiebe ausgetheilt, und die Geduld, womit fie empfangen wurden, mufsten in dem Gemüthe der alle Tyranney verabfcheuenden Britten nothwendig einen grofsen Widerwillen gegen den chinefifchen Charakter erregen. Diefer fpricht fich in feiner ganzen Fühllofigkeit und Unbarmherzigkeit noch deutlicher aus durch die Ausfetzung der neugebornen Kinder, welche allein in der Hauptftadt jährlich 9000 Menfchen das Leben raubt, und in jeder der übrigen Städte des Reichs nicht weniger verheerend feyn foll. Von Natur find die Chinefen fanft und milde, aber die Gewohnheit von der erften Erziehung an, und die tyrannifche Regierung hat fie entartet. Überhaupt ift ihr Charakter ein feltnes (feltfames) Gemifch von Stolz und Niederträchtigkeit, von erkünfteltem Ernft und wirklicher Nichtswürdigkeit, von verfeinerter Höflichkeit und grober Ungezogenheit. In folcher Geftalt zeigt er fich auch am Hofe, der im 5ten Cap. gefchildert wird. Die Aufnahme und Bewirthung des brittifchen Gefandten am Hofe zu Gehol wird in einem von dem Lord *Macartney* dem Vf. mitgetheilten Berichte befchrieben. Ein Gegenftück dazu ift ein Fragment aus dem Tagebuche eines Mitgliedes von der holländifchen Gefandtfchaft, die 1795 in Peking dem Kaifer aufwartete. Sie verweilte 36 Tage dafelbft, wurde oft vorgelaffen, mufste fich viele Demüthigung gefallen laffen, und verliefs die Hauptftadt, ohne dafs man ihr erlaubt hatte, über irgend eine Art von Gefchäften zu fprechen. Die Theaterftücke find elende Farcen, und die übrigen Luftbarkeiten kindifch, unanftändig und pöbelhaft. In der Mannichfaltigkeit der Feuerwerke haben die Chinefen vielleicht den Vorzug vor den übrigen der Welt. Die Verfchnittenen am Hofe find auch hier diefelben elenden Gefchöpfe, die fie anderswo find.

Das erfte Capitel des zweyten Theils (es hätte das *fechfte,* nämlich des ganzen Werkes, heifsen follen, weil darauf das *fiebente* folgt, S. 119,) handelt von der Sprache, Literatur und fchönen Künften, Wiffenfchaften, Mechanik und Medicin. In dem grofsen Reiche gebraucht man einerley Schrift, die überall verftanden wird, obgleich die mündliche Sprache fehr verfchieden ift, und die Staatsbeamten und andere, welche mit den Britten aus Peking gereifet waren, mit den Botsmännern der füdlichen Provinzen nur mit Hülfe eines Dollmetfchers reden konnten. Von der Hieroglyphen-Schrift ift die chinefifche fehr verfchieden. In den 212 Charakteren, die ftatt der Wurzelzeichen dienen, ift keine Ähnlichkeit zwifchen dem Zeichen und dem Gegenftande. Nach jenen Charakteren find die Wörterbücher geordnet und die Charaktere zu deuten oder ihre Zufammenfetzung zu zergliedern, ift fo fchwer nicht, als *Hager* und andere glauben; erfodert jedoch eine grofse Bekanntfchaft mit den Sitten und Meinungen des Volks. Das Exempel des jungen *Staunton* in der Gefandtfchaft, der in 12 Monaten fich den Chinefen verftändlich machen, und Chinefifch fchreiben lernte, kann denen, die fich auf diefe Sprache legen wollen, zur Aufmunterung dienen. In der Umgangsfprache kann ein Europäer 342 einfylbige Töne bilden, die der Chinefe bis zu 1331 vermehren kann. Da die Schriftfprache 80000 Charaktere hat, wovon jeder feinen eigenen Namen hat: fo werden im Durchfchnitt 60 Charaktere, mit demfelben einfylbigen Namen bezeichnet, eben fo viele verfchiedene Bedeutungen haben. Die Sprache ift für das Auge, nicht für das Ohr. Denn der Auffatz, der gefehen verftändlich ift, wird gelefen nicht verftanden werden. In den fpeculativifchen Wiffenfchaften find die von *Confucius* gefammelten Bücher noch immer claffifch. Die Sprache eignet fich auch mehr für moralifche Sentenzen, als elegante Gedichte. Die aftronomi-

fchen Kenntniffe beftehen in verworrenen aftrologifchen Begriffen, und portugiefifche Miffionarien verfertigen jetzt den Kalender. Kein Chinefe noch Tatar, die der Vf. in dem Pallaft zu Yuenmin-yuen fprach, konnte die Phänomene der himmlifchen Körper erklären. Von der Geometrie und Algebra weifs man im Lande nichts, obgleich fich die Sprache zu diefen Wiffenfchaften gut fchickt. Ohne die Chemie als Wiffenfchaft zu kennen, zeigen fie in verfchiedenen Künften, dafs fie Einfichten darin befitzen. Sie find mit den Wirkungen des Dampfes, der Kunft, Eifen aus Erz zu fchmelzen, Eifen in Stahl zu verwandeln u. dgl. m. bekannt. Ihre Stahlarbeiten find übrigens fchlecht, die von Silberdrath fauber. Lange vor der chriftlichen Zeitrechnung ift ihnen der Gebrauch des Schiefspulvers bekannt gewefen; das, welches fie verfertigen, ift aufserordentlich fchlecht. In der Fabrik der irdenen Gefäfse oder des Porcellains haben fie, fo weit die Bereitung der Materialien geht, einen grofsen Grad der Vollkommenheit erreicht. Sie aber wiffen fo wenig als die Japanefen dem Teige eine elegante Form zu geben. Im Schnitzen in Elfenbein übertreffen fie alle anderen Künftler, fogar die in Birmingham Stroh, insbefondere Reisftroh, Maulbeerbaumsrinde, Baumwollenftauden, Hanf, Neffeln und andere Pflanzen werden zu Papier verarbeitet. Mafchinen find nicht viel bekannt, weil fo viele Menfchen zu Handarbeiten gebraucht werden. Von dem Apparat zur Luftpumpe, zu elektrifchen Experimenten u. dgl. m., die unter den mitgebrachten Gefchenken waren, urtheilte der Kaifer, dafs fie vielleicht zum Spielzeuge für einige feiner Enkel beftimmt wären. Die Mufik wird von Perfonen weiblichen Gefchlechts, die zum Verkauf erzogen werden, cultivirt. In der Malerey find die Chinefen elende Schmierer, die keine perfpectivifchen Regeln beobachten, Licht und Schatten nicht zu vertheilen wiffen, und dgl. m. Ihre Baukunft hat nichts Gefälliges für das Auge, keine Feftigkeit, Zweckmäfsigkeit, Plane und Proportion. Die Pagoden, eine Nachahmung der in Indien befindlichen, ftehen jenen in Zeichnung und Arbeit nach. Das bewundernswürdigfte Werk, das die Chinefen aufgeführt haben, ift die grofse Mauer, welche China von der nördlichen Tatarey trennt, 1500 engl. Meilen lang, und über Berge 2 bis 300 Fufs hoch und durch tiefe Thäler und Flüffe geht. Ein ähnliches Unternehmen ift der kaiferliche oder grofse Kanal, der an Umfang und Gröfse feines Gleichen nicht hat. In der Feuerwerkerkunft haben fie es weiter gebracht, als irgend eine Nation in Europa. Die Heilkunde wird wenig gefchätzt, und die, welche fich derfelben widmen, gehören zu der niederen Claffe. Ginfeng, Rhabarber und die Chinawurzel werden am gewöhnlichften gebraucht; Präparate aus dem Thier- und Mineral-Reiche findet man wenige in den Apotheken. Die Zahl der Quackfalber und der Verkäufer geheimer Arzneyen ift in jeder Stadt unermefslich grofs, und die Leichtgläubigkeit der Einwohner verfchafft ihnen Unterhalt.

(*Der Befchlufs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. 1) *Frankfurt am Mayn*, b. Jäger: *Freymüthige Briefe über Schwalbach, deffen Quellen und Umgebungen.* Zur Unterhaltung für Ärzte und Laien herausgegeben von Dr. *Juftus Fenner.* 1807. 84 S. 8. (9 Gr.)

2) *Breslau*. b. Korn d. ä.: *Der Sauerbrunn und die Schlackenbäder in Karlsbrunn oder Hinnewieder bey Freudenthal im öfterr. Antheile von Schlefien.* Von Dr. *F. J. Preifs*, ausübend. Arzte zu Neuftadt in Oberfchlefien. 1807. 58 S. 12. (8 Gr).

Ärzte dürfen — diefs hätte der Herausgeber felbft in einer freymüthigen Vorrede fagen follen — von No. 1 keinen grofsen Gewinn für die Wiffenfchaft erwarten. Sie liefert ihnen keine pathologifchen und therapeutifchen Anfichten, die fie in den Stand fetzen könnten, die fchwalbacher Quellen in vorkommenden Fällen zweckmäfsig anzuwenden. Die Schilderung, die hier von Schwalbachs Lage und Vergnügungen während der Curzeit gemacht wird, verräth die glühende Phantafie eines jungen Mannes. Das Wichtigfte in der Schrift ift des Vfs. Idee über die Bildung eifenhaltiger Mineralwaffer. Er nimmt an, dafs diefelben nur da entftehen können, wo beträchtliche Torflager find, und dafs diefe Waffer ihren Mineralgehalt fchlechterdings dem Torfe zu danken haben. Die Policeyverwaltung in Schwalbach, fagt der Vf. S. 83, läfst nichts zu wünfchen übrig. Alle ihre Vorkehrungen find zweckmäfsig und weife. Nur das einzige möchte zu erinnern feyn, dafs Gaukler, Seiltänzer u. f. f. mit ihren gefährlichen, Schauder erregenden Künften während der Curzeit von hier abgewiefen würden. Herrfcht aber nicht auch in Schwalbach, wie felbft der Vf. S. 48 fagt, das Peftübel der Spielfucht, welchem die Policey durch kräftige Mittel Schranken fetzen follte? Beherzigungswerth ift der Vorfchlag des Vfs: Für die Erlaubnifs, Bank halten zu dürfen, follen die Spieler die Hälfte ihres Gewinnes abgeben; diefes aber foll man theils auf Verfchönerung der Brunnen und Bäder und ihrer Umgebungen, theils zum Bau und Dotirung eines Gebäudes anwenden, wo arme kranke Curgäfte umfonft gepflegt und geheilt werden. Es follte daher nicht anders, als in Gegenwart zweyer beeydigter herrfchaftl. Commiffäre, gefpielt werden, die aufserdem auf Ordnung und Ehrlichkeit zu fehen haben, und nach Endigung des Spieles den Gewinn theilen.

No. 2. Der Sauerbrunn und die Schlackenbäder in Karlsbrunn verdienen gewifs eine weitläuftigere Monographie, als manche andere Brunnen- und Bade-Anftalt in Deutfchland. Die kleine Abhandlung des Dr. *Preifs* las indeffen Rec. mit Vergnügen und mit dem Wunfche, dafs mehrere Sauerbrunnen, durch glühende Eifenfchlacken erwärmt, als Bäder gebraucht werden möchten. Schade nur, dafs die Maximilians- und die Karls-Quelle unbedeckt und der freyen Einwirkung der Witterung und Sonnenwärme ausgefetzt find, dafs dafelbft der Winter gewöhnlich zu früh feinen Anfang nimmt, dafs der Witterungswechfel dafelbft immer fchnell, der Morgen kalt, der Mittag oft heifs und der Abend kühl ift! Diefer Sauerbrunn ftellt vorzüglich die gefchwächten Mufcularkräfte des Darmkanals wieder her, und lindert die Leiden mehrerer Organe des Unterleibes, vorzüglich der Urinwege. In der Art Wafferfucht, welche man oft als Nachkrankheit des Scharlachfiebers beobachtet, will der Vf. damit Kinder vom Tode gerettet haben. Skrophulöfen Subjecten ift die Quelle befonders heilfam. Der Vf. rühmt den Gebrauch derfelben auch nach häufigen und ftarken Blutflüffen und nach öfters vorgefallenen unzeitigen Geburten: möchte er nur dabey Weibsperfonen auch Behutfamkeit empfohlen haben! —

— ea —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 19 JULIUS, 1808.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Hoffmann: *Barrow's Reisen in China.* etc. Aus dem Englischen überfetzt u. f. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

In dem 7 Cap. erscheint die Regierung in ihrer fürchterlichen und verabscheuungswürdigen Geftalt, die unter dem Namen und dem Anftrich einer väterlichen Gewalt, Tyranney, Druck und Ungerechtigkeit verbirgt, und von den Unterthanen Ehrerbietung und Gehorfam, mehr dem Schein, als der That nach, erzwingt. Der Kaifer zeigt fich dem Volke nur felten und bey befonderen Gelegenheiten in Pomp und Pracht, an der Spitze feines ganzen Hofes, begleitet von vielen 1000 Staatsbeamten. Seine Macht ift uneingefchränkt. Dem Mifsbrauche derfelben kommt man dadurch zuvor, dafs 2 Cenforen oder Hiftoriographen alle feine Reden und Handlungen nebft den Ereigniffen unter feiner Regierung auffchreiben, und in eine verfchloffene Lade niederlegen, aus welcher fie erft nach feinem Tode herausgenommen und der Welt bekannt gemacht werden. Die Furcht vor dem Urtheile der Nachwelt hält den Kaifer von fchändlichen Handlungen zurück. (Exiftirte wirklich ein folches in der alten Verfaffung und Gewohnheit gegründetes Amt eines Gefchichtfchreibers: fo wäre zu wünfchen, dafs nach jedem Regierungswechfel die niedergefchriebenen Bemerkungen auch zu uns gelangten. Was haben z. B. die Cenforen von dem auch in Europa fehr bekannten Kien oder Tchienlong, an deffen Stelle 1799 Kiaking Kaifer wurde, gefagt? Sollte es nicht den Kaufleuten oder den an den afiatifchen Höfen angeftellten Abgefandten europäifcher Mächte möglich feyn, darüber einige Auskunft zu geben?) Die Regierungsangelegenheiten find unter fechs Departements vertheilt: 1) dasjenige, welches die erledigten Staatsämter befetzt, und wozu die Minifter und Gelehrten, welche die Candidaten prüfen können, gehören; 2) der Finanzen; 3) der Ceremonieen, welches auch mit den fremden Gefandten unterhandelt, 4) des Krieges, 5) der Juftiz; 6) der Arbeiten. Aus dem Criminalgefetzbuch wird S. 133, 134 ein Fragment mitgetheilt, wobey 5. Z. 3 nach *bekommenen* einzurücken ift *Schläge*, ohne welches Wort der Sinn unvollkommen ift. Unbedingter Gehorfam herrfcht durch alle Zweige der Staatsdienfte. Alle Beamten haben das Recht der Familienväter, und ftrafen, fo oft fie es für gut finden, mit dem Bambusrohre nicht allein ihre Untergebenen, fondern auch die Beamten, welche um einen Grad niedriger claffificirt find. Der Kaifer läfst feine Minifter und die Beamten vom 1—4 Grad auf die nämliche Art züchtigen. Die Britten hatten das Schaufpiel einer folchen Züchtigung faft jeden Tag auf ihrer Reife. Alle Chinefen find an blinden Gehorfam gewöhnt, und fie fügen fich willig darein, weil fie fich mit der Hoffnung fchmeicheln können, dafs fie auch dereinft befehlen werden. Denn da kein Erbadel Statt findet, fo ftehen die erften Ehrenftellen und Staatsämter auch dem Niedrigften im Volke offen. Geburt, Vermögen und Rang gelten nichts. Der Gelehrte behauptet den Vorzug vor dem Begüterten oder dem, der viel Eigenthum hat. Nur Schade, dafs die Gelehrten hier nicht immer Philofophen find, von denen das Wohl des Staates am beften berathen wird. Die Beamten unterdrücken das Volk, trotz der Mafsregeln, die man von Seiten der Regierung dagegen genommen hat. Von Empörungen oder Unruhen im Reiche höret man felten etwas. Sie entftehen zur Zeit der Theurung, wenn das Volk die Lebensmittel nicht anders als mit Gewalt anfchaffen kann. Die Auflagen find nicht grofs noch drückend, und beftehen in dem 10 Theile des Ertrages der Ländereyen, in einer Abgabe von Salze, von ausländifchen Waaren und einigen kleineren Taxen. Deffenungeachtet fterben in Jahren der Theurung viele Taufende wegen Mangel an Nahrung. Von aufserordentlichen Abgaben weifs man nichts. Nach einem dem Lord Macartney aus der Rentkammer mitgetheilten Verzeichniffe belaufen fich die Einkünfte des ganzen Reichs auf 66 Mill. Pf. Sterl. Davon werden beynahe 50 für den Militär-, beynahe 2 für den Civil-Etat ausgegeben, fo dafs dem Kaifer noch über 14 Millionen übrig bleiben. Unter der jetzt regierenden Dynaftie der Mantchoo Tataren, wovon der fünfte Regent auf dem Throne fitzt, und die fich mit vieler Klugheit gegen die überwundenen Chinefen benommen hat, find die Befitzungen fehr vergröfsert worden.

In dem 8 Cap. werden Vermuthungen über den Urfprung der Chinefen vorgetragen, die mit den Tataren einen gemeinfchaftlichen Stamm zu haben fcheinen, und unter die älteften Nationen zu zählen find. Der Vf. verfetzt das Gebirge Ararat, auf welchem die Arche Noah ftehen blieb, in den von den Olöten bewohnten Theil der Tatarey, als die erbabenfte Gegend der alten Welt, welche Meinung wir auf fich beruhen laffen. Die Seres der Alten fcheinen nicht die jetzigen Chinefen, fondern die Tata-

ren in Kitai zu feyn. (Wo aber liegt Kitai, das, fo viel wir wiffen, die jetzige Geographie nicht kennet?) Das erfte Volk, welches eine Reife nach China machte, waren die Juden, die den Seidenwurm und die Kunft, ihn zu warten, aus Perfien oder einem benachbarten Lande hieher brachten. Der Vf. gefteht felbft, dafs es ihm an Beweifen für die letztere Behauptung fehle, und beruft fich auf den Umftand, dafs die Juden fich vorzüglich in den Seidenprovinzen angebaut haben. Aber auch die Nachricht, dafs die Juden das erfte fremde Volk gewefen find, das fich hieher begeben hat, wird mit nichts bewiefen. Es ift aber leider die Art des Vfs., dafs er die Gewährsmänner für die vielen hiftorifchen Angaben, die in feinem Buche zerftreut find, entweder gar nicht oder unvollkommen anführt. Hr. *v. Murr* fängt feinen Verfuch einer Gefchichte der Juden in Sina auch mit dem Satze an, dafs fie um das J. 224 vor der chriftlichen Zeitrechnung nach Sina gekommen feyn follen. Wir vermiffen aber den Beleg dazu, der fchwer aufzufinden feyn möchte, weil gleich nachher Hr. *v. Murr* erzählt, dafs fie nach den chinefifchen Gefchichtfchreibern zwifchen den Jahren Chrifti 319—322 eingewandert find. Über die chriftlichen Miffionarien, ihre Streitigkeiten unter einander, Verfolgungen, denen fie ausgefetzt waren, und ihren jetzigen Zuftand, find lefenswürdige Nachrichten gefammelt. Bey keinem Theile der Unterfuchungen des Vfs. waren wir weniger mit feiner Manier, die Quellen, woraus er fchöpfet, mit Stillfchweigen zu übergehen, zufrieden, als bey der Darftellung der Religion des Confucius. Nichts fcheint ihm ungereimter zu feyn, als ihn unter die Atheiften zu ftellen. Die unter dem Namen Taotze bekannte Secte, die mit der epikuräifchen, fo wie die des Confucius mit der ftoifchen Ähnlichkeit hat, ift aus *Tibet* entlehnt. Die Priefter derfelben leben ehelos und in Klöftern. Endlich haben die Priefter des To oder Budha, die aus Indien eingeladen wurden, die Hindu-Mythologie mitgebracht. Zu diefer Religion ift der Hof, wenigftens der tatarifche Theil des Hofes, übergetreten. Die Gottheiten oder Symbole der dem Unendlichen beywohnenden Kräfte in der hindufchen und chinefifchen Religion werden verglichen, und ihre Übereinftimmung gezeigt. Die Anhänger der verfchiedenen Religionen in China haben fich einander verfolgt, hauptfächlich wenn die eine oder die andere Partey vom Hofe begünftigt war. Die Lehre von der Prädeftination ift fo tief eingewurzelt, und durch die Priefter fo fehr in Schutz genommen, dafs in jedem Tempel Anftalt getroffen ift, das künftige Schickfal zu erfahren, auch ohne den Priefter zu befragen. Die Tempel werden gelegentlich den Staatsbedienten oder anderen vornehmen Männern auf ihren Reifen zu Wohnungen eingeräumt. Der Mangel an Wirthshäufern wird dadurch erfetzt, und da keine gemeinfchaftlichen Handlungen des Cultus darin vorgenommen werden, fondern fie denen, welche darin beten oder durch das Werfen der Stäbchen aus einem dafelbft befindlichen und zu dem Zwecke dahin geftellten Becher zukünftige Dinge vorher wiffen wollen, offen ftehen: fo kann das Einkehren und Übernachten in folchen Gebäuden mit ihrer nächften Beftimmung gar wohl beftehen. Den Prieftern pflegt man beym Weggehen Gefchenke zu machen. Das 9 Cap. enthält das Tagebuch des Vfs. auf der Rückreife von Peking, oder Vorfallenheiten und Bemerkungen auf dem Fl. Peiho in der Provinz Petchela, auf dem Theil des grofsen Kanals, der jenen Fl. mit dem gelben verbindet, und auf feiner weiteren Fortfetzung bis an den Yang the kiang, deffen Ufer, fo weit das Auge reichen konnte, mit Städten und Dörfern bedeckt waren, und auf dem eine Menge von Schiffen den Flufs hinab und hinauf glitten. Nicht weniger lebhaft war 2 Tage lang das Gewühl auf dem Kanal an der anderen Seite des gedachten Fluffes. In Sou-tchoo-foo hatten die Einwohner ein munteres und zufriedenes Anfehen, dergleichen man bisher noch in keiner Stadt bemerkt hatte. Diefe Stadt und Yangtchoo find wegen des grofsen Handels mit Mädchen, die in weiblichen Künften unterrichtet an Mandarinen u. a. verkauft werden, berüchtiget. Zwifchen Sout-tchoo und Hang-tchoo, der Hauptftadt in der Provinz Tchekiang, paffirte man über eine Brücke von 91 Bogen über den Arm eines Sees angelegt. Mit Entzücken fpricht der Vf. von den Naturfchönheiten des Sees Seeho an der weftlichen Mauer der Stadt Hang-tchoo, wohin die Britten auf befondere Gunft ihres Führers einen Abftecher machen durften, der aber auch auf der ganzen Reife der einzige war, der zugelaffen wurde. Sieben Tage lang wurden die Fahrzeuge den Flufs aufwärts gezogen bis an die Stadt Tchang-fan-fchien. Auf diefer Fahrt fah man zuerft den Theeftrauch als ein gewöhnliches Gefträuch für Hecken. Als man von hier auf einen anderen weftwärts laufenden Flufs gekommen war, bekam man zum erften Mal einen anfchaulichen Begriff von dem bey Abhängen terraffenartig getriebenen Ackerbau, der indefs den Fleifs feiner Anbauer nicht reichlich zu lohnen fcheint. Ein Gebirge trennet die Provinzen Kiangfe und Quangtong, und die Gefandtfchaft wurde in Sänften und zu Pferde herüber gebracht. Sie hatte auch vorher mehrmalen eine Strecke Weges, einmal von 24 englifchen Meilen, zu Lande zurückgelegt. Die ganze Reife war durch 5 Provinzen gegangen, welche für die volkreichften und ergiebigften im Reiche gehalten werden. Die Bauern in der Provinz, worin die Hauptftadt liegt, find am fchlimmften daran. Ihre Hütten find erbärmlich, ihre Nahrung kraftlos, und beftehet in Reis, Hirfen oder anderen Körnern mit einem Zufatz von Zwiebeln oder Knoblauch oder anderen Gemüfen, die in ranzigem Öle gebraten werden; ihre Geftalt ift mager. Fifche find dafelbft fehr felten. Woher diefe auffallende Armuth der Landleute in der Nähe der Hauptftadt komme, läfst fich nicht beftimmen. In Europa find die Bauern wohlhabender, je näher fie der Hauptftadt wohnen. In dem füdlichen Theile von Shantung find viele Seen, und es leben faft fo viele Menfchen auf den Kahnen,

die ſich bloſs mit der Fiſcherey beſchäftigen, als auf dem Lande. Für die Erlaubniſs, Fiſche zu fangen, wird kein Pacht noch Zoll noch andere Abgabe gefodert, und jeder See, Fluſs oder Kanal kann dazu gebraucht werden. Kiangnan, in allen Richtungen von Kanälen und Flüſſen durchſchnitten, iſt eine der köſtlichſten und fruchtbarſten Provinzen im ganzen Reiche. Die Nanking-Baumwolle wird hier gebaut und nach Canton geſandt, von welchem Orte ſie gegen weiſse Baumwolle aus Bengalen und Bombay exportirt wird. Das Urtheil, das der Vf. über den chineſiſchen Ackerbau fällt, iſt nicht ſo günſtig, als das von den Miſſionarien ertheilte. Er lobt die Betriebſamkeit, bemerkt aber Mangel an Einſichten. Auch der Gartenbau, worin ſie ſich vorzüglich auszeichnen, beſchränkt ſich nur darauf, auf einem gegebenen Stück Landes die möglich gröſste Menge von Gemüſe bauen zu können. Von der Veredlung des Obſtes ſcheinen ſie keine Begriffe zu haben. In der Provinz Tchekiang iſt Seide das vornehmſte Product. Jeder Theil iſt auf das ſchönſte angebaut und die Bevölkerung unermeſslich. In Kiangſee ſind die vorzüglichſten Porzellanfabriken. Die ungeheure Volkszahl von 333 Millionen, nach der dem Geſandten mitgetheilten Tabelle, ſetzt in Erſtaunen und erregt Zweifel, weil alle Summen der Volksmenge in runden Zahlen angegeben ſind. (Zudem hat gerade die Provinz, welche nach dem Bericht der Reiſenden, die Hauptſtadt ausgenommen, der man 3 Millionen Einwohner giebt, das Anſehen einer geringen Bevölkerung hat, verhältniſsmäſsig die gröſste Volksmenge.) Nach jener Angabe iſt das Verhältniſs der Bevölkerung in China zu der in Groſsbritannien gröſser als 2 zu 1. Groſsbritannien unter denſelben Umſtänden, wie China, würde im Stande ſeyn, 2 mal ſo viele Menſchen zu ernähren, durch welche Berechnung jene groſse Zahl an Glaubwürdigkeit gewinnt. Die ſchreckliche Hungersnoth, die oft Verwüſtungen im Lande anrichtet, hat nicht in der übergroſsen Volksmenge, ſondern in anderen Urſachen ihren Grund, die der Vf. entwickelt. Endlich wird im 10ten Capitel die Reiſe durch die Provinz Canton, und die Lage der Ausländer, die in Canton Handel treiben, beſchrieben. Die Einwohner waren gröber und unverſchämter, als in der angrenzenden Provinz Kiangſee. Die Fahrt ging auf Flüſſen durch wilde und romantiſche Berge, wo den Reiſenden Steinkohlengruben und Steinbrüche von groſsem Umfange zu Geſichte kamen. Den Regierungs-Beamten, die die Geſandtſchaft begleiteten, wird das Lob gegeben, daſs ſie bey jeder Gelegenheit Groſsmuth, Aufmerkſamkeit und Verlangen, gefällig zu ſeyn, zeigten. Sie wurden auch in Peking für ihr Betragen zu höheren Ämtern befördert. Die Koſten der chineſiſchen Regierung für den Unterhalt der Beamten beliefen ſich auf 173000 Pf. Sterling; die, welche Groſsbritannien darauf verwandte, überſtiegen nicht, mit Einſchluſs der Geſchenke, die Summe von 80000 Pf. Der auswärtige Handel in Canton iſt von der Regierung einer Anzahl von Kaufleuten, ſelten mehr als acht, überlaſſen, die alle drey Jahre wechſeln und mit unermeſslichen Reichthümern zurückkehren. Der Ein- und Ausfuhr-Zoll wird willkührlich, nach der Laune der Einnehmer, feſtgeſetzt; und wie der Vf. aus einem Beyſpiele beweiſet, flieſst davon nicht viel über ein Drittheil in die kaiſerliche Schatzkammer. Am Schluſſe wird die Erlernung der chineſiſchen Sprache den in Canton handelnden brittiſchen Kaufleuten empfohlen, und von der Geſandtſchaft gerühmt, daſs ſie zu künftigen groſsen Vortheilen den Grund gelegt hat, was den Einſichten des Lord *Melville*, der den Plan dazu entworfen, viele Ehre bringt.

Der uns unbekannte Überſetzer hat ſich ſeine Arbeit dadurch erleichtert, daſs er ſich an die *Hüttner*'ſche Dollmetſchung mehrmals ſehr genau gehalten hat. Man vergleiche z. B. S. 257 — 263 2te Abtheilung der vorliegenden Überſetzung mit dem 2 Th. S. 147 — 154; ferner S. 318 mit S. 214, auch S. 339 mit S. 239. 240, 241 der Hüttnerſchen Überſetzung. Noch deutlicher erhellet die zu weit getriebene Benutzung der Hüttnerſchen Überſ. bey der Fertigung der gegenwärtigen aus den Druckfehlern jener, die in dieſe übergegangen ſind; z. B. *Hüttner* S. 139. Z. 4: *jüdiſchen* ſtatt *indiſchen;* ſo auch hier S. 248. Z. 2: die falſchen Namen der Gelehrten *Geddos*, ſtatt *Geddes* bey *Hüttner* S. 99 Z. 6 Note *) und *Bos* ſtatt *Voſs* S. 121 Z. 21 ſtehen auch hier S. 208 Z. 6 Note *) und S. 231 Z. 8. Das engliſche Geld wird auch in kleinen Summen ſo gleichförmig auf Thaler und Groſchen in beiden Überſetzungen reducirt, daſs der letztere Überſetzer den Hn. *Hüttner*, der bekanntlich allen anderen vorgeeilt iſt, zu ſeinem Führer gebraucht zu haben ſcheint. Wir berufen uns auf Hn. *Hüttner* S. 173 und S. 230, vergl. mit der hier recenſirten Überſ. S. 283 u. 330. Übrigens ſind wir gewiſs, daſs dieſer Überſetzer das engliſche Original vor Augen hatte, und es nicht dabey bewenden lieſs, die *Hüttner*'ſche Überſetzung abzuſchreiben. Die Eigennamen der Örter und Perſonen hat *Hüttner* nach der deutſchen Ausſprache umgeändert. Sein Nachfolger hat die engliſche Rechtſchreibung auf das genaueſte beybehalten. Das müſſen wir noch erinnern, daſs er verſchiedenes abgekürzt oder weggelaſſen hat. Zwey Kupfer zieren ſeine Arbeit, nämlich das Bild von Vantagin, Kriegs-Mandarin, und eine Anſicht des kaiſerlichen Parks zu Gehol von der öſtlichen Seite.

x. y. z.

P H Y S I K.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetſchke: *Grundzüge der Elementarphyſik oder methodiſcher Leitfaden für den erſten phyſikaliſchen Unterricht auf Schulen*, von *Chriſtoph Bernoulli*, Doct. d. Philoſ. u. Vorſteher einer Lehranſtalt in Halle. 1807. XXII u. 126 S. 8. und 1 Kupfer. (12 Gr.)

Der Vf. dieſer Schrift ſucht mit verſtändigem Eifer zur gemeinnützigen Verbreitung der phyſikaliſchen Kenntniſſe mitzuwirken, und bemüht ſich mit

rühmlicher Sorgfalt, den Unterricht in der Physik möglichst zweckmäfsig einzurichten. Die statt der Vorrede vorangeschickte kleine Abhandlung, welche den Gesichtspunct angiebt, aus welchem der Vf. die Physik bey Ausarbeitung dieses Lehrbuchs betrachtete, verdient, dafs wir ein wenig bey ihr verweilen. Der Vf. tadelt mit Recht die an so vielen Orten übliche Methode, nur diefs und jenes aus der Physik fragmentarisch, blofs erzählend vorzutragen, ohne den Zusammenhang der Lehren unter einander und den eigentlichen festen Grund, worauf sie beruhen, anzuzeigen; er macht aber zugleich bemerklich, dafs ein das ganze weitläuftige Gebiet der Naturwissenschaften umfassender Unterricht, der überall mit völliger Gründlichkeit ins Specielle eingeht, für die beschränkte Zeit des Schul-Unterrichts nicht passend ist. Der Schul-Unterricht soll nur zur Grundlage dienen; er mufs sich daher darauf einschränken, die Haupterscheinungen auffassen und die Grundgesetze einsehen zu lassen, mufs aber auch diese Elemente recht tief dem Verstande und dem Gedächtnisse einprägen: so dafs sie dem Schüler, wenn er die Schule verläfst, völlig geläufig, gleichsam zu Axiomen geworden sind, damit er dann entweder durch Bücher oder durch den akadem. Unterricht sich weiter fortzuhelfen im Stande sey. Diesen Zweck erreicht man, wenn man nur die Hauptlehren vorträgt, diese aber gründlich erklärt und oft wiederholt. Den gesammten Unterricht der Naturwissenschaften theilt der Vf. in vier Abtheilungen, nämlich in Naturgeschichte, Physik, Chemie und Physiologie. Gegenwärtiges Buch ist der Leitfaden für den Unterricht in der Physik; jeder dieser Abtheilungen widmet Hr. B. ein halbes Jahr, und bestimmt dann täglich eine Stunde für diesen Unterricht.

Das Buch selbst ist nun diesen Ansichten gemäfs abgefafst. Es enthält nur die Hauptlehren, und diese zwar gründlich, aber sehr kurz vorgetragen, wie es einem Leitfaden zum Unterrichte ganz angemessen ist; häufig ist absichtlich der Vortrag nicht ganz ausführlich, sondern dem mündlichen Unterrichte die vollständige Ausführung vorbehalten; überall deutet der Vf. auf Übungsfragen hin, die man den Schülern zu eigner Beantwortung und als Gegenstand schriftlicher Ausarbeitungen vorlegen kann. Im Ganzen finden wir auch die Auswahl der Materien recht passend. Nur an einigen Stellen scheint es uns, dafs verschiedene Gegenstände wohl hätten erwähnt werden mögen, die nicht vorkommen. Doch findet zum Theil die Erinnerung Statt, dafs sie mehr in die angewandte Mathematik gehören, und es also seyn kann, dafs Hr. B. dieser Wissenschaft eine eigene Lehrstunde bestimmt hat, und sie defshalb übergeht. Zu dem Einzelnen finden wir nur wenige Bemerkungen zu machen. 1 Abschn. Von den allgemeinen Eigenschaften der Körper. 2 Abschn. Von der Bewegung. Wir vermissen hier die Lehren vom Gleichgewichte fester Körper, die gewifs auch zu den so allgemein anwendbaren Grundlehren gehören; man könnte zwar diese, als zur angewandten Mathematik gehörig, weglassen, aber dann könnten andere Lehren, z. B. vom freyen Falle der Körper, auch dorthin gezogen werden.

Die Sätze §. 60, 61 möchten dem Anfänger wohl etwas dunkel seyn. — Ob nicht von dem Stofse elastischer Körper etwas hätte gesagt werden sollen, ist schwer zu entscheiden, da der Vf. mit Recht sich nur auf das Nothwendigste einschränkte. — Die Lehre von der krummlinigen Bewegung würde besser nach der Lehre von den beschleunigenden Kräften folgen. 3 Abschn. Von den Bewegungen der tönenden Körper. 4 u. 5 Abschn. Von den tropfbaren und expansibeln Fluidis. Es ist nicht ganz richtig, wenn §. 149 gesagt wird, die *Basis* (einer Dampfart oder Luftart) bilde durch Ausdehnung einen Dampf oder Luft; es wäre hier auch eigentlich nicht der Ort, der Basis zu erwähnen, da es dem Anfänger der Aërostatik genug ist, blofs zu wissen, es gebe eben so verschiedene Luftarten, wie es verschiedene tropfbare Flüssigkeiten giebt. Übrigens sollten die Dämpfe nicht so unbedingt hier mit genannt werden, da die aërostatischen Eigenschaften derselben nicht mit denen der Luft einerley sind. 6 Abschn. Von der Wärme. §. 184 wird der Änderung erwähnt, welche die Bewegung des Pendels durch Wärme leidet; wir finden aber die Lehre vom Pendel nicht abgehandelt. — — §. 185. „Geht die Ausdehnung bis auf einen gewissen Grad, so werden oft die festen Körper flüssig." Hiernach sollte man den Übergang in den flüssigen Zustand für eine Wirkung der fortgehenden Ausdehnung halten, was doch schwerlich eine ganz richtige Vorstellung wäre. — — — Diese ganze, so höchst wichtige Lehre von der Wärme scheint uns etwas zu kurz abgehandelt zu seyn. Gehörte gleich die ganze Lehre vom Verbrennen der Körper nach der richtigen Ansicht des Vfs. nicht hieher: so hätte doch, besonders von den Dämpfen, vom Kochen u. drgl. hier mehr sollen vorgetragen werden, weil diese Lehren doch schwerlich in der Chemie ihren Platz finden können. — 7 Abschnitt. Vom Lichte. — 8 Abschn. Von der Elektricität. — — §. 244 wird dem Anfänger undeutlich seyn, da hier der Unterschied, der vorher zwischen elektrischen und unelektrischen Körpern festgesetzt war, aufgehoben wird. — Es braucht wohl nicht erwähnt zu werden, dafs man von dieser Lehre hier nur die ersten Elemente findet, indefs ist auch vom Galvanismus etwas Weniges beygefügt. — 9 Abschnitt. Von den magnetischen Erscheinungen. — — —

Zum Schlusse bemerken wir noch einige wenige Stellen, wo der Ausdruck uns unrichtig, vielleicht auch durch Druckfehler entstellt scheint, z. B. wenn der Vf. die Bewegung eine der wichtigsten *Erfindungen* nennt (§. 16), oder §. 111 *Verheimlichung* der Fortpflanzung des Schalles anführt. — Auch würden wir nicht *ausdehnsam*, sondern *ausdehnbar* sagen.

B.

JENAISCHE

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 JULIUS, 1808.

JURISPRUDENZ.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Annalen der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in den Ländern des Kurfürsten von Sachsen.* Herausgegeben von D. *Karl Salomo Zachariae.* I Band. 1806. 464 S. II Band mit der Abänderung auf dem Titel: *in den Ländern des Königs von Sachsen.* Mit 1 Kpf. u. Tabellen. 1807. 398 S. 8. (jeder Bd. 2 Thlr.)

Eine ganz vorzügliche Sammlung, welche ungemein viel Interessantes und Praktisches nicht blofs für das sächsische, sondern selbst für das gemeine Recht und die Wissenschaft der Gesetzgebung überhaupt enthält; die sich zwar durch den Titel: *Annalen*, als eine periodische Schrift ankündigt, doch aber nicht so in vorgeschriebenen Perioden bestimmt erscheint, dafs — wie es sonst gewöhnlich der Fall bey dergleichen Arbeiten ist — die Zeit, wenn das Werk in die Druckerey abgegeben werden mufs, die Oberflächlichkeit der Auffätze entschuldigt. Wir wollen den Inhalt der beiden angezeigten Bände in einer mehr systematischen Ordnung mit Berücksichtigung des Zwecks, den sich der Herausgeber, seiner Ankündigung zufolge, selbst gesetzt hat, anführen, und mit einigen Bemerkungen begleiten.

I) *Auszüge aus den Gesetzen, die das Jahr über publicirt worden sind.* Hierunter sind nicht blofs die in das Privatrecht, im weitesten Sinne genommen, gehörigen Verordnungen zu verstehen, sondern auch die Staatsverträge und öffentlichen Gesetze, welche sowohl die inneren öffentlichen Verhältnisse Sachsens, als auch die Beziehungen dieses Landes mit auswärtigen Staaten betreffen. Wir finden daher in diesen Bänden: a) *eine kurze Anzeige der Verhandlungen des im J. 1805 zu Dresden gehaltenen Landtags, und des in demselben Jahre am 29 Dec. eröffneten und den 2 März 1806 beendigten Ausschufstags.* Diese Auszüge sind hin und wieder etwas zu kurz und mager ausgefallen. Es leuchtet auch zu sehr die Besorgnifs hervor, über dasjenige, was erst im Entstehen begriffen ist, sich auszulassen. Interessant würde es seyn, wenn gedrängte Auszüge aus den Gutachten der Stände über allgemeinnützige Dinge mitgetheilt würden. Die Stände Sachsens haben in ihrer Mitte mehrere der vorzüglichsten Männer aufzuweisen; es fliefsen oft aus ihrer Feder bey Landtagen äufserst belehrende Projecte und Erinnerungen. Es kann auch kein Bedenken gegen ihre öffentliche Bekanntmachung obwalten, da höheren Orts die vielen Abschriften geduldet werden, die man sich in Dresden ohne grofse Mühe von dergleichen Landtagsschriften verschaffen kann. — Unter den merkwürdigen *Resultaten dieser ständischen Versammlungen* zeichnen wir folgende aus: aa) Um einer zu grofsen Verminderung der auf den Landtagen erscheinenden ritterschaftlichen Stände vorzubeugen, ward verordnet: „dafs fürohin die Besitzer aller derjenigen neuschriftsässigen Güter, welche bis mit dem J. 1804 diese Eigenschaft erlangt haben, und übrigens entweder mit Ritterpferden wirklich verdient werden, oder doch zu den ritterschaftlichen Praestandis einen Beytrag leisten, gleich den Besitzern der altschriftsässigen Rittergüter zu den allgemeinen Landesversammlungen, mit Zusicherung des Genusses der Landtagsauslösung für diejenigen Besitzer, welche für ihre Person zum Erscheinen auf Landtagen sich qualificiren, convocirt werden sollen. bb) Dankes werth ist es, wenn auch gleich dabey noch manches zu wünschen übrig bleibt, dafs die Stände ein Capital von 30000 Thlr. für die beiden Universitäten Wittenberg und Leipzig ausgesetzt haben zur Verbesserung der Besoldung für die Lehrer, um selbige desto eher im Lande zu erhalten. Gewifs verdient besonders unter den jetzigen Umständen, weil dort nicht blofs Landeskinder studiren werden, sondern auch so viele Polen erwartet werden können, die Verbesserung dieser Lehranstalten die vorzügliche Aufmerksamkeit des gütigen und weisen Königs. Zwar ist unter seinen grofsmüthigen Auspicien schon manche schöne Anstalt zum Flore der Wissenschaften gediehen, schon manche aufserordentliche Besoldung verdienten Lehrern zu Theil geworden; allein es bleibt doch noch sehr viel zu thun übrig, besonders für die medicinische Facultät. Möchten doch verdiente Lehrer durch zulängliche Gehalte weniger abhängig von den Studirenden gemacht werden! Ausländer, welche so gern auf eine Zeit lang ihre Studien in dem in so manchem Betracht schönen Leipzig fortzusetzen wünschen, klagen nicht selten, dafs diefs oder jenes wichtige Collegium aus Mangel an einer hinlänglichen Anzahl von Zuhörern nicht gelesen wird, und es werden dadurch manche von der Besuchung dieser Universität abgehalten, die sonst daselbst mit dem gröfsten Nutzen studirt haben würden. Denn Leipzig bietet dem angehenden Praktiker ungemein viel Gelegenheit dar, sich gründliche Erfahrungen in der Ausübung der Arzneykunst zu erwerben, da dort die so sehr heilsame Gewohnheit mehr als auf vielen anderen Universitäten besteht, dafs die berühmten Ärzte

junge Candidaten der Medicin als Gehülfen mehrere Jahre hindurch gebrauchen, ehe diese selbst auf ihren Namen als Doctoren prakticiren. cc) Zur Verbesserung der öffentlichen Sicherheits - Anstalten trug eine Commission darauf an, die aus den Zuchthäusern nach ausgestandener Strafe entlassenen Züchtlinge in die Landarbeitshäuser zu bringen, wenn sie Inhalts des Urtheils noch ferner asservirt werden sollen, ingleichen solche Personen, die man nicht eigentlich zur Zucht angehalten, aber doch aus dem Publico entfernt wissen will, dahin ebenfalls zu bringen. Rec. findet den ersteren Vorschlag sehr zweckmässig, wenn er eingeschränkt wird auf solche entlassene Züchtlinge, welche nicht nachweisen können, wovon sie nach abgeflossener Strafzeit sich erhalten werden. Die Asservirten in die Landarbeitshäuser zu versetzen, däucht uns dagegen weniger zweckmäsig: theils muss man den Platz in den Arbeitshäusern nicht ohne Noth anfüllen, theils sind die Asservirten gewöhnlich schwerer Verbrechen sehr verdächtige und gefährliche Menschen, für welche das Landarbeitshaus auf der einen Seite zu gut, auf der anderen nicht sicher genug ist. dd) Der Auszug aus den Verhandlungen des Ausschusstags wird durch die mitgetheilten Tabellen über den Betrag der in den Ländern des Kurfürstenthums Sachsen von 1790 bis mit 1804 ausgesäeten und geernteten Feldfrüchte sehr interessant. Nach diesen verhielt sich nach einem 15jährigen Durchschnitte die Aussaat zur Ernte beym Roggen wie 1 zu $4\frac{1}{8}$, beym Weizen wie 1 zu $5\frac{7}{16}$, bey der Gerste wie 1 zu $5\frac{1}{8}$, beym Hafer wie 1 zu $4\frac{9}{16}$, bey Erbsen wie 1 zu $3\frac{5}{9}$, bey Linsen wie 1 zu $3\frac{3}{4}$, bey Hirse wie 1 zu $16\frac{9}{16}$, beym Heidekorn wie 1 zu $2\frac{1}{4}$, bey Wicken wie 1 zu $3\frac{1}{8}$, beym Gemenge wie 1 zu $3\frac{3}{16}$. Die Ernte an Roggen betrug nach einem 15jährigen Durchschnitte jährlich 4,408932 Scheffel, an Weizen 718,582 Schfl., an Gerste 2,166,803 Sch., an Hafer 3,642,076 Sch., an Erbsen 163,678 Sch., an Linsen 7324 Sch., an Hirse 46,312 Sch., an Heidekorn 118,028 Sch., an Wicken 111,052 Sch., an Gemenge 138,018 Sch., an Kartoffeln 5,063,411 Sch.. Es übersteigt also der Roggenbau den Kartoffelbau nur um 1,345,521 Scheffel. b) *Über die Staatsverhältnisse Sachsens mit auswärtigen Staaten* findet sich im zweyten Bande der Friedenstractat d. d. Posen 11 Dec. 1806 und die Conföderations-Acte des rheinischen Bundes.

In Beziehung auf die *innere* und *Privat - Gesetzgebung* verdient eine besondere Auszeichnung die Abhandlung des Herausgebers: *In wie fern können die im ersten und anderen Theile des Codicis Augustei enthaltenen Vorschriften theils überhaupt, theils noch jetzt als Gesetze betrachtet, theils in allen Erbländern des Kurfürsten von Sachsen angewendet werden.* (1 Bd. S. 102—125.) Es werden ferner Übersichten gegeben von den im J. 1805 und 1806 erschienenen kursächsischen Gesetzen.

II. *Ausführliche Abhandlungen über praktische interessante Gegenstände des kursächsischen Rechts.* Dahin gehören im ersten Bande folgende: a) *Von der Wirkung eines von einem Angeschuldigten während seiner Aufbewahrung im Zuchthause gethanen Geständnisses, dass er der Urheber des von ihm vorher abgelegten Capitalverbrechens sey*, vom D. *Pfotenhauer* in Wittenberg. Eine des Kindermords angeschuldigte Person hatte im Zuchthause, wohin sie bis zur Ausführung ihrer Unschuld gebracht worden war, nach 5 bis 6 Jahren Detention bekannt: dass sie von dem Leben ihres neugebornen Kindes durch dessen Geschrey und andere Kennzeichen völlig überzeugt gewesen sey, und sie die Nabelschnur in der Absicht, damit sich das Kind verbluten solle, ununterbunden gelassen habe. Der Vf. will die Inquisitin gänzlich absolviren, weil deren längere Enthaftung im Zuchthause zur Sicherstellung des Staats gegen die von derselben etwa zu befürchtenden gefährlichen Handlungen nicht weiter nöthig schien. Rec. kann sich von der Richtigkeit eines solchen Urtheilsspruchs durchaus nicht überzeugen. Das Gutachten der Obducenten war Anfangs dahin ausgefallen: dass das Kind lebendig und lebensfähig zur Welt gekommen und an der Verblutung durch den Nabelstrang gestorben sey. Wäre im Anfange der Untersuchung das spätere Bekenntniss der Inquisitin hinzugekommen: so hätte *ceteris paribus* die ordentliche Strafe Statt finden können. Die Detention im Zuchthause kann für nichts anders betrachtet werden, als für eine andere Art des Gefängnisses, so wie das Gefängniss selbst eine Detention ist. Hätte sich die Untersuchung, so lange die Inquisitin noch im Gefängnisse war, in die Länge gezogen, so dass die Inquisitin erst nach Jahren das Geständniss abgelegt hätte; würde sie um desswillen, weil sie so lange Zeit geleugnet und nur zuletzt gestanden hätte, straflos haben erklärt werden müssen? Gewiss nicht. Eben so wenig in dem Fall, da sie nach einer mehrjährigen Detention im Zuchthause das Geständniss abgelegt hat. Was würde von einer Gesetzgebung zu urtheilen seyn, die Folgendes verordnete: Derjenige Inquisit, welcher in der Untersuchung leugnet, und erst nach mehrjähriger Beraubung seiner Freyheit gesteht, soll alsdann straflos entlassen werden. Die Untersuchungen werden ja geführt, nicht in der Absicht und aus Neugierde, um zu wissen, wer der Urheber des Verbrechens sey, sondern um die Verbrecher zu bestrafen; und die Strafe hat den Zweck, den Staat sicher zu stellen. Jene Maxime bey Anwendung des Strafgesetzes würde aber den Staat durchaus nicht sicher stellen; denn ein jeder Bösewicht würde ohne Scheu die gröbsten Verbrechen begehen, sich aufs Leugnen legen, einige Jahre in Verwahrung bleiben, und zuletzt gestehen, worauf er wüsste in Freyheit gesetzt zu werden. Die Rücksicht, dass von diesem Verbrecher wegen seiner individuellen Beschaffenheiten künftig ein solches Verbrechen nicht mehr zu besorgen sey, kann *den Richter* nimmermehr berechtigen ein lossprechendes Urtheil zu fällen. Nach dieser Maxime müsste eine Kindermörderin, welche bey der Entbindung verletzt worden, so dass man mit Gewissheit sagen könnte, sie sey nicht mehr

fähig Mutter zu werden, ganz ſtraflos bleiben. Dieſs iſt vielleicht der einzige Fall in der ganzen Natur, wo man mit Gewiſsheit von einem Menſchen ſagen kann, er werde ein gewiſſes Verbrechen nie wieder begehen. Wie trüglich ſind dagegen die auf moraliſche Gründe gebaueten Hoffnungen. Am allerwenigſten können ſie zu Entſcheidungsgründen eines richterlichen Ausſpruchs dienen: ob ſie gleich den Imperans zur Ausübung des Begnadigungsrechts bewegen können. — Rec. hat übrigens bey alle dem, was er hier behauptet hat, vorausgeſetzt, daſs das Geſtändniſs an ſich alle die Eigenſchaften eines wahren und unumwundenen und mit den Umſtänden vollkommen übereinſtimmenden Geſtändniſſes habe. — Was nun den angeführten Fall insbeſondere anlangt, ſo würde Rec. freylich nicht auf die Todesſtrafe erkannt haben, weil eine ſo langwierige Detention allerdings berückſichtiget zu werden verdient, indem die Länge der Zeit den Eindruck auf die Gemüther geſchwächt hat, und wider die Vollſtreckung der Todesſtrafe in einem ſolchen Falle die nämlichen Gründe gelten, welche wider allzu grauſame Strafen aufgeſtellt werden können. — b) *Ob und in wie fern die Verjährung der Strafe auf die Anwendung der in Kurſachſen üblichen Detention gegen den Angeſchuldigten, und auf die Beſtimmung der Dauer derſelben einen Einfluſs habe?* vom Hn. Aſſ. *Pfotenhauer.* c) *Syſtematiſche Darſtellung der Lehre von der geſetzlichen Lehnsfolge in der Oberlauſitz* — vom *Herausgeber.* — d) *Ob und in wie fern in poſſeſſorio ſummario auf ältere Beſitzhandlungen Rückſicht zu nehmen ſey?* von Hn. *Pfotenhauer:* eine Überſetzung des in lateiniſcher Sprache geſchriebenen bekannten Programms deſſelben Vfs. Die hier vorgetragenen Sätze dürften mehr Gültigkeit haben, wenn *de lege ferenda,* als wenn *de lege lata* die Rede iſt. Die E. P. O. verordnet: „daſs derjenige, ſo einen oder mehrere *actus poſſeſſorios* und *in poſſeſſione jurium et ſervitutum,* und zwar bey *ſervitutibus continuis* wenigſtens eine jährige Poſſeſs, *in discontinuis* aber, nebſt ſolcher jährigen Poſſeſs, wenigſtens drey richtige *actus* vor ſich hat, *in poſſeſſorio ſummario* geſchützt werden ſoll.“ Da die Diſpoſition ganz allgemein abgefaſst iſt, ſo muſs ſie nicht nur auf ſolche *Servitutes discontinuas,* welche alljährlich ausgeübt werden können, eingeſchränkt, ſondern auch auf diejenigen, deren Ausübung nur zu Zeiten, z. B. alle 2, 3, 5, 10 und in mehreren Jahren vorkommt, ausgedehnt und angewendet werden. Dieſs iſt der Fall, wenn zum Kennzeichen des *poſſeſſorii ſummarii* angenommen wird, daſs von der Klage zurückgerechnet Ein Jahr keine Handlung vorgefallen ſeyn dürfe, welche eine Widerſetzlichkeit gegen den behaupteten Beſitz involvire. Überdieſs muſs der Kläger das fragliche Befugniſs dreymal ausgeübt haben, ohne Unterſchied in welcher Zeit dieſe drey Actus vorgefallen ſind; wenn nur nicht 1) zwiſchen den einzelnen Handlungen eine Widerſetzlichkeit des Gegentheils, bey welcher ſich der Beklagte beruhiget hat, eingetreten, und beſonders 2) dieſs nicht in dem letzten Jahre vor der Klage der Fall geweſen iſt. Auf die Verſchiedenheit in der Beſchaffenheit der *ſervitutum discontinuarum* nimmt das Geſetz keine Rückſicht, und das ſächſiſche Recht unterſcheidet ſich von dem gemeinen eben dadurch, daſs nicht bloſs eine einzelne Handlung hinlänglich iſt, ſondern deren drey erfodert werden, um im Beſitz eines Befugniſſes geſchützt zu werden. e) *Über die Feſtſtellung des Corporis delicti,* vom *Herausgeber.* f) *Kann der unterſuchende Richter, wenn die entwendeten Sachen zur Zeit der angeſtellten Diebſtahlsunterſuchung annoch in Natur und unvermindertem Werthe vorhanden ſind, letzteren nach Willkühr durch das Gutachten Sachverſtändiger oder die eidliche Angabe des Beſtohlenen ausmitteln?* vom Prof. *Klien* in Wittenberg. Die wittenberger Facultät hat ſeit einiger Zeit das erſtere für nothwendig erkannt; das letztere findet nur *in ſubſidium* Statt. g) *Über das Recht der Gerichtsherren in Kurſachſen, die Gerichtsverwalter willkührlich zu entlaſſen,* vom *Herausgeber.* Sehr zweckmäſsig und unparteyiſch mit Vorſchlägen zu einer finalen Deciſion, die ſo gerecht ſind, daſs ſie von einer ſo gerechten, in der Achtung für das Recht ihre Gröſse ſuchenden und findenden Regierung, wie die königl. ſächſiſche iſt, gewiſs zum allgemeinen Geſetz werden erhoben werden. h) *Abriſs des Eherechts als Probe eines Lehrbuchs des königl ſächſ. Privatrechts,* Vom O. H. G. Aſſeſſ. D. *Haubold* zu Leipzig. Dieſes Lehrbuch aus der Feder eines ſo gründlichen Gelehrten wird allen vaterländiſchen Rechtsgelehrten ein erwünſchtes Geſchenk ſeyn. Nach dieſer Probe wird darin das gemeine Recht, wovon ein groſser Theil in Sachſen noch Gültigkeit hat, nicht mit vorgetragen werden. Ohne Zweifel wird der Vf. in dem Lehrbuche die Sätze ausführen, nicht bloſs rhapſodiſch, wie dieſs in dem gegebenen Abriſs hin und wieder der Fall iſt, berühren: wodurch er ſein Verdienſt erhöhen würde. Bey dieſer Gelegenheit können wir nicht umhin, ihn zur Vollendung der ſchönen Ausgabe von *Bergers Oeconomia forenſi* öffentlich aufzufodern, die das Publicum ſo lange vergebens erwartet. i) Eine äuſserſt gründliche und von dem beſonderen Fleiſs des Vfs. zeugende *Darſtellung der Abgabenverfaſſung in dem Fürſtenthum Querfurth,* vom D. *Glaſewald* in Dahme. — Die beiden letztgedachten Abhandlungen ſtehen im zweyten Bande.

III. *Kürzere praktiſche Bemerkungen:* a) *Einige allgemeine Regeln, die von dem Richter zur Beſtimmung des gegen einen Angeſchuldigten obwaltenden Verdachts bey der Unterſuchung anzuwenden ſind,* vom *Herausg.* Von der nothwendigen Nachforſchung des moraliſchen Betragens und Lebenswandels des Inculpaten vor und in dem Gefängniſs. b) *Ob der Beſitzer eines Laſsguts in der O. u. N. Lauſitz gegen den Gutsherrn eine Negatorienklage anſtellen könne, wenn letzterer behauptet, daſs das Laſsgut mit einer Dienſtbarkeit beſchwert ſey?* vom *Herausgeber.* Der Grund, daſs ja der Grundherr dem Beſitzer das Laſsgut gänzlich entziehen, mithin um ſo mehr es mit einer

Dienstbarkeit beschweren könne, wird gut widerlegt. c) *Geht das Klagerecht, das zur Verlassenschaft einer Frau gehört und dessen Gegenstand ein Geradestück ist, auf die Geradeerbin, oder auf den Erben der übrigen Verlassenschaft über?* von *demselben*. Die wittenb. Facultät spricht gegen die Geradeerbin. d) *Kann man Geld von einem dritten Besitzer vindiciren?* von *ebend.* Bejahet. e) *Über den Anfang und das Ende der geschlossenen Zeit bey Huthungsgerechtigkeiten*, vom *Herausg.* Die Frage betrifft diejenigen Fälle, wo in einem Vertrage oder Erbregister vor 1700 die Zeit auf Michaelis und Walpurgis bestimmt worden. Es ist dann derselbe Tag nach dem neuen Kalender mit einem Zusatz von zehn Tagen zu verstehen (also z. B. nicht der 13te May). wie Altwalpurgis im Kalender steht, sondern der 11te May. f) *Über das stillschweigende Unterpfandsrecht, das der Fiscus an dem Vermögen desjenigen hat, dem eine Geldstrafe zuerkannt worden*, vom *Herausg.* Der Fiscus hat dieses Recht nicht nach gemeinem, wohl aber nach sächsischem Recht. Es ist aber durchaus nicht weiter auszudehnen und auf den Fiscus allein einzuschränken. g) *Können die Sachwalter der Parteyen, wenn sie bey denjenigen Verfahren, welche ehedem vom Mund aus in die Feder eingebracht werden mussten, die Sätze in der Reinschrift übergeben, die Abschreibegebühren verlangen?* von Hn. *Pfotenhauer.* Verneint. Der Rec. kennt viele Gerichte in Sachsen, wo die Absicht des Gesetzes wirklich ausgeführt wird, dass nämlich das Concept der Sätze von den Advocaten an den Richter übersendet werden muss, welcher sie dann zu den Acten schreiben lässt. h) *Zur Erläuterung der Lehre vom Abschosse*, vom D. *Glasewald* in Dahme. i) *Einige Begriffe und Grundsätze für Juristen, welche Mühlenprocesse zu beurtheilen und zu entscheiden haben*, von Hn. *Pfotenhauer.* k) *Einige kurze praktische Bemerkungen* von *demselben:* womit zu verbinden sind: l) *Anzeige der, wegen verschiedener zweifelhafter Rechtsfragen von der Juristenfacultät zu Wittenberg gegenwärtig angenommener Meinungen nebst einigen Bemerkungen*, vom *Herausgeb.* Dergleichen Abhandlungen können betrachtet werden als Beyträge zu einem neueren *juri Aeliano* und *Flaviano.* Der unter anderen dort angenommenen Meinung: das Kaffeeverschenken für Geld gehöre nicht ausschliesslich zur Gastwirthsnahrung, sondern stehe in der Regel einem jeden frey, dürften viele wichtige Gründe entgegen stehen. m) *Bey Untersuchung geringer unter 3 Thaler am Werthe betragender Diebstähle ist die Besetzung der Gerichtsbank mit vier Personen nicht nöthig.* Von *Pfotenhauer.* n) *Über das Handgelöbniss, gegen welches Inculpaten während der Untersuchung der Haft entlassen werden können.* Eine gute Unterscheidung der vorkommenden Fälle. o) *Rechtliches Gutachten über das Lehnfolgerecht der coinvestitorum compossessorum feud.* p) *Über die Mittel, diejenigen, die aus dem Zuchthause entlassen werden, von neuen Vergehungen abzuhalten, in besonderer Beziehung auf Sachsen.* Rec. hält die Arbeitshäuser für das einzige Mittel. In dieselben müssten alle entlassenen Züchtlinge, die nicht nachweisen könnten, wovon sie leben wollten, einige Zeit gebracht, und zur Arbeit angehalten werden. Für diese Anstalten ist der von dem Vf. bereits in Beziehung auf die Zuchthäuser gethane Vorschlag, die detinirten Personen nämlich für ihre Arbeit zu bezahlen, lediglich anwendbar, damit das Zuchthaus eine Strafanstalt bleibe: denn die blosse Beraubung der Freyheit ist für viele Verbrecher eine zu geringe Bestrafung. Der Aufenthalt in dem Arbeitshause müsste dem ehemaligen Züchtlinge gleichsam seinen guten Namen wieder geben, und die Vorsteher dieser Anstalt könnten durch die Intelligenzblätter diejenigen unter ihnen, die sich daselbst fleissig und ordentlich eine geraume Zeit betragen hätten, öffentlich namhaft machen und als gute Arbeiter empfehlen. Sorgten nur die Staaten genug für Gelegenheit zur Arbeit und für Absatz der Fabricate, so würde es weniger Verbrechen geben! q) *Von dem Massstabe, nach welchem Militärpräftationen in der N. Lausitz auf dem Lande auszubringen sind.* r) *Über die Lehnsauflassung bey Erbgütern.* s) *Über nothwendige Dienstbarkeiten.* t) *Von den Einreden, die einer auf die Bezahlung einer Waarenschuld gerichteten Klage entgegengesetzt werden können.* u) *Kann der Vormund einer Frau einen Vertrag, den er selbst mit ihr abschliesst, durch seine Einwilligung als Vormund bekräftigen?* Verneint. — Die letztgedachten 8 Erörterungen sind von dem *Herausgeber.*

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KURZE ANZEIGEN.

Deutsche Sprachkunde. *Prag*, b. Pollisch: *Die Philosophie der deutschen Sprache für junge Leute beiderley Geschlechts beym öffentlichen und Privatunterrichte*, enthaltend das Nothwendige aus der Ortographie (*Orthogr.*), der Syntaxe, der Logik und der Interpunction, nebst einem Anhange, welcher einige Hülfsmittel zum richtigen und zweckmässigen (ss) Gebrauch (e) der deutschen Sprache enthält. 1805. Erster Theil 192 S. Zweyter Theil, enth. den Dollmetscher, oder Verzeichniss der fremden, veralteten, sinnverwandten Wörter. 106 S. 8. (20 Gr.) Dieses Buch verdient zwar seinen stolzen Titel: *„Philosophie der deutschen Sprache"*, nicht, denn der Vf. hält sich überall zu sehr an die Oberfläche; allein es kann doch gewissen Lesern als recht nützlich empfohlen werden. Es liefert wirklich von den angegebenen Gegenständen das Nothwendigste auf eine deutliche und so ausführliche Art, dass zum Verständniss desselben kein Lehrer nöthig ist. Das ganze Buch muss als der Abdruck eines Vortrags, den ein verständiger und umsichtiger Lehrer seinen Schülern über die erwähnten Gegenstände gehalten hat, angesehen werden. Dass der Vf. die Interpunction erst auf die Logik folgen lässt, beweiset, dass er ein denkender Mann ist, und nicht blindlings dem Herkommen folgt; er scheint Hn. *Pölitzens* Schriften am meisten benutzt zu haben.

st.

Vermischte Schriften. *Leipzig* u. *Breslau*, b. Buchheister: *Colorirte Stammbuchblätter.* 12 Stücke. Queroctav. (1 Thlr.) Die Erfindungen sind von gewöhnlicher Art; Altäre, Urnen, Leichensteine, Rosenkränze, Vergissmeinnicht und dergleichen; die Farben grell aufgetragen, nur ein paar Blätter sind besser als die übrigen, und verdienen zwar nicht Lob, aber doch wenigstens Nachsicht.

—y —H.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 21 JULIUS, 1808.

JURISPRUDENZ.

Leipzig, b. Fleischer: *Annalen der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in den Ländern des Kurfürsten von Sachsen.* Herausgegeben von Dr. *Carl Salomo Zachariae* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

IV. *Merkwürdige Rechtsfälle.* Es liegen zwar den vorhergehenden grösseren sowohl als kleineren Abhandlungen meistens vorgekommene Rechtsfälle zum Grunde; jedoch werden noch drey besondere Criminalfälle ausführlicher erzählt. a) *J. G. Burghold legt in dem Gefängnisse, in welchem er enthalten wird, Feuer an, um aus der Haft zu entkommen* (1 Bd. S. 305), vom *Herausgeb.*, womit die scharfsinnigen Bemerkungen des Hn. D. *Müllner* in Weissenfels im 2 Bde. S. 217 ff. zu verbinden sind. Die Hauptsache beruht auf der richtigen Bestimmung des Begriffs der Brandstiftung nach sächsischem Rechte. Hr. *Zachariae* nennt denjenigen einen *Brandstifter, der wissentlich ein für das Eigenthum oder für die Gesundheit anderer unmittelbar gefährliches Feuer anzündet.* Hr. D. *Müllner* bemerkt sehr richtig, dass die Absicht vorhanden seyn müsse, *nicht ein Feuer, sondern eine Feuersbrunst zu verursachen und anzulegen:* und nennt diese letztere ein *solches Feuer, welches auf der einen Seite der Herrschaft menschlicher Willkühr nicht unbedingt unterworfen, auf der anderen Seite doch den Menschen nicht schlechthin unbezwinglich ist.* Der Feuerwerker A hat seine Raketen aufgehangen. Der schadenfrohe B zündet vor der Zeit das Lauffeuer an, welches die Raketen verbindet, und sie fliegen am hellen Tage in die Luft. Er zündet hier wirklich ein dem Eigenthum des anderen unmittelbar gefährliches Feuer an, und wird doch nicht als Brandstifter behandelt. Man kann indessen wiederum einwenden, dass wir durch jene Bemerkung nicht um vieles weiter gebracht würden, weil das geringste Feuer oft die traurigsten Folgen haben kann, weil der Verbrecher zuweilen nur die Absicht haben kann, ein Feuer anzulegen, z. B. ein Loch durch die Thür zu brennen, um aus dem Gefängnisse zu entspringen; allein das Feuer nimmt durch Zufall vielleicht zu, und es entsteht eine wirkliche Feuersbrunst. Wie? wenn nun diese entsteht, und der Verbrecher sich während der dadurch verursachten Verwirrung mit der Flucht gerettet hat, soll die Entschuldigung gelten, er habe nur ein Loch durch die Gefängnissthüre brennen wollen? Kann es wohl als culposes Verbrechen der Brandstiftung betrachtet werden, da doch das sächsische Gesetz über die Brandstiftung so scharf ist, dass der Begriff eines culposen Verbrechens ganz wegfällt, sobald nur der Thäter *den Vorsatz gehabt hat, dass ein Gegenstand brennen solle?* (Natürlich mit Ausschluss des Falls, wo Jemand an einem Orte *aus Unvorsichtigkeit* ein brennendes Licht hat stehen lassen, oder sonst eine Vorsicht nicht gebraucht hat, die nöthig gewesen wäre, um eine Feuersbrunst zu verhindern.) Das Gesetz lautet folgendermassen: „Setzen und ordnen demnach, dass 1) diejenigen, so vorsätzlich Feuer anlegen, ohne Unterschied, es mag das Feuer in der Stadt oder auf dem Lande, an Orten wo mehrere Häuser und Gebäude beysammen stehen, oder in einzelnen abgesonderten Häusern, Ställen, Scheunen, Mühlen oder anderen Gebäuden, oder auch in Getreide oder Hölzern, oder Getreide-, Heu- und Holz-Haufen angelegt, und der Schade gross oder klein, oder aber gar keiner daher erwachsen, oder von dem Delinquenten wieder ersetzt oder auch das Eigenthum an dem Gebäude, Holz, Heu, Getreide oder Strohe, worein das Feuer angelegt, dem Missethäter selbst zuständig seyn, mit dem Feuer vom Leben zum Tode gerichtet und gestraft werden sollen." Der Rec. ist in der Ansicht von dem Gesetze der Hauptsache nach mit der des Hn. D. *Müllner*, vollkommen einverstanden. Bey dem Brandstifter wird der *Vorsatz* erfodert, *eine Feuersbrunst anzulegen.* Dieser Vorsatz wird aber geschlossen aus den Umständen: dergestalt, dass, wenn das von dem Inquisiten angezündete Material, verbunden mit der Beschaffenheit des angezündeten Gegenstandes, geeignet war, um nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, und unter Annahme der gewöhnlichen Umstände, eine Feuersbrunst bewirken zu können, der Vorsatz der Brandstiftung angenommen werden muss, gesetzt auch, die Glut wäre nicht ausgebrochen, und das angelegte Feuer wäre von selbst wieder verloschen. (Vrgl. §. 2 des angef. Gesetzes.) Man setze den Fall: ein Arrestant legt Feuer an die Gefängnissthüre zur Nachtzeit, das Gefängniss ist nicht feuerfest, es ist überdiess eine stürmische, heftig windige Nacht, und es ist schon so viel Feuer entstanden, dass der Arrestant nicht der Entschuldigung sich bedienen kann, er habe wollen, sobald nur eine Öffnung durch die Thüre vermittelst der Verkohlung entstanden, und er sich gerettet hätte, die glimmende Thüre z. B. durch sein Nachtgeschirr und das im Wasserkrug enthaltene Wasser wieder ausgiessen. In einem, von solchen Umständen begleiteten Falle hält Rec. dafür, dass, das Gesetz von

Brandstiftungen nicht anwenden wollen, ein dem Richter nicht zukommendes Klügeln und Verdrehen desselben seyn würde. *Der Zweck des Gesetzes ist allerdings kein anderer als der: die Anlegung einer Feuersbrunst zu verhindern. Zugleich aber soll auf die Fälle Rücksicht genommen werden, dass das Feuer ein äusserst gefährliches Element ist, welches leicht die Herrschaft der Menschen so sehr übersteigt, dass aus der geringsten Ursache die schrecklichsten Folgen entstehen können. Darum* werden im 1 §. die vielen einzelnen Fälle erwähnt; darum soll nach dem 2 §. nicht darauf gesehen werden, ob auch die Glut wirklich ausgebrochen sey, oder nicht. Mit diesen Bestimmungen wird das sächsische Feuer-Mandat nicht so fürchterlich und hart erscheinen, als es wohl manchen dünken möchte, der es weniger gründlich studirt hat. Der Herausgeber, welcher sonst gewiss scharf sieht, hat sich hierin, nach des Rec. Meinung, etwas getäuscht. Selbst folgenden Fall würden wir anders beurtheilen: „Eine Bande Räuber kehrt in einer kalten Nacht von einem Einbruch zurück, und setzt einen im Freyen stehenden Holzstoss in Brand, um sich daran zu erwärmen. Dem kursächsischen Rechte nach scheinen mir die Thäter, wenn anders nicht besondere Milderungsgründe eintreten, der Strafe des Feuers nicht entgehen zu können." Rec. bezweifelt diess. Die Räuber thun nichts weiter, als sie zünden ein Feuer mit fremdem Holze an: das Feuer, wobey sie sich wärmen, ist keine Feuersbrunst. b) *Der Tischlermeister Schröter zu Sonnenwalde wird durch einen Schuss am 18 Juny 1802 in seiner Werkstatt getödtet.* Der Verdacht fiel auf seinen Gesellen, weil dieser nur allein mit dem Getödteten zur Zeit der Entleibung (es war am Tage) in der Werkstatt gewesen war, auch mit der Frau desselben in einem verbotenen Umgange stand. Indessen wurde doch dessen Versicherung, dass der Entleibte seine in der Stube aufgehangene Kugelbüchse, deren er sich zu einem nahe bevorstehenden Scheibenschiessen bedienen wollte, um sie zu putzen, von ihrer Stelle herabgenommen, und dass diese durch einen Zufall losgegangen, mithin Schröter sich selbst das Leben genommen habe, wegen der Beschaffenheit der Wunde, der Richtung, die die Kugel genommen hatte, und wegen der aus dem moralischen Betragen des Inculpaten vor und bey der Untersuchung hergenommenen Gründe für dessen Unschuld, geglaubt, und derselbe absolvirt. c) *Die Untersuchung wider den in Lübben damals wohnhaften französischen Emigranten Girault, welcher des Verbrechens, in rixa den dortigen Uhrmacher Schneider tödtlich verwundet zu haben, besonders dadurch verdächtig ward, dass der Verwundete vor dem Verscheiden die Worte ausstiess: Girault hat mich gestochen; Girault hat mich dreymal gestochen.* Die mit vieler Sorgfalt aufgesuchten, und ins Klare gesetzten Umstände machten, dass die Erzählung des Inculpaten, Schneider habe ihn ermorden wollen, (er war auch wirklich am Hinterkopfe verwundet,) nachdem er aber Hülfe gerufen, sich selbst die Stiche beygebracht, und nur den Verdacht von sich auf Girault wälzen wollen, für wahr angenommen und Girault absolvirt wurde. Ein Beweis, wie behutsam der Richter die Anschuldigung, welche durch einen Sterbenden geschieht, zu beurtheilen habe. Dieser Criminalfall machte zu seiner Zeit viel Sensation, da der Emigrant Girault, ein Mann von guter Familie, durch seinen Handel nicht nur viele Bekannte, sondern auch durch seine Sitten viele Freunde und den Zugang in die Familien ausgezeichneter Personen sich verschafft hatte.

V. *Erläuterungen dunkler Gesetze.* Ausser den Gesetzen, welche auf Veranlassung der übrigen bisher beurtheilten Abhandlungen und Aufsätze eine Erklärung erhalten haben, gehören hieher noch andere, z. B.: a) *Vom Dispensiren der Arzneyen.* Generale 20 July 1750. §. 2 und 3, und Mandat vom 18 Sept. 1768. §. 13, vom D. *Glasewald.* b) Alte *Processordnung.* Tit. 29. §. 5. c) *Der gemeine Bescheid des Appellations-Gerichts vom* 24 *Oct.* 1805, wodurch vorgeschrieben ward, dass, so oft die Deutlichkeit einer Klage von der Deutlichkeit der Vorstellung abhängt, welche der Leser von der Figur der darin beschriebenen Grundstücke sich machen soll, ein Riss oder eine Handzeichnung der Klage beyzufügen sey. Diese zweckmässige Verordnung ist von dem scharfsinnigen Dr. *Müllner* sehr zweckmässig erläutert worden. d) *Über die Spielverbote* vom Dr. *Klien.* Mit Recht setzt der Vf. die Bestimmung, was jetzt noch hohes Spiel zu nennen sey, zur richterlichen Willkühr aus, ohne der alten Policeyordnung gegenwärtig noch Kraft beyzulegen, in so weit sie die Grösse des Verlustes im Spiele nach den verschiedenen Ständen annimmt. e) *Über einige Stellen des Mandats vom* 18 *Jan.* 1791, *wider Tumult und Aufruhr,* von Hn. *Pfotenhauer.* Ohne Zweifel wird eine baldige Revision dieses Mandats den vielen Unbestimmtheiten desselben am besten abhelfen. f) *Instruction vom 2 December* 1770. §. 3, und von 1783 §. 10, von *Demselben.* Wenn ein Inculpat eines culposen Todtschlags geständig, des absichtlich verübten Verbrechens aber sehr verdächtig ist, soll derselbe wegen jenes zuerst *bestraft,* und wegen dieses detinirt werden, bis zur Ausführung seiner Unschuld, oder umgekehrt? Die Spruch-Collegia zu Wittenberg sind der Meinung, dass ein Inculpat wegen der eingeräumten Verschuldung nicht verurtheilt werden könne, wenn er nicht von den ihm beygemessenen Vorsatze freygesprochen wird. Rec. hält auch diese Meinung für die richtige. Die Strafe des vorsätzlichen Todtschlags hebt die des culposen auf. Führt in der Folge der Inculpat seine Unschuld aus: so kann ihm die langwierige Detention zur Milderung der Strafe wegen des culposen Todtschlags dienen und eingerechnet werden. Es kommt freylich auf den Grad des Verdachts an; daher die Spruch-Collegia am sichersten gehen, und den Criminalprocessgang beschleunigen würden, wenn sie in einem solchen Falle immer mehr als halben Beweis erfordern, und wenn dieser nicht vorhanden ist, wegen des erwiesenen und eingestandenen culposen Ver-

brechens auf eine aufserordentliche Strafe erkennen: wobey jedoch ftets auf die Moralität des Inculpaten, und auf deffen Gefährlichkeit Rückficht zu nehmen, und diefe bey Abwägung der Kraft der Beweife mit in Anfchlag zu bringen ift.

VI. *Wünfche und Vorfchläge, die fich auf die Gefetzgebung des Vaterlandes beziehen.* Aufser den hin und wieder zerftreuten einzelnen Vorfchlägen ift im 1 Bde. S. 144 ein *Vorfchlag* befindlich *zu einem neuen Gefetze, wodurch die Dauer der Detention, das Verhältnifs der Leibesftrafen zur Lebensftrafe und die Wirkung eines von dem Angefchuldigten während der Detention im Zuchthaufe gethanen Geftändniffes näher beftimmt werden kann;* von Hn. *Pfotenhauer.* Bedenklich fcheint dem Rec. folgender Vorfchlag: „Wird bey einer erkannten Detention auf 20 Jahre das dem Angefchuldigten beygemeffene Verbrechen in den erften 5 Jahren in rechtliche Gewifsheit gefetzt: fo foll die Lebensftrafe noch Statt finden. Fehlte es, um einen vollen Beweis gegen den Angefchuldigten zu begründen, blofs an dem Geftändnifs deffelben: fo foll diefes Geftändnifs, wenn es innerhalb der erften fünf Jahre erfolgt, und fonft die erfoderlichen Eigenfchaften hat, als ein vollgültiges angefehen, und die Zuerkennung einer Lebensftrafe darauf gegründet werden. Erfolgt das Geftändnifs oder die völlige Überführung des Angefchuldigten erft nach fünf Jahren: fo foll deffen ungeachtet, auf die ordentliche Strafe nicht weiter erkannt, fondern die vorhin erkannte 20jährige Detention als ein Surrogat derfelben angefehen, und in dem anderweit abzufaffenden Urthel der Vorbehalt der Unfchuldsausführung weggelaffen werden." Der Rec. hat bereits oben geäufsert, dafs er die Detention nicht anders als für ein Gefängnifs, fo wie das Gefängnifs für eine Detention anfehen könne, und zwifchen beiden keine wefentliche Verfchiedenheit, fondern nur ein Unterfchied in der Form und einigen Modificationen beftehe. Wenn ein Criminalprocefs mit befonderer Schnelligkeit geführt, der Inculpat, nachdem die Unterfuchung einige Monate gedauert hätte, in das Zuchthaus bis zur Ausführung feiner Unfchuld gebracht würde, und wenn dafelbft nach Verflufs von fünf Jahren das Verbrechen, und dafs er der Thäter deffelben fey, erwiefen würde, oder er es felbft geftände: fo follte die ordentliche Strafe nicht Statt finden; wenn aber dagegen die Unterfuchung ungewöhnlich lange dauerte, und erft nach Ablauf von etwas mehr denn fünf Jahren, entweder im Gefängniffe felbft, oder auch nach der Ablieferung ins Zuchthaus zur Detention, und zwar nach Ablauf von fünf Jahren vom Anfange der Unterfuchung gerechnet, der Inquifit des Verbrechens überführt oder geftändig würde: fo follte die *poena ordinaria* Platz greifen! Warum ein folcher Unterfchied blofs durch Zufälligkeiten motivirt; warum Recht und Unrecht, Leben und Tod von blofsen zufälligen Umftänden abhängig machen! Nach des Rec. Überzeugung darf ein folches Gefetz nicht angerathen werden, weil ein Gefetz allgemeine Normen enthalten mufs, und der gedachte Vorfchlag dem Zwecke der Strafen mehr hinderlich als förderlich feyn würde. Es bleibt nichts dem Richter zu thun übrig, als einem folchen Verbrecher der Gnade des Landesherrn zu empfehlen. Das Begnadigungsrecht ift ein Auskunftsmittel für die unvermeidlichen Fälle, die ein allgemeines Gefetz nicht vorausfehen kann, wo *fummum jus fumma injuria* werden würde, und wo der Imperans zu Gunften einzelner Individuen, und aus befonderen individuellen Rückfichten von der allgemeinen Regel eine Ausnahme machen mag. Aber die Ausnahme felbft zur allgemeinen Regel zu erheben, diefs ift ein Widerfpruch.

VII. *Vermifchte Nachrichten.* Rec. zeichnet hierunter folgende aus: a) *Das Kirchgängeln;* ein thüringfches Gewohnheits-Recht, von *M.* An fich wenig intereffant, und nur etwa durch die Form eines mitgetheilten alten Notariats-Inftruments für den Augenblick unterhaltend. Das Kirchgängeln ift eine Abgabe an den Erb-Lehn-Schultheifs zu Martinsrieth von gewiffen Grundftücken zahlbar. Nicht einmal eine Erklärung des Worts hat der Einfender zu geben verfucht. b) *Ein Fall, wo das Confiftorium zu Wittenberg ein paar Perfonen trauen liefs, des Widerfpruchs ungeachtet von Seiten des Mannes, welcher felbft während der Trauhandlung auf die Frage: Ob er die Schwagerin* (die Braut) *zur Ehe haben wollte?* mit Nein antwortete. Ein Fall, merkwürdig als eine *rara avis* in unferen Tagen (1802), (faft möchte man es ein an dem Manne begangenes *ftuprum violentum* nennen!) zugleich aber ein Fall, der hoffentlich nicht mehr eintreten wird, wie man aus dem Geifte des Refcripts der Landes-Regierung vom 23 Jul. 1806 vermuthen kann.

VIII. *Recenfionen der in das kurfächfifche Recht einfchlagenden Schriften.* Der Herausgeber hat fich hierin der Kürze fehr befliffen. Nun fcheint diefs zwar die fchwächfte Partie des ganzen Werks zu feyn, allein wir möchten es faft für ein gutes Zeichen halten, nämlich für einen Beweis, dafs die Herausgeber und Verfaffer noch einen Reichthum eigenthümlicher Gedanken und eigener Arbeiten befitzen. Wir wünfchen daher eben keine Abänderung des Plans in diefem Puncte; das Publicum wird mit einer möglichft vollftändigen Anzeige aller gröfseren oder kleineren in das vaterländifche Recht einfchlagenden Schriften, Programmen, Difputationen u. f. w. und mit einem kurzen beurtheilenden Bericht über den Inhalt zufrieden feyn, wenn nur der Platz dadurch für eigenthümliche, gehaltvolle Abhandlungen und Erörterungen gewonnen und ausgefüllt wird. Mit Vergnügen melden wir, dafs die Verfetzung des Herausgebers nach Heidelberg den Fortgang diefer Annalen nicht verhindern, fondern dafs fie unter der Leitung des verdienten Hn. Aff. D. *Pfotenhauer* fortgefetzt werden follen.

L. i.

KLEINE SCHRIFTEN.

Medicin. *Kopenhagen* u. *Leipzig*, b. Schubothe: *Vorſchläge zur Apotheken-Verpachtung für Rechtsgelehrte, Apotheker und Vormünder*, von *D. P. H. Schmidt*, Apotheker in Sonderburg, auf der Inſel Alſen u. ſ. w. 1803. VIII u. 80 S. 8. (6 Gr.) Die nächſte Veranlaſſung zu dieſer gründlichen Schrift gab *Drechslers* bekannte Abhandlung: *über die Verpachtung der Apotheken.* Da dieſe bloſs die Gemeinde-Apotheken betrifft: ſo handelt Hr. *S.* hier denſelben Gegenſtand in Rückſicht auf ſolche Apotheken ab, die Privateigenthümern gehören. Denn auch bey dieſen kann eine Verpachtung nothwendig werden, wenn entweder der Beſitzer wegen unordentliches Lebens, oder wegen ſchwerer, unheilbarer Krankheiten des Körpers und Verſtandes nicht fähig iſt, ſeine Apotheke gehörig ſelbſt zu verwalten, oder wenn der Eigenthümer und ſeine Gattin kurz nach einander ſterben, und unmündige Kinder hinterlaſſen. In ſolchem Falle räth der Vf. zur *Verpachtung*, wenn der abgegangene Apotheker bemittelt oder auch nur ſchuldenfrey war, und mehrere Kinder hinterlieſs, welche die Apotheke nach Jahren antreten können; ſelbſt auch, mit gehöriger Rückſicht darauf in dem Pachtcontracte, wenn nur ein einziger, vielleicht noch dazu ſchwacher und kränklicher Erbe vorhanden iſt; wenn das Privilegium ein ausſchlieſsendes iſt, und auf den Apotheker und ſeine Leibeserben lautet; wenn die Apotheke in gutem Zuſtande und Rufe und an einem volkreichen und nahrhaften Orte befindlich, vielleicht gar noch die einzige daſelbſt iſt; oder auch, wenn der Beſitzer an unheilbaren Gemüths- oder *Laſter-Krankheiten* (!) leidet und dabey noch wohlhabend iſt. Lebt er hingegen in dürftigen Umſtänden, und haften viele Schulden auf der Apotheke, oder iſt die letztere in Verfall und der Ort und Diſtrict klein und beſchränkt, und ſind mehrere Apotheken daſelbſt, die vielleicht gröſsere Nahrung haben, oder ſind keine Kinder oder nahe Erben oder ſonſt kein Unmündiger, dem ſie vermacht iſt, vorhanden: ſo iſt der *Verkauf* vorzuziehen, wenn nicht anders ein erwachſener Sohn da iſt, der ſie annehmen könnte, oder ein Apotheker die Wittwe oder eine der hinterlaſſenen Töchter heirathet. Die *Adminiſtration* aber wird nur dann rathſamer ſeyn, wenn bey dem Abſterben des Apothekers der „älteſte" Sohn (warum gerade dieſer, der vielleicht ein anderes Fach erwählt haben kann? warum nicht lieber überhaupt: der künftige Beſitzer der Apotheke unter den nachgebliebenen Kindern?) ſchon ein Alter von 16 bis 18 Jahren erreicht hat. Der Vf. beantwortet hierauf einige, gegen eine Apothekenverpachtung für Unmündige gemeiniglich gemachte Einwürfe, wobey Rec. hier nicht verweilen darf, und geht alsdann zu den eigentlichen Pachtbedingungen über. Sehr zu beherzigen iſt dasjenige, was er S. 36 ff. gegen die öffentliche Verpachtung an den Meiſtbietenden ſagt, wenn man dabey bloſs darauf ſieht, ob Letzterer Caution leiſten und ſich zu den vorgelegten Bedingungen entſchlieſsen kann. Man vertraue dagegen die Apotheke mit allen vorräthigen Materialien und Utenſilien, nach einem aufgenommenen Inventarium, einem Manne, von deſſen Geſchicklichkeit und moraliſchem und geſetztem Charakter man einigermaſsen (*nur* einigermaſsen? Rec. würde vorſchlagen: *möglichſt*) verſichert iſt, für einen *billigen* Pacht an und verſpreche ihm allenfalls, bey guter Ablieferung und treuer Verwaltung der Apotheke, noch eine angemeſſene Gratification. (S. 41 iſt wohl durch einen Druckfehler das Wort: *nicht* ausgelaſſen, wenn es daſelbſt heiſst: man muſs die Verpachtung einer Apotheke mit „der eines Landgutes vergleichen, wo man nur dem Höchſtbietenden den Zuſchlag giebt und es dieſem überläſst, ſo vielen Nutzen aus dem gepachteten Lande zu ziehen, als er nur immer erlangen kann"). Um das Pachtgeld zu beſtimmen, ſollte man nach einer gewiſſen Reihe von Jahren die Einnahme und Ausgabe der Apotheke gegen einander vergleichen, den Überſchuſs der Einnahme von verſchiedenen Jahren zuſammenhalten, und die Mittelzahl davon, ein Jahr ins andere gerechnet, als den richtigen Ertrag der Apotheke annehmen und feſtſetzen. Oder man ſchlage den Werth des Privilegiums und der rohen und bereiteten Arzneyen, deren Belauf einige Jahre hindurch gegen einander verglichen werden muſs, zu drey (?) Procent, den der Wein- und Gewürz-Waaren zu einem (?) Procent jährlicher Intereſſen an, und betrachte alsdann dieſe als das eigentliche Pachtquantum. Soll dennoch aber die Verpachtung öffentlich an den Meiſtbietenden geſchehen: ſo müſſen dabey mehrere Hauptbedingungen zum Grunde gelegt werden, die der Vf. gut aus einander ſetzt, und von denen vorzüglich folgende hier eine Auszeichnung verdienen. 1) Der Pachter nimmt die Apotheke nach einem Inventarium an, welches in der Zeit, da er die Apotheke antritt, — nicht zum Voraus — nach dem laufenden Einkaufspreiſe und einer billigen Taxe unter beſtimmten Cautelen aufgenommen wird. 2) Wenn bey der Wiederablieferung der Apotheke einige Sachen fehlen: ſo iſt der Pächter verbunden, ſolche dem Eigenthümer nach dem dann „courſirenden Preiscourant" zu vergüten, ſo wie Letzterer zu gleicher Billigkeit verpflichtet iſt, wenn etwa der Pächter von einigen Sachen etwas weniges mehr abliefert, als er nach dem Inventarium angenommen hat. 3) Der Pächter verpflichtet ſich, alle übernommenen Droguen und Präparate in eben der Form wieder abzuliefern, in welcher er ſelbige empfangen hat, und z. B. nicht alles in Pulver abzugeben, was er in Subſtanz erhalten. Vorſichten wegen der Qualität der Waaren. 4) Der Pächter iſt verpflichtet, alle, im Inventarium der Zahl und Güte nach aufgeführten, zur Apotheke gehörigen Inſtrumente und Utenſilien gehörig und in brauchbarem Stande wieder abzuliefern. Doch kann man nicht von ihm verlangen, daſs er alle dieſe Theile unabgenutzt wieder abgebe. Auf der anderen Seite aber iſt auch der Eigenthümer bey der Annahme der Apotheke verpflichtet, die, während der Pachtjahre neu angeſchafften, nothwendigen Inſtrumente dem Pächter zu vergüten. 5) Für alle dieſe übernommenen Waaren und Geräthſchaften muſs der Pächter eine dem Inventarium angemeſſene Bürgſchaft leiſten, wie auch für die jährlich zu bezahlende Pachtſumme. 9) Die Verpächter behalten ſich das Recht vor, im Nothfalle die Pachtung zu jeder Zeit mit obrigkeitlichem Beyſtande aufzuheben, wenn nämlich der Pächter entweder wider Vermuthen die Apotheke gänzlich vernachläſſigen, und ſolche durch ſchlechten Lebenswandel in Verfall und böſen Ruf bringen ſollte, oder auch die im Contracte beſtimmten Puncte auf irgend eine Art nicht erfüllte. Dem Pächter hingegen iſt es auf keinen Fall vergünſtiget, aus dem Pachte zu treten, wenn es ihm beliebt: er hat vorher die Bedingungen überlegen können. Gründe, warum eine Verpachtung nur etwa auf ſechs Jahre nicht rathſam iſt, und es immer vortheilhafter bleibt, eine Apotheke auf die ganze Dauer der Minderjährigkeit des künftigen Beſitzers an Einen Mann zu verpachten. 11) Iſt bey der Apotheke Gewürz- und Wein-Handlung: ſo muſs, des künftigen Beſitzers wegen, dem Pächter die Fortſetzung davon zur Pflicht gemacht werden. — Auf Afterpächterey, daſs etwa die Wittwe des während der Pachtjahre verſtorbenen Pächters die Apotheke an einen Anderen auf ihr Riſico verpachte, müſſen die Verpächter ſich gar nicht einlaſſen.

Der Vf. will übrigens durch ſeine Schrift nur Anleitung und Fingerzeige zur näheren Unterſuchung dieſes Gegenſtandes geben, und räumt freywillig ein, daſs Localumſtände und Familienverhältniſſe, weniger jedoch Zeitumſtände, dabey nicht ohne Einfluſs ſind. Zum Schluſſe fügt er über einige von *Drechsler* geäuſserte Meinungen ſeine Zweifel hinzu; nämlich darüber, daſs der Adminiſtrator einer Apotheke von der Gemeinde gewiſſe Freyſtunden und Tage zu ſeiner Erholung *bedingt* erhalte; daſs die Apotheker jetzt weniger Nahrung haben, als in alten Zeiten (in welchen beiden Stücken Rec. der gegenſeitigen Meinung des Hn. *S.* vollkommen beyſtimmt), und endlich über den Vorſchlag, Gemeindeapotheken in Erbpacht zu geben.

I. π. ε.

ÜBERSETZUNGEN.

Oldenburg, b. Schulze: *Tables hiſtoriques de tous les Etats de l'Europe depuis leur origine jusqu'à l'an 1800 après Jeſus Chriſt.* Pour ſervir à l'inſtruction de la jeuneſſe et à l'intelligence de tous les écrits anciens et modernes relatifs à l'hiſtoire de cette partie du monde compoſées d'après les meilleures ſources, par *C. Kruſe*, conſeiller du Conſiſtoire à Oldenbourg. Traduites de l'allemand par *Fr. d'Apples*, Profeſſeur honoraire et Membre correſpondant de l'Académie de Lauſanne. I Livr. 1807. XII Tabl. Fol. (2 Thlr. 12 Gr.) Die Überſetzung iſt, ſo weit wir verglichen haben, wohlgerathen. S. Recenſ. des Originals. 1806. No. 87.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 22 JULIUS, 1808.

GESCHICHTE.

Strasburg, b. Levrault: *Tableau des révolutions de l'Europe depuis le bouleversement de l'Empire Romain en occident jusqu' à nos jours;* précédé d'une introduct. sur l'hist. et orné de 81 tables généalog. de tablettes chronolog. et de cinq cartes géograph. représent. l'état de l'Europe peu avant l'invasion des barbares, le même peu après cette époque, l'Empire de Charlemagne et ses partages, enfin l'Europe vers l'an 1074. par *Mr. Koch.* 3 Volumes. 8.

Berlin, b. Sander: *Gemälde der Revolutionen in Europa, seit dem Umsturze des römischen Kaiserthums im Occident, bis auf unsere Zeiten.* Mit einer Einleitung in die Geschichte, chronologischen und genealogischen Tabellen, Landcharten und einem vollständigen Register. Von *Christoph Wilhelm Koch*, Mitglied des Tribunats und der Ehrenlegion, Correspondenten des National-Instituts. Aus dem Französischen übersetzt von *J. D. Sander.* 1807. Erster Band. XIV S. Vorr., 120 S. Einl., kurzer Entwurf der alten Geschichte, Übersicht der Perioden in der neueren, und chronologische Tafeln über beide; 253 S. Ausführung. — Zweyter Band. 341 S. mit 92 genealogischen Tabellen (die mit dem dritten Bande nachgeliefert werden). (Alle 3 Theile 5 Thlr.)

Es giebt zwey entgegengesetzte Bestimmungen solcher historischer Werke, in denen weder eigentliche Geschichtschreibung, d. i. Entwickelung der Details von Begebenheiten, beabsichtet, noch gewisse allgemeine Gegenstände, als Cultus, bürgerliche Verfassung, Handel u. s. w. kritisch bearbeitet, sondern die Thatsachen universal-historisch zusammengestellt werden. Die erste Bestimmung, so schwierig in der Ausführung, als grofs in der Idee, ist auf Leser gerichtet, die, bekannt mit dem Gange der Begebenheiten, und mit den vorzüglichsten einzelnen Umständen, edel durch Sinn für die köstlichen Früchte, die auf dem Boden der Geschichte reifen, hohe Standpuncte für die Ansicht der Bewegungen des Menschengeschlechts einzunehmen wünschen, um Nahrung für den Geist zu finden, und Stärkung für das Gemüth in Perioden des Conflicts von Erinnerungen schöner Vergangenheit, und Empfindungen demüthigender Gegenwart. Zu den wohlthätigsten, verehrungswürdigsten gehören die Männer, deren Genie uns auf jene Standpuncte hebt, die uns mit Tiefe der Beobachtung, mit Gewandtheit der Combination, das Schauspiel der Weltgeschichte erklären. — Die zweyte Bestimmung universalhistorischer Werke ist auf Jünglinge, überhaupt auf Anfänger, beschränkt, denen ein fruchtbarer Auszug aus dem grofsen Buche der Geschichte geliefert werden soll. Wenn hierzu nicht die Schärfe und Umfassung des Blicks, nicht der Reichthum des Geistes, wie zur Abfassung der Schriften von der ersten Bestimmung, nothwendig ist: so sind es wenigstens Verfasser, die, lange im Gebiete der Geschichte einheimisch, viel mit eigenen Augen gesehen haben, in das Innere des ewigen Haushalts eingedrungen sind. Wer die Schwierigkeit des Unternehmens von Universalgeschichten begreift, erstaunt über den Vorwitz junger Herrn, eben der Schule entwachsen, die mit Universalhistorien, wohl gar mit räsonnirenden, auftreten, mit bedrucktem Papier, das gleichen Werth hat mit Reisebeschreibungen, in der Dachstube aus Büchern zusammengetragen.

Die angezeigte Schrift gehört zu denen der zweyten Bestimmung; ausser dem Inhalte selbst, beweiset diefs die Äusserung des Verfassers in der Vorrede. Wäre der achtungswürdige Mann nicht als historisch-publicistischer Veteran schon bekannt, diese Arbeit allein würde ihn als solchen charakterisiren. Lange ist uns kein universalhistorisches Werk der zweyten Gattung vorgekommen, das seinem Zwecke so entspricht, wie das gegenwärtige. „Aus fünf bis sechs Compendien das siebente:" dieser Ausspruch ist hier nicht anzuwenden. Beurtheilung, Sachkenntnifs in Auswahl der Begebenheiten, Bekanntschaft mit den Quellen der Geschichte, Richtigkeit der Darstellung, mit geringen Ausnahmen, Bündigkeit, Geschmack, Ungezwungenheit in der Sprache, vereinigen sich zur Empfehlung des Buchs. Nur wäre eine andere Fassung des Titels zu wünschen, damit das Publicum nicht zu viel erwarte. Dafs die Benennung *Gemälde* eine vielleicht zu hohe Vorstellung erregt, daran ist der Verf. unschuldig. Im Original steht *Tableau.* Wir glauben, dieser Ausdruck wäre, zufolge des Inhalts und der Bestimmung des Werks, genauer übersetzt durch *Übersicht:* laut der Vorrede will der Vf. blofs ein *Elementarbuch* für diejenigen liefern, „welche die Revolutionen, wodurch die Form der Staaten verändert, und der gegenwärtige gesellschaftliche und politische Zustand herbeygeführt worden ist, in einem *allgemeinen Tableau von geringem Umfange* übersehn wollen." Die Ankündigung:

Revolutionen ist der Ausführung ebenfalls nicht ganz angemessen. Um die successiven Revolutionen Europens im politischen Gebiete seit anderthalb Jahrtausenden darzustellen, um zu entwickeln, wie gewisse Völkerbewegungen, Staatsveränderungen, Weltstürmer, einige Zeit mit solcher Allgewalt wirkten, dass sie den Lauf der meisten Begebenheiten bestimmten, müsste der ganze Bau des Werkes anders seyn, eine andere Anlage der Perioden Statt haben. Der Vf. erklärt selbst in der Vorrede, dass nicht jede Periode mit einer Revolution, sondern einige bloss mit der Schilderung derjenigen Macht anfangen, die während derselben vorherrschend war. — Unser lebhafter Wunsch ist, zur Verbreitung des brauchbaren historischen Werks unter studirenden Jünglingen beyzutragen; wir glauben daher eine Übersicht des Inhalts geben zu müssen.

Erster Band. — So befriedigend und zweckdienlich der grössere Theil der Einleitung ist, der die nöthigsten Vorkenntnisse aus der Chronologie enthält: so wenig ist beides der, darauf folgende, kurze Entwurf der alten Geschichte: an sich selbst zu dürftig (nur 13 Seiten), um einigen Nutzen zu gewähren; als Vorbereitung zu den Verwirrungen der Völkerwanderung und des Untergangs der römischen Herrschaft in Westen theils zu weit ausholend, theils nicht eingreifend in die Darstellung der eben angedeuteten Universal-Anarchie, der grossen Scheidung der alten und neuern Geschichte, da unmittelbar darauf eine Übersicht der Perioden des Werkes, und, S. 54—120, chronologische Tafeln über die vorzüglichsten Thatsachen vom Jahr 406 bis zum 27sten September 1807, folgen. Reichhaltig und sehr bequem sind diese Tafeln; durch Erleichterung des Gebrauchs erhöhen sie den Werth des Buchs. (In Ansehung der letzten 60 Jahre gebührt freylich der neuesten *Wedekind*'schen Arbeit bey weitem der Vorzug, einem chronologischen Werke, vortrefflich, unentbehrlich zum schnellen Orientiren in der, mit Begebenheiten überladenen, neuesten Geschichte; aber die Vollständigkeit und Genauigkeit desselben ist von unserem Vf., der für ein anderes Publicum gearbeitet hat, nicht zu fodern.) — In der *ersten Periode* werden die allgemeinen, äusseren Begebenheiten, die Entstehung der Staaten, vom Ausbruche der Völkerwanderung bis zum Ende des achten Jahrhunderts, zusammengestellt: ein unruhiger Zeitraum, der dem Auge fast nirgends einen Ruhepunct vergönnt, aber wo unter dem Vielen, was untergeht, drey Elemente entstehen, die mit souveräner Gewalt über das Mittelalter gebieten: arabische Weltherrschaft, fränkisches Lehnwesen, römische Hierarchie. — Den grössten Theil der *zweyten Periode* (800—962) nimmt die Schilderung des Frankenstaats ein: Erweiterung und Verfassung unter Karln; Verfall nach dem Tode dieses berühmten, bloss für sein eigenes Selbst, nicht für die Menschheit, grossen Mannes. Theilungen, einzelne Reiche. Darauf das Allgemeine von den Normannen, Russen, Ungarn. — Die *dritte Periode* (962—1074) umfasst ziemlich unfruchtbare Zeiten. Trümmer von Ansehen und Macht, aus dem Untergange des Frankenstaats gerettet, erregen für Deutschland die Meinung der Vorherrschaft unter den gleichzeitigen Staaten; die chimärische Kaiserwürde wird mit dem Königthum verbunden, wird Ursache, dass in der folgenden Periode die römische Herrschsucht am meisten gegen die Deutschen gerichtet ist, und dieses Volk, seit Jahrhunderten so gebeugt von aussen, als gross im Inneren, politische Energie aufopfern muss. Die Haupt-Ereignisse in Frankreich, England, Unter-Italien, im skandischen und slavischen Norden, im heutigen Ungarn, im griechischen Reiche, unter den seldschukischen Türken, sind bündig zusammengestellt. — Anfang und Haupttheil der *vierten Periode* (1074—1300) ist die Darstellung jenes einzigen Schauspiels einer Weltherrschaft, gegründet nicht auf physische Zwangsmittel, auf militärische Überlegenheit, sondern auf die Macht der Opinion. Das System der katholischen Hierarchie wird, den Hauptbestandtheilen nach, zergliedert, mit gelegentlicher Bemerkung der nachtheiligen Wirkung desselben auf den politischen Zustand von Deutschland; die Kreuzzüge, mit der Stiftung des Königreichs Jerusalem, und dem Ursprunge der kanonisch-militärischen Orden, beschliessen den ersten Abschnitt der Periode. Andeutung des Einflusses vorzüglicher Begebenheiten und Umstände auf Sitten und gesellschaftliches Leben ist von dem Plane des Buches nicht völlig ausgeschlossen; namentlich sind hier (S. 161) einige Bemerkungen über die wohlthätigen Folgen der Kreuzzüge eingewebt. Auffallend ist daher, dass der höchst wichtigen, tief eingreifenden Wirkungen des Klosterlebens nicht Erwähnung geschieht, und der Chevalerie, dieses vortrefflichen, fruchtbaren Instituts, nur im Vorbeygehen in einigen Zeilen gedacht wird; ein Mangel des übrigens so umfassenden Werks. Resultat der Überlegung, des Eindringens in den Zusammenhang der Begebenheiten, ist die Anordnung, auf die Darstellung der Hierarchie die Anfänge des Bürgerstandes und Stadtwesens in Italien, Deutschland und Frankreich, folgen zu lassen, eines Elements, das mit vereinzelter, geräuschloser, aber Alles durchdringender Kraft, grosse Revolutionen im neueren Europa eingeleitet hat. Ein dritter Hauptgegenstand, ausgeführt in dieser Periode, sind das emporkommende Studium des Kirchen- und Civil-Rechts, und der damit zusammenhängende Ursprung der Universitäten. Übrigens eine kernhafte Aufzählung der äusseren Vorfälle, Staatsveränderungen, Völkererschütterungen in Europa, im westlichen Asien, in Ägypten.

Zweyter Band. — Aus dem Eingange der beiden ersten Abschnitte dieses Bandes, oder der fünften und sechsten Periode, scheint zu erhellen, dass bey der Grundanlage des Werks nicht ausschliesslich äussere, politische Veränderungen der Gesichtspunct gewesen sind, sondern auch gewisse, tief aus dem Inneren des Völkergetriebes hervorgehende, grosse Momente; doch ist von letzteren kein pragmatischer Gebrauch gemacht, die culturhistorischen Angaben stehen isolirt da, politische Veränderungen werden

nicht daraus entwickelt; auch iſt in beiden Perioden der *Terminus a quo* nach äuſseren Umſtänden und Vorfällen beſtimmt: in der fünften nach dem Gipfel der päbſtlichen Macht, in der ſechsten nach der Eroberung Conſtantinopels durch die osmaniſchen Türken. Nachdem in der *fünften Periode* (1300—1453) von dem höchſten Puncte der römiſch-katholiſchen Herrſchaft, und dem unmittelbar darauf eintretenten Verfalle, gehandelt worden, ſtellt der Vf. die wichtigſten, fruchtbarſten Erfindungen des Mittelalters in bündiger Kürze zuſammen, mit Beleſenheit und Quellenkenntniſs, doch ohne Benutzung der lehrreichen *Beckmann*'ſchen Unterſuchungen ſowohl in den Beyträgen, als in der Technologie: Linnenpapier, Ölmalerey, Buchdruckerkunſt, Schieſspulver, Compaſs. Darauf das Allgemeine von dem Handel der italiſchen, hanſiſchen und belgiſchen Städte. Endlich publiciſtiſch-politiſche Gegenſtände: Kur-Verein und goldene Bulle Karls IV, ſchweizer Eydgenoſſenſchaft, Burgund, Böhmen, Sachſen, Brandenburg, Italien, Spanien, Portugal, Frankreich, England, Schottland, der ſkandiſche Norden, Ruſsland unter mongoliſcher Herrſchaft, der baltiſche Norden, Polen, Ungarn, Untergang des griechiſchen Reichs. — Der Eingang der *ſechsten Periode* (1453—1648) enthält Bemerkungen über die Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften und Künſte, woran ſich eine ſo gründliche als kurze Erzählung der Entdeckung von Amerika, und des neuen Weges nach Indien, ſchlieſst. Was dieſe Erweiterung der Erdkunde in der mercantiliſchen Welt, das ward die Reformation Luthers und Calvins in der kirchlich-politiſchen. Eine ſynchroniſtiſche Überſicht des politiſchen Zuſtandes der Staaten und Nationen in beiden Jahrhunderten macht den gröſsten Theil der Periode aus. — Eben ſo geht in der *ſiebenten Periode* (1648—1713) der Vf. durch ganz Europa, von Frankreich und deſſen Gröſse unter Ludwig XIV bis zum osmaniſchen Reiche: die vorzüglichſten politiſchen und kriegeriſchen Ereigniſſe des Zeitraums ſind ſummariſch verzeichnet.

Der dritte Band, mit der *achten Periode* (1713-1800) wird die ſtaats- und völkerrechtlichen Verhältniſſe, Veränderungen, Kriege, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, enthalten. In den chronologiſchen Tafeln erſtreckt ſich die Angabe der vorzüglichſten Begebenheiten bis zum 27 Sept. 1807; die der übrigen bis zum Schluſſe dieſes Jahrs will das Verlags-Inſtitut dem dritten Bande beyfügen laſſen. Die Ausführung aber wird mit der Geſchichte der letzten Theilung von Polen enden, zufolge der ſummariſchen Überſicht der Perioden, und einer Erklärung des Vfs. in der Vorrede. „Die zahlreichen Reſultate der franzöſiſchen Revolution ſind noch zu ungewiſs, um ſchon hiſtoriſch dargeſtellt zu werden." In dieſem Urtheil erkennen wir den Mann von weiſer Mäſsigung, der Bedingungen der Hiſtoriographie beſſer begriffen hat, als die ſtets fertigen Geſchichtſchreiber, die in Werken über die laufenden Begebenheiten mehr, als chronologiſchen Abriſs, mehr, als Zeitungsnachrichten, liefern zu können wähnen. Vor mehreren Jahren äuſserte ein ſachkundiger Mann in Frankreich öffentlich: „die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution und ihrer Folgen könne nicht ſpät genug geſchrieben werden."

Daſs in hiſtoriſchen Werken von gröſserem Umfange, bey vieler hiſtoriſcher Gelehrſamkeit des Vfs., bey der genaueſten Sorgfalt in Verzeichnung der Begebenheiten, kleine Irrungen nicht ganz zu vermeiden ſind, bedarf für *den* keiner Erwähnung, der, in Betracht des unermeſslichen Gebiets der Geſchichte, von keinem Hiſtoriker gleich vertraute Bekanntſchaft mit allen Theilen beſonders der Sachen-Geſchichte erwartet. Auf Berichtigung mancher Angaben in den äuſseren Geſchichten wollen wir uns bey der angezeigten Arbeit nicht einlaſſen; höchſtens bemerken wir: a) Sitz der ſlaviſchen Stämme, um die Zeit, da ſie unter dieſem Namen auftreten, waren nicht „die ungeheuern Länder zwiſchen *der Oſtſee* und dem ſchwarzen Meere," welche Wohnplätze ſie zu Anfange des ſechsten Jahrhunderts verlaſſen haben, und nach dem Weſten und Süden von Europa fortgewandert ſeyn ſollen (I, 26). Bis in die Nähe des baltiſchen Meeres werden die Slaven von Jordanes nicht geſetzt, und als dieſe Stämme zu wandern anfingen, kamen ſie *nicht vom baltiſchen Norden her*, ſondern zogen *dahin* (bis nach Nowgorod). b) Man kann nicht ſagen, der däniſche Knut d. Gr. habe England und Norwegen *erobert* (I, 105): über jenes erlangte er die Herrſchaft gröſstentheils durch Verheirathung mit Emma, Edelreds Wittwe, über dieſes durch Beſtechung und Verführung der norwegiſchen Groſsen zur Verrätherey. Eigentlich reicht auch die däniſche Dynaſtie, zu welcher der genannte König gehörte, und die der Vf. willkührlich mit Harald Blaatand anfangen läſst, nicht bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts (ebendaſ.), ſondern bloſs bis 1041; denn Svend Eſtridſon, als Sohn des ſchwediſchen Jarls Ulf Spragelegg, muſs als Stifter einer neuen Dynaſtie angeſehen werden. Daher kann der Name Eſtrididen nicht auch den Regenten von Harald bis Svend zukommen. — Es iſt uns bloſs um einige realhiſtoriſche Bemerkungen zu thun, über ſtaatsrechtliche Verhältniſſe, bürgerliche Einrichtungen u. ſ. w.; die Vorzüglichkeit des Buchs, und die darauf gegründete Hoffnung der groſsen Verbreitung ermuntern uns dazu. — Faſt immer ſind *Lehnherrn* mit *Lehnleuten* (mit Reichsvaſallen in Italien, Deutſchland, Frankreich, England) verwechſelt, ſo daſs jenes geſetzt iſt, wo, dem Zuſammenhange nach, dieſes ſtehen muſs, z. B. I. 52. 61. 79. 80. 82. 87. 88. 91. 128. 170. 217. Wir ſind geneigt, dieſs für ein Verſehen des Überſetzers zu halten. Das Original, deſſen Titel oben aus einem franz. Blatt angeführt iſt, haben wir nicht geſehn. Steht in demſelben *Seigneurs*, ſo fällt es freylich dem Vf. zur Laſt; wahrſcheinlich aber ſteht *Vaſſaux* oder *Feudataires*. Am auffallendſten iſt der Mangel an Genauigkeit hierin B. I. S. 87. 88, wo die arelatiſch-burgundiſchen Reichslehnmannen bald Vaſallen, bald Lehnherrn genannt werden,

als wäre beides identisch. Auch ist B. I. S. 65 auf die einmal geltende Terminologie nicht Rücksicht genommen, wenn es heisst: bey Erweiterung des Lehnwesens wurden nicht blofs Stücke von Domainen, sondern auch Statthalterschaften, Herzogthümer, Graffschaften, als Lehne *übertragen* (statt verliehn). Anfänger können dadurch irre geleitet werden. — Geschichtschreiber, die es mit Begriffen und Ausdrücken genau nehmen, haben in neuester Zeit, besonders seit Majers Untersuchung (1798), die Würde des deutschen Königs, und die des römischen Kaisers, sorgfältig unterschieden, und des Ausdrucks: *deutscher Kaiser*, von dem die Geschichte nichts weifs, sich enthalten. Nur im Staatsrechte war der Titel, der Observanz wegen, zuläffig. Da seit dem 6ten August 1806 weder ein deutscher König, noch ein (idealer) römischer Kaiser, mehr besteht: so wäre zu wünschen, dafs nun historische Schriftsteller noch aufmerksamer jene Prädicate unterschieden, um Dilettanten der Geschichte die Einsicht in die merkwürdigen hierarchisch-völkerrechtlichen Verhältnisse des Mittelalters zu erleichtern. In der angezeigten Schrift ist die Unterscheidung der deutschen Königs- und römischen Kaiser-Würde übersehn; in solchem Zusammenhange, wo *König* und *Königthum* stehen sollten, z. B. I. 88. 92. 93. 94. 121. 123, ist fast immer *Kaiser* und *Kaiserthum* gesetzt. Einmal, B. II. S. 146, haben wir den Unterschied berücksichtigt gefunden. — Dafs sich die römisch-päbstliche Macht zuerst (seit 1074) und vorzüglich auf den Trümmern des deutschen Königthums erhoben habe, B. I. S. 119. 138, ist nicht richtig; die politische Macht allein kann damit nicht gemeint seyn, sie war eigentlich (als hierarchische) mit der kirchlichen identisch. Schon seit dem neunten Jahrhunderte stieg die eigenthümliche Gewalt der römischen Bischöfe über Europa, als Product einer Summe von Umständen, während die äufsere Macht der deutschen Könige noch bestand. Damit, dafs seit Heinrich IV diese Könige ihr Patronatrecht in Besetzung der obersten geistlichen Stelle verloren, ward nicht erst die römisch-päbstliche Macht über das katholische Europa gegründet. — Es kann falsche Begriffe von dem Wesen der vormaligen Staatsverfaffung Deutschlands veranlaffen, wenn dieselbe in der Übersicht der Perioden S. 45. 46, und B. I. S. 138, ein *Föderativ-System*, ein *Staatenbund*, genannt wird. Aus manchen wesentlichen Zügen des Charakters der Reichsconstitution erhellt, dafs diese nicht föderativ war: aus dem Ratificationsrechte und der Reichslehnherrlichkeit des Königs, der blofsen Landeshoheit der Fürsten, dem Reichshofrathscollegio, dem Posten des Kammerrichters. — Heinrich V soll *alle Einwohner der Städte* für freye Leute erklärt, und dadurch die *Handwerkszünfte* veranlafst haben (I. 166. 167): jenes ist in der angegebenen Allgemeinheit, dieses durchaus, unrichtig. — S. 174 ist der Zweykampf zu den Gottesurtheilen gerechnet; der kundige Leser wird diefs abändern; die Gottesgerichte wurden ja von der Geistlichkeit eingeführt, um die barbarische, alt-germanische Rechts-Entscheidung durch das Schwerdt zu verdrängen. — S. 178: „Die Universität zu Paris war die erste, welche alle vier Facultäten in sich vereinigte; sie ward um das Jahr 1200 vollständig;" soll das letztere heifsen: um 1200 bildeten sich die vier Facultäten: so ist diefs bekanntlich wider die Angaben von du Boullai, denen zufolge die Bildung des Facultätswesens neben den vier Nationen zu Paris erst in die zweyte Hälfte des 13 Jahrh. fällt. — Wenn die Quittung eines Artilleristen v. J. 1345, an die Sénéchauffée zu Toulouse über gelieferte Munition ausgestellt, für den ersten Beweis vom Gebrauche des Schiefspulvers und der Kanonen in Frankreich erklärt wird, II. 31: so wiffen wir nicht, ob der Vf. das frühere Beyspiel bey *du Cange, voc. Bombarda*, übersehen hat, oder nicht anerkennt, den Ausgabeposten in der Rechnung des Kriegszahlmeisters vom J. 1338: „*à Henri de Fauchemon, pour avoir poudres et autres choses necessaires aux canons, qui estoient devant Puy Guillaume.*" — Unbestimmt ist die Bemerkung b. II, S. 37, dafs man schon um die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts Spuren von Wechseln finde. Sind *gezogene* gemeint, so ist der Termin *zu früh* angesetzt; das bekannte, in der Note angeführte Datum, dafs Innocentius IV im J. 1246 an den Gegenkönig Heinrich Raspe 25000 Mark Silbers übermacht hat, ist kein Beyspiel von Tratten, sondern blofs von der längst herkömmlichen Gewohnheit, Gelder an Campsoren zu zahlen, die dieselben auf auswärtigen Plätzen durch ihre Affociés an die aufgegebenen Personen auszahlen liefsen. „Innocentius legte das Geld *in der Bank von Venedig* nieder" — könnte zwey Irrungen veranlaffen: die venetische Bank habe schon 1246 bestanden, und: sie sey eine Wechselbank (das Institut, eine Girobank, hat erst 1582 seine Einrichtung erhalten). Das *Chronicon Thuringicum* (bey *Mencken* II, 1735) sagt blofs: „*das sante her zou Venedige in dy Wechsil.*" Sollen aber *eigene* Wechsel zu verstehen seyn, so ist der Termin *zu spät* angesetzt; in einer Urkunde vom J. 1234, bey *Schannat hist. Worm. cod. probat. p.* 117, N. 126, kommen schon die Worte vor: „*creditores — qui super instrumenta consueverunt mutare.*"

Die Übersetzung läfst sich gut lesen, ist wirklich deutsch. — „Der Kaiser gab Lehne nur in Hände, *die er rathsam fand* (I, 95)", — „die *Refugirten* aus Frankreich und den Niederlanden (II, 186)" sind unbedeutende Flecken. Einige Stellen kommen uns schleppend vor; I, 66: „ein stehendes Heer, Festungen und Besatzungen darin, wie man dergleichen heut zu Tage sieht"; — II, 195: „man ordnete ein Regierungscollegium, eine Caffe, und Gerichtshöfe, alles Dreyes gemeinschaftlich, an."

N N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 23 JULIUS, 1808.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Debure: *Chrestomathie Arabe ou Extraits de diverses écrivains Arabes, tant en prose, qu'en vers*, à l'usage des élèves de l'école spéciale des langues Orientales vivantes; par *A. J. Silvestre de Sacy.* 1806. Tome I. contenant le texte arabe, XVI u. 587 S. Tome II. Première partie de la traduction. XII u. 646 S. Tome III. Seconde partie de la traduction. IV u. 565 S. 8. (10 Thlr.)

Aus den Schätzen der kaiserlichen Bibliothek zu Paris erhalten wir in diesem Werk eine höchst schätzbare Sammlung von Auszügen aus arabischen Schriftstellern des mannichfaltigsten Inhalts, sämmtlich bisher noch nicht durch den Druck bekannt geworden, und von dem um das Sprachstudium und die morgenländische Geschichte so verdienten Herausgeber mit einem bewundernswürdigen Reichthum neuer und interessanter Belehrungen über eine Menge von Gegenständen der gesammten morgenländischen Literatur ausgestattet. Wie viel Lehrreiches für den Philologen, den Geschichtforscher, den Literator, in diesem Werk befindlich sey, wird schon aus der Übersicht des Inhalts hervorgehen.

Die Sammlung eröffnen mehrere historische Stücke. I) Auszüge aus der *Chronik* des *Fakhr-eddin Rhazi*, eines bisher unbekannten Schriftstellers, von welchem auch Hr. *de S.* weiter keine Nachricht geben konnte, als die er in der Vorrede des Vfs. und in der Unterschrift des auf der kaiserlichen Bibliothek befindlichen Manuscripts (einer Copie der Handschrift des Vfs.) fand. Fakhreddin verfasste sein Werk zu Mosul im J. 701 der Hedschra (1301 der christlichen Zeitrechnung). Es besteht aus zwey Theilen, von welchen der erste von den gegenseitigen Pflichten der Regenten und Unterthanen, und von den einem Fürsten nöthigen Eigenschaften handelt, der andere aber einen Abriss der Geschichte der arabischen Dynastieen von den ersten Khalifen an, mit Inbegriff der Buiden, Seldschuken und Fatemiten, bis zum Untergang derselben enthält. Hier sind zuerst ein paar Abschnitte aus dem zweyten Theil dieses Werks mitgetheilt: 1) *das Khalifat des Harun Raschid.* Mehrere interessante, bisher noch unbekannt gewesene Anekdoten von diesem trefflichen und mächtigen Regenten, und von seinen Veziren, den Barmekiden, in deren Lob der Annalist unerschöpflich ist. Er vergleicht sie „glänzenden Gestirnen, überströmenden Meeren, ungestümen Giessbächen, wohlthätigen Regengüssen." Über die Ursachen, die den plötzlichen Sturz dieser Lieblinge des Khalifen, und die Ausrottung ihres ganzen Hauses herbeyführten, kann auch Fakhr-eddin nichts als ungewisse Sagen und schwankende Vermuthungen anführen. 2) *Das Khalifat des Mostasem-billah*, des letzten Regenten aus der Dynastie der Abbasiden, nebst einer ziemlich ausführlichen Erzählung von der Eroberung der Stadt Bagdad durch die Mogolen. 3) *Von den Rechten der Regenten über ihre Unterthanen;* aus dem ersten Theil des oben genannten Werks. „Die Regenten," sagt der Vf., „haben über ihre Unterthanen Rechte auszuüben; aber gegenseitig haben auch die Unterthanen Ansprüche auf gewisse Rechte, die ihnen von ihren Regenten zu gestatten sind. Eine von den Pflichten der Unterthanen gegen ihre Regenten ist *Gehorsam;* diese ist die Hauptstütze, auf welcher das Wohl der Gesellschaft beruhet, wodurch allein der Regent in den Stand gesetzt wird, dem Schwächeren gegen die Anmassungen des Mächtigen Schutz zu verschaffen, und strenge Gerechtigkeit zu handhaben. Die Araber sagen im Sprichwort: *wo kein Gehorsam ist, da ist auch kein Regiment.* Unter allen Dynastieen, deren Schicksale in den Geschichtbüchern verzeichnet sind, ist keine, die von dem Höchsten begnadigt worden wäre, ihre Heere und ihre Unterthanen sich so vollkommen unterwürfig zu sehen, wie die jetzt regierende siegreiche mogolische Dynastie." Um die Richtigkeit dieser Behauptung zu erweisen, geht der Vf. von der letzten persischen Dynastie an die verschiedenen arabischen Dynastieen durch, und zeigt, dass eine jede derselben mit Rebellen zu kämpfen gehabt habe. II) *Aus Makrizi's Geschichte und Topographie von Ägypten.* Taki-eddin Makrizi, der in der zweyten Hälfte des vierzehnten und in den beiden ersten Decennien des 15 Jahrh. christl. Zeitrechnung lebte, behauptet unter den historischen Schriftstellern der Araber wegen seiner Genauigkeit und Wahrheitsliebe eine der ersten Stellen. Von seinen zahlreichen Schriften sind zwey kleinere, *über die Masse und Gewichte*, und *über die arabischen Münzen*, durch den Hn. Canzleyrath *Tychsen* zu Rostock und Hn. *de Sacy* herausgegeben und übersetzt worden. Das Werk, aus welchem hier Auszüge mitgetheilt werden, besteht aus mehreren Bänden, und ist für die Geschichte und Geographie Ägyptens von grossem Werth. Die von Hn. *d. S.* ausgewählten Stücke sind: 1) *Geschichte des Khalifen Hakem Beamrillah.* Ausführlicher, als die bisher bekannt gewordenen Nachrichten anderer arabischer Annalisten von diesem Fürsten, den wohl hauptsächlich übertriebener Eifer für die Reinheit der Sitten und

für die Religion zu Bedrückungen feiner Unterthanen, und felbft zu Graufamkeiten verleitete. Der von mehreren morgenländifchen Schriftftellern verbreiteten Sage, dafs die Schwefter des Khalifen mit feinen Mördern im Einverftändniffe gewefen fey, widerfpricht *Makrizi* beftimmt. Der Mörder, welcher erft 4 Jahre nach der Ermordung Hakems entdeckt und eingezogen wurde, bekannte, blofs aus Eifer für Gottes Ehre gehandelt zu haben. 2) Befchreibung einer angenehmen Gegend bey Kahira, die der Khalif Moftaferbillah einer feiner Baukenfchlägerinnen zum Gefchenk gemacht hatte. 3) Von einer Pflanze, *Hafchifcha*, oder *Fakirskraut* genannt (einer Art Hanf), deren Blätter gekaut, oder gleich dem Tabak geraucht, eine berauschende Kraft haben. 4) *Von der Zeitrechnung der Juden und ihren Feften.* 5) *Überficht der Gefchichte der jüdifchen Religion, und Nachrichten von ihren Secten.* 6) *Von den Samaritanern.* Für die neuere Gefchichte der Juden find diefe drey Abfchnitte nicht unwichtig. III) *Aus Abdalkader's Abhandlung über den Kaffe.* Der Vf. fchrieb gegen das Ende des 16 Jahrh. chriftl. Zeitrechnung. Einen Auszug aus diefer Schrift gab fchon *Galland* in der *Lettre de l'origine et du progrès du Café*, woraus *La Roque* in einem Anhang zu feiner *Voyage de l'Arabie heureufe* das Wefentliche mitgetheilt hat. Hier lieft man die beiden erften Capitel des arabifchen Originals. Das erfte enthält Nachrichten von der Einführung diefes Getränks in Arabien und von den Schickfalen deffelben in diefem Lande. Mehrere Male brachten es rigoriftifche Gefetzgelehrte, die den Genufs des Kaffe's für eben fo unerlaubt erklärten, als den Wein und andere berauschende Getränke, dahin, dafs der Gebrauch deffelben verboten wurde. Doch behielten die Verbote immer nur auf eine kurze Zeit ihre Kraft, da weniger ängftliche Gefetzverftändige den Kaffe in Schutz nahmen. Im zweyten Cap. ift ein Bericht des Statthalters von Mekka an den ägyptifchen Sultan *Canfu*, worin der Kaffe als ein fchädliches und zu mancherley Unordnungen Veranlaffung gebendes Getränk vorgeftellt wird, mit den Abftimmungen mehrerer Kadhis und Doctoren vollftändig eingerückt. In dem auf diefen Bericht erfolgten Refcript des Sultans wird indefs blofs verboten, berauschende Ingredienzien unter den Kaffe zu mifchen, und ihn in den Strafsen zum Verkauf herumzutragen. IV) Timurlenk's Brief an den Sultan von Ägypten, *Barkok*, worin er diefen auffodert, fich ihm zu unterwerfen, nebft des Letzteren Antwort. Aus einem bisher unbekannten Werk des *Makrizi*, *Einleitung in die Kenntnifs der Dynaftieen* betitelt, welches eine Gefchichte von Ägypten feit der Eroberung durch Saladin enthält. Die beiden hier mitgetheilten Briefe befinden fich auch in Achmed - Ben - Arabfchah's Lebensbefchreibung Timurs, im erften Bande der *Manger*'fchen Ausg. S. 44 u. fgg. jedoch mit mehreren Verfchiedenheiten im Ausdruck. Der dem Tamerlan zugefchriebene Brief ift nicht viel mehr, als die Copie einer fchon von *Hulagu* an einen Fürften von Hhaleb gefandten Auffoderung, die man in Abulfaradfch's *Hiftoria Dynaftiarum* S. 529 des arab. Textes liefet. V) Ein Abfchnitt aus des *Khalil Ben - Schahin Taheri* (eines Schriftftellers aus der erften Hälfte des 15 Jahrh.) geographifch - hiftorifchem Werk, *Cafchf almemalek* (Befchreibung der Reiche) genannt, oder vielmehr nur aus dem von dem Vf. felbft verfertigten Auszug aus jenem gröfseren Werk, *Zobdat cafchf almemalek, Kern der Befchreibung der Reiche.* Das hier abgedruckte erfte Cap. giebt eine allgemeine geographifche Überficht von Ägypten und den Merkwürdigkeiten einer jeden Provinz diefes Landes. VI) Ein Schreiben des ägyptifchen Sultans *Barfebaï* an *Mirza Schahrok*, Timurs Sohn, der von dem Sultan verlangt hatte, fich ihm als Vafall zu unterwerfen. Der Gefandte Schahroks, der mit diefer fehr unfanften Antwort zurückgefandt wurde, erhielt vor feiner Abreife die Baftonnade, und wurde in einen Teich geworfen. VII) *Auszüge aus Schriften der Drufen.* Dankenswerthe Beyträge zur genaueren Kenntnifs diefer merkwürdigen Secte und ihrer Meinungen. Aufmerkfamkeit verdient befonders das zweyte der hier mitgetheilten Stücke, von den Drufen *die ehrwürdige Urkunde* genannt, ein von Hakem felbft verfafster Auffatz, den er unmittelbar vor feinem Verfchwinden in den Mofcheen aufgehangen haben foll. Hr. *d. S.* macht Hoffnung zu einem eignen Werk über die Drufen, wozu er fchon feit mehreren Jahren die Materialien aus einer grofsen Menge von Handfchriften gefammelt hat.

Die *poetifchen* Stücke diefer Chreftomathie find: 1) Ein Gedicht von *Schanfari*, das fogenannte *Lamiat al - arabi*, d. i. das arabifche, deffen Reime fich auf *l* endigen. Den Namen des *arabifchen* hat es, um es von einem anderen, eben fo gereimten Gedicht, deffen Vf., *Thograi*, in Perfien lebte, zu unterfcheiden. Diefes letztere, *Lamiat al - adfchem* genannt, ift, da es in Europa mehreremale gedruckt, und auch in mehrere europäifche Sprachen überfetzt worden ift, bekannt genug. Aber das hier abgedruckte, ältere (Schanfari lebte kurz vor Mohammed), kannte man bisher unter uns blofs dem Namen nach. Der arabifche Text ift nach zwey auf der kaiferlichen Bibliothek befindlichen Handfchriften (von welcher die eine, ehemals der vaticanifchen Bibliothek zugehörig, von *Pietro della Valle* aus dem Orient mitgebracht worden war), und einer von dem nun verftorbenen *Rau* dem Herausg. mitgetheilten Abfchrift des Leydner Codex abgedruckt. In den Noten find die bedeutenderen Abweichungen der gebrauchten Handfchriften angezeigt, und aus den arabifchen Scholien die brauchbarften Erläuterungen ausgehoben. 2) Ein Gedicht des *Nabega* aus dem Stamme *Dhobian*, durch welches der Dichter, ein Zeitgenoffe Mohammeds, die verfcherzte Gunft feines Befchützers, des Königs von Hira, Nooman, wieder erhielt. Diefes Gedicht wird im Orient den berühmten mit Preifen gekrönten Gedichten, *Moallanat* genannt, gleich geachtet, u. nimmt fogar in manchen Handfchriften unter denfelben eine Stelle ein. 3) Einige Gedichte des *Motenabbi*. Den Deutfchen ift diefer Dichter von *Reiske* durch mehrere arabifch und deutfch herausgegebene Bruchftücke aus feinen poetifchen Werken bekannt gemacht worden. Die hier befindlichen Gedichte verherrlichen einige Siege des *Seif - eddaula*, der im zehnten Jahrhundert über einen grofsen Theil Vorder - Afiens herrfchte, eines Fürften, der ein eben

fo grofser Freund und Befchützer der Gelehrten, als tapferer Krieger war. 4) Ein Lobgedicht auf einen Unbekannten, von *Tantarani*, der gegen das Ende des eilften Jahrhunderts Lehrer in einem Collegio zu Bagdad war. Es ift voll von Wortfpielen, und defshalb, wie Hr. *de S.* bemerkt, im Orient berühmt. 5) Auszüge aus den poetifchen Werken des *Ebn Faredh.* Er lebte zu Ende des zwölften, und in der erften Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts zu Cairo. Ein paar Bruchftücke aus feinen, gröfstentheils myftifchen, Dichtungen haben *Fabricius* und *Jones* herausgegeben. Unter den hier aufgenommenen Stücken find auch einige arabifche Logogryphen. 6) Die fiebente und neunte der gefellfchaftlichen Unterhaltungen (*Mekamat*) des *Hariri.* Als Hr. *de S.* das erfte diefer beiden Stücke abdrucken liefs, war ihm noch nicht bekannt, dafs Hr. D. *Jahn* daffelbe in feine arabifche Chreftomathie aufgenommen hatte. Der hier befindliche Abdruck hat indefs den grofsen Vorzug, dafs er nach drey Handfchriften gemacht ift, wobey auch noch ein ausführlicher Commentar und ein Gloffarium über das Werk des Hariri benutzt worden find.

Es folgt nun eine Reihe von Urkunden, Briefen und anderen Auffätzen, die fich auf die Verhältniffe Frankreichs mit dem Orient beziehen, und zugleich dazu dienen können, aus ihnen den arabifchen Gefchäfts- und Canzley-Styl kennen zu lernen: 1) Ein Brief des abyffinifchen Kaifers *Tecla-Haimanut* an den franzöfifchen Vice-Conful zu Damiette, *du-Roule.* Überfetzt findet man diefes Schreiben fchon in *Lobo's* und *Bruce's* Reifebefchreibungen, aber hier wird mit dem arabifchen Original zugleich auch eine genauere und richtigere Überfetzung geliefert. 2) Einige Schreiben der Kaifer von Marokko an die Könige von Frankreich, Ludwig den XIV, XV und XVI, nebft dem mit Ludwig dem XV im J. 1767 abgefchloffenen Friedenstractat. Aus dem Archiv des Minifters der auswärtigen Angelegenheiten. 3) Briefe des *Imam von Maskat* an den franzöfifchen Conful zu Bagdad, *Rouffet*, in den Jahren 1783 bis 1789 gefchrieben. Sie betreffen hauptfächlich die Reftitution eines dem Imam gehörigen Schiffs, welches von einigen franzöfifchen Fahrzeugen weggenommen worden war. 4) Einige, zur Gefchichte der franzöfifchen Expedition nach Ägypten gehörige Acten-Stücke: Proclamationen des Divans und der Sheikhs von Cairo, der in diefer Stadt öffentlich bekannt gemachte officielle Bericht von der Eroberung der Stadt Jafa durch die Franzofen, und drey Briefe des Sherif von Mekka an den General Bonaparte. Alle diefe Stücke find zwar in Ägypten durch den Druck bekannt gemacht worden; aber in Europa find die Exemplare davon fo felten, dafs fie für uns als ungedruckt gelten können. Der hier befindliche Abdruck hat vor den Originalen überdiefs den Vorzug, dafs er correcter ift. — Den Befchlufs machen Auszüge aus dem grofsen naturhiftorifchen Werke des *Kazwini*, *Wunder der Schöpfung* betitelt, von Hn. *Chézy* (dem gefchmackvollen Überfetzer des perfifchen Romans *Medfchnun und Leila*) ausgewählt, überfetzt und erläutert. Proben aus diefem Plinius des Orients haben zwar fchon *Bochart* (im *Hierozoico*) *Wahl* (in der arabifchen Anthologie) und *Oufely* (in den *oriental Collections*) gegeben; allein diefe einzelnen, aus dem Zufammenhang gehobenen Stücke waren nicht hinreichend, eine richtige Vorftellung von dem Ganzen zu verfchaffen. Hr. *Chézy* theilt daher gröfsere zufammenhängende Abfchnitte mit. Es find die Überfichten der drey Reiche der Natur. Jedem derfelben fchickt *Kazwini* allgemeine Betrachtungen voraus, dann folgen Bemerkungen über die Gefchlechter, Gattungen und Arten, und endlich werden befondere Merkwürdigkeiten einzelner Individuen befchrieben. Bereicherung unferer Kenntniffe in der Naturkunde würde man zwar in diefem Werk vergebens fuchen; aber für die Gefchichte der Wiffenfchaft hat es unftreitig einen nicht unbedeutenden Werth. Es ift lehrreich, die unter den gebildetften Nationen des Orients vormals, und zum Theil auch wohl noch jetzt, herrfchenden Anfichten der Natur, die unter diefen Völkern gemachten Beobachtungen, und die Forfchungen ihrer Gelehrten über die erften Beftandtheile der Dinge und ihrer Eigenfchaften kennen zu lernen, und mit unferen Anfichten, Beobachtungen und Nachforfchungen zu vergleichen. Durch die zahlreichen, von grofser Belefenheit in älteren und neueren naturhiftofchen Schriften zeugenden, Anmerkungen, mit welchen Hr. *Chézy* die von ihm ausgehobenen Stücke begleitet hat, wird eine folche Vergleichung Jedem, der fie anzuftellen Luft hat, fehr erleichtert werden.

Das Verdienft der Sammlung und Herausgabe der arabifchen Texte, deren Inhalt wir angezeigt haben, hat Hr. *de S.* noch fehr durch die *Überfetzung* derfelben erhöht, welche der zweyte und dritte Band diefes Werks enthält. Sie gewährt denen, welche diefe Chreftomathie um der Sprache willen ftudiren, ein vortreffliches Hülfsmittel zum Verftändniffe der Originale, und die des Arabifchen Unkundigen, die aber den Inhalt der hier mitgetheilten Stücke für andere, als für philologifche, Zwecke kennen zu lernen wünfchen, werden durch die eben fo treue als fliefsende Dollmetfchung in den Stand gefetzt, ficheren Gebrauch von diefen Auszügen zu machen. Wie glücklich der Überfetzer die grofsen Schwierigkeiten zu befiegen gewufst habe, die fich in vielen Fällen dem Beftreben entgegen ftellen, die Worte eines arabifchen Schriftftellers treu und vollftändig, und doch zugleich fo wiederzugeben, dafs der Gefchmack des, der morgenländifchen Denk- und Sprech-Weife unkundigen und ungewohnten, europäifchen Lefers keinen Anftofs nehme, vermag nur der gehörig zu beurtheilen, der die Überfetzung mit dem Original zu vergleichen im Stande ift. Noch weit mehr Feffeln, als dem deutfchen Überfetzer, legt dem franzöfifchen feine eigene Sprache an; weit mehr noch als jener, hat fich diefer zu hüten, das Conventionelle in feiner Sprache zu überfchreiten. Durch eine wörtliche Übertragung mancher dem Araber geläufigen tropifchen Redensart würde er den Gefchmack feiner Lefer höchlich beleidigen, oder gar, was für ihn noch fchlimmer wäre, fich fammt feinem Original dem Gelachter ausfetzen. Man mag es daher Hn. *de S.* wohl

glauben, wenn er fagt, dafs ihm feine Überfetzung Mühe gekoftet, dafs er befonders in den Stücken der gereimten Profa, fo wie in den Gedichten, häufig mit der Kühnheit, mit der Bizarrerie und dem fchlechten Gefchmack der Gedanken und Figuren des Originals zu kämpfen gehabt habe. Sogenannte freye Überfetzung, da, anftatt den Sinn des arabifchen Ausdrucks genau überzutragen, blofs der Gedanke, wie ihn der Franzofe auszudrücken gewohnt ift, wiedergegeben wird, erlaubte er fich nur felten, und nur da, wo er es nicht vermeiden konnte, immer aber mit grofser Behutfamkeit, und nie, ohne in den Anmerkungen davon Rechenfchaft zu geben.

Diefe *Anmerkungen*, welche nach der Überfetzung jedes Abfchnittes folgen, machen in Anfehung ihres Umfangs und Gehalts einen eben fo bedeutenden, wir möchten faft fagen, einen bedeutenderen, Theil des Werkes aus, als die Texte felbft. Ein Theil derfelben hat den Zweck, den Text aufzuklären, den Sinn gewiffer Worte und Redensarten zu beftimmen, und die Schwierigkeiten zu heben, welche fich in der grammatikalifchen Conftruction finden. In den Anmerkungen zu den poetifchen Stücken find häufig Bemerkungen der arabifchen Scholiaften eingerückt, und zwar gröfstentheils ohne Überfetzung, weil, wie Hr. *de S.* ausdrücklich erklärt, diefe Scholien, für jeden anderen Lefer von keinem Nutzen, dazu beftimmt find, dafs fich die Studirenden an ihnen üben follen. Ein anderer Theil der Anmerkungen befchäftiget fich mit den von den arabifchen Verfaffern abgehandelten, oder auch nur berührten Gegenftänden felbft. Wo fich nur immer die Gelegenheit darbot, da benutzte fie der gelehrte Commentator, die lehrreichften Erörterungen über Gegenftände der Gefchichte, Alterthümer, Geographie und Literatur des Orients anzuknüpfen, wobey ihm die reichfte und ausgewähltefte Sammlung morgenländifcher Handfchriften, welche Europa gegenwärtig befitzt, zu Gebot ftand. „Vielleicht", fagt Hr. *de S.*, „wird man mich tadeln, dafs ich mich zuweilen in unnöthige Details eingelaffen, oder bey Gegenftänden aufgehalten habe, welche nicht unmittelbar Bezug auf den Text haben, der Veranlaffung dazu gab. Wenn ich hierin einen Fehler begangen haben follte: fo geftehe ich, dafs ich ihn wiffentlich und mit gutem Vorbedacht begangen habe. Die arabifche Literatur, und befonders der literar-hiftorifche Theil, bietet ein fo weites, und bis jetzt noch fo wenig bebauetes Feld dar; die Gelegenheiten, Theile diefes unangebaueten Bodens zu bearbeiten, zeigen fich fo felten, dafs ich glaubte, mich nicht in die Grenzen einfchränken zu müffen, die mir der gute Gefchmack vorgefchrieben haben würde, wenn ich einen griechifchen oder römifchen Schriftfteller zu commentiren gehabt hätte." Einen in dem Gebiete der Wiffenfchaften fo bewanderten Gelehrten, der mit der feltenften Belefenheit einen fo richtigen Blick und ein fo treffendes Urtheil verbindet, folgt man gern auf feinen Abfchweifungen, follten fie auch etwas weiter vom Wege abführen, weil man verfichert feyn kann, nie unbelohnt zurückzukehren." Damit man fich von der Reichhaltigkeit diefes Commentars einen Begriff machen könne: fo nennen wir von den darin gelegentlich angeftellten, in verfchiedene Fächer der Wiffenfchaften einfchlagenden Unterfuchungen nur einige. Zur *Literar-Gefchichte* gehören: die ausführlichen Nachrichten von Makrizi's Leben und Schriften, und einigen arabifchen literar-hiftorifchen Werken, T. II, S. 410 ff.; ingleichen die Notizen über die Mexamat des Hamadani, von welchen auch zwey vollftändig arabifch und franzöfifch mitgetheilt find, T. III, S. 191 ff. und 211 ff.; und über die Schriften des *Kazwini*, T. III, S. 500 ff. Zur *Religions-Gefchichte:* die Auszüge aus *Abul-Fatahh's famaritanifcher Chronik*, die Zufammenkunft Alexanders des Grofsen mit Sanballat (T. II, S. 210 ff.) und die Dofitheer betreffend, T. II, S. 482 ff.; die Nachrichten von verfchiededenen jüdifchen Secten aus Mafudi und Schariftani, ebdf. S. 486 ff.; über die Zahl *Sieben* in dem Religions-Syftem der Ismaeliten oder Bateniten (Myftiker), und über die fieben Himmel und fieben Meere in der mohammedanifchen Mythologie, T. II, S. 384 ff. Zur *Bibel-Erklärung:* über das Wahrfagen aus Bechern, zur Rechtfertigung der Überfetzung der Vulgata von Genef. XLIV, 13, T. II, S. 313. Zur *Geographie:* über den See Menzaleh' aus Mafudi, T. II, S. 314; über die Bedeutung der Worte *kibli* und *bahhri*, d. i. mittäglich und mitternächtlich, zur Widerlegung des Recenfenten der *Encyklopädifchen Überficht der Wiffenfchaften des Orients*, in der hallifchen Lit. Zeit., T. II, S. 529 ff. Zur *Gefchichte des Handels* im Mittel-Alter: Nachrichten von dem Pelzhandel, der im 10ten Jahrhundert in den Ländern an der Wolga und auf diefem Fluffe felbft getrieben wurde, aus Mafudi, II, 526; und über die Handelsverhältniffe einiger füd-europäifchen Staaten mit Ägypten im 13ten und 14ten Jahrh. aus arabifchen gleichzeitigen Schriftftellern, und aus Urkunden des Archivs zu Genua, II, 539—558. Zur *Naturkunde*: über die Entftehung und Bildung der Metalle, befonders der *Tutia*, aus dem *Ayin-Akberi*, III, 430 fgg.; und Nachrichten arabifcher Schriftfteller von Meteor-Steinen, III, 526 fgg. — Durch die, jedem der beiden letzten Bände angehängten vollftändigen Wort- und Sach-Regifter wird das Auffinden und die Benutzung der in diefem Werke niedergelegten Schätze fehr erleichtert. — Das Äufsere des Werkes ift dem inneren Werthe deffelben angemeffen. Wir brauchen nur zu erwähnen, dafs es aus der kaiferl. Druckerey unter der Auffìcht des einfichtsvollen, auch des Gefchmacks und der Sprachen kundigen, *Marcel* hervorgegangen ift. Die arabifche Schrift, fowohl die gröfsere, mit welcher die Texte im erften Theil gedruckt find, als auch die kleinere, der man fich zu den Noten bedient hat, und zwar die letztere vorzüglich, ift die fchönfte, genauefte und vollftändigfte, die man bis jetzt gefehen hat. Nur das Papier ift nicht durchaus von gleicher Güte und Weifse.

Bη.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 25 JULIUS, 1808.

TECHNOLOGIE.

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: *Chemische technologische Grundsätze der gesammten Ledergerberey; oder theoretische und praktische Anleitung zur rationellen Kenntniss und Ausübung der Lohgerberey, der Corduan- und Saffian-Gerberey, der Juftengerberey, der Weiss- und Sämisch-Gerberey, und der Pergament-Fabrication; zur allgemeinen Verbesserung und Vervollkommnung dieser Kunstgewerbe.* Auf eigene Erfahrung, so wie nach den neuesten Entdeckungen der Chemie und der Technologie bearbeitet, von *Sigismund Friedrich Hermbstädt,* königl. preuss. geheimem Rathe u. s. w. Erster Theil, welcher die allgemeine Vorbereitung in den chemischen Grundsätzen der Ledergerberey, so wie die Lohgerberey überhaupt, und die Schnellgerberey insbesondere abhandelt. Mit 3 Kupfertafeln. 1803. 314 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dass die Ledergerberey der Chemie eine Menge Verbesserungen verdankt, und solche von ihr noch täglich zu erwarten hat, ja dass sie selbst im Wesentlichen auf chemischen Grundsätzen beruhet, ist hinlänglich entschieden. Von dieser Seite betrachtet, verdient jede Bemühung, das Geschäft des Gerbers zu vervollkommnen und den wirkenden Gerber mit den neuen Verbesserungen bekannt zu machen, allen Dank, und dieser muss daher auch unserm Vf. werden. Da aber der Chemiker von Profession selbst die neuern chemischen Grundsätze auf die Gerbekunst leicht anwenden kann, der gewöhnliche Gerber auf das Chemische wenig achtet, es auch nicht versteht, und wir leider noch keine Gerberschulen haben, wo ein solches Buch als Lehrbuch gebraucht werden könnte: so hätten wir gewünscht, dass es dem Vf. gefällig gewesen wäre, die eigentliche Bestimmung dieses Buchs in der Vorrede etwas bemerkbar zu machen. Ist es dem Gerber zum Selbstunterricht bestimmt, wie schwer wird es ihm da werden, sich nach dem ersten Abschnitt einen richtigen Begriff von Mischungstheil, chemischer Anziehung, Educt und Product, einfachen Stoffen, freyem und gebundenem Wärmestoff, Lichtstoff, Sauerstoff, Sauerstoffgas, Wasserstoff, Wasserstoffgas, Salpeterstoff, Salpeterstoffgas, Natrum, Ammonium, metallischen Elementen, Metalloxyden u. s. w. zu machen! Bey den Abtheilungen des zweyten Abschnitts, der *die Gerber-Material-Kunde* enthält, würde Rec. die Überschriften Gerber-Mineralogie, Botanik und Zoologie nicht gewählt haben, wenigstens passt hieher nicht der Begriff, den man eigentlich mit der Benennung Mineralogie, Botanik und Zoologie verbindet; bestimmter waren die Überschriften: *Gerber-Materialien aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thier-Reich.* Das Praktische ist übrigens sehr fasslich vorgetragen, und dem ausübenden Gerber aufs nachdrücklichste zu empfehlen; es begreift den 3ten, 4ten und 5ten Abschnitt. Der dritte Abschnitt handelt *von der ausübenden Lohgerberey überhaupt, und von der Lohgerberey insbesondere,* namentlich in fünf Abtheilungen vom Einweichen der Häute, vom Einsalzen und Schwitzen der Häute, vom Enthaaren der eingesalzenen Häute, von der Vorbereitung der Haute im Kalk und vom Schwellen der Häute; man findet hier die französische, englische, wallachische und siebenbürgische Schwellungsart. Was die gewöhnliche Vorbereitung der Häute mit Kalk betrifft, so müssen wir darin dem Vf. völlig Recht geben, dass man den Häuten dadurch mehr Schaden als Nutzen zufügt, wenn man den Kalk als Kalkmilch (gelöschten Kalk mit Wasser angerührt), welcher die Mischungstheile der Haut zerstört, und nicht bloss das Kalkwasser dazu anwendet. Im 4ten Abschnitt wird *die Lohgarmachung der Ochsen-, Kuh-, Pferde- und Kalbs-Häute gelehrt: so wie auch die Art und Weise angegeben, wie solche in verschiedenen Ländern ausgeübt wird.* Wir wundern uns, dass der Vf. hier des Meidingerschen Buchs (*vollständige Abhandlung über die Lohgerberey* u. s. w.) mit keinem Worte erwähnt, da doch Meidinger hier trefflich vorgearbeitet hat. Denn ob man gleich mit dessen chemischen Grundsätzen und witzelndem Tadel nicht in allen Stücken zufrieden seyn kann, so hat es doch für den ausübenden Gerber grossen Werth. Der 5 Abschnitt verdient nun vor allen die grösste Aufmerksamkeit des praktischen Gerbers. Er enthält *die Beschreibung der besten Art, wie nach des Vfs. Erfahrung eine Werkstatt zur Schnellgerberey eingerichtet, und für alle Arten von Thierhäuten betrieben werden muss.* Es giebt dieser Abschnitt in drey Abtheilungen die innere Einrichtung der Werkstatt, die Grundsätze, nach welchen die Gruben construirt und placirt (warum nicht lieber eingerichtet und gestellt?), und endlich die Handgriffe und Grundsatze an, nach welchen die einzelnen Operationen ausgeübt werden müssen. Um bey dieser Schnellgerberey die Enthaarung zu bewirken, wird die auf einen Rahmen ausgespannte Haut nach und nach stellenweise mit kochendem

Kalkwaffer übergoffen, und darauf die Haare gleich mit einem Schabeifen abgeftofsen. Bey Kalbfellen und bey anderen Häuten kleinerer Thiere könne man die Anwendung der Kalkmilch beybehalten, aber es müffen dann die zu enthaarenden Häute ebenfalls auf Rahmen gefpannt in die Gruben gefenkt werden. Alle Stunden aber werden fie heraus genommen, und die Kalkmilch in der Grube aufs neue umgerührt. Was auf diefe Art in acht Tagen gefchehe, dazu feyen nach der älteren 8 Monate Zeit nöthig. Zum Auffchwellen fey eine effigartige Säure allen anderen, dazu empfohlenen Mitteln vorzuziehen, und auch in diefe Schwellflüffigkeit follen die Häute auf Rahmen gefpannt gebracht, und darin fo lange liegen bleiben, bis fie, ans Licht gehalten, eine hornartige Durchfichtigkeit erhalten haben. Die Lohe wird mit Waffer ausgezogen, und vermittelft eines Aräometers (Lohe-Aräometers) in Anfehung der Stärke geprüft. Die Häute werden in drey verfchiedenen Lohbrühen behandelt, welche in Anfehung der Stärke abweichen. Beftätigt fich diefs Verfahren der Schnellgerberey: fo ift es, in Anfehung der Zeiterfparung und fchnelleren Verintereffirung des Capitals, von der gröfsten Wichtigkeit. Bey diefem Verfahren erfodern, nach des Vfs. Erfahrung, die ftärkften Ochfenhäute von dem Tage der Einlegung in die Farbenbrühe an, 30 Tage, und jedes Pfund trockene Haut verfchluckt den Gerbeftoff von 7 Pfund Eichenlohe, die Kuh- und Rofs-Häute erfodern 20 Tage, und jedes Pfund braucht ebenfalls 7 Pfund Eichenlohe. Die ftärkften Kalbfelle brauchen 7 Tage, und jedes Pfund macht 12 Pfund Eichenlohe nöthig. Die ftärkften Ochfenhäute haben zu ihrer völligen Gerbung 45 Tage, die Rofs- und Kuh-Häute 23 Tage, und die Kalb-, Schaf- und andere kleine Häute nur 17 Tage nöthig. Weil eine etwas höhere Temperatur die Lohgerberey nach diefer Methode befchleunigt: fo müffen die Gruben fo eingerichtet feyn, dafs fie im Winter geheitzt werden können; doch ift diefs bey Kalb- und anderen kleinen Häuten nicht nöthig.

M.

LEIPZIG, b. Benj. Fleifcher: *Über Cultur, künftliche Bildung und Fällung des Schiffsbauholzes.* Eine von dem hohen Admiralitäts-Collegio zu Kopenhagen durch die Landhaushaltungs-Gefellfchaft dafelbft gekrönte Preisfchrift. Entworfen von *Herman Friedr. Becker,* Forft-Infpector der Stadt Roftock u. f. w. 1804. VIII u. 184 S. 8. ½ Bog. Kupfertaf. (18 Gr.)

Die von dem Admiralitäts-Collegio zu Kopenhagen aufgegebenen Preisfragen, unter deren Beantwortungen der vorliegenden, nicht genug bekannt gewordenen Schrift, der Preis zuerkannt worden, find folgende: 1) *Welches Erdreich ift das befte zur Ziehung folcher Holzarten, die die Schiffswerften erfodern, und wie müffen diefe Bäume gewartet werden?* 2) *Kann man durch irgend eine Kunft dahin gelangen, diefen Bäumen die erfoderliche Form zu geben, ohne ihnen dadurch zu fchaden?* 3) *Wann müffen die Bäume gefällt werden?* 4) *Ift es vortheilhaft, die Rinde abzufchälen, ehe man fie fällt? und wenn und wie mufs fie denn abgefchält werden?* Die von dem Vf. über diefe Preisfragen urfprünglich eingefandte Abhandlung hat in dem vorliegenden Abdrucke noch Zufätze erhalten, welche vorzüglich in Benutzung mancher, erft nach dem September 1799 (der zur Einfendung der Beantwortung der Preisfr. angefetzten Zeit) bekannt gewordener Dinge, und in Anführungen früherer Schriften des Vfs. beftehen, weil er diefe für eine anonyme Abhandlung nicht geeignet hielt. In der erften Abhandlung werden erft einige allgemeine Bemerkungen vorausgefchickt: über den Einflufs des Klima auf die Befchaffenheit und Eigenfchaften der aus einem in das andere verpflanzten Holzarten und ihres Saamens, aus deffen Gelangung zur Vollkommenheit fich beurtheilen läfst, ob ein Baum einem Klima anpaffend fey, wobey der in jedem Lande felbft erzeugte Saamen, zur Fortpflanzung fremder Holzarten in eben diefem Lande, für gefchickter erklärt wird, als der von aufsen erhaltene; ferner über die allgemeine Befchaffenheit des zu Holzcultur geeigneten Bodens, deffen Auswahl, Vermifchung zu feiner Verbefferung, und von gänzlicher Untauglichkeit deffelben zu Baumanpflanzungen; hierauf wird die Frage entfchieden: ob es vortheilhafter fey, grofse Forften dem Staate zu erhalten, und unter einer, von ihm felbft angeordneten Auffìcht, oder blofs von Privatleuten als ihr Eigenthum bewirthfchaften zu laffen; zuletzt erklärt der Vf. den Anbau folgender Holzarten: der Eiche, der Buche, der Ulme, der Efche, der Hagebuche, der Pappel, des Platanus und des Tulpenbaums, der Mahogani-Swietenie, des wohlriechenden Zuckerbaums, des Affenbaums, des gemeinen Canarienbaums, der oftindifchen Vaterie, des Zibeth-Durio, des Kajaputbaums und der Akacien-Robinie, des Lerchenbaums, der Kiefer, der Weymuth-, Zürbelnufs-, fchottifchen und virginifchen Kiefer, der Fichte, Schierlingstanne und weifsen Fichte, der Weifs- und Balfam-Tanne, der Ceder vom Libanon, der immergrünenden Lebensbaum-Cypreffe, des Lebensbaums und virginifchen Wachholders. Der Vf. glaubte fich auch über ausländifche, wahrfcheinlich niemals an unfer deutfches Klima zu gewöhnende Holzarten verbreiten zu müffen, weil die Europäer durch ihren Handel und ihre Kolonieen überall einheimifch geworden find, und die Schifffahrt die Benutzung der Producte der entfernteften Gegenden nicht blofs verftattet, fondern nach Umftänden fogar nothwendig machen kann. (Diefer Grund würde aber auch für die Aufführung einer beträchtlich gröfsern Menge von Bäumen hingereicht haben.) Da es nicht möglich ift, dem Vf. in feinem Detail zu folgen: fo mufs Rec. fich begnügen, blofs im Allgemeinen anzuzeigen, dafs die häufigen und gemeinen, bey dem deutfchen und nordifchen Schiffsbau vorkommenden Holzarten umftändlicher behandelt find, als andere, und unter jenen mit Recht am umftändlichften die fo nützliche, unentbehrliche, und gewifs durch keinen anderen euro-

päifchen Baum uns zu erfetzende Eiche. Übrigens ift faft nur das Wefentliche von Ausfaat, Anpflanzung, Erziehung und Aufbewahrung des Saamens, Zeit des Wachsthums zur Vollkommenheit des Baums, und feine ohngefähre Gröfse in diefem Zuftande u. d. gl. angeführt, und auf andere Schriften verwiefen, in denen man umftändlichere Belehrungen und Nachrichten findet.

Bey Beantwortung der zweyten Frage, erklärt der Vf. zuerft die natürlichen Veranlaffungen zu Entftehung des Krummholzes, vorzüglich durch Befchädigungen der Bäume. Ohne Rückficht darauf zu nehmen, dafs eine Menge des brauchbarften und nöthigften Krummholzes durch die natürliche Verbindung der Äfte mit dem Stamme, z. B. der Kniehölzer etc. gewöhnlich entfteht, und dafs zu manchen Bedürfniffen des Schiffbaues auch diejenigen Krummhölzer immer anwendbar bleiben, ja zu manchen nothwendig find, in denen die Krümmung nicht blofs innerhalb der Richtung einer Ebene bleibt, fondern die fich, wenn man fo fagen darf, aus der Richtung diefer Ebene noch Einmal heraus krümmen, oder wie der Zimmermann es nennt, eine *doppelte Bugt* haben, fcheint der Vf. die Schwierigkeiten bey Auffindung und Auswahl des für die gewöhnlichen Fälle paffenden Krummholzes etwas fehr hoch anzufchlagen, um der ohnehin fehr wichtigen Anleitung zu Bildung mancher Bugten und Geftalten an jungen Stämmen nach Willkühr, einen defto höheren Werth zu geben. Defshalb hat er auch die Gründe erörtert, warum es nicht rathfam fey, Krummhölzer aus einzelnen Stücken, durch Verbindung mehrerer dünnerer und kleinerer Stücke zufammen zu fetzen, fondern warum den Schifffahrt treibenden Staaten dringend empfohlen werden müffe, Vorkehrungen zum Anbau der Schiffshölzer zu treffen, und über ihre Fortfchritte und Wirkfamkeit jährliche Revifionen zu halten. Bey Bildung des geraden Schiffsholzes ift die Hauptregel, die Bäume blofs ihrer Natur und Befchaffenheit gemäfs zu behandeln, und fie nur gegen die ihren geraden Wachsthum hindernden Einwirkungen zu fchützen. Diefe Hauptregel wird durch die Vorfchriften der befonderen Wartung jeder einzelnen Holzart, die man in diefer Eigenfchaft zu erziehen wünfcht, modificirt. Alles dabey zu beobachtende ift befonders angegeben, für beide Fälle, wenn man entweder hohen, langen und fchlanken, oder dicken, ftämmigen, unterfätzigen *geraden Wuchs* befördern will. Bey Erziehung junger Stämme nach beftimmten Krümmungen und Bugten verwirft der Vf. das Anbinden derfelben ganz, weil es die Rinde zu leicht befchädigt. Jede beliebige Krümmung giebt er jedem jungen Stamme, oder bey Kniehölzern der Richtung des aus dem Zweige zu bildenden Zacken des Kniees gegen den Stamm, durch Befeftigung auf ein nach der Richtung der Krümmung gebildetes hölzernes Modell, welches bey fchwächeren jungen Stämmen mittelft einfacher hölzerner Schraubzwingen von erfoderlicher Stärke befeftigt wird, die in dem Zwingenholze, gegen welches die einfache Schraube der Zwinge drückt, einen der Ründung des Stammes gemäfsen runden Ausfchnitt hat. Bey ftärkeren jungen Stämmen räth er zu ihrer Befeftigung von ihm fogenannte *doppelte Schraubenklammern* an, (die eben erwähnten Schraubzwingen nennt er *einfache Schraubenklammern*,) oder völlig wie gewöhnliche Buchbinderpreffen geftaltete, Einrichtungen, bey denen der untere an den Schrauben fefte Prefsenriegel nach einem zu der Rundung des Stammes ohngefähr paffenden Segmente ausgefchnitten ift. Diefer einfachen oder doppelten Schraubenklammern werden fo viel angelegt, als in jedem Falle zu genauer Beugung des Stammes, oder der Richtung des Zweiges gegen den Stamm etc. nöthig find, und jedes Holz, das gegen die Rinde des Baumes drückt, wird zu Schonung diefer mit Moos belegt. Nach des Vfs. Erfahrung nimmt ein junger Baum die ihm beftimmte Form in einem einjährigen Wuchfe, oder in der Zeit vom Frühjahr bis gegen den October an. Die vortheilhafte Anlegung diefer Modelle und ihre Befeftigung, um z. B. durch zwey nicht beträchtlich lange erhaben runde Modelle, fogenannte S-Bugten hervorzubringen, (die der Vf. doppelte Bugten nennt,) durch ein kurzes Modell von eben diefer Befchaffenheit einem ganzen Stamme die genaue Richtung einer Balkenbugt nach feiner ganzen Länge zu geben u. f. w. und ähnliche Aufgaben werden nebft der Geftalt und Befchaffenheit der Schraubenklammern, einzelner Modelle u. f. w. durch das Kupfer erläutert.

Über die dritte Frage führt der Vf. zuvörderft mehrere ältere und neuere Stimmen an, unter denen die von Hn. Prof. *Walther* in feinem *Lehrbuche der Forftwiffenfchaft* S. 144 wohl die richtigfte feyn möchte, fobald nur die Bedingung derfelben, die zu jedem Zwecke der Anwendung des Holzes nützlichfte Befchaffenheit deffelben bey feinem Fällen, als durch Erfahrung oder einleuchtende Gründe beftimmt entfchieden angenommen werden könnte. Der Vf. erklärt fich dahin: dafs man bey dem Holzfällen und der desfalls zu wählenden Zeit, vorzüglich auf die Dauer des zu fällenden Holzes, und das Wiederausfchlagen der abgetriebenen Stämme zu fehen, und beides möglichft zu verbinden habe. Die dazu günftigfte Zeit fcheint ihm, wenn keine anderen Hinderniffe, z. B. Befchaffenheit des Bodens, auf welchem es wächft u. f. w. eintreten dann einzutreten wann die Knofpen anfangen wollen, Blätter zu entwickeln. Indeffen gefteht er auch ein, dafs der Wiederausfchlag nur bey jungem Holze Statt haben könne, bey grofsem Stammholze aber entweder gar nicht eintrete, oder doch von keinem Werthe fey. Ohne fich übrigens auf die von dem Vf. S. 149 u. f. in der Note angegebene Erklärung feiner Hypothefe vom vegetabilifchen Leben einzulaffen, ftimmt Rec. demfelben allerdings darin bey, dafs das gegen das Ende des Winters gefällte Holz aus Vernunftgründen das

dauerhafteſte ſey; er hat noch keine dieſer Behauptung widerſprechende Erfahrung gemacht, ſondern ſie vielmehr durch Erfahrungen an vielem zu anderen Zeiten, beſonders im vollen Safte gefälltem, und gleich ohne gehörige Vorbereitungen verwendetem Nutzholze beſtätigt gefunden. Auch erklärt der Vf. das Verwahren eben gefällten Nutzholzes unter Waſſer, als für ſehr vortheilhaft für die Dauer, ſo wie überhaupt das Fällen alles zum Schiffbau anzuwendenden Holzes während des Winters für nothwendig.

Bey der vierten Frage über das Abſchälen der zu fällenden Bäume in der Saftzeit, und deren Vertrocknung auf dem Stamme vor dem Fällen, erklärt ſich der Vf. über die von *Büffon* in den *Mem. de l'Acad. d. Scienc. de Paris* von 1738 bekannt gemachten Erfahrungen und Verſuche. Er erinnert daſs die zu den entſcheidenden Verſuchen gewählten Stücke der auf verſchiedene Weiſe gefällten Eichen, offenbar nicht gleich trocken haben ſeyn können, daſs dieſe Verſuche daher nichts entſcheiden, und daſs wegen des eben ſo offenbaren Schadens, dem die abgeſchälten Stämme durch Aufreiſsen von den Einwirkungen der Luft und von ſtarkem Winterfroſte beſonders in unſeren nördlichen Gegenden ausgeſetzt ſind, im Winter bey ruhender Vegetation gefällte, auf Unterlagen im Schatten ausgetrocknete Stämme das dauerhafteſte Schiffsholz liefern.

...l.r.

K L E I N E S C H R I F T E N.

TECHNOLOGIE. *Nürnberg*, b. Stein: *Bemerkungen über die Vervollkommnung und Erhebung der Kunſtgewerbe in Deutſchland, nebſt einem Plane zur Einrichtung einer Bildungsſchule für Handwerker, Künſtler und Fabricanten.* 1803. 63 S. 8. (8 Gr.) Eine reichhaltige und nützliche Schrift, die gewiſs jetzt beſonders neue Empfehlung verdient. Der Vf. wünſcht, daſs unſere deutſchen Künſtler immer mehr an Bildung und Geſchicklichkeit zunehmen, daſs Fabriken und Manufacturen aller Art in unſerem Vaterlande zu einer recht vollkommenen Blüthe gelangen möchten, um immer mehr die ungeheueren Geldſummen zu verringern, welche ſeither jährlich für fremde Waaren nach anderen Ländern, beſonders nach England, übergingen. Er thut zu dem Ende zwar nicht neue, aber ſehr zweckmäſsige und gut entwickelte Vorſchläge. Die Schrift zerfällt nämlich in vier Abſchnitte. Im *erſten* und *zweyten* werden die *Urſachen* beleuchtet, *welche das Kunſtgewerbe in Deutſchland hindern.* Der Vf. findet dieſe Urſachen 1) in einer vernachläſſigten oder nicht auf das Glück des Landes hingerichteten Staatsverwaltung, wo man ſich nicht um die Unterſtützung ausgezeichneter talentvoller Künſtler bekümmert, nicht Vorurtheile unter der arbeitenden Claſſe von Menſchen auszurotten, nicht den Nationalſtolz derſelben zu heben und zu nähren ſucht; 2) in den Werkſtätten der Handwerker und Künſtler ſelbſt, und zwar in der ſchlechten Bildung der Lehrlinge, in der Behandlung derſelben von den eben ſo ungebildeten Lehrherren, und in dem Mangel guter Inſtrumente, welche zur Erleichterung und Vervollkommnung der Arbeit ſehr viel beytragen. Der Staat ſollte vorzüglich mit dahin ſehen, daſs Fabriken und einzelne Handwerker nicht bloſs *viele* Waare liefern, ſondern vielmehr *vollkommen gute.* Der Fabricant oder Künſtler, ſey er auch noch ſo geſchickt, wird gewiſs immer ſchlecht arbeiten, wenn es nur darauf ankommt, daſs er viele und wohlfeile Waare hervorbringe. Treffliche Genies, deren oft viele in Werkſtätten verſteckt ſind, wo ſie keine Gelegenheit haben, ihre Talente zu zeigen, ſollte man daraus hervorziehen, und in einen Wirkungskreis ſetzen, wo ſie in voller Thätigkeit ihre Ideen in Ausübung bringen können. (Rec. fügt aber hinzu, daſs man ſich ja vor leeren Projectmachern hüten müſſe, die ſchon ſo oft den Fall einer Fabrik beſchleuniget haben.) Für Lehrlinge ſind Gewerbsſchulen von auſserordentlichem Nutzen, wie man ſie in Berlin, Wien, Hamburg u. ſ. w. antrifft. Im 3 Abſchnitte werden die Mittel angegeben, *gute Fabricanten, Künſtler und Handwerker zu bilden, um dadurch den Flor eines Staats zu begünſtigen.* Nämlich durch Anlegung von Handwerks- oder Gewerbs-Schulen, worin Jeder ſein Metier recht gründlich lernen und theoretiſche Einſichten bekommen kann; ferner durch Entwerfung von Geſetzen, welche angeben, wie Lehrherr und Lehrling ſich gegenſeitig betragen ſollen, was für Pflichten ſie gegen einander zu beobachten haben; darauf muſs ſich denn ein Contract gründen, der von der Obrigkeit revidirt und autoriſirt wird. Das Wandern der Geſellen will der Vf. alsdann nicht mehr zugeſtehen. Die Nachtheile, die er davon angiebt, ſind ſicher etwas übertrieben, die Vortheile hingegen zu wenig beleuchtet. Der 4 Abſchnitt enthält den *Plan zur allgemeinen Organiſation einer Bildungsſchule für Handwerker und Künſtler.* Es ſoll da in allen Operationen, welche bey den Künſten und Handwerken vorfallen, Unterricht ertheilt werden; es ſoll darin die zweckmäſsige Behandlung mineralogiſcher, vegetabiliſcher und thieriſcher Stoffe gelehrt werden; ſowohl zu den chemiſchen als mechaniſchen Arbeiten ſoll man gründliche Anleitung finden. Es ſollen ferner in allen dieſen Fächern der Technologie geſchickte theoretiſche und praktiſche Lehrer angeſtellt werden; die ganze Schule aber ſoll in einer groſsen Stadt (wo möglich in einer Handelsſtadt) in einem weitläuftigen Gebäude angelegt ſeyn, Jeder an dem Inſtitute Theil nehmen dürfen, und eine damit verbundene wahre Fabrik den Fonds zur Beſtreitung der Koſten hergeben. — Ausführbar ſind alle dieſe Vorſchläge gewiſs, obgleich mit Schwierigkeiten verbunden, die wohl nicht ſo leicht beſeitiget werden dürften, als es ſich der Vf. denkt.

Ce. Mr.

Leipzig, b. Fleiſcher d. J.: *Abbildung und Beſchreibung einer ſehr nutzbaren und höchſt einfachen Maſchine zum Schneiden der Kartoffeln, Rüben, Kraut und mehrerer dergleichen Arten von Producten, die zu dem Viehfutter verbraucht werden*, von *H. Ernſt.* 1805. 12 S. 4. Mit 1 Kpf. (12 Gr.) So vortheilhaft es iſt, wenn eine Arbeit, zu Erſparung der Menſchen und der Zeit, durch eine zweckmäſsige Maſchine eben ſo bequem verrichtet werden kann: ſo wahr iſt es auch, daſs die meiſten, in neueren Zeiten erſchienenen Maſchinen eben ſo geſchwind wieder in die Vergeſſenheit geriethen, als ſie die Erfinder ausposaunten. Man verlangt von einer ſolchen Maſchine, daſs ſie nicht nur Zeit und Arbeit erſpare, ſondern auch dauerhaft und wohlfeil ſey. Dieſs können ſich die wenigſten rühmen, am wenigſten die, die beym Schreibepulte erfunden wurden. Hr. *Ernſt* in Merſeburg macht hievon Ausnahme; er hat ſich als ein guter Mechaniker ſchon durch mehrere gute Erfindungen bekannt gemacht, und es läſst keinen Zweifel übrig, daſs die von ihm erfundene Schneidemühle, nach Anſicht der Zeichnung und der Beſchreibung, alles das leiſtet, was er davon verſpricht. Ohne Kupfer läſst ſich dieſe Maſchine nicht deutlich beſchreiben. Aber ſie iſt ſehr einfach und dauerhaft. Ein Kind von 8 bis 10 Jahren kann ſie regieren, und das zerſchnittene Futter fliegt nicht, wie bey dem groſsen Scheibenkrautſchneider, umher, ſondern läuft, wie bey einer Mühle, auf einen Haufen. Eine groſse Maſchine dieſer Art verfertiget Hr. *Ernſt* für 5 Louisd'or; eine kleinere, die man auf den Tiſch ſetzen kann, um in groſser Geſchwindigkeit Sauerkraut oder Krautſalat auf das feinſte darauf zu ſchneiden, koſtet 3 Louisd'or. Hr. *Gerh. Fleiſcher* d. J. in Leipzig nimmt Beſtellungen in portofreyen Briefen auf Modelle, als auch auf groſse Mühlen an.

Λλκ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 26 JULIUS, 1808.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crufius: *Verfuch einer Lithurgik oder ökonomifchen Mineralogie* von *Karl Schmieder,* Dr. der Philof. Zweyter Theil, nebft einer Beleuchtung der Einwürfe des Hn. *J. A. de Luc* gegen die Geognofie des Verfaffers. 1804. XL u. 659 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. diefer Schrift, deren erfter Theil bereits im Jahr 1803, vor Eröffnung unferes Inftituts erfchien, hat das Verdienft, der Erfte zu feyn, von dem das Ganze der ökonomifch-technifchen Mineralogie wiffenfchaftlich bearbeitet worden ift. Schon darum würde er Anfprüche auf den Dank des mineralogifchen, ökonomifchen und technologifchen Publicums haben; und man würde feiner Arbeit gern Unvollkommenheiten nachfehen, die erft bey einer weiteren Bearbeitung des eben urbar gemachten Feldes verbeffert werden können. Um fo günftiger ift daher das Licht, welches auf die Kenntniffe und den Fleifs des Vfs. fällt, wenn vorliegendes Werk nur eine geringe Zahl folcher Unvollkommenheiten bemerken läfst. Da daffelbe zu Auszügen nicht geeignet ift, indem der Vf. nicht fowohl ein ausführliches Lehrbuch als ein Compendium der Lithurgik hat liefern wollen: fo müffen wir es den Freunden der Wiffenfchaft überlaffen, fich durch Lefung des intereffanten Werkes felbft von feiner grofsen Vollftändigkeit zu überzeugen. Dagegen glauben wir es dem befcheidenen Vf. fchuldig zu feyn, dasjenige hier zu erwähnen, was wir an der Form und dem Inhalte des Werkes zu erinnern hätten.

Der Vf. nennt fein Werk *Lithurgik* oder *ökonomifche Mineralogie.* Vorrede und Inhalt zeigen, dafs er darunter die Lehre von fämmtlichen Benutzungen der Foffilien verfteht. Mag der Vf. immerhin dem Worte *Lithurgik* diefen allgemeinen Begriff unterlegen, fo fcheint doch der Ausdruck: *ökonomifche Mineralogie* ihn nach dem allgemeinen Sprachgebrauche nicht ganz umfaffen, fondern leicht zu einem Mifsverftande Veranlaffung geben zu können. Wir würden daher diefem weniger umfaffenden Ausdrucke den allgemeineren: *technifch-ökonomifche Mineralogie,* vorziehen.

Das Werk beftehet aus zwey Haupttheilen: einer *Einleitung* in die *allgemeine* Lithurgik (Th. I. S. 1—202) und dem *fpeciellen* Theile der Lithurgik (Th. I. S. 203—632 und Th. II). In dem erften Haupttheile werden in drey Abfchnitten in einem fehr zweckmäfsigen, gedrängten Vortrage und zugleich mit ungemeiner Vollftändigkeit, 1) Vorbegriffe der Bergbaukunde; 2) Vorbegriffe der Hüttenkunde; und 3) Überficht der mechanifchen Lithurgik ertheilt. Der zweyte Haupttheil handelt alsdann die Benutzung der einzelnen Foffilien ab, und zwar 1) die Benutzung der Gebirgsarten; und 2) die Benutzung der Parafiten; welche zweyte Abtheilung den Inhalt des ganzen zweyten Bandes ausmacht, und daher Gegenftand unferer näheren Beleuchtung ift. Der Vf. hat für die Bearbeitung diefer Abtheilung feines Werkes eine *geognoftifche* Ordnung gewählt, und handelt daher 1) von der Benutzung der *Lagerparafiten;* 2) von Benutzung der *Gangparafiten;* und 3) von Benutzung der beweglichen Parafiten oder *Quellen.* Wenn fich gleich für diefe Anordung Manches fagen läfst, fo fcheint doch dem Rec. ein *chemifches* Syftem eine ungleich paffendere Grundlage für eine Lithurgik zu feyn. Der Vf. bemerkt in der Vorrede, dafs er darum den fpeciellen Vortrag nach einem geognoftifchen Syfteme geordnet habe, theils, weil das chemifche Syftem noch nicht ohne mancherley Inconfequenzen ausgeführt werden könne, theils weil er glaube, dafs die geognoftifche Ordnung den Überblick der nutzbaren Foffilien einer jeden Gegend erleichtere. Was den erfteren Punct betrifft, fo fieht Rec. nicht ein, aus welchem Grunde es unmöglich feyn follte, ein in Hinficht des jetzigen Zuftandes der Chemie confequentes Mineralfyftem aufzuftellen; und was den zweyten anlangt: fo würde der Zweck, welcher doch immer nur ein Nebenzweck bey einem Handbuche der Lithurgik feyn kann, durch ein angehängtes, nach einem geognoftifchen Syfteme geordnetes Verzeichnifs der nutzbaren Foffilien, zugleich mit erreicht werden können. Ein chemifches Syftem fcheint aber dem Rec. darum eine zweckmäfsigere Grundlage der Lithurgik zu feyn: 1) weil die Benutzung der Foffilien hauptfächlich doch nach ihren Beftandtheilen fich richtet, wenn auch nicht immer unmittelbar, doch wenigftens mittelbar, da äufsere Geftalt, Structur, Farbe und andere Eigenfchaften von dem Mifchungsverhältniffe abhängig find; 2) weil eine geognoftifche Anordnung zu Wiederholungen, oder, wenn auch diefe vermieden werden, zu Verweifungen Veranlaffung giebt, weil manches Foffil als Gebirgsart, Lagerparafit und Gangparafit vorkömmt; 3) weil durch eine chemifche Anordnung die Lithurgik felbft inftructiver wird, indem Foffilien von ähnlichen Beftandtheilen auch auf ähnliche Weife benutzt zu werden pflegen, und da-

her beſtändig gezeigt werden könnte, welchen Einfluſs Abweichungen im Miſchungsverhältniſſe auf die Benutzung der Foſſilien haben, wodurch mithin der von dem Vf. ſelbſt in der Vorrede angegebene zweyte Hauptzweck der Lithurgik — die Belehrung nämlich über das Verhältniſs, in welchem die Nutzbarkeit der Foſſilien zu mannichfaltigen Zwecken mit ihren phyſiſchen Eigenſchaften und Beſtandtheilen correſpondirt, am leichteſten und beſten würde erreicht werden. Nach Rec. Dafürhalten würde daher in der Lithurgik am zweckmäſsigſten zuerſt die Benutzung der ſichtbar ungemengten Foſſilien, nach einem auf chemiſche Grundſätze gebaueten Syſteme geordnet; und darauf die Benutzung der gemengten Gebirgsarten, auch nicht in geognoſtiſcher, ſondern in petrographiſcher Ordnung abgehandelt werden, weil es z. B. in der Lithurgik ſehr gleichgültig ſeyn kann, ob ein Granit oder ein Porphyr von einem beſtimmten Korne und einer beſtimmten Feſtigkeit und Frequenz der Gemengtheile, ein älterer oder ein jüngerer iſt. Gehen wir nun zum Inhalte des ſpeciellen Theils der Lithurgik unſeres Vfs. über, wobey wir hauptſächlich auf den von demſelben in der Vorrede geäuſserten Wunſch Rückſicht nehmen, und ihm diejenigen Supplemente zu ſeiner Arbeit mittheilen wollen, die wir, ohne Hinſicht auf die neueſten, nach Erſcheinung ſeines Werkes gemachten Entdeckungen und Erfindungen, ihm anzubieten im Stande ſind. Im Allgemeinen kann Rec. den Wunſch nicht unterdrücken, daſs es dem gelehrten Vf. hätte gefallen mögen, bey weniger bekannten Angaben, ſeine Quellen, ſo wie bey den hin und wieder angeführten Beyſpielen, die Orte, wo das angegebene Verfahren im Gebrauch iſt, anzuführen. Was die Unterlaſſung der beſtimmten Angabe der Quellen betrifft: ſo wird dieſe beſonders fühlbar bey den übrigens ſehr ſchätzbaren Nachrichten über die Lithurgik der Alten, welche der Vf. überall mit beygebracht hat; bey denen man wohl den Plinius, den Theophraſt genannt, aber nur höchſt ſelten eine Stelle angegeben findet, auf welche ſich die Angabe des Vfs. beziehet. Auch vermiſst man hin und wieder Beſtimmtheit in den Angaben: ſo z. B. gleich S. 10, wo von dem Brennen des Quarzes in Porcellan-Fabriken die Rede iſt, und wo angegeben wird: man rechne beym Brennen des Quarzes auf 700 Centner Stein, 11 Klafter Holz, womit er 36 Stunden lang geglühet werde, bis er zerbröckele; wobey billiger Weiſe die Gröſse der Klafter, und die Art der Vorrichtung zum Glühen hätte angeführt werden müſſen. An derſelben Stelle wird erwähnt: daſs nur der Quarz zum Porcellan genommen werde, der im Feuer vollkommen ungefärbt bleibt. Dabey hätte noch bemerkt werden können, daſs in manchen Porcellanfabriken zu dem Ende der gebrannte Quarz durch Bürſten und Waſchen von dem ihm beygemengten Eiſenocher gereinigt werde. Der Quarzzuſatz beym Porcellan ſoll nach dem Vf. gewöhnlich ⅓ des Ganzen betragen; worüber doch aber nicht wohl etwas Allgemeines angegeben werden kann, da die Quantität des Quarzzuſatzes nicht allein nach der verſchiedenen Beſchaffenheit des Porcellanthons, ſondern auch für verſchiedene Sorten des Guts, verſchieden ſeyn muſs. So nimmt man z. B. auf manchen Fabriken zum *Biscuit* beynahe noch einmal ſo viel Quarz, als zum gewöhnlichen Porcellan. Nach S. 18 und 19 ſoll der ächte *Avanturin* aus einem Gemenge von Quarz und Glimmer beſtehen; der unächte hingegen ein ſprüngiger Quarz ſeyn. Rec., der Gelegenheit gehabt hat, bey einem der gröſsten Kenner der ſogenannten Edelſteine, Suiten von ächten wie vom unächten Avanturin zu ſehen, kann bezeugen, daſs ſich die Sache gerade umgekehrt verhält, indem der ächte Avanturin ein ſprüngiger Quarz, der unächte hingegen ein feiner Glimmerſchiefer iſt. S. 23 giebt der Vf. an: das künſtliche Avanturin werde aus zwey Theilen Glasfritte und einem Theile Kupferſchlacke verfertiget; und die darin befindlichen Flimmern ſeyen anfänglich durch fein zerriebenes Blattgold oder Blattſilber dem Glaſe ertheilt worden, welches aber eben ſo gut durch pulveriſirten Talk oder Glimmer bewirkt werden könne. Dieſe Angabe ſcheint jedoch dem Rec. nicht völlig richtig zu ſeyn, da die Flimmern im künſtlichen Avanturin, unter dem Mikroſkope betrachtet, ſie mögen noch ſo klein ſeyn, als völlig reguläre, ſechsſeitig-tafelförmige Kryſtalle erſcheinen. So viel Rec. weiſs, ſo iſt die Verfertigungsart des Avanturin-Glaſes noch ein Geheimniſs. Kupfer ſcheint aber dabey allerdings mit im Spiele zu ſeyn, welches nicht allein die Farbe des Glaſes, ſondern auch die Ähnlichkeit der Flimmern mit den Kryſtallen des ſogenannten glimmrigen Kupfers andeutet. Nach S. 35 hält der Vf. das Katzenauge mit *Widenmann* für eine Abart des Feldſpaths. Rec. möchte dieſs Foſſil dagegen, nach den ungeſchliffenen Exemplaren, die er zu unterſuchen Gelegenheit gehabt hat, für ein inniges Gemenge von muſchlichem Quarz und Amianth halten, welch m letzteren er die Eigenſchaft des Schielens verdankt, wenn er nach einer gewiſſen Richtung convex geſchliffen wird. Der Labradorſtein iſt nicht immer, wie der Vf. S. 38 angiebt, ein *grauer* Feldſpath, ſondern, wie namentlich der norwegiſche, gar oft an ſich ein weiſser, rother, oder grüner Feldſpath. Der norrwegiſche, ſo wie der von Angermanland in Schweden, und wahrſcheinlich auch der, bisher nur in Geſchieben gefundene, von der Küſte Labrador, kömmt nicht im Granite vor, wie der Vf. ſagt, ſondern in einem jüngeren Syanite. Der Demantſpath ſcheint dem Vf., nach S. 36, zum Feldſpathe zu gehören, da doch bekanntlich durch die trefflichen Unterſuchungen von *Bournon* und *Chenevix* die richtige Stelle demſelben bey dem Saphire angewieſen worden iſt. Auch verdient bey dieſem Capitel bemerkt zu werden, daſs eine Art des *Smirgels* mit dem *Korund* zu Einer Gattung gehört. S. 47, bey der Benutzung des groſsblättrigen Glimmers, oder ſogenannten ruſſiſchen Frauenglaſes, könnte auch noch die Anwendung deſſelben zum Auflegen von kryptogamiſchen

Gewächſen, beſonders von Waſſeralgen, wozu es ſich ganz vorzüglich ſchickt, erwähnt werden. Nach S. 89 iſt der Vf. geneigt, den *Beryll* nicht zum *Smaragd* zu zählen, worin ihm aber wohl nicht leicht ein neuerer Mineraloge beypflichten wird. — Zur Anwendung des *Gypsſpaths* (S. 116) gehört auch, daſs man ihn auf manchen Porcellan-Fabriken, wie z. B. zu *Fürſtenberg*, als Zuſatz zur Porcellanmaſſe gebraucht. Nach S. 172 ſoll der *Feuerſtein* nie auf Flözgebirgslagern vorkommen. Wenn man aber auch mit dem Vf. die Kreideflöze zu dem Schuttgebirge zählen wollte: ſo findet ſich der Feuerſtein doch auſserdem auch hin und wieder im Muſchelkalkſteine, und ſogar, wiewohl ſelten, im älteſten Flözgypſe. In neueren Zeiten hat man den Feuerſtein auf ähnliche Weiſe wie den *Onyx*, zu *Cameen* benutzt. S. 184 giebt der Vf. für den Diamant nur einen *einfachen* Blätterdurchgang an, da dieſer Körper doch bekanntlich einen ſehr deutlichen, *vierfachen*, mit den Flächen des Oktänders parallelen Durchgang der Blätter beſitzt, der die Grundlage der Kunſt des Diamantklovens iſt. Nach S. 212 ſoll der Lydit oder jaspisartige Kieſelſchiefer nie in Lagern, ſondern nur paraſitiſch im gemeinen Kieſelſchiefer vorkommen. Dennoch bildet der jaspisartige Kieſelſchiefer in mehreren Gegenden, z. B. am Harz, im Baireuthiſchen, nicht allein mächtige Lager, ſondern zuweilen ganze Stückgebirge. Des *Holzſteins* (S. 204), namentlich deſſen vom *Kiffhäuſer* in Thüringen, bedient man ſich auch hin und wieder als *Smirgel*. S. 327 ſagt der Vf., daſs der Cacholong zuerſt als Geſchiebe an den Ufern des Fluſſes Cach in der Bucharey gefunden worden ſey, und daſs, da in der Landesſprache Cholong Stein heiſse, das Ganze Cachſtein bedeute. Nach anderen gelehrten Mineralogen, namentlich nach *Blumenbach*, hat jenes Foſſil den mongoliſchen Namen *Kaſcholong*, der ſo viel bedeutet als *ſchöner Stein*. S. 337 äuſsert ſich der Vf. über den *Laſurſtein*: „daſs *Wallerius* ihn vielleicht nicht mit Unrecht für einen hochblauen *Jaspis* halte; wobey er aber gewiſs nicht an ſein Verhalten vor dem Löthrohre und manche andere Eigenſchaften dachte, die ihn ſo himmelweit von dem Jaspis entfernen, und den *Zeolithen* am nächſten bringen. S. 368 wird die von *Achard* behauptete, künſtliche Erzeugung des Bergkryſtalls erwähnt. Mit mehrerem Rechte hätte hier aber wohl die *Trommsdorffſche* Erfahrung über die Kryſtalliſirung der aus der Kieſelfeuchtigkeit abgeſchiedenen Kieſelerde gedacht werden können. In dem Abſchnitte von der Benutzung des *Doppelſpaths* (S. 375) wird der neuere Vorſchlag zu ſeiner Benutzung in der praktiſchen Aſtronomie vermiſst. — Des *Fluſsſpathes* (S. 385) bedient man ſich auf manchen Porcellanfabriken als eines Zuſatzes zur Glaſur. Nach S. 406 ſoll die vom Dr. *Faxe* verfertigte Steinpappe *Amianth* zum Grunde gehabt haben. Dem Rec. ſcheint es aber keinen Zweifel zu haben, daſs *Pozzolana* Hauptingredienz derſelben iſt. Nebenbeſtandtheile ſind Kuhhaare und Heringslaake. Zu S. 466 verdient noch die Benutzung des laufenden Queckſilbers bey dem, von dem berühmten ſchwediſchen Naturforſcher *Gahn* zu Fahlun angegebenen *Gebläſeluftmeſſer*, von welchem *Blumhof* im braunſchweigſchen Magazine vom Jahre 1803 Nachricht gegeben hat, angemerkt zu werden. S. 475 erwähnt der Vf. nur die in Sachſen übliche Bleyerzprobe auf dem trocknen Wege mit *ſchwarzem Fluſs*, ohne der am Harze gebräuchlichen *Pottaſchenprobe* zu gedenken. S. 477 wird behauptet, daſs von den Alten die Bleyerze vermittelſt eines Saigerproceſſes, auf ähnliche Art wie noch jetzt zu Villach, zu Gute gemacht worden ſeyen; daſs Plinius unter *ſtannum* das zuerſt abflieſsende *reine* Bley, und unter *argentum* das darauf folgende, ſilberhaltige Bley verſtehe. Billig hätte der Vf. hier aber auf die ſcharfſinnige Florencourtſche Erklärung der eben ſo merkwürdigen als ſchweren, hierauf Bezug habenden Stelle im Plinius (ſ. deſſen Preisſchr. üb. d. Bergw. d. Alten S. 37) Rückſicht nehmen ſollen, nach welcher *ſtannum* durch *Werke* überſetzt wird. Bey der Beſchreibung des Gieſsens des Tafelbleyes (S. 481) hätte erwähnt werden können, daſs an manchen Orten das Tabacksbley unter eiſernen Walzen geſtreckt wird; daſs aber zur Bleyweiſs-Fabrication das gegoſſene Bley tauglicher ſey als das gewalzte, und darum dichterer. — Der Vf. irret ſich, wenn er S. 520 behauptet, daſs die reinſten Parthieen des gemeinen, magnetiſchen Eiſenſteins gediegenes Eiſen ſeyen, und S. 521, daſs der Eiſenglanz den Übergang bilde vom Magneteiſenſtein zu den oxydirten Eiſenerzen. Die erſtere Behauptung bedarf keiner weiteren Widerlegung; was aber die zweyte betrifft, ſo bedachte der Vf. wahrſcheinlich nicht, daſs in dem Eiſenglanz das Eiſen auf der nämlichen Stufe der Oxydation ſtehet, wie im Roth-Eiſenſteine, welches ſchon die Farbe ſeines Pulvers beweiſt. Bey Erwähnung des Eiſenblechſchlagens (S. 538) hätte auch des Eiſenblechwalzens gedacht werden können, welches in England ganz allgemein üblich iſt. Daſſelbe gilt vom Kupferblech (S. 504), welches nicht allein in England, ſondern auch zu Aveſtad in Schweden auf Walzwerken fabricirt wird. Auch hätte bey den Eiſenmanipulationen der in Schweden ganz allgemein gebräuchlichen und auch in England, Frankreich und zu Holzminden an der Weſer eingeführten Walz- und Schneide-Werke für Band- und Nagel-Eiſen mit gedacht werden können. (Zu S. 583.) Auch die *Blende* benutzt man hin und wieder, namentlich im Öſterreichiſchen und in England auf *Zink*. Auch ſind die am Harz zuerſt von dem Hüttenreiter Brüel zu Zellerfeld und neuerlich von dem Oberhütteninſpector Schönian zu Lautenthal angeſtellten Verſuche bekannt, den Zink vermittelſt Deſtillation aus der Blende zu gewinnen. Der Oberfactor von Uſslar zur Oker am Harz hat mit nicht ganz üblem Erfolge verſucht, rein ausgehaltene, nicht arſenikaliſche Blende ſtatt des Galmeies dem Kupfer bey der Meſſingsfabrication zuzuſetzen. S. 586 gedenkt der Vf. nur des Gieſsens des Meſſings zwiſchen Granitſteinen. In England bedient man

fich aber dazu eiferner Platten, fo wie man hin und wieder in Schlefien in Sand giefst. S. 587 hätten auch die Meffingswalzwerke, welche man u. a. in England, Schlefien, Schweden, zur Oker am Harz antrifft, erwähnt werden können. —

Der 2 Theil der *Lithurgik* enthält ftatt einer Vorrede, eine Beleuchtung der Einwürfe des Hn. *de Luc* gegen die Geognofie des Vfs. Eine Kritik diefer Antikritik würde uns hier zu weit führen; jedoch können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs fich der Vf. mit einer würdigen Ruhe den beynahe fanatifchen Angriffen feines Gegners widerfetzt hat, und gerade dadurch am allerkräftigften dem ihm gemachten, wahrlich höchft lächerlichen Vorwurf der Jugend begegnet ift. —

Die Brauchbarkeit des überaus nützlichen und intereffanten Werkes wird durch ein vollftändiges, dem zweyten Theile angehängtes Regifter erhöhet; fo wie auch der Verleger für fehr correcten Druck und gutes Papier rühmlich geforgt hat. E. α.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Freyberg*, b. Craz u. Gerlach: *Über die Production des Roheifens in Rufsland und über eine neue Schmelzmethode in fogenannten Sturzöfen*, von *J. C. Norberg*, kön. fchwed. Bergrathe u. f. w. Aus dem Schwedifchen von *J. G. L. Blumhof*, d. W. Dr. u. f. w. 1805. XVI u. 64 S. 8. Mit 1 Kupfertafel. (12 Gr.) Diefe Schrift enthält die Überfetzung von zwey für fich beftehenden fchwedifchen Abhandlungen des bekannten Bergraths *Norberg*. Das Original der erfteren ift zu Stockholm unter dem Titel: *Någottill Underrättelse, angående Rysslands Tackjärns - Tillvärkning*, 1802. in 8. erfchienen. Sie handelt von der Roheifenerzeugung in Rufsland im Allgemeinen, und ertheilt aufserdem von einigen dortigen Eifenhohöfen nähere Nachrichten, welche aber keinen weiteren Auszug geftatten. Vergleicht man fie mit den in den bekannten *Herrmann*'fchen Schriften enthaltenen, fo erfcheinen fie äufserft unvollftändig und mangelhaft; fo wie man auch dabey durchgehends eine zweckmäfsige Ordnung des Vortrags vermifst. Die zweyte Abhandlung, deren Original in *Kongl. Svenska Vetenfkaps Academiens nya Handlingar*, Quart. 1. 1803. ftehet, liefert die, durch eine Abbildung verdeutlichte Befchreibung einer Gufseinrichtung für zwey fogenannte *Sturzöfen (Stjälpugnar)*, welche mit der von *Reaumur* in feinem Werke: *L'art d'adoucir le fer fondu*, zum Umfchmelzen kleiner Roheifenbrocken angegebenen, Ähnlichkeit hat. *Norberg* fah jene Vorrichtung bey dem ruffifchen Hüttenherrn *Botafchef*, der aber nicht nur den *Reaumur*'fchen Ofen vergröfsert, und das Stürzen oder Umftülpen deffelben durch das höhere Hinaufbringen der Axen möglich gemacht, fondern auch an beiden Seiten Formenvorgerichtet hat. Durch *Norberg* wurde diefe Einrichtung, mit einigen Abänderungen am Gebläfe, nach Schweden verpflanzt, wo man auf einer Kanonengiefserey des Majors *Silfwerfparre* zu Newequarn in Södermannland Verfuche damit angeftellt hat, über deren Ausfall ein, dem königl. Bergcollegio zu Stockholm von dem berühmten Directeur *Garney* abgeftatteter Bericht im Auszuge mitgetheilt worden ift, welcher ein günftiges Zeugnifs über die Brauchbarkeit des Ofens ablegt. Wiewohl nun Rec. nicht einfieht, welchen Vorzug bey Eifengiefsereyen die in jener Abhandlung mit Genauigkeit befchriebenen *Sturzöfen* vor den fehr bewährten *Cupuloöfen* haben können; und wiewohl ihm auch bekannt ift, dafs jene Vorrichtung keinen befonderen Beyfall und keine weitere Nachahmung in Schweden gefunden hat: fo wird dennoch dem deutfchen eifenhüttenmännifchen Publicum vorliegende Überfetzung, bey der man nur leider oft Sorgfalt in der Wahl des Ausdrucks vermifst, nicht ganz unwillkommen feyn. E. α.

Physik. *Heidelberg*, b. Mohr u. Zimmer: *Die Lehre von der gleichförmig befchleunigten Bewegung aus dem wahren Begriffe der gleichförmig befchleunigend wirkenden Kraft* abgeleitet von *Joh. Jof. Ign. Hoffmann*, Prof. d. Phyfik zu Afchaffenburg, Mitgl. der Departementalgefellfch. der Wiffenfch. u. Künfte zu Mainz. Mit einer Kupfertafel. 1807. 70 S. 8. (8 Gr.) Von Hn. *H's*. Talent, mathematifche Unterfuchungen mit Gründlichkeit und Klarheit zu erläutern, enthält auch die vorliegende Schrift Beweife. Der Vf. fand die Darftellung der Theorie von der gleichförmig befchleunigten Bewegung bey allen anderen Schriftftellern nicht recht gründlich. Die meiften Schriftfteller nämlich nehmen die gleichförmig befchleunigende Kraft als *ununterbrochen* wirkend an, und betrachten gleichwohl die Bewegung fo, als ob fie während fehr kleiner Zeittheilchen gleichförmig bliebe. Diefes kann aber, bemerkt der Vf., nicht in völliger Strenge mit einander beftehen. Denn wenn die Kraft unaufhörlich wirkt: fo ift die Bewegung, felbft während des kleinften Zeittheilchens, fchon befchleuniget. Hr. *H.* betrachtet daher die Kraft als *unterbrochen* wirkend; die Kraft treibt am Anfange des erften Zeittheilchens den Körper zur Bewegung an, am Anfange des zweyten Zeittheilchens wird diefer Antrieb mit gleicher Stärke erneuert u. f. w.; daher durchläuft der Körper im erften Zeittheilchen einen gewiffen der Gröfse der Kraft angemeffenen Raum, im zweyten Zeittheilchen einen doppelt fo grofsen Raum u. f. w. und die Bewegung bleibt während eines und deffelben Zeittheilchens gleichförmig. Es ift bekannt, dafs bey einer folchen Kraft der vom Anfange der Bewegung an durchlaufene Raum nicht genau dem Quadrate der verfloffenen Zeit proportional ift, wie man gewöhnlich annimmt: fondern dafs diefes Verhältnifs nur defto näher Statt findet, je kleiner die Zwifchenzeiten zwifchen den einzelnen Wirkungen der Kraft find. Aus diefem Grunde, glaubt Hr. *H.*, follte man auch nicht fo beftimmt behaupten, die Räume feyen dem Quadrate der Zeiten proportional.

Niemand wird leugnen, dafs es für den Anfänger fehr gut ift, wenn diefe Lehre fo eingeleitet wird, da allerdings die Betrachtung der Differentiale ihn verwirren kann; neu aber ift diefe Darftellung wohl nicht, und wenn wir nicht fehr irren, fo pflegte unter anderen *Lichtenberg* die Lehre von den befchleunigenden Kräften fo vorzutragen. Übrigens ift es fo ganz unerlaubt nicht, dafs man, auch bey einer ftetig wirkenden Kraft, die Bewegung während unendlich kleiner Zeitmomente als gleichförmig betrachtet, gerade fo, wie man bey der Rectification der Curven diefe als aus geraden Stücken zufammengefetzt anfieht. Diefes ift eine Näherungs-Methode und eigentlich (blofs etwas undeutlicher ausgedrückt) gerade das, was Hr. *H.* haben will; nur mit dem Unterfchiede, dafs man wegen Kleinheit der Zeitmomente das zweyte Glied in §. 38 wegläfst.

Aufser der eigenen Darftellung des Hn. *H.* findet man hier noch eine Prüfung deffen, was *Hauy*, *Fifcher*, *Gren* und *de la Caille* über diefe Lehre gefagt haben. Der Abfchnitt, welcher hievon handelt, hätte leicht kürzer gefafst werden können, da die wichtigften Bemerkungen, die der Vf. hiebey macht, faft einerley bey allen diefen verfchiedenen Darftellungen find. Auffallend ift es, dafs Hr. *H.* gerade diefe Schriftfteller auswählte, da man mit eben dem Rechte und hauptfächlich Schriftfteller von fo bekannter Gründlichkeit, wie *Euler*, *Karften*, *Käftner*, hier erwähnt zu finden erwarten könnte. B.

Neue Auflagen.

Grätz, b. Tanzer: *Grundbuchslehren oder Abhandlung von der Verfaffung der Grundbücher*, und von der Ausführung der bey Grundbuchsämtern vorkommenden Gefchäfte. Für angehende Beamte in herrfchaftlichen Canzleyen. Von *Cajetan Wanggo*, Landgerichts-Verwalter, Ortsrichter und Werbbezirks-Commiffär der gräflich Gundacker von Herberfteinifchen Herrfchaft Eggenberg. 2te verm. Aufl. 1808. 122 S. 8. u. 2 Bogen Tabellen. Fol. (1 Thlr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 27 JULIUS, 1808.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Nauck: *Platonis dialogi quatuor, Lysis, Charmides, Hippias major, Phaedrus.* Annotatione perpetua illustravit *Lud. Frid. Heindorf*, A. M. Gymnasii Berolino - Coloniensis Professor. 1802. 371 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

2) Ebendaselbst: *Platonis dialogi duo, Gorgias et Theaetetus*, emendavit et annotatione instruxit *Lud. Frid. Heindorfius.* Accedit Auctarium animadversionum *Philippi Buttmanni.* 1805. 569 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

3) Ebendaselbst: *Platonis dialogi tres, Cratylus, Parmenides, Euthydemus*, em. et ann. instr. *Lud. Fr. Heindorfius.* 1806. 431 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

4) Ebendaselbst: *Platonis libri quatuor, Gorgias, Apologia Socratis, Charmides, Hippias major*, scholarum in usum edidit *L. F. Heindorf.* Praefixa est annotatio critica in Apologiam Socratis. 1805. 263 S. 8. (16 Gr.)

Nachdem Hr. *Heindorf* vor nunmehr 10 Jahren, als die Liebe zur Bearbeitung der platonischen Schriften kaum noch erweckt war, und derselbe in Deutschland weit isolirter als jetzo stand, durch sein *specimen coniecturarum in Platonem* (Berlin 1798) seine künftigen Bemühungen angekündigt hatte, sind wir von ihm mit diesen Ausgaben von zehn Dialogen, welche zum Theil unter sehr widrigen Umständen vollendet wurden, nach und nach erfreut worden; und gewiss hat er sich dadurch ein bleibenderes Verdienst erworben, als wenn er, nach Art mancher rüstiger Herausgeber oder vielmehr Abdrucker der Alten, sogleich eine Edition des gesammten Platon beabsichtigt hätte, wozu es damals noch so sehr an Vorarbeiten mangelte, und auch jetzo noch in vielen Stücken bedeutend mangeln dürfte. Nach der während einer Krankheit des Herausg. von *Ge. Ludw. Spalding* verfassten Vorrede zum ersten Bande (S. VI) war es desselben erster Zweck, „den Text (welchen er in bequeme Paragraphen abgetheilt) so ächt als möglich herzustellen," der andere aber „die Stellen zu entziffern und zu erläutern, welche einen des Griechischen nicht unkundigen, aber im Platon weniger bewanderten Leser aufhalten könnten." Keine von ihm bemerkte Dunkelheit, keine Unzulänglichkeit seiner Kunst oder seiner Hülfsmittel sollte verschwiegen werden, wenn nur seine Redlichkeit und gute Meinung offenbar würde. Und wahrlich, dass in dieser Hinsicht durch die humanen Studien die wahre Humanität in des Herausg. Gesinnung übergegangen sey, leuchtet überall hervor zugleich mit einer seltenen Bescheidenheit, aus welcher eine grosse Nachgiebigkeit gegen Andere, wie gegen seine Freunde *Buttmann, Schleiermacher* und *Spalding* entspringt, ja die ihn bisweilen bis an die Grenzen der Selbstverkennung und der Geringschätzung seiner eigenen Verdienste führt; eine Krankheit, wozu die Philologen eben so sehr, als zu der entgegengesetzten der Anmassung und Eitelkeit geneigt sind, und wovor doch einen jeden ein treuer Freund bewahren möge. Dass also eine lobenswürdige Besonnenheit und Enthaltsamkeit von kühnen oder seltsamen Hypothesen, eine wahrhaft philologische Genauigkeit und prunklose Einfachheit in seinem Commentare seyn müsse, lässt sich schon daraus abnehmen; nur möchte man ihm als eine Folge des Anspruchlosen hie und da vielleicht zu viel Nüchternheit und Mangel an Fleisch und Fülle vorwerfen können. Übrigens hat natürlich im Allgemeinen jeder folgende Band eine grössere Vollkommenheit als der frühere, wiewohl die Form und die allen gemeine gute, aber sehr kurze, lateinische Diction ziemlich dieselbe bleibt.

Eine vollkommene Ausgabe des Platon muss nicht nur für die Kritik, niedere sowohl als höhere, für die Spracherklärung und für die Erläuterung aus den gewöhnlich historisch - antiquarischen Notizen das Erforderliche leisten, sondern auch die Form, nämlich die äussere, aber auch die tiefer liegende innere, wir meinen den grossen Zusammenhang des Ganzen, und endlich die Doctrin berücksichtigen; diesen anderen Theil würden wir die *philosophische Erklärung* nennen, wäre nicht zu besorgen, man möchte darunter nicht eine unverfälschte, selbstständige Darlegung der Lehre, sondern jenen ekelhaften Wust seichter Bekrittelung und Vergleichung mit allerley Systemen verstehen, welcher in philologische Commentare neuerlich nur von urtheilslosen und verschrobenen Köpfen gebracht worden ist, die im Bewusstseyn ihrer philologischen Armseligkeit, eben durch ihn sich und andere entschädigen wollten. Soll aber die Philologie, auf welche der Spruch, *unser Wissen ist Stückwerk*, im eigentlichsten Sinne angewandt werden kann, von den höchsten Foderungen so wenig nachlassen, dass sie die Lösung der ganzen Aufgabe, wozu die vielseitigste und umfassendste Kenntniss des Alterthums gehört, von einem Einzigen verlangte? Wie viele der Alterthumsforscher sind dann in der kritisch - grammatischen und anti-

quarifchen Gelehrfamkeit, und zugleich in dem Verftehen philofophifcher Kunftwerke und in der Gefchichte der Philofophie gleich ausgezeichnet? Mufs die Philologie nicht vielmehr jeden Beytrag zur Vollendung des Ganzen mit Dank annehmen, und froh feyn, wenn diefes, ob es gleich nicht in Einem vorhanden ift, durch mehrere allmählich hervorgebracht wird? Die Kritik weife alfo jeder einfeitigen Beftrebung diefer Art ihren wahren Standpunct an, zeige auf, was durch diefelbe für das Ganze gewonnen, und was um des Einfeitigen willen verloren gegangen ift; aber fie ehre jene um fo mehr, je weniger die Beftrebung die entgegengefetzte, in ihrer Art gleichfalls vortreffliche, zu beeinträchtigen fucht. Diefes ift der Fall bey Hn. *H.*, deffen Talent auf jenem erften Felde des Kritifchen und Antiquarifchen, im Befonderen und Einzelnen hervorfticht, wobey er jedoch fo weit entfernt ift, *Schleiermachers* Verdienfte anderer Art nicht anzuerkennen, dafs er fich vielmehr fo über ihn ausläfst (zum Parmenides S. 236): „*Vir praeftantiffimus, cui plus aliquando Plato debebit, quam omnibus, quotquot et funt et erunt, philologis. Nam dum ille ipfa philofophiae Platonicae penetralia aperit, nos in fyllabis apicibusque haeremus.*"

Eine andere Bemerkung über die philologifchen Commentare fey uns noch vergönnt. Einige Alterthumskundige laffen ihre Bemerkungen über einen Schriftfteller, zu deffen Verftändnifs fie urfprünglich das Mittel feyn follten, zuletzt zum Zwecke werden, indem fie diefelben mit vieler Liebe, aber über die Grenzen einer gewöhnlichen Erklärung ausbilden, und ohne Rückficht auf ihren Autor alles, was fie eben jetzo intereffirt, unterftecken, fo dafs nicht felten an fich unbedeutende Schriftfteller durch fie bedeutend geworden find. Dahin gehören mehr oder weniger die Commentare eines *Cafaubonus, Salmafius, Ezech. Spanheim, Valckenaer, Dorville* u. a., deren Schriften eben dadurch Repertorien der claffifchen Gelehrfamkeit geworden find, gleich vorzüglich an Fülle und grofsentheils meifterhafter Ergründung der Gegenftände. Andere hingegen, welche zum Theil fehr bedeutfam *commentatores perpetui* heifsen könnten, weil fie nie mit Herausgeben fertig werden, halten fich genau dabey, ihren Anmerkungen wenig felbftftändigen Werth zu geben, fondern fie nur zum Verftändnifs der herrlichften Claffiker auszufpenden, und fallen fo häufig in den Vorwurf der Seichtigkeit und Mattigkeit. Zwifchen beiden Gattungen giebt es aber eine fchöne Mitte, in der die Vorzüge beider ohne ihre Fehler fo viel möglich verbunden worden find: wovon *F. A. Wolfs* Commentar über Demofthenes *Leptinea* ein treffendes Beyfpiel ift; die *Heindorffchen* Erläuterungen dürften nur mit weniger Befcheidenheit und nicht fo fragmentarifch gefchrieben feyn, um diefer Mitte näher zu kommen, als fie fchon wirklich find. Vieles hat Hr. *H.* gewifs der Kürze wegen liegen gelaffen, und wir find nicht gefonnen, ihm diefes nachzutragen; fo wenig als hier das, was feit der Herausgabe diefer Dialoge Neues über diefelben gefagt worden ift, aufgefammelt werden foll: vielmehr wollen wir nur den Charakter feiner Commentare darftellen, und an einigem nicht Bekannten beyfpielsweife zeigen, was hie und da zu thun übrig feyn möchte. Vieles, was in dem erften Bande nicht richtig ift, weifs er ohne Zweifel bey weitem beffer, als irgend Jemand, zu verbeffern; unbillig wäre es, ihm alte Verfehen vorzuwerfen; vieles zu dem ganzen Werke findet fich auch von ihm und *Schleiermacher* in des Letzteren Anmerkungen zu feiner Überfetzung berichtigt, fo dafs fie zum Theil die Stelle einer Kritik vertreten.

Neue Quellen des Textes hat Hr. *H.* beym *Phädros* nicht benutzt, aufser eine parifer Handfchrift des *Stobäos*, welche ihm von *J. G. Schneider* mitgetheilt worden war. Nebft diefem und *Henr. Stephanus* Noten gewährte ihm der fchon bekannt gewefene *Cod. Vindobonenfis* einige Hülfe. Im *Gorgias* aber hatte er aus *Routh's* und *Findeifen's* Vorarbeiten die vier Mss. *Regius*, *Bodleianus*, *Auguftanus* und *Meermannianus*, durch deren verftändige Benutzung der Text viel gewonnen hat. Im *Kratylos* gebrauchte er die ebenfalls von dem uneigennützigen *Schneider* ihm mitgetheilte Collation einer vortrefflichen *gudianifchen* Handfchrift aus der wolfenbüttelfchen Bibliothek No. 44, woraus eine unzählige Menge Stellen hergeftellt worden find; denn von fehr geringem Belange find die *Eclogae ex Procli Scholl. Mss. in Plat. Cratyl.*, welche er von *F. A. Wolf* erhalten hatte. Im *Parmenides* ift der von den Zweybrückern verglichene *Cod. Tubingenfis*, im *Euthydemos* die von *Routh* verglichene parifer Handfchrift gebraucht. Beym Parmenides konnte noch *Jo. Guil. Thompfon's* Ausgabe (Lond. 1728. 8.) benutzt werden, worin Hr. *H.* wenigftens einige, wenn auch meift unbedeutende Lesarten aus einem Commentar des *Proklos* und aus *Damaskios* περὶ ἀρχῶν gefunden haben würde. Die *alten Ausgab.* find wohl fchwerlich vollftändig neu verglichen, und wie wenig diefe Arbeit belohnend ift, wiffen wir aus Erfahrung, fondern meiftens fcheint nur die Collation der *Zweybrücker* Herausgeber berückfichtiget zu feyn. *Cornar's* Überfetzung ift befonders beym erften Bande forgfältig benutzt; *Ficin's* Überfetzung wird oft citirt, aber nicht die ächte, vor der erften griechifchen Ausgabe aus Handfchriften gemachte; von diefer giebt es vorzüglich drey Ausgaben: Florenz. 4. um das Jahr 1482 (nach einer von *Wolf* uns mitgetheilten Notiz); dann Venet. 1491. fol. und Paris 1518. fol., welche beiden vor uns liegen: fondern nur die von den Zweybrückern abgedruckte, durch *Simon Grynäus* der gewöhnlichen Lesart angepafste. Hr. *H.* wird diefs gewifs in Zukunft verbeffern, da nur jener ächte Ficinus die Stelle einer Handfchrift vertreten kann. Wiewohl nun kein Billiger und Verftändiger verkennen kann, wie grofsen Nutzen bey fo kleinen Hülfsmitteln die *Heindorf*'fche Kritik dem platonifchen Texte gebracht hat: fo haben wir doch häufig gehört, dafs man dem Herausgeber den Vorwurf mache, zu wenig Handfchriftliches benutzt zu haben, ungeach-

tet dieses gewiss nicht der Fall seyn würde, hätte ihm Mehreres zu Gebote gestanden. Allein diejenigen, welche sich Wunder was einbilden, wenn sie aus den Manuscripten einige Abbreviaturen erlernt haben, woraus sie etwa eine Stelle besser als ein *H.* verbessern können, mögen doch wiederum bedenken, ob sie denn mit allen ihren schätzbaren Schätzen so viel, als er, leisten würden bey einem Platon, wo durch genaue und specielle Kenntniss des so oft wiederkehrenden Sprachgebrauches, durch ausgebreitete Kenntniss seiner Lehre, durch tiefes Eindringen in den Ideengang und Zusammenhang des Ganzen sowohl, als der einzelnen Theile, und durch eine tüchtige Divinations- und Combinations-Gabe auf eine für den Geist weit fruchtbarere und in ihrer Art genialere Weise gar vieles gewonnen werden kann, was aus keiner Handschrift gewonnen wird. Ob wir also gleich die Manuscripte und die dadurch allein zu erlangende diplomatische Sicherheit und Reinigkeit des Textes, selbst da, wo sie weder für Grammatik noch Sachen von Nutzen ist, als ein der Philologie würdiges Bestreben hochachten: so können wir doch nicht umhin, solche Tadler an die Worte des Faust zu verweisen:

Das (pariser) Pergament ist das der heil'ge Bronnen,
Aus dem ein Trunk den Durst auf ewig stillt?

Freylich aber, je weniger dem Herausgeber Ungedrucktes zu benutzen vergönnt war, desto mehr musste er alles Bekanntgemachte aufsuchen, was ohnehin in so mancher anderer Hinsicht belohnend werden kann; auch wird man im *Phädros* besonders, ausser den platonische Stellen so oft ausschreibenden Kirchenschriftstellern, *Clemens von Alexandrien* und *Eusebios*, und dem *Stobäos*, öfters den *Dionysios von Halikarnass. Galenus, Plutarchus. Makrobius, Proklos* u. a. angeführt finden; allein diese, besonders der Letzte, sind nicht vollständig benutzt, und viele andere, *Porphyrios*, *Plotinos*, *Simplicius*, *Jo. Philoponos*, werden sowohl für Erklärung als Kritik vernachlässiget, ungeachtet sie zu Beidem so viel enthalten für den, welcher sie verständig zu benutzen weiss, und ihre Stellen, selbst wo sie wenig nützen, doch einmal vollständig zusammengebracht werden müssen. Wir haben daher zu dem Herausgeber das gegründete Vertrauen, er werde bey künftigen Bearbeitungen auch darauf seinen Fleiss verwenden.

Was die *grammatische Kritik* betrifft, so mussten vor allen Dingen alle Solöcismen aus der Rede gebracht werden, z. B. wenn ὅπως noch irgendwo mit dem Conjunctiv des ersten Aoristus *Activi* oder *Medii* steht, wenn εὐθὺς statt εὐθὺ vom Raume gebraucht ist (s. zum Lysis Z. 1), wobey natürlich die besten Zeugnisse der Alten, oder die Anmerkungen der Neueren zu Rathe gezogen werden. Hieher gehören auch gewisse orthographische Kleinigkeiten, besonders die dialectischen Eigenheiten, wie ob man σὺν oder ξὺν schreiben müsse, in welchen Dingen, die mit der grössten Vorsicht zu behandeln sind, Hr. *H.* ein lobenswürdiges ἐπέχειν beobachtet; nur artet dieses bisweilen in offenbare Inconsequenz aus, weil er fast superstitiös sich an Zeugnisse der Bücher halten will, die doch, sobald höhere Gründe obwalten, in solchen Dingen gar nicht gehört werden dürfen. So schreibt er bald γίγνομαι, bald γίνομαι und dgl., da das erstere nun als das in den alten Zeiten ächte allgemein anerkannt ist. Auf die Aussage der Bücher hin setzt er Theätet. §. 100 die attische Form προκαλεῖ statt προκαλῇ, lässt diese §. 128, auch §. 142 setzt er sie in der contrahirten Form ἀποκρινεῖ, vertheidiget sich aber zum Theätet S. 326, dass er diesen Atticismus nicht überall hergestellt; denn, sagt er: „*non ausim ego multis millibus locorum scripturam sine librorum auctoritate novare, neque in talibus hodie nobis licitum arbitror, quod licuit olim Alexandrinis illis scriptorum veterum* διασκευασταῖς“, ohne zu bedenken, dass in dergleichen gar keine Duplicität des Gebrauches möglich ist, dass, je mehr Codd. verglichen werden, an desto mehr Stellen die Endung ει statt ῃ in der 2 *pers. ind. pass.* und *med.* hergestellt werden müssen (wir erinnern nur an den von dem Engländer *Clarke* in Patmos aufgefundenen von Johann dem Kalligraphen), dass die älteren Mss. besonders diese Form haben, dass sie also sicher ehemals allgemein war in den Büchern des Platon und Xenophon, so gut als der Tragiker. Hierin war also nicht von *Fischer* abzugehen, dem ohnehin von dem wenigen Guten nichts entzogen werden darf, wenn er noch etwas behalten soll. Eben so würden wir in der 3 *pers. plusquamperf. act.* und *med.* statt der Endung ει überall η setzen, wie dieses nach *Heraclides Ponticus* und dem Stoiker *Panätius* bey Eustath. z. Od. Ψ. p. 1406, überall war in den ältesten Mss. des Platon; dieses Zeugniss ist besser, als aller Handschriften Aussage, indem es sogar über die alexandrinische Zeit hinausgeht. Ähnlich ist der Fall mit dem Worte θάλασσα. *Aelius Dionysius* bey Eustath. z. Iliad. K. p. 813 behauptet, θάλαττα käme nie vor in den Tragikern, im Thukydides und Platon, und von jenen und dem Thukydides, welche zur alten Atthis gehören, ist dieses auch so auffallend nicht, als von Platon; indess scheint doch dem Herausgeber (zum Euthydem S. 326) Hemsterhuis auf dieses Zeugniss zu viel zu geben; aber doch wagt er es wiederum nicht, für das Entgegengesetzte sich zu entscheiden. Wir zweifeln nicht, dass Dionysios seine wohlbedachten Gründe zu jener Behauptung hatte, und dass die Form θάλαττα nur von vorwitzigen Neuerern herrühre, welche von der Idee ausgingen, dass Platon, wie bekannt, zu der neuen Atthis gehöre: haben sie doch diese Form selbst in den antiken Thukydides hinübergeschleppt (s. die Varianten I, 13 und I, 26), wohin sie sicher nicht gebracht werden darf; und finden sich doch von der Form θάλασσα in den platonischen Werken selbst noch mehrere Spuren, wie Euthyd. §. 22 in der gewöhnlichen Lesart, welche Hr. *H.* mit Recht nicht vertauscht hat mit dem θαλάττης der Bas. 2; ferner im Phädon S. 109 B. im *Origines* und *cod. Zittav.* bey *Rudolph. Comm. soc. philol.* Lips. Vol. IV.

P. I, S. 97. und auch Phädon S. 109. C. im Stobäos und *cod. Aug.*, so wie Tim. S. 22. E. bey *Clem. Alex. Stromm.* I, S. 649. Auch in Rücksicht der *Accentuation* ist der Herausgeber nicht ganz consequent gewesen, wovon wir, um von *Encliticis* und anderen bekannten Dingen nicht zu reden, nur ein jetzt wenig mehr bekanntes Beyspiel anführen wollen. Im Phaedr. §. 145 steht: καὶ οὐδέν γε ἄπο τρόπου, welches nur ein aus den früheren Ausgaben fortgepflanztes Versehen zu seyn scheint, wenn man im zweyten Bande sieht, dass Hr. *H.* überall ἀπὸ τρόπου und ἀπὸ σκοποῦ schreibt, gegen alle Autorität sowohl der Grammatiker als der Handschriften und Ausgaben (s. *Schäfers Melett.* S. 51). In allen Stellen, welche Hr. *H.* zum Theätet. S. 412 und 286 aus Platon anführt, und mit diesem neumodischen Accente bezeichnet, stand vor ihm im alten Text jenes ächte ἄπο σκόπου, ἄπο τρόπου, nämlich Rep. V, S. 470. B. Theätet. S. 143. C. S. 179. C., und wir sind sehr begierig zu wissen, welche sicherlich starken Gründe den auf die Accente viel gebenden homerischen Kritiker bewogen haben, in den beiden letzten Ausgaben das alte οὐδ' ἄπο δόξης Odyss. A, 343 und Iliad. K, 324, zu verbannen. Von dem ionischen Sänger wollen wir nicht reden; aber was die gewöhnliche attische Aussprache betrifft, so verwerfe man diese Bemerkung ja nicht; auf diese Art verloren sich aus unserer Sprachkenntniss nach und nach eine ganze Anzahl der feinsten Observationen; möchte diese vielmehr ein **Buttmann** mit fleissiger und scharfer grammatischer Kritik sammeln und der Vergessenheit entreissen!

Übrigens haben, sowohl in Rücksicht der Emendationen, als des anderen, die Bearbeitungen der einzelnen Dialoge jede ihre besonderen Vorzüge; im *Gorgias* ist der Conjecturalkritik weniger Raum gelassen, wegen der ansehnlichen Collationen; im *Theätet* hat Hr. *H.* besonders viel gethan, so wie im *Kratylos*; im *Parmenides* zeigt sich, dass der Herausgeber in den dialektischen Gang des Gespräches tief eingedrungen ist, und wir wünschen, dass er gleiches Glück und gleiche Beharrlichkeit bey den übrigen dialektischen Gesprächen behalten möge, und dass sein Freund *Schleiermacher* ihn auch bey diesen, wie im Parmenides, thätigst unterstütze. Selten setzt er aus blosser Vermuthung, ohne äusseres Zeugniss, Lesearten in den Text, und hier übertreibt er fast die Bescheidenheit wieder; diess gilt sogar von Lesearten, welche in Mss. gefunden werden; jedoch wird auch hier der rechte Kenner oft sehen, dass Hn. *H's.* feiner Tact und Ansicht es gerade waren, welche ihm diese Zurückhaltung eingaben. So ist im Gorg. §. 64 *Schleiermachers* Conjectur, ὅμως δὲ ὑπόμνησόν με σμικρὸν, εἰ, ἐὰν ἀδίκως ἐπιβουλεύει τυραννίδι, εἶπες, zwar gelobt, aber doch nicht in den Text aufgenommen worden; Mancher würde sie wohl gleich hineinsetzen; der Geübtere weiss, dass jenes εἰ oft ausgelassen wird, und hilft durch das einzige Komma nach τυραννίδι und ein Fragzeichen nach εἶπες: „*Aber doch erinnere mich, meintest du, wenn er unrechtmässig nach der Tyrannis trachtend* (diess erleidet)?" Wo nicht nöthig ist zu sagen: „*ob du meintest;*" welches Hr. *H.* auch selbst anderswo erläutert hat. Bisweilen gesteht er auch gar offenherzig, wo ihm seine Kritik nicht hinreichend dünke, wie Phaedr. §. 75 bey αἰσθήσει, welcher Stelle wir einen tüchtigen Verbesserer wünschen, aber keinen Conjecturmacher. Die Verbesserungen selbst sind nicht auf Gerathewohl versuchte; sondern im Allgemeinen wird man nur da welche finden, wo sie durch bedeutende Schwierigkeiten in Sinn und Sprache nothwendig gemacht werden. Hier weiss des Herausgebers Scharfsinn nicht nur aus dem Zusammenhange das Schickliche zu errathen; sondern ihm kommt auch eine feine, aus reichlicher Kenntniss geschöpfte Combination ähnlicher platonischer Stellen zu Hülfe; und man erkennt überall, wie hier nichts mit leichtfertiger Sorglosigkeit hingeworfen, sondern durch Fleiss und Meditation gefunden, und fortgebildet ist: so konnte er denn alles auch mit einer hinreichenden Zahl beweisender Stellen belegen, wie es keinem tumultuarischen Arbeiter vergönnt ist. Im Vortrage ist er kurz; Einfachheit und Klarheit, und Unumwundenheit der Gründe ist in seinen kritischen Anmerkungen; die allseitige Dialektik eines *Bentley* ist weder eines Jeden Sache, noch passt sie aller Orten hin. Dasselbige gilt auch von der Beurtheilung der Varianten; nur einige sind ausgelassen; die wir nicht geglaubt hätten zu vermissen. (S. unten.) Sollten wir aber aus der grossen Fülle des Trefflichen Einzelnes herausheben, um auf das Übrige dadurch nur einen Schatten zu werfen? Ein geistreicher Mann hat, im Scherze freylich, zweyerley Arten zu recensiren vorgeschlagen, die eine, nur das Schlechte herauszunehmen, unter der Voraussetzung, dass alles andere gut sey; die andere, das Gute allein anzuzeigen: wir wollen diess hier im Ernst anwenden, und so gehen wir den kürzern Weg, wenn wir Einiges, was nicht vollendet ist, anzeigen; denn nur Beyspiele, keine erschöpfende Behandlung, kann man von einer solchen Kritik fodern.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KURZE ANZEIGEN.

LATEINISCHE SPRACHKUNDE. *Breslau*, b. Grofs u. Barth und b. Barth jun.: *Grammatik der lateinischen Sprache.* Herausgegeben von *Karl Fr. Etzler*, Prof. und erstem Coll. am Elisab. Gymnas. zu Breslau. 1804. 181 S. 8. (14 Gr.) Der Vf. hat sich über die Herausgabe dieser Grammatik nicht erklärt, sondern verweist den Leser auf den zweyten Theil seiner Methodik des wissenschaftlichen Unterrichts. Rec., der dieses Buch nicht bey der Hand hat, findet im Wesentlichen nichts, wodurch sich die *Etzlersche* Grammatik vor der *Schellerschen* und *Bröderschen*, die für Schulen immer noch die brauchbarsten sind, auszeichnet. Jedoch sind die einzelnen Abschnitte in einer lichtvollen Ordnung abgehandelt, und mehrere schwierige grammatische Begriffe mit Klarheit entwickelt worden. Warum der Vf. mit den älteren Sprachlehrern den Infinitivus als Modus betrachtet, ist Rec. nicht einleuchtend. Es giebt für das Verhältniss einer dargestellten Substanz zum darstellenden Subject nur *drey* Formen: die Wirklichkeit, Möglichkeit und Nothwendigkeit, also sind auch nur drey Modi: Indicativ, Conjunctiv, Imperativ. Die höheren Classen gelehrter Schulen, welche bereits einen grammatischen Cursus durchgemacht haben, werden von diesem Lehrbuche einen vortheilhaften Gebrauch machen können. ux.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 28 JULIUS, 1808.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Fortsetzung der Recension
von
Heindorfs Bearbeitung des Platon.

Die grosse *Kenntniss des platonischen Sprachgebrauches* kommt dem Herausg. in allen Verbesserungen ganz besonders zu Hülfe; ob ihn aber nicht eben darum vielleicht seine Kunst in der Rede des *Lysias* im *Phädros*, die ein wahres Kreuz für Kritik und Erklärung ist, etwas verlassen hat? In dieser lesen wir §. 13: Εἰκός ἐστι τοὺς μὲν ἐρῶντας, οὕτως ἂν οἰομένους καὶ ὑπὸ τῶν ἄλλων ζηλοῦσθαι, ὥσπερ αὐτοὺς ὑφ' αὑτῶν ἐπαρθῆναι τῷ λέγειν, καὶ φιλοτιμουμένους ἐπιδείκνυσθαι πρὸς ἅπαντας, ὅτι οὐκ ἄλλως αὐτοῖς πεπόνηται. Hier sehe doch der Herausg., ob statt seiner Verbesserung nicht diese vorzuziehen, ἐπαρθῆναι τοῦτο λέγειν, auf welches τοῦτο sich das folgende ὅτι bezieht, wie §. 22: καὶ τοῦτο ἐγὼ ἔπαθον διὰ σὲ, ὦ Φαῖδρε, πρὸς σὲ ἀποβλέπων, ὅτι ἐμοὶ ἐδόκεις γάνυσθαι; die Infinitive λέγειν aber und ἐπιδείκνυσθαι hängen unmittelbar von ἐπαρθῆναι ab, welches rednerische Sprache ist (f. *Sluiter Lectt. Andocid.* S. 191), aber auch speciell Sprache des Lysias. *Apol. p. caed. Eratosth.* S. 41, T. v. *Orr. Reisk.*: τοὺς κλέπτας ἐπαρεῖτε φάσκειν μοιχοὺς εἶναι. *De Mantith. p.* 585: τίς οὐκ ἂν ἐπαρθείη πράττειν καὶ λέγειν ὑπὲρ τῆς πόλεως; Bald hernach, §. 20, meint Lysias, nicht dem Liebenden, sondern dem Nichtliebenden müsse ein schöner Knabe seine Gunstbezeugungen gönnen, auch nicht allein dem Liebenden, sondern dem Würdigen, οὐδὲ ὅσοι τῆς σῆς ὥρας ἀπολαύσονται, ἀλλὰ οἵτινες πρεσβυτέρῳ γενομένῳ τῶν σφετέρων ἀγαθῶν μεταδώσουσιν, und weiter unten, οὐδὲ οἵτινες παυόμενοι τῆς ἐπιθυμίας ἔχθρας πρόφασιν ζητήσουσιν, ἀλλ' οἳ παυσάμενοι τῆς ὥρας τότε τὴν αὑτῶν ἀρετὴν ἐπιδείξονται. Statt des unstatthaften παυσάμενοι schlägt Hr. *H.* mancherley vor, zuletzt aber meint er: *Itaque nunc vix dubito, quin Plato scripserit* ἀπολαυσάμενοι τῆς ὥρας, *quod optime respondet prioribus illis,* οὐδὲ ὅσοι τῆς σῆς ὥρας ἀπολαύσονται." Den Sinn hat er gewiss getroffen, dass aber jener Aorist vom Medium gar nicht gebraucht wird, weiss er jetzo wohl selber. Man muss lesen, ἐπαυράμενοι τῆς ὥρας, d. i. καρπωσάμενοι; das Wort ist nicht bloss homerisch; auch Herodot VII, 158 hat ἐπαυρέσιες, Thucyd. II, 53 τὰς ἐπαυρέσεις, wo der Scholiast hinzusetzt, τὰς ἀπολαύσεις καὶ ἡδυπαθείας; auch die Redner haben es, wie *Andocides de reditu p.* 75. *T. IV. Orr. Reisk.*: εἴτι ὑμᾶς χρὴ ἀγαθὸν ἐμοῦ ἐπαύρεσθαι. So führt Suidas an: ἐπαύρασθαι τῆς χλιδῆς, und, φεῦγε φιλοσοφίαν, οὐ γάρ σοὶ θέμις ἐπαύρασθαι αὐτῆς, (aus einer Schrift gegen Klearchos von Soli,) und er erklärt es ἀπολαῦσαι. Auch aus der *philosophischen Terminologie* dürfte bisweilen noch etwas zu emendiren seyn, wie Phaedr. §. 63, statt ἐκ τῶνδε vielmehr zu schreiben ἐκ τῶν τῇδε, wie §. 64, ἐν τοῖς τῇδε ὁμοιώμασιν, welchen τἀκεῖ entgegen gesetzt werden. Τὰ τῇδε sind die αἰσθητὰ, wie beym Scholiast. Plat. Ruhnk. S. 63: ἡ περίοδος ἡ ἀπὸ τοῦ νοητοῦ ἐπὶ τὰ τῇδε, vrgl. *Olympiodor. Comm. Ms. in Phaedon. Fragm. XVII. Prokl. Comm. Ms. in Parmen.* b. *Thompson* S. 13 und überall. Sehr oft hat Hr. *H.* durch *unbedeutende Änderungen* der platonischen Rede ihre *eigenthümliche Schönheit* wiedergegeben; gewünscht hätten wir, dass diess auch Phädr. §. 147 geschehen wäre: οὐκοῦν εὐξαμένῳ πρέπει τοῖσδε πορεύεσθαι; wo man durch den Dual und Veränderung eines einzigen Accentes so viel gewinnt: οὔκουν εὐξαμένω πρέπει — denn auch mit dem Accusativ und Infinitiv kommt πρέπει vor, wie Isokr. Euag. S. 191. C.: δοκεῖ μοι πρέπειν καὶ ἐμὲ τῶν ἄλλων ἕνεκα διελθεῖν, περὶ αὐτῶν. Bisweilen hat er *grammatische Kleinigkeiten* übrig gelassen, wie Phaedr. §. 111: Βασιλικοὶ μὲν ἄνδρες, οὐ μὲν δὴ ἐπιστήμονές γε ὢν ἐρωτᾶς. L. οὐ μέντοι. S. Viger. S. 536 und andere. Auch hat er sich umgekehrt wieder durch einseitige Observation zu falschen Änderungen verleiten lassen, wie Kratyl. §. 24, wo nach einem langen Satze, der mit ὥσπερ beginnt, endlich in der Apodosis οὕτω δὲ folgt, Hr. *H.* aber aus §. 88 οὕτω δὴ schreibt; desgleichen zu §. 89, wo wieder οὕτω δὲ ist, behauptet er, man müsse hier überall δὴ schreiben: eine so unrichtige Behauptung, dass wir sie vielmehr umdrehen, und fodern, überall δὲ zu schreiben, wie *Legg. I,* S. 628. D., ὡσαύτως δὲ, *Protag.* S. 326. D. S. 328, A. *Min.* S. 313. A. B. *Sophist.* S. 258. C. *Xenophon. Sympos. II,* 25 (wo falsch δὴ im Athenaeos), auch *Sophokl. Trachin.* 112, und danach corrigire man im Kratylos und in zwey Stellen des Protagoras S. 313. D., und S. 318. C., δὲ für δή; der Fall richtet sich nach der Analogie des δὲ im Nachsatze, insbesondere bey einem Pronomen, z. B. *Legg. II,* S. 655. E. οἷς δ' ἂν — ξυμβαίνῃ, — οὗτοι δὲ, wo Hr *Stephanus* ebenfalls fälschlich δὴ setzt. Manchmal möchte wohl nur anders construirt werden dürfen, um Änderungen zu umgehen, wie Phaedr. §. 34: τοσούτων κακῶν — ἐραστὴν ἐρωμένῳ ἀνάγκη γιγνομένων τε καὶ φύσει ἐνόντων τῶν μὲν ἥδεσθαι, τὰ δὲ παρασκευάζειν, wo der Herausgeber gewiss unrichtig emendirt

τοῖς μέν. Man interpungire vor *γιγνομένων*, und nach *τῶν μὲν*, und schliefse die Worte so zusammen: *τῶν μὲν γιγνομένων καὶ Φύσει ἐνόντων, ἥδεσθαι, τὰ δὲ παρασκευάζειν*, „wenn er *einige* von Natur hat, oder sie in ihm entstehen, sich freuen, *andere* aber ihm noch anbilden;" *τοῖς μὲν* gäbe einen ganz verkehrten Sinn, indem man nun glauben müfste, die erst anzubildenden Übel gehörten auch unter diejenigen, welche der Liebling von Natur schon an sich hätte: dafs aber *τῶν μὲν* so weit nachgesetzt wird, ist gar nicht auffallend, da die Griechen Correlata so nahe als möglich zusammen zu setzen pflegen.

Was eine andere Art der niedern Kritik betrifft, wodurch sie sich an die höhere anschliefst, wir meinen die Auffpürung von *Glossemen:* so mufs dieselbe in den platonischen Schriften mit gröfster Vorsicht angewendet werden, indem diese von Zusätzen ziemlich rein erhalten sind, und gar vieles vorkommt, was nur demjenigen als Glossem erscheint, der keine hinreichend ausgebreitete Kenntnifs des platonischen Styles hat, bey tieferem Eindringen aber als ächt erkannt wird; manches nachläfsig Hingeworfene, manches überflüssig Erläuternde, manche Wiederholung sogar findet sich, die man vergebens für eingeschoben halten würde: von der Möglichkeit also, es möchte etwas ein Glossem seyn, bis zu der Wirklichkeit und Überzeugung, ist hier ein weiter Weg. Auch Hr. *H.* ist wohl nicht immer damit glücklich gewesen; wie wir Phaedr. §. 107, nach Austilgung des *εἰωθότων*, die Rede für gar nüchtern halten; die Fülle der platonischen Sprache fetzt oft etwas Entbehrliches, wohin jenes *οὐλὰς* gehört, Gorg. §. 169, welches *Schäfer* Melett. S. 101 weitläuftig genug vertheidigt. Auch Gorg. §. 173 halten wir die angefochtenen Worte für vollkommen ächt, wenn sie auch im Räsonnement und Zusammenhange nicht nothwendig gegründet sind; sie werden hinlänglich geschützt durch die alte Nachahmung, Min. S. 319. D, und Proklos zur Rep. S. 396. Aber gewifs mit Recht stimmt zum Phädr. §. 95 Hr. *H.* der *Schleiermacher*schen Vermuthung bey, nach welcher der ganze Spruch des Lacedämoners durch eine vortreffliche Kritik für eingeschoben erklärt wird.

Da übrigens das Urtheil über Stellen und Lesearten, besonders aber über gröfsere Parthieen, welche verdächtig scheinen könnten, genau damit zusammenhängt, dafs man den wahren Verfaffer eines jeden Buches kenne: so drängt sich uns, als höchst wichtig für die Beurtheilung der *Heindorf*'schen Schriften, unwillkührlich die Frage auf, ob der Herausgeber auch eine klare und deutliche Einsicht hatte in die *Kritik des Ächten und Unächten*, ob er im Platon darnach geforscht, was als untergeschoben zu verwerfen sey, ob er also immer aus ächt platonischen Quellen geschöpft, oder hierin bedeutende Mifsgriffe gethan, endlich ob er vielleicht gar offenbar unächte Dialoge bearbeitet und wie platonische behandelt habe; welches in der That seinem Verdienste einen nicht geringen Abbruch thun würde. Wir freuen uns, sagen zu können, dafs wir bemerkt haben, Hr. *H.* verwerfe in diesen Ausgaben mit uns dieselben Gespräche ganz, und mit völliger Bestimmtheit (denn von Zweifeln und bedingten Verwerfungsurtheilen ist nicht die Rede hier): nämlich aufser den anerkannt falschen noch den *Alcibiades II.* (zum Lysis S. 22) und den *Theages* (zum Lysis S. 5, zum Phädr. S. 220), und von diesem hat er es unseres Wissens zuerst behauptet; wenigstens ist er der erste, der es öffentlich geäufsert hat. Von den übrigen spricht er nicht; aber dafs er auch den *Minos*, den *Hipparchos*, die *Erasten* für untergeschoben hält, beweist die Vermeidung derselben im Citiren; nur die *Epinomis* führt er öfters an, wiewohl wir daraus nicht schliefsen dürfen, dafs er diese, ihrem Geiste nach sonst vortreffliche Schrift, defshalb auch für eine Arbeit des Platon mit Sicherheit gehalten habe: wir wenigstens würden es für grofse Pedanterey achten, wenn man sie eines solchen Zweifels wegen, in Rücksicht des Sprachgebrauches, ganz vernachläffigen wollte. Die in unseren Zeiten mit vielem Eifer und Scharffinn, besonders in Deutschland, geübte höhere Kritik ist der Alterthumskunde sehr erspriefslich gewesen, und wird es gewifs immer bleiben, wenn sie mit gründlicher Erforschung des Einzelnen, wie mit einem allgemeinen Überblicke, von tief eindringenden und bestimmt sondernden Geistern, mit ächter philologischer Erfindungsgabe, mit Mäfsigung und Besonnenheit gehandhabt wird. Solche werden, ehe sie ein gefährliches Verdammungsurtheil sprechen, von allen Seiten die Momente bedachtsam abwägen; sie werden im Platon insbesondere nicht allein auf die Lehre, sondern auf die Form, auf Fortschritt und Verbindung der Ideen, auf das äufsere Beywerk des Dialogs sehen, die Sprache jedes Buches prüfen, und besonders durch unverkennbare Nachahmungen des Platon, zu deren Unterscheidung aber von zufälligen Ähnlichkeiten ein sehr feiner Tact gehört, zu überzeugen suchen. Fällt hingegen das Urtheil in die Hände der Leichtfertigen und Unbesonnenen, die ohne specielle Ergründung in jedem Theile der Literatur nur die höchsten Blüthen pflücken wollen, ihre Freude darin finden, mit allgemeinen philosophisch-ästhetischen Formeln und Floskeln zu spielen, und mit der Trägheit die Anmafsung verbinden, oder in die Hände sonst vortrefflicher, aber in diesem Felde ungeübter Männer: so kommt jene, mit dem Scheine der Gründlichkeit äufserlich angethane, innerlich hohle Kritik heraus, von deren Anwendung im Platon neuerlich Hr. *Fr. Ast* in den beiden ersten Heften seiner *Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst* glänzende Beyspiele geliefert hat; eine Erscheinung, die wir füglich übergehen könnten, befänden sich nicht unter den unglücklichen Verbannten auch zwey *Heindorf*ische Schöne, der jugendliche *Lysis*, und der lieblich blühende *Charmides*. Mit so leichtsinnigen Argumenten liefse sich alles Ächte unächt, und alles Unächte ächt machen. Will man ein solches Urtheil aussprechen, so mufs man anders überzeugende Beweise vorbringen; dadurch, „dafs ein Jeder seine Überzeugung offen an den Tag legt," ohne dafs der die gewöhnliche Mei-

nung angreifende Theil tüchtige Gründe aufzeigt, wird nicht das Mindeste gewonnen, als Verwirrung in der Wissenschaft. Sollen aber das etwa tüchtige Beweise seyn, was der genannte Gelehrte gegen die herrliche *Apologie* in den *Comm. Soc. philol. Lips. Vol. IV. P. I* sagt, wo er dazu noch recht sicher zu gehen glaubt, „da er auch aus dem Einzelnen der Schrift hergenommene Gründe hat" (*Zeitschr.* I, 2. S. 93)? Zuerst verkennt er die Vielseitigkeit des platonischen Charakters, treibt Platons Geist in enge Grenzen zurück, erlaubt ihm nicht über Eine oder zwey Formen hinauszuschreiten, und behauptet dann, dass Alles, was damit nicht harmonirt, unächt sey; dass aber selbst in den ganz sicher ächten Schriften die gröfste Diversität sey, kann Jeder erkennen, der das *Gastmahl* und den *Staatsmann*, den *Staat*, die Bücher von den *Gesetzen* und den *Timäos* vergleichen will; dieses aber wird verschwiegen, oder man wird uns nächstens noch demonstriren, dass auch das Gastmahl, die Gesetze und der Timäos sehr unplatonisch seyen; denn was vermag das deutlichste Zeugnifs eines empirisch dummen *Aristoteles* gegen die überzeugende Gewalt innerer Anschauung? Doch was läfst sich weiter gegen eine Kritik sagen, die ohne irgend Etwas im Einzelnen nachzuweisen, sich in solchen Redensarten herumtreibt: „der Lysis habe in der Form die allgemeinsten Tugenden eines sokratischen Gespräches, aber sein Geist und Inhalt sey des Platon unwürdig; er habe keine Ahndung von der wahren Liebe im Phädros," oder, „es drehe sich alles um Spitzfindigkeiten, es sey keine Ironie darin, wohl aber gemeine sokratische Beziehungen auf Gemeinsprüche," oder, „das Ganze sey ein eristisches, d. h. megarisch-sokratisches Gespräch über die Liebe, mit den sichtbarsten Spuren der Nachbildung des Platon im Symposion und Phädros, die von den Bearbeitern des Lysis noch nicht gehörig bemerkbar gemacht worden seyen." Nun Glück zu, wir freuen uns, wenn sie bemerkbar gemacht werden. Von anderen Gesprächen hören wir: „sie seyen langweilig, die Sprache sey verworren, sie hätten kein poetisches Leben oder keine philosophische Klarheit;" „*man gebe sich nur dem Eindruck des Ganzen hin, und prüfe dann sich selbst, ob man eine platonische Anregung in sich findet.*" (I, 1, S. 133). Ist dieses wirklich Kritik, ist dieses die Art der *Scaligers'*, der *Bentley's*, der *Valckenaere* gewesen? Aber wen werden diese βεκκεσέληνοι kümmern, dem selbst eines *Schleiermachers* gewifs scharfe und strenge Kritik noch viel zu milde und gutmüthig dünkt? und wodurch wollte man doch denjenigen widerlegen, der aus dem Studium der *Schleiermacher*'schen Einleitungen sich nicht selbst widerlegen mag?

Nächst der Kritik zeichnet sich die *Heindorf*'sche Bearbeitung besonders durch die *grammatische Erklärung* aus, indem er theils aus den vorzüglichsten Forschern eine Menge nicht gemeiner Bemerkungen, jede an ihrem Orte beygebracht, theils dieselben mit einer Fülle neuer Beyspiele belegt, theils endlich selbst neue aufgefunden hat; er hat sie nicht allein zur Unterstützung seiner Verbesserungen angewendet, sondern häufig auch unabhängig um ihrer selbst willen angeführt, oder zur Abwehrung unnöthiger Conjecturen, die etwa gemacht werden könnten oder ihm selbst einmal eingefallen waren. Die Beyspiele sind meist aus den platonischen Schriften, doch auch aus anderen, mehr bald aus diesem, bald aus jenem, sichtbar nach der jedesmaligen Lectüre des Herausgebers gewählt. Ein starkes Abnehmen der Menge von Observationen in den späteren Theilen haben wir nicht eben bemerkt; bey weiterer Fortsetzung dieser Ausgaben indefs möchte es vielleicht weniger nöthig seyn, so viel Grammatisches beyzubringen, nachdem in den bisherigen ein so guter Grund gelegt worden ist: nothwendig müfste sonst auch Wiederholung eintreten, welche wir auch in diesen Bänden etlichemal gefunden haben; doch ist diese zuweilen auch Berichtigung und Ergänzung. Über die meisten Theile der Grammatik wird man treffliche Bemerkungen finden. Wir führen nur von der einzigen Partikel δὲ zwey sehr ausgezeichnete Beyspiele an, dass τὸ δὲ heisse *quum tamen* (zum Theätet §. 37), womit das andere zu vergleichen zum Gorg. §. 43, wo δὲ ebenfalls *quum tamen* heifst, in solchen Sätzen: τὸ τοιοῦτον λέγω καὶ ἐν σώματι εἶναι καὶ ἐν ψυχῇ, ὅ, τι ποιεῖ μὲν δοκεῖν εὖ ἔχειν τὸ σῶμα καὶ τὴν ψυχὴν, ἔχει δὲ οὐδὲν μᾶλλον. Man sieht, dass beides auf eine gewisse Anakoluthie zurückgebracht werden kann. Übrigens bestehen die grammatischen Anmerkungen meist aus Beyspielen mit einer kurzen Erklärung; nur der Sprachgebrauch wird als historisches Factum erwiesen; die Gründe desselben raisonnirend zu erwägen, war offenbar sein Zweck nicht, und man könnte überhaupt darüber rechten, ob dieses nicht mehr in systematische Schriften, als in Commentare gehöre. Wo keine Erklärung nöthig ist, sondern die Beyspiele sich selbst erklären, läfst er jene weg; und mit Recht: aber offenbar zu weit treibt er die Kürze, wenn er manchem Sprachgebrauche nur die Anführung eines neueren Schriftstellers, selbst ohne Erklärung, vergönnt, wodurch der Gebrauch ohne Noth erschwert, ja Manchem unmöglich gemacht wird. Was hilft z. B. folgende Note einem Leser, der nicht mit Büchern wohl versehen ist, wir meinen einen Anfänger (Gorg. §. 23): „*Illud loquendi genus*, τινὰς καὶ συχνοὺς, *illustravit, hoc quoque loco adhibito, Wyttenbach ad Plut. de S. N. V.* p. 125"; oder diese (§. 27): „*De loquendi hoc genere*, ἁμονομένους, μὴ ὑπάρχοντας, *vid. Valcken. ad Eurip. Phoeniss.* p. 533" u. dgl. m.? Auch möchte Manches übergangen seyn, was wichtiger war, als viel Beygebrachtes; doch wollen wir davon nicht reden, da es ohnehin dafür keinen allgemein gültigen Mafsstab giebt; man müfste denn fodern, dass bey solchen Commentaren eine bestimmte Grammatik als bekannt vorausgesetzt würde, wogegen sich allerley einwenden läfst. Dem sey wie ihm wolle! Wer sich eine recht specielle Kenntnifs der platonischen, und überhaupt der griechischen Sprache erwerben will, für den sind diese Commentare eine wahre Schule, zumal wenn ein

tüchtiger Lehrer noch manche Schwierigkeiten wegnehmen kann; nicht allein die Eigenthümlichkeit der platonischen Phraseologie lernt man kennen, sondern, obgleich andere Schriftsteller in den Noten selten erklärt oder verbessert werden, so wird man doch mit einer Menge trefflicher Observationen auch für andere Lectüre, z. B. der Tragiker, ausgerüstet, welche den Bearbeitern dieser Schriftsteller grossentheils ganz fremd sind. Kein Wunder also, wenn auch die *Sprachlehre* durch diese Ausgaben gewonnen hat; wie oft sind sie von *Buttmann* und *Matthiä* gebraucht! Selbst die *Lexikographie* ist dadurch gefördert worden; *Schneider* hat ihn öfters benutzt, z. B. vergl. zum Phädr. §. 75 und das Lex. unter ὄμμα, wo man Eurip. Iphig. A. 233 und Markl. zu Vs. 354 beyfügen kann; oder zum Phädr. §. 108 und das Lex. unter προσπαίζειν (ähnliches hat Pindar Ol. I, 24). Doch vermissen wir in diesen lexikographischen Beyträgen jene *Ruhnken*'sche Fülle, welche z. B. Charmid. §. 9 in Rücksicht des Wortes ἀπαθανατίζειν leicht möglich gewesen wäre, nach den vielen Stellen des *Diodor* (s. den Index), *Aristoteles* (*de gener. et corr.* I, 3), *Proklos* (in Tim. V, S. 330, 331), *Philo* (*de vit. Mos.* III, p. 696, *de carit.* S. 701), *Justinus M.* (S. 67 B.) und Anderer, welches wir weiter ausführen würden, wenn es Raum und Plan verstattete.

Manche der *Heindorfschen* Anmerkungen könnten *kleinlich* und überflüssig scheinen, wie zum Gorg. §. 26, dass man auch sage τοσαύτη καὶ τοιαύτη, nicht allein τοιαύτη καὶ τοσαύτη, nach unserem Sprachgebrauche; und eben so ὅσα καὶ οἷα. Allein gerade durch solche Bemerkungen wird der kritische Sinn geschärft, indem er daran auf das Kleinste achten lernt, und bis ins Kleinste herab vor Irrthümern bewahrt wird. Aus der Unkenntniss solcher kleinen Freyheiten der griechischen Sprache entstehen noch täglich Conjecturen, die wir ganz entbehren können. Ein sehr gelehrter Kritiker corrigirt z. B. eine platonische Stelle, weil bey der doppelten abhängigen Frage in dem einen Satze das Relativum, in dem anderen die absolute Fragepartikel steht; es ist nur eine Anmerkung aus den platonischen Stellen nöthig, um diess zu widerlegen. Ausser Gorg. §. 6. s. *Legg.* I. S. 632. C. ἴδῃ τῶν τελευτησάντων τίνα δεῖ (l. δὴ aus dem *cod. Leid.*) τρόπον γίγνεσθαι τὰς ταφὰς, καὶ τιμὰς ἅστινας αὐτοῖς ἀπονέμειν δεῖ, wo man nicht auch corrigire. II, S. 668. C. τί ποτε βούλεται καὶ ὅτου ποτὲ ἐστιν εἰκὼν ὄντως: und so ist πόσα und ὁπόσα Phileb. S. 17. B. Andere der *Heindorfschen* Bemerkungen sind theils *unzureichend*, theils halb oder ganz *unrichtig*. So ist Hr. *H.* mit den Partikeln δὴ νῦν und νῦν δὴ offenbar nicht ganz im Reinen nach dem, was er zu Charmid. §. 9 und berichtigend zu Gorg. §. 3, endlich §. 39 sagt, wo ihm der Gebrauch des νῦν δὴ mit dem Imperativ gar nicht aufgefallen seyn würde, wenn er die volle Bedeutung und Structur desselben umfassender erkannt, und nicht die Dinge so sehr isolirt hätte. Die Sache ist diese. Wo νῦν die Bedeutung hat *igitur*, kann man durchaus nicht νῦν δὴ sagen, sondern nur δὴ νῦν, wofür *Valckenaer* Phoeniss. 918 und 1436 gewiss richtig δὴ νυν schreibt; denn darin, dass dieses νυν enklitisch ist, liegt gerade der Grund, wesshalb es nie νῦν δὴ heissen kann. Wir glauben daher nicht, dass *Hermann* zu Aristoph. Nub. 142 Recht hat, wenn er behauptet, das enklitische und das betonte νῦν werde sowohl von der Zeit als dem Causalverhältniss gebraucht; die angeführte Erscheinung widerspricht diesem ganz. Wenn er aber behauptet, das enklitische sey kurz, das andere lang; das sey der ganze Unterschied: so sehen wir keinen bindenden Grund hiezu: denn es giebt ja auch lange Enklitica, wie οἱ, μοι, σοι u. s. w., daher wir auch Aristoph. Thesmoph. 795 schreiben, φέρε δή νυν εἰ κακόν ἐσμεν, ob es gleich dort lang ist: nicht die Quantität, sondern der Begriff unterscheidet ja das Enklitische von dem Betonten, und eine Veränderung der Quantität könnte nur zufällig eintreten. Auch das homerische νὺ kann hier nicht entscheiden. Dass man nun immer δὴ νῦν oder δή νυν in dem angeführten Falle schreibt, beweisen unzählige Stellen, wie κέκλυτε δή νυν oft im Homer, ἄκουε δή νυν Eurip. Iphig. Aul. 1147. Iphig. T. 753. Orest. 237. 1181. Suppl. 857. Cycl. 440. Hel. 1041. Ion. 1539. Herc. fur. 1255. Sophokl. Elektr. 947 u. s. w., wonach wir auch Ion. 936 und 986 das ἄκουε τοίνυν verbessern, obgleich ἴθι τοίνυν auch Plat. Euthyphr. S. 9. A. und ἄκουε τοίνυν Phädon S. 96. A., endlich ἴθι δὴ τοίνυν Rep. VII, S. 517. C. vorkommt; spätere übergehen wir. Eben so häufig findet man ἴθι δή νυν, εἰπὲ δή νυν, φέρε δή νυν; nur in einer Stelle Plat. Legg. I. S. 629. B. steht ἴθι νῦν δὴ, was dem nicht auffallen kann, welcher weiss, wie oft die Abschreiber durch Umstellung dieser Wörtchen gefehlt haben. Man glaube aber ja nicht, dass der Imperativ den Grund enthalte, dass hier νῦν δὴ stehen könne; in der angeführten Stelle des *Gorgias* steht (§. 39 zu Ende): καὶ νῦν δὴ τούτων ὁπότερον βούλει, ποίει, aber in ganz anderer Bedeutung; denn hier heisst es: Auch *jetzo* also thue was von beidem du willst;" hierauf hätte Hr. *H.* aufmerksam machen müssen. Sobald nämlich νῦν bestimmt auf die Zeit geht, kann man νῦν δὴ und δὴ νῦν sagen, und zwar ohne Unterschied des *Tempus* oder *Modus*, wohl aber mit einer starken Modification des Sinnes. Mit dem Präsens findet es sich öfters; s. *Heindorf* zum *Gorg.* §. 9, wo wir nur den Grund nicht sehen, warum er ἐλέγομεν schreiben will statt des Präsens; mit dem Imperfectum steht es ganz gewöhnlich; über den Gebrauch mit dem Futurum sehe man Beyspiele bey *Ruhnken.* zum Tim. S. 186. Vgl. auch Apolog. S. 39. B. καὶ νῦν δὴ ἐγὼ μὲν ἄπειμι ὑφ' ὑμῶν θανάτου δίκην ὄφλων, wo ἄπειμι wenigstens in die Zukunft hinüberspielt. Allein dass νῦν δὴ bey dem Futurum eine andere Bedeutung hat und auch in der Apologie, als bey dem Imperfectum, ist leicht einzusehen, und doch selbst von *Ruhnkenius* vernachlässigt: dort heisst es *nun also*, beym Impf. *eben jetzo;* beym Präs. kann der Natur der Sache nach jede dieser 2 Bedeutungen vorkommen. Steht endlich δὴ νῦν von der Zeit: so ist, wie Hr. *H.* richtig eingesehen hat, δὴ die Causalpartikel und νῦν heisst *jetzt*, bisweilen auch mit Verstärkung *so eben jetzt.*

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 29 JULIUS, 1808.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Beschluss der Recension

von

Heindorf's Bearbeitung des Platon.

Wählen wir, da sich dergleichen doch nicht erschöpfen läfst, zu unserer obigen Behauptung noch einige belehrende Beyspiele. *Gorg.* §. 18 lesen wir: Ἐγὼ γὰρ εὖ ἴσθι ὅτι, ὡς ἐμαυτὸν πείθω, εἴπερ τις ἄλλος ἄλλῳ διαλέγεται βουλόμενος εἰδέναι αὐτὸ τοῦτο, περὶ ὅτου ὁ λόγος ἐστὶ, καὶ ἐμὲ εἶναι τούτων ἕνα ἀξιῶ δὲ καὶ σέ. *Cornar* übersetzt hier, als wenn ὡς fehlte; Hr. *H.* aber nimmt eine auch sonst vorkommende Anakoluthie an, wonach auf ὅτι der Accusativ und Infinitiv folgt. S. zum Phädr. §. 26. Matthiä Gramm. §. 538. Uns dünkt aber hier bemerkenswerth, dafs εὖ ἴσθ᾽ ὅτι gewöhnlich nur zwischen die Sätze geschoben wird, wie ein Adverbium und meist ohne allen Einfluss auf die Construction (*Wolf* zu Demosth. Leptin. S. 388). Diefs bewegt uns anzunehmen, dafs hier noch ein anderer Grund der Anakoluthie sey; dafs nämlich statt ἐμὲ εἶναι eigentlich stehen müfste ἐγώ εἰμι, geben wir zu; aber ἐμὲ εἶναι rührt daher, weil ὡς ἐμαυτὸν πείθω dazwischen gesetzt ist; nun wird auf ἐμαυτὸν πείθω fortconstruirt, auf welches εἶναι und ἐμὲ εἶναι folgen kann, wie auf οἶμοι, gegen die gemeinhin angenommene Regel (s. A. L. Z. 1803. No. 131. S. 311), der viele Platonische und andere Stellen widersprechen, z. B. Äschyl. Prometh. 268; jenes ὡς aber wird sodann als nicht vorhanden betrachtet. Dieses geschieht oft, es mag nun jener erste Fall mit ὅτι noch dazu kommen oder nicht. Phileb. S. 20. D. τόδε γε μὴν, ὡς οἶμοι, περὶ αὐτοῦ ἀναγκαιότατον εἶναι λέγειν. Sophist. S. 263. D. παντάπασιν, ὡς ἔοικεν, ἡ τοιαύτη σύνθεσις — ἀληθῶς γίγνεσθαι λόγος ψευδής. Sophokl. Trachin. 1238. ἀνὴρ ὅδ᾽ ὡς ἔοικεν οὐ νέμειν ἐμοὶ φθίνοντι μοῖραν. Ganz so auch die Römer, wenigstens Cicero Offic. I, 7. — Ein anderer Fall ist *Gorg.* §. 64, wo Platon sagt: ὑπὸ τῶν πολιτῶν καὶ τῶν ἄλλων ξένων; zur Erklärung dieses überflüssigen ἄλλων citirt Hr. *H.* zwey Stellen, Gorg. §. 79 (nicht 89) und Sophokl. Oed. T. 7, welche letztere jedoch nicht ganz pafst. Hier hätte er weitläuftiger seyn müssen, um den ganzen Sprachgebrauch richtig zu erläutern, welcher dieser ist. Wenn die Griechen einen Begriff dem anderen entgegensetzen, wie hier πολιτῶν und ξένων: so pflegen sie durch einen der Nation habituell gewordenen Fehlgriff den zweyten dieser Begriffe so zu behandeln, als wenn der erste ein Theil desselben wäre, wie hier τῶν ἄλλων ξένων steht, als wenn auch die πολῖται ein Theil der ξένων wären. Hieraus ist auch Gorg. §. 2 jenes τὴν δὲ ἄλλην ἐπίδειξιν zu erklären; auch τῇ ἄλλῃ ἀγωνίᾳ Gorg. §. 26 läfst sich hieher ziehen, wiewohl wir hier Widerspruch finden könnten; und hieher gehören noch Rep. V, S. 456. E. Legg. II, S. 666. B. Politic. S. 305. B. Sophist. S. 260. C. Xenoph. Hellen. II, 2, 11 und 4, 6. Aristot. Probl. XXX, 6. Eurip. Med. 941. Hesiod. Ἔργ. 100. Selbst Cicero gebraucht *ceteri* ähnlich Verr. II, 4, 32 und sagen nicht die Franzosen auch *les autres femmes*, und die Italiäner *voi altre donne* gerade in dieser Bedeutung? — Schliefslich wollen wir noch von einer unseres Bedünkens ganz unrichtigen Erklärung reden, welche zum Euthyd. §. 30 von der Formel ὅ, τι μαθὼν angenommen wird. Hr. *H.* meint, aus dieser und anderen Stellen ginge leicht hervor, dafs ὅ, τι μαθὼν einen anderen Sinn habe als τί μαθὼν; aus den Beyspielen sehe man, dafs jenes sey *quia, propterea quod*, dieses *cur*, jedoch mit dem Nebenbegriff *quod tam temere et stulte.* Allein ὅ, τι μαθὼν ist nothwendig dasselbe wie τί μαθὼν, nur relativ; wenn τί μαθὼν heifst: *Was hat er doch gedacht*, so mufs ὅ, τι μαθὼν seyn: *Was er doch gedacht hat*; und so ist es auch in allen Beyspielen; die Stelle des Euthydemos übersetze man: „Ich sagte dir auf deinen Kopf, was du denn gedacht, dafs du mir und den anderen so was anlügest." Eben so ist es in der Stelle des Eupolis; das ὅ, τι bezieht sich fast immer auf ein vorhergegangenes Verbum, welches ein Urtheilen oder Sagen anzeigt, z. B. auch bey *Plutarch. de Oracc. def.* S. 425. D., wo fälschlich ὅ, τι παθὼν steht: vorausgegangen war διαπορεῖν. Wo aber kein solches Verbum steht, wie Euthyd. §. 64, ist die Redensart auf eine ungenaue, ächt griechische Art elliptisch. Sollte aber jenes *quia* darin liegen, so müfste man wenigstens mit *Buttmann* in allen diesen Stellen ὅτι schreiben; wie soll aber μαθὼν dann die Bedeutung erhalten, welche ihm gegeben wird, „*so unüberlegter Weise?*" Wohl durch Ironie? Dieses wäre möglich; nur müfste dann zuerst erwiesen werden, dafs μαθὼν auch aufser der Frage mit oder ohne Ironie heifse *so überlegter Weise;* und diefs behauptet auch der treffliche *Buttmann* noch in der vierten Ausgabe seiner Grammatik, womit er uns kürzlich beschenkt hat, S. 536, glaubend, dafs ὅτι

μαθὼν nur ein affectvolleres ὅτι fey. Allein was hat er für Beweife? Nur die einzige Stelle, Plat. Apolog. S. 36. B., deren Sprachgebrauch gänzlich abweicht von allen anderen Stellen; wir find aber in diefer Stelle noch völlig unferer alten Meinung wie vor *Heindorf*, dafs μαθὼν in derfelben zu ἡσυχίαν ἦγον gehöre, und heifse, *dafs ich nie aufhörte zu lernen, vor Lernen nie Ruhe hatte;* wovon wir uns auch durch dasjenige noch nicht können zurückbringen laffen, was neuerlich *Aft* a. a. O. 2. S. 107 dagegen bemerkt hat. Doch wir wollen diefe Meinung Niemand aufdringen; möge ein Jeder felbft prüfen.

Nach der grammatifchen Erklärung ift die Darlegung der *äufseren Form und der Einrichtung* eines Werkes eigentlich unerläfsliche Foderung an einen Herausgeber.; aber weit entfernt, hierüber mit Hn. *H.* rechten zu wollen, weil er etwa keine Argumente verfertigt hat, fehen wir darin eine ftillfchweigende, vielleicht unbewufste Übereinkunft mit *Schleiermacher*, welcher hierin fo viel gethan hat, dafs wohl Jeder fich befinnen mufs, ehe er etwas Ähnliches unternimmt; und was nutzen denn die fogenannten Argumente, wenn fie nicht in jenem Geifte abgefafst find? Indeffen hat doch jedes Werk *gewiffe äufsere Verhältniffe* gegen feine Zeit und gegen gewiffe Perfonen, aus welchen Manches erft recht verftanden werden kann, die aber wegen der dazu nöthigen mannichfaltigen Unterfuchungen ins Alterthum gehöriger Gegenftände recht eigentlich einem philologifchen Commentar anheimfallen. In Auffpürung diefer ift *Schleiermacher* befonders glücklich gewefen; wie wenig man aber ohne Kenntnifs derfelben wahrhaft verftehen könne, kann der platonifche *Kratylos* und das *Gaftmahl* zeigen, und überhaupt jede in vielfacher äufserlicher Beziehung ftehende Schrift: wie z. B. der *Menexenos* nicht einmal für ächt platonifch gehalten werden kann, wenn man nicht gehörig bemerkt hat, wie Platon hier gar nicht frey producire, fondern fowohl im Ganzen als im Einzelnen, felbft in Phrafen und Formeln, gegen Redner und Rhetoren polemifire. Zu einer richtigen Einficht diefer Verhaltniffe kann man aber nicht kommen, wenn man nicht die in einem Gefpräche vorkommenden *Perfonen* gehörig fich bekannt gemacht, und fowohl die *Zeit, da ein Dialog gefchrieben*, als auch, *in welche er verfetzt* ift, ja felbft den *Ort*, wo er gehalten gedacht wird, aufgefunden hat. Hr. *Heindorf* hat das Erfte und das Letzte nicht ganz vernachläffigt; aber ein Hinlängliches hat er doch nicht gethan, und es konnte nicht ausbleiben, dafs fich diefes nicht in der Erklärung felbft rächte. So wäre z. B. die Behandlung des jungen *Theätetos* im gleichnamigen Werke verftändlicher geworden durch die Bemerkung, dafs nach Proklos, Suidas und dem Chronikon des Eufebius diefer ein ausgezeichneter Mathematiker war, welchem die im Euklid gefchehene Vollendung der Elementargeometrie vieles verdankt. Aber felbft für die Erläuterung einzelner Worte ift durch die Vernachläffigung diefer Unterfuchungen der Gefichtspunct verrückt worden, wovon folgendes überzeugen mag. Gorg. §. 126 heifst es: Θεμιστοκλέα οὐκ ἀκούεις ἄνδρα ἀγαθὸν γεγονότα καὶ Κίμωνα καὶ Μιλτιάδην τουτονὶ τὸν νεωστὶ τετελευτηκότα, οὗ καὶ σὺ ἀκήκοας; Athenaeos V, 58 klagt hier den Platon eines Verftofses gegen die Zeitrechnung an, weil die Zeit der Unterredung des Sokrates mit Gorgias in die Regierung des Archelaos falle (§. 58), Perikles aber wenigftens 23 Jahre vorher geftorben fey, und doch hier erft *neulich* verftorben genannt werde. Cafaubonus will dem Platon durchhelfen, indem er fagt: „*Non hoc velle Platonem, heri aut nudius tertius defiiffe illum vivere vel recentem* ἁπλῶς *effe illius exceffum, fed refpectu fuperiorum recentem effe, quando poft omnes illos intervallo fatis longo mori ei contigerit. Voces illas*, *nuper*, νεωστὶ, *modo brevius, modo longius tempus defignare.*" — Die letzte Bemerkung ift im Allgemeinen richtig, auf unferen Fall angewandt, falfch. Im Vergleich gegen etwas vor zweytaufend Jahren Gefchehenes, ift auch das Hundertjährige noch *neulich;* wenn aber Kimon Ol. 82, 4, Perikles Ol. 87, 4 ftirbt, alfo nur 20 Jahre fpäter: fo kann man doch 23 Jahre nach Perikles Tode diefen nicht im Gegenfatze gegen Kimon *neulich* verftorben nennen. Ja wenn noch von dem Tode auch des Kimon und Miltiades die Rede wäre, möchte es eher hingehen; fo aber heifst es: „Kimon, Miltiades und der neulich *verftorbene* Perikles," womit offenbar auf feinen Tod als eine noch in aller Angedenken frifche Neuigkeit gedeutet wird; wie wir etwa fagen würden, Dante, Petrarka und der neulich verftorbene Alfieri." Daher mifsbilligen wir, dafs Hr. *H.* dem Cafaubonus fo unbedingt beygetreten ift. Und was wäre denn durch die Wegräumung des Anachronismus gewonnen? Ein viel ärgerer, nämlich der, dafs Alkibiades, der fchon zu Perikles Lebzeiten in der Blüthe der Jugend, und im peloponnefifchen Kriege auf dem Gipfel feines politifchen Ruhmes war, 23 Jahre nach Perikles Tode der Amafius des Sokrates wäre! (§. 82.) Wie drollig nähme fich aus, dafs §. 157 Sokrates dem Alkibiades muthmafslich fein Unglück in der Staatsverwaltung vorausfagte, welches ihm ja fchon Ol. 91, 2 widerfahren war; da wäre der weife Mann in Wahrheit ein rückwärts gekehrter Prophet gewefen! Hieraus ift klar, dafs Athenaeos vielmehr darin Unrecht hat, wenn er behauptet, die Handlung des Gorgias falle in die Regierung des Archelaos; fie fällt, wie diefe Umftände zeigen, kurz nach Perikles Tod, als Alkibiades noch jung war; die Erwähnung des Archelaos aber ift ein Anachronismus, und diefer ift auch leichter zu ertragen, da er gar nicht in die Anlage des Ganzen und die Verhältniffe der redenden Perfonen eingreift, wie diefs mit Alkibiades der Fall feyn würde, der zur Zeit des Archelaos nicht einmal mehr in Athen war. Derfelbe Anachronismus findet fich bekanntlich auch im zweyten Alkibiades, aus dem Gorgias übergetragen, unter denfelben Umftänden. Ferner wird §. 61 Nikias, Nikeratos Sohn, als noch lebend erwähnt, der fchon Ol. 91, 4 in der fikelifchen Niederlage blieb; auch diefes weifet auf eine frühere

Zeit: wogegen uns Sokrates, als Vorsitzer im Senate (§. 65), wenig Sorge macht; denn es ist unerwiesen, dass jener wichtige Fall Ol. 93, 3 gemeint sey; ja wir möchten einwenden, es sey sogar erweislich jener nicht gemeint; denn es ist bekannt aus Platon und Xenophon, dass Sokrates das Volk damals gar nicht zum Stimmen liess: wie konnte er sich also durch Ungeschicklichkeit im Stimmenlassen lächerlich machen? Jenes πέρυσι mag also auf eine viel frühere Zeit gehen, indem es uns nicht unwahrscheinlich dünkt, dass Sokrates auch sonst schon im Senate gewesen war. Anders *Schleiermacher* Th. II, Bd. 1, S. 476. Ob aber Athenäos glücklich war, wenn er die Nachricht aus Platon, dass Sokrates sich als Senator lächerlich machte, mit jenem Hindern des Stimmensammelns vereinigen will, mag sonst Jemand untersuchen. Um welche Zeit fällt denn aber, nach Platons Fiction, die Handlung des Dialoges? Die meisten Anachronismen, des Archelaos Geschichte ausgenommen, verschwinden, wenn man sie vor die sikelische Expedition setzt. Aber wann? Offenbar als Gorgias in Athen war, d. h. Ol. 88, 2, da er als Gesandter von Leontium geschickt wurde, wohl nicht mehr jung. Diod. XII, 53. Pausan. VI, 17. Plat. Hipp. maj. S. 282 B. Dieses ist also kurz nach Perikles Tode, und so sehen wir nun aus genauerer Untersuchung der Zeiten, was jenes νεωστί heisst. Späterhin lebte Gorgias in Thessalien, beliebt bey Jason (Diod. XV, 57, 60. Perizon. z. Aelian. XI, 10. Pausan. a. a. O.), dort hörte ihn der junge Isokrates (Cicero Orat. c. 52), und Menon, der nachher zu dem jüngeren Kyros nach Sardis gegangen ist. (Plat. Menon. Anfg.) Vrgl. Aristot. Polit. III, 1. Diess zusammen genommen könnte er um Ol. 93 in Pherä, und von da wohl auch einmal in Athen gewesen seyn: wäre diess wahr, so würden wir annehmen, Platon habe zwar die erste Reise nach Athen zum Grunde gelegt für die Zeit dieses Gesprächs, aber auch aus seinem Aufenthalte Ol. 93 Einiges in die Rede hineingespielt, wo sich denn der Anachronismus mit Archelaos noch leichter erklären und sogar jenes πέρυσι βουλεύειν λαχὼν u. s. w. von Sokrates berühmter ἐπιστασία, Ol. 93. 3 verstehen liesse. Doch hievon genug; gehen wir auf einen andern Punct über.

Sollen wir nun unsere Leser noch versichern, dass Hr. *H.* auch in der *Sacherklärung*, theils aus dem Zusammenhang der Rede selbst, theils aus antiquarischen, historischen, literarischen Notizen das Nöthige geleistet habe? Weder der Scharfsinn noch die bis auf die Personengeschichte gehende Gelehrsamkeit fehlt ihm dazu; doch ist alles mit grosser Bescheidenheit gehalten: seine Anmerkungen sind hier grösstentheils nur Mittel zum Verständniss des Schriftstellers, während die grammatischen einen weiter über den Platon hinausgehenden Nutzen haben. In Manchem jedoch hatten wir ihn weniger einsylbig gewünscht. So sagt er zum Theätet §. 25: „*Tragoediae principem cur Homerum Plato appellet h. l., declarabit ejus locus de Rep. X, p. 595. D.*“, welchen er nun wörtlich anführt, wie auch „ibid. p. 598. D.“ Allein wie in diesen Worten ein *cur* liegt, sehen wir wahrlich nicht, sie müssten denn nur zum Gegensatz gegen *Heyne's* sonderbare Meinung so gestellt worden seyn. Die Idee ist aber nicht platonisch allein, sondern geht durch viele Alten: das Warum zeigt besonders Aristot. Poet. c. 4. "Ωσπερ δὲ καὶ τὰ σπουδαῖα μάλιστα ποιητὴς Ὅμηρος ἦν· (μόνος γὰρ οὐχ ὅτι εὖ, ἀλλ' ὅτι καὶ μιμήσεις δραματικὰς ἐποίησεν) κ. τ. λ. Ilias und Odyssee seyen nämlich Tragödieen, der Margites eine Komödie; ähnlich, aber anders *Euanthius* (*Thes. Gronov. T. VIII.* S. 1685): „*Homerus tamen, qui fere omnis poeticae largissimus fons est, etiam his carminibus exempla praebuit, et velut quadam suorum operum lege praescripsit: qui Iliadem instar tragoediae, Odysseam ad imaginem comoediae fecisse monstratur.*“ Man suchte den Ursprung aller Kunst und Wissenschaft im Homer; Platon dachte wie Aristoteles, nicht wie Euanthius; aber er macht den Homer nur zum Urheber der Tragödie, weil er den Margites ignorirt. Die schwächste Seite endlich ist die *Erläuterung der Dogmen*, sowohl der eigenen platonischen, als anderer von dem Philosophen angeführter: Hr. *H.* hat den Platon hier zu sehr für sich genommen, und auf die Geschichte der Philosophie im Ganzen wenig geachtet. Daher hat er bey solchen Gegenständen gewöhnlich nur einige nackte Citate, welchen nachgehend man sich selbst Etwas finden soll; neue historisch-philosophische Combinationen und daraus gezogene Aufschlüsse wird man nicht finden. Dadurch geht natürlich die tiefere Einsicht in viele Stellen verloren, und wir schmeicheln uns, schon anderwärts gezeigt zu haben, was hier noch gethan werden könne, wollen aber jetzo nichts weiter darüber sagen, indem Hr. *H.* sich selbst wohl in diesem Puncte nicht genügen, sondern zum Voraus auf Vollendung verzichtet haben möchte. Vielmehr sey es uns erlaubt, einige vermischte kleine Bemerkungen hinzuzuthun, durch deren Einschaltung wir den allgemeinen Überblick nicht stören wollten.

Viele treffliche Bemerkungen über den *Gorgias* und *Theätet* enthält *Buttmanns Auctarium:* doch liesse sich wohl, der Natur solcher Untersuchungen nach, leicht noch eben so viel zuthun. §. 2 ziehen wir in αὐτὸ ἓν τοῦτ' ἦν die Leseart αὐτῷ der Wortstellung wegen vor. Dass §. 4 zu schreiben τί ἄν, wie *Buttmann* will, wird Jeder zugeben; s. *Matthiä Gramm.* S. 569. §. 7 sagt Hr. *H.* zu den Worten: Εἰσὶ τῶν ἀποκρίσεων ἀναγκαῖαι διὰ μακρῶν τοὺς λόγους ποιεῖσθαι, er habe kein Beyspiel dieser Redensart bey der Hand: „*An in hoc quoque dictionem Gorgiae Siculi imitatum Platonem putemus?*“ Wo das Sikelische die Stelle derjenigen Sprache vertreten muss, aus welcher im platonischen Kratylos πῦρ abgeleitet wird. Aber Beyspiele sind Legg. I. S. 643. C. Sophist. S. 242. B. Eben so sagt Thucyd. I, 20: χαλεπὰ ὄντα πιστεῦσαι. §. 8 durfte die kleine Variante des *Cod. Aug.* οὐκ ἄρα [illegible] περὶ πάντας γε nicht übergangen werden. Ebendaselbst würden wir eine Anmerkung über den Unterschied des Arztes und Gymnasten gemacht haben, was wir hier der Weitläuftigkeit wegen übergehen. §. 11 löschen wir mit den Mss.

die vier Artikel bey ἀριθμητικὴ καὶ λογιστικὴ καὶ γεωμετρικὴ καὶ πεττευτική γε καὶ ἄλλαι πολλαὶ τέχναι: wie kurz vorher stand, οἷον γραφικὴ καὶ ἀνδριαντοποιία καὶ ἄλλαι πολλαί. Was die Bemerkung betrifft: „*Illud* γε *post* πεττευτικὴ *illatum attigi ad Hipp. maj.* §. 47:" so haben wir gefunden, dass diess nicht schlechthin" *solet ita in plurium rerum enumeratione inferri,*" sondern bestimmt nur dann, wann ein von den vorhergehenden der Gattung nach ganz verschiedener Begriff folgt, oder auch eine Reihe neuer Begriffe. Ausser diesen beiden Stellen und Theätet. S. 156. B, findet es sich so *Hipp. maj.* §. 35: Καὶ αὖ τὰ ζῶα πάντα καὶ τὰ ὀχήματα τά τε πεζὰ καὶ τὰ ἐν τῇ θαλάττῃ πλοῖα τε καὶ τριήρεις, καὶ τά γε ὄργανα κ. τ. λ. Desgl. Gorg. §. 42: Ταύτης μόριον καὶ τὴν ῥητορικὴν ἐγὼ καλῶ καὶ τήν γε κομμωτικὴν καὶ τὴν σοφιστικήν. §. 14 ist die nicht ganz unbedeutende Leseart der Bas. 2: καὶ πῶς πρὸς ἄλληλα τάχους ἔχουσιν, übergangen. In dem zu §. 14 citirten Skolion des Simonides ist aus Stob. zu lesen, τέταρτον δὲ ἡβᾶν μετὰ τῶν φίλων. Auch hätten wir mit verändertem Accente σκόλιον und σκολίου geschrieben. §. 15 zweifeln wir nicht, dass zu schreiben sey: ὁ παιδοτρίβης εἴποι, ὅτι θαυμάζοιμι δ' (statt τ') ἄν, ὦ κ. τ. λ. Nach ὅτι wird oft eine Partikel gesetzt, wie γὰρ Kriton S. 50. C.: ἢ ἐροῦμεν πρὸς αὐτοὺς, ὅτι ἠδίκει γὰρ ἡμᾶς ἡ πόλις. Menon S. 75. A.: εἴπες, ὅτι ἀλλ' οὐδὲ μανθάνω κ. τ. λ. So ist hier δὲ, welches bey θαυμάζοιμ' ἔγωγε ἂν gebräuchlicher ist. §. 16 steht im Texte: καὶ αἴτιον ἅμα μὲν ἐλευθερίας αὐτοῖς τοῖς ἀνθρώποις, ἅμα δὲ τοῦ ἄλλων ἄρχειν ἐν τῇ αὐτοῦ πόλει ἑκάστῳ. Cod. Bodl. hat: τῶν ἄλλων ἄρχειν. Hr. *H.* setzt hinzu: „*Velut Cratyl.* §. 71," bey welcher Stelle dazu geschrieben ist. „*Nisi Plato scripserat:* τοῦ τῶν ἄλλων ἄρχειν. *Nam articulus* τῶν *in hac sententia abesse non debet.* Wenn er da stünde, würden wir ihn ausstreichen; denn dem αὐτοῖς wird gerade „*in hac sententia*" nur ἄλλοι entgegengesetzt; nach ἄρχειν aber denke man sich ein kleines Komma. Lysis §. 16. ἀλλ' αὐτοί τε ἐλεύθεροι ἐσόμεθα ἐν αὐτοῖς καὶ ἄλλων ἄρχοντες. Legg. III, S. 687. A. ὥστε αὐτούς τε ἐλευθέρους εἶναι καὶ ἄλλων ἄρχοντας. XII, S. 962. E. ἐλεύθεροί τε ὅπως ἄλλων τε πόλεων ἔσονται ἄρχοντες. §. 19 begreift Hr. *H.* nicht die Worte: ὁ τὰ ποῖα τῶν ζώων γράφων καὶ ποῦ; Ficins πῇ dünkt ihm nicht hieher gehörig; uns auch nicht, aber nur aus dem Grunde, weil es schon in τὰ ποῖα liegt, denn dieses zeigt schon auf die Qualität der Gemälde. Endlich vermuthet Hr. *H.* πόσου. „*velut de Eueno sophista quaeritur in Apolog. Socr.* p. 20. B. τίς καὶ ποδαπὸς καὶ πόσου διδάσκει. Ja und dort recht passend; denn es ist davon die Rede, Einen in die Lehre zu geben: aber hier im Gorgias ist bloss davon die Rede, wie man Einem erklären müsse, wer Zeuxis sey; ist aber der Preis seiner Werke ein Kennzeichen des Mannes? Als wenn nicht mehrere um denselben Preis malen könnten. Es giebt nur zwey äusserliche anschauliche Kennzeichen eines Malers, als solches, nämlich seine Bilder und seine Werkstätte. Daher wird man billig fragen: „aber was für Bilder malt er denn, und wo hat er seine Werkstätte, wo kann man die Gemälde sehen, wo wohnt er?" Ποῦ ist also ganz richtig. §. 20 zu Ende l. ἐπειδή γε καί: auch §. 21. 22 hätten wir mehrere kleine Abweichungen der Mss. und Ausgaben aufgenommen gewünscht, wie aus Bas. 2 τοιοῦτόν τι σε ἕτερον ἀνέρωμαι, wo ἕτερον offenbar wegen des folgenden ausgefallen ist. §. 22 zweifeln wir, ob der von *Buttmann* aufgestellte Satz, πιστευτικὸς könnte nicht seyn *wer glauben macht*, sondern *wer selbst glaubig ist*, haltbar sey. Denn eben vorher ist ja die [illegible] genannt πειθοῦς δημιουργὸς πιστευτικῆς, ἀλλ' οὐ διδασκαλικῆς, „Meisterin in einer *glaubenmachenden*, nicht in einer belehrenden Überredung;" wo es ja demnach auch πιστικῆς oder πειστικῆς hätte heissen müssen. §. 27 verdiente doch die Lesart des Cod. Cornar. αἰτιατέα eine Erwähnung. Zu §. 38 finden wir bey Hr. *H.* eine, wie uns dünkt, selbstgemachte, in der Sache nicht liegende Schwierigkeit. Erstlich liegt in dem ἀναθέσθαι gar das nicht, dass Sokrates verspricht: „*se ipsum de iis, quae concessa sint, si quid illi non bene concessum videatur, retractaturum, quidquid ille velit*", sondern es heisst bloss *den Stein zurückgeben*, wie es *Cicero* beym Nonius II, 781 in seiner Nachahmung richtig gefasst hat. Aber es ist auch einerley, ob Polos es zurücknimmt, oder ob Sokrates verspricht, die Sache von neuem zu behandeln; denn diess wird die Folge von jenem seyn, und thut nicht nur der Würde und Consequenz des Sokrates keinen Eintrag, sondern ist dem wahrhaft dialektischen, nicht eristischen Manne eben recht angemessen. Oder verstehen wir uns etwa in dieser Stelle nicht? §. 43 müssten wir sehr irren, wenn in den Worten Πῶλος δὲ ὅδε νέος ἐστὶ καὶ ὀξὺς nicht eine muthwillige Zweydeutigkeit beabsichtiget wäre, nämlich eine Anspielung auf *ein junges und hitziges Füllen*; und sollte wohl der spasshafte Sinn des Ausdruckes ὦ γενναῖε Πῶλε §. 64 „*o edles Rösslein*" dem Platon unbewusst gewesen seyn? Unwürdig ist dieser Scherz des Platon nicht, der auch mit dem Namen Δῆμος zweymal so gespielt hat. §. 54 wundern wir uns über die Bemerkung, welche zu den Worten ἐν τῇ πόλει ταύτῃ gemacht wird: „*Athenarum h. l. mentio prorsus est absurda. Vitii igitur haec aliquid traxisse apparet.*" Wir schweigen von seiner Vermuthung und fragen nur den trefflichen Sprachkenner, wie er unter dem Ausdruck ἐν τῇ πόλει ταύτῃ Athen verstehen konnte, wofür es heissen müsste ἐν τῇδε τῇ πόλει. Doch er sah nicht, dass §. 53 vorherging ἤν τις ἀποκτείνῃ τινὰ ἢ ἐκβάλλῃ ἐκ πόλεως, und dass diess ταύτῃ darauf sich bezieht: „*in dem erwähnten Staat*, in welchem er diess gethan, sollte er darum viel vermögen?" Wenn aber *Schleiermacher* meint, das blosse ἐν τῇ πόλει würde auf Athen gehen, das zugesetzte ταύτῃ aber verallgemeinere, so ist diese Behauptung dem Sprachgebrauche eben so wenig angemessen, als die *H*'sche. §. 57 ist der wahre Sinn des ἀγαθόν τι εἶναι κ. τ. λ. gewiss einzig von *Buttmann* getroffen, der aus Versehen von Kallikles statt von Polos spricht. §. 124 dünkt uns sehr klar, dass zu verbessern sey: οὐκοῦν ἡ ποιητικὴ ῥητορικὴ δημηγορία ἂν εἴη: der Artikel ist noch davon übrig geblieben; das Wort ποιητικὴ ist durch ein von gleicher Endung herrührendes Abirren des Auges ausgefallen. Mit Auslöschung des Artikels ποιητικὴ zu suppliren, wäre zweydeutig und gegen das folgende ῥητορεύειν — οἱ ποιηταὶ *inconcinn.* Dass die Weiber, ungeachtet Hn. *Böttigers* Einsprache, doch die Tragödieen mit angeschaut haben, wird man künftig aus dieser Stelle und der von Hn. *H.* citirten Legg. VII, S. 817. C. glauben: man füge hinzu Legg. II, S. 658. D. Dem zu §. 166 Gesagten über die Formel Ἄκους δὴ können die oben angeführten Beyspiele der Tragiker von ἄκουε δή νυν beygefügt werden.

Doch wozu sollen wir Alles aufgreifen, was sich noch hinzuthun liesse? Statt dass wir den *Theätet*, *Kratylos* u. s. w. eben so begleiten, wollen wir lieber noch den Wunsch äussern, dass der Herausgeber bald Gelegenheit finden möge, seine eigenen Nachträge bekannt zu machen. Und wer wollte nicht mit uns denselben bitten, uns die weitere Fortsetzung dieser höchst nützlichen Ausgaben so bald als möglich zukommen zu lassen? Dann wird er aber wohlthun, wenn er seinen *Index* weniger beschciden einrichtet: denn wie dieser jetzo bey jedem Bande ist, lernt der Leser in dem Buche eine Menge Dinge, die er ohne grosse Mühe oft nicht wiederfinden kann, ungeachtet er bestimmt weiss, sie gerade hier gelesen zu haben. Auch No. 4 müssen wir, obgleich hier der blosse Text ohne Commentar gegeben ist, als einen für Schulen und Vorlesungen höchst nutzbaren Abdruck der angezeigten Gespräche sehr empfehlen: der Text ist im *Gorgias* derselbe wie in der grösseren Ausgabe; im *Charmides* und *Hippias* ist nur Weniges in dem ersten Bande Vernachlässigte gebessert: über die neue Recension der *Apologie* hat er eine *Annotatio critica* vorausgeschickt, welche besonders zu beurtheilen nach dem bisherigen nicht nöthig ist. Was auch in Zukunft über den Platon noch geschrieben, welche Schätze auch aus den Bibliotheken noch an das Licht gebracht werden mögen, *dem Herausgeber muss jederzeit der Ruhm bleiben, zur ächt philologischen Behandlung des göttlichen Philosophen den ersten festeren Grund gelegt zu haben.* Bh.

Monatsregifter

vom

Julius 1808.

I. Verzeichnifs der im Monat Julius in der J. A. L. Z. recenfirten Bücher.

(Die erfte Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recenfirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

III. Intelligenzblatt des Julius.

Literarifche Nachrichten.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Nekrolog.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Universitäten u. and. öffentliche Lehranstalten.

Vermischte Anzeigen und Nachrichten.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 43.

DEN 2 JULIUS 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten.

Halle.

Am 17 May ſind die ſeit anderthalb Jahren unterbrochenen Vorleſungen der Friedrichs-Univerſität in allen Facultäten wieder angegangen. — Tags zuvor, den 16 May, wurden ſie durch eine akademiſche Feyerlichkeit eröffnet, zu welcher Hr. Kanzler und Rector D. *Niemeyer* durch einen lateiniſchen Anſchlag einlud. Um 10 Uhr begab ſich der akademiſche Senat unter Vortragung der akademiſchen Inſignien in den groſsen Hörſal, wo er mit einer Symphonie empfangen wurde. Sodann wurde unter Leitung des Hn. Muſikdirector *Türk* der 65 Pſalm nach *Reichardts* Compoſition, und der erſte Theil einer, auf dieſe Feyerlichkeit vom Prof. *Maas* verfaſsten und von Hn. *Türk* in Muſik geſetzten, Cantate aufgeführt. Hierauf hielt Hr. Hofrath *Schütz* eine lateiniſche Rede, in welcher er die Wohlthaten der vorigen Regierung, die Gerechtigkeit und Güte des jetzigen Beherrſchers, und die gerechten Hoffnungen für die Zukunft erwähnte, und mit einer Anrede an die Studirenden ſchloſs. Alsdann wurde der zweyte Theil der Cantate aufgeführt, worauf die Promotionen in allen Facultäten erfolgten.

Zuerſt ertheilte Hr. Prof. *Woltär*, als Decan der juriſtiſchen Facultät, dem Hn. Staatsrath und Studiendirector *v. Müller*, zum Beweiſe der Verehrung und Dankbarkeit für die bereits um die Univerſität erworbenen Verdienſte, die juriſtiſche Doctorwürde.

Hierauf promovirte Hr. Ober-Bergrath und Prof. *Reil*, als Decan der mediciniſchen Facultät, den Candidaten, Hn. *Hänert* aus Halle, nach dem alten Ritus zum Doctor der Medicin und Chirurgie.

Hr. geh. Rath und Prof. *Eberhard*, als Decan der philoſophiſchen Facultät, ertheilte, als ein Merkmal gerechter Hochachtung, die philoſophiſche Doctorwürde folgenden verdienſtvollen Männern: Hn. Prof. *Woltär*, Hn. Ober-Bergrath *Reil*, Hn. Prof. *Sprengel* zu Halle; ferner Hn. Prof. *Buſſe* zu Freyberg; Hn. *Joh. Gottlieb Dieck*, erſtem Inſpector der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes; Hn. *Joh. Heinr. Marſchhauſen*, Senior des Collegiums der Lehrer am königl. Pädagogium, und Hn. Muſikdirector *Dan. Gottl. Türk* zu Halle.

Zuletzt trat der Kanzler und Rector der Univerſität, Hr. D. *Niemeyer*, auf, und ertheilte die theologiſche Doctorwürde, zur Bezeigung der Achtung für groſse Verdienſte um theologiſche Literatur und um den öffentlichen Religionsunterricht: Hn. geh. Rath und Prof. *Eberhard*; Hn. Conſiſt. Rath *Senff*, Hn. Conſiſt. Rath *Weſtphal*; Hn. Hofprediger *Dohlhoff*, ſämmtlich zu Halle, und Hn. Conſiſt. Rath und Director *Nachtigall* in Halberſtadt.

Der ganze Actus wurde mit einigen Chören aus dem Grauniſchen Te Deum beſchloſſen.

Inſpruck.

Die Univerſität zu Inſpruck, welche von *Leopold I* im J. 1673 geſtiftet, von *Joſeph II* in ein Lyceum verwandelt, und von deſſen Nachfolger wieder hergeſtellt wurde, wird unter der bayeriſchen Herrſchaft nicht aufgehoben, wie man Anfangs befürchtete. Die Mitglieder, denen die Fortdauer der Univerſität von der Regierung zugeſagt worden, ſind mit den Verwaltungsbehörden zuſammengetreten, um einen neuen Organiſationsplan zu entwerfen. Es befinden ſich dabey jetzt 27 Profeſſoren und 450 Studirende. Auch wird hier eine öffentliche Gemäldeſammlung errichtet, wozu, auſser den beſten, in den bisherigen Sammlungen und in den Klöſtern Tyrols gefundenen, aus der münchner Gallerie zweyhundert Stücke geliefert werden.

St. Cyr.

Die Militärſchule von *St. Cyr* iſt auf Befehl des franzöſiſchen Kaiſers nach *La Fleche*, in die alte, von *Heinrich IV* geſtiftete, Militärſchule verlegt worden. Der General *Bellavenne*, Gouverneur der beiden kaiſerl. Militärſchulen zu Fontainebleau und St. Cyr, hat ſchon im Namen des Kriegsminiſters von dem Collegium zu La Fleche Beſitz genommen. Es werden 400 Eleven in dieſe Anſtalt aufgenommen werden, von denen die eine Hälfte auf Koſten des Gouverneurs, die andere

auf Koften ihrer Aeltern hier zum Kriegsdienft geschickt gemacht wird.

II. Nekrolog.

Am 15 Febr. ftarb zu Schmiedeberg in Schlefien *A. W. Leop. v. Rahmel*, ehemals Officier, und dann Feuerbürgermeifter, Senator und Forftinfpector, hierauf Affeffor bey der Forftcommiffion und zuletzt Poftwärter in Schmiedeberg, bekannt durch mehrere dichterifche Arbeiten, befonders Epigramme. Er wurde den 12 März 1749 zu Rheinfeld in Pommern geboren.

28 Febr. zu Dijon der auch durch Schriften über feine Kunft bekannte ehemalige königl. Buchdrucker, *Phil. Denis Pierres*, Mitglied der Akademieen zu Dijon, Lyon, Rouen und Orleans, in einem Alter von 68 Jahren.

In der Nacht vom 9—10 May zu Berlin der Prediger bey der reformirten Gemeine an der Dreyfaltigkeitskirche, *Karl Friedrich Thiele*, im 74 Jahre feines Alters.

Im May ftarb zu Meulan in Frankreich der Senator *Cabanis*, Doctor der Medicin an der Facultät zu Paris und Mitglied der *Academie françoife*, 52 Jahr alt.

Vor Kurzem ftarb zu Lyon der berühmte Maler, *Jean Pillement*, im 80 Jahre feines Alters.

III. Kunft-Nachrichten.

Antonio Pasquali, ein Bildhauer in Verona, hat eine Büfte von dem berühmten Architekten *Andreas Palladio* vollendet. Sie ift nach einem Gemälde in der Rotunda des Pallaftes Capra zu Vincenza, eines der trefflichften Werke *Palladio's*, gemacht, der in diefer Stadt geboren wär. Es ift das einzige Bildnifs, das man von dem grofsen Künftler hat, und das Original des Kupferftichs, der fich vor der von *Scamozzi* beforgten Ausgabe der Werke *Palladio's* befindet. *Pasquali* hat die fchwere Aufgabe, nach einem Gemälde ein Marmorbild zu verfertigen, fo gelöfet, wie nur der talentvolle und geübte Künftler es vermag. Er hatte fchon früher Beweife feiner Kunftfertigkeit in einem ähnlichen Werke gegeben, dem Bildniffe des *Ottone Calderari*, eines anderen Baukünftlers aus Vincenza, der in feiner Manier viel Aehnlichkeit mit *Palladio* hatte, und deffen Werke zu Verona herausgekommen find. Palladio's Büfte ift der olympifchen Akademie zu Vincenza beftimmt.

Canova in Rom hat dem Andenken feines Freundes und Mitbürgers, *Giovanni Volpato*, ein Denkmal errichtet. Es befteht in einer fchönen Marmortafel, auf welcher man *Volpato's* Bildnifs in halb erhobener Arbeit fieht. Vor ihm fitzt die Freundfchaft, den Verluft beweinend, den fie erlitten hat. Die Büfte ift auf einen Säulenfturz geftellt, mit einer Guirlande verziert. Die Freundfchaft ift in der Geftalt einer fchönen jungen Frau vorgeftellt, in finnender trauriger Stellung. Sie hebt einen Zipfel ihres Gewandes auf, um ihre Thränen zu trocknen. *Volpato's* Bildnifs ift fehr ähnlich, die ganze Compofition anmuthig und einfach. Ueber dem Monumente erhebt fich ein einfach verziertes Fronton, in deffen Mitte ein Lorbeerkranz an einem breiten Bande aufgehängt ift; in den beiden ausfpringenden Winkeln find Akroteren. Auf dem Schafte der Säule fteht eine von *Gaetano Marini* verfafste Infchrift. Das Denkmal foll in der Vorhalle der den heil. Apofteln geweiheten Bafilike zu ftehen kommen.

Eine Engländerin, Miftrifs *Sidney Bowles*, die mit ihrer Schwefter in Rom lebt, ift Willens, ihrem verftorbenen Gemahl ein Denkmal, unweit der Pyramide des Ceftius, auf dem proteftantifchen Kirchhofe, zu errichten, welches, feiner Natur nach, allen Mifshandlungen oder Befchädigungen trotzen foll. Es befteht aus 19 Fragmenten coloffaler Säulen von orientalifchem Granit, die auf einen Sokel geftellt und mit corinthifchen Capitälern verziert find. Die Infchrift des Denkmals wird ganz einfach, feine Höhe ungefähr 32 Palmen feyn. Die Idee ift von den Hn. *Thorwalfen* und *Rauch*, zwey fehr gefchickten Bildhauern, angegeben, und die Ausführung einem jungen, aus Breslau gebürtigen Architekten, Hn. *Müller*, übertragen worden.

Hr. *Thorwalfen* hat in Gyps eine coloffale Statue des Mars vollendet. Diefes Werk foll, wie man fagt, alle Kunftkenner entzücken. Anfangs hatte der Künftler die Idee, mit der Statue des Mars die der Venus zu gruppiren; aber man rieth ihm allgemein davon ab. Die Statue des Mars ift fo fchön, und gewährt den Freunden der Kunft einen fo reinen Genufs, dafs eine andere, mit ihr vereinigte, Statue diefer nur Eintrag gethan, und ihr alfo eher fchädlich als nützlich gewefen feyn würde.

Die fchon feit ein paar Jahrhunderten verloren gegangene Glasmalerkunft hat ein Künftler zu Nürnberg, Hr. *Frank*, vor Kurzem nicht nur wieder erfunden, fondern auch vervollkommnet und zu einer bedeutenden Höhe gebracht, indem er in eine und diefelbe Glasplatte alle Nüançen von einfachen und zufammengefetzten Farben, mit allen Abftufungen des Lichts und Schattens brennt und fchmelzt. Er arbeitet nur nach Kupferftichen und anderen Vorbildern.

Der Vicekönig von Italien hat befohlen, *Leon. da Vinci's* grofses Wandgemälde in dem Refectorium des ehemaligen Klofters neben der Kirche der Madonna della grazie, welches fchon jetzt viel verloren hat, in Oelfarben zu copiren und dann in Mofaik auszuführen. Die Kupfer davon find fämmtlich nicht ganz treu.

IV. Alterthümer.

Im Dorfe Tremont, im Departement der Maas, ist unlängst ein irdenes Gefäfs mit etwa 600 römischen Medaillen, in den Jahren 260—268 nach Christi Geburt geschlagen, gefunden worden.

Durch Nachgrabungen bey Rom hat man einen unterirdischen Gang entdeckt, durch welchen die Cäsars einst aus ihrem Pallast zum Berg Cölius und zum Podium des flavianischen Amphitheaters gelangen konnten. Es fanden sich viele Trümmer architektonischer Zierrathen, Karniese, Vasen, Capitäler, die den Luxus beweisen, der in der Verzierung des Ganzen herrschte. Auch entdeckte man einige schöne Torsos und einen Marcurkopf, der zu der Statue gehört, die ehemals im päbstlichen Garten stand, und sich jetzt im Museum Chiaramonti befindet. Ausserdem viele Röhren und Canäle zur Ableitung des Wassers, und 20 von oben herab erleuchtete kleine Gemächer (wahrscheinlich *fornices*).

V. Vermischte Nachrichten.

Mad. *Streek* in Holland, bekannt durch mehrere gute Romane und Uebersetzungen, ist beschäftigt, die *Aeneide* ins Holländische zu übersetzen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat folgendes bereits vor längerer Zeit auf Subscription angekündigte Werk:

Vollständiges lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches Handwörterbuch, nach den besten grösseren Werken, besonders nach *Scheller*, *Bauer* und *Nemnich*, ausgearbeitet und mit vielen tausend Wörtern vermehrt von *Johann Gottfried Haas*, Conrector der Schule zu Schneeberg. 2 Theile. *Zweyte*, abermals mit mehreren tausend Wörtern vervollständigte, wohlfeile und zum Gebrauche für Schulen bestimmte *Ausgabe*. 79¾ Bogen. gr. 8. (Preis 2 Thlr. 12 gr.)

die Presse verlassen.

Die erste, 3500 Exemplare starke, Ausgabe erschien im Jahre 1804, und fand eine so beyfällige Aufnahme, dass sie nicht nur schon vor einem Jahre ganz vergriffen war, sondern auch seit der Zeit, wo das Werk im Buchhandel fehlte, bereits wieder an 1500 Bestellungen darauf in der zweyten Ausgabe eingegangen sind.

Die Vorzüge dieser zweyten Ausgabe bestehen, ausser der Vermehrung von mehreren tausend neuen Wörtern in beiden Theilen, in mannichfaltigen Zusätzen und Berichtigungen, einer möglichst strengen Correctheit, einem schöneren, durchaus gleichförmigen, Druck mit ganz neuen dazu gegossenen Typen, auf einem weisseren starken Papiere, so dass die Brauchbarkeit dieses nützlichen Werks dadurch noch um ein bedeutendes erhöht worden ist.

Sämmtliche Subscribenten auf dieses Werk werden ersucht, die Subscriptionsgelder an das *Literarische Comtoir in Altenburg*, welchem bis auf anderweitige Anzeige die Spedition davon überlassen worden ist, frey einzusenden oder sicher daselbst oder in Leipzig anzuweisen, worauf die Zusendung der Exemplare unverzüglich erfolgen wird.

Ronneburg und Leipzig.

August Schumann.

In Beziehung auf obige Anzeige bemerken wir, dass das *Haas'sche* Lexicon von der Ostermesse 1808 an von Buchhändlern und Privatpersonen einzig und allein bey uns direct und zwar um den Preis von 2 Rthlr. 12 gr. ord. zu bekommen ist. Die Herren Subscribenten dagegen haben sogleich nach Eingang der gefälligen Subscriptionsgelder die Zusendung der erfoderlichen Exemplare zu gewärtigen.

Literarisches Comtoir von Altenburg.

Bey *Johann Friedrich Hammerich* in Altona sind zur Oster-Messe 1808 erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Arendt, H. H. W., Rechentafeln zum ersten Unterricht im Rechnen, sowohl in Schulen als beym häuslichen Unterricht. 8. 12 gr.

Berger, J. E., Darstellung der Harmonie der Welten. 1r. Thlr. Allgemeine Blicke. gr. 8. 1 Rthlr.

Beantwortung der Fragen: Warum ist es von so vielen Regenten mit den Bemühungen, die Völker zu beglücken, auch noch nicht Einem gelungen, und wie kann dieser Zweck unfehlbar erreicht werden? Der einzige mögliche Standpunct die Welt beglücken zu können. Mit Beweisen. 8. (In Commission.) 6 gr.

Boysens, J., Leitfaden zum Unterricht in der christlichen Religion, zunächst für seine Confirmanden entworfen. 8. 2 gr.

Bredow, G. G., merkwürdige Begebenheiten der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte, besonders für Bürger- und Land-Schulen. Vierte, aufs neue durchgesehene, Auflage. 8. 4 gr.

Dessen Chronik für das neunzehnte Jahrhundert. 1r Band für die Jahre 1801, 2 und 3. Zweyte wenig veränderte Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Callisens, C. F., kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Naturlehre und Naturgeschichte, auch der Erd- und Himmels-Kunde, für das Volk und für Volksschulen, in 4 Tabellen und 4 Kupfern. Folio. 8 gr.

Dessen kurzer Abriss des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre und aus der Lehre vom richtigen menschlichen Denken und Wollen. Ein

Leitfaden beym Unterricht über diese Gegenstände in der zweyten Classe der gelehrten Schulen. 8. 2 gr.

Dessen erläuternde Winke zu dem vorigen, vornehmlich zum Gebrauch für Lehrer. 8. 4 gr.

Dessen Winke zu einer angemessenen Amtsführung für Landschullehrer. 8. 4 gr.

Carnot, L. N. M., Geometrie der Stellung. Uebersetzt mit Anmerkungen von *H. C. S. Schumacher*. 1r Theil, mit 4 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Cludius, D. H. H., Uransichten des Christenthums, nebst Untersuchungen über einige Bücher des N. Testaments. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Declaration des Königs von England gegen Dänemark, mit den Bemerkungen eines Dänen. 8. (In Commission.) 6 gr.

Der wohlerfahrne Destillateur und Liquorist. 2r Theil, enthält einen vollständigen Unterricht in der Branntwein-Brennerey, in 15 Abschnitten. Mit Kupf. 8. 1 Rthlr.

Hegewisch, D. H., geographische und historische Nachrichten, die Colonien der Griechen betreffend, nebst Betrachtungen über die Veranlassungen, über den Zustand und die Schicksale dieser Colonien. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Hiemke's, A. H., Beschreibung einer neuen Art Gebläse, das einen ununterbrochenen Luftstrom, den man willkürlich verstärken und schwächen kann, von sich giebt. In Schmiedeessen, Schmelzhütten und Gießsereyen zu gebrauchen. Mit 1 Kupf. 8. 8 gr.

Jacobsens, F. J., Versuch eines Commentars zu den russischen Beschwerden über die Beeinträchtigung des russischen Handels durch England. 8. 10 gr.

Klausen, G. E., der Mordbrandraub der Dänenflotte. Ein historisches Gedicht. 8. 12 gr.

Olshausens, D. J. W., erklärende Anmerkungen zu seiner Sammlung auserlesener Stellen aus den sämmtlichen philosophischen Schriften des *L. A. Seneka*. 8. 20 gr.

Otto, F. W., die Engländer in der Ostsee. 1s und 2s Stück. 8. 8 gr.

Struve, J., Handbuch der Mathematik für angehende Studirende und zum Selbstunterricht. 1 Th. Arithmetik. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Wolf, D. W. L., über die Luftröhrenbräune der Kinder. Eine kurze, zunächst für Nichtärzte bestimmte, Anleitung diese gefahrvolle Krankheit richtiger zu beurtheilen und sicherer zu verhüten. 8. 6 gr.

Zachariä's, A., Predigten. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auf Johanis erscheint:

Arendt, H. H. W., Rechenbuch für Töchter. 8.

Möllers, J. C., geographisches Handbuch für Jugendlehrer, oder Beschreibung der wichtigsten Städte und Oerter fremder Welttheile. 2r Band. Amerika und Australien. gr. 8.

Niemanns, A., allgemeine Forststatistik. gr. 8.

Aus dem Verlage von *Arntzen* und *Hartier* habe ich

*Just G***ts*, was er bey seines Leibes Leben als Bürger, Kaufmann und Brauer in der Residenzstadt H***r redete und begann. In kleinen kurzweiligen Geschichten. 8. 1805. 16 gr.

Clausen, J., dogmatis de descensu Jesu Christi ad inferos historia biblica atque ecclesiastica. 8. 1801. 6 gr.

so wie aus dem *Villaumeschen* Verlag:

Sanct Leons Wanderungen. Eine Erzählung aus dem 16 Jahrhundert, von *W. Godwin*. Aus d. Engl. von *C. W. Ahlwardt*. 2 Theile. 8. 1800. 2 Rthlr. 4 gr.

Rahbeks, K. L., prosaische Versuche, übersetzt von *Tobiesen*. 8. 1800. 1 Rthlr.

Verordnung, betreffend das Branntwesen in Kopenhagen. Mit einer Vorrede von *Ebeling*. 4. 1800. 1 Rthlr.

Villaume's praktisches Handbuch für Lehrer in Bürger- und Soldaten-Schulen. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 1800. 14 gr.

käuflich an mich gebracht und kann auf Verlangen damit dienen.

Bey *Etzdorf* in Jena ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weingärtner Anleitung zur Rechenkunst und Messkunst, und zu den gemeinnützigsten Anwendungen derselben, für diejenigen, die sich in den Wissenschaften selbst unterrichten wollen, um sie bey praktischen Geschäften anzuwenden. 2 Theile, mit 7 Kupfertafeln, welche 152 Figuren enthalten. gr. 8. Beide Theile 2 Rthlr. 12 gr.

Fassliche Naturkunde für Schulen, und diejenigen, welche sich selbst von der Natur unterrichten wollen. In zwey Theilen, nebst Abbildungen. 8. 16 gr.

Versuch eines praktischen Handbuchs über die Quecksilberpräparate und deren Anwendung in Krankheiten, von Dr. *Fr. Christ. Trommsdorff*. gr. 8. 16 gr.

Carl und Julie, oder die entschleyerte Cabale. von *A. Riesch*. Mit 1 Kupfer. 8. 20 gr.

II. Druckfehleranzeigen.

In No. 33 des Intell. Bl. S. 271. Z. 2 v. o. ist zu lesen *Bisang's* st. *Bisams*. — No. 38. S. 316. Z. 12 v. o. ist *deren ich nicht* st. *die ich mir*, Z. 14 v. o. *bediente ich mich* — *des* — *langen Schwanzende's* st. *bediente ich mir* — *das* — *lange Schwanzende*, Z. 21 v. o. *schräg* st. *schreg*, und Z. 40 v. o. *eines etwas stärkeren*, *als zu dünnen eisernen Stäbchens* st. *ein etwas stärkeres*, *als zu dünnes eisernes Stäbchen*.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 44.

DEN 6 JULIUS 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Hr. *Johann Andreas Gottfried Steuber*, der Theol. Candidat, ist nach Beendigung seiner Universitätsjahre als Rector der hochgräfl. Schule zu Stollberg auf dem Harz angestellt worden.

Der erste Bibliothekar zu Cassel, Hr. geh. Hofrath *Strieder*, bekannt durch seine hessische Gelehrten-Geschichte, hat seine Entlassung verlangt, und Hr. Hofrath *Völkel* erhält seine Stelle.

Der verdienstvolle ostfriesische Geschichtschreiber, Hr. *Tileman Dothias Wiarda*, bisher Secretär der ostfriesischen Landschaft, ist, nachdem durch die Vereinigung Ostfrieslands mit dem Königreiche Holland die ostfriesische Landschaft eingegangen ist, von dem Könige von Holland zum Assessor des in dem jetzigen Departement Ostfriesland, als dem eilften des Königreichs, in der Stadt Aurich etablirten Landdrosten-Amts, das aus Einem Landdrosten und 6 Assessoren besteht, ernannt worden, und hat am 18 May dieses neue Verhältniss angetreten.

Hr. *J. Ch. H. Gittermann*, bekannt durch mehrere theologische, historische und belletristische Arbeiten, und seit einigen Jahren Prediger zu Neustadt-Goedens in Ostfriesland, ist bereits im vorigen Jahre als evangelisch-lutherischer Prediger nach Emden berufen worden.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Der König von Holland hat durch ein Decret vom 4 May d. J. verordnet, dass in *Amsterdam*, der Hauptstadt des Königreichs, ein *königliches Institut für die Wissenschaften* errichtet werden soll. Es soll aus vier besonderen Classen bestehen, namentlich 1) aus einer *königlichen Gesellschaft der Wissenschaften*, 2) aus einer *königlich-holländischen Gesellschaft*, 3) aus einer *königlichen Gesellschaft der Geschichte und Alterthümer*, und 4) aus einer *königlichen Gesellschaft der schönen Künste*. Durch das nämliche Decret sind bereits folgende holländische Gelehrte zu Mitgliedern dieses Instituts ernannt:

Zu Mitgliedern der *königlichen Gesellschaft der Wissenschaften:* die Hnn. *H. Aeneae* und *W. van Barnefeld*, der Ritter *J. Blanken Jansz*, Hr. *Bonn* zu Amsterdam, der Ritter *S. J. Brugmans*, Hr. *C. L. Brunings*, die Ritter *van Beck*, *Calkoen* und *Camper*, die Hnn. *J. Floryn* und *J. P. Fokker*, der Ritter *M. van Geuns*, die Hnn. *J. Goudrian* und *J. F. Hennert*, der Marschall *van Kingsbergen*, Grosskreuz, der Commandeur *C. R. T. Krayenhoff*, der Ritter *van Marum* und Hr. *J. H. van Swinden*.

Zu Mitgliedern der *königlich-holländischen Gesellschaft:* Hr. *W. Bilderdyk*, der Ritter *Jeronimo de Bosch* zu Amsterdam, die Hnn. *R. Feith*, *P. van Hemert* und *J. Loots*, beide letzteren zu Amsterdam, der Commandeur *J. Meerman*, Hr. *Meyer* zu Amsterdam, der Ritter *J. H. van der Palm*, die Hnn. *J. Scharp*, *M. Siegenbeek* und *J. Weiland*.

Zu Mitgliedern der *königlichen Gesellschaft der Geschichte und Alterthümer:* Hr. *C. H. Cras* zu Amsterdam, der Ritter *M. Stuart* zu Amsterdam, die Hnn. *J. Valckenaer*, *J. W. te Water* und *T. D. Wiarda*, der letztere zu Aurich in Ostfriesland (der einzige aus diesem neu-acquirirten Departement), der Ritter *H. van Wyn* und Hr. D. *Wyttenbach*.

Zu Mitgliedern der *königlichen Gesellschaft der schönen Künste:* die Hnn. *Cobelt*, *Faudor*, *van der Hart*, *Kuyper*, *Plantade* und *Roos*, alle zu Amsterdam; Hr. *Rauppe*, und der Ritter *Thiebaut* zu Amsterdam.

Die erste Versammlung des neuen Instituts ist in dem Stiftungsdecret auf den 16 May festgesetzt, und zugleich zur näheren Organisation desselben eine besondere Commission ernannt, die aus den Hnn. *van Swinden*, *van Marum*, *J. de Bosch* und *Stuart* besteht.

Die *Akademie des jeux floraux zu Paris* feyerte am 3 May ihr jährliches Fest mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit. Die Versammlung wurde von Hn. Abbé *Jamme* mit der Lobrede auf *Clemence Isaure* eröffnet. Alsdann gab der beständige Secretär, Hr. *Poitevin*, den Bericht über die eingegangenen Concurrenzschriften, zu welchen Franzosen aus allen Gegenden Beyträge geliefert hatten. Es waren

zusammen 83 Oden, 20 Gedichte, 22 Episteln, 3 Eklogen, 18 Idyllen, 28 Elegieen, 14 Sonnette, 24 Hymnen und 15 Reden eingelaufen. Den Hauptpreis, welcher in einem goldenen Amarant besteht, erhielt Hr. *Chenedollé*, Vf. des Gedichts: *Génie de l'homme*, für eine eingesandte Ode: *Michel Ange* betitelt. Den vom vorigen Jahre zurückgehaltenen Preis erhielt Hr. *Léonard du Sillel*, Mitglied der Akademie zu Besançon, für eine eingesandte Ode: *Le poëte.* Von den übrigen Preisen erhielt Hr. *Phiquepal*, Studiosus der Rechte, für eine Ekloge: *Alexis und Phyllis*, welche er selbst vorlas, die silberne Ringelblume, und Hr. *Alexander Lucot* für eine Hymne *an die Jungfrau Maria*, über die Wiederherstellung der Schwestern der Barmherzigkeit, die silberne Lilie. Als Preisfrage für 1809 wurde eine Lobrede auf P. *Paul Riquet*, Urheber des Canals zur Vereinigung beider Meere, aufgegeben.

Das *Athenäum zu Niort* hat folgende Preise ausgesetzt: 1) eine Medaille von 25 Grammen auf die beste Beantwortung der Frage: *Wie man es anzufangen habe, um den Lauf des Baches Lambon, der sich unweit Niort in die Sevre ergiesst, perennirend zu machen;* 2) eine goldene Medaille von 30 Grammen auf die beste Schrift über die Frage: *Welches sind die Ursachen, die Behandlung und vor allem die prophylaktischen Mittel der katarrhalischen Hertisie?* 3) eine goldene Medaille von 25 Grammen für das beste Gedicht von wenigstens hundert Versen auf den *Tod von Jephta's Tochter;* 4) eine goldene Medaille von 40 Grammen für die beste Lobrede auf *Duplessis Mornay*, den würdigen und treuen Freund *Heinrichs IV;* 5) eine goldene Medaille von 25 Grammen für die beste Lobrede auf *Françoise d'Aubigny*, Marquise *von Maintenon*, die den 28 Dec. 1635 zu Niort geboren wurde.

Seit dem 29 März ist zu Erlangen durch den Zusammentritt mehrerer Aerzte und Physiker der dasigen Universität und Stadt, wie auch einiger benachbarten Orte, eine *physikalisch-medicinische Gesellschaft* gegründet worden, deren Zweck auf gemeinschaftliche thätige Beförderung und Erweiterung der Heilkunde in allen ihren Theilen und der ihr zunächst verwandten Hülfswissenschaften, namentlich der Physik und Chemie, gerichtet ist. Nach ihren Statuten hat sie, ausser einem (nicht ärztlichen) Präsidenten, der zur Zeit noch nicht ernannt ist, einen Director, wozu für jetzt Hr. Prof. *Harles* erwählt wurde, 2 Secretäre, gegenwärtig den Hn. D. *Schreger*, und den hildburgh. Hofmedicus, Begleiter des hier studirenden Erbprinzen von Sachsen-Hildburghausen, Hn. D. *Hohnbaum*, einen Rechnungsführer, alsdann ordentliche, zur Theilnahme an den Versammlungen und Arbeiten der Gesellschaft gesetzlich verbundene, Mitglieder und Ehrenmitglieder. Die Gesellschaft hält an jedem ersten Sonnabend im Monat ihre Privatversammlungen, und jährlich einmal eine öffentliche Sitzung. Sie wird eine Auswahl ihrer Arbeiten von Zeit zu Zeit dem Publicum vorlegen. — Die erste Sitzung am 7 May wurde von dem Director mit einer kurzen Rede eröffnet, alsdann verlas er die Statuten, und fügte zuletzt einen Bericht über die Krankheitsconstitution von Erlangen und einigen umliegenden Gegenden in den vier ersten Monaten dieses Jahres bey. An diesen Bericht schlossen sich die meteorologischen Beobachtungen des Hn. geh. Hofraths *Hildebrandt* an, welcher hierauf noch sehr interessante Beobachtungen mit der voltaischen Säule, in besonderem Bezug auf die von ihm dabey angewandten Eisenplatten, vorläufig mittheilte, und das Nähere künftig vorzutragen versprach. Eine chirurgische Vorlesung des Hn. Hofrath *Schreger* über eine eigene Behandlung der Steinbeschwerden wurde aus Mangel an Zeit auf die nächste Sitzung ausgesetzt.

Die *Gesellschaft zur Beförderung der Heilkunde zu Amsterdam* hat in ihrer allgemeinen Versammlung am 7 Sept. v. J. über die *Amaurosis* einer Abhandlung des Stadtchirurgus, Hn. *J. Logger* zu Leyden, den Preis zuerkannt. Die für den 1 May 1809 ausgeschriebene Preisfrage ist folgende: Da das Schicksal des Kriegs, besonders in dem letztgeendigten und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, eine grosse Anzahl von unglücklichen Verwundeten in den Fall gebracht hat, dass an ihnen ein oder mehrere Glieder, wo möglich, ihr Leben zu erhalten, abgesetzt sind, welches in der genannten Zeit unter verschiedenen Nationen Statt gefunden hat, und also die Absetzungen auch auf verschiedene Art verrichtet sind: so wird gefragt: 1) *Welche verschiedenen Arten von Absetzung der Glieder sind seit der Zeit des Ambrosius Paré bis zur gegenwärtigen Zeit angewandt und in Gebrauch gebracht?* 2) *Was sind für Gründe, dass man von der Art, nach Verduin, Koenerding und Ravaton, mit einem Lappen (à lambeaux), einfach oder doppelt, ganz abgegangen ist, und einen rund gehenden Einschnitt durch Haut und Muskeln vorgezogen hat?* — Da nun wieder von den französischen und englischen Wundärzten von der Art *Verduins* bey Absetzungen der Glieder Gebrauch gemacht wird: so fragt man weiter: 3) *Welche Vortheile oder Nachtheile von allen in Gebrauch gewesenen oder noch gebräuchlichen Arten der Absetzung der Glieder sind damit verbunden, sowohl in Ansehung der Absetzung des Gliedes selbst, als bey dem Untersetzen oder Binden der Blutgefäfse und beym Anlegen des Verbandes?* 4) *Welche Art von allen diesen ist die beste, durch Versuche bewiesen, sowohl durch eigene Wahrnehmungen als durch fremde begründet?* 5) *Welches ist nach geschehener Absetzung die beste Behandlung in Rücksicht des Stumpfes, um das Ausstecken des abgesägten Kno-*

chens aus demselben zu verhüten? Endlich 6) ist eine Ursache zu entdecken, warum nach geschehener Absetzung der Glieder bey manchen dieser Leidenden, und sogar bey einigen noch verschiedene Tage nach der Absetzung, sich nicht selten der Zufall zeigt, den man Spasmus oris nennt, und der bis jetzt meistentheils tödtlich gewesen ist? Welche Mittel sind bis jetzt angewandt und versucht, um diesem Zufalle vorzubeugen, oder falls er eingetreten ist, ihn aufzuhalten? Giebt es Beweise von solchen Vorbeugungen oder wohl gar Heilungen dieses Zufalls? — Der Preis ist eine goldene Medaille.

Die Beforger des *Monnikhoffschen* Legats haben auf ihre im Sept. 1805 aufgestellte Frage über Nabelbrüche zwey Abhandlungen erhalten, von denen die gekrönte den königl. bayerischen geheimen Rath, Hn. *Sömmerring* zu München, zum Vf. hat. — Für den 1 März 1809 ist folgende neue Frage aufgestellt: Da unter den Geschwulsten der Weichen und des Hodensacks einige von Alters her unter die Brüche gezählt sind, doch mit Recht den Namen der falschen Brüche führen, und welche, wenn sie mit einer wahren Austretung der Baucheingeweide verbunden sind, und im Falle einer Einklemmung die Operation bedenklicher und schwieriger machen: so wird gefragt: 1) *Welches ist die Einrichtung und der natürliche Zustand der Theile, worin die Gebrechen vorfallen, und welches sind die Ausartungen, welche diese Geschwulst bilden?* 2) *Durch welche eigenen Kennzeichen unterscheiden sie sich unter einander und von den wahren Weichen- und Hüften-Brüchen?* 3) *Welche nächsten und hinzukommenden Ursachen bringen sie hervor, und welches sind die Gründe ihres verschiedenen, langsameren oder schnelleren Anwachses in Umfang, Festigkeit und Schwere?* 4) *Welche von diesen Austretungen sind einer Auflösung fähig, oder fodern eine Operation oder wohl gar das Wegnehmen des entstellten Theiles? unter welchen Umständen ist diess letzt genannte und äusserste Mittel anzuempfehlen? oder welche Umstände verbieten dessen Unternehmung?* 5) *Welche beschriebenen oder eigenen Wahrnehmungen und Beyspiele begründen in dieser Hinsicht die theoretischen Vorschriften der Kunst, und machen sie zu desto sicherern Führern für ungelehrte Chirurgen?* — Die Prämie ist eine Medaille von 300 Gulden. Die Antworten werden in lateinischer, französischer, hoch- oder niederdeutscher Sprache, doch mit lateinischer Schrift, geschrieben, an den Prof. der Anat. und Chir., Hn. *A. Bonn*, am Athenäum illustre, oder an Hn. D. *F. C. Willet* zu Amsterdam, postfrey eingesandt.

Die *Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Macon* hat einen im Januar 1809 auszutheilenden Preis von 300 Franken oder eine Medaille von gleichem Werthe auf eine Lobschrift auf den zu Macon am 22 Febr. 1742 gebornen Naturforscher *Joseph Dombey* gesetzt.

III. Vermischte Nachrichten.

Die ostfriesische Geschichte von *T. D. Wiarda*, eine der schätzbarsten deutschen Particular-Historien, aus 9 Bänden in gr. 8 bestehend, und zu Aurich bey Winter von 1791 bis 1798 herausgekommen, wird jetzt ins Holländische übersetzt, und soll bey dem Buchdrucker François Bohn in Haarlem herauskommen.

Der gegenwärtige persische Schach *Feth Ali Chan* ist, nach französischen Nachrichten, ein Freund der Wissenschaften und Literatur. Er hat ein episches Gedicht über die Eroberung Hindostans durch *Thamas Kuli Chan* geschrieben. Sein Erbprinz hat sich den Telemaque aus dem Französischen ins Persische übersetzen lassen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Geschichte
der
Belagerungen und Blokaden
Danzigs,
von der frühesten bis auf die gegenwärtige Zeit
ein historischer Versuch
von
Fr. K. Gottl. von Duisburg.
Danzig, bey Ferdinand Troschel 1808.
1 Rthlr. 6 gr.

Danzig hat seit der im verflossenen Jahr überstandenen Belagerung die Aufmerksamkeit des Auslandes mehr wie je beschäftigt, und es hat nicht an Schriftstellern gefehlt, die diese Aufmerksamkeit zu benutzen wussten. Indessen blieb doch noch eine unparteyische Treue und zusammenhängende Geschichtserzählung zu wünschen übrig. Ein besonderes Verdienst erhält dieses Werk noch durch vorangeschickte Geschichte früherer Belagerungen und Blokaden, unter denen sich die Belagerung von 1577 unter *Stephan Bathori* und von 1734 von den russ. und sächsischen Truppen auszeichnet, und durch die Zusammenstellung der neueren Geschichtsereignisse von 1772 bis 1793.

Bey *Fr. Tr. Märker* in Leipzig sind zur Jubilate-Messe 1808 erschienen, und durch alle Buchhandlungen für beygesetzte Preise zu bekommen:

Predigten im Sturme der Zeit, gehalten von M. *Lebr. Sigm. Jaspis*, Pfarrer in Pobles bey Lützen. gr. 8. 12 gr.

Der neue Volksarzt, ein Warnungsblatt für Alle, die gesund seyn und alt werden wollen, herausgegeben von Dr. *Karl Luikeritz*, praktischem

Arzte, Physikus der Stadt Meissen, und des dasigen Kreis-Procuratur-, und Schulamts-Physicats Adjunct. Erster Jahrgang, 1s Heft. 8. broch. 7 gr.

Das zweyte Heft erscheint zu Johannis.

Die Perioden des Lebens, eine vollständige Belehrung über Zeugung, Geburt und fernere Veränderungen im Leben, und wie man sich in jeder Periode zu verhalten habe, um die physische Entwickelung zu begünstigen, von Dr. *Karl Lutheritz*. 8. 12 gr.

Neuigkeiten der neuen *Günterschen* Buchhandlung in Glogau zur leipziger Oster-Messe 1808:

Arndts neuere Feldbestellung mit mehrschaarigen Pflügen. 8. 12 gr.

Beyträge zur Vervollkommnung des Feldhospitalwesens. 8. broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Dohna, v., Feldzug der Preussen gegen die Franzosen in den Niederlanden. Zweyte ganz umgeänderte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dollmetscher, der französische. gr. 8. 2 gr.

Grattenauer, D., über die Sagacität. 8. broch. 8 gr.

Grundriss der reinen Logik, der reinen Moral, der empirischen Psychologie und der Geologie. gr. 8. 1 Rthlr.

Mann, der seltsame, vom Verfasser der sieben wunderbaren Lebensjahre eines Kosmopoliten. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Mässori Fragmente über den Geist der Zeit. 2 Hefte. 8. 12 gr.

Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien. 2te Abth. gr. 8. 18 gr.

Bis Johanni erscheint:

Auswahl aus Petrarca's Gesängen, als Probe einer vollständigen Uebersetzung dieses Dichters, von *J. G. Laube*. 8.

Bails, J., Sammlung christlicher Gebete. 2 Theile. 2te vermehrte Ausgabe. gr. 8.

Gaupps, J., Briefe eines Menschenfreundes an bekümmerte Mitmenschen. 3r Theil. 8.

Beym Buchhändler *Darnmann* in Züllichau ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Geschichte des deutschen Reichs von seinem Anfang 843, bis zu seiner Auflösung 1806, in besonderer Hinsicht auf das Herzogthum und Kurfürstenthum, jetzige Königreich Sachsen, nebst einer kurzen geographischen Beschreibung des letzteren. Für Schulen und Freunde einer nützlichen Lectüre in zwey Bänden herausgegeben. Erster Band, welcher die Geschichte bis zum Tode *Ferdinands III* 1657 enthält. 1808. gr. 8. Auf Schreibpap. 3 Rthlr. 12 gr., auf Druckpap. 3 Rthlr.

Von dem jetzt in Cassel bald herauskommenden

Coup d'oeil sur les Universités allemandes etc. par Villers

ist bereits bey Unterzeichnetem eine getreue Uebersetzung unter der Presse.

G. B. Niemann und Comp. in Lübeck.

II. Bücher-Auctionen.

Merkwürdige Bücherversteigerung auf den 15 August dieses Jahrs.

Der öffentliche Verkauf dieser merkwürdigen und kostbaren Bibliothek wird am 15 August d. J. in Frankfurt a. M. seinen Anfang nehmen. Ausser mehreren gothischen Manuscriptbüchern, aus den Vorzeiten der Typographie, auf Pergament geschrieben und mit Malerey in Farben und Gold verziert, enthält diese Sammlung eine Anzahl Bücher aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, worunter Eines auf Pergament; ferner ungefähr 1000 Folianten; 12—1300 Quartanten, das übrige in Octav, auch mehrere Kunst- und Pracht-Werke, nebst einigen geographischen Atlassen und Chartensammlungen, und bietet überhaupt, in auserlesenem und mannichfaltigem Reichthume, das Vorzüglichere aus allen wissenschaftlichen Fächern dar. Katalogen davon sind bey folgenden Behörden unentgeltlich zu haben.

In Amsterdam bey Hn. *van Esveld Holtrop*; in Bayreuth bey Hn. Postmeister *Fischer*; Basel, bey Hn. *Em. Thurneysen*; Berlin, bey Hn. Cand. *Backofen*; Bern, bey Hn. *Walthard*; Braunschweig, bey Hn. Antiq. *Feuerstacke*; Bremen, bey Hn. *J. G. Heyse*; Breslau, bey Hn. Kunsth. *Leukardt*; Cassel, bey Hn. Buchh. *Griesbach*; Celle, bey Hn. Postmeister *Pralle*; Cleve, bey Hn. Buchh. *Hannesmann*; Cölln, bey Hn. Ant. *Imhof*; Danzig, bey Hn. Buchh. *Troschel*; Dresden, bey Hn. *J. A. Ronthaler*; Erlangen, bey Hn. Ant. *Kammerer*; Frankfurt a. M., bey Hn. Buchh. *Varrentrapp* und *Wenner*; Frankfurt a. d. O. in der akadem. Buchhandl.; Göttingen, bey Hn. Proclamator *Schepeler*; Gotha, in der Exped. des Allgem. Anzeigers; Halle, bey Hn. Auctionator *Kaden*; Hamburg, bey Hn. *A. F. Ruprecht*; Hannover, bey Hn. Commissionär *Freudenthal*; Helmstädt, bey Hn. Buchh. *Fleckeisen*; Jena, bey Hn. Auctionator *Görner*; Königsberg, bey Hn. *Göbbels* und *Unzer*; Leipzig, bey Hn. Magister *Grau* und Hn. Magister *Stimmel*; Lingen, bey Hn. Buchh. *Jülicher*; München, bey Hn. Antiq. *Motzler*; Nürnberg, bey Hn. Buchh. *Lechner*; Prag, bey Hn. Buchh. *Widtmann*; Salzburg, in der *Mayrschen* Buchhandlung; Strasburg, bey Hn. *Salzmann*; Stuttgardt, bey Hn. Ant. *Cotta*; Tübingen, bey Hn. *Hasselmeyer*; Weimar, bey Hn. Ant. *Reichel*; Wesel, bey Hn. *Röder* und *Klönne*; Wien, bey Hn. *J. G. Binz*; Winterthur, bey Hn. *Steiner* und Comp.; Zürich, bey Hn. *Orell*, *Füesli* und Comp.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 45.

DEN 9 JULIUS 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beyträge zur ungarischen Literatur in den Jahren 1807 und 1808.

I. *Theologie und Erbauungsschriften. Exegetica Theologia, vagy azok a' tudományok, mellyek a' Bibliának helyesen való megesmérésére és megvilágositására tanitanak. Késziteтte tanitványi számára Varga István, a' Theologianak Doctora, és a' Debreczeni Reformatum Collegiumban a' Szent Irás magyarázásának Professora. Elsö Darab* (Exegetische Theologie, oder diejenigen Wissenschaften, welche zur gehörigen Kenntniss und Erklärung der Bibel gelehrt werden. Verfasst zum Besten seiner Schüler von *Stephan Varga*, Dr. der Theologie und Prof. der biblischen Hermeneutik am reformirten Collegium zu Debreczin). Debreczin, b. Csáthy 1807. 8. Der erste Band dieses brauchbaren Werks enthält die biblische Kritik, die biblische Hermeneutik und die biblische Literatur des alten Testaments in einem reinen ungarischen Styl. — *A' Prédikátori Tárház* (Prediger-Magazin). Dritter Jahrgang 1807. Waitzen, b. Gottlieb. 8. Die Herausgeber dieser brauchbaren theologischen Zeitschrift sind *Joseph Fábián* und *Joseph Látzai*, reformirte Prediger in Niederungarn. Die ersten drey Hefte enthalten Gelegenheits- und Leichen-Predigten, das vierte Heft Recensionen, Biographieen, Verordnungen in geistlichen Sachen u. s. w. — Der weise Christ in bösen Tagen; oder Pflichten und Trost eines Christen in ausgearteten (?! die Zeiten können nicht ausarten, wohl aber die Menschen —), gefahrvollen und traurigen Zeiten. In einigen Kanzelreden, mit Rücksicht auf das gegenwärtige Zeitalter. Von *Jakob Glatz*, k. k. Consistorialrathe und Prediger zu Wien. Wien, b. Doll 1808. 316 S. 8. Preis 1 fl. — *Pesth, szabad királyi várossa fö templomában tartatott beszédek, Fejér György, Kovácsi Plebanos és a' Hit agazatinak egykori oktatója által* (In der königl. Freystadt Pesth in der Hauptkirche gehaltene Reden von *Georg Fejér*, Pleban zu Kovács, vormals Lehrer der Glaubenslehren). Ofen, gedr. b. Anna Landerer 1808. 8. — Rede auf die Feyer der zweyten Primiz des hochwürdigen Jubelpriesters *Johann Nepomuk Nimetz*, der k. k. XVI Städte Poprad und Michelsdorf Pfarrers und apostolischen Protonotärs. Gehalten im Jahre 1807, den 8 Dec., von *Johann Ehrensperger*, Pfarrer zu Botzdorf. Kaschau, gedr. b. Ellinger 1808. 8 S. 4. Mittelmäfsig. — *Szívnek szavai, mellyekkel néhai fö tiszteletü Superintendens Veresmarti Vég Sámuel úr élni meg szünt. Testét a' koporsóba, halhatatlan 's kegyes lelkét a' megboldogultak seregébe elkésért Göböl Gáspar Espereſt* (Letzte Worte des Herzens, mit welchen der hochwürdige Superintendent, Hr. *Samuel Vég von Veresmárti*, zu leben aufhörte. Seinen Leib begleitete zum Grabe, seine unsterbliche und fromme Seele aber zur Schaar der Seligen der Priester *Caspar Göbol*). Pesth 1807. Preis 36 kr. — Zwey öffentliche Religionsvorträge, gehalten durch *Michael Stark* in Bela 1807. Leutschau 1808. 39 S. 8.

II. *Jurisprudenz. Diarium Comitiorum inclyti Regni Hungariae a Serenissimo ac Potentissimo Imperatore, Hungariae et Bohemiae Rege, Francisco I, in liberam, regiam et metropolitanam Civitatem Budensem in diem 5 Apr. 1807 indictorum.* Presburg, b. Michael Landerer von Füskút 1807. fol. Auf Schreibpap. 18 fl., auf Postpap. 24 fl. — *Lineamenta apparatuum diplomatico-historico-literariorum circa corpus Juris Hungarici, auctore Martino Kovachich, Senquiciensi.* Pesth 1807. 56 S. gr. 8. Diese kleine Schrift, die den Plan einer neuen correcten Prachtausgabe des *Corpus Juris Hungarici* enthält, wurde den ungarischen Reichsständen im J. 1807 auf dem Reichstage zu Ofen zur Prüfung vorgelegt. Seine kaiserl. Hoheit, der Palatin von Ungarn, interessirt sich sehr für dieses Unternehmen.

III. *Medicin. Physiologia, quam Matthaeus Petrovich edidit Vacii* 1807. 8. Preis 36 kr. — Beobachtungen über den Nutzen des lauen und kalten Waschens im Scharlachfieber. Von *Paul Kolbány*, praktischem Arzt zu Presburg. Presburg, b. Schwaiger 1808. 8. Preis 30 kr.

IV. *Philosophie. Egy Tiszame Uéki Magyarnak elmélkedései a' hüségröl* (Eines theifser Ungars Betrachtungen über die Treue). Weszprim, b. Klara Szammer 1808. 8. Preis 24 kr.

V. *Geschichte.* *Magyarok' eredete, a' régi és mostani Magyaroknak nevezetesebb tselekedeteivel együtt. Irta Szekér Aloysius, Második meg bövitett kiadás* (vom Ursprunge der Ungarn, sammt den vorzüglichsten Thaten der alten und heutigen Ungarn. Zweyte vermehrte Ausgabe). Pesth, b. Hartleben 1808. 8. — *Ludwig Albrecht Gebhardi's* Geschichte des Grossfürstenthums Siebenbürgen und der Königreiche Galizien und Lodomerien. Pesth, b. Leyrer 1808. 8. Preis 2 fl. *Ludwig Albrecht Gebhardi's* Geschichte der Königreiche Dalmatien, Kroatien, Slavonien, Bosnien, Rama und Ragusa. Pesth, b. Leyrer 1808. 8. Preis 2 fl. Bloss Nachdrücke.

VI. *Literaturgeschichte.* *A' Magyar Litteratura' esmérete. Irta Pápay Sámuel, Vármegyei Tábla Biró 's uradalmi Fiskális Első kötet. I. II Rész* (Kenntniss der ungarischen Literatur. Geschrieben von *Samuel Pápay*, Stuhlrichter und Justitiarius. Erster Band. Erster und zweyter Theil). Weszprim, gedr. b. Klara Szammer 1808. 8. Ist zugleich der vierte Theil der *Magyar Minerva* von *Joseph Takács* in Weszprim.

VII. *Erdbeschreibung.* Versuch über das siebenbürgische Costüm. Hermannstadt, b. Barth 1807. 8. Mit Kupfern von *Joseph Neuhauser*, Lehrer der Zeichenkunst an der Normalschule in Hermannstadt.

VIII. *Schöne Künste.* *Grof Kaczajfalvi László, avagy természetes ember. Egy igen mulatságos tanúságokkal bővelkedő történet. A' Magyar Aglájának szerzője által* (Ladislaus Graf *von Kaczajfalva*, oder der natürliche Mensch. — — Vom Verfasser der ungarischen Aglaja). Pesth, gedr. b. Paczko 1808. 8. Preis 1 Rthlr. Der Vf. dieses gelungenen Romans ist *Verseghi* in Pesth. — *Az éjnek diadalma, avagy a' tündér lelkek. Rövid történetek az igazság szájából. Irta Farkas Ferencz* (der Sieg der Nacht, oder die Zaubergeister. Kurze Erzählungen aus dem Munde der Wahrheit (?). Geschrieben von *Franz Farkas*). Pesth, b. Hartleben 1808. 8. Preis 1 fl. 12 kr. — *Magyar Tempe* (ungarisches Tempe). Waitzen, b. Gottlieb 1807. 8. Enthält mittelmässige ungarische Gedichte von *Klara Valyi*. — Almarich, Herzog von Siebenbürgen, oder der Wald bey Hermannstadt. Eine historisch-romantische Geschichte. Pesth 1808. 8. Preis 1 fl. 8 kr. — *Mulatságos könyvtár a' pallérozott olvasóknak* (unterhaltende Bibliothek für gebildete Leser). Pesth, b. Hartleben 1808. 8. Inhalt der ersten drey Hefte dieser ungarischen Romanenbibliothek. Erstes Heft: *Lelemények.* 2tes Heft: *Almarik, Erdélyi Vajda, a' vagy a' Szebeni Erdő; kiadta Farkas Ferencz* (Almarik, der Fürst von Siebenbürgen, oder der hermannstädter Wald; herausgegeben von *Franz Farkas*). 3tes Heft: *Hutsai, a' Tiszai tündér Asszony* (Hutsai, das theisser Zauberweib). — *Flora' negyedik kötet: a' szerelem' természete. Egynehány rész szerént víg, rész szerént szomorú történetekben* (der Flora vierter Band: Die Natur der Liebe. Zum Theil in fröhlichen, zum Theil in traurigen Vorfällen). Pesth, b. Kis 1808. 8. Preis 1 fl. 15 kr. Mit Kupfern. Der Vf. ist *Johann Kis*, evang. Prediger zu Oedenburg.

IX. *Kriegswissenschaft.* *Hadi tudomány, mellynek némelly fő-tzikkelye-it kéz-irásba foglalta egy nevét eltitkolni akaró tudós és nagy méltóságu hazafi. Eredeti valóságában kiadtá és bevezetéssel megtoldotta Szekér Aloysius* (Kriegswissenschaft, deren einige Hauptartikel handschriftlich verfasst hat ein seinen Namen verbergender gelehrter und hochzuverehrender Landsmann. Nach dem Original herausgegeben und mit einer Einleitung vermehrt von *Aloys Szekér*). Pesth, b. Hartleben 1807. gr. 8. Mit 13 Kupfern. Preis 4 fl.

X. *Philologie.* *Joannis Godofredi Schütz liber scholasticus.* Grosswardein, b. Szigethy 1807. 8. Enthält nur den lateinischen Text. — Der pesther Comitat hat die Terminologie des ungarischen Geschäfts- und Gerichts-Styls, neu revidirt und vermehrt drucken lassen. Pesth, b. Trattner. Eben so der weszprimer und szalader Comitat. Weszprim, b. Klara Szammer 1807.

XI. *Vermischte und Gelegenheitsschriften.* *Museum Hungaricum, Excelsis Regni Proceribus et Inclytis Statibus ac Ordinibus exhibitum. Budae, typis Regiae Universitatis Hungaricae.* 26 S. fol. Ungarisch unter dem Titel: *A' Nemzeti Gyüjtemények elintézése feltételei, Magyar Ország Hazafiai számára. Budán, nyomtattatott a' Királyi Magyar Universitás' betüivel.* 30 S. fol. Mit drey prächtigen Kupfern, geschmackvoll gedruckt. Der Vf. dieses Plans des in Pesth zu errichtenden ungarischen Nationalmuseums ist *Ferdinand von Miller*, ungarischer Reichsbibliothekar. — *Oratio de Fide Ruricolarum, felicitatis et privatae et publicae civium fonte, in auspiciis lectionum Georgici Keszthelyiensis Illustrissimi Domini Comitis Georgii Festetits de Tolna, SS. Regiae ac Apostolicae Majestatis Camerarii dicta die 2da Novembris 1807. Auctore Joanne Asbóth, bonorum Titl. Comitis universorum Inspectore, ac Georgici Directore, Societatis Regiae Scientiarum Göttingensis membro. Pestini, typis Trattneri* 1807. 12 S. 4. Gut — *Festivi plausus Excellentissimi ac Illustrissimi Domini, Domini Josephi e Comitibus Erdődy etc. Inclyti Comitatus Nitriensis Supremi Comitis, et Cancellarii Regii Hungarico-Aulici, excelsis honoribus, per Nobilem Andream Plachy de Nemes-Varbók, Ecclesiae Evangelicae Augustanae Confessionis Vág Ujhelyiensis Sacrorum Ministrum, devota mente dicati. Anno: CVM CaroLVs PaLffI fIt prInCeps; hVngara teLLVs eXVLtat LaetIs pLaVsIbVs ILLa sVIs.* Pressburg 1808. 4. Preis 36 kr. — Abschiedspredigt in der evangelischen Kirche zu Grossschlagendorf und Neu-Walddorf am 22 Nov. 1807 gehalten von *Samuel Toperczer*, evang. Prediger in Wallendorf. Leutschau, gedr. mit Podhoránszkischen Schriften. 1808. 31 S. 8. Antritts-

predigt in der evangelischen Kirche zu Wallendorf am 1 Sonntage des Advents, als dem jährlichen Gedächtnissfeste der Einweihung dieser Kirche, den 29 Nov. 1807 gehalten von *Samuel Toperczer*, evang. Prediger in Wallendorf. Leutschau, gedr. mit Podhoránszkischen Schriften. 1808. 35 S. 8.

II. Kunst-Nachrichten.

In Doublin wird zum Andenken des Lords *Nelson* ein prächtiges Monument errichtet, welches in einer Pyramide von 30 Fuss Höhe, auf einer schönen dorischen Säule, mit Kriegstropheen verziert, bestehen soll.

III. Vermischte Nachrichten.

Zu Washington, in den vereinigten Staaten in Nordamerika, macht eine sehr merkwürdige, von einem Steinregen begleitete, Naturerscheinung Aufsehn, worüber die Naturkundigen jetzt die einzelnen Nachrichten einsammeln und untersuchen. Eine Feuerkugel näherte sich der Erde, eine heftige Explosion erfolgte, welche zehn Meilen weit in den umliegenden Gegenden, namentlich in der Stadt Milford, gespürt wurde. An drey verschiedenen Orten fielen eine grosse Menge Steine aus der Luft, so dass man an einem einzigen Orte einen englischen Scheffel gefallener Steine gesammelt hat. Mehrere dieser Steine sind 6, 8, einige 20 und 30 Pfund schwer, ja einer wiegt sogar einen Centner. Diese Aerolithen scheinen einige Affinität mit dem Magnet zu haben. Ihr Fall hat an einem Orte eine beträchtliche Vertiefung in der Erde bewirkt. Verschiedene Personen, welche das Meteor gesehen haben, haben auch ein Geräusch und verschiedene modificirte Töne gehört. Einige glaubten schnell auf einander folgende Kanonenschüsse zu hören; anderen kündigte sich das Geräusch als ein vorübergehender Orkan an; auf andere endlich machte es den Eindruck eines dumpfen und ungleichen Wiederhalls. — Hr. *Bruce*, Prof. der Mineralogie zu New-York, welcher ein Stück von dem 1492 gefallenen Steine besitzt, hat dasselbe mit den neuen Aerolithen verglichen, und zwischen beiden eine sehr grosse Analogie gefunden.

Zu Prag ist im Jahr 1807 eine hydrotechnische Privatgesellschaft entstanden, deren Zweck ist, alle kleinen Flüsse in Böhmen aufzunehmen, zu nivelliren, genau zu beschreiben, und entweder mit der Moldau und Elbe oder mit der Donau in Verbindung zu setzen. Ihre Bemühungen haben schon viele Fortschritte gemacht.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

N e u e
F e u e r b r ä n d e.
M a r g i n a l i e n
zu der Schrift:
V e r t r a u t e B r i e f e
über die inneren Verhältnisse am preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.
V o n d e m s e l b e n V e r f a s s e r
herausgegeben.
V i e r z e h n t e s H e f t.
In einem sauberen allegorischen Umschlage, gr. 8. 16 gr.
I n h a l t.

Erklärung des Umschlags.
Tagebuch der Blokade der Festung Stralsund und deren Folgen, geführt von einem unterrichteten Augenzeugen, bis zum 19 April 1807.
Kurze, jedoch in Hinsicht der Hauptsachen actenmässige, oder durch andere Documente belegte, Processgeschichte des Pachters *Karl Friedrich Sabin.*
Etwas über die Hinrichtung des Lieutenant *von Wilhe mi.*
Schreiben des Einsiedlers der Pyrenäen an Herrn *D.* (Aus dem Französischen.)
Maurerey. Gegenrede und Replik.
Historische Relation über die Kriegsvorfälle vom November 1806 bis März 1807, oder von der Räumung Thorns bis zu der Affaire von Braunsberg. (Beschluss.)
Ueber die jetzige Lage der preussischen Monarchie, im Monat September 1807.
Paul des I Tod, aus dem französischen Werke: Campagnes des armées françoises en Russie. à Paris chez Buisson 1807.
Anekdoten aus dem Nachlass eines intimen Freundes des verstorbenen *G. Bischofswerder.*
Fortsetzung des Inhalts des Int. Bl. zu den N. F. Br.
Nachricht.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Hr. Superintendent D. *Justi* zu Marburg wird nächstens eine Sammlung des Schönsten, was die hebräische Poesie in den verschiedenen Perioden ihrer Blüthe geliefert hat, unter der Aufschrift: *Blumen althebräischer Dichtkunst*, herausgeben. Dieses Werk ist nicht bloss für Gelehrte, sondern für alle gebildete Leser bestimmt, und verbindet mit zweckmässigen historischen Einleitungen metrische Uebersetzungen der hebräischen Gesänge, und eine Auswahl historischer, geographischer, ästhetischer u. a. Anmerkungen. Ausser Hn. *Justi* — von welchem der grössere Theil der Sammlung, und unter anderen eine ganz neue Bearbeitung des *hohen Liedes* herrührt — haben *Eichhorn*, *Arnoldi*, *Dahl*, *Augusti*, *Hartmann* und andere unserer gelehrtesten und geschmackvollsten Schrifterklärer Beyträge geliefert. Für ein schönes Aeussere wird

der Verleger, Hr. Hofbuchhändler *Heyer* zu Giefsen, forgen. Man hat gerechte Urfache, von diefer Sammlung etwas vorzügliches zu erwarten.

Bey dem Hofbuchdrucker *Göpferdt* in Jena find, wie auch in allen foliden Buchhandlungen, folgende neue Bücher zu haben:

Adrefskalender, hochfürftl. S. Weimar. und Eifenachifcher, auf das Jahr 1808. gr. 8. brofchirt 13 gr.

Fries, Jac. Fr. D., Wiffen, Glaube und Ahndung. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gabler, Jo. Phil. D., de Epifcopis primae ecclefiae chriftianae eorumque origine. 4. 8 gr.

Gruner, Carl Aug. Conft. D., hiftoriae cultrivororum morbi fimulati et diffimulati vel fuicidii intentati indices. 8maj. 12 gr.

— — Chr. Fr. Ferd. D., de Jefu Chrifti morte vera non fyncoptica. 8maj. 4 gr.

Lenz, Jo. Ge. D., Tabellen über das gefammte Mineralreich, mit Rückficht auf die neueften Entdeckungen und mit einigen erläuternden Anmerkungen. fol. 21 gr.

— — — Schriften der herzogl. Societät für die gefammte Mineralogie zu Jena. 2r Band. gr. 8. Mit 4 Kupfertafeln und einer Charte. 2 Rthlr.

Nordhoffs, Aug. Wilh. D., Archiv für den thierifchen Magnetismus. 1 Bd. 2 St. gr. 8. 16 gr.

Schlegel, Jul. Heinr. Gottl. D., Materialien für die Staatsarzneywiffenfchaft und praktifche Heilkunde. 5te und 6te Samml. gr. 8. Mit Kupfern. Beide 1 Rthlr. 20 gr.

— — Fr. Juft. Aug. D., über die Urfache des Weichfelzopfes der Menfchen und Thiere, die Mittel denfelben zu heilen und in Kurzem auszurotten. Mit 4 illuminirten Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr.

Seidenfticker, Jo. Ant. Ludw. D., Entwurf eines Syftems des Pandektenrechts. gr. 8. 12 gr.

— — — Specimen doctrinae de jure monetae chartaceae. 8. 4 gr.

Schütz, Karl Jul. D., chronologifche Darftellung der franzöfifchen Revolutionsgefchichte. Zweyte Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr.

In letzter Ofter-Meffe find neu herausgekommen:

Danz, J. T. L. D., Predigt zum Andenken des vierzehnten Octobers 1806 und der von demfelben kommenden Tage; in der Stadtkirche zu Jena den 14 October 1807 gehalten. 8. 3 gr.

Gerftenbergk, D., Joh. Laur. Jul. v., Anleitung zur mathematifch-topographifchen Zeichnungslehre zum handleitenden und Selbft-Unterricht nach eigenem Syftem bearbeitet; nebft einem Anhange, die Befchreibung der topographifchen Lage von dem Schlachtfelde bey Jena, mit taktifchen Bemerkungen und einem ausführlichen Plane enthaltend. gr. 8. Mit 5 Kupfern. gr. 8. 4 Rthlr.

Schlegel, Jul. Heinr. Gottl. D., Materialien für die Staatsarzneywiffenfchaft und praktifche Heilkunde. 7te Samml. gr. 8. 16 gr.

Deffen Briefe einiger Aerzte in Italien über das Pellagra. gr. 8. 8 gr.

Witzel, Karl, kurze Erörterung des Unterfchieds zwifchen unterftandenen, angefangenen und vollendeten Verbrechen und Strafen. gr. 8. 9 gr.

Nachftehende Gedichte, aus den Werken der beften Dichter gezogen, verdienen nicht nur auf den Toiletten unferer Damen den erften Platz, fondern gewähren auch Jedem Aufheiterung in mifsvergnügten Stunden:

Lilien der deutfchen Dichtung, für einfame Spaziergänge, zur Beftimmung des Geiftes für Innigkeit, Schönheit, Erhabenheit und Wahrheit. 1 Rthlr. 4 gr.

Nach dem einftimmigen Zeugnifs unferer gelehrten Journale, ift folgendes Buch als fehr brauchbar empfohlen:

Zinke, D. Ge. Gottfr., Kunft allerhand natürliche Körper zu fammeln, auf eine leichte Art felbige für das Cabinet zuzubereiten und vor der Zerftörung feindlicher Infecten zu fichern; ein nützliches Tafchenbuch für angehende Naturalien-Sammler. gr. 8. 18 gr.

Philotimus, ein Beytrag zu der Lehre von der Menfchenerziehung, für Freunde der praktifchen Philofophie, für Jugendlehrer und Prediger.

Diefes, für Aeltern und Lehrer, denen das Wohl ihrer Kinder und Zöglinge am Herzen liegt, äufserft nützliche Werk, deffen Verfaffer ein durch mehrere Schriften rühmlichft bekannter Gelehrter ift — ift in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu bekommen.

In allen Buchhandlungen ift für 1 Rthlr. 16 gr. zu bekommen:

Lother von Lothersburg, ein Gemälde der Verirrungen des menfchlichen Herzens, nach der Natur gezeichnet von *J. M. Schwager.*

Der durch den Tod, der Menfcheit leider zu früh entriffene, ehrwürdige Verfaffer äufserte fich über diefes, fein letztes Geiftesproduct, folgendermafsen: „Diefe Lebensgefchichte ift eigentlich „kein Roman, es ift nichts anders als Gefchichte. „Wer mich in der Nähe kennt, klagt am erften „über meine hiftorifche Wahrhaftigkeit. Vielleicht „verliert fich mein Buch unter den Legionen, denn „unfere liebe Jugend befchäftigt fich lieber mit Ro„manen und Tafchenbüchern; das Verfchlingen fo „vieles ungefalzenen Zeuges, erzeugt bey derfel„ben einen fchlüpfrigen unhaltbaren Boden, in „welchem das ernfthafte Nachdenken wie in einem „Sumpfe verfinkt; diefen Unglücklichen wünfchte „ich meinen Lother in die Hände; vielleicht fiele „noch ein Saamenkorn auf ein fruchtbares Land, „und brächte Früchte, ehe die neuefte Philofophie „Kopf und Herz verwirrt."

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 46.

DEN 13 JULIUS 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten und andere öffentliche Lehranftalten.

Prag.

Im Jahre 1807 wurden zu Doctoren promovirt: 1) in der Jurisprudenz: Hr. *Johann Winterling* und Hr. *Jofeph Zahorzansky* von Worlik; 2) in der Medicin: Hr. *Ferdinand Reich*, Hr. *Karl Lorenz*, Hr. *Franz Ringelsberger*, Hr. *Martin Steidl*, Hr. *Anton Kral*, Hr. *Rudolph Schaller*, Hr. *Bernard Beitl*, Hr. *Anton Franz*, Hr. *Fidelis Scheu*, Hr. *Jofeph Grofse*, Hr. *Veit Royko*, Hr. *Franz Günner*, Hr. *Anton Risbitter*; 3) in der Philofophie: Hr. *Matthias Ehrlich*, Canonicus des prämonftratenfer Stiftes Strahhof in Prag und Katechet am kleinfeitner Gymnafium, Hr. *Franz Klar*, k. k. ord. öffentlicher Prof. der griechifchen Sprache und Literatur an der dortigen Univerfität, und Hr. *Gottfried Immanuel Wenzel*, k. k. ordentl. öffentl. Prof. der Philofophie an dem Lyceum zu Linz. In der Theologie disputirten zur Erlangung der Doctorwürde Hr. *Simon Klinger*, Canonicus des prämonftratenfer Stiftes Tepl, und Hr. *Johann Stoppani*, Canonicus des prämonftratenfer Stiftes Strahof in Prag und Prof. der Hermeneutik des A. und N. Teftaments in diefem Stifte, aber die Ertheilung der Doctorwürde an fie ift noch nicht erfolgt.

An der k. k. Hauptmufterfchule zählte man im Sommer 1807, 304 Schüler und 56 Schülerinnen.

Grätz.

Am k. k. Gymnafium ift gegenwärtig Director Hr. *Anton* Freyherr *von Spiegelfeld*, k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann in Grätz. Präfect: Hr. *Andreas Reiner*, mit einem Gehalte von 700 fl. Profefforen: Hr. *Johann Nepomuk Kirchftätter*, Lehrer des Styls in der zweyten Humanitätsclaffe und der griechifchen Sprache, mit 700 fl.; Hr. *Sylvefter Vogtner*, Lehrer der Religionsgefchichte durch alle Claffen, mit 700 fl.; Hr. *Udalrich Speckmofer*, Lehrer des Styls in der erften Humanitätsclaffe und der griechifchen Sprache, mit 600 fl.; Hr. *Karl von Krufsnigg*, Lehrer der lateinifchen Sprache in der dritten und fechften Grammaticalclaffe, mit 600 fl.; Hr. *Johann Baptift Welifch*, Lehrer der Geographie und Gefchichte durch alle Claffen, mit 700 fl.; Hr. *Hartnid Dorfmann*, Lehrer der Mathematik, Naturgefchichte und Naturlehre durch alle Claffen, mit 500 fl.; Hr. *Gerard Entres*, Lehrer der Elemente der lateinifchen Sprache in der erften und zweyten Grammaticalclaffe, mit 500 fl. Gehalt.

Salzburg.

An der hiefigen k. k. Univerfität ift gegenwärtig Rector magnificus Hr. *Corbinian Gärtner*, D. der Rechte, Prof. des kanonifchen Rechts und der Diplomatik. Prokanzler und Vicerector: Hr. *Jofeph Lindauer*, D. der Theologie, Prof. der Dogmatik und geiftlicher Rath. Profefforen der theologifchen Facultät: Hr. *Jofeph Lindauer*, Prof. der Dogmatik; Hr. *Roman Zengerlen*, D. der Theol. und geiftl. Rath, Prof. der Hermeneutik und Exegefe; Hr. *Magnus Gaelle*, D. der Theol., geiftl. Rath, Prof. der Dogmatik und Kirchengefchichte; Hr. *Aloys Stubhahn*, D. der Theol., Prof. der Moral und Paftoraltheologie. Profefforen der juriftifchen Facultät: Hr. *Corbinian Gärtner*, D. der Rechte, geiftlicher, auch wirklicher Hofgerichts-Rath, Prof. des geiftlichen Rechts und der Diplomatik; Hr. *Judas Thaddaeus Zauner*, D. der Rechte, falzburgifcher wirklicher Hof- und Hofgerichts-Rath, Prof. der Pandekten; Hr. *Johann Baptift Andreas*, D. der Rechte, geiftlicher und wirklicher Hofgerichts-Rath, Prof. der öfterreichifchen Staatenkunde, der Policey- und Cameral-Wiffenfchaften und der juridifchen Encyklopädie. Profefforen der philofophifchen Facultät: Hr. *Jofeph Wagner*, D. der Philofophie, Prof. der Mathematik und Phyfik; Hr. *Maurus Berndl*, D. der Philofophie, Prof. der Logik, Metaphyfik, Anthropologie und Moralphilofophie; Hr. *Wolfgang Vitzthum*, D. der Philofophie und Prof. der Aefthetik; Hr. *Jofeph Maufs*, Prof. der allgemeinen Weltgefchichte. Die medicinifche Facultät ift vor Kurzem aufgehoben worden.

Lemberg.

Am k. k. Lyceum ift gegenwärtig Rector Hr. *Laurenz von Preffen*, jubilirter k. k. Gubernialrath und Protomedicus. Director des theologifchen Studiums: Hr. *Johann Simonowicz*, Erzbifchof des

armeniſchen Ritus. Profeſſoren der Theologie: Hr. *Arſenius Radkinwicz*, D. der Theologie und Prof. des Bibelſtudiums; Hr. *Modeſtus Hrynieujeki*, D. der Theol. und Prof. der Dogmatik; Hr. *Franz Xaver Zachariaſiewicz*, D. der Theol. und Prof. der Kirchengeſchichte; Hr. *Deodatus von Maramoros*, D. der Theol. und Prof. der Moral- und Paſtoral-Theologie. Director des juridiſchen Studiums: Hr. *Joſeph Arbter*, D. der Rechte und k. k. Appellationsrath. Profeſſoren der Rechte: Hr. *Johann Füger*, D. der Rechte, Prof. des Natur- Staats- Völker- und peinlichen Rechtes; Hr. *Joſeph Winiwarter*, D. der Rechte, Prof. des bürgerlichen Rechtes; Hr. *Joſeph Rohrer*, Prof. der politiſchen Wiſſenſchaften und der Statiſtik. Die Stelle des kanoniſchen Rechts iſt unbeſetzt. Director des mediciniſch-chirurgiſchen Studiums: Hr. *Johann Lorenz*, D. der Arzneykunde, k. k. wirklicher Gubernialrath und Protomedicus. Profeſſoren der Medicin und Chirurgie: Hr. *Franz Maſah*, D. der Arzneykunde, Prof. des mediciniſch-theoretiſchen Unterrichts für Wundärzte; Hr. *Johann Machan*, D. der Arzneykunde und Chirurgie, Prof. der Chirurgie und Geburtshülfe; Hr. *Ferdinand Stecher von Sebenitz*, D. der Arzneykunde und Prof. der Geburtshülfe in polniſcher Sprache. Die Profeſſur der Thierarzneykunde iſt unbeſetzt. Director des philoſophiſchen Studiums iſt Hr. *Matthias Ertl*, k. k. Gubernialrath. Profeſſoren der Philoſophie: Hr. *Vitus Wrecha*, Prof. der Logik, Metaphyſik und Ethik; Hr. *Ludwig Eduard Zehnmark*, D. der Philoſophie und Prof. der allgemeinen Geſchichte; Hr. *Johann Holfeld*, Prof. der reinen Mathematik; Hr. *Anton Gloisner*, Prof. der Phyſik; Hr. *Johann Laurowsky*, D. der Theologie, Prof. der Religionslehre. Cuſtos der Lyceumsbibliothek: Hr. *Martin Kuralt*, Weltprieſter.

P e ſt h.

Die ungariſche Univerſität zu Peſth hat beſchloſſen im laufenden Jahre zwey ihrer jüngeren mediciniſchen Docenten nach Paris zu ſchicken, um durch ſie die dortigen chemiſchen und mediciniſchen Anſtalten kennen zu lernen und zu benutzen. Zu dieſer Sendung hat ſie den durch die Ueberſetzung von *Winterl's* Chemie und andere gelehrte Arbeiten rühmlich bekannten Hn. D. *Schuſter* und den nicht minder wackeren Hn. D. *Stáhly*, einen Sohn des berühmten verſtorbenen peſther Profeſſors der Chirurgie, auserſehen.

K e ſ z t h e l y in U n g a r n.

Das hieſige katholiſche, bisher königliche, Gymnaſium übernehmen die Prämonſtratenſer. Sie werden auf Verlangen des Grafen *Georg Feſtetics von Tolna*, der ihnen einige Gebäude einräumt, auch einen Prof. der Philoſophie und einen Prof. der Geſchichte anſtellen, und dadurch in Verbindung mit den Profeſſoren des theoretiſch-praktiſchen ökonomiſchen Inſtituts Georgikon ein philoſophiſches Studium nach Art der königlichen Akademieen in Ungarn bilden. — Das adeliche Convict verſetzt der Graf *Feſtetics* aus Keſzthely nach Oedenburg. Seit Anfang des laufenden Jahres iſt in Keſzthely ein theoretiſch-praktiſches Mädcheninſtitut im Gange, deſſen menſchenfreundlicher und wohlthätiger Stifter gleichfalls der Graf *Feſtetics* iſt. — Zu Anfange des neuen Schuljahrs im Georgikon hielt der Director deſſelben, Hr. *Johánn von Asboth*, eine lateiniſche Rede: *De fide ruricolarum, ſalutis publicae et privatae fonte.* (Peſth, b. Trattner 1807. 12 S. 4.)

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Hr. *Kupferſchmidt*, ein Zögling des evangeliſchen Lyceums zu Käsmark in Ungarn, iſt zum Conrector der evang. Schule zu Bielitz in Schleſien ernannt worden.

Hr. *Johann Georg Schmitz* aus Ungarn, evang. Prediger zu Bielitz, ein bekannter Schriftſteller, iſt zum Senior ernannt worden.

Hr. *von Klanitzai*, ehemals Subrector des evang. Lyceums zu Käsmark, iſt Cameralpräfect zu Werſchetz geworden.

Der berühmte Mathematiker, Hr. *Auguſt von Fallon*, bisher Hauptmann und Adjutant des Erzherzogs *Johann*, iſt zum Oberſtwachtmeiſter bey dem Generalſtabe befördert worden.

Der Kaiſer von Oeſterreich hat Hn. *Johann Jacob Hartenkeil*, D. der Medicin und Chirurgie, zum wirklichen k. k. Regierungsrath und Protomedicus der Provinzen Salzburg und Berchtesgaden ernannt.

Die vacante Bibliothekarſtelle am k. k. Lyceum zu Klagenfurt hat Hr. *Anton Fladung*, Prof. der Weltgeſchichte allda, erhalten.

Hr. *Johann Filtſch* hat die evang. Stadtpfarrerſtelle in Hermannſtadt in Siebenbürgen erhalten; Hr. *Martin Arz*, vormals Rector des evang. Gymnaſiums in Hermannſtadt, wurde Pfarrer zu Urwegen; Hr. *Brenner* Pfarrer in Doborka; Hr. *Johann Peter Schuſter*, Conrector des evang. Gymnaſiums in Hermannſtadt, wurde Prediger an der daſigen evang. Stadtgemeine; Hr. *Johann Bergleiter*, Conrector an dieſem Gymnaſium; Hr. *Georg Andreas Dendler*, bisher Lehrer am hermannſtädter evang. Gymnaſium, wurde evang. Prediger daſelbſt.

Der ſeitherige Rector der Schule zu Lüdenſcheid, Hr. *Dietrich*, iſt kürzlich zum lutheriſchen Prediger in Hückeswagen befördert worden.

Die durch den Tod des D. *Rau* in Erlangen erledigte ordentliche Profeſſur der Theologie und das damit verbundene Paſtorat der altſtädtiſchen Gemeinde hat Hr. D. *Paul Joachim Siegmund Vogel*, bisheriger ordentl. Prof. der Theologie und Archidiaconus in Altdorf, erhalten und angenommen.

Hr. Hofprediger und Pfarrer D. *J. G. Münch* in Möhringen bey Stuttgardt iſt als Stadtpfarrer nach Stuttgardt verſetzt worden.

III. Nekrolog.

Am 6 Jan. ftarb zu Wien *Jofeph Wagner*, Exjefuit, D. der Theologie und Domprediger bey der Metropolitankirche zu St. Stephan in Wien, im 68 Jahre feines Alters.

10 Jan. in Prag *Jofeph Anton Schreyer*, k. k. wirklicher Commercienrath, ordentliches Mitglied der k. ökonomifch - patriotifchen Gefellfchaft im Königreiche Böhmen, im 80 Jahre feines Alters. Er hat einige das Commerz- und Manufactur-Wefen Böhmens darftellende Schriften im Druck herausgegeben.

18 Jan. zu Wien *Pater Gaudiofus Care*, D. der Theologie, gewefener Decan der wiener Univerfität, alt 65 Jahr.

25 Jan. zu Wien *Jofeph Doppler*, Rechnungsofficial der öfterr. k. k. Hofbuchhaltung und Mitarbeiter an der wiener Theater-Zeitung, im 45 Jahre feines Alters.

14 März zu Pefth in Ungarn *Matthias Mészáros von Bodo Bár*, Prof. der Statiftik und des Bergrechts an der ungarifchen Univerfität, zugleich Profenior und Decan der juriftifchen Facultät, 38 Jahre alt.

6 Jun. *Chriftoph Gottfr. Bardili*, Hofrath und Prof. an dem königl. Ober-Gymnafium zu Stuttgardt, im 47 Jahre feines Alters an einem Blutfturz. Sein Tod wird allgemein bedauert. Er war nicht nur ein vorzüglicher Schriftfteller, fondern auch ein verdienftvoller thätiger Lehrer. Unfere A. L. Z. verliert an ihm einen Mitarbeiter im Fache der Philofophie.

18 Jun. zu Weimar *Franz Ludwig Güffefeld*, herzogl. Rath und Forftfecretär, dem Publico rühmlichft als Zeichner und Herausgeber vieler Landcharten bekannt, im 62 Jahre feines Alters.

IV. Vermifchte Nachrichten.

Der König von Wirtemberg hat durch eine Refolution (vom 22 May 1808) ein befonderes Cenfur-Collegium in der Refidenzftadt Stuttgardt angeordnet. Bey demfelben find ernannt: der Canzleydirector des Cabinetsminifteriums, *von Menoth*, als Director; als Mitglieder: der Ober-Studiendirections- und Ober-Regierungs-Rath *Schübler*; der Prälat, Ober-Hofprediger und Feldprobft D. *von Süskind*; der katholifche geiftliche Rath *Werkmeifter*; der Profeffor an dem Ober-Gymnafium zu Stuttgardt *Ofiander*. Für einige Zeitungen find etliche befondere Cenforen beftimmt, und für die in Tübingen herauskommenden Schriften in jedem Fach jedesmal zwey eigene Gelehrte.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

Die
europäifchen Hauptftädte.
Ein
Unterhaltungsblatt für die höheren Stände.

Unter diefem Titel werden die bisher erfchienenen Zeitfchriften: *Das Abendblatt, oder Zeitung für die Toilette und das gefellige Leben — der Geift des neunzehnten Jahrhunderts — der Freymüthige für alle Stände — und der europäifche Auffeher* — jedoch nach einem erweiterten, den Zeitverhältniffen angemeffenen, Plane, und zu *einer einzigen* vereinigt, fortgefetzt. Man hat dabey die Abficht, theils die Lefer jener erfteren Zeitfchriften dadurch zu entfchädigen, — dafs fie in diefer Fortfetzung mehr als in den vorigen Blättern und weniger theuer erhalten, — theils aber auch denen, die jene Blätter nicht kannten, ein neues in die Hand zu geben, welches gewifs jede an ein folches Blatt billiger Weife zu machende Foderung zu befriedigen im Stande ift. Jedes Stück in Folio koftet einzeln 3 gr. — und jeder Band von 26 Stücken (ein halber Jahrgang) 3 Rthlr. — Mit diefer Zeitfchrift erfcheint zugleich:

Der europäifche
Anzeiger und Verkündiger,

welches Blatt die Fortfetzung des europäifchen Univerfal-Anzeigers ausmacht. Beftellungen nimmt die *Joachimfche* Buchhandlung in Leipzig und alle foliden Buchhandlungen, fo wie alle Poft-Aemter und Zeitungs-Expeditionen an.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Treuttel* und *Würz* in Paris und Strafsburg ift erfchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Codex Napoleon nach der neuen officiellen Ausgabe ins Deutfche überfetzt von einer Gefellfchaft Rechtsgelehrter, und durch Noten erläutert von *C. Spielmann*, kaiferlichem Procurator bey dem Civilgerichte zu Strafsburg und aufserordentlichem Profeffor an der Rechtsfchule dafelbft; nebft dem franzöfifchen Original zur Seite. VIII und 983 S. gr. 8. Preis 3 Thlr. oder 4 fl. 30 kr. rhein.

Zu demfelben Buche *das alphabetifche Sachregifter* befonders (bis jetzt das vollftändigfte in deutfcher Sprache). 147 S. 8. Preis 12 gr. oder 45 kr. rhein.

Wills, G. A., nürnbergifches Gelehrten-Lexicon, fortgefetzt und vervollftändigt von *C. C. Nopitfch*. 5r bis 8r Theil, oder 1r bis 4r Supplementband. Nebft dreyerley Regiftern. Altdorf unweit Nürnberg 1802 — 1808. in 4. 10 Alph. weniger 2 Bogen, bey dem Verf. und in allen foliden Buchhandlungen. Subfcriptionspreis 11 fl. 24 kr. rhein. oder 6 Rthlr. 5 gr. fächfifch.

In diefem nun gefchloffenen Werke findet

man nicht blofs Nachrichten von gebornen Nürnbergern, sondern von sehr vielen ausländischen Gelehrten, Schriftstellern und Künstlern, von deren Leben und Schriften vielleicht nirgends so vollständige und richtige Notizen angetroffen werden. Besonders kommen viele Anhaltische, Ansbachische, Bayerische, Bayreuthische, Bambergische, Böhmische, Brandenburgische, Breisgauische, Dänische, Elsafsische, Fränkische, Französische, Fuldische, Hennebergische, Hohenlohische, Holsteinische, Italiänische, Jülichische, Lauenburgische, Lausitzische, Lüneburgische, Mecklenburgische, Meifsnische, Neuburgische, Oesterreichische, Oettingische, Pommerische, Preussische, Sächsische, Schaumburgische, Schlesische, Schwarzburgische, Schwedische, Sulzbachische, Thüringische, Ungarische und Würzburgische Landeskinder; so wie Augsburger, Basler, Berliner, Braunschweiger, Bremenser, Cöllner, Danziger, Darmstädter, Dinkelsbühler, Elbinger, Frankfurter, Friesländer, Göttinger, Hamburger, Holländer, Lindauer, Lothringer, Lübecker, Mähren, Mümpelgarder, Naumburger, Neapolitaner, Niederländer, Nördlinger, Nordhäuser, Paffauer, Rotenburger (an der Tauber), Schweinfurter, Schweizer, Steyermärker, Wertheimer, Wiener, Windsheimer, Wormser, Würzburger, Zürcher und Zwickauer in diesem Lexicon vor, die theils in nürnbergischen Diensten waren und in denselben blieben, oder sich wenigstens in Nürnberg häuslich niederliefsen; theils aber auch wieder in andere Dienste traten: wie denn auch viele Nürnberger in Ansbachische, Bayerische, Bayreuthische, Braunschweigische, Dänische, Lüneburgische, Oesterreichische, Polnische, Portugiesische, Preussische, Sächsische, Schwedische, Spanische und andere Dienste, entweder als Kaiserliche, Königliche, Kurfürstliche, Herzogliche, Fürstliche und Gräfliche Hof- und Regierungs-Räthe, Universitätslehrer, Hofprediger, Leibärzte, Ingenieurs, Maler, Bildhauer, Kupferstecher und Zeichenmeister, getreten sind. So findet man z. B. über 150 Gelehrte aus der Pfalz und Alt-Bayern, welche entweder in Nürnbergische oder aus Nürnbergischen in Pfälzische oder Bayerische Dienste gingen, und vielleicht eben so viele Ansbacher und Bayreuther, so dafs beynahe die Hälfte der in diesem Lexicon vorkommenden Gelehrten, Schriftsteller und Künstler Ausländer sind, weil Nürnberg von den ältesten Zeiten her der Sammelplatz der berühmtesten Männer aus allen Fächern war, und nur allein auf dem akademischen Gymnasium und der gegenwärtigen Universität Altdorf über 125 Professoren aus dem Auslande angestellt waren.

Auch ist bey dem Verf. dieser Ergänzungsbände zu dem Nürnb. Gel. Lex. und in allen guten Buchhandlungen für den äufserst billigen Preis von 2 fl. 45 kr. rhein. oder 1 Rthlr. 12 gr. zu haben:

Will's, G. A., Nürnb. Münzbelustigungen. 3 Theile (mit 160 Abbild. von Münzen, Wappen etc. nebst deren Beschreibung). Altd. 1764 — 1766. 4. Ingleichen:

Geschichte und Beschreibung der königl. bayerischen Universität Altdorf, vormals von *G. A. Will*, nun aber vermehrt und mit den nöthigen Nachträgen herausgegeben durch *C. C. Nopitsch*. Altd. 1808. gr. 8.

II. Bücher-Auctionen.

Merkwürdige Bücherversteigerung auf den 15 August dieses Jahrs.

Der öffentliche Verkauf dieser merkwürdigen und kostbaren Bibliothek wird am 15 August d. J. in Frankfurt a. M. seinen Anfang nehmen. Aufser mehreren gothischen Manuscriptbüchern aus den Vorzeiten der Typographie, auf Pergament geschrieben und mit Malerey in Farben und Gold verziert, enthält diese Sammlung eine Anzahl Bücher aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, worunter Eines auf Pergament; ferner ungefähr 1000 Folianten; 12 — 1300 Quartanten, das übrige in Octav, auch mehrere Kunst- und Pracht-Werke, nebst einigen geographischen Atlassen und Chartensammlungen, und bietet überhaupt, in auserlesenem und mannichfaltigem Reichthume, das Vorzüglichere aus allen wissenschaftlichen Fächern dar. Katalogen davon sind bey folgenden Behörden unentgeltlich zu haben:

In Amsterdam bey Hn. *van Esveld Holtrop*; in Bayreuth bey Hn. Postmeister *Fischer*; Basel, bey Hn. *Em. Thurneyssen*; Berlin, bey Hn. Cand. *Backofen*; Bern, bey Hn. *Walthard*; Braunschweig, bey Hn. Antiq. *Feuerstacke*; Bremen, bey Hn. *J. G. Heyse*; Breslau, bey Hn. Kunsth. *Leukardt*; Caffel, bey Hn. Buchh. *Griesbach*; Celle, bey Hn. Postmeister *Pralle*; Cleve, bey Hn. Buchh. *Hannesmann*; Cölln, bey Hn. Ant. *Imhof*; Danzig, bey Hn. Buchh. *Troschel*; Dresden, bey Hn. *J. A. Ronthaler*; Erlangen, bey Hn. Ant. *Kammerer*; Frankfurt a. M., bey Hn. Buchh. *Varrentrapp* und *Wenner*; Frankfurt a. d. O. in der akadem. Buchhandl.; Göttingen, bey Hn. Proclamator *Schepeler*; Gotha, in der Exped. des Allgem. Anzeigers; Halle, bey Hn. Auctionator *Kaden*; Hamburg, bey Hn. *A. F. Ruprecht*; Hannover, bey Hn. Commiffionär *Freudenthal*; Helmstädt, bey Hn. Buchh. *Fleckeisen*; Jena, bey Hn. Auctionator *Görner*; Königsberg, bey Hn. *Göbbels* und *Unzer*; Leipzig, bey Hn. Magister *Grau* und Hn. Magister *Stimmel*; Lingen, bey Hn. Buchh. *Jülicher*; München, bey Hn. Antiq. *Motzler*; Nürnberg, bey Hn. Buchh. *Lechner*; Prag, bey Hn. Buchh. *Widtmann*; Salzburg, in der *Mayrschen* Buchhandlung; Strafsburg, bey Hn. *Salzmann*; Stuttgardt, bey Hn. Ant. *Cotta*; Tübingen, bey Hn. *Haffelmeyer*; Weimar, bey Hn. Ant. *Reichel*; Wesel, bey Hn. *Röder* und *Klönne*; Wien, bey Hn. *J. G. Binz*; Winterthur, bey Hn. *Steiner* und Comp.; Zürich, bey Hn. *Orell*, *Füesli* und Comp.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 47.

DEN 16 JULIUS 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Ueberſicht der Literatur in Oeſterreich in dem Jahre 1807 *).

(*Fortſetzung von No. 39.*)

Jurisprudenz und Staatswiſſenſchaften. Oeſterreichiſche Privatpraxis von *Anton Wilhelm Guſtermann*, Profeſſor der Rechte in der k. k. thereſianiſchen Ritterakademie. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Wien, b. Mösle. 3 Theile. 8. Hat neben vielen Mängeln manche Vorzüge.

Syſtematiſches Handbuch über die adelichen Richteramts-Taxen, das Mortuar, die Erbſteuer und das Abfahrtsgeld in den öſterreichiſch-deutſchen, böhmiſchen und galiziſchen Erblanden. Nebſt einer Abhandlung von den Landesgiebigkeiten (Landesabgaben) und Leiſtungen in den Herzogthümern Steyermark, Kärnten und Krain, von *Aldobrand Koſchak*, beider Rechte Doctor, Hof- und Gerichts-Advocaten zu Grätz. Grätz, b. Tuſch 1807. XIV u. 460 S. 8. Hat viele Mängel.

Ueber die National- und Finanz-Wirthſchaft in der öſterreichiſchen Monarchie nach dem Frieden von Preſsburg, von D. *Franz Geier*, Prof. der Staatswirthſchaft zu Würzburg. Hat viele Fehler.

Das öſterreichiſche Criminalrecht nach ſeinen Gründen und ſeinem Geiſte dargeſtellt von *Sebaſtian Jenull*, Doctor der Rechte, ordentl. Prof. der politiſchen Wiſſenſchaften, proviſoriſchem des öſterreichiſchen Criminal- und Privat-Rechts an dem Lyceum zu Grätz. Erſter Theil. Grätz, b. Ferſtl 1808 (1807). 284 S. 8. (2 fl. 30 kr.) Gut.

Franz von Zeiller jährlicher Beytrag zur Geſetzkunde und Rechtswiſſenſchaft in den öſterreichiſchen Erbſtaaten. Wien, in Commiſſion b. Degen. 1 Band 1807. gr. 8. (2 fl.) 2 Band 1808. 8.

Sammlung der Verordnungen und Vorſchriften über die Verfaſſung und Einrichtung der Gymnaſien. Wien, im Verlagsgewölbe des k. k. Bücherverſchleiſses bey St. Anna in der Johannisgaſſe 1808 (1807). 205 S. 8. nebſt 16 Schemen und Tabellen. (1 fl. 3 kr.) Schätzbar.

Oeſterreichiſches Kirchenrecht in den deutſchen, ungeriſchen und galiziſchen Erbſtaaten, von *Anton Wilhelm Guſtermann*, Prof. des Kirchenrechts in der k. k. thereſianiſchen Ritterakademie und k. k. Büchercenſor. Wien 1807. 3 Bände. 8. Gröſstentheils gut. Enthält das katholiſche, proteſtantiſche, griechiſche und jüdiſche Kirchenrecht.

Das beſondere öſterreichiſche Kirchenrecht in Aphorismen, von *Corbinian Gärtner*, Benedictiner und Prof. zu Salzburg. Salzburg 1807. 8. Gut.

Handbuch des öſterreichiſchen Kirchenrechts, von *Georg Rechberger*, der Rechte Doctor und biſchöflicher Conſiſtorialkanzler in Linz. Zweyte verbeſſerte Auflage. Linz, b. Haſslinger 1807. 2 Theile. 8. Preis 3 fl. 15 kr. Verdient auch Empfehlung.

Medicin. Annalen der chirurgiſchen Klinik an der hohen Schule zu Wien. Herausgegeben von D. *Vincenz Kern*, ordentl. öffentl. Prof. daſelbſt. Wien, b. Schaumburg und Comp. 1807. 262 S. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Initia inſtitutionum clinicarum ſeu prolegomena in praxin clinicam, tironum in uſum edidit Johann Valentin nobilis a Hildenbrand, praxeos clinicae, pathologiae therapiaeque ſpecialis Prof. P. O. Wien, b. Binz 1807. 182 S. 8. Brauchbar, aber nicht ohne Mängel und Fehler.

Joſephi Jacobi a Plenk, Conſiliarii Caeſarei et Caeſareo-Regii, Secretarii ac Profeſſoris emeriti in academia medico-chirurgica Joſephina, nec non medici ſtatus militaris ſupremi, doctrina de cognoſcendis et curandis morbis infantum. Wien und Trieſt, b. Geiſtinger 1807. 268 S. 8. Preis 1 Rthlr. 4 gr. Ungeachtet mancher Mängel doch brauchbar.

Joſeph von Plenk Lehre und Kenntniſs von der Heilung der Kinderkrankheiten. Wien und Trieſt, b. Geiſtinger 1807. gr. 8. Preis 1 Rthlr.

Albers gekrönte Preisſchrift über das ſogenannte freywillige Hinken der Kinder, deſſen Urſache und Heilmittel dagegen. Mit einem Kupfer, das kranke Kind vorſtellend, und einer anatomiſchen Kupfertafel. Wien, b. Geiſtinger 1807. 4. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Ueber das ſogenannte freywillige Hinken der

*) Weil mehrere in den öſterreichiſchen Staaten erſchienene Bücher vom J. 1807 uns ſo ſpät zugekommen ſind, daſs ſie nicht in demſelben Jahre recenſirt werden konnten: ſo haben wir *für dieſsmal* in einer kurzen Ueberſicht manches nachholen müſſen. Künftig werden die wichtigſten Bücher in der A. L. Z. ſelbſt beurtheilt, das Intelligenzblatt aber wird, wie ſeither, den vorläufigen Bücher-Annoncen der Herren Verleger überlaſſen werden.

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

Kinder u. f. w., von D. *Ficker.* Mit Kupfern. Wien, b. Geiftinger 1807. 4. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Beobachtungen und Erfahrungen über die Impfung der Kuhpocken, von *J. de Carro.* Mit einer fein ausgemalten Kupfertafel. Wien, b. Degen 1807. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Johann Valentin Hildebrand's klinifche Vorkenntniffe oder Einleitung in die klinifche Heilkunde. Aus dem Lateinifchen überfetzt. Wien 1807. gr. 8. Preis 1 fl. 15 kr.

Taxa medicamentorum in Pharmacopoea auftriaco - provinciali emendata contentorum, oder Taxe der in der umgearbeiteten öfterreichifchen Provincial - Pharmakopöe enthaltenen Arzneyen, für das Jahr 1807. Wien 1807. 8. Preis 1 fl.

D. *Th. Roofe* Tafchenbuch für gerichtliche Aerzte und Wundärzte bey gefetzmäfsigen Leichenöffnungen. 4te Auflage. Wien 1807. gr. 8. Preis 30 kr.

J. A. Schultes über die Mineralquellen zu Krynica, im fandecer Kreife in Oftgalizien; über ihre Beftandtheile, über ihren Gebrauch und über ihre Heilkräfte. Wien 1807. 8. Preis 24 kr. Trefflich.

Johann Brown's Syftem der Heilkunde. Nach der letzten, vom Vf. fehr vermehrten und mit Anmerkungen bereicherten, englifchen Ausgabe feiner *Elements of Medicine* überfetzt. Wien 1807. gr. 8. Preis 3 fl. 30 kr.

Auszug aus *C. W. Hufeland's* Journal der praktifchen Arzneykunde und Wundarzneykunft, in alphabetifcher Ordnung herausgegeben von einer Gefellfchaft Aerzte. 1 Band. A. B. Wien 1808 (1807). gr. 8. Preis 2 fl.

Joannis Petri Frank, Augufti Imperatoris et totius Ruffiae authocratoris (autocratoris) confiliarius, ftatus actualis etc. de curandis hominum morbis epitome, praelectionibus academicis dicata. Viennae Auftriae, fumtibus Doll 1807. VI und 306 S. Ungeachtet mancher Mängel fehr fchätzbar.

Abhandlungen und Verfuche geburtshülflichen Inhalts von *C. J. Boer.* 2 Band. 1 bis 4 Theil. Wien, b. Wappler und Beck 1802 bis 1807. gr. 8.

Die Kunft, immer ein jugendliches Anfehen und ein fchönes Geficht zu behalten, defsgleichen die Röthe, Hitzblattern, Kupfer, den Ausfatz, Finnen, Bukelen (?), Sommerfproffen, Leberflecken und alle Runzeln daraus zu vertreiben. Vom D. und Prof. *John.* Wien 1807. 8. Preis 1 fl. 12 kr. Eine Buchhändler - Speculation, die auf viele Käufer unter dem fchönen Gefchlecht berechnet ift.

Philofophie. Principes metaphyfiques des Etres et des connoiffances par Mr. l'Abbé Mann. Wien, b. Degen 1807. 4. Preis 3 Rthlr. 8 gr.

Handbuch der Religionswiffenfchaft für die Candidaten der Philofophie, von *Jakob Frint,* k. k. Hofcapellan und Prof. der Religionswiffenfchaft an der wiener Univerfität. 2 Theile. Wien und Trieft, b. Geiftinger 1807. 8.

Jakob Frint über Standeswahl, mit einer Ueberficht der Pflichten, Vortheile und Befchwerden der hohen Stände für die Candidaten der Philofophie. Ein Anhang zum Handbuch der Religionswiffenfchaft. Wien und Trieft, b. Geiftinger 1808. gr. 8. Preis 1 fl. 48 kr. Zwey im Ganzen gelungene Werke.

Gefchichte. Hiftorifches Tafchenbuch, mit befonderer Hinficht auf die öfterreichifchen Staaten. 1 Jahrgang. Auch unter dem Titel: Gefchichte des 19 Jahrhunderts, mit befonderer Hinficht auf die öfterreichifchen Staaten. 1 Bändchen. Gefchichte des Jahres 1801. Wien, b. Doll 1805. 256 S. 8. 2 Jahrg. 1806. 3 Jahrg. 1807. 4 Jahrg. 1808. Der Vf. diefes fchätzbaren hiftorifchen Tafchenbuchs ift der kürzlich verft. *Schwaldopler* in Wien.

Oefterreichifcher Plutarch, oder Leben und Bildniffe aller Regenten und der berühmteften Feldherren, Staatsmänner, Gelehrten und Künftler des öfterreichifchen Kaiferftaates. Wien, b. Doll 1807. 12 Hefte. 8. Preis 12 Rthlr. Der Vf. diefes fchätzbaren Werks ift *Jofeph* Freyherr *von Hormayer.*

Neuer Plutarch, oder kurze Lebensbefchreibungen der berühmteften Männer aller Nationen von den älteften bis auf unfere Zeiten. Herausgegeben von *Peter Blanchard.* Aus dem Franzöfifchen frey überfetzt und mit neuen Biographieen vermehrt. Wien, b. Doll 1805. 2 Bände. 8. Mit 100 Porträten. Preis 3 Rthlr. Dritter und vierter Band mit 100 Porträten. 1806. 1807. Preis 3 Rthlr.

J. B. Schütz (eigentlich *Schwaldopler*) allgemeine Weltgefchichte für denkende und gebildete Lefer. Nach *Eichhorn's, Galletti's* und *Remer's* Werken bearbeitet. Wien, b. Doll. 8 Bände. gr. 8. Mit 8 Porträten und 5 Charten. Preis 10 fl. Gröfstentheils Compilation.

Sammlung der in der kaiferlichen Grabftätte unter der Kirche der P. P. Capuziner zu Wien befindlichen Grabfchriften und Denkmäler. Ein Beytrag zur Zeitgefchichte. Wien 1807. 8. Preis 45 kr.

Sammlung der auf den Gottesäckern der k. auch k. k. Haupt- und Refidenz - Stadt Wien befindlichen Grabfchriften und Denkmäler. Wien 1807. 8. Preis 45 kr.

Hiftorifch - ftatiftifches Archiv für Süddeutfchland. Mit Kupfern und Charten. Wien, b. Doll 1807. 456 S. 8. Schätzbar.

Lehrbuch der europäifchen Staatengefchichte. Erfte Abtheilung. Die Gefchichte des öfterreichifchen Erbkaiferthums. Wien, gedr. b. Trattner 1807. 107 S. 8. Zweyte Abtheilung. Gefchichte Deutfchlands und der drey Kaiferthümer Frankreich, Rufsland, Türkey 1807. 89 S. Dritte Abtheilung. Die Gefchichte der Königreiche, Republiken u. f. w. 1807. 102 S. 8. Zweckmäfsig.

A. Janifch merkwürdige Gefchichte der Kriegsvorfälle zwifchen Oefterreich, Frankreich, Grofsbritannien, Rufsland und Preuffen zu Waffer und zu Lande vom Jahre 1790 bis 1807. 2 Theile. Wien, 8. Preis 4 fl.

J. Protence's Biographie des hochwürdigften,

hoch- und wohlgebornen Herrn *Joseph Anton Gall*, weyland Bifchof zu Linz. Linz 1808. gr. 8. Preis 8 gr.

F. R. Ott Religionen und religiöfe Gebräuche der bekannteften Völker in Afia, Afrika und Amerika. Wien 1807. 8. Preis 48 kr.

Zwey hiftorifche Abhandlungen: 1) Gefchichte des Aufruhrs im Hausruckviertel, welchen der König *Guftav Adolph* begünftigte. 2) Gefchichte der Unruhen, welche *Martin Laimbauer* im Jahre 1636 im Machlandviertel erregt hat. 3) Anhang. Sammlung der vorzüglichften Urkunden der Klöfter Lambach und Garften. Linz, im Verlage der akademifchen Kunft- Mufik- und Buch-Handlung 1808. 564 S. gr. 8. Auch unter dem Titel: Beyträge zur Gefchichte des Landes ob der Ens, von *Franz Kurz*, reg. Chorherrn und Cooperator zu St. Florian. Zweyter Theil.

Sermo panegyricus, dum Caefareo - Regia Viennenfis orientalium linguarum academia natalem fuum quinquagenaria folennitate celebraret. Habitus et dictus per nobilem Bartholomaeum a Stürmer, feniorem laudatae academiae alumnum, Viennae in palatio academico Kalendis Januarii 1804. *Libere redditus per Hungarum patriae civem, eumque patrem, cujus filius ibidem inftituitur. Magnovaradini, typis Antonii Gottlieb Maramarofienfis* 1807. 90 S. 8. Der Vf. ift der Freyherr *Ladislaus Vay von Vaja.*

II. Vermifchte Nachrichten.

Hr. D. *Buchanan*, Viceregent des Collegiums zu Fort William, ift nach Cochin und Travancore gereift, um die alten Schriften und die Gefchichte der dort wohnenden Juden und fyrifchen Chriften zu unterfuchen. Sein Begleiter ift Hr. D. *J. C. Leyden*, den die Regierung nach Myfore gefandt hat, um literarifche Unterfuchungen anzuftellen.

Die fpanifche Regierung hat den Künftlern, die beauftragt find, die *Flora Peruviana* zu vollenden, 11 colorirte Zeichnungen von eben fo vielen *neuen* Arten der China zugefchickt. Es find blofs Abarten. Man hat alfo jetzt fchon von 29 Arten der China Abbildungen und Befchreibungen. Man weifs, dafs es in Peru noch 30 Arten giebt, wovon man die Zeichnungen erwartet. Die neuen Arten, wovon hier die Rede ift, find im letzten Januar von den beiden Naturforfchern D. *Juan Fafolla* und D. *Juan Mazanilla* aus Peru nach Spanien gefchickt worden.

Das zu Paris aufgefundene Manufcript von des P. *Mauberts* Gefchichte von Polen hat der Minifter des Inneren der dritten Claffe des Inftituts übergeben, um es mit *Rhuliere's* Gefchichte zu vergleichen.

Hr. *Devaux* in London hat eine neue Mafchine erfunden, die Länge und Breite des Meeres zu beftimmen, und zugleich den Raum zu meffen, den ein Schiff durchlaufen hat. Aufserdem leiftet diefe Mafchine noch andere Vortheile bey der Schifffahrt.

Von dem beliebten Fabeldichter *Lorenzo Pignotti* ift ein neues intereffantes Werk, unter dem Titel: *Imitazione di Satire di Giovenale e d'Orazio*, zu Florenz, bey Landi, erfchienen, welches dem Könige von Neapel und Sicilien, feinem ehemaligen Zuhörer, gewidmet ift.

Das aftronomifche Obfervatorium zu Ofen in Ungarn hatte noch Mangel an einigen wefentlich nothwendigen, dem gegenwärtigen Zuftande der Wiffenfchaft angemeffenen, Inftrumenten. Der Erzherzog Palatin, Protector der Univerfität, trug daher dem Director, Hn. *Pasquich*, auf, alle Inftrumente, deren die Anftalt bedarf, kommen zu laffen. Diefe Inftrumente find nun wirklich bey den Hnn. *Reichenbach*, *Uzfchneider* und *Liebherr* in München gekauft worden, und follen an Schönheit und Genauigkeit den beften londonern gleich kommen.

Die privilegirte Gefellfchaft der Schifffahrt und der Kanäle Ungarns für den Diftrict von Karlftadt hat von der Kaiferin die Erlaubnifs erhalten, dem Wege, welchen die Societät von Karlftadt bis an die Grenzen des Königreichs auf ihre Koften bauen will, um das Innere Ungarns mit dem adriatifchen Meere zu verbinden, den Namen der Kaiferin beyzulegen. Diefe Strafse, die über unzugängliche Gebirge geführt werden und fo befchaffen feyn foll, dafs man das Abhäng'ge des Wegs kaum merkt, wird eins der nützlichften und kühnften Werke unferer Zeit werden. Sie foll den Namen *Luifenftrafse* (*via Ludovicae* oder *Ludovicea*) führen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Vermifchte Anzeigen.

Noch einige Worte für Herrn Gilbert u. f. w.

Hr. *Gilbert* fagt (im Intell. Bl. der Jen. A. L. Z. No. 24. 13 Apr. S. 199) zu meiner (ebendafelbft No. 17. S. 141 abgedruckten) Erklärung, nachdem er auch das der in Anfpruch genommenen Stelle Vorangehende ausgehoben hat: „zu einer folchen Erklärung gehört fürwahr viel Dreiftigkeit, und der Glaube, dafs Niemand im Publicum die Stelle nachfchlagen würde." Ich habe hierauf nur zu bemerken, dafs nicht blofs viele Dreiftigkeit, fondern Frechheit, dazu gehöre, zu behaupten, dafs man fprachrichtig einen anderen

Sinn, als den ich ihr beylegen mufste, mit jener Stelle verbinden könne (— warum, Hr. *Gilbert*, fetzen Sie auch, ftatt des fo beftimmten, begründenden „*daher*“ in der von mir angezogenen Stelle, in Ihrer Antwort das Wort „*dabey?*“ —), um die bereits gerügte Befchuldigung noch mit einer neuen zu verftärken, nämlich der, dafs ich, in dem dummen Köhlerglauben, es werde Niemand die Stelle nachlefen, ihr einen falfchen Sinn unterfchieben wollen. Es bleibt demnach noch bey der Erklärung, dafs Hr. *Gilbert* fich in Anfehung meiner einer Verleumdung fchuldig gemacht habe.

Was Hn. *Maréchaux* betrifft, von welchem Hr. *Gilbert* verfichert, dafs er feinen Widerfachern ftehe (Annalen der Phyfik. Bd. 26. S. 398), fo will ich ihn ftehen laffen. Denn er ift überall in einem anmafsungsvollen Irrthume, wie z. B. darin, dafs er überhaupt Widerfacher habe, und dafs ich die von ihm angegriffene kurze Bemerkung (Journal für die Chemie und Phyfik. Bd. 3. S. 732), die ihn zu einer langen Abhandlung veranlafst hat, gemacht hätte, weil ich auf feine Anficht befonderes Gewicht legte (indem ich fein Benehmen, in diefer Hinficht ganz bedeutungslos, blofs als ein Beyfpiel des unwiffenfchaftlichen Sinnes mancher Phyfiker anführte); auch fcheut er fich vor Widerfprüchen nicht (man vergl. feine Ausfage in dem Briefe an Hn. *Gilbert*, Annalen der Phyfik. Bd. 26. S. 237, wo er doch zugiebt, dafs er *Gerüchte* und *Sagen* verbreitet habe, mit der in feiner Abhandl., ebendaf. Bd. 27. S. 38—39, nach welcher ein hochbewürdeter und kenntnifsvoller Mann ihm die Hauptfachen hinterbracht haben foll *), und benimmt fich bey jeder Gelegenheit gar zu erbärmlich (wie im Intelligenzblatt des Morgenblatts für gebildete Stände 1808. No. 8. S. 29). In diefer Art, vor dem Publicum aufzutreten, mich Hn. *Maréchaux* gleich zu fetzen, achte ich mich zu fehr. Alfo laffen wir ihn ftehen.

*) Bey Beurtheilungen mufs man den Stand der Dinge nicht verrücken. Ich machte meine Anmerkung in Hinficht auf den Inhalt der Briefe des Hn. *Maréchaux* an Hn. *Gilbert* (vom 25 Jan., 8 März, 28 März 1807; Annalen der Phyfik Bd. 25. S. 340—343). In dem erften heifst es: „Sie (*Ritter's* Arbeit) betrifft „etwas, das ich nicht bezeichnen kann, weil ich es „nicht kenne“, und „ich bin dabey (bey *Ritter's* „Verfuchen) noch nicht zugegen gewefen“; im zweyten, „dafs er bis jetzt noch nicht zugezogen worden.“ War es nun wohl zu hart, dafs ich „elendes Geklätfch“ nannte, wenn man über wiffenfchaftliche Gegenftände, die man nicht zu kennen gefteht, Gerüchte und Sagen ins Ausland fchreibt, und folche auf eine Weife, wie in jenen Briefen, zur Publicität kommen? In feiner Abhandl. erfahren wir nun freylich; aufser dem fchon Angeführten, dafs er die Pendelverfuche *wirklich gefehen gehabt*, obgleich er nicht *zugezogen* worden: eine Aeufserung, die mir, ich geftehe es, fonderbar zu feyn dünkt, und die mich verwundert läfst, warum er nicht auch früher fchon, ftatt der geftändlichen Gerüchte und Sagen, dasjenige fchrieb, *was er fah*, und warum er in feiner Abhandlung vieles von dem angeführten Manne ihm Gefagte geltend machen will, deffen er in feinen früheren Briefen gar nicht gedacht hat.

Hr. *Schmieder* in Halle hat in einer, der *naturforfchenden Gefellfchaft* dafelbft vorgelefenen, Abhandlung über Pendel etc. gefagt: die Hnn. *Franz Baader*, *Schelling*, *Ritter* bildeten eine jenaifche Studentenverbrüderung; fie entwürfen unter einander Auffätze, die fie fich gegenfeitig unterfchrieben; fie gingen abfichtlich darauf aus, das Publicum zu täufchen, und es läge ihnen Alles daran, gegen ihre Behauptungen keine andere aufkommen zu laffen. Diefe Verbrüderung habe einen aus ihrer Mitte nach Berlin gefandt, um ihr auch dort Anhänger zu verfchaffen, welcher Abgefandte in der dortigen *Gefellfchaft naturforfchender Freunde* die Pendelverfuche angeftellt, von denen nachher Hr. *Jungius* das Unftatthafte gezeigt. — Solcher Niederträchtigkeit erzeigt man allemal eine Ehre, wenn man ihrer nur gedenkt: und fo würde ich ihrer nicht gedacht haben, wäre es nicht gut, dafs das Publicum feine Leute kenne.

Was noch diefe von mir bey meiner letzten Anwefenheit in Berlin angeftellten Verfuche betrifft, fo gefchah es auf Veranlaffung eines Mitgliedes der genannten Gefellfchaft, das fie von mir gefehen hatte. Ich erklärte vor Anftellung derfelben: dafs ich blofs wiedergäbe, was ich bey Hn. *Bucholz* in Erfurt gefehen und was fich gröfstentheils an mir wiedergezeigt hätte; dafs ich mich in keine weitere Unterfuchung über den Grund und den Werth diefer Erfcheinungen eingelaffen, weil fie mit meinem eigentlichen Studium in keiner näheren Beziehung ftänden; dafs ich mir nur bewufst wäre, nichts zu dem Erfolge willkührlich beyzutragen; dafs ich befonders bitten müfste, nach meinen Verfuchen nicht die *Ritter's* zu beurtheilen, worüber mir im Detail nichts bekannt wäre, und von dem ich überzeugt feyn müfste, dafs er am erften auf die Erinnerungen, die fich darüber machen liefsen, aufmerkfam geworden feyn würde. Ich will nicht entfcheiden, ob es nach diefer Erklärung von Hn. *Jungius* angemeffen gehandelt war, mich jener unter Freunden hiftorifch, um mich fo auszudrücken, angeftellten Verfuche wegen vor das Publicum zu ziehen. Hätte ich mehr gewollt, als in meinem Journale eine freye, gründliche, nicht nach vorgefafsten Meinungen abfprechende, Difcuffion über diefe Verhandlungen zu eröffnen; hätte ich, nach eigener Befchäftigung damit, darin Partey nehmen wollen: fo hätte ich ja, eben in jenem Journale, dazu Gelegenheit gehabt. — Uebrigens wiffen alle meine näheren Bekannten, dafs ich unfichere zitternde Hände habe: diefes mag einen Mafsftab für den Werth der Behauptung des Hn. *Jungius* geben, dafs in den Fällen, da das Pendel Schwingungen machte, meine Hand fich bewegt hätte, im anderen Falle aber feft gewefen wäre.

München. *Adolph Ferdinand Gehlen.*

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 48.

DEN 20 JULIUS 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

K a s a n.

Aus Br. v. *Kasan*, den 18 May. Die hiesige Universität steht unter den Auspicien des wirkl. Staatsraths, Mitglieds der Schuldirection, Ritters des St. Annen-Ordens von der zweyten Classe, des Hn. *Stephan Jakowitschs Rumovski* in Petersburg, eines eben so scharfsinnigen als gründlichen Gelehrten, der schon frühe durch Schriften und praktische Arbeiten sich um höhere Mathematik und Astronomie die unleugbarsten Verdienste erwarb, und kürzlich noch außerdem durch eine meisterhafte russische Uebersetzung des Tacitus sich nicht minder stark im Fache der alten Literatur zeigte. Wenn gleich schon im Jahr 1804 gestiftet, ist die Universität bis dahin noch in gewisser Hinsicht mit dem hiesigen Gymnasium verbunden, und aus mancherley Gründen noch nicht förmlich eröffnet. Das noch zu geringe Lehrerpersonale war wohl mit eins von den Haupthindernissen. Denn von 28 ordentl. Professuren sind bis jetzt nur erst acht wirklich besetzt, von 12 Adjuncturen nur drey. Wahrscheinlich wird die förmliche Eröffnung dann vor sich gehen, wenn zwölf ordentl. Lehrstühle besetzt sind, und die Trennung vom Gymnasium vielleicht noch diesen Sommer. Bis dahin hat die Universität noch keinen eigentlichen *Rector*. Der Director des Gymnasiums, Prof. *Jakovkin*, vertritt für jetzt noch diese Stelle, wenn nicht dem Namen, doch der That nach, und präsidirt im *Concil* (Sawet), das wöchentlich einmal gehalten wird, und in dem so lange noch die Angelegenheiten des Gymnasiums zugleich mit verhandelt werden. Bis dahin gehen auch den Professoren noch mehrere, ihnen von Sr. Maj. dem Kaiser bewilligte, Privilegien ab, z. B. freye Wohnung oder 500 Rubel, Uniform etc. (Letztere mag im Auslande für den Gelehrten ziemlich überflüssig scheinen, in Russland aber ist's ein wesentlicher und nicht zu übersehender Umstand.) — Der jährliche *Gehalt* der ordentlichen Professoren ist bekanntlich auch hier 2000 Rubel in Kupfer oder in Assignaten. Zwanzig Rubel werden davon jedem jährlich fürs hiesige Hospital abgezogen. Der Gehalt der Adjuncten ist 800. — Jeder Lehrer der Universität hält wöchentlich sechs Stunden *Vorlesungen*, jedesmal zwey Stunden nach einander, in einem zur Universität gehörigen Gebäude. Die Vorträge werden nach den Sprachfähigkeiten der Zuhörer theils in lateinischer, theils in französischer oder deutscher Sprache, oft in allen dreyen zu gleicher Zeit gehalten; da es sich trifft, dass ein Theil der Zuhörer des Französischen, ein anderer des Deutschen kundig oder kundiger ist, und diese Sprachen vom Lehrer zu Hülfe genommen werden müssen, um sich den jungen Leuten, die im Lateinischen meistens nicht allzu bewandert sind, verständlich zu machen. Ein Umstand, der leider Lehrer und Schüler gleich aufhalten muss. Die Lehrer aus dem Inlande halten natürlich ihre Vorträge in russischer Sprache. — Die *Zahl der Studenten* kann sich auf etwa funfzig belaufen, die, mit Ausnahme einiger weniger, auf Kosten der Krone unterhalten werden; daher denn auch der Professor außer seinem Gehalte auf keine weitere Einnahme zu rechnen hat, es sey denn, er habe noch eine Nebenstelle, z. B. das Bibliothekariat etc. — *Ferien* sind vom 23 Dec. bis zum 1 Jan., die Osterwoche und einige Tage vorher, und der Monat Julius, vor dessen Anfang ein öffentliches Examen gehalten wird. — Die *Bibliothek*, deren jetziger Aufseher der Prof. *Storl* ist, schreibt sich größtentheils vom Fürsten *Potemkin* her. Sie war für die in Jekatharinoslav damals zu errichtende Akademie bestimmt, und wanderte, da diess Vorhaben scheiterte, einem großen Theile nach von dort auf Befehl des Kaisers *Paul* nach Kasan. Sie genügt für die Bedürfnisse der hiesigen akademischen Lehrer keineswegs, denen eine recht vollständige Universitätsbibliothek um so viel erwünschter seyn müsste, je geringer gewöhnlich die Anzahl der literärischen Subsidien ist, die der aus dem Auslande kommende Gelehrte der weiten Reise wegen mit sich führen kann. Auch dürfte der Fonds von 1000 R. (der für jetzt noch nicht einmal völlig benutzt wird) überdiess nicht hinreichend für die Ausstattung und Completirung einer Bibliothek scheinen, die der Lücken noch so viele

hat, dafs oft ein ganzes Fach unter die Rubrik der Lücken gefetzt werden könnte, und leider auf die Transportkoften der Bücher, wegen der Entfernung vom Auslande, nicht geringe Rückficht zu nehmen ift. — Ruffifche, lateinifche, griechifche, deutfche *Typen* haben wir noch nicht. Doch werden erftere bald erwartet, und die drey letzten, wenigftens die lateinifchen, die dem ausländifchen Lehrer der Univerfität hier fo wefentliches Bedürfnifs find, werden ihnen hoffentlich in Kurzem nachfolgen. Bis dahin ift hier nur eine arabifch-tatarifche Buchdruckerey, die einen Theil der Typen, womit die fchöne petersburger Folio-Ausgabe des Koran gedruckt ift, befitzt. Sie hat die genannte Ausgabe hier wieder im J. 1806 abgedruckt, und ift eben jetzt wieder im Begriff, einen neuen Abdruck zu machen, der aber, weil jene Typen fchon zu abgenutzt find, der zweyten Auflage an Nettigkeit fo nachftehen wird, wie diefe der erften in Petersburg gedruckten nachfteht. Aufser der Folio-Ausgabe find hier noch eine in 4, und eine andere in 8 herausgekommen. Der türkifchen Bücher, die hier bis jetzt gedruckt, oft mehrmal gedruckt find, find bis jetzt fieben, meift religiöfes Inhalts. — Der *botanifche Garten* verdankt dem Prof. *Fuchs*, unter deffen Auffìcht er fteht, Anlage und Bepflanzung, wobey mit manchen Schwierigkeiten, zumal in Rückficht des Terrains, zu kämpfen war. — Das Naturaliencabinet, das fich ebenfalls vom Fürften *Potemkin* herfchreibt, ift nicht von grofsem Belange. — Anatomie und Sternwarte find noch nicht da. Der Plan zu beiden, fo wie zu den übrigen Univerfitätsgebäuden, ift indefs fchon entworfen.

Von den *Lehrern* der hiefigen Univerfität *ftarben: Dankov*, Protopop und Prof. der Theologie, und *Lewitzki*, Adjunct der Philofophie. *Dimittirt* wurden: *Zeplin*, Prof. der Gefchichte, Statiftik und Geographie; *Kamenski*, Prof. der Anatomie etc., und *Kartafchewski*, Adjunct der Mathematik. Seine *Dimiffion nahm: Gorodfchonirof*, Adj. der ruff. Beredfamkeit. Und fo ift denn *das jetzige Lehrerperfonale auf der Univerfität Kafan*, der Anciennetät nach gereiht, folgendes:

a) *Profeffores publici ordinarii*: 1) *Elias Jakovkin* (aus *Perm*), Profeffor der ruffifchen Gefchichte, Geographie und Statiftik feit 1805, Director des Gymnafiums, Infpector der Kron-Studenten und Präfes im Comtoir. 2) *Martin Gottfried Herrmann* (aus *Kindelbrück* in Sachfen), Profeffor der römifchen Alterthümer und Sprache feit 1805. 3) *Heinrich Ludewig Bünemann* (aus *Hannover*), beider Rechte Doctor, Profeffor des Natur- und Völker-Rechts feit 1805, auswärtiges Mitglied der naturforfch. Gefellfchaft in Moskau. 4) *Maximilian Vincent Storl* (aus . . . .), Profeffor der griechifchen Alterthümer und Sprache feit 1805, und Bibliothekar. 5) *Carl Fuchs* (aus *Herborn*), Dr. der Medicin, Prof. der Naturgefchichte und Botanik feit 1805, Auffeher des botanifchen Gartens und des Mufeums, Infpector der Hofpitäler, Affeffor des akademifchen Comtoirs, verfchiedener gel. Gefellfchaften Mitglied. 6) *Johann Braun* (aus *Freyburg* im Breisgau), Dr. der Medicin, Prof. der Anatomie, Phyfiologie und gerichtl. Arzneywiffenfchaft feit 1807. 7) Dr. *Chriftian Martin Frähn* (aus *Roftock*), Prof. der oriental. Sprachen feit 1807. 8) Dr. *Johann Martin Chriftian Bartels* (aus *Braunfchweig*), Prof. der Mathematik feit 1808; vorher Ehrenmitglied der Univerfität Kafan mit 200 R. Gehalt.

b) *Adjuncti*: 1) *Johann Erich* (aus *Erfurt*), Adj. der latein. und griech. Sprache feit 1805. 2) *Joh. Sapolski* (aus *Kleinrufsland*), Adj. der angewandten Mathematik und Experimentalphyfik feit 1805, und Secretär der Univerfität. 3) *Friedr. Evefi* (aus *Moskau*), Dr. der Medicin, Adj. der Chemie und Materia medica feit 1805.

Berufen find und erwartet werden: aus Narwa: *Voigt*, als Prof. der Philofophie, und *von Delen*, als Prof. der Phyfik; — aus Göttingen: *Renner*, als Prof. der angewandten Mathematik; — aus Aftrachan: *Müller*, als Adj. für Gefchichte und Geographie; — aus Willna: *Wittich*, als Adj. der Chemie etc. Für Thierarzneykunde kömmt vielleicht aus Moskau der Dr. *Theob. Renner*, und die Adjunctur der ruffifchen Beredfamkeit dürfte ebenfalls bald wieder befetzt werden.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der Grofsherzog von Heffen hat den Reichskammergerichts-Affeffor, Freyherrn *Franz Jofeph von Stein*, zum geheimen Rath, Kammerherrn und Director des grofsherzoglichen Hofgerichts in Giefsen ernannt.

Die bisherigen Reichskammergerichts-Affefforen, Freyherr *von Riedefel*, jetzt geheimer Rath und Ober-Tutularrathspräfident in Stuttgardt, und Hr. *v. d. Becke* haben, jener das Grofskreuz des königl. wirtembergifchen Civil-Verdienft-Ordens, und diefer das Ritterkreuz des königl. bayerifchen Civil-Verdienft-Ordens der bayerifchen Krone erhalten.

Hr. *Hamm*, bisheriger Hofcaplan zu Ludwigsburg im Wirtembergifchen, ift auf befonderen Befehl des Königs auf die Grenz-Pfarre Oefchelbronn am Hagelfchiefs verfetzt, und Hr. *Pahl*, bisher Pfarrer zu Neubronn, Verfaffer der National-Chronik der Deutfchen, ift von dem Könige von Wirtemberg auf die Pfarre Affalterbach bey Marbach befördert worden.

Hr. Prediger D. *Kofegarten* zu Altenkirchen ift zum Profeffor der Gefchichte und griechifchen Literatur auf der Univerfität Greifswalde ernannt worden, und hat zugleich die Erlaubnifs erhalten, feine Pfarrey beyzubehalten, während der Vacanzen auf ihr zu wohnen, und abwefend die Gefchäfte durch einen Diaconus, den er felbft erwählt und falariret, verwalten zu laffen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Intelligenzblatt
zu den
Neuen Feuerbränden.
Marginalien
zu der Schrift:
Vertraute Briefe
über die inneren Verhältnisse am preussischen Hofe
seit dem Tode Friedrichs II.
Zweyter Band.
No. 1—16.
Nebst unentgeltlichen Beylagen No. 1—3.

Dieses gemeinnützige Blatt ist wegen seiner interessanten Aufsätze zu bekannt, und bereits so beliebt, dass es, gleich den Feuerbränden selbst, ein grosses Publicum gewonnen hat. Wir begnügen uns daher, von den ersten 16 Numern, welche bis jetzt erschienen sind, den Inhalt bloss anzuzeigen, und den Interessenten die Versicherung zu geben, dass sie bis Beendigung des 2ten Bandes in jeder Buchhandlung 46 Numern, incl. Kupfer und Umschlag, für den geringen Preis von 1 *Thlr. sächsisch* erhalten können.

Redaction der N. F. Br.

Inhalt.

Ruf des Vaterlandes. Von einem Preussen, geschrieben im April 1808. — Beyspiele von Hindernissen, welche der preussischen Militär-Verpflegung in den Weg gelegt wurden. — Berlin wie es ist, nicht wie es seyn könnte. (Hass gegen den Adel — Sittenlosigkeit.) — Cabinetsordre Friedrichs II. — Kriegs-Anekdote. — Kritik der Materialien zur Geschichte Preussens in den Jahren 1805, 1806 und 1807. Kritik der 3 Sendschreiben des Obersten *v. Massenbach* an die Generale *v. Rüchel* und *von Blücher* und an den Cabinetsrath *Lombard.* Von dem Verfasser der vertrauten Briefe. — Briefe über den ostpreussischen Feldzug. — Rede eines preussischen Generals an das versammelte Officiercorps seines Regiments, bey Gelegenheit der Bekanntmachung der neuen königlichen Verordnungen. — Ungedruckte Cabinetsordre von *Friedrich II.* — Ueber den Adel im Preussischen, vornehmlich in den kleinen Städten und auf dem platten Lande. — Berlin wie es ist, nicht wie es seyn könnte. (Stimmung der Berliner in Bezug auf die gegenwärtige Lage der Dinge.) — Steinregen in Stammern, zwey Meilen von Iglau in Mähren, auf der Strasse von da nach Wien. — Ueber die auf halben Sold gesetzten preussischen Officiere. — Patriotische Erinnerung. Von einem invaliden Unterofficier der potsdamschen Garde. — Die grosse französische Armee in und um Gera. — Correspondenz-Nachrichten aus Leipzig (Messproducte, berliner Schriftsteller). — Ist der Massstab gerecht und billig, nach welchem die Landprediger in der Kurmark, Neumark und in Pommern ihre Beyträge zu den Kriegslasten leisten müssen? — Erklärung des Redact. der N. Feuerbrände über einen ihm in No. 135 der Jenaischen Lit. Zeit. gemachten Vorwurf, die elende Parodie des *Schillerschen* Reiterliedes im 8ten Hefte der N. Feuerbrände betreffend. — Anekdote.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Der Rathgeber
vor, bey und nach
dem Beyschlafe
oder
fassliche Anweisung, den Beyschlaf so auszuüben, dass der Gesundheit kein Nachtheil zugefügt, und die Vermehrung des Geschlechts durch schöne gesunde und starke Kinder befördert wird.
Nebst einem Anhange
worinnen die Geheimnisse des Geschlechts und der Zeugung des Menschen erklärt sind, auch einer Nachricht, die Erfindung eines Schaamgürtels zur Heilung des männlichen Unvermögens betreffend.
von
Dr. *G. W. Becker*,
praktischem Arzte in Leipzig.
Vierte sehr vermehrte und verbesserte Auflage.
8. Leipzig, in Commission bey Heinrich Gräff.
Preis brochirt 16 gr. sächsisch.

Anti-Stolberg
oder Versuch
die Rechte der Vernunft
gegen
Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg
zu behaupten
in
Beziehung auf dessen Geschichte der Religion Jesu Christi
von
M. *Heinrich Kunhardt.*
Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Preis brochirt 12 gr. sächsisch.

Deutsches
Handwörterbuch
für die
Geschäftsführung, den Umgang und die Lectüre.
(Von M. *C. F. T. V****.*)
Zwey Bände in drey Theilen.
gr. 8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Preis 4 Thlr. 12 gr. sächsisch.

Der Werth dieses Buchs ist längst entschieden. Man wird durch dasselbe in den Stand gesetzt, alles, was einem nur irgend aus den *Wissenschaften* und *Künsten*, dem *Handel* und den *Gewerben*, der *Geschichte* und *Mythologie*, der *Länder-* und *Völker-Kunde*, der *höheren Umgangs-* und *Bücher-Sprache* als fremd im Lesen oder Schreiben aufstösst, nachzuspüren und zu erklären. Wer es seinem Verdienste nach kennt, hat fast täglich Gele-

genheit es zur Hand zu nehmen, und als einen treuen Rathgeber zu gebrauchen.

An letzter Oftermeffe ift in unferem Verlage fertig geworden:

Die Pfychologie in ihren Hauptanwendungen auf die Rechtspflege nach den allgemeinen Gefichtspuncten der Gefetzgebung: oder die fogenannte gerichtliche Arzneywiffenfchaft nach ihrem pfychologifchen Theile, von *J. C. Hoffbauer*, der Rechte Doctor und Profeffor der Philofophie in Halle. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Herr Verfaffer handelt in dem erften Theile von *den Krankheiten der Seele, den damit verwandten Naturfehlern und den vorübergehenden Seelenzuftänden, infofern fie rechtlich in Betrachtung kommen.* In der erften Abtheilung wird von jenen Krankheiten im Allgemeinen geredet, und in der zweyten werden fie nach ihrer eigenthümlichen Befchaffenheit und den *rechtlichen Wirkungen*, welche fie haben, betrachtet. So wird in dem 1ften Abfchnitte diefer Abtheilung von den Krankheiten des Verftandes, der *Stupidität* und dem *Blödfinn;* in dem 2ten von dem *Wahnfinn* (der in einem fortwährenden Verhältniffe zwifchen der Einbildungskraft und den Sinnen befteht) und den damit verwandten Krankheiten, der *Melancholie* und *Morie;* im 3ten von der *Manie* und den übrigen Arten der Tollheit; im 4ten von dem *Nachtwandeln;* im 5ten von der *Taubftummheit* gehandelt. Bey jeder diefer Krankheiten, und fo auch bey jedem ihr ähnlichen Naturfehler, wird nach dem auf dem Titel angegebenen Gefichtspunct beftimmt, welche Wirkungen fie in civil- und criminalrechtlicher Hinficht hat; auch werden die vornehmften Regeln, die bey der Ausmittelung derfelben zu beobachten find, angegeben. Eben fo werden in der 3ten Abtheilung die *vorübergehenden* Zuftände der Seele, wie der *Raufch*, der *Zwifchenzuftand zwifchen Schlafen und Wachen*, die *Verwirrung* u. f. w. betrachtet. In der 4ten Abtheilung wird von dem Einfluffe, den jene Zuftände auf die *Tüchtigkeit eines Zeugen* haben, gehandelt. Der 2te Theil enthält eine allgemeine Anleitung zur Ausmittelung einer etwanigen Krankheit der Seele, oder eines anderweitigen Zuftandes derfelben.

Da des Herrn Verfaffers pfycholog. Schriften hinlänglich bekannt find, auch die Wichtigkeit der in gegenwärtiger Schrift abgehandelten Gegenftände für den Arzt, den praktifchen Rechtsgelehrten und Pfychologen nicht bemerkt werden darf: fo haben wir nicht nöthig Ein Wort zur Empfehlung unfers Verlagsartikels hinzuzufügen.

Halle, im Juny 1808.

Schimmelpfennig und Comp.

Converfations-Lexicon mit vorzüglicher Rückficht auf die gegenwärtigen Zeiten, 6ten und letzten Theils 1tes Heft, ift fo eben erfchienen und durch alle foliden Buchhandlungen für 18 gr. fächf. zu haben. Der letzte Heft, welcher das ganze wichtige Werk befchliefst, erfcheint in Kurzem auch, und koftet 1 Rthlr., folglich fodann das ganze Werk complet 8 Rthlr. fächf. Ungeachtet ich früher Willens war, den 6ten Theil zufammen auszugeben, fo beftimmen mich doch die Zeitumftände, und vorzüglich die gegenwärtige grofse Staatsrevolution in Spanien, den refp. Lefern des Conv. Lexicons gerade diefes Heft nicht länger vorzuenthalten, weil in demfelben der in dem letzten 5ten Theil unter dem Buchftaben *S* zurückbehaltene Artikel, *Spanien*, befindlich, welcher (ohne den Herren Herausgebern Schmeicheley fagen zu wollen), zu intereffant ift, und befriedigender feyn dürfte, als manches, was jetzt von den früheren und fpäteren Verhältniffen diefes Reichs gefchrieben und gefagt wurde. Jeder, der Anfpruch auf Bildung macht, wird diefs Werk, welches für alle Claffen, Gelehrte fowohl als Ungelehrte, gleich nützlich, belehrend und unterhaltend ift, in feiner Bibliothek nicht fehlen laffen. — Wer fich jetzt noch in frankirten Briefen direct an mich wendet, erhält das ganze Werk complet für 5 Rthlr. 12 gr. fächf., fo weit es fertig (wovon der Ladenpreis alfo 7 Rthlr. ift), und den letzten Heft gratis nachgeliefert; fobald aber diefer Heft erfchienen, bleibt der Ladenpreis beftimmt 8 Rthlr., und wird den Buchhandlungen netto verrechnet.

Leipzig, im Juny 1808.

Johann Gottfried Herzog.

Verzeichniffe meiner neuen, befonders für den Kunfthandel intereffanten, Artikel findet man in jeder guten Buch- und Kunft-Handlung, wo auch für fämmtliche Befitzer der deutfchen Ueberfetzungen des Code Napoleon, die von Dr. *Salchow* herausgegebenen Erörterungen für 1 Rthlr. 12 gr. fächf. zu haben find.

III. Vermifchte Anzeigen.

Ueber die wichtige Bemerkung für Juden und Chriften in No. 40 diefes Intell. Bl.

Dem Hn. Paftor *Benzenberg* führte der Zufall meine *Kritik der ifraelitifchen Gefchichte* in die Hände, in welcher ich, aus früheren Unterfuchungen anderer Gelehrten, das fpätere Alter des Pentateuchs vorausfetze; er erfchrack über die neue Entdeckung, entbrannte in zelotifchem Eifer, holte aus feiner alten theologifchen Rüftkammer ein verroftetes Argument hervor, das er gegen mich fchleuderte, und fprach feyerlich das Anathema über mich aus. Ich rathe dem Hn. P., in Zukunft fich ein wenig mehr mit der neueren theologifchen Literatur bekannt zu machen, und wenn er dann noch von allen den Profefforen der Theologie, die meiner Meinung find, mich gerade zu verketzern Luft hat, fo brauche er wenigftens beffere Argumente, als jenes, das doch gar zu abgenutzt und gar zu geringfügig ift. Heidelberg, den 30 Junius 1808. *W. M. L. de Wette.*

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 49.

DEN 23 JULIUS 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten.

Jena.

Im Monat May ſind folgende Candidaten zu *Doctoren der Medicin* promovirt worden: Hr. *Fr. Wilh. Kolbe* aus Prenzlau; Hr. *Karl Fr. Engelſchall* aus Blankenhayn; Hr. *Joh. Bernhard Aug. Robſt* aus Amtgehren im Schwarzburg-Sondershäuſiſchen; Hr. *Georg Ludw. Otto* aus Zipſendorf bey Zeiz; Hr. *Karl Juſt Gottfr. Schnaubert* aus Jena. — Disputationen und Programme ſind bey dieſen ſämmtlichen Promotionen nicht erſchienen.

Das gewöhnliche Programm zur Feyer des Pfingſtfeſtes hat Hn. geh. Kirchenrath *Griesbach* zum Verfaſſer, und enthält: *Commentarii in graecum Marci (Cap. XI) textum critici particulam VII* (Jena, b. Göpferdt, 10 S. 4).

Auch iſt in dieſem Jahre wieder der *von Lynkerſchen* Stiftung Genüge geleiſtet worden, nach welcher junge Männer, die unter der Bedingung, ſich dem gelehrten Studium der Theologie auf hieſiger Univerſität zu widmen und zu einem akademiſchen Lehramt vorzubereiten, zur Perception der von ihm geſtifteten Stipendien gelangt ſind, eine Rede zum Andenken der augsburgiſchen Confeſſion in der Univerſitätskirche halten ſollen: zu welcher Feyerlichkeit der Profeſſor der Beredſamkeit durch ein Programm einzuladen hat. Der eine Percipient des Stipendiums, Hr. D. *Friedrich Wilhelm Zimmermann* aus dem Weimariſchen, hat, weil er von hieſiger Univerſität bereits abgegangen war, eine Schrift zum Andenken der augsburgiſchen Confeſſion in Druck gegeben, welche nächſtens erſcheinen wird. Das dazu gehörige Programm des Hn. Hofr. *Eichſtädt* iſt bereits erſchienen, und enthält: *Jo. Frid. Fiſcheri, Rectoris quondam ſcholae Thomanae Lipſ., Antiquitatum Romanarum ſpecimen* (Jena, b. Frommann, 35 S. 8). Durch Herausgabe der beiden Capitel: *De Romanorum comitiis* und *de legibus et jure civili Romanorum*, ſucht der Verf. die Kenner in den Stand zu ſetzen, über das in ſeinen Händen befindliche, zum Druck fertige Manuſcript des ſel. *Fiſcher* zu urtheilen. — Ein zweyter Percipient, Hr. *Chriſt. Gottl. Leberecht Groſsmann* aus dem Altenburgiſchen, hielt am 25 Jun. die Gedächtniſsrede: *De vi et effectis Auguſtanae Confeſſionis*, welche b. Prager (22 S. 4) gedruckt worden iſt. Hr. Hofr. *Eichſtädt* lud dazu durch ein Programm ein: *De Lutheranismi noviſſimis quibusdam fatis* (Jena, b. Prager, 12 S. 4).

Leipzig.

Am 19 Febr. vertheidigte unter dem Vorſitz des Hn. D. *Kühn*, Hr. *Karl Friedrich Boden* aus Schlieben, ſeine *Diſſ. inaug. medica*: *De gelatinae animalis viribus medicatricibus, in primis in fugandis febribus intermittentibus* (27 S. 4).

Am 1 März vertheidigte Hr. *Joh. Jacob Kees* unter dem Vorſitze ſeines Vaters, des Hn. D. *Jacob Friedrich Kees*, ſeine *Diſſ. juris judic.*: *Quatenus ſola chirographi poſſeſſione auctor ad cauſam legitimatur* (24 S. 4).

Zu der am 3 März gehaltenen feyerlichen Magiſterpromotion hat der damalige Dechant der Facultät, Hr. Prof. *Eck*, mit einem Programm eingeladen: *Ineſt Symbolarum ad hiſt. lit. Lipſienſem Pars V. Societate de Germanica* (16 S. 4). Von Hn. Prof. *Eck* iſt auch das den Lebensbeſchreibungen der Doctoren der Philoſophie vorgeſetzte lateiniſche Gedicht verfertigt: *Principum Electorum Saxoniae e gente Misnica Series, brevibus verſibus memorialibus comprehenſa. Carminis Pars prior* (bis 1691) (6 S.). Von den 19 Doctoren der Philoſophie waren die acht erſteren ſchon früher creirt worden, nämlich: Hr. *Friedrich Philipp Ritterich*, Baccal. Medicinae, aus Leipzig; Hr. *Joh. Gotthelf Preuſſer* aus Dreyſſig unweit Meiſſen; Hr. *Friedrich Gottlieb Kober*, Baccal. Jur., aus Görlitz; Hr. D. jur. *Friedrich Aug. Biener* aus Leipzig; Hr. *Joh. Hartwich Karl Schulze* aus Domitz im Mecklenburgiſchen; Hr. *Heinrich Gottfried Bauer*, Baccal. der Rechte, aus Leipzig; Hr. *Joh. Friedrich Reinhold Grohmann*, Baccal. Med., aus Querfurt; Hr. *Ernſt Heinrich Schwabe* aus Zittau. Die folgenden 11 wurden an dem zu dieſer Feyerlichkeit beſtimmten Tage mit den gewöhnlichen Gebräuchen creirt: Hr. *Karl Heinrich Haaſe*, Baccal. jur., aus Leipzig; Hr. *Chriſtian Wilhelm Hammer*

aus Wahren bey Leipzig; Hr. *Ernst Adolph Starke*, seit Kurzem Collaborator an der Thomasschule, aus Naundorf bey Oschatz; Hr. *Christian Aug. Tauscher* aus Waldenburg im Schönburgischen; Hr. *Traugott Christian Teichgräber* aus Naumburg; Hr. *Karl Rudolph August Flössel* aus Bellmannsdorf in der Lausitz; Hr. *Ludwig Friedrich Otto Baumgarten Crusius* aus Merseburg; Hr. *Eduard Stephani* aus Bucha unweit Leipzig; Hr. *Karl Traugott Haase* aus Rothenburg in der Oberlausitz; Hr. *Jonathan Heinrich Traugott Behr* aus Saalburg im Voigtlande; Hr. *Ernst Wilhelm Seidler* aus Osterfeld.

Am 19 März vertheidigte auf dem philosophischen Katheder, um sich die Rechte eines Magistri legentis zu erwerben, Hr. M. *Friedrich Wilh. Lindner*, Lehrer an der hiesigen Bürgerschule, mit seinem Resp., Hn. *Burkhardt*, seine *Diss. phil. paedagogica: De methodo historico-genetica in utroque genere institutionis adhibenda cum altiori tum inferiori* (32 S. 4).

Am 23 März vertheidigte auf demselben Katheder Hr. M. *Amadeus Wendt* aus Leipzig, mit seinem Resp., Hn. *Herzog*, seine *Diss. juris naturalis: De fundamento et origine dominii* (72 S. 4).

Am 26 März disputirte auf dem philosophischen Katheder, Vormittags allein, Nachmittags mit seinem Resp., Hn. *Apelt*, Hr. D. *Hans Karl Dippoldt*, der in Jena promovirt worden war. Seine Streitschrift führt den Titel: *De fontibus historiae Caroli Magni et scriptoribus eam illustrantibus Commentatio historica* (40 S. 4).

Am 12 April vertheidigte Hr. *Ernst Ludwig Westermann* aus Leipzig, unter des Hn. Domherrn und Ass. D. *Bieners* Vorsitz, seine juristische Inaugural-Dissertation: *De fide jussione mulierum quaestiones* (52 S. 4). Das von Hn. Domhn. D. *Stockmann* geschriebene Einladungsprogramm zur Promotion enthält: *Chrestomathiae Juris Ennianae Specimen V* (15 S. 4).

Zu der am Osterfeste den 7 April in der Universitätskirche von Hn. M. *Rössler* gehaltenen lateinischen Festrede *über die Art, wie die Unsterblichkeitslehre aus der Auferstehung Jesu zu erweisen sey*, hat der Dechant der theol. Facultät, Hr. Domhn. D. *Wolf*, mit der Fortsetzung seiner Abhandlung: *De agnitione ellipseos in interpretatione librorum sacrorum. Comment. VIII* (21 S. 4), eingeladen.

Am 16 April übernahm das Decanat bey der philosophischen Facultät Hr. Hofr. und ord. Prof. der Geschichte, *Friedr. Aug. Wilh. Wenk* für das Sommerhalbjahr. Procancellarius in derselben Facultät ist Hr. Prof. *Gottfr. Aug. Arndt*.

Am 23 April legte der ord. Prof. der Pathologie, Hr. D. *Christian Friedrich Ludwig*, das im Winterhalbjahre geführte Rectorat nieder, und der ord. Prof. der Theol., Hr. D. *Joh. Heinr. Aug. Tittmann* wurde aus der fränkischen Nation zum Rector magnificus für das Sommerhalbjahr gewählt.

Am 21 May vertheidigte auf dem philosophischen Katheder der oben genannte Hr. M. *Friedr. Phil. Ritterich*, mit seinem Resp., Hn. *Schwarze*, seine philosophische Habilitationsdisputation: *De sthenia et asthenia* (34 S. 4).

Am 31 May vertheidigte zur Erlangung der juristischen Doctorwürde Hr. *Karl Friedrich Günther* aus Leipzig seine *Commentatio de expeditoribus mercium per varia emporia transportandarum* (Spediteurs) (34 S. 4).

E r l a n g e n.

Am 22 Febr. ertheilte die philosophische Facultät dem hiesigen Stadtgerichtsassessor, Hn. *Georg Friedrich Einsiedel*, als Schriftsteller durch sein Buch: *Das Absolute*, bekannt, die Doctorwürde.

Am 16 April wurde das vom Hn. Consistorialrath *Ammon* geschriebene Osterprogramm bekannt gemacht, unter dem Titel: *Commentatio de vera Jesu Christi publice fato functi reviviscentia* (2 B. 4).

Zu gleicher Zeit erschien die *Diss. juridica: De legato rei obligatae*, wodurch Hr. *Joh. Friedrich Gemnich* zu Königsberg in Preussen sich von hiesiger Juristenfacultät die Doctorwürde erworben hatte (2½ Bog. 4).

Am 1 May ertheilte die philosophische Facultät dem hier lebenden Hn. *Joh. Gottfried Mayer*, D. der Rechte, kaiserl. Hof- und Pfalz-Grafen und brandenburgischem Hofrathe, einem Manne von vielseitiger Gelehrsamkeit, die Doctorwürde.

Am 4 May übergab Hr. Hofrath und Prof. *Gros* das von ihm drey Jahre lang verwaltete Prorectorat dem, durch die meisten Stimmen des Senats hiezu erwählten, Hn. Hofrath und Prof. *Posse*, bisherigem Prokanzler. Die dadurch veranlasste Einladungsschrift hat den Hn. Hofr. und Prof. *Harles* zum Verfasser, und ist betitelt: *De memorabilibus quibusdam bibliothecae academicae Erlangensi. Commentatio VIII* (1 Bog. fol.).

II. Vermischte Nachrichten.

Zu Wien giebt Hr. *Armbruster*, Hofsecretär bey der obersten Policey- und Censur-Hofstelle, b. Degen eine neue Zeitschrift unter dem Titel: *Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat*, seit Anfang Aprils heraus. Sie umfasst folgende Rubriken: 1) Geist der österreichischen Gesetzgebung. 2) Darstellungen öffentlicher Anstalten für die Sicherheit des Lebens und des Eigenthums, für die Pflege der Armen, Kranken, Waisen u. s. w., für Wissenschaften und Cultur, für die Aufnahme der Künste, Fabriken und Manufacturen, der Gewerbe, des Handels, des Ackerbaues. 3) Beyträge zur Kenntniss der Bewohner der Monarchie, und zur Beurtheilung des Standes der religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Cultur, der Kunst, der Industrie, des Handels, der Landwirthschaft in den verschiedenen Provinzen; Erfindungen und Entdeckungen. 4) Vaterländische Reisen in statistischer, technischer, naturhistorischer Hinsicht; topographische Beschreibungen, Schilderungen von Volksfesten, Sitten und Gebräuchen. 5) Materialien zur älteren und neue-

ren vaterländischen Geschichte, besonders Nachrichten von merkwürdigen historischen Denkmälern; Lebensbeschreibungen ausgezeichneter Personen; Rückerinnerungen an verstorbene verdiente Männer; Anekdoten und Charakterzüge. 6) Schöne, edle, vorzüglich patriotische Handlungen, Stiftungen, Vermächtnisse, Privatanstalten. 7) Merkwürdige Ereignisse, Unglücksfälle, Criminalfälle. 8) Urtheile des Auslands über die österreichische Monarchie; eine vollständige Uebersicht der im Auslande erscheinenden, und die österreichischen Staaten betreffenden, Werke und Verzeichniss der in den interessantesten Zeitschriften zerstreuten einzelnen Aufsätze, welche Oesterreich betreffen, mit Berichtigungen. 9) Geist der Zeit; kleine oder grössere Abhandlungen über die besprochensten Gegenstände des Tages und über allgemein wichtige Gegenstände der österreichischen Staatswirthschaft. 10) Correspondenz über Gegenstände und Vorfälle, welche näheren oder entfernteren Bezug auf das Gemeinwohl der Bewohner der k. k. Monarchie haben können. 11) Dienstveränderungen bey geistlichen und politischen Stellen, bey Bildungsanstalten u. s. w. durch Anstellungen, Beförderungen, Jubilationen und Todesfälle. 12) Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse in Wien und in den übrigen Hauptstädten der Monarchie mit Betrachtungen über die Ursachen ihres Wechsels. 13) Verzeichniss der in Wien ankommenden Fremden.

Die *allgemeine deutsche Bibliothek* wird, nach einem etwas abgeänderten Plane, von einigen Mitarbeitern an derselben, unter dem Titel: *Kritische Anzeigen der neuesten Schriften*, fortgesetzt werden. Alle 14 Tage soll ein Heft erscheinen. Die ersteren Hefte sind schon herausgekommen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *C. F. Steinacker* in Leipzig ist letzte Ostermesse erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hülfsbuch zur ersten Abhandlung des 3ten Cursus des griech. Elementarbuches von F. Jacobs. 2r Theil. Auch unter dem Titel: *Friedrich Jacobs Attica ins Deutsche übersetzt.* 20 gr.

Der Herausgeber dieser Uebersetzung, weit entfernt durch seine persönlichen Verhältnisse von irgend einer müssigen Speculation aus niederen Absichten, hat dabey den Zweck vor Augen, den Gebrauch dieses vortrefflichen Schulbuchs, so viel an ihm liegt, zu befördern — und wie er sich schon in der Vorrede zum ersten Theil erklärt hat — dem beschäftigten Lehrer, so wie dem zurückgebliebenen Schüler ein Erleichterungsmittel, und der studirenden Jugend überhaupt ein nützliches Lehrbuch in die Hände zu geben. Dass er die aus dem Herodot, Thucydides, Demosthenes und Plutarch von dem Verfasser des Elementarbuchs entlehnten Stücke in den Uebersetzungen eines *Jacobi*, *Jacobs* und *Kaltwassers* wieder gab, werden ihm hoffentlich alle diejenigen Käufer des Hülfsbuches Dank wissen, denen der Preis jener kostspieligen Werke zu hoch steht. Er hat übrigens weder Fleiss noch Mühe gespart, dem Ganzen die möglichste Tauglichkeit zu jenem obenangeführten Zwecke zu verschaffen, so wie auch der Verleger durch Druck, Papier und Billigkeit des Preises zur äusseren Empfehlung desselben das Seinige beygetragen hat. Die Uebersetzung des dritten und letzten Bandes des griechischen Elementarbuchs, oder *Fr. Jacobs* Sokrates, erscheint gegen Ende dieses Jahres gewiss.

So eben ist bey uns erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schaaffs, J. Ch. L., Encyklopädie der classischen Alterthumskunde. 2r Theil. Antiquitäten und Archäologie der Griechen und Römer, nebst einem vollständigen Register über beide Theile. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Man findet darin eine möglichst zusammengedrängte, mit den nöthigen Beweisen unterstützte und ganz für den Schulgebrauch berechnete, Darstellung des gesammten Zustandes der Griechen und Römer, verbunden mit einer Uebersicht der classischen Kunstgeschichte; und wenn der erste Theil durchaus gut recensirt, und bereits in den ersten gelehrten Schulen Deutschlands beym Unterricht zum Grunde gelegt wurde: so darf sich dieser zweyte Theil wohl nicht minder gute Aufnahme versprechen.

W. Heinrichshofens
Buchhandlung in Magdeburg.

In meinem Verlage ist so eben erschienen, und für 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Baumgartens, J. C. F., Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens in Mädchenschulen über Gegenstände der weiblichen Beschäftigung und häuslichen Oekonomie in stufenweisen Fortschritten vom Leichteren zum Schwereren.

Der Verfasser sagt in der Vorrede wohl mit Recht, dass, so sehr auch die Nützlichkeit der Uebungen des Kopfrechnens in Schulen anerkannt wäre, diese Uebungen doch in *Mädchenschulen*, denen sie besonders Bedürfniss wären, noch viel zu wenig, vielleicht aber desshalb so wenig angewandt würden, weil es dem Lehrer bis jetzt noch an einem recht eigentlichen *Handbuche beym Unterricht im Kopfrechnen* fehlte. Diesem Mangel

glaubt er abzuhelfen, indem er hiermit einen hinlänglichen Vorrath folcher Aufgaben liefert, die nicht blofs ftufenweife vom Leichteren zum Schwereren übergehen, fondern auch dadurch den Schülerinnen anziehend werden, und fo die Luft und den Eifer zum Rechnen befördern, dafs fie aus den nächften Umgebungen, fo ganz aus dem Wirkungskreife des Frauenzimmers entnommen find. — Gewifs wird diefes neuefte Werkchen des um den Unterricht in Schulen fo verdienten Herrn Verfaffers den Beyfall finden, der feinen früheren Schriften einftimmig zu Theil wurde.

W. Heinrichshofen,
Buchhändler in Magdeburg.

Die Beftimmung des Menfchen. Ein Blick in die Zukunft. Von *C. B.* Für jeden Denker verftändlich. 8. Leipzig 1808. In Commiffion bey *Friedr. Wilh. Röwer.* Preis 16 gr.

Aufser einem durch die Vergangenheit und Gegenwart motivirten Blick in den politifchen, financiellen, wiffenfchaftlichen und moralifchen Zuftand der nachfolgenden Generationen, giebt diefes Buch dem unftudirten Lefer in einer allgemein und leicht verftändlichen Schreibart eine ganz neue Anficht von den Gegenftänden der Philofophie. Seine Lectüre wird gewifs keinen denkenden Lefer ohne Befriedigung laffen, und wer es zu würdigen weifs, wird über die Zeitbegebenheiten fich felbft die gründlichften Auffchlüffe geben können.

Im Selbftverlage des Verfaffers, Hn. M. *Töpfers*, ift erfchienen, und bey *J. G. Feind* in Commiffion zu haben:

Metaphyfifche Generalcharte aller Pflichten des Menfchen, gegen den Menfchen, und Begriffe von Gott nach der Vernunft. à 16 gr., fo wie auch die bereits bekannte encyklopädifche Charte aller Wiffenfchaften etc., und die anthropologifche aller Naturanlagen und Vermögen des Menfchen, jede à 16 gr. Des erläuternden Commentars erfter Theil ift unter der Preffe, und wird zur Michaelismeffe fertig.

II. Druckfehleranzeigen.

Die Lefer meiner beiden neueften Dichtungen, der verbefferten *Jukunde* nämlich und der *Jungfrau von Nikomedia* werden erfucht, in ihren Exemplaren folgende Fehler zu verbeffern, deren gröfsere Hälfte einer ganz beyfpiellofen Frechheit, dem unbefugten und durchweg verunglückten Berichtigungskützel nämlich, eines eben fo unwiffenden als anmafsenden Correctors *) ihr Dafeyn verdankt.

In der Jukunde.

*) S. 7. Z. 17 ftatt Berngefteineylands lies Bernfteineylands.
— 8. — 16 — umkehrten lies nun kehrten.
— 20. — 11 — Mitleids lies Leides.
*) — 22. — 3 — erfticket lies erftickt.
*) — 37. — 8 — Berngefteineylands lies Bernfteineylands.
— 40. — 13 — ewig lies wenig.
— 44. — 15 — Reft lies Roft.
— 49. — 15 — Bode lies Bothe.
— 51. — 20 — geheimerer lies geheimeren.
— 56. — 13 — ein berfteinerner Kranz lies ein bernfteinernes Kreuz.
— 56. — 18 — Denen lies Deren.
— 59. — 17 — Sahe fie lies Sahn fie wandeln.
— 69. — 9 — fifchwimmelnde lies fifchdurchwimmelte.
— 71. — 1 — Rofenftufften lies Rafenftuffen.
— 86. — 12 — erftarrt lies erftarkt.
— 87. — 9 — Hingehft lies Gingeft.
— 93. — 9 — hartverfiegelte lies Harzverfiegelte.
*) — 108. — 19 — Sturmwindes lies Sturmwinds.
*) — 111. — 16 — verbrennter lies verbrannter.
— 116. — 12 — Sturm lies Stern.
*) — 117. — 15 — fie beylegt lies beylegt.
— 149. — 21 — Faromars lies Jaromars.
*) — 150. — 2 — Grafe lies Graf'.
*) — 150. — 14 — } Berngefteineylands lies Bern-
*) — 150. — 19 — } fteineylands.
— 154. — 5 — mild lies wild.
*) — 159. — 1 — Berngefteineylands lies Bernfteineylands.
— 179. — 16 — wonnelebenden lies wonnebebenden.
*) — 181. — 15 — Bauermanns lies Bauern.
*) — 185. — 14 — des Vaters Begünftigung lies dem Glauben des Vaters.

In der Jungfrau von Nikomedia.

Zueignung ftatt zu feinem Schilf lies in feinem Schilf.
S. 12. Z. 11 }
— 13. — 7 } ftatt unferm lies unferem.
— 13. — 13 — diefe hier find lies diefe find.
— 22. — 12 — eingelallt lies eingelullt.
— 30. — 10 — der Oft lies des Oft.
— 36. — 3 — Muthig lies Wüthig.
— 44. — 6 — Fahrend lies Irrend:
— 45. — 1 — halbe lies falbe.
— 46. — 3 — Wundervoll lies Wunderöl.
— 52. — 10 — Auserwähltes lies Auserwählter.
— 82. — 11 — Vermähltes lies Vermählter.

Kofegarten.

*) Diefer Menfch, welcher fich berufen geglaubt, nebenher auch meinem Versbau nachhelfen zu müffen, weifs z. B. nichts von einem fpondäifchen Ausgang des Hexameters. So oft ich nun mit der befonnenften Abfichtlichkeit einen folchen gewählt hatte, hat er allzeit den Spondäus der fünften Region ohne Rückficht auf Sinn oder Syntax zu einem Daktylus auszurecken gefucht, der ihm dann natürlich meiftens mislungen, und entweder in einen Kretikus oder in einen Palimbakchius umgefchlagen ift. So verhält es fich mit allen hier durch einen *) ausgezeichneten Lefearten.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 50.

DEN 27 JULIUS 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion im Haag* hielt am 10 Sept. v. J. ihre allgemeine Versammlung, welche Hr. Prof. *Royaards* zu Utrecht mit einer Abhandlung eröffnete, worin er bewies, dass das Christenthum auf Thatsachen gegründet und mit denselben aufs genaueste verbunden sey, und daher ganz verfalle, wenn man die heiligen Begebenheiten aus dem Auge verliert. — Darauf machte der Secretär die Resultate der Beurtheilungen über die eingegangenen Concurrenzschriften bekannt, welche dahin ausfielen: Die Aufgabe einer *Darstellung und Vertheidigung der Glaubwürdigkeit Mosis in der Aufzeichnung der Begebenheiten der hebräischen Nation, welche während seines Lebens vorgefallen*, ist nicht zur Genüge beantwortet, und wurde bis zum 1 Sept. d. J. von neuem zur Beantwortung aufgegeben. Eben so wird die Aufgabe einer *Darstellung der wahren Art des Glaubens, wodurch wir, nach dem Evangelium, an der durch Jesum bewirkten Versöhnung Theil erhalten können, nebst einem Beweise, dass dieser Weg gerade geschickt sey zur Beförderung unserer Heiligung und Seligkeit*, zur neuen Bearbeitung gegen den 1 Sept. d. J. aufgestellt. — Dagegen ist die Frage, *in wiefern die Kindschaft der Menschen in den ersten Zeiten der Welt angenommen werden kann oder verworfen werden muss*, von dem Prediger, Hn. *L. B. Folmer* zu Bierum in Groningerland, so beantwortet, dass ihm die goldene Medaille hat zuerkannt werden können. — Die Aufgabe: *Da viele Menschen die christliche Religion entweder gar nicht kennen, oder sie verwerfen, so verlangt die Gesellschaft eine Abhandlung, worin bewiesen wird, dass weder aus dem Einen noch aus dem Anderen eine gegründete Vermuthung gegen ihre Wahrheit und Nothwendigkeit hergeleitet werden könne*, ist nicht gehörig beantwortet, und wird daher gleichfalls für den 1 Sept. d. J. wiederholt, wobey es sich von selbst versteht, dass die Wahrheit und Nothwendigkeit der christlichen Religion als bewiesen vorausgesetzt wird, und hier nicht erst bewiesen werden darf. — Eben so ist *die Wahrheit und Göttlichkeit der evangelischen Lehre aus den Schicksalen der jüdischen Nation nach dem Tode und der Verherrlichung unsers Herrn Jesus Christus hergeleitet*, nicht nach Verlangen bewiesen, und daher diese Aufgabe wiederholt, um gegen den 1 Jan. 1809 beantwortet zu werden. — Die Abhandlungen, *dass die Nachrichten des N. T. über Jesu Himmelfahrt und den darauf erfolgten erhöhten Zustand keineswegs als ausgeschmückte Fabeln* (μυθοι) *angesehen, sondern eigentlich verstanden werden müssen*, wurden nicht genügend befunden, weil die Vff. wohl die Himmelfahrt, aber nicht so sehr den folgenden erhöhten Zustand vor Augen gehabt; es bleibt daher diese Aufgabe bis zum 1 Jan. 1809 ausgesetzt. — Ebenfalls giebt die Gesellschaft die nicht gehörig beantwortete Frage *über den wahren Ursprung und die Aechtheit der historischen Bücher des N. T.* gegen den 1 Jan. 1809 aufs neue zur Beantwortung auf.

Ueber die Rede Agurs Spr. 30, 8 ist eine Abhandlung mit dem Motto: *De beeste Staat is Middelmaat*, gekrönt worden, das beygefügte Billet aber bey den unglücklichen Vorfällen zu Leyden am 12 Jan. v. J. dem Secretär verloren gegangen, und daher der Vf. aufgefodert worden, sich zu nennen.

Ferner wurden mit Ausbietung einer goldenen Medaille von 50 Ducaten folgende Fragen aufgegeben: Für den 1 Jan. 1809. *Eine genaue Untersuchung, was wir nach der Lehre der Bibel von dem Zustande der Seele zwischen dem Tode und der Auferstehung der Leichname zu denken haben.* Für den 1 Sept. 1808. *Ein Beweis, dass die Taufe und das Abendmahl nach der Absicht der Einsetzung Jesu durch alle Zeiten der Welt fortdauern müssen.*

Antworten, am liebsten in holländischer oder lateinischer Sprache, wenigstens mit lateinischer Schrift, müssen postfrey an den Secretär der Gesellschaft, Hn. D. *Adrian v. Assendelft*, Prediger zu Leyden, eingesandt werden.

Die Gesellschaft: *Tot Not van 't Algemeen*, versammelte sich am 11 und 12 Aug. v. J. unter dem Vorsitz des Hn. *M. C. von Hall*, welcher die Feyer mit einer Rede *über den Einfluss des Beyspiels auf den Menschen* eröffnete. Da von den erhaltenen Antworten keine den Preis verdiente: so

find folgende Fragen zur Beantwortung gegen den 1 Jan. 1809 aufs neue aufgegeben: 1) *In wiefern ift es erlaubt, den Nächften in feinen Handlungen und Thatfachen zu beurtheilen? Wann ift es erlaubt, feine Bemerkungen darüber anderen mitzutheilen? In wiefern ift man verpflichtet, falls man dazu aufgefodert wird, diefer Auffoderung zu willfahren? Was mufs man ferner beobachten, wenn man den Nächften beurtheilt, um nicht in Läfterung zu verfallen? Und endlich, welches find die gefchickteften Mittel, anderen diefen Fehler abzugewöhnen?* — Die Abhandlung mufs im Volksftyl gefchrieben, und fo viel möglich, mit Beyfpielen aus dem täglichen Leben erläutert werden. Auch mufs in Beyfpielen und Folgen gezeigt werden, wie läftig, unanftändig und fchädlich es fey, fich mit fremden Sachen zu befaffen, ohne dazu aufgefodert zu feyn; ferner, welche nachtheiligen Folgen unreife Neugierde, Schwatzhaftigkeit und Sucht zu erzählen oft habe. — 2) *Welches find die Freuden der Zufriedenheit mit dem Zuftande, worein es der Vorfehung gefiel, den Menfchen zu fetzen? Und welche Mittel find ihm nicht nur erlaubt, fondern auch lobenswerth, um darin fein und feiner Hausgenoffen Schickfal zu verbeffern?* — Die Abhandlung zeige die vielfachen Freuden, welche jeder Stand, auch der niedrigfte, empfinden läfst, und dafs jeder, wenn er erft verftändig beftimmt hat, was wahre Freude ift, und Sorge trägt, Unzufriedenheit aus feinem Herzen zu verbannen, und feine Begierden nicht weiter auszudehnen, als auf nützliche und mögliche Vergnügen, feinen Antheil davon geniefsen könne. Man wähle dazu entweder Gefpräche, worin verfchieden denkende Menfchen eingeführt werden, oder einen Volksroman. — 3) *Welches find die Folgen der Unmäfsigkeit in Speife und Trank?* — Die Form der Abhandlung fey Erzählung wirklicher oder fingirter Beyfpiele. Zugleich zeige man den Nachtheil des daraus fo leicht entftehenden Fluchens und der Schlägereyen.

Für denfelben Termin find ferner folgende neue Preisfragen aufgegeben: 1) *In wiefern ift Scherz und Spafs im Umgange mit anderen erlaubt? Wie weit kann und mag er gehen?* — Diefs Handbuch arbeite dahin, um alle Zweydeutigkeiten zu verbannen, und den Gefchmack zu verbeffern. Dazu wähle man geiftreiche und artige Ausfprüche aus den beften Schriftftellern. — 2) *Eine Befchreibung vorzüglich nützlicher und angenehmer Spiele, welche zur Bildung des Geiftes und Körpers der Kinder dienen können, und auf eine gehörige Abwechfelung und Erholung bey der Arbeit abzwecken.* — Die Befchreibung fey für Kinder fafslich. Man zeige das Angenehme und den Nutzen diefer Spiele, ihren Gebrauch und Anwendung für Schulen. Der Zweck fey, Verfchwendung der Zeit und Müffiggang zu verhüten. — 3) *Welche Kenntniffe find für alle Stände des menfchlichen Zufammenlebens unentbehrlich? Welche Gefchicklichkeiten find in jedem befonderen Stande nöthig?* — Es fey eine Anweifung, wornach Aeltern ihre Kinder für irgend einen Stand erziehen können, wie die Uebungen auf einander folgen müffen, und welche nicht neben einander getrieben werden dürfen. — 4) *Eine kurze und fafsliche Darftellung der heilfamen Abfichten in den neueren Verordnungen zur Verbefferung der Lehrart in den niederen Schulen.* — Zur Verbannung mancher Vorurtheile gegen neue Schulbücher u. f. w. — 5) *Eine kurze und bündige Darlegung des Schändlichen, Unverantwortlichen und Gefährlichen beym Gebrauche der Quackfalber, Kaufen von Arzneyen u. dgl., für fich felbft wie für die Seinen, fo wie beym Gebrauche fogenannter Univerfalmittel.* — Man wähle die Form eines Volksromans oder kurze Erzählungen. Zugleich zeige man die befte Art, feine Gefundheit zu erhalten, und gebe einige Hülfsmittel an, welche gebraucht werden können, wo fchleunige Hülfe nöthig ift.

Endlich find für denfelben Termin auch noch folgende aufserordentliche Preisfragen aufgegeben worden: 1) *Ein moralifches Lefebuch zum Unterricht in der natürlichen Religion und Sittenlehre.* — Entweder in Fragen und Antworten, oder in kurzen Sätzen für Kinder eingerichtet. — 2) *Welches find die Lehrmethoden, durch Peftalozzi, Olivier, Stephani und Pöhlmann vorgefchlagen, um Kinder in den erften Anfangsgründen des Lefens zu unterrichten? Worin find die Lehrmethoden unterfchieden von den hier gebräuchlichen? Und welches ift die befte Methode des Lefenlernens?* — Zugleich zeige man den Einflufs auf anfängliche und fernere Entwickelung der Verftandeskräfte der Kinder. — 3) *Was find Induftriefchulen? Auf welche Art follten nach den verfchiedenen Bedürfniffen und örtlichen Gelegenheiten unferes Vaterlandes folche Schulen eingerichtet werden? Und was ift nöthig, um fie auf einen guten Fufs und dauernden Grund zu errichten und im Stande zu erhalten? Welche Befchäftigungen follten in folchen Schulen, den meiften Nutzen zu befördern, allgemein gelehrt und geübt werden? Und welches find die Mittel, um auf die befte Art den Abfatz der in den Schulen verfertigten Sachen zu befördern, um den Kindern einigen Nutzen von ihrer Arbeit zu verfchaffen, und die Koften der Einrichtung zu decken?* — Man berückfichtige: Grofse Städte, kleine Städte, Dörfer u. f. w.

Der Preis ift eine goldene Medaille, und für die befte Beantwortung der letzten Preisfrage eine doppelte Medaille. Die Abhandlungen werden in hoch- und niederdeutfcher Sprache abgefafst, mit italiänifcher Schrift, und dürfen, die beiden letzten ausgenommen, nicht über 8 Bogen im Druck ftark feyn. Die Einfendung mufs poftfrey an den allgemeinen Secretär der Gefellfchaft gefchehen.

In einer am 22 Aug. v. J. gehaltenen Zufammenkunft der *holländifchen Gefellfchaft der Proefondervindelyke Wysbegeerte zu Rotterdam*, die kürzlich den König zum Protector angenommen

hat, that der Staatsrath *A. v. Gennep* Anzeige von den Verhandlungen und Beschlüssen der Gesellschaft im Laufe des letzten Jahres.

Fr. 59 *über Mittel, dem Abnehmen des Strandes abzuhelfen*, ist am besten beantwortet von Hn. *A. F. Goudriaan*, Generalinspector über den Wasserbau in Holland, zu Alkmaar, wofür ihm die goldene Medaille zuerkannt wurde. — Unter den eingelaufenen Abhandlungen befand sich auch eine *Probe einer Exponent. Rechnung, worin die Formeln der Differentialrechnung aus rein analytischen Gründen hergeleitet, und auf verschiedene Gegenstände angewandt worden* u. s. w., welche der Aufnahme in den Werken der Gesellschaft würdig erkannt wurde, und den Director der Gesellschaft, Hn. *P. Curten*, zum Vf. hat. — Als neue Preisfrage ist aufgegeben: Obgleich die Zusammenstellung des *Water - Ram* oder *Bots - Hebel* (franz. *belier hydraulique*, deutsch *Stofs - Heber*; m. s. *Eytelweins* Bemerkungen über die Wirkung und vortheilhafte Anwendung des Stofshebers, Berlin 1805, und *Gilberts* Annalen der Physik, 1805. St. 1), so wie er bis jetzt noch verfertigt worden, nicht dazu brauchbar zu seyn scheint, um inländische Wasser zu entfernen: so ist es doch nicht unwahrscheinlich, dass man davon, auf eine andere Weise eingerichtet, dafür Nutzen ziehen kann. Es wird also gefragt: *Sollte man die Kraft, worauf die Wirkung des Water-Rams oder Bots-Hebels gegründet ist, namentlich den Schlag oder Stofs des Wassers, durch einigen Fall oder auf andere Art in Bewegung gebracht, nicht auch gebrauchen können, um das übermäfsige Binnenwasser zu entfernen? Und auf welche Weise sollte ein solches Werkzeug eingerichtet und zusammengestellt werden müssen, wodurch diese Kraft zu gedachtem Zwecke mit dem meisten Vortheil und den wenigsten Kosten, auch in Vergleichung mit Dampfmaschinen und Wassermühlen, könnte angewandt werden?* — Ebenfalls ist auch die schon für den 1 März 1807 aufgegebene Preisfrage wiederholt: *Von welcher Art ist der Stoff, dessen der menschliche Körper im gesunden Zustande durch die Ausdünstung entledigt wird? Welchen Unregelmäfsigkeiten ist diese Entledigung unterworfen? Und welche Folgen können durch die blofse Verhinderung dieser Entledigung erzeugt werden?* — Für die Beantwortung beider Aufgaben ist der 1 März 1809 als Termin angesetzt. Der Preis ist die gewöhnliche goldene Medaille von 30 Ducaten.

Die *königl. Akademie der schönen Künste zu Mayland* hat für das Jahr 1809 folgende Preisaufgaben bekannt gemacht, und alle italiänischen und fremden Künstler zur Concurrenz eingeladen. 1) Für die *Architektur:* Ein geräumiger Thiergarten oder Menagerie, mit Behältern für wilde und zahme Thiere aus allen Climaten. In besonderen Abtheilungen müssen der Küchengarten, der botanische Garten mit Zubehör, die grofsen Cabinette für die verschiedenen Zweige der Naturgeschichte, nebst den nöthigen Lehr- und Wohn-Gebäuden vertheilt seyn. Die verschiedenen Arten der Baukunst, welche an den verschiedenen Gebäuden angebracht werden können, die aus der Natur des Gegenstands fliefsende Mannichfaltigkeit, die pittoresken Positionen und die neuen Gesichtspuncte, welche dabey anwendbar sind, die Wasserleitung für diess Etablissement, eröffnen den Ideen und dem Genie des Architekten ein weites Feld. Die Dimensionen des Gebäudes und der Zeichnungen bleiben der Wahl des Künstlers selbst überlassen. Der Preis ist eine Medaille, 60 Zecchinen an Werth. 2) Für die *Malerey:* Einige parthische Schäfer sind beschäftigt, die unglückliche und tugendhafte Zenobia, nachdem sie sie aus dem Flusse Araxes gezogen haben, worein sie von ihrem grausamen Gemahl Rhadamistus gestürzt worden war, zu trösten und ihre Wunden zu verbinden. S. *Tac. Ann. XII.* Dieses Gemälde muss auf Leinwand gemalt seyn und 5 pariser Fuss Höhe und 7 Fuss Breite haben. Der Preis ist eine goldene Medaille, 120 Zechinen an Werth. 3) Für die *Sculptur:* Julius Mansuetus, ein Spanier, liefs, als er vom Vitellius in die *Legio rapax* aufgenommen wurde, einen Sohn zu Hause zurück, welcher einige Jahre nachher von Galba bey der siebenten Legion inscribirt wurde. Als beide Legionen unter den Mauern von Cremona, die erste für den Vitellius, die andere für den Vespasian, gegen einander kämpften, wurde der Vater von seinem Sohne tödtlich verwundet. Dieser erkennt seinen Vater, als er ihn nach damaliger Gewohnheit plündert; auch der in seinen Armen sterbende Vater erkennt ihn, und beide überlassen sich allen Empfindungen der Natur und des Schmerzes. (Vgl. *Tac. Hist. Lib. III.*) — Eine Gruppe in gebrannter Erde. Die Figuren nach Verhältniss zwey pariser Fuss, die Basis nicht mit gerechnet. — Der Preis ist eine goldene Medaille, 40 Zechinen an Werth. 4) Für die *Gravierkunst:* Den Kupferstich eines Kunstwerks von einem guten Meister, welches noch auf keine Weise gestochen ist. Die Oberfläche der Platte muss wenigstens 60 pariser Quadratzoll betragen, kann aber auch gröfser seyn. Der Concurrent, welchem die Platte eigenthümlich bleibt, ist gehalten, 6 Probeabdrücke *avant la lettre* einzusenden, mit beygefügtem gerichtlichem Zeugniss, dass sein Werk vor der Concurrenz nicht ins Publicum gekommen, noch zu gleicher Zeit anderswo als Preisstück ausgestellt worden ist. Der gekrönte Künstler hat das Recht, diese Auszeichnung unter seinem Kupferstiche zu bemerken. — Der Preis ist eine goldene Medaille, 30 Zechinen an Werth. 5) Für die *Figurenzeichnung:* Priamus bittet den Achilles um den Leichnam seines Sohnes Hektor. S. die Beschreibung im *Homer Il. XXIV.* Die Gröfse der Zeichnung bleibt dem Willen des Concurrenten überlassen. Der Preis ist eine goldene Medaille, 30 Zechinen an Werth. 6) Für die *Ornamentenzeichnung:* Ein Armsessel und ein Tisch-

gen in Gestalt eines Dreyfusses für fürstliche Zimmer. Diese beiden Geräthschaften müssen in einem Verhältniss von wenigstens zwey pariser Fuss gezeichnet seyn. Der Preis ist eine goldene Medaille, 20 Zechinen an Werth. — Alle diese Kunstwerke müssen vor dem Ende des Aprils 1809, mit einem Motto und versiegeltem Namen, an den Secretär oder Aufseher der Akademie eingesandt werden, und mit einer genauen Beschreibung begleitet seyn, damit die Richter in den Stand gesetzt werden, durch Vergleichung des Gedankens, welchen der Künstler darstellen wollte, über die Ausführung desto richtiger urtheilen zu können.

Die *Akademie zu Marseille* hat, in Betracht der gegenwärtigen Zeitumstände, folgende Preisaufgaben bekannt gemacht: 1) *Quels sont les procédés les plus économiques et les plus simples pour extraire le sucre du raisin? Quelle sera la quantité, la qualité et la valeur du sucre qu'on pourra se procurer par la méthode proposée?* — 2) *Quels sont les procédés les plus sûrs pour obtenir le syrop de raisin, dépouillé de tout acide et de tout principe étranger? Dans quelles préparations pourroit-on substituer avec avantage, sans nuire à leur qualité, le syrop de raisin au syrop de sucre? Seroit-il possible, par exemple, de le perfectionner assez pour en introduire l'usage dans la fabrication des liqueurs et des syrops, dans la composition de certaines confitures, de plusieurs préparations pharmaceutiques etc.?* — 3) *Quelles sont les espèces de raisins qu'il convient d'employer de préférence pour l'extraction du sucre et du syrop de raisin dans le département des Bouches-du-Rhône et dans les départemens limitrophes?* — Der Preis besteht in 600 Fr., und wird in der öffentlichen Sitzung im April 1809 zuerkannt. Die Concurrenten müssen ihre Abhandlungen vor dem 1 März 1809 an Hn. *Achard*, beständigen Secretär der Akademie zu Marseille, einsenden, und Proben von dem Resultate ihrer Versuche nebst beglaubigten Certificaten über ihr Verfahren beylegen.

Zugleich erinnert die Akademie an die im vorigen Jahre aufgegebenen (im Intell. Bl. 1807. No. 81. S. 684 angeführten) Preisfragen *über den Handel zu Marseille*, über welche im August d. J., und *über die Lungensucht*, über welche im August 1809 erkannt werden soll.

Im Stiftungsjahre der *königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen* 1751 wurden in der Nachbarschaft, zwischen Osterode und Herzberg am Vorharze, die fossilen Gebeine von nicht weniger als fünf präadamitischen Rhinoceren ausgegraben, und eins der ersten Mitglieder der Societät, so wie einer der ersten Professoren der 17 Jahre vorher gestifteten Universität, der verdienstvolle *Hollmann*, ein bis im 90jährigen Alter an allem Zuwachs im Gebiete der Naturwissenschaft theilnehmender Mann, gab davon eine musterhafte Beschreibung (im II Bande der *Commentarien*). An eben diesem Gebirgsfusse, kaum eine Stunde von jener Lagerstätte entfernt, zwischen Osterode und Dorste, ist so eben ein anderes eben so ergiebiges Ablager von fossilen Knochen sehr verschiedenartiger tropischer Geschöpfe, namentlich von Rhinoceren, Elephanten und Hyänen entdeckt, wovon Hr. Hofrath *Blumenbach* durch die Fürsorge des Hn. Amtmanns *Kern* und des Hn. Apothekers *Hink* zu Osterode einen merkwürdigen Vorrath erhalten, und der königl. Societät in einem zweyten *Specimen Archaeologiae Telluris* Nachricht ertheilt hat, der nicht nur ein Verzeichniss der ihm bekannten Stellen des Harzes, wo früher schon Reste vom fossilen *Elephas primogenius* ausgegraben worden, sondern auch ein Wort über den langsamen Gang der Anerkennung der fossilen Elephanten für das, was sie sind, beygefügt sind. (S. Gött. gel. Anz. 1808. No. 88.)

Nachtrag zu N. 44. S. 363.

Die seit dem 20. März zu Erlangen gestiftete *physikalisch-medicinische Societät* zählt gegenwärtig unter ihre ordentlichen Mitglieder die Hnn. geh. Hofr. *Hildebrandt*, Hofr. *Schreger*, Prof. *Henke*, Prof. *Rösling*, D. *Heinlein*, D. *Osterhausen* zu Nürnberg, Prof. *Feiler* in Altdorf, MR. *Küttlinger*, D. *Fleischmann* d. J., D. *Simon*, D. *Goldfuss* zu Hemhofen, D. *Schweigger*, jetzt noch zu Paris, D. *Stutzmann*, D. *Einsiedel*, Hofapoth. *Martius* und Assessor *Frischmann*. Zu Ehrenmitgliedern sind bereits die Hnn. geh. Hofr. *von Schreber*, geh. Hofr. *Wendt*, Hofr. *Loschge*, Prof. *Esper* dahier, und mehrere auswärtige verdienstvolle Gelehrte erwählt, deren einige zugleich durch Correspondenz in nähere Verbindung mit der Societät zu treten aufgefodert worden sind.

II. Alterthümer.

Zu Osopo in Friaul sind kürzlich mehrere alte Münzen entdeckt worden, welche, nach dem Bericht des Hn. *Siauve*, Kriegscommissär zu Udine, eines gelehrten Alterthumsforschers, der gallischen Kolonie angehört zu haben scheinen, welche von Livius erwähnt wird, und sich im J. d. St. R. 267 nahe bey dem Orte, wo nachher die Stadt Aquileja erbaut worden ist, etablirte.

III. Vermischte Nachrichten.

Durch ein Intimat der königl. ungarischen Statthalterey ist den ungarischen Comitaten anbefohlen worden, von der Charte des Hn. *von Lipszky* von Ungarn, Siebenbürgen, Croatien und Slavonien ein oder zwey Exemplare zum amtlichen Gebrauche anzuschaffen.

Der ungarische Freyherr *Ott von Batorkész*, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, hat dem Museum der Universität zu Pesth eine kostbare Sammlung von Gold- und Silber-Stoffen verehrt.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 51.

DEN 30 JULIUS 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Die Claſſe der franzöſiſchen Sprache und Literatur des Inſtituts zu Paris hat den Senator, Hn. *Deſtutt de Tracy*, an des kürzlich verſtorbenen *Cabanis* Stelle zu ihrem Mitgliede ernannt.

Der König von Bayern hat neben dem militäriſchen Verdienſtorden am 27 May einen *Civilverdienſtorden der bayerſchen Krone* geſtiftet, und zu Rittern deſſelben unter anderen folgende als Schriftſteller bekannte Gelehrte ernannt: Hn. *Ad.* Freyherrn *von Aretin*, geh. Referendar; die Hnn. *Joſ. Baader* und *Fr. X. Baader*, Landesdirectionsräthe; Hn. *K. W. J. Breyer*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften; Hn. *P. J. A. Feuerbach*, geh. Referendar; Hn. *J. H. Fiſcher*, geh. Rath und Leibarzt; Hn. *Math. Flurl*, Director der bayerſchen Landesdirection; Hn. *N. Th. Gönner*, Hofrath und Prof. auf der Univerſität zu Landshut; Hn. *Fr. X. Häberl*, D. der Medicin; Hn. *Fr. Jakobs*, Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften; Hn. *M. Imhof*, Mitglied der Akad. der Wiſſenſchaften; Hn. *J. N. v. Krenner*, geh. Rath und geh. Referendar; Hn. *Fr. X. Krüll*, Prof. in Landshut; Hn. *K. H. Lang*, Kammerdirector in Anſpach; Hn. *J. P. Lang*, Director der Akademie der bildenden Künſte; Hn. *V. von Pallhauſen*, Mitglied der Akad. der Wiſſenſchaften und geh. Archivar; Hn. *F. J. Schelling*, Mitglied der Akad. der Wiſſenſchaften und Generalſecretär der Akad. der bildenden Künſte; Hn. *J. Schlichtegroll*, Generalſecretär der Akademie der Wiſſenſchaften; Hn. *Fr. P. v. Schrank*, Prof. in Landshut; Hn. *S. Th. Sömmerring*, geh. Rath und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften; Hn. *J. Utzſchneider*, geh. Referendar; Hn. *Ph. F. Walther*, Prof. in Landshut; Hn. *C. Weſtenrieder*, Mitglied der Akad. der Wiſſenſchaften; Hn. *K. F. Wiebeking*, geh. Rath; Hn. *G. F. von Zentner*, geh. Referendar; Hn. *Fr. X. von Zwackh*, Geſandter am naſſauiſchen Hofe. Zum Commandeur wurde ernannt: Hr. *F. H. Jakobi*, Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften zu München.

Von dem Könige von Dänemark ſind folgende Pröbſte und Hauptprediger zu Amtspröbſten erhoben worden: der Probſt zu Smörum, Hr. *E. Hammond*, im Amte Kopenhagen; der Domprobſt zu Roeskilde, Hr. *M. Herz*, im Amte Roeskilde; der Schloſsprediger zu Friedensburg, Hr. *F. C. Gutfeld*, im Amte Friedrichsburg; der Hauptprediger zu Gyrſtinge und Flinderop, Hr. *P. H. Mönſter*, im Amte Soröe; der Hauptprediger zu Präſtöe und Skibbinge, Hr. M. *F. G. Böegh*, im Amte Präſtöe; der Hauptprediger zu Lumbye in Fyen, Hr. *P. W. Lytken*, im Amte Odenſee; der Hauptprediger zu Sandagen, Hr. *N. Holm*, in den Aemtern Aſſens und Hindsgaols; der Hauptprediger zu Skaarup, Hr. D. *P. A. Wedel*, im Amte Svendborg.

Der erſte reſidirende Capellan an der Frauenkirche zu Kopenhagen, Hr. *L. N. Falleſen*, iſt zum Hauptprediger bey der Trinitatiskirche daſelbſt ernannt; dem reſidirenden Capellan bey der Trinitatiskirche, Hn. *J. L. Paludan*, und dem zweyten reſidirenden Capellan bey der Frauenkirche, Hn. *H. G. Clauſen*, das Prädicat und der Rang der Hauptprediger in der Reſidenz beygelegt worden.

Dem Commandir-Sergeanten, Hn. *K. H. Seidelin* zu Kopenhagen, dem Herausgeber des bekannten Blattes *Dagen*, iſt die Stelle eines Secondlieutenants bey demſelben Corps verliehen worden.

Der Chef für das erſte Departementscomptoir des Generalitäts- und Commiſſariats-Collegiums, Hr. Kriegsrath *J. H. Hedegaard* zu Kopenhagen, hat das Prädicat eines wirklichen Juſtizrathes erhalten.

Der reſidirende Capellan bey der Garniſonkirche und Prediger beym Civilarreſthauſe, auch Lehrer an den militäriſchen Inſtituten zu Kopenhagen, Hr. *C. Brorſon*, iſt zum Profeſſor mit dem Range der 6 Claſſe No. 13 ernannt worden.

Der Committirte in der weſtindiſch-guineiſchen Rente- und Generalzoll-Kammer, Hr. *F. Stoud*, iſt zum wirklichen Juſtizrath, und der Notarius publicus der Stadt Kopenhagen, Hr. Prof. *G. H. Olſen*, zum Legationsrath mit Etatsraths-Range erhoben worden.

Hr. Prof. *Schleiermacher* iſt zum Prediger an der Dreyfaltigkirche in Berlin ernannt worden.

Hr. Prof. *Bernhardi* am Friedrichsgymnasium in Berlin, bisher Prorector der Anstalt, ist an des verstorbenen *Plesmanns* Stelle zum Director ernannt. Der bisherige Conrector, Hr. Prof. *Zimmermann*, rückt nun ins Prorectorat, Hr. Subrector *Spilleke* ins Conrectorat, und Hr. Collaborator *Nirāse* ins Subrectorat. Die beiden neu angestellten Collaboratoren sind Hr. *Franz Horn*, Lehrer des Lyceums in Bremen, und Hr. *Pfund*, Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen in Berlin.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Von der *königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen* ist folgendes bekannt gemacht worden:

Zur Beantwortung der Preisfrage für 1806 im philosophischen Fache: *Hat die blofs speculative, besonders die heutige a priorische Philosophie der Physik Gewinn gebracht, oder hat sie die Fortschritte unserer Kenntnisse in dieser Wissenschaft gehindert?* ist nur eine Abhandlung eingekommen, welche der Erwartung der Gesellschaft in keinem Betrachte entsprochen hat. — Für die mathematische Aufgabe: *Man verlangt einen neuen Beweis für das Parallelogramm der Kräfte und Bewegungen, der aus den ersten und einfachsten Grundsätzen der Bewegung abzuleiten ist*, liefen 13 Abhandlungen ein, nämlich 6 in deutscher, 4 in französischer, 2 in lateinischer und 1 in dänischer Sprache; unter denen die des Hn. Major und Prof. *Manuel Pedro de Mello* zu Coimbra den Preis erhalten hat.

Ueberdiefs hat die Gesellschaft im J. 1808 von auswärtigen Gelehrten unter anderen folgende Mittheilungen erhalten: 1) vom Hn. Director *Woltmann* zu Cuxhaven: *Aperçu d'une nouvelle roue hydraulique pour le desséchement des terres marécageuses.* Diese Maschine wird von der Gesellschaft passend belohnt werden, wenn die versprochenen Versuche, welche im Grofsen damit anzustellen sind, den Erwartungen entsprechend befunden werden. 2) Vom Hn. Uhrmacher *J. J. Schmidt* in Stettin die Beschreibung und das Modell eines neuen Echapements für Thurmuhren, wodurch das Oel zum Fortgange der Uhren entbehrlich werden soll. Die Erfindung wird von der Gesellschaft näher erwogen werden, wenn eine solche Uhr im Grofsen verfertigt worden ist. — Die Gesellschaft hat ein neues Heft ihrer Abhandlungen herausgegeben. Von den geographischen Charten ist No. 7 über Jütland von *Angelo* verfertigt worden. — Das dänische Wörterbuch wird nach einem neuen Plane rasch fortgesetzt. — Der gelehrte Isländer *Plassen* arbeitet schon lange an Supplementen zu *Ihre's Glossarium Suevogothicum*, zu dessen Druck die Gesellschaft für jeden Bogen 4 Rthlr. beyträgt. — Mit den geographischen Messungen, wozu die Gesellschaft aus ihrem eigenen Fonds jährlich 1000 Rthlr. beyträgt, wird beständig fortgefahren, und die Messung des Herzogthums Schleswig wird nächstens vollendet werden. — Dem Oberstlieutenant und Ritter *Högelmüller* haben zu seiner vorhabenden Reise durch Ungarn, Siebenbürgen, Bukowina, Ukraine, Türkey, Syrien u. s. w. mehrere Glieder der Gesellschaft aus verschiedenen wissenschaftlichen Fächern zu beantwortende Fragen mit gegeben.

Neue Preisfragen für 1808 sind: Für die mathematische Classe wird die Aufgabe für 1807: *An in perturbationibus motuum a viribus externis, quatenus inde oriuntur mutationes orbitarum, detur maximum quid aut minimum?* wiederholt. — Für die physische Classe: *Quinam intercedit nexus inter acus magneticae declinationem inclinationemque ac inter efficaces naturae vires et potentias, tam quae saepius adsunt et leniori solitoque modo agunt, veluti ventus e diversis mundi plagis spirantes, aeris electricitas, aurora borealis etc., quam quae more minus consueto et majori efficacia saeviunt, veluti fulmina, terrae motus, ventus maximi et stupendo impetu furentes etc.?* (Man wünscht, dafs dieser Gegenstand sowohl von der historischen, als experimentalen und speculativen Seite möge beleuchtet werden.) — Für die historische Classe sind zwey Preisfragen aufgegeben: 1) *Conferantur monumenta aevi antiquioris in Scandinavia nostra obvia, utpote tumuli, saxeta sepulcralia, resque in his inventae et ejusmodi plura, cum inter se, tum cum aliis non adeo dissimilibus, quae in terris patriae nostrae marive vicinis reperta sunt, quo borealium populorum primis originibus, religioni, moribus, quin et vitae domesticae, penitus cognoscendis, aliquid inde luminis affundatur.* Die Beantwortung dieser Aufgabe mufs vor dem 1 Jan. 1809 eingesandt werden. 2) *Comparentur ea, quae nostra nunc tempora nos plenius et accuratius docuere de variarum gentium, sive Indorum s. Tatarorum, antiquissima religione religiosisque opinionibus, praecipue quas de Deorum et mundi origine statuque primaevo aliisque majoris momenti rebus sibi finxerunt, cum notionibus, quas de iisdem hisce rebus majores nostros fovisse, mythologia boreali duce et magistra, nobis persuademus.* Für die Auflösung dieser Aufgabe wird der Termin bis zum 1 Jan. 1810 verlängert. — Für die philosophische Classe sind zwey Aufgaben festgesetzt. Die *Erste* ist dieselbe, welche schon 1806 aufgegeben und nicht befriedigend beantwortet worden war. Die zweyte: *Cum multi sint nostro aevo philosophi, qui verbis saltem et nominibus, prorsus novam disciplinam condere potius gestiunt, quam priorum inventa perficere et expolire, quaeritur: an nulla jam amplius philosophiae eclecticae vera sit commendatio, deinde, si qua tamen, qualis illa tum esse debeat? quinam viri hujus nominis honorem inprimis meruerint, et an sic Eclectici vel, quod nonnulli maluerant, Syncretistae dicendi sint, qui scholae alexandrinae seu neoplatonicae quondam lumina fuerunt?* Die Beantwortung mufs vor dem 1 Jan. 1810 einlaufen.

Für die beste Beantwortung einer jeden Aufgabe wird eine goldene Medaille von 100 Rthlr. Werth versprochen. Alle Gelehrte (die eigenen

Glieder der Gesellschaft in den dänischen Staaten ausgenommen) können concurriren, wenn sie ihre Abhandlungen in der lateinischen, französischen, englischen, deutschen, schwedischen oder dänischen Sprache abfassen, und zur bestimmten Zeit an Hn. Justizrath *Thomas Bugge* einsenden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Vom *Journal für Prediger*. gr. 8. Halle, bey *C. A. Kümmel*, ist des 54 Bandes 1s und 2s Stück, oder *neues Journal* 34 Bandes 1s und 2s Stück, erschienen. Der Inhalt dieser beiden Stücke ist:

I. 1) Ideen zur intellectuellen und moralischen Bildung des Landvolks, vom Herrn Prediger M. *Rall*. (Fortsetzung.)
2) Nach welchen Principien müssen Collisionsfälle in der Moral entschieden werden? vom Herrn Prediger *Schaller*.
3) *Joh. Matthesii* regulae pastorales.

II. Ideen zur intellectuellen und moralischen Bildung des Landvolks etc. (Fortsetzung.)

Die übrigen Rubriken: Pastoralcorrespondenz, historische Nachrichten und Nachrichten und Urtheile über die neuesten theologischen Schriften, sind sehr reichhaltig, aber keines Auszugs fähig. Eine neue Rubrik sind darin die Annalen der Gesetzgebung im Königreich Westphalen, ein Auszug für Prediger des Königreichs etc. Das 3te und 4te Stück dieses Bandes erscheint in Kurzem.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *J. J. Palm* in Erlangen ist erschienen, und um beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Ammon, D. Chrstph. Fr., Prolusio de matrimonii a Catholicis cum Protestantibus ineundi confirmatione a summo Pontifice Romano nuper frustra petita. 4. 2 gr. oder 8 kr.

Bensen, Hnr., über das Studium der Cameralwissenschaften für Juristen und Cameralisten. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Bertholdt, Leonh., Daniel aus dem Hebräisch-Aramäischen übersetzt und erklärt, mit einer Einleitung und histor. und exeget. Excursen. 2ter und letzter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr. (Beide Theile 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl.)

Burkard, Vinc., Urgesetze des Staates und seiner nothwend. Majestätsrechte, system. bearbeitet. 1sten Bandes 3r Heft, enthält System der Policeygesetzgebung nach metaph. Grundsätzen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

— — Philosophie des Lebens für erwachsene Jünglinge, um sie zu guten Weltbürgern zu bilden. Unveränderte Auflage. 8. 16 gr. oder 1 fl.

Fabri, Dr. J. Ernst, Encyklopädie der histor. Wissenschaften und deren Hülfsdoctrinen: Archäologie, Chronol., Diplom., Epigraph., Herald., Hierogl., Mythologie, Numismat., Sphrag., Topon. Zu akademischen Vorlesungen. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl.

Glück, C. Fr., ausführliche Erläuter. der Pandekten nach *Hellfeld*, ein Commentar. IX Bandes 1ste und 2te Abtheil. gr. 8. Jede 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Hagen, Wilh. Fr., Materialien zu Uebungen in der ciceron. Schreibart. 1 Theils 1ste Samml. 2te verb. und mit einem Anhang vermehrte Auflage. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Pöhlmann, Dr. J. Paul, Versuch einer Anweisung für Schullehrer, 7s Bändchen, oder der praktischen Anweisung Kindern die ersten Anfangsgründe der Rechenkunst beyzubringen. 2r Thl. 2te verb. und verm. Aufl. 8. 1 Rthlr. 4 gr. oder 1 fl. 45 kr.

— — kurzer Unterricht in den im bürgerlichen Leben vorkommenden zusammengesetzten Rechnungsarten, nebst vielen Aufgaben, durch deren Auflösung die Jugend im Nachdenken geübt werden kann. Für Stadt- und Land-Schulen. Zugleich als Anhang zu dessen Rechenbuch. 8. 16 gr. oder 1 fl.

— — Mittel zur Zeitersparniss beym Corrigiren dictirter Aufsätze. 3ter und letzter Heft, mit 5 Tafeln. 8. 12 gr. oder 45 kr. (Alle 3 Hefte 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Rösling, C. L., neue Fabrikenschule, mit illum. Kupf. 3r Theil, enthält die Fabrication des Salmiaks und der dabey als Nebenproducte gewinnbaren Fabricate, als: Benzoëblumen, dippelisches Oel, schwarzer Firniss, Phosphor, Glauber- und Seignette-Salz, Mineral- und Pflanzen-Alkali, vitriolisirter Weinstein, Magnesie, braunschw. und bremer Grün, Neugrün, Eisenocher und Zinkblumen, bearbeitet von *W. L. Kifery*, mit 6 illum. Kupf. gr. 8. 5 Rthlr. oder 7 fl. 30 kr.

Stephani, Heinr., Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen. 4te Aufl. 8. 2 gr. oder 9 kr.

— — kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren. 3te *durchaus umgearbeitete* Auflage. 8. 2 gr. oder 9 kr.

Wendt, Dr. Friedr., Annalen des klinischen Instituts auf der Akademie zu Erlangen. 1r Heft. gr. 8. 12 gr. oder 45 kr.

Annotazioni med. prat. sulle diverse malattie trattate nella clinica med. della R. Universita di Pavia negli anni 1796 — 1798, per servire di continuazione alla storia clinica di Pavia dell' anno 1795, de Sign. Prof. *Gius. Frank* e di commenti a gli elementi di medicina del Sign. consigliere

M. A. Weikard di *Val. Luig. Brera.* Nuova Ed. accrefcicuta e compita, con 6 tavole in rame, 2 Vol. gr. 4. Crema 1807. in Commiff. 6 Laubthaler baar.

Bey *Georg Friedrich Heyer* in Giefsen find zur Jubilate-Meffe 1808 folgende neue Verlagsbücher erfchienen:

Eichhoff's, N. G., fynchroniftifche Tabellen über die mittlere und neuere Gefchichte, zum Schulgebrauche. fol.

Feuerbach's, Dr. J. P. A., Lehrbuch des peinlichen Rechts. Vierte verbefferte Auflage. 8. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

Germanien, eine Zeitfchrift für Staatsrecht, Politik und Statiftik von Deutfchland, herausgegeben von Dr. *A. F. W. Crome* und Dr. *K. Jaup.* Erfter Band. 3 Stücke. gr. 8. Geheftet 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Kliegenhöfers, J. C., praktifche Anleitung zum Selbftunterrichte in der Buchhaltung. Ein fafsliches Lehrbuch für Kaufleute und jeden anderen Gefchäftsmann. 4. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Löhrs, Dr. Egid v., Beyträge zu der Theorie der Culpa. gr. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Magazin für die Philofophie und Gefchichte des Rechts und der Gefetzgebung, von Dr. *K. Grolman* und Dr. *E. v. Löhr.* II Band. 3s u. 4s Stück. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

v. *Neurath's*, J. F. A. C., von der Regredienterbfchaft und den dabey vorkommenden Rechtsfragen. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Roth's, C. M., Lehrbuch der allgemeinen Gefchichte, insbefondere zum Schulgebrauche der oberen Claffen. 1r Theil. Alte Gefchichte. 8.

Schmidts, Dr. J. E. C., Lehrbuch der chriftlichen Kirchengefchichte. Zweyte völlig umgearbeitete und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl.

v. *Wernecks*, Ludw. Fr. Franz Freyherrn, phyfikalifch-chemifche Abhandlungen über die fpecififchen Gewichte der vorzüglichften deutfchen Holzarten und ihre verfchiedene Brennkraft als Holz und Kohlen, fowohl in geflöfstem als ungeflöfstem Zuftande. Ein Beytrag zur höheren Forftwiffenfchaft. Mit Kupfern und Tabellen. 8. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Unter vielen, feit Kurzem erfchienenen, politifchen Schriften zeichnet fich unftreitig folgendes Werkchen auf eine fehr vortheilhafte Art aus, und verdient daher hier neuerdings eine Erwähnung.

England in feiner tiefften Erniedrigung. Ein freymüthiges Gemälde. 8. Deutfchland. Geheftet 16 gr.

Wir dürfen mit Gewifsheit erwarten, dafs diefes in einem zwar freymüthigen, jedoch befcheidenen, Tone gefchriebene Werkchen jeden feiner Lefer hinlänglich befriedigen wird. Das von Seiten Englands bisher beobachtete Verfahren ift darin mit vorzüglicher Klarheit entwickelt, und das Ganze überhaupt in einer fo blühenden Sprache und mit fo interelfanten Anfichten vorgetragen, dafs es mit Recht die Auszeichnung verdient, deren es fich fchon bisher zu erfreuen hatte. Um fo mehr halten wir es für Pflicht, alle diejenigen, die fich bis jetzt noch nicht durch eigene Anficht von der Tendenz diefer gehaltvollen Schrift überzeugen konnten, hiermit neuerdings auf die Erfcheinung derfelben aufmerkfam zu machen, begnügen uns aber, um nicht parteyifch zu erfcheinen, hier blofs mit obiger kurzen Anzeige, und überlaffen es einem jeden Lefer, felbft zu prüfen und zu unterfuchen, in wiefern wir Recht haben oder nicht.

So eben ift erfchienen und an alle Buchhandlungen verfandt worden:

Weibliche Forft-Oekonomie, oder Anweifung, die Producte der Wälder, als Thiere, Bäume, Sträucher, Pflanzen und Schwämme in der Haushaltung auf das mannichfaltigfte zu benutzen. Ein Handbuch für Damen, von der Verfafferin der Garten-Oekonomie für Frauenzimmer. gr. 8. Pofen und Leipzig, bey *J. F. Kühn.* 1 Rthlr. 8 gr.

Die Verfafferin ift eine, durch mehrere fehr fchätzbare und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene Schriften fchon rühmlichft bekannte, deutfche Dame. Das hier angekündigte Werkchen rechtfertigt nicht nur das fchöne Beftreben derfelben, ihren Mitfchweftern nützlich zu werden, fondern entfpricht auch feinem Zwecke auf das vollkommenfte, und wird aus diefer Hinficht den verdienten Beyfall des gebildeten Theils des fchönen Gefchlechts um fo mehr erhalten, als es nicht nur eine höchft nützliche, fondern auch zugleich der gefchätzten Verfafferin zur gröfsten Auszeichnung gereichende, angenehme Lectüre ift.

Die Kürze verftattet hier übrigens keine ausführliche Inhaltsanzeige; man wird aber in dem Buche felbft kein Product des Waldes, im Thier- und im Pflanzen-Reiche, und deffen Benutzung auf jede nur mögliche und vortheilhafte Art vergeblich fuchen.

III. Bücher-Auctionen.

Vom 5 September d. J. an wird die Bibliothek des verftorbenen geheimen Raths und Kanzlers D. *Koch* in Giefsen verfteigert werden. Katalogen find gratis zu haben bey den Herren *Heyer* in Giefsen, *Dieterich* in Göttingen, *Hemmerde* und *Schwetfchke* in Halle, *Fleckeifen* in Helmftädt, *Krieger* in Marburg, *Krüll* in Landshut, *Palm* in Erlangen, Proclamator *Weigel* in Leipzig und in der Expedition der *Jenaifchen* A. L. Z. Auch find mehrere an Freunde der juriftifchen Literatur und des Verftorbenen in anderen Städten überfchickt worden. Giefsen, den 1 Julius 1808.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 1 AUGUST, 1808.

THEOLOGIE.

Hildburghausen, b. Hanisch: *D. Jo. Georg. Rosenmülleri Historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana, inde ab Apostolorum aetate usque ad Origenem.* Pars I. 1795. 251 S. Pars II. 1798. XIV u. 258 S. Pars III. contin. Periodum II ab Origene ad Jo. Chrysostomum et Cypriano ad Augustinum (Leipzig, b. Fleischer d. j.) 1807. VIII u. 613 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Diese Schrift ist ein neuer Beweis, wie löblich die Sitte akademischer Gelegenheits-Schriften sey. Ihr verdanken wir schon so manche gute Idee und die Ausführung specieller Materien, von welchen in grösseren Büchern vielleicht nie die Rede gewesen seyn würde. Auch ausführlichere Werke haben dadurch ihr Daseyn erhalten, wovon sogleich das vor uns liegende ein Beyspiel ist. Hr. Dr. *R.*, ein in jedem Betracht würdiger Veteran der theologischen Literatur, gab seit mehreren Decennien bey verschiedenen akademischen Gelegenheiten Programme: *De fatis interpretationis sacrarum literarum in Ecclesia christiana* heraus, und es war ein glücklicher Gedanke, dass er sich entschloss, in der gegenwärtigen Sammlung die Früchte seiner akademischen Arbeiten, in verbesserter Gestalt, auch dem grösseren Publicum mitzutheilen.

Dass eine Arbeit, wie die gegenwärtige, wodurch die Auslegung der heiligen Schrift historisch entwickelt werden soll, nicht nur für den Freund der theologischen Literatur überhaupt, sondern auch für den angehenden Exegeten insbesondere von vielfachem Nutzen seyn müsse, bedarf keiner Erinnerung. Auch liegt es in der Natur der Sache, dass eine solche Geschichte zugleich wichtige Beyträge zur Geschichte der Glaubenslehren und moralischen Ideen des Christenthums enthalte. Hr. *R.* hat bey Ausarbeitung der seinigen nicht nur die Idee derselben richtig aufgefasst, und einen richtigen Plan zum Grunde gelegt, sondern denselben, im Ganzen genommen, auch sehr gut ausgeführt. Überall zeigt sich gelehrter Fleiss in Benutzung der Quellen und besten Hülfsmittel; überall Umsicht und zweckmässiger Gebrauch der vielen zum Theil in ihrer Art trefflichen Vorarbeiten. Bey dem grossen Umfange des Stoffs kann der Bearbeiter einer solchen Geschichte nicht um Materialien verlegen seyn; aber die meisten Gelehrten versehen es darin, dass sie das rechte Mass nicht zu treffen wissen, und dass sie, um gründlich zu seyn, in die ausführlichere Discussion von Nebendingen eingehen, die mit der Hauptsache in keiner unmittelbaren Berührung stehen, und die Auffassung des richtigen Gesichtspunctes im Ganzen mehr verhindern als befördern. Diesen gewöhnlichen Fehler hat Hr. *R.* glücklich vermieden. Sein Buch ist Muster einer weisen Ökonomie, wo die glückliche Mittelstrasse zwischen zu weit getriebener Sparsamkeit und unbesonnener Verschwendung gehalten wird.

Es ist unleugbar, dass es dem Vf. sehr leicht gewesen wäre, ein paar Alphabete mehr zu schreiben. Er durfte ja nur die Auszüge aus den Schriftstellern, deren exegetische Grundsätze und Manier dargestellt werden soll, vervielfältigen. Er konnte die grösste Prolixität hiebey immer damit entschuldigen, dass es nützlich sey, die Kirchenväter mit ihren eigenen Worten zu charakterisiren. Aber eben so gewiss ist hinwiederum, dass ein bloss allgemeines Räsonnement nicht hinreichend gewesen wäre, uns einen anschaulichen Begriff von dem hermeneutischen und exegetischen Verfahren der alten Schriftsteller zu geben. Hier, wo die Theorie so einfach, die Praxis aber so vielfältig, oft sogar von aller Theorie verlassen ist, müssen nothwendig Fälle *in concreto* angeführt werden. Hr. *R.* hat sein in den meisten Fällen treffendes Räsonnement auf eine solche Art mit den ausgehobenen Beyspielen zu verweben gewusst, dass aus dieser Verbindung eine recht gute Geschichte hervorgegangen ist.

Wie weit die Geschichte der Interpretation herabgeführt sey, lehrt der Titel. Nach der Vorrede zum 3 Theil scheint es fast, als ob sie der Vf. zu schliessen gesonnen sey. Er bemerkt, dass in den folgenden Perioden für die Schrifterklärung nichts Wichtiges mehr geschehen sey. S. V: *Scriptores ecclesiastici medii, quod vocant, aevi, paene omnes, si Theodoretum, Isidorum Pelusiotam et alios nonnullos excipias, colligendis, compilandisque illorum explicationibus et commentariis operam dederunt. Prae omnibus autem aliis Graeci secuti sunt Chrysostomum, Latini Augustinum suum, usque ad tempora Reformationi Sacrorum proxima et literarum instaurationem, quibus Laurentius Valla et Erasmus Roter. melioribus quam Scholastici praesidiis instructi, Novi Test. libris novam lucem affundere aggressi sunt.*" Hr. *R.* verweiset hierauf auf *Buddeus*, *Richard Simon*, *Schröckh* und *Meyer* (Geschichte der Schrifterklärung seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. 4 Th. Göttingen 1802—1805). Diess scheint darauf hinzudeuten, dass Hr. *R.* seine Arbeit nicht weiter fortsetzen wolle.

Wir wünſchen zum Beſten der Wiſſenſchaft, daſs dieſs nicht geſchehen möge. Nach dem Plan und der Ökonomie des Ganzen würde ſich die Geſchichte der folgenden Perioden bis auf unſere Zeiten in Einen Band bringen laſſen, und wir beſäſsen dann an dieſer ſchätzbaren Arbeit etwas Vollſtändiges. Die *Meyerſche* Geſchichte iſt, bey ihren unverkennbaren Vorzügen, doch für Viele, beſonders für den angehenden Theologen, zu weitläuftig. Dagegen wüſsten wir dieſer Claſſe von Leſern kein beſſeres Buch zu empfehlen, als das gegenwärtige, worin dem Anfänger ein hinlänglicher Unterricht, dem Kenner aber eine anſchauliche Überſicht ſeines Faches ertheilt wird. Daſs es in *lateiniſcher* Sprache abgefaſst iſt, verdient um ſo mehr als ein beſonderer Vorzug gerühmt zu werden, da ſich der Styl des Vfs. durch Correctheit und Leichtigkeit auszeichnet.

Nach dieſer aufrichtigen Bezeugung unſeres Beyfalls halten wir uns aber auch für verbunden, mit gleicher Unbefangenheit einige Puncte anzuzeigen, worin wir mit dem Vf. nicht übereinſtimmen können. Wir rechnen vor allen dahin die Urtheile über den Werth und die Brauchbarkeit der exegetiſchen Arbeiten einiger der vorzüglichſten Kirchenväter. Hr. R. gehört keineswegs zu der zahlreichen Claſſe von Theologen, die, erklärte Feinde alles Alten, nur die dürftigen Reſultate ihrer engherzigen Theorie um deſswillen für wahr halten, weil ſie *ihrem* Verſtande einleuchten. Aber dennoch iſt er nicht ganz frey geblieben von den Fehlern der ſogenannten *hiſtoriſchen Kritik*, worein wir die Theologen unſerer Tage ſo häufig verfallen ſehen. Daſs der Vf. für ſeine Perſon und als Exeget der *grammatiſch-hiſtoriſchen* Interpretation zugethan ſey, wird gewiſs niemand miſsbilligen; aber muſste er darum als Hiſtoriker die *dogmatiſche* Auslegung geradezu verdammen, und die alten Schriftſteller, welche ihr folgten, bloſs von der Schattenſeite einſeitig darſtellen? Daſs er nicht frey von dieſer Ungerechtigkeit ſey, mag das Th. II über *Tertullianus* gefällte Urtheil beweiſen.

Hier wird gleich Eingangs die Sentenz gefällt: „*Hic vir ut primarius Latinitatis eccleſiaſticae autor fuit, ita etiam in ejus libris prima ſunt ſemina Theologiae Africanae et Latinae, quae tot mala eccleſiae et religioni attulit*" (S. 2). Dieſelbe Anklage Tertullian's und der lateiniſchen Theologie wird S. 13 wiederholt: „*Univerſa haereſium et controverſiarum in eccleſia agitatarum hiſtoria docet, pleroſque Patres latinos in diſputationibus de religione e duabus propoſitionibus contrariis ſemper fere defendendam ſuſcepiſſe abſurdiorem, ſanae rationi repugnantem. Videtur hoc factum eſſe inprimis auctore et ſuaſore Tertulliano; is enim, ut loca e libris ejus allata docent, ſi non omnium primus, inter primos tamen fuit, qui fidem rationi opponerent, ſtatuerentque inprimis gratam eſſe Deo eam fidem, quae renitente ſana ratione credat incredibilia, in ſe impoſſibilia et ab omnium aliorum hominum ſenſu communi abhorrentia.*" Sollte man nicht, nach ſolchen und mehreren ähnlichen Äuſserungen, die lateiniſche Theologie, mit ihrem Urheber, für die Ausgeburt des höchſten Unſinns, für ein Gewebe von Ungereimtheiten und Abſcheulichkeiten halten müſſen? Und doch erſcheint uns gerade dieſe Theologie in einer ſo ehrwürdigen Geſtalt! Und doch iſt ſie, wie ſonſt keine, der Depoſitär eines ächt religiöſen Sinnes! Und doch ragt eben dieſer Tertullianus an Gelehrſamkeit, Talent und Energie über ſo viele Väter der griechiſchen Kirche weit hervor! Wenn ein ſolcher Mann den Satz aufſtellt: „*Quo quid abſurdius ſit, quo magis ſanae rationi repugnet, eo magis eſſe credendum ac Deo dignum*" (S. 11): — ſo muſs dabey ein Princip zum Grunde liegen, nach welchem dieſer Satz aufhört, Unſinn zu ſeyn. Und ſo iſt es in der That nicht nur bey Tertullianus, ſondern auch bey den berühmteſten Lehrern der lateiniſchen Kirche bis auf unſeren *Luther* herab. Hier wird die Einſeitigkeit des Urtheils zur Ungerechtigkeit.

Eben ſo hat ſich auch dem Urtheil über *Tertullian's* kritiſches Verfahren manche Unbilligkeit beygemiſcht. Daſs Tertullianus einen *griechiſchen Text* vor ſich gehabt habe, behauptet der Vf. gegen *Semler*, welcher leugnete, daſs T. einen griechiſchen Codex des N. T. gekannt, noch viel weniger verglichen habe; es iſt ihm indeſs wahrſcheinlich, daſs er nicht mehrere, ſondern nur *eine* Handſchrift kannte und verglich; aber T. ging bey ſeiner Kritik ganz *unredlich* zu Werke. S. 18: „*Quotiescunque in graeco ſuo codice (vel codicibus, ſi plures habuit) reperiret lectionem ſuis placitis et praeconceptis opinionibus adverſantem, confinxit novam, atque, ut fraudis ſuſpicionem a ſe amoliretur, auſus eſt adeo perſuadere lectoribus incautis, graecos libros dedita opera ab Haereticis fuiſſe corruptos et adulteratos, ſicque crimen, quod ipſe commiſerat, aliis objecit.*" Vgl. S. 19 20. 21 u. a. In der Note S. 19 wird behauptet: „*Epiſtolas Pauli non a Marcione, ſed ab ipſo potius Tertulliano eſſe corruptas.*" Wir geſtehen, daſs wir beſſere Gründe für dieſe Beſchuldigung beygebracht wünſchten, als die hier mitgetheilten. Das Hauptargument iſt aus der Abhandlung *de Monogamia* c. 11 hergenommen, wo Tertullianus über die Stelle 1 Kor. VII, 39 commentirt, die Lesart: *ſi dormierit* (ἐαν κοιμηϑῃ) verwirft und dagegen: *ſi dormiat* (ἐαν κοιμα δε) vertheidiget. Er ſagt: *Sciamus, plane non ſic eſſe in Graeco authentico, quomodo in uſum exiit per duarum ſyllabarum aut callidam aut ſimplicem everſionem: Si autem dormierit vir ejus, quaſi de futuro ſonet; ac per hoc videatur ad eam pertinere, quae jam in fide virum amiſerit.*" Hr. R. hat den Sinn und Zuſammenhang dieſer Stelle nicht gehörig erörtert. Tertullianus redet nicht von der anderen Lesart einer oder einiger griechiſchen Handſchriften, ſondern er behauptet, der Apoſtel habe in ſeinem Original (dieſs iſt *in graeco authentico*) ſo nicht ſchreiben können, weil er ſonſt mit ſich ſelbſt im offenbaren Widerſpruche ſtehen würde. Das *plane non ſic eſſe* iſt offenbar ſo viel als *non eſſe poſſe*. Die *Pſychici* haben auch hier, wie ſo oft, den Text (*de inſtituto ſuo*) verfälſcht. Tertullianus behauptet keinesweges, daſs er in ſeiner Handſchrift die Lesart

ἐαν κοιμα δε vor fich habe, fondern er behauptet nur aus inneren Gründen, dafs der Apoftel fo nicht habe fchreiben können, und dafs man eher eine Textes-Corruption als einen folchen Widerfpruch annehmen müffe. Man vergl. *de Monogam. c.* 11. *Ed. Rigalt.* p. 683: „*Haec fi diverfa funt ei capitulo, de quo agitur, conftabit, ut diximus, non hoc illum fenfu fcripfiffe, quo Pfychici utuntur. Quia facilius eft, ut aliquam rationem habeat unum illud capitulum, quae caeteris fapiat, quam ut Apoftolus diverfa inter fe docuiffe videatur* u. f. w." Diefe Aufserungen find vom Vf. nicht angeführt und benutzt worden. Man kann alfo nicht behaupten: „*Tertullianum, rejectis veris lectionibus codicum graecorum, confinxiffe novas, easque pro veris venditaffe.*" Er hat nur conjecturirt, aber nicht verfälfcht.

Dafs diefer Kirchenvater zuweilen *Gloffen* machte und diefe, wie Text, anführte, wird S. 24 gefagt, und aus Joh. 3, 6 bewiefen. Diefe Stelle wird fo citirt: *Quod in carne natum eft, caro eft, quia ex carne natum eft. Et quod de fpiritu natum eft, fpiritus eft, quia Deus fpiritus eft, et de Deo natus eft.* Es ift offenbar, dafs die Worte: *quia ex carne natum eft* und *quia Deus fpiritus eft,* welche fich in keiner einzigen griechifchen Handfchrift finden, von T. hinzugefetzt worden find. Aber worin follte hier die Verfälfchung liegen? Es ift ja nichts weiter, als eine Epexegefis; die johanneifche Stelle wird nicht kritifch, fondern exegetifch-dogmatifch angeführt. Dafs diefer Zufatz fpäterhin in viele lateinifche Handfchriften des N. T. aufgenommen wurde, und dafs viele Kirchenlehrer fogar behaupteten, die Arianer hätten diefe Worte, welche fie für ächt hielten, abfichtlich ausgelaffen, ift nur ein Beweis von dem grofsen Anfehen, worin Tertullianus bey der Nachwelt ftand. Ihm felbft kann die Unkunde feiner Verehrer nicht zum Verbrechen angerechnet werden.

Das gegen diefen Schriftfteller einmal gefafste Vorurtheil zeigt fich auch bey der Darlegung feiner hermeneutifchen Grundfätze (S. 29 ff.) Den erften hermeneutifchen Kanon: „*Omnem facrae fcripturae interpretationem gubernari debere ratione; non verba tantum effe defendenda, fed rationem verborum conftituendam*" — mifsbilliget Hr. *R.* zwar nicht; aber er tadelt die bey Matth. VII, 7 davon gemachte Anwendung. Und doch erfcheint hier Tertullianus wie ein Interpret des XVIII Jahrhunderts, welcher die localen und temporellen Vorftellungen forgfältig von den allgemein verbindlichen unterfcheidet. Aber genau genommen ift es der *Montanismus* (oder die *Paracleti agnitio*), welcher ihn fo fprechen läfst. Bey der zweyten Regel: „*Omnis fcripturae interpretatio conformis effe debet regulae fidei in ecclefia catholica receptae*" bemerkt Hr. *R.* felbft die Übereinftimmung derfelben mit der Theorie der griechifchen Kirchenväter; aber das Lob, welches Tertullianus wegen feiner grammatifchen Auslegung, im Gegenfatz der Allegoriefucht der Griechen, ganz unleugbar verdient, ift hier mit zu fparfamer Hand ertheilt. Die folgende Abhandlung S. 36—184 ift der Darftellung des dogmatifchen Lehrbegriffs diefes Schriftftellers, mit befonderer Rückficht auf den von der h. Schrift dabey gemachten Gebrauch, gewidmet. Das Ganze ift unter gewiffe Rubriken gebracht, und liefert in der Kürze eine recht brauchbare *Theologia Tertullianea.* Doch ift auch hier Manches, worin wir dem Vf. nicht Recht geben können. Wir erinnern nur das Einzige, dafs die Behauptung S. 56: „*doctrinam Tertulliani de trinitate fuiffe Montaniflicam*" mit zu grofser Zuverficht niedergefchrieben fey. Theils ift es erweislich, dafs er die Trinitäts-Lehre fchon vor feinem Übertritt zum Montanismus kannte und vortrug, wie unter anderen aus der Stelle aus dem *Apologet. c.* 21. *Ed. Rigalt. Parif.* 1641 fol. p. 21 deutlich erhellet; theils geht auch die Verficherung Tertullian's, dafs er durch die Erkenntnifs und den Beyftand des Paraklet's die Wahrheit beffer erkenne, als feine Gegner, nicht blofs auf die Erkenntnifs *diefer* Lehre, fondern auf den ganzen Umfang der Religionskenntnifs. Wenn diefs in der Schrift *adv. Praxeam* noch zweifelhaft feyn könnte: fo wird es doch durch andere Stellen (z. B. *de monogam.* c. 2), wo die Belehrungen des Paraklets der verkehrten Anficht der Pfychiker entgegengefetzt werden, aufser Zweifel gefetzt. Auch können wir Hn. *R.* nicht beyftimmen, wenn er S. 56 die Meinung Tertullian's fo vorftellt, als ob er den *Montanus* für den Paraklet gehalten habe. Diefe auch von Anderen vorgetragene Vermuthung ift wahrfcheinlich aus der Stelle *adv. Praxeam c.* 1. *Ed. Rigalt.* p. 634 entlehnt: *Nam idem tum Epifcopum Romanum, agnofcentem jam prophetias Montani, Prifcae, Maximillae et ex ea agnitione pacem ecclefiis Afiae et Phrygiae inferentem* — — — *Ita duo negotia Diaboli Praxeas Romae procuravit, Prophetiam expulit et Haerefin intulit, Paracletum fugavit, et Patrem crucifixit* u. f. w. Aber wer fieht nicht aus dem Zufammenhange und dem anderweitigen Sprachgebrauche diefes Schriftftellers, dafs der Paraklet nichts anderes fey, als der aufserdentliche Beyftand des h. Geiftes zur Vollendung des Chriftenthums? Montanus war nur das erfte Werkzeug des Paraklets, fo wie es feitdem alle find, welche fich vom pfychifchen Chriftenthum bis zum pneumatifchen oder parakletifchen erheben.

Es läfst fich leicht denken, dafs das Urtheil über *Auguftinus* nicht günftiger ausfallen werde. Hier ift etwas, was fich mit Grund tadeln läfst, die allgemein anerkannte und von ihm felbft nicht verhehlte Nicht-Kenntnifs der Grundfprachen. Das Refultat der Unterfuchungen über den Werth diefes Kirchenvaters giebt Hr. *R.* Th. III, S. 500 ff. mit folgenden Worten: „*Auguftinum nomine interpretis vix effe dignum. Proinde mirum videri poffet, hunc virum tantam in ecclefia occidentali nactum effe autoritatem, ut decreta ejus oraculorum inftar effent, tandemque ipfi praeferrentur fcripturae. Sed definet mirari, quisquis meminerit, tantam jam tum in Occidente invaluiffe literarum barbariem, ut admodum pauci reperirentur harum rerum competentes judices et jufti aeftimatores. Lau-*

dari solet in Augustino vis ingenii et acumen philosophicum, ob eam inprimis causam, quod ex certis principiis innumeras eliciat consequentias, adeo ut omnia illius doctrinae capita arctissimam inter se habeant connexionem. Sed pleraque ejus principia sunt falsissima, nec sacrae scripturae, nec sanae rationi consentanea. Traditionem et antiquiorum Patrum, inprimis Cypriani et Ambrosii, praeceptoris sui, decreta et interpretandi rationem omnibus ratiociniis et sobriae philosophiae decretis argumentisque solidioribus opponit, quod alio tempore ostendemus. Talis quum fuerit, nobis quidem sine omni merito consecutus esse videtur eam nominis celebritatem et auctoritatem, qua per omnia deinceps secula floruit; nec impetrare a nobis possumus, ut in eo laudando cum Erasmo aliisque hominibus doctis consentiamus."

Wie viel Unbilligkeit ist nicht in diesem Urtheil! Warum soll einem Manne alles exegetische Verdienst abgesprochen werden, der doch die *erste* biblische Hermeneutik schrieb? Hr. R. selbst muss S. 407 bekennen: *Augustinus primus fuisse videtur, qui veram rationem interpretandi in libris de doctrina christiana tradere conatus est* — und S. 406: *Regularum recte interpretandi sacram scripturam non prorsus ignarum fuisse, apparet ex iis* u. s. w. Sollte wohl ein Mensch, der seinen Kopf bloss mit griechischen und hebräischen Wörtern angefüllt hat, allein exegetisches Verdienst haben? Das *barbarische* Zeitalter würde ja nur eine Entschuldigung des Mannes seyn; aber wir wundern uns, dass, neben Cyprianus und Ambrosius, nicht auch des schriftgelehrten *Hieronymus* gedacht ist, der doch in derselben Zeit lebte, und von Augustinus so fleissig benutzt wurde. Der Behauptung: dass seine Principien *grundfalsch, und weder der heil. Schrift, noch der gesunden Vernunft angemessen wären,* scheint selbst eine *petitio principii* zum Grunde zu liegen. Es giebt eine „*philosophia sobria*," welcher gar Vieles nicht zu Munde will, was doch das ganze Alterthum für sehr geniessbar und nahrhaft erklärt hat. Die *sobrietas* sollte über solche Dinge nicht absolut absprechen. Der versprochene Beweis, dass A. mehr Traditionist als Rationalist gewesen, scheint uns in der That nicht leicht zu seyn, und wir möchten Hn. R. zur Führung desselben auffodern.

Dass *Pelagius* (Th. III. S. 503—37) in einem weit günstigeren Lichte erscheinen werde, war uns, nach diesem Vorgange, schon im voraus wahrscheinlich. Es heisst von ihm S. 505: „*Quamvis Pelagius ab erroribus non omnino (?) fuerit immunis, tamen quod ad eruditionem ejus attinet, Augustinum ingenii acumine (??) et sacras literas interpretandi peritia longe superavit, quod, ut alia omittamus, vel Commentarii ejus in Pauli Epistolas, Hieronymo olim tributi, propterea que hujus operibus inserti, satis superque testantur.*" Rec. will den kritischen Verdacht gegen die Ächtheit dieses Products, welche uns durch *Vossius* noch keinesweges gehörig gerettet zu seyn scheint, nicht auf's Neue in Anregung bringen. Aber Hr. R. selbst muss (S. 508, 509) eingestehen, dass dieser Commentar nur über die *lateinische* Version gefertigt sey; er sucht aber zu beweisen, was Mehrere bezweifelten, dass Pelagius allerdings Griechisch verstanden habe. Sehen wir indess auch hiervon ab, so können wir doch der Erklärungs-Manier des Pelagius nicht nachrühmen, dass dieser Commentar unter die besten Erklärungen, die wir über's N. T. haben, gehöre, wie S. 510 geschieht. Selbst die daraus mitgetheilten Proben zeigen eine grosse Beschränktheit, welche den ächtreligiösen Gesichtspunct des Apostels Paulus nicht zu fassen wusste. Wie dürftig und schief sind nicht seine Anmerkungen über Röm. 7, 7 ff., woraus S. 513 ff. Auszüge mitgetheilt werden! Nicht viel besser ist es auch bey den übrigen Stellen.

Wir hätten noch Manches dieser Art zu tadeln, wenn wir nicht überzeugt seyn könnten, dass sich der unbefangene Leser bey diesen zur Bestätigung des vorhin gefällten Urtheils angeführten Proben begnügen werde. Ausserdem sind uns verschiedene Stellen aufgestossen, welche einer Berichtigung bedürfen. Th. III. S. 233 heisst es von *Gregorius Nazianzenus*: „*Propter suum catholicam fidem defendendi studium dictus est κατ' ἐξοχην Theologus.*" Nach *Gregor. Presbyt. Vita S. Gregor. p.* 149 hatte er diesen ehrenvollen Beynamen nicht sowohl wegen seiner Vertheidigung des katholischen Lehrbegriffs überhaupt, als vielmehr wegen seiner glücklichen Bestreitung der Arianer, welche die Gottheit des Sohnes Gottes herabsetzten, erhalten. Kein Schriftsteller hatte, nach dem Berichte seines Biographen, seit dem Apostel Johannes, der desshalb der *Theolog* genannt wurde, weil er lehrte: Θεος ἠν ὁ λογος, die Gottheit des Logos so energisch und erhaben (δογματων ὑψει) bewiesen, als dieser Gregorius. S. 410 wird aus *Augustin. de doctr. chr. Lib. II, c.* 15 die bekannte Stelle so angeführt: „*Proinde versio Itala caeteris est praeferenda, quia verborum est tenacior, cum perspicuitate sententiae.*" Hiebey sollte der verschiedenen Conjecturen der Gelehrten, statt *Itala* entweder *illa latina*, oder *illa* (s. *Mittenzwey Disput. Anti-Blanchin.* Leipzig 1760. S. 6 ff.), oder *usitata* (was schon *Potter* und *Marsh* vorschlugen, und *Kreyssig* in s. *Observat. philol. crit. in Job.* 39, 19—25. Leipzig 1802. S. 10 vertheidigte), zu lesen, gedacht seyn, weil diese für classisch gehaltene Stelle in der biblischen Kritik von grösster Wichtigkeit ist. — In den letzten Theil haben sich mehr Druckfehler eingeschlichen, als in die beiden ersten; sie sind jedoch von der Art, dass sie den Sinn nicht stören, und von Jedem leicht verbessert werden können. N.

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Schöne: *Portefeuille zur Nachsicht bey Fouragegeschäften*; enthaltend die Verhältnisse der Körnersorten gegen einander und deren Reductionen, die Berechnungen der Verhältnisse des schlesischen, sächsischen, polnischen und russischen Masses gegen den berliner Scheffel, nebst verschiedenen Arten des Aufmasses, vorzüglich aber die Berechnung aller bey der königl. preuss. Armee angenommenen und approbirten Rationssätze sowohl in schweren Körnersorten als Hafer allein, mit gleich beygefügten Reductionen der ersteren. Herausgegeben von *Jacob Danziger*, Calculator beym königl. preuss. Feld-Fourage-Depot zu Schwedt. 2te unveränderte Aufl. 1808. XII u. 116 S. 8. (16 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 2 AUGUST, 1808.

LEGISLATION UND JURISPRUDENZ IN FRANKREICH.

1) Paris, b. Rondonneau: *Code des droits réunis ou Manuel pratique des Administrateurs, Directeurs, Inspecteurs, Contrôleurs et Employés de la Régie.* 1 Livraison. Fructidor an XII. 463 S. (6 Francs.) 2 Livraison de la même date. 400 S. 8. (6 Francs.)

2) Ebendaselbst: *Code des droits de taxe d'entretien des routes et des octrois municipaux.* Nouvelle édition. An XII. 164 S. 8. (1 Fr. 50 C.)

3) Paris, de l'Imprimerie du Depot des Lois: *Code des Finances, ou Recueil des Lois et arrêtes rélatifs aux Mandats, Assignats, Contributions, Fermages, Loyers et Obligations entre les Citoyens.* Avec un tableau du Cours des Mandats jusqu' à ce jour. An 5. 170 S. 8.

Die Veranlassung zu dem *Code des droits réunis* gab die Aufstellung einer eigenen Verwaltung in Frankreich unter dem Namen: *régie des droits réunis*, welcher die Beziehung der Abgaben auf Tabak, Getränke, Gold- und Silber-Arbeiten, Karten, öffentliche Wagen, auf die Unterhaltung der Chausséen, Kanäle und zur Schiffahrt nothwendiger Arbeiten anvertraut wurden. Der *Code* enthält alle hierauf bezüglichen Gesetze und die den Verwaltern gegebenen Instructionen, so wie auch die vor dem gesetzgebenden Körper und dem Tribunat in Hinsicht mehrerer indirecter Abgaben und gedachter Regie gehaltenen Reden. Letztere besonders liest man mit wahrem Vergnügen, da sie nicht nur auf die Theorie einer weisen Finanz-Einrichtung sich beschränken, sondern vielmehr dieselbe der Erfahrung anpassen. Man entwickelte die Vortheile der indirecten Abgaben, ihre wohlthätige Vereinigung mit den directen, und widerlegte das physiokratische System, das nur eine Abgabe auf das Grundvermögen zuläfst. Weit entfernt, alle Steuern auf Güter legen zu können, sah man sich in Frankreich genöthigt, die Grundabgaben zu vermindern. Sie waren, sagt *Cretet*, unerträglich geworden. Hiezu trug die Ungleichheit der Steuerpflichtigkeit vieles bey, und insofern könnten die Ökonomisten behaupten, dass, so wie einmal der Umfang und der Werth des französischen Grundeigenthums durch die Regierung erhoben und hiernach die Gleichheit unter den Contribuenten hergestellt seyn werde, auch das Drückende der Grundabgabe wegfalle; allein die französische Regierung ist nicht gemeint, die Gleichheit dadurch zu begründen, dafs sie den leichtbesteuerten Gründen die drückende Last der am meisten besteuerten auflegt, sondern ihre Absicht geht dahin, letztere den ersteren gleichzustellen. *Fabre de l'Aude* äufserte in seiner Rede über die Grundsteuer: „sie sey schon so drückend, dafs sie selbst dem Ackerbau schade, und dem Landmann die Mittel zur Bebauung, Düngung und Verbesserung entziehe." Diefs beweist, dafs die Ökonomisten irrig voraussetzen: der Grundeigenthümer sey im Stande, die Abgaben für alle Bürger vorzuschiefsen, die Preise der Feldproducte zu bestimmen, und bey dem Verkaufe sich die gemachten Vorschüsse restituiren zu lassen.

Die Einführung indirecter Abgaben wurde demnach in Frankreich nothwendig. Man suchte jedoch hiebey den nachtheiligen Wirkungen derselben zu begegnen. Dem zufolge wurden die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens von dieser Besteuerungsart ausgenommen. Die französische Regierung wollte sich besonders im J. 1804 nicht dazu verstehen, das Salz zu besteuern, welches im J. 1789 der Staatscasse eine reine Einnahme von 30 Millionen verschaffte, das aber ein so nothwendiges Lebensbedürfnifs für Reiche und Arme ist. In Piemont wurde zwar damals eine eigene Salzregie aufgestellt; allein erstens sollte deren Ertrag die Stelle des Chausséegelds ersetzen, zweytens hatte die Erfahrung gelehrt, dafs dieses Land häufig dem Mangel und einer Theurung des Salzes ausgesetzt war. So kostete in einem der letzteren Kriege das Pfund Salz daselbst 30 Sols. Die Approvisionnirung, welche in einem Vorrath von 120,000 Ctr. besteht, sollte diesem Übelstand abhelfen, und einen leidentlichen Preis des Salzes bewirken, der sich nicht über 35 Centimes für das Kilogramme oder 3 Sols 6 Deniers für das Pfund erheben dürfte. Dadurch, dafs man die nothwendigsten Lebensbedürfnisse von der Besteuerung ausnahm, wurde die reichere Classe mehr belegt als die ärmere, indem letztere sich gewöhnlich auf das Unentbehrliche beschränkt, welches bey jener der Fall nicht ist. Man wählte zu indirecten Abgaben Objecte, deren beynahe allgemeiner Gebrauch eine leichte Abgabe zuliefs, ohne einen reichlichen Ertrag auszuschliefsen. Dem Einwurf der zu grofsen Erhebungskosten indirecter Abgaben wich man durch die Aufstellung einer Regie für mehrere Steuern dieser Art aus. Man zog diese Beziehungsart der Verpachtung vor, von welcher *Cretet* sehr richtig sagt: *ce mode de percevoir les contributions, contracte un caractère de rigueur*

sous l'empire de l'interêt privé; les citoyens éprouvent des actes et des formes oppressives trop cherement achetées par quelques avantages sur les produits." Auf diese Weise wurden die Nachtheile der indirecten Auflagen beseitigt und ihre Vortheile um so fühlbarer. Sie stehen immer im Verhältniss mit dem Verbrauch, während dass die directen weder nach der Production noch nach dem Verbrauch berechnet werden. Bey ersteren steht es in der Willkühr eines jeden, durch grösseren oder geringeren Verbrauch mehr oder weniger Abgabe zu bezahlen, den Verbrauch und also auch die Steuer mit dem Einkommen ins Gleichgewicht zu setzen; bey den directen hingegen muss ohne Berücksichtigung des Ertrags, der Nachfrage, des Preises, des Verbrauchs eine bestimmte Abgabe entrichtet werden.

Unter den oben genannten Steuern sind die auf den Tabak gelegten sehr stark. Gleich bey der Einführung ausländischer Tabaksblätter müssen vom Centner, wenn dieselbe auf französischen Schiffen erfolgt, 40, auf fremden 50 Francs bezahlt werden. Die Verarbeitung hat sodann eine Abgabe von 20 Francs vom Centner zu erleiden. Der Fabrikant muss sich ausserdem mit einer jährl. Licenz versehen, so wie der Tabakshändler, bey dem die Abgabe nach dem Absatz berechnet wird, und 1 Sol vom Pfund nicht übersteigen darf. Es kann daher geschehen, dass die sämmtlichen Abgaben vom Centner 80 Franken und vom Pfund 16 Sols betragen. *Fabre de l'Aude* hielt auch dafür, dass sie für die französischen Fabriken die nachtheiligsten Folgen haben könnten, indem die Ausländer ungleich wohlfeileren Tabak zu liefern im Stande seyen, und demnach nicht nur die Einschwärzung begünstigt, sondern auch die Nachfrage im Ausland vermindert würde. Die Regierung mochte diess gefühlt haben, und half bey der Ausfuhr einigermassen dadurch, dass die Abgabe der Verarbeitung für den ins Ausland verschickten Tabak zurückgegeben werden soll. Bey den humanen und liberalen Grundsätzen der französischen Regierung erstaunt man, in der Rede des Staatsraths *Cretet* die Stelle zu finden: „*La question du tabac ne se présente jamais en législation, sans rappeller des regrèts sur l'inutile destruction de cette branche importante du revenu public, mais cet. on ne doit pas songer au retablissement d'une fabrication nationale exclusive.*" Wie kann die Abschaffung eines Monopols bedauert werden, das in die Hände Weniger unermessliche Schätze lieferte, eben hiedurch aber vielen Familien den Wohlstand raubte, und die wohlthätige Concurrenz, die Bürgin der Wohlfeilheit und der Güte der Waaren, ausschloss? Darf nur ein Staat, der Pflichten für das Wohl der Bürger hat, diesen ihre Nahrungszweige, die Quelle ihres Glücks, und sogar der zu bezahlenden Abgaben entziehen? Die übrigen Redner zeigten auch das Unzulässige und Unbillige eines Taback-Monopols.

Die Abgaben auf die Getränke sind sehr gering. Von einem Hectolitre (10[illegible] Bouteillen) Wein werden nur 40 Centimes, von einem Hectolitre Most 10 Centimes gezahlt. Von dieser Abgabe nahm man noch überdiess für den Verbrauch einer Familie 9 Hectolitres Wein und 18 Hectolitres Most, und für Abgang 10 Procente aus. Der Bezug geschieht bey der Einfuhr in den Städten und auf dem Lande mittelst einer Inventarisation in den Kellern der Privaten nach der Weinlese. — Von dem Bier zahlt man gleichfalls 40 Centimes vom Hectolitre, mit der Abänderung jedoch, dass 15 Procente für Abgang in Abzug kommen, und dass von dem, zu eigenem Gebrauch gebraueten Bier nichts bezahlt wird. Die Art, diese Abgabe zu beziehen, ist sehr einfach, und verdiente daher auch in anderen Ländern eingeführt zu werden. Man rechnet nach der Menge und dem Umfang der Kessel. So oft gebraut, und das Bier in den Fässern aufbewahrt wird, muss der Einnehmer hievon in Kenntniss gesetzt werden. — Bey den gebrannten Wassern zahlt man nur jährlich für die Licenz 10 Francs, ausgenommen wenn hiezu Kirschen und Korn verwandt werden. In letzterem Fall müssen vom Hectolitre der zum Brennen bestimmten Substanz 40 Centimes nach der Menge und dem Umfang der Kessel und unter Anrechnung von 50 Destillationen im Monat entrichtet werden. Man wandte gegen die ermeldete Besteurung der Getränke mit Recht ein, dass das gehörige Verhältniss zwischen Wein, Bier, Most und Brantwein nicht beobachtet sey. Besonders auffallend ist diess bey letzterem. Der Wein-Brantwein, welcher noch einmal so viel kostet als der Korn-Brantwein, zahlt von 6 Hectolitres Wein oder Substanz zu 1 Hectolitre Brantwein nur 48 Sols, während dass der Kornbrantwein bey dem Ertrag des siebenten Theils aus der Substanz 56 Sols bezahlt.

Das Gesetz vom 19ten Brumaire im Jahr VI, handelt mit der grössten Bestimmtheit über Gold- und Silber-Arbeiten. Jene müssen einen Gehalt von 920, oder 840, oder 750 Millièmes, diese von 950, oder 800 haben, jedoch werden bey ersteren drey, bey letzteren 5 Millièmes nachgesehen. Für den wirklichen Gehalt sichern die Stempel. Deren werden drey angewandt, der des Fabrikanten, welcher in dem Anfangsbuchstaben seines Namens nebst einem Zeichen besteht, der des Gehalts, welcher einen Hahn vorstellt, und durch eine der Numern 1, 2, 3, die Verschiedenheit des Gehalts bezeichnet, und der des Sicherheits-Amts. Bey kleinen Arbeiten, die diese drey Stempel nicht zulassen, wird bey Gold nur ein Hahnenkopf, bey Silber ein Büschel (*faisceau*) eingeprägt. Besondere Stempel sind 1) eine Axt bey alten Gold- und Silber-Arbeiten; 2) die Buchstaben: E. T. bey fremden; 3) die Zahl des Gehalts mit dem Wort *doublé* und einem eigenen Zeichen bey plattirten; 4) der sogenannte Stempel *de recense*, dessen man sich bedient, um Betrügereyen vorzubeugen; 5) der Stempel für Gold- und Silber-Stangen. Ohne die Probier-Kosten müssen vom Hectogramme neufabricirten Goldes 20 Francs, bey Silber 1 Franc, und vom Mark geläu-

terter Stangen von Gold 2 Francs, von Silber 10 Sols bezahlt werden. Zwey Drittheile dieser Abgaben erhält man bey der Ausfuhr zurück. Gesandte und fremde Reisende sind hievon frey, jedoch darf bey letzteren das bey ihnen sich befindende Gold u. Silber nicht über 5 Hectogrammes wiegen. — Bey der Uhren-Fabrik zu Besançon, deren Arbeiten man an den Buchstaben: F. N. B. erkennt, wird zu den Uhren der obige niedrigste Gehalt von Gold und Silber verwandt. Die übrigen Uhren hingegen müssen, wenn sie von Gold sind, 760 Millièmes, silberne 834 enthalten, jedoch werden bey jenen 10, bey diesen 21 Millièms nachgesehen. Ihr Stempel besteht in den Buchstaben: F. S. (*Fidélité, Sureté*).

Es wäre zu wünschen, dass in Deutschland, wo man gewöhnlich, besonders bey kleinen Arbeiten, vergoldetes Kupfer anstatt des Goldes erhält, die nämliche Aufsicht und strenge Beobachtung des gesetzmässigen Gehalts eingeführt würde. Die kurerzkanzlersche Verordnung vom 4ten Januar 1805, macht zwar auf den unverhältnissmässigen Gehalt der Goldarbeiten aufmerksam, ist aber zu allgemein gefasst. Der Staat hätte hiebey den Vortheil, von einer Luxuswaare sich eine Abgabe bezahlen lassen zu können, welche der Käufer mit Vergnügen entrichtete, weil er hiedurch gegen Betrügereyen sichergestellt wäre. Das Gewerb selbst müsste hiedurch gewinnen, da es ein grösseres Zutrauen erhielte. Gesetzt aber auch, die Abgabe und der bessere Gehalt vertheuerte die Waaren, und verminderte den Absatz: so erwächst daraus ein Vortheil für den Staat, indem um so weniger Gold und Silber der Circulation entzogen wird. Aus letzterem Grunde ist überhaupt die Verarbeitung der edlen Metalle nicht zu begünstigen.

Wenn ein Artikel indirect besteuert zu werden verdient: so sind es die Spielkarten. Die Abgabe von jedem Kartenblatt beträgt in Frankreich ½ Centime. Von den öffentlichen Wagen muss der zehnte Theil des Fuhrlohns und der Waarentransportkosten erlegt werden. — Eine der drückendsten, und besonders dem Verkehr nachtheiligen Abgaben in Frankreich ist das Weggeld, das bey einem Wagen, woran über 6 Pferde gespannt sind, für ein jedes Pferd auf eine Entfernung von 5 Kilometres 12 Sols beträgt.

Das Gesetz vom 7ten Germinal im Jahr VIII, machte einige mildernde Abänderungen, und hob die progressive Zunahme der Abgabe auf. — Von den Schiffahrts-Zöllen im inneren Frankreich lässt sich erwarten, dass sie nicht zu drückend, und der Lage angemessen sind, da bey ihrer Einführung die Kauf- und See-Leute zu Rathe gezogen wurden, und da sie nur wieder für die Schiffahrt verwandt werden. Die Abänderungen, welche obige Abgaben inzwischen erlitten haben, werden nächstens bey der Recension eines neueren französischen Werks über die Finanzen angezeigt werden.

No. 2 enthält die seit dem 24sten Fructidor im Jahr V, bis zum 7ten Ventose im Jahr XII gegebenen Gesetze, in Betreff des Wegegeldes, der Geleise und des Gewichts der Post- und Fracht-Wägen, und der zur Bestreitung der Municipal-Auslagen und Unterstützung der Armuth in den Städten errichteten Zölle. Unerachtet man im Jahr VII den Ertrag der pariser Zölle zu 8,600,000 Francs schätzte, wurden sie nichts desto weniger, als unzureichend, noch erhöht.

No. 3, eine Sammlung der in Frankreich vom 28sten Ventose im Jahr IV bis zum 17ten Brumaire im Jahr V gegebenen Finanzgesetze, findet grösstentheils keine Anwendung mehr, und kann daher nur noch als ein Beytrag zu der Geschichte des Papiergeldes, und besonders der französischen sogenannten *Mandats territoriaux* angesehen werden. Die zu grosse Menge der Assignaten, das Missverhältniss zwischen ihnen und dem Werth des Unterpfands, das Aufwechseln und der Parteygeist hatte die gedachte Papiermünze ausser allen Credit gebracht. Es war hieraus eine Verwirrung in der Bezahlung der Steuern, Mieth-, Pacht-Zinse und anderer Schuldigkeiten entstanden. Der Handel und die Gewerbe stockten. Man glaubte Mittel hiegegen darin zu finden, dass man den 28sten Ventose im Jahre IV den Verkauf der Gold- und Silber-Münzen streng verbot, die Assignaten ausser Umlauf setzte, und die ungeheure Summe von 2400,000,000 Francs in Mandaten substituirte. Man gab sich alle Mühe, um diesen den Credit zu verschaffen, welchen jene verloren hatten. Sie sollten in allen Cassen als baare Münze angenommen werden. Alle Nationalgüter wurden als Hypothek mit der Ausdehnung unterstellt, dass der Eigenthümer der Mandate das ihm anständige Nationalgut nach dem Schätzungswerth mit Mandaten kaufen konnte. Allein das Zutrauen der Nation für Papiermünzen war so sehr dahin, dass in fünf Monaten nach ihrer Entstehung 100 Livres in Mandaten gegen baares Geld nur noch den Werth von 1 Livre und 17 Sols hatten, ein Beweis, wie wenig Staaten auf ihren Credit rechnen können, und wie alles von der öffentlichen Meinung abhängt, die zu oft nur durch Schein und Zufall geleitet wird. Es ist bedenklich, hierauf ein Finanzgebäude zu gründen. Wie unsicher ist es und wie gefährlich für den Staat und die Bürger! Allein der Privatcredit der ersten Häuser Englands rettete im Jahr 174[illegible] den öffentlichen Credit dieses Reichs. Kann dasselbe aber immer hierauf mit Gewissheit rechnen? Wird nicht vielmehr die Zernichtung des schon so sehr erschöpften Credits aus der progressiven Vermehrung der Staatsschulden, noch mehr aber aus der Sperrung der europäischen Häfen erfolgen, wenn die Quelle des brittischen Wohlstands, der Absatz seiner Colonial- und Manufacter-Waaren verstopft ist, wenn daher der Engländer den Krieg nicht mehr als Mittel ansehen kann, durch den Alleinhandel

und die willkührliche Beftimmung der Preife ganz Europa zu befteuern, und ungeheure Summen zu gewinnen? eine Krife, die mit Wahrfcheinlichkeit entweder einen baldigen Seefrieden, oder aber Englands Untergang vorausfehen läfst. Htr.

NATURLEHRE.

Hamburg, b. Perthes: *Die Metaphyfik des Menfchen*, oder *reiner Theil der Naturlehre des Menfchen.* Enthaltend: 1) Grundlinien einer Metaphyfik der Natur im Allgemeinen, befonders des organifirten Theils; — als Einleitung zur Grundlage eines wiffenfchaftlichen Syftems der Medicin. 2) Die Organographie des Menfchen, oder Befchreibung feiner organifchen Modificationen im Raume. 3) Die eigentliche Metaphyfik des Menfchen, oder Ausführung des Ideals einer *möglichen* athletifchen Gefundheit; das ift, Befchreibung des Menfchen der Zeitfolge nach, von dem Moment der Entftehung bis zum Moment des Aufhörens. Mit 15 Tabellen und einer Kupfertafel. Von *Joh. Chrift. Goldbek*, ausübendem Arzt in Altona. 1806. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Was zur näheren Bezeichnung von dem Charakter diefes Schriftftellers nothwendig ift, haben wir fchon 1804 No. 280 den Lefern diefer Zeitung mitgetheilt. Der Vf. ift nicht im Mindeften von dem Standpunct der Kantifchen Metaphyfik der Naturwiffenfchaft abgewichen. Was er in der a. a. O. beurtheilten Schrift (dem erften Theil der Metaphyfik des Menfchen) von Materie, Bewegung, Feftem und Flüffigem, Mineralifchem, Vegetabilifchem und Animalifchem u. f. w. gefagt hat, kommt alles hier wieder faft mit denfelben Worten. Es liegt uns demnach nur das neu hinzugekommene, die eigentliche Metaphyfik des Menfchen, zu beurtheilen ob. Nach einer Stelle aus *Schmidt's philof. Phyfiologie über die Theorie der organifirenden Kraft thierifcher Körper* und einigen *vorläufigen Begriffen von Leben, Gefundheit, Krankheit und Tod*, geht der Vf. zur Betrachtung des Menfchen in feiner ganzen Entwickelung über vom erften Moment des irdifchen Dafeyns bis zum letzten. Die Entftehung des Menfchen fey das Werk eines Momentes, von Einpflanzung der Fafer in den Tropfen. Diefs könne man zugleich den erften Zeitraum oder natürlichen Zeitpunct des Dafeyns heifsen. Der zweyte fey vom Streben nach Mannichfaltigkeit erfüllt, und theile fich wieder ab in den Zeitraum *vor* und den *nach* der Geburt. Jener habe wieder drey Zeitpuncte: 1) den des *Keims* (*Rudimentum*); 2) den der *Puppe* (*Embryo*); 3) den der *Frucht* (*Foetus*). Ein Lymphgefäfs fey das Eigenthümliche des Keims, woraus fich dann das Blutaderfyftem bis zur Faffung im fpringenden Punct und das Nervenfyftem von da an immer deutlicher und entfprechend dem fchon fefter gewordenen Blutfyftem entwickle. (So wenigftens müffen wir den Sinn faffen, wenn es einen feyn foll.) Die Gefchichte der Puppe und der Frucht wird ziemlich dürftig nach Gemeinbegriffen behandelt; eben fo die Gefchichte des Menfchen von der Geburt an, mit Ausnahme des Gedankens von der fortgefetzten Ausbildung des Saugader-, Blutader- und Nerven-Syftems und ihres Verhältniffes zu einander, welcher ziemlich feft gehalten wird, aber, wie alles zu materiell genommene, zuletzt eine fehr craffe Ausbildung erhält. So foll die Phantafie mehr mit der Prädominenz des Saugaderfyftems im Gehirn, die Urtheilskraft mit der Prädominenz der Blutadern und das eigentliche Denken mit der Prädominenz der Nervenfubftanz übereinftimmen. Der Vf. giebt diefs allerdings für Vermuthung; wir wollten aber nur die Abwege zeigen, auf welche die Confequenz aus einfeitigen Prämiffen führt. — Den Begriff der Gefundheit, wie er auf diefem Standpunct gefafst werden kann, knüpft der Vf. ganz verftändig an das in jeder Periode des Lebens jedesmal herrfchende Syftem und das darin beftehende Verhältnifs von Zeit und Raum. Wenn diefe Unterfchiede in ihrer wahren Ordnung aufgefafst, und dabey vorzüglich die kurze Dauer der lymphatifchen Periode, die längere des Blutfyftems und die alle anderen an Länge und Dauer übertreffende des Nervenfyftems, fo wie die Entwickelung eines jeden diefer Syfteme in feine Mannichfaltigkeit gehörig betrachtet werden, dann mag die Gefundheit, welche jetzt fo fehr relativ ift, fich der athletifchen nähern. Der letzte §. 43 (Zeitpunct des Aufhörens: „Die anfchauende Erkenntnifs der Einheit und Gottheit wird das Höchfte des denkenden Athleten und fomit das Letzte des lebenden Menfchen feyn,") fticht fonderbar gegen Styl und Sinn des Übrigen ab, und ift entweder ganz unverftändlich und finnlos, oder man *mufs* in dem Vf. noch etwas Tieferes vermuthen, und ift berechtiget, ihn auf einer weit höheren Stufe der Bildung annoch zu erwarten. — Die angehängten Tabellen follen den ausgefprochenen Gedanken zu näherer Überficht dienen. Die Kupfertafel verfinnlicht des Vfs. Vorftellung vom Blutfyftem, von deffen Einheit fowohl als Vertheilung und dem Übergewicht des Arteriofen oder Venofen in Herz und Lungen, Leber und Milz, männlichen und weiblichen Genitalien, fo wie im männlichen und weiblichen Körper überhaupt.

K. I. W.

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Schöne: *Befchreibung meiner Reife in den Departementern vom Donnersberge, vom Rhein und von der Mofel im 6ten Jahre der franzöfifchen Republik.* In Briefen an einen Freund in Paris. Vom Bürger *J. N. Becker.* 2te Aufl. 1808. XXV u. 424 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Göttingen, b. Dieterich: *Index botanicus fiftens omnes fungorum fpecies* in *D. C. H. Perfoonii* fynopfi methodica fungorum enumeratas una cum varietatibus et fynonymis, confectus a *D. G. H. L.* 1808. 2¼ Bogen. 8. (4 Gr.) S. Recenf. der Perfoonfchen Synopfis der beiden erften Hefte. 1807. No. 269.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 3 AUGUST, 1808.

MEDICIN.

Neueste Systeme der Physiologie.

1. a) PARIS, b. Deterville: *Principes de Physiologie*, ou Introduction à la science expérimentale, philosophique et médicale de l'homme vivant; par *Charles Louis Dumas*, de l'Institut national de France; Profess. d'Anatomie et de Physiologie, chargé des Cours de Clinique interne etc. à l'Ecole de Médecine de Montpellier etc. Tome I. XXX u. 480 S. mit drey Tabellen, T. II. 501 S. T. III. 607 S. mit einem Kupfer. An VIII. 1800. T. IV. 627 S. An XI. 1803. gr. 8.

1. b) GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Anfangsgründe der Physiologie* oder Einleitung in eine auf Erfahrung gegründete, philosophische und medicinische Kenntnifs des lebenden Menschen von *Karl Ludwig Dumas* u. s. w. Aus d. Franz. übersetzt und berichtigt von *L. A. Kraus* und Dr. *L. J. Pickhard*. 1807. 1 Bd. X u. 518 S. 2 Bd. VI u. 510 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

2) KOBLENZ, b. Lassaulx: *Exposition der Physiologie*, von *J. Görres*, Prof. an der Secondär-Schule in Koblenz. 1805. XXXII u. 344 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

3) JENA u. LEIPZIG, b. Gabler: *Grundzüge zu einem System der Physiologie des Organismus*, von Dr. *August Eduard Kessler*. 1807. 317 S. kl. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

4) LANDSHUT, b. Krüll: *Physiologie des Menschen mit durchgängiger Rücksicht auf die comparative Physiologie der Thiere*. Zu akademischen Vorlesungen bearbeitet von *Ph. Hr. Walther*, D. der Philos., Med. und Chirurgie, kön. bayer. Medicinalrath, öffentl. ord. Lehrer der Physiologie, Chirurgie und der chir. Klinik u. s. w. zu Landshut. I Band. 1807. XVIII u. 453 S. II Band. 1808. IV u. 432 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Allerdings bedarf es jetzt keines Lehrens mehr, dafs ohne Physiologie die Medicin ein Geschäft der Quacksalber sey. Kein Arzt, selbst kein Chirurg wird irgend etwas gethan haben, von dem er nicht im Stande wäre, ein Langes und Breites aus einer Physiologie darüber zu erklären, das sowohl ihm, als einer grofsen Menge, höchst verständlich und natürlich ist, wie man denn immer am leichtesten begreift, was man nicht versteht. Diese Physiologie ist aber, ausser dem Anatomischen und Physikalischen an ihr, nicht mehr werth, als jede Erklärungsart irgend eines gescheiden Mannes, der, obgleich ein Laie, doch über Alles manches Interessante und Verständige zu sagen weifs. Die gewöhnliche Physiologie, so wie sie, vergessend die alte Zeit, in der neueren sich festgesetzt hat, erhebt sich nicht über den in die Augen fallenden Vorgang der organischen Geschäfte. Sie sieht nicht mehr, als dafs die Speisen im Munde zermalmt, mit dem Speichel vermischt, im Magen zu Chymus, in den Därmen zu Chylus verwandelt, durch die Milchgefäfse eingesogen, in die *Subclavia* ausgeleert, und endlich dem Blute ähnlich gemacht werden. Zu einem Worte über das Wesen der Organe, über deren ursprüngliche Abstammung, und demnach über deren Verhältnifs zu einander, ausser dem, wie sie mechanisch sich die Säfte überliefern oder sonst zusammenhängen, ist sie durchaus nicht zu bringen. Sie meint, die Leber sey gar da, um Galle abzusondern, damit diese zur Verdauung helfe; die Harnblase, damit man nicht beständig harnen müsse, was viele Unbequemlichkeit mit sich führe; die Grimmdarmsklappe, damit der Darminhalt länger zögere, und mehr von ihm eingesogen werden könne u.s. w.

Alle Physiologie läuft blofs darauf hinaus, aufzuzeigen, welche Functionen oder Materien der Natur denen im Thiere gleich sind, und wie sie sich wieder unter einander verhalten. Dieses ist das einzige Bestreben der jetzigen naturphilosophischen Medicin, zu der *Schelling* den Grund gelegt; verschiedene Versuche sind gemacht, aber alles, was bisher darüber im Druck erschienen, schwebt gröfstentheils noch blofs in den Hauptorganen, und kennt noch nicht die Zerfallungen und Entsprechungen der einzelnen Organe. Dieser Parallelismus der Natur mit dem Thiere, und folglich mit dem Menschen offenbart sich schon in den ersten Regungen der Heilkunde, und mit dem ersten Bewufstseyn dieser Gleichheit war auch die wahre Idee der Medicin als Wissenschaft gegeben. In dieser Anerkennung der beiden Welten als nur einer auf verschiedenen Stufen, liegt alle Quantität und Qualität der thierischen Organe und der Mittel, sie zu beherrschen, verschlossen, wofern man nur einmal eingesehen, dafs die grofse Natur nicht wie ein zweyarmiger Hebel auf und nieder gehe, sondern aus einem Zusammenwirken mehrerer, ganz in ihrem Wesen verschiedener Actionen lebendig bestehe. Nur ist leider auch diese von Gott

den Menfchen eingeborene Idee in dem Haufen, der fie nur geerbt hat, indem fie in ihm felbft noch nicht erwacht ift, zu einer mechanifchen Zählerey verftümmelt worden. Lehrte ein grofser von Gott begeifterter Mann, der Menfch fey in feinen Organen nur Ebenbild der Natur, alle Functionen diefer müffeft du in jenem wiederfinden: fo verftand der nur hörende aber nicht denkende Haufen, er müffe Sonne, Mond, die fieben Planeten, den ganzen Thierkreis, Wind, Regen, Hagel, Schnee, feftes Land, Meer und Flüffe u. f. w. im Menfchen fuchen; jedes Organ erhielt nun feinen Schutzgeift in den Weltkörpern; die Sonne, der Jupiter, die Venus u. f. w. ftanden bald diefem, bald jenem Organe vor, das Glück, die Gefundheit und Krankheit der Menfchen hing von den willkührlich gedeuteten Himmelszeichen ab, die Nativitätftellerey wurde ein Gewerb, die Aftrologie zu einem Wufte finnlofer Streiche der Betrüger. Man ging endlich ganz confequent von den Weltkörpern herunter zu den Subftanzen der Erde; man ahnete auch den Parallelismus der Mineralien und Pflanzen mit den Organen der Thiere: aber ftatt den tiefen, heiligen Zufammenhang zu erforfchen, betrachtete man blofs die äufseren Attribute, was allein dem Haufen vergönnt ift; Figur, Farbe, Lage, Standort, Subftanz wurden verglichen, und, fo viel Bedeutendes auch *hierin* liegt, doch finnlos auf die ähnlichen Organe im Menfchen übergetragen; fo entftanden Blutftein, Leberftein, Lungen-Leberkraut, Knabwurz, der Adler im Farrnkraut u. dgl. Man ging noch weiter, und fuchte diefe äufseren Signaturen felbft im Thiere auf, die Chiromantie mit dem übrigen Heere von . . . mantieen erhob fich, und fo wurde die Phyfiologie fammt der Heilkunde durch Signaturen unter Siegel gelegt.

Doch wir dürfen keine Studien unferer Väter verachten, jetzt ftolz auf fie zurück fehen, Gott dankend, dafs wir nicht find, wie diefe Leute. Eine fchöne, tiefe Vorbedeutung ift diefe Periode der Welt; nicht umfonft hat fie fich fo lange damit herumgetrieben; fchon darum müffen wir uns hüten, unbedingt diefe Künfte zu verwerfen, da fie fo lange die allgemeine Befchäftigung waren. Die Welt kann fich nur mit der Wahrheit vertragen, alles andere mufs fie auswerfen — aber zur Wahrheit find Stufen; auf der unteren mufs die Menfchheit ankommen, ehe fie zur zweyten geht; nothwendig hat das auf der zweyten keine Wahrheit mehr, was fie auf der erften hatte, aufser nur in fo fern in diefer fchon die Tendenz zur zweyten Stufe gelegen — alfo nur die Idee alles diefes Treibens ift wahr, und keine Periode der Welt wird fie zu verfcheuchen vermögen; nur Einzelne können fie verlieren, aber das Ganze mufs fie, fey es auch bewufstlos, als einzig anerkennen. Allem diefem belachten Treiben, an dem fich die Vorwelt labte, liegt nur Eine Idee zu Grunde, die allem gemein ift, nämlich die von dem *Parallelismus der Natur mit dem Thiere*; die Ausführung ift mifslungen, weil man nur auf die *äufsere* Signatur gefehen. Aber mufste diefe nicht zuerft befehen feyn, ehe man zur inneren gehen konnte? Mufste man nicht durch viele Jahrhunderte prüfen, ob die Gleichheit beider Naturen nicht in dem Äufseren liege? und zum Theil liegt fie auch nothwendig darin; wir erft wiffen jetzt, dafs das Äufsere nicht hinreiche, diefe Gleichheit zu finden, aber wir wiffen es nur, weil es unfere Ältern vergeblich gefucht haben. Wären diefe Jahrhunderte nicht vorüber, was blieb uns, als diefe Schule jetzt zu machen? Wir wären alfo der Anfang der Periode, an deren verhalltem Ende wir ftehen mit dem klaren Refultate. Das Wefen des Parallelismus der Natur mit dem Thiere befteht in den inneren, verbunden mit den äufseren Signaturen.

Doch nicht blofs jene Jahrhunderte, welche wir vergeffen zu haben einbilderifch wünfchen, haben die Gleichheit der Natur mit dem Menfchen als das höchfte Princip der Phyfiologie erkannt; auch jetzt übet noch täglich jeder Arzt *in Praxi* diefes Princip aus, fo fehr er auch, durch das Gefchrey der Zeit übertäubt, fich theoretifch davor bewahren mag. Was fuchen wir anders mit unferen *fpecififchen* Mitteln, als *den* Naturkörper, der mit dem kranken Organe gleichen Werth, gleiche Natur hat, kurz, der in der grofsen Welt an derfelben Stelle fteht, welche dem Organ in dem Thiere angewiefen ift? Freylich wiffen wir bis jetzt nichts von diefem unferem Thun, das wir theils geerbt haben, theils auch dem Arzte und jedem, der Heilmittel fucht, wefentlich ift. Die Wirkung der Specifica ift uns jetzt freylich ein Arcanum, und um fo mehr, da man fogar allen Schein ablegt, als wollte man diefe Wirkung in der Gleichheit, in der Sympathie beider Naturen fuchen, eine Politik, die ftillfchweigend unter den Ärzten Ton geworden, weil es einmal einem Menfchen, der das Einzelne nur als Ifolirtes, und nie in dem endlofen Zufammenhange mit dem All aufzufaffen fähig gewefen, gefallen, diefe ihm zu grofse Idee zu belachen, und weil er wegen der zahlreichen Geiftesverwandtfchaft eine Menge Mitlacher gefunden. Aber wird diefe geheimnifsvolle Wirkung nicht klar werden, wenn wir ausgeforfcht haben, dafs eben diefes fo wunderbar wirkende Mittel in diefer Krankheit gerade das Entfprechende, das Sympathetifche des afficirten Organes fey? Wird nicht die Wirkung aller Heilmittel klar und alles Arcanum verfchwunden feyn, fobald die fympathetifche Wiederholung beider Naturen bis ins Einzelne herab durchgeführt ift, wozu freylich noch wenig Ausfichten, aber wozu doch die Grundzeichnungen und die Richtung des Weges vollendet find? So lange aber die Phyfiologie nicht fo weit gekommen, fo lange ift zu rathen, bey dem Heilverfahren ja keinen anderen Gründen zu folgen, als denen, die aus ihm felbft genommen find. Nur hippokratifche Medicin ift das nicht bodenlofe Princip, das allein in der Praxis beybehalten werden mufs, bis die Phyfiologie rein, fo geboren ift, wie hier die Anfoderungen an fie gemacht find.

In den hier zu beurtheilenden deutfchen phy-

ſiologiſchen Lehrbüchern regt ſich durchgängig der Geiſt, welcher bis jetzt geſchildert worden; aber in keinem einzigen iſt, ungeachtet der Vortrefflichkeit, der ganz richtige Weg eingeſchlagen, obſchon alle die Idee klar und vollſtändig gefaſst und ſelbſt dargeſtellt haben. Der allgemeine Grund liegt darin, daſs ein phyſiologiſches Syſtem dieſer Art jetzt noch etwas Neues iſt, und es daher das nicht vorgearbeitet findet, was anderen ſogenannten phyſiologiſchen Handbüchern zu Gebote ſteht: der beſondere aber liegt theils in dem Unvermögen, das Einzelne ſelbſt der philoſophiſchen Conſtruction innig einzuverleiben, theils aber in dem Mangel der Unterſcheidung deſſen, was von dem Univerſum ſich im Thiere wiederholt, und endlich in einer gewiſſen Ausartung zu äuſseren Signaturen, die zwar durchaus von den alchemiſtiſchen verſchieden ſind, aber deſſen ungeachtet ewig äuſsere Signaturen bleiben, denen das innerſte Weſen der thieriſchen Organe nicht gleichgebildet ſeyn kann. Hieher gehören vorzüglich die bloſs geometriſchen Verhältniſſe des Weltſyſtems, die Umläufe der Planeten und Kometen nebſt allen Betrachtungen, die reine Objecte der mathematiſchen Aſtronomie ſind. Freylich fallen dieſe Bewegungen der Maſſen und aſtronomiſchen Kräfte zunächſt in die Augen, und werden daher auch von den neuen Phyſiologen ergriffen; aber eben dieſe Leichtigkeit möge ſie doch an die Verirrungen der Aſtrologen erinnern, und die Kritik der neueren Zeit eines Kampfes überheben lehren, der nur zum Ausraufen des Unkrauts, und nicht zum Einſäen der ächten Früchte geführt werden könnte! Was aber die Nachbildung des Univerſums im Thierreiche betrifft: ſo bedenke man doch, daſs dieſes nur in der Idee ſeyn könne, und realiter nur das Sonnenſyſtem ſich auf dem Planeten wiederhole; denn das Sonnenſyſtem iſt für ſich das ganze Ebenbild des Univerſums, und alle Sonnenſyſteme ſind ſich in dieſer Hinſicht gleich; was daher in dieſen ſich fortbildet, iſt nur Wiederholung ſeines eigenen Weſens. Es iſt daher ein Abweg, wenn man Milchſtraſse, Nebelſterne u. ſ. w. im Organismus wiedergebildet finden will; es macht die Wiſſenſchaft von neuem lächerlich, und entzieht ihr die vortrefflichſten Köpfe. Sucht vor allem eure Grenzen zu beſtimmen, und dann werdet ihr euch mit keinem Nachbar befeinden, wenn nicht etwa dieſer ſeine eigenen Grenzen nicht kennt. Rec. hat dieſe beiden Puncte ſchon hier ausführlicher berührt, weil ſie auf dem vortrefflichen Wege liegen; die anderen Mängel ſtehen noch zu tief, als daſs im Allgemeinen Winke darüber gegeben werden ſollten.

Es werden hier abſichtlich die Hauptwerke der Franzoſen und Deutſchen in der neueren Zeit zuſammengeſtellt, um die durchgängige Verſchiedenheit der Richtungen, welche die Phyſiologie bey beiden, und im Grunde bey allen Nationen genommen hat, und wie dennoch jede in ihrer Art vortrefflich iſt, zu zeigen. Die Franzoſen und alle anderen Nationen haben zu wenig phyſiologiſche Lehrbücher, die Deutſchen dagegen zu viel, und dennoch ſind dermalen, trauriges Geſtändniſs! die Naturwiſſenſchaften in keinem Lande nachläſſiger cultivirt, als in Deutſchland. In anderen Ländern ſind dieſe das Modeſtudium geworden; aber bey uns iſt der Sinn dafür noch nicht einmal allgemein. Woher kömmts? Von der Verſchiedenheit, die Naturwiſſenſchaften zu treiben und zu lehren, und von der anderen Leſerey, die bey uns Mode iſt. Es iſt nicht zu leugnen, daſs die Deutſchen mehr philoſophiſchen Geiſt haben; aber dieſes Bewuſstſeyn greift ſo freſſend um ſich, daſs Jeder, der nur deutſche Buchſtaben machen kann; ſich einbildet, er ſey, gemäſs ſeinem vaterländiſchen Boden, ein Philoſoph, und jetzt gar Naturphiloſoph, obſchon er weder die Natur noch ſeinen eigenen Leib kennt. Dieſer naturphiloſophiſche, und leider Bücher ſchreibende Haufen gleicht den ſpäteren alchemiſtiſchen Adepten, welche ſich ſelbſt und andere betrogen, und dadurch die Wiſſenſchaft verächtlich machten. Dazu kömmt noch in unſerer Zeit die Kaſtenkritik, welche aus einer übelverſtandenen guten Abſicht alles lobt, was nur naturphiloſophiſche Formeln von ſich giebt, wähnend, die Zahl gebe die Kraft, da doch offenbar der Geiſt zu Grunde gehen muſs, wenn des Leibes zu viel wird. Wie könnt ihr denn glauben, daſs viele Köpfe exiſtiren, welche der wahren Idee fähig ſind, oder welche ſie gar weiter bilden können? Beſonders jetzt bey unſerem Iſoliren der Studien, bey dem Verluſte aller Univerſalität, bey dem Parforce-Studiren, und bey den gemeinen Familiengeſichtern, die aus der Studentenſperre hervorgucken! Sucht demnach eher Mittel, die Bücherſchreiberey zu vertilgen, als ihr da aufzuhelfen, wo nur ein Kaſtenbruder von euch ein hohles, formales Geſchwätz vorſetzt! — Wer jetzt phyſiologiſcher Schriftſteller werden will, muſs ſich aufs Klarſte bewuſst ſeyn, daſs er entweder lauter neue Ideen dem Publicum vorzulegen, oder die alten, wahren, aber vergeſſenen und nicht bewieſenen, herauszufinden und zu beweiſen im Stande ſey. Er muſs alle erſonnenen Hypotheſen oder Theorieen, wie ihr es nennen möget, wiſſen, um nicht ſeine kleinen Entdeckungen für wichtige Neuigkeiten auszugeben, da wir uns ohnehin kaum durcharbeiten können durch die halbentwickelten Meinungen, welche abſichtlich das Bekannte und Beſſere ignoriren, um als Neuigkeit zu glänzen.

Bey anderen Nationen wird über *ein* Lehrbuch beynahe im ganzen Reiche gelehrt: bey uns aber glaubt jeder, nichts als den Namen Profeſſor nöthig zu haben, um fähig zu ſeyn, ein Lehrbuch zu ſchreiben; ja er glaubt ſogar eine Verpflichtung zu haben, ſeinen Zuhörern etwas eigenes vorzutragen, wenn es auch viel ſchlechter, was doch das Gewöhnliche ohne Zweifel iſt, als das ſeiner Collegen iſt. Dieſer Unfug wird vorzüglich mit den anatomiſchen Lehrbüchern getrieben, die, wie ihre Zahl ſeit der vortrefflichen Arbeit von *Schaarſchmidt* ſich mehrt, auch von Jahr zu Jahr ſchlechter werden. Jeder deutſche Proſector will nun einmal ſeine Hand-

arbeit auf Weifs gefchwärzt fehen, und hat einmal ein Deutfcher den Einfall, fo ift auch das Buch gedruckt. *Hallers Lehrbuch der Phyfiologie* war lange das einzige in Deutfchland nicht nur, fondern in allen Ländern, und es war für jene Zeit nicht nur vortrefflich, fondern ein Wunderwerk. Die genievolleften Männer lehrten lange nach *Hallers* Buche; als fie aber durch das Fortrücken der Wiffenfchaften und durch ihre eigenen Entdeckungen fich genöthigt fahen, neue Lehrbücher zu entwerfen: fo glaubte jeder auch befähiget zu feyn, nicht nur von *Hallern* abzufallen, und etwa nach dem neuen Lehrbuche zu lehren, fondern ein eigenes fchreiben, felbft Original feyn zu dürfen.

So entftand ein Haufen fchlechtes Zeuges von Phyfiologieen, die nur erbärmliche, geiftlofe, verftümmelte Extracte aus *Haller* waren, denen man die Entdeckungen der Zeit lofe angeklebt hat. Mit welcher Vollftändigkeit, mit welcher Ordnung, mit welchem Scharffinne ift nicht das *Haller*'fche Lehrbuch gefchrieben! Warum bleibt ihr nicht dabey, die ihr einmal die anatomifche Phyfiologie vertheidiget? Diefe ift vortrefflich, fie ift gut und recht; aber pflegt fie nur auch gerecht, und verftümpert wenigftens den Mann nicht, der fie euch gegeben hat. Uns reicht *Hallers* Phyfiologie nicht mehr hin, wir können fie nur als Belege benutzen zu unferer Phyfiologie, darin ift fie uns fo nöthig, als euch. In der neuen Phyfiologie müffen wieder viele Verfuche gemacht, und daher auch geduldet werden, wenn fie nur etwas für fich find; aber in der alten verlangen wir billig, dafs die Multiplication aufhöre. Ein Wunderwerk, wie das *Haller*'fche, fteht freylich in der neueren Phyfiologie nicht fo leicht da; aber zu erwarten ift es, wenn nur halb fo lange daran vorgearbeitet worden, als an dem *Haller*'fchen.

In Frankreich hat man noch keine Idee von einer anderen Phyfiologie, als von einer *Haller*'fchen; obfchon die Neueren meinen, fie weichen fehr von *Haller* ab, und ihn fogar widerlegen. Beides ift freylich wahr, aber die Abweichungen find eben bleibende in *Hallers* Feld, und die Widerlegungen find *Haller*'fche Waffen. Es ift eine feine Anatomie, deren phyfikalifche und chemikalifche Phänomene mit vieler Ordnung und Gefcheidheit erzählt werden. Ungeachtet wir anderen Nationen vorwerfen, dafs fie unfere Fortfchritte nicht kennen, worin wir freylich Recht haben, da wir mehr das Ihrige uns zu verfchaffen fuchen: fo dürfen wir diefes eben nicht von der Phyfiologie rühmen. Die Franzofen gehen ihren ganz eigenen Gang, und die Deutfchen gingen bisher den ihrigen, fo unbekümmert um einander, als wenn eine Nation in China wohnte; und doch haben die Franzofen manche höchft intereffante Capitel in ihren Phyfiologieen, die uns fehlen, und die wir wohl aufnehmen dürften; dafs wir hingegen auch vieles haben, und befonders jetzt in der neueften Zeit, was ihnen abgeht, geht uns, blofs auf unfere Befferung bedacht, nichts an.

Abweichend von *Hallers* Art, die Phyfiologie zu behandeln, und den Weg zu einer anderen Anficht öffnend, war zuerft in Deutfchland die Phyfiologie von *Autenrieth*, wozu jedoch fchon die von *Prochaska* kräftig vorgearbeitet hat. Nach *Autenrieth* erfchien *Dömlings* Lehrbuch, welcher *Schellings* Ideen mit *Prochaska* blofs amalgamirte, daher diefe Schrift in der Welt gewefen, und *Autenrieth* noch darin ift. Am meiften wiffenfchaftlich hat darauf die Phyfiologie aufgefafst *Döllinger*, nur ift manches zu leicht behandelt, was dagegen bey *Autenrieth* zu fchwerfällig ift; beide Lehrbücher aber werden bleiben, und einander ergänzen. Die anderen anzuführen, welche nach *Autenrieth* noch erfchienen find, hiefse leeres Stroh drefchen. In der neueften Periode beginnt *Görres* in feiner Expofition, und *Oken* in feiner Biologie mit einer ganz abweichenden Behandlung; *Kefsler* läfst fich von ferne an *Görres* anreihen; *Walther* aber ift wieder ein eigenes für fich, hat alle benutzt, das Gute in feine Schrift aufgenommen, umfafst *Autenrieths* Materialien mit *Döllingers* allgemeinfter Anordnung, und mit *Schellings* letzten Darftellungen in den Jahrbüchern der Medicin nebft einer gut gewählten Berückfichtigung der Franzofen.

(Die Fortfetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Chemie. *Stuttgart*, im Magazin für Literatur: *Das Dintenfafs, oder die untrüglichfte Anleitung, alle Arten von Dinten, Farben und Tufchen zu bereiten.* Eine Schrift für alle Stände, 1804. 38 S. 8. (4 Gr.) Die Recepte zu fchwarzen, grünen, rothen, blauen und anderen Dinten, welche der ungenannte Vf. in diefem Schriftchen feinen Lefern mittheilt, find nichts weniger, als neue Erfindungen; fie find aus anderen bekannten Büchern abgefchrieben, in eine gewiffe Ordnung gebracht, und hie und da mit einigen Anmerkungen verfehen, die zur Erlauterung der Vorfchriften dienen follen, die aber gröfstentheils fo fchlecht gerathen find, dafs fie fo wenig, als die Recepte felbft, (nach welchen zu einigen Arten der fchwarzen Dinte, aufser den Galläpfeln und anderen nothwendigen Ingredienzen, auch Indigo, Grünfpan, Granatenfchaalen, Alaun, Urin u. f. w. genommen werden follen,) auf eine beyfällige Anzeige Anfpruch machen können. Auch der Unterricht, den der Vf. denen giebt, die über die Bereitung der Tufche belehrt feyn, oder vom Carmin, Zinnober, Berlinerblau, Ultramarin und anderen Farben fich Kenntniffe verfchaffen wollen, ift höchft dürftig und mangelhaft ausgefallen, und die Lefer, die fich über diefe Gegenftände bey ihm Raths erholen wollen, werden nicht viel Troft bey ihm finden.

χ.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. von Kleefeld: *Kabalen des Schickfals.* Sechftes Bändchen. 1804. 168 S. 8. (16 Gr.) Indem wir anzeigen, dafs mit diefem Bande die ganze Sammlung der unter diefem Titel vereinigten Erzählungen befchloffen fey, und dafs das Schickfal eben fo wie der Erzähler ihrer übertragenen oder angenommenen Rolle treu geblieben find: fo glauben wir dem Buche die ihm gebührende Ehre erwiefen zu haben. Unter den hier gegebenen fechs Erzählungen hat Rec. die dritte: *Folge wucherifcher Bedrückung*, überfchrieben, nicht ohne Theilnahme gelefen, fo wie ihn hingegen die fünfte: *Rudolf mit dem Beynamen der Gefürchtete, eine Gefchichte aus der Ritterzeit*, weniger in die Ritterzeit, als in die Zeiten der Ritterromane, furchtbar-kläglichen Andenkens, verfetzt hat.

La.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 4 AUGUST, 1808.

MEDICIN.

Fortsetzung der Recension
der neuesten Systeme der Physiologie
von
Dumas, Görres, Kessler und Walther.

Dumas Lehrbuch kann mit unseren naturphilosophischen Physiologieen nicht verglichen werden; aber unter denen, welche aus der Hallerischen Schule hervorgegangen sind, steht es ohne Widerrede oben an, und es ist daher äusserst verdienstlich, dass diese Schrift, von welcher Tasché und Müller zu Giessen die Forts. der Übers. von D. *Gruber* haben liegen lassen, nun dennoch und zwar so gut übersetzt wird, wie es von den beiden ersten Bänden geschehen ist. Die Übersetzer haben mit Verstand, nicht sklavisch und doch genau übersetzt, manche französische Nachlässigkeiten, besonders in den Citaten und in der Rechtschreibung der Eigennamen, verbessert. Aber dennoch sind die Citate noch nicht vollendet, wie man denn äusserst wenige Schriftsteller in diesem Fache findet, die wissen, was Citiren heisst. Es ist nicht Ausgabe, Verlag, Format, sogar der Band und die Seitenzahl ist meistens nicht angegeben. An den Franzosen sind wir dieses gewohnt und übersehen es gerne.

Das Werk ist auf 5 Bände angelegt, wovon der erste das Allgemeine abhandelt über die Physiologie als Doctrin, über das Organische überhaupt und über die allgemeinen Beziehungen des Menschen insbesondere. Der zweyte macht den Anfang mit den Bestandtheilen des menschlichen Körpers, theilt ihn in seine Functionen ab, und beschäftiget sich zuerst mit dem Nervensysteme und den Sinnen. Der dritte handelt die Bewegung, das Blutsystem, Athmungssystem und den Wärmeprocess ab. Im vierten folgt das Verdauungssystem und die Secretionen. Der fünfte, welcher das Zeugungsgeschäft enthalten soll, wird nachgeliefert. Diese fünf Bände sind aber nur eine Buchhändler-Eintheilung; die wissenschaftliche ist in sechs Theile, wovon mancher wieder in einige Sectionen, und alle in mehrere Capitel abgesondert sind.

Nach Art der Franzosen ist dem Buche eine lange Vorrede, und ein noch längerer *Discours préliminaire* vorausgeschickt, worin manches Interessante gesagt wird, was wir in den deutschen Lehrbüchern vermissen. Die Vorrede enthält eine kleine Kritik von *Hallers* grosser Physiologie; der Vf. klagt, dass die Franzosen, obschon das erstaunenswürdigste Volk, doch noch kein physiologisches Werk dieser Art haben, und daher habe er sich diesem Unternehmen unterzogen. Ungeachtet sich nach seiner Meinung viel von *Hallers* Werk als Überflüssiges abschneiden lasse; ungeachtet er die Citationen gänzlich weggelassen, welche doch, was er auch dagegen vorbringen mag, das Wesentlichste eines solchen umfassenden Werkes, „das über alle Zweige der menschlichen Physiologie könne um Rath gefragt werden," mit ausmachen; ungeachtet er manche Abtheilungen strenger, befriedigender abgehandelt hat, als *Haller:* so ist es doch kein Werk, welches dem des letzteren nur von Weitem nahe kömmt, oder gar, welches den Anfoderungen, die er selbst daran macht, entsprechen könnte, theils weil mehrere Functionen, besonders wenn es ganz einzelne betrifft, z. B. die Sinne, durchaus unbedeutend dargestellt sind, theils weil die Art des Vortrags einem solchen Lehrbuche nicht angemessen ist. Ein fortgesponnenes Gerede, wie eine Predigt, ist ohne Zweifel das Unpassendste, in das man eine Schrift, die zum Consultiren nachgeschlagen werden soll, ziehen kann. Wenn aber das Werk gar zum Handbuch bey Vorlesungen bestimmt ist, so weiss man gar nicht, was man von dem Plane der Schriftsteller halten soll, die in einem Athemzuge ihre Vorlesungen hinschreiben, ohne bestimmte Abgrenzung, ohne Ruhepunct, ohne eine solche Anordnung, dass die zusammenhängenden Sätze beym ersten Lesen in die Augen fallen. Beynah so Predigtähnlich sind auch die obgenannten deutschen Schriften verfertiget, wovon doch die von *Görres* nicht zu Vorlesungen bestimmt ist, und wovon *Walther* am wenigsten hat. Der erzählende Vortrag ist nicht nur in jedem streng wissenschaftlichen Collegium, wo die Erfahrungen nicht als Hauptsätze, sondern nur als Belege, folglich ganz isolirt vorkommen, ermüdend, unverständlich, unpassend und langweilend; sondern er schadet auch, wenn er gar gedruckt wird, dem Interesse des Lehrers und des Zuhörers, weil Sätze und Beweise so durch einander geschmolzen sind, dass sie unzertrennlich gegeben werden müssen, und nur durch ein mühsames Ausklauben, das nicht des Zuhörers Sache seyn darf, herausgeziffert werden können. Der Vortrag verliert dadurch an Beweiskraft, folglich an Überzeugung, macht den Zuhörer träg, da er es ja im Buche bis auf den letzten Beweis lesen kann; es macht selbst den Lehrer träg und zu einem mechanischen Vorsprecher, dem der Verlust des Vertrauens bald folgt. Ein Lehrbuch der Physiologie muss Satz vor Satz, aber systematisch entworfen seyn, muss nur Sätze, keine Beweise, hie und da nur Erläuterungen enthalten; sonst verfehlt es seinen Zweck, es ist kein Lehrbuch mehr,

fondern ein *Opus posthumum*, in dem alle Zettelchen kleingeifterig gefammelt find, und das den Lehrer um feinen Credit und die Zuhörer um Zutrauen, Fleifs, folglich um Kenntniffe bringt. Doch das find bekannte Sachen.

Dumas giebt dann eine fchnelle Überficht des Werks, führt mehrere deutfche Schriftfteller an, die er vielleicht aus Journalen kennt, und befchliefst mit der Aufzählung der neuen Anfichten oder Erklärungen, die ihm eigenthümlich find, und etwa ein Dutzend betragen, worauf wir in der Folge kommen werden.

Ungeachtet *Rabener* fich fchon luftig gemacht hat über die langen Vorreden der Franzofen: fo ift doch der *Discours préliminaire*, der nicht weniger als 76 Seiten beträgt, von nicht geringem Intereffe, indem er mit vielem Scharffinne die befte Methode, die Anatomie und Phyfiologie zu behandeln, auffucht, Grundfätze für die wahre Methode, im Studiren der Wiffenfchaften zu philofophiren, aufftellt, und dieselben auf die Anatomie und Phyfiologie anwendet. Vor allem glaubt er, dafs die Anatomie und die Phyfiologie gar nicht getrennt werden follten, worin er auch durchaus Recht hat, fobald er, wie es wirklich der Fall ift und nur feyn kann, von einer *Hallerifchen* Phyfiologie redet, welche wefentlich nur eine höher getriebene Anatomie ift. Uns aber ift die Anatomie keine Wiffenfchaft, nämlich die, welche nur die Form und die Lage der Theile befchreibt, fondern fie ift uns, wie jede gute Erfahrung, ein guter Beleg für die Wiffenfchaft, oder eine mathematifche Figur, an der wir die Theorie beweifen. Eine Anatomie, welche die *Bedeutung* der Theile kennen lehrt, ift unfere phyfiologifche Anatomie, daher ohne Zweifel ganz verfchieden von der gewöhnlichen. Es ift nichts troftloferes, als in einem phyfiologifchen Lehrbuche die anatomifchen Theile hererzählt zu lefen, aus keiner anderen Abficht, als um fie aufzuzählen. Diefes haben ja die anatomifchen Handbücher fehr vollftändig gethan, wozu alfo diefe Wiederholung? In diefen Fehler ift nicht nur *Dumas* gefallen, fondern auch *Walther* und felbft einigermafsen *Görres*. Es darf nicht *ein* anatomifcher Theil exiftiren, der in einer Phyfiologie nicht vorkomme, aber er mufs nicht als Hauptfache, fondern nur als Bedeutung erfcheinen. Ein Buch, das die Anatomie nicht enthält, verdient fo wenig den Namen Phyfiologie, als eines, welches fie enthält.

Das was die Franzofen Philofophiren und wohl gar *Philosophie naturelle* nennen, ift uns bekannt; es ift etwa das, was bey uns angewandte Logik heifst. Die befte Methode zu philofophiren reducire fich auf die *Erfahrung*, die *Analyfe*, welche jetzt bey den Franzofen den Sieg davon getragen, fo dafs nichts mehr als Analyfen erfcheinen, und auf die *Induction*. Diefe drey nicht zu verachtenden Titel, angewendet auf die Anatomie und Phyfiologie, theilen fie in drey Abfchnitte, in den experimentalen oder hiftorifchen, den philofophifchen oder räfonnirenden, und in den praktifchen oder medicinifchen. So wenig Philofophie wir auch hierin finden können, fo ift es doch für eine empirifche Scienz fehr gut geordnet, und der Vf. hat es allerdings fehr confequent und fehr klar durchgeführt. Dafs einige vermeintliche Naturphilofophen in Deutfchland von der Erfahrung verächtlich fprachen, und wähnten, die Medicin fpiritualifch zu produciren, ift leider wahr gewefen; aber es mufs in allem auf das Extravagantefte kommen, wenn man zur Befinnung gebracht werden foll, wie denn auch die blofsen Empiriker aufs Äufserfte gekommen waren, als fie behaupteten, die Wiffenfchaft müffe aus der Erfahrung aufgebaut werden, und eben dadurch die Veranlaffung zu der entgegengefetzten noch fchädlicheren Meinung gaben. Die Gelehrten, welche durch die Erfahrung die Theorie begründen wollen, find am deutlichften denen zu vergleichen, welche, um einen geometrifchen Beweis, z. B. dafs zwey Seiten eines Dreyecks gleich find, wenn die daranliegenden Winkel es find, einzufehen, den Cirkel auf die Tafel fetzen und fie abmeffen. Dafs diefes Meffen, wenn es noch fo richtig eintrifft, nicht der Beweis fey, und nie die Geometrie begründen könne, fieht jeder Schüler ein; aber ift es nicht eben fo mit der Erfahrung? Man kann durch diefe allerdings die Theorie *finden*, wie man durch den Cirkel die Gleichheit der Linien einigermafsen finden, und fo auf die Theorie geleitet werden kann; aber es ift nur ertappt, nicht erwiefen, aufser allem Zufammenhang — kurz nicht begründet. Durch diefes einzige Beyfpiel hoffen wir jeden, der über die Untüchtigkeit der Erfahrung, eine Theorie zu erzeugen, noch nicht ganz im Reinen feyn follte, vollkommen und auch noch davon überzeugt zu haben, dafs die Erfahrung überhaupt mehr werth ift, als er felbft meint.

Die philofophifche Behandlung, welche *Dumas* in die Phyfiologie überträgt, ift, wie fchon bemerkt, das franzöfifche Feldgefchrey, Analyfe; die Kunft, die Objecte bis auf die letzten Atomen zu fpalten, und die Unterfchiede eben fo aufzufaffen wie die Ähnlichkeiten, was wir als eine vortreffliche Regel zu Beobachtungen anerkennen. Die Wiffenfchaft betreffend im Gegenfatze zur Erfahrung möchte daffelbe, wie von diefer, nur umgekehrt, gelten. Eine Theorie ohne Erfahrung ift ein Gefpenft, das vor jedem heiligen Worte zerftiebt. Die Phyfiologie auf Erfahrung bauen, ift freylich ein eben fo widerfinniges Beginnen, als wenn man die Geometrie auf den Mafsftab gründen will; allein Erfahrungen müffen die Materialien zur Theorie liefern, fonft ift jede Theorie ein bedenkliches Wageftück. Es liegt eine Nichtbefriedigung auch in der durchgeführteften, begründetften Theorie, die fich am beften vergleichen läfst mit den algebraifchen Refultaten, welche fich auf geometrifche Figuren, befonders auf die Kegelfchnitte, beziehen. Man wird von der Wahrheit überzeugt oder vielmehr überwiefen, aber doch fieht man nicht fo ganz ein, wie das alles fo geheimnifsvoll hervorfpringe, man greift (verfteht fich als Anfänger) zum Griffel, und erfreut fich in der geometrifchen Verzeichnung, die gleichfam die Erfahrung zur Algebra ift. Dann mufs man doch auch bedenken, dafs die Theorie eine Darftellung von Einzelnheiten durch ein individuales Talent ift, welches nur durch ein unerhörtes Glück alle diefe Einzelnheiten

entwickeln könnte. Durch die Erfahrung wird es aber auf diesen und jenen Zweig aufmerksam gemacht, der für sich nicht zum Vorschein kömmt — kurz die Erfahrung ist die Tafel, an der man die Ideen der Theorie für das Gedächtniss befestigen kann, um sie beym weiteren Bau immer vergleichen zu können. Will man endlich der Erfahrung ein Wort *ad hominem* reden, so lasse man doch *die* Erfahrung etwas gelten, die uns gelehrt hat, dass Theorieen, von übrigens genievollen Männern, über Gegenstände, von denen sie keine empirischen Kenntnisse hatten, selbst auch in den neuesten Zeiten, hagere, krüppelichte Gerippe geworden, von denen man nicht sagen kann, ob sie aus Leib oder Schatten zusammengesetzt wurden. *Exempla sunt odiosa*, aber ihr habt sie vor den Augen. Die Induction ist von *Dumas* sehr kurz berührt.

Der *erste Theil* giebt allgemeine Ansichten über die Anatomie und Physiologie und über alle Zweige der natürlichen Philosophie, insofern sie sich mit den organisirten und lebendigen Wesen beschäftiget, einen kurzen Abriss der Geschichte dieser Wissenschaften, Andeutungen ihres Verhältnisses zu anderen Wissenschaften, Untersuchungen über den Unterschied und die Charaktere des Unorganischen und Organischen, über das Leben und über die Kräfte der todten Natur sowohl, als der Lebendigen, und geht von S. 77 bis 348.

Die Geschichte ist ein Auszug aus seiner Schrift über die *neue Nomenclatur und Classification der Muskeln*, wovon man in Deutschland so wenig Notiz nehmen will, als von den besseren Arbeiten der Franzosen in der Botanik. Das Registerwesen der deutschen Gelehrten, und vorzüglich der Lehrer, hat besonders in den Naturwissenschaften so fürchterlich um sich gegriffen, und ist so hartnäckig eingewurzelt, dass nicht zu hoffen ist, dass die Menschen, welche einmal in dieser Periode erzogen und gross geworden sind, sich je einer freyen, umfassenden, zusammenhängenden, continuirlich sich entwickelnden Naturbehandlung öffnen werden. Worin besteht die Freude und das Glorificiren des grössten Theils unserer Botaniker anders, als in dem Jagen nach neuen Gattungen, im Spalten derselben in Arten, und jeder hält sich um so vielmal klüger und berühmter, als er mehr Arten aufgetrieben hat! Dasselbe Wesen hauset in der Zoologie und selbst in der vergleichenden Anatomie. Wer ein Gelenkchen mehr in einer Antenne entdeckt, oder gar bis in das Herz eines fremden Thieres eingedrungen, und dessen Länge und Dicke ausgemessen, der ist gelobt und gepriesen. Man bemüht sich sogar, bey dieser sklavischen Mikrologie nichts zu denken, und glaubt dadurch die Naturforschung zu verunreinigen. So weit muss es kommen, wenn die Gedankenlosigkeit am Ruder steht, und die ameisige Geschäftigkeit alles thut! Für die geistige Entwicklung der Pflanzenwelt hat ein grosser deutscher Mann schon vor beynahe zwanzig Jahren die genialsten Aussichten geöffnet, aber alle Botaniker blieben stockblind, und scharrten schwitzend am *Linnéischen* Termitenhaufen fort; kaum jetzt fängt es in einzelnen Stimmen an, in Anregung gebracht zu werden — aber was ist anregbar? In Deutschland kann mit Geduld durchaus nichts in den Wissenschaften ausgerichtet werden, weil der Dünkel des Selbst-schreiben-könnens zu derb eingebrannt ist. Mit Ernst, mit lautem Ernst muss das Wecken beginnen. Die Franzosen haben schon seit Jahren eine eigene Muskelterminologie, die manchmal barbarisch, manchmal spielend aussieht, aber sie ist bezeichnend, sie giebt mit dem Worte die Sache, und dennoch kann man sagen, dass in Deutschland die wenigsten Anatomen vom Fach, die Ärzte nicht einmal zu berühren, nur auch die Namen kennen.

Dumas hat die Geschichte nach dem Geschehen vorgetragen. In der Anatomie, die selbst in sich nur eine historische Scienz ist, mag dieses gut seyn, aber nicht so in der Physiologie, wo alles in einem geistigen Zusammenhang steht. Doch über diese Methode können wir uns nicht verbreiten, da in einer Recension nicht alles gesagt seyn muss; was zu sagen wäre. Dass *D.* in das Schmähen der Zeit über die Verrücktheit der Alten in der Physiologie einstimmt, ist ihm nicht zu verdenken. Er meint daher auch, die Physiologie sey im gedankenreichen Alterthum nichtig und nichtsheissend gewesen, und habe sich bloss nach einigen wenigen chimärischen Abstractionen gerichtet, als nach dem Conflicte und dem Gleichgewichte der *vier* Elemente (worin wir uns freylich zu bereichern gewusst haben), nach dem Einflusse der himmlischen Körper auf einzelne Theile des Leibes, und nach der Macht der Götter auf gewisse Functionen und Krankheiten, wobey wir immer nicht vergessen sollten, dass wir nur auf unsere eigenen Ansichten dieser Lehren, da einmal die Ideen uns verloren sind, schmähen. So will er auch, wie die meisten neueren philosophischen Geschichtschreiber, den *Pythagoras* klug machen, indem nur seine Schüler ihm sagen lassen, dass die ewige *Macht* der Zahlen das Weltgebäude geordnet habe, und er doch *nur* meine, dass in der Natur nur alles nach den *Proportionen* der Zahlen gehe! So klebt allenfalls ein Feldmesser dem Acker die Zahlen auf, wie es hier *Pythagoras* dem Universum gethan haben soll. Doch was ist hievon zu reden! Es fehlt der Darstellung dieser Geschichte an Absätzen, an Ruhepuncten. Hätte er ihre Epochen herausgehoben, so stände ein klares Bild vor dem Auge. Was kümmert sich die Geschichte um das Individuum, und wie mancher hat etwas gemeint, was gar nicht auf die Geschichte der Wissenschaft gewirkt hat? Solche Meteore können nebenher mit fortgeführt werden. Indessen theilt *D.* in der Folge die Physiologie doch ein in drey Systeme, in das *Galen*'sche, *Stahl*'sche und *Boerhaave*'sche, von dem er behauptet, dass es noch heut zu Tage auf einigen Universitäten Deutschlands herrsche. Die Deutschen sind zwar langsam, aber doch nicht so langsam, als die Franzosen über diese Langsamkeit unwissend sind. Er giebt sodann *Hallers* Wirken das verdiente Lob; in der neuesten Zeit sey aber alle physiologische Weisheit von *Montpellier* ausgegangen, was wir sehr lobenswerth an einem Manne finden, der *pro aris*

et focis ftreitet, und felbft zu den Berghäutern gehört. Von den deutfchen Phyfiologen feit *Haller* kennt er nur einige dem Namen nach, behandelt fie aber human, indem er doch auf das Jenfeits des Rheins nicht fchimpft, zufrieden, dafs er keine Notiz davon nimmt. Es wäre zu wünfchen, dafs einmal jemand den Franzofen ihr Treiben fo klar vor die Augen rückte, wie wir Deutfchen unfer eigenes eingeftehen. Eine folche Entblöfstheit von aller Spur einer philofophifchen Idee in der Phyfiologie ift uns noch bey keinem Volke vorgekommen, wie bey dem franzöfifchen, und auch noch keines, welches beynahe auf jeder Seite ausruft: *voilà la bonne méthode de philofopher, voilà la bonne philofophie,* als wäre das Wort „wahr" aus ihrer Sprache verfchwunden. Daher kamen fie auch zu der Verblendung, die *Analyfe* (wir könnten es Logik nennen) für die Philofophie felbft zu halten. *L'esprit d'analyse domine victorieusement aujourd'hui. Il attache son empreinte à tous les genres des productions scientifiques et littéraires (françaises). Les phyfiologistes conduits par son flambeau, marchent d'un pas plus rapide et plus sûr. Ils n'ont désormais à craindre que les applications fausses ou abusives d'une méthode rigoureuse etc.* Diefes ift der Wolfsgraben, in dem fich die Franzofen felbft gefangen.

In der Anwendung der Mathematik auf die Anatomie verlangt *Dumas*, dafs die Form und Lage der Organe geometrifch genau beftimmt werde, wozu er mehrere Kunftftücke, befonders in den Schädelknochen, geliefert hat. In diefen mathematifchen Ausdrücken haben die Überfetzer mehreremal verftofsen, namentlich S. 166 *ventrans*, und tiefer unten beym Thorax, und noch an mehreren Stellen, was aber zu rügen nicht der Mühe lohnt. Die Anwendung der Naturgefchichte auf die Anatomie ift im ftrengften Sinne vergleichende Anatomie; die Chemie ift nöthig zu manchen Präparationen, befonders der Nerven. Die Beziehung der Phyfiologie auf die Mathematik befteht ihm in dem, was man vorzüglich Mechanik, Statik, Hydroftatik nennen kann, z. B. das Abwägen der Ausdünftung, das Meffen des Ein- und Ausgeathmeten, die Mechanik der Muskelbewegung überhaupt, und insbefondere des Thorax u. f. w. Von der tieferen Gleichheit der Mathematik hat er, wie natürlich, keinen Begriff. Nichts ift auffallender und erfreulicher, als die Meinung, welche *Dumas*, doch ein Franzos, über das Verhältnifs der Phyfik und Chemie in diefem Werke äufsert. Er zeigt mit einem feltenen Scharffinne, wie alle phyfifchen und chemifchen Gefetze, die Anziehung und Abftofsung, und die Wahlanziehungen im lebenden Körper zu Schanden werden, und wie das Leben ein ganz eigenthümlicher, von diefen unorganifchen Gefetzen ganz freyer Procefs fey. Man wird überrafcht, in franzöfifchen Worten fo ganz deutfche Ideen zu lefen, und befonders gegen die Chemie, den franzöfifchen Abgott, mit fo vieler Freymüthigkeit und doch Anerkennung reden zu hören. Man mufs fich daher billig wundern, dafs *Dumas* Phyfiologie nicht einmal in dem Berichte an *Napoleon* angeführt ift, da fie gewifs auf den Zuftand der Wiffenfchaft in Frankreich den entfchiedenften und vortheilhafteften Einflufs hat. Ungeachtet er aber der Phyfik und der Chemie ihre Grenzen im Organifchen anweifet: fo läfst er fie doch etwas gelten, erkennt ihren Werth an, u. wirft nicht alles über den Haufen, wie es in Deutfchland, befonders mit der Chemie, gefchehen ift, von der man fich nicht zu fagen fchämte, ihre Zerlegungen der organifchen Leiber hätten gar keinen Vortheil, weil fie das Todte analyfire, welches alfo an fich andere Producte geben müffe, als beym Leben da waren, weil beide Proceffe, unter denen die Producte entftanden, fich ganz entgegengefetzt find. Diefes ift nun alles wahr; aber ungeachtet alles deffen wird doch niemand leugnen, dafs die Chemiker in den thierifchen Körpern andere Stoffe als in den Nichtthierifchen gefunden haben. Analyfiren fie gleich das Todte, fo ift es doch ein todtes Organifches, welches als folches andere Producte geben mufs, als das todte Unorganifche, das fie auch zuerft tödten, indem fie es in Tiegel bringen. Genug! wir lernen durch die Chemie das Differente des Getödteten kennen; mehr! wir lernen dadurch das Differente des Lebendigen kennen, weil gleiche Reagentien aus verfchiedenem Todten Verfchiedenes produciren; denn was anders lebt, ftirbt auch anders. Hat denn nicht jede Wirkung eine eigenthümliche Urfache? Wenn wir daher mit demfelben Reagens unter denfelben Umftänden aus einem Todten ein Kali, aus dem anderen eine Säure erhalten: fo ift es doch fehr wahrfcheinlich, dafs in jenem der Lebensprocefs von diefem fehr verfchieden fey. Wie wichtig ift es nicht für die Pflanzenphyfiologie, dafs man fchon im Pflanzenfafte Effig und Kali gefunden hat? Das Wefen der ganzen Vegetation liegt darin verfchloffen. Diefes fieht aber freylich der nicht ein, der noch keine Idee von der Pflanzenphyfiologie hat. Lehren uns nicht die Analyfen des Harns, dafs er im Grunde aus denfelben Beftandtheilen beftehe, wie das Blut, nur nach der Stufe verändert? — und diefes giebt allein die ganze, grofse Bedeutung des Harnfyftems, fein Verhältnifs zum ganzen Leibe, und die Krifen. Aber alle diefe Anfichten find der fchreyenden Menge noch fpanifche Dörfer; daher zündet fie alles an, worin fie nicht zu wohnen verfteht. Phyfiologen, welche die Chemie vernachläffigen, können daher nicht die Wiffenfchaft befördern, eben fo wenig als die, welche wähnen, die menfchliche Phyfiologie vollenden zu können ohne die vergleichende. Doch was fagen wir vollenden? nicht einen Strich an ihr können fie machen ohne die letzte, und ohne die vergleichende Phyfiologie, womit Hr. *Dumas* diefes Capitel fchliefst, unter der Betrachtung, wie fich die Naturgefchichte zur Phyfiologie verhalte, wobey die vortrefflichften Lehren gegeben find, wie man es anfangen follte, aber leider der Anfang felbft nirgends im Werke gemacht ift — Gut indefs, dafs es auf das Nothwendige aufmerkfam macht, und man erkennt, was noch zu thun ift, und wie es zu thun ift. Den Plan gemacht, und die Arbeit ift halb vollendet! Dafür danken wir Hn. *Dumas*, und wünfchen, dafs die Gelehrten allmählich mit der Ausführung fich befchäftigen mögen. *(Die Fortfetzung folgt.)*

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 5 AUGUST, 1808.

MEDICIN.

Fortſetzung der Recenſion
der neueſten Syſteme der Phyſiologie
von
Dumas, Görres, Keſsler und Walther.

Das vierte Capitel in *Dumas* Werk verbreitet ſich über den Unterſchied der organiſirten und unorganiſirten Körper, über das Leben, ſeine Wirkungen, Mittel und Dauer. Da erſt mit dieſen Unterſuchungen die deutſchen Phyſiologieen anzufangen pflegen, und demnach ſie ſich jetzt erſt an den Gang von Hn. *Dumas* anſchliefsen: ſo wird es nunmehr nöthig ſeyn, dieſe im Allgemeinen zu betrachten.

Die drey deutſchen Phyſiologieen, welche hier der Beurtheilung unterworfen werden, gehören alle zu einem Stocke, ſo heterogen ſie übrigens auch wieder in der Anſicht ſowohl als in der Darſtellung ſind. Alle ſtreben ſie nach einer Verbindung des menſchlichen Organismus mit dem Organismus der Natur; aber da, wo die Idee richtig gefaſst und dargeſtellt iſt, fehlt es an Durchführung, da, wo dieſe iſt, artet es noch etwas in einen Formalismus aus, wie er, wir können ſagen, ehemals in der Naturphiloſophie geweſen, und in dem letzten, wo am meiſten Realität geblieben iſt, hängen beide Organismen ſo locker an einander, daſs man unwillkührlich glaubt, die zwey präſtabilirten Uhren in verſchiedenen Zimmern ſchlagen zu hören; von allen aber iſt nur das *Waltheriſche* Buch vollendet, und geſchickt zu einem Lehrbuche zu dienen.

No. 2. Rec. erſchrack, als er die Schrift von *Görres*, um ſie zu beurtheilen, mit Aufmerkſamkeit durchlas. Er ſchämte ſich faſt, daſs dieſelbe von ihm ſo lange unbeachtet geblieben war. Sie hat zwar von der jetzigen Anſicht der Wiſſenſchaft, und auch von der damaligen, als ſie erſchien, nichts voraus, und es ſind ſchon vor ihr die einzelnen Organe des Thiers, ſowohl die Syſteme des Rumpfs als die der Sinne, in ihrer Gleichheit mit den Weltfunctionen und der Mathematik nachgewieſen worden; aber noch keine iſt erſchienen, welche ſelbſt in das Speciellſte dieſer Organe, beſonders des Nervenſyſtems, wie es hier geſchehen iſt, eingegangen wäre, welche überhaupt dieſe einzelnſten Theile in ihrem Zuſammenhange mit den Entſprechenden im ganzen Organismus berührt hätte. Rec. weicht zwar in der Angabe der Bedeutung dieſer einzelnen Theile gröſstentheils von denen dieſer Schrift ab; aber der Werth liegt jetzt, wo dieſe Wiſſenſchaft in der Gährung iſt, nicht darin, ſondern nur in dem Gange, den wir zu nehmen haben, und dieſer iſt es, der dieſe Schrift vor allen hier zu beurtheilenden auszeichnet. Was man daher auch gegen die *Görres*iſchen Darſtellungen ſagen mag, dieſe Schrift gehört doch zu den kräftigſten, welche in der neueren Phyſiologie ſind geliefert worden. Es iſt zwar keinem Zweifel unterworfen, daſs, wie es auch *Görres* in der Vorrede vertheidigen mag, dennoch zu wünſchen wäre, das Gediegene ſeiner Schrift möchte unverlarvt von dem poetiſch-tauben Geſtein hervorblicken. Dieſes wäre um ſo mehr zu wünſchen, da nicht nur die poetiſchen Bilder, Rec. kann ſagen, nicht Ebenbilder oder Stufenbilder, ſondern nicht einmal getroffene Gleichniſſe ſind, und auch der gröſste Theil von dem, was vom Aſtronomiſchen vorausgeſchickt iſt, obgleich an und für ſich vortrefflich, wenn es nur nicht ſo ausführlich *da* ſtände, nirgends im Organismus nachgewieſen ſich findet, und auch nicht ſo nachgewieſen werden kann, da die äuſserlichen kosmiſchen Signaturen ***beynahe*** nichts bedeuten, und uns wieder in die verwirrten Zeiten der Afteralchemiſten zurückführen würden, wenn wir uns ſolchen, bloſs der Mechanik eigenthümlichen Linien anvertrauen, und der Phyſiologie durch ſie die Nativität ſtellen ſollten. Nicht die Art der Wortſtellung iſt Poeſie, auch nicht die auſser Athem ſich laufende Allegorie; die wahre Naturphiloſophie iſt in ſich Poeſie, wenn ſie auch in den ſimpelſten Ausdrücken dargeſtellt wird. Ihr iſt vielmehr die äuſsere Allegorie zuwider, da ſie ganz innere iſt. Das Kosmiſche, alſo die Hälfte des Buches, ſollte auf höchſtens zwey Bogen als Einleitung vorausgeſchickt ſeyn, und ſo würden Tauſende das Buch leſen, da jetzt ſelbſt Phyſiologen nicht vermuthen, daſs ſo viel Reales gegen das Ende komme. Auch iſt es ein groſser Fehler dieſes Buches, daſs es aus Bequemlichkeit, welche die Schriftſteller jetzt ſo ſehr lieben, daſs ſie nicht einmal zu Compilationen Regiſter verfertigen laſſen, in keine Abſchnitte getheilt iſt: denn der Leſer findet die Abtheilungen nicht ſo leicht, welche der Autor im Kopfe oder am Rande ſeines Manuſcripts ſich leiſe bemerkt hat. Vorzüglich iſt gelungen, und als ein Meiſterſtück ausgeführt, die Entwickelung des Nervenſyſtems, und dieſes iſt es auch, welches den Werth des Buches beſtimmt. Die Einrichtung des Buches iſt übrigens folgende. Es beginnt mit dem Univerſalſten der Welt, ſagt, wie

diese sich in Weltkörper trenne, wie diese Umlauf, Rotation, Achsen etc. bekommen, wie Licht, Schwere, Wärme, Cohäsion, Magnetismus etc. sich zu einander verhalten, aber alles blos auf postulatorische, nicht genetische Weise; dann steigt es zu den Kometen und Planeten herunter, zur Geologie, zu den Erden, Metallen, zu den Elementen überhaupt, wo sehr viel Gutes mit einem Überströmen von Phantasie gesagt wird. Es kömmt endlich nach vielgestalteten labyrinthischen Durchwickelungen zum Organischen, sagt wenig Ernstes über Pflanzen und Thiere, und beginnt nun bey diesem mit dem Hirne, von wo an eine vortreffliche und wahre Idee die andere jagt. Bey den Sinnen hätte Hr. G. wohl seiner Vorgänger erwähnen dürfen, obschon er genievoll in der Bedeutung des Einzelnen derselben eingedrungen. Schnell seinen Weg verfolgend, kommt man mit ihm zum Herzen, durch das Gefäfssystem hindurch, eben so durch das Verdauungssystem, die Eingeweide und die Geschlechtstheile.

No. 3. *Kefslers* Grundzüge verrathen offenbar eine Verwandtschaft mit dem vorigen Buche, aber sie sind umfassender angelegt, sie greifen näher in das wirkliche Leben der Physiologie ein; haben eine mattere, äussere Poesie, die unangenehm würde, wenn sie häufiger wäre; sie sind nicht so genievoll erzeugt, als die Ideen in *Görres* Schrift, wo sie in Begeisterung ausgesprochen, hier aber mit einer consequenten fleifsigen Reflexion allmählich hervorgebrochen sind. Dessen ungeachtet ist die Schrift im Einzelnen unordentlich, voll von Wiederholungen, wie allenfalls ein Heft aussehen müfste, worin man einem Lehrer jedes Wort vom Munde mit allen breiten Erklärungen und Deutlichmachungen nachgeschrieben hätte. Im Ganzen ist aber die Schrift wohl geordnet, nämlich in Massen, und alles ist ein Faden, der sich ununterbrochen fortspinnt, was überhaupt sehr leicht ist dem, der glaubt, die Natur sey ein ärmlicher Dualismus, und lasse sich in ein zweyschenkliges V bis ins Unendliche spalten. Wenn einmal die Naturphilosophie von diesem Abwege, auf dem sie der *Winterlianismus* wieder auf einige Zeit keck, obgleich ohne Grund, gemacht hat, ganz wird zurückgekommen seyn: so läfst sich das Werk erst von Neuem für die Physiologie beginnen; jetzt hat man alles gethan, den Rennenden wenigstens die Laterne so in der Finsternifs zu hängen, dafs sie die Bedächtigen nicht umwerfen. Hat man den Erregungshebel zum Stillstande gebracht: so hat man mit dem Chemischen zu kämpfen. Am gelungensten ist die Lehre vom Wesen des Organismus, obschon sie nur im Allgemeinen geblieben, von der Haut und ihrer Beziehung aufs Geschlechtssystem, und einiges vom Nervensystem. Überhaupt aber greift das Buch zu wenig in das Medicinische ein, ohne dafs jedoch dem Arzt das Buch überflüssig wäre. Es ist Schade, dafs die Schrift durch den Tod des Vfs. unvollendet geblieben ist. Indessen ist das Meiste vorhanden, und dieses in fünf Abtheilungen gebracht, wovon die erste in sich begreift das Wesen des Organischen überhaupt, sein Heraustreten in Vegetabilität und Animalität, und von der zeitlichen Entstehung des Menschen, wobey einige hübsche Träume über Riesen und dergleichen Voraltern vorkommen; der zweyte Abschnitt enthält die Geschlechtsfunctionen, den Grund der Männlichkeit und Weiblichkeit, die Zeugung; der dritte den Ernährungsprocefs, das Blutsystem, die Wärme; der vierte läfst das Blutsystem zerfallen einerseits in das venöse bis zum Digestionssystem, andererseits in das arteriöse, respirirende, bis zu dem Secretionssystem; der fünfte das Nervensystem, die Function des Gangliensystems, Willkühr und Unwillkühr. Es fehlt daher eigentlich nur das System der Sinne zur Vollendung dieses Werkes.

No. 4. Endlich ist von dem ersten Theile von *Walthers* Handbuch zu reden. Uns scheint es gegenwärtig dasjenige in Deutschland zu seyn, welches man, ungeachtet seiner grofsen Mängel und Fehler, die selbst gröfser als die bey *Görres* und *Kefsler* sind, als Vorlesbuch vorziehen sollte, weil es, wie schon bemerkt, alle neueren Physiologen combinirt, und daher in Anordnung und im Reichthum der Materien allein einem wirklichen medicinischen Physiologen grofsentheils aushelfen, obgleich dem, der höhere, wahrhaft philosophische Foderungen an die Physiologie macht, noch nicht genügen kann. Die Schrift ist besser *abgetheilt* als die anderen, sowohl in den grofsen Massen, als in den Paragraphen; sie giebt daher eine schnelle Durchsicht der Materien, und zeugt davon, dafs der Vf. klar gearbeitet hat. Dieses gilt vorzüglich vom besonderen Theile, der beynahe ganz empirisch ist, so wie der allgemeine ganz oben in den höchsten Regionen des Absoluten schwebt, und daher ein unangenehmes Gefühl erregt wird, sich ohne die Fortbildung der vorher ausgesprochenen philosophischen Ideen in den besonderen Theil übergesetzt zu sehen. Es ist wirklich Schade, dafs es dem Vf. unmöglich gewesen, den Parallelismus der organischen Processe mit denen der Natur, und unter einander selbst durchzuführen. Wären die wenigen Seiten des Allgemeinen in mehr physiologischen als philosophischen Sätzen dargestellt: so könnte man mit der gröfsten Ruhe, mit der gröfsten Zufriedenheit, und gewifs jeder mit vieler Belehrung, mit mancher interessanten Wendung die einzelnen Functionen des besondern Theils nicht blofs durchlesen, sondern durchstudiren. Wer sich daher dieses Buches bedient, und gewifs wird es jeder denkende Arzt zu dem von Hn. *Autenrieth*, Hn. *Döllinger*, und Hn. *Dumas* in seiner Bibliothek stellen, der denke sich die 146 Seiten des Allgemeinen nur als Einleitung für dieses Werk geschrieben; und so wird er ein gutes Buch haben, so weit als eine Physiologie jetzt zu bringen ist, wenn man sie mit vieler Kenntnifs und mit vielem Scharfsinne ausarbeitet. Der allgemeine Theil, der zunächst nur den Naturphilosophen interessirt, ist nicht bestimmt, nicht begrenzt genug; die Unterschiede und Gleichheiten sind nur in den allerhöchsten Ausdrücken gegeben; die Ansichten sind nicht vollgliederig behandelt, so dafs ganze

Glieder fehlen: daher es auch dem Vf. felbft unmöglich gewefen, das Empirifche fo wie das Philofophifche abzutheilen, was doch abfolut nöthig ift, wenn die Empirie felbft Philofophie feyn foll; er mufste dem Empirifchen feinen eigenen Willen laffen, und diefes für fich fortführen. Wir können aber von diefem verfichern, dafs alle Abfchnitte darin gut gerathen find. Die Abtheilungen des Werkes nehmen fich gleich ganz anders, als die der vorigen aus, und man findet fich fogleich in einer Phyfiologie. Die Einleitung handelt kürzlich über die Phyfiologie als Doctrin, über ihr Verhältnifs zu anderen Wiffenfchaften, über ihre Hülfswiffenfchaften, Methode u. f. w. Der allgemeine Theil ift in acht Capitel getheilt, die fich regelrecht folgten, wenn alles vollftändig wäre, nämlich von dem Leben, dem Organismus, der organifchen Form, den Grundfunctionen des Lebens, Reproduction, Irritabilität und Senfibilität, den Formen des Lebens, nämlich Pflanze und Thier, wo die wahren Unterfchiede nicht gefafst find, wie denn noch kein einziger Phyfiolog fich deffen rühmen kann, von der organifchen Gebildung in Zell-, Gefäfs- und Nerven-Bildung, worin er alfo Hn. *Döllinger* gefolgt ift, von den einzelnen Organen und ihren Functionen, worin er nicht zu vollkommener Klarheit gekommen ift, und endlich von den Verhältniffen der drey Syfteme zu einander, wo einiges von den Temperamenten und den Menfchenraffen vorkömmt. Der befondere Theil fängt mit dem Reproductionsproceffe, der Verdauung an, führt fie durch fechs Capitel bis zur Reforbtion und Sanguification, von der er zur Ernährung, zur Abfonderung im Allgemeinen, dann des Fettes, des Schleimes, des ferofen Hauches, des Hautdunftes und des Harns übergeht, und in dem dreyzehnten Capitel mit einer Überficht des Vorhergehenden fchliefst.

No. 1. Wir gehen ins Einzelne, und mit *Dumas* zunächft zur Betrachtung des Organifchen und Unorganifchen überhaupt. Was das Leben fey, wiffen eigentlich nur die deutfchen Phyfiologen; aber fie fprechen es fo verfchieden aus, dafs man glauben follte, fie treiben es, wie die, welche von dem Steine der Weifen gefchrieben, wo jeder etwas anderes genannt, aber doch alle daffelbe gemeint haben. Ausgemacht ift, dafs nur das Univerfum lebt, und dafs alles Leben nur in fofern lebt, als es das Univerfum in fich aufgenommen hat, eine Wahrheit, welche in der neueren Zeit zuerft *Schelling* wieder aufgeweckt hat. In keinem der vorliegenden Bücher findet ihr das, was wir hier mit fo kurzen Worten ausgefprochen haben, klar und beftimmt ausgefprochen, fo dafs jeder, der mit der ariftotelifchen Tafel hinzutritt, im Stande wäre, fich aufzunotiren, was diefe Schriftfteller wollen. Ganz rein fpeculativ hat diefe Idee *Walther* dargeftellt, was wir in einer Phyfiologie nicht billigen, fondern glauben, dafs es nur in die tieffte philofophifche Unterfuchung gehöre, nämlich dahin, wohin fie *Schelling* gefetzt hat. Der Phyfiolog mufs das, was oben fteht, herunter in feine Sphäre zu verfetzen, und mit feinen Worten klar zu machen wiffen. Was hilft es in der Phyfiologie, fich in jeder Zeile mit der Idee des Lebens herumzubalgen; was hat man von der blofsen Definition, „das Princip der Manifeftation der Idee des Lebens an und durch die lebenden Dinge ift der Organismus," wenn alles fo verlaffen ftehen bleibt, ohne diefe Sprüche wirklich *handgreiflich* in der Natur aufzuzeigen, auch davon abgefehen, dafs obige Definition ein Cirkel ift! *Görres* fcheidet die Welt fchon ganz urfprünglich in eine geiftige und materiale, aber nicht in dem Sinne, wie das Volk allenfalls von einem Geifte denkt, wie man fich wohl einbilden kann, und führt diefen Gegenfatz von den tiefften Abgründen der Weltfchöpfung durch die Sonnenfyfteme herunter bis in die einzelnen Geftalten, wo ihm eine *dritte* Welt, die Organifche, als das Vermittelnde beider erften entfteht. Dafs diefe ganze Anficht unrichtig ift, wird der Vf. jetzt felbft anerkennen. Eine fucceffive Darftellung aller Anftalten, die der Vf. macht, bis er auf diefen Satz kömmt, wird weder er noch das Publicum dem Rec. zumuthen, da ein folches Herausklauben dem Rec. mehr Zeit und Anftrengung koften würde, als dem Vf. das Entwerfen des Buches. Aber gelefen mufs diefer Theil der Schrift werden von jedem Phyfiologen, weil auch darin die tiefften Griffe vorkommen, und weil man dadurch in die Methode des Vfs. eingeführt wird. Ohne uns hier an das zu halten, wie der Vf. feine beiden Welten darftellt, und ohne Richtung auf feine Idee, glauben wir, den neueften Phyfiologen ihre geiftige und materiale Welt etwas beleuchten zu müffen. Unter denfelben find nämlich noch manche, welche meinen, es gebe allerdings zwey folche Dinge, oder Mafchinen, oder wie fie es nennen mögen, die fich bisweilen Freunde werden, und mit einander auf einige Zeit als Organismus umherfpuken. Sie können nicht begreifen, wie aus der blofsen Mifchung der Materie eine lebendige Regung hervorgehen könne, obfchon es *Reil* fchon lange begreiflich gemacht hat, und knüpfen daher immer zweyerley an einander, ein Rad und ein geiftiges Gewicht daran, als wollten fie, weil fie das Leben immer vor fich haben, diefes hinaustreiben, und ihm mit mechanifchen Kräften anhelfen, während wir bey denen, welche ihr Leben unter den todten Kräften zubringen, den Trieb finden, ihre Mafchinen zu beleben und denfelben zu Gefallen Ehre und Vermögen aufopfern, um einmal ein mechanifches *Perpetuum mobile*, d. h. eine lebendige Mafchine zu erzimmern. Woher diefe entgegengefetze Richtung, wenn es nicht daher ift, dafs das Fach felbft, feines Bearbeiters kundig, feiner überdrüffig wird, und ihm die entgegengefetzte Laufbahn anweifet? Sollen wir von folchen Phyfiologen nicht fo denken, und daher von ihnen halten, was der ächte Mechanicus vom Sucher des *Perpetuum mobile* hält? Wie oft foll noch erinnert werden, dafs das Leben von der Materie nicht verfchieden fey? Wie? kann man etwa den galvani-

fchen Procefs aus der Mifchung zweyer Metalle mit Waffer begreifen? Doch wohl eben fo wenig als das Leben. Ift alfo auch eine geiftige Welt in diefe Mifchung gekommen, die vorher nicht darin gewefen? Individual, organifch lebendig ift, was in feiner Mifchung gleich ift der gefammten Natur. Deutlich hat diefes, obgleich nicht zuerft, aber doch deutlich, *Kefsler* ausgefprochen, und jeder, der fein Buch lieft, wird dasjenige verftehen, was er bey den anderen nur fcrupulös herausfuchen mufs. Hat man aber vieles gefprochen über die Gleichheit des Alls mit dem Einen, fo geziemet fich auch von der Ungleichheit des Organifchen mit dem Univerfum zu reden, denn *hierin* liegt doch das Wefen des phyfiologifchen Organismus; aber nach diefem fieht man fich vergebens um, ein Beweis, wie die Deutfchen einen Fufs hinftellen und den anderen aus Eile entgegenzuftellen vergeffen, daher fie auch fo leicht umgeworfen werden, mag der eine Fufs auch noch fo fenkrecht ftehen. Diefe Einfufsigkeit ift aber nicht etwa nur ein Attribut der vorliegenden Schriften; fie theilen nur die allgemeine Schreibeilfertigkeit, und nur wenigen ift es erlaubt, an anderen diefen Fehler zu rügen, denn nur wenige kennen die Handgriffe fyftematifch zu fchreiben, das heifst, dem Geifte technifch zu Hülfe zu kommen durch Überdenkung des Ganzen im Rohen, durch Zeichnung eines Netzes, in das die Figuren der Wiffenfchaft zu legen find, durch Verfchiebung der Ausarbeitung, bis man nicht mehr in Stunden oder Tagen unterbrochen wird, fondern bis man in einem Laufe das Ganze durchziehen kann. Für denjenigen, der die Phyfiologie vorzutragen hat, wollen wir noch bemerken, dafs es ihm obliege, die philofophifche Bedeutung des Organismus durchaus nicht lange in der höheren Sphäre fchweben zu laffen, fondern fogleich realiter, chemifch, mechanifch, phyfifch, alfo in der Mifchung, Bewegung, Form u. f. w. zu zeigen, wie fich die philofophifche Gleichheit auch phyfiologifch ausdrücke, eben fo wie durch diefelben Charaktere, und noch durch andere, z. B. Wechfelwirkung, Abhängigkeit des individualen Organismus vom univerfalen, beide von einander abweichen. Wer diefes nicht kann, hat noch nicht die Phyfiologie philofophifch behandelt, fondern etwa höchftens die Philofophie phyfiologifch, wofern je beide wahrhaft zufammengefloffen find, und nicht etwa, wie es meiftens beobachtet wird, die Phyfiologie nur durch einen ftehenden philofophifchen Sumpf geleitet wird, wo beide Waffer fich fo weit und nicht weiter trüben, als der Sumpf reicht.

Dumas geht ganz anders zu Werk. Er hat zwar keine naturphilofophifchen Blicke in den Organismus gethan, aber dafür liefert er fo treffliche Thatfachen, und ftellt fie mit fo viel Verftand zufammen, dafs fie der wahre empirifche Abdruck deffen find, was die Philofophie in ihrer Sphäre organifirt. Er giebt die Unterfchiede des Organifchen vom Unorganifchen fcharffinnig und wohl getroffen an, fagt fogar, dafs das Organifche bis in das Kleinfte wieder aus organifchen Theilchen beftehe, deren jedes fein eigenes Leben habe, alle aber bey ihrer Verbindung zu einem grofsen Organismus ihr eigenthümliches Leben aufopfern, und nun ein gemeinfchaftliches führen. Stimmt diefes nicht völlig mit den neuen Anfichten der Zeugungstheorie in Deutfchland überein? Die erfte Function des Lebens fey, fich der Corruptibilität entgegen zu fetzen; heifst das nicht klar, dafs der Lebensprocefs ein doppelter, ein progreffiver, organifirender, und ein regreffiver, desorganifirender Faulungsprocefs fey, worauf endlich die wahre Phyfiologie wird kommen müffen? Wir heben die anderen Momente nicht aus, weil es der Raum nicht geftattet, und wir nur auf die tiefen, obgleich ihm bewufstlofen, aber wegen feiner umfaffenden Kenntniffe wichtigen Griffe aufmerkfam machen können.

(Die Fortfetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Leipzig*, b. Gräff: *Die Tauchermafchine des Hn. P. Kreeft in Barth.* Von einem Augenzeugen und einem Freunde des Nützlichen. 1805. 8 S. gr. 4. Mit 2 Kpf. (8 Gr.) Diefe neue Tauchermafchine befteht aus folgenden Theilen. Eine überall genau anfchliefsende lederne Kleidung geht um den ganzen Körper des Menfchen herum. Sie läfst nur vor dem Gefichte des Menfchen, welches fie ebenfalls umgiebt, für die Luft einen hinreichenden Spielraum. Vor den Augen befindet fich ein Fenfter von Spiegelglafe, das durch ein eifernes Gitter gefchützt ift. Zwey lederne Schläuche, die ein ftarker fchlangenförmiger Drath offen erhalt, gehen von der Gefichtsbekleidung an in die Höhe nach dem Fahrzeuge hin, auf welchem die Gehülfen des Tauchers fitzen. An dem Ende des einen Schlauchs befindet fich ein Blafebalg zum Zublafen frifcher Luft. Diefer Blafebalg mufs ftets in Bewegung feyn. Durch den anderen Schlauch, welcher zugleich als Sprachrohr dient, geht die Luft wieder heraus. Bleyerne Sohlen halten den Taucher auf dem Grunde des Meeres, auf welchem er 36 Stunden lang ohne Gefahr foll herumgehen und alles recht gut fehen können, wobey das Boot mit den Gehülfen ihm freylich ftets folgen mufs. Ein paar Seile zum Emporziehen des Tauchers umfaffen den Leib deffelben. Das Mittel, wodurch die lederne Kleidung ganz wafferdicht geworden ift, lernt man hier nicht kennen. Der Erfinder foll übrigens mit feiner Mafchine vor dem Könige von Schweden Verfuche gemacht haben, die glücklich ausfielen. Rec. fcheint jedoch der Gebrauch diefer Tauchervorrichtung noch mit zu vielen Befchwerlichkeiten verknüpft zu feyn, als dafs er nicht befürchten dürfte, fie werde, wie manche ähnliche, nie die gehoffte Anwendung finden. Gn.

JUGENDSCHRIFTEN. *Braunfchweig*, in der Schulbuchh.: *Robinfon der Jüngere.* Ein Lefebuch für Kinder, zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig, von *Joach. Heinr. Campe.* Achte rechtm. Auflage. Mit Churfächf. Freyheit. 1804. XIV. 368 S. 8. (18 Gr.) *Campe's* Robinfon ift ein zu allgemein bekanntes Buch, als dafs es nöthig feyn follte, hier über den Inhalt und die pädagogifche Brauchbarkeit deffelben etwas zu fagen. Es ift von Kadix bis Moskow und Conftantinopel in alle europäifchen Sprachen, felbft in die ruffifche und neugriechifche, überfetzt worden. In Rückficht der Sachen find bey diefer achten Auflage keine Veränderungen vorgenommen worden; allein in Betreff der Sprache, deren gründliches Studium bekanntlich jetzt das Lieblingsfach des Hn. *C.* ift, bemühte fich der Vf., diefer neuen Ausgabe den möglichften Grad von Vollkommenheit zu geben. Z—d.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 6 AUGUST, 1808.

MEDICIN.

Fortsetzung der Recension
der neuesten Systeme der Physiologie
von
Dumas, Görres, Kessler und Walther.

Das fünfte Capitel betrachtet das Leben in den verschiedenen Wesen der Natur, in den Steinen, den Pflanzen und Thieren. Vom Leben der Steine hat *Dumas* eine Vorstellung, wie sie eben ein Franzos haben kann, und die sich genug dadurch charakterisirt, dass er die Belege dafür, welche manche aus den dendritischen etc. Formen der Fossilien anführten, und den helmontischen Steinsamen damit verwirft, dass keines dieser Stücke evident beweisend, und dass es klüger sey, sich der gemeinen Meinung anzuschmiegen, und zu glauben, die lebende Natur fange erst mit dem Pflanzenreiche an, indem sie einen Sprung von den Mineralien bis zu diesem wage. Wer ein solches Leben in den Steinen sucht, wird freylich keines darin finden, denn *so* sind sie allerdings todt. Aber besser ist es doch, sie geradezu absolut todt zu nennen, als sie mit allem für gleich lebendig auszugeben, ohne nachher wieder im Stande zu seyn, im Einzelnen zu sagen, wie denn der einzelne Stein nicht so lebendig sey wie die Pflanze. Dieses ist ein deutscher Fehler, jenes ein französischer, englischer, kurz ein undeutscher. Eine Ableitung des Pflanzen- und Thier-Organismus müsst ihr freylich von *Dumas* nicht verlangen, dafür meint ihr sorgen zu können; aber *Dumas* sorgt durch seine allseitigen empirischen Vergleichungen dafür, dass eure Ableitungen falsch werden. Was er über die Ernährung der Pflanzen sagt, ist bekannt, doch ist er immer der besseren Meinung zugethan, z. B. dass blos Wasser, Luft und Licht die Nahrungsstoffe der Pflanzen seyen, wie es auch aus den neuesten Versuchen von *Crell* hervorgeht, und sich allenfalls naturphilosophisch beweisen liesse. Ausser der Assimilation und den Geschlechtsfunctionen schreibt er den Pflanzen auch Irritabilität zu, aber nach den bisherigen Begriffen, auch der deutschen Physiologen, von dieser Function, dass sie ein Charakter der Muskelfaser sey, mit offenbarem Unrecht. Wie, wenn sich beweisen liesse, dass alle Bewegungsphänomene der Pflanzen blosse Assimilationsphänomene sind, und dass es auch mit den Geschlechtsfunctionen der Pflanzen eben nicht *die* Richtigkeit habe, *welche* niemand mehr zu bezweifeln scheint! Meint ihr, weil zwey zu einem beytragen, so sey es schon Mann und Weib? Ist doch das Weib selbst ein Doppeltes. Übrigens handelt *Dumas* hier die Physiologie (man verzeihe uns diesen Ausdruck) der Pflanzen ab, ohne im Thierreiche auch nur den geringsten Vortheil davon zu ziehen, wie es gewöhnlich geht, wenn man nicht eine Wissenschaft, sondern nur Stücke von ihr hat; die Deutschen dagegen sehen bald im Thiere nichts mehr als Vegetatismus, ohne recht zu wissen, was er in sich, noch was er im Thiere ist. Die Ahnung ist gut. Über die Polypen und Thiere wird beynahe nichts gesagt, und wir können nicht verhehlen, dass dieses Capitel nachlässig bearbeitet ist. Wie sich Thiere von der Pflanze unterscheiden, scheint *Dumas* nicht nur nicht zu wissen, sondern gar nicht daran zu denken.

Görres schweigt auch hierüber; *Kessler* hat auch da am klärsten gesprochen, indem er die Vegetabilität als das Reich der Schwere (beynahe, aber doch nicht ganz, getroffen), die Animalität als das des Lichtes charakterisirt, — wovon jedoch auch Spuren bey *Görres* vorkommen, was aber in der Naturphilosophie etwas Bekanntes ist, — und daraus einige wichtige Folgen zieht. *Walther* reducirt auch diese beiden Reiche auf die drey Grundfunctionen des Lebens, oder — wir wollen es individualer geben — auf das Leben der Organisationen, auf Reproduction, Irritabilität und Sensibilität, und glaubt, Pflanze sey nur das *Überwiegen* der ersten über die beiden letzten, das Thierreich sey das Überwiegen der zweyten, und der Mensch bilde ein eigenes Reich, in dem die Sensibilität überwiegt. Der letzte Fehler ist zu gross, als dass er nicht jedem in die Augen springen sollte. Wie, wenn die ganze Ansicht von dem *Wesen* des individualen (nicht des thierischen) Organismus falsch wäre, und wenn dieser durchaus nicht aus drey, sondern nur aus *einer* Function bestände, wie es denn auch wirklich ist, nämlich aus der Assimilation, und wenn die Pflanze eben die reinste, einfachste Darstellung der Uridee des Organismus wäre, wie sie es denn auch ist! Auf solche Art wäre es wohl um die Irritabilität und vollends um die Sensibilität der Pflanzen geschehen, was auch *Walther* und *Dumas* und so viele andere, welche sogar das Leben in die Sensibilität (!) setzen, für ihre Meinung vorbringen mögen. Alles, durchaus alles in der Pflanze lässt sich aus dem blossen Assimilationssystem erklären. Wenn man nun sagte, dass das Reich der Zoophyten die irritable Organisation sey, *ohne* Sensibilität, so wie die Pflanze ohne diese beiden, und dass die letzte erst in dem Thierreiche er-

vortrete, und der Menfch keinen anderen Rang darin habe, als den, welcher dem Centrum gebührt: würde nicht die ganze Phyfiologie umgeworfen werden müffen, welche fo vielerley Senfibilitäten in den Menfchen durch Aufnahme der Pflanzen- und Zoophyten-Welt in ihn bringt, dafs fie fich in eigener Rede verwirrt, und von innen heraus, wegen der vielen Willen der vielen Seelen, zur Verftummung gebracht wird? Der Gegenfatz zwifchen Pflanze und Thier durch die Bildung einer inneren Oberfläche gegen die äufsere in dem letzteren ift voll Bedeutung, und nebft diefem ift noch manches Bedenkenswerthe hier gefagt; aber in der Charakterifirung der Thierclaffen hätte der Vf. genauer feyn follen. Es ift nämlich bey den wenigften Würmern ein Rückengefäfs, fondern ihr Gefäfsfyftem liegt bey den allermeiften auf dem Darme, und zwar ift nicht etwa blofs bey wenigen, wie bey dem *Blutegel*, das Blutfyftem in ein vollkommen arteriofes und venofes ausgebildet, fondern bey allen, die nicht Eingeweidewürmer find; ja fie haben fogar alle rothes Blut, wie es Rec. aufs genauefte in den meiften Gattungen von Meerwürmern, die er lebendig unterfucht hat, beobachtete. Auch haben die Mollusken nicht ein vollkommeneres Herz, als manche Würmer, namentlich *Arenicola pifcatorum Lam.*, und was die Höhe des Kreislaufes betrifft, fo ftehen fie eben fo tief unter den genannten Würmern, als alle Wafferthiere unter den Luftthieren; denn auch die Meerwürmer find amphibifch. Man mufs eben nicht alles für ausgemacht, oder gar als ein Orakel annehmen, was die Franzofen in der Naturgefchichte, befonders in der vergleichenden Phyfiologie, vorbringen. Eben fo ftehen die Krebfe (das franzöfifche Wort *Crustacé* ift offenbar unrichtig mit *Schaalthier* gegeben, da wir damit die *Teftacea Lin.* bezeichnen) ausgemacht höher als die Mollusken, da fie nicht nur eine Leber wie diefe, fondern auch Gefchlechtsorgane, Bewegungsorgane, Sinne haben, die diefen beynahe ganz fehlen; fogar follte es Rec. nicht fchwer werden, zu beweifen, dafs *alle* Infecten eine Leber haben, und dadurch den gepriefenen Unterfchied, den die Franzofen zwifchen Infect und Schnecke aufftellen, umzuftürzen. Was die Franzofen bauen, ift hübfch, aber leicht. Fifch, Amphibion, Vogel gehören ficher nicht in *eine* Reihe, welche die irritable feyn foll; die beiden erften find mit der Affimilation zufrieden, und auf jeden Fall find die Infecten irritabler, als die ftupiden Fifche und Amphibien. Doch der müfste eine Zoophilofophie fchreiben, der Ordnung in diefen Theil der Phyfiologie bringen wollte.

Wir verlaffen daher diefen Abfchnitt, und gehen zu dem in *Dumas* über, der von den Kräften überhaupt, den todten und lebendigen, handelt. Diefes Capitel ift nur zufammen gewürfelt; weder find die Kräfte geordnet, noch alle aufgeführt. Todte Kräfte nennt er fünf: den Stofs, die Anziehung, die Verwandtfchaft, die Kryftallifation und die Trägheitskraft; welch' ein Galimathias! Als organifche nennt er vier, aber ohne die Idee, als wenn fie jenen etwa entfprechen follten; es find die *Bildungskraft*, *Irritabilität*, *Senfibilität* und der *Lebenswiderftand* (*résistance vitale*), den er mit der Trägheitskraft parallelifirt, und als Beyfpiele anführt: Stöfse, die der lebende Organismus leichter erträgt als der todte, Hitze und die Corruption. Diefe Kraft ift feine Erfindung, und er weifs fich recht viel damit, dafs andere Phyfiologen nichts davon wiffen, die aber wohl glauben mögen, dafs diefe Kraft von feiner Bildungskraft nicht verfchieden fey. Wir kommen nun zum Menfchen felbft, zu feiner Geftaltung, Structur und feinen Varietäten. Wo der Menfch ftehe in Beziehung auf die Stelle der anderen Organifationen, erfahren wir nicht; auch ift diefes Capitel durchaus nicht phyfiologifch, fondern blofs erzählend bearbeitet. Es wird gefagt, dafs der Foetus ftofsweife wachfe, und die Theile abwechfelnd in ihm, ohne nach dem Grunde zu fragen, und hier mit einem franzöfifchen Leichtfinne, den die Überfetzer wohl hätten bemerken follen. Denn die erften Entftehungsmomente des Embryo paffen offenbar blofs auf das Küchelchen im Ey, und doch redet der Vf., als wenn alles vom Menfchen gelte, fogleich vom vierten Monat, eben fo fey der Entwickelungsprocefs vom fiebenten (!) bis zum dreyfsigften Tage am ftärkften. Glaubt man nicht, Kerkring zu hören! Der Leib wird abgetheilt in vier Höhlen, in zwey fymmetrifche Hälften, die Proportion der Theile wird angegeben, auch werden die oberen und unteren Extremitäten mit einander verglichen, wie es fchon Ariftoteles gethan; warum denn nicht auch mit allen Theilen des Leibes; warum nicht mit den Rippen, dem Kopfe, befonders den Kinnladen, die doch eben fo wohl Arme find als die Füfse? was felbft durch die Gefäfse, Nerven und Muskeln zu beweifen nicht fchwer wäre! Er kömmt endlich zum aufrechten Gange des Menfchen, und zu feinen Raçen, wobey es fcheint, dafs er auch meine, fie feyen alle aus einem wirklichen, fleifchlichen Urvater entfprungen! Wie werden fich die Afrikaner bedanken, wenn fie einft gebleicht find! Die Menfchenraçen find fo ins Blinde hinein abgetheilt, dafs man auch nicht *eine* Spur von einem leitenden Princip wahrnehmen kann. Diefen Abfchnitt hat man in deutfchen Phyfiologieen felten zu beurtheilen, vielleicht nicht ohne Grund, denn er ift auch hier der am wenigften gelungene.

Was Hr. *Dumas* über die Modificationen, welche durch das Alter, das Gefchlecht, das Temperament und die Gewohnheit in die Natur des Menfchen gefetzt werden, vorbringt, ift mit Intereffe zufammengetragen, ohne dafs eben etwas Neues dabey vorkäme, obgleich er auch Erfindungen darin gemacht haben will. Wir können es daher übergehen; nur eine charakterifirende Äufserung, die eben nicht den Franzofen allein, fondern unferer zerfallenen Zeit, die allen Centralpunct verloren hat, gilt, müffen wir anführen, nämlich, *que la prétention de trouver une parfaite conformité entre les organes — sexuelles de l'homme et de la femme (prétention d'Aristote, de Galien, de Paul d'Aegine, d'Albucasis et de Daubenton) — n'est peut-être point aussi philosophique, aussi raisonnable qu'on pourrait d'abord l'imaginer.* So weit ift man in unferen Tagen wieder von der Bahn der tiefen, phyfiologifchen Vergleichung abgekommen! Wenn die

Gleichheit Physiologen nicht sehen, darf man sich wundern, wenn der Laie lacht über solche, wie er glaubt, nutzlose Spielereyen? darf man sich wundern, dass man die Idee von dem wahren Grunde der Sympathieen und Apathieen, worauf doch alles unser Thun und Leiden beruht, so ganz verloren hat, als hätten jene grossen Alten eben so gedacht wie wir? Dieses weitläuftige Capitel von *Dumas* konnte nicht in die Sphäre von *Görres* Bearbeitung fallen; in *Kessler* ist es nicht mehr vorhanden, bey *Walther* ist es unter dem Titel: „von den Verhältnissen der drey Systeme zu einander," aber äusserst kurz, und an Werth gar nicht mit *Dumas* zu vergleichen, indessen sind die vier Temperamente nach den drey Grundsystemen geordnet, wo das irritable allein zwey Temperamente, welche wohl jeder selbst finden wird, erhalten hat. Es ist schwer, über den wahren Eintheilungsgrund der Temperamente bey der jetzigen Eintheilungsart der Physiologie oder der organischen Grundfunctionen etwas zu sagen, da nothwendig das eine zuerst wahr seyn muss, ehe es das andere wird. Wir fragen daher nur die Physiologen, ob es wohl Temperamente gäbe, wenn wir keinen Rumpf hätten?

Im dritten Capitel der zweyten Abtheilung, und letzten des ersten Bandes, handelt *Dumas* von den äusseren Einflüssen auf den Menschen, und von der Wechselwirkung der organischen Systeme auf einander, eigentlich von dem, was man die nicht natürlichen Dinge nennt, Schlafen und Wachen ausgenommen. — Es hat historischen, aber keinen physiologischen Werth. *La vigeur et la force sont l'apanage des peuples du nord . . . . Russes, Lapons etc. Cette énergie diminue, sans aucun avantage pour le sentiment, chez ceux, qui vivent dans des contrées froides et humides, comme les anciens Germains, les Allemands, les Suisses etc. La faiblesse et l'inertie se mêlent avec une sensibilité exquise chez les peuples du midi, qu'une chaleur excessive accable, comme les Espagnols, les Portugais, les Indiens etc. L'énervation est portée à son comble . . . chez ceux qui habitent un pays humide et chaud, comme en quelques endroits de l'Europe et de l'Afrique*, sagt *Dumas*, von dem Einflusse des Klima redend. Wohin doch, seiner Meinung nach, die Franzosen gehören! Gewiss hat ihn noch Bescheidenheit verhindert, es auszusprechen. Die vorliegenden deutschen Werke lassen sich nicht auf diese Gegenstände ein. Den Beschluss dieses Bandes machen drey Tabellen, welche sehr gut angelegt sind; daher wir auch das Einzelne, das darin unrichtig ist, gern übersehen wollen, wohl wissend, wie verdienstlich es sey, auch nur über eine einzelne Theorie eine systematische Tabelle entworfen zu haben, geschweige über die ganze Physiologie. Die erste giebt einen Überblick über den Unterschied aller organischen und unorganischen Phänomene und Eigenschaften, die zweyte über alle Verhältnisse der von *Dumas* aufgestellten sieben organischen Systeme, die dritte über diese Systeme in allen Thierclassen, alles vortrefflich und vollständig geordnet. Die Unrichtigkeiten sind nur einzeln.

Der zweyte Band setzt die zweyte Abtheilung noch durch vier Capitel fort, immer im Allgemeinen verweilend, und zwar betrachtend die Structur und die Composition aller organischen Theile, und endlich die Classification der Functionen des menschlichen Körpers. Wir haben gesehen, dass die neueren Physiologen da eingriffen, wo *Dumas* mit dem Organischen überhaupt anfing; die älteren aber, oder die *Haller'schen* fingen gewöhnlich erst mit dem jetzigen Capitel an, nämlich mit der Structur des Leibes, mit dem Zellgewebe, der Fiber u. s. w. Also hat *Dumas* einen ganzen Band von beynahe 500 Seiten voraus, welche, wenn man auch alles Geschwätz, wie er es da und dort anfangen wolle, um auf diese oder jene Theorie zu kommen, wegdenkt, doch sehr vieles wirklich Reales enthalten. Der Vf. nimmt vier Grundformen der organischen Structur an, die *zellige*, *faserige*, *gemischte* aus diesen beiden oder *parenchymatose*, und die *laminose* oder die der Knochen. Von der Entstehung des Zellgewebes aus Gelatine, von der kleinsten Theilung desselben und der Faser ist alles gesagt, was hieher gehört. Nach den feinsten anatomischen Zerlegungen kann man annehmen, was einem beliebt, Zellen oder unendlich kleine Cylinder, worauf denn am Ende *Dumas* auch wirklich kömmt; man muss daher hier einzig sich von den Principien der Physiologie leiten lassen, und wer dieses nicht kann, der ist auch selbst in der höheren Anatomie verloren. *Kessler* hält das Zellgewebe für ein Convolut der feinsten Gefässe; von den Grundformen des Organismus redet er übrigens nur zufällig. *Walther* rechnet die Gefäss- und Nerven-Form hieher; allein jene sind als solche keine primäre Form, welche unabhängig von allen Systemen betrachtet werden müsste, und auf jeden Fall ist das Gefäss secundär. Hier kann nur die Physiologie helfen, die Anatomie ist verlassen. Nach jener muss der ganze untere, unthierische Organismus aus Bläschen oder Zellen bestehen, der obere oder thierische kann aber nichts anders als Metamorphose dieser Zellen seyn; es gehört aber zum thierischen Organismus bestimmt ausser dem Nerven auch der Muskel und der Knochen, daher müssen drey thierische Grundformen in der Structur existiren, und nur eine unthierische. Es ist indessen gut, dass man die Physiologen noch suchen lasse. Die Zusammensetzung der flüssigen und festen Theile wird im fünften und sechsten Capitel mit der gewöhnlichen Geschicklichkeit abgehandelt, doch nicht erschöpfend, und auch nicht vergleichend, da der Gegensatz der Bestandtheile in gewissen Systemen oder Säften hätte herausgehoben werden können; doch geschieht dieses an seinem Orte. Im Grunde wird hier nur das Blut zerlegt und seine Vitalität vertheidiget; von den festen Theilen aber werden die Bestandtheile etwas zu sehr *en gros* angegeben, und zu wenig Gewicht auf die chemische Analyse gelegt. Was *Walther* am Ende des Verdauungsprocesses vom Blute, von seinen Bestandtheilen, ihrem Gegensatze und ihrem Verhalten zu den einzelnen festen Systemen sagt, ist meisterhaft. Er hat mit Luft entwickelt, was das heisst, das Blut sey in sich der ganze Organismus, daher lebendig, daher enthaltend Festes, Flüssiges und Luftiges, und endlich Gallerte, Faserstoff und Eyweiss als entsprechend den drey Formen des Lebens, der Reproduction, Irritabilität und

Senſibilität. Es ſcheint aber *Walthern* die Bedeutung der anderen Stoffe des Blutes noch nicht ſo klar zu ſeyn, wie das eben angeführte, und wie die allmähliche Sanguification, z. B. das Waſſer, das Eiſen, die phosphorſaure Kalkerde, welche doch alle eben ſo eigenthümlichen Functionen entſprechen, als die vorigen drey genannten Stoffe. Aber Einer kann nicht Alles thun; und der Grund liegt in der fehlerhaften Grundeintheilung des thieriſchen Organismus. So gehört z. B. der Knochen weder unter die Faſer - noch Zell-Formation. — Nach dieſen zahlreichen, ſehr ausführlichen allgemeinen Unterſuchungen folgt bey *Dumas* im ſiebenten Capitel die methodiſche Eintheilung der Functionen mit einer Kritik der ihr vorhergehenden. Der Vf. eifert gegen die alte Eintheilung der Functionen in *naturales*, *vitales* und *animales*, und ſtellt eine neue auf. Der Zweck aller Functionen ſey die Erhaltung des thieriſchen Leibes, was vor der Hand nur halb wahr iſt. Die Mittel, deren ſich die Natur bedient, laſſen ſich auf vier zurückbringen, 1) auf die Gründung der Verhältniſſe des Thieres zu ſeinen Umgebungen, wohin er die Nervenfunctionen und die Bewegungen bringt, 2) auf die Erhaltung der feſten und flüſſigen Organe in ihrer natürlichen Cohäſion und Temperatur, 3) auf die Erhaltung der Subſtanz des Leibes, ſowohl ihrer Qualität als Zuſammenſetzung nach, wohin er die Verdauung und die Secretionen bringt, und 4) auf die Unterhaltung aller phyſiſchen und moraliſchen Beziehungen der Individuen unter einander, wohin die Geſchlechts - und Geiſtes - Verrichtungen kommen. Wer ſieht nicht, daſs es dieſer Eintheilung durchaus an einem Eintheilungsprincip fehlt, und daſs ſie aus einem bloſsen Tappen hervorgegangen iſt? Und wie langweilig und unbeſtimmt ſind die Begriffe oder Definitionen, welche er von jeder Abtheilung giebt! Wird man wohl gleich errathen, was man unter No. 2 bringen könnte? Es iſt der Kreislauf und die Reſpiration. So tief auch die Ähnlichkeit der Geſchlechtsverrichtungen mit dem Denken gegründet iſt, woran aber *Dumas* nicht dachte: ſo können ſie in einer Phyſiologie nie unter Eine Abtheilung kommen, ja ſelbſt in der Naturphiloſophie darf nur auf ihre Beziehung aufmerkſam gemacht werden. Denn ſo wie dieſe Verrichtungen gleich ſind, ſo iſt ſich vielmehr alles Einzelne in der Welt gleich. Doch ſehen wir es genauer an, ſo reducirt ſich in der That dieſe Eintheilung wieder auf die alte *galeniſche*, gegen welche *Dumas* allerley einwendet, was aber im Grunde mehr Kritiſirungen der Benennungen als der Bedeutungen ſind. So ſey jede Function *naturalis, vitalis* u. *animalis* zugleich; aber gilt denn nicht daſſelbe auch von ſeiner Eintheilung, und muſs es denn nicht von jeder, auch von der einzig wahren gelten, da ja alle Syſteme, wenigſtens Nerven -, Gefäſs - und Lymph - Syſtem überall, in jedem Puncte des Organismus ſind? So ſey die Reſpiration nicht bloſs *vitalis*, denn ſie könne retardirt werden; aber unterhält durch ſie der Organismus nicht auch eine Communication mit der Auſsenwelt, und gehört ſie daher nach *Dumas* nicht zum Nervenſyſtem? Eine groſse Verletzung der *naturales* bringe den Tod hervor, daher verdienen ſie auch den Namen *vitales*. Wer ſieht nicht, daſs er bloſs an den Worten hing, und daſs ſeine Eintheilung nicht beſſer, ja daſs ſie weniger beſtimmt als die uralte iſt? *Blumenbach* hat ganz Recht, daſs er dieſer alten Eintheilung öffentlich das Wort geredet, denn ſie iſt unter den bekannten die beſte — nur die Benennungen hat man geändert, aber nicht die Sache; mit allen bisherigen Namenänderungen aber hat man es unbeſtimmter gemacht. Die Benennungen Reproduction, Irritabilität und Senſibilität heiſsen doch durchaus nichts anderes, laſſen aber der Subſumtion einen gröſseren Spielraum. Urſprünglich iſt der thieriſche Organismus nur ein doppelter, ein bloſs *lebender* und ein *thieriſcher*. Dieſes iſt die höchſte Eintheilung, und unter den vorliegenden Schriften iſt ihr *Keſsler* am nächſten gekommen; nur hat er einiges und namentlich auch das Geſchlechtsſyſtem in *einer* Abtheilung vereiniget, da doch dieſes jede Eintheilung der organiſchen Functionen, wie ſie auch heiſsen mögen, in ſich wiederholt, und wahrhaft wieder ein ganzer Organismus iſt. Der *thieriſche* begreift in ſich das Nerven - und Bewegungs - Syſtem, die Knochen nicht ausgenommen; der *lebende* aber zerfällt in *Functiones naturales* und *vitales*, und ſo habt ihr die alte Eintheilung, *F. animal., vital., natural.*, nur mit dem Unterſchiede, daſs *F. vital. et natural.* Glieder *einer* Abtheilung ſind, welcher die *Functio animalis* allein gegenüber ſteht, und daſs davon die *F. ſexualis* getrennt und als allen vorgebildet behandelt werden muſs. Übrigens zählt *Dumas* ſieben organiſche Syſteme auf, was anatomiſch einige Richtigkeit hat, aber phyſiologiſch nicht. Es ſind das Nervenſyſtem, *ſyſtême ſenſitiv*, das Muskelſyſtem, *S. moteur*, Gefäſsſyſtem *S. calorifique* (!), die Eingeweide *S. reparateur* (?), Lymphgefäſse *S. collecteur*, Geſchlechtstheile *S. reproducteur*, und die Knochen *S. fondamental*. Die Eingeweide können nie *ein* eigenes Syſtem ausmachen, da jedes Syſtem eigene Eingeweide hat, ſie folglich nur Theile anderer Syſteme ſind. *S. collecteur* iſt eine rein mechaniſche Handlung, deren es im Organismus nicht giebt, es gehört offenbar zum Verdauungsſyſtem; was das *S. reproducteur* in ſich begreife, iſt ſchon geſagt. Überhaupt dürfen keine anatomiſchen Eintheilungen in der Phyſiologie geduldet werden; ſonſt müſste man, um doch conſequent zu ſeyn, auch die Phyſiologie da anfangen, wo der Anatom ſeine Sectionen.

Wir ſind nun beym dritten Theile des Werkes angekommen, verſchieben aber deſſen Beurtheilung auf eine andere Gelegenheit, entweder bis zur Vollendung der Überſetzung, oder bis auf die Anzeige des zweyten Theils von *Walthers* Phyſiologie, wo eine Vergleichung der Bearbeitung des ſenſiblen Syſtems von beiden Gelehrten nicht unintereſſant werden muſs, und wo auch das genievolle, höchſt geordnete, aber dennoch von den deutſchen Inſtituten noch nicht nach Verdienſt gewürdigte Werk von *Bichats* allgemeiner Anatomie, angewandt auf die Phyſiologie und Arzneywiſſenſchaft, überſetzt von *Pfaff*, ſeine Stelle erhalten wird. Daſs Druck u. Papier bey dem Franzoſen vortrefflich iſt, bedarf keiner Erinnerung; und ſo wenden wir uns zu den deutſchen Schriften.

(Die Fortſetzung folgt.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 8 AUGUST, 1808.

MEDICIN.

Fortsetzung der Recension

der neuesten physiologischen Systeme

von

Dumas, Görres, Kessler und Walther.

No. 2. *Görres* fängt sein Einzelnes im Menschen mit dem Hirne an, aus gewiss wichtigen Gründen, wovon schon dieser hinreichte, dass es das Centrum der Thierwelt ist. Wir wollen darüber nicht rechten, da es ausgemacht ist, dass jeder Anfang in einem Centrum gemacht werden müsse; die Hauptsache ist nur die, ob man mit dem ersten oder letzten Centrum anzufangen habe. Will *Görres* consequent seyn, wie er es denn in der Sphäre seiner Schriften auf eine musterhafte Weise ist: so muss er vom Hirne bis herunter ins Zellgewebe kommen, dann von den obersten Thierclassen zu den niedrigsten, von diesen zu den Pflanzen, dann zu der Erde, zum Planeten, von diesem zur Sonne, zum Lichte und so ins ganze Universum. Nun hat er aber mit dem Universum, und sodann mit dem Lichte angefangen, und hat es zersplittert durch alle Elemente bis zur organischen Welt; diese hätte also, wenn kein Sprung gemacht werden soll, wieder combinirt werden müssen; und so wäre der Gang von der Pflanze zum Thiere, und in diesem von der Zelle zum Hirne gewesen, womit das letzte Centrum erreicht worden wäre durch Ausgehen aus dem ersten Centrum, Anlangen an der Peripherie, und Rückkehren von dieser zum nachgebildeten Centrum, dem Hirne. Statt dessen aber ist der Vf. von der ersten Peripherie ins letzte Centrum gesprungen, und hat dieses wieder zur Peripherie herausgeführt. Wir glauben einen Mittelweg zu kennen, welcher der ist, dass die *anatomische Bedeutung* (nicht die Anatomie) von der Peripherie aufsteige bis zum Centrum, dem Hirne, die physiologische Construction aber sodann von oben herunter steige. Was *Görres* geliefert hat, ist eine solche signatorische Anatomie, nicht die Physiologie selbst, aber ein wesentlicher Theil derselben, nämlich der neuen erst werdenden Physiologie; die ältere kennt diesen wissenschaftlichen Zweig noch nicht. Es ist nicht Anatomie — Beschreibung der Theile, sondern ihre Bedeutung, welche das Fundament der Physiologie werden muss, und also ohne Zweifel vom höchsten Werth ist, wenn derselbe auch jetzt, wegen des ersten Entstehens, noch nicht jedem handgreiflich geworden.

Schön und vortrefflich ist die Differenzirung des Hirns in grosses und kleines, wo jenes der Freyheit, dieses der Nothwendigkeit entspricht, und noch vortrefflicher ist die Durchführung dieses Gegensatzes durch das Rückenmark bis durch die letzten Enden des Gangliensystems. Unbekümmert, ob jede Vertheilung ganz richtig getroffen, loben wir die Art, wie es angegriffen ist, und geben sie einigermassen an. Jeder Physiolog muss das Buch ohnehin selbst lesen, prüfen, vom Wortschwalle entblössen und weiter bringen. Im Hirnknoten ist die Indifferenz beider Hirne, sie setzt sich fort in das verlängerte Mark und endlich ins Rückenmark. Diese allmähliche Vereinigung wird in den einzelnen Hirnformen nachgewiesen, im Fornix, in den gestreiften Körpern und Sehhügeln etc. einerseits, in den Vierhügeln etc. andererseits; tiefer wiederholen die Markkügelchen das Cerebrum, die Olivenkörper das Cerebellum, und endlich setzt sich dieses als hinterer, jenes als vorderer Strang des Rückenmarks, und selbst bis in das Gangliensystem fort; die willkührlichen Bewegungen schliessen sich an, und damit kömmt man zu dem Muskel- und Knochen-System, ohne recht das Wie zu bemerken. Überhaupt ist die ganze Darstellung ein blosses Deduciren, daher meistens nichts als ein Postuliren, und sohin nicht begründet. Wir können es daher bloss für ein geniales Product ausgeben, das wir im Ganzen für wahr halten. Bey der Darstellung haben wir vorzüglich zu tadeln, dass *Görres* auch der deutschen Mode fröhnt, nämlich keinen anderen dadurch zu ehren, dass man ihm Entdeckungen zugesteht, und ihn mit unschuldigem Herzen, frey von eigennützigen Planen nennt, wie es unsere ehrlichen Väter noch gethan haben. Dasselbe gilt von *Kessler* und *Walther*, so dass selbst jetzt schon kein Mensch mehr im Stande ist, zu sagen, wem diese oder jene Zeile des Werks angehört: was diese beiden Schriftsteller noch um so mehr schuldig gewesen wären anzugeben, da sie das ganze System lieferten, und mithin alles Fremde sehr oft wörtlich benutzten. Ein Verzeichniss der Schriftsteller im Allgemeinen reicht nicht hin, jedem das Seinige zu lassen. Was schadet es denn dem genievollen Manne, wenn er anderer Eigenthum anerkennt, hat er doch selbst genug Ideen, dass, wenn auch die ganze Welt

voll Genies wäre, diese ihm doch nicht in Allem zuvorkommen würden!

Von dem Centralpuncte, den *Görres* fürs ganze Nervensystem sucht, und den er als einen wirklichen, kleinen, einpaarigen Punct, da er doch einpaarig nie seyn kann, so wenig als es die Zunge ist, und diesen in der *Zirbel* zu finden glaubt, und von dem hohen Werth, den er dem Hirnhöhlendunst giebt, wollen wir hier nichts berühren, da wir hier die Bedeutung der Zirbel nicht angeben können, die doch eben nicht lange verborgen seyn kann, sobald man wahrhaft erkennt, dafs das Hirnsystem in sich wieder den ganzen Organismus wiederholt, und wenn man daraus weifs, was der *Plexus chorioideus* bedeute. Etwas anderes ist uns fremd vorgekommen, dafs *Görres* das Hirn wirklich als einen Sammelplatz von Organen ansieht, die man allenfalls mit soliden Gestalten vergleichen dürfe, und dabey die Idee von der Blasenform des Hirns — die *einzig* organische Idee! — vernachläffiget oder gar verwirft. Wenn die Franzosen diese Idee, mit der die anderen Ansichten von der Structur des Hirns zusammenhängen, das einzige, was *Gall* der Physiologie Gutes und Wahres gegeben hat, verwerfen: so wissen wir wohl, wie es zu nehmen ist; da wir einmal wissen, wozu sie und wozu wir in den Wissenschaften angewiesen sind, da wir wissen, dafs wir unsern ganz eigenthümlichen Gang, ohne uns im geringsten um ihre Meinungen, wohl aber viel um ihre Erfahrungen zu bekümmern, gehen müssen, wie sie den ihrigen gehen, sowohl um uns weiter zu bringen in dem Vorsprung, den wir geistig vor ihnen voraus haben, als auch um nicht das Werkzeug ihres Gespöttes zu werden, wie es denn *Gall* mit vollem Rechte geworden ist, weil er schon in Deutschland sein Wesen französisch treibend, nicht durch *Mesmers* Beyspiel klug geworden ist, und dem französischenGetreibe auf demselben Boden zu opfern, sich nicht für zu deutsch gehalten hat.

Nach der ursprünglichen Differenzirung, die schon in dem Universalen gegründet worden, bildet sich das Nervensystem nach zwey Enden aus, nach dem der Sensationen, dem Inneren, und dem der Bewegungen, dem Äusseren. Die obersten Sinne zerfällt er auch nach derselben Idee, das Auge nach dem Lichte, das Ohr nach der Schwere; jenem glaubt er den Raum, diesem die Zeit entsprechend. Es ist aber doch in beiden beides so wie in Allem, im Auge ist nur Zeit und Raum kosmisch, im Ohre aber planetarisch. So wie überhaupt die Ableitung des Bewegungssystems nicht begründet ist: so ist auch die Ansicht des Muskelsystems dieser beiden Sinnorgane und ihrer Nerven nicht in der rechten Idee aufgefafst; aber der Vf. ist doch der erste, der öffentlich eine solche Ansicht gegeben, und darum verdient er den Dank der Physiologen. Die Augenmuskeln sind in ihrem Wesen Repetitionen der Bewegungsglieder, d. h. der Extremitäten, und so auch die Augennerven. Dieses ist, unseres Bedünkens, die Idee, nach der sie ihre Bedeutung erhalten müssen; entsprechend dem grofsen und dem kleinen Hirn und dem Rückenmark sind sie nur, in sofern jene Idee wieder diese drey in sich fafst. Nach derselben Idee richtet sich der Parallelismus und der Gegensatz der Gefäfse, auf den übrigens bey dem Hirne und diesen Organen *Görres* auch zuerst aufmerksam gemacht hat. Über den eigentlichen Act des Sehens und Hörens ist das Vortrefflichste gesagt, aber alles unvollständig; eben so sind die Theile des Ohres mit denen des Auges zwar sehr scharfsinnig verglichen, aber der rechte Fleck ist durchaus nicht getroffen. In der Ansicht der chemischen Sinne war der Vf. weniger glücklich. Er glaubt, sie richten sich nach den beiden, doch nur mechanischen, Formen der Consistenz der Materie, des Expandirten und Festen, obschon er es in höhere Beziehung gebracht hat, und läfst jenem den Geruch, der blofs von den materialen Ausflüssen, so wie es eben die alte Physiologie meint, gerührt werde, entsprechen, diesem aber den Geschmack; dafs es nicht die chemische *Action* sey, welche geschmeckt werde, führt er den Geschmack der festen Metalle im Galvanismus an, da es doch eben dieser ist, welcher am meisten für die reine Action dieses Sinnes spricht. Die Nervenvertheilung aber in diesen Organen und ihre wechselseitige Correspondenz ist mit dem gleichen Scharfsinne behandelt, auf den wir bey jedem Organe aufmerksam machten, und worin auch die eigentliche Kraft des Vfs. liegt.

Über das Gemeingefühl und seine Zerfallungen, über das Muskelsystem, das diesem zum Grunde liege, über die Muskelbewegung ist sehr viel Schönes gesagt, aber so, dafs wir bey dem besten Willen und in der That nach vielem Zeitaufwande und nach wiederholten Lesungen, Anstreichungen, Tabellisirungen, doch nicht im Stande sind, dem Publicum den Zusammenhang im Kurzen klar vor Augen zu bringen. Nur das Angreifen der Gegenstände preifsen wir an dem Vf.; dieses ist das Wahre und mufs zum Wahren führen: aber die Methode ist verfehlt und die Darstellung ekelt an. Indem Rec. dieses sagt, der gewifs in Bezug auf die Worte äufserst billig, und der auch versichert ist, dafs ihn *Görres* nicht zu denen rechnet, gegen die er in der Vorrede seine Darstellungsweise vertheidiget: so darf er wohl ohne alle Anmafsung hoffen, dafs der Vf. mehr auf diese Äufserung achten werde, als er auf Viele, welche ihn unwissend und unverständig tadeln, hören kann, und dafs er darum in Zukunft der Wissenschaft weniger schaden werde durch einen ruhigeren Ton und durch strenge Wachsamkeit auf die vorlauten Nebengestalten seiner Phantasie. Es liegt in dem Vf. ein bewundernswürdiger Reichthum von Ideen, es drängt sich alles in ihm stürmend hervor, und also nothwendig das Getreide mit dem Unkraut, und so verkauft er seinen Acker, statt dafs er denselben zuerst sollte jäten, das Gute reifen lassen, dann schneiden, zusammentragen und endlich als ein Vollendetes der Beurtheilung der Kenner ausstellen. Wie meisterhaft ist die Zerlegung des Muskelsystems durchgeführt, wie überraschend die des Gangliensystems, wie schon ist

das Abforbtionsfyftem, das Gefäfsfyftem, Nutritionsfyftem, Gefchlechtsfyftem, eins an das andere geknüpft, obfchon von den vier letzten beynah nichts gefagt ift! Aber ein folches ergötzendes Gewühl oscillirt unaufhörlich vor unferen Augen, nichts fteht ftill, nichts ift feft zu halten, es irrlichtert überall, kindifch wild verfolgen fich die feurigen Männer und blafen fich wechfelfeitig aus, ehe man an der Stelle angekommen, die das Gewühl bezeichnet. Es ift ein Jammer, fo zu fchreiben! Ein Buch ift ein Haus, oder ein Bergwerk, die feft ftehen, kein Luftballon oder gar eine Rakete; es mufs nicht da und dort blitzen, fondern *eine* ruhige, immer leuchtende Flamme mufs im Tempel brennen, von der man zu jeder Stunde neues Licht erhalten und fortpflanzen kann. Möchte *Görres* diefe Schrift noch einmal vornehmen, die verfteckt darin liegenden Abtheilungen, offen und beftimmt abgefchnitten, Idee vor Idee feft wie eine Säule hinftellen, fo wie ein wiffenfchaftliches Werk gebaut feyn will, wie gerne würde man in diefem Säulengang weilen!

No. 3. *Kefsler* beginnt feinen befonderen Theil mit dem zweyten Buche, und diefes mit dem Sexualfyftem. Er hat darin *Okens* Zeugungstheorie weitläuftig vorgetragen, demnach den erften Urfprung des Gefchlechts fchon als Pflanzenreich und Thierreich, wovon jenes die Weiblichkeit, diefes die Männlichkeit ift, aufgefafst, die *Generatio aequivoca* vertheidiget, die Entftehung des Embryo als eine Combination der lebendigen Grundftoffe des Organismus, der Infuforien, den Tod als ein Auseinandergehen diefer lebenden Puncte, und daher die Fäulnifs als einen lebendigen Procefs, dem der des Saamenbildens homolog ift, gut dargeftellt; nur hätte alles kürzer abgethan werden können. Es ift übrigens hier blofs der Zeugungsprocefs abgehandelt, ohne von der Bedeutung der Gefchlechtstheile zu reden; der ganze Abfchnitt ift gut; nur fehlt es bey aller Breite doch an Vollftändigkeit, befonders der einzelnen Momente, welche nothwendig in das Gebiet der Zeugungstheorie gehören. Im dritten Buche wird der vegetative Procefs des Organismus in feine Factoren zerlegt, und abgehandelt. Gegen die Idee ift nichts einzuwenden; nur der Vortrag ift langweilig, oft daffelbe wiederholend, und immer angebend, wie der Vf. diefes und jenes angreifen wolle, um dahin und dorthin zu kommen, fo dafs man auf diefem Wege fchon müde wird, ehe man dahin kömmt, wo er es angreift. Der Vf. charakterifirt das Blut, als die Indifferenz des Ernährungsproceffes allein, nicht, wie billig, des ganzen Organismus; er ftimmt für feine Lebendigkeit, welche Anficht denn auch in der neuen Phyfiologie allgemein durchgedrungen hat; aber es fehlt an der weiteren, eigentlich phyfiologifchen Darftellung der übrigen Verhältniffe des Blutes, feiner Beftandtheile, der Art, wie die anderen Organe fich *realiter* daraus ernähren, wie es *Dumas* und *Walther* fo vortrefflich aus einander gefetzt haben — kurz die Behandlung ift fo ganz in dem philofophirenden Gefchmacke, wie er vor einigen Jahren noch herrfchte, nämlich immer etwas Wahres zu fagen, aber nie etwas, das fo ganz ins Leben eingreift, oder das nur in diefem daheim ift, was doch die Phyfiologie allein zu dem macht, was fie ift, und was man nicht genug predigen kann. Die Trennung des Blutfyftems in Arterien und Venen ift gemäfs der durch die ganze Schrift gehenden Idee von Licht und Schwere, und daher begründet. Es ift aber zu viel Werth gelegt auf die Bedeutung der Lungen-Arterien und Venen, die doch wahrlich einer folchen Breite wohl hätte entbehren können, da jeder Anatom weifs, woran er hierin ift. Als Grund der Differenzirung des Blutes wird die Refpiration gefetzt, aber das Chemifche des Athmens zu wenig berückfichtiget. So manche richtige und neue, alfo nützliche Idee von dem ganzen Circulationsfyftem gefagt ift: fo wird man doch auch hier daran erinnert, dafs diefes Syftem durchaus noch in keiner Schrift von der wahren Seite aufgefafst ift, dafs die Bedeutung feiner *einzelnen* Proceffe in ihm noch im Dunkeln liege, was nur dann geändert werden wird, wenn man einmal diefes Syftem mit dem Galvanismus zufammenhält. Denn die Arterien für elektrifche, die Venen für magnetifche Organe zu erklären, find blofse Vergleichungen, die fich nie werden zu Gleichungen bequemen. Wie der Vf. nach den gegebenen Anfichten vom Kreislaufe noch fagen könne, das Blut fey im Foetus indifferent, und es gehe mit den Hohladern (beiden alfo) durch das ovale Loch in die linke Vorkammer, ift nur aus einer Unachtfamkeit auf fich felbft zu erklären. Die Wärme des Organismus wird zu einem allgemeinen — dem Indifferenzirungsproceffe erhoben, und gut, ohne etwas auffallend Neues, durchgeführt. Auch die organifche Temperatur ift ein phyfiologifches Problem, worüber noch nichts Gefcheides gefagt ift; fogar hat man noch nicht einmal die eigentlich intereffirende Frage aufgeworfen, woher es denn komme, dafs der Organismus — nicht überhaupt wärmer, als das umgebende Medium — fondern dafs er an fich nicht wärmer wird. Das verdienftlichfte Buch, das der Phyfiologie jetzt gefchrieben werden könnte, wäre kein phyfiologifches Lehrbuch, fondern ein phyfiologifches *Fragbuch.* Diefes müfste aber Jemand unternehmen, der Ideen hat.

Im vierten Buche wird die Verzweigung des Blutfyftems bis auf ihr letztes Ende zur Reforbtion, Digeftion und Ingeftion venofer Seits, und bis zur Refpiration, Secretion und Excretion arteriofer Seits, verfolgt. Es ift gut und wahr, dafs *Kefsler* das Blutfyftem nicht zu den Irritabilitäts-, fondern zu den Reproductivitäts-Organen rechnet; es wird eine Zeit kommen, wo man diefes durchgängig annehmen wird; aus der Nichterkennung diefer Wahrheit kömmt die Zerreifsung des Blutfyftems bey *Walther*, indem er es an beide Functionen vertheilt hat. Das Blutfyftem greift in das irritable *nur* ein, *wie* die Nerven; gehören aber darum die Nerven zum irritabeln Syftem? Der *ganze* Rumpf als Rumpf, das was zur Idee der Extremität gehört, abgefchnitten, gehört

nur *einer* Grundfunction des Organismus, und zwar eben nur des Organismus und nichts Weiterm an. — Doch wir äufsern hier zu viel, was in einer Recension nicht kann bewiefen, wohl aber von Unverftändigen gemifsbraucht werden. Über das Wefen des Affimilationsproceffes und feine Verbreitung im Organismus find vortreffliche Ideen niedergelegt; aber fo nothwendig es ift, die organifchen Functionen, wie fie auch heifsen mögen, als lebendig und nicht als chemifch zu betrachten, fo ift uns dennoch nicht geholfen, wenn gefagt wird, der Magenfaft wirke lebendig decomponirend auf die Speifen. Diefes ifts, was wir wiffen, die wir nicht an eine rein chemifche Auflöfung denken; aber wir fühlen uns dennoch gezwungen zu fragen, *wie* geht denn diefe lebendige Decompofition zu? welchem unorganifchen Proceffe ift fie nur zu vergleichen? und darauf antwortet K. nicht, weil er diefe Frage nicht nöthig zu halten fcheint. Ein anderer Mifsgriff liegt noch in diefer Theorie, nämlich der, dafs der Affimilationsprocefs ein magnetifcher fey, welches übrigens von K. fcharffinnig durchgefponnen wird. Es ift kaum der Mühe werth, etwas über die Gleichfetzung des Magnetismus mit der Reproduction, was auch in *Walther* die herrfchende Anficht ift, zu fagen, da es doch nicht eher eingefehen wird, als bis das ganze phyfiologifche Syftem im Zufammenhang kann geliefert werden. — Eben fo geiftig als die Verdauung ift die Refpiration abgehandelt, und befonders der Oxydationsprocefs in der Lunge zu einem weniger materialen Verhältniffe gebracht. Obfchon *Ackermann* hinlänglich gezeigt hat, dafs es mit dem Aushauchen des Sauerftoffgafes der Pflanzen eben nicht richtig fey: fo glaubt doch der Vf. Gründe dafür zu haben, die er aber nicht haben würde, wenn das phyfiologifche Wefen der Pflanze in feiner Vollgliedrigkeit, und die Verfuche *Rumfords*, dafs alles Fefte, felbft Seide und Glasfedern, aus dem Waffer im Lichte Sauerftoffgas entwickle, ihm bekannt gewefen wären. Die Secretion ift als das Ende des arteriofen Syftems der Affimilation directe entgegen gefetzt; und wie das Blut überhaupt die Indifferenz, nicht die mechanifche Mifchung, aller Theile des Organismus fey, fo werde auch das ganze Blut in die abgefchiedenen Säfte verwandelt, und es werden nicht einzelne Theile desfelben aus ihm genommen, fo wie das Waffer ganz in Sauerftoffgas und ganz in Wafferftoff fich verwandle. Man kann alles übertreiben, und daher auch das Identificiren. Dafs doch die Menfchen immer nur eines find, wenn fie etwas find! Beruht es denn nur eben darin, Naturphilofoph zu feyn, dafs man alles für mechanifch Eins hält? Ift denn das Einzelne im Blute nicht auch das ganze Blut in euerem Sinne? Ift z. B. die Gallerte nicht das ganze Blut? haben doch die niedrigften Thiere kein anderes. Ift das Eyweifs nicht das ganze Blut? Warum foll es alfo der philofophifchen Anficht widerfprechen, dafs ein folcher Stoff aus dem Blute fich wirklich *ausfcheide*, und als Zelldunft, oder Fett, oder Harnfatz erfcheine! Nichts, nichts ift dagegen; aber habt ihr einmal eine Formel, fo wollt ihr fie allen Problemen anpaffen. Ift denn das Naturphilofophie? — Dafs der Vf. das Harnfyftem als eine Metamorphofe der Haut charakterifirt, ift ein genievoller Griff; denn das Warum hat er nicht eingefehen, auch liegt es tiefer, als die Anlage des Syftems geht. Wir getrauen uns zu beweifen, dafs alle eigenthümlichen Rumpfsfyfteme (von Knochen, Muskeln und Nerven kann alfo die Rede nicht feyn) nichts anderes als Metamorphofen der Haut, nicht etwa Membranenbildung, denn diefes ift ja nur die niedere anatomifche Anficht, fondern wirkliche Metamorphofen der Cutis, fowohl in Structur als in Function feyen. Es ift nur Schade, dafs K. bey feinen herrlichen Anfichten des Allgemeinen zu wenig ins Einzelne fich eingelaffen hat: daher diefe Schrift zu Vorlefungen nicht hinreicht.

Im fünften Buche zeigt er nun, wie diefe bis jetzt abgehandelten Syfteme ins Nervenfyftem aufgenommen find, und kömmt fo nothwendig zum Nervenfyfteme der reproductiven Organe, zum Ganglienfyftem, welches er, *Bichat* folgend, der ihm überhaupt fehr oft vorgeleuchtet hat, als ein abgefchiedenes vom übrigen Hirnfyftem betrachtet, und daraus deffen Unwillkühr und manche intereffante Beziehung erklärt. Mit diefer Anficht, welche ebenfalls vortreffliche Ideen enthält, ift das Werk abgeriffen, weil der Vf. während des Druckes ftarb, und das Manufcript verloren ging. Nach diefer Schrift zu urtheilen, ift fein Tod ein bedeutender Verluft für die Phyfiologie; es wäre zu wünfchen, dafs Jemand, der etwa das Übrige des Manufcripts befitzt, mit der Familie und dem Verleger eine Übereinkunft träfe, damit das Ganze, wie es ficher verdient, dem Publicum noch mitgetheilt werde. Diefe Schrift bringt die Wiffenfchaft weiter; und wenn fie auch nicht zunächft jedem Arzte nothwendig ift: fo mufs fie doch jeder Phyfiolog unentbehrlich haben. Der Druck ift gut; nur gegen den fiebenzehnten Bogen fcheint die Correctur den Tod des Verfaffers anzuzeigen.

(Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Barth: *Allgemeine Encyklopädie für praktifche Ärzte und Wundärzte.* Bearbeitet und herausgegeben von D. *Georg. Wilh. Consbruch*, kön. preuff. Hofrathe, prakt. Arzte zu Bielefeld u. f. w., und D. *Joh. Chrift. Ebermaier*, hochgräfl. bentheim-tecklenburgifchem Hof- und Medicinal-Rathe, prakt. Arzte und Wundarzte zu Rheda in Weftphalen u. f. w. 2ter Th. 2te Aufl. XIV u. 440 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Auch unter dem befonderen Titel:

Phyfiologifches Tafchenbuch für Ärzte und Liebhaber der Anthropologie. Von D. *G. W. Consbruch.* 2te verm. Aufl.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 9 AUGUST, 1808.

MEDICIN.

Beschluss der Recension
der neuesten Systeme der Physiologie
von
Dumas, Görres, Kessler und Walther.

Reicher und brauchbarer zu Vorlesungen kömmt uns *Walthers* (No. 4) besonderer Theil entgegen, der mit den Functionen des reproductiven Systems anhebt, und zwar zunächst mit der Verdauung. Was wir vermissen oder sonst daran auszusetzen haben, wollen wir gleich Anfangs bemerken, um desto ungestörter fortfahren zu können. Es fehlt zunächst die anatomische Metamorphose des Verdauungssystems, wie es nämlich (nicht im Foetus, sondern) in der anatomischen Idee entstanden, woraus es sich entwickelt, und auf welcher Stufe der Entfaltung es in Bezug auf seinen Stamm steht. Freylich ist dieses ein ganz neuer Theil der Physiologie, welcher noch nirgends vorhanden; aber er scheint nothwendig erfoderlich zu seyn, und wir glauben darauf aufmerksam machen zu müssen, um die Concurrenz der Bearbeitung zu vermehren. Wir verstehen unter der anatomischen Metamorphose die anatomische Repetition des Unteren im Oberen, und sind überzeugt, dass jedes organische System sich eben so auf bestimmten Stufen wiederhole, wie das Knochensystem im Kopfe alle Knochen des Rumpfes wieder herausorganisirt, oder wie der Schädel eigentlich nur die Wiederholung der Rumpfsknochen selbst ist, und ohne dieses nichts wäre. Daher kommt es, dass er u. alle seine Theile nur ihre Bedeutung von dieser homologen Wiederholung erhalten. So ist jedes höhere Organ nur die Metamorphose des untern, und seine Function kann nur nach dieser Erkennung construirt werden. *W.* hat bey keinem System auf seine Wiederholung und seine Homologeität gesehen. Daher stehen alle seine Functionen, z. B. die Ausdünstung die Gallabsonderung, Harnabsonderung, Verdauung, Speichelabsonderung ganz isolirt, und geben einen schlechten Begriff von der Einheit alles Einzelnen im Organismus, worauf doch im allgemeinen Theil so ernsthaft gedrungen ist. Diese Erinnerung soll daher für alle folgenden Verrichtungen gesagt seyn. Dass gesagt wird, die Ausführungscanäle seyen selbst nichts anderes, als die in sich gestülpte Haut, ist recht gut, und wahr und erspriesslich; allein dieses ist nur die ganz gemeine anatomische Metamorphose, ein blosser Übergang, der von der Stufenmetamorphose verschieden ist, wie Mann von Weib. Daraus entspringt ein anderer Fehler, nämlich der, dass sehr oft die anatomische Beschreibung ganz trocken um ihrer selbst willen eingeschaltet ist, was in einem physiologischen Werke durchaus nicht geduldet werden darf, und auch nicht erfoderlich ist, sobald nur die Bedeutung der anatomischen Theile entwickelt wird, welches am besten so geschehen kann, dass diese vorangeht, und die Entwickelung der Functionen folgt. Unsere einzelnen Bemerkungen schalten wir an Ort und Stelle ein. Das erste Capitel handelt von der Verdauung im Allgemeinen, und ist wohlgerathen. Die Verdauung entspricht dem Chemismus; nur das Ähnliche wird vom Organismus aufgenommen; daher nur Organisches, ohne darum das Unorganische ganz auszuschliessen; das Nahrungsmittel muss noch veränderbar, gährungsfähig, also kein eben einfacher Stoff seyn: diess sind unter Anderem Resultate dieser Capitel, welche vielen physiologischen Werth haben. Die Definitionen von Hunger und Durst sind aber viel zu formal, daher ohne Nutzen für die Medicin; auch ist zu wenig die Sympathie anderer Organe mit diesen Gefühlen beachtet. Ein Hauptbedürfniss der Physiologie, worauf wir hier aufmerksam machen wollen, scheint uns ferner die Bearbeitung der Nahrungsmittel zu seyn. Vorzüglich liess sich jetzt in den Pflanzenspeisen etwas Tüchtiges leisten, wenn ein deutscher Mann aufstände, und die Pflanzenfamilien — nicht in jussieuischer, sondern mehr in goethischer Manier — philosophisch ordnete, und die nährenden Substanzen derselben damit und mit den Thierclassen vergliche, worin uns *Decandolle*, auch kein Deutscher, schon vorangegangen ist. Warum liegen da die Nahrungsmittel in den Saamen, dort in der Saamenkapsel, da in den Blättern, hier im Marke, dort in den Wurzeln? Warum sind die Saamen der einen Mehl gebend, z. B. Gräser; auch, aber wieder in einer ganz anderen Bedeutung, die Hülsenpflanzen? warum andere Öl gebend, z. B. die Kreuzförmigen? warum in den Didynamisten das ätherische Öl u. s. w.? Wie stehen diese Familien zu den verschiedenen Thierclassen, und mithin zu den einzelnen Systemen des Organismus? Doch diese und andere Fragen, wird derjenige, welcher dem Gegenstand gewachsen ist, schon selbst aufwerfen. Die Capitel von der Mastication, Insalivation und Deglutition zeichnen sich besonders durch Wohlordnung aus, und die Momente sind genau beschrieben. Die eigentliche physiologische, lebendige Wirkung des Spei-

chels vermiffen wir jedoch. Bey der Chymification ift das Verdauungsorgan der anderen Thierclaffen kurz verglichen, und manches Neue über den Bau des Darmcanals beygebracht; räthfelhaft aber ift noch immer die fonderbare Art, wie das Bauchfell mag gebildet werden; und wer uns fagt, was die Netze find, der wird uns unendlich verbinden. Warum ift das Bauchfell überhaupt ganz leer, und warum liegen alle Eingeweide aufser ihm? Diefes kann nur aus dem embryonifchen Zuftande erklärt werden. Dafs die Nerven Theil an der Verdauung nehmen, ift gezeigt, auch die Merkwürdigkeit diefes Gefäfsfyftems herausgehoben; es fehlt jedoch beiden daran, dafs ihnen keine höhere Bedeutung gegeben ift, welche Bemerkungen, wenn wir fie in diefer Sphäre machen, durchaus nicht den Vf., fondern nur den Gegenftand angehen, der überhaupt noch fo arm an genialer Bearbeitung ift. Der Vf. hat genug gethan, dafs er die gewöhnliche Anficht des Verdauens weiter gebracht hat, dafs das Verdauen im Magen ein blofses Indifferenziren, kein Säuren und kein Alcalesciren fey, daher auch jeder Pol verdauet und getilgt werde, und dafs darauf eine Scheidung erfolge, ein Bafifches und Gefäuertes, welches als Excrement fortgefchafft wird, dafs es keine Fermentation u. f. w. fey. Es ift ferner die Dauer der Verdauung, die Wiederkunft, kurz alles berückfichtiget, was eben in eine vollftändige Phyfiologie gehört, wenn es auch nicht immer als ein nothwendiges Glied aufgetreten ift. Die Chylification ift durch die Galle vermittelt, und zwar indem fie den Chymus desoxydirt, welches klar dargeftellt ift. Bey diefer Gelegenheit ift auch von den Därmen, aber nicht befriedigend, geredet, mehr von der Leber, in fo fern fie auf das Blut fowohl, als auf die Verdauung, ihre Function ausübt; was aber von der Milz, als einem Monde der Leber gefagt wird, ift ein Nachahmen der Sagen unferer Zeit, weil man nichts befferes hören will, da doch offenbar die Milz blofs um des Magens willen da ift; und wenn fie diefes ift, was kann fie ihm denn anderes leiften, als etwas, was feiner Function, alfo feinem Magenfaft, entfpricht? Zum Befchluffe diefes Proceffes hätten wir noch eine kurze Überficht der Verhältniffe der einzelnen Darmftücke zu einander gerne gefehen; befonders hätten zu jener Zeit, als diefes Buch gefchrieben worden, die Entdeckungen über die Bedeutung des Dünn- und Dickdarm-Syftems, wodurch vorzüglich diefes charakterifirt wird, und woraus auch einzig begreiflich wird, warum diefes ein ausleerender Darm ift, warum er einen blinden Fortfatz hat, in den der Dünndarm nur feitwärts eingebohrt ift, dem Vf. bekannt und von ihm benutzt feyn können, da er nun gezwungen ift, eine andere Anficht der Därme im zweyten Theile nachzutragen.

Zur zweyten Gattung des reproductiven Syftems bringt der Vf. die Sanguification, welche er mit der Einfaugung durch das Lymphfyftem anfängt. Über diefes Syftem lehrt er vieles Intereffante, von deffen Action, von deffen Beziehungen auf die Venen, von der fortgehenden Verdauung in ihm, befonders in den Drüfen, von der bewirkten Ähnlichkeit des Chylus mit dem Blute während diefes Durchganges, und endlich von der wirklichen Blutbildung, wovon wir fchon geredet haben. Wir geben nur noch eine Frage zur Prüfung, nämlich, wie kömmt es, dafs der vermehrte Oxydationsprocefs im Organismus die Gallerte in Eyweifs verwandelt, da doch bekanntlich Säuren das Eyweifs in Gallerte, und Alkalien diefe in Eyweifs umfetzen? Überhaupt follten wir hierin dem *Dumas* mehr folgen als uns. Die dritte Gattung ift die Ernährung, und als eine Folge der Sanguification eben fo intereffant und mit Confequenz behandelt. Dynamifch ernähren fich die drey Grundbildungen des Organismus aus den drey Grundbeftandtheilen des Blutes, aus der Gallerte, dem Faferftoffe und dem Eyweifs, wozu vorzüglich *Dumas* vieles vorgearbeitet hat; aber das Eifen und die Kalkerde finden wir vernachläffiget. Auch ift der Ernährungsprocefs nicht in Zufammenhang gebracht mit anderen Proceffen, welche in das Gefäfsfyftem eingreifen, da er doch offenbar nur Factor, vielleicht gar Pol, alfo nur integrirender Theil eines grofsen Proceffes ift, der an mehrere getrennt ift. Die Nothwendigkeit der Ernährung als Procefs leuchtet nicht ein. Denn dafs der Verluft Urfache der Ernährung fey, fällt doch wohl jetzt keinem Phyfiologen mehr ein zu behaupten. Auch ift *Walther* davon fern; vielmehr erklärt er die Ernährung als fortgefetzte Affimilation, weil diefe ins Unendliche gehe, was wahr ift, aber die Ernährung doch nicht als ein nothwendiges Rad in der ganzen Mafchine begreiflich macht. Diefes kömmt alles her von der leidigen Eintheilung des Organismus in die drey Functionen, nach der die Refpiration erft in der zweyten Abtheilung, bey der Irritabilität, abgehandelt werden mufs, die, wie die Alten richtig einfahen, wirklich zu dem Verdauungsfyftem gehört, und durch ihre Anwefenheit und ihre Bedeutung unmittelbar den Ernährungsprocefs als den *reducirenden* an die rechte Stelle fetzt. Auch war *Walther* zu der Inconfequenz gezwungen, das Blut abzuhandeln vor der Refpiration, aber nach der Verdauung, was neue Schwierigkeiten verurfacht. So ift diefe Eintheilung theoretifch unrichtig, technifch befchränkend und praktifch unmöglich. Der Ernährung fchliefst der Vf. an das Wachsthum und die Regeneration der Theile, wobey intereffante Stellen vorkommen; aber dafs Eidechfen die Schwänze reproduciren, fammt den Wirbeln nämlich, ift ungegründet. Die vierte Gattung ift die Abfonderung, ein weites Feld, und wohl das fchwierigfte im Reproductionsfyftem; er ift aber durch *Walther* wirklich etwas vorgerückt, befonders dadurch, dafs er diefe Function mehr dem Mechanifchen entzogen, und dem fpecififchen Leben der Abfonderungsorgane hingegeben hat, was er jedoch von *Bichat* erfahren. Es ift alles berückfichtiget, was hieher gehört, Entwickelung der Drüfen, Eintheilung der Säfte, welche aber beffer feyn könnte, Stufenfolge diefer Organe, ihre Action auf das Blut, welche immer producirend,

nicht reducirend sey, und die Bedeutung der Secretion, als der höchste Reichthum der Productionskraft, so dafs das Product nicht mehr in das Organ aufgenommen werden könne, und somit die Secretion mit der Ernährung in ihrem Grunde identisch, jene nur das Excessive dieser sey. Dieses ist nun allerdings etwas; aber wieviel fehlt zur genetischen Klarheit, wie wenig ist das Verhältnifs der eigentlichen Ernährung zur Secretion physiologisch angegeben, wie sehr ist es nur nach der äufseren Erscheinung unterschieden! Die Secretion ist durchaus keine quantitative Excession der Ernährung, sondern nur eine Art der Ernährung, deren es drey giebt, nach Verschiedenheit der Bedeutungen der Zellformation, deren eine die Ausführungsgänge sind. Alles Ernähren ist ein Scheiden des Blutes in Nahrungs-, Ansatz-Stoff, und in Secretionsstoff, so wie der Chymus in Chylus und Koth zerfällt. Das Unglück ist nur, dafs man, um eine solche Behauptung nicht als Machtspruch stehen zu lassen, sogleich in die ganze Verkettung des physiologischen Systems einzugehen gezwungen ist. Der Lebensprocefs ist nämlich nicht ein blofs organisirender, bildender ins Unendliche — dieses sind die unorganischen Processe — sondern er ist wesentlich nur ein Schweben zwischen dem Organisiren und seiner Regression, oder dem Faulungsprocefs, der lebendig als Secretion und im Höchsten als Saamenbildung und Schwangerschaft dargestellt ist. Daher das Thier nur durch den Zeugungsact natürlich stirbt, lebendig fault, lebendig zum infusorialen Leben zurückkehrt. — Obgleich wir an Vollständigkeit wenig in diesem Capitel vermissen: so hätte doch die Ordnung genauer und der Vortrag systematischer seyn können. Es folgen nun sehr ausführlich und mit manchen neuen Wendungen die Capitel von der Absonderung des Fettes, des Schleimes, des serosen Hauches der Hautausdünstung und der Harnabsonderung. Dieses letzte Capitel ist besonders vortrefflich gerathen, und verspricht der Medicin die gröfsten Vortheile, da besonders der Harn doch der eigentliche Spiegel des Organismus ist, und durch den leisesten Hauch anläuft. Wir haben nichts hinzuzusetzen und nichts zu bemerken zu den Verhältnissen des Harns zu anderen Säften, der Bestandtheile des Harns zu einander, den verschiedenen Abtheilungen des Harns, den unmittelbaren Einwirkungen gewisser Nahrungsmittel u. s. w. auf ihn, dem Consensus des Harnsystems mit den anderen Systemen, und seiner einzelnen Theile mit sich selber — nur die Bedeutung des Harnsystems und mithin auch dieses Saftes zum ganzen Organismus ist nicht richtig angegeben, was aber alles nicht sowohl in dieser Darstellung, als in der verfehlten Grundansicht des Organismus liegt. Blofs zu sagen, dafs es das Wasserbildungssystem sey, ist nicht genug, u. heifst seine Bedeutung nicht angeben; wir könnten mit mehr Recht sagen, dafs es das Blutbildungssystem (auf einer gewissen Stufe) sey; denn im Harne alle Bestandtheile des Blutes, nicht eben durch die letzten chemischen Zerlegungen, sondern durch die allerersten, ja durch die blofsen Selbsttrennungen des Harns nachzuweisen, wäre eben nicht das schwerste, was wir für diese Behauptung anführen könnten. Welche Wichtigkeit erhält auf diese Art nicht der Harn in den Krisen, wenn er das leibhafte, nur entfärbte Blut selbst ist! Mit dieser Bedeutung des Harns hängt die der Nieren zusammen. Denn was das Flüssige bedeutet, das bedeutet auch sein Organ, und so wird man am Ende anerkennen müssen, dafs die Nieren in ihrer wesentlichsten Bedeutung die Lungen des Geschlechtsthiers sind, so wie dessen Verdauungssystem der Dickdarm ist. Eine Übersicht des Vorhergehenden beschliesst diesen vortrefflichen besonderen Theil. Unsere Meinung über das Ganze ist, dafs jede einzelne Theorie in sich klar, ziemlich geordnet, hinlänglich vollständig, und sehr oft mit eigenen, neuen, tiefbegründeten Ansichten ausgearbeitet ist, dafs es den Theorieen aber an philosophischer Verkettung fehlt, und nur selten die eigentliche philosophisch-physiologische Bedeutung erfafst ist. Beides hoffen wir mit Zuversicht im zweyten Theile weiter gebracht zu sehen; was leichter möglich ist, da über die abzuhandelnden Theorieen der Vf. viel mehr vorgearbeitet findet, als für die in diesem Theile. Und in dieser Voraussetzung können sich die Deutschen dieses Lehrbuchs freuen, und werden wohl thun, wenn sie es zum Leitfaden ihres Unterrichts wählen. Was sonst die Einrichtung betrifft, so möchten wir wünschen, dafs in einem solchen Buche die Capitel oben auf der Columne eines jeden Blattes angegeben wären. Lächerlich ist es aber vollends, wenn statt der Capitel der allgemeine Titel oben an steht, wie *Principes de Physiologie* auf jeder Seite bey *Dumas*. Druck, Correctur und Papier sind sehr gut. Eine, zudem unrichtige, Redensart, wie „von daher" wird durch das öftere Wiederholen unangenehm.

Sollen wir diese vier Schriften in Hinsicht auf Vollständigkeit zusammenhalten: so steht *Dumas* oben an, *Walther* folgt, dann *Kefsler*, *Görres* schliefst; in der Anordnung ist *Kefsler* der beste, dann *Dumas*, worauf *Walther* und in einem weiten Abstande *Görres*; in der Brauchbarkeit behauptet *Walther* den ersten Rang, dann folgt *Dumas*, auf ihn *Kefsler*, endlich *Görres*, und zwar so, dafs die beiden ersten jedem Arzte, die beiden letzten aber jedem Physiologen unentbehrlich sind; in der Genialität ragt aber *Görres* weit empor, *Kefsler* folgt, dann *Dumas*, und in *Walther* sind sie gewissermafsen combinirt, nur fehlt eine energische Consequenz und wahrhaft philosophische Ganzheit der vielen geistvollen Ansichten. Dieses ist der unparteyische Mafsstab, nach dem diese Schriften, welche den gegenwärtigen Zustand der Physiologie bezeichnen, betrachtet werden müssen. Denn die Italiäner und Engländer haben im Grunde, *Caldani* und *Darwin* nicht ausgenommen, nur Bruchstücke von Physiologieen. Und so glauben wir unserer Recensentenpflicht, sowohl in Hinsicht auf die Schriftsteller als auf das Publicum, mit Unparteylichkeit Genüge geleistet zu haben.

Qu.

Kopenhagen u. Leipzig, b. Schubothe: *Thomas Bunzen*, Dr. Med., *Beyträge zu einer künftigen Physiologie*. 1 Th. 1805. 8. (14 Gr.)

Dieser erste Beytrag ist den Untersuchungen über thierische Wärme gewidmet, deren wir in der That sehr wenige von Bedeutung haben. Die Wahl traf also keinen abgedroschenen Gegenstand, und die Ausführung zeigt, dass der Vf. ein ruhiger, bescheidener Forscher ist. Die Einleitung legt mit Klarheit an Tag, was man bisher von der Wärme gehalten, und wie man besonders in den neueren Zeiten durch die misslungenen Versuche mit bloss mechanischen oder chemischen Theorieen zuletzt dahin gedrängt worden, die Wärme mehr im Verhältniss der Grundkräfte zu erforschen, wodurch sich dann zu erkennen giebt, dass alle ihre Erscheinungen mit dem, was man Indifferenzialprocess nennen mag, aufs innigste zusammenhängen. Nach denselben Stufen, auf denen man besonders über die thierische Wärme allmählich ins Reinere gekommen, wird die Schrift abgetheilt. Also *zuerst: Theorie von dem Ursprung der thierischen Wärme aus mechanischen Gesetzen*. Was die mechanisch. Physiker sich von der Erzeugungsart thierischer Wärme dachten, und wie diese Ansicht schon in ihren Anfängen auf unberichtigte Thatsachen gebauet, auch durch das, der Reibung keineswegs günstige Verhältniss zwischen Festem und Flüssigen sich selbst widerlege, ist hier einleuchtend vorgetragen. Eben so in der *zweyten* Abtheilung: *Chemische Theorie. Priestley* hat durch seine einfachen und entscheidenden Erfahrungen (denn sie waren jedesmal bis zum Ende natürlich fortgeführt) dem grossen Mechanismus den Todtesstoss gegeben, und den Weg gebahnt zu geistreicheren Betrachtungen der Natur. Die Veränderungen des thierischen Blutes in Farbe, Temperatur, Consistenz u. s. w. durch die Berührung mit den Gasarten mussten nothwendig auf einen tiefer als die Reibung liegenden Quell der Wärme hinleiten. Zuerst wurde hieraus die *Crawford*'sche Theorie geboren, deren Sinn Hr. *B*. fasslich darstellt, aber auch ihre Zusammengesetztheit und Verwickelungen, im Vergleich mit der viel einfacheren Vorstellung *Lavoisiers* von Respiration und Wärme-Erzeugung. Jedoch auch diese wird, so wie die *Girtanner*'sche, im Vergleich mit der Sache selbst, wieder als höchst unzulänglich erfunden, und bey dieser Gelegenheit einiger eigener Versuche mit dem Einathmen von Gasarten erwähnt, welche beweisen, wie ganz anders die Verhältnisse der Gasarten zum Einathmen noch erscheinen müssten, wenn man mit Ordnung das Einzelne zu unterscheiden und zu behandeln verstünde, zugleich auch, wie falsch und gefährlich es ist, von einzelnen Thiergeschlechtern, z. B. unter der Erde lebenden Maulwürfen oder Mäusen auf alle, und insbesondere auf die des reinen Äthers gewohnten Vögel zu schliessen. Von den sichtbaren Widersprüchen selbst in den besten Respirationsversuchen, und von dem weit natürlichern Forschen nach inneren, der Organisation eingebornen Quellen der Wärme, geht nun des Vfs. Betrachtung der Lungenfunction aus, welche er fürs erste *mechanisch* den Kreislauf befördernd und beschleunigend, *chemisch* die eigenthümliche Oxydation von allen Hindernissen befreyend und ableitend die überflüssige Wärme seyn lässt: womit nun Hr. *B*. zwar die meisten unter den jetzigen Physikern nicht eben zu Freunden hat, aber die Alten und die Natur zu hohen Gönnern gewinnen dürfte. Nachdem die Unstatthaftigkeit der Ansichten gezeigt worden, welche die Wärme von der Verdauung oder Ernährung, oder dem Blutumlauf, und zuletzt auch der Einsaugung des Fettes ableiten, schliesst der Vf. diese Abtheilung mit der Bemerkung, wie schwer auf chemischem Weg eine Quelle der Wärme-Erzeugung zu finden sey, und eröffnet die *dritte* Abtheilung: *Dynamische Theorie*, mit der Thatsache, wie jedesmal die Abnahme und der Abgang der Wärme grösser angenommen werden müsse, als der Zufluss aus dem von den Mechanikern und Chemikern angewiesenen Quell seyn könne. Bis hieher haben wir des Vfs. Klarheit rühmen können; von hier an aber scheint er noch nicht ganz klar mit sich selbst, also auch nicht in der Darstellung zu seyn. Das polarische Verhältniss der Grundkräfte, welches (wenn gleich nichts anderes denn eine Prachtausgabe des Mechanismus) schon so viel hat erklären sollen, wird auch hier als Quelle der Wärme-Erzeugung hingestellt, und durch Beyspiele, wie der Gegensatz zwischen Magen und Lungen, Nerv und Muskel u. s. w. erläutert. Es ist sehr verdienstlich, auch in der Erfahrung das unvermeidliche Hingedrungenwerden zum Indifferentialprocess, als dem eigentlichen Quell der Wärme, nachzuweisen. Diess hat der Vf. allerdings erreicht: auch setzt er ins Licht, wie bey der Vereinung der positiven und negativen Elektricität an der Maschine, wie in der *Volta*'schen Kette, sich Wärme zeige (was dann in dieser dritten Abtheilung am besten gerathen ist); aber das Spiel von den Gegensätzen und ihrer Aufhebung kann uns in der That nicht erwärmen, was doch wirklich eine recht gelungene Ansicht der Sache thun müsste. Anstrengen, Erhitzen und hinwiederum Erkalten und Erschlaffen, ist hieraus zur Noth vorstellbar: die reine Wärme aber, gleichsam das tief verschlossene Gemüth der Natur, will näher erforscht und würdiger begriffen seyn. Der Vf. müsste also auch über die dynamische Theorie hinaus einen Schritt weiter thun, oder vielmehr alle Schritte vermeidend, ruhig und heiter in das innere Wesen dessen, was Indifferentialprocess heissen kann, hineinschauen, um hierüber ins Reine zu kommen. — Angehängt ist ein Aufsatz *über die Polarität im thierischen Körper*, worin dieselbe bey Pflanzen und Thieren recht anschaulich dargelegt wird, jedoch ohne die mindeste Erhöhung der Gründe, welche den Gegensatz als das *primum movens* im lebendigen Leib erweisen sollten. Es gilt demnach hier dasselbige, was wir schon oben erinnert haben. K. J. W.

Neuer Abdruck.

Leipzig, b. Gleditsch: *Beyträge zur Cigarren-Kunde*. Von *Phil. Andr. Nemnich*, der Rechte Licentiat in Hamburg. Aus dem Journal für Fabriken, Manufacturen, Handlung, Kunst und Mode besonders abgedruckt. 1808. 31 S. 8. (4 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 10 AUGUST, 1808.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Über die Sprache und Weisheit der Indier.* Ein Beytrag zur Begründung der Alterthumskunde von *Friedrich Schlegel.* Nebst metrischen Übersetzungen indischer Gedichte. 1808. XVI und 324 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Zu einer Zeit, da eines Theils die gelehrten Alterthumsforscher ihre Blicke nach Indien wenden, um von dorther neue Aufschlüsse über die dunkele Geschichte der Urwelt zu erhalten, anderen Theils die Freunde philosophischer und poetischer Literatur aus eben diesem Sitze frühzeitiger Bildung die anziehendsten Ergiessungen des altorientalischen Geistes erwarten, muss diese Frucht eines angestrengten Fleisses und tiefblickenden Scharfsinnes, der auch in den verschiedensten Gebilden und Darstellungen entfernter und seit undenklichen Zeiten geschiedener Völker das Gleichartige und Verwandte wieder aufzufinden weiss, für jeden, welcher nicht an blosser Buchstabengelehrsamkeit klebt, eine angenehme Erscheinung seyn. Von dem Inhalte dieses reichhaltigen Werkes, das ungeachtet der Einheit seines Zweckes, die Wichtigkeit des indischen Studiums anschaulicher zu machen, gleichwohl durch die allesumfassende Darstellung des gelehrten Vfs. in verschiedenartige Theile zerfällt, wird freylich nicht jeden alles auf gleiche Weise anziehen: der eine Theil der Leser, zu welchem auch Rec. sich bekennt, wird lieber bey den nüchternen Forschungen über die Sprache verweilen, während ein anderer Theil sich mehr zu den begeisterungsvollen philosophisch-religiösen Ideen über indische Weisheit oder zu den anmuthigen Gebilden indischer Phantasie hingezogen fühlt. Aber immer wird man diese Ausbeute eines vierjährigen Studiums der Sanskrit-Sprache und des indischen Alterthums von dem achtungswürdigen Vf., welcher uns diese Schätze nicht ohne vielfältige Aufopferung seiner Thätigkeit erwarb, mit erkenntlichem Dank annehmen.

Nachdem sich der Vf. durch die Freundschaft des Hn. *Alex. Hamilton* die erste Kenntniss der Sanskrit-Sprache verschafft, und durch die Güte des Hn. *Langlès* zu Paris die nöthigen Hülfsmittel zum ferneren Studium der indischen Literatur erlangt hatte: war es eigentlich sein Wunsch, eine *indische Chrestomathie* in lateinischer Sprache und in den Original-Charakteren herauszugeben, welche ausser den Anfangsgründen der Grammatik eine Auswahl zweckmässiger indischer Stücke mit lateinischer Paraphrase, Noten und Glossar enthalten sollte. Alles war dazu vorbereitet, als leider! der Mangel an der erfoderlichen Unterstützung zur Verfertigung indischer Typen den Vf. nöthigte, auf halbem Wege stehen zu bleiben, und sich auf gegenwärtigen Versuch zu beschränken, der mit vollem Rechte ein sehr schätzenswerther Beytrag zur Begründung der Alterthumskunde genannt zu werden verdient. Ob wir gleich nicht mit dem Vf. zu behaupten wagen, dass das indische Studium von eben so grosser und allgemeiner Wirkung seyn würde, wie es die wiedererweckte Kenntniss des griechischen Alterthums im 15 u. 16 Jahrh. war, wenn es mit eben der Kraft ergriffen und in den Kreis der europäischen Kenntnisse eingeführt würde: so zweifeln wir doch keinesweges an der Fruchtbarkeit des indischen Studiums für Sprachforschung, Philosophie und alte Geschichte, und an der Verdienstlichkeit des Unternehmens, die Liebe für dieses Studium auch in Deutschland mehr anzufachen. Auch vorliegender Versuch liefert einen trefflichen Beweis, welche reichen Schätze in der indischen Literatur verborgen liegen, und wie sehr die Ansicht des ganzen Alterthums durch sorgfältige und fleissige Benutzung der Reste altindischer Sprache, Weisheit und Dichtung an Gründlichkeit und Umfang gewinne. Aus dem Schlusse der Vorrede ersehen wir, dass auch schon der ältere Bruder des Vfs., Karl August, das Studium des indischen Landes und Geistes begonnen hatte, aber im J. 1789 zu Madrass darüber hinstarb. Unter den übrigen Deutschen, welche sich früher mit dem Studium der altindischen Sprache beschäftiget haben, wird besonders der im J. 1699 nach Indien abgegangene Jesuit *Hanxleden* angeführt, der über 30 Jahre in der malabarischen Mission arbeitete. Allein dieser war ein Ungar; dagegen war der durch mehrere gelehrte Schriften über das indische Alterthum bekannte *Paulinus a St. Bartholomaeo*, welcher sich mehrmals auf Hanxleden's Arbeiten und handschriftlichen Nachlass zu Rom beruft, ein Deutscher, aus Hoff an der Leitha, dem Grenzflusse zwischen Ungarn und Österreich, nahe bey Mannersdorf gebürtig, und mit seinem wahren Namen Joh. Phil. Wesdin genannt. Welches Licht nun der eben so scharfsinnige als gelehrte Vf. über viele Theile der Alterthumskunde verbreite, die zum Theil bisher noch ganz im Dunkeln lagen, davon kann eine genauere Angabe und Würdigung des Inhalts seines Werkes zeugen.

Das Werk besteht, wie man schon aus dessen Titel und vorläufigen Ankündigungen weiss, aus

einer gelehrten Abhandlung von drey Büchern für Sprachforscher, Philosophen und Alterthumsforscher, und einer metrisch-treuen Übersetzung indischer Gedichte mit Erläuterungen für Freunde der Poesie. Den Bruchstücken indischer Dichtkunst stehen noch einige Bemerkungen über die Handschriften voran, nach denen die Übersetzung gemacht worden, über die Orthographie, das Sylbenmass und die Auswahl der gelieferten Proben, aus welchen wir gleich zu Anfange das wenige ausheben wollen, das wegen der Schreibart und Aussprache der in diesem Werke vorkommenden Wörter zu wissen nothwendig ist. Die sämmtlichen Bruchstücke sind bis auf seltene Ausnahmen, wo es der höhere lyrische Schwung zu fodern schien, in demjenigen Sylbenmasse abgefasst, worin die meisten alten Werke der Indier gedichtet worden, und wovon das *Morgenblatt für gebildete Stände* schon einzelne Übersetzungsproben des Vfs. geliefert hat. Es sind *Schlöken* oder indische Distichen aus zwey sechzehnsylbigen Versen, deren jeder in der Mitte einen Abschnitt, und bey allen anderen Freyheiten der Verwechselung gleichsylbiger Füsse doch einen jambischen Ausgang hat. *A* und *e* gelten in den indischen Wörtern für lang, *o*, *u* und *i* hingegen für kurz, ausser wo der Übersetzer die Länge ausdrücklich bezeichnet hat; die Sylben aber, deren Vokal kurz ist, können, wie in den Sprachen der Griechen und Römer, durch Position lang werden. Den kurzen Vokal, der, ausgenommen am Anfange des Wortes, nicht geschrieben wird, im grammatischen Systeme als ein kurzes *a* gilt, in der neueren Aussprache aber o lautet, hat der Vf. aus sehr untriftigen Gründen immer o geschrieben, wofür er besser das schwedische å gewählt haben würde. Die ausgewählten Stücke sind 1) der Anfang des epischen Gedichtes *Ramayon*, der hier zum ersten Male übersetzt erscheint: dann folgen kleinere Bruchstücke 2) aus dem ersten Buche der Gesetze des *Monu* über indische Kosmogonie als Belege zu den Bemerkungen über indische Philosophie im zweyten Buche der Abhandlung; 3) aus dem *Bhogovotgita* oder dem Liede vom *Bhogovan*, welchen Beynamen Krishno führt, und 4) aus der Geschichte der *Sokuntola* als Beyspiele der älteren indischen Poesie. Die zuletzt genannten Gedichte sind Episoden aus dem *Mohabharot*, dem zweyten grossen Heldengedichte der Indier, unter denen das philosophische Gespräch *Bhogovotgita* einen beynahe vollständigen kurzen Inbegriff des indischen Glaubens enthält.

Über die Richtigkeit der Übersetzung können wir nicht urtheilen; wie viel Mühe sich aber der Vf. gab, sie dem Originale mit möglichster Treue nachzubilden, erhellet aus der Steifigkeit im Ausdrucke, der meistens noch tief unter der gemeinen Prosa steht, und aus der Undeutschheit in der Wortstellung, wodurch sich der Leser in die Zeiten der alten Mönche zurückversetzt glaubt. Wir halten aus diesem Grunde die Abhandlung für den schätzbarsten Theil des Werkes, und besonders das erste Buch von der Sprache, da die Philosophie des zweyten, und die historischen Ideen des dritten Buches nicht frey von mystischen Ansichten und unstatthaften Hypothesen sind.

Die Übersicht des Ganzen mag unser Urtheil rechtfertigen. Die Sätze, von welchen der Vf. ausgeht, sind folgende: I. Das *Sanskrit* oder, wie der Vf. schreibt, Sonskrito hat die grösste Verwandtschaft mit der römischen und griechischen, so wie mit der germanischen und persischen Sprache, deren Übereinstimmung nicht zufällig und aus Einmischung erklärbar, sondern wesentlich ist, und auf gemeinschaftliche Abstammung deutet. Die Ähnlichkeit liegt nämlich nicht bloss in einer grossen Anzahl von Wurzeln, von deren Verwandtschaft das *zweyte Capitel* handelt, sondern sie erstreckt sich bis auf die innerste Structur und Grammatik. — Gegen die verglichenen Wörter (Worte schreibt überall der Vf.), welche sich leicht noch vermehren liessen, wenn man minder scrupulös und vorsichtig als der Vf. wäre, haben wir nur wenig zu erinnern; tadeln es aber, dass der Vf. dabey die lateinische Sprache nicht als eine Abkömmlingin von der griechischen, sondern als eigene Haupt- oder Ur-Sprache behandelt. Auf völlig unglückliche Abwege geräth der Vf., wenn er sich bemüht, die indische Sprache als die ältere darzustellen, und die anderen als jünger aus ihr abzuleiten; wenn er daher die an sich ziemlich entfernten Formen der abgeleiteten Sprachen auf ein indisches Wort wie auf ihre gemeinschaftliche Wurzel zurückzuführen, oder auch einige einfachscheinende Wörter der neueren Sprachen als Zusammensetzung aus indischen Wurzeln zu erklären, oder sogar den Namen *Roma's*, wie mehrere griechische und römische Götternamen, aus dem Indischen zu erläutern sucht. Beyfallswürdiger ist sein Bemühen im *dritten Capitel*, die Übereinstimmung der als verwandt aufgestellten Sprachen selbst in der grammatischen Structur zu zeigen. Schon Paulinus verglich in seiner Abhandlung von der Verwandtschaft der lateinischen Sprache mit dem Sanskrit unter anderen die Bezeichnungen der nächsten Blutsverwandtschaft, die Zahlwörter, Pronominen, und mehrere grammatische Flexionen; aber nirgends findet man die Beweise eines gemeinschaftlichen Ursprungs so gründlich und so erschöpfend durchgeführt, als hier. Die Declination bietet, wie es sich sehr leicht aus der allgemeinen Entstehung der Sprachen erklärt, am wenigsten dar, oder eigentlich nichts; ungleich mehr die Conjugation. Das *Wesentliche* ist die Gleichheit des Princips, alle Verhältnisse und Nebenbestimmungen der Bedeutung nicht durch angehängte Partikeln oder Hülfsverba, sondern durch Flexion, d. h. durch innere Modification der Wurzel zu erkennen zu geben. Doch erstreckt sich zur mehreren Bestätigung die Ähnlichkeit bis auf eine völlige Gleichheit mancher Biegungssylben oder Buchstaben, welche angehängt, eingeschoben oder vorgesetzt werden. Unseren ganzen Beyfall erhält des Vfs. Eifer gegen die Vorstellung, als wären ursprünglich die Biegungssylben dieser Sprachen aus in das Wort verschmolzenen Partikeln und Hülfswörtern entstanden:

die Structur derselben ist durchaus organisch gebildet, durch innere Veränderungen und Umbiegungen des Wurzellautes in allen seinen Bedeutungen ramificirt, nicht bloss mechanisch durch angehängte Worte und Partikeln zusammengesetzt. Aus dieser Bemerkung fliesst die Annahme von *zwey Hauptgattungen der Sprachen nach ihrem innern Bau*, wovon das *vierte Capitel* handelt, und so auch der Schrift.

II. Entweder werden in den Sprachen die Nebenbestimmungen der Bedeutung durch innere Veränderung des Wurzellautes angezeigt, *durch Flexion;* oder jedesmal *durch ein eigenes hinzugefügtes Wort*, was schon an und für sich Mehrheit, Vergangenheit, ein zukünftiges Sollen oder andere Verhältnissbegriffe bedeutet. Diese beiden einfachsten Fälle bezeichnen die beiden Hauptgattungen aller Sprachen, — die mehr- und einsilbigen; — alle übrigen Fälle sind bey näherer Ansicht nur Modificationen und Nebenarten jener beiden Gattungen. — Ein merkwürdiges Beyspiel einer Sprache ganz ohne Flexion bietet das Chinesische dar; in gleicher Rücksicht könnte auch noch die malayische Grammatik angeführt werden; wichtig für die Charakteristik dieser ganzen Gattung sind die eben so schweren als sonderbaren amerik. Sprachen. Dem berühmten Hn. *Alexander von Humboldt* verdankt der Vf. die Mittheilung mehrerer amerikanischer Wörterbücher und Sprachlehren, woraus er manche Bemerkungen schöpft, die wir zur Ersparung des Raums nur ungern übergehen. Bey aller Verschiedenheit in Wurzeln und Bildung geschieht in diesen Sprachen die Abänderung der Wurzelwörter nur durch Anfügung von aussen, nicht durch Flexion, und nur ein Schein von Flexion kann entstehen, wenn die angefügten Partikeln endlich bis zum Unkenntlichen mit dem Hauptworte zusammenschmelzen, wie es in der arabischen und in allen ihr verwandten Sprachen der Fall ist. Nach diesen Bemerkungen setzt der Vf. folgenden *Stufengang* solcher Sprachen fest. Auf der untersten Stufe steht das Chinesische, worin die Partikeln, welche die Nebenbestimmung der Bedeutung bezeichnen, für sich bestehende, von der Wurzel ganz unabhängige, einsylbige Wörter sind. In der baskischen und koptischen, so wie in den amerikanischen Sprachen, wird die Grammatik ganz und gar durch Suffixa und Praefixa gebildet, die zum Theil noch für sich eine Bedeutung haben, wenn gleich die angefügten Partikeln schon anfangen, mit dem Worte selbst zu verschmelzen und zu coalesciren. Noch mehr ist diess der Fall im Arabischen und in allen verwandten Mundarten, in welchen sich hie und da schon eine einzelne Übereinstimmung mit der Grammatik durch Flexion zeigt. Im Celtischen endlich werden noch einzelne Spuren der Grammatik durch Suffixa gefunden, während im grösseren Theile die neuere Weise (dafür erklärt sie der Vf. im vorhergehenden Capitel), durch Hülfsverba zu conjugiren, und durch Präpositionen zu decliniren, die herrschende ist. — Hierauf stellt der Vf. noch einige beherzigungswerthe Betrachtungen über die ganz verschiedene Fortbildung der beiden Sprachgattungen, und über die ganz natürlich zu erklärende grosse Menge der amerikanischen Sprachen an, wodurch diejenigen, welche immer noch hoffen, alle Sprachen, auch der Materie und den Wurzeln nach, auf einen gemeinschaftlichen Stamm zurückführen zu können, überführt werden müssen, wie unmöglich dieses sey. Wir müssen uns — diess ist des Vfs. lehrreiches Resultat — damit begnügen, dass jene Sprachen, in denen Flexion herrscht, auch den Wurzeln nach, in eine oder mehr gemeinschaftliche Quellen zusammengehen; die unbestimmbare Mannichfaltigkeit der anderen Sprachen lässt sich nicht auf Einheit zurückführen, welches zu bestätigen, ausser der unzähligen Menge amerikanischer Sprachen, auch Asien und Europa Beyspiele genug an die Hand geben, die wir hier übergehen müssen.

III. Im *fünften Capitel*, das *vom Ursprunge der Sprachen* handelt, bestreitet der Vf. einige ganz willkührliche und irrige Voraussetzungen, wie die, dass Sprache und Geistesentwickelung überall auf gleiche Weise angefangen habe. — Schon im vorigen Capitel wurde unter anderen bemerkt, dass der Gang der bloss grammatischen Kunst und Ausbildung in den beiden Hauptgattungen aller Sprachen gerade umgekehrt sey. Die Sprache durch *Affixa* sey im Anfange ganz kunstlos, werde aber immer künstlicher, je mehr die *Affixa* mit dem Hauptworte zusammenschmelzen; in den Sprachen durch Flexion hingegen gehe die Schönheit und Kunst der Structur, durch den Hang sich's zu erleichtern, allmählich mehr und mehr verloren. Hier wird nun gezeigt, wie thöricht es sey, die Entstehung aller Sprachen auf einerley Art zu erklären. Die Ursprache des Indischen und der gemeinschaftliche Quell aller mit der indischen verwandten Sprachen sey nicht, wie die Mantschusprache, aus einem bloss physischen Geschrey und allerley schallnachahmenden Sprachversuchen entstanden, sondern sey das Werk und Erzeugniss der klarsten und innigsten Besonnenheit, ohne dass es darum der Voraussetzung einer fremden Beyhülfe bedürfe. Es sey aber auch eine von den ungegründeten Voraussetzungen, dass in der ältesten Epoche jeder Sprache kühne Bildlichkeit und die Phantasie (Fantasie schreibt der Vf.) allein herrsche; bey vielen Sprachen sey es wirklich so, aber nicht bey allen, besonders nicht bey der indischen, die sich zunächst und ursprünglich wohl mehr durch philosophischen Tiefsinn und ruhige Klarheit auszeichne, als durch poetische Begeisterung und Bilderfülle, so sehr sie dieser auch fähig sey. Es thut uns leid, dass der Vf., welcher sonst überall so vielen Scharfsinn und so viele Besonnenheit zeigt, sich gleichwohl nicht vor Übereilungen und unstatthaften Behauptungen bewahrte. So ist der Satz, dass die indische Sprache älter sey als die griechische und römische, geschweige denn die deutsche und persische, ein ganz übereilter Schluss aus dem Angeführten: offenbar täuschte ihn der Umstand, dass er bey den indischen Sprachen immer nur die älteste Stammmutter, das Sanskrit, bey den übrigen aber die ausgebildeten Dialekte der späteren Zeit ins Auge fasste.

IV. Im *sechsten Capitel* kömmt endlich der Vf. auch auf die *Verschiedenheit der verwandten und einige merkwürdige Mittelsprachen*, woraus einige für die Geschichte wichtige Resultate hervorgehen, wenn

man nur jene Verschiedenheit nicht nach dem ersten äusseren Eindrucke beurtheilt, sondern nach derjenigen Ähnlichkeit, die sich darbietet, sobald man den Blick, durch die äussere Hülle hindurchdringend, nur auf das Innere und Wesentliche richtet, nach welchem z. B. das Griechische und Römische fast nur als sehr entfernte Mundarten, nicht mehr als verschiedene Sprachen, erscheinen. — Es haben, fährt der Vf. fort, alle die verwandten Sprachen, so wie die Völker selbst, eine mannichfache und zwar zum Theil ganz verschiedene Einmischung des Fremdartigen erfahren, nicht blofs eine solche, wo die eingedrungenen Worte, wie die des Arabischen in der persischen, des Französischen in der englischen Sprache, sich gleich als Fremdlinge verrathen: sondern auch eine solche, die, weil sie in eine Zeit traf, da die Sprache noch jugendlich, bildsamer, aneignender und productiver war, dem ersten Blicke nicht so sichtbar ist, als der Analyse. Diese Einmischungen sind für die Geschichte von Wichtigkeit, so wie die Geschichte wieder zum Leitfaden dienen kann, sie an dem rechten Orte zu suchen, und aus der wahren Quelle zu erklären. So zeigt die nahe Verwandtschaft des Deutschen mit dem Persischen deutlich, wo sich dieser Zweig von dem Stamme absonderte; und die beträchtliche Anzahl von Wurzeln, welche die deutsche Sprache mit der türkischen gemein hat, kann selbst den Weg der Einwanderung mit bezeichnen helfen, der sich, wie noch durch manche andere Gründe fast zur historischen Gewissheit wird, längs dem Gihon und an der Nordseite des kaspischen Meeres und des Kaukasus immer weiter nach Nordwesten zog. Die vorzüglichste Mittelsprache, die durch ihre gemischte Beschaffenheit und ihre Lage unter den Völkern den Zwischenraum zwischen der indischen und persischen Sprache auf der einen, der germanischen, griechischen und römischen auf der anderen Seite ausfüllt, ist die armenische, vielleicht auch die georgianische und slavische. Mit dieser und nächstdem mit der celtischen ist, wie es gleich zu Anfange des ersten Buches heisst, die Verwandtschaft des Indischen nur gering, wenn gleich nicht ganz zu übersehen, da sie sich in solchen Bestandtheilen der Sprache zeigt, welche nicht unter die Zufälligkeiten gerechnet werden können. Die phönicische u. a. mit dieser verwandte Sprachen verrathen nur wenig Spuren der Ähnlichkeit: und wenn sich in der hebräischen Sprache und den verwandten Mundarten, so wie in der koptischen, noch indische Wurzeln finden, so beweist das keine ursprüngliche Verwandtschaft, weil die Grammatik jener Sprachen, so wie auch die baskische, grundverschieden von der indischen ist. Die grosse bis jetzt noch nicht völlig bestimmbare Menge der übrigen nord- und süd-asiatischen oder amerikanischen Sprachen hat mit der indischen Sprachfamilie durchaus keine wesentliche Verwandtschaft, und ist unter sich selbst so abweichend, dass sich keine Möglichkeit zeigt, sie auf eine gemeinschaftliche Quelle zurückzuführen.

Die grossen Folgen der Sprachvergleichung für die älteste Geschichte vom Ursprunge der Völker und ihren frühesten Wanderungen sind vom Vf. zum Gegenstande der folgenden Untersuchungen bestimmt; im ersten Buch begnügt er sich, jene Sätze als einfache, aber vielumfassende Resultate gewissenhafter Forschung zu begründen und anschaulich zu machen. Den Inhalt dieses ersten Buches haben wir nicht blofs darum so weitläuftig ausgezogen, um auf die tiefen Blicke, wodurch der Vf. in den behandelten Gegenständen ein so helles Licht aufgesteckt hat, aufmerksamer zu machen, sondern auch, weil uns dieser Theil des Werkes um der nüchternen Besonnenheit willen, die der Vf. darin an den Tag legt, das Schätzenswertheste scheint. Minder weitläuftig werden wir bey der Anzeige der folgenden Bücher seyn dürfen, da sie viel zu gewagte und unhaltbare Ideen enthalten. Sogleich die *vorläufigen Bemerkungen von der Philosophie* im *ersten Capitel des zweyten Buchs* beginnen mit einem Grundsatze, der gar zu leicht auf allerley Irrthümer leiten kann, und ein gewaltiges Hinderniss für den unbefangenen Alterthumsforscher wird. „Auch ohne die mosaische Urkunde, sagt der Vf., zeigen die meisten und ältesten anderen asiatischen Denkmale und geschichtliche Thatsachen einstimmig darauf hin, dass der Mensch seine irdische Laufbahn *nicht ohne Gott* angefangen habe.“ *Nicht ohne Gott* sagen auch wir, aber nach angebornen Gesetzen der menschlichen Vernunft, die der Schöpfer dem Menschen nicht zu eigener Unthätigkeit einpflanzte. Gesetzt, es fände sich in der Mythologie, welche der Vf. selbst das verflochtenste Gebilde des menschlichen Geistes nennt, eben so wie in der Sprache, eine innere Structur, ein Grundgewebe, dessen Ähnlichkeit bey aller sonstigen äusseren Verschiedenheit der Entwickelung auf einen verwandten Ursprung hinzudeuten schien: müssen denn sogleich diese überraschenden Übereinstimmungen mehr als blofs zufällig seyn, oder auf etwas mehr als analoge Entwickelung Einer Vernunft bey verschiedenen Völkern leiten? Ist nicht der Schluss von der Sprache, deren Schaffung und Ausbildung nicht das Werk einzelner Köpfe seyn kann, auf mythologische und religiöse Begriffe, worauf die Weisen verschiedener Völker bey gleichem Culturzustande ohne gegenseitige Mittheilung verfallen können, so übereilt und gewagt, dass man ihn kaum von einem vorurtheilsfreyen Forscher erwarten sollte? Müssten wir nicht sonst ebenfalls aus der Übereinstimmung der entferntesten Völker in politischen Ideen und in bürgerlicher Verfassung die gleiche Folgerung herleiten, Gott war es, welcher den ersten Staat begründete, und dem zu seiner unmittelbaren Belehrung auserkorenen Volke die zum bürgerlichen Leben nöthigen Einsichten mittheilte, welche sich mehr oder weniger verderbt auf die anderen Völker verbreiteten? Der Vf. verläfst zwar bey der Mythologie den vergleichenden Weg des ersten Buches; aber nicht, weil er ihn überhaupt unstatthaft findet, sondern weil es bis jetzt noch an den nöthigen Hülfsmitteln dazu fehlt, und giebt daher statt einer vergleichenden Analyse der Mythologie etwas, das allen Untersuchungen der Art zur sichern Grundlage dienen soll: eine *Darstellung der orientalischen Denkart* nämlich, nach ihren wichtigsten Stufen und Verschiedenheiten, welche man als eben so viele Epochen derselben, nicht als philosophische Systeme betrachten soll.

(Der Beschluss folgt.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 11 AUGUST, 1808.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Über die Sprache und Weisheit der Indier* von *Fr. Schlegel* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Als die wichtigsten Epochen der indischen und überhaupt der orientalischen Philosophie und Religion sind nach dem Vf. folgende angegeben: 1) *das System der Emanation, das endlich in astrologischen Aberglauben und schwärmerischen Materialismus entartete.* Vom Systeme der Emanation und Seelenwanderung handelt das *zweyte*, von der Astrologie und dem wilden Naturdienst das *dritte Capitel.* Unter allen Philosophieen oder Religionen, welche Asien als ihr Vaterland erkennen, sey keine so zuverläßig indischen Ursprungs, keine, mit Ausschluss der mosaischen Urkunde, älter als das System der Emanation und Seelenwanderung; nur dürfe man das System der Emanation nicht mit dem späteren Gemische, besonders nicht mit dem Pantheismus verwechseln. Als natürliche Entwickelung der Vernunft betrachtet, sey das indische System der Emanation durchaus unerklärlich; als missverstandene Offenbarung sey alles darin ganz begreiflich. Ohne alle Offenbarung würde der Mensch wohl noch in der Reihe der Thiere stehen, vielleicht als das erste, vielleicht auch als das innerlich wildeste und unseligste; ohne freyen Gebrauch und eigenes Verständniss der göttlichen Wahrheit wäre er zum blinden Werkzeug erniedrigt worden. 2) *Die Lehre von den zwey Principien, deren System des Dualismus später zum Pantheismus umgewandelt ward.* (4 und 5 Capitel). Das System des Dualismus erscheine überall im strengen Gegensatze gegen die bisher geschilderten Denkarten der Emanation und des Fatalismus — als Wiederherstellung des ursprünglichen erst später verloren gegangenen Lichtes göttlicher Wahrheit. Tiefer sey aber der menschliche Geist in der orientalischen Philosophie nicht herabgesunken, als bis zum Pantheismus, welcher der Moral eben so verderblich als der Materialismus, und zugleich auch für die Phantasie zerstörend sey. Alle anderen orientalischen Lehrbegriffe gründen und berufen sich noch auf göttliche Wunder und Offenbarung, so entstellt auch alles durch Fabel und Irrthum seyn möge: der Pantheismus, dessen Geist in der jüngsten unter allen orientalischen Philosophieen, in der Lehre der Buddhisten, sichtbar sey, mache als System der reinen Vernunft den Übergang von der orientalischen Philosophie zur europäischen.

Das Ganze der indischen Literatur theilt der Vf. ebenfalls in vier Epochen ein: die älteste Epoche umfasst die *Veda's* und was sich zunächst an diese anschliesst, wie *Monu's Gesetzbuch.* Eine andere grosse Epoche bilden alle diejenigen Werke, welche dem *Vyaso* zugeschrieben werden, die achtzehn *Puranas,* der *Mohabharot* und die *Vedanto-Philosophie,* welche die dritte Epoche ausmachen: zur zweyten Epoche könnte man alles zählen, was zwischen den Veda's und den Puranas in der Mitte liegt, mithin fast alle *philosophischen Systeme,* die älter seyn müssen als die Vedanto, wie die *Sankhyo,* der *Ramayon* u. a. *Kalidas* und andere Dichter endlich, welche die alten Sagen, die bis dahin ein allzu ausschliessendes Eigenthum der Priester waren, in Schauspielen und anderen poetischen Gestalten auch allgemeiner für alle darstellen, machen die vierte und jüngste Epoche der alten indischen Literatur. Die vorzüglichsten dieser Dichter blühten im Zeitalter des Vikromadityo, ungefähr gleichzeitig mit dem Kaiser Augustus.

Das erste Capitel der historischen Ideen handelt *vom Ursprunge der Poesie,* über deren Entstehung und eigentliches Wesen sich von Indien aus ein unerwartetes Licht verbreiten soll. So wie die griechische Mythologie der schönen Entwickelung nach vielleicht die reichste, so dürfte die indische dem inneren Wesen nach die umfassendste seyn, weil sie durch alle philosophischen Denkarten vollständig durchgeführt ist. Die Lehre von der Emanation, d. h. von der unendlichen fortgehenden Entwickelung und Entfaltung Gottes und der allgemeinen Beseelung, enthielt den ersten Keim des Polytheismus; in der materiellen Anbetung der Natur und dem astrologischen Aberglauben erzeugte sich die ganze Fülle der alten Fabel; gemildert, verschönert, auch bereichert ward die Mythologie durch die Lehre von den zwey Principien, die Religion des Lichts und der frommen gottbegeisterten Helden; sobald aber, wo es auch seyn mag, pantheistische Denkart herrschend ward, konnte die Mythologie nur noch als Allegorie, als esoterische Hülle oder Spiel der Dichtung stehen bleiben. Die Poesie, welche im grauen Alterthume mit Religion innig verbunden und fast eins mit ihr war, soll einen sehr bedeutenden Einfluss auf die *ältesten* Begebenheiten und *Wanderungen der Völker* gehabt haben, wovon das *zweyte Capitel* handelt. Ehe der Vf. den Einfluss der Religion auf die Stiftung der indischen Kolonie (so nennt sie der Vf.) betrachtet, schickt er einige allgemeine Betrachtungen voran, über die Art, wie man die äl-

ften Wanderungen der Völker, überhaupt ihre Verfchiedenheit und Entftehung zu betrachten hat. Das erfte Kennzeichen ift die *Sprache*, mehr aber die innere Structur als der materielle Theil derfelben: das nächfte ift der *Gebrauch der Metalle*, fowohl des Kupfers und Eifens zum Krieg und Ackerbau, als des Goldes und Silbers zur Beftimmung des Werthes, und die *Zähmung der Thiere*, welche dem Menfchen am nützlichften und unentbehrlichften find. Die *phyfifche Verfchiedenheit* der Menfchenftämme ift von nicht fo grofser hiftorifcher Wichtigkeit. Ein anderer für die Aufmerkfamkeit des Gefchichtforfchers faft noch wichtigerer Gegenftand ift die *Mifchung der Völker*, die vorzüglich im perfifchen Reiche, längs dem Gihon und Euphrates, am Kaukafus und in Kleinafien, überhaupt in dem mittleren weftlichen Reiche jenes alten Welttheiles Statt fand. Man wird nie eine klare und verftändliche Anficht der älteften Gefchichte erhalten, fo lange man die Wanderungen der Völker nur als ein Drängen und Stofsen, wie nach blofs mechanifchen Gefetzen, betrachtet, ohne zugleich auf die Bedingungen Rückficht zu nehmen, wodurch ein grofser Stamm fich in mehrere kleine theilen und immer individueller abfondern und entwickeln mag, oder wie auch durch Mifchung aus mehreren verfchiedenen Völkern ein drittes ganz neues entftehen kann, das in Sprache und Charakter eigenthümlich gezeichnet und geartet ift. Diefe Fragen find nur im Vorbeygehen berührt, um auf den eigentlichen Gegenftand zu kommen, der das Nachdenken des Forfchers in der älteften Gefchichte auf fich zieht, die *Verwandtfchaft* nämlich der älteften unter den gebildeten Völkern des Alterthums. Diefen Gegenftand behandelt das *dritte Capitel von den indifchen Kolonieen und der indifchen Verfaffung*. Hindeutend auf jenen Zufammenhang find *Religion und Mythologie*, erwiefen wird die Verwandtfchaft durch die *Sprache*, und nächftdem bietet auch die *Architektur*, fo wie wir fie an den alten ägyptifchen, perfifchen und indifchen Denkmalen bewundern, noch einiges Gemeinfame dar. Nicht blofs der äufsere Drang der Noth, fondern irgend ein wunderbarer Begriff von der hohen Würde und Herrlichkeit des Nordens, wie wir ihn in den indifchen Sagen überall verbreitet finden, foll die germanifchen und fcandinavifchen Stämme nordwärts geführt haben. Wenn der Vf. die Sage von den Sakas, Chinas, Pahlavas und Yavanern in Monu's Gefetzbuche bey feinen Vermuthungen über die Verbreitung indifcher Kolonieen als gefchichtliches Datum zum Grunde legt: fo vergifst er die Gefetze einer gefunden Kritik; und wenn er gar die Paphlagonen um ihres Namens willen zu den alten Pehlvans oder Medern rechnet, fo ahnet er wohl nicht, dafs jenen Namen zuerft nur griechifche Dichtung fchuf, den Namen der Halizonen, Läftrygonen u. a. gleich. —

Das *letzte Capitel* handelt *vom orientalifchen und indifchen Studium überhaupt, und deffen Werth und Zweck*, und beftimmt das Verhältnifs der orientalifchen Denkart zur europäifchen, fo wie den Einflufs, welchen die erftere auf die letztere gehabt hat oder haben foll. „Eins zwar, heifst es hier, was für die Religion das Wefentlichfte und allein zu wiffen nothwendig ift, fagt uns die mofaifche Urkunde in folcher Klarheit, dafs noch keine Auslegung es hat verdunkeln mögen: *dafs der Menfch nach Gottes Bilde erfchaffen fey, dafs er aber die Seligkeit und das reine Licht, deffen er fich anfangs erfreute, durch eigene Schuld verloren habe.* Aber was uns die mofaifche Urkunde in dem Verfolg ihres älteften gefchichtlichen Theiles nicht immer ausführlich erzählt, zeigen uns die indifchen Urkunden, und überhaupt ift die Gefchichte der älteften Philofophie, d. h. der orientalifchen Denkart, der fchönfte und lehrreichfte äufsere Commentar für die heilige Schrift. So wird es z. B. denjenigen, der die Religionsfyfteme der älteften Völker Afiens kennt, nicht befremden, dafs die Lehre von der *Dreyeinigkeit*, befonders aber von der *Unfterblichkeit der Seele* im A. T. mehr angedeutet als ausführlich entwickelt worden. Denn der Meinung, dafs Mofes, er, dem alle Weisheit der *Ägypter* bekannt war, von diefen bey den *gebildeteften Völkern des alten Afiens* allgemein verbreiteten Lehren nicht gewufst haben foll, wird man wohl fchwerlich irgend eine auch nur hiftorifche Wahrfcheinlichkeit geben können. Es liefse fich wohl hiftorifch zeigen, dafs nur eine und diefelbe Anficht im A. T. wie im N. T. durch das Ganze hingehe und herrfche; nur dafs, was dort blofs angedeutet und *vorgebildet* wird, hier in vollem Glanze erfcheint. Es dürfte daher die alte chriftliche Erklärungsart des A. T. die einzig richtige feyn, und der Sinn des A. T. kann durch keine blofse Exegefe aufgefchloffen werden, wenn diefelbe auch an Sprach- und anderer Neben-Gelehrfamkeit alle Meifter des Talmud überträfe, wo nicht das Licht des Evangeliums hinzukommt, um das Dunkel zu erhellen. Ein vortreffliches Beyfpiel diefer älteren Erklärungsart ift in der *Gefchichte der Religion Jefu* von *Fr. L. Grafen zu Stollberg* aufgeftellt." Nach diefen Aufserungen brauchen wir wohl nicht mehr von dem grofsen Einfluffe zu reden, welchen, nach dem Vf., die orientalifche Weisheit auf die europäifche gehabt hat und noch äufsert.

VI — VII.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Wilmanns: *Europa.* Eine Zeitfchrift, herausgegeben von *Friedrich Schlegel.* I B. 1 u. 2 H. II B. 1 u. 2. H. 1803 — 1805. (3 Thlr. 8 Gr.)

Der Zweck eines kritifchen Inftituts, wenn es vernünftigen Erwartungen entfprechen will, kann nicht blofs diefer feyn, neue Bücher zur möglichft fchnellen Kunde des Publicums zu bringen, fondern auch zuweilen an folche Werke zu erinnern, die bey ihrem Erfcheinen fofort bekannt, aber bald nachher vernachläffiget wurden, und bey welchen die Kritik Urfache findet, Verfaffer und Verleger zur Fortfetzung aufzumuntern. In die letzte Claffe ge-

hört obige Zeitschrift. Sie ist bestimmt, an allem Antheil zu nehmen, was die Ausbildung des menschlichen Geistes am nächsten angeht, und das Licht der Schönheit und Wahrheit so weit als möglich zu verbreiten. Es ist zu wünschen, dass sie nicht, wie so viele andere Zeitschriften, nachdem sie einmal gelesen oder vielleicht nur durchblättert worden, auf die Seite gelegt, und dass die Fortsetzung derselben nicht länger verzögert werde.

I. *Reise nach Frankreich.* Zuvörderst Erinnerungen, weniger an die deutschen Städte, durch welche den Vf. die Reise geführt, als an das Vaterland überhaupt. „Man fühlt es recht, und glaubt es zu verstehen, beym Anblick solcher Felsenschlösser, wie die *Wartburg* zu Eisenach, warum die Alten auf den Höhen des Landes in ihren Burgen lebten, und welche Lebensfreude damit verbunden war. Seitdem nun die Menschen herabgezogen sind zu einander, und sich alles um die Landstrasen versammelt hat, gierig nach fremden Sitten, wie nach fremdem Gelde, stehen die Höhen und Burgen verlassen und die Kunst scheint verloren, dieses herrliche Land auf die edelste und angemessenste Art zu bewohnen und zu beherrschen." „Statt des Furor Tedesco, dessen in den italiänischen Dichtern so häufig gedacht wird, ist nun die Geduld unsere erste Nationaltugend geworden, und nebst dieser die Demuth, zum Gegensatz jener ehedem herrschenden Gesinnung, wegen welcher noch zur Zeit Kaiser Karls V ein Spanier, der mit ihm dieses Land durchreiste, die Deutschen *los fieros Alemanes* nennt." Die Geschichte der Deutschen (wie der Römer und Araber) ist durchaus tragisch. Der lichteste und reichste Punct in diesem grosen Trauerspiel wird durch Kaiser Friedrich II bezeichnet. Nie war die Hoffnung gröser, kühner und näher, und nie das Misslingen ein so sichtbares Unglück. Aber noch oft kehrte, wiewohl in kleinerem Massstab, dasselbe Verhältniss wieder. Europa würde viel weiter seyn in Freyheit und Bildung, wenn der Mittelpunct der Kirche nicht nach Italien, sondern nach Deutschland verlegt worden wäre: grose Folgen hätte unter Karl V die Verbindung der Deutschen mit der spanischen Nation haben können, welche beide Nationen sich „durch aufrichtige Religiosität der Gesinnungen und Gefühle von jeher auf das stärkste ausgezeichnet haben, und am würdigsten und am geschicktesten gewesen wären, die anderen zu lenken:" ja wie ganz anders würde es seyn, wenn es nur dem tapferen Gustav Adolph gelungen wäre, den Gedanken eines schwedischen deutschen Kaiserthums auszuführen, und die natürliche Einheit der nordischen Nationen mit dem germanischen Körper wieder herzustellen! Gleichen Eindruck, wie die Wartburg, macht der Rhein. „Wie er durch Felsen mit Riesenkraft in ungeheurem Sturz herabfällt, dann mächtig seine breiten Wogen durch die fruchtreichsten Niederungen wälzt, um sich endlich in das flachere Land zu verlieren: so ist er das nur zu treue Bild unseres Vaterlandes, unserer Geschichte und unseres Charakters." Auf die Erinnerungen folgen *Bemerkungen*, grösstentheils den Nationalcharakter der Franzosen betreffend, für dessen Grundzüge der Vf. eine convulsivische Leidenschaftlichkeit und fröhliche Laune hält mit einer Beymischung von ziemlich gründlichem Egoismus. Der Vf. glaubt, dass man den Charakter eines Volks am besten nach den ersten Eindrücken, wo man noch im ganzen Sinne ein Fremder sey, auffassen könne, besser als durch thätiges Leben in und mit der zu charakterisirenden Nation. Unsere Zeiten haben ein Mittleres an die Hand gegeben, welches eben so gut zum Zweck führt — die Militärstrasen, insonderheit die Etapen-Orter. Sie erhalten das Bewusstseyn, dass der Gast ein Fremder sey, stets klar und frisch, und geben zugleich Gelegenheit, viele aus einem Volke nach einander zu beobachten, wie sie ihrem Naturell gemäs und im häuslichen, wie im öffentlichen, Leben geartet sind. Es schliesen diesen Aufsatz, unter der Überschrift „*Betrachtungen*", Ideen über unseren Welttheil und diese Zeit, namentlich über die mit der Krafteinheit des Orients sehr contrastirende Trennung in Europa, dessen nördlicher und südlicher Theil zwey durchaus verschiedene Länder zu seyn scheinen. Ideen von hohem Interesse, und einer weiteren Ausführung würdig! II. *Literatur. Klopstock*, *Winkelmann* und *Lessing* haben die deutsche Literatur im achtzehnten Jahrhundert eigentlich gegründet und gestiftet. Klopstock hat die Sprache gesäubert, eine mythische Poesie wenigstens gewollt, und nach dem Höchsten ernstlich gestrebt. Schade, dass sein bis zum Nichtgefühl des Gegentheils getriebener Protestantismus seiner Denkart eine poetische Ansicht des Christenthums unmöglich machte. Winkelmanns Enthusiasmus für das Alterthum und die Kunst, in einem unsterblichen Werke dargestellt, ist die Grundlage des Besten und des Edelsten unter uns geworden. Seine Geschichte, philosophischer, als noch keine war, ist unbewusste Poesie, er selbst aber gewissermasen als ein Vorgänger *Goethe's* zu betrachten. Lessings Geist, sein dialektischer Scharfsinn und polemischer Witz, seine ganze literarische Eigenthümlichkeit und Vielseitigkeit, wird noch so lange ein nachahmungswürdiges Beyspiel bleiben, als der gegenwärtige Zustand unserer Literatur dauert, und durch ihn noch Journale und Brochuren nothwendig gemacht werden. Goethe's dichterische Laufbahn ist die lehrreichste Einleitung zu der neuen Epoche und zum Studium der Poesie überhaupt: er ist als die Basis unserer Bildung zu betrachten. Die Poesie ist das letzte Ziel und die höchste Vollendung des Ganzen der Wissenschaft und Kunst, die Philosophie, d. i. der Idealismus die wesentliche Bedingung *sine qua non*, das Erhaltungsmittel und die Grundlage unserer neuen Literatur, und wenn erst aus dem Idealismus eine neue, philosophische Physik, die nichts seyn würde, als ein materiellerer Ausdruck desselben, in vollendeter Gestalt hervorgegangen seyn wird, dürfen wir hoffen, dass das neue Licht sich allgemein verbreiten, und das göttliche Princip überall herrschen und siegen werde. Nach diesen Ansichten würdiget der Vf. mehrere der

bedeutenden Werke unserer Literatur. Was von „der göttlichen Erscheinung der *Genoveva*" *Tiek* zuzurechnen, wird sich beurtheilen lassen, wenn *Müllers* Genoveva erschienen seyn wird. Die *französische* Literatur bildet kein Ganzes, wie die deutsche. Physikalische Wissenschaften, schöne Literatur und Gelehrsamkeit, alles das steht ganz isolirt neben einander da, und greift durchaus nicht gegenseitig ein. Chemie und Beredsamkeit scheinen als die beiden Hauptzweige der französischen Literatur betrachtet werden zu müssen. III. *Über die Resultate der Expedition nach Ägypten.* Der Krieg hat die grossen Hoffnungen von dieser Expedition (für jetzt wenigstens) zernichtet. „Die Aussichten und Erwartungen der speculativen Europäer schrumpfen zu einigen Foliobänden ein, die uns die Entdeckungen, Anmerkungen, Risse und Zeichnungen der jetzt in Frankreich sogenannten Ägyptier, d. h. der Franzosen, die in Ägypten waren, mittheilen sollen." Von diesen Mémoires giebt dieser Aufsatz einige Nachricht. IV. *Gedichte.* Einige Lieder und ein Sonnet von *D.*, sodann von *A. W. Schlegel* Variationen zu dem Thema:

> Liebe denkt in süſsen Tönen,
> Denn Gedanken stehn zu fern,
> Nur in Tönen mag sie gern
> Alles, was sie will, verschönen.

Dann „Raphael und ein gefühl- und sinnvolles Lied an den Tod, von *R.*, zuletzt Stanzen und ein (für den zweyten Theil der Lucinde bestimmtes) Sonnet von *Friedr. Schlegel.* V. *Über die pariser Kunstausstellung vom Jahre XI.* Bey dieser Ausstellung waren Portraite in Menge zu sehen. Die meisten schlecht; „der Charakter der Nation ist aber darinnen dargestellt, sie lachen alle." VI. *Nachricht von den Gemälden in Paris.* Dieser Aufsatz zieht durch die tiefe Andacht, mit welcher er geschrieben, die Aufmerksamkeit in vorzüglichem Grade an. Von seinem rein antiken Standpuncte aus würdigt der Vf., was er für würdig hält, mit Kennerschaft und Consequenz. Er hat nur Sinn für die alte Malerey: von der französischen Schule und den ganz späten Italiänern spricht er nicht: selbst in der Schule der Caraccis findet er nur äusserst selten ein Gemälde, das ihm etwas wäre; die kalte Grazie des Guido hat wenig Anziehendes für ihn, und das Rosen- und Milchglänzende Fleisch des Dominichino bezaubert ihn nicht: für ihn sind Titian, Correggio, Julio Romano, Andrea del Sarto u. s. w. die letzten Maler. Er beschreibt dem gleichgesinnten Freunde seine Ansicht S. 114 in folgenden Worten. „Keine verworrenen Haufen von Menschen, sondern wenige und einzelne Figuren, aber mit dem Fleiss vollendet, der dem Gefühl von der Würde und Heiligkeit der höchsten aller Hieroglyphen, des menschlichen Leibes, natürlich ist; strenge, ja magre Formen in scharfen Umrissen, die bestimmt heraustreten, keine Malerey aus Helldunkel und Schmutz in Nacht- und Schlag-Schatten, sondern reine Verhältnisse und Massen von Farben, wie in deutlichen Accorden; Gewänder und Costume, die mit zu dem Menschen zu gehören scheinen, so schlicht und naiv, als diese; in den Gesichtern, (der Stelle, wo das Licht des göttlichen Malergeistes am hellsten durchscheint) aber, bey aller Mannichfaltigkeit des Ausdrucks oder Individualität der Züge, durchaus und überall jene kindliche, gutmüthige Einfalt und Beschränktheit, die ich geneigt bin, für den ursprünglichen Charakter des Menschen zu halten; das ist der Styl der alten Malerey, der Styl, der mir, ich bekenne hierin meine Einseitigkeit, ausschliessend gefällt, wenn nicht irgend ein grosses Princip, wie beym Correggio oder Raphaël, die Ausnahme rechtfertigt." In dem Geist und Sinn, welchen dieses Bekenntniss darlegt, redet der Vf., sich und uns oft an die dresdner Gallerie erinnernd, über mehrere, (1802) im Louvre befindliche, Gemälde von Fra Bartholomeo, Mantegna, Andrea del Sarto, Palma Vecchio, Julio Romano (dessen hohen Sinn, wie den seines Meisters, des Raphaël, die Neigung zur heidnischen Fülle und Pracht beherrscht und beseelt) und Titian (dessen eigentlicher Charakter die Tendenz zu dem Frappanten ist, zu dem, was Effect macht). Von S. 124 an geht der Vf. nicht mehr die Gemälde einzeln durch, sondern ordnet Alles unter gewisse, allgemeine Capitel, nach den Künstlern oder nach der Gattung, und der Nation, der sie angehören, oder auch nach noch allgemeineren Gesichtspuncten. Den Anfang macht er mit Correggio, dem musikalischen und allegorisirenden Maler, dessen Gemälde vorzugsweise in ihrem gemeinschaftlichen Zusammenhange betrachtet werden müssen, wenn man sie verstehen will. Bey Correggio verweilt der Vf. lange, nicht, weil er dessen Art zu malen für die rechte hält, sondern um an diesem Beyspiele den Künstlern und Kunstliebhabern bequem und recht deutlich zu zeigen, wie verschieden von der jetzigen die Denkart der alten Maler, und wie ganz anders ihre Absichten waren. Von Correggio geht der Vf. über zu einer anderen Gattung von Malern, die nicht nur wegen ihres älteren und herberen Sinnes und Charakters, sondern auch durch die tiefe Strenge ihrer Art und Denkart, oder durch den allumfassenden, gleichsam welterobernden Geist als die *Heldenkünstler* der alten Zeit erscheinen, die, wenn jener weiche Allegri jedes liebliche Gefühl, und auch die tiefste Rührung durch die Musik seiner Farben spielend in uns zu erregen weiss, statt dessen vielmehr stolze Tempel von erhabenen Gestalten wie zum ewigen Denkmal in strenger Symmetrie vor uns aufbauen, oder unser Auge durch die verschwenderische Fülle prachtvoller Triumphe des festlichen Lebens mit Freude und Erstaunen füllen. Den Anfang macht Leonardo da Vinci, der unter allen am meisten Verwandtschaft und Ähnlichkeit mit dem Correggio hat. Denn so strenge er in seinen Umrissen ist, so sehr auch der Begriff über das blosse Gefühl zu herrschen scheint; so objectiv wahr die Vollendung jedes Einzelnen ist: so ist doch in allen Gesichtern seiner Gemälde ein individuelles Lächeln sichtbar, welches eine sehr starke Familienähnlichkeit bis zur Monotonie hat, und allerdings manierirt genannt werden kann.

(Der Beschluss folgt.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 12 AUGUST, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Wilmanns: *Europa.* Eine Zeitſchrift, herausgegeben von *Friedr. Schlegel.*

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion).

Vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient eine Madonna des Leonardo in einem kleinen Knieſtücke etwas unter Lebensgröſse Nr. 922. „An dieſem kleinen Gemälde möchten die Künſtler lernen, daſs man auch unter Lebensgröſse durch die Verhältniſſe, und durch ruhige Gröſse im Ausdruck und Gedanken coloſſal malen könne." Bey Gelegenheit der vortrefflichen Porträte von Titian, Holbein, Raphaël, Leonardo theilt der Vf. ſeine Ideen über das Porträt überhaupt mit. Holbeins Methode iſt, ſoll das Portrait eine eigene, abgeſonderte Gattung ſeyn, die einzig richtige. „Er geht nicht bloſs auf den reizenden und impoſanten Effect, ſondern auf die treueſte, tiefſte Wahrheit und Objectivität aus; daher meiſtens die Stellung ganz gerade und einfältig, der Hintergrund nur eine dunkelgrüne Fläche, alles auch in der Tracht aufs fleiſsigſte und genaueſte ausgeführt." Von Raphael wird bemerkt, daſs die Grundeigenſchaft dieſes allumfaſſenden Geiſtes, aus der man alle übrigen abzuleiten und zu erklären hat, Univerſalität ſey, d. h. eine bewundernswerthe Vielſeitigkeit und biegſame Gewandtheit, welche ſogar die Manier und den Styl anderer Kunſtverwandten (z. B. Michel Angelo, Maſaccio, Correggio) anzunehmen, nachzubilden, und zu einem neuen Ganzen zu combiniren weiſs. Dieſe Gedanken über Raphael werden erläutert und ergänzt durch den erſten Aufſatz im 2 Heft des 1 Bandes, in welchem einige, hieher gehörige, allgemeine Reflexionen über die alte und neue italiäniſche Schule und über die Gegenſtände der Malerey enthalten ſind, und inſonderheit von der berühmten Transfiguration die Rede iſt. Sehr belehrend iſt, dieſe Anſicht des berühmten Gemäldes, nach Rec. Überzeugung die richtige, zu vergleichen mit dem, was der kenntniſsreiche *Benito Pardo de Figueroa*, über das nämliche Bild ſagt in ſeiner durch Greuhm 1806 überſetzten Schrift: *Über die Transfiguration* von *Raphaël von Urbino.* — Den Beſchluſs dieſer Abhandlungen machen Betrachtungen über einige vortreffliche altdeutſche Gemälde. Die älteſte und erſte Stufe der Kunſtentwickelung in der deutſchen Schule wird durch Johannes van Eyon (deſſen Geſtalten durchaus nicht niederländiſch ſind, in der ſpätern Bedeutung) bezeichnet. Sie iſt die verſtändlichſte und deutlichſte. In Holbein beſchlieſst die Kunſt ihre Entwickelung mit einer bis zur äuſseren Glätte und Weichheit vollendet ausgebildeten Genauigkeit und Richtigkeit. In der Mitte zwiſchen dieſen beiden entgegengeſetzten Äuſserſten pflege das Geheimniſsvollſte zu wohnen, der unergründlichſte und verwickeltſte Tiefſinn. Dieſs bewährt ſich recht auffallend an Albrecht Dürer, „dem Shakſpear, oder, wenn man lieber will, dem Jacob Böhme der Malerey." Von ihm ſah der Vf. im Louvre einen Chriſtus am Kreuz, von welchem Gemälde man ſagen kann: Es iſt vollendet, und vollendeter iſt keins. — *VII. Anſichten und Miscellen.* Der Leſer findet hier intereſſante Notizen über literariſche, artiſtiſche, inſonderheit theatraliſche Gegenſtände und Perſonen, z. B. Talma als Oreſtes; auch manches Unterhaltende aus dem geſellſchaftlichen Leben der Pariſer in den höhern und gebildeten Cirkeln. Eine der intereſſanteſten Bekanntſchaften der Verfaſſ. des Briefes an Adelaide von B. in Berlin S. 159-168 war Madame von Beauharnois, Tante der Kaiſerin Joſephine. Dieſe Dame, ſelbſt durch geiſtvolle Schriften berühmt, hat immer in dem Cirkel der berühmteſten Männer ihrer Zeit gelebt. „Sie ſah oft Buffon. Dieſer liebte die Frauen, war aber ſehr unbeſtändig, und keiner ſeiner Geliebten gelang es, ſein Herz zu rühren und zu feſſeln. Er kannte von der Liebe nichts, als die Sinnlichkeit. Eines Tages ſprach er bey der Frau von Beauharnois mit vieler Kälte von ſeiner damaligen Geliebten. Wie iſt es aber möglich, ſagte die Frau von B., wie iſt es möglich, daſs Sie mit ſo herrlichen Gedanken, mit ſo ſchönem und tiefem Gefühl für die Natur, daſs Sie gar keiner wahren Zärtlichkeit fähig ſind? — Bey dieſen Worten wurde Buffon ſehr ernſt, legte ſeine Hand auf die der Frau von B., ſah ihr tief in die ſchönen Augen, und ſagte langſam: Frau Gräfin! . . . Sie würden das nicht ſagen, wenn ſie meinen Artikel über die Tauben geleſen hätten." — —

Zweiter Heft. II. *Überſicht der neueſten Fortſchritte der Phyſik.* Ein Kenner ſetzt hier vornehmlich *Ritters, Winterls, Berthollets* Verdienſte aus einander, ohne zu verſchweigen, was die Wiſſenſchaft *Scheel, Herſchel, Chladny, van Marum, Reinhold* in Leipzig, *Fourcroy, Volta* u. a. in- und ausländiſchen Naturforſchern verdankt. III. *Beyträge zur Geſchichte der modernen Poëſie, und Nachricht von provenzaliſchen Manuſcripten.* An *A. W. Schlegel* (von dem Herausgeber.) In ſeiner Nachricht über die äuſserſt ſeltne Teſeide des Boccaz berichtigt *Fr. Schlegel* das, was er in den Charakteriſtiken und Kritiken über dieſe romantiſche Liebesgeſchichte aus der Conjectur geurtheilt hat. Die Te-

feide und der Filoftrato find ihrem Charakter nach fehr verfchieden. Jene hat nichts von der leichten Zierlichkeit, von dem mehr fröhlichen und zweydeutigen Ton, womit in diefer der Liebeshandel des Troïlus und der Creffida erzählt ift. Die Tefeide ift durchaus ernfthaft, etwas trocken, und zu den fchönen Stellen gehören eher einige von den klagenden. Überhaupt aber fteht die Seltenheit und die daher rührende Berühmtheit des Werkes nicht ganz im Verhältnifs zu feinem poëtifchen Werth, und es ift in der That nicht fehr belohnend, fich hindurch gearbeitet zu haben. Die Romane des Boccaz find und bleiben feine wichtigften Arbeiten, nicht blofs der Decamerone, fondern auch der Filocopo, und noch mehr der Ameto. Die Fiametta, wiewohl ein kleines Werk, ift der Anlage nach das eigenthümlichfte, im Styl das vollendetfte. — Dem Freunde der fpanifchen Dichtkunft mufs die hiftorifche Unterfuchung der Romanze befonders wichtig werden, und damit denn auch die literarifchen Hülfsmittel dazu. Aber keine von den vielen Romanzenfammlungen ift zweckmäfsig. Befonders mufs man warnen vor dem *Romancero general* in *Quarto*, da diefe Sammlung in den Literaturbüchern als die vollftändigfte gerühmt wird. Sie ift faft ganz angefüllt mit einer ungeheuern Menge fchlechter Romanzen aus der fpätern Zeit, und nur defswegen merkwürdig, weil hie und da einige idyllifche Romanzen vorkommen, die auf die Vermuthung führen können, dafs man hier einige von den *romances infinitos* finde, deren Cervantes im *Viage al Parnaffo* unter feinen Jugendverfuchen erwähnt, und dafs die Galatea erft die zweyte, umbildende Behandlung eines fchon früher von diefem Dichter befungenen Stoffs fey. Für die älteren, befferen Romanzen ift, aufser den *Guerras civiles de Grenada*, der kleine Romancero in Duodez von 1555, deffen fich vielleicht Cervantes bedient hat, zu empfehlen. — So wie man die ftolze Sprache der Spanier dem dorifchen, die kunftgebildete der Italiäner dem attifchen, fo könnte man das Portugiefifche in feiner Weichheit dem ionifchen Dialekt der hellenifchen Sprache vergleichen. Die fpanifchen Dichter charakterifiren die portugiefifche Sprache, als die Sprache der Liebe und des weichen Genuffes. Der Urfprung der portugiefifchen Poëfie ift wegen Seltenheit der Bücher nicht ganz mit Sicherheit anzugeben. Doch fo viel ift gewifs, dafs er grundverfchieden ift von dem Anfange der fpanifchen: die Romanze hat faft gar keinen Einflufs da gewonnen, und die Lieder find ganz anders. Aus den Nachrichten, die man von den Chroniken einheimifcher Gefchichte hat, mufs man fchliefsen, dafs fchon in dem erften Anfange die Ruhmbegierde und das wirkliche Leben der Nation innig mit ihrer poëtifchen Anlage verbunden gewefen. Die Vollendung der portugiefifchen Poëfie ift defto deutlicher in den fchönen Gedichten des grofsen Camoens, deffen Lufiade „das einzige Werk ift, das noch neben Homer ein epifches Gedicht genannt zu werden verdient" — Zur Kenntnifs der provenzalifchen Literatur fehlt es noch fehr an Hülfsmitteln. Gedruckt ift nur das wenige im Crefcimbeni, einige Stellen in dem italiänifch-provenzalifchen Lexicon, *la crufca provenzale*, in Taffonis Schrift gegen Petrarca und in einigen franzöfifchen Werken zur Special-Gefchichte jener Provinzen. Aber alles unzulängliche Bruchftücke. An provenzalifchen Manufcripten ift die kaiferliche Nationalbibliothek zu Paris, und, durch den Nachlafs des Curne de St. Palaye, auch die Bibliothek des Arfenals fehr reich. Aufser den Sammlungen lyrifcher Gedichte in provenzalifcher Sprache, ift auch ein Cancionero in catalonifcher Sprache vorhanden, und der Herausgeber vermuthet mit Grund, dafs es befonders zwey Hauptdialekte der älteften romantifchen Sprache gegeben, wenigftens für den poëtifchen Gebrauch; den provenzalifchen und den catalonifchen Dialekt. Die catalonifche Poëfie aber fcheint beträchtlich jünger, als die provenzalifche. IV. *Über das fpanifche Theater*. Von *A. W. Schlegel*. Man hat zwar immer die Vortrefflichkeit der fpanifchen Bühne anerkannt, auch aus diefer Quelle gefchöpft: aber bekannt gemacht haben uns die Überfetzer faft nur mit den Intriguen-Luftfpielen und die fpanifche Poëfie in Profa aufgelöft. Die Intriguen-Luftfpiele machen aber, fo bewundernswürdigen Scharffinn fie auch verrathen, keinesweges die glänzendfte Seite des fpanifchen Theaters aus. Vielmehr offenbart die dramatifche Kunft der Spanier erft in den Schaufpielen, die in einem höheren Sinne romantifch genannt werden können, ihre einheimifchen und eigenthümlichen Schönheiten. Die älteften bedeutenden Nachrichten und Urtheile über das fpanifche Theater finden fich in den Schriften des Cervantes zerftreut. Er hatte die Anfänge deffelben erlebt, und war berechtigt, fich als einen der Stifter anzufehen, da er in feiner früheren Epoche zwanzig bis dreyfsig Stücke mit grofsem Beyfall auf die Bühne gebracht. *Lope de Vega*, unter allen populären und beliebten Theaterfchriftftellern, die je gelebt haben, einer der aufserordentlichften, und der es wohl verdiente, von Cervantes ein Wunder der Natur genannt zu werden, verdrängte diefen durch gröfsere Fruchtbarkeit und glänzendere Effecte. Allein *Don Pedro Calderon de la Barca* trat auf: ein eben fo fruchtbarer Kopf, ein eben fo fleifsiger Schriftfteller, als *Lope* (er hat, feiner geiftlichen, allegorifchen Acte und feiner Nachfpiele, gegen 200, nicht zu gedenken, 120 dramatifche Arbeiten, vom 14 bis zum 81 Jahr feines Lebens, geliefert), und ein ganz anderer Dichter, ein Dichter, wenn es je einen gegeben. Unter der grofsen Menge feiner Werke, was bemerkt zu werden verdient, findet fich nichts aufs Gerathewohl hingeworfenes; alles ift nach ficheren, confequenten Maximen, mit den tiefften künftlerifchen Abfichten, in vollkommener Meifterfchaft ausgearbeitet, fo dafs auch nicht Eine verwahrlofte Zeile aus feiner Feder gefloffen. — So begeiftert mufste der Vf. von feinem Dichter feyn, wenn er uns feine Werke fo gelungen wiedergeben wollte, als er gethan, oder, leider, nur zu thun angefangen. Jetzt ift in Spanien der franzöfifche Einflufs vorwaltend, und es will dort Ton werden, das ältere, glorreiche Theater, und vor allem den Calderon nicht mehr recht anzuerkennen. V. *Gefpräch über die neueften Romane der Franzöfinnen*. Von D. Eine intereffan-

te Unterredung zwifchen drey geiftreichen Frauen von unterfchiedenen Anfichten über die Delphine, nebenbey auch über die Romane der Frau von Genlis, „die, nach Conftanzens Urtheil, gar zu ftark aufs Erziehen losgeht.“ „Und nun genug“, fo fchliefst das Gefpräch, „lafst uns Romeo und Julie zufammen lefen, oder ein Stück des Don Quixote; lafst uns in dem heiteren Himmel, dem frifchen Grün des Waldes, den taufendfarbigen Blumen und hellglänzenden Sternen diefer Dichtungen unfer Gemüth erheitern, und Leben und Tod in ihnen erkennen: wer dann noch fein Herz nicht rein fühlt, und wer dann noch zu feiner Ausbildung bedarf, was manche Moral nennen, der kann uns nicht verftehen, und wir nicht ihn.“ VI. *Einige Nachrichten über die neueften Arbeiten der parifer Philologen.* Jetzt durch ihre Vollendung und Erfcheinung gröfstentheils unter uns bekannt. VII und VIII. *Die Sylbenmafse* und *kleine Gedichte aus dem Griechifchen* von *A. W. Schlegel.* Zur Probe, als hieher gehörig, der *Choliambe* oder *Skazon* S. 118:

Der Choliambe fcheint ein Vers für Kunftrichter,
Die immerfort mitfprechen, ob's gleich fchlecht fort will,
Und eins nur wiffen follten, dafs fie nichts wiffen.
Wo die Kritik hinkt, mufs ja auch der Vers lahm feyn.
Wer fein Gemüth labt am Gefang der Nachteulen,
Und, wenn die Nachtigall beginnt, das Ohr zuftopft,
Dem follte man's mit fcharfer Diffonanz abhau'n.

Zweyter Band. erftes Heft. I. *Über Literatur, Kunft und Geift des Zeitalters.* Einige Vorlefungen in Berlin, gehalten von *A. W. Schlegel.* *Erfte Vorlefung.* Überficht des gegenwärtigen Zuftandes der deutfchen Literatur. Das Volk, der gemeine Mann hat eine Literatur. Diefe befteht aus den unfcheinbaren Büchelchen, die fchon in der Auffchrift: „Gedruckt in diefem Jahr“ das naive Zutrauen kund geben, dafs fie nie veralten werden, und fie veralten auch nicht. (Man vergleiche hierüber die inhaltvolle Schrift von Görres: Die deutfchen Volksbücher u. f. w. Heidelberg 1807.) Die höheren, gebildeten Stände unferer Nation haben keine Literatur, wenn nämlich Literatur heifst „ein Vorrath von Werken, die fich zu einer Art von Syftem unter einander vervollftändigen, worin eine Nation die hervorftechendften Anfchauungen ihrer Welt, ihres Lebens niedergelegt findet, die fich ihr für jede Neigung ihrer Phantafie, für jedes geiftige Bedürfnifs fo befriedigend bewährt haben, dafs fie nach Menfchenaltern, nach Jahrhunderten mit immer neuer Liebe zu ihnen zurückkehrt.“ Der Vf. beweift feine Behauptung namentlich aus der Befchaffenheit unferer poetifchen, infonderheit dramatifchen Literatur und dem Charakter der Journale und recenfirenden Zeitungen, deren Gebrechlichkeiten mit grellen Farben dargeftellt werden. Es ift jedoch in Abficht ihrer nicht zu überfehen, dafs fie, aufser dem höchften Zwecke — Kritik — auch noch einen anderen wichtigen und in unferen Verhältniffen nothwendigen Zweck vor Augen haben follen, den nämlich, die Gelehrten, welchen nicht alles kaufen, leihen und lefen können, durch getreue Berichte mit dem bekannt zu machen, was fie intereffiren kann, und wollte Gott! dafs nur alle Recenfenten erft getreulich berichten könnten und möchten. — *Zweyte Vorlefung.* Zuftand der Literatur bey den übrigen gebildeten Nationen. Zuftand der fchönen Künfte. Übergang zur Charakteriftik des Zeitalters überhaupt. Höchfte Strebungen des Menfchen. — *Solamen miferis!* — Auch bey den anderen, ausgezeichneteften Nationen ift der Zuftand der Literatur, infonderheit der fchönen, wenig erfreulicher, als bey uns. Wie könnte diefs auch anders feyn bey dem noch immer herrfchenden Geifte des Zeitalters? Das Zeitalter erfchöpft fich in erfinderifchen Bemühungen um die irdifche Wohlfahrt, die für das allein Reelle gehalten wird, verabfäumt aber darüber das höhere Heil, den Anbau des himmlifchen Erbtheils, und ift mehr, als gleichgültig, gegen die höheren Strebungen, d. i. Philofophie und Poefie, dann Religion u. Sittlichkeit, die das wahrhaft Reelle und Nothwendige find. Da nun diefe vier Regionen oder Elemente der menfchlichen Natur (wie fie der Vf. nennt) der Urquell aller Ideen find, welche das Leben ordnen, erheben, verfchönern: fo kann behauptet werden, dafs der herrfchende Charakter unferer Zeit eben in einem allgemeinen Verkennen der Ideen, „der organifchen Gedanken, nach deren Hinwegnahme nur ein todter Mechanismus zwifchen den ihnen untergeordneten Begriffen übrig bleibt“, beynahe in einem Verfchwinden derfelben von der Erde, wofern diefs möglich wäre, befteht. Diefe Bemerkung ift der Eingang zur *dritten Vorlefung*, welche fodann über den wiffenfchaftlichen Zuftand der Gefchichte, Philologie, der phyfikalifchen Doctrinen, über die gefellige Verfaffung, Pädagogik, Aufklärung (die das ökonomifche Princip zur Herrfchaft erhoben, und feiner Herrfchaft überal fröhnt), endlich über Toleranz, Humanität und Denkfreyheit treffende Worte fagt. Und es werden diefe Worte, denen anfangs die der Toleranz und Humanität fich rühmenden, oft mit Hohn und Spott, eifernd und geifernd entgegenfprachen, gegenwärtig Eingang finden. Denn bey dem, was der Vf. und die ihm Gleichgefinnten zur Erregung des inneren Lebens der Menfchheit in mannichfaltigen Formen gefagt, ift bewährt worden, was Garat lehrt: *Tel est l'effet de la verité, on la repousse, mais en la repoussant, on la voit et elle penètre.* Darum nun, weil Rec. mit Zuverficht hoffen kann, dafs diefe Ideen jetzt empfängliche Gemüther finden, wünfcht er, wie der ganzen Schrift, fo infonderheit diefen Vorlefungen recht viele Lefer: indem die Denkart, dafs die Menfchheit eine Pflanze fey, welche im Äufseren wurzelt, noch fehr allgemein, und es nicht Scherz, fondern Ernft ift, dafs viele, die, von der Zeit der Aufklärung gebildet, fich mit ehrlichem Herzen für recht verftändig halten, einftimmig find mit den guten Leuten, die im Anzeiger der Deutfchen mit Offenheit ihre Überzeugung bekennen, dafs das Seyn oder Nichtfeyn der Moralität davon abhänge, ob man ein Tabakraucher oder etwas dergleichen fey oder nicht fey. — In der *vierten Vorlefung* ftellt der Vf. die Begebenheiten dar, aus welchen der Geift des Zeitalters, die ungebührliche Herrfchaft des Verftandes im Verhältnifs zur Vernunft und Phantafie, fich entwickelt hat, und fchliefst mit einem wiederholten Bekenntnifs feines Glaubens an eine neue, beffere Zeit, welches, fo beftimmt und klar, ja popular, wie

es hier geäufsert wird, auch von dem Befchränkteften und Mifsgünftigften nicht mifsverftanden werden kann. II. *Nachtrag italiänifcher Gemälde*, (nicht blofs *italiänifcher*, auch von Gemälden aus der *fpanifchen* Schule z. B. von Murillos, dem fpanifchen Correggio, ift hier gehandelt), von demfelben Kenner des Antiken, der im *zweyten* Heft diefes Bandes unter No. I den *zweyten* und No. VI den *dritten Nachtrag alter Gemälde* geliefert hat. Was wir oben (in der Anzeige von No. VI. H. 1. B. 1) von ihm angeführt, wird hinreichen, den kunftfinnigen Lefer zu reizen, fich an dem zu erfreuen und zu belehren, was in diefen Auffätzen über den ausgefuchten Kunftfchatz Lucian Bonaparte's und über andere alte Gemälde im Louvre, in St. Cloud, in Brüffel, Düffeldorf, Cölln bemerkt worden. III. *Probe einer metrifchen Überfetzung des Racine.* Erfter Act des Bajazet. Diefe Überfetzung ift, nicht blofs durch das Metrum und Affonanzen und Reim, poëtifcher als das Original, und Rec. ift ganz der Meinung des von Racine durchaus nicht einfeitig eingenommenen Überfetzers, dafs es wenigftens für jetzt, da unfer Theater erft im Werden ift, nicht gut gethan feyn würde, der, dem Deutfchen natürlichen Toleranz und vielfeitigen Empfänglichkeit, felbft für das minder Vortreffliche, in Abficht auf das Schaufpiel gewaltfam entgegen zu arbeiten. IV. *Erzählungen von Schaufpielen.* In einem Gefpräche, welches eine Kranke, eine Gefunde, ein Erzähler, ein Weltfreund und der Schreiber mit einander führen, werden etwa 13 — 14 parififche Theater, von denen mehrere jetzt gefchloffen find, charakterifirt und kritifirt. Man überfehe nicht die Vorerinnerung des Herausgebers! Infonderheit ift zu wünfchen, dafs die franzöfifchen Dichter, namentlich die tragifchen, nur das beherzigen möchten, was S. 143 gefchrieben ift. „Es ift auffallend, welchen Einflufs die Wahl des Sujets auf den Werth der franzöfifchen Tragödie hat. Am unglücklichften find die griechifchen Gegenftände, wegen der, durch die Einmifchung franzöfifcher Sitten, Anfichten und Redensarten, unvermeidlichen Erregung des Gefühls der Parodie (vgl. S. 122 die Vorerinnerung zu Racine's Bajazet); aber auch moderne Gefchichte aus der eigentlichen romantifchen Zeit, fpanifche, arabifche und andere, werden immer fo wenig hiftorifch, fo unwahr behandelt werden, dafs der Anftofs durch nichts vergütet werden kann. Sehr merklich ift der Unterfchied mit den römifchen Sujets, befonders denen der fpäteren Zeit. Sie gelingen ihnen merklich beffer, und find weniger unwahr, wegen der gröfseren Annäherung zum eigenen Nationalcharakter. Wie ungleich beffer würde es noch feyn, wenn die Dichter durchaus nur Gegenftände der franzöfifchen Gefchichte behandelten! Da würde ihre Manier paffen, und fie felbft würden immer mehr fich der Wahrheit nähern." — V. *Mifcellen.* Sie enthalten eine Ankündigung der geiftvollen und umfaffenden „*Sprachlehre* von *Bernhardi*" von *A. W. Schlegel* und eine Nachricht von dem, an athenienfifchen Kunftfchätzen und Kenntniffen reichen, *Choifeul-Gouffier.*

Das *zweyte* Heft ift mit einem Kupfer von Lips gefchmückt, welches den heiligen Michael darftellt nach dem im Louvre befindlichen grofsen Gemälde von Raphael, wovon im erften Hefte geredet worden. Es enthält, aufser den fchon erwähnten Auffätzen No. I und VI folgendes. II. *Gefchichte von Bachram Gur*, aus dem Perfifchen des Ferdufi von *Gottfried Hagemann.* Diefe Probe beweift, dafs ihr Urheber würdig ift, in Gefellfchaft mit *F. Schlegel* und *J. von Hammer* für die Beförderung der Kenntnifs orientalifcher Literatur und Kunft zu arbeiten. III. *Epochen der griechifchen Philofophie* von *Fr. Aft.* Der Vf., von deffen philofophifchen Ideen wir zur Probe hier nur einige aufzeichnen wollen, begründet die drey grofsen Epochen der griechifchen Philofophie 1) Ionifche Philofophie = Realismus, Natur, Epos. 2) Pythagoraeifche Philofophie = Idealismus, Geift, Lyra. 3) Attifche oder platonifche Philofophie = Ideal, Harmonie. Aus der bewufstlofen Nacht des Thales weckte Pythagoras die Philofophie und führte fie dem Morgen des ideellen Bewufstfeyns entgegen: Platon erhob fie zu ihrer Mittagshöhe, von welcher fie fich im Stoicismus, der ihr die eine Hälfte des Univerfums verfchlofs, zu ihrem Abend niederfenkte, und endlich durch Epikurs fich felbft auflöfende Lehre der Nacht wieder zugeführt wurde, aus welcher fie hervorgegangen. IV. *Gedichte.* Zwey gemüthliche, deutfche Dichtungen von *D. L. M. F.* V. *Gefpräche über Tieks Poefie* von *Hermina von Haftfer.* Der Poetifche und das kindliche Gemüth vereinigen fich leicht über ihren Werth. „Meine ganze Sehnfucht darnach, fagt das letztere zum Schlufs, ift wieder rege geworden. Komm! lafs uns ihn lefen!" — Und fo lafst uns denn auch die Europa lefen, und zieht eure Hand nicht ab von dem Werk, ihr Männer, die ihr es angefangen!

GL.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Nürnberg*, b. Rafpe: *Anthologie für Knaben und Mädchen.* Ein unterhaltendes Lefebuch zur Bildung des Verftandes und Herzens. 1804. 184 S. 8. (12 Gr.) Diefe Anthologie enthält: Denkfprüche, moralifche Anekdoten, Fabeln, Erzählungen, Beyfpiele der Weisheit und Tugend, moralifche Maximen, morgenländifche Fabeln, Vorfchriften nützlich zu ftudiren, Allegorieen, Unterhaltungen zwifchen einem Vater und feinem Sohne von der Welt, von der Erde und den darauf befindlichen Gefchöpfen, und über die Begriffe von Glückfelig und Unglückfelig, Gefchichten, Weisheitslehren und philofophifche Gedanken. — Die Abtheilungen find fehr unbeftimmt und vag, nnd geben das nicht, was ihre Überfchriften verfprechen. Wer fuchte wohl unter dem Titel „Moralifche Maximen" kleine Abhandlungen über die Wichtigkeit der Erziehung, oder von den Kenntniffen, die fich ein junger Menfch erwerben mufs? Die Beyfpiele der Weisheit und Tugend find in nichts von den moralifchen Anekdoten unterfchieden, und die philofophifchen Gedanken find moralifche und religiöfe Vorfchriften zum Theil, zum Theil weder das eine, noch das andere, noch das dritte, z. B. „die Bücher find beftändig bey uns, fie dienen uns überall, fie begleiten uns, fie tröften uns in der Einfamkeit, fie befreyen uns von der Laft einer verdriefslichen Langeweile, fie verjagen die Überläftigen, fie fchwächen die Streiche des Schmerzes, *wenn diefer nicht tief geht*, fie leihen der Zeit Flügel und laffen in der Seele eine innere Zufriedenheit zurück u. f. f. Wehe dem, der die Bücher nicht liebt!" Faft follte man hieraus fchliefsen, dafs der Vf. diefer Anthologie ein Buchhändler fey. Sey aber diefer moralifche Blumenfammler, wer er wolle; er hat feine Blumen nicht zu ordnen verftanden, und feinen Straufs nicht gut gebunden.

D. N. E.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 AUGUST, 1808.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Anti-Leviathan* oder *über das Verhältniſs der Moral zum äuſsern Rechte und zur Politik.* 1807. (In drey Hefte getheilt.) XIV u. 418 S. 8. (1 Rthlr. 10 Gr.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, wenn man selbst Geschäftsmänner die Feder ergreifen sieht, um einen den ächten politischen Blick, so wie das moralische Gefühl durch seine Sophismen gleich verdunkelnden Schriftsteller zu bekämpfen. Dieſs ist der Fall mit gegenwärtiger Schrift, welche der Vf. als das Product einer kurzen Muſse von öffentlichen Geschäften ankündigt. Sie ist gegen das System eines Mannes gerichtet, der in der neuesten Zeit durch Paradoxieen zu glänzen bemüht, leider nur zu viel unberufene Nachbeter fand, welche auf der neu eröffneten Bahn, leichter als auf der alten, wohlbekannten, wo eben deſshalb ein jeder Fehltritt um so eher bemerkt wird, Lorbeern zu erringen hofften. So sehr aber auch Rec. dem Systeme des Hn. *Buchholz* abhold ist, und so sehr er in vorliegender Schrift dem Scharfsinne und der Gelehrsamkeit des Vfs. volle Gerechtigkeit widerfahren läſst; so wenig kann er doch alle Behauptungen desselben unbedingt unterschreiben. Überzeugt, daſs die gute Sache nur dabey gewinnen kann, wenn sie von verschiedenen Gesichtspuncten aus untersucht wird, will Rec. seine Bemerkungen den aufgestellten Sätzen des Vfs. gegenüber stellen und untersuchen, in wie weit dessen Behauptungen haltbar seyn möchten oder nicht. Rec. wird sich zu dem Ende bemühen, den Ideengang des Vfs. mit der Genauigkeit, welche die Grenzen dieser Blätter erlauben, zu verfolgen, und an den schicklichen Plätzen seine Anmerkungen einschalten.

Als Einleitung schickt der Vf. des *Anti-Leviathans* seinem Werke einen kurzen Auszug aus einer anderen Schrift des Hn. *Buchholz*, dessen *Darstellung eines neuen Gravitations-Gesetzes für die moralische Welt*, Berlin 1802, voraus, sammt einer gründlichen Prüfung ihres Inhalts. (S. 1—48.) — Das Werk selbst ist in drey Hefte getheilt, welche wiederum in mehrere Capitel zerfallen. Gleich das erste Capitel des ersten Hefts, welches über den ursprünglichen Contract handelt, enthält zum Theil Ansichten, welche von denen des Rec. sehr verschieden sind. Der Vf. faſst diese ganze Untersuchung unter drey Gesichtspuncte zusammen: 1) Sind die Staaten wirklich durch Vertrag entstanden? 2) oder wenn sie auch ohne Vertrag entstanden sind, giebt ihnen dieser nicht jetzt ihre Haltung? 3) Und es mag sich mit der Geschichte verhalten, wie es will, *sollten* wenigstens die Staaten nicht durch Vertrag entstehen und gehalten werden? Keine dieser drey Fragen, behauptet der Vf., könne allein durch Geschichte gelöst werden, indem diese bloſs die Facta, so weit die Sinne reichen, angebe, nicht aber die Beweggründe zu diesen Facten, welche nur allein durch Anschauen unserer selbst und durch Schlüsse aufgefunden werden können.

Sittlichkeit oder Bildung zur Freyheit unter der Herrschaft des Gesetzes ist höchster Naturzweck. Des Menschen sinnliche Natur gebietet ihm Selbsterhaltung, dazu sind ihm die äuſseren Dinge unentbehrlich; allein nur die Wesen, welche nicht zu seiner Gattung gehören, darf er dazu gebrauchen, alle Wesen seiner Gattung dagegen muſs er als Selbstzwecke behandeln. Daraus entwickeln sich alle Rechte und Pflichten in einer Gesellschaft. So entsteht der Begriff von Freyheit und Gleichheit. Nach diesen Bestimmungen fragt sich, wie gelangt der Mensch zur Disposition über Person und Sachen des Andern? Nur durch Vertrag — durch freye Übereinstimmung des Rechtgebenden und Rechtnehmenden. Sonach muſs also auch nach dem Vf. Vertrag als die einzige moralisch mögliche Weise, Herrschaft und Unterwerfung, — Staatsverein — zu Stande zu bringen, angesehen werden. — Durch diese Deduction sucht unser Vf. den Staatsvertrag zu begründen; er widerlegt zugleich den Vf. des neuen Leviathans, welcher diesen Vertrag ableugnet, weil er mit dem Naturgesetze der Entwickelung in Widerspruch stehe, da dieses beständige Veränderung verlange, Vertrag aber den gesellschaftlichen Zustand figire.

In dem zweyten Capitel des ersten Hefts, in welchem der Vf. von dem gesellschaftlichen Vertrage in Beziehung auf die Regierung handelt, sucht er die Gründe zu widerlegen, welche der Vf. des neuen Leviathans aus der Genesis der Regierung gegen den Socialcontract hergenommen hat. Hr. *Buchholz* nimmt die Furcht als die Erzeugerin der Regierung an. Unser Vf. giebt dieſs allerdings in so weit zu, daſs die Furcht antreibe, Übel zu vermeiden; die Mittel aber, die Art und Weise, durch welche dieſs geschehen könne, können nur duch Vernunft aufgefunden werden.

Wie aber auch die Regierung sich gebildet haben möge, so, meint unser Vf., könne sie dennoch nirgends anders, als durch freye Anerkennung der Regierten, durch Vertrag sich erhalten und ausbilden.

Darauf geht unser Vf. zur Widerlegung des letzten Beweises des Hn. *Buchholz* über, welchen dieser aus der Bestimmung jeder Regierung gegen den Socialcontract führt. Jede Regierung soll nach ihm durch Furcht wirken, muss folglich stark seyn, die ganze Kraft der Gesellschaft zur ihrigen machen, welches aber nicht mit dem Socialcontracte zusammen bestehen könne. Hr. *Buchholz* irrt nach dem Vf., wenn er meint, dass mit den Verträgen auch nothwendig Trennung der Staatsgewalten verbunden sey. Unser Vf., welcher zwey Verträge unterscheidet, den Vereinigungsvertrag und den Unterwerfungsvertrag, behauptet, durch den letzten könnten ja möglicher Weise alle Theile der obersten Gewalt auch unbedingt auf den Regenten übergegangen seyn. Eben so könne auch durch Vertrag die Regierung die Kräfte der ganzen Gesellschaft zu den ihrigen machen.

Der zweyte Einwurf des Hn. *Buchholz*, nur eine starke Regierung werde Liberalität üben, beantwortet freylich unser Vf. nur sehr mangelhaft; er verlange von der Regierung nichts weiter als Gerechtigkeit. Auch dass die Beschränkung der Gewalten sehr leicht eine Quelle beständiger Unruhen werden könne, will der Vf. nicht zugeben. Er stellt dagegen den Satz auf, dass, so wie ein jedes Übermass an einem Orte vereinigter Kraft Zerrüttung und Tod in einem animalischen Körper hervorbringe, eben so auch die Staatsmaschine Gefahr laufe, wenn die Kraft nicht weise zertheilt, sondern an einer Stelle zu sehr gehäuft sey. So weit das Räsonnement des Vfs. über die Zulässigkeit des Socialcontractes. Rec. bekennt, dass es ihm auffallend gewesen ist, an ihm den Vertheidiger einer Meinung zu finden, welche in der neuesten Zeit durch die Untersuchungen unserer scharfsinnigsten Köpfe, eines *Hugo* und *Fries*, in ihrer ganzen Unhaltbarkeit dargestellt ist. cf. *Hugo's Naturrecht* §. 318 ff., und *Fries philosophische Rechtslehre und Kritik aller positiven Gesetzgebung* S. 76 ff. Rec. begnügt sich, nur in kurzen Worten die wichtigsten Gegengründe gegen den Socialcontract, welche in den angeführten trefflichen Schriften aufgestellt sind, und seinen vollesten Beyfall haben, anzuführen. Hienach ist 1) der Vertrag geradezu nicht möglich, denn es fehlen ihm die nothwendigen Erfodernisse eines Vertrags, Abwesenheit von Zwang, Irrthum u. s. w. Wie lassen sich diese nothwendigen Erfodernisse möglicher Weise erwarten, bey einer ungebildeten Menge, welche sich eine Verfassung giebt, in eine Verbindung tritt, die sie nicht kennt, deren Vortheile und Nachtheile sie erst durch die Erfahrung kennen lernen kann? Wie kann man hier einen Vertrag annehmen, der, wenn die Gesellschaft sehr zahlreich ist, doch nur immer von der Majorität würde geschlossen werden, und dennoch für die übrigen, ja sogar für alle kommenden Geschlechter bindend seyn soll, obgleich die gänzlich veränderte Lage der Umstände den ehemals geschlossenen Vertrag vielleicht vollkommen unbrauchbar gemacht hat? Es steht ja ganz und gar nicht in dem freyen Willen jedes Einzelnen, seine Zustimmung zu geben oder zu verweigern, wie diess bey jeder anderen Gesellschaft der Fall ist; nein! er muss sich der Staatsordnung unterwerfen, sobald er mit den Gliedern des Staats leben will. 2) Die Verträge sind aber auch zum Beweise der Rechtlichkeit einer bestehenden Staatsordnung vollkommen überflüssig und unnöthig. Eine jede Regierung ist rechtlich, sobald sie das Rechtsgesetz übt, gleichviel, auf welche Art sie entstanden seyn mag, ob durch Vertrag oder nicht. Es gilt auch hier der Spruch: Jede Obrigkeit, jede bestehende Ordnung ist von Gott. Nur dann wird sie unrechtlich, sobald die Idee des Gesetzes nicht mehr als Regulativ der Gewalt der Regierung dient.

Dass vollends endlich factisch, so weit die Geschichte reicht, kein Staat durch Vertrag, sondern vielmehr durch zufällige Umstände, durch List, Gewalt und Unterjochung entstanden ist, leidet wohl keinen Zweifel, obgleich der Vf. diess nicht zugestehen will. Seine Behauptungen werden jedoch durch die Erfahrung widerlegt. Täglich sehen wir ja noch, dass die ungleich grössere Menge durch die blosse Furcht vor der physischen oder moralischen Überlegenheit einiger Weniger im Zaum gehalten wird, so z. B. die Negersklaven in den Kolonieen der Europäer, bey welchen man doch wohl an keinen freywillig eingegangenen Vertrag je denken wird. Aber auch in unseren Staaten steht es um nichts besser. Zwar ist hier die vereinte Kraft des ganzen Haufens immer der Kraft der Regierung überlegen; aber es kommt dieser die öffentliche Meinung zu Hülfe, die allgemeine Überzeugung, es würde sich die Mehrzahl gegen diejenigen vereinigen, welche sich gegen die Regierung auflehnen würden; die Furcht, dass die Kräfte der Gesammtheit, oder doch des grössten Theils, der Regierung zu Gebote stehen, die Trägheit und Macht der Gewohnheit bey den einzelnen, durch welches vieles besteht, woran keinem einzelnen etwas liegt, über dessen Abschaffung sich aber noch nicht alle vereinigten, was man lieber erträgt, ehe man sich bequemt die gewohnte Ruhe zu verlassen, und Einrichtungen zu treffen, welche neue Anstrengungen erfodern würden. Daher sehen wir denn auch durch die Erfahrung bestätigt, dass politische Revolutionen erfolgen, dass die Regierung gestürzt wird, sobald einmal die öffentliche Meinung sich wesentlich ändert, sich in eine Opposition mit der Regierung setzt, deren zu stark werdender Druck unter der Menge eine Vereinigung zur Abschaffung des bisher bestandenen bewirkte. Wechselseitiger Zwang und wechselseitige Furcht hält daher einzig die bestehenden Staaten zusammen; jeden einzelnen aus dem Volke die Furcht, der Regent werde die Gesammtkraft Aller gegen ihn wenden, den Regenten die Furcht vor der öffentlichen Meinung, vor dem Verluste der Staatsgewalt. Ein jeder Unterwerfungsvertrag würde dagegen nur die wohlthätige Macht der öffentlichen Meinung lähmen.

Im dritten Capitel des ersten Hefts handelt unser Vf. über Theokratie und Kosmokratie, oder über geistliche und weltliche Macht und die Geistlichkeit, ent-

gegengefetzt dem 3 und 9 Cap. des neuen Leviathans. Mit Recht behauptet unfer Vf. im Gegenfatze gegen die Lehre des n. L., dafs Staat und Kirche, beruhend auf dem Dafeyn zweyer verfchiedener Principe in uns, der Geiftigkeit und Sinnlichkeit, eben defshalb auch als verfchiedene moralifche Wefen beftändig neben einander beftehen müffen. In fofern der Zweck der kirchlichen Verbindung auf innere Handlungen geht, und der Menfch als Wefen in der Sinnenwelt jenen geiftigen Zweck ohne äufsere Handlungen nicht erreichen kann, wird die Kirche zur äufseren Gefellfchaft. So ift alfo Kirche und Staat gänzlich von einander gefchieden, ihre Zwecke find gänzlich verfchiedenartig. So wie der Staat mit der Kirche, fo fteht auch letztere mit erfterem in mannichfaltiger Berührung. Sie bedarf des Staats zu ihrem Schutze, zur Sicherung ihrer Rechte und ihres Eigenthums, welches letztere der Kirche zum Theil ganz unentbehrlich ift, z. B. zur Unterhaltung der Kirchen, zur Befoldung der Kirchendiener u. f. w. Am zweckmäfsigften wird gewifs die Kirche diefen Aufwand aus eigenem Vermögen beftreiten, ungleich beffer, als wenn der Staat fich diefe Güter zueignet, und dagegen die Ausgaben zu beftreiten übernimmt. Aus allen diefen zieht der Vf. Schlüffe, um die wefentliche Verfchiedenheit zwifchen Staat und Kirche darzuthun.

Das zweyte Heft des vorliegenden Werks hebt mit der Unterfuchung über Souveränetät an. Der Vf. ftellt zunächft den Unterfchied zwifchen einem rechtlich begründeten Staat und Despotie feft. Nur da, wo der Regent nach Rechtsgrundfätzen, nach Gefetzen regiere, fey überhaupt ein Staat; wo diefs nicht der Fall fey, wo die Laune eines Einzigen ohne Regel regiere, da fey Despotie. Beftimmter noch fcheint Rec. diefer Unterfchied ausgefprochen zu werden, wenn man unter Despotie diejenige Form der Staatsverfaffung verfteht, in welcher der Regent nicht nur alleiniges Organ des öffentlichen, fondern auch des Privat-Willens, in welcher der Regent alleiniger Eigenthümer von Land und Leuten ift, und die Unterthanen nur feine Sklaven find. Sehr richtig bemerkt unfer Vf., dafs Despotieen nur im grammatifchen, nicht im rechtlichen Sinne Staaten genannt werden können. Um rechtlich als Staaten angefehen zu werden, dazu fehlt ihnen ein unumgänglich nothwendiges Requifit, das Recht, das der Regent felbft anerkennen foll. Er verletzt es, indem er feine Unterthanen an ihrem urfprünglichen Rechte, an dem Rechte auf ihre Perfönlichkeit kränkt, fie als Sachen, nicht als Perfonen behandelt. Unfer Vf. nimmt eben defshalb bey der folgenden Unterfuchung auf Despotie weiter keine Rückficht, und fucht nun zu beftimmen, was Souveränetät fey, und ob fie übertragen werden könne. Der Vf. des n. L. verfteht darunter politifche Allmacht in den Händen der Regierung; nur in der phyfifchen Natur foll fie nach ihm ihre Grenzen finden. Die Ideen des Vfs. des n. L. ftimmen hierüber, wie unfer Vf. zeigt, beynah ganz und gar mit denen überein, welche fein Vorgänger Hobbes einft vortrug. Beide Schriftfteller erkennen, wie der Vf. fehr richtig als den Grundirrthum ihres Syftems heraushebt, den Begriff vom Recht, als durch unfere Vernunft gegeben, nicht; nur allein das ift ihnen Recht, was der Herrfcher befiehlt. Unfer Vf. prüft weitläuftig die, fowohl vom dem Vf. des alten als des neuen Leviathan aufgeftellten Grundfätze über Souveränetät, und fucht ihre Unhaltbarkeit aus der Grundlage ihres Syftems felbft zu beweifen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir fein fcharffinniges Räfonnement hier weitläuftiger entwickeln wollten. — Darauf werden auch Rouffeau's Ideen geprüft, welcher im Gegenfatze von Hobbes die Souveränetät für unveräufserlich erklärte. Auch mit den von ihm aufgeftellten Sätzen nicht zufrieden, giebt uns endlich der Vf. feine eigenen Ideen über Souveränetät. Er wirft die Frage auf: kann die höchfte Staatsgewalt alles, und welches ift ihre Grenze? Der Vf. will hier nur das moralifche Können unterfuchen. Die Grenze des Staatszwecks, behauptet er, bildet auch die Grenzen der Herrfchergewalt. Der Staatszweck wird befchränkt durch den Dualism der menfchlichen Natur. Das Recht des Regenten müffe hergeleitet werden aus den Pflichten der Unterthanen. Ihr Grund liege allein in den Socialverträgen; alfo der Umfang der oberften Staatsgewalt könne blofs aus demjenigen erlernt werden, wozu fich die Bürger durch Vereinigungs- und Unterwerfungs-Vertrag anheifchig gemacht haben; wo aber keine pofitiven Grundverträge vorhanden, da könne nur der Zweck der bürgerlichen Vereinigung und Unterwerfung als Mafsftab der Gröfse des bürgerlichen Gehorfams angenommen werden, alfo die oberfte Staatsgewalt habe fo viele Rechte, als die Bürger übertragen durften und wollten. Doch fchon oben hat fich Rec. gegen die Socialverträge erklärt, und eben fo wenig kann ihm daher gegenwärtige Beftimmung der Souveränetät genügen. Auch hier kann nach feiner Überzeugung kein anderer Umfang der oberften Staatsgewalt angenommen werden, als der, der dem Regenten die öffentliche Meinung einräumt. Sie wird lediglich den Umfang feiner Rechte beftimmen, verbunden mit dem Rechtsgefetze, dem er beftändig gemäfs handeln foll. Hieraus fliefst auch fchon zum Theil die Antwort auf die Frage über den Umfang jeder diefer verfchiedenen Gewalten, welcher den Vf. gleichfalls weitläuftig befchäftigt. Es foll regiert werden nach den Gefetzen der Vernunft und des Rechts, ift darauf die allgemeine Antwort. Dafs das Volk die Grundgefetze aufheben könne, behauptet der Vf., weil es ja widerfinnig wäre, die Nachkommenfchaft durch ein folches Gefetz unbedingt für gebunden zu halten. Trifft nicht derfelbe Tadel auch die von dem Vf. fo eifrig in Schutz genommenen Grundverträge?

Das dritte Heft des ganzen Werks, welches den gröfsten Theil deffelben einnimmt, beginnt mit der Unterfuchung über die Wirkungen des Princips der Trennung und der Einheit in den Regierungsmafchinen, wie auch über die Erblichkeit der Souve-

ränetät. Beide Unterfuchungen find hier zufammengefafst. Zweyerley Foderungen wird nach dem Vf. eine fchon etwas gebildete Nation an die Regierung machen, wenn fie in den Fall kommt, fich eine Conftitution zu geben: pofitiv, Erhaltung und Beförderung des finnlichen Lebens und Wohlfeyns, negativ, Nichtftörung der geiftigen Entwickelung durch Freyheit. Welche Conftitution, welche Regierungsform wird hiezu die zweckmäfsigfte feyn, welche wird am beften gewählt werden? Nur die Klugheit und die jedesmaligen Umftände müffen darüber entfcheiden. Der Vf. des n. L. verwirft die gewöhnliche Eintheilung in Monarchie, Ariftokratie und Demokratie, denn ein jeder Staat fey eine *res publica*, ein Gemeinwefen. Die Gleichheit — Verwerfung aller erblichen Vorzüge, fey das Princip der Republiken. — Die wahre ächte Gleichheit, bemerkt unfer Vf. dagegen, beftehe in der Gleichheit vor dem Gefetze, die Rechte des einen follen gleich heilig refpectirt werden als die des anderen. Alle Staaten, welche der Vf. des neuen Leviathan Republiken nennt, theilt er alsdann wieder in Monarchieen und Polyarchieen. Unter den erften verfteht er diejenige Regierungsform, wo die oberfte Gewalt ungetrennt in den Händen einer einzigen, gleich viel ob einer phyfifchen oder moralifchen, Perfon ift; Polyarchie ift ihm hingegen da, wo Trennung der Zweige der oberften Gewalt Statt findet. — Unfer Vf. befolgt die gewöhnliche Eintheilung der Regierungsformen nach der Zahl der Herrfcher, in Demokratie, Ariftokratie und Monarchie; die neuere ungleich paffendere vom Hofrath *Heeren* aufgeftellte Eintheilung in Republik, Autokratie und Despotie hat Rec. zu feiner Verwunderung gar nicht einmal erwähnt gefunden.

Die Schranken, aufser den naturrechtlichen, für die Ausübung der oberften Gewalt, find nach dem Vf. von doppelter Art, entweder pofitive Staatsgefetze, oder die Theilnahme der Nation oder ihrer Repräfentanten an der Ausübung gewiffer Hoheitsrechte. Dergleichen Schranken verwirft der Vf. des n. L. unbedingt. Unfer Vf. unterfcheidet Trennung und Theilung der Hoheitsrechte unter mehrere Perfonen, von der Mäfsigung und Befchränkung in der Ausübung einzelner derfelben. Wo Befchränkung Statt findet, da nennt dennoch der Vf. den Regenten Souverän, zumal wenn er noch obendrein als rechtlich unabhängig von aller menfchlichen Gewalt angefehen wird. Nachdem darauf der Vf. die Fichtifche Idee eines Ephorats geprüft, und ihre Unausführbarkeit gezeigt hat, geht er zu der Unterfuchung über, ob Befchränkung oder Unbefchränktheit der Monarchie der Staatsklugheit angemeffener fey, und durch welche von beiden der Staatszweck am ficherften erreicht werde. Die Wirkungen der Befchränkung betrachtet er unter 3 Gefichtspuncten, 1) in Hinficht auf die Thronfolge, 2) in Hinficht auf die Art und Weife, wie Verftand und Wille des Regenten zur Identificirung mit dem Staatszwecke fähig und geneigt gemacht wird, und endlich 3) in Hinficht auf die formellen und materiellen Objecte, die dem Staatszwecke vorliegen, oder in Rückficht auf den Staatszweck felbft, theils nach feinen inneren, theils nach feinen äufseren Verhältniffen.

Was den erften Punct anbetrifft, fo ift es, da die Wählbarkeit des Thronfolgers zu vielen Inconvenienzen ausgefetzt ift, nach dem Vf. vorzüglich nöthig, durch eine fefte Conftitution den Übeln vorzubeugen, welche ein fchlechter oder charakterlofer Regent, denn beides gilt ja in der Praxis beynah gleichviel, dem Staate zufügen könnte, eine Conftitution, welche dem Willen des Regenten eine beftimmte Richtung gebe, und wo zugleich Volksrepräfentanten über die Beobachtung der Staatsgefetze wachen.

Was den zweyten Punct betrifft, die Wirkung der Befchränktheit in Beziehung auf den Verftand und Willen des Regenten, fo beleuchtet hier der Vf. einmal die Frage: durch welche von beiden Regierungsformen der Regent am beften einfehen lerne, was er thun foll, alfo welche von beiden am wohlthätigften auf feinen Verftand wirke. Die Beantwortung fällt zum Vortheil der befchränkten Regierungsform aus. — 1) Pofitive Staatsgefetze geben dem Nachdenken des Regenten über den Staatszweck und die Mittel, ihn zu erreichen, eine beftimmte Richtung, hemmen aber dadurch auch gewiffermafsen den Flug des Genies, welches fich feinen Regierungsplan felbft entwerfen möchte. 2) Stände erweitern den Gefichtskreis des Regenten, können ihn aber auch befchränken, wenn ihre nöthige Einwilligung die Meditation des Regenten hemmt. — Pofitive Staatsgefetze verwirft der Vf. des n. L. gänzlich: von keiner Seite foll die Einficht des Regenten befchränkt feyn, denn er fey die höchfte Intelligenz im Staate. Wehe dem Staate, fagen wir mit unferem Vf., wo der Regent fich für die höchfte Intelligenz hält, oder wo vielleicht ein aufserordentliches Genie auf dem Throne die ganze Staatsmafchine fo einrichtet, dafs nur ein ihm gleiches Genie fie lenken kann! Sie mufs dann unter einem fchwachen Regenten, und felten zeigt uns bis jetzt die Gefchichte mehrere Genies nach einander auf demfelben Throne, bald in vollkommene Desorganifation zerfallen. Jeder denkende Beobachter hat gewifs fchon oft Gelegenheit gehabt, diefe Bemerkung zu machen, welche noch in den neueften Zeiten durch das Schickfal der preuffifchen Monarchie fo auffallend beftätigt worden ift. Ob aber gerade Landftände, wie unfer Vf. behauptet, das trefflichfte Mittel find, diefem Nachtheile vorzubeugen, darin möchte Rec. nicht unbedingt einftimmen.

(Die Fortfetzung folgt.)

NEUE AUFLAGEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Vaterländifch-hiftorifches Tafchenbuch auf alle Tage im Jahre.* Ein Lefebuch zur Unterhaltung für die Freunde der vaterländifchen Gefchichte und zur Belehrung für die vaterländifche Jugend. Herausgegeben von *Fr. Rambach*, königl. Prof. Wohlfeile Ausgabe. 1808. 1 Bd. X u. 420 S. 2 Bd. 388 S. 3 Bd, 459 S. 8. (2 Thlr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 15 AUGUST, 1808.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Anti-Leviathan* oder *über das Verhältniſs der Moral zum äuſseren Rechte und zur Politik* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Ungleich wichtiger aber iſt, wie unſer Vf. ſehr richtig bemerkt, die Unterſuchung der Frage, welche von beiden Verfaſſungen, die beſchränkte oder unumſchränkte, am wohlthätigſten auf den Willen des Regenten einwirke. Durch Conſtitutionen hat man der Sinnlichkeit der Regenten einen Damm zu ſetzen geſucht. Unſer Vf. unterſucht daher vorzüglich die Frage: ob überhaupt eine Conſtitution einen ſicheren Damm gegen die Eruptionen eines nicht gut gerichteten Willens abgebe, und geſetzt ſie thäte es nicht, ob nicht die Schranke, die jede Verfaſſung, auf poſitiven Geſetzen beruhend, der richtigen Einſicht und dem guten Willen des Regenten entgegenſetzt, die völlige Wegräumung derſelben wünſchenswerth macht? Gegen eine ſtändiſche Verfaſſung führt der Vf. ſelbſt 2 Haupteinwürfe an: 1) das Spiel der Staatsmaſchine werde verwickelter und ſchwieriger; 2) angenommen, der Wille der Stände ſey aufs Gute gerichtet, wie wird es möglich ſeyn, ihnen einen bedeutenden Einfluſs auf den Willen des Regenten zu verſchaffen? Richterliche Gewalt kann ihnen über den Regenten nicht eingeräumt werden, ohne dieſem die Souveränetät zu nehmen, ſie werden alſo nur durch moraliſchen Zwang auf die Sittlichkeit des Regenten wirken können; wenn dieſe ihn daher nicht ſchon von ſelbſt zum Rechthandeln vermöge, ſo, ſcheint es, würden auch die Stände dieſs nicht zu thun im Stande, alſo auf jeden Fall vollkommen überflüſſig ſeyn. Allein dagegen bemerkt unſer Vf., daſs ſelbſt die ſchon vorhandene Moralität des Regenten durch die Stände eine nicht unbedeutende Hülfe erhalte. Die Achtung für die hohen Menſchenrechte ſeines Volks werde dem Regenten ſehr dadurch erleichtert, daſs er daſſelbe fortdauernd in ſeinen Repräſentanten gleichſam verſinnlicht erblicke. —. Aber auch auf die bloſs ſinnlichen Triebfedern des Willens des Regenten wirkt, nach unſerem Vf., eine ſtändiſche Verfaſſung nicht minder wohlthätig. So wirkt ſie 1) auf den Trieb der Selbſterhaltung, indem der Regent fürchten muſs, die Conſtitution unter die Füſse zu treten, jedoch zugleich auch auf der anderen Seite vor jeder Exploſion roher Gewalt geſichert iſt, ſo lange er die Conſtitution achtet und ſeine Pflicht erfüllt.

So wie auf den Trieb der Selbſterhaltung, ſo wirkt auch eine beſchränkte Verfaſſung wohlthätig 2) auf die wechſelſeitige Liebe zwiſchen Regenten und Volk, welche dadurch ſehr befördert werden wird, daſs der Regent durch Übernahme conſtitutioneller Verbindlichkeiten ſeine Achtung für Recht und Pflicht an den Tag legt; 3) auf die Ehrbegierde. Auch hier giebt unſer Vf. der beſchränkten Regierungsform den Vorzug, denn nur in ihr könne ſich eine öffentliche Meinung bilden, welche ein beſtimmtes nachdrückliches Urtheil über die Handlungen des Regenten fälle; auch werde das Streben nach wahrer Ehre in der letzteren Verfaſſung ungleich mehr dadurch befördert, daſs durch die Conſtitution dem Regenten hohe Zwecke vorgehalten ſeyen, welche er ſich beſtreben müſſe zu erreichen. Rec. ſcheint jedoch in einer unumſchränkten Verfaſſung, wo alles Gute, das geſchieht, allein von dem Regenten ausgeht, und wo er allein das Verdienſt davon hat, dieſe Triebfeder ungleich mächtiger zu ſeyn; 4) auf die Begierde nach Herrſchaft und Macht. Hier iſt es nach unſerem Vf. klar, daſs gerade der vorzüglichſte Nutzen der Conſtitutionen darin beſtehe, daſs dieſe jenem gefährlichen Triebe einen Damm ſetzen; 5) auf die Begierde nach Reichthum. Die Landſtände ſorgten für die Erhaltung des Privatvermögens der Fürſten, welches ſich vorzüglich in den deutſchen Staaten, wo es viele Domänen gab, zeigte, indem hier die Landſtände häufig die Kammerſchulden der Fürſten bezahlten. Eben ſo giebt auch eine Conſtitution der Begierde nach Reichthum bey dem Fürſten eine vernünftige Richtung, und bewahrt ſie am ſicherſten vor Ausartung. Eine Conſtitution ſichert dem Regenten ſein Eigenthum, beſtimmt aber auch zugleich, daſs er die Beyträge der Unterthanen nur zur Beſtreitung von Staatsbedürfniſſen verwende. Landſtände müſſen zu den Auflagen ihre Einſtimmung geben und wachen über die geſetzliche Verwendung derſelben.

So kommt unſer Vf. zu dem Reſultate: wäre eine vollkommene Intelligenz und ein durchaus gut gerichteter Wille immer bey den Regenten anzutreffen, ſo könnten Conſtitutionen als Beſchränkungen überflüſſig und wohl ſogar nachtheilig ſeyn. Da aber dieſs nicht immer der Fall iſt, ſo verdient eine beſchränkte Regierungsform den Vorzug, weil ſie der Einſicht und dem Willen zu Hülfe kommt, erſtere erweitert, und letztere durch moraliſche und ſinnliche Triebe zum Guten lenkt.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, unſerem Vf. in die

dritte Unterfuchung zu folgen, über die Wirkungen, welche die Regierungsform auf das Object des Staats und den Staatszweck und zwar fowohl nach inneren als äufseren Verhältniffen hervorbringt. Der Vf. fpricht zuerft von diefen Wirkungen in Beziehung auf die inneren Verhältniffe. Was hier 1) die Fürforge des Staats für die geiftige Natur betrifft, fo nimmt Rec. keinen Anftand, der befchränkten Regierungsform unbedingt den Vorzug einzuräumen. Denn a) die Grundform der befchränkten Monarchie, weil in ihr mehr, als in der unbefchränkten, der freye Wille als fich felbft beftimmend erfcheint, ift gerade diejenige, welche durch die vernünftig freye Menfchennatur gefodert wird. Doch nicht nur für die Grundform, fondern auch b) für die Rechte felbft, welche fich auf die geiftige Menfchennatur beziehen, für die Denk-, Gewiffens- und Religions-Freyheit, ift die Befchränkung ungleich vortheilhafter. Unter Denkfreyheit im rechtlichen Sinne verfteht unfer Vf. die Befugnifs, feine Gedanken zu äufsern und anderen mitzutheilen, theils durch Reden, theils durch Schriften; alfo auch Freyheit der Preffe und der Correfpondenz wird als Theil derfelben betrachtet. Es verfteht fich jedoch von felbft, dafs hier nur von Freyheit innerhalb der Grenzen des Gefetzes die Rede ift. In Licenz darf fie auf keine Weife ausarten. Dafs der fittliche Charakter des Volks hier vorzüglich entfcheide, dafs felbft in einer unumfchränkten Monarchie vollkommene Denkfreyheit Statt finden könne, wie z. B. diefs zu gewiffen Zeiten in Dänemark der Fall war, gefteht unfer Vf. felbft; nur, meint er, könne fich diefelbe in einem befchränkten Staate ungleich leichter entwickeln. — Nicht minder wichtig als Denk- und Prefs-Freyheit ift zweytens die Gewiffens- und Religions-Freyheit. Sie befteht rechtlich in der Freyheit, feine moralifchen und religiöfen Gefinnungen auch äufserlich zu bekennen, die Hülfsmittel zur Beförderung der Moralität und Religiofität, die eine äufserliche Kirchengefellfchaft darbietet, zu gebrauchen, und feine äufserlichen Handlungen jenen Überzeugungen gemäfs auch im Verhältniffe gegen den Staat einzurichten. Die Staatsgewalt kann fie beeinträchtigen, fowohl wenn fie fich Befugniffe über die Kirche, gleich als wäre fie in der höchften Staatsgewalt enthalten, zueignet, theils indem fie die Pflichten gegen die Kirche, welche fie als eine befondere Gefellfchaft betrachtet, nicht erfüllt. Der Vf. widerlegt bey diefer Gelegenheit die von Hobbes und dem Vf. des n. L. gefoderte Verfchmelzung der Kirche und des Staats, indem diefe dem weltlichen Oberhaupte des Staats, als folchem zugeftehe, die Kirche zu conftituiren, fie nur nach feinem Willen zur Gemeinde zu bilden, ja fogar die Bücher des chriftlichen Glaubens zu erklären und Glaubens- und Sitten-Lehre der Kirche zu fixiren. Vorzüglich find es drey Vortheile, welche fich die genannten Schriftfteller und andere von einer folchen Staatsreligion verfprechen: a) dem Bedürfniffe eines äufserlichen finnlichen Gottesdienftes für das Volk abzuhelfen, b) alle Religionsparteyen zu vereinigen und den Religionshafs auf ewig zu verbannen, c) den Streit zwifchen Staat und Kirche zu endigen, und alle dem Staate gefährlichen kirchlichen Lehren fortzufchaffen. Dagegen hält unfer Vf. mit Recht die Trennung von Staat und Kirche für unvermeidlich, weil a) der kirchliche Glaube gewiffer Sätze allein Gegenftand des intellectuellen Vermögens ift; diefe Sätze daher eben fo wenig als andere wiffenfchaftliche Gegenftände durch pofitive menfchliche Gefetzgebung beftimmt werden können. b) Die Sittenlehre, in fofern fie Triebfedern der Tugend angiebt, kann eben fo wenig als die Gewiffenspflichten, welche nur nach individuellen Umftänden beftimmt werden können, Gegenftand pofitiver Gefetzgebung feyn. Werden gewiffe äufsere Pflichten von dem Volke als unmittelbar göttliche Vorfchriften betrachtet: fo foll, nach unferem Vf., der Regent gleichfalls das Recht nicht haben, hierüber willkührliche Beftimmungen zu geben. Sollten fie in zu grofsem Widerfpruche mit dem Staatszwecke ftehen: fo bleibt nichts übrig, als die Diffentirenden zur Auswanderung anzuhalten. c) Der äufsere Gottesdienft foll ein und derfelbe feyn, wenn auch die Dogmen dem Gewiffen eines Jeden überlaffen bleiben; allein fo würde, wie unfer Vf. fehr richtig bemerkt, der ganze kirchl. Unterricht in Wahrheiten der Religion u. Sittenlehre wegfallen. — Soll diefs nicht der Fall feyn: fo müfste er entweder ganz theiftifch feyn, und alsdann genügt er dem grofsen Haufen nicht, der doch den Unterricht am nöthigften hat, oder es follen pofitive Sätze vorgetragen werden — allein wo findet fich Vereinigung Aller auch nur über ein einziges pofitives Dogma? Indem fo dem öffentlichen Gottesdienfte, der nur allein in Ceremonieen beftände, alle geiftige Bedeutung fehlte, würde alsdann nothwendig die ganze Liturgie felbft zwecklos und verächtlich werden, Geift und Leben aus der Religion entweichen. Schliefslich bemerkt noch unfer Vf., dafs durch gänzliche Gleichftellung aller Religionsparteyen, fehr leicht die wohl erworbenen Rechte und das Eigenthum einzelner derfelben Gefahr laufen, gefchmälert zu werden.

Wird nun Gewiffens- und Religions-Freyheit beffer unter einer befchränkten, als unter einer unbefchränkten Regierungsform gedeihen? Landftände, meint unfer Vf., werden die Rechte der Kirche gegen willkührliche Eingriffe des Regenten fchützen, vorzüglich da, wo eine herrfchende Kirche fich findet, und diefe einen wefentlichen Theil der Staatsverfaffung ausmacht. Dort feyen 1) die Rechte der Kirche conftitutionell beftimmt, und es könne dadurch 2) dem Beftreben des Regenten, Religions- und Gewiffens-Freyheit zu ftören, vorzüglich feiner Herrfch- und Hab-Sucht kräftiger entgegengearbeitet werden.

Unfer Vf. geht darauf 2) zur Unterfuchung des Einfluffes über, den jede von beiden Regierungsformen auf den eigentlichen Staatszweck, auf Erhaltung des Sinnenlebens und finnlichen Wohlfeyns äufsert. Vorläufig bemerkt er als fehr richtig für

die Erhaltung der Integrität des Staats, dafs nur da, wo diefer auf einem ausdrücklichen durch Urkunden beftätigten Vertrage beruhe, es fchwer feyn würde, willkührliche Veränderungen mit feinem Gebiete vorzunehmen; freylich in unferen Zeiten ein wenig praktifcher Satz. Darauf unterfucht er den Einflufs der verfchiedenen Regierungsformen auf die Nat. Glückfeligkeit aus drey Gefichtspuncten, in Beziehung auf Gefetzgebung, richterliche und vollziehende Gewalt. Was I) die Gefetzgebung betrifft, fo fragt fich, durch welche von beiden Formen fich die Materie der Gefetze, fo wie die höchfte Gewalt fie zu beftimmen hat, mit dem Zwecke der Nat. Wohlfahrt am leichteften in Übereinftimmung bringen laffe? Unfer Vf. unterfcheidet hier Staatsgefetze von der Privatgefetzgebung. Was die Staatsgefetze im weiteren Sinne, oder alle diejenigen Gefetze, welche die wechfelfeitigen Verhältniffe und Pflichten des Regenten als Individuum und der Unterthanen feftfetzen, betrifft, fo entfteht durch eine befchränkte Verfaffung der Vortheil, dafs es ausdrückliche Verträge find, durch welche Rechte und Verbindlichkeiten zwifchen Regenten und Unterthanen feftgefetzt werden; dadurch wird fowohl das Recht zwifchen Herrn und Unterthanen gewifs gemacht, als auch nicht nach dem einfeitigen Intereffe desjenigen, der die Pflicht auflegt, beftimmt — das Letztere ift vorzüglich bey der Befteuerung richtig. Nicht minder einleuchtend ift, nach unferem Vf., der Vorzug einer Conftitution in Beziehung auf die Privatgefetzgebung in ihren verfchiedenen Zweigen der Criminal-, Civil- und Policey-Gefetzgebung. Bey der Criminalgefetzgebung verdient die befchränkte Verfaffung vor der unbefchränkten vorzüglich in dreyerley Rückficht den Vorzug: 1) weil der Regent bey perfönlichen Beleidigungen, bey Verbrechen des Hochverraths und der beleidigten Majeftät dadurch gehindert wird, dem Gefühle der Rache zu fehr nachzugeben; 2) weil er eben fo gehindert wird, die Strafen als Mittel zur Unterdrückung der Freyheit zu gebrauchen, 3) und bey Beftimmung deffen, was Verbrechen feyn foll, ftatt des allgemeinen und individuellen Staatszwecks nur feine Privatneigung zu Rathe zu ziehen. Landftände können ein treffliches Schutzmittel gegen diefe Mifsbräuche abgeben. — Bey der Civilgefetzgebung kann gleichfalls die Neigung des Regenten in gewiffen Fällen von nachtheiligen Folgen feyn. Bey der Policeygefetzgebung endlich zeigt fich der Nutzen einer befchränkten Verfaffung vorzüglich darin, dafs dadurch die Klippe vermieden wird, an welcher fie fo leicht zu fcheitern Gefahr läuft, Kränkung des Rechts der Einzelnen aus Gründen oder Vorwänden des öffentlichen Wohls; dagegen aber freylich die ängftliche Beachtung der Formen, welche in einer befchränkten Monarchie nothwendig ift, häufig das fummarifche Verfahren der Policey hemmen wird — z. B. in England. II) Die richterliche Gewalt ift eigentlich in der executiven mit enthalten, und wird nur defshalb von ihr unterfchieden, um ihre Unabhängigkeit von der Regierung zu fichern. Offenbar ift, nach unferem Vf., der Nutzen der Conftitution, als einer Schutzwehr gegen Cabinetsjuftiz. Die Inamovibilität der Richter wird nur in einem conftitutionellen Staate gegen willkührliche Eingriffe des Regenten gefchützt feyn. — Um fo zweifelhafter kann der Vorzug einer befchränkten Verfaffung III) bey der executiven Gewalt erfcheinen, obgleich unfer Vf. nicht anfteht, ihr auch hier den Vorzug zu ertheilen.

Nachdem fo der Vf. den Einflufs der verfchiedenen Regierungsformen auf die inneren Staatsverhältniffe gezeigt hat, fpricht er endlich noch von dem Einfluffe derfelben auf die äufseren völkerrechtlichen Verhältniffe der Nationen unter fich. Nur allgemein verbreitete Sittlichkeit würde je im Stande feyn, einen allgemein dauernden Frieden unter unabhängigen Nationen zu fchaffen; jedoch da diefs vorzüglich in unferen Tagen nicht leicht zu erwarten feyn möchte, fo kommt es hier darauf an, zu unterfuchen, welche von beiden Regierungsformen, die befchränkte oder unumfchränkte, dem Friedenszuftande unter den Nationen am günftigften ift. Es ift diefe ganze Unterfuchung hauptfächlich gegen die Behauptung des Vfs. des n. L. gerichtet, dafs Polyarchie den Staat zur Excentricität führe, weil ihr durch das Princip der Trennung die Tendenz auf feine inneren Verhältniffe genommen fey, daher fie eine durchaus feindliche Tendenz gegen andere Staaten habe, da hingegen Monarchie in dem Sinne des n. L. zur Concentricität führe, und aller Antinationalität entgegengefetzt fey. Rom und England werden als Beweife angeführt. Sehr wahr bemerkt dagegen unfer Vf., dafs fich eben fo viele, wo nicht mehrere Beyfpiele anführen laffen, wo unumfchränkte Verfaffung mit Excentricität, befchränkte mit Concentricität verbunden gewefen fey. Aber felbft bey den beiden angeführten Staaten findet fich Hn. *Buchholz* Behauptung nicht beftätiget. Rom fuhr fort zu erobern, als fchon längft die Polyarchie in die unumfchränktefte Monarchie umgewandelt war. Wäre Monarchie fo nothwendig mit Concentricität verbunden: fo hätte ja von der Zeit an Rom in beftändig friedlichen Verhältniffen mit den anderen Völkern leben müffen. Aus ganz anderen Quellen entfpringt die Eroberungsfucht der Völker; in Monarchieen vorzüglich entweder aus einem Nationalintereffe, oder aus perfönlichen Neigungen des Regenten. Das Nationalintereffe kann entweder auf Selbfterhaltung fich gründen, wenn der Boden das Volk nicht mehr nährt, es alfo feine Subfiftenzbafis mit Gewalt zu erweitern fuchen mufs, oder auch auf felbftfüchtige Neigungen der Nation, um eingebildete Bedürfniffe zu befriedigen. Im erften Falle, wenn Selbfterhaltung den Krieg nothwendig zu machen fcheint, wird die Regierungsform vollkommen gleichgültig feyn; nur wenn felbftfüchtige Neigungen die Nation zum Kriege reizen, möchte wohl eine unumfchränkte Monarchie, vorausgefetzt, dafs ein weifer Regent fich über das Volksvorurtheil erhebt, tauglicher zur Erhaltung des Friedens feyn.

Jedoch fehr wahr ift die Bemerkung des Vfs., dafs in Monarchieen ungleich feltener die Neigung des Volks, als des Regenten, den Krieg herbeyführt. Hier ift es auch alsdann wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs eine befchränkte Verfaffung, wo der Regent auf die Stimme des Volks zu hören genöthiget ift, ungleich gefchickter ift, den Frieden zu erhalten, als eine unumfchränkte, wo der Regent kein anderes Gefetz als feine Neigung kennt. — Zum Befchluffe unterfucht unfer Vf. noch, in wie weit die Vorwürfe gegründet find, welche der Vf. des n. L. Grofsbritannien macht wegen der ihm aufgebürdeten Befchuldigung einer entfchiedenen Antinationalität gegen alle andere Völker.

Mit Recht wird dem Vf. des n. Lev. vorgeworfen, dafs er das Streben nach Übergewichte im Handel, als identifch mit dem Streben nach Univerfalmonarchie betrachtet, dafs er höchft ungerecht den englifchen Nationalcharakter nach der Handlungsweife einiger Minifter und Gouverneure beurtheilt, dafs er endlich Nationalgeift und Patriotismus, durch den fich die englifche Nation vor vielen anderen fo rühmlich auszeichnet, mit Antinationalität verwechfelt. Zum Beweife, dafs fich in der englifchen Staatsverfaffung ein fehr achtungswerther Nationalcharakter ausdrücke, führt unfer Vf. dagegen an, dafs in den englifchen Gefetzen und Sitten das Individuum mehr als anderswo als Selbftzweck behandelt werde. Daher das Gefühl bürgerlicher Gleichheit unter allen Ständen, dafs diefe Richtung der Individualität fich aufs Schönfte mit der Allgemeinheit gepaart finde; daher in England die hohe Ehrerbietung für das Gefetz, der Gemeingeift und die Publicität, dafs man mit Unrecht die Engländer befchuldige, als kennten fie kein anderes Intereffe, als das des Handels und die Begierde nach Reichthum, da doch keine andere Nation fo fehr, als die englifche, durch ihre Gefetze und Gewohnheiten die Sorge für die Rechte der geiftigen Natur an den Tag gelegt habe — man denke nur hier wieder an die Denk- und Prefsfreyheit, und an die hohe Achtung der Engländer für Religion. Aus diefem geiftigen und fittlichen Charakter der englifchen Nation ift denn auch die Conftitution hervorgegangen, unabhängig von dem Anleihefyftem. — Rec. kann nicht umhin, den Schlufs diefer Unterfuchung mit den eigenen Worten des Vfs. hinzufetzen: „Möge daher immer, wenn je ein unbeugfames Schickfal es gebieten follte, Englands Credit finken, mögen feine Flotten zerftört, feine Befitzungen in anderen Welttheilen ihm genommen, fein Handel gefchwächt oder gar zernichtet werden; bleibt nur das fchätzbarfte Kleinod einer Nation, bleibt die Geiftigkeit und Moralität des englifchen Volks, die von allem Materiellen unabhängig ift: — fo trotzt auch feine Conftitution noch fernerhin den wildeften Stürmen der Zeit. Aber follte durch ein graufames Verhängnifs und eigene Schuld des Volks feine Moralität verfchlungen werden: dann freylich wird auch diefe Nation das Schickfal aller moralifch getödteten Völker theilen — fie felbft wird zufammt ihrer Verfaffung zu Grunde gehn."

Rec. ift bis hieher dem Vf. ohne Unterbrechung in feinem Ideengange gefolgt, um deffen Syftem defto deutlicher und ungemifchter dem Lefer darzuftellen; es wird ihm erlaubt feyn, fein Urtheil über das bisher Vorgetragene in einige allgemeine Bemerkungen zufammen zu faffen. Bey der ganzen Unterfuchung über die Vorzüge und Nachtheile der verfchiedenen Regierungsformen, der befchränkten und unumfchränkten Monarchie, fcheint unfer Vf. in denfelben Fehler verfallen zu feyn, welchen feit *Montesquieu* fo viele theoretifch-praktifche Schriftfteller begangen haben. Das Beyfpiel von England fchwebte ihnen allen vor Augen; fie fahen hier ein glückliches Volk bey einer Verfaffung, welche die Monarchie befchränkte, und dem Volke eine grofse gefetzliche Freyheit verfchaffte, zu derfelben Zeit, da die meiften übrigen unumfchränkt regierten Staaten Europas in einem ungleich weniger blühenden Zuftande fich befanden. Sehr verzeihlich war es daher allerdings, dafs diefe Theoretiker den grofsen Wohlftand Englands — ob deffen Lage wirklich fo beneidenswerth ift und war, als fie viele darftellten, laffen wir dahin geftellt feyn — aus deffen Verfaffung und deffen Regierungsform ableiteten. Sie überfahen es, oder fchienen es wenigftens zu überfehen, dafs Englands particuläre Lage gröfstentheils durch ganz andere Umftände, welche mit der Verfaffung nichts zu thun hatten, herbeygeführt worden war, z. B. durch deffen geographifche Lage, welche, indem fie daffelbe von dem übrigen Europa trennte, die Bildung eines Nationalgeiftes und Nationalcharakters fehr erleichterte, welche, durch die Sicherheit und die lange ungeftörte Ruhe von äufseren Angriffen, der Nation ein hohes Selbftgefühl beybrachte. Aus diefer Lage des Landes flofs der ausgebreitete Handel, der hier, fo wie allenthalben, der Bildung eines republicanifchen Geiftes fehr günftig war. Die Conftitution bildete fich als Wirkung, nicht als Urfache des Nationalgeiftes. Auch in England beftätigte fich das Phänomen, dafs bey einer jeden Verfaffung ungleich weniger auf die Form, als auf den Geift ankommt. Indem man nun in der Theorie die englifche Staatsverfaffung als das Ideal einer Verfaffung aufftellte, bemühte man fich, Kriterien einer trefflichen Verfaffung anzugeben, welche beynah fämmtlich von der englifchen entlehnt waren. Dahin gehört vor allen die Vertheilung der Gewalten, welche bey manchen Theoretikern eine fo wichtige Rolle gefpielt hat. Mag man fie immerhin Trennung oder Befchränkung nennen, man wird nur gröfstentheils über Worte ftreiten, indefs der Sache nach beides beynah auf Eins hinausläuft. Dafs der Ausdruck Gewalten fehr unzweckmäfsig gewählt fey, indem es eigentlich nur die ausübende Macht der Gewalt des Staats ift, die beiden anderen dagegen nur ein rechtskräftiges Urtheil erfodern, ift fchon von Anderen bemerkt worden.

(*Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 16 AUGUST, 1808.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Anti-Leviathan* oder *über das Verhältniſs der Moral zum äuſsern Rechte und zur Politik* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Rec. glaubt, daſs dieſe ganze Unterſuchung über die Vertheilung der Gewalten von ſehr geringem praktiſchem Intereſſe ſey, indem, ſo ſtreng man auch die verſchiedenen Zweige der oberſten Gewalt vielleicht in der Theorie trennen mag, dennoch in der Praxis die höchſte Gewalt bey demjenigen ſeyn wird, der die executive in Händen hat; nur von ſeinem Willen, der freylich durch die Furcht vor der öffentlichen Meinung häufig im Zaum gehalten werden kann, wird es doch immer bey Colliſionsfällen abhängen, in wie weit er die anderen reſpectiren will. Es wird daher eine jede ſolche Vertheilung nur immer eine ſchwache Schranke gegen Regenten-Willkühr ſeyn, nur eine Vertheilung auf Treu und Glauben. Glaubt der Regent es wagen zu dürfen, ſo wird er dieſe Schranke zerbrechen und ſeine Gewalt willkührlich ausdehnen. Auch hier iſt es daher nur die Furcht, nicht das Recht, welche den Umfang ſeiner Macht beſtimmt. Doch vom Rechte kann dabey überhaupt gar nicht die Rede ſeyn; jede Verfaſſung iſt rechtlich, ſobald der Regent das Rechtsgeſetz will, die Regierungsgewalt mag darin vertheilt ſeyn, wie ſie will. Eine jede Beſchränkung des Regenten durch Geſetze bleibt überhaupt immer von ſehr zweifelhaftem Nutzen. Fürchtet der Regent die öffentliche Meinung, dann iſt das beſchränkende Geſetz vollkommen unnöthig; — fürchtet er ſie nicht, dann iſt das Geſetz gleichfalls unnütz, indem der Regent es ohne Bedenken übertritt. Sollte überhaupt, wie Hr. Prof. *Fries* in der oben angeführten Schrift ſehr richtig bemerkt, durch die Verfaſſung der Eigenmacht des Regenten ein Gegengewicht geſetzt werden: ſo müſste dieſs durch eine Vertheilung der Gewalt des Staats ſelbſt, durch eine Vertheilung der executiven Macht geſchehen. Allein abgeſehen von der daraus unvermeidlich entſtehenden Schwäche und Verwirrung, wer würde es dennoch hindern, daſs zwey ſich eigenmächtig vereinigten, oder der ſtärkere Regent den ſchwächeren unterdrückte? — Überhaupt iſt Rec. überzeugt, daſs ſich im Allgemeinen ganz und gar nicht beſtimmen laſſe, welche Form der Regierung — verſteht ſich, daſs hier von der Despotie, der alle Rechtlichkeit fehlt, gar nicht die Rede ſeyn kann — den Vorzug verdiene. Durch allgemeine Regeln wird man hier, ſo wie überhaupt in der Politik, nie recht weit kommen. Es wird immer die Beantwortung dieſer Frage von den jedesmaligen gegebenen Umſtänden, von der beſondern Lage, von dem Zuſtande der Cultur eines Volks abhängen, welche Verfaſſung für daſſelbe die zweckmäſsigſte ſey. Was würde z. B. die engliſche Verfaſſung einem Reiche wie Ruſsland nützen? Eine jede noch ſo ſchulgerecht verfaſste Conſtitution wird todter Buchſtabe, eine jede Staatsverfaſſung lebloſe Maſchine bleiben, ſobald ſie nicht auf den Charakter und den Geiſt der Nation berechnet iſt, der auch ihr erſt Geiſt und Leben mittheilen muſs. Jedoch ſoll damit nicht ſo viel behauptet werden, als ſey die Form der Verfaſſung vollkommen gleichgültig — dieſs iſt ſie gewiſs nicht, inſofern die eine Form geſchickter iſt, als die andere, das Wirken und Treiben des Geiſtes zu nähren und zu befördern. Alle näheren Beſtimmungen und Modificationen aber, z. B. in wie weit Publicität einzuführen iſt etc., werden immer ganz allein nach der beſonderen Lage des Volks und des Landes zu beſtimmen ſeyn.

S. 386—396 ſpricht unſer Vf. von der Centrifugal- und Centripetal-Kraft der Regierungsmaſchine, und beleuchtet dabey die Frage: ob die Einheit der Regierung im Verhältniſſe gegen die Staatsdiener bloſs in der unumſchränkten Monarchie und durch das Mittel der völligen Souveränetät, oder nicht auch in der beſchränkten Monarchie erhalten werden könne. Unſer Vf. meint, der bürgerliche Gehorſam müſſe ſelbſt noch mehr verſtärkt werden in einer beſchränkten Verfaſſung, da hier die Autorität des Monarchen ungleich mehr mit der Herrſchaft des Geſetzes identificirt erſcheine, als in der unumſchränkten. Hieran möchte jedoch Rec. wohl zweifeln, da er die Furcht für das einzige Motiv des Gehorſams der Unterthanen gegen den Regenten hält. Dieſe wird gewiſs da gröſser ſeyn, wo keine conſtitutionelle Schranke der Ausübung der Regenten-Macht Hinderniſſe in den Weg ſtellt. Aber, fährt unſer Vf. fort, auch ſelbſt die vollkommenſte Souveränetät giebt dem Monarchen noch keine Sicherheit gegen die Störung der Einheit, indem der Gehorſam der Staatsdiener doch auch ſehr oft in ihrer Moralität Schranken finden kann. Dem Rec. ſcheint unſer Vf. hier zu weit zu gehen, indem er den Unterſchied zwiſchen Widerſpenſtigkeit aus böſem Willen und aus Chikane, und der Verweigerung des Gehorſams aus höhern moraliſchen Beweggründen nicht beachtet. Damit will jedoch Rec. dem Vf. des n. Lev. keineswegs das Wort reden, wenn er die Staatsdiener zu bloſsen Maſchinen herabzuwürdigen ſtrebt, eine Anſicht, welche uns innig verhaſst iſt. In den Bemerkungen über die von *Montesquieu* aufgeſtellten Verfaſſungsprinci-

pe, welche auf die Unterfuchung über die Centrifugal- und Centripetal-Kraft der Regierung folgen, bemüht fich unfer Vf, die Verwechfelungen der Begriffe aufzudecken, deren fich *Montesquieu* fchuldig gemacht hat, indem er die Begriffe von moralifcher und politifcher Tugend nicht forgfältig genug von einander trennt. Unfer Verf. verfteht unter politifcher Tugend die Übereinftimmung der Individualität mit der Allgemeinheit, und die Unterordnung der erfteren unter die letztere, wenn fich diefe Übereinftimmung blofs in äufserlichen Handlungen zeigt. Die moralifche Tugend entfpringt aus reiner Achtung fürs Gefetz und aus der Liebe Gottes, die politifche aus blofs finnlichen Triebfedern, aus Hoffnung eines finnlichen Guts und aus Furcht eines finnlichen Übels. Diefe finnlichen Triebfedern find aber nicht einmal hinreichend, um nur das äufsere Gute, das der Staat verlangt, zu Stande zu bringen; daher kein Staat ohne reine Moralität beftehen kann. Nach diefer Darftellung fchliefst denn unfer Vf. fehr richtig, dafs Tugend nicht als ausfchliefsliches Princip irgend einer Regierungsform angenommen werden könne, indem kein Staat ohne die moralifche Tugend beftehen könne, eben fo wenig, als ohne die politifche Tugend, deren Object äufsere Legalität ift; folle die Montesquieu'fche Principen-Eintheilung eine fefte Unterlage haben, fo müffe die Frage darauf geftellt werden, welche von den verfchiedenen Regierungsformen der moralifchen Tugend am meiften bedürfe, und welche finnlichen Triebfedern fich in den einzelnen Regierungsformen vorzüglich thätig bezeigen.

Den Befchlufs des ganzen Werks machen noch einige allgemeine Bemerkungen über Adel und Geiftlichkeit. Der Vf. erklärt fich zwar gegen die ausfchliefsliche Befugnifs des Adels zu gewiffen Staatsämtern, will ihm aber dagegen alle diejenigen Vorzüge erhalten wiffen, welche eines Eigenthums im juriftifchen Sinne fähig find, wohin er vorzüglich das Recht der Reichs- und Land-Standfchaft rechnet.

Aus dem ganzen Inhalte des Buches, welchen Rec. fo treu und ausführlich als möglich anzugeben bemüht gewefen ift, leuchtet die Denkungsart des Vfs. aufs fchönfte hervor. Es ift ächt deutfcher Sinn, hohe innige Achtung für Recht und Gefetz, welche ihn allenthalben charakterifirt. Hat ihn auch das Beftreben, die rechtliche Form überall wiederzufinden, mitunter zu unhaltbaren Behauptungen verleitet; hat er gleich, feinen Gegenftand nur aus dem philofophifchen Gefichtspuncte betrachtend, den hiftorifchen unftreitig mehr als billig vernachläffiget: fo wird dennoch gewifs ein jeder deutfche Lefer mit wahrem Vergnügen in vielen Stellen feine innigften Gefühle ausgefprochen erblicken, wird mit tieffter Überzeugung in das Endrefultat des Vfs. mit einftimmen: dafs ohne Religion keine menfchliche Tugend, ohne Tugend keine Freyheit, ohne Freyheit keine der hohen Menfchennatur würdige Regierungsform Beftand haben könnte! Allgemeine Beherzigung verdienen gewifs die Worte, welche der Vf. am Schluffe der Einleitung uns zuruft: „In der Ungeiftigkeit und Unfittlichkeit unferes Zeitalters, oder vielmehr mancher unferer Zeitgenoffen, liegt die Quelle unferes Elends: daher alles Übel das uns drückt. Rom mufste erft fo unfittlich werden, als es am Ende der Republik war, ehe es jene Cäfaren, deren Andenken uns Tacitus als Gegengift für unfere Unfittlichkeit aufbewahrt hat, zu Tage fördern konnte. Die Völker werden nur immer das, wozu fie fich durch ihr fittliches Betragen felbft machen. Ändert eure Gefinnungen, fteigt von der niederen Region der Erde, die euch fo fehr anzieht, zu den höheren Sphären des Geiftes hinauf, werdet Bürger des Reichs der Wahrheit, der Sittlichkeit und des Rechts — dann wird euch alles übrige von felbft zufallen!" A. L.

GRIECHISCHE SPRACHKUNDE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Tabellen, enthaltend eine Methode, das griechifche Paradigma einfacher und gründlicher zu lehren*, von *Fried. Thierfch*, drittem Lehrer der alten Sprachen am Gymnafio zu Göttingen. 1808. 7 Bog. in Fol. (8 Gr.)

Gewifs wird jeder Kenner fich des grade in diefem Zweige der Erudition fo feltenen wiffenfchaftlichen Beftrebens freuen, welches den Vf. gegenwärtiger Tabellen über den eingeführten willkührlichen, und nur in fchlecht verknüpften Äufserlichkeiten beftehenden Zufammenhang unter allen Theilen der griech. Conjugation hinausgehn, und einer tiefer begründeten, lebendigen Verwandtfchaft mit dem unfehlbaren Erfolg nachfpüren liefs, der keiner im Geift und Wahrheit aufgefafsten Idee zu entftehen pflegt. Auch war keinem Theil der griech. Grammatik eine confequente Behandlung mehr zu wünfchen, als grade dem Verbum; da die unbegrenzte Willkührlichkeit der *Lennep*fchen Analogie von der einen, das Weitfchweifige, und blofs Mechanifche der gebräuchlichern Deductionsmethode von der anderen Seite, als die Urfachen anzufehen find, dafs die Anfänger — befonders in gröfsern und öffentlichen Lehranftalten — fo felten und immer fo fpät zur Gründlichkeit im griech. Paradigma gelangen. Denn die erftere führt zu bequemer Seichtigkeit, und die andere fchreckt durch das Gewirr ihrer Regeln, Ausnahmen, Ausnahmen von Ausnahmen u. Anomalieen fchon von fern. Dazu ift bey dem jüngeren Lehrling begreiflicher Weife keine Geifteskraft fo ungeübt, als die, fo von den bisherigen Methoden ausfchliefslich in Anfpruch genommen wurde, das Gedächtnifs: wer aber fchon anderweitig an eine gewiffe Confequenz gewöhnt ift, wird einem Verfahren, das ohne Werth in fich und nur ein nothwendiges Übel ift, nimmermehr Liebe abgewinnen.

Der Vf. giebt uns die fichere Überzeugung, dafs ihm eine reine und würdige Idee vom Geift des hellenifchen Alterthums überhaupt beywohne; indem er das tiefe, überall gleich verbreitete Leben deffelben auch in der grammatifchen Ausbildung der griechifch. Sprache wahrzunehmen weifs, und aus folchen Gefichtspuncten eine ununterbrochene, organifche Entwickelung eines Hauptzweiges verfucht. Er führt alfo das Wort, (von deffen nach und nach entftehenden, fich entwickelnden u. gefetzmäfsig anfchliefsenden Theilen nur dann eine deutliche Überficht gewonnen werden kann, wenn man den ganzen Procefs des Werdens und Weiterbildens zu verfolgen vermag,) auf den Punct feiner urfprünglichen, reinften Exiftenz, *auf den Wortftamm*, zurück, mit dem billig alle geiftvolle

Sprachentwickelung beginnt; und nimmt in jedem Verbum einen doppelten, *einen kurzen* und *einen langen* an (z. B. von τύπτω: τυπ u. τυπτ.). Unter die letztern werden auch die Stämme gezählt, deren zweyte Sylbe *auf einen Vocal* ausgeht: desgleichen die einfylbigen ὑ, τι, στα, θε. Was dem erften Blick in diefen Annahmen willkührlich fcheinen könnte, verfchwindet da, wo die gemachte Anwendung die Richtigkeit des Satzes erweifet. Überhaupt bedient fich der Vf., feinem Zwecke treu, der Kürze apodiktifches Darftellens, und läfst das Ganze über das Einzelne entfcheiden.

Die Schlufsbuchftaben der Stämme bilden nun drey verfchiedene Claffen für die Conjugation; und darnach werden die Verba, als *pura*, *muta* und *liquida*, unterfchieden. Eine durch die ganze Sprache gehende Veränderung erleiden die Stämme *durch das Augmentum*: eine andere, nicht fo allgemeine, *durch die Umwandlung der langen in kurze*. Nachdem von beiden das Nähere beygebracht worden: geht der Vf. zum Paradigma felbft über, von dem zuerft die verfchiedenen Zeiten vereinfacht und höheren Begriffen untergeordnet werden. Man findet demnach nur *drey Haupttempora* angenommen: *Praefens, Praeteritum, Futurum*, deren jedes Ein der Form nach von fich abhängiges Nebentempus bildet: *Imperfectum, Plusquamperfectum, Aoriftus.* Nun kommt aber ein jedes Haupttempus mit feinem Nebentempus, wie fchon bemerkt worden, durchgängig in doppelter Form, Einer langen und Einer kurzen, vor: woraus *zwölf Tempora*, je zwey und zwey, hervorgehn. Jedes Paar von diefen ift ähnlich gebildet, und beide Einzelheiten deffelben können alfo nach Einer Regel vom Stamm hergeleitet werden. Ihr wechfelfeitiges Verhältnifs giebt folgendes Schema:

I. Praefens.

1. *Kurzer Stamm.*	2. *Langer Stamm.*
a. *Praefens breve* oder *fecundum.*	a. *Praefens longum* oder *primum.*
b. *Imperfectum breve* oder *fecundum.*	b. *Imperfectum longum* oder *primum.*

II. Praeteritum, oder Perfectum.

1. *Kurzer Stamm.*	2. *Langer Stamm.*
a. *Perfectum breve* od. *fec.*	a. *Perf. long.* od. *prim.*
b. *Plusquamperf. breve* od. *fec.*	b. *Plusquamperf. long.* oder *prim.*

III. Futurum.

1. *Kurzer Stamm.*	2. *Langer Stamm.*
a. *Fut. breve* od. *fec.*	a. *Fut. long.* od. *prim.*
b. *Aorift. brev.* od. *fec.*	b. *Aorift. long.* od. *prim.*

Jedoch giebt es kein einziges Verbum, von dem alle zwölf Tempusformen in Gebrauch wären: am allerfeltenften das doppelte Praefens, das in στενάχω, στενάζω vorkommt. Manche haben nur die kurzen; manche wieder die langen Tempora ausfchliefslich: die meiften aus beiden Fällen einzelne. Nach den gegebenen Regeln der Verkürzungen laffen fich indefs beide Formen bilden, fobald man den langen Stamm hat. Hieran fchliefst fich noch der allgemein gültige Satz, dafs jedes Nebentempus das Augmentum annimmt: woraus fich denn auch die fonft auffallende Verdoppelung deffelben in den Plusquamperfecten als natürlich, ja nothwendig, ergiebt.

Auf die allgemeinen Regeln für die Behandlung der Stämme folgen die befonderen für die drey angenommenen Claffen der Zeitwörter:

A. *Verba pura.* Diefe haben nur dann die kurzen Stämme, wenn der Schlufsvocal lang ift, und verkürzt werden kann, als ακου. ακο. — Eigentlich alfo finden hier nur die fechs langen Tempora Statt; in denen — mit Ausnahme des Praefens, alfo auch des Imperfectum — der kurze Endvocal zu dem verwandten langen wird. Die folgende Überficht, die uns bey den zwey anderen Claffen einer ähnlichen Mühe überheben mag, wird zeigen, dafs fich aus diefen einfachen Prämiffen alle Zeiten eines *Verbum purum* mit unfehlbarer Richtigkeit leicht ergeben:

Stamm: τιμα.

Praef. long. τιμα.	*Perf. long.* τετιμη.	*Fut. long.* τιμη.
Imperf. long. ετιμα.	*Plusq. long.* ετετιμη.	*Aor. long.* ετιμη.

Fügt man die fechs Endungen, ω für Praef., ον fürs Imperf., κα fürs Perf., κειν fürs Plusq., σω fürs Fut., σα für den Aor. hinzu: fo find alle Tempora für die ganze Claffe vollftändig gebildet.

B. *Verba muta.* Doppelte Stämme. Die langen werden wie die *verba pura* behandelt: mit wenigen, in mufterhafter Kürze und Klarheit entwickelten Ausnahmen. Vereinfachung der ganzen griechifchen Conjugation durch Reduction der beiden Praefentia auf Eins; da die langen fowie die kurzen, nebft ihrem Imperfectum, auf Einerley Weife gebildet werden. Da die Lehre vom Augmentum überall gilt, dürfen auch hier nur die Endungen der Tempora angefchloffen werden, um die Tempora felbft, wie beym *Verbum purum*, zu geftalten.

C. *Verba liquida.* Alle Tempora von kurzen Stämmen, Praefens und Imperfectum ausgenommen. Formation, wie die beym *verbum mutum* befchriebene. Anomalifch find einige Aorifti auf α, mit Verdoppelung des kurzen Stammvocals, als φαίνω, φάνω, ἔφηνα, und einige Perfecta auf κα, als πέφαγκα. — Die Beftimmung der Modi und der Perfonen endlich hängt wieder von ganz allgemeinen Regeln ab. Sowie der *Stamm* das Tempus kund macht, fo bezeichnet der ihm angehängte *Charaktervocal* den Modus, und die zum Charaktervocal gefügte *Endung* die Perfon, womit das Verbum vollftändig ausgebildet ift.

Als Charaktervocal zeigt fich im Indicat. act. und paff. — alfo mit Ausnahme einiger Tempora, in der ganzen Conjugation — *in prima perf. fing. dual* und *plur.* und in *tert. plur.* ο —, in den übrigen aber ε — wozu dann die Endungen des Tempus treten. Hier das Paradigma Indicat. praes. act. nach τύπτω.

Sing.	1. τυπτ—ο—ο	2. τυπτ—ε—ις.	3. τυπτ—ε—ι.
Dual.	1. τυπτ—ο—μεν.	2. τυπτ—ε—τον.	3. τυπτ—ε—τον.
Plur.	1. τυπτ—ο—μεν.	2. τυπτ—ε—τε.	3. τυπτ—ο—ντσι.

wovon fich die tert. plur. nach dem Voraufgefchickten über ντς und über ους, bey Vereinigung des Charaktervocals und der Endung, fogleich in ουσι auflöft.

Wir würden nicht ermüden, den Vf. auf dem ganzen Wege feiner Deduction zu begleiten, wenn uns nicht der Raum Feffeln anlegte. Sonft verdiente befonders die vortrefflichgelungene Synthefis des Paffivum, das fo mit Wahrheit, wegen der Übereinftimmung feiner Theile und wegen der Regelmäfsigkeit derfelben, wegen des Wohllauts und der Rundung feiner Formen, das gröfste, unerreichbare Meifterftück der Sprachbildung genannt werden kann, näherer Beleuchtung: aber bey dem ununterbrochenen, auch nirgends durch hypothetifche Sprünge gehemmten Gang, den der Vf. geht, würden der Schritte bis dahin für unfere Anzeige zu viele werden. Auch glauben wir

von der Einfachheit feines Verfahrens, fowie von deffen Fafslichkeit, felbft für den noch wenig geübten Verftand, hinlängliche Proben gegeben, und auf die Anwendbarkeit diefer Tabellen beym Schulgebrauch genügend aufmerkfam gemacht zu haben. Doch wäre diefer Werth allein immer noch ein fehr bedingter, ja zweydeutiger. Indefs gilt auch von des Vfs. Entwickelungsfyftem, was von allem auf wiffenfchaftlichem Wege Erworbenen gilt, dafs es für jedes äufserliche Verhältnifs gleiche Gültigkeit und Wahrheit hat. Den gewifs nicht geringen Gewinn des erleichterten Lernens laffen wir alfo, und bemerken nur, wie fo manche Dunkelheiten in der griechifchen Conjugation vor diefer allgemeinen Überficht verfchwinden. Dahin rechnen wir befonders das Kreuz älterer Grammatiker, den fo lange nachgefpürten Unterfchied der beiden Futura und der beiden Aorifti unter einander, von dem nun keine Rede mehr feyn kann, da der Urfprung der doppelten Formen dargethan ift. Eben fo wird auch die Entwickelung der Bedeutungen mancher Tempora durch die Ableitung der fchwereren Nebentempora von den leichteren Haupttemporibus befördert. Der gröfste Gewinn aber bleibt immer der, organifches Leben gebracht zu haben in eine uns zuvor todte Maffe, und die kunftvolle und reiche Abfichtlichkeit eines Sprachfyftems erwiefen zu haben, das lange für das unbefeelte Werk der Willkühr oder des Zufalls gegolten hat.

Es bleibt uns nur noch übrig, einige Kleinigkeiten anzumerken, die wir bey einer baldmöglichen wiederholten Auflage in den beiden erften Tabellen, die vorbereitende allgemeine Regeln enthalten, geändert wünfchten. Denn das Syftem felbft laffen wir durchaus unangetaftet, da ein folches — feinem allgemeinen Begriffe nach — nur anerkannt oder vernichtet, nicht modificirt und rectificirt werden kann.

Gleich im Abfchnitt von den Diphthongen fcheint es, als halte der Vf. αι und ᾳ für gleichbedeutend, was fich fchon dadurch als unrichtig zeigt, dafs die Veränderung ganz grundlos wäre. Das Alpha mit unterfchriebenem Jota ift aber allemal Triphthong, oder: das Jota kann nur unter ein fchon durch Contraction langes Alpha gefchrieben werden: fo wie das Alpha kurz feyn mufs, um den Diphthong αι zu bilden. Den Beweis dafür enthält theils die Analogie des ῃ und des ῳ, theils die Contraction der *fecunda* und *tert. perf. fing. praef. act.* der *verba pura* auf αω, in denen wir die Entftehung des ᾶ am beften wahrnehmen können, und denen wir das ἀείδω, υ — —, ᾄδω, beyfügen. Die Form αἴδω bey *Schneider* ift alfo ganz ungriechifch. Beweifend ift ferner das Verbum ἀΐσσειν, das die Antepenultima immer lang hat. *Odyff.* 10, 99. *Pind. Nem.* 8, 69. (nach *Hermanns* nothwendiger Verbefferung in feiner *Commentatio de metr. Pind.* T. 3, p. 331. *Heyne.*) *Soph. Trach.* 843. Br., und daher, wo es zweyfylbig feyn foll, ᾄσσω, niemals αἴσσω hat. Wir zweifeln nicht, dafs fich noch mehrere ähnliche Beweife finden laffen.

Die *literae tenues* werden §. 3 *die gelindeften in der Ausfprache* genannt, welches unrichtig ift. Denn die gerade heifsen *tenues*, die die härtefte Ausfprache haben, wonach auch des Oberfachfen ungelenkes Organ die ihnen in unferer Sprache entfprechenden Laute unterfcheidet. Ψιλά, dünne, werden fie im Gegentheil benannt, weil fie am härteften herausgeftofsen werden, und dadurch einen fchneller ausklingenden, kürzeren, dünneren Laut hervorbringen, als die merklich breiteren *mediae* und die lange vortönenden *afpiratae*.

§. 5, 1, a. ift die Behauptung, es fey ein Vocal verfchwunden, wenn eine Sylbe mit zwey Confonanten fchliefse, zu weit ausgedehnt, wenn nur die Ausnahmen ἅλς und γ mit ξ im Worte zufammentreffend geftattet werden; da doch die Claffe der Subftantive, die auf γξ ausgehen, (ἴυγξ, λύγξ, φάλαγξ,) nicht klein ift, und fich auch noch Spuren von folchen auf αυς, ευς und ους finden. — Eben fo wird die Regel, dafs zu dem Anfangsvocal fich noch eine *muta* oder *liquida* gefellen könne, keinesweges nur in einzelnen Fällen, wie σκληρὸς: fondern häufig genug in den drey Anfängen auf σκλ, σκληρὸς. σπλ, σπλὴν. σφρ, σφριγάω, überfchritten, wozu vielleicht auch noch στλ u. στρ zu zählen ift.

Die Regel §. 8, 2, Anm., dafs die Stämme auf σσ oder ττ durch die Verkürzung auf einen κ Laut zurückgeführt werden müffen, hat gar keine Verwandtfchaft mit §. 6, 3, a. (wohin verwiefen wird), dafs nämlich ζ, als σδ, ferner ει vor einer *muta* und ευ fich durch Wegwerfung des erften von Doppelbuchftaben verkürzen. Uns fcheinen die Stämme auf σσ anomalifch, und die langen den κ Laut ausgeworfen zu haben, des erften Futurums wegen; da fich in diefem, wie im zweyten, der κ Laut wieder zeigt. (Langer Stamm πραγσ. d. i. πραξ. wird πρασσ. wegen *Fut. prim.* πραγσ — σ. nach Verluft des mittleren Confonanten πραγσ alfo auch πραξ. — Kurzer Stamm von πραγσ: πραγ. u. f. w.) Auch ftimmen wir nicht damit überein, dafs ζ immer σδ fey. In dem erften Futurum der Verba auf ζω mindeftens ift es offenbar δσ. Vgl. *Wilh. Schlegel* im Athen. T. 1, p. 14.

Was endlich den Abfchnitt über das Augmentum betrifft, fo ift bey der Veränderung der Vocale durch daffelbe die Veränderung von ευ in ηυ übergangen. Befonders aber genügt es nicht, dafs ε mit dem *Augmentum fyllabicum* nur bey darauf folgendem χ oder einmaligem ρ das gewöhnliche η mit ει vertaufcht. Denn das letztere ift auch der Fall vor λ, als εἷλον vom untergegangenen ἕλω. So auch εἷλκον *Apollon. Rhod.* 4, 888. und öfter bey demfelben; εἴρυσσαν. *Apollon. Rhod.* 4, 890. εἵλισσεν. *Callim. fragm.* 242. T. 1. p. 528. Ern. εἵληθι hat *Hefych.* Und überdiefs giebt es viele Verba, die das Augment überhaupt verfchmähen, und ihr ε behalten.

Auch hoffen wir bey einer zweyten Auflage das Wort *Confonans*, wenn es feine lateinifche Endung behält, nicht mehr mit dem männlichen Artikel zu finden: denn es liegt etwas Unfchickliches darin, von einem Confonans liquida zu reden.

Hr. *Thierfch* verfichert in der kurzen Vorrede, fchon durch eigene Erfahrung von der Anwendbarkeit feiner Methode überzeugt zu feyn, und Rec. kann ihm darin nach dreymonatlichem Gebrauch der Tabellen bereits beyftimmen. Die Verlagshandlung begünftiget die fchnellere Verbreitung durch den geringen Preis und das gefällige Äufsere. Von Druckfehlern find uns nur zwey aufgeftofsen: Tab. 4. §. 12. lin. 5. τιπτ anftatt τυπτ, und Tab. 6. §. 29. Überfchr. *Conjunction* anftatt *Conjugation*.

ow.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 17 AUGUST, 1808.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

1) MAGDEBURG, b. Keil: *Literaturgeschichte und Mythologie der Griechen und Römer.* Von *Joh. Chr. Ludw. Schaaff*, Lehrer am Pädagogium zu Lieben Frauen in Magdeburg. 1806. XVI u. 363 S. gr. 8.

2) MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Antiquitäten und Archäologie der Griechen und Römer.* Von *Joh. Chr. Ludw. Schaaff.* 1808. XVIII u. 354 S. gr. 8.

Beide Schriften auch unter dem gemeinschaftlichen Titel: *Encyklopädie der classischen Alterthumskunde.* Ein Lehrbuch für die oberen Classen gelehrter Schulen. Erster und zweyter Theil. (zusammen 2 Thlr. 8 Gr.)

An ein Werk, das sich als Encyklopädie der Alterthumswissenschaft ankündiget, sind wir um so gröfsere Foderungen zu thun berechtiget, je vortrefflicher die meisten einzelnen, hier unter einem gemeinsamen Gesichtspunct zu vereinigenden Disciplinen in den neueren Zeiten bearbeitet sind. Wir erwarten von einer solchen Arbeit nicht nur eine vollständige Kritik alles einzeln Vorhandenen, und eine zusammenhängende Darstellung desselben: sondern verlangen ganz besonders eine Anwendung alles Speciellen auf eine höhere Idee, deren harmonische Verbreitung durch die Theile dem, was ohne sie todtes Wissen seyn würde, inneres organisches Leben und wissenschaftliche Würde giebt. Doch ist es billig, ein solches Buch aus einem anderen Gesichtspunct zu betrachten, sobald es sich selbst einen bestimmten Wirkungskreis erwählt; also nicht mehr zur höheren Vollendung des Gegenstandes vorwärts strebt, sondern sich gleichsam erdwärts kehrt, und sich mit historischer Relation alles dessen begnügt, was in dem zu bezeichnenden Gebiet gewonnen ist. Von dem also, welcher sich dem letzteren Geschäft unterzieht, verlangen wir keinesweges die rastlose und tiefsinnige Selbstthätigkeit des Systeme bildenden schöpferischen Geistes, noch auch den ausharrenden und dabey kritischen Fleifs dessen, der zur Anordnung des noch ganz Verworrenen aus Dunkel und Nacht vergangener Zeiten und verjährter Traditionen Materialien erst zu dem noch unmöglichen Bau hervorzuwühlen gezwungen ist. Doch soll auch sein Bemühn nicht, als dienend allein oder als mechanisch, verunglimpft werden. Denn er gehört in die Classe der Geschichtschreiber, und, bey gleichen Verpflichtungen mit diesen, ist ihm auch gleiche Würde gewifs: wenn gleich auch hier rein wissenschaftliche und blofs didaktische Tendenzen unterschieden werden müssen. Von demjenigen, der die letztere verfolgt, glauben wir keine durchaus originellen Ansichten und Ideen fodern zu dürfen: wir erwarten nur ein früheres, seine Empfehlung in sich selbst enthaltendes System recht klar aufgefafst, recht zweckmäfsig und fleifsig angewendet zu finden. Die gröfste Schwierigkeit für diesen beruht eigentlich in dem zu wählenden Verhältnifs von Ausführlichkeit und Kürze: denn da die Bedürfnisse so unendlich verschieden sind, so wird es kaum möglich seyn, Einem einzigen in allen Stücken Genüge zu thun. Der Beurtheiler indefs kann darauf keine Rücksicht nehmen; sondern hat nur darauf zu sehen, ob der Vf. die vorhandenen Hauptquellen gekannt, ob er sie mit Einsicht und Gewissenhaftigkeit benutzt hat; sodann, ob der Ausdruck dem beabsichtigten Wirkungskreise angemessen, und ob das Detail in den verschiedenen Gegenständen mit sich selbst im Gleichgewicht ist.

Alles diefs glauben wir Hn. *Schaaff's* Arbeit in einem nicht gemeinen Grade zuschreiben zu können. Wenn er auch — aus äufserlichen Gründen, scheint es! — in der vierfachen Hauptabtheilung dem *Eschenburg*'schen, nicht ganz bequemen Plan gefolgt ist: so hat er ihn doch in der Ausführung wesentlich umgeändert, und wir glauben in ihm einen Schüler von *Wolf* zu erkennen.

Dafs der Vf. seinen Cursus mit der griechischen Literaturgeschichte eröffnet, könnte ihm verdacht werden, weil dieser Gang nicht eben der naturgemäfse ist, und Manches vorausgehn mufste, um das Schreiten der wissenschaftlichen Bildung in Hellas wirklich zu begreifen. Da aber eigentlich jeder der vier auf dem Titel angegebenen Haupttheile als für sich bestehend, ausgearbeitet ist, (was aus anderen Hinsichten wieder Mifsbilligung verdienen möchte): so hängt es von jedem ab, wo er anfangen will, und der Vf. ist gewissermafsen entschuldigt, dafs er das uns am nächsten liegende auch zuerst ergriff. — Nach den unzähligen, und zum Theil vortrefflichen Bearbeitungen, die diesem Zweig der Alterthumswissenschaft gewidmet sind, scheint es uns schwerer, in ihm etwas Schlechtes, als etwas Brauchbares zu leisten, und nur leerer Wortschwall, wie im *Fuhrmann*'schen Handbuch, würde hier scharfen Tadel verdienen. Davon hat sich aber Hr. *Schaaff* durchaus rein erhalten, so dafs man ihn vielleicht eher des Gegentheils zeihen könnte, wenn ihn davor nicht die gewählte Form

ſchützte. Denn er begnügt ſich, überall nur die Hauptpuncte mit wenig Worten anzugeben, und das Detail dem Lehrer anheim zu ſtellen. Eigenthümlichen Werth erhält dieſe Abtheilung dadurch, daſs er einer jeden Epoche in der Literatur die wichtigſten politiſchen Begebenheiten in einer kurzen Überſicht vorangehn läſst, inſofern ſie von Einfluſs auf Wiſſenſchaft und Poëſie waren. Dieſe fruchtbare und anziehende Parallele wird durch angehängte chronologiſche Tabellen befördert und erleichtert. Was nun die Eintheilung der griechiſch. Literaturgeſchichte in ſechs Hauptperioden betrifft: ſo würden wir eine in zwey Zeitalter vorſchlagen, deren Grenze des makedoniſchen Alexanders Regierung macht. Denn mit der Verpflanzung der helleniſchen Bildung nach Ägypten beginnt wirklich eine ganz neue Ordnung der Dinge für ſie, und hebt ihr Scheinleben an. Die übrigen Abtheilungen dürften als Unterabtheilungen bleiben. Doch würden wir den Homeros und Heſiodos, ſelbſt die Gnomiker, nicht von den älteſten, fabelhaften Sängerſchulen trennen. Einen wichtigeren Einſchnitt giebt die Entſtehung der lyriſchen Kunſt, von Errichtung der lakedämoniſchen Freyheit an, bis auf Pindaros und die Perſerkriege. Mit Marathon und Salamis beginnt die dritte Epoche, die attiſche, und endet mit Chaeronea. Die drey anderen Perioden werden richtig nach Alexandria, Rom und Byzanz genannt. (In der römiſchen Literatur iſt die Willkühr unbeſchränkt, weil dort alles Willkühr war.) Mit Vergnügen ſehn wir den Vf. an dem Allgemeinern mit Liebe verweilen, wogegen das Speciellere mit angemeſſener Kürze bemerkt wird. Deſshalb iſt der biographiſche und bibliographiſche Theil des Lehrbuchs kaum umfaſſender als bey *Eſchenburg* und *Rienäcker;* und alles eigene Urtheil über Ausg. oder Überſ. ſuſpendirt, da es an einem Orte wie dieſer zugleich anmaſsend und ſeicht zu werden pflegt. Nur ſelten vermiſſen wir Hauptausgaben, als *Marklands* Ausgaben euripideiſcher Tragödien, *Boſch's anthol. Graec.*, *Coray's* Aelianos, *Weſſelings* Diodoros, *Bruncks* Plautus, *Wakefield's* Lucretius, *Garatoni's* Cicero, *Schwabe's* neuen Phaedrus u. ſ. w. Die Scholiaſten zu den griechiſchen Autoren fanden wir faſt nie erwähnt. Gegen wirkliche Unrichtigkeiten bemerken wir S. 17, daſs der nur aus unſicherem Zeugniſſe bekannte *Margites* nicht mehr wie die Εἰρεσιώνη unter den Epigrammen iſt, die dem Homer zugeſchrieben werden, daſs er auch wahrſcheinlich ein gröſseres Gedicht war. S. 31 der *Brunck*ſche Sophokles in 4 Octavbänden erſchien, wie die Quartausgabe, 1786, nicht 1789. Die im letztgenannten Jahr gedruckte, ſogenannte Cabinetsausgabe, iſt ſehr ſelten und in 3 Octavbänden. S. 55. *Friedrich Schlegel* hat zwar in *Tiecks* poet. Journal, Stück 2 a. E., und in der *Europa* St. 1, S. 54, eine Überſ. und Kritik des Platon verſprochen; aber der, nach Hn. *S.* in Jena 1801 erſchienene erſte Band hat leider nie exiſtirt. S. 62. *Becks* Apollonios von Rhodos enthält den Scholiaſten nicht, der Herausg. verſpricht ihn aber ſeit 10 Jahren in den Meſs-Katalogen. 104. S. *Tychſens* Quintus Smyrnaeus iſt nicht 1805 in 2 Bänden, ſondern erſt 1807 in Einem Band erſchienen. S. 184 *Wunderlichs* Valerius Flaccus iſt nicht aus dem Meſs-Katalogus von 1805 gekommen. Das Verzeichniſs lieſse ſich vermehren: aber ſo kleine Irrthümer ſind ſehr verzeihlich. Dagegen miſsbilligen wir es, daſs die Gedichte, die wir unter dem Namen des *Orpheus* und des *Muſaeos* beſitzen, vor den homeriſchen genannt, und nicht in die Zeitalter verwieſen ſind, die *Hermann* und *Heinrich* ihnen anzuweiſen geſucht haben.

Ungleich gröſseren Schwierigkeiten war die zuſammenhängende Darſtellung der Mythologie unterworfen, die der Vf. dadurch, daſs er die griechiſche und römiſche zuſammenfaſst, ſich erſchwert und ſeinem Leſer verwirrt hat. Nach einer zweckdienlichen Einleitung über das Weſen und die Bedeutung des Mythos bey den älteſten Griechen, geht er, als zum erſten Hauptſtück, zur mythiſchen Kosmologie über, die vorzüglich gerathen iſt, da der Vf. überall den Ideen von *Voſs* und *Bredow* gefolgt iſt, und dieſelben klar und deutlich erweitert, wo ſie Skizzen geblieben waren. Der andere und der dritte Theil, die Götterlehre und die Heldenſage, ſind freylich nicht in dem ſchönen inneren Zuſammenhang dargeſtellt: aber der Grund davon kann nicht verkannt werden. Die wirklichen mythologiſchen Syſteme ſind bekanntlich faſt alle von ſo ſchiefen Anſichten ausgegangen, daſs die vollſtändigſten und gelehrteſten auch die geiſt- und ſinnloſeſten ſind. Der Vf. war alſo gezwungen, aus allen einzelnen zuſammen zu tragen, was ihm brauchbar ſchien, und muſste darum ſeinen Geſichtskreis ſo ſehr erweitern, daſs ihm manches Gute entging, und dem Unbedeutendern wich: dazu die innere Verſchiedenheit der Anſichten, die ſich nicht zu Einem Körper vereinigen wollten. Lobenswerth ſind aber auch hier die häufigen Nachweiſungen aus dem Alterthum ſelbſt, indem ſie es dem einigermaſsen ſelbſtdenkenden Lehrer ungemein erleichtern, da, wo die älteren Reſultate nicht genügen, das Vorhandene wieder zu prüfen, und entweder auf neue Ideen zu kommen, oder auch die Unmöglichkeit helleren Lichtes wahrzunehmen.

Auch im zweyten Theil beurkundet des wackern Vfs. Fleiſs ſich überall. Über die ausſchlieſslich ſogen. Antiquitäten konnte wenig neues geſagt werden, weil ſie ſich ſchon mehrere Jahrhunderte lang der vortrefflichſten Bearbeitungen zu erfreuen gehabt haben. Dadurch aber, daſs die in der neueren Statiſtik übliche Anordnung zum Grunde gelegt worden, iſt beſonders das Eigenthümliche in den antiken Staatsverfaſſungen, dieſen erſten Bedingungen der antiken Sinnesart, in ein helleres Licht geſtellt. Man erkennt überhaupt in dieſem Abſchnitt am deutlichſten, daſs der Vf. aus Erfahrung wuſste, was ein Lehrer für dieſe Zweige des Alterthums bedarf. Nach einer kurzen chorographiſchen Überſicht, in der wir nur häufigere Bemerkung der heutigen Namen von den vorkommenden Provinzen, Städten, Flüſſen u. ſ. w.

gewünfcht hätten, folgt die Schilderung der griechifchen Staaten, und fodann des römifchen nach den verfchiedenen Zeitaltern: doch finden wir nur zum heroifchen Zeitalter die fo lehrreichen und interessanten Zurückweifungen auf die Urquellen felbst: fowie wir auch hier die Literatur über einzelne Gegenftände vermiffen, als *Seume's* Tractat über die Bewaffnung der Alten, *Wolfs* und *Matthiä's* ergründende Abhandlungen über die athenifchen Gerichtshöfe, *Wichelhaufen* über die Bäder, *Fr. Schlegel* über den Zuftand der Frauen in Griechenland, und fo manche andere treffliche Arbeit. Nachweifungen der Art find gewifs kein leerer Prunk mit todter Belefenheit: fondern für Lehrer und Schüler von grofser Wichtigkeit, weil gerade diefer Zweig der Literatur der zu unferer Zeit am wenigften gekannte zu feyn fcheint. Dafs aber Hn. *Schaaff* wenig oder nichts hieher gehöriges entgangen ift, beweifet die durchgängige Ausführlichkeit und Genauigkeit, die, mit der gröfsten Präcifion im Ausdruck verbunden, diefe Arbeit über die meiften ähnlichen erhebt.

Der letzte Abfchnitt, die Archäologie der Griechen und Römer, dürfte leicht der dürftigfte feyn. Denn in feinem fehr geringen Umfang finden wir vereinigt: archäologifche Kunftlehre, Gefchichte der antiken Kunft, Einleitung in die Baukunft des Alterthums, und hiftorifche Notizen über erhaltene Kunftwerke. Derjenige Lehrer, der einen umfaffenden Inbegriff von allem diefem auf einer Schule geben wollte, würde fich ohnftreitig beffer bey *Böttigers* archäologifchen Andeutungen befinden. Wir geftehen aber, dafs wir — ganz allgemeine Anfichten vom plaftifchen Geift der Griechen ausgenommen, die nicht einmal trennbar find von der griechifchen Literaturgefchichte — alles Specielle über bildende Kunft für unnütz, ja nachtheilig halten, fo lange der Jüngling nicht im Stande ift, das Erlernte lebendig anzuwenden auf unmittelbare Anfchauung.

Da der zweyte Band mit einem fehr brauchbaren dreyfachen Index, über Namen, erklärte Wörter und Sachen, über das ganze Werk fchliefst: fo fehen wir diefes als damit geendigt an, da fonft eine Entwickelung der Grammatik, Hermeneutik, Kritik und Styliftik nichts überflüffiges oder unpaffendes gewefen feyn würde. — Wir zweifeln keineswegs, dafs Hn. *Schaaffs* Encyklopädie günftige Aufnahme finden wird, und gönnen ihr diefelbe vor allen ihren Mitbewerberinnen.

P.

NÜRNBERG, b. Frauenholz u. Comp.: *Dactyliotheca Stofchiana.* Zweyter Band. 2te Lieferung mit 12 Kupfertafeln. N. 13—24. Text 61—122 S. in 4.

Es ift diefes die Fortfetzung der fchon in unferer A. L. Z. 1805. No. 175 angezeigten Überfetzung von Winkelmanns *Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch,* mit Zufätzen von dem im Fache der Numismatik rühmlich bekannten Hn. *Schlichtegroll*, nunmehrigem Secretär der königl. Akademie der Wiffenfchaften zu München. Wegen gedachter Zufätze und wegen der auf den Kupfertafeln beygebrachten Abbildungen der fämmtlichen ftofchifchen Gemmen mufs man diefer Überfetzung mehrere Brauchbarkeit zugeftehen, als dem von Winkelmann in franzöfifcher Sprache gefchriebenen Originale felbft, wo einige Exemplare nur mit wenigen Abbildungen, die übrigen mit gar keinen verfehen find.

Wir haben uns die Mühe genommen, mehrere Stellen der Überfetzung mit dem Original zu vergleichen, und folche überall treu und richtig befunden. Von den Kupfertafeln enthalten die No. 13. 14. 15. 16. 17. 18 Gegenftände, welche fich auf den ägyptifchen Götzendienft beziehen, No. 19 perfifche gefchnittene Steine. Alles diefes nach einem mehr oder weniger vergröfserten Mafsftabe gezeichnet; hingegen haben die Abbildungen auf den folgenden Platten gerade die wahre Gröfse der Gemmen. No. 20 zeigt Bilder des Saturnus, der Cybele, verfchiedener Provinzen und Städte. No. 21 und 22 Bilder des Jupiter, nebft einigen Darftellungen, welche auf den Streit der Götter mit den Titanen Bezug haben. No. 23 Bilder der Juno, Semele, Leda, des Caftor und Pollux, der Europa, Io, Danae und des Ganymedes. No. 24 Bilder des Ganymedes, der Hebe und der Minerva.

Da mit der angezeigten zweyten Lieferung das Original der *Description des pierres gravées* (im Ganzen über 500 S. ftark) noch nicht weiter als bis zur 65ften Seite überfetzt ift: fo find alfo noch verfchiedene Lieferungen zu erwarten, deren baldiger Erfcheinung wir mit Vergnügen entgegenfehen.

—y— H.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin,* in d. Realfchulbuchh.: *Die Baukunft nach den Grundfätzen der Alten.* Von *A. Hirt,* königl. preufs. Hofrathe etc. Profpect. 1808. 22 S. Fol. (8 Gr.) Wenn wir die mannichfaltigen Unterfuchungen über die Baukunft der Alten in Erwägung ziehen: fo finden wir, dafs, bey allen Bemühungen der Gelehrten und Künftler, diefen wichtigen Theil der Alterthumswiffenfchaft aufzuklären, dennoch manche Gegenftände fich zeigen, die nicht fo deutlich find, als wir es wünfchen. Es ift daher um fo erfreulicher, einen Mann mit einem Werke über die Baukunft der Alten auftreten zu fehen, von dem fich nicht wenig erwarten läfst, und von dem man hoffen kann, dafs es auch über viele der Dinge Licht verbreitet, die bisher noch dunkel waren, da der Vf., bey feinem langen Aufenthalte in Italien, fo viele Denkmäler alter Baukunft zu fehen, zu ftudiren und zu unterfuchen Gelegenheit gehabt hat; ein Glück, das nur Wenigen zu Theil wird. Hr. Hofrath *Hirt* giebt von diefem wichtigen Werke hier nur den Profpect, zugleich aber die gegründete Hoffnung zur baldigen Erfcheinung deffelben. Seit dem Wiederaufleben der Kunft in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, fagt er, haben alle neueren Völker der griechifch-römifchen Architektur gehuldiget. Die Monumente waren ihr Vorbild, und die Schriften Vitruv's ihr Lehrer. Aber noch ftehen wir nirgends an einer feften Begrenzung, die Willkühr fchaltet noch unumfchränkt in dem Gebiete der Kunft, und es fehlt der ordnende Geift, der das Ganze, und zwar in allen gröfseren und kleineren Theilen, nach Regeln und Grundfätzen ordnen, und fo dem Gebäude der Baukunft, welches die alten aufführten, aber durch die Zeit wieder in ein Chaos verfallen ift, unter uns wieder eine fefte Begründung und Bafe gebe. Der Vf. unternimmt es daher, durch die Hülfsmittel und auf den Bafen, die dem Kritiker unferes Tages zu Gebo-

te stehen, ein System der Baukunst darzustellen. Vor allem ist dabey die Geschichte um Rath zu fragen, um durch das Studium derselben und der übrig gebliebenen Denkmäler die Natur und das Wesen der Baukunst kennen zu lernen. Er will aber die Baukunst, „nach den Grundsätzen der Alten", nicht bloss historisch darlegen, sondern es wird ihm das Geschichtliche nur als Grundlage und Erkenntnissquelle dienen, um daraus die architektonischen Grundsätze zu entwickeln. Seine Hauptabsicht ist, ein kritisch - erläutertes System der Baukunst nach den Grundsätzen, wie theils die Schriften, theils die Denkmäler der Alten dieselben uns errathen lassen, aufzustellen. Er will nicht nur dem Bedürfnisse des ausübenden Architekten entgegen kommen, sondern auch dem angehenden Baumeister und dem Zöglinge der Architektur sein Studium zu erleichtern suchen, dass er ohne weite und schwankende Umwege in den ächten Geist dieser Kunst eingeweiht werde. Auch für den Zimmermann, Maurer, Steinmetzen, die ihre Baue ohne Beyhülfe eines Architekten führen, und ihr Geschäft mit mehr als dem gemeinen und gewöhnlichen Handwerkssinn betreiben wollen, soll dieses Werk ein Handbuch seyn. Endlich hofft der Vf., den Freunden der Kunst und des Alterthums ein nicht unwillkommenes Werk in die Hand zu liefern, den ersteren, insofern sie sich eine richtige Ansicht und Beurtheilung architektonischer Entwürfe und Werke aneignen wollen, den anderen, in so fern ihnen alles wichtig seyn muss, was einen so interessanten Gegenstand, wie die Architektur ist, nach ästhetischen und archäologischen Principien behandelt.

Die Wichtigkeit dieses Werkes bedarf keiner Auseinandersetzung, da sie jedem Kenner und Freunde der Kunst sich von selbst darstellt. Wir dürfen nur auf das aufmerksam machen, was es enthält. Es besteht aus 22 Abschnitten. Der 1 handelt vom Begriff der Baukunst, von dem Begriff der Fertigkeiten und Hülfswissenschaften des Baumeisters und von dem Endzweck der Baukunst; der 2 von den allgemeinen Erfodernissen zum Festbauen; der 3 von den allgemeinen Erfodernissen, um brauchbar, oder bequem zu bauen; der 4 von den allgemeinen Erfodernissen der Schönheit; der 5 von dem Hauptgrundsatze oder dem Prüfungssatze in der Architektur; der 6 von der Entstehung der Baukunst und von dem Verhältniss der Zimmerkunst zu dem Steinbau im Allgemeinen; der 7 von den Säulen; der 8 von den Basen; der 9 von den Capitälern; der 10 vom Gebälke; der 11 von den Halbsäulen, Pfeilern und Pilastern; der 12 von dem Grund - und Unter - Baue; der 13 von architektonischen Gliedern und Gesimsarten; der 14 von den Wänden und Mauern; der 15 von Bogen und Wölbungen; der 16 von Thoren, Thüren, Fenstern und Nischen; der 17 von den Stockwerken; der 18 von den Treppen; der 19 von den Dachungen; der 20 von den Fussböden; der 21 von dem Ausbaue und der Verzierung der Wände; der 22 von dem Ausbaue und der Verzierung der wagerechten und gewölbten Decken.

Dieser Plan ist weit umfassend; er enthält alles, was zur Baukunst gehört, nicht nur das, was die Construction aller Theile anbetrifft, es ist auch, wie billig, auf ihre Verzierung und den Schmuck Rücksicht genommen. Wir vermissen jedoch die Anlage der verschiedenen Gebäude der Alten. Denn wenn auch der Vf. Gelegenheit hat, hin und wieder davon beyläufig zu reden, so fehlt doch eine ausführliche Behandlung derselben: was unstreitig absichtlich geschieht, worüber man aber keine Auskunft findet. Überdiess ist auch ein fortlaufender Commentar des Vitruv, wovon, bey der genauen Kenntniss des Vfs. mit Vitruv's Büchern und mit den Denkmälern der alten Baukunst, sich viel Gutes erwarten lässt, wobey er unstreitig auch die neue Ausgabe des Vitruv von *Schneider* nicht unbenutzt lassen wird, die bey der kritischen Behandlung des Textes und dem gehaltreichen Commentar, vielen bisher dunkeln Stellen Deutlichkeit giebt, wodurch der Vf. manche seiner Meinungen bestätiget, andere vielleicht zu berichtigen nöthig finden wird.

Wir haben das Ganze dargestellt und wollen nun noch einige Bemerkungen hinzufügen, die bey der Durchsicht des Prospects sich darboten.

Bey der Angabe des Endzwecks der Baukunst, 1 Abschnitt §. 6, können wir dem Vf. nicht beystimmen. Er sagt: der Endzweck der Baukunst ist dreyfach: Festigkeit, Brauchbarkeit, Schönheit. Allein der Endzweck der Baukunst ist, richtiger gesagt, Anweisung zur Errichtung der Gebäude, und Festigkeit, Brauchbarkeit, Schönheit sind die drey wesentlichen Eigenschaften und Erfodernisse eines Gebäudes, ohne welches kein Werk der Baukunst vollkommen genannt werden kann. Oder, der Endzweck der Baukunst ist, solche Gebäude zu errichten, die fest, brauchbar oder zweckmäsig und schön sind. Wir würden überdiess den Ausdruck *Zweckmässigkeit* für *Brauchbarkeit* vorziehen, denn der Begriff Brauchbarkeit schliesst auch den der Festigkeit in sich, weil ohne Festigkeit kein Gebäude brauchbar seyn würde, Zweckmässigkeit aber ist für sich bestehend, denn man kann sich wohl ein Gebäude denken, das, ohne fest zu seyn, sehr zweckmässig, das ist, seinem Charakter entsprechend und seiner Bestimmung angemessen und bequem eingerichtet wäre.

Im 5 Abschnitte will der Vf. den Hauptgrundsatz oder Prüfungssatz in der Architektur aufstellen, der, nach ihm, in der Charakteristik oder eigenthümlichen Bedeutsamkeit besteht. Wenn er aber dabey sagt, dass für die Baukunst kein solcher Versuch, einen Hauptgrundsatz aufzustellen, bis jetzt gemacht worden wäre: so müssen wir bemerken, dass bereits ein französischer Schriftsteller, *Le Brun, Théorie de l'Architecture grecque et romain, deduite de l'analyse des monuments antiques* (ein Buch, das wir aber nicht selbst gesehen haben, sondern nur aus einer ausführlichen Recension kennen), dieses gethan hat, der als Princip der alten Architektur Festigkeit, Stabilität annimmt, und Träger und Lasten als die beiden Grundmassen festsetzt, auf die sich alle Erzeugnisse des Genies zurückführen lassen.

Sollten die drey letzten §§. des 5 Abschnitts, §. 8 der Kenner und Liebhaber der Architektur, §. 9, der Empiriker in der Baukunst und die Bauhandwerker, §. 10, Ideal des Baumeisters, nicht besser in den ersten Abschnitt passen, wo vom Begriff des Baumeisters gesprochen wird?

Auch das Äussere dieses Buches dürfen wir nicht aus der Acht lassen. Das ganze Werk soll aus 70 bis 80 Bogen Text und 50 Kupferplatten in gross Folio bestehen, und im Druck und Format dem Prospect gleichen. Die Kupfer werden einen besonderen Band ausmachen. Dass die Kupfer die Form in Folio erhalten, ist sehr zweckmäsig; allein für den Text möchte die in Quart oder Octav passender seyn, als bequemer zum Lesen und Studiren. Der Preis des Ganzen soll bey der Pränumeration 3½ Friedrichsd'or oder 12½ Laubthaler seyn, der nachherige Ladenpreis aber um ein Viertheil erhöhet werden. Es ist sehr zu wünschen, dass der Verfasser und Verleger hinlängliche Unterstützung erhalten, und dieser nicht geringe Preis kein Hinderniss der Erscheinung des Werkes verursache. Denn wenn er gleich mit dem, was man dafür erhält, im Verhältniss steht: so möchte er doch für manche Gelehrte und Freunde der Kunst, vorzüglich aber für angehende Architekten und Handwerker, für die dieses Buch ebenfalls bestimmt ist, zu hoch seyn. Vielleicht liesse sich der Preis verringern, und für Manchen die Anschaffung erleichtern, wenn der Text ein anderes Format, als Folio, erhielt, oder wenn neben der Ausgabe in Folio eine andere wohlfeilere in Octav abgedruckt würde. —gl—

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Gräff: *Nützliche, auf alle fast erdenkliche Fälle, nach den Erfodernissen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete Briefe*, nebst einer Anweisung zum Briefschreiben und den dabey zu beobachtenden Wohlstands- und Klugheits-Regeln, einem kleinen Verzeichniss sowohl der durch die Zeitereignisse veränderten, als der noch üblichen Titulaturen, und den dazu gehörigen Aufschriften der Briefe; ingleichen einer ausführlichen Anleitung zu verschiedenen anderen schriftlichen Aufsätzen, als: Bekanntmachungen für die öffentlichen Blätter, Wechselbriefe, Assignationen, Obligationen, Quittungen, Contracten, Vollmachten, Zeugnissen, nebst den dazu nöthigen Vorschriften. Ein Handbuch zum Selbstunterricht für die mittleren und niederen Stände. Eilfte neubearbeitete Auflage von *G. C. Claudius*. 1808. LXIV u. 680 S. 8. (18 Gr.)

Auch noch unter dem besonderen Titel:

G. C. Claudius allgemeiner Briefsteller, nebst einer kurzen Anweisung zu den nöthigsten schriftlichen Aufsätzen für das gemeine bürgerliche Geschäftsleben.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 18 AUGUST, 1808.

GESCHICHTE.

Braunschweig, b. Vieweg: *Handbuch der vaterländischen Geschichte für alle Stände braunschweig-lüneburgischer Landesbewohner*, von Dr. *Karl Venturini. Erster Theil*, 1805. VIII und 555 S. *Zweyter Theil*, 1805. VI u. 616 S. *Dritter Theil*, 1806. VI u. 566 S. 8. (5 Thlr. 8 Gr.)

Die Absicht des Vfs. ist wohl bereits aus dem Buche selbst vielen bekannt; auch aus dem Titel läfst sich dieselbe leicht abnehmen. Nachdem für die braunschweig-lüneburgische Geschichte lange genug gelehrte Unterfuchungen angestellt, und seit Leibnitz gesammelt worden sind: so war es einmal Zeit, diese für jedermann nützlich zu machen, oder besser, die vaterländische Geschichte in ihre eigentliche Sphäre einzusetzen. „Bisher, sagt der Vf., fehlte es der vaterländischen Geschichte an einer solchen Tendenz, durch die sie *Nationalwerth* erhielt, da doch Vorarbeiten dazu in Menge vorhanden sind. — Ob der hier gelieferte Versuch dem mir vorschwebenden Ideale einigermafsen entspreche, stelle ich der Beurtheilung einsichtsvoller Kunstrichter anheim."

Worin diese den eigentlichen Werth der vorliegenden Geschichte zu suchen haben, ist von dem Vf. ebenfalls angedeutet. Es ist nicht das Auffinden neuer Thatsachen, oder das Sammeln und Sichten der Materialien, ungeachtet der Vf., wie sichs gebührt, mit den meisten Quellen genaue Bekanntschaft gemacht, und auch manches noch Unbenutzte zu Rathe gezogen hat: sondern es ist hauptsächlich die *Form*, die *Darstellung*, was den Vf. als sein Verdienst anspricht. „Wahrheit, die erste Foderung an die Geschichte", bemerkt er sehr gut, „ist nicht etwa blofs bey solchen Geschichtschreibern zu suchen, die uns den Buchstaben der Geschichte auftischen, sondern vielmehr bey denen, die den ächten Geist der historischen Kunst in die Darstellung des Geschehenen so zu verweben wissen, dafs der Leser von lebhaftem Interesse an den vorgeführten Ereignissen u. s. w. sich ergriffen fühlt."

Nach dieser Rücksicht ist das Unternehmen des Vfs. sehr rühmlich und nützlich, um so mehr, wenn wir die Verhältnisse betrachten, unter welchen gerade jetzt sein Vaterland sich befindet. Er sagt selbst: „das Ziel meines Strebens war kein geringeres, als: durch vaterländische Geschichte das edle Gefühl der Nationalwürde zu wecken, dem Patriotismus seine Grundfeste zu sichern, und der Fürstenliebe ihre reinsten Quellen zu öffnen." Rec. hat sich aus dem Buche selbst überzeugt, dafs es dem Vf. hiezu auch an den nöthigen Eigenschaften, Wahrheitsliebe, lichtvoller Auffassung des Stoffs, Gewandtheit der Sprache, nicht mangelt, und dafs er auf seine Arbeit vielen Fleifs verwendet hat. Da jedoch Hr. *V.* selbst an mehreren Stellen (I, 23. II, 245) mit vieler Bescheidenheit äufsert, dafs er sich noch in manchen Stücken hinter seinem hohen Ideal erblicke, (wiewohl es immer besser sey, seinen Standpunct so hoch als möglich zu nehmen): so nimmt Rec. um so eher Anlafs, eben an dieser Geschichte näher zu zeigen, was auch er zu einem Ideal der vaterl. Geschichte fodern möchte, ungeachtet er zugleich voraus zugesteht, dafs es unendlich leichter sey, an anderen zu fodern, als selbst zu leisten.

Der angeführte Zweck des Vfs. giebt hiezu den nächsten Anlafs. *Für alle Stände*, sagt der Vf., soll es eine Geschichte seyn, nicht dafs Jeder ein Stück nach *seinem* Geschmack darin finde, sondern dadurch, „dafs darin von Sachen die Rede ist, die uns *alle* angehen, die für alle fafslich und anziehend sind. Denn, setzt er hinzu, die Geschichte hat mit der Moral gerade *den* Charakter gemein, welcher diese zu einer Wissenschaft für alle Stände macht. Auch die Geschichte weckt das Interesse des gemeinen (doch gesunden) Verstandes, und befriediget die höchsten Foderungen der Vernunft, sobald nur der Geschichtschreiber, mit *zweckmäfsiger Auswahl des Stoffs*, die *herzergreifende Art der Darstellung* trifft, wodurch jedermann sogleich von der Wichtigkeit des Gegenstandes überzeugt wird." (Vorr. zum I Theil.) Allerdings sind diefs die zwey Puncte, auf die es bey der Erreichung des vorschwebenden Ideals ankommt. In Rücksicht auf die erste Foderung, bemerkt der Vf., liege der Hauptgrund des geringen Interesse vaterländischer Geschichte in dem einseitigen und schwankenden Gesichtspuncte, von welchem man bisher bey der Geschichtschreibung ausging. Er sucht also zu allererst eine *feste Regel* aufzustellen, die in der vaterländischen Geschichte nachgewiesen werden könne; und hiezu ist freylich die Idee der *Freyheit* die oberste, ja eigentlich die einzig wahre. Denn „sollen wir etwa die Sclaverey zur Regel nehmen, und die Freyheit als Abweichung zeichnen?" fragt *Möser* ganz treffend. Um aber dieses Princip auf die vorliegende Geschichte in Anwendung zu bringen, werden zugleich nähere Grundlinien erfodert, nach welchen die, zum Theil sehr verschiedenartigen, Theile dieser Geschichte auf einen gemeinschaftlichen Mittelpunct zurückgeführt, und in einem natürlichen Zusammenhange fortgeführt werden können. Der Vf. hat nun zwar auch solche in der Einleitung gegeben, wir können aber die Ausführung davon erst weiter unten würdigen. In Beziehung auf die zweyte Foderung (gemeinfafsliche und anziehende Darstellung), ist dem Vf. der Ausspruch *Mösers* ebenfalls nicht unbekannt: „dafs in der Geschichte, so wie auf einem Gemälde, blofs die Thaten reden; Eindruck, Betrachtung und

Urtheil aber jedem Zuschauer eigen bleiben müssen." Nur setzt er noch hinzu: der Geschichtschreiber müsse es verstehen, die Handlung so zu stellen, daſs sie des Zuschauers Gemüth ergreife, — die Urtheilskraft in das richtige Gleis lenke. Nun ist zwar dieses eigentlich schon der Sinn *Mösers;* der Vf. hingegen hat sich durch seine Deutung nur zu oft verleiten lassen, hierin viel zu viel zu thun, und das gerade in einer Manier, die um so weniger „für alle Stände" taugt. Nach des Rec. Ansicht ist *Simplicität* die Hauptfoderung für eine nach dem Zweck des Vfs. darzustellende Geschichte. Das, wodurch Herodots unsterbliches Werk, bey den olympischen Spielen vorgelesen, alles Volk ergriff; auch das, was manche unserer guten alten Chroniken an sich haben, müſste als Muster vorschweben. Hievon ist aber bey dem Vf. eher das Gegentheil. Nicht als ob er unbekannt wäre mit dieser Foderung (I, S. 6), und mit den vorzüglichsten Mustern; er kann es aber demungeachtet nicht lassen, alle Kunst unserer modernen Sprache zu seinem Zweck aufzubieten; er ist durchaus sehr wortreich und gesprächig, er holt oft sehr weit aus, und mit manchen gesuchten Wendungen, bis er den Leser auf seinen Standpunct einleitet; fällt dabey auch gern ins Rednerische, hie und da beynahe ins Poëtische. Im Ganzen ist seine Darstellung mehr Reflexion und Belehrung, als eigentliche Geschichte.

Aus diesen Ursachen ist vorliegendes Werk, bey allen sonstigen Vorzügen, unter der Erwartung des Rec. geblieben; denn gerade das, was für andere Zwecke wirklicher Vorzug der Darstellung wäre, ist hier keiner. Der Vf. setzt es auch an *Spittler* aus, daſs seine „räsonnirende und behutsame" Geschichte von Hannover reinere Darstellung der Facten zu wünschen übrig lasse. Allein dasselbe kann ihm selbst gewissermaſsen zurückgegeben werden, da in seiner ganzen Darstellung der Leser selten genau unterscheiden kann, was eigentliche Thatsache, was subjective Ansicht des Vfs. ist.

Mit einem Wort: es ist mit den Hand- und Lese Büchern für alle Stände eine eigene Sache. Zwar ist kein Gegenstand wohl mehr dazu geeignet, als Geschichte; das beweisen Herodot, die Bibel, unsere Chroniken. Aber nichts erfodert auch mehr wahre Kunst, als die hohe Einfalt dieser Muster zu treffen, wenn sie so nachgeahmt werden sollen, daſs man keine Kunst daran sieht. Auch ist es unendlich leichter, die Vorwelt in unsere Sprache und Ansichten zu übersetzen, als uns selbst in sie. Hier ist Grundes genug, warum die allgemein gelesenen National-Geschichtbücher bey uns noch leicht gezählt werden können; andere Ursachen, die hieher nicht gehören, abgerechnet.

Was das Nähere von dem *Plan* der vorliegenden Geschichte betrifft, so gesteht Rec. gerne zu, (wiewohl der Vf. es nicht so schwer zu nehmen scheint,) daſs die braunschweig-lüneburgische Geschichte, wie die der meisten deutschen Provinzen, in dieser Rücksicht ihre besonderen Schwierigkeiten habe Schwierigkeiten, die nicht so leicht zu lösen sind, wenn anders das Ganze die Einheit der Epopöe erhalten solle (III, S. 5), und wenn man nicht ganz willkührlich dabey verfahren will. Rec. erlaubt sich, in Beziehung auf das oben Gesagte, einiges über die Ausführung des Vfs. hier auszuzeichnen. Hauptfragen sind: *Was* macht die Einwohner der braunschweig-lüneburgischen Lande zu einem *Volk? wann* und *wie* wurden sie dieses? worin besteht ihr *Vaterland*, der Gegenstand ihrer Ergebenheit und Anhänglichkeit? Was sind die wesentlichen Veränderungen, die sich damit zugetragen haben, als Hauptepochen ihrer Geschichte?

In dem langen Zeitraume bis auf Karl den Grossen, antwortet die Geschichte, machen sie einen *Theil* jener Völkerschaften aus, welche sich nur vereinigten, wenn drohende Übermacht eines Eroberers (der Römer, der Franken, oder auch oberdeutschen Stämme,) es gebot. Erst im Zeitalter Karls des Groſsen werden aus diesem Lande einige Dynastenhäuser bekannt, die darum ausgezeichnet werden müssen, weil ihre Stammgüter Grundlage für die Territorien der nachfolgenden Fürsten wurden. — Der Vf. hat aber einen etwas weiteren Plan. Er handelt, nach der Beschreibung des Landes, von den freyen Sassen in Nord-Deutschland, von ihren Kriegen mit den Römern, und mit den Sueven, bis zu den Zeiten des völligen Übergewichts der fränkischen Macht unter Clodwig, und von der Entwickelung der Verfassung; von der Vereinigung mit dem fränkischen Kaiserthum, und der weiteren Geschichte *der sächsischen Nation* unter den karolingischen und sächsischen Kaisern. Dieses ganze Stück würde aber eben deſswegen, bis auf einige Capitel, so gut oder noch besser, zu einer Einleitung in die Geschichte des ganzen westphälischen Königreichs, als für die Specialgeschichte von Braunschweig-Lüneburg taugen. *Spittler* und *Möser* wuſsten auf ganz andere Weise das Besondere im Allgemeinen aus diesem Zeitraume zu finden. — Nach den temporären Verbindungen der niedersächsischen Völkerschaften gewährt die Geschichte des Groſsherzogthums Sachsen zuerst eine fortwährende bestimmte Einheit; allein auch von diesem machen die braunschweig-lüneburgischen Lande nach ihrer damaligen Verfassung nur sehr verschiedenartige Theile aus, die erst dadurch historisches Interesse gewinnen, daſs die mächtigsten Dynastieen unter Lothar von Supplingenburg und Heinrich dem Groſsmüthigen, aus dem Stamme der Welfen, vereiniget werden, und daſs diesem, auſser den Erbgütern Lothars, auch das Herzogthum Sachsen zu Theil wird. Dagegen beschreibt unser Vf. vorher den *ganzen* Freyheitskampf der *sächsischen* Nation gegen Karl den Groſsen, und dann gegen Heinrich IV, wo die Familiengeschichte der sächsischen Dynasten bloſs eingeflochten ist. Wir sagen dieses nicht, als ob wir nicht wüſsten, wie wichtig diese Begebenheiten für die Geschichte der Verfassung waren, sondern nur in Beziehung auf das, was bey dem Vf. den Hauptfaden ausmachen sollte. Auch in der groſsen Fehde um die Herzogthümer Sachsen und Bayern (welche das hohenstaufische Haus den Welfen zu entreiſsen suchte) ist die Hauptsache für die gegenwärtige Geschichte eigentlich das Resultat daraus, daſs Heinrich der Löwe bey seinem Sturze nichts, als die vorgemeldeten Alodien übrig behält (I, S. 536). — (War es nicht wie vorbedeuten für sein Geschlecht, daſs er Zuflucht zu seinem Schwä-

her, dem Könige von England, in der Normandie nimmt, wo ihm Wilhelm, der Stammvater der Herzoge von Braunfchweig - Lüneburg, geboren wurde?) Zur Entfchuldigung des Vfs. müffen wir aber auch zugleich anmerken, dafs gerade diefe Periode am wenigften folche Vorarbeiten hat, auf die er fich in der Kürze hätte beziehen dürfen.

Im II Theile wäre, nach der von dem Vf. felbft aufgeftellten Regel, der Kampf der Stände um die Reichsfreyheit und das Auftreben anderer zur Landftandfchaft ein Faden, welchem wohl auch die, oft weniger intereffante, Gefchichte der landesherrlichen Häufer gegenüber ftehen konnte. Allein eben diefe mit ihren Verwickelungen hat dem Vf. in diefem und dem folgenden Theile fo viel zu fchaffen gemacht, dafs er, ungeachtet feine Arbeit eben hierin von *Koch's* Verfuch einer pragmatifchen Gefchichte des Haufes Braunfchweig und Lüneburg fich unterfcheiden follte, doch die meiften Capitel blofs der Gefchichte des Regentenhaufes und feiner verfchiedenen Linien widmen mufste, um daraus erft das allgemein Intereffante herauszuheben. Unter das letztere gehört hauptfächlich, dafs mit der Erhebung der braunfchweig - lüneburgifchen Lande zu einem Reichsfürftenthum eine neue Periode beginnt, eigentlich diejenige, welche der Gefchichte diefes Landes, im Verhältnifs zu den übrigen Theilen des alten Grofsherzogthums Sachfen, noch eine beftimmtere Einheit giebt. Die innere Gefchichte enthält aber auch im Folgenden faft nichts als Theilung unter Regentenlinien, unter denen kaum der lüneb. Succeffionsftreit die vereinzelten Fäden der Gefchichte wieder vereiniget. Das Wichtigfte von jenen Theilungen ift, dafs endlich die bis in die neueften Zeiten dauernde Eintheilung der braunfchweig - lüneburgifchen Lande dadurch beftimmt wurde. Alles Übrige, was zu der vorhin bemerkten Aufgabe gehört, hat der Vf. jedesmal in allgemeine Schlufscapitel zufammengefafst, die aber neben Anderem, was ein folcher Vortrag der Gefchichte gegen fich hat, auch die Unbequemlichkeit mit fich führen, dafs häufige Wiederholungen und Zurückweifungen veranlafst werden.

Für den III Theil, äufsert der Vf., müffe die Reformation den pragmatifchen Hauptfaden an die Hand geben, und fchickt defswegen auch, wie in den erfteren Theilen, ein Einleitungscapitel voraus, in welchem Entftehung, Einflufs und Folgen der Reformation auseinandergefetzt werden. So gut und gründlich diefes ift, da es die Refultate der neueften und beften Schriften hierüber zufammenftellt — (Rec. hat es daher auch mit befonderem Vergnügen gelefen) — fo ift es doch für ein Handbuch diefer Art eine zu grofse Epifode, und es fteht auch im Verfolg der Gefchichte felbft noch lange an, bis der Vf. Gelegenheit hat, das Allgemeine diefer Einleitung an die befondern Reformationsbegebenheiten im Braunfchweigifchen anzuknüpfen. Von S. 103 — 126 ift vereinzelte Gefchichte der Linien bis zur hildesheimifchen Stiftsfehde. — S. 170 folgen die fchwachen Anfänge der Reformation im Wolfenbüttelfchen und Calenbergifchen. Die lüneburg. Gefchichte mufs im IV Cap. S. 245 erft wieder von 1486 an aufgefafst werden, und hier ift die Zerftückelung noch viel gröfser als im Lüneburgifchen. Der Lefer kann daher leicht ermüden. Dafs übrigens die Fürften anfänglich gröfstentheils fich paffiv gegen die Reformation verhalten haben, und dafs diefe eigentlich vom Volk ausgeht, war für den Plan des Vfs. befonders günftig.

Einen neuen Schwung nimmt die wolfenb. und calenberg. Gefchichte unter H. Friedrich Ulrich; dann hauptfächlich durch die Begebenheiten und den Einflufs des 30jährigen Kriegs, wiewohl auch diefe nur zum Theil hier, zum Theil erft in den folgenden Capiteln bey der lüneb. Gefchichte erzählt werden, da es doch nicht unmöglich gewefen wäre, das gegenfeitige Verhalten der verfchiedenen Linien in fortlaufendem Zufammenhang zu fchildern. Auch in der nachfolgenden Trennung der Linien, unter welchen gerade die, von der man es am wenigften vorausfah, zur Kur-Würde und zu noch gröfseren Ausfichten fich erhebt, hätte eben jene Eiferfucht zum Mittelpunct der Erzählung dienen können. Die Ausbildung der ftandifchen Rechte unter diefen Begebenheiten, und die darauf gefolgte Wiedereinfchränkung derfelben durch die Landeshoheit, hat der Vf. in den allgemeinen Refultaten ausgeführt. Mit diefen Bemerkungen wird aber noch gar nicht gefagt, dafs der Vf. den Vorwurf hätte auf fich laden follen, die Gefchichte des Regenten Haufes zur Nebenfache gemacht zu haben (II. S. 246). Das meifte von dem bisher Bemerkten geht überhaupt nicht fowohl gegen den Vf., als vielmehr dahin, die Schwierigkeiten des Plans bemerklich zu machen.

Nun noch ein Nachtrag zu dem, was wir oben von der Darftellung des Vfs. gefagt haben. Dafs Reichthum und Freygebigkeit im Ausdruck nicht immer hiftorifche Beftimmtheit mit fich führe, ift leicht zu erwarten; nur läfst fich diefes eher beym Durchlefen felbft fühlen, als durch abgeriffene Stellen bezeichnen. Hier nur einige Beyfpiele: I. S. 347 heifsen die Wahlfürften *Repräfentanten* der Völkerfchaften Deutfchlands, wodurch manche Lefer leicht auf die Meinung gebracht werden könnten, die deutfche Reichsftandfchaft fey urfprünglich Repräfentation gewefen. — II. S. 80 heifst Philipps von Schwaben Mörder „der tiefgekränkte Wittelsbacher," als ob er ein gewiffes Recht zur Rache gehabt hätte; es wird auch nicht bemerkt, dafs er fehr wahrfcheinlich nur Werkzeug einer Confpiration war. — S. 86 fcheint es, Otto IV fey blofs durch den Aufftand der Einwohner von Breifach nach Sachfen zurückgejagt worden, da es doch K. Friedrich II war, der diefes that. Von K. Friedrich I braucht der Vf. häufig die Prädicate: fchwarz, finfter, heimtückifch u. f. w. in feinem Betragen gegen Heinrich den Löwen, ungeachtet er felbft (I, S. 536) einen Beweis von des Kaifers menfchlich-fühlendem Herzen giebt; es ift auch dem Rec. nicht bekannt, dafs der Charakter diefes Kaifers von diefer Seite angegriffen worden wäre. — Die Gefchichte der Belagerung von Weinsberg wird mit dem Ausdruck „Wundergefchichte, — und: es ging wirklich hart her," abgefertigt (I. S. 494). Auch ift die eigentliche Quelle hiezu nicht der *Annal. Saxo*, fondern das *Chron. f. Pantaleon. ad a.* 1140. 1150. — Der Vf. hat die Sprache des Mittelalters fich mit Leichtigkeit zu eigen gemacht

aber er vermifcht nicht felten alte und moderne Ausdrücke, fo wie es gewöhnlich in Ritter-Romanen gefchieht. Hie und da ift in dem Ausdruck auch ein Anachronismus. Die *Hermannie* heifst *Landfturm*, oder er fpricht von *Waffenjungen*, *Knappen*, noch lange vor der Periode der Ritterfchaft, wo von *Leuten*, *Getreuen* etc. die Rede ift. „Den *Heerfchild* aufftellen," (für *Panner*, als Zeichen zum Krieg,) fcheint dem Rec. auch kein gewöhnlicher Ausdruck zu feyn. (I. S. 171.) — „Das *Geleit* eines Fürften," richtiger fein *Gefolge*. (S. 225.)

Folgende Beyfpiele zeigen, dafs der fonft reine und gute Vortrag des Vfs. hie und da etwas ins Populäre fällt. „In den *Schafftall* der chriftl. Kirche treiben etc. (I, S. 332). — „Die hungrigen *Herren*, welche eine für die Prinzeffinnen gedeckte Tafel abräumten," heifsen gleich darauf: „*ungefchlachte Bengel*." (S. 359). — Die ftädtifchen Kaufleute wurden von dem Ritterftande betrachtet als *vertraktes* Krämervolk. (II, S. 162). — Der Bifchof v. Hildesheim fetzte fich in Befitz „des *erfchacherten* Guts" „der liftige Pfaff." (S. 210). — „Wir kennen braunfchweigifche Prinzen, die gewaltig in der Theologie *fufchten*" — fie mufsten Latein lernen, als follten fie dereinft *Schulmeifter* werden. (III, S. 277—278). — „Die Abtretung des Regiments *war* ihm fchon gereuet." (S. 248.)

Der Vf. zeichnet fich allerdings durch billige Beurtheilung der Verfaffung und Sitten des Mittelalters vor vielen anderen aus, und bemerkt, dafs man bey reiflicher Betrachtung des Mittelalters fich gewöhnen müffe, die gegenwärtige Lage der Dinge, wo möglich, ganz zu vergeffen, weil dann manches natürlich und gefetzmäfsig erfcheint, wo man fonft lauter Schwäche und Aberglauben auf der einen, lauter ftolze und unverfchämte Anmafsungen auf der anderen Seite, fah: — es werden alsdann auch unfere Vorfahren uns nicht mehr fo unbegreiflich dumm und blind vorkommen u. f. w. (Rec. erinnert fich, eine ähnliche Stelle bey *Joh. Müller* gelefen zu haben.) Deffenungeachtet ift es dem Vf. noch hie und da begegnet, nach den Anfichten unferer Zeit zu meffen. II Th. S. 17 fchildert er „das *eifern bepanzerte Ungeheuer*, Feudalfyftem genannt, mit *verfchlingendem Rachen* und *raubgierigen Krallen*, in der vollen Kraft des reifen, männlichen Alters u. f. w." — III. S. 661 heifst es: „mit den fremden Rechten war auch *der ganze Wuft des Lehnwefens* geblieben, und in den hiefigen Landen gab es fortdauernd nicht nur ritterliche, fondern auch Kirchen-, Hof-, Bauern- und *wer weifs was alle für Lehen!*" — Aus K. Friedrichs II. Landfriedensfatzung: "wenn ein Sohn mit feinem Vater kriegt u. f. w." folgert der Vf. (II. S. 192), wie auch *Schmidt* in der Gefchichte der Deutfchen gethan: „wie roh, wie abgeftumpft mufsten die heiligften Gefühle der Menfchheit in diefem Zeitalter feyn!" Es ift aber dem Vf. felbft nicht unbekannt (nach S. 126), dafs, nach dem Lehnrecht, den Söhnen gemeinfchaftlicher Güterbefitz mit dem Vater zukam, und dafs diefer nichts ohne Einwilligung der Söhne verfügen durfte, woraus eben die öfteren Fehden zwifchen Vater und Söhnen zu erklären find. — II. S. 171 heifst die Leibeigenfchaft *eine den Bauern zum Vieh herabwürdigende Verfaffung*, und doch wird S. 178 ein Beyfpiel angeführt, dafs einige diefelbe nicht einmal mit Geld fich abkaufen laffen wollten. Eben fo ift II. S. 192 das Gemälde von der Rohheit des *zum Vieh herabgewürdigten* Bauern gewifs übertrieben, da der deutfche Bauer zuverläffig nie fo tief ftand, als die niedrigen Volksclaffen der *Letten*, *Polen*, *Ruffen*.

Da hiftorifche Unterfuchungen nicht zum Zweck des Vfs. gehören, indem er nur die Refultate benutzen wollte: fo können wir auch über jene nicht rechten; doch müffen wir hier andeuten, wo er nach unferer Einficht zu weit geführt wurde. Diefs ift hauptfächlich der Fall bey Ableitung des Namens und der Herkunft der *Saffen* (Sachfen), indem *Möfers* Hypothefe, (die er wohl felbft nicht für etwas anderes geben wollte, f. osnabr. Gefch. Einleitung) als erwiefene hiftorifche Thatfache zum Grund gelegt wird. Bekanntlich ift fie zum Theil fchon in der Einleitung von *Spittlers* hannov. Gefchichte widerlegt. Wenn die Etymologie richtig wäre, fo müfsten die *Elfäffer* fo gut *Sachfen* feyn, als die Hohlfaffen (I. S. 167) (Holfteiner), denn *Alfatia* ift wie *Holfatia*. Die *Alfatii* haben aber ihren Namen von der Niederlaffung am Flüfschen Ell, *Alfa*; und der Name der *Sachfen* (*Saxones*, nicht *Saffi*,) ift fchon bekannt zu der Zeit, als das Volk noch Seeräuberey trieb, alfo gewifs nicht *fefshaft* war. — Hengift fodert feine Gefellen fo zum Kampfe auf: „*nimet eure Saxes etc.*" und man weifs, dafs manche alte Völker den Namen von ihren Waffen hatten. (*cf. Ekardt Franc. Orient. I. p.* 892. *Gregor. Turon. L. IV. C.* 51 „*duo pueri cum cultris validis, quos vulgo Scram-Saxos vocant.*") — *Möfers* Syftem von der *Verfaffung* der Sachfen bleibt wahr, auch wenn die Bedeutung nicht gerade im *Namen* liegt. Rec. kann es daher auch nicht billigen, dafs der Vf. durchaus: *Saffen* ftatt *Sachfen* fchreibt. — Was auch die Meinungen der Gelehrten von der „*Irmenful*" feyn mögen, fo fcheint uns auf jeden Fall der Ausdruck des Vfs., „der berühmte Götze Irmenful" (I. S. 226) unpaffend. — Der Herz. Welf griff nicht *erft nach* dem Kreuzzug wieder zu den Waffen gegen K. Kunrad, fondern noch während diefer auf dem Kreuzzug abwefend war. I. S. 498. f. *Anon. Weing. ap. Hefs p.* 37. — Dafs die Befehdungen in ein ordentliches Syftem gebracht wurden, war nicht wohlthätige Folge des *Ritterwefens*, (II. S. 22) fondern der *Landfriedensgefetze*. — Der Satz, die Städte feyen wahre Fürftenfchulen geworden, aus welchen die Landeshoheit endlich hervorging (II. S. 38), ift zum allerwenigften nicht chronologifch richtig. — Ob die Sachfen das Lehenfyftem erft von den Franken lernten (I. S. 290), wäre erft noch näher zu unterfuchen. —

Über die Frage von Nachweifung der Quellen fcheint der Vf. nicht gleich anfänglich mit fich einig gewefen zu feyn. Im Ganzen wollte er keine Citate unter dem Text haben; er war aber doch hin und wieder genöthigt, folche zu geben. An anderen Stellen wären fie nicht weniger nöthig gewefen. Im 1 Theile find gelehrte Anmerkungen und Nachweifungen am Schluffe jedes Buchs zufammengeftellt. Im zweyten find fie nicht. Im 3 Theil hingegen folgt nach jedem Abfchnitt ein genaues Verzeichnifs fämmtlicher, von dem Vf. gelefener Quellen. Letzteres hat unferen ganzen Beyfall. Noch verfpricht der Vf. in der Vorrede zum 3 Theil, den eigentlichen Freunden der Gefchichte eine *Kritik* der *Quellen* in einem etwa 6 Bogen ftarken Tractat, als Nachlefe zu den trefflichen Vorarbeiten eines *Scheid* u. f. w. nachzuliefern. Diefe foll uns fehr willkommen feyn. Auch *wie* und *warum* der Vf. in Anfehung der Form und Darftellung von feinen Vorgängern abgewichen fey, foll darin erläutert werden.

Da dem Vf. mehrere handfchriftliche Documente zu Theil wurden, (wiewohl nicht alle feine Wünfche erfüllt worden find,) fo hätten wir gewünfcht, dafs er den reinen Ertrag davon näher bezeichnet hätte; denn aus dem übrigen Stoffe, mit dem er verwebt ift, möchte er fchwer auszufcheiden feyn.

Alles bisherige, was Rec. fich zu tadeln erlaubt hat, gefchah übrigens blofs aus Liebe für die Sache; foll, wie wir fchon bemerkt haben, nicht zum Nachtheil des Vfs. oder feines Buchs gefagt feyn. Wir konnten auch fein Motto hier anwenden, das er beym 3 Theil freylich in anderer Beziehung gebraucht hat: „*Peffimum inimicorum genus — laudantes, Tac.* — Er hat nach mehreren Rückfichten unfere aufrichtige Hochachtung, und wir wünfchen dem Buche recht viele theilnehmende Lefer. Das viele Gute, das darin ift, follen fie felbft finden: es hier näher auszuzeichnen, würde unfern Zweck und den Raum überfchreiten. Doch unterlaffen wir nicht, aufmerkfam zu machen: auf die Schilderung von Karls des Grofsen Einrichtungen in Deutfchland (I. 222. ff.); auf die finnreiche Erklärung der gothifchen Bauart unferer Kirchen (II. S. 11); dann vorzüglich auf die fchon bemerkte Einleitung über die Reformation, fo wie überhaupt der 3 Theil jeden mehr anziehen wird. Ferner auf mehrere Originalzüge aus dem Privatleben der Fürften; auf die Stiftung von Helmftädt (III. 199); Ofterreichs Dank für die Aufopferungen der Fürften in den ehemaligen franzöfifchen Kriegen. III. S. 404. 480. 518. Die Art, wie feit Ludwig XIV die Souveränetätsideen Eingang fanden. III. S. 492. 620. 669.

Rec. kann nicht umhin, bey Veranlaffung der gegenwärtigen Gefchichte zu bemerken, dafs er fchon einmal den Gedanken geäufsert hat, eine freye Bearbeitung der Gefchichte der Welfen würde eine intereffante Aufgabe feyn. So alt diefes Haus ift, hat es immer, wiewohl mit fehr abwechfelndem Glück, gegen die Entftehung einer Univerfalmonarchie gekämpft.

Möchte der Vf. Aufmunterung genug finden, den verfprochenen 4 Theil, der fo viel Wichtiges aus den neueren und neueften Zeiten in fich faffen wird, mit feiner gewohnten Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit bald zu geben! Druck und Papier find fchön, das Ganze für ein Handbuch, zu gegenwärtiger Zeit, freylich nicht wohlfeil. Die Correctur könnte etwas genauer feyn. — C. —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 19 AUGUST, 1808.

LEGISLATION UND JURISPRUDENZ IN FRANKREICH.

Code de Commerce.

PARIS, b. d. Gebr. Clament: *Code de commerce*, collationné sur les regiſtres du conseil d'état, par M. *Raynal*, chef du bureau des procès-verbaux. Edition des archives du droit français. 1807. 183 S. Text und 146 S. Regiſter. gr. 8.

[Vor dieſem, mit einer Abbildung des kaiſerlichen Wappens verſehenen, Haupttitel geht ein Schmutztitel voraus, auf deſſen Kehrſeite folgende Anmerkung ſteht: „Chaque exemplaire de cette édition doit être revêtu „de la signature de MM. Clament frères, directeurs „des *Archives du droit français.* Clament fr."]

Bald nachdem der Codex Napoleon anfing für Deutſchland mehr als ein bloſs literariſches Intereſſe zu gewinnen, lieſsen wir es uns angelegen ſeyn, die Literatur dieſer neuen Geſetzgebung mit einer kurzen Einleitung in das Studium derſelben zu beginnen. (S. Jen. A. L. Z. 1807. No. 3-9.) Eben ſo wollen wir auch mit dem ſeit der Zeit hinzugekommenen *Code de commerce* verfahren.

Geſchichte des Code de commerce.

Schon ſeit einer Reihe von Jahrhunderten hat ſich in Frankreich das Civilrecht in Handelsſachen von dem allgemeinen Civilrechte abgeſondert. Schon lange beherzigte man daſelbſt *Montesquieu's* Worte: „*Les affaires de commerce sont des actions de chaque jour que d'autres de même nature doivent suivre chaque jour, il faut donc qu'elles puissent être jugées chaque jour.*" König Karl der IX ſtiftete durch ein Edict vom Nov. 1563 ein Handels-Tribunal für Paris, unter dem Namen einer *Justice consulaire*, nachdem mehrere ſeiner Vorgänger eigene Kammern (*Chambres*) zur Schlichtung der Handelsſtreitigkeiten, errichtet hatten. Jene Behörde für Paris beſtand, zufolge des Edicts, aus einem Richter und vier Conſulen, welche ſämmtlich von einer gewiſſen Anzahl der vorzüglichſten Handel treibenden Bürger der Stadt, in einer zu dem Ende alljährlich zu veranſtaltenden Verſammlung, gewählt, und von dem Parlamente, wie die gewöhnlichen Richter, beeidiget wurden. Der Hauptzweck des Edicts war: „*l'abréviation des procès et différends entre marchands qui doivent négocier ensemble de bonne foi, sans être astreints aux subtilités des ordonnances.*" Nach dieſem Beyſpiele wurden auch gar bald in anderen Handelsſtädten Frankreichs ähnliche Anſtalten durch verſchiedene Edicte gegründet; im J. 1710 nicht weniger als zwanzig. Beym Anfange der Revolution war die Zahl der Conſulate bereits auf 77 angewachſen. Übrigens wurden die *Juges-consuls* nicht als königliche Richter betrachtet, ſondern erhielten ihre Anſtellung, ohne Zuthun des Königs, bloſs durch freye Wahl der Kaufleute.

Colbert, der Schöpfer des Handels und der Manufacturen Frankreichs, ward auch der Schöpfer neuer Handelsgeſetze. In der Ordonnanz vom J. 1667, wodurch er dem Gerichts- und Proceſs-Weſen Frankreichs eine neue Geſtalt gab, beſtimmte er zuerſt Tit. 16 die Formen des Handelsproceſſes genauer. Hierauf erfolgte im J. 1673 die *Ordonnance du commerce*, und dann im J. 1681 die *Ordonnance de la marine.* Dieſe drey Ordonnanzen, die einen univerſellen Einfluſs auf die Geſetzgebung von ganz Europa gehabt haben, und die von neuem die Grundlage des Napoleoniſchen *Code de commerce*, ſo wie der dazu gehörigen Lehre von dem Verfahren vor den Handelsgerichten (welche ihren Platz im *Code de procédure civile* gefunden hat) geworden iſt, geben ein Beyſpiel, wie die Geſetze früherer Zeiten neben den Einſichten neuerer Geſchlechter benuzt werden können; ein Beyſpiel, welches wir im *Code de commerce* wiederholt ſehen. Die Rechtsgeſchichte wird die Genealogie dieſes neuen Codex rückwärts, durch das Mittelalter und deſſen Rechtsmonumente hindurch, an die früheſten Zeiten des Alterthums, wo durch Handel Handelsrecht entſtand, anzuknüpfen haben. — Was ſeit jenen Ordonnanzen bis zur Revolution für die Handelsgeſetzgebung geſchah, iſt unbedeutend.

Durch die Declaration vom 15 Dec. 1722 erhielten die *Juges-consuls* das Recht, auch bloſse Kaufleute, die nicht Richter waren, zuzuziehen, um auf dieſe Weiſe der Gefahr einer ſchiefen Beurtheilung der Handelsſachen aus Mangel an Sachkenntniſs noch ſicherer zu entgehen. Und auf dieſes Recht erkannte noch der Caſſationshof in den Arrets vom 22 Frim. IX, und 13 Vend. X.

Im J. 1790 erfuhr das Gerichtsweſen in allen ſeinen Theilen, durch das wichtige Revolutionsgeſetz v. 24 Auguſt, eine gänzliche Veränderung. Den unter den Namen der *Cours*, *Préſidiaux*, *Bailliages*, *Sénéchaussées* und unter mancherley anderen Benennungen hergebrachten Juſtiz-Behörden ward die Eigenſchaft von Tribunalen beygelegt, und ihre Attributionen wurden von neuem geſetzlich fixirt. Dieſe Veränderung erſtreckte ſich auch mit auf die conſulariſchen Juſtizſtellen (*Justices consulaires*), aus

welchen man gleichfalls Handelsgerichte (*Tribunaux de commerce*) machte, mit dem Vorbehalte: „*à faire un réglement particulier pour déterminer d'une manière précise l'étendue et les limites de la compétence des juges de commerce.*" Ferner verordnete dieses Gesetz, dafs das Civilgericht, wenn es in einem Arrondissement an einem Commerz-Tribunal fehle, die Handelssachen, mit Beobachtung der dafür vorgeschriebenen Formen bearbeiten, — dafs es mit der Wahl der Richter - Consulen ferner, wie bisher, gehalten, — dafs ein Commerz - Tribunal in den Städten, wo es die Departements-Administration nöthig finde, errichtet, — und endlich dafs von den Handelsgerichten bis auf die Summe von 1000 Franken in letzter Instanz gesprochen werden solle. Die Zahl der Richter ward für jedes Handelstribunal auf fünf gesetzt, zu welchen, nach einer später gegebenen Erlaubnifs, noch vier Suppleanten hinzukamen. Aber sowohl die Richter als die Suppleanten, hiefs es, sollen aus der Zahl der Kaufleute, Banker, Manufacturisten, Schiffsrheder und Schiffscapitäne gewählt werden. Auch kündigte bereits dieses Gesetz einen *Code de commerce* an, der aber, wie der gleichfalls schon in der Constitution vom J. 1791 angekündigte Civil-Codex, durch die ganze Revolution hindurch ein Ziel fruchtloser Bestrebungen blieb. „*La raison d'un grand nombre essaya sans succès ce que la volonté d'un seul a fait depuis sans effort.*"

Kaum aber hatte *Napoleon* die Zügel der Regierung ergriffen, als durch ein Arrete der Consulen vom 13 Germ. IX (1801) eine Commission zur Entwerfung eines Commerz-Codex ernannt wurde. Bereits am 13. Frim. X, also ehe noch ein Jahr verlaufen war, (diesen Tag gaben die Redner des Staatsraths in der gesetzgebenden Versammlung an. *Legras* hingegen, einer der Redactoren und Revisoren des *C. d. C.*, in der Vorrede zu seinem *Commentaire sur la forme de procéder devant les tribunaux de commerce* — Paris 1807. 8. — nennt den 14 Frim.) überreichten die Mitglieder dieser Commission, *Gorneau*, *Vignon*, *Boursier*, *Legras*, *Vital-Roux*, *Coulomb* und *Mourgues*, der Regierung den von ihnen redigirten Entwurf, welche ihn drucken, und an die Handelstribunale und Handelskammern, (*Conseils et Chambres de commerce*), wie auch an die Appellations-Tribunale und an den Caffationshof, damit sie sämmtlich ihre Bemerkungen darüber liefern möchten, versenden liefs. Ja selbst einzelne aufgeklärte und erfahrene Kaufleute und Rechtsgelehrte wurden zur Mittheilung ihrer Bemerkungen veranlafst. Wir führen hier nur die *Observations critiques sur le Projet de Code de commerce par M. Estrivier, ancien jurisconsulte d'Aix* zum Beyspiele an.

Diese Versendung an genannte Behörden geschah vorzüglich für einen gedoppelten Zweck. Erstlich dafs die Rechtssätze des Entwurfs an den in der Praxis der Gerichtshöfe vorgekommenen einzelnen Fällen geprüft, und danach, hier in der Sache selbst, dort wenigstens in der Fassung, berichtiget würden; ohne dafs es jedoch die Absicht war, diejenigen Rechtssätze, welche sich bey der Entwickelung und Anwendung jener Rechtssätze auf Einzelnheiten ergeben hatten, mit in das Gesetz aufzunehmen. Für diesen Zweck sind eine Menge Bemerkungen von den Tribunalen eingekommen. Der andere Zweck war, dafs die provinciellen und localen Rechte zur Notiz der Legislatur kämen, und zwar sogleich mit einer sachverständigen Würdigung derselben im Verhältnifs zu dem allgemeinen Rechte des Entwurfs. Denn nach dem Plane des *C. d. C.* war es durchaus nothwendig, das Allgemeine zum Theil aus dem Provinciellen auszuwählen, und dagegen das nicht Ausgewählte unter der Vorherrschaft des Allgemeinen zu Grunde gehen zu lassen. Man hat sich aber vor der Meinung zu hüten, als seyen alle Vorschläge der Tribunale, die man Bedenken getragen hat, in den *C. d. C.* aufzunehmen, hiemit für irrig und falsch erklärt worden. Die Tribunale haben häufig nur weitere Entwickelungen und Folgerungen aus den Rechtsprincipen vorgeschlagen, die man, nach dem blofs auf das Allgemeine gerichteten Plan des *C. d. C.*, nicht aufnehmen konnte, während man ihnen nicht gerade ihre Richtigkeit streitig machen wollte.

Je reichlicher aber die gewünschten Bemerkungen von allen Seiten einliefen, desto beschwerlicher ward ihre Benutzung. Denn so viele Kammern und Tribunale es gab, von welchen Bemerkungen eingekommen waren, eben so viele abgesonderte Arbeiten bildeten sich über den Entwurf. Die Minister der Justiz und des Inneren veranstalteten daher eine Sammlung dieser einzelnen Arbeiten, welche im J. XI unter dem Titel: *Observations des tribunaux de cassation et d'appel, des tribunaux et conseils de commerce — — sur le Projet de Code du commerce*, aus der damaligen Druckerey der Republik, in zwey Quartbänden, von welchen der letztere wieder in zwey Theile, nebst einem Anhang und Register, zerfallt, hervorging.

Sollte jedoch, zur weiteren Vervollkommnung des von der Commission gelieferten Entwurfs, der gehörige Nutzen aus dieser unermefslichen Sammlung gezogen werden: so bedurfte es ferner einer vorgängigen Analyse derselben; wobey es vorzüglich auf zweyerley ankam: erstlich, die ganze Masse nach der Artikelfolge des Codex zu ordnen, und sodann alles das, was von der Masse auf jeden einzelnen Artikel des Codex bey jener Anordnung gekommen war, in eine leichte und bequeme Übersicht zu bringen. Mit Hülfe einer solchen Analyse war man dann im Stande, den redigirten Entwurf zu dem Ende nochmals zu *revidiren*, um darin die Veränderungen und Verbesserungen vorzunehmen, wozu die so lehrreichen und so reichlich eingegangenen Bemerkungen der Commerz-Kammern und Tribunale Veranlassung geben konnten.

Wer sollte sich aber dieser Arbeit unterziehen, da die im J. IX ernannte Commission mit Lieferung des redigirten Entwurfs erloschen zu seyn glaubte? — Unter solchen Umständen unternahmen drey der schon genannten Redactoren, *Gorneau*, *Legras*

und *Vital-Roux*, eben so einsichtsvolle Rechtsgelehrte als Kaufleute, aus eigenem Antriebe und aus Eifer für die gute Sache, das verdienstliche, aber mühselige Geschäft. Sie suchten bey den kaiserlichen Ministern um die Erlaubnifs nach, die Revision des Entwurfs auf eigene Kosten zu besorgen; wozu sie auch von diesen nicht blofs autorisirt, sondern noch besonders aufgemuntert wurden. Bey der hierauf mit vollem Eifer angefangenen Arbeit zogen sie gleichwohl die Hnn. *Vignon* und *Boursier* mit zu Rathe, benutzten dabey auch alles, was sowohl französische Schriftsteller, als auch die Legislationen anderer Völker Europas, Nützliches für ihren Gegenstand darboten. So setzten sie die Regierung in den Stand, bereits im J. XI den Druck des revidirten Handelscodex zu verordnen, der hernach den Meditationen des Ministers des Inneren bey der Discussion des Codex im Staatsrathe zur Grundlage diente. (*Regnaud de St. Jean d'Angély* legte, als Redner der Regierung in der gesetzgebenden Versammlung, die Revision des *C. d. C.* den *sämmtlichen* Redactoren des Entwurfs bey. Es ist das aber offenbar ein Irrthum. Die von diesem Redner mitgetheilte Redactionsgeschichte ist sowohl in diesem, als auch in einigen anderen Puncten von einem später aufgetretenen Redner, dem Staatsrath *Maret*, bey Motivirung des 11, 12, 13 und 14 Titels des 2 Buches, berichtiget worden.)

Dieser revidirte Entwurf, in Begleitung theils der Analyse, als des Schlüssels zur Revision, theils des ersten Entwurfs, als des eigentlichen Gegenstandes der Revision, erschien im Druck unter dem Titel: *Revision du Projet de Code de Commerce précédée de l'analyse raisonnée des observations du tribunal de cassation, des tribunaux d'appel et des tribunaux et conseils de commerce, par les sieurs Gorneau, Legras et Vital-Roux, membres de la commission du Code de Commerce.* (Paris, aus der Druckerey der Republik. 1803. 4.)

Nach vollendeter Revision trat in der Entstehungsgeschichte des *C. d. C.* noch ein interessanter Zeitpunct zur weiteren Vervollkommnung des Werks, und insonderheit des darin enthaltenen vierten Buches, dadurch ein, dafs die bis dahin zu dem *C. d. C.* gezogene Lehre von dem Verfahren vor den Handelsgerichten in das zum *Code de procédure civile* gehörige Gesetz vom 14 Apr. 1806 hinüber genommen wurde. Denn als der *C. d. P. c.* vom 1 Jan. 1807, und mit ihm folglich auch das Gesetz vom 14 Apr. 1806, in Kraft getreten war: so zeigten sich bey der Anwendung dieses Gesetzes manche Gelegenheiten zu Bemerkungen, welche sich bey dem noch in der Discussion befindlichen *C. d. C.* benutzen liessen. In dieser Zwischenzeit schrieb *Legras* seinen Commentar über den Titel des *C. d. P. c.* von den Verfahren vor den Handelsgerichten, und er machte darin hin und wieder Bemerkungen, von welchen es wohl nicht zu leugnen ist, dafs sie auch nach bereits vollendeter Revision des *C. d. C.* von Einflufs auf dessen viertes Buch gewesen sind.

Die wichtigsten Schicksale standen aber dem Entwurfe nun noch in den mancherley Discussionen bevor, denen er sich, wie vor ihm der *C. N.* und der *C. d. P. c.*, theils bey dem Staatsrathe, theils bey den beiden, mit der gesetzgebenden Gewalt bekleideten Versammlungen, dem legislativen Corps und dem Tribunate, noch zu unterwerfen hatte.

Zuerst kam der Entwurf, auf Befehl des Kaisers, zur geheimen Discussion (*Discussion particulière*) im Staatsrath. Da der Kaiser während dieser Discussion gerade im tiefen Norden abwesend, und daher nicht selbst, wie bey dem *C. N.*, dabey den Vorsitz im Staatsrathe zu führen im Stande war: so stand der Minister des Inneren an der Spitze dieser Angelegenheit; jedoch, der ungeheuren Entfernung ungeachtet, unter der unmittelbaren oberen Leitung des Kaisers. „*La sagesse dirigeait, des bords de la Vistule, le travail d'une loi nouvelle, destinée à donner le Code commercial à l'Europe*", sagte der Staatsrath *Regnaud de St. Jean d'Angély*, als Redner der Regierung in der gesetzgebenden Versammlung. In der That schien es auch für den Kaiser eine kaum abgebrochene und seinem Geiste noch frisch gegenwärtige Arbeit zu seyn, welche er blofs fortsetze, als er, gleich den ersten Tag nach seiner Zurückkunft in Paris, den Entwurf des Codex einer neuen Discussion und einer Art von allgemeiner Revision in seiner Gegenwart unterwerfen liefs.

Bis jetzt sind zwar die Protocolle dieser Discussion des Staatsraths noch nicht im Druck erschienen, und es geht folglich noch das vorzüglichste Hülfsmittel zur Erläuterung des *C. d. C.* ab. Man erfährt aber aus dem pariser *Moniteur* (1808 No. 28), dafs das Publicum diese Protocolle von Hn. *Locré*, also von dem, der sie selbst führte, und auch zuerst die *Discussion du C. N.* herausgab, unverzüglich zu erwarten habe.

Auf die geheime Discussion des Staatsraths folgte sodann die öffentliche oder feyerliche, in den Vorträgen der Redner des Staatsraths und des Tribunats vor der gesetzgebenden Versammlung, während mehrerer hinter einander gehaltener Sitzungen. Von den Vorträgen der Redner des Staatsraths erschien eine Ausgabe, als Zubehör der officiellen Ausgabe des Codex selbst, unter dem Titel: *Exposé des motifs du Code de Commerce, presenté au corps législatif par MM. les orateurs du gouvernement, dans les séances des 1, 2, 3, 4, et 8 Sept. 1807, pour faire suite et servir de commentaire à l'édition officielle du Code de commerce. A Paris, chez Galland.* 1807 in 4. Die Vorträge der Redner des Tribunats sind gleichfalls gedruckt worden.

Der *C. d. C.* ward jedoch der gesetzgebenden Versammlung nicht in der Form eines Codex, sondern, wie der *C. N.*, in einer Reihe einzelner Gesetzvorschläge vorgelegt, die sodann auch zu verschiedener Zeit, jeder für sich, als einzelne Gesetze decretirt, und hierauf, ohne dafs der Senat auch nur ein einziges Mal Ursache gehabt hätte, von dem ihm durch das organische Senatusconsult vom 28 Flor. XII. Art. 71 sqq. verliehenen Rechte der Einsprache

gegen die von der legislativen Versammlung decretirten Gesetzentwürfe Gebrauch zu machen, promulgirt wurden. Dagegen verfuhr man bey dem *C. d. C.* in dem Stücke anders, als bey dem *C. N.*, dass man die Dispositionen des *C. d. C.* nicht sogleich einzeln und successiv, in der Ordnung, worin sie decretirt und promulgirt wurden, sondern sämmtlich mit Einem Male, in Ausführung treten liess. Das Gesetz vom 15 Sept. 1807 verordnete Art. 1: „*Les disposition du Code de commerce ne seront exécutées qu'à compter du 1er Janvier* 1808."

Die *Form* eines Codex verdankt der *C. d. C.* nicht der gesetzgebenden Versammlung, sondern der Regierung. Er ist, wie der *C. N.*, aus dieser Versammlung in einer Reihe einzelner, für sich decretirter und promulgirter Gesetze hervorgegangen, und es ist dem Rec. auch kein Gesetz bekannt, welches *nachher* (wie dieses in Ansehung des *C. N.* durch das Gesetz vom 30 Vent. XII geschehen ist,) über die Verbindung dieser einzelnen Gesetze zu einem Ganzen in der Form eines Codex etwas verfügt hätte. Denn das schon angeführte Gesetz vom 15 Sept. 1807 bestimmt nur den Vollziehungstermin des Codex, und das Verhältniss desselben zu den älteren Handels-Gesetzen.

Dass übrigens dieses Verhältniss zu den älteren Rechten und Gesetzen bey dem *C. d. C.*, gerade wie bey dem *C. N.*, durch ein besonderes, *ausser* dem eigentlichen Codex liegendes Gesetz regulirt worden ist, verdient bey beiden Codicibus, insonderheit auf den Fall ihrer Reception in Deutschland, als wichtig und folgereich bemerkt zu werden. Bey dem *C. d. P. c.* ist die Bestimmung des Verhältnisses zu den älteren Gesetzen *in dem Codex selbst* mit enthalten.

Ist nun die Bemerkung richtig, dass die gesetzgebende Versammlung weder den *C. N.*, noch den *C. d. C.*, *in der Form eines Codex* decretirt hat, indem von der legislativen Gewalt die Dispositionen des ersteren nur erst nach geschehener Decretirung, des letzteren aber gar nicht, sondern nur allein von der Regierung, als Codex sanctionirt worden sind: so folgt, dass es von dem Inhalte beider Codicum gedoppelte handschriftliche Originale geben muss: eins, in welchem der Inhalt in der Form der einzeln decretirten Gesetze, das andere, in welchem er in der Form eines Codex zu finden ist. Genau genommen kann aber das letztere nur für eine von der Regierung zum Behufe der Vereinigung der einzelnen Gesetze zu einem Codex besorgten Copey gelten, welche von den einzelnen Gesetzen, so wie sie in der gesetzgebenden Versammlung decretirt wurden, genommen werden musste, so dass folglich von dem Inhalte beider Werke, *in der Form von Codicibus*, überall gar kein eigentliches Original existirt.

Man fragt daher mit Recht, nach welcher Handschrift ist der Inhalt der Codicum abgedruckt worden? Die unmittelbar nach der Decretirung der einzelnen Gesetze heftweise erschienenen Abdrücke sind unfehlbar nach den in der Form der einzelnen Gesetze vorhandenen eigentlichen Originale besorgt worden, welche in dem Archive des Senats, wohin die von der gesetzgebenden Versammlung decretirten Gesetzentwürfe, nach Vorschrift des organischen Senatusconsults vom 28 Flor. XII, Art. 69, zu bringen sind, gesucht werden müssen. Dahingegen sind die Ausgaben, in welchen die Codices, *als solche*, erschienen sind, unstreitig nach der Handschrift des förmlichen Codex, die nur der Form, nicht aber dem Inhalte nach für ein Original gelten kann, und die in den Archiven der Regierung gesucht werden muss, abgedruckt worden. Daher hat auch wohl der Titel der Ausgabe des *C. d. C.* den ausdrücklichen Zusatz: „*collationné sur les registres du conseil d'état.*" Dass es aber mit den Ausgaben des *C. N.*, worin der Inhalt desselben als Codex sich zeigt, eine gleiche Bewandtniss habe, wird man sogleich gewahr, wenn man das, was wegen Ausfertigung und Besiegelung der von der gesetzgebenden Versammlung decretirten Gesetze durch das organische Senatusconsult vom 28 Flor. XII Art. 137 sqq. vorgeschrieben wird, mit der Unterschrift und Besiegelung, so wie selbige sich unter der officiellen Ausgabe des *C. N.* findet, vergleichen will.

Aber auch abgesehen von dem Unterschiede zwischen der gedoppelten Form, worin der Inhalt des *C. N.* existirt, zeigt sich ferner noch eine kleine Verschiedenheit des Textes darin, dass die Artikel desselben nicht auf einerley Weise gezählt werden. In den zuerst in das Publicum gebrachten Ausgaben fingen die Artikel eines jeden der vier Bücher mit einer frischen Zahlenreihe an. Diese Einrichtung aber, auch von den Rednern des Staatsraths und des Tribunats bey Motivirung der einzelnen Gesetzvorschläge zum Grunde gelegt, ward hernach dadurch zurück genommen, dass man eine officielle Ausgabe mit einer durch das Ganze fortlaufenden Zahlenreihe der Artikel erscheinen liess.

Obige kurze Darstellung der Geschichte des *C. d. C.* lässt schon erwarten, dass das Werk, gegen seinen ersten Entwurf gehalten, noch sehr bedeutend verbessert worden ist. Diese Erwartung findet sich auch bey genauerer Vergleichung vollkommen bestätiget. So z. B. sieht man die Wirkungen der Revision und Discussion bey dem *C. d. C.*, gerade wie bey dem *C. N.*, sowohl beym Anfange als bey dem Schlusse des Codex: bey dem Anfange, weil man die allgemeinen Dispositionen, womit der Entwurf begann, theils anderwärts einschob, theils gänzlich strich; bey dem Schlusse, weil man das dritte und vierte Buch, die anfangs Eins ausmachten, von einander trennte. — Die Redactoren hatten zu den beiden Societäts-Arten, die in der Ordonnanz vom J. 1673 vorkommen, nämlich der *Société générale* und der *Société en commandite*, noch zwey andere, die *Société des actions* und die *Société en participation*, hinzugefügt. Man liess aber bloss die drey ersten Arten der Societät stehen, und strich die letzteren, *parce que la société en participation n'est qu'un acte passager, qu'une convention qui s' applique à un objet unique, et ne repose pas sur les mêmes bases, ne peut avoir les mêmes résultats que les trois autres genres d'association.*" —

(*Die Fortsetzung folgt.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 AUGUST, 1808.

LEGISLATION UND JURISPRUDENZ IN FRANKREICH.

Fortsetzung der Recension

des

Code de Commerce.

Im Artikel 298 ist der zweyte Paragraph hinzugekommen. — Die Redactoren hatten alle Vindicationen aus der Concursmasse verworfen. Man schlug hernach aber Art. 576 u. ff. einen Mittelweg ein. — Am bedeutendsten war die Veränderung, dass man die Materie von dem Verfahren bey den Handelsgerichten, die, sowohl im Entwurfe des *C. d. C.*, als auch noch in dessen Revision stand, zum *C. d. P. c.* hinüber nahm. — Im Ganzen ist es vorzüglich das dritte Buch, welches seit seinem Entwurfe den Handelskammern und Handelstribunalen, so wie insonderheit der Discussion des Staatsraths, viel zu verdanken hat. Bey den meisten hier angebrachten Veränderungen hatte man den Zweck, die bereits im Entwurfe gewählten Mittel, „*pour arrêter le scandal public de ces banqueroutes audacieuses et répétées, qui laissaient tant de coupables sans honte et tant de victimes sans ressources et sans vengeance,*" noch mehr zu schärfen.

Ziemlich zu gleicher Zeit mit dem *C. N.* in seiner Idee aus der Revolution entsprossen, weniger, als der *C. N.*, durch die Legislation der Revolutionsperiode vorbereitet, dagegen aber von seinem ersten Entwurfe an noch vielfältiger, als der *C. N.*, erwogen und geprüft, auch gegen die drey zur Zeit hervorgetretenen Codices, da er unter ihnen der letzte war, in mancher Hinsicht in Vortheil gesetzt, hat endlich der *C. d. C.* in Frankreich seit dem 1 Jan. 1808 zu gelten angefangen.

Plan und Umfang des Code de commerce.

Was sich über den Plan des *C. N.* überhaupt sagen läfst, das gilt im Ganzen auch von dem *C. d. C.* Alle die Vorzüge, die man dem *C. N.* als Folgen seines Plans beylegt, kann man mit gleichem Rechte von dem Handelscodex behaupten. Auch dieser Codex schliefst sich an den Geist unserer Zeit an, ohne sich jedoch unnöthiger Weise von dem Alten zu entfernen; auch er setzt so Manches in rechtliche Gewissheit, was bisher ein Spiel der Controversen und eines schwankenden Gerichtsgebrauches war; auch er verschafft zu seinem Theile in civilrechtlicher Hinsicht die erfoderliche Einheit, und ist mit Hülfsmitteln umgeben zur Sicherung derselben auf die Dauer; auch er trägt das Seinige dazu bey, der Rechtsverwaltung einen rationellen, und dabey eben so festen als richtigen Gang zu geben, dadurch, dass er sie nicht von einzeln entschiedenen Fällen, sondern von Principien abhängig macht, und zwar von solchen, deren Zwecke und Motive eines Theils durch den Mund der Regierung selbst bekannt gemacht, und die anderen Theils auf den gegenwärtigen Zustand der Dinge mit Weisheit berechnet worden sind; auch er hat im Ganzen mehr die Tendenz einer formalen Verbesserung, als einer materialen Neuerung; auch er weist dem Civilrechte zu seinem Theile den richtigen Platz gegen den Staat an. — Es liegt uns aber hier ob, den Plan des *C. d. C.* im Einzelnen zu zergliedern.

I. Der Plan des *C. d. C.* geht nicht auf das Handelsrecht überhaupt, sondern nur auf den civilrechtlichen Theil desselben. Hierin unterscheidet er sich von der *Ordonnance du commerce* vom J. 1673, und insonderheit auch von der *Ordonnance de la marine* vom J. 1681. In der letzteren finden sich Dispositionen, hier im Fache der öffentlichen Administration, z. B. über den Unterricht und die Prüfung der Schiffer; dort im Fache der militärischen Organisation der Marine, z. B. über die Attributionen des Grofsadmirals; — hier im Fache der Policey, z. B. über die Stellung und Anlegung der Schiffe in den Häfen und auf den Rheden; dort im Fache der höheren Politik, z. B. über das Recht, in die Häfen einzulaufen, daselbst zu verbleiben und Waaren einzuführen. Nach dem Beyspiele dieser Ordonnanzen hielt der Entwurf des *C. d. C.* gleichfalls nicht streng die Schranken des Civilrechts; in der Discussion ward er aber darauf mehr zurück gebracht. Nur im vierten Buche finden sich mehrere Dispositionen, welche nicht civilistischer Art sind; so dass beym *C. d. C.* eben so das Ende, wie bey dem *C. N.* der Anfang, wegen des Präliminar-Titels von den Gesetzen, nicht rein civilistisch genannt werden kann.

Dagegen läfst sich nicht behaupten, dass der *C. d. C.* den civilistischen Theil des Handelsrechts seinem ganzen Umfange nach begreife. Denn es fehlt darin die wichtige Lehre von dem Verfahren vor den Handelsgerichten, welche zwar im Entwurfe des *C. d. C.*, sowohl in seiner ersten als revidirten Gestalt, ihren gehörigen Platz mit bekommen hatte, aber hernach, wie schon oben bemerkt worden, unerach-

tet der von mehreren Appellations-Tribunalen, namentlich von denen zu Aix und Rennes, dagegen gerichteten Bemerkungen, daraus verdrängt, und in den *C. d. P. c.* gezogen ward, woſelbſt ſie ſich Art. 414 bis 442 noch gegenwärtig befindet.

Von der anderen Seite erſtreckt ſich der Plan des *C. d. C.* nicht weiter in das Civilrecht hinein, als da, wo eine Anwendung des letzteren auf Handelsſachen in Frage iſt. Der *C. d. C.* ſchweift namentlich nicht in das *allgemeine* Civilrecht ab, wodurch er ungebührlicher Weiſe Eingriffe in das Gebiet des *C. N.* thun würde. Auch hierin hat es der *C. d. C.* genauer genommen, als die *Ordonnance de la marine* vom Jahre 1681. Letztere befaſst ſich z. B. auch mit der Lehre von den zur See errichteten Teſtamenten, deren ſich der *C. d. C.* nicht angemaſst, ſondern die er dem *C. N.* überlaſſen hat.

Für den nicht civiliſtiſchen Theil des Handels- und See-Rechts, und namentlich für das Völkerſeerecht, ſoll erſt noch in der Folge in Frankreich, und von Frankreich aus, für andere Staaten geſorgt werden. Die Fingerzeige dazu giebt der Staatsrath *Regnaud de St. Jean d'Angély*, als Redner der Regierung zur Motivirung des *C. d. C.*, in der Sitzung der geſetzgebenden Verſammlung am 1 Sept. 1807: „*Dans un autre tems*, ſagt er, *bientôt peut-être, les autres dispositions de l'ordonnance de la marine, pourront être soumises à leur tour à une utile révision. Bientôt le génie vengeur du droit des gens sur le continent vengera aussi le droit des gens sur les mers; et le monde, l'empire français du moins, lui devra le bienfait d'un acte de navigation, que des miniſtres sans pudeur ne feront plus déchirer par un peuple de pirates.*" Mittlerweile bleibt es in dieſen Regionen des Handelsrechts beym Alten, d. h. bey der Ordonnanz v. J. 1681, und bey einigen neueren, über einzelne Gegenſtände beſonders gegebenen Geſetzen.

So iſt es denn alſo wohl nur bis auf einen gewiſſen Grad richtig, was von dem eben gedachten Redner des Staatsraths zur Empfehlung des *C. d. C.* beſonders mit bemerkt worden iſt, daſs nämlich der Kaufmann in dem *C. d. C.* die Geſetze vollſtändig beyſammen habe, unter welchen er bey Treibung ſeines Geſchäfts ſtehe. Allerdings iſt durch Zuſammenſchmelzung mehrerer Geſetze, und vorzüglich der beiden Ordonnanzen vom J. 1673 und 1681, in ein wohl geordnetes Ganzes, in dieſer Hinſicht ein Bedeutendes geſchehen. Allein für eine vollſtändigere Erreichung dieſes Zwecks vermiſst man vorzüglich in dem *C. d. C.* den in den *C. d. P. c.* gezogenen Titel von dem Verfahren vor den Handelsgerichten. Für eben dieſen Zweck hätte man auch wünſchen mögen, daſs die Publication des *C. d. C.* bis zur neuen Regulirung des Völkerſeerechts noch hätte ausgeſetzt bleiben können.

Es iſt aber hier der Fall vorhanden, daſs man beſſer thut, den Werth jenes Zwecks nicht anzuerkennen, als das unvollſtändige Gelingen in der Erreichung deſſelben zu bedauern. Denn eines Theils hat der Kaufmann an dem bloſsen *C. d. C.*, und wenn er auch noch ſo vollſtändig wäre, dennoch nicht genug, weil dieſer Codex in unzertrennlicher Verbindung der Grundſätze mit dem *C. N.* und dem *C. d. P. c.* ſteht. Anderen Theils hat es bereits in Frankreich nicht an Rechtsgelehrten gefehlt, welche für den Handelsſtand eigene Ausgaben des *C. d. C.* geliefert, und darin den Codex von allen Seiten für das beſondere Bedürfniſs dieſes Standes in Noten und Zuſätzen zu completiren geſucht haben. Wir möchten vielmehr ein gröſseres Gewicht darauf legen, daſs die Handelsgeſetze dem Kaufmanne in dem *C. d. C. unvermiſcht*, als obſchon ihm darin nicht ganz vollſtändig gegeben worden ſind.

II. In einem anderen Betrachte iſt der Plan des *C. d. C.* auf das Handelsrecht nur in ſo weit gerichtet, als daſſelbe für ganz Frankreich gelten ſoll, als es folglich den Charakter der geographiſch-politiſchen Allgemeinheit hat. Das Provincielle und Locale iſt davon ausgeſchloſſen. Auch dieſe Eigenſchaft hat der *C. d. C.* mit dem *C. N.* und dem *C. d. P. c.* gemein. (Eine beſondere Ausnahme macht hier jedoch der *C. d. C.* im Art. 11 des vierten Buchs, wo etwas, was nur allein die Stadt Paris angeht, verfügt wird.) Der Staatsrath *Regnaud de St. Jean d'Angély* bemerkte bey Motivirung des *C. d. C.* in der geſetzgebenden Verſammlung: *Il est d'une haute importance de fondre dans un système commun, les usages et la jurisprudence de la métropole et des pays réunis, de faire disparaître l'influence de ces arrêts de réglements émanés des parlements, et qui formaient une seconde législation au sein de la legislation primitive; d'effacer la trace des règles établies par les coutumes locales, par les lois municipales, premier bienfait et dernier inconvénient de notre ancienne législation civile*"

Zu dem Ende gab es dreyerley Maſsregeln, welche bey Verfertigung des *C. d. C.* eingeſchlagen werden konnten. Entweder man ſchöpfte den Inhalt des Codex aus ſolchen Geſetzen und Rechtsquellen, die ſchon allgemein gültig waren; oder man erhob locale und provincielle Rechte, dadurch, daſs man ſie in den *C. d. C.* aufnahm, zu dem Anſehen von allgemeinen; oder endlich man entwarf für den *C. d. C.* ganz neue Diſpoſitionen, die in Frankreich bisher weder als allgemeines, noch als provincielles oder locales Recht gegolten hatten. Der erſte Fall findet ſich z. B. bey dem, was aus den beiden Ordonnanzen von 1673 und 1681 in den *C. d. C.* gefloſſen iſt; der zweyte, bey mehreren ſtatutariſchen Rechten der Stadt Paris, welche vorzugsweiſe beym Codex berückſichtiget worden ſind; der dritte, bey den meiſten Diſpoſitionen in den Materien von den Fallimenten und Concurſen.

Mit dieſer Allgemeinheit hatte es bey dem *C. d. C.* weit weniger Schwierigkeit, als bey dem *C. N.*, weil Frankreich ſchon vorher im Ganzen an den beiden Ordonnanzen ein allgemeines Handelsrecht hatte, und ſich in dieſen Ordonnanzen bereits ein reichhaltiges Material zur Benutzung für den *C. d. C.* dar-

bot: da hingegen sich Frankreich in Ansehung des Legislationsgebiets des *C. N.* in zwey Theile, in die Provinzen des römischen und des vaterländischen oder gewohnheitsmäfsigen Rechts, absonderte, es auch mit Ordonnanzen und anderen allgemeinen Gesetzen weniger versehen war, welche beym *C. N.* hätten zum Grunde gelegt werden können; so dafs folglich die volle Unmöglichkeit vorhanden war, in und mit dem *C. N.* ein allgemeines Recht für ganz Frankreich zu gründen, ohne den einen Theil der Nation dem anderen in Hinsicht seiner Rechte und Gesetze, wiewohl zum Besten des Ganzen, aufzuopfern. Blofs die zu Frankreich neu hinzugeschlagenen Provinzen bekamen in dem *C. d. C.*, auch in dem Theile, welcher aus jenen beiden Ordonnanzen geschöpft war, ein neues Recht.

Folge der beabsichtigten Allgemeinheit für ganz Frankreich war es bey dem *C. d. C.*, wie bey dem *C. N.*, dafs alles das daraus wegbleiben mufste, was sich nur nach Localitäten zweckmäfsig bestimmen läfst. Daher z. B. die Zahl der Richter und der Handelstribunale im *C. d. C.* nicht festgesetzt worden, sondern es dem Kaiser überlassen geblieben ist, dieserhalb jeden Orts das Nöthige zu verfügen (Art. 615 — 617). Eben daher rührt es ferner, dafs der *C. d. C.* über so manche Dinge auf künftige, besonders zu machende Regulative verweiset, statt darüber selbst zu verfügen. So werden z. B. über den Handel mit Staatspapieren (Art. 90), über die Loskaufung der Gefangenen (Art. 269), über die Gebühren der Agenten des Creditwesens (Art. 484) u. s. w. noch eigene Reglements erscheinen.

Für die *Erhaltung* des *C. d. C.* in seiner Allgemeinheit wird dadurch vorzüglich mit gesorgt, dafs man den Cassationshof sich auch über die Handelssachen erstrecken läfst; wodurch das Entstehen neuer Spaltungen und Ungleichheiten in der Praxis des Handelsrechts, auf die bekannte Weise, und nach dem bekannten Zwecke dieses obersten Justizhofes, möglichst verhindert wird. Zwar sagt weder der *C. d. C.*, noch der von dem Verfahren vor den Handelsgerichten handelnde Titel des *C. d. P. c.* (Art. 414—442), nur ein Wörtchen davon, dafs der Cassationshof auch für die Handelssachen mit existire. Dieses Stillschweigen darf aber nicht auffallen und darf nicht zur Widerlegung jener Behauptung gebraucht werden, da die Rechtsmaterie vom Cassationshofe überall aufser den Grenzen, sowohl des *C. d. P. c.* als auch des *C. d. C.* und des *C. N.*, liegt. Diese Materie ist vielmehr aus *eigenen* darüber vorhandenen Gesetzen zu schöpfen, welche wegen der Richtigkeit jener Behauptung keinen Zweifel lassen. Auch wird letztere ausdrücklich bestätiget durch den *Traité succint, du pourvoi en cassation, en réglement de juges etc.*, welcher dem ersten Bande der *Jurisprudence de la cour de cassation* von *Sirey* vorgedruckt ist, wo es S. V heifst: „*le pourvoi en cassation est recevable, en général, contre les arrêts ou jugemens définitifs et de dernier ressort, rendus par les cours d'appel et par les tribunaux d'arrondissement ou de commerce.*"

Übrigens hat man sich zu hüten, die Allgemeinheit des *C. d. C.* so zu deuten, als sollten neben diesem Codex durchaus keine provinciellen oder localen Rechte und Gesetze weiter mehr Statt finden. Vielmehr giebt es einen gedoppelten Fall, in welchem letztere mit der Allgemeinheit des Codex vereinbar sind. Erstlich, wenn sie solche Materien betreffen, welche kein Gegenstand des *C. d. C.* sind. Über solche Materien dauern die älteren Gesetze überhaupt, folglich auch die provinciellen und localen, eben so gut fort, als neue darüber gegeben werden können. Zweytens, wenn es darauf ankommt, die Dispositionen des *C. d. C.* in den Materien, denen er gewidmet ist, nach Localitäten nur näher zu bestimmen, oder wegen der Anwendung und Ausführung etwas durch besondere Gesetze zu reguliren. Der zweyte Fall erläutert sich aus dem *C. d. C.* selbst, indem darin gar oft auf Usancen, so wie sie jeglichen Orts bereits gelten, oder auf künftige, nach den besonderen Bedürfnissen der verschiedenen Gegenden oder Städte einzurichtende Anordnungen verweisen. Der erstere Fall findet sich bestätiget durch jene Materien der beiden Ordonnanzen von den J. 1673 und 1681, welche, in Betracht des noch fortdauernden Seekrieges, überall nicht mit in den Plan des *C. d. C.* gezogen worden, und folglich den bisher darüber vorhandenen statutarischen und localen Rechten eben so wohl, als den beiden gedachten Ordonnanzen, überlassen geblieben sind. Noch bedeutungsvoller aber, und zwar in Hinsicht beider Fälle, ist das Beyspiel des besonderen Handelscodex, welcher der Stadt Lyon vom Kaiser gegeben worden, nebst der dabey geschehenen Äufserung, dafs auch anderen Handelsstädten unbenommen sey, sich eigene Handelscodices zu erbitten. Dergleichen absonderliche Codices können nun zwar nicht gegen den *C. d. C.* und in Widerspruch mit demselben, wohl aber neben ihm, nämlich, da wo er Spielraum gelassen hat, bestehen, und sie können sowohl Materien, die vom *C. d. C.* ausgeschlossen sind, als auch weitere Ausbildungen und Ausführungen der darin begriffenen Materien, nach dem Bedürfnisse und der Lage des jedesmal in Frage seyenden Orts, enthalten.

III. Neben der geographisch-politischen Allgemeinheit ist es bey dem *C. d. C.* auch abgesehen auf eine objective Allgemeinheit. Der *C. d. C.* bildet zwar selbst schon, im Verhältnisse zum *C. N.*, ein besonderes Recht, indem jener die Grundsätze des Civilrechts in seiner näheren Anwendung und Entwickelung auf eine besondere Gattung von Gegenständen enthält. Da er sich aber nicht auf die verschiedenen Zweige und Gegenstände des Handels einläfst, sondern in der Regel blofs bey dem stehen bleibt, was auf alle diese Zweige und Gegenstände Anwendung leidet, da er also so zu sagen im zweyten Grade das Besondere ausschliefst, so behauptet er selbst wieder die Eigenschaft der objectiven Allgemeinheit, und enthält in dieser Hinsicht das allgemeine Handelsrecht im Gegensatze des besonderen. Diese Allgemeinheit ist es, welche der Staatsrath *Regnaud de*

St.-Jean d'Angély vorzüglich im Sinne hatte, als er der gesetzgebenden Versammlung zur Motivirung des Codex bemerklich machte: „*Il est d'une haute importance que les lois commerciales de France conviennent également au commerce de consommation des vastes cités, au commerce spéculateur des grands entrepôts, au commerce industriel des grandes fabriques, à la navigation immense des grands ports, au cabotage actif des plus petites rades, aux marchands de toile de Courtrai, de Gand, de Bretagne, de Maine et Loire, et aux fabricants des soieries de Gênes, de Lyon, de Tours; à ceux qui font tisser la laine à Elboeuf, à Sedan, à Louviers, à Verviers, et à ceux qui font tisser le coton à Tarare, à Rouen, à Alençon, à Paris, à Troies.*"

Diese Eigenschaft des *C. d. C.* soll und kann das Mittel seyn, ihn eines Theils vor der Gefahr des Veraltens möglichst, und wenigstens auf eine lange Reihe von Jahren, zu sichern, also vor der gefährlichsten Klippe aller positiven Gesetze, welche am Ende keinen anderen Ausweg übrig läfst, als die Gesetze oftmals abzuändern, oder sie im Widerspruche mit dem Geiste der Zeit fortdauern zu lassen, oder endlich wohl gar den Versuch zu machen, ob sich vielleicht der Geist der Zeit in seinem Laufe an der Steifheit und Unbehülflichkeit der Legislation breche; anderen Theils aber ihm den Weg zu anderen Nationen, und zu dem ihm von Paris aus angewiesenen Ziele, der Handelscodex für ganz Europa zu werden, mit Erfolg zu bahnen.

Aus diesem objectiv allgemeinen Handelsrechte des *C. d. C.* soll sich das besondere, allmählich und nach jedesmaliger Verschiedenheit der Gegenstände und Fälle, von selbst entwickeln. Die Hülfsmittel dabey sollen seyn, theils die öffentlich bekannt gemachten und noch bekannt zu machenden Actenstücke, welche über den Geist des *C. d. C.*, über dessen Zwecke und Motive, sowohl im Ganzen, als in seinen einzelnen Dispositionen, Aufschlufs geben, vorzüglich also das über die Discussion im Staatsrathe geführte Protocoll, nebst den motivirenden Vorträgen der Redner des Staatsraths und des Tribunats, theils die *Jurisprudence*, dieses von den französischen Juristen selbst so genannte *Complement* der neuen französischen Legislation, nebst der ihr zur Seite stehenden *Législation interprétative*. Auf diese Weise soll sich mit der Zeit ein *Système d'application* auch über den *C. d. C.*, wie über den *C. N.*, bilden, welches zwischen der Allgemeinheit des Gesetzes und der Individualität des wirklichen Lebens in der Mitte stehen, und zwischen beiden den Vermittler machen wird.

Übrigens war es sicherlich keine leichte Aufgabe, die Grenzen, auf der einen Seite, zwischen dem *C. N.* und dem *C. d. C.*, so dafs der Commerz-Codex in der Sphäre der eigentlichen Handelssachen blieb, und sich von dem allgemeinen Civilrechte gehörig entfernt hielt, auf der anderen Seite, zwischen dem *C. d. C.* und den (objectiv) besonderen Handelsrechten, so dafs der Commerz-Codex innerhalb seiner Sphäre sich nicht zu sehr in das Einzelne ausbreitete, fest und streng zu halten. Ja man möchte fragen, ob es auch nur einmal immer möglich gewesen sey, diese Scheidungen, insonderheit die erstere, allenthalben vollständig zu vollführen. Es giebt z. B. Materien, die zwischen dem *C. N.* und dem *C. d. C.* in der Mitte liegen, wohin wir die Lehre von dem *Billet à ordre* rechnen würden, indem dessen Gebrauch sich nicht gerade lediglich und ausschliefslich auf das Commerz und auf Handelsleute beschränken soll. Gleichwohl ist von dieser Lehre nur im *C. d. C.*, nicht aber auch im *C. N.*, die Rede.

IV. Ferner beruht der Plan des *C. d. C.* wesentlich mit darauf, dafs es bey diesem Codex, wie bey dem *C. N.*, Grundsatz war, auf der Basis des Alten blofs fortzubauen, zugleich aber, während man auf der einen Seite, so viel möglich, bey dem stehen zu bleiben suchte, was die Proben der Zeit und Erfahrung bereits ausgehalten hatte, auf der anderen auch den Nutzen und die gereiften Resultate der Revolution für das Handelsrecht nicht wieder verloren gehen zu lassen. Wie man das, was man in der Revolution für das Handelsrecht gewonnen zu haben glaubte, beyzubehalten gesucht habe, davon giebt die Organisation der Handelstribunale ein Beyspiel, welche, bis auf wenige Abweichungen, dieselbe geblieben ist, so wie sie im J. 1790 veranstaltet ward. Mit welcher Vorliebe man aber dagegen dem Alten gehuldiget habe, wird sich da näher ausweisen, wo von den Quellen des *C. d. C.* die Rede seyn wird. Überhaupt leidet das, was in *Seidensticker's Einleitung in den C. N.* S. 248 — 252 über die bey dem *C. N.* erwiesene Abneigung gegen alle unnöthigen Neuerungen bemerkt worden ist, auch auf den *C. d. C.* volle Anwendung. So sind z. B. die Ordonnanzen von 1673 und 1681, diese Hauptquellen des *C. d. C.*, dadurch ausgezeichnet worden, dafs die Redner des Staatsraths es nicht einmal nöthig fanden, den *Code de Commerce* in den Puncten, in welchen er mit diesen beiden Gesetzen harmonirt, vor der gesetzgebenden Versammlung zu motiviren. Ihre Motivirung beschränkte sich in der Regel blofs auf die neuen oder abweichenden Dispositionen des Codex. — Sogar in dem Puncte, dafs man, mit Abänderung des Projects sowohl als der Revision des *C. d. C.*, das Verfahren vor den Handelsgerichten in den *C. d. P. c.* hinüber nahm, befolgte man die alte herkömmliche Weise der Ordonnanz vom J. 1667, ob es gleich nicht zu leugnen ist, dafs die damaligen Gründe dieses Verfahrens nichts weniger als noch dieselben waren. Denn als die Ordonnanz des Handelsrechts vom J. 1673 entworfen ward, hatte man nicht mehr freye Hand, den Handelsprocefs darin mit aufzunehmen, weil diese Materie bereits im J. 1667 in der damals über die Civilprocedur überhaupt publicirten Ordonnanz ihren Platz angewiesen erhalten hatte. Die Entwerfung des *C. d. P. c.* und des *C. d. C.* hingegen fiel in einen und ebendenselben Zeitpunct.

(Die Fortsetzung folgt.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 22 AUGUST, 1808.

LEGISLATION UND JURISPRUDENZ IN FRANKREICH.

Fortsetzung der Recension des **Code de Commerce.**

Ein anderes Beyspiel liefert der II Artikel im vierten Buche des *C. d. C.*, wo die *Gardes du Commerce*, zur Vollstreckung der auf Personalarrest gehenden Erkenntnisse in Handelssachen, aus früheren Zeiten für Paris wieder hergestellt worden sind. — Man höre endlich auch, wie einige Handelskammern und Handelstribunale den Redactoren des *C. d. C.*, welche sich gegen alle Vindication aus der Concursmasse ohne Unterschied erklärt hatten, vorzüglich aus dem Grunde widersprachen, „*qu'il ne fallait pas changer sans nécessité un usage anciennement établi en France, et suivi dans quelques autres pays.*" Dieser Widerspruch ist bekanntlich auch nicht ohne Erfolg geblieben.

Dass aber eine Legislatur von solcher Umsicht, wie die neue französische, die Gelegenheit, die älteren Gesetze für den *C. d. C.* zu revidiren, dazu mit werde benutzt haben, um den Controversen, welche in ziemlicher Anzahl an dergleichen älteren Gesetzen zu hängen pflegen, ein Ende zu machen, braucht wohl kaum bemerkt zu werden. So z. B. ist im zweyten Buche Art. 159 die von der Ordonnanz unberücksichtiget gebliebene Streitfrage bejahend entschieden worden: ob der Assecuranzvertrag auch in dem Falle nichtig sey, wenn der dem Versicherer verschwiegene oder ihm unrichtig vorgestellte Umstand auf die Beschädigung oder auf den Verlust des versicherten Gegenstandes keinen Einfluss gehabt hat. — Im dritten Titel des dritten Buchs sind nunmehr bestimmte Dispositionen über das Recht der Vindication aus der Concursmasse vorhanden, worüber zuvor disharmonische Gesetze und Gebräuche existirten. — In den beiden Abschnitten von den Commissionären für die Güterversendung zu Wasser und zu Lande, und von den Fuhrleuten (Art. 96 u. ff. des ersten Buchs) hat man jetzt bestimmte und allgemeine Normen, statt dass bisher in diesen Materien eine zweifelhafte und ungleiche Praxis herrschte. — Der siebente Titel des ersten Buches hebt alle bisherige Ungewissheit über die Gültigkeit eines isolirten Zeugnisses, welches von einem zur Vermittlung gebrauchten Handelsagenten, von einem Wechselagenten oder Mäkler erstattet worden ist. Er überlässt dem Gerichte die Freyheit, die Wahrheit aus dem Briefwechsel und den Büchern, ja auch durch Zulassung des Zeugenbeweises auszumitteln. — Der Art. 145 verfügt: wer einen Wechselbrief zur Verfallzeit und ohne eingetretenen Widerspruch bezahlt, sey, der rechtlichen Vermuthung nach, von aller weiteren Verbindlichkeit dadurch befreyet worden. Hierin liegt die Beantwortung einer der wichtigsten Fragen des Wechselrechts, welche gleichwohl in der Ordonnanz vom Jahr 1673 unberührt geblieben war, und worüber daher eine grosse Verschiedenheit der Meinungen bey den Gerichten bisher Statt gefunden hatte. — Auch der im Art. 298 dem Projecte des *C. d. C.* gegebene Zusatz entscheidet über eine von der Ordonnanz übergangene, und bisher sehr controvers gewesene Frage: ob und wie fern dem Capitän das Frachtlohn, auf den Fall, wenn das Schiff verloren gegangen ist, auch von denjenigen Waaren gebühre, welche er zu verkaufen genöthiget war, um die Kosten für Lebensmittel, Ausbesserung und andere dringende Bedürfnisse des Schiffes zu bestreiten.

V. Auch darin stimmt der *C. d. C.* in seinem Plane mit dem *C. N.* überein, dass er zwar die Grundlage zu einer Rechts*wissenschaft* abgeben, aber nicht selbst ein rechtswissenschaftliches Werk seyn soll. Die Verbindung zwischen der neuen französischen Civil-*Legislation* und der *Doctrin* des neuen Civilrechts, so wie sie in *Seidensticker's Einleitung in den C. N.* S. 242—247 und S. 401—442 umständlich erörtert worden, findet gleichfalls bey dem *C. d. C.* Statt. Es ist eine Verbindung, in die man sich in Deutschland nicht sogleich wird finden können. Der deutsche Civilcodex, immer nur noch im *Corpus juris romani* gegeben, liefert des Einzelnen und der Folgerungen viel, und überlässt es der Doctrin, durch Induction und Abstraction aufwärts die Grundsätze, wenn sie können, aufzusuchen. Der französische Civilcodex macht es umgekehrt; er liefert fast allenthalben nur Grundsätze, und verlangt von der Doctrin deren Bearbeitung und Entwickelung. In Deutschland denkt man bey der Doctrin gewöhnlich nur an das Dociren, Bücherschreiben und Bücherlesen, zur Belehrung seiner selbst oder anderer; in Frankreich denkt man bey der Doctrin weniger an diese Dinde, als vielmehr an die Darstellung und Erklärung der Gesetze *in der Sphäre der Praxis*, setzt folglich daselbst an die Spitze aller doctrinellen Monumente, auf der einen Seite, die Actenstücke über die Entstehung, Discussion und Motivirung der Gesetze, auf

der anderen, die auf dem Grunde der Gefetze, vorzüglich bey dem Caffationshofe, ergangenen richterlichen Entfcheidungen, in der Eigenfchaft von Actenftücken über die Erfolge der Gefetze. Aus diefen Actenftücken bildet fich, aus denen der erften Art, eine Doctrin der Urfachen, aus denen der anderen Art eine Doctrin der Wirkungen der Gefetze. Um fich aber eine richtige Idee von der letzteren zu machen, darf man nicht überfehen, dafs eine jede richterliche Sentenz ein gedoppeltes Intereffe hat: eins für die Legislation, in fo fern nämlich in dem Urtheile das Gefetz zur Ausführung kommt; ein anderes für die Juftizverwaltung, in fo fern durch das Urtheil ein Rechtsfall unter den ftreitenden Theilen entfchieden wird. In jener Hinficht gehört die Sentenz in die Lehre von den Gefetzen und ihrer Erklärung, in diefer hingegen gehört fie in das Civilrecht. Betrachtet man nun die Sentenzen als Hülfsmittel zur Erklärung der Gefetze, oder nennt man in Frankreich einen Inbegriff folcher Sentenzen über ein Gefetz vorzugsweife die *Jurisprudence* deffelben: fo wird nicht die letztere, fondern die erftere Rückficht genommen.

Aber erft während der Discuffion des *C. N.* und des *C. d. C.* ift die Grenze zwifchen der Legislation und der Doctrin fchärfer gezogen und fefter gegründet worden. Im Entwurfe des *C. N.* ging noch das von *Portalis* als doctrinelle Einleitung in den Codex ausgearbeitete Präliminarbuch dem ganzen Werke voran; allein es ward, feiner doctrinellen Befchaffenheit wegen, als aufser dem Kreife der Legislation liegend, bis auf fechs Artikel geftrichen. Auf gleiche Weife find in dem Entwurfe des *C. d. C.* die *Dispositions générales*, welche die Redactoren dem erften Buche voran gefchickt hatten, ganz geftrichen, oder anderwärts, wo fie eine beftimmtere Beziehung erhielten, eingefchoben worden.

Übrigens war es von diefem Verhältniffe zwifchen dem Gefetze und der Doctrin eine unmittelbare und nothwendige Folge, dafs dem Richter, fowohl für feine Einficht, als für fein Gewiffen, ein gröfserer Spielraum gegönnet werden mufste. Wollte man das Gefetz freyer ftehen laffen, fo mufste man auch den Richter freyer machen. Denn wer nach feinem Zwecke und nach feiner Abficht, folglich höher, als nach feinen Worten, verftanden feyn will, und hienach feine Willenserklärung einrichtet, kann nicht wollen, dafs fklavifch bey feinen Worten ftehen geblieben werde. Daher mufste der Richter in Frankreich etwas ganz anderes werden, als was er in Deutfchland ift, und was er auch um des Himmels willen nicht eher in Deutfchland werden darf, als bis man dafelbft im Stande ift, eine höhere Gewalt des Richteramts unter folche oder ähnliche Bedingungen, wie fie für daffelbe in Frankreich Statt finden, zu bringen. Es ift nicht genug, dem Richter mehr Gewalt zu geben, fondern es find auch zugleich ausreichende Veranftaltungen zu treffen, dafs das Publicum nicht Urfache habe, fich vor dem Mifsbrauch der vergröfserten Gewalt, es fey wegen eines Mangels an gutem Willen oder an Einficht, zu fürchten. Dergleichen Bedingungen find nun in Frankreich zum Beyfpiele: dafs es das Publicum der Bürger, unter gewiffer Modification, felbft ift, welches fich feine Richter giebt, und zwar die Friedensrichter unmittelbar, die übrigen Richter aber mittelbar, vermöge der Überbleibfel des Repräfentativ-Syftems, von den Liften der Wahlfähigen aus; fo dafs es folglich die eigene Schuld der Bürger ift, wenn dadurch Unheil entfteht, dafs die Richter nicht zu der Befchaffenheit der Gefetze paffen; — dafs es in der Macht des Publicums fteht, einen Richter, fobald er aufhört Vertrauen zu verdienen, nicht länger im Amte bleiben zu laffen, weil ein Richter verfaffungsmäfsig nicht länger darin bleiben kann, als er fich auf den Liften der Wahlfähigen hält, auf welchen er jede drey Jahre durch die Bürger geftrichen werden kann; — dafs dem Rechte der ftreitenden Theile, die ihnen verdächtig fcheinenden Richter zu perhorresciren, weitere Grenzen gegeben worden find; — dafs die Juftiz öffentlich, auch, über den Friedensrichter hinaus, nie von einzelnen Perfonen, fondern nur von reichlich befetzten Collegien verwaltet wird; — dafs der Staat felbft die Hülfsmittel und Gelegenheiten verfchafft hat, woran es nicht fehlen darf, wenn die Richter zu einer rationelleren Behandlung und Anwendung der Gefetze angezogen und gebildet werden, auch hierauf, nach erhaltener Bildung, im Stande feyn follen, bey wirklicher Ausübung ihres Amtes, nicht den Buchftaben, fondern den Geift der Gefetze zu handhaben; unter welchen Hülfsmitteln und Gelegenheiten hier nur die in der Discuffion gegebenen officiellen Commentare, die eröffneten Rechtsfchulen und die Anftalt des auch bey den Appellationshöfen eingeführten Auditorats genannt feyn mögen; — dafs die Regierung fich die Pflicht auferlegt hat, das Richteramt, namentlich mit Hülfe der kaiferlichen Procuratoren, des Caffationshofes und des Grofsrichters, in ftrenger und fteter Auffieht zu erhalten, desgleichen den Gang der Praxis, in ihrem Verhältniffe zum Geifte der Gefetze, fortwährend zu beobachten, und bey einer etwanigen Auslenkung aus dem richtigen Geleife, noch zur rechten Zeit nachhelfend einzutreten. Diefe Bedingungen finden fämmtlich, bis auf einige unbedeutende Ausnahmen, auch bey dem franzöfifchen Handelsrechte Anwendung. Ja es hat vielmehr diefer Rechtstheil in folcher Hinficht Manches noch voraus. Dahin kann z. B. gerechnet werden, dafs zur Wahl der Handelsrichter nur Kaufleute, und zwar ohne Unterfchied, ob fie blofs das civiliftifche oder auch zugleich das politifche Bürgerrecht haben, concurriren; — dafs zu Handelsrichtern nur Kaufleute, vorzugsweife von älteren und ausgezeichneten Häufern, genommen, und die Perfonen, welche in diefer Hinficht wahlfähig find, von den Präfecten auf eine, dem Minifter des Inneren zur Beftätigung vorzulegende fogenannte *Liste de notabilité* gebracht werden follen.

VI. Ferner wollen wir darauf aufmerkfam machen, wie fehr man bemüht gewefen und wie glücklich es auch gelungen ift, den Plan des *C. d. C.* mit

weiser Berücksichtigung der grofsen und wichtigen Veränderungen, welche seit den drey oft erwähnten Ordonnanzen in der factischen Lage der Dinge eingetreten waren, zu entwerfen und auszuführen. Wie sah es in physischer, politischer und moralischer Hinsicht bey Verfertigung des *C. d. C.* nicht ganz anders in Frankreich aus, als zu Colberts Zeiten! Frankreich hatte seitdem in seinem Gebiete sich sehr bedeutend erweitert; hatte vortheilhaftere Grenzen für Handel und Schiffahrt erhalten; hatte jetzt theils ganz andere, theils weit reichhaltigere Ausbeuten der Production und Fabrication; hatte sich einen überwiegenden politischen Einflufs auf den ganzen Continent verschafft, und hatte sich bis zu einem hohen Grade der Kunst, die doppelten, sich gegenseitig unterstützenden Waffen, die Waffen der Gewalt und der Gründe, mit Erfolg zu führen, empor geschwungen. Viele Vorschritte hatte also die Legislation zu machen, um sich mit den Ereignissen auszugleichen, und sich mit ihnen auf eine Linie zu bringen. Allein auf der anderen Seite dauerten die Wirkungen der Revolution noch fort, und lagen ihre schrecklichen Überbleibsel, vorzüglich in der Entartung der Sitten und Gebräuche, allenthalben nur zu offen vor Augen. Daher hatte die Legislation in diesem Betrachte wieder eben so viele Vorsicht und Anstrengung anzuwenden, um sich von den Ereignissen nicht fortreifsen zu lassen, sondern im Gegentheile den Versuch zu machen, ob nicht das Zeitalter durch gute Gesetze auf den vormaligen besseren Weg zurück gebracht werden könne. Dort mufste es das Ziel der Gesetzgebung seyn, zu folgen, um das Gute und Nützliche zu erhalten; hier aber, entgegen zu kämpfen, um das Schlechte und Misbräuchliche abzustellen. Dort hatte die Legislation einen blofs aus- und nachhelfenden, hier einen bessernden und disciplinarischen Charakter zu entwickeln. Vorzüglich verbreiten sich die Redner der Regierung, welche in der gesetzgebenden Versammlung auftraten, über die letzte Tendenz des *C. d. C.*, um die Strenge neuer Vorschriften und die Häufung von Strafverboten, womit man dem Übel zu begegnen gesucht hat, zu rechtfertigen. Ihre Reden, namentlich in den Sitzungen vom 1 und 3 Sept. 1807, sind voll davon, wie die kaufmännische Moral durch die Revolution ganz in Verfall gerathen, und in der Sphäre des Handels und der Gewerbe, unter dem Einflufs auflösender Maximen, ein wilder und regelloser Zustand eingetreten sey; wie die Mode unter den Kaufleuten überhand genommen habe, durch Blendwerke und betrügliche Speculationen, durch Schwindeleyen, durch Haltung falscher Bücher, durch Collusionen der Eheleute zur Täuschung der Gläubiger, sein Glück zu machen; wie endlich das Übel, nachdem es sich in der Revolution gebildet und sich daraus genährt habe, nunmehro auch nach beendigter Revolution leider nur allzumächtig noch fortherrsche. Die Stellen, worin die Redner des Staatsraths sich über diese Gegenstände verbreiten, gehören unstreitig zu den lebendigsten und kräftigsten ihrer vortrefflichen Vorträge.

Da es der neuen Legislation moralisch unmöglich war, sich dem Unwesen zu fügen und *für* dasselbe wirksam zu werden; da es ihr auch nicht anstand, dasselbe zu ignoriren und mit Stillschweigen zu übergehen: so blieb nur die dritte Mafsregel übrig das Übel durch die Kraft der Gesetze zu bestreiten, und sich zur Organisirung einer Art von civilistischer Policey zu bequemen. Man wollte sich also des *C. d. C.* mit als eines Hülfsmittels bedienen, das kaufmännische Publicum zum alten Ruhme der *Loyauté* zurück zu führen. „*L'empereur a fait renaître la justice dans nos lois* (sagte der Staatsrath *Segur* in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung vom 3 Sept. 1807), *l'ordre dans notre administration; il veut plus encore, il veut ressusciter la morale publique, parce qu'il sait que, sans elle, les nations qui jettent le plus d'éclat n'ont poient de grandeur réelle, de puissance solide, de prospérité durable: nous avons assez de gloire, il nous faut des moeurs.*"

Dieses System der Strenge, als Mittel gegen jene Übel, zeigt sich im Allgemeinen darin, „*qu'on a imposé des obligations étroites, établi des règles sévères, prononcé des peines rigoureuses, restreint des droits accordés par le Code Napoléon.*" Insonderheit aber hat es sich bey folgenden Materien näher entwickelt. *Erstlich*, bey dem Titel von den Handelsbüchern. Die Ordonnanz vom J. 1673 Tit. 3 hat sich über diesen Gegenstand sehr kurz gefafst, und ist dabey zum Theil von ganz anderen Zwecken, als der *C. d. C.*, ausgegangen. Einige der Hauptmaximen des *C. d. C.* sind: dafs der rechtliche Kaufmann für die Unbequemlichkeiten und Beschränkungen, die er künftig um der Bösen willen beym Halten seiner Bücher mit erleidet, reichlich entschädiget werde durch den Zuwachs an Credit seines ganzen Standes; dafs die Gelegenheit benommen werden müsse, unter dem Vorwande von Handelsgeheimnissen die Beweismittel nicht entstehen zu lassen, oder sie wieder zu vertilgen, womit es dem Richter in der Folge gelingen könnte, den Betrug zu enthüllen; dafs der Kaufmann nicht befugt sey, das Recht des Handelsgeheimnisses gegen den Richter geltend zu machen, und sich dadurch der nöthigen Aufsicht über die Lage und den Gang seiner Geschäfte zu entziehen; dafs man in den Handelsbüchern ein Mittel suchen müsse, welches eines Theils den Kaufmann selbst in den Stand setze, ja sogar ihn halb und halb nöthige, sich über sein Thun und Lassen und über seine ganze Lage in der Stille das Gewissen zu schärfen, und sich in beständiger Aufmerksamkeit auf sich selbst zu erhalten; daneben aber anderen Theils dem Richter einen sicheren Blick, sowohl in die Gewissens-, als Klugheits- und Vorsichtigkeits-Geschichte des Falliten, gewähre. Und wer wird in Frankreich nicht sehnlich wünschen, dafs der Zustand, wie ihn der *C. d. C.* vorfand, nicht länger mehr fortdauere. „*On a vu des commerçants* (sagt der Redner des Staatsraths) *sans livres, des livres sans exactitude et sans suite; et trop souvent des livres où l'exactitude apparente d'une année n'était que la fraude effective d'une semaine, des*

écritures arrangées pour masquer la mauvaise foi aux créanciers, ou dérober l'improbité à la justice." — Eine *zweyte* Materie, woraus jenes Corrections-System herausscheint, betrifft die Separation des Vermögens unter den Eheleuten. Dabey geht das Ziel der Legislation dahin, dafs bey den Ehefrauen der Kaufleute nur dann keine Gütergemeinfchaft angenommen werden folle, wenn der Ausnahme eines abgefonderten Verhältniffes unter den Ehegatten die gehörige Publicität gegeben worden fey. Und damit die Wirkung der defshalb genommenen Mafsregel vollftändig fey, fo hat man ihr auch die Ehen, die älter find als der *C. d. C.*, unterworfen, dergeftalt, dafs die Bekanntmachung des Dotalverhältniffes, wenn es bey diefen Ehen beftehen foll, binnen Jahresfrift nachzuholen ift. „*C'est ainsi* (fagt der Redner des Staatsraths) *que la fraude des séparations concertées disparaîtra; c'est ainsi que cessera pour les femmes cet isolément d'intérêt, ce sentiment d'égoisme, qui les rend presqu'étrangères dans la maison de leur mari, qui les laisse indifférentes sur la prospérité de leurs affaires, qui va quelque fois plus loin, et en fait, au sein d'un établissement florissant, un vampire destructeur; lequel, pour satisfaire une cupidité honteuse, ou fournir à un luxe ruineux, aspire peu à peu les capitaux destinés à vivifier un commerce, qui s'anéantit faute d'aliment, tombe avec honte, ou s'écroule avec scandale.*" — Auch ift *drittens* jenes Syftem der Strenge auf die Lehre von den Handelsgefellfchaften von grofsem Einflufs gewefen, vorzüglich bey der *Société en commandite*, und bey der *Société anonyme*, die auch *Société par actions* heifst. Bey jener kam es darauf an, die betrüglichen Speculationen zu verhindern, die damit anfingen, dafs man, unter einem unbekannten Namen, die abenteuerlichften und gewagteften Handels- oder Wechfel-Operationen auf gut Glück unternahm, und, im Falle eines ungünftigen Ausganges, mit einem im voraus calculirten Bankerut, ohne dafs der Name des Schwindlers und Betrügers zum Vorfchein kam, fchimpflich endigte. Zu dem Ende verordnet das Gefetz, dafs die Verbindlichkeit folidarifch feyn, und dafs der Gefellfchaftsvertrag bekannt gemacht und angefchlagen werden folle, damit die vom Commanditär hergegebene oder zugefagte Summe nicht unbekannt bleibe. Was aber die Actiengefellfchaften betrifft, fo hatte man in Frankreich, infonderheit auch noch während der Revolution, böfe Erfahrungen gemacht. Man hatte gefehen, dafs dergleichen Gefellfchaften, wenn fie durch die Fehler ihres Plans, oder durch eine fchlechte Verwaltung zu Grunde gingen, im Stande waren, nicht blofs den Vermögenszuftand der Actionäre und der Verwalter zu untergraben, fondern auch den öffentlichen Credit auf einen Augenblick zu erfchüttern, ja fogar die öffentliche Ruhe in Gefahr zu fetzen. Daher verlangt das Gefetz, dafs keine Gefellfchaft diefer Art anders, als nach vorher erlangter öffentlicher Conceffion, beftehen könne, und dafs es der Dazwifchenkunft der Regierung bedürfe, damit diefe im voraus darüber Gewifsheit gebe, auf welchem Grunde die Operationen der Societät ruhen, und welche Folgen fie im Stande feyn follen zu haben. — Am meiften aber mufste *viertens* die Lehre von den Falliffementen und Bankeruten durch jenes Syftem getroffen werden. „*Une loi répressive sur les faillites et les banqueroutes est devenue un besoin public; l'indignation générale l'appelle, le voeu universel l'attend, tout ce que la France renferme de négociants honnêtes la réclament.*" Mit diefen Worten fing der Redner des Staatsraths (Hr. *Ségur*) an, das Gefetz über diefen Gegenftand zu motiviren. Man ging bey diefem Gefetze von folgenden Anfichten und Grundfätzen aus: ein Fallit fey weder als ein Schuldiger noch als ein Unfchuldiger, fondern als ein Schuldner zu betrachten, deffen Betragen von der Art fey, dafs man ihm defsfalls einer ftrengen Prüfung unterwerfen, und hinlängliche Sicherheitsmafsregeln gegen ihn nehmen müffe; mit jedem Bankerut fey eine Verletzung der eingegangenen Verbindlichkeiten und des Eigenthums, folglich auch ein Delict, verbunden; je nachdem nun der Fallit durch Unglück, oder durch unvorfichtiges Benehmen, oder Gefährde und Betrug in feine Lage gekommen fey, verdiene er, entweder unterftützt, oder mit einem Befferungsmittel angefehen, oder aber der ganzen Strenge der peinlichen Juftiz überliefert zu werden; im erften Falle liege dem Falliten der Beweis ob, im zweyten den Gläubigern, oder wer fonft gegen den Falliten aufgetreten ift, im dritten aber fey Amts halber Unterfuchung zu verhängen; übrigens fey der Fallit in keinem von allen drey Fällen bey der Verwaltung feines Vermögens zu laffen; fein Vermögen fey vielmehr das Pfand und das Eigenthum der Gläubiger; ja felbft auf die Freyheit feiner Perfon könne er nicht eher Anfpruch machen, als bis fich aus der Unterfuchung feines Betragens eine Vermuthung ergeben habe, dafs er nicht ftraffällig fey. Diefes find die Grundfätze eines Gefetzes, welches unftreitig das vollkommenfte in feiner Art ift, und welches eben fo allgemein in Europa angenommen oder wenigftens benutzt zu werden verdient, als es das grofse Übel ift, dem dadurch gefteuert werden foll. Die Zwecke des Gefetzes find vorzüglich folgende. *Theils* foll es den Gläubigern hinlängliche Sicherheit, thätigen und wachfamen Schutz, und die Gewifsheit gewähren, dafs fie entweder zu einem billigen Accorde oder zu einer baldigen Vollendung der Liquidation ihrer Foderungen gelangen werden. *Theils* foll es der fchändlichen Verfchwendung und den unbefonnenen Unternehmungen Schranken fetzen, und das zwar durch die Furcht vor dem entehrenden Namen des boshaften Bankerutirers, fo wie durch die auf leichtfinnigen Bankerut gefetzten Policeyftrafen. *Theils* foll es von dem Betruge, durch die darauf gefetzten beftimmten Strafen, abfchrecken. *Theils* endlich foll es dem redlichen, aber unglücklichen Kaufmanne die Mittel an die Hand geben, fich aus der ungewiffen und bedauernswürdigen Lage, in welcher ihn die bisherigen Gefetze liefsen, herausreifsen, damit er beym Verlufte feines Vermögens, doch wenigftens feinen guten Namen erhalte.

(Die Fortfetzung folgt.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 23 AUGUST, 1808.

LEGISLATION UND JURISPRUDENZ IN FRANKREICH.

Fortsetzung der Recension des

Code de Commerce.

VII. Dafs ferner der Plan des *C. d. C.* auch abhängig gemacht worden sey von dem Zwecke, dieser Gesetzsammlung so viel möglich einen Wirkungskreis über Frankreichs Grenzen hinaus zu verschaffen, darüber wird es interessant seyn, den Staatsrath *Maret*, als Redner der Regierung in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung vom 8 Sept. 1807 selbst zu hören. „*L'action du Code* (sprach er) *ne sera pas renfermée dans les limites de la France; il peut même devenir une loi commune aux peuples que leur intérêt place dans notre système de fédération et d'alliance. Notre auguste empereur l'avait ainsi prévu, quand il a demandé, que les dispositions du C. d. C. fussent, le plus possible, en harmonie avec les autres législations commerciales de l'Europe; quand il a demandé qu'on interrogeât tous les intérêts; quand, après avoir confié une première rédaction du Code à des hommes habiles, il l'a fait discuter dans les cours de cassation et d'appel, dans les tribunaux, dans les chambres et dans les conseils de commerce.*" Ein anderer Redner des Staatsraths nannte den *C. d. C.* in einer früheren Versammlung: „*une loi nouvelle, destinée à donner le Code commercial à l'Europe; — un Code, qu'elle (la France) pourra, comme le Code Napoléon, montrer avec orgueil, donner comme un bienfait à ses voisins, à ses alliés.*" In den Vorträgen der Redner des Tribunats kommen ähnliche Stellen vor.

Diesem Zwecke bietet der *C. d. C.* die Hand, wenn er Lücken ausfüllt, die in den Legislationen fast aller europäischen Staaten angetroffen werden; wenn er dabey sich nicht ohne Noth von dem Alten entfernt; wenn er sich möglichst zu dem hinneigt, was als universeller Gebrauch in Europa gilt; wenn er Stellen aufweist, welche davon zeugen, dafs bey der Revision des *C. d. C.* die vorzüglicheren Handels-Legislationen anderer Völker (wie es die Redner des Staatsraths behaupten) benutzt worden sind; wenn er die Schranken der objectiven Allgemeinheit hält, und sich auf das nicht einläfst, was nur nach besonderen Verhältnissen und Localitäten näher bestimmt und zweckmäfsig regulirt werden kann; wenn er insonderheit über das Verfahren vor den Handelsgerichten schweigt, worüber leicht jeder Staat seine eigenen Formen hat; wenn er nichts Provincielles oder Statutarisches enthält.

Bey der Verbindung, worin der *C. N.* mit dem *C. d. C.* steht, scheint sich in der That auch die Annehmung des letzteren als Folge da von selbst zu ergeben, wo man den ersteren recipirt hat. Ein Schritt zieht hier den anderen nach sich. Beide Codices bilden gemeinschaftlich ein Ganzes, und einer ist mit Rücksicht auf den anderen entworfen worden. Will daher ein Staat sich mit dem einen, ohne den anderen, begnügen, vielleicht aus einer übel verstandenen Vorliebe zur Mittelstrafse, so bringt er Inconsequenz und Widerspruch in seinen Rechtszustand. Wird es ferner, zur innigeren Verbindung der Völker Europas, für nützlich oder nöthig gehalten, dem Systeme der allgemeinen europäischen Conföderation auch durch möglichste Einheit und Gleichförmigkeit der Rechte und Gesetze zu Hülfe zu kommen, so läfst sich das Handelsrecht von dieser Mafsregel unfehlbar am allerwenigsten ausschliefsen, da es, weil gerade die wichtigsten Handelsgeschäfte von Unterthanen verschiedener Nationen gemacht werden, fast mehr unter den Völkern, als im Staate, zu Hause ist. Sollen die Völker Europa's enger, und dabey auf die Dauer, unter sich verbunden werden, so ist es nicht genug, dafs sie im Ganzen und äufserlich einander näher kommen, es sey durch Familienverhältnisse ihrer Regenten, oder durch den Föderalismus, oder durch Mediation und Protection. Im Einzelnen und Inneren mufs zugleich das Band der Vereinigung geknüpft werden, durch Gleichförmigkeit der gesellschaftlichen Anstalten und Einrichtungen, durch Übereinstimmung der Gesetze, durch Stiftung eines gemeinschaftlichen Interesses, bey Gleichheit der Cultur, der Ansicht des Lebens, des Mafsstabes, den Werth der Dinge zu schätzen. Insonderheit ist es bisher das gemeinschaftliche Interesse des Handels gewesen, wodurch sich das Band der Nationen enger geknüpft hat. Ist aber beym Handel Gemeinschaft, so mufs sie, weil sich die Mittel nach dem Zwecke zu richten haben, auch beym Handelsrechte seyn. Dazu kommt, dafs man aufserhalb Frankreich gar wohl fühlt, wie sehr man auf der einen Seite mit der Handelsgesetzgebung gegen die Zeit zurück geblieben, und wie wenig man auf der anderen bisher ernstlich darauf bedacht gewesen sey, ähnliche Übel der verfallenen kaufmännischen Moral, wie sie in Frankreich durch die Revolution hervorgebracht worden sind, durch Anwendung ei-

ner ftrengeren Gefetzgebung abzuftellen. Diefes find allerdings lauter wichtige Gründe, aus welchen fich, unter den gegenwärtigen Umftänden, mit Recht vorausfehen und erwarten läfst, der *C. d. C.* werde dem *C N.* auf deffen Reife durch Europa folgen.

Freylich ift bisher der *C. N* noch immer, ohne feinen Gefährten im Gefolge zu haben, fortgefchritten. Allein davon ift der Grund kein anderer, als weil man in Frankreich felbft mit der Commerzlegislation noch nicht vollftändig zu Ende gekommen ift. Eine Hauptpartie, die noch in der Folge zum *C. d. C.* hinzukommen wird, ift bis zum Seefrieden billig ausgefetzt worden. Und gerade diefe Partie ift es, deren allgemeine Adoptirung vorzugsweife zu wünfchen feyn würde. Bedeutend find daher die Worte des Staatsraths *Corvetto* in der Sitzung der gefetzgebenden Verfammlung vom 8 Sept. 1807: „*Le tems n'est par loin sans doute, où la victoire, où la paix rouvriront les mers aux nations et ses routes ordinaires au commerce. Le Code que vous aurez adopté deviendra alors le droit commun de l'Europe.*" Mittlerweile bleibt man dabey ftehen, die Einführung des *C. N.* als wegbahnend für den *C. d. C.* zu betrachten, die guten Eigenfchaften des *C. d. C.* allgemeiner bekannt zu machen, und fie mehr und mehr anerkennen zu laffen, auch da, wo fich Gelegenheit zeigt, diefem Codex für die Zukunft eine Stelle offen zu erhalten. Im Entwurfe des conftitutionellen Statuts für Spanien heifst es Art. 100, für das ganze Königreich Spanien folle nur Ein Commerzcodex Statt haben.

VIII. Endlich ift die Legislation in Anfehung der Juftizverwaltung noch von folgenden drey befonderen Principien ausgegangen. *Erftlich*, der Rechtsgang müffe kurz und fchnell feyn, und zu dem Ende, fowohl in der erften als in der Appellations - Inftanz, fo einfach als möglich. *Zweytens*, der Richter müffe fich vorzüglich durch Billigkeit und guten Glauben leiten laffen. „*L'équité, la bonne foi, sont la base de tous les jugemens,*" hiefs es bey Motivirung der Materie von dem Verfahren vor den Handelsgerichten. *Drittens*, die Juftiz müffe fo lange als immer thunlich nur vermittelnd, und nur erft im Nothfalle entfcheidend zu Werke gehen. *Viertens*, die Regierung habe fich von der Rechtspflege in Handelsfachen in möglichfter Entfernung zu halten. In diefem Geifte ift vorzüglich das vierte Buch des *C. d. C.*, nebft der Materie von dem Verfahren vor den Handelsgerichten, (im *C. d. P. c.*) redigirt worden. Folgen des erften Princips zeigen fich auf eine hervorftechende Weife im Art. 33 des vierten Buchs. Das zweyte Princip hat fich unter anderen darin geltend gemacht, dafs bey dem Verfahren in Handelsfachen keine *Avoués*, fondern nur *Agrées* zugelaffen werden, damit der Richter Gelegenheit habe, die Parteyen zu beobachten, und in ihrem Benehmen die Wahrheit zu lefen. „*Le fait doit être rapporté avec une sorte de naïveté, et autant que possible par les parties elles-mêmes, afin que le juge soit plus à portée d'apprécier leur bonne foi,*" bemerkte der Staatsrath *Maret.* Und in fo fern hat *Legras*, einer der Redactoren und Reviforen des *C. d. C.*, nicht Unrecht, wenn er in feinem oben angeführten Commentar fagt: „*Les tribunaux de commerce ne sont, à proprement parler, que des jurys qui descendent dans la conscience des plaideurs, et jugent ex aequo et bono.*" Zu Folge des dritten Princips haben z. B. über die Streitigkeiten aus einer Handelsgefellfchaft nicht die Tribunale zu erkennen, fondern der *C. d. C.* hat dafür Schiedsrichter angeordnet, und diefen eine eigene Art des Verfahrens vorgefchrieben, welches fich an den Zweck einer fchnellen Beendigung der Sachen und einer gründlichen Hebung aller Zwiftigkeiten noch näher anfchliefst, als das gewöhnliche fchiedsrichterliche Verfahren, fo wie es im *C. d. P. c.* feftgefetzt worden ift. Auf der anderen Seite find aber die Handelsfachen von dem vorläufigen Verfuche der Güte dispenfirt worden, um fie dadurch nicht aufzuhalten. Endlich das vierte Princip wird darin befonders fichtbar, dafs es bey den Handelsgerichten keine kaiferlichen Procuratoren giebt. Die Redactoren des Entwurfs des *C. d. C.* fchlugen zwar vor, es möchte wenigftens zu dem Ende ein Regierungs - Commiffär bey den Handelsgerichten zu beftellen feyn, damit der Güterpfleger der Fallitmaffe unter deffen unmittelbare Auffícht gefetzt werden könne, und die Mehrheit der Kammern billigte diefe Mafsregel; allein die Regierung felbft erklärte fich bey der Discuffion des Codex dagegen, und machte bemerklich, wie fehr dem Wefen der Handelstribunale der Einflufs zuwider laufe, den ein folcher Regierungs - Beamter unfehlbar auf fie erlangen würde.

Quellen des Code de commerce.

Da die Codices der neuen franzöfifchen Legislation grofsentheils aus älteren Gefetzen und Rechten gefchöpft find, und es daher zur Erklärung und Beurtheilung derfelben fehr wichtig ift, zu wiffen, woher fie abgeleitet find, es fey ihren Grundfätzen oder ihren einzelnen Difpofitionen nach; fo hat die literarifche Thätigkeit allerdings ihren guten Grund, womit man in Frankreich bemüht zu feyn angefangen hat, die Quellen der neuen Legislation wo möglich von Stelle zu Stelle nachzuweifen. Diefe Thätigkeit aber, welche bisher bey *Dard*, dem Hauptquellenfucher, und Anderen, fich nur zu oft theils in ein blofses Hafchen nach Ähnlichkeiten verloren, theils fich mehr in der Genealogie einzelner Stellen, als der Dogmen und Grundfätze, hervorgethan hat, ift bis jetzt vorzüglich nur erft dem *C. N.*, dem *C. d. C.* aber unferes Wiffens noch gar nicht, zu Gute gekommen.

I. Im allgemeinen kann man die ganze Vorzeit, mit allen ihren Monumenten des Handelsrechts, den älteften wie den neueften, als Quelle des *C. d. C.* betrachten. Rechte und Gefetze erben fich von Gefchlecht zu Gefchlecht, von Legislation zu Legislation, fort; und was der *C. d. C.* nicht unmittelbar geerbt hat, das ift wenigftens mittelbar auf ihn gekommen. So wie der Staatsrath und General - Procurator *Merlin* die römifchen, hierarchifchen und

französischen Codices aller Perioden als Quellen des *C. N.* aufführt, und als solche das *Jus Papirianum*, den *Codex Gregorianus*, *Hermogenianus*, *Theodosianus*, *Alaricianus*, *Justinianeus*, ferner den Codex der griechischen und der römischen Kirche, den *Codex canonum* der gallicanischen Kirche, das *Corpus canonum Dionysii parvi*, den canonischen Codex Gratians u. s. w. besonders namhaft macht; eben so ging der Staatsrath *Bégouen*, in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung vom 8 Sptbr. 1807, alle früheren Seerechte durch, von den Phöniciern an bis zur Ordonnanz vom J. 1681, und schloss mit der Bemerkung, dass der *C. d. C.* sein Seerecht zum Theil mit aus dieser Reihe von Quellen, und zwar aus den älteren Quellen durch das Vehikel der eben angeführten Ordonnanz, geschöpft habe.

II. Eine speciellere Übersicht der Quellen des *C. d. C.* erhält man, wenn man sie abtheilt in französische und fremde; in mittelbare und unmittelbare; in allgemeine und besondere.

Wenn wir von fremden Rechten sprechen, welche bey dem *C. d. C.* mit benutzt und berücksichtiget worden sind, so meinen wir nicht etwa das *Consolato del mare*, die amsterdammer Wechselordnung und andere älteren Rechte des Auslandes, woraus bereits die Ordonnanzen geschöpft haben; denn von dergleichen älteren Rechten findet sich im *C. d. C.* wohl nur in so fern etwas wieder, als es bereits durch die Ordonnanzen für Frankreich naturalisirt worden war. Vielmehr zielen wir darauf, dass die geltenden neuen Gesetze und Gebräuche anderer Völker nicht ohne Einfluss auf den *C. d. C.* geblieben sind; wovon vorzüglich die Veranlassung war, dass man es möglichst vermied, von den bey anderen Nationen allgemein angenommenen Rechten und Gebräuchen abzugehen, und sich in einer so gemeinschaftlichen Sache, als Handelsangelegenheiten ihrer Natur nach sind, zu isoliren. Wir wollen darüber den Staatsrath *Regnaud de St. Jean d'Angély* selbst hören: „*Il est d'une haute importance* (sagte er als Redner der Regierung, in der Sitzung der gesetzgebenden Versammlung vom 1 Sept. 1807) *que le C. d. C. soit rédigé dans des principes qui lui préparent une influence universelle, dans des principes qui soient adoptés par toutes les nation commerçantes, dans des principes qui soient en harmonie avec ces grandes habitudes commerciales qui embrassent et soumettent les deux mondes.*" Der Staatsrath *Maret* rechnet es mit unter die Verdienste der Revisoren des *C. d. C.*, dass sie bey ihrer Revision auch noch die Legislation der übrigen Völker Europas mit zugezogen haben. Welches aber die fremden Gesetze, die man benutzt hat, namentlich seyn mögen, und in welcher Art man sich ihrer bedient habe, darüber ist, unseres Wissens, noch zur Zeit keine Auskunft von Frankreich aus gegeben worden. Ohne Zweifel gehört das *Allgemeine Landrecht für die preussischen Staaten* unter die benutzten Werke, von welchem bekanntlich eine officielle französische Übersetzung, vorzüglich zur Benutzung bey dem *C. N.*, erschienen, und dessen auch in der Discussion des *C. N.* im Staatsrath verschiedentlich gedacht worden ist. Auch waren die Redactoren des *C. d. C.* grösstentheils Männer, die Gelegenheit gehabt hatten, fremde Handelsrechte aus eigener Erfahrung kennen zu lernen. Dagegen lässt sich mit Grunde daran zweifeln, ob man bey dem *C. d. C.* von so manchen schätzbaren Untersuchungen, die das Handelsrecht den deutschen und anderen fremden *Rechtsgelehrten* verdankt, den verdienten Gebrauch gemacht habe. Und doch hat bisher die Doctrin gewöhnlich, wenigstens in Deutschland, leicht etwas Besseres aufzuweisen, als die Legislation.

Unter den mittelbaren Quellen sind insonderheit diejenigen zu verstehen, aus welchen etwas in die Ordonnanzen, und aus diesen erst wieder in den *C. d. C.* übergegangen ist.

Das meiste Interesse hat die Eintheilung der Quellen, je nachdem sie allgemeine oder besondere sind, d. h. je nachdem sie sich auf ganz Frankreich, oder nur auf einen Theil davon, erstrecken. Letztere erhielten durch Aufnahme in den *C. d. C.* eine erweiterte Kraft; erstere aber nicht. Bey letzteren traten also auch noch mehrere und andere Rücksichten der Auswahl ein, als bey ersteren. Unter den allgemeinen sind es namentlich der *C. d. P. c.*, die Gesetze der Revolutionsperiode, einige Gesetze aus der Zeit seit der Revolution bis zur Redaction der neuen *Codes* unter Napoleon, endlich und vorzüglich die Ordonnanzen, woraus der *C. d. C.* geschöpft hat. Aus dem *C. d. P. c.* ist der zweyte Titel des dritten Buchs genommen. Aus den Revolutionsgesetze vom 24 Aug. 1790 enthält das vierte Buch Mehreres. Aus dem in der gedachten Zwischenperiode gegebenen Gesetze vom 27 Vent. VIII ist gleichfalls im vierten Buche manches beybehalten worden. Auch mehrere Entscheidungen des Cassationshofes über Handelssachen, aus dem ganzen Zeitraume vom Anfange der Revolution bis zur Redaction des *C. d. C.*, finden sich bald hie bald da mit benutzt; so dass das Werk von *Sirey*, über die *Jurisprudence* des Cassationshofes, auch in dieser Hinsicht sehr brauchbar ist. Unter allen allgemeinen Quellen des *C. d. C.* sind aber die drey Ordonnanzen von den J. 1667, 1673 und 1681, nebst ihren commentarischen Hülfsmitteln, bey weitem die ergiebigsten gewesen. Bey dem ersten und dritten Buche des *C. d. C.* liegt die zweyte, bey dem zweyten Buche die dritte, und bey dem vierten Buche, nebst der in den *C. d. P. c.* übertragenen Lehre von dem Verfahren vor den Handelsgerichten, die erste von jenen drey Ordonnanzen zum Grunde. Unter allen drey Ordonnanzen erscheint die dritte ohne Zweifel am stärksten im *C. d. C.* wieder. Je mehr man daher dieses Gesetz bey der neuen Legislation brauchbar fand, desto mehr musste man es bedauern, dass sich die Präliminar-Acten dazu nicht erhalten haben. „*C'est sans doute un grand malheur que les procès-verbaux de cette belle loi n'aient point été conservés, nous y aurions puisé des renseignements lumineux,*" äusserte der Staatsrath *Bégouen*, als Redner der Regierung.

Aus den besonderen Quellen ist dagegen nur wenig in den *C. d. C.* übergegangen, theils weil schon

die allgemeinen in der Regel ergiebig genug waren; fo dafs man fich folglich in diefer Hinficht bey dem *C. d. C.* in einer weit anderen und befferen Lage befand, als bey der Redaction des *C. N.*; theils weil man unmöglich ohne Noth geneigt feyn konnte, das Recht einer einzelnen Gegend oder Stadt zum allgemeinen Rechte des ganzen Reichs zu erheben. Nur dann, wenn die Legislation in den bisherigen allgemeinen Quellen keine Hülfe fand, und fie alfo ohnehin genöthiget war, etwas Neues zu verfügen, nur dann mufste es ihr willkommen feyn, in den provinciellen oder ftatutarifchen Rechten etwas zu finden, woran fie fich anfchliefsen konnte. Zu dem Ende mufsten ihr vorzüglich die von den Handelskammern und Handelstribunalen über den Entwurf des *C. d. C.* eingegangenen Bemerkungen fehr willkommen feyn, weil fie dadurch Gelegenheit erhielt, das Provincielle und Statutarifche näher kennen und würdigen zu lernen. Aus diefen Bemerkungen konnte fie fich namentlich über die bey einzelnen Gerichten angenommenen Ufancen unterrichten, von welchen fich da, wo die allgemeinen, gefchriebenen Quellen nicht ausreichten, oder wo fie wenigftens in einem neuen Geifte zu bearbeiten waren, ein vortheilhafter Gebrauch machen liefs. Selbft im dritten Buche des *C. d. C.*, welches fich mit am meiften durch Neuheit auszeichnet, ift das fünfte Capitel zum gröfsten Theile aus folchen Gefetzen und Gebräuchen, deren Allgemeinheit fich fchwerlich wird nachweifen laffen, gefchöpft worden. Eine folche Bewandnifs hat es namentlich mit dem Handelsgebrauche, dafs jeder an Ordre lautende Bodmereybrief indoffirt und verkauft werden könne, welcher fich im Art. 313 des *C. d. C.* fanctionirt findet.

III. Bey einer näheren Vergleichung des *C. d. C.* mit feinen Hauptquellen, den drey Ordonnanzen, läfst fich Folgendes wahrnehmen. *Hier* ift der *C. d. C.* nichts weiter, als eine treue, bisweilen fogar buchftäbliche Wiederholung. So z. B. liegt bey Tit. 11 — 14 des zweyten Buchs die Ordonnanz von 1681 gewöhnlich wörtlich zum Grunde. Von diefen Titeln bemerkt der motivirende Staatsrath: „*C'est donc, en quelque sorte, plutôt une nouvelle rédaction de l'ordonnance de* 1681, *qu'une loi nouvelle.*" Sie geben die Materie aber in einer befferen Ordnung, als die Ordonnanz. *Dort* fanctionirt der *C. d. C.* dasjenige nur ausdrücklich, was fchon in den Ordonnanzen dem Geifte nach liegt. Das ift z. B. der Fall bey Art. 159 des zweyten Buchs. *Hier* läfst der *C. d. C.* manches, als nicht in feinen Plan gehörig, weg, wovon die Ordonnanzen voll find; z. B. alles, was nicht civiliftifch ift. *Dort* hingegen läfst er fich angelegen feyn, den Inhalt der Ordonnanzen zu erweitern, weiter zu entwickeln, oder genauer zu beftimmen. Oft aber ändert er die Ordonnanzen auch wirklich ab.

Als Erweiterungen, Entwickelungen oder nähere Beftimmungen haben wir uns folgende Beyfpiele ausgezeichnet. Über das *Billet à ordre* hat fich der *C. d. C.* weiter verbreitet, als die Ord. vom J. 1673, nachdem feit jener Zeit fich auch der Gebrauch diefes Handelspapiers bedeutend erweitert hatte. — Durch die neun erften Paragraphen des Art. 4 des zweyten Buchs hat die Ord. beträchtliche Zufätze bekommen, die den Zweck haben, die Ordnung der privilegirten Gläubiger vollftändiger zu begründen, und wegen Conftatirung der Exiftenz und Gefetzlichkeit der privilegirten Foderungen die erfoderlichen Mafsregeln zu nehmen. — Im Art. 211—216 des zweyten Buchs find die Grenzen zwifchen der gemeinen und befonderen Haverey genauer gezogen worden. — In eben diefem Buche erweitert Art. 123 die Formalitäten des Grofsavantur-Contracts, fetzt Art. 124 zur Ord. hinzu, dafs die Bodmereybriefe indoffirt und verkauft werden können, wenn fie auf Ordre lauten, und enthält Art. 143 eine neue Difpofition wegen Angabe des Tags und der Tageszeit, wann der Affecuranzvertrag unterfchrieben worden fey. — Die Ordonnanz von 1673 hat es nicht wörtlich zum Wefen des Wechfels gerechnet, dafs er nicht an dem Orte feiner Entftehung zahlbar feyn darf. Der *C. d. C.* fetzt diefes Erfodernifs ausdrücklich hinzu. Was ferner noch das erfte Buch betrifft, fo beftimmt hier der *C. d. C.*, verglichen mit der Ord. von 1673, den Begriff einer Handelsfache genauer. Auch befchäftiget er fich hier mehr mit den Rechten der Weiber und Minderjährigen, und giebt den Vorfchriften wegen Haltung der Bücher mehr Schärfe und zugleich mehr Umfang. — Er fetzt eine dritte Art von Societäts-Contract hinzu, während die Ordonnanz nur zwey Arten annimmt. — Im fünften Titel fügt er viel Neues über die Handelsbörfen, Wechfelagenten und Mäkler bey, und im fechften handelt er die Materie von den Commiffionären ab, worüber vorher noch überall gar kein Gefetz exiftirte. — Im achten Titel fticht Art. 145 ein wichtiges, aber von der Ord. ftreitig gelaffenes Princip hervor. Am meiften zeichnet fich das dritte Buch des *C. d. C.* durch eine Menge von Zufätzen der einen oder der anderen Art aus; fo dafs es uns zu weit führen würde, wenn wir die Parallele weiter verfolgen wollten.

Unter den erfolgten Abänderungen der Ordonnanzen zeichnen wir hier folgende aus. Art. 117 und 168 des *C. d. C.* derogiren der Ord. von 1673. Tit. 5. Art. 16. — Die in der Ord. zugelaffenen Refpittage find gänzlich abgefchafft, und das *Billet à ordre* ift, was die kürzere Verjährungszeit von 5 Jahren betrifft, dem Wechfel gleichgefetzt worden, ftatt dafs die Ord. es in Anfehung des erfteren bey der dreyfsigjährigen Präfcription hat bewenden laffen. — Nicht blofs civiliftifch widerrechtlich, fondern auch gemein fchädlich fand man das, was die Ord. zum Beften des Gläubigers, der eine Schiffsportion in dem Augenblick in Befchlag nimmt, da das Schiff in See gehen will. Daher Art. 26 des zweyten Buchs eine Änderung trifft. — Die Pflichten des Capitäns find gefchärft, und die Lage der Matrofen ift verbeffert worden. — Auch Art. 117. 118. 119 und 127 deffelben Buchs enthalten Veränderungen. — Art. 130 dehnt das Verbot aus, den Seeleuten auf ihre Heuer Geld nach Bodmereyrecht zu leihen. — Art 142 begünftiget den Verficherer gegen den Bodmereygeber, während es die Ord. gerade umgekehrt hält. — Art. 145 find die Dinge, die Gegenftand der Affecuranz feyn können, in einigen Stücken anders beftimmt worden.

Wer aber das Refultat diefer Vergleichung dahin ziehen wollte, es fey der *C. d. C.* nichts weiter, als eine neue Bearbeitung der Ordonnanzen, der würde fich fehr irren. Während der *C. d. C.* in vielen Stellen auf dem Nachlaffe der Vorfahren ruht, tritt er auf der anderen hervor durch Neuheit des Geiftes und der Zwecke, der Faffung und der Methode, des Inhalts und der Form; infonderheit, als ein Ganzes betrachtet, ift er ein Werk von nicht da gewefener Art. Der Plan diefes *von den Quellen* handelnden Abfchnitts konnte jedoch nur feyn, die Spuren des Alten, nicht aber das Verdienft des Neuen, im *C. d. C.* aufzufuchen. Skr.

(*Die Fortfetzung folgt nächftens.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 25 AUGUST, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Wilmanns: *Die Refultate der Sittengefchichte. I. Die Fürften.* 1808. 249 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Wenn der Vf. diefer Schrift, welcher fich unter der Zueignung an *feine fünf Söhne und die deutfche Jugend* H. C. C. F. v. G. fchreibt, auch in *dem Eingang* nicht einige Nachricht von feinem Leben gegeben hätte: fo würde man aus dem Buche felbft vermuthen, dafs er nicht auf der Studierftube allein das geworden fey, was er ift, fondern dafs er im praktifchen Leben durch eine reichere Erfahrung nur diefen weiten Blick über das Leben der Menfchen und ihre Verhältniffe erlangt haben könne. Er fpannt durch die Nachricht über fich des Lefers Erwartung: aber er läfst diefe Erwartung nicht unbefriedigt. Sein Buch ift gut; werth in den Händen derer zu feyn, denen es gewidmet ift. Es enthält nicht unerhörte Dinge, nicht neue Offenbarungen; aber es enthält, was uns nöthig ift, was vor Allem unfere Jünglinge bedürfen. Durch das beftändige Hinfchauen nach dem Unendlichen, welches fie erfaffen wollten und nicht zu erfaffen vermochten, haben fie den Sinn verloren für das, welches uns am nächften lag, und welches zu bewahren, zu vertheidigen, zu retten, ihre und unfer Aller erfte Pflicht gewefen wäre. Über dem Schwärmen für Griechenlands Götter, Kunft und Poefie, oder für die verfchwundene deutfche Vorzeit, gedachten fie nicht an uns, an fich, an die Nachwelt. Die Vergangenheit ift dahin; den verlornen Moment bringt Keiner zurück; die Klage ift unnütz, und der Jammer über frühere Unthätigkeit ift thöricht und verächtlich. So weit fcheinen wir zu feyn, dafs das Gefühl der Erbärmlichkeit allgemein ift. Was kann alfo der Verftändige Weiferes thun, als verfuchen, die erfchlafften Sehnen anzufpannen; Stahl zu giefsen in die weichgewordenen Knochen; den Sinn zu erwecken für den fchönften Ruhm, für Freyheit und Vaterland; den Geift wieder auf die Bahn zu lenken, die zu Ehre und Würde führt, und zu tröften die niedergefchlagene Seele? Und wodurch könnte diefs beffer gefchehen, als durch einfache Darftellung der ewigen Wahrheiten, denen noch kein Wohlgefinnter je widerftanden hat? Deffen, was grofse Männer, die das Leben der Menfchen und ihre Verhältniffe, und die Quelle kannten, aus welcher das Glück der Staaten flofs, wie die, welche Unglück über die Völker fchüttete? Das ift der Zweck und Sinn diefes Buchs. Es ift ein Echo der Stimme vieler Staatsmänner und Gefchichtfchreiber; es find verftändige Folgerungen aus den Hiftorien der Vergangenheit, und durch Erfahrung erprüfte Bemerkungen zu den Gefchichten; alles finnvoll und in einer guten, zuweilen ganz vortrefflichen Darftellung. Dafs die eigenen Worte der Alten angeführt find, tadeln wir nicht; wir loben es vielmehr: denn eine gewichtige Stimme giebt bey Vielen der Wahrheit Nachdruck. Die Jünglinge follen fich nicht mit diefen Einzelnheiten begnügen; aber fie können dienen, die Luft zu erwecken nach dem Ganzen; fie mögen zeigen, wie man zu lefen hat, und was daraus zu lernen ift. Die Refultate follen nicht die Gefchichte entbehrlich machen; aber es ift der Jugend gut, anfchaulich zu fehen, dafs die Gefchichte zu Refultaten führt. Zwey oder drey werden nicht mit der Schrift zufrieden feyn, weil es ihr an derjenigen philofophifchen Tiefe fehlt, die unferem Zeitalter Bedürfnifs ift: die Übrigen aber, welchen ein gefunder Verftand, ein finniges Gemüth, Gelehrtheit und Erfahrung etwas werth ift, werden fie loben. Zwey oder drey mögen die Einheit vermiffen, die jede Schrift haben follte, damit fie ein Buch werde: die Übrigen aber, welche Tacitus lieben und Montesquieu lefen, werden fich freuen, auf diefe Art an fie und fo viele der anderen Herrlichen erinnert zu werden. Und wenn fie auch nicht überall mit dem Verfaffer einig find: werden fie das befremdend finden? Und wenn fie auch überzeugt find, dafs er zu weit gehe; wenn fie auch nicht mit ihm fagen: „den gefellfchaftlichen Bund klug zu fchliefsen, klug zu beffern und muthig aufrecht zu erhalten, ift der grofse Gegenftand unferer Vernunft, unferer Tugend und unfers ganzen Trachtens; das ift des Lebens fefter Stamm; das Übrige find nur die Zweige:" fo werden fie doch zugeben, dafs da, wo wir jetzo find, ein etwas ftarker Zug nach diefer Seite nicht fchaden könne. Unfer Wiffen ift ja in demfelben Verhältniffe von Stückwerk zum Ganzen geworden, wie unfer Leben zum Stückwerk herabgefplittert ift; die Ökonomie kennen wir ja hinlänglich, und lernen fie defto beffer, je ärmer wir werden: das, was gefchehen mufs und Heil bringen kann, ift, dafs der Sinn für die Verhältniffe der menfchlichen Gefellfchaft lebendig angefprochen und aufgeregt werde im tiefften Wefen.

Wie die Gewalt der Fürften entfteht, fich erweitert und mehrt, Bedürfnifs ift, wohlthätig, nachtheilig wirkt, erblich wird, entartet, fich verhafst

macht, fich auflöfet, und die Völker zu Revolutionen reizt — das wird hier nach Erfahrungen alter und neuer Zeit unterfucht, nicht immer mit dem ftrengften Fortgang: auch in einzelnen Urtheilen dürfte geirrt feyn: aber fo, dafs man durchweg mit Intereffe folgt. — Die Menfchen haben einen Hang, Einen über fich zu erheben, um fich dem Erhobenen wieder zu nähern; fie bedürfen eines lebendigen Centralpuncts ihrer Plane und Hoffnungen: aber leider! hat der Ball, den fie in die Höhe werfen, um ihn wieder aufzufangen, fie oft im Fallen zerfchmettert! Nur wenn das vereinigende Band eine fchwere Kette wurde, entftanden Republiken; die erfte und ältefte Staatsform war monarchifch: Familienhäupter, des Alters Anfehen, Anführer in der Schlacht. Die Oberhäupter übertraten leicht die Grenze ihrer Macht; und wurden fie dazu nicht aufgefodert? Zeigt uns nicht die Gefchichte überall Völker, die dazu ermunterten, wenn es gefchah? Nordamerika in der Kindheit: nur Übung der oberften Gewalt durch Einen vermochte zu gründen, was geworden ift. Der Gedanke an das Hülfreiche der väterlichen Gewalt hat dem Königthum überall am meiften genutzt; dadurch gewannen die Könige die Herzen, und darum fuchen fie auch ftets diefen Gedanken lebendig zu erhalten: jeder König will Vater feines Volks feyn. Es war in diefem Gedanken, dafs dem König auf der Scheidelinie zwifchen Familie und Staat fo viele Gewalt gegeben wurde: was war von dem Vater zu fürchten? Der Krieg giebt dem Anführer Macht; er erhält Anfehen in der Verfammlung, weil er am weiteften fieht, Ruhm erworben hat: wer follte gebieten, wenn nicht er? Selbft die Verlegenheit mehrt feine Gewalt. So wächfet der Principat und gewinnt mehr und mehr Stärke. Dann wird der Zweck oft fchlecht erfüllt; die Völker werden getäufcht. Dennoch entfteht Erblichkeit: der Fürft forgt natürlich für die Seinigen; um ihm zu gefallen, begünftigt man den Sohn; Alles ift für ihn: Sinn, Gewohnheit, Kenntnifs, das, dafs Keiner fich ihm gleich achtet, während jeder Andere einen Gleichen haben mag, endlich das, dafs die Wahl fo fchwer ift. In der That: wer foll entfcheiden? wer vermag den Würdigften zu finden? Soll etwa das Loos ihn beftimmen? Aber ift der Wurf der Geburt nicht auch ein Loos? Damit unter mehreren Söhnen des Fürften kein Streit entftehe, ift eine fefte Ordnung der Nachfolge nöthig. Dann aber lernen die Prinzen leicht vergeffen, was fie find und feyn follen; und es kommt Mifstrauen zwifchen Fürften und Volk, und Widerfetzlichkeit; das fchöne Bild von Vater und Familie ift verfchwunden; ein anderes fteht da mit einem Herrn und Knechten. Nun Befeindung des Königthums, Vertilgung der Tyrannen, Königsmord; dagegen fträubt fich alles Gefühl. Die Ausfchweifung des Einen kann wohl in Schranken gehalten werden: aber wie die Menge? Beffer ift, Könige zu dulden aber Könige mit Gefetz und Recht. Nur diefe! denn auf welche Abfcheulichkeiten find nicht gekrönte Unmenfchen gefallen? Europa hat feit dem 16 Jahrhundert wenig Tyrannenwuth auf dem Thron gefehen: aber wie furchtbar war jene Zeit, als Chriftiern II mit Büttel und Galgen das Land durchzog und die edelften Schweden mordete; als der grofse Schlächter in Süden, Philipp II, wüthete, und Heinrich VIII in England launenhaft und ungezähmt befahl! Wir fahen Maximilian Robespierre, Unordnung und Planlofigkeit; aber nur kurze Zeit, dann kam „das Schifflein vom Nil." — Über Tacitus, über Montesquieu. — Klagen gegen die Fürften: über Kriege klagen mehr die Philofophen als die Völker, denn diefe fühlen, dafs es beffer ift, des Krieges Drangfale zu leiden, als das Vaterland beleidigen zu laffen. Die Völker murren eher, wenn fie Geld, als wenn fie Blut hergeben follen. Über Befteuerung, wie fie anders und anders ift auf den verfchiedenen Stufen der Cultur; wie fie erft erbeten, dann befohlen wird, dann erprefst. Die Strenge ift nothwendig, aber eben darum aus ihr Erbitterung, gegen die Einwohner zuerft, dann gegen die Staatsbeamten, endlich gegen den Fürften. Nun wird gefragt, wozu das Geld verwandt werde? Aufwand wird Verfchwendung, Pracht — Üppigkeit genannt. Dann follen (unbillig?) die Oberhäupter, mitten unter allgemeiner Sittenverderbnifs, Mufter der Tugend bleiben. Sie follen nur die Kunft zu herrfchen verftehen: und was ift fchwerer! *Das rechte Penfum*, das ift das monarchifche Problem. Aller Wohlfahrt zu befördern, find auch die beften Fürften nicht fähig: Erleichterung eines Standes aber drückt den anderen; jener jauchzt nicht und diefer murrt. Mifsvergnügen nun, Widerftand, Empörung, die nicht immer harte Fürften getroffen; auch Gute find gefallen: Güte allein reicht nicht aus, und defto weniger, je gröfser der Staat, je eingewurzelter die Herrfchaft, je verdorbener das Volk. „Wie aber die Kronen bewahrt werden follen, das ift im Lehrbuch der Weltgefchichte zerftreut gefchrieben!" (Hört es Fürften und Räthe! Da und nur da, werdet Ihr es finden! *Non ignavia magna imperia contineri.*) Macchiavelli. Mühfelig ift die oberfte Stelle; Einige haben Überdrufs gefühlt — jedoch felten auf lange Zeit, im Ernft — Keiner ohne Reue. Erfatz ift das Bewufstfeyn, der Dank der Völker, ihre Treue und Liebe.

Das ungefähr ift der Gang diefer Schrift. Wer die Sätze weitläuftiger auseinander gelegt und aus der Gefchichte bewiefen fehen will, der lefe fie. Im Übrigen freuen wir uns, dafs wir noch eine Reihe von Bänden zu erwarten haben. Das Thema des ganzen Werks find „die Puncte, um welche fich unabänderlich die Axe unferes Glücks und unferes Dafeyns dreht." Und diefe Puncte find, als *Inhalt* des Werks angegeben. I. Die Fürften. II. Die Fürnehmen oder Ariftokratie. III. Die Gemeinen. IV. Die Staatsverfaffungen. V. Das Eigenthum. VI. Die Arbeit. VII. Der Aufenthalt. VIII. Das Vaterland und der Abrifs der vaterländifchen Gefchichte. IX. Die Tapferkeit. X. Die Tugend. XI. Die Freundfchaft. XII. Die Liebe und die Frauen. XIII. Die

Wiſſenſchaft und die Künſte. XIV. Die Religion. XV. Die Weisheit. — Die Elemente dieſer Dinge will der Vf. auffuchen (wie hier mit den Fürſten geſchehen iſt), und ſie von dem erſten Keimen bis zum anderen Ende führen. Dann will er ſagen, auf welcher Stufe er die Menſchheit, bey ſeinem kurzen Übergange auf der Erde, angetroffen hat. Wer iſt nicht begierig? — Wir ſchlieſsen mit den Worten des Vfs. — „Treue iſt der Deutſchen alter Charakterzug. — Mitten unter den zahlreichen Vorwürfen, die wir von den Zeitgenoſſen hören, die die Nachwelt nicht ſparen wird, ſichert uns nichts ſo ſehr, wie die Treue, vor der Verwerflichkeit. — Wir aber verlangen beſcheiden von unſeren Fürſten zurück: Gerechtigkeit, Feſtigkeit und Eintracht."

T.

Münster, b. Waldeck: *Schriften von G. A. von Halem. Vierter Band.* Proſaiſche Aufſätze. 1808. 299 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel: *Proſaiſche Aufſätze von G. A. von Halem. Vierter Band.*

Wir brauchen den ſchriftſtelleriſchen Charakter des Vfs. hier nicht zu ſchildern; er iſt bekannt genug, um, wenn auch nichts Glänzendes, doch immer etwas Intereſſantes und Leſenswürdiges erwarten zu laſſen. Von den in dieſem Bande befindlichen Aufſätzen haben wir einige, wo nicht die meiſten, in der Zeitſchrift *Irene* geleſen, die, dem lange erharrten Frieden zu Ehren, ihren Namen erhielt, und nicht bis zu ſeiner Erfolgung hindauerte. Sie ſind hiſtoriſchen, politiſchen und itinerariſchen Inhalts. 1) *Pauſanias; Wallenſtein und Dümouriez.* Eine nicht ſehr glückliche Zuſammenſtellung. Die Geſchichte des Lacedämoniers wird erzählt, ſeine Gegenbilder aber kurz abgefertigt mit den Worten: „Noch die neueſten Jahrhunderte hatten ihre Pauſanias. Wallenſtein büſste, wie er, durch gewaltſamen Tod ſein Verbrechen. Der Sieger von Jemappe — lebt. O, hätte das Schlachtfeld des belgiſchen Platäa ſein Blut getrunken, in welcher Hochgeſtalt erſchiene dann ſein Name in der Geſchichte des Jahrhunderts!" Eine durchgeführte Vergleichung zwiſchen P. und D. würde gewaltig hinken. 2) *Schickſal der Brancovane und Kantakuzene.* Betrifft die Verirrungen und das tragiſche Ende zweyer wallachiſchen Fürſten und ihrer Familien. Sie wurden ihrem Oberherrn, dem türkiſchen Sultan, untreu, indem ſie heimlich mit Öſterreich und Ruſsland unterhandelten. Chronikenhaft erzählt. 3) *Eudoxia Lapuchin; Gemahlin Peters I.* Kurz, aber gut erzählt. Eudoxia heirathete Petern im J. 1689, in ihrem neunzehnten Jahre, auf Betrieb ſeiner Mutter Natalia. Sie gebahr ihm zwey Söhne, Alexei und Alexander; aber er verliebte ſich doch in die Tochter eines Weinſchenken, worüber ſie ihm Vorwürfe machte. Nach dem Tode ſeiner Mutter hob er alle Verbindung mit Eudoxien auf. Eine Zeitlang hielt ſie zwar noch Hof in Moskau; muſste aber im J. 1698, da man ſie einer Theilnahme an der Verſchwörung der Strelitzen beſchuldigt hatte, zu Susdal den Schleyer nehmen, und unter dem Namen Helene ihr Gelübde ablegen. Ungeachtet des lauten und dumpfen Eifers der Geiſtlichkeit gegen Peters Verfahren, vermählte er ſich im J. 1707 erſt ſtill, und 1712 mit groſsem Gepränge mit Katharina I, einer liefländiſchen Waiſen. Ihr Sohn Alexei war jetzt Eudoxiens einzige Hoffnung. Sie baute auf ſein Glück, und hielt ſeines Vaters Abſetzung für gewiſs. Ein Generalmajor Glebow beſtärkte ſie in ihrem Zutrauen; ſie legte wieder weltliche Kleider an, nannte ſich wieder die Zarin Eudoxia. Der geflüchtete Alexei war unglücklich, und ward 1718 gefangen nach Ruſsland gebracht. „Bey der Unterſuchung bekannte ſie im Anblick der drohenden Folter, daſs ſie acht oder neun Jahre früher ſich mit Glebow in Liebeshändel eingelaſſen, und Ringe und Liebesbriefe mit ihm gewechſelt habe. Aber Glebow beharrte unter den grauſamſten Martern bey der Verſicherung, Eudoxia ſey unſchuldig." Sie ward zur Kloſter-Züchtigung verurtheilt, und in Neu-Ladoga in eine dunkele Zelle auf Gemüſe, Brod und Waſſer eingeſperrt. Ihr Sohn ward hingerichtet. Nach Peters Tode 1725 beſtieg Katharina I den Thron, und Eudoxia kam in noch engere Gewahrſam nach Schlüſſelburg. Endlich erhielt ſie ihre Freyheit durch den Tod ihrer Nebenbuhlerin, als Peter II, ihr Enkel, Alexei's Sohn, 1727 zur Regierung kam. Auch dieſen tödteten die Blattern ſchon im J. 1730. Sie ſchlug den Thron aus, den man ihr heimlich antrug. Die Kaiſerin Anna ſchmälerte ihr weder Rang noch Gehalt. Die Nonnenkleider legte ſie nicht wieder ab. Sie ſtarb 1731. S. 42 wird geſagt, Katharine ſey im Jahr 1793 zur griechiſchen Religion übergegangen. Das muſs den unhiſtoriſchen Leſer irre machen. 4) *Gebhard Truchſes und Agnes von Mansfeld.* Ein Erzbiſchof und Kurfürſt zu Köln, der ſich mit einer ſchönen Stiftsdame verheirathet, ſich in ſeinen geiſtlichen Würden behaupten will, weichen muſs, ein Proteſtant, und endlich Decan des Capitels in Straſsburg wird. 5) *Kunſtwerke und Reliquien, die Preiſe des Sieges.* Ein König von Leon aus dem elften Jahrhundert, der, um den Leichnam der heil. Juſta aus Sevilla zu erhalten, den Mauren, die dieſe Stadt behaupten, Krieg ankündigt, und am Ende den Körper des heil. Iſidorus erhält. 6) *Brief an den König Alphonſus von einem ſpaniſchen Plinius.* Nicht viel. 7) *Geſchichte des Umtauſches des Gottorpiſchen Antheils am Herzogthum Holſtein gegen die Grafſchaften Oldenburg und Delmenhorſt, und deren Abtretung an die jüngere Holſtein-Gottorpiſche Linie.* Mit einer *Stammtafel.* Dem Diplomatiker nicht unwichtig, treu, und genau. Der König von Dänemark, Friedrich I, war Stifter der königlich-däniſchen und der gottorpiſchen Linie; von ſeinem Ururenkel, Chriſtian Albert, Biſchof von Lübeck, ſtammen die beiden neueren gottorpiſchen Linien ab: und ſo findet man hier zugleich das kaiſerlich-ruſſiſche und das königlich-ſchwediſche Haus auf der Stammtafel. 8) *Über Publicität deutſcher Specialgeſchichte.* Beſonders gegen *Woltmann* und deſſen Recenſion der [illegible]

Geſchichte Oſtfrieslands in der alten Lit. Zeit. v. J. 1793. No. 101. Wir können uns auf dieStreitfrage hier nicht einlaſſen; zumal da, bey den veränderten Verfaſſungen, die Specialgeſchichte der deutſchen Länder einen neuen Schwung erhalten muſs, und die Regierungen wahrſcheinlich liberalere Grundſätze befolgen werden. „Heilige Publicität, ruft Hr. *v. H.* aus, ſey du unſer Schutz in dieſen gefahrvollen Zeiten! Knebelt man auch dich, ſo mögen die Steine ſchreyen!" Freylich wohl. Aber man würde ſie ſchreyen laſſen. 9) *Ein Gelehrtenſtreit aus dem ſechzehnten Jahrhunderte über Weſtphalen.* Zu dieſem Streite gab ein ſehr launigter Brief, von Juſtus Lipſius an ſeinen Freund van der Does (*Janus Douſa*) aus Oldenburg im J. 1586 geſchrieben, Anlaſs. Er zeichnet Weſtphalen als einen Schweinekoben, und die Einwohner, die er Pultiphagos nennt, als ihres Aufenthalts würdig. Dagegen empörten ſich ein oldenburgiſcher Superintendent, Hamelmann, und ein osnabrückiſcher Syndicus, Domann. Sie ſchrieben gegen ihn, und erwiederten ſeinen witzigen Spott durch derbe Zurechtweiſungen. Lipſius muſste am Ende bekennen, daſs er — geſcherzt hätte. 10) *Der unſterbliche Jakob.* Dieſer Jakob iſt ein alter preuſſiſcher Feldwebel, der einem Berge an der Porta Weſtphalica durch ſeinen hier genommenen Aufenthalt den Namen Jakobsberg gegeben hat. Der Vf. ſprach ihn in ſeiner Hütte, und nimmt dabey Gelegenheit, Betrachtungen über die Neigung der Menſchen zur Verewigung ihres Namens anzuſtellen. 11) *Bruchſtücke aus einer Reiſe durch die Pforte Weſtphalens und weiter.* 12) *Gleim im Oſenberge.* Einige Scenen aus kleinen Reiſen des Vfs., die ihm in der Erinnerung leicht mehr Freude machten, als ſeinen Leſern ihre Beſchreibung. 13) *Ein Blick auf Holland, im* Jahr 1782. Auf wenigen Seiten ziemlich viele kleine Gemälde aus einem Lande, „wo man mehr zu bemerken, als zu verlangen findet, wo man lieber zu reiſen, als zu leben Luſt hat." 14) *Bruchſtücke aus einer Reiſe von* 1783. Über Ratzeburg und was dem anhängt. Daſs Radegaſt eine Kriegsgottheit geweſen, bezweifelt Rec. 15) *Etwas über die möglichen Vortheile der deutſchen Kreisverfaſſung.* Geſchrieben 1797. So gut, als wenn es ein Säculum alt wäre. Was der patriotiſche Vf. von einer ſtehenden Reichsarmee, von einer Verbeſſerung der Reichsjuſtizverfaſſung ſagt, ſein Rath, ſeine Warnungen, alles iſt ſchon zur Fabel geworden. Jene verhinderte Öſterreich, dieſe die mächtigen Reichsfürſten mit ihrem Vorrechte *de non appellando.* Zur Erhellung der Wehr- und Rechts-Syſteme der Zukunft wagt noch Niemand, die Fackel anzuzünden. 16) *Zwey Bruchſtücke politiſcher Predigten.* 1794. Vergebliche Warnungen. 17) *Hat der Deutſche Urſache, auf ſeine Nation ſtolz zu ſeyn?* 1790. Sie hat vortreffliche Eigenſchaften, die weniger glänzen als wärmen. An Fleiſs und Biederſinn weicht ſie keiner. — Der Corrector hat dem Leſer ſein Vergnügen manchmal getrübt. So trinkt z. B. der Vf. einmal Kaffee; hier: *Mecca-Trank.* Er wird doch wohl Mocca geſchrieben haben.

Cht.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Magdeburg,* b. Keil: *Kleiner Briefſteller für Mädchenſchulen.* Von *J. C. F. Baumgarten,* Lehrer an der Erwerbſchule zu Magdeburg. 1807. 116 S. 8. (6 Gr.) Da man, ſagt der Vf., den Plan, nach welchem er ſowohl ſeinen kleinen Briefſteller für Landſchulen, als auch ſeine Anweiſung zum Briefſchreiben für Bürgerſchulen bearbeitet, in öffentlichen Blättern gebilliget: ſo habe er ſich für verpflichtet gehalten, auch dieſen Briefſteller auf eine ähnliche Art zu bearbeiten. Rec. kennt jene beiden Schriften des Vfs. nicht: wenn man aber von dem Plane der gegenwärtigen und ihrer Einrichtung auf Plan und Einrichtung der vorigen zurückſchlieſsen darf, ſo haben die öffentlichen Blätter wohl zu viel gethan, indem ſie beides billigten. Der gegenwärtige kleine Briefſteller wenigſtens umfaſst für ſeinen Zweck von der einen Seite zu viel und von der anderen zu wenig, iſt in der Hauptſache zu arm und in Nebenſachen zu reich. Über das Weſentliche eines Briefes iſt beynahe gar nichts geſagt, und aus den beygefügten Briefmuſtern geht hervor, daſs der Vf. dieſes Weſentliche ſelbſt noch nicht deutlich aufgefaſst habe. Wie hätte er ſonſt den Aufſatz S. 48 unter die Briefe bringen können? Daſs vorn Lieber Vater und hinten Dankbare Tochter ſteht, das thut es nicht allein. Und wozu ſoll eine Anweiſung, dergleichen Briefe zu ſtellen? — Des Wenigen, was über den Unterricht der Mädchen im Briefſchreiben beygebracht iſt, iſt in der That zu wenig, und die wichtigſten Regeln der Rechtſchreibung ſtehen hier ganz am unrechten Orte. „Die Erklärung ſolcher fremden Wörter, die in *Geſprächen,* Briefen und *Büchern* vorkommen", ſo wie die Abbreviaturen, ſind eine Zugabe, die man von einem Briefſteller nicht erwartet. Zudem ſind die Erklärungen beider zu kurz, um zweckmäſsig zu ſeyn; manche ſogar falſch. Z. B. *accepi,* ich habe *etwas* empfangen; *marquiren,* merken; *piquant,* nachdrücklich; *P. P.* mit gebührendem, obgleich fehlendem Titel; *Salva venia* iſt unerklärt geblieben. Auch ſind viele Wörter hier aufgenommen, die einem Mädchen wohl nicht leicht vorkommen werden; z. B. *authentice* u. a. Dieſer Ausſtellungen ohngeachtet verdient das Buch doch als eine brauchbare Sammlung von Materialien zum Briefſchreiben und anderen nützlichen Aufſätzen Empfehlung.

H.

Salzburg, b. Mayer: *Der Kalender, oder faſsliche Erklärung der in demſelben vorkommenden merkwurdigſten Begebenheiten am Himmel, der verſchiedenen Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaft in Hinſicht auf Zeitrechnung, und der kirchlichen Verordnungen der Sonn- und Feſttage* u. ſ. w. Zunächſt der reifern deutſchen Schuljugend gewidmet von *Aloys Maier,* Lehrer an der deutſchen Hauptſchule zu Salzburg. 1807. 217 S. 8. Wer wollte dem Vf. Unrecht geben, wenn er die Kenntniſs des Kalenders zu den wichtigſten Unterrichtsgegenſtänden in Volksſchulen zählt? Und wer wollte ihm nicht danken, daſs er durch gegenwärtiges Büchlein die Erwerbung dieſer Kenntniſs zu erleichtern geſucht hat? Er iſt zwar nicht der Erſte, der darauf hingearbeitet; aber er hat kurz und faſslich die wichtigſten, in das Kalenderweſen einſchlagenden, Gegenſtände erklärt, den Ungrund manches Aberglaubens dargeſtellt, viele irrige Volksbegriffe berichtigt, und überall den beſſern Menſchen in Anſpruch genommen. Beſonders herrſcht auch in den Belehrungen über die katholiſchen Feſttage viel geſunder Sinn und menſchenfreundliche Aufklärung. Einige Zeichnungen, um die Erklärungen mehr zu verſinnlichen, würden keinen bedeutenden Aufwand gemacht, aber das Buch würde dadurch an Brauchbarkeit gewonnen haben.

Mj.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 26 AUGUST, 1808.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris, b. Thurneifsen S.: *Voyages aux Indes Orientales*, par le P. *Paulin de S. Barthélemy*, Missionnaire; traduit de l'italien par M***, avec les observations de MM. *Anquetil du Perron*, *J. R. Forster*, et *Silvstere de Sacy*, et une Dissertation de M. *Anquetil* sur la propriété individuelle et foncière dans l'Inde et en Egypte. Tome I. XIX u. 496 S. (Nebst dem Portrait des P. Paulins). T. II. 558 S. (Nebst einer Karte). T. III. IV. 508 und XLVIII S. 1808. 8.

Atlas pour servir au Voyage aux Indes Orientales par le P. Paulin de St. Barthélemy, Missionnaire, 12 Kupfertafeln in 4. (Zusammen 6 Thlr.)

Die Reifebefchreibungen des gelehrten Carmeliters, welche unter dem angezeigten Titel jetzt franzöfifch erfchienen ift, verdient unter der grofsen Menge ähnlicher Werke über Oft-Indien ohnftreitig eine rühmliche Auszeichnung. Der Verfaffer, von Geburt ein Öfterreicher, deffen eigentlicher Name *Johann Philipp Vesdin* war, befand fich in den Jahren 1776 bis 1789 als Miffionarius auf der Küfte von Malabar. Ein beynahe dreyzehenjähriger Aufenthalt, feine Berufs-Verhältniffe, und feine Kenntnifs nicht nur der gemeinen indifchen Mundarten, fondern auch der gelehrten Sprache, der Samskrda, fetzten ihn in den Stand, das Land, feine Bewohner und Verfaffung genauer kennen zu lernen, als viele andere Reifende, die oft nicht einmal wiffenfchaftliche Bildung und die nöthigen Vorkenntniffe hatten. Die Reifebefchreibung des Pater Paulins erfchien in italiänifcher Sprache zu Rom im Jahr 1796; und eine deutfche Überfetzung derfelben mit Anmerkungen von *J. R. Forster* zu Berlin im J. 1798. Die *Forster*fchen Anmerkungen find allerdings fchätzbar; aber der Werth und die Brauchbarkeit der Überfetzung felbft wird durch die vielen willkührlichen Auslaffungen, die fich der Überfetzer erlaubt hat, fehr vermindert. In jedem Capitel find beträchtliche Stellen, die dem Überfetzer überflüffig fchienen, anderen aber, denen das Lefen von Reifebefchreibungen etwas mehr als ein blofser Zeitvertreib ift, es nicht fcheinen dürften, unterdrückt worden; im erften Buche ift fogar das ganze *fiebente* Capitel, über die Schifffahrt und den Handel der alten Ägypter, Griechen und Römer nach der malabarifchen Küfte, ohne dafs nur ein Wink davon gegeben wäre, weggelaffen. Ob diefes Verfahren bey der Erfcheinung der deutfchen Überfetzung in irgend einem kritifchen Blatte gerügt worden fey, ift uns unbekannt; aber gewifs ift es, dafs es die fchärffte Rüge verdient. Die Herausgeber der franzöfifchen Überfetzung haben fich eine folche Unredlichkeit nicht zu Schulden kommen laffen, fondern das Original unverftümmelt wiedergegeben. Vor dem letzteren hat diefe Überfetzung auch noch einen Vorzug durch die fchätzenswerthe Zugabe von Anmerkungen erhalten, welche der ganze *dritte* Band in fich fafst. Nur von diefen Anmerkungen, und zwar blofs von denjenigen, womit *Anquetil du Perron* und *Sylveftre de Sacy* das Werk bereichert haben, brauchen wir hier Rechenfchaft zu geben; denn die Bekanntfchaft mit der Reifebefchreibung felbft und mit den *Forfter*'fchen Anmerkungen dürfen wir wohl bey jedem unferer Lefer vorausfetzen. — Die Verlagshandlung hatte das Manufcript einer franzöfifchen Überfetzung der Reifebefchreibung des P. Paulins an fich gekauft, und übergab es *Anquetil* zur Revifion. Der noch im hohen Alter thätige Greis unterzog fich dem unangenehmen Gefchäft, die häufigen Fehler der fehr nachläffig verfertigten Überfetzung zu verbeffern, und fie faft ganz umzufchmelzen. Die Bemerkungen und Berichtigungen, wozu ihm der Reifebefchreiber felbft Veranlaffung gegeben hatte, beftimmte er für einen befonderen Band, der den dritten Theil des ganzen Werks ausmachen follte. Der ganze erfte Band, und die erften acht Bogen des zweyten waren abgedruckt, als Anquetil ftarb (am 18 Jenner 1805). Hr. *Sylveftre de Sacy*, fein College und Freund, dem er die Vollziehung feines letzten Willens aufgetragen, und feinen handfchriftlichen Nachlafs vermacht hatte, fand unter feinen Papieren auch jene Anmerkungen. Er beforgte nicht allein den Abdruck der fehr unleferlich gefchriebenen Handfchrift, fondern fügte auch die bey der deutfchen Überfetzung befindlichen *Forfter*'fchen Anmerkungen hinzu, die er noch mit feinen eigenen vermehrte. Die letzteren find jedoch nicht zahlreich, und berichtigen meiftens nur Fehler der franzöfifchen Überfetzung, wenn folche von Anquetil überfehen worden waren. Nur felten hatte er Gelegenheit, Berichtigungen des Originals felbft nachzuholen (wie z. B. S. 59 — 62 über das, was der Vf. von der Herrfchaft der Mogolen in Indien fagt); diefe fanden fich da, wo es nöthig war, fchon in den Anquetilfchen Anmerkungen. Wenn irgend ein Gelehrter zu einer Kritik diefer Reifebefchreibung Beruf hatte: fo hatte ihn gewifs der in dem Studium der Sprachen, Verfaffungen und Religionen des Ori-

ents ergrauete Anquetil, der selbst einige der besten Jahre seines Lebens in denselben Ländern, mit welchen sich dieses Werk beschäftigt, verlebt hatte. An Sach- und Sprach-Kenntnissen, und an Bedächtigkeit des Urtheils war *Anquetil* dem P. *Paulin* ohnstreitig überlegen. Wer nur eine oder die andere der Schriften dieses Mannes gelesen hat, wird selbst bemerkt haben, dass er oft sehr kühn und voreilig über Dinge abspricht, die er nicht von allen Seiten kennt, und dass er die verdientesten Gelehrten, wenn ihre Ansichten und Meinungen nicht gerade die seinigen sind, auf die inhumanste Weise zu behandeln pflegt. Unter diesen befindet sich auch *Anquetil*, der jedoch, weit entfernt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, sich am Schlusse seiner Vorrede sehr gemässigt äussert: *Je souhaite que mes observations, quelquefois critiques, même sévères, ne déplaisent pas à l'habile Voyageur: chacun voit, réfléchit, écrit à sa manière: j'ai oublié, il y a long-temps, celle dont il me traite dans ses ouvrages. Quand on n'a que la vérité pour but, on la goûte, on l'aime par-tout où elle se trouve.* Diese Wahrheitsliebe, ein Hauptzug in *Anquetils* Charakter, zeigt sich auch in diesen Anmerkungen. Sie, und zugleich den Text, zu dem sie gehören, charakterisirt er selbst vollkommen richtig in den wenigen Worten: *Je tâche autant qu'il m'est possible, d'y rendre justice à l'auteur, sans cependant pallier ses erreurs. Malheureusement il a vu bien peu de pays; et cependant il veut presque juger de l'Inde entière.* Des P. *Paulins* Kenntniss des Samskrit wird von *A.* verdächtig gemacht; sie sey, meint er, wohl nur aus den in der Propaganda vorhandenen handschriftlichen Sprachlehren und Wörterbüchern, besonders aus des Pater Hanxleden handschriftlichem Nachlass, geschöpft. *Il est bon d'avertir*, heisst es unter anderen S. 342, *que, comme toute l'érudition samscrétane du Missionnaire est pris des PP. Hanxleden et Bisco ping, dont l'autorité n'est point établie, en ne doit pas prendre pour samscrétans tous les mots qu'il produit, ni leur signification pour absolument certaine.* Ähnliche Bemerkungen lieset man S. 30, 91, 144, 305, 354, 404 u. a. a. O. Häufig bestreitet *A.* des P. *Paulins* Ansicht des indischen Religions-Systems, nach welcher die Mythen desselben nichts anders als symbolische Darstellungen der Naturkräfte und der Gestirne, ihrer Bewegung und ihrer Einwirkung auf die Erde seyn sollen. Wenn z. B. der P. *Paulin* da, wo er von der indischen Gottheit *Gonesch* spricht, sich über die Gelehrten lustig macht, welche die indischen Gottheiten für Heroen und Könige der Urwelt halten, so macht *A.* die Anmerkung: *Le style de l'auteur est un peu cavalier. Chez lui, tout est symbole; rien de réel, si on ne lui montre au doigt l'époque de Gonesch, et où ce personnage a régné. C'est le système des nouveaux philosophes, qui ne veulent voir dans les anciens monumens que les symboles de la nature physique, des élémens, des astres, de leur action, sans aucun rapport à une première cause, ou à un premier agent immatériel, pour détruire l'histoire des premiers temps, de la création, l'existence d'un premier être, et tout réduire à la matière et au mouvement.* (T. III. S. 86). Man vergleiche auch S. 302, 327, 347, 355. Hier dürfte jedoch das Recht öfter auf Seiten des Bestrittenen als des Bestreiters seyn. Oft sind auch wohl historische und symbolische Mythen in einander verschmolzen. Als einen eifrigen Patrioten zeigt sich *A.* überall, wo es die Gelegenheit mit sich bringt, gegen die Herrschaft der Engländer in Ost-Indien und von dem Sturze derselben zu reden. Von dem Erfolg einer französischen Expedition zu Lande nach Indien, in Verbindung mit Russland, ist er auf das lebhafteste überzeugt; man sehe z. B. S. 57 u. 70. Zu den Äusserungen des Patriotismus rechnen wir auch, wenn es S. 13 heisst: *Disons ici que l'ambition des Français a toujours fait le bonheur, sans les faiblesses, les calamités inséparables de l'humanité, des pays dont ils se sont emparés.* — Die auf dem Titel der Übersetzung erwähnte, am Ende des dritten Bandes befindliche, Abhandlung über das individuelle Grundeigenthum in Indien und Ägypten, ist eine Vertheidigung der von *A.* in einigen seiner früheren Werke aufgestellten Behauptung, dass in Indien von den frühesten Zeiten an Grund und Boden nicht dem Regenten allein gehört habe, sondern dass auch die Unterthanen wirkliche Grund-Eigenthümer gewesen seyen. Dieses leugnet *Paulin*, nicht allein in zwey Stellen seiner Reisebeschreibung, sondern anch in seiner *India Christiana*, wo er den französischen Gelehrten der grössten Unwissenheit beschuldigt, und ihn unter anderen *circulatorem notissimum* nennt. *Anquetil* rechtfertigt in dieser dem National-Institut vorgelesenen Abhandlung seine Behauptung durch eine Induction von Stellen aus indischen und persischen Gesetzen, aus historischen Werken und Reisebeschreibungen. In dem zweyten Theil der Abhandlung sucht der Vf. darzuthun, dass auch in Ägypten nach den im ottomanischen Reiche geltenden mohammedanischen Gesetzen Privat-Besitz der Ländereyen statt finde. Veranlasst wurde *A.* zu diesen Bemerkungen durch eine von seinem Collegen, Hn. *de Sacy*, dem Institut vorgelegte Abhandlung, deren Zweck ist, zu zeigen, dass, wenn auch jetzt die Regierung in Ägypten Eigenthümerin des grössten Theils der Ländereyen ist, dieses eine verjährte Usurpation sey, die jedoch nicht bis zur Eroberung dieses Landes durch die Araber hinaufreicht. Darin sind beide Gelehrte einverstanden, dass die Gesetze der mohammedanischen Religion, nach denen sich auch die ottomanische Regierung eigentlich richten sollte, Privat-Besitz der Ländereyen voraussetzen. Nur darüber, wie viel sich der Despotismus nach und nach angemasset, und durch die Verjährung zu einem Recht gemacht habe, sind sie nicht überall einerley Meinung. — Das Werk hat übrigens ein gefälliges Äussere, und die Abbildungen indischer Gottheiten, welche der *Atlas* enthält, sind sehr sauber. Ausserdem befindet sich am zweyten Bande eine Karte der indischen Halb-Insel diesseits des Ganges, nach dem ersten Theil der *d'Anville*'schen Karte von Asien, aber mit einigen Verbesserungen nach neueren Beobachtungen. By.

1) Dresden, b. Arnold: *Ansichten der westlichen Schweiz*, mit flüchtigen Reisebemerkungen über den Oberrhein von Hn. *H. L. W.* 1808. 201 S. 8. (21 Gr.)

2) Elberfeld, b. Büschler: *Darstellungen aus der Schweiz*, vom Vf. der neuen Briefe über Italien, *J. H. Eichholz*. 1808. 227 S. 8. Mit 1 Kpf. (1 Thlr.)

No. 1 fängt damit an, dass der Vf. erzählt, wie er aus dem hessischen Gebirgsland in die Ebene der Wetterau herabkömmt, und von lauen Lüften umweht, und grünenden fruchtbaren Fluren umfangen, in Frankfurt a. M. anlangt. Auf eine kurze Beschreibung dieser Stadt und ihrer Gegend, folgt des Vfs. Fahrt nach Mainz auf dem Marktschiff, und auf dem Postwagen wieder nach Frankfurt zurück. Der 3 Abschnitt enthält seine Reise nach Heidelberg, Karlsruhe, Rastadt und Strasburg. Im 4 Abschnitt wird Strasburg und die Reise nach Basel durchs Elsass im Postwagen, und im 5 Abschnitt Basel beschrieben. Diese ganze Reise von Frankfurt bis Basel enthält nur die gewöhnlichsten Bemerkungen, die jedem Reisenden auf einer flüchtigen Reise auf Strassen, in Wirthshäusern, Kirchen, Postwagen und Marktschiffen aufstossen; der Vf. besingt den Rhein und seinen Empfang in der Schweiz, und diess ist noch das Beste in diesen Blättern. Der 6 Abschnitt hat die Überschrift: *Kiltgang*. Es ist hier von der altgermanischen Sitte der deutschen Schweizer die Rede, welche den mannbaren Mädchen erlaubt, Nachtbesuche von jungen unverheiratheten Männern anzunehmen. Der Vf. beurtheilt diese Sitte, welche sich bey allen deutschen Völkerstammen, die das Alpengebirge bewohnen, bis jetzt erhalten hat, aus dem wahren Gesichtspunct, und schreyet nicht, wie so viele einseitige Reisende es bisher thaten und noch thun, über Sittenverderben des schweizerischen Landvolks. Der folgende 7 Abschnitt versetzt den Leser sogleich an den Thunersee und auf den Niesen, ohne von Basel weiter gereist zu seyn, durch einen mächtigen Sprung. Der Vf. ersteigt von Müllinen den Niesen, bleibt die Nacht in einer Sennhütte, steigt nach Wimmis herab und kehrt nach Thun zurück. Er erzählt über die Käsemacherey und Alpenansicht so gewöhnliche und allgemein bekannte Dinge, die auf alle Alpen passen, dass man fast meinen möchte, der Vf. sey nicht auf den Niesen gewesen; wenigstens ist es sehr sonderbar, dass von allen merkwürdigen Eigenthümlichkeiten des Niesen in Betreff seiner Beschaffenheit, seiner Lage und seiner Ansichten nach der nahen hohen berner Kalkalpenkette nichts erwähnt wird. Die folgenden Abschnitte enthalten Beschreibungen der Stadt Bern, der Bibliothek, der Bäder zu Libertinage, der öffentlichen Anstalten, der Franzosen, der Ansicht der berner Alpen von dem Münsterplatz, der Künstler, eines Viehmarkts und des dabey versammelten Landvolks und Hornviehs, und Bemerkungen über die Schweizersprache und über Pestalozzi. Alles, was hier mitgetheilt wird, sind bekannte Dinge; und die elende Satyre auf die Bemühungen des ehrwürdigen Pestalozzi zeigt, dass der Vf. auf seiner flüchtigen Reise nicht einmal Zeit gewinnen konnte, einen Spaziergang nach Burgdorf zu machen, um dort mit eigenen Augen die Anstalt und den Schöpfer derselben zu sehen und zu beobachten. In dem nächsten Abschnitt erzählt der Vf. seine Reise nach *Thun*, und besingt seine nächtliche Schiffahrt auf dem Thunersee. Es scheint, dass er sich des Nachts auf diesem See bloss herumfahren liess, ohne irgendwo hinzusteuern: denn wir hören kein Wort von einer weiteren Reise in die nahen am Thunersee gelegenen, so über alles merkwürdigen Gebirgsthäler des berner Oberlandes, und es ist gewiss ein seltener Fall, dass ein Ausländer, den die Ansicht der Alpen, von Bern gesehen, begeistert, endlich auf dem Wege dahin nahe an ihrem Fuss sich des Nachts auf dem Thunersee fahren lässt und wieder zurückkehrt, ohne die Wunder der Alpennatur sehen zu wollen, welche 3—6 Stunden davon in der Lauterbrunner, Grindelwalder und Haslithäler alle Reisenden zu besuchen pflegen. Man möchte auch hieraus schliessen, dass der Vf. den Thunersee gar nicht gesehen habe. Auf die nächtliche Schiffahrt befindet sich der Vf. auf einmal zu Nyon in dem Gasthof zum weissen Kreuz, und berichtet sehr umständlich das Gespräch, das hier an der Gasttafel einige eitle Genfer führten; und sodann folgt eine weitläuftige langweilige Erzählung der Reise nach Genf. Die letzten Abschnitte enthalten kurze Beschreibungen des Inneren der Stadt Genf, seiner Einwohner, des Klima's, der Winterfreuden, der Savoyarden, die in Genf niedrige Gewerbe treiben, der Ansicht des Montblanc vom Antoineplatz, und ein Gedicht auf den Lemanersee beschliesst das Ganze. Das Werkchen trägt im Allgemeinen den Stempel der flüchtigsten Reise, und enthält in Betreff seines inneren Gehalts und der Darstellungsart nichts, wodurch es Anpreisung verdiente; diese Ansichten hätten ungedruckt bleiben können.

Der Vf. von No. 2 betritt in Schafhausen die Schweiz am 28 July 1806, und geht durch Zürich, über den Albis nach Zug und Aart, besteigt den Rigi, von da hinab und über den Vierwaldstädtersee nach Luzern, von hier durch das Entlibucher und Emmenthal nach Bern, dann über Thun ins Lauterbrunnthal und wieder zurück, dann nach Nidau und auf die Petersinsel im Bielersee, zurück über Nidau nach Solothurn und Luzern, dann nach Aart und Constanz, wo der Vf sich schon den 10 Sept. befindet. Auch diese kurze fünfwöchentliche Reise ist an Gehalt in Betreff der Schweiz ausserordentlich mager, und selbst die grossern Naturscenen sind trocken geschildert, obgleich der Vf. Dichter ist, wovon der Leser in diesen Blättern mehrere Proben findet, die nicht übel sind. Wie wenig Stoff diese Reise dem Hn. *E.* gegeben haben muss, ergiebt sich auch daraus, dass 35 Seiten mit einer Definition des Schönen gefüllt sind, und der Leser auf fast eben so viel Seiten von den persönlichen Verhältnissen einer Frau v.

R. und ihrer Schwester, welche der Vf. in Luzern nach langer Trennung unerwartet wiederfindet, und welche einen Theil der Reise mitmacht, unterrichtet wird. Erst das schreckliche Ende dieser Frau, welche am 2 Sept. auf dem Wege von Aart nach Schwyz bey dem Felsensturz von der Gnypenspitz, der das ganze Goldauerthal mit 500 Menschen verschüttete, von einem Felstrümmer an der Seite des Hn. E. niedergeschlagen und so verletzt wurde, dass sie wenige Stunden darauf starb, erweckt Antheil für sie. ☐.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Leipzig*, b. Gräff: *Beschreibung der Dardanellen.* Durch einen freundschaftlichen Brief aus Constantinopel mitgetheilt. 1807. 24 S. 8. (8 Gr.) Sehr lehrreich für Leute, die, wie Lessings Raps, die Dardanellen für Brüder und Könige von Gallipoli in Amerika halten. Sie erfahren hier, dass es vier Festen oder Castelle auf dem Hellespont sind, der Meerenge, welche das Meer von Marmora mit dem Archipelagus verbindet, und Asien und Europa von einander scheidet. Aber nicht allein belehrt, sondern auch ergötzt werden diese Leute. Der Vf. scherzt recht lose, und das mit recht gravitätischen Dingen, wodurch er seine Furchtlosigkeit beurkundet. Z. B. „Die ottomanische Pforte kann man mit einem Mädchen vergleichen, das, weil es eben so schön als reich ist, von verschiedenen Hauptbewerbern umlagert wird, und dadurch in Verlegenheit geräth, welchem es seine Hand reichen soll, da ihm an der Gunst eines Jeden viel gelegen seyn muss, und es einem ehrlichen Mädchen nicht anders geziemt, als dass es nur Einem den Vorzug gestatten darf." Auf den vier letzten Seiten ist gar noch zu *Erklärungen* Platz geblieben. Diese betreffen den Reis Effendi, den Divan, den Kapudan-Pascha, den Ausdruck Parlementair, die antike Helle, Abydos und Sestos, nebst Hero und Leander, die Wörter Aga und Firman. Der Vf. weiss wohl vielerley, nur nicht viel von jedem. Die stark illuminirte *perspectivische Einsicht* in den Canal der Dardanellen nimmt sich in einem kleinen Guckkasten gewiss gut aus. Cht.

Geschichte. *Erfurt*, b. Kayser: *Kurze Handlungsgeschichte der Europäischen Nationen.* Nach dem Italiänischen des Hn. *Serojani* (l. *Serojani*), von *Hugenbruch*, Kreis-Steuer-Revisor. Aus dem freyen literarischen Magazin. 1805. 94 S. 8. (6 Gr.) Dem Rec. war die französische Übersetzung bekannt, und es wird daselbst, so wie hier, erwähnt, dass der Aufsatz auch ins Englische sey übersetzt worden. *Habent sua fata libelli!* Wir können die Geschichte nicht rühmen, wenn wir auch ganz des engen Raums nicht vergessen, der einmal gewählt war. Der deutsche Übersetzer hat einige Noten beygefügt; aber wie viel wäre hier noch zu verbessern gewesen! Wir wollen einige Beyspiele anführen. Vom Aufleben des Handels in den italiänischen Communen, geht es sogleich zum Hanse, von Catalonien, dem südlichen Frankreich nichts. Die Hanse ist im J. 1164 gestiftet worden, im J. 1206 befinden sich bereits zwey und sechzig Städte im Bunde, vom Narva bis zum Rhein. Die Hanseen tauschen mit den Lombarden die nordischen Producte, gegen die aus Asien, Italien und den westlichen Ländern Europa's. — Die Juden erfinden im J. 1181 das Wechselgeschäft. — Der Handel zu Brügge erhält sich noch einige Zeit, um das J. 1400 durch die Erfindung des Einsalzens des Härings. — Wer Ähnliches zu finden begehrt, kann weiter lesen. Die Übersetzung ist frey, z. B. im Französischen heisst es: *encouragés par le maréchal de Coligny* (er war nicht Marschall), *ils (les Français) sont, en* 1564 *des établissemens à Cayenne et à la Floride.* Diess ist also gegeben: liessen sie sich 1564 zu Cayenne in Florida nieder. — Die neue Compagnie *d'Abden* ist zwar hier mit Recht zur Compagnie von Embden gemacht; aber andere Druckfehler finden sich in der Übersetzung, wie schon der Titel zeigt, auch im Buch selbst, wo ein Schriftsteller Hillebrand statt Willebrandt vorkömmt u. s. w. Hie und da sind bekannte, oft gar nicht zuverlässige, Schriftsteller unter dem Texte angeführt. Der deutsche Übersetzer hat auch zuweilen Hn. Fischer citirt, und einiges aus ihm in den Noten hinzugesetzt. Ausser der Geschichte hat der Vf. auch noch einen Abriss des Handels der Europäer unter einander und mit den anderen Welttheilen beygefügt, wie er etwa vor der französischen Revolution gewesen. Hier kommen viele Zahlen vor, und es wird angegeben, wie gross das Capital sey, welches die verschiedenen Völker in ihrem Handel anwenden. Kann aber auch nur annäherungsweise eine solche Angabe gelingen? S.

Vermischte Schriften. *Arnstadt*, b. Klüger: *Enthüllung der Hieroglyphen in dem Bienrodischen A, B, C-Buche.* Mit 24 ausgemalten Original-Holzschnitten. Der C. m. m. m. schen Gesellschaft in R. gewidmet. 1807. 40 S. 8. (8 Gr.) So geht es in der Welt! Jahrhunderte lang wird der Sinn eines Buches, und das Verdienst eines Autors verkannt; endlich aber kömmt doch beides in sein wahres Licht zu stehen. Den auffallendsten Beweis hiezu liefert unser anzuzeigendes Büchlein. Die Hülle, die über der Bienrodischen Weltweisheit lag, ist hinweggenommen und aus den scheinbar so schlechten Versen des ehrlichen Conrectors sind *aurea carmina* geworden. Nur muss man sich wundern, wie etwas, das so nahe lag, so lange ungefunden bleiben konnte! — Um sowohl Bienrods Weisheit, als unseres Enthüllers Scharfsinn zu zeigen, wollen wir die Hieroglyphe des Frosches und Flegels mit ihrer Deutung hier aufstellen.

Der Frosch Coax schreit Tag und Nacht.
Der Flegel gar sehr müde macht.

Ein Frosch, mitten in seinem sumpfigen Schilfwalde; in steter Bemühung, der Welt seine Existenz bekannt zu machen, und durch sein *Unisono: Coax!* sich selbst auszusprechen — schildert die unthätige, selbstsüchtige, nur ihrer Pfütze und des elenden Selbstlobs lebende, Menschenclasse auf das treffendste. Er warnet das Kind mehr, als es die tiefsinnigste, philosophische Abhandlung über den Werth und Gebrauch des Lebens und über die Bestimmung des Menschen vermocht hätte. — Erhebe dich über den moralischen Frosch, verlass den Sumpf deiner niederen Begierden und lerne einsehen, dass nur unendliche Mannichfaltigkeit, die vollendetste Thätigkeit und Regsamkeit aller Seelenkräfte, in reiner Harmonie unter sich vereinigt, das Leben des Menschen, seiner wahren Bestimmung gemäss, in ein schönes Kunstwerk verwandeln kann. — Freylich ist es leichter, wie der Frosch, ewig das Maul aufzusperren und sein Coax herauszulassen, als den Dreschflegel der Künste und Wissenschaften und der Betriebsamkeit aller Art den lieben langen Tag unablässig zu schwingen! — aber auch nur für letztere sind, nach den zwey nächsten Hieroglyphen, die gebratenen Gänse und Haasen der Zeit, die durch Fleiss, Betriebsamkeit, Geschicklichkeit und Studium errungenen Lebensgenüsse bestimmt. — — Wir wünschen, dass das Buch viele Leser unter den grossen A B C-Schützen des menschlichen Lebens finden möge! D.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Fleischer: *Adriani Vlacq Tabulae sinuum, tangentium et secantium et logarithmorum sinuum, tangentium et numerorum ab* 1 *ad* 10000. Quibus additae sunt tabulae numerorum quadratorum et cubicorum ab 1 ad 1000. Editio nova, emendata et aucta a *Joh. Jac. Ebert.* 1808. XXIV S. u. 23 Bogen Tabellen. Fol. (1 Thlr.)

Breslau, b. Korn: *De l'Ortographe du verbe ou Ortographe de Principe;* à l'usage de toutes sortes de personnes et particulièrement des Militaires et des Employés dans les différentes administrations des deux gouvernemens. Par *C. T. D. Michel.* Seconde Edition. 1808. 80 S. 8. u. 1 Bogen Tabelle. Fol. (8 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 27 AUGUST, 1808.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Frölich: *Ideal einer stehenden Armee im Geiste der Zeit* (,) von *August Wilhelm von Leipziger*. 1808. 256 S. ohne die Zueignung. 8. (1 Rthlr.)

Das Ideal der vollkommensten Einrichtung einer stehenden Armee kann nur in der vollkommensten Organisirung eines militärischen Staates gedacht werden. Es gab keinen solchen in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts, alle bestehenden Einrichtungen strebten dem Geiste der Zeit entgegen; es musste alles eingerissen, und mit neuen Materialien ein ganz neues Gebäude aufgeführt werden. Der Zeitpunct, diess grosse Werk zu unternehmen, ist, nach des Vfs. Meinung, jetzt gekommen, nachdem siebzehnjährige Revolutionen „die Fesseln der Sklaverey und der Vorurtheile zerbrochen haben." Er sieht die erwachte, kindliche Menschheit weinend um die Gräber ihrer Geliebten, in den Ruinen ihrer zertrümmerten Glückseligkeit, stehen, wie sie um Frieden und Ruhe, um Glauben an eine bessere Zukunft flehet, und fühlt sich berufen, ihr durch sein Ideal einer Armee, wie sie seyn sollte, zu Hülfe zu kommen.

Um diese zu schaffen, eilt er zuerst seinen Staat einzurichten, und zeigt dann, was zu einer im Geist der Zeiten vortrefflichen Armee gehöre, und wie sie gebildet werden müsse.

Es muss, sagt er, aus der allgemeinen Reibung aller Kräfte etwas Gutes, etwas Grosses hervorgehen, und die entfesselte, vorurtheilsfreye Menschheit wird sich zu einer Vollkommenheit ausbilden, für welche die Weisen des Alterthums keinen Masstab hatten, wenn die Wiederhersteller der Staatsverfassungen den Geist der Zeit aufzufassen, und in ihre Regierung zu übertragen verstehen. — Worin besteht denn aber der Geist der Zeit? Was hat der Vf. sich unter diesem Begriff, der die Basis seines ganzen Gebäudes seyn soll, gedacht? — Er findet nicht nöthig, uns dieses zu sagen, weil er hofft: „der Zeitgeist solle jeden denkenden Leser in dem Werke selbst ansprechen."

Mit der Staatsorganisation wird Hr. *v. L.* sehr geschwind fertig. Er giebt den Ministern der Finanzen, der Justiz, der Policey und der Religion einige allgemeine Regeln über die Verwaltung ihrer Ämter, läst sich aber auf die innere Einrichtung gar nicht ein. Den öffentlichen Unterricht will er blofs auf Mathematik, Chemie und lebendige Sprachen eingeschränkt wissen. Jene beiden sind die Basis alles menschlichen Wissens, und diese zur Anwendung der ersten nothwendig. „Alles andere ist Nebensache, selbst die Erlernung todter Sprachen. Wer seine Lebenszeit thatenlos aufopfern will, um nach den erhabenen Mustern der Griechen eine schöne Lüge gereimt oder nicht gereimt darzustellen, der mag es thun u. s. w." Ist diess etwa ein charakteristischer Zug des Zeitgeistes, und werden wir dadurch jene, von den Alten nicht geahndete Vollkommenheit erreichen? Sie hatten freylich das grobe Vorurtheil des *didicisse fideliter artes* etc.

Der Kriegsminister des neuen Staats wird sehr bedauert, weil er nothwendig alles einreissen müsse. Zuletzt äussert der Vf. den frommen Wunsch, dass doch jeder Regent, der nicht selbst die Kraft zu regieren habe, seine Staatsgewalt einem Premier-Minister übertragen möchte, der ihm und der Nation verantwortlich wäre. Kann der Vf. eine Regierungsform aufstellen, in welcher stets der Würdigste und Fähigste mit der höchsten Gewalt bekleidet ist: so hat er freylich das Problem des besten Staats im Geist aller Zeiten gelöst.

Er sucht nun die Nothwendigkeit stehender Armeen aus dem ersten Ursprung des Staatenvereins darzuthun; — das Gebot der gegenwärtigen Umstände beweiset sie allein schon bündig genug. — Um das Verhältniss der bewaffneten Macht zu der Volksmenge zu bestimmen, nimmt er den vierten Theil der ganzen Bevölkerung, folglich die Hälfte des männlichen Geschlechts, als waffenfähige Mannschaft an. Von dieser soll nach dem Conscriptionssystem der siebente Mann zum Militärdienst ausgehoben werden. (S. 27.) Alle jungen Statsbürger dienen vom 18 bis zum 24 Jahre in der stehenden Armee, und vom 24 bis zum 30 Jahre in der Landmiliz (S. 61). Zur Erleichterung seiner Organisirungen denkt er sich ein für allemal einen Staat, dessen Bevölkerung 10 Millionen beträgt, und der eine stehende Armee von 200,000, und eine Landmiliz von 196,000 Mann halten soll. Ohne mit dem Vf. über das Verhältniss der waffenfähigen Mannschaft zu der Volkszahl, noch auch des siebenten Theils, der nach keiner Berechnung herauskömmt (denn 200,000 Mann würden das Verhältniss von 1 zu $12\frac{1}{2}$, und 196,000, von 1 zu $6\frac{2}{3}$ geben), zu rechten, müssen wir doch bemerken, dass ein solches, blofs nach der Volkszahl und nicht nach den Staatskräften angenommenes System viel zu locker ist, um darauf Folgerungen gründen zu können.

Die *Grundsätze, nach welchen dieses Heer im Geist der Zeit gebildet werden muss*, sind: Verpflich-

tung aller Staatsbürger zur Conscription, Aufhebung aller Geburtsrechte, Abschaffung aller Leibesstrafen und eine zweckmäfsige Bekleidung, Bewaffnung und Übung der Krieger. Um an Recruten zu der vollkommenen Armee keinen Mangel zu leiden, mufs der Staat nicht nur für den Unterricht, sondern auch für die Erziehung seiner Bürger Sorge tragen. Die Regierung soll in die stillen Kreise des Familienlebens dringen, und (S. 152) dahin sehen, dafs die Knaben nicht in Federbetten oder warmen Stuben schlafen, der freyen Luft und jeder Witterung ausgesetzt, an die einfachste Kost gewöhnt, im Laufen, Springen, Klettern geübt werden u. s. w. In jeder Stadt, in jedem Dorfe führt der Vf. *olympische Spiele* (S. 155) ein; in den Bürgerschulen läfst er Mathematik und Chemie lehren, und auf den Universitäten Professoren der Kriegswissenschaften anstellen. Jedes Regiment erhält über dieses noch zwey Regiments-Professoren, und in der Hauptstadt wird eine hohe Militärschule errichtet, deren Zöglinge von den Chefs in ihren Regimentern auszuwählen sind. Die Feldmarschälle, der Kriegsminister und die Chefs des Generalstabes und der Ingenieure sind Directoren dieser Schule.

Diefs sind die Anstalten; Hr. *v. L.* lehrt nun auch untrügliche Mittel, auf solchen Schulen Feldherren, Befehlshaber und Subalternen zu bilden. Es werden öffentliche Prüfungen angestellt. Der Jüngling, der sich in den olympischen Spielen hervorthut, bekömmt Eine Tresse auf den Rock; er erhält die zweyte, wenn er beym Schulexamen sich durch wissenschaftliche Kenntnisse auszeichnet, und die dritte zum Lohn seiner moralischen Führung (Aufführung). Dadurch wird er sofort Sergeant, und rückt dann nach dem Dienstalter bis zum Capitän hinauf.

Aus diesen Officieren werden nun die *militärischen Genies, die militärischen Talente*, und die *mathematischen Köpfe* ausgewählt, und auf die hohe Schule geschickt, „wo sie in höchstens zwey Jahren alles lernen, was sie wissen müssen" (S. 171). — Man sieht, dafs bey dieser Eintheilung eine unvollständig aufgefafste und unreif wiedergeborne *Bülowsche* Idee zum Grunde liegt. — Die Directoren bilden eine Commission, und unterscheiden (S. 172): „1) welche von den Studirenden Generale und Feldherrn werden können und sollen, 2) welche Regimentschefs bleiben müssen, und 3) welche bey dem Generalstab, der Artillerie und dem Geniecorps anzustellen sind."

Die ersten müssen nach Vollendung ihrer Studien militärische Specimina einreichen, und eine ihnen aufgegebene Unternehmung ausführen, wobey der Chef des Generalstabs den Feind vorstellt. Nun sind sie Feldherren; sie gehen rasch durch die Grade eines Majors und Adjutanten bey einem Brigade-General, eines Obristlieutenants und Adjutanten bey einem Divisions General, wobey von der Infanterie zur Reuterey, oder umgekehrt, abgewechselt wird, und eines Obristen und Adjutanten bey einem Feldmarschall, um sofort selbst als Generale angestellt zu werden. — Rec. enthält sich aller Bemerkungen bey diesem Recept, im Frieden treffliche Feldherrn zu bilden.

Die zweyte Classe fertigt leichtere Specimina, führt eine kleinere Unternehmung aus, und rückt vom Capitän und Adjutanten eines Bataillonschefs auf gleiche Weise bis zum Regimentschef hinauf. Schlimmer kömmt die dritte Classe weg; sie mufs ein Jahr länger studiren, dieselben Proben bestehen, und kann es doch nicht weiter, als bis zu einer subalternen Anstellung bringen.

Durch diese Einrichtung glaubt Hr. *v. L.* jeder Möglichkeit der Beförderung Unwürdiger vorgebeugt und ein untrügliches Mittel erfunden zu haben, durchaus tüchtige Anführer, Unterbefehlshaber und Gehülfen zu erziehen. Keine Eifersucht, keine Begünstigung, kein Eigennutz, keine persönlichen Rücksichten können auf den Gang seiner Maschine wirken, nachdem er sie einmal aufgezogen hat. Er ist beredt in ihrem Lobe, leitet aber gröfstentheils die Beweise ihrer Vortrefflichkeit nur von der Unzulänglichkeit der gegenwärtig bestehenden Einrichtungen her, deren Mängel er sehr richtig enthüllt. Eben so scharf rügt er auch die Vorurtheile und die Schwachheiten der meisten, durch das alte System gebildeten Befehlshaber. Woher er aber bey der Untauglichkeit dieser Männer seinen Kriegsminister, seinen Generalstab, seine Feldmarschälle, Regimentschefs, Stabsofficiere u. s. w., die bey der neuen Organisation gleich von Anfang so kräftig mitwirken müssen, verschreiben will, das hat er nicht gesagt.

Über die Nothwendigkeit der *Einheit des Befehls* bey einem Heere wird jedermann mit ihm einverstanden seyn; es kömmt nur auf die Mittel an, wodurch sie bewirkt werden soll. Wo der Staatschef zugleich Feldherr ist, da findet sie sich von selbst; der Vf. will aber das Ideal eines, auch von dieser Bedingung unabhängigen, in sich selbst vollkommenen Kriegsheeres aufstellen. Er fühlt, dafs noch mehr, als der Oberbefehl über die Armee dazu gehöre, dafs dem den ganzen Krieg dirigirenden Feldherrn zugleich auch alle Kräfte des Staats zu Gebot stehen müssen, wenn er einem Souverän, der seine Heere in Person anführt, gewachsen seyn soll. Um diese Schwierigkeit zu heben, setzt er fest, dafs der Kriegsminister, als Untergeordneter des commandirenden Generals, diesen ins Feld begleiten, und, auf die Dauer des Kriegs mit der vollen Gewalt des Regenten bekleidet, über alle Kräfte des Landes unumschränkt gebieten müsse. Das heifst mit anderen Worten: Der Fürst soll von der Regierung suspendirt seyn, so lange der Krieg dauert. — Verantwortlich ist der Minister blofs, wenn er Millionen erspart, und dadurch die Operationen gehindert, wenn er nicht pünctlich dem Feldherrn gehorcht hat. Sollte Hr. *v. L.* auch einen Souverän finden, der Resignation genug hätte, um dieses Opfer zu bringen: so möchte doch das Mittel schwerlich ausreichen. Der Feldherr würde bey widrigen Erfolgen immer die Entschuldigung anführen können, dafs seine Regierung erst mit dem Ausbruch des Kriegs angefangen, dafs er weder die Mittel noch die übrigen Verhältnisse vorbereitet habe, und sich auch bey der gröfsten temporären Unabhängigkeit doch stets

als verantwortlich, wenn auch nicht in der Realität, doch in der Meinung betrachten müsse.

Nachdem der Vf. die vornehmsten Schwierigkeiten mit so wenig Anstrengung überwunden hat, können ihm die geringeren nicht viel Mühe kosten. Dahin gehören besonders die *Beweglichkeit seiner Heere* und das dazu erfoderliche Requisitionssystem. Das letzte weiss er sogar für die Länder des Kriegsschauplatzes wohlthätig zu machen. Sein Kriegsminister überschlägt nämlich gleich beym Eintritt in eine feindliche Provinz den ganzen Betrag alles dessen, was sie zu leisten haben wird, rechnet ihn zu baarem Gelde an, erhebt die Summe in klingender Münze oder in gültigen Papieren, und bezahlt nun alles nach dem Marktpreise. Da werden dann die Märkte wimmeln von Verkäufern, die froh sind, ihre Waaren so vortheilhaft los zu werden (S. 137), und das Heer wird im Überfluss leben. „Alle Ziegel, Maurer, Becker, Müller werden in Requisition gesetzt (S. 139); sind keine Ziegel vorhanden, so wird das erste beste massive Haus abgebrochen, *bezahlt*, und aus den Steinen werden Backöfen gebauet. Braucht die Armee Schuhe, so werden alle Schuster nebst allem Leder; braucht sie Hemden, die Näherinnen nebst der Leinwand; Kleider, alle Schneider und alles Tuch; Sättel u. s. w., alles Leder und die Arbeiter, alles Eisen, alle Schmiede u. s. w. in Requisition gesetzt, aber, wie schon bemerkt, *gegen baare Bezahlung*, und wer nicht arbeiten will, wird als Landesverräther behandelt." Um keinen Rechnungsfehler zu begehen, wird der Minister beym ersten Anschlag gleich ein Maximum annehmen müssen, das weiter nichts, als alle beweglichen und unbeweglichen Güter der Provinz und alles, was die Hände ihrer Einwohner in einer unbestimmten Zeit produciren können, umfasst. Dass ähnliche Maasregeln „Wunder bewirken", davon hat die Geschichte vielleicht Beyspiele, aber als „einfache, unschädliche Mittel" (S. 141) werden sie hier zum ersten Male angepriesen.

Was sonst noch in dem Buche vorkömmt sind: Details über die *Organisirung und Zusammensetzung der Truppen* und die *Übung derselben*, worin viel Gutes und Zweckmässiges, aber durchaus nichts Neues enthalten ist; ein höchst unbedeutendes Capitel über die *Vestungen;* eines von gleichem Gehalt über die *Kriegsgesetze;* eins über *Soldaten-Ehen*, *Recrutirung*, *Lazarethe* und ähnliche Gegenstände, die alle sehr flüchtig abgethan werden; eins über die Begriffe von *Taktik*, *Strategie und Stratonik*, worin nichts neu ist, als die Terminologie; dabey häufige Wiederholungen des schon Gesagten, und scharfer Tadel der gegenwärtigen Einrichtungen. Die Rügen des Vfs. sind allerdings nur zu gegründet; aber Nutzen werden sie nicht stiften, so lange er nichts Besseres, als diess Ideal, wie es viele giebt, vorzuschlagen weiss. Man bekämpft die Vorurtheile, man deckt die Blössen auf, und will alles einreissen, um mit unzureichenden und in der Ausübung nicht anwendbaren Mitteln ein neues Gebäude aufzuführen, dem nur eine Kleinigkeit, die Basis, abgeht. Möchten doch die gar zu raschen Reformatoren einmal recht ernsthaft bedenken, dass sie durch das gar zu beredte Anpreisen solcher luftigen Systeme die Alten nur in ihren steifen Vorurtheilen bestärken; sie würden nicht, wie unser Vf. im Epilog, sich mit der Überzeugung begnügen, „etwas Nützliches gewollt zu haben." Er gesteht ebendaselbst, „dass er nicht glaube, etwas Vollkommenes geleistet zu haben;" Rec. ist darüber mit ihm einverstanden, meint aber, man müsse keine Ideale versprechen, so lange man nichts Vollendetes liefern kann.

Das Eigenthumsrecht des Hn. *v. L.*, der seit sechs Jahren über diesen Gegenstand nichts gelesen zu haben versichert, an allen, in seinem Buche enthaltenen, neuen Ideen wollen wir, ungeachtet der vielen Anklänge aus *Bülow's* und *Buchholzen's* Schriften, keinesweges bezweifeln; Schade nur, dass gerade das Neue nicht viel taugt. Alles Übrige ist recht gut, und würde gewiss noch besser, das heisst, reifer durchdacht und mehr geordnet seyn, wenn es dem Vf. gefallen hätte, in diesen sechs Jahren sich nicht ausschliessend mit seinen eigenen Ideen zu beschäftigen, sondern sie auch gegen die Grundsätze und Erfahrungen Anderer zu vergleichen, zu prüfen und zu sichten. Sein Werk würde dann sich nicht bloss für den Cirkel seiner „Freunde und Freundinnen", denen er zugleich sein Portrait zueignet, weil „er voraussetzt, dass es ihnen angenehm seyn werde, bey seinen Ideen auch seine Gesichtszüge wieder zu finden", sondern auch für das grössere Publicum geeignet haben, das keine tröstlichen Folgerungen für den Geist der Zeit daraus ziehen kann, wenn er die Welt durch blosses Wollen, ohne Kraft und Tiefe, anspricht.

Kf.

KLEINE SCHRIFTEN.

MEDICIN. *Münster*, b. Waldeck: *Ideen zu einer Methodik der Medicin.* Von *G. Sievenbergen*, ausübendem Arzte zu Münster. 1806. 89 S. 8. (8 Gr.) Die Durchlesung dieser kleinen Schrift hat Rec. viel Vergnügen gewährt. Der Vf. ist von seinem Gegenstande wahrhaft durchdrungen, hat eine sehr befriedigende Ansicht von der Medicin ergriffen, und mit einer erfreulichen Leidenschaftslosigkeit, Ruhe und Bescheidenheit, die ihn beseelenden höheren Ansichten über den menschlichen Organismus und die äussere Natur, über Wissenschaft, Kunst und Empirie, auf seinen Gegenstand angewendet und übergetragen. Wäre die Diction nicht hin und wieder etwas zu gezwungen, und von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche zu sehr abweichend; die Paragraphen öfters zu gedehnt, und manche Stellen zu phantasiereich ausgesprochen, welches häufig Dunkelheit und Schwerverständlichkeit erzeugt: so könnte diese Schrift Anspruch auf den ungetheilten Beyfall des denkenden ärztlichen Publicums machen, da sie viel Treffendes über die Gründung einer ächten Methodik der Heilkunde enthält, und ausserdem noch manche gehaltreiche Bemerkungen über die wichtigsten Gegenstände unserer Wissenschaft in sich fasset. —

Der Vf. folgt mit grosser Consequenz überall den naturphilosophischen Ansichten, und hat sich das wahre Wesen dieser von so Vielen missverstandenen Lehre so glücklich zu eigen zu machen gewusst, dass er den gewöhnlichen Missgriffen der Pseudonaturphilosophen überall entgangen ist.

Die ersteren Paragraphen enthalten allgemeine Beziehungen über die Medicin als Wissenschaft u. s. w. Der gegenwärtige Standpunct der Medicin, sagt der Vf., sey der kritische, oder er sollte es vielmehr seyn, ein Zusatz, der wirklich sehr nothwendig ist. Denn so sehr der gegenwärtige schwankende Zustand der Heilkunde der ununterbrochenen

strengen Beleuchtung und Kritik auch bedarf: so sehen wir doch nicht ein, in wie weit die Kritik jetzt lebendiger und allgemeiner auf dieselbe wirke, als zu jeder anderen Zeit. Wenn der Vf. gesagt hätte, der Zustand der Heilkunde sey gegenwärtig ein *kritischer*, würde diess nicht eine gründlichere Behauptung gewesen seyn?

Trotz der grossen Bemühungen der Ärzte und Naturforscher in den neuesten Zeiten, fährt der Vf. fort, zur höheren wissenschaftlichen Ausbildung eines medicinischen Systems, müsse man es sich doch gestehen, dass wir nicht einmal im sicheren Besitz der Principien dieser Wissenschaft seyen. — Gegen diese Behauptung, in der Strenge wie sie hier ausgesprochen ist, liesse sich doch manche gegründete Einwendung machen. Dass wir noch kein vollendetes, in sich geschlossenes System der Medicin besitzen, liegt nicht sowohl in den Mangel der höheren, leitenden Principien, welche die philosophische Ansicht der Natur der Heilkunde allerdings verschafft hat, sondern in anderen, hier nicht zu entwickelnden Bestimmungen. — In unseren Tagen, heisst es ferner, wo es so viele medicinische Systeme als Compendien giebt, dringe sich jedem Arzte die Frage auf, was durch alle diese Bemühungen für die Medicin als Wissenschaft und Kunst gewonnen sey. In der Medicin sey es uns nicht bloss um ein Wissen, sondern auch um ein Handeln zu thun, d. h. der höchste Zweck der Medicin sey praktisch. Die Praxis bilde keinen Gegensatz mit der Wissenschaft, sie bezeichne eben die Wissenschaft auf einen bestimmten Zweck bezogen; aus der Wissenschaft fliessen die Regeln für die Anwendung. Der Inbegriff dieser, aus der Wissenschaft hervorgehenden Regeln sey im eigentlichsten Sinne eine Theorie für die Praxis. Diess Einsseyn der Theorie mit der Praxis tritt, nach unseres Vfs. Bestimmung, nur da ein, wo sich die Wissenschaft auf der höchsten Stufe der Cultur, in jenem idealischen Punct geschlossen hat, in welchem ihre Aufgabe gelöst, ihr Endzweck erreicht ist. Auf einer untergeordneten Stufe, also für den jetzigen Standpunct, sey aber diess Verhältniss ein ganz anderes. — Rec. stimmt mit dem Vf. ganz darin überein, wenn er darauf dringt, dass bey dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaft die Praxis sich nicht ganz allein der Theorie anvertraue, vielmehr mit grossem Bedacht, nach reiflicher Überlegung und mit einer gewissen Scheu Sätze der höheren Wissenschaft für die medicinische Theorie benutzen dürfe. Denn die Wissenschaft, sagt der Vf., verlässt öfters den unmittelbaren Gegenstand der Medicin — den menschlichen Organismus, und durchgreift die ganze Naturwissenschaft, zieht jede Entdeckung im grossen naturwissenschaftlichen Felde in ihr Gebiet herüber, erhebt sich von grossen Analogieen zu Gesetzen, von Ahnungen, Hypothesen zu festen Grundsätzen u. s. w. Während dieser Erweiterung der Wissenschaft aber bleibt für jeden Augenblick die Praxis ein Bedürfniss der Zeit, und sie muss fortwährend ihre Regeln aus der Wissenschaft nehmen. Im Bezug auf die Heiligkeit des Zwecks der Praxis wäre es daher ein sträfliches Unternehmen, die gesammte Wissenschaft, worin in gewissen Regionen Ausschweifungen nicht vermieden werden *können* (?), in die Praxis bestimmt einzuführen. — Es habe von jener, besonders zur Zeit des herrschenden Formalismus in der Philosophie, Ärzte gegeben, die es unter der Würde der Medicin gehalten, ihre materiellen Principien zum Grunde zu legen, und die dadurch Wissenschaft in ihr einzuführen versucht hätten, dass sie in ihr alle empirische Realität aufhoben, und ein formales Raisonnement, ein logisches Gebäude von Begriffen, an deren Stelle setzten. Dieser Classe der Ärzte gehörten eigentlich die vielen Carricaturen an, welche in der Geschichte der Medicin gezeichnet sind. — Dieser verkehrten Tendenz stehe das, wenn gleich nützlichere, aber für die wissenschaftliche Ausbildung eben so schlecht gewählte Bestreben gegenüber, alles in der Medicin auf die palpablen, in unserer Welt sehr wohl bekannten chemischen Grundstoffe, zu reduciren, und aus den, in der Sphäre unseres Organismus befangenen materiellen Bedingungen des Lebens eine Wissenschaft dieses Lebens selbst zu construiren. Wir hegen mit dem Vf. die gleiche Hoffnung, dass, nachdem die in unserer Zeit mit so vielem Scharfsinne unternommenen Versuche, auf diesem Weg ein chemisches System der Medicin zu erbauen, so sehr misslungen sind, diess für alle Zeiten die letzten seyn werden. —

Um zur Ansicht des eigentlichen Gegenstandes dieser Schrift — der Aufstellung einer Methodik der Heilkunde — zu gelangen, übergehen wir mehrere allgemeine, an sich sehr interessante Betrachtungen über die Cultur der Medicin, über das Wesen der Naturerkenntniss u. s. w. — Das eine, für sich selbst ganze und untheilbare Object der Medicin ist, wie sich unser Vf. S. 77 ausdrückt, eine Mehrheit einzelner Beziehungen, wodurch die Wissenschaft eine Mehrheit einzelner Richtungen erhält, welche man ehemals irrig als Zweige, oder noch irriger als Theile dieser Wissenschaft betrachtete. Es liegt in dem Charakter der Medicin, dass sie, so wie sie bey ihrem ersten Entstehen eine Einheit ausmachte, und sich allmählich in sich selbst vervielfachte — wodurch innerhalb ihres Kreises einzelne Wissenschaften als Individualitäten ihrer selbst entstanden — eben so auch diese Individualitäten sich mit der Zeit verringern werden, und sich in die Einheit wieder auflösen müssen. Da aber bis hierhin diese einzelnen Richtungen der Wissenschaft nicht aufgehoben werden können, so müssen sie doch in steter Beziehung auf die Einheit und Grundidee der Wissenschaft betrachtet werden, um als organische und organisirende Glieder derselben zu erscheinen. Wer sich daher zur Wissenschaft der Medicin erheben will, suche nicht bloss das mannichfaltige Einzelne derselben aufzufassen, und so ein collectives Ganzes zu erhalten, er bestrebe sich vielmehr, den Geist des Ganzen zu ergreifen. — Dieses Gesetz ist ganz im Geist der Naturphilosophie gedacht und ausgesprochen, und so lange die Richtigkeit jener genialen Naturansicht nicht widerlegt werden kann, wird auch dieser, von dem Vf. als höchstes Princip für die Methodik der Medicin angewendete Grundsatz feststehen, und den daraus gezogenen Folgerungen zur sicheren Stütze dienen. — Als Grundsatz für die wissenschaftliche Bearbeitung der Medicin macht daher der Vf. folgendes Gesetz geltend: Dass das Object derselben in seiner höchsten und allgemeinsten Bedeutung aufgefasst und in seiner Universalität angeschaut werde, wie es sich in der Idee eines Universalorganismus als für sich bestehend, und als mit der Aussenwelt in einem lebendigen Verhältnisse begriffen, gegeben ist; dass ferner diese Idee in allen einzelne Richtungen der Medicin, Physiologie, Nosologie, Therapie und *Materia medica* ausgedrückt werde. Selbst die mit der Medicin bis hierhin noch immer unbestimmt zusammenhangenden Materialien, als die Anatomie, die Chemie unseres Organismus, sollten diese Idee in sich hineinbilden, und sie nur nach der bestimmten Leitung derselben ferner cultiviren. Überhaupt sollte die ganze Masse von Empirie, in wie viele einzelne Fächer man dieselbe, der Verschiedenartigkeit ihres Materials wegen, auch rubriciren mag, in die Grundidee der Medicin aufgenommen, und in derselben universalisirt werden. —

Zuletzt wirft der Vf. noch einen Blick auf die technische Seite der Heilkunde. Hier wird dem praktischen Sinne eine bedeutende Stelle eingeräumt, der sich jedoch von dem s. g. praktischen Takt, der in neueren Zeiten so verrufen ist, dadurch wesentlich unterscheidet, dass das Ergreifen des Individuellen in jeder gegebenen Krankheitsform kein blindes, sondern ein durch die Bestimmung der Wissenschaft motivirtes ist. Inzwischen räumt der Vf. doch ein, dass hier etwas Zufälliges, Schwankendes in die Medicin komme, eine Lücke, die nur durch geschickte Anwendung der Beobachtungsfacta auf den bestimmten Fall ergänzt werden könne. — Ganz mit unserer Überzeugung übereinstimmend bemerkt der Vf., dass, je wissenschaftlicher der Arzt, desto enger werde für ihn des Feld, welches er auf empirische Weise durch Beobachtung auszufüllen habe. Es lasse sich erwarten, dass die wissenschaftliche Medicin, bey ihrer immerwährenden Fortbildung, immer mehr das Feld der Empirie beschränken werde; einstweilen aber könne der Empirismus in der Medicin, der Wissenschaft gegenüber, nicht fleissig und sorgfältig genug cultivirt werden — eine Regel, welche Rec. angehenden Ärzten nicht dringend genug ans Herz legen kann. —

Wir schliessen die Anzeige dieser Schrift mit dem Wunsche, dass dieselbe recht viele Leser finden, und die darin enthaltenen glücklichen Ideen einen recht wohlthätigen Einfluss auf die wissenschaftliche Bearbeitung der Heilkunde ausüben mögen. —

SS.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 29 AUGUST, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts.* Von E. Brandes, geheimen Cabinetsrath in Hannover. 1808. 257 S. 8. (1 Thlr.)

Es ist des berühmten Vfs. dieser Betrachtungen Absicht nicht gewesen, ein eigentliches Gemälde des Geistes der Zeit in den angegebenen Jahren zu liefern. Vielmehr hat er nur über einige der vorzüglichsten Erscheinungen, über ihren absoluten Werth und über den Einfluss derselben auf die Nation, dem Publicum seine Gedanken mittheilen wollen. Es läst sich im voraus erwarten, dass ein Mann, der als feiner Beobachter und scharfsichtiger Beurtheiler hinlänglich bekannt ist, und welcher auf einem Standpuncte steht, von welchem er das Treiben sowohl in der politischen als literarischen Welt besser zu übersehen im Stande ist, als viele andere Schriftsteller, sehr viel Interessantes und Lehrreiches mittheilen werde. So ist es denn auch. Das ganze Buch ist voll trefflicher Bemerkungen, reifer Urtheile, reich an Stoff zum weiteren Nachdenken, und gehört zu den vorzüglichen Producten der neuesten Zeit. Es ist nur Schade, dass ein gewisser, leicht zu erklärender Unwille und Unmuth dem Ganzen und dem Einzelnen einen Anstrich gegeben hat, welcher, so sehr er auch den Gefühlen und Empfindungen vieler ansprechen, und so edel er auch in seinen Ursachen seyn mag, dennoch dem inneren Gehalte des Buchs sowohl, als dem Eindrucke, den es macht, nicht günstig ist. Bey weitem das meiste ist nur von der nachtheiligen Seite, mit gänzlicher Übersehung der besseren Seite, welche doch manchmal sehr nahe lag, dargestellt, und nicht selten ist die nachtheilige Seite mit einer nicht gerade gerechten Kunst hervorgezogen, und über das Mass ins Licht gesetzt worden. Etwas durchaus Löbliches ist so gut wie gar nicht von unserem Volke angeführt worden, und doch hätte ein Beobachter, dem es am Herzen gelegen, dergleichen aufzufinden, in einem Zeitraum von etwa vierzig Jahren wohl etwas finden können, was des reinen Lobes werth gewesen wäre. Überdiess ist der Vortrag nicht sehr anziehend, manchmal nachlässig. Schwerlich wird daher das Buch den Eindruck machen, den es wegen der Reichhaltigkeit und als Spiegel des Geistes und der Sitten zu machen verdiente; und nicht bloss diejenigen, denen es aus guten Gründen nicht gefallen kann, sondern auch Unparteyischere werden manches daran auszusetzen haben. Eine genauere Anzeige wird dieses Urtheil rechtfertigen.

Gleichsam als Einleitung stehen einige Bemerkungen über das zu Grunde gegangene deutsche Reich. Schwach war das Band, welches es hielt, aber doch nicht unwirksam, nicht ohne Einfluss auf den rechtlichen Charakter der Nation. Diese Rechtlichkeit wird die Nachwelt rühmen, nicht so die politische Weisheit. Jeder sah das deutsche Reich als ein morsches Gebäude an, niemand dachte an ernstliche Mittel den Einsturz abzuwenden. Sträflich und unweise war jede Mitwirkung zum Einreissen von deutscher Hand — und doch, wer vermag es zu verhehlen? sind ihm die ersten grossen Risse, mit der gröblichsten Verblendung, von deutscher Hand beygebracht. Freylich wäre das Beste gewesen, jeden heftigen Stoss von aussen und innen zu verhüten. Der Fürstenbund — zu sehr nach dem Geist unserer Tage, wo die kräftige Sprache des Rechts gar nichts mehr gilt, wo niemand sie zu führen sich untersteht, beurtheilt — hatte den Zweck, Explosionen zu verhüten, und schützte das Reich für einen Augenblick. Wahr ists freylich, dass ein Reich, welches sich mit Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs nicht selbst vertheidigen kann, stets ein schwaches Reich ist; allein es war dieses doch nicht jederzeit gleich wahr. Auch glaubte das Reich stets unter der Ägide einer der Mächte zu stehen, von welchen es allein für seine Existenz fürchtete. Dass der tödtliche Schlag von der Seite herkommen würde, konnte man vor 18 Jahren und zu der Zeit, als man den Reichskrieg decretirte, nicht voraussehen, und wenn Hannover sich der Kriegserklärung widersetzte, so handelte es doch wohl mehr im Geiste Englands, das damals noch keinen Krieg wollte, als im Geiste eines deutschen Reichsstandes. Für unwirksam und unnütz konnte man einen Reichskrieg halten, aber nicht für verderblich. Wenigstens war kein Grund vorhanden, um im J. 1792 diess mehr zu glauben als im J. 1793, wo Hannover gleich anderen in die Kriegs-Posaune bliess. —

Regensburg und Wetzlar, wo das heilige römische Reich sichtbar erschien — in Wien verlor es sich fast ganz, und war zu sehr mit Österreich vermischt — gewährten keinen grossen Anblick. In Regensburg herrschte Pedanterey vor, und eine, zu legislativen Zwecken gebildete Versammlung, auf welcher jeder nach höchst gemessenen Instructionen

handeln muſste, und auf welcher man nach Advocatenart receſſirte, konnte wenig Gutes fördern. Ein jeder, beſonders von den gröſseren Fürſten, that lieber für ſich, was ihm Noth ſchien. Die Unthätigkeit ſchadete daher weniger. — Doch erhielt und vermehrte ſie die unſelige Mannichfaltigkeit und das Feindſelige, das ſo oft in den Vorſchritten eines Staats gegen den Nachbar lag. — Die Freyheit und Unabhängigkeit, welche man, aus heiliger Ehrfurcht gegen Recht und Beſitz, reſpectirte, trug viel zu den Mängeln bey, und die Stimme der Leidenſchaft, durch die ſchwache Gewalt kleiner Staaten nicht zurückgehalten, ſtellte die wirklichen Mängel dem Publico höchſt vergröſsert dar, und „dieſes, — beſonders einige von gutmüthiger Einfalt oder boshaftem Gifte und alle von kaufmänniſchem Eigennutze geleitete Herausgeber öffentlicher Blätter, welche unberufen ein Volkstribunal errichteten — nicht achtend der ſicheren Erfahrung, daſs da, wo noch laut geklagt wird, die Tyranney nicht am ärgſten drückt, daſs nur bey den Todten alles ſtill iſt, lieſs nicht ſelten ein lautes Echo erſchallen."

Wetzlar bietet dem Vf. eben ſo groſse Mängel dar als Regensburg. Er findet ſolche jedoch nicht in der fehlerhaften Organiſation des Gerichts, und nicht in der Unzweckmäſsigkeit, mit welcher man dort die Geſchäfte behandelte, denn von dieſen und anderen an dieſem Tribunale gerügten Mängeln, wird nichts geſagt; ſondern er findet ſolche *in der Unabhängigkeit der Richter* — nicht als ſolcher, ſondern als Staatsbeamten und Menſchen — *in dem Beſtreben der richterlichen Gewalt, zugleich geſetzgebende Gewalt ſeyn zu wollen*, und darin, *daſs man zugleich juriſtiſche und zugleich politiſche Anſichten* zulieſs. Wahr und richtig iſt zwar ſowohl in *abſtracto* als in *concreto* das Mehreſte, was der Vf. hierüber ſagt: allein es hätte doch auch Manches zum Ruhm des Reichs - Kammergerichts geſagt werden können; es hätte Manches, was ſowohl dem Reichs - Regimente als den Regierungen einzelner Staaten nicht ſehr zur Ehre gereichte, geſagt werden müſſen, wodurch dieſer Gerichtshof wegen manches Vorwurfs, beſonders wegen ſeiner Eingriffe in die geſetzgebende Macht, entſchuldigt und gerechtfertigt erſcheinen dürfte. Man ſieht ſehr deutlich, daſs die unangenehmen Verhältniſſe, in welchen die hannöveriſche Regierung, vor der unglücklichen Kataſtrophe, zum Kammergericht ſtand, und welche nicht von der Art waren, um zur Verſtärkung des Reichsverbandes etwas beyzutragen, auf des Vfs. Bemerkungen über den Geiſt dieſes Gerichtshofs einigen Einfluſs gehabt haben.

So wenig wie im Ganzen, eben ſo wenig ſah man im Inneren der einzelnen Staaten tiefe politiſche Weisheit. — Dieſer Einleitung folgt eine nähere Heraushebung und Beurtheilung einiger von dem Vf. für beſonders wichtig gehaltener Erſcheinungen in der wiſſenſchaftlichen und politiſchen Welt Deutſchlands. Die erſte Periode umfaſst die Zeiten vom Ende des ſiebenjährigen Krieges bis zum Jahr 1780. Nach dem ſiebenjährigen Kriege, in welchem ſo manche Kraft ſich entwickelt hatte, welcher aber auch manche Wunde, die geheilt werden muſste, zurücklieſs, ſchritt der Wohlſtand langſam, aber ſicher fort. — Der ſiebenjährige Krieg ruinirte manchen Privatmann und einige Länder, aber er brachte viel fremdes Geld, Mittel zur Wiederherſtellung des Wohlſtandes, nach Deutſchland. — Der Luxus hielt zum groſsen Glücke nicht gleichen Schritt. Es herrſchte noch die Idee, daſs doch das Geld nicht *alles* gleich mache, daſs die Anwendung deſſelben ſich mit nach dem Stande und den Verhältniſſen richten müſſe, und daſs die Anwendung, die dem einen zieme, dem anderen nicht ziemen könne. — Es war allgemeines Streben, etwas vor ſich zu bringen, etwas zu ſammeln.

Auch die Wiſſenſchaften lebten, beſonders im proteſtantiſchen Deutſchlande, ſchön auf. Die Literaturbriefe machten eine wohlthätige Revolution. — Von der allgemeinen deutſchen Bibliothek, welche in den erſten Zeiten ſo vortrefflich war, hätte daſſelbe geſagt werden können. — Das Theater beſſerte ſich, ohne ein Sammelplatz des groſsen geſchmackloſen Haufens zu ſeyn, der nur etwas fürs Auge haben will. Die Kritik hob ſich, und zeigte von den Univerſitäten, beſonders von Göttingen aus, ihre trefflichen Wirkungen. Allenthalben eröffneten ſich philoſophiſche Anſichten, ohne daſs man durch übertriebenes Studium der abſtracten Philoſophie den wahren Sinn tödtete. — Vernunft und Vorurtheile herrſchten gemeinſchaftlich. Indem jene aufhellte, thaten dieſe der Schaamloſigkeit der thieriſchen Natur Einhalt — braucht man dazu Vorurtheile? möchte man fragen. — Vortrefflich war im Ganzen der Geiſt und Sinn; aber der Keim zum Unkraut lag doch auch ſchon da.

Drey Momente macht der Vf. bemerkbar. I. *Die groſsen Veränderungen, die in religiöſen und pädagogiſchen Anſichten vorgingen.* Sehr richtig wird über den Werth des Streits, den man mit dem gröſsten Eifer und der wichtigſten Miene über dogmatiſche Sätze führte, wie über den Triumph, den man errungen zu haben glaubte, wenn man ein unhaltbares Dogma verdrängt hatte, geurtheilt. Das Übel, das allmählich daraus entſtand, daſs die beſten Köpfe ſich gegen die Religion erklärten, und daſs die vorzüglichſte Ehre immer dem zu Theil wurde, der das Gebäude angriff, war freylich gröſser als das Übel, einige unbegreifliche Dogmen mehr zu haben.

Sehr viel ſchönes iſt auch in dem enthalten, was über Erziehung geſagt wird. Die Thorheiten vieler Reformatoren der Erziehung und der Philanthropen werden zwar jetzt richtig beurtheilt, und man bemüht ſich zwar mehr auf dem rechten Wege wahres Wiſſen und gründliches Studium zu fördern, dennoch enthält dieſer Abſchnitt vieles der Beherzigung werthes. Beſonders iſt dasjenige, was über den Werth der häuslichen Erziehung, über den Einfluſs, den dunkle Vorſtellungen oft haben, und über den Unterricht in der Religion, dieſer Sache des Gefühls,

gesagt wird, lehrreich. Doch darf man billig fragen: waren denn diese Bewegungen in der Theologie und Pädagogik zu nichts gut? Können wir jetzt wünschen, dass diese Revolutionen nicht gewesen wären?

II. *Die Idee, dass der Staat eine von der höchsten Gewalt eingerichtete Maschine sey.* Dieser Abschnitt beschäftigt sich fast lediglich mit Preussen, und mit einigen von Friedrichs II Regierungsmaximen. In allem, was hier und an vielen anderen Stellen über diesen Staat und seinen grossen König gesagt wird, zeigt sich der grosse Unwille des Vfs. über alles, was preussisch heisst, zu sehr. Man mag über den preussischen Staat und dessen Verwaltungsmaximen denken, wie man will: so gewährt doch dieser Staat bis zu Friedrichs II Tod ein so interessantes Schauspiel, und dieser König erscheint in so vieler Hinsicht als ein grosser edler Mann, dass es wenigstens nicht erfreulich ist, wenn man allenthalben ein künstliches Streben gewahr wird, jede Einrichtung in diesem Staate und jeden Schritt und jede Äusserung dieses Mannes mit Tadel und Verdammung belegt zu sehen. Wer sich mit Billigkeit in die Zeiten dieses Königs versetzt; wer die deutsche Literatur, wie sie in den zwanziger und dreyssiger Jahren des vorigen Jahrhunderts — Friedrichs II Bildungszeit — war, betrachtet; wer die Regierungsmaximen und Administrationsmethoden deutscher Länder, in jener Zeit, wo Hofprediger, Kanzler und Stände in alles sich mischten, wo man über hundert Dinge, über welche man jetzt, nachdem ganze Bibliotheken darüber geschrieben sind, noch nicht auf dem Reinen ist, noch gar nicht nachgedacht hatte: wer alles dieses und so manches andere, was ein unparteyischer Beurtheiler grosser Männer und ihrer Werke nicht übersehen darf, erwägt, und dabey bedenkt, dass Friedrich sich und seinen Staat keinesweges für allmächtig hielt, und nie von demselben Wunder erwartete, wird gewiss anders, als jetzt so oft geschieht, über diesen König und dessen Einrichtungen, welche ohnediess nicht in dem Charakter und in dem Geist gedacht und ausgeführt wurden, den man ihnen jetzt aufzudringen sucht, urtheilen. Ein grosser Mann muss aus seinem Standpuncte beurtheilt werden, und es ist eben so ungerecht, wenn man den Umsturz der preussischen Monarchie Friedrichs II Einrichtungen beymessen will, als wenn man es Karl dem Grossen zur Last legen wollte, dass sein Reich sobald zu Grunde ging. Wir überlassen dem Leser das weitere Urtheil über diesen Abschnitt, in welchem man Manches finden wird, was schon Mirabeau gesagt hat, den der Vf. überhaupt hauptsächlich zum Führer in seinen Ansichten von Preussen gewählt zu haben scheint. Wir wünschen indessen von Herzen, dass Manches von dem, was der Vf. über Administrations-Massregeln und besonders über den Charakter der Deutschen sagt, von den Schöpfern neuer Staatseinrichtungen erwogen und benutzt werde.

III. *Die Missverhältnisse, die unter den gebildeten Ständen sich äusserten.* Auch hier wird Friedrich II wohl zu viel gethan, wenn es ihm ganz besonders zur Last gelegt wird, dass er die Scheidewand nicht niederriss, welche jetzt immer noch Menschen von gleicher Bildung trennt. Freylich hätte er es besser gekonnt, als jeder andere, und freylich wäre es ein Glück gewesen, wenn die unselige Scheidewand niedergerissen worden wäre, welche Menschen, die einen grossen Theil ihres Weges gemeinschaftlich gehen, in gewissen Fällen strenger und kränkender trennt, als Räudige von Reinen getrennt werden. — Friedrichs Begriffe vom Adel waren, wie wir jetzt einsehen, offenbar falsch, er erwartete von den Mitgliedern dieses Standes mehr als sich von ihnen erwarten lässt; aber es war dieses ein Irrthum seines Zeitalters, durch *Montesquieu*, der in Sachen der Art als ein Orakel galt, laut gepredigt, und auch von dem jüngeren *Möser*, der sonst in den meisten Fällen viel richtiger sah als sein Zeitalter, nicht bestritten. Überdiess war das Missverhältniss noch nicht so grell, noch nicht so empörend für den Bürgerstand, als es nachher geworden ist. Der Bürgerstand im Ganzen war noch lange nicht so gestiegen, und der einzelne Bürgerliche, welcher sich als Geistlicher, Gelehrter oder sonst auszeichnete, war bey weitem mehr geachtet, und lange nicht so sehr zurückgestossen als jetzt. Schon das grössere Ansehn und die allgemeine Achtung, welche das höhere Alter ohne Unterschied bey der Jugend genoss, trug dazu bey. Der Adel von der anderen Seite war lange nicht so verbürgert als jetzt, wenn er gleich mehr verbauert seyn mochte. Überdiess war es Sitte der Zeit, dass es dem einen Stande gar nicht einfiel, das haben zu wollen, was der andere besass. Der Unterschied der Stände, so vieles er unter allen Umständen gegen sich haben mag, wird dann erst ein recht grosses Übel, wenn dieser Unterschied drückend gefühlt wird, und wenn der begünstigte Stand die Vorzüge nicht mehr besitzt, ja nicht mehr besitzen kann, wesshalb er begünstigt worden ist.

Die Rechte des Adels waren meist Realrechte; nach richtigeren Begriffen mehr Rechte adlicher Güter, als des Adels selbst. Verständig und billig sind des Vfs. Ideen über diese Rechte: die Steuerfreyheit müsse für neue Auflagen ganz wegfallen. — Ungerecht ist's wahrlich auch nach den strengsten Rechtsbegriffen, dem Adel, seitdem er dem Staate nicht mehr wie ehedem auf eigene Kosten dient, sondern mehr als jeder andere Stand vom Staate zehrt, sich das, was der Staat aufwendet, aneignet, und oftmals an den Schulden, die der Fürst macht, und der Staat bezahlen muss, grossen Antheil genommen hat, frey von allen Lasten zu lassen. — In Ansehung der alten Auflagen müsse man die Steuerfreyheit allmählich aufheben. Z. B. alle 25 Jahr ein Drittheil. — Diess ist in Ansehung der Grundsteuern billig, weil die Steuerfreyheit einmal ein wohlerworbenes Eigenthum ist, welches man möglichst schonen muss; aber persönliche Freyheiten z. B. von Fleisch-, Bier-, Wein-Steuern, Collateral-, Abzugs-Geldern u. s. w. müssten gleich wegfallen, weil kein vernünftiger Grund für diese Freyheit vor-

handen ist, sondern nur daher rührt, dass der Adel allein auf den Landtagen kräftig repräsentirt wird, und es bequem gefunden hat, die Lasten des Staats anderen Ständen aufzubürden.

Vortheile, die dem Adel die öffentliche Meinung gegeben, können, meint der Vf., ihm nur die öffentliche Meinung nehmen. — In so fern dieses blofs Sache des Urtheils ist, ist dieses jetzt geschehen. Niemand, auser einem Theil des Adels selbst, — leider kein kleiner Theil — hält einen Adlichen mehr werth und tauglicher, blofs weil er adlich ist; allein es scheint doch, als ob die öffentliche Meinung allein nicht hinreiche, diese Vortheile zu vernichten, so lange die höchste Gewalt nicht nur nicht mit-, sondern geradezu entgegenwirkt. — Richtig bemerkt der Vf., dass, ungeachtet der Fortschritte, welche der Bürgerstand gemacht habe, Vielen noch eine gewisse Subalternität, Verlegenheit oder Anmafsung vorgeworfen werden könne; aber eben so richtig ist es, dass dieses eine nothwendige Folge des Unterschieds ist, welcher sogleich wegfallen wird, so bald die Rechte gleich sind. — Wenn man es Friedrich verzeihen kann, dass er dem Übel der Trennung nicht abhalf: so ist es bey der jetzigen Stimmung der Nation, bey den Zertrümmerungen so vieler alter Institute unverzeihlich, wenn noch jetzt ein Institut in seinem ganzen Umfange bestehen soll, das so wenig zu dem Geiste der Zeit passt. Auch ist nichts geschehen, wenn man nach vielen Winden und Krümmen und unter allen erdenklichen Einschränkungen endlich einmal einem einzelnen Manne bürgerlichen Standes die Rechte seines Amtes, weil es nicht anders seyn kann, ertheilt, und Frau und Kinder nicht daran Theil nehmen läfst, während der Stempel, den der Geburtsadel aufdrückt, auch den jüngsten, den unbedeutendsten veredelt. Denn sehr richtig bemerkt der Vf. S. 73, das Erscheinen des Mannes mit Ausschluss der Frau ist eine Erniedrigung für den Mann, der sich billig niemand, der auf Ehre hält, unterwerfen sollte.

Doch nicht blofs Omissiv-Sünden werden Friedrich in diesem Stücke vorgeworfen, sondern auch Commissiv-Sünden, und zwar mit mehrerem Rechte. Dahin gehört der Vorzug, der dem Adel im Militär gegeben ward, das ausschliessliche Recht auf den Besitz adlicher Güter, und die Ausschliessung des Adels von Domainenpachtungen: denn auch diese Begünstigung des Bürgerstandes schloss eine Herabwürdigung in sich, ist ein *privilegium odiosum.*

Der ausschliessliche Anspruch des Adels auf die ersten Civilämter ist neuer; doch zog die Beförderung einzelner Bürgerlicher keine Annäherung der Stände nach sich, weil der Emporgestiegene gewöhnlich sich und sein Geschlecht dem Adel einzuverleiben suchte. — Auch diess ist, so lange der Unterschied der Stände existirt, nicht immer Schwäche und Folge einer thörichten Rangsucht, sondern kann sehr vernünftige Gründe haben. Öffnet ein Vater nicht gern seinen Kindern eine weitere Carriere, erleichtert er ihnen nicht gern ihren Weg? So lange aber der Adel ausschliesslich den Umgang der Fürsten ausmacht, und von allen denen, welche zwischen dem Kammerherrn und Kammerdiener in der Mitte stehen, niemand sich ihnen vertraulich nähert, werden alle Übel des Unterschiedes der Stände, besonders in Beziehung auf Beförderung zu Staatsämtern, fortdauern. —

Auch für die Aufhebung der Leibeigenschaft hat Friedrich zu wenig gethan. Auch nichts für den Geschmack und die Bildung der Deutschen. Unmittelbar freylich nichts, aber mittelbar erstaunlich viel. Er liess dem Geiste in seinen Staaten freyes Spiel, und litt nicht, dass irgend jemand der freyen Entwickelung und Äusserung Hindernisse in den Weg legte. Das war unendlich viel!

Am Ende gesteht der Vf., dass es keinesweges nothwendig und unvermeidlich gewesen sey, dass die angegebenen Keime des Übels die Wirkungen hätten haben müssen, welche durch hinzukommende andere Umstände aus ihnen hervorgegangen sind.

Im zweyten Decennio von 1780—90 ward das Missverhältniss zwischen der Gewalt der denkenden Kräfte und den bürgerlichen Einrichtungen sichtbarer, und grobsinnliche Neigungen nahmen überhand.

Die Unruhen in Amerika brachten neue Ideen in Umlauf, und erregten ein Interesse ganz neuer Art. Die Pressfreyheit machte, dass sich viele Stimmen über die grofsen Angelegenheiten der Staaten erhoben. Schlözers Briefwechsel brach die Bahn. Doch griff man mehr einzelne Fälle an, als das Ganze, das Kleine mehr als das Grofse. — Beides sehr natürlich, denn das grelle Einzelne frappirt mehr, als das ruhige Ganze; und die Erfahrung hatte über Manches, was erst eingeführt war, noch nicht ein solches Licht verbreitet, als, nach der Behauptung einiger, jetzt darüber verbreitet seyn soll; auch war Furcht, selbst in jenen so liberalen Zeiten, eine Schutzwehr der Grofsen.

Lessing gab durch die Herausgabe der wolfenbüttelschen Fragmente den theologischen Untersuchungen eine neue Richtung. Die gröfsten Dichter Deutschlands, *Goethe, Wieland, Bürger,* selbst *Schiller,* lieferten in diesem Zeitraum ihre trefflichsten Werke. Doch richtet der Hang zum Sentimentalen auch manches Unheil an. — Das *imitatorum pecus* fing sein Unwesen in der Literatur an, weil mit dem Bücherschreiben nun mehr zu verdienen war.

(Die Fortsetzung folgt.)

F O R T S E T Z U N G E N.

Leipzig, b. Barth: *Allgemeine Encyklopädie für praktische Ärzte und Wundärzte.* Bearbeitet u. herausgegeb. von Dr. *G. W. Consbruch*, kön. preuss. Hofrathe, prakt. Ärzte zu Bielefeld etc. u. Dr. *J. C. Ebermaier*, hochgräfl. bentheim-tecklenburg. Hof- u. Medicinal-Rathe, prakt. Ärzte u. Wundarzte zu Rheda in Westphalen u. s. w. 7ter Th. 1ster Bd. 1808. XIV u. 600 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Auch unter dem besonderen Titel:

Klinisches Taschenbuch für prakt. Ärzte von *G. W. Consbruch.* 1ster Bd. 5te rechtmäfsige sehr vermehrte Auflage.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 30 AUGUST, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts.* Von *E. Brandes* u. f. w.

(Fortfetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.)

Befonders merkwürdig find in diefer Periode: 1) *Die Wirkungen des Illuminaten Ordens.* Der Freymaurer-Orden durch und nach dem fiebenjährigen Kriege — eben wie jetzt durch die neueren Kriege — fehr ausgebreitet, gab zu dem Illuminaten-Orden die Veranlaffung. Trefflich ift das, was der Vf. über das Ordens-Wefen, diefes Spiel, welches die unruhige Eitelkeit und Herrfchfucht mit der Befchränktheit treibt, fagt. — Auch der unfchädlichfte Orden, der nur gute Zwecke hat, ift dem Ganzen fchädlich. Denn auch das an fich Gute verliert, fobald es mit partieller Gerechtigkeit gefchieht, an feinem Werthe, und der Geift der Heimlichkeit, der Verleugnung der Wahrheit, des Scheins, welcher zum Wefen eines jeden Ordens gehört, oft das ganze Wefen des Ordens in fich fchliefsen mag, ift eine höchft gefährliche Klippe für nicht ganz fefte Charakter, und für nicht ganz fcharffehende Menfchen.

Der mehr als jefuitifche Geift und Zweck des Illuminaten-Ordens wird mit Recht verabfcheuungswürdig genannt. Dafs viele einzelne, hochachtungswürdige Menfchen, wie der Vf. felbft zugiebt, in dem Orden waren, kann zum Beweife dienen, wie gefährlich und thöricht es fey, in wichtigen Angelegenheiten des Lebens eine andere Führerin zu nehmen, als deutliche Einficht und Wahrheit, und wie bedenklich es fey, in eine Verbindung zu treten, von welcher man nicht weifs, — die es vielleicht oft felbft nicht weifs, — wohin fie führen, und von welchen Menfchen fie uns abhängig machen werde. Sehr finnreich und treffend wird es ein Jeder, der *Kniggen* nur einmal gefehen hat, finden, dafs es der Vf. charakteriftifch nennt, dafs *Knigge* fo viel auszurichten vermocht habe, weil es unmöglich gewefen, dafs er ein wirklich phyfiognomifches Auge trügen können. Wenn die gröfsere Verbreitung des Grundfatzes „der Zweck heiligt die Mittel," das einzige Böfe wäre, das der im Entftehen vernichtete Orden angerichtet hätte: fo würde diefs hinreichend feyn, um den Fluch der Menfchheit zu verdienen.

2) *Kayfer Jofephs Reformen.* Vorauszufehen, fagt der Vf., fey es gewefen, dafs Öfterreich, durch Preuffen gezwungen, eine gröfsere Armee zu halten, fich durch Einziehung reicher Klöfter, neue Finanzquellen werde eröffnen müffen. — Alfo nur Finanz-Noth hat dazu führen können? — Das *wie* und *wann* habe von dem Geifte deffen abgehangen, der das Werk begann. Dafs ein fo unruhiger Geift, dafs ein Mann auftreten mufste, der den Feind feines Haufes zum Mufter wählte, war ein nicht vorauszufehender Zufall. Über Jofeph, der zugleich fäen und ärndten wollte, der da, wo nur erft ein Früchte tragender Boden hätte gefchaffen werden follen, gleich Früchte fehen wollte; der kein vorbereitetes, und an Veränderungen gewöhntes, fondern ein ruhiges, mit feinem Zuftande zufriedenes Volk und wenig Menfchen fand, die ihn kräftig beygeftanden hätten, wird fehr gut geurtheilt. Er verftand das ungleich fchwerere *regieren* nicht, er kannte nur das leichtere *herrfchen.* Einigen jungen Leuten gefielen zwar Jofephs Neuerungen, aber diefe waren nicht im Stande den unreifen Ideen Reife zu geben. Auch die Prefsfreyheit brachte nur Ideen des Tages in fchnellern Umlauf, Werke des Geiftes fchaffte fie nicht. — Wahre Werke des Geiftes ftehen überhaupt felten unter dem Prefszwange. Das gewaltfame Einreifsen, das fchnelle Wechfeln gab dem Geifte der Unruhe Nahrung, die Grundfätze der ewigen Gerechtigkeit und Billigkeit wurden theils durch das Umreifsen an fich, theils durch die Art, wie man dabey verfuhr, erfchüttert, die Einrichtungen verloren die Heiligkeit des Alters. Es verdient gelefen zu werden, was der edle Vf. hierüber S. 103 fagt. — Bey Jofeph war es gewifs Schade, dafs er auf den Zeitpunct, wo er zur Regierung kam, fo lange warten mufste, dafs bey ihm, der mit den Gebrechen der Verwaltung lange bekannt war, ehe er ihnen abzuhelfen vermochte, die mannichfaltigften Plane reif werden konnten, und fich die unglückliche Ungeduld entwickeln mufste, welche allem Guten fo viel fchadet. Dann hatte er doch auch für einen Reformator nicht genug *eifernen* Willen. Er konnte, fo viel er von den Menfchen foderte, es doch nicht über fich gewinnen, *alles* von ihnen zu fodern, und wenn gleich viele feiner Mafsregeln nichts weniger als von der ewigen Gerechtigkeit geleitet waren: fo gab es für ihn doch eine ewige Gerechtigkeit, welche ihn oftmals vom Äufserften da abhielt, wo durch das Äufserfte allein das bisher Gefchehene hätte nützlich gemacht werden können. Überhaupt ragte er über fein Zeitalter nicht genug hervor, hatte fich nicht genug als grofser Mann legitimirt, um ein glücklicher Reformator feyn zu können, dem eine ganze Nation

mit blindem Zutrauen, oder mit fklavifchem Gehorfam folgt. —

3) *Die wiedererweckte grofse Neigung zur abftracten Philofophie.* Nach der Erfcheinung von *Kants* Kritik der reinen Vernunft wurde die abftracte Philofophie, zu welcher der Deutfche jederzeit einen grofsen Hang gehabt hatte, eine fo allgemeine Befchäftigung, als fie es bey dem Deutfchen nie gewefen war, und, zufolge der Beftimmung der Natur, für den Menfchen nicht feyn follte. Nur Wenige haben das Vermögen, fich felbftftändig in fpeculative Unterfuchungen einzulaffen, und Bekanntfchaft mit den Meinungen Anderer macht noch keinen Philofophen. Die Mifsbräuche und Nachtheile zeigten fich hauptfächlich in der Verachtung des Pofitiven, befonders der Erfahrung und der Gefchichte, in dem Einfluffe auf die Sittenlehre, welche in Formeln gezwängt, die das Herz nicht ergriffen, ihre Kraft auf das menfchliche Gemüth verlor, und endlich bey der Anwendung auf die Dogmatik und Bibelerklärung. Es verfteht fich wohl von felbft, dafs der Vf., durch feine Bemerkungen über einige fehr richtig aufgefafste Züge aus der Schattenfeite der neueren Philofophie, nicht hat behaupten wollen, dafs die neuere Philofophie für keinen Zweig des menfchlichen Wiffens etwas Gutes geleiftet habe.

4) *Die Veränderungen in der preuffifchen Monarchie nach Friedrichs Tode.* Dafs Friedrich dem gröfsten Theile feiner ihn zunächft umgebenden Unterthanen zu lange gelebt habe, möchte Rec. fo wenig für erwiefen annehmen, als er zugeben kann, dafs die an fich unleugbare Wahrheit: „dafs thätige Gutmüthigkeit, das eigentlich Menfchliche, weit mehr Liebe erwirbt, als Gröfse und Härte", durch Friedrichs Beyfpiel eine Beftärkung erhalte. Denn Friedrich war gewifs von dem eigentlich Menfchlichen in einem fehr hohen Grade befeelt. Was Mirabeau fahe, fahen, wie Rec. von Zeitgenoffen weifs, gewifs nicht alle; überdiefs ift der Eindruck, den der Tod eines geliebten Statthalters macht, deffen Nachfolger man nicht kennt, fehr verfchieden von dem Eindrucke, den der Tod eines Königes hervorbringt, deffen Nachfolger in voller Macht da fteht, und nicht felten auf die Aeufserungen des Schmerzes eiferfüchtig hinfieht. Mehr als fonft ift daher bey folchen Gelegenheiten der Schmerz ftumm und der Jubel laut; auch darf man zur Ehre oder zur Schande der Menfchen — wie man es nehmen will — wohl behaupten, dafs das Herz nicht immer von dem voll ift, von dem der Mund überfliefst.

Friedrich Wilhelm fehlte es nicht an natürlichem Verftande; allein feine, mit jedem Tage zunehmende Sinnlichkeit verdunkelte und erdrückte zu fehr feinen Blick. Er war nicht ftark genug das zu erhalten, was die grofsen Vorfahren erbauet hatten; wie es denn überhaupt der Kraft eines Einzelnen weit eher gelingt zu *fchaffen* als zu *erhalten* — Sehr wahr, aber bey den Urtheilen über die Gröfse der Menfchen meift immer vergeffen. Es fehlte an einer Mittelmacht, und wenig grofse Männer ftanden am rechten Platze. Ein Premier-Minifter, nach dem Vf., beynahe wefentlich nöthwendig, wenn nicht der Regent zu den aufserordentlichen Erfcheinungen gehört, war nicht da. Dafs der neue König nicht fogleich einen Premier-Minifter, durch Friedrichs Lehre und Beyfpiel verbannt, annehmen wollte, war natürlich. Doch würde er dem Herzog von Braunfchweig alles übergeben haben, wenn diefer — bitter beurtheilte — Fürft ftark genug gewefen wäre, das anzunehmen, wonach er fich fehnte. Die Departements-Chefs waren von Friedrichs Fehler, nur das Mafchinenmäfsige, nur die Fertigkeit zu achten, angefteckt, und Departements-Geift herrfchte allenthalben vor. Wahr ift das, was über die Cabinets-Secretaire und über das zu häufige Suppliciren — welches jedoch auch feine guten Seiten hat — gefagt wird. Bald bildete fich das unglückfeligfte aller Regimenter, das Favoriten-Regiment; und welche Menfchen waren die Favoriten! Dafs alles fo fchamlos ging, daran foll Friedrichs Gleichgültigkeit gegen manche heilige Grundfätze Schuld gewefen feyn. Denn es fey keine laute Stimme vorhanden gewefen, welche den König hätte wecken und imponiren können. Die Form blieb, der Geift verfchwand.

5) *Die Folgen des fteigenden Genuffes* fingen an in ganz Deutfchland fehr merklich zu werden. Ein fchöner und lehrreicher Abfchnitt. Die Erwerbs-Quellen waren vermehrt und ergiebiger, aber es verlor fich die alte Sparfamkeit. Ein Streben nach ftetem finnlichen Genuffe verdrängte die alte deutfche Sitte, felten, aber mit fteifem Prunk zu praffen. Vorzüglich zeichnet der Vf. vier Züge aus. *Erftlich*: die mannichfaltigfte Ausbildung und der ftärkfte Genufs hob früh an. Statt die Jugend zu fixiren, und fehr allmählich ihren Gefichtskreis zu erweitern, nährte man durch vielen Unterricht in den mannichfaltigften Gegenftänden, die natürliche Unruhe derfelben, und machte tiefe Eindrücke unmöglich. Mannichfaltiger Unterricht ift unter allen Umftänden nachtheilig. — Wie wahr! Nicht alles foll durch Unterricht beygebracht werden. Hauptzweck des Unterrichts ift und bleibt: Kraft der Anftrengung zu erwecken. Diefe Kraft wird aber durch zu grofse Ausbreitung des Unterrichts gelähmt. — Wie wenige Schullehrer denken wohl daran, dafs diefes der Zweck des Unterrichts fey, die fich und ihren Schülern jede Anftrengung zu erfparen fuchen! Viel fchönes wird über die Erziehung in Philanthropinen, über die Ausbildung körperlicher Kräfte gefagt. Was der Knabe aus eigenem Antriebe, vielleicht heimlich thut, fchadet ungleich weniger, hat ungleich mannichfaltigeren Nutzen, als was er lectionsmäfsig thun mufs. — Dort ift er Geift, hier blofs Mafchine. — Frühe Erziehung aufser dem Haufe der Eltern in den bunteften Umgebungen, vernichtete den Sinn für häusliche Freuden, und fchwächte viele heilige Gefühle. Auch im Haufe ward die Eitelkeit zu fehr genährt. Eben fo früh und eben fo mannichfaltig wie die Bildung, waren die finnlichen Genüffe, die man der Jugend zugeftand, die fie fich erlaubte, ungeachtet darauf: *Wann* die Zeit des Genuffes anhebt, fo vieles ankommt. — In den Jahren

des Wachsthums, der von der Vernunft noch nicht beherrschten Phantasie, dürfen keine physischen Kräfte verschwendet, und viele Saiten des menschlichen Wesens nicht berührt werden. — Eine satte Jugend und abgelebte Männer sind die Folgen dieser Versündigung an den Gesetzen der Natur.

Zweytens war dieses Bestreben nach Genuss verbunden mit der Begierde nach Abwechselung. Diese war theils Folge des vermehrten Wohlstandes, theils der abnehmenden Anhänglichkeit am Herkömmlichen, die sich in allen Ständen äusserte. Die Vorurtheile — sind es bloss Vorurtheile? — über die enge Verbindung des Schicklichen mit dem Hergebrachten, wurden schwächer, und dadurch erhielt alles, was Genuss heisst und befördert, einen grösseren Spielraum. In wiefern die Veränderungen, die im Cultus und im religiösen Unterricht gemacht wurden, auf die Vernichtung der Anhänglichkeit am Hergebrachten wirkten, lässt sich schwer bestimmen. Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass die grossen Veränderungen, welche in den Zeiten der Reformation mit dem Cultus und dem Religionsunterricht vorgingen, diese Folge nicht hatten, und dass auch die Anhänglichkeit am Hergebrachten und die Begierde nach Abwechselung, ohne Beziehung auf das, was mit dem Religionswesen vorging, hie und da stärker oder schwächer war. Mehr wurde diese Begierde gereizt und genähret durch die Künste derjenigen, die ein Gewerb daraus machten — und dieser wurden immer mehrere — von dem Genusse und von der Abwechselung in demselben Vortheile zu ziehen. Rec. will hier eine Bemerkung einschalten, welche bey mehreren Stellen dieses Abschnittes und des ganzen Buches hätte gemacht werden können. Es ist schwer, bey der Beurtheilung der Sitten der Zeit, und bey einer Vergleichung derselben mit vergangenen Zeiten gerecht zu seyn. Wir sind mit der Gegenwart zu genau bekannt, kennen nicht nur das Detail, das Kleinliche ganz, sondern haben oft darunter gelitten, uns darüber geärgert, vielleicht ohne Erfolg dagegen geeifert. Die Vergangenheit hingegen schwebt nur im Ganzen vor uns; wir sehen das Grosse, nicht das Kleine, wissen hier bloss, was wir dort fühlen, das wirkt ganz anders. Rec. hat sich absichtlich von Leuten, deren Jugend in die Zeiten vor und in den siebenjährigen Krieg fiel, das Detail der Vergnügungen und des geselligen Treibens und Geniessens beschreiben lassen, und glaubt gefunden zu haben, dass es damals, wo nicht ärger, doch eben so arg gewesen ist, als nachher; nur die Anzahl der Menschen, welche sich in dem Kreise der Vergnügungen und des Genusses herumtrieben, war geringer. Allerdings ist das wichtig!

Drittens. Die Begierde nach Abwechselung vermehrte die Arten des Genusses. Ostentationsluxus verschwand mehr — vielmehr, breitete sich nicht so aus; — dagegen riss ein Bequemlichkeitsluxus ein. Wohlfeilheit vieler Gegenstände des Luxus machte Abwechselung möglich, führte jedoch dagegen wiederkehrende Ausgaben herbey. — Unsere Väter richteten sich für ihre ganze Lebenszeit einmal ein. Der silberne Topf, welcher auf der Hochzeit paradirte, feyerte die Jubelhochzeit mit. Wie ist es jetzt so anders! — Sehr richtig ists, dass das Hauptübel, das hieraus folgt, moralischer Art ist, die kleinliche Begierde nach Abwechselung erfüllt Herz und Kopf mit elenden Gegenständen, und erzeugt ein Haschen nach Veränderungen und nach dem Neuen in weit wichtigeren Dingen. Wie wahr! Von dem weiblichen Geschlechte ging die Begierde aus, aber Männer wurden die Kuppler. Das *Modejournal* war, besonders für kleine Städte, ein Gift. Am ekelhaftesten zeigte sich der Modegeist bey jungen Leuten männlichen Geschlechts, und Rec. setzt hinzu, hier that er am meisten Schaden, er füllte diesen gerade in den Zeiten, die für das ganze Leben die allerwichtigsten sind, den Kopf mit höchst läppischen und alles ernste Studiren und Sinnen tödtenden Kleinigkeiten an.

Besonders schädlich ward *viertens* diese Begierde dadurch, dass es an einem bedeutenden Gegengewichte fehlte. Die Gesellschaft gab kein Gegengewicht ab, vielmehr ward sie eine der Hauptquellen des Verderbens. Nicht ein *Weib*, sondern *Weiber* herrschten darin. Der häufige Genuss der gemischten Gesellschaften tödtet alle Kraft. Auch die Belebung und Aufheiterung, welche gemischte Gesellschaften, sparsam genossen, geben können, fällt beym häufigen Genuss derselben weg. Trefflich sagt der Vf. S. 144: „Unwahr wird der Mensch, der einen grossen Theil seiner Zeit in einer Gesellschaft zubringt, in welcher er über mehrere Gegenstände sich gar nicht, über manche seiner Denkweise ganz entgegengesetzt nur äussern kann und darf, habituelle Verstellung erschlafft mit der Zeit die wahre Kraft des Geistes und des Charakters. — Man sehe die Hofleute. — Das Ganze ist lesenswerth.

Die Clubs sollten gleichsam zum Zufluchtsort gegen die Langeweile der gemischten Gesellschaften dienen. Aber sie wurden ein Übel mehr. Hier näherten sich Menschen von verschiedenen Ständen. Diess wurde nachtheilig, weil der Staat zurückblieb. Besondere Folge war die verderbliche Wuth des hohen Spiels; — nicht das *hohe* Spiel allein ist aber ein fürchterliches Übel, sondern auch das *häufige* Spielen, welches durch die Clubs befördert wird, ist ein grosses Übel. Der Unterschied unter den Männern, welche täglich in den Clubs spielen, und denen, die das nicht thun, zeigt dieses sehr deutlich. Nächst diesem wurden diese Clubs der Sitz von Raisonneurs, welche die Massregeln und das Personale der Regierungen herunterrissen.

Auch der *Staat* gab kein Gegengewicht. Es fehlte hier an einem Monarchen in voller Blüthe der Jahre, in der Lage und mit der Kraft ausgerüstet, den Zeitgeist, welcher sich viel leichter als man glaubt einem eisernen Joche unterwirft, zu beherrschen, und man kann hinzusetzen, ihn richtig zu beurtheilen. Auch die Gewalthaber der Regenten waren entweder Weltmenschen oder Routiniers, gleich unfähig in schwierigen Fällen zu steuern. Die Weltmenschen, besonders in der diplomatischen Laufbahn, hatten gewisse feine Formen angenommen. Anstand, selbst eine Art von Ehrlichkeit, leitete ihre

Schritte. Das verlor fich allmählich. Friedrich war mit daran Schuld, theils weil er feine Gefandten fchlecht bezahlte, theils weil er ihnen oft einen Ton führen hiefs, der jener Feinheit fchadete. Was das letzte angeht, fo that Friedrich nichts mehr als was alle anderen Mächte, wenn es die Umftände erfoderten, längft gethan hatten. — Sodann vermehrten die geheimen Emiffarien den Geift der Intrigue. — Viel fchönes, auch, wie mehreres in diefem Buche, in den göttingifchen gel. Anz. bereits Gefagtes über das diplomatifche Unwefen, aber zu wenig über den Einflufs der in den Cabinettern mit jedem Tage feltner werdenden Ehrlichkeit.

Die Routiniers waren noch weniger gefchickt aufs Zeitalter zu wirken. Sie fahen, immer in ihrem Gleife fortgehend, nie was neben ihnen vorging. Von den Producten der Schriftftellerey kam nichts an fie, wenn nicht einmal zufälliger oder mittelbarer Weife.

Auch die *Religion*, die immer mehr aufhörte Sache des Gefühls zu feyn, welches uns bey allem, was wir thun, laut und fchnell anfpricht, legte den Begierden keine Zügel an. Die Bibel ward aus thörichter Afterweisheit aus den Händen der Jugend verbannt und caftrirt. — Der *Patriotismus* wirkte gleichfalls nichts. Verfchwunden oder doch fchwach war der allgemeine deutfche Patriotismus. Auch der Provincial-Patriotismus verlor an feinem Gewicht. Egoismus und der Calcul vernichteten ihn, indem man zu fehr auf die Vortheile fah, welche man anderswo zu finden glaubte. — Diefs war von jeher ein Deutfchland eigenes Übel. Verdiente Männer wandelten aus einem Dienft in den anderen. In anderen Staaten geht diefs, etwa das Militär ausgenommen, fchon wegen der Sprache nicht an.

Die Zahl derer, die Dienfte fuchten, ward gröfser. Man glaubte auch dem Gange der Mafchine durch Anftellung mehrerer Diener fortzuhelfen. Schlechte Bezahlung und illiberale Behandlung war deren Folge, diefes fchadete der Rechtlichkeit. — So fehr das Mifsverhältnifs zwifchen der Befoldung und den fteigenden Bedürfniffen merkbar zu werden anfing: fo glaubt doch Rec., dafs auch in diefem Jahrzehend ungleich mehr Dienftehrlichkeit herrfchte, als in den vorhergehenden. Das Gefchlecht unferer Väter mochte in vielen Stücken beffer feyn als das unfrige; an einer gewiffen delicaten Redlichkeit übertrifft aber das gegenwärtige Gefchlecht gewifs die vergangenen. Wie viele haben in den Zeiten des 7jährigen Kriegs, auch ohne Commiffarien und Lieferanten zu feyn, fich bereichert, wie wenige dagegen in unferen Zeiten! und wer arbeitete damals wohl für das gemeine Wefen unentgeltlich? Auch ift die Behandlung der Dienerfchaft unftreitig feit 50 Jahren unendlich viel liberaler geworden.

Wiffenfchaftliche Befchäftigungen wurden zwar allgemeiner, allein fie gewannen mehr an Extenfion als Intenfion. Die Bemerkung, dafs, fo unendlich viel ein gebildeter Charakter in wiffenfchaftlichen Befchäftigungen finden kann, fie felbft wenig auf den Charakter wirken, und dafs einem verdorbenen Gemüth erhöhete Einfichten leichter gefährliche Waffen zur Befchönigung feiner Neigungen, als Mittel der Veredlung werden, wird leider durch zu viele Beyfpiele beftätigt, als dafs man ihr — fo gern man es auch möchte — geradezu widerfprechen kann.

Der Geift der Unruhe, bemerkt der Vf. in der Folge, ift nichts weniger als ein löblicher Geift, und Thätigkeit, des Menfchen Beftimmung, hat nur dann vollen Werth, wenn fie in dem angewiefenen Berufe Statt findet. Die heiligfte ift die, welche ein jeder Einzelner in feinem Inneren ausübt, in dem fortgefetzten Streben zur Ausbildung für das Beffere und Höhere; und ein blofses Wirken nach aufsen ift weder nützliche Thätigkeit noch Gemeinnützigkeit. So ifts bey einzelnen Menfchen, fo ifts mit dem Staate. Auch diefer darf weder den Todten fpielen, noch ftets fchaffen und in allem die Hände haben wollen, fondern er mufs, wie der Privatmann, wenn es gut gehen foll, zu rechter Zeit thätig und paffiv zu feyn verftehen. Ein Staat, der immer und allenthalben fchaffen will, zerftört nicht felten fein eigenes Werk. Wenn der Staat zu fchnell jedes Befferfcheinende einführen will, fo verliert die Exiftenz der Einzelnen zu viel von ihrer Sicherheit, und der verftändige planmäfsige Eigennutz der Einzelnen hat nicht Muth genug, um thätig zu feyn. Ein fchädlicher Speculationsgeift, der vom Augenblick profitiren will, wird rege; und ift das Befferfcheinende immer das Beffere?

Über den Einflufs des Staats auf die Bildung der Menfchheit, hat der Vf. S. 172 die gemäfsigten Vorftellungen, wie fie ein jeder Verftändiger, der die Welt im Kleinen und Grofsen kennt, haben mufs. Der Staat vermag Manches, doch bey weitem nicht Alles, und weit mächtiger ift er im Vorbilden als im Bilden. Die Gefchichte beftätigt es, dafs der Despotismus in feinen verfchiedenen Geftalten für eine Zeitlang grofse, unnatürliche Anftrengungen erzwingen kann; allein diefe Anftrengungen dauern nicht lange, und die Erfchlaffung, welche darauf folgt, ift defto ftärker und furchtbarer. Eben die Gefchichte beftätigt es, dafs die Regierungen felten die Grenzen einer wahren Paffivität kennen, — fie werden fie auch nie kennen und refpectiren, wenn nicht einzelne Männer von Einfichten und Charakter an der Spitze ftehen, fondern wenn ein Treiben vieler einzelner fubalterner Menfchen Statt findet, welche hier fich gern wichtig machen und dort einen Nebenbuhler nicht gern aufkommen laffen wollen, und fo lange nicht der Grundfatz praktifch feftfteht: dafs jedes Einmifchen, jede Änderung als Ausnahme von der Regel anzufehen ift, welche man nicht ohne die triftigften Gründe machen darf, dann aber, wenn diefe vorhanden find, ohne alle kleinlichen Rückfichten und felbft mit anfcheinender Härte machen mufs. Dafs diefe Periode viel Gährungsftoff in fich trug, ift fichtbar; wohin er führen werde, hing von den Umftänden ab, welche fich fo wenig vorausfehen liefsen, als es unrichtig ift, wenn man behaupten will, er habe nothwendig ausbrechen müffen, und keine Kraft fey ihn zu unterdrücken oder zu leiten im Stande gewefen.

(Der Befchlufs folgt.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 31 AUGUST, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts.* Von E. Brandes u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension).

Die dritte Periode umfasst eins der wichtigsten Decennien, welche die Geschichte kennt; und wenn man erwägt, dass ohne die Begebenheiten jenes Decenniums die des jetzigen nicht wohl möglich gewesen seyn würden, das wichtigste und das folgenreichste. So viel vermag man zu sagen, wenn auch gleich noch jetzt, nachdem so manches sich entwickelt hat, so mancher Vorhang hinweggezogen ist, das *Wie* des endlichen Ausgangs in einem Dunkel liegt, welches keiner der Sterblichen zu durchschauen vermag.

Ein geschwächtes, sinnliches, egoistisches Geschlecht war es, das den Stoss, gegeben von einer grossen Weltbegebenheit, aushalten sollte. Billig steht diese folgenreiche Weltbegebenheit unter den Ursachen, welche in dem vorigen Decennio auf den Zeitgeist in Deutschland wirkten, oben an.

Die erste Wirkung der französischen Revolution war, dass sie einen grossen Enthusiasmus für demokratische Grundsätze hervorbrachte. Dem Vf. scheint diess auffallend, weil bey dem Deutschen eine grosse Anhänglichkeit an der Person des Regenten Statt finde. Rec. findet es höchst natürlich. Eines Theils müssen die demokratischen Grundsätze an sich der Menge, welche über das Wesen der Verfassungen höchst unvollkommene Begriffe hat, und von den republicanischen Aufopferungen, mit welchen es ohnehin so arg nicht ist, nichts weiss, gefallen und schmeicheln. Anderen Theils fühlte man in Deutschland fast allenthalben nur aristokratischen Druck, und die Übel blosser Aristokratieen waren in den monarchischen Staaten Deutschlands weit mehr sichtbar, als das Gute der monarchischen Verfassung. Dieser Enthusiasmus war freylich nicht gerade ein Zeichen der Kraft; allein da er sich grösstentheils nur im Sprechen zeigte, so würde er auch leicht zu erklären seyn, wenn selbst die Nation so erschlafft gewesen wäre, als der Vf. sie sich denkt. Auch waren gleich von Anfang an genug Ideen im Umlauf, die auf das Gemüth der gewöhnlichen Menschen mächtig genug wirken konnten, um die Erscheinung, dass eine Begebenheit einer fremden Nation so grossen Enthusiasmus aufregen konnte, höchst begreiflich zu machen. Der glückliche Ausgang der ersten Unternehmungen und die Erbärmlichkeit des Gouvernements, welches gar nicht als höchste Gewalt und Regierung auftrat, sondern als kraftlose, höchst unentschlossene Gegenparthie erschien, benahm den verwerflichsten Handlungen und den schlechtesten Mitteln, wenigstens dem Anschein nach und in den Augen des kurzsichtigen Haufens, einen grossen Theil ihres sträflichen Charakters.

Die Hauptursache der Theilnahme war, nach dem Vf., das Missverhältniss der Stände. Das Gefühl dieses Missverhältnisses war so rege geworden, dass es bey der ersten grossen Veranlassung nothwendig auf das lebendigste erwachen musste. Hätten die Regenten die Stimmung benutzt, und die geschlossenen Körperschaften, in Rücksicht des Staats und der Gesellschaft, gesprengt: so würde die grosse Weltbegebenheit wahrscheinlich in Deutschland nicht so tief eingreifend gewesen seyn. — Diess ist wirklich höchst wahrscheinlich. Denn noch jetzt, da die Neigungen der Gemüther eine ganz andere Richtung genommen haben, da manches, was sonst Wunsch war, lange nicht mehr Wunsch ist, hat der auf Aufhebung des Unterschieds der Stände gerichtete Wunsch an seiner Allgemeinheit und Lebhaftigkeit nichts verloren, ist vielmehr mit jedem Tage stärker, wenigstens lauter geworden. Die Schritte, welche in einigen Staaten für diesen Wunsch geschehen sind, werden daher von den Bewohnern derselben beynahe durchgehends als ein Gewinn gehalten, in dem sie für manche von ihnen gefoderte Opfer einen Ersatz finden. Gleichwohl sind diese Schritte noch sehr unvollkommen. Denn noch ist so gut als nichts geschehen, um den Unterschied der Stände in Rücksicht der Gesellschaft aufzuheben, und auch in Rücksicht des Staats ist es weit mehr eine Herabsetzung des immer noch höher stehenden Adels zu den übrigen Staatsbürgern in denjenigen Stücken, wo diese Herabsetzung für die Staatscassen vortheilhaft ist, als eine Gleichsetzung der übrigen Stände mit dem Adel. — Gleichwohl geschah in jenen Zeiten nichts. Im Gegentheil, der Adel drängte sich immer mehr hervor, masste sich immer mehr Stellen ausschliesslich an, und Fürsten liessen sich das gefallen, ja das preuss. Gesetzbuch sanctionirte es sogar. Im geselligen Leben fand eine seltsame, zu Kränkungen führende Annäherung Statt. Aus manchen Ursachen ging, ja drängte sich der Adel zu dem Bürgerstande. Zur Freude der schwachen Eitelkeit, zum Ärger der Vernünftigen. Jene wurden gekränkt, diese empört, wenn so oft die beleidigendste Scheu, Verlegenheit und ein Nichtkennen der Lohn einer freundlichen Aufnahme war. Hiezu kam ein ärgerliches Halten über Hoffähigkeit, Assemblee-Fähigkeit — welches am grellesten dadurch sich zeigte, dass, während die Herren vom Adel jedem reichen bür-

gerlichen Mädchen nachjagten, diese, die oft thöricht genug waren, sich in ein Zwitterleben zu begeben, gleichwohl für eben so unrein gehalten wurden, als bürgerliche Frauen. — So stark ist der Standesgeist, dass sich Männer lieber an ihrer empfindlichsten Seite kränken lassen, oder den Elenden spielen, als dass sie den Standesgeist aufopfern. Richtig sind die Sünden des Adels geschildert; aber zu flüchtig geht der Vf. über die Sünden hinweg, welche diejenigen, die in der Gesellschaft dem Adel am nächsten standen, sich zu Schulden kommen liessen. Gleichwohl trugen auch diese viel dazu bey, um eine Umwälzung populär zu machen. Die Art, wie sie eigenmächtig ihre Cirkel schlossen, der Nepotismus, den sie ausübten, indem sie Jedem, der nicht zu ihrer Familie gehörte, das Eintreten in den Dienst aufs äusserste erschwerten, hingegen die Ihrigen mit grosser Unverschämtheit dem Staate aufdrangen, war in den Augen vernünftiger Menschen um so lächerlicher und ärgerlicher, weil sie durchaus nichts von dem für sich hatten, womit der Adel sein Betragen doch noch zu entschuldigen im Stande ist. —

Der biedere Charakter der Deutschen, Mangel eines grossen Centralpuncts und Vorkehrungen gegen Zusammenrottirungen verhinderten, dass es zu einer Explosion kam. Den Vorkehrungen kann man im Ganzen am wenigsten den guten Erfolg beymessen. Sie waren meistens schief, und arteten nicht selten in Verfolgungen aus, die der Achtung der Regierungen nachtheilig waren, und mehr schadeten als nützten.

Schriftsteller von Ansehen traten nicht als Vertheidiger der herrschenden Grundsätze auf, aber sie bekämpften sie auch nicht genug. Dagegen erschien eine Menge von Brochüren und Scharteken, welche den brutalsten Ideen schmeichelten. Wer dagegen schrieb, hiess Obscurant. — Viele, das darf man nicht vergessen, waren es auch wirklich, und so elend die meisten Schriften waren, welche den unseligen Grundsätzen das Wort redeten, so waren doch die meisten, welche dagegen erschienen, noch viel elender. Man wollte alles halten, was nicht zu halten war, und es leuchtete aus den Schriften gegen die Revolution häufig der grösste Egoismus und Eigennutz hervor, da doch die Schriften der Gegenpartey eine Art von Liberalität an sich hatten, welche den grossen Haufen zu täuschen und zu gewinnen im Stande war. — Dass sich die Ansicht mit dem Sturze jeder Partey änderte, ist ganz in der Natur der Sache. Der Ausgang ist leider der Lehrer, dem man allgemein huldigt.

Durch Grundsätze und Stimmung wurden die gehässigsten Leidenschaften geweckt, genährt. Unglück kam hinzu, die Verdorbenheit zu vermehren. Die Religiosität wurde, durch das, was man in Frankreich mit der Religion vornahm, erschüttert, Gleichgültigkeit gegen den Cultus nahm überhand, und man ward gegen die, welche noch religiös waren, intolerant. Das heiligste Verhältniss, die Ehe, wurde nicht nur verletzt — das geschah immer — sondern die Leichtigkeit der Trennung gab dem ganzen Verhältnisse einen anderen Charakter. Die Anhänglichkeit an die monarchische Verfassung ward vernichtet, weil man überhaupt keine individuelle, über andere hervorragende Grösse anerkennen wollte. Aber freylich es zeichnete sich auch keiner durch Grösse aus, und man zweifelte gänzlich an der Kraft, die ein Einzelner am rechten Ort auszuüben vermochte.

Die Hauptansichten, welche in Deutschland bey Beurtheilung der grossen Weltbegebenheit herrschten, bringt der Vf. unter 2 Gesichtspuncte: unter den politischen u. literarischen. Die politische Ansicht zeugte von hoher Beschränktheit. Man blieb beym Sichtbaren stehen, berechnete nicht das Unsichtbare. Man wollte den Enthusiasmus mit Enthusiasmus besiegen; übersah aber, dass es schwerer ist, Enthusiasmus hervorzubringen, als zu erhalten. Was that man aber auch, um Enthusiasmus zu erwecken? Was that man, was konnte man thun, um die Sache, die man trieb, und so wie man sie trieb, zu einer Sache des Volks zu machen? Man vertraute den alten Künsten und Kräften. Nur oben, nur unter Greisen suchte man Hülfe, man legte denen, von welchen man Heil erwartete, die tödtendsten Fesseln an; man benahm den Heerführern gleichsam die Möglichkeit, den Moment mit einiger Zuversicht benutzen zu dürfen. — Die literarische Ansicht war eben so unrichtig. Was bloss praktisch war, wurde Gegenstand der Speculation. Man betrachtete die Ausbrüche demokratischer Wuth als ein neues System, die schrecklichsten Proceduren als physische Versuche, und das Ganze ward endlich ein blosser Gegenstand der Neugierde.

2. *Die Idee von dem steten Fortschreiten der Menschheit* stellt der Vf. als die zweyte Ursache auf, welche in diesem Zeitraum auf den Geist wirkte. — Diese Idee ist an sich nicht neu, der Gedanke daran drängt sich einem auch sehr leicht auf, wenn man einen genau bestimmten Plan zur Ausbildung — Erziehung — des Menschengeschlechts aufsuchen will. Aber freylich wurde diese Idee — von einigen grossen Männern aufgeregt und hauptsächlich dazu benutzt, um einige Lehren des positiven Glaubens, und um einige Begebenheiten, welche diesem Glauben zur Grundlage dienen, mit ihrem Glauben und System in Übereinstimmung zu bringen — in diesem Decennium zu einer Art von Axiom, welches viele annahmen, und wobey wenige sich etwas dachten. Zugleich ward es zu einem Trostgrunde und Trostspruche benutzt, wodurch geängstete Gemüther sich und andere zu beruhigen suchten, oder zu einer Rüstkammer, aus welcher hie und da ein unwandelbarer Bewunderer der Begebenheiten, so wie sie jeden Tag, Grausen erregend, erfolgten und wechselten, die Waffen hervorholte, um sich gegen die Bedenklichkeiten derer, die die Sache aus einem schwärzeren Lichte ansahen, zu schützen, oder sie gar zum Schweigen zu bringen.

Betrachtet man diese Idee als reelle, nicht bloss schöne poetische Idee, so kann die Geschichte allein darüber Auskunft geben — aber freylich Geschichte, wie sie ist, nicht wie sie von den Anhängern dieser Idee componirt und entstellt wird. Diese, bemerkt der Vf., zeigt uns, so weit wir sie verfolgen können, ein Steigen und Fallen, ein Sinken und Erheben, wenn gleich nicht nach so festen Regeln als in der physischen Welt sondern hier früher, dort später, hier schneller dort

langfamer. — Die Anhänger diefer Idee beftimmten fie felten genau dem Subjecte nach, überfahen ganze Welttheile, erwogen nicht, dafs es noch nicht erwiefen ift, dafs europäifche Cultur allenthalben gedeihen kann — Rec. fetzt hinzu, dafs es problematifch ift, in wie fern fie ein Gewinn ift. — Auch beftimmte man diefe Hypothefe dem Objecte nach nicht genau. Ohne ein Fortfchreiten in der Sittlichkeit läfst fich kein wahres Fortfchreiten denken. Das Zeitalter unterftützt von diefer Seite in keiner Hinficht die Hypothefe. — Es ift wohl ziemlich unmöglich, über die höhere und geringere Sittlichkeit eines Zeitalters vor dem anderen ein ficheres Urtheil zu fällen. Der Gefichtskreis eines jeden Einzelnen ift zu beengt, und der Täufchungen jeglicher Art giebt es gar zu viele. Einzelne Züge können überhaupt wenig entfcheiden, fonft würden die Zeiten der Kriege, fo ungünftig für wahre Sittlichkeit, leicht den Rang vor anderen ruhigen Zeiten gewinnen, denn fie find unftreitig reicher an Thaten hohes Edelmuths, als die Zeiten der Ruhe, in welchen es an Gelegenheiten zur Übung mancher Tugend fehlt, die in Kriegen fich in ihrem herrlichften Lichte zeigt. Mehr giebt die Achtung oder Nichtachtung allgemeiner einflufsreicher Maximen und Grundfätze, der Wahrheit, Religion, die Anhänglichkeit an unfere Wohlthäter u. f. w. einen ficheren Mafsftab ab.

Am meiften fand man das Fortfchreiten in der Ausbreitung der Cultur des Geiftes. Diefe Ausbreitung war, befonders in einem Theile von Deutfchland, gegründet. Allein fie beweifet an fich kein Fortfchreiten der Menfchheit, wenn fie nicht mit Fortfchreiten in der Sittlichkeit verbunden ift. Diefes ift aber nicht directe Folge von der Ausbreitung der Cultur des Geiftes. — — Die Gründe für diefe Behauptung find zwar nicht gehaltlos; allein es läfst fich doch fehr viel dagegen fagen. Auch fcheint der Vf. die Wirkungen der erhöheten Cultur bey einem einzelnen Menfchen mit den Wirkungen, welche von der Verbreitung richtigerer Begriffe unter dem Menfchengefchlechte erwartet werden, zu verwechfeln. Wenn es auch wahr ift, dafs bey gleichen natürlichen Anlagen, in Rückficht des Pflichtverhaltens, am ficherften auf den zu rechnen feyn dürfte, deffen gerades Gemüth nicht durch eine für ihn zu weit ausgebreitete Geiftescultur gefchwächt ift, wie diefes Rec. gern zugiebt: fo ift doch damit noch keinesweges bewiefen, dafs derjenige, welcher eine nicht zu ausgebreitete Geiftescultur hat, der aber über das Wenige, das fein Geift umfafst, richtige Begriffe hat, dadurch an moralifcher Kraft verlieren follte. Setzt man daher das Fortfchreiten der Cultur des Geiftes darein, dafs unter einer gröfsern Zahl von Menfchen richtige — nicht erweiterte — Anfichten von Dingen, über welche fie nothwendig Vorftellungen und Begriffe haben müffen, verbreitet find: fo läfst fich wenigftens fo viel behaupten, dafs bey ihnen durch Cultur die moralifche Kraft nicht gefchwächt feyn könne. Will man diefs leugnen, fo mufs man annehmen, dafs Irrthum und Vorurtheil der menfchlichen Natur zuträglicher fey, als Wahrheit und richtige Einficht. Alles ift freylich anders, fobald man oberflächliche Vielwifferey des Einzelnen für Cultur halten will, wie viele von der Fortfchreitungs-Hypothefe eingenommene Gründer, und Vorfteher von Normal- und Real-Schulen, ihrem thörichten Beginnen nach, allerdings zu thun fcheinen. Denn — wenige Ausnahmen zugegeben — fchadet die Extenfion von Kenntniffen der Intenfion. — Eben fo ift es zum Theil wahr, dafs der Satz, einmal mitgetheilte Gedanken gehen nicht verloren, die Gefchichte gegen fich hat. Denn allerdings find manche Kunftfertigkeiten der Alten verloren gegangen, und manches hat mehr als einmal erfunden werden müffen. Aber gegen die Gefchichte fcheint es doch nicht zu feyn, dafs eine jede Epoche der Cultur etwas zurückläfst, das für eine nachfolgende Epoche wohlthätig wirkt, ihr zur Stütze dient, und ein fchnelleres Fortrücken möglich macht. Die Buchdruckerkunft vermag allerdings ein Zeitalter nicht ganz vor dem tiefen Sinken u. vor der Ausartung zu verwahren. — Sie ift ja nur ein Medium, und es kommt alles darauf an, was diefes Medium in Bewegung fetzt. Der Geift der Lüge und des Trugs vermag eben fo kräftig durch daffelbe zu wirken, als der Geift der Wahrheit. Auch wird kein Kenner der Gefchichte behaupten wollen, dafs es keine menfchliche Gewalt geben könne, die fich diefes Medii nicht zu jedem beliebigen Zweck zu bedienen im Stande fey. Aber das wird man doch nicht ableugnen können, dafs durch die Buchdruckerkunft der gänzliche Untergang der Werke des menfchlichen Geiftes beynahe unmöglich gemacht worden ift, und dafs, wenn man auch eine gänzliche Verfinfterung des menfchlichen Geiftes und einen Verfall der Cultur zu den Möglichkeiten rechnen will, doch fo viel gewifs zu feyn fcheint, dafs es einem künftigen Gefchlechte, unter welchem die Cultur wieder aufleben würde, nicht fchwer werden kann, unfere Cultur und die Cultur vergangener Zeitalter fich anzueignen. Aus diefem allem zufammengenommen dürfte, nach Rec. Dafürhalten, die Idee von dem Fortfchreiten der Menfchheit in Rückficht der Cultur des Geiftes, am erften fich vertheidigen laffen. Immer bleibt jedoch noch die Bedenklichkeit: was ift denn nützliche, wahre Cultur? eine Bedenklichkeit, welche nur gehoben werden kann, wenn einft die grofse Frage: was ift denn Wahrheit? beantwortet feyn wird.

Weniger Gehalt hat die Idee des Fortfchreitens, wenn man darunter ein Fortfchreiten des phyfifchen Wohlfeyns, aus dem Wohlftande entfpringend, verfteht. Jede grofse Weltbegebenheit zerftöret und vermindert den Wohlftand bey Millionen. Das nutzbare Eigenthum geht dabey nie von einer Hand ganz in die andere. Auch ift es in keiner Hinficht gleich viel, ob das, was Millionen verlieren, Hunderten oder Taufenden zu Theil wird, und gröfser ift das Unglück deffen, der das Seinige verliert, als das Glück deffen, der es erhält. Phyfifches Wohlfeyn kann überdiefs nicht höchfter Zweck der Menfchheit feyn, fondern nur Mittel zur Bildung der edelften Eigenfchaften des Kopfes und Herzens. Nach Erfahrung und Gefchichte war es nie in ftetem Fortfchreiten. Wüften find jetzt da, wo einft Palläfte und Gärten waren. — Die Gefchichte beftätigt einen fortwährenden Wechfel und Veränderung der Dinge, aber es ift theoretifch falfch, und noch mehr

praktifch fchädlich, diefes Anderswerden fo geradezu für ein Befferwerden zu halten, denn alles Fefthalten am geprüften Guten mufs dabey zu Grunde gehen, und die Reaction zur Erhaltung des Beftehenden gegen die Angriffe des fchlechteren Neuen wird vernichtet. Diefe Fortfchreitungshypothefe hatte im Wiffenfchaftlichen, wie im Politifchen, höchft nachtheilige Folgen. Sie follte fogar die fchöne Hoffnung der Fortdauer erfetzen. Im Politifchen unterftützte fie die demokratifchen Gefinnungen. Es fchien ja ein Zeichen der zunehmenden Reife, keines Oberhaupts zu bedürfen, fondern feine Angelegenheiten felbft beforgen zu können. Sie führte zum Herunterreifsen der individuellen Gröfse, der ausgezeichneten Achtung, die Einzelnen gebührt. Keiner follte *mehr* feyn, und gänzlich überfah man, dafs durch Einzelne das meifte gute Grofse, was je gefchah, ward. Und in mehrerer Hinficht ift diefer Fatalismus unendlich fchädlicher, als zu grofse Vorftellung vom Werthe des Alten, die jede Neuerung, auch die wohlthätigfte erfchwert.

Im Wiffenfchaftlichen vergafs man den, freylich auch feine Einfchränkung leidenden, Grundfatz: Prüfet alles, und das Gute behaltet, welcher der Neuerung fo gut das Wort redet, als er das Alte fchätzt; und der Speculationsgeift, nicht zufrieden durch grofse Bücher zu gewinnen, fondern auf eine noch leichtere Charlatanerie, auf mündliche Vorlefungen vor gemifchten Auditorien verfallend, verdarb noch mehr. Die meiften Fortfchritte wurden in den Erfahrungswiffenfchaften gemacht, aber es waren nicht Deutfche, die voran gingen.

Die achtbaren Grundzüge des Nationalcharakters — Treue, Rechtlichkeit, Wahrheit — auch im Wiffenfchaftlichen von der gröfsten Bedeutung, wurden durch den Zeitgeift vermindert. Im Wiffenfchaftlichen zeigte fich diefes durch verringerten Wahrheitsfinn. Die Deutfchen waren inzwifchen die kenntnifsreichfte Nation, die fich alles Fremde aneignete. Was bey anderen Nationen in vielen Zweigen des menfchlichen Wiffens Eigenthum einzelner grofser Köpfe blieb, ward bey uns herrfchende, allgemein verbreitete Anficht. — Dank unferen vortrefflichen Univerfitäten! Befonders war diefes mit der Gefchichte der Fall. Hier zeigte fich aber, dafs, wenn die Hauptgefichtspuncte einmal richtig gefafst find, jede neue Anficht einen Rückfchritt enthält. — Leider wollte die Menge, welche fich in das grofse Feld der Gefchichte wagte, ohne mehr Gefchichte zu wiffen, als in der kleinen Weltgefchichte fteht, fich durch neue Anfichten helfen, und dadurch entftanden die vielen erbärmlichen Producte, die das ganze Studium entftellen. — Am meiften warf man fich auf Metaphyfik. Mit jedem Tage wechfelten die Syfteme. Sie ergriff alle Wiffenfchaften, äufserte die ftolzeften Anmafsungen, leiftete allenthalben fehr wenig, und fchadete hie und da fehr viel, tödtete, leitete irre. Über Kunft ward viel gefchrieben, das Vorhandene ward getadelt, aber wenig Grofses geleiftet. Eine *gemachte* Schwärmerey kam an die Tagesordnung, weit erbärmlicher als jede andere Schwärmerey, darum, weil fie *gemacht* war. Alle verfündigten fich gleichmäfsig an der Nation durch die fürchterliche Verdrehung u. den Mifsbrauch der Sprache. Der fchnelle Wechfel der Syfteme, für einen Beweis der Fortfchritte des menfchlichen Geiftes ausgegeben, beweifet den geringen Werth der meiften Syfteme, den Mangel an Kraft. Eben fo gemein als die Neigung zu abftracten Speculationen war die Syftemfucht geworden. Syftematifch, vollftändig follte daher jedes Buch feyn. Diefe Vollftändigkeit ward oft Gegenftänden zu Theil, wo fie zum Trivialen, Platten führen mufste. Man fchrieb ausführliche Anweifungen über das Gemeinfte. Nur Bücher zum Nachfchlagen müffen vollftändig feyn. Bey anderen Werken, deren Zweck ift, zum Nachdenken zu reizen, fchadet fie. Ein Buch, deffen Syftem äufserft mangelhaft ift, kann gleichwohl von fehr hohem Werth feyn. Diefe Behandlung ift Schuld, dafs wir weniger vorzügliche Bücher, als vorzügliche Köpfe haben, und dafs die Kunft, ein Buch zu machen, bey uns, die wir fo viele Bücher haben, nicht die Höhe erreichte, als bey den Franzofen und Engländern. Hierin liegt die Urfache, warum unfere Literatur nicht in der Achtung bey Ausländern fteht, die ihr gebührt. — In allem diefem ift viel Wahres. Allein es ift auch viel dagegen zu fagen. *Einmal* fodert der vernünftigere Theil nicht allenthalben Vollftändigkeit und ein fchulgerechtes Syftem, fondern unterfcheidet dabey wie fichs gebührt, und wie es der Vf. will. Wenn man es von *vielen* Schriften fodert, fo liegt der Grund darin, weil *viele* Schriften von der Art find, dafs man, felbft nach dem Vf., diefes fodern kann. Denn welche Nation hat fo viele Compendien, Syfteme, Commentarien, Repertorien, und wie man die Producte *der fleifsigen Hand* fonft nennt, als die deutfche leider! hat. *Zweytens*, man verfteht oder übt in Deutfchland zu fehr das *Büchermachen*, das heifst, die Fertigkeit, eine gewiffe, möglichft grofse Anzahl von Bogen Papier zu füllen, und verfäumt darüber das Meditiren eines Buches. Daher haben wir fo viele *gefertigte*, und fo wenige *gedachte* Schriften, fo manche Männer *von fchriftftellerifchem Rufe*, fo wenige *von fchriftftellerifchem Werthe*. Diefs rührt daher, dafs die meiften Bücher mehr oder weniger des Honorars wegen gefchrieben werden. So lange als diefes gefchieht, und fo lange nicht unter den Reichen mehrere fich der Schriftftellerey widmen, wird es uns an Werken, wie fie vorzüglich die englifche Literatur aufzuweifen hat, und welche dem menfchlichen Geift wahrhafte Ehre machen, und das Gebiet des Denkens erweitern, fehlen. *Ferner* ift es zwar wahr, dafs ein Buch ein fchlechtes Syftem haben und doch von hohem Werth feyn kann. Allein würde deffen Werth und Brauchbarkeit nicht noch gröfser feyn, wenn es nach einem befferen Syftem gefchrieben wäre? — Richtig nennt es der Vf. ein Glück, dafs fich in Deutfchland die Wiffenfchaften ohne unmittelbare Einwirkung der oberften Macht entwickelten. Eben fo gerecht ift auch der Vorwurf, dafs die Staatsgewalt, da wo fie es allein konnte und mufste [bey dem Unterrichte der Jugend], der Ausbreitung eines falfchen Ganges nicht immer weife und milde entgegenwirkte. — So gefährlich es ift, und man darf dreift fagen, fo fchädlich es ift, wenn die Regierungen einen allgemeinen Studienplan gefetzlich vorfchreiben: fo nöthig ift eine weife Auffícht auf den Gang derfelben. Rec. kann nicht umhin, hier von dem verehrungswürdigen Vf. und deffen Freunde, dem ehrwürdigen *Heyne*, zu rühmen, dafs niemand beffer, als fie, welche Göttingen durch die gefährlichfte Periode hindurchzuführen hatten, und mit einem Ruhm, der ewig dauern wird, hindurchgeführt haben, diefs verftanden haben. Ein *Compte rendu* von dem, was zu diefem Zwecke gefchehen ift, wie man hier durch Rath und Aufmunterung, dort durch freundliches Warnen oder Erfchwerung, felten durch Gebot und Verbot, es fo zu machen wufste, dafs jede Difciplin in die rechten Hände kam, darin blieb, und dafs keiner, der ihr gefährlich werden konnte, fich ihrer bemächtigte, dafs man fortfchritt, nicht fortfprang, dafs der Sectengeift, die fchädliche Schülermacherey, das Brilliren durch neue Syfteme, das Verächtlichmachen der alten, möglichft verhütet wurde, würde ein eben fo lehrreiches, als für das ehemalige Curatorium diefer berühmten Univerfität ruhmvolles Werk feyn. Wie trefflich hat fich nicht fo mancher Schritt bewährt und belohnt, den die Kurzfichtigkeit und die Leidenfchaft aufs bitterfte tadelte! — Ob der Wahn, der die Nation beherrfchte, mit dem Wohlftande verfchwunden, ob die Vorhaltung der Wahrheit zur Erkenntnifs und Befferung führen werde, das alles wagt Rec. nicht zu entfcheiden.

3. Charakteriftifch und nachtheilig wirkfam war *die fchnelle Verbreitung der Begebenheiten und Ideen des Tages durch Zeitungen, Journale und Flugfchriften.* Sie ward Quelle der Seichtigkeit, und Nahrung für die Unruhe.

Das vervielfältigte Zeitungslefen vermehrte die politifche Kannengiefserey, diefe fchadete dem Wahrheitsfinne. Man hafchte nach Neuigkeiten, ohne auf Wahrfcheinlichkeit, ja phyfifch - geographifche Möglichkeit zu achten.

Wie die Zahl ftieg, fo wurden die Zeitfchriften fchlechter. Doch wurden fie Hauptlectüre, ja einzige, und zum grofsen Nachtheil wahrer Bildung, blieben wahrhaft claffifche Schriften des Alterthums und der neueren Zeit ungelefen. Es entftand eine Circulation nicht fruchtbringender Art. Oberflächlichkeit und Schalheit, wozu von den neueren Pädagogen der Grund gelegt war, ward noch mehr verbreitet.

Möge das Werk dazu beytragen, dafs die nächften 30 Jahre nach beendigtem, Gott weifs, wie vieljährigem Kriege, zu erfreulicheren Betrachtungen Stoff darbieten!

PN.

Monatsregister

vom

August 1808.

I. Verzeichniss der im Monat August in der J. A. L. Z. recensirten Bücher.

(Die erste Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

II. Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recensirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

III. Intelligenzblatt des August.

Literarische Notizen.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Nekrolog.

Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Univerfitäten u. and. öffentliche Lehranftalten.

Vermifchte Anzeigen und Nachrichten.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 52.

DEN 3 AUGUST 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten.

Kopenhagen.

Am 6 Febr. feyerte die Univerſität den Geburtstag des Königs *Chriſtian VII* in der Trinitatiskirche (die Univerſitätsgebäude ſind im Sept. v. J. abgebrannt), mittelſt einer lateiniſchen Rede vom jetzigen Rector, Hn. Prof. *Treſchow*, über das Thema: *Daſs ein friedlicher Fürſt und ſein Volk vom Kriege weniger leidet und gröſsere Vortheile einärntet, als wenn der Krieg aus Kriegsluſt, Eroberungsſucht u. ſ. w. geführt wird.* In dem hierzu verfaſsten lateiniſchen Programm des Hn. Prof. *Thorlacius* wird gezeigt: *Daſs öffentliche Redlichkeit ſowohl in der Lenkung des Staates, als in den Angelegenheiten des Privatmanns, eine jede Regierung eben ſo ſehr ehre, als ſie das Wohl des Bürgervereins befördere.* — Die bey dieſer Feyerlichkeit bekannt gemachten Preisaufgaben für die Studirenden ſind in der Jurisprudenz, Medicin, Philoſophie, Mathematik, Geſchichte und Philologie dieſelben, wie im v. J. — Nur folgende zwey neue wurden aufgegeben: 1) In der Theologie: *Praemiſſa disquiſitione de origine et varia apud varias gentes indole opinionum de vatibus deorum rerumque futurarum interpretibus, enarretur ortus, hiſtoria, character, et in populum Iſraëliticum merita ordinis prophetici, qui in republica Judaica viguit.* 2) In der Aeſthetik: *Eine Entwickelung der urſprünglichen Beſchaffenheit der Elegie, nebſt der Beſtimmung ihres Weſens und ihres Werthes, mit Hinſicht auf die Verſuche älterer und neuerer Völker in dieſer Dichtart.*

Soroe.

Am 29 Jan. wurde des Königs Geburtstag auf der Akademie von dem Hn. Prof. *Niſſen* durch eine Rede *von der wahren Vaterlandsliebe, als Folge einer weiſen und gütigen Regierung* in däniſcher Sprache gefeyert.

Paris.

Mit dem *Conſervatorium der Muſik* zu Paris, welches nach dem Urtheile aller Franzoſen die bedeutendſte Anſtalt der Art in Europa iſt, iſt ein neuer Zweig des Unterrichts, nämlich eine *Declamationsclaſſe*, verbunden worden. Zöglinge aus beiden Geſchlechtern, die ſich für das Theater beſtimmen, empfangen hier von den berühmteſten Schauſpielern in jeder Art der Declamation Unterricht. Am 20 May wurde in Beyſeyn des Miniſters des Inneren eine Prüfung mit dieſen Zöglingen gehalten, bey welcher Stücke aus der *Phädra*, der *Iphigenie*, dem *Miſantrope*, *Amphitruo* u. a. mit Beyfall declamirt wurden. Die Zahl der Zöglinge iſt ſchon ziemlich bedeutend, ſie beläuft ſich auf 45. Der Gedanke übrigens, Declamation und Tonkunſt, die beide auf einer gemeinſchaftlichen Baſis ruhen, gleichen Zweck und eine ſo groſse Analogie mit einander haben, im Unterrichte zu verbinden, berechtigt zu den fruchtbarſten Erwartungen.

Meiningen.

Schon ſeit mehreren Jahren wurde an einer dem Zeitgeiſte gemäſsen Verbeſſerung des Lyceums gearbeitet. Die Reſultate davon und die ganze neue Einrichtung iſt enthalten in einer eigenen *Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung des herzogl. Lyceums*, von *J. K. Schaubach* (Meiningen, b. Haniſch's Wittwe 1807. 32 S. 8), mit einer Lectionstabelle für alle Claſſen. Die Schule iſt eingetheilt in die Bürger- und Gelehrten-Schule, welche zwar zwey verſchiedene, aber doch mit einander in Verbindung ſtehende, Anſtalten ſind. Die Claſſen *Quinta*, *Quarta* und *Tertia* machen die Bürgerſchule, *Secunda*, *Prima* und *Selecta* die Gelehrtenſchule aus. Bey jener wurde vor allen Dingen darauf Rückſicht genommen, daſs die Fähigkeiten und Kräfte der Kinder erſt hinlänglich ausgebildet werden, ehe der eigentliche Unterricht in den Realien ſeinen Anfang nimmt. Daher ſind der Sachlectionen in den beiden unteren Elementarclaſſen wenig, deſto mehr aber der Stunden für die formale Bildung, um die Kinder zum Auffaſſen und Feſthalten des Vorgetragenen fähig zu machen. Die Methode dabey iſt die *Rekan'ſche*, in einigen Lectionen mit der *Peſtalozziſchen* verbunden. Dieſelben Grundſätze liegen auch in der Gelehrtenſchule zum Grunde.

Ein gründliches und genaues Sprachstudium bleibt der vielseitigen Bildung wegen, die dadurch erhalten wird, die Hauptsache; jedoch wird aus guten Gründen der Unterricht in den Anfangsgründen der allgemeinen Wissenschaften, wie es seit 30 Jahren geschehen war, auch bey der neuen Einrichtung beybehalten. — Die jetzigen Lehrer sind im Lyceum: Hr. Consistorial-Assessor *Schaubach*, Hr. Landschulinspector *Keyssner*, Hr. Rector *Müller*, Hr. Conrector *Ihling*, Hr. Tertius *Hossfeld*. Das Französische lehrt Hr. Legationsrath *Laserre*. Das Zeichnen Hr. Hofmaler *Thierry*. In der Bürgerschule: Hr. Tertius *Hossfeld*, Hr. Quartus und Cantor *Nier*, Hr. Quintus *Schmidt*, und der Seminarist *Schleicher*. In Tertia lehrt das Zeichnen ebenfalls Hr. Hofmaler *Thierry*.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Die erste Classe des Instituts zu Paris hat Hn. *Bory de Saint-Vincent*, Capitän im fünften Dragonerregiment, Correspondent des Museums der Naturgeschichte und der Gesellschaft der Naturforscher zu Berlin, zu ihrem Correspondenten ernannt.

Hr. D. *Julius Heinrich Gottlieb Schlegel*, praktischer Arzt und Amtsphysicus zu Ilmenau, hat von der k. k. medicinisch-chirurgischen Josephs-Akademie zu Wien das Diplom als correspondirendes Mitglied derselben erhalten.

Hr. Baron *v. Wolffradt*, königl. westphälischer Staatsrath und Präsident der Staatsraths-Section vom Inneren und von der Justiz, hat den königl. Orden von Holland erhalten.

Der König von Westphalen hat den Staatsrath und vormaligen kurhessischen Oberjägermeister, Freyherrn *von Witzleben*, zum Generaldirector der Domainen, Gewässer und Forste ernannt.

Der Fürst Primas hat den D. Medicinae, Hn. *Philipp Bozzini*, zum ausserordentlichen Stadtphysicus in Frankfurt am Mayn ernannt.

Die philosophische Facultät zu Erlangen hat dem Intendanten des Fürstenthums Bayreuth, Hn. *von Tournon*, zum Beweis ihrer Verehrung, die Würde eines Doctors der Philosophie ertheilt.

Die geheimen Referendarien zu Karlsruhe, Hnn. *Eichrodt*, *Fischer*, *Maler*, *Herzberg* und *F. A. Wielandt*, sind zu grossherzogl. badischen wirklichen geheimen Räthen mit dem Range in der zweyten Classe, und Hr. *Karl Bouginé*, welcher bisher bey einigen auswärtigen grossherzogl. Gesandschafts-Canzleyen Secretär war, zum Legationssecretär mit dem Rang in der achten Classe der erneuerten Rangordnung ernannt worden.

Die naturforschende Gesellschaft zu Halle hat den Kammerassessor, Hn. *Leonhard* zu Hanau, zu ihrem auswärtigen vortragenden Mitgliede ernannt.

Der Prof. der Theologie, Hr. *Krogh Meier* zu Kopenhagen, ist zum Instructor der Prinzen des Herzogs von Holstein-Augustenburg, die er zur Akademie vorbereiten soll, ernannt worden, und wird daher die Universität auf einige Jahre verlassen.

Hr. Collegienrath *von Stoffregen* ist von Riga als Leibarzt der regierenden Kaiserin von Russland und der Grossfürstin *Elisabeth* mit dem Range eines Staatsraths nach St. Petersburg berufen worden.

III. Nekrolog.

Am 18 März starb zu Osnabrück *Just Friedrich August Lodtmann*, D. der Rechte, Regierungssecretär und Archivar daselbst, im 65 Jahre seines Lebens.

28 März *Joh. Jacob von Riese*, herzogl. S. gothaischer Legationsrath zu Frankfurt am Mayn.

14 April zu Maynz D. *Joseph Wenzel*, der Zergliederungskunde und Physiologie öffentlicher ordentlicher Lehrer an der medicinischen Schule daselbst, 40 Jahre alt.

7 Jun. zu Salzburg D. *Joh. Jacob Hartenkeil*, wirkl. k. k. Regierungsrath und Protomedicus, Herausgeber der medicinisch-chirurgischen Zeitung, nach einem 14tägigen Krankenlager, 47 Jahre alt.

10 Jun. zu Paris der Cardinal *Debelloy*, Erzbischof zu Paris, im 99 Jahre seines Lebens. Noch im 94 Jahre übernahm er das ihm vom Kaiser übertragene Erzbisthum, und verwaltete das Amt bis an seinen Tod.

17 Jun. zu Paris *B. Belleteste*, Secretair interprète für die orientalischen Sprachen, in einem Alter von 30 Jahren. Er reiste vor 10 Jahren als Mitglied der Commission für Wissenschaften und Künste mit nach Aegypten, und leistete derselben durch die Berichtigung der geographischen Charten von dieser Gegend wesentliche Dienste. Nach seiner Rückkehr beschäftigte er sich mit der Uebersetzung zwey wichtiger Werke, eines arabischen über die Mineralogie, und eines türkischen, unter dem Titel: *Les quarante Visirs*, welches letztere eine Sammlung von moralischen und politischen Aufsätzen enthält, und in Kurzem erscheinen wird.

IV. Gelehrte Gesellschaften.

Die *Société d'émulation von Isle de France* unterhält, zum Besten der orientalischen Colonieen, mit den Gelehrten Frankreichs eine Correspondenz, welche zur Absicht hat, theils die Völker, welche orientalische Colonieen bewohnen, genauer kennen zu lehren, theils unter den Franzosen die Kenntniss der orientalischen Sprachen zu verbreiten. Die Lage von Isle de France setzt sie in den Stand, mit allen Puncten der östlichen Küste Afrika's, mit Madagascar, dem rothen Meere, Persien, Indien, China, den philippinischen und den zahlreichen Inseln auf dem indischen Ocean ohne Schwierigkeit zu correspondiren, und über alle nöthigen Gegenstände in kurzer Zeit Erkundigungen einzuziehen. Zwar hat sich die Gesellschaft seither nur wenig mit den orientalischen Sprachen beschäftigt; doch hat sie Wörterbücher gesammelt, die umfassender und genauer sind als alle, welche man seit-

her besaſs; auch bemerkte ſie zwiſchen mehreren Sprachen, die von Völkern geſprochen werden, welche durch ungeheure Zwiſchenräume von einander geſchieden ſind, eine auffallende Analogie. — Sie ſetzt ſich vor, dieſem ſo wichtigen Gegenſtande ihre beſondere Aufmerkſamkeit zu widmen, und Bemerkungen zu ſammeln, die vielleicht zum Theil den Schleyer, welcher den Urſprung dieſer Sprachen verhüllt, aufheben werden. — Neuerlich hat der Krieg die häufigen und ſicheren Communicationen dieſer Colonie mit den Gegenden des Orients unterbrochen, und die Geſellſchaft in ihren Bemühungen gehindert; aber ſobald der Friede dieſe Communicationen wieder herſtellt, und der Handel die Araber, Perſer, Indier, Malayen, Chineſen u. ſ. w. in die franzöſiſchen Häfen ziehet, alsdann wird ſie dieſe ſo intereſſante Arbeit, welche einer von den Hauptgegenſtänden ihres Inſtituts iſt, mit neuem Eifer wieder fortſetzen. Die Geſellſchaft rechnet dabey auf die Mitwirkung der Gelehrten in Paris, und bittet ſie, alle Gelegenheiten zu benutzen, um mit ihr zu correſpondiren. Durch einen beſonderen Beſchluſs hat ſie Hn. *Langlès*, Conſervateur der Manuſcripte für die orientaliſchen Sprachen an der kaiſerl. Bibliothek, zu ihrem correſpondirenden Mitgliede ernannt.

V. Kunſt-Nachrichten.

Die Univerſität zu Breslau hat, mit Zuſtimmung der Oberſchuldirection, beſchloſſen, dem verſtorbenen Staatsminiſter, Grafen *Hoym*, in dem groſsen akademiſchen Hörſaale ein Denkmal zu errichten. Es ſoll aus einer Büſte von carrariſchem Marmor beſtehen, die auf einem geſchmackvollen Piedeſtal aufgeſtellt wird. Die Verfertigung dieſes Denkmals, wodurch die Univerſität ihre dankbaren Geſinnungen gegen den Verſtorbenen an den Tag legt, iſt dem braven Künſtler, Hn. *Unger*, übertragen worden, und hat bereits zum 1 Jul. d. J. vollendet ſeyn ſollen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der *Braunes'ſchen* Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen:

Teut oder theoretiſch-praktiſches Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts, von *Theodor Heinſius*, Profeſſor am berliniſchen Gymnaſium. Zweyter Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr. (34 Bogen.)

Sehr erfreulich iſt es, nun auch den zweyten Theil dieſes ſo brauchbaren Lehrbuchs vor uns zu ſehen. Der beſondere Titel deſſelben: *Grammatiſch-ſtyliſtiſche Vorſchule, oder theoretiſch-praktiſche Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verſtehen der deutſchen Sprache*, wird durch Inhalt und Form, dem Bedürfniſs der Schulen genau anpaſſend, überall gerechtfertigt. Der Zweck dieſes Lehrbuchs iſt nämlich: den Lehrling mit dem Grammatiſchen der Sprache praktiſch bekannt zu machen, ihn zur eigenen Mittheilung ſeiner Gedanken anzuleiten, und ſein Nachdenken bey der Lectüre zu ſchärfen. Dieſer Abſicht gemäſs, zerfällt das Ganze in drey Abtheilungen: die erſte, als nothwendige Grundlage der beiden folgenden, enthält eine praktiſche Sprach- und Schreibe-Lehre, in einer Menge von Beyſpielen in verſchiedenen Formen, an denen der Lehrling ſeinen Sprachſinn in einer naturgemäſsen Stufenfolge bilden, und ſich, langſam aber ſicher in ihnen fortbewegend, allmählich zu freyer Selbſtthätigkeit erheben ſoll; die zweyte iſt die eigentlich ſtyliſtiſche Vorſchule, denn ſie ſetzt ſchon richtige Kenntniſs der grammatiſchen Sprachformen voraus, und ſoll durch die allgemeinen Regeln des Denkens und des Styls in das höhere Gebiet der Rhetorik überführen; die dritte ſoll dem Jüngling eine praktiſche Anleitung geben, wie er leſen müſſe, um mit Nutzen leſen zu können. — Bey allen drey Abtheilungen, beſonders bey der zweyten, hat der Herr Verfaſſer ſtrenge Rückſicht genommen auf die, welche als junge Künſtler, Kaufleute und angehende Geſchäftsmänner das Bedürfniſs einer umfaſſenden Sprachkenntniſs fühlen, daher wir ſowohl dieſen als den Schülern die grammatiſch-ſtyliſtiſche Vorſchule ſehr angelegentlich empfehlen. Möge der dritte Theil, welcher die Rhetorik und Poetik enthalten ſoll, doch recht bald nachfolgen!

Zugleich wird das Sachregiſter für die Käufer beider Theile mit ausgegeben.

In der *Braunes'ſchen* Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu bekommen:

Winterreiſe
durch einen Theil Norwegens und Schwedens
nach Kopenhagen im Jahre 1807.
1 Rthlr. 12 gr. broſchirt.

Eine Reiſe durch Norwegen und Schweden nach Kopenhagen, vorzüglich durch die Küſtenprovinzen dieſer Länder, konnte nicht gelegener kommen. Die hierin berührten Gegenden an der Oſtſee ſind ſchon jetzt oder werden noch bedeutende Puncte auf dem gegenwärtigen Kriegsſchauplatz werden. Der Verfaſſer machte die Reiſe im Jahre 1807, und documentirt ſich auf jeder Seite als einen gebildeten und unterhaltenden Mann, und wird jeden befriedigen, der Unterhaltung und Belehrung ſucht.

Mengeweins, S. C. A., arithmetiſcher und geometriſcher Unterricht für die erſten Anfänger, vorzüglich für die in Kunſt- und Bürgerſchulen; mit

besonderer Hinsicht auf das Decimalsystem und die neufränkischen Masse, Münzen und Gewichte; nebst einem Anhange nützlicher Aufgaben und Reductionen. Mit 7 Kupfertafeln. 8. Halle, bey *C. A. Kümmel.* 8 gr.

In diesem Buche ist durchgängig bey dem älteren Münz- Mass- und Gewichts-System auch auf das neuere Rücksicht genommen. Hierdurch und durch seine Deutlichkeit empfiehlt es sich sowohl zum Selbststudium als auch zum Unterrichte in den benannten Gegenständen.

Bey *Johann Wilh. Schmidt* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen und Leihbibliotheken um beygesetzte Preise in preuss. Courant zu haben:

Anleitung einer sublimen Kriegskunst, herausgegeben von *Julius von Voss.* Nebst der militärischen Laufbahn des Verfassers. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Die Maitresse. Ein tragischer Roman, von *Julius von Voss.* Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Servien, eine historisch-geographisch-statistische Skizze von *Iwan Kamenskoi.* gr. 8. 6 gr.

Philosophie der Medicin. Von *Joh. Christ. Aug. Grohmann*, Professor der Philosophie in Wittenberg. gr. 8. 18 gr.

Ueber Onanie der Frauenzimmer, deren Folgen und die Mittel dagegen, sich ohne Arzt zu heilen, in Hinsicht auf Gesundheit, Leben und künftige Bestimmung. Ein Handbuch für Aeltern, Vormünder und die an dieser Krankheit Leidenden. Herausgegeben von Dr. *F. W. Wolff* j., praktischem Arzte in Berlin. 8. 10 gr.

Hommel, D. F. A., *kurze Anleitung Gerichtsacten geschickt zu extrahiren, zu referiren und eine Sentenz darüber abzufassen.* Siebente Auflage, durchgesehen und mit Zusätzen vermehrt von D. *Joh. Christ. Woltär.* Mit königl. sächs. allergnäd. Privilegium. gr. 8. Halle, bey *C. A. Kümmel.* Preis 21 gr.

Der Werth dieses Buches und seine Brauchbarkeit für jeden angehenden Juristen ist schon längst durch die Zahl der Auflagen entschieden, vorzüglich ist diese 7te Auflage durch die Bearbeitung derselben vom Herrn Professor *Woltär* den jetzigen Zeiten angepasst.

So eben ist bey uns fertig geworden, und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Feyerstunden während des Krieges. — Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten. Den Freunden und Lehrern der Religion gewidmet. Von D. *A. H. Niemeyer.* (21 Bogen. Brochirt 1 Rthlr.)

Sie enthalten 12 einzelne Versuche über den auf dem Titel angedeuteten Gegenstand; Berichtigungen des Begriffs von der Vorsehung, vom Tode, von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft, unter anderen auch die von dem Verf. in Paris gehaltene Predigt „über die Unabhängigkeit des Geistes von dem Wechseln des äusseren Lebens" u. s. w.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Langbeins, Aug. Fr. Ernst, Franz und Rosalie oder der Krämerzwist, ein komischer Roman, mit Kupfern von *W. Jury.* 1808. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Herr Langbein ist längst als Lieblingsschriftsteller des Publicums bekannt, so dass diese neueste Frucht seiner Laune keiner weiteren Empfehlung bedarf. *Schüppelsche Buchhandlung in Berlin.*

Nachricht für die Freunde der Halleschen Waisenhaus-Arzneyen.

So eben ist fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *David Samuel v. Madai's kurze Beschreibung der Wirkungen und Anwendungsart der bekannten Halleschen Waisenhaus-Arzneyen.* Umgearbeitet und mit neuen Erfahrungen vermehrt. Zum Besten des Halleschen Waisenhauses herausgegeben von Dr. *Joh. Friedrich Christian Düffer.* Halle, im Verlag der *Medicamenten-Expedition* und in Commission der *Buchhandlung des Waisenhauses* 1808. gr. 8. 18 gr.

Der Verfasser hat sich bemühet, die Wirkungen dieser bekannten Arzneyen, als Thatsachen, die sich seit mehr als hundert Jahren immer bestätigt haben, und noch täglich bestätigen, unter allgemeinere Gesichtspuncte zu bringen, und die Gründe davon sowohl dem gebildeten Nichtarzte, als dem Arzt so deutlich als möglich darzulegen.

Vorzüglich macht derselbe darauf aufmerksam, dass diese Arzneyen, wegen der eigenthümlichen Einrichtung der Anstalt, bey welcher sie zubereitet werden, beständig von gleicher Beschaffenheit und Güte sind und bleiben, und sich darum vorzüglich und mehr als andere officinelle an verschiedenen Orten bald so bald anders zubereitete Arzneyen dazu eignen, dass sowohl Aerzte, als andere aufmerksame Beobachter in verschiedenen Gegenden Erfahrungen daran knüpfen können, die bey gleichen Umständen wieder erscheinen müssen.

Halle, den 28 Jun. 1808.

Buchhandlung des Waisenhauses.

II. Bücher-Auction in Erlangen.

Den 3 October und die folgenden Tage dieses Jahres soll die ansehnliche Sammlung gebundener Bücher, von mehr als 5000 Bänden, welche der sel. Herr geheime Kirchenrath D. *Seiler* hinterlassen hat, an die Meistbietenden öffentlich verkauft werden. Es finden sich in dieser Sammlung mehrere sehr seltene und interessante ältere und neuere Werke. Der Katalog darüber ist *gratis* in Erlangen in der Bibelanstalt, in Leipzig bey Herrn Buchhändler *Eurich* und durch alle Buchhandlungen, denen er auf Verlangen portofrey zugesendet werden soll, zu erhalten.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 53.

den 6 August 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten und andere öffentliche Lehranftalten.

Freyburg.

Seit dem Uebergange des Breisgaus unter Badens Herrfchaft hat der neue Landesherr auf vielfache Art für die dafige Univerfität geforgt. Sie fah ihre Bibliothek durch die Bücherfammlungen aller im Breisgau aufgehobenen Klöfter bereichert, und erhielt die Druckerey, das naturhiftorifche und phyfikalifche Cabinet der berühmten Abtey St. Blafien gefchenkt, für einen geringen Preis aber von den Prinzen von Baden das phyfikalifche Cabinet der Abtey Salem. Zur Deckung des Verluftes ihrer Güter in Elfafs wurde ihr von dem Grofsherzoge ein jährlicher Zufchufs von 12000 fl. gefichert, und der König von Wirtemberg liefs ihr die aus liegenden Gründen in feinen Staaten zu ziehenden Einkünfte. Die katholifche Facultät wurde durch Profefforen aus Heidelberg vollzählig gemacht. Den Proteftanten ift eine Pfarrkirche eingeräumt, deren Prediger zugleich Auffeher des phyfikalifchen Cabinets ift, in welchem er Experimentalphyfik lehrt. Der botanifche Garten ift mit lebendigem Waffer durchfchnitten, das chemifche Laboratorium mit einem fchönen Apparate verfehen, ein anatomifches Theater mit vielen Präparaten, und ein klinifches Inftitut mit Krankenbetten ift vorhanden; auch ift das Privat-Forftinftitut des Oberförfter Freyherrn *v. Drais* von Schwetzingen hieher verlegt. Zu Stipendien und Stiftungen für Studirende hat die Univerfität einen alten Fonds von 300000 fl. Die Sommervorlefungen der dortigen Lehrer (jedoch ohne namentliche Aufführung der einzelnen) find neulich durch ein gelehrtes Programm des Hn. D. und Prof. *Hug* angekündigt worden, in welchem *Hannonis Periplus* kritifch beleuchtet wird (b. Roffet, 32 S. gr. 4).

Bruges.

Am 21 Jun. fand bey der hiefigen Akademie die alle zwey Jahr wiederkehrende öffentliche Vertheilung der Preismedaillen an die Zöglinge Statt. Der Zufammenflufs von Zufchauern, die Decoration der Häufer und die befonderen Freudenbezeugungen der Einzelnen zeigten von dem grofsen Intereffe, welches die Einwohner von Bruges an diefer Anftalt nehmen. Hr. *Roels*, Secretär der Akademie, hielt eine Rede, worin er die Schüler zu fernerem Fleifse aufmunterte. Der Hr. Präfect, welcher als Präfes die Preife vertheilte, zeigte in feiner Rede fein Wohlgefallen über den diefsjährigen Concurs, und wünfchte den Zöglingen und Directoren der Akademie Glück zu diefer verdienten Auszeichnung.

Lüttich.

Am 12 Jun. wurde das Lyceum mit grofsen Feyerlichkeiten in der ehemaligen Collegienkirche eingeweihet. Alle richterlichen, adminiftrativen und Militär-Behörden, und eine grofse Menge anderer Perfonen waren dabey zugegen. Die Reden, welche von dem Präfecten, dem Provifor und dem Prof. der fchönen Wiffenfchaften gehalten wurden, zeigten die Vortheile, welche der Staat aus diefer neuen Anftalt ziehen könnte, die Wichtigkeit und die Würde der Pflichten der Profefforen, und fchloffen mit guten Wünfchen für die glückliche Fortdauer der Anftalt.

Antwerpen.

Die im bürgerlichen Hofpital errichtete Schule für die praktifche Arzneywiffenfchaft und Chirurgie, hielt am 9 Jun. eine öffentliche Sitzung zur Vertheilung der Preife unter die Zöglinge. Alle bürgerlichen und Militär-Autoritäten waren dazu eingeladen. Der Maire der Stadt eröffnete fie, als Präfes, mit einer Rede, worin er theils die Schüler zur Fortfetzung des bewiefenen Eifers aufmunterte, theils den Profefforen zu dem günftigen Erfolg ihrer Bemühungen Glück wünfchte. Nach ihm las der Prof. der praktifchen Medicin, Hr. *Hoylâts*, eine Abhandlung vor *über die Vortheile und die Nothwendigkeit, die klinifchen Uebungen mit dem theoretifchen Studium der Medicin zu verbinden.* Hierauf gab der Prof. und Secretär der Schule, Hr. *Vandenzande*, Nachricht von dem Unterrichtsplan und den Arbeiten der Schule feit ihrer Errichtung. Die ausgetheilten Preife, an der Zahl 6, beftanden in neuen medicinifchen, chirurgifchen und chemifchen Werken der berühmteften Gelehrten.

Petersburg.

Auf den Vorfchlag des Minifters der auswärtigen Angelegenheiten und des Handels, des Hn.

Grafen *Romanzow*, soll hier eine *Schule der Schiffbaukunst* für 20 Zöglinge errichtet werden; der Kaiser hat den Plan dazu genehmigt, und die zur Unterhaltung derselben nöthigen Summen bewilligt. Sechs Zöglinge sollen auf Kosten der Regierung unterhalten und unterrichtet werden; die übrigen können gegen die mäfsige Summe von 100 Rubel jährlich an dem Unterrichte Theil nehmen.

II. Vermischte Nachrichten.

Bey der grofsen russischen Gesandtschaft, welche sich im Jahr 1805 nach China begab, zu Kiachta aber Halt machen musste, befanden sich mehrere Gelehrte, die sich nachher von ihr trennten, und für sich besondere Reisen unternahmen. Die meisten von ihnen haben ihren Zweck erreicht. Der berühmte Zoologist, Hr. *Adams*, hat mit seinem Bruder das Eismeer besucht; beide waren von der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg mit Aufträgen versehen. Seit dem Sommer 1806 schickte er der Akademie ein grosses Herbarium aus Sibirien, bey welchem sich unter anderen eine prächtige Pflanze befindet, die alle Farben spielt und dem Pfauenschwanze an Glanze gleich ist. Sie wurde in dem schönen Thale von Tunky gefunden, und man nennt sie, ohne zu wissen warum, *Kameelschwanz* (*queue de chameau*), mit welchem sie doch gar keine Aehnlichkeit hat. — Hr. *Retowki*, ein geschickter Botaniker, bereist Kamtschatka und die Inseln, welche zur Communication zwischen Amerika und Asien dienen. Der Hr. *v. Novosilzov* hat ihm von hier herrliche Instrumente zu physischen Beobachtungen zukommen lassen. — Hr. *Pansner* ist seit einem Jahre nach Petersburg zurück. Er hat von seiner Reise eine schätzbare Sammlung von Mineralien und geographischen Charten zurückgebracht, auch merkwürdige Naturerscheinungen in den Gebirgen von Altai beobachtet.

Der zu Würzburg im März d. J. verstorbene Vicariatsrath, D. *Holler*, hat in seinem Testamente dem dasigen bischöflichen Seminar ein Capital von 1000 fl. rhein. legirt, wovon die jährlichen Zinsen in zwey gleiche Theile getheilt, und als Prämien für den besten Katecheten und Prediger des besagten Seminars verwendet werden sollen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung der neuen Ausgabe von *Winckelmann's Werken.*

Die Walthersche Hof-Buchhandlung in Dresden hat bereits vorläufig in einigen Zeitschriften eine neue Ausgabe von *Winckelmann's* Werken angekündiget, deren Besorgung von mir übernommen worden. Da nunmehr, ungeachtet der ungünstigen Zeitumstände, die Ausführung dieses Vorhabens so weit gediehen, dass der erste Band derselben erschienen ist: so halten wir für nöthig, dem Publicum jetzt eine ausführlichere Anzeige unserer Unternehmung, und des Planes, nach welchem wir dabey verfahren, vorzulegen.

Das Bedürfnifs einer Sammlung der Schriften *Winckelmann's* ist längst, selbst von Ausländern, gefühlt worden, und schon seit 20 Jahren haben die Italiäner und Franzosen angefangen, ihren Uebersetzungen der Geschichte der Kunst verschiedene seiner kleineren Schriften, die ihnen durch Uebersetzung bekannt worden waren, beyzufügen; und wie sie es uns längst durch schönere und sorgfältigere Ausgaben dieses classischen Werks zuvor gethan haben: so würden sie uns wahrscheinlich auch in der Veranstaltung einer Sammlung seiner sämmtlichen Schriften zuvor geeilt seyn, wenn ihre grofse Unbekanntschaft mit unserer Sprache und Literatur sie nicht daran gehindert hätte. Wir können also, obgleich wir um so viel später Hand ans Werk legen, noch hoffen, dieser Schmach unverantwortlicher Gleichgültigkeit und Vernachlässigung gegen denjenigen unserer classischen Schriftsteller, welcher auf eine so glänzende Weise die Ehre des deutschen Kunstgeschmacks bey den Ausländern gerettet hat, glücklich zu entgehen, und zuerst eine zweckmäfsig geordnete Sammlung der *Winckelmannischen* Schriften ans Licht zu stellen.

Um aber in dem Drange der gegenwärtigen Zeit ein solches Unternehmen überhaupt nur ausführen zu können, galt es vor allen, innere Zweckmäfsigkeit mit äufserer Sparsamkeit so zu vereinigen, dafs das Werk, bey einer möglichst kleinen Zahl von höchstens 6 Bänden die gebührende Vollständigkeit und ein anständiges Aeufsere erhalte, so dafs es, wenn auch kein Pracht- und Ehren-Denkmal seines unsterblichen Urhebers, doch wenigstens desselben nicht unwürdig, und für einen mäfsigen Preis käuflich sey. Man hat auch besonders defshalb das zum Gebrauch bequemere Grofs-octav-Format gewählt, und die Einrichtung getroffen, dafs das Ganze nach und nach erscheine, und auch so der Ankauf möglichst erleichtert werde.

Die zu dem Werke erfoderlichen Kupfer werden treu und sauber in blofsen Umrissen, in derselben Gröfse, wie bey den früheren Ausgaben, gestochen, und in Quart, dem Octavformat des Textes an Höhe gleich, dazu geliefert.

In Hinsicht auf die Vollständigkeit der Sammlung hat es uns, nach reiflicher Ueberlegung, am gerathensten geschienen, dieselbe blofs auf die sämmtlichen deutsch geschriebenen Werke des Verfassers einzuschränken, folglich die *Description des pierres gravées du feu Baron de Stosch* und die

Monumenti antichi inediti, von unserer Sammlung auszuschliessen. So schätzbar dieses letztere Werk auch immer bleibt, so ist es doch, sowohl in den Abbildungen, als in den Erklärungen der Monumente, so voll von Fehlern und Unrichtigkeiten, dafs die ersten durchaus neu gezeichnet, die letzteren grofsentheils umgearbeitet werden müssen, wenn eine neue Ausgabe davon veranstaltet werden sollte; nicht zu gedenken, dafs die Kostbarkeit eines an Kupfern so reichen Werkes die Sammlung übermäfsig vertheuern, und vielleicht die ganze Unternehmung verhindern würde. Der vor den *Monumenti inediti* befindliche *Discorso preliminare* aber wird, als ein für sich bestehendes Werk, in einer treuen deutschen Uebersetzung mit aufgenommen. Die *Description des pierres gravées* würde nur in dem Falle der Sammlung noch beygefügt werden, wenn die Stimmen des Publicums sich ausdrücklich dafür erklären sollten.

Die gröfste Schwierigkeit bey einer neuen Ausgabe der Schriften *Winckelmann's* macht unstreitig die Geschichte der Kunst, welche weder nach der ersten dresdner Ausgabe, die der Verfasser selbst, sowohl durch seine Anmerkungen zu derselben, als durch die Vorbereitungen zu der neuen, durch seinen Tod verhinderten, Ausgabe, für unzulänglich erklärt hat, noch nach der späteren wiener Ausgabe, die, wenn auch unstreitig nach *Winckelmann's* Aenderungen und Zusätzen, doch mit unverzeihlicher Nachläfsigkeit gemacht, und voll entstellender Fehler ist, unverändert abgedruckt werden kann; sondern einer durchgängigen kritischen Sichtung und stellenweise einer neuen Redaction bedarf, die aber die strengste Vorsicht und Behutsamkeit, und die reiflichste Erwägung aller der Stellen erfodert, welche entweder in der wiener Ausgabe geändert oder eingeschaltet, oder früher in den Anmerkungen von dem Verfasser selbst zum künftigen Gebrauche niedergelegt worden sind. Da mir für diese Arbeit, wenn sie gelingen sollte, die Berathung und Besprechung mit einem erfahrenen Kenner dieses Faches fast unentbehrlich schien: so habe ich mich mit dem Hofrath *Meyer* hieselbst zur gemeinschaftlichen Vergleichung der beiden Ausgaben, und zur neuen Redaction des Textes der Geschichte der Kunst verbunden; auch hat derselbe die Schrift über die Allegorie mit mehreren Anmerkungen und Zusätzen aus seinen über diesen Gegenstand gemachten Studien alter Denkmäler begleitet. Aus den von *Fea* zur Geschichte der Kunst und zu einigen anderen Schriften *Winckelmann's* gemachten Anmerkungen wird blofs das Zweckmäfsige aufgenommen, und alles weggelassen, was nicht zur Sache selbst gehört. Was von anderen Alterthumsforschern in ihren Schriften, auf Veranlassung der *Winckelmannischen*, Bedeutendes vorgebracht worden, wird gleichfalls in den Anmerkungen kurz angegeben werden.

Da wir die Schriften *Winckelmann's* nach der Zeitfolge geordnet haben: so enthält der erste und zweyte Band derselben, nebst dem wohlgetroffenen Bildnisse *Winckelmann's* nach *Maron* von *Lips*, und einer kurzen Nachricht von seinem Leben, die sämmtlichen kleineren Schriften *Winckelmann's* mit den dazu gehörigen Kupfern, welche theils noch in Deutschland, theils in den ersten Jahren seines Aufenthalts in Rom entstanden sind; und ist gleich die Schrift über die Allegorie erst nach der Geschichte der Kunst ans Licht getreten: so haben wir doch kein Bedenken getragen, sie derselben vorangehen zu lassen, weil *Winckelmann* die Idee zu derselben schon frühe, als er noch in Dresden mit Oeser zusammen lebte, gefafst und gröfstentheils auch noch vor jener ausgeführt hat. In den folgenden Bänden wird die Geschichte der Kunst nebst den dazu gehörigen Kupfern erscheinen, und eine deutsche Uebersetzung des *Discorso preliminare* das Ganze beschliessen.

Von einer neuen Ausgabe der Briefe *Winckelmann's* nach der Zeitfolge geordnet, darf für jetzt noch nicht die Rede seyn, damit das Wichtigste zuerst vollbracht werde; aber sie wird darum nicht aus den Augen gelassen, und schon jetzt bin ich durch Mittheilung wohlwollender Freunde im Besitz einiger und dreyssig noch ungedruckter Briefe *Winckelmann's*. Ich ergreife defshalb auch diese Gelegenheit, alle Besitzer noch ungedruckter Briefe *Winckelmann's* um gütige Mittheilung derselben zu ersuchen, damit die Sammlung dereinst um so vollständiger ans Licht treten möge.

Weimar, im März 1808. *Fernow.*

Die Verlagshandlung fügt hinzu, dafs der erste Band, mit Winkelmann's Porträt und 16 Kupfern erschienen, und durch alle Buchhandlungen nunmehr zu haben ist.

In Bezug auf mehrere vorläufige Ankündigungen dieses Werks erhalten diejenigen, welche bis zu Michael dieses Jahres darauf subscribiren, sowohl den obigen ersten Band, als auch die folgenden mit einem Nachlass von 16 Procent vom nachherigen Ladenpreise.

Der *Subscriptionspreis* für ein Exemplar des fertigen ersten Bandes auf weifses Druckpapier ist demnach für 40 Bogen Text und 17 Kupfer 3 Thlr., und für ein Exemplar auf feines Schreibpapier 3 Thlr. 16 gr. sächs. Der zweyte Band ist bereits unter der Presse, und erscheint zu Michaelis. Das Ganze wird 5 bis 6 Bände ausmachen, und der Druck möglichst beschleunigt werden.

Dresden, den 1 Julius 1808.

Walthersche Hofbuchhandlung.

Beschreibung der Festung Gibraltar, nebst einem Plan, broschirt. 8. 12 gr.

Bode's, J. E., Astronom, *vierter Supplementband* zu den astronomischen Jahrbüchern, mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr.

Catel's, Louis, Architekten und königl. preuss. akademischen Künstler, *guter Rath für denjenigen Landmann, welcher durch die Folgen des Krieges sein Wohnhaus, seine Ställe und Scheunen eingebüsst hat.* Wie er mit Kostenersparung, und beynahe mit der Hälfte des bisher erfoderlich gewesenen Bauholzes, dieselben wieder aufbauen könne. Mit 2 Kupfertafeln, broschirt, gr. 8. Schreibpap. 20 gr. Druckpap. 16 gr.

Description de la forteresse de Gibraltar, traduite de l'allemand en françois par *S. G. D — r.* broché. 8. 12 gr.

Emma. Rosauras Schwester, vom Verfasser der Rosaura (von Dr. *F. G. Bothe*). Mit einer Titelvignette. Broschirt. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Heinsius, Professor Theodor, *Teut oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts.* 2r Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Auch unter folgendem Titel:

— — *grammatisch - stylistische Vorschule*, oder theoretisch - praktische Anleitung zum richtigen Sprechen, Schreiben und Verstehen der deutschen Sprache. 8.

Henke's, D. A., *Handbuch der speciellen Pathologie.* Ir und IIr Bd. Ite und IIte Abtheilung. gr. 8. 5 Rthlr. 12 gr.

Himly's, J. F. W., *Gall* und *Lavater.* Beyträge zur vergleichenden Würdigung der neuen und alten Physiognomik. Broschirt 16 gr.

Horn's, Dr. Ernst, Archiv für praktische Medicin und Klinik. IV Bds. Is Heft, brochirt. gr. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

— — neues Archiv für medicinische Erfahrung. VI Bds. Is Heft.

Iffland's, A. W., Beyträge für die deutsche Schaubühne in Uebersetzungen und Bearbeitungen ausländischer Schauspieldichter. 2r Band. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Magazin der neuesten Reisebeschreibungen in unterhaltenden Auszügen, mit 2 Kupfern und 3 Charten. 1r Band. Broschirt. gr. 8. 2 Rthlr.

Mein Vaterland Preussen, nach seinem Entstehen und Aufblühen, oder Entwickelungsgeschichte der preussischen Monarchie, mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Ereignisse der Zeit. Mit einer Charte. *Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage.* gr. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Die hohenzollerischen Regenten auf dem preussischen Thron. Ein historisches Handbuch für Freunde des Vaterlandes. Mit einer Charte. Broschirt.

Pindar, von Friedrich Heinrich Bothe. Ir Theil. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel.

Pindar's olympische Oden, in ihr Sylbenmass verdeutscht von *F. H. Bothe.*

— — — IIr Th. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Bemerkungen über Pindars Werke von *F. H. Bothe.*

Rockstroh, D. H., *die Anfangslehren der Buchstabenrechnung und Algebra*, nach einer einfachen Methode zum Selbstunterricht erläutert. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Ueber die Wirkungsart des gesäuerten Quecksilbers. 8. Broschirt. 6 gr.

Winterreise durch einen Theil Norwegens und Schwedens nach Kopenhagen im Jahre 1807. 8. Broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

Andachtsbuch für gebildete Gottesverehrer auf jeden Tag des Jahrs. Ein System der unentbehrlichsten Lebenswahrheiten, mit steter Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse unseres Zeitalters, von *Samuel Baur*, Pfarrer in Göttingen. 4 Theile. Neue Ausgabe. gr. 8. Leipzig 1808. In grosser Schrift 3 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch, 4 Theile, in kleinerer Schrift 2 Rthlr.

Dass sich dieses Werk ganz vorzüglich dazu eignet, *religiöse Aufklärung*, *Tugend* und *Sittlichkeit*, *Geduld* und *Trost in Leiden* zu verbreiten, glauben wir als bekannt voraussetzen zu können; denn viele competente Richter haben diess öffentlich bezeugt, und noch Mehrere, die sich dieses Werks als eines täglichen Handbuchs bedienen, haben dem Herrn Verfasser laut und im Stillen ihren wärmsten Dank dafür gezollt. In *jeder* Betrachtung, die mit einer geistreichen und kraftvollen Strophe eröffnet und geschlossen wird, entwickelt er eine *wichtige* Wahrheit der *Religion*, *Moral* oder *Lebensklugheit* ganz nach dem Geiste und den Bedürfnissen des Zeitalters, und wer ihm mit seinem Nachdenken folgt, der erlangt gewiss eine gründliche Einsicht in das, was ihm *diessseits* und *jenseits* das *Wichtigste* seyn muss. Mit gleicher Kraft und Stärke spricht der Verfasser zum Verstande und Herzen, und niemand kann in ihm einen würdigen Schüler des sel. *Zollikofer* verkennen. Er handelt nicht bloss *einzelne* Wahrheiten der Religion ab, sondern sein Werk ist, wie der Titel besagt: „*ein System der unentbehrlichsten Lebens-* „*wahrheiten*," dessen *Gebrauch* nicht allein durch den *jedem* Bande vorgesetzten *Inhalt*, sondern auch durch ein *vollständiges Register* am Schlusse des vierten Bandes sehr erleichtert wird.

Da wir überzeugt sind, dass dieses Werk die allgemeinste Verbreitung verdient, so haben wir davon eine *zweyfache* Auflage veranstaltet: und so billig der Preis auch in Ansehung der Bogenzahl (beynahe 6 Alphabet) ohnediess schon ist: so bieten wir doch denen, welche von uns *fünf* Exemplare *auf einmal* verschreiben, und das Geld dafür *portofrey* einsenden, das *sechste* für ihre Bemühung *gratis* an.

Weidmannische Buchhandlung in Leipzig.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 54.

DEN 10 AUGUST 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Die königl. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag hat in der am 3 März 1808 gehaltenen Sitzung folgende drey Schriftsteller zu ihren auswärtigen Mitgliedern ernannt: Hn. *Karl Hoser*, D. der Arzneykunde und Leibarzt des Erzherzogs *Karl*, welcher bekanntlich durch seine Beschreibung des Riesengebirges einen wichtigen Beytrag zur vaterländischen Naturkunde lieferte; Hn. *Samuel Linde*, Rector zu Warschau, von dessen vollständigem polnischem Wörterbuche der erste Theil vor Kurzem erschien; Hn. *Franz Joseph Jekel*, der Rechte D., k. k. böhmisch-österreichischen und galizischen Hofagenten in Wien, Vf. von Polens merkwürdigen Staatsveränderungen und der letzten Verfassung.

Hr. *Moriz von Lüerwald*, k. k. Gubernialrath und Studienreferent zu Prag, ist als k. k. Regierungsrath in Wien angestellt worden. Das durch ihn erledigte Studienreferat bey der hohen Landesstelle Böhmens hat der, auch als Schriftsteller bekannte, Hr. Gubernialrath *Franz Xaver Twrdy* erhalten.

Der Kaiser von Oesterreich hat den Hn. *Joseph* Ritter *von Bretfeld*, D. beider Rechte und Landesadvocaten in Böhmen, Consistorialrath, der juridischen Facultät zu Prag Senior, in den erbländischen Freyherrnstand mit dem Prädicat *von Kronenburg* erhoben.

Die Hnn. *Johann Nowodworsky*, der Arzneykunde D., ausserordentl. Prof. der philosophischen Botanik und Adjunct am k. k. Naturaliencabinette zu Prag, und *Joseph Ottenberger*, Actuar der k. k. prager Universität und der sämmtlichen k. k. Studiendirectorate, so wie auch Historiograph der philosophischen Facultät zu Prag, wurden als Professoren am k. altstädter akademischen Gymnasium daselbst, ersterer als Lehrer der Naturgeschichte, Naturlehre und Mathematik, letzterer als Lehrer der Geographie und Geschichte angestellt.

Hr. *Samuel von Szontagh* in Eperies, vormals evang. Prediger zu Kaschau, ist zum Superintendenten der evang. Gemeinen A. C. diessseits und jenseits der Theiss in Ungarn erwählt worden.

Der Director des katholischen geistlichen Seminariums zu Pesth, Hr. *von Bärnkopf*, hat Alters und Kränklichkeit halber seine Stelle niedergelegt.

Hr. Candidat *Fest* zu Kirchdorf in der Zips ist als evang. Prediger nach Stoosz berufen worden, und hat den Ruf angenommen.

Der Kaiser von Oesterreich hat den Prof. des Civilrechts an der krakauer Universität und Supernumerar-Landrath, Hn. *Marx*, zum k. k. Appellationsrath in Lemberg ernannt.

Der Armen-Bezirks-Director in Wien, Hr. *Wilhelm Klein*, ist nach Prag berufen worden, um dort eine Blinden-Anstalt einzurichten, zu deren Herstellung vorzüglich der dortige Graf *Deym* thätigst mitwirkt.

Hr. *Martin Wikosch*, bisher Prof. der allgemeinen Weltgeschichte am Lyceum zu Ollmütz, ist vom Kaiser von Oesterreich an die Stelle des Hn. *Joseph Riedler*, der als Erzieher der k. k. Prinzen angestellt wurde, zum Prof. der allgemeinen Geschichte an der k. k. Universität zu Wien ernannt worden.

Hr. *Joseph Zappe* in Wien, Vf. des b. Doll erschienenen mineralogischen Handlexicons, ist als Studiendirector des Lyceums, Gymnasiums und Convicts nach Zamosc in Galizien abgegangen.

Die durch den Tod des um die krainerische Sprache verdienten *Georg Jappel* erledigte Domherrn- und Diöcesan-Schul-Oberaufseher-Stelle ist Hn. *Jacob Ortner*, Consistorialrath und Dechant von Villach, übertragen worden.

Der Kaiser von Oesterreich hat den k. k. Hofgärtner, Hn. *Franz Boos*, in Betracht der Kenntnisse, die er auf seinen grossen Reisen erlangt, und wegen seiner viele Jahre hindurch erworbenen Verdienste, zum Director sämmtlicher k. k. Hofgärten zu Schönbrunn, Hetzendorf, im Belvedere, Augarten, wie auch der Bastey- und Terrasse-Gärten ernannt.

Hr. *Joseph August Schultes*, D. der Medicin und Prof. der Botanik und Chemie an der Universität zu Krakau, ist als Prof. an die Universität zu Innsbruck berufen worden, und hat den Ruf angenommen.

Hr. *Karl Georg Rumi*, bisher Rector der lateinifchen Schule zu Igló, ift zum Prof. der Rhetorik, der griechifchen, hebräifchen, ungarifchen, deutfchen und franzöfifchen Sprache an dem evangelifchen Gymnafium zu Leutfchau in Ungarn befördert worden.

Hr. *Ignatz von Türk zu Eifenftratten*, Dechant des gurker Domcapitels und Confiftorialrath, hat die Stelle eines Directors der philofophifchen Facultät am klagenfurter Lyceum, welche bisher Hr. *Heinrich Lenz*, D. und Prof. der Philofophie, provifori fch verfah, erhalten und angenommen.

Hr. *Franz Lufchin*, Stadtcaplan zu Klagenfurt, ift als Prof. des Bibelftudiums in Grätz mit 600 fl. Gehalt angeftellt worden.

II. Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Die *Claffe für Gefchichte und alte Literatur des Inftituts zu Paris* hielt am 1 Jul. ihre öffentliche Verfammlung unter dem Vorfitz des Hn. *Levesque*. Zuerft wurde über die aufgegebene Preisfrage: *Examiner quelle a été l'influence des croisades sur la liberté civile des peuples de l'Europe, sur leur civilisation et sur les progrès des lumières, du commerce et de l'industrie*, Bericht erftattet. Es waren 10 Abhandlungen eingegangen, unter welchen befonders zwey ausgezeichnet wurden, von denen die eine Hn. *Maximus de Choifeul-Daillecourt*, die andere den Hn. Prof. *Heeren* in Göttingen zum Verfaffer hat. Der Preis wurde unter beide vertheilt. Die Abhandlungen des Hn. *Lemoine* und des Hn. *le Prévoft d'Iray*, welcher im vorigen Jahre den Preis erhielt, wurden einer befonderen Auszeichnung für würdig erklärt. Alsdann wurde von den Arbeiten der Claffe im verfloffenen Jahre vom Hn. *Ginguené* Bericht erftattet, aus welchem wir nächftens einen Auszug liefern werden. Endlich wurden vorgelefen: 1) eine hiftorifche Notiz von dem Leben und den Werken *Anquetil - Duperrons*, von Hn. *Dacier*, beftändigem Secretär. 2) Ein Auszug aus einer Abhandlung über die Signale der Alten, von Hn. *Mongez*. 3) Abhandlungen über den Wettkampf des Apelles und Protogenes, oder Aufklärungen über die Stelle des Plinius, worin er diefen Wettftreit erzählt, von Hn. *Quatremère de Quincy*. 4) Eine Abhandlung unter dem Titel: *Comparaison des Hippocentaures et Taurocatapsies de la Thessalie, avec les Bouviers et les Ferrades de la Camargue*, von Hn. *Millin*. — Die neue Preisfrage für den Julius 1810 ift: *Quel fut, sous le gouvernement des Goths, l'état civil et politique des peuples d'Italie? quels furent les principes fondamentaux de la législation de Théodoric et de ses successeurs; et specialement quelles furent les distinctions qu'elle établit entre les vainqueurs et les peuples vaincus?* Der Preis ift eine goldene Medaille von 1500 Fr. Die an das Secretariat des Inftituts frey einzufendenden Abhandlungen müffen franzöfifch oder lateinifch gefchrieben feyn, und werden nur bis zum 1 April 1810 angenommen.

Der am 1 May 1806 von dem ungarifchen Grafen *Ladislaus Teleki*, Beyfitzer der königl. Tafel, ausgefetzte Preis für die befte Abhandlung über die Errichtung einer gelehrten Gefellfchaft in Ungarn zur Beförderung der ungarifchen Sprache und Literatur und zur Verbreitung der ausländifchen Literatur in Ungarn ift am 7 April 1808 zuerkannt worden. Es waren zwölf Preisfchriften aus dem In- und Auslande eingelaufen. Der in 200 fl. beftehende Preis wurde von den Preisrichtern einer in ungarifcher Sprache verfafsten Preisfchrift zuerkannt, deren Vf. Hr. *Georg Fejér*, Pleban zu Kovács bey Ofen, ift, der fich fchon durch verfchiedene herausgegebene Werke bekannt gemacht hat. In feiner Beantwortung hat er auf die Zeitumftände am beften vor feinen Mitkämpfern Rückficht genommen. Nächft diefer Preisfchrift befriedigten die Preisrichter am meiften zwey, in ungarifcher Sprache gefchriebene, Abhandlungen von Hn. *Michaël Pechy von Péch Ujfalu*, Militär-Ingenieur zu Hermannftadt, und Hn. *Paul Pánczel*, reformirtem Prediger zu Kende Lónya in Siebenbürgen, der bereits vor zwey Jahren einen Preis durch feine Abhandlung von der Vervollkommnung der ungarifchen Sprache davon getragen hatte. Da beide, ungeachtet fie fich in verfchiedenen Hinfichten auszeichneten, des Acceffit von 100 fl. würdig waren: fo fügte der Preisausfteller ein zweytes gleiches Acceffit von 100 fl. hinzu. Unter den übrigen Abhandlungen zeichneten fich noch drey andere aus: eine ungarifche, die viele originelle Gedanken enthält, aber die Preisfrage nicht in ihrem ganzen Umfange beantwortet; eine deutfche, die nach dem Urtheil der Preisrichter viele fchöne vortreffliche Gedanken enthält, aber einige Zweige der Preisfrage nur fchwach berührt; und eine deutfche, mit philofophifchem Geifte, Klarheit und Präcifion gefchriebene, deren vortreffliche Ideen und Vorfchläge aber auf die gegenwärtige Verfaffung in Ungarn nicht anwendbar find. Der Preisfteller hat fich entfchloffen, diefe Abhandlung mit den gekrönten drucken zu laffen, wenn ihr Vf. die nöthigen Umänderungen vornehmen würde.

Die Preisvertheilung in der k. ftändifchen Akademie der bildenden Künfte in Wien fand im akademifchen Zeichnungsfaale am 9 Januar 1808 Statt. Der Ausfpruch gefchah nach einer Rede des Fürften *Anton Ifidor von Lobkowitz*, als perpetuellen Referenten der Gefellfchaft, und der Präfident, Graf *Fr. von Sternberg*, hielt eine Schlufsrede. Folgendes waren die Originale, nach welchen Copieen für den Preis gemacht wurden: Simfon und Delila, von *A. Mascagin*, für den erften auswärtigen Preis, eine goldene Medaille. Ein Porträt aus der Skretafchen Schule für den zweyten auswärtigen Preis, eine filberne Medaille. Der Gyps-

abgufs des kleinen Apollino für den ersten Schulpreis, eine silberne Medaille und 30 fl., mit 25 fl. Accessit. Eine Büste der Niobe für den zweyten Schulpreis, eine silberne Medaille und 20 fl., mit 28 fl. Accessit. Eine Zeichnung nach Raphael, von *Bergler*, für den dritten Schulpreis 20 fl. Ein Kopf des Hercules, für den vierten Schulpreis 12 fl.

Da von den, unter dem 9 May 1806 von der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag zur Erweiterung der höchst wichtigen näheren Kenntnifs des Kriegsrosses, ausgeschriebenen zwey Preisfragen, die erstere von keinem der Preiswerber, nach den in der ergangenen Bekanntmachung angegebenen Grundsätzen erschöpfend behandelt wurde: so blieb auch der darauf gesetzte Preis unausgesprochen; dagegen ward das Accessit zwischen Hn. *J. Bachmann*, Bereiter und Thierarzt zu Paderborn, und Hn. *von Böhmer* zu Havelberg, zu gleichen Summen vertheilt, auch Hn. *Peter Noyes*, Thierarzt zu Montpellier, ein gleicher Betrag, der von dem ersten Preise genommen wird, verabfolgt. Ferner wird den Abhandlungen des Hn. *Friedrich von Schelcher*, Hofstallmeisters des regierenden Herzogs von Anhalt-Cöthen, des k. k. Lieutenants Hn. *Rosan* von dem mährisch-schlesischen Militär-Cordon, so wie Hn. *W. J. Wochatsch*, des bukowiner Beschell-Gestüts- und Remontirungs-Departements westgalizischer Abtheilung, ehrenvolle Erwähnung, und der Druck gleich den gekrönten zuerkannt. Für die zweyte Aufgabe, taktischen Inhalts, erhält den ersten Preis der k. k. Oberstwachtmeister, Hr. *Walther* Graf *Philipps* zu Bonyhad im tolner Comitat; das Accessit der kaiserlich-französische Brigade-General und Mitglied der Ehrenlegion, Hr. *Victor Bonaventure de Girod Vienney* zu Paris. Der Abhandlung des Hn. Rittmeisters *von Leidreiter*, beym k. k. Dragonerregiment Grafen *Riesch*, so wie des Hn. *J. Bachmann* zu Paderborn, wird ehrenvolle Erwähnung gethan, und der Druck gleich der gekrönten zuerkannt. Die Preise liegen zur Disposition der Einsender bey der königl. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag. In Ansehung der Preisschriften aber haben sich die Verfasser an den Ritter *von Högelmüller* in Wien zu verwenden.

III. Vermischte Nachrichten.

Dem durch seine geographischen und statistischen Schriften, so wie auch durch seine Charten im In- und Auslande rühmlichst bekannten Freyherrn *Joseph Maximilian von Liechtenstern* ist die Redaction jener Aufnahmscharten des k. k. Generalquartiermeisterstabs, welche zur Bekanntmachung und zum gemeinnützigen Gebrauche bestimmt sind, so wie seinem kosmographischen Bureau die Vertheilung, der Verkauf und die Versendung derselben im Namen und für das allerhöchste Aerarium übertragen worden.

Am 22 May 1808 früh zwischen 5 und 6 Uhr hat sich in und um Stannern, unweit Iglau in Mähren, ein merkwürdiger Steinregen ereignet. Es war Sonntags an einem heiteren Morgen, als um halb sechs Uhr bey einem hellen Himmel ein Nebel entstand, der so schnell zunahm, dafs in einer kurzen Weile kein Gegenstand in einer Entfernung von 10 bis 12 Schritten richtig zu erkennen war. Die Bewohner dieser Gegend befanden sich eben auf dem Wege zur Kirche nach Stannern, als nach halb sechs Uhr plötzlich drey äufserst heftige, dem Donner ähnliche, Schläge geschahen, welchen bald darauf mehrere, doch etwas schwächere, folgten. Während dieses geschah, fielen bey Stannern, Mittelsdorf, Düre, Langenpirnitz, Otten und Falkenau Steine von der Gröfse einer wälschen Nufs bis zu der Gröfse eines Kindskopfes, und von der Schwere eines halben Loths bis zu drey Pfund, aus der Luft. Viele Leute sahen diese Steine herabfallen, und mehrere wurden nach dem Falle aufgehoben und noch warm befunden. Sie sind im Bruche sandartig, und grau mit einer schwarzen Rinde überzogen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antwort

auf die Bemerkungen eines Ungenannten in No. 145 des Allg. Anz. d. Deutsch. über die in der Jen. A. L. Z. 1807. No. 222 befindliche Recension von Canard's Grundsätzen der Staatswirthschaft aus dem Französischen übersetzt.

In dem angeführten Stücke des *Allg. Anzeigers der Deutschen* wird von einem *Ungenannten*, mit der Miene parteyloser Unbefangenheit, die in unserer A. L. Z. erschienene Recension von *Canard's Grundsätzen der Staatswirthschaft* eine seichte, der Verfasser derselben leichtsinnig genannt. Es wird die Frage aufgeworfen: „Achtet eine ge„lehrte Anstalt, die dergleichen flüchtige Mitarbei„ter behält, das Publicum?" und mit dem Wunsche geschlossen, „dafs die Richter der kritischen „Tribunale sich ihres Amtes würdig betragen mö„gen." — Auf solche Anklagen haben wir den Recensenten jenes Werkes aufgefodert, den Gesetzen unseres Instituts gemäfs, sich als Verfasser der Recension zu nennen, und dadurch die von uns getroffene Wahl zu rechtfertigen. Wir kannten denselben als einen eben so einsichtsvollen als wahrheitliebenden Mann. Er hat unsere Bitte erfüllt: hier folgt seine Erklärung.

Jena, den 20 Jul. 1808.

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

Ein Ungenannter hat in No. 145 des *Allg. Anzeigers der Deutschen* dem Recensenten der in der

Stettinischen Buchhandlung zu Ulm 1806 erschienenen Uebersetzung von *Canard's Principes d'économie politique* bittere Vorwürfe gemacht, dass er theils den Unwerth dieser Uebersetzung nicht mit lebhafteren Farben geschildert, theils des Verf. mathematische Behandlungsart staatswirthschaftlicher Gegenstände tadelnswerth gefunden hat, und ihn sogar dessfalls der Parteylichkeit beschuldigt. Rec. glaubt es diesem literarischen Institute sowohl als sich selbst schuldig zu seyn, Aeusserungen solcher Art nicht mit Stillschweigen zu übergehen, und die Anonymität verlassend, jeden Schein der Parteylichkeit von sich zu entfernen.

Was den ersten Vorwurf betrifft, so war Rec. völlig ausser Stand, die groben Fehler dieses Machwerks zu entdecken, weil es ihm, aller angewandten Mühe ungeachtet, an Gelegenheit fehlte, das Original damit zu vergleichen, und er bey einer Uebersetzung aus einer so bekannten Sprache, als die französische ist, eine solche Unkunde des deutschen Bearbeiters nicht besorgen zu müssen wähnte. In der That hätte die Uebersetzung dieses wichtigen staatswirthschaftlichen Werks wohl nicht leicht in ungeschicktere Hände gerathen können, und gewiss wäre es dem Rec., hätte er das Original in Händen gehabt, nicht schwer gefallen, noch weit mehr Fehler darin zu entdecken, als der Ungenannte dem Publicum daraus mittheilt. Wollten sich's aber Recensenten wissenschaftlicher Werke zum Ersten Grundsatz machen, nie Uebersetzungen zu beurtheilen, ohne die Originale daneben zu haben: so würden gar manche vortreffliche Werke unrecensirt bleiben, indem es der eifrigsten Bemühung ungeachtet, zumal in Kriegszeiten, oft unmöglich ist, die Originale aus Spanien, England, Italien oder Frankreich zu erhalten. Ueberhaupt gesteht Rec. aufrichtig, dass er bey der Kritik von *Canard's* Schrift nicht so sehr den Werth der Uebersetzung, als vielmehr die Aechtheit der staatswirthschaftlichen Grundsätze vor Augen hatte, von denen der Verfasser ausgeht. In dieser Hinsicht hat er, wie er sich schmeichelt, den Verdiensten des Verf. vollkommen Gerechtigkeit widerfahren lassen; aber er ist durch das Räsonnement des Ungenannten noch nicht überzeugt worden, dass *Canard's* mathematische Behandlungsart staatswirthschaftlicher Gegenstände Beyfall verdiene. Zur Unterstützung dieser Meinung des Rec. mögen einige Stellen aus *Say's* berühmtem Werke über die National-Oekonomie dienen, welche die Gründe der Nichtanwendbarkeit algebraischer Formeln auf staatswirthschaftliche Gegenstände in wenig Worten deutlich entwickeln: *Les valeurs étant susceptibles de plus ou de moins*, sagt er, *sont du domaine des mathématiques, mais comme soumises à l'action des facultés, des besoins et de la volonté des hommes, elles rentrent dans celui de la morale. Et ceci, pour le dire en passant, montre combien il est superflu, d'appliquer les formules algébriques aux démonstrations de l'économie politique. Aucune quantité n'y est susceptible d'une appréciation rigoureuse.* An einer anderen Stelle heisst es: *On a dit, qu'en Economie politique il ne fallait s'en rapporter qu'à des chiffres. Quand je vois qu'il n'y a pas d'opération détestable qu'on n'ait soutenue et déterminée par des calculs arithmétiques, je croirois bien plûtôt que ce sont les chiffres, qui tuent les états.* Und in einer Note des zweyten Bandes: *L'application des formules algébriques à l'économie politique est tout à fait superflue et ne sert qu'à la hérisser de difficultés sans objet.* —

Fälschlich wird übrigens in der Antikritik behauptet, die Recension führe auf den Gedanken, das ganze Buch sey der mathematischen Formeln wegen unverständlich, da diese doch nur in einem Theile desselben vorkämen. Zur Widerlegung dieser Behauptung theilt Rec. folgende Stellen aus der Recension mit, woraus erhellt, dass allerdings mehrere Gegenstände vom Verf. auf eine deutliche und verständliche Art vorgetragen sind. Es heisst darin: „Mit Recht wird der Eröffnung einer „Staatsanleihe der Vorzug vor der Erhebung einer „ausserordentlichen Kriegssteuer eingeräumt, und „die Gründe dieser Behauptung werden auf eine „*fassliche* und *überzeugende* Art entwickelt." An einem anderen Orte heisst es: „Das siebente Capi„tel ist das interessanteste und besonders im prakti„schen Leben wichtigste. Es werden hier die „Hauptsätze des widersinnigen mercantilischen Sy„stems aus einander gesetzt, und ihre Falschheit auf „eine *bündige* und *überzeugende* Art dargestellt."

Ohne Grund eifert der Ungenannte heftig dagegen, dass der Rec. *Canard's* Satz: *Jede alte Auflage sey gut, und jede neue bös*, geradezu verwirft, ohne einen vollständigen Gegenbeweis zu führen. Recensionen aber sind ja keine Abhandlungen, und es reichte vollkommen hin, nur beyläufig zu bemerken, dass aus diesem Satze nothwendig folgen würde, dass jede Veränderung der bisherigen Steuer-Verfassung eines Landes, wären auch die alten Steuern noch so sehr mit den Grundsätzen ächter Staatswirthschaft im Widerspruch, die neuen hingegen ihnen vollkommen angemessen, nachtheilig wirke, welches doch offenbar falsch ist.

Schliesslich noch die Bemerkung, dass es löblich gewesen wäre, wenn der absprechende und leidenschaftliche Verfasser der Antikritik sich nicht gescheut hätte, seinen Namen zu nennen, damit das Publicum zu beurtheilen vermöge, ob ihm eine Stimme in so wichtigen und schwierigen Materien zukomme, als *Canard's* staatswirthschaftliches Werk umfasst.

Cassel, im Julius 1808.

Der Recensent von Canard's Grundsätzen der Staatswirthschaft.
Dr. *Karl Murhard.*

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 55.

DEN 13 AUGUST 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Fortsetzung der Uebersicht der neuesten ungarischen Literatur.

In den Jahren 1807 und 1808.

I. *Theologie und Erbauungsschriften. P. Basilius Alexovits vasárnapi Prédikátziók. Elsö és második darab. Második Kiadás* (des *P. Basilius Alexovits* Sonntagspredigten, 1 und 2 Theil. Zweyte Ausgabe). Presburg, b. Landerer 1807. 8. Preis 4 fl. *P. Basilius Alexovits ünnepnapi Prédikátziók. Második Kiadás* (des *P. Basilius Alexovits* Festtagspredigten. Zweyte Ausgabe). Presburg 1807. 8. Preis 2 fl. *Joannis Nepomuceni Alber Institutiones hermeneuticae scripturae S. V. Testamenti.* III Tomi. Pesthini 1807. 8maj. 7 fl. 48 kr. (Derselbe gab früher heraus: *Interpretatio Sacrae Scripturae per omnes V. et N. Testamenti libros.* 16 Vol. 8. Pesth 1801 bis 1806. Preis 42 fl.). *Catechismus in usum omnium Ecclesiarum Imperii Gallici juxta exemplar Parisiis a. 1806.* Pesth, b. Kis 1808. 8. Preis 1 fl. 30 kr. — Andachtsbuch zur Erhebung des Geistes und Herzens zu Gott. Zunächst für die Jugend beiderley Geschlechts, auch als Confirmationsgeschenk zu benutzen. Von *Jakob Glatz*, k. k. Consistorialrathe und Prediger in Wien. Leipzig, b. Leo 1808. 268 S. kl. 8. Mit 1 Titelkupfer und Vignette.

II. *Medicin.* Darstellung der menschlichen Leidenschaften, in physischer und moralischer Hinsicht. Für Aerzte, Erzieher und jeden gebildeten Leser. Von *Michaël Lenhossek*, Doctor der Medicin. Pesth 1808. gr. 8. Preis 2 fl.

III. *Philosophie. Thaddaei Patonyi de Szeged, eruditae Societatis Altenburgensis membri, ordinis min. conv., contradisquisitio, num in philosophia eadem doctrinae capita tractari et sic eadem philosophia quoad omnes partes in Scholis, Gymnasiis et Academiis Romano-catholicis, augustanis et reformatis salva religione doceri possit? contra Stephanum Hatvani, in collegio Debrecinensi olim Professorem et M. D.* Groswardein, b. Tichy 1808. 8.

IV. *Geschichte.* Biographieen merkwürdiger Männer der österreichischen Monarchie. Von *Michaël Kunitsch.* Grätz, b. d. Gebr. Tanzer 1807. 4tes Bändchen. 173 S. 8. 5tes Bändchen, mit Leykamschen Schriften. 151 S. 8. Der Vf. ist ein geborner Ungar. — Magazin für Geschichte, Statistik und Staatsrecht der österreichischen Monarchie. Verfasst von einer Gesellschaft österreichischer Gelehrter. Zweyter Band. Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht 1808. 31½ Bogen. 8. Enthält viele Beyträge zur Kirchengeschichte Ungarns. — Biographische Notizen über *Jakob Glatz*, k. k. Consistorialrath und evang. Prediger in Wien. Wien, b. Doll 1808. XXXVI S. 8. Mit *Glatz's* Bildnis. — *Epistolae Imperatorum et Regum Hungariae Ferdinandi I et Maximiliani II ad suos in Porta Ottomanica Oratores, Antonium Verantium, Franciscum Zay, Augerium Busbeck, Albertum Wyss, et Christophorum Teuffenbach, quas ex Autographis edidit Jacobus Ferdinandus de Miller.* Pesth, b. Trattner 1808. 8. Pränumerationspreis 4 fl. — *Historia Regni Hungariae e probatissimis scriptoribus synoptice deducta. Editio altera.* Presburg, b. Belnay 1808. 8. — *A Romaiak biographiaja* (Biographie der Römer). Presburg, b. Landerer 1808. 8.

V. *Schöne Künste. Báró Külneki Gilmeta Kis asszony és Aranypataki György. Egy érzékeny történet a' leg újabb üdökbül. Irta V. F.* (das Fräulein Gilmeta, Baronin von Külneki und Georg von Aranypatak. Eine empfindsame Begebenheit aus den neuesten Zeiten. Geschrieben von *F. V.*) Pesth, b. Eggenberger 1808. 8. *De carmine Aurelii ad Venerem.* Pestini 10 Octobris 1807. *Halitzky.* Pesth 1807. 8. *Paucula epigrammata.* Pestini 31 Octobris 1807. *Halitzky.* 8. Trefflich. — *Kazinczynak fordított egyveleg Irásai. Elsö kötet. Széphalom Abaujban* 1808. 265 S. 8. (*Kazinczy's* übersetzte vermischte Schriften. Erster Band. Széphalom in der Abaujvárer Gespannschaft). Auf Schreibpapier 5 fl., auf basler Velinpapier 10 fl. Gedruckt von Hummel in Wien. Mit 3 Kupf. und 3 Vignetten. Dieser erste Band enthält eine Uebersetzung von *Marmontel's* moralischen Erzählungen. Die rückständigen vier Bände werden enthalten: Uebersetzungen der Gedichte *Ossians*, *Denis* und *Klopstocks*, und der Emilie Galotti und Minna von Barnhelm von *Lessing.* — Kalender für 1808.

Von Rösler. 48 S. 16. Ein Kalender mit Kupfern und Gedichten, die aber gröfstentheils mifslungen find. — Achilles und Polyxena, eine Tragödie in 5 Acten, in elegifcher Versart, mit mythologifchen und antiquarifchen Erläuterungen von *Xavier Girzik*, Schaufpieler und Sänger zu Ofen und Pefth. Pefth, b. Leyrer 1808. 8. Preis 1 fl. 35 kr. — *A' Magyar Robinfon, vagy is Ujvári és Miskey Magyar Vitézeknek vifzontogfágai és azoknak e' Világ Külömbféle réfzeibenn történt tsodálatos efetei. Irtá Szekér Aloyfius Joachim, elöbb többféle tudományoknak tanitója, moft tábori Pap* (der ungarifche Robinfon, oder Abenteuer der ungarifchen Helden Ujvári und Miskey u. f. w. Verfafst von *Aloyfius Joachim Szeker*, vormals Lehrer verfchiedener Wiffenfchaften, jetzt Feldgeiftlichen). Pefth, b. Hartleben 1808. 8. Mit einem Kupfer. Preis 1 fl. — *Rózfika titkai. Magyarázta Szombathellyi Holofovfzky Imre* (Röschens Geheimniffe. Ueberfetzt von *Emrich Holofovfzky von Szombathelly*). Pefth, b. Hartleben 1808. 8. Mit 2 Kupfern. Preis 1 fl. 30 kr. — *Hutfa, a' Tifzai tünder afzfzony* (Hutfa, die theifser Zauberin). Pefth, b. Hartleben 1808. 8. Mit 2 Kupfern. Preis 54 kr.

VI. *Naturgefchichte. Magyar Orfzagnak természeti ritkafágai. Kiadta Tárnaki Mihaly* (Naturfeltenheiten des Königreichs Ungarn. Herausgegeben von *Michaël Tárnaki*). Prefsburg, b. Landerer 1808. 8. — *Természet tsudai, orfzágok nevezeteffégei és nemzetek fzokáfai, mellyek külömbféle munkákból öfzvefzedegettek Kis János által* (Naturwunder, Merkwürdigkeiten der Länder und Gebräuche der Völker, aus verfchiedenen Werken zufammengetragen von *Johann Kis*). Prefsburg, b. Weber 1808. 8.

VII. *Oekonomie.* Populäres Lehrbuch der Oekonomie. Mit befonderer Rückficht auf die Bedürfniffe Oefterreichs und Ungarns und auf den Zuftand der Landwirthfchaft im öfterreichifchen Kaiferthum. Verfafst von *Karl Georg Rumi*, Rector und Prof. zu Iglo in Ungarn. Wien, b. Schaumburg und Comp. 1808. 1 Band. XII und 547 S. 8. 2 Band 1808. 8. Beide Bände 7 fl. 30 kr.

VIII. *Pädagogik. Novus orbis pictus juventuti inftituendae et oblectandae.* Lateinifch, ungarifch und deutfch. Wien, b. Perufcheg 1806 bis 1808. 25 Hefte. Preis 62 fl. 30 kr.

IX. *Encyklopädie. Regulae criticae generales et fpeciales fcientiarum e probatiffimis autoribus in unum collectae a Thaddaeo Patonyi de Szeged, ord. min. in venerabili conventu Aradinenfi membro. Magno-Varadini.* 1808. 8.

X. *Erdbefchreibung.* Topographifches Poftlexicon aller Ortfchaften der k. k. Erbländer. Des vierten Theils, welcher Ungarn fammt den einverleibten Provinzen und Siebenbürgen in fich enthält, *vierter Band*, von N — S. Mit höchfter Bewilligung der k. k. Finanz-Hofftelle herausgegeben von *Chriftian Crufius*, controlirendem Officier der k. k. Poftwägen-Haupt-Expedition. Wien b. Schmidt 1808. 730 S. gr. 8.

XI. *Philologie. Német-Magyar és Magyar-Német Lexicon, vagyis Szó-Könyv. Kéfzítette Márton Jófef, Bétfi Tjáfz. Kir. Univerfitásban a' magyar nyelvnek és literaturának közönféges tanitója. Elfő Réfz. Magyarúl Németül. A' végen találtatnak a' Magyar és Erdely Orfzági várofok, mezővárofok és helyfégek nevei magyarúl németül.* Das ift: ungarifch-deutfches und deutfchungarifches Wörterbuch, herausgegeben von *Jofeph von Márton*, öffentl. Lehrer der ungarifchen Sprache und Literatur an der k. k. Univerfität zu Wien. Erfter Theil, ungarifch-deutfch. Diefem Theile find die Namen der ungarifchen und fiebenbürgifchen Städte, Marktflecken und Dörfer ungarifch-deutfch angehängt. Wien, b. Haykul 1807. 407 S. gr. 8. Ift Deutfchen, die fich mit der energifchen und dabey wohlklingenden ungarifchen Sprache bekannt machen wollen, fehr zu empfehlen.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der Kaifer von Oefterreich hat den Probft, Domherrn des prefsburger Collegiat-Domcapitels und Stadtpfarrer zu Prefsburg, Hn. *Alexander von Allagovich*, zum Domherrn des graner Erzdomcapitels und zugleich zum Rector des geiftlichen Haupt-Central-Seminariums zu Pefth ernannt.

Am 3 May wurde zu Karlowitz von der verfammelten griechifchen Synode, Hr. *Jofeph Putnik*, Abt des gergeteger Klofters, zum pakráczer Bifchof erwählt.

Hr. *Liczy*, evang. Prediger zu Neufohl in Ungarn, ift zum Superintendenten A. C. im Bergdiftricte Oberungarns erwählt worden.

Die Profeffur der Hebammenkunde an der k. ungarifchen Univerfität zu Pefth, die in ungarifcher, deutfcher und flavifcher Sprache gelehrt wird, ift vor Kurzem dem ungarifchen Oculiften, Hn. *Agofton* in Pefth, übertragen worden.

Hr. *Norbert Purkhardt*, ein bekannter deutfcher Dichter in Ungarn, ift zum Protocolls-Officier bey der königl. ungarifchen Hofkammer in Ofen ernannt worden.

Der berühmte ungarifche Nationaldichter, Hr. *Johann Kis*, feither evang. Prediger A. C. zu Nemes-Dömölk, ift nach Oedenburg als Prediger berufen worden, und bereits dahin abgegangen.

Hr. *Jofeph Spendou*, Domfcholafter am wiener Domcapitel und Oberauffeher der deutfchen Schulen in Wien, hat vom Kaifer *Franz* zur Belohnung feiner Verdienfte um das Schulwefen den Titel eines k. k. Regierungsrathes erhalten.

Der Kaifer von Oefterreich hat den Domherrn des prefsburger Collegiatdomcapitels, Hn. *Alexius von Jordánfzky*, zum Director der k. Akademie zu Prefsburg ernannt.

III. Nekrolog.

Am 10 Febr. ftarb zu Hermannftadt in Siebenbürgen der Stadtprediger der dafigen Gemeine A. C. *Peter Phleps* in einem Alter von 40 Jahren. Von ihm erfchien in Druck: *De discrimine, quod inter logicam et diverfas doctrinas philofophicas intercedit, differtatio, adjuncta adpendice de fyllogismis hypothetico et disjunctivo. Cibinii* 1804. 8.

28 Febr. zu St. Pölten *Sebaftian Fraidl*, Prof. der Kirchengefchichte und des Kirchenrechtes an der theologifchen Lehranftalt des dortigen Diöcefan-Seminariums. Er war in Oefterreich unter der Ens in dem Pfarrdorfe Strengberg den 7 Januar 1775 geboren.

28 May zu Sáros-Patak in Ungarn *Karl Daniel Nitfch*, aufserordentlicher Prof. der römifchen und deutfchen Literatur, der Naturgefchichte und Oekonomie an dem ref. Collegium zu Sáros-Patak und correfpondirendes Mitglied der mineralogifchen Gefellfchaft zu Jena, ein noch junger Mann. Er war geboren zu Prefsburg und hatte in Göttingen ftudirt. Er gab eine Sammlung deutfcher Gedichte in 2 Bändchen (Leipzig, in Commiffion b. Jacobäer 1804. 8), die jedoch von geringem poetifchen Werthe find, einzelne deutfche Gedichte und Auffätze und eine ungarifch gefchriebene Grammatik der deutfchen Sprache heraus.

IV. Alterthümer.

Zu Ende des Jahres 1807 wurden auf dem ivantfaer Praedium in der ftuhlweifsenburger Gefpannfchaft in Ungarn, nicht weit von der Donau, zwey länglichtrunde, anderthalb Ellen grofse und $1\frac{1}{2}$ Fufs dicke Säulen aus der Erde ausgegraben. Die eine enthält folgende fehr lesbare Infchrift:

IMP. CAES.
M. AVREL. SEVERVS.
ALEXANDER PIVS. FE-
LIX. AVG. PONTI MA-
XIMVS. TRIB. POTESTAS.
VIII. COS. III. PATER. PA-
TRIAE. RESTITVIT. AB. AQ.
MP. XXXIIII.

Die zweyte ift fo ruinirt, dafs man darauf nur noch folgende einzelne halbe und ganze Worte lefen kann: INP — — — GERMANN. — — SARMAT. — — — DACICO — — AB. AQ. NP. XXXIIII. Diefe Säulen, welche fich einft an einer fteinernen Brücke befanden, find jetzt zu Baratska in der ftuhlweifsenburger Gefpannfchaft in dem Hofe des Oberftuhlrichters *Karl von Pázmándy*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Kurländifche Sammlungen, von Dr. *Hennig*.

Unter diefem Titel wird ein Werk von etwa vier mäfsigen Bänden erfcheinen, deffen Preis vorläufig auf 2 gr. für den Bogen auf Druckpapier angefetzt ift, und worauf in Deutfchland die *Göfchenfche* Buchhandlung in Leipzig und die akademifche in Frankfurt an der Oder Subfcription annehmen. Den Haupt-Inhalt werden ausmachen: Aufklärungen über die Gefchichte der baltifchen, vormals dem deutfchen Orden unterworfenen, Provinzen, vorzüglich Kurlands; ein Idiotikon der deutfchen Mundart in Kurland; Unterfuchungen über die nordifche Gefchichte überhaupt; ein Gloffarium der baltifch-deutfchen Sprache überhaupt; Unterfuchungen über die lettifche Sprache. Die fummarifche Angabe des Inhalts wird hinreichen, Hiftoriker und öffentliche Bibliotheken in Deutfchland aufmerkfam zu machen.

Verzeichnifs der Bücher, welche in der Oftermeffe 1808 in der *Weidmannifchen* Buchhandlung in Leipzig fertig geworden, und um die beygefetzten Preife zu bekommen find:

Ammiani Marcellini quae fuperfunt. Cum notis integris *Frid. Lindenbrogii*, *Henr.* et *Hadr. Valefiorum* et *Jac. Gronovii* quibus *Thom. Reinefii* quasdam fuas adiecit *Jo. Auguftin. Wagner*. Editionem abfolvit *Gottl. Aug. Erfurdt*. III Tomi. 8 maj. Charta impreff. 5 Thlr. 12 gr. oder in *Reichsgelde* 9 fl. 54 kr.

Ammiani Idem liber, charta fcriptor. gall. 7 Thlr. 12 gr. 13 fl. 30 kr.

— — Idem liber, charta membran. (velin.) 12 Thlr. 21 fl. 36 kr.

Baur's, Samuel, Andachtsbuch für gebildete Gottesverehrer auf jeden Tag des Jahres. Ein Syftem der unentbehrlichften Lebenswahrheiten, mit fteter Hinficht auf den Geift und die Bedürfniffe unfers Zeitalters. 4 Theile. Neue Ausgabe. gr. 8. in *grofser* Schrift 3 Thlr. 8 gr. 6 fl.

— — Daffelbe Buch. 4 Theile. 8. in *kleinerer* Schrift. 2 Thlr. 3 fl. 36 kr.

(Wer von diefem Buche 6 Exemplarien *auf einmal* nimmt, erhält das fechfte frey.)

Bos, Lamberti, Ellipfes graecae. Cum priorum editorum fuisque obfervationibus edidit *Godofr. Henr. Schaefer*. 8 maj. Charta impreff. à 3 Thlr. 5 fl. 24 kr.

— — Idem liber, charta fcript. 4 Thlr. 12 gr. 8 fl. 6 kr.

— — Idem liber, charta membran. (velin.) 6 Thlr. 16 gr. 12 fl.

Jördens, Karl Heinrich, Lexicon deutfcher Dichter und Profaiften, 3ter Band. K bis M. gr. 8. auf weifs Druckpapier 2 Thlr. 18 gr. 4 fl. 57 kr.

— — Daffelbe Buch, auf franzöf. Schreibpap. 3 Thlr. 12 gr. 6 fl. 18 kr.

Kori's, Dr. Aug. Siegm., Syftem des Concurs-

Processes, nebst der Lehre von den Classen der Gläubiger, nach gemeinen und sächsischen Rechten. gr. 8. 1 Thlr. 1 fl. 48 kr.

Mitford's, William, Geschichte Griechenlands. Eine freye Uebersetzung durch *H. K. Abr. Eichstädt.* 6r Bd. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr. 4 fl. 3 kr.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpapier 3 Thlr. 5 fl. 24 kr.

Niemeyer's, Dr. Aug. Hermann, *Philotas.* Beyträge zur Beruhigung und Belehrung für Leidende und Freunde der Leidenden. 3 Theile. *Dritte* vermehrte Auflage. 8. auf Schreibpapier 2 Thlr. 8 gr. 4 fl. 12 kr.

— — Dasselbe Buch auf holländ. Papier 3 Thlr. 5 fl. 24 kr.

Schleusneri, Joh. Frid., novum Lexicon graeco-latinum in Novum Testamentum. Congessit et variis observationibus philologicis illustravit. II Tomi. *Editio tertia* emendatior et auctior. 8 maj. Charta impress. 7 Thlr. 12 gr. 13 fl. 30 kr.

— — Idem liber, charta scriptoria. 10 Thlr. 18 fl.

— — Idem liber, charta helvetica. 12 Thlr. 21 fl. 36 kr.

Senecae, L. Annaei, Philosophi, Opera omnia, quae supersunt, recognovit et illustravit *Frid. Ernest. Ruhkopf.* Vol. IVum. 8 maj. Charta impress. 1 Thlr. 12 gr. 2 fl. 42 kr.

— — Idem liber, charta scriptoria 1 Thlr. 20 gr. 3 fl. 18 kr.

— — Idem liber, charta belgica opt. 3 Thlr. 5 fl. 24 kr.

Strabonis Rerum geographicarum Libri XVII. Graeca ad optimos Codices manuscriptos recensuit, varietate lectionis adnotationibusque illustravit, *Xylandri* versionem emendavit *J. P. Siebenkees*, inde a septimo libro continuavit *C. H. Tzschucke.* Tomus Vus. 8 maj. Charta scriptoria. 4 Thlr. 6 gr. 7 fl. 39 kr.

— — Idem liber, charta belgica opt. 6 Thlr. 16 gr. 12 fl.

Weber's, Dr. Georg Michael, Handbuch des in Deutschland üblichen Lehnrechts, nach den Grundsätzen *Georg Ludw. Böhmer's.* 2r Theil. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr. 4 fl. 12 kr.

— — Dasselbe Buch auf Schreibpapier 2 Thlr. 16 gr. 4 fl. 48 kr.

Es ist erschienen:

Archiv für den Code Napoléon oder Materialien zur Geschichte, Literatur, Beurtheilung, Erklärung und Anwendung desselben für praktische Rechtsgelehrte, vom Prof. *Dabelow.* 3tes Stück. Brochirt. Preis 12 gr.

und in allen Buchhandlungen zu haben. Es wird fortgesetzt.

II. Bücher-Auctionen.

Am 6 September d. J. und den folgenden Tagen soll zu Neustrelitz die ansehnliche und mit vielen literarischen schätzbaren und seltenen Werken versehene Bibliothek des weyland Herrn Superintendenten, Hofpredigers und Consistorialraths Dr. *Masch* öffentlich meistbietend verkauft werden.

Die Catalogi sind niedergelegt:

in Berlin bey dem Herrn Auctionator *Sonnin* und Herrn Candidat *Backhofen*,

in Hamburg bey den Herren Buchhändler *Bachmann* et *Gundermann*,

in Göttingen bey den Herren Buchhändler *Schröder* und *Dieterich*,

in Rostock bey dem Buchhändler Herrn *Stiller*,

in Halle in der Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung,

in Jena in der Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung,

in Bremen bey dem Herrn Dr. und Professor *Giesebrecht*,

in Frankfurt an der Oder bey dem Herrn Studiosus *Giesebrecht*.

III. Vermischte Anzeigen.

Der jetzige Eigenthümer, der seit mehreren Jahren schon unter der Firma der Cunoischen, vortheilhaft bekannten und durch verschiedene neuere Verlags-Artikel bedeutend vermehrten, Buchhandlung allhier zu Jena ist gesonnen, dieselbe mit allen Rechten und Privilegien aus freyer Hand zu verkaufen. Der gesammte Verlag sothaner Buchhandlung ist von Sachverständigen für die Summe von

10300 Rthlrn.

gewürdert, und können Kaufliebhaber das zu diesem Behuf gefertigte Inventarium bey dem Herrn Universitäts-Secretär *von Gohren* zu Jena und dem Buchhändler *Barth* zu Leipzig, welche beide zur Abschliessung des Handels mit dem annehmlichsten Licitanten bis auf Ratification bevollmächtiget sind, und dem Anfragenden die nöthige Auskunft geben werden, einsehen.

Da auch mit dieser Handlung ein ausgebreiteter Sortimentshandel verbunden, der bedeutende Vorrath der Sortiments-Artikel aber, welche in einem eigenen Inventario verzeichnet sind, nicht mit unter obiger Taxe enthalten ist: so stehet es jedem Kaufluftigen frey, ob er nebst solchem die darauf Bezug habenden Activ- und Passiv-Aussenstände unter den Buchhändlern mit übernehmen will, oder nicht, in welchem Falle er sein Gebot darnach zu bestimmen hat.

Der Verkaufstermin stehet bis zu Michaelis d. J. offen; und weil nur mit dem annehmlichsten Bieter der Kauf abgeschlossen werden soll: so kann man nicht gestatten, dass irgend einer von seinem gethanen Gebote wiederum abgehe; man wird sich aber dagegen bemühen, dass derjenige Vortheil, welcher aus einem 2ten Geschäft bisher dieser Buchhandlung zugewachsen ist, auch ferner mit derselben in Verbindung bleibe. Jena, am 21 März 1808.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 56.

DEN 17 AUGUST 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Durch eine am 13 May erschienene Urkunde ist in den *bayerschen* Staaten eine *königl. Akademie der bildenden Künste zu München* organisirt worden. Sie hat den doppelten Zweck einer *Lehr-* und *Bildungs-Anstalt* und einer *Kunstverbindung* oder *Gesellschaft*. Als *Lehranstalt* zerfällt sie in die vier Hauptschulen, der *Malerey*, *Bildhauerkunst*, *Baukunst* und *Kupferstecherkunst*. In der ersten bildet die Schule der Landschaftsmalerey eine eigene Unterabtheilung. Mit dem Unterricht in diesen Fächern sind auch eigene Vorlesungen über *Anatomie* und *Mythologie* verbunden. Der Zutritt zu dem unentgeltlichen Unterrichte steht jedem In- und Ausländer unter gewissen Bedingungen frey. Die Zöglinge werden mit 14 Jahren aufgenommen. Eine vorzügliche Pflanzschule soll in dem zu errichtenden Provincial-Kunstschulen zu *Augsburg*, *Inspruck* und *Nürnberg* errichtet weden. Alle Jahre sollen die Zöglinge der ersten und zweyten Classe um einen Preis (ein nützliches Kunstbuch) concurriren. Alle drey Jahre findet eine zweyte allgemeine Preisbewerbung für Auswärtige und Einheimische und die Zöglinge der dritten Classe Statt. Für die einheimischen Künstler ist dann der Preis der Auftrag zu einem Gemälde, einer Statue oder Büste für die Regierung. Für die auswärtigen Künstler ist der höchste Preis eine Medaille von 50 Ducaten, oder diese Summe baar; auch können sie ihre Werke ohne diese Rücksicht zur Ausstellung einsenden. Im vierten Jahre findet für die einheimischen Künstler wieder eine neue Preisbewerbung Statt. Jeder Künstler, der den Preis aus den ersten drey Fächern erhält, wird zur Belohnung auf drey Jahre nach Italien gesendet; der Kupferstecher aber erhält eine Unterstützung auf zwey Jahre zur Verfertigung eines wichtigen Blattes. Es concurriren bey dieser Preisbewerbung die Künstler *aller* Fächer; bey der alle 3 Jahre wiederkehrenden nur Maler und Bildhauer. — Die königl. Gallerie in München und Schleissheim; die Sammlungen der Kupferstiche und Handzeichnungen stehen den Zöglingen zur Benutzung offen. Die Sammlung der Antiken und Abgüsse ist ein unmittelbares Attribut der Akademie. Die Preisaufgaben, wie die Preisvertheilungen, werden in motivirten Programmen bekannt gemacht. — Als *Kunstgesellschaft* hat die Akademie, ausser den jeder solchen Verbindung gemeinschaftlichen Absichten, die, auf den Gemeingeist zu wirken, Liebe zur Kunst und den Geschmack an edeln Formen unter allen Ständen zu verbreiten, die Nationalgeschicklichkeit zu heben und zu befördern; auch hat sie sich mit anderen Instituten zu gleichen Zwecken, mit Künstlern und Kunstfreunden aller Länder und Völker in thätige Wechselwirkung zu setzen. — Die Akademie als Lehranstalt und als Kunstgesellschaft, ist ein selbstständiges Institut, und von keiner anderen Behörde abhängig, als von dem Curatorium, das jeder Zeit mit dem Ministerium des Inneren vereinigt seyn soll. Das beständige Personal besteht aus einem Director, einem Generalsecretär, fünf Professoren der Malerey und einem Professor für jedes der anderen Kunstfächer. Der Director und der General-Secretär, welchem die Leitung der literarischen Angelegenheiten der Akademie übertragen ist, haben den Charakter und Rang von Collegial-Directoren; die ordentlichen wirklichen Mitglieder den der Collegial-Räthe. Die Akademie kann sich einheimische und auswärtige *ordentliche Mitglieder* beygesellen, und ihnen auch den Charakter von Professoren ertheilen. Anwesende ordentl. Mitglieder wohnen den Sitzungen bey. Solche können jedoch nur ausübende Künstler seyn. — Künstler vom ersten Range, Gelehrte oder Beschützer der Künste, können zu *Ehrenmitgliedern* ernannt werden; auch giebt es Correspondenten der Akademie. Ein Theil der ordentl. Mitglieder und Prof. der Akademie, mit den Vorständen der verschiedenen Kunstsammlungen verbunden, bildet ein eigenes *Comité zur Verwaltung der Kunstschätze*, bey welchem alle neuen Ankäufe, Tausche, so wie alle Haupteinrichtungen der Kunstsammlungen zur Begutachtung gebracht werden. — Folgendes ist das in dem königl. Decret ernannte beständige Personal: *Director*, *Peter Langer*, vormals Akademie- und Gallerie-Director in Düsseldorf. *Generalsecretär*, *F. W. J. Schelling*, Mitglied der Akademie der Wis-

senschaften, mit Beybehaltung dieser Stelle. *Professoren;* der *Malerey: Kellerhofen, Joseph Langer, Hauber, Seidel, Dillis.* Der *Bildhauerkunst: Peter Simon Lamin*, zugleich Director des Antikencabinets: Der *Architektur: Fischer.* Der *Kupferstecherkunst: Hess.* *Mitglieder des Kunstcomité: Christian v. Mannlich*, Director der Centralgallerie, Zeichnungs- und Kupferstich-Sammlung; die beiden Maler *Franz* und *Wilhelm Kobel.* Von Mitgliedern der Akademie, Director *Langer*, Prof. *Langer*, *Dillis*, *Lamin*, *Fischer*, *Hess.* Als Secretär desselben: der Generalsecretär der Akademie.

Die *Classe für die physischen und mathematischen Wissenschaften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, der Literatur und schönen Künste zu Turin* hielt am 11 Juny eine Sitzung, worin die Hnn. *Stephan Coppo* und *Nicolaus Parodi* aus Genua Proben von künstlichen Baumwollenfäden vorlegten. Einem beygefügten Briefe des Hn. *Borsarelli* zufolge, haben die Hnn. *Coppo* und *Parodi* aus dieser Baumwolle schon Strümpfe, Tücher und Dochte verfertigt, und versprechen, anderweitige Proben ihrer Arbeiten einzusenden. Diese Erfindung ist wegen der Wohlfeilheit dieser künstlichen Baumwolle zu empfehlen. Hr. D. *Rizzetti*, welcher die Bemerkung gemacht hatte, dass das Werg von Hanf, mit verschiedenen Traganten behandelt, etwas Aehnliches liefern könne, wurde beauftragt, auf Kosten der Akademie Versuche damit anzustellen. — Hr. *Vasalli-Eandi* theilte der Akademie 3 an ihn gerichtete Briefe mit, den einen vom Hn. Grafen *Vargas* über ältere Erdbeben in Italien, die beiden anderen von Hn. *Appia*, Friedensrichter in Tour, über das fortdauernde Getöse und die Erschütterungen in dem Pelis-Thale. Spätere Briefe von den Hnn. *Appia* und *Turina*, Prof. der Mathematik an der Secondärschule in Pignerol, hatten die Nachricht gegeben, dass nach den häufigen Regen am 4, 5 und 6 Jun. die Erschütterungen fast eben so stark gewesen waren, wie die ersteren. Doch sollen sie seit dem 15 Jun. nach der Aussage des Hn. *Gazola*, Ingenieur-Capitän, sowohl an Zahl als an Stärke, von neuem nachgelassen haben.

In der Versammlung der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen verlas Hr. Prof. *Bugge* eine Abhandlung über die Länge und Breite von Reikwig, Fladoe und Stickosholm auf Island nach den von den Lieutenants *Wetlesen*, *Frisak* und *Smith* eingesandten astronomischen Beobachtungen und geographischen Bestimmungen. Hr. Prof. *Wiborg* las eine Uebersetzung von D. *Alberts* Untersuchungen über das Herz des Narwalls, begleitet von literarischen Anmerkungen von den Hnn. Proff. *Wiborg* und *Herholdt*, vor.

II. Kunst-Nachrichten.

In Paris zieht das *Cabinet de phelloplastique* des Hn. *Stamaty* die Aufmerksamkeit des Publicums auf sich. Dieses Cabinet stellt die interessantesten Kunstdenkmäler Italiens und des südlichen Frankreichs, in Kork gearbeitet, mit auffallender Wahrheit und Genauigkeit dar. Ueberhaupt passt der Kork wegen seiner Farbe, seiner ungleichen Poren und selbst wegen seiner Mangelhaftigkeit, vortrefflich zu dergleichen Kunstwerken; die in dieser Materie dargestellten Gebäude scheinen den Stürmen der Zeit seit 10 Jahrhunderten ausgesetzt gewesen zu seyn. Die Phelloplastik ist zu Rom von *August Rose* erfunden, und dann von *Chichi* nachgeahmt worden; in Hn. *Stamaty* aus Marseille haben jene geschickten Künstler einen würdigen Nachfolger gefunden. Sein Cabinet enthält mehr als 40 der wichtigsten Stücke, unter denen das *Pantheon des Agrippa*, die *Quelle der Egeria*, die *Pyramide des Cajus Sextius*, der *Tempel von Pästum*, der *Thurm von Pisa*, der seit mehreren Jahrhunderten den Einsturz droht, und trotz seiner bedeutenden Senkung sich immer noch aufrecht erhält; ferner mehrere Triumphbogen, unter anderen die des *Septimius Severus* und *Constantin*, das *viereckige Haus von Nismes*, die *Gard-Brücke* mit drey über einander stehenden Schwibbogen u. s. w. besonders ausgezeichnet zu werden verdienen. Kurz, man glaubt sich mitten in das alte Rom versetzt; mit Wohlgefallen ergötzt man sich an jenen herrlichen und erhabenen Ruinen, mit Vergnügen sieht man die Tempel, Brücken, Triumphbogen und Palläste, die von so vielen grossen Männern besucht wurden und Zeugen so vieler Wunder waren.

Zu Paris erscheint in Kurzem eine *Sammlung etruskischer Vasen*, die aus dem Museum Napoleon, aus der kaiserlichen Bibliothek, aus der Collection von Sèvre, aus den Zimmern von Malmaison und den reichsten Cabinettern in Europa gezogen und alle noch unedirt sind. Dieses unter der Aufsicht des Hn. *Dubois - Maisonneuve* mit grosser Pracht veranstaltete Werk ist gegenwärtig bey Didot d. ä. unter der Presse. Hr. *Ange Clener*, Herausgeber der berühmten Collection des Ritter *Hamilton*, hat die Platten dazu gestochen; und Hr. *Millin*, Mitglied des Instituts und Aufseher des kaiserlichen Medaillencabinets, redigirt den erklärenden Text.

Die Hnn. *Lacoste* und *Bidault* haben den Plan en relief des Canals von Languedoc vollendet, woran sie vier Jahre lang unausgesetzt gearbeitet haben. Dieses ungeheure Werk enthält, in Verhältniss eines Zolls auf die Toise, 63 Hauptschleusen, 100 Schleusenfälle, 168 Schleusenthore, 4 grosse Ponts-aqueducs und 56 andere von geringerer Grösse, 37 Epanchoirs, 115 Dämme und Buchten, 17 grosse Freyschleusen (Deversoirs), 24 Fangedämme, 10 Kai-Mauern zu verschiedenen Häfen oder Ladungsplätzen, 2 grosse Reservoirs; ferner den ganzen Theil des Montagne Noire, auf welchem Werke aufgeführt sind, 4 Werfte, 300 Häu-

ſer, 100 Barken und 7 Mühlen. Der Maſsſtab des Montagne Noire und der Baſſins von St. Ferréol und Lampi iſt nur 2½ Linie auf die Toiſe. Die Barken ſchiffen auf dem Plane wie im Canal, den er vorſtellt, und die Waſſer laufen ſo, daſs ſie für Mühlen, Deverſoirs und Schleuſen genau denſelben Dienſt thun, wie im wirklichen Zuſtande. Alle Gegenden und Landparthieen ſind übrigens mit demſelben Gepränge dargeſtellt, welches die Natur an den Ufern des Canals verbreitet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Neue
Feuerbrände.
Marginalien
zu der Schrift:
Vertraute Briefe
über die inneren Verhältniſſe am preuſſiſchen Hofe
ſeit dem Tode Friedrichs II.
Von demſelben Verfaſſer
herausgegeben.
Fünfter Band.
Funfzehntes Heft.
Mit 1 Kupfer.
In einem ſauberen allegoriſchen Umſchlage, gr. 8.
16 gr.

Inhalt.

Erklärung des Umſchlags.
Erklärung des Titelkupfers.
Tagebuch der zweyten Blokade Stralſunds, geführt von dem Verfaſſer des der erſten bis zum 27ſten September 1807. (Beſchluſs.)
Ueber Polen und deſſen Bauernſtand.
Bemerkungen über die Nachtheile, welche eine collegialiſche Militairregierung hat.
Vorſchläge, wie es mit den Depotcompagnieen gehalten werden kann.
Ueber die Landesvertheidigung durch einen Landſturm.
Ueber die Formation der Diviſions- und Brigade-Commiſſarien.
Folgen und Ausſichten für die preuſſiſche Monarchie.
Ueber die Gefangennehmung zweyer preuſſiſchen Chirurgen.
Erklärungen und Berichtigungen. An den Herausgeber der N. F. Br.
Ueber die Antagonie zwiſchen Oeſterreich und Preuſſen, in Bezug auf die neueſten Zeitbegebenheiten.
Vollſtändiger Bericht über den kleinen Krieg in Schleſien im Jahre 1806 und 1807.
Inhalt des Intelligenzblattes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Wenn der unterzeichnete Verleger von *Quiſtorps Grundſätzen des deutſchen peinlichen Rechts*, dieſes Buch, deſſen Werth längſt entſchieden iſt, bey den für den Buchhandel ungünſtigen Zeitumſtänden, einige Jahre hat fehlen laſſen: ſo hofft er anjetzt um ſo mehr eine gute Aufnahme der von ihm veranſtalteten *ſechſten Auflage*, da ſolche weſentliche Vorzüge vor allen vorigen Auflagen, durch die von dem Herrn geheimen Ober-Tribunals-Rath *Klein* zu Berlin übernommene Herausgabe erhalten wird. Derſelbe wird die in dieſem Buche vorkommenden Allegata nicht nur revidiren, und nöthigen Falls verbeſſern, ſondern ſolche auch mit neuen, in Bezug auf die wichtigſten Schriften, vermehren; ferner es mit der neuen *Literatur* der letzteren funfzehn Jahre ergänzen, ſo auch die unbeſtimmten Ausdrücke, deren ſich der Verfaſſer zuweilen bediente, berichtigen, demnächſt aber, in Beziehung der neuen Theorie der Geſetzgebung und des franzöſiſchen Geſetzbuchs, es mit vielen Zuſätzen bereichern.

Hieraus ergiebt ſich die zu erwartende Vollkommenheit dieſes brauchbaren Werks, und daſs es an Bogenzahl die letzte Auflage überſteigen, mithin aber auch die Erhöhung des vorigen Verkaufspreiſes nothwendig machen wird. Um jedoch einem Jeden, der von dieſem Buche Gebrauch machen kann und will, den Ankauf zu erleichtern und daſſelbe möglichſt wohlfeil zu liefern, ſo iſt die Einrichtung getroffen worden, daſs die 2 Bände, aus denen es beſteht, in 4 Abtheilungen, in 4 auf einander folgenden Meſſen erſcheinen ſollen, und daſs Jeder, der auf das ganze Werk bis Michaelis d. J. in einer ihm zunächſt gelegenen Buchhandlung ſubſcribirt, jedes Alphabet in groſs Octav auf weiſses Druckp. mit guten Lettern gedruckt, für 1 Rthlr. erhalten ſoll, davon der nachherige Verkaufspreis 1 Rthlr. 8 bis 12 gr. ſeyn wird.

Leipzig, in der Jubilate-Meſſe 1808.

Carl Chriſtoph Stiller,
Buchhändler in Roſtock.

Mit Vergnügen zeige ich den Freunden der Pflanzenkunde die Vollendung der in meinem Verlage herausgekommenen *zweyten gänzlich umgearbeiteten Auflage* von des Herrn Prediger *Koch's Botaniſchem Handbuch zum Selbſtunterricht für deutſche Liebhaber der Pflanzenkunde überhaupt, und für Gartenfreunde, Apotheker, Forſtmänner und Oekonomen insbeſondere, nach Willdenow's Species plantarum entworfen, und mit einer durchgängigen Bezeichnung der richtigen Ausſprache der lateiniſchen Pflanzennamen verſehen*,
an. Der Hauptzweck dieſes, von allen Recenſionen als ſehr brauchbar empfohlenen, Werks geht bekanntlich auf Erleichterung der Methode hin, indem es in deutſcher Sprache abgefaſst iſt, aus dem ganzen Pflanzenbeſtande nur die vorkommenden

Pflanzen enthält, die unterscheidenden Charaktere in eine leicht zu übersehende tabellarische Uebersicht bringt, und die Schwierigkeiten wegen der Ausnahmen im System gänzlich aufhebt. Ueberdiess deutet es durch leicht verständliche Zeichen bey jeder Pflanze an: ob sie in Deutschland und in unserer Gegend wild wächst, oder eine Culturpflanze ist, also nur in Gärten, Glas- und Treib-Häusern gefunden wird; ob sie officinell ist, und welche Theile es sind; ob sie dem Oekonomen als nutzbar und Handelskraut, oder als sogenanntes Unkraut merkwürdig; ob sie giftig oder verdächtig ist. Ausserdem erfährt man von jeder Pflanze ihr Vaterland, ihre Dauer, ihren Standort, den Boden ihres Gedeihens und die Farbe ihrer Blüthe. Der *erste Theil* enthält die Gattungen in tabellarischer Form, der *zweyte* die vorkommenden Arten, eben so bearbeitet, und der *dritte* Theil die zur Selbstbelehrung nöthigen Anweisungen zur Kenntniss des Pflanzensystems und seiner Kunstsprache, zum Sammeln und Anlegen eines Herbariums, nebst den nöthigen Registern und zwey Kupfertafeln, welche die Kunstsprache erläutern. Die gegenwärtige neue Auflage ist so gänzlich umgearbeitet, dass sie als ein *ganz neues* Werk anzusehen ist. Denn sie unterscheidet sich durch eine grössere Vollständigkeit in jeder Hinsicht; durch eine zweckmässige Anordnung der Charaktere, welche nach den neuesten Bereicherungen der Wissenschaft, hauptsächlich nach Herrn *Willdenow's* Species plantarum angegeben sind; durch die Andeutung der richtigen Aussprache der lateinischen Pflanzennamen und durch minder beschwerliche Abbreviaturen. Der Preis aller drey Theile auf weissem Papier, sehr sauber gedruckt, ist 4 Thlr. 18 gr., wofür sie in allen Buchhandlungen zu haben sind.

W. Heinrichshofen,
Buchhändler in Magdeburg.

Wir hoffen, dem kaufmännischen Publicum eine angenehme Anzeige zu machen, indem wir ein von unserem Herrn Prediger *Koch* herausgegebenes Werk ankündigen, welches so eben in unserem Verlage unter dem Titel erschienen ist:

Gemeinverständliche Anweisung zur Anwendung der Logarithmenrechnung auf kaufmännische Gegenstände. Als Leitfaden auf Handlungsschulen und zum Selbstunterricht für Freunde der höheren Rechenkunst entworfen. gr. 8. 18 gr.

Diese Rechnungsart, welche den Mathematikern wegen ihrer ausserordentlichen Bequemlichkeit längst unentbehrlich war, ist hier zum ersten Male im Zusammenhange auf Vorfälle im kaufmännischen Leben angewandt, und mit derselben gründlichen, lichtvollen und praktischen Manier, die aus den übrigen Schriften des Herrn Verfassers bekannt ist, behandelt, so dass jeder, auch der mit der Mathematik fast gänzlich unbekannte, selbst der nicht eben grosse Rechner sie eben so leicht verstehen, als mit Vortheil anwenden kann. Die Brauchbarkeit dieses Werkes ist zugleich durch eine Menge von interessanten Uebungsaufgaben vermehrt.

Die Buchhandlung von W. Heinrichshofen in Magdeburg.

Im Verlag der *Stettinischen* Buchhandlung in *Ulm* hat die Presse verlassen:

Vollständiges Handbuch der Forstwirthschaft, von *J. G. von Seutter*, k. bayr. Forstinspector. *Erster Band.* gr. 8. Ulm 1808.

Dieser 49 Bogen starke Band kostet im *Pränumerationspreis*, oder für diejenigen, so 2 fl. darauf *vorausbezahlt* haben, 3 fl. 16 kr. Im *Ladenpreis* 4 fl. 30 kr.

Auch ist solcher unter folgendem besonderem Titel zu haben:

Allgemeine Ansicht der Forstwirthschaft und Regeln der Holzzucht und Holzverwerthung, von *J. G. v. Seutter.* gr. 8. 1808.

Der *2te Band*, welcher die *Forstbotanik* nach dem eigenen System des Herrn Verfassers enthalten, und nur 30 bis 36 Bogen stark, mithin viel weniger kosten wird, soll bis Ende dieses Jahres die Presse verlassen, und kann auf denselben mit 2 fl. *pränumerirt* werden in der

Stettinischen Buchhandlung in Ulm.

Neuestes Verlags-Verzeichniss der Buchhändler *Hemmerde* und *Schwetschke* zu Halle:

Dabelow, C. C., Archiv für den Code Napoléon. 1s, 2s und 3s Heft. gr. 8. Jedes 12 gr.

Anhang zu *J. E. Fabri* Handbuch der neuesten Geographie, 9te Aufl., enthaltend: genaue Anzeige von den bis Ende July 1808 erfolgten wichtigen politischen Veränderungen. 4 gr.

Greiling, J. C., Theophanieen, oder über die symbolischen Anschauungen Gottes. 8. 18 gr.

Grens, F. A. C., Grundriss der Naturlehre, 5te vermehrte und verbesserte Auflage von *E. G. Fischer*, mit 16 Kupf. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Handbuch über das Königreich Westphalen zur Belehrung über Land und Einwohner, Verfassung, Verwaltung und äussere Verhältnisse des Staats etc. mit einem Adressbuche und einer Charte. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Meinecke, J. L. G., Lehrbuch der Mineralogie mit Beziehung auf Technologie und Geographie, für Schulen und den Privatunterricht. 8. 16 gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, für 1808, oder 6r Jahrg. mit Kupf. 4. 2 Thlr. 16 gr.

Schmalz, Fr., Beschreibung einer neu erfundenen hölzernen Branntweinblase, nebst Bemerkungen über Kühlanstalten und Branntweinbrennerey aus Kartoffeln und Molken, mit Kupf. 12 gr.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 57.

DEN 20 AUGUST 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 17 März 1807 hatte der König von Neapel eine *Akademie der Geschichte und Alterthümer* gestiftet. In Betracht jedoch, dass die *schönen Wissenschaften*, die *Sprachkunde* und die *schönen Künste* einander zur Verfeinerung des Geschmacks und zur Kenntniss des Wahren und Guten wechselseitig unterstützen: so soll, zufolge eines Decreta vom 20 May d. J., in Neapel eine *königl. Gesellschaft der Wissenschaften*, der *Philologie* und der *Künste* errichtet werden, zu deren Protector sich der König erklärt hat. Die *Akademie der Geschichte und Alterthümer* wird derselben mit ihren Einkünften einverleibt, und kein anderes literarisches oder artistisches Institut darf künftig in den neapolitanischen Staaten den Titel *königliche Gesellschaft* oder *Akademie* führen. Diese neu errichtete Gesellschaft besteht aus drey Akademieen, nämlich der *Geschichte*, der *schönen Wissenschaften* und der *Künste*. Jede erhält schickliche Unterabtheilungen. Die erste erhält 20, die zweyte 24, die dritte 10 Mitglieder. Drey Secretäre, deren Ernennung vom König abhängt, besorgen das Oekonomische der Gesellschaft. Jede Akademie kann auch fremde Mitglieder aufnehmen, die aber nicht die Hälfte ihrer Zahl überschreiten dürfen. Die ersten ordentlichen Mitglieder aller drey Akademieen ernennt der König. Sie versammeln sich in dem königl. Studienpallaste alle 14 Tage, und nach Erfoderniss auch öfter. Jede ernennt einen Präsidenten auf drey Monate. Jährlich setzt jede zwey Preise auf die beste Beantwortung von Preisfragen. Die Uniform der königl. Akademiker ist blau mit grünen Aufschlägen. Der König behält sich vor, ihre Besoldungen nach Umständen zu erhöhen.

Hohenzollern-Sigmaringen, am 17 Jul. 1808. Durch die ohne Verschulden der ausländischen Verfasser verspätete Ankunft einiger vorzüglicher Schriften, fand sich die *Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens* um so mehr veranlasst, die Vertheilung der von derselben auf die genügendste Beantwortung einiger Fragen gesetzten Preise nicht an dem zuvor bestimmten Termin vorzunehmen, als sie gerade dem Fleisse und den Einsichten ausländischer Gelehrten die zahlreichsten und bedeutendsten Bemühungen verdankt, die Gegenstände jener Fragen ins Licht zu setzen.

1) Die den Rheumatismus und die Gicht betreffende Frage ist in 3 französischen und 1 deutschen Abhandlung beantwortet worden. Mit Bedauren vermisste die Gesellschaft in allen eine genaue Schilderung der verschiedenen Formen dieser Uebel, besonders derjenigen, in welchen beide am nächsten an einander grenzen, welches doch eine ausdrückliche Foderung der Aufgabe war. Ueberdiess sind einige Verf. durch eine fehlerhafte Uebersetzung der Frage in einer französischen Zeitschrift zu Misverständnissen verleitet worden. Diese Gründe bestimmen die Gesellschaft, die sämmtlichen Beantwortungen nicht für genugthuend zu erklären, dabey aber einer, unter dem Motto: *Opinionum Commenta delet dies*, eingelaufenen Schrift mit rühmlicher Auszeichnung zu erwähnen, indem in dieser wenigstens das praktische Moment der Frage am richtigsten aufgefasst ist.

Die Frage wird von der Gesellschaft zurückgenommen.

2) Auf die zweyte Frage, die fossilen Thierknochen betreffend, hat die Gesellschaft gar keine Antwort erhalten, und sie nimmt daher nun auch den auf sie gesetzten Preis hiemit wieder zurück.

3) Die Frage über die Indication zur Blutentleerung hat 3 französische, 2 deutsche und 1 lateinische Abhandlung veranlasst. Unter ihnen zeichnet sich eine französische, mit dem Motto: *Gravissima Controversia de judicationibus mittendi sanguinis autorum ingenia varie torsit. Riverius*, versehene, vorzüglich aus. Der Verf. hat die Aufgabe am sorgfältigsten in ihre Bestandtheile zerlegt, und den Stoff, der bey ihrer Lösung bearbeitet werden musste, am vollständigsten erschöpft; und ungeachtet er Manches, besonders auch eine angemessenere Berücksichtigung des Verhältnisses der verschiedenen Lebensthätigkeiten zu wünschen übrig lässt: so glaubt die Gesellschaft dennoch seiner Arbeit den Preis mit vollem Recht zuerkennen zu müssen. Bey Eröffnung des versiegelten Zettels fand sich als Verf. genannt Hr. *S. F. Fauchier*, Doct.

en médecine, aſſocié Correſp. de la Société pratique de Montpellier, zu Largues im Vardepartement.

Eine deutſche Schrift, mit dem Motto: *Opinionum Commenta delet dies*, erhielt nach dieſer den meiſten Beyfall — das Acceſſit — indem ſie einen conſequentdenkenden, mit Unbefangenheit beobachtenden Arzt verräth, der eine fruchtbare Erfahrung ſcharfſinnig und vorſichtig zu allgemeinen theoretiſchen Anſichten benutzt hat. Ihr Verf. iſt Hr. *Karl Georg Neumann*, Dr. der Arzneyw., praktiſcher Arzt zu Meiſsen. Die lateiniſche Schrift, mit dem Motto: *Morborum te quoque Cauſas Curasque docebo felices*, verdient ebenfalls noch den Dank der Geſellſchaft und einer rühmlichen öffentlichen Erwähnung. Sie athmet ganz den Geiſt der börhaviſch-gaub'ſchen Schule, iſt mit Klarheit, Conſequenz und dogmatiſcher Gedrängtheit geſchrieben, und enthält ſchätzbare Beyträge zur Geſchichte der Anwendbarkeit der Blutausleerung in Fällen, in welchen ſie, wenigſtens in neueren Zeiten, und vorzüglich von deutſchen Aerzten oft ohne ſehr deutliche Ueberzeugungen proſcribirt wurde. Der Verf. iſt Hr. *J. C. Jacobs*, der Arzneyw. Licentiat zu Brüſſel, der dortigen Geſellſchaft der Aerzte, Chirurgen und Pharmaceuten Präſes, des Nationalinſtituts zu Paris und vieler anderer Geſellſchaften Mitglied.

4) Unter den eingeſandten mediciniſchen Topographieen iſt bey weitem die gelungenſte, die mit dem Motto: *Neque multo meliora ſunt ſigna, quae ex natura temporis et aetatis capi poſſunt, quam ex natura loci et nationis. Baco nov. org.* Dieſe verdienſtliche Arbeit giebt ein mediciniſch-topographiſches Gemälde von Montpellier, das ſich ſchon durch ſeinen durchdachten Plan und durch die meiſtens richtige Begrenzung ſeines Gegenſtandes ſehr vortheilhaft auszeichnet, und durch die Mittheilung der vortrefflichen Tabellen über Witterung, Sterblichkeit, Geburten, Volkszahl etc. noch einen ganz beſonderen Werth erhält. Der Begriff einer mediciniſchen Ortbeſchreibung iſt zwar offenbar zu enge aufgefaſst, wenn der Verf. glaubt, dieſe habe bloſs die Frage zu beantworten: Ob in einem gegebenen Locale der Menſch das ihm von der Natur beſtimmte Lebensziel von 90—100 Jahren erreichen könne. Allein die Abhandlung bleibt dieſer Beſchränktheit ihres Princips zu ihrem Vortheil wenigſtens nicht durchaus getreu, und das Ganze erhält den vollkommenſten Anſpruch auf den Dank der Geſellſchaft, welchen ſie dem Verf. durch Zuerkennung des Preiſes von 100 fl. hiemit abſtattet. Dieſer iſt Hr. *Jean Arnaud Murat, de la Dordogne*, der Heilkunſt Doctor, Arzt an der Charité zu Montpellier, und vieler anderer Geſellſchaften Mitglied.

Als ein ſchätzenswerther Beytrag zur Geſchichte der kliniſchen Anſtalten verdient noch eine mit vorurtheilfreyer geſunder Reflexion, und vielem Eifer für das Gute verfaſste Beſchreibung des Hoſpitals von St. Louis zu Paris, mit dem Motto: δοξα μεν ανθρωποισι etc. erwähnt zu werden. Die Geſellſchaft glaubt aber nicht die Concurrenz um den Preis für die beſte mediciniſche Ortbeſchreibung auf die Schilderung ſo ganz beſchränkter Anſtalten erweitern zu dürfen. Einige andere Verf. von med. Topographieen haben auf jene Concurrenz durch den öffentlichen Druck, oder durch Beyſetzung ihrer Namen Verzicht geleiſtet, und die Geſellſchaft bezeugt denſelben hiemit ihren Dank für die geſchehene Mittheilung.

Da die Geſellſchaft bereits einen groſsen Theil von Materialien zur Herausgabe eines zweyten Bandes ihrer Denkſchriften beyſammen hat: ſo fodert ſie ihre Mitglieder und übrigen Gelehrten des Vaterlandes auf, diejenigen Arbeiten, welche ſie für dieſes Werk geeignet halten, bald einzuſenden, indem ſie ihren Grundſatz, aus vielen nur das Beſte zu wählen, durch die thätige Theilnahme Vieler am ſicherſten erreichen kann.

Die Aufſtellung neuer Preisfragen, ſo wie die Darlegung bisheriger Schickſale, und der ferneren Hoffnungen und Beſtimmungen des Inſtituts verſchiebt die Geſellſchaft auf die Herausgabe eben jenes zweyten Bandes ihrer Denkſchriften.

Mezler.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Intelligenzblatt zu den neuen Feuerbränden, No. 17 bis 30.

I n h a l t.

Iſt der Maſsſtab gerecht und billig, nach welchem die Landprediger in der Kurmark, Neumark und in Pommern ihre Beyträge zu den Kriegslaſten leiſten müſſen? Fortſetzung in No. 17. 18 und 19. — Anfrage wegen einer neuen Einrichtung bey den berliner Bürgerwachten. — Correſpondenz-Nachrichten. (Poſen.) — Bruchſtück eines Reiſenden. — Die Vertheilung der extraordinären Kriegsſteuer im ſtendalſchen Kreiſe. — Die groſse franzöſiſche Armee in und um Gera. Beſchluſs von No. 15. — Berichtigung aus Schleſien. — Ueber die Sagacität, als herrſchendes Princip der Zeit; von *G. Grattenauer.* — Auszug aus einer patriotiſchen Rede eines altmärkiſchen Landgeiſtlichen. — Beytrag zur Charakteriſtik des Fürſten *v. Hohenlohe.* — Ueber Deutſchlands nothwendigen Untergang als ſelbſtſtändiger Staat. — Kriegsanekdote. — Neueſte Reiſebemerkungen zunächſt in Beziehung auf das Herzogthum Warſchau, in eilf Briefen. — Dämmerung eines ſchönen Morgens für Spanien. — *Schill* als Anführer. — *Napoleon* als Krieger. — Bemerkungen über *von Cöllns* Schrift: *Gedanken über die*

Aufhebung der Erbunterthänigkeit in Schlesien. — Correspondenz-Nachrichten (aus Königsberg).

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher, welche in der Ostermesse 1808 in der *Crusiusischen Buchhandlung in Leipzig* erschienen, und für beygesetzte billige Preise in jeder soliden Buchhandlung zu erhalten sind:

Berger, Im., praktische Einleitung ins alte Testament, fortgesetzt von *J. Chr. Wilh. Augusti.* 4ter und letzter Theil, enthaltend: die Salomon. Schriften, Hiob und die Propheten. Nebst einem Register über das ganze Werk. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.
(Die 4 Bände kosten 5 Rthlr. 22 gr.)

Bröder, C. G., praktische lateinische Grammatik, cum lection. latin. 7te verbesserte Aufl. gr. 8. 16 gr.

— — lectiones latinae, edit. sept. 8. 4 gr.

— — Wörterbuch zu seiner kleinen lateinischen Grammatik für Anfänger. 6te verbesserte Aufl. gr. 8. 6 gr.

Busse, Fr. Gottl., gemeinverständiges Rechenbuch für Schulen. 1ster und 2ter Theil. 3te verb. Aufl. 8. (1ster Theil 6 gr. 2ter Theil, mit 1 Kupf. 10 gr.) 16 gr.

— — Anleitung zum Gebrauch desselben. 2 Theile. 3te verbesserte Aufl. 8. à 4 gr. 8 gr.

Formula confutationis Augustanae Confessionis, cum latina e Cod. Mss. qui in bibliotheca Julii Pflugii Cizensi asservatur, tum germanica ex actis tabularii electoralis moguntini, nunc primum in lucem prolata. Cum edit. vulgatis, contulit, notisque illustr. *M. C. G. Müller.* Accessit formula confutationis confess. Tetrapolitanae latina, nunc quoque primum edita. 8 maj. 1 Rthlr. 6 gr.

Lentin, Lebr. Friedr. Benj., Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft. Supplementband. Mit einer Lebensbeschreibung des Verfassers, und mit Anmerkungen herausgegeben von *Wilhelm Sachse.* gr. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

— — Leben, beschrieben von *W. Sachse* (aus dem Supplementbande besonders abgedruckt). gr. 8. 8 gr.

Matthiä, A., griech. Grammatik zum Schulgebrauch. gr. 8. 1 Rthlr.

Pfaff, C. F., System der Materia medica, nach chemischen Principien, mit Hinsicht auf die sinnlichen Merkmale und die Verhältnisse der Arzneymittel. 1ster Theil. Arzneymittel aus dem organischen Reiche. Erste Abtheilung. Indifferentere Arzneymittel. gr. 8. 1 Rthlr.

Quintiliani, M. Fabii, de institutione oratoria libri XII ad cod. veter. fidem recensuit et annotatione explanavit, *G. L. Spalding.* Vol. tertium. 8 maj.
in charta impress. 2 Rthlr. 8 gr.
in charta membranacea 4 Rthlr.

Roscoe, Wilh., Leben und Regierung Pabst *Leo X.* Aus dem Engl. übersetzt von *A. F. G. Glaser*, mit Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen von *F. Ph. K. Henke.* 3ter und letzter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Die 3 Bände kosten 6 Rthlr. 18 gr.)

Schiller, Fr. v., Gedichte. 2ter Theil. 3te verb. Aufl. Mit einem Kupfer, gezeichnet von *Schnorr* und gestochen von *W. Böhm.* 8.
Druckpapier 1 Rthlr. 4 gr.
Schreibpapier 1 Rthlr. 8 gr.
Velinpapier 1 Rthlr. 16 gr.

Schiller, Fr. v., Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung. 2ter Theil. Fortgesetzt von *Karl Curth.* 8.
Druckpapier 1 Rthlr.
Schreibpapier 2 Rthlr.
Velinpapier 2 Rthlr. 12 gr.
Auch unter dem Titel:

Curths, Karl, der niederländische Revolutionskrieg, als Fortsetzung des von Schillerschen Werkes: Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande etc. 1ster Theil. 8.

Sintenis, Chr. Fr., Flemmings Geschichte, ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. 3 Theile, mit 9 Kupf. Neue Aufl. 8. brochirt 3 Rthlr.

Trommsdorff, D. J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 16ten Bandes 2tes Stück. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Vater, J. S., praktische Grammatik der russischen Sprache, in Tabellen, Regeln und Beyspielen, nebst einer Einleitung zur Geschichte der Sprache und berichtigenden Anmerkungen zur Heymschen Sprachlehre. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Wagner, J. D., spanische Sprachlehre mit Uebungen zur Anwendung der Grundsätze der Wortfügung und der Schreibart der spanischen Sprache. 2te verb. und verm. Aufl. gr. 8. 18 gr.

Zonarae, Johannis, et Photii Lexica graeca ex Codicibus Manuscriptis nunc primum edita observationibus illustrata et indicibus instructa. III Tomi. (Tomus I et II cont. *Zonarae* lexicon edidit *J. A. H. Tittmann* et Tomus III *Photii* lexicon edit. *Herrmann.*) 4 maj.
in charta impress. 24 Rthlr.
in charta script. 32 Rthlr.

Neues
französisch-diplomatisches Lesebuch,
oder
Sammlung französischer Original-Aufsätze
über
diplomatisch-politische Gegenstände
der neuesten Zeit.
Ein
unentbehrliches Hülfsmittel zur gründlichen Erlernung des höheren französischen Geschäftsstyls.
Enthaltend
eine vollständige Sammlung sämmtlicher Briefe, Reden, Proclamationen, Bothschaften u. s. w. des Kaisers Napoleons des Grosen, nach der Zeitfolge (1796—1807) geordnet und mit historischen Anmerkungen begleitet.
Herausgegeben
von
D. *Chr. Aug. Fischer,*
öffentl. ordentl. Prof. der Culturgesch. und schönen Literatur zu Würzburg, Correspondenten der königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen u. s. w.
Leipzig, bey Heinrich Gräff 1808.
geh. Preis 2 Thlr. 4 gr. sächsisch.
Auch unter dem Titel:
Collection
général et complète
de
Lettres, Proclamations, Discours, Messages etc. etc. etc.
de
Napoléon le Grand,
Empereur des François, Roi d'Italie, Protecteur de la Confédération du Rhin etc. etc. etc.
rédigée d'après le Moniteur etc., classée suivant l'ordre du temps (1796—1807) accompagnée de notes historiques.
Publiée par
Chr. Aug. Fischer,
Doct. en Philos. Professeur d'histoire et de belles-lettres à l'université de Wurzburg, Associé-Correspondant de la Société royale des sciences de Göttingen etc.
à Leipzig, chez H. Gräff, Libraire. 1808.
broché. Prix 2 Thlr. 4 gr.

Bey
Friedrich Nicolovius,
Buchhändler in Königsberg,
sind folgende neue Bücher erschienen.
Jubilate-Messe 1808.

Bemerkungen über die französische Armee der neuesten Zeit, oder der Epoche von 1792 bis 1807. 8. 12 gr.

— — — unparteyische, über den Feldzug der preussischen Armee von 1806 und über die Schlacht von Auerstädt nebst vorläufigen Betrachtungen über Vollkommenheiten und Mängel unserer Militär-Einrichtungen. Von einem russischen, ehemaligen österreichischen Officier bey der Armee des Erzherzogs *Karl* (Herzog von Würtemberg). Geschrieben im April 1807. 8. Mitau. 18 gr.

Jester, F. E., über die kleine Jagd, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber. 8r und letzter Theil. 8. 12 gr.

Keine Erbunterthänigkeit! 8. geheftet. 8 gr.

v. Kotzebue, August, die Biene. 1808. 1s Quartal. 8. geheftet. 1 Thlr. 4 gr.

Kraus, Christian Jacob, Staatswirthschaft. Nach seinem Tode herausgegeben von *Hans von Auerswald.* 1ster und 2ter Band. 8. 2 Thlr. 20 gr.

Limmer, K. A., Aristarchos, oder Bemerkungen zur Berichtigung der Sprachkunde, insbesondere der französischen Sprache; in drey Abhandlungen. gr. 8. 12 gr.

Poerschke, K. L., am allerhöchsten Geburtstage Ihrer Majestät *Louise Auguste Wilh. Amalie*, Königin von Preussen. Am 10ten März 1808. 8. 4 gr.

Purgold, Ludwig, Hellwig. Zum Besten der preussischen Verwundeten. gr. 4. 6 gr.

Rambach, Friedrich, vaterländisch-historisches Taschenbuch auf alle Tage im Jahr. Ein Lesebuch zur Unterhaltung für die Freunde der vaterländischen Geschichte und zur Belehrung für die vaterländische Jugend. 3 Bände. Wohlfeile Ausgabe. 8. 2 Thlr.

Recherches sur l'ancienne constitution de l'Ordre Teutonique et sur ses usages, comparés avec ceux des Templiers. Par l'auteur de l'histoire de l'Ordre Teutonique. 2 Voll. gr. 8. 4 Thlr.

Schulz, F. J. E., Versuch einiger Beyträge zur hydraulischen Architektur. Mit 26 Kupfertaf. gr. 4. 8 Thlr.

III. Bücher-Auctionen.

Am 6 September d. J. und an den folgenden Tagen soll zu Neustrelitz die ansehnliche und mit vielen literarischen schätzbaren und seltenen Werken versehene Bibliothek des weyland Herrn Superintendenten, Hofpredigers und Consistorialraths Dr. *Masch* öffentlich an die Meistbietenden verkauft werden.

Die Catalogi sind niedergelegt:
in Berlin bey dem Herrn Auctionator *Sonnin* und Herrn Candidat *Backhofen*,
in Hamburg bey den Herren Buchhändlern *Bachmann* et *Gundermann*,
in Göttingen bey den Herren Buchhändlern *Schröder* und *Dieterich*,
in Rostock bey dem Buchhändler Herrn *Stiller*,
in Halle in der Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung,
in Jena in der Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung,
in Bremen bey dem Hn. Dr. und Professor *Giesebrecht*,
in Frankfurt an der Oder bey dem Herrn Studiosus *Giesebrecht*.
in Leipzig bey den Herrn Auctionator *Weigel* und Herrn Buchhändler *Kummer*.

Die Bezahlung geschiehet übrigens in preuss. grob. Cour. oder in Louisd'or à 5 Rthlr. 20 gr.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 58.

DEN 24 AUGUST 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten und andere öffentliche Lehranftalten.

Jena.

Am 1 Auguft erhielt Hr. *Joh. Friedr. Chrift. Pansner* aus Arnftadt, ordentl. Mitglied der lateinifchen und Secretär der mineralogifchen Societät zu Jena, die philofophifche Doctorwürde.

Am 3 Auguft erhielt die medicinifche Doctorwürde Hr. *Franz Georg Friedr. Crull* aus dem Mecklenburgifchen, nachdem er über Thefes öffentlich disputirt, und eine Differtation: *De depreffionibus cranii*, nachzuliefern verfprochen hatte. Der Hr. geh. Hofr. *Gruner* fchrieb dazu ein Programm: *De Ifidis Chriftiani et Pappi philofophi Jurejurando chemico. Part. VII* (b. Etzdorf. 22 S. 8), und befchlofs damit diefe Materie.

Am 6 Auguft übernahm Hr. Kirchenrath *Schmid* das akademifche Prorectorat. Decani und Concilienafleffloren für diefes Semefter wurden Hr. Kirchenr. *Gabler* in der theologifchen, Hr. Hofr. *Seidenfticker* in der juriftifchen, Hr. geh. Hofr. *Stark* in der medicinifchen, und Hr. Hofr. *Eichftädt* in der philofophifchen Facultät. Zur Ankündigung des Prorectoratwechfels wurde von dem letzten, als Profeffor der Beredfamkeit, ein Programm gefchrieben, deffen Inhalt ift: *Narratio de Chriftiano Gotthelf Hübnero, Anteceffore nuper Jenenfi* (b. Göpferdt, 2 Bogen fol.)

Leipzig.

Am Pfingftfefte, den 5 Jun., hielt die gewöhnliche lateinifche Feftrede in der Paulinerkirche Hr. M. *Baumgarten-Crufius* aus Merfeburg, und zeigte, *dafs die gegenwärtige Aufklärung vorzüglich der chriftlichen Religion zu verdanken fey.* Das vom Hn. D. *Wolf*, als Dechant der theologifchen Facultät, zu diefer Feyerlichkeit verfertigte Programm ift: *De agnitione Ellipfeos in interpretatione librorum facrorum Commentatio X* (20 S. 4).

Die Hn. *Karl Friedr. Günther* am 3 Jun. ertheilte juriftifche Doctorwürde wurde durch ein nach Pfingften ausgegebenes Programm des Hn. Domh. und OHGAff. D. *Biener* als Procanc., bekannt gemacht: *Praemittuntur Quaeftiones VII et VIII* (28 S. 4).

Am 13 Jun. wurde von Hn. *Joh. Jac. Kees* die bornifche Gedächtnifsrede: *De egregiis D. Hadriani in juris prudentiam meritis*, gehalten, wozu der Hr. Ord., Domh. D. *Bauer*, mit einem Programm eingeladen hat: *Praevio Refponfo CLXXV et CLXXVI. Quaedam de jurejurando curatori litis non deferendo*, und: *De querelae nullitatis remedio* (10 S. 4).

Am 15 Jun. wurden nach gehaltener Antrittsrede des Rector magnificus, Hn. D. *Tittmann*, die halbjährigen Beyfitzer des Concilii perpetui gewählt: aus der fränkifchen Nation Hr. D. und P. E. *Clarus;* aus der polnifchen der Hofpitalprediger, Hr. M. *Hund;* aus der fächfifchen Hr. D. *Birkholz.* Aus der meifsnifchen behielt der Exrector, Hr. D. und Prof. O. *Ludwig*, feinen Sitz.

Am 23 Jun. vertheidigte Hr. *Chriftian Eduard Pohl* aus Leipzig, ohne Vorfitz, feine medicinifche Inauguraldiffertation: *De ruptura cordis* (38 S. 4, mit 2 Kupfert.), und erhielt darauf die medicinifche Doctorwürde.

Am 30 Jun. erhielt Hr. M. *Friedrich Philipp Ritterich*, nach vorher vertheidigter Inauguraldiffertation: *De amputatione femoris* (30 S. gr. 4), die medicinifche Doctorwürde.

Wittenberg.

Am 1 Nov. 1807 hielt zur Feyer des Reformationsfeftes der Stud. Theol., Hr. *Weber* aus Wittenberg, eine Rede: *De vi, quam fymbolica circumfcriptio libertatis religionem Chriftianam docendi ad libertatem credendi habeat.* — Zu diefer Feyerlichkeit lud der Prof. Eloquentiae, Hr. *Henrici*, durch ein Programm ein: *Disceptata quaeftio: quibus modis militibus in pugna vulneratis fuccurrerint Romani. Commentatio II.* in 4.

Durch allerhöchftes Refcript vom 4 Dec. ward die interimiftifche Einrichtung des Convicts, nach welcher den Convictoriften ftatt der Naturalfpeifung ein *Geldäquivalent* wöchentlich ausgezahlt wird, genehmigt.

Die wolframsdorfifche Stiftungsrede hielt der Stud. der Theol., Hr. *Chriftoph Häfsner* aus Berga im neuftädtifchen Kreife. — Zu diefer Feyerlichkeit fchrieb Hr. Prof. *Henrici* ein Programm: *Dis-*

ceptata quaestio: quibus modis militibus in pugna vulneratis succurrerint Romani. Commentatio III. in 4.

Die marschallische Gedächtnisrede hielt Hr. *Karl Adolph Pörner* aus Meissen. — Zu dieser Feyerlichkeit erschien ein Programm vom Hn. Prof. *Henrici: Disceptata quaestio: quibus modis militibus in pugna vulneratis succurrerint Romani. Commentatio IV.* in 4.

Am 6 Jan. 1808 erschienen, wie gewöhnlich: *Inclytae Vitebergensis Acad. Monumenta publica, sive Conspectus Dissertatt., Programmatum A. R. S. 1807 in tabulis publicis Acad. Viteb. propositorum. Accesserunt nomina Doctorum, Licentiatorum et Magistrorum eodem anno ibi renunciatorum; opera et cura Godofr. Ermelii et Caroli Albr. Poccari, Acad. Viteb. Min. publ.; congesta. Viteb. lit. Graessleri* (2 Bog. 4).

Am 4 Jan. ertheilte die medicinische Facultät dem Hn. Cand. *Christ. Ludw. Nitzsch*, Ehrenmitglied der leipziger ökon. Soc., die medicinische Doctorwürde, nachdem er seine Disputation: *De respiratione animalium* (56 S. 4), ohne Vorsitz vertheidigt hatte. — Zu dieser Feyerlichkeit lud der Decan der medicinischen Facultät, Hr. Prof. D. *Seiler*, durch ein Programm ein: *De veneficio per arsenicum, observatio altera* (16 S. 4.)

Am 2 April vertheidigte unter dem Vorsitze des Hn. Prof. D. *Seiler*, der Candidat der Medicin, Hr. *Christian Friedrich Rösler* aus Herzberg, zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde seine Inauguraldisputation: *Nuperas e Lavoisierii aevo theorias fermentationis sistens* (24 S. 4). — Zu dieser Promotion lud Hr. Prof. D. *Seiler* durch ein Programm ein: *Observationum anatomicarum Fasc. I.* (16 S. 4).

Am 11 April hielt Hr. Prof. D. *Erdmann*, zum Antritte der ihm, als Vicarius des Hn. Hofr. D. *Leonhardi*, conferirten ordentlichen Professur der Pathologie und Therapie, eine Rede: *De vi musices in aegrotos.* Er lud zu dieser Feyerlichkeit durch ein Programm ein: *Elementa Organonomiae ex notione motus derivata* (20 S. 4).

Am ersten Osterfeyertage erschien das Programm des theologischen Decans, des Hn. Probst D. *Schleusner.* Es enthält: *Sylloges emendationum conjecturalium in versiones graecas V. T. part. XI et ultimam* ($2\frac{1}{2}$ Bog. 4).

Das Festgedicht vom Hn. Prof. *Klotzsch* enthält: Jes. 7, 1—12.

Am 30 April war die öffentliche Magisterpromotion. Der bisherige Decan der philosophischen Facultät, Hr. Prof. D. *Langguth*, eröffnete diese Feyerlichkeit mit einer Rede: *De caussis, propter quas apud veteres Aegyptios invaluerit illa plane singularis consuetudo, cadavera bestiarum contra putredinem atque vermium destructionem pollinctura artificiali tuendi.* Darauf creirte er folgende 12 Gelehrte zu Doctoren der Philosophie und Magistern der freyen Künste: 1) Hn. *Gottfried Vogel*, Pastor zu Waldau; 2) Hn. *Joh. Friedr. Märker*, Lit. Sacr. Cult., aus Gera; 3) Hn. *Joh. Friedr. Karl Borgmeyer*, Med. Stud., aus Harzgerode; 4) Hn. *Joh. Friedr. Christian Noack*, Jur. Cult., aus Langensalza; 5) Hn. *Joh. Christoph Franz Wenzel*, Sacr. Lit. Cult., aus Ederleben; 6) Hn. *Gottfried Günther Röller*, Sacr. Lit. Cult., aus Schönfels; 7) Hn. *Gottlieb Theodor Bauer*, Pastor zu Heinsdorf; 8) Hn. *Joh. Rudolph Christian Müller*, Liberal. Art. Cult., aus Leipzig; 9) Hn. *Joh. Gottlob Mänel*, Pastor zu Werbich; 10) Hn. *Gottfried Leberecht Neumann*, Sacr. Lit. Cult., aus Seidenberg; 11) Hn. *Joh. Gottfried Leiter*, Rev. Minist. Cand., aus Querfurth; 12) Hn. *Joh. Gottfried Exner*, Sacr. Lit. Cult., aus Heydersdorf.

Am 1 May legte der Hr. HGAss. D. *Pfotenhauer* das von ihm seit einem Jahre rühmlichst verwaltete Rectorat und Prorectorat mit einer feyerlichen Rede nieder, die *von den Vortheilen* handelte, *welche die hiesige Stadt der Universität zu verdanken hat, und von den Pflichten, zu welchen die Obrigkeit und die Bewohner dieses Ortes dadurch aufgefodert werden.* Diese Rede wird nächstens im Druck erscheinen. — Er übertrug hierauf das Rectorat dem Hn. Prof. *Assmann*, ordentl. Prof. der Cameralwissenschaften, aus der philosophischen Facultät.

Am 30 May hielt der Adjunct der philosophischen Facultät und Diaconus an der hiesigen Stadtkirche, Hr. M. *Heubner*, die marpergerische Gedächtnisrede: *De studio Matheseos theologis commendando.* — Zu dieser Feyerlichkeit lud der Decan der theologischen Facultät, Hr. Prof. Ord. D. *Tzschirner*, durch ein Programm ein: *De rite distinguendis dogmaticae formis* (41 S. 4).

Rinteln.

Am 20 May erhielt Hr. *Heinrich Wilhelm Iseringhausen* aus dem Weserdepartement, nach vorhergegangenem Examen, die Doctorwürde der Medicin und Chirurgie. Seine Inauguraldissertation handelt: *De Febrium indole et medela.*

Amsterdam.

Am 9 Nov. 1807 hielt der Rector, Hr. *H. Bosscha*, seine Antrittsrede als Prof. der Geschichte: *Pro commendanda medii aevi historia.*

Leyden.

Am 8 Febr. 1808 übergab der Prorector, Hr. *S. Speyert van der Eyk*, ord. Prof. der höheren Mathematik und Physik, das Prorectorat dem Hn. D. *J. v. Voorst*, ordentlichem Prof. der christl. Alterthümer, Dogmengeschichte und Exegese des N. T., und hielt dabey eine Rede: *De ingenii humani praestantia et sagacitate in variis artibus et disciplinis, maxime in mathematicis, physicis et astronomicis conspicua.* Das Secretariat erhielt der ord. Prof. der Medicin, Hr. D. *N. Paradys.*

Schleswig und Holstein.

Die gelehrten Schulen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein scheinen wieder besser be-

fucht zu werden als vorher. So gingen z. B. von der Schule zu Glückftadt, die Hr. Rector *Germar* wieder aus ihrem Verfall glücklich herausgehoben hat, vorige Oftern auf einmal 6 Schüler zur Akademie ab. Unter den Schulprogrammen, welche diefe Oftern erfchienen, enthält das vom Hn. Rector *Esmarch* zu Schleswig *Sect. VIII hiftoriae philofophiae*; das vom Hn. Rector *Larfen* zu Sonderburg handelt: *Ueber Aufklärung durch Schulen.*

II. Neue Erfindungen.

Das von Hn. *Descroizilles* d. ält. zu Paris vor einigen Jahren erfundene Kalimetre ift von dem Erfinder neuerlich vervollkommnet und zum leichteren Gebrauch gefchickt gemacht worden. Bekanntlich bedient man fich diefes Inftruments, die verfchiedenen Arten der Potafche und Soda nach ihrer gegenfeitigen kalifchen Stärke zu beftimmen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Chamforts Werke.

Auf die fo rühmliche Anzeige diefer Werke im Morgenblatte No. 132 bey Gelegenheit einer 2ten Ausgabe derfelben, mache ich das Publicum hiermit auf die fo meifterhafte deutfche Bearbeitung der Werke *Chamforts* von Herrn *N. P. Stampeel* aufs Neue aufmerkfam. Schon vor einigen Jahren erfchien diefes intereffante Werk in meinem Verlage in 2 Bänden auf Schreibpap. Der erfte enthält: Maximen und Gedanken, der 2te Charakterzüge und Anekdoten. Voraus gehen Notizen aus *Chamforts* Leben von *Ginguené*. Der Preis für beide Bände ift 1 Rthlr. 12 gr. Von dem nämlichen Ueberfetzer erfchien zu gleicher Zeit: *Geheimer Briefwechfel* zwifchen der *Ninon v. Lenclos*, dem Marq. *v. Villarceaux* und der Demoif. *d'Aubigné*, nachmaliger Frau *v. Maintenon.* Mit dem Porträt der *Ninon*, nach einem franzöfifchen Originale *v. Schnorr* und *Bolt.* 2 Bändchen. holl. Papier. 8. 1 Rthlr. 14 gr.

Leipzig, den 14 Jul. 1808. *G. Martini.*

Commentar über das Gefetzbuch Napoleons, oder: gründliche Entwickelung der Discuffion diefes Gefetzbuches im Staats-Rathe, worin nur der Text der Gefetze — die über jeden Artikel gemachten Bemerkungen, und die Entfcheidungsgründe des Staats-Rathes — die Bezeichnung der Abweichungen vom römifchen und ehemaligen franzöfifchen Rechte — die vom Caffationshofe erlaffenen Urtheile um den Sinn der Artikel zu beftimmen, und die befonderen Bemerkungen des Verfaffers um verfchiedene Artikel mit einander zu vereinigen, und zu berichtigen und die Auslegung anderer zu erleichtern, enthalten find. Von Herrn *Jacob von Maleville*, Präfidenten des Caffationshofes und einem der Verfaffer diefes Gefetzbuches. Aus dem Franzöfifchen überfetzt, mit vielen praktifchen Erläuterungen, den Meinungen berühmter Rechtsgelehrten, fo wie mit allen Urtheilen vermehrt, welche über wichtige Rechtsfragen, die nach dem Gefetzbuche Napoleons entfchieden werden müffen, in Frankreich erlaffen worden find, von Herrn *Wilhelm Blanchard*, Präfidenten des Civilgerichtes in Kölln. Zweyter Band. 2 Thlr. 16 gr.

ift bey unterzeichneter Buchhandlung erfchienen, und an alle Buchhandlungen, die ihre Saldos vom vorigen Jahre gehörig abgeführt haben, verfendet worden. Der zweyte Band enthält den Commentar über das zweyte Buch, und die Titel I und II des III Buches des Codex Napoleons.

Der ungetheilte Beyfall, mit welchem der erfte Band diefes nützlichen Werkes aufgenommen worden ift, fichert dem zweyten eine eben fo günftige Aufnahme; auch hierin wurde der Werth des Originalwerkes durch die praktifchen Erläuterungen des Ueberfetzers und die Anführung vieler wichtiger Urtheile, welche die franzöfifchen Juftizhöfe in Proceffen erliefsen, die nach dem Gefetzbuche Napoleons entfchieden werden mufsten, ungemein erhöht. Verfprochenermafsen erfcheint der dritte Band noch vor der Herbft-Meffe, der vierte und letzte unmittelbar nach derfelben, fo dafs das deutfche Publicum in Kurzem einen vollftändigen Commentar über das ganze Gefetzbuch Napoleons erhalten wird.

Kölln, im Junius 1808.

Keil'fche Buchhandlung.

Bey *Friedrich Nicolovius*, Buchhändler in Königsberg, ift erfchienen:

Bemerkungen über die franzöfifche Armee der neueften Zeit, oder der Epoche von 1792 — 1807. Nach dem handfchriftlichen franzöfifchen Original, von dem Verfaffer derfelben *deutfch* bearbeitet. 12 gr.

Auf das in Petersburg gedruckte franzöfifche Original wurde das Publicum fchon vor deffen Erfcheinung durch mehrere Zeitungen aufmerkfam gemacht, da der Verfaffer fich durch eine frühere Schrift rühmlichft bekannt gemacht hat. Dem deutfchen Publicum mufs es daher äufserft angenehm feyn, es vom Verfaffer felbft zugleich *deutfch* bearbeitet zu fehen, da das franzöfifche Original überdiefs nicht fo leicht in Deutfchland zu erhalten feyn möchte. Ueber die Entftehung diefer Schrift fagt der Verfaffer in der Vorerinnerung Folgendes: Wunder find in der politifchen Welt gefchehen. Das Mittel, wodurch fie gewirkt worden, war die franzöfifche Armee. Diefe Armee ift vielleicht eine der Erfcheinungen unferer Tage, welche auf die Neugierde eines Theils der Zeitgenoffen und

auf das Nachdenken des anderen besondere Ansprüche zu machen haben. Durch diesen Gedanken ist die Bekanntmachung gegenwärtiger Bemerkungen veranlasst worden. Wir enthalten uns aller Urtheile über diese Schrift, geben aber jedem Leser die Versicherung, dass sie höchst *interessant* ist, und Niemand sie unbefriedigt aus der Hand legen wird. Noch nie ist dieser Gegenstand mit solcher Kenntniss behandelt worden, als von dem Verfasser derselben.

Bey *Friedrich Nicolovius* in Königsberg ist erschienen:

Keine Erbunterthänigkeit. Mit dem Motto: Nur die Arbeit des freyen Menschen segnet Gott. Geheftet 8 gr.

Die Absicht des Verfassers dieser Schrift ist, die verschiedenen Besorgnisse wegen der Nachtheile, die durch die Aufhebung der Erbunterthänigkeit entstehen könnten, zu heben. Er zeigt, wie jeder *vorurtheilsfreye* Mann bey eigenem Nachdenken selbst finden muss, dass kein gerechter Gott im Himmel seyn könne, wenn Knechtschaft bessere Früchte als Menschlichkeit tragen könne. Jeder lese diese Schrift, wer Sinn für Wahrheit hat! er wird beruhigt sie beendigen. Nacht vergeht und ewige Wahrheit glänzt.

Im abgewichenen März des laufenden Jahres ist in Dillingen bey *Leonhard Brönner* herausgekommen:

Pädagogische Reise durch Deutschland, von *Joseph Röckl*, Professor der Pädagogik in Dillingen. — Veranlasst auf allerhöchsten Befehl der bayerischen Regierung.

Diese Schrift ist in folgenden Buchhandlungen zu haben:

Augsburg bey *Daisenberger*,
Berlin bey *Nicolai*,
Erlangen bey *Palm*,
Frankfurt in der Andreäischen Buchhandlung,
Heidelberg bey *Mohr* und *Zimmer*,
Halle in der Waisenhausbuchhandlung,
Insbruck bey *Wagner*,
Kempten bey *Kiesel*,
Landshut bey *Thomann*,
Leipzig bey *Frommann*,
Meersburg bey *Heerden*,
München bey *Lindauer* und *Fleischmann*,
Regensburg bey *Daisenberger*,
Schnepfenthal in der dasigen Buchhandlung,
Stuttgardt bey *Löfflund*,
Zürich bey *Orell*, *Füssli* und Compagnie.

II. Bücher zum Kauf.

Wenn jemand einzelne oder mehrere Jahrgänge des französischen Moniteur verkäuflich und in billigen Preisen abgeben will, der beliebe diess Hn. Hofcomm. *Fiedler* in Jena in postfreyen Briefen gefälligst zu melden.

III. Vermischte Anzeigen.

Den Herren Redacteurs und Herausgebern politischer Journale und Zeitungen.

Viele Journale und Zeitungen haben seit einiger Zeit dem Publico die Nachricht mitgetheilt:

„Dass die *Neuen Feuerbrände* und *Intelligenz*„*blätter zu denselben* confiscirt seyen, und „nicht mehr fortgesetzt werden dürften."

Ohne auf hämische Bemerkungen zu antworten, sehen wir uns nur genöthigt, die Herren Redacteurs und Herausgeber politischer Journale und Zeitungen um die Bekanntmachung folgender Berichtigung zu bitten:

Die königl. sächs. Behörden hatten sich zwar veranlasst gefunden, dem Hn. Verleger der eben genannten Zeitschriften die Fortsetzung und den Verkauf derselben in Sachsen einstweilen bis auf weitere Berichterstattung zu untersagen, legten ihm aber auf seine dagegen eingereichten Vorstellungen den Beweis der Gründe auf, nach welchen zu erwarten war, dass dieses Verbot baldigst aufgehoben werden würde. Der Hr. Verleger hat diese Beweise eingereicht, und darf daher jetzt einer baldigen Erlaubniss des freyen Verkaufs in Sachsen entgegen sehen.

Jedes andere Gerücht von Confiscation, gänzlicher Aufhebung u. s. w. ist leeres Gewäsch. Wenn auch der Verleger als solcher in Sachsen die Journale bisher nicht fortführen konnte: so wurde doch die Redaction derselben in der Fortsetzung nicht beschränkt, da diese die k. k. französische Censur- und Autorität für ihre Zeitschriften hat. Daher sind denn auch die Hefte, 14 und 15 der *Neuen Feuerbrände*, so wie bereits 36 Numern des zweyten Bandes der *Intelligenzblätter* ununterbrochen erschienen, wie die öffentlichen Ankündigungen in den berliner, hamburger und den meisten übrigen Zeitungen beweisen, wenn sie schon in Sachsen nicht verkauft worden sind. Das 16te Heft der *Neuen Feuerbrände* und der Schluss des zweyten Bandes der *Intelligenzblätter* wird in wenigen Wochen ausgegeben. Es ist nicht möglich, dass Zeitschriften *alle* und *jede* Nachrichten — wenn sie auch den Redacteurs als *wahr* geschrieben werden — verbürgen und dafür haften können, wie jeder vernünftige und ruhige Beurtheiler zugeben wird; diess ist auch der Fall mit unseren Journalen. Wir werden suchen, jede Nachricht ganz der Wahrheit gemäss mitzutheilen, und bitten um Berichtigung, wenn dawider gefehlt seyn sollte; — allein eben so offen erklären und versichern wir auch: dass nichts, sey es auch, was es wolle, uns vermögen kann, die Wahrheit zu *verleugnen*, dass nichts jemals die Freymüthigkeit beschränken könne und werde, welche das Publicum bisher in unseren Zeitschriften fand.

Die Redaction der Neuen Feuerbrände und des Intelligenzblattes derselben.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 59.

DEN 27 AUGUST 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Göttingen.

Da in einem königl. Decret vom 4 Junius *die jährliche Preisvertheilung für die Studirenden* mit königlicher Milde bestätigt, und dazu der Universität die nöthige Summe angewiesen, dabey aber für gut befunden worden ist, dass forthin die Ertheilung der Preise auf den 17 Sept., als die Stiftungsfeyer der Universität vor 71 Jahren (1737), angesetzt seyn soll: so werden gegenwärtig die vorhin aufgegebenen Preisaufgaben bestätigt, der Ausspruch aber über die schon eingegangenen und von jeder Facultät beurtheilten Schriften auf den 17 Sept. d. J. ausgesetzt. — Zugleich werden für den 17 Sept. 1809 neue Preisfragen für die Studirenden voraus bekannt gemacht: Von der theologischen Facultät: *Ut ex historia et scriptis Apostolorum notentur et distinguantur tempora, in quibus cognitioni, cujus elementa a Christo hauserant, novae aliquid vel purioris, vel clarioris, vel uberioris etiam, lucis accessit.*

Thema zu der Preispredigt: *Aus Joh. 14, 6 zu zeigen, in wiefern reine und wirksame Gottes-Erkenntniss den Menschen durch die Lehre Jesu mitgetheilt worden ist, und fortdauernd mitgetheilt wird.*

Von der juristischen Facultät: *Exponatur distinctio inter titulum et modum adquirendi, quem vocant.*

Von der medicinischen Facultät: *De visus illo vitio, quod vulgo Mouches volantes vocatur.*

Von der philosophischen Facultät: *Constat, ex veterum testimoniis, tam Jaxartem quam Oxum, quondam in mare Caspium influxisse; ex communi vero recentiorum opinione, utrumque fluvium in mare Aral se exonerare. Optat igitur philosophorum ordo, ut loca maxime illustria de Jaxarte et Oxo diligenter inter se conferantur; utque certius, quam factum est, determinetur, quo tempore, quoque casu vel qua causa horum fluminum ostia obturata, et quinam illi fluvii sint, quos vir fide dignissimus, Bruce, suis ipse oculis vidit, cum orientalem maris Caspii oram perlustraret (Memoirs of Peter Henry Bruce, Esq. — containing an account of his Travels — (1723) London 1782. p. 311 — 318. Consulatur praeterea Journal of Travels by A. J. Hanway, Lond. 1754. Vol. I. Cap. 20. 24. 59 et tabulae ad p. 87 et 237).*

Zugleich werden die im vorigen Jahre für das gegenwärtige Jahr 1808 aufgegebenen, im Int. Bl. 1807. No. 52. S. 449 angezeigten Preisfragen, worüber die concurrirenden Schriften schon eingegangen und beurtheilt sind, wiederholt.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Hr. *Suë*, bisheriger Bibliothekar an der *Ecole de médecine* zu Paris, ist an *Leclerc's* Stelle ordentlicher Professor der Medicin daselbst geworden. Seine Stelle als Bibliothekar erhielt Hr. *Moreau (de la Sarthe)*, Vf. mehrerer Werke im Fache der praktischen Medicin und der medicinischen Literatur.

Der bisherige Inspector, Hr. *Abegg*, ist nicht, (wie Intell. Bl. No. 38. S. 315 gemeldet wurde,) Prof. der Theologie zu Heidelberg an *Ewalds* Stelle, sondern Prediger daselbst geworden, und zugleich Oberkirchenraths - Assessor in Carlsruhe, was er schon vorher war, geblieben.

Der bisherige ausserordentliche Beysitzer der Juristenfacultät, Hr. D. *Paul Christoph Gottlob Andreä* zu Wittenberg, ist zu Ende des v. J. zum ordentlichen Beysitzer dieses Collegiums, und neuerlich zum Assessor bey dem königl. sächs. Landgericht im Markgrafthume Niederlausitz ernannt worden.

Dem Hn. Prof. D. *Seiler* zu Wittenberg ist im Nov. des v. J. die ordentliche Professur der Anatomie und Physiologie ertheilt worden. Zugleich erhielt er eine jährliche Pension von 150 Thlr., weil er einen ehrenvollen Ruf auf die Universität Charkow abgelehnt hatte. Auch wurde ihm die Aufsicht über die anatomischen Präparate und das *Theatrum anatomicum* mit der damit verbundenen jährlichen Pension von 50 Thlr. übertragen.

Eben so ist der bisherige ausserordentliche Prof. der Naturgeschichte und Botanik, Hr. D. *Erdmann* zu Wittenberg, zum Substituten des Hn. Hofrath D. *Leonhardi* in der ordentlichen Professur der Pathologie und Therapie ernannt worden.

Hr. D. *Friedrich Christian Bergmann*, Assessor der Juristenfacultät zu Göttingen, ist vom König

von Westphalen zum ausserordentlichen Professor der Rechtsgelahrtheit daselbst befördert worden.

Die jablonowskische Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig hat den Hn. Hofrath und Prof. *Beck* daselbst zum ordentlichen Mitgliede ernannt.

Hr. Hofrath und Prof. *Schütz* zu Halle ist an *Wolf's* Stelle Director des dasigen philologischen Seminariums geworden.

An *Tzschoppe's* Stelle ist der bisherige Conrector der Schule zu Lübben, Hr. *Benjamin Gotthold Weiske*, Subrector am Gymnasium zu Görlitz geworden.

Der erste Lehrer beym Schulseminario in Kiel, Hr. D. *Gensichen*, der vor einigen Jahren als Lehrer an des Hn. Hofpredigers *Christiani* Erziehungsinstitut in Kopenhagen vortheilhaft bekannt war, ist zum Mitdirector an gedachtem Seminario und zugleich zum Professor der Philosophie ernannt worden.

Hr. Hofrath *Richter*, Prof. der Universität in Göttingen, ist zu einem der consultirenden Wundärzte des Königs von Westphalen, und die Hnn. *Grandidier* und *Huber* sind zu consultirenden Aerzten, so wie Hr. *Zadig* zu einem der gewöhnlichen Aerzte des Königs ernannt worden.

Hr. *Langlès*, Mitglied des Instituts und Aufseher der Manuscripte an der kaiserl. Bibliothek zu Paris, ist von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen zum Mitglied aufgenommen worden.

Der König von Wirtemberg hat den Hofmedicus und General-Armee-Arzt, Hn. D. *Jacobi*, und den Leibchirurg, Hn. D. *Hardegg*, zu Rittern des Civil-Verdienstordens; den Hn. D. *Niethammer* zum Physikus des Oberamts Kirchhausen; den Hofmedicus, Hn. D. *Storr*, zum Mitgliede des königl. Medicinaldepartements; den Hn. Prof. *Weinschenk* zum dritten Prof. des philosophischen Cursus am Lyceum zu Rothweil; den Hn. Advocaten *Rösslin* zum Procurator beym Ober-Apellationsgericht und zum Mitgliede des Consulenten-Collegiums in Tübingen ernannt.

Der Grossherzog von Baden hat den bisherigen Hofrath und Landphysikus, Hn. D. *Flachsland*, zum geheimen Hofrath; den Prorector am Pädagogium zu Pforzheim, Hn. *Jacob Friedrich Theodor Zandt*, zum Prof. am Lyceum in Karlsruhe; den auch als Schriftsteller bekannten Obersten, Hn. *v. Porbek*, zum General-Adjutanten, General-Quartiermeister und Mitglied des Kriegscollegiums ernannt.

Der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen hat dem Hn. Hofrath und Leibarzt *Mezler* den Charakter eines geheimen Raths ertheilt, und demselben die Leitung der Medicinalangelegenheiten gnädigst übertragen.

Hr. *Fr. Murhard* in Cassel ist mit einem Gehalt von 1200 Fr. zum zweyten Bibliothekar ernannt worden.

Hr. Prof. Theol. extraord. *Rumpf* in Giessen hat eine Gehaltszulage von 100 fl. bekommen.

Der bekannte Mineralog, Hr. *Emmerling*, geht als Kammerrath nach Giessen.

III. Nekrolog.

Am 13 Jun. starb zu Landshut der Prälat, geistliche Rath, Prof. und Bibliothekar *Hupfauer* im 62 Jahre seines Alters.

15 Jun. zu Kiel der königl. dänische Kirchenrath und erste Prof. der Theologie, D. *Samuel Gottfried Geyser*, im 70 Jahre seines Alters.

16 Jun. zu Berlin der königl. preuss. Kammermusicus, *Georg Wenzel Ritter*, geb. zu Mannheim 1743, einer der grössten Fagottisten seiner Zeit.

18 Jun. zu Göttingen die verwittwete Professorin *Spangenberg*, geb. *Wehrs*, eine geschätzte Dichterin und Mitarbeiterin an dem neuen hannöverischen Magazin und mehreren Zeitschriften.

22 Jun. zu Lüneburg der Emeritus und ehemalige Rector der St. Michaelisschule daselbst, *Johann Nicolaus Niclas*, im 76 Jahre seines Alters. Er war am 5 April 1733 zu Gräfenwarth bey Schleiz geboren. Seine reichhaltige Bibliothek hat er schon 1789 mit Vorbehalt des lebenslänglichen Gebrauchs der Ritterakademie in Lüneburg überlassen.

11 Jul. zu Gotha der herzogl. sächs. geheime Hofrath Hr. *Jacques Auguste Rousseau*, Director des herzogl. Münzcabinets, an den Folgen eines katarrhalischen Fiebers, im 80 Jahre seines Alters.

IV. Vermischte Nachrichten.

Als der ausserordentliche persische Gesandte am französischen Hofe, *Asker-Khan*, durch Wien ging, besuchte er auch die kaiserliche Bibliothek. Man führte ihn hier unter anderen in das Cabinet der orientalischen Manuscripte. Er war ausserordentlich erstaunt, eine so reichhaltige Sammlung arabischer, türkischer und persischer Manuscripte zu finden. Er wünschte, die berühmtesten Geschichtschreiber und Dichter seiner Nation zu sehen; denn er scheint ein vorzüglicher Freund der Poesie zu seyn. Man fragte ihn, welches die Dichter wären, die er am meisten schätzte. Er nannte *Hafitg* und *Saadi*. Man überreichte ihm sogleich das schönste Manuscript dieser beiden Dichter. Er las eine halbe Stunde laut in *Saadi's* Poesieen, und oft, wenn er eine Strophe angefangen hatte, declamirte er das Uebrige aus dem Gedächtniss. *Saadi* lebte bekanntlich ein Jahrhundert früher als *Petrarca*, und ist der Horaz der Perser.

Da der *Code Napoleon* vom 1 Jan. 1809 an in den Staaten des Grossherzogs von Baden als Staatsgesetz eingeführt werden soll: so ist, einer Verordnung des Grossherzogs zufolge, dem Hn. geh. Rath *Braner* aufgetragen worden, die diessfalls nöthigen Modificationen desselben ohne Verzug zu bestimmen und zu redigiren.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Orell*, *Füfsli und Compagnie*, Buchhändlern in Zürich, find erfchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutfchlands und der Schweiz zu finden:

Scarpa, Ant., Prof. der Anatomie und Chirurgie und Director der chirurgifchen Klinik zu Pavia etc., über die Pulsader-Gefchwülfte. Aus dem Ital. überfetzt, mit Anmerkungen und Zufätzen von Dr. *Chr. Friedr. Harles*, Prof. zu Erlangen, mit X Kupfertafeln (50 Bogen), Reg. 4. a. Velinp. 15 Rthlr. a. Schreibp. 10 Rthlr.

Den claffifchen Werth diefes einzigen Werkes in feiner Art beftimmen die *Götting. Anz.* von 1806. St. 166 und 167. Für denjenigen der Ueberfetzung und der Zufätze bürgt eben fo fchon der Name ihres Urhebers. Diefe letzteren enthalten: 1) Giebt es keine wahren Aneurysmen? Prüfung der *Scarpa'fchen* Theorie. 2) Fortfetzung der hiftorifch-empirifchen Beweife gegen die Allgemeingültigkeit der Lehre des Verfaffers. 3) Weitere Gegengründe aus der Erfahrung. 4) Einige theoretifche Reflexionen, über die *Scarpa'fche* Lehre. 5) Giebt es wirklich keine poröfen Concremente in aneurysmatifchen Arterien? 6) Noch ein Moment zur Beurtheilung der Theorie von *H. Scarpa*, aus deffen anatomifcher Anficht der Arterien genommen. 7) Ueber die Operation des Aneurisma's der Arteria Iliaca externa, f. femoralis communis. 8) Einiges zur Literargefchichte der Pulsadergefchwülfte. *Anhang:* Gefchichte eines merkwürdigen Aneurysma's der Aorta, beobachtet und mitgetheilt von Hn. Prof. *Rofenmüller*, mit Abbildungen.

Die Kupfertafeln find von den beiden rühmlichft bekannten deutfchen Künftlern, den Hnn. *Schröter* zu Leipzig und *Nufsbiegel* zu Nürnberg. In dem Originalwerke find die fechs erften Tafeln, welche die anatomifche Darftellung der Arterien-Verbindung enthalten, doppelt vorhanden; fo nämlich, dafs von den je zwey zufammengehörenden Tafeln, die eine nur die Linearumriffe der Figuren fammt der Bezifferung, die andere die vollftändige Ausführung mit dem Grabftichel ohne Figuren enthält.

Um nun unfere deutfche Ausgabe nicht zu fehr zu vertheuern, haben wir, auf Anrathen des Hn. Ueberfetzers felbft, jene erwähnten fechs ausgeführten Tafeln, mit der, wie wir glauben, ganz zweckmäfsigen Modification weggelaffen, dafs wir hingegen auf den fechs Umrifstafeln die Arterien allein mit dem Grabftichel genau, fo wie fie auf den ausgeführten Originaltafeln erfcheinen, ausfertigen liefsen. Die übrigen find ganz den Urbildern gleich, und über ihren Kunftwerth mögen Kenner entfcheiden.

Um auch den Käufern, in Abficht auf den Gebrauch diefer Tafeln, freye Wahl zu laffen, diefelben entweder dem Texte beyzufügen, oder fie auf irgend eine andere Weife aufzubewahren, werden folche von uns, der Sorgfalt wegen, den Hnn. Buchhändlern fowohl, als einzelnen Käufern, in ein einfaches Etuis von Carton gerollt, zugefertigt.

Ebel, J. G., über den Bau der Erde in dem Alpengebirge zwifchen zwölf Längen- und zwey bis vier Breitengraden, nebft einigen Betrachtungen über die Gebirge und den Bau der Erde überhaupt. Mit VI geognoftifchen Charten. 2 Bände. gr. 8. à 8 Rthlr.

Anfänglich lag es in dem Plane des berühmten Verfaffers, in der zweyten Ausgabe feiner *Anleitung, die Schweiz zu bereifen* (Zürich 1805. 8.) dem Artikel *Lukmanier* eine allgemeine Ueberficht aller einzelnen in erwähntem Werke enthaltenen geognoftifchen Angaben beyzufügen. Allein die Beforgnifs, jenes Reife-Handbuch zu unbequem zu machen, vermochte ihn damals, eine folche Ueberficht für eine eigene Abhandlung zu beftimmen. Bey der Ausarbeitung derfelben erweiterte fich die Unterfuchung (welche anfänglich blofs auf die Schilderung der geognoftifchen Verhältniffe in den Alpen der Schweiz, Savoyens und eines Theils von Piemont und der Lombardey fich befchränkte), unvermerkt auf die übrigen Alpenländer in Deutfchland und Frankreich, welche der Verfaffer theils felbft bereift hat, theils aus den wenigen bis jetzt bekannt gewordenen mineralogifchen und geognoftifchen Befchreibungen kennen gelernt. So erwuchs aus allen, durch eigene und fremde Beobachtung bisher aufgefundenen Thatfachen eine (die erfte) allgemeine Ueberficht der geognoftifchen Verhältniffe des ganzen Alpengebirges, von der Grenze Ungarns bis an die Rhone im füdlichen Frankreich. Die Wichtigkeit diefes (in folchem Umfange feines Gegenftandes) *durchaus einzigen* Werkes erhellet wohl aus Obigem hinreichend genug. Von dem Werthe der Ausführung fpricht der Verfaffer in feiner Vorrede mit derjenigen Befcheidenheit, welche alle die wenigen Edeln auszeichnet, die in irgend einem wichtigen Gebiete des menfchlichen Wiffens entfcheidende Fortfchritte gemacht haben. Und über den grofsen Zweck höre man den Schlufs der Einleitung: „Auffuchung und Zufammenfaf„fung der zerftreuten Thatfachen, ift der einzige „richtige, von neueren grofsen Erdforfchern betre„tene Weg, welchen Jeder verfolgen mufs, der „den Wachsthum der Geognofie befördern will. „Freylich ift diefer Weg bey der Befchränktheit „unferer Sinne fehr langfam, und das Tagewerk „eines ganzen Lebens nicht fo glanzvoll wie die „Aufftellung eines mit lebhafter Phantafie gebilde„ten Syftems. Indeffen liegt doch ein gröfserer „Lohn in der Ueberzeugung, auch nur einige „Grundfteine zu dem künftigen Gebäude einer „herrlichen Wiffenfchaft hervorgegraben und be„reitet zu haben, als eine fehr fchnell vergängli„che Bewunderung der grofsen Menge zu genie„fsen. Die Erdforfcher dürfen fich der gewiffen

„Hoffnung erfreuen, daſs ihre vereinte Geduld und „Kühnheit endlich eine Fackel erringen wird, wo„mit ſie die ſchwarze Nacht der tiefen Vergangen„heit der Erdgeſchichte erhellen, und bey deren „Lichte ſie die groſsen, in den Gebirgen ausge„prägten, Natur-Hieroglyphen der wundervollen „Schickſale der Erdkugel entziffern werden. Die„ſes errungene Ziel wird ein Sieg des menſchli„chen Geiſtes ſeyn, und die Geognoſie, als eine „gleich erhabene Wiſſenſchaft der Aſtronomie zur „Seite ſtellen, welche, eben ſo wie dieſe, den „Menſchen aus ſeiner Erbärmlichkeit heraushebt, „ihn in die Unendlichkeit des Seyns verſetzt, ihn „zu Zeugen von Schöpfungen macht, der Würde „ſeines Weſens einen neuen Stempel aufdrückt, und „dadurch zu groſsen moraliſchen Zwecken führt."

Dieſem wichtigen Werke ſind *ſechs* geognoſtiſche Charten und Gebirgs-Abriſſe, drey von Hn. *Schödinger* in Maynz gezeichnet, und alle von Hn. *Scheuermann* in Arau ganz vortrefflich geſtochen, jede ihrem Zweck gemäſs illuminirt, beygelegt. Nämlich: 1) Charte der höchſten Gebirge Europa's. 2 und 3) Geognoſtiſche Charten des Alpengebirges in Savoyen, in der Schweiz, in einem Theile von Frankreich, Piemont, der Lombardey und Deutſchland; dieſe in gedoppelter Rückſicht, und daher in zwey Exemplaren illuminirt. 4) Querdurchſchnitte des Alpengebirgs. 5 und 6) Abriſſe des Alpengebirges in der Schweiz und in einem Theile von Savoyen, von der Nordſeite betrachtet (zwey von denjenigen Ketten, welche auch im Ebelſchen Handbuche, dort ſchwarz enthalten ſind).

Dieſes Werk eine unentbehrliche Zugabe der Anleitung, die Schweiz zu bereiſen, zu nennen, würde wohl buchhändleriſch klingen. Was es aber auch in dieſer Rückſicht ſey, wird der Kenner zu beurtheilen wiſſen.

In eben demſelben Verlage ſind ferner erſchienen:

Anthologie, epigrammatiſche, herausgegeben von *J. C. F. Haug* und *F. C. Weiſſer*. 3r bis 6r Theil. Velinp. 4 Rthlr. Schreibp. 6 Rthlr.

La Cloche poëme, traduit de l'allemand, de Mr. *Schiller*. gr. 8. Velinp. 14 gr. ord.

Franzeska und Paolo, Trauerſpiel in fünf Aufzügen, von *H. J. Burke*. Mit einem Titelkupf. nach *Riepenhauſen* von *Lips*. 12. 1 Rthlr.

Nach der berühmten Epiſode in Dante's Inferno.

Füſslin, J. R., allgemeines Künſtlerlexicon. 2ten Bandes 3ter Abſchnitt. Fol. 4 Rthlr.

Handbuch für Kunſtliebhaber und Sammler, über die vornehmſten Kupferſtecher und ihre Werke u. ſ. w. 9r. und letzter Band. 8.

Jacobi, J. G., ſämmtliche Werke. 2r Band. gr. 8. Velinp. 2 Rthlr. 4 gr. Druckp. 1 Rthlr. 16 gr.

Ines del Caſtro, Trauerſpiel in 5 Aufzügen, von *F. H. Thelo*. 12.

Nach einer ganz neuen Bearbeitung ſeines hiſtoriſchen Stoffes.

Manuel des curieux et amateurs des principaux graveurs etc. Tome 9me et dernier, renfermant l'Ecole Anglaiſe. 8.

Neuhofers, J. A., geiſtliche Lieder und Geſänge. gr. 8. 20 gr.

Wüz, *L.*, helvetiſche Kirchengeſchichte. 1ſter Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

So eben iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. preuſſ. Cour. zu haben:

Geſchichte des Urſprungs der Stände in Deutſchland, von *K. D. Hüllmann*, Prof. der Geſchichte zu Frankfurt an der Oder. 3r und letzter Theil. gr. 8. 1808.

Alle 3 Theile koſten 3 Rthlr. 12 gr. preuſſ. Cour.

Selbſt wenn die ſtaatsrechtliche Auflöſung Deutſchlands Grundveränderungen im Privat-Perſonenrechte zur Folge haben ſollte, würden Unterſuchungen über den Urſprung und die Entwickelung der Stände dieſes merkwürdigen Landes, mit dem Verluſte des praktiſchen, nicht das vorzüglichſte Intereſſe verlieren. Immer wird die Entſtehung, Ausbildung, Entartung der bürgerlichen Verhältniſſe Roms und Athens die Aufmerkſamkeit des denkenden Geſchichtsforſchers beſchäftigen, immer der Urſprung, Fortgang, gegenſeitige Kampf der Stände Deutſchlands, die Aufgabe dieſes *Hüllmannſchen* Werks, zum vorzüglichſten Studium des Hiſtorikers gehören, der die Unentbehrlichkeit der Kenntniſs des Mittelalters begreift. Die angekündigte Schrift iſt mit dem dritten Bande beendigt, in welchem der Verfaſſer ſich bemüht hat, die Keime und die intereſſante Entwickelung *des Bürgerſtandes und der ſtädtiſchen Verfaſſung* darzuſtellen.

Frankfurt an der Oder, im July 1808.

Akademiſche Buchhandlung.

II. Auctionen.

Eine auserleſene Sammlung von Kupferſtichen aus allen Schulen und den vorzüglichſten Blättern ſowohl älterer als neuerer Meiſter, in durchaus guten — zum Theil den erſten Abdrücken, alle wohlgehalten, worunter ſich unter anderen die vollſtändige Sammlung von *Raphael Morghen* — dann von den ausgeſuchteſten Blättern eines *Bolswert*, *Vorſtermann*, *Pontius*, *Edelink*, *Trevette*, *Woolette*, *Scharp*, *Strange*, *Bartolozzi*, *Bervik* u. dgl. befinden, auch verſchiedene ganze Kupferwerke, ſollen durch den öffentlichen Ausrufer, Hn. *Kleibinger* in Frankfurt am Mayn, den 12 Sept. und die folgenden Tage, gegen gleich baare Bezahlung öffentlich verſteigert werden. Wer die ganze Sammlung von *Raphael Morghen* auſser dem Wege der Verſteigerung zu erhalten, und davon vorherige Einſicht zu nehmen wünſcht, erhält Nachricht auf dem Bureau des Journal de Francfort. Die Expedition der Jenaiſchen A. L. Z. giebt ebenfalls die nähere Adreſſe an.

Frankfurt am Mayn, den 20 July 1808.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 1 SEPTEMBER, 1808.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Über die extemporane Redekunst oder über die Kunst des freyen Vortrags, vornehmlich für Prediger und solche, die es werden wollen*, bearbeitet von *Adolph Georg Kottmeier*, Prediger zu Hartum bey Minden. 1808. 170 S, 8. (12 Gr.)

Über das Improvisiren in der Redekunst giebt es drey Parteyen: entschiedene Gegner desselben, welche zu jedem Vortrag eine eigene Vorbereitung verlangen, und das unvorbereitete Sprechen für gewissenloses, leichtsinniges Geschwätz und Wagestück erklären; entschiedene Vertheidiger desselben, die darein die Kunst des Metiers setzen, wie Gorgias über jeden vorgelegten Gegenstand unvorbereitet reden zu können, und denen, welche sichs nicht zutrauen, alle Geschicklichkeit im Handwerk absprechen möchten; die letzte Partey geht den Mittelweg, und behauptet, dass man in der Regel seine Vorträge gewissenhaft meditiren und memoriren solle, da man aber dazu, auch bey dem besten Willen, überhäufter Geschäfte wegen oft keine Zeit übrig habe, so müsse man diese Kunst wenigstens verstehen, um im Nothfall einen solchen Gebrauch davon zu machen, dass auch der Gebildetere, der solche Vorträge hört, keinen merklichen Unterschied zwischen ihnen und sorgfältig einstudirten gewahr wird. Zu den letzteren gehört der Vf. vorliegender Schrift. Sie war schon dem 2ten B. seiner *Texte und Materialien* vorgedruckt; „da sie aber das Glück hatte, mit ausgezeichneter Güte aufgenommen zu werden, so liess er sie besonders abdrucken, und in einer durchaus neuen Gestalt erscheinen."

Er nennt die Kunst, ohne Vorbereitung eine Reihe von Vorstellungen im Zusammenhange richtig, deutlich und mit einer dem jedesmaligen Zwecke angemessenen Schönheit in Worten mitzutheilen, die *extemporane Redekunst.* — Es giebt Grade des Extemporirens. Fehlt es an Zeit, die Rede wörtlich niederzuschreiben und zu memoriren; muss man sich begnügen, nur einen kurzen Entwurf davon zu machen, der erst während des Redens ausgeführt wird, oder allenfalls nur im Kopfe zu disponiren: so ist der Vortrag mehr oder weniger extemporan. Findet aber gar keine Vorbereitung Statt, ist auch zum flüchtigen Überdenken und Ordnen dessen, was zu sagen ist, keine Zeit vergönnt: so ist er frey und extemporirt im strengsten Sinn. Den Hauptentschuldigungsgrund des Extemporirens setzt der Vf. in den Mangel an Zeit zur längeren Vorbereitung. „Ist's dem Prediger möglich," fragt der Vf. S. 20, „sich auf seine Vorträge immer gehörig vorzubereiten? Verstatten seine übrigen Amtsgeschäfte ihm stets diese Vorbereitung? wird er nicht oft in Lagen kommen, wo er schlechterdings gezwungen ist, unvorbereitet aufzutreten, ja zuweilen im strengsten Sinne zu extemporiren? Wer mit der Situation so vieler, vornehmlich der Landprediger, bekannt ist, wird unbedenklich diese Fragen bejahen." Rec., als Landprediger mit der Lage derselben nicht unbekannt, kann dem Vf. diese Behauptung nur in den seltensten Fällen einräumen. Die Reden am Krankenbette und bey Privatcommunionen ausgenommen, wo oft die augenblickliche Veranlassung Form und Materie des Vortrags bestimmt, müssen ihm zur Vorbereitung auf seine übrigen Vorträge wenigstens einige Stunden übrig und verstattet seyn, wobey also wenigstens das Extemporiren im strengsten Sinn wegfällt. Die Hinderungen und Nebengeschäfte, die der Vf. aufzählt, sind von der Art, dass sie, wenn sie auch alle in Einen Zeitpunct zusammentreffen, wenigstens zur Hälfte von der Hand gewiesen, und auf eine gelegenere Zeit hinausgeschoben werden können. Man halte es nur nicht für unhöflich und entehrend, einem ungelegenen Besuche, einem Anlaufe von Zudringlichen, die uns über die geringfügigsten Dinge stundenlang aufhalten, weil sie nicht wissen, dass wir etwas Besseres zu thun haben, sich zu entziehen. Man hänge dem Vergnügen, der Gesellschaft und dem ökonomischen Interesse nicht so sehr nach, dass man im Vertrauen auf seine Redefertigkeit die höhere Berufspflicht darüber versäumt, und man wird immer ein kleines Concept mit auf die Kanzel bringen. Rec. hält es für gefährlich, dem Predigerstande eine so vielseitige Geschäftigkeit zuzugeben, dass ihm alle Zeit zum Concipiren seiner Vorträge benommen würde, weil es in ihm so viele Arbeitsscheue giebt, die schon über einigem Andrang von Geschäften die Besinnung verlieren und zu erliegen fürchten, und ohnediess schon zum Improvisiren geneigt, die gedruckte Erlaubniss dazu noch ärger missbrauchen. Hat man ja sogar in der Sacristey unter dem Gesang noch Zeit genug zu verhüten, dass man nicht ohne alle Prämeditation aufzutreten braucht, man müsste denn durchaus seinen Eigensinn darauf setzen, zu sehen, wie viel man bey gänzlicher Stofflosigkeit zu Markte bringen könne. — So viele Grade des Extemporirens

es giebt, so viele Grade des Präparirens giebt es auch. Zieht man nun von beiden Extremen eine gewisse Summe ab, so trifft man auf eine Mittelzahl, wo der Vortrag weder extemporirt noch präparirt, sondern also beschaffen ist, dass dazu jeder Prediger, unseres Erachtens, unter allen Umständen Zeit und Musse genug hat. Dass also die Studirstube des Vfs. an manchen Tagen, wo er nicht eine halbe Stunde sein nennen kann, „sonderlich am Sonnabend und am Morgen des Sonntags," einem Bureau gleicht, in welchem die verschiedenartigsten Geschäfte abgethan werden, beweist nur so viel, dass er seine Leute verwöhnt hat; und man muss ihm billig rathen, diese Gewohnheit abzustellen, da diejenigen unverschämte Diebe sind, die dem Prediger gerade diese Stunden rauben.

Doch der Nothfall macht es dem Prediger nicht allein zur Pflicht, sich der Kunst des Extemporirens zu befleissigen. Man muss es auch thun, um den Gefahren und Nachtheilen des wörtlichen Concipirens und Memorirens zu entgehen. Diesen Grund urgirt und hebt Rec. mehr heraus, als der Vf. Man soll keiner Gewohnheit gefesselter Sklave seyn, und nur zu leicht verlernt man gänzlich die Fertigkeit, das Mindeste aus dem Stegreif zu produciren und vorzutragen, oder man erlernet sie nie, wenn man ausschliessend nur concipirt und memorirt. Zwar bringt man es auch im Letzteren zu immer grösserer Vollkommenheit, so dass man ungleich kürzere Zeit dazu braucht, als ein Anderer, der seine Vorträge selten zu Papier bringt. Aber auch dem Binnenländer ist es gut, schwimmen zu können, und jeder Mensch sollte die linke Hand so geschickt zu brauchen wissen, als die rechte. So gehört es unstreitig zur allseitigen rednerischen Ausbildung, in der Kunst zu extemporiren sich nicht ganz verwahrlost zu haben. Viele haben bekanntlich ein schwaches Gedächtniss, und nichts ermüdet und verzehrt die Körper- und Seelen-Kräfte mehr, als ein ängstliches Memoriren aller Redetheile. Darin sollten Alle einverstanden seyn, dass keine Rede, auch nicht als Ausnahme von der Regel, abgelesen werden darf, und dass eine einigermassen gelungene extemporirte der schönsten abgelesenen vorzuziehen sey. Bedenkt man ferner, was der Vf. nicht einmal in Anschlag bringt, dass mit Concipiren und Memoriren so manche schöne Stunde aufgewandt wird, die man auf andere, auch nicht unwichtige Geschäfte verwenden könnte: so lässt sich nicht leugnen, dass es eine schätzbare Sache wäre um das Extemporiren, wenn man es darin zu einer Fertigkeit bringen könnte, dass der Zuhörer eben so sehr durch die extemporirten, als durch die vorbereiteten Vorträge befriedigt, und unserem Gewissen durch jene eben so sehr Genüge geleistet würde, als durch diese. Das Leben berühmter Redner aus der älteren und neueren Zeit lehrt, dass es viele zu einer staunenswürdigen Fertigkeit gebracht haben, ja, dass sie weit berühmter gewesen sind durch ihre extemporane, als meditirte Beredsamkeit. Eine lockende Einladung für Jeden, ihrem Beyspiele zu folgen, und seine Kräfte auch in diesem Felde zu versuchen. Mancher ist vielleicht von Natur zu dieser Kunst vorzüglich begabt. Es ist also wohl der Mühe werth, dass man ihm mit einer Anweisung, diese Anlage in sich zu cultiviren, zu Hülfe kommt. Der Talentlose, sollte man denken, wird ohnediess zu schüchtern seyn, als dass er einem Wagestück sich anvertrauen sollte, das für ihn peinlicher ist, als tagelange Mühe und Arbeit. Der Talentvolle aber, der mit der Anlage auch die nöthige Beherztheit verbindet, wird, nach erhaltener Anweisung, den Versuch, von dem er sich, wie jene Ente vom Schwimmen, aller von Redekünstlern an ihn ergangenen Warnung ungeachtet, doch nicht abhalten lässt, nur um so glücklicher bestehen. Die gewagten halsbrechenden Künste sind für manche Menschen die anziehendsten. Da man sie nicht ganz verbannen kann, so muss man sie wenigstens gefahrloser und unschädlicher zu machen suchen durch vernünftige Anleitung.

Wir kommen endlich auf einen Grund, den der Vf. gar nicht berührt. Ist nämlich die Erlernung dieser Kunst nichts Unmögliches und der Natur der Dinge Widersprechendes: warum soll sie nicht erlernt werden dürfen? Weil sie zur Trägheit verführt? Es fragt sich noch, ob diejenigen die trägeren sind, die von jedem Versuche, sie zu erlernen, weil ihnen im Voraus davor graut, abstehen, oder diejenigen, die sie zu erlernen Muth und Eifer bezeigen. — Weil der extemporane Vortrag weniger Werth hat als der vorbereitete? Aber wenn nun die Kunst gerade darauf hinarbeitet, und darin besteht, dass jener denselben gleichen Werth als dieser bekommen soll. — Weil schon die Versuche im Erlernen nicht ohne Schaden und Nachtheil für die Gemeinden ablaufen können? Aber wie? wenn die Anweisung dahin ausfällt, dass dieser Schaden glücklich abgewandt wird, und die Versuche meistens ausserhalb der kirchlichen Versammlung angestellt werden. — Ist sie das, wofür sie sich ausgiebt, *Kunst*: dann muss sie auch, nicht gerechnet, dass sie unserem Berufe so nahe liegt, und dem Redner mancherley Vortheil an Zeitersparniss, selbst Ehre bringt, mit allen übrigen Künsten das gemein haben, dass sie ohne alles Interesse schon um ihrer selbst willen, d. h. um sich seiner durch die Kunst geübten und erhöhten Kraft zu freuen, erlernt und ausgeübt zu werden verdient.

Ob daher gleich Rec. an den unsern Zeiten noch aufbehaltenen schwachen Rest von Redekunst, d. h. an die geistliche, solche Anfoderungen macht, dass es ein wahres Wunder seyn müsste, wenn die extemporirte Rede ihnen eben so sicher entspräche, als die meditirte: so muss er doch den Bemühungen des Vfs., zur Erlernung und Ausbildung jener Kunst nähere Anleitung zu geben, Gerechtigkeit widerfahren lassen, und kann in den ängstlichen Ton derer nicht einstimmen, die einer solchen Unterweisung gleich vorn herein allen Freypass verweigern möchten. Freylich muss ein Lehrer dieser Kunst in unseren Tagen sehr gute Versicherungen von sich stellen, wenn man ihm Vertrauen schenken, und seinen Unterricht mit

Vergnügen anhören soll. Aber der Vf. erwirbt sich dieses Vertrauen, indem er die Gefahren nicht verschweigt, die dem Redner auf diesem schlüpfrigen Boden begegnen, und §. 9—13 ausdrücklich die Mängel aufführt, worin der freye Vortrag dem meditirten nachsteht. Auch er gelangt zu dem Resultat: „dass wir bey jenem nicht den Massstab anlegen dürfen, wie bey diesem; dass ersterer von dem Ideal der Redekunst *in der Regel* weiter entfernt bleiben wird, als eine wörtlich concipirte, sorgfältig memorirte, und mimisch eingeübte Rede"; und wiewohl er §. 14, 15 dem freyen Vortrag auch manche Vorzüge vor dem studirten einräumt, die wir, kurz gesagt, nicht hoch anschlagen können, so gesteht er doch §. 17 gerne: „dass man es schwerlich dahin bringen werde, dass der extemporirte Vortrag die rhetorische Vollkommenheit eines wohlstudirten erreiche." Es wird nur wenigen talentvollen Männern möglich seyn, in einem Athem eine halbe, wohl gar eine ganze Stunde, ohne auch nur eine Minute schweigen, sich besinnen und sammeln zu dürfen —, unvorbereitet so zu reden, dass wider die Correctheit der Sprache und wider die Bestimmtheit der Begriffe gar nicht gefehlt würde. Man muss beym freyen Vortrag gar sehr seine Foderungen herabstimmen; nicht eine solche streng-logische Ineinanderflechtung und Zusammensetzung der Ideen, nicht den Rhythmus und Numerus, nicht immer der Sache so ganz angemessene Wendungen, nicht so ausgesuchte Ausdrücke, Tropen und Figuren — kurz! bey weitem nicht das alles, was von einer wohl ausgearbeiteten Rede gefodert werden kann, darf man hier erwarten."

Die extemporane Redefertigkeit soll nach ihm nicht ein Spielwerk des Leichtsinns, und Polster der Trägheit für Leute seyn, die von der hohen Würde und Absicht der geistlichen Rede keinen Begriff haben; sie ist ihm vielmehr eine *Kunst*, und soll als solche nach Regeln studirt werden. Die vornehmsten, die der Vf. darüber aufstellt, sind folgende: a) Uebung der Redefertigkeit in einer edeln häuslichen Erziehung, wobey besonders die Sprachorgane biegsam, die Zunge geläufig zu machen, eine richtige, reine Aussprache hervorzubringen ist. b) Noch mehr als der häusliche leistet der *öffentliche* Unterricht. Schade, dass die wenigsten Schulanstalten diesen Gegenstand noch ihrer Aufmerksamkeit würdigten. Verstandesübungen, die Materialien sammeln und ordnen lehren, die zur Bestimmtheit im Denken, zum Zergliedern des Zusammengesetzten, und zur Vielseitigkeit in der Ansicht eines und desselben Gegenstandes anleiten — eigene Übungen im Disponiren — die sokratische Methode, wobey nicht bloss auf die Richtigkeit, sondern auch auf die Form der Antwort zu sehen, und die Frage so zu stellen ist, dass sie dem Schüler Gelegenheit giebt, mehrere Sätze und Perioden zu sprechen — Declamirübungen, wobey man den Redenden zuweilen allein treten, und die Übrigen horchend und ernst einen Kreis um ihn schliessen, ihn den Lehrstuhl besteigen, oder in Gegenwart Fremder einige Minuten reden lässt u. s. w. — Den Geübteren wird zuweilen ein Thema gegeben, zu dessen Ausführung die Materialien in der Masse ihrer Kenntnisse vorräthig sind, und lässt sie auf der Stelle darüber reden. Ein Haupterfodernis des unvorbereiteten Redens ist Freymüthigkeit und Gegenwart des Geistes. Schon beym Kinde muss dazu der Grund gelegt werden. Man behandle den Knaben und Jüngling liberal; halte ihn nicht in einer mönchischen Zurückgezogenheit von Menschen; flösse ihm ein bescheidenes Selbstvertrauen ein. c) Auf der Akademie räth der Vf. zunächst α) das Unterrichtgeben an. β) Sprech- und Disputir-Übungen, welche in einem Cirkel guter Freunde wöchentlich etliche Mal auf den Zimmern angestellt und in den Candidaten-Jahren fortgesetzt werden. γ) Öffentliche Disputatoria unter der Direction akademischer Lehrer. d) Als Candidat schon Predigten zu extemporiren, möchte der Vf. auf keinen Fall anrathen. Aber minder gefährlich wäre es, wenn man zuweilen schon als Candidat Versuche zu extemporiren in Betstunden und bey öffentlichen Kinderlehren machte, welche letzteren man zu dem Ende absichtlich mit unvorbereiteten bald kürzeren bald längeren Anreden an die Erwachsenen zu durchflechten hätte, weil es etwas ganz anderes ist, mit Geläufigkeit in einer Gesellschaft oder im Schulzimmer als in einer Kirche zu reden. Der Übergang muss aber doch einmal gemacht werden, und diese Gewöhnung allmählich geschehen. Beym Predigen versuche man sich zuerst im Extemporiren einzelner Parthieen des Vortrags in kleinen Versammlungen, kleinen Kirchen, wo das Locale von dem engeren, traulichen Gesellschafts-Locale sich nicht so weit entfernt, vor Zuhörern aus niederen Ständen, von denen Sprachunrichtigkeiten, Wiederholungen, kleine Verwirrungen, nicht so leicht bemerkt, nicht so anstössig gefunden werden. e) In den ersten Jahren der Amtsführung darf man nur zuweilen extemporiren, bloss um sich zu versuchen. Auf kleineren Pfarrstellen lerne man gut extemporiren, um einst auf grösseren davon Gebrauch zu machen. Übrigens ist genaues schriftliches Concipiren und Memoriren gerade das vorzüglichste Mittel, gut extemporiren zu lernen. Man memorire indessen auch ein wörtliches Concept nicht gar zu ängstlich, erlaube sich absichtlich oft Abweichungen von ihm, wähle für den freyen Vortrag nur einen Gegenstand, dem man durchaus gewachsen ist. — Fortgesetztes gründliches Studium der Muttersprache, wodurch man sich einen disponibeln Wortvorrath in Bereitschaft hält, und mechanische Fertigkeit in der Sprache erwirbt, innerhalb der Schranken einer anständigen Popularität. — Es giebt eine gewisse, zum Extemporiren bequeme Sprache, und diese muss man sich zu eigen zu machen suchen. Man hüte sich vor zu langen Perioden, aber auch vor zu kurzen, weil durch jene der Ideenvorrath verwirrt, durch diese zu schnell abgebrochen und aufgezehrt wird. — Durch eine natürliche Construction und durch bedächtliche Declamation, bey welcher man einigermassen Zeit gewinnt, während des Redens sich zu besinnen, wird

mancher Solöcismus und Barbarismus vermieden. Man hüte sich vor erkünstelter Wärme.

Die gröfste Gefahr, welche dem Stegreifprediger droht, ist die Gefahr zu verstummen. Um dieser zu entgehen, giebt der Vf. ganz treffende Anweisungen, die wir aber, so wie vieles Andere, dem Leser aus dem Grunde vorenthalten, damit er nicht verleitet werde, in der Recension das Buch zu suchen, sondern sich dieses selbst anschaffe und lese.

A + X.

Zerbst, b. Kramer: *Philidor's Kritik des Immanuel*, eines (vorgeblichen) Buches für Christen und Juden. Oder: Der letzte und höchste Triumph der Vernunft über den Glauben an Offenbarung. 1806. X u. 151 S. gr. 8. (16 Gr.)

Rec. kennt das Buch: *Immanuel*, dessen Inhalt hier bestritten wird, blofs der Relation nach, die in dieser Widerlegung daraus gemacht wird, und weifs also nicht, wie gut oder schlecht der Vf. desselben die Sache des Offenbarungsglaubens, die er zu vertheidigen übernommen, geführt hat; aber so viel weifs er, dafs die Waffen, womit die gegenwärtige Schrift den Offenbarungsglauben bestreitet, weder neu noch furchtbar sind. Der Vf. hat die dialogische Form gewählt. „Menon ist auf der Seite des Offenbarungsglaubens; Philidor aber spricht für den höchsten und letzten Triumph der Vernunft, indem er den Offenbarungsglauben in seiner Grundveste erschüttert und durch unwiderlegliche Vernunftwahrheiten die *Unmöglichkeit* einer Offenbarung *auf Seiten unserer* und ihre *Überflüssigkeit* beweist." Vorr. S. IX. X. Hiemit hat Philidor nicht nur seine Absicht, sondern zugleich seine Meinung über das, was er geleistet habe, zu erkennen gegeben. Wir gestehen aufrichtig, dafs wir mit Menon's Antworten nicht immer zufrieden sind, und dafs wir seinen Gegner nicht so friedlich zu dem Resultate hätten gelangen lassen, das er S. 146 so ausgedrückt hat: „*Gott offenbart sich mir nur durch mich selbst; Gottes Wort ist meine Vernunft.* Jede Offenbarung bedarf der Vernunft; die Vernunft aber nicht der Offenbarung." Allein Menon giebt von S. 148 an nicht nur das ganze Resultat, sondern auch jede einzelne Behauptung Philidors zu, und bekennt sich am Ende völlig überwunden.

Unseres Bedünkens hätte Menon gleich anfangs gegen den Standpunct der blofsen Reflexion und Abstraction, worunter ihn sein dialektischer Gegner gefangen nimmt, protestiren sollen. Er hätte ihm das Räsonnement von psychologischer Unmöglichkeit (S. 28) nicht zugestehen, nicht über das sonderbar genug sogenannte „*Gefühlsding*" (d. h. Gott. S. 41, 42.) so flüchtig hinweggleiten lassen, und nicht das unzeitige Bekenntnifs S. 44 ablegen sollen: „Ich erschrecke nun nicht mehr, wenn ich von Ihnen die Worte höre: *Gott ist eine blofse Idee.*" Das ist ja eben das πρωτον ψευδος! Rec. wenigstens würde nicht wie S. 65 disputirt haben. „*Menon:* Mithin verwerfen Sie alle *Geheimnisse der Religion? Philidor:* Geradezu! was der Mensch für wahr halten soll, das mufs er schlechterdings *prüfen* können, und, nach angestellter Prüfung, übereinstimmend mit seinen *allgemein anerkannten Grundsätzen* befunden haben. Dieser Satz ist in Rücksicht der Religion *wahrlich ohne alle Einschränkung;* weil sie gerade der erhabenste Gegenstand des Menschen ist, von welchem nicht allein das Glück seines Hierseyns, sondern gar auch die Seligkeit seines ewigen Fortseyns abhängt. *Aberglaube* ist noch weit schädlicher als *Unglauben* (Unglaube), weil jener niemals, wie dieser, eine Quelle des Glücks für uns werden kann. *Menon:* Warum sollte uns aber Gott nicht etwas geoffenbart haben, das wir in *jenem* Leben erst einsehen können; um in *diesem* nur unseren Glauben zu prüfen?" Wenn Menon so antwortet und fragt: so ist es freylich kein Wunder, wenn Philidor an ihm zum Ritter wird!

S. 48 hat Menon den guten, nur in der letzten Hälfte nicht gut ausgedrückten, Gedanken: „Die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung beweise ich aus ihrer Wirklichkeit; da noch dazu das Geschehenseyn der übersinnlichen Begebenheiten historisch und ihre Unerklärbarkeit aus dem Naturlaufe *philosophisch* bewiesen ist." Aber er läfst sich durch Philidors vages Räsonnement über *Wunder* und *Weissagungen*, welche keine Belehrungsmittel seyn könnten, sogleich davon abbringen. Ja, er sagt sogar S. 146 ganz treuherzig: „die Erfahrungsbeweise für die Möglichkeit der Offenbarung haben Sie neulich (nämlich S. 48) schon verworfen; was wäre mir also nun noch zu ihrer Vertheidigung übrig?" Philidor ist auch nicht unerkenntlich für eine solche Nachgiebigkeit, und er ertheilt seinem gefälligen Gegner das zweydeutige Lob: „Es gereicht Ihnen wirklich zur Ehre, dafs sie diese nicht öfter, als ein einziges Mal, erwähnt haben!" Da Menon einmal so weit gebracht ist, so befremdet es auch weiter nicht, wenn er auf derselben Seite auf die Behauptung: „dafs es für uns Menschen, welche nicht alle Gesetze und Kräfte der Natur kennen, eigentlich ganz und gar keine Wunder geben kann," *ex tacito* antwortet!

Nach dem Angeführten ist der von Philidor über seinen Gegner Menon (wie auch über den Vf. des Immanuel und einen Recensenten in der allgem. deutschen Bibliothek) mit so leichter Mühe davon getragene Triumph von keiner grofsen Wichtigkeit, und wir zweifeln, ob es dem Sieger mit geschlossenem Visir so leicht werden dürfte, bey andern Gegnern mit seiner blofsen Vernunft den Offenbarungsglauben gänzlich danieder zu schlagen. Übrigens hofft Rec. mit dem Vf. (nur in einem etwas anderen Sinne), dafs es der „*letzte Triumph der Vernunft über den Offenbarungsglauben*" seyn werde! Der Vf. verdient als ein redlicher, eifriger Wahrheitsforscher, wie er in der ganzen Schrift erscheint, alle Achtung; aber sagen mufs man es, dafs der von ihm, wie von so vielen anderen vor ihm, betretene Weg nicht der rechte ist, und dafs durch die von ihm so sehr erhobene blofse Vernunftreligion der Menschheit nie ein erspriefslicher Dienst geleistet werden kann.

mcr.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 2 SEPTEMBER, 1808.

LEGISLATION UND JURISPRUDENZ IN FRANKREICH.

Koblenz, b. Pauli: *Annalen der Gesetzgebung Napoleons*, herausgegeben von *L. Lassaulx*. Ersten Bandes erstes Heft. 1808. 116 S. 8.

Die Geschichte der französischen Gesetzgebung und Staatsverwaltung bot seit dem Ausbruch der Revolution ein wundervolles und contrastenreiches Schauspiel dar. Im Kampf nach einem schönen Ideal stürzte sich eine grosse und gebildete Nation in eine entsetzliche Wirklichkeit. Indem sie der bürgerlichen Ordnung und Aufklärung huldigte, versank sie in Anarchie und Barbarey. Indem sie ihren um Philosophie und Humanität hochverdienten Schriftstellern die Ehre des Pantheons zuerkannte, übergab sie ihre Schüler der Guillotine. Indem sie eine den Geist finsterer Jahrhunderte athmende Gesetzgebung aufhob, alle von Priesterarroganz, Geburtsaristokratie und Feudalität eingeführten Fesseln der Vernunft, des Talents und der Industrie vernichtete, führte sie einen Zustand der Dinge ein, in welchem kein Talent blühte, die Industrie erstarrte, öffentliches Zutrauen verschwand, und die Sicherheit des Eigenthums erschüttert wurde. So erschien vor etwa 10 Jahren das Resultat der längst vorbereiteten, mit stillem Jubel begrüssten, Revolution. Schon nahete ihr Untergang im Strudel der von ihr selbst hervorgebrachten Desorganisation. Da trat plötzlich ein in ihrem Schoos erzogenes, von ihren früheren und schöneren Idealen begeistertes, mit Riesenkraft des Willens und Verstandes ausgerüstetes Genie an der Hand des Schicksals in die Mitte. Auf seinen Ruf vereinigten sich die kämpfenden Elemente. Er fixirte die Revolution, vertilgte ihre Widersprüche, führte auf ihrer eigenen Grundlage das Gebäude der umgestürzten Verfassung wieder auf, schuf eine Gesetzgebung, welche revolutionäre und vorrevolutionäre Principien harmonisch vereinigte, hob sein Volk zur Herrschaft der Welt, und unter der Aegide seines Namens seine Gesetzgebung zur Gesetzgebung aller gebildeten Völker. — Diese Skizze des Ausgangs der französischen Staatsumwälzung ist nicht neu. Aber sie ist wohl die würdigste Einleitung zur Ankündigung einer der Aufbewahrung der Gesetzgebung Napoleons gewidmeten Zeitschrift. Der thätige und kenntnissvolle Herausgeber hat sich schon durch das nunmehr eingegangene Journal für Frankreichs Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit verdient gemacht. Das Interesse des Publicums an allen Erscheinungen im Gebiet der französischen Jurisprudenz ist so gross, dass Rec. bey diesem *ersten* Hefte, um die Aufmerksamkeit des Publicums zu reizen, sich auf eine blosse Inhaltsanzeige glaubt beschränken zu können.

I. *Gesetzgebung.* 1) *Kaiserliche Statuten vom 1 März 1808, in Betreff der Einführung eines neuen Erbadels in Frankreich und der Stiftung von Majoraten.* Dieses höchst merkwürdige Gesetz besteht aus zwey Statuten. Durch das erste wird in Frankreich ein neuer Geburtsadel decretirt, durch das zweyte wird er organisirt. Die Bestimmungen des ersten Statuts sind folgende: 1) die Inhaber der grossen Reichswürden führen den Namen: *Prinz* und *Durchlaucht.* 2) Die Minister, Senatoren, lebenslänglichen Staatsräthe, Präsidenten des gesetzgebenden Corps und Erzbischöfe führen den Titel: *Graf.* 3) Die Präsidenten der Wahlcollegien der Departemente, der erste Präsident und General-Procurator des Cassationshofes, der Rechnungskammer, der Appellationshöfe, die Bischöfe, die Maire der 37 bey der Krönung erscheinenden Städte führen den Namen: *Baron.* Doch müssen die Präsidenten der Wahlcollegien drey Sessionen hindurch präsidirt, die übrigen Präsidenten und Generalprocuratoren dagegen ihr Amt *zehn Jahre* hindurch zur Zufriedenheit des Souverains bekleidet haben. 4) Die Mitglieder der Ehrenlegion führen den Titel: *Chevalier.* 5) Die Titel der Generäle, Präfecten und anderer wichtiger Civil- und Militär-Beamten oder um den Staat verdienten Bürger, werden vom Kaiser in einzelnen Fällen bestimmt. 6) Ein Mitglied der Wahlcollegien der Departemente, welches drey Sitzungen beygewohnt und seine Function zur Zufriedenheit des Kaisers verwaltet hat, kann sich um die Ertheilung des Titels: *Baron,* melden. 7) Die ältesten, rechtmässigen, natürlichen und adoptirten Söhne der Grossdignitarien führen den Titel: *Herzog des Reichs,* wenn ihr Vater zu ihrem Vortheil ein Majorat von 200,000 Franken jährlicher Einkünfte stiftet. 8) Wer seines Amts wegen die Grafenwürde führt, kann sie auf seinen ältesten Sohn fortpflanzen, wenn er ein Majorat von 30,000 Franken Revenüen stiftet. 9) Der durch sein Amt zum Baron erhobene ist auf gleiche Art zur Fortpflanzung seines Titels autorisirt, wenn er ein Einkommen von 15,000 Franken beweist, und den dritten Theil desselben zur Dotation des Titels bestimmt. 10) Der Personalritter pflanzt die Würde durch eine Dotation von 3000 Franken fort. 11) Wer zur Fortpflanzung der Herzogs- oder Grafen-Würde berechtigt ist, kann auch auf seinen ältesten oder nächstältesten Sohn ein Baronenmajorat fundiren. Rec. kann wegen Mangel des Raums den Inhalt

des zweyten, das neue Adelsinstitut organisirenden Statuts nicht referiren. Die Bestimmungen desselben sind minder wichtig und folgen aus der Natur der Sache. Die dem Majorat gewidmeten Güter werden zwar der Circulation, aber keineswegs den öffentlichen Steuern entzogen. Auch geniefsen die Titulirten keine anderen, als die ihnen im Statut verliehenen Vorzüge. Der Unterschied zwischen diesem neuen französischen und dem alten Adelsinstitut ist sehr grofs, und kann in folgenden Hauptmomenten aufgefafst werden. 1) Aller ursprüngliche Adel ist ein blofser Personal- oder Verdienst-Adel, den der Staat mit der Ertheilung der Würde oder des Ehrenzeichens selbst proclamirt. 2) Aller erbliche Adel geht von dem Personal- oder Verdienst-Adel aus, kann daher nie für Geld erworben werden. 3) Er ist mit dem Genufs des Majorats oder gewisser Güter nothwendig verbunden, einen bettelnden Edelmann, einen *Chevalier d'industrie* läfst das französische Adelsinstitut nicht zu. 4) Er geht nur auf den Ältesten der Familie über, kann folglich nie zahlreich werden. 5) Er giebt der Person vor ihren Mitbürgern, aufser Rang und Titel, keine andere, und den Gütern gar keine Vorzüge. — 2) *Religiöse und bürgerliche Verfassung der Juden in Frankreich.* — Eine treffliche Erläuterung über den Zweck des im Monat October 1805 in Paris versammelten Sanhedrins. Der Zustand der Juden wurde in Frankreich durch drey Decrete vom 17 März 1808 fixirt. Die revolutionäre Gesetzgebung erhielt dadurch gewifs zum Besten der wahren Aufklärung und Industrie eine retrogradirende Richtung. Durch das erste Decret wird die jüdische Kirche in Frankreich und die innere Policey derselben organisirt, und die israelitischen Synagogen und Consistorien unter dem Vorsitz von Grofsrabbinen und unter der strengsten Oberaufsicht des Staats gebildet; es wird ihnen zur Pflicht gemacht, die Entscheidungen des Sanhedrins ihren Lehren zum Grunde zu legen, für die Verfertigung der Conscriptionsliste zu sorgen, über die Moralität ihrer Untergebenen zu wachen, und den öffentlichen Gewalten diejenigen, die keine Mittel zur Existenz haben, anzuzeigen. Zu Grofsrabbinen sollen vor allen anderen die Mitglieder des grofsen Sanhedrins gewählt werden. Jeder nicht angestellte Rabbine, welcher seinen Wohnsitz in Frankreich behalten will, mufs durch eine förmlich unterzeichnete Erklärung seine Anhänglichkeit an die Entscheidungen des grofsen Sanhedrins bezeugen. Das zweyte Decret schränkt den Wucher der Juden ein. Der zweyte Titel desselben ist der Wichtigste. Es soll kein Jude, ohne ein besonderes Patent des Präfecten des Departements erhalten zu haben, einen Handel treiben. Dieses Patent soll nicht anders, als nach genauen Erkundigungen und auf das Zeugnifs des Municipalraths und des Consistoriums der Synagoge über das Wohlverhalten des Patentisirten, und darüber, dafs er keinen Wucher und unerlaubten Handel getrieben habe, ertheilt werden. Es ist alle Jahre zu erneuern. Es wird auf den Antrag des kaiserlichen Procurators bey den Gerichten durch eine gerichtliche Specialentscheidung wieder eingezogen. Jedes Handelsgeschäft des nicht patentisirten Juden ist nichtig. Jedes andere Geschäft desselben kann gerichtlich revidirt werden, und ist der Nichtigkeitserklärung, wenn ein 10 von Hundert übersteigender Wucher erwiesen wird, unterworfen. Kein auf einen Juden lautender Schuldschein kann ohne den Beweis eingeklagt werden, dafs der Betrag desselben ganz und ohne Betrug hingegeben worden sey. Kein Jude darf, bey Strafe der Verwirkung seiner ganzen Foderung, auf Pfänder anders leihen, als wenn über das Geschäft eine Notariatsurkunde errichtet wird, in welcher der Notar die Auszahlung des Geldes in seiner und der Zeugen Gegenwart bescheiniget. In den Departementen des Ober- und Nieder-Rheins werden gar keine *fremden*, in anderen Departementern wohnhafte Juden dagegen werden nur dann darin aufgenommen, wenn sie Grundeigenthum erworben haben, und sich dem Ackerbau widmen, ohne sich in irgend einen Handel zu mischen. Der zum Militärdienst conscribirte Jude kann sich durch keinen Stellvertreter ersetzen lassen. Die ganze Verfügung gilt nur auf 10 Jahre. Der Gesetzgeber hofft, dafs nach Ablauf dieses Zeitraums die fortgeschrittene Cultur der jüdischen Nation die Fortdauer der Verordnung unnöthig machen wird; doch behält er sich, sollte er sich in dieser Erwartung getäuscht finden, die Prorogation der Verordnung vor. Die Juden in Bordeaux und in den Departementen der *Gironde* und der *Landes* werden von der Verordnung, weil sie sich keines Wuchers schuldig gemacht haben, ausgenommen; die Juden in Italien dagegen darin, so wie in der vorhergehenden Verordnung eingeschlossen. 3) *Errichtung von Auditoren bey den Appellhöfen.* — Die Absicht dieser am 16ten März 1808 erlassenen Verordnung ist, unter der vermögenden Classe eine Pflanzschule von Geschäftsmännern zur Besetzung wichtiger Justizstellen und zur Administration gehörender Ämter zu bilden. — Bey jedem Appellationshof sollen wenigstens 4, höchstens 6 Auditoren angestellt werden. Es können keine anderen, als Advocaten, welche wenigstens zwey Jahre prakticirt haben, und ein jährliches Einkommen von wenigstens 3000 Franken nachweisen, dazu aspiriren. Sie beziehen ein Viertel des Gehalts der Richter des Appellationshofes, bey welchem sie angestellt sind. Sie nehmen in demselben ihren Platz unmittelbar nach den Richtern ein, und können [vom Präsident] zu allen auf die Instruction sich beziehenden Handlungen gebraucht werden. Sie können sogar die Stelle des Generalprocurators vertreten, wenn sie zwey und zwanzig, und eine Richterstelle, wenn sie dreyfsig Jahre zurückgelegt haben. Nach der Verfügung des Grofsrichters Justizministers werden sie selbst in den Criminalgerichten und in den Gerichtshöfen erster Instanz gebraucht. Es steht diesen Auditoren die Laufbahn der gerichtlichen und Verwaltungsmagistratur offen. Es ist ihnen der dritte Theil aller Stellen bestimmt, welche bey den Appellationshöfen, den Tribunalen erster Instanz, und dem Rath der Präfecturen, welche sich im Bezirk des Appellationshofes, bey welchem sie dienen, befinden, erledigt werden. Es kömmt indessen dabey nicht blofs auf das Dienstalter, sondern auch auf Auszeich-

nung an. Der Kaiser behält sich vor, aus ihrer Mitte Präfecten, Unterpräfecten, Präsidenten und kaiserliche Procuratoren bey den Tribunälen erster Instanz zu wählen. 4) *Gerichtliche Organisation im Königreich Westphalen. Königliches Decret vom 27 Jenner 1808.* — Diese neu organisirte Gerichtsverfassung ist bis auf wenige Züge der französischen nachgebildet. Alle Patrimonial-Gerichtsbarkeit nimmt durch sie ein Ende. Der Wirkungskreis der Officialate und Consistorien wird eingeschränkt. Friedensgerichte, Bezirkstribunäle, ein Appellationshof mit drey Sectionen, ein königlicher Procurator stellen vollkommen das Bild der französischen Gerichtshierarchie dar. Das Cassationsgericht findet sich im Schoofs des Staatsraths. Die Rückweisung der Sache nach aufgehobenem Urtheil geschieht an die drey vereinigten Sectionen des Appellationshofes. Der Mechanismus ist vortrefflich. Er ist um so viel wichtiger, da Rec. — ohne ein Divinationsvermögen in Anspruch zu nehmen — klar voraussieht, dafs sehr bald die Justiz in allen Staaten des Rheinbundes nach diesem Vorbild wird organisirt seyn. — II) *Einige Bemerkungen über die französische Procefs-Ordnung, veranlafst durch eine Recension des Code de procédure civile im December-Heft der A. L. Z. von Halle vom Jahr 1807.* — Nicht im December - sondern im November - Heft der Hall. A. L. Z. war die die gegenwärtige Metakritik veranlassende Recension erschienen. Hr. L. beschuldigt sie mit vollem Recht eines *grofsen* Mangels an Sachkenntnifs und Umblick. So war mit gänzlicher Unkunde der Grundsätze, auf welchen in Frankreich die sogenannte freywillige Gerichtsbarkeit beruht, gesagt worden, dafs die Maire daran Antheil nähmen. Vom hohen Zweck des Notariatsinstituts hatte Rec. gar keinen Begriff. Es werden diese und noch manche andere Unrichtigkeiten gerügt. Rec. hat gegen die getadelte Recension noch Mehreres auf dem Herzen. Hr. L. hat sie viel zu gelinde beurtheilt. Ihr Vf. hat bewiesen, dafs er, wenigstens als er sie abfafste, vom eigentlichen Geist der französischen Civilprocedur auch nicht die leiseste Ahndung hatte. Wird Rec. dazu aufgefodert oder veranlafst, so will er diese Behauptung mit Urkunden belegen. — III) *Merkwürdige Civil und Criminalprocesse. 1) Die angeblich in Ägypten abgeschlossene Ehe einer georgischen Sklavin mit einem französischen General, wird von den Verwandten desselben nach seinem Tode angefochten.* — Der am 9 Nov. 1805 bey Nördlingen gebliebene General *Faultrier* hatte eine *Georgierin*, Namens *Marie David*, nach seiner Rückkunft aus Ägypten seiner Familie in Metz als seine Gattin vorgestellt. Ihre Schwiegerältern hatten sie in dieser Eigenschaft anerkannt: Sie fand sich vor dem ganzen Publicum zu Metz im notorischen von der Familie ihrer Schwiegerältern anerkannten Besitzstand der Rechte einer legitimen Gattin. Nach dem Tode des Generals raffte sein Bruder die Papiere und Effecten des Verstorbenen zusammen. Er schickte sie, ohne Verzeichnifs und Inventarium, an seine Mutter. Die Heirathsurkunde der *M. David* fand sich nicht dabey. Dieser Umstand änderte die Stimmung der Familie, welche ihr den Besitz der Güter des Generals verweigerte. Die angebliche Wittwe wurde dadurch zur Klage genöthigt. Sie behauptete, sie sey in Gizé bey Cahira in Gegenwart des Platz-Commandanten, eines Obristen und eines Artillerie-Capitäns in einer Kapelle durch einen griechischen Priester eingesegnet worden. Über den Abschlufs der Ehe habe man eine Urkunde errichtet; der Priester, der General F. und die Zeugen hätten sie unterschrieben. Auch habe die Neuvermählte sie mit ihrem Handzeichen versehen. Der General habe sich im Besitz der Urkunde gefunden, und sie in seiner Brieftasche verwahrt. Den Namen der Zeugen könne sie nicht angeben, weil sie damals von der französischen Sprache nicht die mindeste Kenntnifs gehabt habe. — Das in erster Instanz erlassene Urtheil des Tribunals zu Metz giebt 1) der Klägerin auf, binnen Jahresfrist durch eine Notariatsurkunde darzuthun, dafs die Bekenner der griechischen oder armenischen Religion, welche sich zu Gizé bey Cahira verheirathen, nach den Landesgesetzen und Gebräuchen ihre Ehe weder durch den Eintrag derselben auf öffentliche Register, noch auf eine andere für die National-Bewohner vorgeschriebene Art, constatiren können. 2) Der Familie *Faultrier*, der Klägerin bis zum Endurtheil unter dem Titel einer alimentarischen Pension die Summe von 1500 Franken zu zahlen. Gegen dieses Urtheil appellirte jene Familie. Der Appellationshof zu Metz bestätigte es unbedingt, obgleich Appellantin vier Zeugnisse mehrerer Militärpersonen, welche den verst. General *F.* gekannt hatten, beybrachte, und welche aussagten, dafs sie denselben weder in Ägypten noch seit seiner Rückkehr von einer Heirath mit der Klägerin hätten reden hören. — 2) *Der Vater erwürgt den Verführer seiner Tochter, den er in ihrem Bette findet.* — Mit *Cäcilien*, der jüngsten Tochter des in der Gegend von Bergerac begüterterten *Ponterie*, unterhält der junge *Dehap* gegen den Willen ihrer Ältern ein Liebesverständnifs. Es wird, ungeachtet des ernstlich erklärten Willens des Vaters, dafs er nie eine Heirath zugeben werde, unterstützt von *Dehaps* Verwandten selbst, fortgesetzt. Der Vater findet den jungen *Dehap* im Bette der Tochter. Er fafst *Dehap* bey der Gurgel und wirft ihn zu Boden. Letzterer fällt in convulsivische Bewegungen. *Ponterie* hält ihn für todt. (Hier ist die Geschichte dunkel. Man sieht nicht, wie *Dehap* in den besinnungslosen Zustand gerathen ist.). Er läfst ihn in ein Bett bringen, dort mit einer Bettdecke festbinden, und übergiebt ihn sodann der Aufsicht eines alten Bedienten. Es wird für die Herbeyholung eines Friedensrichters und eines Wundarztes gesorgt. Alle Hülfe ist umsonst. *Dehap* stirbt nach einigen Stunden, ohne nur ein Wort vorgebracht zu haben. Nach Aussage von vier Wundärzten war Unterbrechung des Athems, die Folge eines starken und anhaltenden Drucks am Halse, die Ursache seines Todes. *Ponterie* wurde eines Mords mit Vorbedacht und eines Eingriffs in die individuelle Freyheit angeklagt. Die Jury sprach ihn von dieser doppelten Anklage frey. Dagegen wurde er für schuldig erklärt, dafs er sich aufser dem Fall einer rechtmäfsigen Nothwehr Excesse und Gewaltthätigkeiten gegen den jungen *De-*

hap erlaubt habe, und defswegen zu einer einjährigen Gefängnifsstrafe, einer Geldbufse von 1000 Franken, einer Entfchädigung von 25000 Franken, welche dem Hospital zu Bergerac überlaffen ward, und in die Koften des Proceffes verurtheilt. — IV) *Entfcheidungen ftreitiger Fragen über die Gefetzgebung Napoleons.* A) *Codex Napoleon.* 1) *Ift die Appellation von einem Urtheil zuläffig, welches über den Civilftand einer Perfon erkannt hat, wenn der Succumbent fich dem Urtheil freywillig unterworfen hat?* — Diefe Entfcheidung ift fehr merkwürdig. Sie klärt eine Anficht der franzöfifchen Jurisprudenz, welche auch in der deutfchen Gefetzgebung tief gegründet ift, obgleich noch kürzlich ein berühmter und fehr geachteter Schriftfteller das Gegentheil behauptet hat, auf. — Nach der Emigration eines gewiffen *Ligerret* läfst fich feine Frau, in Gemäfsheit eines Gefetzes vom 20 September 1792 von ihm fcheiden. Im folgenden Jahr heirathet fie einen gewiffen *Adam.* *Ligerret* kehrt, kraft der Amneftie, nach Frankreich zurück. Er greift das von feiner Gattin erwirkte Scheidungsurtheil an, und erwirkt vom Tribunal zu *Verfoul* am 27ften Germinal, Jahr 12, ein Contumacialurtheil [*jugement par défaut*], welches die Scheidung für null und nichtig erklärt. Die Eheleute *Adam* legen gegen diefes Urtheil keine Oppofition ein. Am 2 Prairial, Jahr 12, kömmt es fogar zwifchen ihnen und *Ligerret* zu einem Vergleich, durch welchen fie fich den Verfügungen des Contumacialurtheils unterwerfen, und auf jede Appellation Verzicht leiften. Am 4 Fructidor erklärt die Ehegattin *Adam* vor einem Notar, dafs fie den Vergleich als Wirkung des Zwangs und der Furcht widerrufe, und auf ihrer Ehe mit *Adam* beftehe; unmittelbar darauf legt fie gegen das Urtheil vom 27 Germinal, Jahr 12, Appellation ein. Der Appellationshof zu *Befançon* erkennt am 21 Floreal, Jahr 13, die Appellation für unzuläffig, weil zwar Privatperfonen über eine Ehe und Ehefcheidung, als eine die öffentliche Ordnung betreffende Angelegenheit, fich *vergleichen* können, es ihnen dagegen unbenommen bleibt, fich einem über den nämlichen Gegenftand entfcheidenden Urtheil zu *unterwerfen;* es wurde ferner in den Urtheilsgründen gefagt, dafs die *jura ftatus* der Appellantin nicht erft durch den Vergleich vom Prairial Jahr 12 wären regulirt worden, fondern dafs fie fchon das frühere Urtheil regulirt habe. — Geftützt auf den 6 Artikel des *C. N.*, legte Ehegattin *Adam* ein Caffationsgefuch gegen das Urtheil des Appellationshofes ein. Die Civilfection hob es am 18 Auguft 1807 auf: „In Erwägung, dafs die Klägerin fich zur Zeit des Vergleichs vom Prairial 12, noch in den Appellationsfriften befand, woraus folgt, dafs das Contumacialurtheil vom 27 Germinal noch nicht in Rechtskraft erwachfen, und folglich die Klägerin nicht fchuldig war, demfelben Genüge zu leiften; dafs jede freywillige Unterwerfung [*acquiescement*] nothwendig eine Verbindlichkeit von Seiten des Unterwerfenden zu Gunften feines Gegners, und folglich eine Übereinkunft unterftellt; dafs es ein Grundfatz des Staatsrechts ift, dafs Privatperfonen über den Civilftand u. die denfelben betreffenden Fragen keine Übereinkunft eingehen können; dafs folglich der Appellhof von Befançon diefen Grundfatz verkannt hat." — Um das Caffationsurtheil zu verftehen, darf man nicht überfehen, dafs nach der franzöfifchen Gerichtsordnung der Ablauf der Oppofitionsfrift gegen ein Contumacialurtheil keine Rechtskraft erzeugt, fondern der mit der Oppofition nunmehr ausgefchloffenen Partey blofs die Inftanz raubt, ihr dagegen den Weg zum höheren Gericht keinesweges verfchliefst. Bekanntlich hatte Hr. Hofrath *Gönner* (Handbuch des gemeinen Proceffes B. III. 42. §. 14) die Rechtskraft aus einer Verzichtleiftung auf ein verletztes Recht abgeleitet, und hieraus gefolgert, dafs ein fachwidriges Urtheil über *jura ftatus* nie rechtskräftig würde. Der Raum erlaubt es nicht, die aus höheren Principien abgeleiteten Gründe auszuführen, welche *von Almendingen* (Metaphyfik des Civilproceffes 1. 341) diefer Anficht entgegengefetzt hat. Hr. *G.* hat fich bis jetzt über die Almendingenfche Nullitätentheorie nicht erklärt. Merkwürdig ift es indeffen, dafs das franzöfifche Caffationsgericht beynah aus den nämlichen Gründen der Anficht des Hn. *Gönner* ebenfalls den Stab bricht. Es nimmt nämlich an, dafs ein *fachwidriges* Urtheil über *jura ftatus, fo lange noch die Appellationsfrift im Lauf ift,* nicht als ein die *jura ftatus* gültig feftfetzendes Urtheil könne betrachtet werden. Hiedurch wird ftillfchweigend die normative Gültigkeit des nämlichen Urtheils *nach* Ablauf der Appellationsfrift feftgefetzt. Der *vor* diefem Ablauf gefchloffene Vergleich fchliefst die Appellation nicht aus, weil der Vergleich *Verzichtleiftung auf unveräufserliche jura ftatus,* nicht eigentlich *auf Vertheidigung gegen ein noch nicht purificirtes Staatsurtheil* ausdrückt. Der Ablauf der Appellationsfriften felbft fchliefst fie, ungeachtet der angeblichen Sachwidrigkeit, aus, weil nun eine förmliche und purificirte Erklärung des Staats über *jura ftatus* vorliegt. — Diefe Ausführung mag beweifen, dafs auch der franzöfifche Civilprocefs eine Unterfuchung feiner höheren Principien zuläfst, und dafs fehr oft diefe Unterfuchung auf Refultate führen wird, welche der deutfchen Juftizgefetzgebung keineswegs fremd find. — 2) *Kann ein Zeugenverhör, welches in einem Scheidungsproceffe vorgenommen worden, von neuem vorgenommen werden, wenn der Fehler, wegen deffen daffelbe nichtig erklärt worden, nicht durch die Schuld des Richters ftatt gehabt hat?* Ift vom Caffationshof bejahend entfchieden worden. — 3) *Darf ein Gerichtshof fich es erlauben, unter dem Vorwand des gröfseren Vortheils der Minderjährigen, die für die Veräufserung und die Theilung ihrer Güter vorgefchriebenen Formalitäten bey Seite zu fetzen?* 4) *Ift das öffentliche Minifterium (der Juftizfiscal oder procureur general) befugt, von einem Urtheile, welches die Berathfchlagung eines Familienraths beftätigt hat, Appellation einzulegen?* Beide Fragen werden verneint. 5) *Findet eine poffefforifche Klage ftatt, um im Befitz folcher Servituten gehandhabt zu werden, welche nur durch einen Titel, nicht aber durch Verjährung begründet werden können?* Wird vom Caffationshof fehr confequent vereint, — denn wo Verjährung kein Recht begründet, kann auch der Befitz nicht proviforifch als mögliches Recht gefchützt werden. B. *Criminalgefetzgebung.* 1) *Kann die Trunkenheit in irgend einem Falle zur Entfchuldigung eines Verbrechens gereichen?* Wird verneint. 2) *Ift das öffentliche Minifterium zuläffig, gegen die Ordonnanz des Präfidenten eines peinlichen Gerichtshofs Caffation nachzufuchen, wodurch diefer der Erklärung der Urtheilsjury zufolge den Angeklagten von der Anklage freygegeben hat?* Die Frage würde wohl deutlicher fo gefafst werden: ift der kaiferliche Procurator mit einem Caffationsgefuch gegen die Verfügung des Präfidenten des Criminalgerichts zuzulaffen, durch welche er, in Gemäfsheit einer Erklärung der Urtheilsjury, den Angeklagten von der Inftanz freyfpricht? — Wurde ebenfalls verneint. — Die Entfcheidungen des Caffationshofes, wenn fie fchon keine Urtheile *enthalten,* find dennoch fehr wichtig. Sie fixiren den Sinn des Gefetzes für ganz Frankreich. Jedes caffatorifche Erkenntnifs wird allen Tribunälen zugefendet. Es bezeichnet eine für die Zukunft zu vermeidende Klippe. Der Caffationshof erhält in ganz Frankreich die Einförmigkeit der Anwendungsart des pofitiven Rechts. Er wirkt gerade im umgekehrten Sinn, wie die, provincielle Rechtsverfchiedenheiten erzeugenden *difpofitions reglementaires* der vormaligen Parlamente. Für die Staaten des Rheinbundes dürften einft die Entfcheidungen des franzöfifchen Caffationshofes der Centralpunct werden, um welchen fich die Praxis deutfcher Tribunäle herumbewegt. Eben defswegen glaubt fich Rec. verpflichtet, auf diefen Theil des gegenwärtigen Journals das Publicum vorzüglich aufmerkfam zu machen.

M. d. C.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 3 SEPTEMBER, 1808.

M E D I C I N.

Heilbronn u. Rothenburg ob d. Tauber, b. Clafs: *Grundfätze der Heilkunde* von D. *Friedrich Wilhelm von Hoven*, königl. bayrifchem Medicinalrathe und Director der fämmtlichen Krankenanftalt. in Nürnberg. 1807. XIV u. 204 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Zwey Jahre nach der Herausgabe feines *Handbuchs der praktifchen Heilkunde* tritt Hr. *v. H.* mit diefem, eine allgemeine Therapie in fich faffenden, Werke auf. Es fcheint zwar etwas fonderbar, das Specielle dem Allgemeinen vorauszufchicken; doch wollen wir dem Vf. darüber keinen Vorwurf machen, da diefe allgemeine Therapie nicht anzufehen ift als ein blofser Nachtrag jener früher erfchienenen, vielmehr als das Vorwort einer neuen, nach veränderten Anfichten bald zu erfcheinenden fpeciellen Therapie.

Während diefes zweyjährigen Zwifchenraums ift eine fo totale Metamorphofe mit unferem Vf. vorgegangen, dafs er ganz verändert und umgewandelt erfcheint. Hr. *v. H.*, noch vor wenigen Jahren der wärmfte Verehrer und Verfechter einer Lehre, die er fogar für die einzig rechtmäfsige Theorie der Heilkunde angefehen haben wollte, ift eben diefer Lehre plötzlich auf die eclatantefte Weife untreu worden. — Er hat nicht mehr Luft, Anhänger irgend einer Secte zu heifsen; er felbft hat eine neue Lehre aufgeftellt, welche natürlich die einzig wahre Theorie der Medicin ift, und alle Parteyen follen fich in Zukunft unter feiner Fahne verfammeln.

Hierüber, wie über fo viele andere, den Geift und die Tendenz diefer Schrift offenbarende Puncte, finden fich manche intereffante Ausfprüche in der Vorrede. Mit vieler Befcheidenheit bemerkt hier der Vf. S. X: „Die gegenwärtige Schrift enthalte zwar nicht viele neue Ideen, inzwifchen handle fie von Gegenftänden, die für jeden Arzt von dem gröfsten Intereffe feyen.“ Beides wollen wir einräumen; ob aber, wie der Vf. zu beforgen fcheint, ein grofser Theil der Zeitgenoffen ein Ärgernifs an mehreren diefer Behauptungen nehmen werde, bezweifeln wir um fo mehr, da diefe Schrift keine folchen paradoxen Sätze, welche irgend Jemanden ein Anftofs feyn könnten, wohl aber viele alte, von neuem aufgewärmte Behauptungen enthält, welche Niemands Galle rege machen werden. S. XI heifst es: „Nicht minder ausführlich bin ich in meinem Vortrage gewefen, wenn es darauf ankam, auf die einfeitigen Anfichten des Brownianismus und der Erregungstheorie aufmerkfam zu machen, und die Nachtheile zu zeigen, die ein ftreng confequentes Verfahren nach den Grundfätzen derfelben am Krankenbette hervorbringt.“ Wie es fich mit diefer Kritik der fonft von ihm fo fehr geprieſenen Brown'fchen Lehre verhalte, und in wie weit es ihm gelungen fey, auf die Nachtheile eines ftreng confequenten Verfahrens nach jenen Grundfätzen aufmerkfam zu machen, werden wir im ferneren Verlauf diefer Anzeige darzuthun fuchen. — „Ich war felbft, heifst es ferner, noch vor ein paar Jahren ein Brownianer, und habe fogar den Brownianismus in Schriften öffentlich in *Schutz!?* genommen; allein fo wie ich mich überhaupt am Krankenbette nie auf eine Theorie verlaffen habe, fo handelte ich auch nie an demfelben als roher Brownianer.“ So fehr fich Hr. *v. H.* auch immer das Anfehen gab, ein Brownianer zu feyn: fo wollten ihn die wahren Anhänger der Erregungstheorie doch nie dafür gelten laffen, indem fie behaupteten, es fehle ihm ganz und gar an Sinn zur Auffaffung irgend einer Theorie, er fey durch feine Natur dazu beftimmt, nur im Reich der gemeinen Empirie zu wandeln. Die Sache von diefer Seite angefehen, wäre es freylich fehr begreiflich, warum fich unfer Vf. nie auf eine Theorie, als etwas für ihn gar nicht exiftirendes, verliefs. Was den anderen Punct betrifft, dafs Hr. *v. H.* nie als roher Brownianer am Krankenbette gehandelt habe, fo find die Recenfenten feines *Handbuchs der praktifchen Heilkunde* entgegengefetzter Meinung, indem fie ihn faft fämmtlich der roheften Ausübung jener Theorie befchuldigen, fo dafs man wirklich kein grofses Zutrauen in den *guten Genius* fetzen kann, der dem Vf., wie er S. XII verfichert, *immer treu zur Seite geftanden haben foll.* S. XII fährt er alfo fort: „Meine Rückkehr von dem Brownianismus ift nicht anzufehen als die Ablegung einer Sache, die jetzt nicht mehr Mode ift, fie ift die Frucht einer befferen Überzeugung u. f. w.“ Es wäre unhöflich, an der Wahrheit und Aufrichtigkeit diefer Gefinnungen zweifeln zu wollen, ein Zweifel, wozu die Betrachtung feiner, in einer beftimmten Succeffion erfchienenen literärifchen Producte, die den Stempel der Zeit an fich tragen, und allerdings für Modefucht und Sectirerey fprechen, leicht führen könnten. „Ich fchätze jede Theorie, fährt er fort, und werde auch gewifs nie das Gute verkennen, was die Brownfche hat; ich habe ihr manche fchätzbare Berichtigung meiner Begriffe zu danken.“ — — Dafs unfer Vf. der Brownfchen Theorie wirklich nicht

allein *manche* ſchätzbare Berichtigungen ſeiner Begriffe, ſondern den gröſsten Theil ſeines ſ. g. Wiſſens zu danken habe, davon liegen die unleugbaren Beweiſe in den vorliegenden Grundſätzen. S. XIII. „Ich glaube in dieſer Schrift *die wahre Theorie der Medicin* vorgetragen zu haben, nämlich eine Theorie, die ſich nicht auf Speculation, ſondern auf das einzig ſichere Fundament einer mediciniſchen Theorie, auf Erfahrung gründet." — Dieſs iſt eigentlich der Centralpunct der ganzen Vorrede, um deſſentwillen alles andere vorausgeſchickt wurde. Ihr Ärzte Deutſchlands, hört es, das groſse erfreuliche Wort! Endlich, nach ſo oft getäuſchten Erwartungen, nach ſo vielen miſsglückten Verſuchen, ſo mannichfaltigen mediciniſchen Revolutionen, iſt jenes höchſte, ſchätzenswertheſte Gut — die wahre, ächte, einzig rechtmäſsige Theorie der Heilkunde gefunden, endlich das Räthſel unſerer Wiſſenſchaft gelöſt, endlich der lang erwartete Meſſias der Medicin auferſtanden! — Wer könnte an ſeiner Ächtheit zweifeln? „Jahre lang befolgt er bereits dieſe Grundſätze; im groſsen wirzburger Hospital, wo er täglich eine groſse Menge von Kranken zu beſorgen hatte, handelte er bereits dieſer Anſicht gemäſs. — Er war immer ein glücklicher Arzt," und wem iſt es unbekannt, daſs der glückliche Erfolg des Verfahrens einen untrüglichen Beweis für die Ächtheit der Grundſätze abgiebt? Nur in dieſer Überzeugung machte Hr. *v. H.* dieſe Grundſätze in vorliegender Schrift bekannt. Es wäre grauſam geweſen, dieſs zu unterlaſſen, und der Vf. verdient wirklich eine ernſte Rüge, uns dieſelben ſo lange vorenthalten zu haben, da er doch ſchon Jahre lang am Krankenbette darnach handelte.

Eine, allen Ärzten beſonders erfreuliche Nachricht wird es aber ſeyn, daſs unſer Vf. bereits angefangen hat, ſein vortreffliches *Handbuch der praktiſchen Heilkunde* nach dieſer neuen Anſicht umzuarbeiten. — Bis jener Commentar in ſeiner veränderten, verbeſſerten Geſtalt erſcheint, möge man die hohen Wahrheiten, welche in den vorliegenden *Grundſätzen* gelehrt werden, beherzigen, eingedenk des goldenen Spruches unſeres Vfs.: „Der Geiſt der Medicin in unſerem jetzigen Zeitalter iſt ein unſauberer Geiſt, der nicht früh genug ausgetrieben werden kann, um einem reineren, wohlthätigeren Geiſte Platz zu machen." Vor Allem laſst uns aber unterſuchen, was denn das für ein Geiſt ſey, der in dieſen *Grundſätzen* ſich verkündigt, ob es jener reinere, wohlthätigere, nicht bald genug einzuführende, oder ob es nicht vielleicht jener unſaubere Geiſt ſey, den man nicht frühe genug austreiben kann. Hiedurch werden wir zugleich erfahren, ob die Behauptung des Vfs. die einzig wahre Theorie der Heilkunde in dieſer Schrift vorgetragen zu haben, rechtmäſsig, oder nur eine gewöhnliche Charlatanerie iſt, das leichtgläubige Publicum, beſonders ſeine ehemaligen Schüler in Wirzburg, denen eigentlich dieſe ganze Vorrede gewidmet iſt, dadurch zu täuſchen. —

Das erſte Capitel handelt von der Krankheit überhaupt, ihren weſentlichen und zufälligen Verſchiedenheiten. §. 1 enthält folgende Definition der Geſundheit: „Der Menſch iſt geſund, wenn die ſämmtlichen Verrichtungen ſeines Körpers ihrem gemeinſchaftlichen Zwecke, der ſteten Erhaltung des Ganzen gemäſs, zuſammenſtimmen; er iſt krank, wenn das Gegentheil Statt findet." Es iſt einleuchtend, daſs dieſs keine Definition der Geſundheit iſt, da der beſchriebene Zuſtand nur das Wohlbefinden bezeichnet, die eigentliche Idee des Weſens der Geſundheit aber, nämlich jene innere, höhere Bedingung, worauf ſie ſich ſtützt, gänzlich unerörtert läſst. Derſelbe Vorwurf trifft die Definition der Krankheit; der Vf. definirt nicht dieſe, ſondern das Übelbefinden. Der vierte § ſtützt ſich auf eine offenbare *petitio principii.* Anſtatt nämlich zu beweiſen, daſs die Auſsendinge mit dem Organismus in einem beſtimmten Verhältniſs ſtehn, ihn zur Thätigkeit determiniren, und den Grad und die Art dieſer Thätigkeitsäuſserung beſtimmen, ſetzt er die Richtigkeit dieſer Behauptung ſchon voraus, und baut auf dieſen gänzlich unerwieſenen Satz ſeine ganze Argumentation über die Relation des Organismus zur Auſsenwelt. — Die §. 5 angegebene Definition der Krankheit bietet groſse Blöſsen dar. Es heiſst: „der Zuſtand des Organismus, in welchem das zweckmäſsige Zuſammenſtimmen ſeiner Verrichtungen geſtört iſt, heiſst Krankheit." — Iſt hiermit das Weſen der Krankheit, der innere Grund, worauf dieſelbe beruht, bezeichnet? Die Störung der Verrichtungen iſt ja nur Folge, Product der Krankheit, und inſofern iſt hier nicht das Weſen der Krankheit, ſondern nur jenes des Uebelbefindens bezeichnet. — Was ſoll man ſich unter *der unangemeſſenen Einwirkung der Auſsendinge,* wodurch in einem Fall die Krankheitsentſtehung bedingt ſeyn ſoll, vorſtellen, da nirgends von ihrer normalen Wirkungsart die Rede iſt? Beruht dieſelbe auf einem Quantitätsverhältniſs, einer vielleicht zu ſtarken oder zu ſchwachen Einwirkung der Auſsendinge? Aber worauf wirken dieſe zu ſtark oder zu ſchwach? die Erregbarkeit kann nicht gemeint ſeyn, da der Vf. überhaupt nur von dem Organismus ſpricht. — Ähnliche Blöſsen bietet der ſechſte § dar. „Dieſe Störung der Verrichtungen, heiſst es, ſie beruhe nun auf verletzter Organiſation, oder ſie beruhe auf abnormer Einwirkung der Auſsendinge auf den Organismus, kann überhaupt nur von zweyerley Art ſeyn: entweder iſt ſie eine quantitative, die Thätigkeit gewiſſer Organe iſt im Verhältniſs zu der Thätigkeit anderer zu ſtark oder zu ſchwach; oder ſie iſt eine qualitative, die Thätigkeit gewiſſer Organe iſt der Art nach (*in modo*) verändert, die Verrichtungen dieſer Organe ſind alienirt, und ſtimmen als ſolche nicht zuſammen mit den Verrichtungen anderer, welche nicht alienirt ſind." Wie willkührlich, von aller philoſophiſchen Methode entfernt iſt nun die Entwickelung dieſer Ideen! Dieſe Störung der Verrichtungen, ſagt der Vf., kann nur zweyerley Art ſeyn; ohne irgend einen Beweis iſt dieſer Satz, woraus die wichtigſten Folgerungen gezogen

werden, ganz dictatorisch dahin gestellt, gleichsam als spräche Hr. *v. H.* von dem höchsten Principe der Philosophie, welches nicht demonstrirt, sondern nur ausgesprochen werden darf, um als wahr zu gelten. — Ferner spricht der Vf. immer von der *organischen Thätigkeit*, ohne sich über ihr Wesen auch nur auf die entfernteste Art zu erklären. Was soll man sich darunter denken? Alle bisherigen Nosologen geben doch dem Principe, aus welchem sie ihre Hypothesen über den Organismus zu deriviren suchen, einen bestimmten Namen, als Lebenskraft, Erregbarkeit, Wirkungsvermögen, Dimension des Organismus u. s. w.; wie aber unser Vf. von der organischen Thätigkeit spricht, erscheint sie völlig als das unbekannte X, unter dem man sich Alles und Nichts denken kann. Nur ein gläubiger Schüler, der alle diese Vordersätze annimmt, könnte den hieraus entwickelten Folgerungen beypflichten. — Bey einer etwas strengeren Beleuchtung der §. 6 gegebenen Definition, ist es leicht erweislich, dass es eigentlich nur Eine Krankheitsclasse, die qualitativen oder Alienationskrankheiten, nach Hn. *v. H.* geben könne. — Besteht nämlich das Wesen der qualitativen Krankheiten darin, dass die Thätigkeit gewisser Organe der *Art nach* verändert ist, und in sofern nicht mehr mit anderen, nicht veränderten Verrichtungen zusammenstimmt: so verdienen ja auch die sogenannten quantitativen oder Erregungskrankheiten diesen Namen, da auch bey ihnen die Lebensthätigkeit verändert ist. Denn wenn die Thätigkeit gewisser Organe im Verhältniss mit anderen zu stark oder zu schwach wird: so hat sie doch ohne Zweifel eine Veränderung erlitten, und in sofern giebt es schlechthin keinen essentiellen Unterschied zwischen jenen qualitativen und diesen quantitativen Krankheiten. Hiemit fällt das nosologische Gebäude unseres Vfs. zusammen, da er auf diese scheinbare Differenz der Krankheiten sein System gebaut hat, wenn anders einem, aus Hufelandschen und Brownschen Sätzen zusammengeflickten Wesen, jemals dieser Name zugetheilt werden könnte. Ist der Leser schon überrascht durch diese unbegreifliche Verwirrung des Vfs. in der Zeichnung der ersten Grundzüge seines nosologischen Systems: so wird seine Verwunderung noch höher steigen, wenn er §. 8 vernimmt, dass die quantitativen Krankheiten nur in zwey Gattungen zerfallen, nämlich a) in solche, bey welchen die Störung der Verrichtungen von übermässig erhöheter Thätigkeit gewisser Organe ausgeht, und b) in solche, wo sie durch übermässig verminderte Thätigkeit gewisser Organe begründet wird, deren erste Gattung *sthenische*, die andere *asthenische* Krankheiten genannt werden. — Wie kommt unser Vf., der sich in der Vorrede so bestimmt gegen das Brownsche System erklärte, dazu, sich den wesentlichsten Theil desselben anzueignen? Es ist wenigstens sehr auffallend, wie man auf der einen Seite einer Theorie so vornehm und beynahe verächtlich begegnen kann, die man doch zu einem Haupttheil seines Systems zu erheben, kein Bedenken tragt! Um jedoch den Leser glauben zu machen, als stehe er viel höher, als die Brownianer, sucht Hr. *v. H.*, in einer Anmerkung darzuthun, dass das Brownsche System die Coexistenz der Sthenie und Asthenie im Organismus, mit Unrecht leugne. Den Beweis dieser Behauptung ist Hr. *v. H.* jedoch schuldig geblieben; es ist nämlich eine offenbare *petitio principii*, zu behaupten, die Thätigkeitserhöhung der Organe gehe nur bis zu einem gewissen Grad; sey diess Mass überschritten, so trete ein ganz anderes Verhältniss ein; nun möchten wir aber wissen, worauf sich dieser Grad, dieses Mass stützt, und warum diess rein quantitative Verhältniss nur bis zu einem gewissen Ziel, und nicht weiter gehen könne.

Der Alienationskrankheiten soll es, §. 10 zufolge, so viele geben, als man Alienationen der organischen Thätigkeit zähle. Auch hier hat sich der Vf. die Arbeit sehr leicht gemacht; er geht über die Construction dieser Alienationen der organischen Thätigkeit gänzlich hinweg, an den Glauben der gläubigen Schüler appellirend; so arm er sich hier aber auch an Beweisen zeigt, um desto freygebiger ist er mit Aufzählung der verschiedenen Species dieser Krankheitsclasse, indem er nicht weniger als zwölf Arten derselben namhaft macht, nämlich: die *hydrophobische, die dem Keichhusten zum Grunde liegende, die putride, chlorotische, scorbutische, gichtische, skrophulöse, rachitische, cancröse, exanthematische, impetiginose* und *venerische*. —

Das 2 Capitel handelt *von den Ursachen der Krankheit*. Die Hauptbegriffe und Definitionen hat Hr. *v. H.* grösstentheils aus Gaub entlehnt. — Über die sogenannte *nächste Ursache der Krankheit* erklärt er sich auf eine sehr merkwürdige Weise. Ihm ist sie nämlich nichts weiter als eine nosologische Spitzfindigkeit, entblösst von allem therapeutischen Interesse. *Da wir*, heisst es S. 12, *zur Erkenntniss der nächsten Ursachen nur durch die Vergleichung der Erscheinungen der Krankheit mit unseren physiologischen Begriffen von den Verrichtungen der Theile gelangen können, diese letzteren aber, der Natur der Sache nach, sich nur auf Vermuthungen und unerwiesene Hypothesen gründen: so erhellt, dass für den praktischen Arzt die Kenntniss der nächsten Ursachen von ungleich geringerem Werth ist, als die Kenntniss der vorbereitenden und Gelegenheits-Ursachen* u. s. w. Wer hat aber wohl je behauptet, dass wir auf einem solchen gemein-empirischen Weg zur Erkenntniss der höheren Ideen über das eigentliche Wesen der Krankheit zu gelangen vermögen, und wodurch will der Vf. den Beweis führen, dass sich unsere physiologischen Begriffe von den Verrichtungen der Theile nur auf Vermuthungen und unerwiesene Hypothesen gründen? Ist etwa die Kenntniss des Kreislaufes, der Secretionen und Excretionen, der Digestion und Assimilation, der Respiration u. s. w. eine blosse Vermuthung, eine unerwiesene Hypothese? Die in diesem §. ausgesprochenen Grundsätze verdienen eine um so schärfere Rüge, da sich die Tendenz in ihnen offenbart, die Medicin wiederum in die Sphäre der gemeinen Em-

pirie herabzuziehen, alle tieferen Unterfuchungen über den inneren Grund der Krankheiten auszufchliefsen, und dadurch die Begründung einer auf höhere Ideen fich ftützenden medicinifchen Theorie zu vereiteln. — So grofses Gewicht unfer Vf. auch auf die §. 23 ff. entwickelte *Lehre von der epidemifchen Conftitution* legt: fo müffen wir doch unverholen bekennen, über diefen fo wichtigen Gegenftand lange Zeit nichts Seichteres gelefen zu haben. Im Ganzen erhebt fich Hr. *v. H.* nicht über die gemeine Brownfche Anficht, fich nur dadurch von ihr unterfcheidend, dafs er noch verfchiedene, diefer Lehre fremdartige Behauptungen eingemifcht hat, wodurch ein buntes, zufammengeflicktes Ganzes entftanden ift. Aus der hier vorgetragenen, einfeitigen, quantitativen Anficht find mehrere, diefe Lehre fehr entftellende Irrthümer hervorgegangen. So ift es falfch, dafs, wie §. 24 behauptet wird, *die Conftitution des Jahrgangs das Wefen, die Conftitution der Jahreszeiten die Form der Krankheiten beftimme*, da die Conftitution des Jahrgangs nur die Anlage, Difpofition zur Krankheit giebt, die epidemifchen Krankheiten felbft, mit dem Gegebenfeyn der beftimmten Jahreszeiten, dem Wefen und der Form nach ausgebildet hervortreten. Es ift demnach eine höchft irrige und gefährliche Behauptung, dafs *die Conftitution der Jahrszeiten unter der Herrfchaft der Conftitution des Jahrgangs* ftehe, fo dafs, wenn letztere fthenifch oder afthenifch fey, fich die in den verfchiedenen Jahrszeiten fich ausbildenden Krankheiten danach in ihrem Charakter richteten; z. B. die dem Winter eigenthümlich entzündlichen Krankheiten follen den afthenifchen Charakter annehmen, wenn die Conftitution des Jahrgangs afthenifch ift u. f. w. Diefe Behauptung fteht in geradem Widerfpruche mit der Erfahrung aller Zeiten, welche lehrt, dafs die Krankheiten der Jahrszeiten, unbekümmert um die Conftitution des Jahrgangs, ftets in ihrem beftimmten Charakter auftreten und fich erhalten, wenn nur die Bedingung der Jahreszeit, jenes Temperaturverhältnifs, welches ihr diefen Charakter aufdrückt, rein gegeben ift. Mag die Befchaffenheit der Conftitution des Jahrgangs feyn, welche fie wolle: fo werden die Peripneumonieen im Winter den gleich rein entzündlichen Charakter befitzen, wenn nur der atmofphärifche Zuftand der beftimmten Jahrszeit adaequat ift. Eben diefs gilt von den fporadifchen Krankheiten, die nicht, wie Hr. *v. H.* will, unter der Herrfchaft der Jahrgangsconftitution ftehen, fondern fich nach dem Charakter der Conftitution der Jahreszeiten zu richten pflegen, wie diefs von jeher von allen guten Beobachtern bemerkt worden ift. Unfer Vf. räumt diefs Verhältnifs der fporadifchen Krankheiten zu der Conftitution der Jahrszeiten nur da ein, wo keine Conftitution des Jahrgangs herrfchend ift. *Hier verhalte es fich*, fagt er S. 18, *gerade fo wie mit dem Kartenfpiel; das Spiel richtet fich nach dem, was Trumpf ift; bey Krankheiten ift der Trumpf die epidemifche Conftitution.* Welch ein finniges, geiftreiches Beyfpiel!

Einen neuen Beleg für feine Gefchicklichkeit im Abfchreiben hat unfer Vf. im 3 Capitel: *von der Entftehung der Krankheiten und der Bildung ihrer Formen*, geliefert. Wir find hier auf drey Seiten geftofsen, welche Hr. *v. H.*, mit geringen Veränderungen, faft wörtlich aus *Hufelands* Pathologie, Band I. S. 78 entlehnt hat. Zum Beweis diefer Behauptung wollen wir nur einen der vorgetragenen Sätze, zum beliebigen Vergleich mit dem gleichen Hufelandifchen, hier anführen. S. 28 zählt unfer Vf. die fogenannten *atria morborum* auf; da heifst es denn: „1) der Magen und Darmkanal. Um den Magen und den Darmkanal zum Atrium einer grofsen Menge von Krankheiten zu machen, vereinigen fich drey Hauptumftände: a) beftändige unmittelbare Berührung von den mannichfaltigften Aufsendingen, b) grofse Empfindlichkeit, wegen ihres Reichthums an Nerven, c) ausnehmend ftarke Reforption, wegen der Menge ihrer einfaugenden Gefäfse. Daher die grofse Menge der gaftrifchen Krankheiten, daher das unabfehbare Heer confenfueller Krankheiten aus den erften Wegen.“ — Bey *Hufeland* lautet diefer Satz S. 79 feiner Pathologie folgendermafsen: 1) Der ganze Darmkanal, vom Schlund an bis zum After. Hier vereinigt fich grofse Irritabilität und Reizempfänglichkeit, ein aufserordentlicher Nervenconfenfus mit allen Theilen des übrigen Körpers, eine ausnehmend ftarke Reforption, und beftändige unmittelbare Berührung äufserer Einflüffe, um diefs Organ zu einer der wichtigften Krankheitsquellen zu machen u. f. w. Heifst das nicht fich mit fremden Federn fchmücken?

Wie wir aus der Vorrede fehen, fo thut fich Hr. *v. H.* auf das vierte Capitel: *von dem Verlauf der Krankheiten und ihrer Entfcheidung*, am meiften zu gut. Im Anfang deffelben hat er wieder fünf Seiten *wörtlich* abgefchrieben, aber diefsmal keinen fremden, fondern fich felbft, und in fofern indirecte doch wieder Andere. Diefe 5 Seiten find nämlich ganz gleichlautend mit dem, was er in der Einleitung zu feiner *fpeciellen Therapie*, S. 4—8, vorträgt. —

(*Der Befchlufs folgt.*)

KURZE ANZEIGEN.

Jugendschriften. *Giefsen* u. *Darmftadt*, b. Heyer: *Sittenlehre in Beyfpielen. Ein Lefebuch für Mädchenfchulen.* Ganz umgearbeitet von *Johann Ferdinand Schlez.* 1807. 479 S. 8. (22 Gr.) Der eigentliche Vf. und Sammler diefer Sittenlehre in Beyfpielen war *Johann Adam Weyland*, Freyprediger und Mädchenlehrer in Darmftadt. In der Vorrede find einige Nachrichten von ihm gegeben. Die Verdienfte des neuen Herausgebers beftehen theils in einer gefchickteren Anordnung der Lefeftücke nach der Verwandtfchaft ihres Inhalts, theils in einer zweckmäfsigeren Auswahl derfelben. Auch hat er mehreres von fich felbft hinzugethan. Es ift keinem Zweifel unterworfen, dafs das Buch in diefer Umarbeitung gar viel gewonnen habe. Die Lefeftücke beftehen in Erzählungen und Liedern. Unter den erfteren zeichnen fich die des neuen Herausg. befonders zu ihrem Vortheil aus. So einfältig fie find, fo verfehlen fie doch niemals ihres Zwecks. Das Gefpräch über die Schutzpocken S. 314 wird feine Abficht weit eher erreichen, als manche Predigt, die über diefen Gegenftand gehalten worden ift. Dem poetifchen Anhange hätten wir, um den äfthetifchen Sinn der weiblichen Jugend zu wecken, und fie an eine gefchmackvolle Declamation zu gewöhnen, mehr Mannichfaltigkeit gewünfcht. Druck und Papier, worauf bey folchen Lefebüchern allerdings etwas ankömmt, find zu loben.

AN.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 5 SEPTEMBER, 1808.

MEDICIN.

Heidelberg u. Rothenburg ob d. Tauber, b. Clafs: *Grundsätze der Heilkunde* von Dr. *Friedrich Wilhelm von Hoven* u. f. w.

(Befchlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenfion.)

Die Lehre von den Krifen ift unftreitig das gelungenfte der ganzen Schrift, da der Vf. dasjenige, was die Heroen unferer Kunft fo originell darüber ausgefprochen haben, welches, ohne Bezug auf irgend eine Theorie, ewig wahr und intereffant bleiben wird, uns hier ziemlich rein und unverfälfcht wiedergegeben hat. Um fo weniger genügend und haltbar find dagegen die Erklärungen über die Krifen; fie beruhen auf einer ganz irrigen Anficht des Genius jener Krankheitsclaffe, welche fich am deutlichften durch kritifche Ausleerungen entfcheidet. Sähe Hr. *v. H.* ein, dafs der wefentliche Charakter diefer Krankheitsclaffe darin befteht, dafs, um uns auf feine Weife auszudrücken, die Thätigkeitserhöhung im arteriellen Syftem innormal gefteigert, die + Contraction in ihm herrfchend ift: fo würde er fich auch die Bildungsart der Krifen richtiger deuten, welche in der That nichts weiter find, als der Sieg der Expanfion über die, im arteriellen Syftem feindfelig erhöhte, Contraction. — Das 5 Capitel, *von der Heilung der Krankheit überhaupt*, ift faft gröfstentheils aus des Vfs. Einleitung zu feiner fpeciellen Therapie entlehnt, und ganze Sätze mit denfelben Worten hier wieder abgedruckt, wie fich jeder Lefer durch eine Vergleichung leicht überzeugen kann. So ift auch das 6te u. 7te Capitel, *von der Heilung fthenifcher und afthenifcher Krankheiten*, vollkommen in dem Geift verfafst, welcher fich in der Einleitung feiner fpeciellen Therapie ausfpricht.

Es wäre eine undankbare Arbeit, uns mit dem Vf. über die ihn hier leitenden Anfichten, und über fo manche daraus gefolgerte Behauptungen, in Streit einzulaffen. Man könnte diefs nur, wenn man überhaupt die Exiftenz der Sthenie und Afthenie, worauf fich diefe ganze Argumentation gründet, zugeben wollte. So fehr fich Hr. *v. H.* auch bemüht hat, durch manche gefuchte Veränderungen die urfprüngliche Brownifche Anficht von der Sthenie und Afthenie unkenntlich, und feine hier vorgetragene Lehre, als eine befondere, originelle Erfcheinung, geltend zu machen, fo wenig ift es ihm doch gelungen, da er in der Hauptfache den wefentlichften Grundfätzen jener Lehre treu geblieben ift. Wir erwähnen nur einiger von der Brownifchen Anficht abweichender Behauptungen. Unter den f. g. pofitiv fchwächenden Mitteln werden auch die narkotifchen, als Opium, und die antifpasmodifchen, als Bifam, Bibergeil, mit aufgeführt. Diefe Behauptung fucht der Vf. auf eine fehr weitläuftige Weife darzuthun. Der Mohnfaft, heifst es S. 147, fey infofern ein fedatives Mittel, als er das Senforium direct beruhige, und die Thätigkeit des Gefäfsfyftems indirect erhöhe. Was vermittelt nun aber die Wirkfamkeit diefes Mittels in folchen Fällen, wo weder das fenforielle Syftem einer Beruhigung, noch das Gefäfsfyftem einer Thätigkeitserhöhung bedarf? Wie ift feine Wirkung in den f. g. Krankheiten des reproductiven Syftems, z. B. bey Wechfelfiebern, der Dysenterie u. f. w. zu erklären? Der Mohnfaft mufs daher wohl noch etwas mehr, als ein blofses Sedativmittel feyn! An diefem Beyfpiel läfst fich zugleich nachweifen, dafs Hr. *v. H.* mit feiner jetzigen Erklärung über die Wirkungsweife der Arzneymittel gerade da wieder fteht, wo die vorbrownifchen Ärzte ftanden, indem er, gleich diefen, aus einzelnen Erfcheinungen die Relation eines beftimmten Arzneymittels zu gewiffen Organen und Syftemen zu deriviren bemüht ift. — Eben fo phantaftifch ift feine Anficht von der directen und indirecten Methode, zur Bekämpfung afthenifcher Krankheiten. Es gehört gewifs eine grofse Verblendung dazu, um im Ernfte einen aus Sthenie und Afthenie zufammengefetzten Zuftand, für wirklich im Organismus exiftirend, anzunehmen, und es für möglich zu halten, mit glücklichem Erfolg zugleich gegen den primär und fecundär krankhaften Zuftand des Organismus zu Felde ziehen zu können. — Das 8te und letzte Capitel hat es mit der Heilung der f. g. Alienationskrankheiten zu thun. Unter diefer Kategorie find alle jene Krankheitsformen fubfumirt, welche fich aus der quantitativen Anficht nicht erklären liefsen. Da Hr. *v. H.* aus feiner einfeitigen Erregungsanficht keine einzige Krankheitsform zu erklären im Stande ift: fo wäre es weit zweckmäfsiger gewefen, unter diefer letzten Claffe das gefammte Reich der Krankheitsformen zufammen zu faffen; denn entweder giebt es gar keine Alienationskrankheiten, oder es giebt keine anderen, als Alienationskrankheiten. Denn nicht blofs die Alienationskrankheiten fodern, wie §. 123 bemerkt wird, ihre eigene Behandlung und Arzneymittel, fondern jede Krankheitsform will auf eine eigenthümliche, fpecififche Weife, durch ganz beftimmte Gegenfätze behandelt feyn. So lange fich die Ärzte von der Rich-

tigkeit dieser Behauptung nicht überzeugen, werden sie nicht aufhören zu irren, und nie zu einer wahren Heilmethode gelangen.

Wir hoffen durch das Bisherige auf den Inhalt, den Geist, und die Tendenz dieser Schrift hinlänglich aufmerksam gemacht zu haben. — So wenig die Brownische Theorie die einzig brauchbare und rechtmäfsige Theorie der Heilkunde genannt werden kann, wofür sie Hr. *v. H.* vor zwey Jahren angesehn haben wollte: eben so wenig, ja noch viel weniger kann das seichte, einseitige, mit allen Gesetzen der Wissenschaft, und den Aussprüchen der Erfahrung im Widerspruch stehende Räsonnement unseres Vfs. für die wahre Theorie der Heilkunde gelten, wofür sie in der Vorrede so voreilig erklärt wurde.

Unter diesen Umständen wäre es sehr zu wünschen, dafs uns Hr. *v. H.*, vor der Hand wenigstens, mit der versprochenen, nach dieser sublimen Theorie verfasften speciellen Therapie verschonen möchte. SS.

Ulm, b. Stettin: *Magazin für die technische Heilkunde, öffentliche Arzneywissenschaft und medicinische Gesetzgebung.* Herausgegeben von *Gottl. von Ehrhart* d. j., der Arz. und Wundarz. Dr., ord. Stadtphysic. und Geburtsarzt zu Memmingen. 1805. 452 S. in gr. 8. Mit Kupf. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. wünscht zwar, dafs man das Ganze nicht nach diesem Anfange beurtheilen möge, *weil die Materialien bereits vorräthig waren.* Es scheint daher, dafs er selbst von dem geringen wissenschaftlichen Gehalt dieses Buchs überzeugt war; aber warum gab er es dennoch heraus? Soll man das Buch aus seinem inneren Werth nicht würdigen, was bleibt dann der Kritik übrig, und woraus soll sie ihre Urtheile belegen?

Hat der Vf. nicht interessante Gegenstände genug gehabt, so sind wenigstens die Grenzen, in welchen er sich herumtreibt, nicht Schuld. Sein Buch zerfällt in *technische Medicin, öffentliche Arzneykunst* und *medicinische Gesetzgebung.* Unter der ersten Rubrik sind chirurgische und geburtshülfliche Gegenstände verhandelt, und mit den zwey letzteren, die füglich unter jener der Staatsarzneykunde hätten aufgeführt werden können, wären also die gesammten praktischen Zweige der Kunst als Gegenstand dieses Magazins dargestellt.

I. *Kritische Betrachtungen über einige Heilmethoden und die dahin gehörigen Arzneymittel, welche sich auf die Entwickelungskrankheiten der Zähne anwenden lassen*, vom *Herausgeber.* „Diese allgemeinen Bemerkungen (sagt der Vf.) sind das Resultat der Äusserungen verschiedener Schriftsteller, die ich *absichtlich mit ihren eigenen Worten* reden liefs, weil ich sie hier blofs in ein Ganzes stellen wollte." In der Sprache des Rec. sagt diefs eben so viel, als: ich habe *Hufeland, Wigand, Sternberg, Brandis,* die von allen Ärzten schon gekannt und gelesen sind, wörtlich abgeschrieben und hier zusammengestellt. So wenig man dem Vf. für diese unnütze Mühe danken wird, indem er gar nichts aus eigenen Kräften leistete: eben so gerne wird man ihm das gemachte Versprechen erlassen, mit dem er uns bedroht, „*in der Folge diefs alles genauer zu detailliren.*" War etwa der Aufsatz über diesen Gegenstand von 163 Seiten im 2ten Heft seiner Sammlungen u. s. w. noch nicht lang genug? II. *Beobachtung einer Krankheit der oberen rechten Kinnbackenhöhle,* vom Hn. Dr. *Merk*, Stadtphys. zu Ravensburg. Sie entstand von einem angefressenen Zahn, welchen der Vf. ausziehen liefs. Der Fall ist gar nicht selten; die Öffnung schliefst gewöhnlich nach längerer Zeit sich selbst, wenn man sie nur nicht durch überflüssige Sorge schwierig macht. III. *Beobachtung einer Hydrocele tunicae vaginalis testiculi,* von *Ebendemselben.* Die Kennzeichen, Grade, Unterscheidungsmerkmale und Heilung der Krankheit werden überhaupt nach Schmucker, Richter, Bell blofs berührt, und dann die unternommene Radicalkur erzählt. Der Bruch enthielt ein Mafs Wasser. Der Vf. öffnete den Verband erst am 6ten Tag, und „nach einer Woche war die Wunde schon geheilt." IV. *Beobachtung einer Paronychie.* Der Vf. fängt auch hier schulgerecht den Aufsatz mit den Ursachen, Diagnose und Heilanzeigen an, erzählt dann mit sehr wenig Worten (wie billig bey einer so unbedeutenden Alltagsgeschichte) den Fall, und endet mit einer Tirade über die Nothwendigkeit der Verbindung der operativen Chirurgie mit der Medicin. (Der Vf. hätte wahrlich die Sache bey keinem schicklicheren und überzeugenderen Anlafs zur Sprache bringen können!) V) *Beobachtung eines Beinfrafses des unteren Kinnbackens,* von *Ebendemselben.* Das Übel entstand von dem eigentlichen Scharbock, worüber der Vf. die interessanten ursächlichen Momente und die Diagnose nicht berührt, sondern die *Säftemasse und das Blut als schlecht, verdorben und aufgelöst* angiebt, dieselbe aber dennoch mit stinkendem Asand heilte. VI. *Beobachtung einer Verwachsung der Mutterscheide,* von *Ebendems.* Die Person soll vor 10 Jahren geboren, und nun 8 Jahre in der Ehe seyn. Seit einem Jahr bekam sie Harnbeschwerden (ob sie indessen wieder geboren habe, oder was zu dieser Atresie Anlafs gab, wird nicht gesagt. Die Vermuthung fällt zwar auf die erste Geburt, aber sollte denn durch die 8jährige Ehe nicht hievon eher etwas entdeckt worden seyn?) Die monatliche Reinigung soll erst seit einem Jahr etwas weniger, aber immer ordentlich, und, nach Beobachtung der Frau, aus der Harnröhre geflossen seyn (wie stimmt diefs zusammen?) Der Vf. vergleicht die Verwachsung mit einigen zusammengeleimten Papierbogen, und sagt gleichwohl, dafs er ein paar Zoll tief geschnitten hätte, und ungefähr 3 Schoppen eines schwarzen, dünnen, geruchlosen Blutes ausgeleert habe. VII. *Beobachtungen aus der praktischen Heilkunde über die Wirksamkeit gewisser Arzneymittel*, von Hn. Dr. *Gruber* zu Babenhausen. 1) *Von der Wirksamkeit des reichischen Fiebermittels.* Der Vf. war ungewifs, ob er eine entzündliche Pneumonie oder ein Nervenfieber vor sich habe. Eine *venaesectio probatoria* (!?)

bestätigte ihm Letzteres. Am 15ten Tage hatte die Kranke hippokratisches Ausfehen, der Vf. hielt fie in einer Stunde für verloren. 10 Tropfen concentrirte Vitriolfäure in hinlänglichem Waffer verdünnt wurden gegeben. Auffallend und zum Erftaunen erholte fich die Kranke, ftarb aber am 16ten Nachmittags, weil ihr Mann fie nicht mehr durch Arzneyen quälen laffen wollte (!?). Am Ende dann nichts deftoweniger eine Lobeserhebung diefes Mittels und feines Erfinders, über welche die Zeit fchon abgeurtheilt hat. VIII. *Ideen aus dem Gebiete der Heilkunde*, von *Ebendemfelben*. Nichts Neues und nichts, was man nicht überall beffer und beftimmter entwickelt antrifft! Auch ftehen diefe Ideen mit dem vorigen praktifchen Falle oft im Widerfpruch. IX. *Beobachtungen von Wurmfiebern*, von Hn. Dr. *Stör* in Leutkirch. Der Vf. erzählt 2 Fälle, die er mit ellenlangen Recepten behandelte; aber über die bisher fchwankende und noch unbeftätigte Lehre diefer Fieber nichts Näheres, Bey diefen Bauchanomalien ift das Fieber nicht immer der hervorftechende Charakter der Krankheit. Alle Thiergattungen haben bekanntlich ihre Würmer; jalape mit verfüfstem Queckfilber, welches der Vf. in diefen Fällen nie gereicht hat, und bald darauf ftärkende Mittel zeichnen fich hier vorzüglich aus, indem die Würmer blofs dort fich anhäufen, wo ausgezeichnete Schwäche der Verdauungsorgane und zäher Schleim befteht. Das Fieber kann Folge derfelben feyn, aber es kann auch anderswoher entftehen, diefs mufs der Arzt erörtern, und feine Heilanzeigen darnach entwerfen. X. *Über die Karl'fche Geburtszange*, von dem *Herausgeber*. Die Bekanntmachung und Zeichnung diefer Zange verdient allen Dank, indem der Erfinder diefelbe fchon fo lange befitzt und gebraucht, ohne dafs er dem Publicum eine Nachricht davon zu geben fich beftimmen konnte. Der Herausgeber enthält fich (billig) alles Urtheils über den Werth derfelben, weil er fich derfelben nie bediente. Sie unterfcheidet fich von allen anderen wefentlich durch das Schlofs, welches nicht an den Zangenblättern, fondern an einem eigenen, geraden Führer befindlich ift, der zwifchen die Blätter hinaufgefchoben, in der Form eines ΠΠ in diefelben eingreift und fie befeftigt. Rec. kennt die Zange, aber aus Mangel praktifcher Anwendung nicht ihre Vorzüge, und erfucht daher die praktifchen Geburtshelfer, fich derfelben zu bedienen, um ihre Nützlichkeit und ihren Werth gehörig zu beftimmen. Der Erfinder ift Hr. *Veit Karl*, Prof. zu Freyburg im Breisgau. XI) *Bemerkung* (über die Folgen) *eines Natterbiffes, und vortreffliche Wirkung des Opiums in diefer Krankheit*, von Hn. D. *Gafner*, Stadtphyfikus zu Günzburg. Das Thier war vermuthlich nicht Coluber, fondern *natrix vulgaris*, die von den Vipern fich fehr unterfcheidet, auch gewifs nicht giftig, wie diefe ift. Dafs ihr Bifs gefährliche Zufälle machen könne, ift bekannt, fo wie der Bifs der Eidechfe und anderer Thiergattungen diefelben unter gewiffen Umftänden erzeugt haben. Der innerliche und äufserliche Gebrauch des Olivenöls wirkt hier eben fo vortheilhaft als der Mohnfaft. Ob das Erweitern der Wunde hier erfoderlich war? diefs glaubt Rec. mit Nein beantworten zu müffen. XII) *Bemerkung einer Hirnwafferfucht und Section des Leichnams*. Von *Ebendemfelben*. Eine *amaurofis* von einem feit 18 Jahren geduldeten halbfeitigen Kopffchmerz, der verfchiedene Desorganifationen im Gehirn veranlafste, wovon endlich die Wafferanhäufung nur die Folge war, und freylich in den letzten 3 Tagen weder mit *digitalis* noch mit Queckfilbereinreibungen geheilt werden konnte! XIII) *Gefchichte kranker Phantafie, eingefandt von einem praktifchen Arzt*. Bey einem Schufter find dergleichen Geiftesverirrungen nichts feltenes. Rec. fah einen folchen, der in einer ähnlichen Anwandlung dem Kind feiner Schwefter den Hals abfchnitt. XIV) *Beobachtung einer geheilten Pulsadergefchwulft an der rechten Subclavia*. Von Hn. Stadtphyf. *Merk* in Ravensburg. Wenn Rec. auch nicht, wie neuerlich *Scarpa*, behaupten will, dafs es gar keine Pulsadergefchwulft von Ausdehnung der Häute giebt: fo zweifelt er doch hier an der Diagnofe. XV) *Krankheitsgefchichte der* (Gefchichte einer) *Gehirnwafferfucht*, vom Kreisphyf. D. *Gafner* in Günzburg. Der Vf. fagt, dafs man die meiften Aufklärungen über diefe fchwierige Krankheit den Engländern verdanke. Indeffen ift *Odier* kein Britte, und Rec. kennt auch einen Deutfchen, deffen Anfichten und Darftellungen der urfächlichen Verhältniffe fo lichtvoll find, dafs fie die rohe Empirie der Britten weit aufwägen. Diefs ift Hr. *Hopfengärtner*. Was der Vf. hier liefert, ift die Symptomatologie des gefehenen Falles, nur für angehende Ärzte, für die der Vf. hier fchreibt. Denn über die urfächlichen Momente, über die vielen diagnoftifchen Complicationen, und eben fo verfchiedenen Heilungsarten wird hier nichts gefagt. Bey der Section des in No. XVI erzählten Falles follen 5 Unzen Waffer aus der vorderen rechten Hirnhöle ausgefloffen, übrigens *in dem Bau des Gehirns keine widernatürliche Befchaffenheit, keine fehlerhafte Organifation vorgefunden worden feyn*. Die Hnn. *Wenzel* werden bey diefer Angabe lächeln, und Rec. findet die Urfache derfelben von dem Vf. felbft beftimmt; denn er fagt S. 140: „die Unvollkommenheit unferer Kunft von dem Bau des Gehirns verurfacht, dafs wir in Anfehung der Gehirnkrankheiten in einer grofsen Unwiffenheit und Ungewifsheit uns befinden."

Öffentliche Arzneywiffenfchaft. Nach Rec. Meinung ift diefs der wiffenfchaftliche Theil der Staatsarzneykunde, der die Entwürfe und Vorfchläge über die Sanitätsanftalten fowohl, als über die Organifation des Medicinalwefens und der gerichtlichen Arzneykunde enthält. Die Anwendung derfelben ift immer in den Händen der Gefetzgebung. I) *Unmafsgebliche Vorfchläge zur Verbefferung des Medicinalwefens in Bayern u. f. w.* vom Hn. Prof. *Nolde*. Einen Auszug diefer überall bekannten Schrift begleitet hier der Vf. mit feinen *Bemerkungen*, und fügt II) auch noch die *Skizze eines Entwurfs einer Medicinalverfaffung* als *eine Rhapfodie* bey, die den Namen mit Recht

trägt, indem am Ende der Vf. felbft fagt, dafs diefen hingeworfenen Ideen das Gepräge einer Vollendung gänzlich mangle. Übrigens find in den vorigen Bemerkungen manche intereffante Medicinalgefetze zufammengeftellt, wo auch der *grofse! Röfchlaub* nicht vergeffen ift. III) *Über Inftitute für die Bildung der Hebammen*, vom *Herausgeber*, enthält gar nichts Neues. Statt alles hier Gefagten wären einige Vorfchläge über die Art, nach welcher den Gemeinden diefer Unterricht am wenigften koftfpielig wird, wünfchenswerth gewefen; denn hierin beftehen die gröfsten Schwierigkeiten. IV) *Auszüge aus Schriften*, vom *Herausgeber*, und zwar aus *Röfchlaubs* und *Oeggls* Hygiea. Nichts in der Welt ift überflüffiger, als von Zeitfchriften Auszüge zu geben, die, ob fie wenig oder viel gelefen werden, diefer Mühe nie werth find. Die Guten find in Jedermanns Händen, und die fchlechten find der Arbeit nicht werth. *Kurzer Unterricht über die Schutzpockenimpfung*, von Hn. D. *Zumtobel* in Bochau 1803. Warum den Ärzten hier der Auszug eines kleinen für Layen berechneten Schriftchens, das nichts mehr als alle feine damaligen Schweftern enthält, nochmals auftifchen? V) *Einige Cautelen für den Impfarzt*, von D. *Merk* in Ravensburg. Eigennutz und Mangel an Aufklärung von Seiten des Volks fowohl, als des ärztlichen Perfonales, find nach Rec. Meinung die vorzüglichften Hinderniffe der Impfung. VI) *Ideen über Kuhpockenimpfung in policeylicher Anficht.* Von Dr. *Feuchtmayr* in Weifsenhorn. Rec. hofft weit mehr von einer thätigen Policey, als von allem Eifer der Ärzte und Geiftlichen. VII) *Neue Methode Kuhpocken einzuimpfen*, von D. *Wieft* in Weingarten, mit einem Schröpfftock. Elende Spielerey für Ärzte und Chirurgen, die das Meffer mehr fürchten als ihre Kranken. VIII) *Mifcellen. Königlich bayerfche Verordnungen die Verbreitung der Schutzpocken betreffend* — aus den Zeitungen fowohl, als durch den Gefchäftsgang den Ärzten längft bekannt. IX) *Seltener und fehr merkwürdiger Erfund bey der Legalinfpection und Section eines unreifen und todtgeborenen Kindes.* Von Hn. D. *Bührlen*, Stadt- und Hofpitalarzt in Ulm. Die übrigens gut erhobene und eben fo gut hier vorgetragene Legalinfpection ift nicht fo felten vorgekommen, als der Vf. glaubt; Rec. hat mehrere Kinder ähnlicher Art, fogar ganz ausgetragene und reife gefehen. Merkwürdig wäre diefer Fall geworden, wenn es dem Vf. oder dem Herausgeber gefallen hätte, irgend einige Momente auszuheben, die uns eine belehrende Anficht über diefen Bildungsfehler und deffen Urfachen gegeben hätten. *Gutachten über eine Kindesmörderin*, von D. *Breiting*, prakt. Arzt zu Augsburg. Der Vf. holt etwas weit aus, um einen Mord *ex taedio vitae*, wie die Criminaliften fagen, zu beweifen. Rec. hat fo eben diefen Fall vor fich, und hat denfelben fchon mehrmals gehabt. Ganz ficher findet er die Bemerkung, dafs eine niedrige Stufe der Geiftescultur, der Mangel öffentlicher Schulen u. f. w. im Volke diefs Übel vorzüglich erzeugen. Auch ift *Galls* Lehre hierin wirklich zu beherzigen. Die Ausartung der Gehirnorgane, und die Verdickung der Schädelknochen liegen meiftens zum Grund. Rec. fah diefe Anlage von einem erfolgten Sturz auf den Kopf entftehen, deffen fichtbare Folgen zwar geheilt wurden; doch blieben epileptifche Anfälle, die die fehr niedrige Stufe der Geiftescultur diefes Menfchen noch tiefer herabbrachten, und bey unausbleiblichem, dadurch erzeugtem, lange geduldetem phyfifchem Elend, diefen habituellen Stumpffinn, und diefs *taedium vitae* zur Folge hatten. Er mordete das zweyjährige Kind feines Wohlthäters, und rief denfelben augenblicklich nach der That zum erfchlagenen Liebling. Eben fo zerhackte vor einigen Jahren der Vater feine zwey eigenen Kinder mit dem Beil.

Medicinifche Gefetzgebung. Verordnungen, die Schutzpocken betreffend. Bayerfche Medicinalverordnung wegen Beftimmung und Befoldung der Landgerichtsärzte. Generalinftruction derfelben im Bayerfchen und Bambergfchen. Auch fogar die neue Organifirung (1803) der Univerfität zu Wirzburg, die indeffen fchon fo oft desorganifirt u. wieder reorganifirt wurde. Errichtung einer Medicinalfection bey der Landesdirection in Schwaben. Verordnung wegen wüthiger Hunde. Über den jährlichen Gehalt der Hebammen im Bambergfchen. Errichtung des Veterinärinftituts zu Wirzburg. Die blofse Anführung aller Verordnungen *in Extenfo* ift eine um fo entbehrlichere Sache, als diefelben im Gefchäftsgang den Ärzten fchon officiell bekannt, und auch dem Publicum in den vielgelefenen Regierungsblättern zur Nachachtung vorgelegt worden find. Hätte der Vf. ja diefelben mit Nutzen vortragen wollen, fo hätte er den Geift derfelben in der Kürze auffaffen, diefelben mit kritifchem Scharfblick gehörig motiviren, und das Gute, wie das Unftatthafte derfelben, fo vortragen follen, dafs fich aus feiner Arbeit irgend etwas Nützliches ergeben hätte. — —

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Breslau*, b. Meyer: *Gemälde und Zeichnungen aus der wirklichen Welt*, von *Julius Strnla*. 1804. 194 S. 8. (16 Gr.) Das wirkliche Leben fieht man diefen Gemälden und Zeichnungen wohl an, aber nicht fo wohl die Hand des Künftlers. Diefs gilt hauptfächlich von der zweyten Erzählung: *Gefchichte meiner gelehrten Laufbahn.* Diefe treibt fich auf eine fo gemeine Art fort, und hat es fo fehr mit dem gemeinen Leben zu thun, dafs man Mühe hat, fie bis zu Ende zu lefen. Manches darin ift auch ein wenig zu derb gegeben, und gar zu unmanierlich. Die übrigen vier Erzählungen: die Ritter am Fufse des Riefengebirges; Vanini und der Jefuit Guiguard; der Mann, der durch Gefpenfter fein Glück macht; und Verzweiflung, find etwas beffer, aber noch immer nicht gut genug, um auf eine Auszeichnung unter ihres Gleichen rechnen zu können. σπ.

Amathunt, auf Koften des Vfs.: *Erholungen für Kinder der Freude.* Herausgegeben von *Hilarius Bonvivant.* In zwanglofen Heften. Erftes Heft. 1808. 112 S. 8. (8 Gr.) Rec. würde fich an feiner Zeit und an dem Papiere verfündigen, wenn er von diefen Erholungen mehr fagen wollte, als dafs fie in jeder Hinficht fchlecht und erbärmlich find. oo.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 6 SEPTEMBER, 1808.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hamburg, b. Bran: *Über den neuen französischen Erbadel*, von dem *Freyherrn von Eggers*, Oberprocureur der Herzogthümer Schleswig und Holstein. 1808. 28 S. 8. (5 Gr.)

Die Gründung eines neuen Erbadels in Frankreich, ehe noch 20 Jahre seit jener denkwürdigen Nacht verflossen sind, welche einen ganz neuen gesellschaftlichen Zustand zu verkünden schien, und während noch selbst der Mann, welcher das begeisternde Feuer hervorbrachte, welches die Mitglieder der Versammlung damals ergriff, sich eines höchst bedeutenden Einflusses zu erfreuen hat, gehört an sich zu den sehr merkwürdigen Erscheinungen. Sie wird aber noch um so merkwürdiger, weil sie weder durch die eiserne Nothwendigkeit geboten, noch, so viel man wenigstens weiss, durch den lautgewordenen Wunsch der Nation veranlasst worden ist, sondern ganz und gar das freye Werk der gesetzgebenden Weisheit zu seyn scheint. Für den Deutschen wird aber dieses Ereigniss noch um so auffallender, weil ein grosser Theil derjenigen, welche unter uns das Wort führen, dem Erbadel alles mögliche Unheil und namentlich alles Unglück zuschreibt, das den preussischen Staat betroffen, und weil man unter uns — nicht ohne manchen scheinbaren Grund — die Grossthaten der französischen Armee und den trefflichen Geist, der in derselben herrscht, hauptsächlich der Aufhebung aller Standes-Ungleichheit zuzuschreiben gewohnt ist. Eine freymüthige, prüfende Untersuchung des neuen wichtigen Instituts — so weit solche von einem Privat-Schriftsteller, dem immer so manche Gründe und Rücksichten, welche den Staats-Chef leiten, verborgen bleiben, geschehen kann — eine Entwickelung der Gründe, welche den grossen Mann dabey leiteten, der Mittel, die er angewandt, um das Gute, welches sich von diesem Institute erwarten lässt, hervorzubringen, und das Schädliche, das Gefährliche, welches so leicht aus demselben hervorgehen kann, zu vermeiden, der Künste, welche er in Bewegung gesetzt, um das Institut, in seinem Entstehen gross und gut, vor dem Verdorbenwerden zu bewahren, und so manches andere, was sich dem Nachdenkenden darbietet, würde nicht nur ein sehr interessantes, sondern auch für unsere vaterländischen Gesetzgebungen sehr lehrreiches Werk seyn. Der Vf. der vorliegenden Bogen hat dieses alles gefühlt; aber er hat die Wünsche des Lesers in keinem Stücke befriedigt. Ausser einigen nicht tief eingreifenden Bemerkungen über die Gründe, giebt er uns nur einige gute Wünsche, frohe Hoffnungen, grosse Erwartungen, welche ihn, den leicht in Begeisterung gerathenden, beleben, und nebenbey einige leere Declamationen.

Der Staat, der Regent, davon geht der Vf. aus, bedarf oft grösserer Anstrengungen und Aufopferungen, als die gemeinen Triebfedern in den Menschen hervorzubringen im Stande sind. Unter allen wirkt am kräftigsten *die Ehre*, der Wunsch, dass unser Andenken fortdaure, dass unsere Wirksamkeit sich über das Grab hinaus erstrecke, dieser schöne menschliche Wunsch. Diess spornt den edlen Mann an zu allem, was gross ist, was Bewunderung verdient, und nichts entwickelt in dem glücklich organisirten Jüngling so leicht die Begierde zu grossen Thaten, als das Andenken an das Verdienst des Stammvaters, dessen Name auf ihn vererbt ist. Um diese Ideen zu versinnlichen, gab man den Namen der Geschlechter ein Unterscheidungszeichen. Dieses ist der wahre Geist des *Erb-Adels*.

Wer vermag es zu leugnen, dass Ehrbegierde und der schöne Gedanke an den Nachruhm den Menschen zu den grössten Thaten, zu übermenschlichen Anstrengungen anzutreiben im Stande ist? Alles was daher zur Anerkennung des Verdienstes, zur Auszeichnung alles dessen, was gross, edel und schön ist, dient, ist vortrefflich. Hoch rage jeder grosse Mann und dessen Name über alle anderen hervor, für die Ewigkeit werde sein Ruhm erhalten, das ist weise, das ist schön. Aber eine andere Frage ists, ob es gut sey, ob es nothwendig sey, ob es selbst sehr wirksam sey, wenn man den Nachkommen, dem Geschlecht eines grossen Mannes ein gleiches Recht einräumt. Der Begierde nach Ruhm, nach Nachruhm liegt so viel Reelles zum Grunde, sie ist mit so vielen anderen Wünschen der Menschen, z. B. dem Streben nach Macht, nach Herrschaft, nach freyer Wirksamkeit so eng verbunden; die Mittel, welche zum Ruhm führen, führen nicht selten auch zu einer Verbesserung unseres Zustandes, sie hängt überdiess selbst mit der Hoffnung nach Fortdauer so unzertrennlich zusammen, und es giebt endlich der Mittel und Wege, den Namen und das Andenken grosser Thaten und Männer den Nachkommen zu erhalten, so viele, dass es nicht nöthig zu seyn scheint, diese Begierde, welche man ohnehin gleichsam als eine Grundbegierde, die ohne alle Nebenrücksichten, durch sich selbst und für sich selbst besteht, be-

trachten darf, durch die Ausficht auf einen beftimmten Erfolg, auf die Begründung eines ausgezeichneten Gefchlechts zu erhöhen, eine Ausficht, welche überdiefs nur fehr wenige haben können, und für alle Nachkommen eines Mannes, der für fein Gefchlecht einmal die adliche Auszeichnung erworben hat, verloren geht.

Von einer anderen Seite ift es nicht fo ausgemacht, ob der Gedanke an grofse Vorfahren auf das Gemüth des Menfchen einen mächtigen blofs wohlthätig wirkenden Einflufs habe. Die Erfahrung begünftiget diefe Idee nicht fehr. Grofse Männer haben felten grofse Nachkommen, und die meiften grofsen Gefchlechter, fo lehrt es die ganze Gefchichte, find ausgeartet. Auch mag man über die Begebenheiten unferer Zeiten und deren Urfachen denken, wie man will, fo zeigen fie uns doch die ganz unwiderfprechliche Wahrheit: der Gedanke und die Erinnerung an grofse Vorfahren, wie fie durch Führung einer adlichen Auszeichnung erweckt wird, ift fo wenig im Stande gewefen, diejenigen, die fich folcher zu erfreuen hatten, zu grofsen Thaten, zu aufserordentlichen Anftrengungen zu vermögen, als die Helden und grofsen Männer, welche wir vor uns fehen, der Erinnerung an ihre Voreltern, und der Ausficht auf die Begründung eines ausgezeichneten Gefchlechts bedurft haben, um fich aufs fchönfte zu entwickeln, und um fich zu den gröfsten Thaten, zu den unglaublichften Anftrengungen geneigt und fähig zu fühlen. Dagegen ift nichts ausgemachter, als dafs gewöhnliche Menfchen — die Mehrzahl — durch den von ihren Voreltern ererbten grofsen Namen, zu Anmafsungen, falfchen Vorftellungen und Begriffen verleitet, und alfo von Fehlern ergriffen werden, die einer befferen Ausbildung und der Erwerbung des eigenen Verdienftes gar fehr im Wege ftehen. Aus allem diefem folgt wenigftens fo viel, dafs die Einwirkung der Gefühle, wie fie durch den Erbadel geweckt und genährt werden, nicht gerade unentbehrlich ift, und dafs der Erbadel überhaupt nicht blofs wohlthätige Einwirkungen auf die Gemüther der Menfchen, fondern auch leicht höchft nachtheilige hervorzubringen und zu nähren im Stande fey. Wo aber diefes ift, laffen fich Zweifel über diefs Inftitut rechtfertigen, und es erfcheint ein jedes Verdammungsurtheil über die Zweifelnden ungerecht.

Der neue Adel, lehrt der Vf., paffe ganz in die neue Ordnung der Dinge, gehöre ihr allein an, beziehe fich ganz auf fie; er läfst aber das *wie* und *warum* ganz unerörtert. Damit der alte nicht wieder auflebe, fey der neue Adel geftiftet, und da er fich auf ausgezeichnetes Verdienft gründe, entfpreche er den Foderungen der Vernunft, der Moral, des natürlichen Rechts! Ift diefe Declamation folgerecht? Wie mancher hat die Belohnung, die er erhält, verdient, und doch ift die Art der Belohnung ungerecht und unweife!

Das angemeffene Einkommen ift allerdings etwas fehr weifes, verhindert einigermafsen, dafs nicht Anmafsung und Armuth, Stolz und Hülflofigkeit mit einander gepaart, ein ekelhaftes Bild darbieten. Aber die Nothwendigkeit, feinen Nachkommen ein angemeffenes Einkommen ausfetzen zu müffen, wenn man den perfönlichen Adel auf fie fortpflanzen will, macht es doch auch dem Verdienfte allein nicht möglich, den erworbenen Adel fortdauern zu laffen, fondern macht die Fortdauer von einem zufälligen Umftande abhängig. Und hat nicht fchon mancher, auf das ererbte Vermögen rechnend, die Mittel verfäumt, die fich ihm darboten fich auszubilden? Die Geringfügigkeit der Summen mildert beides einigermafsen; allein fie fchafft dagegen nicht die Unabhängigkeit, von welcher der Vf. S. 14 mit Recht fo manches erwartet. — Bürgerliches Gewerbe foll der Adel nicht treiben, er foll dem Staate dienen, den Wiffenfchaften leben, oder feine Güter bewirthfchaften. Alfo fetzt bürgerliches Gewerbe herab? Der nicht dürftige Mann wird, wenn er nicht felbft fordide ift, nicht leicht ein fordides Gewerbe ergreifen, daher braucht der Staat ihn davon nicht abzuhalten; aber ein an fich nützliches, unentbehrliches Gewerbe follte niemanden herabfetzen, und durch keine Auszeichnung gebrandmarkt werden. Schwerlich dürfte es auch gefchehen. Warum follte aber auch ein Banquier, dem der Kaifer den Orden der Ehrenlegion ertheilt, feinem Gefchäfte ferner vorftehen dürfen, nicht aber deffen Sohn, dem er den Adel erworben hat? wie der Vf. S. 16 will.

Die Beftimmung der Rechte, welche dem Erb-Adel zuftehen werden, wird noch erwartet. Der Vf. glaubt, dafs es fchwerlich andere feyn werden, als die fich auf den Zutritt zu der Perfon des Regenten und auf das Ceremoniel bey Feyerlichkeiten beziehen. Ift diefes, erhält jeder Adliche, ohne Ausnahme, und blofs weil er adlich ift, das Recht des Zutritts beym Regenten, und erhält keiner, der nicht von Adel ift, diefes Recht, oder nach unferer Sprache, ift jeder Adlicher und nur der Adliche hoffähig: fo ift das ein fehr grofses Vorrecht. Ein Vorrecht, nicht nur in fich von vielem Werth, fondern noch unendlich mehr als Mittel zu fo mannichfaltigen Zwecken von der gröfsten Wichtigkeit. Befonders kann diefes Vorrecht in der Folge der Zeit und bey fchwachen Regenten — können aber dem Starken nicht auch Schwache folgen? — gar leicht zu Mifsbräuchen, zu unglücklichen Anmafsungen Einzelner und zu fchädlichen Erweiterungen der Rechte des ganzen Standes führen. Überdiefs hat diefes Vorrecht fehr fonderbare Auftritte und ärgerliche Inconvenienzen zur Folge. Denn junge Adliche ohne eigenes Verdienft erhalten dadurch Vorzüge vor den älteren höchft verdienten Nichtadlichen, Untergebene vor ihren Vorgefetzten, im Dienft Nachftehende vor denen, die vor ihnen ftehen, kurz, es hat diefes Vorrecht gar mannichfaltige, zu höchft kränkenden Auftritten führende Folgen, und könnte leicht für ein Übel gehalten werden, deffen Folgen weit gröfser find, als man nach der Sache felbft glauben follte. Rec. ift daher auf die Entfcheidung diefer Frage um fo neugie-

riger, weil die ganze Sache dadurch noch verwickelter geworden iſt, daſs der Adel ſich nicht auf ſämtliche männliche Nachkommen, und auf die weiblichen Nachkommen gar nicht erſtreckt. Denn dadurch iſt alles, was auf eine Auszeichnung in der Geſellſchaft ſich bezieht, noch weit delicater, und bey einem ſo reizbaren Volke, als die Franzoſen, noch miſslicher. Übrigens läſst ſich doch auch nicht überſehen, daſs in einer ſo groſsen Monarchie, wie die franzöſiſche, und in einer ſo groſsen Hauptſtadt, als die des franzöſiſchen Reichs, aus hundert Gründen vieles ganz anders iſt und erſcheint, als in unſeren kleinen Staaten, und noch kleineren Reſidenzen.

Eine Erziehungsanſtalt für die erſtgebornen Söhne des Adels, d. i. für den Adel, in welcher ſie auf Koſten des Staats, alſo vorzüglich auf Koſten der Nichtadlichen erzogen werden, dürfte wohl nicht zu wünſchen ſeyn. Dieſs wäre ungerecht gegen die übrigen Stände, würde zur Verſtärkung eines *Eſprit de corps* beytragen, der nichts taugt, und den Napoleon ſchwerlich befördern wird. Wer die adlichen Erziehungsanſtalten kennt, wird ohnehin dergleichen nicht wünſchen.

Andere Vorzüge, z. B. in Anſehung des Gerichtsſtandes, und in Anſehung der Abgaben, werden dem Adel zuverläſſig nicht eingeräumt werden, ſind ihm vielmehr ſchon ausdrücklich verſagt worden. Der Vf. urtheilt ſehr richtig über dieſe in Deutſchland vielfältig noch beſtehende Ungerechtigkeit.

Auch zu Ämtern ſoll der Adel keinen Vorzug geben; und was der Vf. hierüber ſagt, zeigt von Gerechtigkeit und richtiger Schätzung der Dinge. Aber, kann man fragen, wird der Adel nicht bald bey der Beſetzung der Ämter Begünſtigungen erhalten, wenn er ausſchlieſslich den Umgang des Regenten genieſst? Werden nicht gewiſſe Ämter bey Hofe den Adel vorausſetzen? Werden z. B. nicht bloſs Adeliche zu Pagen erwählt werden? Und werden dieſe bey künftigen Beförderungen nicht einen Vorzug genieſsen? Iſt aber erſt ein Schritt geſchehn, dann folgen andere von ſelbſt, ſo iſts wenigſtens immer geweſen. Denn wo ſtehts bey uns geſchrieben, daſs der Adel bey Beſetzung der Ämter Vorzug haben ſolle? Wo ſteht ſo manches andere, was der Adel prätendirt, geſchrieben?

Gegen die Unveräuſserlichkeit der Majoratsgüter erklärt ſich der Vf. aus den bekannten ſtaatswirthſchaftlichen Gründen gegen die Unveräuſserlichkeit der Güter überhaupt. Er glaubt jedoch ein Auskunftsmittel gefunden zu haben; und bezieht ſich auf ein noch ungedrucktes Memoire. Rec. kann darüber ſo wenig urtheilen, als er die ſtaatswirthſchaftlichen Gründe gegen die Unveräuſserlichkeit verkennt. Doch glaubt er, daſs es hier einen höheren Geſichtspunct gebe, als den ökonomiſchen. Denn wenn es einmal in einem Staate *Familien* in einem eminentern Sinne geben ſoll: ſo haben mäſsige Familien-Güter, die in liegenden Gründen beſtehen, gewiſs ſehr viel, was für ſie ſpricht. Der Sitz unſerer Vorfahren, unſerer Wohlthäter, der Ort, wo vielleicht ihre Aſche ruhet, wo ſie und wo wir die ſchönſten Jahre unſeres Lebens durchlebten, wo uns jeder Nachbar kennt, wo uns jeder Baum, jeder Fleck bekannt und theuer iſt, wo wir ſelbſt nach einem thätigen Leben auszuruhen, und den groſsen Schlaf zu ſchlafen gedenken, iſt ein Heiligthum, macht für uns den Staat, worin er liegt, zu einem Heiligthum, und erzeugt tauſend der ſeligſten heiligſten Empfindungen, die dem Staat nicht gleichgültig ſeyn können.

Über die Erlöſchung des Adels einige höchſt flüchtige Ideen. Nur durch Hochverrath ſoll er ganz untergehen. Mit dem Tode des letzten Majoratsherrn ſoll das Gut an den Kaiſer fallen, und dieſer ſoll es mit dem Titel einem anderen übertragen, damit kein würdiger Name ausgehe.

Durch einige Zeugniſſe will der Vf. ſeine Ideen von der Wohlthätigkeit des Adels, deſſen Wiederherſtellung in Frankreich er, laut des Eingangs, bereits im Jahr 1795 als einen Sieg der Vernunft vorherſagte, unterſtützen. Auch *Friedrich* der Groſse wird genennt. Wie verſchieden doch die Anſichten ſind. Hier beweiſet man eine Behauptung durch Nennung dieſes Namens, und dort ſucht man den Namen herabzuſetzen, zu verkleinern, weil er jenes behauptete! —

Der Erfolg wird zeigen, welche Hoffnungen, Erwartungen und Prophezeyhungen des enthuſiaſtiſchen Vfs. eintreffen. Vielleicht wird er es aber auch nicht zeigen, und dieſe Erſcheinung wird ſich, wie ſo manche andere, unter den Begebenheiten verlieren, ohne daſs die Spur, welche ſie hinter ſich läſst, bemerkbar wird, und einen neuen Beweis abgeben, wie trügeriſch oftmals die Erwartungen und Befürchtungen von einzelnen Ereigniſſen ſind.

PN.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Leipzig*, b. Gräff: *Über den mit Unrecht verfolgten Erbadel.* Von einem Patrioten. 1808. 46 S. 8. (4 Gr.) Auch wenn man mit der Art und Weiſe, wie in unſeren Tagen gegen und über den Erbadel geſchrieben und geſchimpft worden iſt, nicht zufrieden iſt: ſo wird man doch eine Vertheidigung, wie die unſeres Patrioten, für höchſt unzweckmäſsig halten müſſen. Die Gründe, mit welchen unſer Vf. den Geburtsadel und das ganze Gebäude, von welchem er einen Theil ausmacht, ſchützen und aufrecht erhalten will, ſind dazu nicht geeignet, und es dürften leicht viele, die den Adel gern vertheidigt ſahen, mit dem Vf. unzufriedener ſeyn, als die Gegner. Wenn ſich für das Inſtitut ſonſt nichts ſagen läſst, als was der Vf. dafür zu ſagen weiſs: ſo verdient es wahrlich nicht gegen den Wunſch vieler Staatsbürger in Anſehn er[illegible]en zu werden. Solche Vertheidiger ſchaden der Sache, der ſie ſich annehmen, mehr als ſie ihr nützen.

Der Vf., welcher es vorzüglich mit den heilloſen Feuerbränden zu thun hat, findet die Urſache, warum gegen den Adel ſo viel geſprochen wird, bloſs in dem Egoismus der Zeit, in der Sucht zu glänzen, und aus einem niederen Stand in einen höheren überzugehen, und glaubt, man wolle nicht ſowohl keinen Erbadel, als Umſchaffung und Errichtung eines neuen.

Die Obſervanz, daſs nur Adliche im preuſsiſchen Militär zugelaſſen wurden, glaubt er dadurch beſtreiten zu können, daſs d. h. in dem Genie-Corps, in der Artillerie, und in den Jäger- und Huſaren-Regimentern den Bürgerlichen eine Laufbahn offen

geiltanden, anderntheils dadurch, weil die Zahl derer vom Bürgerstande, welche überhaupt zu den Militär-Stellen qualificirt seyen, nicht sehr grofs wäre, indem doch nur Bürgerliche von Erziehung tauglich dazu seyn könnten; ohne in Ansehung des ersten die Herabwürdigung zu fühlen, welche in diesem Unterschiede sowohl für die Bürgerlichen, als für den Adel und die verschiedenen Corps der Armee liegt, und ohne in Ansehung des zweyten zu ahnden, dafs man gar keine, von der Geburt und dem Stande der Voreltern hergenommenen Vorzüge zugeben, sondern einem jeden eine jede Carriere offen erhalten will. Es ist dann eines jeden, er sey der Sohn eines Gutsbesitzers oder Tagelöhners, Sache, ob und wie er sich qualificiren, und zu höheren Stellen in der Armee oder in dem Civile geschickt machen will.

Hiernächst bemüht er sich zu zeigen, dafs es weder gerecht noch politisch sey, den Erbadel aufzuheben. — Jedes Regenten Pflicht sey es, die Unterthanen bey ihren rechtmäfsig erworbenen Rechten zu schützen. Nun wären die Rechte des Adels auf die rechtmäfsigste Weise erworben, also müfsten sie geschützt und nicht, weil es einige Scribenten so wollten, vernichtet werden. Man müsse nicht, weil Einzelne vielleicht ihre Pflicht nicht gethan, einen ganzen Stand bestrafen wollen; hätten doch manche bürgerliche Officiere und viele Soldaten auch wohl ihre Pflicht nicht gethan, und hätten doch manche von Adel durch Geist und Muth sich ausgezeichnet. Auch Rec. ist der Meinung, dafs der Adel, nicht, weil es einige Scribenten wollen, und weil einige Officiere vom Adel — wenn die Zahl dieser auch noch so grofs wäre — ihre Pflicht nicht gethan haben, seiner Rechte beraubt werden soll, und er ist auch der Meinung, dafs wohlerworbene Rechte nicht ohne Noth jemanden entzogen werden dürfen. Aber es drängen sich viele Fragen auf. Sind alle Rechte des Adels wohlerworbene Rechte? Sind namentlich auch die, welche eine adliche Curie und ein adlicher Minister oder eine adliche Dienerschaft demselben zu verschaffen gewufst hat, *wohlerworbene* Rechte? Sind alle Rechte des Adels ihm unbedingt ertheilt, oder nicht vielmehr, wie der Jurist sagt, *sub causa?* Ist alles, was Besitz heifst, auch Recht? Giebt ein jedes Landesgesetz, das — wie dieses bey vielen der Fall ist — die eine oder die andere Classe von Menschen begünstigt, dieser Classe ein *jus quaesitum* auf ewige Fortdauer desselben? Ist der Staat nicht befugt, wenn die Umstände und der Wechsel der Dinge Veränderungen der Dinge herbeygeführt und unvermeidlich gemacht haben, dem nachzugeben, und durch Mitwirkung ein neues haltbares Gebäude aus den Trümmern aufzuführen? Ist endlich die Stimme — nicht einzelner Scribenten — sondern des thätigsten, des zahlreichsten und sehr aufgeklärten Theils der Nation, welcher sich über Unrecht beklagt, welcher sich auf die ewige Gerechtigkeit beruft, welcher keine Vorzüge, nur Gleichheit will, gar nichts werth! Diese und mehrere andere Fragen müssen erschöpfend beantwortet werden, wenn der Erbadel von Seiten des Rechts — allerdings die haltbarste Seite — vertheidigt werden soll.

Die zweyte Hauptfrage, ob es politisch sey, den Erbadel aufzuheben, wird eben so erbärmlich beantwortet. Wenn gleich Rittertugenden nicht mehr Statt finden könnten, so habe doch das hohe Ehrgefühl in den Nachkommen jenes Adels oder der Ritterschaft, sagt der Vf. S. 22, nie verlöschen können, und jene Wappen und pergamentenen Adels-Diplome — der Gegenstand des Neides der Bürgerlichen — trügen heute noch das Gepräge der Verdienste der Vorfahren, könnten also nur im Stande seyn, die Nachkommen zu ähnlichen Thaten anzufeuern u. s. w. Der Adel habe, seitdem sich der Bürgerliche gehoben, an wahrem Ehrgefühl (?) gewonnen, und es sey gar nicht zu leugnen, er sey die wahre Stütze des Throns. Der Bürgerliche erfülle seine Pflichten blofs aus Ehrgeiz oder in Absicht einer zu erhaltenden Belohnung, der Adliche sey aber, laut seiner Geburt und der zu erhaltenden Ehre seines Geschlechts wegen, dazu verbunden. Auch müsse eine Subordination Statt finden, und daher auch verschiedene Stände. Diefs führt denn den Vf. zur Vertheidigung des ganzen Lehnwesens und der Unterthänigkeit. Es wäre verlorene Mühe gegen einen Schriftsteller, der so veradelt ist, seinen Stand und den Geist des Bürgerstandes so ächt standesmäfsig ansieht und beurtheilt, etwas zu sagen. Doch mufs Rec. fragen, wie kam es denn, dafs so viele adliche Chefs, Commandanten u. s. w. ihre Pflicht nicht erfüllten, sondern so ächt bürgerlich dachten, in ihren schändlichen Capitulationen die Ehre ihres Geschlechts vergafsen; ihrer Habseligkeiten und ihres Soldes hingegen aufs beste eingedenk waren? War diesen Herren die Pflicht alles, die Belohnung nichts? — Doch jeder Adlicher wird sich schämen so etwas zu lesen. Am Ende sagt der Vf. einige gute Worte über den verderblichen Güterschacher, und macht eine von grober Unwissenheit und Stolz zeigende Bemerkung über die Popularität des englischen Adels. PN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Ohne Angabe des Verlagorts: *Schriftproben von Peter Hammer.* 1808. 24 S. 4. (8 Gr.)

Peter Hammers buchführerische Verdienste sind anerkannt; wir können ihren Ruhm nicht vermehren, der wohl so lange grünen wird, als die Familie Hammer bey ihrem Namen und ihrer kosmopolitischen Beschäftigung bleibt. Dafs indessen aus ihrer Officin jemals typographische Meisterstücke hervorgegangen wären, ist, so viel wir wissen, noch nicht behauptet worden. Aber so geht es. Berühmten Leuten genügen ihre Ehrenkränze nicht, so lange sie sie mit den Augen zählen können; es fällt ihnen ein, Sammlungen davon anzulegen. Da raffen sie denn zusammen, was sich ergreifen läfst, ohne zu bedenken, dafs fetter Ruhm ranzig wird. Der hier gelieferten Schriftproben sind zweyerley: das erste Buch enthält *französische*, das andere *deutsche*. Im ersten werden zur Schau gestellt: *Nomparcille Romain*, *Nompareille Italique*, *petit Texte Romain*, *petit Texte Italique*, *petit Romain Romain*, *petit Romain Italique*, *Cicero Romain*, *Cicero Italique*, *Cicero Romain* auf Mittel-Kegel, *St. Augustin Romain (petit oeil)*, *St. Augustin Italique*, *gros Texte Romain et Italique* und *gros Parangon Romain*. Im zweyten: *Mittel*, *Text*, *Tertia*, *grobe Cicero*, *kleine Cicero auf Mittel-Kegel*, *kleine Cicero*, *Garmond*, *Garmond auf Cicero-Kegel*, *Borgis auf Garmond-Kegel*, *Petit*, *Nompareille* und *Petit auf Garmond-Kegel*. Schöne deutliche Charaktere, sauber und stark abgedruckt, mit gefälligen Intervallen. Wo bestellt man sich nun dergleichen? Das ist schwierig. Denn *Peter Hammer* wohnte zwar sonst in Kölln; man weifs aber nicht, ob er nicht weggezogen ist: auch liegt sein Haus in einer so abgelegenen Gasse, dafs man, nach langem Fragen und Suchen, es aufserst selten findet. Diefs wohl erwogen, möchten wir schier auf die Stimme eines tückischen Dämons hören, der uns ins Ohr bläst, diese Schriftproben seyen weniger der Schriften als des Textes wegen abgedruckt, und das Ganze eine Art Mausfalle, wie Hamlet das Stück nennt, das er vor seinem Oheim aufführen läfst, um dessen Gewissen in die Klemme zu nehmen. „Es ist ein spitzbübischer Handel. Aber was thuts? Ew. Maj. und uns, die wir ein freyes Gewissen haben, trifft es nicht. Der Aussätzige mag sich jucken, unsere Haut ist gesund.“ Doch würde Rec. kahl bestehen, wenn man ihn auffoderte, bestimmt anzugeben, wen er für den getroffenen Aussätzigen halte. Um einen Scharfsinnigeren in Übung zu bringen, mögen folgende, hie und da ausgehobene Zeilen dienen, die noch nicht die wunderlichsten in dem kleinen Buche sind: „Ich will sie taufen lassen in der Wasser- und Feuer-Taufe, ich will ihnen die Schwänze abhacken, barbieren will ich sie lassen und schminken und pudern, Wämschen sollen sie anziehen, grüne, gelbe, blaue, rothe, die Zähne will ich ihnen befeilen, und die Hörnerchen werden sie wohl von selbst sich ablaufen . . . Sollte der Sturm die Mühlen auch treiben, der den Welttheil zerrifs; ihr müfst selbst in die Mühle, die Blume wird für die Herren verbacken, von den Kleien werden die Schweine gemästet . . . Bruchpatienten traten mit geübten Athleten zum Ringen in die Paläfira. Sie sprachen zu einander, geruhig die Pfeifen ausklopfend: Lafst uns nur gehen, früh genug werden wir uns zeigen, ernst kann's ihnen nicht werden, uns zuerst zu mifshandeln, das wäre unsittlich von ihnen . . . Haben sich jüngst zwey Adler gebissen, der Eine ist nit katzgrau gewesen, und hat den anderen zu Schanden gebissen, der war aber auch kein rechter Adler nicht, nur so eine Weihe, der ist herunter gefallen; ist aber doch davon kommen und jetzt in der Mause, werft ihm einen Nagel ins Saufen, das soll gut dafür seyn . . . O du wunderliche Welt, wärst du doch aus Lebkuchen gemacht und nicht aus Stein, ich möchte wissen, worauf sie am Ende doch stehen wollten, wenn sie dich ganz aufgefressen hätten.“ — Wir schliefsen diesen Bericht mit den Worten des Weltklugen Polonius: Ist diefs schon Tollheit, hat es doch Methode. Cht.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 7 SEPTEMBER, 1808.

GESCHICHTE.

ZÜRICH b. Gefsner: *Histoire des républiques Italiennes du moyen âge;* par *J. C. L. Simonde Sismondi,* M. C. de l'université Impériale de Wilna, et de quelques académies, etc. Tom. II. 1807. 496 S. in 8.

Der erfte Band ift von anderer, der fchonenden, alles Gute pflegenden Hand des Meifters in unferen Blättern [J. 1807. No. 72] angezeigt, und von der Art der Behandlung, von dem, was etwa wünfchenswerth fcheinen möchte, gebührend gefprochen worden. Wir übergehen defshalb jedes über das Ganze zu fällende Urtheil, und begnügen uns, die Hauptpuncte des zweyten Theils diefer Gefchichte herauszuheben, die minder bekannt find, die fich auf die Schickfale der italiänifchen Communen ausfchliefsend beziehen, mit Übergehung deffen, was die allgemeine Gefchichte der Halbinfel betrifft, auch fonft in bekannten und verbreiteten hiftorifchen Werken bereits oft erwähnt ift.

Im fiebenten Capitel, womit der zweyte Theil anhebt, wird der Fehde der oberitaliänifchen Städte, während der erften Hälfte des XII Jahrhunderts, gedacht; Mailands und Pavias Eiferfucht, während die übrigen fich zu der einen oder anderen Partey fchlugen. Mailand überwältigt einige Städte, und unterwirft fie fich. Die grofsen Unruhen in Kirche und Reich unter Lothar II und Conrad fchieben die grofsen Ausbrüche des wechfelfeitigen Haffes der Städte gegen einander in etwas auf. Wirkung der Lehren Arnolds von Brefcia zu Rom und auf die Römer; Ernennung eines Senats dafelbft, und deffen Einfetzung auf dem Capitol im J. 1143. Rom war in dreyzehn Quartiere oder Rioni getheilt; die Bürger eines jeden wählten jährlich zehn Wahlherren, welche zufammen denn die fechs und funfzig Senatoren ernannten; den Vorfitz im Senat hatte der Patricius von Rom, welcher vom Volke, an des abgefchafften Präfecten Stelle, den der Pabft ernannte, gefetzt ward; doch dauerte diefs nicht lange. Achtes Capitel: Friedrichs I erfter Zug gegen die freyen Städte Italiens in d. J. 1154 und 1155. Neuntes Capitel: Zweyter Zug Friedrichs gegen die lombardifchen Städte, im J. 1158, Unterwerfung Mailands, Reichstag zu Roncaglia, Zerftörung Mailands im J. 1162, und Gehorfam der übrigen Communen unter des Kaifers Willen. Lombardifcher Städtebund im J. 1167; der Kaifer verläfst Italien, die Städte bauen zur Ehre des Haupts der Kirche, und zum Andenken eigenes Ruhms, Alexandrien. Eilftes Capitel: Der Kaifer bey Lignano gefchlagen. Stillftand von Venedig. Friede zu Conftanz. — In dem allen findet fich nichts Neues, nichts Ausgezeichnetes. Wahr ift die Bemerkung, dafs die Verbindung der lombardifchen Städte höchft unvollkommen, dafs fie nur für den Moment der Gefahr berechnet war. Hätten fie ihrer kleinlichen Eiferfucht unter fich entfagen, zu der Idee eines föderativen Staats fich erheben können, Oberitalien wäre frey geworden und gewifs auf längere Zeiten hin geblieben. Ähnliche Bemerkungen ergeben fich, wenn man die Verbindungen, das Thun und Treiben der Hanfe-Städte beachtet: allein wenn diefe, zwar gleichfalls nicht über ihr Zeitalter erhaben, eine Idee faffen konnten, die fie dauernder zu retten im Stande war, wie viel vollkommener war doch die Verbindung diefer deutfchen Städte, wie unendlich viel mehr Eintracht war doch unter ihnen, wie viel länger haben fie ein Ganzes behauptet, während die italiänifchen Städte mit rafender Wuth fich unter einander zerfleifchen! Zwölftes Capitel: Kaum war die grofse Gefahr überftanden, fo brachen innerhalb der Städte die Streitigkeiten zwifchen den edleren Gefchlechtern und den Bürgern aus. Mehrere, fo gut als alle, änderten ihre Verfaffung. So zu Mailand, wo der Podefta, wie nach und nach überall, eingeführt ward, welcher der ftrafende, peinliche Richter, und mehr noch der Anführer im Krieg war. Drey Gewalten waren fortan in der Stadt: der Erzbifchof, als alter Graf der Stadt; in feinem Namen, obfchon ganz ohne feinen Antheil, wurden die Urtheile gefprochen, er fchlug die Münze, und an den Thoren ward ihm zum Beften ein Zoll erhoben; dann der Podefta, welcher die angeführten Zweige der oberften Gewalt inne hatte; endlich die Confules, welche die übrigen übten. Der letzteren waren zwölf zu Mailand, und ihre Vereinigung bildete *il consiglio di credenza.* Der Adel wollte, dafs diefer Rath für das folgende Jahr jedesmal die Confules wählen follte. Das Volk widerftrebte und fetzte es durch, dafs diefe Wahl hundert Wahlherren übertragen ward, welche von der allgemeinen Rathsverfammlung aus den Gewerken oder Gilden der Stadt ernannt wurden; doch follten die Wahlherren ftets aus Edelleuten jene Stellen befetzen. Indefs ward oft von diefer Vorfchrift abgewichen, fo dafs die regierenden Confules eigenmächtig ihre Nachfolger erwählten. — Zu Bologna lautete die Verfaffung, ob-

wohl man nicht bestimmt sagen kann, wann sie also gebildet ward, und auf welche Zeit sie sich bezog, wie folgt. Die höchste Gewalt war bey drey Räthen, den Consuln und dem Podesta. Die Stadt war in vier Zünfte getheilt, jede wählte durchs Loos zehn Wahlherren, und diese ernannten jährlich die Consules. Alle, welche das achtzehnte Jahr erreicht hatten, waren Glieder des allgemeinen Raths, nur die geringen Handwerker, und die ein für niedrig gehaltenes Geschäft trieben, waren ausgeschlossen. Sechshundert Bürger bildeten den besonderen Rath; weit weniger zahlreich war das *consiglio di credenza*, doch sassen darin von Rechts wegen alle Rechtsgelehrte der Stadt. Alle bedeutenden Beschlüsse mussten von diesen Räthen bestätigt werden; aber die Consules und der Podesta hatten die Initiative, oder ein ihr ähnlich s Recht. Am häufigsten wurden die Vorschläge der Consuln durch vier dazu bestimmte Redner discutirt, die Versammlung stimmte durch schwarze und weisse Kugeln. Der Podesta ward im September also gewählt, dass durchs Loos vierzig Bürger aus dem allgemeinen und besonderen Rathe ausgeschlossen wurden, welche alsdann eingesperrt, binnen vier und zwanzig Stunden, durch eine Mehrheit von sieben und zwanzig Stimmen die Wahl vollendet haben mussten. Gewöhnlich hatten die Räthe den Wählern die Personen vorgeschlagen, unter welchen sie wählen sollten. Der Podesta durfte keinen liegenden Grund in der Republik besitzen, sieben und dreyssig Jahre musste er alt seyn. — Ähnlich war die Verfassung der übrigen Communen. Die grossen Revolutionen des Reichs hinderten eine Zeitlang den Ausbruch der Gährung der aristokratischen und demokratischen Partey in ihnen, sie brachen aber um so gewaltiger aus, als späterhin Kaiser und Päpste die Unterstützung der einen oder der anderen Partey in den Städten suchten. — Die Geschichte der Unruhen im Reiche folgt. — Auf Papsts Gregor VIII Ermahnen lassen die Städte einige Zeit von ihren Privat-Fehden unter einander, und wenden ihre Kräfte an, um dem sinkenden Glück der Lateiner im Orient wieder aufzuhelfen. — Die Händel zwischen Brescia und Cremona im J. 1191 veranlassen aber fast allgemeinen Streit zwischen den lombardischen Städten; andere Fehden folgten. — In der trevisischen Mark, durch die bergige Lage begünstigt, war der Adel in ganz anderen Verhältnissen zu den Städten, als in den meisten übrigen Theilen. Als er Stadtrecht nahm, ward er nicht dazu gezwungen, vielmehr bemüht, eben dadurch seine Macht zu erhöhen. Die Edelleute bauten sich in den Städten ihre Citadellen; ihr Familienhass gegen einander riss die übrigen Bürger mit fort; hier waren die Eccline, eine Familie berühmt durch Verbrechen. Die Edelleute waren in diesem Theile, wie überall, die Podestas, die Stadt wählte zu der Stelle einen auswärtigen Edelmann, dieser brauchte die Kräfte der Gemeine zu seinen Privat-Zwecken, zu seinem Privat-Hass. Hier war an keine Freyheit mehr zu denken, die Städte waren das elende Werkzeug der Factionen des Adels geworden. Anders war es bey den Communen diesseits des Po's, während des Endes des zwölften Jahrhunderts; diese zwangen und unterwarfen noch mehrere benachbarte Edelleute, aber auch diese, obschon nicht so mächtig, als in der trevisischen Mark, geriethen in unvermeidliche Händel mit den Bürgern. — Innocenz III erhebt die päpstliche Macht, und erneut gleichsam die weltlichen Besitzungen des heil. Stuhls. Unterdrückung der gibellinischen Partey v. d. J. 1197—1216. Das Bekannte zu übergehen, kommt wenig weiter von den Städten vor. Bemühungen des Papstes und der deutschen Könige, die Städte zu gewinnen. Einführung eines Podestas unter dem Namen Senator in der Stadt Rom, und Unterwerfung mehrerer kleinerer Städte in der Nähe, schon vor Innocenz. Dieser wusste sich mehr Einfluss auf den Senator zu verschaffen; er vertrieb im Kirchenstaate die Potestas und Richter der kleineren Städte, welche sich das Volk gewählt hatte. Die Communen in dem ehemaligen und nachmaligen Patrimonio Petri konnten nicht gedeihen. Die toscanischen Städte verbinden sich grossentheils mit dem Papste, sie, die sonst ganz den Kaisern ergeben waren. Doch waren die Communen in dieser Gegend früher in einiger gemeinschaftlicher Verbindung, um unter sich den Frieden zu erhalten. Pisa, die mächtigste, trat der Verbindung mit dem Papste nicht bey, denn Heinrich VI hatte schon ihre Freyheit anerkannt, sie hoch begnadigt und mit den Inseln Corsica, Ekba, Capraia und Pianosa belehnt, im J. 1192. — Geschichte der Factionen in der trevisischen Mark, wo die Städte in der Gewalt der Edelleute sich fortdauernd befanden. Der Stadt Florenz wird, im J. 1215, wegen eines Kampfs zweyer angesehenen Familien gedacht. Die Lage der Stadt, ihre natürlichen Hülfsquellen werden, wie immer, trefflich angegeben. Ihr Ursprung ist ungewiss; zerstört, und unter Karl dem Grossen wieder aufgebaut, zwang sie in späterer Zeit, wie die übrigen Städte auch gethan, die benachbarten Edelleute, in Stadtrecht sich zu begeben. Bis zum J. 1207 ward die Gemeine durch Consules regiert, die aus den besseren Bürgern gewählt wurden, und durch einen Senat von hundert Personen. Im Jahr 1207 folgte sie dem gefährlichen Beyspiele der übrigen Communen, und wählte einen fremden Edelmann zu ihrem Podesta. Diess traurige Mittel war das einzige, welches gewöhnlich blieb, um bey dem Parteyengewühle im Inneren sich zu retten, das aber gar unvollkommen den Zweck erreichen half, und später fast immerhin in weit grösseres Verderben stürzte. So war auch hier der Streit zwischen den angesehenen Familien für und gegen die Buondelmonti; drey und dreyssig Jahre dauerte der Kampf in der Stadt, die Häuser der Edelleute in derselben wurden zu Festungen, und als solche angelegt. — Vierzehntes Capitel: Geschichte des Kreuzzugs zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts durch die Franzosen und Venetianer. Die Sache ist ganz bekannt, nur etwa das Resultat für Venedig, als italiänische Stadt, gehört hieher. Diess ist nun ganz gut am Ende angegeben und bemerkt, wie wenig

die Beute an Land und Leuten, die den Venetianern zufiel, ihnen wahrhaft nützlich ward. Jedoch ist nicht zu vergessen, dass die Inseln, die sie, nach dem Verlust ihres Beuteantheils am festen Lande, für sich behielten, ihnen als handelndem und seefahrendem Volk immerhin von Nutzen bleiben mussten. Das funfzehnte und letzte Capitel enthält einen Abriss des Zustandes der italiänischen Republiken zu Anfang der Regierung Friedrichs II, die bürgerlichen Kriege, die Erneuerung des lombardischen Bundes, von dem J. 1216 — 1234. Die Fehden unter den Städten dauerten fort, einige werden erwähnt, die aristokratischen und demokratischen Parteyen im Inneren nahmen gleichfalls kein Ende. Gewöhnlich, seit Einführung der Podesta's, wählte man nun in allen Städten einen fremden zu dieser Stelle, und allgemeiner Grundsatz war es, nie einen anderen, als einen Edelmann (*militem*) dazu zu ernennen; dieser nun begünstigte seine Classe, doch wollten die Bürger nicht allem Antheile an der Verwaltung, an der Besetzung der Räthe u. s. w. entsagen. Seit dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts kam es in mehreren Städten zwischen beiden Parteyen zum Kampf, und verschieden war der Sieg. Bewunderns-werth ist, und nach unserem Dafürhalten nicht genügend erklärt, wie bey solchem, alles zerrüttenden Zustande, die Wohlhabenheit der Städte dennoch immer zunahm. Alle Chronisten reden gleichwohl von der Nothwendigkeit, worin sich die Städte befanden, ihre Mauern zu erweitern, von den vielen öffentlichen Gebäuden, die hier aufgeführt wurden, von den vielen Schlössern, die sie befestigten. Um diese Zeit verliehen die Städte, namentlich Asti, Geld gegen Zinsen nach Frankreich und an andere Orte diesseits der Alpen. Im Jahr 1256 wurden in Frankreich alle im Lande sich aufhaltenden Banquiers der Stadt Asti aufgehoben, und ihre Gelder confiscirt; und wenn auch die Summe gewiss übertrieben berechnet ist, die hier angegeben wird: so beweisen doch diese Geschäfte, die den nördlich italiänischen Städten gemein waren, das Übermass eines Geldreichthums unbezweifelt. — Bologna's Universität nach Tiraboschi. Die Städte der Romagna waren eben so in zwey Parteyen und in Fehde gegen einander getheilt, als die lombardischen. Die letzteren verbanden sich, aus Furcht vor Friedrich II, abermals im J. 1226, erneuerten den alten Bund und endigten mit einer Ketzerverfolgung. Die im Inneren zerrissenen Städte in ewigen Fehden mit einander bedurften Ruhe; ein Dominikaner, Johann von Vicenza, predigte ihnen Versöhnung, wie ein anderer Clausner Flüe, mit hohem Beyfall, mit erstaunenswerthem Erfolge. So viel vermochte damals Ein Mann auf einige Zeit zu bewirken! Er stellte die Ruhe her; die Städte liessen sich gehorsam durch ihn ihre Verfassung zum Theil ändern, und auf den 28 Aug. d. J. 1233 beschied er die Völker der Lombardey auf die Ebene von Paquara an der Etsch, drey Meilen von Verona. Hier erschienen viele Städte mit ihrem Carroccio, viele Bischöfe und Edelleute, und bewundernswerth war die Wirkung der Rede auf den zerknirschten Haufen. Doch hiemit endigte auch der Bote des Himmels und des Friedens seine ehrenvolle Laufbahn, denn fortan suchte er in Vicenza Herr, Graf und Herzog der Stadt zu werden, und in dem Streite, in den er nun gerieth, verlor er Ruhm und Ehre, die Gewalt seiner Rede, sein Ansehen, seine weltliche Macht. Diess giebt Gelegenheit, von der Beredsamkeit, der Poesie der Zeit, der Bildung der italiänischen Sprache einiges hinzuzufügen. — Der Druck des Werks ist nicht correct; wir haben in den Zahlen mehrere Druckfehler bemerkt.

S.

Karlsruhe, b. Macklot: *Lettres sur la Westphalie. Par Louis de Graimberg*, Professeur au Lycée de Carlsrouh. 1807. X u. 179 S. 8. (16 Gr.)

Briefe über Westphalen? Darunter kann man das neue Königreich, oder auch den vormaligen westphälischen Kreis verstehen. Die Namen der deutschen Völkerschaften haben ganz eigene Schicksale gehabt; ihre jetzigen Besitzer sind zum Theil nichts weniger als Nachkommen der alten Stämme, deren Benennung sie führen. Da, wo sie noch dafür gelten können, sind wenigstens die Wohnplätze ihrer Ahnen umgetauscht. Wer die ersten Sueven im heutigen Schwaben (auch nur noch ein Gedächtnisswort der Jetztlebenden), oder das kräftige Sachsenvolk vor tausend Jahren in dem heutigen Königreich Sachsen zu suchen meint, der geht vergebliche Wege. An einem Namen wäre freylich nicht viel gelegen; wenn nur nicht Sitte, Sprache, Verfassung, Religion, Liebe und Hass, kurz, die ganze Nationalität daran hinge! Mit den Namen gehen auch die Beziehungen verloren, woran jene erinnerten. Diese steten Umgestaltungen haben von jeher, mehr als manche andere Ursachen, zur Schwächung und Auslöschung des Volkscharakters beygetragen. Die ärgsten Nationalfeinde der Deutschen waren sie selbst unter einander, durch ihre ewigen Bündnisse und Gegenbündnisse daheim und mit Fremden. So dreht sich die Geschichte der Deutschen im Wirbel; jeden Augenblick wird der Standpunct verstellt und verdunkelt, aus welchem man das Ganze zu übersehen hoffte. Wenn unsere Altvordern von Westphalen sprachen: so dachten sie sich Ostphalen, als Neben- oder Gegenstück dazu. Die letztere Bezeichnung ist längst vergessen, und wir waren gewohnt, unter Westphalen bloss ein gewisses westliches Land im Norden von Deutschland zu denken (s. *Mösers* osnab. Gesch. Th. I, Abschn. 3. §. 6), dessen Bewohner eine gewisse Einheit der Sitten und Lebensart haben. Nach der neuesten Einrichtung aber ist der Name Westphalen einem deutschen Königreiche mitgetheilt, dessen westliche Lage nur einigen Anwohnern des rechten Elbufers, in der Mark Brandenburg, einleuchtet, und die dadurch zu Ostphalen werden müssen, wenn die Sylbe West eine Bedeutung behalten soll. Aus diesem Doppelsinne wird noch manche Irrung, manches Missverständniss hervorgehen, bis unsere Kinder gelernt haben, das neue Königreich nicht mehr mit dem alten Kreise zu verwechseln.

Der Vf. brachte 10 Jahre in Weftphalen zu, liefs fich nachher im Badifchen nieder, und nahm im vorigen Jahre von dort aus Gelegenheit, fein vormaliges Wohnland im Durchfluge zu befuchen. In aller Gefchwindigkeit fuhr er von Karlsruhe nach Caffel, wandte fich nach Weften, fah fich in einigen unbedeutenden Städten ein wenig um, kam über Paderborn nach Caffel zurück, und zog gerades Weges wieder in feine neue Heimath. Von dem eigentlichen Königreiche Weftphalen, worauf er doch in der Vorrede hinwinkt, nicht ein Wort weiter. Von dem weftphälifchen Kreife hat er auch nur ein kleines Stück gefehen; und was er darüber zu fagen weifs, find nicht Nachrichten eines Mannes, der 10 Jahre Beobachtungen als täglicher Zufchauer angeftellt hat, fondern eines Blödfichtigen, der bey einer fchnellen Durchfahrt hie und da etwas blinken fieht. Mit Hülfe einiger geographifcher Compendien ift man im Stande, eine faft eben fo gute Zeichnung von Weftphalen zu machen. Ift man in Reifebefchreibungen belefen, oder hat man Gelegenheit gehabt, mit Leuten aus der Gegend oder mit Durchreifenden fich manchmal über die Befchaffenheit des Landes und feiner Einwohner zu unterreden: fo müfste man leicht weit beffere Briefe über W. fchreiben können. Die Nachrichten des Hn. *de G.* laufen auf lauter allgemeine Dinge oder Kleinigkeiten hinaus, die man längft kennt. Um ein Beyfpiel von der Behandlungsart feiner Gegenftände zu liefern, wollen wir nur erwähnen, was er über Braunfchweig fagt, wo er, nach feiner Angabe, häufig gewefen ift, und viel Umgang gehabt hat. Diefe Stadt, meint er, fey nicht fo reich als Münfter, aber es kommen mehr Fremde hin. Die Nähe mehrerer Univerfitäten habe in B. den herrfchenden Gefchmack an den Wiffenfchaften verbreitet. Es feyen viele Gelehrte und Künftler darin. Die jungen Leute muficiren und zeichnen gern, und verftehen fremde Sprachen. Das ift alles, was der Vf. von B. im Texte zu melden hat; um aber recht vollftändig zu feyn, giebt er noch folgende Anmerkung S. 110: *Br. a deux foires célèbres: il s'y fait beaucoup d'affaires; l'expédition des marchandises est d'un grand rapport: quelques fabriques y sont de la réputation. La fabrique de porcelaine mérite toute sa réputation. On y voit aussi quelques maisons de commerce. Br. est le chef-lieu de la fabrication de cette chicorée brulée, connue sous le nom de Café Allemand; drogue adoptée par l'économie, rejettée par le bon gout, mais qui n'en est pas moins en possession depuis quinze ans de gâter le café et de servir à la fraude de cafetiers.*" Und doch wollen wir noch lieber diefe mageren Nachrichten lefen, als wenn fich der Vf. mit grofser Redfeligkeit über moralifche und politifche Sätze verbreitet. Er ift unerfchöpflich in zwecklofen Unterfuchungen, wovon man den Zufammenhang nicht einfieht. Seicht, fchielend und einfeitig find feine Urtheile über die Sitten der Bewohner; doch beluftigend ift feine Selbftbehaglichkeit dabey. Die Männer, fchreibt er, gehen gern Abends ins Weinhaus, fpielen l'Hombre, und lärmen vor Vergnügen. Um 8 Uhr aber kehrt jeder zu feiner Frau zurück, und zwar aus Furcht vor *le Gardiner-predigte.* Von diefem Vorbauungsmittel gegen die Ausfchweifungen der Männer heifst es in der Anm. S. 149: *Le Gardiner-predigte est le palladium de la souveraineté des femmes en Allemagne: elles en usent discrètement, mais toujours à temps. La traduction du mot Gardiner-predigte, seroit: Mercuriale sous le rideau; d'où l'on concluera* (richtiger: *conclura*) *que les ménages Allemands ont des lits jumeaux.*" Der Vf. will auch, zur Ehre der Norddeutfchen, gefunden haben, dafs die Convenienz-Heirathen bey ihnen feltner, als anderswo, find. Dürfte man feinem flüchtigen Beobachtungsgeifte nur trauen!

Längft hat Voltaire mit unwiderleglichen Gründen erwiefen, dafs das deutfche W dem franzöfifchen V in der Ausfprache vollkommen gleich fey; einige wenige feiner Landsleute aber find ihm in der Rechtfchreibung deutfcher Namen gefolgt, die anderen bleiben aus Unwiffenheit oder Starrfinn dabey, das deutfche W mit dem der franz. Sprache gar nicht eigenen W auszudrücken. Man follte nie anders als *Vestphalie* fchreiben. Wollte man ganz confequent feyn, fo müfste man es in *Ouestphalie* verwandeln: da man für *Weft* im Franzöfifchen *Ouest* hat. Der Vf. ftellt gar (S. 38) eine *Cour Wehmique* auf, um das *Fehmgericht* anzudeuten, verleitet durch die Heterographie folcher, die *Vehmgericht* zu fchreiben pflegen, weil ihnen die Abftammung von *Fohmen*, fchöpfen, nicht klar ift.

Dvl.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Halle*, in d. Rufffch. Verlagsh.: *Angenehme Unterhaltungen einer Mutter mit ihren Kindern in moralifchen Erzählungen. Erftes Bändchen.* 1805. VI u. 173 S. 8. (18 Gr.) Die Vfn. wurde oft von ihren Kindern *gequält*, ihnen etwas zu erzählen. Sie fetzte alfo, nachdem der in den angefchafften Lefebüchern vorhandene Vorrath aufhörte, aus ihrer eigenen Erfahrung Gefchichten zufammen, und liefert hier diejenigen, welche am liebften gehört wurden. Es find 14 an der Zahl. Alle haben fie eine moralifche Tendenz. Diejenigen Helden und Heldinnen der Gefchichte, welche fich gut und brav aufführen, werden meiftentheils durch eine glückliche Heirath belohnt; diejenigen aber, welche nicht zur Ablegung ihrer Fehler zu bringen find, müffen am Ende Noth leiden; manche kommen dadurch zum Befinnen; andere aber finken von einer Stufe des Verderbens in die andere. Der Vortrag ift übrigens leicht, fliefsend und gefällig.

Z—d.

PÄDAGOGIK. *Meifsen*, b. Klinkicht: *Einige Gedanken über die Verbefferung unferer Dorffchulen.* Sr. Hochehrwürden Hn. M. Karl Wilhelm Goldammer, bey feinem Antritte der Superintendentur Grofsenhayn den 3 März 1805 achtungsvoll gewidmet von M. *Chriftian Anton Auguft Fiedler*, Pfarrern zu Spansberg und Tiefenau. 56 S. 8. Nachdem der Vf. einiges über die Verbefferung der Dorffchulen im Königreich Sachfen gefchichtlich beygebracht, führt er folgende 5 Sätze aus: die Verbefferung unferer Dorffchulen ift 1) höchft nothwendig (S. 11—19), 2) möglich (S. 19—31), 3) überaus fchwierig (S. 31—40), 4) bey der Verbefferung unferer Dorffchulen mufs man behutfam verfahren (S. 40—51), 5) die Verbefferung unferer Dorffchulen mufs beharrlich ausgeführt werden (S. 51—56). Der Vf. beweifet überall eine gute Bekanntfchaft mit feinem Gegenftande, und auch mit dem, was darüber gefchrieben ift; aber er fagt nichts Neues. Am beften gelungen ift ihm der dritte und vierte Abfchnitt. Was dafelbft über Vorurtheile der Gemeinen vorgebracht ift, kennt Rec. aus Erfahrung.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 8 SEPTEMBER, 1808.

JURISPRUDENZ.

Stuttgardt, b. Metzler: *Geschichte und neue Theorie der Suität* von D. *Ludwig Friedrich Griesinger*, Consulenten in Stuttgardt. 1807. XII u. 300 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Eine besonders in unseren Zeiten erfreuliche Erscheinung für den Freund des gründlichen civilistischen Studiums ist vorliegendes Werk. Den Vf., einen Praktiker, belebt ein so reiner Eifer für die römische Rechtswissenschaft; er zeigt allenthalben so gute Kenntnisse derselben, so viele Belesenheit in den besten älteren u. neueren Schriftstellern, als man jetzt selten, sogar auf akademischen Lehrstühlen, antrifft. Durch geschichtliche und philologische Bearbeitungen der Rechtswissenschaft förderten bekanntlich die französischen Rechtsgelehrten des XVI Jahrhunderts diese Wissenschaft in kurzer Zeit ausserordentlich. Mit Recht setzt sich der Vf. diese zum Muster. Eine wichtige, auch durch spätere Schriftsteller nicht ausgefüllete Lücke, welche sie uns gelassen, besteht in dem fast gänzlichen Mangel an vorzüglichen speciellen Rechtsgeschichten einzelner Materien. Hätten wir dergleichen von jeder wichtigen Lehre, erst dann, sagt Hr. G. mit Recht, wäre eine gründliche, möglichst vollständige Kenntniss des römischen Rechtssystems denkbar. Er verdient daher Dank, die an sich wichtige, und in so manche andere Rechtstheile eingreifende Lehre von der Suität einer geschichtlichen Bearbeitung unterworfen zu haben.

Das Werk handelt nicht von der gesamten Theorie der Suität, wie man nach dem Titel vermuthen sollte, sondern nur von der Frage: wer *suus heres* sey. Interessanter und fruchtbarer würde die Darstellung ausgefallen seyn, wenn von der ganzen Theorie der Suität, also auch von den dem *suus* als solchem zustehenden Rechten in Beziehung auf Enterbung, Übergehung, Erbschaftserwerbung, Collation u. dgl. ein zusammenhängendes historisches Gemälde geliefert wäre. Die vom Vf. allein behandelte Frage ist gar zu sehr aus einem zusammenhängenden Ganzen herausgerissen, gar zu einzeln behandelt worden: denn in den verschiedenen Zeiten des römischen Staats haben nur wenige Veränderungen in Rücksicht auf dieselbe Statt gefunden; da hingegen bey jenem ausgedehnteren Plane die verschiedenen Theile einander wechselseitig Licht gegeben hätten, und fast in jeder Periode das Entstehen wichtiger neuer Rechtssätze zu bemerken und historisch zu erläutern gewesen wäre. Die Behandlungsart ist reinhistorisch, und die neue Theorie, deren der Titel erwähnt, mit in das Geschichtliche verflochten. In 5 Capiteln werden 5 Perioden durchgegangen, die doch eigentlich nur 4 sind: 1) bis zu den 12 Tafeln, 2) Gesetzgebung der 12 Tafeln selbst (diese beiden bilden *eine* Periode, da ein Moment keine Periode ist), 3) von da bis auf die ersten Kaiser, 4) bis Alexander Sever, 5) bis Justinian. Von der Zeit vor den 12 Tafeln wird mit einer an Gewissheit grenzenden Wahrscheinlichkeit, besonders aus dem Lakonismus jenes Gesetzes über die Suität, hergeleitet, dass es sich mit ihr damals schon völlig eben so verhalten habe, als nachmals, diesem Gesetze zufolge, Rechtens war. Bey der Entwickelung des 12 Tafel-Rechts hat sich der Vf. am längsten von S. 14—215 verweilt, und hier gerade seine wichtigsten neuen Ansichten niedergelegt, die, wie er uns S. 24 versichert, aus einer durch eine einzelne Schwierigkeit veranlassten Aufsuchung und chronologischen Zusammenstellung aller Stellen in den Gesetzen und alten Schriftstellern über den *suus* hervorgegangen sind. Der *suus heres* soll nur der *filiusfamilias* im strengsten Sinne des Wortes seyn, d. h. der in der väterlichen Gewalt des Erblassers befindliche natürliche Sohn desselben — mit Ausschluss der entfernteren Descendenten, Töchter, Ehefrauen, Adoptiv- und nachgebornen Kinder, welche erst durch spätere Interpretation hinzugekommen seyen. (S. 25 vgl. 227 ff.) Der Vf. sucht den Beweis für das Angegebene zu führen durch Worterklärung des Ausdrucks *suus heres*, u. durch genaue Betrachtung einer Menge Stellen, die für u. wider die einzelnen Behauptungen, in welche seine Theorie zerfällt, gebraucht werden können, und unterstützt das Beygebrachte durch allgemeine Betrachtungen über den Geist der daraus sich ergebenden Intestaterbschafts-Ordnung. Die Gründe sind in diesen Ausführungen sehr gehäuft, und nicht immer in der besten Ordnung aufgeführt. Sogar kommt unter den 18 Numern des §. 10 ganz derselbe Grund zweymal, Num. 7 und 14 b vor. Durch planmässigere Stellung und Zusammendrängen zusammengehöriger Gründe würde die Darstellung sehr gewonnen haben. — Im Reste des Buches hat der Vf. die Veränderungen der von ihm bearbeiteten Lehre mit grosser Vollständigkeit bis auf Justinian aufgezählt. Rec. vermisst indessen in diesem Theile des Werks das Pragmatische, die allgemeinen Blicke, wodurch jede Geschichte erst wahres Interesse erhält. Nicht

einmal die ſich gleich aufdrängende Bemerkung hat Rec. aufgeſtellt gefunden, daſs, ſelbſt nach des Vfs. Anſichten, die ganze ſpätere Geſchichte hindurch das Princip der Suität, nach welchem, wer ſich unmittelbar in des Erblaſſers väterlicher Gewalt befand, deſſen *ſuus heres* war, durchaus ungeändert blieb. Es fehlt nicht an richtigen und intereſſanten allgemeinen Anſichten des geſamten Rechtszuſtandes der verſchiedenen Zeiten: aber dieſe, ſo vielen Nutzen ſie auch gewähren, hätte man doch eher entbehren können, als die ſich auf die Sache unmittelbar beziehenden allgemeinen Blicke. Selbſt der chronologiſche Überblick iſt hin und wieder geſtört. So werden Sätze erſt unter Ulpian, Diocletian und Maximin aufgeführt, welche, wie der Vf. ſelbſt in den Noten bemerkt, ſchon zu Papinians, Marcellus, Julians Zeiten gegolten hatten. S. 170, 274. Noch öfter iſt es der Fall, daſs durch hiſtoriſche Conjecturen, welche beſonders in das Detail der Rechtsgeſchichte, wo beſtimmte Zeugniſſe ſo oft fehlen, gar nicht gehören, ſpäter angeführte Sätze in weit frühere Zeiten hätten hinaufgerückt werden können. Dahin gehören z. B. die erſt bey Ulpian angeführten, auf Gefangene gehenden Sätze, welche doch wahrſcheinlich gleich nach der *fictio l. Corneliae*, alſo *ſpäteſtens* zu Sulla's Zeiten entſtanden.

Wir wenden uns jetzt zu Beurtheilung der wichtigſten einzelnen Sätze des Vfs. Unter dieſen iſt die Behauptung, daſs die entferntern Deſcendenten urſprünglich nicht mit zu den *ſuis* gehört haben, ſo viel dem Rec. bekannt, von ihm zuerſt ausführlich vertheidigt. Denn Cujacius, wahrſcheinlich der Einzige, welcher ſie ſchon früher aufſtellte, hat dieſes nur ganz beyläufig, und ohne irgend Gründe dafür anzuführen, gethan. S. 86. Schwerlich möchte dieſe Lehre indeſſen eben ſo wahr ſeyn, als ſie neu iſt. Rec. wenigſtens kann ſich, nach genauer unparteyiſcher Prüfung aller vom Vf. vorgetragenen Gründe, nur davon überzeugen, daſs die entfernteren Deſcendenten urſprünglich, auch wenn keine lebende Mittelsperſon zwiſchen ihnen und dem Erblaſſer ſich befand, den Kindern nachſtanden; keinesweges aber, daſs ſie überall nicht zu den *ſuis* gehörten. Schon jenes Erſte iſt nicht die gemeine Meinung, indem man gewöhnlich glaubt, daſs von den früheſten Zeiten an die entfernteren Deſcendenten zugleich mit den näheren, und zwar Stammweiſe geerbt haben. Die S. 76 ff. angeführten und erläuterten Stellen, von welchen eine aus *Cajus* in der *Collat. ll. Moſ. et Rom. tit.* 16 §. 2 bey Schulting S. 793 die wichtigſte iſt, beweiſen aber hinlänglich, daſs erſt ſpätere *interpretatio* Enkel und Urenkel mit ihren Onkeln und Groſsonkeln zur Erbfolge berufen hat. Dieſer Beweis wird durch die Analogie der agnatiſchen Erbfolge, bey welcher der nächſte jeden entfernteren ausſchlieſst, dadurch, daſs derſelbe Satz auch im Mittelalter ſich zeigt, und daſs er mit der bey der Inteſtaterbfolge der Römer auch genommenen Rückſicht auf Erhaltung des Familienglanzes eben ſowohl als Primogeniturordnungen übereinſtimmt (vgl. S. 198 ff.), unterſtützt. Es ſcheint zwar das Zeugniſs der Kaiſer Diocletian und Maximin entgegenzuſtehen, welche in der l. 3. *C. d. ſuis et legitimis* (6, 55) eine Anfrage eben in Beziehung auf dieſen Punct mit einem *evidenter lege 12 tabb. cavetur* ganz dem ſpäteren Rechte gemäſs beantworten: allein der Vf. führt dagegen S. 161 ff. befriedigend aus, daſs oft einem Geſetze zugeſchrieben wird, was nur aus Interpretation deſſelben abzuleiten iſt. Rec. bemerkt noch, was dem Vf. entgangen zu ſeyn ſcheint, daſs dieſen Theil ſeiner Behauptung auch Coſta zum §. 6. *T. d. hereditat. quae ab inteſt.* (3, 1) ſchon aufgeſtellt und, wiewohl kurz, doch mit Anführung der wichtigſten Gründe, bewieſen hat. — Die eben erwähnten Gründe und eine lange Reihe anderer hat aber der Vf. aufgeſtellt, um darzuthun, daſs die entfernteren Deſcendenten überall nicht zu den *ſuis* gehört, ſondern nur, inſofern ſie die nächſten geweſen, als Agnaten haben erben können: und in dieſer Rückſicht finden wir den Beweis unzureichend. Ganz richtig wird zwar in der S. 29 ff. angeſtellten vorläufigen Unterſuchung die Meinung verworfen, daſs *ſuus heres* ſich auf den Erben als Subject beziehe, und ſo viel als deſſen eigener Erbe ſey, ein *ſuus heres* alſo ſich ſelbſt beerbe; und dagegen überzeugend ausgeführt, daſs man das Wort auf den Erblaſſer bezogen, und einen ſolchen Erben darunter verſtanden habe, der es ſchon von Natur und ohne alles Geſetz ſey, einen natürlichen angebornen Erben. Dieſes *angeboren* nimmt indeſſen der Vf. in ſtrenger Bedeutung, für einen ſolchen, der gleich von ſeiner Geburt an in dieſem Verhältniſſe ſtehe, und darin kann Rec. ihm nicht beyſtimmen. Die Worte *qui, cum naſcerentur, ſui heredes futuri eſſent.* in l. 29 §. 12 *D. d. liberis et poſthum.* (28, 2) und *ὁ υἱος ἔχει παρ' ἑαυτῷ το σουυν* im Theophil. *lib.* 2, *tit.* 19, §. 2, beweiſen dieſes keinesweges. Vielmehr ergiebt ſich ganz beſtimmt aus dem, was in beiden Stellen folgt, daſs die Vff. dieſer Stellen eine Art der *ſuorum* von den übrigen unterſcheiden, nicht eine Erklärung von den *ſuis* überhaupt geben wollten. Der Begriff, angeborne Erben, iſt nur inſofern der Bedeutung des Wortes *ſuus* und den Geſetzesſtellen angemeſſen, inſofern er gleichbedeutend mit natürlichen Erben iſt, d. h. ſolchen, denen man ohne alles Geſetz ein Erbrecht zuzuſchreiben ſich bewogen findet. — Hieraus ergiebt ſich nun, daſs der aus jener ſtrengen Bedeutung von gebornen Erben gegen die urſprüngliche Suität der entfernteren Deſcendenten hergeleitete erſte Grund des Vfs. keine Beweiskraft hat: denn jene Bedeutung gehört dem lateiniſchen *ſuus heres* nicht an. Eben ſo unerheblich ſind des Vfs. übrige aus Worten und Stellungen von Worten hergeleiteten gewiſſermaſsen philologiſchen Gründe. Mehrere derſelben (Num. 2. 3. 4. 5. 8. 10) beziehen ſich darauf, daſs in den Geſetzen die Söhne immer hauptſächlich, die entfernteren Deſcendenten hingegen nur hinterher genannt ſind, als ſolche, die das Suitäts-Recht nicht in ſich haben; die zu den *ſuis berufen* werden, die *ad filii conditionem rediguntur*, an die Stelle der Söhne treten, daſs

dieses letzte sogar geschieht, wenn bloss entferntere Descendenten vorhanden sind. Der ganze Anschein nämlich, welcher aus dergleichen Ausdrücken von einem erst später durch Interpretation der Rechtsgelehrten erfolgten Einrangiren der entfernteren Descendenten unter die *suos* hergeleitet werden könnte, verschwindet, wenn man auf folgende Gegenbemerkungen achtet. 1) Der Fall, wo Kinder erben, ist der bey weitem gewöhnlichere. Natürlich werden sie also, auch wenn die entfernteren Descendenten mit ihnen erben, bey weitem häufiger und hauptsächlicher als jene genannt. 2) Da die entfernteren Descendenten erst, nachdem die Mittelspersonen weggefallen sind, und Stammweise, erben: so sind alle von einem Eintreten redenden Ausdrücke völlig erklärt, ohne dass man irgend ein späteres Entstehen der die entfernten Descendenten begünstigenden Rechtssätze anzunehmen braucht. Endlich 3) ist es gefährlich besonders bey Schriftstellern, welche so wenig als Justinians Concipienten die Feinheiten der Sprache beobachten, aus den Nuançen der Wortbedeutungen zu schliessen. Wie sehr dieses der Fall sey, lerne der Vf. an dem, was ihm selbst begegnet ist. Aus Justinians Worten im §. 15 *T. d. hereditat. quae ab intest.* (3, 1): *vetustas nepotes — — — — ad suorum vocabat successionem* schliesst er, dass sie nicht ursprünglich *sui* gewesen seyen, in welchem Falle vielmehr ohngefähr so hätte gesprochen werden müssen: *vetustas ad nepotes tamquam suos heredes hereditatem pertinere voluit*: und — gerade *dieser* Worte würde ein genauschreibender Römer sich nur dann bedient haben, wenn die Enkel nicht wahre *sui* gewesen wären. Denn des Wortes *tamquam* bedient man sich eigentlich bey Vergleichungen an sich verschiedener nur in einem gewissen Puncte übereinstimmender Dinge. Hingegen hat das *vocabat*, wobey man eben so gut *ut suos*, als *quasi*, *tamquam suos* suppliren kann, auch bey Genauschreibenden gar nicht den ihm beygelegten Sinn. — Ein paar andere philologische Gründe num. 6, 13 gehen darauf, dass an mehreren Stellen auch auf alten Inschriften *suus heres* durch *filiusfamilias* erklärt, oder diesem gleichbedeutend gebraucht werde, nirgend aber der Ausdruck *neposfamilias* vorkomme. — Die Inschriften sind völlig nichtssagend. Es kommt nämlich auf denselben das Wort *suis* vor, ohne dass aus irgend etwas erhelle, dass damit bloss Söhne gemeint seyen. Eben so unerheblich sind ein paar Gesetzstellen, worin, wie der ganze Zusammenhang ergiebt, das Wort *filiusfamilias* nicht als den Begriff des *suus heres* erschöpfend, sondern nur als einen Theil desselben darstellend gebraucht ist. Die einzige *l.* 11 *D. d. liberis et posthumis* (28, 2) hat einigen Schein, indem hierin die vorzüglichen Rechte des *suus heres* daraus erklärt werden, weil er *filiusfamilias* sey. Allein auch dieser Schein verschwindet, wenn man bedenkt, dass dieses eine Erklärung *a potiori* seyn kann, indem die meisten *sui heredes*, *filiifamilias* sind, wie auch dass man unter dem Worte *filius* auch entferntere Descendenten zu verstehen pflegt, *l.* 84. 201. 220. §. 1. *D. d. Verb. Sign.* (50, 16). Eben daher, und weil von Hauskindern häufiger als von Hausenkeln die Rede ist, lässt sichs auch erklären, dass der Ausdruck *neposfamil.* nicht vorkommt. — Noch beruft sich der Vf. darauf (num 9), dass Paulus in der *l.* fin. §. 3. *D. d. gradib. et affinib.* (38, 10) die *suos*, *proximiores ex agnatis* nennt. Er erklärt hier nämlich das Wort Agnaten nach dem Sinne für *agnatos in linea descendentium*, nach welcher Erklärung diese Stelle unmittelbar sagen würde, dass nur die Kinder mit Ausschluss der Enkel *sui* seyen. Rec. findet indessen auch diesen Grund nicht überzeugend. Denn da Paulus von den Verwandtschaften ganz im Allgemeinen handelt: so kann, dem Zusammenhange nach, *agnati* unmöglich für *agnati in linea descendentium* genommen werden. Dieses zwingt aber auch das Wort *proximiores* nicht für die nächsten dem Grade, sondern der Anhänglichkeit und Liebe, allenfalls auch der Erbfolge nach, zu nehmen. Denn sonst würde hier gegen allen Sprachgebrauch wenigstens auch der Vater zu den *suis* gezählt seyn. Jene andere Bedeutung ist nun auch dem Worte *proximior* keinesweges unangemessen. Denn es wird, wie das deutsche *näher*, in den mannichfaltigsten Beziehungen, z. B. auch von einem durch ein Testament nähern Erben, dem eingesetzten im Gegensatze des substituirten Erben *l.* 17 *D. quod metus causa* (4, 2) gebraucht. — Eine andere Classe von Gründen sind die geschichtlichen, welche auch den Beweis nicht herstellen, z. B. Num. 17, dass man nach der Philosophie der Alten eine besonders genaue Verbindung zwischen Vater und Sohn angenommen, dass die römischen Rechtsgelehrten von einer unter diesen Statt findenden Einheit reden; dieses Alles aber nicht bey dem Verhältnisse vom Grossvater zum Enkel der Fall sey. Wiewohl nämlich in allen in dieser Rücksicht vom Vf. angeführten Stellen nur des Sohnes erwähnt wird: so ist doch der Grosssohn keinesweges ausgeschlossen, welcher bekanntlich unter der Benennung *Sohn* sehr gewöhnlich mitbegriffen wird. — Ein anderer Grund, S. 76, dass bey den Athenern nur die Kinder, nicht auch die Enkel für *sui heredes* gehalten seyen, würde bedeutender seyn, da die Zehnmänner zum Theil von ihnen die Zwölftafelgesetze geholt haben. Allein die Behauptung selbst ist wohl schwerlich richtig: denn weder bey dem angeführten *Petitus*, noch bey *Köpken* über Gesetzgebung und Gerichtsverfassung der Griechen, findet Rec. die geringste Spur davon. — Von ganz vorzüglicher Wichtigkeit würde es seyn, wenn, wie der Vf. behauptet, die väterliche Gewalt in den frühesten Zeiten sich nicht auf die Enkel erstreckt hätte. Allein auch hierüber fehlt es bey *Merillius in Obs.* 2, 4, auf welchen sich der Vf. beruft, an einem zureichenden Beweise, und die Gründe, welche der Vf. noch hinzuthut, ergänzen ihn keinesweges. Merillius selbst bezieht sich nur auf ein königliches Gesetz, aus dessen späterer Interpretation die Enkel unter des Grossvaters Gewalt gekommen seyen. Es

ſtimmt alſo ſogar mit ſeiner Annahme wohl überein, daſs *zur Zeit der* 12 *Tafeln* auch die groſsväterliche Gewalt Statt gefunden habe. Aber ſelbſt ſeine Gründe fallen ziemlich weg, wenn man ſich erinnert, daſs unter dem Ausdrucke Sohn auch entferntere Deſcendenten enthalten ſind; daſs das laxere Verhältniſs zwiſchen Groſsvater und Enkel ſchon an ſich gewiſſe Unterſchiede hervorbringen muſste, ohne daſs man zur Erklärung derſelben auf das Nichtdaſeyn groſsväterlicher Gewalt zu ſchlieſsen braucht; daſs man ſehr oft von alten Zeiten nicht weiſs, ob etwas *lege* oder *moribus* entſtanden ſey, von den letzten aber *interpretatio* ſehr verſchieden iſt; daſs endlich die Annahme, als ſeyen die Groſskinder unter Niemands, oder, wie der Vf. glaubt, unter ihres Vaters väterlicher Gewalt geweſen, auch wenn dieſer ſelbſt nicht ſein eigener Herr wäre, gleich unnatürlich und inconſequent iſt. Des Vfs. beſonderer Grund, welcher ſich auf das in *l.* 20, 21 *D. ad l. Juliam d. adulter.* (48, 5) vorkommende *videtur* ſtützt, iſt ganz unerheblich, indem dieſer Ausdruck ſchon von Cicero an ſehr häufig richtiger mit *offenbar ſeyn*, als mit *ſcheinen* überſetzt wird. — In Num. 11 deducirt der Vf. aus einer wegen der Enkel noch an die Kaiſer Diocletian und Maximin erlaſſenen Anfrage, welche dieſe in der *l.* 3 *C. de ſuis et legitimis* (6, 55) ohne Ertheilung eines derben Verweiſes beantworten, daſs nicht ſchon nach den ſo hoch verehrten 12 Tafeln die Sache, wie im ſpäteren Rechte, unterſchieden ſey. — Auch dieſer Grund iſt ſchon deſswegen nicht durchgreifend, weil die Anfrage ſich nur auf das Erben der Enkel *mit* Kindern bezieht, nicht darauf, ob ſie überall *ſui* ſeyen. Ohnediefs aber iſt es bekannt, wie manche Anfragen *de jure certiſſimo* geſchahen, und von den Kaiſern ganz höflich beantwortet wurden. Den Celſus hatten ſie ſich in Beziehung auf die *quaeſtiones Domitianas* nicht gerade zum Muſter genommen. — Nur ſcheinbar iſt der aus Theophilus *lib.* 3 *tit.* 2 *pr. ſub fin.* hergeleitete Grund. Denn hier heiſst es nicht, daſs die Enkel überhaupt — welches ja auch im Widerſpruche mit allen übrigen hiſtoriſchen Nachrichten ſtehen würde — ſondern daſs die *vorhin genannten* Enkel durch kaiſerliche Conſtitutionen mit den *ſuis* zur Erbſchaft gerufen werden. Dieſe vorhin genannten ſind nun, wie ſchon Fabrot richtig nachgewieſen hat, die Enkel von der Tochter. S. *Theophil. lib.* 3, *tit.* 1, §. 15. In Num. 12, 15 wird der Streit und die mannichfaltigen einzelnen Beſtimmungen urgirt, welche über die Enkel-Succeſſion in den Pandekten vorkommen. Hieraus ſoll ſich nämlich deutlich ergeben, daſs die 12 Tafeln darüber ſchweigen, und wieder ſoll ſich ein ſolches gänzliches Stillſchweigen nicht wohl anders erklären laſſen, als daſs zur Zeit der 12 Tafeln die Enkel noch nie zu den *ſuis* gehört hätten. Auch dieſes ohne Beweiskraft. Denn mag auch in den 12 Tafeln nichts von der bekanntlich nur ſelten vorkommenden Enkelſucceſſion ausdrücklich enthalten geweſen ſeyn: ſo beweiſt das keinesweges, daſs ſie damals nicht zu den *ſuis* gehört haben. Denn, wie der Vf. ſelbſt ſehr richtig bemerkt, die ganze Erbfolge der *ſuorum* iſt in den 12 Tafeln nur mit einer Hinweiſung beſtätiget, nicht neu angeordnet. Nach Num. 16 follen die in der *l.* 7 *D. ſi tabulae teſtamenti nullae* (38, 6) und einigen anderen Geſetzen entſchiedenen Fälle aus der Enkelſucceſſion beweiſen, daſs die Enkel in dem 12 Tafelrechte nicht zu den *ſuis* gehört haben — gleich als ob nicht auch damals nur diejenigen Enkel zu den *ſuis* gezählt ſeyn können, welche unmittelbar in des Groſsvaters väterlicher Gewalt ſich befanden. Einzig auf Miſsverſtand beruhet es hiebey, wenn der Vf. annimmt, daſs Papinian in demſelben Geſetze bey einem Enkel, welchen er zur Erbſchaft zuläſst, eine Ausnahme von der Regel mache, daſs nur der *ſuus* als *ſuus* erbe. — Num. 15 enthält unter den Buchſtaben *a — h* ein belehrendes Gemälde von den mancherley Verſchiedenheiten, die unter dem Verhältniſſe vom Vater zum Sohne und vom Groſsvater zum Enkel, beſonders in Beziehung auf die Erbfolge, nach römiſchem Rechte Statt finden. Der Vf. ſchlieſst hieraus, daſs die Enkel Anfangs gar nicht *ſui heredes* geweſen, indem ſich ſonſt nicht erklären laſſe, wie dieſe Unterſchiede entſtanden ſeyen. Auch dieſer Schluſs iſt indeſſen, wiewohl er einigen Anſchein gewährt, nicht beweiſend. So viel iſt richtig, aus der Annahme, daſs die Enkel erſt durch ausdehnende Interpretation zu den *ſuis* gezählt ſeyen, lieſsen ſich manche der aufgeſtellten Unterſchiede erklären: aber ſie laſſen ſich auch durch andere an ſich wahrſcheinlichere Annahmen begreiflich machen. Es liegt nämlich ſchon in der Natur der Sache, daſs man ſich die Verbindung zwiſchen Vater und Sohn als enger und genauer, die zwiſchen Groſsvater und Enkel als etwas weiter und entfernter denkt; und aus dieſer Anſicht ſind alle vom Vf. angegebenen Unterſchiede eben ſo wohl zu erklären, als aus ſeiner Hypotheſe, welche daher auch weiter nichts als *Hypotheſe* iſt. — Etwas beweiſend iſt Num. 18, wo der Vf. aus mehreren Gründen nachzuweiſen ſucht, daſs die Enkel erſt durch Interpretation unter die *ſuos* gekommen: aber eine genaue Anſicht der Stellen beweiſet, daſs dieſe Interpretation ſich nur auf Aufhebung des vermuthlich vormals auch bey den *ſuis* Statt gefundenen Grundſatzes bezieht, nach welchem der nächſte ſtets den entfernteren ausſchlieſst. Wenn nun ausgeführtermaſsen durch alle dieſe Gründe nichts erwieſen iſt: ſo verdient die an ſich plauſible gewöhnliche Meinung, welche auch durch ſpecielle Zeugniſſe, z. B. l. 220. *D. d. verb. ſignif.* (50, 16), §. 15. *T. d. hered. quae ab inteſtato* (3, 1) unterſtützt wird, offenbar den Vorzug.

(*Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.*)

Zuſatz zu No. 93.

In der Anzeige der *Mitau'ſchen wöchentlichen Unterhaltungen* in No. 93 unſerer A. L. Z. von dieſem Jahre iſt aus Verſehn der Name des Redacteurs weggeblieben. Es iſt der Hofrath *von Recke* zu Mitau.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 9 SEPTEMBER, 1808.

JURISPRUDENZ.

Stuttgardt, b. Metzler: *Geschichte und neue Theorie der Suität* von D. *Ludwig Friedrich Griesinger* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Eine zweyte vom Vf. untersuchte Hauptfrage über Erbrecht der Töchter, ist schon vor ihm, besonders von *Hugo*, welcher jedoch später seine Meinung geändert hat, mit ihm übereinstimmend beantwortet worden. Hr. G. hat die Gründe seines Vorgängers bedeutend vermehrt, ohne ihnen jedoch, nach Rec. Überzeugung, ein Übergewicht über die Gegengründe verschafft zu haben. Von den 17 hier aufgeführten Gründen sind mehrere schon bey der vorigen Frage beurtheilt, andere auch von *Hugo* gebraucht. Blofs von einigen dem Vf. und dieser Untersuchung eigenthümlichen braucht hier die Rede zu seyn. Num. 10 schliesst der Vf. folgendermafsen. „Nach älterem Rechte habe der nächste Erbe ohne Rücksicht auf Geschicklichkeit zu dem Amte (z. B. auch der Pupill *Ulpian. tit.* 11. §. 20. 22), nie aber ein Frauenzimmer die gesetzliche Vormundschaft überkommen: zum Beweise, dass Frauenspersonen nach älterem Rechte nie Erben gewesen seyen." — Dieser Schluss würde einige Wahrscheinlichkeit hervorbringen, wenn wirklich zu erweisen wäre, dass Frauenzimmer nach älterem Rechte nie *tutrices legitimae* geworden seyen. Ohne dieses aber beweist er nichts. — Num. 12 wird ausgeführt, dass das *suus heres* in den 12 Tafeln nicht mit auf das weibliche Geschlecht gehen könne, wegen der von diesem Gesetze allgemein gerühmten Genauigkeit des Ausdrucks; weil man selbst in späteren Formeln und Gesetzen stets die beiden Geschlechter besonders bezeichnet habe, und auch diejenigen Rechtsgelehrten, welchen man die meiste Anhänglichkeit an das Alte zuschreibe, Servius Sulpitius und Labeo das weibliche Geschlecht nicht unter der Bezeichnung des männlichen begreifen wollten, u. dgl. m. Auch kein beweisender Grund! Denn die 12 Tafeln waren eine Gesetzessammlung, in welcher schon die Menge der darin zusammenzudrängenden Materien Kürze des Ausdrucks erfoderte, und sich nicht mit einer solchen Weitschweifigkeit vertrug, als wir in den späteren einzelnen Gesetzen und manchen Formeln antreffen. In einer jeden kurzen Schreibart bezeichnet man aber, vielleicht in jeder Sprache, unbeschadet der Genauigkeit, die beiden Geschlechter mit der eigentlich nur einem derselben, gewöhnlich dem männlichen, zukommenden Benennung, sobald nur kein besonderes Wort für beide zusammen vorhanden ist. Man kann in solchen Fällen sogar sagen, dass das das männliche Geschlecht bezeichnende Wort noch eine zweyte Bedeutung hat, in der es beide Geschlechter bezeichnet. So ist es nun auch namentlich in den 12 Tafeln, aus welchen sich eine ganze Menge Beyspiele zusammenstellen lassen, wo das Masculinum offenbar auch für das Femininum gebraucht ist. Gehäuft finden sie sich in der 7 Tafel, wo es z. B. nicht *si qui quaeve*, sondern *si qui injuriam faxit;* nicht *si qui quaeve*, sondern *si qui pipulo occentassit* u. s. w. heisst. — In Num. 13 — 16 sucht Hr. G. aus mehreren Thatsachen glaublich zu machen, dass die Frauenzimmer bey den Römern in den älteren Zeiten gewöhnlich kein Vermögen gehabt haben, welches doch hätte der Fall seyn müssen, wenn sie als *suae heredes* gleich in der ersten Classe ihre Väter beerbt hätten. Wir erinnern hiegegen 1) im Allgemeinen, dass, wenn auch die Töchter und Frauen ihre Väter und Männer als *suae heredes* beerbten, dennoch nur wenige von ihnen eigenes Vermögen haben konnten, indem offenbar der bey weitem gröfste Theil der Frauenzimmer entweder unter väterlicher oder ehemännlicher Gewalt sich befand. Gehen wir nun aber 2) ins Einzelne, so läfst sich Num. 14, dass die Weiber nicht testiren konnten, falls es auch ganz seine Richtigkeit damit haben sollte, aus anderen Gründen herleiten, z. B. dass die älteste Form der Testamentserrichtung, *in comitiis calatis*, sich für Weiber nicht schickte, dass man ihnen nicht hinlängliche Überlegung zutrauete u. dgl. Num. 15, dass die 12 Tafeln die Intestatsuccession für Erblasserinnen gar nicht bestimmen, ist unrichtig: denn unter dem Falle *cui suus heres nec escit* sind gerade alle Frauenzimmer begriffen, da keins derselben *suos heredes* haben kann. Eben so möchten wir nicht behaupten (Num. 16), dass das älteste römische Eherecht darauf hindeute, dass die Frauenzimmer kein Vermögen gehabt hätten. Im Gegentheile findet sich in dem Gebrauche der *Coemtio*, zufolge dessen, nach der richtigern Meinung, auch die Frau den Mann kaufte, (so berichtet *Isidorus* 4 *Orig.* 24. *num.* 30. *Boethius ad Cic. Top. cap.* 2) ein Beweis, dass die Weiber gleich von früh an, wo dieser Gebrauch nicht blofs eine Förmlichkeit gewesen seyn kann, Vermögen hatten. Blofs Num. 13, dass die natürlichsten Erben der Mutter, ihre Kinder, sie eine geraume Zeit lang nicht beerbten, spricht einigermafsen für die vom Vf. aufgestellte Vermuthung. Ihr steht aber wieder entgegen, dass Servius Tullius nach Livius 1,

43 den *viduis* eine Abgabe auflegte, welches doch wohl vorausſetzt, daſs ſie ſchon damals nicht ganz ſelten Vermögen gehabt haben. Die vierte Bemerkung des Vfs., daſs der Ausdruck *filia familias* äuſserſt ſelten ſey, gewöhnlich bloſs *filia* geſchrieben werde, unterſtützt allerdings einigermaſsen die übrigen aus der bey rohen Völkern gewöhnlichen Hintanſetzung des weiblichen Geſchlechts, der Ausſchlieſsung der Cognaten u. ſ. w. hergenommenen, ſchon von *Hugo* vorgetragenen, keineswegs unbedeutenden Gründe. Aber die vielfachen Zeugniſſe der Alten für das Gegentheil enthalten Gegengründe, welche auch durch Hn. *G's.* Bemühungen nicht hinreichend widerlegt ſind. Gleich bey der Abhandlung der erſten Periode, und dann wieder bey Beurtheilung dieſer Einwürfe, macht er im Allgemeinen gegründete Bemerkungen über die wenige Glaubwürdigkeit hiſtoriſcher Nachrichten von den uralten Zeiten. Aber damit allein reicht man nicht weiter, als zu beweiſen, daſs keine völlige Gewiſsheit über Begebenheiten jener frühen Zeiten zu erhalten iſt, daſs man ſich mit einer manchmal ſehr geringen Wahrſcheinlichkeit muſs begnügen laſſen. Solche Zeugniſſe eigentlich zu *widerlegen*, dazu gehört beſonders, daſs man aus zuverläſſigern Quellen entgegengeſetzte Nachrichten aufſtellen könne, welches dem Vf. nicht gelungen iſt. Auſserdem hat er vergeſſen zu bedenken, daſs jene alten Schriftſteller, wiewohl ſie 5 und mehrere Jahrhunderte nach der Zeit leben, von welcher ſie uns berichten, doch aus älteren und längſt verlorenen Quellen ſchöpften, und dadurch wieder an Glaubwürdigkeit gewinnen. Beſonders ſtellt er ein viel zu grelles Gemälde von der wenigen Glaubwürdigkeit auf, welche Nachrichten über die 12 Tafeln haben ſollen. Wie kann man z. B. ſagen (S. 147), daſs zu den Zeiten derjenigen Rechtsgelehrten, deren Fragmente in den Pandekten vorhanden ſind, das 12 Tafelgeſetz nur noch dem Namen nach bekannt war, da Cajus, einer der am fleiſsigſten excerpirten, noch darüber commentirte? Schwerlich möchte auch eine Verfälſchung der 12 Tafeln aus dem *griechiſchen* Rechte (S. 147) nachgewieſen werden können. Auch das von alten Schriftſtellern bezeugte Nichtverſtehen einzelner Worte aus den 12 Tafeln will nicht ſehr viel ſagen; da dieſes nur ſolche Worte ſind, welche ſich auf Policeyweſen und ähnliche Einrichtungen, die am erſten antiquirt werden, beziehen. Der privatrechtliche Inhalt der 12 Tafeln, welcher bis in ſpäte Zeiten als Grundlage des ganzen römiſchen Privatrechts fleiſsig ſtudirt wurde, wird nicht ſo aus der Kunde gekommen ſeyn. — Es exiſtiren nun der Meinung des Vfs. widerſprechende Zeugniſſe, theils von Kunſtverſtändigen, Rechtsgelehrten, theils von Geſchichtſchreibern und Grammatikern. Jene ſind beſonders beſtimmt, und unter allen am beſtimmteſten Juſtinians Concipienten, welche an 3 verſchiedenen Stellen §. 5 *J. d. exheredat. liberor.* (2, 13), §. 3 *J. d. legitima agnator. ſucceſſ.* (3, 2) und *l.* 14 *C. d. legitim. heredib.* (6, 58) das Recht der 12 Tafeln in dieſem Puncte mit der mittleren Jurisprudenz, wo bekanntlich die Frauenzimmer zurückgeſetzt wurden, in Gegenſatz ſtellen. Dieſe Stellen ſollen nach dem Vf. hauptſächlich dadurch mit ſeiner Meinung in Übereinſtimmung gebracht werden, daſs durch die 12 Tafeln die Interpretation derſelben gemeint ſey. Allein, wiewohl er erwieſen hat, daſs ein ſolcher Sprachgebrauch vorkommt, ſo iſt es doch immer ein uneigentlicher, welcher da auf keine Weiſe angenommen werden kann, wo der Gegenſatz (mit der mittleren Jurisprudenz) einen beſtimmten Ausdruck erfoderte. — Unter den Zeugniſſen nicht juriſtiſcher Schriftſteller iſt beſonders das des Dionyſius L. 2. C. 25 wichtig. Dieſer führt ein auf das Verhältniſs der Eheleute gehendes Geſetz des Romulus an, und erzählt dann weiter von ihren gegenſeitigen Rechten, unter anderen auch mit dieſen Worten, die Frau beerbe ihren Mann, wie die Tochter ihren Vater, zu Kindestheil. Dieſes ſo beſtimmte Zeugniſs für das Erbrecht der Ehefrau ſowohl als der Tochter ſucht der Vf. zum Theile dadurch aus dem Wege zu räumen, daſs er den Dionyſius ſelbſt an dieſer Stelle hiſtoriſcher Fehler beſchuldigt, jedoch ohne hinlänglichen Grund. Daſs nämlich die Confarreation hier ſchon in Romulus Zeiten verſetzt wird, da ſie nach Anderen erſt durch Numa eingeführt ſeyn ſoll, thut nichts, indem eben ſo gut dieſe Anderen, als Dionyſius, geirrt haben können; eben ſo unerheblich iſt, daſs er der Confarreation zuſchreibt, was ſonſt der Coemtion beygelegt wird, die Hervorbringung väterlicher Gewalt über die Frau, indem jene höchſt wahrſcheinlich nie ohne dieſe geſchah; noch weniger widerſpricht er dadurch ſich ſelbſt, daſs er die Ehefrau Haustochter, und auch wieder Hausherrin nennt. Denn jenes war ſie in Beziehung auf den Mann; dieſes, inſofern der Mann ihr freyen Spielraum lieſs, in Beziehung auf die übrigen Hausgenoſſen. Eben ſo ungegründet iſt ein anderer Einwand, daſs Dionyſius nur bey Erzählung des romuliſchen Geſetzes als *Geſchichtſchreiber* Glauben verdiene, das Übrige bloſs Räſonnement aus dem Geſetze, und zwar ein darin nicht gehörig begründetes Raiſonnement ſey: denn auch dieſes Übrige will Dionyſius offenbar als hiſtoriſches Factum aus der romuliſchen Zeit *erzählen*. — Nun geht der Vf. gar ſo weit zu behaupten, daſs, wenn auch die Nachricht in Beziehung auf die Ehefrau, richtig wäre, es ſich doch mit der Tochter anders verhalten haben könne: eine durchaus gegen die Natur der Sache und die beſtändigen Vergleichungen der Frau mit der Tochter anſtoſsende Annahme, welche durch die in Vorſchlag gebrachte gezwungene Wortdeutung, und die Berufung auf den mit den Sabinern bey Gelegenheit des Weiberraubs geſchloſſenen Vertrag keinesweges glaublich wird. Eben ſo wenig läſst ſich mit der Behauptung durchkommen, daſs auf allen Fall aus Dionyſius Erzählung nichts für die Zeit der 12 Tafeln erhelle. Denn Veränderungen ſind bekanntlich nicht zu vermuthen, beſonders in ſo frühen Zeiten, wo die Geſetzgebung nur langſam fortſchreitet. — Mit die-

fem Zeugniffe des Dionyfius ftimmt die bey Macrobius und bey Plutarch zweymal vorkommende Erzählung von der Larentia zufammen, welche unter Ancus Martius Regierung ihren Mann beerbte. Hr. *Gr.* meint zwar, es könne diefes eine teftamentarifche Erbfolge gewefen feyn. Allein aus Plutarch *Romul. cap.* 5 (wo freylich die hier ungenaue *Kaltwaffer*'fche Überfetzung gerade das Gegentheil fagt), und Macrobius *Saturnalia* I, 10 wird das Gegentheil wahrfcheinlich. Denn in der einen Stelle fcheint ἀπέλιπε κληρονόμον und κατὰ διαθήκης ἔδωκε; in der anderen *facta compos* und *nuncupavit heredem* einander recht eigentlich entgegengefetzt zu feyn. Auch ein paar Stellen aus dem Servius und Gellius, gegen welche eben fo wenig als gegen den Dionyfius erhebliche Einwendungen gemacht find, unterftützen die gewöhnliche Meinung.

Im §. 20 fchliefst der Vf. noch andere Perfonen im Sinne der 12 Tafeln von den *fuis* aus, läfst fich aber fpeciell nur auf die Frau, Schwieger-Tochter, Schwieger-Enkelin u. f. w. ein. Es bedarf hierüber keiner befonderen Bemerkung, da ihr Recht mit dem der Töchter fteht u. fällt. Erft bey der folgenden Periode, §. 38. 39, ift von Adoptiv- und nachgebornen Kindern die Rede. Von ihnen wird angenommen, dafs fie zwar bald nach den 12 Tafeln, aber doch erft *nach* denfelben durch Interpretation mit zu den *fuis* gezählt feyen. Auch hier find alle etwa anzuführenden Gründe fehr fleifsig zufammengeftellt, jedoch ohne dafs man dadurch von der Richtigkeit der Meinung des Vfs. überzeugt wird. Der Raum verbietet, uns auch bey diefen Fragen auf genaue Prüfung der aufgeftellten Gründe einzulaffen. Wir bemerken nur 1) wegen der Adoptivkinder, dafs der Hauptzweck jeder Adoption auf Verfchaffung der Sohnes- mithin auch der Erb-Rechte fich bezieht. Was wäre alfo die Adoption bey den Römern bis zu jener Erweiterung des 12 Tafeln-Rechts gewefen, wenn fie das Sohnes-Recht nicht gewährt hätte? 2) Die nachgebornen Kinder (*pofthumi*) müffen, anderer Gründe zu gefchweigen, fchon um defswillen zur Zeit der 12 Tafeln zu den *fuis* gehört haben, weil fonft die Beftimmung derfelben über die Zeit der legitimen Geburt, welche man gewöhnlich in der 4ten Tafel aufführt, keinen Zweck hätte. Damit kann indeffen fehr wohl beftehen, dafs in den 12 Tafeln ausdrücklich weder von den Adoptiv- noch den nachgebornen Kindern etwas angeführt war, weil ja die ganze Lehre von den *fuis* darin nur erwähnt und beftätiget wurde. —

Noch machen wir aus der letzten Periode auf ein paar fehr richtige Ausführungen des Vfs. aufmerkfam. Die Gefchichte der *legitimatio per oblationem curiae*, welche gewöhnlich mangelhaft und unrichtig dargeftellt wird, ift im §. 64 vervollftändiget und berichtiget. Im §. 65 wird mit Grund gegen die meiften Neueren ausgeführt, dafs bey der *emancipatio Anaftafiana* nie die *jura fuitatis*, fondern nur die *jura agnationis fenfu ftricto* (die Rechte in Beziehung auf die *Gefchwifter*, wie der Vf. S. 282 not. n fagt, ift etwas zu enge) beybehalten werden können. Zu den angeführten Gründen läfst fich noch hinzufügen, dafs nach den letzten Worten der l. 11. *C. d. legitimis hered.* (6, 58) die fo Emancipirten, wenn fie ihren Vater beerben, conferiren müffen, welches, zufolge der richtigen, wiewohl nicht gewöhnlichen, Theorie von der Collation, einen neuen Beweis abgiebt, dafs fie ihren Vater nur *ex edicto Praetoris* beerben können.

So viel über den wefentlichen Inhalt. Aufserdem findet man beyläufig in den Noten und fonft manche intereffante literärifche und andere Bemerkungen. Z. B. über Cujacius S. 88. not. k, fein und mehrerer anderer berühmter Rechtsgelehrten Bildnifs, welche der Vf. auf einer Reife durch Frankreich fah, S. 89. not. m, Pabft Pius VI Liebhaberey für Jurisprudenz, S. 26. not. n, den Rechtsgelehrten Fea in Rom, den übermäfsigen Einflufs, welchen der *Präfident Bynkershoek* über andere Schriftfteller fich erworben hatte, S. 30. not. o; oft fehr vollftändige Zufammenftellungen der wichtigften Schriftfteller über viele auch nur beyläufig erwähnte Rechtsfragen; bemerkenswerthe rechtsgefchichtliche Vermuthungen, z. B. dafs *Confarreatio* vielleicht fo viel als *Confareatio* (Zufammenfprechung) feyn möchte, wodurch der anfcheinende Widerfpruch wegfiele, dafs fchon Romulus die *Confarreatio* und erft Numa das *far* eingeführt habe, S. 177. not. m; dafs die Prätoren erft von der Zeit an, da fie auch aus den Plebejern genommen werden konnten, am Rechte zu ändern anfingen, indem die Patricier mehr das Alte zu behaupten fuchten; beyläufige Berichtigungen anderer Schriftfteller, als *Fabrot's* in den Bafiliken S. 197. not. g, *Hommels* in der Palingenefie S. 269. not. d. — Es verfteht fich übrigens, dafs auch diefe Bemerkungen nicht ohne Prüfung anzunehmen find. So hat der Vf. S. 2 ff., wo er Widerfprüche und Unrichtigkeiten alter Schriftfteller nachweifet, in der Behauptung offenbar Unrecht, dafs Livius beym J. 309 angebe, wie damals noch die Plebejer um die Bürgerrechte nachgefucht haben. Er meint ohne Zweifel *lib.* 4. *cap.* 4. *in fin.*, wo aber die im oratorifchen Schwunge von einem Tribunen gefprochenen Worte offenbar ganz anders erklärt werden müffen. — Selten läfst fich Hr. *G.* literärifche Unvollftändigkeiten oder Ungenauigkeiten zu Schulden kommen, als S. 115. not. i, wo ihm *Hugo's* Ausgabe des angeführten Gefetzes im *civilift. Magazin* 3 Bd. 3 Heft entgangen ift. Zu den Ungenauigkeiten rechnen wir das öfter, z. B. S. 1. 45. 96, vorkommende Citiren nach den Seitenzahlen von Büchern, wovon es viele Ausgaben giebt, *Theophilus Paraphrafe*, *Codex Theodofianus*, *Montesquieu esprit d. lois* u. f. w. Auch das ihm, wie einigen anderen eben in der Literatur der Jurisprudenz befonders bewanderten Rechtsgelehrten, gewöhnliche Citiren nach denjenigen Namen, welche die Schriftfteller im gemeinen Leben führten, anftatt deren, welche fie in ihren Schriften fich felbft beylegten, wünfchten wir gegen die gewöhnliche Ci-

tirart vertauscht. Denn der Schriftsteller, nicht der Bürger, ist es, welcher uns im Literärischen interessirt. Den Cujacius, Balduinus, Alteserra, Gothofredus kennt man weit allgemeiner als Cujas, Baudouin, Hauteserre, Godefroi. Die Citirart ist aber gerade die beste, wodurch am schnellesten deutliche Begriffe hervorgerufen werden. Auch fodert selbst die Bescheidenheit, dass wir einen Schriftsteller mit dem Namen nennen, mit welchem ihm selbst als solcher aufzutreten beliebte. — Die Sprache des Vfs. ist im Ganzen fliesend und angenehm; nur wünschten wir, dass er gegen einige Provincialismen (als S. VI vernachläsigen f. *vernachlässigen*; sich *an* etwas, für: *über* etwas schämen; S. 82 *an* jemanden erben, für: jemanden beerben) mehr auf seiner Hut gewesen wäre. Der Druck ist nicht durch viele Fehler entstellt. Rec. bemerkt indessen einen bösen *suorum* für *sui* S. 33, welchen man für einen grammatischen Schnitzer halten könnte.

Shd.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Nürnberg*, b. Bieling: *Neuestes Lehrbuch für Volks- besonders für Land-Schulen*, nebst einer praktischen Anweisung über die vorzüglichsten Theile der Landwirthschaft von *Philipp Jacob Karrer*, Pfarrer zu Burach und Hart bey Memmingen. 1804. 223 S. 8. (12 Gr.) Wozu das Beywort *Neuestes?* Erhält vielleicht ein Buch schon dadurch einen Werth, weil es das neueste ist? Wäre diess der Fall, so hätte das gegenwärtige viel von seinem Werthe verloren, weil es jetzt keinen Anspruch weiter auf das beliebte Beywort machen kann. — Die Abschnitte von der Landwirthschaft sind indessen in diesem Buche für Landschulen ganz zweckmäsig und wir wollen ihm daher nicht allen Werth absprechen, wenn wir gleich in Rücksicht der übrigen Materialien mancherley zu erinnern haben. Das Lehrbuch soll nach der eigenen Erklärung des Vfs. für Lehrer uud Kinder in den Landschulen bestimmt seyn, und man findet auch Abschnitte, die blos für den Lehrer gehören, z. B. die Anweisung, wie der erste Unterricht im Lesen und Schreiben eingerichtet seyn müsse; andere hingegen können als Leitfaden beym Unterrichte selbst gebraucht werden. Hieraus entsteht nun die Inconvenienz, dass die Schüler etwas erhalten, was nur für den Lehrer gehört. Auf der anderen Seite sind mehrere Cap. zu oberflächlich und kurz. So werden z. B. alle 5 Species der Rechenkunst nebst der Regel de Tri auf 8 Seiten abgehandelt. Der Abschnitt von der Bibel hat 12 Zeilen, und der neunte Abschnitt über die Landesverfassung nur 3 Seiten. Andere Materialien, die in ein Elementarbuch für Volksschulen gehören, z. B. die Anführung der wichtigsten Landesgesetze, sind ganz übergangen worden.

O. m. r.

Carlsruhe, b. Macklot: *Anekdoten und Charakterzüge aus dem menschlichen Leben*. 1807. 213 S. 8. (16 Gr.) Nur dann kann eine Anekdotensammlung Interesse erregen, wenn sie entweder neue auffallende Züge aus dem Inneren des menschlichen Charakters hervorhebt, oder wenigstens das Alte und Bekannte in einem gefälligen Gewande und nach einem wohlgeordneten Plane so zusammenstellt, dass die Aufmerksamkeit des Lesers auf einen bestimmten Zweck hingerichtet wird. Beides läst sich von der vorliegenden Sammlung nicht rühmen. Sie enthält 284 ältere und neuere, grösere und kleinere Anekdoten und Erzählungen, deren Charakter durch das vorgesetzte Motto: *Was ist der Mensch? halb Thier, halb Engel* u. s. w. sich deutlich genug ankündigt. Es sind Rec. kaum 10 Erzählungen entgegengekommen, die er nicht in Zeitungen, und in anderen Sammlungen, besonders in französischen und lateinischen Sprachlehren, gröstentheils mehrmals, schon abgedruckt gefunden hätte. Zu welchem Zweck die Sammlung veranstaltet worden sey, wird nirgends angegeben, und aus der Zusammenstellung selbst hat es Rec. nicht herausfinden können. Der Sammler versetzt uns bald nach Griechenland und Rom, bald nach Frankreich, Russland und Preussen, bald in die alten, bald in die neueren und neuesten Zeiten. Kriegs-Scenen, ernsthafte und launige Auftritte, scherzhafte Einfälle und moralische Charakterzüge öffentlicher und Privatpersonen wechseln absichtslos mit einander ab, und aus dem Lager der Athenienser führt er uns unmittelbar in eine Dorfschenke ein. Juden, Barbierer und Dorfschulmeister spielen ihre Rolle neben Friedrich II und Peter I.; Kyau, Sauteuil u. a. stehen als freundliche Nachbarn neben Diogenes und Alcibiades. Sogar Eulenspiegel tritt hier als Moralist wieder auf. Dass mit schalem und plattem Scherze manche sinnreiche und witzige Einfälle sich paaren, dass neben gemeinen und alltäglichen Bemerkungen oft feine und treffende Charakterzüge stehen, läst sich bey der Verschiedenheit einer solchen Sammlung von selbst erwarten. — Der Vortrag ist eben so verschiedenartig, als die Quellen, woraus die Erzählungen geschöpft sind.

Gal.

Kinderschriften. *Magdeburg*, b. Heinrichshofen: *Funfzig kleine, durchaus verständliche Erzählungen für Kinder, welche so eben erst lesen gelernt haben.* Von einer Mutter in der Kinderstube geschrieben. 1808. VIII u. 54 S. kl. 8. (5 Gr.) Nach der Vorrede des ungenannten Herausgebers hatte die Vff'in., eine denkende und sorgsame Mutter, den Zweck, „den Anfängern im Lesen für die Stunden, wo sie sich allein in dieser Kunst üben sollen und wollen, eine eben so nützliche und lehrreiche, als leichte und angenehme Unterhaltung zu gewähren." Diesen Zweck hat sie glücklich erreicht, und Rec. empfiehlt diese wirklich in der Kinderstube geschriebenen Erzählungen allen Müttern, die ihre Kinder in müssigen Stunden auf eine nützliche Weise beschäftigen wollen. Wie im wechselnden Spiel des kindlichen Lebens, laufen moralische Erzählungen mit solchen, die nur auf Verstandesbildung hinzielen, bunt durch einander; alle Scenen sind aus der Kinderwelt selbst gewählt, wodurch die Erzählungen nicht blos mehr Anwendbarkeit, sondern auch mehr Interesse für die Kinder gewinnen. Künstliche Perioden, undeutliche Wörter, Kunstausdrücke, so wie Ideen und Redensarten, die dem Alter von 5—8 Jahren noch nicht erklärt werden können, sind sorgfältig vermieden. Durch räthselähnliche Schilderungen und beygesetzte Fragen wird das Nachdenken, durch Aufstellung guter und schlechter Beyspiele das moralische Gefühl der Kinder geweckt. Doch sind einige der ersteren zu wenig befriedigend; in den letzteren aber die üblen Folgen der Unarten oft zu stark und schrecklich geschildert. Dass 6 Kinder in 6 verschiedenen Erzählungen das Opfer der Unachtsamkeit oder des Eigensinns werden, ist zu erschütternd für das kindliche Gemüth, welches überhaupt in seiner Unschuld mehr durch lebhafte Darstellung nachahmungswerther Beyspiele zur Sittlichkeit aufgemuntert, als durch zu grelle Schilderung der üblen Folgen von den Unarten, die es oft nicht einmal kennt, abgeschreckt seyn will.

Xs.

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Maurer: *Die Jubelfeier der Hölle, oder Faust der Jüngere.* Ein Drama zum Anfang des 19 Jahrh. von *Carl Friedrich Benkowitz*. Zweyte Aufl. mit Verbesserungen des Vfs. 1808. VIII u. 179 S. 8. (16 Gr.)

Neustadt an der Orla, b. Wagner: *Predigten über die Leidensgeschichte Jesu*, von *M. Gottfr. Heinr. Schatter*, Pfarrer in Neunhofen bey Neustadt an der Orla. Zweyte Aufl. 1808. X u. 310 S. 8. (1 Thlr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 10 SEPTEMBER, 1808.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Quien: *Hiſtoriſche Unterſuchungen über die aſtronomiſchen Beobachtungen der Alten*, von *Ludwig Ideler*, Aſtronomen d. kön. preuſſ. Akad. der Wiſſenſchaften. 1806. 407 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die Schrift enthält zwar nicht ganz das, was man dem Titel nach in derſelben erwartet, nämlich *hiſtoriſche Unterſuchungen über die Art, wie die Alten ihre Beobachtungen überhaupt anſtellten*; ſie liefert aber doch einen wichtigen Beytrag zur Beurtheilung der alten Beobachtungen, nämlich eine *Unterſuchung über die verſchiedene Art der Zeitrechnung.* Wer die Unbeſtimmtheit der alten Beobachtungen kennt, muſs unſtreitig die Arbeit des Vfs. für verdienſtlich erklären. Seine Unterſuchungen ſelbſt betreffen ferner nur hauptſächlich *Ptolemäus*, weil in deſſen Almageſt die erſten wirklichen Beobachtungen, wie ſie der Aſtronom braucht, vorkommen. Die älteren Obſervationen waren zu roh, zu unbrauchbar und zu einzeln. Hin und wieder führen den Vf. ſeine Unterſuchungen auf Bemerkungen über das Alter der Aſtronomie, auf Vermuthungen und Hypotheſen, welche Rec. nicht immer unterſchreiben möchte, ſobald ſie nicht durch hiſtoriſche Gründe unterſtützt werden. Der erſte Abſchnitt enthält eine Prüfung der *ägyptiſchen Zeitrechnung.* Hr. *I.* berechnet aufs neue die Epoche derſelben aus den älteſten Beobachtungen im Almageſt, erklärt die Beſchaffenheit ihrer Jahre, den Anfang des ägyptiſchen Jahres. Zugleich giebt er Vorſchriften, jedes gegebene Nabonaſſar'ſche Jahr auf die Julianiſche Periode zu bringen, und den Anfang deſſelben zu beſtimmen, welche gewiſs jedem Aſtronomen, der ſich mit den alten Beobachtungen beſchäftiget, willkommen ſeyn müſſen. Aus aſtronomiſchen Gründen konnte *Ptolemäus* ſeine Epochen von Mittage an zählen, ſo wie Hipparch aus ähnlichen Veranlaſſungen von Mitternacht anfing. Die übrigen Nachrichten, welche Hr. *I.* S. 23 aus *Plinius* beybringt, ſind bloſs bürgerliche Beſtimmungen, die mit der Aſtronomie weiter nicht in Verbindung ſtehen. Dieſes zeigt auch die S. 24 angeführte Stelle aus *Theon*. Wenn die Nachrichten von *Plinius*, *Iſidor*, und anderen verſchieden ſind: ſo iſt dieſes nichts anderes, als ein Beweis, daſs man zu verſchiedenen Zeiten verſchieden dachte. Jeder Schriftſteller muſste wohl wiſſen, was zu ſeiner Zeit für Einrichtungen galten, er durfte alſo nicht wagen, vor ſeinen Zeitgenoſſen, für welche er doch zunächſt ſchrieb, eine andere aufzuſtellen, als die gewöhnliche. „Da es nicht wahrſcheinlich iſt", fährt Hr. *I.* S. 24 weiter fort, „daſs man den Tag das ganze Jahr hindurch um 6 Uhr Morgens angefangen hat: ſo iſt hier vermuthlich von *bürgerlichen* Tagesſtunden die Rede. Es kommen nämlich in den Schriften der griechiſchen Aſtronomen zweyerley Stunden unter den Benennungen καιρικαι und ἰσημεριναι vor." Hier ſcheint Rec. eine Behauptung die andere aufzuheben. Aus den angeführten Gründen folgt ja, daſs gewöhnlich die bürgerliche Eintheilung des natürlichen Tages nach Jahreszeit und Polhöhe verſchieden war, und daſs nur die Aſtronomen nach ihren Bedürfniſſen die Eintheilung in καιρικαι und ἰσημεριναι machten. Überhaupt muſs dabey auf die kleine Verſchiedenheit zwiſchen unſeren und den damaligen Begriffen des Wortes *Stunde* Rückſicht genommen werden. Die letzte Benennung (ἰσημεριναι) würde Rec. lieber von der gleichförmigen Bewegung des Äquators, worauf am Ende alles zurückgeführt wurde und werden muſste, als davon ableiten, „weil ſie um die Zeit der Nachtgleiche (ἰσημερια) den bürgerlichen Tages- und Nachts-Stunden gleich ſind (S. 25)." „Da (S. 26) ſie ihre Entſtehung der Aſtronomie, ich meine dem gewiſs ſehr früh von den Aſtronomen gefühlten Bedürfniſs einer gleichförmigen Zeiteintheilung, verdanken, und erſt nach und nach vermittelſt der Sonnenuhren und mechaniſchen Zeitmeſſer ins bürgerliche Leben übergegangen ſind: ſo können ſie füglich *aſtronomiſche* heiſsen." Rec. hätte gewünſcht, hier zu erfahren, welches beſonders die mechaniſchen Zeitmeſſer geweſen wären, deren man ſich damals bediente, und wie es zu verſtehen ſey, daſs die ἰσημεριναι nach und nach durch die Sonnenuhren ins bürgerliche Leben übergegangen ſind. Soll dieſes heiſsen, die Sonnenuhren waren bloſs zum bürgerlichen Gebrauche, und wie ſie erfunden wurden, gingen dieſe Stunden ins bürgerliche Leben über: ſo wird dabey ſtillſchweigend vorausgeſetzt, daſs auch die Aſtronomen ſchon vorher zu ihrem Gebrauche Sonnenuhren hatten. Denn auf welchem anderen Wege hätte man wohl ſolche Zeitabtheilungen machen können? Wahr iſt es, daſs dieſe Stunden ihre Entſtehung der Aſtronomie zu verdanken hatten, ob aber „*ſehr früh*," iſt noch die Frage. Die wenigen Nachrichten, welche wir noch haben, führen uns auf andere Reſultate. Sie zeigen überall, daſs man anfänglich allgemein bloſs die bürgerlichen Stunden brauchte, und, wie uns dünkt, ganz natürlich; ja Hn. *I's.* gleich folgende Bemerkung: „beide Arten von Stunden werden häufig im Almageſt erwähnt, die bürgerlichen indeſſen *nur bey Gelegenheit der älteren*, vor Ptolemäus angeſtellten Beobachtungen", beſtätiget dieſes ſogar. Der Mangel an Nachrichten von den aſtronomiſchen Kenntniſſen der älteſten Völker iſt allerdings groſs und

fühlbar: aber vielleicht nicht so grofs, als man gewöhnlich glaubt. Von Kenntnissen, die nicht waren, liefsen sich keine Nachrichten geben. Eben die Schwierigkeiten in der Zeitbestimmung veranlafsten nun die Alten, also auch *Ptolemäus*, bey nächtlichen Beobachtungen ein doppeltes Datum anzugeben (S. 27), aber nicht, *„um die Griechen und Römer vermuthlich auf die abweichende Gewohnheit der Ägypter aufmerksam zu erhalten,“* was unserer Einsicht nach nicht nöthig war. Wie sollte er nämlich die Theile der Nacht anders angeben? Die vorhandenen Nachrichten zeigen, *wie* und dafs es anders geschah, als durch mechanische Zeitmesser, nirgends aber findet sich ein Grund zu der eben angeführten Behauptung. — Gründlich sind ferner die Untersuchungen über den Regentenkanon, S. 36 ff., worin wir Hn. *I.* gern beystimmen, dafs *Ptolemäus* ein Stück davon verfertiget habe. Dafs er denselben in seinem Almagest vor Augen hatte, ist offenbar, wenn er ihn auch nicht ausdrücklich nennt, und dafs er in den verschiedenen Handschriften weiter fortgeführt wurde, lehrt der Augenschein. Der Astronom bedarf einer genauen Chronologie zu seinen Berechnungen. Natürlich also mufste *Ptolemäus* sorgfältig die Data dazu von allen Staaten sammeln; und da die meisten Beobachtungen von Alexandrien ausgingen: so war es natürlich, dafs dieselben auch an die dort herrschende Zeitrechnung gekettet wurden. Aus eben dem Grunde nahm späterhin *Ptolemäus* auch andere Data auf, ohne dieselben immer auf die Nabonassarsche Aere zu beziehen. Wenn den Priestern irgend ein Verdienst um die Astronomie zuzuschreiben ist: so ist es das, dafs sie aufser den sorgfältigen Verzeichnissen von Finsternissen noch für Data zu einer genauen Chronologie sorgten. So könnten also wohl die ersten Nachrichten des Kanons von ihnen herkommen, welche alsdann *Ptolemäus*, so wie die alexandrinischen Gelehrten überhaupt, zu ihren Beobachtungen und Rechnungen benutzten. Auch Rec. ist überzeugt, dafs die Ägypter durch die Erscheinung des Sirius am Morgenhorizonte ihr Jahr bestimmten (S. 70), und Hn. *I's.* Untersuchungen verlieren nichts von ihrer Gründlichkeit, wenn auch die Hypothese und die Vermuthungen über die Hundsgestalt des Sternbildes bey den Ägyptern und die Erklärung des Wortes *Sothis* wegfallen sollten. Mögen immerhin *Thoth, Seth* und *Sothis* einerley bedeuten, und das letztere der Name des Sirius seyn, und zugleich dem ersten Monate den Namen gegeben haben: so haben die Ägypter kaum an die Hundsgestalt des Bildes gedacht, wie sie nach diesem sinnlichen Zeichen, nach dem Aufgange des Sterns allein ihr Jahr bestimmten. Hr. I. zweifelt ja selbst mit *Jablonski* an *Bochart's* Behauptung, dafs *Sothis* einen Hund bedeutet habe. S. 76 ff. fernere Untersuchung über die Hundssternperiode, welche Hr. *I.* mit Recht nur für einen Cyklus hält, wie die Julianische Periode. Über die Zeit, wann dieselbe bestimmt worden sey, sind wir zwar anderer Meinung, wir würden aber zu weitläuftig werden, wenn wir hier die Gründe weiter aus einander setzen wollten. Hr. *I.* erklärt, dafs alles auf Zweifeln und Vermuthung beruhe, und sucht die verschiedenen Angaben (S. 85 ff.) der Alten dadurch mit einander zu vereinigen, dafs er eine Stelle des Plinius vom kosmischen Aufgange erklärt. Wir glauben aber, dafs man nicht nöthig hat, seine Zuflucht dazu zu nehmen, wenn man sich nur genau in die Lage jener Menschen setzt, welche eine solche Periode für ihre Bedürfnisse erfanden, und ihre Hülfsmittel genau vor Augen hat. Warum sollen bey Bestimmungen, die ihrer Natur nach sehr schwankend waren, nicht auch sehr verschiedene Angaben Statt finden? S. 89 kömmt der Vf. zu der Frage, ob die Ägypter das Vorrücken der Nachtgleichen gekannt hätten? und setzt hinzu, er wage nicht zu entscheiden. Rec. glaubt, man brauche nach dem, was man von Hipparchs Bemühungen und Bestimmungen weifs, gar nicht weiter in Zweifel darüber zu seyn, dafs sie nichts davon wufsten. Es ist wahr, Sirius mufste nach und nach in verschiedenen Puncten des Horizonts den Beobachtern erscheinen; aber nach Hn. *I's.* eigenem Geständnisse war es ja nicht leicht, die Änderungen wahrzunehmen, und wo sollten *„die sehr entfernten und genau angestellten Beobachtungen“* hergenommen worden seyn, die man mit einander vergleichen mufste? So viel auch von alten Observationen verloren ist: so wäre es doch sehr sonderbar, wenn sich nicht manche erhalten hätten, besonders da *Hipparch* und *Ptolemaeus* gewifs alles benutzt haben würden. Rec. ist überzeugt, dafs wir bey den Bemühungen dieser Männer bestimmtere Nachricht erhalten haben würden, wenn mehreres bey den älteren Völkern vorhanden gewesen wäre, als alle Vermuthungen aus Hieroglyphen, Mythen und Allegorieen uns geben können. Was ferner über die Hundssternperiode gegen *Gatterers* Behauptung, dafs die Ägypter schon in den ältesten Zeiten ein Sonnenjahr von $365\frac{1}{4}$ Tagen gehabt hätten, gesagt wird (S. 100), ist gröfstentheils richtig; und man sieht hier aufs neue, wie sehr man in Zweifeln und Dunkelheiten umher irrt, wenn man nicht auf die Autorität der Schriftsteller achtet. Doch würde eine genaue Auseinandersetzung der Gründe für eine Recension zu weitläuftig seyn. Rec. will nur auf die verschiedenen Perioden der Indier, Chinesen, Chaldäer, Ägypter aufmerksam machen, welche nie zu Einem bestimmten Resultate über das Alter der Astronomie führen. Besonders wollen wir daran erinnern, welche Schriftsteller es sind, welche von den *genauen* Kenntnissen der alten Ägypter so unterrichtet waren, und in welchem Zeitalter sie gelebt haben, um Hn. *I's.* Zweifel noch zu verstärken. *Horapollo's* Autorität, auf welche sich *Gatterer* beruft, mufs geradezu verworfen werden; sind aber wohl für die ältesten Zeiten *Syncellus*, selbst *Diodor* und *Strabo* gültige Zeugen? Wir wissen ja, welche falschen Ansichten der letztere hin und wieder von *Homers* Kenntnissen hatte, warum sollte dieses nicht auch bey anderen Begriffen des Alterthums der Fall seyn, welche ihm noch fremder waren? Doch wir müssen hier abbrechen, um auch noch von den übrigen Untersuchungen einen kurzen Bericht abzustatten. S. 145 fügt Hr. *I.* noch einiges über die Chronologie der Chaldäer hinzu. Zuerst sucht er die Frage zu entscheiden, ob die chaldäische und ägyptische Zeitrechnung einerley sey? Nachdem er die gewöhnlichen Gründe der Chronologen untersucht hat, glaubt er annehmen zu können, dafs sie im gemeinen Leben zwar ein Mondenjahr gehabt hätten, bey astronomischen Beobachtungen aber der ägyptischen Chronologie folgten. Da

aber die vielen Beobachtungen der Chaldäer, welche Kallifthenes gefunden haben follte, fchon in älteren Zeiten, wo man noch weniger forgfältig beym Gebrauche der Nachrichten war, namentlich auch von *Goguet* in feinem *origine des loix*, wenn wir nicht fehr irren, in Anfpruch genommen wurden: fo bedurfte es auch wohl diefer Hypothefe nicht. 3) *Griechifche Zeitrechnung* S. 175 u. f. Verfchiedene Arten der Einfchaltungen. Ganz richtig behauptet Hr. *I.*, dafs alles fehr unvollkommen war. Es folgt daraus, dafs die Monate nicht genug fixirt werden konnten, um ein Datum ficher daran anzureihen. Man fieht dabey aufs neue deutlich, dafs man fich an lauter finnliche Wahrnehmungen, an die fcheinbaren Auf- und Untergänge der Sterne halten mufste, wie auch die noch vorhandenen Nachrichten, unter anderen *Geminus*, auch von Hn. *I.* in den Anm. S. 312 angeführtes Zeugnifs, beweifen. Warum aber Hr. *I.* in diefer Anmerkung hinzufetzt: „*Daffelbe gilt auch von den Werken der Dichter, daher auch eigentlich nur diefe* (die fcheinbaren) *Auf- und Untergänge poetifche heifsen follten*" — begreifen wir nicht. Nach Rec. Urtheil follte das Beywort *poetifch* ganz wegfallen. Alle Auf- und Untergänge, von denen in den alten Kalendern die Rede ift, waren blofs fcheinbar; die wahren wurden von fpäteren Aftronomen (vielleicht von Geminus Zeiten an) der Diftinction wegen hinzugefetzt. Wollten nun Dichter, wie *Hefiod*, *Virgil*, *Ovid*, in ihren Schriften die Regeln der Landwirthe benutzen: fo mufsten fie auch die Vorfchriften des Kalenders anwenden, wie fie vom Volke allgemein anerkannt und gebraucht wurden. Die Regeln alfo von den Auf- und Untergängen der Sterne find weder von den Dichtern erfunden, noch dichterifche Darftellungen der Natur, führen alfo auch den Namen *poetifch* mit Unrecht. Dafs man übrigens auch bey der Epoche der metonifchen Periode auf lauter fchwankende Refultate ftofse, bemerkt hier der Vf. 4) *Macedonifche Zeitrechnung*, wobey Hr. *I.* mit Recht gegen *Ufher* behauptet, dafs das macedonifche Jahr nicht bis auf Alexandern hinauf gehe. S. 227 u. f. 5) *Seleucidifche Zeitrechnung*. S. 249. 6) *Dionyfifche* S. 265. *Dionyfius* ordnete, wie *Eudoxus*, die Monate nach den Zeichen der Ekliptik, aber nicht, wie Rec. glaubt, weil es der Sprache an eigenen Namen für die Monate fehlte, die waren ja fchon zu Hefiods Zeiten, gefetzt auch, dafs fie fich anfänglich blofs auf den Mond bezogen haben follten, fondern aus den eben angeführten Gründen, weil das Jahr und die Theile deffelben nicht ficher genug beftimmt werden konnten. Der ganzen Abhandlung find endlich noch Erläuterungen und Zufätze angehängt, wo manche Unterfuchungen weiter ausgeführt werden. Das Ganze befchliefst endlich eine intereffante Abhandlung des Hn. Prof. *Buttmann* über die Stellung der griechifchen Monate *Pyanepfion* und *Mämakterion*, worin auf das Zeugnifs von *Henr. Stephan*, eines alten Codex des *Ptolemäus* bey *Prideaux ad Marm. Oxon.* S. 239 und *Harpokration* jener für den vierten, diefer für den fünften im attifchen Kalender erklärt wird. Die ganze Schrift enthält fo viele Beweife von fchätzbaren Sach- und Sprach-Kenntniffen, dafs Rec. kein Wunfch übrig bleibt, als der, Hr. *I.* möge den Glauben an die hohe Weisheit der Ägypter und Babylonier in der Aftronomie, der fo viele ältere Gelehrte zu ungerechten Urtheilen gegen die Griechen verleitete, und den er felbft fo oft tadelt, ganz aufgegeben haben, um fich zu überzeugen, dafs wir uns nur an die im Almageft angegebenen Beobachtungen halten müffen, und dafs alle anderen Angaben, aus welchen man gewöhnlich fo viel für das Alter der Aftronomie folgert, nichts als die erften unvollkommenen Verfuche griechifcher Beobachter find, aus welchen fich für das Alter der Wiffenfchaft gar nichts folgern läfst. A. M.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Handbuch der Elementar-Arithmetik in Verbindung mit der Elementar-Algebra.* Zum Gebrauche für Anfänger herausgegeben von *Andreas Metz*, der Philof. und Theol. Doctor, und der Philof. an der Univerfität in Würzburg öffentlich. ordentlich. Lehrer. 1804. XXXVII u. 348 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In der Vorrede verfichert der Vf., dafs, wofern ihm durch die Herausgabe diefer Anfangsgründe einiges Wohlwollen des Publicums, vorzüglich feines vaterländifchen, zu Theil werden follte, er blofs aus dem Grunde einigen Anfpruch darauf machen wolle, weil er viele aus den Schriften eines *Käftner*, *Schulz*, *Lorenz*, *Vega*, *Clemm*, *de la Caille*, *Burja*, *Euler*, *Wucherer* und *Huberti*, mit ftrenger Prüfung gefammelte Wahrheiten deutlich in einen, der Lage feiner Schüler gemäfsen Zufammenhang gebracht, und fo dem Bedürfniffe eines vollftändigern Lehrbuchs, als das *Trentel*fche war, worüber feither die Elementarmathefis zu Würzburg vorgetragen worden, abgeholfen habe. Auf eine verbefferte und erweiterte Auflage jenes *Trentel*'fchen Lehrbuchs wollte fich der Verleger nicht einlaffen: und fo hatte der Vf. freylich Veranlaffung genug, ein ganz neues Lehrbuch zu fchreiben. Diefes hat er in 6 Capitel eingetheilt, und darin 1) von den Stamm- oder einfachen Rechnungsarten, und von der Abmeffung ganzer Zahlen, 2) von den Brüchen, 3) von den Potenzen, Ausziehungen der Wurzeln und dem Calcul mit Wurzelgröfsen, 4) von den Verhältniffen und Proportionen, 5) von den Progreffionen, 6) von den Logarithmen, und endlich in einem Anhange von den Permutationen und Combinationen, gehandelt. Alle aus den genannten Schriften gefammelten, hieher gehörigen Wahrheiten find fchicklich zufammengeftellt, und mit gut gewählten, zu der im gemeinen Calcul fowohl, als in der Algebra durch Übung zu erlangenden Fertigkeit, zweckdienlichen Exempeln erläutert. Nur hätte der Vf. auch in Anfehung des Vortrags, und der befonderen Anfichten der Dinge, fich lieber an die genannten Mufter halten, als die ihm eigenen, oft irrigen Anfichten geltend zu machen, feinen oft nachläffigen Vortrag dafür zu fubftituiren, vielweniger aber diejenigen Mathematiker, die, wie er meint, nicht philofophifch genug diftinguiren, zu widerlegen fuchen follen. Hier einige Beyfpiele; zuerft von den befondern Anfichten, unter welchen dem Vf. viele Dinge anders, als andern Mathematikern, erfcheinen. S. 11 u. 13 heifst es; „Gleichartige oder ähnliche Zahlen find jene, deren Einheiten einerley Qualität haben. Z. B. 8 Gulden und 5 Gulden. Im Gegentheile find fie verfchiedenartig, *numeri heterogenii.* Z. B. 8 Gulden, 3 Batzen, 9 Kreuzer — Drey Gulden find ähnlich 5 Gulden. Sechs Gulden find gleich und ähnlich 6 Gulden, d. i. *congruunt.*" Diefer letzte Ausdruck gilt

aber sonst in der Mathesis nur von ausgedehnten stetigen Grösen, nicht von discreten. Auch sind wohl nicht alle Gulden einander ähnlich. S. 37 heisst es: „Sonach sind die Einheiten des Quotus immer von der nämlichen Qualität, von welcher jene des Dividends sind. Zugleich erhellet, dass der Divisor, seiner Bestimmung gemäss, immer nur eine unbenannte Zahl seyn könne, und seyn müsse." Also kann man den Vf. nicht fragen, wieviel mal 12 Kreuzer im Gulden stecken? Kann man es aber dennoch, so muss er wohl antworten: 5 Kreuzermal, oder 60zwölftel Gulden mal? Rec. hat aber immer dafür gehalten, dass entweder der Divisor oder der Quotient, nothwendig eine unbenannte Zahl seyn könne, und seyn müsse, wenn sich die Division blofs auf discrete Grösen beziehet. S. 115 sagt der Vf.: „Eine unmögliche Wurzel, *radix surda*, ist jene, welche sich nicht angeben läfst. Z. B. die Quadratwurzel von 7." Er verwechfelt also Irrationalgrösen mit unmöglichen. S. 117: „Die gerade Wurzel ist entweder positiv, oder negativ." Der Vf. meint aber blofs die Wurzel einer Potenz von einem geraden Exponenten damit. Hier hatte er überdiess die beste Veranlassung, der eigentlichen unmöglichen Wurzeln, nämlich der Wurzeln gerader Potenzen aus verneinenden Grösen zu gedenken: er gedenkt ihrer aber nirgends. S. 144 stehet: „*Lehrsatz.* Von einer unvollkommenen Potenz, als einer ganzen Zahl, ist keine genaue Wurzel möglich." Aus dem Beweise erhellet jedoch, dass der Vf. unter genauen Wurzeln blofs Rationalgrösen verstehet. Er muss aber doch wohl wissen, dass die ganz genaue Verdoppelung des Quadrats und Würfels, folglich die ganz genaue Seite des Quadrats und Würfels von doppeltem Inhalte, sehr gut möglich ist, wie auch, dass in seinem Buche der Literalcalcul sich nicht blofs auf arithmetische, sondern auch auf geometrische Grösen beziehet, besonders da er dieses letztere sehr oft selbst bemerkbar macht. S. 212 sagt er: „Die umgekehrte Proportion wird in eine directe verwandelt, wenn man entweder die Glieder des einen Verhältnisses versetzt, oder diese Glieder zu Nennern von Brüchen macht, deren Zähler $= 1$. Z. B. Aus $\frac{a}{m} : \frac{a}{n} = m : n$, machet $\frac{a}{m} : \frac{a}{n} = n : m$ oder $\frac{a}{m} : \frac{a}{n} = \frac{1}{m} : \frac{1}{n}$ u. s. w. Allein jene erste Zusammenstellung der Grösen ist nicht nur keine directe, sondern überhaupt gar keine Proportion; und Rec. sind wohl directe und umgekehrte Verhältnisse, aber keine directen und umgekehrten Proportionen bekannt, ungeachtet er wohl weiss, dass die nicht mathematischen Rechenmeister eine von ihnen sogenannte verkehrte Regeldetri haben. S. 264 heisst es ferner: „Da jede Grösse gröfser werden kann, als jede angebliche: so folgt, dass man eigentlich nicht sagen könne, eine Grösse sey unendlich gros, *infinite magna, vel simpliciter infinita, i. e. major omni dabili.* Denn jede Grösse, die ist, läfst sich angeben." Wenn also eine Grösse, die gröfser werden kann, als jede angebliche, wirklich gröfser, als jede angebliche wird: so wird sie dennoch nicht unendlich gros? Auch ist sonach die Anzahl der verschiedenen Lagen, die ein Radius nach und nach nimmt, indem er den Kreis beschreibt, entweder gar keine Grösse, oder sie läfst sich angeben? S. 310: „In den logarithmischen Tabellen wird der Logarithmus von $o =$ *infinito negativo* $= -\infty$ gesetzt. Der Grund liegt darin, weil die Vff. dieser Tabellen, z. B. *Vega*, das $o = \frac{1}{\infty} = 10^{-\infty} = \frac{1}{10^{\infty}} = \frac{1}{\infty}$ setzen. Dass aber dieses Verfahren der Schärfe nicht Genüge leiste, liegt am Tage." Wohl an dem Tage, wo man eigentlich nicht sagen kann, eine Grösse sey unendlich gros, und wo sich die Tangente des rechten Winkels angeben läfst? — Folgende unrichtige Stellen haben ihren Grund wohl nur in gewissen Nachlässigkeiten des Ausdrucks. S. 81: „Der Nenner, *denominator*, zeigt, in *was für* Theile [statt in wie viel Theile] das Ganze, von dem die Rede ist, getheilt sey." Ebendaselbst: „der Bruch ist ein Vielfaches von einem Theile des Ganzen oder der Einheit. Daher heisst er auch eine gebrochene Zahl, als welche ein Vielfaches von der Einheit selbst ist." Also wäre 0,01 ein Vielfaches von einem Hunderttheilchen des Ganzen? S. 94: „Soll ein Bruch von einem Bruche, *fractio de fractione, sive fractio fractionis*, genommen [statt gemacht] werden, z. B. $\frac{a}{b}$ von $\frac{c}{d}$: so werden beide multiplicirt." Doch wohl in einander? S. 102: „Jeder Decimalbruch wird in einen gemeinen Bruch verwandelt, wenn man ihm die Einheit mit so vielen Nullen untersetzt, als Decimalziffern sind. Z. B. $4{,}32 = \frac{432}{100}$." Dieses widerspricht aber der, S. 99, aus den Mustern genommenen Erklärung, dass Decimalbrüche Brüche wären, deren Nenner Potenzen der 10 sind, indem hier der Nenner ebenfalls eine Potenz der 10 ist. In der Lehre von den Decimalbrüchen pflegt der Vf. im übrigen die Nullen fast immer Decimalnullen zu nennen. Warum er dieses thue, sieht man auch nicht wohl ein, zumal da von der ohnehin ganz entbehrlichen Dodekatik oder dergleichen in diesem Buche nichts vorkömmt. S. 225: „Ein Beyspiel des dritten Falles [des Falles nämlich, wenn sich ein paar Grösen nicht völlig so, wie ein paar andere, sondern etwa wie die Quadratwurzeln derselben u. s. w. verhalten] liefert die Frage: wenn aus einem Fasse in einer Secunde 6 Mass ausfliesen, wie viel Masse fliesen in 4 Secunden aus? Eben so die Frage: wenn 2 Pferde in einer Stunde 5 Stunden [2,5 Meilen] zurücklegen, wie viele Stunden [Meilen] machen sie innerhalb 2 Stunden?" Diese beiden Fragen lassen sich doch wohl nicht nach einerley Regel beantworten? Oder schwinden etwa die Kräfte der Pferde in einem gewissen Verhältnisse der Dauer ihrer Anstrengung, und ersetzt, wenigstens von Futter zu Futter, der Sporn oder die Peitsche nichts? Von zu weit ausgesponnenen Rechnungsregeln zeigt unter anderen S. 187 die Auflösung der Gleichungen I. $x^3 = \frac{x}{y}$ und II. $x^2 y^3 = \frac{y}{n^2}$, welche beynah diese ganze Seite füllt, indem der Vf. aus beiden erst eine unreine quadratische Gleichung macht, und sodann diese auflöst, da doch aus I unmittelbar $x^2 = \frac{1}{y}$, folglich aus I und II sogleich $\frac{1}{y} y^3 = y^2 = \frac{y}{n^2}$, u. hieraus $y = \frac{1}{n^2}$ folgt. Auf die zu weitläuftigen Definitionen und überflüssigen Beweise, wovon beynah das ganze Buch wimmelt, und welche man sonst, wenn sie ja nöthig seyn sollten, dem mündlichen Vortrage vorbehält, will Rec. den Vf. nur durch ein paar Beyspiele aufmerksam machen, welche sich S. 28, 44, 49 befinden.

V ∾ II.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 12 SEPTEMBER, 1808.

PÄDAGOGIK.

Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein u. Klüger: *Unterricht in der Moral nach den neuen philosophischen Grundsätzen und in einer sokratischen Manier vorgetragen.* Vorzüglich zum Gebrauche beym häuslichen Unterrichte der Kinder bestimmt von *J. A. Eisenmann.* 1805. 142 S. 8. (4 Gr.)

Ein moralischer Katechismus für Kinder gehört unter die wichtigsten und schwersten Probleme, welche *Kant* den Pädagogen vorgelegt hat. Die Menge von Versuchen dieser Art scheint zu beweisen, dass man sich die Sache in der Ausführung gar nicht schwer gedacht hat; ihre Beschaffenheit aber zeigt genugsam, dass es den bisherigen Unternehmern selbst an richtiger Auffassung der Idee und an bestimmter Vorstellung von dem Zweck eines solchen Buches gefehlt habe. Für den unmittelbar praktischen Zweck sind ihre Lehrbücher zu wissenschaftlich und unbelebt; für den wissenschaftlichen viel zu flach und ungründlich. Indessen verdient jedes derselben einiges Lob, wegen der, obwohl beschränkten, Brauchbarkeit, die es in den Händen eines geschickten mündlichen Lehrers haben mag. Von dem gegenwärtigen gilt im Ganzen dasselbe.

Der Vf. unterscheidet in der Vorrede drey Hauptmethoden des Jugendunterrichts in der Moral. Die *eine* besteht darin, dass man einige, nur wenige Pflichten, welche die Jugend vorzüglich angehen, ohne Zusammenhang und System vorträgt, und durch mehrere Beyspiele, die meistens erdichtet sind, zu veranschaulichen sucht; eine *andere*, dass man beynahe alle Pflichten, die in der Moral vorkommen, aufzählt, und in einer ganz wissenschaftlichen, durchaus systematischen Form vorträgt; eine *dritte*, dass man alle die Pflichten, welche die kleinere Jugend näher oder entfernter betreffen, zwar in einem systematischen Zusammenhange, aber doch auf eine leicht fassliche Weise, entwickelt. Den Gebrauch der ersten, rhapsodischen Lehrart will der Vf. auf den Zweck der vorläufigen Erweckung und Schärfung des moralischen *Gefühls* einschränken. Der eigentliche *Unterricht* in der Moral soll *wissenschaftlich* seyn, und die Jugend zum systematischen Denken gewöhnen; aber auch *sokratisch*, so dass der Schüler unter Anleitung des Lehrers die Erkenntniss seiner Pflichten sich selbst erwerbe.

Was die *sokratische* Entwickelungsmethode betrifft: so ist diese bey allen Vernunfterkenntnissen und vorzüglich bey den praktischen ohne Widerrede für den *ersten* Unterricht die beste; aber mit der Idee dieser Methode ist der *systematische* Gang von Principien zu den Principiaten unvereinbar, welcher gleichwohl zur Vollständigkeit einer Wissenschaft, also für den *späteren* Unterricht, unumgänglich nothwendig ist. Die sokratische Methode verfährt nothwendig analytisch, sie geht daher von zweckmässig gewählten einzelnen Fällen aus, ruft hierüber das einzelne sittliche Urtheil zum Bewusstseyn, und leitet so allmählich zu allgemeineren Erkenntnissen hin; in der Moral also zu einem Pflichtprincip. Der Vf. dieses Unterrichts verfehlt also das Sokratische des moralischen Unterrichts, indem er von einem Princip ausgeht, welches er den Zögling nicht selbst finden lehrt, welches auch schwerlich irgend ein Kind selbst bey der besten sokratischen Leitung wird finden *können*, weil es viel zu fein und allgemein abgezogen ist; er verfehlt das Wissenschaftliche, indem er die einzelnen Pflichten zwar *nach* dem Princip aufstellt, aber fast nirgends *aus* demselben herleitet. Für den populären Unterricht würde ohnehin der christliche Grundsatz: *Liebe Gott über alles und deinen Nächsten als dich selbst*, wegen seiner Fasslichkeit, Herzlichkeit und Fruchtbarkeit den Vorzug vor jeder rein philosophischen Formel verdienen. Wir setzen dabey voraus, dass der Zögling zum Bewusstseyn des sittlichen Unterschiedes der Handlungen und Gesinnungen und sodann zu der Idee eines moralischen Urhebers und Herrn der ganzen Natur, eines gerechten Richters und liebreichen weisen Vaters der menschlichen Gesellschaft (ohne Demonstration, durch blosses Lehren) hingeleitet worden sey, wodurch sodann rückwärts die moralische Vorstellungsart selbst die nöthige Festigkeit und Haltung bekommt, welche sie durch die rein philosophische Ansicht als bloss eigene, innere Gesetzgebung nimmermehr erhalten würde. Das Desiderat eines moralischen Katechismus ist also auch nach diesem Versuche noch immer unerfüllt geblieben. Gleichwohl wird ein geschickter Jugendlehrer manche Idee und Wendung aus dem dialogischen Vortrage des Vfs. gut benutzen können, wenn er den Gebrauch desselben einem höheren Plane seines moralischen Unterrichts unterordnet. d.

1) Leipzig, b. Böhme: *Gedächtnissübungen, sowohl für den Privatunterricht der Kinder von sechs bis zwölf Jahren, als auch für die unteren Classen*

der Bürger- und Land-Schulen; nebst einer kurzen Anleitung, wie man frühzeitig das Gedächtnifs der Kinder üben und fchärfen foll, herausgegeben von *George Karl Claudius.* 1806. XX und 288 S. 8.

2) Ebendafelbft: *Gedächtnifsübungen, fowohl für den Privatunterricht der Kinder von zwölf bis vierzehn Jahren, als auch für die oberen Claffen der Bürger- und Land-Schulen.* Herausgegeben von *George Karl Claudius.* 1806. VI und 102 S. 8. (Beide 1 Thlr.)

Diefe Sammlungen von Denkfprüchen, Liedern. Fabeln, Erzählungen, Räthfeln, Romanzen und profaifchen Auffätzen zeichnen fich vor vielen anderen dergleichen Sammlungen für Gedächtnifsübung und Declamation befonders dadurch vortheilhaft aus, dafs die Denkfprüche, Lieder und Fabeln nach religiöfen und moralifchen Gefichtspuncten geordnet find, und eine Inhaltsanzeige angiebt, wo z. B. ein Denkfpruch für die Bewahrung vor Eigendünkel und Rechthaberey, oder ein Lied von der Mäfsigkeit und Selbftbeherrfchung zu finden ift. Mit diefem Vorzuge ift freylich der Nachtheil verbunden, dafs die nöthige Stufenfolge vom Leichten zum Schweren nicht beobachtet werden konnte: fondern dafs der Lehrer in diefer Rückficht die Auswahl felbft zu treffen hat. Und wenn man die Regel befolgen will, welche Hr. *C.* in feiner Anleitung, wie man frühzeitig das Gedächtnifs der Kinder üben und fchärfen foll, gegeben hat: „Man laffe die Kinder nichts auswendig lernen, was fie nicht *vollkommen* verftehen": fo find überhaupt nicht alle Denkfprüche und Lieder in diefer Sammlung zur Gedächtnifsübung für Kinder geeignet. Die Quellen, aus welchen der Herausgeber gefchöpft hat, find ziemlich rein. *Gellert, Weifse, Gleim, Pfeffel, Lichtwehr, Haller, Schiller, Bürger, Göcking, Uz,* und andere gute Dichter haben ihre Beyträge geben müffen. Auch hat Hr. *C.* viele von feinen eigenen Liedern und Denkfprüchen mit aufgenommen. Am Reim und Sylbenmafse ift freylich Manches zu verbeffern, und die Entfchuldigung des Herausgebers: „Zweckmäfsigkeit [welche?] war hier nothwendiger als Schönheit der Dichtkunft", kann keine Nachläffigkeit in diefer Rückficht entfchuldigen; denn der wahre Dichter verfteht *jeden* Gedanken in eine gefällige und richtige Dichterfprache einzukleiden. Über die Anleitung, wie man frühzeitig das Gedächtnifs der Kinder üben und fchärfen foll, hat Hr. *C.* felbft folgendes richtige Urtheil gefällt. S. IV: „Diefe Bemerkungen enthalten keinesweges eine neue Methode, fondern ftellen eine Reihe bekannter Erfahrungen zufammen, um die Lehrer auf Dinge aufmerkfam zu machen, die, fo nahe fie ihnen liegen, doch gewöhnlich gar fehr aufser [aus der] Acht gelaffen werden." In No. 2. find von S. 180 bis zu Ende Anmerkungen beygefügt, die den Text erläutern.

Oe. m. r.

1) Leipzig, b. Feind: *Anweifung für Mütter, welche ihre Kinder felbft unterrichten wollen.* Zum Elementar-Unterricht für Mädchen, von einer Lehrerin. Mit 2 Kpf. 1806. 102 S. 8. (8 Gr.)

2) Ebendafelbft: *Elementar - Unterricht für Mädchen.* Erftes Lehr- und Lefebuch mit Kupfern, von einer Lehrerin. 1806. 179 S. 8. (16 Gr.)

No. 1. Die angebliche Verfafferin von No. 1. behauptet zwar in der Vorrede, dafs fie ein Elementarwerk zum Unterricht für Mädchen nach ihren *eigenen* Grundfätzen geben wolle, weil alle bisher bekannten Elementar- und Lehr-Bücher ihre Foderung nicht befriedigten, legt aber dabey S. 71 folgendes aufrichtige Geftändnifs ab. „Ich mufs erklären, dafs ich die dargeftellten Lefe-, Schreib-, und Rechnungs-Methoden keinesweges als von mir erfunden, erkläre." Originalität wollen wir der Verfafferin auch gern erlaffen, wenn fie nur die Gabe hätte, etwas Fremdes gut und deutlich vorzutragen; aber davon findet fich in ihrer Anweifung für Mütter faft keine Spur. Ihrem Vortrage fehlt es an der nöthigen Präcifion, an Kraft und Deutlichkeit, und zuweilen kömmt man in Verfuchung zu glauben, die Verfafferin habe von dem, was fie fchreibt, felbft keine deutliche Vorftellung gehabt. Zum Beleg für diefes Urtheil mag von mehrern Stellen nur eine hier Platz finden. S. 34. „Ein fehr fchwer lernendes Kind war zugegen, als ich den Begriff des Winkels an zwey zufammenftofsenden Linien entwickelte, ich hoffte kaum, dafs es mich verftehe, und fahe mehrere Tage nachher, ohngeachtet gar nicht wieder die Rede vom Winkel gewefen war, wie gut es fich ihn abftrahirt hatte. Ich ftand bey ihm — das ift ein Winkel, fagte es fchnell — und wirklich bildete fein und mein Körper einen Winkel." Hier ift ein Kupfer nöthig, wenn man begreifen foll, wie ein Winkel aus den bey einander ftehenden Körpern der Lehrerin und des Kindes für das Kind fichtbar werden konnte. Das Werkchen felbft zerfällt in mehrere Abfchnitte. Zuerft wird gezeigt, woher eine Mutter Stoff zur lehrreichen Unterhaltung mit ihrem Kinde nehmen müffe. Und diefer Abfchnitt ift noch am beften gerathen. Der Abfchnitt, welcher vom Lefen handelt, ift fehr mager und unzweckmäfsig. Der Abfchnitt, welcher die Schreibmethode entwickelt, und zu welchen 2 Kupfertafeln gehören, ift gröfstentheils von *Pöhlmann* entlehnt, aber auch unvollftändig. So ift z. B. nicht mit einer Sylbe von dem richtigen Halten der Feder die Rede, von welchem doch das Produciren der fogenannten Grundftriche und der Haarftriche ganz allein abhängt. Bey der Rechnungsmethode, welche der folgende Abfchnitt befchreibt, fagt die Verfafferin ftatt 10 mal 10 lieber 10 zig. „Wenn ein mal 10 zig Einhundert ift, fo ift zweymal 10 zig Zweyhundert, und dreymal 10 zig Dreyhundert." Die beiden letzten Abfchnitte, über die Übung der Sinne, und über die Vereinigung der Bildung des Herzens, mit der des Verftandes, enthalten manches Nützliche und Brauchbare. Nur ift alles zu kurz und oberflächlich vorgetragen. Auch darf man nicht, wie der Titel des letzten Abfchnittes zu verfprechen fcheint, Vorfchriften erwarten, wie man durch die

wissenschaftliche Bildung zugleich die sittliche befördern könne, sondern nur einige Bemerkungen über die Beförderung der Moralität überhaupt.

No. 2. Diesen Elementar-Unterricht für Mädchen kann man auf keine Weise den *Splittegarbischen*, *Weissischen*, *Neuendorfischen* und anderen guten Elementar-Büchern zur Seite stellen. Die Erzählungen, die er als Leseübungen enthält, sind grösstentheils langweilig und trocken, und die 7 Kupfertafeln fast ohne Zweck. Auf jeder der sechs ersten macht ein Affe die Hauptfigur. Der Zusatz: Für Mädchen, rechtfertiget sich dadurch, dass die Lehrerin ihre Unterredungen mit Hanchen, Malchen und Nantchen gehalten hat! Oe. m. r.

Breslau, b. Meyer: *Jahrbuch für Schullehrer in kleinen Städten und auf dem Lande*, von einer Gesellschaft von Schullehrern. Herausgegeben von *Joh. Andr. Anton.* 1804. VIII u. 215 S. (14 Gr.)

Dieses Jahrbuch, wahrscheinlich das erste (eine Vorrede hätte uns billig über die Entstehung und den Umfang des Wirkungskreises desselben näher belehren sollen), enthält in verschiedenen Abtheilungen mehrere lesenswürdige Aufsätze, welche entweder die Pädagogik selbst, oder eine geschichtliche Seite derselben betreffen. Die Hauptabtheilungen der in diesem Jahrbuche vorkommenden Aufsätze sind: I. *Abhandlungen über den Schulunterricht.* II. *Unterredungen über gemeinnützliche Gegenstände und Katechisationen.* III. *Auszüge aus Schul- und anderen gemeinnützigen Schriften. Miscellaneen.* Die Vff. haben sich nicht genannt. Die erste Abhandlung, welche *auf Erfahrung gegründete Vorschläge* enthält, *Kindern auf eine zweckmässige Art die Kenntnisse der Buchstaben und das Buchstabiren beyzubringen, und sie nebenbey möglichst angenehm und nützlich zu beschäftigen*, lehrt zwar nichts Neues: manches indessen, was darin gesagt ist, kann in vielen Unterrichtsanstalten noch neu, folglich sehr empfehlenswürdig seyn. Von den S. 20 gegebenen zwey Vorschlägen, die Kinder, während des Unterrichts der Grösseren, zu beschäftigen, nämlich: sie entweder etwas mit Messern und Scheeren ausschneiden, oder mit dem Griffel auf der Schiefertafel zeichnen zu lassen, ist sicher der erstere gefährlich, der letztere empfehlenswürdig. Die zweyte Abhandlung und die ganze zweyte Hauptabtheilung betrifft das Katechisiren. Die hier mitgetheilten Katechisationen und Unterredungen haben noch mehrere Fehler an sich. Erstlich wird nicht angegeben, wie alt die Kinder sind, mit welchen diese Unterredungen gehalten werden. Die Unterredung von S. 29—31 setzt schon geübte Kinder voraus, die sich an Jahren, wenigstens an Kenntnissen, nahe kommen müssen, wenn sie solche, und wenn sie insgesammt solche Antworten, wie darin gegeben sind, ertheilen sollen. Die Katechisation über den Fleiss in der Jugend hingegen zeigt deutlich, dass ihr Vf. bey den Kindern, mit welchen der Lehrer sich unterredet, kein bestimmtes Alter angenommen hat. Bald sind es Fragen für Kinder von 4—5 Jahren, z. B. „Wie kommt der Vogel von der Erde auf Pflanzen, auf Bäume, und von da in die Luft?“ Antw. „Durch seine Flügel.“ „Muss er diese haben?“ Antw. „Ja, sonst könnte er nicht umher fliegen, und müsste verhungern.“ Bald sind sie wieder nur für ziemlich gebildete Kinder, z. B. „Ist es schon genug, dass wir zur rechten Zeit (besser: zu rechter Zeit) arbeiten?“ Antw. „Nein, die Arbeit muss ganz und ohne Tadel geschehen.“ Doch ist dieser Fehler noch damit zu entschuldigen, dass der Lehrer die kindischen Fragen den kleinsten Kindern, und die schwereren den erwachseneren vorlegen, und so den einen mit dem anderen bilden kann. Ein zweyter Fehler aber ist, so zu fragen, dass mehr als eine Antwort darauf ertheilt werden könne: z. B. „Wie kommt es oft, dass jemand mit seiner Arbeit nicht fertig wird?“ Antw. „Wenn er sie nicht versteht.“ „Aber gesetzt, er verstünde sie?“ Antw. „Dann hat er nicht zur rechten Zeit (besser: zu rechter Zeit) damit angefangen.“ Der dritte Fehler ist, dass es den Anschein hat, als ob die Antworten vorher gelernt, und nicht die Frucht des augenblicklichen Nachdenkens wären: z. B. „Was ist die Fremde?“ Antw. „Wir reisen dann als Gesellen von einer Stadt zur anderen.“ Diese Antwort hat auch noch den grossen Fehler, dass sie nicht geradezu beantwortet. Das Gespräch eines Lehrers mit seinen Schulkindern ist das fasslichste und natürlichste von allen. Es hat nur hie und da einen oder den anderen Fehler mit den vorigen Unterredungen gemein.

Wozu dienen denn nun aber dergleichen Unterredungen? Warum werden sie öffentlich bekannt gemacht? Etwa, dass Kinder sie auswendig lernen, oder dass Schullehrer das Fragen daran üben sollen? Dieses Letztere sollte doch wohl der eigentliche Zweck seyn. Dann aber müssten sie auch mit mehr Kenntniss der Kinder ausgearbeitet werden, als folgende Frage: „Was muss der Mensch, der zur rechten Zeit, (besser: zu rechter Zeit) und gut arbeiten will, bey seiner Arbeit anwenden?“ Antw. „Seine Kräfte.“ Wir verweisen hiebey auf *Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.* I Th. S. 325—330.

Zu den *Auszügen aus Schul- und anderen gemeinnützigen Schriften*, und aus *GutsMuths Bibliothek der pädagogischen Literatur* hat der Herausg. Anmerkungen gemacht, die gut und zweckmässig sind. S. 76 indessen glaubt er, dass *Lesen* und *Schreiben* die Hauptgegenstände des Unterrichts in den Landschulen seyn müssen, wenn man Menschen und Christen bilden will. Wir hingegen sind der Meinung, dass Verstandesübungen eben so wichtig, wenn nicht wichtiger sind, als Lesen und Schreiben. Von jenen Übungen hängt alles, selbst seine Moralität, ab. Noch findet sich S. 78 folgendes in einer Anmerk. des Herausg.: „Wollen wir gut katechisiren: so müssen wir natürlich, simpel und leicht, dem Fassungsvermögen der Kinder angemessen, und kurz katechisiren, aber *nicht sokratisch; denn wir haben es mit Kindern zu thun.*“ Ist denn nicht die Sokratik eigentlich für Kinder? Welche Methode kann die Aufmerksamkeit der Kinder bis zu der Zeit, da sie die Bücher gebrauchen können, mehr fesseln und ihren Verstand besser aufklären? Freylich mögen hiezu nicht allzuviele Erzieher die Geschicklichkeit besitzen. Aber in dieser Methode ist auch der Erzieher erst Meister. S. 80 sieht man auch, worin die Schwierigkeit, mit Kindern zu sokratisiren, liegen soll. Der Herausg. sagt daselbst

„Gelehrten und Kennern ist gut über bekannte Sachen predigen" (aber sokratisiren ist nicht predigen, und wenn *Sokrates* auch mit Männern sokratisirte: so finden *wir* dazu doch keine Gelegenheit), „aber unendlich schwerer, Kindern das System der christlichen Glaubens- und Lebens-Lehren beyzubringen." Das Positive der christlichen Religion kann auf keine Weise sokratisch aus den Kindern entwickelt werden; wohl aber die Moral derselben. Unter den folgenden Aufsätzen sind vorzüglich lesenswerth: *Vergleichung der alten und neuen Zeit*, S. 94. *Einige freymüthige Gedanken*, S. 102. *Über das Schweinehacken* (der Theil der Schweinefüße, woran das geschlachtete Schwein am Haken hängt), als einen Theil mancher Besoldung der Schullehrer, S. 121. *Kurze Beschreib. d. Dorfschulhauses zu S f.* im Jahre 1797, S. 149. *Meine Methode des Kopfrechnens*, S. 177. Ein paar Nachläßigkeiten in der Sprache können wir nicht unbemerkt lassen. S. 2: *Alle mit fortzuhelfen*, besser, *allen mit fortzuhelfen*; S. 32: *würdet ihr das wohl thun können*, besser, *mögen*; S. 38: *wenn eher*, besser, *wenn oder wann*; S. 193: *meines Bedünkens nach*, besser, *meinem Bedünken nach*. e.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Oldenburg*, b. Schulze: *Vorlesung bey Eröffnung des neu eingerichteten oldenburgischen Schulmeister-Seminarii*, in Gegenwart des durchlauchtigsten Stifters gehalten von *C. Kruse*, herzogl. holstein-oldenburgischem Consistorialrath. 1807. 32 S. gr. 8. (4 Gr.) Der regierende Herzog von Oldenburg, *Peter Friedrich Ludwig*, gehört in Deutschland zu den großmüthigen, edlen Beschützern der Elementarschulen und ihrer Lehrer. Er hat, während seiner Regierung, nicht nur im J. 1792 einen neuen Fonds zur Unterstützung für junge Leute, die sich zu Landschullehrern bilden wollen, angewiesen, sondern auch im J. 1806 die Kosten zur Aufführung eines neuen Gebäudes anweisen lassen, in welchem die Seminaristen jede ihnen nöthige Unterstützung, und durch Vereinigung der oldenburgischen Garnison- und Armen-Schule mit der Anstalt, zugleich Gelegenheit zur Unterweisung der Jugend erhalten sollten. Der Bau dieses Gebäudes ist, unter den furchtbaren Stürmen der Zeit, während der Besitznahme des Landes durch königl. holländische Truppen nicht nur fortgesetzt, sondern auch, im J. 1807, glücklich beendigt worden. Ein solches Ereigniß verdient in den Jahrbüchern des deutschen Elementar-Schulwesens ruhmvoll bemerkt zu werden, denn nur wenige Fürsten sind auf Verbesserung desselben und auf zweckmäßige Anstalten zur Bildung der Landschullehrer bedacht, so sehr es auch, in so vielen Gegenden Deutschlands, noch daran gebricht. Der 24 Julius 1807 war zur feyerlichen Einweihung des Gebäudes bestimmt, und der Herzog erhöhete, durch seine persönliche Gegenwart, die Feyer des Tages, welches dem edlen Fürsten nicht weniger zum Ruhme gereicht. Hr. *K.* hielt in Gegenwart des Herzogs und mehrerer angesehenen Männer die angezeigte Vorlesung, die eine Ermunterung an die Zöglinge der Anstalt enthält, den Verstand der ihnen *anzuvertrauenden* Jugend auszubilden, und ihr Herz für das Gute zu gewinnen. Ohne mit dem Vf. dieser Vorlesung zu rechten, ob von ihm, bey dieser feyerlichen Veranlassung, nicht irgend ein anderes, dem Zwecke des Tages angemessneres Thema hätte gewählt werden sollen, wollen wir nur noch kurz bemerken, daß diese Vorlesung sich weder durch Fülle des Inhalts, noch durch eine gefällige Sprache merklich auszeichnet. Aιγτ.

Berlin, b. Hayn: *Tableaux pour la Conversation françoise, ou la manière la plus aisée d'apprendre en peu de tems à parler françois.* A l'usage des écoles. Par *Salomon Ponge*, maitre de langue à la maison des orphelins de Schindler. Première livraison, avec une Planche, qui représente un moulin à vent et ses environs. 1808. 24 S. 4. (16 Gr.)

Ebendaselbst: *Gemälde zur französischen Unterhaltung, oder die leichteste Art, in kurzer Zeit französisch sprechen zu lernen.* Zum Unterricht in Schulen. Von *Salomon Ponge*, Sprachlehrer im Schindlerschen Waisenhause. Erste Lieferung, mit einem Kupfer, auf welchem eine Windmühle und ihre umliegende Gegend dargestellt ist. 1808. 24 S. 4. (16 Gr.)

Der Vf. hält den Gebrauch von Gemälden oder Kupfertafeln zur Veranschaulichung der Gegenstände, die als Grundlage beym Unterrichte der Kinder dienen, für eine schon zu bekannte und mit vorzüglichem Nutzen geübte Lehrmethode, als daß sie seiner Empfehlung bedürfe. Allein es entsteht die Frage, von welchem Alter er die Kinder annimmt. Denn es ist gewiß, daß der Gebrauch der Bilder in den ersten sechs Jahren ganz entbehrlich (weil das Kind wenig darauf achtet, und den abenteuerlichsten nürnberger Tand, das gemeinste Spielwerk, ungleich mehr schätzt, als die gelungenste Arbeit des Malers oder Kupferstechers) und höchst schädlich ist (weil er die Aufmerksamkeit und den Beobachtungsgeist erschlafft, oft den Geschmack verdirbt, unrichtige Vorstellungen erweckt, einen falschen Maßstab giebt, und weil sich der Sinn des Gesichts weit unsicherer übt an den kleinen Bildergestalten, als an den großen Naturgestalten). Überhaupt schwächen Kunstwerke den Sinn für die Natur, welchen zu stärken in unseren Zeiten wohl nöthiger als je seyn möchte. Einen wirklichen Gegenstand kann das Kind drehen und wenden, wie es will; es kann ihn von allen Seiten betasten, und durch mehrere Sinne, als das Gesicht allein, kennen lernen. Wenn jedoch die erste Bildungsepoche vorüber ist, so mag man nicht leugnen, daß die Unterhaltung über Bilder für das Erlernen der Sprache großen Nutzen gewährt. Was einige neuere Pädagogen dagegen einwendeten, beruhte lediglich auf einem Mißverständniß oder einem Mißbrauch. Kinder fassen fremde Wörter ungleich leichter, und vergessen sie schwerer, wenn deren Objecte vor ihren Augen schweben. Diese Idee beseelte den oft gepriesenen und noch öfter getadelten *Amos Comenius* bey seinem *Orbis sensualium pictus* (Nürnb. 1658. 8.); ihm folgten der *Schauplatz der Natur und der Künste in vier Sprachen* (10 Jahrgänge, Wien, 1774—1784. gr. 4.), der *neue Orbis pictus für Kinder in fünf Sprachen* (12 Hefte, Leipzig, ohne Jahrzahl. 4.): *von Baumeister* mit *der Welt in Bildern* (4 Bände, Wien, 1788—1791. gr. 4.) und andere nach. — Hr. *Ponge*, der sich bereits in seinen *Contes moraux, pour former le coeur et l'esprit de la jeunesse* (2 Cah. à Berlin 1801—1802. 8.) und mehreren Schriften als einen gebildeten und kenntnißreichen Jugendfreund bewährte, liefert hier ein einziges Gemälde, welches er, was Rec. sehr billiget, den Kindern *zeigt*, nicht *hingiebt*. Es ist auf zwey Folio-Seiten dargestellt, und die Hauptgegenstände sind so groß, daß sie in einer Entfernung von zehen Fuß erkannt werden können. Er geht in dem, mit gespaltenen Columnen gedruckten Texte die auf dem Gemälde befindlichen Gegenstände durch, läßt sie alle erst einzeln nennen, dann zu dem dargestellten Zusammenhange verbinden; er wiederholt dieß so oft unter abwechselnden Verbindungen mit den leichtesten und auffallendsten Bemerkungen, bis sich nicht allein die Gegenstände, sondern auch die dabey gemachten Bemerkungen und gebrauchten Redensarten dem Gedächtnisse der Kinder völlig eingeprägt haben. Die Unterredungen betreffen eine Windmühle, ein Haus, einen Garten, Thiere, einen Wagen (S. 7—24), wobey zugleich alles gesagt wird, was man jungen Leuten, die nicht ausdrücklich zur Thierarzneykunde bestimmt sind, von den Pferden nur sagen kann: die Sprache darin ist so leicht als möglich. Der beygefügte Kupferstich kann zwar keinen Anspruch auf Schönheit und Feinheit machen, aber desto mehr auf Treue und Wahrheit: er stellt alles richtig dar, und hat das Maßverhältniß so wenig als möglich verletzt. Es wird halbjährig ein Heft mit einer Kupfertafel, nebst französischem und deutschem Texte, erscheinen, und gewiß in Schulen bey dem französischen Elementarunterrichte mit großem Nutzen gebraucht werden. Eine logische Succession der Bilder wäre hier unnöthig, und ein ganz zweckloses Durcheinanderwerfen der Gegenstände läßt sich von Hn. *P.* nicht befürchten. In Hinsicht der deutschen Orthographie würde Rec. rathen, jede Abweichung von der gewöhnlichen zu vermeiden, wie bey der französischen geschehen ist, und also nicht S. 9 *des pelotes*, *Kissen*, sondern *Nadelküssen* zu schreiben. Ad.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 SEPTEMBER, 1808.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. la Garde: *Grundrifs einer allgemeinen Logik nach kantifchen Grundfätzen zum Gebrauch für Vorlefungen, begleitet mit einer weiteren Auseinanderfetzung für diejenigen, die keine Vorlefungen darüber hören können.* Erfter Theil, welcher die reine allgemeine Logik enthält. Von *J. G. C. C. Kiefewetter*, Dr. und Prof. der Philof. Dritte, rechtmäfsige, völlig umgearbeitete und fehr vermehrte Ausgabe. 1802. 520 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Zweyter Theil, welcher die angewandte allgemeine Logik enthält. Zweyte, an mehreren Stellen verbefferte Ausgabe. 1806. 302 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die Kantifche Kritik bekennt fich mit ausdrücklichen Worten zu dem alten und gemeinen Glauben an die wefentliche Unverbefferlichkeit der ariftotelifchen Logik, und beurkundet diefes Bekenntnifs durch ihr ganzes Verfahren; indem fie die Vernunft nur in den metaphyfifchen, und als folchen ftreitigen, Erkenntniffen kritifirt, und dabey die herkömmlichen und gemeinüblichen, durch die befagte Logik aufgefammelten, Denkformen vorausfetzt. Es würde daher nicht abzufehen feyn, was durch eine Logik nach Kantifchen Grundfätzen gemeint feyn könne; wenn nicht etwa damit auf die, durch Kant zuerft ausdrücklich aufgeftellte, Lehre hingedeutet würde: „dafs die Logik von dem Unterfchiede der Gegenftände des Denkens wegzufehen habe, um die wahre Wiffenfchaft des Denkens zu feyn." Diefe neue Entdeckung hat zwar allerdings den Sinn und Geift der alten Logik durchaus umgefchaffen, und von den allgemein geltenden Denkgefetzen nichts als den Buchftaben übrig gelaffen. Allein fie hat fchon eine geraume Zeit her aufgehört die nur der Kantifchen Schule eigenthümliche Anficht des Wefens der Logik zu feyn. Wer auch heut zu Tag, als Philofoph, entweder noch nicht bis zur Kantifchen Philofophie vorgedrungen ift, oder fich bereits über diefelbe emporgefchwungen hat, pflichtet doch wenigftens als Logiker jener Kantifchen Lehre bey, welche den modernen Sachwaltern und Wortführern der Logik befonders dadurch einleuchtet, dafs fie vermittelft derfelben die Unabhängigkeit ihrer Wiffenfchaft von den Streitigkeiten der Speculation fo augenfcheinlich begründet und ausgefprochen finden. Wirklich ftehen jetzt die, von der Logik felber für gehaltlos erklärten, und durch ihre Gehaltlofigkeit reinen und allgemeingeltenden, Denkformen auf einer allen Zweifeln und Bedenklichkeiten unerreichbaren Höhe; und empfangen die einhellige Huldigung nicht von dem gemeinen und gefunden räfonnirenden, discurrirenden, meditirenden Verftande, fondern auch von der philofophirenden Vernunft, diefe mag nun nach der vorkantifchen Weife demonftriren, oder mit *Kant* kritifiren, oder mit *Schulz* fkeptifiren, oder mit *Fichte* deduciren, oder mit *Schelling* conftruiren.

Der Umftand: dafs das gegenwärtige Lehrbuch in feinem *erften*, die *reine allgemeine* Logik enthaltenden Theile wirklich in der Hauptfache die für jetzt allgemeingeltende Denklehre vorträgt, vermindert aber nicht nur nicht, fondern erhöht ohne Zweifel den, durch wiederholte rechtmäfsige und unrechtmäfsige Auflagen fattfam bewährten, Werth deffelben; und da die anerkannte Brauchbarkeit diefes Grundriffes für die logifchen Zeitbedürfniffe keiner weiteren Entwicklung und Empfehlung bedarf: fo glaubt Rec. denfelben um fo mehr als einen würdigen Repräfentanten der *modernen* Logik betrachten, und diefe verfpätete Anzeige dazu benutzen zu müffen, um den Sinn und Geift *diefer* Logik in Beziehung fowohl auf die ältere, vorkantifche, als auch auf eine nicht unmögliche neuere, zukünftige zu charakterifiren, und die höchft merkwürdige Eigenthümlichkeit diefes Sinnes und Geiftes, unter den Logikern felber, wo möglich, endlich einmal zur Sprache zu bringen. Er wendet fich dabey lediglich an die Bearbeiter, Lehrer, Kenner und Freunde der Logik, fie mögen zu was immer für einer Schule der Speculation, oder zu gar keiner gehören; erfucht fie, bey der Prüfung des Folgenden der von ihnen anerkannten Unabhängigkeit der Logik von aller Speculation eingedenk und getreu zu bleiben, und verfpricht feinerfeits dabey nichts anderes als ausgemacht vorauszufetzen, als das Intereffe, welches jeder zum Nachdenken über das Denken erwachte und reife Menfch an der *Erkenntnifs* des Denkens nehmen mufs.

Bekanntlich unterfchied zwar auch fchon die vorkantifche Logik die Wahrheit *im Denken*, und die Wahrheit *im Seyn*. Aber fie hielt diefen *Unterfchied* für keine *Verfchiedenheit*. „Ebendiefelben Regeln der Vernunft" (heifst es von dem Satze der Einftimmung und des Widerfpruchs in *H. S. Reimarus* Vernunftlehre, fünfter Auflage, Hamburg und Kiel 1790) „find der Grund *aller Wahrheit*. Denn die Wahrheit im Denken, *veritas logica*, befteht in der Übereinftimmung unferer Gedanken mit den Dingen, woran wir geden-

ken. Demnach bezieht sich die Wahrheit im Denken auf die *wesentliche* Wahrheit in den Dingen selbst, *veritatem metaphysicam*, vermöge welcher sie ein Etwas, nicht aber ein Unding, Nichts oder Schimäre sind." Bis zur Epoche der Kritik der Vernunft wufste die Wissenschaft des Denkens (welche bis dahin mit der Vernunftlehre nur Eine und ebendieselbe Wissenschaft war) es nicht anders, als dafs nur allein dasjenige Vorstellen im Menschen ein Denken in eigentlicher und logischer Bedeutung seyn und heifsen könne, welches sich unwandelbar auf das unwandelbare Seyn bezieht; dafs hingegen dasjenige Vorstellen, welches selber wandelbar ist, und sich nur auf das wandelbare Seyn, oder auf die Erscheinung, bezieht, kein denkendes, sondern nur das *sinnliche* Vorstellen seyn und heifsen könne, — und dafs sonach in dem denkenden Vorstellen nur die unwandelbare Übereinstimmung mit dem unwandelbaren Seyn, die *Form des Denkens*, und die *logische Wahrheit*, ausmachen müsse. Ein Denken *ohne* diese Beziehung, ein gegen seinen Inhalt gleichgültiges, oder gehaltloses Denken war für jene Vernunftlehre nicht weniger sich selbst widersprechend, nicht weniger undenkbar, als das Seyn, welches dem Denken widerspricht. Denken ohne Seyn, und Seyn ohne Denken war für sie auf gleiche Weise täuschender Schein, Unding, absolutes Nichts. Das *Wegsehen* von dem Unterschiede des Unwandelbaren mit dem Wandelbaren, des Seyns mit der Erscheinung, des Objectiven mit dem Subjectiven, war für sie schon darum unmöglich, weil sie nur dem *Hinsehen* auf *diesen* Unterschied ihre ganze Kenntnifs des Denkens verdankte, und weil ihr das Denken nur durch diesen Unterschied denkbar war. Sie hätte ihren eigenthümlichen Grund und Boden aufgeben, sich selber als die Denklehre verleugnen müssen, wenn sie diesen Unterschied als Etwas ihr Fremdes und Problematisches, nur der Metaphysik Einheimisches, und durch die Fehde zwischen den Dogmatikern und Skeptikern erst Auszumachendes, hätte *ansehen* können oder wollen.

Die moderne Logik der Deutschen hat *diese* Ansicht wirklich angenommen, dadurch den Sinn und Geist der alten Logik wirklich aufgegeben und nur die herkömmlichen und gemeinüblichen Formeln insofern beybehalten, inwiefern diese von allem Inhalt leer sind. Für diese Logik ist die Form des Denkens nicht mehr die unwandelbare Beziehung auf das unwandelbare Seyn; — nicht mehr derjenige Charakter, welcher sowohl im Vorstellen, inwiefern dasselbe ein *Denken*, und zwar *kein* eingebildetes Denken, *kein* Schein, — als auch im Seyn, inwiefern dieses ebenfalls *kein* eingebildetes Seyn, *kein* Schein ist, nur *Einer und Ebenderselbe* seyn kann; — nicht mehr das Eigenthümliche der Wahrheit als der Wahrheit, welchem auch der Wandel des Wandelbaren, inwiefern auch er *nicht* eingebildet, sondern unwandelbar durch das an sich Unwandelbare bestimmt ist, seine Wahrheit verdankt. Die moderne Denkform ist weder dem Unwandelbaren noch dem Wandelbaren eigenthümlich, sondern beiden gemeinschaftlich, und daher nur unwandelbar in der Wandelbarkeit, und wandelbar in der Unwandelbarkeit. Sie entspricht weder dem Seyn an sich, noch dem Seyn an der Erscheinung, noch auch der Erscheinung als solcher; sie entspricht aber dem Nichtunterschiede, der Verwirrung, Vermengung, Verwechslung aller dieser Charaktere. Sie besteht nur durch das Nichtunterscheiden und indemselben; sie ist die *Indifferenz* gegen das Übersinnliche, Sinnliche und Sinnlose; und ist leer u. geschmeidig und weit genug, um sich durch jedes der verschiedensten Lehrgebäude der Speculation, so wie durch jedes der gemeinsten Vorurtheile, ausfüllen zu lassen, ohne darum aufzuhören ein wirkliches Denken zu seyn und logische Wahrheit zu haben.

Das in der beschriebenen leeren Formalität oder in der Form, welche die Gehaltlosigkeit selber ist, bestehende, vieldeutige Wesen und die wesentliche Vieldeutigkeit der modernen Denkform läfst sich am kürzesten und bestimmtesten an dem herrschenden *Grundbegriffe des Denkens* nachweisen, welcher in dem vor uns liegenden Lehrbuche §. 12 aufgestellt, und im Wesentlichen in allen Lehrbüchern der modernen Logik derselbe ist. „Denken heifst diejenige Handlung des Gemüths, durch welche Einheit des Bewufstseyns in die Verknüpfung des Mannichfaltigen gebracht wird" — und §. 13. „Der Verstand vereinigt gegebene Vorstellungen, Mannichfaltiges, in Eine Vorstellung, die nun die Einheit des Bewufstseyns liefert." — „Der Gedanke ist die Einheit verbundener Vorstellungen." Wer etwa von unseren Lesern mit dem *Kiesewetter*'schen Ausdruck unzufrieden seyn möchte, stimmt doch dem Wesentlichen des Grundbegriffes dadurch bey, dafs auch er sich unter der Grundform des Denkens die *Vereinigung des Mannichfaltigen vorstellt.* Nach der modernen Weise findet man bekanntlich, oder *erfindet* vielmehr, die Denkform dadurch, dafs man beym Denken vom Unterschiede der Gegenstände des Denkens wegsieht, und auf das, was dabey übrig blieb, hinsieht, welches dann als die Vereinigung eines zu Vereinigenden, eines Mannichfaltigen, zum Bewufstseyn gelangt. Aber was man bey diesem Geschäfte noch nicht bemerkt hat, und endlich doch wohl bemerken könnte und sollte, ist: dafs bey dem *absichtlichen Wegsehen* von dem Unterschiede der *Gegenstände* des Denkens ein *unabsichtliches Nichtsehen* eines Unterschiedes mitunter läuft, welcher dem *Denken*, als solchen, *wesentlich* ist, und der demjenigen, der das Denken als solches kennen lernen will, nur so lange gleichgültig seyn kann, als er denselben *nicht sieht.* Es ist dieses der, durch die ältere Logik nicht ausdrücklich genug zur Sprache gekommene, durch die moderne aber gänzlich aus dem Auge verlorene und unkenntlich gewordene, *Unterschied der Einheit* (Identität) *mit dem Zusammenhang* (Nexus), und *der Verschiedenheit* (Diversität) *mit dem Unterschiede* (Differenz).

In Kraft des *Nichtsehens dieses* Unterschiedes bedeutet in unserer allgemeingeltenden Logik die *Vereinigung* (ohne Unterschied) sowohl die Einheit als

auch den Zusammenhang, folglich die Verwirrung von beiden, und bedeutet die *Mannichfaltigkeit* sowohl die Verschiedenheit als auch den Unterschied, folglich die Verwirrung von beiden. Die unvermeidlichen und unausbleiblichen Folgen dieser Verworrenheit sind: die Vermengung und Verwechslung des Unterschiedes und des Zusammenhangs, welcher der Einheit in *ihrem* Verhältnisse zur Verschiedenheit eigen ist, *mit* demjenigen Unterschiede und Zusammenhang, welcher allein der Verschiedenheit in *ihrem* Verhältnisse *unter* der *über* ihr stehenden Einheit zukömmt, — die Vermengung und Verwechslung des *nicht-trennenden* Unterschiedes und des *nicht-mischenden* Zusammenhangs der Einheit mit dem *trennenden* Unterschiede und dem *mischenden* Zusammenhang der Verschiedenheit, — (wodurch *alles* Unterscheiden und Vereinigen im Bewufstseyn zugleich trennend und nichttrennend, mischend und nichtmischend, folglich mit Doppelsinn und Widerspruch behaftet ist,), — die Vermengung und Verwechslung des der Einheit eigenthümlichen Unterschieds und Zusammenhangs *in sich und durch sich*, mit dem der Verschiedenheit eigenthümlichen Unterschiede und Zusammenhang des *Einander*, nämlich des *Aufsereinander*, *Nebeneinander*, *Nacheinander*, *Ineinander* und *Durcheinander*, — die Vermengung und Verwechslung des *unwandelbaren*, und als solchen *logischen*, Verhältnisses der Einheit, als des Charakters der *Unwandelbarkeit*, mit dem *wandelbaren*, und nur *analogischen*, Verhältnisse der Verschiedenheit, als des Charakters *der Wandelbarkeit*. In diesem logischen Chaos wird aus der *Einheit*, durch die Unsichtbarkeit des ihr eigenthümlichen Unterschieds, blofse *Nichtmannichfaltigkeit*, welche *Nichtverschiedenheit* und *Nichtunterschied* zugleich ist; und wird aus der *Verschiedenheit*, durch die Unsichtbarkeit des ihr eigenthümlichen Unterschieds, blofse *Nichteinheit*, welche Unterschied und Verschiedenheit zugleich ist. Die besagte Nichtmannichfaltigkeit und die besagte Nichteinheit stehen in dem absurden Verhältnisse der sogenannten *Wechselwirkung;* und setzen *einander* in demjenigen *Cirkel* voraus, durch welchen der oberherrliche Charakter der Einheit als des Unwandelbaren und Bestimmenden zugleich mit dem unterwürfigen Charakter der Verschiedenheit als des Wandelbaren und Bestimmbaren, verleugnet, und das mit dem Widerspruche versteckenspielende *gleichsetzende Entgegensetzen* und *entgegensetzende Gleichsetzen* herbeygeführt wird, durch welches man überhaupt zu *denken*, und insbesondere das Objective mit dem Subjectiven, das Seyn mit der Erscheinung, und das Unwandelbare mit dem Wandelbaren in Übereinstimmung zu bringen wähnt. Sonach ist das *Nichtsehen*, oder Ignoriren, des Unterschiedes der Einheit mit dem Zusammenhang, und der Verschiedenheit mit dem Unterschiede, nichts Geringeres, als das Verwirren und Verkennen des *Wesens des Denkens* in seinen wesentlichen Elementen, nichts Geringeres als ein logischer *grauer Staar*, der im Geiste unseres Zeitalters endlich zur vollkommenen Reife gelangt ist, und diese Reife auffallend genug dadurch ankündiget, dafs das Denken, *als solches*, durch die von der modernen Denklehre anerkannte Gehaltlosigkeit seiner Form, sich selber für ein *Nichtssehendes* erklärt, während die Speculation, um doch endlich einmal zum Sehen zu gelangen, das Denken aufgiebt, und zum Nichtdenken *im Anschauen* seine Zuflucht nimmt.

„Der *Grundsatz* des Denkbaren ist (in dem *Kiesewetter*'schen Grundrifs §. 14): Einstimmiges Mannichfaltiges läfst sich in eine Einheit des Bewufstseyns vereinigen, ist denkbar. Mannichfaltiges, was sich widerspricht, läfst sich nicht in eine Einheit des Bewufstseyns vereinigen, ist nicht denkbar. Dieser Grundsatz heifst der Satz der Einstimmung und des Widerspruches, *Principium identitatis et contradictionis*. Welchen von beiden Sätzen man auch zum Grunde legen mag, so läfst sich der andere ableiten." Freylich! denn der Eine sagt nicht mehr und nicht weniger, als: was sich nicht vereinigen läfst, *das* läfst sich nicht vereinigen, und der Andere: was sich vereinigen läfst, *das* läfst sich vereinigen. Wir schlagen daher dem berühmten Verfasser die eben aufgestellte Formel für die künftige vierte Auflage vor. Es geziemt sich, dafs die an der Spitze aller übrigen Denkformen stehende Formel die wesentliche Gehaltlosigkeit von allen durch das Auffallende ihrer eigenen Gehaltlosigkeit nicht weniger ankündige als begründe. Wirklich sind jene handgreiflichen Tautologieen (die freylich in anderen Lehrbüchern sich hinter den vieldeutigen Worten anderer Formeln verbergen) *Alles*, was die moderne Logik von der logischen Einstimmung und von dem Widerspruche weifs und wissen kann; da sie nichts von dem Unterschiede der Einheit und des Zusammenhangs, und der Verschiedenheit und des Unterschiedes weifs, da sie im Grunde vom Denken nichts weifs, als: dafs es *ein Vereinigen ist*. Es fällt ihr daher nicht auf, dafs auch *Einstimmung* (*consensus*) und *Einheit* (*identitas*) unmöglich *dasselbe* seyn können, dafs *ihr* Satz der Identität durchaus keine Einstimmung, sondern die leere Wiederholung der blofsen Einheit setzt, und dafs die *logische Einstimmung* nur im Unterschiede und Zusammenhang der Einheit als solcher — die *analogische* hingegen im Unterschiede und Zusammenhang der Verschiedenheit, *unter* der *über* ihr stehenden Einheit, bestehen müsse. Diese logische Verblendung wird durch den Glauben, dafs das Denken seinem Wesen nach, nichts als Selbstthätigkeit des Ichs sey, kräftig unterstützt. *Was* das *Vereinigen im Bewufstseyn* sey? *was* sich denn vereinigen lasse, einstimmig sey? *und* was sich nicht vereinigen lasse, widersprechend sey? weifs Jedermann unmittelbar durch sich selbst; weil ja das Vereinigen *sein* eigenes Thun ist. Er *sieht*, was er thut; und *thut*, was er sieht. Dafs aber dieses thätige Vereinigen und diese vereinigende Thätigkeit ein Verwirren der Einheit, des Zusammenhangs, der Verschiedenheit und des Unterschiedes ist, das *sieht* er *nicht*, *obwohl* es wirklich sein Thun ist; und er *thut* es auch nur, *weil* er nicht sieht, was er thut. Der mit dem Nichtsehen des besagten Unterschiedes Behaftete, an dieses Nichtsehen

Gewöhnte, wird, auch wenn er auf den von ihm bisher nichtgesehenen Unterschied aufmerksam gemacht wird, nicht wenig Mühe haben müssen, denselben wirklich zu sehen. Mit diesem Unterschiede geht im Bewusstseyn ein Licht auf, das *Anfangs* nicht weniger blenden muss, als die, im Mangel dieses Unterschiedes bestehende, *Verworrenheit* bisher geblendet hat; und nachdem man es auch wirklich schon zum Unterscheiden der bisher verworrenen Elemente des Denkens gebracht hat, muss das, durch dieses Unterscheiden herbeygeführte, und dasselbe voraussetzende und nicht wieder verleugnende, wirklich *denkende Vereinigen* um so mehr Zeit und Arbeit kosten, je mehr und je länger man bis dahin gewohnt war, in dem was man für Denken hielt, das Vereinigen dem Unterscheiden *vorangehen* zu lassen.

Rec. ist lange genug mit dem hier von ihm gerügten Nichtsehen behaftet gewesen, und kennt die Folgen desselben nur zu sehr durch seine eigene innere Erfahrung, als dass er nicht das Schicksal vorhersehen müsste, das seinem gegenwärtigen Versuche bevorsteht. Der von ihm aufgewiesene *Unterschied* und die aus demselben sich ergebenden *logischen Unterscheidungen* werden von unseren Logikern, die etwa davon Kenntniss nehmen, nicht weniger als von unseren speculirenden und populären Philosophen, mit großer Mehrheit der Stimmen für unverständliche und unverständige Einfälle, leere Grübeleyen, unnütze Spitzfindigkeiten, zeitverderbende Gedankenspiele und erbärmliche Verstandesquälereyen erklärt werden. Einverstanden durch das herkömmliche und gemeinübliche nichtsehende Wegsehen wird man den erwähnten Unterschied für *unsichtbar* an sich selbst, und das *Sehen* desselben für eine *Vision* halten, der man noch zu viel Ehre erweisen würde, wenn man dieselbe mit der modernen *Anschauung* der Identität der Einheit und des Gegensatzes in Eine Classe setzte. Aber Rec. weiss auch, dass *Gewohnheit*, wenn sie auch noch so tief eingewurzelt und noch so weit verbreitet ist, kein schlechthin unveränderliches Princip ist, — dass dieselbe nicht über alle Gemüther ohne Unterschied herrsche, und dass ihre Macht, im Bösen, wie im Guten, in unseren Tagen mehr als je erschüttert ist. Er weiss, dass der endlich aufgezeigte *logische Unterschied*, den man nur *unabsichtlich* und *bewusstlos* nicht zu sehen vermag, unmöglich mit Absicht und Bewusstseyn nicht gesehen werden kann. Er weiss endlich, dass demjenigen Leser, dem von dem bisher Gesagten auch nur so viel einleuchtet: „dass weder die Verschiedenheit mit dem Unterschiede, noch die Einheit mit dem Zusammenhange, Ebendasselbe sey, und dass das Nichtunterscheiden derselben kein Denken, sondern ein eigentliches Verwirren seyn müsse", — die jetzt allgemeingeltende Ansicht des Denkens (sie mag sich nun durch Hn. *Kiesewetter* als „Vereinigen des Mannichfaltigen", — oder durch Hn. *Schulz* (Grundsätze der allgemeinen Logik, Helmstädt 1802) als: „sich etwas durch Begriffe vorstellen", oder durch Hn. *Maass* (Grundriss der Logik, Halle 1793) als: „sich etwas durch *gemeinsame* Merkmale vorstellen" — u. s. w. aussprechen) — aufs wenigste *verdächtig*, und einer *neuen Prüfung* fähig und bedürftig werden muss.

Das nichtsehende Wegsehen, welches jener Ansicht des Denkens zum Grunde liegt, wird sich der ernstlichen Prüfung wahrheitliebender Forscher um so weniger länger entziehen können: da *dasselbe Wegsehen* erweislich jener auffallenden und höchst merkwürdigen Verwandtschaft zum Grunde liegt, welche zwischen dem *formalen Denken* und dem *absoluten Anschauen* Statt findet. Beides besteht nur durch das Nichtunterscheiden der Einheit, des Zusammenhangs, der Verschiedenheit und des Unterschiedes. Beides ist im Grunde nur Eine und Ebendieselbe Verwirrung; und das absolute Anschauen der absoluten Einheit zeichnet sich von dem formalen Denken, oder dem angeblich logischen Vereinigen, nur dadurch aus, dass das letztere die in der Verwirrung des Zusammenhangs des Unterschieds und der Verschiedenheit bestehende *Indifferenz* nur auf das *Vorstellen* einschränkt, während *dieselbe* Indifferenz von den Sehern des Absoluten *ohne* diese Einschränkung geltend gemacht wird. Auch dürfte die *populäre Indifferenz*, welche im *Nichtachten* des Unterschiedes von dem Unwandelbaren mit dem Wandelbaren besteht, bey jener Prüfung nicht übergangen werden, und die Frage veranlassen: ob und in wie fern die drey gegenwärtig tonangebenden *Indifferenzen*, die *Logische*, die *Speculative* und die *Populäre*, aus einem und ebendemselben nichtsehenden Wegsehen hervorgehen? — Endlich dürften wahrheitliebende Forscher auf diesem Wege zu einem ganz unerwarteten Aufschluss *darüber* gelangen: dass und warum unser jetzt allgemeingeltendes Denken durchaus nichts ausser dem menschlichen Vorstellen, und zwar nichts ausser dem gemeinüblichen Vereinigen des Mannichfaltigen, oder Vorstellen durch Begriffe, sey und seyn könne; dass *dieses* Denken durchaus nur eine von uns selbstgemachte Form, nichts denn ein Thun der Ichheit, subjective Thätigkeit seyn müsse, — und dass man eben darum, und so lange nur *Dieses* für Denken gilt, *Gott* ungleich mehr Ehre erweiset, wenn man ihn mit der Natur oder dem Weltall *indifferenzirt*, als wenn man Denselben als ein, im Sinne und Geiste der modernen Logik, *denkendes Urwesen über* der Natur oder dem Weltall *unter* ihm walten liesse.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUE AUFLAGEN.

Erlangen, b. Palm: ***Kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren***, von D. *Heinr. Stephani*, Consistorialrathe und Hofpred. zu Castell. Dritte durchaus umgearbeitete Aufl. 1808. 56 S. 8. (2 Gr.) S. Rec. der 2 Auflage. 1806. No. 12.

Salzburg, b. Mayr: ***Andachtsübungen für gute katholische Christen***, besonders bey der heil. Messe auf alle Zeiten und Feste unseres Herrn, seiner gebenedeyten Mutter, und der lieben Heiligen, sammt Morgen-, Abend-, Beicht-, Communion- und vielen anderen Gebeten und Litaneyen, und einer kurzgefassten christlichen Sittenlehre. Von *M. Reiter*, Pf. zu A. Vierte verbesserte und vermehrte Aufl. Mit einem Anhange für Jünglinge, Jungfrauen, Dienstbothen. 1808. 282 S. 8.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 14 SEPTEMBER, 1808.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. La Garde: *Grundrifs einer allgemeinen Logik nach kantifchen Grundfätzen zum Gebrauch für Vorlefungen, begleitet mit einer weiteren Auseinanderfetzung für diejenigen, die keine Vorlefungen darüber hören können.* Von *J. G. C. C. Kiefewetter* u. f. w.

(*Befchlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion*).

Indem fich Rec. die weitere Ausführung feiner hier mitgetheilten Bemerkungen für eine andere Veranlaffung vorbehält, kehrt er zu dem *kiefew.* Lehrbuche zurück. „Dafs der *zweyte* Theil erft 1806 eine zweyte Auflage erhielt, da doch der erfte fchon 1802 zum drittenmal aufgelegt wurde, kömmt, nach der Verficherung der Vorrede, daher, dafs der Vf. erft nach der zweyten Auflage des erften Theils fich entfchlofs, die angewandte allgemeine Logik als zweyten Theil hinzuzufügen. Die zweyte Auflage unterfcheidet fich von der vorhergehenden durch Verbefferung einiger Stellen, und durch mehrere hinzugefügte Zufätze." Rec. darf nicht verfchweigen, dafs in diefem Theile der zu verbeffernden Stellen, und zwar folcher, die von nicht geringer Nachläffigkeit und Übereilung zeugen, nicht wenige übrig geblieben find. Dahin gehört doch wohl der folgende ganze §. 24 des Grundriffes: „Der *Weitläufigkeit* der Erkenntnifs fteht die *Armfeligkeit* entgegen. Der *Inbegriff aller* hiftorifchen Erkenntniffe heifst die *Polyhiftorie*, der Inbegriff *aller* Vernunfterkenntniffe die *Polymathie*, und der Inbegriff *aller* hiftorifchen und *aller* Vernunfterkenntniffe heifst *Panfophie.* Gelehrfamkeit bezieht fich auf hiftorifche Kenntniffe." Die Auskunft über die obengenannte *Weitläufigkeit* und *Armfeligkeit* wird erft in der *weiteren Auseinanderfetzung*, und zwar folgendermafsen gegeben. S. 120: „Weitläufig nennen wir eine Erkenntnifs, die fich auf *viele Gegenftände* erftreckt, fo wie wir diejenige, die fich nur auf *wenige* erftreckt, armfelig nennen. So fprechen wir von der weitläufigen Erkenntnifs z. B. des Voltaire, Bayle u. f. w. Da nun *Viel* oder *Wenig* relative Begriffe find: fo kann die Erkenntnifs eines Menfchen in Rückficht auf die eines Anderen weitläufig, und in Beziehung auf die eines Dritten armfelig genannt werden. Der Pfarrer eines Dorfes hat in Vergleichung mit feinen Bauern eine weitläufige und vielleicht in Beziehung mit feinem Infpector eine armfelige Erkenntnifs. Vergleichen wir das, was wir wiffen, mit dem, was uns noch *zu lernen* übrig ift: fo haben *wir* eine armfelige Erkenntnifs." Der Vf. kennt alfo diejenige Weitläufigkeit und Armfeligkeit nicht, welche mehr von der Befchaffenheit der Erkenntnifs, als von der Menge der Gegenftände, abhängt, wobey die Armfeligkeit der Weitläufigkeit *nicht* entgegenfteht, fondern vielmehr diefe in jener und jene in diefer befteht, und wovon diefe angewandte Logik fo manche Beyfpiele liefert? Über die Bedeutungen der Worte *Polyhiftorie*, *Polymathie* und *Panfophie* hat Hr. *Kiefewetter* feinen grofsen Lehrer *Kant* erweislich nur mit halbem Ohre gehört. „Das hiftorifche Wiffen," fagt Kant, „*ohne beftimmte* Grenzen, ift Polyhiftorie; diefe bläht auf. Polymathie geht auf das Vernunfterkenntnifs. Beides, das ohne beftimmte Grenzen ausgebreitete hiftorifche und philofophifche Wiffen kann Panfophie heifsen." Diefelbe Flüchtigkeit des Zuhörers äufsert fich unter anderen auch §. 30, wo „derjenige, der felbft *Erkenntniffe* hervorbringt, in diefer Rückficht ein *Kopf*, derjenige aber, der niemals etwas mehr als lernen und nachahmen kann, — ein *Pinfel*" heifsen foll. Man fieht, wie fehr die Zahl fowohl der Köpfe als der Pinfel durch diefe Erklärung ohne Noth und über die Gebühr vervielfältiget würde. Kant nimmt es auch hier viel genauer. Ihm ift nur „derjenige, welcher felbft Urheber eines Geiftes - oder Kunft-Productes feyn kann, ein Kopf; und wer nur zum Nachahmen gefchickt ift, ein Pinfel." §. 36 lehrt: „Das Meditiren mufs, wenn es nicht ein blofses Herumfchweifen in Gedanken feyn foll, einen beftimmten Zweck haben, der fich in der Form einer Frage, oder Aufgabe, darlegen läfst. Es wird alfo *eine grofse Erleichterung* für das Meditiren feyn, *wenn* man fich diefe Frage oder Aufgabe zuförderft deutlich und beftimmt denkt, und fodann die Beantwortung oder Auflöfung vornimmt." Wer wird nicht bedauren, dafs Hr. *Kiefewetter* das befagte, beftimmte und deutliche Denken nicht lieber für *durchaus nothwendig* gehalten, oder wenigftens jene *grofse Erleichterung* bey feinem Meditiren in der angewandten Logik nicht fo oft verfchmäht haben möge!

Es mufs hier ausdrücklich bemerkt werden: dafs diefe angewandte Logik, keineswegs wie die reine, in der Hauptfache die allgemeingeltende, fondern wirklich nur eine Anwendung der kantifchen Grundfätze über das Transcendentale und Empirifche im Erkennen ift. Zwar find die fogenannten *fubjectiven Bedingungen*, auf welche Hr. *Kiefewetter* die Denkformen der reinen Logik angewendet zu

haben glaubt, gröfstentheils aus der empirifchen Pfychologie entlehnt. Aber fie find durchaus nur nach der eigenthümlichen Anficht der kantifchen Unterfcheidung des *a priori* von dem *a pofteriori* aufgefafst; und viele Lehrftücke in diefe angewandte Logik unmittelbar aus der Kantifchen Kritik eingefchaltet. Es contraftirt daher auch nicht wenig mit der Verficherung des Vfs.: feine angewandte Logik fey nicht weniger allgemein als die reine, und fie komme mit der reinen darin überein, dafs beide von der *Materie* des Denkens *ganz* abftrahiren;" wenn man in dem ganzen Buche faft keinen einzigen Lehrfatz findet, der irgend eine (felbft im Sinne des Vfs.) *allgemeine* Form, irgend ein Denken *ohne* Unterfchied der Gegenftände, und nicht entweder ein fo genanntes transcendentales, oder ein empirifches Denken, oder gar ein blofses finnliches Wahrnehmen, betrafe. Dr.

ÖKONOMIE.

Giessen und Darmstadt, b. Heyer: *C. L. Müllers geprüfte Anweifung zu der Kunft, mit weit weniger Aufwand als bisher ein weit vorzüglicheres Bier zu brauen.* Nach Anleitung chemifcher Grundfätze. Mit einer einleitenden Vorrede begleitet vom Hn. Prof. *Walther* in Giefsen. 1807. VI u. 258 S. 8. Mit 4 Kupfertafeln. (1 Thlr. 8 Gr.)

Schon feit mehreren Jahren hat man, aus Noth gedrungen, an Holzerfparen zu denken angefangen, und jeder verftändige Hausvater hat felbft einen beträchtlichen Aufwand auf Veränderung feiner Öfen, Röhren und Heerde nicht gefcheuet, um der immer mehr mangelnden Brennmaterialien weniger zu bedürfen; nur im Grofsen aber findet Verfchwendung noch Statt, vorzüglich in Brauereyen bey der Malzdörre, Braupfanne, dem Feuerheerd, Schürloch u. f. w. und bey dem ganzen Brauprocefs; wie viel könnte hier zum allgemeinen Beften noch gefpart werden, wenn man allenthalben darauf bedacht feyn wollte! Hr. *Müller* bietet hiezu die Hand in der vorliegenden Schrift, mit welcher er feine fchriftftellerifche Laufbahn auf eine fehr ehrenvolle Weife eröffnet. Mit den Grundfätzen der neuen Chemie vertraut und mit praktifchen Kenntniffen ausgerüftet, auch mit Rumfords und Weftrumbs Winken nicht unbekannt, legt er hier die Früchte feines Nachdenkens und einer 18jährigen Erfahrung vor, und fucht die Bierbraukunft zu verbeffern, und auf fefte, aus der Chemie abgeleitete Grundfätze zu reduciren. Eins der gewöhnlichften Nahrungsmittel zum Gipfel der Vollkommenheit hinaufzuführen, durch ein wohlfchmeckendes, kräftiges und gefundes Bier das Brantweintrinken zu verdrängen — nicht auch den koftfpielig werdenden Kaffe entbehrlich zu machen? — und auf diefe Art feinen Mitmenfchen nützlich zu werden: darum ift es dem Vf. vorzüglich zu thun; und zwar foll nach feiner Anleitung, welche freylich von dem herkömmlichen Verfahren fehr abweicht, und in vieler Hinficht als neu gelten kann, nicht wenig an Zeit, Mühe und Koften erfpart werden. So deutlich er fich nun auch über diefen Gegenftand zu machen weifs, fo würde man feines Zwecks doch verfehlen, wenn man nach diefem Buche von einem gewöhnlichen Brauer, der nun einmal Meifter in feiner Kunft bleiben will, ein Bier brauen laffen wollte; er räth daher in der Vorrede, die erften Verfuche unter der Autorität eines einfichtsvollen, vorurtheilfreyen, von der Behörde dazu beauftragten Subjects anzuftellen, wo dann der Erfolg überall derfelbe feyn werde; und damit nun alle Landesbewohner beftändig ein Getränk von gleichem Gehalt und gleicher Güte erhalten mögen, ohne Prellereyen ausgefetzt zu feyn, fo follen, nach feinem Vorfchlage, (wie es im Coburgifchen eingeführt ift) entweder auf den herrfchaftlichen Domainen, oder hie und da in den Dörfern Brauereyen auf herrfchaftliche Koften errichtet werden und unter der Auffucht der Policey ftehen, von wo aus alle umliegenden Ortfchaften das benöthigte Getränk beziehen können. Heil dem Landesfürften, der auch auf diefe Weife für das Wohl feiner Unterthanen forgt!

So wenig es nun der Bierbrauer giebt, welche Künftler in ihrem Fache zu nennen find, fo ift doch das Bierbrauen eine Kunft; denn es fetzt Kenntnifs der verfchiedenen Beftandtheile oder der Grundftoffe voraus, aus welchen die Körper beftehen, Kenntnifs der Art, wie fie fich mit einander verbinden, des Verhältniffes, in welchem fie zu einander ftehen, und der Mittel, wodurch fie fich von einander trennen laffen; die Bierbraukunft erfodert alfo phyfikalifche und chemifche Kenntniffe, welche Hr. *M.* in feiner Anweifung hinlänglich documentirt. Sehr ehrenvoll ift auch das Zeugnifs, das ihm Hr. *W.* in Giefsen in der einleitenden Vorrede giebt: „Diefe Schrift enthält fo viel Neues und Eigenes, dafs fie vorzügliche Aufmerkfamkeit und Nachahmung der Manipulationen, die ihr Vf. vorgefchlagen hat, verdient. Was den felbftdenkenden Schriftfteller verräth, bedarf keiner Anpreifung eines anderen." Doch, wir wollen jetzt zur Inhaltsanzeige felbft fchreiten, und auf eins und das andere, das der Auszeichnung vorzüglich werth ift, aufmerkfam machen, um das günftige Urtheil, das wir über diefe Schrift fällen müffen, zu beftätigen. Das Ganze ift in §§. abgetheilt, in welchen er von der Erfindung des Biers, von den Materialien deffelben, von den Pflanzenfrüchten, welche zum Bierbrauen angewendet werden, von dem, worauf man beym Einkauf der zum Bierbrauen nöthigen Früchte zu fehen hat, wie man das Malz zum Brauen des Bieres zubereitet, wie man das Malz trocknet oder dörrt, von der beften und zugleich vortheilhafteften Malzdarre, vom Malzfchroten, von der Einrichtung der Brauftätte, von der Erfparung der Feuermaterialien in Anfehung der Braukeffel und Pfannen, von der Befchaffenheit der Maifch- und Brau-Butten, von dem eigentlichen Brauproceffe, von den Mitteln zur Prüfung und Erforfchung des Gehalts der Biere, von dem Einkaufe

des Hopfens, der Aufbewahrung und Behandlung desselben beym Brauen, von der Gährung, von den Fässern oder Tonnen, von der Vermehrung und Aufbewahrung der Hefen, von den Krankheiten des Bieres, und den Mitteln, ihnen zuvorzukommen, oder sie zu heben, vom Klären oder Schönen, vom Aufbrennen oder Schwefeln der Fässer, redet. Schon diese Inhaltsanzeige beweiset die Reichhaltigkeit dieser Schrift, und verräth den selbstdenkenden Vf., der den Bierbrauer in keinem Falle unberathen läfst. Im 5 §. fodert er die gröfste Aufmerksamkeit auf das Keimbeet, mit Recht; denn in 10 Fällen ist die Vernachlässigung desselben die Ursache der schlechten Biere. Nach dem Einweichen des Malzes in sorgfältig gereinigten Gefäfsen soll — sehr vernünftig! — das Wasser im Sommer alle 4, im Winter aber alle 6 Stunden, bis die Frucht gehörig gequollen ist, nachdem die ganze Masse noch einmal umgerührt worden ist, abgelassen und frisches Wasser aufgegossen werden, damit es nicht schleimig, oder die saure Gährung schon in der Quellbutte vorbereitet werde. Vor dem Dörren soll das Malz, besonders in den ersten Tagen, durch fleifsiges Umwenden an der Luft getrocknet, und zu einem beynahe völlig zubereiteten Luftmalz gemacht werden. Für das Brauhaus §. 9 empfiehlt er ein Quadrat als die beste Form, und lesenswerth ist auch hier, was er von der ganzen Einrichtung desselben sagt. In §. 10 giebt er den kleineren Braukesseln und Pfannen den Vorzug, so dafs die Masse auf 2 mal zum Sieden gebracht werden müsse, weil dadurch viel an Brennmaterialien erspart werde. Dasselbe ist auch der Fall bey mehr flachen, als tiefen, und zugleich ganz dünne geschlagenen Pfannen. Vorzüglich aber bedürfen die holzfressenden gewöhnlichen Brauöfen einer grofsen Reform, deren bessere Einrichtung hier deutlich beschrieben wird. Im 12 §. wird eine ganz neue, sehr bewährte Braumethode mitgetheilt, auf welche der Vf., nach 10jährigen Versuchen, endlich durch ein zufälliges Ohngefähr kam, und bey welcher der vierte Theil der Zeit, so wie des Brennstoffs erspart wird. Man mufs jedoch den ganzen Brauprocefs hier selbst nachlesen, so wie auch die Beschreibung der stehenden, cylinderartigen Tonnen §. 16, welche den gewöhnlichen Lagertonnen vorgezogen werden. Mit Recht fodert der Vf. endlich auch für jede Braustätte einen Areometer (Flüssigkeitswage), so wie einen Thermometer. Angehängt ist noch in §. 21 eine Ertragsberechnung, desgleichen eine Erklärung der beygefügten 4 Kupfertafeln.

Je mehr Rec. diese Schrift allen denen, welche der Gegenstand desselben interessirt, wegen ihrer Deutlichkeit, Gründlichkeit, Vollständigkeit und Neuheit des Inhalts empfehlen mufs: desto auffallender ist es S. 232 zu erfahren, dafs der so geschickte und verdiente Vf. ohne bestimmte Thätigkeit ist, und sich genöthiget sieht, einem Gutsbesitzer seine Dienste als Verwalter oder Inspector anzubieten. Wie? ein solcher Mann sollte nicht gesucht werden? Hoffentlich hat er einen, seinen Wünschen entsprechenden Wirkungskreis schon gefunden; dennoch aber behalte er doch ja seine hier angekündigte Abhandlung über die vortheilhafteste Art, den Feldbau zu betreiben, so dafs die Ländereyen weit über das *duplum* erhöhet werden, nicht zurück, da er, blofs durch zweckmäfsige Cultur des Bodens und Anwendung eines mineralischen Düngers, auf verwildertem Acker das 15te Korn Winterweizen, im Sommerfelde das 21ste Korn Gerste und in der Brache das 25 Korn Erbsen geerntet zu haben versichert! Gewifs wird diese Schrift dem ökonomischen Publicum willkommen seyn, besonders wenn auch der Verleger, bey eben so gutem Papiere und Drucke, einen weniger hohen Preis setzen will.

— sch —

Eisenberg, b. Schöne: *Jahrbuch der thüringischen Landwirthschaft und der damit verbundenen Wissenschaften.* Herausgegeben von D. K. *Ch. G. Sturm.* Ersten Bandes 1stes Heft. Mit einem K. 1808. 155 S. 8. (16 Gr.)

Der Zweck dieser neuen Zeitschrift, von welcher vierteljährig ein Heft von 8—10 Bogen stark erscheinen wird, ist, zur Verbesserung und Vervollkommnung der Landwirthschaft überhaupt, und der thüringischen insbesondere, beyzutragen, und gemeinnützige Kenntnisse zu verbreiten. Wird der schon durch mehrere Schriften rühmlich bekannte Herausgeber durch Beyträge von denkenden Ökonomen unterstützt, was wir recht sehr wünschen: so ist nicht daran zu zweifeln, dafs sein Institut sehr wohlthätig auf die Verbesserung und Vervollkommnung der thüringischen Landwirthschaft wirken werde; wenigstens berechtiget schon das vorliegende erste Heft, wegen seines reichhaltigen Inhaltes, zu den schönsten Erwartungen. Es enthält mehrere Abhandlungen von der Hand des Hn. *Sturm*, z. B. über ökonomische Versuche, in welcher die Frage — freylich nicht nach dem Wunsche der empirischen Ökonomen, deren Zahl Legion ist, aber sehr richtig — beantwortet wird: wie müssen landwirthschaftliche Versuche angestellt werden, und wie müssen sie beschaffen seyn, wenn sie zur Begründung einer Erfahrung dienen sollen? So theilt der Herausgeber auch einige Beobachtungen über die Wirkungen des Gypses mit; hier wundert sich aber Rec., dafs er dem *gebrannten* Gypse das Wort redet, und ist begierig, die verheifsenen Gründe dafür künftig zu hören. Ferner macht er auf einige Verbesserungen des Technischen beym Brantweinbrennen aufmerksam. Aber vorzüglich interessant sind seine gesammelten Nachrichten und Erfahrungen über die veredelte Schafzucht im Herzogthum Weimar, welche künftig fortgesetzt werden. Hier ist es sehr erfreulich, zu vernehmen, wie verdient sich der Herzog von seinen Gütern, die er zum Theil selbst verwalten läfst, besonders von dem Kammergute Oberweimar aus, um seine Unterthanen macht, und wie viel er aufwendet, den Rind- und Schaf-Viehstand zu veredeln, und durch sein Beyspiel auch auf sein

Land zu wirken. Schon ist im Weimarischen der Landwollenpreis hier und da um die Hälfte, oder um $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ hinaufgebracht worden; selbst bey Privatleuten findet man spanische Böcke; ja ein patriotischer Pachter, Namens Tischner in Cöttendorf, dessen gesamter Viehstand in der That sehenswerth ist, hat aus Lansdorf in Nord-Österreich selbst Lammböcke, das Stück für hundert Ducaten, an sich gekauft, ohne es zu bereuen. Und so verbreitet sich die veredelte Schafzucht im Weimarischen immer weiter. — Auch über den Brand im Getreide spricht Hr. *St.* sehr gründlich, so wie auch seine Bemerkungen über den Anbau einiger ausländischer Getreidearten und anderer ökonomischen Pflanzen nicht zu verachten sind. Ausserdem findet man hier noch Erfahrungen über den Hirsenbau, so wie über den Anisbau; desgleichen einen Aufsatz über die Brachäcker und ihre richtige Benutzung zur Sömmerung bey der Dreyfelderwirthschaft u. d. m. In den angehängten Notizen und kurzen vermischten Aufsätzen macht ein *J. B. Müller* noch mit einem sehr bewährten Mittel wider den Krebs, und andere Schäden an den Obstbäumen bekannt, nämlich dem Terpentin, an dessen Statt Rec. sich schon längst des Theers, oder der Wagenschmiere mit Nutzen bedient hat. — Möge der Herausgeber, seiner öffentlichen Bitte gemäss, von denkenden Landwirthen durch recht viele gründliche Beyträge unterstützt werden! Der Verleger aber, der für gutes Papier und schönen Druck gesorgt hat, sehe auch künftig auf etwas mehr Correctheit!

— sch —

KLEINE SCHRIFTEN.

Ökonomie. *München*, bey Lindauer: *Aufruf an meine Landsleute in Bayern zum häufigeren Anbau des Hopfens, sammt einem Katechismus vom Hopfenbaue, welcher eine leichtfassliche Anweisung zur zweckmässigen und einträglichen Anpflanzung des Hopfens enthält, nebst einem kurzen Anhange für Bierbrauer von besserer Benutzung des Hopfens.* 1808. VI 104 S. 8. (8 Gr.) Dieses etwas zu wortreich geschriebene und nach der Vorrede mit S. J. R. z. B. unterzeichnete Buch kann, ob es gleich nur Compilation des Wichtigsten und Brauchbarsten über diesen Gegenstand aus anderen Schriften ist, allerdings dazu dienen, den Hopfenbau zu befördern. Der Vf. hat vorzüglich sein Vaterland Bayern im Auge, und an seine Landsleute ist daher auch der Aufruf zum häufigeren Anbaue des Hopfens gerichtet. Möge das, was er hier mit wenigem auf 16 Seiten sagt, beherziget, und der theuere böhmische Hopfen in Baiern, wo der Wein nicht gedeihet, und das Bier Nationalgetränk ist, nach und nach verdrängt werden! Wer wird noch daran zweifeln, dass der inländische Hopfen, gehörig cultivirt, dieselbe Güte habe? und wie viel baares Geld wird dem Lande erhalten werden, das jetzt noch dem Auslande zufliesst? Nicht zu gedenken, dass nicht selten auch inländischer Hopfen für ausländischen verkauft wird. Freylich muss in Ansehung der Cultur, der Einsammlung und Aufbewahrung des Hopfens Fleiss und Sorgfalt angewendet werden, aber sicher werden diese dann auch reichlich belohnt. Die ganze Behandlung desselben soll durch den Katechismus, der in der vorliegenden Schrift zugleich enthalten ist, erleichtert werden. Rec. findet ihn leicht fasslich, und die Anweisung vollständig und zweckmässig. Alles, was in dieser Hinsicht zu wissen nöthig ist, lehrt er in 9 Hauptstücken. Auch der Ladenpreis ist billig, so dass auch der Unbemittelte das Buch sich leicht anschaffen kann.

— sch —

Glückstadt, b. Schneider: *Kleines ökonomisches Hand- und Kunst-Buch.* Nach den neuesten Entdeckungen zum Gebrauch für praktische Haus- und Land-Wirthe entworfen. 1808. 160 S. 8. (12 Gr.) Wiederum ein ökonomisches Hand- und Kunst-Buch, dessen Verfertigung nicht viel Mühe macht, weil alles, was darin vorkömmt, aus mehreren Zeitschriften zusammengetragen ist! Es soll unbemittelte Haus- und Land-Wirthe mit den neuesten wichtigsten Erfindungen und Vorschlägen bekannt machen. Der ungenannte Vf. thut wohl, dass er seiner Arbeit selbst nur einen geringen Werth beylegt und auf Schriftstellerruhm Verzicht leistet. Auch handelt er ehrlich, dass er meistens die Quellen anzeigt, aus welchen er geschöpft hat. Übrigens kann das Büchlein dem lesenden Haus- und Land-Wirthe manchen Nutzen bringen, da die darin enthaltenen Vorschläge grösstentheils leicht ausführbar sind.

— sch —

Kinderschriften. *Berlin*, in der Realschulbuchhandl.: *Schulbüchlein zur ersten Übung im Lesen und Denken.* Erste Abtheil. 1803. 32 S. und $\frac{1}{2}$ Bog. Tabelle. Zweyte Abtheil. 72 S. 8. (in der Verlagsh. 1 Gr. 6 Pf., im Buchhandel 1 Gr. 9 Pf.) Dieses Schulbuch empfiehlt sich durch seine zweckmässige Einrichtung, seinen mannichfaltigen Inhalt, durch die Nützlichkeit und Fasslichkeit der Materien, und durch den geringen Preis. Es ist unbegreiflich, wie die gewöhnliche Fibel, worauf der Hahn, aber wohl vergebens, zum Fleisse weckt, weil ihr Inhalt zwar gut gemeint, aber zuverlässig über das Fassungsvermögen der Kinder hinausgeht, noch in so vielen Schulen geduldet wird. Die Einrichtung dieses kleinen Buches ist folgende. Auf der Tabelle, welche in zwey Hälften zerlegt und auf Pappe gezogen werden muss, kommen die kleinen deutschen Buchstaben, Sylben und eine Sammlung einsylbiger und zweysylbiger Wörter, nach den Organen, womit sie gebildet worden, geordnet, vor. Ähnlichen Inhalts ist auch das Buch selbst von S. 1—7, nur dass hier noch die grossen Buchstaben hinzukommen. Von S. 7—13 schwerere Übungen mit Doppel-Consonanten; S. 13 eine Abtheilung nützlicher, einfacher, und eine andere, zusammengesetzter Sätze, ganz für Kinder. Auf eben dieser Seite fängt auch ein Alphabet von übereinlautenden verschiedenen Wörtern an, und geht bis zu S. 17. Mit dieser Seite nimmt eine Reihe Abschnitte von mannichfaltiger Unterhaltung, aus der Naturgeschichte, Sittenlehre u. dgl. entlehnt, ihren Anfang, woran sich eine kurze Belehrung über Abtheilungszeichen, Tonsetzung, über die Zahlen und einige Abkürzungen schliesst. Die zweyte Abtheilung enthält, in mehreren Abtheilungen, etwas ausführlichere Unterhaltungen aus der Naturgeschichte und aus verschiedenen menschlichen Beschäftigungen, Gebete, Sittensprüche und Sprichwörter, und überdiess eine artige Erzählung für Kinder in 23 Abtheilungen. Es folgt hierauf das kleine und grosse lateinische Alphabet und anderthalb Seiten Leseübungen in diesen Charakteren. Das Einmaleins beschliesst dieses nützliche kleine Buch. Noch verdient angeführt zu werden, dass neben Ae, Oe, Ue, schon Ä, Ö und Ü stehen, und dass die Selbstlauter nicht immer auf einerley Weise folgen, wodurch verhütet wird, dass die Kinder einen solchen Leseabschnitt auswendig lernen, und statt vom Papiere aus dem Gedächtnisse lesen. Druckfehler sind selten.

...t.

FORTSETZUNGEN.

Hannover, b. Hahn: *Vermischte landwirthschaftliche Schriften* aus den Annalen der niedersächsischen Landwirthschaft, drey ersten Jahrgängen, ausgewählt und auszugsweise, in Ansehung der eigenen Arbeiten verbessert, herausgegeben von *Albrecht Thaer.* 3ter Bd. 2te Abth. 1806. 404 S. 8. (16 Gr.) Auch noch unter dem besonderen Titel: *Landwirthschaftliche Jahresgeschichte Niedersachsens.* 8. Recens. des 1sten Bdes. 1806. No. 195.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 15 SEPTEMBER, 1808.

GESCHICHTE.

Unter dem erdichteten Druckort: Amsterdam und Cölln, b. Hammer: *Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.* III Band, mit Kupfern und Planen, X u. 342 S. IV B. XII u. 292 S. — V B. mit Beylagen. VIII, 128 u. 206 S. 1808. 8. (5 Rthlr. 8 gr.) Auch unter dem Titel: *Beytrag zur Geschichte des Krieges in Preussen, Schlesien und Pohlen in den Jahren* 1806 u. 1807. Von dem Verfasser der Schrift: *Vertraute Briefe etc.* II Band, mit Kupf. u. Planen, III B. u. IV B. mit Beylagen.

In der Vorrede zum dritten Bande erklärt der Vf.: „er habe anfänglich die Absicht gehabt, das preussische Finanzwesen planmäfsig darzustellen; weil aber die Zeitgeschichte ihm so vielen Stoff liefere, diese Briefe in der ersten Manier fortzusetzen, und weil ihm so manche Berichtigung der Kriegsbegebenheiten nöthig scheine: so habe er im 3ten Bande das Finanzwesen im Allgemeinen und dessen Geschichte, im 4ten aber das Specielle desselben dargestellt. Er werde es mit seinen Fehlern schildern, weil unter der Verwaltung des Ministers *von Stein* eine gänzliche Reform darin zu erwarten sey. Zugleich habe er die Schlachtfelder an der Saale und an der Passarge bereiset, und über die Begebenheiten des Feldzugs sichere Data gesammelt, welche er als Materialien, die sonst wahrscheinlich nicht ans Tageslicht gekommen seyn würden, in diesem dritten und vierten Theile (zu welchen nun noch der fünfte hinzugekommen ist,) bekannt machen wolle."

Da der Vf. neben diesem Werke auch noch die *N. Feuerbrände* und das *Intelligenzblatt* zu denselben fortsetzt, einzelne Gegenstände in kleinern Schriften abhandelt, und eine vollständige Geschichte der Kriegsbegebenheiten unter dem Titel: *Der Feldzug der Franzosen und alliirten nordischen Völker u. s. w.*, herausgiebt: so läfst sich nicht recht einsehen, was er bey der Fortsetzung der *Vertr. Br.* nach dem angezeigten Plan für eine Absicht haben konnte. Die Manier ist grade dieselbe, die er in den *N. Fbrn.* beobachtet, ein unaufhörliches Abspringen von einem Gegenstande zum anderen, ein blofses Sammeln von Materialien ohne Ordnung, ohne Kritik und ohne Rücksicht auf ihren inneren Gehalt. Zwey Werke, das *Int. Bl.* nicht gerechnet, sind auf diese Weise zu Einem Zweck bestimmt; nothwendig müssen sie daher, entweder jedes für sich unvollständig bleiben, oder zusammengenommen eine Menge müfsiger Wiederholungen enthalten.

Weit besser würden die *Vertr. Br.* mit den zwey ersten Bänden geschlossen worden seyn. Diese erschienen mitten im Sturm der Zeiten; sie rissen durch das Gewicht ihres Inhalts und durch die Kühnheit des Vortrags die Leser hin. Wenn der Vf. vielleicht mit zu leidenschaftlicher Heftigkeit den Vorhang wegzog, der die Blöfsen der alten Verfassungen nur noch unvollkommen deckte; wenn er die geheimen Schäden schonungslos ans Licht brachte, und ohne Mitleid das Messer des Wundarztes ansetzte: so diente die patriotische Absicht und die eigene tiefe Trauer des Vaterlandsfreundes ihm zur Entschuldigung: übereilte, nachher unrichtig befundene Angaben verzieh man ihm, so lange der rasche Gang der Begebenheiten Irrthümer unvermeidlich zu machen schien; selbst vorschnelle Urtheile hielt man dem Schmerz über die noch immer Schlag auf Schlag erfolgenden Unfälle zu gut, und das Buch konnte mit allen seinen Fehlern auf die Achtung des Publicums Anspruch machen. Ganz anders verhält es sich mit der Fortsetzung desselben. Ein Jahr ist seit jenen ersten, betäubenden Ereignissen verstrichen; und wenn es gleich für den preussischen Staat keine erfreulichen Resultate darbietet, wenn diese nur zu deutlich gezeigt haben, dafs das Verlorne unwiederbringlich dahin, und der neue Aufbau mit den gröfsten Schwierigkeiten verknüpft ist: so sollte doch bey denen, die sich berufen fühlen, die Wiederhersteller des Vaterlandes zu erleuchten, die Überlegung allmählich wieder erwacht seyn. Mit Recht fodert man daher besonnenere Rathschläge von ihnen, und es ist endlich einmal Zeit, dafs der Schmerz des Patrioten sich männlicher, als durch Geschrey und Verwünschungen, ausspreche.

Wollte der Vf. sich blofs auf das traurige Amt einschränken, der Ausspäher aller Fehler im Finanz- und Militär-System Preussens zu werden, um dadurch bey einer neuen Organisation gegen ähnliche Missgriffe zu warnen: so verdiente diese, nicht neidenswerthe Unternehmung immer noch Dank; aber sie hätte dann anders ausgeführt werden müssen. Nicht durch rhapsodisches Durcheinanderwerfen der Materien, das, anstatt Licht über die Gegenstände zu verbreiten, ihre Ansicht nur noch mehr verwirrt, nicht durch Aufhäufen von Berichten, die, ohne Bürgschaft und ohne Untersuchung angenommen, und oft mit dem inneren Charakter der Einseitigkeit bezeichnet, die daraus gezogenen Resultate unmöglich begrün-

den können, und am allerwenigsten durch Verunglimpfungen, Perfönlichkeiten und kecke Behauptungen war diefer Zweck zu erreichen. Sicherer würde den Vf. feine erfte Idee einer *planmäfsigen Darftellung* des preuffifchen Finanzfyftems dahin geführt haben, und *die Gefchichte* des Kriegs wäre dann ein für fich beftehendes Ganzes geblieben. Aber was würde dann aus den vielen *Gefchichten* geworden feyn, die er gefammelt hatte, und die er nicht blofs als Material für fein hiftorifches Werk, fondern auch als Waare, benutzen wollte? Er weifs fie in diefen Vertrauten Briefen *brutto* los zu werden, und nun läfst fich eher der Zeitpunct, wo die Geduld der Käufer, als der, wo ein fo reicher Vorrath erfchöpft werden könnte, vorausfehen.

Der *dritte Band* beginnt mit drey Briefen, voll durchaus leerer politifcher Räfonnements bey Gelegenheit des tilfitter Friedensfchluffes. Bf. 4 erzählt der Vf. abermals, dafs er nun „zum Beften künftiger Gefchichtfchreiber und der Acquirenten der abgeriffenen Provinzen" zu einer Darftellung des preuffifchen Finanzwefens fchreiten, diefer aber, „damit fein Correfpondent nicht vor langer Weile fterbe," intereffante Neuigkeiten einfchalten wolle. — Die Briefform hat ihre Bequemlichkeiten, wo es blofs darauf ankömmt, Bogen zu füllen. Man fchreibt dann auch Briefe, die gar nichts enthalten, und das Publicum bezahlt fie. —

Um die Gefchichte der preuffifchen Finanzen zu erzählen, holt der Vf. (S. 18) vom erften Zuftande des gefelligen Vereins, und (S. 25) wieder von der erften Bildung des brandenburgifchen Staats aus. Die in den Noten angeführten Hülfsquellen find: Reitemeyer, Pauli, und vorzüglich Beguelin und Mylius. Kurfürft Friedrich Wilhelms Anordnungen, und der Zuftand unter König Friedrich I, wo die Staatseinkünfte noch hauptfächlich aus den Krongütern gefchöpft wurden, nehmen den 7 und 8 Brief ein; umftändlicher werden die Domänen-Verwaltung, die Einrichtung der Kammern, die Oberrechnungs-Kammer, und das General-Directorium unter Friedrich Wilhelm I befchrieben, und am ausführlichften von der Organifation aller Finanzzweige unter Friedrich II und den Nachfolgern deffelben gehandelt. Hier finden wir in acht Briefen (Bf. 10 — 17) die Rubriken: Forftwefen älterer Zeit, heutiges Domänenwefen, Contribution, Accife, General-Staatseinkommen, Bank, Seehandlung und Staatsfchuldenwefen. Der Vf. unterfucht jeden diefer Gegenftände mit Gründlichkeit und Sachkenntnifs, befchreibt das Entftehen, die Fortfchritte und den letzten Zuftand der Einrichtung, thut Vorfchläge zu ihrer Verbefferung, und hängt zuletzt Tableau's des Ertrags, der Erhebungskoften und des Überfchuffes an.

Die im *vierten Bande* verfprochene Fortfetzung ift erft im fünften erfchienen; fie macht hier unter dem Titel: *Nothwendige Beylagen*, auf dreyzehn Bogen eine eigene, befonders paginirte Abtheilung aus, und handelt mit gröfserem Detail vom Domänen- u. Contributions-Wefen in den verfchiedenen altpreuffifchen und neu erworbenen polnifchen Provinzen. Der Vf. geht hier ganz ins Einzelne der Bewirthfchaftung und Veranfchlagung der Grundftücke ein, und liefert Tabellen von dem Ertrag der Ämter in den meiften Provinzen, vom Jahr 1800. Noch umftändlicher beleuchtet er das Fach der fämtlichen Abgaben in Oft- und Weft-Preuffen, dem jetzigen Herzogthum Warfchau, Schlefien, Pommern, Minden, Magdeburg und der Kurmark. Er kömmt bey diefer Gelegenheit auf das landfchaftliche Creditwefen, die durch den Krieg veranlafsten neueften Operationen der Landfchaft in Schlefien, auf den Schatz und die Treforfcheine zurück, und hat eine Menge nützlicher, und für den Statiftiker intereffanter Notizen zufammengetragen, denen, ob fie gleich nichts Neues darbieten, doch nur Vollftändigkeit und eine mehr fyftematifche Anordnung fehlen, um ein für fich beftehendes, fehr fchätzbares Ganzes zu bilden.

Die auf 12 Seiten angehängten Vorfchläge zur neuen Organifation einer Armee von 80,000 Mann für Preuffen, enthalten weiter nichts, als ein Tableau des Beftandes diefer Armee und ihrer Eintheilung in Divifionen, wie es Jedermann in müfsigen Stunden leicht entwerfen kann. Nicht darauf, dafs ein Bataillon aus 4 oder aus 5 Compagnien beftehe, dafs die Compagnie 2 oder 3 Subaltern-Officiere habe, auch nicht allein auf die jedem Staatsbürger eröffnete Beförderung zu Officierftellen, fondern auf den Geift, den man dem Heere einzuflöfsen fuchen mufs, auf die Auswahl der Truppen, ihre Unterhaltung und Übung, und auf eine Beförderungsmethode, die diefen Geift erwecken und fortpflanzen können, kömmt es bey einer folchen neuen Schöpfung an, und davon fteht hier kein Wort.

Die *gröfsere Hälfte des dritten Bandes* (Bf. 18 — 44), der *ganze vierte* und die *erfte Abtheilung des fünften* find der Erzählung kriegerifcher Begebenheiten gewidmet. Der Vf. bereifet „in Gefellfchaft eines Landfchaftsmalers" zuerft die Gegenden an der Saale, und datirt feine Briefe von *Leipzig*, *Zeiz*, *Gera*, *Auma*, *Schlaiz*, *Saalburg*, *Saalfeld*, *Jena*, *Auerftädt* u. f. w. So fehr er dadurch feinen Erzählungen Gewicht zu geben glaubt, fo wird doch der prüfende Lefer hier weiter nichts finden, als den Beweis, dafs man einen in der Weltgefchichte merkwürdig gewordenen Boden bereifen, Gaftwirthe und Poftbedienten ausfragen, und doch eine fehr geringe Ausbeute mit nach Haufe bringen kann. Bey unferem Vf. befchränkt fie fich auf einige unbedeutende, bereits in den *Feuerbränden* des breiteren berichtete, und dafelbft durch Kupferftiche verewigte Anekdoten; die Gefchichte felbft ift aus dem *Bericht des Augenzeugen* abgefchrieben, und nur noch mit Declamationen, die man längft zum Überdrufs hat wiederholen hören, mit Berichtigungen, die eine gänzliche Unbekanntfchaft mit dem wahren Gang der Dinge verrathen, und mit kernhaften Machtfprüchen aufgeftutzt. — Bey dem Gefecht von Schlaiz erhebt er die Mafsregeln des preuffifchen Generals mit verfchwenderifchem Lobe (S.

165), und zeigt gleich darauf, wie fie fämmtlich zweckmäfsiger und beffer hätten genommen werden follen. — Bey Saalfeld „würde der Rückzug der Preuffen gedeckt gewefen feyn, wenn fie mehr als *drey* Escadrons Cavalerie gehabt hätten (S. 174);" fie hatten gleichwohl deren zehn. — Von dem Schlachtfelde bey Jena weifs er beftimmt (S. 175), dafs es unmöglich war, da gefchlagen zu werden. Er bricht in Verwünfchungen aus, um feiner Galle gegen einen Einzelnen Luft zu machen, und fetzt den Trumpf darauf: „das will ich beweifen, und wer mir nicht glaubt, der bereife das Schlachtfeld, fo wie ich!" Die Fehler, welche am 14 October, und weit mehr noch in den vorhergehenden Tagen, begangen wurden, wird kein Unparteyifcher leugnen: aber der Vf. hat fie nicht durchfchauet, und er hilft fich nun, da er nichts Befriedigendes darüber zu fagen weifs, durch Schmähungen und perfönliche Anfälle. — Der Vorfchlag, noch in der Nacht den Feind im Mühlthale anzugreifen, könnte allerdings der Sache eine andere Wendung gegeben haben; die Ausführung hätte den Rückzug des Hohenlohifchen Corps begünftigt, wahrfcheinlich gefichert: aber Vernichtung der franzöfifchen Armee, wie der Vf. meint, wäre defshalb nicht die Folge, Napoleon defshalb noch gar nicht „verloren, ohne Rettung verloren" (S. 183) gewefen, und alle die grofsen Refultate, die der Vf. (S. 182—186) im Geifte fieht, „wenn Er die Preuffen commandirt hätte", würden, ungeachtet der von ihm felbft gerühmten Genialität feiner Difpofitionen (S. 183), immer noch fehr problematifch geblieben feyn. Er vergifst hier im Eifer die Stärke des franzöfifchen Heeres und das Vordringen des Bernadottifchen Corps gegen Apolda, das er doch nachher (S. 190) felbft erwähnt.

Über die Schlacht von Auerftädt declamirt er viel, weifs aber nichts Beftimmtes darüber zu fagen, als eine Unrichtigkeit (S. 191), dafs nämlich beide Armeen gleich ftark gewefen wären. Hier war die Übermacht der Anzahl eben fo entfchieden auf der Seite der Preuffen, als bey Jena auf der ihrer Gegner.

Von der Saale verfetzt fich der Vf. nach *Breslau*, um hier zum zweyten und dritten Male zu wiederholen, was er fchon oft über die mögliche Vertheidigung Schlefiens und das Betragen der Machthaber in diefer Provinz gefagt hat; dann nach *Glatz*, um einen Brief aus diefer Veftung zu datiren, eine Mühe, die er fich hätte erfparen können, denn der Brief, den er felbft in einer Note berichtiget, war ihm zugefandt worden (S. 211).

Wir finden darauf den Vf. in *Berlin* wieder, im Gefpräch mit einem franzöfifchen Major, der ihm feine Anfichten von den preuffifchen und ruffifchen Armeen, von dem Frieden mit England und von den zu erwartenden politifchen Ereigniffen mittheilt, dadurch aber feine Divinationsgabe eben nicht bewährt. Von da geht die Reife über *Colberg*, *Danzig*, *Königsberg*, *preuffifch Eylau* und *Friedland* nach *Memel*. Aus jedem diefer Orte werden ein oder mehrere Briefe gefchrieben, die wir aber gröfstentheils fchon in den *Feuerbränden* (H. X. XI. XII. *Briefe eines Reifenden von Berlin nach Königsberg in Preuffen, im September* 1807, und *Ausflug nach Eylau und Friedland*) ftückweife gelefen haben. Das Räfonnement über die militärifche Wichtigkeit Danzigs und die unbegreifliche Vernachläffigung diefes Hauptortes nach der Schlacht von Eylau, ift fehr gegründet, würde aber in der verfprochenen Gefchichte des Feldzuges beffer, als in diefer Materialienfammlung, feine Stelle gefunden haben; doch wahrfcheinlich wird es dort noch einmal abgedruckt werden. — Die Klage über die mufterhaft fchlechten Einrichtungen der Poften in Preuffen unterfchreibt Rec. aus eigener Erfahrung, dehnt fie aber auch auf die benachbarten Staaten im nördlichen Deutfchland aus.

Zu dem Befferen in diefem Buche gehört die Befchreibung der Schlacht von *Eylau* (S. 254 ff.). Der Vf. fcheint hier aus guten Quellen gefchöpft zu haben. Dennoch findet er felbft nöthig (S. 277 ff.), noch eine Relation von den Gefechten des Leftoqfchen Corps anzuhängen, „damit der Lefer daraus manches in jener Erzählung berichtigen könne." Es ift ein Hauptmangel bey den Berichten in diefem Buche, dafs man nie erfährt, ob der Vf. fie verbürgt oder nicht. Bieten fie ihm Gelegenheit dar, eine feiner Lieblingsbehauptungen darauf zu gründen: fo werden fie einftweilen als authentifch behandelt, und die Widerlegung oder Berichtigung kömmt in einer nachfolgenden Erzählung hinterher. Bey diefer Gelegenheit find jedoch feine Bemerkungen richtig, wenn er fagt: die Schlacht war für die Ruffen verloren, weil die Franzofen alle die Gegend beherrfchenden Puncte am Abend des 8ten genommen und behauptet hatten. Wollte Bennigfen das Gefecht erneuern: fo mufste er erft diefe Puncte wieder erobern, und dazu fehlte es ihm an frifchen Truppen. Aber es war keine Niederlage, wie bey Jena; die Ruffen zogen fich mit Ordnung zurück, und die Schlacht ift nur in fo fern entfcheidend zu nennen, als die nachfolgende Unthätigkeit der Verbündeten eine nothwendige Folge derfelben war.

Die Berichte S. 254—66 und S. 277—94 widerlegen übrigens geradezu das Urtheil, welches früher (S. 14) über Bennigfen gefällt wurde, und doch fteht diefes dort als Refultat der eigenen Schlüffe des Vfs. So wenig ift er um hinreichende Gründe bey feinen Machtfprüchen bekümmert, fo wenig bedenkt er, dafs der Eindruck der letzten bey nicht ftreng prüfenden Lefern bleibt, wenn fie auch nachher über die Entfcheidungsgründe beffer belehrt werden; und es ift Pflicht der Kritik, folche Übereilungen zu rügen, die den Urtheilen des Vfs., wenn fie auch noch fo beftimmt ausgefprochen find, allen Credit benehmen müffen. Sind fie aber auch dann noch als blofse Übereilungsfünden zu betrachten, wenn fie, unter dem Vorwande, Einzelnen die verdiente Gerechtigkeit widerfahren zu laffen, einen ganzen Stand unredlich verwunden? Wer kann Stellen, wie (S. 264): „Hier war es, wo Leftoq die preuffifche

Nationalehre rettete, und wenn es noch preussische Officiere geben *kann*, die Ehrgefühl haben, so ist es dieser Affaire wegen möglich:" ohne tiefen Unwillen lesen! Was für unumstössliche Gründe sind hier angeführt, um einen solchen hämischen Seitenhieb zu rechtfertigen? — Man sucht sie vergebens.

Zu dem Bericht von der Schlacht bey *Friedland* gehören die auf dem Titelblatte des III Bandes versprochenen Kupfer und Plane, welche die Käufer bereits bezahlt, nach einer, dem V Bande beygefügten Nachricht aber erst beym Schlusse des Werkes zu erwarten haben. Das kann noch lange dauern, wenn der Vf. fortfährt, alle gehaltlosen Nachrichten, die er auftreiben kann, dem Publicum in vertrauten Briefen vorzutragen. Ohne diese Plane ist aber jene ohnehin magere Beschreibung, die unaufhörlich bald auf einen Punct *A*, bald auf eine Stellung *sub B* verweiset, ganz unverständlich. — In *Königsberg* bewährt der Vf. seinen Patriotismus durch das Gefühl, welches ihn bestimmt, das königliche Ehepaar in *Memel* zu sehen, und durch seinen Grimm gegen alle Machthaber im Militär- und Civil-Stande, die er „vor Wuth schäumend und mit den Zähnen knirschend, als Landesverräther zerreissen will." — Zuletzt führt er die Leser über *Graudenz* und *Küstrin* nach *Berlin* zurück. Am ersten Orte steckt er über die Friedensunterhandlungen im November 1806, und über die Belagerung dieser Vestung, ein Licht auf; man weiss aber am Ende des Briefes weiter nichts, als dass der Vf. die Kunst besitzt, mit weitschweifigen Räsonnements sich im Cirkel zu drehen, und mit vielen Worten wenig oder nichts zu sagen. — Sein Correspondent, „*Freund H.*", schildert noch einmal den Ton und die Stimmung der Königsberger; „*Freund B.*", der sich am Ende des Briefes X — y unterschreibt, macht viel Worte über Küstrin; der Vf. fühlt in *Potsdam* einen empfindsamen Drang, am Grabe Friedrichs des Einzigen zu weinen, und bittet in der *Nachschrift* die Ostpreussen wegen der Äusserung, dass es ihm in ihrem Lande nicht gefallen habe, um Verzeihung.

Der *IV Band* enthält nur 6 Briefe. Der *erste* setzt die Nachrichten aus Königsberg fort. Er liefert eine Art von Journal, das vom 10 März bis zum 19 Oct. 1807 geht, und theils wirkliche Begebenheiten, Anekdoten, auch blosse Gerüchte erzählt, theils den Gang der Dinge im Allgemeinen schildern soll. Der *zweyte* enthält das Tagebuch eines Hausvaters in Jena während des verhängnissvollen Zeitraums vom 9 bis 20 Oct. 1806. Man würde es in irgend einem Journale nicht ohne Interesse lesen, für die Geschichte können aber weder die Leiden noch die Ansichten eines stillen Familiencirkels eine Ausbeute gewähren. Im *dritten* giebt der Vf. die in der Vorrede (Th. III) angekündigte Charakteristik des Königs von Schweden. Die politischen Verhältnisse dieses Reiches mit Frankreich von Gustav Wasa bis auf den jetzt regierenden König werden auf einer Octavseite abgehandelt, von dem Monarchen selbst erfahren wir weiter nichts, als dass er den Franzosen abgeneigt ist. Dann aber folgen weitläuftige Listen und Marschrelationen des schwedischen Truppencorps in Deutschland, eine flüchtige Erwähnung des Vorgangs bey Grosszecher, eine darüber ausgefertigte Note des Grafen Fersen, Tadel des Königs, dass er nicht Frieden machen wollte, und noch eine Namenliste der sämmtlichen schwedischen Regimenter. — Der *vierte* beginnt mit der Bemerkung des *Freundes B.*, dass die Nachrichten des Vfs. von der Belagerung Breslaus nicht befriedigend gewesen wären, und das Publicum soll nun besser unterrichtet werden. Diess geschieht durch einen ausführlichen Bericht alles dessen, was der Briefsteller während der Belagerung gesehen hat, in einem philosophisch empfindsamen Tone breit vorgetragen. Wir erfahren umständlich, wie oft Hr. B. auf einen Thurm stieg, wie oft die Pferde in der Stadt ausgeritten wurden, wie die Kugeln grausend durch die Luft pfiffen, und der Brand der Vorstädte schauerlich anzusehen war; über den eigentlichen Gang der Belagerung jedoch immer nichts vollständiges. An unerwiesenen Aussprüchen fehlt es dabey nicht, besonders in den Ausfällen gegen den Gouverneur, Hn. v. Thiele, dem oft blosse „Sagen, mit denen man sich trug," (S. 129) selbst Gedanken, die er gehabt haben könnte, zur Last gelegt werden. Zwar kommen auch die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte, in Erwähnung, besonders die Unsicherheit der Truppen, die bey versuchten kleinen Ausfällen davon liefen; doch wird er getadelt, dass er die Unternehmung des Fürsten von Anhalt Pless nicht durch einen Angriff aus der Stadt unterstützte. Diess ist gerade einer von den Vorgängen, über welche das Publicum noch keinen befriedigenden Aufschluss erhalten hat, und er bleibt auch hier unerörtert. Die bestimmte Übereinkunft des Fürsten mit dem Gouverneur ist von dem letzten geleugnet worden, der von dem verabredeten Signal durch Anzünden eines Dorfes durchaus nichts wissen will. Das gänzliche Schweigen aller Berichte von dem plessischen Corps scheint diese Angabe zu bestätigen; sie kann daher durch Sagen, deren Gewährsmänner unbekannt sind, eben so wenig entkräftet, als die Versicherung, dass der Fürst von Pless den Entsatz noch einmal versucht haben würde, wenn der Gouverneur sich nicht mit der Capitulation übereilt hätte, bloss auf das Wort des gegenwärtigen Briefstellers angenommen werden.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

NEUE AUFLAGEN.

Erlangen, b. Palm: *Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Ältern, welche die Verstandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmässige Weise üben und schärfen wollen.* Von Dr. *Joh. Paul. Pöhlmann.* 7tes Bdchen. 2te verm. Aufl. 1808. XII u. 472 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.) Auch noch unter dem besonderen Titel: *Praktische Anweisung, Kindern die ersten Anfangsgründe der Rechenkunst auf eine anschauliche, den Verstand in Thätigkeit setzende und leichte Weise beyzubringen.* S. Recens. der 1sten Auflage. 1807. No. 91.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 16 SEPTEMBER, 1808.

GESCHICHTE.

Unter dem erdichteten Druckort: AMSTERDAM u. CÖLLN, b. Hammer: *Vertraute Briefe über die inneren Verhältnisse am preussischen Hofe seit dem Tode Friedrichs II.* Von dem Vf. der Schrift: *Vertraute Briefe* u. s. w. III—V Bd.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Ganz unbedeutend sind (Bf. 5) die Nachrichten von den Belagerungen von Cosel und Neisse; befriedigender hingegen werden im *sechsten* die Unternehmungen des Grafen von Götzen in Glaz erzählt. Der reifer durchdachte Plan und der festere Gang der Ausführung sind gehörig ins Licht gestellt, und man begreift, was der neue Befehlshaber würde haben leisten können, wenn er früher an seinem Posten, und die Anfangs vorhanden gewesenen Mittel ihm noch zu Gebot gestanden hätten. Die misslungene Unternehmung auf Breslau und das Gefecht bey Kant werden richtig und unparteyisch beurtheilt. Der Berichterstatter verschweigt die Fehler des französischen Generals nicht; aber er macht zugleich aufmerksam auf die rasche, besonnene Thätigkeit, mit welcher sie verbessert wurden, und die von dem wahren Feldherrengenie vielleicht noch redender zeugt, als wenn gar kein Fehler vorhergegangen wäre.

Im *V Bande* liefert der Vf. noch drey lange Briefe über die Kriegsbegebenheiten, sie gehören aber zu den gehaltlosesten im ganzen Werke. Der *erste* versetzt die Leser wieder nach Stralsund; ein französischer Officier trägt seine Meinung über „Schwedens König und seine Truppen" vor, und wiederholt, oft nur weiter ausgesponnen, was wir bereits im 3 Briefe des vorigen Bandes gelesen haben. Der Ton der gewöhnlichen französischen Relationen ist so ziemlich getroffen; die Ansichten aber sind genau so, wie man sie von dem Vf. der *Vertrauten Briefe* gewohnt ist. — Er theilt (Bf. 2) das sehr ausführliche Tagebuch eines Mannes mit, der sich während und nach der Belagerung von Graudenz in dieser Vestung aufhielt. Es geht vom 13 Nov. 1806 bis zum 1 Nov. 1807, beschäftigt sich aber auch mehr mit den individuellen Erfahrungen und Empfindungen des Briefstellers, als mit den öffentlichen Begebenheiten. Muss denn dem Publicum alles erzählt werden, was einem geängsteten Hausvater für den Augenblick wichtig war? Was kümmert es die Fremden, dass bald die Gattin, bald ein Kind des unbekannten Erzählers krank wurde, dass eine abreisende Dame ihm Zucker und Kaffe überliess, oder welchen Eindruck jedes fliegende, nachher falsch befundene Gerücht auf ihn machte? Diese umständlich erzählten Gerüchte hätten doch leicht ausgestrichen werden können; aber freylich, wenn alles Unbedeutende und ganz Gleichgültige wegbleiben sollte, dann würde dieser Brief 5—6, nicht 72 Seiten angefüllt haben, und wäre dasselbe mit den übrigen geschehen, so hätten die Leser nicht drey Bände, sondern nur Einen erhalten.

Im *dritten Briefe* hat *Freund C.* in Magdeburg, der sich am Schluss aus Vergessenheit: W. v. O. unterzeichnet, es hauptsächlich mit einem Aufsatz in den *Löscheimern* zu thun, wo der Ingenieur der Vestung hart angegriffen wird. Dieser glückliche Umstand erwirbt dem Beklagten hier einen warmen Vertheidiger, denn die Verbesserer der preussischen Verfassung fodern jeder für sich das ausschliessende Recht, Personen zu verunglimpfen, und es ist bey dem allen noch tröstlich, dass doch ein ehrlicher Mann nicht ganz zu Grunde gehen kann, so lange die Herren unter sich uneinig sind.

In einer Nachschrift versichert der Vf., dass er noch „mehrere der neuesten und interessantesten Thatsachen und Bemerkungen unserer Zeit" zurückbehalten habe, sie aber in dem nächsten Bande der vertrauten Briefe mittheilen werde. Rec. wünscht von Herzen, dass die Thatsachen wichtiger, und die *Bemerkungen unserer Zeit* gediegner ausfallen mögen, als die, welche hier durch drey starke Bände ausgesponnen worden sind, und dass der Vf. besonders sich angelegen seyn lasse, durch eine sorgfältigere Wahl und Prüfung seiner Angaben und durch überlegtere Urtheile die Achtung des Publicums wieder zu gewinnen. So lange es ihm bloss darauf ankömmt, viel Bogen zu verkaufen; so lange ihm zu diesem Zweck alles, auch das Unbedeutendste, gut genug ist, und so lange er dabey durch Machtsprüche, schiefe, oft boshafte Urtheile und grundlose Folgerungen dem zusammengestoppelten Mischmasch Würze zu geben vermeint: kann ihm sein Platz nur in der Classe der erwerbenden Vielschreiber angewiesen werden, und diese augenscheinliche Tendenz wirft selbst ihren Schatten rückwärts auch auf die zwey ersten Bände, und erregt billige Zweifel, nicht nur gegen die Glaubwürdigkeit der darin enthaltenen Berichte, sondern auch vorzüglich gegen die Lauterkeit des dort so hoch tönenden patriotischen Zwecks.

N . . . d.

SCHÖNE KÜNSTE.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Die Republik der Gelehrten*, von *Don Deigo Saavedra Fajardo*. 1807. 292 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieses interessante Werk ist nicht, wie der Titel vermuthen läfst, eine eigentliche Übersetzung von der *Republica literaria* des *Fajardo*, sondern eine freye Bearbeitung derselben mit vielen Einschaltungen und Zusätzen, meist aus der neueren deutschen Literaturgeschichte entlehnt: so begegnen wir z. B. *Herdern*, *Gottscheden und Gellerten*. Im Ganzen folgt zwar der Bearbeiter dem Gange des Traums getreu, und erlaubt sich nur selten und nur da Auslassungen, wo der sonst so wortkarge Spanier der Worte zu viel macht; den eigenthümlichen Styl aber, der sich durch gedrängte Kürze, Präcision und Eleganz auszeichnet, bildet er nicht nach, sondern mehr an den Sinn als an den Ausdruck sich haltend, giebt er gröfstentheils eine umschreibende und erklärende Übersetzung, so dafs gleichsam ein neues Werk hervorgeht, in welches die eigenen Einschiebsel und Zusätze, der Form des Vortrages nach, ohne Zwang sich fügen. Ob aber auch der individuelle Ton des Bearbeiters, in welchem seine Einschaltungen verfafst sind, mit *Fajardo's* Art und Weise gehörig übereinstimmen — diese Frage möchten wir nicht unbedingt bejahen; wir sind vielmehr der Meinung, dafs, abgesehen von dem Stoffe, man leicht gewahr wird, was einem von beiden besonders angehört; vornehmlich scheint sich der Bearbeiter durch eine gewisse Derbheit und durch einen in bitterer Ironie sich gefallenden Muthwillen zu verrathen, die dem Spanier ganz fremd sind. Wenn es hienach dem Ganzen an der gehörigen Harmonie seiner Theile fehlen und man wünschen möchte, entweder eine getreue Übersetzung oder ein völlig umgearbeitetes Werk erhalten zu haben: so ist jedoch nicht zu leugnen, dafs die Schrift, wie sie nun einmal ist, doch immer eine sehr geistreiche Unterhaltung gewährt. — Hin und wieder ist der Sinn der Urschrift nicht bestimmt genug wiedergegeben. Wenn es z. B. von *Luis de Gongora* heifst: *gran artefice de la lengua Castellana, y quieu mejor supo jugar con ella y discubrir lor donaires de sus equivocos, con incomparable agudeza*, so lesen wir dafür in der Bearbeitung: Er war ein grofser Meister in der castilianischen Sprache, in deren Charakter er ganz eingedrungen war. Mit ungemeinem Scharfsinn errieth er den Nachdruck und die Eigenthümlichkeit der Wörter. — Von einigen Stellen ist der Sinn nicht getroffen. S. 62 heifst es: die Stoiker, welche zu denen gehören, die der Pinsel des Polygnotus unter mannichfaltigen Gestalten so charakteristisch dargestellt hat. Im Original steht: *En otros*, (nämlich *portales*) *que con variedad de figuras habia becho apacibles el pincel de Polygnoto;* d. h. in anderen Säulengängen, welche der Pinsel des Polygnotus durch mancherley Gebilde verschönert hatte, vertheidigten die Stoiker u. s. w. So mufs es auch S. 109 für: Ein Anderer spottete der Sorgfalt der Natur, in der Zeugung der Dinge — heifsen: Ein anderer spottete der natürlichen Schamhaftigkeit beym Zeugungsgeschäft, *quien desconocia el recato natural en las acciones de la generacion.*

Noch müssen wir des Anhanges erwähnen: *Der Rechtsfall vom Ey und dem Küchlein*. Die Satyre, völlig in juristischer Form durchgeführt, ist ziemlich belustigend, und würde es noch mehr seyn, wenn die Rechtsform nicht gar zu getreu, ganz in ihrer langweiligen Breite und Umständlichkeit beybehalten wäre. Ha. Ha.

Leipzig, b. Schiegg: *Der letzte Mensch*. Eine romantische Dichtung. 1807. 344 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

In dem Vorberichte wird erklärt: „Das nachstehende Werk ist eine Übertragung aus dem Französischen des Hn. von *Grainville*. Die Neuheit und Gröfse des Gegenstandes, die lebendige und genialische Darstellung desselben, der Reichthum und die glückliche Mischung der Farben, die Fülle der Empfindungen, der tief treffende Blick ins menschliche Herz, die ergreifende Schilderung mannichfaltiger Situationen, — dieses und anderes hat mich angezogen, und bestimmt, die angenehme ausländische Frucht auf heimischen Boden zu verpflanzen, und ihren Genufs mit dem deutschen Leser zu theilen, der es nicht verschmähen wird, aus der abstofsenden Wirklichkeit sich auf einige Augenblicke in die friedliche (?) Welt der Phantasie zu retten, die der Zauber des Genius vor ihm aufschliefst." — Mit der vollesten Überzeugung unterschreibt Rec. dieses Urtheil des Übersetzers; und so wenig er sonst von einem Franzosen, besonders in dieser Gattung, befriedigt worden zu seyn gesteht, so neu und angenehm war ihm dieser Genufs.

Das Ganze ist ein grofses Naturgedicht über die letzten Zeiten und das Ende der Erde, mit kühner Phantasie entworfen, mit Kraft und Leichtigkeit des Ausdrucks, in festen Charakteren durchgeführt, und nur die Musik des Rhythmus fehlt zu einem kräftigen Epos. Unpaffend ist der Titel „*romantische Dichtung*." Das Harte wie das Erhabene, das Angenehme wie das Furchtbare und Grausenerregende, hat der Vf. aus der tiefsten Menschenbrust hervorgehoben, und in das flüchtige Wort gebaut. Wahrhaft originelle Bildungen sind: die Beschreibung von dem allmählichen Hinwelken der Erde, das Gesicht von der Auferstehung, das Gespräch des Erdgeistes mit dem Tode, der gewaltige Kampf beider, nach welchem die Morgenröthe der Ewigkeit anbricht, die auch dem Dichter zu enthüllen versagt ist. — Der hohen Achtung, die dem Geiste von seltner Tiefe, vor den meisten seiner Landsleute gebührt, glauben wir es schuldig zu seyn, folgende wenige Bemerkungen über das noch Mangelnde beyzufügen.

Zuerst scheint uns die Einheit und Ruhe der Darstellung dadurch gestört, dafs Omegar, der letzte Mensch, seine Schicksale und die Geschichte der letzten Zeiten der Erde bis zu Adams Sendung, dem

Vater der Menfchen felbft erzählt, wodurch diefer die etwas gezwungene Rolle des Zuhörers und Interlocutors der Vergangenheit erhält, Syderie aber, Omegars Gattin, während der langen Erzählung ganz zur ftummen Perfon wird. Es konnte diefes alles eben fo wohl vor dem Auge des Dichters vorübergehen, als das Folgende; auch würde der Ton der Erzählung felbft dem Dichter angemeffener gewefen feyn. Ferner finden wir die Ausführung des Plans, befonders in der Mitte (von Ormus Tode an) etwas gedehnt; die Erzählung von Syderiens Liebe zu Omegar und der Verfagung des heifeften Wunfches ihres Geliebten, zu welcher fie durch Eid gebunden war, fo wie fchon vorher die allzufehr gehäuften Hinderniffe und Schwierigkeiten bey Syderiens Verbindung mit Omegar, dehnen die Darftellung etwas zu weit aus, und benehmen ihr eben dadurch die Kraft. Selbft die Epifode von Tibes, deren Ausgang ohnehin unerklärt bleibt, möchte zuletzt den Lefer ermüden. Ferner finden wir auch in dem *Tone der Erzählung felbft*, nicht *durchgängig* den Kern der kräftigen Rede, den wir in dem Wefen diefer fchönen Dichtung begründet fehen, und das Feuer orientalifcher Erhabenheit, mit welcher wir den Dichter in den herrlichften Parthieen des Werks, die wir unten anführen wollen, über den dumpfen Kreis gemeiner Wirklichkeit im kühnen Fluge fich fchwingen fehen. Vielmehr bemerkten wir oft eine erklärende Weitfchweifigkeit, wodurch die Rede ein didaktifches Anfehen erhält, z. B. die ganze Apoftrophe S. 281 bis 283; felbft S. 35 die Rede des Ewigen: Siehft du die Welten u. f. w.; in Rückficht der Ausmalung aber und Erfindung der Motive erblickten wir zuweilen ungern eine moderne Flüchtigkeit und *Reminifcenzen des Converfationstons*, mit welchen der Vf. auf der Oberfläche der Gefellfchaftswelt hinzugleiten fcheint. Dazu trägt auch noch bey die Einmifchung fremder, auch in der deutfchen Sprache recipirter Wörter; (der matte Ausdruck *Hymens Bande* S. 37 ift ganz ftörend). — Wir möchten zwar glauben, dafs das Werk, je mehr es dem deutfchen Geifte verwandt und dem franzöfifchen fremd ift, auch durch die Kraft der deutfchen Sprache gewonnen habe (das Original hat Rec. nicht zu Geficht bekommen können); dennoch fcheint, befonders in dem letzteren Stücke, der Überfetzer hie und da gefehlt zu haben. (Störend ift es für den deutfchen Lefer, dafs er S. 30 den franzöfifchen Ausdruck *l'homme enfant* in den Text aufgenommen hat.) So klingt es auch fonderbar S. 60: „Er war ihm fo nah gerückt, dafs feine *Geften* und *Bewegungen* ihn trafen." — Der Überfetzer fchreibt immer im zweyten Beugungsfalle Idamafens. — Was den Vf. felbft anlangt: fo müffen wir hier noch einige, der Dichtung fremde und fonderbare Züge erwähnen, die zum Theil dem Nationalen des Vfs. anzugehören fcheinen. Dafs er den Hauptfchauplatz der letzten Begebenheiten in das franzöfifche Reich verfetzt, kann ihm nicht weiter verdacht werden, wenn man gleich darin eine gewiffe Eitelkeit nicht verkennen wird, indem er damit gleichfam ftillfchweigend prophezeiht, dort werde das *non plus ultra* des Erfindungsgeiftes fich zeigen; aber es hat ihn diefes zu manchen Nebenzügen verleitet, welche ftörend oder wenigftens überflüffig find, z. B. zu der Umfchreibung S. 39: „Du kennft die Stadt, wo der Engländer die Heldin, welche Frankreich rettete, der Flamme übergab u. f. w. Dem Geifte diefer Dichtung, fo wie der Perfon und Situation Omegars, fremd ift die aufhaltende pretiöfe Schilderung der Reize Syderiens S. 142 und 143. — Ein fonderbarer und komifcher Zug, durch die obenerwähnte Anordnung der Scene herbeygeführt, ift es, dafs der Menfchenvater Adam bey Erwähnung der Eva in eine Ohnmacht fällt, die fich endlich durch Thränen hebt (S. 131). Der Rath Foreftans, Vaters der Syderie, und deffen Ausführung ift ein empörender Mifsgriff des Dichters, und fticht von dem Charakter Syderiens auf eine zu grelle Weife ab. —

Doch wir wenden uns zu den glänzenden Parthieen. Dahin gehören: die Sendung und Rede des Engels Ituriel S. 14, Befchreibung der entarteten Erde und der Trauer der Menfchen über ihre Armuth, die Schilderung des grofsen Luftfchiffes, das die Reife um die Welt gemacht hat, bey welcher Kunfterfindung Adam treffend ausruft: O warum konnte die Tugend der Menfchen nicht ihrem Verftande gleichen! — des Schiffes Schweben über den Ruinen ehemaliger Herrlichkeit, — befonders aber die herrlichen Charakterfchilderungen des *gefchichtforfchenden* und *menfchenliebenden Idamas*, der mit feftem Muth und heiligem Vertrauen Omegars Schiff durch die Luft nach Brafilien leitet, um die neue Mutter der Menfchen, Omegars Gattin, zu fuchen, folgend der Prophezeihung des trügenden Erdgeiftes: dafs durch diefe Verbindung das Menfchengefchlecht und die Erde in ihre vorige Kraft zurückkehren follen, — des grofsen Dieners der Altäre, Ormus, der den ungeheuren Plan fafste, die alten Betten der Flüffe frey und urbar zu machen, dann felbft den Ocean aus feinem Bette zu vertreiben, und der den wahren Orakeln folgt mit Feftigkeit bis zu feinem heiligen Tode am Altare, — die Erzählung von dem grofsen Philofophen *Philantor*, „der den Schleyer der Natur gelüftet, und das Geheimnifs den Menfchen wieder zu verjüngen erfand, dann auf den Infeln der Jugend einen prächtigen Tempel bauete, in welchem er die goldnem Urne aufftellte, die jenes geheimnifsvolle köftliche Feuer fafste, das als Belohnung des Genius nach den Stimmen der Völker dem Würdigften zuerkannt werden follte. Zu feinem *Kummer* erhielt er fie zuerft (S. 72—82). — Schauerlich ift die Befchreibung von dem Brande und dem Verfinken des Mondes, wonach die Erde ihrem Verfalle unaufhaltfam entgegeneilt; neu die Schilderung des verfallenen Amerika's und der prächtigen Sonnenftadt in Brafilien, fo wie der glänzenden Erwartung fpannenden Verfammlung der Amerikanerinnen, unter welcher fich die von dem Erdgeifte verheifsene Menfchenmutter finden follte. Grofs find die

letzteren Momente der Dichtung, bey deren Beschreibung der Vf. mit neuer Kraft und Kühnheit sich erhebt; besonders die grausenerregende Auswerfung der menschlichen Körper aus der Erde, die Zeichen zur Auferstehung der Menschen am letzten Tage der Erde S. 257—260, Beschreibung des menschenleeren Paris S. 261, das rührende Schwinden der Sonne S, 266, und die Rede der Nacht, — das Leiden der verlassenen Syderie, ihr Tod, — die Vision des letzten Gerichts S. 304—311, und die schon oben angeführten Parthieen, — die allein schon die Aufmerksamkeit des Lesers verdienen. A . . . . s.

Züllichau, b. Darnmann: *Kleine Romane und Erzählungen* von *Friedrich Rochlitz*. In drey Bänden. Dritter Band. 1807. 338 S. 8.

Nicht weniger interessant, als die beiden ersten, in diesen Blättern schon angezeigten Bände, ist dieser dritte, mit welchem die kleine Sammlung geschlossen ist. Den unterhaltenden Erzählungen ist hier ein bedeutendes historisches Gemälde, die Verschwörung der Pazzi gegen die Mediceer, beygemischt, welches unter der Überschrift: *Camilla Caffarelli* die historische Begebenheit mit den sanfteren Gefühlen eines liebenden Herzens auf unterhaltende und belehrende Art verbindet. Ob die bewährteren Zeugnisse der Geschichte diese Verbindung rechtfertigen, entscheidet über den Werth solcher Darstellungen wenig, denn der historische Roman so wenig, als das historische Schauspiel, erkennt die diplomatische Wahrheit als sein Grundgesetz. Wie die ächte Charade die Sylben des Wortes aus ihrer wirklichen Bedeutung heraushebt, und zu einer neuen symbolischen vereinigt: so nimmt der Dramatiker oder Erzähler die historischen Data aus ihrer Überlieferung, und bildet aus diesen Elementen ein poetisches Ganzes, bey dessen Bildung ihm die Wahrscheinlichkeit, nicht die erweisliche Wirklichkeit, das Gesetz allein giebt. Der kurzen, aber gehaltreichen Einleitung zu dieser Darstellung wünschten wir einen kräftigern, weder durch Einschiebungen zerstückten, noch durch Rücksichten auf das Unbedeutende entstellten Styl.

Der *Traum* ist eine unterhaltende, in der besten Bedeutung des Worts, *moralische* Erzählung voll feiner und treffender Bemerkungen, ohne in das Moralisirende überzugehen. Der Zeitgeschmack, welcher gleich einem oscillirenden Pendel, so gern in die Extreme beider Seiten springt, und die Mitte vorübereilt, würde durch mehr dergleichen Erzählungen vielleicht einmal zur Erkenntnifs ihres wahren Werths gebracht werden, und weder die Gabe des Schriftstellers blofs ihres moralischen Gehaltes wegen rühmen, noch sie verwerfen, weil sie bey ihrer Form zugleich einen moralischen Gehalt hat.

Alkuz und Taher, oder *das Schicksal und die weichgeschaffenen Seelen*, eine morgenländische Erzählung, zum Theil nach einem alten Fabelbuche, ist angenehm, fliefsend und leicht erzählt. Eine ungesuchte, witzig persiflirende Ironie giebt dem Vortrag in dieser Erzählung noch seinen besonderen Reiz.

Rosa — eine sehr anziehende Wundergeschichte, schön erfunden, wenn auch in der Ausführung vielleicht nicht ganz gelungen. Wäre die Erscheinung des Mönchs nicht zu wortreich, und hie und da etwas zu pretiös, z. B. der Mensch *soll* nicht klagen — soll nicht triumphiren; und der Doppelsinn, auf welchem die Katastrophe beruht, zu erkünstelt: so dürfte diese Erzählung leicht eine der vorzüglichsten genannt werden.

Der unruhige Abend, eine Plauderey — beweist des Vfs. Talent zur launigen Intriguenerzählung, ist lebendig darstellend und bunt abwechselnd. Die *Schildwache*, aus einem Almanach in diese Sammlung aufgenommen, ist leicht und anspruchlos erzählt.

Den Schlufs des Buchs macht ein *Anhang* von *Fabeln* und *Parabeln*, welche, so klein sie sind, und so bescheiden sie sich dem Werke selbst nur als eine Zugabe anschmiegen, doch als eine willkommene Zierde der Sammlung angesehn zu werden verdienen. Möge der würdige Vf., welcher diese Sammlung zur Freude der Leser so bald beendigt hat, das Publicum auch mit dem zu seiner *Glycina* noch mangelnden dritten Theil recht bald beschenken! D. c. A.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Braunschweig*, b. Schröder: *Die Amerikanerin, oder die drey Brüder.* Ein komischer Roman in zwey Theilen. 1804. 204 u. 204 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) Rec. hat diesen Roman zwar eben nicht mit Widerwillen gelesen, aber doch mit der Überzeugung, dafs er etwas Besseres hätte thun können. Das Buch unterhält auf eine leichte Weise, lockt den Leser von einem Capitelchen zum anderen fort, spannt seine Erwartung, ohne ihn defshalb stark anzugreifen, und läfst ihn zuletzt über die Schicksale der ihm Vorgestellten ruhig schlafen. Was kann man mehr verlangen? Sobald es blofs auf Unterhaltung, auf Zeitvertreib abgesehen ist, freylich nicht; wer aber — doch der greift auch schon nicht nach einem solchen Romane, wenn er nicht mufs. Auf Sprache und Darstellung ist übrigens nicht immer der gehörige Fleifs gewendet, und man mufs dem Vf. oft in Gedanken nachhelfen. Z. B. Th. II. S. 176: „Mit Entzücken schilderte er mir nun die himmlischen Reize seiner Claire, das Glück, welches er bereits in ihrem Umgange genossen habe, und noch ferner zu geniefsen (gedenke oder hoffe), bis er endlich mit dem Antrage schlofs u. s. w." Oder Th. II. S. 81: „Man überliefs ihr daher Alles, und wirklich fand sie auch Mittel, das Kind unentdeckt taufen zu lassen." XII. 8.

Heilbronn, b. Rausche: *Die Familie Reizenberg.* 1808. 190 S. kl. 8. (20 Gr.) Eigentlich sind es zwey Erzählungen, die unter diesem Titel gegeben werden, und auch durch einen Schmuztitel von einander abgesondert stehen. Wer grofse Verwickelungen, tiefangelegte Plane, eine prächtige, hochherfahrende Sprache und ein buntes Gewirre durcheinander arbeitender Menschen liebt, der lege das Büchlein ungelesen bey Seite, er findet seine Befriedigung nicht, und kann sie nicht finden, da der einfältige schlichte Gang der Begebenheiten eben so einfach und schlicht dargestellt ist. Sie sind nur darauf berechnet, unschuldige, unverdorbene Menschenherzen ermunternd und warnend anzusprechen. Jenes geschieht in der einen Erzählung: die Familie Reizenberg; dieses in der anderen: Julie Schmidt. Dort werden wir zur frohen Theilnahme, hier zum Mitleid aufgefodert; dort sehen wir den Lohn der Tugend, hier die Folgen menschlicher Vergehungen auf die natürlichste Weise anschaulich gemacht. Es herrscht durchweg eine rechtliche brave Denkungsart und ein unbestechlicher Sinn für das Gute und Edle. Wir wünschen dem Büchlein, dafs es diesen Sinn bey Vielen erwecken und stärken möge.

KV.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 17 SEPTEMBER, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: *Journal für die Chemie und Physik.* Herausgegeben von *Gehlen.* II B. 1806. 1—4 H. 740 S. 3 Kpfr. III B. 1807. 1—4 H. 734 S. 7 Kpfr. IV B. 1807. 668 S. 5 Kpfr. 8. (7 Thlr.)

Dieses vortreffliche Journal (vgl. J. A. L. Z. 1807. No. 215) fährt fort ein Repertorium des Neuesten und Wichtigsten zu seyn, was in neueren Zeiten für die Chemie vorzüglich geschehen ist. Die Übersetzungen sind mit Sorgfalt gemacht, oft sind zweckmäfsige Anmerkungen hinzugefügt, und was besonders nützlich ist, oft hat der Herausg. die Verhandlungen über einen Gegenstand zusammengestellt. Nur die wichtigsten Original-Abhandlungen bedürfen einer besonderen Anzeige, der übrigen wollen wir nur kurz erwähnen.

Zweyter Band. Analyse des gelblichweissen dichten Kalksteins (Mehlbatz) vom Ettersberge bey Weimar, von *C. F. Bucholz.* Es ist sehr merkwürdig, dafs der Vf. in diesem Kalkstein der jüngeren Formation Talkerde und zwar 9,43 in hundert fand, auch 10,25 Kieselerde. Er bemerkte zugleich, dafs Kalk in Verbindung mit Talkerde durch kleesaures Kali nicht ganz gefällt wird. *Untersuchung eines unter dem Namen Trippel in den Apotheken vorkommenden Fossils* von *demselben.* Haberle nennt ihn Trippelkalkstein. Er zeichnet sich vom Trippel sehr aus, und gehört zum Kalkstein, hält aber in hundert 13 Theile Kieselerde. Da selten der Kalkstein ohne alle Kieselerde ist, so verdient er nach Rec. Meinung nicht von dem gemeinen dichten Kalkstein getrennt zu werden. *Untersuchung des dichten Bitterkalks* von *demselben.* Er ist unter dem Namen: verhärtete reine Talkerde bey den Mineralienhändlern bekannt, und soll aus Mähren kommen. Er enthält ausser kohlensaurer Kalkerde noch 20 Theile Talkerde in Hundert. *Analyse des Polirschiefers,* von *demselben. Werner* unterscheidet den Polirschiefer vom Kritschelberge bey Kutschlau in Böhmen vom Klebschiefer von Menilmontant bey Paris. In 3 Abhandlungen hat *Bucholz* beide Arten, so wie auch *Haberle's* Saugschiefer aus Böhmen untersucht. Der Polirschiefer enthält in hundert 79 Theile Kieselerde, 1 Kalk, 1 Thonerde, 4 Eisenoxyd und 14 Wasser; der verhärtete Saugschiefer 83,5 Kieselerde, 4 Thonerde, 1,5 Eisenoxyd, 0,5 Kalk und 9 Wasser; der mürbe Saugschiefer 87 Kieselerde, 0,5 Thonerde, 1,5 Eisenoxyd, 0,5 Kalk und 10 Wasser; der Klebschiefer 58 Kieselerde, 5 Thonerde, 9 Eisen und Manganesoxyd, 1,5 Kalk, 6,5 Talkerde und 19 Wasser. Diese Analysen beweisen aber deutlich, dafs man auf keine Weise den Saugschiefer von dem Polirschiefer trennen dürfe, und dafs vielleicht auch der Klebschiefer damit zu vereinigen sey. Die Abweichungen im Gehalt der Bestandtheile, welche nicht über 10 in hundert betragen, verdienen überhaupt eine geringere Aufmerksamkeit, als dafs man sie zur Unterscheidung der Arten gebrauchen könnte. *Analyse des Kannelsteins,* von *Lampadius. Werner* hat ihn zuerst als eine besondere Zirkonart aufgestellt. *L.* fand in hundert Theilen 42,8 Kieselerde, 28,8 Zirkonerde, 8,6 Thonerde, 6 Kali, 3,8 Kalk, 3 Eisenoxyd. Die Schmelzbarkeit vor dem Löthrohre bestimmt ihn als eine von dem Zirkon sehr verschiedene Steinart. *Schnurrer's Beobachtungen über das Keimen der Samen* aus der Inaugural-Dissertation desselben übersetzt, sind merkwürdig und beweisen, dafs die oxydirte Salzsäure ohne Licht und Wärme das Keimen nicht befördere. Rec. hat nie glückliche Erfolge von dieser Säure gesehen, noch weniger hat er die in gleicher Rücksicht empfohlene Schwefelsäure nützlich gefunden. *Analyse zweyer menschlicher Blasensteine,* von *Wurzer.* Merkwürdig ist es, dafs der eine 30 Theile phosphorsauren Kalk in 50, und nur 8 Theile Harnsäure enthielt; in dem anderen fand der Vf.. 226 Theile Harnsäure und 52 Theile phosphorsauren Kalk in 300. *Flashoff* hat die Flüssigkeit untersucht, die aus einer abgesetzten Brust gesammelt worden. Er fand darin die gewöhnlichen thierischen Stoffe. Die Versuche, welche die Gegenwart des Schwefels zeigen sollen, sind nicht hinreichend. *Versuche über das quantitative Verhältnifs des Sauerstoffs zum Phosphor in der Phosphorsäure,* von *Rose.* Es verbinden sich 100 Theile Phosphor mit 114,75 Sauerstoff dem Gewicht nach, und bilden 214,75 Phosphorsäure. Er fand dieses Resultat durch Verbrennen des Phosphors in kleinen Mengen, und Bereitung der Phosphorsäure durch Salpetersäure. *Gehlen* erinnert, dafs etwas Säure sich bey der Bereitung mit Salpetersäure verflüchtigen möge. Eine Verflüchtigung beym Abdampfen der Säure bemerkte der Vf. selbst. Er bediente sich, um die Menge der entstandenen Säure zu erfahren, des phosphorsauren Bleyes, aber auch dieses ist Rec. wegen seiner Flüchtigkeit verdächtig. *Analyse der Erde von Mifslye,* von *Winterl.* Zuerst untersucht er die Erde auf die gewöhnliche Weise und scheidet daraus Alaunerde, Talkerde, Eisen und Kieselerde. Nun sucht er manche andere Bestimmun-

gen seiner Theorie gemäfs. Es würde zu weitläuftig seyn, diese ganz zu prüfen; Rec. will nur eine Bemerkung machen. Wie gewöhnlich behandelte er die Erde, welche Salzsäure nicht aufgelöst hatte, mit Pottaschenlauge, übersättigte die Auflösung mit Salzsäure, und schlug sie durch Ammonium nieder. Diese Erde, welche er für Alaunerde hält, suchte er nun durch eine Ursache, welche eine saure Begeistung darbieten und das Eisen entziehen soll, in Kieselerde zu verwandeln. Vitriolgeist that dieses und verwandelte die Erde in Quarz. Aber es ist eine bekannte Thatsache, dafs die aus Alkalien frisch gefällte Kieselerde sich in Säuren auflösen und durch Ammonium niederschlagen läfst. Man würde hier viel einfacher vermuthet haben, die Kieselerde sey nur in der Salzsäure aufgelöst und niedergeschlagen worden. Ähnliche Bemerkungen liefsen sich mehr machen. *Chemische Untersuchung des Anthophyllits*, von D. *John*. Er enthält in hundert 62,66 Theile Kieselerde, 13,33 Alaunerde, 12 Eisenoxyd, 4 Talkerde, 3,33 Kalk, 3,25 Manganesoxyd. *Über das empfindlichste Reagens für Salzsäure und Kohlensäure*, von *Pfaff*. Salzsäure wird in den kleinsten Mengen durch mildes salpetersaures Queckfilber angezeigt, Kohlensäure durch essigsaures Bley. *Die Reihe der Säuren und Basen*, von *Oersted*. Enthält manche gute Bemerkungen, die keinen Auszug erlauben. *Über das zweckmäfsigste Verfahren, um bey Vergiftungen mit Arsenik letzteren aufzufinden*, von *Rose*. Er räth den Magen mit allem, was er enthält, zu zerschneiden, und mit Zusatz von 2—4 Drachmen kaustischem Kali gehörig auszukochen. Zu dem Absud giefst man, nachdem man ihn bis zum Kochen erhitzt hat, nach und nach Salpetersäure, um alles Fett zu scheiden, filtrirt ihn dann, sättigt ihn mit kohlensaurem Kali, und kocht ihn einige Minuten, um alle Kohlensäure zu entfernen. Zu der klaren Flüssigkeit setzt man so lange kochendes Kalkwasser, als ein Niederschlag entsteht, sammelt diesen, süfst ihn aus, trocknet ihn, und sublimirt ihn in einer kleinen Retorte. Der Arsenik zeigt sich als ein grauer Anflug, welcher glänzt, oder wenigstens mit Papier abgewischt und mit einem glatten, harten Körper gerieben, glänzend wird, auch verbrannt den Arsenikgeruch zeigt. Noch besser ist es, den Niederschlag mit Boraxsäure zusammen zu reiben und dann zu sublimiren. Unstreitig unter den bekannten Verfahrungsarten die beste. Aufser den chemischen Analysen von Mineralien, hat der Herausg. noch zusammengestellt die Verhandlungen über die Erzeugung von Natron und Salzsäure durch Galvanismus im Wasser, über die Flufssäure in fossilen und frischen Knochen, über das Keimen und die Gährung, auch hat er die neueren Beyträge zur Geschichte der Meteormassen geliefert. Unter den Abhandlungen der Ausländer zeichnet Rec. noch aus: *Proust* über den Zucker, *Fourcroy* und *Vauquelin* über eine detonirende Substanz aus Indig, *Berzelius* über die Fettsäure (welche zur Benzoesäure gebracht wird), *Biot* und *Arriaga* über die Affinität der Körper gegen das Licht sehr gut bearbeitet von *Mollweide*, und *Thenard* über die Säure in Schweifs, Harn und Milch.

Dritter Band. Über die Krystallisation des Arsenikkieses von *Bernhardi*. Enthält die Berichtigung eines Irrthums, worein *Hauy* bey der Bestimmung der Krystallisation dieses Körpers verfiel. Es ist erfreulich, dafs verschiedene Mineralogen in Deutschland anfangen, sich mit diesen Untersuchungen zu beschäftigen. *Nachricht über ein neues Mineral, Jenit genannt, aus einem Schreiben von Daubuisson an den Herausgeber*. Der Jenit ist schwarz, derb und dann strahlig oder krystallisirt in rechtwinklichten oder schiefwinklichten vierseitigen Prismen, blättrig von dreyfachem Durchgange, undurchsichtig, halbhart, schmilzt vor dem Löthrohre leicht zu einer schwarzen Schlacke, welche der Magnet anzieht. Sp. Gew. = 3,82 — 4, 06. Er enthält in Hundert 28 Kieselerde, 0,6 Alaunerde, 12 Kalk, 55 Eisenoxyd, 3 Manganesoxyd. Hieraus erhellet offenbar, dafs dieses Mineral keine Abänderung des Strahlsteins oder der Hornblende sey, wie hier gemeint wird; Bestandtheile, sp. Gewicht, Verhalten vor dem Löthrohre, widersprechen diesem. Er heifst Jenit, der mineralogischen Gesellschaft zu Jena zum Andenken, nicht aus politischer Rücksicht, wie einige Blätter sagten. *Über den Siderit und Lazulit* von *Leonhard*. Beide sind verschieden; *Trommsdorff* hat nicht den Siderit, sondern den Lazulit zerlegt, und *Bernhardi's* Beschreibung pafst nicht auf ersteres, sondern auf letzteres Mineral. Der Siderit ist muschlig im Bruch, der Lazulit körnig, jener hart, dieser halbhart in geringem Grade. *Analyse des Eisenglimmers, des rothen Eisenrahms und des Magneteisensteins* von *C. Fr. Bucholz*. Alle drey Mineralien waren von Suhl: die beiden ersten unterscheiden sich nicht in der chemischen Analyse, das letzte scheint ein Gemenge von Oxyd und Oxydul mit Quarzkörnern zu seyn. *Analyse zweyer Spatheisensteine* von *Klaproth*. Diese Abhandlung ist bereits im 4ten Theile der Beyträge des Vfs. erschienen. *Analyse zweyer Spatheisensteine* von *C. F. Bucholz*. In dem Spatheisensteine von Neuendorf bey Harzgerode fand er in Hundert 55 Eisenoxydul, 10 Manganesoxydul, 35 Kohlensäure; in dem Spatheisensteine von Schmalkalden 73,75 Eisenoxyd, 10,50 Manganesoxyd, 2,75 kohlensauren Kalk, 13 Wasser. Diese Analysen kommen mit *Klaproth's* Untersuchungen sehr überein, welcher nur wenig Kalk und Talkerde darin fand. *Über die Mineralien, welche eine Verbindung der Flufsspathsäure mit Kieselerde und Thonerde darstellen*, von *Bernhardi*. Man hat in vier hieher gehörigen Arten die Flufsspathsäure gefunden, im Topas, im Pycnite (Stangenstein) im Pyrophysalit und Wavellit. Der Vf. zeigt aus der Krystallenbildung, dafs der Pycnit zum Topas gehöre, auch dasjenige Mineral, was er unter dem Namen Wavellit befafs; vom Pyrophysalit hat es *Hauy* gezeigt. Er hält daher alle vier Mineralien für Arten der Topasgattung. *Neuere Versuche, Andronie darzustellen*, von *J. J. Winterl*. Ohne die Versuche zu wiederholen läfst sich nicht d von ur-

theilen. Der Vf. fagt nur, dafs er Andronie auf diefem oder jenem Wege erhalten habe, aber eine Verbindung der Andronie mit den verfchiedenen Körpern und eine Darftellung der Stoffe, welche daraus beftehen follen, ift noch nirgends geleiftet. *Einige Bemerkungen über den Mineralkermes und den Spiefsglanzfchwefel*, von *J. C. C. Schrader*. Noch immer bleibt die genauere Kenntnifs diefer Stoffe ungewifs. *Theorie der elektrifchen Säule*, von *Berzelius*. Sehr finnreich führt der Vf. die Meinung aus, welche fchon mehrere äufserten, dafs die Elektricität in der mittleren Flüffigkeit durch die Oxydation erregt werde, dafs eine folche Flüffigkeit zwifchen zwey Metallplatten wie der Harzkuchen im Elektrophor zwifchen Form und Deckel anzufehen fey. Durch die Oxydation wird — E entwickelt, in der anliegenden Platte tritt alfo + E hervor; auf der gegenüberftehenden Seite entwickelt fich + E, und folglich in der anliegenden Seite des weniger oxydirbaren Metalles — E. Die Verbindung mehrerer Paare vermehrt durch die Vertheilung in den zufammenliegenden Metallplatten diefes Hervortreten der Elektricitäten, und die Stärke derfelben nimmt alfo mit der Menge der Paare zu. *Beobachtungen über die Gefchichte der Chemie*, von *Oerfted*. Sehr richtig fagt der Vf., dafs wir in der Gefchichte der Wiffenfchaften da Ruhe finden, wo wir vorher Zweifel und Unruhe fanden. Er follte aber daraus gelernt haben, dafs es nicht darauf ankomme, die Syfteme wie Kleider zu ändern, dafs es nicht darauf ankomme, ob man blofs erklären könne, denn das atomiftifche Syftem erklärt alles fehr gut, und dafs man nicht, wie er, aus zwey Grundkräften, fo pedantifch als möglich, alles ableiten müffe. Alle Syfteme der Art bedeckt eine Nacht. Vortrefflich wendet man die Theorie der Elektricität jetzt auf die Chemie an. Aber mit einer ächt gelehrten Einfeitigkeit will man nun alles daraus ableiten. *Über Berthollets Theorie der chemifchen Verwandtfchaft*, von *Link*. Ganz gegen B's. Theorie gerichtet. Unter verfchiedenen Gründen dagegen, deren Beurtheilung wir anderen überlaffen, fcheint uns folgender entfcheidend. Es gefchehen viele Zerfetzungen durch das Zufammenreiben ganz trockner Stoffe, welche nach *Berthollet* blofs durch die Wirkung des Auflöfungsmittels gefchehen könnten. Das ganze, genau genommen, nichtserklärende Syftem von *Berthollet* möchte wohl wiederum bald in Nichts zurück fallen. *Über Winterl's neuefte Verfuche, Andronie darzuftellen* von *C. F. Bucholz*. Andronie fand B. nicht, wohl aber Kalk in einem Zuftande, worin er fonft nicht vermuthet wurde, aufgelöft in Berührung mit kohlenfaurem Kali ohne Überfchufs von Kohlenfäure. Man wird bey den Verfuchen zur Prüfung des *Winterl'*fchen Syftems gewifs nicht das finden, was man fucht, wohl aber andere merkwürdige Gegenftände. *Beyträge zur chemifchen Kenntnifs des Mangans (Manganes)*, von *John*. Enthält fehr fchätzbare Bemerkungen über die chemifchen Eigenfchaften diefes Metalls, befonders über die Reduction deffelben und die Reinigung des Oxydes von beygemifchten Stoffen. *Chemifche Unterfuchung des Andreasberger Pharmakolits*, von Dr. *John*. Er war unter dem Namen Arfenikblüten von Andreasberg bekannt. Die Analyfe zeigt, dafs hundert Theile enthalten 45,68 Arfenikfäure, 27,28 Kalkerde, 23,86 Waffer. *Über die Kryftallifation des kohlenfauren Natrums*, von *Bernhardi*. Nach den Beobachtungen des Vfs. ift die primitive Form ein Octaeder, deffen Pyramiden auf einem Rhomboid ruhen. *Über die brenzliche Weinfteinfäure*, von *Rofe*. Es kryftallifirt fich aus der übergegangenen Flüffigkeit eine befondere Säure, welche nicht Effigfäure ift. — *Fourcroy* und *Vauquelin* haben in einer neuen Abhandlung in den *Annal. d. Mufeum* bereits angefangen zu erkennen, dafs fie diefe brenzlichten Säuren zu rafch reducirt haben. *Über die Eifenoxyde und einige ihrer Verbindungen*, von *Bucholz*. Das Refultat diefer trefflichen Unterfuchungen ift, dafs es nur zwey Zuftände der Oxydation giebt, dafs alle anderen angenommenen Zuftände diefer Art nicht in der Wirklichkeit gegründet, fondern Gemenge jener beiden Zuftände, oder Verbindungen mit Säuren find. Zufammengeftellt hat der Herausgeber: Analyfen der Mineralkörper, Beyträge zur Gefchichte des Eifens und feiner Erze, Beyträge zur Gefchichte der Säuren und zur Kenntnifs der Oxydationszuftände des Eifens. Zu den vorzüglichften Abhandlungen der Ausländer gehören: Analyfe der Knochen, von *Berzelius*, Unterfuchungen über die Gefetze der Verwandtfchaft, von *Berthollet*, Thatfachen zur Gefchichte der Steinkohlen, des Kobalts, des Nickels und der blaufauren Verbindungen, von *Prouft*.

Vierter Band. Nachrichten von den neuen durch Fr. Campetti wieder rege gewordenen Verfuchen über Pendel, Baguette etc. Es wird den Lefern diefes Journals fehr angenehm feyn, hier Nachrichten von *Ritters* Verfuchen mit *Campetti*, der Wünfchelruthe, dem Balancier u. f. w. zu finden. Die Sache verdient unftreitig Aufmerkfamkeit, und Rec. findet es noch zu früh, ehe mehr Verfuche von unbefangenen Forfchern angeftellt find, darüber zu urtheilen. Gewifs werden die Männer, welche jene Verfuche machten, nicht wollen, dafs man ihnen in allen Stücken glauben foll. Was entdeckte der enthufiaftifche *Winkler* nicht einft über die Elektricität! In der literarifchen Republik ift die Oppofition nöthig u. nützlich. Einige Verfuche, welche Rec. anftellte, haben durchaus keine beftimmten Refultate geliefert. *Chemifche Unterfuchung des Bronzits*, von *Klaproth*. Er kömmt derb in Serpentin zu Kraubat in Oberfteyermark vor, auch in anderen Gegenden in Serpentin eingefprengt. Er hält in Hundert 60 Theile Kiefelerde, 27,50 Talkerde, 10,50 Eifenoxyd, 0,50 Waffer. Dem Schillerfteine kommt er fehr nahe, und Rec. hält ihn davon nicht verfchieden, denn auf die bisherigen Analyfen des Schillerfteins kann man fich gar nicht verlaffen. *Annalyfe des feltenen, würflich kryftallifirten, dichten Rotheifenfteins von Töfchnitz im Thüringerwalde*, von *C. F. Bucholz*. Er ftellt ein reines, in regelmäfsigen Wür-

feln kryftallifirtes, vollkommenes Eifenoxyd dar, hält alfo 29,5 Sauerftoff in Hundert. *Unterfuchung des Wernerits v. Karften* u. *John.* Der weifse, kryallifirte enthielt in Hundert 51,50 Kiefelerde, 33 Thonerde, 10,45 Kalkerde, 3,50 Eifenoxyd; der grünliche kryftallifirte hält 40 Kiefelerde, 34 Alaunerde, 16,5 Kalkerde, 8 Eifenoxyd, 1,5 Manganoxyd. Unter dem Namen Wernerit kommen verfchiedene Steinarten vor. Die hier befchriebenen fcheinen von *Schumachers* Wernerit verfchieden, und mehr zu deffen Skapolit zu gehören, befonders der weifse kryftallifirte. *Betrachtungen über die doppelte Strahlenbrechung einiger Körper,* von *Bernhardi.* Enthält fehr intereffante Beobachtungen. Die doppelte Strahlenbrechung zeigt fich nur bey den unregelmäfsig kryftallifirten Körpern, und richtet fich bey allen, nach demfelben Gefetze. In jedem Körper, der die Strahlen doppelt bricht, find zwey Puncte vorhanden, die in ihren mathematifchen Verhältniffen einander vollkommen gleich und einzig in ihrer Art find, und diefe Puncte verurfachen wahrfcheinlich, dafs das Licht in zwey Beftandtheile, die man mit + L und — L bezeichnen kann, zerlegt wird, wovon der eine den gewöhnlichen Gefetzen der Brechung folgt, der andere näher von diefen Puncten angezogen wird. In allen dergleichen Körpern bemerkt man die Verdoppelung der Bilder fowohl, wenn man durch zwey parallellaufende, als wenn man durch zwey geneigte Flächen fieht. Nur dann ift das Bild einfach, wenn die beiden parallelen Flächen mit der Lichtaxe parallel, oder auf fie fenkrecht find. *Über die Schmelzbarkeit des ätzenden Baryts,* von *Bucholz* und *Gehlen.* Sie bemerkten, dafs der ätzende, kryftallifirte Baryt zuerft in feinem Kryftallifationswaffer zerfliefst, dann erftarrt, und endlich fchmilzt, hingegen der ätzende Baryt, welcher von der Zerfetzung des falpeterfauren Baryt zurückbleibt, fchmilzt nicht. *Beantwortung von Bucholz's Prüfung feines Syftems von Winterl.* Gegen die oben erwähnte Abhandlung gerichtet. Dafs Winterl auch andere Chemiker zur Prüfung auffodert, ift recht, und wir müffen erwarten, ob diefe, wie *Bucholz*, vergeblich arbeiten werden. Aber wenn diefe auch etwas Neues finden: fo find damit noch nicht alle Behauptungen *Winterls* gefunden, und das neu zu findende Band mit der formlofen Materie in *W's.* Syftem ift und bleibt ein phantaftifches Wefen. *Beyträge zur Kenntnifs der Schwefelmetalle,* von *Bucholz* und *Gehlen.* Im Ganzen eine Beftätigung von *Prouft's* Verfuchen, zugleich aber manche wichtige Nebenbemerkungen. *Chemifche Unterfuchung der Metallmaffe antiker ehernen Waffen und Geräthe,* von *Klaproth.* In allen fand er Zinn und Kupfer in verfchiedenen Verhältniffen gemifcht. *Unverbrennliche Luftbälle, zur Erinnerung an die Asbeft-Leinwand der Alten,* von *Pr. Schweigger.* Allerley Vorfchläge. Man folle die Luftbälle aus Asbeft-Leinwand machen, damit man das Gas durch Wärme ausdehnen könne. Aber diefe Leinwand ift äufserft locker, und bedürfte eines Firniffes, um Gas zu halten. Wie wäre dann Erwärmung möglich? *Chemifche Unterfuchung des Kaneelfteins,* von *Klaproth.* Diefe Unterfuchung weicht aufserordentlich von der oben aus dem zweyten Bande diefes Journals angeführten Analyfe von Hn. *Lampadius* ab. *Kl.* fand in Hundert 38,8 Kiefelerde, 31,25 Kalkerde, 21,2 Alaunerde, 6,5 Eifenoxyd. Sehr richtig wird erinnert, dafs er dem Vefuvian nahe komme, und Rec. hält ihn für eine blofse Art deffelben. *Chemifche Unterfuch. des Zirkons aus den nördlichen Circars,* von *Klaproth.* Die Analyfe hat ihn als Zirkon beftätigt, doch nähert er fich mehr dem nordifchen als dem zeylanifchen. *Chemifche Unterfuchung des rothen Granats aus Grönland,* von *Demfelben.* Er fand in Hundert 43 Kiefelerde, 15,5 Alaunerde, 8,5 Talkerde, 1,75 Kalkerde, 29,5 Eifenoxyd, 0,5 Manganesoxyd. *Traubenerz, eine eigenthümliche Gattung von Bleyerz,* von *Karften* und *Klaproth.* Es bricht zu Rofiers in Auvergne, in eifenfchüffigem Quarz, ift piftaciengrün, traubig, ftrahlig, undurchfichtig und weich, und hält in Hundert 76 Bleyoxyd, 13 Phosphorfäure, 7 Arfenikfäure, Waffer 0,5. Sollte nicht jedes Grünbleyerz ähnliche Beftandtheile haben? *Über die Breccia verde d'Egitto,* von *Karften.* Es werden die verfchiedenen Mineralien angegeben, welche in diefer Breccia vorkommen. *Befchreibung einiger analytifchen Arbeiten mit nordifchen Foffilien,* von *Simon.* Diefe Foffilien find Colophonit, Augit und Scapolit. Es erhellt aus diefer Analyfe, dafs der Colophonit nur als eine Art des Coccolits kann angefehen werden. Was der Vf. unter Scapolit befchreibt, fcheint wiederum von dem Scapolit der anderen Schriftfteller abzuweichen. *Bemerkungen bey Verfuchen über den Schwefelalkohol,* von *Tourte.* Deftillation des Schwefels mit fichtenen Sägefpänen und Gewinnung eines befonderen Schwefelwafferftoffgafes. Wirkung des Kohlenwafferftoffgafes auf den Schwefel. Dr. *John* fetzt feine *Verfuche über das Mangan* (Manganes) fort. Zufammengeftellt find die Beyträge zur Gefchichte der Mineralkörper, zur Kenntnifs der Schwefelmetalle, die Verhandlungen über die Schwefelfäure und ihre Verbindung mit Bafen und die Abhandlungen über Gegenftände der thierifchen Chemie, worunter fich *Thenards* Abhandlungen über die Galle, und *Biots* Unterfuchungen über die Luft in den Schwimmblafen der Fifche befonders auszeichnen.

L. R.

NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Fleifcher: *Wie kann man das verlorne oder verminderte männliche Vermögen wieder erhalten und ftärken?* Ein Noth- und Hülfsbuch für Alle, welche in der Liebe oder durch Selbftbefriedigung ausgefchweift haben. 3 Th. welcher die Regeln zur Milchkur enthält, um die Milch als Reftaurationsmittel zu gebrauchen, nebft einer kurzen Anleitung, wie Frauenzimmer, die auf diefe Art fich krank gemacht, durch diefes Büchlein gefund werden. 3te verm. Ausg. 1808. VIII u. 208 S. 8. (16 gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 19 SEPTEMBER, 1808.

NATURGESCHICHTE.

Genua, b. Gravier, auf Koften des Vfs.: *Infectorum Liguriae fpecies novae aut rariores*, quas in agro Liguftico nuper detexit, defcripfit et iconibus illuftravit *Maximilianus Spinola*, adjecto catalogo fpecierum auctoribus jam enumeratarum, quae in eadem regione paffim occurrunt. Tom. II. Fafcic. 2, 3 et 4 fiftit. 1808. 262 S. kl. Fol. mit 5 Kupfertaf. (Beide Theile zufamm. 18 Franken).

Alle guten Erwartungen, wozu wir uns durch den erften Theil [f. J. A. L. Z. 1808. No. 19] berechtigt glaubten, find in diefem zweyten ihrer Erfüllung näher gebracht, und der forgfam auf Wahrheit der Beobachtung und Anfchauung gerichtete Blick des Vfs. wird allenthalben in Ergänzung und Berichtigung des früher Vorgetragenen, fo wie in gröfserer Klarheit und Beftimmtheit des Neuen, das uns hier aus einem reichen Vorrathe zufliefst, offenbar. Wir wünfchen diefem Werk auch in unferem Vaterlande viele Lefer, und find gewifs, dafs, wenn irgend ein deutfcher Buchhändler fich das Verdienft zu erwerben trachten follte, daffelbe unter feinen Landsleuten zu verbreiten, die Uneigennützigkeit des Vfs., der, als Selbftverleger, mehr das Intereffe der entomologifchen Wiffenfchaft, als fein eigenes, vor Augen hat, ihm durch fehr billige Bedingungen zu einer vortheilhaften Erreichung feines guten Zwecks den Weg bahnen werde.

Von den in diefem 2ten Theile begriffenen 3 Fafcikeln enthält der *Erfte* (*Fafc. II*) in 3 Abfchnitten: a) weitere Begründungen und vergleichende Auseinanderfetzungen der in dem 1ten Theile aufgeführten Gattungen *Rynchium*, *Polochrum* und *Stilbum* — dann zwey neue Gattungen: *Aporus*, an die Gattung *Pompilus* im Habitus gränzend, aber durch dreyzähnige Mandibeln, mit ungleich ftarken Zähnen, — faft zweyfpaltige, hornartige, auf ihrer oberen Fläche mit einer Querfurche verfehene Maxillen, 4 Binnenfeldchen, und endlich auch dadurch verfchieden, dafs das dritte Antennenglied das vorhergehende an Länge viermal übertrifft. Die hieher gehörigen Arten find beide von dem Vf. neu entdeckt, und in der zweyten Abtheilung diefes Fafcikels ausführlicher befchrieben. Wir fetzen die Diagnofen hieher: *Aporus unicolor: ater, alis obfcuris.* Nur das eine Gefchlecht (das männliche) ift bis jetzt entdeckt. Die Länge beträgt 3 Linien, die Breite 1 Linie. — *Aporus bicolor: ater, abdominis fegmentis anterioribus faturate rubris.* Der Vf. kennt nur Weibchen, und vermuthet daher mit gutem Grunde, dafs vielleicht beide, als Arten befchriebene Formen die Gefchlechtsverfchiedenheiten *einer* Art bezeichnen dürften. Die zweyte, hier neu aufgeftellte Gattung begreift, unter dem Namen *Heriades*, die walzenförmigen Kunftbienen (vrgl. *Ill.* Mag. 5 Band** c. 2. γ.), die der Vf. wegen ihrer 2-gliedrigen Maxillarpalpen von den übrigen *Latreille*'fchen Megachilen trennt, zugleich aber auch, wiewohl nur fragweife, die *Panzer*'fche Gattung *Stelis* damit in Verbindung bringen zu können glaubt, worin ihm genaue Beobachter wohl nicht ganz beypflichten werden. — Die bey diefer Veranlaffung gegebene Eintheilung der ganzen Familie der Kunftbienen ftimmt nahe mit der *Illiger*'fchen überein, obgleich der Vf. weder *Kyrbis* Werk, noch *Illigers* fchätzbaren Auszug deffelben, bey feiner Arbeit benutzen konnte. — b) Als neue Arten werden hierauf, im *zweyten Abfchnitte*, befchrieben, *Hylotoma thoracica; Teuthredo erythrogona, fimilis*, (vielleicht nur Spielart der *T. blanda F.*) *dorfalis*, (auch in Deutfchland einheimifch,) *pallipes; Nematus haemorrhoidalis; Figites ruficollis;* (bey diefer Gelegenheit intereffante Beobachtungen über das Zufammenleben mancher Infecten auf dem gemeinfchaftlichen Boden der *Galla tinctoria*. *Anthribus fcabrofus*, Curculionen verfchiedener Art, *Formica barbara*, *Figites abbreviator* und diefer *ruficornis*, bevölkern von Aufsen, im wechfelfeitigen Zwifte einander verdrängend, die Wohnftätte des Gallinfects und erfticken diefes oft unter fremdartigen Anfätzen;) *Chryfis analis*, (ebenfalls in des Rec. Gegend einheimifch, und fehr nahe mit *Chryf. ignita* verwandt.) *pulchella, coronata; Tachus dimidiatus;* die beiden *Apori; Pompilus tripunctatus, fafciatellus*, (vielleicht eine Spielart des Weibchens des *exaltati*, die fich auch in Deutfchland findet,) *cinctellus, gutta; Nyffon 10-maculatus, 4-guttatus, nigripes; Aulacus compreffus; Cerceris major:* (*nigra, abdominis fegmentis flavo fafciatis, alis flavis apice fufcis.* 14 Linien lang. Das Weibchen des *Crabro vefpoides Roffi.*) *Pompilus corniculus; Panurgus unicolor; Anthophora. laevigata; Heriades pufilla*, (die *Megachile punctatiffima Ins. lig.* 1, *pag.* 135, hier, als neu, nochmals ausführlicher befchrieben.) *finuata; Osmia andrenoides, melanogafter*, (*Megachile notata Ins. lig.* 1, 146. 14) *melanippa* (*notata Fabr.?*) *Gallarum;* (das Männchen wurde im erften Theile mit dem Männchen der *Megach. caerulefcens Sp.*, wahrfcheinlich *Apis leeaiana Kirb.*, verwechfelt. Jetzt

find dem Vf. beide Gefchlechter bekannt, und hinlänglich von ihm charakterifirt.) *Rophites 5-fpinofa.* Der Anhang enthält Berichtigungen und Zufätze zu dem erften Theil, von denen wir mehrere fchon in unfere frühere Recenfion, aus handfchriftlichen Mittheilungen, aufgenommen hatten. Wir bemerken daher nur, dafs die hier S. 79 befchriebene *Megachile caerulescens fem.* wegen der hochrothen Wolle des Unterleibs von der Kirbyfchen, wahrfcheinlich auch Fabriciusfchen, verfchieden, und vermuthlich als neue Art näher zu charakterifiren fey. — *Fafc. III.* 1 Abtheilung. *Ichneumonidum Liguriae Monographia. A. Bracones et Microgaftri.* Der Vf. beginnt hier den verwickeltften und fchwerften Theil der Piezatengefchichte mit feltnem Fleifse zu bearbeiten, und wenn er gleich, wie billig, mit dem Leichteren anfängt, und die zahllofe Schaar derjenigen Arten, die Fabricius unter die Gattungen *Ichneumon*, *Cryptus*, *Baffus*, *Pimpla* und *Ophion* gleichfam ausgefäet hat, der längeren und reiflicheren Bearbeitung vorbehält: fo erweckt doch fchon diefe erfte Probe, durch Vielfeitigkeit der Betrachtung, durch Vollftändigkeit der Befchreibung der aufgezählten Arten, und durch eine grofse Anzahl neuer Entdeckungen, die fchönften Hoffnungen. Zu bedauern ift aber, dafs nicht alle Arten in Hinficht der, im Eingange ausführlich erläuterten, Gattungsmerkmale hinlänglich genau unterfucht, und daher manche habituell fich annähernde Formen mit zugezogen worden find, die eigentlich in befondere Gattungen hätten abgefondert werden follen. So gehört z. B. *Bracon deflagrator* No. 3, (*defertor Roffi*), den Hr. *Sp.* von dem Fabriciusfchen diefes Namens mit Recht verfchieden glaubt, wegen feiner vorgeftreckten Mundtheile, 4gliedrigen Labialpalpen u. f. w. zur Gattung *Agathis Latr.* — Unter der 2 Abtheilung: *Bracones abdomine feffili, fegmentis 3. anterioribus abdominis majoribus,* mögen wohl einige Panzerfche *Baffi* enthalten feyn. Die dritte Abtheilung: *Bracones abdomine petiolato,* enthält Arten, die fich durch ihren Habitus zu fehr auszeichnen, als dafs fie nicht noch eine nähere Beobachtung der Mundtheile verdienen follten. Von den Fabriciusfchen, in Ligurien einheimifchen Arten befchreibt der Vf. hierfolgende: *B. defertor*, *B. nominator*, *B. caftrator*, *B. denigrator*, *B. flavator*, (*denigrator Lin.*) *B. minutator* (und *guttator Panz.*); ferner bringt er, als von anderen bereits befchriebene, hieher den *Ichneumon rubidus Roffi*, den *Bracon gafterator Jur.* und den obengenannten *B. deflagator*, als *Ichn. defertor Lin.* und *Roffi.* Die gröfsere Zahl der übrigen (der Vf. befchreibt im Ganzen 26 Arten) ift neu, und wenigen dürften die Rechte der Art, wenn gleich mancher Art die der Gattung, ftreitig gemacht werden können. Als folche, die wir darunter für deutfche Bürger erkannt haben, zeichnen wir aus *Bracon rubricator: luteus, alis fuscefcentibus, ftigmate flavo;* — *B. delufor: niger, mandibulis, abdomine pedibusque flavis, alis nigris, lineola transverfa hyalina* — (vielleicht doch nur Spielart des *B. flavator*, obgleich die viel kürzere Legeftachel für die Rechte eigener Art zu fprechen fcheint, 2 Lin. lang); *B. variegator: nigro flavoque varius, alis bafi fufcis, apice hyalinis;* etwas kleiner als *minutator*; — *B. teftaceus: teftaceus, lobo fcutellari nigro* ($1\frac{3}{4}$ Lin. lang, aus der 2 Abtheilung) — *B. chlorophthalmus: teftaceus, oculis viridibus, abdomine petiolato, alis hyalinis;* $3\frac{1}{2}$ Lin. lang. — Die Gattung *Microgafter* begreift die Fabriziusfchen Arten: *Ichneumon auriculatus, deprimator, Cryptus, globatus, glomeratus, alvearius, aphidum, Ceropales feffilis,* und eine neue Art, vielleicht nur Spielart, des *Microgafter glomeratus*, die der Vf. *dorfalis* nennt, und durch den rothen Bauch von *glomeratus* unterfcheidet. — 2 *Abtheilung.* Ein reicher Nachtrag zu dem im erften Theile enthaltenen Verzeichniffe der ligurifchen Piezaten, der des Vfs. Aufmerkfamkeit und feinen unermüdeten Fleifs in der Bearbeitung diefes Zweigs der vaterländifchen Naturgefchichte, trefflich beurkundet. Die Zahl der im 1 Theile aufgeführten Arten wird hier mit hundert neu hinzugefundenen vermehrt, unter welchen nur wenige der bisher als neu von dem Vf. befchriebenen mit begriffen find. Einen befonderen Fleifs hat Hr. *Sp.* in diefem Abfchnitte auf die Auseinanderfetzung mehrerer verwickelter Arten aus der Gattung *Odynerus Latr.* z. B. *perietum Latr.* (*Vefpa parietina Lin.*), und *Geoffroyanus,* (*perietum Fabr.*), ferner 3—*fasciatus*, *bifafciatus, Dantici Roffi, auctus, biglumis etc.* verwandt, wofür er, wenn er auch hin und wieder in feinen Citaten irren follte, wahren Dank verdient.

Der *vierte* Fafcikel ift der Bearbeitung der Gattung *Diplolepis* gewidmet, die der Vf. nach Jurinifchen Principien auffafst, und die habituellen Verfchiedenheiten, die fich innerhalb diefer Sphäre ergeben, durch Unterabtheilungen zu fondern und zu gruppiren bemüht war. Eine beygefügte Tabelle giebt eine genügende Überficht der von dem Vf. zu diefem Ende gemachten Unterabtheilungen, welche gröfstentheils in der Natur felbft begründet und gewiffermafsen als eben fo viele, oder doch faft eben fo viele, habituelle Gattungen zu betrachten find, welche von einer künftigen forgfameren Erforfchung diefer formenreichen, mikrofkopifchen Glanzwelt ihre fchärfere Begränzung und tiefere Begründung erwarten dürfen. Rec. hofft in der Folge hiezu das Seinige beytragen zu können, und erkennt inzwifchen mit um fo lebhafterer Dankbarkeit des Vfs. fleifsige Vorarbeit. In der Abhandlung diefer Gattung führt Hr. *Sp.* die von anderen fchon befchriebenen Arten unter ihren Familien nur Beyfpielsweife nach ihren Namen an, diejenigen Arten aber, die er felbft entdeckt und neu in das Verzeichnifs eingetragen hat, werden ausführlich befchrieben. Ihre Zahl beläuft fich auf 13, von denen mehrere dem Rec., unter vielleicht doppelt fo vielen anderen, die dem Vf. unbekannt geblieben find, auch in Deutfchland vorkommen. Wie mag diefe Familie erft dann anwachfen, wenn einmal mehrere Augen, als bisher, auf fie gerichtet feyn werden! — Auf eine weitere Beurtheilung diefer Monographie dürfen wir uns hier

nicht einlassen, und eben so wenig können wir die neu beschriebenen Arten näher charakterisiren. Dieser Fascikel verdient von deutschen Entomologen in seinem ganzen Umfange berücksichtigt und benutzt zu werden. — Als Zugabe zu der Monographie der *Diplolepiden* enthält er noch die vollständige Beschreibung von 14 neuen Piezatenarten, mit welchen die Zahl der von dem Vf. in beiden Theilen bekannt gemachten Entdeckungen auf 96 Arten anwächst, eine Zahl, die, wenn auch die Kritik sie noch hie und da schmälern sollte, immer beträchtlich genug bleibt, um Hn. *Sp.* den Namen eines scharfsehenden Entdeckers und fleissigen Beobachters für immer zu sichern. Unter den in diesem 4 Fascikel beschriebenen neuen Arten müssen wir besonders auf nachstehende aufmerksam machen: *Psilus sericeicornis, totus niger, antennis concoloribus, sericeo pilosis.* Ein schöner Zuwachs dieser Gattung; zu *Diapria Latr.* gehörig. Die 4 aus Hn. Jurines Sammlung, bey dieser Gelegenheit, unter *Psilus* beschriebenen kleinen Insecten, gehören zur Gattung *Spalangia Latr.* — *Leucopsis intermedia, maculis duabus, flavis humeralibus, coxis posticis flavo late fasciatis;* — *Alyson ater totus niger; alis hyalinis.* — (Bildet nach *Latreille* und *Jurine* nun eine neue Gattung, *Pison* des letzteren, und der Vf. ändert am Schlusse dieses 4 Fascikels den Artnamen in *Pison Jurini* ab. Die Charaktere der neuen Gattung sind hier sehr ausführlich, mit *Jurines* eigenen Worten, auseinander gesetzt).

Von den 5 diesem Theile beygegebenen Kupfertafeln sind die 3 letzten mit Farben abgedruckt, und stehen auch in Hinsicht der Treue der darauf vorgestellten Gegenstände, besonders was den Verlauf der Flügelrippen und die Bildung der Extremitäten anlangt, den übrigen Kupfertafeln dieses Werks voran; doch lassen sie noch manches zu wünschen übrig. Taf. 1 dieses Theils aber ist ganz verunglückt. In dem Namenverzeichnisse der auf den Tafeln vorgestellten Insecten sind von Fig. 14 an die Zahlen unrichtig. Übrigens ist Druck und Papier dieses Theils eben so schön, als bey dem ersten, und man bemerkt zugleich mit Vergnügen die grössere Sorgfalt, mit welcher dieses mal die Correctur betrieben worden ist.

* *, s.

Glogau, in der Günterschen Buchhandlung: *Die Gartenfreundin*, ein Handbuch der Blumengärtnerey, von *Amalie* ***, Verfasserin (?) des Küchen-Almanachs. 1807. X u. 300 S. kl. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Diese Schrift ist zunächst für diejenigen Damen bestimmt, welche Geschmack an dem Gartenbaue finden und an Florens lieblichen Kindern sich ergötzen. Die meisten Abhandlungen verbreiten sich sehr weitläuftig über den Gartenbau im Allgemeinen: über Anlagen der Lustgärten, der Wintergärten, der hängenden und schwimmenden Gärten, und über die Cultur der gewöhnlichen Zierblumen. Sodann erhalten die Gartenfreundinnen eine Menge Recepte, die schädlichen Thiere und Insecten aus ihren Gärten zu vertreiben, Rosen und andere Zierblumen im Sande zu trocknen oder in verschlossenen Gefässen bis im Winter aufzuheben. Aus der Anordnung der abgehandelten Gegenstände, aus der Schreibart, und endlich aus der Menge vorgeschlagener, mehr oder weniger anwendbarer Mittel, die Pflanzen vor schädlichen Insecten zu bewahren, geht sichtbar hervor, dass dieses Buch von keiner gebildeten Dame abgefasst ist, sondern höchst wahrscheinlich von *Dichaini* oder Consorten gefertiget wurde, und dass der Name Amalie nur zur Empfehlung desselben dienen soll. — Die Methode, Aurikeln aufzutrocknen, ist aus Lüders Schriften, und das Mittel, die sogenannten Erdflöhe oder Gartenhüpfer (*Chrysomela oleracea Linn.*) an Bretern und Stäben zu fangen, aus dem allg. Anzeiger der Deutschen und anderen Gartenbüchern entlehnt. S. 225 werden noch mehrere Mittel zur Vertreibung der Erdflöhe angeführt: man soll nämlich Hühnerkoth, Häringslacke, faules Eingeweide von Fischen u. s. w. in Wasser einweichen und die Pflanzen damit begiessen. Schwerlich wird eine Dame von dergleichen übelriechenden Sachen Gebrauch machen; sie wird lieber ihre zarten Pflänzchen so lange beschatten, bis dieselben zu der Grösse und Stärke herangewachsen sind, wo ihnen diese Insecten nicht mehr schaden können. Sehr auffallend ist es, wenn in einem Gartenbuche, das allein den Damen gewidmet ist, heftigwirkende Gifte angezeigt, und zur Vertreibung der Insecten empfohlen werden. So heisst es S. 271, wo von dem Aufkleistern der Pflanzen die Rede ist: „Um die Insecten, welche einer solchen Pflanzensammlung nachstellen, abzuhalten, nimmt man 1 Skrupel *Mercurius corrosivus albus* unter den Kleister" (!!) Ein Decokt von *Quassia amara Linn.*, oder von der Coloquintenfrucht (*Cucumis colocynthis Linn.*) thut dieselben Dienste, und ist den Personen, welche den Kleister bereiten, und die Pflanzentheile aufkleben, nicht nachtheilig. Inzwischen ist es keinesweges unsere Absicht, durch diese Bemerkungen den Werth des Buches herabzusetzen, oder den Plan und die Ausarbeitung desselben zu tadeln, sondern wir empfehlen es den angehenden Gartenfreundinnen, die mit dem Blumenbaue sich beschäftigen, und ihre Lieblinge selbst erziehen wollen; nur müssen die darinn vorkommenden Lehrmethoden mit Auswahl benutzt, und die Vorschriftsregeln, in Betreff der Anlagen und Bearbeitung der Blumengärten, gehörig angewandt werden. Die Culturmethoden der Aurikeln, Nelken, Hyacinthen u. s. w. finden wir zwar schon in vielen Gartenschriften, aber sie sind hier meist in einem gefälligen und leichtfasslichen Tone geschrieben, und daher zur Belehrung der Damen geeignet. Auch die Garten- und Blumen-Belustigungen, besonders die Blumen-Chiffer, sind recht artig, und bieten vielfältige Unterhaltungen dar.

DD — h.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädike: *Der Wintergärtner, oder Anweisung, die beliebtesten Modeblumen oder Zierpflanzen ohne Treibhäuser und Mistbeete in Zimmern, Kellern und anderen Behältern zu überwintern, oder für den offenen Garten vorzubereiten.* Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von *F. G. Dietrich.* Dritte umgearbeitete und verbesserte Auflage. 1808. VI und 248 S. 8. (20 Gr.)

In diesem Werkchen, das schon bekannt ist, theilt der thätige Hr. Dr. *Dietrich* den Blumenliebhabern, welche keine Gärten besitzen, die Resultate seiner mehrjährigen Versuche mit, wie man, auch ohne Gewächshäuser, die *vorzüglichsten*, für unser Klima zu zärtlichen, Zierpflanzen überwintern könne, indem er einige dazu nöthige Behälter näher beschreibt, und sich über die Bestandtheile und Zubereitung der zum Pflanzenbaue nutzbaren Erdarten, über das Begiessen, Versetzen und die übrige Behandlung der Gewächse in der Einleitung verbreitet. Hierauf redet er in zwey Abschnitten von den Gewächsen, welche der Zierde wegen in den Gärten gezogen, und im Winter in einem Zimmer zur Blüthe gebracht werden können, so wie von den schönblühenden Gewächsen, welche in unseren Gegenden nicht im freyen Lande aushalten, sondern in einem Zimmer, Gewölbe, oder in einem anderen Behälter überwintert werden müssen, mit Übergehung der Behandlung und Durchwinterung mancher bekannten krautartigen Pflanzen. Diese neue Auflage unterscheidet sich von der vorhergehenden dadurch, dass in einem Anhange von S. 137—164 mehrere noch nicht abgehandelte Pflanzen mit aufgenommen sind, dagegen die Beschreibung und Abbildung des Treibhauses, so wie die dort abgehandelte ökonomische Pflanzkunst aus dem Grunde weggeblieben ist, weil der Vf. künftig noch eine Schrift für die Frühlings- und Sommer-Gärtnerey auszuarbeiten gedenkt, in welcher der ökonomische Theil vollständiger geliefert werden soll. Die Besitzer des ersten Theils der ersten und zweyten Auflage können auch noch einen dazu gehörigen zweyten Theil einzeln erhalten. In dieser dritten Auflage sind beide Theile mit einander vereinigt, und in einem Nachtrage von S. 164 bis 176 noch mehrere Zusätze beygefügt. Das Ganze ist mit einem doppelten Register, einem lateinischen und deutschen, versehen, und zugleich noch ein Auszug aus dem reichen Pflanzen-Catalog des Kunst- und Handels-Gärtners *Breiter* in Leipzig, bey welchem die meisten Treibhauspflanzen für den angegebenen Preis sehr schön zu haben sind, beygefügt. Der bittern Ausfälle gegen Hn. *Medicus* hätte sich Hr. *D.* hier enthalten sollen.

— sch —

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Zwickau u. Leipzig*, b. Schumann: *Der ökonomische Künstler, welcher Branntwein aus Getreide, aus Weinkesen, ingleichen Malz, Liqueurs, Aquavite u. s. w. vortheilhaft zubereiten lehrt.* Von einem praktischen Ökonomen. 1805. 72 S. 8. (6 Gr.) Wem das Geschäft des Brantweinbrennens ganz unbekannt ist, und wer darüber ohne viel Kostenaufwand einige Auskunft zu haben wünscht, dem wird es nicht gereuen, diese Bogen gelesen zu haben. Übrigens ist darin nichts enthalten, was nicht schon auf ahnliche Art in Umlauf gekommen wäre. Sollten sich also die Käufer bloss durch das Aushängeschild reizen lassen, und darin unbekannte Kunststücke suchen: so werden sie gewiss getäuscht werden.

x + y.

Königsberg, b. Nicolovius: *Über künstliche Erzeugung und Läuterung des Salpeters, und die zweckmässigste Art Schiesspulver zu verfertigen*, von *J. A. Chaptal.* Aus dem Französischen von *Friedrich Wolff*, der WW. Dr. und Prof. am joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin. 1805. 88 S. 8. (8 Gr.) Über die Entstehung und erste Bearbeitung des Salpeters hat man in dieser Schrift wenig Vortheile zu erwarten. Die Hauptsache bestehet in einigen vortheilhaften Handgriffen, bey der Reinigung des Salpeters und dem Verfahren in kürzerer Zeit eine grössere Menge Schiesspulver zu bereiten. Die Reinigung des Salpeters geschieht durchs Auswaschen desselben mit kaltem Wasser, ist aber auch nicht neu, sondern schon von *Beaumé* dazu empfohlen worden. Ist die Reinigung des Salpeters auf diese Art durch wiederholtes Auswaschen geschehen: so wird durch Rühren der im Krystallisiren begriffenen Flüssigkeit, die Krystallisation unterbrochen oder gestört, damit die Krystallen ganz klein gebildet werden, und sich gleichsam in Pulvergestalt zeigen. Hiedurch wird nicht nur das Austrocknen, sondern auch das Zerkleinern des Salpeters erleichtert. Die Zermalmung der zum Schiesspulver nöthigen Ingredienzen des Salpeters, Kohle und Schwefel, geschiehet vermittelst zweyer vertikaler Mahlblöcke aus Glockengut, deren jeder 4—5000 Pfund wiegt, und in einem Behälter von demselben Metall herumgetrieben werden; zugleich sind auch Staubbeutel angebracht, um die Materialien dadurch zu beuteln. Die übrige Zerkleinerung und Vermengung derselben geschieht in inwendig mit Leisten versehenen Fässern, die durch ein Mühlwerk um ihre Axe getrieben werden, und worin sich zugleich 70—80 Pfund Kugeln aus Glockenmetall befinden, die mit herumgetrieben werden; die in den Fässern angebrachten Leisten bewirken, dass sich die Kugeln gehörig vertheilen und nicht an einer Stelle in den Fässern liegen bleiben. Das Körnen des Schiesspulvers wird auf eine ähnliche Art bewirkt, aber in aus Häuten bereiteten und durchlöcherten Beutelsäcken, in welchen ebenfalls einige Kugeln aus diesem Metall herumgetrieben werden. In Zeit von wenig Monaten sind durch dieses Verfahren 2 Millionen Pfund sehr gutes Schiesspulver zu verfertigen. Nach des Vfs. Meinung sind 77 Theile Salpeter, 14 Theile Kohle und 9 Theile Schwefel das beste Verhältniss zum Schiesspulver.

x † y.

FORTSETZUNGEN.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Der technologische Jugendfreund*, oder *unterhaltende Wanderungen in die Werkstätte der Künstler und Handwerker, zur nöthigen Kenntniss derselben*, von *Bernh. Heinr. Blasche.* 4ter Th., oder erster historischer Theil. M. 6 K. 1808. VIII u. 273 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Auch unter dem besonderen Titel:

Des technologischen Jugendfreundes erster historischer Theil, oder Rückblicke in die Vorzeit, in Unterhaltungen über den Ursprung der bisher dargestellten Künste und Handwerke. S. Recens. des 2ten Th. 1807. No. 15.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 20 SEPTEMBER, 1808.

CHEMIE.

JENA, b. Seidler: Dr. *J. F. A. Göttlings*, ord. öffentl. Lehrers auf der Univerfität zu Jena, *Elementarbuch der chemifchen Experimentirkunft.* I Th., welcher aufser den Geräthen, die über Licht, Wärme, Kälte, galv. Elektricität und Gafe anzuftellenden Experimente enthält. 1808. XXXII u. 366 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der als theoretifcher und praktifcher Chemift rühmlichft bekannte Vf. fühlte bey feinen mehrjährigen Vorträgen den Mangel eines Handbuchs, worin, zur Erleichterung der Experimentirübung, die wichtigften chemifchen Verfuche, mit Berührung aller Handgriffe, *rein*, d. h. ohne alle Erklärung und mit Vermeidung alles Hinweifens auf irgend eine Naturerfcheinung, dargeftellt find; er fuchte daher durch das vorliegende Elementarbuch, welches zunächft für feine Zuhörer, aufserdem aber auch für alle beginnenden Liebhaber der Chemie, und unter diefen befonders für junge Pharmaceuten beftimmt ift, diefem Bedürfniffe abzuhelfen. Dadurch, dafs nur reine (?) Beobachtungen und Verfuche in einer Anordnung zufammengeftellt find, nach der die gewiffermafsen fich gegenfeitig auf einander beziehenden, oder in Hinficht des Verfahrens ähnlichen, an einander gereiht wurden, hofft Hr. *G.* die Auswahl und Folge der von dem Experimentator zu wiederholenden Verfuche zu erleichtern, und ihm zugleich Gelegenheit zu geben, dem Experimente durch Selbftnachdenken eigene Erklärungen unterzulegen, diefelben mit denen des Lehrers (oder des Vfs. des zu benutzenden Compendiums) zu vergleichen, und fo einfeitige Vorftellungsarten zu meiden: eine Beyhülfe, die für angehende fowohl, als wie für viele jetzt lebende, hochgepriefene und angeftaunte Phyfiker und Chemiker gar fehr zur rechten Zeit käme. Übrigens zweifelt Rec. daran, dafs durch Vermeidung aller Erklärungen (ohnerachtet diefe ihrer Natur nach in dem Elementarbuche nicht Platz finden durften) jene Einfeitigkeit befchränkt werden möchte, fondern hält vielmehr dafür, dafs diefe Abficht eher durch kritifche Zufammenftellung aller vorhandenen Erklärungsweifen erreicht wird. Eben fo wenig kann Rec. dem Vf. darin beyftimmen, dafs dem experimentirenden Chemiker jede Erklärung gleichgültig fey, und er fich blofs der *reinen* Thatfachen freue. Denn einmal fieht es mit der Reinheit vieler fogenannter Thatfachen, beym Lichte befehn, noch fehr übel aus; fodann giebt es wohl keine nur einigermafsen tüchtige Erklärung, die dem fcharffinnigen Experimentator nicht Winke zu neuen Verfuchen und Beobachtungswegen geben follte, und endlich entfpringt die Freude über reine Erweiterungen im Gebiete der Naturkunde, hauptfächlich mit aus einer, jedem denkenden Experimentator eigenthümlichen Anfchauungsweife der thätigen Natur, die ihm felbft in verfchiedenen Abftufungen klar ift, die er durch jene Thatfache erhellt und berichtigt, und die durch feinen Verftand ihm felbft, in der beftimmten Denk- und Schlufs-Form, die wir Erklärung nennen, vorgeführt wird. Auch fteht es von jedem ächten Naturforfcher zu erwarten, dafs er jenes Vermögen nicht in Erklärungsfucht ausarten laffen werde, (woran ihn fchon die durch Naturunterfuchung gewordene Befcheidenheit hindert,) und dafs er, felbft den allgemein-gültigen realen Weg der vergleichenden Beobachtung und der Experimentalunterfuchung verfolgend, jeden Seitenweg zu vermeiden fucht, der, die Erforfchung der Natur in ein gehaltlofes vages Spiel des Witzes wandelnd, ihn von der Natur ableiten würde. — Der vorliegende erfte Theil des Elementarbuchs zerfällt in 4 Cap. Im erften werden die chemifchen Geräthe abgehandelt, welche Hr. *G.* in Feuer- Gas- Deftillir- Abdampfungs- Auflöfungs- Niederfchlagungs- Filtrir- Schmelz- elektrifche und galvanifche und in Geräthe abtheilt, die beym Experimentiren überhaupt nöthig find; diefe letzteren werden nebft Wage und Gewicht zum Schluffe des Cap. erwähnt. Die Anführung des Magnets und feines Gebrauchs, der nach *Ritter's* Verfuchen vielleicht bald zu etwas mehr, als zur Prüfung der Polarität einiger Metalle in den Laboratorien der Chemiker benutzt werden dürfte, wäre hier wohl nicht überflüffig gewefen. Die Apparate, die hier befchrieben werden, find meiftentheils zu Verfuchen im Zimmer beftimmt, fo wie überhaupt auch die in den folgenden Cap. mitgetheilten Experimente auf eine Weife gefchildert find, dafs die gröfsere Menge derfelben füglich in der Stube mit geringem Zeitaufwande angeftellt werden können. Statt des vor mehreren Jahren von Hn. *G.* bekanntgemachten Lampenofens, theilt er hier unter anderen eine durch gröfsere Einfachheit, Bequemlichkeit und Eleganz den Vorzug verdienende ähnliche Vorrichtung mit; zugleich giebt er einige Verbefferungen der Weingeiftlampe und der dazu gehörigen Stative an, befchreibt ein bequemes Digeftorium, empfiehlt zum Gebrauche des Löthrohrs dicke mit ftarken Dochten

versehene Wachskerzen, giebt eine verbesserte Einrichtung des *Humboldtischen* Eudiometers, nebst einer anderen Vereinfachung derselben Vorrichtung an, und ertheilt von seinem (bereits bekannten) Gasometer, sowie von einer zweckmäsig scheinenden Abänderung der Wage, neue, dem Praktiker interessante Nachrichten. S. 94 beschreibt er sein Verfahren, Eisenbleche zu verzinken, um sie statt des Zinks in der galv. Säule zu benutzen, zu welcher Absicht er auch statt des Kupfers das Bley neuerdings in Vorschlag bringt, und in einem weitläuftigen, der Vorrede einverleibten Commentar, die Einrichtung einer wohlfeilen, grosen und sehr wirksamen galvanischen Säule zur Wiederholung der *Davyschen* Versuche (die Metallisirbarkeit der Alkalien und Erden betreffend) mittheilt. Rec. fügt diesem Cap. einige Bemerkungen bey, die nebst denen zu den übrigen Cap. Hn. *G.* den Beweis stellen mögen, dafs Rec. dessen Schrift mit Fleifs und Sorgfalt las. — Der bequemste unter allen, sowohl im Zimmer als im Laboratorio, sowohl bey Lampen als wie bey Kohlfeuer brauchbare Ofen, ist wohl unstreitig derjenige (aus Thon vom Töpfer verfertigt), den *Bouillon Lagrange* S. 160 des ersten Theils seines „*Manuel d'un cours de Chimie. Seconde Edition*" beschrieben hat, und den viele französische Pharmaceuten und Chemisten bereits seit mehreren Jahren erprobt haben. Statt der Schiebstative bedient sich Rec. seit mehreren Jahren eines einfachen eisernen, aus einem vierseitigen auf eichenem Fufsgestell eingeschrobenen Stabe bestehend, der öfters von unten nach oben so durchbohrt ist, dafs verschiedene gestielte Ringe zu allen Seiten eingeschraubt werden können. Als pneumatische Wanne benutzt Rec. bey kleinen Mengen, auch bey der Sperrung mit Wasser, steingutne Schalen; eine sehr zweckmäsig eingerichtete pneumatische Wanne sah er beym Hn. Prof. *Bourguet* in Berlin; sie besteht aus einem viereckigen, kupfernen, äuserlich überfirnisten, unten mit einem Hahne versehenen Kasten, der an zwey gegenüberstehenden äuseren Wandseiten mit Schieblöchern versehen ist, worin die beiden Enden eines rechtwinklig gebogenen Zoll breiten Kupferbleches der Gestalt nach Masgabe der Umstände mehr oder weniger tief eingesenkt werden können, dafs durch den oberen horizontal laufenden Theil dieses Bleches Flaschen oder Cylinder, die auf der Brücke zum Gasauffangen umgestürzt wurden, fest gehalten werden. Zu Leitungsröhren lassen sich beym kohlensauren und beym Wasserstoff-Gase auch sehr bequem lederne, mit elastischem Harzfirnifs überzogene Schläuche anwenden, deren eine Mündung von Messing oder Silber, und die andere von einem durchbohrten, genau anschliesenden Korkstöpsel gebildet ist. — Beym Messen der Gase (S. 41) verdient noch bemerkt zu werden, dafs man den jedesmaligen Barometer- und Thermometer-Stand beobachten und zu Rathe ziehen müsse. — S. 47 wird unter anderen Schwefelkalilösung als eudiometrisches Mittel angegeben, und S. 267 als Prüfungsmittel für die Reinheit des Sauerstoffgases empfohlen. Sollte es Hn. *G.* entgangen seyn, dafs auch selbst die wässerige Lösung des Schwefelkali (eigentlich des sogenannten hydrothionsauren Kali) stets mehr oder weniger Stickgas mit absorbirt? Vielleicht qualificirte sich das weiterhin vom Vf. zu eben erwähnter Prüfung vorgeschlagene Bleyamalgam am besten zur eudiometrischen Masse. — Zur Winterzeit lassen sich auch die Stubenöfen sehr leicht zu Digestionen und Destillationen (aus dem Sandbade), bey kleinen Quantitäten von Wasser, Weingeist u. s. w. benutzen, wenn man sie oberhalb mit einem emporragenden Rande von Eisenblech versieht. — Zu Destillationen sehr flüchtiger Stoffe und zu Abdampfungen bediente sich der verewigte *Pott* häufig einer, mit Unrecht in Vergessenheit gerathenen Vorrichtung, welche durch Sonnenwärme erhitzt wurde, und aus einer kleinen Schale mit der zu verdampfenden Flüssigkeit bestand, die in einer gröfseren stehend, von einer weiten Glasglocke bedeckt wurde. Rec. bedient sich derselben mit Vortheil für die Genauigkeit gewisser Arbeiten nach einer kleinen Abänderung, indem er nämlich dort, wo er blofs der Sonnenwärme bedarf, die äusere Wand der Glockenkuppel schwärzt. — S. 78 vermissen wir die Angabe des Gebrauchs und der Einrichtung des Hebers beym Decantiren und Aussüsen. — Noch genauer, als wie das *Gren*'sche Verfahren, die Mengen der Niederschläge zu sammeln, ist die *Black*'sche Methode, die in *v. Crells* Annalen und *Trommsdorffs* Journ. der Pharm. B. IV. St. I. S. 277 beschrieben ist. — Zur Unterlage der Schmelztiegel wendet man sicherer und zweckmäsiger eigens dazu verfertigte Thonklötze oder Tafeln (Scherben) an. Auser den namentlich aufgeführten Schmelztiegelarten, braucht man, bekanntlich auch Tiegel von Kohle, Speckstein, Porcellan und die Ypsertiegel. Rec. bedient sich auch zu verschiedenen schwaches Schmelzfeuer erfodernden Arbeiten Tiegel von gutem *Reaumur*'schem Glase. — Bey dem elektrischen und galvanischen Apparate hätte wohl der, zur reinlichen Arbeit und allseitigen Beobachtung des Vorgangs in der Säule sich vorzüglich empfehlende *Hauff*'sche Apparat angeführt werden können, so wie wir auch hier eine kurze Anweisung des Gebrauchs der Elektrometer und des Condensators, nebst Angabe der *Hauy*schen und *Karsten*'schen Methoden die Elektricität der Fossilien, und des *Ritter*'schen Verfahrens, die Stufe eines Körpers (vorzüglich eines Metalles) in der elektrischen Spannungsreihe auszumitteln, erwartet hätten. Rec. fand im II B. von *Kastners* phys. chem. miner. pharmac. Abhandl., in der dort von K. in einer Note mitgetheilten Übersetzung seiner 1805 zu Jena erschienenen Dissertation, die Beschreibung eines Apparats, mit dessen Hülfe das mittelst der galvanischen Säule entwickelte Wasserstoff-Sauerstoffgas-Gemisch durch den Funken *derselben* Säule wieder zu Wasser verbrannt werden kann, der ihm nähere Aufmerksamkeit zu verdienen scheint. — Sowohl hier, als wie auch weiterhin, S. 193 — 220, suchten wir vergeblich eine Notiz über die wichtige Entde-

ckung *Gautherot's*, die galvanische Beschaffenheit ausgehobener Dräthe betreffend, und über die aus dieser Beobachtung entsprungene Erfindung der *Ritter'schen* Ladungssäule. — Das zweyte Capitel handelt die über Licht, Wärme und Kälte anzustellenden Experimente ab, wo denn die vorzüglichsten Verbrennungs- und Reductions-Processe, die merkwürdigsten Phänomene der Mischung und Entmischung, der Krystallisation und der eintretenden Fluidität, und beyläufig die Darstellung einiger Gase vorkommen. — Im dritten Capitel werden die mit der galvanischen Säule anzustellenden Versuche, (die mit der Elektrisirmaschine sind übergangen, weil sie bey der Säule sämtlich wiederkehren,) und im vierten die Experimente über die Darstellung und Zersetzung der Gase beschrieben. Wir legen hierüber folgende Bemerkungen nieder. — S. 112 berührt der Vf. den zu beachtenden Einfluss des Lichtes auf die Krystallisation einiger Salze und anderer Stoffe. Wir hätten hier gegenüber die nicht minder wichtigen Beobachtungen über den Einfluss der Finsterniss aufgestellt gewünscht; gelegentlich bemerken wir hiebey, dass das Licht die Salze vorzüglich zur Efflorescenz (d. i. beginnender Vegetation?) bringt, *und dass die Chemiker bisher bey ihren Untersuchungen die Wirkung der Erdschwere — Schwerkraft — überhaupt, besonders aber in ihrer Verschiedenheit an den Polen und in der Äquatornähe, ausser Acht gelassen haben*, deren *verschiedener* Einfluss gewiss bey den meisten Mischungs- und Entmischungs-Processen von grösserer und tieferer Bedeutung ist, als Mancher ahnden mag. Fast noch mehr gilt dieses von den elektrischen und galvanischen Versuchen, die, von dieser Seite betrachtet, ein ganz neues Feld der Untersuchung, wo die verschiedene Pendellänge den Weg weist, darbieten! — Das Röthen des Phosphors an der Lichtseite (S. 114) sah Rec. auch unter Wasser vor sich gehen, und besitzt noch zur Zeit ohngefähr ein halbes Pfund so veränderten Phosphor. Das Merkwürdigste dabey ist wohl, dass die ganze Veränderung vom Inneren des Phosphors aus beginnt. Das interessante, genau beschriebene Phänomen des Leuchtens fauler Kartoffeln (welches bekanntlich auch bey Tormentilwurzeln gesehen wurde), vorzüglich die hellglänzenden Puncte, verdiente eine genaue (gewiss lohnende) Prüfung. Erwartet hätten wir hier noch *Spallanzani's* u. a. Beobachtungen und Versuche über das Leuchten der Johanniswürmer und ähnlicher Insecten. Zu S. 143 §. 144 bemerken wir, dass nach *Homberg* der mit Phosphor digerirte Weingeist, in Wasser gesprützt, gleich dem Phosphoräther leuchte. — Zu S. 147: *Kastner* (a. a. O.) sah einen *weissen* Pyrophor, der wahrscheinlich metallisirtes Kali, vielleicht auch selbst metallische Thonerde enthielt. Rec. ist dessen Darstellung zu wiederholten Malen gelungen. — Bey den *Ritter'schen* Hornsilberversuchen vermissen wir ungern eine der vorzüglichsten Beobachtungen desselben Physikers, die, in Rücksicht auf die Natur des Lichtes und des Wassers, vielleicht unter allen neueren hieher gehörenden Erfahrungen die wichtigste ist; nämlich dass unter und hinter dem violetten Strahl neben starker Reduction zugleich geringe Oxydation, und unter und neben dem Roth des Spectrums zugleich neben starker Oxydation geringe Reduction = Hydrogenation eintritt, wohin auch *Bucholzens* Bemerkung gehört, dass sich Hornsilber (wie Silberoxyd) nie vollkommen durchs Licht reduciren lasse, sondern stets neues unterliegendes Oxyd erzeugt werde. — Rec. bringt zur Winterszeit (bey seinen physikalischen Vorlesungen) das Quecksilber ohne Schwierigkeit, durch öfteres Eintauchen in rectificirten Schwefel-Naphta, zum Gefrieren, selbst im Frühherbst 1806 gelang es ihm. — Die schönsten und vollständigsten galvanischen Reductionen des (fast durchsichtig gewordenen) Bleyes, Silbers, Goldes u. s. w., sah und beschrieb, so viel Rec. sich erinnert, zuerst *Ritter*. — Das S. 207 berührte blaue Eisenoxyd ist vielleicht ein Hydrat? Unter den galvanischen Experimenten hätten wohl *Jägers* Versuche, *Ritters* Russdendriten, dessen Beobachtung der Periodicität der Säule nebst *Ermann's* Gegenbemerkungen, und dessen neuere Versuche über die Beschaffenheit der Leiter, mit *Ritter's* Einwürfen, so wie *v. Arnims* Versuch über die Kieselfeuchtigkeit eine kurze Erwähnung verdient. — Rec. erhielt, nach *Scheele's* Methode (vgl. S. 273) über der Weingeistlampe, aus 6 Unzen ilmenauer Braunstein und Vitriolöl 10—12 Mass recht gutes Sauerstoffgas, und bemerkte dabey gleichzeitig das gegen das Ende der Operation eintretende Entwickeln eines grauen Rauchs, der vielleicht etwas verflüchtigtes Eisöl war. S. 269. §. 277 vermissen wir *Lampadius* Versuch über die Oxydation des Bleyes im Sauerstoffgase. Das Salpetergas (S. 303) kann man auch ziemlich rein aus dem geglühten Salpeter, durch Vermischung mit Säuren, in reichlicher Menge entbinden. S. 313, oder statt dessen 314, fehlt die Nachweisung der unmittelbaren Erzeugung der Kohlensäure durch Verbrennen der Kohle im Sauerstoffgase, oder durch Verbrennung vegetabilischer Stoffe, z. B. des Weingeistes unter einer mit Kalkwasser gesperrten Glocke. — Das schwere kohlige Wasserstoffgas ist nach neueren Beobachtungen eine Auflösung des empyrischen Öls in Hydrogen; das sogenannte gasförmige Kohlenoxyd (S. 338) hingegen das wahre Kohlenwasserstoffgas. Das Phosphorwasserstoffgas ist im nicht gesättigten Zustande nur durch fremde Flamme entzündlich, verbreitet übrigens einen Faulfischgeruch, der dem gesättigten Gase an Stärke wenig nachsteht. — S. 350 vermissen wir die hinreichend bestätigte Erfahrung, dass entflammte Körper im salzsauren Gase mit grüner Farbe verlöschen, und dass der Campher (wie das Eis) in diesem Gase schmilzt, jedoch ohne weitere Veränderungen zu erfahren. Um das hyperoxydirtsalzsaure Kali darzustellen (vgl. S. 359), vermischt Rec. die wässrige gesättigte Lauge mit gelöstem salpetersaurem Silber, so lange als sich noch ein Niederschlag von Hornsilber erzeugt, der, durch Filtriren

geschieden, eine klare Lauge zurückläst, die durch Erkaltung und vorhergehendes gelindes Erwärmen leicht kryftallisirt. — Wenn der Vf. in der Vorrede bemerkt, dass er bey den Experimenten jedesmal die Beobachter genannt habe, und dass, wo kein Name angeführt, die Versuche ihm zugehörten: so müssen wir hinzufügen, dass dieses hin und wieder vergessen wurde, z. B. S. 100—103 u. S. 218. §. 228. Druck und Papier sind gut, die Druckfehler meistentheils angeführt, nur einige sind dem sorgfältigen Corrector entgangen; z. B. in der Vorrede S. VIII. Z. 4 v. u. statt Westrums l. *Westrumb*; S. 171 Z. 11 v. u. statt Menge l. *Mennig*. Wir wünschen dem Werke die verdiente Aufmerksamkeit, und dem würdigen Vf. die nöthige Musse zur baldigen Beendigung desselben. K. H.

Jena u. Leipzig, b. Gabler: *Repertorium der chemischen Litteratur von 494 vor Christi Geburt bis 1806 in chronologischer Ordnung aufgestellt* von den Verfassern der systematischen Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder in und ausser Europa. I Bd. 1 Abth., welche die Lit. v. 494 v. Chr. G. bis 1750 enthält. 1806. VIII u. 302 S. 2 Abth., welche die Lit. v. 1751—1782 enth. 1808. VI u. 562 S. Nebst einem vollständigen Nominal- und Sach-Register. 8. (3 Thlr.)

Schon im Jahr 1787 suchte Hr. Prof. *Fuchs* in Jena dem dringenden Bedürfnisse eines Repertoriums der chemischen Literatur durch seinen *Versuch einer Übersicht der chemischen Literatur*. Altenburg. 8. abzuhelfen; in vorliegendem Repertorium bestrebt er sich, durch grössere Vollständigkeit den Foderungen des Publicums an den Vf. eines solches Werkes mehr zu entsprechen: ein Verlangen, welches zwar in Vergleich mit der früheren Arbeit sichtbar ausgesprochen ist, dennoch aber viel zu wünschen übrig läst. So lange als man glaubt, alles gethan zu haben, um die Erwartungen des Chemikers zu befriedigen, wenn man einen chronologisch geordneten Büchercatalog entwirft, der auch durch eingestreute biographische Notizen nicht aufhört, *trocken* und höchst dürftig zu seyn; so lange man nicht, im Besitz tüchtiger Excerpte, auch diejenigen Beobachtungen, Erfahrungen und Folgerungen eines Buches oder einer einzelnen Abhandlung aufführt, die zufällig der Titel nicht nennt, und so lange man die Mühe scheut, dem Repertorium selbst eine wissenschaftliche Form zu geben: so lange kann und wird nichts Vollendetes der Art hervorgehen. Aber auch selbst in der sehr beschränkten Abfassungsweise, welche die (oder vielmehr *der*) Vff. wählten, hätte sich etwas Tüchtigeres leisten lassen, wenn man, ausser den in der Vorrede angeführten Quellen, *Gmelin's* Geschichte der Chemie, *Reuss's Repertor. Commentationum*, *A. N. Scherer's* Grundzüge und Nachträge, *Schröder's* Neue alchem. Bibliothek. 1774, *Weidenfeld de secret. Adept.* und *Maquer's* chym. Wörterb. Ausg. von *Leonhardi*, ordentlich benutzt hätte. Nur einige wenige Bemerkungen mögen dazu dienen, diese Klage zu rechtfertigen. — *Demokrit* wurde zuerst durch *Ostanes* (den Meder, der nicht mit dem zu Alexanders Zeiten lebenden Philosophen *Ostanes*, auch nicht mit dem Ägyptier gleiches Namens, der 430 Jahre n. Ch. G. lebte, zu verwechseln ist) unterrichtet. — *Synesius* war zu Cyrene, der Hauptstadt in der Provinz Cyrene in Libyen, geboren, studirte zu Alexandrien und wurde Bischof zu Ptolomais im J. 410. — *Geber* war, nach anderen, zu Tasso in Chorasan, einer persischen Provinz, oder, einer anderen Tradition zufolge, zu Haran in Mesopotamien geb. und lebte 830 n. Ch. G. — Hier hätte auch wohl noch *Rhasis* oder *Rases*, ein berühmter arabischer Arzt, der 920 n. Ch. G. lebte, erwähnt werden können. — *Aristoteles* der Araber lebte um das Jahr 1050 n. Ch. G. — *Marienus* wahrscheinlich 1100; er ward zu Alexandrien gebildet, und einer seiner Schüler war *Kalid*. — Mit *Rog. Baco* gleichzeitig lebte *Vincent. de Beauvais*, ein Dominikaner, der die erste Geschichte der Alchemie schrieb. — *Isaak Holland* ist zwar älter als *Basil. Valent.*, lebte aber doch wahrscheinlich ums Jahr 1408. — Bey *Arnold v. Villa nova* vermissen wir den Zeitgenossen desselben: *P. Toletan*, der ein Destillirgefäss eigener Art erfand; so wie auch 1607 *P. Amelung*, einen lebhaften Vertheidiger der Chemie, und 1641 *Benj. Mussaphia*, der über die Goldtinctur geschrieben hat. — *Cyr. Philalethe* ist sehr wahrscheinlich der angenommene Name des *Thom. v. Vagan*. — *Jac. Harprecht* soll nicht ein Schwede gewesen, sondern in Tübingen geboren seyn; er ging zuerst nach Kopenhagen, dann nach Schweden und Holland, wo er sein Werk: *Lucerna salis* drucken liess. — Eines der besseren Werke des Philalethe gab *J. H. Faust*, ein Arzt zu Frankfurt, 1704 heraus. — 1671 fehlt *D. Atremont*. Bey *P. Shaw* (S. 336) ist hinzuzufügen: *Chymical lect. etc.* 1734. 8. und *New method of chymistry*. Lond. 1727 8. *Wilson's Compleat course of chymistry* ist nochmals 1746. 8. aufgelegt. *Sanac's Nouveau cours de chymie etc.* erschien 1723 u. 1736. 12.

K. H.

KURZE ANZEIGEN.

Technologie. *Quedlinburg*, b. Ernst: *J. G. Kögels gründliche Anweisung zum Seifensieden. Mit einem Anhang über die Verfertigung der Talglichter und die Reinigung des Rüböls.* Zweyte, grösstentheils umgearbeitete und verm. Aufl. 1806. 142 S. 8. (12 Gr.) Der Vf. behandelt diesen Gegenstand mehr chemisch, was auch allerdings sehr zweckmässig ist, nachdem man sich von der Wahrheit hinlänglich überzeugt hat, dass vorzüglich diess Geschäft mancherley Vortheile aus der Chemie zu erwarten habe. Obgleich, was die Anordnung der im Eingange aufgeführten Substanzen betrifft, wo wir die Säuren und Kalien noch unter den Salzen finden, verschiedenes zu erinnern wäre: so kann diess doch denjenigen nicht stören, der über das Seifensiedergeschäft eine kurze aber gründliche Auskunft zu haben wünscht. Die Reinigung des Rüböls zum Brennen ist die *Thenardsche*, mit Schwefelsäure, wovon der Rec. aus mehrmaliger eigener Erfahrung weiss, dass der Unterschied in Ansehung des nicht gereinigten Öls nicht gross ist; auch hellt sich das Öl nicht leicht ab und das Licht verlöscht leicht. Diess ist dem Rec. beym Gebrauch eines solchen Öls zum Nachtlicht oft geschehen.

x † y.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 21 SEPTEMBER, 1808.

KIRCHENGESCHICHTE.

Hannover, b. Hahn: *Univerfalgefchichte der chriftlichen Kirche*, von Dr. *Karl Friedrich Stäudlin*, Confiftorialrath und Prof. der Theologie zu Göttingen. 1806. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. beftimmte diefs Buch zunächft zum Gebrauche für feine Vorlefungen, deren Zwecke gemäfs er es einrichtete. Seiner eigenen Erklärung nach enthält es mehr den Text zu einer Univerfal-Kirchengefchichte nach feiner Idee, als die Ausführung, und wenn es nicht ein Lehrbuch hätte feyn follen, fo würde er weniger aufgenommen haben, als er gethan hat. Der Vf. fcheint hienach felbft den Fehler feiner Arbeit zu fühlen. Nämlich fo viel wir fehen, ift die Arbeit des Vfs. keine eigentliche Univerfalgefchichte. In einer folchen mufs Alles in grofse Maffen zufammengeftellt feyn, was fonft zerftreut und unterbrochen ift, und diefe Maffen müffen fich dem Blicke in reinen und fichern Umriffen darbieten. Zwar wollen wir dem Vf. nicht ganz das Verdienft abfprechen, fo etwas geleiftet zu haben; manche Parthieen find wirklich nach diefen Foderungen gearbeitet und nicht mifslungen: aber im Ganzen hat dem Vf. das Beftreben, recht viele Materialien zufammen zu häufen, Schaden gethan; andere Parthieen vereinigen zuviel Detail in fich, als dafs fie fich leicht als ein Ganzes überfchauen laffen könnten. Nimmt man nur freylich auf die Beftimmung des Buches, als akademifches Lehrbuchs, Rückficht, fo mufs man diefen Reichthum an Materialien billigen. Aber auch von diefer Seite findet man fich nicht ganz befriedigt. Indem die Materialien durch die univerfalhiftorifche Tendenz zu fehr zufammengedrängt find, verlieren fie an Präcifion, und machen keinen reinen Eindruck auf das Gedächtnifs. Uns fcheint eben die doppelte Beftimmung des Buches unverträglich, und darin finden wir den Grundfehler deffelben. Univerfalhiftorifche Darftellung verträgt fich nicht mit Anhäufung von Materialien, und die Beftimmung eines Lehrbuchs fodert die letztere, und will die erftere nicht. Unferer Meinung nach mufs ein hiftorifches Lehrbuch hauptfächlich zu Gunften des Gedächtniffes abgefafst feyn; es mufs viel Materialien mit Chronologie und Citaten in fich faffen; diefe Materialien müffen allerdings geordnet feyn, aber ja nicht in einander verfchmolzen und zufammengearbeitet. Die Verbindung zu einem Ganzen und Continuum mufs den Vorlefungen überlaffen bleiben. Wer ein gefchichtliches Lehrbuch fchreibt, in welchem es blofs auf Überblicke, Anfichten, Ideen u. f. w. angelegt ift, der zeigt, dafs er gar keinen hiftorifchen Sinn und keine akademifche Methode hat, und thut ganz auf den Nutzen eines Compendiums Verzicht; denn die Zuhörer find dann in Anfehung der Materialien, blofs und allein an den Mund des Lehrers gewiefen, und werden Vieles falfch und verkehrt auffaffen. Unfer Vf. irrte weniger, da er beides bezweckte, Reichthum und Einheit, allein er irrte doch! Seine Zuhörer werden nun Manches in anderer Verbindung erblicken in *feinen* Vorlefungen, als im Lehrbuch, und follte es nur fo feyn, dafs Zwifchenglieder ergänzt, Lücken ausgefüllt, und Ausführungen im Einzelnen gegeben werden müffen. — Möchte man doch in der Gefchichte immer mehr auf das Gefchichtliche zurückkommen, und einfehen, dafs das eigentliche hiftorifche Wiffen nur in der Kenntnifs der einzelnen Facten, und was fo oft fo fehr zu unterfcheiden ift, der Relationen davon befteht, und dafs das andere, die Verbindung und Benutzung derfelben, immer fchwankend und fubjectiv ift, und jedem guten Kopfe felbft überlaffen bleiben mufs!

Wenn alle die Kräfte, die fich in wiederholenden Bearbeitungen und Zufammenftellungen der fchon bekannten Dinge abnutzen, auf kritifch und pragmatifch gearbeitete Quellenauszüge verwendet würden: fo hörte die Gefchichte auf, ein leidiges Spielwerk der Willkühr zu feyn, und erhielt den wahren objectiven Charakter, der ihr geziemt. Wem es nicht mit neueren Hiftorikern gelingt, vom Weltgeift ergriffen, fich in die wahre objective Anfchauung der Gefchichte *a priori* zu verfetzen, der wird immer, fobald er auf etwas Objectives und Allgemeingültiges geht, fich an die Facten und Relationen halten müffen. Ein gefchichtliches Werk nach einer folchen Quellen-Mofaik gearbeitet, wäre ewig, wie die Gefchichte felbft, und ein würdiges Erbftück für die Nachwelt. Eine folche Arbeit wird nun wohl fo lange ein frommer Wunfch bleiben, bis Akademieen und dergleichen Anftalten ihre gewöhnlich verfplitterten Kräfte auf folche Unternehmungen richten; einzelnen Gelehrten laffen jetzt Zeit und Verhältniffe nicht die nöthige Mufse und Hülfsmittel. Aber im Kleinen follte man doch längft etwas Ähnliches geleiftet haben. Die hiftorifchen Compendien follten nichts als ein Aggregat von einzelnen Facten, Citaten und Originalftellen feyn, gleichfam das Gerippe, welchem Fleifch und Blut zu geben, allenfalls

Sache des mündlichen Vortrags seyn möchte, das aber eigentlich allein für uns aufbehalten ist. Den lebendigen athmenden Körper der Geschichte kennt kein Mensch, wir suchen ihn nur durch allerley künstliche, aber gröfstentheils misliche Operationen wieder herzustellen; jeder auf seine Weise! — — Bisweilen hat der Vf. unseren Foderungen sich einigermafsen angenähert. Die Häretiker der ersten Periode sind classificirt, so dafs sie sich dem Gedächtnifs gut einprägen, und also wenigstens von dieser Seite die Bestimmung eines Compendiums erfüllt ist. Die Geschichte Gregors VII und der folgenden Päpste, ist in reicher Kürze und rascher Fortschreitung erzählt, nur möchte hier mehr für die universalhistorische Bistimmung geschehen seyn.

Die Abtheilung in sechs Perioden 1) von Christus bis Constantin, 2) von Constantin bis Gregor d. Gr., 3) von Gregor d. Gr. bis Karl d. Gr., 4) v. Karl d. Gr. bis Gregor VII, 5) von Gregor VII bis Luther, 6) von Luther bis auf unsere Zeiten, (welche letztere wieder in Unterabtheilungen zerfällt,) möchte wohl nicht ganz zu billigen seyn. Zuvörderst stehet die letzte Periode allen vorhergehenden gegenüber, als ein zweyter Theil der Kirchengeschichte, als die Auflösung oder Wiedergeburt der Kirche; welch ein Verhältnifs ist zwischen diesem, ein ganz neues Leben in sich fassenden Zeitraum, und dem zwischen Gregor d. Gr. und Karl d. Gr., oder einem anderen! Eher entspricht der Reformationsperiode die von Christus bis Constantin, allein auch hier ist wieder ein Misverhältnifs. Am besten, man theilt die ganze Kirchen-Geschichte in zwey grofse Hälften, und theilt diese dann wieder in Unterperioden. Die der letzten Hälfte würden kleiner an Umfang seyn, aber nicht an Gehalt; denn in der neuern Zeit scheint alles reifsender fortzuschreiten. Die Periode von Gregor VII bis Luther schliefst in der That zwey in sich, wie auch schon andere Historiker getheilt haben. Das päpstliche Schisma, die Concilien, die sich über die Päpste erheben, die Wiederherstellung der Wissenschaften, die Regung eines freyeren Denkens u. s. w. bezeichnen eine sehr charakteristische Periode, die Vorbereitung der grofsen kirchlichen Revolution, in der wir noch begriffen sind. Wird diese Periode nicht herausgehoben: so erscheint die Reformation nicht im gehörigen Verhältnifs.

Der Vf. beobachtet die Methode, dafs er jeder Periode eine Charakteristik oder ein Summarium vorausschickt. Ob wir es nun gleich sehr billigen, dafs er uns mit Ansichten und Constructionen verschont: so hätten wir doch diesen Charakteristiken mehr Einheit gewünscht. Jede Periode, wenn sie wirklich eine ist, mufs Einen Charakter tragen. Ja, diese Charakteristik unterläfst der Vf. sogar zuweilen, z. B. bey der dritten Periode. Überhaupt ist dem Vf. die Kirchengeschichte nicht genug als ein Ganzes erschienen. Man braucht sich nicht in leere Formeln und Abstractionen zu verlieren, und kann doch Einheit und Übersicht geben. Diefs leitet uns auf einen Hauptvorwurf, den wir dem Vf. machen müssen. Er hat schlechterdings nichts aufgenommen von dem Zustand der Welt vor Jesu Auftritt, und nichts von Jesu Lehre, oder doch sehr Unzulängliches. Wie konnte freylich die Kirchengeschichte dem Vf. als ein Ganzes erscheinen, da er den Anfang wegliefs. Nehmt von der schönsten Gestalt den Kopf, und ihr habt doch nur eine Verstümmelung. Es kann den Vf. nicht entschuldigen, was er anführt, dafs in kirchenhistorischen Vorlesungen zu dergleichen Erörterungen kein Platz sey, und dafs sie durch exegetische und andere Vorlesungen ersetzt würden. So hätte er doch für seine Leser das thun müssen, was für seine Zuhörer unnöthig war. Allein auch für diese war es nöthig. Jene anderen Vorlesungen müssen allerdings die Materialien in die Hände liefern, aber die Resultate müssen in der Kirchengeschichte gegeben werden, und können nirgends schicklicher gegeben werden, da man eigentlich das N. T. gar nicht ohne die Kirchengeschichte verstehet, so wenig als diese ohne jenes. Und schwer ist es gar nicht, die Resultate des N. T. aufzufassen in kirchenhistorischer Verbindung, wenn man nur die Aufrichtigkeit und Geistesfreyheit hat, zu bekennen, dafs das Urchristenthum sich eben so sehr von unserem heutigen unterscheidet, als es sich wahrscheinlich von Jesu Religion unterschied. Hätte so der Vf. die Kirchengeschichte in Beziehung auf das N. T. angesehen: so würde er auch die Geschichte des Chiliasmus, besonders dessen Verdrängung und Verfeinerung, nicht so gänzlich mit Stillschweigen übergangen haben. Er würde dann auch das hierarchische Princip im Christenthum erkannt, und die kirchliche Hierarchie in ihrer wahren Bedeutung, als eine nothwendige Entwickelung aus diesem Princip, dargestellt haben. Eben so tadelnswerth ist die Weglassung der Schilderung der vorchristlichen Welt. Kann man das Christenthum wohl irgend verstehen, ohne den Gegensatz des Juden- und Heidenthums? Und ein anstaunenswürdiges unerklärliches Räthsel bleibt die reifsende Ausbreitung der christlichen Religion, wenn man nicht die damalige Lage und Stimmung der Welt kennt. Das Christenthum in seinem Verhältnifs zur Welt darzustellen, gehört doch gewifs in die Universalgeschichte desselben. Wenn die Kirchengeschichte nicht den Zweck haben soll, das Christenthum in historischer Entstehung und Entwickelung zu zeigen, und so den Blick *über* dasselbe zu erheben, welchen hat sie denn? Die Reformation ist vielleicht nicht mehr mit der vorhergehenden Zeit verknüpft, und im Gegensatz zu derselben zu betrachten, als das Christenthum.

Was den Standpunct des Vfs. betrifft, so mufs man es rühmen, dafs er, ohne schwärmerisch verliebt zu seyn in Alles, was in der Kirchengeschichte vorkommt, als in eben so viele Evolutionen des Heiligen, sehr viel Sinn zeigt für die mancherley Formen, in welchen sich die Religion darstellt, und dafs er den polemischen Standpunct, den die meisten anderen Kirchenhistoriker haben, verlassen hat. Das Mönchsleben ist ihm z. B. „eine von den reli-

giöfen Lebensformen, welche fich in der Gefchichte des Chriftenthums nothwendig entwickeln mufsten, und welche zuweilen ganz an ihrer Stelle waren" (S. 97). Sehr gerecht fpricht er von dem Katholicismus des Mittelalters, „wie fchätzbar es fey, dafs damals die Religion als eine grofse öffentliche Angelegenheit behandelt wurde, und überall Einflufs hatte, und dafs eine öffentliche Sittenzucht vorhanden war (S. 224); eben fo vom Myfticismus. Mit Bedauern redet er von der Auflöfung der Religion in neueren Zeiten. Und fo hoffen wir, dafs auch bey anderen forfchenden vernünftigen Theologen eine allgemeine Achtung alles Religiöfen und eine objective Anficht des Chriftenthums Eingang finden möge, fo wie fchon eine Überfchätzung aller Auswüchfe der Religion in fchwärmerifchen verfchrobenen Köpfen zum Vorfchein gekommen ift. Erft von jenem Standpuncte aus ift eine Darftellung der Kirchengefchichte in ihrer wahren welthiftorifchen und menfchlichen Beziehung möglich.

Diefes Lehrbuch ift übrigens mit ausgewählter Literatur reichlich ausgeftattet. Nur wundern wir uns und müffen es rügen, dafs die Ausgaben der Kirchenfchriftfteller und die Specification ihrer Schriften vergeffen find. Nach unferem Begriffe gehört diefs nothwendig in ein kirchenhiftorifches Compendium. Denn foll denn der Lehrer Büchertitel dictiren? Wir halten dafür, dafs eben, um dergleichen Zeitverderb zu vermeiden, man den Lehrlingen Compendien in die Hände giebt. Die angehängten chronologifchen Tafeln find fehr reich und gut geordnet.

Und fo hoffen wir, dafs diefes Lehrbuch fehr viel Nutzen ftiften wird, und wünfchen, dafs der Vf. uns noch mehr dergleichen kirchenhiftorifche Arbeiten fchenken möge. Unfere Zeit bedarf Männer für diefes Fach, die mit philofophifchem Sinn und hiftorifcher Kenntnifs gleich ausgerüftet find, eben fo wenig in den Schwall der Materialien bewufstlos verfunken, als in leeres Formelwefen verftrickt und von idealiftifchem Dunft umnebelt. e — e.

KLEINE SCHRIFTEN.

Literaturgeschichte. *Freyburg im Breisgau*, b. Roffet: *Grundlinien zur Gefchichte der Albertinifchen hohen Schule zu Freyburg im Breisgau, womit der Prorector (Ecker) und das akademifche Confiftorium die von Sr. kurfürftl. Durchlaucht zu Baden, Karl Friedrich, unferem gnädigften Herrn, auf den 15 April 1806 angeordnete feyerliche Übernahme des Breisgaues und der Ortenau den hier ftudirenden Akademikern ankündiget.* (Von Dr. *Ecker*, Prof. der Medicin.) 1806. 18 S. 4. Seitdem die Univerfität unter der badifchen Regierung und unter der Leitung eines thätigen Curators fich befindet, fängt es an, auf ihr laut zu werden. Die Lehrer fcheinen unter fich, und die Univerfität mit den anderen in Wetteifer getreten zu feyn, woraus fich bey den grofsen Hülfsmitteln, die fie fchon befitzt, und die ihr täglich durch die Gewogenheit ihres Fürften und deffen Regierung zufliefsen, und bey der glücklichen Wahl von Lehrern, die fich auch fchon in der vorigen Periode rühmlich ausgezeichnet haben, vieles für die Cultur der Wiffenfchaften erwarten läfst. Um das Publicum in den Stand zu fetzen, diefe Hoffnungen felbft zu erkennen, führen wir die feitdem auf diefer Univerfität erfchienenen Gelegenheitsfchriften an, wodurch es zuerft mit der ganzen, durch viele Zufälle merkwürdigen Gefchichte diefer hohen Schule bekannt wird.

Albrecht VI, Erzherzog von Öfterreich, Herr vom Sundgau, Elfafs, Breisgau, dem Schwarzwald und von Schwäbifch-Öfterreich, fafste im Jahr 1454 den Entfchlufs, hier eine Univerfität zu ftiften. Am 24 Aug. 1456 wurde die Stiftungsurkunde ausgefertiget, worin *Albrecht* der Univerfität die Patronatsrechte über mehrere reiche Pfarreyen und Pfründen, oder fogenannte Kirchenlehen im Elfafs, in der Schweiz, im Breisgau, und vorzüglich in Schwäbifch-Öfterreich, übertrug. Es wurden zwey Curatoren ernannt, und dem einen 70 rh. Gulden, als erftem Rector, von einem verliehenen Zehnten aus der Stadt *Villingen* ausgeworfen. 1460, nach Erbauung der Stadt durch die Herzoge von *Zähringen* 332 Jahr, wurden, nach einem feyerlichen Gottesdienfte, im Geleite aller Stellen der Stadt und des Landes, die neuen Profefforen in einem feyerlichen Zuge durch die Stadt geführt, und die Vorlefungen von dem Pedell angekündiget. Die erften Lehrer kamen von *Heidelberg*, *Wien* und *Erfurt*, waren zu jener Zeit berühmte Namen, und ftiegen zu den höchften Würden empor, wurden Bifchöfe, Ritter, Kanzler. Unter den erften Schülern befanden fich: der berühmte freymüthige Domprediger *Gailer v. Kaifersberg*, *Johannes a Lapide*, der 1463 in F. promovirte, einige Jahre darauf in der *Sorbonne* die erfte Buchdruckerey in ganz Frankreich errichten half, und in der Folge Beförderer der Univerfität Tübingen wurde; zwey Fürften aus königlichem Geblüte und Pfalzgrafen ein Graf von *Hohenzollern*, *Marggraf Karl*, *Marggr. Chriftoph* von Baden, und eine Menge Domherren mehrerer Hochftifter, zahlreiche Grafen und Edle aus Deutfchland, Burgund, der Schweiz, Frankreich, Polen, die zum Theil felbft Rectoren wurden. — Das 16te Jahrhundert war das glänzendfte der hohen Schule. Der Stiftungsfond, die Capitalien und Stipendien mehrten fich, und die berühmteften Reftauratoren der Wiffenfchaften lehrten dafelbft. Der grofse deutfche Rechtslehrer *Zafius*, von Conftanz gebürtig, die Italiäner *Befutio* und *de Citadinis*, *Mynfinger*, dem in der Folge, als Kanzler des Herzogs von Braunfchweig, die Univerfität *Helmftädt* ihr Dafeyn verdankte, *Derrer*, *Streit*, *Friedrich Martini*, *Georgius Amelius* lehrten unter den damaligen Juriften; *Eckius*, *Fabri*, *Lorrichius*, *Renner*, Kanzler der Univerfität *Löwen* (diefe und die parifer Univerfität find Schweftern der Freyburger), *Cafean*, *Neubeck*, nachher Fürftbifchof zu Wien, *Hänlin*, *Wimpheling*, *Erasmus von Rotterdam* waren Mitglieder der theologifchen Facultät; *Schenkius*, *Moccius*, *G. Pictorius*, *Bernhard Schiller* zeichneten fich in der Medicin aus; unter den Artiften find bekannt: *Glareanus*, *Hartungus*, *Freigius*, *Beurer*, *Konrad von Herefbach*, *Locher*, als *Philomufus fuevus*, *G. Reifchius*, *Oraculum Germaniae* genannt. Mehrere Profefforen wurden Fürftbifchöfe, viele Weihbifchöfe, andere Kanzler, andere kamen ans Kammergericht nach Speyer u. f. w., und eine Menge Fürften werden aufgezählt, die da ftudirt haben; unter ihnen auch der berühmte deutfche Held *Sebaftian Schertlin von Burtenbach.* Die Univerfität wurde auf das Concilium zu *Pifa* und *Trient* eingeladen, fie hatte auf den Provincial-Synoden den Rang unmittelbar nach den Malthefer- und Deutfch-Ordens-Rittern; wegen der Peft mufste fie 4mal nach Städten in Schwaben, nach Villingen, Mengen und Radolfszell, auswandern; die Reformation brach herein, es gab Parteyen, *Hartungus* und *Schreckenfuchfius* ftarben im Kirchenbann; Luther berief fich auf das Urtheil der Univerfität. Eine Menge Stipendien für arme Studirende wurden in diefer Zeit gegründet; und obfchon die Schweden von diefen Fonds ein Drittheil einzogen, obfchon in den folgenden Jahrhunderten der feindlichen Erpreffungen kein Ende war: fo beträgt diefer Fonds doch noch immer beynahe 300000 fl., und hat aufserdem an den fo berüchtigten Divifionsfchulden nur an Capitalien 137000 fl. zu fodern.

So lange beftand der Ruhm der Albertina; aber 1620 wurden die Jefuiten mit Gewalt in die Akademie eingeführt, und damit war es um die Univerfität gefchehen. Wenige zeichneten fich noch aus, z. B. *Scheiner*, der Entdecker der Sonnenflecken. Endlich verheerte der 30jährige Krieg alle ihre Befitzungen; ihre Fruchtkaften, Pfarr- und Meier-Höfe im Breisgau und in Schwaben wurden geplündert und niedergebrannt, und im Nimwe-

ger Frieden wurde Freyburg gar an Frankreich abgetreten. Die Jesuiten benutzten den bewilligten freyen Abzug der Universität nicht, sondern suchten sogar sie in eine französische zu verwandeln, aber es wurde hintertrieben, und sie nach Konstanz am Bodensee verlegt. Freyburg sank dadurch von 1200 Bürgern auf die Hälfte herunter. (Die Franzosen blieben gegen 14 Jahre im Besitze der Stadt, und erhoben sie zur Festung.) 1698 kehrte die Universität zurück, aber im spanischen Successionskriege wurde die zurückgegebene Stadt 1713 wieder von den Franzosen erobert, wobey die Universität wieder auf zwey Jahre nach Konstanz flüchten musste. Nach dem rastadter Frieden suchten die Landstände der gesunkenen Universität wieder aufzuhelfen, und erhoben für sie ein Sechstheil Wein-Ohmgeld mehr, wodurch mehrere neue Professoren angestellt wurden. 1744 wurde die Festung von den Franzosen geschleift.

Im Jahr 1773 wurden die Jesuiten vertrieben, und von da begann wieder eine neue Epoche für die Universität. Die Bibliothek wurde vermehrt, sie bereicherte sich auch durch die unter Joseph aufgehobenen Klöster; die Akademie erhielt die weitläuftigen Jesuitengebäude, richtete ein chemisches Laboratorium ein, legte den vortrefflichen am Flusse gelegenen grossen botanischen Garten an, erbauete zwey Gartenhäuser, das neue anatomische Theater, und verschaffte ihm, besonders durch die Thätigkeit des Prof. *Gebhard*, der nun jubilirt als würdiger Veteran in Wien lebt, eine beträchtliche Sammlung von Präparaten, und gründete in dem auf 24 Betten fundirten Hospital ein medicinisch-chirurgisches Klinikum. Wem ist es unbekannt, dass in dieser Zeit die liberalste Aufklärung des katholischen Deutschlands von Freyburg ausgegangen ist, ja dass sie die einzige Universität damals unter den katholischen gewesen, welche Aufsehen gemacht hat? *Jacobi*, obgleich Protestant, ist schon mehrere mal Rector gewesen. Aber Joseph ist gestorben, und 1792 brach der Revolutionskrieg aus, 15000 fl. jährl. Einnahme im Elsass von zwey zuvor den Jesuiten gehörigen Probsteyen, deren Einkünfte Ludwig XV der Universität, durch die Verwendung Marien Theresiens, mittelst in ganz Frankreich angeschlagener Patente, auf ewig zusicherte, vorzüglich weil die Universität sie selbst verwaltete, und sie daher als ein Privateigenthum angesehen und geachtet werden mussten, und die Pfarrey Ensisheim gingen verloren. Diese Lücke wurde jedoch einigermassen ersetzt durch die Gefälle des Dominikanerklosters zu Freyburg, das der Kaiser *Franz* der Universität schenkte, und durch wiederholte Schenkungen von 12000 fl. durch die schwäbisch-österreichischen Landstände, durch eine Erbschaft von einem Professor, Namens *De Benedictis*. Auch sprachen die Franzosen die Universität von Requisitionen in den Jahren 1796 bis 1799 frey.

In der neuesten Zeit hat sie sich durch Freymüthigkeit gegen die geistliche Despotie in *Wiehrls* philosophischer Streitsache und in dem geschmähten Responsum über die geschwornen Priester Frankreichs, nach dessen Grundsätzen doch in der Folge der Papst das Concordat mit Frankreich abgeschlossen, und durch viele berühmte Lehrer und Zöglinge ausgezeichnet. Es werden nur die Abgegangenen und Gestorbenen genannt. *Riegger*, *Petzeck*, *Jellenz*, *Fölsch*, *von Guarin*, *von Mederer*, der oberste Feldarzt aller kaiserlichen Armeen, *Dannenmayr* und der letzte Fürst von *St. Blasien*, *Gebhard*, *Staravasnig* waren Freyburger Professoren. Der kais. Gesandte zu Regensburg Freyherr von *Fahnenberg*, der k. k. geh. Rath von *Fechtig*, die k. k. Hofr. von *Neininger* und von *Steinherr*, der geh. Rath, Leibarzt und Protomedicus *Rehmann* zu Donaueschingen, der Hofr. Leibarzt und Präsident der vaterländischen Gesellschaft der Ärzte und Naturforscher Schwabens *Metzler* u. m. a. berühmte Männer sind Schüler der Albertina. — Ein treffliches Gedicht von *Jacobi* ist noch bey der Übernahme erschienen.

Es ist nun neuerlich wieder von demselben, für das Wohl der Univers. so äusserst thätigen Lehrer und zeitigen Prorector, ein Programm *Freyburg*, b. Rosset: *Albertinae Magni Ducatus Zahringo-Badensis Universitatis Literar. Friburgensis h. t. Prorector D. J. Alex. Ecker, Prof. publ. ord., a consiliis aulicis, de rebus medicis Referens et plurium societ. lit. sodalis initia lectionum publ. ad 2 Nov. 1807 indicit. Praemittitur brevis enarratio eorum quae anno elapso Academiae laeta et felicia acciderunt.* 10 S. 4. erschienen, welches die Fortsetzung der Geschichte der Universität ist. Ihre neuesten, anfangs bedenklichen, dann aber glücklich gewendeten Fata werden erzählt. Die Universität war 350 Jahre unter der milden Regierung des Hauses Österreich, welches sich ihrer väterlich annahm, und sie bey den vielfältigen Unglücksfällen unterstützte; im lüneviller Frieden verlor sie das Haus Österreich; lange gehörte sie niemanden an, endlich wurde sie unter den Herzog von Modena und dessen Präsidenten Hn. v. Greiffenegg gezwungen, die bekanntlich so wenig um die Univers. als jener um das Land sich bekümmerten; im pressburger Frieden traf sie wieder ein glückliches Loos, sie kam unter den nachmaligen Grossherzog von Baden, dessen Vorfahren, den Herzogen von Zähringen, das Land einst gehörte, und dieser wurde nun ihr grösster Beschützer und Beförderer. Anfangs sollte sie zwar der älteren und so eben ganz neu organisirten Universität Heidelberg weichen, und aufgehoben werden; allein Verwendungen von Seiten des Fürsten Primas und des französischen Gouverneurs Clark für sie, Androhungen von Seiten Würtembergs, die in diesem Lande befindlichen Gefälle einzuziehen, wofern die Universität aufgehoben würde, gaben ihr einige Hoffnung. Endlich bestimmte die gute Idee, welche bey der badischen Regierung für die Universität entstand, als sie dieselbe, besonders durch den Freyherrn von *Drais*, bad. Präsid. des Breisgaus, näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und die *gute Ordnung* und *Ruhe* unter den Mitgliedern der Universität den liberalen Beförderer der Wissenschaften, den Grossherzog von Baden *Karl Friedrich*, die Universität nicht nur zu erhalten, sondern sie auch, wie es aus den grossen Dotationen, die er ihr überlässt, hervorgeht, auf den höchsten Flor zu bringen.

Das Rectorat, welches seit 1796 der deutsche Held Karl begleitete, nahm der Grossherzog an, der Kanzler des Malthefer-Ordens, *J. v. Ittner*, jetzt Gesandter in der Schweiz, ein gelehrter, thätiger, besonders für die Alten und für die Naturwissenschaften enthusiasmirter Mann wurde Curator, dem akademischen Senate wurde die Verwaltung der Einkünfte der Güter und Fundationen aus einer weisen Politik gelassen, die katholisch theologische Facultät wurde sammt ihren Fonds von Heidelberg nach Freyburg übersetzt, 7000 fl., welche die breisgauischen Klöster jährlich in die Kasse *ad pios usus* schossen, wurden der Universität vermacht, und ihr erlaubt, so viele Klostergüter ohne Bezahlung zu erwerben, als zu dieser jährlichen Einnahme erfoderlich sind, und obendrein noch für 80000 fl. gegen Bezahlung anzukaufen (bereits sind für 140000 fl. gekauft, wofür nicht viel mehr als 33000 fl. bezahlt werden durften). Die Bibliotheken aller breisgauischen Klöster, und durch die Bemühungen des Curators auch die Buchdruckerey und das Naturaliencabinet des reichen Klosters St. Blasien auf dem Schwarzwalde wurden der Universität geschenkt, so dass sich diese Bibliothek mit den meisten der anderen Universitäten messen kann, und sie würde vielleicht noch um die Hälfte reicher seyn, wenn nicht die nutzlose Eitelkeit, alle Ausgaben eines Werks, sollten sie auch ein Dutzend seyn, zu besitzen, worein mit Recht nicht einmal Göttingen einen Stolz setzt, noch daselbst bestände u. das Anschaffen der wahrhaft nöthigen Bücher verhinderte. Die physikalische und astronomische Instrumentensammlung des Klosters Salemsweiler am Bodensee, die über 6000 fl. werth ist, wurde den badischen Prinzen für ungefähr 2000 abgekauft, die anatomische Sammlung besonders durch die Thätigkeit des jetzigen Lehrers zu einem hohen Grad von Vollkommenheit gebracht, und schon vorher das Locale erweitert; neue Lehrstühle wurden errichtet und mit neuen Lehrern besetzt, und die Thätigkeit der Lehrer durch Beförderungen und Ehrenstellen angefeuert. Gegenwärtig hat die Universität 22 ordentliche, 4 ausserordentliche Professoren, 6 Theologen, 6 Juristen, 6 Mediciner und 2 Assistenten, als Lehrer der Hebammen und als Hospitalarzt, 8 Philosophen. Es werden 85 Collegien gelesen, die Bibliothek wird täglich, 2mal aber in der Woche das Lesezimmer für Studirende geöffnet. Die Universität besitzt ausser den genannten Anstalten und den zoologischen und mineralogischen Kabinetten noch einen chirurgischen und geburtshülflichen Apparat, und der Prof. *Schmiederer* eine beträchtliche Sammlung von Eingeweid-Würmern und — Steinen. Nach diesen Auspicien lässt sich mit Zuversicht hoffen, dass eine bisher wenig bekannte Universität bald in den Rang der übrigen trete, wofern alle ihre Glieder die Thätigkeit behalten, welche sie jetzt beseelt, und wenn sie dem Beyspiel derer, die schon so rühmlich voranzugehen Gelegenheit hatten, in der Mittheilung ihrer Kenntnisse mit gleichem Eifer folgen, und dadurch die dem Fürsten und dem Publicum schuldige Rechnung von ihrer Thätigkeit ablegen. Das bis jetzt erschienene dritte Programm, enthaltend *Hannonis Periplus* von D. *Hug*, *Prof. P. ord. lingg. Oo. Ss. literar. et antiquitatum*, werden wir in der Folge dem Publicum anzeigen. O.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 22 SEPTEMBER, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Göttingen, b. Dankwerts: *Die letzten Briefe des Jacopo Ortis.* Nach dem Italiänischen herausgegeben von *Heinrich Luden.* 1807. 350 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

2) Ebendaselbst: *Kleine Auffätze, meist historischen Inhalts,* von *Heinrich Luden,* Professor in Jena. 1808. XVI u. 296 S. 8.

[Von zwey Recensenten.]

Vermöge der Übereinstimmung in der Idee des Ganzen wie in einzelnen Zügen, ist man anzunehmen berechtigt, dafs Werthers Leiden dem Vf. von No. 1 zum Vorbilde dienten; dabey ist aber die Verschiedenheit charakteristisch genug, um in der Nachbildung mehr als blofse Nachahmung zu entdecken. Das Unterscheidende liegt theils in der Richtung der Kräfte, theils in den äufseren Umständen, theils, und zwar vornehmlich, in der Art, wie der an sich gleiche Geist sich kund giebt und darstellt. Eigenthümlich ist im *Ortis* zunächst die enthusiastische Theilnahme am Schicksale seines unglücklichen Vaterlandes, des Freystaates von Venedig; er ist selbst ein Opfer der schmachvollen Revolutionirung geworden, empfindet aber mehr als sein eigenes Unglück den Untergang der Republik. — Sein Verhältnifs zu Theresen ist gleich vom Anfang an so verzweifelnd, wie es erst späterhin zwischen Werther und Lotte wird: Therese bekennt ihm unverholen, sie sey unglücklich, sie könne ihren Bräutigam nicht lieben; dieser wird als ein kalter, liebloser Alltagsmensch geschildert; die Mutter, die sich der Verbindung widersetzte, lebt von der Familie getrennt, und den Vater beunruhigt der Gedanke, dafs seine Tochter sich seinem Willen mit schmerzlicher Ergebung aufopfert. Die Art und Weise nun, wie Ortis in diesen beiden Hauptmomenten seines Lebens sich selbst darstellt, möchte man mehr mittelbar als unmittelbar poetisch nennen. Selten sind seine Worte der nächste reinste Ausdruck der Bewegungen seines Inneren; zumeist giebt er diese reflectirt wieder, sey es in Betrachtungen, in rhetorischen Ergüssen, oder in umständlichen Schilderungen. Vieles mit Wenigem anzudeuten, das Unaussprechliche anzuregen, uns mit einem einzigen Worte mitten in die verborgensten Gefühle seines Inneren zu versetzen, dafs wir wie einheimisch darin wohnen, und sein Leben gleichsam mit ihm leben — dieses vermag er nie, oder selten; und daher kommt es unstreitig, dafs unsere Theilnahme an seinem Schicksale nur mäfsig ist. Die Darstellung geht in die Breite, und zwar nicht so, dafs die Phantasie, ihrem Gange ununterbrochen folgend, gern und willig verweilte (wie es etwa in der Fiametta des Boccaccio der Fall ist); sie wird vielmehr nur theilweise beschäftigt, und das Werk erscheint ihr nicht als ein vollständiges, durch sich selbst redendes Bild, sondern die Überlegung mufs ihr zu Hülfe kommen, und das Einzelne streng verknüpfend, den Gesammteindruck erst zusammenfassen. Kurz, das Werk scheint mehr interessant als schön, mehr geistreich als poetisch zu seyn. In dem Tone des Ganzen herrscht eine gewisse Schärfe und Strengigkeit, und man vermifst jene Anmuth, die das Harte und Schroffe des Stoffes mildern sollte. — Das Schätzenswertheste sind wohl die politischen Briefe, die auch historischen Werth haben mögen. — Mit der Urschrift nicht bekannt, können wir nur versichern, dafs die Nachbildung derselben, wie sich von ihrem Verfasser nicht anders erwarten läfst, voll Geist und Leben ist.

Ha. Ha.

Historisch im eigentlichen Sinne des Worts, ist in No. 2 nur der erste Auffatz, welcher die Überschrift hat: *Venedig. Entstehung, Blüthe, Verfall.* „Unter den Handschriften", sagt Hr. *Luden* in der Vorrede S. VII f., „die mir in den schauervollen Tagen Jena's zerstört wurden, befand sich eine, dem Umfange nach, fast vollendete Geschichte der Revolution und des Untergangs der Republik Venedig, die Ostern 1807 erscheinen sollte. Zu dieser hatte ich eine Einleitung geschrieben, um den Leser an die Entstehung und Verfassung der Republik zu erinnern, und ihm diese so weit zu vergegenwärtigen, als zum Verständnifs der Geschichte nothwendig schien. Diese Einleitung hatte sich so ziemlich erhalten; das Fehlende konnte wenigstens einigermafsen aus dem Gedächtnisse ersetzt werden, so dafs keine bedeutende Lücke übrig blieb. Da die Geschichte schwerlich von mir jemals wieder bearbeitet werden wird, so habe ich die Einleitung diesen Auffätzen vorausgeschickt." Schade nur, dafs dieser Auffatz nicht mehr historische Fülle enthält, und der Vf. zu frühe von der fast gar zu kurzen Geschichte zur Schilderung der späteren Verfassung der Republik Venedig übergegangen ist! Freylich für den ursprünglichen Zweck war genug gefagt, aber was an sich blofs Einleitung war, konnte wohl von dem kenntnifsreichen Vf.

sehr leicht zu einem selbstständigen Ganzen, zu einem wahrhaft interessanten Umrisse der Geschichte Venedigs umgebildet werden. Italiens und Spaniens Geschichten — wie sind sie nicht gegenwärtig vernachlässiget unter uns Deutschen! Welche Lorbeeren ließsen sich hier nicht brechen von einigen jungen Männern unter uns, in denen Historiker von Geschmack und philosophischem Geiste aufblühen! Möchte Hr. *L.* den einmal betretenen Weg in das schöne italische Land auch fernerhin fortsetzen! — Für Spaniens Geschichte dürfen wir vielleicht den gröfsten Trost hoffen von der Eitelkeit, welche ja selbst auch in dem Zeitalter der Mediceer unter den Gelehrten Wunder gethan hat. Die Gluth für den glühenden Süden, für welche jetzt viele unserer Jünglinge auf eine so wundersame Weise erglühen, wird vielleicht einen derselben, der die gefährliche Feuerprobe glücklich bestanden, zu Spaniens Geschichte hinleiten, deren gelungene Darstellung hohen Ruhm gewähren, aber auch grofse Opfer verlangen würde. Grofse Opfer, sagen wir: denn mit der Gluth des Südens müfste die Eisenkraft des Nordens, das ist, deutscher Fleifs und deutsche Gründlichkeit vermählt seyn. — Die 4 nächstfolgenden Aufsätze enthalten Betrachtungen, wozu der Vf. hauptsächlich durch die Übersetzung der „*ultime lettere di Jacopo Ortis*" veranlafst wurde. „Sie sind, sagt er in der Vorrede S. VI, Kinder des Augenblicks, nicht der Ansicht nach, die in ihnen herrscht, aber doch in Rücksicht der Form; sie machen keine Ansprüche; und es würde mich freuen, wenn sie von einigen verständigen Männern nicht ungern gelesen würden." Der *erste* derselben enthält eine *Vergleichung Werthers mit Ortis.* Der *zweyte* mit der Aufschrift: *Freyheitssinn*, ist voll Klarheit, Kraft und Wärme. Auch ist in diesem, so wie in allen übrigen philosophischen Aufsätzen des Vfs., der Styl weit fliefsender, natürlicher, lebendiger, als in dem oben erwähnten historischen, wahrscheinlich defshalb, weil derselbe im Bezug auf diesen sich zu ängstlich, wiewohl nicht so sklavisch, wie einige andere, an ein an sich herrliches Vorbild zu halten pflegt. — Wenn es übrigens in diesem Aufsatze S. 155 heifst: „Ein vollkommen rechtlicher Zustand innerhalb eines Staats wird nicht dadurch bewirkt, wie man zu behaupten pflegt, dafs ein jeder seine Freyheit beschränkt, damit auch die anderen die ihrige beschränken sollen; das hiefse sich auf die Negative setzen, und in das Leben den Tod bringen; sondern dadurch, dafs ein jeder in dem Versuche, wozu ihn seine Natur treibt, Allen seine Kraft fühlbar zu machen, und über sie zu herrschen, gehemmt, und von Allen und Jedem gezwungen wird, sich zu beschränken —: so scheint Hr. *L.* in jene Negative mehr zu legen, als ihre Urheber ursprünglich darein gelegt haben. — Was der Vf. im dritten dieser Aufsätze, „*Ruhm und Geschichte*", zum Lobe der Historie, im Auge haltend, wie es scheint, einen der noch Lebenden, sagt, hat Rec. aufs Neue zu gleicher Bewunderung dieses Seltenen hingerissen, mit welchem, dem viel Erfahrenen, er auch die Überzeugung theilt, dafs, in Beziehung auf historische Kunst, das Thun dem Gerede davon weit vorzuziehen sey. Nach S. 196 scheint der Vf. sich gar zu sehr vor dem Gedanken zu entsetzen, dafs eine Zeit der Gottheit näher sey, als die andere, und dafs die früheren Geschlechter den späteren vorarbeiten. — Aber warum, hat ja schon *Lessing* gefragt, könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn? Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? — Der zunächst folgende Aufsatz: *über historisches Richten*, ist ein Fragment. „Er war, sagt der Vf. S. VI f., noch einmal so grofs; durch eine äufsere Veranlassung aber wurde ich bewogen, als der Druck schon angefangen war, vieles herauszuschneiden. Man wird verzeihen, dafs ich mich genöthiget sah, diese einzelnen Bemerkungen also mitzutheilen." — Rec. bedauert recht sehr, dafs der Aufsatz nicht in seiner ganzen Ausdehnung gegeben werden konnte; denn so wie er vor uns liegt, ist er, wie es scheint, nichts anderes, als eine Ausführung jenes bekannten, aber nur halbwahren Grundsatzes: *Alles was ist, ist gut.* — Wohl mufs man, um die Frucht zu erkennen, die Pflanze betrachten, aus der sie entsprossen, und den Boden, auf dem die Pflanze gewurzelt, und die Umgebungen, unter deren Einflufs sie gestanden hat. Aber ist es nicht *eine* Lebenskraft, *ein* göttlicher Geist, welcher alle diese Pflanzen durchströmt, mit anderen Worten, ein und ebendasselbe sittliche Gefühl, welches sich in jeder Menschenkraft regt? In dieser Hinsicht finden wir es grundfalsch, wenn man behauptet, dafs sich die Alten, besonders die Griechen, nicht über die Bürgerlichkeit zur wahren Sittlichkeit erhoben haben. Und dann, was im Leben erlaubt ist, warum sollte es nicht in der Geschichte, diesem Abbilde des Menschenlebens, erlaubt seyn? Das Zutrauen des Menschen zum Menschen, beruht es nicht in unzähligen Fällen auf dem Eindruck, welchen die Art und Weise, wie ein Mensch seine Gesinnungen durch Handlungen erprobt, auf menschliche Gemüther macht? Und war nicht jenes Zutrauen, welches der gefeyerte Alexander seinem Arzte schenkte, eine herrliche Urkunde seines eigenen hohen Werthes? Und jenes Göttliche, welches nach unserem Vf. in Cäsar'n war, ist es denn je auf Erden *erblickt* worden? — Die Historie selbst richtet gar nicht, aber die Thaten, welche sie erzählt, üben strenges Gericht. — Endlich der *sechste und letzte* Aufsatz handelt *von dem Vortrage der Universalgeschichte.* Es war derselbe ursprünglich ein, keinesweges für den Buchhandel bestimmtes, Einladungsblatt an die Zuhörer des Vfs., welches hier blofs defshalb mitgetheilt werde, weil ein Dritter einzelne, unzusammenhängende Sätze desselben entstellt, und aus ihrem Kreise gezogen habe. — Es sollte dieses Blatt den Studirenden kund thun, in welchem Geiste der Vf. ihnen die Geschichte vortragen wolle. Diesem Zwecke entsprach es;

vollkommen. Eben defshalb aber enthielt es auch blofs Andeutungen, von denen Hr. *L.* felbft fagt, dafs er fie hier nur fchwach, unbeftimmt und vieldeutig habe ausfprechen können. Nur die Ausführung felbft konnte daher ihm und anderen das, was er, laut diefem Zeugniffe, mit philofophifchem Sinne anftrebte, ganz klar und deutlich malen. α. φ.

Berlin, b. Frölich: *Kleine Schriften von Chriftian Schreiber.* Erfter Band. 1808. 247 S. 8. (20 Gr.)

Eine Sammlung interefsanter, gröfstentheils angenehm und leicht unterrichtender Auffätze, über Mufik, Dichtkunft, Mythologie, untermifcht mit Gedichten und Erzählungen. In den *rhapfodifchen Gedanken über ältere und neuere Mufik* findet der Vf. den Unterfchied beider Gattungen hauptfächlich darin, dafs die alte Mufik blofs Begleitung des Gedichtes, und mithin, wie diefes, fröhlich, und heiter gewefen, da hingegen in der neueren Zeit die Mufik fich, losgeriffen von der Poefie, als eine für fich beftehende Kunft zeige, welche mehr aus den inneren Tiefen des Gemüths hervorgehe, als die äufsere Natur ergreife und darftelle. Die Antithefe des Antiken und Modernen, als eines Realen und Idealen, welche der Behauptung des Vfs. zum Grunde liegt, hat allerdings viel Blendendes, und giebt oft mit blitzfchneller Erleuchtung Aufklärungen über manche dunkle Stelle des Alterthums: allein die fcharfe Sonderung des antiken und modernen Charakters, zu welcher fich die Kritiker im Allgemeinen berechtigt glauben, verwirrt nur zu oft die Vorftellungen über das Wefen des Alterthums, feiner Kunft und feines Charakters, und bringt zugleich die feltfamften Meinungen über Ideal, Objectivität und ähnliche Dinge hervor, welche mit fich felbft noch mehr in Widerfpruch ftehen, als mit den Meinungen, gegen welche fie ftreiten, und mit den Kunftwerken, welche fie verwerfen. Wer die alten griechifchen Dichter aus ihren Überbleibfeln, aus ihrem Wiederhall und Nachklang in der römifchen Lyrik, aus den Syftemen der alten Philofophen, — welche die Dichter — und nicht allein Euripides — gern aus ihren Gedichten fprechen liefsen, kennt, dem kann auch ihre Myftik und ihre Sentimentalität nicht unbekannt feyn. Beides findet fich in ihnen, nur nicht fo vorlaut und am unrechten Ort fich eindrängend, wie bey den Modernen, wo der Dichter, wie ein überforglicher Pädagog, lieber zu viel als zu wenig zu thun fich bemüht. So wenig Beftimmtes wir auch von der Befchaffenheit der alten Mufik wiffen, fo laffen doch eben die Befchreibungen von dem gewaltigen Eindruck, den fie auf das Gemüth der Zuhörer gemacht haben foll, gerade jenes Ergreifen der *inneren* Natur von ihr vermuthen, welches der Vf. ihr abfpricht. Umgekehrt dürfte vielleicht die neuere Mufik diefe urfprüngliche Subjectivität verlaffen haben, und in ihren Darftellungen objectiv geworden feyn, nicht allein im Mifsbrauch durch Malerey äufserer Gegenftände, fondern durch Bildung für fich ftehender, harmonifch-rhythmifcher Kunftwerke, deren Bafis die Erfindung des doppelten Contrapunctes war. Wo aber die Mufik — abgefehen vom Gefang — in ihrer fubjectiven Natur erfcheint, da ift fie Abbild der inneren Welt in der Zeit, wie die Malerey Abbild der äufseren Welt im Raume ift. Sie ift ein Tongemälde der Empfindung, aber nur der reinen Empfindung, nicht deffen, was in ihr dem Begriff oder der Reflexion angehört, fie malt die Trauer, nicht ihre Veranlaffung, das Glück und die Qual der Liebe, nicht die Liebe felbft. In fo fern hat der ficher blickende Richter vollkommen Recht, dafs Inftrumentalmufik nichts Unmoralifches darftellen könne, und des Vfs. Einwendungen dagegen verfchwinden. Denn giebt es eine mehr vollendete Läuterung der Leidenfchaften, als fie blofs in ihrer reinen Form darzuftellen, wie es eben die Mufik thut? Daher kommt auch die, von Hn. *S.* ebenfalls erwähnte, Unbeftimmtheit in der Wirkung der Mufik, weil nämlich — wo fie es auf Empfindung anlegt — die Form der Leidenfchaft allein gegeben wird, zu welcher die aufgeregte Phantafie den Inhalt felbft fchafft.

Die Abhandlung: *Über den Dithyrambus*, enthält zwar nichts Neues, und erfchöpft ihren Gegenftand bey weitem nicht; indeffen erfüllt fie ihren Zweck, den fie wahrfcheinlich bey ihrem erften Erfcheinen in einer Zeitfchrift hatte, ohne Aufwand von Gelehrfamkeit den noch nicht unterrichteten Lefer mit einigen archäologifchen und hiftorifchen Gegenftänden auf eine leichte Art bekannt zu machen. An diefe Abhandlung fchliefsen fich die: *Gedanken über den griechifchen Chor, und über die Einführung deffelben auf unfere Bühne,* befonders veranlafst durch *Schillers Braut von Meffina* und die Vorrede zu diefem Meifterwerk moderner tragifcher Dichtkunft. Nach einigen allgemeinen Erinnerungen über den griech. Chor, und einer kurzen Wiederholung der *Schillerfchen* Gründe für deffen Wiederherftellung, fragt Hr. *S.*: *ift der alte griechifche Chor in feiner bekannten Form und Darftellung für unfere Bühnen anwendbar?* Er antwortet hierauf: Nein, denn der Chor habe feine erfte und eigentlichfte, die poetifch-religiöfe Bedeutung verloren, der Stoff unferer Tragödieen vertrage fich nicht mehr mit dem fchönen, alten, poetifchen Götterleben, unfere Religion, felbft unfer poetifcher Glaube, alles fey anders. — Es ift keine befremdende Erfcheinung in unferer Kritik, dafs fie nicht allein kurz nach einander die widerfprechendften Sätze als Normen ihrer Urtheile aufftellt, fondern auch zu gleicher Zeit das in den Himmel erhebt, was fie, unter veränderter Zufälligkeit der Erfcheinung, verkennt und verwirft. Nicht lange ift es, als man vom Gefühl des Wefentlichen in der Kunft durchdrungen, die Unabhängigkeit eines Kunftwerks von den Zufälligkeiten der Zeit in dem vornehmer klingenden Satz ausdrückte, ein Kunftwerk fey aufser der Zeit; dafs man die Selbftftändigkeit oder Unabhängigkeit deffelben von der Eigenthümlichkeit eines Vfs., unter dem Namen Objectivität, mit unerbittlicher Strenge foderte, und feine mögliche Beziehung auf irgend ein räumliches

oder zeitliches Verhältnifs des Autors als Abfichtlichkeit, Subjectivität und unreines Intereffe laut tadelte: jetzt foll das Kunftwerk nicht von einem in jeder Zeit und unter jedem Volk einheimifchen Geifte empfangen, und der Natur feines Empfängniffes gemäfs dargeftellt, es foll vielmehr in den Geift der gegenwärtigen Zeit und in das Bedürfnifs eines Volks hineingedacht werden; ja man fängt an den Dichter zu rühmen, der feine Helden in fremde Länder fetzt, unbekümmert ob es am Ifmenos oder Ganges anders zugehe, als an der Saale oder Pleifse. So verwirft unfere Kritik auf der einen Seite Darftellungen aus der griechifchen Götterwelt, weil fie diefe Götter nicht mehr glaubt; fie erhebt aber Mährchen aus der kindifchen Chriftkindleinswelt, doch wohl nicht, weil fie diefe glaubt? Der Vorwurf einer folchen Inconfequenz trifft auch Hn. *S.* in Anfehung feiner Gründe gegen den alten Chor. In dem Befchauen eines Kunftwerkes mufs die Allgemeinheit der Empfänglichkeit vorausgefetzt werden, wie bey dem Vf. die Allgemeinheit der Darftellungsfähigkeit, er mufs, wie diefer, die Zufälligkeiten feiner äufseren Verhältniffe vergeffen, und in der Welt leben können, welche die Dichtkunft ihm eröffnet, fonft würde das befte Gedicht aufhören es zu feyn, fobald der Kreis der Zuhörer wechfelte. Ift alfo der alte Chor nur für fich gerechtfertigt: fo wird er fich vor dem kunftfähigen Publicum erhalten, es mag diefes aus alten Heiden oder aus neuen Chriften, Türken oder Juden beftehen. *Schiller* liefs fich ohne Zweifel von der anerkannten Trefflichkeit und Würde des Chors verleiten, ihn der Tragödie wefentlich und unentbehrlich zu nennen. Er ift es auch allerdings, aber nicht der Tragödie überhaupt, fondern einer gewiffen Gattung der Tragödie, welche wir die antike nennen, weil in ihrer Geftalt die tragifche Mufe zuerft erfchien. Sie zur einzigen zuläffigen Gattung machen zu wollen, wäre diefelbe Pedanterey, als fie durch den Vorwurf einer blofs gelehrten Arbeit von ihrem Platze, welchen fie mit Ehren erfüllt, zu vertreiben. Diefer Gattung der Tragödie ift die Stetigkeit des Chors auf dem Theater, fo wie die ftrenge Einheit des Ortes und der Zeit — welche eben durch den Chor erhalten wird — wefentlich. Damit wird aber nicht verneinet, dafs in der modernen Tragödie, in welcher der alte Chor gleichfam bis zur Unfichtbarkeit in der allgemeinen Harmonie herausgearbeitet ift, ein neuer Chor als Perfon auftreten könne (wie es eigentlich der Fall bey dem Schillerifchen Chor in der Braut von Meffina ift); diefer aber ift nicht der alte Chor, gehört der alten Tragödie nicht an, und bindet fich folglich auch nicht an die Gefetze deffelben. Auf einen folchen modernen tragifchen Chor laffen fich die Sätze, nach welchen Hr. *S.* den Chor auf der modernen Bühne eingeführt wünfcht, zum Theil recht gut anwenden, zum Theil laffen fie fich durch diefen Begriff des modernen Chors berichtigen. Selbft das Zufammenfprechen des Chors, welches Hr. *S.* nicht thunlich findet, hat nicht fo viel abfolute Schwierigkeit, als er darin findet. Wo der Chor blofs Zwifchenredner ift, fpricht nur der Chorführer, die lyrifchen Stellen werden vollkommen vernehmbar, wenn ein Theil der Chorfprecher blofs vocalifirt, während nur einige volltönende Stimmen deutlich articuliren. Dafs Ernft und Eifer den Chor befeelen, ift freylich unerläfsliche Bedingung des Gelingens.

Intereffant ift der Auffatz über *den poetifchen Krieg auf Wartburg*, desgleichen die *Erzählung: die Reife nach dem Liebenftein, oder das Erzählungsfpiel.* Weniger bedeutend find die *mythologifchen Auffätze*, deren mehrere aus ägyptifcher, griechifcher und nordifcher Mythologie fich hier finden. Den Schlufs des Buches machen zwey mufikalifche Dramalets: *Zevs und Semele*, und *Komala*, frey nach Offian bearbeitet. Beide haben nicht allein das Verdienft einer leichten und fchönen Verfification, welche den Gedichten des Hn. *S.* bekanntlich eigen ift, in hohem Grade; fie zeichnen fich auch durch Würde und Anmuth vor den mehreften für die Mufik beftimmten Poefieen fehr vortheilhaft aus. Auch die einzelnen kleineren Auffätze in diefem Bändchen, z. B. *Phantafie und Wirklichkeit; über die Oper; Aphorismen; über die Unterhaltung in gebildeten Cirkeln*, enthalten manche wahre und feine Bemerkung, und geben der Sammlung eine Mannichfaltigkeit, welche fie jeder Claffe von Lefern auf das vortheilhaftefte empfehlen wird. D. c. A.

KURZE ANZEIGEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Paris*, b. Debray, Capelle u. Renaud: *Les Soirées d'Hiver*, ouvrage amusant et instructif, dédié à la jeunesse. Par *G. B. Depping.* 1807. Tome premier. 180 S. Tome second. 178 S. kl. 8. (21 Gr.) Nach einer in der Vorrede geäufserten Beobachtung des Vfs. lefen die Kinder lieber hiftorifche als allegorifche Schriften, lieber Reifebefchreibungen als Feenmährchen. Allgemein geltend ift diefe Bemerkung nicht. Alles hängt dabey von dem Grade der Bildung der Subjecte, und noch mehr vom Stoffe und Vortrage ab. Neugierigen und achtfamen Kindern ift alles geniefsbar, was ihnen ihrer Fähigkeit angemeffene Ideen zuführt, wobey fie die fchon erworbenen Begriffe anwenden können. Mathematifche Köpfe finden die fymbolifchen Einkleidungen zu fpielend; poetifche Geifter ergötzen fich nicht an der trockenen Herrechnung einer Reihe gemeiner Thatfachen. Jedem das Seine. Im Soliden dulde man keine Täufchung; aber der fröhlichen Phantafie laffe man auch ihre leichten Vorfchwebungen. Der Vf. erzählt und dialogirt nicht übel. Er führt einen Herrn von Valmont ein, der, nachdem er in früheren Jahren einen grofsen Theil von Europa befucht und die Sitten und Gebräuche verfchiedener Nationen beobachtet hat, fich in Paris niederläfst, fünf Kinder zeugt, und mit diefen im Winter Abendgefpräche hält. Er unterredet fich mit ihnen über das Schrittfchuhlaufen und Schlittenfahren in Holland, Pommern und Rufsland, über die Begebenheiten Peters des Grofsen, über das Boxen der Engländer, das Wettrennen derfelben, über die Fufsreifen, den Fang der Eidervögel; die Gemfenjagd, den Bärenfang, über eine Menge verfchiedener Sitten und Gebräuche, befonders aufsereuropäifcher Nationen, und was fonft die Verwandtfchaft des Gefprächftoffes herbey führt. Die Kinder werden angenehm unterhalten, und ihnen nur wahres, oder was für wahr gilt, gefagt. Dafs, bey Gelegenheit der Sachen, zugleich viele wiffenswürdige Worte und Redensarten vorkommen, verfteht fich von felbft; und in fo fern wäre das Buch jungen Leuten, die das Franzöfifche ftudiren, mit Recht zu empfehlen, da es ihnen fowohl eine lehrreiche, als ergötzende Unterhaltung gewähren mufs. Dvl.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 23 SEPTEMBER, 1808.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Göttingen, b. Roewer: *De Platonici systematis fundamento Commentatio*, Professoris philosophiae extraordinarii in Academia Georgia Augusta muneris rite adeundi gratia conscripta auctore *Jo. Frid. Herbart*. 1805. 63 S. gr. 8. (8 Gr.)

2) Berlin, b. Unger: *Ad Frid. Ludov. Heindorfium*, Virum Celeberrimum, *Epistola critica*. In qua disputatur de locis quibusdam Timaei Platonici, quos vel explanabat vel emendabat *Aug. Ferd. Lindau*. 1803. 44 S. 8.

3) Erlangen, b. Gredy u. Breuning: *Plato de Philosophia, vel (seu) Dialogus, qui inscribitur* Ἐρασταὶ *sive Amatores*. In usum praelectionum ac scholarum graece et latine cum animadversionibus criticis et exegeticis, atque Commentatione de ingenio philosophiae Platonicae, edidit D. *Joann. Jos. Stutzmann*. 1806. II u. 85 S. 8. (10 Gr.)

4) Leipzig, b. Vogel: *Platonis Apologia Socratis*. In usum scholarum. 1805. 48 S. 8. (5 Gr.)

5) Würzburg, b. Stahel: Πλατωνος Φαίδων ἢ περὶ ψυχῆς. *Plato's Phädon oder von der Unsterblichkeit der Seele*. Zum Gebrauche für Schulen. 1807. 165 S. 8. (10 Gr.)

Unter diesen, ihres geringen Umfanges wegen verbundenen, sonst ungleichen Schriften macht No. 1 durch den Namen des Vfs. die Leser, und durch die Anmaßung, womit sie auftritt, die Kritik aufmerksam. Der Titel verheißt viel: eine solche Schrift muß nicht dem geringen Umfange nach, sondern nach der Fülle und Wichtigkeit des Inhalts beurtheilt werden; dieses mag die sonst unverhältnißmäßige Länge unserer Darstellung entschuldigen. Diese war uns um so nothwendiger, je eher wir sonst des Vfs. Ideen entstellt zu haben glauben mußsten. Denn auch so noch fürchten wir, daß Mißverständnisse sich möchten eingeschlichen haben; so wenig können wir Manches reimen mit der Achtung, welche wir sonst für den Vf. haben. Gleich der Anfang (S. 3), es gäbe zweyerley philosophische Systeme, „*alterum eorum, quae proficiscuntur ab ipsa, quae nobis videtur, rerum natura, alterum ex illis oriundum, quum philosophi, perspectis sententiarum jam prolatarum difficultatibus, ut angustiis exire liceat, nova excogitant*," ist uns darum unklar, weil wir geglaubt haben, auch die letzteren, obgleich auf kritischem Wege entstanden, gingen denn doch aus *ab ipsa, quae nobis* (nämlich dem Gründer des Systems) *videtur, rerum natura*. Daß indeß zu dieser letzteren Gattung Platon gehöre, dieses, sagt er, „*commentariolo isto elaboraturum me profiterer*" — nämlich unter anderen Umständen. Wir wußten Anfangs nicht, was unter dem so verächtlich benannten *commentariolo isto* zu verstehen sey, und das *elaboraturum* brachte uns darauf, es sey eine noch auszuarbeitende Schrift des Hn. *H.*; endlich merkten wir, daß es auf gegenwärtige gehe. Wie überflüßig uns nun auch diese Auseinandersetzung, welche versprochen wird, nebst dem *darüber* Gesagten erscheint, daß man die modernen Begriffe, die Wissenschaftslehre oder den Schelling nicht auf die platonische Philosophie anwenden müsse (S. 4—6): um so interessanter war uns S. 7 die Bemerkung, daß es Hn. *H's*. Freude und fast Trost sey, im Platon einen zu finden, von welchem er sich „*in maximis minime alienum*" nennen dürfe; das Größte nämlich seyen die ethischen Grundsätze; im theoretischen hingegen, besonders in der Ideenlehre, gehe er so weit vom Platon ab, daß sie gar nicht zu vergleichen seyen („*ut omnis tollatur comparatio*" S. 8): indeß glaubte er doch des Mannes wahre Meinung gefunden zu haben, wenn er nicht die allgemeine menschliche Schwachheit besorgte. Diese wahre Meinung lese S. 8, wer das Auge an der geschmackvollen Abwechselung von Uncialbuchstaben, Cursivschrift und gewöhnlichen Lettern ergötzen will. Nachdem er nun der platonischen *ratio*, wie er diese Philosophie zu nennen beliebt, ihren Platz unter den übrigen Lehrsätzen der Alten („*reliqua veterum placita*") angewiesen, soll deliberirt werden, „*quanam ratione uti velimus relictis nobis a Platone tot voluminibus*" (S. 9); eine Deliberation, welche ungefähr denselben Gegenstand mit der *schleiermacher*'schen Einleitung hat, auf welche sie auch hinzublicken scheint; auf dem *herbart*'schen Wege kommt man aber viel leichter zum Ziel; man braucht nur zu beobachten, was einem gar nicht entgehen kann, wenn man zwey oder auch nur ein gesundes Auge hat, nämlich die Personen, „*quas colloqui facit*," die Anläße zu den Gesprächen, und den einzelnen („*singulare propositum*"; oder soll es so viel seyn als *primarium*?) Zweck des Gespräches; und zu dem Allen bedarf es nur mäßiger Achtsamkeit (S. 10), so daß hier alle diejenigen, welche zu unachtsam für *Schleiermacher's* vielfach verschlungene Pfade sind, eine breite Bahn finden, worauf sie sich herumtummeln können. Wie leicht ihnen Hr. *H.* die Arbeit mache, zeigt er S. 10—14

an dem *Timäos;* hier werde ja felbft von feinem Hauptgegenftande, der γένεσις, gefagt, man könne von ihm nichts Gewiffes, nur Annehmbares ausfagen; was alfo hievon, alfo auch von der Seele, von der Materie u. f. w., vorkomme, gebe Platon, wie auch Parmenides gethan, für nichts als Meinung aus. Hr. *H.* erlaube uns die Frage, ob Platon auch Meinungen gehabt habe, welche mit feinem Wiffen in offenbarem Widerfpruche geftanden, oder ob jene wenigftens mit diefem übereinftimmen mufsten. Kommen im Timäos Widerfprüche mit dem platonifchen Wiffen vor: fo können fie wohl nicht auf die platonifche Meinung, fondern müffen auf die fymbolifch-mythifche Darftellungsweife, welche in diefem Gefpräche herrfcht, gefchoben werden. Auch das von der Seele gelehrte, wenn es der fymbolifchen Hülle entkleidet wird, follte noch Meinung feyn? Doch hören wir S. 16: *„Anima (qua talis) ad* οὐσίαν, *tranfitus autem animarum ad* γένεσιν *fpectat: de qua* κατ' ἄνθρωπον *multa,* κατ' ἀλήθειαν *NIHIL differere potuit Plato.“* Wir bitten, die Lettern recht ins Auge zu faffen; fie enthalten den Hauptaccent; davon abgefehen jedoch, möchten wir wegen der kleinen Parenthefe noch eine kleine Frage thun, was nämlich die Seele *qua talis* fey, und ob es nach platonifchem Syfteme, nämlich wie es Hr. *H.* fieht *(qualem videt* S. 4), auch eine Seele ohne γένεσις gebe. Wenn wir nicht mifsverftehen, fo mufs entweder der Satz: die Seele *qua talis* fey eine οὐσία, fchwinden, oder die ganze Pfychogonie im Timäos, welcher die Seele *qua talis* entftehen läfst (S. 34 C. ff.), müfste auch wiederum nur eine Meinung feyn; ift aber diefes eine Meinung, fo ift ja eben dadurch auch die Seele *qua talis* in das Gebiet der Meinung gefetzt, und wir müffen wieder eingeftehen, fie fey keine οὐσία, während wir eben dem Geftändnifs entgehen wollten. Hier ift alfo entweder bey Hn. *H.*, oder bey uns, ein offenbares Mifsverftändnifs, welches uns jedoch von weiterer Nachforfchung in der Schrift nicht abhalten foll. Denn wichtig ift doch, was wir S. 14 erfahren, mit dem *Phädon* fey es auch nichts: ob denn wohl der an der Pforte des Todes ftehende Sokrates den trauernden Freunden das Allerheiligfte der Philofophie werde aufgethan haben? Allerdings ein fehr gründliches Argument. Denn dafs Platon, gleich einigen modernen Schwärmern, *defswegen* einen Sterbenden, wie diefe wohl fonft weiffagen follen, fo hier über die unfinnliche Welt Auffchlufs geben laffen follte, weil er den Tod für einen Übergang zum wahren Erkennen und Anfchauen des Seyenden und die Philofophie felbft für eine Vorbereitung und ein Studium des Todes halte, das wird wohl erftlich niemand glauben, und wollte es einer aus platonifchen Stellen beweifen, fo würde Hr. *H.* leichtlich zeigen können, auch diefes gehöre unter die Meinungen des Platon, inwiefern nämlich der Tod und alles auf ihn Bezügliche als eine Folge der γένεσις gar kein Gegenftand des Wiffens feyn könne. Vorzüglich fchön aber fpricht Hr. *H.* S. 17 über den *Phädros;* man bewundere doch die Tiefe des Räfonnements, womit er die wahre Einheit diefes Gefprächs in dem Tadel des Lyfias und feiner *„fcriptiuncula“* fcharffinnig aufgefunden hat, und das fo einfach, dafs jeder glaubt, er könne es nachmachen, während der fpitzfindige deutfche Überfetzer fich mit jener *„conjectura difficili atque lubrica“* (S. 10) abgiebt, es fey in diefem Gefpräche gar weiter nichts zu fuchen: *„totus ad fales jocosque convertitur“*; feine philofophifch-poetifche μανία fey blofser Spafs, und das Refultat? nun? Lappereyen, die jeder Profeffor jetzo viel beffer weifs: *„Logica quaedam praecepta, de definiendo et partiendo!“* Und was *Parmenides?* Ey von diefem fage er ja felbft, er fey nur ein Exercitium, nur „ΓΥΜΝΑΣΙΑΣ ἝΝΕΚΑ“ gefchrieben (S. 20): fo mufs man den Platon beym Worte halten. Einige Philologen würden vielleicht dergleichen Ausdrücke für attifche Kunft und Urbanität halten, welche fo gerne Ernft hinter Scherz verfteckt; vor diefen Leuten wollen wir uns feyerlich verwahren, dafs fie uns nicht, wie fie Alles gerne umdeuteln, auch gar die *herbart*'fche Schrift, oder gar unfere Kritik fo verdrehen. Doch, fährt der Vf. fort, um der Kürze willen wolle er nur eine Generalregel aufftellen: *„Plane abftineant neceffe eft ab excerptis congerendis!“* (S. 21.) Nachdem diefer wichtige Gedanke mit Curfivfchrift wohl gehoben worden, lehrt Hr. *H.*, dafs in der *Republik* und den *Gefetzen* der eigentliche Kern der platonifchen Lehre zu fuchen fey; aus dem *Theätetos, Sophiftes, Philebos* fey jene zu ergänzen. Doch jetzo zur Sache: nunmehr foll mit Platon felbft philofophirt werden. (S. 24.) Nach der fchwer überftandenen Verfuchung, dem Lefer etliche zierlich gedruckte Stellen, an welchen der Setzer fein Möglichftes gethan hat, mitzutheilen, bemerken wir nur diefes. Hr. *H.* lehret nun, woran Niemand zweifeln wird, Alles komme beym Platon darauf an, γένεσις und οὐσία zu unterfcheiden; der Anfang des Philofophirens mit diefem Manne müffe alfo damit gemacht werden, *„ut aliud* q u i d d a m *(quoddam) fyftema rejiciatur:“* diefs *quiddam* nennt er mit überfeiner, faft unklarer Ironie *„Heracliti fcilicet illud“* (S. 26); und zur vollftändigen Beweisführung nimmt er S. 27 eine Stelle fogar aus dem *Minos* zu Hülfe: welches uns mifstrauifch gegen Hn. *H's.* kritifchen Sinn und Bekanntfchaft mit dem platonifchen Geifte machen würde, fähen wir nicht aus der ganzen Schrift, dafs ihm an der Kritik hier überhaupt nichts gelegen gewefen. Wie würde er uns fonft die Emendation oder Erklärung corrupter (S. 11), ja faft defperater Stellen vorenthalten haben, z. B. des parmenideifchen Verfes S. 43, oder der Stelle des Sophiften S. 44, vergleiche *Schleiermachers* Überf. Th. II. Bd. 2. S. 495, auf deren Erklärung in deutfcher Sprache S. 58, wir uns fchon freuten, als wir fie leider übergangen fahen, „weil fie ohne weitläuftige Erläuterung nichts helfen würde.“ Dafs er doch nicht fo kargte mit feiner Weisheit: dann würden wir fehen, wie man auch aus dem Unverftändlichften glückliche Beweife

führen könne, und Rec. würde sich der Reue ganz überlassen, die er über das unglückliche Bestreben einer kritischen Lectüre jener dunklen Gespräche mit seinen im Platon bewanderten Freunden lebhaft fühlt. Jeder wird auch ferner zugeben, dass die Ideen von γένεσις und οὐσία oder ἓν und πολλὰ in Verbindung zu setzen mit der *opinio* und *scientia* (S. 29): woraus dann gefolgert wird, dass Platon *„ea quae fiunt quaeque nascuntur, adeoque omnem naturam"* ganz aus dem Kreise des wahren Erkennens herausnehme. *Adeoque omnem naturam?* Dieser Schluss dünkt uns vorschnell: die ganze γένεσις wohl, aber darum auch die ganze φύσις? Was hat denn die ethische Welt, in welcher ja auch ein Werden ist, voraus vor der physischen, in welcher ja auch Ideen sind? Oder gehört jenes, dass der platonische Weltschöpfer im Timäos die ganze Natur nach Ideen abbildet, auch unter die Meinungen? Oder sind die in der Natur abgebildeten Ideen etwa nicht erkennbar? Nein, wird man sagen, als Abbilder nicht. Richtig. Aber die Urbilder der natürlichen Dinge, ohne γένεσις genommen, was wären denn diese, wenn nicht erkennbar durch νόησις? Darauf schweigt Hr. *H.* Ein Beyspiel statt aller! Im Timäos heisst die ganze sinnliche Welt ein alle sinnlichen Thiere umfassendes Thier; dieses ist die Natur, in wie fern sie durch Empfindung und Meinung erkennbar ist; aber eben dieses sinnliche Thier heisst ja ein Abbild eines unsinnlichen Urbildes, nämlich des alle unsinnlichen Thiere umfassenden unsinnlichen Thieres. Was ist nun dieses? Doch nichts anderes, als die durch Ideen erkennbare wahre Natur der Dinge. Vielleicht meint es Hr. H. auch so; aber seine mehr eigenthümliche, als antike und platonische Darstellung könnte leicht den Verdacht erregen, er habe den Platon zu einem halben Fichtianer machen wollen, da ohnehin die Tendenz, mit dieser Deduction die Naturphilosophie auf den Mund zu schlagen, ganz offenbar ist. Aber nach beseitigter Natur, *„quid est istud (illud) Ens, Unum a multis segregatum, cujus scientia esse potest?"* (S. 32.) Der allgemeine Begriff: *„adeoque nos hic sumus in media Logica nostra"* (S. 33); denn vom Theilen und Definiren spreche Platon *„quasi de maximis rebus;"* nur sey zu bedenken, dass die Logik damals noch nicht erfunden gewesen, und die *auditores* (wen meint er denn?) seyen geneigt, immer die *Species* und *Individua* statt des Geschlechtes aufzuzählen. Dieses also sind die ὄντως ὄντα, *„quarumcunque rerum notiones generales"* (S. 35); dieses ist das εἶδος, das ὄν, der Erkenntniss wahres Object. Also logische Wesen sind uns die Ideen; ihre metaphysische Bedeutung aber tritt nach der *herbart*ischen Darstellung gewaltig in den Schatten; die Schrift selbst aber hat in diesem zweyten und wichtigeren Theile (S. 51) so viele Schatten und dunkle Parthieen, indem nach der antiken Art des Herakleitos ausser den abstrusen Ideen noch die intricate Schreibart dazu benutzt ist, dass wir hier nothwendig einiges Licht hineintragen müssen. Nachdem nämlich dieses bewiesen, ruft der Vf. S. 36, oder lässt vielmehr seinen Gegner rufen: *„Adeoque vetus illa atque incredibilis fama verax tandem fuisse ostenditur, Platonis ideas esse SUBSTANTIAS!"* Von dem Pathos ergriffen, stehen wir *attoniti*, ganz perplex; bis uns das erschallende *„Minime!"* den zusehends wachsenden Muth wieder giebt, indem wir einsehen, wie leicht sich Hr. *H.* nach so gestellter Wendung, den Sieg gemacht hat. Gründlich ist diese Untersuchung, aber nicht neu; und Unwahrheit ist es, dass durch diesen Irrthum *„semper tota summi philosophi ratio miserrime est distorta,"* sondern *Tennemann Syst. d. Plat. Philos.* B. II, S. 78—153, in jener, einige Mängel abgerechnet, trefflichen Abhandlung, auf welche sich auch *Schleiermacher* Th. I, Bd. 2, S. 405, nur beruft, hat dieses längst so aufs Reine gebracht, dass ihn zu ignoriren oder nicht gelesen zu haben, zumal im Angesichte des kräftigsten Anklägers, der gesamten göttingischen Bibliothek, wirklich eine Rüge zu verdienen scheint; um so mehr, wenn sich Hr. *H.* S. 38 Anmerk. herausnimmt, den Mann nach Sätzen in dessen *Geschichte der Philosophie* zu beurtheilen: welche Schrift er zweymal so citirt, als bestünde sie nur aus Einem Bande, so dass er bey Anderen, wir sind nicht der Meinung, leicht in den Verdacht kommen könnte, dieselbe nicht recht gekannt zu haben; wie denn das *System der platonischen Philosophie* nie berücksichtigt wird, wo nicht das *praeceptum de excerptis non congerendis* darauf sticheln soll. Und doch sind jene 7 Bedeutungen des Wortes ὄν, als so viel Beziehungen des freylich nur einzigen Begriffes, wirklich im Platon, und wenn Hr. *H.* sich beklagt über die Annahme solcher Unbestimmtheit *„in iis ipsis notionibus, quibus distinguendis atque definiendis summa dedicanda est philosophi cura!"* so finden wir diess selber klagenswerth, dass er hier eine Bestimmtheit in der Definition des Dinges fodert, von welchem er eben im Texte sagt: *„Definiri nec potest nec debet."* Wir haben also zwey gegen einander nicht consequente Verfasser. Der Notenmachende fährt S. 39 in der Note fort, zu demonstriren, wahrscheinlich habe *Tennemann „das reine Seyn, quod revera competit Platonicis ideis"* nicht unterschieden *„ab illa minime adhibenda substantiae et accidentiae notione;"* aber hätte er ihn am rechten Orte nachgelesen, so wäre ihm der Schein leicht verschwunden; indem *Tennemann* freylich nicht, wie Hr. *H.*, den Begriff der Substanz als einer Trägerin der Accidentien, und im Gegensatze damit modern gedacht hat, sondern sich näher an den Sinn des Streites über die Substantialität der Ideen hält, ob sie nämlich ein Daseyn ausser dem Verstande hätten oder nicht. Hr. *H.* lehret hier also vorwitzig, möchte Mancher denken: die alten Sachen seyen ihm noch neu, und daher käme auch der Enthusiasmus S. 39: *„Non sunt ideae in alio quodam! Stant per se: quod ut possint, primum, ut SINT, iis concedendum!"* Zum Stehen bedarf es freylich, so gut als zum Denken, zuerst des Seyns. Daher auch nach so langer Zeit noch S. 41 *Garve* in Parenthesi ausgelacht wird, *„qui quaerit, quo in loco sint! Quasi locus ideis in*

SPATIO mundi sensibilis, locus Veritati in somniorum regione assignandus esset!“ Wir können es nicht über uns gewinnen, Leser und Vf. mögen auch denken, was sie wollen, zu wiederholten Malen den redlichen Fleifs des Setzers im Heben des Nachdrucks anzurühmen.

Hören wir nun S. 40: „*NEC QUIDQUAM EST PRAETER ILLAS.*“ Man bringe hier nicht die Materie (Vgl. S. 13, 14): „δόξαις“ *enim* „ἐπιστήμῃ *non turbanda.*“ Aber die Materie als seyend zu setzen, widerspricht ja der ἐπιστήμῃ; letztere muss doch aber wissen und beurtheilen können, nicht nur was sie ist, sondern auch was sie nicht ist; der Widerspruch fällt also in ihr Urtheil, und so kann Platon eine δόξαν, welche die Materie als *seyend* setzte, unmöglich zugelassen haben: und dass dieses der Fall sey, meint doch Hr. *H.*, oder haben wir die unbestimmte Sprache missverstanden? Wie kann denn aber, nach Hn. *H's.* eigenem Räsonnement die δόξα irgend ein *Seyn* von Etwas prädiciren, da es eben dadurch schon als *nichtseyend* gesetzt wird? Hätte er sich so gewendet, so könnte er wenigstens noch sagen, Platon setze die Materie als ein οὐκ ὄν; wiewohl wir auch dieses nicht glauben, indem consequenter Weise die δόξα, welche allein auf das Werdende geht, von der ὕλῃ als einem vor dem Werdenden Gesetzten gar nichts aussagen kann: so dass die Annahme der Materie überhaupt nur eine mythische Fiction seyn kann. „*Nihilo melius ii,*“ fährt er fort, „*qui ideas divinae naturae junctas putant.*“ Unbestimmt zwar ist der Satz, aber wichtig und neu. Und der Beweis? Es frage sich, was Platon Gott nenne; der Name sey aus dem Munde der Menge; die Definition gebe der Philosoph. Aber ehe er eine sehr merkwürdige Stelle anführe, wolle er eine *quaestiunculam* vorausschicken. Diese wird Keiner ohne grosses Nachdenken verstehen, wir sagen es ihm voraus: so uns nicht Alles trügt, will Hr. *H.* in dem etwas unbehülflichen Latein sagen: „Ist in der Stelle Republ. VI, das ἀγαθὸν Gott, oder nicht? Ist jenes, so muss unter Gott auch in den anderen Schriften das ἀγαθὸν gemeint seyn; was ist nun wahrscheinlicher, dass letzteres der Fall sey, oder dass auch *Rep. VI* das ἀγαθὸν nicht Gott ist?“ Allein wir haben bemerkt und viele vor uns, dass Platon sich des göttlichen Namens gar mannichfaltig bediene; oft in dem populären Sinne, oft in einem mehr wissenschaftlichen, und ausser dem höchsten Gott hat er auch niedere. Die Fragen sind also auch so schwerlich richtig; vollends aber nach dem strengen Sinne des Lateins verhalten sie sich zu einander wie die zwey Seiten eines umgewandten Rockes. Hierauf folgt die Stelle, woraus wir sehen, dass die ἰδεὰ τοῦ ἀγαθοῦ die Ursache sey der ἐπιστήμῃ und οὐσία: hieraus liesse sich nun beantworten, ob die Ideen in Gott sind oder nicht, wenn nur erst die *quaestiuncula* beantwortet wäre. Der Leser, vergeblich harrend, bis es verneint werde, dass das ἀγαθὸν Gott sey, wird offenbar genarrt, und seine Verwirrung wird noch gesteigert durch zwey Cardinalfragen aus jener Stelle: „*Quomodo aliquid possit* ἐπέκεινα τῆς οὐσίας ὑπερέχειν πρεσβείᾳ καὶ δυνάμει? *Cur* τοῦ ἀγαθοῦ *ista (ea) sit vis? Haec explicare summum puto in exponenda Platonis doctrina. Mihi ad fundamentum redeundum.*“ Hr. *H.* hat unsere Geduld auf die höchste Probe gesetzt: wer könnte aus so zusammengewürfelten Stellen und Fragen, einem wahren hermeneutischen Probleme, den Sinn beider Männer mit exegetischer Sicherheit enträthseln? Jenes *summum* gehört also nicht zum *fundamento*, um viele andere Lehren, von der Erinnerung, von der Präexistenz der Seele u. s. w., die Hr. *H.* wohl für Meinungen halten wird, nicht zu nennen? Wie unterscheidet sich denn jenes *summum* vom *fundamento*? Etwa wie der Gipfel des Hauses vom Rost? Vielleicht liegt der Fehler hier nur an dem *Excerpiren.* Wenigstens lesen wir die ganze Stelle Rep. VI. S. 508 ff. Steph.: so sehen wir wohl ein, wie das ἀγαθὸν, als Idee der Ideen, als das unsinnliche Allthier des Timäos, als die höchste durch keinen Gegensatz getrübte Einheit, über der οὐσία, als dem für den einzelnen (μερικὸς, μεθεκτικὸς) νοῦς gesetzten Object der einzelnen Erkenntniss oder Wissenschaft stehen könne: denn dass es anders nicht gemeint ist, könnte eine genaue Auseinandersetzung lehren. Das ἀγαθὸν aber, wie sein Abkömmling, die Sonne, selbst ein himmlischer Gott ist, nämlich ein geborner und sinnlicher, ist auch selber Gott, nämlich der ungeborene und unsinnliche, folglich höchste, ewige, und wird im Timäos Gott doch noch unterschieden von dem νοητῷ ζώῳ, so geschieht diess nur durch eine mythische Trennung der *causa exemplaris* und *instrumentalis.* Nämlich das ἀγαθὸν ist auch das αἴτιον nach dem Philebos; das αἴτιον, der δημιουργὸς des Timäos, ist aber Gott; folglich ist das ἀγαθὸν Gott. Dem αἰτίῳ aber ist der νοῦς verwandt *Phileb. p.* 30. *D. p.* 31. *A.* und nach p. 65. A. ist das ἀγαθὸν aus κάλλος, συμμετρία und ἀλήθεια (oder νοῦς); folglich ist auch der νοῦς im höchsten Sinne ein Charakter des ἀγαθοῦ, also auch Gottes, und nun sollten die Ideen nicht mit der göttlichen Natur verbunden seyn? Vgl. auch *Tennemann* Syst. Bd. III. S. 126. 134. 144. *Brucker Hist. crit. philos.* T. I. S. 692 ff. So sind wir leider auch hierin mit Hn. *H.* anderer Meinung, ohne die unsrige jedoch des Raumes wegen jetzt weiter ausführen zu können; vielleicht, dass es uns dann besser, als jetzo, ihn zu widerlegen glückte.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. *Braunschweig*, b. Reichardt: *Kriton, ein Dialog des Platon, mit einer Einleitung und griechisch-deutschem Vocabularium, zum Behuf der Anfänger im Griechischen.* 1804. XII u. 52 S. 8. (6 Gr.) Die Einleitung enthält eine kurze historische Erörterung dessen, was zu dem Gespräche die Veranlassung gegeben; der griechische Text ist nach den gewöhnlichen Ausgaben correct abgedruckt: das Vocabularium setzt die ersten Anfänger voraus, welche kein griechisches Lexikon haben, das ihnen sonst dieselben, ja wegen der frühzeitig anzustellenden Übung im eigenen Aufsuchen der passenden Bedeutungen, noch bessere Dienste geleistet haben würde. Übrigens ist zu bedauern, dass man die liebe Jugend noch immer durch die am wenigsten ausgebildeten (oder wohl gar durch unächte) Gespräche Platons in die Lectüre des herrlichen Philosophen einführt!

M. G.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 24 SEPTEMBER, 1808.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Göttingen, b. Röwer: *De Platonici systematis fundamento Commentatio.* Auctore *Jo. Fr. Herbart* etc.

2) Berlin, b. Unger: *Ad. Frid. Ludov. Heindorfium, Epistola critica.* Scripsit *A. Ferd. Lindau* etc.

3) Erlangen, b. Gredy und Breuning: *Platonis Dialogus, qui inscribitur Ἐρασταὶ sive Amatores.* Edidit D. *Jo. Jos. Stutzmann* etc.

4) Leipzig, b. Vogel: *Platonis Apologia Socratis* etc.

5) Würzburg, b. Stahel: *Plato's Phädon oder von der Unsterblichkeit der Seele* etc.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension).

Seite 42—47 zeigt Hr. *H.*, wie Parmenides von Platon sich unterscheide: wobey der erstere als der consequenteste Lehrer des Absoluten dargestellt wird; seine Bedeutung kennen zu lernen (*ut agnoscant*), werden schliesslich an dessen Fragmente die Herren *Bruno*, *Spinoza* und *Schelling* verwiesen. Warum nicht auch Platon? Hatte der keines, was ist dann sein ἀγαθόν? Und hatte er eines, musste er dann nicht von Parmenides lernen, wie man nicht aus der Einheit herausgehen dürfe? S. 47, bey dem Zweifel, ob Platon diesen Philosophen auch recht verstanden, kommt so wenig heraus, dass es hätte fehlen können; doch auch dieses nehmen wir gerne an. Das Interessanteste ist aber das Ende, wiewohl wir es nicht verstehen. Hier demonstrirt nämlich Hr. *H.*, wie er sagt, *a priori*, wie die drey Systeme, des *Parmenides*, *Platon* und *Herakleitos* zusammenhängen: das Resultat ist höchst überraschend. An der veränderlichen Erscheinung muss etwas beharren, während die daran haftenden Qualitäten stets wechseln; da nun nicht beide als real und seyend gedacht werden können, so kann man nur das Eine dafür nehmen, entweder das Seyn selbst oder die Qualitäten: jenes ist des Parmenides, dieses des Platon Lehre. Dass Hr. *H.* das alles richtig gemeint hat, glauben wir wohl; aber die Ausdrücke lassen sich auf mannichfache Art chicaniren; z. B. da Parmenides das *Esse rerum mutabilium* als das wahre Seyn setzt, so müsste er dergleichen Seyn in der Wahrheit gedacht haben, da es viele *res mutabiles* giebt; denn Hr. *H.* spricht davon nicht, dass er auch die *res mutabiles* aufhob, sondern nur, dass die Qualitäten: welches wieder eine neue Chicane zu der vorigen ist; oder Parmenides und Platon seyen ganz einig, beide hielten das Seyende für eine Qualität, d. h. in dem auf Platon angewandten Sinne, für ein Ideelles, einen Begriff für die νόησις, und sie gingen nur in der Zahl dieses Seyenden aus einander; oder auch Platon nehme eine höchste Einheit, eine Idee aller Ideen an, welche doch, als in der alle Gegensätze aufgehoben seyen, mit der parmenideischen Einheit zusammenfalle. Doch das mögen vielleicht nur Worte seyn. Im herakleitischen Systeme aber, heisst es weiter, welches das Seyende eben in das Werden der Qualitäten setzt, hätten sich die Elemente beider vorigen Systeme durchdrungen: die οὐσία des Parmenides also multiplicirt mit den Ideen des Platon gäben die γένεσις des Herakleitos. Dieses ist uns zu bunt; die Geschichte ginge hier den Krebsgang, indem Platon, bey welchem man sonst eine Durchdringung aller früheren Systeme sucht, das frühere vielseitigere nur wieder einseitig gemacht hätte; und nicht Platon also, sondern Herakleitos hätte jene Mischung von Systemen gemacht, welche etliche Alte dem Platon zuschreiben. Das soll wohl nur eine Paradoxie seyn; denn hier sind wir vom geraden Gegentheil vollkommen überzeugt: die Ideen des Platon sind eine Multiplication der parmenideischen οὐσία und der herakleitischen γένεσις, indem durch diese jener die Vielheit und das Werden, durch jene dieser die Einheit und das Seyn vermittelt, und so der Gegensatz beider, zu dem lebendigen Wesen der Ideen, als einer völligen Durchdringung dieser, aufgehoben wird. Sollte man diese nicht neue Idee erst wieder beweisen müssen? Wahrlich schmerzhaft ist es, nach so vieler Mühe das Resultat des Ganzen auf den Kopf stellen zu müssen; denn dieses ist Hn. *H.* Resultat: „DIVIDE HERACLITI ΓΕΝΕΣΙΝ ΟΥΣΙΑι PARMENIDIS: HABEBIS IDEAS PLATONIS;“ unseres aber das Widerspiel: „*Ducatur Heracliti γένεσις in οὐσίαν Parmenidis: habebis ideas Platonis.*“

Die *Beylage* S. 51—63 ist, was uns missfallen hat, deutsch geschrieben; was soll so ein angeflickter Lappen? Sonst ist sie interessant: wir erfahren, dass die Abhandlung vorzüglich für Hn. *H's.* Zuhörer ist, und „den Hauptnerven derjenigen Vorträge trifft, die er unter dem Namen: *allgemeine Einleitung in die Philosophie*, halbjährlich zu halten pflegt;“ sonst ist sie erklärend, diese Beylage, besonders für die griechischen Stellen; auch ermahnt sie zum Nachdenken über die Abhandlung. Von seinem eigenen System, von der Armseligkeit der neuesten Philosophie, von der Jünglinge Studium der Philosophie, worüber er herrlich spricht, haben wir Vergnügliches gelesen: besonders Kerngedanken, welche auf

dem Gipfel der Schönheit auch durch die Schrift ausgezeichnet find, und dann auch von ihr fallen gelaffen werden, wie S. 62: „die *Natur felbft* ift es, welche *mit ungeftümer Gewalt ins Denken hineinwirft,* und durch ihre Schwierigkeiten und Räthfel u. f. w." Die Latinität ift meift lobenswerth: Ausdrücke, wie *humani ingenii greffum* S 8, *omnibus aliis (ceteris) fcriptis* S. 41, *contra experientiae fautores* S. 43, und dergleichen, oder den fonderbaren Titel, der bald fo ausfieht, als hätte Hr. *H.* die Abhandlung für einen anderen zum Antritt der Profeffur gefchrieben, und fich durch die Genitivconftruction vorzüglich auszeichnet, wird man einem Philofophen nicht übel nehmen. — Rec. läfst fich die Mühe nicht gereuen, die Schrift nach Verdienft gelobt zu haben, und empfiehlt dem Publicum diefe gehaltvollen Bogen, wenn er gleich wegen einiger beftrittener Puncte *„die kritifche Schadenfreude"* (S. 63) ungern verbergen würde.

Der Vf. von No. 2 erzählt im Eingange mancherley, was fich von felbft verfteht, z. B. dafs, wer fo wenig emendirt hat, wie Hr. *L.*, nicht auch den Text noch abdrucken laffen wird: dann etliche Zeilen *de Timaeo Locro*, wodurch er zeigt, dafs er nichts Befferes gewufst hat. Drey Stellen deffelben werden verbeffert; die erfte ift ähnlich fchon in der lateinifchen Überfetzung gefafst: *„fic enim ex vario terrae afpectu eos circumfcribimus atque definimus;* in der zweyten ift zu fetzen ὑπάτῳ; bey der dritten kommt nichts heraus. Jetzt zum göttlichen Philofophen felbft. Gleich die erfte Vermuthung, ᾗ müffe in ἡ verwandelt werden, ift fo offenbar falfch, dafs wir weiter keine Worte damit verlieren wollen; die Stelle *Tim.* S. 20. *E. Steph.*, Solon rede felber hie und da in feinen Gedichten von der Freundfchaft mit Dropides, wird fchief erläutert durch eine Erwähnung des Kritias in den folonifchen Gedichten: wenigftens hätte doch die Erwähnung des Vaters (πατρὸς ἀκούειν) herausgehoben werden follen. Die drey nächften Emendationen hat Stephanus fchon; S. 28 A. ift κατὰ δύναμιν ftatt καὶ δ. fehr richtig; wie auch S. 33. C. ὡς δεόμενον ἀναπνοῆς. S. 12—17 wird die Pfychogonie fo erläutert, wie man fie nicht erläutern mufs: welche lächerlichen Vermuthungen feines Freundes, welche Unkunde verrathenden Behauptungen bringt er hier bey; wie lächerlich macht er fich über die wahren *commenta* der Platoniker, die er nicht verftand, nach der Weife vornehm thuender Ignoranten luftig: wefshalb er auch fchon gezüchtigt worden ift (f. Studien von *Daub* und *Creuzer* Bd. III. Heft 1. S. 46). Die Vermuthung S. 37 B. κύκλος ὀρθῶς ἰὼν für ὀρθὸς, läfst fich leicht widerlegen durch Menon S. 93. D. ἐπὶ τῶν ἵππων ὀρθὸς ἑστηκώς, wie auch im *Dial. de Virtute* fteht. S. 19 widerlegt Hr. *L.* eine Conjectur des fchon erwähnten gelehrten Freundchens, mit der Bemerkung, er würde *„amici futile commentum"* übergangen haben, wenn nicht das Wort τροφῇ, welches der Freund herauswerfen wollte, fo mit ὑπεροχῇ vertaufcht werden müfste *Legg. III. p.* 145. *Bip.*, welche Verbefferung nicht nur unnöthig, fondern auch an fich fchlecht ift: τροφῇ ift aber indefs auch für jene Stelle gerechtfertigt worden. S. 43. C. ift die Vermuthung παθόντι nicht übel; aber gleich darauf λυταὶ für αὗται hat fchon Stephanus; αἰνικτέον aber S. 23 *„verbis adumbrandum eft,"* ift ein *monftrum lectionis*, fehr flach aber die Bemerkung von der feltenen Verwechfelung des δὲ und τε. S. 24, 25 werden einige im Timäos vorkommende Dreyecke, jedoch nicht eben durch mufterhafte, nur im Geringften Fleifs verrathende Demonftration erläutert. Tim. S. 74. E. ift κωφότερα eine fchöne, auch, was felten ift, durch eine Stelle erwiefene Emendation. Mit Gloffemen wirft der Vf. zu fehr um fich; dafs διάφραγμα ein folches fey (S. 32), ift probabel; aber ἐμποδὼν S. 33 mag feine Stelle ruhig behaupten. Doch da es mancherley Richtiges und Falfches hier giebt, welches wir nicht mittheilen können, und da der Charakter des Ganzen auch fo fchon anfchaulich ift: wollen wir nur eine Verbefferung des Timäos noch herausheben. S. 77. C. heifst es von der Pflanze: Διὸ δὴ ζῇ μὲν, ἐστὶ δὲ οὐχ ἕτερον ζώου, μόνιμον τὲ κατεῤῥιζωμένον πέπηγε, διὰ τὸ τῆς ὑφ' ἑαυτοῦ κινήσεως ἐστερῆσθαι; wo man nur fchreiben mufs: διὸ δὴ ζῇ μὲν (ἔστι δὲ οὐχ ἕτερον ζώου), μόνιμον δὲ κ. τ. λ., um die Stelle geheilt zu haben; denn δὲ ift das oft bey Parenthefen fo ftatt γὰρ gebrauchte: Hr. *L.* hingegen macht zuerft eine felbft von ihm verworfene Änderung des δὲ in τε, *„quamvis varior haec menda,"* fodann aber die fpafshafte Conjectur ἔστι δὲ οὐχ ἕρπετον (fo fchreibt er immer ftatt ἑρπετὸν) ζῶον, und dazu die, wir wiffen nicht, ob mehr alberne oder anmafsende Bemerkung: *Notanda eft Timaei Lexicographi incuria, qui hanc vocem non receperit, nifi forte ante eum hoc mendum jam infederat* (S. 35)." Von Unkenntnifs alter Philofopheme zeigt doch auch die Verwunderung: *„Quod vitam dedit plantis praeter opinionem vulgo receptam, mire convenit ei cum philofophis recentioribus, qui etiam lapides induxerunt in focietatem animalium."* Nicht zum Timäos gehörige Verbefferungen finden fich nur etliche, wovon eine fchon angezeigt worden ift; S. 36 fchreibt er zu Anfang des Minos ἄλλο μοι ὂν ἐφάνη, was auch *Schleiermacher* vermuthete; aber weder diefes, noch das in diefen Blättern 1807. No. 217 geäufserte ἀνόμοιον, fondern vielmehr das fchon von Stephanus gefundene ἄλλο μοι νῦν ἐφ., welches auch die Leidner Handfchrift hat, ift das wahre. Aus diefen Beyfpielen erhellet fchon, dafs wenig Tiefes hier niedergelegt, fondern das Meifte nur oben abgefchöpft ift, und dafs der Vf. überhaupt nicht mit der Gelehrfamkeit ausgerüftet war, welche zu einer Bearbeitung diefes fchwierigen Gefpräches erfoderlich ift, dafs er alfo gar das unermefsliche Feld nicht kannte, welches einem würdigen Erklärer oder Wiederherfteller deffelben fich eröffnen mufs. Er hat einen Tropfen aus dem Ocean gefchöpft, und fo bliebe vorzüglich der gute Wille zu loben übrig, wenn er nur mit mehr Selbftkenntnifs verbunden wäre, welches aber, ungeachtet des befcheidenen Endes (*„ardorem animi faepe effe fpectandum magis quam epularum apparatum"*), der Fall nicht zu feyn

fcheint. Der Druck des Griechifchen ift fehr fehlerhaft; die Sprache ift zwar nicht unlateinifch, aber fehr geziert und gefucht, z. B. S. 33: „*Iftud* ψιλὴν *confodiam, oppido videlicet otiofum*" und dergleichen viel. Übrigens bedauern wir das ganz vortreffliche Velin, auf welches unfer Exemplar gedruckt ift.

Die Vorrede der *Stutzmann'fchen* Schrift No. 3 fagt wenig mehr als der Titel, nämlich dafs das Buch für Lernende fey, wonach er auch die ganze Einrichtung gemacht, den Text in Capitel getheilt, und in den Erläuterungen auch Leichteres zu bemerken nicht verfchmäht habe; damit aber das Verhältnifs diefes Gefpräches zur ganzen Platonifchen Philofophie klar werde: habe er die vorftehende Abhandlung vorausgefchickt, woraus diefes nun ganz einleuchte. Warum hat er denn aber nicht nachgewiefen, welches diefes Verhältnifs fey, fondern verläfst fich nur auf den Lefer, der aus Vergleichung der Abhandlung mit der platonifchen Schrift das Refultat felbft ziehen werde? Doch jene Nachweifung und diefe Vergleichung würden auf jeden Fall trügen, da das hier neu herausgegebene Gefpräch ficherlich unächt ift, worauf fchon ein Zweifel der Alten (Diog. L. IX, 37) führt, wefshalb es auch am wenigften dazu darf angewandt werden, dem Schüler daraus die erfte Idee vom Platon beyzubringen: es ift aber ein eigenes Schickfal diefes Philofophen, dafs gerade aus den untergefchobenen Schriften die Jugend lange ihn kennen lernen follte, und dafs gerade diefe, wie der *zweyte Alkibiades*, am häufigften herausgegeben find. Aber wie in aller Welt gehet es zu, dafs Hr. *St.*, ungeachtet der Gelehrfamkeit, welche aus der vorgefetzten Diatribe hervorglänzt, doch keine Kunde haben konnte von jener bey einem gemeinen Schriftfteller erhaltenen Notiz alter Zweifel an der Ächtheit der Eraften, wodurch er (ein Glück, dafs es nicht gefchehen,) ohne Zweifel vielmehr auf die Idee gekommen feyn würde, die Verfchiedenheit des Werkchens von platonifcher Manier und Anficht darzulegen? Rec. ift fo glücklich gewefen, auf dem Wege der hiftorifchen Forfchung hinter die einzig richtige Löfung diefes pfychologifchen Räthfels zu kommen, und macht auf diefe Löfung befonders die Buchhandlungen aufmerkfam, damit fie in Zukunft wiffen mögen, wie fie fich gegen Hn. *St.* zu benehmen haben. Wir kennen den Hn. *Stutzmann* fchon als einen fchamlofen Plagiarius nicht nur aus feiner „*Philofophie des Univerfums*", wofür er in diefer Zeitung 1807. No. 112 gezüchtiget worden ift, fondern auch aus der Abhandlung: „*de natura et indole rerum publicarum graeciae*", welches geftohlene Gut *Göfs Erziehungswiffenfch. nach den Grundf. der Gr. u. Röm.* S. 42 dem rechtmäfsigen Herrn wieder zugeftellt hat; da beide Schriften zugleich mit diefer hier erfchienen find, fo war auch gleiche Schamlofigkeit hier zu vermuthen. Wir erinnerten uns fogleich, einen guten Theil der *Stutzmann*'fchen Gelehrfamkeit in *Fabricii Bibliotheca Graeca* gelefen zu haben; wie S. 7, 8 die ganze Stelle: „*Primus dialogos et analyticam methodum — cum Laërtio nemo dubitat*", nebft den gelehrten Anmerkungen wörtlich ausgefchrieben ift aus der B. Gr. Vol. III, p. 69. *Harles*. und fo fanden fich noch eine Menge Stellen, wie S. 3 vergl. *Fabric.* p. 63, S. 5, 6 vergl. *Fabric.* p. 81. Da diefes in dem erften Theile der Abhandlung die Hauptfachen find: fo glaubten wir das Plagiat erfchöpft zu haben; als wir aber in dem zweyten Theile bisweilen *Platonis Opera* T. II, T. III und dergleichen (nach Stephanus), bald wieder die Zweybrücker Ausgabe, S. 10 aber gar den *Alcinous* ἐν εἰςαγωγῇ τῶν δογμάτων Πλάτωνος (εἰς τὰ τοῦ Πλάτωνος δόγματα εἰςαγωγὴ) Lib. III, p. 63, citirt fanden, da doch die ganze Schrift nur I Buch von 34 Capp. hat: fo fand fich bey weiterem Nachfpüren die Hauptquelle, aus welcher auch das Meifte genommen ift, was aus *Fabricius* zu feyn fchien, bey *Brucker Hift. crit. philof.* T. I, p. 654, 599. *Brucker* hatte jene Parthieen felbft aus *Fabricius* genommen; nur die angeführte Stelle S. 7, 8 ift wohl unmittelbar aus diefem. Die 6 erfteren Seiten find alfo wörtlich mit wenigen Veränderungen aus *Brucker* a. a. O.; weniges ift zufammengezogen; wenige Worte hat Hr. *St. de fuo* zugethan. S. 10 ff. geht es von Neuem los aus p. 670 fqq., und man fehe der Beluftigung halber nach, wie Alcinous durch das Abirren des Auges hier zu 3 Büchern gekommen ift. So bis S. 14. S. 16 aber ift er einfältig genug, eine Stelle aus *Brucker*, um diefen eines Irrthums zu zeihen, anzuführen; fonft wird er nirgends genannt. Hier find alfo wenige eigene Worte, und fchlecht genug, vorgetragen; S. 18 aber kommt er wieder ins Abfchreiben aus p. 689 fqq. und verharrt dabey bis zu Ende, nur Einiges hinzufetzend. Und wer weifs, woher das ift? Nur diefes können wir als fein Eigenthum verbürgen, womit er S. 21 fchliefst: „*Atque haec fere eft fumma totius philofophiae Platonicae*", und wer wird ihm das Eigenthumsrecht diefes albernen Gedankens ftreitig machen wollen? Eigenthümlich ift ihm auch die vortreffliche Ausführung S. 8, 9, warum die dialogifche Form die vollkommenfte der philofophifchen Darftellung fey, nämlich als eine Nachahmung der himmlifchen Formen und Gefetze, welchen die Subftanzen aller Dinge im Univerfum folgten: eben fo, wie die Planeten und alles in der Welt nach dem Mittelpunct ftrebte, fuchten fich auch die Disputirenden ihrem Mittelpuncte, dem Lehrer, zu nähern; wie ferner die Planeten, wie Töchter der Sonne (man fieht aus dem Latein, dafs Hr. *St.* fchreibt; wäre es aus *Brucker*, fo würden fie *Söhne* feyn), „*in fe fibique vivendi amorem ac ftudium*" nicht verlaffen könnten, alfo in Streit geriethen, und zuletzt von der Sonne mit Aufhebung ihres eigenen Lebens verfchlungen würden; eben fo — doch wer kann die Anwendung nicht machen, welche fo nahe liegt? Ausziehen mufsten wir auf jeden Fall diefen genialifchen Einfall. Die *Anmerkungen* zeichnen fich aus durch die unferes Erachtens fehr glückliche und eben fo fcharffinnige Erfindung, die Gleichheit der Bedeutungen der Wörter durch das Zeichen der mathematifchen Gleichheit recht deutlich zu machen; der einzige Weg, auf welchem nicht nur die derfel-

ben fo nothwendige mathematifche Schärfe, fondern auch eine ganz neue Methode, die Begriffsidentität im Raume anzufchauen, in die Philologie gebracht werden kann. Wenn die Idee von einem erfahrenen Schulmanne ausgeführt würde, könnte fie für die Pädagogik von Wichtigkeit werden. Übrigens wäre es uns leicht, zu zeigen, dafs das Wefentliche diefer unnützen Anmerkungen aus dem *Scapula* oder verwandten Wörterbüchern heillos zufammengefchrieben; man fehe nur nach S. 30 *φλυαρέω*, S. 32 *τραχηλίζω*, S. 46 *διαμάχεσθαι*: womit wir diefes elende Machwerk der rächenden Vergeffenheit übergeben wollen.

No. 4 ift ein reinlicher und ziemlich correcter Abdruck des gewöhnlichen Textes, fo viel wir wiffen, von einem Schulmanne in Pforta beforgt. Der Text ift nach den *Fifcher*'fchen Capiteln abgetheilt: immerhin hätte man auch die *Fifcher*'fche Recenfion der alten vorziehen können. Wäre die *Heindorf*'fche Schulausgabe (*Gorgias, Apologie, Lyfis, Charmides*, Berlin 1805) fchon damals erfchienen gewefen: fo würde wohl diefe unterblieben feyn. C. 9 ift *Wolf's* bekannte Verbefferung (vermifchte Schriften No. XVI) unter dem Texte bemerkt.

No. 5 ift ein Abdruck des Phädon, bey welchem der *Fifcher*'fche Text zum Grunde gelegt ift; doch ift bisweilen aus eigener Gelehrfamkeit etwas geändert, wie S. 3, *ἤγγελλε* aus den älteren Ausgaben, und S. 4, Z. 12, *ἀρχὴ δ' ἐστὶ* ftatt *ἔστι*. Man fieht, dafs der Corrector beffer gethan hätte, Alles beym Alten zu laffen. Hätte er doch lieber dafür geforgt, die vielen Fehler, befonders in der Accentuation, zu verbeffern; denn fo ftehet die Ausgabe auf gleicher Stufe der Correctheit mit der bekannten *Harles*'fchen der demofthenifchen Rede *de corona*. Zum Beweife ftehen hier die auf S. 4 vorkommenden Fehler. Z. 2 fteht *ποτε* nach *Θησεύς*. Z. 3 ift *ἐκείνυς*, *ἔσοσε*. Z. 6 *ἡν*. Z. 9 *δημοσὶα* Z. 12 *ἱευρεύς*. Z. 16 *μεταξυ* und *δικης*. Z. 17 *θὰνατον*. Z. 18 *τὶ* ft. *τί*, und *τίνος* ft. *τίνες*. Z. 21 fehlt nach *οὐδαμῶς* das Colon. Z. 22 fteht *σαφέστατα*. Übrigens ift in der Mitte der Zeilen (man fieht es kaum) die *Fifcher*'fche Capitelabtheilung bemerkt. Hätte man erft die Druckfehler in den Buchftaben verbeffert: fo wäre das Büchlein auf Schulen gut zu gebrauchen; denn die grofse Menge der Verftöfse gegen die richtige Accentuation könnte dem Lehrer gerade Gelegenheit geben, diefelbe feinen Schülern um fo mehr einzuüben; ein Verdienft, woran freylich dem Corrector und Verleger der Ausgabe kein Theil zuzumeffen ift.

Bh.

KLEINE SCHRIFTEN.

Orientalische Literatur. *Göttingen*, b. Dieterich: كتاب قصة العشر وزرا وما جرا لهم مع ابن الملك ازاد بخت. *Hiftoria decem Vezirorum et filii Regis Azad Bacht*, infertis undecim aliis narrationibus. In ufum tironum ad codicem manu fcriptum Cahirenfem edidit *Guftavus Knös*. 1807. VIII u. 114 S. 8. Ein König, Azad Bacht, der in alter Zeit von den Grenzen Sedolfcheftans bis an das Meer herrfchte, trifft auf der Jagd die fchöne Tochter feines Vezirs Asfahend, und führt fie, ohne die Einwilligung ihres Vaters, in fein Hharem. Diefer, darüber entrüftet, bringt in Verbindung mit den Grofsen des Reichs eine Empörung zu Stande. Der König flieht mit feiner geraubten Gemahlin. Auf der Flucht gebiert fie einen Sohn, den die Ältern, von den Feinden verfolgt, in der Wüfte zurücklaffen müffen. Der Anführer einer Räuberbande findet den Säugling, nimmt ihn mit fich, und erzieht ihn. Der vertriebene König erobert mit Hülfe des Königs von Perfien fein Reich wieder, und fucht nun vergeblich den verlornen Prinzen. Diefer, der feinen Pflegvater, den Räuberhauptmann, auf feinen Zügen begleitet, wird einft unerkannt im Gefecht mit einer Caravane gefangen und dem Könige gefchenkt, der ihn fehr lieb gewinnt und zum Schatzmeifter erhebt. Das unbefchränkte Vertrauen, das der König in ihn fetzt, erregt den Neid der zehen Veziere, die lange vergebens den Günftling zu ftürzen fuchen. Endlich führt der Zufall ihnen doch eine Gelegenheit, ihren Plan auszuführen, herbey. Im Raufche verirrt fich der Schatzmeifter einft in die Zimmer der Königin, wo er einfchläft, und in diefem Zuftand vom Könige gefunden wird. Trotz aller Betheurungen, nicht in irgend einer ftrafbaren Abficht an diefen Ort gekommen zu feyn, wird er doch, auf das falfche Zeugnifs der Königin, die die zehn Veziere für fich zu gewinnen gewufst hatten, zum Tod verurtheilt. Er erzählt nun die Gefchichte eines Kaufmanns, den unverfchuldet ein fonderbar widriges Gefchick bis zu feines Lebens Ende verfolgte, wodurch der König bewogen wird, die Hinrichtung noch um einen Tag zu verfchieben. An jedem der folgenden zehn Tage ift einer der Veziere gefchäftig, die Hinrichtung zu befördern, und an jedem erzählt der Verurtheilte eine Gefchichte, die darauf angelegt ift, die nachtheiligen Folgen der Übereilung zu fchildern. Endlich erfcheint am letzten Tage, gerade als die Hinrichtung wirklich vollzogen werden foll, der Räuberhauptmann, welcher den Jüngling erkennt, und durch feine Erzählung den König überzeugt, dafs es fein eigener Sohn fey. Nun wird der Prinz losgefprochen, der Räuberhauptmann belohnt, und die zehn Veziere müffen felbft erleiden, was fie dem Schatzmeifter zugedacht hatten.

Diefe Erzählung im Gefchmack der *Taufend und Eine Nacht* wurde Hn. *K.*, jetzt als Lector der orientalifchen Sprachen auf der Univerfität zu Upfala angeftellt, während feines Aufenthalts zu Paris von feinem Lehrer im Arabifchen, *Mardoché* aus Tunis, aus einem zu Kahira gefchriebenen Codex mitgetheilt. Da das Werkchen in einer planen und fliefsenden Schreibart abgefafst, und zugleich unterhaltend ift: fo hielt es der Herausgeber für gefchickt, als ein Lefebuch für Anfänger gebraucht zu werden. Dazu finden auch wir es allerdings recht paffend. Nur darf der Lehrer nicht verfäumen, feine Schüler auf die hie und da vorkommenden Verftöfse gegen die grammatifche Richtigkeit des Ausdrucks, der fich oft der Sprache des gemeinen Lebens nähert, aufmerkfam zu machen. So fteht z. B. immer ابنت ftatt بنت; das den Accufativ anzeigende ا nach كان wird öfters weggelaffen; ابوها fteht S. 2 für اباها, und oft ift, wo ابو ftehen follte, dafür ابي gefetzt. S. 114 fteht fogar nach في der Accufativ فرحا. Eine franzöfifche, möglichft treue Überfetzung, und eine mehr wörtlich lateinifche, mit grammatikalifchen Anmerkungen verfehen, verfpricht Hr. *K.* künftig zu liefern.

By.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 26 SEPTEMBER, 1808.

RÖMISCHE LITERATUR.

1) Altona, b. Hammerich: *Des M. T. Cicero auserlesene Reden*, überfetzt und erläutert von *Carl Friedrich Wolff*. B. I, welcher die Reden für den Sextus Rofcius aus Ameria, für die manilifche Bill, gegen Lucius Sergius Catilina, und für den Dichter Aulus Licinius Archias enthält. 1805. 535 S. B. II, welcher die Reden für den Aulus Cluentius, T. A. Milo, den Quintus Ligarius und für den König Dejotarus enthält. 1807. 548 S. 8. (3 Thlr. 8 gr.)

2) Oldenburg, b. Schulze: *M. Tullii Ciceronis in L. Catilinam Oratio fecunda.* Des M. Tullius Cicero zweyte Rede wider L. Catilina überfetzt nebft beygedrucktem lateinifchem Text, kritifchen Anmerkungenund erläuterndem Commentar von Dr. *Johann Tobias Gottlieb Holzapfel*, kurfürftl. heffifch. Profeffor der Theologie und Beredfamkeit zu Rinteln. 1807. 164 S. 8. (12 Gr.)

Hn. *Wolff's* No. 1 aufgeführtes Werk gehört zu den fleifsigen Arbeiten in feiner Art; doch was die Überfetzung betrifft, fo können wir diefe nicht für fehr vorzüglich erklären, wenn wir an den Überfetzer nicht blofs die Foderung machen, dafs er im Allgemeinen den Sinn der Stelle richtig auffaffe, fondern auch jedes Wort und jede Redensart mit den eigenthümlichften Ausdrücken in feiner Sprache vertaufche, jede Wendung, fo viel möglich, mit der energievollen Kürze der Kraft und dem Wohllaute des Originals in die Überfetzung herüberziehe, während er in der Wortftellung und dem Periodenbau mit der Leichtigkeit fich bewegt, wie es feine Sprache erlaubt. Wir wollen unfer Urtheil, indem wir die erften Perioden des 1 Cap. der *Rede pro Milone* durchgehen, beftätigen, und alsdann einige Bemerkungen über den beygefügten Commentar hinzufetzen.

In dem ganzen erften Satze herrfcht, wie beynahe durchgehends, ein breiter Vortrag, indem theils einzelne Worte und Redensarten nicht kurz genug ausgedrückt find, theils das, was nach dem deutfchen Sprachgebrauch beffer verbunden wurde, durch Zwifchenfätze aus einander gerückt wird, oft mehr als es im Lateinifchen gefchieht, dem die periodifche Diction doch eigenthümlich ift. Hr. *W.* überfetzt nämlich die Worte: *Etfi vereor, judices, ne turpe fit, pro fortiffimo viro dicere incipientem timere*, alfo: *Zwar beforge ich, ihr Richter, dafs es mir nicht ehrenhaft fey, indem ich für den tapferften Mann zu reden anfange, Furcht zu empfinden.* Das Wort *ehrenhaft* ift ungewöhnlich. Warum nicht lieber das *turpe* durch *fchimpflich* geben, und die ganze Stelle kürzer: „Wiewohl ich, Richter, befürchte, dafs es fchimpflich fey, die Vertheidigung eines braven Mannes mit Schüchternheit zu beginnen." Wenn es dann im Original weiter heifst: *Minimeque deceat, quum T. A. Milo ipfe magis de reipublicae faluti, quam de fua perturbetur, me ad ejus cauffam parem animi magnitudinem adferre non poffe:* fo fchreitet der Überf. mit einem *dafs, da* weiter, und macht durch Trennung zufammengehöriger Worte die deutfche Überfetzung gedehnt. Er überfetzt nämlich fo: *Und dafs, da Milo felbft über feine eigene weniger, als des Staates Erhaltung beunruhiget ift, es mir mit nichten anftehe, mich der Vertheidigung deffelben nicht mit gleicher Seelengröfse unterziehen zu können.* Man laffe doch lieber das *minimeque deceat,* auch im Deutfchen an demfelben Orte, und fahre, in Verbindung mit der obigen Überfetzung etwa fo fort: „und nichts weniger denn ziemlich, bey Vertheidigung eines Milo, dem des Staates Wohlfahrt mehr Unruhe macht, als feine eigene, nicht eine gleiche Seelengröfse zu zeigen." Nun der Nachfatz: *tamen haec novi judicii nova forma terret oculos, qui quocunque inciderint, confuetudinem fori et priftinum morem judiciorum requirunt.* Hier überfetzt Hr. *W.*: *aber diefes ungewöhnlichen Gerichtes ungewöhnliche Geftalt erfüllt mit Schreckbildern die Augen, die, wohin fie fich fenken, die alte Gewohnheit des Marktes, und die ehemalige Sitte der Gerichte umfonft auffuchen.* Indem der Überf. von dem einfachen *terret oculos* abweicht, fagt er mehr und mithin nicht das, was der Redner fagt, wie die gleich folgenden Worte beweifen. Dann warum *inciderint* durch *fich fenken*, und nicht das natürlichere und richtigere, *wohin der Blick oder das Auge fällt? Die alte Gewohnheit des Marktes* fcheint wieder zu wörtlich und mithin undeutfch zu feyn, und das Wort *Markt*, womit überall *forum* überfetzt wird, veranlafst nichts weniger als römifche Ideen. Richtiger etwa fo: „Doch des neuen Gerichtes neue Form fchreckt mein Auge, das wohin es auch fällt, des Forums alte Gebräuche, und die vorige Art Gericht zu halten vermifst." In dem folgenden Satze wollen wir blofs die Überfetzung der Worte erwähnen: *ut in foro et judicio, quanquam falutaribus et neceffariis praefidiis fepti fumus, tamen ne non timere quidem fine aliquo timore poffimus.* Hr. *W.* giebt fie: *fo dafs wir auf dem Markte und vor Gerichte, obwohl von heilfamen und nothwendigen Wachen umringt, nicht einmal*

furchtlos ohne einige Furcht seyn können. Was das heifsen folle, *wir können nicht einmal furchtlos ohne einige Furcht seyn*, versteht Niemand, der nicht das Original zur Hand nimmt. Wir würden fagen: „Dafs wir uns nicht ficher fühlen, ohne doch noch einige Furcht zu verfspüren, oder wie Schelle: *können wir uns doch nicht darüber beruhigen, ohne noch immer einige Furcht zu verfspüren.*" Die folgende Stelle: *quae si opposita Miloni putarem, cederem tempori judices*, u. f. w. überfetzt Hr. *W.* fo: *Wenn ich diese Wachen gegen Milo ausgestellt glaubte, würde ich der Zeit nachgeben.* Erftlich aber ift *der Zeit nachgeben* ein ungewöhnlicher und unverftändlicher Ausdruck; dann möchte auch wohl der erfte Satz auf folgende Art gefchmeidiger ausgedrückt feyn: „Müfste ich glauben, dafs diefe Wachen gegen Milo gerichtet wären, da würde ich mich, von den Umftänden genöthigt, zurückziehen," oder wie Schelle: *so würde ich mich der traurigen Nothwendigkeit ergeben, und nicht wähnen, als wenn da* u. f. w. Im folgenden Satze: *sed me recreat Cn. Pompeji, viri sapientissimi, consilium*, ift *consilium* von Hn. *W.* durch *Besonnenheit* gegeben, da es doch *Vorsicht* heifsen mufs, weil es auf die Sicherheitsmafsregeln geht, die Pompejus traf. — Doch wir würden die Grenzen unferer Recenfion zu weit ausdehnen, wenn wir weiter fortführen; auch wird es des Beleges genug feyn für das, was wir im Allgemeinen über die Überfetzung oben fagten. Wir kommen zum Commentar. Die beygefügten Anmerkungen erläutern, mit Übergehung alles deffen, was zunächft die Sprache angeht, und mit Weglaffung aller Citate, hauptfächlich das Hiftorifche, und das aus den Antiquitäten zu wiffen Nöthige, doch auch diefes oft zu weitläuftig, wie z. B. S. 391, wo Hr. *W.* über die Gerichte der Römer fpricht, u. a. a. O. Über fchwierige Stellen, befonders wo kritifche Schwierigkeiten zu befeitigen find, unterläfst der Herausg. nie, fich weitläuftiger zu verbreiten; doch eben hier können wir nicht immer feinem Urtheile beytreten. Z. B. Cap. 13, wo Cicero den Helfershelfer des Clodius, den Sextius Clodius, das Archiv des erfteren zu öffnen auffodert, um die Welt zu überzeugen von den Plänen, die man zum Untergange des römifchen Staats gemacht habe; wo er ihm fpöttifch die Ruchlofigkeit Schuld giebt, dafs er feinen Verwandten unbeerdigt habe auf dem Foro liegen laffen, und dann hinzufetzt: *quam rem etsi nefarie fecisti, tamen, quoniam in meo inimico expromsisti crudelitatem tuam, laudare non possum, irasci certe non debeo.* Hier verwirft zwar der Herausg. alle Verbefferungen und Erklärungen der Ausleger, und namentlich die fo annehmliche Schellifche: *si non laudare possum;* aber er giebt eine andere Lesart, die völlig unlateinifch ift. Irriger Weife nämlich bezieht er das *quoniam* auf *laudare non possum* und lieft: *quam rem etsi nefarie fecisti, tamen, quoniam, quam in meo inimico crudelitatem expromsisti, tuam laudare non possum.* Wie ift es möglich, dafs in diefem Zufammenhange *tuam* nach *quam* folgen könne? Die Stelle gehört zu denen, wo man eine blofse Nachläffigkeit im Ausdrucke bemerken mufs. Eigentlich follte Cicero fagen: *tamen, quoniam in meo inimico expr. crudelitatem tuam, irasci non debeo.* Die Worte *laudare non possum* mufs man daher als zur Seite gefprochen, in Parenthefi fich denken; weil er aber einmal gefagt hat *laudare non possum*, fo fetzt er hinzu *irasci certe non debeo*, da eigentlich *certe* nicht ftehen follte. Cap. 19, wo Cicero den Grund der fchnellen Abreife des Clodius nach Rom, um nämlich zum Teftamente des fterbenden Cyrus noch zu erfcheinen, als verdächtig aufftellt, fagt er: *quae caussa cur Romam properaret? cur in noctem se conjiceret? quid adferebat caussam festinationis? quod heres erat?* Hier können wir uns nicht von der Vollwichtigkeit des Grundes überzeugen, aus welchem der Herausg. fich bewogen fühlt, die Schellifche Meinung, zu lefen: *quid adferebat festinationis, quod heres erat,* mit Weglaffung des Fragezeichens vor *quod* und des Wortes *caussam* als Gloffe zu verwerfen. Hr. *W.* fragt nämlich fonderbarer Weife: *was konnte denn der Umstand, dass er Erbe war, bringen?* Es fteht ja da *quid festinationis*, als das, was veranlafst feyn follte, während *quod heres erat* der veranlaffende Umftand ift. Allein Hr. *W.* hat fich einmal überredet, dafs man bey *quid adferebat* fchlechterdings *emolumenti* füppliren müffe; daher er denn auch mit vielen Auslegern lefen will: *quid adferebat festinatio.* Doch warum follte *adferre* nicht gebraucht werden können, ohne dafs man *emolumenti* fupplirte? Conftruirt man denn nicht diefs Verbum mit *damnum* wie mit *laetitiam*, mit *dolorem* u. f. w.? Warum follte man alfo nicht eben fo gut auch fagen können *quid festinationis adferebat, quod etc.?* Wie pafst auch dann nach Hn. *W.* Lesart die Frage, *quod heres erat*, in die Rede? — Wenn in der Stelle, wo Cicero den Pompejus anredet: *erit, erit illud profecto tempus, et illucescet dies, quum tu salutaribus, ut spero, rebus tuis, sed fortasse motu aliquo communium temporum immutatis — fortissimi viri animi magnitudinem desideres*, der Herausg. ftatt *salutaribus*, *salvis* lefen will, (in wiefern *salutaris* nie fo viel als *salvus* bedeute), weil es ein Verftofs fey gegen Pompejus, wenn Cicero fage: *deinen, wie ich hoffe, heilsamen Plänen:* fo ift diefe Bedenklichkeit offenbar zu weit getrieben, und wenn Cic. dem Pomp. auch noch mehr gefchmeichelt hätte, fo konnte er dennoch in diefem Zufammenhange fagen: *salutaribus, ut spero, rebus tuis.* Was aber die Hauptfache ift: wie können des Pompejus *res salvae* und zugleich *temporum motu immutatae* feyn? Die Stelle Cap. 31: *est, est profecto illa vis, neque in nostris corporibus et in nostra imbecillitate, inest quiddam quod vigeat et sentiat, et non inest in tam praeclaro motu naturae*, überfetzt Hr. *W.* fo: *ja es ist eine obwaltende Kraft, denn ist schon in unseren hinfälligen Körpern eine wirkende und empfindende Kraft, wie sollte sie nicht in der grossen Natur seyn;* aber ganz gegen die Worte des Textes, über deren Sinn der Herausg. in dem Commentar fich gar nicht erklärt hat, was doch fehr nöthig war. *Schelle* glaubte zwar nicht, hier den Text ändern zu müffen; allein in fei-

ner Erklärung: *es läfst fich nicht ohne Ungereimtheit denken, dafs in unferen Körpern etwas exiftire u. f. w. und doch gleichwohl nichts der Art im Univerfum*, wie auch Ernefti die Worte verftand, befriedigt er keineswegs. Wer hier *neque* und *et non* als Verbindungspartikeln in einem Satze anfieht, fühlt immer noch Dunkelheit und Sonderbarkeit der Diction und kommt nicht aufs Reine. Man theile den Satz in zwey, und mache den letzten zum Fragfatz: *Eft, eft profecto illa vis, neque in noftris corp. et n. imbecillitate! Ineft quiddam quod vigeat et fentiat, et non ineft in tam praeclaro motu naturae?* fo bekommt die Stelle ihr gehöriges Licht.

Wir übergehen die Rede *pro Ligario*, um noch Raum zu behalten zu einer Bemerkung über eine fchwere Stelle *pro Dejot.* C. 5, die den Herausg. ebenfalls zu einem fonderbaren Irrthum verleitet hat. Cicero fagt hier vom Dejotarus: *quonam ille modo, cum regno, cum domo, cum conjuge, cum cariffimo filio distractus effet, tanto fcelere non modo perfecto, fed etiam cogitato?* Diefe Worte werden fo überfetzt: *wie hätte er mit feinem Haufe, feiner Gattin, mit feinem geliebten Sohne der Zerreifsung fich erwehren können, wenn er ein fo grofses Verbrechen, ich fage nicht vollendet, fondern nur gedacht hätte?* Ohne zu erwähnen, dafs es wohl ein etwas unbeholfner Ausdruck ift: *der Zerreifsung fich erwehren*, fo verband doch wohl Hr. *W.* mit diefen Worten keinen anderen Sinn als den der Trennung des Königs von feinem Reiche u. f. w.; denn in dem Sinne es zu nehmen, wie Patricius, dafs es *discerpi* bedeute, kam ihm wahrfcheinlich nicht in die Gedanken. Aber wie kann *cum aliquo distrahi* fo viel bedeuten als *ab aliquo?* In dem Commentare wird die Stelle mit Stillfchweigen übergangen. *Ernefti* fagt bey den Worten *quonam ille modo*, mit vollem Rechte: *fententia non eft plena.* Man mufs hier nach den Worten *quonam ille modo*, eine Ellipfe oder Apofiopefe annehmen, diefe Worte von den folgenden durch einen Gedankenftrich trennen, und hinzudenken *ille talia facere poterat.* Vorher hiefs es: *ut enim omittam, cujus tanti fceleris fuerit, hofpitem necare; cujus tantae importunitatis, omnium gentium lumen extinguere, cujus etc.*, und nun der Nachfatz: *quonam ille modo? — diftractus effet etc.* — Wir enthalten uns anderer Bemerkungen über Cap. 7, wo die Worte *quum in caftellum Luccejum ventum effet*, fälfchlich für ein Gloffem gehalten werden, fo wie über Cap. 7, wo *quid tum?* nach dem Herausg. in *quid tu* verwandelt werden follen, und gehen zu No. 2 über.

Diefe Überfetzung zeichnet fich nicht blofs durch genaue Wahl der paffendften Ausdrücke und Redensarten vor jener aus, fondern fie charakterifirt fich überhaupt durch Kunftfinn in glücklicher Nachahmung der Kürze, der Kraft, der Ironie, des Wohllauts, mit einem Worte der Eigenthümlichkeiten ihres Originals fehr vortheilhaft. Wir fetzen zur Probe hier den Anfang des 1 Cap. her.

„Endlich einmal, Quiriten, haben wir den L. Catilina, der vor Verwegenheit rafte, nach Hochverrath fchnaubte, Untergang dem Vaterlande ruchlos bereitete, euch und diefe Stadt mit Feuer und Schwerdt bedrohte, aus Rom — wie foll ich fagen? — geftofsen, oder hinausgelaffen oder bey feinem freywilligen Abzug mit einem Lebewohl begleitet: Fortgegangen, entwichen, entronnen, hinausgeftürzt ift er! Kein Unheil wird nun diefes Scheufal und Ungeheuer unferer Stadt in ihren Mauern mehr bereiten! Diefen Einen Anführer des innerlichen Kriegs haben wir nun unftreitig befiegt. Nicht mehr wird nun fein Dolch unferer Bruft zu nahe kommen. Nicht auf dem Marsfeld, nicht auf dem Forum, nicht in der Curie, nicht mehr in unferer eigenen Wohnung ift er furchtbar. Aus der Stadt verdrängt ift er aus feiner furchtbaren Stellung. Öffentlich können wir nun mit unferm Feinde ohne Hindernifs einen förmlichen Krieg führen."

Indefs will Rec. nicht leugnen, dafs es hin und wieder einer Nachhülfe und Abänderung bedürfe, um diefer Überfetzung einen noch höheren Grad von Vollkommenheit zu geben. Der *Anmerkungen* find freylich, wie der Herausg. felbft in der Vorrede gefteht, viel, und man findet viel Bekanntes neben Unbekanntem. Allein Hr. *H.* glaubte, dafs er die Lefer auch nicht überfehen dürfe, die in dem Bekannten manches für fie Intereffante fänden; fowie auch feine Abficht nicht zu verkennen ift, alle wichtigen Erklärungen und Kritiken feiner Vorgänger im Commentare zu umfaffen, und fie mit feinen Anfichten, Beurtheilungen und Zufätzen in ein Ganzes zu verweben. Bey fchwierigen Stellen namentlich ift das Streben des Hn. *H.* unverkennbar, das Wahrfcheinlichfte auf eine genaue und möglichft gründliche Art auszumitteln, und jeder wird ihm zugeftehen, dafs fein Commentar eine Probe von philologifcher Gründlichkeit und richtiger Beurtheilung ift. Um dem Vf. einen Beweis unferer Aufmerkfamkeit zu geben, fetzen wir einige Stellen her, wo wir von feinem Urtheile abweichen. Cap. 3, wo fich Cicero über den zufammengelefenen Haufen des Catilina verächtlich ausdrückt. *Itaque ego illum exercitum et Gallicanis legionibus et hoc delectu, quem in agro Piceno et Gallico Metellus habuit, — magnopere contemno.* Hier fucht der Herausg. in einer langen Anmerkung zu beweifen, dafs man *pro Gallic. leg.* (was Lambinus in einer alten Handfchrift fand, aber in *prae* verwandelte), lefen müffe. Er fucht folches durch eine Stelle aus *Nep. Eum. pro dignitate et pro amicitia amplo funere eum efferri curavit*, wo man diefs *pro* nicht anders als *in Rückficht* überfetzen könne, zu beweifen, und meint überhaupt, dafs man ftatt des unlat. *ratione* überall *pro* fetzen müffe. Von diefer Meinung des Herausg. würde man fich fchwer überzeugen können. Im Gegentheil behaupten wir, dafs *pro* niemals fo viel als der unbeftimmte Ausdruck im Deutfchen *in Rückficht* bedeute, fondern, es ftehe wo es wolle, z. B. *pro viribus aliquid agere, pro dignitate laudare, pro tempore, pro fuo fenfu quisque loquitur, pro eo ac debuit*, überall fo viel fage, als *nach Mafsgabe deffen, fo weit diefs oder jenes es nöthig macht oder erlaubt.* Ja, in jener Stelle des Nepos können wir nicht einmal mit dem unbeftimmten *in Rückficht* diefes *pro* verwechfeln, in wiefern man eher fagt, *vermöge feines Anfehens*, oder *weil er ein angefehener Mann war; liefs er ihn feyerlich begraben.* Die andere Stelle aus d. Epam. *omnes terrarum divi-*

tias accipere nolo pro patriae caritate, wo der Vf. wünſcht, die Meinung des Herausg., deſſen Anmerkung er citirt: häufig werde, wie in dieſer Stelle, *pro* ſo gebraucht, daſs es ſo viel heiſse als *im Vergleich*, bewieſen zu ſehen, gehört ſammt jener Anmerkung, eigentlich nicht hieher. Denn *pro* hat allerdings, und überall dieſe Bedeutung, wo es nämlich offenbar für *an Statt* ſteht, aber auch nur da. — Nachdem Cicero die Armee des Cat. beſchrieben, und die in Rom zurückgebliebenen Genoſſen, ſo ſagt er Cap. 3: *Qui ſi hic permanent, mementote, non tam exercitum illum eſſe nobis, quam hos, qui exercitum deſeruerunt, pertimeſcendos.* Die Worte, *qui exercitum deſeruerunt*, werden im Commentar wörtlich genommen, als hätten ſie wirklich die Armee verlaſſen, und wären nach Rom zurückgekehrt; allein es iſt wohl nicht nöthig anzunehmen, daſs ſie bey der Armee geweſen waren, worauf die Stelle *pro Mur.* 37 führt: *Non tam timendus eſt exercitus Catil. quam iſti, qui illum deſeruiſſe dicuntur. Non enim deſeruerunt; ſed ab illo in ſpeculis atque inſidiis relicti, in capite ac cervicibus noſtris reſtiterunt.* Überdieſs erwähnt Cicero ſo eben, daſs Cat. in der vergangenen Nacht mit ihnen den Plan zur Anzündung der Stadt, und zur Ermordung der Patrioten entworfen. Wir glauben daher, daſs Cicero dieſe Worte mehr ſpottweiſe, und gleichſam des Gegenſatzes wegen, hinzuſetzte, weil er vorher geſagt hatte: *Non tam exercitum nobis pertimeſcendum.* In dem 9ten Cap. haben alle Ausleger geglaubt, daſs in den Worten: *Hi ſunt ex iis coloniis, quas Faeſulis Sulla conſtituit, Faeſulis* ein Gloſſem ſey, welches aus der folgenden Rede, wo es heiſst, *quos Sulla Faeſulas deduxit,* in dieſe genommen; allein wenn man die Stelle *pro Mur.* 24 vergleicht, wo er die Begleiter des Catilina ſchildert, und hinzufügt, *circumfluente colonorum Faeſulanorum exercitu:* ſo muſs man mit Grund vermuthen, daſs es hauptſächlich die Faeſulaner waren, die von den ſullaniſchen Coloniſten ſich durch Verſchwendung Schulden zuzogen, und um ſich aus ihrer verzweifelnden Lage zu reiſsen, zum Catilina geſchlagen hatten. Daher denn Cicero eben ſo nöthig fand, in der zweyten Rede das *Faeſulae* hinzuzuſetzen, wie in der anderen. Im 11ten Cap. vergleicht er Catilinas Kräfte mit denen des Volks, um zu zeigen, welch ein ungleicher Kampf es ſey: *Primum gladiatori confecto et ſaucio conſules imperatoresque veſtros opponite; deinde contra illum naufragorum ejectam et debilitatam manum florem totius Italiae adducite. — Jam vero*, fährt er fort, *urbes coloniarum et municipiorum reſpondebunt Catilinae tumulis ſylveſtribus.* Wenn man hier berückſichtigt hätte, daſs er die Perſonen, welche ſtritten, bereits in den vorhergehenden Worten verglichen hat, und daſs in dieſer Stelle von denſelben nicht mehr die Rede ſeyn könne: ſo würde man weder die Stelle zu verändern geſucht, noch eine gezwungene Erklärung verſucht haben. Der Herausg. will unter *urbes coloniarum* die Einwohner der Städte, unter *tumuli ſylveſtres* aber die Bauern verſtehen, die Catilina in den Gebirgen zuſammengezogen hatte. Weit natürlicher iſt es anzunehmen, daſs Cicero hier die Lage des Catilina, als eines Vertriebenen, der keinen Ort hat, wo er ſich halten und vertheidigen kann, ſchildert. Von unſerer Seite denken wir uns die Städte der Colonieen und Municipien, von der anderen Catilinas Waldhügel, will Cicero ſagen, denn das iſt der einzige Ort, wo er ſich vertheidigen und hinretten kann. — Übrigens wiederholen wir das Urtheil, das wir bereits theilweiſe ausgedrückt haben, daſs die ganze Arbeit ein rühmlicher Beweis von Überſetzertalent, interpretatoriſcher Genauigkeit und Sprachkenntniſſen iſt. W.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Danzig*, b. Goldſtamm: *Cäcilie von Hohenberg.* Ein romantiſches Gemälde. 1804. Zwey Theile. 238 u. 99 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Dieſes romantiſche (?) Gemälde ſtellt recht anſtändige, honette, mit unter auch einige fromme Situationen aus dem menſchlichen Leben dar; nicht minder Naturſcenen, Perſonen allerley Standes, und was dem anhängt: nur ſcheint noch die ungeübte, verſuchende Hand überall zu ſehr durch, und der ganzen Compoſition gebricht die nothwendige Einheit. Die groſse Laſt aber, die auf dem Ganzen drückt, iſt das Gemeine und Alltägliche, das faſt jeder Schilderung anklebt. Statt zu ſagen z. B. es war Abend, heiſst es hier: „Schon hatte die hehre Königin des Tages ihr Geſchäft auf der dieſſeitigen Halbkugel vollendet, und eilte, ihren Glanz der entgegengeſetzten zuzuwenden; nur noch ein ſchwacher, roſenfarbener Schimmer, der Wiederſchein ihres untergehenden Lichtes, umfloſs den Horizont. Der Schwüle eines heiſsen Sommertages folgte eine ſanfte, erfriſchende Kühle. Die von der Glut des Tages niedergeſenkten Häupter der Blumen erhoben ſich, und ſtrömten ihre Wohlgerüche in die Atmoſphäre aus; Schaaren von Krähen und Dohlen eilten mit lautem Gekrächz den Kirchthürmen und Dächern zu." Und ſo geht es noch eine halbe Seite fort. Statt zu ſagen, *als das Frühjahr kam, heiratheten ſie ſich*, gebraucht der Vf. folgenden Plunder von Worten: „Die Tage des Winters vergingen allmählich, und machten dem belebenden Frühlinge Platz. Eis und Schnee zerronnen, neues Grün *ſprieſste* aus der Erde, den Bäumen *entſproſsten* Knoſpen, Veilchen und Schneeblumen blüheten auf. Auf den Bergen ertönten wieder der Heerden frohes Geblöck und der Hirten muntere Geſänge. Lerchen und Nachtigallen lieſsen ſich hören, Alles athmete neue Luft. Da *verband* feyerlicher Segen des Prieſters *die Hände* der Liebenden, und weihete das heilige Bündniſs ein." Ein Hundert Seiten weniger, und das Buch würde ſich — vielleicht ohne ein romantiſches Gemälde zu ſeyn — recht gut leſen laſſen. Sp.

Bayreuth, b. Lübecks Erben: *Schauſpiele von Heinrich Zſchokke.* Erſter Band. 1) *Marſchall von Sachſen:* 2) *Die eiſerne Larve.* 1804. 236 u. 290 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.) Es giebt gewiſſe Schriften und Kunſtwerke, die man nicht tadeln mag, aber ſich doch auch nicht getrauet, ſie zu loben. Zu dieſer Claſſe gehören dieſe Schauſpiele des Hn. *Zſch.* Sie zeigen von der einen Seite von ſo mancher guten Anlage, von Lebhaftigkeit des Gefühls, glücklichem Auffaſſen intereſſanter Seiten, leichter, angenehmer Darſtellung einzelner Scenen, und einer guten Bekanntſchaft mit dem, was Zuſchauer gewöhnlich zu verlangen pflegen; aber ſie haben auch von der anderen Seite wieder viel Flüchtiges, aus der Romanenwelt Entlehntes, und ſind dabey, als Totalitäten genommen, ſo loſe gefügt, daſs man mit ſeiner Aufmerkſamkeit immer nur bey dem Einzelnen gehalten wird. Indeſſen hat doch *die eiſerne Larve* in dieſer Hinſicht mehr Vollkommenheit. Die Sprache iſt ziemlich correct und beſonnen, und man ſtöſst nur ſelten auf ſolche ſchief gerichtete Stellen, wie etwa folgende: „Armuth iſt eine allmächtige *Fürſprecherin. Sie führt* die Tugend zum Kirchenraub, den Furchtſamen in die Schlacht, den Genügſamen in die fernſten Indien. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 27 SEPTEMBER, 1808.

LITERATURGESCHICHTE.

Altdorf, b. Herausgeber, und in Commission b. Lechner in Nürnberg: *Georg Andreas Will's*, weil. kaiserl. Hofpfalzgrafens und ältesten Professors zu Altdorf, *Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon*, oder Beschreibung aller nürnbergischen Gelehrten beiderley Geschlechts, nach ihrem Leben, Verdiensten und Schriften, zur Erweiterung der gelehrten Geschichtskunde und Verbesserung vieler darinnen vorgefallene Fehler aus den besten Quellen in alphetischer Ordnung fortgesetzt von *Christian Conrad Nopitsch*, Pfarrer (n) zu Altenthann. *Fünfter Theil*, oder *erster Supplementband* von A—G. 1802. 448 S. *Sechster Theil*, oder *zweyter Supplementband* von H—M. 1805. 484 S. *Siebenter Theil*, oder *dritter Supplementband* von N—R. 1806. 340 S. *Achter Theil*, oder *vierter Supplementband* von S—Z. 1808. 512 S. 4. (6 Thlr. 5 gr.)

So hat denn Hr. *Nopitsch* dieses nicht nur für die specielle nürnbergische, sondern auch für die allgemeine Literaturgeschichte Deutschlands höchst nützliche Werk mit dem rühmlichsten Eifer, mit der grösten Uneigennützigkeit und Aufopferung seiner Kräfte und seines Vermögens, glücklich beendiget, wozu der geringe Absatz des ersten Bandes, und die kleine Anzahl von 79 Subscribenten, wenig Hoffnung zu machen schienen, und dadurch den Ruhm Nürnbergs, als einer treuen und eifrigen Pflegerin der Wissenschaften, besonders der Literaturgeschichte, den schon vor ihm *Riederer*, *Köhler*, *Hummel*, *Roth*, vorzüglich aber *Panzer* gegründet hatten, aufs Neue bewährt. Möchte nun auch das literarische Publicum die Mühe des Hn. *N.*, welche es, wenn es gerecht seyn will, nicht verkennen kann, belohnen, und durch häufigern Ankauf dieses Werkes ihm den grosen Kostenaufwand zu ersetzen suchen! Möchten auch bald andere Zeiten zurückkehren, welche solche literarische Unternehmungen mehr begünstigen, als sie die unsrigen bey allen ihrem Treiben und Thun zu begünstigen vermögend sind!

So viel auch *Will* gethan hatte, und wer wird nicht dankbar eingestehen, dass er sich um die nürnbergische Gelehrtengeschichte höchst verdient gemacht hat: so hatte er doch noch Vieles zu thun übrig gelassen, und nicht nur Einheimische, sondern auch Auswärtige fühlten oft, wenn sie sich Raths bey ihm erholen wollten, dass sie an vielen Orten von ihm nicht gehörig belehrt wurden. Ausserdem hatte sich die Zahl der Gelehrten, die theils in der ehemaligen Republik Nürnberg geboren und gebildet worden waren, und entweder in derselben, oder auch ausser derselben gelebt und gewirkt hatten, theils auch aus anderen Gegenden Deutschlands von derselben mütterlich aufgenommen waren, seit 1758, in welchem Jahre *Will* sein Werk beendiget hatte, so vermehrt, und viele vorher noch unbekannte Notizen und Nachrichten waren durch mehrere Literaturfreunde in unsern Tagen so berichtigt und erweitert worden, dass jenes Werk, wenn es noch brauchbar bleiben sollte, entweder ganz umgearbeitet, oder verbessert und ergänzt werden musste. Zu dem letzteren entschloss sich Hr. *N.* sowohl aus Liebe zu seinem Vaterlande, als vorzüglich zur Literaturgeschichte, welche *Will* der ältere, dessen täglicher Gesellschafter und Hausbibliothekar er sechs Jahre lang war, wie auch die bekannten Geschichtforscher *Will* der jüngere, und *Siebenkees* durch Lehre und That in ihm aufgeregt und unterhalten hatten. Er übernahm also nicht unvorbereitet diese Arbeit, und, wer sie zu würdigen vermag, wird überall bemerken, dass er dieselbe mit Kraft, Einsicht und Liebe begonnen und vollendet habe. *Will* hatte zwar schon im Jahre 1783 angefangen mit den beiden Buchstaben A und B den fünften Theil dieses Lexikons abdrucken zu lassen, um das, was er seit 30 Jahren aufgesammelt hatte, wie auch die jüngeren nürnberg. Gelehrten, welche während dieses Zeitraums aufgetreten waren, nachzutragen, welche aber Hr. *N.* wegen der mancherley Veränderungen, die sie wieder von 1783 bis 1800 erlitten hatten, und, um seine Supplemente durchaus gleichförmig zu machen, und einige neue Artikel einzuschalten, nicht unverändert aufgenommen, sondern umgearbeitet, und mit dem, was sein eigener Fleiss zusammengetragen, verschmolzen hat. Ob er auch mehrere Vorarbeiten seines Vorgängers bey den übrigen Artikeln benutzt habe, lässt sein Stillschweigen nicht vermuthen. Von dem Plane des ersten Herausgebers, die Gelehrten in alphabetischer Ordnung aufzuführen, obgleich, um den Gang der wissenschaftlichen Bildung in Nürnberg und in Deutschland überhaupt zu verfolgen, die chronologische hätte vorgezogen, und die alphabetische durch ein Register ersetzt werden können, ist er nicht abgegangen, und konnte auch der Gleichförmigkeit und Einheit beider Werke wegen nicht abgehen, ausser dass er in den biographisch n Nachrichten von dem Buchstaben C an, der Raumerspa-

rung wegen, die Verheyrathungen nebst den Namen der Frauen und Kinder wegzulassen sich vorgenommen hatte. Möchte er doch diesem Vorsatze immer treu geblieben seyn, und sich durch keine öffentlichen und Privat-Wünsche haben irre machen lassen! Wie viel Raum würde er dem Werke, und wie viele kleinliche Höflichkeits- und Ehren-Bezeugungen, die er verdienten Männern vielleicht schuldig zu seyn glaubte, sich erspart haben! Aber uneingedenk seines Versprechens fällt er in den letzten Bänden wieder in diesen Fehler seines Vorgängers zuzück. Zu entschuldigen würden solche Familien-Nachrichten seyn, wenn sie etwa einen Einfluss auf das literarische Leben des Mannes gehabt hätten, oder wenn von dem Vater wieder gelehrte Söhne für die Welt gebildet worden wären: doch würde man immer wünschen, dass sie in einem der Geschichtserzählung angemesseneren Tone vorgetragen, und dass sie der Einheit wegen nicht nur bey neueren und bekannten Gelehrten, sondern auch bey älteren, wo sie aufgefunden werden konnten, gegeben worden wären. Sonst ist der Vortrag deutlich und kurz, ungeschminkt und ungesucht, und entfernt sich von dem *Will*'schen ungebildeteren eben so weit, als ihn die Jahre von diesem Gelehrten getrennt haben. Dieses Lexikon schränkt sich übrigens nicht bloss auf Gelehrte und Künstler ein, die in der Stadt oder in dem Gebiete Nürnbergs geboren sind, und gelebt haben, zu welchem Irrthum etwa der Titel verleiten könnte, sondern es geht über die Grenzen dieser Stadt weit hinaus, und giebt auch von anderen, welche, obgleich daselbst geboren und gebildet, im Auslande gewirkt haben, und von vielen anderen, welche aus fremden Gegenden Europa's, besonders Deutschlands, von Nürnberg aufgenommen und versorgt worden sind, so vollständige, und oft auch noch ganz unbekannte Notizen, als sie nicht leicht ein anderes Literaturwerk gegeben hat. Schon die Artikel *Joach. Camerarius*, *Cochläus*, *Eobanus Hessus*, *Hans Sachs*, *Pirkheimer*, *Panzer*, zeigen diess zur Gnüge. Der Wirkungskreis solcher Männer erstreckte sich auch nicht bloss auf Deutschland, in Ansbach, Bayern, Bayreuth, Brandenburg, Braunschweig, Lüneburg, Österreich und Sachsen, sondern auch auf andere Länder in Europa, als: Dänemark, Polen, Portugall, Preussen, Schweden und Spanien. Von ausländischen Gelehrten und Künstlern, die Nürnberg aufgenommen hat, und welche fast die Hälfte dieses Lexikons einnehmen, führt dasselbe auf viele ansbacher, anhaltische, bayerische, bayreuthische, bambergische, böhmische, brandenburgische, breisgauische, dänische, elsassische, fränkische, fuldaische, hennebergische, hohenlohische, holsteinische, italiänische, jülichsche, lauenburgische, lausitzische, lüneburgische, mecklenburgische, meissnische, neuburgische, österreichische, öttingische, pommersche, preussische, sächsische, schaumburgische, schlesische, schwarzburgische, schwedische, sulzbachische, thüringische, trierische, ungarische und würzburgische Landeskinder, die theils in nürnbergische Dienste getreten, und in denselben bis an ihren Tod geblieben, theils aber auch wieder in Dienste anderer Staaten übergegangen waren. Aus diesem Verzeichnisse kann jeder schliessen, wie reichhaltig dieses Werk für Bibliotheken, wie unentbehrlich es für die allgemeine Literaturgeschichte sey. Noch einen Vorzug hätte vielleicht der Vf. seinem Werke vor dem *Will*'schen geben können, wenn er am Ende desselben in dem mit so vieler Genauigkeit ausgearbeiteten Namenregister die Innländer von den Ausländern durch ein Sternchen bezeichnet, oder, um die allgemeine Übersicht noch mehr zu befördern, die Innländer und Ausländer durch zwey Register geschieden hätte. Den biographischen Nachrichten, welche bey wichtigen Männern ausführlich, bey weniger wichtigen aber kürzer sind, folgen die Schriften derselben in chronologischer Ordnung, welche aber doch von Hn. *N.* nicht überall so genau, als von dem ersteren Herausgeber, beobachtet worden zu seyn scheint. Mehr als 600 neue Gelehrte, Schriftsteller und Künstler verschiedener Art und verschiedenes Geschlechts, hat Hr. *N.* in seinen 4 Suppl. Bänden aus älteren und neueren Zeiten nachgetragen, welche *Will* entweder übergangen hatte, oder welche erst nach ihm und der Herausgabe seines Werkes gelebt hatten. Natürlich aber sind es nicht lauter *Dii majorum*, sondern auch *minorum*, ja sogar *minimarum gentium*, welche das auswärtige Publicum in dieser Gallerie nicht vermissen würde. Denn wer wünscht mit jedem in literarische Bekanntschaft zu kommen, welcher ein Epithalamium, eine Grabschrift, einige erbauliche Betrachtungen, eine Leichenpredigt, oder eine akademische Dissertation, von welcher es sehr oft ungewiss ist, ob er sie selbst verfasst, hat abdrucken lassen? Was thut aber nicht Liebe zum Vaterlande! Die älteren Artikel, um sie von den neueren zu unterscheiden, sind mit Sternchen bezeichnet, welche aber bisweilen die Typographen, wie bey: *Baldermann*, *Christoph Leibnitz*, *Symnacher* u. a. vorzusetzen vergessen haben. Der älteren Gelehrten, welche schon vor *Will* gelebt hatten, und die von Hn. *N.* sind nachgetragen worden, nicht zu gedenken, wiewohl auch einige, als: *Stromer von Reichenbach*, *Oliverius Bock*, *Ebermayer*, *Eisen von Eisenbühl*, *Georg Frölich*, *Leonh. Haller*, *Joh. Mantel* u. a. ausgezeichnet zu werden verdienen, so wird sich doch jeder Literator freuen, dass er in den Suppl. Bänden ausführliche Nachrichten von neueren Schriftstellern und ihren Werken findet, als von: *Ackermann*, *Gabler*, *Döderlein*, *Serz*, *Sattler*, *Siebenkees*, *Strobel*, *Vogel*, *Veillodter*, *Waldau*, *Wittwer*, *Bauer*, *Gatterer*, *Jäger*, *Herel*, *Hummel*, *Junge*, *Mannert*, *Joh. Tob. Mayer*, *Münch*, *Roth*, *Penzenkuffer*, *Feuerlein* und vielen anderen. Noch weit mehr leuchtet der eifrige Sammlerfleiss und die strenge Genauigkeit des Vfs. in den älteren berichtigten und ergänzten Artikeln, als in den neueren hervor. *Will* hatte ihm so viel nachzutragen übrig gelassen, dass die vier Ergänzungs-Bände bey noch

engerem Drucke fast eben so viele Seiten zählen, als die ersteren *Will*'schen. Einige Artikel sind ganz umgearbeitet, und die biographischen Nachrichten mit dem Schriftenverzeichnisse so vermehrt und vervollständigt, dass sie weit mehr geben, als selbst *Will* gegeben hatte, und also das *Will*'sche Werk erst recht brauchbar machen. Man vergleiche nur die Artikel: *Joach. Camerarius*, *Eob. Hessus*, *Hans Sachs*, *Behaim*, *Böschenstein*, *Celtes*, *Cochläus*, *Veit Dietrich*, *Joh. Mich. Dilherr*, *Albr. Dürer*, *Joh. Förster*, *Folz*, *Seb. Frank*, *Freigius*, *Joh. Funccius*, *Gatterer*, *Gentilis*, *Gifanius*, *Lorenz Heister*, *El. Hutter*, *Joh. Dan. Köhler*, *König von Königsthal*, *Mart. Frobenius*, *Ledermüller*, *Ludwell*, *Marperger*, *Tob. Mayer*, *v. Murr*, *Nagel*, *Obsopäus*, *Omeis*, *Andr.* und *Lucas Osiander*, *Panzer*, *Paumgärtner*, *Melch. Pfinging*, *Piccart*, *Willib. Pirkheimer*, *Joh. Prätorius*, *Regiomontanus*, *Riederer*, *Rittershausen*, *Rivius*, *Rosenblüt*, *Esrom Rüdiger*, *Joach. v. Sandrart*, *Schalling*, *Schatzgeyer*, *Hartm. Schedel*, *Chr. Speurl*, *Joh. Schöner*, *Joh. Heinr. Schulze*, *Chr. Gottlieb Schwarz*, *Nicol. Schwebel*, *Selneccer*, *Semler*, *Lazar. Spengler*, *Chr. Jac. Treu*, *Georg Andr. Will* und *Hieron. Wolf*. Vor Wiederholungen dessen, was schon *Will* gesagt hatte, scheint sich Hr. *N.* bey der Umarbeitung einiger grösserer Artikel nicht allemal ganz verwahrt zu haben, z. B. bey *Esr. Rüdiger*. Ausserdem wird selten ein alter Artikel gefunden werden, der nicht die berichtigende und ergänzende Hand erfahren hätte. Verirrungen, nicht nur des ersten Herausgebers, sondern auch anderer Literatoren, besonders *Jöchers*, auch selbst des sonst so sorgfältigen *Christ. Saxe*, sind überall verbessert, und die Verbesserungen mit glaubwürdigen Zeugnissen bestätiget worden: die Bücher-Titel, welche *Will* und vor ihm auch andere verstümmelt eingetragen hatten, sind von dem neuesten Bearbeiter, der die Bücher fast alle selbst verglichen zu haben scheint, genauer, nur nicht immer diplomatisch richtig, aufgezeichnet worden: die Literatur ist bey jedem Schriftsteller von ihm vermehrt worden, ob ihm gleich bisweilen nur sehr schwache Quellen flossen, die er mehr hätte ab- als hinzuleiten sollen: manches harte Urtheil, das die Zeiten *Will's* vielleicht noch entschuldigen konnten, ist von ihm gemildert worden, z. B. über die Indifferentisten und Philippisten Th. 2. S. 55 bey *Heling*: wo das Format, der Druckort und das Druckjahr eines Buches von dem ersten Herausgeber vergessen war, ist alles von dem neuen so viel als möglich berichtiget und ergänzt, ja oft auch der Mäcen, dem es dedicirt war, hinzugefügt worden: wo in den Biographieen die Jahre der Geburt, der Beförderung und des Todes nicht angegeben waren, sind dieselben nachgetragen, und falsch angegebene Namen und Vornamen verbessert, und bey den Zusätzen zu den Schriftenverzeichnisse eines jeden Gelehrten sind auch oft unbekannte Ausgaben derselben bekannt gemacht worden. Um die alphabetische Ordnung nicht zu stören, welche *Will* gewählt hatte, die aber bey den vielen Homonymieen nicht immer die genaueste ist, wie denn z. B. bey *Baier*, erst *Justus*, dann *Joh. Wilhelm*, hierauf *Joh. Jacob*, und dann wieder *Joh. David*, und zuletzt *Ferdinand Jacob* gesetzt ist, eben so auch bey *Beer*, so sah sich der neue Herausgeber genöthigt, dieselbe beyzubehalten. Bisweilen scheint, wie bey *Baier*, die Genealogie dem Vf. diese alphabetwidrige Ordnung aufgedrungen zu haben. Am Ende des 4 Theils sind zu den Supplementen noch einige Zusätze und Verbesserungen mit der Zusicherung hinzugefügt worden, dass, sobald sich wieder Materialien aufgesammelt haben würden, ein neuer Supplement-Band nachfolgen, und also dieses Lexikon von Zeit zu Zeit fortgesetzt werden soll. Das Ganze beschliesst ein Namenregister, und ein Gesellschafts-Namen- und Pseudonymen-Register über alle 8 Theile.

Bey dem so genauen und unermüdeten Sammlerfleiss des Vfs. lässt sich leicht vermuthen, dass anderen Literatoren sehr wenig nachzutragen, zu berichtigen und zu ergänzen übrig geblieben sey. Das Wenige, das etwa Rec. vermisst hat, oder, das er nachgeholt oder abgeändert zu sehen wünscht, will er dem Vf. zu seinen künftigen Supplementen hier mittheilen. Th. I. S. 26: *Althammer Diallage* ist 1597 in Wittenberg herausgekommen, und dessen *Commentarii Germaniae etc.* finden sich auch in: *Hist. opus in quatuor Tomos divisum, quorum Tom. I. Germaniae antiquae illustrationem continet*, *Basil.* 1574. *fol.* Zu den literarischen Hülfsmitteln bey diesem Schriftsteller sollte vorzüglich *Saxii Onomast. Lit.* T. III. *p.* 116 hinzugefügt seyn, welches Werk der Vf. überhaupt selten, und nicht sorgfältig genug benutzt hat, da es doch vor vielen anderen Hülfsmitteln das sicherste und bewährteste ist. S. 48: *Joh. Jac. Baier*, *Problemata medica* kamen 1717. 4. in Nürnberg, aber nicht in Altdorf 1716 heraus. S. 141: *Joach. Camerarius*, *Hippocomicus* — ist die Aufschrift so abzuändern: *In hoc libello haec insunt: De tractandis equis*, *s.* ἱπποκομικός. *Conversio libelli Xenophontis de re equestri in latinum. Historiola rei numariae s. de nomismatis Graecorum et Latinorum*, *autore Joach. Camerario*, *Tubing.* 1539. S. 142: *Synodica.* — In der Leipz. Ausg. von der *Hist. Synodi Nicenae* 1572. 4. ist zugleich mit abgedruckt: *Libellus de Chronicis s. certorum temporum judiciis: De sancto spiritu ex disputatione, quae adscribitur Basilio, Caesareae Episcopo. De Synodis Oecumenicis et harum temporibus expositis autore Nicephoro.* Zu berichtigen war *Will*: *De Graecis Latinisque et Indis numerorum notis*, denn der Titel heisst: *De Graecis Latinisque num. notis, et praeterea Sarracenis s. Indicis cum indicio elementorum ejus, quam Logisticen Graeci nominant, et vocabulorum artis interpretatione, et aliis quibusdam ad hanc pertinentibus — studio Joach. Camerarii sine l. et a.* mit zwey Vorreden, die erstere 1556 an D. *Joh. Ulrich Zasius*, die zweyte 1569, Leipz. an *Sebast. Theodoricus Vinesimus*, *Mathemat. Profess. in Acad. Vuittenb.* Die *Narratio de Eob. Hesso* ist auch Leipz. 1696. 8. und *de Phil Melancht. ortu* nicht 1592, sondern 1591 in Leipzig herausgekommen. Die Ausgabe von: *Commentatiuncula, non esse ex eventis de consiliis actionibusque hominum pronuntiandum*, *Joach.*

Camerarii. Lipf. 1579, die auch in *Gronovii Thefaur. T. VIII* zu finden ift, war ohne Zweifel die zweyte Auflage, welche nicht der Vater *Joach. Cam.*, fondern der Sohn *Ludovicus* zuerft herausgegeben, und *Joh. v. Cracau*, damals kurf. fächf. Rathe, mit welchem er auf der Landfchule in Meifsen unter *Georg. Fabricius* ftudirt hatte, 1571 d. 22 Dec. dedicirt hat. Der Vater war damals, wie der Sohn erzählt, fchon kränklich, und überliefs die Ausgabe dem Sohne zum Beften Ernfts Vogelin in Leipzig, welcher fie, um einen Verfuch mit neuen Lettern zu machen, abdruckte. Nachgetragen zu werden verdient noch zu den Schriften *Joach. Camerarii: Joach. Cam. Decuriae XXI συμμικτων προβλημάτων feu variarum et diverfarum quaeftionum de natura, moribus, fermone, ap. Commelin.* 1594. 8. S. 147: *Philip. Camerar. Symbola et emblemata* find auch *Francof.* 1661. 4. herausgekommen. S. 158: *Celtes. De urb. Norib. origine* ift auch *Hagenoae fol.* 1518 mit der Auffchrift: *Norimbergae defcriptio* wieder aufgelegt worden, und die Ausgabe von *Tacit. de fitu et mor. Germ.* ftehet auch in *Urftifii Germaniae illuftr. Hiftoricis. Bafil.* 1574. *f.* Die Ode *ad Phoebum* — fteht am Ende der *Ars verfificandi,* 4, welche dem Kurfürften von Sachfen Friedrich zugeeignet ift, und enthält 6 fapphifche Strophen. Der Titel ift aber fo abzuändern: *Ode ad Apollinem, repertorem poetices, ut ab Italis cum lyra ad Germanos veniat.* Die S. 159 aufgeführte *L. Ann. Senecae Biga tragoediarum cura Conr. Celtis* kennt Rec. nicht, aber felbft befitzt er: *Lucii aenei Senece cordubenfis Hercules furens tragedia prima incipit, Lipf.* MCCCCLXXXVII, 4., welches Jahr am Ende der Dedication an den Fürften von Anhalt zu lefen ift. Zu dem Schriften-Verzeichniffe *Cochlaeus* kann noch folgende nachgetragen werden: *Antwort auff Luthers Sendtbrieff gefchriebenn gen Aufpurg an den Cardinal Erzbifchoffen zu Mentz Churfürften etc. P. A. C. MDXXX. f. l.* Diefen Brief dedicirte Cochläus von Augfpurg aus am 6 Sept. 1530 dem Abt zu Cayerfshaym Conrad. Das *Summarium der kayferl. Antwort* S. 178 hat Cochläus dem Abt zu Chemnitz Hilario von Dresden aus den 26 April 1531 zugeeignet. Die Auffchrift von *Vita Theodorici* S. 181 ift fo umzuändern: *Vita Theodorici Regis Oftrogoth. et Ital. auctore Jo. Cochlaeo cum addit. et annotatt. quae Sueo-Goth. ex Scand. expeditt. et comment. illuftr. op. Joh. Peringskiöld, c. f.* Stockholm 1699. 4. Ob *Cochläus* mit *Eck* und *Faber* die *Confutatio confeff. Tetrapolitanae* gefchrieben habe, wie mit *Sleidan* und *Ehingern* vor Kurzem im Neuen Liter. Anzeiger 1808. No. 10. S. 156 behauptet wurde, ift noch zu bezweifeln: f. *Prolegg. ad Formulam confutationis Confeffionis Aug. lat. e Cod. Mfcr. edit. a Chr. Gottfr. Müller. Lipf.* 1808. *p. LXXIX,* wo auch die noch bis jetzt unbekannte *Confutatio Confeff. Tetrapolitanae* abgedruckt zu finden ift. In der Stifts-Bibliothek zu Zeiz hat Rec. auch noch einige Originalbriefe von *Cochlaeus* an den Bifchof Julius Pflug aufbewahrt gefehen. S. 194: *Mart. Crufius.* Die Schrift, welche *Will* unter dem Titel: *Salom. Schweigkero fcripta gratulatio — Argent.* 1582 aufführt, heifst eigentlich: *Hodoëporicon f. Itinerarium D. Sal. Schweigkeri, Sultzenfis — confcriptum à Mart. Crufio, Prof. Tubing. Lipf.* 1586. 8. Von den *Annal. Suevicis* wurde *Dodecas I* und *Dodecas II.* 1595 und *Dodecas III.* 1596 zu Frankf. abgedruckt. *Veit Dietrich* S. 213. *Chriftliche Auslegung der fchönften Sprüche Johannis* ift zu Leipz. 1571. 8. wieder aufgelegt worden. Den Schriften von *Mich. Dilherr* S. 220, find noch beyzufügen: *Disputatio de libero arbitrio. Jen.* 1642. 8. *Differt. de confcientia. Jenae* 1642. 8. *Τὸ γνωςὸν τοῦ Θεοῦ i. e. Notitia Dei modo non uno cum gentilibus communicata. Jen.* 1641. 8. *Donellus* S. 243, *de pignoribus et hypothecis* ift auch *Lugduni* 1575. Fol. erfchienen. *Albr. Dürer* S. 255: Sein eigenhändiger Brief an Albrecht, Erzbifchof von Mainz und Kurfürft von Brandenburg, vom Jahre 1523, befindet fich nicht in der Schul- fondern Stifts-Bibliothek zu Zeiz, und ift in dem Allgem. Lit. Anz. auch abgedruckt worden. In eben derfelben Bibl. wird auch von *Lorenz Dürnhofer* S. 261 ein Bändchen lat. und griechifche Gedichte im Mfpt. aufbewahrt, die er von Oelfsnitz aus im Jahre 1554 an Julius Pflug überfchickt hat. *Valent. Erythraeus* S. 295, *orat. de honoribus Academicis* ift auch *Argent.* 1574, und *de Elocutione Libb. tres, Argent.* 1567. 12. wieder aufgelegt worden. *Joh. Th. Freigius* S. 361, *Quaeftiones Juftinianeae Bafil.* 1578. 8. Der Titel ift fo zu berichtigen: *Quaeft. Juft. in Inftitutiones juris civilis cum analyfi Logica et Politica aliquot confiliorum Zafii,* und von der Schrift: ἐπιλοιμία — heifst er vollftändig: *ἐπιλοιμία f. Liber Triftium tempore peftis fumma et moeftitia et labore fcriptus.* Bey *Joh. Funccius* S. 379 ift noch einzutragen: *Warhaftiger vnd gründlicher Bericht, wie vnd was geftalt die Ergerliche Spaltung von der Gerechtigkeit des Glaubens fich anfenglich im Lande Preuffen erhoben, vnd was eigentlich von der Gerechtigkeit Chriftlich nach brauch der heiligen Schrift vnd der rechtfchaffnen Lehrer alter vnd unfrer Zeit gehalten werden möge — durch Joh. Funk. Künigfperg in Preuffen,* 1553. 4. Bey *Nic. Hieron. Gundling* S. 444: *Discurs über den Utrecht-Badifchen Frieden* foll es wohl nach der Ausgabe Ffth. u. Leipz. 1740, 4. Utrecht-Raftadtifchen Frieden heifsen. Die *Hiftorie der Gelehrheit* ift nicht, wie *Will* fagt, 1737, fondern fchon 1734 in 4 Bänden 4. erfchienen. Zu den Erläuterungsfchriften können noch hinzugefügt werden: *Gundlings Leben und Schriften,* Fft. u. Leipz. 1736, 4., *Saxii Onomaft. lit.* T. VI. p. 25, und *Schröckh's Abbildung* 2 Th. n. 38, S. 225—240.

(Der Befchlufs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Salzburg,* b. Mayr: *Biographifche Skizze* von *Joh. Jac. Hartenkeil,* Doctor der Arzneywiffenfch. u. Wundarzneyk., k. k. Regierungsrathe u. Protomedikus in Salzburg u. f. w. Entworfen vom Prof. *Aloys Weiffenbach.* 1808. 39 S. 8. Diefe biographifche Skizze ift aus der medicinifch-chirurgifchen Zeitung befonders abgedruckt.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 28 SEPTEMBER, 1808.

LITERATURGESCHICHTE.

ALTDORF, b. Herausgeber: *Georg Andreas Will's* etc. *Nürnbergisches Gelehrten-Lexikon*, oder Beschreibung aller nürnbergischen Gelehrten beiderley Geschlechts, nach ihrem Leben, Verdiensten und Schriften fortgesetzt von *Christian Conrad Nopitsch*, u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Th. II. S. 35: *Hauffe, geb. z. Mittelweida*, etwa zu Mittweyda oder Mittelsayda, denn im Königreich Sachsen giebt es kein *Mittelweida*. S. 55: *Moriz Heling*. Die Rede *de legum dignit.* (nicht *auctoritate et utilitate*) steht nicht in der *Introduct. novae scholae Altdorf.*, sondern in dem Buche, welches in eben diesem Jahre in Nürnberg herauskam, und überschrieben ist: *Leges ac instituta scholae Altdorfinae Norimbergensium*, und hat seinen besonderen Titel; aber *Erythraei, Rectoris scholae novae in oppido Altdorf. oratio* findet sich in *Introduct.* S. 109. *Casp. Hofmann*, bey *Variar. Lectt.* Lib. VI stehen auch: *diatribe de ichoribus* und *de usu cerebri*. *El. Hutter*, S. 143, *Künstlich A B C-Buch* ist nicht, wie *Will* sagt, in Hamburg, sondern Nürnberg 1593, 4. herausgekommen. Von der Schrift: *Paul Joseph's*, S. 179: *Gründlicher Beweis* 1612 (8), welche *Will* eingetragen hat, heisst der Titel also: *Gründlicher Bew. auss dem alten Testamente, und zum Theil aus dem jüdischen Talmud, wie dass Christus Jesus, der Jungfrau Marie Sohn, sey der wahre verheissene Messias und Heyland der Welt, und die andere Person in der heiligen Dreyfaltigkeit.* MDCXII. 8. *Georg. Major* S. 348. Hier fehlen noch folgende Schriften: *Oratio de dicto: Sermo habitet in vobis, recitata a Georg. Majore in promotione nobilis et clarissimi viri, Georgii Veneti, theologiae Doctoris. Witteb. MDL.* 8. *Enarratio ep. Pauli scriptae ad Philipp. auctore G. Majore, Witteb.* 1554, 8. *Auslegung der Epistel Pauli an die Galater in 20 Predigten*, Wittenb. 1558, 8. *Von der Nothwendigkeit des Neuen Gehorsams*, Wittenb. 1562, 4. Falsch nennt *Will* S. 542: *Confessio fidei suae*, denn es heisst: *Confessio de justificatione et bonis operibus, Viteb.* 1558, 4. Die deutsche Übersetzung: *Bekenntniss D. Georg Major's von dem Artikel der Justification*, ist nicht 1559, sondern 1558, 4. erschienen. *Mauser* oder *Musurus* S. 382: Der *Tract. de nuptiis* ist nicht nur in Jena 1682, sond rn auch in Leipz. 1597 abgedruckt worden, wo es heisst: *antea editus per Joach. Beust — nunc ab ipso authore recognitus et multis locis auctus.* Th. III. *Andr. Osiander*, S. 78: Die beiden Predigten, welche *Will* S. 101 über Röm. 6, 3. und Röm. 6, 7. aufführt, sind ohne Zweifel nur Eine Predigt, deren vollständiger Titel heisst: *Eine Tröstliche predigt des Ehrwirdigen und Achtbaren Herrn Andr. Osiandri — seligen über die Worte Pauli zun Römern am 6 (3, 4, 5.) — den 29 Decembris 1551, und ist ihm mit Fleis nachgeschrieben worden — Königsperg in Preussen.* 1553, 4. Bey *Luc. Osiander*, S. 79, kann noch bemerkt werden: *Scultetus Atheus*, *Tubing.* 1620, 4., eine Disputation, die er mit seinem Sohne, *Luc. Osiander*, gegen *Scultetus* gehalten hat. Nachzutragen ist auch: *Ottinger*, dessen weder das *Will*'sche Lexikon, noch *Nop.* Supplemente gedenken, mit seinem Buche: *De ebrietate et luxuria dialogus. Autore Joanne Ottingero, Noribergensi. Marci* 13. *cavete, vigilate, orate. Wittebergae excudebat Joan. Dörffer, anno MDXCVI*, 4. Zu den Erläuterungsschriften bey dem Art. *Melchior Pfinzing* S. 147 können wegen des Theuerdanks *Aretin's Beyträge z. Gesch. u. Literat.* 1805. 7 St. S. 67 ff. hinzugesetzt werden. *Mich. Piccart* S. 155 ist bemerkt, dass *Observationum Hist. Polit. Decades sex* zu Amberg 1613, aber nicht, dass die *Decades sex posteriores Ambergae* 1616, 8. herausgekommen sind. *Conr. Rittershausen*, S. 273: *Pansae orat. in funere Rittershusii* ist auch allein in Nürnberg 1614, 4. abgedruckt erschienen. *Chr. Adam Rupertus* S. 338: Das Mspt. von *Dodecas gemina gentium familiarumque Romanarum* —, welches *Will* aus *Chr. Arnolds Memoria Fureriana* lobt, hatte *Rupert.* dem *Th. Reinesius*, mit dem er verwandt war, in seinem Testamente vermacht, s. *Reinesii Epp. ad Hofman.* p. 663, und es wird noch bis jetzt unter den *Reinesischen* Handschriften in der Zeizer Stifts-Bibliothek aufbewahrt. Dass die im *Reinesischen* Hand-Exemplar des *Corp. Inscript. Gruter.* befindlichen handschriftlichen Anmerkungen nicht, wie *Gude* wähnte, von *Rupert.*, sondern von *Bernhard Bertram* herrühren, zeigt *Mülleri Progr. de Bernhardo Bertramo, summo seculi decimi septimi Philologo. Lips.* 1795. 8. — Th. IV. *Schreck*, S. 128: In Zeiz starb 1651 im 63 Jahre *Lucas Schreck* oder *Schröck*, C nonicus und Senior des Collegiat-Stiftes, Patricius Noribergensis, ohne Zweifel ein Bruder *Joh. Friedr. Schreck*, welcher seinem Bruder in diesem Lexikon beygesellt werden kann.

H. i. k.

ALTERTHUMSWISSENSCHAFT.

Paris, b. Duprat-Duverger: *Dictionnaire pour servir à l'intelligence des auteurs classiques grecs et latins;* comprenant la Géographie, la Fable, l'Histoire, et les Antiquités, avec une Table chronologique et un Tableau des poids, mesures et monnoies des anciens, comparés avec les nôtres; par *Math. Christophe.* 1805. Tom. I. A—L. XXI u. 552 S. Tom. II. M—Z. 535 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Das gegenwärtige Wörterbuch nahm Rec., der die Flüchtigkeit der Transrhenaner bey folchen Arbeiten aus mehreren Beyfpielen kennt, mit einem nicht günftigen Vorurtheile in die Hand; fand fich aber bey genauerer Durchficht, wider Erwarten, getäufcht. Hr. *Ch.* beftimmt es (nach Vorr. S. VI) zunächft für Studirende, denen es eine Menge Elementarbücher über die einzelnen, hier abgehandelten Materien erfetzen könne. (In wie fern? Sollten diefe Lehrbücher wirklich durchs Lexikon unnöthig gemacht werden?) Er erklärt es felbft (S. III) für einen Auszug aus dem *Dictionnaire des auteurs claffiques* von *Sabathier*, welches das einzige Werk in Frankreich fey, das alle diefe Gegenftände zufammen umfaffe. Da diefes theils noch unvollendet, theils durch feine zahlreichen Bände für das Publicum fo gut als verloren fey, und, im Staube der Bibliotheken begraben, von den Gelehrten geplündert zu werden pflege, ohne dafs fie die Quelle angäben, woraus fie fchöpften [ein Vorwurf, der bey dem gegenwärtigen Zeitgeifte die Franzofen nicht allein treffen möchte!]: fo glaubt Hr. *Ch.*, fich durch diefen gedrängten Auszug um die Wiffenfchaften [?] ein wahres Verdienft zu erwerben. Was früher *Lamprière*, Prof. zu Oxford, deffen *claffifche Bibliothek* als ein getreuer Auszug aus *Sabathier's Dictionnaire* betrachtet werden könne, mit glücklichem Erfolge für England verfuchte, das will Hr. *Ch.* für Frankreich thun. Er begnügte fich aber nicht damit, einen blofsen Auszug zu liefern; vielmehr verfichert er, dabey die beften bekannten Schriftfteller benutzt, und wo diefe ihm fehlten, aus den *Mémoires de l'academie des infcriptions et des belles lettres*, als einer reichhaltigen Fundgrube, gefchöpft, und feine Arbeit vor der Herausgabe einem bedeutenden Gelehrten, der ihm zugleich herrliche Beyträge mittheilte, zur Durchficht vorgelegt zu haben. Alles diefes erregt bey einem Werke, wo es nicht fowohl darauf ankam, die Wiffenfchaft felbft durch neue Anfichten und Entdeckungen zu bereichern, als vielmehr das von Anderen Gefundene zu fammeln, das Wahre vom Falfchen zu fondern, und die Refultate kurz und getreu darzuftellen, eine günftige Erwartung, und Rec. gefteht, dafs er fie bey genauerer Durchficht, wenn nicht überall, doch in den meiften Fällen, bewährt gefunden hat. Der Vf. hat feinem Werke nicht nur die möglichfte Vollftändigkeit zu geben gefucht, fondern zeigt auch durchgängig ein rühmliches Streben nach Gründlichkeit, wie man fie von feinen Landsleuten fonft wenig gewohnt ift, und felbft bey deutfchen Wörterbüchern der Art häufig vermifst. Sein Vortrag ift deutlich und lichtvoll, ohne in Weitfchweifigkeit auszuarten, und faft überall ift er mit einer nachahmungswürdigen Genauigkeit zu Werke gegangen. Aber trotz aller diefer Vorzüge kann Hn. *Chs.* Lexikon noch keinesweges auf Vollkommenheit Anfpruch machen; vielmehr bleibt bey einer künftigen Ausgabe noch Manches nachzutragen, manches Falfche zu berichtigen, manches Schiefe und Schwankende genauer zu beftimmen übrig. Folgende Bemerkungen mögen diefs allgemeine Urtheil beftätigen.

Das Werk umfafst, wie der Titel fagt, *alte Geographie, Gefchichte, Mythologie* und *Antiquitäten.* Vorausgefchickt ift eine *chronologifche Tafel*, worin die Zeitrechnung [richtiger] nach Jahren vor und nach Chrifti Geburt beftimmt wird; eine genaue Tabelle über *Gewichte*, *Mafse* und *Münzen* der Alten, mit den neuen franzöfifchen verglichen, macht den Befchlufs. Aufserdem hat er unter dem Worte *Conful* ein vollftändiges und genaues Verzeichnifs aller Confuln bis auf Auguft eingefchaltet [warum nicht unter *Olympiade* eine ähnliche Zeittafel? zumal da er bisweilen, z. B. bey dem Hiftoriker *Archilochus*, die Zeitrechnung darnach beftimmt]. Unter *Athen* findet man die Könige von Cecrops bis Codrus, unter *Archonten* die fämmtlichen Archonten zu Athen, unter *Lacedämon* die Nachkommen des Procles und Euryfthenes, und fo bey allen merkwürdigen Ländern, wie *Macedonien*, *Ägypten* u. f. w. die Könige der Reihe nach namentlich aufgeführt. Bey wichtigen Städten giebt er ihre verfchiedenen Namen, ihre Lage im Verhältnifs zur alten und neuen Geographie, ihren Stifter, ihre Merkwürdigkeiten, die denkwürdigften Ereigniffe, die in und bey denfelben vorfielen, die Zeit ihrer Zerftörung und Wiederherftellung genau an. Eben fo bey den Ländern, wo er zugleich auch ihre Producte, die vorzüglichften Städte, Flüffe, Gebirge u. f. w. erwähnt; er geht auf den Urfprung der Einwohner zurück, folgt ihren Excurfionen, und giebt eine getreue Schilderung ihrer Sitten und ihres Charakters. Eben die Vollftändigkeit und Gründlichkeit zeigt fich im Ganzen auch in dem hiftorifchen und mythologifchen Theile. Von Perfonen, welche irgend eine Celebrität erlangt haben, beftimmt er die Zeit ihres Lebens, entweder im Allgemeinen, oder mit Angabe des Geburts- und Todes-Jahres. Häufig fehlt jedoch diefe Angabe, und wird durch die chronologifche Tafel nicht immer erfetzt. Er fchildert ihre Erziehung, ihre merkwürdigften Thaten, ihre Tugenden, Fehler und Lafter, und zeigt dabey ein ziemlich unparteyifches Urtheil. Sind es Schriftfteller: fo werden auch ihre Schriften, die wichtigften Ausgaben, bisweilen auch Überfetzungen derfelben angeführt. Allein hier findet fich ein wefentlicher Mangel. Alle angeführten Ausgaben fteigen nicht über 1783 herauf, und die in Deutfchland herausgekommenen find zwar nicht ganz übergangen, aber doch bey weitem zu karg angegeben. Bey vielen Artikeln

ferner fehlen die Ausgaben und Überfetzungen ganz, z. B. *Euclides*, *Eunapius*, *Euripides*, *Achilles Tatius* (bey *Longus*, *Xenophon* und *Euftathius* find fie bemerkt), *Eutropius*, *Frontinus*, *Dictys Cretenfis* (deffen Gefchichte mit Recht für unächt erklärt wird), *Lucan*, *Ariftophanes*, *Ariftoteles*, *Arrianus*, *Artemidorus*, *Statius*. Von einigen ift blofs eine Überfetzung angegeben, z. B. *Longin*, *Herodian*, bey welchem *Politian's* lateinifche, und *Mongaut's* franzöfifche Überfetzung ohne Jahrzahl angeführt find. Bey fehr vielen Schriftftellern endlich, von denen wir blofs Fragmente übrig haben, fehlt die Nachweifung, wo diefe zu finden find. — Mehr Tadel verdient es, dafs viele Männer blofs durch den Beyfatz: *orateur*, *médecin*, *poëte* oder *poëte célèbre* u. f. f. charakterifirt find, ohne dafs nur angedeutet wird, ob fie den Griechen oder Römern zugehören, z. B. *Efope* (*orateur*), *Eubulus*, *Eudoxus*, *Euthydemus*, *Diphilus* (wo *poëte tragique* ftatt *comique* fteht) u. a. Diefe flüchtige Kürze kann durch die geringere Celebrität einiger diefer Männer durchaus nicht gerechtfertiget werden, am wenigften bey einem Wörterbuche für Studirende, wo alles vermieden werden follte, was zum Halbwiffen und zur Oberflächlichkeit führt. Überdiefs pflegt bey folchen weniger bekannten Namen das Lexikon am erften zu Rathe gezogen zu werden.

Mehrere Artikel, welche nicht fehlen follten, hat Rec. ganz vermifst, z. B. *Maraboduus*, *Maria*, die Gemahlin des Honorius, an welche Claudian fein Gedicht richtete, *Phanias* aus Erefos, *Macedo* den Philofophen und Freund des Gellius (Gell. XIII, 8), fo wie einen Wucherer diefes Namens, der zu dem *Senatus confultum Macedonianum* Anlafs gab. *Serenus Sammonicus*, der Arzt, ift angeführt, nicht aber deffen Sohn, der Lehrer des jüngeren Gordianus. Aufserdem fehlt *Pfychopompos*, *Afciburgum*, die *Sentii*, *Serbi*, die Städte *Saepinum*, *Sera* u. a., die Infel *Sepiuffa*. Am wenigften befriedigend ift derjenige Theil, welcher die Antiquitäten betrifft. Hier fehlen *Chor*, *Strophe*, *Antiftrophe*, *Epodos*, *Komödie*, *Tragödie*, und überhaupt die Gegenftände des Theaterwefens. Von *Architektur*, von dorifchen und ionifchen Säulen u. f. w. findet fich nichts. Ferner vermifst man die Artikel *Epheben*, *Tirocinium*, *Bürgerrecht*, *Ritter*, *Magiftratur*, *Propyläen*. Die fünf Arten der *Kampfübungen* find unter dem Worte *Gymnase* im Allgemeinen erwähnt; einzeln angeführt find blofs *Lutte*, *Pugillat*, *Javelot*; *Course* und *Saut* fehlen. Eine Befchreibung der *Lyra*, *Cither*, *Syrinx* u. f. w. fucht man vergebens; auch *Jahr*, *Monat*, *Zeitrechnung* und die verfchiedenen Beftimmungen derfelben zu verfchiedenen Zeiten find nirgends anzutreffen. — Von den Hebräern find mit Recht blofs diejenigen Männer aufgeführt, die in den Profanfchriftftellern vorkommen. Aber eben aus diefer Rückficht hätte auch aus ihrem Leben und Charakter vorzüglich das ausgehoben werden follen, was die Profanfchriftfteller von ihnen fagen, welches hier (vgl. *Mofes*) nicht gefchehen ift. — Die Gründlichkeit des Vfs. documentirt fich vorzüglich dadurch, dafs er faft überall auf die Quellen, d. h. auf die alten Autoren felbft verweift, und zwar nicht (nach der fonftigen Gewohnheit der Franzofen) im Allgemeinen, fondern nach Buch, Capitel und Vers, wiewohl nicht wenig allgemeine Angaben mit unter laufen. Die Citata felbft hat Rec. meift richtig befunden; jedoch find bey der fo grofsen Menge von Zahlen einzelne Fehler faft unvermeidbar. So fteht unter *Demodocus Ov.* 8, 44 ftatt *Od.* 8. 44; unter *Glaucus Virg. Georg.* 3, 367 ftatt 3, 267; unter *Parrhafius Hor.* 40 v. 8, ftatt *Hor. Od.* 4, 8, 6; unter *Polyphème Odyff.* 19. ftatt *Odyff.* 1 und 9, oder beftimmter 1, 69 und 9, 182 ff.; unter *Macedoine Quint. Curt.* 34 (?); unter *Pompeji Sen. Q. Nat.* 4 ftatt 6, 1. Bey mehreren Artikeln fehlen gerade die Hauptftellen, z. B. bey *Herculanum* und *Pompeji Plin. ep.* III, 5; bey *Mofes*, wo blofs *Longin* und *Diodor* ohne genauere Beftimmung angegeben find, fehlt *Juftin.* 36, 2; bey *Syrinx* die claffifche Stelle des *Achilles Tatius* VIII, 6; bey *Telemus Odyff.* 8, 509 ff. u. f. w. Häufig fehlen die Citate ganz, feltener bey Perfonen, z. B. *Pfyche*, und bey den meiften Kaifern, aber faft immer bey Sachen, z. B. *faisceaux* (*fafces*), *fastes*, *flamines*, *étendards*, *funerailles*, *gladiateurs*, *jeux etc.* — Übrigens hätte für diejenigen, welche fich über diefe oder jene Materie genauer unterrichten wollen, aufser den alten Claffikern, füglich auch auf neuere Werke und Abhandlungen verwiefen werden können, ohne dafs dadurch das Werk zu fehr ausgedehnt worden wäre.

Bey der Erklärung felbft vernachläffiget der Vf. oft die verfchiedenen Zeiten, in welchen diefer oder jener Name eine andere Bedeutung, diefer oder jener Ritus eine andere Geftalt hatte; und fpricht überhaupt mehr von den Sitten der Römer, als der Griechen, welche letzteren bey weitem zu ftiefmütterlich behandelt werden. So giebt er unter *Grèce* die verfchiedenen Namen der Griechen an, ohne zu erwähnen, welches die älteren oder neueren find, auch der Urfprung der Namen wird weder hier, noch durchgängig bey den einzelnen Artikeln, z. B. *Grecs*, *Graji*, *Hellènes*, angeführt. Unter *mariage* geht er auf die Hebräer und Affyrier, deren er fonft nur felten gedenkt, zurück, und befchreibt die Art und Weife, wie fie die Ehen fchloffen, weitläuftiger als die Sitte der Griechen. Genauer fchildert er den Ritus der Römer, ohne jedoch die Art der Bewerbung oder die Fomalitäten der Ehefcheidung zu erwähnen. Unter *Esclaves* giebt er die dreyerley Arten der Sclaven, ihre Menge, die Art ihrer Freylaffung an, beweift aus ein paar (nicht genau nachgewiefenen) Stellen des Nonius und Plautus, dafs fie von den Römern auf verfchiedenen Theilen des Körpers [durchgängig?] bezeichnet wurden; aber die verfchiedenen Arten ihrer Befchäftigungen, ihrer Beftrafung, die Folterung, wenn fie zeugen

follten, und überhaupt ihr Verhältnifs zu den freyen Bürgern ift übergangen, fo wie auch immer nur von den Sclaven der Alten, oder der Römer, nie aber von den Sklaven der Griechen befonders die Rede ift. Eben diefs gilt von *dieux*, *étendards*, *funerailles* u. m. a. Einzelne Unvollkommenheiten und Unrichtigkeiten liefsen fich mehrere anführen, wenn hier der Ort dazu wäre. So find unter *monnoie* die *nummi ferrati*, welche bey Tacitus Schwierigkeit machen, nicht erwähnt. Wenn der Vf. den *Tod* (*Mort*) eine Tochter der Nacht nennt, von den Lacedämoniern vorzüglich verehrt: fo dachte der Vf. nicht an den griechifchen *Thanatos*, und die Bemerkung, dafs ihn die Neueren als ein Gerippe mit Schwerdt und Senfe vorftellen, möchte den ftudirenden Jünglingen die fchöne Vorftellung der Alten vom Tode, die nicht einmal angegeben ift, wohl fchwerlich in Erinnerung bringen. — Dafs er übrigens die neueften Unterfuchungen, vorzüglich deutfcher Gelehrten, nicht berückfichtigt hat, ift ein wefentlicher Mangel. Die Iliade und Odyffee find ihm noch immer das Werk *d'un homme qui a beaucoup voyagé* u. f. w.

Um den Raum zu erfparen, fteht immer der Hauptname mit ausgezeichneter Schrift voran, und Alles, was diefen Namen führt, folgt ohne Abfatz, blofs durch einen kleinen Querftrich gefchieden. Aber abgerechnet, dafs hier oft Götter und Menfchen, Männer und Frauen, Berge, Städte und Flüffe unter einerley Namen ftehen, ift auch die Ordnung, in welcher fie nach einander aufgeführt find, ohne allen feften Charakter. Der Vf. befolgt weder die alphabetifche, noch die Zeit-Ordnung, noch ftellt er immer den wichtigeren voran. Ja oft wechfeln Perfonen, Länder und Flüffe mit und unter einander, z. B. *Parthenius*, *fleuve de Paphlagonie etc. — Montagne d'Arcadie etc. — Favori de l'empereur Domitien etc. — Fleuve de la Sarmatie. — Compagnon d'Enée. — Auteur grec.* Warum fo bunt unter einander? Warum nicht Perfonen und Flüffe jedes beyfammen?

So fehr fich endlich der Vf. Genauigkeit in Namen und Zahlen zur Pflicht gemacht hat: fo finden fich doch auch dagegen hin und wieder Verftöfse. So lieft man hier *Gotthie* ft. *Gothi*; *Marobodi* ft. *Marobodui*; unter *Meleagre*, wo Anthologie etymologifch erklärt wird, *autos* ft. *anthos*; *Sterfichore* ft. *Stefichore*; unter *Homer Barués* ft. *Barnesius*; unter Amphitheater *Podrium* ft. *Podium*. *Seneca*, der Rhetor, hiefs nicht *Lucius Annaeus*, wie der Philofoph, fondern *Marcus Annaeus*. Bey *Albinovanus Pedo* fehlt der Name *Pedo*, und diefs veranlafst noch überdiefs Doppelfinn, da der Haupttitel *Albinovanus-Celfus* heifst. *Celfus* fteht zweymal, unter *Cornelia* und unter *Celfe*. Sind *Hermanduri* und *Hermunduri* zwey verfchiedene Völker? *Pfychagogos* follte etymologifch erklärt feyn. Tadel verdient es, dafs griechifche Wörter immer mit lateinifchen Lettern gedruckt find.

Χρμ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Schnepfenthal*, in der Erziehungs-Anftalt: *Anweifung zur gehörigen Berichtigung der Uhren nach einer Sonnenuhr oder Mittagslinie, und zum leichten Auffinden der letzteren.* Zunächft für alle Auffeher der Thurmuhren beftimmt, die mit der Zeitgleichung noch nicht bekannt find; Von *J. W. Ausfeld*, Lehrer der Mathematik zu Schnepfenthal. 1804. 30 S. 8. (3 Gr.) Allerdings ift zu wünfchen, dafs die den Gefchäften der Menfchen oft fehr nachtheiligen Folgen, die der bekannte ungleichförmige Gang der mechanifchen öffentlichen Uhren veranlafst, von den Policeybehörden mehr beherziget werden möchten, als leider an den meiften Orten zu gefchehen pflegt. Wenn in Städten von der erften und mittleren Gröfse die öffentlichen Uhren, wie oft gefchiehet, wohl um ganze Viertelftunden differiren: fo müffen alle Arbeiten, die mit jeder Stunde wechfeln, zum grofsen Nachtheile des Einen und Anderen, dafelbft in Unordnung kommen; und reitende Poften können keinesweges vorfchriftsmäfsige Zeit halten, wenn die Uhren Stationenweis merklich von einander abweichen. Hr. *Ausfeld* giebt nun zwar den Auffehern der Thurmuhren eine kurze und gründliche Anweifung, diefe Uhren, mit Hülfe einer Mittagslinie, die er jeden Küfter auf eine leichte Art, und zu diefem Behuf genau genug, zu ziehen lehrt, wie auch mit Hülfe einer beygefügten Zeitgleichungstafel, nach der *mittleren* Zeit zu ftellen, und folchergeftalt alle öffentlichen Uhren eines Landes in ziemlich gleichem Gange zu erhalten. Allein nach mittlerer Zeit zu rechnen und zu zählen, ift nur den Aftronomen vergönnt; andere Staatsbürger hingegen find gehalten, Stunden und Tage nach dem fcheinbaren Laufe der Sonne abzumeffen, das ift, fich nach der wahren Zeit zu richten. Daher ift eine Zeitgleichungstafel den Auffehern über die Thurmuhren ganz überflüffig, und viele von ihnen werden fich auch gewifs nicht in den vorgefchriebenen Gebrauch derfelben zu finden wiffen. Wenn daher nur bey jeder öffentlichen Uhr eine Mittagslinie angebracht wird, und der Auffeher fie bey jedem um die Mittagszeit fallenden Sonnenfchein fo ftellt, dafs fie mit der Sonne zugleich Mittag macht: fo wird kein Menfch mehr über den verfchiedenen Gang der öffentlichen Uhren fich zu beklagen Urfache finden. Bey lange anhaltender trüber Witterung werden dann fchlechte Uhren fich freylich immer noch ziemlich weit von der wahren und mittleren Zeit verirren: aber in folchen Fällen darf die Correction beym erften Sonnenfchein nicht auf einen Tag, viel weniger auf eine Stunde, befchränkt werden, fondern man mufs den gefundenen Fehler auf etliche Tage vertheilen. Auch follte man billig in allen beträchtlichen Städten, wo ohnehin auf jedem Thurme ein Thürmer als Wächter wohnt, oder doch wohnen foll, nur eine einzige öffentliche Uhr halten. Sobald nämlich diefe gefchlagen hätte, müfste der Reihe nach jeder Thürmer feine Glocke eben fo oft fchlagen, als die wirkliche Uhr angezeigt hat. Auf eine andere Weife werden in grofsen Städten die Uhren ftets entweder auf einmal fchlagen, fo, dafs man nach keiner zählen kann, oder fie werden immer bald mehr, bald weniger, von einander differiren. Leipzig ift hierin längft anderen gröfseren Städten als Mufter guter Policeyanftalten vorangegangen.

V — H.

Vermischte Schriften. *Lemgo*, b. Meyer: *Weftphälifcher Volks-Calender auf das Schaltjahr 1808.* Herausgegeben von *M. C. Pothmann*, Prediger zu St. Johann in und vor Lemgo. 1808. 190 S. 8. (9 Gr.) — Die Tendenz diefer Volksfchrift, Aufklärung und Moralität zu befördern, ift eben fo lobenswerth, als gelungen der Plan zu derfelben ift. Beyfpiele von guten und verdienftvollen Menfchen, von Menfchenrettung und Krankenpflege u. f. w. gehen den Beyfpielen von böfen Menfchen, von Betrügereyen und Quackfalbereyen u. f. w. voran. Nachrichten von einzelnen guten und böfen, klugen und thörichten Gefinnungen und Handlungen, nebft einigen nützlichen Haus- und Lebens-Regeln machen den Befchlufs. Kluge Auswahl und vorfichtige Darftellung leuchten allenthalben durch.

B.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 30 SEPTEMBER, 1808.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Vofs: *Familiengefchichten für Kinder.* Von *C. W. Spieker. Erfter und zweyter Band.*

Auch unter dem Titel:

Louife Thalheim. Eine Bildungsgefchichte für gute Töchter. *Erfter Theil,* mit 11 Kupfern. *Zweyter Theil,* mit 10 Kupf. 1808. XIV und VIII mit fortlaufend. Seitenz. 224 S. 12. (2 Rthlr. 16 gr.)

Hr. Feldprediger *Spieker* in Deffau, welcher fich dem Publicum fchon durch mehrere Auffätze in dem *deutfchen Merkur* und in der *Jugendzeitung* als einen kenntnifsreichen und im Vortrage gewandten Mann bekannt gemacht hat, liefert hier eine Jugendfchrift, deren beide vor uns liegende erfte Theile zunächft für junge Frauenzimmer beftimmt find. Sehr wahr fagt er in der Vorrede zum erften Theil S. VIII: „Leider bilden fich unfere jungen Frauenzimmer nicht mehr, wie in der guten alten Zeit, unter den Augen ihrer Mütter, durch die Praxis zu guten Hausfrauen, fondern ihr Beftreben ift nur dahin gerichtet, wie fie die Freuden des Lebens geniefsen, und fich Talente zum Glänzen in der grofsen Welt erwerben." Der Vf. wünfcht daher, durch diefe Schrift den Sinn für die ftillen häuslichen Tugenden, für eine wohlgeordnete geräufchlofe Thätigkeit, für die fchönen Tugenden reiner Weiblichkeit, und befonders für die Freuden der Wirthfchaftlichkeit zu wecken. Das Ganze ift auf 6 Bändchen berechnet. Die folgenden beiden Bände follen für junge Leute beiderley Gefchlechts, und die zwey letzten, als Gegenftück der *Louife Thalheim*, ausfchliefsend für Söhne beftimmt feyn. Auf eine wirklich fehr anziehende Weife führt Hr. *Sp.* feine jungen Leferinnen in die kleinen Details des häuslichen Lebens ein, und kettet an den Faden einer zwar einfachen, aber darum doch nicht unintereffanten Familiengefchichte die nöthigen Belehrungen über die, zur glücklichen Führung des Hauswefens unerläfslichen, weiblichen Kenntniffe und Kunftfertigkeiten an. Zur Erhöhung des Intereffe find in diefe belehrenden Darftellungen wohlgelungene Befchreibungen verfchiedener Familienfefte, mit eingeftreuten, gutgewählten Gedichten, fehr glücklich verwebt. Wo der Vf. bey einer Preisangabe eines Hausbedarfs den Anfchlag vielleicht etwas zu hoch machte, wie diefs, nach Verficherung einiger erfahrener Hausfrauen, bey der Preisangabe der Betten (S. 116) der Fall feyn foll: da wird eine wirthliche Hausmutter diefs fehr leicht berichtigen können. Überhaupt läfst fich für dergleichen Angaben keine allgemeine Regel feftfetzen, da die Preife in verfchiedenen Gegenden fehr verfchieden find. Der Vf. wollte auch nur Winke geben; und diefer Zweck ift erreicht. Bey einer neuen Auflage, welche von diefer lehrreichen Bildungsfchrift gewifs nöthig werden wird, wünfcht Rec. die letzten Capitel, welche einige, zwar lehrreiche, aber doch nicht zur Hauptfache wefentlich gehörige Erzählungen von den Negern etc. enthalten, weg, weil der freundliche Eindruck, den die Familiengefchichte in den Gemüthern der jungen Leferinnen zurücklaffen follte, dadurch etwas geftört wird. Diefe Bemerkung wurde dem Rec. felbft von jungen Frauenzimmern mitgetheilt, die fonft diefe Schrift mit grofsem Intereffe gelefen hatten. Auch Rec. für feine Perfon dankt dem Vf. für den Genufs, den ihm die Lectüre diefer wohlgerathenen Schrift durch ein angenehmes Hervorrufen freundlicher Bilder aus den glücklichen Jahren der Kindheit verfchaffte. Er mufs aufrichtig geftehen, dafs er lange Zeit keine Jugendfchrift, deren er Amts wegen fo viele lefen mufs, mit fo vieler Befriedigung aus den Händen legte, als diefe. In der Überzeugung, dafs das Lefen derfelben bey mehrerern Lefern ähnliche Gefühle erwecken werde, glaubt er daher den Vf. zur baldigen Fortfetzung aufmuntern zu dürfen. Auch der Verleger hat für ein gefälliges Äufsere möglichfte Sorge getragen. Zu wünfchen wäre freylich, dafs die Illumination mancher Blätter der fonft niedlich gezeichneten Kupfer etwas beffer ausgefallen feyn möchte. Z—d.

St. Gallen, b. Zollikofer: *Einfältige und deutliche Erklärung des fogenannten zürcherifchen Fragftückleins*, vom feel. Hn. Decan *Jacob Zähner*, Pfarrer in Trogen. Umgearbeitet und diefem der gröfsere Z. Katechismus beygefügt von *Johann Jacob Zuberbuhler*, Pfarrer im Speicher. II u. 188 S. 8. (gebunden 28 Kr.)

Eine Erklärung des uralten, von *Leo Judä* verfertigten, zürcherifchen Fragftückleins, das in einem grofsen Theile der öftlichen Schweiz, nebft dem grofsen zürcher Katechismus, in Kirchen und Schulen fanctionirt ift, und dem Religionsunterricht zum Grunde gelegt wird, ift ein wahres Bedürfnifs. Beide entfprechen zwar durchaus nicht den Fortfchritten des Zeitalters in Hinficht auf Reinheit, Beftimmtheit und Vollftändigkeit fittlicher Begriffe. Aber aufser einer, für jenes Zeitalter aufserordentlichen,

Freyheit von polemifchen Rückfichten, ift darin die Glaubens- und Lebens-Lehre des Chriftenthums, nach einer grofsen und feften Form ins Auge gefafst, und eben fo kurz als bewundernswürdig einfach ausgedrückt. Die Idee des Reichs Gottes und feiner Verhältniffe, von der, religiös betrachtet, das Gefetz ausgeht, Chriftus der Mittelpunct, Gemeinfchaft der Gläubigen in Wahrheit und Liebe die Folge ift, ift darin, zwar nicht den Worten, aber der Sache nach, hiftorifch, wie es auch feyn mufs, wie durch einen glücklichen Inftinct dargeftellt, und in herrlicher Confequenz durchgeführt. In den neueren Katechismen, die Rec. kennt, ift weder diefe Einfachheit, noch diefe religiöfe Confequenz anzutreffen. Die religiöfen Ideen find in diefen zu fehr durch fittliche Begriffe unterbrochen, und jene diefen untergeordnet; es fcheint bey vielen nicht, dafs fie von Gläubigen für Gläubige und Unwiffende, fondern vielmehr von Philofophen für räfonnirende Zweifler, welche Reihenfolgen von Beweisgründen überfchauen können, gefchrieben feyen. Darum geben fie fich mit Beweifen ab, ftatt die Religion felbft der Anfchauung des Gemüths und dem Glauben hinzuftellen. Sie erfcheint in ihnen nicht als die Idee, der das Leben untergeordnet ift, und die es heiligen foll, fondern als eine Dienftmagd zu häuslichem und bürgerlichem Gebrauche. Diefs ift auch wahrfcheinlich die Urfache, ohne gerade im deutlichen Bewufstfeyn aller zu liegen, warum man fich in neueren Zeiten in der Schweiz, und befonders in Zürich, weniger über die Mängel der genannten Katechismen, und den laut fich äufsernden Wunfch ihrer Abfchaffung, als über das, was an ihre Stelle gefetzt werden könnte, vereinigte. Rec. ift kein Gegner von Verbefferungen, und erkennt mit Recht gerügte Mängel an. Er ift lebhaft überzeugt, dafs neben diefem religiöfen noch ein fittlicher Unterricht nothwendig in Schulen eingeführt werden müffe, und diefs gerade darum, weil die Idee der Religion aus dem Geifte der Zeit und des Volks, als praktifch und im Leben erfcheinend, faft verfchwunden ift, und bis durch neue religiöfe Befeelung die Herrlichkeit der alten Formen wiederum erfcheint, oder vielmehr noch vollendetere an ihre Stelle treten, diefe Formen nicht nur bey vielen ohne Wirkung für den Geift und das Leben, fondern felbft ein Stein des Anftofses und der Ärgernifs find. Allein er glaubt ebenfalls, dafs die Vermifchung der bürgerlichen und fittlichen mit den religiöfen Bedürfniffen nichts beffert, und dafs in der Anhänglichkeit des Volks an die alten Religionsbücher eine tiefe Wahrheit liegt, nämlich die: dafs Pofitives, womit das Volk Geift und Gemüth nährt, nur durch eben fo Pofitives in denfelben liegendes verdrängt werden darf und foll. Nicht Aufklärung, fondern Religion, Nahrung des Glaubenstriebes und Bedürfniffes bedarf das Volk und die Jugend in den religiöfen Unterrichtsbüchern. Diefe Bemerkungen mufste Rec. nothwendig der Beurtheilung vorliegender, in Fragen und Antworten abgefafster Erklärung vorausfchicken, um weder gegen den Vf. ungerecht zu feyn, noch eine falfche Vorftellung von dem Werthe feiner Schrift beym Publicum zu erregen. Sein Buch ift eine erweiterte Ausführung des Katechismus fürs Volk, fo wie er ift, ohne ihn nach neueren Vorftellungen und Begriffen zu berichtigen, und die Lücken, welche er in Hinficht auf die fpeciellen Bedürfniffe des Zeitalters hat, auszufüllen. Sieht man darin auf das, was die Aufklärung in der Religion in mancherley Rückfichten mit Recht fodert, auf geläuterte Begriffe, logifche Ordnung, gebildeten Ausdruck: fo ift es nicht nur ein einfältiges, fondern auch ein unnützes Buch. Die Beweife find an vielen Orten ohne Beweiskraft, weil fie felbft auf der Wahrheit deffen beruhen, was fie beweifen follen. Die biblifchen Citationen find ohne Auswahl und Kritik zufammengetragen; die Methode ift ganz fcholaftifch. So wird, um nur ein Beyfpiel anzuführen, das dem Rec. gerade in die Augen fällt, von Chriftus gehandelt: nach feiner Perfon, feinen Naturen, feinen Würden, feinen Ämtern und feinen Verdienften und Wohlthaten. Von fokratifcher Entwickelung ift nicht die Rede. Die Geheimniffe der Religion, z. B. das der Dreyeinigkeit u. f. w. werden ausführlich und ganz dogmatifch behandelt. — Überall erfcheint mehr das Syftem als die Bibel, die Sprache ift incorrect, verwirrt und unbeftimmt, und es fehlt weit, dafs der Vf. für feine Zeit leifte, was die erklärten Katechismen für die ihrige. Betrachtet man es aber als ein Buch für Gläubige, die fich auf eine pofitive Weife mit dem pofitiven Inhalt des Kirchenglaubens bekannt machen wollen: fo kann man ihm feinen Werth nicht abfprechen. Es hat fogar Vorzüge und viele treffliche Stellen in diefer Hinficht. Die religiöfe und fittliche Betrachtungsweife find in inniger Vereinigung dargeftellt, fo wie die Religion darin das Leben (zwar formlos und nicht überall, nicht vollftändig, nicht anfchaulich und lebendig genug) durchdringt. Selbft als Beweis, dafs fich noch hie und da ein richtiger, wenn gleich ungebildeter, religiöfer Inftinkt unter den Erziehungs- und Volks-Schriftftellern regt, war Rec. die Erfcheinung diefes Buches erfreulich. Hierunter zählt er befonders die oft mifsverftandene typifche und fymbolifche Anficht hiftorifch religiöfer Begegniffe, von der der Vf. häufigen, wenn gleich nicht immer verftändigen, Gebrauch macht. Nicht Religionslehrern, nicht für Schulen, aber zum Gebrauch in den Haushaltungen frommer Landleute empfiehlt daher Rec. daffelbe herzlich und aus Überzeugung. Allein ein Handbuch für Religions- und Schul-Lehrer, über die genannten Katechismen, ift dadurch keineswegs überflüffig gemacht worden. Inhaltsanzeige und Regifter hätten zu bequemem Gebrauch beygefügt werden follen. Auch wäre eine hiftorifche Nachricht von der früheren, fo viel Rec. aus alter Erinnerung weifs, nicht unintereffanten *Zähnerifchen* Bearbeitung, die er nicht bey der Hand hat, am Platz gewefen. Möchte, bis die, wie Rec. hofft, nahe, für die Religion glückliche Zeit kommt, in der religiöfe Formen auf-

gestellt werden, in welchem das Übersinnliche mit dem Leben wiederum in voller Harmonie erscheint, ein Leo Judä unserer Zeit einen sittlichen Volkskatechismus, eben so einfach und glücklich für die Schulen seiner Gegend entwerfen. L. M. N.

Quedlinburg, b. Ernst: *Erster Unterricht für die Jugend über Gegenstände der Natur und Kunst.* 1803. 316 S. 8. (18 Gr.)

Diese Schrift enthält eine kurze Naturlehre und Naturgeschichte, in der gröfsten Fafslichkeit vorgetragen. Der Vf. hat sich aller künstlichen Hypothesen, und aller Entwickelung der feineren Systeme der Meister der Kunst enthalten. Er hat mit Beurtheilung compilirt, und aus den grofsen, theuren Werken von *Büffon*, *Bonnet*, *Linné*, *Borowski*, *Bloch*, *Esper*, *Götze*, *Gehler*, *Herbst*, *Rösel*, *Schreber*, und vielen anderen nur das Gemeinnützigste gewählt. Doch hätte er auf die Richtigkeit der Sprache mehr achten, und nicht, wie S. 161, schreiben sollen: „Einen ganz eigenen und sonderbaren Genufs und (*ein ganz eigenes*) Vergnügen giebt vielen Menschen u. s. f." — Sollte das brauchbare Büchelchen eine zweyte Auflage erleben, so würde bey Erwähnung der Erdtheile S. 9. auch *der fünfte Welttheil* angeführt werden müssen. Unrichtig ist die Behauptung S. 31: „dafs die Steine zu derjenigen Erdart gerechnet werden, wovon sie das Mehreste enthalten." Der Granit enthält ungefähr ein Drittel Kieselerde, und gehört dennoch zum Kieselgeschlechte. Noch häufiger tritt dieser Fall bey den Thongattungen ein, in denen sich oft kaum ein Viertel Thonerde findet. Das Geschlecht der Steine wird vielmehr durch das Verhalten gegen die Säuren, und durch andere Eigenschaften bestimmt. — Warum schreibt der Vf. *vest* anstatt *fest*? Weil jene veraltete Schreibart in den Canzelleyen noch üblich ist? — Die Nachläfsigkeit des Correctors mufs Rec. rügen, denn auf diesen noch nicht vollen zwanzig Bogen giebt es beynahe hundert Druckfehler. Ad.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Zollikofer: *Der schweizerische Briefsteller*, ein Volksbuch, aus welchem Knaben und Töchter, Schullehrer, Landleute, Landstädter und ungelehrte Bürger Briefe und Auffätze aller Art schreiben, vernünftig denken, und viel Nützliches in der Landwirthschaft lernen können. Von *Hans Heinrich Meili von Hittnau*, Verfasser der Fragen eines zürcherischen Landmanns, der Zeit Präceptor in Lichtensteig, im Canton St. Gallen. 1805. XVI u. 380 S. 8. (1 fl.)

Es war ein glücklicher Gedanke des Vfs., eines emporstrebenden Schulmanns von Belesenheit und denkendem Geiste, einem in seinem Vaterlande besonders fühlbaren Volksbedürfnisse, dem Mangel an Sprachkraft und Fertigkeit in der schriftlichen Darstellung, durch vorliegende Schrift abzuhelfen. Er fafste daher die Idee eines Briefstellers in ihrem weitesten Umfange. Nicht nur als Vehikel wollte er sie benutzen, um für Volksschulen und zum Privatgebrauche, Musterformen für alle Arten von Briefen und Auffätzen, die im Kreise des gemeinen Lebens vorkommen, aufzustellen; sondern auch den Inhalt derselben so lehrreich als möglich machen, durch eine organische Behandlung die Bemerkungs-, Denk- und Beschreibungs-Kraft selbst entwickeln und üben, Gesinnungen wecken und bilden, und zugleich mannichfaltige, dem Landmann nützliche und nothwendige Kenntnisse verbreiten. Den Umfang des Geleisteten, und damit einen vorläufigen Mafsstab zur Beurtheilung fürs Publicum, mag das Inhaltsverzeichnifs geben: Briefe für junge Leute, theils gewöhnlichen Inhalts, theils über das Briefschreiben — die Pocken — Nutzen und Schönheit der Berge — schweizerische Naturschönheiten — ländliche Verrichtungen — Donner kein Zeichen des Zornes Gottes — Empfindungen beym Sterben eines Freundes, beym Anblick des ersten Todten — Fehler der Landleute — Waisenhäuser auf dem Lande nöthig und möglich. — Ein braver Bauer — Ideal eines Landwirths — Regeln zur Höflichkeit — braver Herr und brave Frau — Nothwendigkeit der Städte — Fehler städtischer Erziehung — Vorzüge des Landlebens — Logik — Billets. — Nun folgen Auffätze in verschiedener Form, deren Inhalt ist: kleine Chronik — Fabeln — Beschreibung des menschlichen Körpers — eines Hauses — einiger Bäume — Handwerker was sie brauchen und verfertigen — Handel — Geschichten und Auszüge — Wiederum in Briefen: Über die vorzüglichsten Theile der Landwirthschaft — dann ein vollständiger Briefsteller, dem auch Auffätze für öffentliche Blätter, Conti, Muster und Anweisung zu Haushaltungsbüchern, Anleitung und Muster zur einfachen Buchhaltung, beygefügt sind, die das Ganze schliefsen. Die reiche Mannichfaltigkeit, das Praktische und Zweckmäfsige in der Wahl dieser Gegenstände, ist einleuchtend. Die Sprache im Allgemeinen ist einfach und richtig, gebildet, oft edel. Alles athmet eine männliche und feste Richtung aufs Wichtige und Ernste in den Erscheinungen des Lebens; verräth Erfahrungskenntnifs specieller Gesinnungen und Bedürfnisse des schweizerischen Landmannes; ist in den Haushaltungen und in den Händen vernünftiger Schullehrer gewifs brauchbar, und verdient darum allgemeine Verbreitung. Der zu Gedanken und Ausdruck Rath suchende Landmann findet ihn fast über alle Fälle, etwa Geburt, Hochzeiten, und was damit in Verbindung steht, ausgenommen. Beide waren aus vielen Rücksichten wünschenswerth. In die Zergliederung der einzelnen Auffätze kann Rec. nicht eingehen. Einige Bemerkungen will er nicht unterdrücken. Die Schonung, mit welcher der Vf. Fehler und irrige Meinungen behandelt, verdient besonderen Beyfall; das Volk glaubt weit besser und unschuldiger an die Wahrheit, wenn es nicht zu sehr erinnert wird, dafs andere irren, und man sie ihm, statt Vorurtheile zu bekämpfen, geradezu — giebt. Es verursacht dar-

um auch ein gewiſſes Miſsbehagen, daſs der Knabe aus der Stadt die Fehler des Landvolks, und der von dem Lande die Fehler der ſtädtiſchen Erziehung beſchreibt; Jeder hätte vielmehr darſtellen ſollen, wie er vom anderen das Gute lernt, das ihm mangelt, und wie die Verhältniſſe eines Ortes die Lücken des anderen ausfüllen. Kraftvolle und weiſe Darſtellung, Kenntniſs und Benutzung ſeiner Verhältniſſe iſt weit beſſer, als das noch ſo richtige Urtheil über fremde Gebrechen. Beſonders hätte Rec. Beſchreibung deſſen gewünſcht, was jedes Kind in ſeines Vaters Hauſe lernen und werden kann. Eben ſo die Gefahren einer in der Schweiz ſehr häufigen Gewohnheit, ſie aus dem väterlichen Hauſe in fremde Penſionsanſtalten und ihrer künftigen Berufs- und Lebens-Weiſe fremde Aufenthaltsörter zu ſenden, in denen ſie zu Schwächlingen heranwachſen, und durch das Bischen Eitelkeit, franzöſiſch zu lernen, ſich zu Grunde richten. Ähnliche Gegenſtände hätten den Platz, den die *logiſchen* Sätze jetzt einnehmen, beſſer ausgefüllt, weil dieſe das im Denken ungeübte Volk nur — verwirren. Seine Unterſcheidungskraft iſt zu wenig entwickelt, um ſie auf die Fälle, für die ſie gehören, anzuwenden, und es miſsbraucht ſie nur zu Spitzfindigkeiten, wenn es überhaupt Gebrauch von ihnen macht. Geſunder praktiſcher Sinn, anſchauende Erkenntniſs des Guten und Böſen, Mutterwitz mit einem Wort, der ſich auf Thatkraft und Übung im Leben gründet, iſt eine unendlich beſſere Logik, als alle Regeln, die nur todte Abſtractionen ſind, und deren Gebrauch einen logiſchen Kopf ſchon vorausſetzt. Rec. iſt über dieſe Gegenſtände etwas ausführlicher; weil ſie an pädagogiſche Wahrheiten erinnern, die, nach ſeiner Überzeugung, noch nicht genug anerkannt und befolgt ſind.

Noch bleibt Rec. die Beurtheilung des Ganzen, nach den oben angegebenen drey Hauptgeſichtspuncten übrig, in ſo fern jeder derſelben mehr oder minder erreicht iſt. Er faſst es unter einige Geſichtspuncte zuſammen. Die Schwierigkeit, ſo mannichfaltige Abſichten auf einmal zu erreichen, fällt auf. Sie iſt nicht möglich, aber eben darum hätte ſie der Vf. gänzlich trennen, und einzeln ins Auge faſſen ſollen. Rec. würde das Ganze in 4 kleine Bändchen vertheilt haben, wovon das erſte die reinen Sprachübungen und Beſchreibungen verſchiedener Gegenſtände, aus denen die logiſchen Verhältniſſe des Denkens anſchaulich hervorgehen und zuletzt dargeſtellt werden; das zweyte einen aus den Verhältniſſen von Schülern hervorgehenden, die Gegenſtände ihrer Entwickelung und Bildung beſchreibenden Briefwechſel; das 3te die dem Schulunterrichte nöthigen poſitiven Kenntniſſe des Ackerbaues und anderer Volksbedürfniſſe; das 4te endlich die Form der Briefe und Aufſätze für den bürgerlichen Geſchäftskreis, nebſt den dazu nöthigen Kenntniſſen und Fertigkeiten hätte enthalten können. Alles dieſes aber nationell, ſchweizeriſch, nach den Bedürfniſſen z. B. eines dazu ſpeciell ins Auge gefaſsten Dorfes, woran ſich das Allgemeine leicht knüpfen läſst. Nicht nur jeder einzelne Zweck wäre dadurch vollſtändiger erreicht, ſondern der Vf. auch gemeinnütziger geworden, indem jeder wohlfeilere Befriedigung ſeines beſonderen Bedürfniſſes gefunden hätte. Sein Buch wäre nicht ſo zerſtückelt geworden, beſonders aber hätte er den nicht unbedeutenden Vorwurf vermieden, daſs die Briefſchreibenden Knaben nicht treu ihrer Welt und ihren Umgebungen bleiben. Was ſie ſagen, iſt gut, aber nicht immer natürlich in ihrem Munde. Auch moraliſches Räſonniren verwüſtet den zarten Sinn der Jugend, das Gemüth ihrer heiligen Unſchuld und Einfalt. Individuell hingegen aufgefaſst und durchgeführt, wie ſich die innere und äuſsere Welt vor dem Knaben geſtaltet und entfaltet, wie ſein Sinn, ſeine regſame Kraft ſich ausdehnt von der häuslichen Exiſtenz aufs Dorf, auf die Natur, auf die Stadt, auf das Vaterland, das ihm ſeine Welt werden muſs, müſste, wie den Jüngling ins Leben, ſo den Erwachſenen ins Intereſſe des Buchs hineinziehen. Denn es iſt gewiſs, nicht was einzeln lehrt und ergötzt, ſondern was die Seele füllt, und ihr den Spiegel ihrer ſelbſt, wie ein ewiges Gemälde, vorhält, nährt und bildet den Geiſt. Sollte endlich der Briefſteller ein wahrhaft ſchweizeriſcher muſterhafter Briefſteller werden: ſo muſste er ſtatt fingirter, vom Moment ſelbſt veranlaſste und eingehauchte Originalbriefe vorzüglicher Schweizer enthalten, denen ſchweizeriſche Situationen, Verhältniſſe, Sitten, Geſinnungen, Gefühle, Beſtrebungen und Hinderniſſe, in welchen der Volksgeiſt lebt und ſich ſpiegelt, aufgeprägt wären. Es iſt nie genug zu beklagen, daſs durch den Mangel an Schulgebrauch ähnlicher Sammlungen die Nation ſich ſelbſt nicht kennt, der Einfluſs der beſten Köpfe auf die Nachkommenſchaft ihr entzogen wird, ihre Bedürfniſſe, ihre auserleſenen Geiſter ihr verborgen bleiben, und die Gemeinſchaft des öffentlichen Lebens, von der Engherzigkeit des ſelbſtſüchtigen iſolirten Privatintereſſe (weil der Geiſt zu nichts Höherem gelangt) verſchlungen, zu Grabe geht. Haben doch die Schweizer die unſchätzbaren Jugendbriefe ihres *Joh. v. Müller!* Sollte aus dieſen, aus den Überreſten ihrer Iſelin, ihrer Lavater, ihrer Geſsner, oder noch beſſer ihrer Kleinjagg, des armen Mannes in Toggenburg u. ſ. w. ſich nichts Vortreffliches für die Schulen in dieſer Hinſicht ſammeln laſſen? Sie werden dann eine wahre Grundlage zur Volksbildung haben, wenn das Eigenthümliche, ſchweizeriſch Individuelle und Groſse, das innere Leben dieſer Männer in Jugendſchriften dem Volke angehört, und ſich der Geiſt der bürgerlichen Gemeinheit und Theilnehmung in dem Geiſte der Männer der Nation eben ſo anſchaulich und lebendig, als in den mannichfaltigſten Schattirungen, vor den Augen der Kinder des Vaterlandes entfaltet.

L. M. N.

Jena, gedruckt bey Johann Chriſtian Gottlob Etzdorf, 1808.

Monatsregiſter

vom

September 1808.

I. Verzeichniſs der im Monat September in der J. A. L. Z. recenſirten Bücher.

(Die erſte Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

M.

P.

R.

S.

T.

U.

W.

Z.

II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recenfirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

III. Intelligenzblatt des September.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Nekrolog.

Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Univerfitäten u. and. öffentliche Lehranftalten.

Vermifchte Anzeigen und Nachrichten.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 60.

DEN 1 SEPTEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten und andere öffentliche Lehranftalten.

Sorau.

Die hiefige Schule hat nicht nur während der Zeit, dafs Hr. Rector *Rüffer* ihr vorfteht, vier Schenkungen anfehnlicher Bücherfammlungen, von denen die des fel. *Scabinus Petri* zu Görlitz allein über 6000 Bände enthält, ohne die ungebundenen, die auch über 1000 Schriften betragen, und Stiftungen dreyer Legate, für dort ftudirende Jünglinge, erhalten, von denen zwey vom gedachten *Scabinus Petri* herrühren, fondern auch im vorigen Jahre neue Wohlthaten durch das Teftament des Senators und Kaufmanns, *Johann Gottlob Petri*, (Bruder des *Scabinus*, geb. zu Sorau am 8 May 1742, geft. am 11 Febr. 1807) empfangen. Schon als durch das Teftament feines Bruders die Schule zu Sorau die Legate und Bibliothek von jenem erhielt, fetzte er fogleich 200 Thlr. aus, deren Intereffen zur Vermehrung der Bibliothek angewandt werden follten. In feinem eigenen Teftamente aber hat er 1200 Thlr. zu einem Schulftipendio beftimmt, fo dafs die jährlichen Zinfen von 1000 Thlrn. ein auf der Schule zu Sorau ftudirender Primaner oder Secundaner vier volle Jahre hinter einander erhält. Den Vorgang follen haben alle, die fich *Petri* nennen, oder vom Oheim des Verftorbenen, Paftor *Petri* zu Behnau, abftammen; im Fall keiner vorhanden ift, die Abkömmlinge von des Verftorbenen Mutter Bruder, Hn. *Stöckel* in Rüffeina; dann auch andere Schüler. Mit den jedesmaligen Competenten wird ein Examen gehalten, wozu ein Mitglied des Confiftoriums der Herrfchaft Sorau, ein Mitglied des Raths und der Superintendent verordnet werden follen; diefe follen auch *per plurima* die Wahl der Stipendiaten entfcheiden. Das Examen foll mit Zuziehung des jedesmaligen Rectors gefchehen. Die Examinanten und der Rector follen bey dem vorkommenden Fall die Zinfen von 200 Thlrn à 2 Thlr. 12 gr. jeder erhalten, die Zinfen der übrigen Jahre von diefen 200 Thlrn. aber an zwey oder drey fleifsige Schüler vertheilt werden.

Am 25 April hielt der neue Cantor des dafigen Lyceums, Hr. M. *Karl Friedrich Adler*, feine Antrittsrede. — Man fehe des Hn. Rector, M. *Gottlob Rüffer*, Programm *von den petrinifchen Legaten etc.* 1804, und deffen Programm *von dem Vermächtnifs des Hn. Senator Joh. Gottlob Petri an die Schule.* Sorau 1808. 4.

Zürich.

Im zürichfchen Gebiete foll die *peftalozzifche* Lehrart allgemein eingeführt werden. Es find 200 Landfchulmeifter darin unterwiefen worden. Hr. *Fellenberg* legt in feinem ökonomifchen Inftitute zu Hofwyl ein Seminarium für Landfchullehrer an, worin fie, durch Unterftützung der berner Regierung, von Hn. *Zeller* praktifch mit jener Lehrart bekannt gemacht werden follen. In Bafel wird eine Privatanftalt für 30 Knaben errichtet, worin ein Gehülfe *Peftalozzi's* aus Yverdun, nebft einem aus Madrid verabfchiedeten peftalozzifchen Lehrer, Unterricht ertheilen wird.

Warfchau.

Zu Warfchau ift eine juriftifche Schule eröffnet, und zu Profefforen an derfelben der Geiftliche Hr. *Xaver Szaniawski* und Hr. *Joh. Vincent Bandtke*, Vf. des in Breslau erfchienenen polnifch-deutfch-franzöfifchen Handwörterbuchs, ernannt worden. Der Lehrftuhl für das Criminalrecht ift vacant.

Moskau.

In Moskau errichtet der liefländifche wirkl. geh. Rath und Ritter *von Sievers* an der neuen lutherifchen Kirche eine Armenfchule, über welche der Probft *Heidecke* dafelbft Infpector ift.

II. Kunft-Nachrichten.

Die neue Fontaine in der Sevresftrafse zu Paris ift ganz vollendet. Sie ift von ägyptifcher Bauart, und fcheint eine Nachahmung der kleinen ägyptifchen Monolythen-Tempel zu feyn. Das Ganze ftellt eine viereckige Fläche dar, die nach oben zu ein wenig abnimmt; in der Mitte ift eine Niche in derfelben Form angebracht, und darin eine Figur, zu welcher der ägyptifche Antinous das Modell geliefert zu haben fcheint. Diefe Figur hält

in der einen Hand eine Vase, aus welcher das Wasser herausspringen und in ein Bassin fallen soll. Das Oberste dieses Kunstwerks ist mit einem ägyptischen Karniess begrenzt, an welchem in der Mitte ein Adler in Gestalt einer geflügelten Kugel eingegraben ist, ein Ornament, welches man über den Thoren aller ägyptischen Monumente findet.

Von dem *Cours historique et élémentaire de peinture ou Galerie complette du Musée Napoléon* sind bis jetzt 62 Lieferungen erschienen.

III. Vermischte Nachrichten.

Aus Br. v. Aschaffenburg. Auch in unserem Staate haben wir eine Reform der Gesetzgebung zu erwarten, und, allem Anscheine nach, wird sie durch die Einführung des Code Napoléon bewerkstelligt werden. Bereits haben seine Hoheit, unser Souverain, öffentliche Vorlesungen darüber zu halten befohlen. Die ehrenvolle Bestimmung hiezu wurde dahier Hn. Oberappellationsrathe Dr. *Bachmann*, und zu Wetzlar Hn. Justizrathe Dr. *Stickel* zu Theile.

Am 8 May hat die protestantische Gemeinde der Stadt Würzburg vom Grossherzog nicht nur die Karthäuserkirche zu ihrem freyen Gebrauch, sondern auch einen evangelischen Pfarrer erhalten.

Hr. *Guidotti*, Prof. der Chemie und der Naturgeschichte an der Universität zu Parma, hat das Resultat seiner Untersuchungen über die *Aerolithen* bekannt gemacht. Die Veranlassung dazu gab der letztere Steinregen im Taro-Departement (den ehemaligen Herzogthümern Parma und Piacenza). Am 19 April nämlich, um 1 Uhr Nachmittags, bey heiterem, nur mit einigen Wolken bedecktem, Himmel hörten die Einwohner der Dörfer Cella, Pieve und Varano in der Luft zwey starke Schläge, gleich Kanonenschüssen, welchen schnell nach einander noch mehrere folgten. Dieses Gepolter, welches dem Abfeuern einer Batterie ähnlich war, dauerte über eine Minute; alsdann folgte ein dumpfes Getöse, und während desselben fielen Steine herab, die sich zum Theil mehrere Decimètres tief in die Erde eingruben. — Der schnelle Fall dieser Steine verursachte ein solches Pfeifen in der Luft, wie wenn Steine mit einer Schleuder durch die Luft geschleudert werden. Die Steine selbst waren brennend. Als Kennzeichen und Grundstoffe eines solchen Steines werden folgende angegeben: die Gestalt gleicht einem länglichten Vierecke mit stumpfen Winkeln; ungleiche und durchlöcherte Oberfläche; die obere Schicht ist schwarzbräunlich, halbverglast, wenig dicht und über den ganzen Stein fortlaufend; — mit dem Feuerstahl giebt er Funken; der Bruch ist ungleich und körnig; die Bruchstücke von unbestimmter Figur, fast schieferartig; das Innere ist aschenfarbig, mit kleinen schwärzlichen Puncten und Metallstückchen, von denen einige lamellös von weissgelblicher Farbe, andere globulös, compact, von zinnweisser Farbe. Diese globulöse Substanz hat eine entschiedene Wirkung auf die Magnetnadel; auch zieht der ganze Stein in Masse den Magnet an. Das Innere des Steins ist nicht sehr compact; auch lässt er sich leicht mit jedem Eisen abreiben; er hängt an der Zunge. Sein absolutes Gewicht war 790 Grammen (2 piemonter Pfund). Das specifische Gewicht war zwischen 3, 39 und 3, 46, das Wasser zu 1 gerechnet. Nach der chemischen Analyse des Hn. *Guidotti* war er aus folgenden Grundstoffen zusammengesetzt: Kiesel 50, Eisenoxyd 28, Magnesia 19, Nikeloxyd 2, 50, Braunsteinoxyd 1, 50, Cromiumoxyd 1, Schwefel 4, im Ganzen 106. Der kleine Ueberschuss am Gewicht, welcher sich aus dieser Analyse ergiebt, rührt her von der Oxydation des Eisens während der Operation. Diese Steinproducte bilden sich, nach Hn. *Guidotti*, in der Luft, und beweisen, dass die Erden und Metalle sich unaufhörlich in einem Kreislauf befinden, und von der Erde zu der Atmosphäre entweder durch uns bekannte, oder vielleicht auch noch zu entdeckende Fluida übergetragen werden.

Die im J. 1802 gestiftete *philarmonische Gesellschaft* zu Petersburg hat ihre Einnahmen und den Ertrag der Subscriptionen zur Formirung eines Capitals bestimmt, dessen Interessen zu Pensionen für die Wittwen vermögenloser Künstler verwendet werden sollen. Dieses Capital beläuft sich schon auf mehr als 30,000 Rubel, welche für 7 Wittwen eine Pension jeder von 300 Rubel abwerfen. — Eben diese Gesellschaft hat *Haydn* zu Ehren eine goldene Medaille, 47 Ducaten an Werth, schlagen lassen: sie stellt eine Lyra dar, über welcher der Name dieses grossen Componisten steht. Auf der Kehrseite liest man die Inschrift: *Societas philarmonica Petropolitana Orpheo redivivo.* Diese Medaille ist *Haydn* mit einem schmeichelhaften Briefe nach Wien zugeschickt worden.

Im ganzen russischen Reiche sollen Telegraphen nach einer neuen Erfindung Hn. *Hauy's*, welcher seit 1805 daselbst ein Institut für Blinde gestiftet hat, errichtet werden. Kronstadt und Oranienbaum correspondiren schon auf diese Weise, und man ist eben im Begriff, zwey andere solcher Telegraphen zwischen Oranienbaum und Petersburg zu errichten.

Von *Barlow's* Gedichte, dem Vorzüglichsten, was Amerika im poetischen Fache aufzuweisen hat, *Vision des Columbus*, ist zu Philadelphia eine neue, prächtige Ausgabe in Quart erschienen, welche mit vielen vortrefflichen Stellen von dem Dichter vermehrt worden ist. — *M. Emmet*

und Dr. *M'nevin* haben einen Band sehr merkwürdiger Documente über den Zustand von Irland geliefert.

Die in mehreren literarischen Blättern verbreitete Nachricht, dass der Graf *Széchényi* dem ungarischen Museum zu Pesth, ausser der Bibliothek auch baares Geld geschenkt habe, ist, neueren Nachrichten zufolge, ungegründet; seine Beyträge beschränken sich bloss auf Bücher. — Zur Besoldung der bey diesem Museo angestellten Officianten wird der Ertrag desjenigen Buches, welches der ungarische Reichsbibliothekar, Hr. *J. Ferdinand von Miller*, unter dem Titel: *Epistolae Imperatorum et Regum Hungariae etc. etc. ad suos in Porta Ottomanica Oratores etc. etc.* auf Kosten der Bibliothek herausgegeben hat, geschlagen werden. — Hr. *von Miller* unternimmt auch die Herausgabe der Staats-Correspondenz des ehemaligen berühmten Cardinal *Pázmány*, wenn der bevorstehende Landtag ihm sonst nicht andere Geschäfte anweisen wird.

Hr. D. *Welner*, zweyter Lehrer am akademischen Pädagogium zu Giessen, ist aus Rom, wo er sich 2 Jahre aufgehalten, dahin zurückgekommen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Die zehn neuesten Nummern (31 — 40) des *Intelligenzblattes zu den Neuen Feuerbränden* enthalten folgende Aufsätze:

Der tumultuarische zwanzigste Juny 1808 zu Breslau. (Eine treue und unparteyische Ansicht in No. 31 und 32.) *Schill* in Königsberg. — Charakterzüge aus *Friedrichs* Leben in No. 32 und 36. — Zwey Briefe über *Schulenburg* und *Hoym* in No. 33 und 34. — Abbé des Prades. — Briefe über Deutschland in No. 34, 35 und 36. — Der Fürst von *Pless*. — Ein Beytrag zu *Friedrichs* sonderbaren Launen. — Was thut jetzt Noth? oder Vorschläge zu unfehlbarer Sicherstellung des Eigenthums gegen Diebe und Räuberbanden; desgleichen zu Wiederherstellung der Achtung für äussere Gottesverehrung, und zu Versorgung brodlos gewordener Staatsbeamten etc. in No. 37, 38, 39 und 40. — Die schwarzen Husaren. — *Friedrich Wilhelm des Dritten* gute Meinung von *Ingersleben*. — Auffoderung an Deutschlands Schauspieldirectionen und berühmte Tonkünstler. — Anekdoten.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserem Verlage ist so eben erschienen: *Almanach der neuesten Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken, enthaltend die neuesten Erfindungen und Entdeckungen von Ostern 1807 bis Ostern 1808.* Herausgegeben von *G. C. B. Busch.* Mit vier Kupfertafeln und einem Holzschnitt. *Dreyzehnter Jahrgang.* Rudolstadt 1809, in der *Klüger'schen* Buchhandlung. 2 Alphabet 18 Bogen und 5½ Bogen Anzeige und Vorrede. Ladenpreis 3 Rthlr. 4 gr. Auch unter dem Titel: *Uebersicht der neuesten Fortschritte in Wissenschaften etc.* Um Liebhabern dieser Schrift den Ankauf derselben zu erleichtern, hat man auch folgenden Titel beygefügt: *Neuer Almanach der Fortschritte in Wissenschaften, Erster Jahrgang;* und: *Neue Uebersicht der Fortschritte in Wissenschaften etc. Erster Band.* Die Reichhaltigkeit dieses Jahrgangs wird aus folgendem erhellen. Es enthält nämlich die Naturgeschichte 62, Naturlehre 33, Chemie 83, Anatomie, Zootomie und Physiologie 12, Pathologie, Semiotik, Diagnostik 7, allgem. und specielle Therapie 28, Pharmacie und Arzneymittellehre 53, Diätetik 5, Chirurgie 26, Geburtshülfe 5, medicinische Policey und gerichtliche Medicin 3, Vieharzney- und Thierheil-Kunde 6, Mathematik 38, Kriegskunst 5, Bergwerkskunde 6, Forstwissenschaft 10, Nautik und Schiffsbaukunst 4, Oekonomie 51, Policey 2; der zweyte Abschnitt, schöne Künste 42; der dritte Abschnitt, mechanische Künste 60, mithin dieser ganze Jahrgang 541 Anzeigen der neuesten Erfindungen. Der Herr Herausgeber hat das ganze medicinische Fach von neuen Mitarbeitern, die als geschickte Männer bereits bekannt sind, bearbeiten lassen; daher wir hoffen, dass auch dieser Jahrgang den Beyfall des Publicums erhalten wird.

Arnstadt, im August 1808.

Klügerische Buchhandlung.

Bey *Pauli und Comp.* in Coblenz ist erschienen: *Gesetzbuch über das Verfahren im bürgerlichen Process*, übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *F. Lassaulx*, nebst Anhang und doppeltem Register. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 10 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Die Anmerkungen dieser Uebersetzung enthalten die Erklärung der französischen *termes de barreaux*, die Erörterung der wichtigeren Streitfragen, welche sich über einzelne Verfügungen des Gesetzbuchs erhoben haben, die Entscheidungen des Cassationshofes in solchen Fällen, Berichtigungen von Irrthümern, die sich in andere Werke eingeschlichen haben, endlich eine Conferenz mit der vorigen Gesetzgebung und Verweisungen auf die einschlägigen Verfügungen der übrigen Gesetze.

Der Anhang enthält die vollständige Uebersicht der franz. Gerichtsverfassung, die Organisation, Competenz und Hierarchie der verschiedenen Behörden und das Verfahren vor dem Cassationshofe, in Hinsicht auf welches das Gesetzbuch die frühere Gesetzgebung bestehen lässt.

Diese Ueberſetzung iſt die erſte dieſes Geſetzbuchs, welche mit Anmerkungen verſehen, erſcheint. Ungeachtet daſſelbe in dem Königreiche Weſtphalen nicht unverändert recipirt worden: ſo iſt ſie doch bey dem Gebrauch der neuen weſtphäliſchen Proceſsordnung von groſsem Nutzen, indem bey weitem der *gröſste* Theil der Verfügungen dieſer letzten wörtlich aus dem franz. Geſetzbuche entlehnt iſt, und es der Hauptzweck des Ueberſetzers war, von dem franzöſiſchen von dem deutſchen ſehr abweichenden Proceſsgang eine richtige und deutliche Anſicht zu gewähren.

Annalen der Geſetzgebung Napoleons. Herausgegeben von *F. Laſſaulx.* Erſten Bandes 1s, 2s Heft 212 S. Preis des 1ten Bandes von 3 Heften 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Inhalt des 1ten Hefts: I. Geſetzgebung. Organiſation des neuen Majorats-Adels in Frankreich. Religiöſe und bürgerliche Verfaſſung der Juden. Auditoren bey den Apellationshöfen. Gerichtliche Verfaſſung im Königreich Weſtphalen. Abweichung derſelben von der franzöſiſchen. II. Bemerkungen über die franz. Proceſsordnung. III. Merkwürdige Civil- und Criminal-Proceſſe. Rechtsſtreit über die Gültigkeit einer in Aegypten zwiſchen einem franz. General und ſeiner Sklavin abgeſchloſſenen Ehe. Der Vater erwürgt den Verführer ſeiner Tochter. IV. Entſcheidungen ſtrittiger Rechtsfragen: a) aus dem Codex Napoleon; b) aus der Criminalgeſetzgebung; c) aus dem Handlungsrecht.

Inhalt des 2ten Hefts: I. Geſetzgebung. Kaiſerliches Decret über die Policey und Diſciplin der Gerichtshöfe und Tribunalien. Gutachten des Staatsraths über die Frage: ob die Erkenntniſs über die Feudalität oder Nicht-Feudalität der Nation zuſtehender Renten, welche ſie an Privatperſonen übertragen hat, den Verwaltungs- oder gerichtlichen Behörden zuſteht. Gutachten des Staatsraths über einige Fälle, worin die Berichtigung der Regiſter des Civilſtandes durch die Tribunalien nicht nöthig iſt. Gutachten des Staatsraths über die Art der Transſcription der Berichtigungs-Urtheile von Acten des Civilſtandes und der Ausfertigung rectificirter. Frühere geſetzliche Verfügungen. Königliches weſtphäliſches Decret, eine Erläuterung des Artikels 13 der Conſtitution, der die Leibeigenſchaft aufhebt, enthaltend. II. Unterſuchung einiger für die Staaten, in welchen der Codex Napoleon neuerdings eingeführt worden, beſonders wichtigen Fragen. III. Einige Gedanken über Einführung des Codex Napoleon in den Staaten der rhein. Conföderation. IV. Merkwürdige Civil- und Criminal-Proceſſe. Die von einem Franzoſen im Auslande abgeſchloſſene Ehe wird auf den Antrag der Collateral-Erben ungültig erklärt. V. Entſcheidung ſtrittiger Rechtsfragen: a) aus dem Codex Napoleon, b) aus dem Civilproceſs.

Dieſe Zeitſchrift (wovon 3 Hefte einen Band ausmachen), welche ſich auf alle Zweige der Geſetzgebung Napoleons ausdehnt, und vorzüglich für die Staaten beſtimmt iſt, in welchen der Codex Napoleon neuerdings recipirt worden, wird ununterbrochen fortgeſetzt, und namentlich die Erörterung mehrerer wichtiger Fragen aus dem Codex Napoleon enthalten, welche in Frankreich aus der in Deutſchland nicht recipirten interimiſtiſchen Geſetzgebung entſchieden worden ſind.

In derſelben Handlung hat folgendes, für die Zeitgeſchichte wichtiges, Werk die Preſſe verlaſſen: *Kern*; Dr. *W.*, *Napoleon und ſein Zeitalter.* 8. Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Dr. *J. A. Feſslers*
A l o n ſ o,
oder
der Wanderer nach Montferrat.
Aus Don Barcos Papieren.
Zwey Theile. Mit Kupfern.
gr. 8. Leipzig, bey Heinrich Gräff. Geh. Preis 3 Thlr.

A b h a n d l u n g
über den
B r u c h d e s S c h e n k e l b e i n h a l ſ e s.
Nebſt
einer neuen Methode denſelben leicht und ſicher zu heilen
von
Marius Hagedorn.
Mit 2 Kupfertafeln.
gr. 8. Leipzig, bey Heinrich Gräff. Preis 16 gr. ſächſ.

Von nachſtehendem Werk:
Le Practicien françois, en deux parties: la première donne l'esprit et la théorie du Code de procédure, avec les formules, la seconde en presente l'application et la jurisprudence, par les Redacteurs de la jurisprudence du Code civil. 5 Vol. gr. 8.
wird bald eine gute Ueberſetzung erſcheinen bey dem Buchhändler
Helmſtädt, den 29 July 1808. *C. G. Fleckeiſen.*

Den Beſitzern das in meinem Verlage erſcheinenden *Magazins neuer Feſt- und Caſual-Predigten, Tauf- und Trau-Reden und anderer kleiner Amtsvorträge*, von *Ribbeck* und *Hanſtein*, gebe ich gewiſs eine angenehme Nachricht, wenn ich ihnen ſage, daſs der 10te Theil dieſes, an innerem Werth ſtets zunehmenden, Werks zweyer ſo vorzüglicher Kanzelredner ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben iſt. Der Preis aller 10 Theile iſt 13 Rthlr. 8 gr.; wer ſich aber directe an mich wendet, hat einen anſehnlichen Rabat zu erwarten.

W. Heinrichshofen,
Buchhändler in Magdeburg.

III. Bücher zum Kauf.

Wenn jemand einzelne oder mehrere Jahrgänge des franzöſiſchen Moniteur verkäuflich in billigen Preiſen abgeben will, ſo beliebe er dieſs Hn. Hofcomm. *Fiedler* in Jena in poſtfreyen Briefen gefälligſt zu melden.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 61.

DEN 3 SEPTEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Die *Akademie der Wiffenfchaften in Petersburg* hat folgendes bekannt gemacht. In dem Bericht der *Claffe für die phyfikalifch-mathematifchen Wiffenfchaften des Inftitut de France* von ihren Arbeiten im J. 1807 (S. das Int. Bl. N. 33. S. 265) wird einer neuen Verbefferung der newtonfchen Telefkope von *Burkhardt* erwähnt. Die Verbefferung befteht darin, dafs der kleine Spiegel eben, in der Mitte der Länge des Telefkops, und perpendicular, nicht fchräg, auf die Axe geftellt ift, wodurch die Länge des Reflectors um die Hälfte vermindert wird. Die kaiferl. Akademie der Wiffenfchaften hält es für ihre Pflicht, die Ehre diefer Entdeckung einem ihrer Mitglieder zu vindiciren, von welchem fie fchon vor länger als 5 Jahren gemacht worden ift. Hr. *Schrader*, vormals Prof. zu Kiel, legte nämlich am 1 Sept. 1803 der Akademie eine Abhandlung vor, in welcher er vorfchlug, die von dem grofsen Spiegel zurückgeworfenen Strahlen, mittelft eines kleinen Spiegels, welcher, eben fo wie der grofse, eine ganz leichte Neigung gegen die Axe hätte, auf halbem Wege aufzufangen, fo dafs das Bild auf den Rändern des grofsen Spiegels dem Auge mittelft einer Linfe dargeftellt würde. Dadurch würde die Länge des Reflectors um die Hälfte vermindert. Er ftützte feinen Vorfchlag nicht blofs auf Räfonnements, fondern auch auf Verfuche, die er angeftellt zu haben verficherte; und erbot fich, nach diefer Methode Telefkope von 80 bis 100 Fufs Brennweite zu verfertigen. Obgleich die Akademie diefes Anerbieten wegen zu grofsen Koftenaufwands nicht annehmen konnte: fo gab fie doch ihrem Aftronomen, dem Hn. Staatsrath *Schubert*, Auftrag zur Prüfung diefer Erfindung, und erhielt von diefem am 17 Sept. 1803 darüber den Bericht: die höchft fcharffinnige Erfindung des Hn. *Schrader* fey das einfachfte Mittel, gröfsere, und dabey dennoch leicht zu gebrauchende, Telefkope als die bisherigen zu verfertigen; es fey auffallend, dafs noch niemand diefe Idee gehabt habe, da fie aus den Principien des newtonianifchen Telefkops felbft fliefse; ein nach diefer Methode verfertigter Reflector habe endlich vor dem newton'fchen und herfchelfchen nicht nur den Vortheil einer geringeren Länge, fondern erlaube auch dem Beobachter, fich dem zu beobachtenden Gegenftande gerade gegenüber zu ftellen, und eine bequeme Pofition zu nehmen, die er nicht nöthig habe zu ändern u. f. w. — Hn. *Burkhardts* Idee trifft offenbar mit Hn. *Schraders* Vorfchlage vollkommen zufammen. So viel man aus der kurzen Notiz von jener fchliefsen kann, findet fich der Unterfchied blofs in der Stellung des Spiegels, welcher bey dem einen perpendicular, bey dem anderen etwas fchräg ift. Die erfte Stellung erfodert, dafs der grofse Spiegel in dem Centrum durchbohrt fey, wodurch die vorzüglichften Lichtftrahlen verloren gehen, wie im gregorianifchen Telefkop. Durch die Lage hingegen, welche Hr. *Schrader* feinen Spiegeln giebt, ift diefe Inconvenienz vermieden.

Die fürftl. *jablonowskifche*, von dem König von Sachfen beftätigte, *Gefellfchaft der Wiffenfchaften zu Leipzig* hat folgende theils wieder in Erinnerung gebrachte, theils neu aufgegebene Preisfragen bekannt gemacht.

Für das Jahr 1808. Aus der *Gefchichte:* Erklärung der älteften Verhältniffe zwifchen Thüringen und Oftfranken im engeren Sinne, dem fogenannten Franconien oder Frankenlande. Hat Franconien wirklich in einer Abhängigkeit von den thüringifchen Königen und Herzogen geftanden? Und wenn diefe Abhängigkeit erwiefen werden kann, wie laffen fich Zeit und Umftände des Anfangs und Endes, fo wie die Befchaffenheit derfelben, am wahrfcheinlichften beftimmen? — Aus der *Mathematik:* Darftellung der verfchiedenen Theorieen des Widerftandes, welchen fefte Körper in flüffigen Mitteln erleiden, und Vergleichung derfelben unter einander und mit Erfahrungen? — Aus der *Phyfik:* Kurze und deutliche Auseinanderfetzung der chemifchen Wirkungen des Lichts und ihrer Verfchiedenheiten, durch Erfahrungen und Verfuche belegt, und auf Erklärung verfchiedener Erfcheinungen des Lichts angewendet.

Für das Jahr 1809. Aus der *Gefchichte:* Kritifche Nachricht von des corbeyifchen Mönchs,

Wittechind, zwar nicht, wie gewöhnlich vorgegeben wird, des ältesten, aber doch unter den alten des besten Geschichtschreibers der nicht aus Deutschland ausgewanderten Sachsen, Leben und Annalen, und von den Handschriften und Ausgaben des letzteren, nebst einem Vorschlage zu einer neuen und besseren Ausgabe desselben. — Aus der *Mathematik:* Eine vollständige Auseinandersetzung der Hülfsmittel, wodurch die Convergenz der Reihen vergrössert, die Divergenz derselben hingegen vermieden wird. — Aus der *Physik:* Eine Anzeige der Mittel, wodurch das Rauchen in den Häusern weggeschafft werden kann, mit Berücksichtigung sowohl der Elasticität und der Leichtigkeit des Rauchs, als auch des Zugs und der Temperatur der Luft. — Der für jede gekrönte Schrift bestimmte Preis besteht in einem goldenen Medaillon von 24 Ducaten am Werthe. Die Concurrenzschriften müssen in lateinischer oder französischer Sprache abgefasst, und die über die Aufgaben des jetzigen Jahres vor Ablauf des Februars 1809 mit versiegeltem Namen an Hn. D. *Karl Gottlob Kühn*, ordentl. öffentl. Prof. der Therapie in Leipzig, frey eingesandt werden.

Am 14 May hielt die (jetzt) *königliche Gesellschaft der Wissenschaften zu Warschau* ihre öffentliche Sitzung. Der Bischof *Albertrandi* eröffnete sie mit einer Rede, worin er von den Arbeiten der Mitglieder sprach; unter anderen erwähnte er mit vielem Lobe der malerischen Reise durch Polen, vom Hn. Prof. *Vogel*, und fügte endlich hinzu, dass von dem für die polnische Literatur so wichtigen Wörterbuche des Hn. Oberschulrath *Linde* zu Ende dieses Jahres der 2te Theil erscheinen soll. Darauf zeigte der Berichterstatter an, dass der Hr. Justizminister, Graf *Lubieński*, der Gesellschaft eine ansehnliche mineralogische Sammlung geschenkt, und der Minister des Inneren, Hr. *von Luszczewski*, wichtige Schriften, die den letzten vierjährigen Reichstag (wobey er das Amt des Generalsecretärs bekleidete) betreffen, verehrt habe. Darauf nahm der Justizminister, Graf *Lubieński*, das Wort, und zeigte der Gesellschaft die hohe Gnade des Königs an, der dieser Gesellschaft seinen hohen Schutz gewährt, und zur Bezeigung seiner Zufriedenheit derselben den Titel der *königlichen Gesellschaft der Wissenschaften* ertheilt hat. Das darüber in polnischer Sprache ausgefertigte Patent: Dresden, den 30 April, eigenhändig vom König unterschrieben, so wie auch das Schreiben des Ministers Grafen *Bose*, wurde vom Secretär der Gesellschaft sogleich vorgelesen. Der Bischof *Albertrandi* stattete darauf im Namen der Gesellschaft den Dank für die hohe Gnade des Königs ab. Dann verlas Hr. *Osiński*, Secretär der Gesellschaft, eine Abhandlung des Hn. *Sniadecki*, Prof. der Chemie in Wilna, *von der Solution.* Hr. *Lipiński*, Generalsecretär des Oberschulcollegii, eine Ode, betitelt: *Der Anfang des Jahrhunderts.* Hr. *Wiesiotowski* (Besitzer einer sehr zahlreichen und trefflichen Sammlung von Medaillen, worunter mehrere sehr wichtige Stücke, die bisher noch gar nicht beschrieben sind, sich befinden) las eine Abhandlung *über den Nutzen des gründlichen Studiums der Numismatik* vor. Hr. Prof. *Czarnecki* (der eine pädagogische Reise durch Deutschland gemacht) eine Abhandlung *über die Würde des Lehrerstandes und dessen Verbesserung.* — Die Antworten auf die von der Gesellschaft aufgegebenen Preisfragen (s. Int. Bl. No. 11 d. J.) können nicht nur in *polnischer*, *deutscher* und *lateinischer*, sondern auch in *französischer* Sprache abgefasst seyn.

Am 15 May hatte Hr. Abbé *James* in einer besonderen Sitzung der *Academie des jeux floraux zu Toulouse* (nicht zu Paris, wie No. 44. S. 362 angegeben wird) eine Abhandlung über mehrere Monumente der Stadt Toulouse vorgelesen, und unter anderen auch von der bevorstehenden Abtragung der Carmeliterkirche, wo das Grab des Dichters *Godolin* sich befindet, gesprochen. *Godolin* (gest. im J. 1650) war in *den Blumenspielen* gekrönt, und noch nach seinem Tode von der Akademie aufgenommen worden. Um sein Grab nicht unter den Ruinen der Kirche verschütten zu lassen, trug Hr. *James* darauf an, seine Gebeine in die Kirche der Daurade zu *Clemens Isaurus* und den anderen Mitgliedern der Akademie überzutragen. Diesen Vorschlag nahm die Akademie an, und die feyerliche Translation geschah am 14 July. — An demselben Tage hielt die Akademie eine Sitzung, worin Hr. *Poitevin*, beständiger Secretär, eine *Lobrede auf den Dichter Godolin* vorlas.

Am 13 Jul. wurde der Hr. Senator *Demeunier*, unter dem Namen *Mainteneur*, an die Stelle des Hn. *de Lomenie*, von Brienne, Erzbischofs von Toulouse, in einer feyerlichen Sitzung unter dem Vorsitz des Hn. *Picot de Lapeyrouse Moderateur*, in die Akademie aufgenommen.

Am 3 Jul. hielt *die Ackerbaugesellschaft des Departement de la Lys* ihre jährliche öffentliche Sitzung. Der Secretär, Hr. *Holvoet*, gab Bericht von den Arbeiten der Gesellschaft während des verflossenen Jahres, unter welchen besonders zwey Abhandlungen, die eine über den Anbau des Tabacks, die andere über den Kartoffelbau, ausgezeichnet wurden. Hr. *de Serret* las hierauf eine Abhandlung vor über die grössere *Sonnenwurz*, eine Schmarotzerpflanze, auf deren Ausrottung die Gesellschaft im vorigen Jahre einen Preis ausgesetzt, aber nicht zuertheilt hatte. Hr. *Pierre Maertens*, Oekonom zu Lophem, erhielt eine Aufmunterungsmedaille.

Am 3 Jul. hielt die *philotechnische Gesellschaft zu Paris* eine öffentliche Sitzung. Hr. *Bouilli* eröffnete sie mit dem Bericht über die Arbeiten der Gesellschaft im J. 1808. Er erinnerte theils an die

von Mitgliedern der Gesellschaft ausgeführten Verschönerungen der Hauptstadt, theils an die literarischen Werke, welche von den Mitgliedern herausgegeben worden sind, z. B. *Les Annales de la légion d'honneur*, von Hn. *Lavallée; Les nouvelles poesies*, von Hn. *Millevoye; Eloge de Corneille*, von Hn. *Victorin Fabre*. Hierauf wurden vorgelesen: 1) *L'amour et l'amitié*, eine Erzählung in Versen, von Hn. *Guichard;* 2) *Voyage de Barrège à St. Sauveur*, in Versen, von Hn. *Bouviers-Desmortiers;* 3) *Epitre sur les voyages*, von Hn. *Victorin Fabre* (nicht zu verwechseln mit einer früheren Epistel dieses Vfs. unter gleichem Titel); 4) Bericht über ein Gemälde des Hn. *le Barbier*, von Hn. *Joseph la Vallée;* 5) drey Fabeln von Hn. *Raboteau;* 6) Bericht über ein Plafond des Hn. *Barthellemy*, im Pallast des Senats, von Hn. *Bouilli;* 7) drey Idyllen von Hn. *Constant Dubos;* 8) Bericht über ein Werk des Hn. *Bouviers-Desmortiers* unter dem Titel: *Considréations sur les Sourds-Muets*, von Hn. *Chauvet;* 9) *Epitre sur la bienfaisance*, von Hn. *Joseph la Vallée.*

II. Neue Erfindungen.

Die Hnn. Fabricanten *Hebson* und *Silvestre* zu Sheffield in England haben die Kunst, den Zink zu bearbeiten, so weit getrieben, dass sie sogar Fäden daraus ziehen, da doch dieses Metall bis jetzt immer als eine der unbiegsamsten Substanzen betrachtet worden ist. — Hr. *Randel* daselbst hat sein Haus mit Zinkplatten bedecken lassen. Die Kosten der Fabrication sind nicht sehr beträchtlich.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Ausgabe
in
einzelnen Heften zur leichteren Anschaffung
von
Christian Schkuhrs
botanischem Handbuche
der mehrsten theils in Deutschland wild wachsenden, theils ausländischen in Deutschland unter freyem Himmel ausdauernden
Gewächse.
Zweyte, mit dem Nachtrage der Riedgräser vermehrte Auflage.
Leipzig, bey Gerh. Fleischer dem Jüngeren 1808.

Schkuhrs Handbuch *aller in Deutschland einheimischen oder einheimisch gewordenen* Gewächse, ist, seiner Vollständigkeit und Genauigkeit wegen, längst von allen Kennern und Freunden der Natur hoch gepriesen, und sowohl für den eigentlichen Freund der Pflanzenkunde als für den verständigen und nachdenkenden Landwirth, wie für den genauen und sorgfältigen Arzt, als unentbehrlich längst anerkannt worden. Alle Gewächse des Vaterlandes sind hier mit einer unübertroffenen Sorgfalt beschrieben, und mit einem fast noch nie erreichten Fleisse nach eigener vieljähriger Beobachtung in allen ihren Theilen in richtigen Kupferstichen abgebildet, und das bisher Bekannte mit vielen neuen und richtigen Bemerkungen bereichert worden.

Die kleineren Theile der Pflanzen sind vergrössert dargestellt. Das Ganze ist ein herrlicher Beleg, wie gross, wundervoll und mannichfaltig, in allen ihren Bildungen und Gestalten, Gottes herrliche Natur ist. —

Alles ist in 4 Bänden abgehandelt und mit 500 illum. Kupferplatten versehen. Das Papier zum Text, wie der Kupfer, ist stark, weiss und ohne Tadel. Der Preis eines completen Exemplares 80 Rthlr. sächs.

Um jedoch den Ankauf zu erleichtern, damit auch auf diesem Wege die grosse Nützlichkeit des kostbaren Werks erleichtert werde, will die unten genannte Verlagshandlung das Ganze in einzelnen Heften dem Publicum geben. Der billige Preis jedes Hefts (Text und illuminirte Kupfer) ist 2 Rthlr. sächs., und mit dem 40sten Hefte wird diese Ausgabe in Heften vollendet seyn. Damit sich jeder durch den Augenschein überzeugen könne, ist das 1ste und 2te Heft an alle Buchhandlungen versendet, und zur Ansicht für Kenner und Liebhaber bereit. Die folgenden Hefte, von denen das 3te bis 6te Heft bereits auch fertig und zu haben sind, werden nur auf bestimmtes Verlangen versendet.

Gerhard Fleischer der Jüngere in Leipzig.

Herabgesetzter Preis bis zu Ende Aprils 1809
von
E. A. W. von Zimmermanns
Taschenbuch der Reisen
oder
unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder, Menschen- und Producten-Kunde.
Für jede Classe von Lesern 1r bis 7r Jahrgang, oder 1802 bis 1808. Mit 85 Kupfern und Charten. 12. Leipzig.

Aufgefodert durch so viele mir achtungswürdige Stimmen, und um ein schätzbares Werk gemeinnütziger zu machen, will ich den bisherigen Preis dieser 7 Jahrgänge bis zu Ende Aprils 1809 von dem seitherigen Ladenpreise *von 14 Thlr. auf 8 Thlr. sächs. herabsetzen*, und bin erbötig, denjenigen, welche für Liebhaber fünf Exemplare sammeln, das sechste gratis zu geben.

Der Verleger ist nicht genöthigt, dem Publicum den Werth eines Werks anzurühmen, über welches unsere geachtetsten kritischen Blätter einstimmig mit Enthusiasmus gesprochen haben, und das den allgemeinen Beyfall aller Kenner und Lieb-

haber dieses Fachs, sich bis auf den letzten Jahrgang 1808 unausgesetzt zu erhalten gewusst hat. Auch kann wohl der Gehalt eines Werks nicht zweifelhaft seyn, welches in so schöner lebendiger Darstellung, die Länder, Völker und Naturproducte Afrikas, Westindiens und des grossen Amerikas von den nördlichsten Gegenden bis zu den südlichsten, gleich anziehend für den aufstellt, der bloss unterhalten seyn will, als auch für den, der gründliche Belehrung sucht; den heranwachsenden Jüngling, dem es mit Recht ein vorzügliches Geschenk werden kann, in eine Welt voll Wunder und Merkwürdigkeiten einführt, und in 85 trefflich gearbeiteten Kupfern die Porträts berühmter Reisender, vieler fremden Völker, Gegenden und merkwürdigen Naturerzeugnisse abbildet. Der letzte Band, welcher Brasilien, Chili und Patagonien enthält, beschreibt das erstere grosse Land so genau, als hätte der Verfasser mit einem Weissagergeiste seine, durch die neuesten Weltereignisse verdoppelte, Wichtigkeit vorausgesehn.

Dass es bey einem solchen Werke nicht an Gefälligkeit des Drucks und Papiers fehlen werde, bedarf keiner Anzeige.

Die Liebhaber, welche sich obiges Werk anschaffen wollen, werden ersucht, bey der Bestellung anzuzeigen, ob sie es roh oder gebunden zu erhalten wünschen; der Preis ist jedoch in beiden Fällen gleich und derselbe. Bey jeder Buchhandlung kann man Bestellungen machen.

Da der Vorrath der Exemplare nicht gross ist, so wird ein jeder, der ein Exemplar zu erhalten wünscht, wohl thun, seine Bestellungen so bald als möglich zu machen.

Leipzig, den 1 August 1808.

Gerh. Fleischer der Jüngere in Leipzig.

In unterzeichneter Buchhandlung befindet sich unter der Presse:

Beobachtungen über die Witterung und die Krankheiten in Würzburg im Jahre 1807, nebst einer ausführlichen Nachricht von der klinisch-technischen Bildungsanstalt der Aerzte als Kliniker und als Staatsdiener, von Dr. *Phil. Jos. Horsch*, der Phil. Med. u. Chir. Dr., grossfürstl. würzb. Med. Rathe, ord. öffentl. Lehrer der Heilkunde etc.

Diese Schrift ist bestimmt, das Publicum mit dieser Bildungsanstalt näher bekannt zu machen, und eine Probe vorzulegen, auf welche Weise sie in dem ersten Jahre ihres Bestehens ihren Zweck zu erreichen strebte. Sie ist der Vorläufer der *Annalen der klinisch-technischen Schule zur Bildung der Aerzte, als Kliniker und als Staatsdiener*, wovon nächste Michaelismesse das erste Heft in unserem Verlage erscheint. Diese Annalen sind nicht bestimmt, bloss eine Reihe von Krankheitsformen abzubilden, sondern sie werden sowohl die wissenschaftliche Seite der Medicin als die klinisch-technische umfassen, daher sich über alles das verbreiten, was dem klinischen Arzt und dem ärztlichen Staatsdiener interessiren kann, und der fortlaufenden Geschichte der Anstalt selbst die interessantesten klinischen und gerichtlichen Beobachtungen einverleiben. Die Beobachtungen der Krankheiten des Jahrs 1807 sollen daher nicht bloss die Erscheinung der Annalen ankündigen, sondern zugleich die Vorkenntniss ihres Inhaltes geben. Diese Annalen werden halbjährig in unbestimmter Bogenzahl fortgesetzt, wovon 2 Hefte einen Band ausmachen.

Arnstadt, im August 1808.

Klügerische Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle, von der Ostermesse 1808:

Aventures, les, de Telemaque. Nouv. Edit. revue et collationnée d'après l'édit. orig. 8. 16 gr.

Biograph, der, oder Darstellung merkwürdiger Menschen der drey letzten Jahrhunderte. Für Freunde historischer Wahrheit und Menschenkunde. Von einer Gesellschaft Gelehrten. Nebst einem vollständigen Nekrolog des neunzehnten Jahrhunderts. 7ter Band, 1—4tes Stück. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Horatii, Q. Fl., opera omnia poetica. Editio nova. 8. 5 gr.

Junkers, F. A., Handbuch gemeinnütziger Kenntnisse für Volksschulen. 1ster Theil. 7te verbesserte Auflage. gr. 8. 14 gr.

Knapps, D. G. Chr., neuere Geschichte der Mission in Ostindien. 64stes Stück. 4. 8 gr.

v. Madai, D. D. S., kurze Beschreibung der Wirkungen und Anwendungsart der bekannten hallischen Waisenhaus-Arzneyen. Umgearbeitet und mit neuen Erfahrungen vermehrt, zum Besten des hallischen Waisenhauses herausgegeben von D. *J. Fr. Chr. Düffer.* gr. 8. (In Commission.) 18 gr.

Niemeyers, D. Aug. Herm., Feyerstunden während des Krieges. Versuche über die religiöse Ansicht der Zeitbegebenheiten. Den Freunden und Lehrern der Religion gewidmet. 8. broschirt 1 Rthlr.

— — — kurzer Bericht von der neuesten Verfassung des königl. Pädagogiums in Halle und dem jetzigen Kostenaufwand nach verschiedenen Classen. Nebst einem Anhang von der Verfassung der lateinischen Schule des Waisenhauses. gr. 8. 4 gr.

Splittegarbs, C. Fr., A B C, oder erstes Schulbuch. Mit Figuren. Neue Auflage. 8. 4 gr.

— — — französisches Lesebuch für Anfänger. Dritte verbesserte und mit einem franz.-deutschen Wortregister vermehrte Auflage. 8. 10 gr.

Victoris, Aurel., Libri de Romanae gentis origine. Editio nova. 8. 4 gr.

Wochenblatt, hallisches patriotisches auf das Jahr 1808. Zur Beförderung nützlicher Kenntnisse und wohlthätiger Zwecke, von D. *Aug. Herm. Niemeyer* und D. *H. B. Wagnitz.* Pränumerationspreis fürs ganze Jahr 16 gr. (In Commission.)

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 62.
DEN 6 SEPTEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gefellfchaften.

Inftitut von Frankreich.

Auszug eines Berichts, welcher von den dazu beauftragten Gelehrten *Tenon*, *Portal*, *Sabatier*, *Pinel* und *Cuvier* durch den letzteren über eine Abhandlung der DD. *Gall* und *Spurzheim*, betitelt: *Unterfuchungen über das Nervenfyftem überhaupt und über das Hirn insbefondere*, der phyfikalifchen und mathematifchen Claffe zu *Paris* am 25 April 1808 vorgelegt worden ift.

Die Commiffäre fagen, dafs fie einen Augenblick angeftanden, diefe Sache zu unterfuchen, weil die Claffe fich zum Gefetz gemacht habe, über keinen der Publicität fchon übergebenen Gegenftand zu urtheilen, diefer aber fowohl durch *Gall* felbft mündlich, als durch eine Menge feiner Zuhörer fchriftlich der Welt fo bekannt gemacht worden fey, als er es durch einen authentifchen Druck nur immer hätte werden können. Da indeffen in allen diefen Schriften die Anatomie des Gehirns als das Ausgemachtefte angekündigt, aber doch nicht ausführlich und klar dargeftellt worden, und *Gall* auch keine diefer Schriften für richtig anerkenne: fo könne man feine Abhandlung, in der er übrigens mit der gröfsten Sorgfalt die Meinungen, die ihn bey der Menge berühmt gemacht, und diefe zu leidenfchaftlichen Streitigkeiten veranlafst haben, welche aber vor gar keinen gelehrten Richterftuhl gehören, weggelaffen, und fich ftreng ans Anatomifche gehalten hat, als einen noch nicht öffentlich vorgelegten Gegenftand anfehen; und diefes, verbunden mit der Betrachtung, dafs die Wichtigkeit der Functionen des Nervenfyftems und die noch beftehende Unwiffenheit darüber fo grofs fey, dafs jeder, der etwas hierin geleiftet zu haben glaube, von einer Gefellfchaft, wie die unfere, gehört zu werden verdiene, habe fie beftimmt, diefen Gegenftand nach Pflicht mit der gröfsten Beharrlichkeit und der vollkommenften Unparteylichkeit zu unterfuchen.

Die Commiffäre haben fich daher blofs an die vorgelegte Abhandlung gehalten, alle anderen darüber erfchienenen Schriften vergeffen, haben *Gall* und *Spurzheim* zu ihren Conferenzen eingeladen, wo diefe vor ihnen, jene vor diefen, und endlich wiederholend allein das Hirn zergliederten; endlich haben die Commiffäre ihnen ihre Ideen von der Sache vorgelegt, um fich zu überzeugen, ob fie diefelben richtig aufgefafst haben; und erft nach diefen Vorfichten unternehmen fie es, über das, was diefe Ideen Neues und Wahres, und was die daraus gezogenen Folgerungen Richtiges haben mögen, zu urtheilen.

Nun folgen einige Bemerkungen über den traurigen Zuftand unferer Theorieen über die Wirkung des Nervenfyftems; dafs man von jeher erkannt habe, dafs das Hirn das materiale Organ unferes Geiftes und das Wefentliche des *thierifchen* Lebens fey, wie auch, dafs das Nervenfyftem einen höchft thätigen Antheil an den Functionen des organifchen Lebens nehme, dafs man weder begreife und nie begreifen werde, wie die Sinneseindrücke durch die Nerven zum Geifte geleitet (!), wie fich Spuren (*traces*) davon erhalten, die prompt, nett und häufig, fo wie es der Geift braucht, die Eindrücke wiederholen (!), und endlich, wie die Befehle des Willens auch mittelft der Nerven den Muskeln übermacht werden, noch wie die Action des Nervenfyftems in das organifche Leben eingreife, was erklärlicher zu feyn fcheine, da diefe Einwirkung blofs phyfifch (!) fey, und man daher hoffen konnte, in diefem Nervengewebe einige Verftrickungen oder Richtungen zu entdecken, welche mehr oder weniger diefes Gewebe den Gefäfsen oder Abfonderungsorganen analog zeigten. Aber alles fey vergeblich gewefen, wegen der Feinheit und Weichheit der Nervenmaffe; daher alle bisherigen Entdeckungen hierin nicht weiter gehen als auf einige Formen, Verbindungen und auf die Structur ihrer Theile, welche den älteren Anatomen entgangen find, und was weiter gehen wollte, fey auf eine Hypothefe zwifchen der Structur und der Wirkung hinausgelaufen.

(So lange man die hier geäufserten Anfichten oder ebenfalls Hypothefen über die Wirkungen des Nervenfyftems fchon als etwas Entfchiedenes vorausfetzt: fo lange ift es freylich abfolut unmöglich, je auf eine wahre Theorie der Nervenactionen zu

kommen. Sind denn das nicht die schwankendsten Hypothesen, dass die Nerven die Sinneseindrücke dem Geiste zuführen, dass sogar Spuren davon zurückbleiben, und dass das Denken nur in einem Wiederaufsuchen und Wiederbetasten dieser Spuren oder gar Furchen bestehe? Wird denn der Cartesianismus nie die französischen Kanzeln verlassen! Ist das nicht die gewagteste Hypothese, dass das Nervensystem anders auf den Rumpf wirke, als in den Sinnorganen und im Denken, ja was noch mehr ist, dass diese Wirkung *purement physique* (also die andere es nicht) sey? Nach diesen Hypothesen, die als eine ausgemachte Wahrheit, als Maßstab hier vorausgeschickt werden, wird allerdings mit Recht geurtheilt, dass wir nie eine Theorie der Nervenactionen erhalten können, denn was an sich grundfalsch ist, muss ewig auf Falsches führen. Wie, wenn nun unter allen Nervenactionen, so verschieden sie auch scheinen mögen, gar kein Unterschied wäre, wenn alle, sowohl die Sinnes- als Bewegungs- als auch die nervosen Actionen des organischen Lebens aus einem und demselben Princip flössen, wenn an der Zuleitung der Sinneseindrücke zum Geiste gar nichts wäre, also noch weniger an dem Zurückbleiben von Spuren, wenn eben der Geist überall selbst da wäre, wo ein solcher Eindruck geschieht, oder wenn ein solcher Eindruck und der Geist selbst identisch wären: wie verhielt es sich dann mit den Theorieen, die erfunden werden sollen, um ein Wechselspiel zwischen dem Hirne und dem Geiste zu erklären? Wie kann man klagen, dass bisher nur Hypothesen darüber aufgestellt wurden, da man recht absichtlich zu diesen Hypothesen nöthiget, weil man ein Gespenst bannen will, das nirgends existirt, als in einer Philosophie, die neben Gott noch besondere Atome hat! Setzt man diese Grundhypothese einmal als Wahrheit voraus, wie es in diesem Berichte geschieht: so kann es in allen Naturwissenschaften durchaus nichts anders als ein Gewimmel von Hypothesen geben, die immer um so falscher werden, je näher die Objecte den Zweigen und Blüthen liegen. Mit dem Messer wird man nie die Action des Nervensystems erforschen, so wenig als der Astronom durch das Teleskop die Actionen sieht, welche die Planeten an die Sonne fesseln; aber diesem schließt das Glas, jenem das Messer das geistige Auge auf, durch das er auch in dem weichsten Nervenbrey die Action erkennt. Es liegt durchaus nicht an der Weichheit und Undeutlichkeit der Hirnmasse, dass wir in Unwissenheit über ihre Function sind, denn eben diese Weichheit und Similarität ist es, welche die Function zu erkennen giebt, weil es sonst nothwendig eine andere Function seyn müßte, wenn die Structur anders, oder gar vasculos oder secretorisch wäre. Dem Anatomen zu Liebe hat aber Gott nicht bloss den Menschen, sondern auch alle Thiere erschaffen, auf dass er consistentere und deutlichere Hirne, als das seinige, zerlegen könne. Dass

übrigens noch niemand schlechter als *Gall* die Hypothesen mit der Structur des Hirns in Verbindung gebracht hat, ist nur zu wahr, denn nicht eine einzige Meinung seiner Kranioskopie stützt sich auf seine Entdeckungen in der Structur des Hirns; sondern eins ist so blind ertappt als das andere, und es ist daher vortrefflich von den französischen Commissären, dass sie seine Lehre über die Functionen der Hirntheile mit der gebührenden Verachtung, als einen Gegenstand keines physiologischen Anatomen würdig, auf die Seite geschoben haben.)

Alle gewichtigen Entdeckungen, sagen ferner die Comm., laufen auf neue Sectionsmethoden des Hirns zurück, auf Verbindungen und Richtungen seiner verschiedenen Massen und organischen Elemente, und auf neue Einzelnheiten in einigen seiner Theile; aber dessen ungeachtet seyen sie weit entfernt, diese Resultate gering zu achten, weil sie uns den einzigen Weg bahnen, der uns einst weiter führen kann, (woran wohl nicht zu zweifeln, wenn man ihn nur nicht, wie hier gemeint ist, für den einzigen hält; denn wie genau kennen wir nicht den anatomischen Bau des Darmcanals, und dessen ungeachtet wird sich wohl kein Anatom erkühnen, auch nur durch ein einziges Wort laut werden zu lassen, als begriffe er aus dieser ihm klaren Structur nur den ersten Grad der Verdauung. Die Physiologie ist der einzigste Weg zur Physiologie; die Anatomie ist nur das Land, durch das er geht.)

Die Comm. führen nun die drey bis jetzt ausgeübten Methoden das Hirn zu zerlegen an. Die erste ist von *Vesal*, wo man nach und nach Schnitte vom Hirne wegnimmt: sie ist am meisten verbreitet, (dient daher sehr wohl zum Maßstabe der physiologischen Kenntnisse über das Hirn, da dieses eben die mechanischste Methode ist, durch die das Hirn recht absichtlich getödtet wird, und darum auch am meisten Beyfall finden musste.) Die andere ist von *Willis*, und wahrscheinlich schon von *Galen* angewendet. Man hebt die hinteren Lappen in die Höhe, und schlägt, mittelst einiger Ablösungen durch Schnitte, die Masse der Hirnhälften nach vorne. Die dritte ist von *Varol* begonnen, von *Vieussens* aber im Einzelnen ausgeführt. Man fängt unten am Hirn an, geht mit dem verlängerten Marke zur varolischen Brücke, den Sehhügeln und gestreiften Körpern, und sieht, wie sich die Fasern in die Halbkugeln ausbreiten, wie auch durch einige Präparationen, dass das verlängerte Mark in die Halbkugeln, wie der Strunk zum Hute eines Pilzes, läuft. Diese Methode ist die vorzüglichere, weil sie die Verfolgung der Richtung der Fasern erleichtert, welches allein einen Begriff über den Gang der Hirnverrichtungen geben kann; aber sie hat weniger Eingang gefunden, weil das Werk von *Vieussens* immer in einer Art von Misscredit gestanden, ohne dass man wüßte warum. (? Ohne Zweifel aus demselben Grunde, aus dem die Methode von *Vesal* allgemein beybehalten worden.)

Dieser dritten Methode von *Varol* folgen ungefähr *Gall* und *Spurzheim*. Sie haben sich die unnöthige Mühe genommen, es zu vertheidigen, da sich doch jeder um die Anatomie verdient macht, der ein Verfahren entdeckt, durch das man neue Verhältnisse erkennen kann.

Die Comm. führen nun die einzelnen Lehren *Galls* über das Hirn auf, beurtheilen sie einzeln, genau, fleisig und streng. Da sie aber von der Art sind, daſs sie theils wegen ihres Inhaltes, theils wegen ihrer Weitläuftigkeit nur in medicinische Schriften gehören, so wenden wir uns zu dem erfolgten Gutachten.

Nach diesem Gutachten haben *Gall* und *Spurzheim* das Verdienst:

1) Die *Continuität der Fasern, welche sich vom verlängerten Marke in die Halbkugeln und in das kleine Hirn ausbreiten, was Vieussens zuerst dargestellt hat . . . und die Decussation der Fasern der Pyramidalkörper*, welche zwar schon von *Mistichelli*, *Franc. Petit* und *Santorini* beschrieben worden, aber worüber man noch im Zweifel geblieben ist, zwar *nicht entdeckt*, aber doch wieder *zur Beachtung der Physiologen gebracht zu haben.* (Daſs *G.* die Decussation nicht zuerst beschrieben, benimmt seinem Verdienste nichts, denn was läſst sich in der menschlichen Anatomie neues vorbringen, was nicht in irgend einem alten Buche schon gemeint wäre? Eben darum, weil beynahe schon alle Meinungen dagewesen sind, ist der der Entdecker, welcher beweist, daſs diese und nicht jene Meinung die wahre sey. Es ist nichts erbärmlicher, als bey einer Entdeckung, die der ganzen Welt im Anfange als neu vorkömmt, nun in der Eile alle bestaubten Papiere durchzustänkern, und dann, wenn man auf eine Spur gekommen ist, sie für etwas längst Bekanntes auszugeben, und dadurch dem neuen Entdecker sein Verdienst entzogen zu haben glauben. Wenn es den Alten bekannt war, warum war es denn euch nicht mehr bekannt? Den Alten war auch bekannt, daſs keine Decussation da sey. Wem gehört also die Entdeckung? Offenbar dem, der dem die Alten nicht kennenden beweist, was in den Alten wahr ist.)

2) Haben sie *zuerst zwey Ordnungen von Fasern, woraus die Medullarsubstanz zu bestehen scheint, unterschieden*, eine, in der die Fasern divergiren, kommend von der Pedunculis, und eine, in der sie convergiren, und sich gegen die Commissuren begeben.

3) Haben sie durch Verbindung ihrer Beobachtungen mit denen ihrer Vorgänger, *hinlänglich wahrscheinlich gemacht, daſs die eigentlich sogenannten Hirnnerven von dem Rückenmark aufsteigen*, und nicht von dem Hirne hinabsteigen, und überhaupt haben sie das System, welches alle Nerven ursprünglich aus dem Hirn kommen läſst, sehr *erschüttert, wo nicht gar umgeworfen.*

Aber zugleich scheint es den Commissären:

1) Daſs *Gall* und *Spurzheim* mit zu viel Keckheit die Aehnlichkeit der Structur und der Functionen verschiedener grauer oder graulichter Massen, welche an verschiedenen Stellen des Nervensystems vorkommen, generalisirt haben, und

2) daſs die Idee, welche sie sich von der Aufhebung der Continuität in der Mitte der Marksubstanz einer jeden Windung machen, wodurch diese sich wie eine Röhre oder wie ein Beutel entfalten lieſse, noch bestimmterer Ausdrücke bedürfe, als der bis jetzt gegebenen, welche so sind, daſs man wohl bemerkt, es sey nicht die absolute Trennung, sondern nur eine geringere Cohäsion erwiesen. (Dieses gilt ganz gleich, ob die Windungen nur wie die Blätter des Gekröses an einander liegen, oder ob ihre Marksubstanz wirklich fest wie eine Naht an einander verwächst. Denn es ist hier einzig und allein die Rede von der anatomischen Bedeutung, oder der Genesis des Hirns, und in dieser Hinsicht soll nichts anders ausgesagt werden, als daſs die Urform des Hirns eine Blase sey, wie der Magen, oder wie überhaupt *jedes* Organ des thierischen Leibes ohne Unterschied, und daſs diese Blase sich gleichsam mehr ausgedehnt habe, als die Schädelknochen, daher sie sich falten muſste, und zwar so, daſs die inneren Flächen der Falten oder der Windungen, also die Marksubstanz sich innig berührten, nicht anders, als wie auch die Klappen der Därme solche verwachsene Falten sind. Das Hirn besteht eben aus zwey Häuten, wie allenfalls eine andere Blase, wie der Darm aus der inneren Schleimhaut und der darauf folgenden *Tunica nervea;* die Marksubstanz ist die innere Haut der Hirnblase wie die Schleimhaut im Darme, daher in beiden Organen die Falten; die Rindensubstanz ist die *Tunica nervea* des Hirns (anatomisch, nicht physiologisch gesprochen). Wir legen hier freylich dem Hirn eine Bedeutung unter, von der *Gall* nichts weiſs; aber so muſs es, unseres Bedünkens, angesehen werden, auch wenn die Franzosen im Stande wären, diese Entdeckung von *Gall* anatomisch ganz zu widerlegen. Mit dieser Ansicht hängt auch die Structur von den divergirenden und convergirenden Fasern nothwendig zusammen, nicht als entsprächen die einen den Arterien, die anderen den Venen, sondern weil sie nothwendig vom Rückenmark aus divergiren, gegen die Commissuren aber convergiren müssen, wenn eine Blasenform entstehen soll. Uebrigens ist es vorzüglich dieser Artikel, an dem die französischen Bulletins ihre Künste, zu drehen, versucht haben. Aus zerknirschtem Eifer gegen *Gall* haben sie aber nicht bemerkt, daſs sie ihre Commissäre mehr als *Gall* prostituirten, wenn jene sich so geäuſsert hätten, wie sie ihre Ausdrücke verdreht haben.)

Uebrigens überlassen die Comm. es den Physiologen und Pathologen, in wie weit diese Art von Entfernung der Hirntheile, welche die Anatomie anzuzeigen scheint, durch Thatsachen gerechtfertiget werde, und wiefern sie zur Erklärung der zahlreichen Phänomene des organischen und thierischen Lebens dienen könne; eben so schlagen sie

der Classe nicht vor, über den von den beiden Anatomen gezogenen Schluss, dass es in dem Hirne keine begrenzte Stelle gebe, in der alle Sensationen sich vereinigen, und von der alle willkührlichen Bewegungen ausgehen, sondern dass beide Functionen in grösserer oder geringerer Entfernung im Nervensystem ausgeübt werden können, zu urtheilen. Diese Meinung sey auch ohne Zweifel die von *Haller*, *Bonnet* und den meisten Physiologen. Dass man den Sitz der Seele in einen Atom setzen wollte, komme wohl aus der Verwechselung der metaphysischen Einfachheit der Seele mit der physischen der Atome; ob wir das Sensorium eng oder weit annehmen, so sey nichts damit geholfen. Alle diese Gegenstände seyen noch zu unbestimmt, als dass sie schon vor den Richterstuhl einer Gesellschaft gehörten.

Die Commissäre schliessen mit der Bemerkung, dass, wenn man auch die meisten Ideen von *G.* und *Sp.* gelten lasse, man doch noch weit entfernt sey, die Beziehungen, den Nutzen und die Verbindungen der Theile des Hirns zu kennen. (Wer dieses Endurtheil mit dem, was *Gall* zugestanden worden, nur obenhin vergleicht, wird den Charakter dieser Behandlung nicht verkennen, und wer *Galls* zugestandene Entdeckungen mit der Art, wie er sie mittheilt, und endlich gar mit der, wie er sie brauchbar machen will, vergleicht, wird auch nicht verkennen, dass er eine solche verdient. Allein es kann hier durchaus keine Vergleichung mit *Galls* Getreibe, als eines Individuums, ins Spiel kommen, sondern es ist und darf nur die Rede seyn von den Entdeckungen, möge sie gemacht haben, wer da wolle und wie er wolle; und in dieser Hinsicht muss es allerdings befremden, wenn Gelehrte kaum eine Miene von Beyfall machen, und wohl gar statt derselben sagen können, es bleiben auch nach wirklich wahren Entdeckungen in einer Wissenschaft noch eben so viele Zweifel als zuvor, und wenn sie daher zu verstehen geben, dass man diese Entdeckungen eben nicht so hoch anzuschlagen habe; als wenn *eine* Entdeckung nichts werth wäre, weil sie noch nicht *alle* ist, und als wenn nicht eben jede wahre Entdeckung ein weiteres Feld der Bearbeitung, also der Zweifel öffnete! Welcher Gelehrte kann sich denn rühmen, über irgend etwas alle Entdeckungen gemacht zu haben? Gründet sich doch der Ruhm aller nur auf einzelne Entdeckungen: — hat diese die Welt ehemals für gültig anerkannt, so muss sie es auch jetzt noch. Hätte *Gall* nichts gethan, als nur aufmerksam gemacht, dass das Hirn aus, freylich nur scheinbar, zweyerley Richtungen von Fasern bestehe, dass es nach der Idee einer Haut (*Willis* nennt das Hirn schon *Sphaera in planum projecta*) gebaut sey, dass die Knotenbildung ein durchgreifender Charakter sey: so wären die Entdeckungen hinreichend, sie würdig gelten zu lassen, und dass man ein Wort zu ihrer Schätzung fallen lasse, statt sie durch bedenkliche Reflexionen, es sey doch noch nicht alles gethan, zu entkräften.)

Zuletzt sagen die Commissäre, ohne nur auch im geringsten einen Seitenblick auf den wirklichen Werth von *Galls* Entdeckungen zu werfen, und dieselben für die weitere anatomische Untersuchung oder für die Physiologie ergiebig zu machen, dass sie beynah mit eben so viel Zweifel und Ungewissheit schliessen, als sie angefangen haben; aber man könne über jeden Gegenstand nicht mehr verlangen, als den Grad von Wahrscheinlichkeit, den er erlaube, und der Naturforscher erfülle immer hinlänglich sein Bestreben, wenn er diese Wahrscheinlichkeit nicht übersetzt und auch nicht vermindert, und wenn er das Mass derselben genau angiebt.

Die Classe hiess den Rapport gut, und machte die Schlüsse zu den ihrigen.

(Wir haben genugsam gezeigt, wie wenig wir gesonnen seyen, *Galls* Verfechter zu werden, oder seiner Ansichten, mit denen er dem Volke imponirt; aber in dem hier dargestellten ist er bloss Anatom, und das ihm Zugestandene ficht hinlänglich für ihn, und wir haben gar nichts dabey zu bemerken, als dass es sonderbar lasse, dass man dieses nicht klar und deutlich aussprechen wollte. Da sich dieses voraussehen liess, so ist es nur aus *Galls* Sucht, Aufsehen machen zu wollen, begreiflich, dass es ihm einfallen konnte, die Franzosen als das Tribunal von Entdeckungen, welche doch nicht bloss mit anatomischem, sondern mit physiologischem Auge gesehen werden müssen, anzuerkennen. Dieses linke Benehmen wird aber hoffentlich hinreichen, das Buhlen der deutschen Gelehrten um den französischen Beyfall in seiner ganzen Schwachheit zu zeigen.) *O.*

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der Justizrath und Landschreiber, Hr. *Niebuhr*, hat den Charakter eines königl. dänischen Staatsraths erhalten.

Hr. *Zinserling*, vormals Lehrer zu Ilefeld, ist zum Lehrer der Geschichte bey den königl. Pagen zu Cassel mit dem Professor-Titel ernannt worden.

Der berühmte Tragödieendichter, *Larrive*, Mitglied des Institut de France zu Paris, ist von der neu gestifteten königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Neapel als Mitglied der Akademie der schönen Künste aufgenommen worden.

Ausser den No. 51 angeführten sind auch Hr. *J. G. Dillis*, Gallerie-Inspector und Professor, und Hr. *K. Weiller*, Schulrector und Mitglied der Akademie zu München, zu Rittern des königl. Civil-Verdienstordens der bayerschen Krone ernannt worden.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 63.

DEN 10 SEPTEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Königsberg, den 3 Aug. 1808. Heute beging *die königl. deutfche Gefellfchaft* das Geburtsfeft des Königs in einer feyerlichen Verfammlung, welcher der Kronprinz mit anderen Prinzen des königl. Haufes, die Generalität, einige Staatsminifter und andere Standesperfonen beywohnten. Hr. Confift. Rath D. *Hennig* eröffnete die Sitzung mit einem Prologe, worauf der Hr. Regier. Affeffor *Bardeleben* in einer Rede bewies: *dafs in dem gegenwärtigen Gefchlechte noch Hülfe und Rettung fey*. Hr. Prof. *v. Baczko* hielt eine Vorlefung *über den Geift des Feudalwefens*, und Hr. Lieutenant *Baerfch* über *das Studium der Gefchichte, in fofern es uns Troft in den Stürmen der Gegenwart und Hoffnung für die Zukunft gewährt, in Beziehung auf die Gefchichte des Haufes Hohenzollern*. Der Prediger-Adjunct, Hr. *Böckel* aus Borchersdorf, las ein Gedicht zur Feyer diefes Tages vor, welches nebft einem Gedichte des Hn. Stadtfecretärs *Graef* (ordentl. Mitgliedes der Gefellfchaft) gedruckt unter die Anwefenden vertheilt wurde. Der Confift. Rath, Hr. D. *Wald*, befchlofs die Sitzung mit der öffentlichen Anzeige, dafs das durch den Tod des Staatsminifters Reichsgrafen *v. Finkenftein* erledigte Protectorat der Gefellfchaft, von dem königl. Staats- Kriegs- und dirigirenden Minifter Freyherrn *v. Stein* übernommen worden, und dafs einige achtungswerthe Gelehrte der gedachten Gefellfchaft als Ehrenmitglieder beygetreten find, nämlich: Hr. Regierungs-Affeffor *Bardeleben*; Hr. Lieutenant *Baerfch*; Hr. D. *Delbrück*, Erzieher des Kronprinzen; Hr. geheimer Rath D. *Hufeland*; Hr. Prof. *Krug*; Hr. Hofprediger *Weyh*, und Hr. Prof. *Wrede*.

Am 4 Aug. hielt die *königl. Akademie der Wiffenfchaften zu Berlin* zur Feyer des Geburtstages des Königs eine öffentliche Verfammlung. Nach der gewöhnlichen Rede machte der beftändige Secretär, Hr. geh. Cabinetsrath *Lombard*, die neuen Preisfragen für das Jahr 1810 bekannt, und den Preis von 50 Ducaten, der bey jeder derfelben ausgefetzt ift. Die erfte diefer Fragen, von der mathematifchen Claffe aufgegeben, ift folgende: *Es werde eine vollftändige Theorie des Stofshebers (Bélier hydraulique) angegeben, bey welcher zugleich eine mit den Erfahrungen übereinftimmende Theorie der Adhäfion des Waffers zum Grunde liege. Es können hiebey theils eigene, theils fchon vorhandene Verfuche benutzt werden. Auf jeden Fall find aber die Refultate des Calculs mit Erfahrungen zu vergleichen. — Man wünfcht* — fo ftellt die philologifche Claffe die 2te Frage auf — *eine hiftorifch-kritifche Darftellung von dem Senat der Amphiktyonen, wodurch deffen Zweck und Gewalt, die Grenzen feiner Wirkfamkeit und fein Einflufs auf die Politik Griechenlands, genauer und umfänglicher, als bisher gefchehen, entwickelt werde; mit möglichfter Unterfcheidung der Zeitalter feiner Entftehung, Blüthe und feines Untergangs.* — Nach jenen Anzeigen proclamirte der beftändige Secretär mehrere neugewählte Mitglieder der Akademie. Als ordentliche Mitglieder find aufgenommen worden: 1) in die phyfikalifche Claffe, die geh. Räthe Hnn. *Hermbftädt* und *Karften*, Hr. *v. Buch* und Hr. Prof. *Erman*; 2) in die mathematifche Claffe, Hr. geh. Oberbaurath *Eytelwein* und Hr. Prof. *Fifcher*, und 3) in die philologifche Claffe, die Hnn. Prof. *Spalding* und *Buttmann*, welche fämmtlich Ehrenmitglieder der Akademie waren. Dagegen find zu Ehrenmitgliedern ernannt: Se. Excellenz der General-Intendant der kaiferl. franz. Armee, Mitglied des kaiferl. Inftituts, Hr. *Daru*; der königl. Gefandte in Rom, Hr. *v. Humboldt*; Hr. Bergrath *Werner* in Freyberg; Hr. *de la Place*, Senator in Paris; der Präfident der Akademie der Wiffenfchaften in München, Hr. *Jacobi*, und Hr. geh. Rath *Uhden* in Berlin. — Hierauf las Hr. geh. Rath *Erman* über das, was feit Stiftung der Akademie die philologifche Claffe geleiftet, eine erfte Abhandlung, und nach ihm Hr. Prof. *Burja* über die Bildung einer allgemeinen philofophifchen Sprache, Hr. geh. Obertribunalsrath *Klein* über die Frage: Wie müffen unfere Vorftellungen und Ueberzeugungen befchaffen feyn, wenn fie auf den Willen wirken und in Thaten übergehen follen? und Hr. geh. Rath *Wolf* über denkwürdige milde Stiftungen im Alterthume, nach Infchriften und Münzen.

Die *königl. Akademie der Wissenschaften daselbst* hat in den letzten Jahren einige ihrer Mitglieder durch den Tod verloren, als *Tempelhof*, *Merian*, *Bernoulli*, andere durch Entfernung, obwohl mehrere darunter noch immer ihre Pensionen ins Ausland ziehen, als *La Grange*, *Bitaubé*, *Cuhn*, *Borgstede*, *Trembley*, *J. v. Müller*.

Die gegenwärtigen und fast insgesammt jetzt anwesenden *ordentlichen Mitglieder* der Akademie sind, seit dem 3 Aug. d. J., ausser den 3 Directoren, dem geh. Finanzrath *Gerhard*, *v. Castillen* und *Achard*, I) in der physikalischen Classe: *Walter*, *Klaproth*, *Wildenow*, *Hufeland*, *Alex. v. Humboldt*, *Thaer*, *Hermbstädt*, *Karsten*, *v. Buch*, *Erman der Jüng.* II) In der mathematischen Classe: *Bode*, *Bürja*, *Grüson*, *Tralles*, *Eytelwein*, *Fischer*. III) In der philosophischen Classe: *Ancillon d. Aelt.*, *Klein*, *Biester*, *Nicolai*, *Ancillon d. Jüng.* IV) In der philologischen Classe: *Erman d. Aelt.*, *Hirt*, *Wolf*, *Spalding*, *Buttmann*, *Uhden*.

Zufolge eines Decrets des Kaisers von Frankreich vom 24 Fructidor, im J. 12, soll alle 10 Jahre am 18 Brumaire eine grosse Preisaustheilung von den eigenen Händen des Kaisers Statt finden, wobey alle Kunst- und wissenschaftlichen Werke, alle nützlichen Erfindungen, alle Etablissements, welche weitere Fortschritte des Ackerbau's und der Nationalindustrie bezwecken, und welche innerhalb zehn Jahren bekannt gemacht worden sind, concurriren können. Da, laut dieses Decrets, die erste grosse Preisvertheilung auf den 18 Brumaire des Jahres 18 (den 9 Nov. 1809) und der Schlusstermin zur Concurrenz auf den 18 Brumaire des Jahres 17, also auf den 9 Nov. des jetzt laufenden Jahres, bestimmt wurde: so hat der Moniteur von neuem an dieses Decret erinnert. — Nach dem 7 Art. desselben sollen die Preise nach dem Bericht und auf den Vorschlag einer Jury beschlossen werden, die aus den vier beständigen Secretären der vier Classen des Instituts und der vier Präsidenten, die das Jahr vor der Preisvertheilung diese Posten bekleiden, bestehen. — Ungeachtet nun die verschiedenen Gattungen von Werken und Arbeiten, die zu diesen Preisen concurriren können, nur öffentlich bekannt zu seyn brauchen, um die sorgfältigste Aufmerksamkeit der Jury auf sich zu ziehen: so wird doch, um leere Reclamationen über Werke zu vermeiden, von welchen man glauben könne, sie seyen vergessen oder vernachlässigt worden, jeder Autor eines Werks, einer Erfindung, eines Etablissements, das nach dem kaiserl. Decret in dem Fall ist, um den Preis mitwerben zu können, eingeladen, eine ausführliche und erklärende Notiz über seine Ansprüche dem Secretariat des Instituts zu überreichen. Man warnt dabey die Concurrenten, sich aller Bitten oder Empfehlungen bey den Mitgliedern der Jury zu enthalten, weil diese Schritte eben so wenig Zuversicht auf ihre gute Sache, als auf die Unparteylichkeit ihrer Richter verrathen würden.

II. Vermischte Nachrichten.

Versuche mit der grossen voltaischen Säule, welche die *Ecole polytechnique* zu Paris vom Kaiser erhalten hat.

Die Commission bestand aus den Hnn. *Monge*, *Guyton*, *Hachette*, *Lacroix*, *Hassenfratz*, denen noch die Hnn. *Gay* und *Thenard* beygegeben waren.

Die Batterie enthielt 1) 500 gleiche Platten Kupfer und Zink, in Quadraten von 3 Decimeter Seite (11″ 1‴, 03 paris. M.), zusammen 4 Kilogramm wiegend (8 Pfund 2 Unzen 6 Quent, 52 Gr. p. d. M.). 2) 100 Lagen von demselben Gewichte und eben so grosser Oberfläche als die erstere, in rechtwinkligen Parallelogrammen von 6 Decimeter (1′ 10″ 2‴, 07) zu 15 Centimeter (5″ 6‴, 51) Seite. Diese 600 Platten waren in 7 Rahmen von Holz mit einem harzigen Kitt befestigt, so dass jede Lage ungefähr von der anderen $1\frac{1}{4}$ Linie abstand. Die Zellen wurden mit Flusswasser und einer Säure vermittelst einiger Heber gefüllt. An der unteren Seite am Boden des Apparats waren die Platten in der Mitte ihrer Breite durchbohrt, wodurch das Füllen und Ausleeren des Apparats beschleunigt wird. Während die Säule in Action ist, sind diese Oeffnungen mit einem genau passenden und mit Wachs überzogenen Fischbeinstab verschlossen. Man hat sich überzeugt, dass die Verbindung der Flüssigkeit durch die Oeffnungen in den Platten die Wirkung der Säule nicht bedeutend schwächt.

Die ersten Versuche wurden den 29 Jul. in Gegenwart des Gouverneurs der *Ecole polytechnique*, der Hnn. *Biot*, *Deyeux* und der Mitglieder der Commission angestellt; Hn. *Gay* war die Leitung übertragen. Als die 7 Apparate gefüllt und mit einander verbunden waren, näherte Hr. *Gay* die an den beiden Polen der Säule befestigten Platinadräthe folgenden wohl gereinigten Erden, dem Baryt, Strontian und Kalk. Jede derselben gab an dem negativen Pol Erscheinungen der Verbrennung; der Kalk besonders gab am längsten das Schauspiel einer sehr rothen und oft wiederkehrenden Flamme. Die Boraxsäure und der Diamant, auf dieselbe Weise behandelt, zeigten nichts Merkwürdiges. Der Baryt entwickelte einen Dampf, durch welchen sich Hr. *Gay* beschwert fand. (Diese Versuche bestätigen die im Intell. Bl. der hiesigen A. L. Z. vom 27 Febr. d. J. No. 10 angezeigten Beobachtungen des D. *Seebeck* in Jena, so wie die späteren des Grafen *Sternberg* zu Regensburg, welcher am Baryt auch Metallkügelchen, und am geschmolzenen Borax Verbrennungen mit Funken und Dämpfen, einmal selbst ein glänzendes Kügelchen, wahrnahm. S. *Gehlens* Journ. der Chem. u. Phys. V, 422.) Hr. *Thenard* bemerkte, dass eine grosse Säule das Wasser nicht lebhafter zersetze, als eine von einigen zwanzig Lagen. Nach 12 bis 15 Minuten hatte die Säule ihre grösste Wirksamkeit verloren; in den ersten Augenblicken verbrannte

sie Eisendrath in beträchtlicher Länge, und die Platinadräthe, welche zu Conductoren dienten, mit Lebhaftigkeit. Einige Personen, welche zuletzt von der ganzen Säule Erschütterungen erhielten, empfanden diese bis in die Brust. Wenn die Kette durch mehrere Personen geschlossen wird, so empfinden nur die beiden die Säulenpole berührenden Schläge, die mittleren empfinden kaum etwas. Diefs waren die ersten Resultate von dieser grofsen Säule. Der Bericht ist unterzeichnet von *Monge*, *Guyton-Morveau* und *Hachette*, *rapporteur de la commission.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle
praktischen Aerzte, Chirurgen und Apotheker Deutschlands.

Unter folgendem Titel:

Medicinisch-praktischer
Geschäfts- und Adrefs-Kalender
auf das Jahr 1869
für
praktische Aerzte, Chirurgen und Apotheker,
herausgegeben
von
Dr. *Karl Heinrich Ludwig Schulz*,

kündige ich hiermit ein neues Taschenbuch an. Sein Inhalt wird einen Jeden von der Zweckmäfsigkeit und Brauchbarkeit desselben überzeugen. Der Kalender an und für sich selbst (auch der russische wird beygefügt werden) wird so gedruckt, dafs auf jeder Seite nur 2 Tage des Monats zu stehen kommen, und die gegenüber stehende Seite weifs bleibt, um Geschäfts-Bemerkungen und andere beliebige Notizen aufzeichnen zu können. Jeder Tag wird nach dem Namen eines medicinischen Gelehrten, welcher an ihm geboren ist, bezeichnet.

Alle Jahre werden die Namen gewechselt, und sowohl verdienstvolle Aerzte, als auch Apotheker und Chirurgen angeführt.

Auf hierzu zweckmäfsigem Schreibpapier folgen Monatstafeln, worauf die Namen der Kranken und die geschehenen Krankenbesuche bemerkt werden können; nächst diesen so viel nöthiger weifser Raum, um die verordneten Recepte u. s. w. einzutragen. Eine pharmaceutische Nomenclatur-Tabelle zur leichteren Vergleichung der älteren und neueren Namen, nach *Trommsdorff*, mit der angeführten Apotheker-Taxe, schliefst sich hier an.

Den Beschlufs macht ein alphabetisches Verzeichnifs aller an den Monatstagen bemerkten medicinischen Gelehrten, in Beziehung auf ihren Charakter, Wohn- und Geburts-Ort und ihr Geburtsjahr.

Als Zugabe wird zu mehrerer Bequemlichkeit eine Kalendertasche zu Aufbewahrung leerer Receptenblätter und 2 Blätter Pergament hinzugefügt werden.

Dieses Taschenbuch wird mit Ende November spätstens geliefert. Wer sich mit seinen Bestellungen bis Ende October direct an mich wendet, erhält sein Exemplar in Leder gebunden für 16 gr. sächsisch, die übrigen Exemplare werden in Maroquin-Papier, oder anderem farbigen Papier gebunden, durch die Buchhandlungen geliefert, und im Ladenpreise 20 gr. kosten. Wer 6 Exemplare zusammen nimmt, erhält das 7te frey.

Sollte Einer oder der Andere sein Exemplar in Maroquin gebunden wünschen, so mufs dieses besonders bestellt werden, wofür dem Besteller die Kosten desselben besonders berechnet werden.

Leipzig, im Aug. 1808. *Heinrich Gräff.*

Archiv des Criminalrechts, herausgegeben von *Klein*, *Kleinschrod* und *Konopak*. 7ten Bandes 2tes Stück. 8. Halle, *Hemmerde*. Preis 12 gr. Enthält I. über den Beweis durch Zeugen, von *Kleinschrod*, Fortsetz. II. Nähere Entwickelung seiner Ansichten über die Zurechnung der Verbrechen und den oberſten Grundsatz und Mafsstab peinlicher Strafen, von *Weber*. III. Ueber Diebeshehlerey, als ein besonderes Verbrechen. IV. Begründet oder hebt die vorläufige Freysprechung von einem Verbrechen die gegründete Ehescheidungsklage, besonders aber den Antrag auf die Ehescheidungsstrafe? V. Beschlufs des B. 7. St. 1. No. V gelieferten Nachtrags, über den dritten Diebstahl und über die Momente der Strafbarkeit des grofsen Diebstahls, von *Konopak*. VI. Auffoderung an das Publicum, von *Klein*.

Alexander Selkirchs
sonderbare Schicksale
in Afrika
von
J. C. A. Bauer.

Auch unter dem Titel:

Alexander Selkirchs
sonderbare Schicksale
zu Wasser und zu Lande.
Zur
Erleichterung des geographischen Unterrichts für die Jugend der mittleren Stände und zum Selbstunterricht.
von
J. C. A. Bauer.
2ter Theil, welcher Afrika enthält.
8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.

Preis auf Druckpapier 1 Thlr. 12 gr.) sächsisch.
— — Schreibpapier 1 Thlr. 18 gr.)

In allen Buchhandlungen find zu haben:

Ueber die Erkenntnifs und Cur der wichtigften und häufigften äufserlichen Krankheiten, welche vor das Forum der medicinifchen Chirurgie gehören; zum Gebrauch für Wundärzte, von Dr. *W. E. Berger.* Erfter Theil. Erfurt, bey *Beyer* und *Maring.* 1808. 18 gr.

Der 1fte Band diefes, nach dem Urtheile fachkundiger Männer vortrefflich bearbeiteten, Handbuchs handelt in fieben Capiteln: 1) Von der Augenentzündung, von der Entzündung der Augenlider und von den Eiterungen der Augen; 2) von der Entzündung der Brüfte; 3) von den Verbrennungen; 4) von der Entzündung oder dem Wurm am Finger; 5) von dem böfen oder Grind-Kopfe; 6) von den fkirrhöfen oder Krebsgefchwülften; 7) von den Gefchwüren. — Der 2te und letzte Band erfcheint zur Michaelis-Meffe.

Staatswiffenfchaftliche Abhandlung über Vergütung der Kriegsbrandfchäden durch Brandverficherungs-Gefellfchaften, von *J. von Faber.* Erfurt, daf. 12 gr.

Unterricht in dem Anbau und der Benutzung des türkifchen Waizens oder Mais, zweyte verbefferte Auflage, von *D. J. Ch. Gotthardt.* Erfurt, daf. 4 gr.

Banditenrache, oder der Verfolgte im Begräbnifsgewölbe, eine wahre Gefchichte. 3 Bände, mit 1 Kupfer. Erfurt, daf. 3 Rthlr.

In *Fr. Perthes* Buchhandlung in Hamburg ift erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lüdger, C., theoretifch-praktifche Grammatik der englifchen Sprache, für Lehrer und Lernende. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Gramatica fucinta del Idioma Aleman al ufa de la tropa efpannola en Alemannia por *C. Ludger.* 12. 16 gr.

Cartas mercantiles originales efpannolas por *J. V. Diaz de Toledo.* 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Auf die wiederholten Anfragen der Herren Pränumeranten auf mein *neues Lexicon der Tonkünftler* zeige ich hiermit an, dafs der Herr Buchhändler *Horaczek* in Hamburg noch immer bereit ift, den Verlag des Werks zu übernehmen und den Druck fogleich anzufangen, fobald er fich hierbey durch eine Anzahl von *hundert* Pränumeranten oder Subfcribenten hinreichend wird gedeckt fehen. Ich lade demnach hierdurch alle Freunde und Beförderer der Literatur, fo wie befonders der Mufik, ein, diefes Unternehmen durch ihren Beytritt zur Zahl der Pränumeranten gefälligft zu befördern, und fich defshalb an die Herren Buchhändler, in Berlin an Hn. *Maurer*, in Erfurt an Hn. *Keyfer*, in Frankfurt am Mayn an Hn. Capelm. *André* zu Offenbach, in Gotha an die Expedition des Anzeigers für Deutfchland, in Hamburg an Hn. *Horaczek*, in Leipzig an die Hnn. *Breitkopf* und *Härtel*, und Hn. *Heinfius*, in Prag an Hn. *Calve*, in Wien an Hn. *Schaumburg*, in Zürich an Hn. *Nägeli*, oder fonft an jede andere folide Buch- oder Mufik-Handlung zu wenden, welche unter den gewöhnlichen Bedingungen, die Mühe des Sammelns gütigft übernehmen will. Da dem Werke ein Verzeichnifs der Prännmeranten vorgedruckt werden foll, fo bittet Hr. *Horaczek* um baldige Ueberfendung ihrer Namen. Uebrigens bleibt es durchaus bey den fchon im erften Intelligenzblatte des vorigen neunten Jahrgangs der *Leipziger mufikalifchen Zeitung* ausführlicher angegebenen Bedingungen. Der Pränumerations- und Subfcriptions-Preis auf das ganze Werk in 4 Bänden, gr. 8, welches auf einmal abgeliefert wird, beträgt 8 Thaler fächfifch oder in Golde; der Ladenpreis aber 12 Thaler. Sondershaufen, den 15 July 1808.

Ernft Ludwig Gerber.

II. Vermifchte Anzeigen.

Chemifcher Apparat.

Freunden der Chemie, Aerzten, welche oft kleine chemifche Unterfuchungen anzuftellen haben, Apothekern und auch Schullehrern, die bey ihren chemifchen Vorträgen mit Experimenten eine bequeme Einrichtung wünfchen, zeige ich an, dafs ich hier eiferne Stative zu kleinen chemifchen Experimenten verfertigen laffe, auf welche die zu Gasbereitungen, Deftillationen, Abdampfungen u. f. w. nöthigen Geräthe, von verfchiedener Gröfse, gefetzt, und ohne ihre Lage im geringften zu ändern, hoch und niedrig geftellt werden können, wie es die erfoderliche Temperatur bedarf. Es befinden fich die Theile eines folchen Stativs, welches leicht zufammengefetzt und im Zimmer gleich an jedem Tifche befeftiget werden kann, in einem fauberen Käftchen, und in diefem ift zugleich eine Weingeift- und Oel-Lampe befindlich, welche fo eingerichtet find, wie ich fie in meinem *Elementarbuche der chemifchen Experimentirkunft. Jena, b. Seidler*, befchrieben habe. Ein folcher Apparat koftet mit Emballage 7 Rthlr. fächf. Briefe und Geld müffen poftfrey eingefchickt werden.

Jena, im Sept. 1808. *Göttling*, Profeffor.

III. Druckfehleranzeigen.

In meiner neueften, kürzlich (Leipzig, b. Jacobäer) erfchienenen, Schrift: *Das Landfchulwefen etc.*, find aufser einigen unbedeutenden, auch folgende den Sinn entftellende Druckfehler, wie es fcheint, durch die Willkühr des Correctors eingefchlichen, die ich zu verbeffern bitte.

S. 15. *Z.* 12 ftatt: „*verliere, z. B. durch ein,*" lies „*verlieren, z. B. ein.*" S. 95. *Z.* 9 ft. „*fetze der Unannehmlichkeit*" l. „*fetze der Annehmlichkeit.*" S. 115. Z. 22 ft. „*Waldeck*" l. „*Woldegk.*" Auch hat der Setzer in den Worten *Literatur, literärifch*, fo oft fie vorkommen, feine Orthographie der meinigen vorgezogen, und *Litteratur, litterärifch* abgedruckt.

Wormftedt, den 19 Aug. 1808.

Dr. *Schwabe.*

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 64.

DEN 14 SEPTEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten.

Göttingen.

Durch ein Decret des Königs von Weſtphalen vom 4 Jun. ſind der Univerſität 8000 Fr. für die Ausgaben des botaniſchen Gartens, während des laufenden Jahres, angewieſen, vorzüglich zur Erbauung neuer Treibhäuſer, 16000 Fr. zur Unterhaltung und Vermehrung der Bibliothek, eine Summe von 4000 Fr. iſt für die Ausgabe der königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften während dieſes Jahres angewieſen, und eine andere Summe von 2000 Fr. für die jährliche Preisaustheilung an Studirende. Die Studirenden, welche gegenwärtig auf Koſten des öffentlichen Schatzes Freytiſche genieſsen, bleiben im Fortgenuſſe derſelben. Die Summe wird am Schluſſe eines jeden Monats bezahlt. In Zukunft kann kein Studirender zu einem Freytiſche anders gelangen, als vermöge einer beſonderen Erlaubniſs des Miniſters des Inneren.

Von den aſtronomiſchen Inſtrumenten, welche der König von Weſtphalen der Sternwarte zu Göttingen geſchenkt hat, iſt bereits am 20 Jul. angekommen: ein vorzügliches und ſehr gut montirtes Teleſkop von *Chevalier*, und eine vortreffliche Seeuhr von *Louis Berthoud.* Die übrigen Inſtrumente, welche bisher in Paris befindlich waren, werden gleichfalls bald erwartet.

Seit dem Julius 1807 erhielten von der philoſophiſchen Facultät die Doctorwürde:

Am 7 Oct. 1807 Hr. Hauptmann *Klare*, der ſich ſchon ſeit mehreren Jahren durch Unterricht in den militäriſchen Wiſſenſchaften um die Univerſität verdient gemacht hat, *honoris cauſſa.*

Am 26 Oct. Hr. Cornet *Wilhelm Müller*, bekannt durch verſchiedene mathematiſche und militäriſche Schriften.

Am 2 Nov. Hr. *Joh. Friedr. Wilh. Möller*, Lehrer am Georgianum zu Hannover, vormals Repetent der theologiſchen Facultät.

Am 9 Nov. Hr. *Aug. Friedr. Dempwolff* aus Lüneburg.

Am 13 März 1808 Hr. *Karl Ludwig Grave* aus Riga.

Am 18 März Hr. *Georg Ludolf Diſſen* aus dem Göttingiſchen, nach gehaltener öffentlicher Disputation.

Am 28 März Hr. *Caſpar Fr. Renner*, Prof. der Mathematik zu Kaſan.

Am 4 April Hr. *Bernh. Seeligmann* aus Bayern; und Hr. *Ernſt Behm* aus Meklenburg-Schwerin.

Am 9 April Hr. *Lud. Strauch* aus Hamburg.

Am 18 Jun. Hr. *Friedr. Thierſch*, ein ſehr verdienter Lehrer am hieſigen Gymnaſium, nach gehaltener Disputation, mit Erlaſſung der Unkoſten und des gewöhnlichen Examens. — Die Inauguraldiſſertationen der letzteren werden in der Folge erſcheinen.

Am 25 Jun. erhielt Hr. D. *Wunderlich*, nach gehaltener öffentlicher Disputation, die Aſſeſſorwürde bey der philoſophiſchen Facultät.

Bern.

Der öffentliche Unterricht zu Bern hat ſeit der Revolution viel gewonnen. Die Univerſität iſt nach einem mehr umfaſſenden Plan organiſirt; die Bibliothek iſt vermehrt worden; das Cabinet für die Naturgeſchichte, welches nach dem pariſer angeordnet iſt, beſitzt herrliche Plane en relief von den ſchönſten Parthieen der Schweiz und eine vollſtändige Sammlung der innländiſchen Vögel.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der auſserordentliche Prof. der Philoſophie, Hr. *Karl Chriſtian Gottlob Sturm* zu Jena, deſſen mit Beyfall aufgenommene *Jahrbücher der thüringiſchen Landwirthſchaft* ununterbrochen fortgeſetzt werden, iſt von den durchlauchtigſten Erhaltern der Univerſität zum ordentlichen Prof. der Cameralwiſſenſchaften und der Oekonomie; der ſeitherige Privatdocent der Rechte und auſserordentliche Beyſitzer des Schöppenſtuhls, Hr. D. *Karl Wilhelm Walch*, zum auſserordentlichen Profeſſor der Rechte daſelbſt ernannt worden.

Hr. Prof. *Wedekind* aus Maynz, welcher kürzlich auf Veranlaſſung einer gefährlichen Krankheit des Groſsherzogs von Heſſen nach Darmſtadt berufen wurde, iſt daſelbſt als Arzt mit dem Titel eines geheimen Raths, dem darmſtädter Orden und 4000 fl. Gehalt angeſtellt worden.

Hr. geheimer Rath *Loder*, der sich gegenwärtig zu Moskau befindet, ist von der kaiserl. Commission daselbst zum ordentlichen Correspondenten in allem, was die Medicin directe angeht, ernannt worden.

Der König von Westphalen hat auf der Universität zu Halle dem Hn. Hofrath *Schütz*, Prof. der Literaturgeschichte, die durch den Abgang des Hn. geh. Rath *Wolf* erledigte Professur der Beredsamkeit und alten Literatur, nebst der Direction des philologischen Seminariums übertragen; dem Hn. Prof. D. *Vater* aber die Inspectorstelle bey demselben verliehen. Zu Bibliothekaren bey der Universitäts-Bibliothek sind die Hnn. Professoren *Vater* und *Ersch* ernannt worden. Ferner ist der ausserordentliche Prof. der Philosophie, Hr. *Voss*, zum ordentlichen Prof. des Staatsrechts und der Cameralwissenschaften; der ausserordentliche Prof. der Philosophie, Hr. *Wahl*, zum ordentlichen Prof. der alten und neueren orientalischen Sprachen; der Hr. D. *Senff* zum ausserordentlichen Prof. der Arzneygelahrtheit und zum Aufseher der Entbindungsanstalt ernannt worden.

Der Candidat der Theologie, Hr. *Bagge*, eine kurze Zeit Lehrer zu Schnepfenthal, der einem Erziehungsinstitute in Coburg vorsteht, hat mit dem letzteren unter der höchsten Autorität ein Schulmeisterseminarium verbunden, und ist Inspector desselben.

Die durch den Tod des Prof. *Kraus* zu Königsberg erledigte ordentl. Lehrstelle der Cameralwissenschaften hat der Kammerassessor, Hr. M. *Hoffmann*, als Schriftsteller im Baufache bekannt, erhalten; dagegen ist dem Hn. Prof. *Krug* die Professur der praktischen Philosophie mit 150 Rthlr. Zulage übertragen worden. Dem Hn. Prof. *Hoffmann* ist auch die Inspection des Collegii Albertini und des Convictorii zugefallen.

Der Subrector an der deutsch-reformirten Schule zu Königsberg, Hr. *Schütz*, hat von der philosophischen Facultät, *praestitis praestandis*, die Magisterwürde erhalten, ist auch dritter Aufseher der Schlossbibliothek geworden.

Zum ersten königl. Schlossbibliothekar ward Hr. Consistorialrath *Nicolovius*, und zum zweyten Hr. Prof. *Süvern* bestimmt.

Nachdem die Verwaltung des geistlichen und Schulen-Departements dem Finanzminister Freyherrn *v. Schrötter* übertragen worden, sollen der Hr. geheime Ober-Finanz-Rath *Sack*, Hr. Consist. Rath *Nicolovius* und Hr. Prof. *Süvern* als vortragende Räthe unter ihm arbeiten.

Den Hn. Prof. O. D. *Kühn* zu Leipzig hat die neu errichtete physikalisch-medicinische Gesellschaft zu Erlangen zum auswärtigen Ehrenmitgliede gewählt und ihm das Diplom zugeschickt.

Der bisherige Diaconus zu Rochlitz, Hr. M. *Christian Gottlob Güldemann*, ist nach Dresden als Diaconus an der Kreuzkirche und Sophienprediger abgegangen.

Der bisherige Oberpfarrer zu Schneeberg, Hr. M. *Bretschneider*, ist Superintendent zu Annaberg geworden.

Der regierende Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld hat den Kanzler und Chef des Justizhofes, Hn. *Johann Ernst Gruner*, zum wirklichen geheimen Rathe und Präsidenten des Consistoriums; den geheimen Regierungsrath und Forstmeister, Hn. D. *Christoph Arzberger*, zum geheimen Conferenzrathe; den Oberappellationsrath, Hn. *Adolph Friedrich Albert Georg Franz Leopold* Freyherrn *von Röpert*, zum geheimen Conferenzrathe und Chef des Policey- und nationalwirthschaftlichen Departements befördert. Diese, auch als Schriftsteller rühmlichst bekannten Männer constituiren das geheime Conseil.

Auch hat der Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld den Hofrath, Hn. *Joh. Ph. Hohnbaum*, zum geheimen Hofrathe ernannt.

Die philosophische Facultät zu Wittenberg hat den Advocaten und Buchhändler, Hn. *Baumgärtner* in Leipzig, der sich durch Herausgabe der Magazine für Industrie und der Erfindungen etc., um deutsche Kunst und Gewerbe bleibende Verdienste erworben hat, das Doctordiplom ertheilt.

Der Prof. Extraord., Hr. *J. A. Briegleb* in Coburg, ist zum Pfarrer in Untersiemau im Fürstenthum Coburg designirt.

Hr. Prof. *Gräter* zu Schwäbischhall ist von der skandinavischen Literatur-Gesellschaft und von der königl. dänischen antiquarischen Commission zu Kopenhagen zum Ehrenmitgliede ernannt.

III. Nekrolog.

Am 20 May starb *Friedrich Ludwig Kesler*, D. der Medicin, Landphysicus und Garnisonmedicus, wie auch Physicus der französischen und pfälzischen Colonie zu Magdeburg, im 68 Jahre seines Alters.

25 May zu Waiblingen *A. F. Baz*, ehemal. Bürgermeister zu Ludwigsburg, alt 47 Jahre.

27 May zu Greifswald der erste Assessor beym Hofgericht, *Gustav v. Klinkowström*. Er war am 27 July 1739 zu Steinhagen, unweit Stralsund, geboren.

29 May *Johann Jac. Christoph Raym. Hofmann*, Conrector des Gymnasiums zu Erlangen und Syndiaconus an der neustädter Kirche, kaum 27 Jahre alt.

Im May zu Darmstadt der grossherzogl. hessische geh. Rath und Leibarzt D. *G. Thom*.

12 Jun. M. *Jacob Theodor Franz Rambach*, Conrector des Gymnasiums zu Frankfurt am Mayn, alt 75 Jahre. Im J. 1803 ward er zur Ruhe gesetzt.

26 Jun. *Christoph Dionysius v. Seeger*, königl. wirtembergischer Generallieutenant, Ritter des wirtemb. Militärordens und ehedem Aufseher der hohen Karlsschule zu Stuttgardt, alt 68 Jahre.

29 Jun. *Christian Friedrich Speidel*, D. der

Rechte, Oberamtmann und Souveränetätsbeamter zu Oehringen, vormaliger Kanzleyadvocat zu Stuttgardt, im 49 Jahre feines Alters.

7 Jul. M. *Johann Chriftian Klemm*, Pfarrer zu Neuhaufen an der Erms im Wirtembergifchen, alt 77 Jahre.

15 Jul. D. *Friedrich Cafimir Medicus*, bayerfcher Regierungsrath, ehemaliger Director der phyfifch-ökonomifchen Gefellfchaft zu Lautern, und Vorfteher des botanifchen Gartens zu Mannheim, im 72 Jahre feines Lebens.

16 Aug. zu Helmftädt der verdienftvolle Rechtslehrer, geh. Juftizrath *Karl Friedrich Häberlin*, nachdem er wenige Tage vorher krank vom Reichstage zu Caffel zurückgekommen, im 52 Jahre.

IV. Kunft-Nachrichten.

In Bafel bewundern Reifende eine fehr fchöne Büfte des Kaifers *Napoleon*, welche von dem Bildhauer, Hn. *Chriften* zu Mayland, verfertigt worden ift, als der Kaifer zum König von Italien gekrönt wurde. Diefe Büfte, vielleicht ähnlicher als irgend eine andere, zeichnet fich noch durch einen heroifchen Charakter und durch einen tiefen Ausdruck aus, und erinnert dadurch an den hohen Gefchmack des Alterthums. Derfelbe Künftler hat für den Grafen *Fries* zu Wien eine Venus gearbeitet, die, in Rückficht der reizenden Formen und der Ausführung, unter die gelungenften gehört. Er befchäftigt fich jetzt damit, *Gesners* Monument in Zürich wieder herzuftellen und eine Copie in gebrannter Erde davon zu machen, welches an die Stelle des Originalmonuments geftellt werden foll. Die ftarken Fröfte in der Schweiz erlauben nicht, marmorne Kunftwerke dem Einfluffe der Luft auszufetzen; *Gesners* Monument, welches einen öffentlichen Spaziergang ziert, wird daher an einem bedeckten Orte aufgeftellt werden, fobald *Chriftens* Copie vollendet ift.

Hr. *Scheffauer*, Bildhauer zu Stuttgardt, hat von der Königin von Weftphalen den Auftrag erhalten, zwey Basreliefs zu verfertigen. Das eine ftellt die Gruppe des Cupido und der Pfyche, das zweyte den Bacchus und die Ariadne dar. In dem erften herrfcht ein fchönes Ideal und eine aufserordentliche Reinheit der Zeichnung; aber vielleicht find die Haare zu ftreng fymmetrifch geordnet. Die zweyte Gruppe hat mehr Feuer; die beiden Figuren, weniger ideal, athmen Liebetrunkenheit, ohne jedoch die Grenzen der ftrengften Decenz zu überfchreiten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ueber das Gebärorgan des Menfchen und der Säugthiere im fchwangeren und nicht fchwangeren Zuftande, von Dr. *J. C. G. Jörg.* Mit Kupfern. Royalfolio. Leipzig, bey *F. G. Jacobäer.* Preis 1 Louisd'or.

Wir machen das Publicum auf diefs eben fertig gewordene Werk aufmerkfam, und zeigen daher die in demfelben abgehandelten Materien in aller Kürze an.

Erftes Capitel: Von der nicht fchwangeren Gebärmutter, welches enthält, die Geftalt und Anatomie des Uterus des Menfchen und der Säugthiere (der vierhändigen Thiere, der Faulthiere, der wiederkäuenden Thiere, der Fleifchfreffer, der Nager, der Fledermäufe und der Beutelthiere).

Zweytes Capitel: Von der fchwangeren Gebärmutter, die Geftalt und Anatomie derfelben beym Menfchen und bey den genannten Thieren, nebft der mütterlichen Placenta, welche bey allen Thieren, die eine Placenta befitzen, ein dem Uterus zugehörender Theil ift.

Drittes Capitel: Von dem Chorion und dem kindlichen Mutterkuchen (aller der angeführten Thiere).

Viertes Capitel: Von dem Ammion und von dem in demfelben enthaltenen Embryo und Schafwaffer. Auch diefe Unterfuchungen erftrecken fich über die ganze Säugethierclaffe, fo wie die im folgenden.

Fünftes Capitel: Von der Allantois und dem Nabelbläschen. Alle Säugthiere, und auch der Menfch, befitzen eine Allantois und ein Nabelbläschen, doch find beide nur in der früheren Zeit der Schwangerfchaft thätig und gut aufzufinden.

Die Kupfer find fämmtlich von *J. F. Schröter* mit vielem Fleifse geftochen und ausgemalt. In typographifcher Hinficht verdient das Werk zu den erften Deutfchlands gezählt zu werden.

Es ift erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) *Schwerz*, J. N., Anleitung zur Kenntnifs der belgifchen Landwirthfchaft. 2ter und letzter Band, mit 5 Kupf. gr. 8. Halle, *Hemmerde und Schwetfchke.* Preis 1 Rthlr. 20 gr.
Beide Bände 3 Rthlr. 12 gr.

2) *Schmalz* Befchreibung einer neu erfundenen hölzernen Fafsbranntweinbrennerey, nebft einigen Bemerkungen über Kühlanftalten und Branntweinbrennen aus Kartoffeln und Molken, mit 1 Kupf. Preis 12 gr.

Das erftere hat nicht allein Hr. G. R. *Thaer* in feinen Annalen den Oekonomen fehr empfohlen, fondern auch die Landwirthfch. Zeitung erklärt daffelbe für ein claffifches, jedem Oekonomen höchft nützliches, Werk.

Das zweyte wird jedem Branntweinbrenner

und Landwirth ebenfalls willkommen feyn, da der Verfaffer nichts als die Refultate feiner gelungenen Verfuche deutlich und mit Präcifion giebt.

Bey *Friedr. Wilmans* in Frankfurt am Mayn ift erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *E. Bartels fyftematifcher Entwurf einer allgemeinen Biologie.* Ein Beytrag zur Vervollkommnung der Naturwiffenfchaft überhaupt, und der Erregungstheorie insbefondere, für Aerzte und Naturforfcher jedes Faches. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Diefe Schrift enthält die Grundzüge der Theorie des allgemeinen mechanifchen und chemifchen Proceffes und des allgemeinen Organismus der Natur, und gründet hierauf die, ebenfalls darin enthaltene, Theorie der Entwickelung, der Lebensperioden, der Fortpflanzung der Gefundheit und Krankheit organifcher Individuen. Sie darf daher, als ein *Inbegriff der Grundlehren der gefammten theoretifchen Naturwiffenfchaft*, nicht allein Phyfiologen und Aerzten, fondern auch Phyfikern, Chemikern und anderen Naturforfchern dreuft empfohlen werden.

In unferem Verlage erfchienen zur Oftermeffe 1808 folgende Bücher:

Flügge, C. W., die Himmelfahrt Jefu. gr. 8. 9 gr.

Meiners, C., allgemeine kritifche Gefchichte der Religionen. 2r und letzter Theil. 3 Rthlr. 4 gr.

Meyer, G. L., für meine Confirmandinnen. Ein Lefebuch, welches lehrt, wie die erwachfenen Töchter des Landmanns in allen Verhältniffen ihres Lebens zufrieden, froh und glücklich werden können. 8. 6 gr.

Mirow, J. A., der Prediger in feinen Verhältniffen. Ein Beytrag zur Beförderung der nützlichen Führung des Predigt-Amts. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Müller, J. F., Beytrag zur richtigen Beurtheilung des rechtlichen Verhältniffes zwifchen dem Miethsmann und dem Hauseigenthümer in Anfehung der Einquartirungslaft. Ein bey der Juftiz-Canzley in Hannover zur Entfcheidung gekommener merkwürdiger Rechtsfall, mit beygefügtem Facultäts-Urtheil und deffen Entfcheidungs-Gründen. gr. 8. 9 gr.

Poppe, J. S. M., Nachtrag zum allgemeinen Rettungsbuch, oder Anleitung allerley Lebensgefahren, welchen die Menfchen zu Lande und zu Waffer ausgefetzt find, vorzubeugen und fie aus den unausweichlichen zu retten. Eine gekrönte Preisfchrift. kl. 8. 9 gr.

Helwingfche Hofbuchhandlung in Hannover und Pyrmont.

Von des *Gr. zu Stolberg Gefchichte der Religion Jefu* ift der 3te Band erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben. Zur Michaelis-Meffe d. J. folgt der 4te Band.

Hamburg, den 14 July 1808. *Fr. Perthes.*

In allen Buchhandlungen ift zu haben

J. D. Brandis Pathologie, oder Lehre von den Affecten des lebendigen Organismus. gr. 8. Hamburg, b. *Fr. Perthes.* Preis 3 Rthlr.

P r a k t i f c h e s
L e h r b u c h z u r B i l d u n g
eines
richtigen mündlichen und fchriftlichen Ausdruckes der Gedanken zum Gebrauch für Schulen
von
M. *J. C. Vollbeding.*
Dritte vermehrte und verbefferte Auflage.
8. Leipzig, bey Heinrich Gräff. 23½ Bogen.
Preis 16 gr. fächfifch.

J o h. F r. A d. K r u g ' s
ausführliche Anweifung
die
h o c h d e u t f c h e S p r a c h e
recht ausfprechen, lefen und recht fchreiben
zu lehren.
Nach
feiner in der Bürgerfchule zu Leipzig betriebenen Lehrart.
gr. 8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Preis 20 gr. fächfifch.

Zur nächften Oftermeffe wird von mir der erfte Band eines *Recueil historique des loix fondamentales et des réglemens généraux d'administration publiés en France depuis la revolution jusqu'à présent* erfcheinen. Zur Vermeidung aller Collifionen mache ich diefs hiermit vorläufig bekannt.

Göttingen, den 10 Aug. *Fr. Saalfeld*, Dr.

II. Antikritik.

Wer fich einen Begriff machen will, wie das fonft ehrwürdige Amt eines Recenfenten durch Lüge, Verleumdung und offenbare Verfälfchung der zu recenfirenden Schrift bisweilen zum Pasquillanten-Gefchäfte herabgewürdigt wird, der lefe das Pasquill über mich und meine Gedichte im 36ten Stücke der *neuen Leipziger Literaturzeitung*, wo meine Gedichte zum Mittel dienen müffen, um nicht blofs mich als Menfchen, Gelehrten und Prediger zu verleumden, fondern felbft der Stadt, in der ich lebe, hier und da einige matte Seitenhiebe zu verfetzen. Zugleich bitte ich, mit diefer Recenfion, des Contraftes wegen, die günftigeren Recenfionen meiner Gedichte in No. 72 des *Morgenblatts* und in No. 85 der *Zeitung für die elegante Welt* zu vergleichen.

Meiningen, den 13 Jul. 1808.

Georg Karl Friedrich Emmrich,
Hofcaplan.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 65.

DEN 17 SEPTEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Auszug aus dem Bericht über die Arbeiten der Classe für Geschichte und alte Literatur des Instituts zu Paris, in der Sitzung am 1 Jul. d. J. vorgelesen von Hn. Ginguené.

Besondere Umstände, die mit den Arbeiten der anderen Classen des Instituts nichts gemein hatten, haben die *Classe der Geschichte und der alten Literatur* seit mehreren Jahren an der Herausgabe ihrer Memoiren gehindert. Dass diess auf die Thätigkeit der Mitglieder kein ungünstiges Licht werfen könne, werden die in der Folge erscheinenden Bände, worin jene Hindernisse angegeben werden sollen, zur Genüge beweisen; und schon gegenwärtiger Bericht wird alle etwanigen Vorurtheile zerstreuen.

Der Alterthumsforscher trifft oft auf Gegenstände, deren Verlust er bedauern muss. Und es sind diess nicht bloss Denkmäler menschlicher Kunst und Betriebsamkeit, nicht die Ruinen oder das gänzliche Verschwinden ehemals blühender Städte, nicht die Vernichtung berühmter Völker: selbst Producte der Natur sind vor dem Untergange nicht gesichert. So glaubte Hr. *Mongez* seit langer Zeit, dass der Baum des Bergs Atlas, aus welchem die Römer in den ersten Jahrhunderten des Kaiserthums so theure Meublen verfertigten, auf der ganzen Bergkette im nördlichen Africa nicht mehr zu finden sey. Er hatte schon in einer früheren Abhandlung (im 3 B. der *Mémoires de l'ancienne Classe de Littérature et beaux-arts*) gezeigt, dass der Balsamstrauch von Mecka, der zur Zeit des Dioskorides in Judäa und Aegypten gebaut wurde, in diesen beiden Ländern sich seit dem 16 Jahrhunderte nicht mehr fände. Zwey Jahrhunderte vorher war, nach Hn. *de Sacy*, der *Lebak*, ein Gesträuch, das in Aegypten den Namen *Persea* führte, daraus verschwunden: diese beiden Gesträuche waren den Griechen und Römern bekannt; ihre Schriftsteller selbst bezeugen, dass in Cyrenaika, der Grenzprovinz von Aegypten, der *Laser* oder das *citrum* verloren gegangen sey. — Eben so wird man bald auch den Verlust der Cedern vom Libanon zu beklagen haben, da die Hnn. *de Volney* und *de la Billardière*, Mitglieder des Instituts, der eine im J. 1783; der andere im J. 1788, nicht mehr als 5 bis 7 solche Cedern der ersten Grösse fanden; ein Jahrhundert früher hatte ein anderer französischer Reisender (Hr. *de la Roque*) noch 20 angetroffen.

Der Hauptgegenstand der Abhandlung des Hn. *M.* ist das *Citrum* oder *Citrus*, aus dessen Holze, wie Plinius erzählt, die Römer Tische und andere Meublen von ungeheuren Preisen verfertigten (ein Tisch des Cicero kostete eine Million Sestertien, einer des Cethegus 4000,000 Sestertien). — Er giebt eine genaue Beschreibung des Holzes, seiner Eigenschaften, seiner Adern, seines Glanzes, seiner Farbe, berichtigt ein paar Stellen des Plinius über das *thyium* bey Homer und anderen Griechen, und sucht alsdann die Meinung über das *Citrum* der Römer zu bestimmen. Er unterscheidet diess Gewächs vom Citronenbaume, ungeachtet der Gleichheit der Namen *Citrum* und *Citrus*, und benutzt dabey *Saumaise* (in s. *Exercitt. Plinianis in Solini Polyhist.*). Er hält das *thyium* oder *citrum* für eine Art des Wachholder (*Juniperus*), namentlich für den von *Olivier* (in s. *Voyage en Perse.* T. III. S. 486.) beschriebenen *Juniperus* mit Cypressenblättern, den *Olivier* auf dem einen Arme des Gebirgs Taurus beobachtet hat. Es ist ein Baum, der sich bis zu 30 Fuss erhebt.

In einem anderen Aufsatze handelt Hr. *Mongez* von der *Siliqua* der Römer, die bekanntlich einen Bestandtheil des römischen Gewichts ausmachte. Hr. *M.* sucht zu bestimmen, welche Frucht es war, und wie viel ihr Gewicht betrug. Das lateinische Wort *siliqua*, allein gebraucht, bedeutet die Schote einer Hülsenfrucht, und nach den von Plinius u. a. angegebenen Eigenschaften und Epithetis erkennt Hr. *M.* in ihr die Frucht des Baums, welchen die Griechen *keration*, wir *Johannisbrodbaum* (*caroubier* oder *carouge*) nennen. Genaue Versuche mit Johannisbrodkörnern, mit Linsen, Lupinen und anderen Hülsenfrüchten, in Vergleichung mit den verschiedenen Eintheilungen des römischen Gewichts, nöthigten ihn zu schliessen, dass man diese aus dem Pflanzenreiche genommenen *Eichpfunde* nicht unmittelbar auf das römische Gewicht bezie-

hen dürfe. Die Versuche aber, mittelst derselben die Gewichte der Griechen wieder zu finden, waren in Rücksicht der Johannisbrodkörner befriedigend. Hr. *Mongez* hat gefunden, daſs 18 Johannisbrodkörner 84 Gran wogen; dieſs giebt nach der Berechnung des *Romé de Lisle* eine attische Drachme; das Johannisbrodkorn konnte also in der That zum Maſsstabe dieser Drachme dienen. Die Lupine war die einzige Hülsenfrucht, deren Gewicht mehrmals in der kleinen attischen oder samischen Drachme enthalten ist; 9 Lupinen wogen 63 Gran; dieſs macht eine kleine attische Drachme, welcher folglich die Lupine zum Maſsstab dienen konnte. Endlich sucht Hr. *M.* das Gewicht des römischen Pfundes zu bestimmen. Sein Resultat ist nur um 153 Gran stärker als das von *Romé de Lisle*, und ungefähr um 15 Gran von demjenigen verschieden, welches durch ein anderes Verfahren der gelehrte *Eisenschmidt* in s. *Tractat über die Gewichte und Maſse der Alten* (im J. 1708) gefunden hat.

Eine dritte Abhandlung des Hn. *Mongez* handelte *von den Signalen der Alten*, mit besonderer Rücksicht auf eine Stelle im Agamemnon des Aeschylus und einige andere hieher gehörige Stellen. Im Aeschylus berichtet Klytämnestra dem Chor, Troja sey von den Griechen eingenommen, und zwar in dieser Nacht eingenommen worden, Vulcan habe ihr diese Nachricht gebracht, seine Feuer haben nach und nach auf den Bergen geglänzt, und seyen von dem letzteren aus zu Argos in dem Pallast der Atriden bemerkt worden. Hn. *M's.* Zweck ist, zu untersuchen, ob gegen die Meinung einiger Kritiker diese Transmission der Feuerstrahlen zwischen den angezeigten Standpuncten möglich war. Die weiteste dieser Distanzen ist die zwischen dem Berg Athos und dem Berg Macistus auf der nördlichen Seite der Insel Euböa, sie beträgt 30 Lieues. Mit der Möglichkeit der Signale in dieser Entfernung ist zugleich die Möglichkeit der anderen erwiesen. Zu diesem Beweise bedient sich der Vf. einer Stelle des Polyän (*Stratag.* Lib. V. C. 16. No. 2), nach welcher die Truppen der Carthaginenser in Sicilien sich durch ein Signal von Carthago aus die nöthigen Hülfstruppen erbitten. Sie zünden auf dem Vorgebirge Lilybäum Feuer an, welches in Africa auf dem Vorgebirge, gegenwärtig *Cap bon* genannt, bemerkt wurde; und von dem letzteren Cap aus erhalten sie die Antwort von Carthago. Die Distanz zwischen beiden Vorgebirgen ist 31 Lieues. Der Mont-blanc in den Alpen, welchen man von Lyon aus, in einer Entfernung von 37 Lieues, mit bloſsen Augen sieht, der Teneriffa, welchen man gleichfalls 40 Lieues weit im Meer bemerkt, beweisen, daſs groſse und hell erleuchtete Gegenstände in solcher Entfernung sichtbar sind, vorausgesetzt, daſs ihre Höhe hinreichend ist, und die Krümmung der Erde den gegenseitigen Anblick nicht hindert. Dieses Problem der Trigonometrie sucht Hr. *M.* zu lösen, wendet die Lösung auf die beiden genannten Vorgebirge an, und macht dadurch die Möglichkeit einer Communication zwischen beiden evident. Nachdem er hierauf die anderen im Aeschylus erwähnten Signale einer gleichen Berechnung unterworfen hat: so zieht er den Schluſs, daſs die Correspondenz mit Feuersignalen von Troja aus bis in den Pallast von Argos so Statt finden konnte, wie sie der Dichter beschrieben hat. Daſs aber dieses während Einer Nacht habe geschehen können, thut er durch die neuen telegraphischen Signale dar, die in einer noch um $\frac{1}{3}$ weiteren Entfernung, binnen weniger Stunden, Nachricht gaben. — Diese Untersuchungen lassen sich auf alle Stellen der Alten anwenden, wo von Signalen die Rede ist; und Hr. *M.* untersucht selbst noch drey Stellen, die eine in den Comment. des *Jul. Cäsar*, die andere im *Diodor. Sic.*, die dritte bey dem Astronomen *Cleomedes*, wo diese von der Transmission laut gerufener Worte in sehr groſsen Distanzen reden. Er berechnet die Zeit und die Distanz, wie weit die stärkste menschliche Stimme dringen kann, behauptet die Unmöglichkeit, und glaubt, daſs die Transmission in allen Fällen durch Signale geschah.

Als in Paris zu der Brücke von Jena der Grund gelegt wurde, zerstieſs ein Grundpfahl ein altes in der Erde verschüttetes Fahrzeug, dessen Trümmer Hr. *Dillon*, Ingenieur en chef dieser Brücke, sammeln und aufbewahren lieſs. Hr. *Mongez* untersucht in einer 4 Abhandlung, was dieses für ein Schiff sey, welchem Zeitalter der Schiffbaukunst es angehöre, von welchem Volke, zu welcher Zeit und bey welcher Gelegenheit es in die Seine und in die Nähe von Paris kam, und dort gelassen wurde. Dieses sehr lange, aber gar nicht breite, ganz in einem Eichenstamm ausgehölte Schiff, welches der ersten Kindheit der Kunst anzugehören scheint, setzt Hr. *M.* ins 9 Jahrhundert, und schreibt die Erbauung desselben den Normannen oder den nordischen Völkern zu, die damals das westliche Europa, besonders Frankreich, verheerten. Er muthmaſst, daſs es im J. 889, als die Normannen Paris belagerten, und nach 4 Jahren genöthigt wurden die Belagerung aufzuheben, daselbst gelassen oder versenkt worden sey.

Die *Johannisbrodpflanze* (*ceratonia siliqua*), mit welcher sich Hr. *Mongez* beschäftigte, wurde von Hn. *Petit Radel*, nicht nur als Gewicht, sondern auch unter anderen Gesichtspuncten betrachtet, z. B. in welchen Verhältnissen standen ihre Früchte zu der Leichenbohne der Alten, zu der Palmette, einer Zierrath in der Architektur der Alten und zu einigen ihrer ökonomischen Gebräuche? Welches die Leichenbohne der Alten sey, lasse sich aus den vagen Benennungen derselben nicht bestimmen, da sie unter einem und demselben Namen auch mehrere andere, mit den Hülsenkörnern in gar keinem Verhältniſs stehende, Pflanzen begriffen. Die von Pythagoras als Leichenbohne

verworfene Frucht sey, nach dem Zeugniſs des Ariſtoxenes, keine von den unſerigen Bohnen, ſondern eine Hülſenfrucht, welche die beſondere Eigenſchaft hatte, daſs ſie ſich beym Kochen in Blut zu verwandeln ſchien. Nun aber iſt die Schote des Johannisbrods die einzige Hülſenfrucht, die dieſes Phänomen zeigt; ihr Mark iſt wirklich dem rohen Fleiſch ähnlich: Hr. *Petit Radel* muthmaſst daher, dieſe Schote ſey es, welche der Flamen, eben ſo wie rohes Fleiſch, weder anrühren noch nennen durfte, und ihre ſchwarze Bohne ſey es, welche man, nach Ovid in ſeinen Faſtis, den Lemuren und Larven zuwarf. Dieſe Meinung beſtätigte ſich dadurch, daſs er dieſe *ſiliqua* auf beynahe allen alten Sarkophagen abgebildet fand, namentlich auf einem gegrabenen Steine mit einem Skelett und anderen Emblemen des Todes vereinigt. Auch findet ſie ſich häufig auf Todtenleuchten, und ſie iſt es wahrſcheinlich, die man an den Palmetten auf den etruskiſchen Vaſen ſieht, welche bekanntlich allgemein aus Grabmälern gezogen wurden. In Erwägung, daſs dieſe *Siliqua* noch gegenwärtig in den Zierrathen unſerer Baukunſt, und ſogar in den Broderieen unſerer Kleider ſo häufig gebraucht wird, giebt der Vf. die Geſichtspuncte an, unter welchen dieſes Symbol auf die Funeralia gar keinen Bezug hatte; er zeigt ferner die Gründe, warum die Alten die Körner dieſer *ſiliqua*, nicht als Maſsſtab, ſondern als Supplement der Gewichte betrachteten, und ſchlieſst mit der Bemerkung, daſs wir, wie die Alten, den aus der Frucht des Johannisbrodbaums gezogenen Syrup zu mancherley ökonomiſchem Gebrauche verwenden können.

Hr. *Petit-Radel*, der früher *Frérets* Meinung über den Urſprung von Argos angriff, beſtreitet in einer neuen Abhandlung die von dieſem Gelehrten geäuſserte Behauptung über den unmittelbaren Einfluſs, welchen Illyrien, Macedonien und Thracien auf die Bevölkerung von Attica und Böotien gehabt haben ſollen. Er zeigt, daſs Attica zuerſt von der Dynaſtie des Ogyges bevölkert wurde, daſs die Cyklopen-Monumente, welche ſich in den Mauern von Athen, des Pnyx, von Eleuſis, Phalerä, des Pyreäus und zu Rhamnus etc. finden, nicht einmal in die Zeiten des Cekrops, der Attica von neuem bevölkerte, verſetzt werden können, daſs ihr Urſprung über den Zeitraum, wo dieſe Städte als exiſtirend erwähnt werden, hinausgerückt werden müſſe, daſs Cekrops dieſe Städte zwar unter einerley Geſetze vereinigt, ſie aber keinesweges gegründet habe.

Zur Zeit, als, nach der Hymne des Homer, die Völker in Attica vorrückten, war Theben noch nicht gegründet. Beym Rückzug der Völker nach Strabo, welche mit Ogyges wieder nach Böotien hinauf ziehen, finden ſie zu Theben einen Cyklopenthurm, an welchen die aus parallelogrammförmigen Steinen erbaueten Thürme der Cadmea anſtieſsen. Hieraus muthmaſst er, dieſer Thurm könne ein Denkmal von der urſprünglichen Gründung der Stadt ſeyn. Die Cyklopen-Mauer von Eleuſis ſcheint ihm dieſe Muthmaſsung zu beſtätigen, denn nach den älteſten hiſtoriſchen Zeugniſſen ſoll Eleuſis von einem Sohne des Ogyges gegründet ſeyn. Er beweiſt aus Thucydides, Apollodor, Strabo und Pauſanias, daſs dieſe Stadt im J. 1403 vor C. G. belagert, und von Cekrops ungefähr 167 Jahr vorher mit Phalerä und anderen Flecken unter einerley Geſetze vereinigt worden war. Die Gründung der Cyklopen-Mauer von Eleuſis verſetzt er in die Epoche der Monumente von Argolis hinauf, denn gleiche Bauart verrathe eine gleichzeitige Dynaſtie. Die anderen hiſtoriſchen Nachrichten von den Cyklopen-Monumenten, nicht allein von Attica und Böotien, ſondern von dem ganzen Peloponnes, gründet Hr. *P. R.* auf Grundſätze, auf Facta und Berechnungen, die von einander ganz unabhängig ſind, aber alle auf Ein Ziel hinauslaufen. Gegen dieſe neue Idee, welche mit den früheren Unterſuchungen in häufigem Widerſpruch ſteht, wurden Einwürfe gemacht, die er mit Freymüthigkeit beantwortete. Um die Hauptgeſichtspuncte, die ihn bey ſeinen Unterſuchungen geleitet haben, zu entwickeln, zu beweiſen und zu vertheidigen, legte er der Claſſe von allen in Frage ſtehenden Mauern Modelle en relief vor, nach Zeichnungen, die an Ort und Stelle gemacht waren, ſo daſs die Unterſuchung gewiſſermaſsen am Fuſse der Mauern von Theben, Argos und Mycene ſelbſt angeſtellt wurde.

Herodot, der Vater der Geſchichte, iſt faſt überall auch für den Vater der Fabeln gehalten worden. Aber eine genauere Kenntniſs des Alterthums, der geſellſchaftlichen Organiſation der alten Völker, der Länder, deren Sitten und Gebräuche oder Naturproducte Herodot beſchreibt, haben das nachtheilige Licht, welches man auf ſeinen Ruhm geworfen hatte, entfernt, und die glänzende Expedition nach Aegypten hat gleichſam ſeiner Rehabilitation das Siegel aufgedrückt. Unter mehreren Gelehrten, welche bey dieſer Expedition ſich befanden, hat der Naturforſcher, Hr. *Geoffroy St. Hilaire*, Mitglied der phyſikaliſch-mathematiſchen Claſſe, mehrere Puncte über die Naturgeſchichte, über welche man die Wahrhaftigkeit des Herodots in Anſpruch genommen hatte, unterſucht, und er hat ſie in keinem Stücke als unrichtig befunden. Was Herodot von den Crocodilen des Nils ſagt, hat er in Thebais ſelbſt verificirt, und unter den Ruinen des hundertthorigen Theben, den Herodot in der Hand, Zeugniſſe und Thatſachen geſammelt, die den Herodot vollkommen rechtfertigen. Er hat die Reſultate ſeiner Unterſuchungen unſerer Claſſe vorgelegt.

Nicht weniger wurde dem Naturforſcher *Plinius* der Vorwurf gemacht, ſtatt wirklicher Geſchichte oft nur ein Gewebe von fabelhaften Hiſtörchen gegeben zu haben. Unter anderen wurde die Erzählung von dem Beſuche des Apelles bey Protogenes, von der Art, wie ſich Erſterer zu erkennen gab, und von dem Linien-Streit zwiſchen

ihnen, als Beyspiel angeführt. Hr. *Quatremère de Quincy* rechtfertigt den Plinius. Plinius redet von diesem Gemälde als Augenzeuge; er beruft sich auf das Zeugnifs von ganz Rom, alle Kenner seiner Zeit bewunderten das Kunstwerk dieser beiden Maler in der Gallerie des Cäsar. Den Sinn der Stelle haben Ueberfetzer und Commentatoren bis jetzt auf zweyerley Art, beide falsch, verstanden: die einen hängen zu streng an den Worten, und lassen der Kunst der Maler kein besonderes Verdienst; die anderen entfernen sich zu sehr von dem Gehalte der Worte im lateinischen Text. Hr. *Q.* verwirft die erste Erklärungsart, und zeigt, dafs die lateinischen Ausdrücke, worin sie nur geometrische Linien, ohne Form und ohne nachahmende Kunst, zu sehen glauben, eben so richtig und eben so einfach von Zügen oder den Contours einer menschlichen Gestalt gebraucht werden können. Die andere Erklärung, nach welcher angenommen wird, es sey wirklich von Zeichnungen oder Umrissen einer menschlichen Figur, aber nicht von *materieller*, sondern von *moralischer Feinheit*, Delicatesse, Gracie und Leichtigkeit des Zugs die Rede, verwirft er in sofern, dafs er alles auf *materielle Feinheit* zurückführt. Er denkt sich drey Contours von Figuren ohne Schatten, was man *traits dessinés* nennt. Der zweyte Zug sey wirklich über den ersten, von aufsen oder innerhalb der Figur, gezogen worden; der dritte habe die beiden anderen durchschnitten, und sey blofs das gewesen, was man *croiser un trait* oder *un contour* nenne, d. h. machen, dafs eine nach dem blofsen Umrifs gezeichnete Figur über andere Contouren von Figuren weggehe, was die Maler alle Tage thun, wenn sie gruppirte Figuren im Umrisse zeichnen. Um diese Erklärung zu unterstützen, hat Hr. *Q.* mehrere Beyspiele von 3 unter sich combinirten Zügen oder Figurumrissen, nach dem buchstäblichen Sinne des plinianischen Textes, vorgelegt. — Um nun darzuthun, was eigentlich der Gegenstand des Wettstreits zwischen Apelles und Protogenes gewesen sey, entwickelt er über das Verfahren der Delineation bey den Alten eine Theorie, deren Resultat ist, dafs höchst wahrscheinlich der Gebrauch des Pinsels bey der Delineation und der Malerey gleich gewöhnlich war; dafs man im Allgemeinen mit dem Pinsel zeichnete, darin eine aufserordentliche Geschicklichkeit und Gewandheit hatte, wie alle mit Dessins gezierten Vasen aus dem Alterthume, selbst bey sehr mittelmäfsigen Künstlern, beweisen. Diese Geschichte des Apelles und Protogenes zeigt uns, mit welcher Leichtigkeit und Feinheit die gröfsten Meister im Grofsen mit den Pinsel zeichneten: ein Verfahren, welches, besonders um grofse Figuren zu entwerfen, eine nicht gemeine Sicherheit und Leichtigkeit der Hand erfodert. Feinheit des Zugs also, wenn sie auch nur materiell ist, ist der Beweis einer sehr geübten Hand und eines vollendeten Talents: es war eine ausgezeichnete Eigenschaft, mit welcher die gröfsten Maler Parade machen und sich unter einander hervorthun mufsten. Nun ist in der Erzählung des Linienstreits zwischen Apelles und Protogenes die Rede von Delineation mit dem Pinsel, von einer grofsen Tafel, die dazu bestimmt war, bemalt zu werden, von Zeichnungen, die auf den ersten Zug gemacht waren, von Zügen von einer aufserordentlichen Feinheit. Hier gab es für die Kenner mehr als einen Gegenstand der Bewunderung; und da die materielle Feinheit des Zugs nach dem damaligen Verfahren einer von den Charakteren seyn mufste, welche Kunst und Geschicklichkeit verriethen: so konnte allerdings auch diese Feinheit ein Gegenstand der Aemulation und des Wettstreits zwischen beiden Malern seyn.

Hr. *de Caylus* hat die Zeichnung und Erklärung zwey alter, von Diodor von Sicilien weitläuftig beschriebener, Monumente gegeben, nämlich des Scheiterhaufens des Hephästio und des Leichenwagens Alexanders. Hr. *Quatremère de Quincy* will zwey andere Zeichnungen von diesen Monumenten vorlegen, und neue Erklärungen davon geben, und hat den Anfang mit dem *Leichenwagen Alexanders* gemacht. Er theilt seine Abhandlung in zwey Theile. Im ersten bestreitet er *Caylus* Meinung, und stellt seine eigene auf. Er folgt dem Texte des Diodor Wort für Wort, vergleicht *Caylus* Hypothese und seine eigene, und löst dadurch die Beschreibung des Diodor in ihre einzelnen Theile auf. Der zweyte enthält die Recomposition des Monuments, er rechtfertigt seine Zeichnung davon, und betrachtet das Monument als Werk der Kunst und des Geschmacks, in Rücksicht der Materie und der dabey angewandten Arbeit, der Proportion und Masse, der Disposition und Decoration des Ganzen und seiner Theile, der organischen Structur des eigentlichen Wagens und des hinzukommenden Details. Das Ganze leidet keinen Auszug.

Eine Abhandlung über einige Seen in Ober-Asien, von Hn. *de Sainte-Croix*, beschreibt die Lage und den Umfang der Seen Van, Urmiat und einiger anderer westlich vom caspischen Meere gelegener Seen, ihre verschiedenen Benennungen, und die Irrthümer, welche diese Verschiedenheit in der Geographie verursacht hat. Eine Abhandlung von Hn. *Toulongeon* über den bürgerlichen Zustand der Familien des alten Roms, und über die politischen Verhältnisse, die sie als Patricier oder Plebejer unter einander hatten.

Hr. *Millin* hat auf seiner Reise in die südlichen Departementer den Gebräuchen und Gewohnheiten seine Aufmerksamkeit nicht weniger gewidmet als den Monumenten. Unter mehreren Gebräuchen, in welchen er grofse Uebereinstimmung mit Gewohnheiten der Griechen und Römer fand, haben die Stiergefechte und Ferrad s in der Gegend um Arles mit den Taurokatapsieen Thessaliens eine auffallende Aehnlichkeit. — Die Thessalier bedienten sich des Pferds, nachdem sie es unter den

Zügel gebeugt hatten, um die Stiere im Laufe einzuholen. Sie ergriffen sie alsdann bey den Hörnern, und kämpften gegen sie, bis sie sie niedergeworfen hatten. Cäsar war der erste, der den Römern das Schauspiel gab, Menschen gegen Stiere auf thessalische Manier kämpfen zu lassen; die übrigen Kaiser folgten seinem Beyspiele. Diese Kämpfe erhielten sich in Europa; aber in Spanien, in England, in Frankreich, selbst in Paris, wo sie ehedem geduldet wurden, haben sie nach den Localitäten verschiedene Formen angenommen. In den von *M.* beobachteten Festen hat diese Gewohnheit, wie in Thessalien, einen nützlichen Zweck; es ist eine ländliche Einrichtung, welche eben so viel Kraft und Muth als Gewandheit erfodert. In einem Canton des Rhone-Departement, genannt la Camargue, und in dem District der ehemaligen Grafschaft Arles, ernährt man nämlich eine große Anzahl Stiere und Ochsen, welche man in Freyheit weiden läßt. Jeder Eigenthümer erkennt die seinigen nur mittelst des Zeichens, das er ihnen mit einem glühenden dreyzackigen Eisen aufdrückt. Wie schwierig diese Operation an einem Stiere sey, welcher im wilden Zustande lebt, fühlt man: auch hat man unter dem Namen *Ferrades* Feste von ganz besonderer Art, welche aus sehr fernen Gegenden viele Zuschauer herbeylocken. An diesen Festen besteigt der arlesische Ochsentreiber ein muthiges und schnelles Roß, und verfolgt, gleich dem muthvollen Thessalier, den Stier mit seinem Dreyzack durch Wald und Moräste, er faßt ihn endlich bey den Hörnern, biegt seinen Kopf zurück, und wirft ihn unter dem Beyfallrufen der Umstehenden zu Boden. — Eben dieß thaten die Thessalier an den Festen, die man Taurokatapsieen nannte. Diese Art Kampf ist auf einem schönen Basrelief vorgestellt, welches sich in arondelischem Marmor erhalten hat; und auch der Vf. des griechischen Romans *Theagenes und Chariklea* hat ihn erwähnt, indem er dem jungen Theagenes, einem Thessalier von Geburt, einen Sieg zuschreibt, den er über einen Stier davon getragen hat. An den Festen von Camargue erneuert sich dieser Kampf so viel mal, als es Stiere mit dem glühenden Eisen zu bezeichnen (*ferrer*) giebt. Man bezeichnet deren oft bis 100. Bisweilen haben die Jünglinge keinen anderen Zweck, als ihre Kräfte und Gewandheit sehen zu lassen, indem sie gegen starke Thiere kämpfen, eben so wie man es auf den Medaillen mehrerer Städte Thessaliens dargestellt sieht. Es fehlt unseren arlesischen Stierkämpfern, wie Hr. *M.* bemerkt, nichts als Dichter, Romanzensänger und Medaillen, um ihre Thaten zu verherrlichen.

Orderic Vital spricht im 12 Band der *Geschichtschreiber Frankreichs* von einer Tochter Ludwigs des Dicken, ohne sie zu nennen. Nach einigen Schriftstellern soll ihre Mutter eine Prinzessin von Montferrat gewesen sey. Der Herausgeber des *Orderic Vital*, Hr. *Brial*, hielt sie für eine natürliche Tochter des Königs. Ein Italiäner, Hr. *Moriondi*, welcher im J. 1789 ein *Recueil de titres sur le Piémont* herausgab, behauptete dagegen die Rechtmäßigkeit ihrer Geburt, und nennt ihre Mutter eine Prinzessin von Montferrat. Hr. *Brial* antwortet hierauf, und hat 1) die wirkliche Existenz dieser Tochter Ludwigs des Dicken bewiesen; 2) die Zeit ihrer Vermählung mit einem Edelmanne, Namens Wilhelm de Chaumont; bestimmt, und 3) untersucht, ob man ihr mit einiger Wahrscheinlichkeit eine Prinzessin von Montferrat zur Mutter geben könne. Durch eine genaue Auseinandersetzung dieser drey Puncte zeigt er den Ungrund von *Moriondi's* Behauptung, und glaubt, diese Unbekannte sey die Frucht einer geheimen Verbindung Ludwigs vor seiner Vermählung mit Adelaiden von Savoyen, die er erst in seinem 30 Jahre vollzog.

Hr. *Brial* hat ferner neue Untersuchungen angestellt über den verschiedentlich erklärten Namen *Capet*, welchen das Haupt des dritten Stammes der Könige von Frankreich führte. Nicht der König Hugo, sondern Hugo, sein Vater, soll *Cappatus* (das Diminutivum von *cape* oder *chape*) genannt worden seyn, aber nicht wegen der *cape* oder *chape* Jesu Christi, die er aus dem gelobten Lande mitbrachte, sondern wegen der *cape* des heil. Martins, die damals in großer Verehrung, und gleichsam das Palladium Frankreichs war. Denn Hugo der Große war Abt des heil. Martins von Tours, und nach ihm auch sein Sohn Hugo Capetus.

Es werden der Classe nicht bloß *Abhandlungen*, sondern auch Werke von größerem Umfange vorgelegt, von denen einzelne Bruchstücke in den Sitzungen vorgelesen werden. Hr. *Silvestre de Sacy* liefert eine *Geschichte der Religion der Drusen.* Um darzuthun, wie ein beträchtlicher Theil der Schüler Mahomeds in diese Irrthümer verfallen konnte, theilt er ein Capitel aus *Macrizi's historischer und topographischer Beschreibung von Aegypten und Kairo* mit, und findet darin den Keim zu den vorzüglichsten Dogmen des Hamza, eines der Stifter der Religion der Drusen.

Hr. *Pastoret* arbeitet seit langer Zeit an einer *allgemeinen Geschichte der Legislation.* Der erste Theil, welcher bald erscheinen wird, handelt von der ältesten Gesetzgebung, besonders bey den Aegyptiern, Assyriern, Babyloniern, Phöniciern, Hebräern, Persern, den verschiedenen griechischen Nationen und einigen anderen. Der Vf. hat mehrere Stücke, besonders über die Legislation der Aegyptier, in den Sitzungen vorgelesen.

Hr. *Delisle de Sales* beschäftigt sich mit dem *Ursprunge der Sprache.* Um zum ersten Alphabet hinaufzusteigen, müsse man erst die genau gezeichneten Alphabete aller Sprachen der Welt vor Augen haben; anstatt des sicheren aber langsamen analytischen Verfahrens, müsse man zur Synthesis seine Zuflucht nehmen, und die schöpferische Idee, welche das erste Alphabet hervorrief, aufzufassen suchen. Er untersucht zuerst den Charakter, welchen die erste Sprache haben mußte, er verfolgt

sie auf ihrem Gange von der rein mündlichen Tradition bis zur Schriftsprache. Die Hieroglyphenschrift war die erste, und wurde erst lange nachher durch die eigentliche Schrift ersetzt, die ohne Zweifel noch lange die Einfachheit der ersten Bildung des Alphabets hatte. Hr. *de S.* benutzt seine Vorgänger, *Conrad Gessner*, *Hervas*, *Adelung*, und geht seinen eigenen Gang. Die Folgerungen aus den uns vorgelegten Untersuchungen sind: 1) die bisher unbekannten Inschriften auf den Ruinen von Tschelminar in Persien rühren von einem wirklichen Alphabet her; 2) dieses Alphabet, welches nur die gerade Linie, perpendicular oder in verschiedenen Neigungen, zur Basis hat, kann schon wegen seiner Einfachheit als ein ursprüngliches Alphabet betrachtet werden; 3) erst mehrere Jahrhunderte nachher hat man dem ursprünglichen Charakter ein zweytes Element beygesellt, indem man die krumme Linie mit der geraden combinirte, und aus der verschiedenen Combination dieser Elementartypen sind alle Alphabete entstanden.

Hr. *de S.* hat auch der Classe ein philosophisches Gespräch zwischen Phocion und Nikokles mitgetheilt, worin er, der Geschichte gemäss, den schönen Charakter des Phocion darlegt, und, nach dem Geiste der Alten, die Grundsätze der Politik immer auf die Moralgesetze zurückführt. Die Verbindung der Politik und der Moral ist nach ihm das einzige Unterpfand für die Erhaltung und die Dauer der Staaten.

Hr. *Ginguené* hat der Classe ein Stück seiner *Histoire litéraire d'Italie* vorgelegt, mit deren Fortsetzung er sich unausgesetzt beschäftigt. Er handelt darin von der Literatur der Araber und dem Einfluss derselben auf die Wiederherstellung der Wissenschaften in Europa.

Zu den Beschäftigungen der Classe im Allgemeinen gehören auch die Arbeiten der permanenten Commissionen, denen sie die Abfassung oder Redaction mehrerer Werke aufträgt. Es sind deren sechs: 1) die Commission für die *Historiens de France*; 2) für die *Ordonnances des rois de France*; 3) für die *Notices des manuscrits de la bibliothèque impériale*; 4) die der *Travaux littéraires*, welche mit der Aufsicht und der allgemeinen Direction der Operationen der drey anderen beauftragt ist. Da die Classe, zufolge eines kaiserl. Decrets, die Inscriptionen für die öffentlichen Monumente und die Medaillen auf die grossen Begebenheiten zu verfertigen hat: so hat sie 5) eine eigene *Commission des inscriptions et des medailles* aus 5 Mitgliedern niedergesetzt, die ihr schon zahlreiche Proben vorgelegt hat. Endlich ist 6) auf Veranlassung des kaiserl. Befehls, die von den Benedictinern angefangene *Histoire littéraire de France* fortzusetzen, eine Commission von 4 Mitgliedern gebildet worden, die sich sogleich mit der Sammlung der nöthigen Materialien beschäftigte, um diese Geschichte vom 12 Jahrhundert an, wo sie abgebrochen worden war, wieder anzufangen, und hat dieselben grösstentheils schon geordnet.

Mehrere Mitglieder haben, jeder in seinem Fache, verschiedene Werke herausgegeben. — Von dem seit 1786 mit dem 13 Band unterbrochenen *Recueil des historiens de France* hat Hr. *Brial* kürzlich den 14 Band herausgegeben, und ist eben mit dem 15ten beschäftigt. — Hr. *Ameilhon* hat den 26 B. der *Histoire du Bas-Empire* geliefert. Es ist diess der 5te Band, den er von diesem grossen, von *Lebeau* angefangenen, Werke giebt. Er kündigt auch die nahe Erscheinung des 27 und letzten Bandes an.

Unter der beträchtlichen Anzahl orientalischer Manuscripte, die sich auf der kaiserl. Bibliothek befinden, sind die kostbarsten die in der heiligen Sprache der Brahmanen oder der Samskritsprache geschriebenen Werke. Von diesen seither ungekannten Schätzen hat der gelehrte englische Orientalist, Hr. *Alexander Hamilton*, während seines Aufenthalts in Paris, einen Katalog in englischer Sprache gefertigt, welchen Hr. *Langlès* ins Französische übersetzt und mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt hat.

Ueberdiess hat Hr. *Langlès* eine dritte Ausgabe des *Alphabet Mantchou* geliefert, die mit einer sehr lehrreichen Notiz über den Ursprung, die Geschichte und die literarischen Werke der Mantchou, der gegenwärtigen Herren von China, vermehrt ist.

Hr. *Delisle de Sale* hat eine *Histoire d'Homère et d'Orphée* drucken lassen, die in zwey Theile getheilt ist. Im ersten sucht er die anti-homerischen Paradoxieen des Engländers D. *Bryant* und des deutschen Prof. *Wolf* zu widerlegen; im zweyten sucht er, aller historischen Denkmäler über das Leben des Orpheus beraubt, dasselbe durch eigene Conjecturen zu ergänzen, und nimmt dabey die wunderbaren Wirkungen seiner Lyra, wodurch er die noch wilden Menschen civilisirte, seine Liebe zur Eurydice, und das tragische Ereigniss, welches seinen Tod herbeyführte, als drey unbestrittene Facta, zur Basis an.

Von Hn. *Millin's Voyage dans les departemens du midi* sind 3 Bände erschienen; der 4te und letzte wird bald nachfolgen. Vorher hatte *Millin* seine *Monumens antiques inedits* in 2 Bänden 4. vollendet. Als Fortsetzung dieses Plans kann man gewissermassen die, mit der möglichsten typographischen Schönheit veranstaltete, *Sammlung alter oder etruskischer Vasen* ansehen, von welchen Hr. *Millin* den erklärenden Text redigirt.

Einem kaiserl. Befehle zufolge hat die Classe, wie das ganze Institut, dem Kaiser einen, von Hn. *Dacier* verfassten, historischen Bericht über den Zustand und die Fortschritte der Geschichte und der alten Literatur vorgelegt; allein es ist diess bloss die kurze Uebersicht, ohne besondere Erwähnung der Schriftsteller und ihrer Werke. Der grosse und vollständige Bericht wird nächstens erscheinen.

Unter den Correspondenten der Classe hat Hr. *Barailon*, aus dem Creuse-Departement, *Recher-*

ches sur divers monumens Gaulois ou Celtiques herausgegeben, und seine neuen Entdeckungen darin, haben die Classe bewogen, auf den Bericht einer Commission eine Summe zur Ausführung der Zeichnungen dieser Monumente aus ihren Fonds zu bestimmen. — Hr. *Traullé*, welcher zu Abbeville einen ausgezeichneten Platz in der Magistratur behauptet, hat in den Sitzungen eine interessante Abhandlung über die Erdwälle des Somme-Thales, vorgelesen. Der gelehrte *Schweighäuser* in Strassburg hat uns den 9ten und letzten Band seiner *Animadversiones in Athenaei Deipnosophistas*, ein Werk von ungeheurer Gelehrsamkeit, zukommen lassen. — Hr. *Reuilly*, Vf. eines *Voyage en Crimée et sur les bords de la Mer - Noire*, gegenwärtig Präfect des Arno-Departements, hat der Classe eine *Description du Thibet* zugesandt. — Hr. *Charles Villers* hat eine dritte Ausgabe seines *Essai sur l'esprit et l'influence de la réformation de Luther* veranstaltet, und sie der Classe der Geschichte und der alten Literatur dedicirt.

II. Nekrolog.

Am 1 Aug. starb zu Wittenberg der ehrwürdige Veteran der Kirchenhistoriker, *Joh. Matthias Schröckh*, ordentlicher Prof. der Geschichte daselbst, 75 Jahre alt (geb. zu Wien den 26 Jul. 1733). Seit 1767 war er zu Wittenberg Prof. der Poesie; im J. 1775 vertauschte er diese Professur mit der Professur der Geschichte. Schon vor seiner Versetzung nach Wittenberg hatte er in Leipzig, wo er sich im J. 1756 habilitirte, Vorlesungen gehalten. Sein Amtsjubiläum am 6 März 1806 wurde von den Studirenden zu Wittenberg sehr feyerlich und rührend begangen. Mit Jugendkraft arbeitete er noch an seiner *Kirchengeschichte*, von welcher eben vor 40 Jahren (1768) der erste Theil erschienen war: erheiternd war ihm der Gedanke, dieses Werk zu vollenden, das seines Namens irdische Unsterblichkeit begründete. Schon war der 8 Theil der *Kirchengeschichte seit der Reformation* im Mscrpt. beendigt, und im Drucke weit vorgerückt; schon freuete er sich darauf, bis zu Michaelis d. J. den 9 und letzten Theil dieses Werkes fertig zu bringen; an seinem 75 Geburtstage (d. 26 Jul. d. J.) sammelte er selbst die Bücher dazu: aber ein Sturz von der Leiter, auf welcher er zu den höher stehenden Büchern in seiner Studierstube hinaufstieg, führte das Ende seines unermüdet thätigen Lebens früher herbey.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige
einer äusserst wohlfeilen
englischen Bibliothek.

Bey mir ist seit 4 Jahren erschienen:

English Library. 16 Bände, 8, enthaltend:

- The Paradise lost and regain'd, by Milton, 2 Volumes.
- The Seasons, by Thomson, 1 Volume.
- The poetical Works of Goldsmith, The poetical Works of Cunningham, 1 Vol.
- The Adventures of Roderic Random, by Smollet, 3 Vol.
- The Life and Opinions of Tristram Shandy, by Sterne, 4 Vol.
- Essay's, by Goldsmith, 1 Vol.
- A Journey from this World to the next, by Fielding, 1 Vol.
- The Works of Ossian, 3 Vol.

Diese 16 Bände enthalten, wie man sieht, neun der besten englischen classischen Werke, sowohl Dichter als Prosaisten, und machen allein schon eine kleine gehaltvolle Bibliothek aus, die sowohl Erwachsenen als auch jungen Leuten Nahrung für Geist und Herz darbietet. Man kann eine jede andere wohlfeile Ausgabe dieser 9 Werke in Deutschland nicht unter 10 Rthlr. kaufen. Endesunterzeichneter bietet denen, die sich directe an ihn wenden, obige ganze Sammlung für den herabgesetzten, äusserst billigen, Preis von 4 Rthlr. sächs. oder 7 fl. 15 kr. rhein. auf Schreibpapier, und 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 fl. auf Druckpapier an. Wer sie sauber brochirt und mit Titeln versehen zu haben wünscht, bezahlt für jeden Band 1 gr. mehr. Alle Diejenigen, welche 4 complete Exemplare verschreiben, erhalten das 5te gratis, und ich liefere auch noch die Packete franco Leipzig, Frankfurt am Mayn, Nürnberg und Braunschweig.

Da dieser herabgesetzte Preis nur eine kurze Zeit Statt findet, so beliebe man seine Bestellungen bald zu machen. Briefe und Gelder erwarte ich postfrey. Gotha, im August 1808.

Karl Steudel.

Laterna magica
oder
optische Vorstellungen
von
merkwürdigen Nationen und Thieren.

Welches Fest Kindern durch die bekannte Laterna magica oder Zauberlaterne bereitet wird, erinnert sich wohl jeder aus seiner eigenen Jugend; und doch wurde diese frohe Abendunterhaltung nie so benutzt, als sie benutzt werden kann. Die Vorstellungen, welche die gewöhnlichen Laternen liefern, enthalten so viel läppische, oft sogar so unsittliche Gegenstände, dass man es nicht wagen darf, sie Kindern, ohne ihnen zu schaden, in die Hände zu geben. Ich hoffe deshalb den Dank vieler Aeltern und Erzieher zu erhalten, wenn ich bekannt mache, dass ich eine neue, veredelte Art

dieser Zauberlaterne verfertigen lasse. Ich habe eine solche Wahl der Vorstellungen getroffen, dass nicht bloss das Vergnügen der Kinder dadurch bezweckt wird, sondern dass auch ein aufmerksamer Lehrer aus diesem Spiele grösseren Nutzen für seine Zöglinge ziehen kann, als man auf den ersten Anblick glauben dürfte. Die eine Art dieser Laterna magica enthält fast 100 der merkwürdigsten Nationen aus allen vier Welttheilen in ihren Landestrachten, die andere Art stellt fast eben so viel von den merkwürdigsten, grösstentheils ausländischen Säugethieren, getreu nach der Natur copirt, vor. Die Vorstellungen jener werden die Lust zum Studium der Geographie, und die Vorstellungen dieser die zum Studium der Naturgeschichte sehr vermehren. Weit mehr als Kupferstiche sind diese Vorstellungen, die alle von geschickten Malern mit Fleiss verfertigt sind, geeignet, Kindern einen richtigen Begriff von den Gegenständen, die sie darstellen, zu geben. Durch die Vergrösserung derselben bis zur Lebensgrösse, durch das hellere Colorit und durch das Leben, welches sie durch Bewegung der Gläser erhalten, ahmen sie die Natur viel treuer nach, als selbst das beste Kupfer. Um Lehrer und Aeltern in den Stand zu setzen, ihre kleinen Zuschauer bey der Vorstellung auf eine angenehme Art zu unterhalten, und durch diese Unterhaltung zugleich ihre Kenntnisse zu bereichern, ist jeder Laterne ein Buch beygelegt, welches bey der einen Art interessante Schilderungen der Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten der aufgestellten Völker, und bey der anderen die kurze Naturgeschichte der vorgestellten Thiere enthält. Der Preis einer vollständigen Laterna magica, die Nationen oder die Thiere enthaltend, incl. des Buchs, ist hier in Gotha 7 Rthlr. sächs., dieselbe etwas kleiner 1 Louisd'or. Wer die Nationen und die Thiere zusammen verlangt, wozu nur *ein* Apparat nöthig ist, bezahlt für die grosse Art 12 Rthlr. 12 gr., und für die kleine 9 Rthlr. 20 gr. sächs. Ein ausgesuchtes Exemplar mit elegantem Apparat, die Bücher vorzüglich schön eingebunden, kostet 3 Louisd'or. Wer wenigstens 3 Exemplare verschreibt, geniesst 10 Procent Rabat. Jede eingehende Bestellung wird möglichst schnell ausgeführt werden. Briefe und Gelder erwarte ich postfrey.

Karl Steudel,
Buch- und Kunst-Händler in Gotha.

In der *Crusiusischen* Buchhandlung in Leipzig ist so eben fertig geworden, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Griechische Grammatik zum Schulgebrauch, von *A. Matthiä.* 672 S. gr. 8. 1 Rthlr.

Dieser Auszug aus der, mit so vielem Beyfall aufgenommenen, *ausführlichen griechischen Grammatik* desselben Herrn Verfassers enthält eine vollständige Anleitung sowohl zur Formenlehre als auch zur Syntax der griechischen Sprache, so dass er auf Schulen theils bey Erklärung der Autoren, und theils bey Uebersetzungen ins Griechische dieselben Dienste leisten kann, wie *Schellers* oder *Bröders* lateinische Grammatiken beym lateinischen Sprachunterricht. Mittheilungen verschiedener gelehrten Freunde und eigenes fortgesetztes Studium haben den Herrn Verfasser in Stand gesetzt, mehrere wesentliche Verbesserungen und Zusätze anzubringen; zu letzteren gehört vorzüglich die genauere Ausführung der Lehre von den Adverbiis und Conjunctionen.

In der *J. B. G. Fleischerschen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Wie kann man das verlorene oder verminderte männliche Vermögen wieder erhalten und stärken? Ein Noth- und Hülfs-Buch für alle, welche in der Liebe oder durch Selbstbefriedigung ausgeschweift haben. 3r Theil, welcher die Milchcur enthält. 3te vermehrte und verbesserte Auflage. 16 gr. 3 Theile complet 1 Rthlr. 6 gr.

Es existiren von diesem Buche zwey Nachdrücke. Der eine ist in Hannover, der andere bey Mäcken in Reutlingen erschienen. Beide sind nach den älteren Auflagen abgedruckt, und daher viel unvollständiger als die nun schon dreymal aufgelegte, verbesserte und vermehrte Original-Ausgabe. Ueberdiess können die Käufer auch nur durch uns die richtige Adresse des Hn. Verfassers erfahren, die ihnen in den obigen Nachdrücken falsch angegeben wird. Zugleich bemerken wir, dass der Preis, der in obigem Buche empfohlenen Pillen à Portion jetzt ein Friedrichsd'or ist.

Bey *H. Dieterich* in Göttingen ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Aphorismen
aus der
Physiologie der Pflanzen
von
D. *Kieser*, Stadtphysicus in Northeim.
1808.
gr. 8. 16 gr.

II. Bücher-Auctionen.

Zu einer den 3 Oct. 1808 in Dresden angehenden sehr reichhaltigen, und besonders im militärischen, geographischen, historischen und belletristischen Fache ausgezeichneten Bücherauction, sind Katalogen in der dasigen Bücherauctions-Expedition auf der rammschen Gasse No. 668 zu bekommen.

III. Bücher zum Kauf.

Wenn jemand einzelne oder mehrere Jahrgänge des französischen Moniteur verkäuflich in billigen Preisen abgeben will: so beliebe er diess Hn. Hofcomm. *Fiedler* in Jena in postfreyen Briefen gefälligst zu melden.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 66.

DEN 21 SEPTEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten und andere öffentliche Lehranftalten.

G e r a.

Am 10. 11 und 12 Jul. d. J. wurde das zweyte Jubiläum des im J. 1608 von dem Ahnherrn der fämmtlichen Fürften Reufs jüngerer Linie, *Heinrich Pofthumus*, geftifteten Gymnafiums feyerlich begangen. Die Feyer wurde am 10 in der Salvatorkirche, wohin fich die Schüler aller Claffen, begleitet von fämmtlichen Lehrern, denen fich der Stadtrath und der Ausfchufs der Bürgerfchaft anfchloffen, in Proceffion begaben, durch einen feyerlichen Gottesdienft eröffnet, welchem auch der regierende Fürft Reufs von Schleiz und Mitregent der Herrfchaft Gera, dermaliger Senior der jüngeren Linie Reufs, nebft mehreren fürftl. und gräflichen Perfonen, beywohnte. Hr. Superint. M. *Hahn* predigte über den Satz: *Wir können Gott an diefem Jubelfefte nicht beffer danken, als wenn wir uns zu Gedanken, Empfindungen und Gefinnungen erheben, die des Geiftes Heinrichs Pofthumi würdig find*, wobey er die Stelle: *Fürften follen fürftliche Gedanken haben*, zum Grunde legte. — Am 11 Jul. wurde auf dem grofsen Rathhausfaale ein feyerlicher Redeactus gehalten. Der Saal war zu diefem Zwecke einfach und mit Gefchmack decorirt, und über dem Rednerftuhle war das Bild des ehrwürdigen *Heinrich Pofthumus* angebracht. Hr. Prof. *Rein* fprach *von dem grofsen und edlen Geifte, den der Erlauchte Heinrich Pofthumus durch die Stiftung des Gymnafiums bewies* (Gera, 24 S. 8). Auch wurden von drey Gymnafiaften Reden gehalten, mit welchen mufikalifche Bruchftücke aus der Klopftock-Kunzifchen Schöpfung abwechfelten. — Nach dem Actus verfügten fich die fämmtlichen Glieder des Confiftoriums, die Deputirten der Landftände, mehrere gräfl. und adliche Perfonen, Beamte, auch alle Lehrer des Gymnafiums und die drey jungen Redner zu einem Diner, welches der Fürft Reufs *Heinrich XLII* in dem Hotel zum grünen Baume veranftaltet hatte, und felbft mit feiner Anwefenheit beehrte. Am Abend deffelben Tages brachten die Gymnafiaften diefem Fürften bey Fackelfchein eine Abendmufik, und überreichten ihm ein Gedicht. Nicht weit von dem Palais diefes edlen Fürften ruht die Afche des preiswürdigen Stifters des Gymnafiums in einer Gruft der noch im Schutte liegenden Hauptkirche zu St. Johannis. Dahin zogen die Schüler nach geendigter Abendmufik, und fangen an feinem Grabe: *Wie fie fo fanft ruhn etc.* — Den 12 war Concert, Souper und Ball, wozu wieder die fämmtlichen Lehrer und die oberften Claffen des Gymnafiums eingeladen waren. — Hr. Director *Schütze* lud zu diefer Secularfeyer durch ein lateinifches Programm ein (Gera, b. Albrecht. 33 S. gr. 4), welches man als einen nicht unwichtigen Beytrag zur Gefchichte der Gymnafieen anfehen kann, mit welchem man aber des Hn. Conrector *Hauptmanns* eben herausgekommene Schrift: *Nachrichten von den Vorftehern und Lehrern des gemeinfchaftlichen Gymnafiums zu Gera beym Andenken an die vor 200 Jahren gefchehene feyerliche Einweihung deffelben*, vergleichen mufs, weil das *Schützifche* Programm auf diefe Nachrichten verweift. — Nähere Nachricht über mehrgenannten *Heinrich Pofthumus* findet man in der Schrift: *Heinrich Pofthumus, der Grofse und Vater feines Volks*, zwey Gedichte, nebft der Lebensbefchreibung und deffen Bildnifs. Ein Dankopfer am Jubelfefte des von ihm geftifteten Gymnafii. Im Verlag und zum Beften der dafigen Armenfchule. — Der Vf. diefer Schrift, Fürft Reufs *Heinrich XLII* zu Schleiz, hat die Lebensbefchreibung feines Ahnherrn aus dem Lobenfteinifchen Intelligenzblatte abdrucken laffen, und fie diefem Werke einverleibt.

Bey diefer Gelegenheit ift auch folgende kleine Schrift erfchienen: *Wort und That.* Ein Beytrag zur Secularfeyer des Gymnafii zu Gera, von M. *Joh. Zachar. Hermann Hahn*, Confiftorialfuperintendent zu Gera. Enthaltend 1) das erfte Verzeichnifs der geraifchen gemeinnützigen, in auserlefenen Schriften beftehenden, *Schul- und Erziehungs-Bibliothek, und anderer zum Unterricht nöthiger Materialien* u. f. f., 2) nebft einem *Vor- und Für-Wort* zum Beften des Schul- und Erziehungs-Wefens zunächft in der Ephorie Gera, wie zur Beförderung der Geiftesbildung überhaupt; bei-

des vielleicht auch anderwärts anwendbar. Gera 1808, bey dem Herausg. 50 S. 8.

Hamburg.

Zur Ankündigung der Redeübung im Johanneum am 6 Oct. des v. J. lud Hr. Dir. *Gurlitt* durch ein Programm ein: *Pindars olympischer Siegsgesänge dritter, vierter und fünfter* (24 S. 4).

Zur Ankündigung der Maturitätsprüfung am 21 April d. J. schrieb derselbe ein Programm: *Pindars olympischer Siegsgesänge sechster und siebenter* (Hamburg, b. Schniebes 1808. 29 S. 4).

Lüneburg.

Am 23 Oct. 1807 wurde im Johanneum ein feyerlicher Redeactus gehalten, wozu Hr. Director *Wagner* durch ein Programm einlud: *Praemittitur tentamen novae interpretationis locorum biblicorum. Psalm XXII, 30. 1 Petr. III, 18* (14 S. 4).

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung
einer
neuen Uebersetzung
der
sämmtlichen Schriften
des
alten Testaments.

Indem die Unterzeichneten sich zur Herausgabe *einer neuen deutschen Uebersetzung des alten Testaments* vereinigen, glauben sie nichts Unnützes und Ueberflüssiges zu unternehmen, sondern nur dem Wunsche des Publicums selbst, der hie und da lebhaft geäusert worden, nachzukommen. Und wer erkennt auch nicht, dass, während *Luthers* Uebersetzung noch immer dasteht, wie als classisches Meisterwerk der deutschen Sprache, so als Muster jeder künftigen Bibel-Uebersetzung, kein anderer Versuch in diesem Fache für mehr als Versuch gezählt werden kann? So viele treffliche Vorarbeiten wir besitzen, so viele erfreuliche Fortschritte die Bibel-Erklärung in den neuen Zeiten gemacht: noch hat das grosse, nicht-theologisch gelehrte Publicum keinen Nutzen davon gezogen, wiewohl manchen Nachtheil durch den Vorwitz unverständiger Neuerer. Durch den Mangel einer richtigen, geschmackvollen Uebersetzung ist leider das Studium und die Lectüre der Bibel, besonders des alten Testamentes, in Verfall, ja bey vielen sogar ausser Gewohnheit gekommen. Die geringere Zahl der frommen einfältigen Seelen hängt noch immer mit treuem Glauben an der lutherschen Bibel-Uebersetzung, und wohl ihnen! Mögen dem gelehrten Kenner des Urtextes mancherley Fehler darin aufstossen, in diesem unsterblichen Werke wohnt und lebt der Geist der alten heiligen Schriften, und spricht des Frommen Gemüth lebendig an; und am Einzelnen hing ja nie der Glaube. Diejenigen aber, die mit Verstand und Kenntniss die Bibel lesen und behandeln sollen, — wir meinen Prediger und Schullehrer — müssen diese sich nicht öfters von jener Uebersetzung verlassen fühlen? Die Erfahrung zeigt auch, dass das A. T. lange nicht so beym Religionsunterricht benutzt wird, als die Fülle von religiöser Wahrheit, der Reichthum an Lebensweisheit und Lebenserfahrung, wovon dieses Buch der Bücher überströmt, fodern und erwarten liesse. In unseren kalten reflectirenden Zeiten vernachlässiget man zu sehr den Nutzen der Geschichte in der Religion, und erfüllt die jungen Gemüther lieber mit todten leeren Formeln, als mit lebendigen, frischen, erweckenden Bildern eines heiligen Alterthums. „Darum (möchten wir aus *Luthers* Vorrede auf das A. T. unseren Zeitgenossen zurufen) lass deinen Dünkel und Fühlen fahren, und halte von dieser Schrift, als von dem allerhöchsten, edelsten Heiligthum, als von der allerreichsten Fundgrube, die nimmer gnug ausgegründet werden mag, auf dass du die göttliche Weisheit finden mögest, welche Gott hier so alber und schlecht vorleget, dass er allen Hochmuth dämpfe.“

Und warum haben diejenigen, die, nachdem sie von der Verirrung der Zeit zurückgekommen, einen so lange gewaltsam unterdrückten Sinn in sich erwachen fühlen, für den sie Nahrung von aussen suchen, warum haben sie nicht zu der alten Mutter und Nährerin der Religion, zu der Bibel, den Rückweg genommen? — Ist es ihnen Ernst mit Christus, so können sie ihrer nicht entbehren. Zu schlicht und einfältig, fürchten wir beynahe, ist den neuen Predigern das alte Buch; freylich ist die Schale, die den edlen Kern verschliesst, rauh und unscheinbar. „Hier (sagt Luther) wirst du die Windeln und Krippen finden, da Christus inne liegt. Schlecht und geringe Windeln sind es, aber theuer ist der Schatz, Christus, der darinnen liegt.“

Wie kommt es aber besonders, dass, während deutscher Fleiss und deutscher Sinn der emsigen Biene gleich auf allen Frucht- und Blüthen-Feldern geschäftig ist, Schönes und Treffliches einzusammeln und dem vaterländischen Schatze beyzufügen, während besonders der Sinn nach Asien und seinen reichen Schätzen in Religion und Poesie gerichtet ist, dass die hebräische Literatur beynahe ganz vergessen und verlassen steht? Giebt es auch wohl Kenner und Liebhaber derselben ausser den Theologen? Wie eingeschlossen in einem — sollen wir sagen heiligen oder verrufenen? — Bezirke, zu dem nur Wenige den Eingang haben, stehen diese reichen Schätze oft ungenossen, oft theologisch gemissbraucht da!

Möchte es den Unterzeichneten gelingen, das

Studium und die Lectüre der Bibel wieder etwas anzufachen, und auch außer dem theologischen Kreise zu verbreiten. Wenigstens ist es unser Zweck, den verschiedensten Freunden und Lesern der Bibel eine gleich brauchbare Uebersetzung in die Hände zu liefern. Wir bekennen uns zu den, allein in unserer Sprache ausführbaren und bereits schon so trefflich ausgeführten, Uebersetzungsgrundsätzen, nach welchen Form und Darstellung, und selbst Spracheigenheit nicht von dem Stoff zu trennen sind. Wir wollen die Bibel nicht verschönern, aber auch nicht entstellen, nicht verdeutlichen, aber auch nicht verdunkeln. Wir glauben uns von dogmatischen oder antidogmatischen Vorurtheilen rein zu fühlen, und thun darauf Verzicht, etwas Neues, Eigenes aufzustellen, einzig zufrieden, wenn uns nur das Alte, Allgemeine wieder zu geben gelingt. Genug, nicht uns selbst nur ihren alten heiligen Sinn wollen wir in deutscher Zunge reden lassen, wie sie schon Luther reden liefs, den wir uns bey unserer Arbeit zum Vorbild genommen haben.

Eine durch den Buchhandel verbreitete Anzeige enthält ein Mehreres.

Jena und Heidelberg, im März 1808.

J. Chr. W. Augusti. W. M. L. de Wette.

Nachschrift der Verlagshandlung.

Die angekündigte Uebersetzung des A. T. wird in vier Bänden in gross Octav erscheinen. Wir werden uns angelegen seyn lassen, der Bestimmung dieser Uebersetzung, auch in die Handbibliotheken eleganter Leser aufgenommen zu werden, durch ein geschmackvolles Aeussere zu entsprechen. Jeden Band wird ein Kupferstich zieren. Der erste Band erscheint gegen Weihnachten dieses Jahres, der zweyte auf Ostern 1809, und so wird der Druck des Ganzen wahrscheinlich noch im Laufe des künftigen Jahres beendigt werden.

Um den Ankauf dieses Werks zu erleichtern, schlagen wir den Weg der Pränumeration ein. Der Pränumerationspreis für jeden Band auf weissem Papier ist 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr., auf ordinärem Papier 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr., und findet bis Michaelis Statt. Exemplare auf Schreib- oder Velin Papier werden nur auf vorausgegangene Bestellung gedruckt. — Der nachherige Ladenpreis wird beträchtlich höher seyn.

Man pränumerirt nur auf einen Band, macht sich aber dadurch zur Anschaffung des Ganzen verbindlich. Wer es vorzieht, das Ganze auf einmal zu bezahlen, geniesst ausserdem noch einen Abzug von 10 Procent. Jede solide Buchhandlung nimmt Pränumeration an. Wer sonst die Mühe des Pränumeranten-Sammelns übernehmen will, und den Betrag für *sechs* Exemplare an die unterzeichnete Verlagshandlung portofrey einsendet, erhält das *siebente* gratis, und ausserdem das Werk bis *Frankfurt, Leipzig, Gotha, Nürnberg, Augsburg, Stuttgardt, Carlsruhe, Basel*, wie es ihm nach der Lage seines Wohnorts am bequemsten ist, frey zugesendet.

Heidelberg, im April 1808.

Mohr und Zimmer.

Glatz, Jac., naturhistorisches Bilder- und Lese-Buch, oder Erzählungen aus den drey Reichen der Natur. Zweyte verb. und verm. *Ausgabe.* gr. 8. Mit illuminirten Kupfern, gebunden 3 Rthlr. Mit schwarzen Kupfern, gebunden 2 Rthlr. 6 gr.

Diese 2te Ausgabe hat einige Verbesserungen, eine neue Schluss-Erzählung und ein sehr brauchbares Namenregister vor der ersten Ausgabe, und — dem Nachdruck der *Mäckenschen* Buchhandlung in Reutlingen, voraus. Der Druck dieses Nachdrucks kann auch weder in der Gefälligkeit der Anordnung und der Lettern, noch in der Reinheit und Correctheit mit der Original-Ausgabe auf gleichfalls besserem Papiere verglichen werden. Die Kupfer des Nachdrucks sind unter aller Kritik, aufs elendeste gesudelt, aufs schmutzigste abgedruckt, so dass alle charakteristischen Kennzeichen der abgebildeten Gegenstände verwischt und vertilgt sind. Illuminirte Exemplare habe ich nicht gesehen, kann also darüber nicht urtheilen, aber Hr. *Mäcken* hat den Originaldruck in diesem Stück so treu copirt, dass sogar die Ausgabe mit *schwarzen* Kupfern, auch den Beysatz, mit *illuminirten* führt. Das nenne ich *gewissenhaft* nachdrucken! Den Preis habe ich bey dieser Ausgabe vermindert und aufs wohlfeilste gestellt, auch, um allen zu genügen, Exemplare mit bloss schwarzen Kupfern besorgt. So ist jetzt der Preis dieser letzten ganz gleich mit dem Nachdruck, der ersten sogar *niedriger* als der Nachdruck. Nun also wähle das Publicum, ob es den schlechteren und unrechtmässigen Nachdruck *theurer*, oder die bessere rechtmässige Ausgabe wohlfeiler bezahlen will. Ueber den Werth dieses so angenehmen als nützlichen Bilderbuchs brauche ich nichts hinzuzufügen, er ist allgemein anerkannt. Es bleibt ein sehr erfreuliches Geschenk zu *Weihnachten*, an *Geburtstägen* und bey jeder Gelegenheit, wo Aeltern und Freunde Kindern eine dauernde Freude machen möchten.

Jena, im August 1808.

Friedrich Frommann.

Friedrich Jakobs Elementarbuch der griechischen Sprache. Für Anfänger und Geübtere. *Vierter* Cursus, oder des 3ten Cursus 2te Abtheilung. Hat auch den besonderen Titel.

Socrates, oder Auszüge aus den philosophischen Schriftstellern der Griechen, von *Friedrich Jakobs.* Für die mittleren Classen gelehrter Schulen. 8. 1 Rthlr.

Beschliesst dieses Elementarbuch, welches durch seinen, allgemein anerkannten, Werth in den vorzüglichsten Schulen Deutschlands eingeführt ist. Ueber Plan und Zweck dieses Theils giebt die

gehaltvolle Vorrede des Herrn Verfassers den besten Aufschluss. Es schliesst sich dieser Cursus aufs zweckmässigste an die beiden früheren Bändchen an, und bildet mit ihnen ein Ganzes, wie es uns beym griechischen Sprachunterrichte bis jetzt noch fehlte. Es enthält unter No. I—V Auszüge aus Xenophon, unter VI—IX aus Platon, unter X. XI. XII einige Fragmente des Juncus, Teles und Musonius, welche das Florilegium des J. Stobaeus aufbewahrt hat, Auszüge aus Plutarch schliessen unter XIII—XV.

Druck, Papier und Correctheit sind den früheren Bändchen gleich, der Preis eben so billig. Für Schulen aber, wenn man sich an mich selbst wendet, überlasse ich: 12 Expl. für 9 Rthlr. 12 gr. 25 Expl. für 19 Rthlr. gegen postfreye Einsendung des Betrags in Laubthlr. à 38 gr. oder in sächs. Währung den Thaler zu 25 gr., in preuss. Courant aber den Thaler nur zu 23 gr. gerechnet.

Jena, im August 1808.

Friedrich Frommann.

In allen Buchhandlungen ist brochirt, in einem Umschlage, für 1 fl. oder 14 gr. zu haben:

Comoedia Divina. Mit drey Vorreden, von *Peter Hammer*, *Jean Paul* und *dem Herausgeber.* 8. 1808.

Ueber Tendenz und Gehalt dieser Schrift hat sich bereits ein Recensent in No. 192. 93 und 94 des Morgenblattes ausführlich vernehmen lassen. *Boerhave* heilte einst im Waisenhause zu Harlem einige Kinder, die durch den Anblick eines epileptischen Jungens toll geworden waren, durch glühende Eisenplatten; eine ähnliche Cur versucht der Verf. der *Comoedia Divina* gegen den mystischen St. Veitstanz, der einiges junge Volk auf unserer literarischen Tenne ergriffen hat, und deren Bockssprünge, die zum Theil schon in puris naturalibus geschehen, mitunter sogar von alten Knaben nachgemacht werden, so, dass zu befürchten steht, das Uebel werde sich, wenn kein Spiegel vorgehalten wird, noch auf die Schulstuben und Rathsstuben, Zunftstuben und Kunkelstuben ausdehnen.

Bey *Heinrich Dieterich* in Göttingen sind in der Oster-Messe 1808 von folgenden Büchern Fortsetzungen erschienen:

Blumenbach, J. Fr., Decas quinta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata. 4maj. 16 gr.

Claudiani, Cl., quae exstant recensuit perpetuaque adnotatione illustravit *G. L. König.* Tom. I.

Auch unter dem Titel:

Scriptores classici Romanorum. Vol. VIII. 8maj. 2 Rthlr. 6 gr.

Hogarths Kupferstiche, mit *Lichtenbergs* Erklärung. 10te Lieferung. gr. Fol. 2 Rthlr. 16 gr.

Die Erklärung apart 16 gr.

Martens, G. F. v., Supplément au recueil des principaux traités d'alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de commerce, de limites d'échange etc. Tom. III et IV. gr. 8. 5 Rthlr. 8 gr.

Reuss, J. D., Repertorium Commentationum a societatibus litterariis editarum. Tom. VII. 4. 3 Rthlr. 16 gr.

Sartorius, G., Geschichte des hanseatischen Bundes. 3r Theil. gr. 8. 3 Rthlr. 4 gr.

Die Beweise, dass die Meinung, der Krieg sey ein Strafgericht Gottes, zur Züchtigung der Menschen gesandt, durchaus mit dem Christenthum streite, in einer Kanzelrede am Sonntag Oculi 1808 vorgetragen von *G. Blobel*, Oberpfarrer in Königsbrück. gr. 8. 3 gr.

Der Verf. hat in dieser Predigt so manches herzliche Wort zu seiner Zeit gesagt, dass man mit Recht darauf aufmerksam machen darf.

E. F. Steinacker,
Buchhändler in Leipzig.

III. Bücher-Auctionen.

Zu einer den 3 Oct. 1808 in Dresden angehenden sehr reichhaltigen, und besonders im militärischen, geographischen, historischen und belletristischen Fache ausgezeichneten Bücherauction, sind Katalogen in der dasigen Bücherauctions-Expedition auf der rammschen Gasse No. 688 zu bekommen.

IV. Bücher zum Verkauf.

Die akademische Buchhandlung zu Frankfurt an der Oder bietet für beygesetzte Preise in Conventionsgelde folgende kritisch-periodische Schriften zum Verkaufe aus:

1) Zehn Jahrgänge von den Göttinger gelehrten Anzeigen 1798—1807. 15 Rthlr.
2) Neun Jahrgänge von der (jetzt zu Halle erscheinenden) A. L. Z. 1799—1807. 25 Rthlr.
3) Alle bis jetzt erschienenen Ergänzungsblätter. 8 Rthlr.
4) Drey Jahrgänge der Jenaischen A. L. Z. 1805—1807. 10 Rthlr.
5) Die alte und neue Allg. D. Bibl., zusammen 253 Bände: 70 Rthlr.

Die Jahrgänge sind zwar nicht gebunden, aber ohne alle Ausnahme vollständig, collationirt und geordnet. Alles franco Leipzig, wenn es verlangt wird.

V. Vermischte Anzeigen.

Herr Doctor *Cleminius* zu Frankfurt am Mayn hat an des verstorbenen Hofcommissärs *Moses Israels* Stelle die Bearbeitung der mercantilischen Artikel in dem nach der neuen Ausgabe des *Savary'schen* Dictionnaire bey *Heinr. Gräff* in Leipzig herauskommenden Universal-Handlungs-Lexicon übernommen.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 67.

DEN 24 SEPTEMBER 1808.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Bücher zum Verkauf.

In Folio.

1. *Liber Veritatis*; or a Collection of two Hundred Prints ofter the original Defigns of *Claude Lorrain*. Lond. 1777. Halbfrzb. 10 Carolin.
2. *Skjoeldebrand* Voyage pittoresque au Cap du Nord. Cahier I—IV. 4 Carolin.
3. Le Sacre de Louis XV. 1722. Maroq. m. goldn. Schn. 4 Carolin.
4. Oeuvres de *J. Vernet*, gravées par Cochin, Lebas, le Veau. fol. Pap. 5 Carolin.
5. Defcript. des Fetes données par la Ville de Strasbourg, pour la Convalefcence du Roi. 1681. Halbfrzb. 4 Carolin.
6. Opere varie incifeda *Piranefi*. T. I. Roma 1750. Pap. 4 Carolin.
7. *Piranefi* Magnificenza d'Architettura di Roma. Pap. 3 Carolin.
8. *Piranefi* Antichitá di Roma. P. I. Pap. 2 Carolin.
9. Imitations of original Drawings by *Hans Holbein*, published by J. Chamberlaine. Lond. 1792. Halbfrzb. 20 Carolin.
10. *Bayle* Dictionnaire. T. I—III. Rotterd. 1702. Frzb. 6 Lbthlr.
11. *Moreri* Dictionnaire. T. I—VI. Amft. 1716. Frzb. 7 Lbthlr.
12. *Aubigné* Hiftoire univerfelle. T. I—III. Maillo 1616. Frzb. 1½ Laubthlr.
13. *Gueudeville* Atlas hiftorique. T. I—IV. Amft. 1708. Frzb. 5 Laubthlr.
14. *Dapper* Defcription des Isles de l'Archipel. av. Pl. et fig. Amft. 1703. Frzb. ½ Carolin.
15. *Daniel* Hiftoire de France. T. I—III. Par. 1713. Frzb. 1½ Laubthlr.
16. *Calmet* Dictionnaire hiftorique de la Bible. T. I. II. av. fig. Par. 1722. Frzb. 2 Laubthlr.
17. *Fl. Jofeph* Hiftoire de Juifs, trad. p. Arn. d'Andilly. av. fig. Amft. 1700. Frzb. 1 Laubthlr.
18. *Terentii* Comoediae, cum Perfonar. figuris ex MS. Cod. Biblioth. Vaticanae. Urbin. 1726. Frzb. 3 Laubthlr.
19. *Herodoti* Hiftoriar. Libri IX. Gr. et Lat. cura Gronovii. Lugd. 1715. Perg. 2 Laubthlr.
20. Pentateuchus; Liber Jofue; Liber Judicum; Libri Regum; Novum Teftamentum. Wittenb. 1559. Lederb. 3 Laubthlr.
21. *Savary* Dictionnaire univ. de Commerce. T. I—IV. Nouv. Edit. Copenh. 1759. Frzb. 3 Laubthlr.
22. *Noel Chomel* Dictionnaire oeconomique. 2 Edit. T. I. II. Par. 1718. Frzb. 1½ Laubthlr.
23. *Beaurain* Hiftoire militaire de Flandre. T. I—IV. N. Edit. av. Pl. Haye 1776. Frzb. 6 Laubthlr.
24. *Puyfégur* Art de la Guerre. T. I. II. av. Pl. Haye 1749. Frzb. 2 Laubthlr.
25. *Marfigli* Stato militare dell' Imperio Ottomanno. P. I. II. Ital. et Fr. Haye 1732. Frzb. 3 Laubthlr.
26. *Beaurain* Hiftoire de la Campagne de Pr. de Condé, en Flandre; av. Pl. et C. Paris 1774. Frzb. 3 Laubthlr.
27. *Beaurain* Hiftoire des dernieres Campagnes du Marech. de Turenne; av. Pl. et C. Par. 1782. Frzb. 3 Laubthlr.
28. *Basnage* Annales des Provinces unies. T. I. II. N. Edit. Haye 1719. Frzb. 2 Laubthlr.
29. *Liebe* Gotha Numaria. c. fig. Amft. 1730. Frzb. 3 Laubthlr.
30. *Tiregale* Medailles de l'Empire de Ruffie. av. fig. Potsd. 1772. br. 1½ Laubthlr.
31. *Furetiere* Dictionnaire univerfel. N. Edit. augm. p. Basnage et Brutel de la Riviere. T. I—IV. Haye 1727. Frzb. 5 Laubthlr.
32. *Richelet* Dictionnaire de la langue Françoife. T. I—III. Lyon 1759. Frzb. 5 Laubthlr.
33. *Happelii* Schatzkammer ausländifcher Seltenheiten. m. K. Hamb. 1688. Frzb. 1 Laubthlr.
34. *Nordbergs* Leben Karls XII. 1. 2 Th. m. K. 1746. Frzb. 3 Laubthlr.
35. *Fifchers* hiftorifche Architektur. m. K. Leipz. 1725. Frzb. 5 Laubthlr.
36. *Albr. Dürers* vier Bücher von menfchlicher Proportion. m. Holzfchn. 1528. Ldb. 2 Laubthlr.
37. *Millers* Gärtner-Lexicon; überf. von *Huth*. 1—3 Th. m. K. Nürnb. 1750. Frzb. 2 Laubthlr.
38. *v. Trebra* Erfahrungen aus dem Inneren der Gebirge. m. ill. K. Deffau 1785. Pap. 1 Carolin.
39. Diarium der Wahl und Kaifer-Krönung Leopolds II. m. K. Frankf. 1791. 1 Laubthlr.

40. *Ridingers* Vorstellungen der Schul-Pferde. m. 62 K. Augsb. 1760. Ldb. 1½ Laubthlr.
41. *Saunier* la Connoissance des Chevaux. av. fig. Haye 1734. Frzb. 2 Laubthlr.
42. Monumens de Nismes; av. Pl. Paris 1778. Pap. 5 Laubthlr.
43. Voyage pittoresque de Naples et de Siciles; av. fig. T. I—IV. en 5 Voll. Par. 1785. Frzb. 6½ Carolin.
44. Voyage pittoresque de la Grece. T. I. av. fig. Paris 1782. Frzb. 6 Laubthlr.
45. Tableau topogr. pittoresque de la Suisse. av. fig. T. I. II. en 3 Voll. Par. 1780. Frzb. 5 Carol.
46. *Norden* Voyage d'Egypte et de Nubie; av. Pl. C. et fig. T. I. II. Copenh. 1755. Frzb. 3½ Carol.
47. *Fontenelle* Oeuvres; av. fig. p. Picart. T. I. II. Haye 1728. Pap. 2 Carolin.
48. Das zedlerische Universal-Lexicon. 64 Bände. Perg. 10 Carolin.
49. *E. Materne et Ursini Durandi* Thesaurus novus Anecdotorum. T. I—V. Par. 1717. Frzb. 5 Carolin.
50. *Plutarque* Les Vies des Hommes illustres. T. I. II. Paris 1559. Cord. m. g. Schn. 1½ Carolin.
51. Les Oeuvres morales et melées de *Plutarque*. T. I. II. Par. 1575. Cord. m. g. Schn. 1½ Carolin.
52. *Harterd* Hoheit des deutschen R. Adels. 1—3 Th. Schw. Ldb. 1½ Carolin.
53. *Neukirchs* Telemach. Frzb. 2 Laubthlr.

In Quarto.

54. *Rapin de Toyras* Histoire d'Angleterre. T. I—XVI. Haye 1749. Pap. m. led. Rück. 2 Carolin.
55. *Le Gendre* Vie du Cardin. d'Amboise. Rouen 1724. Frzb. 1 Laubthlr.
56. Memoires de *Comines*. T. I—IV. Londr. 1747. Frzb. 3 Laubthlr.
57. *Thevenot* Voyage des Indes. Par. 1684. Frzb. 1 Laubthlr.
58. *Anson* Voyage autour du Monde; av. fig. Genev. 1750. Frzb. 1½ Laubthlr.
59. *Dietrich* Descript. des Gites de Minerai, des Forges et des Salines des Pyrenées. T. I. II. av. fig. Par. 1786. Pgb. 2 Laubthlr.
60. Allgemeine Geschichte der Länder und Völker in America. 1. 2 Th. m. v. K. Halle 1752. Pgb. 2 Laubthlr.
61. Keyßlers Reisen. 1. 2 Th. Hannov. 1751. Frzb. 1½ Laubthlr.
62. Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung. Salzb. Jahrg. 1788—94. München 1800—1802. 14 Pappb., die anderen roh. 1½ Carolin.
63. Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung. Jahrg. 1804—1807. roh. 3 Laubthlr.
64. *Zanthier* Feldzüge des Vicomte Turenne. m. K. Leipz. 1779. Frzb. 1 Carolin.
65. *Harte* Leben des K. Gustav Adolph. 1. 2 Th. Leipz. 1760. Frzb. 2 Laubthlr.
66. *v. Pfau* Geschichte des preussischen Feldzugs in Holland 1787. m. K. u. Pl. Berl. 1790. Englb. 3 Laubthlr.
67. *M. de Silva* Pensées sur la Tactique. av. Pl. Turin 1778. Frzb. 3 Laubthlr.
68. *Scheel* Memoires d'Artillerie. av. fig. Copenh. 1777. Frzb. 2 Laubthlr.
69. *Turpin* Essai sur l'Art de la Guerre. T. I. II. av. Pl. Par. 1754. Maroq. m. g. Schn. 3 Laubthlr.
70. Memoires de la Maison de Brandenbourg 1751. Maroq. m. g. Schn. Pracht-Exempl. 3 Laubthlr.
71. Medailles du Regne de Louis XV. 54 Pl. 1736. Pap. 2 Laubthlr.
72. *Bougainville* Voyage autour du Monde. av. fig. Par. 1771. Frzb. 2 Laubthlr.
73. *J. R. Forster* Observations made during a Voyage round the World. Lond. 1778. Englb. m. g. Schn. 2½ Laubthlr.
74. Histoire universelle, d'après l'Anglois. T. I—XLV. av. Pl. et C. Paris 1772—92. Pap. 5 Carol.
75. *Mallet* Histoire de Danemarc. Copenhg. 1754. Frzb. 1 Laubthlr.
76. *T. Hofmann* Portraits hist. des Hommes illustres en Danemarc. P. I—VI. et Mem. de Griffenfeld. av. Portr. et Pl. 1746. Frzb. 1 Carolin.
77. *Barre* Histoire generale d'Allemagne. T. I—X. Par. 1747. Frzb. 2 Carolin.
78. Memoires de *Condé*. T. I—VI. av. fig. Haye 1743. Pap. 1 Carolin.
79. Memoires de *Sully*. T. I—III. Londr. 1747. Frzb. 1 Carolin.
80. *Robertson* The History of Scotland. The 3 Edit. T. I. II. Lond. 1759. Frzb. 2½ Laubthlr.
81. *Rochefort* Histoire des Antilles. av. fig. Roterd. 1665. Frzb. 1½ Laubthlr.
82. *Rimius* Geschichte des Hauses Braunschweig. Cob. 1773. Frzb. m. g. Schn. 1 Laubthlr.
83. *Helyot* Geschichte der Ritter-Orden. 1—8 Th. m. v. K. Leipz. 1753. Frzb. 6 Laubthlr.
84. *Büschings* histor. geogr. Magazin. 1—23 Th. Pgb. 2 Carolin.
85. de Thou Histoire universelle. T. I—XI. Haye 1740. Frzb. 2 Carolin.
86. *Neufville* Histoire de Portugal. T. I. II. Par. 1700. Frzb. 2 Laubthlr.
87. *Archenholtz* Memoires concern. Christine R. de Suede. T. I—IV. Amst. 1751. Frzb. 1 Carolin.
88. *Longus* Les Amours pastorales de Daphnis et de Chloe. N. Edit. av. fig. Paris 1757. Frzb. 1 Laubthlr.
89. L'Agriculture. Poeme. Par. 1774. Frzb. 1 Laubthlr.
90. Denys d'Halicarnasse; trad. p. le Jay. T. I. II. Par. 1722. Frzb. 2 Laubthlr.
91. *Reaumur* Histoire des Insectes. T. I—VI. av. fig. Par. 1739. Halbmaroq. 3½ Carolin.
92. *Göze* Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. m. 44 K. Blankenb. 1782. Frzb. 2 Laubthlr.
93. *Hirschfeld* Theorie der Gartenkunst. 1—5 Th. m. K. Leipz. 1779—85. Atl. m. g. Schn. 1 Carol.
94. Le grand Vocabulaire François. T. I—XXX. Par. 1774. P. 3 Carolin.
95. Catholicon; ou Dictionnaire universel de la

Langue Françoife. T. I—IX. Hamb. 1772. P. 3 Laubthlr.

96. Hiftoire de l'Academie R. des Sciences et des belles Lettres de Berlin. T. I—X. XIV—XV. Nouveaux Memoires. A. 1762—69 et 1783. Frzb. 2½ Carol.

97. Ideen-Magazin. m. v. K. N. 1—45. br. 5 Lbthlr.

98. *Rammlers* Werke. 1. 2 Th. m. v. K. Die Prachtausgabe. Halbfrzb. 5 Laubthlr.

In Octavo.

99. *Barrow* Reifen nach Africa. m. Ch. Leipz. 1801. Halbfrzb. 1 Laubthlr.

100. *Girard* Hiftoire de la Vie du Duc d'Efpernon. T. I—III. Par. 1673. Frzb. 1 Laubthlr.

101. *Montchal* Memoires. T. I. II. Rotterd. 1718. Frzb. 1 Laubthlr.

102. *Pontis* Memoires. T. I. II. Par. 1715. Frzb. 1 Laubthlr.

103. *Montglat* Memoires. T. I—IV. Amft. 1728. Frzb. 1 Laubthlr.

104. Platons Gefpräche, überf. von Stolberg. 1—3 B. Königsb. 1797. Halbenglb. 1½ Laubthlr.

105. London u. Paris. 1—9 Jahrg. m. v. K. br. 1½ Carolin.

106. Journal des Luxus und der Moden. Jahrg. 1786—1806. m. v. K. br. 2 Carolin.

107. Allgem. europäifches Journal. Brünn. Jahrg. 1794—97. m. v. ill. u. fchw. K. 42 Bde. br. 5 Laubthlr.

108. Göttingifches hiftorifches Magazin. 1—8 B. N. Magaz. 1 B. Pp. 2 Laubthlr.

109. *Archenholz* Annalen der brittifchen Gefchichte. 1—6 B. Frzb. 1½ Laubthlr.

110. *Schlözers* Briefwechfel. 1—10 B. Pg. 2 Lbthlr.

111. Deffen Staats-Anzeigen. 1—18 B. br. 1 Carol.

112. Politifches Journal. Jahrg. 1780—1792. 22 Bde. Pap. 2 Laubthlr.

113. Neue europäifche Staats- und Reife-Geographie. 1—16 B. m. K. u. Ch. Dresd. u. Leipz. 1770. Frzb. 1 Carolin.

114. Neue nordifche Beyträge. 1—4 Th. m. K. Petersb. 1781. P. 2 Laubthlr.

115. Hiftoire metallique de la Rep. d'Hollande. T. I—III. av. fig. Amft. 1688. Frzb. 1 Laubthlr.

116. *Gilpin* Effai fur les Gravures. Bresl. 1800. — Effais fur le Beau pittoresque. — Obferv. pittor. fur le Cours de la Wyc. 1800. m. vortreffl. Kupf. br. 5 Laubthlr.

117. *Goldoni* Memoires. T. I—III. Par. 1787. br. 1 Laubthlr.

118. Efprit de la Fronde. T. I—V. Par. 1772. Frzb. 1 Laubthlr.

119. Daffelbe Werk. 1 Laubthlr.

120. *Vieilleville* Memoires. T. I—V. Par. 1757. Pap. 1 Laubthlr.

121. Memoires *d'Anne d'Autriche*. T. I—VI. Amft. 1750. Frzb. 1½ Laubthlr.

122. *Artagnan* Memoires. T. I—III. Par. 1787. br. 1 Laubthlr.

123. *Scoto* Itinerario d'Italia. c. fig. di Murocho. Padov. 1669. Pg. 1 Laubthlr.

124. *Gemelli Careri* Voyage autour du Monde. T. I—VI. Par. 1719. Frzb. 2 Laubthlr.

125. *Labat* Voyages en Efpagne et en Italie. T. I—VIII. Par. 1730. Frzb. 1½ Laubthlr.

126. *Young* Voyage en France. T. I. II. av. fig. Paris 1793. Halbenglb. 1½ Laubthlr.

127. *Billings* Voyage dans le Nord. T. I. II. und ein Kupfer-Atlas. Pp. 1 Carolin.

128. Voyage de l'Ambaffade de la Comp. des Indes Orient. Holland. en Chine. T. I. II. Par. 1798. br. 1 Lbthlr.

129. *Stavorinus* Voyage en 3 Voll. Par. 1795. br. 1 Laubthlr.

130. Homers Ilias, überf. von Stolberg. Flensb. 1788. Englb. m. g. Schn. 1 Laubthlr.

131. Homers Werke, überf. von Vofs. 1—4 Th. Königsb. 1802. br. Die Prachtausgabe auf Velinpapier. Ganz neu. 2 Carolin.

132. *Zimmermann* über die Einfamkeit. 1—4 Th. Leipz. 1784. Die Prachtausgabe. Frzb. 1 Carol.

133. Triftram Shandi. 1—9 Th. Hamb. 1774. Frzb. 1½ Laubthlr.

134. Don Quixote, überf. von Bertuch. 1—6 Th. Weimar 1775. Frzb. 2 Laubthlr.

135. *Cramers* Gedichte. 1—3 Th. Leipz. 1782. Frzb. 1 Laubthlr.

136. *Shakespeare* Schaufpiele, überf. v. Efchenburg. 1—12 Th. N. A. Zürich 1775. Frzb. 1 Carolin.

137. *Zachariä*-Schriften. 1—9 Th. Frzb. m. g. Schn. 2 Laubthlr.

138. *Bartels* Briefe über Sicilien und Calabrien. 1—3 Th. Atl. m. g. Schn. 2 Laubthlr.

139. *Pauli* Leben grofser Helden. 1—9 Th. 4 Aufl. Halle 1761. Pap. 3 Laubthlr.

140. *Robertfons* Gefchichte K. Karls V, überf. von Mittelftedt. 2 Aufl. 1—3 B. Halbenglb. 1½ Lbthlr.

141. *Wendeborns* Zuftand von Gr. Britannien. 1—3 Th. Frzb. 1 Laubthlr.

142. *Fifchers* Gefchichte K. Friedrichs II von Preuffen. 1. 2 Th. Halle 1787. Frzb. 1 Laubthlr.

143. *Beaumarchais* Le Mariage de Figaro. av. fig. Die Prachtausgabe. br. 1 Laubthlr.

144. Oeuvres de Mr. Houdar de la *Motte*. T. I—VI. VIII—IX. et Suppl. Par. 1754. Frzb. 1½ Lbthlr.

145. *Marmontel* Oeuvres pofthumes. T. I—IV. Par. 1804. Pap. 1½ Laubthlr.

146. *Le Vaillant* Voyage dans l'interieur de l'Afrique. T. I. II. av. fig. Par. 1790. Frzb. 2 Lbthlr.

147. *Felibien* Vies des Peintres. T. I—VI. Trevoux 1725. 1½ Laubthlr.

148. *Pallifot* Oeuvres. T. I—III. Londr. 1763. Frzb. 1 Laubthlr.

149. *T. Gage* Voyages. T. I. II. av. fig. 1694. Frzb. 1 Laubthlr.

150. *Racine* Oeuvres. T. I—III. av. fig. Amft. 1750. Frzb. 1½ Laubthlr.

151. *Gherardi* Theatre Italien. T. I—VI. Amft. 1701. Halbfrzb. 2 Laubthlr.

152. Le Theatre de la Foire. T. I—IX. Amft. 1722—38. Frzb. 5 Laubthlr.

153. *Voltaire* Oeuvres. T. I—LXX. Kehl 1784. Halbenglb. 5 Carolin.
154. *Montesquieu* L'Efprit des Loix. N. Edit. T. I—III. Amft. 1749. Frzb. 1 Laubthlr.
155. Le veritable Efprit de J. J. Rouffeau. T. I. II. Metz 1804. br. 1 Laubthlr.
156. Il Decamerone di Boccaccio. T. I—V. av. fig. Londr. 1757. Frzb. m. g. Schn. 1½ Carolin.
157. The Spectator. T. I—VIII. Lond. 1757. Frzb. 2 Laubthlr.
158. Abregé de la Vie des plus fameux Peintres. T. I—IV. av. Portraits. Par. 1762. Frzb. 1 Carol.
159. *Arnaud* Oeuvres. T. I—VIII. Paris 1783. Frzb. 2 Laubthlr.
160. Les Comedies de *Terence*, tr. p. Md. Dacier. T. I—III. N. Edit. av. fig. Frzb. 2 Laubthlr.
161. Memoires de Mlle. de *Montpenfier*. T. I—III. Par. 1728. Frzb. 1½ Laubthlr.
162. *Racine* Oeuvres. T. I—IV. Amft. 1750. Frzb. 1½ Laubthlr.
163. *B. de Trenck* Memoires. T. I—III. av. fig. Strasb. 1789. Pap. 1 Laubthlr.
164. *Le Comte* Cabinet des fingularitez d'Architecture, Peinture etc. T. I—III. Bruff. 1702. Frzb. 1 Laubthlr.
165. *Montgon* Memoires. T. I—V. Par. 1749. Frzb. 1½ Laubthlr.
166. *Mezeray* Hiftoire de la France. T. I.VIII. Frzb. 1½ Laubthlr.
167. *Millot* Elemens d'Hiftoire generale. T. I—IV. Par. 1773. 1 Laubthlr.
168. *Choify* Hift. de France. T. I—IV. Par. 1750. Frzb. 1½ Laubthlr.
169. *Prideaux* Hift. des Juifs. T. I—VI. Amft. 1728. Frzb. 2 Laubthlr.
170. *Rollin* Hiftoire ancienne. T. I—XI. av. fig. Frzb. 5 Laubthlr.
171. *Hume* Hift. de la Maifon de Stuart. T. I—VI. Lond. 1761. Frzb. 2½ Laubthlr.
172. *Hume* Hift. de la Maifon de Tudor. T. I—VI. Amft. 1763. Frzb. 2½ Laubthlr.
173. L'Efprit de la Ligue. T. I—III. Par. 1767. Frzb. 1 Laubthlr.
174. *Millot* Hift. d'Angleterre. T. I—III. Par. 1773. Frzb. 1½ Laubthlr.
175. *Robertfon* Hift. d'Ecoffe. T. I—III. Lond. 1764. Frzb. 1½ Laubthlr.
176. *Deformeaux* Hift. d'Efpagne. T. I—V. Paris 1759. Frzb. 1½ Laubthlr.
177. *Duclos* Hift. de Louis XI. T. I—III. Amft. 1746. Frzb. 1 Laubthlr.
178. *Leti* Vita dell' Imp. Carolo V. P. I—IV. c. fig. Amft. 1700. Frzb. 1½ Laubthlr.
179. *Strada* Hift. de la Guerre de Flandre. T. I—III. av. fig. Anvers 1705. Frzb. 1½ Laubthlr.
180. *Deformeaux* Hift. d. Prince de Conde. T. I. II. av. Pl. 1766. Frzb. 1 Laubthlr.
181. *Vertot* Hift. des Chevaliers de Malthe. 3 Edit. T. I—IV. Par. 1727. Frzb. 1½ Laubthlr.
182. *Schuckford* Hift. des Juifs. T. I. II. Leyde 1738. Frzb. 1 Laubthlr.
183. *de la Force* Defcript. de la France. T. I—VII. av. fig. N. Edit. Par. 1722. 2 Laubthlr.
184. *Crevier* Hift. des Empereurs Romains. T. I—XII. Amft. 1756. Frzb. 5 Laubthlr.
185. Hiftoire d. Duc d'Albe. T. I. II. Par. 1699. Frzb. 1 Laubthlr.
186. *Le Vaffor* Hift. du Regne de Louis XIII. T. I—VIII. en 13 Voll. av. fig. Amft. 1850. Frzb. 1 Carolin.
187. Memoires du Cardin. *Retz*. N. Edit. T. I—IV. Amft. 1731. Frzb. 1 Laubthlr.
188. Hift. de Pierre le Grand. T. I—III. av. Pl. Amft. 1742. Frzb. 1 Laubthlr.
189. *Adlerfeld* Hift. de Charles XII. T. I—III. av. Pl. Ib. 1740. Pap. 1 Laubthlr.
190. *Puffendorf* Hift. de Suede. N. Edit. T. I—III. Amft. 1743. Pap. 1 Laubthlr.
191. *Diodore de Sicile*; tr. p. Terraffon. T. I—IV. Par. 1741. Pap. 1 Laubthlr.
192. *Raynal* Hift. des Etabliff. des Européens d. l. deux Indes. T. I—VII. Haye 1774. Frzb. 1½ Laubthlr.
193. *Velly* et *Villaret* Hift. de France. T. I—XVIII. Par. 1767. Frzb. 5 Laubthlr.
194. Häberlins Auszug aus der allgemeinen Weltgefchichte. Neue Gefchichte. 1—12 Th. Halbfrzb. 1 Carolin.
195. *Jablonsky* Naturfyftem der Infecten. Die Schmetterlinge. 1—7 Th. Die Käfer. 1—6 Th. m. ill. K. Berl. 1783—95. Pap. 2 Carolin.
196. Gallerie griechifcher weiblicher Schönheiten in ihren reizendften Attitüden. 1 Samml. Tübing. 1801. Mit 4 weiblichen Wachsfiguren in Käftchen, in kl. fol. Gröfse. 1 Carolin.
197. Hift. et Memoires de l'Academie R. des Sciences de l'An 1699—1740. Avec les Tables des Matieres. Amft. 1706—45. en 47 Voll. Pg. 2 Carolin.
198. Hift. de l'Academie R. des Infcriptions et belles Lettres. T. I—VI. Amft. 1743. Frzb. 1½ Laubthlr.

In Duodecimo.

199. *Fouquet* Oeuvres. T. I—XVI. Frzb. 1½ Laubthlr.
200. *le Clerc* Bibliotheque choifie. T. I—XXVIII. Amft. 1713. Pg. 1½ Laubthlr.
201. Le nouveau Theatre François. T. I—XII. Frzb. 1½ Laubthlr.
202. Le mille et une Nuit; tr. p. Galland. T. I—XII. Frzb. 1½ Laubthlr.

Diefe Bücher find mir zum Verkauf übergeben worden. Briefe und Geld erwarte ich *poftfrey*. Abgefchickt werden die Bücher nach eingegangenem Gelde.

Weimar, den 3 September 1808.

Dr. *Vulpius*.
herzoglicher Bibliothekar.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 68.

DEN 29 SEPTEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Der *König von Holland* hat durch ein Decret vom 18 July noch folgende Gelehrte und Künstler zu Mitgliedern des in *Amsterdam* etablirten königlichen Instituts für die Wissenschaften und Künste ernannt:

Für die erste Classe: die Hnn. *Theodorus Rossyn*, Prof. zu Utrecht; *Glavimans*, General-Constructeur; *P. Driessen*, Prof. zu Gröningen; *A. van den Ende*, Inspector über die sämmtlichen niederen Schulen und den Volksunterricht im ganzen Königreiche (vormals Prediger, jetzt Mitglied der zweyten teylerschen Gesellschaft in Haarlem, und daselbst wohnhaft, — ein sehr einsichtsvoller Pädagog, der auf seinem interessanten Posten mit grosser Umsicht und vielem Fleiss *das ganze holländische Schulwesen neu und zweckmäfsig organisirt*); *C. G. C. Reinwardt*, Prof. zu Harderwyk; *J. Koops*, Chef der zweyten Division am Bureau des Ministeriums des Inneren; *J. J. van Eys* zu Amsterdam; *J. F. Serrurier* zu Zwolle; *A. P. R. C. van der Borch van Verwolde*; *J. A. Bennet*, D. der Medicin zu Leyden, und *H. A. Roy*, D. der Medicin zu Amsterdam.

Für die zweyte Classe: die Hnn. *J. W. Bussingh*, Prediger in Gouda; *P. A. van Boetselaar* zu Amsterdam; *M. C. van Hall* zu Amsterdam; *G. Hesselink*, Prof. zu Amsterdam; die Ritter *D. Hooft*, General-Empfänger zu Amsterdam, und *J. Hinlopen*, Staatsrath zu Utrecht; und die Hnn. *J. Kantelaar* im Haag, und *Jeronimo de Vries* zu Amsterdam.

Für die dritte Classe: die Hnn. *Theodorus van Kooten*, vormals Prof. zu Franeker, jetzt wohnhaft zu Haarlem; *Jan Melchior Muntinghe*, Prof. zu Gröningen; *Ph. Wil. van Heusde*, Prof. zu Utrecht; *Maurits Cornelis van Hall*, Advocat zu Amsterdam; den Ritter *Anthon Reinhard Falck* zu Amsterdam; die Hnn. *A. A. Stratenus*, Bibliothekar im Haag; *Meinardus Tydeman*, vormals Prof. zu Utrecht, jetzt zu Leyden wohnhaft, und *Everwinus Wassenberg*, Prof. zu Franeker.

Für die vierte Classe: die Hnn. *A. de Lelie*, Maler zu Amsterdam; *E. van Driest*, Maler zu Amsterdam, und *Versteeg*, Maler zu Dortrecht. — Für die Bildhauerkunst: die Hnn. *Morits*, Maler und Bildhauer, und *D. Versteegh*, Dilettant. — Als Graveurs: die Hnn. *R. Vinkeles*, *L. Portman*, *C. U. Hodges* und *H. Naman*. — Für die Tonkunst: Hr. *J. Willens*. — Für die Baukunst: die Hnn. *B. Ziesenis* und *van Westenhout*.

Mit diesen Ernennungen ist — wie Referent vernimmt — das Personal des königlichen Instituts vorerst geschlossen. Mehrere der zuerst und jetzt ernannten Mitglieder desselben sind durch ihre Schriften auch in Deutschland nicht unbekannt.

Am 23 Jul. hielt die *königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen* ihre Versammlung für diesen Monat, die für die Eintheilung eines *ökonomischen* Preises bestimmt war. Die Preisaufgabe betraf *die besten Mittel, einem durch Krieg ruinirten Lande, dessen Wohlstand am meisten auf Landwirthschaft gegründet war, wieder aufzuhelfen.* Es waren 7 Preisschriften eingegangen, unter welchen der Schrift des Freyherrn *v. Eggers*, Oberprocureur der Herzogthümer Schleswig und Holstein, jetzt zu Rendsburg, der Preis zuerkannt wurde. — Hierauf wurden die im vorigen Jahre bereits bekannt gemachten *ökonomischen* Preisaufgaben für den November 1808 und für den Julius und November 1809, welche schon in unserem Intelligenzblatt No. 2. S. 12 von diesem Jahre angezeigt worden sind, wiederholt und in Erinnerung gebracht. Für die Einsendung der Concurrenzschriften ist der späteste Termin der *May* und *September*. Der Preis besteht in 12 Ducaten. — Die Hauptpreisfragen, mit dem Preise von 50 Ducaten, für die nächstkünftigen Preisvertheilungen, sind ebendaselbst schon angezeigt. Der späteste Termin für die Einsendung der hiebey concurrirenden Schriften ist bis Anfang des Septembers der angesetzten Jahre. — In oben erwähnter Versammlung hielt die Vorlesung Hr. geh. Justizrath *Heyne*: *De usu sermonis Romani in administrandis provinciis a Romanis probato.* Hr. Hofrath *Meiners* hatte die Absicht, einige Data über mehrere kostbare, und nicht genug bekannte Steinarten vorzulegen, die gewiss seit Jahrhunderten, und wahrscheinlich schon seit Jahrtausenden, in der kleinen Bucharey gefunden worden, und zu den vornehmsten Handelsartikeln

im ganzen öſtlichen und ſüdlichen Aſien gehörten. Da er aber wegen Unpäſslichkeit nicht gegenwärtig ſeyn konnte: ſo entſchloſs er ſich, das ſchriftlich zu entwerfen, was er mündlich hatte vortragen wollen (S. Gött. gel. Anz. 1808. St. 128 und 129. S. 1281 ff.). Hr. Hofrath *Oſiander* theilte eine kurze Ueberſicht ſeiner, für die leidende Menſchheit ſo wichtigen, Entdeckung und glücklichen Unternehmung, *den Gebärmutterkrebs durch den Schnitt zu heilen*, öffentlich mit.

Die im vorigen Jahre von einer Geſellſchaft von Gelehrten in *Lüneburg* ausgeſetzten drey Preiſe, jeder zu 12 holländ. Ducaten (ſ. Int. Bl. 1807. No. 42. S. 363), ſind im Juny d. J. von den Preisrichtern, den Hnn. Director *Wagner*, D. *Soltau*, Prof. *Görges*, Paſtor *Crome* und Hofmeiſter *Becker*, zuerkannt worden. Die Preisrichter erklären, daſs nicht ſie ſelbſt, ſondern ein anderweitiger Freund der Wiſſenſchaften, des Wahren und Guten die Preisaufgaben aufgeſtellt, und die Preiſe dafür ausgeſetzt habe. — Ueber die Stelle im *Lukrez: Suave mari magno turbantibus aequora ventis etc.* ſind in allem 13 Preisſchriften eingegangen, unter welchen ſich viele vortreffliche befanden. Den Preis erhielt Hr. D. *Kieſer*, Stadtphyſicus in Northeim. — *Ueber den Werth der Zeit* wurden 15 verſchiedene Reden und Predigten eingeſandt, die ſämmtlich nicht ſo befriedigend waren. Der Preis wurde zwiſchen einer Predigt des Hn. Paſtor *Valentin Karl Veillodter*, Prediger zu Walkersbrunn im Nürnbergiſchen, und einer Rede von Hn. *W. Hosbach*, Hauslehrer bey *M. Herz* in Hamburg, getheilt. — Ueber die verlangten Formeln für die Gebote der *Pflichten gegen Gott und uns ſelbſt*, unſtreitig die ſchwierigſte Aufgabe, ſind 11 Verſuche eingegangen, von denen alle noch einiges zu wünſchen übrig laſſen. Den Preis erhielt Hr. *Joh. Friedrich Meinecke*, fürſtl. Conſiſtorialrath und Prediger an der St. Blaſius-Kirche in Quedlinburg.

II. Vermiſchte Nachrichten.

Aus Br. v. Amſterdam, den 18 Auguſt. Die neue griechiſche Autorenſuite, unter den Auſpicien des Hn. *v. Boſch* u. a. Gelehrten, hat glücklichen Fortgang. Auch hat man Hoffnung, daſs zu einigen vorzüglichen griechiſchen Dichtern beſondere Bändchen mit Anmerkungen erſcheinen werden. — Der berühmte *Wyttenbach* zu Leyden theilt ſeine Muſse zwiſchen Plutarch und Platon. Von dem letzten Schriftſteller beſorgt er bloſs wohlfeile und correcte Handausgaben für die holländiſchen Schulen. — Von dem groſsen *Livius cum notis variorum ed. Drackenborch* wird eine neue, ſehr vermehrte, Ausgabe gedruckt, mit vielen *Ineditis*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Intelligenzblatt zu den Neuen Feuerbranden.
II Band. No. 41 bis 46. Kupfer und Umſchlag.
III Band. No. 1 bis 3.

Inhalt.

Ein Wort zur Vertheidigung des Generals *von Strachwitz* wegen der Capitulation von Nienburg, durch den Aufſatz im dritten Stück der Minerva: Hiſtoriſche Nachrichten und kritiſche Bemerkungen über die Kriegsbegebenheiten in Weſtphalen und an der Weſer im Herbſt 1806 veranlaſst.

Ueberſicht der merkwürdigſten politiſchen Ereigniſſe ſeit dem tilſiter Frieden.

NB. Unter dieſer Rubrik wird in einem ſtehenden Artikel dem Leſer eine Ueberſicht der merkwürdigſten politiſchen Ereigniſſe ſeit dem tilſiter Frieden gegeben werden, wozu die

Fragmente über den preuſſiſch-ruſſiſchen Feldzug jenſeits der Weichſel

als Einleitung dienen. Es ſoll ſich für jetzt und in der Zukunft nur auf die wichtigſten Staatsbegebenheiten beſchränken, und ſollen nur authentiſche Nachrichten aufgenommen werden. Die letzte Seite einer jeden Numer wird, wo möglich, hiermit angefüllt ſeyn. —

Erklärung des Generals *Strachwitz* an das Publicum. — Anekdoten. — Einige Erklärungen des Herrn *K.* und *D. R. v. Cölln* an Hn. *v. Held.* No. 1. — Ein Wort über die Broſchüre des Hn. *v. Held* gegen den Verfaſſer der vertrauten Briefe No. 2. — Ueber meine Bekanntſchaft mit *Friedrich Buchholz* und Hn. *von Held*, in Bezug auf die vertrauten Briefe und neuen Feuerbrände, von *F. v. C.* — Ueber die mir von dem Herrn *v. Held* Schuld gegebene Undankbarkeit gegen den Miniſter Grafen *v. Hoym*, in ſeinem Briefe an *J. Buchholz*, von *F. v. C.* — Anekdote.

Inhalt der drey Numern des dritten Bandes. Ueber die in Schleſien errichteten und noch zu errichtenden ſtändiſchen Comiteen. — Grundſätze der Politik. — Correſpondenz-Nachrichten. — Glogau. — An den *Redacteur der vertrauten Briefe etc.* nebſt Antwort des Redacteurs.

NB. Daſs die Ueberſicht der merkwürdigſten politiſchen Ereigniſſe in jedem Stück ununterbrochen fortgeſetzt werde, darf nicht weiter erwähnt werden. Die Pränumeration auf den zweyten Band iſt nunmehr geſchloſſen, und es iſt nothwendig, daſs, wer von dem wohlfeilen Pränumerationspreiſe à 1 Rthlr. pr. Band profitiren will, bald auf den dritten Band pränumerire; indem er nur ſo lange gilt, bis der Band ausgedruckt iſt. Wer jetzt den zweyten Band zu haben wünſcht, zahlt den zweyten Pränumerationspreis von 1 Rthlr. 12 gr. ſächſ., und ſpäterhin den Ladenpreis von 2 Rthlr. 12 gr.

Das Kupfer zu dem zweyten Bande bezieht sich auf eine wahrhafte Begebenheit in Lübeck am 6 November 1806.

Red. der Neuen Feuerbrände.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Chr. Fr. K. Herzliebs Predigten über epistolische Texte und Passionsbetrachtungen. Nebst einer Zuschrift an den Hn. Probst *Teller*, über die Popularität im Predigen, und einer Vorrede des vorgedachten Hn. Probsts, über die Art wie man Predigten und andere Erbauungsschriften mit Nutzen lesen soll. *Dritte Ausgabe*, mit dem Bildnisse und einer kurzen Lebensbeschreibung des Verstorbenen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Diese, von dem Verfasser selbst für den Druck bearbeiteten und noch von ihm zuerst herausgegebenen, *epistolischen Predigten* zeichnen sich nach aller Zeugnifs als Muster gemeinnütziger öffentlicher Religionsvorträge noch jetzt aus, und haben fortwährend Beyfall gefunden, so dafs ihr Wiederdruck mir gewissermafsen eine doppelte Pflicht gegen meinen verstorbenen Freund, wie gegen das Publicum, ward. Eben so wurden die *Passionsbetrachtungen*, welche sonst der jetzt auch vergriffenen, aber nicht wieder gedruckten, zweyten Sammlung beygefügt waren, dem Vorzüglichsten zugerechnet, was wir in dieser Art besitzen, und sind defshalb dieser dritten Ausgabe beygefügt worden. So übergebe ich auch diese so vermehrte Ausgabe, ja gewissermafsen neue Sammlung, dem Publicum mit der Hoffnung, dadurch nicht nur den Dank der Herren Prediger, sondern auch aller Leser zu verdienen, denen eine wahre Erbauung Bedürfnifs ist, und mit der Ueberzeugung: dem verewigten Verfasser ein seiner würdiges Denkmal dadurch zu stiften.

Jena, im August 1808. *Der Verleger.*

Weland, J. Chr., religiöse Naturbetrachtungen zur Vorbereitung auf den Unterricht in der christlichen Religion in Schulen. 8. 6 gr.

Für Schulen 12 Exempl. 2 Thlr. 6 gr. 25 Expl. 4 Thl. 12 gr.

Der Titel dieses kleinen Schulbuchs zeigt den Zweck desselben deutlich an, die Vorrede des verdienten Herrn Verfassers entwickelt denselben, so wie die beste Methode des Gebrauchs, noch näher. Die Vorzüglichkeit desselben aber hat sich schon bewährt in den Schulen, in denen es sogleich bey seiner Erscheinung eingeführt ward. Es wird daher für die untersten Classen gelehrter Schulen oder für die ersten der Bürgerschulen ein sehr erfreuliches Geschenk und bald allgemein verbreitet seyn. Der billige Preis wird das Seinige auch dazu beytragen.

Jena, im September 1808.

Friedrich Frommann.

Höltershof, G. W., vollständiges praktisches Handbuch der Kunstfärberey, oder Anweisung, ächt türkisches Roth, Grün, Gelb, Braun, Violet, Incarnat, Granat, Carmoisin, Blau, wie auch alle anderen Modefarben auf Nanquins, baumwollene Garne, Seide, Zwirne und Manchester zu färben. Nebst Unterricht zu verschiedenen Bleichen, die bis jetzt noch wenig bekannt sind. Für Fabricanten, Färber und Künstler. *Erster Band.* Mit Abbildungen mehrerer Maschinen und Geräthschaften. 8. Erfurt 1808. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieses von einem Mann mitgetheilte Handbuch, der die Färbekunst gehörig gelernt, und nachher die Kunstfärberey in mehreren Fabriken verschiedener Orte und Lande praktisch geübt hat, und noch täglich seine Kenntnisse durch Nachdenken und Erfahrungen erweitert, wird die Aufmerksamkeit seiner Kunstverwandten um so mehr zum Ankauf reizen, da er als ein denkender Beobachter die in dieser Anweisung erwähnten Farben mehr und mehr vervollkommnet, und in diesem *ersten* Bande 96 Recepte der schönsten Modefarben mitgetheilt, und alle dahin einschlagenden Handgriffe und Hülfsmittel und mancherley Geräthschaften und Maschinen in Figuren dargestellt hat.

Nächst künftige Jubilate-Messe wird er in dem *zweyten Bande* noch mehrere neue Farben, Recepte und Vortheile eröffnen, die allen Kunstliebhabern erspriesslich und erfreulich seyn möchten.

Der Verleger.

Hofmann, C., praktische Rofsheilkunde, oder Anleitung zur Kenntnifs und Heilung der örtlichen und allgemeinen Krankheiten etc. der Pferde, nach den Grundsätzen der geläuterten Erregungs-Theorie, für Thierärzte, Stallmeister, Pferdeliebhaber und denkende Oekonomen etc. *Zwey Bände.* 8. Erfurt 1805. 1808. 2 Rthlr. 6 gr.

Diese praktische Rofsheilkunde des neulich in Erfurt verstorbenen Thierarztes, Hn. *Hofmann*, verdient alle Empfehlung, da ihm unter anderen in der neuen *Leipziger Literatur-Zeitung* No. 157. den 16 Dec. 1807 in einer umständlichen Recension das Lob eines bescheidenen, kenntnifsreichen und mit nicht wenig Erfahrung ausgestatteten Mannes ertheilt, und durchaus diese Schrift und specifischen Mittel günstig beurtheilt werden.

Versuch einer allgemein verständlichen Darstellung der kritischen Philosophie, für Freunde des philosophischen Studiums. gr. 8. Münster, b. *P. Waldeck.* 1808. Geheftet 1 Rthlr.

Dem würdigen Verfasser dieses Werks war es darum zu thun, die kritische Philosophie, die seit Kant, ihrem Schöpfer, so wesentlich die höhere wissenschaftliche Bildung unseres Zeitalter umgestaltet hat, tiefer ins Leben einzuführen, damit sie nun auch in die Gedankensphäre des allgemeinen gebildeten Publicums eingreifen möge, und sonach ein Allgemeingut werde. In dieser Hinsicht

hat er die Ideen, welche bisher nur das Eigenthum der Philosophen waren, an den Bildungsformen des grösseren Publicums zu offenbaren, und sie in denselben lebendig auszudrücken gesucht. Man sieht, dass er überall, so viel möglich, den bestimmten Schulgang vermieden hat, wodurch diese Philosophie so manchen ihrer Zöglinge gleich an der Schwelle zurückschreckt; aber nichts desto weniger geht dem Leser hier das Höchste, was nur die Schule dieser Philosophie erreicht hat, in seinen Gedanken auf.

Dr. *Fr. B. Weber*
über den
Zustand der Landwirthschaft
in den preussischen Staaten und ihre Reformen.
gr. 8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.
Preis 16 gr. sächsisch.
(Ist in allen Buchhandlungen zu haben.)

Neue Verlags-Bücher von *Mohr* und *Zimmer* in Heidelberg. Jubilate-Messe 1808.

Boeckh, A., Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi. 4. 8 gr.

Brommer, H. W., Trauerrede am Sonntag nach dem Ableben der Frau Herzogin von Braunschweig. 4. geh. 8 gr. Velinpap. 12 gr.

Creuzer, Fr., Dionysos, sive Commentationes Academicae de Rerum Bacchicarum Orphicarumque originibus et caussis. Pars I. Fasc. I. c. fig. aen. 4. 1 Rthlr. 12 gr.

Eschenmeyer, D. H., Vorschlag zu einem einfachen Steuer-System. 4. 1 Rthlr. 4 gr.

La Fage, acht Blätter, radirt von *A. Weise*. gr. Fol. 5 Rthlr.

Gruner, G. A., Unterricht in der christlichen Glaubens- und Sitten-Lehre. 1r, 2r Jahrgang. 8. 1 Rthlr.

Hänle, C. H., Lehrbuch der Staatengeschichte, für höhere Schulen. 8. 20 gr.

Hofer, geh. Rath, Ideen zu einer leicht ausführbaren Steuer-Peräquation. 8. Carlsruhe. 8 gr.

Jacobi, J. F., über Bildung, Lehre und Wandel protestantischer Religionslehrer. 8. 12 gr.

Jahrbücher, heidelberg., der Literatur. 1r Jahrgang. 1s bis 15s Heft. 6 Rthlr. 16 gr.

(Auch in einzelnen Abtheilungen: I. Theologie, Philosophie und Pädagogik. 1 Rthlr. 16 gr. II. Jurisprudenz und Staatswissenschaften. 1 Rthlr. 8 gr. III. Medicin und Naturgeschichte. 1 Rthlr. 16 gr. IV. Mathematik, Physik und Cameralwissenschaft. 1 Rthlr. 16 gr. V. Philologie, Historie, Literatur und Kunst. 1 Rthlr. 16 gr.)

Kämmerer, F., Commentatio de operis novi nunciatione. 8maj. 1 Rthlr.

Martin, C., Rechtsgutachten und Entscheidungen des Spruch-Collegii der Universität Heidelberg. 1r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Murgthal, das, gezeichnet und radirt von *J. Primavesi*. 2 Heft. Fol. illuminirt 5 Rthlr. schwarz 2 Rthlr.

Richter, Jean Paul Fr., Friedenspredigt an Deutschland. 8. geheftet 10 gr. Velinpap. 20 gr.

Schlegel, Friedrich, von der Sprache und Weisheit der Indier. 8. geheftet 1 Rthlr. 16 gr. Velinpapier 2 Rthlr. 16 gr.

Schriftproben von *Peter Hammer*. 4. geh. 8 gr.

Schwarz, F. W. C., Sciagraphia Dogmatices Christianae. 8. 10 gr.

Schweikhard, C. L., Beyträge zur Literatur über die Kuhpocken und ihre Impfung. gr. 8. Carlsruhe. 1 Rthlr.

Zachariä Handbuch des französischen Civilrechts. 2 Bände. gr. 8. 3 Rthlr. 6 gr.

Zeitung für Einsiedler. April bis July, nebst Beylagen und vielen Kupfern. 1 Rthlr. 16 gr.

III. Bücher-Auctionen.

Zu einer den 3 Oct. 1808 in Dresden angehenden sehr reichhaltigen, und besonders im militärischen, geographischen, historischen und belletristischen Fache ausgezeichneten Bücherauction, sind Katalogen in der dasigen Bücherauctions-Expedition auf der rammschen Gasse No. 668 zu bekommen.

IV. Mineralienverkauf.

Unterzeichneter ist beauftragt worden, eine Parthie derben *Datoliths* von Arendal in Norwegen, das Stück zu ½—5 Rthlr. Conv. M., und einige Stücke *weissen Speisskobaltes* von Modum in Norwegen à 1 bis 2 Rthlr. Conv. M. gegen baare und portofrey übersandte Bezahlung und beygelegte Vergütung für Emballage, an Liebhaber verabfolgen zu lassen.

Kammersecretär *Hausmann*
zu Braunschweig.

V. Druckfehleranzeigen.

In der seit Kurzem zu Berlin erschienenen Uebersetzung von *Addisson's Cato*, sind nachstehende Druckfehler nicht verhütet worden, die ich den Leser mit gütiger Nachsicht zu entschuldigen bitte:

S. 8. Z. 17 lese man statt Tybier, Lybier.
S. 13. Z. 12 — — statt prunken, prunkend.
S. 78. Z. 4 — — statt darzustellen, darzustell'n.
S. 95. Z. 3 — — statt dem, den.
S. 110. Z. 18 — — statt Zauberey, Zauberin.
S. 115. Z. 8 — — statt machen, mehren.
S. 119. Z. 9 — — statt wolkt, wölkt.
S. 135. Z. 1 — — statt Freude, Freunde.

Noch muss ich bemerken, dass S. 21 nach der dritten Zeile von oben, aus einem mir unerklärlichen Versehen, nachstehende zwey Zeilen, jedoch dem Sinn und Zusammenhang unbeschadet, ausgelassen worden.

„Und kurz, in andre Wesen uns zu wandeln,
„Als die Natur und Götter uns bestimmten.

Friedrich Görwitz.

JENAISCHE
ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE
1808.

FÜNFTER JAHRGANG.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der königl. sächsischen Zeitungs-Expedition,
1808.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 1 OCTOBER, 1808.

THEOLOGIE.

1) KOPENHAGEN, b. Brummer: *Haandbog i den aeldſte chriſtelige Kirkes Dogme hiſtorie.* Ved Dr. *Frederik Münter*, ordentlig Profeſſor i Theologien ved Kiöbenhavns Univerſitet. Förſte Deel. 1801. 534 S. Iide Deel. 1804. 564 S. 8.

2) GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: Dr. *Friedrich Münter's Handbuch der älteſten chriſtlichen Dogmen-Geſchichte.* Mit Zuſätzen des Verfaſſers vermehrt, und deutſch herausgegeben von *Johann Philipp Guſtav Ewers.* I Band. 1802. XII und 547 S. II Band. 1 Hälfte. 1804. VIII u. 392 S. II Band. 2 Hälfte. 1806. VI und 318 S. 8. (3 Rthlr. 20 gr.)

Das Urtheil über den Werth dieſer Schrift fällt bey dem Originale etwas anders aus, als bey der Überſetzung. Für Dänemark war dieſes Handbuch ohne Zweifel eine ſehr erfreuliche Erſcheinung. Der als Philolog und Geſchichtforſcher ſchon längſt rühmlich bekannte Vf. wollte zunächſt ſeine Zuhörer mit dieſem Zweige der hiſtoriſchen Theologie, worüber er ſchon ſeit einer Reihe von Jahren Vorleſungen gehalten hatte, ſodann aber auch das gröſsere theologiſche Publicum, welches Intereſſe für ſolche Unterſuchungen hat, näher bekannt machen. Er hatte mit *Röſsler* (Lehrbegriff der älteſten chriſtl. Kirche) und *Münſcher* (Handbuch der chriſtl. Dogmengeſchichte 1 u. 2 Theil) einerley Zweck, und benutzte die Schriften beider Gelehrten ſo, daſs ſein Werk, in Betreff der Ausführlichkeit, zwiſchen beiden die Mitte halten ſollte. Die Grundlage dieſes Werkes iſt alſo eigentlich eine deutſche, und es kann ſogar in einzelnen Theilen als eine freye Übertragung aus dem Deutſchen in's Däniſche betrachtet werden. Unter dieſen Umſtänden könnte eine Rücküberſetzung in's Deutſche eine ſehr überflüſſige Arbeit ſcheinen. Rec. ſtellte ſich, als er die erſte Anzeige davon las, vor, der Überſetzer würde beſſer daran gethan haben, wenn er bloſs die neuen Anſichten, Zuſätze und Berichtigungen des Hn. Dr. *Münter* überſetzt hätte, ſo wie es Hr. Prof. *Roſenmüller* mit *Marſh* machte; allein bey näherer Anſicht des Werkes ſelbſt überzeugte er ſich von der Unausführbarkeit dieſes Gedankens. Die Abhängigkeit des *Münter*'ſchen Werks von den genannten deutſchen Schriften iſt nämlich keinesweges ſo groſs, daſs es als eine Überſetzung (dergleichen *Marſh* von *Michaelis* Einleitung lieferte) zu betrachten wäre. Es iſt nur eine freye Benutzung, wobey die Form dem Vf. ganz eigenthümlich iſt. Auch hat er die ihm eigenthümlichen Bemerkungen und Berichtigungen ſo in ſeine Darſtellung eingewebt, daſs es nicht wohl möglich war, ſie davon zu trennen, und als ein für ſich beſtehendes Ganzes erſcheinen zu laſſen. Das Bedürfniſs dieſes Werks iſt für das deutſche Publicum freylich bey weitem nicht ſo groſs, als für das däniſche; aber deſshalb möchten wir die Überſetzung deſſelben doch gar nicht für überflüſſig erklären. Schon dadurch, daſs der ſachkundige und einſichtsvolle Vf. die abgehandelten Gegenſtände in einer anderen Ordnung und Form dargeſtellt hat, und in Geſichtspuncten und Reſultaten von ſeinen Vorgängern nicht ſelten abgewichen iſt, wird ſeine Schrift auch für deutſche Leſer lehrreich. Überdieſs hat auch noch die Überſetzung durch den Vf. ſelbſt mehrere ſchätzbare Zuſätze erhalten, ſo daſs wir dieſe alſo zwar nicht für eine Bereicherung der Wiſſenſchaft im Ganzen, aber doch für eine recht brauchbare und in einzelnen Theilen vorzügliche Arbeit erklären müſſen.

Die Idee der Dogmen-Geſchichte, von welcher der Vf. ausgeht, iſt von der gewöhnlichen Anſicht nicht verſchieden. Sie iſt ihm die hiſtoriſche Darſtellung der Meinungen, wodurch der theologiſche Lehrbegriff allmählich ausgebildet wurde; ſie ſoll dazu dienen, um die Materie und Form der verſchiedenen dogmatiſchen Syſteme in der chriſtlichen Kirche zu erklären. Wer eine ſolche Geſchichte zu ſchreiben unternimmt, ſoll die Vertheidigung ſeines kirchlichen Syſtems dabey aufgeben, und ſeiner eigenen Überzeugung Stillſchweigen auflegen. „Ich habe mich bemüht, ſagt Hr. *M.* I B. S. 6, die Dogmengeſchichte der älteſten Kirche ſo zu behandeln, und wünſche, daſs der Leſer mit eben dieſer Unparteylichkeit und, wo möglich, Hintanſetzung der eigenen religiöſen Überzeugung meinen Unterſuchungen folgen möge."

Der Vf. will eine kurze Überſicht der Entwickelung und Bildung des chriſtlichen Lehrbegriffs in den drey erſten Jahrhunderten geben. Er hat ſich zwar in Hinſicht der Zeit das *Nicäniſche Concilium* im Allgemeinen zur Grenze geſetzt, ohne ſich jedoch ängſtlich daran zu binden. Bey manchen Lehren iſt er bis ins 4te Jahrhundert und darüber hinausgegangen. „Meinungen laſſen ſich nicht durch Jahrzahlen beſtimmen, und keine Macht auf Erden iſt im Stande, plötzlich neue Überzeugungen ſtatt der alten einzuführen. Sie verſchwinden eben ſo langſam, als ſie gebildet wurden, und es iſt des Geſchichtſchreibers Pflicht, mit hiſtoriſcher Treue ihren Untergang zu erzählen, ſo wie er ihr Entſtehen erzählt hat. Noch weniger hielt ich mich an die Grenzen gebunden, die man unter dem vorgezeichnet hat, was als Orthodoxie und Heterodoxie gelten ſollte. Keine Beſtimmung war in jenen Zeiten zufälliger, als dieſe" (S. 7 u. 8).

Hr. *M.* hat Idee und Plan gut ausgeführt. Er giebt die wichtigsten Puncte der Unterfuchung an, ohne auf der einen Seite den Vorwurf einer unbefriedigenden Kürze zu verdienen, noch auf der anderen in den Fehler einer zu grofsen Weitfchweifigkeit zu verfallen. Er weifs fehr gut die Haupt-Puncte von den Neben-Puncten zu unterfcheiden, und letztere mehr anzudeuten, als, auf Unkoften der Hauptfache, ausführlicher zu erörtern. Wir halten diefs für eine vorzüglich gute Eigenfchaft diefer Schrift. Eine lobenswerthe Sorgfalt zeigt fich auch bey der Auswahl der Beweisftellen aus den Kirchenvätern, wovon die wichtigften *in extenso* theils im Texte felbft, theils in den Noten, bald im Original, bald in der Überfetzung mitgetheilt find. Die minder wichtigen werden in den Noten mit der Genauigkeit, wie es dem gründlichen Hiftoriker geziemt, nachgewiefen. In Anführung der literarifchen Hülfsmittel ift der Vf. fparfamer gewefen. Doch ift auch hier das Nöthigfte beygebracht.

Die Dogmen werden nach der Ordnung des dogmatifchen Syftems unferer Kirche abgehandelt — eine Methode, die bey mehreren Vorzügen unleugbare Mängel hat, die hier um fo fühlbarer werden, da hier kein allgemeiner Überblick und keine Gefchichte der Dogmatik, wie bey *Münfcher*, vorausgefchickt wird. Denn das in der Einleitung I, 3 ff. Gefagte kann keine Genüge leiften. Jetzt find die Dogmen durch kein gemeinfchaftliches Band umfchlungen, und es giebt eben fo viel ifolirte Parthieen, als Hauptrubriken find. Dadurch ift der Pragmatismus der Gefchichte verloren gegangen.

Unter folgenden X Titeln hat Hr. *M.* die ganze Dogmengefchichte abgehandelt. I. Von der Wahrheit der chriftlichen Religion. II. Von den Erkenntnifsquellen der chriftlichen Religion. III. Von Gott dem Vater, Sohne und h. Geifte. IV. Von den Engeln und Dämonen. V. Von der Schöpfung und Regierung der Welt. VI. Von dem Zuftande des Menfchen vor und nach dem Sündenfalle. VII. Von der Perfon und dem Gefchäfte des Erlöfers. VIII. Von der Ordnung des Heils. IX. Von der Kirche und den Sacramenten. X. Vom Zuftande nach dem Tode. Wollte man dem Vf. den Vorwurf machen, dafs er viele wichtige Lehren, z. B. Gnade, Rechtfertigung, Prädeftination u. f. w. mit Stillfchweigen übergangen habe: fo würde er fich darauf berufen können, dafs diefe Lehren in der von ihm gefchilderten Periode nicht controvers geworden wären. Diefs wäre indefs doch bey mehreren zu beftreiten, zumal da der Vf. in anderen Fällen die Grenze des nic. Concils zu überfchreiten kein Bedenken getragen hat; und der Vorwurf einer gewiffen Unvollftändigkeit ift daher nicht ganz abzuwenden.

Die *Trinitäts-Lehre* ift I, 295—547 ausführlich und mit löblichem Fleifse dargeftellt. Ungewöhnlich und nicht ganz zweckmäfsig wird hier zuerft die ganze Lehre von Gottes Dafeyn, Einheit, Namen und Eigenfchaften abgehandelt — und zwar fo, als ob diefs alles nur von der erften Perfon der Gottheit, deren Specialgefchichte hier erwartet wird, gälte. Dafs die Gefchichte jeder einzelnen Hypoftafe des göttlichen Wefens befonders abgehandelt, und dann der Befchlufs mit einer Abhandlung über das gegenfeitige Verhältnifs der drey Perfonen in der Gottheit gemacht wird, verdient allen Beyfall, weil durch eine folche Abfonderung eine leichtere Überficht des Ganzen befördert wird.

Die *Lehre von der Kirche* (II B. 2, Abth. S. 4 ff.) ift eben fo beyfallswürdig vorgetragen; nur gefällt es uns nicht, dafs die Abhandlung durch Einfchaltung der Lehre von den Sacramenten unterbrochen und gleichfam zerriffen ift. Zuerft wird der Begriff der Kirche erörtert (S. 3—7); dann folgt: Einweihung in die Kirche durch die Taufe (S. 8—78); hierauf: Vom heiligen Abendmahle (S. 79-124); und nun erft wird die Abhandlung von Bildung der Kirche, ihren Charakteren und Vorftehern fortgefetzt.

Wir begnügen uns mit diefer allgemeinen Anzeige, ohne in eine nähere Discuffion der einzelnen Puncte einzugehen, worin Hr. *M.* von anderen Bearbeitern der Dogmengefchichte, namentlich von *Münfcher*, abweicht. Oft find es nur Nebenpuncte: aber auch diefe find der Aufmerkfamkeit eines gründlichen Forfchers nicht unwerth, und man mufs dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren laffen, dafs er auch da, wo man ihm nicht beyftimmen kann, feine Meinung mit tauglichen Gründen zu unterftützen gewufst hat.

Die Überfetzung läfst fich im Ganzen wie ein Original lefen, und ift in einem edlen Styl abgefafst. Undeutfche Ausdrücke, wie *Discipel* (II B. 2 Abth. S. 19), hätten vermieden werden follen. —St—

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Hofeas*, von *Ernft Gottfried Adolph Böckel.* 1807. 108 S. 8. (6 Gr.)

Die Weiffagungen des Hofeas haben in neueren Zeiten fo viele Überfetzer und Erklärer erhalten, dafs man zweifeln könnte, ob eine neue Dollmetfchung diefes Buchs eben ein verdienftliches Unternehmen fey. Wen jedoch eine nähere Bekanntfchaft mit jenen Auslegern gelehrt hat, wie wenig die grofse Anzahl derfelben doch noch im Grunde für die richtige Erklärung eines der fchwerften prophetifchen Bücher des A. T. geleiftet habe, ja, dafs Manchem fein Beftreben, Licht in den Propheten zu bringen, fo wenig gelungen fey, dafs er vielmehr da dunkel machte, wo es vorher helle war: der wird eine neue Bearbeitung diefes Buchs keineswegs für überflüffig halten, in der Vorausfetzung, dafs, wer dem Publicum eine folche vorlege, etwas Befferes als feine Vorgänger zu geben, wenigftens den Vorfatz habe. Dem Vf. diefer neuen, mit philologifchen und kritifchen Anmerkungen begleiteten Überfetzung des Hofeas gebricht es weder an Willen, noch auch an Kraft, etwas Tüchtiges zu leiften. Er fchlägt häufig da, wo ihm die vorhandenen Erklärungen kein Genüge thaten, feinen eigenen Weg ein, und in feinen Verfuchen, Schwierigkeiten entweder durch Änderungen des hebräifchen Textes, oder durch neue Erklärungen zu heben, kann man Scharffinn und eine nicht gemeine Sprachkenntnifs keineswegs verkennen. Ein fortgefetztes ernftliches Sprachftudium, eine vertrautere Bekanntfchaft mit dem prophetifchen Styl, und ein bedächtigeres Urtheil werden jedoch in der Folge den Vf. felbft weniger geneigt zu Änderungen des Textes nach blofsen Conjecturen, und behutfamer in Verwer-

fung mancher älterer Erklärungen machen. Wir geben zuerst einige Proben von des Vfs. *Conjectural-Kritik.* Gleich im zweyten Verse des ersten Cap. gebe, meint der Vf., יַלְדֵי זְנוּנִים keinen schicklichen Sinn. Denn entweder würden durch diesen Ausdruck Kinder angezeigt, welche Gomer während ihres unkeuschen Lebens geboren habe, und da werde לָקַח in einer zwiefachen Bedeutung, einmal für *heirathen*, das anderemal für *adoptiren* gebraucht, welche letztere Bedeutung aber unerweislich sey. Oder es seyen Kinder zu verstehen, welche Gomer nachher in der Ehe geboren habe, und in diesem Falle müsse לָקַח *zeugen* bedeuten, was es nirgends anders heisse. Der Vf. lieset daher וילְדֵי יַלְדֵי זְנוּנִים, und übersetzt nun diese Worte mit den zunächst vorhergehenden also: *Nimm ein treuloses Weib dir. Auch meine Söhne sind mir untreu.* Das Unzusammenhängende in diesen beiden Sätzen fühlt wohl jeder. Freylich bedeutet לָקַח weder *adoptiren* noch *zeugen.* Aber es ist bekannt, dass öfters im A. T. mehrere Nomina ein einziges Verbum gemeinschaftlich haben, dessen Bedeutung bloss einem einzigen Nomen zukommt, wo dann die übrigen Verba aus dem Zusammenhang zu ergänzen sind. Beyspiele findet man in *Storr's Observatt.* S. 427. fg. Ganz richtig bemerkt also *Livelejus* zu den Worten des Hoseas: *Pluribus tribuitur, quod unius proprium erat; accipique liberi dicuntur, qui scortantem matrem acceptam, cui proprie id verbum* (לָקַח) *quadrat, postea sequuti sunt, ex ea geniti.* Übereinstimmig sind wir aber mit dem Vf., dass יַלְדֵי זְנוּנִים nicht *Kinder einer Hure,* sondern *Unkeusche,* d. i. Abgöttische, bedeute. — IV, 4 ändert Hr. *B.* die Worte וְעַמְּךָ כִּמְרִיבֵי כֹהֵן sehr kühn und gewaltsam in וְעַמִּי כִּכְמָרָיו um, welches er übersetzt: *mein Volk gleicht seinen Priestern.* Denselben Sinn hatten jedoch schon frühere Ausleger, ohne etwas zu ändern, in den hebräischen Worten gefunden, indem sie übersetzten: *et populus tuus ut contendentes sacerdotis,* d. i. *ut contendentes ordinis sacerdotalis,* wobey sie bemerkten, *Caph* sey hier nicht sowohl das *Caph similitudinis,* als *exaequationis,* u. der Sinn: *populus tam malus est, quam sacerdotes.* Ungezwungener ist im 18 Verse desselben Cap. die Änderung des מָגִנֶּיהָ in וּמְגִנָּה, was der Vf. aus Vergleichung des aramäischen גנא, *Schande, Entehrung,* erklärt, und als Synonym von dem vorhergehenden קָלוֹן betrachtet. Für nothwendig können wir indess auch diese Änderung nicht halten, da מָגִנֶּיהָ *die Fürsten des Landes,* wie Ps. XLVII, 10 מָגִנֵּי אֶרֶץ, einen schicklichen Sinn giebt. V, 2 lieset der Vf. für וְשַׁחֲטָה שֵׂטִים vermittelst einer Versetzung der Buchstaben, וְשָׁטְחוּ הַשֹּׂטִים, und übersetzt: *sie breiteten es aus* (das Netz, V. 1) — *die Frevler.* Für diese Conjectur kann wenigstens mit einigem Schein die Autorität der LXX und des Syrers angeführt werden, welches auch von dem Vf. geschehen ist, der seine Vermuthung mit Gewandtheit und Scharfsinn vertheidigt. VII, 7 möchte Hr. B. anstatt וְאָכְלוּ entweder נֶאֶכְלוּ lesen, oder וְאֻכְּלוּ punctiren, um es, wie er sagt, in bessere Harmonie mit dem in der Bedeutung passiven נָפָלוּ (im anderen Hemistich) zu bringen. Dann müsste aber auch das folgende אֶת vor שֹׁפְטֵיהֶם wegfallen. Weder Handschriften, noch die alten Übersetzungen begünstigen diese Conjectur. X, 1 will der Vf. statt כְּרֹב לְפִרְיוֹ, vermittelst einer anderen Abtheilung der Wörter, כְּרִבֵּל פִּרְיוֹ lesen, von רבל, arab. ربل *fruchtbar seyn,* wonach er übersetzt: *So vieler Früchte bringt, so viel Altäre bauen sie.* Allein dass רבל im Hebräischen je gebräuchlich gewesen sey, ist zum wenigsten höchst ungewiss, und dann ist ja כְּרֹב לְפִרְיוֹ genau dieselbe Construction, wie das gleich darauf folgende כְּטוֹב לְאַרְצוֹ. Auf dieselbe Weise, wie der Vf., haben schon die meisten früheren Ausleger die hebräischen Worte erklärt, ohne nöthig gefunden zu haben, etwas an denselben zu ändern. XI, 4 ändert Hr. *B.* die Worte וְאַט אֵלָיו אוֹכִיל in וָאַט אֵלַי וָאוֹכִיל לוֹ um. אט ist ihm, wie das arabische أطّ, das *Stöhnen des zu schwer beladenen oder ermüdeten Cameels;* von אֵלָיו trennt er das ו und giebt es dem folgenden אוֹכִיל, welches er mit dem arabischen وكل vergleicht, das in der fünften Form (von welcher der Vf. unrichtig sagt, sie stimme mit dem hebräischen Hiphil überein) *Hoffnung geben, erquicken* bedeutet; לֹא, was den folgenden Vers anfängt, zieht er zu dem vierten Vers und verwandelt es in לוֹ. Hieraus geht nun die Übers. hervor: *Er stöhnte auf zu mir, ich gab ihm wieder Hoffnung.* Auch hier werden Worte und Bedeutungen angenommen, die dem hebr. Sprachgebrauch fremd sind. — Noch wollen wir einige von den Erklärungen des Vfs. auszeichnen, bey welchen er sich des kritischen Messers nicht bedient. IV, 18 werden die Worte סָר סָבְאָם übersetzt: *Ihr Wein berauscht,* indem סָר mit dem arab. سار verglichen wird, welches in der ersten und fünften Form, vom Wein gebraucht, *in den Kopf steigen, berauschen,* bedeutet. Vielleicht würde der Vf. nicht nöthig gefunden haben, die Bedeutung, welche das Verbum סָר in allen anderen Stellen des A. T. hat, zu verlassen, wenn er die Bemerkung von Drusius erwogen hätte: *Vinum recedere dicitur, cum in vappam resolvitur, et acescit, ut apud Ciceronem vinum ejusmodi fugiens appellatur, et Graece ἐξεστηκώς.* Verdorbener Wein ist auch Jesaias I, 22 Bild des Sittenverderbnisses. VIII, 12 übersetzt Hr. *B.*: *Ich schrieb ihm viel Gesetze vor, wie eine Lüge werden sie geschätzt,* nach Vergleichung des hebr. זָר mit dem arab. زور, *Erdichtung, Lüge.* Sollte diese Erklärung vor der gewöhnlichen, nach welcher זָר, *fremd,* für *etwas das uns nicht angeht,* genommen wird, wirklich den Vorzug verdienen? IX, 8 glaubt der Vf. מַשְׂטֵמָה in einer anderen Bedeutung nehmen zu müssen, als in welcher dasselbe Wort im zunächst vorhergehenden Verse vorkommt. Er vergleicht das äthiopische מסטם *Versenkung,* und übersetzt: *eine Grube* (ist der Seher) *in dem Hause ihres Gottes.* XI, 10 ist die zweyte Hälfte des Verses von Hn. *B.* so ausgedrückt: *Vor seinem Brüllen werden die verstummen, die an dem Meere wohnen;* er vergleicht nämlich חרד mit dem arabischen حرن, *aus Schaam und Furcht verstummen.* XIII, 3 lautet in Hn. B's. Übersetzung: *Drum werden sie der Morgenwolke, dem Frühthau gleich, der schnell entflieht, wie Spreu.* Die, unserem Gefühle nach, nicht passende Vergleichung des Thaues mit der Spreu, gründet sich auf die von dem Übers. vorgenommene Trennung der beiden Participia מַשְׁכִּים, הֹלֵךְ, welche man gewöhnlich *matutinans abiens,* d. i. *matutino evanescens* erklärt, was, unseres Bedünkens, für das von dem Propheten gewählte Bild des Thaues recht schicklich ist; daher denn der Athnach, welchen Hr. *B.* freylich nur für eine rabbinische Grille erklärt,

hier doch wohl am rechten Ort stehen dürfte. — Die Übersetzung empfiehlt sich im Ganzen durch Rhythmus und Wohllaut, und drückt auch gröfstentheils den Sinn des Originals getreu und richtig aus. Dafs aber die in derselben angenommene Abtheilung dieses prophetischen Buchs in *Rhapsodieen* Beyfall finden werde, ist zu bezweifeln. By.

WIEN, b. Schmidt: *Jesus von Nazareth als wahrer und einziger Religionslehrer in einem ganz neuen theologischen Gewande allen Denkern zur Betrachtung aufgestellt*. Von *Kajetan Geist*, Präfecten an dem gräfl. löwenburgischen Convicte zu Wien. 1803. 142 S. 8. (12 Gr.)

Mit einer lächerlichen Anmafsung wird hier allen Denkern, deren Verehrer zu seyn der Vf. die Ehre hat, ein klägliches Product überreicht, dessen kümmerliches Daseyn blofs mit einigen Zeilen zu bemerken wäre, wenn es nicht vom Vf. als Grundrifs eines gröfseren Werkes aufgestellt würde, das mit einigen Bänden das Publicum bedroht, und, versteht man den Vf., und er sich selbst, nichts Geringeres, als eine theologische Encyklopädie, eine neue Kritik aller Offenbarung, eine Einleitung in das A. u. N. Testament, und ein vollständiges System der Religionsphilosophie, der Dogmatik und Moral, und wer weifs, was sonst noch alles, enthalten soll. Psychologisch interessant ist immerhin dieses Schriftlein: man kann die gutmüthige Geistesgenügsamkeit seines Vfs. nicht genug bewundern; man lächelt über die fröhliche Leichtigkeit, mit welcher er die schwersten Probleme löst, und glaubt, nur aus dieser totalen Beschränktheit es sich erklären zu können, wie ein Mann, der auf dem Felde, das er so rüstig bearbeiten will, so ganz Fremdling ist, dafs er das Uralte für neu hält, der ferner auch keine entfernte Ahndung von dem hat, was hier geleistet werden soll, der nicht begreift, worauf es bey so wichtigen Untersuchungen ankommt, dessen Kopf voll der verworrensten Begriffe ist, der nicht einmal deutsch zu schreiben versteht, den Gedanken zu einem solchen Unternehmen fassen kann. Der Inhalt dieser Schrift läfst sich schwer in eine allgemeine Übersicht bringen: sie ist ein philosophisch-theologischer Guckkasten, vor dem der Vf. ausruft: „*Nun erscheint* die biblische Gnadenlehre!" S. 102. Diejenigen, welche einst den Vf. zum Führer wählen wollen, mögen durch einige Proben nach seiner Leitung lüstern gemacht werden. Die Lehre von Jesus, der im neuen theologischen Gewand hier aufgeführt werden soll, beginnt mit der neuen Wahrheit: der Mensch hat Vernunft! Im 6ten §. sind wir schon über die Lehren vom Wesen der theoretischen und praktischen Vernunft, vom Daseyn Gottes und von der Freyheit bis zum Beweis der Unsterblichkeit gelangt, und dieser ist, wie alle anderen, leicht gefunden. „Der Mensch mufs zu seinem gröfsten Verdrusse zusehen, wie er von innen und aufsen in der vollständigen Kenntnifs und Ausübung seiner Pflichten gehindert wird; — — — er sieht sich also um eine für ihn schicklichere Existenz um, die ihm das Knochenwerk wegnimmt; ihm vollständige Kenntnifs der Gottheit selbst als Triebfeder (?) und unumschränkte Erfüllung der Moralität (!) gewährt; und diese wäre nun jenseits des Grabes, sie wäre *Unsterblichkeit* etc." „Auch der *empirische* Endzweck der Gottheit bey der Bestimmung des Menschen, dringt auf dessen Unsterblichkeit." „Die Vernunft spricht: handle so, dafs Niemand, selbst die Gottheit nicht, etwas an deiner Handlungsweise mit Grunde ausstellen könne." Mit §. 23 beginnt die Kritik der Offenbarung, welche dreyzehn sehr systematische Fragen aufwirft. „Es ist aber Offenbarung, nach S. 44, nichts anders, als eine Aufklärung über gewisse, dem Menschen zu seiner vollständigen Beglückung zu wissen höchst nothwendige Wahrheiten, welche nur Gott demselben *aufser seiner Vernunft* (also *empirisch*) *beybringt*: was demnach geoffenbarte Wahrheit sey, wird sich von selbsten *herauswerfen*." „S. 52. Es fragt sich vordersamst, ob bey den ältern Juden sich eine wahre Offenbarung auffinden lasse? Der ganze *Handel* aber entscheidet sich wirklich zu Gunsten der Juden, wenn man ihre Bücher, die unter dem Namen der Schrift, des alten Bundes u. s. w. herumgehen, als authentisch annimmt;" was, *si Diis placet*, im gröfseren Werke bewiesen werden soll. Wie hell die Bücher des A. T. den Messias beschrieben haben, sieht man aus §. 36, wo die Rubriken bis zu gg gehen. Was von Jesus, von dem die ganze Schrift den Namen hat, gesagt wird, enthalten neun Seiten. Wer kann es auch dem Vf. verargen, dafs er seinem Lieblingsgegenstand entgegeneilt, der *Kirche* als νουμενον und φαινομενον, welche letztere natürlich eine *monarchisch-aristokratische* Form haben mufs. „S. 75. Untersuchet man nun, ganz von *allen* Vorurtheilen frey, mit Behufe der Christianism-Geschichte aller Jahrhunderte bis auf gegenwärtige Zeit und mit der schärfsten Kritik die sogenannte *katholische* Kirche, wie auch alle übrigen, so sich *Christus* - oder *christliche Kirchen* nennen, in ihren Grundsätzen aber jener offenbar widersprechen: so mags sich herauswerfen, dafs nur jener *alleinig*, mit Ausschlufs einer jeden anderen, das Prädicat *Christuskirche* zukomme" und, wie sich aus einem anderen Beweise herauswirft, dafs jede andere Kirche, wenn sie nicht *katholisch* ist, auch nicht *christlich* sey. Diese *alleinige* christ-katholische Kirche mufs nun, nach S. 82, ein *Gegenstand der Erfahrung* seyn, in ihrem ganzen Systeme *Unwandelbarkeit*, bis zum Weltende hin ein *Daseyn*, und zu ihren religiösen Entscheidungen *Unfehlbarkeitsgabe* haben. Nun fragts sich natürlich, welches denn ihre Lehren seyen? und diese sind es nun, die unter den Namen Glaubenslehre, biblische Ökonomie, biblische Gnadenlehre und geoffenbarte Sittenlehre im crassesten Gewande als der Jesus von Nazareth aufgestellt werden. Die Pflichten gegen sich, den Nächsten und Gott werden eingetheilt in *Liebes-* (bejahende) und *Gerechtigkeits-* (verneinende) *Pflichten*. Der Vf. kennt also auch §. 71 Gerechtigkeitspflichten gegen Gott, zu denen unter anderen gerechnet wird, dafs man auch nicht mit Ungläubigen (das sind aber, nach obigen Voraussetzungen, auch alle *Nichtkatholischen*), wenn anders eine Verführung zu besorgen wäre, Umgang pflege. S. 139. „Die Aussprüche des römischen Papstes, der Lehrer und der Vernunft selbsten (wirklich?), *wenn sie anders auf gesunde* [n] *und haltbare* [n] *Grundsätzen beruhen* (*sic*), verdienen auch bey religiösen Untersuchungen und Entscheidungen wahren Beyfall." Doch genug! Der Himmel bewahre jede christliche, katholische und akatholische Kirche vor einem solchen Bearbeiter ihres Systems!! V. Pf.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 6 OCTOBER, 1808.

MEDICIN.

Berlin, b. Quien: *Versuch eines systematischen Entwurfs der gesammten Medicin.* Vom Hofrath *C. Schöne*, Dr. der Medicin und Chirurgie. Erster Theil. Generelle Therapie. 1806. XXII u. 285 S. 8. (1 Thlr.)

Ein nicht unbeträchtlicher Theil der medicinischen Literatur des 19 Jahrhunderts hatte keinen anderen Zweck, als den, das Publicum die Erregungstheorie ruminiren zu lassen. Wir sind nicht unbillig gegen diese Bemühungen; wir erkennen es, dass diese Theorie zu reellen Fortschritten der Heilkunst Veranlassung gegeben hat, und dass Mancher, der jetzt mit Verachtung auf sie herabblickt, nicht auf seinen gegenwärtigen Standpunct gelangt seyn würde, wenn nicht die Erregungstheorie auch auf ihn erregend eingewirkt hätte; wir sprechen also jenem Wetteifer, die neue Lehre durch vervielfältigte Darstellungen zu verbreiten, keinesweges alles Verdienst ab. Allein wir halten auch dafür, dass die Periode der unbedingten Rumination nun beendigt seyn muss, und dass da, wo diese, wie in der vor uns liegenden Schrift geschieht, von Neuem beginnen soll, ohne zu einer höheren Stufe der Assimilation gesteigert zu werden, nur Cruditat, Ekel u. s. w. entsteht: doppelt beschwerlich ist es vollends, zu beobachten, wie nun gar diese Rumination ein Symptom schon vorhandener Crudität und Asthenie der reproductiven Thätigkeit ist, und diess ist in dem angezeigten Entwurfe der gesammten Medicin in hohem Grade der Fall. Es fehlt dem Vf. so gänzlich an Klarheit der Begriffe, dass er mit schriftstellerischen Arbeiten sich durchaus nicht hätte befassen sollen; und so wie er darin unseren ganzen Beyfall erhält, dass er es „*nicht gewagt hat, so kühn zu seyn, das Wesen der Erregbarkeit zu erklären*:" so würde er noch mehr Ansprüche auf unsere Dankbarkeit haben machen können, wenn er das Wagstück, einen systematischen Entwurf der Medicin zu liefern, unterlassen hätte. Er erklärt in der Vorrede, er habe bey *Übersicht* der naturphilosophischen Systeme der Medicin es für *nothwendig* gehalten, ein Handbuch der Medicin nach Grundsätzen der Erregungstheorie zu entwerfen, und „die einzelnen bearbeiteten und zerstreuten Zweige der Erregungstheorie zu sammeln und zu ordnen," da, so weit er die deutsche Literatur kenne, noch Niemand die Mühe über sich genommen habe, auf diese Weise das darzustellen, „was Erfahrung und Vernunft mit Mühe für die Heilkunst schafften." Also hält der Vf. wirklich die Erregungstheorie für eine solche Quintessenz der medicinischen Erfahrung und Vernunft?? Und also kennt er nicht die Reihe von Schriften, die vor der seinigen die medicinischen Disciplinen im Zusammenhange nach den Grundsätzen der Erregungstheorie vorgetragen haben? Solche Voraussetzungen lassen freylich schon den Geist des Ganzen ahnden. — Der Vf. erklärt, dass er keine Hypothesen aufstelle, auch nicht dergleichen „mit *frecher* Stirn vertheidige." Jedoch fehlt es ihm keinesweges an Freymüthigkeit, „ohne allen Egoismus zu sagen, dass nichts, was uns bisher auf dem Felde der Erfahrung geblüht habe, und zugleich von einer vorurtheilsfreyen Vernunft gebilligt worden, in seinem Handbuche vergessen sey." Kaum ist es begreiflich, wie ein verständiger Mensch von einer dürftigen Skizze der Erregungstheorie nach dem ganz gewöhnlichen Schlage diess behaupten könne. Doch bald darauf versöhnt uns der Vf. wieder durch ein offenherziges Geständniss: er bekennt nämlich, dass nach seiner Ansicht „*das Wort, Erregbarkeit*, zwar keinesweges mehr erklärt, als Lebenskraft, dass er aber jenes besser dazu geeignet findet, ein System darauf zu bauen." Also ein System, auf ein Wort gebaut, ist unseres Vfs. Sache. So wenig dringt er in den Sinn der Erregungstheorie ein, dass er die Idee gar nicht ahndet, die ihr zum Grunde liegt! Und diess bewährt er denn auch in der Schrift selbst hinlänglich.

Dass der Titel dieses ersten Theils eine generelle Therapie ankündigt, dass aber dieser Theil in den vier ersten Abschnitten eine allgemeine Physiologie, Pathologie, Materia medica und Makrobiotik, und erst im fünften Abschnitte die allgemeine Therapie enthält, gehört zu den Kleinigkeiten, die unser Systematiker nicht beachtet.

Wir heben einige originelle Ansichten aus diesem Werke aus, welche das Ganze charakterisiren, und zwar zuvörderst Einiges aus der Physiologie. — Die flüssigen Theile besitzen, nach S. 9, desshalb keine Erregbarkeit, weil sie von den festen Theilen aus den Nahrungsstoffen bereitet werden. — Die äusseren Sinne werden (S. 14) definirt als eine besondere Reizfähigkeit verschiedener Organe gegen äussere, einwirkende Reize. — Nach S. 16 machen Ohren, Gehörgang und Gehörnerve die Gehörorgane aus, und diese werden durch jede schwingende Bewegung der Luft, *welche durch einen Schall erzeugt ist*, afficirt.

Auch in der Psychologie zieht die Originalität des Vfs. unsere Bewunderung auf sich. Nach ihm giebt es (S. 17) zwey Fähigkeiten der Seele: 1) Erkenntnissvermögen = Verstand; 2) inneren Willen = Vernunft. — Die Leidenschaft wird (S. 19) de-

finirt als ein heftiger Trieb der Natur, den die Seele oft nicht unterdrücken kann. Der höchste Grad der Leidenschaft wird Affect genannt. — Der Stolz ist (nach S. 26) zweyfacher Art: 1) wenn sich der Stolze unter Niederen befindet: so wirkt er reizerhöhend; 2) befindet er sich aber in Gesellschaft von Personen, die über ihm stehen, und ihn nicht achten: so wirkt der Stolz reizvermindernd.

Wir haben schon fast zu lange bey diesem Producte uns aufgehalten; indessen wollen wir doch, zur Gemüthsergötzlichkeit unserer Leser, die hier aufgestellte Ansicht von dem Einflusse des pathologischen Studiums auf die Heilkunst mittheilen. Es besteht aber der Nutzen, den die pathologischen Kenntnisse bringen, nach S. 32, in Folgendem: 1) der Arzt kann viele Krankheiten vor ihrer Entstehung verhüten; 2) er kann die Dauer und den Verlauf der Krankheit bestimmen; 3) *er ist vor Verlegenheit am Krankenbette gesichert;* 4) die pathologischen Kenntnisse unterscheiden den rationellen Arzt von dem gewöhnlichen Empiriker; und endlich 5) müssen wir die Pathologie als Grundlage der ganzen praktischen Medicin betrachten. — Auch das Studium der Symptome ist wichtig, — weil diese nicht allein den besonderen Krankheitszustand genau charakterisiren, *sondern auch* den wahren von dem scheinbaren Zustande genau unterscheiden, und *weil auch* der Name der Krankkeit darnach gegeben wird (S. 48). Hb.

Marburg, in der neuen akadem. Buchhandlung: *Über den Einfluss der äusseren Wärme und Kälte auf den lebenden menschlichen Körper.* Eine den 4 Jun. 1802 von der medicin. Fac. zu Göttingen gekrönte Preisschrift. Von *Wilh. Friedr. Baur,* der Ges. der phys. Wiss. u. s. w. Mitgliede. 1804. VI u. 173 S. 8. (14 Gr.)

Diese Preisschrift besteht aus drey Abschnitten. In dem ersten wird der Einfluss der Wärme auf den lebendigen Körper, sowohl im Allgemeinen, als insbesondere in Rücksicht auf die einzelnen Systeme von Theilen und auf die einzelnen Verrichtungen des Körpers *historisch* auseinandergesetzt; der zweyte Abschnitt ist physiologisch, und *erklärt* den Einfluss der Wärme auf den lebenden Körper, je nachdem sie entweder vermittelst der atmosphärischen Luft oder mittelst anderer Materien, vorzüglich des Wassers in Bädern, auf denselben einwirkt; der dritte Abschnitt endlich zieht aus dem Vorhergegangenen Resultate für Pathogenie und Therapie, indem die Einwirkung der Wärme auf Erzeugung und auf Heilung der Krankheiten kurz erläutert wird. Der 1ste Abschnitt, worin der Vf. den Einfluss der Wärme auf die Sensibilität, Irritabilität, Saftbewegung, Respiration, Temperatur des Körpers, Verdauung, Secretionen, Generation entwickelt, sollte die Thatsachen enthalten, woraus der Vf. in der Folge die in der Preisfrage aufgegebenen physiologischen und pathologischen Fragen zu beantworten in den Stand gesetzt würde; und man muss ihm das Zeugniss geben, dass er den grössten Fleiss auf die Sammlung einer grossen Menge von Thatsachen aus den Schriftstellern aller Zeitalter und selbst der alten Griechen (was jetzt immer seltener wird) und auf die Ordnung derselben nach seinem Zwecke verwendet hat. Freylich mischt sich bereits in diesen historischen Theil Erklärung ein, und die Stellung der Gegenstände ist schon so genommen, dass sie des Vfs. theoretische Ansicht verräth. Allein es ist nicht wohl möglich, diesen scheinbaren Fehler zu vermeiden, ohne in den anderen zu verfallen, das Chaos von Thatsachen ohne Ordnung aufzustellen. Die beiden letzten Abschnitte sind daher verhältnissmässig weit kürzer ausgefallen, und mehr als eine gedrängte Zusammenstellung der Meinungen des Vfs. über die Wirkung der Wärme auf den lebendigen Körper anzusehen.

Was den Standpunct anlangt, den der Vf. sich wählte, um seinen Gegenstand zu beleuchten: so ist diess der chemische und vitale in Verbindung mit einander. Rec. muss gestehen, dass ihm diese Ansicht der Dinge zu einer praktisch nützlichen Bearbeitung der Wirksamkeit aller äusseren Einflüsse auf den lebenden Körper der sicherste zu seyn scheint, da die neueren naturphilosophischen Ansichten mehr geeignet sind, die neue Vorstellungsart, als die Natur zu erläutern. Freylich stossen wir bey jener Ansicht auf Klippen, die uns die Unvollkommenheit unserer gegenwärtigen Kenntnisse deutlich zeigen, aber indem wir diese kennen, lernen wir zugleich, wo wir noch weiter zu arbeiten haben, indess eine Ansicht, die man für unumstösslich gewiss führend hält, uns so leicht durch Glaukome täuscht. So sehr wir auch in dieser Schrift auf dergleichen Klippen gestossen sind: so müssen wir doch bekennen, dass der Vf. mit vorzüglichem Scharfsinn gewisse Thatsachen zur Erklärung gewisser Wirkungen der Wärme und Kälte auf den Organismus benutzt hat, welche Aufmerksamkeit verdienen, und Winke zu weiteren Untersuchungen enthalten. Am dürftigsten ist der dritte Abschnitt ausgefallen, wo der Vf. den, nach der hippokratischen Schule, in den verschiedenen Jahrszeiten herrschenden Krankheitscharakter schildert, und in Beziehung auf die in jeder Statt findende Temperatur der Atmosphäre kurz erklärt, so wie die Wirkungen der anderen, mit Wärme und Kälte der Luft verbundenen Eigenschaften derselben, als ihrer Feuchtigkeit und Trockenheit, Elasticität u. s. w. kürzlich angiebt.

Die Hauptgrundsätze, worauf der Vf. seine Erklärungen der Wirksamkeit der Wärme und Kälte auf den lebenden Körper bauet, sind vorzüglich folgende: die Wärme wirkt erregend und chemisch auf denselben; diese doppelte Wirksamkeit findet immer in Verbindung Statt. Die reizende äussert sich am stärksten in dem Bildungsgeschäft: aber noch wichtiger sey ihr Einfluss auf die empfindende Kraft, und vielleicht stammen die meisten anderen Wirkungen der Wärme von diesem letzteren Einflusse her. Die freundliche Wirkung der Wärme auf die Nerven scheint anzuzeigen, dass sie, wie Licht und Elektricität, etwas Homogenes mit der Lebenskraft habe. Die chemische Wirksamkeit der Wärme sey verschieden, je nachdem man die der inneren, inwohnenden, oder die der äusseren Wärme der Luft betrachte. Die erstere erhalte die festen und flüssigen Theile in Ausdeh-

nung, ertheile einigen Beftandtheilen derfelben die Dampfform, fie vermittle die Verbindungen und Trennungen der Materien mit- und durch einander und unterftütze, wahrfcheinlich unterftützt durch andere Kräfte, das Spiel der Verwandtfchaften, auf eine beftimmte, den Zwecken (des Organismus) angemeffene Weife; fie fey daher Bedingung des Lebens. — Die äufsere Wärme wirke chemifch und direct auf die Oberfläche, alfo auf Athemholen und Perfpiration; Wärme dehne 1) die äufsere Luft aus, und zwar 2) dehne fie die beiden Beftandtheile der Luft in verfchiedenen Verhältniffen aus, weniger das Sauerftoffgas; 3) fie nehme mehr fremdartige Beftandtheile in der Luft auf. In warmer Luft gehe daher die Combuftion der brennbaren Stoffe auf der Oberfläche des Körpers und in den Lungen langfamer und fchwächer vor fich, es bleibe mehr Excrement zurück; das Blut nehme weniger Sauerftoff auf; daher Verminderung der inneren Wärmeerzeugung und der Oxydation; Anhäufung des Hydrogen: kalte Luft bewirke das Gegentheil. Die Folgen davon beftehen darin, 1) dafs das Fleifch in der Kälte derber werde; 2) dafs das Wachsthum in der Wärme fich vermehre, weil dazu combuftible Stoffe gehören, welche durch die Kälte weggeführt und zu Waffer verbrannt werden; 3) dafs in der Kälte die Begierde nach combuftibler Nahrung, Fleifch, gröfser ift; 4) dafs fich Schleim und Fett in der Kälte vermehrt, in der Wärme aber die Ausdünftung, die Galle u. f. w. Da warme Luft übrigens auch fremdartige Beftandtheile auflöft: fo werden auch in derfelben gewiffe Stoffe in Gasform aus dem Körper in fie übertreten.

Sehr vieles Gewicht legt der Vf. auf die Entdeckung von *Lavoifier* und *Seguin*, dafs der Menfch beym Athmen in kalter Luft weit mehr Sauerftoff verfchluckt als in der Wärme, nämlich bey 26 Gr. R. in einer Stunde 1210 Kubikzoll und bey 12 Gr. R. 1344. Er fchliefst daraus, dafs in der Hitze der Umtaufch des Sauer- und Brenn-Stoffs geringer fey, und die innere Reizkraft des Blutes fo vermindert werde; in der Kälte hingegen das Fleifch durch den Sauerftoff fefter, derber, und die innere Wärmeerzeugung vermehrt werde.

Über einige Erfcheinungen hat der Vf. neue und eigene Anfichten aufgeftellt, z. B. über das Wechfelverhältnifs des Athemholens und der Circulation: er meint, die Schnelligkeit des Pulfes zeige daffelbe unrichtig an; nach den Verfuchen der Engländer, Blayden u. f. w. ward das Athemholen in einer grofsen Hitze nicht gleichmäfsig mit dem Pulsfchlage befchleunigt, fondern es trat erft bey 260 Gr. Wärme Angft und Beklemmung ein; in der Kälte hingegen refpiriren wir tiefer, freyer und feltener; diefs rühre daher, weil in der grofsen Hitze der phlogiftifche Procefs gehindet werde, fehr heifse Luft alfo erftickend wirke; Kälte hingegen die Contractilität der Lungen vermehre. — Die Erfcheinung, dafs bey einer fehr hohen Temperatur der Luft, wie in Blaydens Verfuche, die innere Wärme kaum oder nicht viel vermehrt werde, erklärt er fo: die innere Wärme nehme in der That etwas zu; aber dafs diefs nicht in einem höheren Grade gefchehe, komme daher, dafs 1) der Körper ein fchlechter Wärmeleiter fey; 2) dafs diefs auch mit den Kleidern der Fall fey, daher fich zwifchen der Haut und den Kleidern immer eine kühlere Luftfchicht befinde; 3) weil der Schweifs viele Wärme binde, daher auch Schweifs die Hitze erleichtert; und 4) erhalte vielleicht das Blut felbft, wenn viel Säfte durch Schweifs abgehen, eine gröfsere Fähigkeit, Wärme zu binden. — Den Scheintod durch Wärme und Kälte erklärt er fo: der Sauerftoff diene dem Nervenfyfteme dazu, der Nervenkraft einen Gegenfatz zu geben, um durch ihre Reaction gegen den Widerftand fich zu äufsern; diefer werde zu grofs bey heftiger Kälte, fo dafs die Nervenkraft erliege; Scheintod von zu grofser Hitze aber erfolge durch zu grofse Entziehung diefes Widerftandes.

In manchen Erklärungen fcheint freylich ein Widerfpruch zu liegen; z. B. der Vf. gefteht zu, dafs die innere Wärme bey grofser Hitze etwas fteige, und hat gleichwohl vorher behauptet, dafs die Wärme durch Störung des phlogiftifchen Proceffes die innere Wärmeerzeugung vermindere. Ferner leitet er erft S. 48 die Wirkung der Kälte auf den Tonus von ihrer Wirkfamkeit auf die Elafticität der Theile her, und fchreibt dem Zellgewebe blofse Elafticität zu; gleichwohl bezieht er fich in der Folge auf die reizende Wirkung der Kälte, um das Stocken des Monatsfluffes durch Erkältung der Füfse, oder die Stillung der Blutflüffe durch kalte Umfchläge zu erklären; hier wäre eine eindringendere Unterfuchung zu wünfchen gewefen, da diefe Thatfachen noch nach keiner Anficht befriedigend erklärt worden find. Eben fo wenig hat der Vf. bey der Wärme die reizende und chemifche Wirkfamkeit derfelben, die nach ihm immer verbunden Statt finden follen, und eben fo wenig ihre erfchlaffende Wirkfamkeit gehörig beachtet und erläutert. Doch es wird noch mancher unbefangener Unterfuchung bedürfen, ehe wir die Wirkungen der Wärme und Kälte auf den Organismus vollftändig einfehen lernen. Dem Vf. gebührt wenigftens für den Fleifs, den er auf feine Arbeit wendete, unfer Dank.

N. W.

ERFURT, b. Keyfer: *Sieg über die Hypochondrie, oder gemeinfafsliche Anweifung das Übel der Hypochondrie zu erkennen und gründlich zu heilen.* Nebft vorausgefchickter Erläuterung der Begriffe Leben — Gefundheit — Krankheit — Tod. Von *K. Wezel.* Mit einer Vorr. herausgegeben von D. *Lud. Vogel.* 1805. X u. 216 S. 8. (12 Gr.)

Obgleich der Vf. für ein nichtärztliches Publicum fchreibt, fo hoffen wir doch, dafs auch Ärzte von dem Lefen feines Buchs nicht unbefriedigt — manche auch wohl belehrt — zurückkehren werden. Freylich wird manchem der Styl des Vfs. zu blühend fcheinen; mancher wird auf irgend eine, fcheinbare oder wirkliche Paradoxie treffen, oder an manchem zu harten, obgleich öfters fehr zu feiner Zeit gebrauchten, Ausdrucke (dergleichen, aufser den von uns anzuzeigenden, S. 22, 27, 34, 63, 71, 81, 89, 117, 125. u. f. 164, 198, 201, 202 u. f. 208. u. ff. vorkommen) Anftofs nehmen: aber das Ganze verdient gewifs Lob.

I Theil. 1 Abfchnitt. Über Leben — Tod — Gefund-

heit und Krankheit im Allgemeinen. Eine, von dem Herausg. in feiner *Gefundheitszeitung* bereits als Probe des Ganzen mitgetheilte, dichterifche Darftellung unferes inneren Gefühls vom Leben. Sehr nachdrücklich über das Unftatthafte des Princips, dafs das Leben nur ein erzwungener, und hingegen der Tod der natürliche Zuftand fey (weiter unten kömmt der Vf. nochmals darauf zurück). Allgemeines Leben der ganzen Natur, und deffen wohlthätiger Einflufs auf unfer Herz. Wie unfer Geift unter allen Äufserungen immer derfelbe bleibt, und alle verfchiedenartigen Erfcheinungen desfelben die ewige Einheit feines Wefens nicht zu trüben noch zu unterbrechen vermögen: alfo auch mit der Natur, die ja nichts ift, als der Wiederfchein und das Echo unferes eigenen Geiftes (S. 37). Magnetismus, Elektricität, Licht, find gleichfam verfchiedene Seiten der Einen und untheilbaren Naturkraft, die nie anfing und nie enden wird (S. 38), und ihre Quellen find die Weltkörper (S. 43). Die Sonne, der Quell des Lebens unferes Univerfums: der Metalle (S. 48 wieder ein — faft möchten wir fagen etwas manierirtes — Detail der Eindrücke, die dem fich aufdrängen, welcher zum erftenmale einen Schacht befährt — die Äufserung S. 50, dafs, und warum die edleren Metalle und die Edelfteine vorzüglich den Regionen um und unter dem Äquator eigen feyn, mögen die Mineralogen würdigen); der Pflanzen; der verfchiedenen Thierclaffen von den Polypen an bis zu den Säugethieren (die Ähnlichkeit der Schmetterlinge vorzüglich mit den Schmetterlingsblumen S. 55 u. f. möchten die Botaniker fo, wie fie der Vf. vorträgt, nicht zugeftehen. Die Stelle S. 61: „die Säugethiere find, wie es fcheint, defshalb fo ausgezeichnet unvernünftig" u. f. w. gefteht Rec. nicht begreifen zu können — wenn es nicht etwa gar Ironie feyn foll!); endlich des Menfchen! Vereinigung der beiden Formen der organifchen Natur in demfelben, der Pflanze und des Thiers, des Nerven- und Muskel-Syftems, vermittelft des uneigentlich fogenannten Syftems der Reproduction des Bluts. Gefundheit, vollkommene Harmonie aller Kräfte und Organe; und folglich Krankheit — gereizte Wirkfamkeit des Muskelfyftems zum Schaden des Nervenfyftems, oder erhöhte Thätigkeit des letzteren zum Nachtheil des erfteren; oder mit anderen Worten, Muskel-(fthenifche) u. Nerven-(afthenifche) Krankheiten. Tod, als Procefs der Verjüngung u. Wiedergeburt in der ganzen Natur.

2 *Abfchn. Theorie der Hypochondrie.* Nothwendigkeit, nicht bey den äufseren Erfcheinungen derfelben ftehen zu bleiben, fondern die inneren Urfachen davon aufzufpüren. Dahin gehören: Gefundheitszuftand der Ältern; Einflufs der Geftirne auf das eben ans Licht tretende Kind (S. 102 eine derbe Zurechtweifung derer, die in diefer Behauptung Myfticismus und paracelfifchen Unfinn wittern; fo weiffagt auch S. 124 der Vf., die Phyfiologie werde, wenn fie dereinft ihrer Vollendung näher feyn wird, unumftöfslich darzuthun vermögen, welchem Thiere oder welcher Pflanze der äufseren Natur diefes oder jenes Organ des menfchlichen Leibes entfpreche!) Schaden von Vernachläffigung der Kinder, fowohl bey Krankheiten, als bey ihrer Pflege überhaupt; zu frühzeitige Erweckung des Gefchlechtstriebes, auch durch unvorfichtige Warnung vor verborgenen Sünden, (wobey auch der neueren Pädagogen nicht gefchont wird, S. 105); in dumpfen Raufch verfetzende Getränke, mehr Bier oder fchlechter Brantwein, als Wein; Übermafs von, zumal fchwer verdaulichen, Speifen; fitzende Lebensart; erzwungenes Studiren (fehr launig befchrieben!). Ihr Auszeichnendes find die Befchwerden des Unterleibes, mit Zeichen des geftörten oder gefchwächten Verdauungsgefchäfts verbunden. Hier S. 114 eine — faft hyperpoetifche — Befchreibung des Kreislaufes des Bluts; dann von den Fehlern der Abfonderung der Galle, und beyläufig von der Urfache der Abfonderungen überhaupt, der fpecififchen Reizbarkeit der verfchiedenen Abfonderungsorgane, wodurch (S. 124) das Blut „eine wahrhafte Verwandlung und Transfubftantiation erleidet, was auch der gemeine Verftand dawider einwenden mag, dem auch überhaupt bey Gegenftänden der Art keine Stimme gebührt." — Urfachen des geftörten Umlaufs des Bluts im Unterleibe: Mangel deffelben an feinen flüchtigften Theilen, und Enge und Verflechtung der Unterleibsgefäfse u. f. w.

II Theil. Behandlung der Hypochondrie. Zuerft über die Wirkungsart der Arzneymittel, nach welcher einige die Thätigkeit des Muskel-, andere das Wirkungsvermögen des Nervenfyftems erhöhen (fehr ernfthaft über den irrigen Begriff eines Reizmittels nach *Brown*, befonders des Opiums, und die daraus entfpringenden nachtheiligen Folgen). Da die Nervenkrankheiten fich in füdliche (aus zu fchwüler [fchneller?] oder überflüffiger körperlicher Erhitzung) und nördliche (aus Mangel innerlicher Wärme) theilen: fo erhellet, dafs die Hypochondrie unter die Nervenkrankheiten gehöre, welche dem Nordpole mehr oder weniger fich nähern. Daher die Anwendung ftickftoffhaltiger Mittel, die dann, zumal in Fällen, wo mit der Energie des Muskelfyftems auch die Kraft der Nerven in höheren Graden des Übels gelitten hat, mit wafferftoffhaltigen Arzneykörpern verbunden werden müffen, bis man, wenn die Harmonie beider Syfteme einigermafsen wiederhergeftellt ift, zu anhaltenderen Reizen übergehen kann, womit durchaus der Schlufs gemacht werden mufs. Unzweckmäfsigkeit der fauerftoffhaltigen Mittel; der Klyftiere gegen die fogenannten und geträumten Infarctus (hier wieder eine faft allzulebhafte Digreffion auf die Kämpffche Methode S. 161 u. ff., die aber gewifs eine ernfthafte Beherzigung verdient); der fogenannten auflöfenden und gelind abführenden Salze und ähnlicher die Energie des Darmkanals immer mehr und mehr herabftimmender Mittel. Dann die Empfehlung bekannter ärztlicher oder diätetifcher Mittel.

Hr. *Vogel* macht in der Vorrede noch befonders auf die Schwächung der männlichen Kraft als Quelle der Hypochondrie aufmerkfam, und empfiehlt kräftige Biere, wie das englifche, als das oft einzige Rettungsmittel, aber nur in ganz kleinen Dofen; fo wenig als möglich mit Kochfalz verfetzte, aber defto kräftiger, befonders mit frifcher Butter, gefchmelzte Speifen, auch Warmbier, und bey vieler Geiftesarbeit dann u. wann ein wenig ftärkende Speife, fey es auch nur ein Biffen *gutes* Brod mit einem Schlückchen Bier, Wein, ächtem Arrak, oder Schweizer-Kirfchgeift. Ks.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 7 OCTOBER, 1808.

MEDICIN.

Hamburg, b. Schmidt: *Hamburgisches Magazin für die Geburtshülfe.* Herausgegeben von Dr. *J. J. Gumprecht* und Dr. *J. H. Wigand.* Erstes Stück. 1807. 192 S. 8. (20 Gr.)

Da das *Starkische Archiv* jetzt fast eingegangen ist, so war der Gedanke, ein ähnliches Unternehmen zu beginnen, nicht übel. Auch passt die nördlichere Lage Hamburgs sehr gut zum Vereinigungspuncte der Geburtshelfer Niedersachsens und seiner Umgebungen, wovon Manche unstreitig schätzbare Beyträge werden liefern können. Wir zweifeln daher keineswegs an der Nützlichkeit und dem guten Fortgange des Unternehmens, obgleich wir frey gestehen müssen, dass das vorliegende Stück unseren Erwartungen nicht ganz entsprochen hat. Es scheinen hier, um das Heft zu füllen, manche zu triviale Dinge Eingang gefunden zu haben. Sogar von der Vorrede gilt diess, und es ist eine schneidende Behauptung, dass es am Ende des 18 Jahrhunderts noch so ganz schlimm mit der Geburtshülfe soll gestanden haben, wie es unter den Rubriken *Erfindungssucht, Entbindungssucht, Orthodoxie* und *Nichtgehörgebung der Natur* zu allgemein behauptet wird. Was No. 1 über die Eigenschaften eines guten Compendiums für die Geburtshülfe gesagt wird, ist eben so trivial. Die Regeln für die Recensenten gehören gar nicht hieher, und sind aus einer anderen Schrift bekannt. Die von *Wigand* angegebenen Zeichen der Schwangerschaft in den ersten zwey bis drey Monaten sind theils schon bekannt, theils möchten sie schwer oder gar nicht aufzufinden seyn, z. B. die erhöhete Temperatur der Schaamlippen und des Mutterhalses; wie verschieden ist diese nicht erstlich bey Subjecten von verschiedenem Temperament, wie leicht trügt den Untersuchenden selbst das immer sehr relative Gefühl von Wärme und Kälte! Es möchte in der That bey weitem nicht immer an dem untersuchenden Finger liegen (wie Hr. *W.* meint), wenn der Schwangerschaftszustand in den ersten Monaten unausgemacht bleibt. Die Cautelen für den Geburtshelfer als Prognostiker von *Gumprecht* sind höchstens einem Anfänger fremd, und gehören unserer Meinung nach nicht in ein Magazin dieser Art. Wichtig und einer unbefangenen Beherzigung werth ist *Wigands* Aufsatz über Verbesserung der Fruchtlagen durch äusserliche Behandlung. Rec. hat mehrmals durch ähnliche Handgriffe, als die hier angerathenen, grossen Vortheil erhalten, und wünscht, der Vf. möge zur Ausführung seines ersten Vorsatzes, weitläuftiger über diesen Gegenstand sich zu verbreiten, Musse genug finden. Auch eine neue Geburtszange beschreibt Hr. *Wigand,* welche wohl hätte mögen unbeschrieben bleiben. Einen rühmlichen Beweis von des Vfs. Streben nach Vollkommenheit giebt der Wunsch zur Beantwortung mancher von ihm selbst aufgeworfener Fragen in Hinsicht seiner bekannten und geschätzten Abhandlung über die Nachgeburtszögerungen. No. 8 giebt *Gumprecht* Nachricht von zwey Geburten einer und derselben Frau zur Warnung für voreilige Prognostiker. Rec. gesteht, dass ihm darin manches zweifelhaft vorkommt, so z. B. die zuversichtliche Behauptung, dass bey der Frau nach einem Falle vom Tische in früher Kindheit beide Schenkelköpfe ihre Pfannen zur Hälfte verlassen, und sich seitwärts nach hinten eine neue Höhle gebildet habe. Wie ist diess mit so untrüglicher Gewissheit an einer lebenden Person zu erforschen?? Ferner der Queerdurchmesser des Beckeneinganges habe ungefähr 3¼", alle übrigen nicht eine Linie mehr als 3" gehabt. Der Vf. brachte mit der Zange ein lebendes Kind, *nicht von der Grösse und Schwere eines gewöhnlichen neugeborenen,* zur Welt. Hier hätten doch nothwendig Gewicht und Mass genauer angegeben werden sollen! Nach zwey Jahren gebar dieselbe Frau ausserordentlich leicht lebende Zwillinge, keiner derselben wog 7 Pfund (wie viel denn? und wie gross waren die Köpfe? das wäre doch sehr wünschenswerth zu erfahren!) Übrigens ist es gar nichts seltenes, dass eine bey der ersten Geburt mit der Zange gemarterte Frau das nächste Mal über alle Erwartung leicht gebiert. *Noldes* Bemerkungen über das Kindbettfieber sind der einzige fremde Beytrag in diesem Stücke des Magazins. Die zwey Krankengeschichten sind weitläuftig genug erzählt, mit vielen Recepten gespickt. Die Behandlung ist aber nicht gehörig motivirt, und Rec. behauptet dreist, dass die Kunst dadurch *nichts* gewonnen habe. Die Geschichte einer glücklichen Verwechselung von Heilmitteln bey einem zarten Kinde von *Gumprecht,* gleicht einem Wunder. Ein Kind, welches von der blatterkranken Mutter sehr schwächlich geboren, bald auch von Blattern befallen, u. wegen einer späterhin entstandenen Kolik am ganzen Unterleibe ringsum aus Versehen mit einem Blasenpflaster bedeckt wurde, genass dennoch sehr bald, obgleich der Vf. die ganze rohe Haut mit Bleysalbe bedeckte; ein Verfahren, welches Rec. nie nachzuahmen rathen würde. Interessant sind noch die Bruchstücke von *Wigand* über Behandlung der Neugeborenen und einige ihnen eigenthümliche Krankheiten. Rec. schliesst mit dem Wunsche, dass die Herausgeber möglichst dafür sorgen mögen, dass nur Aufsätze von ächt scientifischem oder praktischem Gehalte in Zukunft aufgenommen werden.

n.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Annalen der Entbindungslehranstalt auf der Universität zu Göttingen vom Jahr* 1800, nebst einer Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften für Geburtshelfer, von Dr. *Fr. Benj. Osiander.* I Bandes 1 Stück. M. K. 1800. XXVIII und 218 S. 2 Stück. M. K. 1801. XII und 176 S. II Bandes 1 Stück. M. K. 1801. VIII und 208 S. 2 Stück. M. K. 1804. VIII. Von S. 225—404. 8. (Zusammen 3 Thlr.)

Diese lehrreichen Annalen, welche nicht fortgesetzt zu seyn scheinen, schliessen sich an die im J. 1799 geschlossenen *Denkwürdigkeiten* an. Nach einem ähnlichen jedoch erweiterten Plane umfassen sie alle, im göttingischen Gebärhause von einem Jahre zum anderen vorfallenden Entbindungen mit den dabey eingetretenen Zufällen beschrieben, und von erläuternden Anmerkungen begleitet, in denen der Herausgeber sowohl seine theoretischen Ansichten, als das von ihm bey den einzelnen Geburtsfällen angewendete Verfahren bekannt macht. Da also der Inhalt dieser Bemerkungen ohnstreitig das Interessanteste des vor uns liegenden ersten Jahrganges enthält: so wird sich Rec. auch nur auf dieselben einschränken, und zur besseren Übersicht das Wichtigste derselben unter drey Rubriken: 1) *Theorie der Geburtshülfe;* 2) *praktische Geburtshülfe;* 3) *Klinik der Krankheiten der Schwangeren, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder*, bringen, jedoch dabey, so oft es zur Erläuterung nöthig ist, auf die einzelnen Geburtsfälle Rücksicht nehmen.

Zur Geschichte der im Gebärhause im J. 1800 behandelten Geburtsfälle gehören folgende Notizen (II. B. 2 St. S. 316), welche in der summarischen Übersicht ausführlich angegeben worden sind. Von 88 Personen wurden 77 entbunden, und zwar 37 durch die Zange, 7 durch die Wendung, und 33 von der Natur. Von den Müttern nahm keine einzige Schaden, keine starb. Unter 77 Geburten war eine Zwillingsgeburt. Von den 78 Kindern waren 9 todt, theils bald nach der Geburt, theils todtgeboren. Von 260 Schwangeren und Wöchnerinnen, welche vom Februar 1798 bis ans Ende des J. 1800 im Gebärhause aufgenommen wurden, ist keine Einzige gestorben.

1) *Theorie der Geburtshülfe.* Hieher gehören die Beobachtungen des Vfs. über den Einfluss des Mondes auf den Schwängerungstermin und auf das Geschlecht des Kindes, nach welchen derselbe beynahe immer in die Zeit des zunehmenden Mondes fiel, wenn das Geschlecht des erzeugten Kindes männlich war, und hingegen die Erzeugung des weiblichen Geschlechts fast immer zu der Zeit des abnehmenden Mondes geschehen war; ferner: dass die Schwängerung in der letzten Hälfte der Zwischenzeit von einem Monatlichen zum anderen gemeiniglich ein Kind männlichen Geschlechts hervorbringe, dass ein solches Kind schwächlich sey, und einige Wochen zu früh oder zu spät geboren werde, und dass sich die Mutter, wenigstens einen Theil der Schwangerschaft hindurch, sehr übel zu befinden pflege; desgleichen: dass Schwängerungen, welche kurze Zeit vor dem Monatlichen, oder während der Zeit erfolgen, nie gut, weder für die Schwangere noch für die Frucht wären; weiterhin: dass das Übergewicht der Energie des Mannes über die des Weibes im Acte der Zeugung, als der Grund des männlichen, und die geringere Energie Beider, oder das Übergewicht der weiblichen über die männliche als der Grund des weiblichen Geschlechts im neuen Producte anzusehen sey. Gleichergestalt gehören hieher die Behauptungen des Vfs., dass aus dem Mutterkuchen kein Blut in die Gebärmutter propulsire, sondern dass wahrscheinlich eben so überflüssige Theile des kindlichen Blutes von den Venen und lymphatischen Gefäsen der Gebärmutter aus dem Mutterkuchen aufgesogen, wie die Theile, woraus der Foetus sein dunkelrothes Blut selbst bereitet, aus der Gebärmutter, oder aus einem anderen Orte des weiblichen Unterleibes ausser der Gebärmutter, von den einsaugenden Gefäsen des Mutterkuchens aufgesogen würden; eine Behauptung, die eben so wenig erwiesen ist, als die (I B. 1 St. S. 15) so oft wiederholte Versicherung, dass ein Kind schreyen könne, ehe noch die Brust geboren wäre, da sich doch der im Becken steckende Thorax unmöglich ausdehnen kann. Richtiger ist die Erklärung der mechanischen Ursachen, welche bey Schwangern so oft ein Erbrechen veranlassen, zu denen Hr. *O.* das Anspannen der Leber durch das mit dem Nabel der Kreisenden verbundene Leberband, Anspannen des Netzes unter den Wehen, Treten und Drücken des Kindes mit den Füssen gegen die Lebergegend u. s. w. rechnet. Auch ist die Bemerkung neu und lehrreich, dass bey Schwangeren sich besonders gern ein Widerwille gegen diejenige Speise oder gegen dasjenige Getränk rege, und in der Schwangerschaft unterhalten werde, mit welchem der Magen noch zu der Zeit angefüllt war, wo die Schwängerung geschah, oder welches unmittelbar vor oder nach der Conception genossen wurde u. s. w.

2) *Praktische Geburtshülfe.* Den unter diese Rubrik gehörenden Bemerkungen kann Rec. nicht so durchaus seinen Beyfall ertheilen, als jenen, welche vorhin angeführt worden sind. Obige zeugen mindestens von Fleiss, Genauigkeit, Scharfsinn und Beobachtungsgeist, fern von allem Egoismus und Hypothesensucht. In diesen spricht sich zwar der geübte, erfahrene Entbindungskünstler aus, aber auch zugleich der Freund der künstlichen Hülfe, der die Natur unter vorgefasste Meinungen beugt, dem fast jede Entbindung eine Gelegenheit wird, seine und wiederum seine, und abermals seine Zange zu empfehlen, anzuwenden, und seine Zuhörer in der Anlegung und Operation mit derselben zu üben. Stellt man diesen Maximen des Directors der göttingischen Entbindungsanstalt das im wiener Gebärhause unter *Boer's* Leitung und Aufsicht Statt habende Verfahren entgegen: so wird man finden, dass manche Geburt, welche hier von der Natur ohne Unterstützung besorgt wurde, dort, aus Vorliebe für die Zange, künstlich beendiget wird. Denn es ist doch wohl Vorliebe für die künstliche Entbindung, wenn so viele Geburten, welche wegen Umschlingung der Nabelschnur, oder wegen sparsamer Wehen u. s. w. langsam, aber gewiss von der Natur vollendet worden wären, sogleich mit der Zange beendiget wurden; wenn man bey einem, mit dem Hinterhaupte nach der linken *synchondrosis sacroiliaca* gekehrten Kopfe 175 Tractationen mit der Zange und unter grosser Anstrengung (I B. 1 St.

S. 143) macht, und dann ein todtes Kind zur Welt befördert; wenn man (II B. 1 St S. 12) bey einem durchaus sich nicht zur Anlegung der Zange eignenden Geburtsfalle (denn der Kopf schwamm noch über dem Eingange ins Becken), blofs um den Zuhörern zu zeigen, dafs ein fo hoch stehender Kopf mit der *Osiander*'schen Zange noch gefafst werden könne, erst 25 sehr kräftige Tractationen mit der Zange macht, und da der Kopf hiedurch nicht in das Becken geleitet werden konnte, dann doch die Geburt durch die gleich Anfangs indicirte Wendung beendiget u. s. w. Auch kann es Rec. unmöglich billigen, dafs der Vf. jede Steifslage (II B. 2 St. S. 63), selbst dann, wenn der Steifs schon völlig ins Becken eingetreten ist, in eine Fufsgeburt verwandelt, da der hiezu empfohlene Handgriff des geschickten Rückwärtsdrehens des Hinteren nicht so geschickt in der Praxis auszuführen ist, als hier auf dem Papiere angegeben wird. Über das bey dem I B. 1 St. S. 40 erzählten Geburtsfalle angewandte Verfahren enthält sich Rec. alles Urtheils, weil der gröfste Theil des für Mutter und Kind unglücklichen Ausganges weniger auf des Vfs. Rechnung geschrieben, als vielmehr den vor ihm bey der Kreifenden thätig gewesenen Geburtshelfern zugerechnet werden mufs. Noch erinnert Rec., dafs der so oft gebrauchte Ausdruck: *stehende Tractationen* keinen Sinn hat, da die Tractationen, welche man mit der Zange macht, nicht stehen, wohl aber der Entbindungskünstler, welcher sie mit der Zange verrichtet.

3) *Klinik der Krankheiten der Schwangeren, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder.* Der Vf. zeigt sich im Allgemeinen als einen Anhänger der Humoralpathologie; daher kommen denn auch häufig gallicht-rheumatische Fieber, Salmiak mit Brechweinstein, und manche Behauptungen vor, welche sich mit den Grundsätzen eines geläuterteren Heilverfahrens nicht wohl vereinigen lassen. So soll der bey anhaltenden Krampfwehen fortgesetzte Gebrauch des Opiums Blutflüsse nach der Geburt bewirken; so werden (II B. 2 St. S. 24) bey heftigen Krampfkopfschmerzen erst gelinde Reizmittel, dann ein Aderlafs, und endlich wiederum starke Reizmittel angewendet; so soll ein Aderlafs bey rheumatischen Schmerzen im Kreuze hülfreich seyn u. s. w. Zweckmäfsiger findet Rec. den I B. 1 St. S. 38 gegebenen Rath, unzeitige Kinder weniger durch den Mund zu ernähren, als vielmehr durch Milch- und Fleischbrühe-Klystiere und durch ähnliche Bäder für ihr Emporkommen Sorge zu tragen. Auch ist die Beobachtung von der durch den Stand des Kindeskopfes auf dem Beckeneingang bestimmten Form desselben recht artig. Unter den wissenschaftlichen Auffätzen verdient die von Hn. D. *Emmert* und D. *Reufs* angestellte chemische Untersuchung des Fruchtwassers hier noch einer besonderen Erwähnung. A. H.

LEIPZIG, b. Tauchnitz: *Versuche und Beyträge geburtshülflichen Inhalts.* Zur Verbreitung einer naturgemäfsen Entbindungsmethode, und Behandlung der Schwangern und Wöchnerinnen, von Dr. *Joh. Christ. Gottfr. Jörg*, akademischem Privatlehrer zu Leipzig. 1806. VIII und 264 S. 8. (18 Gr.)

Mit diesem Werke eröffnet ein junger Geburtshelfer seine schriftstellerische Laufbahn. Wenn man auch hie und da Reife des Urtheils und praktische Erfahrung vermifst: so wird man durch die Bestrebungen des Vfs. zum rechten Ziele, so wie durch den liberalen Geist, welcher in ihnen waltet, hinlänglich für jene Mängel entschädigt. Mehrere Aufsätze zeugen von dem Fleifse, und von des Vfs. sehr glücklich getroffener Wahl. Der erste Beytrag *über die künstliche Trennung der Schaambeine, als Hülfsmittel bey widernatürlichen Geburten*, entwickelt mit gehöriger Klarheit, nach vorausgeschickter historischer Nachweisung, die Gründe, welche für, und wider diese Operation aufgestellt werden können. Der Vf. erklärt sich, mit vollem Rechte, gegen den Schaambeinfugenschnitt, und belegt sein Urtheil mit dem Resultate der angestellten Leichenöffnungen, und mit mehreren triftigen Gründen. Der Meinung des Vfs., bey der aufgestellten Frage: *kann eine zu kurze Nabelschnur eine Geburt regelwidrig machen?* dafs dieser Fall nur dann Statt fände, wenn die Nabelschnur durch mehrmaliges Umschlingen um die Füfse, den Kopf, oder den Hals, so kurz geworden ist, dafs sie das Kind bey angehender Geburt verhindert, sich mit seiner Längenachse in die Führungslinie des Beckens zu stellen, und darnach durch dasselbe hindurch zu gehen, kann Rec. nicht vollkommen beypflichten. Denn theils wird jede Geburt, selbst bey einem richtigen Kopfstande, durch eine zu kurze Nabelschnur regelwidrig, weil dieselbe entweder zu reifsen, oder der Mutterkuchen sich zu früh loszuschälen, und eine gefährliche innerliche Verblutung hervorzubringen, oder wohl gar die Gebärmutter mit herausgezogen zu werden pflegt; theils ist jene vom Vf. angeführte Geburtlage schon an und für sich regelwidrig, und kann dieselbe eben so gut durch andere Veranlassungen, als durch eine zu kurze Nabelschnur bewirkt werden. Gegen *Ackermann* wird, im dritten Auffatze: *über das ärztliche Vermögen schwere Geburten zu erleichtern*, behauptet, dafs die Kunst mehr auf die Erhöhung, und auf eine wohlthätige Richtung der Gebärmutterthätigkeit, als auf das Ernährungsgeschäft des Kindes, einwirken könne, und dafs es des Arztes besondere Pflicht sey, jener Abnormität bald in den ersten Monaten der Schwangerschaft, vorzüglich, wenn die bereits vorhergegangenen Niederkünfte Unregelmäfsigkeiten in den Kräften des Fruchthälters angedeutet haben, mit dienlichen diätetischen und ärztlichen Hülfsmitteln zu begegnen. In dem fünften Auffatze: *über Geburten, wo neben dem Kindeskopfe eine Hand oder Arm vorgefallen ist*, werden die Gründe sehr richtig entwickelt, welche die Anlegung der Zange, oder die Wendung heifchen, auch bey dieser Gelegenheit einige interessante Geburtsfälle mitgetheilt. Unter der Auffchrift: *Über eine nicht seltene Verunstaltung des weiblichen Beckens, und die bey der Geburt zu beobachtenden Regeln*, beschreibt der Vf. mit vieler Sachkenntnifs die, durch zu grofse Krümme des Beckenraums entstandene, Deformität desselben, und giebt dabey praktische Regeln, welche, während des Durchganges des Kindes, in diesem Falle zu beobachten sind. Unter den, am Schlusse dieser Schrift vom Vf. mitgetheilten, merkwürdigen Geburtsfällen, hat Rec. den zweyten, welcher die Geschichte einer Geburt, und dabey erfolgter Zerreifsung der Mutterscheide, die aber ohne Operation geheilt wurde,

enthält, vorzüglich der Bekanntmachung werth gefunden. A. H.

Rostock, b. Stiller: *Über die Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, und über eine höchst merkwürdige Harnblasenschwangerschaft insbesondere.* Von D. *W. Josephi*, Prof. der Anatomie u. s. w. 1803. 233 S. 8. (20 Gr.)

Zu den seltenen Abnormitäten, welche von Zeit zu Zeit im Schwangerschafts-Zustande bemerkt worden sind, gehören unstreitig diejenigen Fälle, in welchen die Frucht nicht von der Gebärmutter aufgenommen, und durch dieselbe entwickelt worden war, sondern wo ein anderes Organ, oder die Höhle des Unterleibes, die Stelle des Fruchtbehälters vertreten, und ein abnormer Ernährungs-Procefs die Frucht bis zu einem gewissen Alter ausgebildet hatte. Die Sprache der Schule nennt solche Schwangerschaften widernatürliche, sonst falsche Schwangerschaften, ein Ausdruck, der, wie S. 27 richtig bemerkt wird, die Sache nicht deutlich und unterscheidend bezeichnet. Man kann die widernatürliche Schwangerschaft in die ursprüngliche, — wenn die Frucht entweder am Eyerstocke, oder in der Mutter-Trompete, sitzen bleibt, oder sogleich vom Eyerstocke in die Bauchhöhle fällt; — und in die zufällige — wenn die Frucht wirklich schon entweder in der Gebärmutter, oder einer Muttertrompete, oder an einem Eyerstocke ihren Sitz gehabt, aber in der Folge diesen ursprünglichen Aufenthalt verlassen hat, und dann von einer Cavität aufgenommen worden ist, eintheilen. Im letzteren Falle wird alsdann die Frucht entweder von der Bauchhöhle, oder von der Mutterscheide, oder von der Harnblase aufgenommen. Der vom Vf. hier durch den Druck bekannt gemachte, allerdings sehr merkwürdige Fall war eine Harnblasenschwangerschaft. Eine widernatürliche Schwangerschaft anderer Art hatte derselbe bereits vor 19 Jahren in Göttingen an einer Hündin beobachtet, und in einer eigenen Abhandlung: *de conceptione abdominali*, beschrieben. In den zwey ersten Abschnitten der vor uns liegenden Schrift hat der Vf. eine kurze Skizze der Begattung, Empfängnifs und Schwangerschaft, und eine weitläuftige Beschreibung der verschiedenen Arten der Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, nebst den diagnostischen Kennzeichen derselben gegeben, welche sich durch Fleifs, Belesenheit und praktische Erfahrungen rühmlichst auszeichnen. Der dritte Abschnitt enthält die Geschichte, Beurtheilung und Operation einer funfzehnjährigen Schwangerschaft, bey welcher das Kind in der Harnblase lag. Die Kranke, eine damals gesunde und starke Person, war im Febr. 1788 zum zweyten Male schwanger geworden, hatte aber ihre Reinigung bis zur 17ten Schwangerschaftswoche regelmäfsig gehabt, dann bis zur 64sten Woche verloren, (in welcher Zeit sich einige Male wehenartige Empfindungen, auch deutliche Bewegungen des Kindes, doch nur in der rechten Seite, geäussert hatten;) und von dieser Zeit an, wenn auch unregelmäfsig, doch lebenslang gehabt. Neun Jahre befand sich die Kranke erträglich, und bemerkte, ausser öfterer Kolikschmerzen, der Empfindung eines Druckes auf die Harnblase, und einer fühlbaren, harten und lästigen Geschwulst, besonders in der rechten Seite, weiter keine Zufälle. Im Jahre 1797 fingen die Leiden in der Harnröhre an, nachdem sich Frost und starke Kolikschmerzen, die sich nachher in Kreuzschmerzen und Wehen verwandelten, eingestellt hatten. Mit diesen Zufällen waren auch die ersten Äufserungen der Harnstrenge verbunden gewesen, welche der Kranken, unter den fürchterlichsten Krämpfen im Unterleibe, kaum 5 Minuten Ruhe liessen, und sie zwangen, beynahe alle Augenblicke, unter den heftigsten Schmerzen kleine Portionen eines eiterigen, mit dicker Gallerte vermischten, Urins zu lassen. Drey Jahre darauf gingen der Kranken die ersten Steine, dann, und besonders auf die medicinische und chirurgische Be-Behandlung des Dr. *Niemann*, ein Theil der Röhrknochen, ein beträchtlicher Theil des Hirnschädels, und des Unterkiefers durch die Urinblase ab, wobey jedoch die Leiden der Kranken, trotz des Abganges dieser fremden Körper, von Tage zu Tage zunahmen. Daher wurde sie am 11 März 1802 zu dem Vf. nach Rostock gebracht, und von demselben, nach genauer Prüfung des vorhergegangenen und des gegenwärtigen Zustandes, am 9 April, in Gegenwart mehrerer Ärzte und Wundärzte, durch die *sectio alta* operirt. Vermittelst dieser Operation brachte der Vf. allmählich 112 Stücke von allen weichen Theilen entblöfste Knochen; ferner einige Knorpel, defsgleichen einen Theil des Hirnschädels und der Gesichtsknochen, die noch durch ihre weichen Theile unter einander verbunden waren, endlich auch die ganz schwarzblauen Gedärme heraus. Aufserdem lagen noch drey grofse Steine in der Harnblase; und bey einer genauen Untersuchung der inneren Oberfläche derselben fand der Vf. dieselbe rauh, dick, uneben, schwammicht, und an der rechten und oberen Seite derselben, da, wo der Kopf gesteckt hatte, eine Öffnung, durch welche die Gedärme gefühlt werden konnten. Nach völlig gereinigter Harnblase wurde ein zweckmäfsiger Verband angelegt. Am 11 April Morgens um 8 Uhr starb die Operirte; welche nach den vorgefundenen gewaltsamen Destructionen, Verwachsungen und Trennungen in den organischen Theilen des Eyerstocks, der Muttertrompete und der Harnblase durchaus rettungslos verloren war, obwohl die vom Vf. angewandten Mittel — *Glaubersalz, Cremor Tartari, Mandel-Öl, Ricinus-Öl* u. s. w. — nicht geeignet waren, den, durch das vorhergegangene Leiden, und durch die langwierige und schmerzhafte Operation entstandenen, und vorhandenen, hohen Schwächegrad zu entfernen. Die, auch bey dieser, wie fast bey allen Operationen an und in den Organen des Unterleibes, eingetretene Leibesverstopfung scheint dem Vf., wie so vielen Operateurs, ein vorzüglich gefährlicher, und daher bald zu beseitigender Zufall gewesen zu seyn, da sich die ganze Heilmethode mit Klystieren und Abführungsmitteln beschäftigt hat. Rec. hält diese Leibesverstopfung für ein Symptom der Schwäche, welches nicht durch Salze und Abführungen, wohl aber durch solche Mittel gehoben werden kann und mufs, welche auf die Vermehrung der Erregung des Gesammt-Organismus wirken, womit zugleich die äufsere Anwendung zweckdienlicher Reizmittel verbunden wird. Übrigens zeugt die Operation von den grofsen Kenntnissen und der besonderen Geschicklichkeit des Vfs.; so wie die Leichenöffnung und Epicrisis schöne Beweise eines ächten, praktischen Scharfsinnes enthält. A. H.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 8 OCTOBER, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) BERLIN, b. Unger: *Teutschland und Preussen oder das Interesse Teutschlands am preussischen Staate.* Von einem Nicht-Preussen. 1806. VI und 114 S. 8.

2) GERMANIEN: *So endete Preussen.* 1807. 87 S. 8. (8 Gr.)

3) BERLIN, b. Öhmigke d. j.: *An Seine königliche Majestät Friedrich Wilhelm III nach dem Frieden zu Tilsit.* 1807. 48 S. 8.

4) Ohne Druckort: *Der preussische Staat von seiner ersten Entstehung bis auf jetzige Zeiten in Fragmenten.* Herausgegeben von einem Freunde der Wahrheit. 1807. 310 S. 8.

5) REGENSBURG, b. Zeitmayr: *Preussens Monarchie vor dem Ausbruche des Kriegs und nach dem Schlusse des Friedens.* Ein historisch-statistischer Umriss. Erstes Bändchen. Preussen vor dem Ausbruche des Kriegs. Mit einer Karte der preussischen Monarchie bis an die Weichsel. 1807. VIII und 118 S. 8.

6) Ohne Druckort: *Preussens Steigen und Sinken und Verlust dieser Monarchie an die Königreiche Sachsen, Westphalen und Holland, an das Herzogthum Warschau und an Russland, in historisch-statistischer Hinsicht.* 1807. VI u. 96 S. 8.

7) BERLIN: *Historisch-statistische Darstellung der preussischen Monarchie vor und nach dem am 9ten Julius 1807 zu Tilsit abgeschlossenen Frieden.* Mit einer Karte. 1807. 42 S. 8. (12 Gr.)

8) BERLIN, b. Braunes: *Mein Vaterland Preussen nach seinem Entstehen und Aufblühen oder Entwickelungsgeschichte der preussischen Monarchie;* mit besonderer Rücksicht auf die neuesten Ereignisse der Zeit. Mit einer Karte. 1807. IV und 88 S. 8. Nebst einer Tabelle. (18 Gr.)

9) Ebendaselbst: Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage von No. 8; auch unter dem Titel: *Die hohenzollerischen Regenten auf dem preussischen Thron.* Ein historisches Handbuch für Freunde des Vaterlandes. 1808. IV und 198 S. 8. Nebst einer Karte. (1 Rthlr.)

10) LEIPZIG, b. Herzog: *Statistische Übersicht der preussischen Monarchie vor dem Kriege mit Frankreich 1806 und nach dem Friedensschlusse zu Tilsit den 9ten Juli 1807.* Nach den vorzüglichsten Hülfsmitteln bearbeitet von *Carl Dilling.* Mit 2 Karten. 12 S. Queer-Folio. Ohne Jahrzahl.

11) Ohne Druckort: *Preussens Länderverlust und Länderbestand nach dem Frieden zu Tilsit vom 9ten Julius* 1807. 56 S. 8. Nebst einer Tabelle.

12) NORDDEUTSCHLAND: *Umständliche Erörterung der Fragen: Was wird Preussen, nach der Natur des Bedürfnisses von Europa zu urtheilen, in Zukunft seyn? und wie kann Deutschland überhaupt wieder unabhängig, mächtig und blühender werden, als es je war?* 1808. 80 S. 8. (10 Gr.)

Der Fall der preussischen Monarchie, auf welche Viele die Rettung der Freyheit Europens berechnet und vorher gesagt hatten, gab zu einer Menge Flugschriften Anlass, verschiedenes Inhalts. In einigen wird bloss der Verlust berechnet, welchen die Monarchie durch den tilsiter Frieden erlitt; Andere dringen in die Ursachen ein, welche diesen Verlust herbeygeführt haben sollen, und wühlen dabey, oft mit weniger Schonung, in den Wunden, theils um sie zu heilen, theils — was nicht zu loben — um den Schmerz desto fühlbarer zu machen; noch Andere beschäftigen sich damit, Blicke in Preussens Zukunft zu wagen, und vorzuschlagen, wie sich die Regierung benehmen müsse, dass die Wunden vernarben. Ehe wir von dem Inhalte dieser Schriften Rechenschaft geben, ist nothwendig, der Schrift unter No. 1 besonders zu gedenken. Diese erschien bald nach Errichtung des rheinischen Bundes, und scheint nicht ohne höhere Veranlassung geschrieben zu seyn. Sie drückt so ganz die hohe Idee und die gewisse Hoffnung aus, die man damals von der Stärke der preussischen Monarchie hatte. Die Tendenz dieser Schrift war offenbar keine andere, als alle jene Staaten, die nicht zur rheinischen Conföderation gehörten, unter Preussens Fahnen zu sammeln, oder vielmehr alle disponiblen Staatskräfte des nördlichen Deutschlands dem preussischen Staate einzuverleiben. Zuvörderst wirft der Vf. einige Blicke auf den grossen Unterschied, welcher in Hinsicht der Sitten, Geistes-Cultur u. s. w. zwischen dem nördlichen und südlichen katholischen Deutschland Statt finde. Im südlichen Deutschland prädominire offenbar der *Körper* über den *Geist*, im nördlichen protestantischen der *Geist* über den *Körper*. Dort reize die Güte des Landes, der Reichthum an Producten, der Überfluss an Lebensmitteln aller Art zum Luxus und zur Schwelgerey; hier zwinge ein strenges Clima, ein weniger ergiebiger Boden

zu Fleifs, Mäfsigkeit und Nüchternheit. Dort verzehre ein Einwohner mehr als zwey in Norddeutfchland, und Wien allein confumire vielleicht mehr Fleifch und Geflügel als die ganze Mark Brandenburg mit ihrer Königsftadt. Dort herrfche Finfternifs, Aberglaube, Unempfindlichkeit für das Gute, Unbehülflichkeit des Geiftes; hier Licht, eine vernünftige und praktifche Religion, Sinn für das Beffere, und hohe Fertigkeit und Bildung des Geiftes. Dort fchwingen noch die Priefter ihren Scepter, nähren noch den Zunftgeift, deffen Mittelpunct der Vatican fey, wachen über jeden neuen Gedanken, verderben durch einen ganz verkehrten Schulunterricht die künftige Generation im Keime, und können fich noch immer nicht von der Wahrheit überzeugen, dafs Cultur der Bürger die ficherfte Stütze der Regierung fey. Hier feyen Priefter ein fehr achtungswerther Stand, feyen, was fie follen, Lehrer der Religion und Tugenden, voll von Intereffe für ihren Staat, der das Gute fchätze, hier feyen Schulen, wenn auch noch nicht vollkommen, doch unausgefetzt im Fortfchreiten zum Beffern begriffen, hier herrfche keine geheime Policey, und ftelle fich zwifchen Regenten und Unterthanen, hier unterdrücke man nicht die Geifter, um über die Körper zu herrfchen, fondern fey überzeugt, dafs eine gute Regierung nichts von gebildeten Unterthanen zu befürchten habe. Dort lebe man faft immer in der vielleicht ganz vergeblichen Beforgnifs einer Empörung, und klage die Staatsdiener öfters des Verraths an; hier fcheine fogar der Gedanke an eine Empörung unmöglich, und Verrath fey bey dem Patriotismus der Norddeutfchen nicht denkbar. Dort fpreche und fchreibe man die Mutterfprache fo elend, dafs man glauben follte, fie fey nicht die Mutterfprache jener Völker. Hier habe man fich längft bemüht, der Mutterfprache die Vollendung zu geben, der fie fähig fey. Dichter, Philofophen und eine grofse Zahl Grammatiker haben fich die gröfsten Verdienfte um Reinheit und Eleganz derfelben erworben, und gewifs der gemeine Soldat zu Breslau, Berlin und Dresden fpreche beffer, als viele öfterreichifche Generäle. Diefes alles will jedoch der Vf. nicht vom proteftantifchen Schwaben und von Franken, fondern vorzüglich von Bayern, dem katholifchen Schwaben und den öfterreichifchen Ländern gefagt haben. Rec. mufs auf diefen harten Ausfall erwiedern, dafs man in deutfchen katholifchen Landen fo ziemlich hierüber, befonders über die Gewalt des Vaticans, gelächelt und gemeint hat, der Vf. kenne diefe Länder etwa nur aus *Nicolai's* berühmter Reifebefchreibung. Diefe Katholiken bitten ihn, felbft zu ihnen zu kommen und zu fehen, ob das Gemälde dem Original gleiche. Wir aber können den Wunfch nicht bergen, dafs man, befonders in unferen verhängnifsvollen Tagen, doch nicht die Gemüther noch mehr erbittern, fondern dahin arbeiten möchte, fie zu nähern, fie zu erinnern, dafs fie alle germanifchen Urfprungs feyen. Nie that das wohl mehr Noth, als gerade jetzt. Wir gehen in die Gefchichte zurück, und finden, dafs gerade diefe gefliffentlich unterhaltene Sonderung alle die Schmach über Deutfchland gebracht hat, welche wir erdulden. Übrigens mufsten wir ungern jene ganze Stelle ausheben. Sie ift die Bafis der ganzen Schrift. Aus diefem fo ganz durch Katholicismus verdorbenen ftolzen Süden, der den proteftantifchen Norden nur als einen geduldeten Ketzer, nicht als eingebornen Bruder betrachtet, ift, nach des Vfs. Sage, der treffliche Stamm der Germanen ganz untergegangen. Nur an den Ufern der Elbe, Oder und Wefer blühe er noch in ungefchwächter Kraft, in Einheit der Sprache, der Sitten, des Charakters, der Cultur und Aufklärung, in Einheit der politifchen Bande und deutfchen Sinnes; und auch die Völker an den Ufern des Mayns, des Neckars und der Lahn feyen feinem Geifte verwandt. Die Hauptverbindung diefer Germanen beftehe im Proteftantismus, denn *nur* der Proteftant fehe auf den Nutzen feines Staats und die Bewachung der Religionsfreyheit, der Katholik hingegen habe *nur* die Ausbreitung feines Glaubens, die Vertilgung der Ketzer, die Aufrechthaltung des heiligen Stuhls im Auge. Da nun der Proteftantismus von diefem ftolzen Süden, befonders durch den wieder aufgelebten Jefuiten-Orden, bedroht fey: fo müffe er einen ftarken Stützpunct haben, an den er fich feft und ficher anlehnen könne. Diefer Punct fey Preuffen, ein rein deutfcher Staat. Bis jetzt habe im Norden Deutfchlands noch ein fremdes Intereffe die politifche Einheit geftört: aber durch die glückliche Befitznahme von Hannover fey nun auch diefes verbannt, und der deutfche Norden ftehe nun als *ein* geründetes und befeftigtes Ganzes in Sprache, Charakter, Cultur und politifcher Tendenz da. Bey Peuffen finde fich alles beyfammen, was einen Staat zum Befchützer von Deutfchland und Proteftantismus qualificire. Preuffen fey der geborne Befchützer des nordifchen Deutfchlands, und habe Kraft genug, die etwanigen Angriffe von Rufsland und Frankreich zu vereiteln. Aber alle norddeutfchen Staaten müffen fich an daffelbe anfchliefsen. Preuffifches Intereffe müffe das Intereffe aller diefer Staaten, auch von Sachfen und Heffen feyn. Und diefe Staaten haben überall nicht zu fürchten, dafs fie unterjocht oder der Monarchie einverleibt würden. Mit Hannover fey das freylich der Fall gewefen, aber natürlich und nothwendig. Das Wohl der Hannoveraner felbft habe diefe Einverleibung gefodert, und brittifches Intereffe fey mit norddeutfchem nicht vereinbarlich. Dann werde aber auch die deutfche Nation in voller Kraft und Einheit im Norden da ftehen, und keine Macht vermögen, diefen ftarken Staat umzuwerfen. Deutfchland werde feine Einheit und den Proteftantismus im Norden erhalten. Warum fagte der Vf. nicht offenherziger, Preuffen müffe der Souverän des Nordens feyn, um Deutfchlands Selbftftändigkeit zu fichern! Der Erfolg ift bekannt. Die grofsen Hoffnungen wurden in Einem Tage vernichtet. Und nun erfchien ein Heer inländifcher Schriftfteller, die mit unbarmherziger Härte alle wirklichen oder vermeint-

lichen Gebrechen des Staats, alle wirklichen oder geglaubten Fehltritte des Cabinets und Ministeriums, die ganze Nichtigkeit dieser für unüberwindlich gehaltenen Armee dem Publicum in vielen Bänden vorlegten. Welch' ein Contrast! Als Deutschlands Verfassung gesprengt wurde, da erschien kaum hie und da eine vernehmliche Stimme, die schonend von den Ursachen dieses Falles sprach. Bey dem grossen Unglück, das die österreichische Monarchie traf, gaben inländische Schriftsteller den Hof, die Grossen und die Regierung der Verachtung nicht Preis. Man war gerührt vom Unglück, und schloss sich nun um so inniger an die Regierung. Wie ganz anders im preussischen Staate! Hier hatte man bisher nichts als Vollkommenheit gesehen, jetzt fand man nichts als Mängel; man griff Regierung und Militär, alle Stände und viele einzelne Personen an. Die Nachkommen werden Mühe haben zu glauben, dass hier von demselben alten preussischen Staate die Rede sey, der vielen als Muster gegeben wurde und war. Da jetzt so viele unter dem Namen preussischer Patrioten nichts als Mängel sahen: so werden unsere Enkel in Versuchung gerathen, zu zweifeln am alten Patriotismus, der bey aller Pressfreyheit so lange schwieg, oder aber zu glauben, dass diese *Pressfreyheit nicht* für das Innere galt. Und was ewig merkwürdig, alle diese Schriften wurden im Preussischen verschlungen; und wenn es nicht zu wilden Ausbrüchen kam, so ist diess mehr der französischen Policey, als dem guten Willen, zuzuschreiben. Jetzt hätte man denken sollen, der so oft verachtete und so tief herabgesetzte Süden werde sich für alle erlittene Schmach rächen und Theil nehmen an diesen Lästerungen. Aber es freut, sagen zu können, dass der preussische Staat niemals — die Zeiten von 1786 — 1795 ausgenommen — mehr Theilnahme im südlichen Deutschland fand, als jetzt. Keine einzige Stimme liess sich zu Verunglimpfungen gegen einen Staat herab, dessen Politik man den Umsturz der deutschen Verfassung zuschrieb. Mit Unwillen wurden jene Pamphlets weggeworfen. Man trauerte über das Unglück, wie über eigenes, und wenn diese Stimmen nicht lauter wurden, so lag es in der Zeit, die Schweigen gebot.

No. 2 ist ein elendes aus Zeitungen zusammen gestoppeltes Gewäsch. Aus diesen werden kurz, aber nicht belehrend, die Begebenheiten von der Expedition nach Holland bis zum tilsiter Friedensschlusse erzählt. Das grosse Unglück der Monarchie wird dem schwankenden Charakter des Königs, der Mishelligkeit des Cabinets, der persönlichen Freundschaft Alexanders, dem Einmischen der Königin in die öffentlichen Angelegenheiten, hauptsächlich aber dem Minister von Hardenberg, der Tonnen Goldes von England erhalten haben soll, u. s. w. zugeschrieben. Am Ende werden die Artikel des tilsiter Friedens angehängt, und Flächeninhalt und Volksmenge der verlorenen Provinzen meist nach *Krug* beygefügt. Am Schlusse meint der Vf.: „noch kann Preussen wieder gedeihen, wenn es gleich nicht grösser werden kann, denn dazu hat Napoleon eine zu starke Umgürtung gemacht; aber der König kann sein Land wieder friedlich und glücklich beherrschen, den besseren Neigungen seines Herzens folgen, und die Königin kann wieder in den ruhigen, glücklichen Kreis ihrer Häuslichkeit eintreten."

Der Vf. von No. 3 hat die Absicht, den König auf die unzähligen, ungekannten und ungenützt schlummernden Kräfte in den noch übrigen Provinzen aufmerksam zu machen, die, durch des Königs Stimme nunmehr ins Daseyn gerufen, an innerer Stärke ersetzen würden, was an Glanz und Macht von aussen gebreche. Dahin rechnet der Vf. die Aufhebung der Gutspflichtigkeit, der Erbunterthänigkeit und des drückenden Frohnsystems, ferner die Vertheilung der Domänen - Ritter - und anderer grosser Landgüter unter mehrere Besitzer. Der Erbadel, oder vielmehr die Vorrechte des Adels, seine Patrimonial- und lehnsherrlichen Gerechtsame, seine ausschliessenden Ansprüche auf Rittergüter, auf die höchsten Staatsämter, auf die ersten Hof- Militär- und Civil - Stellen; seine Freyheit von Abgaben sollen aufgehoben werden. Der Eitelkeit, dem Stolze und der Kurzsichtigkeit des Adels sey allein, meint der Vf., das Unglück des Staats zuzuschreiben. Das verwickelte preussische Steuersystem sey drückend gewesen durch die vielen Erheber, Controleurs u. s. w., so wie durch die Besteurung der ersten Lebensbedürfnisse. Nur Steuern von liegenden Gründen und Gewerben, allenfalls auch von Gegenständen des Luxus, müssten künftig erhoben werden. Diese mit den Domanial- und Regalien - Gefällen, würden genügen, das Erfoderliche leicht aufzubringen und selbst einen Schatz für Nothfälle zu sammeln. Der König müsse die übergrosse Menge von Civildienern abschaffen, und die vorzüglichsten Köpfe wählen, die sich gerade nur im Mittelstande befänden. Die Kenntnisse eines Einzigen reichen nicht hin, die zahllosen Leiden, die neuen Wunden und die alten Gebrechen zu heilen. Der König solle daher in allen Provinzen Commissionen aus allen Ständen niedersetzen, aus allen verschiedenartigen Völkern müsse *eine* Nation — Preussen gemacht werden. Man bedürfe nur einer kleinen Armee für Ruhe und Ordnung im Innern; zur Vertheidigung gegen äussere Feinde müsse das ganze Volk fechten. Kein Fremder soll in der Armee aufgenommen werden. Wir zweifeln, dass durch die Erfüllung dieser Vorschläge alle Wunden des Staats geheilt werden. Sie sind zu tief, ihre Heilung hängt nicht bloss vom inneren guten Willen ab. Aber das Zeugniss müssen wir dem Vf. geben, dass er es gut mit dem Lande meint, und seine Schrift von jenen Invectiven frey ist, deren wir oben gedachten.

In No. 4 wird nach einer kurzen sehr oberflächlichen Darstellung des Wachsthums der preussischen Monarchie, worin durchaus nichts Neues gesagt, viel Wahres und hieher Gehöriges aber übergangen ist, der Verfall mehr der Verschlechterung des Militärs, als sonstigen inneren Fehlern zugeschrieben. Die

erste Abhandlung hat die Überschrift Kriegszucht. Hier wird die allmähliche Bildung des preussischen Heeres richtig beschrieben, und gezeigt, wie sehr dasselbe unter den beiden jüngsten Königen von der Höhe herabgesunken sey, welche es unter Friedrich II hatte. Die Hauptschuld giebt der Vf. dem Befördeeren der Günstlinge oder der Begünstigten von Günstlingen zu höheren Chargen und der Vernachlässigung verdienter Veteranen, vorzüglich aber dem Klügerseynwollen, der oberflächlichen Vielwisserey jüngerer Officiere, und der eingerissenen gänzlichen Insubordination. Der Vf. ist ein grosser Freund des Anciennetė-Systems, und schreibt der Vernachlässigung oder Verletzung desselben das Unglück der Verschlechterung der Armee zu. Die jungen Officiere sollten alles lernen, sollten insgesammt zu grossen Generalen gebildet werden, aber die Unterrichts-Anstalten waren schlecht. Man hörte und lernte viel, aber alles nur oberflächlich. „Über dem System, ein ganzes Heer grosser Generale bilden zu wollen, verlor die Armee beynah ihren ganzen kraftvollen Charakter." In der zweyten und dritten Abhandlung handelt der Vf. von der preussischen Politik seit dem dreyssigjährigen Kriege, und theilt Bemerkungen über den Verfall der preuss. Monarchie unter Friedrich Wilhelm II und III mit. Es wäre wohl ein sehr lehrreiches Werk, mit philosophischem Geiste die Politik des preussischen Hofes sowohl gegen Deutschland als auswärtige Staaten zu verfolgen, und den Antheil zu zeigen, welchen dessen politische Grundsätze an der Entstehung, Vergrösserung und dem Falle der preussischen Monarchie gehabt haben. Hiezu gehört aber ein tiefer Kenner der Geschichte Deutschlands sowohl, als auch der geheimen Geschichte des preussischen Kabinets. Der Vf. gehört nicht zu dieser Classe. Er zeigt bloss, welche Parthie Preussen in verschiedenen Zeiten ergriff — um sich zu vergrössern. Nur von der Politik seit der ersten Coalition bis auf die neuesten Zeiten ist derselbe etwas ausführlicher. Er tadelt, dass Preussen jemals Parthie gegen Frankreich genommen hat, wünscht, dass es gleich nach den Tagen von Ulm sich mit Frankreich gegen Österreich verbunden, und dadurch mit Böhmen, Mähren u. s. w. bereichert haben möchte. Er eifert gegen den Krieg im J. 1806. Er erblickt noch immer in Österreich den alten natürlichen und beständigen Feind Preussens, und meint, dass selbst gänzliche Dependenz von Frankreich besser gewesen wäre, als sich mit Österreich zu verstehen. Aber das Unglück Preussens kam nicht bloss von diesen letzten Tagen, und die Lage zwischen Österreich und Preussen hat sich ganz verändert. Der Grund des Falles liegt tiefer, er war schon lang bereitet. Wenn Preussen nicht früher durch seine Politik alles Vertrauen der Mindermächtigen verloren hätte: so würde es wahrscheinlich noch stehen an der Spitze derjenigen, die bis zur zweyten Theilung Polens und bis zum basler Frieden in ihm den Protector der Unabhängigkeit der europäischen Republik verehrten. Seine schwankende und zweydeutige Politik, die zuletzt allen Nachbarn und Freunden gefährlich wurde oder doch schien, vollendete, was die eigennützige Politik angefangen hatte. Auf diesen Abschnitt folgen Bemerkungen über den Krieg von 1806, über die Schlacht bey Jena, über den Rückzug der Armee und den Feldzug in Schlesien. Der Vf. beschreibt hier die kriegerischen Vorfälle bis gegen das Ende von 1806, rügt zwar die Fehler preussischer Feldherrn, und die Übergabe so mancher Festung mit gerechtem Unwillen, ohne jedoch mit jener unbarmherzigen Strenge über sie herzufallen, welche die meisten Schriften der Art charakterisirt. Den Beschluss machen Bemerkungen über den Feldzug in Polen und den nicht ratificirten Waffenstillstand.

Im ersten Abschnitt von No. 5 giebt der Vf. eine kurze Geschichte des Anwachses der preussischen Monarchie und ihrer vorzüglichsten politischen Beziehungen zu den übrigen europäischen Staaten, das erstere ganz nach *Krug* und *Hassel*, oft mit ihren eigenen Worten, das letztere sehr oberflächlich. Im zweyten Abschnitt wird von den inneren Kräften der Monarchie beym Anfange des Kriegs in 8 Capiteln gehandelt. Man findet hier freylich nichts Neues; doch ist alles nach *Krug* und anderen preussischen Statistikern gut geordnet und gut geschrieben, und für diejenigen, welche noch keine Kenntniss vom preussischen Staat haben, ist das Werkchen sehr brauchbar. Am Schlusse werden noch einige Bemerkungen hinzugefügt, nämlich, dass Preussen unklug handelte, sich in einen Krieg mit Frankreich einzulassen. Ob und wie es ihn nach der rheinischen Conföderation, nach dem potsdamer und wiener Tractat früh oder spat hätte vermeiden können, darüber sagt der Vf. kein Wort. Das zweyte Bändchen ist uns noch nicht zu Gesicht gekommen. Die kleine Karte ist ganz unbrauchbar.

In No. 6 wird erzählt, wie der preussische Staat nach und nach zu der Grösse gekommen, die er bey dem Ausbruche des Kriegs hatte, alles mit wenigen Abweichungen nach *Hassel*. Nur der Flächeninhalt, nicht die Volksmenge, wird hier angegeben. Der Verlust (ohne Hannover, Anspach, Cleve und Neufchatel) wird auf 2565 □ Meilen, der jetzige Bestand auf 2719 □ M. (nach allen Nachrichten viel zu gering) angegeben. Im zweyten Abschnitt beschreibt der Vf. kurz die abgetretenen Länder (grösstentheils nach *Krug*) in der Ordnung der Zeit, wenn sie an Preussen gekommen. Im 3 Abschn. wird gezeigt, wem die verlorenen Provinzen zu Theil wurden. Da zur Zeit, als der Vf. dieses schrieb, noch nicht bekannt war, aus welchen Ländern das Königreich Westphalen bestehen werde: so ist verzeihlich, dass er Münster und Erfurt als Bestandtheile anführt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

Druckfehler. In No. 144. S. 540. Z. 10. v. o. st. *flüchtet* ihm nicht bey l. *pflichtet* u. s. w. S. 544. Z. 23. v. u. st. *heroischer* l. *herrischer*.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 10 OCTOBER, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Beschluss der Recension

der

neuesten Schriften über Preussen.

In No. 7 wird unter I eine historische Ansicht des Steigens der Monarchie von 1688 bis 1804 nach Grösse und Bevölkerung gegeben. Der Vf. nimmt für 1688, 2034 □ Meilen und 1½ Mill. Civil-Einwohner, für 1804 aber 5563 □ M. und 9,752000 Civil-Einwohner an, weicht also von *Hassel* in Rücksicht des Flächeninhalts ab, wo er *Krug* am nächsten kömmt, in Ansehung der Volksmenge aber nähert er sich mehr *Hassel'n*. Mit dem Militär werden ***wenigstens*** 10 Millionen Menschen (ohne Hannover gewiss zu viel) angenommen. In II wird eine Total-Übersicht des Staats im J. 1804 gegeben. Hier wird der Flächeninhalt im Allgemeinen nur auf 5466 □ M. angegeben, ohne einen Grund dieser Abweichung anzuführen. Fehlen Cleve, Anspach und Neufchatel: so hätten dagegen die kurbraunschweigischen Staaten in Anschlag gebracht werden sollen. Hierauf werden in tabellarischer Form Wohnungen, Volksmenge, Viehstand, Cultur des Bodens und Natur-Producte, Kunst-Producte, Handel, Einkünfte und Militär grössentheils nach *Krug* oder auch nach *Hassel* aufgezählt; aber es ist nichts vollständiges, besonders da die 1802 erworbenen Provinzen meistentheils fehlen. Unter III findet man eine Hauptübersicht der Volksmenge in den verlorenen und behaltenen Provinzen. Die Volksmenge der Monarchie, worunter auch noch das später abgetretene Neu-Schlesien steht, wird auf 4,993377 vom Civil und 172000 vom Militär angegeben. Der Verlust beträgt 4,420635 Seelen vom Civil und 87938 vom Militär, jedoch ohne Anspach, Cleve, Neufchatel und Hannover. In IV und V wird dieses alles genauer auseinander gesetzt, und man findet in der Kürze mehrere zum Theil neue Angaben, besonders in Rücksicht der Staats-Einkünfte. Schade, dass die Quellen nicht genannt sind. Die kleine Karte enthält nur einen allgemeinen Umriss.

Bey No. 8 liegt die am Ende beygefügte Acquisitions-Tabelle der preussischen Monarchie in *Hassel's* Manier zum Grunde, von welchem der Vf. nur wenig abweicht. Mit Einschluss Hannovers wird der Flächeninhalt der Monarchie auf 6047 □ M. berechnet. Der Verlust (ohne Hannover u. s. w.) wird nur auf 2561 □ M. mit 4,334305 Seelen, der jetzige Bestand auf 2907 □ M. mit 5,043564 Seelen angegeben. Im Werkchen selbst werden die Angaben besonders erläutert, und der Vf. hat von den Erwerbungen in 1802 alles zusammen getragen, was man bis hieher von diesen Landen wusste. Schade, dass die Quellen nicht bemerkt sind.

In der zweyten Auflage No. 9 ist die Geschichte des letzten Kriegs sehr weitläuftig, jedoch bloss nach Zeitungen, oft selbst ohne Benutzung der französischen Bülletins auseinander gesetzt. Beym Verluste ist nun auch die Abtretung von Neu-Schlesien richtig angegeben. Philosophische Räsonnements findet man fast gar nicht. Die Karte enthält nur einen allgemeinen Umriss.

No. 10 ist ein oft wörtlicher Abdruck von *Hassel's* bekanntem statistischem Abrisse. Alle statistischen Angaben sind bloss nach ihm, wie auch der Vf. selbst gesteht; nur sind die Varianten weggelassen. Der ganze Verlust ohne Hannover kömmt so auf 2600 □ M. und 4,207950 Seelen mit 18,541000 Thalern Einkünfte. Dem Könige bleiben, mit Neu-Schlesien, das bekanntlich auch noch abgetreten wurde, 2947 □ M., 5,286050 Einwohner und 18,904000 Thaler Einkünfte. Die beiden letzten Summen sind offenbar zu hoch, und wie viel muss hievon noch in der jetzigen Lage Preussens abgezogen werden! Am Schlusse findet man eine allgemeine kurze Übersicht. Der Verlust der Provinzen zwischen der Elbe und dem Rhein, sagt der Vf., sey am wichtigsten u. schmerzlichsten, die polnischen Provinzen könne Preussen leicht vergessen, es habe noch niemals den geringsten Nutzen davon gezogen. In den gebliebenen Provinzen finde man fast alle Erzeugnisse der verlorenen Provinzen theils weniger, theils mehr vor. Übrigens sey in mehreren Provinzen noch Raum genug für thätige Menschen, welche an sich zu ziehen Preussens erster Grundsatz seyn müsse. Ein leidiger Trost! Die beygefügten Karten vom preussischen Staate im J. 1806 und 1807 sind bloss allgemeine Umrisse.

Nach der Einleitung zu No. 11 sollte man hier eine Vorschrift erwarten, wie der Staat zu retten sey, was mit vielem Pomp angekündigt wird; aber der Leser findet unter I den tilsiter Frieden, unter II die bekannte Convention wegen Räumung der preussischen Staaten vom 12 Julius, unter III eine Tabelle von Preussens Länder-Verlust und unter IV vom nunmehrigen Bestande, wo Grösse, Bevölkerung, Zahl der Städte, Flecken, Dörfer und Summen der Einkünfte angegeben werden. Der Verlust wird nur auf 2483 Quadrat Meilen, 4,091380 Men-

fchen und 17,170000 Thlr. Einkünfte, der nunmehrige Beftand hingegen auf 3007 □M., 5,319927 Seelen und 19,100000 Thlr. Einkünfte gefetzt. Unter V werden diefe Angaben bey den einzelnen Provinzen näher auseinandergefetzt, und mehrere ftatiftifche Nachrichten mitgetheilt. Dafs die letzten Angaben viel zu hoch feyen, bedarf keiner Erinnerung. Zum Schluffe eine Recapitulation, wo es denn am Ende heifst: „Man kann behaupten, dafs Preuffen im Befitze einer *üppigen* Productenfülle aus allen Reichen der Natur, im Befitze feiner *cultivirteften* Provinzen geblieben ift, dafs Umfang und Gehalt der *thätigen* und *denkenden* Kräfte in diefen am vorzüglichften ift, dafs wir von der forgfältigen Pflege, von dem nützlichen Gebrauche derfelben das Erwachen *eines neuen fchönen Morgens* mit *Gewifsheit* erwarten dürfen.“ Wer fo über das grofse Unglück, das die preuffifche Monarchie traf, tröften kann, hat keinen Beruf, über diefe öffentliche Angelegenheit zu fprechen. Der Vf. droht mit einer Fortfetzung, die uns aber noch nicht zu Geficht gekommen ift.

Was man vom Vf. von No. 12 zu erwarten berechtiget fey, lehrt der Titel; aber nach der Einleitung will derfelbe unterfuchen, ob die berühmte preuffifche Macht fich ihre Übel felbft zugezogen, oder ob fie felbige anderen Mächten, Privaten und Begebenheiten zuzufchreiben habe. Der Vf. meint, fo viel Rec. aus dem Gefchwätz entziffern kann, in der Lage, wo Preuffen vom Feinde befetzt fey, müffe der Regierung daran gelegen feyn, bey dem Volke die Überzeugung zu gewinnen, dafs das Cabinet durchaus niemals gefehlt habe. Diefs fey auch um fo nothwendiger, als ein brittifcher Parlements-Redner gefagt habe: „Preuffen hat Fehler begangen.“ Solche Reden, von einem Britten im Parlement gefagt, würden vom Volke geglaubt. Daher will nun der Vf. Preuffens Benehmen rechtfertigen. Aber das preuffifche Cabinet hätte in der That keinen erbärmlicheren Vertheidiger finden können, als diefen in den gemeinften Dingen fo unwiffenden Scribler. Alles ift fo durch einander geworfen, dafs man nicht weifs, was der Vf. haben will. Nach den Überfichten hatte Preuffen vollkommen Recht, den basler Frieden zu fchliefsen, die Demarcationslinie zu errichten, die Franzofen nach Hannover zu laffen, ohngeachtet im bekannten preuffifchen Manifefte felbft gefagt wird, dafs es hierin Unrecht hatte; es hatte Recht, fich nicht an die Coalition von 1805 anzufchliefsen, Hannover zu nehmen, kurz alles das zu thun, was es wirklich gethan hat. Es hat auch feine volle Richtigkeit, dafs ein gefchickter Diplomatiker für alle diefe Facta viele Gründe finden kann. Allein diefe fuche man hier nicht. Das ganze Gefchwätz läuft darauf hinaus: das weife preuffifche Minifterium hat alle die Unfälle, die Europa feit Ende 1794 trafen, vorausgefehen, und hienach klug alle feine Schritte berechnet. Es hat überall und laut zum Frieden mit Frankreich gerathen, aber man hat feine Stimme nicht gehört. Nun mögen fich alfo auch alle europäifchen Mächte ihr Unglück felbft zufchreiben, warum haben fie die Weisheit blofs angeftaunt, nicht ihre Rathfchläge befolgt? Auch dafs Preuffen im J. 1806 den Krieg ankündigte, dazu hatte es volles Recht. Und nun es unglücklich geworden ift, mufs allen Mächten, England, Frankreich, Rufsland, Öfterreich, der Pforte, Deutfchland und allen übrigen daran gelegen feyn, dafs Preuffen nicht nur zu feiner vorigen Gröfse wieder gelange, fondern auch noch viel mächtiger werde. Sollten ihm nicht alle verlorenen Provinzen zurückgegeben werden können: fo mufs man anderswo (natürlich auf Koften der Nachbarn) Äquivalente fuchen. Und warum denn das alles? Etwa damit in Verbindung mit Öfterreich eine Mittelmacht zwifchen dem Süden und Norden beftehe, und mächtig die Berührung hindere? Ach nein! Und warum denn? — Damit wir wohlfeile Colonial-Waaren kaufen. Wer das nun faffen kann, der mufs ein grofser Politiker feyn. Dafs der Vf. fich durchaus nicht über Deutfchlands künftige Unabhängigkeit herausgelaffen hat, darüber freut fich Rec., weil er, nach dem Übrigen zu urtheilen, nichts als baaren Unfinn würde haben lefen müffen. Wir haben übrigens für nöthig erachtet, von diefer letzten Schrift etwas umftändlicher zu fprechen, damit niemand fich durch den vielverfprechenden Titel verleiten laffe, eine fo elende Piece zu kaufen.

S. i.

STATISTIK.

FRANKFURT u. HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Darftellung der preuffifchen Monarchie in ihrem Entftehen, Wachsthum und Verlufte, nach Gröfse und Volksmenge*, nebft einigen Bemerkungen über die Urfachen ihres Falles und Überfichten der Gröfse und Volksmenge der Königreiche Sachfen und Weftphalen. — Entworfen von K. D. in G. und weiter ausgeführt und herausgegeben von *P. A. Winkopp*. 1807. 103 S. 8.

Hr. *K. D.* hatte für die Zeitfchrift: *Der rheinifche Bund*, einen Auffatz über den allmählichen Zuwachs an Ländern eingefandt, welche das Haus Preuffen feit dem 12 Jahrhundert bis auf unfere Tage gemacht hat. Jede neue Erwerbung wird nach ihrer Gröfse, durch Quadrat-Meilen bezeichnet, der Hauptfumme beygefügt; und fo ergiebt fich dann das Facit, dafs der Staat von 108 Quadrat-Meilen, welche das Burggrafthum Nürnberg enthält, unter dem jetzigen Könige zu 6181 Quadrat-Meilen fich ausgedehnt habe, um mit einem Schlage unter die Hälfte zurück zu finken. Die Überficht ift nirgends mit ähnlicher Genauigkeit im Detail aufgeftellt, und hat fchon hiedurch viel Empfehlendes; diefs fühlte Hr. *Winkopp*, zugleich aber auch, dafs der Auffatz für feine Zeitfchrift nicht geeignet fey. Er giebt ihn daher als eigenes Buch heraus, mit beygefügter Entwickelung der Haupturfachen, welche den fchnellen Fall der Monarchie bewirkten. Diefe findet er hauptfächlich in der Abweichung von Friedrichs II Syfteme, nicht als eigene Macht erfter Gröfse glänzen zu wollen,

fondern blofs an der Spitze aller mindermächtigen Staaten als Befchützer vorzüglich der Verfaffung von Deutfchland feine wichtige Rolle zu fpielen. So wie man von diefem Plane abwich, in den Rang der erften Mächte eintrat, felbft verfchlingen half, was man hätte vertheidigen follen, war der Grundftein zu Preuffens nahem Verderben gelegt. Mit Sachkenntnifs und gedrängtem richtigem Räfonnement führt der Vf. das aufgenommene Thema durch, und findet nothwendig Beyfall, felbft bey Männern, welche von einem abweichenden Gefichtspuncte ausgehen, da fo fehr viel Wahres in den Sätzen feiner Darftellung liegt, und er ihnen bey aller Kürze Leben und Kraft zu geben weifs. Aber nach des Rec. Überzeugung irrt Hr. *W.* in dem Hauptfatze. Auch Friedrich ftrebte nach einer der höchften Stufen unter den Staaten Europens, und beynahe darf man fagen, alle Mittel waren ihm gleich, wenn fie nur zu dem Anfangs dunkel, in der Folge aber immer lebhafter vor feinen Augen fchwebenden Zwecke führten. Den Zweifler kann die einzige Thatfache zur Erkenntnifs bringen, dafs er feinem Nachfolger eine Armee von 200,000 Mann mit dem reichen Schatze zum Erbe hinterliefs. Ein Staat zweyter Gröfse ftellt nie fo zahlreiche Truppen bleibend auf die Beine; am wenigften ein im Ganzen nicht wohlhabender Staat, bey welchem ein hoher Grad der Kunft die Stelle der natürlichen Kraft erfetzen mufs. Friedrich hatte in dem erften fchlefifchen Kriege das Experiment gemacht, dafs man durch Truppen Länder gewinnt: die vermehrte Armee follte alfo, aufser der Achtung unter den Völkern Europens, feinen Nachfolgern hinreichende Erwerbungen bringen, um dem Staate durch innere Gediegenheit die Rolle für fpätere Jahrhunderte zu fichern, welche fein erhabenes Genie ihm während feiner Regierungszeit zu verfchaffen gewufst hatte. Um das vorgefteckte Ziel zu erreichen, und fich auf demfelben zu erhalten, waren Überfpannungen unumgänglich nothwendig. Man mufste geborner Preuffe feyn, um die Laft des damals in anderen Ländern weit milderen Aushebens der Truppen, die für den Bürger läftige Art der Erhaltung, und mehr als alles übrige das in die Freyheit des Menfchen fo tief eingreifende Mauth- und Accife-Syftem nicht unerträglich zu finden; und niemand wird es dem Vf. zugeftehen, wenn er S. 23 nach preuffifchen Schriftftellern von dem lebhaften Handel fpricht: diefer war in feiner Fülle bey dem angenommenen Syfteme wahre Unmöglichkeit. Ganz anders würden wir Friedrich kennen gelernt haben, wäre er der Regent eines natürlich grofsen Staats, z. B. von Öfterreich, gewefen. Seine Geifteskraft hätte dann Spielraum gehabt, weniger auf Vergröfserungen, als auf die Erhöhung der inneren Kraft, auf den Wohlftand der Unterthanen fich zu verbreiten, das Glück derfelben durch unerzwungene Beförderung ihrer Nahrungszweige zu erhöhen. Wir würden wahrfcheinlich den guten und weifen Regenten noch mehr verehren, als wir jetzt in ihm den grofsen Regenten erkennen. Aber in feiner Lage mufste für den unternehmenden Geift der erfte Gedanke immer Vergröfserung feyn. Von welcher Seite und wie fie herbeygeführt wurde, diefs galt fo ziemlich gleich. Er bekennt fich in feinen hiftorifchen Werken laut zu dem Grundfatze der alltäglichen Politik: „wenn Fürften zu einem Bruche kommen wollen, fo laffen fie fich durch den noch fehlenden Stoff zum Manifefte nicht abhalten. Sie faffen ihren Entfchlufs, beginnen den Krieg, und überlaffen einem arbeitfamen Gelehrten die Sorge, fie zu rechtfertigen." Nach diefem Grundfatze handelte er, griff 1740 Öfterreich an, nicht um feine Anfprüche auf einige Fürftenthümer geltend zu machen, wie der Vf. S. 14 glaubt, fondern nach feinem eigenen Geftändniffe, um die fchöne Gelegenheit zur Eroberung wenigftens von Niederfchlefien nicht aus den Händen zu laffen; für diefen Preis bot er der Maria Therefia feine Allianz an. Er machte den Vertheidiger deutfcher Fürften gegen den Unternehmungsgeift K. Jofephs II, und diefs ift es vorzüglich, was unfer Vf. als Meifterftück wahrer Politik und gemäfsigter Denkungsart hervorhebt: aber Friedrich handelte auch hier nur für fich; er fühlte zu lebhaft den Vortheil, jeder Vergröfserungsabficht des Haufes Öfterreich zu widerftreben, und zugleich als Schützer der Verfaffung an der Spitze einer mächtigen Partey zu ftehen, um nicht mit Aufopferungen feine Rolle zu übernehmen. Kam er hingegen felbft in Collifionen mit den Fürften des Reichs, dann wurde bald ein anderer Ton angeftimmt. Sachfens Befitznahme während des 7jährigen Kriegs hatte die Convenienz, gewifs aber nicht die Gründe des Rechts auf feiner Seite. Friedrich kann fich fogar nicht enthalten, von anderen Fürften in einem fehr wegwerfenden Tone zu fprechen, wenn fie es nur von weitem verfuchten, feinem Übergewichte in den Weg treten zu wollen. Mecklenburg wollte einft das Recrutiren in feinem Lande und das Ausheben in einem Bezirke deffelben nicht geftatten. Dafs das Recht auf Seiten des Herzogs war, wird jeder fühlen, welcher die Verhältniffe näher kennt. Aber man lefe in des Königs hift. Schriften Th. III, Cap. 2 Friedrichs Äufserungen: „Sogar der Herzog von Mecklenburg nahm es fich heraus, dem Könige Kränkungen zuzufügen — Er verfchaffte fich felbft Gerechtigkeit; einige mecklenburgifche Soldaten wurden aufgehoben, und einige Beamte, die fich der Werbung widerfetzt hatten, in Verhaft genommen u. f. w." Wenn aber Hr. *W.* verfichert, dafs Friedrich II fich klug, ungleich klüger als feine Nachfolger, benahm, und den letzteren Satz eingreifend durchführt: fo wird er wohl fo ziemlich das ganze Publicum auf feiner Seite haben. Man fühlt zu innig, wie wehe fich Preuffen felbft that, als es durch feinen Frieden 1795 in der That die bisherige Verbindung des deutfchen Reichs praktifch aufhob, ein Vorwurf, den felbft Frankreich gemacht hat; dafs es durch denfelben das füdliche Deutfchland der Übermacht Preis gab, ohne zu bedenken, dafs bald die Reihe auch an das nördliche und an Preuffen felbft kommen müfs-

te. Im ersten Taumel fühlten wir Nordländer nur die Seegnungen des Friedens hinter der Neutralitäts-Linie; der grösere Haufe priefs den Friedensgeber laut, und der bedenklichere Mann durfte mit seinen Zweifeln kaum hervortreten. Aber bald fand man schon das Macherlohn bey den Kosten des Cordons zu hoch, und Missmuth verbreitete sich, als es immer deutlicher und deutlicher wurde, dass Preussen bey eigener Entschädigung jeden seiner Mitgenossen aufzuopfern, sich habe bereitwillig finden lassen. Man erblickte das blinde Haschen nach jedem noch so kleinen Gewinn, und alles Zutrauen war verloren, ehe man sich die Möglichkeit des so nahen und plötzlichen Sturzes dachte. Preussen beschloss seine Vergrösserungs-Carriere durch einen kleinen, aber in der That das ganze übrige Benehmen in Miniatur darstellenden Zug. Anspach hatte es verloren; das bayreuther Unterland war von dem Oberlande durch ein Stück von Bamberg, und ein paar nürnbergische Ämter getrennt. Um den Zusammenhang herzustellen, besetzt es ohne weiters die Ämter. Diess wäre so arg noch nicht; Deutschland ist an kleine, von der Convenienz erzeugte Gewaltthätigkeiten gewöhnt. Aber man wollte einen Rechtsgrund zur Besetzung vorweisen, und holte diesen von einem *Deserteur* her, der von Nürnberg nach Bayreuth, in der Folge aber in den alten Dienst zurück gegangen war. Diese Frevelthat musste an der ganzen Stadt durch Wegnahme ihrer Besitzungen gerächt werden; genau nach dem französischen Verpflegungsfusse der Truppen in Deutschland, hatte man an das Militär die vorgeschriebene Quantität und Qualität von Wein u. s. w. täglich zu liefern. Der Magistrat hielt den ganzen Vorgang für einen Missverstand, und wendete sich klagend an den König, welcher statt der Antwort seinem Generale den Adlerorden zur Belohnung schickte. So viel Rec. weiss, dauerte das Unwesen, bis das Vordringen der Franzosen ihm ein Ende machte. Die ganze Verhandlung über diesen gehässigen Gegenstand erschien in den öffentlichen Zeitungen, hat aber wegen des holperichen Kanzleystyls den Eindruck nicht auf das Publicum gemacht, welchen sie der Natur der Sache nach erregen musste. Auch Hr. *W.* übergeht diesen Zug, mit welchem Preussen Abschied von Deutschlands Angelegenheiten nahm, legt aber desto kräftiger das Schädliche des Benehmens bey den wichtigern Ereignissen unseres Vaterlandes, und bey Polens Theilung, an das Herz, ohne in den spottenden oder schimpfenden Ton einzustimmen, welcher sich, unschicklich genug, jetzt von vielen Seiten gegen das unglückliche Preussen erhebt. Eine sehr schätzbare Zugabe hat der Vf. durch die angehängten Tabellen dem kleinen Buche beygefügt, aus welchen nicht bloss Preussens ehemalige und jetzige Grösse, sondern auch die Vertheilung der abgerissenen Stücke genau angegeben wird. Überdiess stehen die Königreiche Preussen und Sachsen nach den gegenwärtigen Verhältnissen neben einander; und von dem Königreich Westphalen sind alle einzelnen Bestandtheile mit Beyfügung ihrer Grösse und Volksmenge angegeben. Für das Letztere bringt er 683 Q. Meil. und 1,901,150 Seelen heraus, eine Summe, welche mit der wirklichen Zählung im J. 1807 sehr nahe zutrifft, denn diese giebt 1,912,303 Seelen. Dessenungeachtet liegen in der Berechnung der einzelnen Theile manche Fehler; es ist ausgelassen Corvey, Schmalkalden, Ravensberg; Hildesheim, Halberstadt, Paderborn sind zu niedrig angesetzt, andere dagegen zu hoch. Wiederholt man die Zählung mit mehrerer Musse: so finden sich wohl gewiss 2 Millionen Seelen. Wenn Preussen in seiner höchsten Grösse hier 6181 Q. M. mit 10,500,000 Menschen zugetheilt werden, und der Leser diese Summe nach allen anderweitigen Berechnungen übertrieben finden sollte: so vergesse er nicht, dass das Kurfürstenthum Hannover als preussischer Bestandtheil mit eingerechnet ist.

Vd. Hg.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Bamberg*, b. Reindl: *Vorschriften von M. H. Dorn*, Schreibmeister beym königl. Lycäum (Lyceum) in Bamberg. 1807. 3 Bogen. gr. 4. (14 Gr.) An den Gründen zu einer regelmässigen Currentschrift, welche die erste Vorschrift darbieten, ist durchaus nichts auszusetzen, man müsste denn etwa die Lage einiger Buchstaben zu schief finden. Alle unterwärts gezogenen Buchstaben sind desto schwieriger mit einander zu verbinden, je schiefer sie liegen. Auch die Muster einiger Geschäftshandschriften, die auf dem dritten Blatte gegeben werden, sind, bis auf einige Kleinigkeiten, zur Nachbildung zu empfehlen. Zu diesen Kleinigkeiten gehört, dass Hr. *D.* abgerundete *g*, *k*, *y* zu Anfange der Sylben gebraucht, die bloss ihren Platz am Ende derselben haben dürfen, und dass er einige der grossen Buchstaben, z. B. M und W, aus mehr als einem Zuge entstehen lässt. Das in dem Worte *Regel* gebrauchte R kann zu leicht mit dem T verwechselt werden, als dass es die Geschäftsschrift, die in allen ihren Zügen zunächst unzweydeutig seyn muss, aufnehmen dürfte. — Die liegende Kanzleyschrift hat etwas dem Charakter der Kanzleyschrift Widersprechendes, und hat Rec. am wenigsten gefallen. Dass Hr. *D.* die Fracturschrift nicht vernachlässigt hat, ist zu loben. Die lateinische, französische und englische Schrift zeichnet sich vor vielen ähnlichen Musterschriften gar sehr zu ihrem Vortheil aus. Der Stich, von Hn. *Vogel* in Nürnberg besorgt, ist sehr accurat und nett.

Lz.

Eisenach, b. Wittekind: *Beschreibung der vorzüglichen Gärten in und bey Eisenach und ihrer schönen Gegend, nebst einem Verzeichniss schön blühender perennirender Gewächse oder Zierpflanzen im herzogl. Carthausgarten zu Eisenach*, von *F. G. Dietrich.* Zweyte verm. u. verb. Auflage. 1808. 143 S. 8. (8 Gr.) Beschreibungen solcher schönen Gegenden, wie die Umgebungen von Eisenach, wo mit der lieblichen Natur Fleiss und Kunst sich paaren, müssen jedem Freunde der Natur willkommen seyn. Hr. *D.* theilt in dieser kleinen Schrift, deren erste Ausgabe bekanntlich ihre Entstehung einer Abhandlung desselben über die Gärten in Eisenach im 6 Bande seines ökonomischen botanischen Garten-Journals verdankt, und besonders abgedruckt ward, eine kurze Übersicht der vorzüglichsten Gartenanlagen und Merkwürdigkeiten in dem Bezirke von Eisenach mit, für welche ihm jeder Eisenacher, aber auch jeder Fremde, der diese Schweizergegend besucht, und dem sie zum Wegweiser dienen kann, danken wird. Jedoch beschränkt sich der Vf. in dieser zweyten ganz umgearbeiteten Auflage nicht bloss auf die Beschreibung der Gärten in Eisenach und ihrer schönen Gegend, sondern er liefert auch noch ein Verzeichniss vorzüglicher Zierpflanzen in den dortigen herz. Gärten, die seiner Aufsicht anvertraut sind, und giebt zugleich Winke, die weniger bekannten Arten derselben zweckmässig zu erziehen und zu vermehren, so dass diese Schrift, welche mit einer Titelvignette, nämlich der Ruine von Metilstein geziert und mit einem Register versehen ist, jetzt zwey Abtheilungen enthält.

— sch —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 11 OCTOBER, 1808.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

1) KÖNIGSBERG, in der Hartungschen Hof- und akademischen Buchdruckerey: *Kriegsartikel für die Unter-Officiere und gemeinen Soldaten* (der königl. preussischen Armee.) Den 3ten August 1808. 38 S. 4.

2) Ebendaselbst: *Verordnung wegen der Militär-Strafen.* 16 S. 4.

3) Ebendaselbst: *Verordnung wegen Bestrafung der Officiere.* 15 S. 4.

4) Ebendaselbst: *Reglement über die Besetzung der Stellen der Port-epée-Fähndriche und über die Wahl zum Officier bey der Infanterie, Cavallerie und Artillerie.* 1 Bogen 4.

Bey der Wiederherstellung der preussischen Armee ist das Gesetz allgemeiner Verpflichtung zur Vertheidigung des Staats, worauf sich eigentlich schon die bisherige preussische Canton-Verfassung stützte, von allen einschränkenden Bedingungen befreyt worden, welche bis zur französischen Revolution so sehr im Geiste der Zeit waren, dass, trotz derselben, der preussische Staat derjenige war, welcher in ganz Europa die Verpflichtung zum Soldatenstande am weitesten ausdehnte. Die jetzige Aufhebung aller ehemaligen Einschränkungen, *aus eignem freyem Willen der Regierung*, und in der Überzeugung, dass es so dem Geiste und den Bedürfnissen des Volkes angemessen sey, beweist, dass nicht alle Früchte der französischen Revolution verloren gegangen sind, und dass wir mitten unter Niederlagen und Umsturz doch wirklich fortschreiten.

Dem Gesetz der allgemeinen Verbindlichkeit zum Kriegsdienst stehen zwey andere, für die innere Verfassung einer Armee sehr wesentliche Gesetze zur Seite, die als die nothwendigen Stützen desselben zu betrachten sind: *solcher Strafmittel sich zu bedienen, die mit der Cultur und den Sitten des ganzen Volks im gehörigen Verhältniss stehen*, und dann, *vollkommene Gleichheit der Ansprüche auf Beförderungen.* Diese beiden Gesetze, die von Seiten der preussischen Regierung dem bis jetzt bloss angekündigten Gesetz der allgemeinen Verbindlichkeit zum Kriegsdienst mit Recht vorausgeschickt werden, sind es, die wir hier in No. 2 und 4 vor uns haben, und welchen entsprechend die Kriegsartikel (No. 1) ausgearbeitet sind. Daher wird es für alle, die mit dem preussischen Staate in der Folge in mittelbarer oder unmittelbarer Verbindung stehen werden, vielleicht für alle Deutschen interessant seyn, diese Verordnungen ihrem Geiste nach kennen zu lernen.

Durch die Verordnung No. 2 sind alle körperlichen Strafen abgeschafft, und Arrest, als allgemeines Strafmittel, an ihre Stelle gesetzt. Wenn man bisher ziemlich allgemein geglaubt hat, dass die militärische Zucht bey deutschen Armeen nicht anders, als durch widrige und erniedrigende körperliche Züchtigungen, erhalten werden könne: so ist das ein Vorurtheil, dessen wir uns, als Deutsche, schämen sollten. Rec. ist zwar überzeugt, dass der Franzos durch Formen mehr zu leiten ist, als der selbstständigere Deutsche, der mehr auf die Sache geht und im gemeinen Leben durch Misstrauen und Tadelsucht dasselbe Princip zu erkennen giebt, das ihn anderswo in die tiefsten Untersuchungen der Philosophie führt; aber so lange man den Deutschen moralisch nicht absolut unter den Franzosen stellen kann: so lange muss es auch für ihn edlere Strafmittel geben, als die des blossen sinnlichen Schmerzes. *Einsamkeit, Mangel an Tageslicht*, sind Entbehrungen, die die Seele mehr treffen, als den Körper, und selbst *der Mangel anderer Nahrung als Wasser und Brod, der Mangel einer Ruhestätte*, sind dem moralischen Menschen noch näher verwandt, als die Züchtigung mit Ruthenstreichen. Dieser vier Mittel aber hat sich der preussische Gesetzgeber bedient, um daraus drey verschiedene Grade des Arrestes zu bilden. Einsamkeit — Einsamkeit bey Wasser und Brod — und endlich auch noch ohne Tageslicht und Ruhestätte.

Wahrscheinlich in Beziehung auf den gegenwärtigen Zustand der Armee, der ihm keine zu schnelle Wechsel zu erlauben schien, hat der Gesetzgeber eine der körperlichen Strafen fähige Classe von Soldaten zugestanden; indessen kann Niemand ohne gerichtlichen Urtheilsspruch darein versetzt werden, und auch für diese Classe ist das widrige Gassenlaufen abgeschafft. Rec. glaubt, diese Einschränkung der Reform schade dem wohlthätigen Geiste des Ganzen, ohne zu seyn, wofür man sie zu halten scheint, — ein zweckmässiger Zusatz von Strenge für die ganz rohen Gemüther; denn da die strengeren Strafmittel *beiden Classen gemein sind*, so bleibt kein Grund, warum sie sich in den gelindern unterscheiden sollen. Doch ist mit Gewissheit zu erwarten, dass diese Classe bald von selbst aufhören werde, weswegen auch die Möglichkeit gelassen ist, durch Besserung wieder aus derselben herauszutreten.

Die Festungsstrafe ist in zwey Grade getheilt.

Beym ersten Grade machen die dazu Verurtheilten eine besondere Abtheilung der Regiments - Garnison - Compagnie aus, und müssen unter ihrer Aufsicht arbeiten. Nach vollendeter Strafzeit treten sie in ihre Corps zurück. Der zweyte Grad ist die gewöhnliche Festungsstrafe, ohne Rücktritt in die Armee. Als Todesstrafen sind für Dienstverbrechen: das Todtschiesfen und der Strang, für die übrigen die im Preussischen üblichen beybehalten. Ein sehr humaner Geist zeigt sich in Bestimmung der Straferkenntnisse. Der Commandeur des Regiments oder Bataillons kann nur auf drey Tage mit schwerem Arrest, ein anderer Officier nur mit Anzeige an den Commandeur auf drey Tage mit mittlerem, und ohne diese Anzeige auf drey Tage mit gelindem Arrest bestrafen. Dagegen ist, *um den unbedingten militärischen Gehorsam*, für Fälle, wo er entscheidend ist, *fest zu erhalten*, dem Officier, dessen Macht zu bestrafen so beschränkt ist in allen gewöhnlichen Fällen, für ausserordentliche die Macht gegeben, *den auf der Stelle zu tödten, der den Gehorsam versagt.* Bey der Untersuchung, welche einem so ausserordentlichen Falle natürlich folgt, wird ausgemacht, ob militärische Gründe sein Verfahren nothwendig gemacht haben oder nicht, und im letzten Falle folgt eine sehr strenge Bestrafung des Officiers. Nicht blofs hier, sondern überhaupt in den Kriegsartikeln, zeigt sich das Bestreben durch eine vermehrte Strenge bey ausserordentlichen Verbrechen sich die Freyheit zu verschaffen, bey kleineren Vergehen gelinder zu seyn; ein Verfahren, bey dem sich die französische Armee von jeher gut befunden hat. Daher heisst es Art. 16: *Ein Soldat, der vor dem Feinde zuerst die Flucht ergreift, kann ohne Umstände todt geschossen werden, und gleiche Strafe trifft ihn, wenn solches nicht gleich auf frischer That geschehen seyn sollte.* — Die Desertion ist beym ersten Male im Frieden mit 1jähriger, im Kriege mit 6jähriger Festungsstrafe belegt; der Stifter eines Desertions - Complottes von 3 und mehreren Menschen ist im Frieden mit 10jähriger Festungs -, im Kriege mit Todes - Strafe belegt. Um den oberen Behörden ein Mittel zu geben, den Geist der Disciplin in den Regimentern immer unter den Augen zu behalten, sollen jährlich von den Regimentern genaue Strafregister eingesendet werden.

„Einen Anspruch auf Officierstellen" — heisst es in No. 4 — „sollen von nun an in Friedenszeiten nur Kenntnisse und Bildung gewähren, in Kriegszeiten ausgezeichnete Tapferkeit und Überblick. Aus der ganzen Nation können daher alle Individuen, die diese Eigenschaften besitzen, auf die höchsten Ehrenstellen im Militär Anspruch machen. Aller Vorzug des Standes, der bisher Statt gefunden, hört beym Militär ganz auf, und Jeder, ohne Rücksicht auf seine Herkunft, hat gleiche Pflichten und gleiche Rechte."

Um diesem Grundsatze, der eben so sehr den wahren Bedürfnissen einer Armee, als den natürlichen Rechten jedes ihrer Glieder gemäfs ist, vollkommen zu entsprechen, ist die militärische Beförderung auf folgende Ordnung festgestellt, die dem Rec. mit vorzüglicher Einsicht getroffen zu seyn scheint. Wer im Frieden Officier werden will, mufs in einer doppelten Prüfung vor einer in der Hauptstadt des Armee - Corps niedergesetzten Commission bestehen. Der ersten Prüfung mufs er sich unterwerfen um Portepée - Fähndrich zu werden, deren ein jedes Regiment so viele hat, als es Compagnien zählt, und aus denen im Frieden die Officiere gewählt werden. Die Gegenstände dieser ersten Prüfung übersteigen nicht den Wirkungskreis einer ganz gewöhnlichen städtischen (sogenannten lateinischen) Schule. Sie sind: *Rechnen, Schreiben, Anfangsgründe der Geometrie, Elementar - Geographie, allgemeine Weltgeschichte, vaterländische Geschichte und ein wenig Planzeichnung.* Die Letztere kann jeder junge Mensch von selbst in kurzer Zeit ohne Schwierigkeit erlernen, wie Rec. aus Erfahrung weifs. — Die übrigen Bedingungen sind ein Alter von 17 Jahren, eine Dienstzeit als Gemeiner von 3 Monaten und eine tadellose Aufführung. Wird eine Officierstelle eröffnet, so wählen die Lieutenants 3 aus den Portepée - Fähndrichen, die über folgende Gegenstände geprüft werden: *Fertigkeit in schriftlichen Aufsätzen; Übersetzung des Französischen ins Deutsche; reine Mathematik bis zu den Gleichungen vom zweyten Grade; ebene Geometrie und Trigonometrie; Anfangsgründe der Feld - und Permanenten - Befestigung; richtiges Zeichnen der Situations - Karten und Pläne, ohne grosse Schönheit; Ausstecken einer Verschanzung, Anstellung und Berechnung der Arbeiter und Arbeiten von Verschanzungen; Aufnahme eines kleinen Bezirks; erweiterte Geographie und Statistik; Welt - und vaterländische Geschichte.* Wenn es auch nicht wahrscheinlich ist, dafs Jemand diese Kenntnisse gerade so von der Schule mitbrächte: so ist doch nicht zu leugnen, dafs, wer nur durch eine ganz gewöhnliche Schulbildung den Grund dazu gelegt hat, in einem Jahre oder zweyen das hier vorgeschriebene Ziel gröfstentheils ohne Lehrer wird erreichen können. Haben die 3 gewählten bestanden: so wählen die Hauptleute aus ihnen einen, der dann vom Commandeur und den Staabs - Officieren, nöthigenfalls mit einem verneinenden Gutachten, dem Könige vorgeschlagen wird. Im Kriege kann jeder Gemeine wegen einer ausgezeichneten That unmittelbar zum Officier gewählt werden. — Die in No. 3 enthaltenen Bestimmungen sind weniger wichtig, und bezwecken blofs ein gegenseitiges gutes Betragen zwischen niederen und höheren Officieren und eine wechselseitige Aufsicht der niederen auf einander.

Rec. wünscht, dafs der edle und männliche Geist, welcher in allen diesen Verordnungen herrscht, durch eine verständige Ausführung ungeschwächt auf die Armee selbst übergehe, und sich schnell mit dem Enthusiasmus verbinden möge, der aus der neuen Entstehungsart der Armee wie ein neugebornes zartes Kind hervorgehen wird, einer sorgsamen Pflege bedürfend.

S — ft.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin u. Leipzig: *Über Preussens Verwaltung seiner ehemaligen polnischen Provinzen.* Ein Versuch zur Darstellung der Gründe, die ihren Abfall vom Mutterlande veranlassten. 1808. 76 S. 8. (12 Gr.)

Die Insurrection, welche in den ehemaligen polnischen Provinzen des Königreichs Preussen sogleich nach den ersten Unfällen der preussischen Armee ausbrach, und welche, so viel man aus den sehr unvollständigen Nachrichten, die wir bis jetzt über dieselbe erhalten haben, sehen kann, sehr ausgebreitet gewesen seyn muss, giebt einen sehr lehrreichen Beweis ab, dass es äusserst schwer ist, ein Volk durch vernünftige, höchst wohlthätige Einrichtungen zu gewinnen, wenn es Gründe zu haben glaubt oder wirklich hat, um gegen diejenigen eingenommen zu seyn, von denen diese Einrichtungen herrühren. — Denn kein Unbefangener kann es verkennen, und auch unser Vf. so wenig, als ein grosser Theil der Bewohner des jetzigen Herzogthums Warschau, leugnet es, dass diese Provinzen unter der preussischen Regierung ganz unendlich gewonnen haben, dass von der Regierung mit grossem Aufwande und wahrer väterlicher Fürsorge, sehr vortreffliche und für den Wohlstand und die Cultur des Landes höchst folgenreiche Einrichtungen getroffen worden sind. Und doch waren die Einwohner fast durchgehends der Regierung abhold, und so viel man weiss, dieser Regierung ungleich mehr abhold, als die Bewohner der an Russland und Österreich gekommenen Provinzen ihren neuen Herren, ungeachtet man doch gewiss hier nicht mit so vieler Fürsorge gegen die Neuerworbenen zu Werke ging. Die mehrere Schonung nationaler Eigenthümlichkeiten und die grössere Gleichheit, welche zwischen dem Verfahren des neuen Personales und zwischen diesem Personale selbst mit dem alten Statt fand, hat unstreitig dazu viel beygetragen. Doch scheint die Geschichte unserer Tage und das Beyspiel vieler anderer Provinzen, mit welchen in unseren Tagen Veränderungen aller Art vorgenommen sind, zu zeigen, dass diese Schonung wenigstens nicht allenthalben nothwendig ist, und dass das Fügen oder Nichtfügen unter ein neues Regiment von manchen anderen Ursachen abhängt, deren Auseinandersetzung hieher nicht gehört. Auffallend ist es jedoch, dass die Aufhebung der Vorrechte, welche einzelne Stände und Classen von Bürgern geniessen, und welche für die übrigen Unterthanen höchst drückend sind, deren Aufhebung mithin der grossen Mehrzahl höchst willkommen seyn müsste, beynahe immer die meiste Unzufriedenheit erregt, und gewöhnlich die vorzüglichste Ursache ist, wenn die Unzufriedenheit zur Explosion kommt. So stark ist die Macht der Gewohnheit!

Der Vf. findet den Grund der Insurrection der Polen theils in der Vertilgung ihrer Nationalität, welche die theilenden Mächte bewirken wollten, theils in dem Benehmen des preussischen Gouvernements. Das erste will er nicht auseinandersetzen, glaubt auch, dass dieses nicht bloss auf Polen, sondern auf jedes Volk passe, das einen fremden Herrscher bekomme, und dem dieser nicht entweder eine nicht gehabte Nationalität ertheile, oder diejenige zu erhalten suche, die es besass. — Zum Theil wahr, doch haben darin grosse Verschiedenheiten und Abstufungen Statt.

Unter den speciellen Veranlassungen, die Preussen gab, führt der Vf. zuerst das zweydeutige Benehmen Preussens vor der Theilung von 1793 an. — Die Religion gab eine zweyte Veranlassung. Doch nur in so fern, als die Priester dieses benutzten; das Volk selbst würde darauf eben nicht gesehen haben. Mehr wirkte die Verschiedenheit in den Sitten und in der Sprache. Die erste wurde besonders sichtbar darin, dass man das ernste, ordnungsmässige Betragen der neuen Beamten, und die regelmässige Behandlung der Geschäfte, welche von der leichtfertigen, willkührlichen Behandlung in den vorigen Zeiten sehr abstach, gar nicht zu schätzen wusste. Doppelt empfindlich ward aber dieses durch die Entfernung aller Eingebornen aus den öffentlichen Ämtern, ohne Unterschied, ob sie solche lange bekleidet hatten, oder nicht, und ob sie bloss der Ehre und des Ansehens halber, oder der Besoldungen wegen dienten. Mit vollestem Recht nennt der Vf. eine Massregel dieser Art zu grausam und zu unrechtlich, als dass sie nicht überall von nachtheiligen Folgen seyn sollte. Es liegt darin eine Härte, die, man mag den Buchstaben noch so sehr Gewalt anthun, nie weginterpretirt werden kann. Diese Härte traf in Polen das Civile und Militär. Die Geistlichen blieben; aber mit ihren Gütern ging eine grosse Veränderung vor. Sie wurden unter öffentliche Verwaltung gezogen, und die Geistlichen erhielten eine Competenz. Das Ganze sahe einer Plusmacherey zu ähnlich, als dass man sich eine andere Absicht dabey hätte denken können. Auch den Starosten nahm man ihre sogenannten weltlichen *Beneficia*, welche in ansehnlichen Gütern und Einkünften bestanden. Diese Massregel wurde um so ärgerlicher, weil diese Güter nicht zur Verminderung der Abgaben eingezogen, sondern einzelnen Personen — würdigen und unwürdigen — zu Geschenken gegeben wurden. Sehr einsichtsvoll urtheilt der Vf. über dergleichen Schenkungen, die selten etwas taugen. — Diese mannichfaltigen Schritte wurden aber noch verderblicher durch unzeitige Humanität auf einer anderen Seite. Auch hierüber urtheilt der Vf. sehr richtig. Das Resultat ist: dass eine Regierung vorsichtig und schonend seyn müsse bey Entwerfung von Gesetzen und bey Ergreifung von Massregeln, aber durchaus fest und streng bey Handhabung derselben. Gerügt wird in dieser Hinsicht das Benehmen gegen die Insurgenten von 1794, besonders dass man ihnen grosse Geldstrafen auflegte. Denn wahr ist es, dass es Verbrechen giebt, die entweder verziehen oder mit Blut bestraft werden müssen, Zu allem diesem musste freylich, der den Polen ei-

gene Geist, ihr Streben nach Veränderung, die Selbstsucht und der Parteygeist in der Nation hinzukommen, um das Feuer zu entzünden. Man kann noch hinzusetzen, dass die unruhige Lage Europa's seit bald 20 Jahren, die Unsicherheit, in welcher die Existenz aller Staaten sich befand, und die Eingebungen der ausgewanderten Grossen, welche im Auslande dienten, und die, wer weiss was für Versprechungen und Aufmunterungen erhielten, die Hoffnung und den Hass der Unterdrückten vor dem Erschlaffen bewahrten. Der Erfolg ist glücklich gewesen; man ist jedoch öffentlich über den ganzen Zustand und über die eigentlichen Wünsche der Nation zu wenig unterrichtet, und die Nation ist auch noch nicht genug sich selbst überlassen, um mit Gewissheit beurtheilen zu können, in wie fern sie es einsieht, dass die Verhältnisse, in welche sie getreten, musterhaft sind.

Eben so gerecht ist der Vf. gegen Preussens Verdienste um diese Provinzen. Das erste ist eine in jeder Hinsicht verbesserte Justizpflege. Bessere Gesetze, die alten waren höchst ungewiss, ein besserer Process- und Geschäfts-Gang, ein besseres, rechtlicheres Personale. Ruhmvoll ist es für die Justizbedienten, dass, wie der Vf. sagt, in den Zeiten, wo das etablirte polnische Gouvernement alles anwandte, um das Volk gegen die alte und für die neue Sache zu entflammen, und wo Parallelen zwischen der preussischen und polnischen Justizpflege gezogen wurden, dennoch kein Zweifel gegen die Integrität der preussischen Richter geäussert ist. Eine zweyte Wohlthat war die Berichtigung des Hypothekenwesens. Sehr gut ist dieses Verdienst, welches dem preussischen Staat eigen ist, auseinandergesetzt. Dass der Wucher dennoch auch hier Gelegenheit gefunden hat übermässig zu erndten, ist ein Übel, gegen welches wohl jede Gesetzgebung zu schwach seyn dürfte. — Verdienstlich ist ferner die Sorge für die Erhaltung des Vermögens der Minderjährigen, welches vorher dem Raube preis gegeben war. Manches geschah für den öffentlichen Unterricht, und zu noch mehrerem ward der Grund gelegt. Gross und vielfältig waren die Verbesserungen des Bodens. Sümpfe und Brüche wurden ausgetrocknet, Flüsse schiffbar gemacht, Kolonieen angelegt, Städte verbessert, und doppelt vortheilhaft war alles dieses, weil dadurch grosse Summen baares Geldes in Umlauf kamen. Vorher dachte niemand an so etwas, konnte auch nicht daran denken, weil es an einem öffentlichen Fonds fehlte. Kein Pole konnte alles dieses verkennen; allein man leugnete das Verdienstliche, weil man behauptete, alles geschehe nur um die Einkünfte zu vermehren. Richtig wird diese gemeine Ansicht, durch Vorurtheil und Parteygeist erzeugt, gewürdigt. — Die Kolonisten wirkten durch Lehre und Beyspiel wohlthätig auf den Ackerbau der Polen, besonders dadurch, dass sie Ackerbau und Viehzucht, vorher zwey ganz getrennte Beschäftigungen, in Verbindung brachten. Die Viehzucht, vorher nicht sehr bedeutend, weil man Vieh im Überfluss aus den russischen Provinzen bekam, glaubt der Vf., habe sich in den Zeiten des preussischen Besitzes um das Sechsfache, der Getreidegewinn um das Doppelte vermehrt. — Die Sitten wurden verfeinert, vorzüglich mehr Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit verbreitet, wofür man vorher gar kein Gefühl hatte. Die Leibeigenschaft, sonst in Polen in ihrer vollen Härte zu Hause, ward sehr gemildert. Man ging dabey jedoch sehr bedächtlich zu Werke, schien mehr durch Lehre und Beyspiel als durch Gesetze wirken zu wollen. Eine Mässigung, welche so lobenswerth sie in ihren Ursachen war, vielleicht hier mehr geschadet als genutzt hat. Auf den Domänen entfernte man die Juden, die schädlichen Beförderer der Völlerey der Bauern, aus den Krügen. Auch dieses missfiel vielen Edelleuten — obwohl die Besseren dem Beyspiel folgten — weil sie die Völlerey der Unterthanen als eine der Hauptquellen ihrer Einnahmen betrachteten. Nicht in besondere Rechnung bringt der Vf. die Verdienste, welche Preussen hat, durch Anlegung und Verbesserung von Posten, Wegen, Feuer-Societäten, Leihhäuser und viele andere Stücke der Landes-Policey, wovon man in Polen nichts wusste, und aus allem diesem zieht er das Resultat: dass bey der Occupation und bey der Administration der ehemaligen preussisch-polnischen Provinzen das Interesse einzelner Individuen auf eine gewiss sehr schmerzliche Art gefährdet, dass aber das Beste des Ganzen auffallend dadurch befördert worden, und dass der Grund der Insurrection nicht in einem allgemeinen Widerwillen der ganzen Nation gegen das preussische Gouvernement, sondern in der gereizten Empfindlichkeit Einzelner und in dem Einfluss zu suchen sey, den sie auf den grossen Haufen gehabt. Möge fortdauernde Ruhe dem unglücklichen Lande, das so lange ein Schauplatz der erbärmlichsten Factionen gewesen ist, zu Theil werden, damit der gute Saame, welcher ausgestreuet worden ist, unter einer festen und weisen Regierung gedeihen könne!

PN.

FORTSETZUNGEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Joh. Gottfried v. Herders Ansichten des classischen Alterthums.* Nach dessen Ideen geordnete Auszüge aus seinen Schriften, mit Zusätzen aus dessen Munde, Erläuterungen, Anmerkungen und einem Register von Dr. *J. T. L. Danz.* Zweyte Abtheilung. 1806. 476 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) S. Recens. der ersten Abtheilung. 1806. No. 67. Nachdem die dritte Abtheilung erschienen seyn wird, kann der Rec. der ersten Abtheilung die jetzt noch nicht zu bestimmenden Verdienste des Herausg. um dieses Werk würdigen.

Berlin, b. Gädicke: *Nachträge zu meinem Buche über das Alter und untrügliche Mittel alt zu werden;* von *Joh. Sam. Schröter*, Superint. u. Oberpfarrer zu Burstädt u. s. w. 1ste Lief. 1807. IV u. 123 S. 8. (16 Gr.) S. Rec. des Buches selbst 1805. No. 36.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Lexikon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller.* Ausgearbeitet von *J. G. Meusel.* 8ter Bd. 1808. 584 S. 8. (3 Thlr.) S. Rec. der 4 ersten Bde. 1804. No. 234.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 12 OCTOBER, 1808.

GESCHICHTE.

Frankfurt u. Leipzig, b. Nicolai: *Matériaux pour servir à l'histoire des années* 1805, 1806, 1807. Dedié aux Prussiens par un ancien compatriote. Nouvelle édition. 1808. 215 S. 8.

Unsere Anzeige dieser Schrift kommt, wenn Anzeigen dieser Art nur das bezwecken sollen, die Kenntniſs von dem Daseyn eines Buches zu verbreiten, und die Aufmerksamkeit des Publicums rege zu machen, zu spät; denn es ist gewiſs bereits in den Händen aller, die für neuere Geschichte und Politik sich irgend interessiren. Kein Werk ist erschienen, welches über Preuſsens Fall so viel Aufschluſs gäbe. Wenn man es nicht längst wüſste: so würde man das Buch gleichwohl nicht lesen können, ohne sogleich zu fühlen, daſs es von einem Manne herrühre, der in dem geheimsten Rathe selbst Sitz und Stimme und das von lange her hatte. Immerhin wird es daher für spätere Geschichtschreiber seinen Werth behalten, wenn die elenden Brochuren, womit wir überschwemmt worden, welche für die Tabagien verdorbener Handwerker und Bauern, für die politischen Saufgelage in Dörfern und Städten, und zur Tödtung der lästigen Langeweile das vornehmen Pöbels geschrieben sind, längst vergessen seyn werden. Ein Werth würde diesem Werke immer bleiben, selbst dann, wenn es noch parteyischer wäre, als es ist, wenn es noch bestimmter die Richtung hätte, die zu vertheidigen, welche in dem geheimsten Rathe des Königs saſsen, und wenn noch mehr das Ganze darauf ausginge zu beweisen, daſs alles so habe kommen müssen, wie es gekommen. Alle Quellen, woraus wir für den Gang der öffentlichen Begebenheiten schöpfen, in so fern sie von Personen herrühren, welche die Hand selbst im Spiel hatten — von Urkunden ist nicht die Rede — sind nie ganz ungetrübt. Jeder, der seine Memoiren schreibt, oder die Memoiren derer, mit denen er lebte und die Geschäfte betrieb, oder die Ursachen und Folgen der Begebenheiten, an denen er Theil nahm, entwickelt, ist und muſs immer parteyisch seyn, und er muſs es um so mehr seyn, je mehr er in den Geschäften nicht ein Ball des Zufalls war, sondern wuſste, was und warum er es wollte. Es ist die Sache späterer Zeit, späterer Geschichtforscher und Geschichtschreiber, diese verschiedenen Aussagen und Ansichten solcher mit den Geschäften vertrauter Männer mit den Urkunden und den Thatsachen zu vergleichen und abzuwägen, und so bildet sich ein motivirtes Urtheil, es bildet sich das, was man das Urtheil der Nachwelt nennt. Als einen Beytrag, um zu diesem Zweck zu gelangen, müssen diese Memoiren angesehen werden, wenn man auch gar nicht von der einseitigen Ansicht sich hinreiſsen läſst, und zugleich gar wohl fühlt, warum der Vf. keinesweges alles gab, was er wuſste, warum er über manches mit leichtem Fuſs hinweggleitete. Es ist nur die Stimme einer Partey, aber diese hat einen nicht ungeschickten Sachwalter gefunden; der Entwurf, die Composition, die Ausführung des Werks sind mit vielem Verstande, mit nicht geringer Kunst gemacht. Über manches werden bessere Nachrichten verbreitet, in einigen wird der Vf. die Unbefangenen und Unterrichteten gewinnen, *ganz* zu seiner Ansicht herüberziehen wird er schwerlich Jemanden. Wir wünschten, daſs andere, die an den Geschäften Theil hatten, auch ihre Darstellung geben möchten; uns Übrigen bleibt das Vergleichen und Prüfen überlassen. Der Fall des preuſsischen Staats ist ein so groſses Phänomen, das auf alle durch deutsche Sitte und Sprache Verbundenen einen so unberechenbaren Einfluſs hat, daſs man denen, die über den Gang der Begebenheiten reden, und die im Stande waren, beide zu kennen, mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit zuhört.

Bis S. 65 spricht der Vf. vom inneren Zustande der preuſsischen Monarchie. Dieser Abriſs ist ganz kurz; weitläuftig darüber zu seyn gehörte nicht zum Zweck. Das Rühmliche ist bemerkt, über Mängel wird leicht hinweggeschritten; doch enthält auch dieser Abschnitt einiges, was weniger bekannt war. Friedrich der Groſse hinterlieſs einen Schatz von 72,000000 preuſſ., sein Nachfolger dagegen 28,000000 Schulden; Friedrich Wilhelm III aber hatte beym Ausbruche des Kriegs einiges bereits zur Bestreitung der ersten Rüstungen erspart, einen bedeutenden jährlichen Überschuſs, und die Schulden waren fast ganz getilgt. Die erste Zahl stimmt nicht mit dem, was man sonst annahm; doch muſs man glauben, daſs der Vf. besser unterrichtet war. Am interessantesten in diesem Abschnitte hat uns das geschienen, was über die Composition des Kabinets und dessen Geschäftsgang vorkommt. Das Verhältniſs desselben zu dem General-Directorio oder den Ministern war bekannt genug, und der scandalöse Streit, der zwischen diesen beiden Behörden öfters, und in der späteren Zeit fast immer erbitterter geführt

ward, war dem gröfseren Publico felbft nicht unbekannt geblieben. Es war zu Aller Kunde gekommen, wie das Amt der Schreiber im Kabinet Friedrichs des Gr. unter den folgenden Regenten zum höchften Minifterium umgewandelt ward, und wie nunmehr die geheimen Kabinets-Räthe über die Minifter herrfchten, und die letzteren immer mehr nur Bureau-Chefs wurden. Aber der Einflufs des königlichen Freundes, des Hn. v. K....., oder wenigftens die Inftruction, die ihm der König am Tage feiner Thronbefteigung gegeben, und die Manipulation der Gefchäfte in diefem höchften, geheimen Rathe war weniger bekannt. Bey dem hohen Pflichtgefühle des Königs, bey feiner Achtung für Recht, der Strenge gegen fich felbft, möchte auch in ruhigen Zeiten die alte Form, welche von hochverehrter Hand herftammte, minder nachtheilig geworden feyn. Andere Zeiten aber führen andere Menfchen herbey: und diefe bedürfen unter anderen auch anderer Formen. Doch es ift fo fchwer das Alte zu ändern. Das Genie, das jene Formen gefchaffen hatte, hatte fie zu feinem Gebrauch gebildet; dafs fie unter anderen Händen ganz etwas anderes werden mufsten, war begreiflich; es war aber auch vielleicht ein nicht viel geringeres Talent, auf jeden Fall ein grofser Charakter dazu erfoderlich, die Formen zu zerbrechen, und andere und beffere zu fchaffen. Es war, fo viel man vernommen, zuweilen die Rede von der Creation eines Kabinets- oder Principal-Minifters, aber um diefs durchzufetzen, hätten die nächften Umgebungen des Hauptes gewonnen, und der höchfte Wille felbft damit einftimmen müffen: man weifs, was fich dagegen fetzte. Unfer Vf. fucht die Kabinets-Einrichtung zu rechtfertigen, indem er fagt: die Glieder deffelben feyen ja wirkliche Minifter gewefen, nur hätten fie den Namen nicht gehabt, das Ganze fey ein blofser Wortftreit. Die Sache ift wahr, ja mehr als diefs, die Kabinets-Räthe waren allein die Minifter, und die Minifter waren es nicht. Dafs aber den Gliedern des Kabinets der Titel fehlte, war fchon ein Übel, doch würde auch mit dem Titel der Sache nicht haben abgeholfen werden können. Die beiden Kabinets-Räthe, welche die wichtigften, die inneren und auswärtigen Gefchäfte leiteten, waren bürgerlicher Abkunft, die Minifter waren von Adel, aus den angefehenften Familien des Landes, fie follten repräfentiren und imponiren, aber jeder wufste, wie diefe jenen dem Wefen nach untergeordnet waren. Konnte dabey Ordnung beftehen? An Streit zwifchen beiden Theilen fehlte es nicht, und diefer Streit mufste höchft verderblich werden. Es klingt feltfam, wenn man immer hört, der Adel habe Preuffen zu Grunde gerichtet, da die beiden erften Stellen in unadelichen Händen waren, und da eben damals und mit dadurch eine Reibung zwifchen Adel und Nichtadel erwuchs, die bereits lange vor der fchrecklichen Kataftrophe beftand. Es haben preuffifche Schriftfteller zu feiner Zeit fo ziemlich als Blinde von der Farbe von der hannöverifchen Secretarien-Regierung gefchrieben: aber in Hannover referirten die Secretäre den Miniftern, und diefs war in der Regel; in Preuffen referirten gleichfam die Minifter den Secretären, und diefs war es nicht. Auch haben wir gelefen, dafs mit den preuffifchen Kabinetsräthen die Staats-Secretäre in den neuen im weftlichen Europa gegründeten Reichen find verglichen worden. Allein wie kann man diefs, wenn man einigermafsen nur mit dem Gange der Gefchäfte und den Formen diefer Reiche vertraut ift? Hier ift nur *Ein* Staatsfecretär; und diefer hat den Rang der Minifter, oder er ift es wirklich, doch ift diefs noch das wenigfte. Der Regent hat einen Staatsrath, darin haben alle Minifter Sitz und Stimme, der Regent präfidirt, vernimmt in wichtigen Angelegenheiten feine Minifter und Staatsräthe, ganz unabhängig von feinem Staatsfecretär. In Preuffen war diefs, der hergebrachten Form nach, nie der Fall. Es ift aber ganz etwas anderes, wenn der Regent den Rath feiner Minifter und Räthe in der Verfammlung vernimmt, und wenn ein einzelner Minifter beym Könige um eine Audienz bittet, in den Angelegenheiten feines Departements mit ihm fpricht, und das Refultat davon abhängt, wie nachmals die Sache im Kabinet, wohin der Minifter keinen Zutritt hat, verhandelt wird. So viel uns bewufst, war weiland nur in Öfterreich eine ähnliche, jedoch wefentlich verfchiedene Einrichtung. Zu Wien war auch ein Kabinet, das über die Minifter hinausging, und die Einführung des Conferenz-Minifterii, wo der Kaifer präfidirte, welche ein trefflicher Prinz einleitete, gedieh nicht. Aber wefentlich verfchieden war doch die Einrichtung von der zu Berlin. Denn in Wien war ein Kabinets-Minifter aus gräflichem Gefchlecht, er war der Form und der Sache nach immer der Principal-Minifter, und wenn es eben nun nicht beffer ging, fo war nur die Wahl nicht auf den rechten gefallen, aber die Form war offenbar beffer.

Wir find weit entfernt, auf eine Form zu viel geben zu wollen; allein es ift auch nicht gleichgültig, welche zur Betreibung der Gefchäfte gewählt werde, und es giebt Formen, die, indem fie gleichfam einen perpetuirlichen inneren Krieg veranlaffen, wenn anders nicht Eine allmächtige Hand alle in Schranken hält, nimmer zu rechtfertigen find. Am aller fühlbarften mufsten die fchlimmen Folgen fich in Betreibung der auswärtigen Angelegenheiten zeigen, da der Minifter diefer freyen Zutritt zum Könige hatte, das Kabinet aber auch, und alle drey Theile oft gar verfchiedener Meinung waren. Läfst fich nicht daraus fchon das Schwanken erklären? Bey den fehlerhafteften Formen vermögen freylich aufserordentliche Menfchen Aufserordentliches zu leiften, aber ein folcher Mann ift — ein Gefchenk der Götter. Zuweilen hat man fein Auge auf einen Fürften geworfen, der durch Geburt und Anfehen imponiren konnte; aber feine politifche Schüchternheit, fein Alter, machten ihn zum Zweck untüchtig, auch entfprachen Andere, auf die man hoffnungsvoll hinfah, dem Zweck nicht.

Die schwierige Lage entwickelt unser Vf. nachher bis S. 100, und erwähnt die Verhältnisse Preussens bis zur dritten Coalition: „*Deux causes expliquoient la fortune de la Prusse, la superiorité morale de son gouvernement et sa position géographique. Deux causes en devaient être l'écueil, un homme de génie sur quelque trône voisin et dans ses rapports géographiques un bouleversement essentiel.*" Hierüber wird in der Folge commentirt, höchst belehrend oft, höchst unterrichtend, aber wie immer, auch nicht stets überzeugend. Freylich lautet Preussens Lage nach unserem Autor ganz anders, als die, welche Preussens Fähndriche, — Journalisten, und das berliner Theater-Publicum in spätern und noch weit schwierigern Zeiten annahmen. Schrecklich aber ists zu sagen, dafs solche Menschen, die einen so engen Gesichtskreis hatten, früh wie spät Einflufs auf die öffentliche Meinung gewannen, und noch schrecklicher, dafs man sie nicht zu zügeln vermochte. Wir haben immer dafür gehalten, es müsse der Bildung einer falschen öffentlichen Meinung durch die Regierungen so vorgebaut werden, dafs sie die besseren Schriftsteller für sich gewinne. Aber diese besseren, politischen Schriftsteller sind nicht unterstützt worden.

Es ist nicht möglich, dem Vf. in Allem zu folgen, wir müfsten ein Buch schreiben, und es ist unnütz, einen Auszug zu geben, da Jedermann dasselbe gelesen hat. Wir beschränken uns defshalb auf Einiges. Ist es wahr, dafs Preussen auf der höchsten Stufe des Ansehens und der Ehre stand, als Friedrich der Grosse starb? Der bayersche Successions-Krieg, die Verbindungen der beiden Kaiserhöfe, die Plane, die sie auf Bayern und sonst hatten, sind sie unbekannt? Der Löwe stand auf, er schüttelte seine Mähne, ein Rest hoher persönlicher Achtung, welche die talentvolle Regentin des Nordens, welche der südliche jüngere Nachbar vor so verdientem Alter hatten, leisteten wohl mehr, als der Fürstenbund; die Projecte wurden aufgeschoben, nicht aufgehoben. So kam Friedrich Wilhelm II zur Regierung, die Lage war schwierig, die Regierung ward schlecht, und immer schlechter, und nur eine Hand wie die, welche die Treibhauspflanze künstlich erzogen, konnte sie auch ferner erhalten. Die Fehler dieser Regierung werden dreist geschildert. Ist aber das Urtheil über den Gr. Herzberg auch nur gerecht, hat sich nichts Fremdartiges eingemischt? Des hocheiteln Mannes hocheiteles Benehmen kann Niemand vertheidigen; dafs er dadurch geschadet, wer kann es leugnen? Aber ihn als einen Don-Quixotte darzustellen, wie hier geschieht, wer möchte da nicht zum Unwillen gereizt werden? Giebt es keine Nachwelt für die, welche ihm folgten? Als Herzberg das Heft übernahm, war Preussen ohne alle Verbindungen, die Kaiserhöfe dagegen in Allianz. Die Expedition nach Holland führte zur Verbindung mit England; Türken und Schweden und Polen gegen Rufsland oder Österreich zu unterstützen, war sein Plan, er wollte nicht Polen zerreifsen; für Danzig und Thorn, das er begehrte, sollte Polen Galizien haben, Österreich auf Kosten der Türken entschädigt werden. Wer hat die Dreistigkeit, diesen den Plan eines Thoren zu nennen? Es war der einzige, der aus höchstverdriefslicher Lage zu retten vermochte. Waren denn die Kräfte zu ungleich? Herzberg sagt, dafs er nicht frey habe handeln können, dafs man im Innern ihm die Hand gelähmt habe. Alles scheiterte, Preussen zog gegen Frankreich, Polen ward getheilt, Herzberg gestürzt, das Vertrauen zu Preussen wankte immer mehr, und was man von der Hand Catharinens von Polen erhielt, war, wir müssen es annehmen, dafs es das preussische Kabinet selbst fühlte, eine Erniedrigung, kein Glück zu nennen. Im Krieg gegen Frankreich und Polen büfste der militärische Ruhm der Preussen die jungfräuliche Ehre ein. Freylich folgte nun auch der Friede von Basel, dem der Vf. mit Recht Böses nachsagt; doch liefs er sich noch entschuldigen, wenn man an die Selbstsucht und die Fehler der Coalition denkt. Niemand von den Alliirten, als allein Spanien, Niemand war von kleinlichen Nebenrücksichten frey. Freylich folgte nun Eins aus dem Anderen; aber das erste Glied der Kette anders eingehakt, wäre auch alles anders gekommen. Konnte aber das, was dem baseler Frieden folgte, die Stände des nördlichen Deutschlands mit dem Vertrauen beseelen, das etwa im siebenjährigen Kriege geherrscht hatte? Wer auch jenen Frieden aus jenen Gründen allenfalls vertheidigen möchte, wer könnte aber das, was bis zum Ausbruch des zweyten Coalitions-Kriegs erfolgte, zu vertheidigen übernehmen?

Die Art, wie Kaiser Paul drohend den Beytritt zur zweyten Coalition foderte, mochte die Ablehnung eines so hochmüthigen Antrags allenfalls auch entschuldigen. Aber gab es später keinen geschickteren Moment, der Coalition beyzutreten, und das Vertrauen der Mächte wieder zu gewinnen? Unser Vf. sagt mit Recht: Frankreich zu vernichten, war Preussens Interesse gar nicht; diefs ist wahr, aber davon war man auch weit entfernt. Und wären die Alliirten so vereint geblieben, und so glücklich, was würde dann aus Preussen geworden seyn? — Wer konnte es erwarten, sagt unser Vf. ferner, dafs, als die Thorheiten des Directoriums und das Glück der Alliirten Frankreich so sehr gedemüthigt hatten, dafs eben damals ein Schifflein glücklich über die Wogen durch die Flotte, der Feinde, Cäsarn und sein Glück unversehrt nach Frejus tragen würde? Freylich wufste diefs Niemand, aber bevor Er an die Spitze kam, waren auch schon die Begebenheiten bey Zürich vorgefallen, und die Engländer in Holland eingeschifft. Wenn geholfen werden sollte, mufste die Hülfe früher kommen.

Indefs, scheint es uns, giebt es noch eine andere Rechtfertigung. Die Finanzen waren erschöpft; wie wenig von einer Coalition zu hoffen sey, war leider aus früheren Beyspielen bekannt, wenn man nicht auf ausgezeichnete Individuen rechnen konnte;

endlich aber safs damals in Rufsland Paul auf dem Thron, der gar wandelbaren Gefinnungen ergeben war. So ward die Schlacht von Marengo denn gewonnen, der Friede von Lüneville und Amiens erfolgte. — Als der Streit nach dem letzten Friedensfchlufs bald darauf zwifchen Frankreich und England wieder ausbrach, wollte das erftere Hannover befetzen. Früher war Preuffen der nordifchen Coalition gegen England, nicht aber der fpäteren ruffifchen darauf erfolgten Convention beygetreten. Man fühlte die Gefahr der franzöfifchen Nachbarfchaft in Hannover; es ward von Preuffen nicht ohne Hoffnung, dafs Frankreich einftimmen werde, (und diefs ift nie fo bekannt gewefen) England angetragen, dafs preuffifche Truppen Hannover befetzen, und es fo der franzöfifchen Occupation entziehen follten, unter der Bedingung, dafs Preuffen die volle neutrale Fahrt, etwa nach der Convention vom J. 1780, zugeftanden würde. Für Preuffen wäre diefs unendlich viel, für Frankreich, felbft für England nicht unbedeutend gewefen. Der Vorfchlag ward zu London verworfen. Unfer Vf. fagt, aus brittifchem Stolz, der von feinen prätendirten Seerechten nicht laffen wollte. Dem fey wie ihm wolle, gewifs war diefs wenigftens nicht allein der Grund, fondern das gewifs eine Urfache mit, dafs der König von Grofsbritannien, vollends als Kurfürft von Hannover, kein Vertrauen zum berliner Kabinet mehr hatte: und nach allem, was vorgefallen war, wie konnte er es haben? Sobald die Franzofen Hannover befetzt hatten, waren der Discuffionen zwifchen Frankreich und Preuffen unendliche, doch wurden fie noch nicht mit Bitterkeit geführt, Napoleon wufste, dafs und wie der König über ihn urtheile.

Von S. 100 bis zu Ende wird von dem dritten Coalitionskrieg, von dem Betragen Preuffens während deffelben, von feinem fpäter erfolgten eigenen Krieg und Unglück gefprochen. Zuerft wird bemerkt, wie die verbundenen Mächte diefs Mal gar nicht Preuffen zum Beytritt gegen Frankreich angingen, dann wie Rufsland, durch ein Corps, Preuffen dazu zwingen, und, da das letztere Ernft zeigte, dazu bereden wollte. Doch der König war aus Überzeugung für die Neutralität. Aber Ruffen follten in Pommern landen, und Hannover den Franzofen abnehmen, und Preuffen hatte diefen früher verfprochen zu verhindern, dafs kein Feind Frankreichs Hannover befetzen folle; und auf diefs Verfprechen hin hatte Napoleon die Zahl feiner Truppen dafelbft vermindert. Jetzt war man von neuem in der Klemme, und ein Krieg mit Rufsland, oder eine Entehrung zu wählen, als gleichfam recht unverhofft und glücklich Bernadotte durch die preuffifch-fränkifchen Befitzungen zog. Diefs ward nun bekanntlich benutzt und gegen Frankreich declarirt, man fey hiedurch nun zu nichts weiterem verbunden. Höchft intereffant ift, wie der König früher erklären wollte, dafs er in feinen fränkifchen Befitzungen, wie in den früheren Kriegen gefchehen, und wie kaum, ohne in gröfsere Übel zu verfallen, zu vermeiden war, den kriegenden Theilen den Durchzug verftatten wolle, und wie das Kabinet feine entgegengefetzte Meinung durchfetzte, um nicht eine Schwäche zu geftehen, von der man jedoch auf allen Dächern fprach. Der Kaifer von Rufsland kam nach Berlin, und am 3 Nov. 1805 ward, durch den Tractat zu Potsdam, der König den Alliirten zugefellt. Nun endlich, nach langem Zaudern, kommt die entfcheidende Stunde. Es wurden billige Bedingungen zum allgemeinen Frieden zwifchen Ofterreich, Rufsland und Preuffen verabredet; aber man war überein gekommen, dafs der Graf Haugwitz erft diefe Bedingungen Napoleon vorlegen follte, und wenn er fie verwürfe, dafs alsdann erft der König zum Krieg verbunden feyn follte. Gleichwohl war die Niederlage der Ofterreicher bey Ulm, das Vordringen der Franzofen auf Wien bekannt genug; jetzt fchien der Moment zu feyn, fogleich zu handeln. Hier heifst es nun, die preuffifche Armee habe erft von der Weichfel zurück gemufst; nach dem Urtheil der Kenner habe fie vor dem 15 December nicht gegen Frankreich agiren können. Ift diefs aber gewifs? Es ift ohne Zweifel einer der wichtigften, zu erweifenden Puncte. Die Schlacht von Aufterlitz erfolgte den 2 Dec.; nach diefer Schlacht war freylich an nichts weiter zu denken. Aber noch einmal, ift es gewifs, dafs die Preuffen nicht vor dem 15ten agiren konnten? Was wir damals gefehen, was wir vernommen haben, fchien dagegen zu fprechen; aber die officielle Entfcheidung müffen wir anderen überlaffen. — Haugwitz zu Wien liefs den Friedensvorfchlag nach jener Schlacht ruhen, und kam mit einem Vertrag zwifchen Frankreich und Preuffen zurück. Cleve und Neufchatel follten an Frankreich, Anfpach an Bayern abgetreten werden, jedoch follte das letztere Preuffen zum befferen Arrondiffement für Bayreuth einen Strich mit 20000 Menfchen abtreten, und Frankreich den Preuffen Hannover geben. Der Vf. ift ein grofser Verehrer diefes Vertrags; aber war denn die Wefer eine fo fefte Grenze, während das füdliche Deutfchland franzöfifchen Alliirten hingegeben war? Freylich mehr Land und Leute wurden erworben; aber man bedachte denn auch nicht, dafs man in einen Krieg mit England kommen und der Handel zur See nebft 400 Schiffen, wie gefchah, verloren feyn würden. Zwar meint der Vf., das würde mit jenem Tractate allein noch nicht erfolgt feyn: aber wir bezweifeln es. In Berlin ward der Vertrag nur mit Modificationen angenommen, der Moment war verfäumt. Napoleon ward beleidigt, er gebot, und man gehorchte; aber Bayern ward von den abzutretenden 20000 Menfchen frey gefprochen, und Preuffen follte die Häfen der Nordfee den Engländern verfchliefsen. So führte Zaudern zu neuem Übel.

(Der Befchlufs folgt.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 13 OCTOBER, 1808.

GESCHICHTE.

Frankfurt u. Leipzig, b. Nicolai: *Matériaux pour servir a l'histoire des années 1805, 1806, 1807.* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.*)

Schweden blockirte auch die preussischen Häfen der Ostsee, und Russland verbot Rache an ihm in Pommern zu nehmen. So weit war man denn mit allem Zaudern und Laviren gekommen! Aber Napoleon schritt fort, als wäre kein Preussen mehr, er verachtete es, der rheinische Bund ward erklärt, Preussen quälte sich vergebens ab, einen nordischen zu Stande zu bringen, und nun kam die Nachricht, dass Frankreich beym Frieden mit England Hannover auch wohl gar an Georg III wieder abtreten könne; dazu das Geschrey der Officiere und des Volks nach Krieg: so brach er aus, ohne alle weitere vorläufige Verbindung, der schreckliche Kampf. S. 159 u. ff. heisst es unter andern: *Le roi n'avoit pas été patient, pacifique par indifférence. L'honneur chez lui étoit délicat, ombrageux même. Il auroit sacrifié beaucoup au charme de la gloire, si le devoir n'avoit pas été plus à ses yeux. Tout son regne n'avoit été qu'une suite de victoires remportées sur lui-même. Méconnu, pour avoir préferé son peuple à des considérations séduisantes, sa recompense n'étoit plus que dans son coeur. Pour sauver cette dernière consolation, sa propre estime, il falloit qu'au besoin il se retrouvât conséquent, et qu'après avoir repoussé la guerre, pour ne la faire qu'en défenseur de son peuple, il ne la craignît pas quand son peuple étoit menacé. La disproportion des moyens étoit immense, mais en eux-mêmes les siens étoient beaux. Se laisser dépouiller à la tête de deux cent mille hommes, sans essayer du moins ce que pourroit l'heroïsme, il n'étoit pas de calcul qui colorât ce deshonneur.* Späterhin kommen die merkwürdigen Worte vor: *et si, de l'autre côté, l'enthousiasme de la nation, le cri des cours, l'amertume des écrivains, la désolation de l'armée n'étoient devenues pour le roi une tyrannie insupportable. L'opinion étoit enfin une puissance. — Le roi étoit absolu. — Mais on s'effraye de l'idée des choses, qui pouvoient être vrayes un jour, si la nation se croyoit enfin avilie, et qu'au lieu des reproches vagues, balancés, qu'on avoit fait long-tems au gouvernement, un mépris fondé sur des faits et sur des faits graves, devenoit le sentiment général.* —

So war man denn zum Krieg gekommen, zum Krieg gezwungen, zum Krieg ohne alle weitere Hülfe, zu einem Krieg, der allein unternommen, was auch die Energumen sagten, nothwendig zum Verderben ausschlagen musste, und so hatte denn freylich alles kommen müssen, wenn man zugiebt, dass alles Vorhergehende so und nicht anders seyn konnte. Diess ist es aber, wovon wir uns nicht überzeugt halten, und wir zweifeln, dass irgend jemand, der nicht zum voraus bereits Partey ist, durch diese Schrift davon ganz überzeugt werde. Es ist und bleibt ein entsetzliches Schauspiel, aber mit Necker zu reden: Wer kann für einen Anderen Charakter haben? —

Die letzten Bogen beschäftigen sich damit, die Begebenheiten bis zum Frieden zu Tilsit mit wenig Worten anzuführen, die Ursachen zu entwickeln. Diess alles geschieht auf eine einleuchtende, befriedigende Weise; jeder wird im Ganzen damit einverstanden seyn. Nach den ersten gewaltigen Schlägen sandte der König Lucchesini und Zastrow an Napoleon, sie fanden eine bessere Aufnahme, als sie erwarteten, der Friede ward entworfen. *Les conditions étoient dures, mais comparées à la paix de Tilsit, elles étoient une fortune.* Von Südpreussen ward darin gar nicht die Rede, und Magdeburg und die Altmark blieben dem Könige, 25 Millionen sollten als Kriegs-Contribution bezahlt werden. Friedrich Wilhelm unterzeichnete mit schwerem Herzen. Aber in der Zeit liefen die Nachrichten ein, wie ganze Corps und die bedeutendsten Festungen auf den Klang einer feindlichen Trompete fielen, jetzt wurde vom Kaiser der bekannte Waffenstillstand zu Charlottenburg, unter dem 16 Nov., in Vorschlag gebracht, von den preussischen Abgeordneten unterzeichnet, aber vom Könige verworfen; denn wie hätte er auch die Neutralität gegen die Russen in Ostpreussen behaupten können? Der preussischen, mit den Russen vereinten Armee wird der wohlverdiente Ruhm gezollt. Friede zu Tilsit. S.

München, auf Kosten der königl. Akad. der Wissenschaften: *Sammlung römischer Denkmäler in Bayern.* Herausgegeben von der *königl. Akademie der Wissenschaften in München.* Erstes Heft. 40 S.. Zweytes Heft. 26 S. 1808. gr. 4. (Zum ersten Hefte gehören 7, und zum zweyten 16 Tafeln in Folio mit lithographischen Abdrücken der vorzüglichsten gemachten Entdeckungen.)

Die erneuerte königl. Akad. der Wissensch. zu München eröffnet ihre Laufbahn auf eine sehr würdige und zweckmässige Art durch kräftige Unterstützung der Bemühungen zur näheren und zuverlässigern Kenntniss des ehemaligen Zustandes von Bayern. Auch die ältere Akademie hatte auf diesen Punct vorzügliche Rücksicht genommen, und es finden sich in ihren Commentarien mehrere hieher gehörige sehr schätzbare Aufsätze. Doch schienen sie gröss-

tentheils das Einseitige zu haben, dafs man gewiffe Sätze von dem Urfprunge der Nation, von der Lage der bey den Römern vorkommenden Städte u. f. w. ohne weitere Unterfuchung als erwiefen vorausfetzte, nur über einzelne Gegenftände abweichende Muthmafsungen wagte, und mehr durch Räfonnement als durch forfchenden Blick auf die vor Augen liegenden Denkmale die Lage der Orte zu beftimmen fuchte. Durch Hn. Prof. *Mannerts Bojoaria* erlitt das ganze Gebäude, folglich auch das angenommene Syftem von der Stelle, wo einft fich römifche Städte befanden, eine Erfchütterung. Er glaubte aus dem Zufammenhange der Strafsen erweifen zu können, dafs es nie zwey *Campodanum*, fondern nur eins, die Stadt Kempten, gab; dafs man die wichtige Station *Pons Oeni* unmöglich in der Gegend von Alt-Oetting, fondern in der Nähe von Rofenheim fuchen dürfe u. f. w. Nothwendig mufsten diefe Neuerungen, welche alles feit Generationen als Wahrheit Angenommene zu vernichten droheten, lebhaften Widerfpruch von allen denen finden, welche in den ehemaligen Ideen aufgewachfen waren. Er erhob fich fchnell von mehreren Seiten, und zum Theile mit einer Heftigkeit, welche fehr natürlich ift, wenn Männer nicht nur für die Vertheidigung ihrer individuellen Überzeugungen kämpfen, fondern auch die Ehre einer Akademie compromittirt glauben. Die Folgen bringen gewöhnlich dem Publicum Vortheil; denn wenn die erfte Hitze fich gelegt hat, fängt man an, auf einen Theil feiner Überzeugungen Mifstrauen zu fetzen, und das Neue kaltblütiger zu unterfuchen; reinere Wahrheit tritt dann als Refultat hervor. Jetzt fchon zeigt fich die Wahrheit diefes Satzes. *M's.* Schrift hatte den Stoff zur Unterfuchung der Denkmale und Strafsen an Ort und Stelle gegeben; mit ungewöhnlichem Eifer wird fie faft in allen Gegenden Bayerns betrieben, und die vorliegenden beiden Hefte find die erften Früchte diefer von der Akademie geleiteten Bemühungen. Sie beweifen, dafs Hr. *M.* zwar im Allgemeinen, aber nicht in ihren einzelnen Wendungen die Richtung der Strafsen getroffen hatte; dafs der *Pons Oeni* in der von ihm bezeichneten Gegend, aber nicht auf dem angegebenen Puncte lag u. f. w.

Diefe Aufklärungen verdankt das Publicum vorzüglich den Bemühungen des geheimen Referendärs Hn. *v. Stichaner.* Er vereinigt alle die Eigenfchaften in fich, ohne welche ein ähnliches Unternehmen nie gedeihen kann: warmen Eifer für die Sache, unparteyifchen Unterfuchungsgeift unterftützt durch vielfache Kenntniffe, entfernt von Hypothefenfucht, und von dem Hange zur Mikrologie, welcher fo gerne Gelehrte in einem Lieblingsfache zu befchleichen weifs, dafs fie fehr merkwürdig finden, was für die übrige Welt unbedeutende Sache ift. Alle diefe Vorzüge, felbft ein beträchtlicher Aufwand von Geld, würden unterdeffen bey einem blofs feinen eigenen Kräften überlaffenen Manne nichts als Bruchftücke von Entdeckungen hervorbringen; allgemeines Wirken ift nur einem Staatsmanne möglich, welcher hinlänglichen Einflufs hat, um feinen Bemühungen die Unterftützung vieler anderer durch ganz Bayern zerftreuter fachkundiger Unterfucher beyzufügen, und dadurch eine allgemeine, durch eigene wiederholte Forfchung berichtigte Überficht hervorzubringen. Mit folchen Mitteln ausgerüftet konnte Hr. *v. St.* viel leiften, und in diefen beiden erften von ihm bearbeiteten Heften den Anfang von den Refultaten feiner Anftrengungen der Akademie vorlegen. Das erfte Heft verbreitet fich über den Zuftand der bisherigen Kenntniffe von den Denkmalen Bojoariens, über die unvollftändigen Unterfuchungen der vielen vorhandenen römifchen Denkmale, über die entgegenftehenden Schwierigkeiten und über Hn. *M's.* Behauptungen, von welchen oben gefprochen wurde. Es wird gezeigt, dafs die Strafse von Salzburg nach *Pons Oeni* ihre Richtung nicht füdlich vom Chiemfee, wie *M.* glaubt, fondern auf der Nordfeite hielt, und dafs *Bedaium*, der wichtigfte Ort diefer Strafse, feine Lage in der Nähe von Secon beym Dorfe Bidenhart hatte. Wobey jedoch Rec. vermuthet, dafs die gegebenen Zahlen der Entfernungen, den vorhandenen Denkmalen unbefchadet, ein näheres Hinrücken nach dem Chiemfee bey Seebruck erfodern. Von *Pons Oeni* wird hier nur im Allgemeinen, ausführlich aber im zweyten Hefte gefprochen, wo die Lage diefer ehemaligen Stadt und Feftung durch die vorhandenen Denkmale fichere Beftimmung erhält, und die intereffanteften Theile der Denkmale felbft eine Befchreibung erhalten, welche unfere Theilnahme erregt.

Eine Stunde Wegs nördlich vom Flecken Rofenheim liegt an dem weftlichen Ufer des Inns das Dorf *Langen-Pfunzen*, und ihm gegenüber auf der Oftfeite das Dorf *Pfunzen;* im Mittelalter hiefs es *Pontena;* es ift die Stelle von dem *Pons Oeni* der Römer. Noch find zwar die Rudera der Gebäude felbft nicht aufgefunden, aber die Meilenfteine in den umliegenden Gegenden, die Spuren der hieher leitenden alten Strafsen, und die vielfachen in der Nähe ausgegrabenen Alterthümer erlauben keinen Zweifel gegen die Annahme, dafs die Stadt an der Stelle des heutigen Dorfes, oder wenigftens ganz in der Nähe lag. Die ausgegrabenen Alterthümer beftehen theils aus Urnen, Schaalen, Lampen, Münzen vom *Marc. Aurel.*, *Diocletian*, *Conftantius*, und aus gefchmolzenen Glasftücken, welchen eiferne Nägel u. f. w. innig einverleibt find: zum Beweife, dafs ein hier ftehendes Gebäude durch Feuer vernichtet wurde, welches zwar das Glas, aber nicht die Metalle zum Schmelzen brachte. Vor allem aber zieht das Auge des Beobachters das ungeheure Magazin von Töpferarbeit an fich, welches bey dem nahe gelegenen Wefterndorf nur einen Schuh tief unter der Erde entdeckt wurde, bis auf 5 Schuh Tiefe fich erftreckt, und den ganzen Flächenraum eines Morgen oder Tagwerk Landes ausfüllt; es ruht auf einem Boden von viereckigen gebrannten Steinen. Gefäfse von der mannichfaltigften Art liegen hier fo dicht auf- und fo gedrängt an einander, dafs die meiften unter der drückenden Laft längft zerbrochen find, die übrigen aber nur durch äufserfte Vorficht unbefchädiget, oder fo, dafs die Trümmer fich wieder in ein Ganzes fügen, hervorgeholt werden können. Man kommt in Verfuchung, die unermefsliche Sammlung nicht für ein Magazin, fondern für die Fabrik zu erklären, wo diefe Vafen für das

Bedürfnifs ganzer Länder bereitet wurden; um defto mehr, da man Gefäfse von der nämlichen Structur und Ausfertigung nicht nur an der Nordfeite der Donau, fondern auch bey den neuen Entdeckungen in Frankreich und bey dem Bade zu Woodchefter in England einzeln vorgefunden hat, und weil thönerne Röhren mit thönernen Zapfen und Unterfätzen häufig in dem nämlichen Magazine zum Vorfcheine kommen, welche vielleicht zur Leitung des Feuers in den Brennöfen angewendet wurden. Der Schlufs fcheint äufserft natürlich, dafs der feine Thon der Gegend befonders brauchbar für diefe Arbeiten gehalten, und zu einer öffentlichen Anftalt benutzt wurde. Doch fteht diefer fehr wahrfcheinlichen Vermuthung eine bedeutende Schwierigkeit entgegen. Die römifchen Töpfer hatten den Ehrgeiz, jedem von ihnen verfertigten Gefäfse ihren Namen aufzudrücken; und hier findet fich diefer Namen eine folche Menge, dafs durch die genaue Abzeichnung derfelben die ganze 13te u. 14te Foliotafel des zweyten Heftes angefüllt ift, ob man gleich nur einen kleinen Theil der Gefäfse aus dem Boden hervorgeholt hat. Es bleibt alfo keine andere Wahl übrig, als anzunehmen, dafs entweder bey der grofsen Fabrik fehr viele Meifter angeftellt waren, oder dafs man die Vafen aus vielen Gegenden hieher in das allgemeine Magazin lieferte.

Sie find fämmtlich aus feiner Töpfererde verfertigt, fehr hart gebrannt, roth im Anbruche, und gröfstentheils auf der Aufsenfeite mit einem glänzenden, rothen Firniffe überzogen. Überdiefs zeigt diefe Aufsenfeite gefchmackvolle Verzierungen, ungefähr fo, wie wir fie jetzt an den Einfaffungen der Papiertapeten in unfern Zimmern haben; und dann noch die mannichfaltigften Figuren von allen Gottheiten, mythifchen Vorftellungen, Opferceremonieen, Menfchen, Thieren und Vögeln aller Art. Die Figuren wurden einzeln dem Thone eingedruckt; felbft die Matrizen, durch welche der Abdruck gefchah, finden fich in dem Magazine, und beftätigen die Vermuthung, dafs hier die Stelle der Fabrik felbft war. Die Namen der Töpfer etc. erhielten ihr Dafeyn nicht mit einem Abdrucke im Ganzen, fondern durch die Stempel der einzelnen Buchftaben; denn die nämlichen Namen erfcheinen auf den Vafen auf verfchiedene Art abgedruckt, z. B. der Töpfer SECVNDINVS findet fich auch fo: SECANDINAZ. Sehr richtig bemerkt Hr. *v. Stichaner*: „diefer geringe Umftand ift nicht unwichtig, wenn man bedenkt, wie nahe die Römer der Kunft waren, welcher wir die wohlthätigften Folgen für das menfchliche Gefchlecht zueignen, und dafs es nur eines Schritts bedurfte, um von der Töpferarbeit zur Buchdruckerey überzugehen."

Unentbehrlich für die Befchreibung find die mit lobenswürdiger Sparfamkeit beygefügten Abdrücke der Figuren. Sie enthalten, aufser den hieher gehörigen Strafsen der *Peutinger*ifchen Tafel, den Feftungen der *Notitia Imperii*, und den aufgefundenen Meilenfteinen, eine fehr fchön und richtig gezeichnete Situationskarte der umliegenden Gegend; ferner die unbefchädigt hervorgeholten Urnen, Vafen, Schaalen, Lampen, und dann eine Menge einzelner Bruchftücke, theils mit fchwarzem Abdrucke, theils in ihrer natürlichen rothen Farbe. Die Auswahl wurde nicht nach blofser Liebhaberey, fondern mit ftrenger Auswahl deffen gemacht, was zum Beweife des Vortrags dienen kann. Folglich erblickt der Lefer die Abbildungen von den verfchiedenen Arten der angebrachten Verzierungen, die Gottheiten, und die übrigen Figuren, getreu der Natur nachgezeichnet, ohne alle Verfchönerungen, welche in den franzöfifchen Prachtwerken, und in dem „*Account of Roman Antiquities discovered at Woodchefter, Lond.* 1797." fo häufig trügen. Aufser der Treue empfehlen fich diefe Zeichnungen auch durch ihre Wohlfeilheit, da fie nicht von Kupferplatten abgedruckt, fondern in der Steinfchrift ausgefertigt find, welche zu München einen bedeutenden Grad von Vollkommenheit erreicht hat. — Neue Ausbeute bringen ohne Zweifel die noch immer an Ort und Stelle fortgefetzten Unterfuchungen. Die nächften Hefte werden fich mit der Hauptftrafse befchäftigen, welche von *Pons Oeni* theils nach Augsburg, theils mit gerader Durchfchneidung des Landes weftlich nach Kempten lief. Häufig zeigt fich nach beiden Endpuncten hin die Richtung der alten Strafse, und römifche Denkmale begleiten fie überall in der langen Strecke. Auch in den übrigen Gegenden Bayerns häufen fich die gemachten Entdeckungen mit jedem Tage, und gewinnen an Zufammenhang: fo dafs wir innerhalb weniger Jahre einem, ohne Hypothefenfucht, ohne leere Stützung auf erzwungene Namensähnlichkeiten, vollendeten Ganzen entgegen fehen dürfen, wie es kaum ein anderes Land aufzuweifen haben wird. Der Dank des Publicums erwartet den reinen, von allem Privatintereffe entfernten, Eifer des Hn. *v. St.*, und die ihr Ehrenmitglied mit voller Theilnahme unterftützende königliche Akademie der Wiffenfchaften.

Vd. Hg.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Beleuchtungen phyfiologifcher und pfychologifcher Gegenftände.* Von F. H. d. r. R. fen. Rr. *v. Stransky v. Stranka v. Greiffenfels*, Dr. der Philofophie und Medicin. I Th. 1805. 207 S. 8. (1 Thlr.)

Der Hr. Ritter bewahrt fich in der Vorrede vor allem Leblofen, vor den Gefpenftern der Einbildung, oder des leeren Gedankens, und vor zufammengeleimten Beobachtungen. Er will mit den Leichen nichts zu fchaffen haben, fondern leben und leben laffen; doch auf das Todte aufmerkfam machen, einige Hinderniffe aufräumen, die den alten Weg lebendiger Wiffenfchaft unzugänglich machen, und allenfalls ein oder das andere Material zum Beffern liefern. Dabey hat er in warmem Eifer für das Gute zugleich aufser dem vorliegenden Werke noch zwey andere Schriften: *Principien der gefamten Philofophie*, und *Kritik der neueften Philofophie*, nebft dem zweyten und dritten Theil über *Pflanzen- und Thier-Phyfiologie und Gegenftände der Pfychologie* (wie in einem Athemzug) angekündigt. Wir wollen fehen. — Zuerft vindicirt die Einleitung den Alten den Befitz und Genufs des tiefften Einklangs in der Wiffenfchaft. Diefs ift in der Art, wie der Vf. meint, dafs fich nämlich die Alten um Zeugung wiffenfchaftlicher Principien bekümmert haben, ganz unnöthig; auch möchte fo ein doppelfinniger Begriff von den Al-

ten, der sich bemüht, den kräftigen Sinn und Verstand derselben mit sogenannten Principien der Wissenschaft auszustatten, sehr neu seyn, wie denn in diesen Tagen viel Unklares und Läppisches über die Alten umherläuft. Dass man gesondert hat, und das Lebendige zerlegt, ist wahr: hier soll's in einander gefügt werden. Daher zuerst die Bemühung vom inneren Grund der Erscheinungen zu zeigen, dass er *auch* ein unsterblicher sey, denn über das Letzte sey gar viel Streit gewesen; durch das Waffenglück des Hn. Ritters soll er aber beseitigt werden, und zwar vermittelst der *Ableitung* des *Niedern* aus dem *Höheren*. Der Kampf beginnt so: Entweder (S. 7) hat d. materielle Welt, als solche, ihren Ursprung aus sich selbst genommen; oder danket sie diesen einem *Anderen*. Da nun der Hr. Ritter, getreu jener einbilderischen Natur so vieler irrender Edelleute aus seiner Zunft, die materielle Welt eben (was man so nennt) als materiell ansieht: so ist er natürlich der Kämpfende für die *andere* Partey, und behauptet standhaft, d. h. das ganze Buch hindurch, das Niedrige stamme aus Höherem, das Zeitliche aus dem Ewigen; das psychische Centrum beherrsche die körperliche Peripherie; — also innerlich lauter Seele, äusserlich lauter Leib. Hier hält dann der Hr. R. seine Waffenwache, und die Seele ist da ganz gleich jenem Kastellan in der Schenke, den der scharfsinnige, edle Don Quixotte von la Mancha gar besonders geehrt und über seine niedrige Zeitlichkeit erhoben hat, so dass er sich mit der äusseren Lumpenwelt nur aus der barmherzigen Regung abgiebt, um ihren natürlichen Gebrechlichkeiten abzuhelfen, und darum allein das Wirthsschild ausgehängt hat. Aus dieser hohen psychischen Burg führt nun der Hr. R., eingeweiht und waffenfähig, alles Niedere verklärt hervor, und schwingt sich in frischer Begeisterung zum Höchsten auf, zum ewigen immanenten und absoluten Centrum aller Peripherie; die Weihe der Ritterschaft hat ihn leicht über das kleine Hinderniss hinweggebracht, dass vom Centrum aus die Peripherie wieder als das Höchste erscheint, und auf keine Weise dulden will, dass das Centrelle etwas Besseres und Höheres sey, denn sie selbst. — Und wird denn die kindische Abgeschmacktheit und Thorheit der Menschen niemals aufhören, den lebendigen Gott in ihre Feder- u. Windmühlen-Gefechte von Gegensätzen und wechselseitigen Einflüssen zu ziehen, ihn zu construiren, und überhaupt so zu thun, als ob gar kein Gott sey, vor dem sie, der unnützen Worte wegen, Rechenschaft zu geben hätten? Der Unbefangene weiss wohl, was von solchen Emanationslehren zu halten sey, versteht also auch leichtlich den Standpunct des Mannes, der hier alten Worten nachbetet, zu würdigen — aber selbst von diesem Standpunct aus ist die historische Betrachtung so herumschweifend, dass man z. B. S. 14 bey Aufzählung der psychischen Physiologen Pythagoras, Platon, Aristoteles, die Neuplatoniker, Paracelsus, Rob. Flud und van Helmont alle unter dieser einen Rubrik findet. Auch wieder etwas Ähnliches mit jenes Ritters Ansicht, welcher die Gegenstände so herzhaft verwechselte. So gründlich philosophisch und kritisch historisch geht es dann weiter in der Einleitung fort.

Der in diesem ersten Theile erglänzenden Beleuchtungen sind drey: 1) *Von den materiellen Uranfängen.* Von der Genesis des Universums habe alle Philosophie begonnen, wobey denn das Chaos unvermeidlich gewesen. Da nun das Niedere aus dem Höheren stammt, so ist allerdings jenes Chaos das Höhere. Wenn nur der Hr. R., der so Viel gesehen, uns Etwas vom tiefen Gefühle des Göttlichen in solchem Chaos, wie diess bey den frühesten Philosophen Statt gefunden, hätte mittheilen wollen oder können. Auch hievon abgesehen — möchte die historische Ansicht, wo es S. 26 heisst: „Das göttlich-weibliche und männlich-zeugende Princip der *Chaldäer* in dem *Bel* und *Moladta* lehrten die *Ägypter* in den heiligen Namen von *Phtas* und *Neitha*, gleiche Weisheit herrschte unter den *Hebräern* in ihren geheimen Schulen, und wurde zu gleicher Zeit von *Indien* aus durch ganz *Arabien* und Ägypten gelehrt", ein für allemal das weitere Reden über ein solches Product abschneiden, wenn wir nicht Hoffnung hätten, doch hie und da einen guten Gedanken zu finden. Wie denn wirklich in den Äusserungen über die einzelnen Elemente einiges nicht Verwerfliche ist. Doch wie dieselben wieder im Zusammenhange betrachtet werden sollen, zeigt sich sogleich die schiefste Beurtheilung des tiefen Wesens der Chemie, welches weder wissenschaftlich, noch historisch richtig aufgefasst ist. Es herrscht vielmehr ein solcher Wirrwarr der Vorstellungen von Feuer, Elektricität, Wärme, Licht, Wasser, Erde, Magnetismus, Metallität, Luft und allem, was leibt und lebt, dass es in der That eine kurze Unterhaltung gewähren kann, die Anstrengungen zu betrachten, womit auf so mannichfaltige Dinge die Beleuchtung geworfen werden soll. — 2) *Von der sogenannten unorganischen Welt.* Wenn die Lehre von den Elementen richtig ist, so giebts dreyerley Welten: Feuer-, Wasser- und Erden-Welten. Die Luft ist gemeinsames Leben, ist die Iris und der Hermes zwischen allen. Diess wird nun aus der Natur des Ternarius weiter durchgeführt, wobey denn der Hr. R. wirklich einigemal richtig in die Sonnen- und Sternen-Welt blickt, aber sehr verblendet wieder heraus. Dabey kommt die Frage: „ob sich unser Planet im Sonnensysteme gebildet hat, oder ob früher oder später als jenes?... Wir suchten im ganzen Aufsatz umsonst nach der Bedeutung der Aufschrift. Nicht eine Ahndung von dem geheimnissreichen, lebensschwangeren Geist des Unorganischen! obgleich sehr viel und mitunter wacker von der Bildungsgeschichte der Erde gesprochen wird, jedoch auch wieder so unweltkörperliche Vorstellungen von den Weltkörpern, dass sie nothwendig auch gewachsen seyn müssten. — 3) *Einleitende Ideen in die höhere Physik des Organismus.* Hier lernen wir dann, dass sich die Organismen zum Mineralreiche wie die zweyte Dignität zur ersten, wie das Quadrat zur Wurzel verhalten, und das Mineralreich also kraft des Gebots jenes Inneren, Centralen, Höheren u. s. w. mit sich selbst multiplicirt das herrliche organische Leben auf Erden erzeuge. Wir rathen d. Hn. Ritter künftig, da er denn doch einige gute Gedanken hat, dieselben einzeln und fragmentarisch niederzuschreiben, und wenn er allzuheftig davon getrieben wird, sie auch mitzutheilen, doch nicht weiter von Wissenschaft und allem, was aus einem Guss ist, zu reden. Doch unser Rath wird so wenig fruchten, wie die Verbrennung der fatalen Ritterbücher nach dem ersten Auszug des Helden von Mancha. K. J. W.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 14 OCTOBER, 1808.

MATHEMATIK.

GOTHA, b. Becker: *Tabulae speciales aberrationis et nutationis in ascensionem rectam et in declinationem, ad supputandas stellarum fixarum positiones sive apparentes, sive veras, una cum insigniorum CCCCXCIV stellarum zodiacalium Catalogo novo, in specula astronomica Ernestina, ad initium anni MDCCC constructo, cum aliis tabulis eo spectantibus.* Auctore *Francisco Lib. Bar. de Zach.* Vol. I. 1806. 208 S. Einleitung u. CLVI S. Tafeln. Vol. II. 1807. 508 S. gr. 8. (20 Thlr.)

Der zweyte Theil dieses wichtigen Werkes wurde schon vor mehreren Jahren gedruckt, und der erste, der bald nachfolgen sollte, durch vielfältige wichtige Geschäfte des berühmten Vfs. aufgehalten, erst im Jahre 1806; indessen ward der zweyte 1807 noch vervollständiget, und auch nicht eher ausgegeben. Beide Theile machen ein vollständiges, den Astronomen unentbehrliches Ganzes aus, das sich durch seinen Inhalt eben so sehr auszeichnet, als durch die äussere Eleganz des Papiers und des Drucks. Der Dedication an den Herzog von Marlborough und den früheren Äusserungen des Hn. *v. Zach* zufolge sind diese Tafeln auf Kosten dieses Beschützers der Astronomie gedruckt.

Die Vorrede enthält die Geschichte ähnlicher früherer Tafeln, worauf eine sehr lehrreiche Einleitung folgt, die uns den hauptsächlichsten Stoff zu unserer Anzeige darbieten wird. Unsere Leser sind es schon gewohnt, von Hn. *v. Z.* nur Werke zu erhalten, die die Gegenstände, womit sie sich beschäftigen, völlig erschöpfen; auch hier wird so leicht Niemand etwas hieher gehöriges vergebens suchen, und sehr oft wird er mehr finden, als er hoffen konnte. Rec. glaubt auch seinerseits etwas zur Erfüllung der Zwecke, die Hn. *v. Z.* zur Ausarbeitung dieses vortrefflichen Werks bestimmten, beytragen zu können, wenn er einer summarischen Anzeige seines Inhalts einige Bemerkungen hinzufügt, die ihm beym aufmerksamen Durchlesen aufstiessen.

Der Vf. fängt, wie billig, mit der Präcession und Abnahme der Schiefe der Ekliptik an; einer historischen Darstellung der hiehergehörigen Bemühungen alter und neuer Geometer folgen S. 18 die Resultate der sehr eleganten *Euler*schen Theorie, und S. 21 die der von *Lagrange* in den *Mém. de l'Acad. de Berlin* 1782 gegebenen, vom Vf. nach der neuen Bestimmung der Präcession modificirt; den weit bequemeren Näherungsformeln, welche *Laplace* in den Pariser *Mémoires* 1798 gab, hat Hr. *v. Z.* auch die neuere Präcession zum Grunde gelegt, und wir erhalten sie hier in dieser veränderten Gestalt. Der Vf. bestimmte die Constante der jährlichen Präcession $= 50'',054$, und nahm nach *Laplace* die Verrückung des Äquators auf der Ekliptik $= 0'',18506$, und der Ekliptik auf dem Äquator $0'',20174$; Bestimmungen, auf die wir nachher zurückkommen werden, und die den S. 26 gegebenen, die Präcession u. s. w. von 300 Jahr vor bis 2000 Jahr nach Christi Geburt, enthaltenden Tafeln zum Grunde liegen. Die Säcularänderung der Breite eines Fixsterns finden wir hier nach *Laplace* $= 52'',6318$ Sin. (Long.* $+ 8^\circ 53' 13''$), die der Länge ausser dem constanten Theile $= 52''6318$ Cos. (Long.* $+ 8^\circ 53' 13''$) tang. lat.* angegeben, und den S. 29—32 befindlichen 4 Tafeln, die zur Erleichterung dieser Rechnungen dienen, zum Grunde gelegt. Die Construction dieser Tafeln hat etwas Eigenthümliches, wodurch man ganz ohne Rechnung und ohne einen Logarithmen aufzuschlagen, zum Resultate gelangen kann. Um nämlich die Multiplication mit der Tangente der Breite zu vermeiden, setzt Hr. *v. Z.* tang. lat.* $= 10$ Cos. α, oder wenn tang. lat.* > 10. $= 100$ Cos. β; dadurch verwandelt sich der obige Ausdruck nach einer leichten Transformation in

$$263'',159 \text{ Cos. (long.*} + 8^\circ 53' 13'' + \alpha) + 263'',159 \text{ Cos. (long.*} + 8^\circ 53' 13'' - \alpha)$$

oder in

$$2631'',59 \text{ Cos. (long.*} + 8^\circ 53' 13'' + \beta) + 2631'',59 \text{ Cos. (long.*} + 8^\circ 53' 13'' - \beta)$$

Nun enthält die erste Tafel, deren Argument die Breite ist, den Winkel α, und die 4te die Producte $263'',159$ in den Cosinus jedes Winkels von 0 bis 360° multiplicirt; man nimmt aus ihr die den Argumenten long.* $+ 8^\circ 53' 13'' \pm \alpha$ correspondirenden Zahlen, deren Summe $= 52'',6318$ Cos. (long.* $+ 8^\circ 53' 13''$) tang. lat.*, oder der gesuchten Säcularveränderung der Länge gleich ist. Die zweyte Tafel enthält den Winkel β, die dritte die Werthe von $52'',6318$ Sin. (long.* $+ 8^\circ 53' 13''$). Diese Art von Tafeln ist, so viel Rec. weiss, neu, und hat allerdings das Bequeme, dass man, selbst ohne Logarithmentafeln bey der Hand zu haben, die Rechnung führen kann; indess scheint es dem Rec. doch, dass man in manchen Fällen mittelst der Logarithmen, die ein jeder Astronom doch immer bey sich liegen hat, vielleicht noch schneller rechnet. Unleugbare Vorzüge hat diese Einrichtung vor den Tafeln mit doppelten Eingängen, die in sehr wenigen Fällen eigentlich brauchbar sind, und selten grosse Bequemlichkeit, noch seltener aber die gewünschte Schärfe

gewähren. Von den Veränderungen der Länge und Breite geht der Vf. zu den der AR und Decl. über, und führt die von *Laplace* in der *Mécanique Céleste* II. S. 310 hiezu gegebenen Ausdrücke an. Indefs hat fich hier ein Irrthum eingefchlichen, indem bey den Variationen der AR fowohl als der Decl. das von der Abnahme der Schiefe der Ekliptik abhängende Glied wegbleiben mufs. *Laplace* bezieht das dortige $\delta\Theta$ nur auf die periodifchen Ungleichheiten, und die Ausdrücke, die er dort giebt, enthalten die Reduction auf den fcheinbaren, nicht den mittleren Ort eines Sternes. Die Änderung der Schiefe kann auch defshalb keinen Einflufs auf die Variationen der geraden Auffteigung und Abweichung haben, weil diefe auf den in diefer Hinficht unbeweglichen Erdäquator bezogen werden. Rec. erwähnt noch, dafs die in den Formeln S. 36 vorkommende Präceffion nicht die *ganze*, fondern die Lunifolar Praec. feyn mufs. Die Veränderungen der Präceffion in den zukünftigen und verfloffenen Jahrhunderten giebt die Tafel S. 37 fehr bequem; wir fchreiben aus ihr nur die Zahlen für 1800 ab:

Praeceffio univerfa = 50'',06568
— Lunifolaris = 50'',25075
— in AR. = 45'',89315 + 20'',00996 Sin. AR. tang. Decl.
— Decl. = 20'',00996 Cos. AR.

S. 41 erwähnt Hr. *v. Z.* der von der Sonne herrührenden Ungleichheit der Präceffion, oder der Solarnutation, und giebt S. 42 die *Maskelyne*'fche Tafel, aus welcher man für jeden Tag des Jahres einen Decimalbruch nimmt, der, in die jährliche Präceffion multiplicirt, die Reduction mit Einfchlufs der Solarnutation geben foll. Rec. kennt zwar die Gründe nicht, nach welchen *Maskelyne* diefe Tafel conftruirte, begreift aber wohl, dafs man unter diefer Form nicht alle Glieder der Ungleichheit darftellen kann, dafs fie alfo nur als eine Nährung brauchbar ift. Dann geht der Vf. zur Herleitung der Präceffion felbft über, wozu er Vergleichungen feiner eigenen Rectascenfionen und der *Barry*'fchen Declinationen mit den Sternverzeichniffen von *Mayer* und *Bradley* benutzte. Diefer Gegenftand ift vortrefflich abgehandelt, und Rec. ift überzeugt, dafs fich bey den jetzt vorhandenen Hülfsmitteln nichts Befferes über diefe wichtige Materie ausarbeiten läfst. Vier verfchiedene Wege führten Hn. *v. Z.* zu äufserft wenig verfchiedenen Refultaten, aus welchen wir oben das Mittel 50'',054 fchon angeführt haben. Die Vergleichung der Declinationen von *Mayer* und *Bradley* gab im Mittel 50'',0405, die der Rectascenfionen 50'',0675, wovon Rec. die letztere Beftimmung vorziehen würde, wenn fie einander nicht fo nahe lägen, dafs man ohne Bedenken das Mittel nehmen kann; *Delambre* fand 50''10, *Piazzi* 50''11. Sonderbar ift es, dafs in den Differenzen zwifchen den älteren Katalogen und dem *v. Zach*'fchen eine gewiffe Regelmäfsigkeit herrfcht, die darauf hinzudeuten fcheint, dafs die Präceffion nicht an allen Theilen des Himmels gleich ift, oder dafs vielleicht eine eigene Bewegung des Sonnenfyftems ihren Effect an der einen Stelle zu vermehren, an der anderen zu vermindern fcheint. Als die im zweyten Theile befindlichen Aberrationstafeln unter der Preffe waren, hatte Hr. *v. Z.* diefe Beftimmung der Präceffion noch nicht vorgenommen, wefshalb er die jährlichen Variationen nach *Wollafton* etwas zu grofs annahm, und hier eine Verminderung von $\frac{1}{471}$ verlangt. S. 60 ift eine nach diefen Werthen der Präceffion berechnete Tafel für die jährliche Veränderung der Rectascenfion und Declination, der der fchon oben erwähnte Kunftgriff zum Grunde liegt, und aus welcher man alfo das Gefuchte ohne trigonometrifche Rechnung nimmt.

Auch bey Erfindung der eigenen Bewegungen der Sterne zieht Hr. *v. Z.* die *Bradley*'fchen und *Mayer*'fchen Obfervationen den älteren, freylich eine längere Zwifchenzeit, aber eine verhältlich noch gröfsere Unficherheit gebenden, mit Recht vor. Zwey Tafeln S. 64 u. 65 enthalten die eigenen Bewegungen von 36 Sternen, fowohl in AR. als Decl., nebft allen zu ihrer Herleitung gebrauchten Elementen, fo wie fie aus *Bradley's* und *Maskelyne's* Beobachtungen folgen. Eine dritte S. 66 vergleicht *Mayer's* Declinationen mit *Piazzi's*, und eine 4te ftellt alle diefe Refultate mit den von *Maskelyne* neuerlich gefundenen zufammen. Die Bewegungen in Rectascenfion find unter einander in fchöner Harmonie; nur hat *Maskelyne* die pofitiven fämmtlich etwas geringer, die negativen etwas gröfser, welches die natürliche Folge einer etwas verfchieden angenommenen Präceffion ift, und gar keinen Einflufs hat, wenn man nur nicht *v. Z's.* Präceffion mit *Maskelyne's* eigener Bewegung, oder umgekehrt, zufammenbringt; beym Sirius hat fich ein unrichtiges Zeichen durch einen Druckfehler eingefchlichen. Etwas minder gut ift die Harmonie der Bewegungen in Declination; allein die Zweifel, die übrig bleiben, find, wenn man die vom Hn. *v. Z.* felbft angezeigten Druckfehler verbeffert, nicht von grofsem Belange. Der häufige Gebrauch des Polarfterns zu aftronomifchen und geographifchen Zwecken veranlafste Hn. *v. Z.* feine eigene Bewegung in Declination forgfältig zu unterfuchen, und defshalb die *Flamfteed*'fchen Beobachtungen diefes Sterns mit den neueren zu vergleichen; die lange Zwifchenzeit von 100 Jahren gab defto gegründetere Hoffnung eines ficheren Refultats, da die Fehler, die man den *Flamfteed*'fchen Beobachtungen vorwerfen kann, fich defshalb faft aufgehoben haben müffen, weil der Stern fehr oft über und unter dem Pole beobachtet wurde. Im Mittel fand fich für 1690 die Declination 87° 38' 19'',03, und da Hr. *v. Z.* aus eigenen Beobachtungen für 1790 88° 11' 10'',232 gefunden hatte: fo ergiebt fich daraus die jährliche eigene Bewegung = + 0'',03156, oder fo gering, dafs fich darüber mit Sicherheit nichts feftfetzen läfst, indem eine 100jährige Veränderung der Declination von 3'' felbft durch die *Flamfteed*'fchen Beobachtungen nicht entfchieden werden kann. Die Berechnung der Declination des Polarfterns aus feiner Länge und Breite, die hier vor-

kommt, könnte man auch mit den gewöhnlichen Logarithmentafeln von 7 Decimalstellen führen. Macht man nämlich die Tangente eines Hülfswinkels $\mu =$ Cos. l tang. λ, so hat man tang. AR. $=$ Cotang. l $\frac{\text{Sin.}(\mu - \varepsilon)}{\text{Sin.}\,\mu}$ und Cotang. p $=$ Sin. AR. Cotang. $(\mu - \varepsilon)$, wobey die Buchstaben die Bedeutung S. 75 haben. Eine Tafel, die die mittlern geraden Aufsteigungen und Abweichungen des Polarsterns für jedes Jahr von 1790 bis 1820 angiebt, ist von vielfältigem Nutzen für die Astronomen. S. 77. *De Aberratione Lucis.* Hr. v. *Zach* begnügt sich nicht damit, die Constante der Aberration ohne weitere Untersuchung anzunehmen; er berechnet sie selbst aus den *Bradley*schen Beobachtungen $= 20'',232$, sehr nahe mit der von *Delambre* aus den Finsternissen des ersten Jupitersträbanten gefundenen ($20'',255$) übereinstimmend; seinen Tafeln legt er indess dieses letztere, auf einem sicheren Wege gefundene Resultat zum Grunde. Die Aberrationstafeln selbst sind durch einen, dem schon mehrerwähnten ähnlichen Kunstgriff so eingerichtet, dass man ohne trigonometrische Rechnung sowohl die Aberration in AR. als in Decl. finden kann. Freylich erhält die Formel für AR. dadurch 4 Glieder, die für Decl. 6, statt dass man nach der gewöhnlichen Methode nur 2 und 4 zu berechnen braucht; indess kann dieses den Tafeln keinesweges zum Vorwurfe gereichen, da die gewöhnlichen auch beygefügt sind, also Jeder das, was ihm am bequemsten scheint, wählen kann; sie sind übrigens zur Bequemlichkeit der Rechnung sämmtlich additiv eingerichtet. S. 103, eine Vorschrift, auf eine sehr leichte Weise die von der elliptischen Bewegung der Erde herrührende Correction der Aberration zu berechnen; sie ist bekanntlich constant, und man findet sie aus den speciellen Tafeln für jeden Stern leicht, wenn man mit der Länge des Sonnenperigeums in sie eingeht, und von der correspondirenden Zahl $\frac{1}{60}$ nimmt. Dann eine Anweisung und eine Tafel, die tägliche Aberration zu berechnen. Am bequemsten ist es unstreitig, die Aberration eines Fixsterns aus einer für ihn speciell berechneten Tafel zu nehmen; indess kann man nicht für alle Fixsterne solche Tafeln haben, wesshalb Hr. *v. Z.* hier Ausdrücke für die, einer Änderung in der Rectascension und Declination zugehörenden Änderungen der Aberration giebt, und die von *Camerer* berechneten Tafeln beybringt. Man kann, wenn keine grosse Genauigkeit erfoderlich ist, die für einen Fixstern berechnete Aberration vermöge dieser Tafeln auf einen anderen in seiner Nähe stehenden reduciren, oder mit ihrer Hülfe beurtheilen, ob man die für den einen berechnete, ohne merklichen Irrthum, für den anderen anwenden kann; es ergiebt sich aus ihnen u. a. die allgemeine Folgerung, dass die speciellen Tafeln für die Zodiacalsterne, ohne Gefahr $\frac{1}{2}''$ zu irren, 60 Jahre vor, oder nach der Epoche, für welche sie berechnet wurden, angewendet werden können. — S. 85. Z. 25 muss — Cos. obl. Eclipt. Sin. AR *. Cosin. Long. ☉ gelesen, auch Z. 24 das Zeichen des ersten Gliedes in — verwandelt werden.

S. 115—143. *De Nutatione axis terrestris.* Die Axen der Ellipse bestimmte Hr. *v. Z.* nach dem in seinen neuesten Sonnentafeln angenommenen Werthe der Masse des Mondes $= 9'',648$ und $7'',822$. Den Nutationstafeln liegen die oben erwähnten Hülfswinkel zum Grunde; die Formel für AR. besteht also aus 5 Gliedern, die durch Hinzufügung von Constanten sämmtlich additiv gemacht sind. S. 119 ist von der Solarnutation die Rede, und die Formeln für die daraus entspringenden Correctionen der AR. und Declination sind aus den von *Euler* bestimmten Werthen dieser Nutation entwickelt. Indess sind die Endausdrücke durch Druckfehler sehr entstellt, und müssen gelesen werden:

d AR. $=$ ($-0'',4468$ Sin. 2 Long. ☉ Sin. AR. $- 0'',6022$ Cos. 2 Long. ☉ Cos. AR.) tang. Declin. $- 1'',0292$ Sin. 2 Long. ☉

d D $=$ $- 0''4468$ Sin. 2 Long. ☉ Cos. AR. $+ 0'',6022$ Cos. 2 Long. ☉ Sin. AR.

Nach *Laplace* (*Méc. Céleste* 5 Buch, 13 Satz) sind die Constanten $0'',3982$, $0''434$ und $0''9173$. Man kann von der Solarnutation leicht Rechnung tragen, wenn man aus den für die Lunarnutation entworfenen Tafeln, mit dem Argumente 2 Long. ☉ die entsprechenden Zahlen nimmt, und sie dann durch 16,074 dividirt, oder mit 0,06221 multiplicirt. Eine ähnliche Untersuchung, wie für die Aberration, ist hier über die kleinen Veränderungen in den Sternörtern entsprechenden Variationen der Nutation geführt, und durch zwey Tafeln erläutert, aus welchen folgt, dass man sich der Nutationstafeln für die Zodiacalsterne 60 Jahre lang bedienen kann, ohne Gefahr in AR mehr als $0'',2$, und in Declin. noch weniger zu irren. Am Ende erklärt sich Hr. *v. Z.* noch gegen die Meinung eines neueren Astronomen, der den wahren Ort des Mondknotens statt des mittlern, bey der Berechnung der Nutation gebrauchte.

S. 144—158. *De stellarum inerrantium positionibus mediis et apparentibus.* Vorzüglich ist zu genauen Beobachtungen eine feste unveränderliche Lage der Instrumente erfoderlich; Hr. *v. Z.* stellt mit Recht die seeberger Sternwarte in dieser Hinsicht als ein Muster auf. Es war immer ein Gegenstand seiner Bemühungen, die geraden Aufsteigungen der Zodiacalsterne, die deshalb häufiger gebraucht werden, weil der Mond sie bedeckt, oder wei die Planeten ihnen oft nahe kommen, mit der grössten Genauigkeit festzusetzen. Die Unterstützung, die seine hierauf verwandte Sorgfalt durch das vortreffliche *Ramsden*sche Passageninstrument, und durch den ausserordentlich regelmässigen Gang der *Arnold'*schen, mit einem Stosswerke und Zapfenlöchern von Edelsteinen versehenen Uhr erhielt, lassen schon im Voraus den Grad von Genauigkeit beurtheilen, den man von dem *von Zach'*schen Sternverzeichnisse erwarten kann. Die Methoden, das Passageninstrument zu berichtigen und von seinen Fehlern Rechnung zu

tragen, werden hier umständlich auseinander gesetzt, und mit Beyspielen erläutert; gewöhnlich gebrauchte Herr *v. Z.* zu diesem Zwecke die Culminationen sehr hoher und niedriger Sterne, welche er den Durchgängen der Circumpolarsterne über und unter dem Pole, in vielen Fällen mit Recht vorzuziehen scheint. Eine S. 156 angegebene Methode, die sich durch ihre Leichtigkeit empfiehlt, bedarf einer kleinen Verbesserung, indem die Nutation für Sterne von gleicher Rectascension, und gleichen, aber entgegengesetzten Declinationen, *nicht gleich* ist. Man kann also den mittleren Unterschied der AR. eines solchen Sternenpaars nicht für den wahren annehmen, sondern muss noch eine Correction wegen der Nutation hinzufügen. Die Übereinstimmung des Beyspiels S. 157 mit dieser irrigen Voraussetzung liegt in einem Rechnungsfehler, indem die Nutation für α Leporis nicht — 0″,459, sondern — 0″,295 seyn muss. Nach diesen Vorbereitungen handelt Hr. *von Zach.*

S. 158 — 163. *De fixarum catalogo.* Der *Maskelyne*'sche Katalog der 36 Fundamentalsterne, den dieser berühmte Astronom zuerst 1770 bekannt machte, dann 1790, und endlich 1802 verbesserte, liegt dem *von Zach*schen Verzeichnisse zum Grunde. Bekannt ist den Astronomen, dass diese letzte Verbesserung in der Addition von 3″,8 zu der Ascension des α *Aquilae*, von welcher der ganze Katalog abhing, bestand, und dass mehrere Astronomen, durch die Wichtigkeit des Gegenstandes veranlasst, sich bemühten, durch eigene Untersuchungen die darüber entstandenen Zweifel zu heben. Durch diese vereinten Bemühungen wurden die absoluten Ascensionen der Hauptsterne mit einer Sicherheit bekannt, die selbst die unbescheidensten Wünsche befriedigen musste. Zwar liegt dem v. *Zach*schen Verzeichnisse dieser *neueste* Maskelynesche Catalog nicht zum Grunde, indem die Beobachtungen und Rechnungen sämmtlich vor 1802 beendigt waren; allein die Beobachtungsmethode, nach welcher immer so viele von den Fundamentalsternen verglichen wurden, als nur irgend möglich war, gab ein leichtes Mittel an die Hand, den Irrthum des älteren Katalogs zu verbessern. Der mittlere Unterschied der Kataloge von 1790 und 1802, ist (wenn man diesem die von *Piazzi* und *Bürg* sehr harmonisch bestimmte Position des α *Aquilae* zum Grunde legt) + 0,″2758 in Zeit oder + 4″,137 in Bogentheilen, und diese Correction erfoderte daher auch das *v. Zach*sche Verzeichniss. Zur *genauen* Bestimmung der Declinationen der Fixsterne hat die seeberger Sternwarte kein Instrument, wesshalb Hr. *v. Zach* sein Verzeichniss auf die Rectascensionen beschränken, und die Declinationen anderen, besser dazu ausgerüsteten Astronomen überlassen musste. Indess hatten auf der mannheimer Sternwarte *Barry* und *Henry* die Declinationen der *Flamsteed*schen Zodiacalsterne, mittelst des dortigen 8 fussigen Birdschen Mauerquadranten und des *Sisson*schen Zenithsectors beobachtet, und Hn. *v. Zach* mitgetheilt, der sie seinen Ascensionen beyfügt. Sehr lobenswerth ist die Anzeige der zur Reduction der beobachteten Zenithdistanzen gebrauchten Elemente; man wird dadurch in den Stand gesetzt, etwanige Fehler in der angenommenen Breite der Sternwarte 49°29′13″, und der gebrauchten Bradleyschen Refraction noch in der Folge zu verbessern, zumal da *Barry* selbst vermuthet, dass die Breite wohl 4—5″ zu klein angegeben seyn könnte. Von einer S. 163 — 184 vorkommenden Beschreibung und Gebrauchsanweisung verschiedener in diesem Bande enthaltener Tafeln, werden wir bey Gelegenheit der Tafeln selbst etwas erwähnen.

S. 184 — 203. *De luminis aberratione, qua stellarum inerrantium loca afficiuntur. Euler, de la Caille* und *de la Lande* nannten die aus den Tafeln berechneten Orter der Planeten mittlere; Hr. *v. Z.* nennt sie passender wahre, und nachdem die Aberration dabey angebracht ist, scheinbare. Bekannt ist die von *Lambert* zur Berechnung der Aberration der Planeten und Kometen gegebene Tafel, durch deren Hülfe man das Gesuchte durch eine simple Addition von zwey Zahlen erhält; sie ist hier (S. 187) neu berechnet. Die Formel für die Aberration S. 191 hätte Rec. hier bewiesen zu sehen gewünscht; sie scheint ihm, eben so wie die S. 192 folgenden Formeln, durch den Setzer sehr entstellt zu seyn. Die allgemeinen Tafeln S. 195 und 196 sind, wenn man die scheinbare Bewegung eines Planeten, und seine Entfernung nicht kennt, ohne Zweifel die bequemsten Hülfsmittel, seine Aberration zu berechnen; indess bleibt diese Rechnung noch immer mühsam, und sie kann in mehreren Fällen die Näherungsformeln, die Hr. *v. Z.* S. 207 beybringt, sehr willkommen machen. Was S. 203 gegen die von *Maskelyne* und *Dusejour* vorgeschlagene Art, von der Aberration eines Planeten dadurch Rechnung zu tragen, dass man seinen Ort nicht für die Zeit, für welche man ihn zu wissen verlangt, sondern für den Augenblick berechnet, in welchem das Licht, was er uns zuschickt, von ihm ausging, eingewandt ist, hält Rec. nicht für richtig. Der Ort der Sonne wird ja für dasselbe Moment berechnet, wodurch man den, dieser Zeit zugehörigen, wahren Ort des Planeten enthält, der in aller Schärfe dem gesuchten scheinbaren gleich seyn muss. Indess setzt diese Methode die Kenntniss der Entfernung des Planeten von der Erde voraus, die nicht immer ohne mühsame Rechnung zu erhalten ist.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.*)

NEUE AUFLAGEN.

Paderborn, b. Wesener: *Der Kinderfreund.* Ein Lesebuch für Bürger- und Land-Schulen. Von *Friedr. Eberh. v. Rochow.* Nebst einem Anhange über das Gemeinnützige aus der Naturkunde und einer Einleitung in die Religions- und Pflichten-Lehre. Herausgegeben von *Peter Anton Clemens.* Vierte verbess. u. mit einer Gesundheitslehre verm. Aufl. 1808. VIII u. 248 S. 8. (8 Gr.)

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Kurzgefasste französische Sprachlehre für Anfänger.* Herausgegeben von *A. J. Hecker*, königl. preuss. Ober-Consistorial- und Ober-Schul-Rath und Director der sämtlichen Anstalten der königl. Realschule zu Berlin. Fünfte gänzlich umgearbeitete Auflage. 1808 166 S. 8. (5 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 OCTOBER, 1808.

MATHEMATIK.

GOTHA, b. Becker: *Tabulae speciales aberrationis et nutationis in ascensionem rectam et in declinationem etc.* Auctore *Franc. Lib. Bar. de Zach etc.*

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension*).

Seite 203—208. *De Parallaxi et Diametro planetarum.* Die bekannten Vorschriften, die jedoch hier der Vollständigkeit halber nicht fehlen durften. In dem Täfelchen für die Parallaxe der Ceres, Pallas und Juno haben sich einige Irrthümer eingeschlichen, die Rec., jedoch ohne Rücksicht auf die Neigung der Bahnen und die Excentricität der Erdbahn, so verbessern würde:

	Elong. Sign.	in Aphel.	in Dist. med.	in Perihel.
Ceres.	0	2",183	2",309	2",450
	VI	4,385	4,922	5,611
Pallas.	0	1,957	2,309	2,817
	VI	3,556	4,922	7,993
Juno.	0	2,001	2,372	2,912
	VI	3,707	5,219	8,813

Die Tafeln selbst eröffnet der Maskelynesche Katalog der Rectascension der 36 Fundamentalsterne, mit den beygefügten Differenzen der Kataloge für 1790 und 1770; dann Tafeln für Nutation und Aberration dieser Sterne in Zeit. S. XIII die mittleren Maskelyneschen Declinationen derselben Sterne, mit ihren Differenzen von dem Verzeichnisse für 1770, und von ihren, vom Hn. Prof. *Bürg* nach seinen neuen Refractionstafeln corrigirten Örtern. Rec. hat diese in vielfacher Rücksicht sehr interessante Zusammenstellung, die es beweiset, dass bey den Declinationen noch viel zu wünschen übrig bleibt, sehr gern gesehen; Tafeln für Aberration und Nutation in Decl. machen dieses Verzeichnis vollständig. Sehr angenehm werden den Astronomen die S. XXIII gegebenen, für 1790, 1800, 1810 und 1820 berechneten Tafeln der Aberration und Nutation des Polarsterns seyn. S. XXIV—XXIX ein Auszug aus dem grossen Piazzischen Verzeichnisse, das Sternenpaare enthält, deren AR. fast gleich ist, und deren einer etwa eben so weit nördlich vom Äquator absteht, als der andere südlich; den Zweck dieses Verzeichnisses haben wir schon oben erwähnt. 48 Seiten von XXXII an, nimmt ein sehr wichtiger Theil dieses Werks, der *v. Zachsche Zodiacalkatalog* ein, — die Frucht eines eisernen Fleisses und einer rastlosen, durch vortreffliche Hülfsmittel unterstützten Thätigkeit, die gewiss unsere späten Nachkommen noch oft mit Dank benutzen werden! — Das Verzeichniss hat 1830 Sterne, die sämmtlich mit der grössten Genauigkeit bestimmt, und auf die Epoche 1800 reducirt sind. Eine Columne, die die Vergleichung mit dem Piazzischen Kataloge enthält, zeigt, zu welcher hohen Stufe von Sicherheit man jetzt in diesen Beobachtungen gelangt ist; wenn man zu den Differenzen den Unterschied der von diesen beiden Astronomen gebrauchten Fundamentalkataloge (+4",1) addirt, so finden sie sich gewöhnlich in den Grenzen von 1—2", weit seltener betragen sie 4-5", u. wenn sie diese Grösse übersteigen, so glaubt Rec., dass öfterer die Reductionen als die Beobachtungen selbst Schuld daran sind. So z. B. hat *Piazzi* seine Ascension des Sterns 72 *Piscium*, bey welchem beide Kataloge 21",7 abwichen, selbst corrigirt, wodurch der Unterschied auf 0",2 heruntergebracht wird. Bey einigen Sternen dieses Verzeichnisses ist weder die Polardistanz, noch die jährliche Variation angegeben, auch nicht bemerkt, ob diese Sterne vielleicht Nachbarn der nächstvorhergehenden oder folgenden sind. Dürfte Rec. noch einen Wunsch äussern, so wäre es der, dass Hr. *v. Z.*, wenn sich eine Gelegenheit dazu finden sollte, die Anzahl der Beobachtungen bekannt machen möchte, auf welche sich jede Ascension gründet; dadurch würde man in den Stand gesetzt werden, selbst in der Folge die Sicherheit zu beurtheilen, die man jeder Bestimmung beymessen darf. Von S. LXXXII bis CXIV geht das, aus den Beobachtungen auf der mannheimer Sternwarte hergeleitete Verzeichniss der Declinationen der Zodiacalsterne. Die Differenzen mit dem Piazzischen Kataloge sind dabey grösser und unregelmässiger als bey den *v. Zach*schen Rectascensionen, und es scheint, dass vielen Sternen nur einzelne Beobachtungen zum Grunde liegen. Angehängt ist eine Tafel der jährlichen Präcession in AR., mit doppelten Eingängen, deren Argumente immer um 5° AR. und 3° Decl. wachsen. Die *Laplace*sche Refractionstafel mit den Logarithmen der Correctionsfactoren ist identisch mit der, in den vom pariser *Bureau des longitudes* herausgegebenen Tafeln enthaltenen. S. CXXIII—CXLIV. Tafeln zur Verwandlung der astronomischen Zeiten, zum Theil aus Hn. *v. Zachs* neuesten Sonnentafeln genommen, und so eingerichtet, dass sie die grösste Genauigkeit mit der möglichsten Bequemlichkeit verbinden. Die Tafel für die Zeitgleichung ist nach der *Delambre*schen Formel construirt, allein Hr. *v. Z.* hat einen wesentlichen Rechnungsfehler darin verbessert, In-

dem das zweyte Glied 80",778 ftatt 79",887 gelefen werden mufs. 3 Regifter über die in diefem Bande vorkommenden Sachen und Tafeln, erleichtern feinen Gebrauch. Der 2 Theil enthält die fpeciellen Tafeln für die Aberration und Nutation von 494 Zodiacalfternen; eine koftbare Sammlung, die die Aftronomen täglich mit Dank gebrauchen! Da diefe Tafeln früher berechnet wurden, als der Vf. feine Unterfuchungen über die abfoluten Quantitäten der Nutation und Aberration beendet hatte: fo liegen ihnen noch die älteren Angaben zum Grunde; man kann fie indefs leicht auf die neueren reduciren, wenn man zu den Aberrationen $\frac{1}{80}$ und zu den Nutationen $\frac{1}{80}$ addirt. Dem über jeder Seite verzeichneten Orte des Sterns, dem fie gewidmet ift, mufs man den im *v. Zach*fchen Kataloge (Vol. I) enthaltenen fubftituiren, indem diefe durch die Addition der oben erwähnten 4",1 und durch eine andere Präceffion, verbeffert find. S. 501—504 allgemeine Aberrations- und Nutations-Tafeln; diefe nach *Laplace's* Conftanten berechnet. S. 505—508 Tafeln für die Länge des ☽ Knotens nach *Bürg*.

Rec. kann, ehe er fich von diefem Werke trennt, es nicht unberührt laffen, dafs auch hier Hn. *v. Zachs* Bemühungen, fich felbft ungeübten Rechnern und angehenden Aftronomen verftändlich zu machen, überall hervorleuchten; die deutlichen Vorfchriften, die immer eine Folge eben fo klarer Ideen find, find überall mit zweckmäfsigen Beyfpielen erläutert, und Rec. glaubt, nicht zu viel zu fagen, wenn er diefes Werk Jedem, der nur die erften Anfangsgründe der Aftronomie inne hat, als verftändlich empfiehlt. LL. AL.

JUGENDSCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyfer: *Der thüringifche Kinderfreund beftimmt für folche Kinder, die fchon gut lefen können, an eigenem Lefen Vergnügen finden, und gern etwas Nützliches lefen wollen.* Herausgegeben von *Carl Dilthey.* 2ter Theil. 1806. VI und 173 S. 8. (9 Gr.)

Unter den vielen bisher erfchienenen Jugendfchriften zeichnet fich die vorftehende vorzüglich aus. Herablaffender, populärer Ton, um Kindern verftändlich zu feyn, wohlgewählte und nicht mit allzulanggedehnter ermüdender Moral durchwebte Auffätze, Mannichfaltigkeit, find die Eigenfchaften derfelben. Diefer 2te Band hat 5 Abfchnitte. Der 1fte enthält Dialogen; der 2te Erzählungen; der 3te Sitten und Gebräuche fremder Nationen; diefer und der vorhergehende find zum Theil aus Reifebefchreibungen entlehnt; der 4te Karls und Augufts Briefwechfel über naturhiftorifche Gegenftände; der 5te Gedichte von *Ehrhart* in Nordhaufen, die der Jugend aber unter allen übrigen Auffätzen gerade am wenigften Intereffe geben dürften, da auch Kenner den *Ehrhart*'fchen Gedichten keinen Gefchmack abgewinnen können. — Wir verbinden mit diefer Schrift, deren Fortfetzung wir fehr wünfchen, noch eine andere unferes Vfs., nämlich:

ERFURT, b. Keyfer: *Kurze doch hinreichende Naturgefchichte für Bürger- und Land-Schulen.* Erften Bandes zweyte Abtheilung. Mit 11 Abbildungen. Fortgefetzt von *Carl Dilthey*, Lehrer am Gymnafio in Nordhaufen. *Säugthiere.*

Auch unter folgendem Titel: *Möglichft vollftändige Naturgefchichte für Bürger- und Land-Schulen. Säugthiere.* 1ften Bandes 2te Abth. Mit 11 Abbildungen. 1806. 11 Bogen mit fortlaufender Seitenzahl. 8. (Mit fchwarzen Kupfern 10 Gr., mit illuminirten 20 Gr.)

Schon im erften Theile des vorhergehenden *Kinderfreundes* hatte der Vf. die Naturgefchichte einiger merkwürdiger Thiere mitgetheilt. Allein im zweyten Theile vertaufchte er diefen Abfchnitt mit dem Briefwechfel über naturhiftorifche Gegenftände, weil ihm vom jetzigen Verleger die Fortfetzung der gegenwärtigen Naturgefchichte übertragen wurde, wovon die 1 Abth. des 1ften Bandes bey dem feitdem verftorbenen Verleger Müller in Erfurt erfchienen war. Wenn man ehemals in den beften Stadt- und Land-Schulen den Unterricht in der Naturgefchichte für überflüffig hielt: fo hält man fie nun felbft in den geringeren Landfchulen für nothwendig. Eine Menge Schriften über Naturgefchichte find auch feitdem zu diefem Endzweck erfchienen. Aber die wenigften eignen fich für Bürger- und Land-Schulen, weil fie bald zu viel, bald zu wenig enthalten. Soll eine folche Naturgefchichte zweckmäfsig feyn: fo mufs fie hauptfächlich anzeigen, worin diefes oder jenes Thier dem Menfchen nützt oder fchadet, welche Vortheile es uns bringt, welchen Nachtheil u. f. w. Aber zu wiffen, ob der Zahn eines gewiffen Thieres $1\frac{1}{2}$ Zoll, oder $1\frac{3}{4}$ Zoll lang fey, das gehört für den eigentlichen Naturforfcher, nicht für den Bürger und Landmann. Nach diefem Plane, der felbft von feinem Vorgänger, dem Herausgeber der erften Abtheilung diefer Schrift, nicht befolgt war, arbeitete der jetzige Herausgeber, Hr. *Dilthey*, feine 2te Abtheilung aus. Er behielt die Linneifche Ordnung bey, gab den wefentlichen Charakter jeder Ordnung und jeder Gattung kürzlich an, und bey den Arten der Thiere erzählt er in einem angenehmen Styl blofs das Merkwürdigfte und Intereffantefte ihrer Eigenfchaften, Lebensart u. dgl., wobey man manche nicht allgemein bekannte Nachrichten über die Thiere erfährt, die der Vf. aus vielen der beften Reifebefchreibungen nach und nach gefammelt hat. So wird diefe Schrift, aufser dem mündlichen Unterricht und den Erläuterungen, die der Lehrer Gelegenheit hat dabey zu ertheilen, zugleich auch ein angenehmes nützliches Lefebuch für die Jugend. Die fchwarzen Kupfer, die 11 Arten Thiere vorftellen, find zwar nur Holzfchnitte, aber doch deutlich.

Αλκ.

EISENACH, b. Wittekind: *Die kleinen Freunde der Pflanzenkunde.* Von *Adolf Friedrich Höpfner.* Dritter Theil. 1806. VIII u. 244 S. 8. (12 Gr.)

Die fortdauernde Nachfrage, die den Vf. in den Stand fetzte, auch noch diefen dritten Theil zu lie-

fern, hätte für ihn billig ein ftarker Bewegungsgrund feyn müffen, das Werkchen durch eine zweckmäfsigere Modification des Plans, und durch eine fleifsigere Ausarbeitung mehr zu vervollkommnen: aber er hat fich an alle Erinnerungen feiner Recenfenten nicht gekehrt, fondern ift bey feiner Manier geblieben. Seine Gefprächsform ift daher noch immer die durch unfere gemeinen Katechismen gebildete; feine Wahl der Sachen ift nicht durch das Bedürfnifs der Kinder, fondern von dem Zufalle, der ihm eben diefe oder jene Collectaneen in die Hände warf, beftimmt; in der Ausführung hat er weder einen Plan vor Augen gehabt, noch irgend einige Mühe angewandt, nur das für Kinder Intereffante, und diefes immer ganz richtig zu fagen.

Der Pflanzen, wovon diefes Mal gehandelt wird, find fieben und achtzigerley. Die meiften find einheimifche; mehrere darunter aber doch auch ausländifche, und Kindern gewifs fehr gleichgültige, als der Keufchbaum, die Gleditfchie, der Salamanderbaum, u. dgl. m. Die angegebene Benennung eines jeden ift nur die gemeine deutfche; die botanifche ift verfchwiegen, ob der Vf. gleich für Kinder der gebildeten Stände gefchrieben hat, die die botanifche Benennung gewifs eben fo oft hören werden, als die gemeine. In der Befchreibung der Pflanzen werden zwar gemeiniglich einige Kennzeichen aus der botanifchen Charakteriftik aufgeführt; da es aber felten die beftimmt unterfcheidenden find: fo würden fie das Kind, wenn es auch davon Gebrauch machen könnte, doch nie ficher leiten. Von den Pflanzen felbft ift bisweilen Etwas über ihren Bau, öfter Etwas über ihren Nutzen gefagt: Unvollftändigkeit bezeichnet aber den Vortrag überall.

Zum Beweife unferes Urtheils mag Folgendes dienen. S. 168 — 169, *der Wunderbaum*. Anftatt die Charakteriftik davon zu geben, begnügt fich der Vf. damit, zu fagen, dafs ihn die Kinder kennen; und nennt dann gleich das Vaterland, und erklärt den Namen deffelben — es ift wirklich ein wunderbarer Baum, weil man nicht weifs, ob man ihn zu den Kräutern oder Bäumen rechnen foll. — Nun von einigem Gebrauch des Saamens und des Marks; dann wieder ein paar Worte zur Erklärung des Namens; und damit ift der Vortrag zu Ende. S. 220 fragt der Vater: „Was ift denn ein Zwiebelgewächs?" das Kind antwortet: „Ein folches, welches eine faftige, weiche Wurzel hat." Der Vater läfst es dabey, als ob das Kind es getroffen hätte. Entftehen daraus aber nicht unrichtige Begriffe bey den Kindern? Die Bolle der Zwiebel, die der Vf. hier meint, ift ja die Wurzel nicht; und wenn fie es auch wäre; wie foll das Kind bey fo einer Beftimmung die Zwiebel von der Rübe unterfcheiden? S. 20 fagt das Kind, ohne zurecht gewiefen zu werden, „die Pappelwurzeln geben oft den Stoff zu der Erzeugung der Ofteokolie." S. 62: Die Stechpalme hat am Rande mit *einem* Stachel verfehene Blätter. S. 237 giebt der Vf. die Benutzung der Lupine an; übergeht aber die vorzüglichfte, nämlich die zur grünen Düngung. S. 237 bemerkt er von den Linfen, dafs fie den Pferden tödtlich feyn follen; woran fie doch fo unfchuldig find. α.

Erlangen, b. Palm: *Fibel für Kinder von edler Erziehung*, nebft einer genauen Befchreibung meiner Methode für Mütter, welche fich die Freude verfchaffen wollen, ihre Kinder felbft in kurzer Zeit lefen zu lehren. Von D. *Heinr. Stephani*, Confiftorialrath und Hofprediger zu Caftell. Mit drey Kupfern. Die Befchreibung 67, die Fibel 64 S. 8. (Velinpap. 1 Thlr. Druckpap. 16 Gr., ohne Kupfer 6 Gr.)

Im J. 1802 gab Hr. *St.* eine kleine Fibel, oder ein fogenanntes *Elementarwerk zum Lefenlernen* heraus, welches auf einen ganz allgemeinen Gebrauch berechnet war, und, fo viel wir wiffen, eine 3te Auflage erlebt hat. Diefem Werkchen folgte 1803 ein *kurzer Unterricht, Kindern das Lefen zu lehren*, als eine Anweifung zum Gebrauch jener Fibel, wovon wir ebenfalls eine zweyte Auflage vor uns liegen haben. Im vorigen Jahre erfcheint nun *diefelbe* Fibel mit unbedeutenden Abänderungen abermals, und ift jetzt ausfchliefsend für Kinder *edler* — foll wahrfcheinlich heifsen adlicher oder vornehmer — Erziehung beftimmt. Rec. gefteht, dafs er es nicht einzufehen vermag, wodurch bey einer fo höchft unwefentlichen Veränderung in der Form fowohl, als im Inhalte, diefe Fibel eine fo anfehnliche Standeserhöhung erlangt hat. Denn warum follten die hinzugekommenen Gedichte, die fchon in hundert anderen Fibeln und Lefebüchern für Kinder abgedruckt ftehen, nicht auch von Kindern *unedler* (d. h. bürgerlicher) Erziehung gelefen werden können? Unter den, in der avancirten Fibel weggelaffenen Stücken befinden fich auch die Gebete für Kinder, etwa weil vornehmer Leute Kinder nicht nöthig haben zu beten? Vielleicht aber glaubte fich der Vf. zu jenem ftolzen Titel berechtiget, weil er diefes wiedergeborene Töchterlein mit drey ftattlichen Kupfern ausgefchmückt hat, „die ihr eben fowohl zur Zierde, als zur Empfehlung dienen follen" (S. 63). Durch das eine diefer Kupfer will der Vf. vorzüglich zum Mutterherzen fprechen (S. 66), und die beiden anderen follen durch ihre fchönen Formen den äfthetifchen Sinn der Kinder wecken und nähren, und durch die Erklärung der *zartfinnigen* Mutter das moralifche Gefühl beleben (S. 65). Aber Rec. war nicht wenig erftaunt, hier die Kunft zu finden, „die das Schöne für fittliche Bildung bearbeitet", da der Vf. in dem vorerwähnten kurzen Unterrichte u. f. w. S. 39 ausdrücklich gefagt hatte: „Kindern durch *vorgezeigte* Bilder den Unterricht ergötzlicher machen wollen, heifst fie an Zerftreuung gewöhnen, und fie von der, in der erften Jugend fo nöthigen Angewöhnung an *anhaltende* und *ununterbrochene* (?) Thätigkeit abhalten. Eben defswegen haben wir uns gehütet, unfere Fibel mit Bildern zu *verunzieren*." — Was alfo eine Fibel *verunziert*, foll eben derfelben Fibel zur *Zierde* gereichen! Zwar meint

der Vf., man solle lieber diese, der Fibel *beygebundenen* Kupfer wieder herausschneiden, und sie zu einem zweckmäſsigen Schmucke des Lehrzimmers benutzen: aber muſs sie die Mutter nicht wieder von der Wand herabnehmen und den Kindern *vorzeigen*, wenn sie dieselben zu moralischen Erörterungen benutzen will? Welche Inconsequenz!

In der vorgedruckten Beschreibung seiner Lesemethode — die im Wesentlichen mit dem oben erwähnten *kurzen Unterrichte* genau übereinstimmt — sagt der Vf.: er sey aller Prahlerey so von Herzen gram, daſs er es bisher sorgfältig vermieden habe, viel Geschrey von seiner Methode zu machen. Und dennoch lesen wir S. 4: „Hier biete ich Ihnen eine Methode an, die so einfach und leicht ist, daſs Sie sich solcher nicht nur *in Einer einzigen Stunde* völlig zu eigen machen können, sondern bey der Sie nun auch im Ganzen nicht mehr Zeit aufzuopfern brauchen, als *zwey bis drey Tage* (S. 21 werden doch schon *einige Wochen* daraus), um Ihre Kinder *vollkommen richtig, schön und fertig* lesen zu lehren. Schon ist dieſs *in allen Gegenden Deutschlands* durch so viele tausend Versuche (?) an Kindern *allzuwahr* gefunden worden, als daſs der Erfinder dieser Methode noch befürchten dürfte, jener Versicherung wegen der Prahlerey beargwohnt zu werden." Und nun folgt von S. 5—12 eine Apologie seiner Methode, die mit der selbstgerühmten Bescheidenheit des Vfs. in einem sehr interessanten Contraste steht. Allerdings ist die *Stephani*sche Lesemethode einfacher, leichter und natürlicher, als die unseelige Buchstabirmethode, welche in unseren Schulen immer noch herrschend ist; aber dennoch ist sie sehr unvollkommen, steht nicht selten mit sich selbst im Widerspruch, und hat in wissenschaftlicher Hinsicht lange nicht den hohen Werth, den die *Olivier*'sche Methode hat, die, trotz des vielen Geschreibes darüber, lange nicht so gekannt und geschätzt ist, als sie es ihrem inneren Gehalte nach verdient. Daſs Hr. *St.* selbst diese Methode nicht kennt, zeigt eine Äuſserung S. 18: „In wie fern der würdige *Olivier* in seiner gleichzeitig mit der Meinigen bekannt gemachten Methode den Buchstaben (sollte wohl heiſsen Consonantlauten als Namen ihrer Zeichen) ein *scharfes e* nachfolgen, und sie *sche, me, be* u. s. w. *nennen* läſst, verfehlt er die Angabe der wahren Laute, und geräth damit in das Gebiet der *Buchstabirmethode*." Durch welche Stelle des *Olivier*schen Elementarbuchs mag doch der Vf. wohl diese grundlose Behauptung belegen wollen? Übrigens ist es auch unrichtig, daſs *Olivier* seine Methode zu derselben Zeit bekannt gemacht habe, als Hr. *St.* mit der seinigen hervortrat. Jener trat mit der Bekanntmachung derselben durch öffentliche Versuche und durch seine erste Schrift schon im Jahre 1800, Hr. *Stephani* hingegen mit seiner Fibel 1802, und mit seinem eigentlichen Unterricht erst 1803 auf.

Es ist sehr löblich und wohl gerathen, daſs sich Hr. *St.* wegen des Unterrichts der Kinder im Lesen an die Mütter gewandt hat, denn wer kann ein höheres Interesse für die Geistesentwickelung der Kinder haben, und wer wird den Unterricht mehr mit Liebe und Eifer, also auch mit einem glücklicheren Erfolge betreiben, als die Mütter? Wenn die harte Schulzucht eines strengen Orbil den Frohsinn der Kinder ertödtet: so wird ihn die liebevolle Behandlung der Mutter wecken und beleben. Wenn jener den ihm lästigen Elementarunterricht mit Unlust und Widerwillen betreibt: so wird ihn diese mit Lust und wohlwollendem Herzen betreiben. Möchten nur die Mütter überall recht viel Sinn für die Freuden haben, die mit der Beförderung der geistigen Entwickelung ihrer Kinder verbunden sind! Rec. zweifelt aber doch recht sehr, daſs sich die Mütter, auch bey dem besten Willen, werden aus den, von Hn. *St.* beschriebenen Operationen der Sprachorgane vernehmen, und den richtigen Ton der Summser, Stoſslaute und Sauselaute treffen können. Wenn sie nicht schon die reinen Elemente der Mitlauter kennen: so werden sie augenblicklich in die alte Methode zurückfallen. — Warum der Vf. auf dem Titel des Buches *edle* Erziehung, und in der Anweisung immer *ädle* Mütter schreibt, kann Rec. nicht begreifen. S. 13. Z. 15 muſs *aufs* für *auf*, und S. 21. Z. 19 *lang* für *lange* stehen. Eben so sind in der Anweisung die Numern 6 bis 12 (von S. 49 bis 56) falsch, und passen nicht auf die in der Fibel angegebenen Erläuterungen. Unter den acht einfachen Grundlauten der Fibel, S. 3, muſs statt des zweyten *o* und *a*, *oe* und *ae*, und über das, auf 53 befindliche Stück nicht 18, sondern 37 stehen.

L. Th.

KURZE ANZEIGEN.

Jugendschriften. *Berlin*, b. Dieterici u. *Leipzig*, b. Supprian: *Stoff zur Bildung des Geistes und Herzens.* Für den häuslichen und Schulunterricht bearbeitet von *Karl Hahn*, Rect. d. Garnisonschule zu Berlin. *Erstes Bändchen, zweyte vermehrte Aufl.* 1804. XXXVI u. 248 S. *Zweytes Bändchen* (in Comm. Leipzig, b. Köhler) 1804. VI u. 280 S. 8. Da das erste Bändchen, welches in einigen Schulen als Lesebuch eingeführt ward, nach einem Jahre neu aufgelegt werden muſste, so hat der Vf. wenig geändert. Es fängt mit einer wohldurchdachten Abhandlung über Verstandesübungen an. Hr. *H.* bemüht sich, diese so nützlichen Übungen in eine Art von System zu bringen. Wenigstens muſs man seine Arbeit als einen guten Beytrag dazu ansehen. In kurzen und meistentheils anziehenden Erzählungen werden Verstandes- und Vernunft-Begriffe erklärt, eine Anzahl meist in Reimen verfaſster Räthsel und Charaden und angenehme, vielleicht etwas zu tändelnde, gereimte Aufsätze als Stoff zu Memorirübungen geliefert. Der zweyte Theil ist schon auf Kinder von höherer Bildung berechnet, und enthält Erzählungen, freundlich und scherzhaft — und freundlich und ernsthaft vorgetragen; meistentheils sehr scharfsinnige Worterklärungen sinnverwandter und anderer wichtiger Begriffe, wie: eitel, eingebildet, stolz, aufgeblasen, hochmüthig u. s. w. Zuweilen werden auch den prosaischen Erzählungen einige Reime eingemischt, die zwar nicht immer auf poetischen Werth Anspruch machen, aber sich doch durch die Absicht, das Nachdenken der Kinder zu wecken, als nicht unzweckmäſsig rechfertigen. Wir können daher diese Schrift empfehlen.

Z—d.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 17 OCTOBER, 1808.

ERDBESCHREIBUNG.

München, b. Fleischmann: *Die neuesten Briefe aus der Schweiz in das väterliche Haus nach Ludwigsburg;* nebst einem Gemälde des Bergsturzes am Rigi und Lauwerzer-See. 1807. I Bändchen. 218 S. mit 2 Kpfn. II Bändchen. 480 S. mit 1 Kpf. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Ebel und *Normann* haben zwar in geographisch-statistischer Hinsicht die grössten Verdienste um die Schweiz; allein da sich ihre Nachrichten noch aus den Zeiten vor der Revolution und der neuen Regierungsveränderung herschreiben, und seit 10 Jahren so wesentliche Veränderungen vorgefallen sind: so sind die vorliegenden Briefe, die uns die Verfassung besonders des Kantons Appenzell in den allerneuesten Zeiten darstellen, sehr angenehm, zumal da sie ausser dem reichhaltigen Inhalt auch ein gefälliger Vortrag empfiehlt.

In Lindau, wohin unser Reisender zuerst kam, redete ihn ein Appenzeller an; aber keiner verstand den anderen, weil der geschwinde Accent der appenzeller Mundart etwas so Auffallendes und Eigenes hat, dass er für einen Deutschen, der an den reinen niedersächsischen oder meissnischen Dialekt gewöhnt ist, schlechterdings nichts Verständliches hat. Hier giebt der Vf. für Reisende den sonderbar scheinenden Rath, in der Bibelsprache und langsam zu reden, weil unter den reformirten Appenzellern noch häufig die löbliche Sitte herrscht, an den Sonntagen mit ihren Familien die Bibel zu lesen, und ihnen also diese Ausdrücke bekannt sind. Aus dem Städtchen Rheineck machte der Vf. eine Lustfahrt nach Roschach, einer zum Kanton St. Gallen gehörigen kleinen niedlichen Stadt. Hier ist der grösste Kornhandel des ganzen Landes, da das meiste Getreide, welches aus Deutschland in die Schweiz kommt, hier ausgeladen und verkauft wird; auch die Geschäfte, die hier mit allen Arten von Leinwand gemacht werden, sind von grosser Wichtigkeit. Im Rheinthal, wo das Städtchen Rheineck liegt, wächst ein sehr guter feuriger Wein, der gemeiniglich schon im ersten Jahre in dem Kanton Appenzell und St. Gallen ausgeführt wird, weil man wegen des überall eintretenden Wassers die Keller nicht tief genug graben, und also den Wein nicht gut aufbewahren kann. Ausserdem ist dieses Thal reich an Obst, wovon man sehr vieles dörrt und ins Ausland verkauft, aber noch mehr zu dem hier sehr beliebten Getränke, dem Cyder, benutzt. — Obgleich der Weinbau die Hauptbeschäftigung des thätigen Rheinthalers ist: so sucht man doch auch Manufactur- und Fabrik-Arbeiten, besonders in den Städten Altstädten und Rheineck nicht vergeblich, wo man beträchtliche Geschäfte mit englischem Garne, mit Musselin und Baumwoll-Tüchern macht. — Das ganze Rheinthal, ein kleines, aber von Natur und Kunst begünstigtes Ländchen, das nur 8¾ Stunden lang und 2 Stunden breit ist, zählte im J. 1796 nach den Kirchenlisten 22006 Menschen. Altstädten war die erste Gemeinde des Rheinthals, welche die verbesserte Religionslehre Zwingli's bey der Reformation annahm, und der bekannte Karlstadt war ihr zweyter reformirter Prediger. Die Schicksale dieses Mannes, welche hier zur Ergänzung und Berichtigung einer Stelle aus *Planks Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs*, erzählt werden, sind interessant. —

Das dringende Bedürfnis eines besseren Schulunterrichts fängt man auch in der Schweiz an seit einiger Zeit so dringend zu fühlen, dass man, besonders in den reformirten Kantonen zu Chur, Arau, Zürich, St. Gallen u. ff., mit vielen Kosten eigene Kantonsschulen errichtet und andere Verbesserungen im Schulfache gemacht hat. Vornämlich hat sich *Pestalozzi* durch seine neue Methode so berühmt gemacht, dass selbst Kaiser und Könige Abgeordnete zu ihm nach Yverdün (im Kanton Waadt) sendeten, die seine Methode studiren sollten, um in ihren Ländern ähnliche Institute erricbten zu lassen.

Gaiss hat eine überaus romantische Lage, und ist unstreitig der höchste Ort im appenzeller Lande, aber die Gegend ist etwas kahl. Die Einwohner dieser Stadt sind sehr fleissig, und befinden sich bey ihrem beträchtlichen Musselingewerbe in einem blühenden Wohlstande. Schon ihre grossen geschmackvollen Wohnungen, die angenehm ins Auge fallende Bauart ihrer hölzernen Giebelhäuser, der schöne geräumige Gemeindeplatz an der Kirche, am Pfarr- und Wirths-Hause, wo überall Reinlichkeit und Ordnung sichtbar ist: alles nimmt für diesen Ort ein. Daher kommen auch jährlich viele Fremde hieher, die im reinen Genusse der Bergluft ihre Gesundheit wieder zu erlangen suchen. — Der Kanton Appenzell ist rings umher von dem Kanton St. Gallen eingeschlossen, und über alle umliegenden Landschaften beträchtlich erhaben. Diese Landschaft ist vielleicht eine der bevölkertsten in ganz Europa. Denn ungeachtet sie ungefähr nur 10 — 11 Stunden Länge und 6 Stunden Breite hat: so rechnet man ihre Be-

völkerung doch auf 51,600 Seelen, welches sehr viel ist, wenn man bedenkt, dass dieses Land seiner Lage nach zur Landescultur zu uneben, zu rauh, und an mehreren Orten oft ganz unzugänglich ist. Man darf nur einen Weg von wenigen Stunden zurückzulegen haben, so ist man nicht im Stande, eine Viertelstunde zu durchwandern, ohne nicht fürchterliche Bergspalten oder Tiefen, selbst mit Lebensgefahr, passiren zu müssen. — Schade ist, dass Appenzell fast keinen anderen Nahrungszweig als die Musselin- und allenfalls etwas Leinwand-Weberey kennt, um sich bey einem zu befürchtenden Handelsstillstand vor mancher Gefahr zu sichern, und auf zweckmässige Mittel zu denken, der Armuth und Brodlosigkeit durch andere Beschäftigungszweige vorzubeugen. Ihre vortrefflichen Alpenweiden bieten so erwünschte Gelegenheit dar, auch grosse Schafheerden zu ernähren, und diese würden ihnen Wolle im Überflusse darbieten, und Manufacturen der festesten Art die festeste Basis gewähren. Das rohe Product sollte man zu vervielfältigen und in möglichster Veredlung im Lande selbst zu erzeugen suchen, es auch nicht gleich von der Schur ins Ausland gehen, und höchstens nur als Garn ausführen lassen. — Der reformirte Theil des Kantons Appenzell hat viele angesehene Handelshäuser, und mehrere dasige Kaufleute halten bekanntlich in Frankreich, Italien, Russland u. ff. ihre eigenen Comtoirs, und treiben die ausgebreitetsten Geschäfte; aber in dem kathol. Theile findet man weder ein Handelshaus, noch einen Webermeister; hier lebt man lieber im Schoos der Ruhe, und bringt seine Tage bey einfacher Lebensart unter seinen Geisen und Kühen zu.

Trogen, der Hauptort und Sitz der Regierung von Ausser-Roden, ist zugleich ein wichtiger Handelsplatz mit Leinwand, Baumwoll- und Musselin-Tüchern u. s. w. — Die Namen der beiden Hälften des Kantons *Ausser-Roden* und *Inner-Roden*, kommt her von Rotten, Haufen, *cohortes*, weil in alten Zeiten die Gemeinden sich in gewisse Compagnieen oder Rotten vereinigten und zu Felde zogen. Ausser-Roden bewohnen die Reformirten, Inner-Roden die Katholiken. Bis zu Ende des 16 Jahrh. lebten beide Religionsverwandte unter einander vermischt, aber im J. 1597 fand man es der inneren Ruhe wegen für zuträglicher, sich um der Religion willen zu theilen. — Ehedem hatte dieser und alle anderen Kantons das Recht Kriege anzukündigen, Frieden zu schliessen und Bündnisse mit anderen Mächten einzugehen, aber seit dem J. 1803 kann, vermöge der Vermittelungsacte des damaligen ersten Consuls der französischen Republik, kein einzelner Kanton weder mit einem anderen Kanton, noch mit einer fremden Macht in Verbindung treten, als nach den Bundesvorschriften der helvetischen Republik. Bey mancherley angenehmen Seiten, die eine demokratische Regierungs-Verfassung hat, ist dieses ein grosser Nachtheil, dass hier kein Eifer weder für öffentliche Schulen, noch für Zucht- und Arbeits-Häuser, Hospitäler u. s. w. keimet, und dass auch die Policeyanstalten sehr mangelhaft sind. Aber lobenswerth ist der Eifer, den die Regierung von Ausser-Roden seit mehreren Jahren bey Anlegung neuer und fahrbarer Strassen bewies.

Der Ackerbau wird hier fast gar nicht betrieben. In der Gemeinde Appenzell giebt die Regierung jedem Armen ein Stück Gemeindeboden, das er lebenslang mit seiner Familie zum Anbau von allerhand Sommerfrüchten benutzt. Der Erdäpfelbau nimmt in diesem Kanton immer mehr zu. Die Obstcultur ist in einigen Gemeinden beträchtlich, aber zum Weinbau ist diese gebirgige Gegend zu rauh und kalt. Der wahre Stolz eines appenzeller Landmanns ist eine fette Alpenweide, auf welcher eine Heerde Kühe und Geisen den Sommer hindurch Nahrung und Obdach findet. Inner-Roden ernährt im Sommer gegen 15,000 Stück Vieh aller Art auf seinen Fluren, wovon ungefähr 5—6000 Kühe in den hohen Alpen weiden. Ein weniger beträchtliches aber in den hiesigen Gegenden sehr geschätztes Naturproduct ist der Honig. Schade, dass man diese Liebhaberey noch nicht mit Einsicht zu behandeln versteht.

Die Kinder wachsen hier oft ohne Unterricht und Erziehung auf, und erreichen wohl das 18 und 20 Jahr, und wollen zum ersten Nachtmals-Unterrichte gehen, ohne dass sie nur die Buchstaben kennen gelernt haben. — Auffallend ist es, wenn man hier von den Kanzeln bekannt machen hört, dass eine Anzahl von Kühen, Kälbern u. ff. verauctionirt werden soll, dass Dem und Jenem wegen eines Verbrechens, Wein und Most zu trinken, verboten sey, und dass jeder Wirth im Lande ihm denselben eine bestimmte Zeit lang nicht reichen dürfe. Aber vielleicht ist eben dieses die Ursache, warum der Vf. diese Kirche so volkreich fand. In der Liturgie scheint man noch sehr weit zurück zu seyn, daher gereicht es der gegenwärtigen Regierung und mehreren einsichtsvollen Geistlichen des Landes sehr zur Ehre, dass man sich seit einiger Zeit eifrigst bemüht, Verbesserungen in Kirchen und Schulen vorzunehmen.

Die Klosterbibliothek der ehemaligen Abtey St. Gallen ist sehr interessant wegen ihrer schätzbaren Handschriften, und kann wegen ihrer Seltenheiten in Absicht auf Literatur, Numismatik und das Mineralreich, die erste und vorzüglichste Bibliothek der Schweiz genannt werden. Bey der Flucht des Abts waren die kostbarsten Bücher und Manuscripte, die schönsten Steine und Conchylien, das prächtige Münzkabinet und andere Seltenheiten in 230 grossen Kisten nach Tyrol transportirt worden, kamen aber auf Requisition der Regierung bald wieder hier an.

In Rücksicht des Handels ist die Stadt St. Gallen gleichsam der Stapelplatz für die französischen Kaufleute, die hier viele Geschäfte machen. — Obgleich das Schulwesen in diesem Kanton noch auf keiner hohen Stufe steht; so bemüht man sich doch von Jahr zu Jahr, es immer mehr zu verbessern und zu veredeln. In der Stadt St. Gallen blüht seit einiger Zeit ein akademisches Gymnasium, wo aber nur diejeni-

gen Jünglinge ihre Studien beendigen können, die sich der Theologie gewidmet haben. Um den Landschulen aufzuhelfen, bildete die Regierung einen Erziehungsrath, der den Zustand der niedern Schulen untersucht, und sie zu verbessern bemüht ist. Die Procedur hiebey ist hier sehr gut dataillirt. Freylich hemmt die immer mehr zunehmende Irreligiosität unter den Erwachsenen die guten Fortschritte; indessen wird wirklich ein guter Saame in die Seelen der jetzigen Jugend gelegt, so kann man wenigstens in Zukunft durch diese Bemühungen bessere Menschen erwarten.

Wichtig sind im *zweyten Bändchen* die Bemerkungen über Kirchen- und Schul-Wesen. — Appenzell Aufser-Roden, das, nach den allerneuesten Berichten über diesen Kanton, ungefähr 38538 Seelen zählt, und nur 20 Pfarrstellen von reformirter Seite zu besetzen hat, leidet Mangel an jungen Predigern, und ein Jahr ins andere gerechnet, findet man jährlich nicht über 2 Studirende, die sich dem geistlichen Stande widmen, weil Eltern, die nur einiges Vermögen besitzen, ihre Kinder entweder das Baumwollgewerbe lehren, oder sie zur Handlung bestimmen, wo sie mehr Gewinn vor sich sehen, als bey mehrentheils gering dotirten Pfarrstellen, ob sich gleich der Gehalt der Prediger seit der Revolution um vieles verbessert hat. — Was den Schulunterricht betrifft, so befinden sich in diesem Kanton nicht einmal gute Dorfschulen, vielweniger Lyceen oder Gymnasien, und nur sehr selten schicken Eltern ihre Kinder auf fremde Schulen. Zum Glück giebt es hie und da einige Prediger, die jungen Leuten den nöthigen Unterricht im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen ertheilen, bis sie im Stande sind, die Akademie zu beziehen. Gemeiniglich wählen sie die Universitätsstadt Basel, selten Zürich, und noch seltener eine ausländische deutsche Akademie. In Basel kann man in einem Jahre, oder wenn's seyn mufs noch früher, seinen *Cursum theologicum* beendigen, sich examiniren und ordiniren lassen, und schon als *Studiosus Theologiae* die schönsten Aussichten auf eine Pfarrstelle haben; man kann daraus schliefsen, wie kenntnifsreich die mehresten Prediger dort seyn müssen.

Die Ursache, warum die Landschulen so schlecht sind, liegt ohnstreitig darin, weil die Vorsteher jeder Gemeinde ihren Schulmeister selbst setzen, und zwar ohne vorhergegangene Prüfung, und ohne den Rath ihrer Prediger, oder anderer sachkundiger Männer darüber anzuhören; doch giebt es zum Glücke hier Ausnahmen, und seit der Revolution, da der Kanton Appenzell zu St. Gallen geschlagen, und mit anderen umliegenden Gegenden unter dem Namen Kanton Sautis vereiniget worden ist, wird dieser Sache von Seiten der Regierung mehr Aufmerksamkeit geschenkt, als vorher. Schon im J. 1800 erschien auf Befehl des Erziehungsraths zu St. Gallen eine gedruckte Anleitung für Landschullehrer des Kantons Sautis, wodurch sie zur nützlichen und zweckmäfsigen Führung ihres Amtes ermuntert werden, und in welcher in gedrängter Kürze dem Schulmeister der ganze Umfang seiner Pflichten vorgelegt, und die Methode gezeigt wird, wie er es anzufangen habe, wenn er in seinem Wirkungskreise Gutes stiften wolle; zugleich wurde aber auch für seinen Unterhalt und nöthigen Gehalt gesorgt, dafs er mit Freuden sein Amt verwalten solle. Zwar kam alles Gute, was man auf diese Art zu bewirken gesucht hatte, wieder in Verfall, als im J. 1803 durch die Vermittelungsacte des damaligen französischen Oberconsuls, der Kanton Appenzell fast gänzlich in seine alte Verfassung eingesetzt wurde; — aber einige einsichtsvolle Männer wendeten sich mit Vorstellungen an die Regierung, und so wurden denn alle von Neuem eingerissene Mifsbräuche wieder abgeschafft, und das Schulwesen nach und nach möglichst verbessert. Die Armenanstalten sind lobenswerth, so wie denn überhaupt kein Staat in Europa, England ausgenommen, mehr zur Linderung des menschlichen Elends beyträgt, als die schweizerische Eidgenossenschaft. Ein Beyspiel der neuesten Zeiten kann dieses beweisen. Als der Handelsstand von Ulm für die durch den Krieg im J. 1805 verunglückten Einwohner Schwabens eine Collecte veranstaltete: gab die Schweiz, die sich theils von der Revolution noch nicht ganz erholt, theils durch die Handelssperre nach Frankreich und Italien so sehr viel verloren hat, am meisten, und sogar mehr, als das reiche England. Zwar sind hier keine Hospitäler, Waisenhäuser oder ähnliche Asyle für Unglückliche und Arme; aber jede Gemeinde ist verpflichtet, für ihre Armen zu sorgen, und dieses thut man durch einen eigenen Armenpfleger, der das Allmosen vor den Kirchthüren einsammelt und davon Hülfsbedürftige unterstützet, auch für Kleidung und Schulgeld sorgt. Besonders sorgt der reformirte Appenzeller sehr thätig für seine Armen.

Das traurige Gemälde, das uns der Vf. von der verminderten Moralität und Religiosität der Appenzeller macht, brachte den Rec. auf den Gedanken: dafs nicht blofs die Revolution daran Schuld sey, sondern dafs der Anfang schon vor dieser Zeit, und zwar in den Gebräuchen gesucht werden müsse; dafs aber die Revolution die Immoralität schneller entwickelt habe, kann nicht geleugnet werden.

Aufser Gesang und Tanz, welches die beiden Lieblingsvergnügungen dieses Bergvolks sind, beschäftigen sich Jünglinge auch gern mit Steinstofsen, und Mancher hat es durch Übung nach und nach so weit gebracht, dafs er Steine von 150 bis 180 und mehr Pfund, mit leichter Mühe in die Höhe heben und weit von sich werfen kann. Das Thalerschiefsen, ein sehr einfaches Spiel, findet hier auch viel Beyfall, und besteht darin, dafs man eine kleine Vertiefung in die Erde macht, und in einer Entfernung von 8 bis 10 Schritten einen Thaler hineinzuwerfen sucht; wer seinen Zweck erreicht, erhält den dazu ausgesetzten Preis. Sitzende Spiele lieben die Appenzeller nicht, und theatralische sind im ganzen Kanton verboten.

Der Vf. schliesst seine interessanten Briefe mit einem Anhange, worin er zwey geschätzte Schriftsteller gleiches Gegenstandes, als der seinige ist, auf eine anständige Weise zurechte weist. Sein längerer Aufenthalt in der Schweiz und seine dasigen Bekanntschaften mögen ihn ohnstreitig in Stand gesetzt haben, von diesem Lande die richtigste Ansicht zu verschaffen, so wie es ihm nicht an Talent fehlt, das Gesammelte und reiflich Erwogene eben so schön als deutlich vorzutragen. Z. Dn.

KURZE ANZEIGEN.

Jugendschriften. *Magdeburg*, b. Hessenland und in Commission der Leichschen Buchhandlung zu Brandenburg: *Lehr- und Lese-Buch für Volksschulen.* 1803. X u. 206 S. u. Anhang von 32 S., ohne die Inhaltsanzeige. (6 Gr.) Ausser dem Anhange, der das Vornehmste von der deutschen Sprache, Rechtschreibung und dem guten Ausdruck in verschiedenen schriftlichen Aufsätzen enthält, besteht das Buch aus vier Hauptstücken: I. Übungen des Verstandes und Nachdenkens in der Auseinandersetzung verschiedener Geschäfte, Pflichten, einzelner Begriffe und Belehrungen vom Aberglauben, von Zahlen und Masen, von dem Menschen und der Gesundheit, von den Ländern auf der Erde, von der Naturgeschichte und dem Vorzuge des Menschen vor den Thieren. II. Belehrungen von den Seelenkräften, ihrer Anwendung und Ausbildung und von der Sittlichkeit. Das allgemeinste Vermögen der Seele wird S. 65 das Gefühlsvermögen genannt. Bequemer wäre wohl der Ausdruck: Empfindungsvermögen. III. Sittenlehre zum Theil in Erzählungen eingekleidet. IV. Von den Übeln in der Welt, und von den Werken der Schöpfung, in so fern Gottes Weisheit und Güte daraus hervorleuchtet. Alles ist sehr fasslich vorgetragen, und es ist zu wünschen, dass sich viele Schullehrer dieses wohlfeilen Buches bedienen mögen, um daraus zu lernen, wie sie ihren Lehrlingen eine Menge nützlicher Kenntnisse mittheilen sollen. Übrigens schreibt der Vf. *mögte* für *möchte*, weil ihm vermuthlich die Regel unbekannt ist, dass der Bestimmungsgrund der Rechtschreibung, der aus der Ableitung hergeleitet ist, alsdann seine Kraft oder sein Recht verliert, wenn ein Übellaut entsteht, wie durch den Zusammenstoss von zwey harten Buchstaben geschieht. Eben so schreibt er *summeln* für *sammlen*, *überfliessig* für *überflussig* u. s. w. Auch scheint er die volle Aussprache des *au*, die zum Theil im Magdeburgischen herrscht, und mehr wie *öu* lautet, dadurch in Schutz zu nehmen, dass er den Umlaut auf das *u* setzt, und also schreibt: *Baume*, *Glaubige*, *betauben*, *Saugthier* u. s. w. Schwerlich möchte diess von Sprachkennern gebilliget werden, wenn es auch hin und wieder Nachahmer finden sollte. Gz.

Frankfurt a. M., im Verl. b. Simon: *Joh. Christoph Pflaum's*, gewes. Lehr. am Gymn. zu Heidelberg, *Vorbereitung zum Unterrichte in der Religion*, nach Anleitung der Fragen an Kinder. *Dritte rechtmässige Auflage.* 1803. 190 S. 8. (8 Gr.) Die Sätze, welche die Antworten zu den bekannten Zürcher Fragen enthalten, sind hier in einen zusammenhangenden Text gebracht, welcher ganz unverändert nach der vorigen Ausgabe, welche 1795 erschien, wieder abgedruckt ist. Ausser mehreren einzelnen Stellen hätte besonders der Abschnitt: Begriff eines guten Menschen S. 110 ff. manche Verbesserung nach geläuterten Moralideen bedurft. Ohne Zweifel würde das Publicum gewonnen haben, wenn, statt dieser unveränderten Auflage, die, wie Rec. erfahren hat, von einem anderen Gelehrten bereits vollendete Umarbeitung dieser Schrift hätte erscheinen können. Z—d.

Berlin, b. Sander: *Kurzer Entwurf der christlichen Religionslehre für die Jugend.* Von *E. F. W. Koser*, Pred. zu Bettscho und Wildenhagen. 1805. 52 S. 8. (3 Gr.) Die ganze Religions- und Sittenlehre auf so wenige Seiten zu bringen, wäre im Fall des glücklichen Gelingens freylich ein noch nicht vorhandenes Kunststück. Indessen kann man, wenn man weglässt, was man will, wohl auch die ganze Weltgeschichte im Nothfall auf einige Seiten bringen. Wenigstens müsste jedes überflüssige Wort vermieden, nur das Wichtigere herausgehoben, und alles in gute Ordnung gestellt seyn. Dass aber Hr. *K.* bey seinem sichtbar guten Willen darauf nicht eben grosse Rücksicht genommen hat, lehrt der Augenschein. Das Ganze besteht ausser einer Einleitung, worin die Geschichte Jesu abgehandelt wird, in kurzen Sätzen, die gar nicht immer in einander eingreifen und nicht, wie Theile eines Hauses, auf einander gebaut sind. 1) Von Gott und seinen Absichten mit uns Menschen, 2) von unserem rechtmässigen Verhalten, unsere Bestimmung zu erreichen, oder von unseren Pflichten. Der letzte Theil zerfällt wie gewöhnlich wieder in die Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen Andere. Ungern vermisst man überall genaue Begriffserklärungen, worauf es doch bey einem so kurzen Unterrichte vorzüglich ankommt, z. B. „Liebe zu Gott (S. 26) begreift nicht sowohl einzelne Handlungen als vielmehr die ganze Beschaffenheit des Gemüths.“ Weiss nun Jemand, was Gott lieben heisst? Oder: „Ehrfurcht gegen Gott muss sich besonders bey jeder Neigung zum Bösen zeigen.“ Nicht auch bey dem Bestreben Gutes zu thun? Auch ist die Sprache nicht allemal rein genug, z. B. S. 24 vor dem Sterben dürfen wir uns gar nicht fürchten. L. M. H.

Vermischte Schriften. *Giessen*, b. Krieger: *Abhandlung von der vortheilhaften Grabung, der guten Fassung, und dem rechten Gebrauche der süsen (süssen) Brunnen, um reines und gesundes Wasser zu bekommen.* Von *Franz Ludwig von Cancrin*, Ihro kaiserl. russischen Majestät Collegienrathes u. s. w. 2te Aufl. 1804. VI u. 64 S. 8. (4 Gr.) „Ich habe, sagt der Vf., wie ich wenigstens glaube, schon lange wahrgenommen, dass die Brunnen nicht mit der Vorsicht gegraben, gefasst und gebraucht werden, die man anwenden muss, wenn man u. s. w.“ Kann man hieraus etwas anderes schliessen, als dass der Vf. selbst ungewiss sey, ob er diese Bemerkung gemacht habe oder nicht? Sein Werkchen zerfällt in 4 Cap., deren erstes, *von dem Begrif (griffe) und der Beschaffenheit des Wassers* handelt. In diesem Cap. heisst es: *das Wasser ist in seinem natürlichen Zustande unelastisch.* Hätte der Vf., ehe er dieses schrieb, *Zimmermann* über die Elasticität des Wassers, *Bellogradi della Riflessione etc*, *Spalanzani*, *Nollet*, *Muschenbroek* und andere Schriftsteller, oder *Gehlers* und andere physikalische Wörterbücher nachgelesen: so würde er dergleichen nicht behaupten. Die Versuche des Obersalzinspector *Abich* sollten dem Vf. als Bergmann doch wohl bekannt seyn. Ausser dem Angeführten wird in diesem Cap. noch sehr viel Unrichtiges vom Wasser gesagt. Das 2te Cap. handelt *von der Untersuchung des Wassers.* Der Vf. spricht hier sehr umständlich über *Gar Nichts*, denn er spricht von Versuchen mit dem Wasser, die man anstellen müsse, um seinen Gehalt zu erfahren, welche Versuche aber, und wie, will er übergehen, da er sie schon in einem anderen Werke angeführt habe. Das 3 Cap. giebt Anweisung, Quellen in der Erde zu entdecken, Brunnen zu graben, sie zu fassen und zu überbauen, und endlich das 4 Cap. handelt vom rechten Gebrauche der Brunnen. — Rec. kann nicht begreifen, wie von dieser Brochüre eine zweyte Auflage hat nöthig werden können, noch weniger aber, wie der Name *Cancrin* auf den Titel gekommen ist. Denn dass ein so fehlerhaftes, unwichtiges und höchst unbedeutendes Product von dem Vf. so mancher wichtigen und interessanten bergmännischen Schriften herrühre, kann Rec. nicht glauben. Eine Menge der gröbsten Schreibfehler in so wenigen Bogen sind noch überdiess dem Leser sehr lästig. ♂.

Druckfehler. In No. 224. S. 563. Z. 8. v. u. l. *ernstlich* st. *erstlich*; S. 564. Z. 7. v. o. muss nach *abgiebt* ein Semikolon statt des Comma stehen. In No. 225. S. 569. Z. 8. v. u. l. *Mehrheit* st. *Wahrheit*; S. 570. Z. 1. v. o. muss nach *Begriff* ein Comma stehen; S. 574. Z. 16. v. o. l. *sqq.* (*sequentibus*) st. 599; S. 576. Z. 12. v. o. l. *fehlt* st. *steht.*

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 18 OCTOBER, 1808.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Weiss: *Jucunde*. Eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen. Von *Ludwig Theobul Kosegarten*. Neue verbesserte Ausgabe. 1808. 190 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Das Erscheinen dieser neuen Ausgabe von der *Jucunde* zeigt hinlänglich, welche Aufmerksamkeit und welchen Beyfall ein großer Theil des Publicums diesem poetischen Werke, das sich jetzt in noch verschönerter Gestalt ihm darbietet, gleich vom Anfange an geschenkt hat. Und sehen wir auf die mancherley Vorzüge, die diese idyllische Darstellung schmücken, auf den Geist, der sie belebt, auf das Gemüthvolle, das sie durchwärmt, auf das Einfache, Edle, Unschuldige, Zarte, das daraus hervorherrscht: so ist es wohl begreiflich, wie einige Leser die *Jucunde* sogar mit einer Vorliebe betrachten können. Es wird der Seele wohl, im Drange einer verborgenen Sehnsucht, die nach einem vollkommenern, glücklichern Zustande, nach Vereinigung der höchsten Unschuld mit dem reinsten Lebensgenusse, nach Verbindung von Geist und Natur strebt, sich unter glücklich lebende, zufriedene Menschen zu versetzen, die, gleich weit entfernt von der anfänglichen Rohheit eines thierisch-sinnlichen Zustandes, und von den Fehlern und Schwächen einer höheren Sinnen- und Geistes-Cultur im Angesichte des Himmels und im Schoße der Natur geistig- und sinnlichfroh zugleich gemächliche, heitere Tage verleben, und gleichsam wie beseelte Pflanzen, die nicht von der ersten Quelle des Lebens abgewichen sind, ungestört dem Lichte entgegen blühen. Je schwächer das Bild von dem ewig verborgenen Paradiese in den meisten Gemüthern dämmert: desto vergnügter ergreifen sie auch schon alle entfernteren Schilderungen und Abbildungen eines solchen Zustandes; und je weiter sie vom Urbilde des Lebens mit ihren erkünstelten Bedürfnissen und Verhältnissen sich verirrt und verloren haben: desto leichter lassen sie sich durch idyllische Darstellungen und Dichtungen anlocken und zufrieden stellen. Daraus folgt denn aber auch, dass ihr Beyfall, bey dem geschwächten Gefühle für das Natürliche, keinesweges für die Wahrheit und den Werth eines idyllischen Kunstproducts entscheidend seyn kann, und der Vf. hat, unseres Erachtens, nur halb Recht, wenn er in der Einladung gradezu in Beziehung auf diese *ländliche Dichtung* sagt:

> Euren Gerichtshof nur, holdselige Frauen, erkenn' ich;
> Frauen richten gerecht über die Lieb' und das Lied.

Man kann zugeben, dass alles, was gebildete Leserinnen in einem solchen Gedichte schön finden, der Sache, dem Inhalte, aber desshalb gerade nicht immer der Form und der Darstellung nach schön und zugleich wahr sey. Und auch selbst nach dieser materiellen Ansicht möchte ihnen schwerlich das Missfällige ganz entgehen, das sich hier in der *Jucunde* nur zu sichtbar neben das Gute stellt. Wollen sie solche vollends als ein Ganzes betrachten und genießen: so müssten sie vieles im Lesen bey Seite stellen und geflissentlich übersehen, wenn das Gute ihnen unverleidet zu Theil werden soll. Ja es möchte ihnen schwer werden, den Grundton immer ungestört zu verfolgen, da bey der Zartheit und Unschuld und herrschenden Gutmüthigkeit sich so Vieles einmischt, was mit diesen Eigenschaften nach dem Gefühle der Einheit nicht bestehen kann. Dahin rechnen wir vorzüglich das Städtische, das Moderne, das Gelehrte, und selbst das Gemeine, das neben zu großer Feinheit um so schlimmere Wirkung thut. Durch die zarten Mädchenseelen hören wir oft den Pastor sprechen, dem die Mittheilung eines schönen Gedankens oder einer gelehrten Meinung zu sehr am Herzen lag, als dass er sie bis zu einer anderen Zeit hätte versparen können. Durch das Geistreiche, durch das Gebildete, wie es hier ist, geht oft die wahre Naivetät verloren, die sich nachher durch derbe Ausdrücke und gemeine Redensarten nicht wieder einholen lässt. Neben der Würde und der Erhabenheit, zu der sich der Dichter durch den Pfarrer *von Medow* gern aufschwingt, kann die Beschreibung von kleinen und kleinlichen Dingen kein Genüge thun. Und sehen wir auf den Zusammenhang der größern Parthieen: so vermissen wir auch hier einen reinen, gediegenen, auf das Ganze berechneten Fortgang. In genauer Beziehung stehen nur die erste, zweyte und fünfte Ekloge, wo Jucunde und Thecla sich einander besuchen, von ihren Hoffnungen und Wünschen reden, und zuletzt durch die Ankunft des Bruders und Liebhabers in ihrer Erwartung und Ahnung angenehm überrascht werden. Dazwischen mag die Uferpredigt in der dritten Ekloge wegen ihrer Neuheit noch mit Ehren ihren Platz einnehmen; aber was in der vierten erzählt wird, ist völlig müssig und überflüssig, und vereinzelt sich noch dazu in so vielerley kleine Auftritte, dass es auch an sich für die Phantasie kein zusammenhangendes Bild giebt. Überhaupt hat das Werk im Anfange ein weit reizenderes Ansehen, als es nachher gewinnt, und es würde ganz ins Unbedeu-

tende und ins Kleinliche sich verlieren, wenn es durch den Schluſs nicht wieder etwas gehoben und hergestellt würde. Im Plan der kleinen idyllischen Geschichte ist vorzüglich der Einfall zu loben, daſs Jucunde den Freund ihrer Freundin, den diese zum Bräutigam für sie bestimmt hat, schon früher auf einer einsamen Insel sehen und lieben muſste. Doch streift dieser Auftritt selbst mit dem plötzlichen Verlieben ans Romanhafte, und steht mit den übrigen Motiven und zu der Einfachheit und Ruhe des Ganzen in keinem gehörig abgewogenen Verhältnisse. Mit der *Luise* von *Voſs* hat das Werk, sowohl in Absicht des einfach-edeln Tons, als des vorkommenden Familienkreises, allerdings groſse Ähnlichkeit. Ein Landprediger, seine Tochter und ein Fräulein treten in beiden auf, und statt der sorglichen Hausmutter in der *Luise* sehen wir hier ein kleines munteres Mädchen, das durch kindliche Naivetät und Klugheit nebenbey angenehm unterhält. Auf den ersten Anblick erscheinen die Personen sogar geistreicher, und manchem vielleicht willkommener als dort; aber sie bewähren sich nicht in der Folge, und erhalten keine festen Züge, keine rechte Persönlichkeit und gediegene Einheit. Die Ehrwürdigkeit des Pastors verliert sehr durch die Scherze, die er sich in Unterthänigkeit von dem Fräulein gefallen läſst. Den Liebhaber der Jucunde lernen wir fast gar nicht kennen, und obgleich die Schwester ihm ein groſses Lob von Unschuld, Zartgefühl und Bescheidenheit beylegt, so bleiben wir deſshalb doch noch in Zweifel, weil selbst die Schwester ihn seit zwey Feldzügen, denen er beygewohnt hat, und seit seiner Reise nach Paris, London und Kopenhagen, während welcher Zeit seine idyllische Natur gewiſs groſse Gefahr laufen konnte, nicht zu Gesichte bekam. Er erscheint hier nur wie eine Figur in einem Romane, die bestimmt ist, zuletzt einen Knoten zu schürzen. — Bey dem allen bleibt des Guten in dieser Dichtung noch viel, und die gedachten Vorzüge beweisen auf den Geist des Lesers gewiſs mehr Anreizung und Kraft, als die gerügten Fehler, die ein ungünstiges Licht auf sie werfen. Von beiden nun einige Beyspiele und Proben. Zu dem Reizenden und Anmuthigen rechnen wir besonders die Zusammenkunft der Mädchen Abends spät auf dem Hünenhügel; und seelenvoll und zartgedacht dünkt uns dabey mancher einzelne Zug, wie z. B. dieser von dem eingeschlafenen und aufgeweckten Kinde:

> den rosigen Mund ihr
> Deckend mit glühendem Kuſs, gelang es mit Noth ihr, dem Schlummer
> Sie zu entreiſsen. Es schlug das Kind die trunkenen Augen
> *Träumend zum Himmel empor, erblickte die glänzenden Sterne,*
> *Schauerte leis' und bog sich zurück* zum Busen der Pathin.

Eben so die Stelle vom Erwachen, da am anderen Morgen Jucunde geputzt vor ihr steht:

> Leise regte den Mund und die Wimper das Mägdlein. Mit einmal
> Schlug sie die Augen auf, die blauen glänzenden. Schimmernd
> Sahe sie stehn die Schwester. „Jucunde, liebe Jucunde",
> Rief sich ermunternd, „du siehst ja so weiſs und so schön wie ein Engel.
> Sage, was hast du? was giebt es? doch ich besinne mich; Sonntag
> Ist es ja heut, und vielleicht schon Zeit in die Kirche zu gehen."

Eben diese Zartheit bemerken wir auch bey sinnlichen Bezeichnungen und Beschreibungen:

> Siehe, da trat wie die Frühe so frisch, wie der röthliche Morgen
> Blühend, zur Thüre herein sein erstgeborenes Mägdlein.
> Blumen, so eben entblüht, von den Tropfen noch blinkend der Frühe,
> Brachte die fromme Tochter dem blumenliebenden Vater.

Ein wohlgefälliges Lächeln gewinnt die Naivetät, wo sie mit einem Anstrich von antikem Ernst und redseliger Treuherzigkeit verbunden ist. Z. B. in der Stelle, wo der Pfarrer seine Tochter am Morgen geputzt erblickt, und er sie noch zu einer kleinen Vermahnung heranwinkt:

> „Köstlich bist du geschmückt mit güldenen Ketten und Spangen,
> Mit vielfarbiger Seid' und glänzender Locken Geringel.
> Nicht verdamm' ich es, Kind, den Leib zu zieren, den Gott schuf.
> Aber entsinnst du dich auch, was der heilige Petrus im Ersten
> Seiner Brief' uns schreibt, zu Anfang des dritten Capitels?" —
> Lächelnd erwiederte drauf die kindlich gesinnete Jungfrau;
> Nicht entsinn' ich mich, Vater, was uns der heilige Petrus
> Schreibt im Ersten der Brief' zu Anfang des dritten Capitels.
> Sey so gut und sag' es, damit auch die Tochter es wisse.

Eben so ländlich-schön und herzlich klingt es, wenn nachher die Leute verwundernd sprechen: *Wo mag Pfarrers Jucund' hingehn allein in der Frühe des Sonntags?* und andere, die sie nicht kennen, fragen: *wer ist doch diese, die schön wie die Engel, und wie die Bräute geschmückt, die staubige Straſse daher kömmt?* worauf der kundige Nachbar antwortet: *Und kennt ihr Pfarrers Jucunden nicht, die so gut und lieb ist, und freundlich gegen die Ärmsten im Volk, und nicht hoffärthig im mindsten!* — Etwas Imponirendes hat die Scene der Uferpredigt, das Gewimmel von Menschen in dem Thal und das nahe Wogen des Meeres. Aber erhebender als die Predigt selbst, die nur Dinge nennt und aufzählt, und in dem Gedanken nicht weiter kommt, dünkt uns der Lobgesang, worin aber statt der Distichen fortgehende Hexameter vielleicht noch bessere Wirkung thun würden, indem sie dem aushallenden Lobe und der langen Anreihung von Wohlthaten mehr entsprechen. Alsdann bliebe es also forttönend:

> Lob', o Seele! den Herrn, und du, mein Inn'res, verkünd' Ihn!
> Lobe den Herrn und vergiſs nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Sinnreich ist am Ende dieser idyllischen Erzählung das allmähliche Annähern der Liebenden in drey Momente gefaſst, und ein gleiches Fortschreiten zum Ziele, während das Fräulein beym Vater die Verbindung einleitet, durch das Umherwandeln um die Burgtrümmer in den Worten wie in der Erscheinung vergegenwärtiget, so daſs das Besprochene gleichsam in Bildern immer hervortritt und sichtbar vorüberschwebt, bis Bild und Gedanke sich zu Einer Wirklichkeit vereinigen, und die Personen in der Schluſsscene zur engeren Verwandtschaft und Freundschaft sich förmlich verbinden. Der gröſste Fehler in dieser Dichtung ist die Fremdartigkeit der Theile, die sich hier überall beygemischt finden. Dahin gehört ohne Zweifel die Vorlesung über die Liebe, womit Thecla ihre Freundin aus dem Plato bey ihrem Besuch unterhält, nicht der Idee nach, welche darin besteht, ein stillliebendes Mädchen ihre Empfindung in einem heidnischen Buche, das sie un-

willig von sich wegwirft, wieder finden zu lassen, wohl aber den Worten und der Ausführung nach, weil die Übersetzung einen zu gelehrten Anstrich hat, und in dieser Gestalt ohnmöglich den Mädchen zu Herzen dringen konnte. Es ist darin beständig von Wahnsinn die Rede, das wohl zehnmal wiederkehrt, und zuletzt dem Ohre ganz unleidlich wird, und Worte wie Manie, Mantik und Oioniftik mussten den Mädchen vollends unverständlich seyn. Der Vf. scheint dabey grossen Werth darauf zu legen, die klügere Thecla mit der Kenntniss der griechischen Sprache ausgerüstet zu haben, was aber in dieser ländlichen Dichtung sehr gut zu entbehren, und als ein guter Rath für gebildete Frauenzimmer wohl auf ein andermal passlicher war. Auch manche andere Dinge und Ausdrüche, wie der binsenbewachsene *Bassin*, die geschliffene Linse, des Sturmwindes *Päan*, im Lobliede die Sterne Sirius, Rigel und Yed, Azimech, Antar, Arktur, und Redensarten wie: *unter dem Herzen der Mutter das schlafende Pünctchen*, und *schlürfen den flüssigen Stahl des unendlichen Äthers*, erinnern zu sehr an Kenntniss und Gelehrsamkeit, und sind selbst vom Pfarrer zu Medow zur Unzeit angebracht. — Eine Rücksicht auf städtische Sitten, wie das hier vorkommende Haar, *nicht von des Weizens Blüthe (!) bestäubt*, ist völlig unidyllisch, weil die ländliche Einfalt sich darum nicht kümmert, und solche negative Bezeichnungen im reinen Naturgenusse nur stöhrend werden. Auf der anderen Seite stossen wir dagegen auf manches, das von Bildung überhaupt nur zu weit entfernt liegt, und in seiner Grobsinnlichkeit Unschuld und Naivetät schlecht bezeichnet, z. B. wenn es beym Abendbrode der Schnitter heisst: *Es neidete keiner um die Erquickung des Tranks und der Speise Labung den Andern;* oder wenn von ihnen am Morgen gesagt wird: *Auch wachend dehnten sie noch wollüstig auf hartem Pfühle die Glieder;* oder wenn die kleine Thecla des alten Historienbuchs erwähnt, das *von Thrane getränkt* sey. Eben so kann die ganze Beschreibung von der Fischerstube, wo man an den Balken stösst, und die Wand an den Kleidern abfärbt, mit allen Umständen des dort gehaltenen Mahls keine idyllische Lieblichkeit gewinnen. Es ist eitles Wortgepränge oder Empfindeley, wenn man Dingen Annehmlichkeiten ansinnen will, die sie doch selbst nach der Beschreibung nicht haben; schon genug, wenn man die gute Seite auffasst, die der Gegenstand erlaubt, und lieber des Beengenden gar nicht erwähnt. Wem in der Beschränkung wohl ist, der weiss auch nichts von den engen Schranken, und erzählt nichts davon. — Eben so laufen auch einige bildliche Redensarten mitunter, die in der Prosa schon ans Gemeine streifen, und selbst in der Idylle keineswegs für naive Sprache gelten können, z. B. wenn das Fräulein von der lästigen Gesellschaft erzählt, die sie bald fortwünschte:

— ᴗ ᴗ — — — — — ᴗ ᴗ
Sahen sie nach der Uhr mich *schaun* und der sinkenden Sonne
— — — — dann endlich *merkten die Unrath.*

und wenn Jucunde nachher sagt: was mir die Brust belastet, ist *bey Lichte besehn* — wenig; ferner: *Alles aufs Reine zu bringen* — lag ihr am Herzen. Wenn in der Predigt gesagt wird: schauet nicht auf den *blühenden Klos*, der euch nährt: so trifft diess weder ganz den biblischen Ton, noch die Einfalt einer ländlichen Vorstellungsart. Auch solche Bemerkungen, wie: der melodische Küster, als dem die Sonn' und die *Psalmen ausgetrocknet den Schlund*, liess sich die Labung belieben; und daneben der Pastor auf dem *krachenden* Lehnstuhl, der noch vor Andacht nicht essen kann und wortkarg dasitzt — geben der Phantasie wenig erfreuliche Bilder. Bestrebt sich aber der Vf., geradezu scherzhaft zu seyn, dann misslingt es ihm vollends. Dahin gehört besonders das Betragen des Fräuleins gegen den ehrwürdigen Pfarrer, wenn sie z. B. ihn heirathen will, und ausruft:

> Kund und zu wissen demnach sey jedermänniglich hiemit,
> Dass ich, Thecla von Thurn, Herrn Fürchtegott Leberecht Flemming,
> Medows ĕhrwürdĭgĕn Pfarrer, zum Ehegemahl mir erkiese,
> Habt ihr dagegen was einzuwenden, so sprecht, da es Zeit ist.

Was die Sprache und die Verse betrifft, so herrscht zwar im Ganzen viel Anmuth und ansprechende Lieblichkeit darin, und mitunter auch Kraft und Würde; aber überall finden sich Abweichungen vom gewöhnlichen Gebrauch und von den Regeln der besseren Metrik. So lesen wir mit verändertem Artikel: *die Tropfe, das Kühl, lauschendes Still*, Provincialismen, wie: rings von *stickelen* Bergen umstarrt; und in den Hexametern ist nicht nur die gehörige Abwechselung bey den Abschnitten und Einschnitten, sondern neben einer Menge Trochäen, die statt Spondeen dienen, auch die gehörige Würdigung der langen Sylben häufig verabsäumt, so dass man an eine Vergleichung mit Vossischen Versen gar nicht denken kann. Der *ehrwürdige* Pfarrer verliert gewöhnlich in der ersten Sylbe seinen Ernst und sein Gewicht, und muss sich leichtfüssig in den Gang der flüssigen Daktylen fügen; nur einmal widerfährt ihm, mit dem nachgeahmten Du, sein Recht:

> Jetzt erschienest auch du, ehrwürdiger Pfarrer von Medow.

Gleich Anfangs im dritten Verse ist ein Sinnwort zur kurzen Sylbe gemacht: Ganz gewiss von Thecla von Thurn! Gieb hēr dĕnn, *gieb* eilig. Nur mit Zwang bringt man in dem Lobliede den Daktyl mit *alle* heraus: Deinē Sünde vergiebt er und heīlt *ăllĕ* deine Gebrechen. Wogegen man wieder in einem anderen Verse, der mit: *die da ist* anfängt, Mühe hat, einen Nachdruck auf *die* zu legen. Am häufigsten aber muss man, um die Füsse eines Hexameters herauszubringen, kurze Sylben zu langen ausdehnen.

> Welcher ist schön, vor|nēhm, ūnd | ein *Lieb*|haber der Mädchen.
> Doch er er|mānntē | sich ūnd | sprach die geflügelten Worte.

Zuweilen wird der Übelstand noch dadurch vermehrt, dass gerade neben zu grosser Hemmung das Anhalten leichter Sylben gefodert wird, wie z. B. in diesem Verse:

> Nichts Un*zeītigs*; *ĕs* pflegt auch in *dēs* Scherzes Umhüllung.

Wenig ist auch für die *Gliederung* der Verse und eine geschmeidige Fügung gesorgt. Wie fällt z. B. dieser aus einander!

Hoch von Wuchs | und schön von Gestalt, | und herrlich zu schauen.

In der *neuen* Ausgabe, wo man überall die nachbessernde Hand des Werkmeisters gewahr wird, finden wir manchem Übelstand abgeholfen, auch manchen Zug in der Erzählung bestimmter angegeben, durch Zusätze verdeutlicht oder mit dem Folgenden in nähere Beziehung gebracht; doch erstrecken sich diese Verbesserungen nur auf das Einzelne, und das Ganze bleibt ungestört in seinem vorigen Gange. Zu den Worten, womit das Gedicht beginnt: *Freundlicher Bote, woher?* ist durch den kleinen Zusatz: *Also das blühende Kind* — deutlicher, als zuvor, die kleine Thecla als die Sprecherin bezeichnet. Wir erblicken jetzt Jucunden bey den Bohnen, und wissen nachher bey der Sorge für die Schnitter ihr Geschäft im Garten, wo sie vorher nur unter Blumen spazieren ging. Die Mädchen werden sichtbar mit Kränzen umwunden, und die Scene der zurückkehrenden Schnitter gewinnt dadurch an Leben. Vorher sprühten Rosen herein zum offenen Fenster, jetzt milder und schöner: *Magische Schimmer verklärten des Vaters Antlitz.* Der Übelklang in der Wiederholung desselben Worts: entluden den Wagen des *Vorraths*, nahmen des köstlichen *Vorraths* — verschwindet jetzt durch den Gebrauch eines anderen Ausdrucks. Und so ist überhaupt manches gefeilt, geebnet und verbessert. Besonders hat der Dichter mehr Fleiss auf Vers und Metrum gewandt, manche Sperrungen in angrenzenden Vocalen verschlungen, manche Trochäen durch Spondeen ersetzt, und andere Sylben mehr nach Gewicht und Nachdruck gewürdigt. Für *pflegte auch* steht jetzt *pflegt' auch;* für: Drauf antwortete *ihr* — *Ihr antwortete drauf;* für *Wangen glühten* — *Wangen erglühten.* Richtiger heisst es jetzt für: Găb ihr vŏrzeitig den Tod — den Tōd vŏrzeitig; anstatt Hōltĕ *fröh*lockend — Hōltĕ sie emsig; und dergl. mehr. Auch in Abschnitt und Endung ist das Eintönige öfterer vermieden, z. B.: brachten aus Trămf' und *Rade* | gewaltig bauschende *Kränze;* jetzt: brachten gewaltige Kränz', geflochten aus Trămf' und Rade, wo freylich der männliche Abschnitt *Kränz'* durch eine unzeitige Abkürzung nur erzwungen ist. Besser gelingt die Fügung des Einschnitts und der Zusammenkettung in der Änderung des Verses: Flimmen zu sehen die *Leuchtung* | schon zu vernehmen des *Donners*, der im folgenden nicht mehr so auseinander fällt: Flimmen die Leuchtung zu sehn, fernher schon zu hören des Donners. Doch sind dergleichen Fehler noch in Menge ungeändert geblieben, und man stösst auch noch auf viele verletzte Spondeen, wie: *Dünste der Nächt, gleich ĕntkörperten Seelen;* und alle anderen Nachlässigkeiten von der gerügten Art. Beym Genusse eines solchen Gedichts ist einem jeden Leser Gutmüthigkeit und Leichtsinn zur Nachsicht mit dergleichen Fehlern und Schwachheiten, als hier namentlich aufgeführt sind, recht wohl zu gönnen; aber bey der Prüfung eines Werks in Rücksicht auf Kunst und vollendete Schönheit dürfen sie nicht übersehen und verschwiegen, noch die Vorwürfe eines Liebhabers, als ob man damit des Gute nur verdunkele, gefürchtet werden. Das Lob des Gelungenen kann nur dann erst Glauben und Werth erhalten, wenn auch in der Beleuchtung des Missrathenen der Kampf mit den entgegenstrebenden Schwierigkeiten deutlicher und auffallender an das Licht gestellt wird. T. Z.

Berlin, b. Voss: *Die Inselfahrt oder Aloysius und Agnes.* Eine ländliche Dichtung in sechs Eklogen von *Ludwig Theobul Kosegarten.* 1804. 255 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Jeder wird, gleich dem Rec., sich freuen, auch in diesem Gedichte wieder zu finden, was in *Kosegartens* Werken überall uns anzieht, den kindlich-religiösen Sinn, die vertraute Bekanntschaft mit der Natur und die Freude an ihr, und die fromme Anhänglichkeit an das Vaterland und die Freunde. Aber, was Rec. bey der Lesung der anderen poetischen (und historischen) Schriften von K. klar geworden, davon ist er auch durch diese Inselfahrt aufs Neue überzeugt worden: der talentvolle Mann ist mehr noch Redner als Dichter. Nicht immer klingen die Töne, wie die Poesie es will, unmittelbar aus der Tiefe der anschauenden Seele: oft merkt man ihnen an, dass sie durch das Medium des reflectirenden Verstandes hindurch gegangen sind, was sie aus poetischen zu declamatorischen macht, und dem Ganzen bald durch Gelahrtheit bald durch Pretiosität u. s. w. an seiner Objectivität schadet, und ihm zu viel Subjectives und Manierirtes giebt. Nur diese Stellen zum Beyspiel. S. 21:

Aber es lechzt das Gemüth nach den uranfänglichen Wassern,
Deren erschwellende Fluth im Schlaf, im Rausch, im Entzücken
Nur an die Seele kosend tritt, in deren *Abyssus*
Einst zu versinken und gar zu zerrinnen, der Besseren Trost ist.

S. 35. In das Asyl idyllischer Ruh und bukolischer Einfalt.

S. 104. — Ein Emblem elysischer Ruh und edenischer Unschuld.

S. 208. Nacht! Vertraute des Herzens, Auslegerin dunkler Orakel,
Mystagogin, Prophetin, Theurgin, Hierophantin.

S. 231. Zündet die Kugeln an, die rings um das ruhende Centrum
Tanzen dädalischen Tanz u. s. w.

Auch das Metrum hat der Vf. nicht immer so in seiner Gewalt, wie den oratorischen Rhythmus, und es kommen (in der Zueignung) Jamben vor, wie diese:

Schimmernd von Anmuth und Holdseligkeit
Ländlicher Einfalt, sinnvoller Natur,

und in dem Gedicht Hexameter, wie folgende. S. 25:

Aber gepresster sich fühlend diesmal und beklommner. Hörbar

S. 95. Plötzlich das stürmende Meer erstarrt in der Höhe des Orkans.

S. 100. Hier ein Quarz, ein Porphyr dort, und dort ein Granitblock

S. 148. Ein Auszug ist diess aus der alten goldnen Legende u. a. m.

Aus Werken, welche solche Achtung für ihre Urheber einflössen, wünscht man Flecken dieser Art vertilgt, und nur darum hat Rec. derselben erwähnt. Er bemerkt zuletzt noch, mit dem Angenehmen am liebsten schliessend, dass da, wo Rede und Poesie in Eins zusammenfallen, der Vf. gewöhnlich am meisten dichterisch ist, wie z. B. die Rede des Pfarrers (2 Ekl.) beweist, aus welcher hier nur diese Stelle stehen mag:

Freunde! das Leben des Alls ist ein tausendzüngig Gespräch nur.
Was nur lebet, das spricht, die Sprache urkundet das Leben.
Alles spricht mit allem. Das Bienlein spricht mit den Blumen,
Mit dem Geröhricht der säuselnde West, mit der Lerche das Frühroth.
Am vertraulichsten sprechen zum Menschen die Stimmen des Alles.

GL.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 19 OCTOBER, 1808.

STATISTIK.

Landshut, b. Thomann: *Statistik als Wissenschaft*, bearbeitet von Dr. *Wilhelm Butte*, ord. Prof. der staatswirthschaftlichen Section in Landshut. Erste Lieferung. 1808. XXXII u. 336 S. kl. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Diese erste Lieferung enthält nur die Einleitung nebst einigen vorläufigen Untersuchungen; wird der Vf. die noch übrigen zu behandelnden Gegenstände in derselben weitläuftigen Manier bearbeiten, wie diess zum Theil hier geschehen ist: so möchte wohl kaum die zweyte Lieferung, mit der das Werk geschlossen seyn soll, dazu hinreichen. Überhaupt gesteht Rec., dass seine Erwartungen durch diese erste Lieferung nicht vollkommen befriedigt worden sind. Vorzüglich war es Mangel an Klarheit und Bestimmtheit des Ausdrucks, eine mit philosophischen Kunstausdrücken überhäufte Sprache in Materien, welche sich doch eben so gut, wo nicht noch klärer und deutlicher, in der gewöhnlichen allgemein verständlichen Sprache vortragen lassen, und eine häufig ermüdende Weitschweifigkeit, welche bey Rec. nach dem Durchlesen dieser Schrift einen sehr unangenehmen Eindruck zurückliess. Eben so wenig kann Rec. mit den meisten Behauptungen des Vfs, sobald er *Schlözer* verläfst, einverstanden seyn. Rec. gesteht offenherzig, in der 9 Bogen starken *Schlözer*ischen *Theorie der Statistik* ungleich mehr Belehrung und Geistesnahrung gefunden zu haben, als in dieser weitläuftigen Schrift. Unser Vf. holt sehr weit aus. Zuerst von dem All, welches Ganze der Grösse und Ganze der Totalität entfaltet. Dieser letzteren giebt es 3 einzig mögliche Arten, Organismus, System und Gesellschaft. Der letzteren oder der in Zweckgemeinschaft zur Totalität gediehenen Mehrheit von (dadurch zu Mitgliedern erhobenen) Individuen gehört der Staat an. Der generelle Zweck jeder Gesellschaft ist Wohl der Allheit; dabey kann aber eine jede sehr wohl noch specielle Zwecke haben. So kommt endlich S. 36 unser Vf. auf den Staat und den Staatszweck zu reden. Es werden hier die vorzüglichsten Meinungen darüber geprüft. Der Vf. unterscheidet zwey Parteyen, diejenigen, welche den Staat für eine Art von Gesellschaft erklären und ihm einen Zweck beylegen; sie heissen ihm Altgläubige, und die entgegengesetzte Partey der Neugläubigen, welche die gesellschaftliche Natur des Staats und damit auch zugleich die Existenz eines bestimmten Staatszwecks leugnen. Nach einer ziemlich weitläuftig gerathenen Widerlegung der letzteren (S. 38—62) geht der Vf. zur Prüfung der von den Altgläubigen verschieden angegebenen Staatszwecke über. Da ihm keiner von den bishergewöhnlich angenommenen genügt: so erklärt er mit Aristoteles, Autarkie, Selbstständigkeit für den Staatszweck. Er erklärt sie durch Negation alles fremden nicht assimilirbaren Einflusses — negative Seite, Unabhängigkeit — und das Setzen eines Zustandes des Lebendigen und in sich Geschlossenen, in welchem die volle Entwickelung desselben aus sich in freyer Nothwendigkeit (Handeln nach Einsicht und gerechtem Willen) besteht. Ihre beiden Factoren sind Macht und Recht, ihre Copula Cultur. Über die verschiedenen Grade der Selbstständigkeit bey den verschiedenen Staaten wird hier beyläufig, wie Rec. dünkt, viel Heterogenes mit eingemischt. Unser Vf. macht sich endlich S. 101 selbst einen Einwurf, den ihm auch Rec. zu machen geneigt ist. Es sey nämlich freylich unleugbar, dass der Staat Selbstständigkeit haben müsse, und dass er nie aufhören könne, nach ihr zu ringen, doch sey sie nicht sowohl selbst Staatszweck, als vielmehr Vorbereitung des sonst wo zu suchenden wahren Zwecks. Auch Rec. gesteht gern, dass er zu denen gehört, welche zwar Selbstständigkeit des Staats — unser Vf. protestirt zu wiederholten malen dagegen, dass man diesen Begriff nicht mit dem der Unabhängigkeit verwechseln solle — für eine nothwendige Bedingung jeder freyen Wirksamkeit der in die Staatsverbindung getretenen Gesellschaft halten, sich aber unmöglich davon überzeugen können, dass Selbstständigkeit allein den Staatszweck ausmache. Dem Rec. erscheint Selbstständigkeit als ein bloss formaler Zweck, der das Treiben und die Thätigkeit der Regierung vollkommen unbestimmt und schwankend lässt. Was man auch immer als Staatszweck annehmen will — Rec. bekennt sich zu denen, welche allgemeines Wohl als solchen erkennen, überzeugt, dass sich die meisten Meinungen anderer, wenn gleich den Worten nach verschieden, doch hierin endlich werden vereinigen lassen — nie werden wir uns überzeugen können, dass ein so rein formales Princip, als das der Selbstständigkeit, als Staatszweck angenomme werden könne.

Nachdem der Vf. den Staatszweck bestimmt hat, giebt er uns folgende Definition vom Staate: eine ewige Gesellschaft Vollbürtiger, die sich für den Gewinn des Zustandes der möglichsten Selbstständig-

keit öffentlich zu Macht und Recht (in diesen stillschweigend und nothwendig zu deren Copula — Cultur) bekennen. Rec., der in der Bestimmung des Staatszwecks von unserem Vf. abweicht, sieht nicht ein, warum sich derselbe nicht mit der einfachen gewöhnlichen Definition begnügen will: Der Staat ist eine unabhängige Gesellschaft, welche sich unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte zur Erreichung eines gleichfalls gemeinschaftlichen Zwecks vereiniget hat. Eben so wenig genügt dem Rec. der Beweis des Vfs., dass nur allein Vollbürtige als Mitglieder des Staats anzusehen seyen. Sind sie gleich hauptsächliche Glieder des Staats: so sind sie darum doch nicht die einzigen; unmöglich wird man zugeben können, dass alle nicht Vollbürtigen ausser dem Staate leben. So weit gehen die Vorbegriffe über Wissenschaft und Staat überhaupt. S. 123 fängt endlich der Vf. im ersten Abschnitte über das Alter der Statistik an zu sprechen. Er sucht hier zuerst die *Schlözer*ische Behauptung über das junge Alter dieser Wissenschaft gegen die entgegengesetzte Meinung der Hn. *Goess* und *Peuchet* zu rechtfertigen. Beide Schriftsteller verwechseln die uralten Materialien der Statistik mit ihrer neuen wissenschaftlichen Form. Rec. stimmt hierin mit dem Vf. vollkommen überein. *Von Seckendorf's* Fürstenstaat wird hier als das erste Werk genannt, in welchem das Streben sichtbar wird, die statistischen Materien in eine mehr wissenschaftliche Form zu ordnen. Nach ihm brachte *Conring* zuerst die Statistik auf das Katheder; *Achenwall* und vorzüglich *Schlözer's* unsterbliches Verdienst erhoben sie zu dem Range einer Wissenschaft, den sie heut zu Tage so ehrenvoll behauptet.

Der 2te Abschnitt von S. 157 an handelt von der Benennung, Rechtschreibung und dem Begriffe der Statistik. Unser Vf. übersetzt Statistik durch Staats-Zustands-Wissenschaft. Das treffliche von *Schlözer* empfohlene Wort *Staatenkunde* verwirft er, weil ihm alle zusammengesetzten Worte, bey denen die Ineinsbildung nicht vollendet ist, missfallen, und weil er in diesem Worte zugleich alle Beziehung auf den Begriff des Zustandes vermisst. Dann folgt von S. 162—187 eine versuchte Beantwortung der von *Schlözer* aufgeworfenen Fragen über den Ursprung, die Bedeutung und die Rechtschreibung des Wortes Staat. Ob diese weitläuftige Untersuchung, die doch am Ende höchstens nur ein wahrscheinliches Resultat giebt, hier eingerückt zu werden verdiente, lässt Rec. dahin gestellt seyn. In dem 2 Cap. des 2 Abschnitts sucht der Vf. den Begriff der Statistik zu fixiren und neu zu definiren. Die vorzüglichsten bisher gegebenen Definitionen theilt er mit Angabe ihrer unterscheidenden Charaktere in 4 Classen. Einmal die, zu der sich *Achenwall* und *Schlözer* bekennen, welche als *punctum saliens* Staatsmerkwürdigkeiten, Staatsverfassung und Staatszustand hat. Die zweyte Classe, an deren Spitze *Mannert* und *Peuchet* stehen, wählt dazu Staatskräfte. Die dritte, zu welcher allein *Niemann* von unserem Vf. gezählt wird, nennt nur das Statistik, was Regeln der Staatenkunde sind, also die sogenannte Theorie der Statistik. Die vierte endlich, zu welcher der einzige *Sinclair* gehört, verbindet einen unter uns Deutschen gänzlich neuen Begriff mit Statistik; er versteht darunter Untersuchungen eines Landes zur Erforschung der Summe des unter seinen Einwohnern verbreiteten Lebensgenusses und der Mittel zur künftigen Erhöhung desselben. So wenig Rec. mit den 3 zuletzt angegebenen Definitionen zufrieden ist, welche ihm sämmtlich zu eng erscheinen: eben so wenig kann er jedoch in den Tadel einstimmen, welchen der Vf. auch gegen die erste *achenwallisch-schlözerische* Definition: Statistik ist Inbegriff der ächten Staatsmerkwürdigkeiten, äussert. Er behauptet, diese Definition sey nur Description, d. h. sie gebe zwar das zu Ermessende, nicht aber, wie eine Definition solle, zugleich den Massstab an. *Schlözer* selbst sagt jedoch sehr deutlich, was er unter Staatsmerkwürdigkeiten verstanden wissen will — alles dasjenige, was Einfluss auf das Wohl des Staats, auf den Staatszweck hat. Des Staatszwecks will aber unser Vf. in der Definition nothwendig Erwähnung gethan wissen. Wie derselbe jedoch desshalb die ganze Definition verwerfen mag, sieht Rec. wahrhaftig nicht ein. Man braucht ja nur die von *Schlözer* selbst gegebene Erklärung des Worts Staatsmerkwürdigkeiten mit in die Definition aufzunehmen, und unser Vf. hat alles, was er will — Erwähnung des Staatszwecks. Doch hören wir seine eigene Definition: Wissenschaftliche Darstellung derjenigen Daten, aus welchen das Wirkliche der Realisation des Staatszwecks gegebener Staaten, in einem als Jetztzeit fixirten Momente, gründlich erkannt wird, ist Statistik. Rec. gesteht offenherzig, dass er in dieser Definition nichts anders finden kann, als die *Schlözerische*, nur in etwas unverständliche Worte gekleidet; denn was sind die Data, aus welchen das Wirkliche der Realisation des Staatszwecks gegebener Staaten gründlich erkannt wird anders, als die Schlözerischen Staatsmerkwürdigkeiten, d. h. alles dasjenige, was auf die Erreichung des Staatszwecks, auf das allgemeine Wohl Einfluss hat? Die weitläuftige Rechtfertigung der Behauptung, dass die Statistik es nur mit dem als Jetztzeit fixirten Momente zu thun habe, wird gewiss jeder Sachkundige dem Vf. gern schenken, obgleich derselbe in der strengen Trennung des Geschichtlichen von der Statistik uns zu weit zu gehen scheint. Rec. weiss sehr wohl, dass der geschichtliche Standpunct beym Vortrage der Statistik immer der untergeordnete seyn und bleiben muss; zugleich weiss er aber auch aus eigener Erfahrung, dass der Vortrag der Statistik in vielen Stücken sehr mangelhaft, trocken und unverständlich bleiben muss, wenn man alle und jede geschichtlichen Notizen aus demselben verbannen will. Rec. überzeugt sich immer mehr, dass das zu ängstliche Streben, genau verwandte empirische Wissenschaften trennen zu wollen, nothwendig zu einer den allgemeinen Überblick und die Einsicht in den Zusammenhang derselben sehr erschwerenden Ein-

feitigkeit führen muſs. — Zuletzt ſucht noch unſer Vf. in einer eigenen Deduction, ſowohl die innere und äuſsere Möglichkeit, als auch die innere und äuſsere Nothwendigkeit der Statiſtik, als einer eigenen Wiſſenſchaft, zu begründen. Rec. hat dieſen ganzen letzten Abſchnitt mit Vergnügen geleſen, welcher ihm überhaupt unter die am beſten gerathenen Theile des Buchs zu gehören ſcheint. Was der Vf. gegen die, in den neueren Zeiten ſo viel Lärm machenden, Nützlichkeitsapoſtel ſagt, hat vorzüglich unſeren vollen Beyfall. Eben ſo unterſchreibt Rec. alles dasjenige, was hier über den Nutzen und die Nothwendigkeit des ſtatiſtiſchen Studiums bemerkt wird. A. L.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Berlin, b. Maurer: *Blüthen des Lebens* von *Hartwig Hundt.* Erſte Sammlung. 1807. 224 S. 8. (18 Gr.)

2) Duisburg und Essen, b. Bädecker u. Comp.: *Poetiſche Spaziergänge* (auch unter dem Titel: *Wanderungen durch Duisburgs Fluren*) von *J. H. C. Nonne*, Candid. d. Theol. 1808. 124 S. 8. (12 Gr.)

3) Meiningen, b. Haniſch: *Gedichte* von *Georg Carl Friedrich Emmrich*, Hofkaplan in Meiningen. 1807. 167 S. 8. (18 Gr.)

Dieſe Dichter, die ſich alle drey ihrer Nachbarſchaft nicht zu ſchämen haben, ſo ſehr auch ihre Geſangesweiſen von einander abweichen, gehören zu denen, welche die Natur mit Talent für Poeſie, aber mit keinem vorzüglichen, ausgeſtattet hat, und die eigentlich mehr Empfänglichkeit dafür, als wahre Schöpfungskraft oder Genie beſitzen.

Der *erſte*, der ſich durch eine gewiſſe Zartheit, und durch heiteren Leichtſinn den Leſern gefällig und angenehm macht, hat Tändeleyen und Liebesſcenen zu ſeiner gemüthlichen Ergötzung erwählt, und läſst ſeine Phantaſie, zuweilen mit zu dreiſter Berührung, gern um ſinnliche Reize ſchweben. Hölty und Anakreon ſind ſeine Geiſtesverwandten, und die Vorbilder ſeines Strebens. Dem letzteren beſonders ſucht er unverhehlt nachzuſingen, und ſeine Liederchen ſind ohngefähr folgender Art:

Treffen mit Eros.
Mit Eros war ich einmal
In einem ſchweren Treffen.
Ich ſiegte ſchon, doch ſchalkhaft
Entfloh der holde Kleine
In Mina's vollen Buſen,
Das war ihm eine Feſtung.
Da war es wohl kein Wunder,
Daſs er mein Herz beſiegte.

Dieſe Blüten der Poeſie findet man um vier kleine Erzählungen geſtreut, wovon die erſte: *die Perücke*, dem Rec. am meiſten gefallen hat. Das unerhebliche Geſchichtchen iſt ohne Umſchweif mit Klarheit in ziemlich ſprechenden Scenen und Zügen recht artig vor die Augen geſtellt, und, da ſich Alles bey guter Laune ſo leicht fügt, ſo behält man dabey immer eine heitere Miene. Die beiden folgenden Erzählungen holen zu weit aus, und verlieren ſich in Kleinigkeiten oder umſtändliche Vorbereitungen; die letzte: *der Ring*, läſst in ihrer geringen Verwickelung zu bald das Ende errathen.

Der Vf. von *No.* 2 liefert in leichten Jamben mit männlichem Ausgang, und in einer würdevollen, und zugleich anmuthigen Sprache eine Beſchreibung der Gegend um Duisburg, die bey denen, welche die Gegend kennen, angenehme Erinnerungen wecken, und bey andern, welche ſie zu ſehen wünſchen, ſchöne Erwartungen erregen muſs. Ein Unbekannter genieſst an dieſen Schilderungen vorzüglich nur die idylliſche Friedfertigkeit und den genügſamen, kindlichen Sinn, mit welchem ſie vorgetragen ſind. Der gefühlvolle Vf. würde ſeinen Landſchaften mehr inneres Leben verliehen, und das unmittelbare Intereſſe des menſchlichen Herzens darüber verbreitet haben, wenn er durch einzelne Vorfälle und Auftritte das Örtliche zugleich in etwas Geſchichtliches verwandelt hätte. Wenigſtens hätte er den Spaziergang, der ſich in Einem fort durch die ganze Gegend erſtreckt, nach verſchiedenen Tages- und Jahres-Zeiten in mehrere Abſchnitte eintheilen, und dadurch dem Ganzen mehr Mannichfaltigkeit, und dem Einzelnen mehr ſinnliche Wahrheit geben ſollen. So muſs man ſich oft mit den allgemeinen Bedingungen des Verſtandes: *wenn* und *wann* es Winter iſt, wenn der Abend kommt — dann iſt es hier ſo — begnügen, und dadurch den Genuſs der Gegenwart unterbrechen. In ſeiner lieblichen Sprache ahmt er *Krummachers* kindliche Anmuth nach.

Der Vf. von *No.* 3 betrachtet das Leben von ſeiner ernſten und melancholiſchen Seite, ſtrömt Klagen aus über die Vergänglichkeit und die mancherley Leiden deſſelben, und bewaffnet den Menſchen gegen die Macht des Schickſals mit moraliſchen Sätzen und religiöſen Troſtgründen. Schon die Überſchriften ſeiner Gedichte, wie z. B. *an den Glauben; Elegie eines verführten Mädchens; der Blutmenſch Collot d'Herbois in der Todesſtunde; getäuſchter Liebe Schmerz; der Wittwe Sehnſucht nach dem Tode; an Gott; an die Natur* u. ſ. w., bezeugen die Lieblingsbeſchäftigung ſeines Geiſtes. Daher auch ſeine Poeſie, voll männlicher Kraft und prieſterlicher Hoheit, in das Gebiet der Rednerkunſt hinüberſchweift, und mehr an den Verſtand als an die Phantaſie gerichtet iſt. Statt einen Gegenſtand in unmittelbarer Wechſelwirkung mit anderen Dingen erſcheinen zu laſſen, wodurch ſich aus der Fülle des Lebens ſchon von ſelbſt ein Kreis, ein Bild der Welt, abrundet, liebt er, ein Ding nach ſeinen einzelnen Eigenſchaften (wie in Reden und Abhandlungen) zu beſchreiben, wobey das thätige Gegengewicht fehlt. Daraus entſpringt, wie immer, eine ſich ſelbſt überlaſſene Weitſchweifigkeit, und der fühlbare Mangel an einer inneren Nothwendigkeit und äuſsern Begrenzung. Wo iſt z. B. das Ende, wenn er anfängt, die Prädicate der handelnden Natur herzunennen? — Wenn der Dichter die Ewigkeit nicht *in* dem einzelnen Dinge findet: ſo wird er ſie auch durch keine Ausdehnung und Zahl erfliegen.

Merkwürdig ist es, dafs diefe drey Dichter alle Etwas von Hölty haben. Der erste erinnert unter anderen in folgenden Versen an ihn:

Bald wehn vielleicht die Abendwinde
Auf unfer frühbemoostes Grab
Von jener stillen *Kirchhoflinde*
Die schönsten Blumen uns herab.

Der Zweyte ist feiner in diefen Worten eingedenk:

Begeistert ruf ich dann voll Hochgefühl:
O wunderschön ist unfers Gottes Welt,
Und werth, darauf ein froher Mensch zu feyn.

Und der Dritte fagt ohne Hehl:

Und der Todtengräber gräbt ein Grab.

Das ist aber das Zeichen und das Werk guter Dichter, dafs fie, wenn fie fchon todt find, noch empfänglichen Gemüthern eine Sprache leihen. T. Z.

NÜRNBERG u. LEIPZIG, b. Campe: *Methodik des Clavier- und Pianoforte Spiels*, von *Friedrich Guthmann*. 1805. 51 S. gr. 4. (16 Gr.)

„Dafs bey der Erlernung jeder Kunst und Wissenfchaft fehr viel auf die Methode ankomme, dafs diefe die Fortschritte hemmen und befördern, erleichtern und erfchweren könne — ist eine allgemein anerkannte Wahrheit. Jeder Sprachkenner weifs, dafs eine gute Grammatik immer noch einen guten Lehrer nothwendig macht, der fie nach einer guten Methode recht zu nutzen, und ihr Geist und Leben einzuhauchen versteht. Eben fo beym Clavier - oder Pianoforte - Spiel, und überhaupt in der ganzen praktifchen Mufik. Die Anweifungen, Clavier- und Pianoforte-Schulen find als blofse Grammatiken zu betrachten, welche die Kunst nach ihren Regeln Punct für Punct fystematifch abhandeln. Ihr richtiger Gebrauch bleibt den Lehrern und Spielern überlassen. Der Lehrer kann mit feinen Schülern die Gegenstände nicht in der Ordnung und in dem Zufammenhange nehmen, wie fie die Clavierfchule vorträgt. Er nimmt bald von diefem bald von jenem Etwas, je nachdem es feinem Schüler nöthig ist; er fucht es den Bedürfnissen und Fähigkeiten desselben anzupassen etc. Die Clavierfchule giebt uns die Regeln, die Methode lehrt fie uns anwenden."

Schon aus diefen Wahrheiten, mit deren Vortrage der Vf. die Einleitung feines Werkes beginnt, geht hervor, dafs ein Werk über die Lehrart eines fo allgemein beliebten Instruments, dessen Erlernung noch überdiefs als ein Gegenstand der guten Erziehung und Bildung der Jugend, befonders der Jugend des fchönen Geschlechts, betrachtet wird, eine im Fache der mufikalifchen Literatur fehr willkommene Erfcheinung fey, weil die Erfahrung lehrt, dafs unter der grofsen Menge derjenigen, die fich mit dem Unterrichte auf diefem Instrumente befchäftigen, die gröfsere Hälfte derfelben feiner Unterstützung diefer Art bedarf. Es ist daher bey der unter den praktifchen Tonkünstlern fo fehr eingerissenen Vernachläffigung aller, den praktifchen Kunstfleifs unterstützenden, Lectüre fehr zu wünfchen, dafs diefes Werk von denjenigen, für die es zunächst bestimmt ist, fleifsig gelefen, und von den in denfelben enthaltenen Winken Gebrauch gemacht werden möge.

Der Vf. hat feine Methodik in 24 Abfchnitten vorgetragen, von welchen der erste die Einleitung enthält. Der zweyte Abfchnitt handelt von den allgemeinen Erfodernissen eines guten Clavierfpiels; der dritte von dem Stufengange des Unterrichts, und der vierte von den Vorübungen. Im fünften Abfchnitte verbreitet fich der Vf. über die Erlernung der Noten; im fechsten, über die Wahl der Übungsstücke, und in dem fiebenten, über das Einstudiren der Stücke. Der achte Abfchnitt hat die Erlernung des Tactes, der neunte die Applicatur, und der zehnte den Vortrag zum Gegenstande. Das *prima vista* Spielen, die Passagenübung, die Eintheilung der Unterrichtsstunden u. f. w. füllen die übrigen Abfchnitte aus.

Weder an der Wahl der in diefem Werke abgehandelten Gegenstände, noch an der Art ihrer Behandlung, verkennt man die Hand eines gefchickten praktifchen Tonkünstlers, der nicht allein gewohnt ist, über feine Kunst zu denken, fondern der auch in Hinficht auf den Unterricht in derfelben viel Erfahrung gefammelt hat. — o —

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, b. Weifs: *Die Jungfrau von Nikomedia.* Eine Sage aus der kirchlichen Vorzeit. Von *Ludwig Theobul Kofegarten.* 1808. 61 S. 12. (12 Gr.) Diefe Legende, die die standhafte Frömmigkeit einer Jungfrau fchildert, ist in Ton und Behandlung durchaus rein gehalten. Der Dichter läfst die Sache felbst ohne gefuchte Verzierung und fremdartige Zuthat in ihrer wunderbaren Gestalt erfcheinen und wirken, und wie ein gläubiges Gemüth fie aufzufassen pflegt, fo stellt er fie auch dar. Diefs ist einem künstlerifchen Verfahren, wobey man die Natur eines Dinges den Zweck felbst bestimmen und erzielen läfst, völlig gemäfs, und mufs mit einer perfönlichen Zuneigung für folche in der Poefie fast zur Mode gewordenen Wunderdichtungen und andächtelnde Spielereyen nicht verwechfelt werden. Juliane, die Tochter eines Proconfuls von Nikomedien, fchon in ihrem achten Jahre durch die Erfcheinung eines Engels im Traum vom Heidenthum zum Christenthum bekehrt, und von einer Hirtin getauft, strebt zweyer Kränze, von Lilien und von Rofen, die fie beym Erwachen in ihrem Haar frifch blühend findet, und welche nie verwelken, wovon der eine der unbefcholtenen Jungfraufchaft (*Magdheit*) und der andere der blutigen Vermählung (Erlöfung durch den Tod) gewidmet ist, dadurch würdig zu werden, dafs fie gegen alle Macht der Erde, Ehre und Glanz, und gegen alle Marter und Pein ihrem höheren Geliebten unverbrüchliche Treue beweist, und ihrem Vorfatze und ihrem Schwure gemäfs keine irrdifche Verbindung, auch nicht mit dem Angefehensten des Reichs, eingeht, bis fie felbst vor dem Angefichte des ganzen Volks als eine Verächterin der vaterländifchen Götter zum Tode geführt, und mit dem Schwerde hingerichtet wird. Und der diefe Strafe über fie verhängen mufs, ist ihr edelgefinnter Freyer, der mit dem Amte eines Oberrichters ihre Hand zu gewinnen hoffte, und nun den bittersten Schmerz fich bereitet hat. Schön und herrlich, wie an Gestalt, fo an Sinn und Betragen, zeigt die Jungfrau fich überall, und gewinnt unfere fanfte Theilnahme.

Als der Morgen nun den Ost gelichtet,
Safs fchon wieder auf der Richttribune
Heliodorus, der auf Skorpionen,
Nicht auf weichem Flaum die Nacht verwachet.
Julianen hiefs er eiligst bringen.
Eiligst hergeführt ward Juliane. —
Majestätifch stand und voll der Hoheit,
Welche leiht die Schönheit fammt der Unfchuld,
Juliane vor der Richttribune u. f. w.

Diefe Verfe zeigen zugleich, wie lieblich und anmuthig der Dichter erzählt, und wie er durch die Wahl fortgehender Trochäen den Ernst und die Trauer fo fchön gemildert hat. T. Z.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 OCTOBER, 1808.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Sajou: *Mémoires de Zoologie et d'Anatomie comparée*, par *C. Duméril*, Prof. d'Anat. et de Phyſiol. à l'École de Médecine de Paris etc. 1807 u. 8. 92 S. 8.

Wäre uns der Vf. nicht ſchon lange als einer der vorzüglichſten denkenden Phyſiologen in Frankreich bekannt: ſo müſste man ihn allein an dieſen, im Nationalinſtitut vorgeleſenen, Abhandlungen als ſolchen erkennen. Er iſt nicht ein Thieranatom, wie die meiſten deutſchen und franzöſiſchen Gelehrten, die ſich vergleichende Anatomen nennen; er weiſs, daſs das nicht vergleichen heiſst, wenn man ein Thier nach dem anderen anatomirt, oder wenn man auch die Organe heraushebt, welche mehreren Familien gemein ſind, ſondern daſs man die Analogieen der Organe, ihren Geiſt, kurz das, was wir anatomiſche Bedeutung nennen, angeben müſſe, wenn man den Namen eines vergleichenden Anatomen verdienen will.

Ungeachtet wir die *erſte* Abhandlung *über den Geruch der Fiſche* (gel. im Aug. 1807) für miſslungen halten, vorzüglich weil den Franzoſen das Weſen des Geruchſinns noch nicht aufgeſchloſſen iſt: ſo finden wir in ihr dennoch überall die ſcharfſinnigſten Beziehungen, welche der Vf. für ſeine Meinung, daſs die Naſe den Fiſchen nicht zum Riechen ſondern zum Schmecken diene, zuſammenſtellt. Obwohl die Fiſche das Riechnervenpaar beſitzen, und es das erſte Paar in ihnen, wie in anderen Thieren iſt: ſo glaubt der Vf. dennoch aus dem Bau der Geſchmackswerkzeuge und aus dem Verhältniſs der riech- und ſchmeckbaren Stoffe zum Waſſer, in dem die Fiſche leben, Gründe zu der Annahme zu finden, daſs dieſe Nerven nicht dem Geruche, ſondern dem Geſchmacke beſtimmt ſeyen. Die Fiſche haben zwar alle Zungennerven, auſser dem *Hypogloſſus magnus*, welches Hr. D. noch insbeſondere beſtätigt hat; aber ihre Zunge iſt im Grunde nichts als ein unbeholfener Knochen mit einer warzenloſen Haut überzogen, und gewöhnlich mit Zähnen oder anderen knorpelichten Spitzen beſetzt, welches eben nicht für die Geſchmacksempfindung ſpricht. Da nun doch der Geſchmack den Thieren unentbehrlich ſey, ſo müſſe deſſen Organ anderswo — in der Naſe — geſucht werden. Dieſe Vorausſetzung des Vfs. ſcheint uns nicht gegründet zu ſeyn. Denn daſs die Fiſche ihren Fraſs nicht beſchmecken, beweiſt ihr ſchnelles Schlucken, ohne die kleineren Fiſche zu zerreiſsen, ebenſo daſs man ſie auch mit Papier u. ſ. w. an der Angel fangen kann. Ein Thier aber, das mit ſolcher Schnelligkeit ein anderes haſcht, und ſo ſchnell, ohne es zu zerbeiſsen, hinunterwürgt, kann unmöglich ſich des Geſchmackſinns bedienen wollen oder müſſen. Auch iſt der *Hypogloſſus* doch im Ganzen nur ein Bewegungsnerv.

Einen anderen Grund für ſeine Meinung führt der Vf. aus der Natur der Riechſtoffe an, daſs ihr Weſen nämlich in der Luftigkeit beſtehe, dagegen das der Geſchmackſtoffe in der Flüſſigkeit; ſo daſs man ſagen könnte, dieſelben Stoffe würden im Waſſer geſchmeckt, welche in der Luft gerochen würden, da ohnehin die Riechtheile des Köders entweder im Waſſer in die Höhe ſteigen, alſo verloren gehen, oder ſich mit dem Waſſer verbinden, alſo wie Geſchmackſtoffe wirken müſsten. Dafür wird auch noch angeführt, daſs die Wallfiſche gar keine Riechnerven haben, daſs die Naſhöhle der Fiſche nur vorne geöffnet ſey. Der zweyte Beweis fällt dadurch, daſs man erkennt, daſs das Riechen nicht von einem mechaniſchen Anſtoſsen der Riechſtoffe auf die Riechhaut entſtehe, ſondern von ihrer elektriſchen Spannung. Sie mögen daher im Waſſer verdünſten oder nicht, ſo wird doch die Elektricität des Waſſers dadurch geändert, und *dieſes iſt es, was die Fiſche riechen.* Wir ſind daher gerade der umgekehrten Meinung, nämlich daſs die Fiſche allerdings Geruch, aber keinen oder nur höchſt wenig Geſchmack haben.

Die 2 Abhandl. iſt *über den Mechanismus des Athemholens bey den Fiſchen* (gel. im Aug. 1807). Der Vf. zeigt, daſs dieſer Mechanismus ganz gleich ſey dem in einigen Amphibien, und daſs eben darum auch der Sitz und die Function des Riechorgans bey den Fiſchen ganz anders ſeyn müſſe, als bey den anderen Thieren. Über das letzte haben wir uns ſchon erklärt, und bleiben auch bey unſerer Meinung, ungeachtet der Reſpirationsweg bey den Fiſchen nicht durch die Naſe geht; für das erſte aber iſt das, was *Brouſſonet* und *Schneider* darüber zuſammengetragen haben, ſo geiſtvoll verglichen, und ſelbſt mit ſo vielen vortrefflichen Beziehungen und Unterſuchungen vermehrt, daſs wir es werth halten, es durchzugehen, und unſere Beobachtungen und Meinungen damit zu verbinden. Der Vf. führt für die gleiche Reſpirationsart zuerſt an die ſich metamorphoſirenden Amphibien, welche das Waſſer auch in das Maul nehmen, und es durch eine oder mehrere Kiemenöffnungen herausdrücken ſollen, daher die Kaulquappen der un-

beschwanzten Frösche mit dem *Synbranchus* des *Bloch*, wegen der einen Kiemenöffnung, die der *Molche* aber, der *Proteus*, die *Siren* und die anderen beschwanzten Frösche, mehr mit den Haien, besonders *Schneiders Ciliaris*, dessen Kieme zum Theil heraushängt, wegen mehrerer Öffnungen übereinkommen. Hiebey haben wir allerley zu bemerken und zu fragen. Nach dem Vf., der 3 Jahre Kaulquappen bey sich ernährt hat, sollen die der Frösche keine äusseren Kiemen haben; allein wir haben an allen, an vielen Hunderten sie äusserlich gefunden, auch bildet sie *Rösel* so ab. Ob wirklich ein Kiemenloch vorhanden, und von dem Vf. selbst beobachtet worden ist, wünschten wir zu wissen. Wir haben nichts dergleichen gesehen, aber freylich auch nicht absichtlich gesucht; auch ist das Loch, welches *Rösel* erst, nachdem die Kiemen verschwunden waren, und obendrein nur an der linken Seite, deren Fuss zuerst hervorzukommen pflegt, beobachtet hat, und worauf sich der Vf. wohl stützt, seiner Function nach sehr problematisch. Dagegen fanden wir, dass die Kaulquappen, auch die kleinsten, sobald sie nur von den Eyern frey sind, also während sie die Kiemen tragen, und lange ehe die Füsse hervorsprossen, an die Oberfläche des Wassers kommen, Luft schlucken, sie in der Bauchhöhle einige Zeit aufbewahren, und dann wieder als eine sehr deutliche Blase durch das Maul von sich geben. Um dieses zu beobachten, muss man die Thierchen in ein Glas mit Wasser bringen, und des Nachts mit dem Lichte das Glas von der Seite desselben, an die sie sich hängen, betrachten. Ohne Zweifel ist dieses ein wahres Athmen, und die Luft kömmt in die Lungen, welche sich in das Abdomen erstrecken; das Wasser könnte auch nur von aussen die Kiemen benetzen, doch gestehen wir gerne, hierin Zweifel zu haben. Unser Wunsch ist es ferner, dass die Franzosen, besonders *Lacépède* und *Lamarck* in dem Schaffen naturhistorischer Namen mehr die Linnéischen Regeln beobachten, und uns keine so hart klingenden und ungrammatikalischen Namen aufdringen möchten, wie sie bisher gethan haben. So kömmt hier der Name *Unibranchaperture Lacép.* vor, der Schauer erregt. Auch ist nicht einzusehen, warum man unter *Mya etc.* nicht das Thier selbst verstehen, und daher *Myarius* sagen soll. Es ist ja doch die Schale mit das Thier, so gut als der Knochen zum Leib gehört. Endlich nehmen die Franzosen gar keine Rücksicht auf die Namencollisionen. Warum behalten sie den Namen *Proteus* bey, da wir schon ein *Infusorium* haben, das so heisst? So ist es mit *Triton*, *Phalangium*, *Hydrargyrum* (ein Fisch bey *Lacép.*), *Caiman* und vielen anderen. Wo soll es mit der Naturgeschichte auf diesem Wege hinkommen!

Der Vf. geht nun zu den vollkommenen Fröschen über. Da ihnen die Rippen fehlen, so muss ihre Respiration natürlich durch andere Mittel unterhalten werden. *Herholdt* und *Rafn* haben zuerst darauf aufmerksam gemacht, *Cuvier* und *Duméril* haben es bestätiget und der letzte berichtiget, dass ihr Athmen ein wahres Schlucken, vermittelt durch die Muskeln der Kinnladen und durch das elastische Zungenbein, sey. Nach Hn. *D.* ist keine Klappe in den Nasenlöchern; sondern die hinteren Zungenspitzen schliessen sie beym Luftschlucken in den Fröschen; in den Salamandern aber sind zu diesem Behufe zwey Höckerchen im Maule. Dass keine Klappe da ist, ist gewiss, aber es scheint uns, dass die Frösche die Nasenlöcher durch Verengern schliessen können; dass aber die Salamander keine Zunge haben, ist eine falsche Behautupng des Vf., sie ist allerdings da, u. zwar sogar *hinten* ausgerandet, was ein Grund mehr ist, die Molche zu den Fröschen zu rechnen. — Wenn man diesen Thieren das Maul aufsperrt, so sterben sie, weil sie nicht mehr Luft schlucken können. Die Schildkröten sind in demselben Falle wie die Frösche, weil ihre Rippen unbeweglich sind (bekanntlich nennen die Franzosen diese Thiere *Cheloniens*, *Batraciens*, welche Namen *Brogniart* aus den Alten eingeführt hat. Die Deutschen machen es auch schon nach; als wenn unsere Benennungen Schildkröten, Frösche, Schlangen, Eidechsen weniger deutsch klängen, als Chelonier, Batrachier u. s. w.). Diese nämliche Respirationsart findet sich bey den Fischen, ausser dass sie das zu respirirende Wasser durch das Maul einziehen, und wie durch einen Schluckungsact wieder durch die Kiemen heraustreiben. Hr. *D.* beschreibt dieses sehr klar, und geht selbst die Verschiedenheiten der Fische in dieser Hinsicht durch, was von einer Menge Beobachtungen und von einem grossen Beobachtungsgeiste zeugt. Was er aber von dem Einathmen der *Rochen* durch Löcher hinter den Augen (die er durch ein Versehen *Narines* nennt), weil die Thiere mit dem Maule auf dem Boden liegen, sagt, glauben wir bezweifeln zu dürfen. *Monro* spricht zwar von diesen Löchern; aber dennoch sind sie im Streite, wahrscheinlichst nur Schleimlöcher, und wenn sie auch da wären, so könnten so kleine Löcher unmöglich die grossen Kiemen mit zehn sehr weiten Öffnungen versorgen. *Monro* will überhaupt viel gesehen haben, was gar nicht existirt, sogar die äusseren Ohrlöcher bey den Rochen. Der Hauptfehler an *Monro's* theurem Werke mit den schlechten unbeholfenen Kupfern ist, dass das Meiste nicht wahr ist, und sein Hauptvorzug ist, dass es *Camper* und *Schneider* verbessert haben. Rec., der die *Rochen* lebendig in der See untersucht hat, hält sich überzeugt, dass sie das Wasser durch das Maul einnehmen, woran sie gar nicht durch den Meeresboden verhindert werden, denn dieser ist nicht so unruhig, dass Sand und Schlamm in das Maul mit dem Wasser kommen könnte.

Der Mechanismus des Athmens bey der *Lamprete* und dem *Gastrobranchus*, welche sich mit dem Maule ansaugen, und daher durch dieses das Wasser nicht einziehen können, scheint hier naturgemäss aus einander gesetzt zu seyn; aber dennoch bleibt Zweifel übrig. Das Wasser gehe nämlich durch das Spritzloch ein, und durch Schluckung in den Kiemenraum. Diese Kiemenhöhle ist sehr erweitert bey Schlamm-

fifchen, um Waffer in Vorrath einnehmen zu können, z. B. bey *Lophius*, *Silurus* u. f. w., auch bey den fich verfteckenden *Ammodytes*, *Cottus* u. f. w. Fifche, welche einige Zeit im Trocknen leben können, haben noch eine Nebenkieme. *Dum.* nennt 5 diefer Fifche, worunter der Aal nicht ift.

Die dritte Abhandlung ift *über die Eintheilung der Batrachier (Frösche) in zwey natürliche Familien* (gelef. im 7 Sept. 1807). In feiner *Zoologie analytique*, überfetzt von *Froriep*, und in feinem *Traité élémentaire d'histoire nat.*, überfetzt Erfurt bey Hennings 1806, ift diefe Eintheilung fchon getroffen; aber hier find die Unterfcheidungszeichen und die Übereinftimmungen im Einzelnen durchgeführt. Die *Salamander* und *Sirenen* find unter dem Namen gefchwänzte Frösche (*Batraciens urodeles*) mit diefen (*Bat. anoures*) in eine Abtheilung, aber in zwey Familien gebracht, wofür zuerft *Brogniart* gefprochen, was aber von *D.* mehr im Einzelnen bewiefen worden ift, und was wir für vollkommen gelungen halten, auch wenn man die gewählten Charaktere als Eintheilungsprincip nicht zugiebt. Hr. *D.* macht den Anfang mit einer Mufterung der Linnéifchen Charaktere der Amphibien, und zeigt, dafs fie nicht zureichen; dann giebt er die Ähnlichkeiten der beiden Familien und ihre Unähnlichkeiten an, und zwar in dem ganzen Habitus, in der Haut, dem Verhältniffe der Gliedmafsen, der Gegenwart des Schwanzes, der Zunge, dem Paukenfell, dem After, der Art der Befruchtung, den Eyern und endlich in der Form und Organifation der Kaulquappen, was alles wahr und mit Sachkenntnifs zufammengeftellt ift. Wir machen nur über einiges unfere Bemerkungen. Mit Recht erhebt Hr. *D.* die neuere Methode in der Naturgefchichte, die das Anatomifche wie das Äufsere berückfichtiget, über die ältere, und da es doch vorzüglich *Cuvier* ift, welcher den erften Anftofs nicht nur gegeben, fondern auch am meiften Facta, und zwar fie zuerft als ein Ganzes geliefert hat, fo werden wir ihm nie würdig dafür danken können. Möchten nur auch die Deutfchen diefes einfehen, und darin die Franzofen, nicht aber in ihren äufseren Formeln nachahmen! Ein armfeliges Zufammenklauben, ein Handlangerwefen ohne Plan, ein finnlofes Gerüft ohne abgemeffenen Platz zum Gebäude droht die deutfche Naturgefchichte zu werden, wenn der bereits eingeriffene Ton fortdauert oder gar allgemein wird. *Blumenbach* ift allgemein von den Naturforfchern geachtet, eben weil er das Handlangerwefen hafst, und kein Artenfanger ift; aber dennoch hat er es bey allen feinen Bemühungen nicht dahin bringen können, die Deutfchen von ihrem mikrologifchen Wühlen weg-, und zur freyen, umfaffenden, ideenvollen Naturbehandlung zu wenden.

Wir erkennen auch den Werth der vergleichenden Anatomie und felbft der Phyfiologie an für die Eintheilung der Thiere, halten uns aber überzeugt, dafs die einzelnen Theile nur das leitende, ganze anatomifche Syfteme aber nur das conftitutive Princip der Naturgefchichte werden können, fo wie die einzelne chemifche Analyfe zu keiner Eintheilung aufser der Chemie taugt. Die Anatomie lehrt uns, die Thiere in ihren durchgreifenden, alfo ganz natürlichen Verwandtfchaften zufammen zu ftellen; aber wenn der Naturforfcher einmal damit in Ordnung ift: fo darf er keine einzelnen anatomifchen Kennzeichen mehr angeben, fondern es liegt ihm nun ob, die ganzen Syfteme und die äufseren Kennzeichen aufzufuchen, auf welche er vorzüglich durch die inneren geleitet wird, und dann wird das Thierfyftem ein Vollendetes feyn, wenn die einzelnen anatomifchen und phyfiologifchen, und felbft die chemifchen, nur Bekräftigungen der Syftematik find; ja es können die anatomifchen Theile, wenn fie nicht als ganze Syfteme aufgefafst werden, nicht einmal durchgreifende Charaktere werden, da nicht einmal die Eintheilung in gewirbelte und ungewirbelte Thiere, welche in der neueften Zeit fo viel Auffehen und Beyfall erregt hat, Stich hält, wie es felbft der Vf. in der *Lamprete* und in dem *Gaftrobranchus* gefunden, und auch fogar die Leber nicht den Schnecken eigenthümlich ift: wenigftens hat fie Rec. beftimmt in *Lernaea branchialis* fehr entwickelt angetroffen, welche doch niemand zu den Schnecken rechnen wird. Hr. *D.* hat die Amphibien zuerft durch ftrenge Merkmale abgefondert, nämlich als *gewirbelte Thiere mit Lungen, kaltem Blute, ohne Haare, Federn und Zitzen.* Das Blut könnte wegbleiben. Die Zitzen betreffend, fo ift es zwar in der Idee richtig, dafs alle Säugthiere Zitzen haben müffen, und der *Ornithorhynchus* wird davon keine Ausnahme machen: aber wirklich laffen fie fich doch bey den männlichen Wallthieren nicht aufzeigen; es könnte daher hier noch einen anderen Charakter leiden, etwa noch „ohne horizontale Schwanzfloffe." In der befchwanzten Familie ift die Charakteriftik der Zunge „*Lingua offea, integra, immobili, undique gulae infixa*" unrichtig, auch find die Eyerfchalen unferer Eidechfen allerdings häutig, nicht kalkartig.

Die vierte Abhandlung enthält *Betrachtungen über die Verhältniffe der Structur zwifchen den Knochen und Muskeln des Stammes aller Thiere* (gelefen im Febr. 1808), und theilt fich in 3 Momente: 1) Übereinftimmung des Gebrauchs, der Formen und der Bewegung aller Wirbel; 2) von dem Kopfe, betrachtet als ein Wirbelbein, von feinen Muskeln und feinen Bewegungen; 3) von den Rippen und Beckenknochen, als Verlängerungen der Queerfortfätze der Wirbel betrachtet; alle drey find meifterhaft und ideenvoll behandelt. Der Vf. fängt bey dem erften Erfcheinen eines Rückgrats an in der *Lamprete* und dem *Gaftrobranchus*, wo es noch nicht in Wirbel abgetheilt ift, fteigt durch die *Rochen* und *Haien*, die übrigen Fifche, Salamander, Schlangen, Frösche, Schildkröten, Eidechfen zu den Vögeln und Säugthieren, wobey er das allmähliche Hervortreten der Wirbelfortfätze, die Lage derfelben und die übrigen Verhältniffe der Wirbelfäulen zu einander zwar fehr kurz aber beftimmt angiebt. Von dem Kopfe zeigt er, dafs das Hinterhauptsloch dem Wirbelka-

nal entſpreche, und ſein Anfang ſey, daſs der Keilbeinfortſatz den Körpern der Wirbel, der Hinterhauptshöcker den Stachelfortſätzen, die Zitzenfortſätze den Querfortſätzen, die Gelenkknöpfe den Gelenkflächen der Wirbel entſprechen. Dieſes wird nachgewieſen durch die Thierclaſſen, und endlich beſonders durch die correſpondirenden Muskeln, welche den Kopf und das Rückgrat bewegen. Durch dieſe Arbeit iſt ein weites und für die Phyſiologie ſehr fruchtbringendes Feld geöffnet. Hr. *D.* ſchlieſst ſich dadurch an *Okens* Bearbeitung an, der zu zeigen geſucht hat, daſs der Kopf aus drey Wirbeln und noch aus der Repetition der vier Extremitäten nebſt der Bruſt und des Bauches beſtehe. In der Nachweiſung der Correſpondenz einiger Muskeln hat ſich Hr. *D.* verſehen, ſo wie auch die Beckenknochen nicht bloſse Wirbelquerfortſätze bedeuten, ſondern andere viel höher entwickelte Knochen, welche Bedeutung wir aber hier nicht angeben können, weil ſie ohne Beweis nicht geglaubt wird, und dieſer in die Entwickelung des Weſens der Geſchlechtstheile und des ganzen Skelets, mithin in das Skelet aller Thierordnungen eingreift. Einen Wink dazu hat ſchon *Vicq-d'Azyr* gegeben, wo er das *Os ilii* mit der *Scapula* vergleicht, aber er iſt dabey ſtehen geblieben. Merkwürdig bleibt es doch, daſs dieſer groſse Anatom dennoch die Correſpondenz der Muskeln der oberen und unteren Extremitäten gröſstentheils nicht getroffen hat. Möge dieſe Paralleliſirung den neueren Phyſiologen beſſer gelingen, damit einmal die noch Widerſtrebenden klar davon überzeugt oder wenigſtens überwieſen werden, daſs die Natur aus einem einzigen Organe alle gemacht habe.

On.

KURZE ANZEIGEN.

NATURGESCHICHTE. *Erlangen*, b. Palm: *Bibliothek für Luſtgärtner und Blumenfreunde* oder *Deutſchlands neuere Literatur der ſchönen Gartenkunſt.* 1806. XII u. 168 S. 8. (14 Gr.) Der Zweck des Vfs. war, bey dem groſsen Zuwachs, welchen die botaniſche und gärtneriſche Literatur ſeither erhalten hat, dem Gartenfreunde hinreichende Data zu verſchaffen, mittelſt deren er ſich über den Inhalt ſolcher Bücher vorläufig belehren könne. Zu dem Ende hat er die angeführten Bücher nach den Namen ihrer Verfaſſer alphabetiſch geordnet, um zugleich das Aufſuchen derſelben zu erleichtern; für diejenigen aber, welche nur einzelne Zweige der Luſtgärtnerey intereſſiren, und ſich von der Zahl der hierüber vorhandenen Schriften unterrichten wollen, eine methodiſche Überſicht geliefert. Das Auſserweſentliche der Büchertitel z. B. die Titulaturen hat er weggelaſſen; für diejenigen aber, welche die Vff. der angezeigten Bücher genau kennen lernen wollen, iſt durch ein (S. 150. ffg.) beygefügtes Namenregiſter derſelben geſorgt. Auf das Bücherverzeichniſs folgt ein Anhang einiger die Luft- und Blumen-Gartnerey betreffender Aufſätze, welche in verſchiedenen Journalen und Büchern zerſtreut und meiſt von trefflichen Gelehrten gefertiget ſind.

Die oben angegebene Abſicht des Vfs. iſt glücklich erreicht; allein auf Vollſtändigkeit der Sammlung ſelbſt kann er keinen Anſpruch machen. Die Obſtpflanzkunſt, welche Nutzen und Vergnügen zugleich verſchafft, und daher mit Recht zur äſthetiſchen Pflanzkunſt gehört, hätte allerdings mehr berückſichtiget und ausführlich behandelt werden ſollen. Die Schriften eines *Chriſt, Diel, Krajt, Munger, Sickler* u. a. m. ſollten durchaus nicht fehlen. Ferner ſchöne Grasplätze ſind eine wahre Zierde der Natur- oder ſogenannten engländiſchen Gärten. Daher ſollten in dieſem Bücherverzeichniſs auch verſchiedene Schriften, welche vom Wieſenbaue handeln und die hiezu tauglichen Futterpflanzen kennen lehren, angezeigt ſeyn, z. B. die Schriften von *Schreber, Riem, Maucke* u. a. m. Hr. Prof. *Weber* hat in Rückſicht auf die Anzeige der in die Gartenkunſt einſchlagenden Schriften viel mehr geleiſtet, und ſich noch überdieſs dadurch verdient gemacht, daſs er den Werth und die Brauchbarkeit der Bücher durch beygefügte Zeichen angegeben hat. Wer ſich alſo *Webers Handbuch der ökonomiſchen Literatur* (Berlin b. Frölich. 1803.) angeſchafft hat, der kann dieſe *Bibliothek* ſehr wohl entbehren.

H — ch.

Breslau, b. Hamberger: *Verſuch eines Entwurfs zur Beſchreibung eines Eiſenhütten-Werks.* 1804. S. 4. (16 Gr.) Der Vf. dieſes ſehr zweckmäſsigen Werkchens, ſagt in der Vorrede: es ſey die Einrichtung getroffen, daſs die Subalternen und Zöglinge der ſchleſiſchen Hüttenämter von Zeit zu Zeit ſchriftliche Aufſätze und Beſchreibungen von den mancherley Gegenſtänden des Hüttenweſens ausarbeiten und einreichen müſſen. Die Unvollſtändigkeit verſchiedener dieſer Aufſätze habe ihn zu dieſem Entwurfe veranlaſst, um angehenden oder ſolchen Hüttenleuten, welche die Beſchreibung eines Hüttenwerkes zu verfertigen genöthigt, aber zu ſehr mit anderen Geſchäften überhäuft wären, einen Leitfaden zu geben, dem ſie bey ihrer Arbeit folgen könnten. — Von einem ſolchen Leitfaden iſt man Gründlichkeit, Genauigkeit und ſyſtematiſche Ordnung der zu beſchreibenden Gegenſtände zu erwarten berechtigt, und ſo unbedeutend manchem die Beſchreibung eines Hüttenwerkes auch wohl ſcheinen möchte, ſo viele Schwierigkeiten führt ſie mit ſich, da ſie eine ſehr viel umfaſſende Kenntniſs vorausſetzt. — Von gewöhnlichen oberflächlichen Beſchreibungen iſt hier nicht die Rede, ſondern nur von ſolchen, die plan- und ordnungsmäſsig bearbeitet ſind. Alles, was man nun von dem Schema einer ſolchen Beſchreibung erwarten darf, wird man gewiſs in dieſem Werkchen finden. Der Vf. geht ſyſtematiſch von einem Gegenſtande zum anderen über, und zeigt ſich überall als einen mit Sachkenntniſs ausgerüſteten Mann. Rec. empfiehlt daher allen Hüttenleuten, die ihr Fach mehr als mechaniſch treiben, dieſe Schrift angelegentlichſt, mit der Verſicherung, daſs ſie dieſelbe mit dem beſten Nutzen auch als Leitfaden bey Beſichtigungen, jährlichen Bereiſungen der Werke, Hütten u. ſ. w. gebrauchen werden.

♂.

SCHÖNE KÜNSTE. *Breslau*, b. Korn: *Die Kunſt zu zeichnen*, für Lehrer und Lernende, von *C. Bach*, mit Kpfn. Auch unter dem Titel: *Nouvelles Etudes de Dessin* par *Charles Bach.* Ohne Jahrzahl. 7 S. Text und 12 in ſchwarzer Kreide-Manier ſauber gearbeiteten Kupfertafeln, nebſt einem auf eben ſolche Weiſe gearbeiteten Titelblatt. Querfolio. (3 Thlr. 12 Gr.) Die 12 zu Vorlegeblättern für Anfänger im Zeichnen beſtimmten Kupfer enthalten Augen, Ohren, Geſichter und ganze Köpfe, wie auch einige Hände und Füſse, alles in einer leichten maleriſchen Manier vom Vf. gezeichnet und von *Sander* geſtochen. Es fehlt denſelben nicht an Gefälligem, Zartem in Geſtalt und Ausdruck, wohl aber an ſtrenger Richtigkeit des Umriſſes. Im Text behauptet Hr. *Bach*, und zwar mit Recht, daſs es nachtheilig ſey, die Anfänger nach Vorbildern zeichnen zu laſſen, welche Gegenſtände nach einem gegen die natürliche Gröſse beträchtlich verkleinerten Maſsſtabe darſtellen. Er empfiehlt ferner dem Lehrer, die Verſuche der Anfänger im Zeichnen nicht ſogleich ſelbſt zu corrigiren, ſondern er ſoll ihnen bloſs die begangenen Fehler bemerklich machen, damit ſie ſelbſt trachten, ſolche zu verbeſſern. Dieſe Unterrichts-Methode iſt ohne Zweifel ſehr gut, und hat ſich überall, wo man ſie anwendet, bewährt erwieſen. Weniger dürfte hingegen von Hn. *Bachs* Vorſchlag zu erwarten ſeyn, „dem Anfänger allemal, wenn er eine Zeichnung vollendet hat, das Vorbild ſowohl als ſeine Copie wegzunehmen, und ihn denſelben Gegenſtand nun noch einmal aus dem Gedächtniſs zeichnen zu laſſen. Die Geduld junger Leute, die kein vorzügliches Talent zur Kunſt beſitzen, möchte dadurch auf eine viel zu harte Probe geſtellt werden."

Wenn dieſes 1 Heft den Beyfall des Publicums erhält, ſo werden demſelben andere nachfolgen.

— y — H.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 21 OCTOBER, 1808.

PÄDAGOGIK.

Berlin, b. Weiss: *Belisar. Über den Unterricht der Blinden.* Von *August Zeune*, Doctor der WW., Director der königl. Blindenanstalt u. s. w. Mit Kupfern. 1808. VIII u. 168 S. 8. (Druckp. 1 Thlr. 4 Gr., Holl. 1 Thlr. 12 gr.)

Hr. *Zeune*, Director der *ersten* öffentlichen Blindenanstalt in Deutschland, liefert in dieser Schrift theils eigene Beobachtungen, (ein würdiges Seitenstück zu *von Baczko's* bekanntem Werke;) theils verschiedene Aufsätze, welche Ausländer über Blinde und den Unterricht derselben geschrieben haben. Er meint S. VI: „Es könne diess Büchlein als eine Sammlung mehrerer Aufsätze über Blinde in mehreren Sprachen (gleichsam wie eine Blinden-Chrestomathie) zum Sprachunterrichte dienen, da die beiden nächsten, neueren, deutsch-römischen Sprachen, Engländisch und Französisch, (jenes näher dem Deutschen, dieses mehr mit dem Lateinischen verwandt,) darin vorkommen." Wir wollen über Worte nicht rechten, sonst würden wir gegen die *Blinden-Chrestomathie* Manches zu erinnern haben. — Den Anfang macht *Lettre sur les aveugles de Diderot.* Hr. *Z.* hat ihn mit *Anmerkungen* begleitet, und Rec. sieht sich genöthiget, über diese Anmerkungen wieder Anmerkungen zu machen. Mit Emsigkeit suchte er nach, was Hr. *Z.* über die Frage sage: Wie würde ein Denkender, von Geburt Blinder und Tauber, von der Seele denken? Und wider alles Vermuthen sah er ganz und gar keine Bemerkung darüber. *Diderot* behauptet, er würde sie in seinen Fingerspitzen finden. Uns dünkt, die Seele wird nie ein eigentliches Object des Denkens, ja überhaupt gar nicht Object für den Taubblindgebornen werden. — Wenn *Diderot* schreibt S. 23: „*Comme de toutes les démonstrations extérieures qui réveillent en nous la commisération et les idées de la douleur, les aveugles ne sont affectés que par la plainte je les soupçonne en général d'inhumanité. Quelle différence y a-t-il pour un aveugle entre un homme qui urine, et un homme qui sans se plaindre verse son sang?*" so widerspricht ihm Hr. *Z.* S. 123 mit Recht: er fand in seinen Erfahrungen das Gegentheil. Sonderbar aber wahr bleibt es, dass das Gehör viel mehr als das Gesicht beyträgt, Theilnahme zu erwecken und zu verstärken. *Rousseau* (*Collection complette des oeuvres de J. J. Rousseau. Tom. XVI. p. 218 et 219—220. Aux Deux-Ponts, chez Sansons* 1782. 8) ist eben derselben Meinung: „*Les couleurs sont la parure des êtres inanimés; toute matière est colorée; mais les sons annoncent le mouvement, la voix annonce un être sensible; il n'y a que des corps animés qui chantent. — On voit par-là que la Peinture est plus près de la nature, et que la Musique tient plus à l'art humain. On sent aussi que l'une intéresse plus que l'autre, précisément parce qu'elle rapproche plus l'homme de l'homme et nous donne toujours quelque idée de nos semblables. La Peinture est souvent morte et inanimée: elle vous peut transporter au fond d'un désert; mais si-tôt que des signes vocaux frappent votre oreille, ils vous annoncent un être semblable à vous; ils sont, pour ainsi dire, les organes de l'ame; et s'ils vous peignent aussi la solitude, ils vous disent que vous n'y êtes pas seul. Les oiseaux sifflent, l'homme seul chante; et l'on ne peut entendre ni chant, ni symphonie, sans se dire à l'instant: un autre être sensible est ici.*" Der Sinn des Gesichts bringt mehr eine Nüchternheit, der Sinn des Gehörs mehr eine Ahnung in uns; und wenn man bedenkt, dass jedes Dunkel mehr die Einbildungskraft erregt, als die Helle, da selbst Apelles und Raphael nicht so lebhaft malen, als der innere Maler in uns: so müssten die Blinden im Ganzen weit mehr zum Mitleiden geneigt seyn, als die Sehenden. Ein Blindgeborner, sonst ganz roher, Knabe weinte bitterlich, als Hr. *Z.* ihm *Bürgers* Lied *vom braven Manne* vorlas. Ohne Widerspruch ist *Diderot's* Behauptung vollkommen *à la Françoise, c'est à dire en bon françois*, das ist auf gut Deutsch gesagt: Wie der Hahn über die Kohlen! — Der Seufzer eines Thieres, das ausgestossene Geschrey seines leidenden Körpers, zieht alle ihm ähnlichen herbey, welche, wie oft bemerkt ist, traurig um den Winselnden stehen, und ihm gerne helfen möchten. Auch bey den Menschen erregt der nur den Augen dargestellte Schmerz eher Schrecken und Grausen, als zärtliche Mitempfindung: alle, die den von *Juan de Valdes* gemalten halbtodten Menschen ansahen, welchen die Würmer zerfressen, hielten die Nase sich zu, ohne Mitleiden zu zeigen; so bald aber ein Ton des Leidenden unser Ohr trifft, verlieren wir die Fassung, und eilen ihm zu: es überwältigt uns, es geht uns ein Stich durch die Seele. Ist es, weil der Ton das Gemälde zum lebendigen Wesen erhebt, also alle Erinnerungen eigener und fremder Gefühle zurück bringt und auf Einen Punct vereint? Oder giebt es, wie *Herder* (*zerstreute Blätter* I, S. 133 ff.) glaubt, noch eine tiefere organische Ursache? Genug, die Erfahrung ist wahr, und sie zeigt bey dem Menschen den Grund

feines gröfsern Mitgefühls durch Stimme und Sprache. An dem, was nicht feufzen kann, nehmen wir minder Antheil, weil es ein unvollkommneres Gefchöpf ift, uns minder gleich organifirt. — Rec. achtet fich verpflichtet, ein offenherziges, und mit feiner Überzeugung völlig übereinftimmendes Bekenntnifs nicht mit Stillfchweigen zu übergehen. S. 129-130 fchreibt Hr. *Z.*: „*Diderot* erwähnt nicht des fo oft angeführten Farbentaftens, wovon Hr. *Kiefewetter* und Hr. *Nicolai* felbft Beyfpiele gefehen haben wollen. Ich glaube, man kann diefe fo oft behauptete und beftrittene Sache bejahen und verneinen, wie man will. Einen mechanifchen Unterfchied der Oberfläche durch Farben kann man nicht ganz leugnen; fo fühlt fich fchwarz, weil es mehr beym Färben gebrannt wird, härter an. Aber ob der eigentliche optifche Unterfchied getaftet werden könne, bezweifle ich. Man ftelle den Verfuch fo an: man nehme Porcellantäfelchen von allen Farben, vorzüglich von den drey Hauptfarben (Regenbogenfarben), Roth, Gelb, Blau, und laffe nun taften. *Hauy*, bey feiner grofsen Erfahrung, hat noch kein einziges Beyfpiel gehabt, wo ein Blinder Farben hätte unterfcheiden können, und mir bey meiner kleinen find fchon vier Beyfpiele vorgekommen, wo Blinde in dem Ruf ftanden, Farben unterfcheiden zu können, und es nicht konnten; ja felbft von meiner Anftalt ift erzählt worden, die Blinden lernten darin Farben taften. Wunderglaube der Sehenden und Eitelkeit der Blinden hat zu diefem Gerücht beygetragen." *Leibnitz* erzählt (*Leibnitziana* Th. 6. S. 325): „Der verftorbene *Longueil* fagte mir, er habe in Maftricht einen Blinden gefehen, der die Farben durch das Anrühren erkannt hätte. Ich weifs nicht, ob er es ganz allgemein konnte. Er fand, dafs das Weifse und das Schwarze rauher fey, als das Rothe." *Leffing* fchreibt (*Collectaneen zur Literatur.* B. 2, S. 356): „Manche haben fich den Mangel des Gefichtes durch andere Sinne zu erfetzen gewufst; wie *Joh. Vermaafen*, der die Farben durchs Gefühl unterfcheiden konnte." Auch von unferem berühmten Blinden, *Ludwig von Baczko*, wird es faft allgemein verfichert, dafs er diefe Gefchicklichkeit befitze. Deffen ungeachtet mufs Rec. es bezweifeln. Vor mehreren Jahren fah er einen fehr bekannten, noch lebenden Blinden, er hatte Porcellantäfelchen von allen Farben, und fühlte die Farben mit einer wunderbaren Fertigkeit, worüber Jeder erftaunte. Als man es genau unterfuchte, kannte er die Figuren der Porcellantäfelchen, aber nicht die Farben. Gewöhnlich ift es — Charlatanerie. — Dem *Diderot*ifchen Briefe, welcher ungleich mehr verfpricht als er leiftet, folget *An account by Cheffelden* aus den *Philofophical transactions, Vol. XXXV, London.* 1729. *Numb.* 402. *for the months of April, May and Juny,* 1728. Hr. *Z.* hat nur eine kleine geographifche Note hinzugefügt, und doch hätte ihm folgende Stelle die fchönfte Gelegenheit gegeben, zur Kindheit zurück zu fteigen, und über die Entwickelung der Seelenkräfte, immer mit befonderer Beziehung auf feinen Gegenftand, viel Vortreffliches zu fagen: „*When he firft faw, he was fo far from making any jugment about diftances, that he thought all objects whatever touched his eyes, (as he expreffed it) as what he felt did his fkin; and thought no objects fo agreeable as thofe which were fmooth and regular, tho' he could form no judgment of their fhape, or guefs what it was in any object that was pleafing to him. He knew not the fhape of any thing, nor any one thing from another, howewer different in fhape or magnitude; but upon being told what things were, whofe form he before knew from freeling, he would carefully obferve, that he might know them again; but having to many objects to learn at once, he forgot many of them, and (as he faid) at firft he learned to know and again forgot a thoufand things in a day. One particular only, tho' it may appear trifling, I will relate: having often forgot which was the cat and which the dog, he was afhamed to afk; but catching the cat, which he knew by feeling, he was obferved to look at her ftedfaftly and then fetting her down faid: So pufs! I fhall know you another time.*" (S. 136—137.) — *An account by Grant*, aus *The tatler, Volume II. London,* 1774. *No.* 55. *Tuesday, Auguft* 16, 1709, ift ebenfalls nur mit einer unbedeutenden geographifchen Note verfehen. — Das Intereffantefte find unftreitig Hn. *Zeune's eigene Beobachtungen* (148—168), worin man einen tiefen Blick und hohen Beobachtungsgeift mit Freuden bemerkt. Es trägt ganz das ernfte, methodifch zugefchnittene Gewand der deutfchen Philofophie, welche ausländifchen Flitterputz nicht achtet, was Hr. *Z.* S. 125 und S. 153—154 gegen das Lefen der Blinden erinnert. Er bemerkt dabey nicht blofs den Zeitverluft, fondern vorzüglich den Raumverluft: „Eine nach *Hauy's* Art gedruckte Bibel würde gewifs ein ziemliches Zimmer ganz und gar ausfüllen; denn die Lettern find grofs, der Zwifchenraum der Zeilen breit, und nur Eine Seite kann bedruckt werden, wozu noch kommt, dafs diefe Blindenbücher nicht vom Buchbinder gefchlagen werden können, weil fonft das Erhabene der Buchftaben vernichtet würde. Hiezu kommen die bedeutenden Koften einer folchen erhabenen Schrift, wofür *Hauy* die Ausgabe auf zwölfhundert Thaler anfchlug. Nun würde freylich diefer beträchtliche Aufwand erfpart, wenn nach den Gedanken unferes gefchickten technifchen Scheidekünftlers, des Hn. Profeffors *Tourte*, die gewöhnlichen Lettern angewendet würden, und nur unter die Druckfchwärze etwas klebriges gemengt würde, fo dafs man nach dem Drucke eines Bogens feinen Staub aufftr äute (aufftreute), wodurch auch eine Erhabenheit entftünde (entftände). Indeffen bleibt doch der Weg des mündlichen Vortrags bey Blinden ungleich fchneller und eindringender, und es möchte hier wohl das Statt finden, was Platon in feinem Phädros (Vol. X, S. 380 Bip.) von der Schrift überhaupt felbft für Sehende fagt, dafs durch die Buchftaben zwar äufsere, aber nicht innere Erinnerung geweckt, und ftatt Weisheit Vielwifferey erzeugt werde." Das Lefen mit den Fingern fällt felbft denen, die am geübteften darin find, z. B. dem blind gewordenen *Fournier*, der mit *Hauy* herum reifte, fo befchwerlich, und geht fo langfam von Stat-

ten, dafs ihm felten ein Blinder Gefchmack abgewinnen wird. Gefchähe es, fo wäre er ungemein zu bedauern, da der Bücher für ihn fo wenige find, und feine Bibliothek in hundert Jahren höchftens auf zehn Bände anwachfen könnte. Auch bleibt es keinem Zweifel unterworfen, dafs z. B. Hr. *Baczko* der Gefchichtkundige nie geworden wäre, welcher er wirklich ift, wenn er auf die Weife die Gefchichte ftudirt hätte. Von den parifer erhabenen Noten urtheilt Hr. *Z.* daffelbe, was er von den erhabenen Buchftaben fagte (S. 163—164): fie fodern Zeit, Raum, Geld. Rec. fetzt noch hinzu: fie haben wenig Nutzen. Da die Blinden die Noten mit den Fingern lefen, fo geht es natürlich fehr langfam her, ehe fie ein neues Stück lernen, wenn fie fich nicht durch das Gehör helfen. — Bey den Inftituten für Blinde fcheint man es oft vergeffen zu haben, dafs fie blofs zum Nutzen diefer unglücklichen Menfchen, und *nicht zur Schau* dienen; denn man treibt darin gern zur Beluftigung der Zufchauer — unnütze Tändeleyen. Auch hier mufs man, wie bey allen übrigen Anftalten, von dem Grundfatze ausgehen, folche nicht zur Schau und Ergötzung neugieriger Gaffer zu ftiften, fondern lediglich zu dem reellen Zwecke, dem Staate nützliche tugendhafte Bürger zu erziehen. Man lehre demnach den Blinden, nebft der Moral und Religion, hauptfächlich eine Arbeit, mit der er fich fein Brod, wo nicht ganz, doch zum Theil, erwerben möge. Zeiget er Luft, Talent und Genie zu einigen Nebendingen, die feinen Geift, fein Gemüth oder fein Herz auf eine angenehme Art befchäftigen: fo wird es nicht fchwer fallen, diefen Hang auf eine zweckmäfsige Art zu befriedigen. Am beften gefchieht es wohl dadurch, dafs man ihn in feinem Gange nicht ftört. Nach diefem Plane gründete der menfchenfreundliche Einwohner *Liverpool's*, deffen Hr. *Z.* S. 167 erwähnt, die dafelbft noch blühende Blindenanftalt. Die Arbeiten, welche fie darin lernen, beftehen in der Verfertigung von Körben, Peitfchen, Stricken u. f. f. Einige lernen Mufik, doch nur Kirchenmufik, vorzüglich Orgelfpielen und Singen. Man will die Blinden zu nützlichen Bürgern bilden; aus der Urfache läfst man fie mit Bedacht keine Inftrumente lernen, die fie zum Herumziehen auf der Strafse, in Gafthöfen und Tanzfälen verleiten könnten! Wir geben Hn. *Z.* zu erwägen, ob er diefs nicht durch die Flöte (S. 163) veranlaffe; billigen es hingegen fehr, dafs er die Blinden Fifchernetze und Geldbeutel machen läfst. Überhaupt hat Hr. *Z.* die verfchiedenen Standpuncte bey dem Zwecke des Blindenunterrichts, fowohl zu allgemeiner als zu nur mechanifcher Bildung, mehrentheils richtig aufgefafst; doch das Schwierigfte hat er aufser Acht gelaffen: ihnen richtige Sprachbegriffe beyzubringen. Die Blinden verftehen unfere Sprache kaum halb, und verknüpfen mit vielen Wörtern eine ganz andere Bedeutung, z. B. mit *Anfchauung*, *Einbildung*, *Dar- und Vorftellung*, *Licht und Schatten*, *das Bildliche*, *Untaftbare;* und eine Menge davon abftrahirter Wörter gewähren ihnen keinen deutlichen Begriff. Es lohnt fich der Mühe, über alle diefe Gegenftände ihnen, fo viel als möglich, einen Auffchlufs zu geben.

Rec. wünfcht diefer reichhaltigen Schrift des Hn. *Z.*, deffen wahre Talente er von ganzem Herzen fchätzet, um fo mehr recht viele Lefer und noch mehrere Käufer, je löblicher die Abficht derfelben ift. Der Vf. fchreibt nämlich S. VI: „da der für unfer ganzes Deutfchland fo verderbliche Krieg auch die Hülfsmittel meiner durch des edlen Friedrich Wilhelms Grofsmuth gegründeten Anftalt verfiegen machte, fo will ich den Ertrag diefes Werkchens zur Erhaltung diefer Anftalt felbft verwenden, und man wird nun den Titel *Belifar* defto paffender finden." Wir rufen jedem, der fehen und lefen kann, zum Beften der armen Mitmenfchen, die weder fehen noch lefen können, das unter der Vignette auf dem Titelblatte befindliche Motto zu: *Date obolum Belifario!* Die Vignette ift von Hn. Leopold fauber geftochen, fie ftellt den *Belifar* mit einem Knaben in der gewöhnlichen Stellung vor. Die beygefügten Kupferftiche find Saunderfon's Rechenmafchine fchraffirt, und eine Erdkarte geätzt, mit roth bezeichneter Topographie zur Erläuterung von des Vfs. S. 159 befchriebenen Blinden-Globus. Der Druck ift correct, und das Äufsere macht der neuen Verlagshandlung, welche mit diefem Werke, als einem ihrer erften debütirt, Ehre.

Ad.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Vorlefungen über die wichtigften weiblichen Pflichten für edle Töchter und Mütter.* Ein Verfuch von M. *Chrift. Friedr. Benj. Vifcher*, Diakonus in Ludwigsburg. 1807. 207 S. kl. 8. (16 Gr.)

Es gehört zu den erfreulichen Erfcheinungen unferer Zeit, dafs die Angelegenheiten der weiblichen Erziehung und Bildung, mehr als fonft, nach ihrem wichtigen Einfluffe in das Wohlergehen des Staats und der Familien gehörig gewürdiget, und in den Schriften des Tages, von Zeit zu Zeit, zur Sprache gebracht werden. *Brandes, Hippel, Jean Paul, Pockels*, eine *Caroline Rudolphi* u. a. haben fich, unter den Deutfchen, von diefer Seite bedeutende Verdienfte erworben. Befonders find mehrere deutfche Schriftfteller bemüht gewefen, das weibliche Gefchlecht auf feinen ausgezeichneten, eigenthümlichen Beruf aufmerkfam zu machen, und daffelbe über Alles, was zu einer verftändigen, fittlichen, religiöfen und häuslichen Bildung deffelben erfoderlich ift, zu belehren. *Campe, Ehrenberg, Ewald, Marezoll*, eine *Sophie la Roche, Schwarz, Wedag* u. a. haben diefs, in mannichfaltiger Form und Einkleidung, mit Glück gethan. Hr. *V.* verfucht etwas Ähnliches, und er beftimmt diefe Vorlefungen, laut der Vorrede, „für Leferinnen aus den gebildetern, oder wenigftens nicht ganz ungebildeten Claffen des Mittelftandes." Den letzteren befonders kann denn auch diefe Schrift, die fich über weibliche Beftimmung, über die Pflichten der Tochter, der Gattin, der Hausfrau, der Mutter verbreitet, und eine gefunde Moral in einer nicht ungefälligen Sprache enthält, nützlich feyn.

Aiyπ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. 1) *Wien: Versuch über eine allgemein anwendbare Mimik in Beziehung auf die methodischen Geberdezeichen der Taubstummen.* Eine Einladungsschrift zur öffentlichen Prüfung der Taubstummen. Von *J. M. Weinberger.* 49 S. 8.

2) Ebendaselbst: *Der Taubstumme und dessen Brauchbarmachung zu bürgerlichen Handwerken und anderen Gewerben.* Eine Einladungsschrift — von *J. M. Weinberger.* 28 S. 4.

Eine zweckmäfsig eingerichtete Mimik ist bey den Taubstummen zur Vervielfältigung ihrer Realkenntnisse und anschaulichen Vorstellungen höchst nothwendig; aber sie kann sich leider nie über Gegenstände höherer Abstractionen ausdehnen. Hn. *W's.* kleine Schrift (No. 1) enthält viele treffende Bemerkungen, und erweckt ein günstiges Vorurtheil von den Talenten des Vfs. Doch trifft man in ihr auch beträchtliche Irrthümer und grundlose Sätze. Zu diesen rechnet Rec. die Behauptung, dafs man in den ältesten und neuesten Schriften bey den vorgeschlagenen und befolgten Lehrmethoden nicht von Beobachtungen über die natürliche Denkart der Taubstummen ausgegangen sey. Hat denn Hr. *W.*, der sonst so viel Belesenheit zeigt, nie etwas von *Arnemann's kleinen Beobachtungen über Taubstumme* (Berl. 1799, gr. 8.), *Arnoldi's praktischer Unterweisung, taubstumme Personen reden und schreiben zu lehren* (Giessen 1777, 8.), *Heinike's Beobachtungen über Stumme und über die menschliche Sprache* (Hamb. 1778, 8), *Sense's Anleitung zum Sprachunterrichte taubstummer Personen* (Leipz. 1793, 8.), und *Thornton's* Preisschrift über Schriftsprache in den *Transact. of the American philosophic. Society*, Vol. III. p. 312. gehört? — Am Ende dieser Schrift spricht der Vf. von der Wichtigkeit und dem Nutzen der Tonsprache bey dem Unterrichte der Taubstummen. Ohne Zweifel ist die Art des Unterrichtes der Taubstummen, da man sie sprechen lehrt, sehr viel vortheilhafter, als die Geberdensprache oder die blosse Schriftsprache. Jene ist zu unvollkommen, um alle Verbindungszeichen der Gedanken auszudrücken, und ein Lehrer derselben wird sich zur Beschleunigung und Ausdehnung seines Unterrichtes immer der Schriftsprache und des Gedankenwechsels durch diese bedienen müssen. Die Zusammenreihung von Buchstaben, ohne Bezug auf einen vorzustellenden Schall oder auf die ihn hervorbringende Bewegung, ist schwer zu fassen, wird leicht vergessen, weil sie unmöglich in blofser Vorstellung wiederholt werden, und folglich der Taubstumme sich nicht beständig in Gedanken darin üben kann. Er soll geschriebene Buchstaben und Wörter mit dem Gedächtnisse fassen, dieselben ihm einprägen, sie aufbewahren, bey sichtbarer Vorstellung der Dinge oder Handlungen einzeln wieder aus dem Gedächtnisse holen, und sie zu Papiere bringen, ohne dafs sein Gedächtnifs eine zum Grunde liegende Scala dazu erhielt. — Gewifs das mufs einem solchen Unglücklichen ungemein beschwerlich seyn. Der Unterricht im Sprechen, im Bilden von Tönen und Worten gehört also höchst wesentlich zur Cultur der Taubstummen, und macht davon den wichtigsten Bestandtheil aus, um ihren Organen eben auf die Weise beyzukommen, bey der es noch einzig möglich ist, ihnen reine Sprachbegriffe beyzubringen, und ihnen dadurch den Weg zu bahnen zu dem, was das Wesen von der eigentlichen Cultur ihrer Humanität ausmacht. *Kant*, an dem man mit Recht den tiefen Blick und die Gabe, bey jeder Sache den richtigsten Gesichtspunct zu wählen, bewundert, trifft auch hier vollkommen den rechten Punct, indem er in der *Anthropologie* S. 55. 2 Aufl. sagt: „Der Sinn des *Sehens* mufs bey dem Taubgeborenen aus der Bewegung der Sprachorgane die Laute, die man ihm bey seiner Belehrung abgelockt hat, in ein *Fühlen* der eigenen Bewegung der Sprachmuskeln desselben verwandeln." — Zu diesem Unterrichte ist *Le Mecanisme de la Parole, suivi de la description d'une Machine parlante et enrichie de XXVII Planches par Mr. de Kempelen* (Wien, 1791. 8.) und *Kempelen's Mechanismus der menschlichen Sprache nebst der Beschreibung seiner sprechenden Maschine* (Wien, 1791. 8.) ein vortreffliches Werk. Es schränkt sich jedoch nicht blofs auf eine Verbesserung des Unterrichtes der Taubstummen ein, sondern erläutert auch einiges in der Physiologie. Bis zur Evidenz beweiset es, dafs *Epee's* Zeichen mit den Händen, von denen er behauptete, dafs sie aus der Natur der Dinge geschöpft wären, viel zu willkührlich und bisweilen zu gesucht sind; dafs die Luftröhre nicht die Luft, sondern umgekehrt, die Luft die Luftröhre in Vibration bringt u. s. f. Es verdient ganz das Lob, welches Hr. *W.* ihm ertheilt.

Die Notizen, welche Hr. *W.* über die Entstehung der Taubstummen-Institute in No. 2 mittheilt, sind weder neu noch richtig: sie finden sich schon in *Ammann's redendem Tauben*, übersetzt von *Ventzky* (Brenzlau u. Leipz. 1747 8.) in der Vorrede des Übersetzers S. 15—20, in *Ahlemann's Beschreibung des Taubstummen-Instituts in Berlin*, 2te Aufl. S. 8 und 26—28 (Berlin, 1804. 8.), in *Niemeyer's Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts*, 5te Aufl. S. 455—456. (Halle, 1805. gr. 8.), vorzüglich in der, *Raphel's Kunst, Taube und Stumme reden zu lehren* (Leipz. 1801. 8.) beygefügten *Literatur zu einer Geschichte des Taubstummenunterrichts*, S. 1—34 u. s. f. — Es ist keinem Lehrer der Taubstummen zu verdenken, wenn er keine grofse Belesenheit in den Schriften seines Faches besitzt, denn nur aus sehr wenigen wird er etwas lernen; aus vielen wird er Sachen erfahren, die noch in keines anderen Menschen Kopf gekommen sind, wie z. B. einst der tieferleuchtete *Heinike* zu Leipzig seine Taubstummen mit Vocalen und Consonanten *fütterte*, denn er erklärte öffentlich in 6 Schriften, dafs er dem fehlenden Sinne des Gehöres *den Geschmacksinn* substituire, und wie Einer seiner Nachfolger, welcher meinte, dafs die Geruch- und Gehör-Nerven zusammenhängen, den hörlosen Zöglingen die Buchstaben *zu riechen* gab. Verzeihbar ist also jedem dieser Mangel; aber dann mufs er sich auch nicht stellen, als ob er einen Überflufs an Belesenheit hätte. — Ganz fälschlich schreibt Hr. *W.* die Erfindung der Kunst, die Taubstummen zu unterrichten, den Spaniern zu; der Aufsatz in der *neuen berlinischen Monatsschrift* December-Stück 1800, No. 6: *Erster Lehrer der Taubstummen: ein Märker*, kann ihm seinen Irrthum zeigen. Übrigens scheint es uns weniger darauf anzukommen, wer eine Sache erfand, als wer sie zur Vollkommenheit brachte; denn der erste Keim eines Systems ist doch nicht gleich das System; das erste Element eines Gedankens ist ja nicht gleich der Gedanke. Ob *Joach. Pasch* (geb. 1527, gest. als Inspector zu Wusterhausen an der Dosse 1578) und *Pet. Ponce* (spanischer Benedictiner-Mönch, gest. 1584) den Unterricht der Taubstummen nur gleichsam gewagt, eine Lehr-Methode nur von ferne, nur aus Vermuthungsgründen erkannt, blofs mit Bildern sich begnügt, und ihre Taubstummen erzogen haben, ohne dafs es ihnen eingefallen ist, über das Wesen der Erziehung nachzudenken; oder ob die Didaktik von den Neueren in ihrem Zusammenhange gedacht, in den ersten Begriffen fest gegründet, bis in alle ihre wichtigen Folgen entwickelt worden ist: — das alles ist doch nicht eins wie das andere. Warum wollen wir denn in einem einzelnen Gedanken ein ganzes System sehen, und nur dem alle Ehre weihen, der die erste Idee fafste? Die erste Idee fassen heifst oft nichts; sie auffassen, richtig bestimmen, ausbilden, oft alles. — Dafs die Taubstummen in Spanien zu *Geistlichen und Soldaten* gebildet worden sind, wie Hr. *W.* nacherzählt, — *credat Judaeus Apella!* Wie haben sie denn als jene die Ohrenbeichte und als diese das Commando-Wort vernommen? — Es ist eine gewöhnliche Krankheit der Menschen, Wunder zu glauben und zu verkünden, die gar nicht möglich sind; aber ein Schriftsteller unserer Zeit sollte daran nicht laboriren. — Endlich hat Hr. *W.* sehr Unrecht, wenn er behauptet, dafs man in den Werken, welche über die Taubstummen im Druck erschienen sind, Eine der wichtigsten Fragen unberührt gelassen habe: *Wie wird der Taubstumme für das bürgerliche Leben brauchbar gemacht? Wie sichert man ihn vor Armuth, und wie bringt man selbst das mittelmäfsige Talent des Taubstummen dahin, dafs er sich selbst sein Brod verdienen kann?* Aufser den in vielen Schriften hierüber ertheilten Winken lieferte Hr. *Cäsar* in der *Monatsschrift für Deutsche* 1800 S. 241—288 eine ganze Abhandlung, welche auch *Raphel's* oben erwähnter Schrift S. V—XXXI vorgedruckt ist.

Ad.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 22 OCTOBER, 1808.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fleifcher d. j.: *Euripidis Tragoediae* ad fidem MSS. emendatae et brevibus notis emendationum potiffimum rationes reddentibus inftructae. In ufum ftudiofae juventutis. Edidit *Richardus Porfonus* A. M. graec. literarum apud Cantabrigienfes Profeffor. Tom. I. Hecuba. Oreftes. Phoeniffae. Medea. *Editio in Germania altera* correctior et auctior indicibusque locupletiffimis inftructa. 1807. LXVI und 571 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Porfon fing bekanntlich im J. 1797 an, die Tragödien des Euripides herauszugeben; zuerft die Hekuba zu London, dann 1798 den Oreft, und in den folgenden Jahren die Phöniffen, die Medea und die Hekuba zum zweyten Male. Sehr gut berechnet, bey den für uns enormen Preifen englifcher Bücher, war die Speculation des Leipziger Buchhändlers, die vier genannten Tragödien nach einem correcten Abdruck in einem Bande um billigen Preis zu liefern; und da die Beforgung der Sache einem gelehrten Philologen übertragen wurde, der das Buch mit Regiftern bereicherte, wie fich deren nur an wenig Büchern finden: fo wurde, wie wir hören, ein grofser Theil der erften Ausgabe von 1802 noch in England felbft abgefetzt. Vermöge einer Parliamentsacte nämlich kann jedes in England erfchienene, und auswärts nachgedruckte Buch wieder eingeführt werden, wenn es über einen Bogen Zufätze erhalten hat. — Daher wurde bald die vor uns liegende *Editio in Germania altera* nothwendig. — Indefs hatte fich in England dasGerücht verbreitet, Hr. Prof. *Hermann* habe die Ausgabe in Deutfchland beforgt, welcher defshalb in dem *Critical Review* 1805 einen lateinifchen Brief drucken liefs, worin er fich gegen diefen Verdacht zu verwahren fucht. — So nennt fich denn uns in der zweyten Edition als Herausgeber Hr. Prof. *Schäfer* in Leipzig, und befchenkt die Noten mit kleinen, aber gehaltreichen Zufätzen. Unterzeichnet find fie zwar nur mit S, aber am Ende des Buchs, S. 569, vor einem Briefe kommt der volle Name zum Vorfchein.

So viel zur Literärgefchichte diefes Buches, unftreitig eines der merkwürdigften, das feit mehreren Jahren im Gebiet der Philologie erfchienen ift.

Porfons Arbeiten find lange genug in den Händen unferer Philologen, dafs man endlich ein beftimmtes Urtheil, parteylos, wie es uns geziemt, felbft bey einem Manne, der gegen die Deutfchen eingenommen fcheint — über ihr Wefen, über den Gewinn, den fie der Wiffenfchaft verfprechen, fo wie über die Richtung erwarten darf, die durch ihre Einwirkung das kritifche Studium der griechifchen Sprache nehmen kann. — Ganz unabhängig davon fcheint eine andere Frage: welchen Vortheil Euripides aus diefer Bearbeitung ziehe. — Denn diefer dient zum Theil nur als das Gefäfs, worin uns goldene Früchte, durch langen Fleifs und grofse Sorgfalt gezeitiget, dargeboten werden. Diefe aber beftehen unabhängig in ihrem eigenthümlichen Werth, wenn es auch am Ende klar werden follte, dafs die Bearbeitung des fehr verdorbenen Tragikers hier weder kritifch, noch exegetifch vollendet fey.

Dafs dem englifchen Herausgeber ein eigenthümliches Ziel vorfchwebe, welches von dem, das Andere verfolgen, verfchieden fey, fieht man aus manchen Äufserungen, dann zumal, wenn er verfichert, feine Anfichten und Belehrungen feyen nur fürJünglinge, die denn auch häufig angeredet werden, weil er Ältere feinem Unterricht fchon entwachfen glaubt. Z. B. *Ad Med. not. p.* 338. In *Porfon* hat fich nach diefen Äufserungen ein Ideal feiner Wiffenfchaft erzeugt, dem ältere Mitarbeiter diefes Faches fich nicht accommodiren, für welches er aber das aufblühende Gefchlecht emporbilden möchte. — Sehen wir auf den gegenwärtigen Zuftand der Philologie, befonders in England, um die Widerfacher zu finden, gegen die er ankämpft: fo befindet fich dort, bey der allgemeinen und ftets wachfenden Verkörperung der Nation, auch ein Vergehen der philologifchen Studien in Seichtigkeit auf der einen Seite, und auf der anderen in — Sachkrämerey. Denn fo möchten wir das hauptfächlich in Deutfchland entfprungene Beftreben derer nennen, die unbekannt mit dem, was an den Alten eigentlich bilde und zu bewundern fey, voll Staunen und Ärgernifs, wenn Jemand z. B. einen Dialog des Plato für ein Meifterwerk erklärt, und dennoch behauptet, dafs er kaum fünf gefunde Ideen enthalte — in ihrer Befchränkung das Alterthum als eine Fundgrube betrachten, aus der man mancherley — *quod utile, quod non* — hervorgraben und auffchichten könne, und die, verdorben für gründliche Erforfchung des Organs griechifcher Bildung — der Sprache — von dem unglücklichen Eifer, nur Sachen zu erjagen, getrieben werden. — Sollte aber auch P. in England darauf Verzicht thun, die Erwachfenen zu belehren: in Deutfchland find

fie fämmtlich feine eifrigen Schüler, da der Geift feiner Behandlungsart derfelbe ift, der unfere Philologen erfüllt; nur dafs er fich in keinem anderen noch in diefer Vollendung, wie in *Porfon*, geoffenbaret hat. Es ift derfelbe, der, von den grofsen Batavern angefacht und von *Bentley* gepflegt, fich endlich herausfand aus der Sucht, Folianten zu machen, und zu den Grammatikern zurückkehrend, unftreitig, wenn man fie würdigen und nutzen kann, den beften Interpreten ihrer Landsleute, zugleich auch achtend auf den mannichfaltigen Gebrauch der Rede und der Dialekte in verfchiedenen Zeitaltern, das Gebiet der Sprache felbft zu ermeffen, ihren Umfang und Gehalt, fo wie ihre Gefetze und Anomalieen, aufzufinden und zu verzeichnen anfing, um endlich zu einem herrlichen Refultate zu gelangen, und mit Sicherheit zu beftimmen, was Griechifch fey oder nicht, was einem Zeitalter, einem Schriftfteller angehöre oder ihm fälfchlich beygelegt werde. — Zwar ift fo die Bafis diefer Wiffenfchaft faft unermefslich breit geworden, und gewinnt noch beftändig an Umfang, weil diefer durch jede neue Beftimmung erweitert wird; aber fie ift ihr mit jeder anderen Difciplin gemein, die aus zufammengefügten Wahrnehmungen ihre Gefetze conftituiren, und aus diefen grofse Refultate ziehen mufs. — Auch darum wird fie kein Verftändiger tadeln, dafs jene Grundlage dem Anfcheine nach aus unbedeutenden Kleinigkeiten, aus Bemerkungen über Accente, Rechtfchreibung, Flexionen, Buchftaben und Formen, einzelne Worte und Redensarten — von den Thoren, die draufsen find, *Wortklauberey, Sylbenftecherey* und mit welchen Ehrennamen fonft noch genannt! — überhaupt aus einer Anzahl von Einzelnheiten gewonnen wird. — Denn fo unbedeutend auch eine jede derfelben erfcheinen mag, wenn man fie für fich betrachtet, ob z. B. die Attiker auch τλᾶς, oder blofs τλάς, ob fie nur ἀεί oder auch αἰεί haben, ob καγώ mit oder ohne Jota zu fchreiben fey, ob einem einzelnftehenden Oxytonon der Strich nach der linken oder nach der rechten Hand gebühre u. f. w.: fo erfcheinen fie doch fchon darum achtungswerth, weil fie nur durch ein fehr tiefes Eingehen und förmliches Durchdringen der Sache hervorgetrieben werden können, und dann von unbeftimmbarer Wichtigkeit, wenn man das angegebene Refultat, fomit aber gründliches Studium des Alterthums überhaupt, für fo wichtig als folgenreich gelten läfst, und durch eigenes Eingehen in den Gegenftand fich überzeugt hat, dafs nur diefer Weg ficher zum Ziele führen kann. Darum dürfen wir auch wohl *Porfon* für den gröfsten Mann des Faches erklären; denn dafs keiner in Erforfchung des gefammten Sprachfchatzes fo weit gekommen ift als er, dafs keiner die tieffte Kenntnifs griechifcher Rede mit fo grofser Umficht und Befonnenheit verbinde, und demnach die höchften Vorzüge eines Kritikers in folchem Vereine befitze, wird Jedem deutlich werden, der von dem Studium feiner trefflichen Vorgänger zu ihm übergeht, oder nur das Verhältnifs wahrnimmt, in das er fich in feinen Arbeiten gegen fie zu ftellen weifs. — Zwar übertrifft ihn *Bentley* an genialer Kraft des Geiftes, und *Valckenaer* an Fülle der Gelehrfamkeit; aber nicht eben Genialität bildet den grofsen Kritiker, fondern tiefes Verfenken in feinen Gegenftand und ein ruhiger unbefangener Blick, den wir an *Bentley* vermiffen, fo wie an *Valckenaer* Sauberkeit des Gefchmacks und Urtheils in dem Mafse, wie fie fich bey *Porfon* vorfindet. Wenn alfo *Porfon* nicht durch einzelne Vorzüge die trefflichften Männer um fich überftrahlt: fo gefchieht es durch harmonifche Ausbildung der verfchiedenften Erfoderniffe und durch die daher gewonnene Vollendung. — Diefes aber, verbunden mit einer geiftreichen Heiterkeit, die fich unvermerkt durch das Werk verbreitet, und den Schweifs verbirgt, den es gekoftet hat, ift es gerade, was beym Studium feiner Arbeiten uns mit dem Wohlbehagen erfüllt, das der Umgang mit ungewöhnlichen Menfchen nicht immer zu erregen pflegt, und die Arbeit nicht nur lehrreich, fondern auch angenehm macht. —

Weniger unbedingt wird unfer Lob, wenn wir uns, abgefehn von diefen Vorzügen, die für fich beftehen, es mag bearbeitet werden, welcher Schriftfteller da wolle, zu der Ausgabe des Euripides wenden, und das zum Mafsftabe nehmen, was man von *Porfon*, alfo dem gewichtigften Manne, bey folch' einer Arbeit fodern konnte. Zwar fpannt er felbft unfere Erwartungen herab, indem er fagt, er habe nur kurze Noten hinzugefügt, gröfstentheils um feine Änderungen zu rechtfertigen, fich auch dem Gefchäft des Interpreten entzogen, um aus dem *Büchlein* kein *Buch* zu machen (warum diefe abgegriffene Entfchuldigung in *Porfon's* Munde?); doch aber fehlt vieles, was felbft in einem *Büchlein* nicht, noch weniger in einer Ausgabe *in ufum ftudiofae juventutis*, fehlen follte. Einmal braucht man fich nicht das ganze, gewifs fehr wichtige Gefchäft des Interpreten aufzubürden, und kann doch auf die Schwierigkeiten, noch mehr auf verdorbene Stellen die Jünglinge hinweifen, ihre Schäden enthüllen, wenn man fie auch für unverbefferlich hält. — Das ift zwar hie und da, bey weitem aber nicht oft genug gefchehen. — Aus der Hekabe zeichnen wir in diefer Hinficht aus V. 840—843, eine der fchwerften Stellen des Stücks, die mit der flüchtigen Notiz „841 *οἱ χρόνοι ex conjectura Musgravii edidit Brunkius*" abgefertiget wird. — Eben fo ungnügend ift es, in der Stelle V. 1017—1022 bey V. 1019 vor ἐκπέσῃ ein ἦν oder ὅταν zu verftehen. — Wo wird doch dergleichen ausgelaffen? und auch fo wird ein Sinn nur *erpreſst*. — Zu den Vermuthungen darüber möge noch diefe hinzukommen:

Οὔπω δέδωκας, ἀλλ' ἴσως δώσεις δίκην·
Ἀλίμενόν τις ὡς ἐς ἄντλον πεσὼν
Λέχριος ἐκπεσεῖ φίλας καρδίας,
Ἀμέρσας βίον· τὸ γὰρ ὑπέγγυον
Δίκᾳ καὶ θεοῖς οὔτω ξυμπιτνεῖ
'Ολεθρίῳ κακῷ.

d. i.

Noch hat die Strafe dein geschont; doch trifft sie dich;
So wie hineingestürzt in buchtlose Fluth,
Wirst du in jähem Fall scheiden von deiner Brust,
Des Daseyns beraubt; denn was der Rächerin
Ist und dem Gott geweiht, stürzt also hinab
In der Vernichtung Weh.

Unter die bodenlosen Stellen im Orest, die gar nicht behandelt sind, gehören V. 335—339, V. 481. 2 (etwa καλὸν statt δοῦλον?), 901—903 (ob γάρ paläographisch aus ὡς, verbunden mit ἰδουϑ'?) und in den folgenden Stücken andere, die nicht minder Schwierigkeiten haben. *Valckenaer* schrieb einmal an den ehrlichen *Larcher*, der um Erklärung einer Stelle des Herodot nachgesucht hatte, dass er nicht nur diese, sondern auch hundert andere nicht verstehe, und *Musgrave* fand im Euripides so viel Dunkelheiten, dass er seine Pflicht als Herausgeber erfüllt glaubte, wenn er nur hie und da durch Verbesserung der Fehler und Erläuterung des Schwierigen die Mühe des Lesens etwas verminderte. — Gleichwohl zeigen *Valckenaer*, *Musgrave*, und andere Ausleger die Stellen höchst selten an, die sie nicht verstehen; — und so gehen auch die Nachfolger darüber hin; der Schriftsteller aber bleibt mit dem gröfsten Theil seiner Nebel und Flecken sich selbst überlassen. Uns scheint dieses ein Hauptgebrechen der Philologie, wodurch die Wissenschaft in einem ewigen Kreisel sich drehend erhalten wird, und es ist nicht abzusehen, wie sie herauskommen und ihr Geschäft vollenden will. —

Doch ausserdem, dass *Porson* nicht bey den Stellen, wo es nöthig war, sondern wo es ihm gefiel, Noten beyfügte, trifft noch ein zweyter Tadel seine Behandlung der *Chorgesänge*. Zwar loben wir die Vorsicht, womit er dabey zu Werke geht, denn die Kenntniss der Metrik, die er dargelegt hat, erscheint, wenn es über Jamben und Trochäen hinauskommt, nicht so bedeutend, dass sie zu Herstellung zerrütteter lyrischer Gesänge hinreichte; doch konnte auch so noch mehr geschehen, als wir gethan finden. Nicht einmal von dem schlechten Grundsatze finden wir ihn frey, dass es hinreiche, wenn in den sich entsprechenden Reihen nur gleichviel Sylben seyen. Es ist also, ausser leichten Zurechtsetzungen bekannterer Versarten, für diesen unstreitig schwersten Punct der Kritik eines Tragikers so gut wie nichts gethan. Was aber schlimmer ist, die Chorgesänge sind auch in exegetischer Hinsicht keiner näheren Untersuchung gewürdiget worden. Sonst würde sich gefunden haben, dass sie zum Theil nicht nur sehr verdorben, sondern auch höchst *lückenhaft* auf uns gekommen sind, und demnach als *zerrüttete Fragmente* eine ganz eigene Behandlung erfodern. Man betrachte z. B. gleich den ersten in der Hekabe V. 168:

ΕΚ. Ὦ τέκνον τέκνον
Μελέας ματρός.
ΠΟΛΥΞ. Τί τόδ' ἀγγέλλεις;

Auf jeden Fall fehlt in der Anrede der Hekabe dasjenige, worauf die Frage τί τόδ ἀγγέλλεις sich bezieht, welche durch die blosse Benennung τέκνον μελέας ματρός unmöglich veranlasst werden kann. — Noch auffallender ist eine Lücke gleich vorher V. 182:

ΕΚ. Ὦ μοι, τέκνον.
ΠΟΛ. Τί με δυσφημεῖς; Φροίμιά μοι κακά.

Hier fehlt offenbar wieder das Ende von der Rede der Hekabe; denn wie liegt in dem Ausruf: ὤ μοι, τέκνον eine Dysphemie gegen die Polyxena, welche diese gehört hat? (τί με δυσφ.) und eben so abgerissen stehen die Worte Φροίμιά μοι κακά, und deuten auf etwas verlorenes, wodurch sie Sinn und Zusammenhang erhielten. — Eine gleiche Auflösung findet sich V. 194—200, wenn man die höchste Verworrenheit und Inconsequenz der Gedanken untersucht. — Wie grofs aber die Zerstörung seyn möge, kann man an der enormen *Varietas lectionis* ermessen, die sich in der Nähe herum bey Stellen findet, die doch noch einen Sinn haben. Z. B. V. 164. 5. (Vgl. *Dionys. Hal. de struct. Orat. Tom. II. p.* 29. 8 *ed. Huds.*) Um helfen zu können, muss freylich die Vergleichung mehrerer Handschriften abgewartet werden; doch war es Pflicht eines Herausgebers, das Mangelhafte und Unhaltbare auch hier aufzudecken.

Diese allgemeinen Bemerkungen werden hinreichend beweisen, dass hier keine genügende Bearbeitung des Euripides, sondern nur Noten zu erwarten sind, die der Text des Schriftstellers veranlasst hat. — Dass aber, ungeachtet der einzelnen wahren Berichtigungen sehr viele sind, auch gegen das Einzelne sich manche Einwendungen machen lassen und manche Zusätze anderer Art nöthig sind, dafür mag folgende Revision der Ausgabe den Beweis liefern. Die Vorrede zur Hekabe übergehen wir. Sie ist allgemein bekannt, wird mit Recht als der Schmuck des Buches gepriesen, und ihr Inhalt hat schon die Würdigung anderer erfahren. — *Hec.* V. 13.

νεώτατος δ' ἦν Πριαμιδῶν. ὃ καὶ με γῆς
ὑπεξέπεμψεν.

Die gewöhnliche Erklärung des ὃ καί st. δι' ὃ καί ist dem Sprachgebrauche des Euripides so angemessen, dass dagegen die von *P.* vorgeschlagene ὃ *i. q.* τὸ εἶναι νεώτατον sich schwerlich halten kann. — Phoeniss. V. 155, 6.

εἴη τάδ', ὦ παῖ, ξὺν δίκῃ δ' ἥκουσι γῆν.
ὃ καὶ δέδοικα, μὴ σκοπῶσ' ὀρθῶς θεοί.

Ibid. V. 272 ὃ καὶ δέδοικα, wo zu unserer Verwunderung *Valckenaer* ὦ καὶ vorschlägt, welche Verfälschung sich bey der vorigen Stelle V. 155 allein in der *Aldina*, bey dem Vers der Hekabe aber im *Cod. Harl.* fand, und aus beiden Orten verwiesen wurde, um — von dem trefflichen Bataver hier eingeführt zu werden. *Ibid.* V. 1613 ὃν καὶ πρὶν εἰς φῶς μητρὸς ἐκ γονῆς μολεῖν ἄγονον Ἀπόλλων Λαΐῳ μ' ἐθέσπισε. Dass der doppelte Accusativ ὃν — με fehlerhaft sey, ist auch von *Porson* bemerkt. — Wir lesen ὃ καὶ πρὶν εἰς φῶς etc., wo dann dieselbe Construction zum Vorschein kommt: „das Schicksal selbst bestimmte mich zum Unglück: ὃ καὶ — wesshalb auch etc. — Was dort *P's.* Vorschlag wolle: *Legerim cum interrogatione* οὐ, καὶ πρὶν εἰς φῶς, begreift Rec. nicht. — Hecub. 27. μεθῆχ' ἵν' αὐτὸς χρυσὸν ἐν δόμοις ἔχῃ. Dieser Conjunctiv widerstreitet so sehr allem

Begriff von *Modus*, dafs wir nicht begreifen, warum *Porfon* nicht nach dem bekannten Kanon ἔχοι fchrieb; da zumal in folchen Fällen die Verwechfelungen fo gar häufig find. Auch in diefem Buch ftiefs Rec. auf eine fehr auffallende: Oreft. 644 ff. richtig ἀπέδοτο δ' — ὅπως σὺ τὴν σὴν ἀπολάβοις ξυνάορον, wo P., da das Griechifche im Texte fteht, wahrfcheinlich nicht das Gegentheil ἀπολάβῃς aus einigen Handfchriften und Ausg. aufnehmen würde. — Es heifst von der Hekabe: V. 53: περᾷ γὰρ ἥδ' ὑπὲρ σκηνὴν πόδα Ἀγαμέμνονος. Was foll doch hier ὑπὲρ σκηνὴν Ἀγαμέμνονος *ultra tentorium Ag.*, da fie ja wohl aus dem Zelt des Agamemnon, ihres Herrn, kommen mufs, wie der Chor τὰς δεσποσύνους σκηνὰς προλιποῦσ' V. 101, und wie es aus dem Verlauf des Stücks noch mehr erhellt. Die andere Lesart ὑπὸ σκηνῆς ift freylich nichts werth; defto mehr aber die Verbefferung derfelben ἀπὸ durch Kingius, dem *Porfon* in der erften Ausgabe folgte. — Oft genug finden fich beide Präpof. verwechfelt. Oreft. V. 665 καὶ μὴν περῶσα τυγχάνει δόμων ὕπερ — Ἠδ' ift ebenfalls in den Codd. zwifchen ὕπερ, ὕπο und ἄπο zu wählen. Wer wollte dort mit *Porfon* ὑπέρ aufnehmen! — Der Sinn unferer Stelle ift: *fie bewegt ihren Fufs vom Zelt des Agamemnons* (im Hintergrunde) *hieher* (auf die vordere Bühne, wo der Geift des Sohnes ftand und fprach). Die Bedeutung des ὅδε, ἥδε, τόδε, *huc*, ift häufig genug. S. V. 1043. Oreft. 342 καὶ μὴν βασιλεὺς ὅδε δὴ στείχει, wo faft alle Handfchriften die Gloffe des Erklärers ὧδε felbft gegen das Metrum im Texte haben; und fonft häufig. — Es ift, das alles zufammen genommen, wohl auch klar, wie die angeführte Parallelftelle Oreft. 665 zu ordnen und zu verftehen fey. —

Hecub. 60, 61. ἄγετ', ὦ παῖδες, τὴν γραῦν πρὸ δόμων,
ἄγετ' ὀρθοῦσαι νῦν ὁμόδουλον,
Τρῳάδες, ὑμῖν, πρόσθε δ' ἄνασσαν.

Da mit dem zweyten ἄγετε ein neuer Satz angeht, fo kann nach unferem Erachten der Artikel vor ὁμόδουλον nicht ohne Solöcismus fehlen; zumal da aus den verfchiedenen Lesarten durch eine leichte Combination die wahre ἄγετ' ὀρθοῦσαι τὴν ὁμόδουλον gefunden werden kann. —

V. 62. λάβετε φέρετε, πέμπετ'
ἀείρετέ μου δέμας
γεραιᾶς χειρὸς προσλαζύμεναι.

Porfon hat mit Unrecht die Meinung angenommen, dafs in diefem Chorgefange kein rein anapäftifches Syftem fey (blofs die Hexameter fchlagen aus): daher find die wahren Lesarten *varietas lectt.* geblieben, und den genannten Worten fehlt es ganz an Rhythmus. Zuvörderft tilge man δέμας mit *Aug.* 2 und *Mofq.* 4 als ein Gloffem zu μου, und vertaufche γεραιᾶς mit der kurzen Form γραίας, die auch fonft von γεραιᾶς verdrängt wurde: z. B. V. 278, καὶ τῆσδε γραίας, προσπιτνῶν, παρηΐδος, wo Ald. τῆσδε γεραιᾶς zufammt einem Anapäft liefert, und *Aefchyl. Agam.* 305 (*ed. Schütz. prior.*) γραίας ἐρείκης θωμόν, was man freylich nicht mit dem feltfamen Herausgeber durch *Grajae ericae acervum* (*fic!* ein Haufen *griechifches* Reisholz —) überfetzen darf (*Comment. in Aefchyl.* S. 189.) Zwar will man behaupten, γεραιᾶς habe αι kurz und nach P's. Meinung *ad Phoeniff.* V. 1302 gefellt fich noch brüderlich δειλαιᾶς dazu; aber die ganze Sache ift fo unerhört in dem Gebiet griechifcher Profodie, dafs es noch ganz anderer Beweife bedarf, wenn wir fie glauben follen. — Demnach ordnen fich die Verfe nach einer Umfetzung, um die Cäfur zu gewinnen:

φερετέ λάβετε μού, πεμπέτ' ἀειρέτε γραιάς χειρος προσλάζυμεναι

V. 71—77 findet fich auch nach P's. Ausgabe folgende Verbindung: ἀποπέμπομαι ἔννυχον ὄψιν — ἂν εἶδον φοβερὰν ὄψιν, wo das zweyte ὄψιν fo offenbar als Gloffem und die Verbindung fo elend erfcheint, dafs wir uns gar nicht hineinfinden, wie dergleichen von *Porfon* ertragen werden konnte. — Nimmt man nach Ausftofsung des ὄψιν aus der Aldina γάρ auf, fo ift der Verbindung und dem Rhythmus geholfen:

εἶδον, φοβερὰν γὰρ ἔμαθον ἐδάην.

V. 88 Κασάνδραν mit Einem σ wird von *Porfon* und anderen gefchrieben (auch von *Schäfer Melett. p.* 1); doch ift nach *Euftathius p.* 219. *ed. Baf.* ausdrücklichem Zeugnifs Κασσάνδραν, Ἁλικαρνασσός und ähnlich die ältere Form, die auch den Tragikern zukommt. — V. 90. εἶδον — σπασθεῖσαν ἀνάγκα οἰκτρῶς. — Fehlt ἀνάγκα, fo ift klar, wie σπασθεῖσαν ἀνοίκτρως beym Concurs der Sylben αν — ἀν verwifcht werden, auch wohl, wie fich ἀνάγκῃ einfchieben konnte. Der Rhythmus erfodert nothwendig zu lefen, wie auch in der Note angegeben wird.

σφαγομέναν, ἀπ' ἐμῶν γονάτων σπασθεῖσαν ἀνοίκτως.
καὶ τόδε δεῖμά μοι. ἦλθ' ὑπὲρ ἄκρας
τύμβου κορυφᾶς φάντασμ' Ἀχιλέως.

Doch ift fo die Interpunction noch nicht berichtiget. Steht nach μοι eine gröfsere, dafs mit ἦλθ' ein neuer Satz angeht: fo verlangt die griechifche Rede γάρ: ἦλθε γὰρ ὑπὲρ ἄκρας. Zwar mangelt auch anderwärts in ähnlicher Fügung diefe Partikel; doch gewöhnlich aus Schuld nachläffiger Bearbeiter, oder gar, weil man die Stelle durch Conjectur verdarb, wie *Porfon* Oreft. V. 1266. — Man unterfcheide daher:

καὶ τόδε δεῖμά μοι ἦλθ' ὑπὲρ ἄκρας
τύμβου κορυφᾶς, φάντασμ' Ἀχιλέως

dafs φάντασμ' Ἀχιλέως als Appof. zu τόδε δεῖμα tritt. — V. 98.

ἀπ' ἐμᾶς οὖν, ἀπ' ἐμᾶς τόδε παιδὸς
πέμψατε δαίμονες, ἱκετεύω.

Der erfte Vers hat wegen mangelnder Cäfur in der Mitte einen zerftörten Rhythmus: dafs er von P. nicht angefochten wurde, wundert uns nach den obigen Bemerkungen über feine Metrik keineswegs, zumal da von ihm felbft ein ähnlicher ἄμουσος zur Aufnahme vorgefchlagen wird *ad Oreft.* 342: Μενέλαος, πολλῇ δ' ἁβροσύνῃ. — Rec. fchreibt in der Hekabe mit einer leichten Umfetzung:

ἀπ' ἐμᾶς, ἀπ' ἐμᾶς οὖν τόδε παιδὸς etc.

(*Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 24 OCTOBER, 1808.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fleifcher d. j.: *Euripidis Tragoediae etc.* Edidit *Richardus Porfonus etc.*

(Befchlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenfion.)

Vers 103 fchreibt *Porfon: In anapaeftis neque nunquam neque femper Dorica dialecto utuntur Tragici: Uti igitur in communi forma MSS. confentiunt, communem formam retinui; ubi codex unus aut alter Dorismum habet, Dorismum reftitui.* Wie können hier in einer fo fchwankenden Sache, wo die Handfchriften nur der Willkühr folgen, diefe von P. als Richtfchnur aufgeftellt werden, der anderwärts (*ad Oreft.* 64) in einem Falle über das ν ἐφελκυστικόν, wo ebenfalls a priorifche Beftimmung nöthig ift, den Freund der Handfchriften mit dem kräftigen Ausfpruch nicht unbillig zurückwies: *ineptus effet, quicunque ad Mss. in tali caufa provocaret, cum nulla fit eorum autoritas.* — Es gehört nur eine ganz gewöhnliche Befinnung über den Gebrauch des Dorismus in den Chorgefängen hinzu, um zu der Bemerkung getrieben zu werden: wo die Anapäften fich zum Chorgefang erheben, oder in das Syftem deffelben als Theile verflochten werden, müffen fie das dorifche α annehmen, hingegen ihr η behalten, wenn fie blofs im Verlauf des Dialogs oder ohne lyrifche Bedeutfamkeit auftreten. — Nun beginnen von V. 100 — 220 anapäftifche Syfteme, die fich, ehe das Ganze in ein Fragment zertrümmert wurde, von V. 156 an in Strophen und Gegenftrophen entfprachen, fo dafs kein Zweifel feyn kann, der Dorismus müffe in dem *ganzen* Gefange hergeftellt werden. V. 297. τὸ δ᾽ ἀξίωμα, κἂν κακῶς λέγῃς, τὸ σὸν πείσει. λέγῃς ift nach *Hug. Grotius* Verbefferung ftatt λέγῃ aufgenommen; doch die dabey aufgeftellte Regel: *cum perfonam circumlocutione fignificant Graeci, quam citiffime ad ipfam perfonam revertuntur* — pafst nicht auf vorliegenden Fall, wo doch τὸ ἀξίωμα τὸ σὸν unmöglich als Umfchreibung von σύ angenommen werden kann. — So ift auch die Lesart πείθει der anderen πείσει weit vorzuziehen, womit die des Gellius νικᾷ dem Tempus nach übereinftimmt. — Eben fo wenig durfte V. 337 τολμᾶν ftatt τολμᾷ emendirt werden. Wer wird doch verbinden ὡς κακὸν τολμᾶν ἃ μὴ χρή, was am Ende nichts anderes heifst, als: *wie übel ift es übles zu erdulden.* — Da die Conftruction etwas leidet, fo fchlagen wir vor:

αἶ αἶ· τὸ δοῦλον ὡς κακὸν πεφυκέναι,
τολμᾷ δ᾽ ἃ μὴ χρὴ τῇ βίᾳ νικωμένον.

δέ (p. θ') häufig caufal fo viel als γάρ, fo dafs der zweyte Vers den Grund des erften enthält. — Hingegen ift V. 429 ὦ τῆς ἀώρου θύγατερ ἀθλίας τύχης richtig ἀθλία gefchrieben; nicht aber, weil *valde invenuftum eft duplex epitheton,* ἀώρου ἀθλίας *(adde: fine copula eidem fubftantivo additum)*, fondern, was bekannt ift, weil diefe Zufammenfügung nur der lyrifchen Poefie erlaubt war: So die Hauptftelle bey Äfchyl. Perf. 881. ὁ γεραιὸς παντάρκης ἀκάκας ἄμαχος βασιλεύς. — 471 lefen wir zu unferem nicht kleinen Erftaunen καλλιδίφροι' Ἀθηναίας, und werden belehrt: *pro* καλλιδίφρου (wo — ου durch den Accent des Verfes lang gezogen wird, alfo tadellos ift) *fcripfi ionice* καλλιδίφροιο, *ut hiatum vitarem.* — Fürs erfte halten wir es für fehr bedenklich, die *wahren* Ionismen in den Tragikern, wie εἰσοιχνεῦσι *Aefchyl. Prometh.* V. 122, ἀελίοιο *Oreft.* 812 und ähnliche durch Conjecturen zu vermehren; zumal da ihrer fehr wenige find. Denn Endungen der Dativen auf — σι und — σιν, die Optative auf — οιατο, die Formen ἔμεθεν, σέθεν, ἕθεν u. a. gehören dem Attiker fo gut wie dem Ionier, und diejenigen haben es zu verantworten, die fie mit fertiger Fauft überall aus den Attikern ausgeftrichen haben, wo fie von den MSS. geboten wurden. Auch widerftreitet die Änderung einer fehr weitgreifenden Bemerkung von Hn. Hermann zum Orpheus, dafs man nicht elidirt, wo man andere Formen hat, nicht ἦλυθ' fetzt, da ἦλθεν zu Gebote fteht, nicht Πηληϊάδα' Ἀχιλῆος, wie uns neulich faft wäre angemuthet worden, da wir Πηληϊάδεω haben. — V. 763. ποῖ, τῶν τότ' ὄντων χωρίσας τέκνων μόνον. Es ift fonderbar, wie in allen Editionen die Interpunction nach ποῖ bleiben und die natürliche Verbindung ποῖ χωρίσας hemmen durfte. —

V. 767. ΑΓΑΜ. Θνήσκει δὲ πρὸς τοῦ, καὶ τίνος πότμου τυχών;
'ΕΚΑΒ. τίνος πρὸς ἄλλου; Θρῄξ νιν ὤλεσε ξένος.

Die gewöhnliche Lesart τίνος γ' ὑπ' ἄλλου würde wohl fchwerlich entftanden feyn, wenn τίνος πρὸς ἄλλου, eine Conjectur, die wahre wäre. — Dient die Partikel γε, was keinen Zweifel leidet, überall blofs das Wort, oder die Wendung zu *verftärken*, fo gut wie *quidem*, dann ift auch ihre Bedeutfamkeit an diefer Stelle klar: *durch wen ftarb er?* Hek. *Durch wen wohl* anders u. f. w. Wir finden alfo *Porfons* Tadel *iftud* γε *nihil ad fenfum aut elegantiam confert* eben fo ungegründet, wie die Änderung in τίνος πρὸς ἄλλου *quod et melius quaeftioni refpondet* — unnütz. Warum doch überall auf folche *Regelge-*

rechtigkeit dringen? — V. 788, ein Vers, der durch viele Anmerkungen und Conjecturen und felbft durch *Porfons* goldene Note nicht berichtiget ift. Urfprünglich: ξενίας τ' (*Steph.* τῆς) ἀριθμῷ πρῶτα τῶν ἐμῶν φίλων. *P.* las in der erften Ausgabe πρῶτος ὢν ἐμῶν φ. und hat es auch, ungeachtet aller Anfechtungen, in der zweyten beybehalten. — Rec. fieht weder, was ἀριθμὸς ξενίας, noch was πρῶτος ἀριθμῷ ξενίας feyn foll. Ihm fcheint nur nöthig in der alten Lesart das *jota fubfcr.* in ein ν zu verwandeln, um den Vers

ξενίας τ' ἀριθμῶν πρῶτα τῶν ἐμῶν φίλων

zu emendiren. Πρῶτα ξενίας oder τὰ πρῶτα τῆς ξενίας, *das Vorzüglichfte der Gaftlichkeit*, *die vorzüglichften Gaftgefchenke unter meinen Freunden zählend.* Vgl. *Aefchyl. Perf.* 855. *Ariftoph. Ranae* 444. *Eurip. Med.* 922. *Hippol.* 995. — V. 789 ohne Sinn und oft verfucht. Man lefe τυχὼν δ' ὅσων δεῖ καὶ λαβὼν (nämlich den Sohn des Priamus, wie aus den folgenden Verfen erhellt) προμηθίᾳ (gewöhnlich προμηθίαν) *aus Vorficht*, nämlich feiner Eltern. — Gleiche Schwierigkeit hat V. 1175. 6. Vorher geht: Tadle nicht das ganze Gefchlecht der Frauen:

πολλαὶ γὰρ ἡμῶν, αἱ μὲν εἴσ' ἐπίφθονοι,
αἱ δ' εἰς ἀριθμὸν τῶν κακῶν πεφύκαμεν.

Dafs eine Negation in den Text müffe, ift klar. *Musgrave* will οὐδὲν εἴσ' ἐπ., *Beck* αἱ μὲν οὐκ ἐπ., *Hermann* αἱ δ' οὐκ ἐς ἀριθμὸν, *Porfon*, faft den Vers umfchmelzend:

πολλαὶ γάρ· αἱ μὲν οὐδὲν εἴσ' ἐπ.

Faft ohne Veränderung, aufser zweyen ε in α, lefe man:

πολλαὶ γὰρ ἡμῶν εἰ μὲν εἴσ' ἐπίφθονοι
εἶτ' εἰς ἀριθμὸν τῶν κακῶν πεφύκαμεν.

Denn ob von uns auch manche fey des Haffes werth,
Sind wir darum geboren zu der Übel Zahl,

was allerdings aus Polymneftors Rede γένος γὰρ οὔτε folgte. — V. 1186. War einmal im vorhergehenden Verfe δύναιντ' ἂν aufgenommen, fo lag die Emendation von diefen

κακῶς δ' ὄλοιντο· κοὔτις ἐξήλυξέ πω.

nahe genug, und wurde doch überfehen.

II. — *Oreft.* V. 34:

ἐντεῦθεν ἀγρίᾳ ξυντακεὶς νόσῳ νοσεῖ
τλήμων Ὀρέστης· ὁ δὲ πεσὼν ἐν δεμνίοις
κεῖται.

Schon lange fühlte man, dafs hier der Faden der Rede verzogen oder zerriffen fey. Die Lesarten οὐδὲ, wodurch für *Musgr.* ein feifter Anapäft gewonnen wurde, und ὃς, bey *Canterus* und anderwärts übergefchrieben, helfen zu nichts. Auch V. 152:

χρόνια γὰρ πεσὼν ὅδ' εὐνάζεται,

womit *Brunck* und *Porfon* die Vulgata vertheidigen, führt zu nichts. Wie kann ein fremder Vers *Zufammenhang* in eine Stelle bringen? Wir fchreiben

ἐντεῦθεν ἀγρίᾳ ξυντακεὶς νόσῳ νοσεῖ
τλήμων Ὀρέστης ὅδε, πεσὼν δ' ἐν δεμνίοις
κεῖται.

V. 100. ὀρθῶς ἔλεξας kann hier, wo die Rede an dem wiederkehrenden λέγειν ermattet, fich nicht gegen die elegante Verbefferung von *Reiske* ἐλέγξασ' behaupten, da zumal wirklich ein derber Tadel vorhergeht. Man lefe darum, ähnlich dem, was *Porfon* will:

ὀρθῶς γ' ἐλέγξασ' οὐ φιλῶς ἐμοῦ λέγεις.

Im Vorübergehn wird in *Soph. Antig.* 742

ὦ παγκάκιστε διὰ δίκης ἰὼν πατρὶ

vorgefchlagen ὦ παῖ κάκιστε δ. κ. τ. λ. Warum foll fich παγκάκιστος nicht nach der bekannten Analogie halten, zumal da es irgendwo in der Medea wiederkommt? — Doch wahrfcheinlich veranlafste der gewünfchte Gegenfatz zwifchen παῖς und πατὴρ diefe Conjectur. Aber das παῖ ift, fo viel wir wiffen, nur eine *vox blande compellantium*, und demnach enthielte ὦ παῖ κάκιστε eine eben fo feltfame *contradictio in adjecto*, wie bey uns: *Mein Kind, du Böfewicht.* V. 584. ff.

ὁρᾷς; Ἀπόλλων ὃς μεσομφάλους ἕδρας
ναίων βροτοῖσι στόμα νέμει σαφέστατον,
ᾧ πειθόμεσθα πάντες.

Hier ift weder Conftruction noch Verbindung. Verbindung wäre ὁρᾷς; Ἀπόλλων — στόμα νέμει σαφ. Das ὃς vernichtet fie, und *Porfons* Verweifung auf *urbem quam ftatuo* und ähnliches belebt fie nicht. — Man lefe, nur mit Veränderung der Interpunction und mit einem Apoftroph nach Απ.

ὁρᾷς Ἀπολλων' ὃς μ. ἕδρ.

V. 676: τὸ δ' αὖ δύνασθαι πρὸς θεῶν χρήζω τυχεῖν. Wie konnte *Porfon* an dem bekannten πρὸς mit dem Genitiv anftofsen, dafs er es fo feft ftrich, und παρὰ fchrieb? Eine Übereilung ift es nicht; denn noch zu Medea V. 139. S. 402 fagt er: *Ibi* παρὰ *edidi pro* πρὸς, *non male, opinor.* — Dergleichen erinnert auch uns an die *humana incogitantia*, die er fich zuweilen felbft vorwirft. V. 774:

καί τις ἂν γε μ' οἰκτίσειε. ΠΥΛ. μέγα γὰρ ηὑγένειά σου.

Der Artikel ift als *accuratior fcriptura* nach *Valck. ad Phoen.* 407 aufgenommen; doch mufste bemerkt werden — nicht wie *Valck. neque folet in talibus articulus apud Tragicos omitti;* — fondern dafs es in dem Falle nirgends ohne Solöcismus fehlen könne: μέγα εὐγένεια, oder μέγα τι εὐγένεια ft. ἡ εὐγεν. nämlich ἐστι heifst — nichts.

Nach einem aftrophifchen Gefange, worin jedoch deutliche Spuren der ehemaligen Strophen fich zeigen, folgt V. 1002 ein anapäftifches Syftem, wo aus dem Schlufsvers 1009 πολυπόνοις ἀνάγκαις mit Hülfe der Lesart σὺν πολυστόνοις ἀν. fich leicht der letzte und nothwendige Paroemiakus ξὺν πολυπόνοισιν ἀνάγκαις herausfinden läfst. Bald nachher erfcheint ein anderer Chorgefang, deffen Behandlung *Porfon* fo wenig, wie die der meiften anderen, geglückt ift. Dem 1245 Verfe:

τὰ πρῶτα κατὰ Πελασγὸν ἕδος Ἀργείων,

wo der fchlechte Rhythmus der Aldina beybehalten ift, wenn man die Verbindung diefer Reihe

◡ ◡ ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ ◡ — —

noch überhaupt rhythmifch nennen kann, — diefem foll in der Gegenftrophe, V. 1262

κόραισι, δίδοτε διὰ βοστρύχων πάντῃ

entfprechen, (*fic!* — *dactylus anapaefto* —). Beide

Krüppel machen in der That einen wunderſamen Tanz, da ſie zumal nach verſchiedenen Seiten ausſchlagen. — Sodann, was ſoll doch nun

ἑλίσσετε νῦν βλέφαρα
κόραισι, δίδοτε διὰ βοστρύχων πάντῃ —

was ſoll das heiſsen? „Dreht nun die Augenlieder den Pupillen, gehet überall durch die Locken —?" Wie konnte P. den Scholiaſten unbemerkt laſſen, der κόραισι δίδοτε in Verbindung und πάντα aufführt? — Die beiden correſpondirenden Reihen aber, die nun hervorgehen

τὰ πρῶτα κατὰ Πελασγὸν —
κόραισι δίδοτε πάντα —

kündigen zwey Trimeter an, in denen wegen ihrer Verflechtung in den lyriſchen Geſang, die Auflöſungen und dazu gehörigen Reihen gleich ſind, und gleich ſeyn müſſen. — Die Schlüſſe Ἀργείων ἕδος und βοστρύχων διά geben ſich von ſelbſt. — Der Gang des Geſanges iſt von vorn herein folgender:

Emblema { duo. jamb. trim. El. —

Stroph. a (Electr. (Chor. . . . . Antiſtr. a (Electr. (Chor.

Anhang. { Electr. duo jamb. trim. - Anh. { Electr. duo jamb. trim.

Stroph. b (Chor. (Electr. . . . . Antiſtr. b (Chor. (Electr.

Anhang (Semich. a, duo jamb. (Semich. b, un. jamb. . . Anh. (Sem. a, duo jamb. (Sem. b, un. jamb.

Um dieſe Harmonie zu gewinnen, braucht es nur einer kleinen Umſicht in der *Variet. Lectt.* und am Ende einer etwas geänderten Folge der Perſonen, die durch den inneren Gang des Geſanges ſelbſt dargeboten wird. — Man ſchreibe:

Strophiſches Syſtem.

ΗΛ. Μυκήνιδες ὦ φίλαι
τὰ πρῶτα κατὰ Πελασγὸν Ἀργείων ἕδος
ΧΟ. Τίνα θροεῖς βοάν; πότνια παραμένει
γὰρ ἔτι σοί. τόδ' ἐν Δαναϊδῶν πόλει.

ΗΛ. Στῆθ' αἱ μὲν ὑμῶν τήνδ' ἁμαξήρη τρίβον
αἱ δ' ἐνθάδ' ἄλλον οἶμον, ἐς φρουρὰν δόμων.

ΧΟ. Τί δέ με τόδε χρέος ἀπύεις;
ἔνεπε μοὶ φίλα.
ΗΛ. Φόβος ἔχει με μή τις ἐπὶ δώμασι.
σταθεὶς ἐπὶ φοίνιον αἷμα
πήματα πήμασιν ἐξεύρῃ.

ΗΜΙΧ. a. Χωρεῖτ'· ἐπειγώμεσθ'· ἐγὼ μὲν οὖν τρίβον
τήνδ' ἐκφυλάξω, τὴν πρὸς ἡλίου βολάς.
ΗΜΙΧ. b. Καὶ μὴν ἐγὼ τήνδ', ἣ πρὸς ἑσπέραν φέρει.

ΗΛ. Δοχμία νῦν κόρας διάφερ' ὀμμάτων
ἐκεῖθεν ἐνθάδ', εἶτ' ἐπ' ἄλλην σκοπιάν.
ΧΟ. Ἔχομεν ὡς θροεῖς.

Antiſtrophiſches Syſtem.

ΗΛ. Ἑλίσσετε νῦν βλέφαρα,
κοραῖσι δίδοτε πάντα βοστρύχων διά.
ΧΟ. Ὅδε τίς ἔρχεται; τίς ὅδ' ἄρ' ἐν τρίβῳ
ἀμφιπολεῖ μέλαθρον ἀγρότας ἀνήρ;

ΗΛ. Ἀπωλύμεσθ' ἄρ', ὦ φίλαι, κεκρυμμένους
θῆρας ξιφήρεις αὐτίκ' ἐχθροῖς εἰ φανεῖ.

ΧΟ. Ἄφοβος ἔχε· κενός, ὦ φίλα,
στίβος ὃν οὐ δοκεῖς.
ΗΛ. Τί δὲ τὸ σὸν βέβαιον ἔτι μοι μένει;
δὸς ἀγγελίαν ἀγαθάν μοι
εἰ τάδ' ἔρημα τὰ πρόσθ' αὐλᾶς.

ΗΜΙΧ. a. Καλῶς τά γ' ἐνθένδ', ἀλλὰ τἀπὶ σοῦ σκόπει
ὡς οὔτις ἡμῖν Δαναϊδῶν πελάζεται.
ΗΜΙΧ. b. Εἰς ταυτὸν ἥκεις· καὶ γὰρ οὐδὲ τῇδ' ὄχλος.

ΗΛ. Φέρε νυν ἐν πύλαισιν ἀκοὰν βάλω.
τί μέλλεθ', οἱ κατ' οἶκον, ὡς ἡσυχίᾳ
σφάγια φοινίσαι.

Was den Sinn des oben berichtigten Verſes anlangt, ſo bedenke man, daſs der Chor in Trauer, alſo mit überhängenden Haaren aufgetreten war. — Demnach heiſsen die Worte κόραισι δίδοτε πάντα βοστρύχων διά nichts anders, als: „bemüht euch durch die überhangenden Locken alles zu ſehn."

III. *Phoeniſſae.* V. 51 u. 60 ſind nach *Valckenaers* Urtheil vertilgt. — Das Verfahren bleibt immer willkührlich, einen Vers, der verdächtig wird, ſofort aus dem Texte zu verweiſen, und muſs um ſo mehr gerügt werden, da groſse Kritiker das böſe Beyſpiel geben. Iſt er unverſtändlich, ermattet, oder wiederholt ſich an ihm die Rede: ſo hat man den Obelus, der ihn ſo lange bezeichnen kann, bis Conjectur oder Handſchrift ihm zu Hülfen kommen. — Der Grundſatz, von dem man ausgeht, und der von *Brunck ad Phoen.* 57 deutlich ausgeſprochen wird: *Caſtigatis ingeniis et limati judicii lectoribus placituram rationem noſtram confidimus*, verrückt den ganzen Standpunct der Kritik, und bringt dieſe Männer dem Unweſen nah, wodurch nach ähnlicher Vorausſetzung — *in uſum elegantiorum hominum* — die Alten gar kläglich gemiſshandelt werden.

V. 84 iſt *Valckenaers* unnöthige Conjectur βροτῶν ſt. βροτόν aufgenommen. — V. 90. 1. 3: *Diverſos modos jungit Euripides, quoniam ad tempora diverſa ſpectant*: — wohl mehr, weil μή auf den erſten Vers nur als Fragpartikel, auf den zweyten als Negation wirkt. — V. 277: Ἅπαντα καὶ τολμῶσι mit *Valckenaer* ſt. γὰρ τολμῶσι ohne Grund. Τολμῶντες ſind nicht gerade die Tapfern, ſondern überhaupt die etwas wagen. Dann erſcheint alles furchtbar, ὅταν δι' ἐχθρᾶς ποὺς ἀμείβηται χθονός. — V. 582: Κεἰς σκῦλα γράψεις. Ohne Grund wurde *Valckenaers* Änderung κεἰς ſt. καί aufgenommen; über σκῦλα γράφειν, was auffiel, ſ. *Wunderlich ad Tib. II. p.* 105. — V. 384: Οἴμοι τῶν ἐμῶν ἐγὼ κακῶν. Hier iſt zuerſt ſtatt ἐγὼ ein τλήμων vorgeſchlagen, und wem das noch nicht hinreicht, der ſoll aus Hel. 1243: Οἴ 'γὼ τῶν ἐμῶν τλήμων κακῶν leſen, wo alſo das unſchuldige ἐγώ wie von einer ſchlechten Policey erſt zum Thor hinausgejagt, und dann zur Hinterthür wie-

der hereingelassen wird. — Und warum? „*Valde jejuna est ista repetitio pronominis*" heifst es. — Οἴ μοι ἐγὼ κακῶν sagt der Chor im Hippol. 591 von fremden Leiden. — Warum nicht Polyneikes οἴ μοι ἐγὼ τῶν ἐμῶν κακῶν von feinen eigenen? — V. 512 die Conjectur πλὴν ὀνόμασιν ist für uns ein Räthsel, da wir zumal nicht einsehen, was in der gewöhnlichen Lesart πλὴν ὀνομάσαι zu bessern sey. Denn dass ὀνόμασιν und ὀνομάσαι, wie angemerkt wird, leicht verwechselt werden, oder dass ὄνομα, λόγος [μῦθος ist übergangen *Aesch. Prom. vinct.* am Ende] dem ἔργῳ bey den Tragikern [wir denken, wohl nicht bey den griechischen Tragikern allein, sondern in allen Büchern einer jeden Sprache, wo dazu Gelegenheit ist,] entgegenstehen, kann sie selbst doch wohl nicht anfechten. — Fehlte es *Porson* an Stoff, nach *Valckenaer* Noten zu schreiben, dass er zu kritischen Spielen seine Zuflucht nahm? — V. 1165—68. Diese Verse sind alle durch δέ, δέ, τε, δέ, δέ verbunden; doch auch bey *Porson* so, dass nicht alles zusammenhängt, was zusammen gehört. — Da in den Handschriften einige Verschiedenheit herrscht, so ist es schon darum erlaubt, die Partikeln dem Gange der Rede gemäss zu ordnen. Wir verbinden darum:

ἠχῆς δ' ὅπως ἤκουσαν, οὔτις ἀργὸς ἦν,
πολλοὶ τ' ἔπιπτον κρᾶτας αἱματούμενοι·
ἡμῶν δ' ἐς οὖδας εἶδες ἂν πρὸ τειχέων
πυκνοὺς κυβιστητῆρας ἐκνενευκότας
ξηρὰν τ' ἔδευον γαῖαν αἵματος πνοαῖς·
ὁ δ' Ἀρκὰς κ. τ. λ. —

Auch V. 1250 muss statt τε aus Ald. u. Mss. δέ in der Bedeutung von γάρ aufgenommen werden. V. 1255.

ἐπὶ τοῖσδε δ' ἐσπείσαντο κἂν μεταιχμίοις
ὅρκους ξυνῆψαν. Rec. scheint die Lesart ἐπὶ τοῖσδε nicht ächt. Zuerst ist der Concurs des doppelten δέ in τοῖσδε δέ mehr der Prosa als dem poetischen Styl eigen, und zum wenigsten verdächtig, wo er in einem Tragiker sich zeigt. Sodann scheint zu Anfange des Verses ein Anapäst, der aus zwey Worten besteht (ἐπὶ τοῖσδ'), im Euripides so wenig wie in einem anderen Tragiker, erträglich. Wie man ihn in *Soph. Electr.* zu Anfange τόδε γὰρ παλαιὸν Ἄργος vertilgt hat, scheint es auch hier geschehen zu müssen. Wir lesen:

τούτοισι δ' ἐσπείσαντο u. f.

Ein Erklärer, der die Construction deutlich machen wollte, schrieb ἐπί bey, und kam das in die Reihe, so musste τούτοισι δέ wohl in τοῖσδε δέ zusammen schwinden. V. 1277. 8. Die Verse haben zwey Verbesserungen erfahren, um sie gegen *Valckenaer* zu behaupten. Vielleicht bedürfen sie zu ihrer Her- und Sicherstellung noch einer dritten:

ὡς ὁ κίνδυνος μέγας
κἄπαθλα δεινὰ δακρύοις γενήσεται u. f. w.

δακρύοις st. δάκρυά σοι. Wahrscheinlich fand sich die doppelte Form δακρύοις und δάκρυσιν vor, aus deren Vermischung die Vulgata ihren Ursprung nahm. —

IIII. *Medea.* V. 84—87:

τίς δ' — ἄρτι γιγνώσκεις τόδε,
ὡς πᾶς τις αὑτὸν τοῦ πέλας μᾶλλον φιλεῖ,
οἱ μὲν δικαίως, οἱ δὲ καὶ κέρδους χάριν,
εἰ τούσδε γ' εὐνῆς οὕνεκ' οὐ στέργει πατήρ;

So der Pädagog vom Jason. *Porson* bemerkt, nach Aufzählung einiger Gedanken von anderen darüber, bloss dieses: *mihi videtur* (nämlich im V. 86) *sententiam prioris versus quodammodo mollire voluisse Euripides.* Mit dieser nichtssagenden Bemerkung werden diese Verse sich selbst überlassen, die in der That nicht zerrütteter seyn können. Zwar lässt sich nichts verbessern, da, nach des Scholiasten Bericht, die Schauspieler schon daran verzweifelten, und den 84sten so sprachen: τίς δ' οὐχὶ θνητῶν τοῦτο γιγνώσκει σαφῶς; also die beiden nächsten, die er als unächt bezeichnet, ausliessen: doch wer mit dem Anscheine von Einsicht, wie *Porson* thut, über dergleichen hingeht, macht den Lesern Rauch vor. — V. 170 θέμιν εὐκταίαν. Bey Vertheidigung dieser Lesart gegen *Ruhnkenius* darf ein neuer Herausgeber *Huschke's* treffliche Bemerkung *Analect. crit.* p. 133 nicht übersehen. — 218 ff. οἶδα γὰρ πολλοὺς βροτῶν σεμνοὺς γεγῶτας, τοὺς μὲν ὀμμάτων ἄπο, τοὺς δ' ἐν θυραίοις. — Nach *Ennius* Übersetzung in *Cicer. Epp.* VII. 6: *Nam multi suam rem bene gessere et poplicam patriae procul*, vermuthen wir — τοὺς μὲν οὖν δόμων ἄπο statt des nichtsnutzigen ὀμμάτων. — Die seltenere Art des Gegensatzes τοὺς μὲν οὖν — τοὺς δέ mag Gelegenheit gegeben haben, die Stelle zu verderben. V. 298. ἄλλης ἀργίας. *Porson* schlägt αὐτῆς vor, oder ἄλλης πλεοναστικῶς zu nehmen. Was heisst das? — ἄλλος muss zuweilen durch *praeterea* übersetzt werden. — V. 317. Zu verbinden ist nicht εἴσω φρενῶν ὀρρωδία μοι, wie die Interp. angiebt; sondern εἴσω φρενῶν μή τι βουλεύσῃς als starker Gegensatz von λέγεις μαλθακ'. — 585. Warum wurde ἓν γὰρ ἐκτενεῖ σ' ἔπος mit dem erzwungenen Sinn: *uno argumento ita te prosternam, ut quasi mortuus jaceas* — aufgenommen, da sich unter der *Var. Lect.* das einfachere ἓν γὰρ ἂν κτενεῖ σ' ἔπος vorfindet? — V. 610. Auch hier Interpunction, welche die natürliche Verbindung: λαβεῖν τι προσωφέλημα χρημάτων ἐμῶν vernichtet. — V. 908. Statt τῷ χρόνῳ wird σὺν χρόνῳ vorgeschlagen, was auch nur dient, die unnöthigen Conjecturen zu vermehren. — V. 1127 wünschen wir ᾐκισμένην aufgenommen und mit κλύουσα verbunden. —

Noch liessen sich manche Klagen erheben über die Interpunction, die nur an wenig Stellen verändert, also durchweg schlecht geblieben ist, über nicht gehörige Benutzung mancher Hülfsmittel, z. B. der Scholiasten, und über unvollständige Aufführung guter Lesarten. Um aber ein für das griechische Sprachstudium selbst so wichtiges Werk mit glücklichen Worten zu entlassen, so wünschen wir, dass es allgemein, auch von Jünglingen, gelesen und beherziget werde, auf dass ihr Geist sich an dem Anschauen so trefflicher Forschungen über griechische Rede erhebe. Dann wird die Idee der wahren Philologie immer mehr Eingang finden, und ihr segensreicher Einfluss, entgegenwirkend dem Hereinbruch endloser Verflachung, sich stets wohlthätiger verbreiten.

— o —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 25 OCTOBER, 1808.

LATEINISCHE LITERATUR.

PARIS, b. Didot: *Dicuili liber de Mensura orbis terrae* ex duobus codd. Mss. Bibliothecae Imperialis nunc primum in lucem editus a *Car. Athan. Walckenaer.* 1807. 77 S. 8. (1 Fr. 10 cent.)

Da, wie die Vorrede nach *Morelli (Bibliotheca manuscr. Gr. et Lat. Tom. I. pag.* 371 — 385) zeigt, schon seit *Beatus Rhenanus* mehrere Gelehrte, besonders *Salmasius, Harduinus, du Cange,* Abschriften dieses Büchleins gehabt und benutzt haben; und da der Vf., *Dicuil,* ein schottischer oder irländischer Mönch des neunten Jahrhunderts ist (*scrips.* 825 *p. Chr.*): so wird man eben nicht gespannt, Neues und Wichtiges hier zu erwarten. Auch enthält das Buch in der That hauptsächlich nur Excerpte aus Solinus und Plinius, aus Isidorus Etymologieen, aus Priscians lateinischer Übersetzung des Periegeten Dionysius, aus der Kosmographie, die wir gewöhnlich einem *Aethicus Ister* zuschreiben, aus Servius Commentar zum Virgil und einigen Anderen, und könnte in dieser Hinsicht kritischen Werth haben, wenn nicht die Codices, in denen es uns erhalten ist, von höchst unwissenden und sorglosen Abschreibern geschrieben wären. Allein, besonders der erste Theil des Werkes, enthält ausserdem Nachrichten, die ihm eigenthümlich sind, und die wir sonst nirgends finden, nämlich von den Messungen der römischen Provinzen, die Theodosius der Grosse im 15 Jahre seiner Regierung, 393 J. nach Chr., anstellen liess, S. 3, und die vielleicht bey der so genannten *Peutingerschen* Tafel zum Grunde liegen; dann einige Reisenachrichten über Ägypten von dem Bruder *Fidelis* (denn so ist S. 17 statt *fidelis frater* zu lesen, *Fidelis* ist Name); ferner Reisenachrichten ungenannter Kleriker von den Inseln nordwärts über Schottland und Irrland S. 29 und 30, die auch *Dicuil* zum Theil selbst besucht hatte, S. 28; und endlich folgende Notiz aus Deutschland S. 37: „*Sed idem Julius* (nämlich *Solinus*) *nuntiando de Germania insulisque ejus, unum de Elephantibus mentiens, falso loquitur dicens, Elephantem nunquam jacere: dum ille sicut Bos certissime jacet, ut populi communiter regni Francorum Elephantem, in tempore imperatoris Karoli, viderunt.*" Am wichtigsten darunter ist, was *Dicuil* aus den *Missis Theodosii* abgeschrieben hat, woraus wir besonders auszeichnen, dass er oder jene *Missi* die ganze Nordseite der Erde vom westlichen Ocean bis zum serischen Meer in Osten zu Europa zu rechnen, und das Gebirge Taurus zur Grenze Europa's und Asiens anzunehmen scheinen, S. 7, 8, 9; dann dass ihm (wie in einem Theil der Kosmographie des Äthicus Ister) das Mittelmeer das *tyrrhenische* Meer heisst, S. 43: „*Ipsa* (die vorher genannte Ausdehnung von 470 Millien) *est juxta Syriam latitudo maris Tyrrheni, cujus* (so steht in den Mss.; nicht *cui*) *longitudo ab insulis Gadibus usque ad Syriam extenditur;*" und dass der Theil Asiens, dessen Südgrenze das kretische und karpathische Meer ist, im Norden das *ägäische Meer* zur Grenze hat, S. 7, so dass also das schwarze Meer noch unter diesem Namen mit begriffen gewesen zu seyn scheint. — Der Bruder *Fidelis* hatte von Palästina aus eine Seereise nach Ägypten gemacht, hatte dort die sieben Scheuren des heil. Joseph gefunden, welche dieser für die sieben unfruchtbaren Jahre erbauet (wahrscheinlich kleine Pyramiden), und will dann auf dem Nil in das rothe Meer gesegelt seyn, „*quamquam in libris alicujus auctoris fluminis Nili partem in Rubrum mare exire nequaquam legimus*" S. 17. — Die schottischen Kleriker meinten *Thule* erreicht zu haben, wo am längsten Tage die Sonne zwar unsichtbar, es aber doch durchaus nicht dunkel werde, S. 29; „*sed quicquid homo operari voluerit, vel pediculos de camisia abstrahere, tanquam in praesentia solis potest: et, si in altitudine montium ejus fuissent, forsitan nunquam sol absconderetur ab illis. —— Idcirco mentientes falluntur, qui circum eam concretum fore mare scripserunt, et qui a vernali aequinoctio usque ad autumnale continuum diem sine nocte, atque ab autumnali, versa vice, usque ad vernale aequinoctium assiduam quidem noctem, dum illi navigantes in naturali tempore magni frigoris* (nämlich im Februar) *eam intrabant, ac manentes in ipsa dies noctesque semper praeter solstitii tempus alternatim habebant: sed navigatione unius diei ex illa ad boream congelatum mare invenerunt.*" Andere der kleinen Inseln nördlich seyen unbewohnt, seit 100 Jahren hätten sich Eremiten dort niedergelassen, nunmehr aber seyen sie wieder verlassen, „*causa latronum Normannorum, plenae innumerabilibus ovibus, ac diversis generibus multis nimis marinarum avium. Nunquam eas insulas in libris auctorum memoratas invenimus.*"

Schon diese Angaben zeigen, dass das Büchlein gedruckt zu werden verdiente, und dass wir es also dem Hn. *Walckenaer* Dank haben müssen, dass er es abschrieb und den Druck besorgte. Warum er aber mit diesem Abdruck so geeilt ist, und uns nicht gleich den Commentar mitgegeben hat, den er bey einer künftigen Ausgabe nachliefern will, sehen wir nicht

ab, da die Schrift doch nicht von der Wichtigkeit ist, dass man nach mehreren Ausgaben davon verlangen sollte; und nach den Proben von Kritik und Erklärung, die Hr. *W.* hier giebt, kann man sich von dem Commentar wahrlich nichts Grosses versprechen. — Hr. *W.* erklärt selbst, dass die beiden par. Mss., in denen diese Schrift sich findet, sehr fehlerhaft geschrieben seyen: dennoch sey er nur hin und wieder, wo die Lesart derselben durchaus keinen Sinn gegeben, von den Mss. abgewichen, und habe selbst die barbarische Orthographie beybehalten, da diese vielleicht zum Theil vom Autor selbst herrühre, einige *Indices* aber beygefügt, in denen er die richtigere Orthographie gegeben und einige *Grammaticalia* erklärt habe. Die wenigen Änderungen nun, welche Hr. *W.* gemacht hat, sind fast alle unrichtig. S. 2: „*Sermones quidem praedictorum Missorum, quia nimis vitiose scripti sunt, quantum potero corrigere curabo.*" In beiden Mss. steht *minus vitiose*, wie es nothwendig heissen muss: er stelle die Schrift der Commissarien des Theodosius *contra temporum rationem* voraus, weil sie *weniger fehlerhaft* geschrieben sey, als die *exemplaria* des Plinius, die *nimis a scriptoribus ultimorum temporum dissipata praevidi* (*Morelli l. c. p.* 372 hat *pervidi*). — Warum auf derselben Seite *crassabor* absichtlich geändert ist statt *crassabo*, wird nicht angeführt; und nach dem Index zu urtheilen, hat Hr. *W.* das Wort gar nicht verstanden, das zu bedeuten scheint: roh, ohne genauere Bestimmung oder Untersuchung hinschreiben. — S. 13 soll man statt: *qui (sc. poetae) in heroicis carminibus raro pedes alienos ab illis posuerunt*, lesen *non alienos*, und bey *ab illis* ergänzen *versibus amphimachris* (*sic!*) *Theodosii missorum*; da die Worte deutlich heissen: Die Dichter gebrauchen in heroischen Gedichten selten Füsse, die der Natur dieser Gedichte entgegen sind. — S. 23 haben die *Codd. subditus*; Hr. *W.* lässt drucken *suppositus*, und verweist auf die *Grammaticalia*; wo aber nichts zu finden. — Die barbarische Orthographie wird also berichtiget: *Africa Cirinacia* — *Cirenaica*; *Trogodite* — *Troglo dite*; *Citopolis* — *Sci thopolis*; *Tuchidides* — *Thu ci dides*; *Lamsachenus* — *Lampsa c henus*; *Onericretus* — *Onesicr etus*. *Heracleos Telas* dagegen bleibt ohne Berichtigung und ohne Erklärung S. 3 u. S. 64, wofür zu schreiben *Heracleos Stelas* oder ἡρακλεως στηλας. — Und was hinten erklärt wird, ist höchst armselig: *coartatur pro coarctatur*, *Volscûm pro Volscorum*; oder gehört gar zu den *Grammaticaliis* (*sic!* S. 77): „*ut, si quis notatu dignam aperiat sententiam, nos eam moneat*" S. 74; „*a kl. (kalendis) febroarii usque kl. (kalendis) augusti*" S. 29; oder erklärt offenbar verschriebene Worte: „*Populissima. Barbarismus pro populo frequentissima*" ist bloss verschrieben für *populosissima*. — S. 73. *Aeronne nomen venti cujusdam lenis, ut favonii, zephyri. Nota. Nullibi reperitur hoc verbum. Corruptum sane fuit; quippe cum eo metrum laborat.*" Die Verse, in denen vom Atlas die Rede, heissen so:

Frigus in excelsis est, fervor solis in imis:
Et medium spatium fovet Aeronne serenus.

Dass das Metrum nicht laborirt, sieht jeder; dass aber gelesen werden müsse:

Frigus in excelsis, est fervor solis in imis;
Et medium spatium fovet aer omne serenus.

sieht ein jeder eben so leicht. — Mithin bliebe Hn. *W.* noch das Verdienst der Genauigkeit bey der Abschrift und dem Abdruck; er selbst rühmt seine *nimiam fidem*, seine *sedulitatem et curam*, und dass er 3—4mal den Druck des Buches nach dem par. Mss. No. 4806 revidirt habe. Aber auch diese Genauigkeit ist nicht zuverlässig. Rec., der beide Handschriften zu vergleichen Gelegenheit gehabt, giebt davon nur einige Beyspiele: S. 6. *Hiustia*: in den Mss. ist *Huistia*, d. i. *Vistula*, Weichsel. — S. 14 *a luna nona*; im lamonianischen Codex ist *a luna no va*. — S. 21 *alii a Scith. mont.*; in den Mss. *alii volunt a Sc. mont.* — bey *altitudo ubi vadosissimum est*, hätte aus *Cod. Lam.* die Variante: *magnitudo ubi vadosissimus* wenigstens angeführt werden sollen. — S. 30: nach *assiduo* fehlt *vento*. — S. 36 steht in *cod. Lam.*, nicht *placere Deam*, sondern *Deamē* (verschrieben statt *Dianae*). — S. 41 steht ohne Sinn: *Quidem in orientali oceano Aeg. insulas esse non legimus, sicut nec in mari Caspio. — Paucas insulas etc.*, statt: *Quoniam in orientali oceano Aegypti insulas esse non legimus, sicut nec in mari Caspio: paucas insulas parvas Tyrrheni maris, quas multi narrare praeterierunt, hic equidem nuntiare congrue disposuit Isidorus.* — S. 52. *Quia disputari de primo versu tertii illorum*; (der Bücher der Aeneis) und dazu S. 74: *disputari pro disputatur, vel de iis disputari videtur.* In der Handschrift steht aber klar: *Quia disputans de primo versu tertii illorum haec tractat dicens.* — S. 56: *Sublimem nimis in hoc versu*; in den Mss. ist *sublimem nimis f i e r i in hoc versu e d o c u i t, d i c e n s*; die unterstrichenen Worte fehlen. — Die Absätze sind oft falsch, z. B. S. 7 ist die angeführte Breite Daciens und Alaniens nicht *juxta Plinium*; sondern vor *juxta* muss ein Punct gesetzt werden. Nach diesen Proben darf man nun nicht erwarten, dass Stellen, deren Wiederherstellung schwieriger, hier geheilet worden seyen, z. B. S. 3: *Hispania Lusitania, cum Asturica et Galletia finitur ab oriente Noecantrum quae est ad mare oceanum in directa regione ab occasu afflata. A septentrione oceano. A meridie flumine Ana.*" Klar ist, dass vor *ab occasu* interpungirt werden muss; *Noecantrum* ist ein verdorbener Name, höchst wahrscheinlich die Stadt, welche Strabon, Plinius, Mela *Noëga*, Ptolemäus aber *Noëga Ucesia* nennen, und die gerade auf der Grenze der Asturer und Kantabrer lag, nah an der Küste. *Ab occasu afflata* steht in den Mss. gar nicht, sondern *ab occasu Afflatacum*, und in *cod. Lam. Afflat u cum*; auch hier möchte Rec. Verschreibung von Abbreviaturen vermuthen *saltu cart.* (d. i. *cartaginensi*). — Wenn aber Hr. *W.* sagt, er habe keine Kosten gescheut, *ut quam emendatissima evaderet editio nostra*, und unter *emendatissima* die äussere Eleganz des Drucks versteht: so ist ihm hier sein Wunsch erfüllt worden, wie es sich von Didots Presse erwarten lässt.

G. G. B.

Rostock und Leipzig, b. Stiller: *Erleichterte lateinische Grammatik für Anfänger,* von M. *Georg Ludwig Otto Plagemann,* Rector der lateinischen Stadtschule zu Rostock. I Theil. 1808. XVI u. 280 S. II Th. 1808. (eigentlich 1794) 203 S. 8. (1 Thlr.)

Der *zweyte* Theil oder die erleichterte *Syntaxis* erschien schon vor einer beträchtlichen Reihe von Jahren, und erhielt bey dem Abdrucke des ersten Theiles nur einen neuen Titel. Wir halten daher eine neue Beurtheilung desselben für überflüssig, und begnügen uns mit der Anzeige des *ersten* Theils. Der Zweck des Vfs. ging dahin, eine leichte, deutliche, kurzgefaſste und für ihre Absicht dennoch ausreichende Anweisung für den ersten Unterricht in der lateinischen Sprache zu schreiben. Er that nach seiner eigenen Versicherung, was er konnte, *amore suscepti negotii*, und ist offenherzig genug, zu gestehen, was er selbst nicht deutlich zu ergründen vermochte. Neuaufgefundene Materialien soll man hier nicht suchen, wiewohl es auch hin und wieder an neuen Ansichten nicht fehlt; aber das Beste aus den besten Grammatiken, auf die beste und vollständigste Art zusammengestelt, verspricht er zu liefern. Die Bescheidenheit des redseligen Alten in allen seinen Äuſserungen fodert auch uns zur Bescheidenheit auf; gleichwohl dürfen wir uns um des Publicums willen dadurch nicht hindern lassen, die lautere Wahrheit zu sagen. Wir fragen daher, wie der Vf. bey dem mehrmals wiederholten Geständniſs: „Ich habe über diesen Gegenstand viel nachgedacht und nichts herausgebracht", sich befugt halten durfte, überhaupt eine Grammatik, geschweige eine erleichterte Grammatik für Anfänger, zu schreiben, deren Vorzug in Verdeutlichung und Vereinfachung des Vorgetragenen bestehen sollte? Hatte ihn seine 34jährige Erfahrung nicht belehrt, daſs in Sprachen das Nachdenken allein nichts hilft, sondern noch das aufmerksame Studium aller darin und darüber geschriebenen Werke hinzukommen muſs, ehe man sich vermessen darf, über etwas zu schreiben und abzuurtheilen? wie er unter anderen beym *Verbo* thut, mit dem er, seines langen Nachdenkens ungeachtet, nie hat zurecht kommen können. Kein Wunder daher, wenn das Buch bey manchem Guten noch von unrichtigen Ansichten wimmelt; wenn eigentlich nur das Leichte leichter gemacht, das Schwere aber gröſstentheils unerörtert geblieben ist, wiewohl man im Vorberichte ein Quodlibet von Materialien aus einer räsonnirenden Grammatik findet. Zur Verdeutlichung gehört auch ein richtiger Ausdruck: diesen vermissen wir sogleich im Anfange, wo es heiſst: „Die lateinische Grammatik ist der *Inbegriff*, die lateinische Sprache nach Regeln zu sprechen und zu schreiben." Zu einer gesunden Methode gehört es ferner, daſs kein Kunstausdruck, welchen man nicht aus einem vorbereitenden Unterrichte als bekannt voraussetzen kann, früher gebraucht werde, als er erläutert ist. Wie soll nun ein Anfänger die Anmerkung zu den *Nominibus adjectivis* verstehen: „Die Participia gehören eigentlich *offenbar*, dem Gebrauche, aber nicht ihrer Species nach, mit zu den Adjectivis", wenn erst im folgenden §. erklärt wird, was unter diesem grammatischen Kunstworte zu verstehen sey? Überhaupt gehört die philosophische Erklärung der Redetheile so wenig, als alles andere, was eigentlich der Gegenstand einer allgemeinen Sprachlehre ist, in eine Specialgrammatik, es sey denn in der Muttersprache, welche billig vor allen anderen Sprachen grammatisch erlernt werden soll. Ist aber das allen Sprachen Gemeinsame in der Muttersprache gezeigt, worin es am leichtesten begriffen wird: wozu bedarf es dann noch einer Wiederholung desselben in allen Grammatiken fremder Sprachen? Dergleichen Specialgrammatiken sollen uns nicht sagen, *was* eine Sprache zu bezeichnen hat, sondern *wie* die zu lehrende Sprache das zu bezeichnen pflegt, was die allgemeine Sprachlehre zu bezeichnen fodert. Leider beginnen aber fast alle Specialgrammatiken mit einer solchen allgemeinen überflüssigen Einleitung, welche dann ohne das Studium einer allgemeinen Sprachlehre immer nur schief und äuſserst unbefriedigend ausfällt. So macht es auch unser Vf., der, alles seines Nachdenkens ungeachtet, nichts Befriedigendes zu geben vermochte. Wenn der gutherzige Vf. meint, daſs unter seinen Definitionen fast keine einzige sey, die nicht durch ihn neue Bestimmungen erhalten hätte, und wenn er hofft, daſs diese neuen Bestimmungen auch richtig seyen: so geben wir ihm zu bedenken, ob das Sprichwort: *Hodie mihi, cras tibi*, einen Beweis abgeben könne, daſs Adverbia auch bey Pronominibus stehen. Alle verwirren sich durch Beybehaltung der von älteren Grammatikern festgesetzten Redetheile, ohne zu ahnen, daſs uns durch die Haupttheile eines Satzes, *Subject, Attribut* und *Assertion*, die drey Hauptredetheile, ohne welche keine Sprache denkbar ist, das *Substantivum*, *Adjectivum* und *Verbum*, so wie durch die 4 Kategorieen der Quantität, Qualität, Relation und Modalität die *Numeralia*, die *Pronomina* mit den Artikeln, die *Praepositionen* sammt den *Conjunctionen*, und die *Adverbia* nebst den *Interjectionen* als minder nothwendige, und zum Theil durch Flexionen zu ersetzende Nebenredetheile gegeben sind. Man wirft sonderbar genug das *Substantivum* und *Adjectivum*, welchem man auch noch die *Numeralia* unterordnet, in Eine Classe zusammen, weil sie bey den Grammatikern den gemeinschaftlichen Namen *Nomen* führen, während die unbedeutenderen Präpositionen u. Conjunctionen zwey Plätze unter den Redetheilen einnehmen, und man denkt nicht daran, daſs, wer den Namen *Nomen* erfand, nur drey Gattungen von Redetheilen durch *Nomen, Verbum* und *Partikel* bezeichnete. Noch sonderbarer führt man das *Participium* als einen besondern Redetheil auf, während man den Infinitivus, bloſs weil er fälschlich ein *Modus Verbi* genannt wird, sammt allen *Gerundiis* und *Supinis* dem *Verbo* unterordnet. Wie wenig dergleichen *Grammatiken-Schreiber* (denn *Grammatiker* kann man sie nicht nennen) einen Be-

griff von den Redetheilen haben, welches gleichwohl in der Lehre vom Style zur Vertauſchung verſchieden gewandter Ausdrücke ſo nothwendig iſt, zeigt ſich meiſtens auch darin, daſs ſie von manchen Wörtern gar nicht einmal zu ſagen wiſſen, zu welcher Claſſe ſie gehören; beſonders miſchen ſie unter die Präpoſitionen und Conjunctionen unbezweifelte Adverbia. Wir können den Vf. nicht von gleichen Vergehungen frey ſprechen, finden aber ſeine Lieblingsidee, das Capitel von der Analogie und Anomalie, leſenswerth, und glauben, daſs es von Nutzen ſeyn würde, wenn er ſeine vielen darüber geſammelten Materialien *ex profeſſo* behandelte. Denn die leider! noch zu ſelten beachtete Analogie iſt ohne Zweifel bey Sprachen, ſelbſt bey der damit im Widerſpruche ſtehenden Anomalie, die Baſis aller Gründlichkeit, wenn ſie gleich nicht immer Gewiſsheit zu geben vermag. Auffallend waren uns einige Äuſserungen des Vfs. über lateiniſche Rechtſchreibung und Ausſprache. Er ſteht in dem Wahne, als ſprächen wir jetzt das Lateiniſche nach falſchen Accenten aus, und als wäre bey den Römern Accent und Quantität nicht ſehr verſchieden geweſen. Der Vf. muſs den Quintilian nicht geleſen, wenigſtens nicht ſtudirt haben, wie die Legion derer, welche jetzt ihre Stimme über die Ausſprache des Griechiſchen nach Accenten erheben, und nicht wiſſen, was eigentlich *προσῳδία*, *producere* und *corripere*, iſt. Wenig Dichterſtudium verräth der Vf., wenn er das römiſche Jod nicht vom griechiſchen Ἰῶτα zu unterſcheiden weiſs, und geradezu behauptet, die Römer hätten (auch in der Ausſprache) kein Jod. Das römiſche V, meint er, ſey an die Stelle des Byta der Griechen getreten, und *etiam* ſey aus *et-jam* zuſammengeſetzt. Conſonanten, welche man im Anfange der Wörter beyſammen findet, ſollen auch in der Mitte der Wörter ungetrennt bleiben, wie die ganz grundloſe, alte Regel lautet. Er ſchreibt daher z. B. *a-ptus*, ohne auf die Bildung des Wortes aus der Stammſylbe *ap* und der Ableitungsſylbe *tus* einige Rückſicht zu nehmen. In dieſem erſten Theile iſt auch manches nachgeholt, was in dem zweyten früher geſchriebenen hätte ſtehen ſollen. Dahin rechnen wir den Gebrauch der Präpoſitionen, die Capitel von den nöthigſten grammatiſchen Figuren und vom römiſchen Kalender. Im Anhange handelt der Vf. die lateiniſche Proſodie oder Verskunſt ab, und zum Schluſſe fügt er noch unmaſsgebliche Vorſchläge hinzu, wie die ſogenannten *verſus memoriales* am zweckmäſsigſten zu gebrauchen ſind. VI—VII.

Ronneburg und Leipzig, b. Schumann: *Vollſtändiges lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches Handwörterbuch* nach den beſten gröſsern Werken, beſonders nach Scheller, Bauer und Nemnich, ausgearbeitet und mit vielen tauſend Wörtern vermehrt von *Johann Gottfried Haas*, Conrector der Schule zu Schneeberg. Zweyte, abermals mit mehrern tauſend Wörtern vervollſtändigte, wohlfeile und zum Gebrauche für Schulen beſtimmte Ausgabe. 1808. *Erſter Theil.* Lateiniſch-deutſch. VIII und 668 S. *Zweyter Theil.* Deutſch-lateiniſch. 612 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Dieſe Auflage unterſcheidet ſich von der erſten durch Verbeſſerungen einzelner Fehler und durch abermalige Vermehrung der aufgeführten Wörter: die Einrichtung iſt im Ganzen dieſelbe. In wiefern ein ſolches Wörterbuch, welches das Format eines Handwörterbuches hat, aber ſeiner Einrichtung nach ſich eher zu einem Taſchenwörterbuche qualificirt, zum Gebrauche für Schulen beſtimmt zu werden verdiene, muſs der Gebrauch entſcheiden; und er ſcheint, da ſo bald eine neue Ausgabe nöthig geworden iſt, bereits entſchieden zu haben. Der Vf. ſetzt den Zweck des Buches in Vollſtändigkeit, daſs Niemand, von dem Anfänger in beiden Sprachen an bis zu dem Gelehrteſten in denſelben, darin nach einem Worte vergebens ſuche. Er nimmt daher alles auf, was nur lateiniſch klingt, und begnügt ſich, um Raum für dieſe Vollſtändigkeit zu gewinnen, mit einer unvollſtändigen Erklärung und Verdeutlichung der aufgenommenen Wörter; gleichwohl haben wir noch mehrere Wörter und Terminen, wie *reluitio*, *modalitas cet.* vergebens geſucht. Druck- oder Schreibfehler ſind uns nicht vorgekommen, und der Druck iſt deutlich und fein. Dem compendiöſen Drucke iſt es zuzuſchreiben, daſs bey aller Vermehrung des Buches die Seitenzahl gleichwohl etwas geringer ausgefallen iſt. F — G.

KURZE ANZEIGEN.

Lateinische Literatur. *Züllichau*, b. Darnmann: *Handbuch der Materialien zu deutſchen und lateiniſchen Abhandlungen aus der claſſiſchen Philologie und einigen ihrer Hauptwiſſenſchaften für geübte Jünglinge in Gelehrtenſchulen.* Nebſt genauerer Auseinanderſetzung der nöthigſten Ideen zur Erleichterung des Selbſtdenkens. Von M. *Karl Heinrich Sintenis*, emeritirtem Director des Zittauer Gymnaſiums. 1808. XXVIII u. 435 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.) Es bedarf nur einer kurzen Anzeige, um den Werth dieſes Handbuches zu beſtimmen. Das Ganze iſt, bis auf wenige Ausarbeitungen, nichts weiter, als eine bloſse Compilation; dem Vf. iſt nur die Auswahl und Anordnung der Materialien eigen. Der Vorzug vor ähnlichen Hülfsbüchern beſteht darin, daſs alle darin aufgenommenen Abhandlungen die claſſiſche Philologie und einige ihrer Hauptwiſſenſchaften betreffen. Die Hauptwiſſenſchaften, aus welchen der Vf. ſeine Aufgaben gewählt hat, ſind die bürgerliche und philoſophiſche Geſchichte der Griechen und Römer, ihre Alterthümer und Mythologie. Auf dieſe Weiſe zerfällt das Buch in 5 Abtheilungen, deren jede ſich in 2 Abſchnitte theilt, von welchen der 1ſte der griechiſchen, der 2te der römiſchen Literatur gewidmet iſt. Zu Anfange einer jeden Abtheilung iſt immer eine Abhandlung als allgemeine Einleitung vorausgeſchickt: die übrigen Abhandlungen ſchränken ſich bloſs auf die wichtigſten Gegenſtände ein, und ſind nach der Verſchiedenheit der excerpirten Hülfsmittel theils in lateiniſcher, theils in deutſcher Sprache geſchrieben. Wir zweifeln keinesweges an dem Nutzen praktiſcher Anleitungen zum Selbſtdenken bey eigenen Aufſätzen und Ausarbeitungen für Jünglinge: wir ſind ebenfalls überzeugt, daſs der kritiſche Unterſuchungs- und Prüfungs-Geiſt der Jünglinge durch philologiſche Aufgaben am leichteſten geweckt und geübt, und zugleich nützlich und angenehm beſchäftiget werde. Allein wir hätten gewünſcht, daſs der Vf. mehr Selbſtthätigkeit bewieſen, und die zuſammengetragenen Materialien mehr ſkizzirt hätte. Ausführlich abgeſchriebene oder aus verſchiedenen Büchern mühſam zuſammengeſtoppelte Abhandlungen können zwar den Lehrern bey ihrem Unterrichte eine groſse Erleichterung, aber den Jünglingen ſelbſt nur wenig Nutzen gewähren. F—G.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 26 OCTOBER, 1808.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Braunes: *Teut, oder theoretisch-praktisches Lehrbuch des gesammten deutschen Sprachunterrichts.* (Zweyter Titel: *Sprachlehre der Deutschen.*) Von *Th. Heinsius*, Prof. am berlinischen Gymnasium. 1807. XXXVI u. 412 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Diess ist der erste Theil eines Werks, welches in 4 Bänden die deutsche Sprache nach ihrem philosophischen und empirischen Theile, die Rhetorik, Poetik und Declamatorik, so wie die Geschichte unserer Sprachliteratur abhandeln soll; ein 5ter Theil wird eine Sammlung von Aufgaben und Dispositionen zu schriftlichen Arbeiten enthalten. Da von der grossen Zahl deutscher Grammatiken, welche vorzüglich in den letzten 5 Jahren erschienen sind, die meisten kurze Lehrbücher sind, und die grösseren sich die Popularität zum Hauptziele vorgesteckt haben: so erregte die Ankündigung dieses Werks in dem Rec. die angenehme Erwartung, dass wir jetzt einem Werke von grösserer Vollendung entgegensehen dürften. Diese Hoffnung ist zwar eitel gewesen; indessen verdient doch dieser erste Theil, mit welchem die Grammatik der deutschen Sprache bereits geschlossen ist, eine rühmliche Erwähnung. Der Vf. hat mit vielem Fleisse benutzt, was über den Geist der deutschen Sprache in vollständigen Werken und einzelnen Abhandlungen zerstreut war, und vieles wörtlich in sein Buch aufgenommen, wodurch dasselbe bedeutende Vorzüge vor mancher anderen Grammatik erhalten hat. Dieser Geist des Vfs., Alles, was zur Vervollkommnerung der Muttersprache geschrieben wird, zu sammeln, sorgfältig zu prüfen und das Beste zu behalten, ist eine Aufmunterung für den Rec., diess schätzbare Buch nicht bloss dem Freunde der Muttersprache zum Ankaufe und sorgfältigen Gebrauche zu empfehlen, sondern auch dem fleissigen Vf. über einen und den anderen Punct seine abweichenden Ansichten mitzutheilen, und überhaupt denselben durch einige Anmerkungen auf Manches aufmerksam zu machen, was dem Rec. anders seyn zu müssen scheint. Wenn dieser Anmerkungen viele werden sollten: so möge der Vf. darin einen Beweis erkennen, dass Rec. das Buch beym Durchlesen lieb gewonnen hat, und es daher dem Buche schuldig zu seyn glaubt, hier weitläuftiger zu seyn, als er bey schlechten, oder auch mittelmässigen Büchern zu seyn pflegt.

Die Orthoepie ist freylich mehr für den mündlichen, als für den schriftlichen Unterricht geeignet; wenn sie aber einmal zum Gegenstande schriftlicher Belehrung gemacht wird: so muss sie erschöpfend und so abgehandelt werden, dass sie den Lehrling auch in Ermangelung eines mündlichen Unterrichts möglichst sicher leite. Olivier hätte hier zu einem sicheren Leitsterne dienen können. Der Vf. hat nur negativ angegeben, dass z. B. *a* nicht wie *ä* oder *o*, *ä* nicht wie *eh* ausgesprochen werden solle; wie nun aber jene Vocale eigentlich gesprochen werden müssen, wird nicht angegeben. Dass das *ä* fast wie *e* lauten solle in: *rächen, Bäche*, ist unrichtig; wohl hätte aber hier bemerkt werden mögen, dass sich das *ä* im Conjunctive des Imperfects derjenigen Subjectivverbe, in deren Stamme ein wie *ä* gesprochenes *e* sich befindet, dem *e* in der Aussprache nähere; in den Sätzen: er *gebe* es mir (*det mihi*), und: er *gäbe* es mir (*mihi daturus esset*), wird das *e* wie *ä*, und das *ä* wie *e* gesprochen. Dieser Übergang des tieferen *ä* in das höhere *e* wird hier nicht willkührlich angenommen; die Verständlichkeit der Sprache fürs Ohr fodert ihn, und die Schriftsprache beurkundet die Wirklichkeit dieses Übergangs noch hin und wieder dadurch, dass sie in den Conjunctiv ein *ö* statt *ä* aufnimmt, z. B. stahl, stöhle, schalt, schölte, rann, rönne, galt, gölte, empfahl, empföhle, sogar *ü* statt *ä*, z. B. half, hülfe. Dem *e* legt der Vf. einen dreyfachen Laut bey: 1), sagt er, ist es lang, 2) ähnlich dem *ä*, 3) wird es verschluckt. In diesen Worten liegt wenig Genauigkeit. Das *e* hat eine Länge und Kürze als Quantität, und eine Höhe und Tiefe als Qualität der Aussprache. In dem angeführten Worte *gewesen* ist das *e* der ersten Sylbe keinesweges *lang*, sondern *kurz*, aber es ist *hoch;* in der zweyten Sylbe ist es *tief* und *lang;* in der dritten *tief* und *kurz*. Von *i* und *u* ist bloss Länge und Kürze angegeben; allein auch diese Vocale haben Höhe und Tiefe: so ist *i* in dem Artikel *die* hoch, in dem Verbe *dienen* tief, und in beiden lang; *u* in *zu, du* hoch, in *Zunder, Wunder* tief. Ein feines Ohr unterscheidet die Höhe und Tiefe genau, und wird sehr beleidiget, wenn dieselben im Sprechen nicht gehörig gehalten werden. Bey den Consonanten lehrt der Vf., dass *b* und *d* am Ende hart, wie *p* und *t*, lauten, also Lop, grop, Tot, Bat, (das Bad). Zu dieser falschen Lehre hat sich der Vf. wohl durch Adelung verleiten lassen; dass ihr ja Niemand folge! *Ps* soll lauten wie *Pz*, also Pzychologie!! G am Ende wie *k!* Also wäre zwischen: *er sank*, und: *er sang*, kein Unterschied? Nein! wir müssen alle Lehrer dringend ermahnen, doch ja

bey ihrem Unterrichte ſtreng auf die genaue Unterſcheidung der verwandten Conſonanten zu halten, und die Ausſprache ihrer Schüler nicht durch dergleichen unrichtige, aus der fehlerhaften Ausſprache Oberſachſens hergenommene Lehren zu verderben. Die Muſterkarte ſchlechter, oder vielmehr ſchlecht ausgeſprochener Wörter konnte füglich wegbleiben, und an deren Stelle etwas Beſſeres geſetzt werden; das Richtige richtig gelehrt macht eine Anführung des Fehlerhaften wenigſtens überflüſſig; auf jeden Fall gehört die Aufführung ſolcher Provincialismen nur in ein populäres, nicht in ein wiſſenſchaftliches Werk. — Der Zuſammenſetzung der Subſtantive, meint der Vf., liege keine feſte Regel zum Grunde, weil man ſage *Landmann* und *Landsmann*, *Amtmann* und *Amtsverwalter*, *Hungertod* und *Hungersnoth*. Sollte folgende Regel nicht durchgreifend ſeyn? Wenn der erſte Theil der Zuſammenſetzung den zweyten Theil bloſs claſſificirt: ſo nimmt er kein *s* an; bezeichnet er einen Beſitz: ſo wird er mit *s* verſehen. So iſt *Stadtkämmerey* die Kämmerey irgend einer Stadt; aber *Stadtkämmerey* muſs man ſagen, wenn man entweder von Kämmereyen überhaupt, oder von mehreren Arten von Kämmereyen ſpricht. *Ein*, oder auch *der* Schiffcapitän kann ein bloſser Titel ſeyn; ein Schiffscapitän iſt aber der wirkliche Capitän eines Schiffes. Alle Compoſita ſollten daher, in wie fern ſie einen bloſsen Titel bezeichnen, ohne *s*, wann ſie aber ein wirkliches Amt bezeichnen, mit *s* geſchrieben werden; daher iſt es in den meiſten Fällen unrichtig, wenn man Amtsrath ſtatt Amtrath ſagt. Indeſſen *abuſus non tollit uſum.* Die Regel muſs immer als Leitſtern aufgeſtellt werden, wenn auch Unkunde ſchon ſtark der Regel entgegengewirkt hat. — Zu den ſprachwidrig gebildeten Wörtern wird S. 48 auch das Wort *Vervollkommnerung*, als den Wohllaut beleidigend, gerechnet. Wir laſſen es dahin geſtellt ſeyn, ob *Vervollkommnung* lieblicher laute, als *Vervollkommnerung*, müſſen aber das letzte als das richtige ſo lange in Schutz nehmen, als wir *Verſchlimmerung*, *Verkleinerung*, *Vergröſserung*, und nicht *Verſchlimmung*, *Verkleinung*, *Vergroſsung* ſchreiben. S 55. *Redetheile.* Der Vf. ordnet die Redetheile nach der Form des Urtheils, wodurch ein grober Verſtoſs gegen die Logik entſtanden iſt. Erſt werden nämlich 4 Hauptformen: *Subject*, *Prädicat*, *Copula* und *Conjunction* aufgeſtellt; dann wird, was unter dieſen Formen liegt, einzeln aufgeführt und für Redetheil erklärt. Nun liegen aber nur unter den beiden erſten Formen ſolche Theile; der Vf. muſste daher, wollte er die *Copula* und *Conjunction* mit in die Tabelle der Redetheile bringen, der Logik zum Trotz, ſie aus ihrer Sphäre herausheben und mit jenen Theilen des Subjects und Prädicats coordiniren, ungefähr ſo, als wenn man den fränkiſchen Kreis erſt mit dem ober- und niederſächſiſchen Kreiſe, und hinterher auch mit dem Herzogthume Mecklenburg coordinirt. Die Redetheile einer beſtimmten Sprache aus der Form des Urtheils abzuleiten, iſt eben ſo unmöglich, als aus dem Begriffe eines Hauſes zu beſtimmen, welche Art von Baumaterialien zum königl. Schloſſe in Berlin gewählt worden ſind. Dieſes Beyſpiel giebt den Geſichtspunct, aus welchem die Anordnung der Redetheile aufgefaſst werden muſs, ſehr genau an. Was man aus dem Begriffe eines Hauſes für die Baumaterialien überhaupt ſchlieſsen kann, das und nicht mehr kann man aus dem Begriffe oder der Form des Urtheils für die Redetheile ſchlieſsen. Die Redetheile einer beſtimmten Sprache ſind etwas Gegebenes; dieſes Gegebene muſs in der Sprache aufgeſucht, und nach den Regeln der Logik eingetheilt werden, und wenn die Eintheilung einmal richtig gemacht worden iſt, ſo muſs alles Schwanken zwiſchen einer gröſseren oder kleineren Zahl von Redetheilen für immer aufhören. Wie wenig eine Eintheilung der Redetheile nach den drey Theilen des Urtheils oder Satzes gelingen konnte, hätte dem Vf. einleuchten müſſen, als er die Theile aufführte, welche ausſchlieſslich unter dem Subjecte und dem Prädicate liegen ſollen. Unter das Prädicat ſetzt er bloſs das Adjectiv und das Adverb. Allein es braucht kaum bemerkt zu werden, wie häufig auch das Subſtantiv Prädicat des Satzes iſt. Ferner gehört das Adjectiv eben ſo gut dem Subjecte als dem Prädicate an. Zum Subjecte und deſſen Bezeichnung ſollen gehören: 1) das Subſtantiv, 2) der Artikel, 3) das Pronomen, 4) die Präpoſition, 5) das Zahlwort. Allein wie ſteht es nun um folgende Sätze? *Oft iſt nicht immer; weiſs iſt nicht ſchwarz; leben iſt beſſer als ſterben* u. a. Von den neun Redetheilen, die der Vf. aufführt, muſs Rec. wenigſtens das Pronomen wegſtreichen, welches eben ſo wenig, als das *Nomen proprium*, einen beſonderen Redetheil conſtituiren kann. Eine andere, begründete Abtheilung der Wörterclaſſen der deutſchen Sprache wird Rec. zu ſeiner Zeit dem Publicum vorlegen, daher er dieſelbe jetzt zurückhält. — Im Decliniren folgt der Vf. Adelungen, und meint, daſs bey Verminderung der Declinationsſcheme ſich nur die Ausnahmen häufen. Nicht doch! wenn man alle Wörter unter drey Declinationsſcheme bringt: ſo giebt es der Ausnahmen ſehr wenige; eigentlich und urſprünglich hat die deutſche Sprache nur zwey Scheme; das dritte iſt dadurch nach und nach entſtanden, daſs nicht jeder Schreiber decliniren konnte, daher falſch beugte, Nachahmer fand, und ſonach ein Afterſchema ſchuf. Die meiſten Wörter dieſes Schems werden ſelbſt von Adelung als zweifelhaft in ihrer Declination angegeben, und ſollten daher von dem Grammatiker ihrem Scheme wieder zugewieſen werden. Die fremden Wörter *Profeſſor* u. ſ. w. ſind in ihrer deutſchen Declination wahre Ungeheuer; denn welcher rein deutſche Mund wird je aus *Profeſſor* in der Mehrzahl *Profeſſoren* bilden? Dieſe Ausländer müſſen daher, ſollen ſie als eingebürgert in unſerer Sprache erſcheinen, ſich nach deutſcher Sitte bequemen, und aus einem Profeſſor muſs ein Profeſſer, und aus Profeſſoren müſſen die Profeſſer, wie der Feldmeſſer, die Feldmeſſer, gebildet werden. Wenn dieſe Fremdlinge ihre barba-

rifche Beugung mit einer ächt deutfchen vertaufchen, und wenn die deutfchen Wörter von zweifelhafter Declination einer der zwey Declinationen, die allein in der deutfchen Sprache begründet find, zugewiefen werden: fo werden wenig Wörter der dritten, oder nach Adelung, der 6ten Declination übrig bleiben, die, durch einen langen Mifsbrauch geheiligt, als Ausnahmen aufgeführt werden müffen. Nur dann, wann die Grammatiker auf die zwey ächten Declinationen der deutfchen Sprache zurückgekommen feyn werden, kann die Erlernung der Declinationen dem Lehrlinge von Nutzen feyn; jetzt ftehen die 8 Declinationen nur zur Parade in den Grammatiken. Denn wenn der Schüler auch alle 8 Scheme mühfam erlernt hat: fo weifs er doch noch nicht, ob er decliniren foll „*des Bärs*" oder „des *Bären.*" Es fehlt bey 8 Declinationen durchaus an einem ficher leitenden Principe, wie der Vf. felbft dadurch beurkundet, dafs er decliniren lehrt: *der Knabe, des Knabens.* Bey den griechifchen Eigennamen verbietet der Vf. die Endung *es* wegzuwerfen, *os* aber, und in den lateinifchen *us* und *ius*, follen weggeworfen werden dürfen. Wir haben den Grund diefer fonderbaren Lehre nie errathen können; Adelung behauptete zwar, *es* wäre wefentlich, *os* zufällig, allein das war eine leere Meinung. Das Pronomen wird herkömmlich als Stellvertreter des Subftantivs aufgeführt und dabey gefagt, dafs daffelbe erft durch die erhöhete Cultur erzeugt worden fey. Diefe gewöhnliche Anficht ift gewifs unrichtig; nach des Rec. Dafürhalten gehört das Pronomen der Kindheit der Sprache an, welches mit dem Erwachen des Perfönlichkeitsgefühls, alfo recht früh, entftehen mufste. Auch läfst fich der frühere Urfprung wohl hiftorifch nachweifen; wenigftens find in den morgenländifchen Sprachen die *fuffixa*, gewifs ein uralter Sprachtheil, aus dem perfönlichen Pronomen entftanden, folglich ift diefes noch eher gewefen, als jene. Man möchte daher wohlthun, wenn man den Namen Stellvertreter wieder aufgäbe, auch die Benennung *pronomen* antiquirte, und diefe Wörterclaffe *perfönliche Subftantive* nennte. — Um den Schüler im Gebrauch des *Seyn* und *Haben* bey den *verbis neutris* ficher zu ftellen, wird eine 26 Seiten lange Tabelle von Verben eingefchaltet, und bey jedem Verbe bemerkt, ob daffelbe mit *Haben* oder mit *Seyn* zu conjugiren fey. Durch folche Tabellen fcheint die Grammatik in das Gebiet des Wörterbuchs überzufchreiten. Die Grammatik mufs Alles auf Regeln zurückführen. Wir wünfchten daher, der Vf. hätte fich diefe lange Tabelle durch eine fefte Regel zu erfparen gefucht, um fo mehr, da die Tabelle, trotz ihrer Länge, dennoch nicht gegen Fehler fchützt. In der Tabelle heifst es z. B. *Fallen*, *Wachfen* mit *Seyn*. Der Schüler wird alfo auch, wenn von der *Dauer* des Fallens und Wachfens die Rede ift, das Verb mit *Seyn* conjugiren, und folglich durch die Grammatik felbft zu Fehlern verleitet werden. — Den fälfchlich fogenannten *unregelmäfsigen* Verben hätte der Vf. mehr das Wort reden follen; durch das verderbliche Bemühen der Grammatiker und der anderen Schriftfteller, die fubjective Verbform zu verdrängen, wird die deutfche Sprache eines ihrer fchönften Vorzüge beraubt. Was noch zu retten ift, mufs ja der Grammatiker zu retten fuchen, daher z. B. nicht fagen, dafs der Sprachgebrauch über die Regelmäfsigkeit des Verbs *braten* noch nicht entfchieden habe, vielmehr beftimmt erklären, *dafs* und *warum* es fehlerhaft fey, *bratete* ftatt *briet*, oder *briet* ftatt *bratete* zu gebrauchen. Die Form *kömmft*, *kömmt* gehört nicht blofs dem gemeinen Leben an; fie ift die allein richtige, und *kommft*, *kommt* durchaus fehlerhaft. — Doch wir enden hier mit unferen Bemerkungen über ein Buch, das, wenn gleich noch nicht vollendet, doch einen ehrenvollen Platz unter den Grammatiken der deutfchen Sprache einnimmt, und dem verdienten Vf. die Achtung fichern wird, die ihm für das raftlofe Bemühen, das Studium der deutfchen Sprache zu fördern, gebührt.

ft.

Berlin, b. Öhmigke d. ä.: *Neue deutfche Sprachlehre, oder fafsliche Anweifung zur Erlernung der deutfchen Sprache, auch für Ausländer.* Von M. *Friedrich Rambach*, Mitglied des Senats der königl. Akadem. der Künfte, königl. Profeffor und Prorector des Friedrichs-Gymnafiums u. f. w. 1802. 12 Bogen 8. (9 Gr.)

Wenn man die grofse Anzahl der neueren deutfchen Sprachlehren bedenkt, fo kann man fich kaum des Gedankens erwehren: Entweder müffen unfere bisherigen Sprachlehren fehr fehlerhaft, oder es mufs fehr leicht feyn, allerley Verbefferungen anzubringen und feine Vorgänger zu übertreffen. Man möchte alfo diefes kleine Buch mit einem günftigen Vorurtheile annehmen, zumal da es auch den Ausländern eine erleichterte Anweifung zur Erlernung der deutfchen Sprache verfpricht. Allein bey näherer Beurtheilung wird fich zeigen, dafs beide Gedanken grofse Einfchränkung erhalten müffen. Der erfte fcheint zwar durch den kurzen Vorbericht beftätigt zu werden, denn darin eignet fich der Vf. *eine* Verbefferung der Declinationen fchon wirklich zu, und *eine zweyte* verfpricht er aufs künftige. Er fagt, er habe die feit *Gottfcheds* Zeit unabänderliche Zahl von acht Declinationen vermindert, und werde auch künftig die Conjugationen Zahl vermindern. Allein wenn man die Zahl der Haupt-Regeln vermindert, hingegen die Zahl der Ausnahmen vermehrt, kann man fich nicht mit Grunde rühmen, dafs man dem Gedächtnifs eine Hülfe verfchafft habe. Diefs ift hier offenbar der Fall. Wenn alfo nur fcheinbare, aber unerweisliche Fehler der Vorgänger bemerkt und vermieden werden: fo find auch die Verbefferungen nur fcheinbare. Hier ift der Beweis. Im §. 41 werden die Wörter weiblichen Gefchlechts ohne alle Ausnahme für indeclinabel erklärt. Wenn das richtig wäre: fo hätte der Vf. einen grofsen Fehler feiner Vorgänger verbeffert. Allein er hat offenbar nur einige Wörter überdacht, die in der einzelnen Zahl unverändert bleiben und keine Mehr-

zahl zulassen, z. B. die Güte, Liebe, Treue u. s. w. Aber wir haben ja viele andere Wörter weiblichen Geschlechtes, die eine Mehrzahl oder einen Plural haben, und ihn nicht auf einerley Art bilden. Bey einigen kömmt bloss der Umlaut hinzu, z. B. die Mütter, die Töchter u. s. w.; bey anderen wird ein *e* angehängt, z. B. die Hindernisse, Betrübnisse u. s. w.; bey anderen wird *en* angehängt, oder wenn sie sich auf einen Lautbuchstaben endigen, ein blosses *n*, z. B. die Birnen, Pflaumen, Blumen u. s. w., oder es wird auch zugleich mit dem angehängten *e* der Umlaut hinzugefügt, z. B. die Wände, die Nüsse u. s. w. Die angeführte Regel müsste also auf den Singularis eingeschränkt werden, oder vielmehr, man muss die Declinationen nicht nach dem Geschlechte der Wörter bestimmen. Eben so kann man die Behauptung §. 44 weder für richtig, noch für eine Verbesserung erklären: *der Dativ des Singulars ist durchaus dem Nominativ gleich.* Jeder gute Deutsche sagt doch wohl mit Luthern: *an dem Tage, nach dem Bilde, in dem Felde, Walde* u. s. w., nicht: an dem Tag u. s. w. Aber, sagt Hr. R., diess angehängte *e* ist nur ein Wohllauts *e*. Es sey also, so werden wir eine neue *declinationem euphonicam* machen müssen. Dadurch wäre aber dennoch die angeführte Regel noch nicht allgemein berichtiget. Wir haben ja auch Wörter, worin der Dativ eben wie der Genitiv, die Bildungs-Sylbe *en* bekommt, z. B. dem *Fürsten, Prinzen, Grafen* u. s. w. Will Hr. *R.* etwa *Beckmann* und andere in Schutz nehmen, welche immer schreiben: *dem Fürst Georg* u. s. w., als wenn das Wort *Fürst* im Singular indeclinabel wäre? Dieser Gebrauch rührt aber vermuthlich aus einem blossen Missverstande her. Wenn man ehemals einen Eigennamen mit einem Namen der Würde zusammensetzte: so unterdrückte man das Zeichen des Endfalls bey dem Standes-Namen, und brachte es nur bey dem Eigen-Namen an. Man schrieb also *dem Fürst Georgen.* Mit der Zeit erklärten einige Sprachlehrer die Eigennamen für indeclinabel, oder hielten es wenigstens für unschicklich, denselben die Endfalls-Sylben anzuhängen. Man fing also an, einen grammatischen Fehler zu vermeiden, aber den anderen zu übersehen. Was sollen nun Ausländer von unserer Sprache denken, wenn sie solche ungewisse und unsichere Regeln lesen, die doch ohne Einschränkung vorgetragen werden? Von dem *e* des Dativs hat *Heynatz* in seinem neunten Briefe über die deutsche Sprache ausführlich gehandelt. Doch der Vf. scheint von den Bemühungen seiner Vorgänger, die zum Theil viele Jahre auf die Ausbildung der deutschen Sprache, und auf die Berichtigung der Sprach-Gesetze verwendet haben, keine gehörige Kenntniss gehabt zu haben. Man muss nothwendig auf diese Gedanken gerathen, wenn man die oben angeführten Worte des Vorberichts ansieht, worin der seit *Gottscheds* Zeiten unabänderlichen Zahl von 8 Declinationen gedacht wird. *Gottsched* selbst nahm fünf Declinationen an, seine Nachfolger aber haben diese Anzahl bald vermindert, bald vermehrt. *Bodmer* nahm nur 2 Declinationen an, machte aber so viele Ausnahmen, dass dennoch 9 Declinationen, die *Heynatz* annahm, zusammengezählet werden konnten. *Fulda* bestimmte 6, *Adelung* 8, *Mäzke* aber nur 3 Declinationen. Wie soll man also den Ausspruch des Vfs. rechtfertigen? Wenn auch *Bodmers* Grundsätze der deutschen Sprache (Zürich 1768), weil er ein Schweizer war, ganz übersehen wären: so war es doch unrecht, von *Heynatz, Fulda* und *Mäzke* ganz zu schweigen. Wenn die *Adelungische* vierte Declination hier die adjectivische genannt wird: so wird man von der vorgeblichen Erleichterung der Erlernung der deutschen Sprache eben so denken, als von *Basedow*, der nur 3 Redetheile annehmen wollte.

Aus allem erhellet, dass diess Buch noch eine sorgfältige Überarbeitung verdient, wenn es ein brauchbares Schulbuch werden soll. Alsdann wären auch einige Behauptungen entweder wegzulassen, oder bestimmter vorzutragen, z. B. dass die Schriftsteller Gesetzgeber der Sprache wären. Sie können den Sprachgebrauch nicht nach Belieben ändern, daher sind so viele Vorschläge in der Rechtschreibung und Wortverbindung ohne Erfolg geblieben. So wollen manche Neuere die trennbaren Partikeln *ab, an* u. s. w. nicht leiden; aber kein Mensch sagt ihnen zu gefallen: du *abbezahlst* mich, oder du *anklagst* mich u. s. w. Auch die Vorstellung von den Haupt-Mundarten der deutschen Sprache, im 7 §. des Vorberichts, verdient berichtiget zu werden.

Übrigens leugnet Hr. *R.* die verschiedene Declination der Hauptwörter nach ihrer verschiedenen Bedeutung, und schreibt daher *Worte*, aber nicht *Wörter.* Gesetzt, man wollte ihm dieses zugestehen, und den Unterschied der *Wörter* im grammatischen Sinn, und der *Worte* in oratorischer Verbindung fahren lassen: so wäre noch ein anderer Vorschlag des Rec., diese verschiedene Declination durch einen grammatischen Unterschied zu rechtfertigen. Nämlich man könnte einen *Pluralem collectivum* in *Worte, Lande, Bande* u. s. w. annehmen, hingegen einen *Pluralem distributivum* in *Wörter, Länder, Bänder* u. s. w.

Gz.

NEUE AUFLAGEN.

Altona, b. Hammerich: *Thomas Bugge*, Justizraths und Professors der Mathematik und Astronomie an der Universität in Kopenhagen u. s. w., *gründliche und vollständige theoretisch-praktische Anleitung zum Feldmessen* oder *zur praktischen Geometrie.* Aus dem Dänischen übersetzt von *Ludolph Hermann Tobiesen*, D. der Philosophie und Mitgliede der physikalischen Gesellschaft in Göttingen. Nebst einer Vorrede des Hn. Prof. *J. G. Büsch* in Hamburg, u. 2 Abtheilungen des Übersetzers über das geometrische Vertheilen der Felder u. Höhenmessung durchs Barometer. Neue verbess. u. vermehrte Aufl. M. 17 K. 1807. XLII u. 390 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Leipzig, b. Gräff: *Praktisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdrucks der Gedanken*, zum Gebrauch für Schulen. Von M. *J. C. Vollbeding*, Frühprediger und Rector in Strasburg in der Ukermark u. s. w. 3te verm. u. verbess. Aufl. 1809. 366 S. 8. (16 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 27 OCTOBER, 1808.

AUSLÄNDISCHE SPRACHKUNDE.

Gotha, b. Steudel u. Keil: *Englifh Library.* Authors in verfe. Vol. I, containing the firft part of *Milton's Paradife Loft.* 1805. 332 S. Vol. II, containing the fecond part of *Milton's Paradife Loft* and *Paradife regained.* 1805. 211 S. Vol. III, containing *the Seafons by Thomfon.* 1806. 268 S. Vol. IV, containing *the Poems of Oliv. Goldfmith and Cunningham.* 1807. 267 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Auch unter den Titeln: *Paradife Loft*, a poem in twelve books, written by *John Milton.* Vol. I-II — *The Seafons*, written by *James Thomfon.* — *The Poems* of *Oliv. Goldfmith* and *Cunningham.*

Was Rec. bey der Anzeige der im obigen Verlage erfchienenen englifchen Profaiker zu äufsern für nothwendig hielt (1805. No. 177), gilt in einem noch höheren Grade von den jetzt gelieferten älteren Dichtern, die durchaus einer kritifchen und exegetifchen Beleuchtung bedurft hätten, wenn dem Abdrucke derfelben bleibender Werth hätte zu Theil werden follen. Wer kennt nicht die Schwierigkeiten, die man bey der Lectüre des *verlornen Paradiefes* zu überwinden hat, wenn man ganz in den Sinn des Dichters eindringen, und zu feinem hohen Schwunge fich erhebend, die ganze Fülle feines Geiftes faffen und fich aneignen will? — Schwierigkeiten, durch die felbft Engländer vom erften Range in der Literatur fich bewogen fanden, jenes Gedicht kritifch und exegetifch zu bearbeiten. So hielt es felbft *Bentley* nicht für überflüffig, eine Ausgabe deffelben mit feinen Anmerkungen im J. 1732 zu veranftalten, in welchen er Verbefferungen vorfchlug, die im folgenden Jahre von Dr. *Pearce* in einer Überficht des Textes abgewogen und mit neuen Bemerkungen begleitet wurden. Im J. 1734 lieferten die beiden *Richardfon*, Vater und Sohn, erklärende Anmerkungen; von welchem allem man das Vornehmfte und Wichtigfte in der zu London 1761 erfchienenen Ausgabe, welche *Thomas Newton* beforgte, beyfammen findet. Wie leicht wäre es gewefen, diefe Vorarbeiten zu benutzen; und es zu thun, hätte unerlafsliche Pflicht feyn follen.

Einer noch gröfsern Aufmerkfamkeit der Kritik bedürfen *Thomfon's Jahrszeiten*, von denen der Winter, der Sommer und der Frühling in diefer Folge erft einzeln in den Jahren 1726, 1728 und 1729, und dann mit dem Herbfte vereint 1730 ans Licht traten. Darauf wurden fie wieder im J. 1738 abgedruckt, und machten den erften Theil von *Thomfons* fämmtlichen Gedichten aus. Diefe Ausgabe ftimmte zwar beynahe mit der erften überein, war aber doch von dem Dichter mit einigen Zufätzen bereichert worden. Bedeutender find dagegen die Veränderungen, womit *Thomfons* letzte Feile, die im Jahr 1744, vier Jahre vor feinem Tode, erfchienene Ausgabe ausgeftattet hat, welche nun eigentlich bey allen folgenden Abdrücken unverändert hätte zum Grunde gelegt werden follen. Diefes gefchah aber nicht, fondern fie wurde auf die mannichfaltigfte Art entftellt, und fo gleichfalls mit den abweichendften Lesarten nach Deutfchland verpflanzt. Auch in vorliegender Ausgabe finden fich befremdende Spuren davon. So heifst es, um nur Ein Beyfpiel aufzuftellen, im Frühling V. 65 fgg.:

— then with victorious hand,
Disdaining little delicacies, feiz'd
The plow, and greatly independent fcorn'd
All the vile ftores, corruption can beftow:

ftatt dafs in den übrigen Ausgaben, die Rec. verglichen, und deren verfchiedene Lesarten er gefammelt hat, fo wie felbft in der von *Patrick Murdoch* 1787 beforgten fteht:

— then with unwearied hand
Disdaining little delicacies, feiz'd
The plow, and greatly independent liv'd.

Nur in einigen Ausgaben findet fich *defcending* ftatt *unwearied.* — Woher rühren nun jene Abweichungen, und wefswegen find fie der gewöhnlichen Lesart vorgezogen worden? Hierüber hätte doch Auffchlufs gegeben werden müffen.

Man fieht, dafs, der Nothwendigkeit erklärender Anmerkungen nicht zu erwähnen, für Kritik fich hier ein nicht kleines Feld darbietet. Oder follen wir die ausgezeichneten Schriftfteller fpäterer Zeiten nicht der Aufmerkfamkeit werth halten, die wir denen des Alterthums fchenken? Mag es feyn, dafs manche fo denken, befonders da bey den öffentlichen Lehranftalten die neuere Literatur und Sprachkunde meiftens noch in den Händen der elendeften Sprachmeifter gelaffen wird. Rec. kann diefem Vorurtheil nicht beypflichten, und wünfcht herzlich, dafs Deutfchland bald mit einer, auch durch ihr Äufseres fich auszeichnenden Ausgabe der vorzüglichften englifchen Schriftfteller befchenkt werden möge: denn der obigen fehlt es noch an Allem, was fie einer unbefchränkten Empfehlung werth machen könnte, indem felbft die Richtigkeit der Interpunction auf das Unverzeihlichfte vernachläffiget worden ift.

Rw.

Oldenburg, b. Schulze: *The polite Preceptor, or a Collection of entertaining and instructive Essays, selected from the best English writers, and arranged in the most natural order; with a view to inspire into the minds of youth the love of virtue, and the principles of true taste and just reasoning. Vol. I.* 1808. XI u. 305 S. 8. (20 Gr.)

Nach der fünften Auflage, London 1795, abgedruckt. Es ist eine Sammlung moralischer Abhandlungen, aus den weiland berühmten englischen Wochenblättern, *the Spectator*, *Tatler*, *Guardian*, *Adventurer*, *Rambler* (der hier oft *Ramler* gedruckt steht), *Idler*, *the World*, und aus *Chesterfield's* Briefen entlehnt. Der uns unbekannte Herausgeber, Hr. *S.* (vielleicht der Verleger), wünscht und hofft, dieser Abdruck werde sowohl dem Freunde als dem Lehrling der englischen Sprache willkommen seyn. Nicht beiden, und wahrscheinlich keinem von beiden. Der belesene Freund der englischen Sprache kennt jene Werke längst in ihrer Vollständigkeit, wenn er auch nicht jeden Aufsatz darin des Durchlesens gewürdiget hat. Den deutschen Jüngling aber, auf den es hier wohl eigentlich abgesehen ist, bedauern wir, wenn wir uns ihn, unter der Aufsicht eines urtheillosen Lehrers, diese zum Theil recht sehr langweiligen und matten Betrachtungen aborgelnd denken. *Addison*, *Steele* und *Johnson* waren vortreffliche Köpfe, und schrieben für ihre Zeit erbaulich und angenehm. Schriftsteller jeder Zeit und jeder Nation aber waren sie keinesweges. Dass ihre Landsleute ihrer noch gern in Ehren und dankbar erwähnen, geschieht aus gerechtem Nationalvorurtheil; gelesen werden sie wenig, ausser von Leuten, die nur Altes lesen, und was wohlfeil zu haben ist. Ist nicht der fromme, herzliche *Gellert* unseren jungen Leuten schon aus den Händen gesunken? Sie finden ihn trocken, kraftlos, wohl gar abgeschmackt. Und doch ist seine Moral reiner, seine Religiosität wärmer, sein Wahrheitssinn menschlicher, sein Vortrag verständlicher, als bey seinen Vorgängern in England. Niemand liest mehr den *nordischen Aufseher* und dergleichen Schriften aus jenem Zeitalter. Die Menschen der damaligen Periode liessen sich gern erbauen, und falteten schon bey dem Worte Tugend die Hände. Die heutige Welt will, für Verstand und Herz, starke Vernunftgründe, heftige Rührung. Zweifelsucht und hohe Dichtungen haben der Erbauung das leichte Spiel verderbt.

Auf diese Gedanken, die er hier nicht weiter verfolgen darf, ist Rec. bey der Durchblätterung der vorliegenden Sammlung, fast wider seinen Willen, gerathen. Er rächt sich für sein Gähnen durch Mittheilung einer Probe, die er vor anderen dazu auswählt, weil das Langweilige bald kommt, da man sonst das sehnsuchtsvolle Vergnügen hat, auf ganzen Bogen damit hingehalten zu werden. Sie steht S. 213, und ist aus dem vormals hoch gepriesenen *Guardian* (von *Addison* und *Steele*) entlehnt. „*Über den Stolz.* Keine Leidenschaft beschleicht das Herz unvermerkter, keine vermummt sich vielfacher, als der Stolz. Wenn irgend eine Leidenschaft, irgend ein Laster mir durchaus fremd ist: so ist es der Stolz; obgleich vielleicht diese Meinung von mir selbst gewissermassen eben aus dieser verderbten Quelle herrührt. Entzückt hat mich immer der Spruch aus der heiligen Schrift: Stolz ziemt dem Menschen nicht (*Pride was not made for man*). Der Mensch, wie er dermalen ist, bietet auch nicht Eine Seite dar, die nicht alle geheimen Samenkörner des Stolzes in uns zu ersticken; die nicht vielmehr, die Seele in die tiefste Demuth, in die im Katechismus sogenannte Selbstvernichtung zu versenken, hinreicht. Der Stolz ziemt dem Menschen nicht, da er 1) ein sündhaftes, 2) ein unwissendes, 3) ein elendes Wesen ist. Weder in seinem Verstande, noch in seinem Willen, noch in seiner gegenwärtigen Lage ist etwas, wodurch ein Nachdenkender zum Stolz oder zur Eitelkeit verleitet werden könnte. Aber gerade diese drey Ursachen, warum er nicht stolz seyn sollte, machen ihn dazu. Wäre er nicht ein sündhaftes Geschöpf: so würde er einer Leidenschaft nicht unterliegen, die aus der Verderbtheit seiner Natur entspringt; wäre er nicht ein unwissendes Geschöpf: so würde er sehen, dass er auf nichts stolz seyn kann; und wäre nicht die ganze Gattung elend: so hätte er nicht die jämmerlichen Gegenstände der Vergleichung vor Augen, die seine Leidenschaft veranlassen, und machen, dass ein Mensch sich über den anderen erhebt. Der Weise wird seine Herrlichkeit gelassen dahin verschoben sehen, wo er wirklich verherrlicht; wo sein Verstand erleuchtet, sein Wille gebessert, seine Glückseligkeit gesichert; in anderen Worten, wo er weder sündhaft, noch unwissend, noch elend seyn wird."

Nicht weiter. Dergleichen Geschwätz hat *Lichtenberg* mit dem von ihm erfundenen Worte *Candidatenprose*, charakterisirt. Zum Behuf der jungen Leute in Deutschland, die Englisch lernen wollen, sollte man solche, für englische Knaben gemachte Sammlungen entweder gar nicht, oder mit sorgfältiger Auswahl, abdrucken lassen. So wie man sie giebt, ist es kein Wunder, wenn sie Maculatur werden. Bey dieser wird es übrigens nicht die Mühe lohnen, noch von den auf jeder Seite vorkommenden Druckfehlern zu reden. Oh.

Nürnberg u. Leipzig, b. Campe: *The Complete English Letter-Writer on the most common Occasions in Life*, oder *Übungen zum Übersetzen aus dem Deutschen ins Englische*, mit untergelegter Phraseologie und mit Hinweisungen auf die Abweichungen der deutschen Sprache von der englischen. Von D. *Johann Christian Fick*, Lector der englischen Sprache auf der Friedrich-Alexanders Universitat zu Erlangen. 1806. 250 S. 8. (18 Gr.)

(Auch unter dem Titel: *Anhang zur praktischen englischen Sprachlehre für Deutsche beiderley Geschlechts.* Nach der in *Meidingers* französischer Grammatik befolgten Methode, und nach *Sheridan's* und *Walkers* Grundsätzen der reinen Aussprache bearbeitet.)

Dieses Werk besteht aus einer Sammlung sehr zweckmäfsig gewählter Briefe zum Übersetzen ins Englische. Da sie aus einem mehrmals in London aufgelegten Briefsteller, betitelt: *The Complete Letter-writer, containing familiar letters on the most common Occasions of Life. Also a Variety of elegant Letters for the Direction and Embellishment of Style etc.* entlehnt worden sind: so bedarf es kaum der Bemerkung, dafs man die, dem deutschen Text untergelegten Wörter und Redensarten überall passend findet. Aufser der genau bemerkten Abweichung der englischen Wortfügung von der deutschen sind auch hie und da Fingerzeige auf die vorzüglichsten Sprachregeln beygebracht worden, so dafs dieses Werk allen denen empfohlen zu werden verdient, die sich in der Abfassung geschmackvoller englischer Briefe über die mannichfaltigsten Gegenstände einige Fertigkeit verschaffen wollen. Rw.

1) GRÄTZ, b. Ferstl: *Neues französisch-deutsches Taschenwörterbuch.* Vorzüglich für jene (diejenigen) bearbeitet, welche die französische Sprache nach der Meidingerschen Grammatik, verbessert von *J. B. Lugino*, Lehrer der französischen Sprache, erlernen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage, bereichert mit einer Sammlung französischer Synonymen. 1808. 503 S. kl. 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

2) Ebendas.: *Neues deutsch-französisches Taschenwörterbuch.* Vorzüglich für jene u. s. w. Zweyte Auflage u. s. w. 1808. 463 u. 71 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

3) Ebendas.: *Recueil de synonymes François.* Sammlung französischer Synonymen aus den besten Werken über diesen Gegenstand. Von einem Liebhaber der französischen Literatur. 1808. 71 S. (10 Gr.)

Zur Verlängerung des Titels mag es der Verleger bequem gefunden haben, die bekannten Namen *Meidinger* und *Lugino* in solchem Verein zu erwähnen; oder er hat durch sie sein Lexikon verkäuflicher machen, und der bey ihm ans Licht getretenen Lugino-Meidingerschen Grammatik durch das Wörterbuch mehr Bekanntschaft verschaffen wollen. Diese Speculation ist wohl nicht glücklich ausgedacht. Denn mancher, der gerade ein kleines Wörterbuch haben mufs, und das Ferstlsche zu Gesicht bekommt, wird es lieber nicht kaufen, wenn er nicht eben auch mit jener Grammatik im Bunde steht. Es ist übrigens keine Gefahr dabey. Das Wörterbuch besteht für sich; man findet keine Hinweisungen auf irgend ein anderes Buch darin. Es ist, wie mehrere dergleichen Hülfsbücher in unseren Zeiten zu seyn pflegen, ein Abdruck aus den bereits vorhandenen. Die Vocabeln sind in ihren verschiedenen Bedeutungen angegeben, und ganz und gar keine Phraseologie beygefügt. Dafs keine auffallenden Unrichtigkeiten vorkommen, davor kann man, nach so unzählich vielen lexikographischen Behandlungen der franz. Sprache, ziemlich sicher seyn. Eben so natürlich ist es, dafs mancher Ausdruck, unter dem Zwange der Kürze, schielend und irreführend ausfallen müsse. Einige Unfüglichkeiten dieser Art will Rec. angeben. *Chartrier* wird durch *Urkundenarchivbewahrer* erklärt. Ein langes Wort, welches man sprachgemäfser durch *Archivar* ausdrücken würde, wenn dieses nicht einen sachkundigen Aufseher, jenes aber nur einen treuen Mann zu bedeuten schiene, der auf die Behaltnisse und Schlüssel des Archivs Acht hätte. Und doch ist es keines von beiden, sondern eigentlich das *Archiv* selbst, und zwar ein Klosterarchiv. *Richelet* erklärt es lateinisch durch *Tabularium*, und französisch durch: *Trésor, lieu où l'on garde les chartres d'une Abaïe, d'un Couvent, d'une seigneurie.* Er fügt freylich hinzu: *Dans les Couvents, il y a un Religieux Chartrier.* Die erste Bedeutung aber ist die vornehmste, und das Wort gleich mit dem beym *Dufresne* vorkommenden *chartularium*, von ihm durch *scrinium*, χαρτοφυλακιον, erklärt; zu deutsch also: *Urkundenschrank, Briefhalter.* — *Jacobin*, hier zu deutsch: *Revolutionsmann.* Das bedarf für den Unkundigen eine weitläuftige Erörterung, der Kundige weifs, was er unter *Jakobiner* zu verstehen hat. *Jacobite* fehlt ganz; obgleich die *Jakobiten* in der Geschichte des vorigen Jahrhunderts einen ungleich breiteren Raum, als die Jakobiner, einnehmen. *Mépriser* hätte unter *Mépris*, nicht unter *Méprise* (Mifsgriff) stehen sollen. Den Beschlufs des *französisch-deutschen* Wörterbuchs macht ein nützlich angebrachtes Verzeichnifs der unregelmäfsigen französischen Zeitwörter.

Von dem *deutsch-französischen* Wörterbuche gilt im Ganzen dasselbe. Es scheint, da diefs die zweyte Auflage ist, seit Erscheinung der ersten nicht revidirt zu seyn. Man findet keinen *rheinischen Bund*, keinen *Fürst-Primas* u. s. w. darin. Auch hier ist eine Tabelle der unregelmäfsigen deutschen Zeitwörter angehängt, welches nicht ganz vollständig ist. *Dingen* z. B. fehlt. — Zu allerletzt folgt die, auch besonders unverändert abgedruckte *Sammlung französischer Synonymen*, die, sowohl in Ansehung des Vorraths, als der Erläuterung, viele Mängel hat. *Artisan* heifst auf deutsch: *Handwerker*, nicht *Arbeitsmann.* Was heifst: „*On regrette* einen oder etwas, der oder das nicht ist?" Der Druck ist correct. Cch.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

1) NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Gemeinnütziges Lexikon für Leser aller Classen, besonders für Unstudirte* u. s. w. Von *J. F. Roth*, Diakon zu Nürnberg. Zweyter Band. M—Z. Dritte verm. und verbesserte Auflage. 1806. 614 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

2) LEIPZIG, b. Seeger: *Deutsches Handwörterbuch für die Geschäftsführung, den Umgang und die Lectüre.* In zwey Bänden. Zweyten Bandes erste Abtheil. I—Q. 1806. 338 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wir beziehen uns bey diesen beiden Fortsetzungen auf das Urtheil, welches wir bey Anzeige der ersten Theile in diesen Blättern No. 60. Jahrg. 1807 gefällt haben. Alles, was wir dort zu loben und zu tadeln fanden, finden wir hier wieder. Es mag frey-

lich feine Schwierigkeiten haben, einem Wörterbuche für Lefer aller Claffen feine beftimmte Gränzlinie zu ziehen, allein ohne diefe Linie ift durchaus nicht an Vollendung zu denken. Für Lefer aller Claffen follte billig gar kein Buch gefchrieben werden, weil es in der Natur der Sache liegt, dafs ein folches Buch ein Unding ift, d. h. dafs es für keinen Lefer paffen kann, weil es für Alle paffen foll. Ausftellungen über Mifsverhältnifs zwifchen den einzelnen Artikeln zu einander, über unnöthige Verdoppelung vieler Artikel, über mangelhafte Erklärungen, über tadelnswerthe Auslaffungen u. f. w. liefsen fich allerdings auch bey diefen Fortfetzungen in nicht geringer Zahl machen: allein wollte Rec. dergleichen zum Frommen der Vff. machen, fo würde er diefe Wörterbücher von einem Ende bis zum anderen durchnehmen müffen, welches die Grenzen einer Recenfion weit überfchreiten möchte. ft.

Leipzig, b. Hinrichs: *Syftematifche Encyklopädie der ftyliftifchen Wiffenfchaften.* Ein Lehrbuch der deutfchen Sprache nach ihrem ganzen Umfange und in ihrer gegenwärtigen Geftalt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz.* 1805. 276 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Der Vf. diefes Lehrbuchs ift durch fein Elementarbuch, feine allgemeine Sprachkunde u. f. w. als eifriger Beförderer der deutfchen Literatur hinlänglich bekannt. Da er aber in allen diefen Schriften einen und denfelben Gegenftand, nur für ein verfchiedenes Publicum, behandelt: fo haben wir es hier nicht fowohl mit der Sache, als vielmehr mit der Form zu thun. Vorliegendes Lehrbuch foll zur Grundlage der halbjährigen akademifchen Vorlefungen des Vfs. dienen. Er fetzt darin mit Recht einen Curfus der empirifchen Grammatik und der praktifchen Stylübung voraus, und behandelt daher das Studium der deutfchen Sprache mehr wiffenfchaftlich. Den Anfang macht eine Einleitung, welche des Vfs. eigenthümliche Anficht der für die Äfthetik gegenwärtig nöthigen Geftalt enthält, die aber mit den hier behandelten ftyliftifchen Wiffenfchaften nicht in nothwendiger Verbindung fteht. Hierauf folgen Grammatik, Theorie des profaifchen Styls, Poetik und Rhetorik; letztere hätte fich aber wohl fchicklicher an die Theorie des Styls anfchliefsen laffen. Jedem Abfchnitte find die wichtigften Schriften der neueren Literatur angehängt. — Wir billigen die ebenmäfsige Behandlung der einzelnen Theile diefes Lehrbuchs, und wiffen keines, das zu akademifchen Vorlefungen über deutfche Sprache beffer geeignet wäre; aber wir dürfen auch glauben, dafs unfere Univerfitäten einen grofsen Theil desfelben, befonders den empirifchen Gebrauch der Redetheile, für ihre höheren Zwecke entbehrlich finden möchten, da unfere gelehrten Schulen für diefen Theil des Unterrichts durch alle Sprachclaffen hindurch geforgt haben. nx.

KLEINE SCHRIFTEN.

Deutsche Sprachkunde. *Berlin*, b. Matzdorf: *Kleine deutfche Sprachlehre für die erften Anfänger.* Von *A. Hartung*, Prof. an der Militär-Akademie u. f. w. 1807. 12 S. 8. (4 Gr.) Der Vf. ift aus feiner gröfseren Sprachlehre fchon als Grammatiker rühmlich bekannt, und fein Name wird daher diefer kleinen Grammatik, die gewiffermafsen ein Auszug aus jener ift, fchon zur Empfehlung gereichen. Wenn wir erklären, dafs wir diefe kleine Grammatik für ihren Zweck fehr brauchbar finden: fo wird es der Vf. um fo weniger übel aufnehmen, wenn wir einige Bemerkungen hinzufügen. Zuvörderft ift es fehr zurückftofsend, wenn eine deutfche Grammatik mit einem undeutfchen Titel ins Publicum eintritt. *Eine kleine deutfche Sprachlehre* ift ein Titel, der der Grammatik Hohn fpricht. Denn was ift nun *klein*, die Lehre, oder die Sprache? und eben fo: was ift *deutfch*, die Sprache, oder die Lehre? Der Vf. tadelt felbft, mit Recht, den Ausdruck „*feidene Strumpfmanufactur*," allein jenes ift um kein Haar beffer. In der Grammatik felbft wird das fogenannte ftumme *e* durch ö bezeichnet, welches zu einer falfchen Ausfprache verleitet; die Ausfprache mufs zwifchen e und ä fchweben, darf aber durchaus kein kurzes dumpfes ö werden. G foll am Ende wie k tönen, alfo Gefang wie Gefank ausgefprochen werden. Wie ift es doch möglich, eine Ausfprache, vor welcher jede Grammatik warnen follte, durch eine Grammatik fogar zu autorifiren. Auch ift es unrichtig, dafs pf im Hochdeutfchen wie das milde f ausgefprochen werde; der Oberfachfe mag fo fprechen, allein diefem gebührt auch wohl gerade am wenigften ein Stimmrecht, wenn von Ausfprache die Rede ift, ihm, der d mit t, b mit p, eu mit ei u. f. w. ftets verwechfelt. Von ihm hätte daher auch der Vf. die Unrichtigkeit nicht entnehmen follen, dafs f vor t und p wie fch ausgefprochen werde. Der Redetheile find nicht weniger als 11 aufgeführt; man findet unter denfelben die *Interjection*, zweyerley *Adverbe*, um der anderen nicht zu gedenken. Wenn auch eine logifche Begründung nicht in eine fo kleine Grammatik gehörte: fo war es doch Sache des Vfs., vor der Aufftellung der Redetheile, die Logik zu befragen, ob jeder aufgeführte Redetheil vor ihrem Tribunal beftehen könnte. Wie kann je die *Interjection* ein Redetheil werden, da fie in ein ganz fremdes Gebiet gehört? und nun vollends zwey *Adverbe*, alfo einen Untertheil zu einem Obertheil erhoben! Bey der Declination werden 6 Cafus aufgeführt, obgleich die deutfche Sprache dem Körper nach deren nicht fo viele, dem Geifte nach aber weit mehrere hat. Den Ablativ erklärt der Vf. durch Ausgehungsfall, weil derfelbe das Verhältnifs bezeichne, von welchem die Pradicate ausgehen. Diefe Erklärung kömmt fehr ins Gedränge, wann Präpofitionen, wie *zu*, *nach* u. f. w. mit dem Ablative verbunden werden, in welchem Falle an kein Ausgehen des Prädicats zu denken ift. Schwerlich würde der Vf. 6 Cafus aufgeftellt haben, wenn er nicht die lateinifche Grammatik vor Augen gehabt hätte. Die gewöhnlichen 8 Declinationen find hier um 2 vermindert worden, und bey der vierten wird die neue Bemerkung gemacht, dafs der Genitiv fich auf *en* endige, wenn das Hauptwort etwas *lebendiges*, auf *ens* und *es* aber, wenn es etwas *leblofes* bezeichne, z. B. der Fürft, des Fürften, der Fels, des Felfens. Der Genitiv *ens* ift der deutfchen Sprache ganz fremd, und wo er vorzukommen fcheint, da liegt ein veralteter Nominativ auf *en* zum Grunde, z. B. des Friedens, des Namens u. f. w. von den Nominativen der Frieden, der Namen. Der Genitiv Felfens kömmt her von dem Nom. der Felfen. Fels hat im Genit. Felfes. Die zufammengefetzte Declination ift zu mangelhaft abgehandelt worden. Das Imperfectum wird *beziehende Gegenwart* genannt, eine Benennung, welche den Charakter diefer Form nur zur Hälfte bezeichnet, nicht zu gedenken, dafs der Ausdruck *beziehende Gegenwart* unrichtig, und mit den *blafenden Inftrumenten* ungefähr von Einem Gehalte ift. Man behalte doch lieber die lateinifchen Benennungen bey, als dafs man diefelben durch fehlerhafte deutfche erfetzt; jene haben den Vortheil, dafs fie als *Nomina propria* dem Lehrlinge erfcheinen, diefe verwirren ihn. Überhaupt aber hätte der Gebrauch der Zeitformen gehörig erklärt werden, auch die 5 Modi auf 3 reducirt werden follen. Da das Buch einen fo kleinen Zufchnitt hat: fo hätten alle Beyfpiele wegfallen, auch die Capitel mehr zufammengezogen werden können. ft.

Monatsregister

vom

October 1808.

I. Verzeichniss der im Monat October in der J. A. L. Z. recensirten Bücher.

(Die erste Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

II. Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recensirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

III. Intelligenzblatt des October.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Nekrolog.

Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Univerfitäten u. and. öffentliche Lehranftalten.

Vermifchte Anzeigen und Nachrichten.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 69.

DEN 1 OCTOBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerfitäten und andere öffentliche Lehranftalten.

Verzeichnifs
der auf der Univerfität zu Jena für das halbe Jahr von Michaelis 1808 bis Oftern 1809 angekündigten Vorlefungen.

(Der Anfang der Vorlefungen ift auf den 17 Oct. angefetzt.)

I. Theologie.

Encyklopädie, Methodologie und Literatur der theologifchen Wiffenfchaften trägt Hr. Kirchenr. *Gabler* vor.

Theologifche Propädeutik, oder *Encyklopädie und Methodologie der gefammten Theologie* lehrt nach eigenen Dictaten Hr. D. *Augufti*.

Ueber das Studium und den Gebrauch der Bibel handelt Hr. Prof. *Güldenapfel* öffentlich.

Einleitung ins A. T. trägt nach feinem Grundrifs Hr. D. *Augufti* vor.

Auserlefene Stellen des Pentateuchs erläutert in lateinifcher Sprache Hr. D. *Augufti* öffentlich.

Die Pfalmen erklärt Hr. Prof. *Güldenapfel*.

Die Evangelien des Matthäus, Marcus und Lucas, mit Ausnahme der Leidens- und Auferftehungs-Gefchichte, erklärt nach feiner Synopfis Hr. geh. Kirchenr. *Griesbach*.

Ueber die beiden Briefe Pauli an Timotheus commentirt Hr. Kirchenr. *Gabler* öffentlich.

Theologifche Dogmatik lehrt nach Ammon Hr. Kirchenr. *Gabler*, und nach feinem Lehrbuche Hr. Kirchenr. *Schmid*.

Den erften Theil der Kirchengefchichte erzählt nach Schröckh Hr. geh. Kirchenr. *Griesbach*.

Die Uebungen des homiletifchen Inftituts fetzt Hr. D. *Augufti* fort.

Uebungen im Erklären des N. T. ftellt mit einer auserlefenen Anzahl Studirender Hr. Kirchenr. *Schmid* an.

II. Jurisprudenz.

Juriftifche Methodologie lehrt Hr. Juftizr. *Gensler* öffentlich.

Encyklopädie und Methodologie des Rechts unentgeltlich Hr. D. *Salchow*.

Die Gefchichte und die Antiquitäten des römifchen Rechts erzählt Hr. Prof. *Walch*.

Die Inftitutionen nach Waldeck Hr. Prof. *Schöman*.

Die Pandekten trägt *fyftematifch* vor, nach feinem *Entwurfe eines Syftems der Pandekten*, Hr. Hofr. *Seidenfticker*.

Das Pandektenrecht nach Weftenberg Hr. Prof. *Schöman*.

Das bürgerliche Recht Napoleons trägt Hr. Hofr. *Seidenfticker* vor, mit Beziehung auf feine *Einleitung in den Code Napoléon*. — Einige Theile des *Code Napoléon* erklärt Hr. Prof. *Schöman* öffentlich.

Deutfches Privatrecht lehren Hr. Prof. *Walch*, und nach Dictaten Hr. D. *Salchow*.

Das Staatsrecht des Rheinbundes trägt nach Klüber Hr. Hofr. *Schnaubert* vor.

Das Privatrecht der deutfchen Fürften lehrt Hr. Hofr. *Schnaubert* öffentlich.

Das Criminalrecht nach feinem Leitfaden Hr. D. *Salchow*.

Das Lehnrecht nach Böhmer Hr. Hofr. *Schnaubert*.

Das Kirchenrecht nach feinem Handbuche *Ebenderfelbe*.

Die Theorie des bürgerlichen Proceffes erklärt nach Thibaut Hr. Juftizr. *Gensler*, und nach Martin Hr. D. *Müller*.

Ein Collegium practicum und relatorium eröffnet nach Oelzen und Klüber Hr. Juftizr. *Gensler*.

Ein praktifches Collegium über den gemeinen und fächfifchen Procefs hält nach Danz Hr. Affeff. *Völker*, und nach Oelzen Hr. D. *v. Hellfeld*.

Die Referirkunft lehrt nach Hommel Hr. Affeff. *Völker*.

Examinatoria über die Pandekten halten nach Hellfeld Hr. Affeff. *Völker*, und Hr. D. *v. Hellfeld*, erfterer mit *cafuiftifchen Uebungen* verbunden.

Disputirübungen fetzt Hr. Prof. *Walch* fort.

III. Medicin.

Anatomie lehrt Hr. Hofr. *Fuchs*.

Sectionen an Cadavern auf dem anatomifchen Theater leitet *Ebenderfelbe*.

Sein System der Physiologie des m. K. trägt Hr. Prof. *Oken* vor.
Pathologische Physiologie Ebenderselbe.
Osteologie des Menschen in Vergleichung mit den Thierknochen nach Loder Hr. Hofr. *Fuchs.*
Medicinische Anthropologie Ebenderselbe.
Allgemeine Semiotik nach seinem Handbuche *Ebenderselbe.*
Den ersten Theil der Nosologie und speciellen Therapie Hr. Rath *Stark.*
Diätetik Hr. geh. Hofr. *Gruner.*
Ueber Hysterie und Hypochondrie und ihre Heilmethode handelt Hr. Kammerrath *v. Hellfeld* öffentlich.
Ueber die venerischen Krankheiten Hr. D. *Walch.*
Materia medica mit der Kunst Recepte zu schreiben lehren Hr. Kammerrath *v. Hellfeld*, und Hr. D. *Walch.*
Die Kunst Recepte zu schreiben lehrt nach Gruner Hr. Prof. *Fuchs.*
Von den Giften und ihren Gegenmitteln handelt *Ebenderselbe* öffentlich.
Pharmakologie nach Loos lehrt *Ebenderselbe.*
Theoretische und praktische Entbindungskunst nebst der Behandlung der Schwangeren, Gebährenden, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder lehren Hr. geh. Hofr. *Stark* und Hr. D. *Walch. Ersterer* wird eine *allgemeine Semiologie* und *die specielle von den Krankheiten der angeführten Personen* vorausschicken.
Die sämmtliche Chirurgie lehrt Hr. Rath *Stark.*
Die Bandagenlehre nach seinem Handbuche *Ebenderselbe.*
Die medicinische und chirurgische Klinik setzen Hr. geh. Hofr. *Stark* und Hr. Rath *Stark* fort.
Die praktischen Uebungen in der Geburtshülfe in dem herzogl. Entbindungshause leiten *Ebendieselben.*
Die Behandlung der Wahnsinnigen zeigt im hiesigen Irrenhause Hr. geh. Hofr. *Stark.*

IV. Philosophie.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. geh. Hofr. *Ulrich* vor.
Logik und Metaphysik lehren nach ihren Handbüchern Hr. Hofr. *Hennings*, Hr. geh. Hofr. *Ulrich*, welcher eine *Einleitung in die gesammte Philosophie* vorausschickt, und Hr. Kirchenr. *Schmid.* Letzterer handelt die *Metaphysik* öffentlich ab.
Das System der Naturphilosophie trägt Hr. Prof. *Oken* vor.
Die Lehren von der Gottheit und Religion untersucht Hr. geh. Hofr. *Ulrich* öffentlich.
Das Natur- Gesellschafts- und Völker- Recht lehren nach ihren Handbüchern Hr. Hofr. *Hennings*, Hr. geh. Hofr. *Ulrich*, und nach Dictaten Hr. Prof. *Luden* und Hr. D. *Salchow.*
Das allgemeine Staatenbundes - Recht handelt Hr. geh. Hofr. *Ulrich* während der Ferien ab.
Philosophische Anthropologie lehren Hr. Hofr. *Hennings* und Hr. geh. Hofr. *Ulrich.*
Pädagogik nach Dictaten Hr. Prof. *Güldenapfel.*

V. Mathematik.

Reine Mathematik mit der *Geodäsie* verbunden lehrt nach seinem Handbuche Hr. Hofr. *Voigt.*
Angewandte Mathematik mit vorausgeschickter Einleitung in die *Algebra*, den *Infinitesimalcalcul* und die *höhere Geometrie* nach eigenem Leitfaden *Ebenderselbe.*
Astronomie nach seinem Lehrbuche *Ebenderselbe* öffentlich.
Die Anwendung der Mathematik auf Rechtsfälle lehrt Hr. Prof. *v. Gerstenbergk.*
Populäre Mathematik für Cameralisten lehrt nach eigenem Leitfaden *Ebenderselbe.*
Anleitung zur mathematisch - topographischen Zeichnungslehre giebt nach seinen Handbüchern *Ebenderselbe.*
Die bürgerliche und Land - Baukunst nach Izzo *Ebenderselbe.*
Cameralistische Architektur nach Gilly trägt Hr. Prof. *Sturm* vor.
Archäologie der griechischen und römischen Baukunst Ebenderselbe.

VI. Naturwissenschaften.

Die Naturgeschichte der drey Reiche erzählt in Verbindung mit der vergleichenden Anatomie der Thiere Hr. Prof. *Voigt.*
Naturgeschichte, besonders *Zoologie*, nach Cuvier lehrt Hr. Forstr. *Graumüller.*
Zoologie nach seinem Handbuche Hr. Bergrath *Lenz.*
Einen allgemeinen Ueberblick der ganzen theoretischen und praktischen Botanik giebt Hr. Forstr. *Graumüller.*
Die Naturgeschichte der Filices, Algen und Moose erläutert *Ebenderselbe.*
Mineralogie trägt nach seinen Tabellen Hr. Bergr. *Lenz* vor. In diesen Vorlesungen, so wie in der *Zoologie*, benutzt er das herzogl. Museum, das Museum der mineralogischen Gesellschaft und sein eigenes.
Die Uebungen der mineralogischen Gesellschaft leitet *Ebenderselbe* öffentlich.
Die Naturgeschichte der einzelnen Körper aus den drey Reichen, welche officinalia heissen, erzählt Hr. Forstr. *Graumüller.*
Forsttechnik und Forstnaturgeschichte lehrt *Ebenderselbe.*
Theoretische und Experimental - Physik lehrt nach Mayer Hr. Hofr. *Voigt.*
Theoretische und Experimental - Chemie nach seinem Handbuche Hr. Prof. *Göttling.*

VII. Cameralwissenschaften.

Eine Encyklopädie und Methodologie der Cameralwissenschaften giebt nach seinem Handbuche Hr. Prof. *Sturm.*
Die gesammten Cameralwissenschaften lehrt nach Succow Hr. Prof. *v. Gerstenbergk.*
Die Grundsätze der Cameralpraxis, d. h. *die Gütertaxation, Veranschlagung, die Lehre von den Contracten* u. s. w. trägt Hr. Prof. *Sturm* vor.

Das gesammte Forstwesen lehrt mit Excursionen Hr. Prof. *v. Gerstenbergk.*

Oekonomische Waarenkunde Hr. Forstr. *Graumüller.*

VIII. Geschichte.

Universalgeschichte lehrt nach eigenem Plane Hr. Prof. *Luden.*

Europäische Staatengeschichte nach Meusel Hr. Hofr. *Heinrich*, und nach Spittler Hr. Prof. *Luden.*

Die Geschichte Deutschlands erzählt nach Pütter Hr. Hofr. *Heinrich.*

Die sächsische Geschichte Ebenderselbe.

Politische Geographie lehrt Hr. Forstr. *Graumüller.*

IX. Philologie.

Ein grammatisch-analytisches Collegium der hebräischen Sprache eröffnet Hr. Prof. *Güldenapfel.*

Arabisch und *Syrisch* lehren nach Vater Hr. D. *Augusti* und Hr. Prof. *Güldenapfel.*

Den Phädrus des Platon erklärt (nach seiner Handausgabe dieses Dialogen, Jena, b. Göpferdt) Hr. Hofr. *Eichstädt.*

Die Elektra des Sophokles Hr. D. *Walch.*

Thucydides Geschichte des peloponnesischen Kriegs Ebenderselbe.

Cicero's Bücher de oratore erläutert Hr. Hofr. *Eichstädt.*

Tacitus Agricola und de moribus Germanorum Hr. D. *Walch.*

Griechische und römische Antiquitäten (jene zuerst, im zweyten Vierteljahr die letzten) trägt nach lateinischen Dictaten Hr. Hofr. *Eichstädt* vor.

Die philologischen Arbeiten der lateinischen Gesellschaft leitet öffentlich *Ebenderselbe.*

Privatunterricht in der *griechischen* und *lateinischen Sprache* ertheilen Hr. Hofr. *Eichstädt*, Hr. Prof. *Güldenapfel* und Hr. D. *Walch.*

X. Neuere Sprachen.

Von den Partikeln der französischen Sprache handelt Hr. Prof. *Henry* öffentlich.

Von den Gallicismen in Vergleichung mit den *Italicismen, Hispanismen, und den aus der Volkssitte genommenen Ausdrücken Ebenderselbe.*

Englisch lehrt Hr. Lector *Nicholson* und Hr. *Seebach.*

Italiänisch Hr. *de Valenti.*

Französisch Hr. Prof. *Henry* und Hr. *Seebach.*

XI. Freye Künste.

Reiten lehrt Hr. Stallmeister *Seidler.*

Fechten Hr. Hauptmann *v. Brinken* und Hr. *Bauer.*

Tanzen Hr. Tanzmeister *Hess.*

Musik Hr. Concertmeister *Domaratius*, und die Hnn. *Eckhardt* und *Richter.*

Mechanik die Hnn. Hof-Mechanici *Schmidt* und *Otteny.*

Zeichnen Hr. Zeichenmeister *Oehme.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von:

F. Emanuel Toulongeon's Geschichte von Frankreich seit der Revolution von 1789. Aus zeitverwandten Urkunden und Handschriften der Civil- und Militär-Archive. Deutsch herausgegeben von *P. A. Petri,*

ist in der vergangenen Leipziger Ostermesse bey *Peter Waldeck* in Münster der 4te Band erschienen, und enthält: Achte Epoche: Einmarsch der verbündeten Heere in Frankreich — Tod des Generals *Dampierre* — *Custine* wird Obergeneral, Belagerung und Einnahme von Maynz — Condé und Vallenciennes — Begebenheiten im Departement des Calvados — *Charlotte Corday* kömmt in Paris an, *Marats* Tod — Hinrichtung der *Charlotte Corday* — Schlacht von Hohenschotten — Procefs und Hinrichtung — Verhaftung *Semonvilles* auf seiner Gesandtschaftsreise nach Constantinopel — Toulon geht an die Engländer über — Belagerung von Lyon — Einnahme von Lyon — die Franzosen nehmen Toulon wieder ein — Anklagebeschluss gegen drey und siebenzig Mitglieder des Convents — Tod der *Marie Antoinette* von Oesterreich — Hinrichtung *Philipps von Orleans* — die Kirchen werden verschlossen — Hinrichtung *Bailly's* — Hinrichtung des Generals *Houchard* — der Schrecken ist an der Tages-Ordnung — Begebenheiten in der Vendée — tägliche Hinrichtung von zwanzig, dreyssig, acht und vierzig, vier und funfzig und drey und sechzig unglücklicher Schlachtopfer — Kriegserklärung gegen Spanien — Hinrichtung des Generals *Giron*, des Marschalls *Luckner* und *de Lamourets*, verfassungsmäfsigen Bischofe von Lyon — die *Sklaverey* wird durch einen Beschluss in den Colonieen abgeschafft — Begebenheiten von Domingo — Procefs *Dantons*, *Lacroix's* und anderer — Einnahme von Veuree, Menie und Courtray — Schlacht von Fleurus — Eroberung der Niederlande — angebliche Verschwörung der Gefängnisse — Hinrichtung der Generalpächter — Procefs und Hinrichtung der Madame *Elisabeths*, Schwester *Ludwigs XVI* — Beschluss, durch welchen das Daseyn des höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele anerkannt wird — Fest zu Ehren des höchsten Wesens — Verhaftsbefehl gegen *Robespierre* — der 9 Thermidor.

Inhalt der Beylagen.

Achte Epoche.

I. Bruchstück einer Nachricht des Generals *Wimfen.*
II. Bruchstück eines Tagebuchs des Condeschen Heerhaufens.
III. Verschiedene, während der Revolution gebräuchliche, Benennungen der Parteyen.
IV. Briefe der Madame *Bitaube* an ihre Brüder.

V. Brief, welcher unter den Papieren *Robespierres* gefunden und in dem am 16 Nivose des Jahrs 3 dem Convente von Courtois abgestatteten Bericht angeführt worden — Tagebuch der vereinigten Nord- und belgischen Armee — Tagebuch der Moselarmee — Tagebuch der Ardennen-Armee — Tagebuch der italiänischen Armee — Tagebuch der östlichen Pyrenäen-Armee — Tagebuch der westlichen Pyrenäen-Armee. Der Preis dieses Bandes ist 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Der 5te Band, welcher die Geschichte bis zur Einführung der Directorial-Regierung fortführt, wird Michaelis d. J. erscheinen, und die Geschichte des Directoriums selbst bis zur Gelangung *Napoleons* zum Consulat den Schluss des ganzen Werks ausmachen.

In der an den wichtigsten Begebenheiten so überaus reichen Periode, in der wir leben, muss es für den Beobachter, und überhaupt für jeden nicht ganz gleichgültigen Zuschauer interessant seyn, den Grundursachen nachzuforschen, aus denen das, was wir jetzt mit Staunen sich ereignen sehen, hervorging, und sich mit der Geschichte einer Revolution bekannt zu machen, die ihrer grossen umfassenden Folgen wegen einzig in der Weltgeschichte dasteht. Welches Werk aber entspräche dieser Absicht und den Foderungen, die man an ein solches machen kann, mehr, als das des Herrn *Toulongeon*, einem in Militär- und Civil-Sachen und Geschäften geübten und erfahrnen Mann, dem die National-Archive zum Gebrauche offen standen, der grösstentheils selbst Augenzeuge der Revolutions-Ereignisse war, ohne dabey eine bedeutende Rolle, wodurch er zur Parteylichkeit hätte verleitet werden können, zu spielen, und der seine Unparteylichkeit in den bisher erschienenen Bänden hinlänglich beurkundete. Und wem sollten nicht die rühmlichen Urtheile bekannt seyn, die in den ersten französischen und deutschen Blättern über dieses Werk und Herrn *Petris* Verdeutschung desselben gefällt worden sind, und es zum Ersten und vorzüglichsten seiner Art erheben? Es wäre daher überflüssig, noch zur Empfehlung eines Werks etwas zu sagen, das in sich selbst und der allgemeinen Stimme die beste Empfehlung findet.

Don Diego Saavedra Fajardo, spanischer Gesandter auf dem Friedens-Congress zu Münster, ist als geistvoller Schriftsteller in dem Fache der Geschichte und Politik allen gebildeten Nationen bekannt geworden. In keinem seiner Werke aber hat er seine universelle Bildung so sehr offenbart, als in dem Traume, von welchem eine neue deutsche Bearbeitung unter dem Titel:

Die Republik der Gelehrten. Jena und Leipzig, bey *Gabler*,

so eben erschienen ist. Die Veranlassung zu dem Buche erzählt er uns selbst. Die gelehrten Arbeiten aller Zeiten schwebten vor seinem Geiste vorüber. Die fast seltsamen Gestalten, in welchen die Gelehrten sich ihm darstellten, setzten ihn in Erstaunen. Die tiefere Betrachtung aber entdeckte in den Werken, die das Interesse, die Neigung und selbst die Grundsätze ihrer Verfasser verleugnen, dass der Trieb der Darstellung mit unwiderstehlicher Gewalt in dem Schriftsteller wirke, und dass jedes wahrhaft literarische Product, so zufällig es auch in mancher Hinsicht erscheinen möge, dennoch durch das Ganze prädefinirt sey. Es wurde ihm klar, dass alle Gelehrte zu einer unsichtbaren Gemeinschaft vereinigt sind, die ihre Gesetze hat und ihre Freuden, ihre Beherrscher und ihre Beherrschten, und unter diesen wieder eine denkende und eine arbeitende Classe. Als den König der Könige erkannte er *Platon*, zu dem er nie aufblickt, ohne sich gestärkt und erhoben zu fühlen. Mit sichtbarer Anstrengung hält er sich zurück, wenn die Bewunderung ihn mit sich fortzureissen im Begriff ist, und das zwar sowohl aus schamhafter Bescheidenheit, als um dem Glauben seiner Zeitgenossen ein Opfer zu bringen, und doch sind viele kraftvolle Aussprüche als heidnisch verworfen, und in den späteren Ausgaben des Werks unterdrückt worden. — Es wäre unrecht, durch nähere Darlegung des Inhalts den Eindruck zu schwächen, den dieses Kunstwerk auf jeden gebildeten Leser machen wird. Jedem wird es auf seine Weise mannichfachen Genuss gewähren, aber keiner wolle das Ganze ganz enträthseln.

Der Rechtsfall von dem Ey und dem Küchlein ist zuverlässig ein späterer Zusatz, obschon in dem Werke selbst auf denselben hingewiesen wird, denn unter den Tausenden von Allegaten findet man nicht selten Gesetze, die erst nach *Saavedra's* Tode gegeben worden sind.

II. Bücher zum Verkauf.

Folgende Bücher sind um beygesetzte Preise zu verkaufen:

1) Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft. 1tes bis 42 Stück. Ladenpreis jedes Heft 18 gr. sächs. für 18 Rthlr.

2) *Hufelands* Bibliothek der praktischen Heilkunde. 1r bis 20r Band. 12 Rthlr.

3) Allgemeine medicin. Annalen, 8 Bände, von ihrer Entstehung 1798 an bis Ende 1805. Ladenpreis jeder Jahrgang 4 Rthlr. 8 gr. sächs. 21 Rthlr.

Diese drey Werke enthalten eine vollständige Uebersicht der Literatur über wissenschaftliche Natur- und Arzney-Wissenschaft von 1792 an bis hieher. Wer sie zusammen nimmt, erhält sie um den äusserst geringen Preis von 8 vollwichtigen Friedrichsd'or portofrey bis Leipzig. Nähere Nachricht giebt die akademische Buchhandlung in Jena.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 72.

DEN 12 OCTOBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Dem bisherigen ordentl. Prof. der Philosophie zu Königsberg, Hn. M. *Wilhelm Traugott Krug* (vordem zu Wittenberg), ist die ordentliche Professur der Metaphysik an der Universität zu Leipzig, mit einer jährlichen Zulage von 270 Thlrn. zu den Einkünften, bis ihm auf andere Weise ein Dienstgenuss von 1000 Thlrn. jährlich verschafft werden kann; dem Hn. Prof. *Georg Nicl. Brehm* zu Leipzig aber eine jährliche Zulage von 300 Thlrn. zu der ihm früher bewilligten Pension von 200 Thlrn. ertheilt worden.

Hr. M. *Weiss* aus Leipzig, welcher dermalen zu Paris sich aufhält, ist zum ordentl. Prof. der Physik an *Hindenburgs* Stelle in Leipzig ernannt worden.

Hr. D. *Karl Friedrich Burdach*, ausserordentlicher Prof. der Medicin zu Leipzig, hat eine Pension von 150 Thlrn. erhalten.

Der ausserordentliche Prof. der Philosophie und Frühprediger an der Universitätskirche, Hr. M. *Heinrich Aug. Schott* zu Leipzig, ist zum ausserordentlichen Prof. der Theologie ernannt worden.

Hr. geh. Rath *Loder*, dermalen zu Moskau, ist von dem Könige von Preussen zum Leibarzte ernannt worden, hat aber vorläufig noch länger Urlaub erhalten.

Hr. Prof. *Josephi* zu Rostock ist von dem Herzoge zu Mecklenburg-Schwerin zum Generalchirurg bey den neu organisirten 4 Bataillons Infanterie ernannt worden.

Hr. *Georg Friedrich Sebald*, Vf. des *Handbuchs der niederen Reitkunst*, der vorher als Stallmeister, Pferde-Schaudirector und Stadt- und Land-Thierarzt zu Ulm angestellt, dann als Pferde-Arzt den königl. bayerschen Truppen nach Schlesien gefolgt war, ist von dem Könige von Bayern zum wirkl. Medicinalrathe in München und Inspector aller königl. Cavallerie-Dienst-Pferde ernannt worden.

Durch ein Decret vom 16 August ist der Hofrath und Landphysicus, Hr. D. *Jacob Arnold Heisen* zu Vacha, zum Arzt des Districts Eschwege, Departements Werra, ernannt worden.

Der bisherige Privatlehrer zu Marburg, Hr. D. *Karl Franz Ferdinand Bucher*, ist ordentlicher Professor der Rechte zu Halle geworden, und wird sich hauptsächlich mit Erklärung des Code Napoléon beschäftigen.

Hr. *Elkan Marcus Hahn* aus Glogau in Schlesien, bekannt durch mehrere mathematische Schriften, hat unter dem 12 Aug. d. J. die philosophische Doctorwürde von der philosophischen Facultät zu Marburg erhalten.

II. Nekrolog.

Am 29 Jun. starb zu Rom der berühmte Advocat, *Philipp Maria Renazzi*, 61 Jahr alt. Er wurde im J. 1803 zum Prof. des Criminalrechts in Bologna ernannt, lehnte diesen Ruf aber ab. Seine Elemente des peinlichen Rechts sind 1773 zum ersten Male erschienen und öfters gedruckt, auch übersetzt worden.

10 Jul. zu Bauerhof bey Riga der kaiserl. russ. geh. Rath, Graf *v. Sievers*, im 74 Jahre seines Alters. Als eiferiger Beförderer der Wissenschaften hat er sich um die Schulen und Universitäten Russlands vorzüglich verdient gemacht. In Moskau und mehreren anderen Städten hat er grosse Summen zur Stiftung von Universitäten und Schulen angewiesen, und fast alle russischen Universitäten, vorzüglich Dorpat, wurden reichlich von ihm beschenkt; am letzteren Orte hat er 48000 Rubel zu Stipendien niedergelegt.

20 Jul. zu Breslau *Karl Joseph Krebs*, Oberaccise-Amts-Buchhalter, geb. zu Albendorf am 22 Jan. 1771. Ausser vielen Aufsätzen für Journale hat er mehrere Romane und Schauspiele geschrieben.

25 Jul. zu Stralsund der Justizrath und ehemalige Gouvernementssecretär, *Daniel Heinrich Thomas*, im 69 Jahre seines Alters. Ausser den von *Meusel* angeführten Schriften hat er verschiedene, die neuesten Vorfälle in Pommern betreffende, Aufsätze anonym herausgegeben.

7 Aug. zu Paris der geschickte Maler *Franz Maria Neveu*, Prof. der Zeichenkunst an der *Ecole polytechnique* daselbst, geb. zu Paris den 8 Dec. 1756.

II. Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Am 4 Sept. feyerte die *herzogl. mineralogifche Societät zu Jena* das Geburtsfeft ihres Protectors, *Carl Augufts*, Herzogs zu Sachfen-Weimar und Eifenach. — Der Director der Gefellfchaft, Hr. Bergrath *Lenz*, eröffnete die Sitzung mit einer Abhandlung über *Naphtha und Erdöl*; worauf Hr. D. und Prof. *Oken* über die *Entftehung der Gebirgsformationen und der foffilen Thiere, und über die Art und die Perioden des Untergangs* der letzteren, redete; Hr. Bibliothekar D. *Vulpius* aus Weimar fprach metrifch *über die Steine und deren Anwendung zu den Prachtgebäuden der Welt*, dann ftattete er im Namen der Societät die Geburtstags-Gratulation ab. Endlich las Hr. Director *Lenz* ein Gedicht zur Feyer diefes Tages ab, das den Hn. Prediger *Schwabe* zu Wormftädt zum Verfaffer hatte, und welches unter die Anwefenden vertheilt wurde.

Die *Akademie zu Amiens* hat für das Jahr 1809 folgende zwey Preisfragen aufgeftellt: 1) *Donner la description des voies romaines, vulgairement appelées Chaussées de Brunehaut, qui traversent la Picardie, et particulièrement de celle qu' Agrippa fit construire depuis Lyon jusqu' à Boulogne, et qui passe par Soissons, Noyou, Amiens etc.; indiquer leurs anciennes directions, les changemens qui y ont été faits, leur proximité ou leur éloignement de quelques-uns des camps connus dans cette province sous le nom de Camps de César: leur largeur et leur épaisseur; si elles sont formées de différens lits de pierre, de caillou, de sable, d'arêne etc., les comparer avec nos routes modernes sous le rapport de la solidité, des frais de construction et d'entretien.* — 2) *Déterminer l'influence du commerce et des manufactures sur l'agriculture, et reciproquement de celle-ci sur celles-là dans le departement de la Somme; en faire connoître les avantages ou les inconvéniens sous leurs rapports mutuels, et indiquer par les moyens les plus simples ce qu'on pourroit faire pour leur prospérité réciproque.* Die Concurrenten werden eingeladen, auf Hn. *Besville's* Unterfuchungen über diefen wichtigen Gegenftand, die er im vorigen Jahre in den Blättern von *Caron* d. ä. unter dem 29 Aug. 1807, und von *Maisnel* dem Sohne, mitgetheilt hat, Rückficht zu nehmen. — Der Gegenftand eines dritten Preifes ift eine *Lobrede auf Louis Gabriel de la Motte d'Orleans*, Bifchof von Amiens. — Der Preis ift eine goldene Medaille. Die Concurrenzfchriften müffen mit verfiegeltem Namen vor dem 1 Jul. 1809 an den beftändigen Secretär frey eingefandt werden.

Die in der ehemaligen Reichsftadt *Nürnberg* fchon vor 16 Jahren errichtete *Gefellfchaft zur Beförderung vaterländifcher Induftrie* feyerte diefsmal ihr Stiftungsfeft öffentlich am Geburtsfefte des Königs von Bayern. Die Feyerlichkeit eröffnete der Director, Hr. M. *Joh. Jacob Baier*, Antiftes und Prediger an der Hofpital-Kirche zum heil. Geift, mit einer Rede, worauf der Gefellfchaftsfecretär, Hr. *Joh. Heinrich Volkert*, D. der Rechte und Advocat, eine kurz gefafste Relation von den in dem verfloffenen Jahre gefchehenen Bemühungen der Gefellfchaft zur Beförderung der vaterländifchen Induftrie verlas. Aus diefer ergab fich das erfreuliche Refultat, dafs, ungeachtet der ungünftigen Zeitumftände, die Gefellfchaft dennoch viele ihrer Bemühungen mit einem erwünfchten Erfolge beglückt fah. Ihre vorzüglichften Inftitute, nämlich die *Induftriefchule für Mädchen*, die *Induftriefchule für Knaben*, die fonntägliche *Zeichenfchule für Knaben*, welche fich der Kunft und den Handwerken zu widmen gedenken u. f. w. hatten auch in dem verfloffenen Zeitraume einen ununterbrochenen Fortgang. Bey den halbjährigen Prüfungen der beiden Induftriefchulen für Knaben und Mädchen wurden filberne Medaillen und andere Gefchenke als Prämien unter die fleifsigften und gefchickteften Schüler und Schülerinnen ausgetheilt.

III. Neue Erfindungen.

Hr. *Curaudeau*, ein unermüdeter Phyfiker und Chemiker, von dem wir die Dampfwäfchereyen haben, ift der Erfinder eines Zimmererkältungs-Mittels. Auf einem 18 Zoll hohen und 15 Zoll breiten Geftelle fteht eine abgeftumpfte Säule, 3 Fufs hoch und 10 Zoll im Durchfchnitt. Man füllt fie mit 25 bis 30 Pfund Eis an, je nachdem das Zimmer grofs ift. Die geheime innere Einrichtung in diefer Säule bewirkt eine folche rafche Verdichtung der darin vorhandenen Luft, dafs folche mit Heftigkeit unten herausftrömt, und die im Zimmer vorhandene heifse Luft innerhalb einer Stunde mehr oder weniger um mehrere Grade erkältet. Je kleiner das Zimmer ift, defto gefchwinder und wohlfeiler ift die Operation; aber in grofsen Zimmern find mehrere Säulen nöthig.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

Von der Zeitfchrift des Hofkammerrath *Winkopp* in Afchaffenburg: *Der rheinifche Bund*, von dem nun bereits 21 Hefte die Preffe verlaffen haben, erfcheint zu Paris bey *Schöll* eine franzöfifche Ueberfetzung, von der fchon 2 Hefte erfchienen find. Sie enthalten aber blofs die Actenftücke, und jene Abhandlungen, die auf das öffentliche Recht Beziehung haben. Auch find verfchiedene neue Urkunden, z. B. die *Lettres patentes d'Alface* (zum Theil) hinzugekommen.

In den *J. A. Göbhardtschen* Buchhandlungen zu Bamberg und Würzburg ist erschienen, und an alle guten Buchhandlungen versandt:

Hof und Staat.
Eine Zeitschrift in zwanglosen Heften
von
Theodor von Kretschmann.
1n Bandes 1s Heft,

worin dieser Staatsmann seine Grundsätze und Erfahrungen im Gebiete der Staatskunst dem Publicum vorlegt.

Vier zusammen ein Alphabet in gr. 8 starke Hefte machen einen Band aus, und kosten 2 Rthlr. oder 3 fl.

Im Bureau der Ausländer in London ist erschienen, und nun in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Brandraketen.
Ein Feuerwerk für Engländer.
Zweytes Heft. Preis 16 gr.
Inhalt:

1) Die Anglomanie der Deutschen.
2) Die Expedition der Engländer gegen Kopenhagen im Jahre 1807.
3) Beichte der kranken Britannia.
4) Warum machen die Engländer nicht Frieden?
5) Die englische Politik in Ostindien.
6) Die Subsidien der englischen Regierung an die Mächte des festen Landes.
7) Zunehmende Bestechlichkeit in England.
8) Der Staatssecretär *Canning*.
9) Das englische Parlament.
10) Einige Charakterzüge der englischen Nation.
11) Ueber die Schriften gegen den preussischen Staat.
12) Massregeln und Unternehmungen der Engländer, welche für Deutschland verderblich sind.
13) Verächtliches Betragen der Engländer auf dem festen Lande.
14) Wo muss man England angreifen, um seine Macht zur See zu schwächen?
15) Paris und das übrige Europa.
16) Eigenthümliche Lage der englischen Minister.
17) Ueber einen Frieden Englands mit Frankreich.
18) Kann und will England mit Frankreich Frieden auf den Grundsatz der Freyheit der Meere für alle Nationen schliessen, und was ist hierbey zu bedenken?
19) Ueber englische Universalnavigation und französisches Continentalsystem nebst ihrem beiderseitigen Einflusse auf Deutschland.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und an alle guten Buchhandlungen versandt worden:

Aristobul, der Fürstengünstling, ein Roman vom Verfasser der merkwürdigen Maskerade. 1r Theil. Mit einem Kupfer von *Jury*. 8. Posen und Leipzig, bey *J. F. Kühn*. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wenn im wirklichen Leben ein schöner und feuriger Jüngling, der bey vielem Geiste auch viel Edelmuth besitzt, und zugleich mit Plutus Gaben reichlich ausgestattet ist, fast aller Augen auf sich zieht, und besonders bey dem schönen Geschlecht ungemeines Interesse erweckt: so wird gewiss auch in der Ideenwelt ein so lachendes Phänomen die lebhafteste Theilnahme erregen. Den Menschenkenner werden vorzüglich auch die verführerischen Situationen unterhalten, die unseren Aristobul mit der frühen Einweihung in Cytherens Geheimnisse drohen, nicht nur weil er darin die geschickte Zeichnung des Vfs. bewundert, sondern hauptsächlich auch, weil der Vf. schon in diesem Theile darauf hindeutet, dass eben das glückliche Bestehen dieser gefährlichen Proben es sey, was uns über die gewöhnliche Männerwelt erhebe. Eine Nation, die sich jetzt mehr als je ihrer Wiedergeburt, oder vielmehr ihrer Veredlung naht, wird sich durch gegenwärtige Schrift nicht wenig geschmeichelt fühlen. Welche Nation es sey, wollen wir dem Neugierigen zu rathen überlassen.

Das von *Jury* trefflich gearbeitete Kupfer stellt die merkwürdige Scene S. 178 vor, wo der Jude Aaron vor dem Prinzen *, der am Camin sitzt, alle Wechsel, die er von ihm in Händen hat, verbrennt, mit den Worten:

*Erlauben Ew. * * * gnädigst, sie ein geringes Opfer meiner Dankbarkeit seyn zu lassen.*

Die Ruhe, welche im Gesichte des edeln Israeliten herrscht, zeigt an, wie wenig Ueberwindung ihm diese Handlung kostet, und contrastirt sehr passend mit der Ueberraschung des Prinzen, der bey aller guten Meinung, die er von Aaron hat, doch eine solche Uneigennützigkeit nimmermehr von ihm erwartet hätte.

Mit dem zweyten Theil, der ebenfalls binnen kurzer Zeit erscheint, ist dieses anziehende Werk geendigt.

Bey *J. F. Kühn* in Posen ist erschienen, und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Der Sohn des Krieges. Dessen Leben bis zum Jahr 1807 nach dem Frieden von Tilsit. Mehr als Roman von *Karl Stein*. 2 Theile., mit einem Kupf. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Den Stoff schöpfte der, der deutschen Lesewelt bereits durch frühere, mit ungetheiltem Beyfall aufgenommene, Schriften rühmlichst bekannte Verfasser aus einer grossen bedeutenden Quelle: — aus den Weltbegebenheiten des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. — Historische Wahrheit in dem Gewande blühender Poesie: — richtig gezeichnete interessante Charaktere in angenehm abwechselnden, überraschenden Situationen; eine reine correcte Sprache geben dem ganzen vollkommen ästhetisch schön bearbeiteten Werke einen entschiedenen Vorzug vor so vielen ähnlichen Schriften der jetzigen Zeit, und es verdient dem Publicum, so wie insbesondere auch unseren jungen

Martis-Söhnen als eine ſehr wahre Apologie des Soldatenſtandes mit Recht empfohlen zu werden.

Bey *J. F. Kühn* in Poſen iſt erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:
Ackermann, *J. E. H.*, *policeylich-mediciniſche Miſcellen.* gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wenn die Wichtigkeit der in dieſem Werke berührten, für die Menſchheit ſo wohlthätigen Gegenſtände, die möglichſte Verbeſſerung und die Hebung der noch zu häufigen Mängel derſelben, ſchon längſt dringend erfoderte: ſo hat der humane allgemein geſchätzte Verfaſſer ſich durch dieſe vortreffliche Schrift ein bleibendes Verdienſt erworben. Seine ausgebreiteten Kenntniſſe, ſein unermüdeter Fleiſs, haben auch nicht den kleinſten einer Beherzigung würdigen Umſtand auſser Acht gelaſſen, und ſie kann ſowohl den Aerzten als dem Publicum mit Recht als einzig in ihrer Art empfohlen werden. Für den beſonderen Werth dieſes Werkes ſpricht die Recenſion deſſelben in der halliſchen Lit. Zeitung. Am Schluſſe derſelben heiſst es: „Wir empfehlen die Schrift, aus welcher wir hier das Erheblichſte ausgezogen haben, allen Brunnen-Commiſſionen und Brunnen-Aerzten, um ſie ſtatt eines Spiegels anzuwenden, in welchem ſie ihre Anſtalt beſehen und erforſchen können: ob dieſelbe den Foderungen entſpreche, welche der Verfaſſer an eine gute Brunnen- und Bade-Anſtalt macht etc.

In untengenannter Buchhandlung iſt zu finden:
Les trois règnes de la nature par *Jacq. Delille*, avec des notes par M. *Cuvier*. 2 Tomes in 8, avec gravures.
Das nämliche, 2 Bände in 18, mit Kupfern.
Les Hindous, ou description de leurs moeurs, costumes, cérémonies dessinées d'après nature dans le Bengale et representés en 252 planches par *Balthazard Solvyns*, avec gravures coloriées et le texte françois et anglois in folio. Hievon ſind bis jetzt 8 Lieferungen erſchienen.
Dieſs nämliche Werk in 4, mit ſchwarzen Kupfern nebſt Text in franzöſiſcher, engliſcher und deutſcher Sprache.
Les Jeux de mains, poeme inédit en trois chants par *C. C. de Rulhière.*

Tourneiſen Sohn in Caſſel.

T i ſ ſ o t ' s
Heimlichkeiten des weiblichen Geſchlechts.
Neue ganz umgearbeitete und für unſer Zeitalter brauchbar gemachte Auflage,
von
Dr. *G. W. Becker.*
Auch unter dem Titel:
Geheimniſſe des weiblichen Geſchlechts,
ſeine Krankheiten und die Mittel dagegen.
Von
Dr. *G. W. Becker.*
Leipzig, bey Heinrich Gräff. 8. brochirt.
(Wird in allen Buchhandlungen zu haben ſeyn.)

D e r R a t h g e b e r
vor, bey und nach
d e m B e y ſ c h l a f e
oder
faſsliche Anweiſung, den Beyſchlaf ſo auszuüben, daſs der Geſundheit kein Nachtheil zugefügt, und die Vermehrung des Geſchlechts durch ſchöne geſunde und ſtarke Kinder befördert wird.
Nebſt einem Anhange,
worinnen die Geheimniſſe des Geſchlechts und der Zeugung des Menſchen erklärt ſind, auch einer Nachricht, die Erfindung eines Schaamgürtels zur Heilung des männlichen Unvermögens betreffend
von
Dr. *G. W. Becker*,
praktiſchem Arzte in Leipzig.
Fünfte wiederum ſehr vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. Leipzig, in Commiſſion bey Heinrich Gräff.
Preis brochirt 16 gr.
(Iſt in allen Buchhandlungen zu haben.)

Um die Spedition unſerer A. L. Z. an die entfernten Herren Abonnenten möglichſt zu beſchleunigen, iſt eine ſolche Einrichtung getroffen worden, daſs die Druckerey immer einige Wochen vor dem auf den Blättern bemerkten Datum voraus iſt. So haben wir bereits den 16 September die Septemberhefte zu verſenden angefangen; die Octoberſtücke werden ebenfalls ſchon in der Mitte des Monats ausgedruckt ſeyn und ſpedirt werden können; und auf gleiche Weiſe werden wir, bey der Menge der vorräthigen Materialien, künftig fortfahren, damit auch an den ferneren Orten zu Ende jedes Monats die jedesmaligen Monatshefte ohne Säumniſs ankommen. In der Mitte Decembers wird gegenwärtiger Jahrgang vollendet ſeyn. Wir erſuchen daher die Herren Abonnenten, welche dieſe A. L. Z. entweder im künftigen Jahre fortſetzen, oder mit dem neuen Quinquennium zu halten anfangen wollen, ihre Beſtellungen *bald* zu machen, weil wir in der Regel nichts ohne vorhergegangene Beſtellung ſpediren, und weil auch die meiſten Poſtämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen neue Jahrgänge der Zeitungen ſelbſt denen, welche ſolche als Fortſetzung erwarten, nicht ohne neue ausdrückliche Beſtellungen zuzuſenden pflegen. Jena, den 21 Sept. 1808.

Die Expedition der Jenaiſchen Allg. Lit. Zeitung.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 73.

DEN 15 OCTOBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Helmstädt.

Den 1 Aug. ertheilte Hr. Prof. *Eisenhart* als Decan der juristischen Facultät dem Hn. Candidaten *Philipp Karl Heinrich Besson* aus Helmstädt, nach vorausgegangenem Examen und vorgelegter Probeschrift: *De foro contractus ibi existente, ubi conventionis implementum fieri debeat*, die Würde eines Doctors beider Rechte.

Marburg.

Am 4 Jun. erhielt Hr. *Dieterich Wilhelm Heinrich Busch*, der älteste Sohn des hiesigen Prof. *Busch*, die medicinische Doctorwürde. Seine Inauguraldissertation handelte: *De gangraena nosocomiorum.*

Rinteln.

Am 30 Jun. erhielt der Candidat der Medicin, Hr. *Joh. Gottfr. Beggerow* aus Pommern, die medicinische Doctorwürde. Seine Inauguraldissertation handelt: *De fistula lacrymali.*

Am 28 Jul. übertrug der bisherige Prorector, Hr. D. *Karl Otto Gräbe*, erster Prof. der Rechte und Richter des hiesigen Tribunals, nach eingegangener königl. Bestätigung der Wahl des akademischen Senats, das Prorectorat Hn. *Georg Philipp Jäger*, Prof. der hebr. Sprache und Prediger der reformirten Kirche. Ersterer hielt bey dieser Gelegenheit eine Rede: *De cura legum et justitiae necessario civitatum et regnorum fulcro*, und Hr. Prof. *Jäger* redete *vom Ursprunge der Meteorsteine.* Das vom Hn. Prof. *Gräbe* verfasste Programm enthält eine Abhandlung: *Ueber die Eintheilungen und Grundsätze der Regalien und Souveränetätsrechte* (22 S. 4.).

Während des Aufenthalts des Königs im Nenndorfer Bade wurde demselben auch eine Deputation der hiesigen Universität, welche aus dem zeitigen Prorector, Hn. Prof. *Jäger*, und Hn. Prof. D. *Wegscheider* bestand, vorgestellt. Auf die vom D. *Wegscheider* gehaltene Anrede sicherte der König der Universität seinen besonderen väterlichen Schutz zu, und belebte so die gegründete Hoffnung für die Erhaltung dieser alten ehrwürdigen Lehranstalt aufs Neue. Uebrigens werden die Vorlesungen auch im nächsten halben Jahre ihren ungestörten Fortgang haben.

Würzburg.

Von der medicinischen Facultät haben im laufenden Semester 1808 folgende Candidaten der Medicin, als: Hr. *Dav. Breslau* aus Ansbach; Hr. *Ehrh. Gerlach* aus Meiningen; Hr. *Phil. Jos. Kretschmar* aus Frankfurt am Mayn; Hr. *Conr. Wilh. Kuster* aus Bamberg; Hr. *Jul. Nagel* aus Erfurt; Hr. *Jac. Friedr. Schilling* von Litzendorf im Bambergischen; Hr. *Ferd. Jos. Ludw. Stromajer* von Amöneburg im Hessischen; Hr. *Heinr. Thaut* von Castell-Rüdenhausen; Hr. *Erh. Gottfr. Wanslow* aus Bamberg; Hr. *Ernst Walther* aus Curland, das Doctordiplom erhalten, nachdem sie sich den vorgeschriebenen Prüfungen aus der gesammten Arzneykunde unterworfen hatten.

II. Vermischte Nachrichten.

Aus einem Briefe von Rom, den 24 Aug. 1808. Hier in Rom geschieht, trotz der Umstände, noch sehr viel in der Kunst, und es entstehen gewaltig grosse Gemälde und Statuen aller Art. Man gräbt und findet interessante Dinge: so fand *Lucian Bonaparte* (nahe beym alten Tusculum) ein altes Landhaus, welches das Eigene hat, dass ein Zimmer zur Bestattung sich darin befand, in welchem nicht allein verbrannte, sondern sogar unverbrannte Leichname beygesetzt wurden. Eine alte Strasse, an welcher dieses Landhaus liegt, wurde zuerst entdeckt, und veranlasste die weiteren Nachforschungen. *Canova* (der berühmte Bildhauer) fand nicht ferne vom Grabmal der *Cecilia Metella* das Grabmal der *Servilier* nebst zwey Statuen und vielen Fragmenten antiker Bildwerke. Ferner wurde in der Stadt selbst dem Grab der Scipionen gegenüber kürzlich das manilische Grabmal entdeckt, mit 5 Brustbildern, welchen die Namen eingegraben waren, zwey Statuen und einer Menge goldener Ringe, theils mit Schrift, theils mit Gemmen versehen; überdiess noch einige Lampen und andere Geräthschaften.

Ein zu Paris erschienenes Werkchen: *Esprit de Rivarol*, verdient Aufmerksamkeit, da man aus

demselben den Mann, den es betrifft, genau kennen lernt. — Anziehend sind die *Mémoires pour servir à la Vie de M. de Penthièvre*, welche *Porraire*, der 40 Jahre im Hause dieses Prinzen lebte, so eben herausgegeben hat. — Die erschienenen *Lettres de H. S. John Lord Vicomte de Bolingbroke* vom J. 1710 bis 1736, decken das Geheimniss der Negotiationen zu dem Utrechter Frieden auf, und enthalten kostbare Materialien zur Geschichte jener Epoche. — Ein *Tableau historique et pittoresque de Paris depuis les Gaulois jusqu'à nos jours*, das der Buchhändler Nicolle herausgiebt, ist ein Kupferwerk, wodurch die beabsichtigte Geschichte dieser Stadt Aufklärung, und die Topographie derselben Berichtigung erhält.

Um den Fabriken und Manufacturen in Holland mehr Schwung zu geben, hat der König befohlen, die *Chimie appliquée* von *Chaptal* ins Holländische zu übersetzen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Hr. Dr. *Gall*, vereinigt mit Hn. Dr. *Spurzheim*, hat im Monat April dem Institut der Wissenschaften zu Paris eine *Abhandlung über das Nervensystem und das Gehirn* überreicht, worauf das Institut die Herren *Tenon*, *Sabatier*, *Portal*, *Pinel* und *Cuvier* ernannte, um ihm einen Bericht darüber zu erstatten.

Dieser Bericht hat zu mehreren Erläuterungen über diesen wichtigen Gegenstand von Seiten der Verfasser der Abhandlung Anlass gegeben, welche Hr. Dr. *Gall* nebst der Abhandlung und dem Bericht der Commissarien des Instituts in deutscher Sprache zu Paris drucken zu lassen beschäftigt ist.

Eine Arbeit dieser Art über einen so reichhaltigen und bis jetzt so wenig bekannten Theil der Anatomie und Physiologie, von Männern, die sich seit vielen Jahren beynahe ausschliesslich diesen wichtigen Untersuchungen gewidmet haben, herausgegeben, und von den berühmtesten Anatomikern Frankreichs beurtheilt, deren Bemerkungen von den deutschen Herren Verfassern mit Bescheidenheit, Gründlichkeit und Nachdruck berichtigt worden, ist geeignet, ein grosses Interesse in Deutschland zu erregen, und verdient als Denkmal des Fortschreitens der Wissenschaft aufbewahrt zu werden, um so viel mehr, da die Herren Verfasser sich streng an Thatsachen gehalten und sich aller Hypothesen enthalten haben.

Dieses Werk, das erste, welches Hr. D. *Gall* selbst, und zwar in seiner Muttersprache, über diesen Gegenstand herausgiebt, wird einen mässigen Octavband, mit drey fein gestochenen Kupfern, ausmachen, welcher zu Paris unter den Augen des Verfassers gedruckt, in den ersten Tagen des Monats October bey uns erscheinen, und durch unsere Handlung in Strasburg an alle soliden Handlungen Deutschlands versandt werden wird.

Treuttel und Würtz.

Die Realschulbuchhandlung in Berlin zeigt hiemit an, dass vom

Museum der Alterthumswissenschaft, herausgegeben von *Fr. A. Wolf* und *Phil. Buttmann*

des ersten Bandes drittes Heft so eben erschienen ist, und bemerkt zugleich, das die verspätete Erscheinung dieses Heftes weder den Hn. Herausgebern, noch ihr, sondern allein der Buchdruckerey beyzumessen ist.

Der Inhalt desselben ist:

1) Herakleitos von Ephesos, dargestellt aus den Trümmern seines Werkes und den Zeugnissen der Alten.
2) Ueber das Grab der Claudia Semne.
3) Giambattista Vico über den Homer.
4) Vermischte Bemerkungen.
5) Philologische Aufgaben.

Hiemit wird zugleich die Ankündigung folgender Schrift verbunden, welche vor Ausgang Septembers versandt werden wird:

Von einer milden Stiftung Trajans, vorzüglich nach Inschriften, von *Fr. A. Wolf.*

Literarische Anzeige für Schulen.

In der bevorstehenden Leipziger Michaelis-Messe erscheint in meinem Verlage ein *grammatisches* Lesebuch der lateinischen Sprache für die ersten Anfänger, versehen mit einem Wortregister und einer kleinen lateinischen Sprachlehre, unter dem Titel:

Kleiner, angehender Lateiner, vom Professor *Theodor Heinsius.*

Ich mache im voraus alle Schulen auf die Erscheinung dieses, durch die darin liegende Methode sich unterscheidenden, ganz nach den Bedürfnissen des Lehrlings geformten Lesebuchs aufmerksam, und verspreche meinerseits, dass es sich auch durch schönes weisses Papier, reinlichen Druck und sehr billigen Preis (besonders wenn es in Quantitäten verlangt wird) empfehlen soll. Berlin, den 10 Sept. 1808.

Ferdinand Oehmigke der Aeltere.

(Bestellungen darauf anzunehmen sind folgende Buchhandlungen, als in Leipzig Hr. *Heinr. Gräff* und Hr. *Mittler*, in Frankfurt am Mayn die Andräische Buchhandlung und Hr. *Herrmann*, in Göttingen Hr. *Heinr. Dieterich*, in Hannover Hn. Gebr. *Hahn* vorzüglich ersucht worden, und wird der *Ladenpreis* des kleinen Lateiners höchstens 10 gute Groschen sächs. seyn.)

In dem Verlage des Unterzeichneten wird nächstens erscheinen:

Alexander in Indien. Tragödie nach *Racine*, bearbeitet von *Chr. Schreiber.*

Der Verleger glaubt das Publicum auf diese metrische Bearbeitung der berühmten und an Beziehungen auf einige durch die neuesten Zeitbegebenheiten gleichsam wiederholten Momente der Weltgeschichte so reichen Tragödie, deren Original für die beider Sprachen kundigen Leser zur Vergleichung beygedruckt werden soll, im Voraus aufmerksam machen zu dürfen.

Berlin. *Joh. Friedrich Weiss.*

Pränumerations - Anzeige.

Die 1807 vom Herrn Domprediger *Rotermund* auf 40 Seiten bekannt gemachte Ankündigung der Fortsetzung des Jöcherschen allgemeinen gelehrten Lexicons ist, so wie seine Beyträge zu Meusels Lexicon der von 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller in den gelehrten Zeitungen allgemein gebilligt, auch die Erscheinung des versprochenen Werks selbst kürzlich im Intelligenzblatt der Leipziger Literatur-Zeitung S. 467 ausdrücklich verlangt worden. Unterzeichnete Buchhandlung hat sich entschlossen, dieses, von Literatoren so sehr gewünschte, Werk drucken zu lassen, wenn sich bis zu Martini dieses Jahres hinlängliche Pränumeranten finden. Sie bietet die ersten 3 Alphabete in gr. 4 zu vier Reichsthaler Vorausbezahlung, den Louisd'or zu 5 Rthlr. gerechnet, an, und ersuchet alle Buchhandlungen und Gelehrte Pränumeranten zu sammeln. Sie verspricht auf 5 Exemplare Bestellung ein halbes, und auf 10 ein ganzes Freyexemplar, bittet aber, die Anzeige mit den Namen der Herren Pränumeranten so bald als möglich anzuzeigen. Nach einer im Hamburger Correspondenten geschehenen Anzeige, sind von den 575 Gelehrten, die Jöcher im Buchstaben K anführt, 268 Artikel ganz umgearbeitet, oder berichtigt und ergänzt, 1461 neue Artikel aber hinzugefügt. Uebrigens wird nach der Berechnung des Herrn Verfassers das Ganze nicht stärker als das historisch-literarische Handbuch von Hirsching werden.

Bremen, den 1 September 1808.

Johann Heinrich Müller,
Buchhändler.

Eine neue Art Landcharte besonders für Unkundige in der Geographie.

In den jetzigen Zeiten hilft es nicht viel, Gränzen- und Länder-Namen auf den Landcharten zu haben, und das Aufsuchen eines Orts, welches in Kriegszeiten doch Bedürfniss ist, ist oft schwierig. Desshalb haben wir eine grosse Postcharte, welche gegen 4000 Oerter enthält, von Danzig bis Paris und von der Nordsee bis zum adriatischen Meere reicht, nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eintheilen lassen, und mit Hülfe des dabey befindlichen Registers über die ganze Charte, und zweyer Finger, kann man jeden Ort sogleich auffinden. Unter dem Titel:

Repertorium und Charte aller Poststationen von Deutschland und einigen angränzenden Ländern, oder alphabetisches Verzeichniss aller Oerter, Flüsse, Seen etc. auf der hierbey befindlichen und nach einer neuen Methode in 144 Quadrate eingetheilten Postcharte, und Anweisung jeden Gegenstand sogleich aufzufinden; besonders für Unkundige in der Geographie,

ist alles zusammen bey uns und in den Buch- und Landcharten-Handlungen geheftet für 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. zu haben.

Gebrüder Gädicke in Berlin.

Bey *P. Waldeck* in Münster ist in der diessjährigen Leipziger Ostermesse erschienen:

- *E. Toulongeons* Geschichte von Frankreich, seit der Revolution von 1789 etc. — Deutsch herausgegeben von *P. A. Petri.* 4r Band. gr. 8. 2 Rthlr.
- Versuch einer allgemein verständlichen Darstellung der kritischen Philosophie. Für Freunde des philosophischen Studiums. gr. 8. 1 Rthlr.
- *J. Eckers* telynische Versuche. 8. 14 gr. (In Commission.)
- Haus-Archiv, gemeinnütziges, ein unterhaltendes und belehrendes Wochenblatt für alle Stände. 1r Jahrg. geh. 1 Rthlr. 8 gr. (In Commission.)

Neue Verlags- und Commissions-Artikel der *Frölich'schen Buchhandlung in Berlin* zur Oster-Messe 1808.

Bauer, J. C. A., unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhundert. 4s Bändchen. Zweyte Auflage. 8.

Auch unter dem Titel:

— — Eugen und Marlborough, oder Sammlung der interessantesten Züge aus dem Leben dieser merkwürdigen Menschen. Zweyte Auflage. 8. 16 gr.

* Collection de loix, actes, ordonances et autres pièces officielles relatives à la confédération du Rhin. 1e Année, composée de 12 Cahiers. 9 Rthlr. 16 gr.

Gibraltar und seine Schicksale. Eine historisch-geographische Beschreibung. Mit einem Prospect von Gibraltar, in Kupfer gestochen von *Daniel Berger.* 20 gr.

Leber, C., grammaire générale synthétique, ou développement des principes généraux des langues: Méthode nouvelle, mise à la portée des lycées et des écoles secondaires. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Leipziger, von, Ideal einer stehenden Armee, im Geiste der Zeit. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 8. geheftet 1 Rthlr.

Poiteau, A., et *P. Turpin*, Flora Parisiensis, secundum systema sexuale disposita, et plantarum circa Lutetiam sponte nascentium descriptiones, icones etc. etc. exhibens. Fasc. I—IV. in 4. *Jedes Heft mit 6 Kupfern* 3 Rthlr.

— — — in Folio *auf Velinpapier mit farbigen Kupfern; jedes Heft* 7 Rthlr. 18 gr.

* *Tussac*, F. R. de, Flora Antillarum. Historia generalis botanica ruralis, oeconomica vegetabilium in Antillis indigenarum, et exoticorum indigenis cultura adscriptorum, sec. systema sexuale Linnaei et methodum naturalem Jussiaei in loco natali elaborata, iconibus accuratissime delineatis et coloratis illustrata. Fasciculus 1. 2. 3. in Folio, *auf Velinpapier*, *jedes Heft* 10 Rthlr. 12 gr.

Folgendes für die gesammte Menschheit höchst wichtige Buch ist so eben bey *Georg Voss* in Dessau erschienen, und in jeder anderen Buchhandlung zu erhalten:

G l ü c k s e l i g k e i t s l e h r e
für das physische Leben des Menschen;
oder
d i e K u n s t
das Leben zu benutzen und dabey Gesundheit, Schönheit, Körper- und Geistes-Stärke zu erhalten und zu vervollkommnen.
Von D. *Ph. K. Hartmann.*
Preis 2 Thlr.

„Der Titel dieses Buchs klingt etwas hoch, das fühle ich," sagt der geschätzte und rühmlichst bekannte Herr Verfasser in der Vorrede, und doch würde ich mich vor dem ganzen Publicum in die Seele schämen, wenn er nichts als ein Käufer anlockendes Aushängeschild wäre. Mir ist es mit den Aufgaben, welche durch denselben ausgesprochen werden, vollkommner Ernst gewesen, und ich habe an der Lösung derselben mit dem besten Willen gearbeitet."

„Was ich mir bey diesem Werke hauptsächlich vorbehalten haben will, ist: dass man es nicht mit den gewöhnlichen medicinischen Volksschriften in eine Reihe stelle; denn sein Hauptverdienst soll darin bestehen, *den gesunden Nichtarzt von der Medicin ganz unabhängig zu machen*, und den Schaden zu verbessern oder zu verhüten, zu dem die Mehrheit der medicinischen Volksschriften Anlass gegeben hat, oder noch geben kann."

Das Aeussere dieses merkwürdigen Buches in Druck und Papier ist schön.

So eben ist nun erschienen, und an alle ordnungsliebenden Buchhandlungen complet versandt worden:

Napoleons I bürgerliches Gesetzbuch; nach der neuesten officiellen Ausgabe verdeutscht und nebst den von dem französischen Rechtsgelehrten Hn. *Dard* jedem Artikel beygefügten Parallelstellen des römischen und älteren französischen Rechts, auch seinen eigenen Bemerkungen, herausgegeben von Dr. *C. D. Erhard.* Druckpap. gr. 8. 2 Thlr.
Dasselbe Buch auf Schreibpap. kl. 4. 3 Thlr. 8 gr.
Dasselbe Buch auf Velinpap. gr. 4. 5 Thlr. 8 gr.
Dasselbe Buch mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckpap. gr. 8. 4 Thlr.

Die Herren Pränumeranten belieben nun dieses Buch da, wo sie darauf die Vorausbezahlung gemacht haben, gefälligst abfodern zu lassen, und den nun genau bestimmten und angezeigten Pränumerationspreis, nämlich für alle drey Gesetzbücher, Druckpapier 3 Thlr. 3 gr., Schreibpap. 4 Thlr. 21 gr., Velinpap. 7 Thlr. 21 gr., Druckpap. mit französischem und deutschem Text zusammen 6 Thlr. 6 gr., jetzt völlig zu berichtigen; die ihnen dagegen nachkommende Civilgerichtsordnung, die an Bogenzahl nicht stark ist, wird gewiss in einigen Wochen fertig erscheinen.

Vorausbezahlung wird auf diese Bücher nun nicht mehr angenommen. Der Preis für die neuen Käufer ist, für die erste Ausgabe 4 Thlr 4 gr., für die zweyte 6 Thlr. 12 gr., für die dritte 10 Thlr. 12 gr. und für die vierte 8 Thlr. 8 gr.

Georg Voss.

Bey *K. F. Köhler* in Leipzig ist so eben fertig worden, und unter dem 9 Sept. an alle Buchhandlungen versandt worden:

Rosenmüllers, Dr. J. C., Handbuch der Anatomie nach *Lebers* Umriss der Zergliederungskunst, zum Gebrauch für Vorlesungen ausgearbeitet. gr. 8. 30 Bogen stark. 1 Rthlr. 12 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Hacker's, D. *J. G. A.*, *Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildeteren Ständen.* 4tes Bändchen. 8. Leipzig 1808. 16 gr.

Inhalt: I. *Formulare etc. bey der Taufhandlung*, von *Frisch*, *Petri*, *Seltenreich*, zwey bey der Nothtaufe vom Herausgeber. II. *Bey der Confirmationshandlung*, von *Petri.* III. *Bey der ehelichen Einsegnung*, von D. *Döring*, *Seltenreich*, *Eras* und dem Herausgeber. IV. *Abendmahlsreden*, von D. *Reinhard*, *Seltenreich* und dem Herausgeber. V. *Warnungsrede vor dem Meineide*, von M. Diaconus *Pöge* in Dresden. VI. *Vorstellungsrede bey einer Probepredigt*, vom Superintend. *Poyda* in Dobrilugk. VII. *Begräbnissrede*, von demselben. VIII. *Einige Formulare zur Abkündigung Verstorbener*, von *Frisch.*

II. Vermischte Anzeigen.

Verschiedene Umstände machen es nothwendig, die Versteigerung der Büchersammlung des verstorbenen geheimen Raths und Kanzlers *Koch* zu Giessen um einige Zeit aufzuschieben. Man benachrichtigt hievon das juristische Publicum, und wird nicht verfehlen, demnächst in diesen Blättern den Anfang der Versteigerung bekannt zu machen. Giessen, den 31 August 1808.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 74.
DEN 19 OCTOBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten.

Vorleſungen auf der Univerſität zu Marburg im Winter 180 8/9.

1) *Hodegetiſche Anweiſung* zum zweckmäſsigen Gebrauch der Univerſitätsjahre, öffentl. 11—12, Prof. *Creuzer.* — *Allgemeine Encyklopädie der Wiſſenſchaften* nach Eſchenburg privatim, 4—5, Conſ. R. *Wachler.*

2) *Philologie.* (Die exegetiſchen Vorleſ. über das A. und N. T. bey der Theologie.) *Hebräiſches Elementare*, 11—12; *Geſchichte der hebräiſchen Sprache*, öff. Mont. und Donnerſt., 1—2, Pr. *Hartmann; arabiſches Elementare*, 10—11, *Derſ.*; — den *Herodot* erklärt, 2—3, Pr. *Rommel*; die Komödien des *Plautus* oder des *Terenz*, verb. mit Stylübungen, Pr. *Crede*; — den *Salluſt*, 4—5, Pr. *Rommel*; — *franzöſ. Elementare*, öffentl. Pr. *de Beauclair*; — *Derſ.* über den franz. Styl, verb. mit Stylübungen, 10—11; *franz. Converſatorium*, 2—3; — *Boileau* Satyren, 11—12; *italiäniſches Elementare*, 3—4, nach Veneroni; *Derſ.* erbietet ſich auch zu Privatiſſ. im *Franz.*, *Italiän.* und *Engliſchen*; — franz. Privatſtunden, die Lectoren *Sennault* und *Remi.*

3) *Geſchichte.* — Geſchichte des *Mittelalters* nach ſeinem Handb., 3—4, C. R. *Wachler*; — ältere Kirchengeſchichte, 3—4, C. R. *Münſcher.* Ueber die Geſchichte der franz. Revolution in ihrer nahen Beziehung auf den dermaligen polit. Zuſtand Europa's, 10—11; *allgem. Geſchichte der lit. Cultur* der neueren Zeit nach ſeinem Handbuch, 11—12; *Geſchichte der deutſchen Literatur* ſeit dem 16 Jahrh., öffentl. Mont. und Donnerſt. 1—2, C. R. *Wachler*; — *Theorie der Ethnographie und Geſchichte*, öffentl. Sonnab. 11—12, Pr. *Rommel.*

4) *Philoſophie.* — Eine *Einleitung in das Studium der Philoſophie* verb. mit ihren Vorleſungen über die Logik Pr. *Bering* und *Creuzer*; *Geſchichte der Philoſophie*, 11—12, Pr. *Tennemann*; — empiriſche Pſychologie, 3—4, Pr. *Creuzer*; — *Logik*, nach Kieſewetter Pr. *Bering*; nach Kant Pr. *Creuzer*; nach Hoffbauer Pr. *Tennemann*, 9—10; — *Metaphyſik*, 8—9, Pr. *Bering* und Pr. *Tennemann*; — *Naturrecht* nach ſeinem Lehrbuch, 10—11, Pr. *Bauer*; *Ethik*, 3—4, Pr. *Bering*; — *Pädagogik*, 9—10, Pr. *de Beauclair*; — *Poetik*, 11—12, Pr. *Rommel*; — *Disputatorium*, öffentl. Sonnab. 8—9, Pr. *Bering*; 2—3, Pr. *Tennemann.*

5) *Mathematik*; die dahin einſchlagenden Vorleſungen werden demnächſt beſonders angezeigt werden, ſo bald die durch den Abgang des nach Wien berufenen Pr. *Hauff* erledigte Lehrſtelle der Mathematik wieder beſetzt iſt, welches zuverläſſig vor dem Anfang der Collegien geſchehen wird.

6) *Naturkunde.* — *Naturgeſchichte des Menſchen*, öffentl. Mittw. und Sonnab. 11—12, Pr. *Buſch*; *Geſchichte der Molluſken*, *Inſecten* und *Pflanzenthiere* nach Cuvier, öffentl. Mittw. und Sonnab. 3—4, Hofr. *Merrem*; — *theoret.* und *Experimental-Chemie*, 2—3; die *Lehre von den Giften*, öffentl. Mittw. 4—5, Hofr. *Wurzer*; — *Geognoſie*, öffentl. 9—10; *Mineralogie*, 11—12, Pr. *Ullmann* d. ält.

7) *Staatswiſſenſchaft.* — *Finanzwiſſenſchaft*, 11—12; *Handlungswiſſenſchaft* nach Jung, 1—2; *Forſtwiſſenſchaft* nach Walther, 8—9, Hofr. *Merrem*; — *Bergbau*, 3—4; *Hüttenkunde*, 2—3, Pr. *Ullmann* d. ält. — *Gerichtliche Chemie*, zweymal 3—4; *medic. Policey*, öffentl. Sonnab. 4—5, Hofr. *Wurzer.*

8) *Theologie.* — Exegetiſche Vorleſ. über das A. T., 2—3; das *erſte Buch Moſis*, Pr. *Hartmann*; die *Pſalmen*, Superint. *Juſti*; *Hiob*, Pr. *Arnoldi*; *auserleſene Geſänge* des A. T., öffentl. 1—2, Sup. *Juſti*; — exeget. Vorleſ. über das N. T., 10—11; Brief an die *Römer* und *Galater*, Pr. *Zimmermann*; Brief an die *Hebräer* und *Offenb. Johannis*, Sup. *Juſti*; Brief an die *Hebräer* und einige *kathol. Briefe*, 11—12, C. R. *Münſcher*; *Dogmatik*, verb. mit einem Examinatorium, 9—10 und 11—12, Pr. *Arnoldi*; — *chriſtl. Moral*, verb. mit einem Examinatorium,

8—9, Pr. *Zimmermann;* — *Homiletik*, 5—6, C. R. *Münscher; Katechetik*, verb. mit Uebungen, 4—5, Pr. *Zimmermann.*

9) *Jurisprudenz. Allgem. Einleit. in die Rechtswissensch.*, bes. Encyklopädie, Methodologie und Quellenlehre, 8—9; — *Institutionen* nach Waldeck mit Hinsicht auf die Abweichungen des Code Napoléon, verb. mit einem Examinator., 11—12, Pr. *Bauer;* — *Pandekten*, oder die Grundsätze des neuesten justinianeischen Privatrechts nach einem handschriftl. Plan, 9—10 und 2—3; — die *schwereren Lehren aus Napoleons Gesetzbuch*, 10—11, Pr. *Weis;* — *Kirchenrecht* der Katholiken und Protestanten, nach G. L. Böhmer, 11—12; *Eherecht* nach röm. und kirchl. Gesetzen, desgl. nach dem Code Napol., öffentl. Mont. und Donnerst. 1—2, Vicekanzl. *Erxleben;* — das *deutsche Privatrecht* nach Runde, 10—11, Pr. *Bucher;* — *dasselbe* ebenfalls nach Runde mit besonderer Rücksicht auf die Abweichungen der Gesetze des Königr. Westphalen, von 8—9 und 1—2, D. *Ulrich;* — das *Handl. und Wechselrecht*, öffentl. 2—3, Pr. *Bucher;* das *Wechselrecht*, mit besonderer Rücksicht auf die neue franz. Wechselordnung, öffentl. Mittw. 1—2, D. *Ulrich;* — das *peinliche Recht* nach Koch oder das *Lehnrecht* nach Böhmer, 11—12, Pr. *Bucher;* — die *Grundsätze des rheinischen Bundes-Staatsrechts* im Allgem. und des Staatsrechts des Königr. Westphalen insbes., 3—4; — die *Theorie des bürgerl. Processes*, welcher künftig in den Gerichten des Königr. Westphalen Statt haben wird, 5—6; beide verb. mit einem Examinator. und Uebungen; — *Practicum* mit Rücksicht auf die veränderten Einrichtungen der gerichtl. und aussergerichtl. Geschäfte, Mont., Mittw. und Freyt. 4—5, Pr. *Robert.* — *Examinatorium* über das *röm.* Recht, Pr. *Weis;* — über die *ganze Rechtswissenschaft*, Pr. *Bauer.*

10) *Medicin.* — *Medicinische Encyklopädie und Methodologie* nebst einer *Einleitung* in die medic. *Literatur* nach seinem Grundriss, Mont. und Donnerst. 10—11, Pr. *Conradi;* — *Geschichte der Medicin* nach Sprengel, 4—5; — Geschichte der Lehre von der *Natur* und *Behandlung* der *Schwäche* des Organismus, öffentl. Sonnab. 10—11, *derselbe;* — *anatomische Demonstrationen*, 11—12; *Knochen-* und *Bänder-Lehre*, 3—4; — *Anleitung* im *Präpariren* an menschlichen Leichen auf dem anatomischen Theater, 8—9; — *Examinatorium über die gesammte Anatomie*, öffentl. Dienst. und Donnerst., 2—3, Pr. *Ullmann* d. j.; — *Physiologie*, 2—3; — *allgem.* und *besondere* Pathologie, 11—12, Pr. *Conradi;* — des *medic. Practicums* erst. oder Fundamental-Theil, welcher die allgem. Pathologie und Therapie nebst einer Uebersicht der Arzneymittellehre begreift, öffentl.; — *Examinatorium* über den speciellen Theil des medic. Practicums, Hofr. *Sternberg;* — *Diätetik*, Dienst. und Freyt. 10—11, Pr. *Conradi;* — *Chirurgie*, 8—9 und 10—11; *Geschichte der Chirurgie*, 2—3 Mittw. und Sonnab., Oberhofr. *Michaelis; Verband- und Maschinen-Lehre* Pr. *Ullmann* d. jüng.; — *Entbindungskunst* Pr. *Busch;* — *Geburtshülfe* mit Uebungen im Entbindungs-Institut, 10—12; *Examinatorium* über Geburtshülfe, öffentl. Mittw. und Sonnab. Pr. *Stein;* das *medicinische Klinicum* öffentl. Hofr. *Sternberg;* — *chirurg. Klinicum*, öffentl. Mittw. und Sonnab. 10—11, Oberhofr. *Michaelis;* — *Thierheilkunde*, 11—12 und 3—4; *Uebungen im Zergliedern der Thierkörper* und den chirurg. Operationen, 8—11, Pr. *Busch.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Biographieen für die Jugend.

Ganz neu ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neuer historischer Bildersaal
für
die Jugend
und
für alle Liebhaber einer unterhaltenden historischen Lectüre.
Von *Samuel Baur.*
Erster Theil. Mit fünf Bildnissen.
Preis 1 Thlr. 16 gr.
Dessau und Leipzig, bey Georg Voss.

Der neue historische Bildersaal, den der verehrte Freund des Verlegers hier eröffnet, soll nach dessen Wunsche belehren und unterhalten. Zunächst ist solcher für die Jugend von zehn bis achtzehn Jahren bestimmt; für Jünglinge und Mädchen dieses Alters, die in der ersten Erziehung und Bildung nicht verwahrloset worden sind.

Dass ein solches Buch unter die nöthigen und nützlichen im pädagogischen Fache gehört, bedarf keiner Bemerkung, da an zweckmässigen Biographieen für die Jugend gar kein Ueberfluss ist. Man bedenke die mächtige Anzahl der geographischen Bücher, der Schriften zur Länder- und Völker-Kunde, der wahren und erdichteten Reisebeschreibungen, der naturhistorischen Unterhaltungen für die Jugend etc. etc. Wollen wir unsere Jugend immer in alle Winkel der bekannten und unbekannten Welt herum führen, und sie nicht auch mit den grossen Männern bekannt machen, welche die Ehre der Menschheit sind?

Eine gut geschriebene Biographie ist gewiss ein trefflicher Spiegel, in den der Jüngling niemals ohne Nutzen schauen wird. Hier wird ihm an

Thatſachen gezeigt, was der Menſch ſeyn und werden kann; hier wird in ihm Tugendliebe und Abſcheu vor dem Laſter erzeugt, und es wird zugleich in ſeiner Seele der edle Wunſch geweckt, ſich auch einmal Verdienſte um ſeine Nebenmenſchen zu erwerben. Und der Jüngling, der ſich den Wiſſenſchaften widmet, bereitet ſich durch eine ſolche Lectüre gewiſs ſehr zweckmäſsig auf das ſyſtematiſche Geſchichtſtudium vor, oder verbindet ſie mit demſelben und mit dem Leſen der alten Claſſiker.

Der Inhalt dieſes erſten Theils, welchem bey gewiſs zu erwartendem Beyfalle bald der zweyte folgen ſoll, beſtehet in folgenden Biographieen:

Erſte Abtheilung.

Alte Geſchichte.

I. Aelteſte Menſchengeſchichte. Abraham. Stammvater des jüdiſchen Volks. II. Griechen. 1) Geſetzgeber. Lykurg, Geſetzgeber von Sparta. 2) Philoſophen. Pythagoras, Stifter einer philoſophiſchen Schule. III. Römer. Romulus, Erbauer und erſter König von Rom. Numa Pompilius, Zweyter König von Rom. Tullus Hoſtilius, Dritter König von Rom. Ancus Martius, Vierter König von Rom. Tarquinius der Aeltere, Fünfter König von Rom. Servius Tullius, Sechſter König von Rom. Tarquinius der Stolze, Siebenter und letzter König von Rom. IV. Lydier. Cröſus, König von Lydien. V. Sicilianer. Agathokles, Tyrann von Sicilien.

Zweyte Abtheilung

Neuere Geſchichte.

I. Regenten. 1) Deutſche. Karl der Groſse, König der Franken und erſter deutſcher Kaiſer. 2) Morgenländer. Saladin, Sultan von Aegypten. II. Religionsſtifter. Mahomed, Stifter der mahomedaniſchen Religion. III. Dichter. 1) Italiäner. Dante Alighieri, Staatsmann und Dichter aus Florenz. 2) Engländer. John Milton, Ehemaliger Secretär bey dem Staatsrathe in London. 3) Deutſche. Hans Sachs, Schuhmacher in Nürnberg. Martin Opitz, Königl. polniſcher Hiſtoriograph und Secretär. IV. Künſtler. Albrecht Dürer, Maler in Nürnberg. Hans Holbein, Maler in London. V. Schauſpieler und Theaterdichter. 1) Engländer. William Shakſpeare, Schauſpieler und Theaterdichter in London. 2) Franzoſen. Jean Baptiſte Poquelin de Moliere, Schauſpieler und Theaterdichter in Paris. VI. Mathematiker. Johann Kepler, Kaiſerlicher Mathematiker.

Anzeige für Rechtsgelehrte und Kaufleute.

Ganz neu iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Archiv
ſämmtlicher
für das Herzogthum Warſchau
im Juſtizfach
erſchienenen Geſetze und Verordnungen

überſetzt und herausgegeben
von
George Alexander Boeck,
Appellations-Gerichtsrath des Lomzaer Departements und Aſſeſſor der vormaligen Landesregierung zu Kaliſch.

Der Verkehr und die Handlungsgeſchäfte, worin die Unterthanen des Herzogthums Warſchau mit denen der benachbarten Staaten ſtehen, und die Verſchiedenheit der Sprache, worin ihre Geſetze verfaſst ſind, waren die Veranlaſſung zu dieſer deutſchen Ueberſetzung. Der Verfaſſer hat ſich dabey die möglichſte Treue und Klarheit zum Ziele geſetzt, ſo wie es die Wichtigkeit des Gegenſtandes heiſcht; er wünſcht dadurch nicht allein den Ausländern, ſondern auch den hier einheimiſch gewordenen Deutſchen die Kenntniſs der Geſetze des Herzogthums Warſchau erleichtert zu haben.

Der Preis dieſes Buches iſt 20 gr.

Georg Voſs.

An Mathematiker.

Seit mehr als zwey Jahrhunderten war die allgemeine Auflöſung der Gleichungen das Ziel der Beſtrebungen der vorzüglichſten Analyſten aller cultivirten Nationen. Nachdem ſchon im 16 Jahrhundert die italiäniſchen Mathematiker *Cardani* und *Bombelli* die Auflöſungen der Gleichungen des dritten und vierten Grades gefunden hatten, wandte man ſich zur Auflöſung der höheren Gleichungen, und vorzüglich zu der des fünften Grades. Aber hier zeigten ſich Schwierigkeiten, die unüberwindlich ſchienen. Alles, was der Tiefſinn der gröſsten Geiſter vermochte, wurde vergeblich aufgeboten. Man erſchöpfte ſich in Erforſchung der Natur und Eigenſchaften der Gleichungen und in Unterſuchungen über die Verhältniſſe ihrer Wurzel; aber die allgemeine Auflöſung wurde dadurch auch nicht um einen Grad weiter gebracht. Man leſe nur die Memoires eines *Waring*, *Euler* und *Lagrange*, und man wird über den Scharfſinn dieſer Männer erſtaunen, der ſich zwar allenthalben zeigt, wohin ſie ihre Bemühungen richteten, aber doch nirgends in ſolchem Glanze als hier. Erſt kürzlich gab Herr *Ruffini* in den *Memorie di matematica e di fisica della Societa italiana.* Tom. X. P. I (1803) einen ſolchen Beweis, und die vortheilhafte Erwähnung deſſelben in der neulichen Berichterſtattung des pariſer Nationalinſtituts lieſs keinen Zweifel an ſeiner Richtigkeit übrig. Da ich mich gerade jetzt mit der Theorie der Gleichungen beſchäftige, ſo las ich auch dieſen Beweis; ich fand ihn mit mehreren italiäniſchen Mathematikern ſehr bündig, klar und überzeugend, und war im Begriff, ihn in das weiter unten angeführte Werk aufzunehmen. Einen einzigen Punct ſchien mir Hr. *Ruffini* überſehen zu haben, und bey weiterem Nachdenken fand ich, daſs es gerade dieſer Punct ſey, der zur allgemeinen Auflöſung der Glei-

chungen führe. Ich habe sie gefunden diese allgemeine Auflösung! unwiderleglich gefunden! — Ich schweige, weil ich zu viel sagen müsste. Nur diess, dass Hr. *Lagrange* ihr nahe, sehr nahe war, und dass sich keiner der grossen Analysten in der vorausgesetzten Form der Wurzeln geirrt habe, selbst *Euler* nicht in der, welche er (wahrscheinlich auf *Warings* Erinnerung) wieder zurückgenommen hatte. Meine Methode ist gleichförmig, für den zweyten Grad dieselbe, als für den hunderten. Meine *Sammlung von Aufgaben aus der Theorie der Gleichungen*, eine Fortsetzung der 1804 bey Frölich erschienenen Sammlung von Beyspielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstaben-Rechnung und Algebra, die zur Michaelis-Messe d. J. in Berlin erscheint, wird das Nähere enthalten. Berlin, im September 1808.

Meier Hirsch.

Hieroglyphen, *oder Blicke aus dem Gebiete der Wissenschaft in die Geschichte des Tages*, von R. v. L. (Verfasser des Berichts eines Augenzeugen von dem Feldzuge des Prinzen *von Hohenlohe* im Sept. und Oct. 1806.) Dresden und Leipzig 1809, bey *Hartknoch*. 4, mit einer grossen illum. Weltcharte 2 Rthlr. 20 gr., ohne dieselbe 1 Rthlr. 16 gr.

Diese Schrift, ihrer allerersten Bestimmung nach bloss verfasst, um einer nach politischen Rücksichten entworfenen und illuminirten Weltcharte zur Erklärung und zur Begleiterin zu dienen, nachmals aber um so viel erweitert, und auf die heutigen politischen Verhältnisse bezogen, um als ein eigenes selbstständiges Ganzes dazustehen, ist als ein Versuch zu betrachten, wie sich Verhältnisse des wirklichen Lebens aus dem Gesichtspuncte der Wissenschaft betrachten lassen, oder wie umgekehrt wissenschaftliche Ideen auf das Leben und die Welt bezogen werden können, ohne dass der einen oder dem anderen Gewalt angethan werde. Ueber den Werth der Schrift und der darin entwickelten Ansichten müssen die Leser entscheiden. Die Ueberschriften der zehn Hauptabschnitte, die zugleich als eine kurze Inhaltsanzeige betrachtet werden können, sind folgende:

1) Einleitung; Geschichte dieser Hieroglyphen. 2) Ueber Projectionen und über Bedeutsamkeit der Farben und Formen überhaupt. 3) Gebrauch der Weltcharte für das Studium der Geschichte und Geographie — Wissenschaft und Kunst — Geschichte und Mathematik. 4) Ueber Mathematik und Philosophie. 5) Eintheilung der Erde in Welttheile und Staaten. 6) Europa im Gegensatz von Indien. 7) England im Gegensatz des Continents. 8) Ueber den Fall, wenn England sich weder in Kurzem zum Frieden verstehen sollte, noch dazu sollte gezwungen werden können. 9) Ueber die Heereszüge nach Indien. 10) Schluss.

In der *Macklotischen* Hofbuchhandlung in Carlsruh ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Fischhaber, Christ. Friedr., über die Epochen des Genius in der Geschichte mit Hinsicht auf Algorotti. 8. 4 gr.

Schnappingers, Bonif. Mart., Entwurf der katholisch-christlichen Religions- und Dogmen-Geschichte. Zu akademischen Vorlesungen. gr. 8. 15 gr.

Seegers, D. F., System der Wirthschaftslehre. Ein Versuch zu endlicher Berichtigung der bisherigen Cameral-Systeme. Zu akademischen Vorlesungen. Med. 8. Weisspap. 15 gr. Postpap. 18 gr.

Anekdoten und Charakterzüge aus dem menschlichen Leben. gr. 8. 16 gr.

Caerstens hinterlassene Gedichte vermischten Inhalts. 8. 12 gr.

Eugens, Prinz, Kriegsthaten, aus dem Lateinischen. 2 Bände. Türkenkrieg und franz. Krieg. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Kunstbuch, gemeinnütziges, enthaltend eine Anweisung zu Verfertigung von allerley Tinten, Farben, von Spielcharten, Klosterbildern, Siegellack u. s. w., auch wie man Tinten- Fett- Oel- und andere Flecken aus leinenen, seidenen und wollenen Zeugen und Papier bringen, endlich wie man allerhand Metallwaaren putzen kann. Ferner eine Anweisung zu chemischen, mechanischen, optischen, mathematischen, vermischten, so wie auch zu Charten- Schreib- und Rechen-Künsten von der leichtesten und fasslichsten Art. 8. 2 Bände. 1 Rthlr.

Neue Bücher zur Michaelis-Messe 1808.

Bey *Johann Jacob Palm* in Erlangen, welche bereits an alle Buchhandlungen versandt worden sind, und nicht im Leipziger Michaelis-Messkatalog stehen:

Glück, C. F., ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld, ein Commentar. *X*n Theils 1e Abtheilung. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Hagen, Fr. W., Materialien zu Uebungen in der ciceronianischen Schreibart, nebst einer Abhandlung über Periodenbau und Numerus, nach Cicero und Quintilian. 1n Bands 1e Sammlung. Zweyte vermehrte und verbess. Auflage. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Schlosser, Dr. Mich., Canticum eucharisticum et triumphale Hannae, matris Samuelis illustr. 8 maj. in Commiss. 6 gr. oder 24 kr.

Im Monat October wird noch fertig:

Harl, Dr. J. P., vollständiges Handbuch der Policeywissenschaft und ihrer Hülfsquellen, mit vorzüglicher Rücksicht auf die neueste Gesetzgebung und Literatur der Policey; *zugleich als 2r Theil von*

Dr. *Heinr. Bensen's* System der reinen und angewandten Staatslehre. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. gr. 8.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 75.

DEN 22 OCTOBER 1808.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige, den Codex Napoleon betreffend.

Da nach groſsherzogl. Edict vom 1 Auguſt dieſes Jahrs das *franzöſiſche Geſetzbuch Codex Napoleon*, demnächſt, unter Modificationen zum Geſetzbuch der groſsherzogl. heſſiſchen Staaten erhoben werden ſoll: ſo habe ich mich entſchloſſen, *mit groſsherzoglichem Privilegio und Genehmigung des geheimen Staats-Miniſterii* dreyerley Ausgaben dieſes Werks zu veranſtalten, und zwar:

1) *Eine ordinaire Ausgabe, franzöſiſch und deutſch neben einander*, welche im Ladenpreiſe koſten ſoll 5 fl. 30 kr.
2) Eine Ausgabe franzöſiſch und deutſch, *mit breitem Rande in gr.* 8. Ladenpreis 7 fl. 12 kr.
3) Eine Ausgabe franzöſiſch und deutſch, *auf Poſtpapier mit breitem Rande in gr.* 8. Ladenpreis 10 fl.

Um jedoch dieſe Ausgaben *dem Publicum um einen billigeren Preis, als alle vorhandenen ſonſtigen Ausgaben*, in die Hände zu liefern, ſo ſollen von jetzt an bis Ende December dieſes Jahres folgende *Pränumerationspreiſe* Statt finden:

1) Für die ordinaire Ausgabe 4 fl.
2) Für die Ausgabe mit breitem Rande 5 fl.
3) Für die Ausgabe mit breitem Rande auf Poſtpapier 7 fl. 45 kr.

Dieſe Preiſe können jedoch nur *bey wirklicher baarer Vorauszahlung Statt finden, welche franco eingeſendet wird.* Wer eine Sammlung unternimmt, im Ganzen *nicht unter ſechs* Exemplaren beſtellt, und den Betrag dafür *baar an meine Handlung in Darmſtadt oder Gieſsen einſendet*, erhält 10 Procent oder das 10te Exemplar für ſeine Bemühung vergütet. *Bloſse Beſtellungen ohne wirkliche baare Vorausbezahlung* können ſich indeſſen nur auf die *Ladenpreiſe* beziehen.

Dieſe Ueberſetzung des Codex Napoleon wird übrigens den noch bedeutenden Vorzug *vor allen vorhandenen haben*, daſs in einer *Varianten-Sammlung ſämmtliche Abweichungen anderer Ueberſetzer angemerkt werden ſollen.* Darmſtadt und Gieſsen, im Auguſt 1808.

Georg Friedrich Heyer,
groſsherzoglicher Hofbuchhändler.

In allen Buchhandlungen iſt nun wieder zu erhalten:

Moraliſche Gemälde
für
die Jugend
von
J. Glatz.
2 Theile. kl. 4.
Mit den Porträts von Salzmann und Guts-Muths und ſechs ſchönen Kupfern von Pentzel und Arndt.
Zweyte durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage.
Leipzig, bey Georg Voſs. Preis 3 Thlr. 8 gr.

Die Bemerkung, daſs unter der immer gröſser werdenden Fluth von Kinder- und Jugend-Schriften doch das Beſſere den verdienten Beyfall und Vorzug erhält, macht Freude; den Beweis davon giebt dieſes ſchöne Buch in ſeiner baldigen neuen Auflage, welches, von dieſem Verfaſſer bearbeitet, die vollgültigſte Empfehlung für daſſelbe iſt. Der Verleger hat, wie er gewohnt iſt, dabey für das Aeuſsere redlich geſorgt; die acht Kupfer ſind keine gewöhnlichen Bilder, ſondern wirklich ſchön.

Ganz neue franzöſiſche Sprachlehre.

Bey *Georg Voſs* in Leipzig iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Le Mang's
Methode recht raſch und flieſsend Franzöſiſch ſprechen zu lernen
oder
Gründliche Anweiſung, recht ſchnell, rein und richtig Franzöſiſch zu ſprechen. Nebſt feinen Bemerkungen über den Geiſt dieſer jetzt ſo allgemein geſchätzten Sprache.
gr. 8. Preis 1 Thlr. 4 gr.

Der beſondere Fleiſs, welchen der bekannte geſchätzte Verfaſſer auf dieſe neue Sprachlehre verwendet hat, und der wirklich innere Werth derſelben, haben ſolcher, wie ſich das mit Recht erwarten lieſs, recht bald vor anderen ähnlichen Arbeiten den Vorzug verſchafft. Seit einigen Monaten iſt dieſes Buch erſt erſchienen, und ſchon iſt die Auszeichnung ſehr bemerkbar, die es durch ſeine vermehrte Bekanntwerdung gewinnt.

Ganz neu ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Elementar-Unterricht
im
Zeichnen mit freyer Hand
von
D. *Heinrich Rockstroh*.

Mit 20 Kupfertafeln. kl. quer 4. Preis 18 gr.
Leipzig, bey Georg Voss,

Dieses kleine hübsche nützliche Werk für die Zeichenkunst eignet sich vorzugsweise als Geschenk für junge Leute, welche damit auf das angenehmste beschäftigt werden können. Der Verfasser bemerkt, dass nach der Aeusserung einsichtsvoller Männer und seiner eigenen Erfahrung dieser Elementarunterricht ein sicheres und leichtes Mittel zu dem Endzwecke sey, nützliche Versuche im Zeichnen zu machen, und es in dieser vortrefflichen Kunst bald zu dem Grade der Vollkommenheit zu bringen, bey welchem Auge und Hand, so wie der Sinn für schöne und gefällige Formen wohl geübt sind.

Besonders empfiehlt er sich solchen jungen Leuten, die der Gelegenheit, das Zeichnen von anderen zu erlernen, entbehren müssen, so wie der Menge von Schulmännern und Privatlehrern, die bey ihrer isolirten Lage es wünschen, auch in diesem Fache etwas leisten zu können, und nützlich zu seyn, dazu aber nicht im Stande sind, weil sie selbst den erfoderlichen Unterricht im Zeichnen nicht gehabt haben. Letztere werden mit diesem Elementarunterricht etwas besseres und nützlicheres leisten, als diess bey der meist gewöhnlichen Methode, wie das Zeichnen geübt wird, der Fall ist.

Der Verleger hat, in der gewissen Erwartung, dass dieses Buch allgemein eingeführt wird, den Preis davon sehr niedrig gesetzt.

Zur Ostermesse 1809 erscheint in meinem Verlage *Geschichte und Auslegung des Salischen Gesetzes und der malburgischen Glossen*, von *T. D. Wiarda*, Assessor des Land-Drosten-Amts, des Departements Ostfrieslands und Mitglied des königl. Instituts der Wissenschaften zu Amsterdam. Welches ich zur Vermeidung aller Collisionen vorläufig anzeige.

Joh. Heinr. Müller,
Buchhändler in Bremen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Biama von Toredo. Eine dramatische Dichtung in 5 Acten, von *K. Winkler*. (Zum erstenmal aufgeführt auf dem dresdner deutschen Hoftheater den 13 März 1806.) *Mit einer Vignette nach Schnorr von Böhm*. gr. 8. Leipzig 1808. 1 Rthlr. Auf Velinpapier 1 Rthlr. 18 gr.

Dieses Schauspiel, das seit zwey Jahren nach dem Manuscript auf allen vorzüglicheren Bühnen Deutschlands mit allgemeinem Beyfall aufgeführt worden ist, bedarf keiner weiteren Empfehlung. Wer einer Vorstellung desselben beywohnte, wird den Eindruck, den es damals auf ihn machte, mit Vergnügen zurückrufen.

II. Bücher-Auctionen.

Am 5 December dieses Jahres wird in Frankfurt am Mayn eine ansehnliche Büchersammlung öffentlich versteigert. Sie bietet viel vorzügliches aus allen Fächern dar, und verdient darum die besondere Aufmerksamkeit der Liebhaber. Unter anderen kommt darin vor:

Unter den Folianten: Die Sammlung der Dictionnaires von Bayle, Chauffepié, Marchand und Moreri in den besten holländ. Ausgaben; mehrere der grösseren naturhistorischen Werke von Jacquin, Plenck etc.; ein gemaltes prachtvolles Exemplar der höchst seltenen Insect. Surinamens. der Sybille Merian; Anatomie par Vicq d'Azyr; Thuanus Lond. 7 Voll. 1733; Beveregii Συνοδικον, Oxon. 1672; Bibliotheca fratrum Polonor. 12 Voll.; Plinius Harduini. 3 Tom. Paris 1723; Diodorus Siculus Wesselingii. 2 Vol. Amst. 1746; Lycophron Potteri. Oxon. 1702; Libanius Wolffii. Amst. 1738; Josephus Havercampii. 2 Vol. Amst. 1726; Suetonius Bononiae, 1488.

Unter den in Quart. Viele Classiker in den besten holländischen Editionen; Bodonische Prachtausgaben. Die kostbaren englischen naturhistorischen Werke von Martyn, Wilkes etc. Die Entomologie p. Olivier; Papillons p. Cramer; Papillons par Ernst et Engramelle, die Insecten von Schäffer etc. sämmtlich in ausgewählten colorirten Exemplaren. Auch eine medicinische Dissertationssammlung von mehr denn 3300 Stücken, nebst doppeltem Sach- und Namen-Register darüber.

In Octav. Herders Schriften, 28 Theile. Lessings Schriften in 34 Theilen. Sulzer Theorie nebst Nachträgen. Die Schmetterlinge und Käfer von Jablonsky und Herbst, und die von Hübner, beide illum. — Die Collectio Autor. classicor. Mediolani. edit. c. Vers. ital. 18 Voll. Den Homer von Heyne, 8 Voll. charta optima. Horatius a Pine. Aristophanes Brunkii, 3 Voll. Sophocles Johnsoni, 2 Voll. Epictetus Schweighaeuseri, 6 Voll. — Ital. Schriften von Bocaccio, Dante, Gozzi, Petrarca, Tasso, Metastasio, Denina etc. Englische von Milton, Shakespear, Swift, Richardson, Goldsmith, Dyer, Bell's class arrangement of fugitive poetry, 18 Voll. Hogarth illustr. by Ireland. w. 90 cuts. etc. — Die franz. Collection des meilleurs poëtes, 60 Voll. Plutarque p. Amyot, 25 Voll. etc.

Aus dem gedruckten Katalog kann man das Ausführlichere ersehen. Es sind davon unentgeltliche Exemplare an folgenden Orten zu erhalten:

In Amsterdam bey Hn. *van Esveld Holtrop*; in Bayreuth bey Hn. Postmeister *Fischer*; Basel, bey Hn. *Em. Thurneysen*; Berlin, bey Hn. Cand. *Backofen*; Bern, bey Hn. *Walthard*; Braunschweig, bey Hn. Antiq. *Feuerstacke*; Bremen, bey Hn. *J. G. Heyse*; Breslau, bey Hn. Kunsth. *Leukardt*;

Caffel, bey Hn. Buchh. *Griesbach;* Celle, bey Hn. Poftmeifter *Pralle;* Cleve, bey Hn. Buchh. *Hannesmann;* Cölln, bey Hn. Ant. *Imhof;* Danzig, bey Hn. Buchh. *Trofchel;* Dresden, bey Hn. *J. A. Ronthaler;* Erlangen, bey Hn. Ant. *Kammerer;* Frankfurt am Mayn, bey Hn. Buchh. *Varrentrapp* und *Wenner;* Frankfurt an der Oder, in der akadem. Buchhandlung; Göttingen, bey Hn. Proclamator *Schepeler;* Gotha, in der Exp. des Reichsanzeigers; Halle, bey Hn. Auct. Commiff. *Friebel;* Hamburg, bey Hn. *A. F. Ruprecht;* Helmftädt, bey Hn. Buchh. *Fleckeifen;* Königsberg, bey Hn. *Göbbels* und *Unzer;* Leipzig, bey Hn. Magifter *Grau* und Hn. Magifter *Stimmel;* Lingen, bey Hn. Buchh. *Jülicher;* München, bey Hn. Antiquar *Motzler;* Nürnberg, bey Hn. Buchh. *Lechner;* Prag, bey Hn. Buchh. *Widtmann;* Salzburg, in der *Mayrfchen* Buchhandlung; Strasburg, bey Hn. *Salzmann;* Tübingen, bey Hn. *Haffelmeyer;* Weimar, bey Hn. Antiq. *Reichel;* Wefel, bey Hn. *Röder* und *Klönne;* Wien, bey Hn. *J. G. Binz;* Winterthur, bey Hn. *Steiner et Comp.;* Zürich, bey Hn. *Orell, Füesli et Comp.*

III. Vermifchte Anzeigen.

Von dem denkenden Unterfcheiden.

Beylage

zur Recenfion der Kiefewetterfchen Logik

Jen. A. L. Z. 1808. No. 215.

So ausdrücklich auch der *Unterfchied* der *Einheit* (Identität) mit dem *Zufammenhang* (Nexus) und der *Verfchiedenheit* (Diverfität) mit dem *Unterfchiede* (Differenz), durch die Sprache angekündiget wird; und fo fehr Er fich für Jeden, der die genannten Worte gebraucht, von felbft zu verftehen fcheint: fo fehr ift derfelbe in der Wiffenfchaft des Denkens, und durch diefelbe, einer Unbeftimmtheit überlaffen geblieben, durch die Er immer ungewiffer, räthfelhafter, unverftändlicher und dunkler geworden ift. Die ältere, vorkantifche, Logik hat ihn nur undeutlich wahrgenommen und nur bewufstlos geltend gemacht; die neuere aber fo ganz aus den Augen verloren, dafs fie nicht nur von ihm keine Kenntnifs mehr nimmt, fondern ihn durch ihr ganzes Verfahren verleugnet.

Denn indem die modernen Logiker bekanntlich von dem Unterfchiede der Gegenftände (von dem Inhalt) des Denkens *abfichtlich wegfehen*, um lediglich auf das Denken als folches (auf die Denkform) hinzufehen, läuft ihnen dabey, unvermerkt aber unvermeidlich, das *unabfichtliche Nichtfehen* des Unterfchiedes der Einheit mit dem Zufammenhang und der Verfchiedenheit mit dem Unterfchiede mit unter.

Gleichwohl ift diefer Unterfchied keineswegs jenem Inhalt, von dem man wegzufehen die Abficht hatte, eigenthümlich; und dürfte, wenn er nur erft gefehen ift, für etwas dem Denken als folchen Wefentliches, zur Grundform alles Denkens gehöriges, befunden werden müffen. Er dürfte

für die Logik, und für die gefammte Philofophie, unerwartete und folgenreiche Auffchlüffe veranlaffen, wenn es ihm endlich gelänge, von mehreren Lehrern, Kennern und Freunden der Logik bemerkt, und in eine feiner Wichtigkeit angemeffene Erwägung gezogen zu werden.

Aus dem *Nichtfehen* (Ignoriren) des befagten Unterfchiedes, und nur aus diefem Nichtfehen, folgt unvermerkt aber unvermeidlich: dafs die Einheit fowohl als auch der Zufammenhang, Beides ohne Unterfchied und als Einerley vorgeftellt, und diefe Verwirrung von Beiden für die fogenannte *Vereinigung* angenommen wird, und dafs die Verfchiedenheit fowohl als auch der Unterfchied, Beides ohne Unterfchied und als Einerley vorgeftellt, und diefe Verwirrung von Beiden für die fogenannte *Mannichfaltigkeit* angenommen wird; — während das fogenannte *Vereinigen des Mannichfaltigen im Bewufstfeyn*, folglich die Combination jener beiden bewufstlofen Verwirrungen im Bewufstfeyn, für das Denken als folches, für die Grundform alles Denkens, gilt.

Diefelbe Verworrenheit der Einheit und des Zufammenhangs, und der Verfchiedenheit und des Unterfchiedes, läfst fich in jeder anderen Formel, durch welche die Grundform des Denkens in den Lehrbüchern der Logik aufgeftellt wird, z. B. in dem *Vorftellen durch Begriffe*, dem Bewufstwerden *durch gemeinfame Merkmale*, dem nothwendigen Verbinden, Verknüpfen, Synthefiren u. f. w. nachweifen. Das *Nichtunterfcheiden* der Einheit und des Zufammenhangs, und der Verfchiedenheit und des Unterfchieds, ift ihnen allen gemeinfchaftlich, und macht das eigentlich Allgemeingültige des allgemein geltenden Grundbegriffes vom Denken aus.

Die moderne Speculation hat das in der Logik herkömmliche und gemeinübliche *Nichtfehen des Unterfchiedes* der Einheit u. f. w. nicht nur beybehalten, fondern daffelbe ausdrücklich in das *Sehen des Nichtunterfchiedes* verwandelt; und fonach das bisherige *Nichtdenken der Differenz* der Einheit zu dem *Anfchauen der Indifferenz* erhoben. Diefelbe methodifirte Verworrenheit, welche durch das nichtfehende Wegfehen von dem Unterfchiede der Einheit u. f. w. in der Logik das Mannichfaltige vereiniget, indifferencirt auch in der Speculation durch daffelbe nichtfehende Wegfehen — die Einheit und den Gegenfatz; und daffelbe *logifche* Chaos, welches den modernen Logikern die Denkform und die logifche Wahrheit ift und heifst, ift und heifst den modernen Sehern der ewigen Wahrheit das abfolute Erkennen, und die Wahrheit an fich felber. Denn es ift derfelbe *Nichtunterfchied* der Einheit, welcher die *logifche* und welcher die *abfolute* Indifferenz ausmacht, je nachdem derfelbe entweder mit Einfchränkung auf das fogenannte Denken — oder aber ohne diefe Einfchränkung — angenommen, in dem Erften Falle zum Charakter der *logifchen* — im zweyten — der *abfoluten Einheit*, wird.

Daſs das Nichtunterſcheiden der Einheit und der Verſchiedenheit, das Indifferenciren, Vereinerleyen von Beiden im Vorſtellen, das In- und Durcheinander von Beiden im Bewuſstſeyn — wirkliche Verworrenheit, unleugbarer Widerſpruch, eigentliches Nichtdenken ſey, wird wohl Niemand durch ſein Denken zu leugnen, oder auch nur zu bezweifeln vermögen. Auch hat ja die moderne Speculation, um die nichtdenkbare Indifferenz der Einheit und der Verſchiedenheit geltend zu machen, über das Denken hinausgehen und zum nichtdenkenden Anſchauen ihre Zuflucht nehmen müſſen. Wir haben es hier nur mit den Logikern, folglich mit *Denkern* zu thun, denen der in der beſagten Indifferenz augenſcheinliche Widerſpruch nicht unſichtbar geworden iſt, und denen derſelbe ſchon darum nicht unſichtbar werden kann, weil ſie das Denken nicht aufgeben, nicht von dem Denken wegſehen können, um in dem nichtdenkenden Anſchauen ſich dem ſpeculirenden Verſteckenſpielen mit dem Widerſpruche zu überlaſſen.

Wem der Widerſpruch im Nichtunterſcheiden der Einheit mit der Verſchiedenheit noch nicht unſichtbar geworden iſt, dem läſst ſich auch der Widerſpruch im Nichtunterſcheiden der Einheit mit dem Zuſammenhang und der Verſchiedenheit mit dem Unterſchiede nachweiſen, und zwar wie folgt:

Da der Nichtunterſchied der Einheit und der Verſchiedenheit Widerſpruch iſt: ſo iſt die Einheit mit der Verſchiedenheit ſchlechterdings *unmiſchbar*. Beide ſind *nicht in- und durcheinander*, ſondern ſie ſind, *was ſie ſind*, durch den *Unterſchied*. Aber dieſer Unterſchied iſt nicht die Verſchiedenheit, auch iſt er nicht etwa ein der Verſchiedenheit mit der Einheit *gemeinſchaftlicher* Unterſchied, ſondern es iſt der *eigenthümliche* Unterſchied der Einheit, in welchem die Einheit *als die Einheit*, folglich *durch ſich ſelbſt*, *über* der Verſchiedenheit ſteht; dieſe aber nur erſt *unter* der *über* ihr ſtehenden Einheit die Verſchiedenheit *als ſolche* iſt; und ſonach nur erſt *durch* den Unterſchied der Einheit nach den ihr als Verſchiedenheit *eigenthümlichen* Unterſchied erhält.

In Kraft des der Einheit eigenthümlichen, unwandelbaren, oberherrlichen, beſtimmenden Unterſchiedes kann die Einheit nie in die Verſchiedenheit und dieſe nie in Jene übergehen; und die *Miſchbarkeit*, das *In- und Durcheinander*, ja das *Einander* überhaupt, und die *Unterwürfigkeit*, *Beſtimmbarkeit*, *Wandelbarkeit* kann nur allein der Verſchiedenheit, als ſolcher, unter der über ihr ſtehenden Einheit eigenthümlich ſeyn.

Aber ſo wenig die Einheit und die Verſchiedenheit ineinander und durcheinander ſeyn, und ineinander übergehen können, eben ſo wenig ſind ſie *trennbar* von einander, können ſie *auſsereinander* ſeyn. Die Unmiſchbarkeit der Einheit mit der Verſchiedenheit iſt keine Trennung; ſie iſt der *nichttrennende Unterſchied*. Die Trennung, der trennende Unterſchied, das Auſsereinander iſt nur der Verſchiedenheit, als ſolcher, unter der über ihr ſtehenden untrennbaren Einheit eigenthümlich, und die Verſchiedenheit iſt zwar nicht von der Einheit, aber das Verſchiedene iſt in der Verſchiedenheit, als ſolcher, trennbar und getrennt, auſsereinander.

Unter dem voranſtehenden *nichttrennenden*, in der *Unmiſchbarkeit* beſtehenden *Unterſchiede* ſteht der *nichtmiſchende*, und in der *Untrennbarkeit* beſtehende *Zuſammenhang*, welcher der Einheit eigenthümlich iſt, in welchem dieſe *durch ſich ſelbſt*, *als die Einheit*, mit der Verſchiedenheit zuſammenhängt; und alſo nicht als Verſchiedenes mit Verſchiedenen, auch nicht als Gleiches mit Gleichen, oder Aehnliches und Verwandtes mit Aehnlichen und Verwandten, — ſondern als das Unterwerfende mit dem Unterwürfigen, das Unwandelbare mit dem Wandelbaren, das Unabhängige mit dem Abhängigen, das Beſtimmende mit dem Beſtimmbaren.

Durch das *Nichtunterſcheiden*, das *Verwirren* der Einheit mit dem Zuſammenhang, und der Verſchiedenheit mit dem Unterſchiede, wird alſo auch der der Einheit eigenthümliche Unterſchied und Zuſammenhang mit dem der Verſchiedenheit eigenthümlichen Unterſchiede und Zuſammenhange — *nicht unterſchieden*, *verwirrt*; und wird eben darum das Eigenthümliche der Einheit mit dem Eigenthümlichen der Verſchiedenheit *indifferencirt*, die Indifferenz ſonach der Einheit und der Verſchiedenheit unabwendbar herbeygeführt.

Durch daſſelbe *Nichtunterſcheiden* wird der *trennende* und der *nichttrennende* Unterſchied und der *miſchende* und der *nichtmiſchende* Zuſammenhang ohne Unterſchied vorgeſtellt; und die Verwirrung von Beiden im Bewuſstſeyn gilt für den ſogenannten *Unterſchied und Zuſammenhang überhaupt*. *Alles* Vereinigen und Unterſcheiden im Bewuſstſeyn wird dadurch zugleich miſchend und nichtmiſchend, trennend und nichttrennend, folglich mit *Doppelſinnigkeit* und *Widerſpruch* behaftet.

Durch daſſelbe *Nichtunterſcheiden* endlich wird das unwandelbare, durch Einheit beſtimmende, unterwerfende, eigentlich *logiſche*, Unterſcheiden und Vereinigen, mit dem wandelbaren, durch Verſchiedenheit beſtimmenden, das Aehnliche und Contraſtirende vergleichenden, eigentlich *analogiſchen*, Unterſcheiden und Vereinigen ohne Unterſchied vorgeſtellt; und als das ſogenannte *gleichſetzende Entgegenſetzen* und *entgegenſetzende Gleichſetzen* geltend gemacht, welches mit dem *Vereinigen des Mannichfaltigen* gleichbedeutend iſt, und das in und auſser der modernen Logik *allgemeingeltende* Denken ausmacht.

Der hier vorläufig aufgewieſene *logiſche Unterſchied* iſt in einer kleinen Schrift: *Die Anfangsgründe der Erkenntniſs der Wahrheit in einer Fibel für noch unbefriedigte Forſcher nach dieſer Erkenntniſs*, *von Karl Leonhard Reinhold — Kiel in der akademiſchen Buchhandlung* 1808 — vollſtändig entwickelt, und in ſeinen merkwürdigſten Folgen dargeſtellt. Kiel den 25 Auguſt 1808.

Dr.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 76.

DEN 26 OCTOBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Paris.

Am 13 August vertheilte in den vier Lyceen zu Paris der Hr. Staatsrath *Frochot*, Präfect des Seine-Departements, im Namen des Ministers des Inneren, und in Beyseyn der Hnn. General-Studien-Inspectoren und der Hnn. Mitglieder des Administrationsbureaus der Lyceen, die jährlichen Preise.

Am 23 Aug. fand in dem Saal der öffentlichen Sitzungen des Instituts von dem Minister des Inneren die allgemeine Preisvertheilung an die Zöglinge der Specialschulen für die Medicin, der Pharmacie, der schönen Künste, der Lyceen und des Conservatoriums der Musik Statt, welcher Feyerlichkeit der lebenslängliche Staatsrath, der Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, der Präsident des Instituts, nebst den übrigen Autoritäten und den Mitgliedern des Instituts beywohnten.

Bern.

Auf dem Landtage der Schweiz wurde über die *Agriculturanstalten zu Hofwyl* von einer dazu verordneten Commission Bericht erstattet. Bey einem fünftägigen Aufenthalte zu Hofwyl hatten die Commissarien eine große Menge Thatsachen und Beobachtungen gesammelt, sie glaubten aber dennoch nicht im Stande zu seyn, über eine so wichtige, und schon so lebhaft bestrittene, Sache ein entscheidendes Urtheil zu fällen, zumal da ihr Zeugniss auf das Urtheil des Publicums Einfluss haben könne; sie wollen daher eine zweyte Prüfung abwarten, die sie im Herbst an Ort und Stelle machen sollen. Indess fanden sie das Institut allerdings der Aufmerksamkeit des Landtags würdig, man dürfe, sagen sie, sich wichtige Vortheile davon versprechen; Hofwyl sey ein Centralpunct von Erfahrungen in der Agricultur, von wo aus sich hellere Einsichten in der ganzen Schweiz verbreiten würden, und sonach eine herrliche Schule für junge Oekonomen; die Anstalt habe zwar noch nicht ganz die Vollkommenheit erlangt, deren sie fähig sey, aber die Absichten ihres Stifters, dessen persönliche Eigenschaften die grösste Achtung einflössen, liessen deutliche Fortschritte erwarten; es sey daher ausserordentlich zu wünschen, dass die Regierung diese Anstalt unterstützen möchte. In Erwägung dieses schlug die Commission vor: dass Hn. *Fellenberg* im Namen des Landammanns und des Landtags für seine nützlichen Bemühungen gedankt, und zu deren glücklichem Fortgang öffentliche Unterstützung zugesichert; dass die Canton-Gouvernements eingeladen werden möchten, der Anstalt zu Hofwyl auf gewisse Jahre ein ausschliessendes Privilegium für die Verfertigung der neu erfundenen oder vervollkommneten Ackerinstrumente zu bewilligen; und dass endlich der Landammann den Klöstern Hauterive, im Canton Freyburg, und Kreuzlingen in Turgovia, in Rücksicht der Massregeln, mit welchen sie die hofwyl'schen Entdeckungen zu benutzen gesucht hätten, die Zufriedenheit des Landtags bezeugen sollte. Diese Vorschläge sind einstimmig angenommen worden.

Hn. *Fellenbergs* ökonomische Anstalten haben überhaupt mehr Aufmerksamkeit erregt als *Pestalozzi's* Bemühungen zur Veredlung des öffentlichen Unterrichts. Der Kaiser von Frankreich hat einen Bericht über diese Anstalten gefodert; auch der ehemalige König von Spanien liess sich Berichte darüber erstatten. Der König von Wirtemberg hat sie neulich besucht. Der Grossherzog von Baden hat in einer Proclamation vom 5 August die Jünglinge, welche sich dem praktischen Ackerbau sowohl als der administrativen Oekonomie widmen, verbindlich gemacht, nach Hofwyl zu gehen, um dort in dem Institut des Hn. *Fellenberg* Unterricht zu nehmen. Zugleich wird denjenigen, welche sich daselbst durch Thätigkeit und Fleiss auszeichnen, baldige Anstellung und Beförderung zugesichert.

II. Gelehrte Gesellschaften.

In der *physikalisch-mathematischen Classe der königl. Akademie der Wissenschaften zu München* kam am 23 Juny 1808 ein Aufsatz des königl. Bergcommissärs in Memmingen *v. Lupin* unter der Auf-

schrift: *Resumé der auf verschiedenen Reisen in das schwäbische Albgebirge gemachten geognostischen und mineralogischen Beobachtungen* vor. — Geh. Rath *Sömmerring* legte in dieser Sitzung treffliche zootomische Zeichnungen nebst den dazu gehörigen schriftlichen Erklärungen von Hn. D. *Albers* in Bremen vor. Sie betreffen den Bau des Auges der Riesenschildkröte (*Testudo mydas L.*) und des Kabeljaus (*gadus morlua L.*) und Bruchstücke aus der Zergliederung des Schrenkelfisches (*coniphaena equisetis*). Die Hnn. *Imhof* und *Gehlen* erstatteten Bericht über die von einem Papierfabricanten *Kag* in Mühldorf der königl. Regierung vorgelegten Steinpappen zu Dachschindeln, Jalousieen, Ziegelplatten etc. Sie fanden *Kag's* Producte, nach einer sorgfältigen Prüfung derselben auf Feuerbeständigkeit, Wasserdichtigkeit und Festigkeit in der That der Aufmerksamkeit der Regierung würdig, und theilten Winke zu ihrer Verbesserung mit. Uebrigens hatten 2 solche Pappenschindeldächer bereits ein Jahr lang Regen und Schnee unbeschädigt ausgehalten. — Am 13 August ward eine vom Director und Ritter *Schrank* in Landshut eingeschickte Abhandlung über zwey neue Pflanzengattungen vorgelegt. Der Vf. erhebt *Jaquins hedysarum muricatum L.* zu einer eigenen Gattung, die er *Patagonium* nennt. Sie besteht vor der Hand nur aus der einzigen Art, *Padagonium hedysaroides*: ihr wesentlicher Charakter ist *Corolla papilionacea, carina a basi ultra medium fissa*. Die 2te Gattung *Agricolaea* (zu Ehren des ingolstädtischen Lehrers *Joh. Agricola amonius*) begreift die bisher nur als gefüllt bekannte *Volckameria fragans L.* oder *Japonica* der Gärtner; der Vf. giebt ihren wesentlichen Charakter auf folgende Weise an: *Calyx liber, monophyllus, infundibuliformis, corolla hypocrateriformis, tubus calyce multo longior.* Hr. *Schrank* zeigt, dass das *Hedysarum muricatum L.* bisher irrig zur Diadelphie gezogen worden sey, das *Patagonium* ist *decandrum*. Die *Agricolaea* gehört zur *Dodecandrie*. — Hr. Hofr. und Astronom *Seyffer* legt, nachdem er einen genauen und gründlichen Bericht über *Math. Leonhard's* aus Memmingen Abhandlung, *die Messung des Kreises* und die daraus folgende vollkommnere Quadratur der Kreisfläche (Memmingen 1808. 4. mit einem Kupfer) erstattet hatte, einen Aufsatz unter der Aufschrift: *Quinze cents observations pour en deduire la hauteur de Munich au dessus de la mer, faites et calculées pour le niveau de l'observatoire*, vor; die 1500 barometrischen Beobachtungen sind vom 15 Januar — 31 July 1808 gemacht worden, und geben die Meereshöhe für München zu 1578 franz. oder 1756 bayerschen Fuss an. — Der Hofr. *Ritter* theilte neue Versuche über den Einfluss des Galvanismus auf die Erregbarkeit thierischer Nerven mit, die wegen der beständigen Berufung auf die dazu gehörigen Figuren nicht wohl eines Auszuges fähig sind. — Am 3 Sept. las Hofr. *Seyffer* einen Aufsatz: *Sur la Longitude de l'observatoire de Munich, conclue des occultations détoiles sur la lune*; und ein *Mémoire sur l'occultation de la* ♋. — Alle diese Abhandlungen werden in dem 1 Bande der Gedenkschriften, welcher bereits unter der Presse ist, aufgenommen werden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Biene. Eine Quartalschrift von *A. von Kotzebue.* 1s, 2s Heft. à 1 Rthlr. 4 gr.

Inhalt des ersten Heftes:

Briefe eines reisenden Lübeckers, geschrieben auf den westlichen Hebriden 1807.
Volksaufruhr in England im Jahr 1381.
Die räthselhaften Gäste, eine wahre Begebenheit.
Vondel.
Wer kann für sich stehen? eine wahre Begebenheit.
Plato's Republik.
Fieldings Porträt.
Die Republik St. Marino.
Die Hochzeitnacht, eine wahre Begebenheit.
Piron und der Blinde.
Politische Unterredung.
Ludwig XIV ein Physiognomiker.
Fragment aus einer spanischen Chronik.
Wer hat Recht?
Die Glücksquelle, eine wahre Begebenheit.
Vermählungsgeschichte Ludwig des XIV.
Bericht der Hebamme, welche Heinrich dem IV sein erstes Kind brachte.
Das Tulpenfest.
Das brave Weib.
Der Zweyzüngige.
Die Farbe der Trauer.
Die gefährliche Liebesprobe.
Vertheidigung der *Menschenfresser.*
Quodlibet.

Inhalt des zweyten Heftes:

Die Kraft des Glaubens.
Ueber gedruckte Lügen, *Galilei* betreffend.
Der bestrafte Muthwille.
Livius und Sallust.
Die eigenmächtigen Censoren.
Wundersame Bekehrung einer Schauspielerin.
Der Kleinigkeitsgeist.
Parallele zwischen *Maria Stuart* und *Margarethe von Valois.*
Montesquieu und *Piron.*
Besuch der Königin Christine von Schweden in Frankreich.
Der heilige Ludwig.

Crebillon und die Ratze.
Die Wuth der Zweykämpfe.
Der gesegnete Strand.
d'Aubigné.
Ein Schreiben des Cardinal Granvella.
Lehren einer Grossmutter an ihre Enkelin.
Sie und Du.
Das Klofter auf Montferrat.
Sobiesky.
Voltaire's Porträt.
Urtheil eines Engländers über das französische und englische Theater.
Die heilige Catharina als Doctor der Theologie.
Frage.
Die Neutralen.
Quodlibet.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Unter dem Titel:

Erfurt in seinem höchsten Glanze, während der Monate September, October 1808

erscheint in meinem Verlage sogleich eine Schrift, wovon schon mehrere Bogen gedruckt sind, und die eine vollständige Anzeige aller sich hier aufhaltenden Monarchen und hohen Personen, so wie aller Feyerlichkeiten und merkwürdigen Vorfälle enthält. Die Bearbeitung ist einem Manne übertragen, der dem Publicum schon durch seine Arbeiten auf eine vortheilhafte Art bekannt ist.

Bestellungen auf dieses Werk, das den Preis von 1 Rthlr. nicht übersteigen wird, nehmen alle guten Buchhandlungen an.

Erfurt im October 1808. *F. A. Knick.*

Zur jetzigen Michaelis-Messe erscheint in meinem Verlage:

Mag. *Joh. Friedrich Fischers*, gewesenen Rectors an der Thomasschule und Prof. in Leipzig, und des Herrn Consist. Raths Dr. *Heinrich Eberhard Gottl. Paulus Bemerkungen über das Bedeutungsvolle der griechischen Präpositionen in den davon zusammengesetzten Verbis*, neben einander gestellt und beurtheilt von *Christian Friedrich Fritzsche*, Prediger in Steinbach bey Borna. Für die Leser des Paulus'schen Commentars.

Diese kleine Schrift behandelt einen Gegenstand, der für die Philologie und Bibelerklärung von nicht geringer Wichtigkeit ist. Den Verf. kennt das Publicum schon aus mehreren exegetischen Arbeiten, die theils einzeln, theils in Zeitschriften erschienen sind, und eine gute Aufnahme gefunden haben. Der Commentar des Herrn Consistorialr. *Paulus* hat Veranlassung zu dieser Untersuchung gegeben. Sie ist daher den Lesern jenes Commentars gewidmet; aber übrigens so eingerichtet, dass man, um sie zu verstehen, den Commentar nicht zur Seite zu haben braucht.

Leipzig, den 20 Sept. 1808.

G. Martini.

Die
neue, ganz umgearbeitete und vermehrte,
Auflage
von
Hildebrandts Encyklopädie der Chemie,
I Heft,
und
Goldfussens Naturbeschreibung
der
Säugthiere,
I Lieferung,
erscheinen zuverlässig zur nächsten Michaelis-Messe.

Diess zu bestimmter Nachricht auf die desshalb eingelaufenen Anfragen.

Erlangen, den 28 Aug. 1808.

Die Waltherfche Kunst- und Buch-Handlung.

Jüngst erschienen in unserem Verlage:

v. Schrebers Säugthiere. LXIV Heft.
(Enthaltend 8 illum. Kupfertafeln, mit 6 Bogen Text.)

Hildebrandt Anfangsgründe der dynamischen Naturlehre. gr. 8. 2 Bände. mit Kupfern.
(Eine dieses Werk würdigende Kritik befindet sich bereits in den heidelbergischen Jahrbüchern der Literatur. I Jahrg. VII Heft.)

Waltherfche Kunst- und Buch-Handlung.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Tulpen. Von *Fr. Kind.* 4tes Bändchen, mit 1 Kupfer von *Jury.* 8. Leipzig 1808. 1 Rthlr. 4 gr. Auf Velinpapier 2 Rthlr. 8 gr.

Inhalt: XVI. Der Hausaltar. XVII. Nicol von Drandorf, eine Criminalgeschichte. XVIII. Der grosse Christoph. XIX. Jung gefreyt. XX. Die Rose von Jericho. XXI. Der Kuss, Lustspiel.

Das 5te Bändchen wird zur Michaelis-Messe erscheinen.

Reinhards, Dr. *F. V.*, *Predigt am Reformationsfeste des Jahres* 1807. Zweyte, mit einer Abhandlung des Hn. D. *Bleffig* in Strasburg vermehrte, Ausgabe. gr. 8. Dresden und Leipzig 1808. 7 gr.

Herr Gen. Superint. D. *Löffler* in Gotha veranstaltete, bald nach der ersten Erscheinung dieser vortrefflichen Predigt, eine französische Uebersetzung derselben, die er mit einer kurzen Vorrede an Hn. D. *Bleffig* in Strasburg sandte. Dieser ehrwürdige Theolog, von der Wahrheit des Inhalts dieser Predigt, und von dem Wunsche, sie in Frankreich gelesen zu sehen, nicht minder ergriffen, schrieb eine Abhandlung über die Verdienste *Reinhards* nebst einigen *Bemerkungen über den Geist des Protestantismus* als Zugabe zu der französischen Uebersetzung. Diese Zugabe hat der Verleger des deutschen Originals, mit einigen Auslassungen, worüber er sich in einer kleinen Vorrede erklärt, in einer guten deutschen Uebersе-

tzung, dieser neuen Ausgabe angehängt, und sie für die Besitzer der ersten Ausgabe der *Reinhard'schen* Predigt, unter folgendem Titel besonders abdrucken lassen:

Einige Bemerkungen über den Geist des Protestantismus. Aus dem Französischen des Hn. D. *Blessig. Ein Anhang zur Predigt etc.* gr. 8. 1808. 3 gr.

Neue Verlagsbücher der *Meyerschen* Buchhandlung in Lemgo von der Ostermesse 1808:

Augusti, Dr. J. C. W., die katholischen Briefe. Neu übersetzt und erklärt, und mit Excursen und einleitenden Abhandlungen herausgegeben. Zweyter Theil. gr. 8. 20 gr.

Ebermaier, Dr. J. C., pharmaceutische Bibliothek für Aerzte und Apotheker. 2ten Bandes 1. 2 Stück. 8. 12 gr.

Funk, Fr. E. Th., Beyträge zur allgemeinen Wasser-Baukunst, oder ausführliche Beschreibung der grofsen und zahlreichen hydrometrischen Versuche, welche in der Weser und Werre, hauptsächlich im Bezirk des Fürstenthums Minden, zur Bereicherung und Berichtigung der hydrotechnischen Wissenschaften angestellt sind; nebst einer Kritik der bisher in der Strom-Baukunst gangbarsten Theorieen und Grundsätze, mit 4 Kupfern. gr. 4. 5 Rthlr.

Herodoti Halicarnassei et Ctesiae Cnidii quae exstant Opera et Fragmenta graece. Recensuit et Wesselingianae recensionis varietates adiecit Dr. *A. C. Borheck.* Tom. I. Editio altera priori correctior et auctior, 8 maj. 1 Rthlr. 16 gr. Schreibpapier 2 Rthlr. 16 gr.

Meusels, J. G., deutsches Künstler-Lexicon, oder Verzeichnifs der jetztlebenden deutschen Künstler. Nebst einem Verzeichnifs sehenswürdiger Bibliotheken, Kunst- Münz- und Naturalien-Cabinete in Deutschland und in der Schweiz. Zweyte umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe. 1r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr. Schreibpapier 2 Rthlr. 20 gr.

Ovidii, P. Nas., Metamorphoseon Libri XV. Des Ovidius 15 Bücher der Verwandlungen, mit Anmerkungen zum Nutzen der Jugend, nebst einem Wortregister, herausgegeben von *A. C. Meineke.* 2r Theil. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Wörterbuch zu Ovids Metamorphosen apart, herausgegeben von *A. C. Meineke.* 8. 8 gr.

Pothmann, M. C., westphälischer Volks-Kalender auf das Jahr 1808. 8. 8 gr.

Roman: Glück aus Unglück (der verlorne Sohn), oder Liebe, Freundschaft und Edelmuth. Ein romantisches Gemälde von *Conr. Questenberg.* 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Weber, F. G., allgemeine Anweisung der neuesten Schönschreibekunst. Neue Aufl. 4. netto 18 gr.

Wolfrath, Dr. F. W., Versuch eines Lehrbuches der religiös-moralischen Katechetik und Didaktik. 8. 1 Rthlr.

Xenophons sämmtliche Schriften. Aus dem Griechischen neu übersetzt von Dr. *A. C. Borheck.* 6r Theil, welcher die Schutzschrift für Sokrates, das Gastmahl, die Schrift von der Pferdekunde, die Hipparchik und Kynegetik, nebst vollständigen historisch-geographischen Registern über alle xenophontischen Schriften enthält. gr. 8. 1 Rthlr. 14 gr.

III. Bücher-Auctionen.

Den 18 October u. f. d. J. wird zu Offenbach eine Sammlung von Büchern aus der Nachlassenschaft weyland des Herrn und der Frau Geh. Staatsr. von *la Roche* versteigert, wovon der Katalog durch alle Buchhandlungen gratis angeschafft werden kann, ausserdem aber zu haben ist:

In *Offenbach* bey Hn. Buch- und Papier-Händler *Brede*,
in *Frankfurt* bey Herrn Buchhändler *Simon*,
in *Giessen* und *Marburg* in der *Kriegerschen* Buchhandlung,
in *Jena* bey Hn. Hofcommissär *Fiedler*,
die auch Commissionen zu übernehmen bereit sind.

Am 28 November und an den folgenden Tagen soll zu Hannover die *dritte* Abtheilung der von weyl. Herrn geheimen Justizrath Dr. *E. A. Heiliger* hinterlassenen illüstren und schätzbaren Bibliothek an die Meistbietenden verkauft werden. Es umfafst diese reichhaltige Section über 5000 Bücher aus der Jurisprudenz, Medicin, Theologie, Philologie, Philosophie, Physik und Mathematik, nicht weniger eine Landcharten- und Gemälde-Sammlung. Manche seltene und kostbare Werke verschaffen auch diesem Theile vorzügliches Interesse. Der in systematischer Ordnung verfertigte, und mit bibliographischen Notizen versehene, Katalog ist zu bekommen in Hannover bey Unterschriebenem, so wie bey dem Schullehrer *Eisenhart*, Commissionär *Freudenthal*, Antiquar *Gsellius*, Gerichtsschulzen-Amts-Procurator *Wedemeier* und Antiquar *Ehlers*, welche in postfreyen Briefen bestimmte Aufträge anzunehmen erbötig sind.

H. Schaedtler,
Consistorial-Auditor.

IV. Erklärung.

Unter den 15 Gegenständen, die in No. 51 der J. u. P. Rügen 1808 leseluftig machen sollen, wird 9) *die Anti-vollkommene Menschenverfassung* aufgeführt. Hieran mag das Publicum sich weiden, denn von dem Inhalt ist in dem 5ten Jahrgange zuverläfsig nicht die Rede. Man kann den spafshaften Herausgeber aus 12) kennen lernen, wo er *moralische* und *politische* Rügen den *Justiz-* und *Policey-*Rügen entgegensetzt, mithin in letzteren *physikalische* Belustigungen oder sonst etwas giebt.

Jena, den 29 Sept. 1808.

Georg Heinrich von Deyn.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 77.

DEN 29 OCTOBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die innerhalb der Grenzen der Wetterau wohnenden Naturforscher haben sich zu einer Gesellschaft vereinigt, deren Zweck die Cultur der vaterländischen Naturkunde in ihrem ganzen Umfange und die Erweiterung dieser Wissenschaft überhaupt ist. Diese Societät nennt sich: *Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde.* Die Gründer derselben sind: in Aschaffenburg die Hnn. *S. L. Behlen*, *N. J. Brahm*, *C. Gerster*, *J. J. Hoffmann*, D. *E. v. Knod*, *Nau*, *T. Pauli*, *M. Streiter*, *v. Straus*, *S. F. Tholemann* und *C. J. Windischmann;* in Bieber Hr. *C. L. Schmidt;* in Darmstadt Hr. D. *G. Becker;* in Frankfurt die Hnn. D. *Engelmann*, D. *C. H. Grasemann*, D. *J. G. D. Melber*, D. *J. G. Neuburg*, D. *J. H. M. Poppe*, *C. Ritter*, D. *J. Scherbius* und D. *G. Wenzel;* in Hanau die Hnn. *G. Gärtner*, D. *J. H. Kopp*, D. *J. P. A. Leisler*, *C. C. Leonhard*, *C. F. Merz* und *J. H. Schaumburg;* in Idstein Hr. *C. P. C. Stein*, und in Offenbach die Hnn. *P. C. Hoffmann* und D. *P. Meyer.* Der Hauptsitz der Gesellschaft ist in *Hanau;* hier werden auch die naturhistorischen Sammlungen und die Bibliothek der Societät aufgestellt. Die Gesellschaft wählte bey ihrer am 10 Aug. gehaltenen Sitzung zu Directoren: die Hnn. *Gärtner*, Botaniker zu Hanau, und Hofr. D. *Meyer* zu Offenbach, und zu Secretären den Hn. Kammerassessor *Leonhard* und den Hn. Prof. D. *Kopp* zu Hanau. Die Verbindlichkeiten, zu welchen sich ein jedes active Mitglied der Societät durch Genehmigung ihrer Gesetze verpflichtet, läfst die Erreichung ihres Zweckes mit Gewifsheit erwarten, und mit vollem Rechte kann sich die Wissenschaft aus der Vereinigung dieser Männer, welche schon jetzt mit den gröfsten Naturforschern des In- und Auslandes in Verbindung stehen, die erfreulichsten Resultate versprechen.

Am 16 Aug. hielt die *Société d'agriculture et de Commerce des Ober-Garonne-Departements* eine öffentliche Sitzung zur Vertheilung der Preise. Vorher hielt Hr. *Forest*, Archivar der Gesellschaft, eine Rede, in welcher er den Zustand des Ackerbaues unter der vorigen Dynastie und die Mittel zur Verbesserung desselben unter der Regierung *Napoleons* zeigte. Diese Mittel bestehen in der Austrocknung der Moräste, in der Urbarmachung unbebauter oder wüster Landstriche, in der Anlegung schiffbarer Canäle, in der Wiederherstellung der Wege, in der Aufmunterung der Pflanzer, in dem angenommenen System zur Erhaltung der Forsten, und in dem besonderen Schutze, welchen die Regierung den Ackerbaugesellschaften bewilligt.

Die *Akademie der Wissenschaften und Künste zu Padua*, deren Arbeiten nach einem langen Stillstand durch die Vorsorge des Vice-Königs so eben wieder fortgesetzt worden sind, hat für das nächstkünftige Jahr folgende drey Preisaufgaben bekannt gemacht: 1) Für die Wissenschaften: *En quoi diffère la métaphysique du calcul sublime de M. Lagrange, membre de l'Institut de France, de la métaphysique des autres calculs; quel est son degré de supériorité; et, ce degré réconnu, comment on pourroit le ramener à la simplicité des autres méthodes, principalement de celle de Leibnitz, tant dans les applications purement analytiques, que dans celles qui sont géométriques et mécaniques?* — 2) In der Literatur: *Jusqu'à quel point est fondée l'opinion, suivant laquelle le goût des lettres doit diminuer en proportion du progrès des sciences?* — 3) Für die Künste: *Quelles seroient les réformes à faire dans la construction des charrues dont on se sert dans ce pays, et quels seroient les moyens de les rendre plus utiles au travail, mieux adaptées aux circonstances des lieux, et à la qualité des divers terrains?* — Der vor dem Ende des Aprils 1810 zu ertheilende Preis besteht in 16 Napoleond'or. Die Concurrenzschriften müssen in italiänischer oder französischer Sprache geschrieben, und vor Ablauf des Jahres 1809 an die Akademie zu Padua frey eingesandt werden.

II. Vermischte Nachrichten.

Von Paris ist der Prof. beym Museum der Naturgeschichte, Hr. *Geoffroy*, nach Portugall geschickt worden, um das Naturaliencabinet des geflüchteten Prinzen von Brasilien, das sehr ansehn-

lich ist, nach Paris zu bringen. Die Verwaltung des Museums hat daher beschlossen, ihr Gebäude zu vergrössern und zwey neue Flügel anbauen zu lassen. — Die Verwaltung des Museums will dem zu Kiel verstorbenen Prof. der Naturgeschichte *Fabricius* ein Denkmal errichten. Hr. Prof. *Latreille* hat in den *Annales du Musée impérial d'histoire naturelle* eine Lebensbeschreibung von *Fabricius* geliefert.

Von der *Encyclopédie méthodique par ordre de matières* ist die 72 Lieferung erschienen. Sie enthält 1) den 8 Theil des *Dictionnaire de Botanique* von *de Lamark* und *Poiret*; 2) des 5 Bandes 1 Theil von dem *Dictionnaire de Chimie et Métallurgie* von *Fourcroy*; 3) den ersten Theil des 8 Bandes von dem *Dictionnaire de Médecine* von einer Gesellschaft Aerzte.

Am 22 August wurde zu Maynz der erste Grundstein zu dem ersten Gebäude gelegt, welches auf dem *Guttenbergsplatze* aufgeführt werden soll. Bekanntlich hat dieser Platz, an dessen Bebauung mit der grössten Thätigkeit gearbeitet wird, den Namen von dem Erfinder der Buchdruckerkunst erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Bücher-Auctionen.

Am 5 December dieses Jahres wird in Frankfurt am Mayn eine ansehnliche Büchersammlung öffentlich versteigert. Sie bietet viel vorzügliches aus allen Fächern dar, und verdient darum die besondere Aufmerksamkeit der Liebhaber. Unter anderen kommt darin vor:

Unter den Folianten: Die Sammlung der Dictionnaires von Bayle, Chauffepié, Marchand und Moreri in den besten holländ. Ausgaben; mehrere der grösseren naturhistorischen Werke von Jacquin, Plenck etc.; ein gemaltes prachtvolles Exemplar der höchst seltenen Insect. Surinamens. der Sybille Merian; Anatomie par Vicq d'Azyr; Thuanus Lond. 7 Voll. 1733; Beveregii Συνοδικον, Oxon. 1672; Bibliotheca fratrum Polonor. 12 Voll.; Plinius Harduini. 3 Tom. Paris 1723; Diodorus Siculus Wesselingii. 2 Vol. Amst. 1746; Lycophron Potteri. Oxon. 1702; Libanius Wolffii. Amst. 1738; Josephus Havercampii. 2 Vol. Amst. 1726; Suetonius Bononiae, 1488.

Unter den in Quart. Viele Classiker in den besten holländischen Editionen; Bodonische Prachtausgaben. Die kostbaren englischen naturhistorischen Werke von Martyn, Wilkes etc. Die Entomologie p. Olivier; Papillons p. Cramer; Papillons par Ernst et Engramelle, die Insecten von Schäffer etc. sämmtlich in ausgewählten colorirten Exemplaren. Auch eine medicinische Dissertationssammlung von mehr denn 3300 Stücken, nebst doppeltem Sach- und Namen-Register darüber.

In Octav. Herders Schriften, 28 Theile. Lessings Schriften in 34 Theilen. Sulzer Theorie nebst Nachträgen. Die Schmetterlinge und Käfer von Jablonsky und Herbst, und die von Hübner, beide illum. — Die Collectio Autor. classicor. Mediolani. edit. c. Vers. ital. 18 Voll. Den Homer von Heyne, 8 Voll. charta optima. Horatius a Pine. Aristophanes Brunkii, 3 Voll. Sophocles Johnsoni, 2 Voll. Epictetus Schweighaeuseri, 6 Voll. — Ital. Schriften von Bocaccio, Dante, Gozzi, Petrarca, Tasso, Metastasio, Denina etc. Englische von Milton, Shakespear, Swift, Richardson, Goldsmith, Dyer, Bell's class arrangement of fugitive poetry, 18 Voll. Hogarth illustr. by Ireland, w. 90 cuts. etc. — Die franz. Collection des meilleurs poëtes, 60 Voll. Plutarque p. Amyot, 25 Voll. etc.

Aus dem gedruckten Katalog kann man das Ausführlichere ersehen. Es sind davon unentgeltliche Exemplare an folgenden Orten zu erhalten:

In Amsterdam bey Hn. *van Esveld Holtrop*; in Bayreuth bey Hn. Postmeister *Fischer*; Basel, bey Hn. *Em. Thurneysen*; Berlin, bey Hn. Cand. *Backofen*; Bern, bey Hn. *Walthard*; Braunschweig, bey Hn. Antiq. *Feuerstacke*; Bremen, bey Hn. *J. G. Heyse*; Breslau, bey Hn. Kunsth. *Leukardt*; Cassel, bey Hn. Buchh. *Griesbach*; Celle, bey Hn. Postmeister *Pralle*; Cleve, bey Hn. Buchh. *Hannesmann*; Cölln, bey Hn. Ant. *Imhof*; Danzig, bey Hn. Buchh. *Troschel*; Dresden, bey Hn. *J. A. Röthaler*; Erlangen, bey Hn. Ant. *Kammerer*; Frankfurt am Mayn, bey Hn. Buchh. *Varrentrapp* und *Wenner*; Frankfurt an der Oder, in der akadem. Buchhandlung; Göttingen, bey Hn. Proclamator *Schepeler*; Gotha, in der Exp. des Reichsanzeigers; Halle, bey Hn. Auct. Commiss. *Friebel*; Hamburg, bey Hn. *A. F. Ruprecht*; Helmstädt, bey Hn. Buchh. *Fleckeisen*; Königsberg, bey Hn. *Göbbels* und *Unzer*; Leipzig, bey Hn. Magister *Grau* und Hn. Magister *Stimmel*; Lingen, bey Hn. Buchh. *Jülicher*; München, bey Hn. Antiquar *Motzler*; Nürnberg, bey Hn. Buchh. *Lechner*; Prag, bey Hn. Buchh. *Widtmann*; Salzburg, in der *Mayrschen* Buchhandlung; Strasburg, bey Hn. *Salzmann*; Tübingen, bey Hn. *Hasselmeyer*; Weimar, bey Hn. Antiq. *Reichel*; Wesel, bey Hn. *Röder* und *Klönne*; Wien, bey Hn. *J. G. Binz*; Winterthur, bey Hn. *Steiner et Comp.*; Zürich, bey Hn. *Orell*, *Füesli et Comp.*

Den 7 Nov. und folgende Tage dieses Jahres wird des verstorbenen Hofmedicus D. *Herder* in Weimar Bibliothek, welche aus sehr vielen auserlesenen medicinischen, wie auch philologischen,

philosophischen und anderen Büchern besteht, an die Meistbietenden öffentlich versteigert werden. Aufträge in frankirten Briefen übernimmt der *jetzige* akademische Auctionator *Baum* in Jena, bey welchem auch die Katalogen zu haben sind.

II. Vermischte Anzeigen.

Unverschämter und fehlerhafter Nachdruck der ersten Ausgaben der Daniels'schen Uebersetzung des Gesetzbuches Napoleons und der Civil-Gerichtsordnung Frankreichs.

Herr *Hinrichs* in Leipzig hat mit vielem Wortgepränge in mehreren Zeitungen Uebersetzungen des Gesetzbuches Napoleons und der Civil-Gerichtsordnung Frankreichs angekündigt, welche ein gewisser *K. L. M. Müller* gemacht haben soll. Wir wissen nicht, ob gedachter *Müller* Herrn *Hinrichs* betrogen hat, oder ob beide vereint das Publicum in Irrthum führen wollen, denn die beiden angekündigten *Müllerischen* Uebersetzungen sind nichts anders als ein unverschämter und *fehlerhafter* Nachdruck der ersten Ausgaben der *Daniels'schen* Uebersetzungen gedachter zwey Gesetzbücher.

Dass die Einführung einiger Gesetzbücher Frankreichs in den Staaten des rheinischen Bundes ausser den am linken Ufer des Rheins erschienenen vier Uebersetzungen noch neue in Deutschland nach sich ziehen würde, liess sich wohl von der Betriebsamkeit der deutschen Buchhändler erwarten, nicht aber, dass man die Uebersetzung eines anderen beynahe wörtlich nachdrucken und ihr einen falschen Namen vorsetzen würde.

Um sich von dem Nachdrucke des Herrn *Hinrichs* zu überzeugen, braucht man nur die nächsten besten Artikel der *Daniels'schen* Uebersetzungen, NB. *Erste Auflage*, mit jenen der sogenannten *Müllerischen* Uebersetzungen zu vergleichen; zum Unglücke ist dem Nachdrucker einer der ersten Abdrücke in die Hände gefallen, er hat daher ganz *de bonne foi* Sinn- und Druck-Fehler, die sich in einigen Exemplaren der ersten Auflagen befanden, *mit der grössten Genauigkeit* abgedruckt; hier folgt der Beweis.

In einigen Exemplaren der ersten Auflagen der *Daniels'schen* Uebersetzungen kommen nachstehende Sinn- und Druck-Fehler vor, die der Nachdrucker treulich copirt hat:

Art. 116 des *Code Napoléon* sind zwey Worte des Manuscriptes ausgeblieben, und daher ist *enquête* bloss durch Untersuchung gegeben; Herr *Müller* hätte doch wissen müssen, was die Franzosen unter *enquête* verstehen.

Art. 268. *Pension alimentaire* und *provision alimentaire* sind zwey von einander verschiedene Dinge, wir verweisen Herrn *Müller* auf die zweyte Auflage der *Daniels'schen* Uebersetzung, um den Unterschied kennen zu lernen.

Art. 331. Der hier vorkommende Druckfehler hätte von jedem Schüler, der sechs Monate französisch gelernt hat, verbessert werden können, denn dass *légalement* gesetzmässig und nicht *beiderseits* bedeute, wie der unwissende Herausgeber nachdruckt, wäre doch leicht zu berichtigen gewesen.

Art. 584 und 588. *Arrérages de rentes*; die hier nöthige Verbesserung überstieg die Kenntnisse des Herrn *Müllers*, er liess es daher bey den fehlerhaften Ausdrücken der ersten Auflage bewenden.

Art. 653. Durch ein Versehen blieben im Artikel die Worte: „*in den Städten und auf dem Lande*“ aus; der Nachdrucker verwendete nicht so viel Aufmerksamkeit auf sein *opus*, dass er sie hinzusetzte.

Art. 746. Mehrere Ascendenten; das Original sagt nur: *les Ascendans.*

Art. 1317. *De la preuve littérale*, von dem Beweise durch Urkunden; sind denn Kerbstöcke auch Urkunden?

Art. 1319. *Plainte en faux principal, inscription de faux faite incidemment*; die hier vorkommenden dunkeln Ausdrücke zu verbessern, wäre die Sache eines geschickten Nachdruckers gewesen.

Art. 1613. *Caution* bedeutet Bürgschaft und nicht Sicherheit.

Art. 2114. *Obligation*, Verbindlichkeit und nicht Schuld.

Code de procedure Art. 866, 1020, Gerichtsschreiber, Gerichtsschreiberey *des Tribunals*; welche Nachlässigkeit, Herr Nachdrucker?

Dass von beiden Werken auch die Register treulich nachgedruckt worden sind, versteht sich von selbst; indessen hat der Zufall dem Nachdrucker wieder einen bösen Streich gespielt: in dem Register der ersten Ausgabe des *Code de procédure* wird unter dem Worte Urtheil auf das Wort *Expedition* verwiesen, welches ursprünglich im Manuscripte eine Rubrik ausmachte, an dessen Stelle aber späterhin *Ausfertigung* gesetzt wurde, ohne dass das Wort Expedition ausgestrichen worden ist; der Herr Nachdrucker verweist also auch auf das Wort *Expedition*, ob es gleich in dem seinigen so wie in dem unserigen Register nicht vorkommt.

Wäre der Nachdrucker nicht so hastig gewesen, und hätte die Erscheinung der zweyten Auflagen der *Daniels'schen* Uebersetzungen abgewartet: so hätte er einen verbesserten Text liefern, und noch obendrein die 81 Actenstücke, welche *wesentlich* zu den zwey Gesetzbüchern gehören und über 12 Bogen ausmachen, aus denselben nachdrucken können. Wir bedauern, dass seit der Erscheinung unserer zweyten Auflagen das *opus* des Nachdruckers nicht sehr viel Glück mehr machen kann.

Man würde unsere Aufrichtigkeit bezweifeln können, wenn wir nicht zu gleicher Zeit bemerkten, dass der Herausgeber, um seinen Nachdruck zu maskiren, hie und da andere Wörter an die Stelle derjenigen gesetzt hat, deren sich Herr *Daniels* bediente; aber gerade dadurch hat er seinen

Nachdruck noch mehr verunstaltet, und die deutlichsten Beweise seiner Unwissenheit in der französischen Gesetzgebung gegeben; auch hievon folgen die Beweise.

Code Napoléon. Art. 1122 und an anderen Orten, wo die Worte *Ayant cause* vorkommen, zeigt der Herausgeber offenbar, daſs er nicht weiſs, was die französischen Rechtsgelehrten unter diesem Ausdrucke verstehen; wir verweisen ihn, um dieses zu lernen, auf *Blanchards* Uebersetzung des Commentars über das Gesetzbuch Napoleons von *Malleville*, III Band Seite 22 und 23.

Eben so weiſs er nicht, was man in Frankreich unter *Procès-Verbal* versteht, wenn er dieses Wort durch *Protocoll* übersetzen zu können glaubt; Belehrung über die Bedeutung dieses Wortes findet er im angeführten Werke I Bande Seite 1.

Code de procédure civile. Art. 732. Warum hat er nicht den in der *Daniels'schen* Uebersetzung deutlich ausgedrückten Unterschied zwischen *publications* und *annonces* beybehalten? — Weil er den Unterschied nicht kannte.

Art. 780. *Commandement* durch *Auflage* zu geben, ist ganz unrichtig. In den Werken des *Lepage* und *Laporte* findet der Nachdrucker, was man in der Gerichtssprache unter diesem Ausdrucke versteht.

Art. 783. *Exploits*, *Verhandlungen* eines Hussiers, welche grobe Unwissenheit!! Der Nachdrucker beliebe *Jousse Commentaire sur l'ordonnance de* 1667 oder jedes *Manuel des huissiers* nachzuschlagen, um den Sinn dieses Wortes kennen zu lernen.

Art. 853. *Conclusions du ministère public, Meinung der öffentlichen Staats-Beamten;*

Art. 892. *Conclusions du procureur impérial, Gutachten* des kaiserlichen Procurators.

Konnte der sogenannte Uebersetzer wohl eine gröſsere Blöſse durch seine Abänderungen einiger Worte geben?

Art. 901. *Signer*, heiſst unterzeichnen und nicht benennen.

Art. 911. *Dépositaire public*, *der Staats-Güter in Verwahrung hat;* einen solchen unrichtigen Begriff würde der Nachdrucker sich nicht haben zu Schulden kommen lassen, wenn er nur einige Kenntniſs von der französischen Verfassung gehabt hätte.

Die Herren *Müller* und *Hinrichs* werden nun wohl begreifen, daſs sie bey der Abänderung einiger Wörter nur zu deutlich bewiesen haben, daſs die französische Gesetzgebung ihnen eine fremde Sache ist.

Wir haben den Buchhändlern Frankreichs von diesem unverschämten und fehlerhaften Nachdrucke Nachricht gegeben, und werden die Strenge der französischen Gesetze gegen diejenigen geltend machen, die künftig diesen Nachdruck verkaufen sollten; wir erwarten von der Redlichkeit der soliden Buchhandlungen Deutschlands, daſs sie aus freyem Antriebe unser Eigenthum respectiren werden, da bis jetzt noch ihre Gesetze uns kein Zwangsmittel gegen sie an die Hand geben.

Wenn die Gelehrten Deutschlands bey Uebersetzungen der französischen Gesetzbücher jene, die auf dem linken Rheinufer erschienen sind, benutzen: so thun sie sehr wohl daran, denn es ist beynahe unmöglich, daſs sie in der Gesetzgebung Frankreichs, und in der besonderen Sprache derselben, die ihnen erst seit einem Jahre zum Bedürfniſs geworden sind, solche Fortschritte gemacht haben, daſs sie ohne jene Hülfsmittel den Text richtig in der deutschen Sprache wieder geben können; aber zwischen benutzen und abdrucken ist doch ein groſser Unterschied. Bey allem dem werden sie noch wegen Mangel an Praxis und Kenntniſs der Verfassung in Irrthümer verfallen, wie dieſs bey einer anderen in Leipzig erschienenen, und von einem verdienstvollen Gelehrten bearbeiteten, Uebersetzung des Gesetzbuches Napoleons der Fall ist; beyspielsweise verweisen wir die Kenner des französischen Civil-Rechtes auf einige Artikel seiner Uebersetzung des ersten und zweyten Buches, nämlich auf die Artikel 36, 66, 70, 99, 110, 118, 120, 137, 176, 184, 245, 268, 292, 293, 334, 340, 341, 385, 458 und 588. Das dritte Buch ist uns noch nicht zugekommen; aus den zwey ersten haben wir aber bemerkt, daſs er viele Artikel der *Daniels'schen* Uebersetzung wörtlich abgeschrieben hat.

Cöln, den 7 September 1808. *Keil.*

III. Bekanntmachung.

Es haben die Buchhändler, Gebrüdere *Clement* zu Paris und Senator *Brönner* zu Frankfurt am Mayn, welche sich mit der Herausgabe des *Esprit du Code Napoléon* von *Locré*, nebst der von dem Professor *Bachmann* und Justizrath und Professor D. *Stickel* zu Wetzlar, besorgt werdenden deutschen Uebersetzung zu befassen gedenken, nachgesucht, daſs zu Sicherung ihres Unternehmens gegen den Nachdruck dieses Werkes, in den sämmtlichen herzogl. weimarischen und eisenachischen Landen strenge Maſsregeln vorgekehrt werden möchten.

Da nun von Sr. des regierenden Herrn Herzogs zu Sachsen-Weimar und Eisenach herzogl. Durchl. den vorgenannten Unternehmern diese Begünstigung zugesichert worden ist: so wird hiermit aller und jeder Nachdruck obigen Werks bey einer Strafe von 50 Rthlr. und Confiscation der Exemplarien, vorbehältlich der an die Herausgeber noch besonders zu leistenden Entschädigung ein für allemal untersagt, und soll dieses Verbot, damit es zur öffentlichen Wissenschaft komme, in mehreren öffentlichen Blättern abgedruckt werden. Sign. Weimar, den 20 Septbr. 1808.

Herzogl. S. Landes-Policey-Collegium das.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 28 OCTOBER, 1808.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Göttingen, b. Dieterich: *Mohammedis filii Chavendschahi, vulgo Mirchondi, historia Samanidarum, persice.* E codice bibliothecae Gottingensis nunc primum edidit, interpretatione latina, annotationibus historicis et indicibus illustravit *Fridericus Wilken*, Philos. D. et Hist. in acad. Heidelberg. P. P. O. 1808. 222 S. 4. (1 Thlr. 18 Gr.)

Hr. Prof. *Wilken*, Vf. der in Leipzig 1805 herausgekommenen und mit Beyfall aufgenommenen persischen Grammatik, macht den Liebhabern der persischen Literatur ein neues sehr angenehmes Geschenk durch diese Herausgabe des *Mirchond*. Bekanntlich hat *Mirchond* ein grosses historisches Werk, das von Erschaffung der Welt bis aufs J. 1471 fortgeht, mit sorgfältiger Benutzung aller ihm bekannten Vorarbeiten, verfasst, wovon die göttingische Universitätsbibliothek eine Abschrift besitzt. Aus dieser Handschrift excerpirte Hr. *Wilken*, während seines Aufenthaltes in Göttingen, unter anderen die Geschichte der Samaniden, welche er jetzt mit einer lateinischen Übersetzung, historischen Anmerkungen und Registern herausgiebt. Was die Geschichte selbst betrifft, so ist sie ziemlich ausführlich in Erzählung der Eroberungen und kriegerischen Unternehmungen der samanidischen Fürsten, besonders der letzten Regenten aus dieser Dynastie; über die Anstalten aber, welche diese, nach dem Zeugniss aller orientalischen Geschichtschreiber, die Wissenschaften und die Handlung thätig befördernden Prinzen zur Verbreitung jener, oder zur Aufnahme dieser in ihrem Reiche gemacht haben, so wie über die ganze innere Verwaltung ihrer Staaten, beobachtet sie ein tiefes Stillschweigen. Höchstens rühmt sie in allgemeinen Ausdrücken diesen oder jenen Regenten als einen gelehrten oder humanen Fürsten, der sich die Liebe seiner Unterthanen zu erwerben gewusst habe, und nach seinem Tode allgemein bedauert worden sey, ohne sich weiter darauf einzulassen, welche nützliche Einrichtungen er zum Besten seines Volks gemacht habe. Die Übersetzung des Hn. *W.* ist treu und fliessend, und bewährt ihn als einen gelehrten Kenner der persischen Sprache und Literatur. Dem Werke sind zuvörderst historische Anmerkungen hinzugefügt, in welchen besonders *Abulfeda*, *Abulfarag* und *de Sacy's* Auszüge aus dem *Tarich Jemini* benutzt werden. Wichtiger und reichhaltiger würden noch ohne Zweifel diese Bemerkungen geworden seyn, wenn der Vf. bey der Herausgabe dieses Werks den reichen Schatz von orientalischen Büchern und Handschriften in der göttingischen Bibliothek hätte benutzen können. Auf diese folgen ein historisches und ein geographisches Register. Das letzte hat durch Auszüge aus *Ebn-Haukals* Geographie vorzüglichen Werth erhalten.

*

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kussler: *Litterae patentes Imperatoris Sinarum Kang-hi, Sinice et Latine*, cum interpretatione R. P. *Ignatii Koegleri* S. I. Pekini Math. Trib. Praef. Mandarini Sec. ordinis, Adsessoris Sup. Trib. Rituum et Anist. Miss. Sinens. et Japon. — ex archetyp. Sin. edidit notitiis Sin. add. *Christ. Theophil. de Murr*, c. tab. aenea variisque characteribus lig. incis. 1802. 58 S. 4. (10 Gr.)

Bey dem neuen Eifer, welcher für chinesische Literatur erwacht ist, wird auch eine verspätete Anzeige dieser Schrift nicht unwillkommen seyn, zumal da Rec. nunmehr über das Original selbst aus Autopsie urtheilen kann.

Die Jesuiten, welche in China das Evangelium verbreiteten, hatten den Neubekehrten erlaubt, die im ganzen Reiche allgemein eingeführten, und von allen Religionsparteyen beybehaltenen Gebräuche, zum Andenken der Verstorbenen, und zur Ehre des Philosophen *Confucius*, beyzubehalten. Auch bedienten sie sich in ihren Vorträgen und Religionsbüchern der chinesischen Benennungen *Tiē̊n* (*Coelum*) und *Sháng-ti* (*augustus imperator*) für das höchste Wesen. Der gute Fortgang der jesuitischen Missionen in China hatte schon lange den Neid und Hass der Dominicaner erregt, und sie nahmen nun Gelegenheit, jene bey dem römischen Stuhl zu verklagen, indem sie behaupteten, dass sie den Neophyten heidnische Ceremonieen zuliessen, und die Wörter *Tiē̊n* und *Sháng-ti* den materiellen Himmel bedeuteten. So grundlos nun auch diese Beschuldigungen waren, so machten sie doch in Europa, wo man die Sache nicht genau wissen konnte, grosses Aufsehen. *Morales*, ein Dominicaner, der i. J. 1645 nach Rom kam, erhielt vom P. Innocenz X ein Decret wider die Erlaubniss, welche die Jesuiten gaben; *Martin Martini S.* I. aber, welcher ein Jahr später von diesen an den Papst gesendet wurde, und die Sache von der rechten Seite vorzustellen wusste, brachte es dahin, dass die Congregation *de Propag. fide* die Ceremonieen der Chinesen billigte, indem sie dieselben für das, was sie wirklich nur waren, nämlich für blosse Civilgebräuche ansah. Alexander VII bestätigte darauf im J. 1656 den Ausspruch der Congregation zum Vortheil

der Jesuiten, und so ruhte der Streit eine lange Zeit hindurch. *Maigrot*, Mitglied der Sorbonne, der erst *Vicarius apostolicus* der Provinz *Fŏ-kién* war, und hernach Bischof von *Conon* wurde, gab im Jahre 1693 in China selbst eine Verordnung heraus, welche beide Streitfragen, den Jesuiten zuwider, entschied. Diese wurde darauf 1696 dem Papste mit der Bitte vorgelegt, die Sache auf einmal zu beendigen. Der Papst setzte auch wirklich eine besondere Congregation zur Untersuchung der Streitigkeiten der chinesischen Missionäre nieder, und bey dieser wandten die Feinde der Jesuiten nun Alles gegen sie an, so dass in der That im J. 1704 ein Decret des Papstes Clemens XI erschien, welches die Ceremonieen der Chinesen verdammte. Diess wurde in Europa erst 1708 bekannt gemacht, zu *Nân-king* aber schon 1707, in einem Mandate des Cardinals Tournon, Erzbischofs von Antiochia angekündigt. Der Papst hatte diesen, als Patriarchen von Indien und *Legatus a Latere*, nach China an den Kaiser *Kang-hi* abgesendet, um mündlich mit ihm über die Angelegenheiten der chinesischen Missionen zu berathen. Die Bischöfe von Ma-kao und Ascalon nebst 41 anderen Jesuiten appellirten aber wegen dieses Mandats, und schickten, mit Bewilligung des Kaisers, die PP. *Barros* und *Beauvolier* nach Rom, um daselbst ihre Sache zu verfechten; unglücklicher Weise aber litten diese Schiffbruch, und fanden ihr Grab in den Wellen. So dauerte der Streit noch lange fort, indem bald die Ceremonieen der Chinesen in Rom verworfen, bald gebilligt wurden, bis ihn endlich Benedict XIV endigte, und dieselben in einer Bulle vom Jahre 1742 öffentlich verdammte. — Auf diesen Streit nun bezieht sich auch der offene mandshuisch-chinesisch-lateinische Brief des Kaisers *Kang-hi*, den Hr. *v. M.* gegenwärtig chinesisch und lateinisch, nebst der Interlinear-Übersetzung des P. I. *Koegler*, herausgegeben hat.

Rec. besitzt ebenfalls ein Exemplar des zu Peking gedruckten Originals, welches unter die zu Canton ankommenden Europäer vertheilt wurde. Es ist auf einen grossen Bogen chinesisches Baumwollen-Papier mit zinnoberrother Farbe gedruckt, und mit einem anderthalb Zoll breiten Rand, der mit Drachen und anderen mystischen Figuren, als Reichswappen, ausgefüllt ist. Die Charaktere sind sehr sauber gearbeitet; zur Linken steht der mantshuische Text in 12 Columnen, in der Mitte die chinesische Übersetzung in 13 Col., welche Hr. *v. M.* sehr genau hat nachstechen lassen, und zur Rechten die lateinische in 15 Zeilen, nebst der Unterschrift von 16 Missionarien, grösstentheils Jesuiten; diese lautet folgendermassen:

Nos Itoury, Voamtaohoa, Tchaotícham, Aulae Ouintien et ejusmodi ubi libri conficiuntur, locorum Mandarini, obedientes reverenter Imperatoris mandato, ad omnes qui ex Europa appulerunt, scribimus.

Anno Kam-hi 45 (1706) *P. P. Ants. Barros et Ants. Beauvolier: anno Kam-hi* 47 (1708) *P. P. Joses. Provana et Raymondus de Arxo de mandato Imperatoris in Europam missi sunt. Multis ab hinc annis non modo nullum responsum venit, unde verum a falso discerni non potest, sed etiam confusi rumores afferuntur. Idcirco Moscovitis rursus tradita est epistola deferenda, quam veresimile est pervenisse. Certe quidem cum homines a nobis missi redierint, et negotia omnino clara fuerint, tunc adhiberi fides poterit. At nisi homines a nobis missi revertantur, deerit verum fundamentum: et etiamsi quaecunque epistolae vel nuntia venerint, omnino credi non potest. Et veriti ne litterae penetrare non possint, has scribimus: his versio Europaea adjiciatur: omnia typis mandentur: Proregis Cantoniensis sigillo muniatur: non autem claudantur: plurimaque Exemplaria omnibus recenter advectis Europaeis distribuantur, quae ipsi secum asportent. Datum An: Kam-hi* 55 (1716) 9ª *Lunae die* 17ª (*Octob.* 31).

De Mandato Imperatoris subscripsimus.

Hier folgen nun die obenerwähnten Unterschriften der 16 Missionäre. Was aber die Interlinear-Übersetzung anbetrifft: so ist sie mehr eine Erklärung jedes einzelnen Charakters, als eine genaue Übertragung des Sinnes, und würde für die Anfänger in der Sprache ziemlich brauchbar seyn, wenn die chinesischen Worte richtiger und nach einer bestimmten Schreibart ausgedrückt, und ihnen die Accente beygesetzt wären. Dem Ganzen hat Hr. *v. M.* noch einige unbedeutende Anmerkungen beygefügt, die sich hauptsächlich auf die unterschriebenen Namen beziehen.

Hierauf folgt ein *Status Missionis Sinensis Jesuitarum ab a.* 1766 *ad a.* 1800, der manche recht hübsche Notizen, aus Briefen der Missionarien an den Vf., enthält. Diesem schliesst sich ein *Catalogus libror. math., physic. et philosophicorum, sinice script. et editorum a Miss. Soc. Jesu*, an, der aber sehr unvollständig ist, und nicht einmal alles, in Europa bekannte, enthält. So fehlt z. B. *Typus eclipsis solis anno Chr.* 1669 *Imper. Kam-hŷ VIII, die primo Lunae IV i. e. d.* 29mo *Aprilis ad Meridianum Pekinensem; nec non imago adumbrata diversorum digitorum in singulis Imper. Sin. provinciis observatorum. Auct. P. Ferd. Verbiest S. S. in Regia Pekinensi Astronomiae praefecto*, welcher zu Pĕ-king Chinesisch-Mantshuisch erschien. Auch von *Adam Schall* fehlen mehrere bekannte Werke. Überhaupt scheint Hr. *v. M.* die Quelle, aus der er diesen Katalog geschöpft hat, absichtlich zu verheimlichen, um sich das Ansehen eines grossen chinesischen Literators zu geben; sie ist der *Catalogus Patrum Societatis Jesu, qui post obitum S. Franc. Xaverii usque ad An.* 1681 *in Imp. Sinar. fidem propagarunt* 1686. 4to, denn das Wenige, was er aus *Fourmonts Grammatica Sinica* hinzugefügt hat, ist ebenfalls nicht neu, und unbeträchtlich. — S. 37 irrt der Vf., wenn er glaubt, das 18 Jahr der Kang-hŷ sey 1674, dieser Kaiser bestieg den Thron 1662, es ist also 1680. — S. 40. Ob das Buch *De Pictura*, welches im *Catal. Patr. Soc. Jesu* S. 15 unter den Schriften des *P. Sambiasi* aufgeführt wird, die Hoâ-tă (*Responsio de Pictura*) sey, die sich auf der pariser Bibliothek befindet, ist gar nicht ausgemacht.

S. 41 geht ein neuer Abschnitt, betitelt *Notitiae Sinicae*, an, der allerley enthält, was auf die Fortschritte

der chinesischen Literatur in Europa Bezug hat, aber leider von Unrichtigkeiten wimmelt, von denen Rec. nur die vornehmsten bemerken will. S. 42 sagt Hr. *v. M.* in der Anmerkung c) *Quatuor enim sunt libri (Sou chou) qui vulgo Confucii libri adpellantur, constituuntque simul quintum librum τῶν Ou-king s. quinque librorum sacrorum.* Diess ist aber ganz falsch, die Ù-king (im Deutschen pflegt man nicht Ou-king zu schreiben) sind das Yĕ-king, Shù-king, Shiking, Lì-kí und Tshŭn-thiĕn, aber nie werden die vier Bücher des Confucius dazu gerechnet. — S. 46 verwechselt er das bekannte Wörterbuch *Hái-pīen* mit dem *Kang-hī-tsé-tién*, da doch jenes, welches fast ein blosser Katalog aller chinesischen Charaktere ist, unter der Regierung des Kaisers *Hùng-vù* († 1398) von *Tshing-gīn* gesammelt wurde, dieses hingegen, welches ein wirkliches kritisches und sehr weitläuftiges Lexikon ist, auf Befehl des Kaisers *Kang-hȳ*, von der Akademie *Hàn-līn* verfasst und im J. 1717 herausgegeben wurde. Es besteht auch nicht, wie Hr. *v. M.* glaubt, aus 121 Bänden, sondern nur aus 40. — S. 48 wird *Josept de Guignes* unverdienter Weise von dem Vf. als ein grosser Kenner der mantshuischen Sprache ausgegeben. Zwar hatte dieser vortreffliche Gelehrte sehr gründliche Kenntnisse in mehreren orientalischen Sprachen, vorzüglich im Chinesischen, aber mit der Sprache der Man-tshu hat er sich nie beschäftigt, auch wurde sie erst in seinem späten Alter durch *Amiot* und *Langlès* in Europa bekannter. Unter seinen Schriften sind vergessen *Le Chou-king* 1772. 4to und *Memoire sur l'origine des Huns*, *Paris* 1748. 8to. u. m. a. — S. 49. Die von *Titsringh* mitgebrachte japanische Encyklopädie, deren *Hager* erwähnt, führt den Titel *Sān-tsâi-tû* und nicht wie Hr. *v. M.* meint *Xáng-pin-hī-chŭn;* diess ist die Aufschrift einer Theekiste (!!!) — S. 53. Die beiden Charaktere *Tshúng-ting* (nicht *Tshung-ki*) bedeuten *duplici commentario instructum*, und nicht *duplex collectio.* Der Vf. des auf derselben Seite angeführten botanischen Werks *Pèn-çaò-kāng-mŏ* ist *Lì-shi-tshing*, diesen scheint Hr. *v. M.* nicht einmal zu kennen. Den Beschluss des Ganzen macht eine Notiz dieses Werks und eine Vergleichung der chinesischen vierfüssigen Thiere mit dem *Linné*, wozu eine Holzplatte mit den ziemlich gut gravirten Charakteren derselben gehört. — Mit ruhiger Selbstgenügsamkeit blickt der Vf. nochmals sein Werkchen an, und schliesst mit dem Horazischen *si quid novisti rectius istis etc.*, welches vielen gehaltlosen Schriften zur Brustwehr dienen muss, da immer dem Leser, auf eine humane Art, die Erlaubniss ertheilt wird, mehr zu wissen, als der Vf. weiss. Überhaupt sollte doch niemand Beyträge zur chinesischen Literatur liefern wollen, dem wenig Hülfsmittel mehr zu Gebote stehen, als *Fourmont* und *Bayer*, wie Hr. *v. M.* selbst S. 54 gesteht.

C. I. P.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök und Ruprecht: *Chrestomathia Syriaca maximam partem e codicibus manuscriptis collecta.* Edidit *Gustavus Knös.* 1807. VI S. Vorrede und 119 S. Text. 8. (1 Thlr.)

Dass Hr. *Knös* sich entschloss, nach *Michaelis*, *Kirsch*, *Grimm*, *Tychsen*, noch eine syrische Chrestomathie herauszugeben, war an sich wohl nicht überflüssig, da es den Liebhabern der syrischen Sprache doch immer erwünscht seyn muss, mehrere Handbücher zu haben, die sie zu ihrer Übung gebrauchen können. Allein nach solchen Vorgängern hätte man billig mehr von dem Herausgeber fodern und erwarten können. Schon der Titel enthält eine Unrichtigkeit, indem nur der geringste Theil dieser Chrestomathie aus Handschriften genommen ist. Die 4 ersten Stücke sind aus *Assemani's orientalischer Bibliothek*, das 5te aus *Barhebraei Chronicon* entlehnt, das 7te, welches Hr. Kanzleyrath *Tychsen* in Rostock dem Herausgeber mitgetheilt hat, steht auch schon abgedruckt in dem *Breviario feriali Syriaco SS. Ephrem et Jacob Syrorum*, *Romae* 1787. 8. *pag.* 2 *sqq.* Es sind also nur die übrigen drey Stücke, No. VI, VIII u. IX, ungedruckt. Nächstdem ist der Abdruck an vielen Stellen fehlerhaft, wodurch besonders Jünglinge, welche die Sprache erlernen wollen, und für die das Buch eigentlich bestimmt ist, leicht irre geleitet werden können. In dem ersten halben Bogen hat Rec. folgende Druckfehler angemerkt: S. 4 Z. 12. [illegible] für [illegible]. S. 5. Z. 2: [illegible] für [illegible]. S. 7. Z. 9: [illegible] für [illegible]. Z. 2, v. u. [illegible] für [illegible]. S. 8. Z. 13: [illegible] für [illegible]. Z. 16: [illegible] für [illegible]. Noch fehlerhafter ist das 7 Stück abgedruckt. Z. B. S. 55. Z. 6 steht [illegible] für [illegible] und [illegible] für [illegible]. Z. 8: [illegible] statt [illegible]. Z. 9: [illegible] statt [illegible] und ebendas. [illegible] statt [illegible]. Z. 10: [illegible] statt [illegible]. Z. 12: [illegible] statt [illegible] und ebendas. [illegible] statt [illegible]. Z. 13: [illegible] statt [illegible] u. s. w.

Endlich wird der Gebrauch dieser Chrestomathie für Anfänger noch sehr dadurch erschwert, dass derselben kein Wörterbuch beygefügt ist. Die grösseren syrischen Lexica sind selten in den Händen der Anfänger. Zwar verspricht der Herausgeber noch eine Übersetzung der *particularum ineditarum* mit kritischen und philologischen Anmerkungen, und ein *Glossarium* sowohl über diese als über die *Michaelis*'sche Chrestomathie nachzuliefern: aber es wäre, nach Rec. Meinung, besser gewesen, wenn ein genaues, sich bloss über diese Chrestomathie erstreckendes Glossarium sogleich dem Werke beygefügt worden wäre. Die in demselben enthaltenen Stücke sind folgende: I. *Fata Nestorianismi in Persia.* II. *Thomae Margensis in historia monastica scribendae consilium.* III. *Eliae Episcopi Mucanensis memorabilia.* IV. *Sabarjesu Damasceni scholarum in Persia reformatio.* V. *Imperium Arabicum sub primis Chaliphis propagatum: E Barhebraei chronico.* VI.

..artyrum Homeritarum historia. E cod. Paris. VII. *Specimen Gazophylacii seu ritualis syr. Ms.* VIII. *Jacobi cujusdam carmen de Alexandro M. metro Jacobitico conscriptum. E cod. Paris.* IX. *Isaiae presbyteri carmen in Tamerlanum, metro Ephraemitico conscriptum. E cod. Paris.* Die beiden letzten, und bey weitem vorzüglichsten Stücke dieser Sammlung verdankt der Herausgeber dem Hn. *Sylvestre de Sacy* in Paris. *

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Perthes: *Briefe über die bürgerliche Selbstständigkeit der Weiber.* Herausgegeben von L. W. *Weissenborn.* 1806. 216 S. 8. (18 Gr.)

„Diese Briefe sind zunächst darauf berechnet, das weibliche Geschlecht über seine Ansprüche auf bürgerliche Selbstständigkeit zu unterrichten, und demselben die Mittel anzuzeigen, durch welche es nach und nach aus der ungerechten Dienstbarkeit heraus zu kommen vermöge. — Auch mein eigenes Geschlecht wünschte ich für die Überzeugung zu gewinnen: dass der Zutritt der Weiber zu der Betreibung der bürgerlichen Geschäfte nicht nur rechtmäsig, sondern auch nützlich sey, und wenn ich mein Geschlecht recht kenne, so dürfte es immer noch leichter durch den letzteren Grund bewogen werden, als durch den ersteren, den Weibern die Handhabung bürgerlicher Geschäfte zu gestatten." Also erklärt sich Hr. *W.* in der Vorrede über den Zweck seiner Schrift. Er ist ein bescheidener Mann, der „seinen schwachen Kräften" selbst nicht zutrauet, dass sie im Stande seyn werden, „die halsstarrigen Herren der Schöpfung von der Nichtigkeit ihrer Ansprüche auf die Alleinherrschaft in den bürgerlichen Verhältnissen zu überzeugen, und sie zu der Entsagung dieser Ansprüche zu bewegen!" Und in der That ist Rec. — es thut ihm Leid, es sagen zu müssen — gleichfalls der Meinung, dass durch ihn und sein Buch „der alte Process" wohl nicht entschieden worden ist; und doch kann Hr. *W.* ihm glauben, dass er, wiewohl er ein Mann ist, beym Lesen der Schrift nicht an sein Geschlecht gedacht, sondern lediglich an die vorgebrachten Gründe. Diese Gründe aber sind so bekannt und trivial, dass keiner etwas aus dem Buche lernen wird; denn der Hauptgrund, welchen Hr. *W.* für seine Clientinnen vorbringt, ist der, dass die Weiber eben sowohl vernünftige Wesen seyen, als die Männer, mithin u. s. w.

Nebenbey enthält die Schrift einen kleinen Roman; aber die Anlage desselben ist so schlecht, als die Ausführung; und schwerlich wird Hr. *W.* den Lesern durch die Entschuldigung genug thun, dass es ihm nur um Mittheilung seiner Ideen zu thun gewesen sey, und er desswegen die Form weniger beachtet habe. Er hätte sie einfach heraus sagen sollen ohne Roman; wollte er aber diesen nicht aufopfern, so hätte er auch die Darstellung für wesentlich halten sollen. — Es sind 4 Personen, die hier auftreten; 2 junge Männer und 2 junge Damen: Hr. Robert kommt nur einmal. Der eine Mann, Eduard, und das eine Mädchen, Emma, sind ein Paar Wesen, so tugendhaft, als die Kantisch-Fichtische Moral nur seyn kann. Sie sind es, welche die Sache der Weiber führen, und diesen alle Rechte der Männer vindiciren, darum weil das Recht ist; sie sind bereit, Alles dafür zu opfern und zu thun, unbekümmert, ob es nützlich oder schädlich ist: wie kann man darauf sehen, wenn von Pflicht und Tugend geredet wird! Nebenbey sind sie sterblich in einander verliebt, aber aus purer Tugend lassen sie sich nichts gegen einander merken; und wenn Eduard endlich den Schritt thut, von seiner Liebe zu reden, da geschieht es mit einer Tugend und mit der Beredsamkeit des Marquis Posa, dass man seine Freude darüber hat. Aber es ist auch natürlich, also zu einem Mädchen zu reden, dessen drittes Wort *Grundsätze* ist, und *Pflicht* und Wahrheit. Welch' eine Rigoristin diese Emma sey, mag man daraus beurtheilen, dass sie sich, im Fall jemand mit blossem Schwerd einen anderen verfolgte, der sich in ihr Haus geflüchtet hätte, mit *Fichte* in die Thüre stellt, und dem Wüthenden, der sie fragt, wo der Flüchtling geblieben sey? — keck heraus erklärt: sie werde es ihm nicht sagen; sie wisse es, aber er müsse sich durch ihre Ermordung den Weg zu ihm bahnen. — Der andere junge Mann, Wilhelm, ist Doctor beider Rechte, und dazu da, jenem Eduard das Widerspiel zu halten. Ihm geht nichts über einen trocknen Spass; aber er ist nachgiebig gegen Eduards Weisheit, wiewohl er ungebessert bleibt. Denn er will seiner Braut, Henriette, dem anderen Mädchen, gar das nicht gestatten, was Eduard und Emma wollen. Die Henriette ist ein gutes Kind, aber Emma weiss ihr so lange zuzusetzen, bis sie auch ganz der Meinung ist, dass Alles unter Männern und Weibern gemeinschaftlich seyn sollte, diese sollen curiren, plaidiren, predigen, Schuhe machen u. s. w., jene in die Küche gehen. Eduard und Wilhelm schicken sich im Anfange einige Briefe. Dem letzteren aber wird das Ding bald zu langweilig; er bricht daher mit einer scherzhaften Ermahnung ab, dass Eduard doch kein Narr seyn solle, so lange mit der Liebeserklärung an Emma zurückzuhalten. Dann treten die beiden Mädchen auf, und jene verschwinden ganz. Die Hauptbriefstellerin ist Emma, die mit Eduard ein Erziehungsinstitut errichtet, und nun von ihren Zöglingen Bericht erstattet. Diese werden nun dahin gebildet, dass Weiber und Männer einander näher kommen. Henriette findet alles sehr lehrreich, was Emma sagt, und wiewohl sie „viel über Pestalozzi gehört und noch mehr gelesen hat:" so hat sie doch aus einigen unbedeutenden Äusserungen Emma's „mehr von ihm *erfahren*, als durch alles, was vorher Andere über ihn gesagt und geschrieben hatten." Das Ende ist die Heirath zwischen Eduard und Emma. Hr. Robert giebt dazu seine Einwilligung, nachdem er durch die Zöglinge ihres Instituts erfahren hat, dass ein jeder seine eigenen Begriffe von Glückseligkeit habe, und dass man ihn dabey lassen müsse.

Im Übrigen ist Hn. *W.* die Angelegenheit der Weiber „zu wichtig, als dass er je aufhören könnte, sich damit zu beschäftigen; und er ist geneigt, die ferneren Resultate seines Nachdenkens entweder als Fortsetzung dieser Briefe oder etwa in einer Zeitschrift dem Publicum mitzutheilen, wenn dieses es der Mühe werth findet, von ihm noch etwas über den Gegenstand zu hören, den er mit reiner Liebe und der innigsten Überzeugung ergriffen hat." K et A.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 29 OCTOBER, 1808.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Ernst Heinrich Ahlemann's*, ehemaligen Feld- und Garnison-Predigers zu Berlin, und nachherigen Stadtpredigers an der Hauptkirche zu St. Marien in Frankfurt an der Oder, *geistliche Reden.* Ausgewählt und nebst einer kurzen Biographie des Vfs. herausgegeben von *Wilhelm Traugott Krug*, ordentl. Prof. der Philos. zu Königsberg. 1805. XX u. 380 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Eine verständige Wahl der Hauptsätze und eine gewisse Herzlichkeit in der Ausführung derselben kann man diesen Predigten nicht absprechen. Auch ist das Bestreben des Vfs., unabhängig von äusserer Autorität, wahre Religion und Sittlichkeit in den Gemüthern seiner Zuhörer zu befördern, nicht zu verkennen. Aber um sich den hohen Grad von Verehrung und Ansehen zu erklären, in dem der Verstorbene, nach der Versicherung seines Freundes, bey Allen, die seine Vorträge hörten, stand, muss man sich nothwendig die Liebenswürdigkeit seines persönlichen Charakters und das Einnehmende seiner äusseren Beredsamkeit hinzudenken, wodurch er — ebenfalls nach dem Zeugniss des Herausgebers — sich ganz vorzüglich auszeichnete. Denn seinen Predigten selbst fehlt sehr viel, um sie über das Mittelmässige zu erheben. Zuerst vermisst man in ihnen nur zu häufig die so nöthigen logischen Vollkommenheiten eines zusammenhängenden Vortrags, Consequenz, Gründlichkeit und natürliche Ordnung der Gedanken. Der Vf. führt oft das gar nicht aus, was er im Thema ankündiget, beschäftiget sich so lange mit Nebengedanken, und selbst mit heterogenen, nicht zur Sache gehörigen Reflexionen, dass er darüber den Hauptgedanken beynahe ganz aus dem Gesicht verliert. So z. B. in der dritten Predigt, die das Thema abhandeln soll: „*Wie der wahre Christ selbst im Tode noch ein Menschenfreund ist und seyn kann?* 1) soll diese Frage beantwortet, und 2) das Gesagte durch das Beyspiel Jesu erläutert und bestätiget werden. Der Unzweckmässigkeit in der Haupteintheilung nicht zu gedenken, so ist auch die Beantwortung der Frage selbst so wenig befriedigend, dass derselben kaum einige Zeilen gewidmet sind. Desto weitläuftiger sind die ganz fremdartigen Betrachtungen, die der Vf. anstellt. Er fängt damit an, dass er über die falschen, unbilligen Urtheile klagt, die gute Menschen in der Welt zu erdulden haben. Hierauf untersucht er die Quellen, aus denen diese Urtheile entspringen, zeigt, dass sie theils von dem Stolz, theils von der mangelhaften Erkenntniss der Beurtheilenden herrühren, dass aber auch die Verkannten oft selbst daran Schuld sind, wenn sie nicht so geschätzt werden, wie sie es verdienen. Hieraus leitet er die Ermunterung ab, dass man behutsam in der Beurtheilung Anderer seyn müsse. Da aber diess — fährt er dann fort — so lange das Leben dauert, selten der Fall ist: so muss der gute Mensch um so mehr in seinem Tode zeigen, dass man sich in ihm geirrt habe. Ehe er aber diesen Satz ausspricht, streut er wieder eine ziemlich lange Bemerkung darüber ein, dass nicht jeder Rechtschaffene einen ruhigen Tod sterbe, so wie nicht jeder Bösewicht unter vielen Leiden des Körpers und Quaalen der Seele seinen Geist aufgebe u. s. w. Wer hätte diess alles bey der Ankündigung des Themas erwartet? Eben diese Abschweifung von der Hauptsache, dieser ungeordnete Ideengang, diese oberflächliche Behandlung des Wichtigeren ist auch in den meisten übrigen Reden bemerkbar. Hiezu kommt zweytens, dass dem Vf. das, was den Adel und die Würde einer geistlichen Rede ausmacht, fast gänzlich fehlt. Zu dem erhabeneren Styl und Ton, zu dem der Kanzelredner sich erheben soll, und der gar wohl mit einer edeln Simplicität vereiniget werden kann, scheint der Verstorbene gar keine Fähigkeit gehabt zu haben. Seine Sprache ist mehr ruhig philosophirend, als durch eine kraftvolle Darstellung erwärmend. Selbst seine Gebete sind grösstentheils matt, und nichts weniger als ästhetisch zweckmässig; und es muss also durchaus mehr in seinem Äusseren gelegen haben, wenn er auf seine Zuhörer lebhafte Eindrücke machte. Um so deutlicher erhellet aus seinem Beyspiel, wie wichtig für einen Prediger sittliche Würde des Charakters und ein guter äusserer Vortrag sind, da diese Eigenschaften, selbst ohne besondere Rednertalente, schon allein sehr viel ausrichten, und also in Verbindung mit einer eindringenden Beredsamkeit um so wohlthätigere und heilsamere Wirkungen hervorbringen müssen.

D. K. N.

LEIPZIG, b. Barth: *Handbuch für Landprediger und Schullehrer bey den sogenannten Kinderlehren in den Kirchen, besonders in den Filialkirchen, enthaltend kurze Religionsvorträge für erwachsene Schulkinder mit Liederversen und katechetischen Wiederholungen.* Erster Th. 1808. 192 S. 8. (12 Gr.)

Diese Schrift, die nach dem Ideal der Gottesverehrung der leipziger Freyschule entworfen zu seyn scheint, entspricht ganz ihrem Zwecke. Die Vorträge sind fasslich, einleuchtend, gefällig und herzlich. Die Liederverse sind wohlgewählt, und zum gröfsten Theil aus den vortrefflichen christlichen Religionsgesängen für die Freyschule in Leipzig entlehnt. Die Gebete sind kräftig, die Katechisationen zweckmäfsig, und der ganze Vortrag ist möglichst kurz eingerichtet — ein nothwendiges Erfodernifs einer solchen religiösen Übung, wenn sie die Aufmerksamkeit der Jugend und des Landvolks nicht ermüden soll. Der Vf. hat dabey nicht nur die Absicht, zu belehren, religiöse Gefühle zu wecken und zu beleben, und überhaupt ächte Religiosität zu befördern, sondern auch vorzüglich die Jugend auf die Kanzelvorträge des Predigers vorzubereiten und dafür empfänglicher zu machen, weil er überzeugt ist, dafs die meisten Zuhörer die Predigten nicht gehörig benutzen, oft auch nicht einmal recht verstehen (so fasslich sie auch übrigens seyn mögen) oder die nöthige Aufmerksamkeit ihnen widmen, weil sie nicht von Jugend auf dazu geleitet sind. Und wer wollte ihm hier nicht beystimmen, da es aufserdem beynahe unerklärbar ist, warum die Zuhörer, auch sogar die Gebildeten, gemeiniglich so wenig aus der Predigt behalten, und oft nicht einmal sagen können, wovon eigentlich geprediget worden ist, vielweniger dafs sie sich über die Ausführung der abgehandelten Sache erklären und verbreiten sollten. Es war daher eine sehr gute Übung unserer christlichen Vorfahren, die ihre Kinder nach der Kirche zu fragen pflegten, was sie aus der Predigt gelernt hätten, und sie ermunterten, darauf aufmerksam zu seyn; und die Schullehrer selbst mufsten die Jugend dazu anhalten, und mit ihnen, wie man zu sagen pflegte, die Predigt repetiren. Diese gute Sitte ist, wie viele andere, zu unseren Zeiten gröfstentheils aufgehoben worden. — Daher aber auch der wenige Nutzen öffentlicher Vorträge für unsere Zuhörer. Übungen von der Art, als in dieser Schrift enthalten sind, müssen also dem guten Geiste des Zeitalters sehr willkommen seyn, und die Hoffnung in ihm wecken und beleben, dafs, wenn diese Übungen nach und nach allgemein und anhaltend fortgesetzt werden, die jungen Christen nicht nur verständiger und an religiösen Kenntnissen reicher, sondern auch mit den öffentlichen Vorträgen überhaupt vertrauter werden, und sich dadurch in Stand gesetzt sehen, mehr, als bisher gewöhnlich war, daraus zu profitiren, und also für religiöse Tugend und Sittlichkeit besser erzogen und gebildet werden. Die Vorträge handeln von dem hohen Werth der christlichen Religion; vom Frühlinge, als einem lehrreichen Bilde der Jugend; von der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes in seinen Werken; von den Empfindungen und Gesinnungen, welche die Erkenntnifs in uns hervorbringen mufs (soll); von dem Aberglauben; von der Tugend der Arbeitsamkeit; von der Sorge für die Gesundheit; vom Gebet und den grofsen und segensreichen Wirkungen eines Gott wohlgefälligen Gebets. Die katechetische Wiederholung dieser Vorträge ist blofs eine in Fragen und Antworten abgefasste geschickte Zergliederung der vorgetragenen Sachen, und der Vf. konnte und wollte sich hier nicht in sokratische Erklärungen einlassen, die den Faden nur zu oft zu weit ausspinnen, und mehr zum Denkenlernen, als öffentliche Erbauung zu befördern, geeignet sind. Rec. würde zu solchen sokratischen Katechisationen in der Kirche nie rathen, wo man blofs Belehrung und Erbauung sucht. Sie gehören in die Schulen, müssen aber auch da ihr Mafs und Ziel haben, damit nicht, bey dem ewigen Erklären und Zersplittern der Begriffe, der Verstand mehr zum Grübeln als zum Denken und praktischen Wirken geleitet, und an reellen Kenntnissen vielleicht leer gelassen werde. Doch ist zu wünschen, dafs geschickte Lehrer die entworfenen Fragen nach Beschaffenheit der Umstände verändern, und so die Kinder und Erwachsenen auch zu einigem freyem Nachdenken und zu einer möglichst gründlichen Vorstellung der Sache mit anleiten. Überdiefs würde das Mechanische der Fragen und Antworten den Zuhörern selbst widrig seyn, und etwas Verabredetes verrathen. Doch dürfen die Nebenfragen nicht ausschweifend seyn, und der Faden mufs so bald als möglich wieder angeknüpft werden. Über den Gebrauch dieser Vorträge hat sich der Vf. hinlänglich und befriedigend erklärt, und Rec. wünschte, dafs der Raum die trefflichen Bemerkungen aufzunehmen erlaubte. Doch wünschten wir auch darüber ein Wort zu lesen, wie auch Prediger von diesen Vorträgen und Katechisationen Gebrauch machen könnten. Sollen sie dieselben ablesen! Wie erniedrigend für sie! Und würde das die Gemeine auch gerne sehen? Und wie bequem würden sich dann die Herren ihre Arbeit nicht machen? Wiewohl es tausendmal besser wäre, wenn der Prediger eine fremde gute Predigt, als eine eigene schlechte abläse. Vielleicht sollen sie für Prediger nur ein Wink und Fingerzeig seyn, wie sie etwa die Sache anzugreifen hätten, und ihnen wenigstens einigen Stoff und einige Form zu ihren Arbeiten liefern. Diefs wünscht Rec. und ersucht den Vf., diese sehr nützliche Arbeit mit Liebe fortzusetzen, und glaubt ihm im voraus den Dank aller derer, die davon Gebrauch machen, versichern zu dürfen. Es sind vielleicht Kleinigkeiten, wenn wir bemerken, dafs hie und da die Religion mit der christlichen verwechselt ist, dafs die jugendlichen Freuden zu schön *geschildert* sind, u. auf die dabey, selbst in den Herzen der Jugend, bisweilen aufsteigenden Zweifel, besonders aus ihrer grofsen, obgleich für sie wohlthätigen, Einschränkung zu wenig gerechnet ist, und dafs in einem Gebete der Ausdruck vorkommt: *wir Kinder.* Kann sich der Lehrer auch unter die Kinder mit zählen?

φ.

RINTELN, b. Steuber: *Menschenleben und Schicksal, Tod und Unsterblichkeit.* Zwölf Predigten nebst zwey Anhängen und einer Friedenspredigt. Von *J. W. Wolfrath,* Doct. d. Theol. u. der Philos., erstem Professor der Theologie wie der Geschichte, Consistorialrath und Superintendent d. Graffchaft Schaumburg. 1808. 208 S. kl. 8.

Diese Predigten sind ein Nachtrag der vom Vf. schon

im J. 1785 u. 1787 herausgegebenen Predigten *über die Beftimmung des Menfchen zum ewigen Leben, und die Ausfichten in die unfichtbare Welt.* Die hohe Wichtigkeit diefer fchon fo oft behandelten Gegenftände veranlafst zu gröfsern Foderungen an religiöfe Vorträge über fie, und läfst erwarten, hier manche neue, erhebende Anfichten derfelben, manche tiefer gefchöpfte Bemerkungen aus der religiöfen Betrachtung des Menfchenlebens zu finden. Diefe Erwartung findet man zwar durch obige Predigten nicht ganz befriedigt: allein fie werden demungeachtet, wie wir ihnen auch wünfchen, dankbare Lefer finden, die Erbauung und Rührung aus ihnen fchöpfen. Das allgemeine Intereffe der auf dem Titel bezeichneten Gegenftände wird viele auf fie aufmerkfam machen, und die bilderreiche, warme Sprache, die vorzüglich beabfichtigte Rührung des Gefühls werden fie Vielen empfehlen. Die Zahl diefer Vorträge läfst fogleich urtheilen, dafs fie nicht ein zufammenhängendes Ganzes bilden follen, in welchem das Wichtigfte über jene Materie in einiger Vollftändigkeit behandelt wäre. Der Vf. hat alfo nur zwölf gehaltene Predigten, die in einiger Verwandtfchaft des Inhalts ftanden, unter obigem Titel zufammengefafst. Wir theilen ihre Hauptfätze und einige kritifche Bemerkungen mit. I. *Das Menfchenleben auf der Erde, gleich einem fchnellen Gedanken.* Nach Pfalm 90, V. 9, 10. II. *Das Menfchenleben auf Erden ift gleich einem Morgentraum.* Nach Pfalm 90, V. 3—6. III. *Der Frühling in der Natur, ein Bild des Menfchenlebens.* Nach Pfalm 103, V. 15. IV. *Der Herbft in der Natur, ein Bild des Alters im Menfchenleben.* Nach 1 Petr. 1, V. 24. Wir wundern uns, dafs es dem Vf. nicht fehr mifslich erfchien, Vergleichungen, von denen auch die ausgefuchteften hinken, zumal fo fpeciell wie die beiden erften, in ganzen Predigten durchzuführen. Zur Verdeutlichung und Belebung des Vortrags, und zur Erhöhung der Rührung, mag eine flüchtige Vergleichung als Bild ihre Wirkung erreichen. Wird aber die Vergleichung fo weit ausgefponnen, dafs die einzelnen Züge des Bildes aufgeführt und praktifche Folgerungen aus ihnen gezogen werden: dann tritt das Hinkende gar vielfach und ftark vor das Auge. Überdiefs fcheinen uns die Vergleichungen in den beiden erften Predigten unglücklich gewählt, und nöthigen den Vf. zu einer künftelnden Behandlung. Wie kann man fo unbedingt ohne Einfeitigkeit und Übertreibung darthun wollen, das Leben gleiche in feiner *fchnellen* Flüchtigkeit und in feinem grofsen entfcheidenden Gewichte einem fchnellen Gedanken? Wie kann man das, was einen Augenblick des Lebens ausfüllt, zum Vergleichungspunct für das Leben felbft machen? Wie wird das Leben, anftatt es in feinem bedeutenden Gewichte darzuftellen, herabgewürdigt, wenn man es mit einem Gedanken vergleicht, deren es im Leben fo viele Millionen höchft unbedeutende giebt? V. *Eine weife Berechnung der unmerklich fchnell entflohenen Vergangenheit mit der unabfehlich fcheinenden Zukunft.* Nach [illegible] 30, 15. VI. *Zeiten im Menfchenleben, wo wir fühlen, wie viel die Religion uns werth ift.* Joh. 6, V. 66—68. VII. *Die Weisheit des Chriften, unabänderliche Unannehmlichkeiten gelaffen zu ertragen.* Im erften Theile foll gezeigt werden: dafs fie pflichtmäfsig und unentbehrlich fey; allein es wird nur bewiefen, dafs eine ungeduldige Ertragung jener Unannehmlichkeiten thöricht, gefährlich und ftrafbar fey. VIII. *Das irdifche Leben des Weifen und Edeln fchon als ein Theil feiner himmlifchen Unfterblichkeit.* 2 Cor. 5, 4—9. Wir erwarteten hier vergeblich eine höhere Anficht des Gegenftandes, der im Hauptfatze richtiger bezeichnet feyn follte. Die Ausführung enthält das Gemeine. *Künftige* Unfterblichkeit *des Geiftes,* und *fterbliche* Irrthümer, Vorurtheile, Übereilungen, Verirrungen u. f. w., find unbequeme Ausdrücke. IX. *Das gefühlvolle Andenken an unfere vollendeten edeln Freunde ift ein fehr wirkfames Mittel zu unferer gröfseren Vollendung.* Ebr. 13, 7. X. *Je weiter vom Tode, defto dringender ift die Ermunterung zu einem weifen, edeln, gemeinnützigen Leben.* Matth. 24, 42, 44, 47. Es ift fehr fchwer, die fonderbare Verbindung diefer beiden Sätze einzufehen: fonft glaubte man aus dem Gedanken an die Nähe des Todes eine folche Ermunterung ziehen zu können. Eigentlich find wohl beide Arten der Ermunterung ein dürftiger Behelf der Kanzelmoral. Weniger noch begreift man den Inhalt des erften Theils: *je weiter wir uns vom Tode entfernt halten, defto näher find wir ihm vielleicht;* am wenigften wie die Ausführung dreymal den Satz aufführen kann: *je weiter* du dich vom Tode glaubft, *defto* näher ftehft du ihm. So follte man ja verlangen, dafs die Menfchen fich dem Tode recht nahe dächten (was weder der Moralität noch dem Weltbeften zuträglich feyn würde); dann fiele aber obige Ermunterung, und mit ihr der ganze Inhalt diefer Predigt hinweg. Der homiletifche Fehler, aus fpeciellen Fällen allgemeine unbedingte Sätze zu ziehen, findet fich in diefen Predigten häufig. S. 156: „Gottes Hand drükt das Siegel auf deine Gruft, bis es die Stimme des Richters am Weltgerichte eröffnet, und allen verfammelten Gefchlechtern kund macht: du haft lange genug gelebt; denn du haft wohl gelebt," ift eine fehr finnliche Vorftellung. XI. *Das furchtbare, traurige, und rührende Denkmal des Todes eines Lafterhaften, eines fpät Gebefferten und eines Frommen.* Luc. 23, 39-43. XII. *Die fanfte Tröftung am Grabe der Unfrigen: Sie kommen nicht wieder zu uns; aber wir kommen zu ihnen.* 2 Sam. 12, 22, 23. — Die beiden Anhänge enthalten: *Jefu Abfchied von der Erde.* Ein Paffions-Oratorium, als Text zu einer Kirchenmufik für eine etwanige Compofition, und *Infchriften auf Särge und Grabmäler.* V. Pf.

FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *Predigten an vaterländifchen Feften* gehalten, von *Maximilian Friedrich Scheibler,* evang. luth. Pred. zu Montjoie. Zum Beften eines Unglücklichen, der durch den Krieg gelitten hat. 1807. 110 S. 8.

Erwartungsvoll nahm Rec. diefe, fchon durch ihre Überfchrift anziehenden Predigten in die Hand, und mufs, nach wiederholter Lefung derfelben, eingeftehen, dafs feine Erwartungen nicht unbefriedigt geblieben find. Diefs Bändchen enthält *vier* Predigten. 1. *Am Geburtstage Napoleons I.* über 1 Timoth. 2, 1—5. *Von dem Werth der Fürbitte chriftlicher Unterthanen für ihre Regenten.* 2. *Nach dem Siege bey Friedland,* über Pf. CXVIII, 15. 16. *Wie unfere*

Freude über den letzten grossen Sieg unseres Regenten beschaffen seyn müsse, wenn sie eine würdige Freude seyn soll. 3. *Am Dankfeste wegen des tilsiter Friedens*, über Ps. XLVI, 9—12. *Wozu das stille Nachdenken über die wieder eingetretene Ruhe uns ermuntern soll.* 4. *Bey der ersten Feyer des auf den ersten Sonntag im September festgesetzten allgemeinen Busstags*, Jesaias I, 13—17. *Was sollen öffentliche christliche Busstage seyn?* — Was die Behandlung des in vielfacher Hinsicht wichtigen Stoffes selbst betrifft, so hat dabey der Vf. die Würde des Gegenstandes, über den er sprach, eben so weislich berücksichtiget, als die Würde des Orts, an dem er sprach. Alles gewinnt bey ihm eine religiöse Ansicht, überall gehen die feinsten moralischen Reflexionen hervor; und wenn er dabey auch die Gelegenheit, von der er redet, nie aus dem Gesicht verliert, so hält er sich doch immer in einer gewissen Entfernung davon, um die durch sie erweckten ächt christlichen Empfindungen desto freyer aussprechen und mittheilen zu können. Da der Ton dieser Predigten nicht sowohl panegyrisch als didaktisch ist: so haben sie freylich nicht den Schwung, den sie nehmen könnten, und den der Vf. ihnen zu geben fähig war; aber ein warmes und erwärmendes Gefühl für alles Wahre, Grosse und Gute, eine reine Humanität und vorurtheilsfreye Würdigung alles Irrdischen wehet uns in denselben an, und theilt sich uns durch die reine, edle, ächt rednerische Sprache und logische Ordnung, in der alles vorgetragen wird, nur schneller mit.

Unvermeidlich waren, bey der Ähnlichkeit des Stoffs, in der zweyten und dritten Predigt Wiederholungen, wie S. 48, 49, desgleichen 72, 73 und anderwärts vorkommen. In der Eintheilung der zweyten Predigt: „Unsere Freude über den letzten grossen Sieg ist eine würdige, wenn sie 1) durch Theilnehmung an den Schicksalen der Besiegten gemäsiget, 2) durch Dankbarkeit gegen Gott geheiliget, 3) mit Vertrauen auf ihn verknüpft, 4) durch Wohlthätigkeit gegen unsere Mitbürger sich äussernd, 5) zum ehrenvollen Sieg über uns selbst anfeuernd, und 6) zur muthigen Bekämpfung der inneren Feinde unserer bürgerlichen Wohlfahrt ermunternd ist, stände wohl 1 füglicher nach 3. Wahrscheinlich aber vergegenwärtigte dem Vf. sein menschliches Gefühl die leidende Menschheit zuerst. In der vierten Predigt konnte nach *Zollikofer* und *Reinhard*, die eben diesen Stoff trefflich behandelt, nichts Neues gesagt werden. Was S. 86 ff. von der Erwartung eines allgemeinen, ewigen Friedens gesagt wird, ist zwar herzlich gut gemeint; aber wenn wir die Geschichte der Welt und den Geist unseres Zeitalters befragen, doch wohl nur ein süsser, menschenfreundlicher Traum.

rf.

Hannover, b. Hahn: *Betrachtungen für Confirmanden zur Vorbereitung auf die Confirmation*, von G. *C. Breiger.* 1805. 237 S. 8. (8 Gr.)

Die Schrift des Vfs. kann in den Händen solcher Confirmanden, die einen guten Unterricht genossen haben, theils zur Wiederholung des erhaltenen Religionsunterrichts, theils zur Erbauung und Belebung eines guten Sinnes sehr wohl dienen; obgleich zur letzteren Absicht hie und da mehr Wärme, mehr eindringende Sprache, mehr Einfachkeit, mehr Leben und Geist zu wünschen wäre. Die Materialien sind zweckmäfsig gewählt, und für solche Confirmanden, die sich nicht durch einen bis jetzt noch ungewöhnlichen und seltenen Grad von Bildung auszeichnen, wird man nicht leicht einen beherzigungswerthen Gegenstand vermissen. Die Einleitung handelt von dem Begriff, Ursprung, Zweck und Nutzen der Confirmation. Hierauf wird die Frage beantwortet: wie muss man sich auf die Confirmation vorbereiten? Diese Abhandlung giebt reichen Stoff zum Nachdenken. Dann folgen drey Reden an Confirmanden einige Tage vor der Confirmation. Die erste stellt den Confirmationstag als *den Scheidepunct der Kindheit und der Jugend* vor; allein die angegebenen Gründe stehen in zu geringer Beziehung auf die höhere Angelegenheit dieses Tages. Vor allen hätte wohl die Ursache angeführt zu werden verdient, dass von diesem Zeitpunct an mehr eigene Verantwortlichkeit auf den Confirmanden liege. In der zweyten Rede sagt der Vf. S. 47: „eure Eltern und Lehrer lehrten euch (bisher) nicht bloss was ihr glauben und thun solltet, sondern sie suchten euch auch die Gründe vorzulegen, warum ihr es glauben und thun müsstet, damit ihr diese Gründe selbst prüfen und zur eigenen, festen Überzeugung gelangen könntet. *Diess alles war für eure Kinderjahre nöthig; aber diess alles ist nun in gewissem Sinne beendigt.* So scheint es Rec. nicht. Kinder sind noch am wenigsten fähig, jene Gründe zu fassen u. s. w. Erst die reifere Jugend von der Confirmationszeit an ist zu dem Gesagten geschickt. In der dritten Rede S. 59 ff. (über die Wichtigkeit des Confirmationstages, als *des Tages, an dem man sein Religionsbekenntniss ablegt*) ist für Confirmanden, auf die das Ganze berechnet ist, die Fülle der Gedanken unfehlbar zu gross, und der Mangel an kraftvoller Simplicität um so bemerkbarer, je mehr dieselbe gerade hier erfoderlich war. In der darauf folgenden Abhandlung wird mit Erwägung der dabey obwaltenden Schwierigkeiten gezeigt, „*in wiefern man ein Glaubensgelübde auf sein ganzes Leben mit gutem Gewissen ablegen könne?*" Allein wenn der Prediger ein wahrhaft aufgeklärter und ächt religiöser Mann ist: so wird er seine Confirmanden auf gar nichts Schwieriges verpflichten. Der 7—10te Abschnitt enthält eine sehr zweckmäfsige Anleitung zur stillen Selbstprüfung; und der 11 und 12te fromme, in Gebet übergehende Betrachtungen am Morgen des Confirmationstages und bey der Feyer des Gedächtnisses Jesu. Neue, originelle Ideen würde man in diesen Betrachtungen vergeblich suchen; auch werden sich die, welche in religiöser Hinsicht auf *Schellings* oder *Fesslers* Standpunct stehen, durch den prosaischen Vortrag des Vfs. nicht befriedigt finden; aber darum kann ihm das Verdienst, das er sich um eine gewisse Classe von jungen Menschen, wie man sie grösstentheils in sogenannten gebildeten Familien findet, erworben hat, gewiss nicht abgesprochen werden.

D. K. N.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 31 OCTOBER, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Amsterdam u. Kölln, b. Hammer: *D'Alembert à Frédéric II sur le demembrement de la Pologne.* Prédiction accomplie d'un contemporain temoin oculaire des deux premiers gouvernemens Saxons en Pologne. 1808. XLII u. 184 S. kl. 8. (1 Thlr.) Mit einer zur Seite stehenden deutschen Übersetzung.

Hr. D. *Karl Fischer* zu Jena ist Herausg. der vorliegenden Schrift, welche seiner Angabe zufolge von einem Unbekannten, wahrscheinlich einem Franzosen, herrührt, dem Vf. mehrerer anderer handschriftlichen Auffätze über Polen zur Zeit der ersten Theilung (die sich gleichfalls in den Händen des Herausgebers befinden), welcher sich 40 Jahre lang in Polen aufhielt, und seinen Landsmann *d'Alembert* wegen eines Friedrich II über die erste Theilung von Polen abgestatteten Glückwunsches rechtfertigen wollte. Der Titel der Schrift scheint Rec. sehr unpassend gewählt, indem man dadurch verleitet wird, etwas ganz anderes zu erwarten, als man wirklich findet. Die Prophezeihungen, auf welche hier angespielt wird, sind eine grosse Nebensache, und betreffen einige im J. 1776, der Zeit, wo wahrscheinlich der Vf. schrieb, gewagte Vermuthungen über das künftige Schicksal von Polen, welche schon damals sehr wahrscheinlich erscheinen mussten. Ein ungleich passenderer Titel wäre wohl: *Bemerkungen über den Zustand Polens bey seiner ersten Theilung, deren Vortheile und Nachtheile.* Diesem Aufsatze hat der Herausg. einen Auszug aus der Correspondenz Friedrichs II und *d'Alemberts* vorausgeschickt, zugleich auch als Anhang eine Untersuchng über den wahrscheinlichen Vf. des Aufsatzes nebst einer Anzeige der übrigen, von ihm herrührenden, Polen betreffenden Schriften hinzugefügt. Der Aufsatz selbst, auf den es hier allein ankommt, bewährt den Vf. als einen Mann, der mit vieler Kenntnifs des Inneren des Landes warme Anhänglichkeit an den Thron, vorzüglich an den letzten unglücklichen König, Stanislaus Poniatowsky, verband. Jedoch beweist auch er, wie leicht eine einseitige Ansicht zu unrichtigen Urtheilen verleite. Das Gemälde, welches der Vf. von dem Zustande Polens bey seiner ersten Theilung entwirft, ist leider nur in allen seinen Zügen zu wahr! Die zahlreichste Classe der Nation, die Bauern in der drückendsten Knechtschaft, tyrannisirt von der hohen Geistlichkeit und dem hohen Adel, den eigentlichen Regenten des Landes, die zahlreiche Classe des niederen Adels roh und bereit zu allem, wozu die Grossen ihn zu brauchen für gut fanden, das Militär schwach und gänzlich desorganisirt, die Verwaltung der Gerechtigkeit verkäuflich, der Bürgerstand nur dem Namen nach vorhanden, dagegen aber desto mehr Juden, wechselsweise die Unterdrückten und die Unterdrücker — ein solcher Staat, aus solchen Bestandtheilen bestehend, konnte freylich, zumal seitdem das königliche Ansehen zu einem blossen Schatten herabgesunken war, der Anarchie unmöglich entgehen. Der Vf., durchdrungen von diesem Gefühle, tritt daher kühn als Vertheidiger der Theilung von Polen auf, sowohl in Beziehung auf die Nation selbst, welche dabey, wie er meint, unstreitig gewann, als auch, weil diese Theilung durch das politische System der nordischen Höfe sich sehr gut entschuldigen lasse. Mit Recht sucht der Vf. in der unklugen Eifersucht des Adels auf das königliche Ansehen, in der Begierde, dasselbe auf jede nur ersinnliche Weise zu schwächen, den Grund der Anarchie und des nachmaligen Falles von Polen. Diese Eifersucht war es, welche den Verfall der Finanzen und der Armee herbeyführte, indem man sich leider in Polen selbst mit der Hoffnung schmeichelte, die Eifersucht der benachbarten Mächte auf einander werde es nicht zulassen, dass eine derselben einen Theil von Polen an sich risse. Als Stanislaus Poniatowski den Thron bestieg, war die Anarchie in Polen schon sehr weit gediehen; Russland vorzüglich hatte sich schon seit längerer Zeit einen mächtigen Einfluss auf das Reich zu verschaffen gewusst, und nur die Theilung und Schwächung von Polen konnte nach unserem Vf. die übrigen benachbarten Mächte gegen die Gefahren sichern, welche ein in Anarchie und bürgerliche Unruhen versunkener Staat fürchten liess; die Erhaltung des politischen Gleichgewichts schien dies Opfer von ihnen zu fodern. Jedoch gesteht unser Vf., dass von einer anderen Seite betrachtet, das Betragen der theilenden Mächte höchst ungerecht erscheinen könne, dass diese Mächte allerdings Polen eine solche Verfassung hätten geben können, durch welche ohne eine Theilung doch der Zweck wäre erreicht worden, das Gleichgewicht zu erhalten und Polen als eine nützliche Scheidewand zwischen ihnen selbst zu gebrauchen. Er sucht dagegen die theilenden Mächte dadurch zu entschuldigen, dass nun einmal ein solches offenes legales Betragen dem Zeitgeiste nicht mehr angemessen sey, dass vielmehr allenthal-

ben die Selbſtſucht den Sieg über die Billigkeit davon trage. Er hält es für einen groſsen politiſchen Fehler der theilenden Mächte, daſs dieſe nicht gleich Anfangs ganz Polen zertheilten, und ſo auf ein Mal jeden Zunder der Zwietracht vernichteten, der nachher noch zu wiederholten Malen Polen zum Schauplatze der blutigſten Gräuel gemacht hat. So viel Scheinbares dieſs Räſonnement des Vfs. auch auf den erſten Blick haben mag: ſo wenig kann doch Rec. mit ſeinen Reſultaten übereinſtimmen. Er hält noch immer die Theilung von Polen nicht nur moraliſch für eine nicht zu billigende Handlung, ſondern iſt auch feſt überzeugt, daſs ſie ſelbſt aus dem Geſichtspuncte der Politik betrachtet, wenn man ja Moral und Politik einander entgegenſetzen will, dem Scharfblicke der dabey intereſſirten Höfe wenig Ehre machte. Weit entfernt dazu zu dienen, das Gleichgewicht zu erhalten, war es vielmehr dieſe Theilung, welche ihm den erſten tödtlichen Stoſs verſetzte. Die ungeſtrafte Zernichtung einer groſsen unabhängigen Nation, bis dahin etwas Unerhörtes in der Geſchichte des neueren Europas, muſste nothwendig zur Nachahmung reizen, und ſo die Baſis des Syſtems des Gleichgewichts, rechtliche Gleichheit aller Staaten, zertrümmern. Eben ſo nichtig iſt die Entſchuldigung, die unſer Vf. von dem eigenen Beſten der Nation hernimmt, und von der Verbindlichkeit für die benachbarten Staaten, die Flamme der Zwietracht und der Kriege, welche beſtändig in Polen wüthete, zu erſticken, indem man von der Nation ſelbſt keine Beſſerung habe erwarten können. Daſs dieſer letzte Vorwurf vollkommen ungegründet ſey, zeigt am beſten die Conſtitution von 1794, ein rühmliches Denkmal der Weisheit und der Trefflichkeit polniſcher Patrioten; eine Conſtitution, welche ungleich ſicherer die Wiedergeburt der polniſchen Nation bewirkt haben würde, als eine fremde und eben deſshalb ſchon der Nation verhaſste Cultur, welche ihr die theilenden Mächte, vorzüglich Preuſſen, zu geben bemüht waren.

Die deutſche Überſetzung des Herausgebers, welche dem franzöſiſchen Texte zur Seite ſteht, iſt, ſo weit ſie Rec. verglichen hat, vollkommen treu, dabey zugleich gefällig und ohne alle Härte. Da, wo der Herausg. franzöſiſch ſchreibt, wird ſein Styl zuweilen rauh und der deutſche Urſprung bemerkbar. A. L.

Berlin, b. Maurer: *Von dem Einfluſſe des bedenklichen Verhältniſſes zwiſchen Patronen und Predigern in ihre gegenſeitige Stimmung und in die Moralität des groſsen Haufens auf Pfarrſtellen adlichen Patronats.* Allen würdigen Patronen und Predigern zugeeignet. 1806. X und 138 S. 8. (12 Gr.)

Ein kleines Buch; aber über ein nicht kleines Übel geſchrieben. Wer kann den moraliſchen Schaden berechnen, welcher leider durch eine oft vorkommende Antipathie zwiſchen Landpredigern und ihren Patronen in Landgemeinden ſchon geſtiftet worden iſt! Ein alter ehrwürdiger Mann, der ſchon ſich ſeine Grabſtätte bezeichnet zu haben verſichert, und dem man es anmerkt, daſs ihm Moralität und Religion am Herzen liegen, ſpricht hier aus langer Beobachtung, unparteyiſch und wahr in drey Abſchnitten. Der erſte handelt von dem Verhältniſſe zwiſchen Patronen und Predigern überhaupt; der zweyte zeigt die vielen Colliſionen in dieſem Verhältniſſe; der dritte die üblen Folgen, die daraus für das gemeine Beſte entſtehen. Das öftere Verlangen der Patronen, der von ihnen verſorgte Prediger ſoll nun nicht bloſs dankbar, ſondern ihnen ganz unterwürfig ſeyn; die Unmöglichkeit, den, welcher einmal neben ihnen am Orte unwiderruflich Platz genommen hat, ſeines Dienſtes wieder zu entſetzen, wenn er ſpäterhin miſsfällt; die Achtung, welche der Patron den durch den Staat geſchützten Gerechtſamen des Pfarrers widerfahren laſſen muſs; der leicht mögliche Neid, wenn die Gemeinde dem Pfarrer mehr Vertrauen und Liebe ſchenkt, als dem Patron; die entſtehende Furcht vor den Einſichten des Pfarrers, wenn etwa der Patron gegen einen ſeiner Unterthanen die Grenzen der Billigkeit überſchreitet; die Nachbarſchaft der Ritterguts- und Pfarr-Ländereyen; die Aufhetzung von Perſonen, die ſich bey dem einen oder dem anderen beliebt machen wollen; das veränderte Betragen des vorher bittenden Candidaten und des nun ſein Amt mit Würde verwaltenden Religionslehrers; die Unklugheit und das ſchlechte Betragen mancher Prediger ſelbſt; die oft vorkommende Unwiſſenheit und Religionsſpötterey der Patronen, wohl gar verbunden mit öffentlichen Laſtern — dieſe und noch andere Dinge rechnet der würdige Vf. zu den mannichfaltigen Colliſionen. Freylich wenn Patron und Prediger das ſind, was ſie ſeyn ſollen; wenn ſie, die einander ſchon wegen des Umgangs auf dem einſamen Dorfe werth ſeyn müſſen, ſich in ihren Bemühungen unterſtützen und in die Hände arbeiten: — Himmel, welche Summe des Guten kann da in einer Gemeinde bewirkt werden! Wer denkt hier nicht an den edlen Rochow auf Reckahn? Am Schluſſe des Buches finden ſich Vorſichtsregeln für den Prediger, deren Beobachtung jedem zu empfehlen iſt. Die Sprache iſt herzlich und eindringend; nur zuweilen voll von Wiederholungen. Wenn aber der Vf. S. 124 die Frage aufwirft: wie Männer, welche die groſsen Lehren der Moral und Religion von Amtswegen unaufhörlich überdenken, die Wirkung davon doch ſo wenig an ſich ſelbſt ſpüren, und oft ſo tief fallen können: ſo weiſs er dieſes Problem nicht anders zu erklären, als durch den Ausſpruch: „gleich wie ſie nicht geachtet haben, daſs ſie Gott erkennen, *hat Gott auch ſie dahin gegeben.*" An dieſer Antwort hat wenigſtens die Pſychologie keinen Antheil. Weiſs denn der Vf. nicht, daſs immer dem Verſtande vorſchwebende und beſtändig wiederkehrende Vorſtellungen zuletzt nicht den tiefen Eindruck machen, den ſie auſserdem machten? Ein ſcharfes Inſtrument, oft gebraucht, wird zuletzt ſtumpf. Aber gerade ſo

ist es mit Ideen, die man oft behandelt, woran aber das Herz kein lebhaftes Interesse genommen hat. So sah z. B. Rec. oft gelehrte Schulmänner, welche alle Tage ihren Cicero lasen, und recht gut ihren Schülern erklärten, und doch selbst schlecht lateinisch schrieben. Hiezu kommt, dass der Prediger, welcher oft beten, ermahnen, und so viele andere kirchliche Handlungen verrichten muss, ohne in der gehörigen Stimmung des Herzens zu seyn, gerade am meisten Gelegenheit hat, diese Dinge mechanisch, wenigstens ohne inneres Interesse zu behandeln, dabey kalt zu bleiben und blofs mit dem Verstande thätig zu seyn, während dass das Herz daran keinen Theil nimmt.

Das soll zwar weit entfernt seyn, den gewissenlosen Prediger zu entschuldigen; aber es kann doch dazu dienen, ein Phänomen gewissermassen zu erklären, woran schon Mancher Anstofs genommen hat. L. M. H.

Rudolstadt, b. Klüger: *Mannichfaltigkeiten aus der fränkischen Erdbeschreibung und Geschichte*, zur Unterhaltung für Liebhaber, besonders zur Erläuterung des Grundrisses zum Vortrage der vaterländischen Erdbeschreibung und Geschichte in Franken. Von *J. K. Bundschuh.* Erstes Heft. 1807. 194 S. Zweytes Heft. 1808. 188 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Diese Schrift ist eigentlich zur Erläuterung des Grundrisses bestimmt, welchen der Vf. im J. 1806 über die Erdbeschreibung und Geschichte in Franken herausgegeben hatte. der aber, als blofser Leitfaden, nicht mit derjenigen Ausführlichkeit behandelt werden konnte, welche in den Lehrstunden nur bey dem mündlichen Vortrag zu berücksichtigen ist. Da die hier vorkommenden Abhandlungen wenig Neues enthalten, sondern gröfstentheils als Auszüge aus anderen historischen Werken zu betrachten sind: so wird es genug seyn, unseren Lesern nur die Rubriken anzuzeigen, worin Hr. *B.* seinen Grundriss zu erläutern gedenkt.

I Heft. 1) *Klodwig, der Franken König.* 2) *Kilian, der Apostel der Franken.* In der Domkirche zu Würzburg wird noch das Evangelienbuch aufbewahrt, dessen sich Kilian bedient haben soll. In welcher Hinsicht es für den Alterthumsforscher merkwürdig sey, hätte Hr. *B.* billig bemerken sollen. 3) *Winfried, nachmals Bonifacius.* 4) *Die Grafen von Franken, nach ihren zwey Hauptlinien, die fränkisch-babenbergische und fränkisch-hessische.* Die bekannte Fehde und nachherigen Schicksale dieser Herren werden hier kürzlich erzählt; auch gedenkt Hr. *B.* des angeblichen Betrugs, den Erzbischof Hatto von Mainz an Graf Adelberten begangen, und ihn dadurch in die Hände des Königs geliefert haben soll. Diese Angabe ist aber in *Wenk's hess. Landesgeschichte* Th. II S. 620 aus guten Gründen für eine Mönchsfabel erklärt worden. 5) *Konrad I, König der Deutschen*; in Rücksicht seiner Herkunft und Besitzungen in Franken. 6) *Über den nürnberger Fleifs.* 7) *Muster eines Fehdebriefes und die Antwort darauf;* vom Ritter Ulrich von Birkenbach zu Tannenberg an die Stadt Rothenburg vom J. 1411. 8) *Die Hofnarren wie sie aufkamen, nebst einigen Proben ihres Witzes.* 9) *Über Turniere und Scharfrennen.* 10) *Altfränkische Sprachsitte.* 11) *Über den Ertrag von wilden Bienen.* 12) *Über den Bau der Kirschen in Franken.* 13) *Bischof Eginhard zu Wirzburg, ein wahrer Menschenfreund.* 14) *Andreas Bodenstein, Karlstadt genannt.* Er war Decan der theologischen Facultät zu Wittenberg, aus dessen Hand Luther 1512 den theologischen Doctorhut erhielt. 15) *Eine merkwürdige Wallfarth aus Franken zum heil. Grabe zu Jerusalem vor den Kreuzzügen.* 16) *Die 12 Artikel, welche 1524 von der aufrührischen Bauerschaft aufgestellt wurden.* 17) *Von der fränkischen Familie der Küchenmeister und ihren Wohnsitzen.* 18) *Wie der Oberrath zu Wirzburg 1391 die Policey handhabte.* 19) *Versuch einer Geschichte der Auflagen und Abgaben im Fürstenthume Wirzburg, nach 6 verschiedenen Zeitabschnitten.* Dieser Aufsatz, der den gröfsten Theil dieses Heftes ausmacht, hat für den Statistiker ein vorzügliches Interesse, auf dessen Dank der Vf. mit Recht Anspruch machen kann. Er ist in 6 Zeitabschnitte abgetheilt, als: 1) vom Ursprunge des Frankenbundes (244) bis auf die Einführung des Christenthums; 2) vom 8ten Jahrhundert bis 1147; 3) vom Anfange der Kreuzzüge in Franken bis zu Einführung des römischen Rechts, oder von 1147 bis zu Ende des 14ten Jahrhunderts; 4) vom Anfange des 15ten Jahrh. bis 1648; 5) vom westphälischen Frieden 1648 bis zum neuesten Reichsdeputations - Recesse von 1803; und 6) von der baierischen Besitznahme 1803 bis auf die, vermöge des presburger Friedens vom 26 Dec. 1805, erfolgte Übergabe an Sr. königl. Hoheit, Erzherzog Ferdinand von Österreich.

II Heft. 1) *Leben und Thaten D. Gregorius Heimburgs*, eines grofsen fränkischen Rechtsgelehrten und Staatsmannes, der im 15ten Jahrh. lebte. 2) *Über die Ehe; Vorstellung verschiedener Völker über Enthaltung von derselbigen und ewige Jungfrauschaft; über Ehelosigkeit der katholischen Geistlichkeit und manche deshalb in Franken obgewaltete heftige Streitigkeiten.* 3) *Einige ostfränkische Heirathsgebräuche und Heirathsmaximen.* 4) *Das Kleeblatt dreyer schändlicher Weiber, die ungemein viel Unglück in das Land brachten, Amalberg, Brunnehild und Fredegunde.* 5) *Über den Kalender der alten Deutschen und die durch Karl den Grofsen vorgenommene Verbesserung desselben.* 6) *Philipp Adam Ulrich, Professor zu Würzburg;* grofser Wohlthäter seiner Zeitgenossen und der Nachkommenschaft durch Einführung des Klee- und Kartoffel-Baues. Er lebte zu Anfang des 18ten Jahrh. und vertauschte sein juristisches Lehramt gegen die Landwirthschaft, die er durch die Einführung des Klee- und Kartoffel-Baues in Franken ungemein verbesserte. 7) *Christoph Winkler* von Kronach und *Conrad Schauer* von Wallenfels, ausgezeichnete Beförderer der Industrie im Bambergischen. Sie errichteten auf eigene Kosten eine Steinfabrik, und verfertigten eine

Menge von Schleifſteinen, Wetzſchaalen, Barbier-, Terpentin-, Flinten-Steinen und andere Stein-Fabricate, die bisher vom Auslande bezogen wurden. 8) *Nicht bloſs der Adel, ſondern auch die Gemeinen legten ſich auf die einträgliche Handthierung, vom Stegreife*, d. h. vom Straſsenraube, zu leben. 9) *Steiſe Anhänglichkeit der Einwohner Oſtfrankens an ihre alten heidniſchen Gebräuche u. ſ. w.* 10) *Vom Bau des Gräns oder Merretigs in Franken;* eine ökonomiſche Abhandlung, worin die Regeln bemerkt werden, die beym Anbau dieſer Wurzel zu beobachten ſind. Von einem Morgen Märretig kann man mehrere 100 fl. Ertrag rechnen. 11) *Wie man ſchon in der Mitte des 12ten Jahrhunderts über Mönche und Klöſter dachte.* Eine etwas fabelhafte Erzählung aus *Frieſens* würzburg. Chronik. Die vom K. Lothar II belagerte Stadt Limpurg war von allen Lebensmitteln entblöſset, und weil die darin befindlichen Mönche ihre Vorräthe an Getränke, Wein u. ſ. w., nicht öffnen wollten: ſo gab ein edler Knecht den Rath, man ſollte einen feiſten Mönch nach dem anderen abthun und eſſen, denn es ſey beſſer, die Mönche alle, als den Flecken zu verlieren. 12) Über die Ausdrücke, *Niederwerfen* und *Schnapphahn.* Unter erſterem verſtand man Verwundung und Todtſchläge, der letztere aber bezeichnete einen Straſsenräuber. 13) *Über die ältere und neuere Kleidung des Landvolks im ſchweinfurter Gau.* 14) *Würzburgiſche Verordnung über Einlieferung einer gewiſſen Anzahl von Spazenköpfen.* 15) *Über die Eintheilung Oſtfrankens in Gaue; die Urſachen, warum dieſe Ländereintheilung aufhörte, und über den Umfang des Radenzgauen.* Ein Auszug aus *Günderode* Preisſchrift: *de cauſis praecipuis interitus pagor. in Germania praeſertim ad Rhenum* (1778) *in Act. Theodor. Palat.* T. IV, — und aus *v. Schultes* hiſtoriſchen Schriften und Urkunden-Sammlung zur Erläuterung der deutſchen Geſchichte und Geographie des mittleren Alters. 1798. A. S.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Leipzig*, b. Gräff: *Gedanken über die Wiederherſtellung des Gleichgewichts in Europa, zur Begründung eines dauerhaftern Friedens, als bisher möglich geweſen.* Von einem Staatsmanne. 1808. 52 S. 8. (6 Gr.) Etwas Ueberflüſſigeres hätte nicht leicht geſchehen können, als dieſe Gedanken eines 70jährigen Staatsmannes, welche ſchon in einer der vielen Zeitſchriften, wenn Rec. nicht irret, in den Intelligenzblättern der neuen Feuerbrände, zu leſen geweſen ſind, noch einmal beſonders abzudrucken. Alle Plane und Ideen zu einer Verbindung der Staaten, wie ſie der Vf. will, und alle die Vorſchläge, welche zur Begründung eines ewigen, oder eines dauerhaften Friedens von gutmüthigen Seelen vielfach erſonnen ſind, laufen ſo ganz gegen die menſchliche Natur und gegen das Weſen und die Tendenz unabhängiger Staaten und ihrer Vorſteher, daſs auch ſehr geiſtreiche Männer, welche ſich mit der Entwickelung ſolcher Ideen beſchäftigt haben, ins Triviale verfallen ſind, und den denkenden Leſer ſehr wenig befriedigt haben. Das Gefühl des Zweckloſen, des Unnützen, iſt bey jedem verſtändigen Leſer ſo ſtark, daſs, wenn dieſer Gegenſtand nicht bloſs poetiſch, ſondern als etwas Ernſthaftes und Ausführbares behandelt wird, jedes andere Gefühl dadurch ganz und gar unterdrückt, oder am Entſtehen gehindert wird. Das Gefühl iſt in Zeiten, wo der ganze Staatenbund von Europa, durch das Beſtreben, alles Gleichgewicht auf ewige Zeiten zu vernichten, in Bewegung gebracht und in Zerrüttung geſtürzt worden iſt, noch lebhafter. Denn wie iſt auch nur gedenkbar, daſs die Macht, welche ſo vieles verſucht, gewagt und ausgeführt hat, um durch *Übergewicht* einen ewigen Frieden zu begründen, den das *Gleichgewicht* nicht zu geben vermochte, jetzt, wo ſie beynahe am Ziel ihres Strebens ſeyn dürfte, zurückkehren, und ſich unter ein Joch fügen ſollte, welches ihr die Früchte ihrer Siege entziehen würde! Wer einmal ſo weit aus der Reihe der Übrigen hervorgetreten iſt, von dem iſts zu viel verlangt, freywillig wieder zurückzutreten, und wer befehlen kann, wird nicht gehorchen wollen. Die Vorſchläge des Vfs. ſind überdieſs von einer ſolchen Art, daſs ſie ſchwerlich hinreichend ſeyn dürften, nur einige Dorfgemeinden, deren Intereſſe collidirte, und welchen es an einem kraftvollen Obern fehlte, auch nur ein Jahr in Ordnung und Ruhe zu erhalten. Sie gehen kürzlich dahin: ſämmtliche Staaten ſollen ſich einander nach Verhältniſs der Macht eines jeden — welche in Rückſicht der zu haltenden Truppen und Kriegsſchiffe feſt zu beſtimmen iſt — eine gewiſſe Anzahl Stimmen — z. B. Frankreich 16, Öſterreich 10, Ruſsland 17, England (die gröſste Zahl) 19, ſämmtlichen Staaten 97 — zugeſtehen. Bey vorkommenden Streitigkeiten zwiſchen zwey Staaten, welche zu einem Kriege führen könnten, ſolle die Streitſache allen Bundesſtaaten, durch und mittelſt eines Cancellariats, ausführlich vorgelegt werden, und ein jeder Souverän ſoll dann über die Differenz ſeine Meinung und Stimme abgeben. Nach geendigter Abſtimmung ſollen alle Staaten auf die Seite desjenigen Staats, deſſen Sache durch die Mehrheit der Stimmen für die beſſere erkannt worden iſt, zutreten, und im Fall, daſs es zu einem Kriege kommen ſollte, ihm mit hinlänglicher Macht beyzuſtehen verbunden ſeyn. Dieſe Idee iſt mit einer Ernſthaftigkeit ausgeführt, als wenn ſie morgen realiſirt werden ſollte. Sogar die Schreibmaterialien und das Briefporto ſind nicht vergeſſen. Mehr darüber zu ſagen würde überflüſſig ſeyn. Ewiger Friede muſs in den Plan der Weltordnung nicht gehören, muſs der Menſchheit nicht wohlthätig ſeyn: — dieſer Gedanke muſs den Menſchenfreund, welcher an der Auffindung eines Mittels zur Erreichung dieſes Zweckes verzweifelt, tröſten, denn auch von dem alles beherrſchenden Uebergewicht eines Staats läſst ſich ſchwerlich auf die Länge die Erfüllung dieſes Wunſches hoffen. Iſt doch auch das Uebergewicht ein Werk hinfälliger Menſchen und wandelnder Kräfte! P. N.

Schöne Künste. *Leipzig* u. *Breslau*, b. Buchheiſter: *Geſchenk für die Jugend, enthaltend praktiſche Anweiſung zum Illuminiren aller Gegenſtände, desgleichen zur Selbſtbereitung und Miſchung der Farben, durch ſchwarze und illuminirte Kupfer erläutert, nebſt einer Farbentabelle.* Ohne Jahrzahl. längl. Quart. (20 Gr.) Aus 8 erbärmlichen, zum Theil ſchlecht illuminirten Kupfern und 12 Seiten eben ſo unbrauchbaren Texts beſteht das ganze Büchlein, und iſt alſo ein völlig werthloſes Geſchenk, womit die liebe Jugend beſſer wäre verſchont geblieben. — y — H.

Zwickau u. *Leipzig*, b. Schumann: *Albrecht Ahlberg und ſeine Freunde*, oder: *auch die Liebe führt wunderbar.* Eine Geſchichte aus dem wirklichen Leben. 1804. 288 S. 8. (18 Gr.) Ein Roman, der, wie wohl die meiſten unter den jetzt curſirenden, ſich aus der Lectüre anderer Romane gebildet hat. Die Geſchichte nimmt gleich einen ſo bekannten Anfang, daſs man ungewiſs iſt, ob man eine alte Geſchichte noch einmal, oder eine neue zum erſtenmale lieſet; und das Ganze iſt ſo gut auf den gemeinen Schlag von Leſern und Leſerinnen berechnet, daſs man faſt nicht anders kann, als ſich einen ſolchen Leſer als Vf. zu denken. Doch will Rec. hiemit keinesweges in Abrede ſtellen, daſs nicht einige Züge aus dem wirklichen Leben in den Gang der Begebenheiten verflochten ſeyn mögen. Der Ton der Erzählung iſt ganz einfältig, ohne prunkendes Geſchwätz; und dieſs iſt etwas, das Lob verdient.

Qm.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 78.

DEN 31 OCTOBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Verzeichniss der Vorlesungen auf der Universität Giessen für den Winter 1808—1809.

I. *Theologische.*

J. E. Ch. Schmidt: 1) Theologische Encyklopädie und Literatur. 2) Erklärung des Matthäus und Marcus. 3) Einleitung ins neue Testament.

K. Ch. Palmer: 1) Aeltere Kirchengeschichte nach Schröckh. 2) Examinatorium über die gesammte Kirchengeschichte.

F. K. Rumpf (ausserord. Prof.): 1) Dogmatik. 2) Erklärung der dogmatischen Beweisstellen des alten Testaments. 3) Hebräische Sprache.

L. A. Dieffenbach (ausserord. Prof.): 1) Theologische Moral. 2) Rhetorik.

II. *Juristische.*

J. D. H. Musäus: 1) Lehnrecht nach Böhmer. 2) Geschichte Deutschlands nach Pütter. 3) Anleitung zu juristischen Ausarbeitungen. 4) Handlungs- und Wechsel-Recht nach eigenem Lehrbuch. 5) Encyklopädische Vorlesungen. 6) Examinatoria.

J. G. S. A. Büchner: 1) Institutionen des römischen Rechts nach Waldeck. 2) Rechtsgeschichte nach Selchow. 3) Auserlesene schwierige Lehren der Pandekten. 4) Examinatorium über die Pandekten.

K. Grolman: 1) Peinliches Recht nach eigenem Lehrbuche. 2) Napoleoneisches Civilrecht.

H. C. Jaup: 1) Deutsches Privatrecht. 2) Staatsrecht des rheinischen Bundes. 3) Darstellung der Verfassung und Verwaltung Frankreichs. 4) Positives europäisches Völkerrecht.

F. J. Arens: 1) Kirchenrecht. 2) Pandekten nach Thibaut. 3) Juristische Praxis.

III. *Medicinische.*

K. W. Ch. Müller: 1) Materia medica nach Linné. 2) Mineralogie mit mineralogischen Excursionen. 3) Chirurgie.

E. W. L. Nebel: 1) Physiologie nach Hildebrandt. 2) Semiotik nach Gruner. 3) Geschichte der Medicin in den letzten 3 Jahrhunderten. 4) Von den Viehseuchen.

G. F. W. Balser: Specielle Therapie.

F. E. Th. Schulz (ausserord. Prof.): 1) Chirurgie. 2) Gerichtliche Arzneywissenschaft nach Roose.

IV. *Philosophische.*

A. F. W. Crome: 1) Kameral-Rechnungswesen. 2) Statistik von Europa. 3) National-Oekonomie. 4) Policeywissenschaft. 5) Anleitung zu praktischen Ausarbeitungen.

F. L. Walther: 1) Land-Oekonomie. 2) Forst- und Land-Zoologie, nach eigenen Lehrbüchern.

G. G. Schmidt: 1) Analysis des Endlichen und Unendlichen. 2) Experimentalphysik. 3) Angewandte Mathematik. 4) Optik.

J. C. G. Schaumann: 1) Logik und Metaphysik. 2) Psychologie. 3) Geschichte der Philosophie.

F. W. D. Snell: 1) Aeltere Universalgeschichte. 2) Neuere Geschichte von Europa.

Ch. G. Kuinöl: 1) Erklärung der evangelischen Perikopen. 2) Ueber das 3 und 4 Buch der Iliade. 3) Examinatorium über Dogmatik. 4) Uebungen im Latein-Schreiben.

H. F. Pfannkuche: 1) Erklärung des Hiob. 2) Erläuterung der 3 ersten Evangelien nach Griesbach. 3) Hebräische und syrische Sprache.

J. G. C. Cämmerer: 1) Encyklopädie der Militär-Wissenschaften. 2) Reine Mathematik.

F. Th. Chastel (ausserord. Prof.): Französische Sprache.

L. Ch. Zimmermann (Privatdocent): Erklärung des Oedipus Tyrannus von Sophokles nach der Ausgabe von Kuinöl.

J. J. K. Dresler (Privatdocent): 1) Politische Oekonomie oder Staatswirthschaftslehre. 2) Ideal- und Natur-Philosophie. 3) Ueber die Bildung des Geistes zur Philosophie und zur Wissenschaft überhaupt, und die Methode des akademischen Studiums.

Sodann besondere Lehrer der Reit- Fecht- Tanz-Kunst und der Malerey.

Anzeige der Vorlesungen auf der Rechtsschule zu Wetzlar für das Winter-Semester 1808.

I. *Oeffentliche Vorlesungen.*

1) Encyklopädie und Methodologie. Professor *v. Löhr* nach Hugo.

2) Institutionen des römischen Rechts.
Professor *Valkampf* nach Waldeck.
3) Geschichte und Alterthümer des römischen Rechts.
Professor *v. Löhr* nach Hugo.
4) System der Pandekten.
Derselbe nach Hugo und Westenberg.
5) Einleitung in das Gesetzbuch Napoleons.
Professor *Stickel.*
6) Das Gesetzbuch Napoleons.
Derselbe nach dem Original-Texte.
7) Lehnrecht.
Derselbe nach Pätz.
8) Staatsrecht des Rheinbundes.
Derselbe nach Zachariä.
9) Peinliches Recht.
Professor *Werner* nach Feuerbach.
10) Philosophie des Rechts.
Derselbe nach Gros.

11) Theorie des gerichtlichen Verfahrens.
Professor *Abel* nach Grolmann.
12) Die damit verbundene Anleitung zur juristischen Praxis.
Derselbe.

II. Privat-Vorlesungen.

1) Statistik.
Professor *Follenius* nach Müller.
2) Staatengeschichte.
Derselbe nach Spittler.
3) Kirchenrecht.
Professor *Valkampf* nach Wiese.

Die öffentlichen Vorlesungen werden unentgeltlich gehalten, und nehmen mit dem bevorstehenden Monate November ihren Anfang.

Wetzlar, den 1 October 1808.

Der Curator der Rechtsschule.
v. Mulzer.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Loeffler's, J. Fr. Chr., Magazin für Prediger. IV Bds. 1 Stück. gr. 8. 18 gr.

ist nun in allen Buchhandlungen zu haben, und alle Freunde dieses so allgemein geschätzten Journals werden ganz besonders Ursach finden, sich dieses Stücks wegen seines reichen, nützlichen Inhalts zu freuen. Gleich die *erste* Abhandlung des Herrn Herausgebers selbst enthält *einige Ueberlegungen und Grundsätze für Prediger bey den Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit*, und insbesondere werden *drey* Arten der Begebenheiten und Veränderungen, die unser Zeitalter denkwürdig machen und ein besonderes Verhalten der Geistlichen erfodern, ausgehoben, nämlich: *Der Krieg*, die Veränderung der *Landesherren* und Regierungen und die neue *Verfassung der Kirche* auch in Bezug der oft in Anregung gebrachten *Vereinigung* der Kirche. Jeder wird diese Abhandlung mit wahrer Befriedigung lesen, und zum weiteren Nachdenken darüber sich aufgeregt fühlen. — Ueberall aber bezieht sich dieses Stück grösstentheils auf die Begebenheiten unserer Zeit. „Und — so sagt der Hr. Herausgeber in der Vorrede — ich denke, wenn dabey die allgemeinern Grundsätze nicht aus der Erinnerung gelassen werden, und wenn nur nicht Alles auf das bloss Ausübende unmittelbar und allein bezogen wird, dass durch eine solche Rücksicht auf die nächste wirkliche Welt die Brauchbarkeit einer solchen Zeitschrift sich nicht wenig erhöht.“ Und wer wird ihm hier, und in dem, was er weiter so schön sagt, nicht ganz beystimmen!

Jena, im October 1808.

Friedrich Frommann.

In allen Buchhandlungen ist nunmehr zu haben:

Jahrbuch der Staatsarzneykunde, herausgegeben von *J. H. Kopp*, der Medicin und Chirurgie Dr., prakt. Arzte und Prof. zu Hanau etc. Erster Jahrgang, mit *J. C. Frank's* Bildniss als Titelkupfer. gr. 8. 2 Rthlr. 4 gr. oder 3 fl. 15 kr.

Mit Beziehung auf den, vom Herrn Herausgeber vor nicht langer Zeit in öffentlichen Blättern bekannt gemachten Plan, zeige ich nunmehr die Erscheinung und Versendung des ersten Jahrgangs dieses Werks an. Ich darf hoffen, dass das ausgebreitete Publicum, für welches die Staatsarzneykunde Interesse hat, diesen ersten Band mit voller Befriedigung aufnehmen, und dass das Werk für einen jeden Staatsarzneykundigen, der mit seinem Fache fortschreiten will, ein nicht zu entbehrendes Bedürfniss seyn wird.

Der Inhalt dieses ersten Jahrganges ist:

I. *Abhandlungen. Gesundheitslehre.* Ueber Vergiftung, vom Hn. Prof. *Wolfart.* — Uebersicht des Zustandes der Medicin in Polen, vom Hn. Dr. *W.* — Ueber Apothekervisitationen und über einige, andere die Apotheken, so wie die policeyliche und gerichtliche Chemie betreffende Gegenstände, vom Herausgeber. — Ueber die Zulässigkeit der Zwangsmittel, um die Schutzblatterimpfung allgemeiner zu verbreiten, vom Herausgeber. — Ueber die Gefahr, die mit dem Halten unnöthiger Hunde verbunden ist, vom Hn. Hofr. *Wurzer.* — *Gerichtliche Medicin.* Zwey Obductionsfälle zur Erläuterung und weiteren Ausführung einiger in meinem Versuche über den Selbstmord in Bezug auf gerichtliche Arzneykunde (Tübingen 1794) abgehandelter Momente, vom Hn. Stadt- und Landphysicus *Elvert.* — Skizze einer Geschichte der gerichtlichen Arzneykunde, vom Herausge-

ber. — Befund- und Obductions-Schein über den nach erhaltenen Stichwunden verstorbenen *P. O.* zu O. von X. — Obduction eines todtgefundenen Kindes, vom Hn. Stadt- und Amts-Physicus *Knaus.* — Welche Anwendung kann der Rechtsgelehrte von dem Studium der gerichtlichen Arzneykunde machen? vom Herausgeber. — Merkwürdiger Fall einer Kopfverletzung, von demselben. — Ueber einige neuere Eintheilungen der Verletzungen rücksichtlich ihrer Lethalität, vom Herausgeber.

II. *Ueberficht der neueren Fortschritte, Veränderungen und Entdeckungen über Staatsarzneykunde, so wie überhaupt alles dessen, was für die Wissenschaft im verflossenen Jahre geschehen ist.* Gesundheitspolicey, Medicinalwesen. — Policeyvorkehrungen, um den Pfuschern in der Heilkunde zu steuern, und populäre medicinische Anweisungen zu verbreiten. — Sorge für gesunde Speisen und Getränke. — Medicinische Statistik und Geographie. — Policeyverfügungen zur Entfernung endemischer, epidemischer und contagiöser Krankheiten. — Schutzpockenimpfung. — Kranken- und Rettungs-Anstalten. — Veterinärpolicey. — Medicinisch-policeyliche Miscellen. — *Gerichtliche Medicin.* — *Correspondenz-Nachrichten.* Ueber die Quarantaine-Anstalten von Marseille, vom Hn. Prof. *Fischer.* Ein Supplement zu der Schrift des Hn. Verf. über diesen Gegenstand. — Ueber mehrere die Staatsarzneykunde betreffende Verbesserungen in dem Rhein- und Mosel-Departement, vom Hn. Hofr. *Wurzer.* — Wiederbelebung eines ertrunkenen Knaben, vorzüglich durch Hülfe des Magnetismus, vom Hn. Prof. *Wolfart.* — Gutachten über die Fähigkeit zweyer Eheleute zum Beyschlafe, vom Hn. Dr. *Schneider.* — *Ueberficht der Literatur der Staatsarzneykunde des Jahrs* 1807. *Beförderungen und Ehrenbezeugungen. Todesfälle. Namen- und Sach-Register.*

Johann Christian Hermann.
Buchhändler in Frankfurt am Mayn.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung
eines
geographisch-statistisch-topographischen
Lexicons von Italien.

Italien ist unstreitig das allermerkwürdigste Land der Welt, in Rücksicht der Fruchtbarkeit, Schönheit, Alterthümer, Baukunst, Malerey u. s. w.

Da noch keine Geographie existirt, welche Italien in seiner *neuen gänzlich geänderten* Gestalt darstellt, auch das Schicksal dieses Landes fast ganz entschieden und organisirt ist: so haben wir uns entschlossen, dieses Werk von einem der Sache kundigen Mann, der Italien selbst bereiset, und schon über 4 Jahre an einer Geographie und Statistik Italiens gearbeitet hat, ausarbeiten zu lassen, und dem Drucke zu übergeben. Wir hoffen, dadurch dem literarischen Publicum einen angenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir mit der durchdachten Arbeit eines *geographisch-statistisch-topographischen Lexicons von Italien* unsere Sammlung von geographischen Lexicis von *Frankreich, Bayern, Schwaben, Obersachsen, Franken, Oberrhein* und der *Schweiz*, die gröfstentheils mit Beyfall aufgenommen und mit Nutzen gebraucht wurden, vermehren und ergänzen. Es wird im nämlichen Format und Druck, wie unsere bisherigen Lexica, in 2 Bänden, jeder zu 1 Alphabet stark, bis Anfang künftigen Jahres zu haben seyn in

der Stettinischen Buchhandlung in Ulm.

Einige Verlagsbücher
der
Gebrüder Mallinckrodt aus Dortmund.
Zur Ostermesse 1808.

Tilgenkamp's, P., Einleitung in die Schriften des alten und neuen Testaments. Ein Lesebuch für Schulen und denkende Bibelfreunde. 8. 12 gr.

Kuithan's, Prof. J. W., Versuch eines Beweises, dafs Pindars Siegeshymnen Urkomödien sind; und neue Grundideen über die griechische Prosodie. gr. 8. 18 gr.

Staat und Kirche; nebst näherer Beleuchtung der Schrift: Versuch, eine zweckmäfsige Verfassung für den protestantischen Prediger- und Schullehrer-Stand zu entwerfen. 8. 8 gr.

Daulnoy's, J. B., (Prof. am Lyceum zu Düsseldorf) vollständiger Cursus zur Erlernung der französischen Sprache Nr. III. C und D. 3te Auflage. gr. 8. 8 und 9 gr.

Eigenbrodt's, Regierungsr. K. C., Bemerkungen über die Ausmittelung des reinen Ertrags der Aecker für den Zweck der Steuerkataster. 4. 6 gr.

Dialogen über Visionen und Vorgeschichten. 8. 8 gr.

Archigymnasium, das, in Dortmund. Eine geschichtliche Darstellung vom Prof. *Th. Mellmann.* 8. 16 gr.

Bauernfreund, der. No. I. 8. 2 gr.

Anzeiger, der westphälische, oder vaterländisches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Guten und Nützlichen. Herausgegeben vom Regierungsrath *Mallinckrodt.* 11r Jahrgang für 1808. 4. 3 Rthlr.
(Die *Insertionsgebühren* in dieser durch ganz Westphalen sehr gelesenen Zeitschrift betragen für die Petitzeile 8 Pf.)

Beckhaus, Past. J. H., Bemerkungen über den Gebrauch der apokryphischen Bücher des A. T. zur Erläuterung der neutestamentlichen Schreibart. gr. 8.

Fischer's, Prof. J. C., erste Gründe der reinen Mathematik, zum Unterricht in Schulen. Für Jünglinge von 14 bis 16 Jahren, mit Kupf. 8.

Declamatorisches Lesebuch für mittlere und obere Schulclassen, von M. *J. H. P. Seidenstücker*, Rector des Gymnasiums zu Lippstadt. 8. 18 gr.

Benzenberg's, Prof. J. F., Briefe, geschrieben auf einer Reise nach Paris. 8. 1r und 2r Theil. Mit Kupfern. 3 Rthlr. 8 gr.

Eylert's des j. Betrachtungen über die lehrreichen

und troſtvollen Wahrheiten des Chriſtenthums, bey der letzten Trennung von den Unſrigen. 3te verbeſſ. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Loos, Dr. *J. J.* (Profeſſor zu Heidelberg), *ſyſtematiſche Beſchreibung der auſser Gebrauch gekommenen Arzneymittel.* gr. 8. Darmſtadt 1808, bey *C. W. Leske.* Preis 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Bis jetzt exiſtirt noch keine ſyſtematiſche Zuſammenſtellung der obſoleten Arzneymittel, wozu ſo manche mit Unrecht in Vergeſſenheit gekommene Mittel gerechnet werden. Um dieſe weſentliche Lücke in der neueren Arzneymittellehre auszufüllen, hat ſich der Herr Verfaſſer zur Ausarbeitung dieſes Werks bewogen gefunden, und ſchon das Vergnügen gehabt, ſein Unternehmen in der Vorrede zu *Burdachs* Syſtem der Arzneymittellehre mit Beyfall erwähnt zu ſehen, wo überhaupt die Wichtigkeit dieſes Theils der Materia medica ausführlich auseinander geſetzt iſt.

III. Bücher-Auctionen.

Am 28 November und an den folgenden Tagen ſoll zu Hannover die *dritte* Abtheilung der von weyl. Herrn geheimen Juſtizrath Dr. *E. A. Heiliger* hinterlaſſenen illüſtren und ſchätzbaren Bibliothek an die Meiſtbietenden verkauft werden. Es umfaſst dieſe reichhaltige Section über 5000 Bücher aus der Jurisprudenz, Medicin, Theologie, Philologie, Philoſophie, Phyſik und Mathematik, nicht weniger eine Landcharten- und Gemälde-Sammlung. Manche ſeltene und koſtbare Werke verſchaffen auch dieſem Theile vorzügliches Intereſſe. Der in ſyſtematiſcher Ordnung verfertigte, und mit bibliographiſchen Notizen verſehene, Katalog iſt zu bekommen in Hannover bey Unterſchriebenem, ſo wie bey dem Schullehrer *Eiſenhart*, Commiſſionär *Freudenthal*, Antiquar *Gſellius*, Gerichtsſchulzen-Amts-Procurator *Wedemeier* und Antiquar *Ehlers*, welche in poſtfreyen Briefen beſtimmte Aufträge anzunehmen erbötig ſind.

H. Schaedtler,
Conſiſtorial-Auditor.

IV. Neue Muſikalien.

Neue Muſikalien, welche im Verlag der *Breitkopf-* und *Härtelſchen* Muſikhandlung erſchienen ſind:

Mozart, W. A., die Zauberflöte in vollſtändigem Klavier-Auszuge, vom Muſikdir. *M. G. Fiſcher*, mit deutſchem und ital. Texte 3 Thlr.
Haydn, J., Meſſen in Partitur No. 6. 4 Thlr.
— — Sinfonien in Partitur No 3. 1 Thlr.
— — do. — 4. 5. 6. à 1 Thlr. 8 gr.
Louis Ferdinand, Prince de Pruſſe, Ottetto pour Pianoforte etc. Oeuvre posthume publié par *J. L. Dussek.* 2 Thlr. 12 gr.
Winter, Ouverture à gr. Orchestre de l'Opera: Proserpine. 1 Thlr.
Wunderlich, 3 gr. Solos p. la Flûte. 16 gr.
— — — Divertissement p. la Flûte. 16 gr.
Gebauer, 6 Caprices p. le Basson. Liv. 1. 12 gr.
Sterkel, 3 Terzetti, 2e Raccolta.
— — Geſänge mit Begl. des Pianof. 16e Sammlung. 16 gr.
Steibelt, D., 2 Sonates p. Pianof. Op. 66. 1 Thlr. 8 gr.
— — Duo pour 2 Pianof. ou 2 Harpes, ou Harpe et Pianof. 16 gr.
— — 4me gr. Concerto p. Pianof. 2 Thlr. 12 gr.
— — 3 Sonates p. Pianof. av. Flûte obl. Op. 73. 2 Thlr.
— — 3 Sonates p. Pianof. av. Violon obligé. Op. 74. No. 1. 2. 3. à 18 gr.
— — 3 gr. Sonates p. Pianof. Op. 76. No. 1. 2 et 3. à 18 gr.
Viotti, 3 Quatuors p. 2 Vlons. Vla. et Basse. L. 2. 2 Thlr.
Hugot, 6me Concerto p. la Flûte. Oeuv. posthume.
Dussek, J. L., gr. Concerto militaire p. Pianof. av. accomp. de l'Orch. ad libit. Op. 40. 2 Thlr. 12 gr.
Walch, 3 Marches No. 1 et 2. av. marche double.
Jardin et *Garnier* 3 Nocturnes conc. p. Pianof. et Hautbois ou Violon ou Clarinette ou Flûte. 1 Thlr. 12 gr.
— — Pot-Pourri p. Pianof. et Hautbois. 16 gr.
Lamotte, Rondeau p. Pianof. 12 gr.

V. Vermiſchte Anzeigen.

Prodiit apud *Fridericum Perthes*, bibliopolam Hamburgenſem:

Memoria D. M. Lutheri, quam oratione ad Germanos ſcripta celebrat *Fr. Theoph. Zimmermann*, Ph. D. Praemiſſa eſt epiſtola ad Vir. Nob. *Carolum de Villers*; adjuncta *H. C. A. Eichſtadii* proluſio, continens *J. Fr. Fiſcheri* Antiquitatum Romanarum Specimen. 8 m.

Qui libellus, cum maximam partem non meo ſed alius cujusdam deſcriptus calamo, typothetae traditus fuiſſet: amicum, quem accuratiſſimum correctorem noveram, rogavi, ut et typothetae et errantis calami, quae aperta eſſent, vitia diligentiſſime exſecaret. Qua vero in ſpe egregie me deceptum fuiſſe, ſchedis libelli, neſcio cujus incuria, amico meo non traditis, ſerius, quam par fuit, per literas comperi. Hinc nonnulla, in notis praeſertim, reſtiterunt, quae immaniſſima et foediſſima monſtra jam offendens vehementer perhorreſco, quaeque lectores, ut expellant, etiam atque etiam rogatos velim. Sunt vero hujus generis p. 33. lin. 16 ubi legas *cogitationum*; p. 45 ab inf. l. 5 ubi deleatur *is*. Sic p. 56. l. 4 legatur *proſecuturus*; p. 65. l. 9 *ne* pro *nec*; p. 66. l. 11. 12 leg. *non amplius gaudebat* cet. *ibid.* l. 20. 21 ſing. *religioni* — *ſuperſtitioni.* p. 70 *) ab inf. l. 7 *rigore.* p. 79. l. 5 leg. *inſignitum.* p. 81. l. 17 ponatur: *ut* Bulgari. p. 83 ab inf. 2. l. *pudendi.* p. 106. l. 5 inf. leg. *loca nonnulla*, *quae* cett. p. 113 ab inf. l. 3. l. *exhilaraturi.* Alia, taedet enim amplius in haec inquirere, benevolus lector ipſe emendet mihique faveat.

Fr. Theoph. Zimmermann, Phil. D.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 1 NOVEMBER, 1808.

THEOLOGIE.

Leipzig, b. Weygand: *Reine Auffaffung des Urchriftenthums in den paulinifchen Briefen.* Ein Seitenftück zur biblifchen Theologie des neuen Teftaments. 1805. VI u. 370 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Vf. überzeugte fich bey feinem Studium des N. T., wie fehr es bey der Unterfuchung über das urfprüngliche Chriftenthum nöthig fey, die Lehre Jefu felbft, fo wie er fie, nach dem Berichte der Evangeliften, vortrug, von dem, was fpäterhin die Apoftel lehrten, zu unterfcheiden; und diefs bewog ihn, vorzüglich die paulinifchen Briefe in eine genauere Unterfuchung zu ziehen, um die Vorftellungen diefes Apoftels und ihre Verfchiedenheit von der Lehre des Meffias aufzufinden. Mit Übergehung des Briefes an die Hebräer (weil er diefen nicht für paulinifch annehmen kann) fucht er die Lehren Pauli aus deffen 13 Briefen auszuheben, und in ein zufammenhängendes Lehrgebäude zu ordnen. Er fieht dabey von allen kirchlichen Syftemen weg, prüft nicht, in wie fern Paulus mit denfelben übereinftimmen dürfte, fondern will nur finden und ausheben, was derfelbe lehrte. Diefs rein, ohne alle fpätere Art der Vorftellung und Beftimmung, ohne alle Beymifchung aus philofophifchen Syftemen und kirchlichen Bekenntniffen aufzufaffen, ift fein vorzüglichftes Beftreben.

Gegen diefe Grundfätze des Vfs. wird kein Unbefangener etwas einzuwenden haben. Die Vorftellungsarten der einzelnen neuteftamentlichen Schriftfteller müffen von einander unterfchieden, und jeder mufs aus fich felbft erklärt werden. Aber wie nun der Vf. diefes von ihm aufgeführte paulinifche Lehrgebäude, das S. 7 „nach feinem Beftreben auf dasjenige geht, welches Paulus für die erften Chriften brauchte", eine „*reine Auffaffung des Urchriftenthums*" nennen konnte, fieht Rec. nicht ein. Diefer Titel berechtiget uns, mehr in diefem Buche zu fuchen, als wir darin finden. Den, welchen *Meyer* für feine mit diefer verwandte Schrift wählte: „*Entwickelung des paulinifchen Lehrbegriffs*", müffen wir für paffender erklären. Eine nähere Betrachtung der einzelnen Theile diefes Gebäudes wird den Lefer in den Stand fetzen, auch hierüber zu urtheilen.

Das Ganze ift in 3 *Hauptftücke* vertheilt: I) *Das vormeffianifche Zeitalter.* II) *Das Menfchengefchlecht unter der Herrfchaft des Meffias auf Erden.* III. *Übergang der Chriften zum himmlifchen Reiche des Meffias und Gottes.* Diefe *Hauptftücke* zerfallen wieder in *Abfchnitte,* und diefe in §§., welchen Buchftaben beygefetzt find, unter denen die Beweife aufgeführt ftehen. Diefe Anordnung der Materien wäre an fich gut; aber unter der Hand des Vfs., der nur felten das rechte Ziel zu treffen weifs, und fich gar oft auf Erörterungen einläfst, die kein Menfch vermiffen würde, — find daraus Wiederholungen entftanden, welche, mit Inbegriff der berührten Auswüchfe, diefe Schrift zu einer Lectüre machen, die nichts weniger als angenehm ift. Dazu trägt denn auch die etwas fteife, mitunter gefuchte, und undeutfche Schreibart des Vfs. das Ihrige bey. — Abfchnitt I. *Die vormeffianifchen Menfchen unter der Herrfchaft der Sünde und des Todes.* §. 1. „Die Sünde fand fich fchon bey den erften Menfchen a). Der Stammvater des Menfchengefchlechts fündigte, und durch ihn kam die Sünde auf feine Nachkommen: diefe alle find durch ihn Sünder geworden b). Das über den Stammvater ausgefprochene Urtheil des Todes ging nicht nur an ihm in Erfüllung, fondern auch an feinen fündigenden Nachkommen. Er brachte den Tod in die Welt c). So lange die Menfchen ihrem Stammvater ähnlich find, bleiben fie im Zuftande der Unvollkommenheit und der Vergänglichkeit d)." Wufste das der Vf. nicht kürzer und beftimmter auszudrücken? Aber follte das alles in der That Pauli Lehre feyn? Ift es gar reines Urchriftenthum? — Was wir unter a—d dafür lefen, dürfte nicht felten verkehrt feyn. Eine Probe aus a). „Man fagt, P. wolle, wenn er die Sünde auf Adam zurückführt... nur erläutern, und was aus der Erzählung des A. T. für feinen Zweck gefolgert werden könne, benutzen... Darf man denn nicht fagen, dafs diejenigen Sätze, welche zur überzeugenden Einficht der Hauptfätze eines Syftems gebraucht werden, nicht da ftünden, um zu lehren (nun ja! Gefetzt, z. B. ein Strom läuft den Berg hinauf), wohl gar fagen, dafs fie der Schriftfteller felbft nicht annähme? (!).. Alles, was man (dagegen) fagen hört, ift das Angeführte!" [Alles? der Vf. mufs nicht forgfältig genug in den vorhandenen Schriften nachgefehen haben!] P. ftellt Tod und Leben, Sünde und Heiligkeit u. f. w. einander entgegen [weil er daran glaubte!]" Nun wufste und glaubte er, dafs Adams Sünde den Tod auf die Erde gebracht habe; warum follte ihm das nicht für fein Evangelium wichtig feyn, [wer bezweifelt das?] da eben von diefem [dem leiblichen?] Tode der Meffias, durch den die Menfchen erft wieder zu leben anfangen, errettet hat?

Wie darf man fich alfo wundern, dafs man bey ihm, der nicht gern etwas übergeht, welches feiner Chriftologie zur Erläuterung und vollftändigeren Einficht dienen kann [gut!], auch der Entftehung der Sünde und des Todes in einigen Stellen feiner Briefe gedenkt [gedacht findet], da die Wohlthaten des Meffias darauf hinzielen, die Menfchen von diefen [welchen?] Übeln zu befreyen, und fie zur Tugend und Unfterblichkeit zu führen." Der Vf. fpricht fo viel gegen, wie für fich, und berührt Dinge, wovon die Rede gar nicht ift. — Proben aus b). „Wir find alle durch den Einen Sünder geworden. Durch Zurechnung der Schuld des Vaters? Oder durch phyfifche Fortpflanzung deffelben? Oder heifst: *die Sünde kam durch Adam in die Welt* nur fo viel: er fündigte zuerft? Das alles (?) bleibt unentfchieden. Das letzte fcheint beynahe in der erfteren Stelle (Röm. V, 12) zu liegen, welche defswegen auch Adams Söhne fterben läfst, weil *fie* — fündigten." Diefs reicht wohl zum Beweife vollkommen hin, wie wenig der Vf. in den rechten Sinn der Stelle Röm. V, 12 ff. eindrang. Die Folgen davon find bedeutend. Es foll zwar weiterhin nachgeholfen werden, indem es heifst: „da Sünde und Tod bey Adams Nachkommen, fo wie bey ihm, in Verbindung ftehen, fo dachte man fich, dafs auch die Sünde durch feinen Ungehorfam über das Menfchengefchlecht gekommen fey" — aber damit wird nichts gewonnen. — Proben aus c). „Weil der Tod von allem, was dem Menfchen widerfährt, das Auffallendfte ift, vergafs man [wer?] alle unglücklichen Wirkungen der Sünde über dem Tode (!) und belegte alles durch Adam gewirkte Elend mit feinem (dem) Namen (Tod) . . . Er, der fündige (?) Körper, ift dem Tode unterworfen, daher bey Paulus σῶμα τοῦ θανάτου Röm. VII, 24 das nämliche ift, als das σῶμα τῆς ἁμαρτίας [Urfache = Wirkung] und den Körper andeutet, der defswegen, weil die Sünde in ihm wohnt, dem Tode und dem Elende [werden wir *Elend*, nach dem obigen, nicht ausftreichen müffen?] unterworfen ift." Röm. V, 14: „um diefes einzigen Sündigenden willen mufsten fo viele fterben." [Wie pafst das zur Erklärung des Vfs. von V. 12?] 15: „Weil er fündigte [wir erwarteten: weil *fie!* fündigten]: fo erging ein Strafurtheil, das fich auf alle (viele) erftreckte" u. f. w. Nach 1 Kor. XV, 22 (nicht 26) foll durch Jefu Verdienft „die völlige Verbannung des Todes" erfolgen. Unter c) wird auch noch 1 Kor. XV, 45. 47 erklärt, und dann gefagt: „Diefe letzten Stellen zeigen wenigftens, wie geläufig es dem Apoftel ift, nach Judenfprache (!) den Meffias dem erften Menfchen, welchen die Genefis nennt, entgegen zu fetzen. Man konnte leicht in der Vorftellung verwechfeln, dafs Adam zuerft wegen einer Gefetzübertretung der Tod angekündiget wurde, und dafs er ihn in die Welt gebracht habe. Wenigftens verhinderte jenes P. nicht, zu fagen: der Tod drang zu allen Menfchen hin, weil fie alle fündigten. Röm. V, 12. Und weil auch vor dem mof. Gefetze die Sünde in der Welt war: fo war auch der Tod eben fo [worauf geht diefe Vergleichung?] von Adam bis auf Mofe verbreitet. Man fieht alfo, dafs man [wer? — der Vf.?] den Tod eben fo fchwankend, fowohl in Anfehung des Begriffes, den man damit verband, als auch in Anfehung des Sprachgebrauches von Adam herleitete." Ja wohl ift alles fchwankend und überladen! — Unter d) hören wir nur wenig, aber defto bemerkungswerthere Dinge! 1 Kor. XV, 49. 50: „für den Zuftand der Unvergänglichkeit ift nicht das gegenwärtige Hinfällige und Vergängliche." Ein Mann, der das fagte, hätte glauben follen, die Menfchen wären ohne Adams Fall *unfterblich* gewefen? S. a. „Wir fehen alfo, dafs Paulus die Bürger des Meffiasreiches, fo viel vollkommener fie auch fchon hier durch die Grundfätze diefes Staates geworden find, doch noch ihrem irdifchen Stammvater ähnlich und im Stande der Unvollkommenheit und Vergänglichkeit bleiben [als Körper-Wefen einen Körper haben!] läffet." — Wir gehen zu §. 2 über. „Seit Adams Übertretung herrfchte die Sünde über das Menfchengefchlecht. Der Menfch trägt in feinem Inneren das Sittengefetz [bey der Annahme diefer gefetzgebenden Vernunft, die jede Vergehung beftraft, foll P. geglaubt haben: die Sünde fey durch Adam in die Welt gekommen? vgl. §. 1.] und giebt ihm feinen Beyfall, und doch gehorchte er jener Beherrfcherin. Der Tod ftets im Gefolge der Sünde herrfchte auch. [Doch nicht über die kleinen Kinder — weil *fie* — nicht gefündigt haben!] Beide braucht [nämlich im vormeffianifchen Zeitalter u. f. w.] der Teufel zum Unglück der Menfchen. [Nach dem obigen verfteht entweder P. unter *Tod* alles durch Adam gewirkte Elend = Unglück, oder er vergafs diefes über dem *Tode*, und denkt dabey blofs an den *leiblichen* Tod. Allein was mochte fich in dem Falle wohl P. Röm. VII, 24 wünfchen?] Von ihm kömmt das fittliche Verderben der Menfchen mit feinen Folgen, der verdorbene Zuftand der Menfchheit vor dem Meffias, und noch jetzt [fo wird beftändig das Zeitalter *vor* und *unter* dem Meffias durch einander geworfen] aufser dem Meffias [wie undeutfch und unbeftimmt!]. So beftand denn vor dem Meffias ein Reich des Teufels, ein Reich der Finfternifs, und es bleibt noch bey denen Menfchen, welche aufser dem Meffias leben." Das §. 1 Gefagte fuchte der Vf. auf 6 eng gedruckten Seiten zu begründen; hier zur Begründung §. 2 hat er gar 8 Seiten nöthig! Wir heben nur einiges aus. Nach Röm. V, 12, foll die Sünde durch den Tod herrfchen; es heifst aber *dafelbft*: der Tod kam διὰ τῆς ἁμαρτίας in die Welt. S. 20: „Allerdings war die Sünde in der Periode von Adam bis Mofe in der Welt, V. 13. Allein es findet fich (weil das pofitive Gefetz noch nicht vorhanden war) keine *ausdrückliche und angekündigte* Zurechnung der Sünde." Das Eingeklammerte follte nicht eingeklammert feyn, und die grofs gedruckten Worte find ein blofser erklärender Zufatz des Vfs. Paulus fagt V. 13: *Denn fchon vor der Promulgation des mofaifchen Gefetzes war die Sünde vorhanden, allein fie wird nicht imputirt, wo kein promulgirtes Gefetz ift.* — Diefs würde im offenbaren Widerfpruche mit V. 12 ftehen, wenn dafelbft gefagt werde: die Menfchen feyen mit dem

Tode bestraft worden, weil *sie* gesündigt hätten. Vor dem promulg. Gesetze fand ja keine Imputation Statt! S. 21: „Sie wird aber doch zugerechnet; sonst hätte der Tod (V. 14) ihre Folge nicht seyn dürfen. [Wir fragen: wessen Sünde?] Nur, will der Apostel sagen, findet sich nichts Ausgezeichnetes [? Was ist das?] hierüber, so wie über die nach Mose von den Israeliten begangenen Sünden. (?)" — Die Stelle daselbst: „Alle — beherrschte" steht *hier* ganz überflüssig. Zu S. 23 bemerken wir, dass ἀὴρ Ephes. II, 2, nicht uneigentlich, sondern eigentlich, entweder für *Luft* oder *Finsterniss*, genommen werden müsse. Zu S. 24 f. Die Juden nahmen an, dass der Satan die ersten Menschen verführt habe; 2 Kor. XI, 3, mag sich darauf beziehen; ob aber davon P. überzeugt war? diess ist eine andere Frage. Vrgl. Röm. VII. etc. S. 26 muss 2 Thess. 2, 9 statt 19, und L. h. statt k gelesen werden. — §. 3: „Die über alle Menschen verbreitete, und sie beherrschende Sünde äussert sich in bösen Begierden, welche gegen ein dem Menschen eigenes Gesetz der Vernunft, das Gesetz Gottes, streiten. [Hier sollte Lit. m. stehen.] Die Sünde hat mit ihren bösen Neigungen ihren Sitz im Körper [Lit. n statt m], bereitet dem Menschen Elend, und bleibt ihm mit ihren unglücklichen Folgen eigen, so lange er den irdischen Körper behält. [Die Folgen der Sünde sollten nicht länger fortdauern?!] Ungeachtet der Herrschaft der Sünde giebt es Menschen, welche Rechtschaffenheit ausüben, bey vielen aber kömmt es zu roher Sinnlichkeit." [Bedeutende Stücke der paulinischen Christologie! Aber wie? wenn nun nicht der Mensch, sondern das gute und böse Princip — am Guten oder Bösen Schuld wäre? S. Röm. VII. VIII. 1 Kor. XV, 10. 2 Kor. XII, 9—11 u. s. w.] S. 30: „Glücklich werden wir nicht seyn, völliges Leben wird uns nicht zu Theil werden, bis das Leben Jesu Christi sich in dem sterblichen Leibe zeiget, d. h. bis wir einen vollkommneren Körper erhalten." Sollte das 2 Kor. IV, 11, coll. 1 Kor. XV, 50 gesagt werden? In dem Falle würde es V. 12 heissen: ihr habt diesen vollkommneren Körper, wir Apostel nicht!! S. 31: „Die Menschen vor dem Messias waren im Ganzen genommen, *äusserst* lasterhaft." — Wir fragen: lasterhafter, wie jetzt?! — §. 4: „Diejenigen, welche sich im Reiche der Finsterniss befinden, sind, ob sie gleich Gott aus der Natur erkennen, unwissend und verblendet in Ansehung der Religion (die ihnen Röm. II, 14, 15 ins Herz geschrieben war?). So bisher die Heiden. Sie entfernten sich durch Trugreligion von aller Wahrheit in der Erkenntniss Gottes (?), und sanken, indem sie Geschöpfe an die Stelle des Schöpfers setzten, zu dem entehrendsten Götzendienste herab. Dieser hinderte nicht nur die Verehrung Gottes [hier muss u stehen], sondern riss auch zu den abscheulichsten Lastern hin [v statt u]. So weit kam es mit Menschen, welche sich gelehrter Einsichten und der Weisheit rühmen, deren Weisheit aber nie zu wahrer Religions-Einsicht und zu guten Gesinnungen führen konnte [w statt v]". Die armen Heiden! Zurückweisungen scheint der Vf. nicht zu lieben; daher wird uns unter r) das nochmals zu Gemüthe geführt, was wir schon S. 24 f. hörten. S. 34 tritt der Vf. auf die Seite derer, welche unter ἀδικία Röm. 1, 18 die *Abgötterey* verstehen, weil Paulus, als er diese Worte dictirte, schon die Vorstellung, welche er V. 21 f. so deutlich vorlegt, vor Augen schwebte, und er V. 24 f. die Gräuel des Lasters unter den Heiden erst aus der Götzenverehrung hervorgehen lässt. Allein ἀσέβεια V. 18 dürfte in jedem Falle hinreichen. Die Meinung des Apostels scheint zu seyn: die Heiden seyen bey aller Erkenntniss der wahren Religion Götzendiener und immoralische Menschen. — Unter v [nicht u] sucht der Vf. seine Leser *in der Sprache der alten Welt* zu unterrichten. Wir nennen diess: das Alterthum dachte so über diesen oder jenen Punct. — §. 5. „Die Juden halten sich schon wegen ihrer Herkunft von Abraham und wegen anderer Vorfahren ausschliessend für Lieblinge Gottes. Sie halten die mos. Gesetze für die einzige Norm, sich der Gnade Gottes werth zu machen. [Diess glaubte *P.* als Jude vormals! Doch wir stehen ja im vormess. Zeitalter!] Die Folge hievon ist, dass sie alle anderen Menschen ausser sich, weil sie das jüdische Gesetz nicht beobachten, von der Gnade Gottes ausschliessen; sich selbst aber, weil sie eine andere Vorschrift nicht annehmen, für alle geistige Religion unempfänglich machen, und in einem steten Geiste der sklavischen Furcht vor Gott verbleiben." Das alles gehörte in die Anmerkungen zur Erläuterung. Der Vf. bringts in einen §! Wer das weiter oben gehörte wieder vergessen hat, der kanns §. 6 noch einmal hören. „Das sittliche Übel, heisst es unter anderen, konnte bey den Juden einen noch höheren Grad erreichen, weil sie stolz auf ihr väterliches Gesetz sich über die Heiden erhoben, und dadurch zum Hasse gegen sie vermocht wurden." Der Vf. sucht das auf 11 Seiten zu begründen! Man kann sich daher leicht vorstellen, wie viele Wiederholungen und Auswüchse hier vorkommen müssen. Um den Leser in den Stand zu setzen, den 1 Abschnitt vollkommen zu beurtheilen: so mag noch der 7te und letzte §. hier stehen: „Allen, welche so die Wahrheit der Religion verkannten und ihr ungehorsam waren, allen, welche so den verdorbenen Leidenschaften folgten und in Sünden und Bosheit lebten, steht Gottes Strafe bevor. Bey der zweyten Ankunft des Messias [war denn im vormess. Zeitalter der Messias schon da gewesen?] wird sie vorzüglich ausbrechen. Sie trifft den Juden nicht minder als den Heiden; diesen, wenn er lasterhaft lebte, auch ohne dass er Inhaber des mos. Gesetzes war; jenen, wenn er Sünde ausübte, nach der Norm dieses Gesetzes." S. 62 steht Joh. 3, 7 statt 17. S. 63 zu Röm. II, 9. 10. I, 16 heisst es: „die Ausleger sagen uns nichts (?) über das auffallende πρῶτον.". Wir schlagen das *Handbuch zur Erkl. des N. T.* auf; hier steht: „Vornehmlich über die Juden, welche die Vorschriften zur Tugend u. s. w. in der geoffenbarten Religion haben und sie nicht erst durch Nachdenken aus der Betrachtung der Natur schöpfen müssen" u. s. w. *Rosenmüller*: „*Sicut*

Judaeum in privilegiis praepofuerat Apoft. I, 16; *fic et eundem praeponit in poenis: id enim exigit ratio, ut qui plus accipit, eo plus crucietur, fi beneficio non refponderit. Luc. XII,* 47." Noch f. *Morus, Herzog* u. f. w. Der Vf. denkt bey diefem Worte an die ausdrückliche Ankündigung der Strafen und die vielen Warnungen vor denfelben bey Mof. und d. Proph., welche die Strafe des Juden weniger bezweifeln liefsen. — Das über Röm. II, 12 Gefagte S. 64 würde Niemand vermifst haben, wenn es weggeblieben wäre. — *Abfchn. II. Veranftaltungen und Verheifsungen Gottes in der vormeff. Zeit.* Um nicht über die Grenzen einer Recenfion auszufchweifen, wollen wir nunmehr nur noch eins und das andere ausheben. S. 88. Röm. VIII, 10. „Bewohnt euch der Geift des Meffias etc.: fo ift euer Körper todt durch die Sünde (δι' ἁμαρτ.); der Geift aber lebt für die Tugend (διὰ δικαιοσυνην). — Hauptft. *II. Abfchn.* 1. *Perfon und Beftimmung des Meffias.* S. 100. Röm. VIII, 3. „Gott fandte feinen Sohn, ähnlich dem Leibe der Sünde" für ἐν ὁμοιώματι σαρκὸς ἁμαρτίας ift zu wörtlich und undeutfch. Diefs gilt auch dafelbft von „*Weibgeborner*" f. Gal. IV, 4. S. 108 ἀνελήφθη ἐν δόξῃ 1 Tim. III, 16 „unter herrlichen Naturerfcheinungen ift er (Jefus) in den Himmel aufgenommen worden." S. 113 wird Jefus ἀρχηγὸς τῆς ζωῆς genannt. Wie konnte das der Vf., da er den Brief an die Hebräer nicht für einen paulinifchen annimmt? Denn diefe Benennung kommt blofs Heb. II, 10. XII, 2 vor. Mehrmals hat der Vf. dagegen verftofsen, z. B. S. 67. 119. 126 u. f. w. S. 126 heifst es: „Auch Phil. II, 6—8 kann P. von einem niedrigen menfchlichen Zuftande, im Gegenfatze der Gröfse, die fich hernach offenbarte, reden, nicht die vorherging." Nein, V. 6 fällt zwar gewiffermafsen mit V. 9 ff. in eins zufammen, aber gleichwohl ift das, was hier der Vf. fagt; ganz und gar nicht treffend. Es heifst: ὃς ἐν μορφῇ θεοῦ ὑπάρχων... ἐταπείνωσεν ἑαυτόν... διὸ καὶ ὁ θεὸς αὐτὸν ὑπερύψωσε. Hier ift doch gewifs von einer *vorhergehenden* Gröfse die Rede. Wie fähe es auch ohne diefe Annahme mit der ganzen Vergleichung aus? Dergleichen Bemerkungen, deren nicht wenige vorkommen, hätte der Vf. zu feiner Ehre unterdrücken follen. Aber es fcheint, er kann nicht wohl etwas zurückbehalten. — *Abfchn.* 2. *Errettung und Veredlung durch den Meffias.* S. 136. *Abfchn.* 3. *Aufnahme zur errettenden Gnade durch den Glauben.* S. 181—233! Nach S. V der Vorrede ift der Vf. fehr begierig, ein Urtheil befonders darüber zu vernehmen, was er über die *errettende Gnade* und den *Opfertod Jefu* gefagt habe, welchen Begriff er mit den Worten σωτηρία und δικαιοσύνη ἐκ πίστεως verbindet u. f. w. Allein wir haben hier gar wenig Neues, wohl aber manches Schielende gefunden, fo, dafs wir nicht wiffen, ob Mangel an Belefenheit, oder Mangel an Scharffinn und Beurtheilungskraft an jener Auffoderung Schuld fey. Was kann aber auch über die meiften diefer Puncte noch Neues gefagt werden? S. 198. Es ift bey Röm. VI, 3—11 und 1 Joh. V, 8 (18?) dem Vf. „merkwürdig, dafs, da er feiner Gemeinde, die er durch fein Blut gereinigt hatte, Vergebung der Sünden erworben hat, es feine Abficht war, dafs fie, die Gereinigte, fich nun auch rein und unbefleckt erhalten follte." — Was doch dem Vf. nicht alles *merkwürdig* ift! S. 225. „Hier (bey der δικαιοσύνη ἐκ πίστεως) wird immer ein grofses Glück (!) gemeint, zu welchem man durch die Annahme des Chriftenthums und die treue Befolgung feiner Grundfätze, welche man fich ganz zu eigen gemacht hat, (?) gelangt. Wem diefe Piftis (?) eigen ift, (wer fie befitzt), der ift zu dem wahren Mitte (Mittel) der Gottgefälligkeit gekommen, er befindet fich auf dem Wege, der dahin führt [er ift im Hafen = er ift auf dem Wege zu dem Hafen!] und das ift doch nichts anderes, als er *hat* die wahre Religion, die δικαιοσύνη θεοῦ, eine Anweifung, welche Gott felbft giebt, damit man daraus lerne, wie man fein Wohlgefallen zu *erlangen habe.*" Nach dem Vf. find alfo bey P. σωτηρία, χάρις τ. θεοῦ, δικαιοσύνη ἐκ πίστεως, πίστις, δικαιοσύνη θεοῦ Synonyma!!! Diefe Proben werden wohl zur Beftätigung unferes Urtheils hinreichend feyn? — S. 178 und 189. vgl. S. 186 befchenkt uns auch der Vf., nach feinem Auslegergefühl, mit einer neuen Erklärung von Gal. III, 20. 28. „Es ift Ein Gott, der zu feinem Volke und zu feiner Gnade Juden und Heiden aufnimmt." Röm. 3, 30. „Gewifs ift er nicht nur der Juden Gott." V. 29. „Alle follen *Eins* werden, durch die Religion in *Eine* Verbindung treten. Gal. 3, 28. Mofe follte die Menfchen nicht zu diefem *Verein* bringen; aber Gott blieb doch immer *Einer.* V. 20. S. 189. „Es kömmt nicht in Betracht, ob Jemand Jude oder Heide ift (?) — — als Chriften feyd ihr alle Εἷς, wie ein Mann, d. i. ihr machet *Eines, ein Ganzes* aus. Gal. 3, 28. Mofe war freylich nicht μεσίτης eines folchen Ἑνὸς gewefen, feiner Vermittlung nach blieben Juden und Heiden noch getrennt, obgleich Gott Εἷς ift, der Eine Gott aller Menfchen. V. 20. vgl. Eph. 3, 6." Auf diefe Deutung, die wir wohl nicht erft in ihrer grofsen Blöfse darzuftellen nöthig haben, fcheint der Vf. befonders durch V. 28 gekommen zu feyn. Doch der Apoftel foll und mufs ja aus fich felbft erklärt werden! Die Stellen, in welchen nun z. E. εἷς vorkommt, darf man daher nur fammeln, neben einander ftellen u. f. w.: fo ift alles gerechtfertigt! — *Abfchn.* 4. *Heiligung der Gläubigen.* Abth. 1. *Gebefferte Gefinnung der Gläubigen.* Abth. 2. *Vorfchriften der chriftlichen Sittenlehre für die durch den Meffias Geretteten und Begnadigten.* *Hauptft.* 3 geht von §. 37 bis 48 ohne weiter in Abfchnitte zu zerfallen. — Doch genug! — Aus allem geht nach unferem Urtheile hervor: dafs der Vf. auf feine Schrift nicht nur vielen Fleifs, fondern fogar eine Über-Anftrengung verwandte, weil derjenige, welcher ein folches Werk unternimmt, blofs feinem Schriftfteller angehören mufs, ohne fich von fremden Vorftellungsarten, Beftimmungen und Autoritäten leiten zu laffen, und der Vf. in mancher Rückficht nicht unabhängig genug ift, — kurz, weil er fich an eine Arbeit wagte, die, ohne dafs er es vielleicht felbft fühlte, feine Kräfte überftieg.

Ψ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 2 NOVEMBER, 1808.

LEGISLATION UND JURISPRUDENZ IN FRANKREICH.

Code de Commerce.

Paris, b. d. Gebr. Clament: *Code de commerce*, Collationné sur les registres du conseil d'état, par *M. Raynal*, chef du bureau des procès-verbaux. Edition des archives du droit français. 1807. 183 S. Text und 146 S. Regifter, gr. 8.

(Fortfetzung der in No. 198 abgebrochenen Recenfion.)

Die bisherigen Gegenftände diefer Recenfion waren: Gefchichte, Plan und Umfang, Quellen des *Code de Commerce*; der Recenfent aber, welcher diefe Gegenftände bearbeitet hat, mag bey feiner geringen Kenntnifs von dem Praktifchen der Handlung nicht wagen, weiter fortzufahren, da es nunmehro vorzüglich noch darauf ankommen wird, eine befcheidene Kritik des Inhalts des *C. d. C.* zu verfuchen. Es folgen demnach nunmehr von einem anderen, auch der Handlungswiffenfchaft kundigen Rechtsgelehrten

Einzelne Bemerkungen über den Inhalt des Code de Commerce.

Der erfte Titel des erften Buchs ift nicht fo geblieben, wie er im Project war, indem mehrere Definitionen weggefallen, und die Definition von Handelsgefchäften in das vierte Buch über die Handelstribunäle gewiefen ift. Er hat ein Verdienft vor den früheren franzöfifchen Gefetzen voraus, die zu wenig mit den Minorennen und den Frauenzimmern, die Handlung treiben, fich befchäftigten. — Der zweyte Titel fchreibt die von den Kaufleuten zu haltenden Bücher vor. Auch diefer Titel ift fehr reformirt. Das Project legte den Kaufleuten in Hinficht der Bücher unerzwingliche Laften auf. Sie find um vieles vermindert. Die Haltung eines Journals für alle feine Ausgaben und Einnahmen und eines Copiebuchs, der Abfchlufs einer jährlichen Bilance und Buchung derfelben ift dem Kaufmanne zu einer unerlafslichen Pflicht gemacht. Wenn man weifs, dafs bey den fchlechtdenkenden Menfchen unter den Kaufleuten in der ganzen handelnden Welt Bankerotte als *Modi acquirendi* behandelt, und dafs auch felbft in denjenigen Staaten, wo die Concursgefetze dem Falliten ordentliche Bücher abfodern, folche in vielen Concursfällen kurz vor dem Falliffement *pro forma* gefchrieben werden: fo begreift man, wie das gerichtliche Paragraphiren der Bücher eine Nothwendigkeit geworden. Die einfachfte Operation hätte uns die gefchienen, einen feidenen Faden durch die Bücher zu ziehen, und ihn auf eine Weife vorn und hinten in den Büchern mit Gerichtsfiegeln zu verfiegeln, dafs Betrügereyen unmöglich würden. Die Aufmachung einer jährlichen Bilance ift bey Handelsoperationen nach fremden Welttheilen faft unmöglich. Indefs fo weit fie gefchehen kann, mufs fie gefchehen. Der Abfchlufs derfelben ift eine der weifeften Vorfchriften, die gegeben werden können. *De nicht fchrift, de nicht blift*, fagt eins der wahrften Sprichwörter, und unter zehn Falliten findet man faft bey keinem einzigen Bilancen der letzten Jahre; und doch würden diefelben einen mächtigen Damm gegen den Strom der Verfchwendung und gegen die Gefahren gewagter Unternehmungen abgegeben haben. Dem Rec. ift nur ein einziger Fallit bekannt geworden, der mit der gröfsten Regelmäfsigkeit jährlich feine Bücher abgefchloffen hatte, und der durch das immer wiederkehrende Refultat: „30,000 Fr. *meer uitgegeven als ingenomen*" fich nicht abhalten liefs, auf dem Wege fortzuwandern, welcher am Ende auf die hohe Schule der Befferung, ins Zuchthaus, führte. — Der dritte Titel von den Handelsgefellfchaften erkennt deren drey, nämlich: die Gefellfchaft unter einem gemeinfchaftlichen Namen, die Gefellfchaft, wobey nicht alle Intereffenten an Beforgung der Handlungsgefchäfte Theil nehmen, und die anonymifche Gefellfchaft. Es ift fehr hart für die Freyheit rechtlicher Speculation, dafs bey der erften Societät die Firma Namen der wirklichen Theilnehmer enthalten mufs, und dafs man nicht mehr mit den Namen feiner Vorgänger fich Kunden gewinnen darf, dafs die Reputation einer Firma erfterben foll mit dem Stifter derfelben. Aber die enorme Betrügerey, die mit der Adoption alter oder berühmter Namenfchilder getrieben ift, rechtfertiget den Kaifer. Die zweyte Section des dritten Titels handelt von der Abmachung der Conteftationen zwifchen Handelsgefellfchaften, und es wird für das Wefen der Handlung unendlich wohlthätig, dafs diefelben in erfter Inftanz durch Schiedsrichter abzumachen find. Es fteht indefs eine Appellation frey von dem Laudo. — Nach dem vierten Titel ift die unter Eheleuten vor oder während der Ehe vorgenommene Separation der Güter zur Publicität zu bringen. Die Friften der Oppofition für die Creditoren find zu kurz berechnet, dafs das Ausland nur den Nutzen davon haben kann, dafs in dem Augenblick des Concurfes keine Collufion Platz

greift. Gerechter für das Ausland wäre es gewesen, die Fristen zu verlängern oder dem Beykommenden zu injungiren, durch seine Bücher oder anderweitig zu beweisen, dass er keine auswärtigen Creditoren oder ihren Consens habe, so wie nach der hamburgischen Fallitenordnung kein Auswärtiger von der Masse eines Falliten präcludirt wird, der in den Büchern des Falliten als Creditor aufgeführt steht. — Der fünfte Titel über Börsen, Wechselagenten und Mäkler enthält Dispositionen, die grösstentheils mit denjenigen in Harmonie sind, welche in anderen Ländern die Gesetze vorschreiben, aber (was das Handelsverbot für Mäkler betrifft) leider! nicht befolgt werden. Da es ein Grundsatz des Handelsrechts ist, den Handel so wenig zu geniren und mit Kosten zu belegen, als möglich: so wird es im Norden und in England auffallend seyn, dass auch Notarien (Art. 79) ausser dem Assecuranzmäkler bey der Ausfertigung der Police concurriren sollen. — Der sechste Abschnitt enthält Bestimmungen über die Rechte der Commissionäre, die zum Theil in dem *Code Napoléon* enthalten sind, ohne, wie bey dem Abschnitte über die Separation der Güter, in blosse Verweisungen gebracht zu seyn. Der zweyte Abschnitt dieses Titels handelt von Commissionären für den Land- und Wasser-Transport. Der 101ste Artikel besagt, dass der Frachtbrief blofs einen Contract bildet zwischen dem Commissionair und dem Fuhrmann. Diese Disposition wird hoffentlich nicht die Folge haben, dass dem Eigenthümer der Waaren, der die Fracht bezahlt, kein Klagerecht gegen den Fuhrmann in Fällen, wo diess convenable ist, zusteht, da Spediteure und Commissionäre eigentlich nur *ex mandato* des Eigenthümers handeln. In dem dritten Abschnitt über die Fuhrleute halten wir den 105ten Artikel, dass der Empfang der Waaren und die Bezahlung der Fracht jede Klage gegen den Fuhrmann erlöscht, für präjudicirlich, da oft die Diebstähle der Fuhrleute mit solcher Geschicklichkeit gemacht werden, dass keine äussere Spur der Verletzung vorhanden ist, und da sie die gestohlenen Sachen durch andere von gleicher Schwere ersetzen, so dass das Gewicht auskömmt, und da die Emballirung vieler Waaren von der Art ist, dass sie nicht anders als durch Einschraubung in Pressen oder auf eine andere schwierige Weise wiederholt werden kann. Wenn man nun in dergleichen Fällen nach geschehener Auspackung auf dem Wege des Fuhrmanns Spuren findet, dass er in Wirthshäusern Sachen, wie die gestohlenen, verkauft hat, soll man ihn da nicht in Anspruch nehmen können? Man scheint sich zur Bejahung der Frage auf den Art. 108 berufen zu können, der von Präscription der Klagen gegen Fuhrleute und Commissionäre handelt, und *les cas de fraude et d'infidélité* ausnimmt. — Der siebente Titel handelt von der Erweisung eines Handels (der in der Regel schriftliche Spuren haben muss), zu welchem nur nach dem jedesmaligen Gutdünken der Richter Zeugenbeweis zugelassen wird. — Der achte Titel beschäftiget sich mit den gezogenen Wechseln und den Sola-Wechseln. Kein Papier wird als ein gesetzlicher Wechsel erster Art angesehen, wenn es nicht von einem Orte auf einen anderen gezogen ist. Das Gesetz erlaubt kein Bianco-Indossement. Ein Wechsel muss wegen Nichtbezahlung den Tag nach dem Verfall unfehlbar protestirt werden. Es sind alle Respittage abgeschafft. Die Gründe, welche der Berichtserstatter in dem gesetzgebenden Corps dafür anführt, genügen uns nicht, und die Ausführung des Gesetzes wird in denjenigen Orten, wo die Zahlung nicht baar geschieht, sondern durch Abschreibung in einer Bank, wie z. B. in Hamburg, unmöglich, da man erst den folgenden Tag erfährt, ob die verfallene Wechselschuld abgeschrieben ist oder nicht; sodann ist die Vorschrift, den Protest durch zwey oder drey Personen machen zu lassen, auch zu kostspielig oder umständlich für die Handlung. Eine geschworene Person ist, so wie in Hamburg, genug für die blosse Formalität des Protestes. In England, wo auch mehrere Personen erfodert werden, unterschreiben die Zeugen den Protest, ohne von dem Act selbst directe Wissenschaft zu haben. Es ist bey dem Wechselgesetz gar keine Rücksicht auf den Abgang und die Ankunft der Posten genommen.

Das zweyte Buch handelt von der Schiffahrt. Es endigt gleich anfänglich den alten Federkrieg, ob Schiffe für Mobilien oder Immobilien zu halten sind, indem es sie zur ersten Classe zählt, jedoch sie für namhaft gemachte Schulden verhypothecirt erklärt. Der Rec. vermisst ungern unter diesen privilegirten Summen diejenigen Vorschüsse auf Havereygelder, welche so oft Ladungsdeputirte ertheilen, und die sie vor der Aufmachung der Dispache durch die Schulden der Ladung gedeckt glauben, und die nach aufgemachter Dispache sich dennoch zur Last des Schiffes ergeben. Macht ein Schiff ausserhalb Landes Haverey mit einer reichen Ladung: so werden gewöhnlich die Eigenthümer der Ladung durch ihre Repräsentanten die Geschäftsmänner der gemeinschaftlichen Angelegenheit. Sie werden für diejenige Summe, welche sie dem Schiffe zur Last glauben, sich durch Bodmerey zu decken suchen. Die Rheder oder Capitäne suchen diese Summe aber immer möglichst geringe zu stipuliren. Schiffe versegeln und werden oft verkauft, ehe eine Haverey definitiv regulirt ist. Es hätte eine gesetzliche Gewissheit begründet werden müssen, dass derjenige, der privilegirte Havereyfoderungen bezahlt, das Privilegium der Cedenten behalte. — In dem vierten Titel heisst es, dass der Capitän beym Einlaufen und Auslaufen des Schiffes am Bord seyn muss. Der Rec. hätte auch die gesetzliche Disposition in dem *Code* gewünscht, dass, während das Schiff seine Ladung am Bord hat, wenigstens zwey Drittheile der Mannschaft, und der Steuermann in Abwesenheit des Capitäns am Bord seyn müsse. — In dem Abschnitt über das Engagement und die Löhnung der Matrosen finden wir es hart, dass die Matrosen, die auf Cabotagereisen in dem Lande des Schiffes nicht anders entlassen werden können, als mit Reisekosten, bis zum Ort ihres Engagements. Ein Matrose muss in

jedem Seehafen feines Landes zu Haufe feyn. In Dänemark heifst es richtiger: der Matrofe darf nicht abgedankt werden, als in des Königs Landen. Der Staat bey uns erleichtert die Landreifen der Seeleute und läfst fie nicht dem Rheder zur Laft. Dagegen findet der Rec. das franzöfifche Gefetz gerechter, als manches andere, in der Beftimmung, dafs die während der Reife erkrankten Matrofen auf Koften des Schiffes curirt werden müffen, und nicht blofs, wenn fie durch einen dem Schiffe erzeigten Dienft erkranken. — In dem fechften Titel von Certepartieen ift der fo häufige Fall nicht berührt, wo Schiffe Stückgüterreifen machen. Es follen in allen Fällen Certepartieen exiftiren; aber in dergleichen Fällen können keine exiftiren. Das Connoiffement ift in dergleichen Fällen die Certepartie. — Es ift in dem jetzigen Seerecht bey der Verderbtheit der Menfchen ein fchwieriger Punct, zu beftimmen, wem man den Diebftahl von Waaren beymeffen foll, der vor der Verfchiffung, während der Verfchiffung, und nach der Verfchiffung, ehe fie aus einander gemacht werden, gefchehen feyn kann. Der *Code* fcheint bey der Lehre von dem Connoiffemente auf diefes Übel der Zeit keine hinreichende Rückficht genommen zu haben. Rec. findet dagegen in der Beftimmung des Art. 297 ein fehr weifes Gefetz, dafs der Beweis der Navigabilität für den Ablader gegen das Befichtigungscertificat am Abganghafen zuzulaffen fey, nur mufs diefes *vice verfa* feyn. Es finden nur zu oft auf beiden Seiten Collufionen Statt. So ift jetzt ein Procefs vor dem König von Dänemark pendent über einen Fall, in welchem der Correfpondent eines hamburger Schiffes in Havannah nicht Luft hatte eine Ladung Zucker an Bord eines in Hamburg, zum Behuf diefer Ladung an einen Dänen verfrachteten Schiffes zu verladen, um nicht feinem Handelsfreunde mehrere Effecten anzuvertrauen, als diefer bereits in Händen hatte. Er liefs daher das Schiff von Kunftverftändigen für unnavigabel erklären, und das Gericht, von welchem er der gewöhnliche Präfes war, liberirte ihn von der Certepartie. Der hamburgifche Capitän erhielt dagegen das Certificat feines fpanifchen Zimmermanns, dafs das Schiff vollkommen navigabel gewefen. Er verfammelte ferner, ehe er von Havannah abging, alle proteftantifchen, derzeit in Hannavah anwefenden dänifchen, amerikanifchen und hamburgifchen Capitäne, fie unterfuchten das Schiff, und ertheilten dem hamburger Capitän ein Certificat über die Navigabilität des Schiffes. Es kam hierauf in einer fchnellen Reife directe auf Hamburg zurück und zwar mit Ballaft, welcher viel fchwerer über See zu fchaffen ift, als eine Ladung. Es wurde fogleich von den hamburgifchen Kunftverftändigen unterfucht, und für vollkommen navigabel erklärt, die auch aus der Natur der Sache erhärteten, dafs das Schiff in Havannah müffe vollkommen navigabel gewefen feyn. Die übrigen Capitäne und Kaufleute, die mit der Hebe (fo hiefs das Schiff) in Havannah gewefen waren, kamen auch nach und nach zurück, und wurden *in perpetuam rei memoriam* abgehört. Der Rheder klagte feine Fautfracht ein, und bat mit feinen Beweifen der Navigabilität admittirt zu werden. Seine Bitte wurde in der untern Inftanz abgefchlagen, weil man fich unrichtiger Weife durch das römifche Recht gefeffelt erachtete. — Die Zeit von 14 Tagen, für welche die Fracht ein Privilegium hat, ift zu kurz. In grofsen Seehäfen, und faft überall, caffiren Schiffsmakler die Frachten ein, und find vorzüglich bey Stückgüterladungen, in Rückficht auf Zoll und andere Nebenkoften, nicht im Stande, bey gehäuften Gefchäften, die Frachtrechnung immer in 14 Tagen aufzumachen. Sechs Wochen zum wenigften müfste die Fracht- und Haverey-Foderung privilegirt feyn. — Bey dem Abfchnitt von den Bodmereyen ift der wichtige Unterfchied, ob durch Verwendung des Bodmereygeldes der urfprüngliche Werth der verbodmeten Sache *vermehrt*, oder ob er dadurch nur *wieder hergeftellt* worden fey, wodurch in diefe verwickelte Materie fo viele Einfachheit gebracht werden kann, den *Beneke* in feinem Syftem des Affecuranzrechtes fo fchön auseinander gefetzt hat, nicht gehörig gemacht. — Nach dem Art. 347 ift die Affecuranz auf eingebildeten Gewinn und auf die zu verdienende Fracht verboten. Ferner ift in dem 353 Art. die Baratterey des Capitäns von dem Rifico des Verficherers im Allgemeinen ausgenommen. Diefe Verfügungen find in Widerfpruch mit der Gefetzgebung vieler anderer Länder, und mit der von *Beneke* vorgefchlagenen Modification müfste die Verficherung auf den eingebildeten Nutzen allenthalben erlaubt feyn, nämlich, dafs der Verficherer dem Verficherten bey Verunglückung feiner Waare denjenigen Gewinn bis zum Belauf der verficherten Summe erfetze, den er bey glücklicher Ankunft derfelben gehabt haben würde. — In dem 364 Art. des zweyten Buches ift eine offenbare Wiederholung desjenigen, was viel kürzer im 351 Art. gefagt war. — Dafs eine gefetzliche Präfumption vorhanden feyn foll, wenn der Calcul von einer Stunde auf $1\frac{1}{2}$ Lieues ergiebt, dafs die Nachricht von der Ankunft oder dem Schiffbruch an dem Ort der Verficherung hätte feyn können, ift fehr gefährlich. Hätte hier nicht Rückficht auf das In- und Ausland, auf die Jahreszeiten, auf die gröfsere und geringere Diftance u. f. w. genommen werden follen? — Jede Caution der Wiederklage halber ift bekanntlich eine fehr dem Mifsbrauch unterworfene Sache. Diefe Erfahrung aller Länder hätte die Verfügung des 384ften Artikels reftringiren follen, dafs nämlich im Abandonnementfällen der Affecurateur jedesmal zum Gegenbeweis zugelaffen, und auf feine Admittirung dazu zwar die Bezahlung der verficherten Summe nicht zu fufpendiren ift, der Verficherte aber dagegen Caution zu ftellen hat, die erft in 4 Jahren erlifcht. Diefe Verfügung fcheint einer Modification zu bedürfen.

Das dritte Buch handelt von den Falliten und Bankerotteurs. Ein Kaufmann, der feine Zahlung fufpendirt, ift Fallit. Er hat diefs anzuzeigen. Auf feine Anzeige oder auf die Notorität der Thatfache wird fogleich von Obrigkeitswegen bey ihm verfiegelt, und dann wird er unter Arreft gefetzt. Es

werden von dem Gerichte auf 14 Tage, höchftens einen Monat, 2 Agenten ernannt, welche unter Oberauffícht eines Commiffärs den Zuftand der Bücher nachfehen, und die nöthigen Adminiftrationsgefchäfte betreiben. Sie fuchen eine Bilance aufzumachen, oder die fchon aufgemachte zu verificiren, und auf ihren Bericht wird der Fallit entweder in Freyheit gefetzt oder nicht. Sobald aus den Büchern oder anderweitig durch fie eine gehörige Anzahl der Gläubiger ausgemittelt ift: fo werden diefe zur Wahl von provifórifchen *Curatoribus bonorum* (von *Syndicis*) aufgefodert, die fie vorfchlagen und das Gericht wählt. Nach ihrer Anftellung wird inventirt, alles eingehende Geld wird in eine öffentliche Caffe gebracht, wofelbft es Zinfen trägt, oder befindet fich unter 2 Schlöffern in Privatverwahrfam. Von den Curatoren und einem Commiffär müffen die Paffiva der Maffe in einem beftimmten Termin liquidirt und verificirt werden. Wenn die Foderungen der Gläubiger für richtig anerkannt find, und der Fallit keine *Falfa* begangen oder fonft fchwer *in Culpa* ift: fo wird unter gerichtlicher Vermittelung ein Accord zwifchen ihm und den Gläubigern, worüber die Mehrheit von $\frac{3}{4}$ der Gläubiger unter Approbation des Gerichtes entfcheidet, tentirt. Kommt kein Accord zu Stande: fo wählt die Mehrheit der Creditoren Definitiv-Curatoren und einen Caffirer. Diefe Curatoren haben dann alles Fernere zur definitiven Liquidirung der Maffe und deren Vertheilung zu beforgen. Dem Falliten fteht ein relatives *Beneficium competentiae* zu. Die Hypothekarien werden aus den Hypotheken, und diejenigen, welche handhabende Pfänder befitzen, aus denfelben, fo weit fie zureichen, befriedigt. Die Ehefrauen nehmen dasjenige, welches fie erweislich in die Ehe gebracht, oder in der Ehe durch Erbfchaft u. f. w. acquirirt haben, zurück, wenn keine Gütergemeinfchaft vorhanden ift. Die Frau kann keine Klage anftellen gegen die Maffe, um Vortheile geltend zu machen, die ihr zu Gunften im Ehecontract feftgefetzt find; dagegen aber auch nicht die Maffe auf Emolumente, die der Mann zu Folge deffelben von dem Vermögen der Frau zu genieſsen hat.

Die Diftribution der Activmaffe gefchieht partiell, fo oft beträchtliche Fonds in der Maffe find. Die Gläubiger haben das Recht, nach Vorladung der Falliten fich zu jeder Zeit gerichtlich autorifiren zu laffen, fich über Ausftände der Maffe zu vergleichen. Die gerichtliche Güterabtretung hebt das Nachmahnungsrecht nicht auf, fondern tilgt nur die Erlaubnifs, den Schuldner perfönlich arretiren laffen zu dürfen. Betrüger, Fremde, Vormünder und Depofitarien können nicht *bonis* cediren. Unbezahlte Güter, die noch nicht bey dem Falliten oder feinem Commiffionär, der beauftragt war, fie zu verkaufen, angelangt find, können vindicirt werden, es wäre denn, dafs fie ohne betrügliche Abfichten auf die eingefandten Documente verkauft wären. Ein Fallit wird für einen einfachen Banqueroutirer gehalten, wenn er aufserordentlichen Aufwand gemacht, oder grofse Summen zu blofs gewagten Unternehmungen verbraucht hat, wenn es erhellet, dafs, ungeachtet fein Paffiv-Vermögen 50 p. C. fein Activ-Vermögen berfteigt, er grofse Summen angeliehen hat; wenn er Wechfel unterzeichnet, die fein Activ-Vermögen 3mal überfteigen; diejenigen, welche unordentlich Buch gehalten haben, find ferner einfache Bankerottirer, und es kann Gefängnifsftrafe von einem Monat bis zu 2 Jahren gegen fie erkannt werden. Betrügliche Bankerottirer find diejenigen, die falfche Ausgaben oder Verlüfte angeben, die Effecten untergefchlagen haben, die falfche Handelsgefchäfte gemacht, die Bücher verheimlicht und falfche Bücher gemacht, die Depofita veruntreuet haben. Diefe und ihre Theilnehmer follen von dem Fiscal gerichtlich verfolgt und nach dem Criminal-Codex beftraft werden. Die Theilnehmer find überdiefs zu dem Erfatz des Doppelten verbunden. Falliten und einfache Bankerottirer, die erweislich alles bezahlt haben, können wieder in den vorigen Stand gefetzt werden. Kein gewefener Kaufmann, der nicht wieder in den vorigen Stand gefetzt ift, kann die Börfe befuchen. Diefes ift der Hauptinhalt.

Ein ungeheurer Mifsbrauch, aus welchem in den mehreften feehandelnden Staaten Bankerotte in Erwerbarten übergegangen find, würde durch die franzöfifche Fallitenordnung befchränkt, wenn fie im Allgemeinen Gefetz würde. Viele von denjenigen, die in den letzten Jahren in Seeftädten Bankerott machten, verfchrieben fich von allen Orten der Welt Waaren. Sobald fie die Connoiffemente in Händen hatten, deckten fie ihre Verwandten, ihre Mitbürger damit, und verkauften die übrigen, um Gelder zu einem neuen Etabliffement zurücklegen zu können. In England, Holland, Hamburg, bey den Obergerichten in Holftein und Schleswig war keine Rettung gegen den Verkauf der Connoiffemente. Auch der *Code de Commerce* erlaubt die in gutem Glauben gefchehende Veräufserung der Connoiffementen-Frachtbriefe und Facturen. Wenn man aber bedenkt, dafs eigentlich diefe Papiere keine Gegenftände des gewöhnlichen Handels ausmachen: fo follte ihre Veräufserung nicht anders erlaubt feyn, als wenn der Inhaber feinem Käufer beweifen könnte, dafs er durch Rimeffen oder anderweitig die Waaren bezahlt, oder die dafür gezogenen Tratten eingelöft habe. In Rückficht auf die ganze Difpofition der franzöfifchen Falliten-Ordnung ift die erlaubte Veräufserung der Connoiffemente in Frankreich weniger fchädlich, als in anderen Ländern, wo kein folches Gefetz ift. Den Handel der Connoiffemente vertheidigt man aus der Nothwendigkeit der unbedingten Freyheit, die im Handel Statt finden mufs, und weil junge Kaufleute und andere ohne grofse Fonds bey Havereyfällen und dergleichen oft blofs defshalb würden falliren müffen, wenn fie ihre Connoiffemente nicht verkaufen dürften. So lange indeffen Connoiffemente veräufserbar find, wird der Unfug der Deckung unmöglich gehemmt werden können. Man hat in denjenigen Seehandelsländern, worin der *Code* mit Modificationen wird eingeführt werden, auf keinen Punct aufmerkfamer zu feyn, als auf die Lehre von der Verkäuflichkeit der Connoiffemente.

(Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 3 NOVEMBER, 1808.

LEGISLATION UND JURISPRUDENZ IN FRANKREICH.

Beschluss der Recension des Code de Commerce.

Übrigens scheitern alle Falliten-Ordnungen, worin Abkürzung der Massenregulirung bezielet wird, an zwey Klippen, dass die Verschleppung der Liquidation streitiger Foderungen, oder Beytreibung von Ausständen, worüber Contestationen entstehen, den Zweck vereiteln. So sind in Hamburg, wo auch eine vortreffliche Falliten-Ordnung ist, viele grosse Fallissements von 1799 unbeendigt. Die erste Klippe scheint durch strenge Anwendung des *Code* vermieden werden zu können. Die zweyte wird es dann werden, wenn alle Nationen der Erde den *Code* annehmen. — Allein so lange es noch solche Justizgreuel in England und anderen Ländern giebt, wie weiland die Verschleppung der Processe bey dem Kammergerichte und Reichshofrath, so lange wird man dieser Klippe nicht entgehen.

Das vierte Buch beschäftigt sich mit der Handelsjurisdiction, und zwar im ersten Titel mit der Organisation der Handelstribunäle, nach welchem nur Kaufleute zu Mitgliedern des Tribunals von Kaufleuten gewählt werden können und *gratis* zu fungiren haben. Indess ernennt die Regierung einen Secretär bey jedem Tribunal, und sind nur Advocaten mit einer speciellen Vollmacht vor dem Tribunal zulässig. In dem zweyten Titel ist die Competenz der Handelstribunale entwickelt, welche nicht bloss über Streitigkeiten zwischen Kaufleuten, sondern über alle Handelssachen auch zwischen Nichtkaufleuten zu entscheiden haben. Der dritte Titel bezieht sich auf die Form der Procedur vor den Handelsgerichten. Es sind in demselben sehr zweckmässige Verfügungen getroffen, um Verschleppungen und Chikanen vorzubeugen. Die Frist von einem Ausspruch eines Handelstribunals zu appelliren ist auf drey Monate bestimmt. Die Appellation hat selten suspensive Wirkung, und kann nur in Betreff von Summen, die über 1000 Franken sich belaufen, interponirt werden.

So gross die Wohlthat seyn wird, welche der *Code de Commerce* über Frankreich und diejenigen Länder verbreiten muss, die ihn annehmen: so sind doch diejenigen Staaten, welche es vorziehen, sich ihn mit Modificationen zuzueignen, aufmerksam auf die ungeheuren Kostenlasten zu machen, mit welchen die Registrations- und andere von ihm festgesetzte Gebühren den Handel bebürden. Es sind in den Bemerkungen über das Project des *Code* auffallende Beyspiele von der Grösse der Kostensummen angeführt, und vieles, welches in dem Project vorgeschrieben war, ist desshalb unterdrückt. Aber nach der Procedur, die das Gesetz sanctionirt, sind die Kosten gleichwohl immer noch zu gross.

Rec. schliesst diese Bemerkungen mit der innigsten Überzeugung, kein Zeitalter und kein Land habe einen *Code de Commerce* aufzuweisen, der mit dem neuen französischen in Parallele gestellt werden könnte. Er wird auf immer in dem Tempel der Gesetzgebung verehrt werden; und wenn auch das von *Napoléon* proclamirte, durch Eroberungen ausgebreitete und weiter zu befestigende Pacificationssystem durch Zufälle künftiger Zeiten wieder zerrissen werden sollte: so sichert dem grossen Kaiser seine Gesetzgebung bey den aufgeklärtesten Menschen aller Zeiten und aller Völker einen Ruhm, der unvergänglich seyn wird.

J. A.

Übersetzungen des Code de Commerce.

1) Hamburg, b. Campe: *Französisches Handels-Gesetzbuch.* Nach der officiellen Ausgabe des *Code de commerce* übersetzt. Mit zur Seite stehendem Originaltext, den wichtigsten darin berührten Gesetzstellen und einer nach den Reden der Staatsräthe über diesen Gegenstand bearbeiteten Einleitung versehen. 1808. 63 S. Einleitung, 319 S. Text. 8.

2) Leipzig, b. Fleischer d. jüng.: *Das Handels-Gesetzbuch des französischen Reichs.* Nach der officiellen Ausgabe übersetzt. 1808. 275 S. Text und 8 S. Register. 8. (1 Rthlr.)

3) Leipzig, b. Hinrichs: *Handels-Gesetzbuch.* Nebst einem alphabetisch geordneten Wort- und Sach-Register. Nach der officiellen Ausgabe übersetzt von *K. L. M. Müller.* 1808. 8. (16 Gr.)

4) Dessau u. Leipzig, b. Voss: *Napoleons I, Kaisers der Franzosen u. s. w., Handelsgesetzbuch.* Nach der französichen Originalausgabe verdeutscht, mit einer Einleitung und einigen erklärenden Anmerkungen auch einem erklärenden vollständigen Sachregister, herausgegeben von D. *Christian Daniel Erhard,* königl. sächsischem Oberhofgerichtsassessor u. s. w. Mit kö-

nigl. fächfifchem Privilegium. 1808. XL S. Einleitung, 161 S. Text, u. 45 S. Regifter. 8. (20 Gr.)

5) Kölln, b. Keil: *Handlungsgefetzbuch.* Nach der officiellen Ausgabe aus dem Franzöfifchen überfetzt von *Daniels*, Subftituten des kaiferlichen General-Procurators bey dem Caffations-Hofe zu Paris. 1808. 146 S. Text, u. 43 S. Regifter. 8.

6) Coblenz, b. Pauli u. Comp.: *Handlungs-Gefetzbuch.* Nach der einzig officiellen Original-Ausgabe aus der kaiferl. Druckerey, überfetzt von *Fr. Laffaulx*, ordentl. Profeffor an der hohen Schule der Rechte in Coblenz. 1808. 198 S. in gr. 8. (18 Gr.)

7) Ebendaf.: *Neue franzöfifche Wechfel-Ordnung, ausgezogen aus dem Handlungs-Codex.* 1808. 24 S. in gr. 8. (2 Gr.)

Unter den deutfchen Überfetzungen geben wir im Allgemeinen denjenigen den Vorzug, welche den franzöfifchen Text zur Seite haben, weil man in jedem Falle, wo man wichtigen Rath aus dem Gefetzbuche zu fchöpfen hat, die Richtigkeit der Überfetzung leichter felbft oder durch andere auszumitteln Gelegenheit hat. Eine Undeutlichkeit haben die mehreften diefer Überfetzungen, die zu den lächerlichften Confufionen führen würde, wenn man fie buchftäblich ausführte. Die Kaufmannsbriefe werden bekanntlich auf den Comptoirs gefalzt, und fodann in Bündel zufammengefchnürt und weggelegt. Diefs fchreibt auch das franzöfifche Gefetz vor: *Le commerçant est tenu de mettre en liasse les lettres qu'il reçoit.* Diefe Worte haben faft alle Überfetzer incorrect überfetzt. Nun würde aber derjenige Kaufmann, welcher alle Briefe einheften laffen würde, eben fo handeln, wie derjenige, der ein Concert zu veranftalten hatte, und dem man fagte: er müffe ja die Noten von allen Stimmen zufammen haben. Wie das Concert anheben follte, präfentirte er den Tonkünftlern, die ihre Stimmen foderten, ein dickes Buch in Maroquin, worin alle Stimmen gebunden waren. Um fie ja alle zufammen zu haben, hatte er es vorgezogen, fie zufammenbinden zu laffen. Eben fo grofs, wie die Verlegenheit, welche hierüber entftehen müfste, würde die Noth feyn, wenn ein junger Kaufmann, der feine Briefe eingeheftet hätte, einige davon zu *further proofs* nach Prifengerichten, andere nach Affecuranzgerichten fchicken follte, und Jahrelang Chikanen darüber zu gewärtigen haben würde, dafs am Rande einzelne Wörter oder Zahlen abgeriffen wären.

Die Überfetzung No. 1, welche in einer grofsen Handelsftadt verlegt und vermuthlich auch veranftaltet ift, hat den Vorzug, dafs die einmal bekannten technifchen Ausdrücke im Seerecht, Wechfelrecht u. f. w. gebraucht find, die in den übrigen Überfetzungen durch Umfchreibung und neue Verdeutfchung ausgedrückt find. Sie ift fliefsend gefchrieben, und faft durchgängig getreu; doch find einzelne Ausdrücke unrichtig überfetzt. Z. B. Art. 2. *Acte d'autorisation* durch Vollmacht. Art. 112. *Pilotage, tonnage et lammanage:* durch Lootsgeld aller Art. Art. 621. *Au scrutin individuel* durch Umfrage.

No. 2 ift nicht fo getreu und nicht genug revidirt. Z. B. Art. 72 ift *fret ou nolis* Land- und See-Fracht überfetzt, obgleich der Vf. weiter unten zu erkennen giebt, dafs er den Sinn der Worte kennt. Art. 76. *Constater le cours* ift nicht richtig durch „den Cours befcheinigen" überfetzt, es heifst vielmehr den Cours feftfetzen. Art. 80. *Constater le cours du fret ou nolis* heifst daher auch nicht „Atteftate über den Cours der Fracht- und Lade-Koften zu ertheilen." Art. 197. *Le privilège sera purgé* ift gänzlich finnentftellend durch „das Privilegium ift zu fichern" überfetzt; es heifst vielmehr im Contexte „wird vom Privilegio befreyt." Art. 204. *La première mise à prix* (der erfte Einfatz) durch „das erfte Gebot." Art. 217. *Les navires équipés en guerre* (zum Krieg ausgerüftete Schiffe) „Schiffe, die in Kriegszeiten ausgerüftet werden. Das Buch von dem Falliffement ift dagegen fehr gut überfetzt, und da der Text zur Seite ift, fo kann man fich leicht orientiren.

No. 3. Die Überfetzung von Hn. *Müller* ift, im Ganzen genommen, nicht ungezwungen genug, und enthält einige in Deutfchland unbekannte Wörter. Z. B. Art. 320. *Le fret acquis* „das erworbene Fret" ftatt „die verdiente Fracht." An anderen Stellen ift fie nicht getreu genug. Art. 565 ift *la cession judiciaire* durch „gewöhnliche Ceffion" überfetzt. Art. 575. *Personnes comptables*, „Perfonen die auf Rechnung fitzen," wäre deutlicher durch „Perfonen die Rechnung abzulegen haben," gefagt. Art. 583. *Tiré au domicile du failli* (fo gezogen, dafs der Zieher bey dem Falliten domicilirt ift), ift unrichtig durch „auf den Wohnort des Falliten gezogen," überfetzt. Auf einen Ort oder auf eine Perfon ziehen, heifst: *tirer sur un lieu — sur une personne.* Vergl. Art. 110 und 111. Art. 357. *Dol ou fraude,* ift vorfetzlicher Betrug. Art. 358. *Ni dol ni fraude,* ift „wenn kein Betrug Statt findet," überfetzt.

No. 4 gehört zu den gelungenften Überfetzungen. Der Vf. bemüht fich, überall deutfche Ausdrücke zu wählen, mit Hintanfetzung der technifchen. Warum kann es aber nicht *Rheder* ftatt Schiffseigner, *Fracht* ftatt Frachtgeld, eben fo gut im Gefetz als in der kaufmännifchen Welt heifsen? Einige Incorrectheiten und Unrichtigkeiten find dem Verf. gleichfalls entfchlüpft. So überfetzt er: Art. 231 *dettes civiles* durch „bürgerliche Anfprüche." Art. 503. *Contradictoirement* durch „mündliches Verfahren." Art. 226. *L'acte de Francisation* (Naturalifationspatent des Schiffes) durch „Bürgerbrief." Art. 369 find die Worte: *en cas d'arrêt d'une puissance étrangère* gar nicht überfetzt. Einen nicht unbedeutenden Vorzug hat diefe Überfetzung, wovon bereits eine zweyte verbefferte Auflage erfchienen ift, auch durch eine, vorzüglich aus den Reden der Staatsräthe gezogene Einleitung über den Geift und die Eigenheiten des *C. d. C.*; die erklärenden Anmerkungen, deren der Titel gedenkt, find dagegen ohne Bedeutung.

No. 5 liefert eine Arbeit, die fich in Treue vor-

züglich dadurch auszeichnet, dafs fie fich fo viel als möglich an die Worte und Wortfügungen des Textes hält, ohne jedoch dadurch der Regel nach unverftändlich oder fehr undeutfch zu werden. Hr. *Daniels* lebt in Paris, konnte alfo über den Sinn der Ausdrücke in den Gefetzen bey den Quellen felbft fich Raths erholen. Doch ift er nicht frey von Fehlern. Art. 409 überfetzt er: „*l'exercice d'action d'avarie*" durch „die Anlegung der Havarierechnung." Art. 204. „*La première mise à prix*," durch „das erfte Gebot," welches doch offenbar der erfte Einfatz heifsen mufs. Zuweilen umfchreibt er, wo er es nicht nöthig hat. Z. B. Art. 273: *Les noms du frêteur et de l'affrêteur* (die Namen des Ver- und Befrachters) durch „die Namen des Rheders und des Befrachters, des Miethers und Vermiethers."

No. 6 trägt die Spuren der Flüchtigkeit, ift in Worten und Wortfügungen oft mehr franzöfifch als deutfch, und bricht bey jedem Buche in der Zahlenfolge der Artikel ab. Dagegen ift diefe Überfetzung, aufser einem Sachregifter, theils mit Noten, theils mit einem befonderen Anhange ausgeftattet worden. In jenen findet man die einfchlägigen Artikel des *C. N.* und des *C. d. P. c.*, desgleichen einige auf den Text fich beziehende Gutachten des Staatsraths und Worterklärungen. In diefem trifft man folgende vier Stücke an: Reglementarifches Gefetz vom 25 Sept. 1807 — den Titel des *C. d. P. c.* von dem Verfahren vor den Handlungsgerichten — das Gefetz vom 14 Apr. 1798 über den Perfonal-Arreft in Handlungsfachen — das Gefetz vom 3 Sept. 1807 über den Zinsfufs in Handlungsfachen.

No. 7 ift von No. 6 nur dadurch unterfchieden, dafs darin nicht der ganze *C. d. C.*, fondern nur der vom Wechfelrechte handelnde Theil enthalten ift, und zwar unter einem befonderen Titel.

Die Verleger diefer Überfetzungen haben zugleich auch franzöfifche Abdrücke des *Code de Commerce* beforgt, fo dafs man den franzöfifchen mit dem deutfchen Texte, aber jeden von beiden auch einzeln, bekommen kann. Lächerlich ift es, wenn Hr. *Hinrichs* feinen franzöfifchen Text mit folgendem Titel verfehen hat: „*Code de commerce — Edition conforme*" — (ohne zu fagen, womit die Ausgabe conform ift.) J. A. et. — k —

Schriften zur Erläuterung
des
Code de Commerce.

1) Paris, b. Gignet u. Michaud: *Code de Commerce, d'après l'édition originale et officielle, précédé des discours de MM. les conseillers d'état.* On y a joint le titre XXV du Code de procédure civile, sur la forme de procéder devant les tribunaux de commerce, et rapporté tous les articles du Code Napoléon et du Code de procédure civile auxquels la loi renvoie; avec les notes et formules, par *M. Legras*, Avocat au conseil d'état, et l'un des rédacteurs et réviseurs du Code de commerce; suivi de la loi sur le taux de l'intérêt de l'argent. MDCCCVII. CXXX. 210 und 155 S. gr. 8.

2) Ebend.: *Commentaire sur la forme de procéder devant les tribunaux de commerce*, suivant les dispositions du titre XXV du Code de procédure civile, et formules de plusieurs actes à faire pour l'instruction des procès, par *M. Legras*, avocat au conseil d'état, et l'un des rédacteurs et réviseurs du Code de commerce. MDCCCVII. XII u. 155 S. gr. 8.

No. 1 enthält zuerft auf CXXX Seiten die Reden, womit der *C. d. C.* im gefetzgebenden Corps von den Staatsräthen motivirt ward, und welche bekanntlich eins der vorzüglichften Hülfsmittel zur Erklärung des *C. d. C.* abgeben. Darauf folgt von S. 1—144 der Text des Codex, nebft dem, wegen feines Vollftreckungstermins gegebenen Gefetze vom 15 September 1807. Unter dem Texte findet man die Stellen des *C. N.* und des *C. d. P. c.* mit Notenfchrift abgedruckt, worauf der *C. d. C.* verweift. Die Einrichtung der Artikelfolge ift die ältere, nach welcher mit jedem Buche eine frifche Zahlenreihe anfängt; und eben diefe ältere Folge ift auch bey den vorangehenden Reden der Staatsräthe zum Grunde gelegt. Von S. 145—194 ein fehr vollftändiger Realindex über den Text des Codex. S. 195—210 das Gefetz über den Zinsfufs vom 13 Sept. 1807, nebft der vom Staatsrath *Jaubert* im gefetzgebenden Corps darüber gehaltenen Rede, und einem Rubrikenverzeichnifs des *C. d. C.* Hieran fchliefst fich fodann unter einer neuen Seitenzahl von S. I—XII und S. 1—155 der Commentar des Hn. *Legras* über den in genauer Verbindung mit dem *C. d. C.* ftehenden 25 Titel des *C. d. P. c.* — Das Hauptwerk ift nicht zu empfehlen, weil es nicht nach der in der officiellen Ausgabe neu angenommenen, ununterbrochen fortlaufenden Titelfolge eingerichtet ift. Wer eine franzöfifche Ausgabe des *C. d. C.*, (fo wie auch des *C. N.* und des *C. d. P. c.*) in Begleitung der nöthigen officiellen Hülfsmittel zur Erklärung zu haben wünfcht, der wird fich in mehrerem Betrachte bey der Didotfchen weit beffer ftehen, als bey der vorliegenden. Dagegen ift das mit angehängte Werk über das Verfahren in Handelsftreitigkeiten, wo der um die Redaction und Revifion des *C. d. C.* fo fehr verdiente *Legras* fämmtliche Artikel des *C. N.*, und vorzüglich des *C. d. P. c.*, welche fich auf das Handelsrecht und auf den Handelsprocefs beziehen (wohin namentlich der ganze 25 Titel des *C. d. P. c.* gehört) auf das lehrreichfte commentirt und fie mit Formularen erläutert. Der Form nach gehört diefer Commentar in die Literatur des *C. d. P. c.*, weil die Materie von dem Verfahren in Handelsfachen, ob fie gleich zuerft im Entwurfe des *C. d. C.* ihren Platz bekommen hatte, dennoch hinterher bey der Discuffion von da weg und in den *C. d. P. c.* verfetzt ward. Der Sache nach aber gehört er in die Literatur des *C. d. C.* Es ift diefes der Commentar, von welchem bereits oben in der Recenfion bemerkt ward, dafs er nicht ohne Einflufs auf die Discuffion des *C. d. C.* geblieben fey.

No. 2 ift der eben gerühmte Commentar des Hn. *Legras*, der unter diefem eigenen Titel auch befonders verkauft wird, und den man, bey der wenigeren Brauchbarkeit der Ausgabe des *C. d. C.*, wozu er bey No. 1 einen Anhang macht, fich freuen mufs, befonders kaufen zu können. —k—

Paris, b. Crapart, Caille, Ravier u. Hacquart: *Dictionnaire du Code civil*, ou le texte du Code civil rangé par ordre alphabétique, et son usage rendu beaucoup plus facile, par une Concordance de tous les mots, sur lesquels chacun peut avoir besoin de consulter le Code; avec une table des dates des Sanctions et Promulgations de chacun des titres dudit Code; ouvrage utile aux Officiers publics, et indispensable à tout père de famille. Par *A. G. Daubanton*, Ex-Juge etc. 1806. 479 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Wir haben den Titel diefes Werks defshalb ganz mitgetheilt, weil er felbft am deutlichften angiebt, was man in demfelben zu fuchen und zu finden hat, und zu welchem Zweck es abgefafst worden ift. Das Ganze ift ein Mittelding zwifchen einem Realindex und einer Concordanz, indem man wechfelfeitig Auszüge aus dem Gefetzbuch, und *in extenfo* mit kleinerer Schrift abgedruckte vollftändige Artikel in alphabetifcher Form aufgeftellt findet; nur ein einzigesmal findet man ein *Arrêté du gouvernement du* 20 *Prairial an XI* benutzt, welches nähere Beftimmungen über die Dispenfationen bey der Ehe feftfetzt. (S. 140.) Wie wenig bedacht der Vf. auf die Vervollkommnung feines Buchs gewefen ift, wird befonders da fichtbar, wo er von den *Dispensés de la tutelle* fpricht, und den 427ften Artikel des *Code civil* mittheilt, worin es heifst: *Sont dispensés de la tutelle les membres des autorités établies par les titres 2, 3 et 4 de l'acte conftitutionnel. — Tous citoyens exerçant une fonction publique* u. f. w., und wo er mit Rückficht auf die Umfchmelzung diefes Artikels bey der künftigen neuen Bearbeitung des Gefetzbuchs unter dem Namen *Code Napoléon*, aber ohne Rückficht darauf, dafs die Conftitution durch das organifche Senatusconsult vom 28 *Floréal an XII* in diefem Puncte modificirt worden, nur als Bemerkung und Schlufsfolge aus der letzteren oben angeführten Difpofition des Artikels hinzufügt: *Conséquemment, sont aussi dispensés de la tutelle tous les grands officiers de l'empire, institués par le sénatus-consulte organique du 28 Floréal an 12.* Und doch behauptet der Vf. in der Vorrede, dafs *à l'aide de ce dictionnaire, il n'est aucune question de droit civil dont on ne puisse avoir par soi-même, et sur le champ, la solution exacte, puisqu'il comprend tous les mots, sous lesquels chacun peut avoir besoin de consulter le Code* (ift unwahr!), *puisqu'il donne à la minute toutes les concordances de tous les articles du Code civil de l'un à l'autre.* (Rec. hat diefe Concordanzen nicht immer fo vollftändig gefunden, dafs er den verfprochenen Nutzen davon gehabt hätte.) Und doch hat derfelbe Vf. ein ähnliches *Dictionnaire* über den *Code de procédure civile*, und den *Code de Commerce* herausgegeben! Rec. kann auf keine Weife ein fo äufserft dürftiges und entbehrliches Werk anpreifen, als das vorliegende; er erlaubt fich aber einen Wunfch, der gewifs auch der aller Deutfchen ift, welche die franzöfifche Legislation ftudiren wollen, nämlich, dafs es doch *einem Deutfchen* gefallen möchte, ein kritifches Wörterbuch des *Code Napoléon* zu liefern, worin befonders die juriftifchen Kunftwörter, und manche andere in unferer Sprache nur mit einer Bedeutung verfehene, bey den Franzofen aber wohl unterfchiedene Wörter erklärt würden. Diefer Wunfch drängt fich dem Rec. um fo mehr auf, als er fieht, wie gewiffenlos in diefer Hinficht die Vff. der deutfchen Überfetzungen (*keine* ausgenommen!) verfahren find. Gute Materialien würden aufser dem Wörterbuch der franzöfifchen Akademie das leider unvollendete *Catholicon de la langue Française*, und ein älteres Werkchen *Ferrière dictionnaire du droit*, fo wie auch *Merlin repertoire de jurisprudence* liefern.

J. J.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Göttingen*, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Vermehrung der fchwedifchen Mortalitätstafel mit neuen, zum Behuf verfchiedener Rechnungen erfoderlichen Columnen, die alle auf die Wargentinfche Tafel gegründet find*, von *F. A. Muhlert*. 1806. 12 S. u. 2 Tab. 4. (6 Gr.) Die fchwedifche Mortalitätstafel von *Wargentin* ift bekanntlich allen bisher verfertigten vorzuziehen, wegen der grofsen Genauigkeit, womit die Data dazu aufgenommen find. Sie empfiehlt fich auch bey der Anwendung auf die Berechnung von Leibrenten und ähnlichen Inftituten durch die gröfsere Sicherheit der Berechnung, die fich auf die hier offenbar geringere Sterblichkeit gründet, ftatt deffen die Sterblichkeit nach den aus mehreren Ländern zufammengefetzten Datis auf der Süfsmilchfchen Tafel viel gröfser ift. Es war daher eine fehr verdienftliche Arbeit des Vfs., der Wargentinfchen Tafel einige Hülfscolumnen hinzuzufügen, wodurch man den Werth von Leibrenten und anderen Inftituten, wo die Lebensdauer des theilnehmenden Intereffenten in Betrachtung gezogen werden mufs, ungleich leichter auf die Sterblichkeit nach jener Tafel berechnen kann. Die Einrichtung und Anordnung derfelben nach dem verfchiedenen Zinsfufs von 3, 4 und 5 pC. ift diefem Zweck vollkommen angemeffen; auch verdient es Beyfall, dafs der Vf. in Anfehung der Formeln diefer Rechnungen auf *Tetens* Einleitung zu Berechnung der Leibrenten und Anwartfchaften verweifet. Überhaupt aber wird der Sachverftändige auch durch Vergleichung der Refultate diefer Columnen und derer, welche fich auf die gewöhnlich nach der Süfsmilchfchen Tafel berechneten gründen, die Bemerkung beftätigt finden, dafs es fchlechterdings nothwendig fey, dergleichen Berechnungen für jedes Land von beträchtlichem Umfange auf heimifche Erfahrungen zu gründen. Befafst ein Staat Länder, die in diefer Rückficht merklich von einander verfchieden find: fo mögen fie freylich in eins gezogen werden, weil die Theile immer als ein Ganzes verbunden find, und der eine des anderen Mängel mit tragen mufs, wie er deffen Vortheile mitgeniefst. Aber warum Schweden z. B. Leibrenten nach der weit gröfseren Sterblichkeit von Hamburg berechnen follte, weil etwa aus den Sterbeliften von Hamburg vorzüglich genaue und bequeme Tabellen verfertigt wären, dazu läfst fich fchwerlich ein anderer Grund angeben als Unkunde und Unachtfamkeit. Es mufs daher ein fonderbares Mifsgefchick über diefen Theil der politifchen Rechenkunde gewaltet haben, indem das, fonft allerdings vorzügliche, *Süfsmilchfche* Werk faft ohne weitere Unterfuchung *allgemein* angewandt ward.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 4 NOVEMBER, 1808.

MEDICIN.

Leipzig, b. Feind: *Neueſte Entdeckungen über das Vaterland und die Verbreitung der Pocken und der Luſtſeuche*, von Dr. *Schauſus*, praktiſchem Arzt zu Greitz im Voigtlande. 1805. 160 S. 8. (14 Gr.)

Der Vf. ſagt in der Vorrede, daſs den Geſchichtforſchern das Vaterland der Pocken und der Luſtſeuche bis jetzt immer ein Nebelland geblieben, das bey vermeinter Annäherung immer wieder verſchwunden ſey. Obgleich er nun glaubt, einige ſichere Anzeigen von Land entdeckt zu haben, ſo beſorgen wir doch, er möge ſich in ähnlicher Täuſchung befinden, wie zuweilen Reiſende in den afrikaniſchen Sandwüſten, welche, von Durſt erſchöpft, mit Gewiſsheit einen Waſſerſpiegel vor ſich zu ſehen glauben, endlich aber wahrnehmen, daſs es nur Sandwellen vom Winde gebildet, durch den Lichtreflex wogendem Waſſer ähnlich, ſind.

Zuerſt von den Pocken, welche allen Nachrichten zufolge ſich zuerſt unter der habeſſiniſchen Armee im Elephantenkriege gezeigt, und dieſe zu Grunde gerichtet haben. Die Anſteckung geſchah wahrſcheinlich durch die baumwollenen Waaren, welche ihnen durch Plünderung der Caravanen, die Arabiens und Indiens Producte nach Dsjidda führten, in die Hände fielen. Da man nun in der Mythologie der Hindus Mariatale als Schutzgöttin der Pocken aufgeſtellt findet, welcher noch jetzt Feſte veranſtaltet werden: ſo könne man als unleugbar annehmen, daſs in Indien die Pocken ſeit lange einheimiſch geweſen ſeyen. Auch ſcheint es ganz natürlich, daſs die Reſte jener habeſſiniſchen Armee die Krankheit ins Vaterland mitbrachten, von wo aus ſich die Anſteckung weiter fortpflanzen konnte ... Dieſs alles iſt eben ſo möglich, als daſs die nicht gereinigte Wäſche des Studenten, der von Upſala nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nach eben überſtandenen Blattern, reiſte, dort die Krankheit allgemein verbreitete.

Daſs aber Indien das wahre Vaterland dieſer Krankheit ſey, erhelle aus *Sonnerats* Nachrichten, nach welchen die Pocken gewöhnlich vom Februar bis in den April epidemiſch daſelbſt herrſchen, und mit dem Eintritt der Landwinde verſchwinden. Eine Beobachtung, die bis jetzt in keinem anderen Lande gemacht ſey, indem ſie immer nur als Seuche, durch Anſteckung fortgepflanzt, erſcheine. Über das Vaterland der groſsen Pocken [*la groſse verole*]. Auch hier iſt *Sonnerat* des Vfs. Gewährsmann, welcher behauptet: „daſs die Luſtſeuche von jeher in Indien zu Hauſe geweſen ſey u. ſ. w." [Da der Raum nicht geſtattet, die Beweisſtelle hier ganz zu wiederholen: ſo verweiſen wir den Leſer auf den erſten Theil von deſſen *Voyage aux Indes et à la Chine.*] Ein anderer Beweis wird aus den Gebräuchen der verſchiedenen Caſten hergeholt, nämlich in der Art, wie die Höheren das Getränke in den Mund zu gieſsen verpflichtet ſind, ohne das Gefäſs mit den Lippen zu berühren; und in der Schuldigkeit der Paria's, die Hand vor den Mund zu halten, wenn ein Hindu höherer Caſte mit ihnen redet. Daſs dieſe Gebräuche aber ganz andere Gründe haben, iſt keinem Kenner der indiſchen Geſchichte fremd; wäre dieſe Deductionsart ſtatthaft, ſo wäre es vielleicht ſo ſchwer nicht, aus den Vorſchriften des jüdiſchen Ceremoniels eben ſo gut zu beweiſen, daſs die veneriſche Krankheit dieſer Nation immer eigen geweſen ſey. Es iſt kaum zu begreifen, wie der Vf. auf dieſe Abwege gerathen konnte, da er doch genaue Kenntniſs der übrigen Geſetze und Geſinnungen des verjährten Abſcheues der verſchiedenen Caſten gegen die letzte darlegt, aus welchen ganz klar hervorgeht, daſs ſie nicht feſtgeſtellt ſeyn konnten, um der Anſteckung der, wie er ſelbſt ſagt, durchaus allgemein verbreiteten Luſtſeuche auszuweichen. Da ſie demnach in allen Caſten herrſchte, zugegeben, daſs ſie in der der Paria's noch gemeiner war: ſo müſste ja, wenn der Hauch anſteckend ſeyn ſollte, die Sitte, die Hand beym Reden vor den Mund zu halten, ebenfalls in allen geübt worden ſeyn. Und ſollte eine ſo groſse Volksmenge den Charakter einer ſo allgemeinen Krankheit in ſo langer Zeit nicht genauer haben kennen lernen, um gewiſs zu wiſſen, daſs das Waſſerſchöpfen aus dem nämlichen Brunnen, oder das Reichen der Hand einem in den Abgrund Gefallenen die Krankheit nicht mittheilen könne? .. Die Geſchichte des Menſchen zeigt uns nur zu häufig, wie ſolche chimäriſche Caſteneintheilung nach und nach entſteht, und durch Verjährung geheiliget wird ... Noch viel barocker iſt es, wenn der Mythos des Lingam zum Beweis für die einmal feſtgeſtellte Meinung herbeygezogen, und die ganze kindiſch orientaliſche, höchſt abgeſchmackte Mähre *in extenſo* dem Leſer aufgetiſcht wird. Mag hier tiefeingehüllte Weisheit, religiöſe Myſterien, von Tiefdenkern inſtallirt, finden, wer da wolle, uns dünken alle indiſchen Mythen von Chiwen und Wiſchnu, Chamadguini und Bruma ab-

geschmackter noch, als das Mährchen von meiner Mutter Gans; und es scheint uns gewifs zu seyn, dafs damit hier gar nichts erwiesen ist . . . Der Gebrauch, das Getränke in den Mund zu giessen, ist übrigens bey mehreren Völkern seit undenklichen Zeiten, und gewifs aus anderen Gründen, wenn wir nicht irren, in Japan oder Cochinchina eingeführt.

Auf die erwiesene Annahme, die aber nichts weniger als erwiesen ist, wird nun die Fortpflanzung nach Europa durch die Auswanderung des Volks, welches, nach Timurs Feldzügen in Indien, diesen Welttheil überschwemmte, gegründet. Dieses Volk waren die Zigeuner, die sich zuerst gegen das Jahr 1417 in der Moldau, Ungarn u. s. w., im folgenden in Deutschland, zehn Jahre später in Frankreich unter dem Namen Cygani zeigten; sie brachten die venerische Krankheit aus ihrem Vaterlande in diese Länder mit, welche aber längere Zeit, bey ihrer isolirten Lebensart, nur ihrem Stamme eigen blieb, bis sie in der Folge in einige Gemeinschaft mit den letzten Volksclassen traten: aus vielen anderen Ursachen dauerte es in der damaligen Zeit, bey Seltenheit der Ärzte u. s. w., länger, ehe diese Krankheit zu allgemeiner Kunde kam; auch desswegen, weil Schriftsteller so selten waren . . . Eben so hypothetisch wird nun angenommen, die Zigeuner hätten auch das Heilverfahren gegen die Krankheit aus Indien mitgebracht, und die angesteckten Europäer hätten sich ganz natürlich desshalb an sie gewendet; diefs beweise die Ähnlichkeit der damaligen Heilmethode mit der in Indien, denn beide hätten in Tisanen und Abführungen bestanden. — Lieber Himmel! wie vielen Krankheiten wurde nicht vor 30 Jahren noch, vorzüglich in Frankreich, einzig diese bequeme Curart entgegengesetzt!! — Brächte der Vf. nur ein einziges, aber gültiges, Zeugnifs bey, nach welchem es bestätiget würde, dafs unter dieser nomadischen Horde die Seuche wirklich geherrscht habe, oder noch allgemein sey: so hätte er doch einen Grund gehabt, worauf er seine Behauptung stützen könnte, die aber jetzt zu den ganz willkührlichen verwiesen werden mufs. Wäre diese Krankheit allgemein unter den Zigeunern gewesen: so hätte sie wohl, bey der Auswanderung aus einem sehr heissen Klima und der ganzen Lebensart, selbst im härtesten Winter in einem so ganz entgegengesetzten kalten Klima, unter freyem Himmel in zer Zeit den ganzen Stamm aufreiben müssen, da es bekannt ist, dafs nichts nachtheiliger auf sie wirkt. Geleugnet wird übrigens nicht, dafs sie zugleich auch aus Amerika habe nach Europa eingeführt werden können, da sie die Spanier dort allgemein verbreitet fanden: sie könne sich ja in dem einen Welttheile eben so gut entwickelt haben, als im anderen. Wäre das aber auch nicht: so liesse sich leicht darthun, wie sie aus Indien dorthin gebracht worden sey, da ja Amerika von Asien aus bevölkert wurde.

Der ganze übrige, bey weitem gröfste Theil dieser Abhandlung liefert Excerpte aus allen Reisebeschreibungen über die Südseeinseln, mit einigen Reflexionen des Vfs. Man sieht es der Breite jener (sie füllen fast 100 Seiten) zu deutlich an, dafs sie zu Füllung der Bogen dienen sollten. Bey der Vergleichung der entgegengesetzten Meinungen, nämlich der von Cook und Wallis, nach welchen die Krankheit von den Europäern auf die Inseln der Südsee gebracht wurde, und der von Bougainville, den beiden Forsters, Samwell und Rollin, nach welchen sie dort vor der Ankunft der Europäer existirte, entscheidet sich der Vf. für die letzten; sein Resultat geht dahin, dafs die Seuche höchstwahrscheinlich schon lange vor der Ankunft des Capit. Cook unter den Eingeborenen der Sandwichsinseln geherrscht habe, und schliefst mit der Vermuthung, dafs, da diese, so wie ein grofser Theil der Übrigen, von den Malayen wahrscheinlich bevölkert worden seyen, die Krankheit auch hieher aus Indien einwanderte, weil der Malayen Vaterland die grofsen Inseln im indischen Meere sind.

Nach dieser gegebenen Übersicht glauben wir, der Leser werde ohne Zweifel auf unsere Seite treten, wenn wir dafür halten müssen, dafs die „sicheren Anzeigen" von Land, die in der Vorrede angekündiget werden, ebenfalls nur ein Nebelland zur Schau legen.

2 p; 2 T; E et i.

STUTTGARDT, b. Erhard: *Fragmente über einige Ansteckungsstoffe, vorzüglich über diese — der Pocken, nebst der Geschichte über die* (der) *in den badischen* (badenschen) *Landen verbreitete* (n) *Vaccination*, von D. *J. C. Flachsland*, kurfürstl. badischem (badenschem) Hofrath, Mitglied der Saniräts - Commission, und Regierungs - Medicinal - Referent u. s. w. 1804. 114 S. 8. (10 Gr.)

Wenn Hr. *Flachsland* in der Vorrede erklärt, er habe durchaus keine Rücksicht auf literarische Notizen genommen; wenn er seine Erklärungen als gewagt ankündigt: so hat er dadurch sich selbst einen schweren Vorwurf zubereitet, welcher ihn denn auch noch um desto mehr belasten wird, je mehr die Abhandlung selbst jene vorangeschickten Äufserungen bestätigt. Denn bey einem Gegenstande, welcher, ungeachtet seiner Wichtigkeit und seines Interesse, doch noch bis auf den heutigen Tag in so tiefem Dunkel vergraben liegt, wie die Lehre von den Ansteckungsstoffen, sollte sich niemand an einen Erklärungsversuch wagen, der sich nicht bewufst wäre, dafs er den reichsten Schatz von empirischen und wissenschaftlichen Kenntnissen mit ruhiger, bedächtlicher Hand dem aufzuführenden Gebäude zum Grunde legen könne. Ohne auf sichere und beständige Thatsachen gestützt zu seyn, bleibt jeder Versuch, eine Naturerscheinung zu erklären, leere Hypothese: und wie will nun ein Schriftsteller im Stande seyn, das Wahre von dem Falschen der Erfahrungen zu sichten, und eine feste Grundlage zu legen, wenn er, wie unser Vf., alles von der Hand weiset, was vor ihm über diesen Gegenstand öffentlich zur Sprache gebracht ist? Ist es nicht beynah, als habe er sich vorgesetzt, einmal einen naturhistorischen Roman zu schreiben? — Sodann mufs es befremden, dafs der Vf. seinen Gesichtspunct nur auf *einige* An-

ſteckungsſtoffe, und zwar eigentlich nur auf die der *Pocken* beſchränkt. Es iſt nicht einzuſehen, wie es möglich ſeyn könne, über die Natur und Wirkungsart der Anſteckungsſtoffe verborgene Wahrheiten zu erforſchen, wenn man ſich dabey nicht alle bekannten Stoffe dieſer Art in ihren Erſcheinungen vor Augen nimmt. Unzuläſſige Axiome werden eine unausbleibliche Folge einer ſolchen Einſeitigkeit ſeyn. Selbſt über einzelne Anſteckungsſtoffe möchte ſich ſchwerlich etwas Zuſammenhängendes und Zureichendes erforſchen laſſen, wenn nicht im Allgemeinen die Natur und Wirkungsart der Anſteckungsſtoffe dabey zu Rathe gezogen werden.

Zu dieſen Vorwürfen iſt man ſchon berechtigt, ehe man noch zu der Abhandlung ſelbſt ſchreitet, welche dann auf nicht mehr, als 48 Seiten, den ſo wichtigen und reichhaltigen Gegenſtand erörtern ſoll. Hier findet man aber neue Veranlaſſung zur Unzufriedenheit. Die ſehr dürftig benutzten empiriſchen Wahrnehmungen ſind mit groſser Einſeitigkeit aufgefaſst, ohne Ordnung hingeſtellt, und als den Schlüſſel dazu bietet der Vf. ein lockeres Gemiſch von längſt bekannten Vorſtellungen und neuen Hypotheſen dar, alles ſehr willkührlich angenommen, und in einer wahrhaft fragmentariſchen Form. Beweiſe zu den aufgeſtellten Sätzen vermiſst man ganz. Ja, es offenbart ſich an mehreren Stellen deutlich genug, daſs der Vf. mit ſeinen Vorſtellungen für ſich ſelbſt noch nicht einmal im Klaren geweſen iſt.

Hier nun einige Proben aus dem Buche, über deſſen Werth alsdann unſere Leſer leicht ſelbſt urtheilen werden. — S. 10 wird geſagt, daſs die Schweiſse der an petechial- und ſonſt vorzüglich nervöſen Fiebern krank Liegenden der Luft ein Übermaſs von Stickſtoff mittheilen, und bey mehr zutretender Wärme und überhäuftem Waſſerſtoff ein feinſtes thieriſches ammoniakaliſches enthalten; und ſo werde dann durch eben dieſe Luft gerade dieſelbe Krankheit wiederum anderen mitgetheilt. — S. 12 wird geſagt, daſs, nach geſchehener Heilung, dieſelben Miasmen dem nämlichen Subject dieſelbe Krankheit, wiewohl ſelten zu der nämlichen Stärke, hervorbringen können. S. 13 aber wird dagegen wieder behauptet, daſs durch *heftig reizende* Miasmen hervorgebrachte Krankheiten das Individuum nur einmal befallen können, weil die Reizempfänglichkeit für dieſe ſpecifiſchen Stoffe auf immer vertilgt ſey; welches letztere in der Folge, mit demſelben Grunde, noch öfter wiederholt wird. — Nach S. 15 ſollen aus der ſtärkeren oder minderen Reizung des Organismus durch die Ausſchlagsſtoffe die verſchiedenen Arten der Ausſchläge zu erklären ſeyn. — S. 20 wird behauptet, daſs erſt durch den Aufenthalt im (organiſchen) Körper der Ausſchlagsſtoff zu einem wahren werde, indem ihm dadurch ein eigener reizender, animaliſirter, gleichſam zeugender, producirender u. ſ. w. Stoff mitgetheilt werde. — Die Miasmen hält der Vf. durchgehends für zuſammengeſetzte Stoffe, und er ſcheint das Ammoniak bey allen für einen Hauptbeſtandtheil zu halten. — Über die Entſtehung des Pockenſtoffes redet der Vf. S. 23 ſo: „Unter dem Zuſammentreffen verſchiedener Urſachen und vermiſchter Erzeugungen thieriſcher Stoffe unter ſich entſtand auch ganz gewiſs der erſte Blatternſtoff, der eines Theils bey ſeiner Flüchtigkeit dennoch in einem veränderten dichten Schleime ſich fixirte, ſo daſs er wegen der immer weiter und weiter in das Unendliche gehenden Verbreitung ein verheerendes Gift wurde und blieb, und der gänzlichen Ausrottung trotzte." — Die Schutzkraft der Kuhpocken (deren Gift ein, weniger als das Blatterngift flüchtiger, mehr fixer und in heller Lymphe ſchwimmender Stoff ſeyn ſoll) wird S. 47 folgendermaſsen erklärt: „Wird dieſer Stoff gar von auſsen impfweiſe angebracht, ſo wird wegen des äuſseren anhaltenden revulſiven Reizes der in dem Rande tiefſchwülſtigen Puſtel und wegen der dann eher eintretenden Reſolution der Stockungen in den keines Überreizes, und keiner Zerſtörung u. ſ. w. dann unterliegenden lymphatiſchen Organen die allgemeine Erregung und die Folge noch gelinder — und wirkt er ſo nach der erklärten Vorausſetzung, ſo muſs auch die Empfänglichkeit für den natürlichen Blatternreiz dennoch dadurch für immer aufgehoben ſeyn."— Doch genug der Proben! Wir bezweifeln, daſs der Vf. viele Leſer finden werde, welche dieſe Abhandlung zufriedener, als wir, aus der Hand legen. —

Der Beytrag zu der Geſchichte der Schutzblattern läuft von S. 51 bis zu Ende fort, und enthält, unter vielen alltäglichen, auch manche intereſſante Nachrichten, welche jedoch faſt alle bloſs empiriſch aufgeſtellt, und ſehr kurz erzählt ſind. Es beſtätigte ſich hier unter anderen aufs Neue, daſs die Kuhpocken kein Sicherungsmittel gegen das Scharlachfieber ſind. Bey Geimpften, die am Keichhuſten krank lagen, bildete ſich die Vaccine vollkommen, und es wurde davon mit dem glücklichſten Erfolge weiter geimpft: hieraus ſcheint abermals die contagiöſe Natur des Keichhuſtens zweifelhaft zu werden.—

Endlich müſſen wir den Vf. noch erſuchen, bey etwanigen künftigen literariſchen Arbeiten mehr Fleiſs auf ſeinen, jetzt äuſserſt ſchleppenden, langweiligen Styl zu verwenden, und beſonders die ſo mühſam zu leſenden, unverſtändlich gedehnten Perioden ohne alle ſcharfe Einſchnitte zu vermeiden. Auch wird er wohl thun, ſich der Spielerey zu enthalten, welche er mit den ihm ſehr werthen Diminutiven treibt, z. B. *Schüppchen*, *Membranchen der Röhrchen*, *das Häutchen* und ſein *Kläppchen*, *Impfpöckchen* u. ſ. w.; anderer groben Härten und Unrichtigkeiten nicht zu gedenken, z. B. *vergelegenheitet* (veranlaſst), *bey verderbt ſich machender Ernährung*, *ein ¾ jähriges Mädchen ſäugte* (ſog) u. dgl. m.

* * *

LYON, b. Reymann, und PARIS b. Periſſe: *Mémoires sur les fièvres peſtilentielles et insidieuses du Levant*, avec un apperçu phyſique et medical du Sayd; par *Pugnet*, médecin de l'armée d'Egypte. 1802. Mit 1 Kupfer. 206 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Expedition der Franzosen nach Ägypten verdankt die Medicin viel Gutes und Belehrendes, sowohl in historischer als in praktischer Hinsicht. Auch ist nicht zu leugnen, dass sich bey dieser Expedition, sey es durch ein glückliches Zusammentreffen, oder durch eine weise Auswahl von Seiten der Regierung, eine Anzahl der vorzüglichsten und unermüdetsten Ärzte und Beobachter Frankreichs vereinigten, um die Resultate ihrer Beobachtungen und Erfahrungen gehaltreicher, als es wohl bey ähnlichen Veranlassungen der Fall war, dem Publicum vorzulegen. *Desgenette's*, *Larrey's*, und einiger Anderer sehr verdienstliche Arbeiten dieser Art sind bekannt. An sie schliesst sich mit gleichem Verdienst und gleicher anziehender Reichhaltigkeit des Inhalts der Vf. der vorliegenden Abhandlungen, *Pugnet*, an. Er folgte der ägyptischen Armee mehrere Jahre auf allen Zügen nach den verschiedenen Theilen dieses Landes, besonders nach Oberägypten oder *Sayd*, wo er lange verweilte, so wie nach Syrien, Palästina u. s. w., war mit bey der durch Pest und Waffen-Unglück mörderischen Belagerung von Acre, so wie in den von dem Feind und von der Pest gleich bedrängten Citadellen von Alexandrien, Damiette u. s. w., und bewies hier — wie die vorliegenden Abhandlungen unverkennbar zeigen — durchaus einen ausgezeichneten und enthusiastischen Eifer für seine so beschwerlichen und überall Verpestung und Tod drohenden Dienstgeschäfte, und zugleich eine eben so unermüdliche als zweckmässige Thätigkeit. Jede der *sechs Abhandlungen*, aus denen das Buch besteht, schrieb er sogleich an Ort und Stelle nieder, wo er seine Beobachtungen anstellte, so dass die eine zu Gheneh, eine andere zu Cairo, eine dritte auf dem Berg Carmel u. s. w., zum Theil unter den misslichsten und gefahrvollsten Umständen, entworfen ist; wodurch der Vf. zugleich das Unvollständige mehrerer seiner Beobachtungen und Bemerkungen, besonders literarischer Art, bey dem Mangel an allen Hülfsmitteln, entschuldigt. Man wird ihm diesen Mangel an gelehrtem Aufputz seiner Arbeiten (der jedoch in der zweyten, mit vielen Citaten geschmückten Abhandlung, die am meisten die Feile nach des Vfs. Zurückkunft nach Frankreich erhalten zu haben scheint, nicht sichtbar ist,) gerne nachsehen, wenn der innere Gehalt seiner Beobachtungen befriedigt. Und diess wird ohne Zweifel bey den meisten Lesern um so mehr der Fall seyn, da der Vf. seine Wahrnehmungen mit Bestimmtheit ohne alle selbstgefällige Prunksucht und in einem körnigen und doch angenehmen Vortrag wiederzugeben weiss. — Die *erste* Abhandlung beschäftigt sich mit einer allgemeinen Darstellung des physischen, moralischen, und medicinischen Zustandes *Sayd's* oder Oberägyptens und seiner Einwohner. Wenn gleich denen, die mit *Bruce's*, *Denon's*, und mehrerer anderer Reisenden, so wie mit den in den französischen Memoiren des ägyptischen Nationalinstituts mitgetheilten Details bekannt sind, Vieles in der vorliegenden Skizze nicht neu noch auszeichnungswerth vorkommen wird: so findet man doch hier auch nicht wenig Interessantes, neu und originell Aufgefasstes, und (was in jenen Nachrichten bekanntlich nicht immer der Fall ist,) sehr viel wahr und treu Beobachtetes, so dass diese Abhandlung als ein vorzüglicher Beytrag zur Topo- und Demographie Oberägyptens zu betrachten ist. Erst eine geographische Skizze von Sayd; seine Gebirge und sein in den Höhen sehr trockener und kalkiger, in der Tiefe am Nil hin, schlammigter und fruchtbarer Boden, Lauf des Nils, seine Überschwemmungen; Beschaffenheit seines Wassers, das der Vf., wenn es nur seinen Schlamm abgesetzt hat, gar nicht für so ungesund hält, als die meisten Reisebeschreiber, ob es gleich gewöhnlich im Herbst einen chronischen, flechtenartigen Hautausschlag (der näher beschrieben wird) hervorbringt. Klima des Landes, welches gesünder ist, als das von Niederägypten, so wie auch die Sommerhitze, wenn sie gleich öfters bis zu 37° (im Sande sogar bis zu 54°) steigt, im Ganzen doch weniger drückend ist, als in dem offenern und dürrern Niederägypten. Endemische Krankheiten: Der *Habbe-nil*, d. i. eben der vorerwähnte Ausschlag; die Pest; der *Dem-el-mouia* (von welchen beiden in folgenden Abhandlungen besonders die Rede ist); der *Demaouia*, eine Hirnentzündung vom Sonnenstich mit beharrlich verbundener Leberentzündung, welche oft schon in den ersten 30 — 36 Stunden in tödtliche Gangrän übergehen; die Ruhr; die wässerige Augenentzündung (deren Beschreibung von *Desgenettes* viel besser gegeben ist); die Kinderblattern, die hier sehr mörderisch sind; dennoch wird die Impfung sehr verabscheut. Bevölkerung von Sayd; der Vf. schätzt sie auf 730000 Menschen, also nach Verhältniss des Flächenraums sehr gering. Unter den Gebornen übersteige die Zahl der Mädchen die der Knaben um ein Viertel. — Physische Verschiedenheit der Ägyptier von den Kophten (den Ureinwohnern des Landes, die als ein sehr schöner und kräftiger Schlag von Menschen beschrieben werden), Türken und Arabern. Sitten und Lebensart der Oberägyptier. Ihre Speisen und Getränke; Hausarzneymittel etc. Ein sehr reichhaltiger und interessanter Abschnitt, dem wir nicht in sein Detail folgen können, da er selbst sehr gedrängt bearbeitet ist. — Heilkunde und Heilungsmethoden der Eingebornen. Häufiger Gebrauch des Aderlassens, Schröpfens, und des brennenden Eisens. Ungewöhnlichkeit der Klystiere. Das Abortiren ist sehr häufig und wenig gefährlich etc. — Die *zweyte bis fünfte* Abhandlung haben bloss die *Pest*, so wie sie der Vf. in Ägypten, namentlich in Cairo, Damiette, und Rosette, dann auch in Syrien beobachtete, und an einer grossen Menge von Soldaten behandelte, zum Gegenstand, und enthalten eine Menge der interessantesten und treffendsten Bemerkungen über ihre Entstehung, ihren Gang, ihren verschiedenen Charakter, die Ursachen ihrer endemischen Natur in Ägypten und Klein Asien, die Erscheinungen bey den Leichenöffnungen, und ihre Behandlungsart. — Die letzte Abhandlung giebt eine lehrreiche Beschreibung der endemischen Krankheit *Dem-el-mouja*, welche ein höchst bösartiges Wechselfieber, aber nicht (nach *Prosper Alpin*) eine Typhomanie sey. Ahx.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 5 NOVEMBER, 1808.

MEDICIN.

Berlin, b. Gädicke: *Der freymüthige Heilkünstler.* Ein Buch für Regenten und Ärzte. Von *Eduard Löbel*, Dr. der Medicin und Chirurgie u. f. w. I Theil. 1805. X u. 185 S. II Th. 1806. VIII u. 172 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Was der Vf. in der geharnischten Vorrede zum ersten Theil seines Werks als mögliche oder vielmehr als vorausgehörte Stimme der Kritik angiebt, könnte leicht, ausser einigen ohne Grund von ihm geahneten Vorwürfen, eine Hindeutung auf *die* Seite enthalten, wo er schwächer ist, als er scheinen möchte, und wo wir ihn stärker wünschten, als wir ihn gefunden haben. Da eine Freymüthigkeit der anderen werth ist: so gestehen wir, dass er in seinem Werke hier zu wenig, dort zu viel gesagt, selten aber die Erwartung ganz befriediget hat, welche der Titel des Buches erweckte. Löblich ist allerdings der Enthusiasmus, mit welchem er dem delischen Gotte huldiget, und ihm sein ganzes Leben hindurch getreu zu seyn verspricht. Allein auch der *Minerva medica* gebührt ihr Opfer, und diess sollte ihr kein praktischer Arzt, am wenigsten einer, der zugleich der Welt durch Schriften nützen will, versagen. Denn von ihr kommt dem Heilkünstler Verstand und Beobachtungsgeist, wie vom Apoll Begeisterung und Muth. — Ob der *freymüthige Heilkünstler* unter dem begünstigenden Einflusse beider Gottheiten, oder unter dem der einen mehr als der anderen das Licht der Welt erblickte? — diese Frage mag eine kritische Beleuchtung der in ihm enthaltenen Abhandlungen beantworten.

II) *Über die Wahl der Leibärzte.* Ausser anderen Obliegenheiten, die der Leibarztstand vorzugsweise mit sich führt, soll der erste Arzt des Regenten auch die Chirurgie theoretisch kennen, und im Fall der Noth selbst auszuüben verstehen. Wir halten diess für einen sehr wichtigen Punct bey Bestimmung der Qualificationen eines Archiaters, der, wenn es ihm an aller chirurgischen Kunstfertigkeit gebricht, nicht selten, wie ein Halblahmer an der Krücke, schwanken wird. Wenn aber S. 12 von ihm verlangt wird, dass er den *gesunden* Fürsten zuweilen selbst bey Nacht beobachte, seinen Athem belausche, ob er ruhig von Statten gehe, oder ob er ängstlich, beklommen und pfeifend sey; dass er die Hautperipherie untersuche, ob sie mit Schweiss bedeckt, oder bloss normal feucht sey: so glauben wir, dass diese Massregel wohl etwas zu weit getrieben sey, und bey der Ausführung mancher Unzuträglichkeit unterliegen möchte. Auch wird schwerlich der Leibarzt eines *weisen* Fürsten, wegen eines Stotterns oder Nichtantwortens aus Unkunde der am Hofe üblichen, fremden Sprache, in eine solche Ungnade verfallen, dass seine Ehre, sein guter Ruf und seine schon so lange erkannten ärztlichen Verdienste mit einemmal (wie der Vf. S. 13 wähnt) im Staube liegen. III) *Über das Berathschlagen am Krankenbette.* Nichtärzte sollten, nach Rec. Überzeugung, durchaus nie bey solchen Berathschlagungen gegenwärtig, für das Resultat derselben aber sollten alle daran theilhabenden Ärzte gleich verantwortlich seyn. Die in derselben Abhandlung (S. 26) vorgeschlagene Zubereitung der Arzney durch den Leibarzt selbst ist in wichtigen Fällen sehr empfehlenswerth; in minder bedeutenden würde es für einen gewissenhaften und geschickten Apotheker eine Entehrung seyn, und ihm beym Publicum unendlich schaden. V) *Von den Zeichen der Vergiftungen.* Was hier über die *Aqua Toffana* — diesen von manchen Grossen der Erde so sehr gefürchteten Würgengel — gesagt wird, veranlasst uns, bevor wir des Vfs. Wunsch, dass ein talentvoller Arzt desswegen auf eine Entdeckungsreise nach Neapel gesandt werden möge, zweckmässig finden, als eine Hauptbedenklichkeit bey dieser Untersuchung, die Frage in Anregung zu bringen: ob überhaupt ein solches Giftwasser existire. Die Versicherungen vieler, sonst allen Glauben verdienender Reisenden scheinen uns bey dem gänzlichen Stillschweigen der in jener Königsstadt jetzt waltenden Medicinalbehörden nichts weniger als unverdächtig. S. 47. Als Gegenmittel bey arsenikalischen Vergiftungen dürfte, ausser *frühzeitig* gegebenen Brechmitteln und reichlichen Gaben Milch (der Vf. will am liebsten die von Ziegen), der innere Gebrauch milder Öle und Seifen nicht zu vernachlässigen seyn. — S. 57 fehlen die Nachweisungen zu den im Text angedeuteten Datis. — Die Ausführung des S. 56—61 gemachten Vorschlags, an den Körpern der zum Tode verurtheilten Verbrecher Giftversuche, besonders mit der *Aqua Toffana*, anzustellen, wird die Philosophie des Rechts nie gut heissen. Der Verbrecher bleibt bis zum letzten Hauche seines Lebens Mensch, und behält als solcher, wiewohl er der menschlichen Gesellschaft moralisch abgestorben ist, immer noch gegründete Ansprüche, dass nicht andere an ihm den Charakter der Menschheit entehren, indem sie sein physisches Wesen als Mittel zu ihren Nebenzwecken herabwürdigen. Er gehört als Opfer allein dem Arme der

Gerechtigkeit an, der Heilkunſt aber kommt es zu, ſich ihm nur ſchmerzenlindernd, nicht qualenbringend, zu nahen. Selbſt *nach* dem fatalen Augenblick des Hintrittes möchte ein ſolcher experimentirender *auto da — medicina* kaum mit den Gründen der davon zu hoffenden Aufklärung problematiſcher Fragen zu entſchuldigen, vielweniger zu rechtfertigen ſeyn. — X) *Ungerechtigkeiten der Medicinal-Collegien.* Ein Tentamen, wie es S. 69 geſchildert wird, wo Habſucht, Dummheit und Stolz den Vorſitz haben, verdient den ſtärkſten Tadel. Daſs es aber in manchen Ländern zweckmäſsig gefunden worden, junge, zumal vom Auslande hereindringende Ärzte einer neuen Prüfung zu unterwerfen, zu dieſer, hin und wieder vielleicht zu ſtreng und weit getriebenen Maſsregel hat doch in der That die nicht ſelten übergroſse Ignoranz gewiſſer medicinischer Kunſtjünger Veranlaſſung gegeben. In wohleingerichteten Medicinal - Collegien darf indeſs ſo wenig der Münzfuſs, als die Stimme eines Einzigen gelten: auch wird hier der weſentliche Theil der Prüfung nicht mündlich, ſondern ſchriftlich, und im Abweiſungsfalle mit Publicität verhandelt. XI. S. 90—92 ſcheint Animoſität des Vfs. Feder geführt zu haben. Warum nicht lieber ſeinen Gegner nennen? Dieſs wäre eines *freymüthigen Heilkünſtlers* würdiger. — Der von mehreren mediciniſchen Schriftſtellern jetzt häufig gebrauchte, und auch von dem Vf. nicht verſchmähte Ausdruck *Iatriſt* ſcheint uns verwerflich, weil Iatriſt ſich nach griechiſchen Sprachbegriffen zum Ιατρος ungefähr wie Sophiſt zum σοφος, oder wie bey uns Muſicant zum Muſiker verhält. — Die Abhandlungen XII) *Über Quackſalberey und wie dieſs Übel auszurotten ſey,* und XIII) *Dürfen Regimentsärzte und alle Unterärzte des Militärs die mediciniſche Technik ausüben?* — ſind löblich ausgeführt, und verdienen geleſen zu werden. XIV) *Über die Nothwendigkeit, Getreidemagazine in Staaten anzulegen.* Wer ſucht in einem Aufſatze, wie hier der Titel verſpricht, und der nichts, als was unmittelbar προς ἀλφιτον gehört, enthalten ſollte, Stellen wie folgende: „Plato, Spinoza, dachten ſo [als ſchaffend, zerſtörend und wiedererzeugend] die Natur, und der groſse Schelling hat neuerlich erſt wieder dieſes Licht des vortrefflichen im reinſten Geiſte der Menſchheit *zugeſonnt* (!)" „So weit unſer Wiſſen ſich erſtreckt, wiſſen wir alles, was da iſt, und im Spiegel der Anſchauung ſpricht es ſich ſo aus, wie es unſer Ich conſtruirt hat; allein *zu* erhaben u. ſ." — Nach einem darauf folgenden Geſtändniſſe, daſs es unterm Monde viele nicht zu enträthſelnde Erſcheinungen in der Pflanzen- und Thier - Welt gebe, wobin auch der Inſtinct gewiſſer Thiere gehöre, im Sommer durch Einſammlung ihrer Nahrungsmittel für die Zukunft zu ſorgen, heiſst es von dem Hamſter und der Ameiſe: „dieſe beiden organiſchen Thiere (giebt es auch andere?), welche vom dunkeln, bewuſstloſen Triebe, von auſsen durch die Spontaneität erzeugt, ſich unſeren Beobachtungen darbieten, wollen wir manchen Staaten zur Nachahmung aufſtellen." XV) *Über die Wohnorte der Menſchen, und über das Schädliche der Fabriken, Manufacturen und Kirchhöfe in Städten.* — Bey Anlegung von Fabriken und Manufacturen, die einen Abfluſs in einen nahen Strom erfodern, iſt es wohl nicht genug, daſs dieſe auſserhalb der Städte liegen; ſie müſſen auch *unterhalb* des Stroms ſich befinden, der durch dieſe Städte flieſst. — Das Verbrennen der Leichname bey den Griechen und Römern erſtreckte ſich nicht auf alle, ſondern nur auf Todte aus vornehmen oder reichen Häuſern.

Im *zweyten* Theil iſt *die Erſcheinung der Hygiea* nach dem Celſus (?) nicht ohne proſodiſchen und poetiſchen Werth; doch fehlt es ihr im 6 und 7 Vers v. E. an Correctheit. I) *Welcher Heilkünſtler ſoll ſich dem Studium der alten Ärzte hingeben?* Der Vf. will das Studium der mediciniſchen Claſſiker ausſchlieſsend für akademiſche Lehrer beſtimmen. Wir denken, daſs die eigentliche Beſtimmung dieſer Frage von verſchiedenen, theils äuſseren, theils inneren Verhältniſſen der Zeit und der Perſon abhange, und das Forſchen in den Schriften der alten Ärzte jedem Neueren zu empfehlen ſey, der ausgerüſtet mit den dazu erfoderlichen Fähigkeiten, begünſtigt mit Muſse, woran es bey einem guten Zeithaushalt nicht leicht fehlt, und im Beſitz eigener Erfahrung, den claſſiſchen Boden der alten mediciniſchen Literatur zu betreten würdig iſt, über welchen der Geiſt der reinſten Beobachtung, und ſcharfſinnigſten Unterſcheidung im reichſten Maſse waltet, und dem Eingeweiheten lehrreich erſcheint. — In den S. 7 angezogenen, griechiſchen Stellen kommt mehr als einmal σρυγμου ſtatt σφυγμου vor. — II. *Über den Trödelhandel und Verkauf alter und neuer Kleidungsſtücke, in wiefern er den Bewohnern* (der Kleidungsſtücke?—) *ſchädlich werden kann.* Ein jeder Sterbefall, der nach einer anſteckenden Krankheit erfolgte, ſoll vom Arzt gehörigen Orts angezeigt, der verdächtige Nachlaſs des Verſtorbenen verbrannt, die hiedurch beeinträchtigten Erben aber aus einer Aſſecuranz-Caſſe entſchädiget werden, deren Fonds aus Beyträgen bey Tauf-, Heiraths - und Rangerhöhungsfällen zuſammen zu bringen wäre. Dieſen ſoll der Staat garantiren, dem es gleichfalls obläge, einen einzigen beeidigten und privilegirten Trödelhändler anzuſtellen. — Die Ausführung dieſes Vorſchlags würde ſicherlich den Staat vor manchen, im Finſtern ſchleichenden, und oft kaum zu entlarvenden Übeln verwahren. Wie beherzigenswerth uns indeſs gedachter Rath auch ſcheint, ſo können wir es doch nicht billigen, wenn der Vf. den Faden der Unterſuchung gleich Anfangs an das Weltall und den Einfluſs der Geſtirne knüpft, und ſich von dort auf den ſublunariſchen — Trödelhandel herunterläſst; ein Fehler, der um ſo widriger auf den Leſer wirkt, als ähnliche hochfliegende Eingänge in den übrigen Abhandlungen nicht ſelten wiederkehren. — An verſchiedenartiger Beleſenheit aber iſt in einigen Aufſätzen ſo wenig Mangel, daſs man über die angeführten Stellen anderer Schriftſteller wohl gar hin und wieder den anführenden Autor ſelbſt vergeſſen, und ihm die weitere Ausdehnung fremder Gedanken gern erlaſſen möchte. Dieſs gilt vorzüglich von denen Abhandlungen, deren wir nicht erwähnt:

haben, weil ſie uns *chartam conſumere natae* zu ſeyn ſchienen. N. A. A.

Leipzig, b. Reinike: *Hygiene für Frauen und Kinder; oder warum ſehen wir ſo viele kränkliche Frauen und ſo ſchwächliche Kinder, und wie iſt dem Übel der Zeit abzuhelfen?* Ein Buch für Ärzte. Von *L. Loebel*, Dr. d. Med. und Chirurgie u. ſ. w. 1804. 12 Bog. gr. 8. (21 Gr.)

Der Vf. dieſes Jugendverſuches zeigt keine ſehr genaue Bekanntſchaft mit ſeinem Gegenſtande, und ſucht, um Eindruck zu machen, alles zu übertreiben. Damit aber hat man nie etwas Gutes ausgerichtet. Nur die Wahrheit ſiegt. — Der erſte Abſchnitt iſt überſchrieben: „*Warum ſehen wir ſo viele kränkliche Frauen?*" Wenn der Vf. alles das erweiſen ſollte, weſſen er das ſchöne Geſchlecht beſchuldigt: ſo möchte er wohl in groſse Verlegenheit gerathen. Man höre nur das einzige Schreckliche, deſſen er die weibliche Jugend beſchuldigt: „Wem iſt es wohl unbekannt, daſs junge Mädchen wöchentlich in groſsen Städten einige Mal zuſammen kommen, und daſelbſt durch erkünſtelte Geſchlechtsruthen ihre heimlichen Lüſte zu befriedigen ſuchen?" Der Vf. müſste ein beſonderes Glück oder Unglück gehabt haben, wenn er völlig davon überzeugt ſeyn könnte, daſs das wahr ſey, was er ſchreibt: „daſs dieſes Laſter ſeit einigen Jahren ſchrecklich unter den Damen um ſich gegriffen habe, und unter den gemeinen Dirnen wüthe." 2 Abſchnitt. „*Der Tanz.*" Der Vf. iſt im Ganzen nicht gegen das Tanzen. Menuetten ſollen den Organismus nicht ſo angreifen; aber die Walzer und engliſchen Tänze ſollen reizentziehend und zerſtörend auf alle Syſteme wirken; „dieſe Arten von Tänzen ſollten aus unſeren Tanzſälen verbannt werden, und die ſchöne Welt ſollte vielmehr darauf ſinnen, daſs man ſolche ausrottete, und keine aus Frankreich und England aufnähme." Die Menuet iſt aber doch auch aus Frankreich; folglich wird die ſchöne Welt wohl Spaniſch oder Koſakiſch tanzen müſſen. 3 Abſchnitt. „*Die Kleidungsſtücke.*" „Vor 50 und mehreren Jahren zwang man die Brüſte in einen Panzer u. ſ. w." ſo fängt dieſes Capitel an. Der Vf. muſs nicht wiſſen, daſs es erſt *funfzehen* Jahre ſind, daſs in Deutſchland zwey Preisſchriften über die Schädlichkeit der Schnürbrüſte herauskamen. Es iſt alſo noch lange nicht 50 Jahre, daſs man dieſe Mode ablegte. Und in wiefern dieſes Kleidungsſtück ſchädlich war, werden die Ärzte aus jenen Preisſchriften bereits beſſer wiſſen, als ſie es hier erfahren. 4 Abſchnitt. „*Die Romane.*" Ein in aller Zucht erzogenes Mädchen müſſe durchaus keine ſchlüpfrigen Romane leſen, wo auf jeder Seite von Lieben und Geliebtwerden die Rede ſey; keine mit ſittenloſen Scenen; wie im *Erasmus Schleicher*. *Voſſen's Louiſe* werde ihm beſſer bekommen. 5 Abſchnitt. „*Das viele Sitzen wirkt aſtheniſch auf den weiblichen Organismus.*" „Die Theile werden durch das lange Sitzen *mechaniſch* gerieben und geſchwächt, daher ein groſser Andrang in den kleinen Gefäſsen, auch häufiger Andrang in den Geburtstheilen." — Es giebt freylich auch ein metaphoriſches Reiben; denn über dem vielen Sitzen bey Romanen wird das Herz wund gerieben; dies muſs wohl der Gegenſatz von dieſem mechaniſchen Reiben entgegengeſetzter Theile ſeyn. 6 A. „*Über das Verheirathen.*" Eine geſunde Ehe müſſe eine glückliche, freye, aus beiderſeitiger Zuneigung geſchloſſene ſeyn. „Frey, heiſst es, muſs der Menſch lieben, wenn er dem Ausbruche der totalen Natur individuell als Glied derſelben folgen will." Das Gleichniſs S. 31, „wenn wir nicht durch *Mannichfaltigkeit* der Speiſen unſer Zungen- und Gaumen-Gefühl zu erquicken ſuchen, ſo würde das Einerley in uns Abſcheu oder Ekel erwecken", paſst ſchlecht zu dem Rath eines ſparſamen Genuſſes der ehelichen phyſiſchen Liebe. — Das Gleichniſs würde ja gerade zu dem fleiſsigen Wechſel in dem Gegenſtande der Liebe auffodern. — Durch zu häufigen Genuſs entſteht nach dem Vf. eine erſtaunliche Reizentziehung, worauf alsdann „die normale Energie des geſammten Syſtems, aber auch die des individuellen Organs fehlt." 7 A. „*Die Schwangerſchaft.*" Von dieſer weiſs der Vf. wenig mit der Erfahrung Übereinſtimmendes zu ſagen. „Nehmen wir an, daſs nicht nur durch die Entziehung der Reize durch das Kind die Mutter in einen poſitiven Zuſtand des Übelbefindens verſetzt wird, ſondern daſs dieſe mechaniſche Einwirkung, *die das Kind durch ſich ſelbſt ſetzt*, eine Schwächung entſteht, daſs der Uterus ausgedehnt werde, dadurch die Harnblaſe, die Därme, und durch die Fortpflanzung des Drucks die Reſpirationsorgane *ſogar mechaniſch* gedrückt, und eine ungewöhnliche Verſchiebung der edlen Theile, die unmittelbar zum Leben erfoderlich ſind, geſchehen: *ſo kann unmöglich geleugnet werden, daſs die Schwangerſchaft eine Krankheits-Erſcheinung ſelbſt bey relativ geſunden Frauen ſeyn muſs.*" Allerdings kann es geleugnet, und das Gegentheil durch tägliche Erfahrung erwieſen werden. Befinden ſich nicht viele Frauensperſonen während einer Schwangerſchaft weit geſünder und munterer, als auſser derſelben, und können nicht viele von Anfang bis zu Ende, ungeachtet des Drucks und der Verſchiebung in ihrem Leibe, die ſchwerſten Haus- und Feld-Arbeiten mit der gröſsten Munterkeit verrichten? Weit beſſer wäre es geweſen, wenn uns der Vf. das Räthſel gelöſt hätte, wie hochſchwangere Frauen, ſelbſt aus den vornehmſten Ständen, bey vollkommenem Wohlbefinden ihrer ſelbſt und ihrer Leibesfrüchte anhaltende Anſtrengungen und Strapazen aushalten können. 8 A. „*Von dem Beyſchlaf bey Schwangeren.*" S. 50 heiſst es: „Wem iſt es unbekannt, daſs vor *einigen Jahren* in Frankreich eine Wehmutter lebte, die ſich *bloſs* vom Abtreiben der Kinder nährte, ſowohl bey Verheiratheten, als Unverheiratheten." Rec. muſs geſtehen, daſs er davon nie etwas gehört oder geleſen hat, ſeit der Geſchichte der pariſer Hebamme Conſtantine, die aber ſchon vor mehr als 100 Jahren deſswegen gehenkt wurde. Die Folgen vom Beyſchlaf in der Schwangerſchaft vergleicht er mit den Folgen von dem zur Gewohnheit gewordenen Arſenikverſchlucken und Bleygenieſsen. 9. „*Von der Geburt.*" Von den Hebammen, ſagt der Vf.: „Ihre Begriffe ſind dunkel, wie die Nacht u. ſ. w. und er begreife nicht, wie es komme, daſs

fich bis jetzt grofse Geburtshelfer nicht gegen den Mifsbrauch geftemmt haben, Weiber in einem halben bis ganzen Jahr in der Hebammenkunft zu unterrichten, und dafs man nicht auf Akademieen das Gefetz habe ergehen laffen, keine Hebammen unter 2—3 Jahren zu abfolviren, und dann noch öffentlich eine Prüfung mit ihnen vorzunehmen." — Das wäre gewifs das ficherfte Mittel, gar keine unterrichteten Hebammen mehr zu haben. Frauen, denen es fauer ankommt, ein halbes Jahr von ihrem Hauswefen abwefend zu feyn, und Gemeinden, denen es hart fällt, eine Frau fo lange unterrichten und beköftigen zu laffen, würden nach einem folchen Befehl alle Luft zum Lernen und Unterrichtenlaffen verlieren. Und Rec. hat das öffentliche Examen von Hebammen angehört, die nur ein halbes Jahr unterrichtet waren, und in Wahrheit mehr Vernünftiges vom Geburtsgefchäft wufsten, als aus der gegenwärtigen Schrift hervorleuchtet. 10. „*Die Behandlung der Kindbetterin.*" Wenn man zur Löfung der Nachgeburt die Hand oder gar Stahl-Inftrumente einführe: fo müffe *mechanifch* eine gewaltige Losreifsung gefchehen, worauf Blutung und Krebs der Gebärmutter folge. Warum gebe man nicht lieber reizende Einreibungen von aufsen, und innerliche Reizmittel, wie *Tinct. Opii*, und lau reizende Injectionen? — Er behaupte und wolle es ftreng beweifen, dafs die Unterdrückung der Lochien pofitiv, der Afthenie im Uterus wegen, nicht erfolgen könne. Nachher aber beweifst er, dafs die Unterdrückung wirklich aus Schwäche gefchehe. 11. „*Über das Säugen.*" Italien und Frankreich, meint der Vf., müffe allerdings gefündere Menfchen hervorbringen, als Grönland. — Ohne Zweifel, weil die Kälte fchwächt. Und doch ift gewifs das Regifter von Krankheiten, die man in Italien und Frankreich kennt, gröfser als das in Grönland. — Unfere mehreften Frauen dürfe man durchaus nicht ftillen laffen, wenn man nicht Hektik und das Kindbettfieber hervorbringen wolle. 12. „*Das Einwickeln der Kinder.*" „Wenn wir, fagt der Vf., eine enge Wefte anziehen, fo *gapfen* wir ängftlich nach Luft; und unfere Organe find bey weitem nicht fo zart und fein, als die der Kinder." Man könne daher denken, wie es einem eingewickelten Kind feyn müffe. Ein wollenes Strumpfzeug, *Flecy hojiery*, (*Fleecy etc.*) foll man ihnen in den erften Wochen anlegen, und dann es erft in ein Hemd hüllen. — Das Strumpfzeug aber ift nichts befferes, als die bekannten geftrickten wollenen Wickelbinden. 13. „*Das Wiegen.*" Das Wiegen wirke auf den ganzen Organismus aufserordentlich fchwächend. — Man kann es alfo als ein Naturwunder anfehen, dafs aus diefen *gewiegten* deutfchen Vorältern noch fo ftarke Kriegsmänner wurden, welche Harnifche trugen, von denen unfere nicht gewiegten jungen Herrn wohl noch mehr *gapfen* und beklommen würden, als von einer engen Dimidiwefte. 13. „*Reinlichkeit.*" Es ift dem Vf. wahrfcheinlich, dafs neben unverdaulichen Speifen der Schmutz unrein gehaltener Kinder, *welcher mechanifch die Drüfen fchwäche,* und fodann auf den ganzen Organismus fchwächend wirke, das urfächliche Moment der Skropheln fey. — Da bleibt es denn doch eine grofse Merkwürdigkeit, dafs die fchmutzigen Zigeuner und Hottentotten nicht allefammt fkrophulös find. 14. „*Etwas über die Zeit des Badens.*" Des Abends fey es beffer als des Morgens, weil fich der Kinderorganismus des Abends im Zuftand der indirecten Schwäche befinde. 15. „*Über die Nahrungsmittel bey Kindern.*" Fleifchbrühen, füfser Wein mit Waffer, und Sago mit Fleifchbrühen gekocht, feyen dem Verdauungsfyftem eines Kindes von einem Jahr angemeffener, als Griefs, Gräupchen und Mehlfuppen mit Milch gekocht. — Und doch fieht man Kinder bey letzteren ftark und wohlgenährt werden. — Dafs man bey den Kindern gewiffe beftimmte Zeiten zum Reichen der Speifen beobachte, fey widerfinnig; — denn der individuelle Organismus ftrebe in jedem Moment fich zu vervollkommnen. — Und doch fehen wir Menfchen und befonders junge Hausthiere nur bey diefer Ordnung wohl gedeihen. 16. „*Über die fogenannten fchlafmachenden Mittel bey Kindern.*" Ein gewaltiger Eifer gegen medicinifche Collegia, welche Pfufcher privilegiren, und rechtliche Ärzte verdrängen; „wie das einen jungen Mann von Genie und Talent ärgern müffe, der mit Aufopferung feines väterlichen Vermögens und feines Körpers blofs aus Liebe zur Kunft auf Akademieen, wie Jena, Göttingen, Halle, Bamberg und Landshut, wo die vortrefflichften Denker und gelehrteften Ärzte, als Lehrer der Medicin, in ihrem ganzen Umfang lehren, diefe Wiffenfchaft ftudirt habe, und nun riskire, von einer Facultät oder einem medicinifchen Collegio fchikanirt oder von einer folchen *Examinir fabrik* gar abgewiefen zu werden, in der fich Männer befinden, die oft 10 Jahre noch in der Doctrin der Medicin weit dem geprüft werdenden Subjecte nachftehen." — 17. „*Von den Wärterinnen und Kindermuhmen.*" Das unfittliche und höchft nachtheilige Verfahren diefer Perfonen, Kinder durch Reiben an den Schaamtheilen in Ruhe zu bringen, habe er *oft beobachtet,* und mache daher jeden Arzt hierauf aufmerkfam. Eine folche Dirne follte man gleich verabfchieden, und in öffentlichen Blättern jede Mutter vor ihrem Dienft warnen. 18. „*Etwas über das Brechen und Purgiren der Kinder.*" *Wichmann* habe Unrecht, dafs Geifern, trübe Augen, Durchfall etc. nicht von d. Zahnarbeit der Kinder entftehe; und es fey fonderbar, dafs er das Schmerzhafte bey diefer Naturerfcheinung leugne. Ein einziger Weisheitszahn werfe ja oft den ftärkften Menfchen bey feinem Hervorbrechen nieder; und das langweilige Streiten von *Wichmann* und feinen Gegnern, ob das Hervorbrechen der Schneid-, Spitz- oder Backen-Zähne gefährlicher fey, könne er mit einigen Worten triftig und einleuchtend erklären. — Alles komme nämlich hier auf die Befchaffenheit des individuellen Organismus des Kindes an. Wenn das Kind von den Haus- und Leibärzten vorher wacker purgirt und gefchwächt worden fey, fo könne man pofitiv verfichert feyn, dafs der Zahnprocefs gefahrvoll von Statten gehen werde. — Zuletzt noch einmal ein heftiger Eifer gegen Regierungen, Profefforen, Ärzte, u. f. w.

Bn.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 7. NOVEMBER, 1808.

PHILOSOPHIE.

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: *Reden an die deutsche Nation* durch *Johann Gottlieb Fichte.* 1808. 490 S. 8. (2 Thlr. 4 Gr.)

Voll grofser Erwartung nahm Rec. diese Reden in die Hand. Er wurde zuerst zu noch gröfserer gespannt, dann seltsam getäuscht, darauf von entgegengesetzten Gefühlen, von Freude und Trauer, von Furcht und Hoffnung, von Schmerz und Unwillen abwechselnd ergriffen, endlich von hoher Achtung für den Redner wunderbar durchdrungen, wiewohl das Ganze keinen reinen, klaren Eindruck in ihm hinterlassen hat. Die Reden nämlich find auf eine eigene Art gemischt aus Wahrheit und Irrthum, Einseitigkeit und Übersicht, Gründlichkeit und Unkunde, philosophischer Grübeley und praktischem Sinn, Consequenz und Widerspruch; die Kraft, mit welcher sie ausgesprochen werden, entartet hin und wieder in leere Declamation; der hohe Ernst, der ihnen eigenthümlich ist, geht nicht selten über in bittere Satyre, aber durch die Einförmigkeit, mit welcher diese Satyre sowohl hier ausgesprochen ist, als in anderen Schriften *Fichte's*, erregt sie ein Lachen, das den Abscheu, welchen sie erregen sollte, zerstört; die Billigkeit, mit welcher hier über das Thun und Treiben der Menschen geurtheilt wird, thut wohl: sie möchte sich schwerlich in einer anderen Schrift dieses Vfs. also finden, wiewohl auch hier der verbissene (oft gerechte) Ingrimm gegen die Naturphilosophen zuweilen gewaltsam durchbricht; durchweg aber erhebt die Freymüthigkeit, mit welcher hier Wahrheiten gesagt werden, die Wenige auszusprechen wagen möchten, der Muth, mit welchem der Vf. die Folgen ruhig zu erwarten scheint, und es erfreuet zu bemerken, wie der Gegenstand des Vfs. ganzes Gemüth füllt. Um dieses allgemeine Urtheil zu bewähren, scheint nöthig, dafs Rec. von dem Buche einen vollständigen Bericht erstatte. Dazu mahnt noch manches: die Zeit, in welcher diese Reden gehalten find und erschienen, eine Zeit, die für Deutschland, für Europa, für die Welt einzig ist, und schwerlich verglichen werden kann mit irgend einer anderen aus den verflossenen Jahrhunderten: die Überschrift, an eine alte Nation, die lange ehrwürdig dagestanden, wenn nicht in hohem Glanz, doch in eigenthümlicher Kraft, die aber jetzo, wenn nicht völlig untergegangen, doch entartet und herabgesunken ist zu einer Ohnmacht, die sich jede Foderung ihres Besiegers gefallen lassen müfste, und daher genöthiget ist, als Grofsmuth zu preisen, was in den Tagen der Vergangenheit Keiner gegen sie gewagt hätte; ihr Zweck, der auf nichts Geringeres geht, als diese Nation vom gänzlichen Untergange zu erretten, sie aufzuregen zu einem neuen Leben, und durch sie und in ihr die Menschheit; die Art, mit welcher dieser Zweck erstrebt wird; der Urheber dieser Reden, von welchem Deutschland so lange gewohnt war, nur etwas Tiefgedachtes und Eigenthümliches zu erhalten; endlich kommt hinzu, dafs bey dem dermaligen Zustande unserer Literatur der gröfsere Theil des Publicums die Bekanntschaft mit einem neuen Buche erst durch das Medium gelehrter Blätter zu machen pflegt: ein Vorschlag aber, von dessen Befolgung ein Mann, wie *Fichte*, das Heil der Menschheit, und sogar die Fortdauer der Menschheit abhängig macht, mufs so viel als möglich zu Jedermanns Kunde gebracht werden, damit ein Jeder dafür thue, als nach seiner Einsicht dafür geschehen mufs, und als er, nach seiner Kraft dafür thun kann. Also ruft *Fichte* seinen Zuhörern, „als Stellvertretern der Nation", und sonach durch sie der ganzen Nation zu: „Es sind Jahrhunderte herabgesunken, seitdem ihr nicht also zusammenberufen worden seyd, wie heute: in solcher Anzahl; in einer so grofsen, so dringenden, so gemeinschaftlichen Angelegenheit; so durchaus als Nation und Deutsche. Auch wird es auch niemals wiederum also geboten werden. Merket ihr jetzo nicht auf und gehet in euch, lasset ihr auch diese Reden wieder als einen leeren Kützel der Ohren, oder als ein wunderlickes Ungethüm an euch vorübergehen: so wird kein Mensch mehr auf euch rechnen. Endlich einmal höret, endlich einmal besinnt euch. Gehet nur nicht diesesmal von der Stelle, ohne einen festen Entschlufs gefafst zu haben u. s. w. — Diese Reden beschwören euch, Jünglinge, ohne Säumen zu thun, worauf sie dringen, jeder als ob das Heil von ihm allein abhinge; — sie beschwören euch, Alte, zu fördern, oder wenn ihr dazu zu stumpf seyd, nicht zu hindern; — euch, Geschäftsmänner, beschwören sie, die ihr dem abgezogenen Denker, bisher so feind waret; — euch, Gelehrte, Denker, Schriftsteller, die ihr dieses Namens werth seyd; — Fürsten Deutschlands, euch beschwören sie, die ihr Völker beherrscht, treu, bildsam, des Glücks würdig; — euch, Deusche insgesammt, beschwören sie, und mit ihnen vereinigen sich, euch zu beschwören, eure Vorfahren, eure Ahnen aus der grau-

en Vorzeit, die fich der römifchen Weltherrfchaft entgegenftemmten, fowie die fpäteren, die da fielen im heiligen Kampf für Religions- und Gewiffens-Freyheit, und die ungeborenen Nachkommen; — das Ausland felbft befchwört euch, und alle Zeitalter, alle Weife und Gute, die jemals auf diefer Erde geathmet haben, alle ihre Gedanken und Ahndungen eines Höheren, mifchen fich in diefe Stimmen, und umringen euch und heben flehende Hände zu euch auf; ja die Vorfehung felbft befchwört euch, ihre Ehre und ihr Dafeyn zu retten!" — Wer fühlt fich nicht bewegt, und wünfcht zu wiffen, wovon die Rede ift? Wir wollen davon Bericht erftatten, und in diefen Bericht hin und wieder unfere Bemerkungen einflechten. Etwas Umftändlichkeit ift hiebey nothwendig.

In der kurzen Vorrede fchon fagt Hr. *Fichte* und wiederholt nachher mehrmals: diefe Reden feyen eine „Fortfetzung der *Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters.*" Rec. glaubt, diefe Anführung fey nicht unwichtig. Denn in den Grundzügen d. g. Z. leitet Hr. *F.* bekanntlich aus der Grundidee des Erdenlebens 5 Weltalter ab, in deren 3tem das (damals) gegenwärtige Gefchlecht ftehen follte. Wenn nun die Idee des Erdenlebens wahr ift, und die 5 Epochen deffelben als richtige Folgerungen aus ihr fliefsen: fo ift offenbar nothwendig, dafs die Menfchheit diefe 5 Epochen durchlaufen mufs, und wer ein Gefchlecht in der 3ten Periode fieht, der kann nicht zweifeln, dafs ein folgendes in die 4te und in die 5te eintreten werde. Die Periode der Verföhnung und Heiligung kann eben fo wenig in der Freyheit der Menfchen ftehen, d. h. in einer folchen reellen Freyheit, vermöge welcher das Eintreten in diefe Perioden von den Menfchen auch unterlaffen werden könnte, als die Periode der vollendeten Sünde durch menfchliche Freyheit herbeygeführt war. Es fcheint uns nothwendig, dafs derjenige, welcher es in die Macht eines beftimmten Gefchlechts ftellt, ob die Menfchheit gerettet werden folle, und wer daher an diefes Gefchlecht die Foderung macht, diefe Rettung zu übernehmen — es fcheint uns nothwendig, dafs ein folcher jene Idee vom Erdenleben der Menfchheit, und die daraus abgeleiteten 5 Epochen geradezu aufgiebt. Hr. *F.* nun macht diefe Foderung in diefen Reden an uns; er fchreibt fonach uns die Kraft zu, dafs wir feiner Auffoderung zu folgen vermögen, oder auch nicht; er fcheint fonach ganz die Idee aufzugeben, die dort aufgeftellt wurde; wenigftens fcheint er von einem ganz anderen Puncte auszugehen, und mithin diefe Reden mit Unrecht eine Fortfetzung jener Grundzüge zu nennen. Und diefs möchte das Richtige feyn. Jene Grundzüge möchten wohl, wenigftens der Abficht nach, vom Standpuncte der Philofophie entworfen feyn; in diefen Reden aber kommt Hr. *F.* nicht über die Moral hinaus. Wir wollen gern zugeftehen, dafs in den gegebenen Verhältniffen das letzte Vorzug und Lob verdiene; wir wollen felbft nicht leugnen, dafs diefe Reden an irgend einem Puncte jener Vorlefungen angeknüpft feyn mögen: aber in demfelben Geift fcheinen fie uns nicht. — Nachdem Hr. *F.* darauf, weil „ein leerer Raum auszufüllen war" (wir glauben gelefen zu haben, dafs die erfte Rede *Fichte's* nicht die Cenfur paffirt fey, entweder ganz oder zum Theil, darauf fcheint fich diefes zu beziehen), einige Stellen mitgetheilt hat aus einer Abhandlung über Macchiavelli, die vorher in der zu Königsberg erfchienenen Vefta vom Freyherrn *von Schrötter* geftanden hat, und eine andere aus der Vorrede zu einigen ungedruckt gebliebenen Gefprächen über Vaterlandsliebe und ihr Gegentheil, beginnt er in der *erften* Rede damit, dafs die Zeit mit uns Riefenfchritte gehe (ein Ausdruck, der wohl nicht gut gewählt ift, da die Zeit doch wohl nirgends ift, als in uns), dafs feit den 3 Jahren, welche feit jener Deutung der damals laufenden Zeit verfloffen find, die Selbftfucht, als der Charakter damaliger Zeit, *irgendwo* ganz vollendet, durch ihre vollftändige Entwickelung felbft vernichtet, und fomit jener Zeitabfchnitt irgendwo vollkommen abgelaufen fey und befchloffen. Man möchte glauben, das fey nun eben kein Unglück, dafs das Zeitalter der vollendeten Sündhaftigkeit abgelaufen fey, und dafs „die Selbftfucht ihr Selbft und deffen Selbftftändigkeit verloren habe"; vielmehr möchte man fich freuen, dafs fie „zugleich verloren hat das Vermögen, einzugreifen in den Zeitflufs, und den Inhalt deffelben zu beftimmen." Aber wir wollen billig feyn. Was Hr. *F.* von der Selbftfucht fagt, das verfteht er von einem Zeitgefchlecht, von einem Volke, welches durch feine Selbftfucht fein Selbft und deffen Selbftftändigkeit verloren hat. Hätte er diefes geradezu gefagt, und nicht mit dem *irgendwo* Verftecken gefpielt: fo hätte die Rede jene feltfame Wendung nicht erhalten. — Etwas, fährt der Redner fort, was feine Selbftftändigkeit verloren hat, kann fich nur erheben aus dem Zuftande, in welchem ihm nur der Ruhm des Gehorchens übrig ift, unter der Bedingung, dafs ihm eine neue Welt aufginge, mit deren Erfchaffung es einen neuen, ihm eigenen Abfchnitt in der Zeit begönne, und mit ihrer Fortbildung ihn ausfüllte; welche neue Welt jedoch der Gewalt, der jenes unterworfen ift, unbekannt bleiben müfste. Nun halte er, feines Orts, dafür, dafs es eine folche Welt gebe, und es fey der Zweck diefer Reden, das Dafeyn und den wahren Eigenthümer derfelben nachzuweifen. Hiebey ift klar, dafs, wenn ein Gefchlecht fein eigenes Selbft verloren hat, alsdann diefes Volk gewifs nicht der Eigenthümer diefer neuen Welt feyn könne; alfo klar, dafs, wenn z. B. die Deutfchen gemeint wären, die Deutfchen gewifs nicht Eigenthümer diefer neuen Welt feyn könnten. Und wenn auch diefe Welt aufser ihnen exiftirte, und fie follte ihnen nur aufgehen: fo könnten fie ihr Selbft nicht verloren haben; ja fie könnten diefes eben fo wenig, wenn wir auch Rückficht darauf nehmen wollten, dafs fogleich gefagt wird: „diefe Reden follten die Mittel zur Erzeugung diefer Welt angeben," gleichfam als ob fie noch nicht da wäre, wie doch

Hr. *F.*, feines Orts, dafür hält. In jedem Fall wird dem Gefchlechte, welches fein Selbft verloren haben foll, noch ein höheres Selbft beygelegt, das nicht verloren ift; mithin den Deutfchen, falls fie gemeint wären, ein unverdorbenes Selbft untergefchoben, wenn ihnen angemuthet wird, dafs fie fich aus einem verdorbenen Zuftand erheben follen. Man mag daher annehmen, dafs von der Selbftfucht die Rede fey, oder dafs gefprochen werde von einem Gefchlecht oder Volk: in jedem Fall ift es nur das Schlechte, welches untergegangen und vernichtet ift, das Gute aber, welches die Kraft hat, ein ganz neues, d. h. ein mit jenem Schlechten unverbundenes, und ganz von ihm unabhängiges Leben anzufangen, ift geblieben. Und wer mufs fich nicht darüber freuen! Aber wen kann es freuen, dafs Hr. *Fichte*, er, der vormals fo fcharf, fo beftimmt und fchneidend gefprochen, jetzo fo fchwankend und zweydeutig fpricht, lediglich durch das doppelte Beftreben, diefe Reden mit den mehrgenannten Vorlefungen in eine Verbindung zu bringen, die nicht Statt findet, und dann durch rhetorifche Wendungen die Sache den Zuhörern tiefer einzureden! — Ehe der Redner feine Aufgabe zu löfen unternimmt, macht er einige Bedingungen, unter welchen ihm diefes nur möglich fey: er rede zu Deutfchen und für Deutfche fchlechtweg, ohne alle Unterfcheidung, als zu einer Einheit, in welcher jedes Glied das Schickfal eines anderen Gliedes für fein eigenes Schickfal halte (bey Hn. *F.*, dem wahrhaftig deutfchen Manne, hören wir diefs gerne; andere Preuffen, die, nachdem fie fich lange genug von uns losgeriffen hatten, jetzo, im Unglück, auch verfuchen, fich den Deutfchen etwas plump anzubiedern, haben uns Schmerz und Unwillen erregt!); er rechne auf Zuhörer, die nicht ganz verloren feyen im Schmerz über ihren Verluft, fondern fich erhoben hätten zur Befinnung: denn kein Gott werde ihnen helfen, wenn fie fich felbft nicht hölfen; endlich auf Zuhörer, die den Muth hätten, das Übel ins Auge zu faffen, und daffelbe ruhig, kalt, und frey zu durchdringen. Darauf, weil die Vernichtung der Selbftfucht unfere eigentliche Gegenwart und der Fortfchritt der Zeit fey, von welcher die Rede ausgehen müffe, foll zuerft gezeigt werden: wie und warum eine folche Vernichtung der Selbftfucht aus ihrer höchften Entwickelung nothwendig erfolge. Die Selbftfucht fey entwickelt, wird behauptet, wenn fie fich nicht nur der Regierten, fondern auch der Regierenden bemächtige, fo dafs fie nach aufsen alle Vorficht vernachläffigen, nur ihre träge Ruhe wollend, im Inneren aber fchlaff und ohne Würde die Zügel der Regierung halten. Dann gehe das gemeine Wefen zu Grunde; aus Furcht vor dem Fremden fondere Alles fich ab; „bis fpäterhin auch die Regierenden genöthigt werden, durch Unterwerfung und Folgfamkeit gegen fremde Plane ihre Fortdauer zu erkaufen, und fo nun auch diejenigen, die im Kampfe für das Vaterland die Waffen wegwarfen, unter fremden Panieren lernen, diefelben gegen das Vaterland tapfer zu führen. So gefchieht es, dafs die Selbftfucht durch ihre höchfte Entwickelung vernichtet, und denen, die gutwillig keinen anderen Zweck, denn fich felbft, fich fetzen wollten, durch fremde Gewalt ein folcher anderer Zweck aufgedrungen wird." Eine alfo zur Abhängigkeit gefunkene Nation könne fich nicht wieder durch die bisher gebrauchten Mittel zu Leben und Selbftftändigkeit erheben. Bisher aber fey die Theilnahme am Ganzen geknüpft gewefen an die Theilnahme des Einzelnen an fich felbft durch die Bande der Furcht und Hoffnung für feine eigenen Angelegenheiten aus dem Schickfale des Ganzen in einem künftigen oder dem gegenwärtigen Leben. Diefe Bande feyen zerriffen; Furcht und Hoffnung feyen für uns nichts mehr. Über fie hinaus aber liege der geiftige Antrieb der fittlichen Billigung und Mifsbilligung; diefer Antrieb müffe (und das fey das einzige Rettungsmittel) alfo erregt werden, dafs der Anblick eines unwürdigen und ehrlofen Dafeyns unferer Selbft und unferer Stamms-Genoffen uns unerträglich werde; dazu bedürfe es einer völligen Umbildung; mithin „ift es eine gänzliche Veränderung des bisherigen Erziehungswefen, welches Hr. *F.* als das einzige Mittel die deutfche Nation im Dafeyn zu erhalten, in Vorfchlag bringt." Die bisherige Erziehung fey traurig gewefen u. elend: man erkenne diefs an ihrer Frucht, die reif und abgefallen daliege; fie fey keine Kunft gewefen, denn fie habe ihr Gelingen abhängig gemacht von einem Talente, welches ihr im Zöglinge hätte gegeben werden müffen; fie fey nur Wenigem zu Theil geworden. Die neue folle durchgreifen in den Kern des Lebens, folle Kunft und alfo unfehlbar feyn, folle Alle umfaffen, und nicht Volks- fondern eine wahre deutfche National-Erziehung feyn. — Der Schlufs der Rede ift, in äfthetifcher Rückficht, vortrefflich.

Da nun diefe neue Erziehung hervorgehen folle aus der Zeit und der deutfchen National-Eigenthümlichkeit (die alfo, wie man fieht, und wie nothwendig war, noch als dafeyend vorausgefetzt wird), und wieder eingreifen in die Zeit und die National-Eigenthümlichkeit: fo müffe fie mit diefen, und diefe mit ihr zufammengehalten und beide in ihrer Durchdringung dargeftellt werden. Das Wefen der neuen Erziehung wird daher zuerft gefchildert in der zweyten und dritten Rede. — Die neue Erziehung müffe einmal unfehlbar feyn. Es fey der erfte Irrthum der bisherigen, dafs fie einen freyen Willen des Zöglings, d. h. einen Willen, der unentfchieden fchwankte zwifchen Gutem und Böfem anerkannt habe. Der Wille fey ja die Grundwurzel des Menfchen: könne er nicht gebildet werden, fo könne der Menfch überhaupt nicht gebildet werden. Daher beftehe die neue Erziehung darin, dafs fie die Freyheit des Willens gänzlich vernichte, und dagegen ftrenge Nothwendigkeit der Entfchliefsungen hervorbringe. Rec. braucht nicht zu erinnern, denn jeder fieht es, dafs fo etwas nicht mehr Entfchliefsungen genannt werden könnte; eben fo weifs ein jeder, dafs die alte Erziehung, im Allgemeinen,

ein Seyn angeſtrebt habe, welches feſt und bleibend wäre; ſie hat das Schwanken des Willens gewiſs aufzuheben und den Zögling alſo zu machen geſucht, daſs er nur das Gute ſollte wollen können, und ihr geſchieht viel zu viel, wenn man ſie beſchuldigt, ſie habe das Religiöſe oder Moraliſche nur durch Predigen und Ermahnen an den Zögling zu bringen unternommen. Nein, ſie unternahm wohl mehr; ſie ſuchte den Zögling zu geſtalten, ſein Weſen zu formen, ſeinen Charakter alſo zu machen, daſs er allezeit wäre, der er ſeyn ſollte; aber ſie war beſcheiden genug zu geſtehen, daſs ihr dieſes Beſtreben nicht immer gelinge, wahrſcheinlich weil ſie darüber Erfahrungen gemacht hatte. Für unfehlbar hielt ſie ſich daher nicht. An die neue Art ſind nun freylich die Foderungen leicht zu machen: es wird nur darauf ankommen, ſie zu erfüllen, und darum wäre alles Streiten dagegen eitel. So viel iſt indeſs gewiſs, daſs, wenn die Erziehung bilden ſoll, ihr der zu bildende Stoff gegeben werden muſs. Dieſer Stoff aber iſt nicht ein todter, ſondern ein lebendiger, ſich ſelbſt bewegender. So gewiſs das Individuum Individualität hat, ſo gewiſs iſt es einzig, und daher ſcheint die Meinung einiger Erzieher, daſs jeder Zögling eine eigenthümliche Behandlungsart verlange, ſo ganz unrecht nicht, und eben ſo wenig die Foderung, daſs das Weſen des Zöglings bildungsfähig ſeyn müſſe, wenn er Bildung erhalten ſolle. Daher möchte Vielen die Unfehlbarkeit der neuen Erziehung ſeltſam dünken; aber man werde nur nicht bange; ein paar Seiten weiter wird eingelenkt: „Ohne Ausnahme muſs dieſe Erziehungskunſt ihren Zweck ſicher erreichen, oder, *wo ſie ihn etwa nicht erreichte, wenigſtens wiſſen, daſs ſie ihn nicht erreicht hat*, und daſs ſomit die Erziehung noch nicht geſchloſſen iſt.“ Zu der Einſicht hatte es die alte Erziehung denn doch auch gebracht! — Weil man zweytens nur wollen kann, was man liebt: ſo müſſe die neue Erziehung an die Stelle der alten Selbſtliebe die Liebe zum Guten ſetzen ſchlechtweg als ſolchen; eine ſolche Liebe aber ſey Wohlgefallen; ſie müſſe alſo ein ſo inniges Wohlgefallen am Guten zum Seyn des Zöglings machen, daſs er dadurch getrieben werde, dieſes Gute in ſeinem Leben darzuſtellen. Dazu aber ſey nöthig, daſs der Zögling Bilder des Zuſtandes, den er liebt und darſtellen will, ſelbſtthätig in ſich zu erzeugen vermöge. Daher müſſe die neue Erziehung die Selbſtthätigkeit des Zöglings alſo anreizen, daſs ſie an dem Gegenſtande offenbar werde, und ihm nebſt dieſem gefalle. Dieſs iſt Bildung des Erkenntniſsvermögens; der Zögling lernt, und gern. Die Erkenntniſs wird aber nicht beabſichtigt, nur die freye Geiſtesthätigkeit wird beabſichtigt, und jene wird, obgleich ein weſentlicher Beſtandtheil der Bildung, gelegenheitlich miterworben. Dieſes wird ausgeführt, und mit dem, was die alte Erziehung gewollt haben ſoll, verglichen: aber wir möchten wiſſen, woher Hr. *F.* wohl ſeinen Begriff von der alten Erziehung bekommen haben mag, wenn wir gleich nicht leugnen, daſs manches vortreffliche Wort gegen die alte Erziehung geſagt werde, die wir keineswegs zu vertheidigen gemeint ſind, und die auch ſchwerlich als Eine Erziehung ſo wenig vertheidigt als verurtheilt werden kann. — Dieſe Weiſe der geiſtigen Bildung nun ſey die unmittelbare Vorbereitung der ſittlichen; die Wurzel der Unſittlichkeit werde von der neuen Erziehung ganz ausgerottet, indem ſie den ſinnlichen Genuſs, den die alte zuerſt ausbildete, niemals Antrieb werden läſst: die Bildung zum reinen Wollen werde das erſte, und darüber komme dann die Selbſtſucht nimmer auf. Um dieſs möglich zu machen, müſſe der Zögling von dem Gemeinen gänzlich abgeſondert, und nur die geiſtige Entwickelung an ihn gebracht werden. Dennoch gebe dieſs etwa nur die Form eines ſittlichen Willens, welche noch nicht der ſittliche Wille ſelbſt ſey (alſo eine Form ohne Inhalt), der doch hervorgebracht werden ſolle. Aber wie kann die Erziehung (wie Hr. *F.* ſpricht, oder vielmehr der Erzieher, da jene ja ein Begriff iſt) jemals wiſſen, daſs ihr dieſes gelungen ſey? Dafür werden nun zwar allerley Mittel angegeben, aber Mittel, aus welchen, nach des Rec. Meinung, keine Gewiſsheit hervorgeht. Die Zöglinge nämlich ſollen, in ihrer Abgeſondertheit, ein gemeines Weſen für ſich bilden. Darin ſoll nun die gröſste Ordnung herrſchen. Sie werden, ſelbſt durch Strafen zu vielen Unterlaſſungen angehalten und gezwungen. Aber weil daraus noch immer nicht folgt, daſs das zu Unterlaſſende aus Liebe zum Guten, und nicht etwa aus Furcht vor der Strafe unterbleibt: ſo ſollen ſie auch Manches thun, z. B. „die hier zum Ideale (?) veredelten Arbeiten des Ackerbaues.“ Dabey ſollen ſie nicht gezwungen werden, und diejenigen Zöglinge, welche nun hier Liebe und Eifer beweiſen, und Freude an den Mühen, können entlaſſen werden, denn ſie ſind vollendet. Aber, fragen wir, wie ſteht es um diejenigen, welche dieſe Liebe und Freude etwa nicht zeigen? Hr. *F.* ſchweigt von ihnen, und das war unſtreitig leichter, als den Beweis zu führen, deſſen Führung ihm doch oblag, daſs nämlich Alle ohne Ausnahme und unfehlbar dieſe Liebe und Freude zeigen würden. — Aber durch die Bildung zur reinen Sittlichkeit vermittelſt der geiſtigen Entwickelung ſey der Zögling nur vollendet für die Welt, keinesweges an und für ſich ſelbſt; denn er ſey nicht bloſs Mitglied dieſes Lebens, ſondern auch einer höheren überſinnlichen Weltordnung. Daher ſey es das letzte Geſchäft der Erziehung, den Zögling zur wahren Religion (nicht zu der falſchen, der Dienerin der Selbſtſucht, die in der alten Erziehung herrſchte) zu erziehen. Dadurch erſt werde die Erziehung die Kunſt, den ganzen Menſchen durchaus und vollſtändig zum Menſchen zu bilden. Wir müſſen übergehen, was über dieſen Punct geſagt wird. Es hängt zu genau zuſammen mit dem Weſen der *Fichte*'ſchen Philoſophie, auf welches wir uns hier keinesweges einlaſſen können, u. iſt an und für ſich zu ſehr Stückwerk, als daſs es mit Wenigem verſtändlich gemacht werden könnte.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 8 NOVEMBER, 1808.

PHILOSOPHIE.

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: *Reden an die deutsche Nation* durch *Johann Gottlieb Fichte* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Über Welt, Gott und Seyn wird hierauf gesprochen. Daher ist zu erwarten, dass Hr. F. bey diesem Puncte sich nicht verleugnen, sondern die neuesten Philosophen beyläufig etwas züchtigen werde; und das unterbleibt denn auch allerdings nicht. Indess ist er schonender als gewöhnlich, und das hat seinen guten Grund. Denn er hegt die Hoffnung und spricht sie aus, dass die neue Erziehung zugleich eine wahre Erziehung für die deutsche (d. h. *Fichte*'sche) Philosophie, die bisher leider nur hat predigen können, und leider nur tauben Ohren, seyn werde, so wie diese Philosophie auch nur die neue Erziehung leiten könne. Wegen dieser Hoffnung oder Überzeugung, dass die Zeit kommen werde, in welcher diese Philosophie verstanden und mit Freuden angenommen werden wird, fodert Hr. *F.* denn auch, nicht unnaiv, *das Zeitalter* auf, nur ja nicht zu verzagen! Folgende Äusserung mag hier stehen: „Bisher wurde *die Menschheit*, was sie eben wurde und werden konnte; mit diesem Werden *durch das Ohngefähr* ist es vorbey; denn da, wo sie sich am *allerweitesten entwickelt* hat, ist sie zu *Nichts worden.* Soll sie nicht bleiben in diesem Nichts, so muss sie von nun an zu allem, was sie noch weiter werden soll, sich selbst machen.“ Ob das philosophisch seyn mag oder religiös? Im Übrigen ist Hr. *F.* der Meinung, dass in Absicht der Zeit dieses Sichselbstmachens, diese Zeit eben jetzo sey, und dass dermalen das Geschlecht in der wahren Mitte seines Lebens auf der Erde stehe; in Absicht des Raums aber, dass es zu allernächst den Deutschen anzumuthen sey, die neue Zeit zu beginnen.

Nach dieser Schilderung des Rettungsmittels, der neuen Erziehung im Allgemeinen, kommt Hr. *Fichte* in der *vierten* Rede auf das Zweyte, welches geschehen sollte, auf die deutsche Nationaleigenthümlichkeit. Es soll daher die Hauptverschiedenheit zwischen den Deutschen und den übrigen Völkern germanischer Abkunft dargestellt werden. Diese Hauptverschiedenheit wird nun darein gesetzt, dass die Deutschen in den ursprünglichen Wohnsitzen des Stammvolks blieben, die übrigen Völker aber auswanderten, und dass jene die ursprüngliche Sprache des Stammvolks behielten und fortbildeten, während diese eine fremde Sprache annahmen und allmählich nach ihrer Weise umgestalteten. Auf das Erste legt Hr. *F.* selbst wenig Gewicht, und desswegen braucht nichts dagegen erinnert zu werden; das Zweyte aber dürfte als Factum unbezweifelt seyn, und Hr. *Fichte* hält diese Veränderung der Sprache für so sehr bedeutend, dass er darauf einen vollkommenen Gegensatz zwischen den Deutschen und den übrigen Völkern germanischer Abkunft gründen zu können glaubt; „denn die Menschen werden weit mehr von der Sprache gebildet, als die Sprache von den Menschen.“ Um die Folgen dieser Verschiedenheit zu zeigen, wird eine Abhandlung über *das Wesen der Sprache* überhaupt eingeschaltet. Die Sache scheint zu wichtig, und die Folgerungen, die Hr. *Fichte* daraus herleitet, sind zu wesentlich, als dass wir nicht etwas darüber sagen müssten.

Richtig ist die Behauptung gewiss, dass die Sprache überhaupt nichts willkührliches sey, und dass jeder Begriff in den menschlichen Sprachwerkzeugen nach einem festen Gesetze zu diesem und keinem anderen Laute werde. Aber Spielerey ist es, zu sagen, dass nicht eigentlich der Mensch rede, sondern in ihm die menschliche Natur. Denn ist der Mensch verschieden von der menschlichen Natur, und ist diese noch irgendwo anders als im Menschen? Nein; der Mensch also redet, aber er redet nicht nach Willkühr oder Ohngefähr, sondern nach Gesetz und Regel, weil sein Wesen weder Willkühr noch Ohngefähr ist. Diese einzige nothwendige Menschensprache, die darum nirgends gesprochen wird, weil sie überall gesprochen wird, zerschlägt sich dann gewiss nach einem strengen Gesetz in Volkssprachen. Aber der Grund zu diesen liegt gewiss nicht da, wo Hr. *Fichte* ihn sucht, im Himmelsstriche und in anderen äusseren Einwirkungen auf die Sprachwerkzeuge. Wir haben uns gewundert, bey Hn. *Fichte* diese gewöhnliche und gemeine Ansicht zu finden; nein, er liegt eben da, wo der Grund der Zeitalter und Individuen liegt; und jene äusseren Einwirkungen, von welcher Art sie auch seyn mögen, sind nichts als die äusseren Bedingungen, unter welchen das ewige Gesetz eintritt in die Wirklichkeit. Die folgenden Bemerkungen, dass der Anfang aller menschlichen Sprache Bezeichnung der Gegenstände sinnlicher Wahrnehmung sey, und dass, wenn ein Volk sich zur Erfassung des Übersinnlichen erhebt, alsdann eine sinnbildliche Sprache entstehe, übergehen wir, und geben zu, dass die sinnbildliche

Bezeichnung des Überſinnlichen ſich jedesmal nach der Stufe der Entwickelung des ſinnlichen Erkenntniſsvermögens dieſes Volks richten werde, und daſs ſie deſswegen in verſchiedenen Sprachen ſehr verſchieden ſeyn könne. Aber unmöglich können wir eingehen in Hn. *Fichte's* Meinung über ein Volk, welches nicht in ſteter ununterbrochener Fortbildung ſeiner eigenthümlichen Sprache bleibt, ſondern ſeine urſprüngliche Sprache verändert, und eine fremde annimmt. In Anſehung des ſinnlichen Theils der Sprache ſoll freylich eine ſolche Begebenheit ohne Folgen ſeyn, aber durchaus nicht in Rückſicht des überſinnlichen. Nämlich: „für die Eroberer einer fremden Sprache enthält das Sinnbild eine Vergleichung mit einer ſinnlichen Anſchauung, die ſie entweder ſchon längſt, ohne die beyliegende geiſtige Ausbildung, überſprungen haben, oder die ſie noch nicht gehabt haben, auch wohl niemals haben können. Sie können ſich daher nur das Sinnbild und die Bedeutung erklären laſſen; dadurch erhalten ſie aber nur die flache und todte Geſchichte einer fremden Bildung, und Bilder, die, wie der ſinnliche Theil der Sprache, völlig willkührlich erſcheinen. Die Sprache iſt für ſie im ganzen Umkreiſe ihrer Sinnbildlichkeit todt und abgeſchloſſen; und wenn ſie dieſelbe auch über dieſen Umkreis (der Sinnbildlichkeit?) hinaus nach ihrer Weiſe wieder lebendig fortbilden mögen (alſo müſſen doch die Menſchen die Sprache fortbilden können!): ſo bleibt doch jener Beſtandtheil die Scheidewand, an welcher der urſprüngliche Ausgang der Sprache, als einer Naturkraft, aus dem Leben — ohne Ausnahme ſich bricht. Eine ſolche Sprache kann den Schein des Lebens haben, aber in ihrer Wurzel iſt ſie todt." Dieſs ſcheint uns eine ſeltſame Anſicht, ſeltſam die Trennung zwiſchen dem Menſchen und der Sprache. Iſt es doch, als wenn das Volk, welches aus ſeinen urſprünglichen Wohnſitzen auswandert, und in einem anderen Lande zu einer anderen Sprache kommt, zugleich aufhörte aus Menſchen zu beſtehen, ohne Denken und Empfinden! Wenn das aber nicht der Fall iſt, wenn das Weſen der Menſchlichkeit in ihnen bleibt und in ihnen lebt, und wenn die Sprache nichts anderes iſt, als das Durchbrechen dieſes Weſens von Einem zum Anderen, oder wenn die Menſchen ſich nicht in ſich abſchlieſsen müſſen, ſondern ſich mittheilen können: ſo muſs ja wohl die Sprache, die ſie reden, lebendig ſeyn, und Leben erregen. So gewiſs ſie nicht ſchweigen, ſondern fortreden und ſich verſtändlich machen jeden Augenblick: ſo gewiſs bleibt *ihre* Sprache ununterbrochen lebendig, wiewohl die alte Sprache, die ſie bisher redeten, oder die neue, die allmählich an ſie kömmt, als eine für ſich beſtehende, und auſser den Menſchen gedachte Sammlung von Wörtern, eine Veränderung erleidet. Und das iſt der Fehler, daſs Hr. *F.* die Sprache ſo anſieht. Es mag ſeyn, daſs den vorhandenen Wörtern, die ein ſolches Volk, nicht auf einmal, ſondern im Verlauf der Zeit, annimmt, eine Bedeutung beygelegt wird, die ſie früher nicht hatten; aber dafür wird ſich, wie der Sinn, ſo auch die äuſsere Geſtalt der Wörter ändern; und geſetzt, das geſchähe nicht: tödtet das die Sprache der Menſchen? Nein, ſondern nur die alte Sprache erſtirbt, die vorher, ehe dieſes Volk einwanderte, im Munde der Menſchen war, und jetzo daraus verſchwindet; und ſie erſtirbt gerade inſofern, als ſie daraus verſchwindet, nicht aber inſofern ſie übergeht in die Rede der Eingewanderten. Nur demjenigen, welcher auſser dieſem Volke ſteht, kann daher die Bezeichnung willkührlich ſcheinen, nicht aber dem Volke ſelbſt, in deſſen Sprachwerkzeugen ſich gewiſs der Begriff derſelben Nothwendigkeit zum Worte bildet, mit welcher dieſes bey ihren Stammverwandten geſchieht, die in den urſprünglichen Wohnſitzen geblieben ſind. Überhaupt iſt es nicht die Sprache, die, weil ſie beſchränkt iſt, den Geiſt beſchränkt, ſondern umgekehrt erzeugt der beſchränkte Geiſt eine beſchränkte Sprache. Wenn dieſes wahr iſt, und wie wir nicht zweifeln, einleuchten muſs: ſo können wir den unterſcheidenden Grundzug des Deutſchen vor den anderen Völkern germaniſcher Abkunft, nicht mit Hn. *Fichte* in die Sprache legen, ſondern müſſen dafür halten, daſs die Verſchiedenheit ihrer Sprache nur die Verſchiedenheit des Geiſtes beweiſe, und daſs der Grund davon viel tiefer liege. So tief wir auch den Werth unſerer alten vortrefflichen Sprache fühlen, und ſo gerne wir es hören, wenn ihre Herrlichkeit geprieſen und ihr Vorzug vor den Sprachen anderer Völker dargethan wird: ſo können wir doch nicht einſehen, daſs ſie ſich zu dieſen verhalte, wie das Leben zum Tode, und daſs mithin gar keine Vergleichung Statt finden könne. Daher ſcheinen uns denn auch mehrere von den folgenden Behauptungen Hn. *Fichte's* wegzufallen, z. B. „daſs der Deutſche, wenn er wolle, den Ausländer immerfort überſehen, und ihn vollkommen, ſogar beſſer, denn er ſich ſelbſt, verſtehen, und ihn nach ſeiner ganzen Ausdehnung überſetzen könne, welches dem Ausländer nicht möglich." Der Deutſche mag allerdings wiſſen, und beſſer als der Ausländer, welche Bedeutung das von dieſem gebrauchte alte lateiniſche Wort urſprünglich hatte: aber, was er (der Ausländer) damit ſagen will, das weiſs unſtreitig der Redende am beſten. Ja, man möchte glauben, daſs es dem Ausländer eher möglich ſey den Deutſchen zu verſtehen, als umgekehrt, gerade darum, weil in der Entwickelung der deutſchen urſprünglichen Sprache Geſetzmäſsigkeit waltet, während bey der Bildung der ausländiſchen die Willkühr geherrſcht zu haben ſcheint. Im Übrigen giebt Hr. *F.* mehrere Folgen dieſes Unterſchieds in der Sprache an. 1) Beym Volke der lebendigen Sprache greife die Geiſtesbildung ein ins Leben; beym Gegentheile gehe geiſtige Bildung und Leben jedes ſeinen Gang für ſich. 2) Dort ſey es mit aller Geiſtesbildung rechter Ernſt, hier ſey ſie ein genialiſches (?) Spiel; hier nur Geiſt, dort Geiſt und Gemüth. 3) Dort redlicher Fleiſs und Mühe, hier ein Sich gehen laſſen im Geleite ſeiner glücklichen Natur (?) 4) Dort iſt das

Volk bildsam, und die Bildner wollen auf dasselbe wirken, hier scheiden sich die gebildeten Stände vom Volke, und achten dasselbe nur als Werkzeug ihrer Pläne. Wer hätte denken sollen, dass Hr. *F.*, der seit langer Zeit den Deutschen nur den Text zu lesen pflegte, und sie, wegen ihrer Unwissenheit, Ungründlichkeit, ihres Unernstes, so tief zu verachten schien, dass er sich nicht einmal so weit mit ihnen gemein machen wollte, um ihnen den Text zu lesen, jemals so viele herrliche Eigenschaften an ihnen rühmen würde! Man sieht, wie viel die Umgebungen vermögen, und wie gütig der Mensch ist, wenn er eine Vergleichung durchsetzen will!

In der *fünften* Rede werden die angegebenen Folgen weiter entwickelt. Wir dürfen uns nicht länger dabey aufhalten; aber es ist eigen, zu bemerken, mit welcher Einseitigkeit und Keckheit zugleich dieses geschieht. Den Deutschen wird eigentlich nur Ein Volk, dessen Name jedoch nicht vorkommt, entgegengesetzt, und von diesem Volke behauptet, was meistens gesagt zu werden pflegt: es habe keine Philosophie, keine Dichtung u. s. w. Hr. *Fichte* zeigt, warum das nicht der Fall seyn könne, und dehnt seine Behauptung über alle nichtdeutschen Völker germanischer Abkunft aus. Ja zuweilen liesse sich wohl behaupten, der Anblick Berlins habe Sätze erzeugt, die streng philosophisch abgeleitet seyn sollen. Das Resultat ist endlich folgendes: Der ausländisch gewordene Theil der frischen (germanischen) Nation habe durch Annahme der Sprache des Alterthums eine viel gröfsere Verwandtschaft zu diesem erhalten. (Wer, der einen Begriff hat von dem Leben der alterthümlichen Menschheit, und nicht bey dem Äufseren der Sprache stehen bleibt, mag das behaupten!) Daher werde denn auch das Studium des classischen Alterthums bey ihnen beginnen; aber ohne eigenthümliches Leben; durch sie werden dann die Bilder der alten Welt, schon in die neue Form gestaltet, zu dem Urstamm (den Deutschen) gekommen seyn, und hier erfasst werden in der Tiefe als Bestandtheile eines Lebens; dann werde das Mutterland zurückwirken, nachdem es vom Auslande einen Wink und eine Anreizung bekommen. Welche Armseligkeit! Hr. *F.* wusste, dass das Studium des classischen Alterthums nicht in Deutschland begann, und das sollte erklärt werden, und das führte auf die ganze Meinung. Aber wenn der Grund nicht tiefer lag als in der Sprache: so, dächten wir, liefsen sich noch wohl manche andere Gründe anführen, warum es nicht in Deutschland beginnen konnte. Und weifs Hr. *F.* denn nicht, dass Deutschland, sobald nur in Italien der Anfang gemacht war, weder hinter Frankreich noch hinter irgend einem anderen Lande zurückblieb? Wie ging denn das zu, da doch die Franzosen, wegen ihrer Sprache, wohl dem Alterthum verwandter waren, als die Deutschen?

In der *sechsten* Rede sollen nun die deutschen Grundzüge in der Geschichte dargelegt, es soll aus der Geschichte bewiesen werden, dass der Fortgang der Bildung bisher immer folgender gewesen: Anregung vom Auslande, Vollbringung durch Deutsche, Rückwirkung auf das Ausland. Aber viele Beweise werden nicht gegeben; die kirchliche Reformation dient statt aller. Die Einsicht, durch welche sie hervorgebracht worden, habe früher im Auslande Statt gefunden, aber nur Lachen erregt (wir wünschten, diefs wäre nicht blofs gesagt!); der Ernst eines deutschen Mannes, um seine und seiner Mitmenschen Seligkeit besorgt, habe sich an das Volk gewandt, und die Sache sey durchgesetzt. Das Ausland sey dadurch genöthigt, auf die Befestigung seiner alten Lehre zu denken. Dadurch sey wiederum im Auslande freyes Nachdenken erregt, aber die Philosophie sey nur in Deutschland vollendet („welches man sich jedoch begnügen müsse, nur zu sagen"). Nun sey die Idee eines vollendeten Staats im Auslande angeregt, aber ohne Wirkung: natürlich; denn der vollendete Staat setze die gehörige Erziehung voraus. Es sey daher an Deutschland, die Idee zu realisiren; wolle es aber dieses, so müsse es zuvor die gehörige Erziehung wollen und realisiren. Mit Vergnügen lieset man die trefflichen Worte über den deutschen Luther; gern die Bemerkungen, dass in Deutschland bisher alle Bildung vom Volk ausgegangen. Von ganzem Herzen stimmen wir ein in den Wunsch, dass, um den deutschen Geist wieder zu heben, eine begeisternde Geschichte der Deutschen aus dem sogenannten Mittelalter durch einen Mann von Gelehrsamkeit und philosophischem Sinne, geschrieben würde, die da National-Buch werden könnte, so wie Bibel oder Gesangbuch es sind, bis wir selbst wiederum etwas des Aufzeichnens Werthes hervorbrächten.

Die *siebente* Rede beginnt mit dem Einwurfe, dass, wenn diefs deutsche Eigenthümlichkeit sey, dermalen in Deutschland wenig Deutsches zu finden seyn möchte. Darauf wird geantwortet: von der Anregung bis zur Schöpfung werde Zeit erfodert. In solchen Zeiträumen müsse das Urvolk mit den Ausländern verflossen scheinen. In einem solchen Zeitraum aber ständen wir dermalen, und daher die viele Ausländerey in Deutschland. Um den Gegensatz zwischen Deutschheit und Ausländerey, sie mag sich nun aufser Deutschland oder in Deutschland befinden, noch tiefer aufzufassen, wird die ausländische und deutsche Philosophie mit einander verglichen, bey welcher Gelegenheit die Naturphilosophen erfahren werden, dass ihre Philosophie pure Ausländerey sey; dann die Staatskunst, und dabey wird den Staatskünstlern trefflich gezeigt, dass ihre Staatsmaschine höchst vollendet seyn würde, wenn ihr nur nicht Eins fehlte, nämlich der Geist, der sie in Bewegung setzen könnte; ferner die Ansicht der Geschichte, endlich die des Lebens. „Und so trete denn endlich in seiner vollendeten Klarheit heraus, was wir in unserer bisherigen Schilderung unter Deutschen verstanden haben. Der eigentliche Unter-

scheidungsgrund liegt darin, ob man an ein absolut Erstes und Ursprüngliches im Menschen selber, an Freyheit, an unendliche Verbesserlichkeit, an ewiges Fortschreiten unseres Geschlechts glaube, oder ob man an alles dieses nicht glaube, ja wohl deutlich einzusehen und zu begreifen vermeine, dass das Gegentheil von diesem Allen Statt finde. Alle, die selbst schöpferisch und hervorbringend das Neue lieben, oder das Nichtige wenigstens entschieden fallen lassen, oder die Freyheit wenigstens ahnden, sie nicht hassen, sondern lieben — sind ursprüngliche Menschen, sie sind, als Volk, ein Urvolk, das Volk schlechtweg, Deutsche. Alle, die sich darein ergeben, ein Zweytes zu seyn und Abgestammtes, — sind ein Anhang zum Leben, ein Nachhall einer schon verstummten Stimme, sie sind, als Volk, ausserhalb des Urvolks und für dasselbe Fremde und Ausländer. Was an Geistigkeit und Freyheit der Geistigkeit glaubt, und die ewige Fortbildung derselben will, das, wo es auch geboren sey, und welche Sprache es auch rede, ist unseres Geschlechts, es gehört uns an, und es wird sich zu uns thun. Was an Stillstand, Rückgang und Cirkeltanz glaubt, oder gar eine todte Natur an das Ruder der Weltregierung setzt, dieses, wo es auch geboren sey, und welche Sprache es auch rede, ist undeutsch und fremd für uns." Wir fragen nur: wo bleibt denn nun die Theorie von der Sprache und die Grundverschiedenheit, die in ihr liegen sollte? Der Naturphilosophie aber, dieser „abgestorbensten aller Philosophieen, die in den Schatten von den Schatten der Schatten hängen geblieben ist", überlassen wir, was ihr hier gesagt wird, zu beantworten, und nachzulesen, wie und wodurch „die deutsche Philosophie" ihr entgegengesetzt wird. Da diess hier nur bey Gelegenheit geschieht, so geht es uns nichts an.

Die *achte* Rede, in welcher, um den Beweis zu vollenden, dass die Deutschen die neue Zeit beginnen, und folglich die neue Erziehung einführen müssen, die Frage aufgeworfen und beantwortet wird: was ein Volk sey und was Vaterlandsliebe? ist höchst vortrefflich, und verdient allgemeine Beherzigung. Die Gedanken sind — ein paar Ausdrücke abgerechnet — mit grosser Klarheit ausgesprochen, schön, mit Kraft und Feuer. Wie Vielen ist nicht die Vaterlandsliebe bloss jene Angewöhnung des Thieres an den Boden, wo es grafet, an die Hütte, wo es Schutz findet! Hier aber wird ihnen gezeigt — was freylich dem Denkenden keine neue Wahrheit ist — dass der edle Mensch die ewige Fortdauer seiner Wirksamkeit auf dieser Erde wollen und erstreben und ersehnen müsse, dass er aber diese Fortdauer nur gründen könne auf die Hoffnung der ewigen Fortdauer des Volks, aus dem er sich entwickelt hat, und der Eigenthümlichkeiten desselben, ohne Einmischung eines Fremden; denn diese Eigenthümlichkeit sey die ewige Ordnung der Dinge, in die er sein Ewiges lege.

Die *neunte* Rede geht einen Schritt weiter. Das Deutsche müsse gerettet werden; die Nationalangelegenheit der Deutschen habe ihren bisherigen Sitz am Ruder des Staats — dessen Verschiedenheit vom Vaterlande die vorige Rede gezeigt hat — verloren; ihr müsse, damit sie nicht ausgetilgt werde, ein Zufluchtsort bereitet werden in den Bürgern. Bey diesen sey sie noch nicht; wäre sie bey ihnen, so stünden die Sachen nicht so, wie sie stehen. Sie müsse sonach zu ihnen gebracht, „die Mehrheit der Bürger müsse zu dem vaterländischen Sinn erzogen werden, und, damit man der Mehrheit sicher sey, müsse diese Erziehung an der Allheit versucht werden. (Also die Erziehung soll an Allen versucht werden, damit man der Mehrheit gewiss sey? Wie wird es da mit der Unfehlbarkeit der Erziehung, von welcher die zweyte Rede ja so viel zu sagen wusste? Ist die schon, vor allem Versuche vorher, aufgegeben?) Weil nun diese Erziehung, deren Zweck und Sinn noch einmal ausgesprochen wird, zur Stunde ausgeübt und ins Leben eingeführt werden soll, so wird gefragt: an welchen Punct in der Wirklichkeit die Ausführung sich anknüpfen solle? und zur Antwort gegeben: „an den von *Johann Heinrich Pestalozzi* erfundenen, vorgeschlagenen, und unter dessen Augen schon in glücklicher Ausübung befindlichen Unterrichtsplan soll sie sich anschliessen." Diese Antwort wird dann in dieser und der folgenden zehnten Rede gerechtfertiget, und der *Pestalozzi'*sche Erziehungsplan geprüft und erweitert. Mit innigem Vergnügen liest man, was über den Erfinder dieser Erziehungsmethode gesagt wird: in ihm habe sich, wie in Luthern, das wahrhaftig deutsche Gemüth offenbaret, und herrlich offenbaret. Hr. *F.* hält den Grundbegriff *Pestalozzi's* für durchaus geeignet, die neue Nationalerziehung zu begründen. Er hat freylich noch nichts von der wirklichen Ausübung gesehen und sehen wollen; aber er meint, durch einen richtigen Begriff von der wahren Absicht *Pestalozzi's* ergebe sich der Begriff vom Erfolge ohne alles Probiren von selbst. Ob dem so sey, lassen wir unentschieden; so viel aber wissen wir aus der Geschichte der Erziehung, dass mehrere Männer, sich ihres redlichen Wollens bewusst und festhängend an ihrer Idee, voraussehend die Zöglinge, wie sie ihr gemäss seyn sollten, mit unerschütterlicher Gewissheit geglaubt haben an den Erfolg ihrer Bemühungen, so lange bis die wirkliche Ausübung sie vom Gegentheil überzeugte. In Absicht der Form wolle *Pestalozzi*, statt des bisherigen Herumtappens, eine festere und sichere Kunst; in Ansehung des Inhalts aber sey es die freye Geistesthätigkeit des Zöglings, die sie anrege, sein Denken, in welchem späterhin die Welt seiner Liebe ihm aufgehen solle, gerade so, wie Hr. *F.* es in der zweyten und dritten Rede verlangt.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 9 NOVEMBER, 1808.

PHILOSOPHIE.

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: *Reden an die deutsche Nation* durch *Johann Gottlieb Fichte* u. s. w.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Die gesammten Missgriffe des *Pestalozzi'*schen Unterrichtsplans leitet Hr. *F.* aus der Einen Quelle her, dass der dürftige Zweck, auf welchen zunächst hingearbeitet wurde (nämlich den vernachlässigten Kindern aus dem Volke nothdürftige Hülfe zu leisten), und das zu einem weit höheren Zwecke führende Mittel, in Vermengung und Widerstreit mit einander gerathen. Wenn man jenen ersten Zweck vergesse, so erhalte man einen völlig mit sich übereinstimmenden Begriff. Aus dieser Quelle werden einige Irrthümer *Pestalozzi's* erklärt, z. B. sein Überschätzen des Lesens und Schreibens, seine Ansicht der Sprache. Gegen die häusliche Erziehung, welche *P.* in seinem Buche für Mütter will, erklärt sich Hr. *F.* natürlich durchaus; eben so gegen den ganzen Inhalt des Buches. Die wahre Grundlage des Unterrichts wäre ein ABC der Empfindung. „Wie das Kind anfängt, Sprachtöne zu vernehmen, und selbst nothdürftig zu bilden, müsste es geleitet werden, sich vollkommen deutlich zu machen, ob es hungere oder schläfrig sey, ob es die mit dem oder dem Ausdrucke bezeichnete ihm gegenwärtige Empfindung sehe oder höre u. s. f." Ein solches ABC der Empfindung, meint Hr. *F.*, habe *Pestalozzi* wirklich angestrebt, nur sey ihm sein Streben nicht klar geworden. Nach dieser Grundlage sey alsdann zur Entwickelung des erkennenden Subjects selbst das ABC der Anschauung vollkommen zweckmässig, und wenn zur Ausbildung der körperlichen Fertigkeit noch ein ABC des körperlichen Könnens, der Kunst, hinzukäme: so wäre mit der Ausführung dieses Plans der erste Haupttheil der neuen Nationalerziehung vollendet. Aber dieser ganze erste Theil sey nur Mittel und Vorübung zu dem zweyten wesentlichen der bürgerlichen und religiösen Erziehung, über welche schon in der zweyten und dritten Rede im Allgemeinen gesprochen wurde: „Eine bestimmte Anweisung zur Kunst dieser Erziehung zu geben, ist die Sache derselben Philosophie, welche eine deutsche Nationalerziehung überhaupt in Vorschlag bringt; und diese Philosophie wird, wenn nur erst das Bedürfniss einer solchen Anweisung durch vollendete Ausübung des ersten Theils eintritt, nicht säumen, dieselbe zu liefern." Mit vortrefflichen Bemerkungen über die Entwickelung „derjenigen Liebe, welche den Menschen an den Menschen bindet, und alle Einzelne zu einer einigen Vernunftgemeine dergleichen Gesinnung verbindet", über welchen Gegenstand *Pestalozzi* in den *Ansichten, Erfahrungen und Mitteln zur Beförderung einer der Menschennatur angemessenen Erziehungsweise* (Leipzig 1807) zwar mit Begeisterung, aber nicht mit nöthiger Klarheit gesprochen; ferner mit Bemerkungen über die Einrichtung solcher Nationalerziehungs-Institute u. s. w. wird die Rede geschlossen.

In ästhetischer Hinsicht würde der *eilften* Rede grosses Lob ertheilt werden können; ihr Inhalt aber zeigt, wie leicht der Mensch im Anschauen einer Idee die Verhältnisse des Lebens übersieht, und die Ausführung von Entwürfen für leicht hält, die diesen Verhältnissen widerstreiten. Es wird die Frage aufgeworfen: wem die Ausführung der neuen Nationalerziehung übertragen, wer an die Spitze gestellt werden soll? und darauf wird geantwortet: der Staat, weil, wie früher gezeigt wurde, die Vaterlandsliebe den Staat begeistern, und die treibende Kraft seyn muss in allen seinen Beschlüssen. Es wird daher dem Staate vorgerechnet, dass er dabey nicht verlieren, und dass seine Wirthschaft dabey recht wohl gedeihen könne; dann wird ihm gezeigt, dass ihm gar nichts anderes zu thun übrig bleibe, dass er durchaus das Nichtsthun erwählen, oder die Erziehung ergreifen müsse. „Unsere Verfassungen wird man uns machen, unsere Bündnisse und die Anwendung unserer Streitkräfte wird man uns anzeigen, ein Gesetzbuch wird man uns leihen, selbst Gericht und Urtheilsspruch und die Ausübung derselben wird man uns zuweilen abnehmen; mit diesen Sorgen werden wir auf die nächste Zukunft verschont bleiben. Bloss an die Erziehung hat man nicht gedacht; suchen wir ein Geschäft, so lasst uns dieses ergreifen. Es ist zu erwarten, dass man in demselben uns ungestört lassen werde." — Wie? also ist der Zustand der Dinge? Was berechtiget da zu der letzteren Erwartung? Wenn wir uns keine Verfassung geben, keine Gesetze, wenn wir keine Bündnisse schliessen, und über unsere Kräfte verfügen dürfen: bilden wir da noch einen Staat? Wo mag Hr. *F.* den Staat wohl suchen, an wen seine Rede richten? Kann ihn, den Scharfsichtigen, die Puppe also täuschen, dass er nicht bemerken sollte, sie sey aus Wachs gebildet? Setzt nicht — die Vortrefflichkeit des Plans angenommen — die Ausfüh-

rung Freyheit voraus und Unabhängigkeit? An die Erziehung hat man nicht gedacht, aus dem ganz einfachen Grunde, weil keine da war; aber würde man nicht an sie denken, sobald sie anfinge sich zu zeigen, und das Häusliche zum Nationalen würde? Wer daran zweifelt, der muss wenig die Geschichte der Jahrtausende studirt, und aus ihr und aus der Natur des Staats das Streben der Staaten gegen einander begriffen haben. Und wenn wir annehmen wollten, unsere Staaten seyen noch da, aber so schwach und abhängig, wie Hr. *F.* sie schildert — kann man von dem, welchem das Wasser bis an die Kehle geht, und der fürchten muss, in diesem Moment verschlungen zu werden oder im nächsten, erwarten und verlangen, dass er das Wohl seiner Kinder berathen soll? Im Gewoge der Fluthen kämpft er nur, um das Leben einen Augenblick länger zu fristen. Erst muss das Leben gesichert seyn, ehe nach der Würde des Lebens gestrebt werden kann; so liegt es in der Natur, die kein Entwurf eines freybildenden Geistes zu ändern vermag. — Im Übrigen hat es uns sehr gewundert, dass Hr. *F.* lehrt: in der Voraussetzung, dass die Menschen ungeneigt wären, ihre Kinder von sich zu trennen (welches für nothwendig erklärt wird) und herzugeben für eine solche Erziehung, „*habe der Staat, als höchster Verweser der menschlichen Angelegenheiten, und als der Gott und seinem Gewissen allein verantwortliche Vormund der Unmündigen, das vollkommene Recht, die letzteren* (die Unmündigen also, aber aus dem Zusammenhange ist klar, dass die Ältern gemeint sind, die sich nicht von ihren Kindern, der neuen Erziehung wegen, trennen wollen) *zu ihrem Heile zu zwingen.*" Wir haben viele seltsame Äusserungen Hn. *Fichte's* übergangen; aber dass Hr. *F.*, der Lehrer des Rechts, einen solchen gefährlichen Satz prediget, das können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Woher hätte denn der Staat dieses Recht? wer hat es ihm eingeräumt? Der Staat ist ein Begriff; es können nur gemeint seyn die Regierenden, und zum Überflusse werden hier auch noch die Staatsmänner genannt. Woher haben denn diese Regierenden das Recht, die Regierten zu zwingen zu dem, was sie für gut und nothwendig und für das Heil der letzteren halten? Wohin sollte das führen? In dem hier vorgelegten Falle möchte dieses Recht zum wirklich Guten führen; aber wird das immer der Fall seyn? Können sie sich nicht irren, und im Irrthum gerade das Böse und Verderbliche für gut und heilsam halten? Wir möchten des Verfassers oben angeführte Worte gebrauchen: macht die Regierenden gut wie Gott, könnt ihr ihnen auch göttlichen Verstand einsetzen? Das Recht abe[r], welches sie in dem einen Fall haben, müssen sie stets haben. Und wenn deutsche Staatsmänner es haben sollen, so begreifen wir nicht, warum es dem fremden Eroberer weniger zukommen sollte, dem wir uns unterworfen haben. Die Vergleichung dieses Rechts mit dem Rechte des Zwangs zu Kriegsdiensten passt ganz und gar nicht. Dieses Recht folgt nothwendig aus dem Begriff des Staats, und so gewiss der Bürger im Staate leben will, so gewiss muss er diesem das Recht zuschreiben, seine Bürger insgesammt zu seiner Erhaltung zu gebrauchen, wenn er, der einzelne Bürger, gleich selbst gern eine Ausnahme machen möchte; keineswegs folgt aber das Recht des Zwangs zur Erziehung aus diesem Begriffe. In einem bestimmten Staate kann es, durch Übereinkunft der Bürger, Statt finden: aber es findet nicht Statt im Allgemeinen und ohne diese Übereinkunft; und der *Fichte*sche Satz ist eben so falsch als gefährlich. — Wenn übrigens der Staat nicht eingehen will in den Plan: so hofft Hr. *F.* auf reiche Gutsbesitzer, auf die Städte u. s. w. Nach jenem geht an diese seine Ermahnung, doch ja die Ausführung nicht zu verschieben. Da indess, wenn auch nicht alle Hoffnung getäuscht würde, diese Ausführung Zeit erfodern muss: so wird in der *zwölften* Rede gesprochen über „die Mittel, uns bis zur Erreichung unseres Hauptzwecks aufrecht zu erhalten," und das war in Reden zu erwarten, deren „allgemeiner Zweck es ist, Muth und Hoffnung zu bringen in die Zerschlagenen, Freude zu verkündigen in die tiefe Trauer, über die Stunde der grössten Bedrängniss leicht und sanft hinüber zu leiten." Diese zwölfte und die folgenden Reden haben uns ganz vorzüglich gefallen, und uns, wenn wir auch nicht jedem Punct beystimmten, mit Freude und Bewunderung erfüllt. Möchten doch recht Viele, denen der Name Vaterland noch nicht ganz zum leeren Schall geworden ist, die noch etwas fühlen, wenn von Deutschland geredet wird, von Freyheit, Unabhängigkeit, Recht und Gesetz, diese Reden lesen und beherzigen, und möchten doch die herrlichen Worte Eindruck machen auf Geist und Gemüth! — Und welches Mittel wird uns hier angerathen, um uns aufrecht zu erhalten? Nur eins. „Wir müssen zur Stelle werden, was wir ohnediess seyn sollten, Deutsche," und nun wird beschrieben, wie wir seyn sollten. Wir sind der Meinung, dass diess der eigentliche Punct ist, worauf es ankommt. Wenn aber dieses geschähe, wenn wir Deutsche würden, eingedenk unseres Stamms, würdig unserer Vorfahren, freyer Enkel nicht unwerth; wenn wir würden, wie Hr. *F.* uns will: so wäre uns geholfen. Wir halten dafür, dass wir so seyn müssten, um einen solchen Vorschlag, als Hr. *F.* uns macht, ausführen zu können; aber wir halten auch dafür, dass alsdann die Ausführung wenigstens zum Theil überflüssig seyn würde. Die Absonderung der Kinder von uns wäre nicht nöthig; unsere Nähe würde sie nicht vergiften, und ein jeder Vater würde für sich seinem Sohne geben, was Noth ist für Vaterland und Freyheit, wenn gleich nicht stets auf Pestalozzische Weise. In der That: wie liesse sich eine solche vollkommene Absonderung auch nur denken! Die Zöglinge sollen ja doch einmal entlassen werden aus der Anstalt; sie mögen geformt seyn und gemacht, wie sie wollen, Sinnenwesen bleiben sie, und bedürfen Mancherley. Wenn nun ausser ihrer Anstalt Alles beym Alten bliebe; wenn z. B. die Wurzel Alles Üb[e]ls in der bürgerlichen Gesellschaft, das Privateigenthum mit dem ungeheuren Heer seiner Folgen,

bliebe, wie es ist: was könnte aus diesen also erzogenen Menschen werden? Der Unterschied der Stände hätte in der Erziehungsanstalt aufgehört, alle wären gleich: hier würde er nur desto schneidender seyn. Es ist wahr, die Griechen, auf welche sich Hr. *F.* beruft, bildeten auch den Knaben zum Bürger durch die Erziehung. Aber ging die Staatsorganisation aus von der Erziehung, oder hatte die Erziehung ihren Ursprung in der Staatsorganisation? Wir denken das letztere, wiewohl sie dann zurückwirkte. Der Gesetzgeber wandte sich an seine Zeitgenossen, und brachte diese zu Entschluss und That, dann erfolgte die Erziehung von selbst; der umgekehrte Weg scheint uns unmöglich. Also sind Wir es, die sich ändern müssen, die werden müssen, was unsere Kinder seyn sollen. Machen wir uns dazu nicht: so werden wir wahrlich auch unsere Kinder nicht dazu machen, und wenn sie Deutsche werden, so werden wir nicht Schuld daran seyn. — Auf eine vortreffliche Weise wird denen geantwortet, deren es unter uns leider! so viele giebt, die da meinen, „wir würden auch ohne politische Selbstständigkeit doch unsere Sprache, unsere Literatur behalten, in diesen immer eine Nation bleiben, und damit über alles andere uns leichtlich trösten können." Ach, ihr Blinden, worauf baut ihr denn eure Meinung! Ist nicht schon ein Theil von Deutschland unserer Sprache fast abgestorben? wird nicht einem anderen sogar die holländische aufgedrängt? Und bemühen sich nicht unter uns schon viele, die fremde Sprache lieber zu stümpern, als die vaterländische zu reden und zu schreiben? Möchte man doch beherzigen, was Hr. *F.* sagt, wahr und ergreifend! Und möchten doch Alle, die durch Furcht und Angst ergriffen, das Lautwerden deutscher Stimmen an die Deutschen entweder nicht wagen oder zu unterdrücken suchen, lesen und erwägen, was Hr. *F.* sagt, und mit ihm auf jede Gefahr sagen und thun, was ihnen Noth scheint.

Die *dreyzehnte* Rede war beym Censor durch Zufall verloren gegangen; Hr. *F.* hatte keine Abschrift. Was er giebt, führt die Überschrift: Inhaltsanzeige der 13 Rede. Aber diese Inhaltsanzeige ist, wenn nicht länger, doch wenigstens eben so lang als eine der übrigen Reden. In der Form weicht sie von diesen ab; sie ist bey weitem mit weniger Kunst gefchr eben: aber die Reichhaltigkeit, die Lebendigkeit, die Wärme, die Klarheit, hat nicht dabey verloren. Die angefangenen Betrachtungen werden fortgesezt: über das politische Gleichgewicht von Europa, dessen Gedanken jedoch Hr. *F.* nicht aus der Geschichte entlehnt zu haben scheint; über eine neue Universalmonarchie u. s. w. Das, was über und gegen jene heillosen Schriftsteller gesagt wird, welche durch Anklagen des eigenen Vaterlandes, durch Schmähungen auf Einrichtungen, Stände und Personen, ohne Schaam vor Menschen, ohne Scheu vor Gott, sich einen unseligen Ruf, oder einen segenlosen Gewinn zu erwerben gesucht haben, ist schon zum Theil durch andere Blätter bekannter geworden. Sie selbst, diese Menschen, die vielleicht dem Vaterlande mehr geschadet haben, als irgend ein anderes Ereigniss, sind zuverlässig unverbesserlich, denn sie haben eben so wenig Gemüth gezeigt, als Geist. Daher wünschen wir, dass das von Hn. *F.* vorgeschlagene Mittel, welches Rec. schon längst angewendet hat, allgemein in Ausübung gebracht werde, dass sich nämlich Alle entschliessen möchten, keine Schmähschriften mehr zu lesen; alsdann wird zuverlässig ihr Druck unterbleiben.

Kräftig, warnend, drohend, ermahnend, beschliesst die *vierzehnte* Rede, aus welcher wir schon im Anfange einige Proben mitgetheilt haben, das Ganze nicht ohne Feyerlichkeit. Wir aber glauben, die Leser in den Stand gesetzt zu haben, zu beurtheilen, was in diesen Reden, und wie es vorgetragen ist. Wir hoffen, dass Hr. *F.* auf diejenigen, zu welchen er zunächst sprach, so vielen Eindruck gemacht, sie so weit überzeugt haben wird, dass sie einen Versuch machen, das Vorgeschlagene in Ausübung zu bringen. Dabey wird Er gewiss durch Rath und That behülflich seyn, folglich Gelegenheit haben, Erfahrungen zu machen. Wenn diese auch seine Ansicht und Überzeugung nicht ändern: so werden sie doch für dieselbe von wesentlichem Nutzen seyn. Zu beklagen wäre er, wenn gar nichts geschähe; denn es ist allein diese Hoffnung, wesswegen er noch leben mag — welches uns freylich nicht sehr philosophisch scheint. Wir geben den Glauben an die Menschheit nicht auf, und an die Fortentwickelung der Cultur, es geschehe, was da wolle. So lange Menschen sind, ist nicht Alles verloren; und so lange wir selbst, nicht einmal Alles für Deutschland.

PIK.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Seeger: *Handbuch der niedern und höhern Reitkunst* von *Seyfert von Tennecker.* Ersten Bandes erste Abtheilung. 1805. VI u. 501 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch unter dem besonderen Titel: *Handbuch der niedern Reitkunst etc.* Erster Band. Mit dem Bildnisse des Verfassers.

In 986 §§. übergiebt Hr. *v. T.* dem Publicum die erste Abtheilung seines Werkes, dessen Durchlesung aber wegen der so äusserst ermüdenden Weitläuftigkeit und Unordnung sehr geduldige Leser verlangt. Da der Vf., wie er in seiner Vorrede sagt, sich Leser denkt, die entweder Cavallerie-Officiere, oder solche Männer von Metier sind, welchen es sowohl an praktischer Festigkeit, als auch an Gabe des deutlichen Unterrichts fehlt, die also nicht ganz unkundig in der Sache selbst seyn können: so wäre wohl eine so übertriebene Weitläuftigkeit nicht nöthig gewesen —; und hätte der Vf. auch geglaubt, dass er ohne genaue Auseinandersetzung nicht verständlich oder nützlich genug seyn könnte: so hätte er doch wenigstens jedem Capitel einen kurzen Auszug vorausschicken sollen, woraus der Leser das Resultat hätte übersehen können.

Gleich zuerst vermisst Rec. die Anweisung, wie der Lehrer sich gegen den Lernenden, vermöge seines Temperaments, körperlicher Kräfte, Alters, und

der Zeit, binnen welcher er lernen will und kann, zu verhalten habe: eine sehr nothwendige Lehre für einen, der unterrichten will. Der Vf. hat zwar hie und da einige Wörter darüber fallen lassen, aber im Ganzen nichts Bestimmtes gesagt. Sodann hätte eine Anweisung vorausgehen sollen, auf was für Weise, und durch welche Mittel ein Lehrenwollender sich zu einem geschickten, nützlichen Lehrer bilden könne. Denn dass dieses ein ganz eigenes Studium ist, das nicht bloss in der Theorie, sondern in praktischen Beweisen liege, und nicht durch Bücherlesen allein geschehen könne, wird Jeder, der mit Nachdenken unterrichtet hat, wissen. — Übrigens hat der Vf. im Ganzen nichts Neues gesagt. Seine ganze Lehre wird auf verschiedenen Manegen Deutschlands schon längst vorgetragen, nur mit dem Unterschied, dass es ihm an vielen Orten an richtigem Beweis seiner Meinung fehlt. Hier nur Einiges zum Beweis.

Von der Wirkung des äussern und innern Zügels sagt der Vf. §. 468: Bey der Cavallerie und den meisten Reitern, die zwar mit den Regeln der Reitkunst bekannt sind, nicht aber ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Führung der Faust anwenden können, muss der auswendige Zügel nicht nur die Wendung ausführen, sondern sie auch bestimmen u. s. w. Hier muss, sagt der Vf., eine andere Zeichenlehre zum Grunde liegen als die gewöhnliche, nach welcher wir dem Pferde die zu wendende Seite durch ein Gefühl auf derselben Lade, vermittelst der Zügel, beybringen; er sagt ferner: „der Druck des linken Zügels am Halse, indem wir bey der Wendung rechts auch die Faust rechts führen, zeigt ihm diese Wendung an, bestimmt das Thier hiezu, wirkt also als der inwendige Zügel, und der Eindruck, welchen sodann derselbe Zügel auf die Lade vermittelst des Mundstückes hervorbringt, führt die Wendung aus." Weiter weiss der Vf., wie er hinzusetzt, sich diess nicht zu erklären, und hat eigentlich hier noch gar nichts erklärt. — Rec. ist ganz entgegengesetzter Meinung. Denn da das Thier, nach den in der Natur festgesetzten Grundsätzen, durch Schmerz und Gewohnheit geleitet wird, die Wendung bey dem Pferde aber dadurch entstehet, dass man ihm auf der Lade der Seite, wohin man wenden will, durch den Anzug des Zügels einen Schmerz hervorbringe, welchem es auszuweichen, den Kopf und Körper dahin biegt, und so die Wendung hervorgebracht wird: so kann nach diesen Grundsätzen der Druck und Anzug des äusseren Zügels nur das Entgegengesetzte hervorbringen; aber Gewohnheit, wodurch man alles bewirken, und auch das Thier lehren kann, bringt hier dieses, für den Reiter sehr unmerklich hervor. Ein jedes junges Pferd wird, sowohl bey Cavallerie als auch von anderen Personen, sobald man es zäumt, nicht mit blosser Stange, sondern zugleich mit einer Unterlegdrense geritten, und bey der Wendung die Drense anfänglich mehr gebraucht als die Stange; indem nun die Drense bey der Wendung rechts mit der rechten Faust angezogen wird, schiebt der Reiter aus alter Gewohnheit mit der linken Hand nach der rechten Seite zu, wodurch der Druck des linken Zügels an den Hals und das Mundstück auf die Laden hervorgebracht wird. Eben so auch bey der Wendung links, wo die Drense mehr verkürzt wird, und bey dem Herunterziehen der Hand der rechte Zügel wieder den nämlichen Druck hervorbringt. Auf diese Art wird das Thier durch die öftere Wiederholung gewöhnt, sich so, auch zuletzt ohne die Drense, zumal wenn die Schenkel mit zu Hülfe genommen werden, durch den Druck des äusseren Zügels wenden zu lassen. In dem Abschnitte über die Haltung unseres Körpers zu Pferde und den Schluss klagt der Vf. sehr, dass, so in die Augen springend auch der Vorzug der Campagne - Reiterey vor der Schulreiterey für jeden sey, man doch diesen Vorzug noch nicht einsehen wolle; schmäht auf diejenigen, welche gedankenlos ihren Unterricht auf Schulpferden ertheilen, und beschwert sich, dass, da er hierüber seine Meinung öffentlich gesagt, man ihn darüber sogar gerichtlich belangt habe. Rec. verwundert sich hierüber gar nicht. Denn die Art, wie der Vf. bey solchen Fällen, wo er das Recht für sich zu haben glaubt, verfährt, wo er oft so unbedingt und unüberlegt auf alles, was nicht seiner Meinung ist, schmäht, muss ihm am Ende in solche Lagen bringen; und im Ganzen zeigt sich hiedurch nur gar zu sehr, dass er den wahren Nutzen der Schulreiterey noch gar nicht kennt, so wie das Publicum durch die Länge der Zeit überzeugt worden ist, dass der Vf. über viele Sachen leichter etwas schreiben, als sie ausführen kann. —

Was den Unterricht selbst betrifft, so sagt der Vf. §. 625 beym Reiten im Schritt, dass bey jeder Vernachlässigung einer Regel der Scholar sogleich durch Zurechtweisung wieder in die vernachlässigte Positur, Haltung im Gleichgewichte u. s. w. zurückversetzt werden müsste, wobey es ohnausgesetzt zu sprechen giebt. Auch hier ist Rec. anderer Meinung. Er glaubt, es sey besser, wenn man von dem angehenden Reiter, der vom Anfang wenig Fassung und Besinnung, aus Furcht u. s. w. hat, anfänglich (nachdem ihm aber vorher alles auf dem Pferde erklärt worden) nur 2 oder 3 Hauptsachen verlangt, damit er nicht confus wird, da alles zu merken ihm auf einmal unmöglich ist, und das viele Reden und Corrigiren des Lehrers nur mehr verwirrt. Man gehe erst die Hauptregeln durch, suche die auf, welche ihm am schwersten werden, corrigire nach diesen zuerst, und so wie der Lehrling eine gefasst hat, fahre man in jeder Stunde fort, von ihm mehrere Regeln und deren Ausübung zu verlangen: so wird er gewiss mit mehr Lust und Schnelligkeit lernen. Auf diese Weise wird es dann auch sehr gut möglich, mehrere Scholaren in Einer Stunde mit Nutzen zu unterrichten.

Endlich würde der Vf. wohl gethan haben, wenn er alles zum Unterrichte nicht Hiehergehörige, als Geschichtchen, Anspielungen und Sticheleyen auf andere Lehrer u. dgl., die hier von keinem Nutzen sind, weggelassen hätte. Solches macht dem Leser, der unterrichtet seyn will, und der so genug mit der überflüssigen Weitläuftigkeit dieses Werks zu kämpfen hat, verdrüsslich, und bringt auf den Gedanken, dass dem Vf. mehr an der Bogenzahl, als an dem Nutzen seines Werks gelegen habe.

rs.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 10 NOVEMBER, 1808.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Erziehungswissenschaft,* aus dem Zwecke der Menschheit und des Staates praktisch dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ord. Prof. des Natur- und Völkerrechts auf der Universität Wittenberg. Zwey Theile. 1806. I Th. XVI u. 336 S. II Th. XII u. 434 S.; nebst 8 Beylagen. gr. 8. (3 Thlr.)

Obgleich auch diese Schrift eines bekannten Polygraphen unverkennbare Spuren von Flüchtigkeit an sich trägt, und ihren wichtigen Gegenstand nichts weniger als befriedigend abhandelt: so erkennt man doch bald den denkenden Kopf, der mit ruhigem, vorurtheilsfreyem Blick auf dem Gebiete der Pädagogik umherschaut, und durch Beobachtung und Nachdenken das Wahre vom Täuschenden zu sondern sucht. In vielen Stellen zeigt der Vf. ein für die Bildung des aufblühenden Menschengeschlechts erwärmtes Herz, einen edlen, männlichen Sinn, der durch Erziehung und Unterricht aus dem Sturm der Zeit einen besseren Tag der Zukunft zu bereiten sucht. Der Erzieher und Lehrer wird also hier manche vortreffliche Winke und manche lehrreiche Bemerkungen finden; er wird sich nicht selten mit warmer Liebe für die Gröfse seines Berufs durchdrungen fühlen. Aber eine gründliche und vollständige Darlegung des ganzen Umfangs seiner Wissenschaft, ein tiefes Eindringen in die einzelnen Theile derselben, eine vertraute Bekanntschaft mit allen bedeutenderen Erscheinungen der letzteren Zeit, neue originelle Ansichten und befriedigende Aufschlüsse über streitige Puncte: alles diefs darf der Leser nicht suchen. Und doch berechtigen ihn Titel und Vorrede zu solchen Erwartungen; denn der Vf. versichert in der Vorrede zum ersten Theil S. VII, dafs er schon im J. 1794 in Leipzig Vorlesungen über die Pädagogik gehalten, und seit dieser Zeit das Bedeutendere im Gebiete der Lehr- und Erziehungs-Kunst mit Prüfung verglichen und studirt habe. Würde man dann aber wohl nach den neueren Erziehungslehren eines *Wagener*, *Schwarz*, *Herbart* und *Tillich*, nach einer prüfenden Angabe alles dessen, was *Pestalozzi* begonnen und ausgeführt, nach allen den Fortschritten, welche besonders die Methodik des Unterrichts in den neueren Zeiten gemacht hat, vergebens suchen müssen? Würde man dann wohl in der beygebrachten Literatur so manches wichtige und interessante Werk vermissen?

Die Vorrede giebt den Gesichtspunct an, aus welchem der Vf. diese Schrift beurtheilt wissen will. Da durch die grofse Erschütterung, die *Kant* durch den Umsturz der bis dahin herrschenden Metaphysik im Gebiete der Philosophie bewirkte, auch die Pädagogik, in Hinsicht auf ihre systematische Darstellung, eine neue Gestalt erhielt, und diese erst nach einer tieferen Begründung der praktischen Philosophie zu dem Range einer philosophischen Wissenschaft erhoben wurde: so suchte der Vf. ein festbegründetes pädagogisches System aufzustellen, und diefs auf Principien zu bauen, die unmittelbar aus der praktischen Philosophie abgeleitet sind. Dieses sollte nun nicht im Geist und in der Terminologie eines herrschenden philosophischen Systems, sondern in einer unbefangenen Neutralität gegen alle herrschenden Schulsysteme, bey einem eigenen ruhigen Forschen und Prüfen geschehen. Dennoch aber haben wir überall den Geist und Sinn der kritischen Philosophie vernommen, und eben nicht gefunden, dafs sich des Vfs. forschender Geist frey und fessellos bewege. Wir erkennen dankbar die grofsen Verdienste, die sich *Kant* durch die Aufstellung eines reinen und sicheren Moralprincips, und durch die Aufklärung der sittlichen Natur des Menschen um die Erziehungswissenschaft erworben hat: aber soll er denn den Schlufsstein an ein Gebäude gelegt haben, das durch die vereinten Bemühungen und durch das fortgesetzte Studium so vieler achtungswerther Männer täglich an Schönheit und Festigkeit, an innerer und äufserer Ordnung gewinnt? Zugegeben, dafs ein festbegründetes, von allen Seiten genau begrenztes System der Pädagogik möglich sey — wogegen doch wohl manche bedeutende Zweifel erhoben werden möchten: — so ist es doch jetzt noch viel zu früh, an den Aufbau eines solchen Systems zu denken. Erscheinen nicht auf dem Gebiete der Pädagogik und Didaktik fast mit jedem Jahre neue Lehr- und Erziehungs-Methoden, deren richtige Würdigung zum Theil erst nach Decennien möglich ist? Giebt es nicht in allen Theilen jener Wissenschaften Lücken, die erst durch längere Erfahrungen und fortgesetztes Studium ausgefüllt werden müssen? Überdiefs sind wir ja auch mit der Erforschung unserer eigenen Natur noch gar nicht aufs Reine gekommen, und die Wechselwirkung, in welcher der Geist und Körper des Menschen unter einander stehen, ist uns noch überall ein Räthsel. Auch fehlt es uns noch ganz an einer pragmatischen Geschichte des Erziehungswesens. In so fern also diese

*Pölitz*ische Pädagogik das *Kanti*sche Princip der höchsten Sittlichkeit zum Grunde gelegt, und dasselbe allenthalben durchzuführen gesucht hat, und in sofern sie ein wohlgeordneter Inbegriff zusammengehöriger Wahrheiten und Erfahrungen ist, mag sie eine Erziehungswissenschaft heissen: aber der Name eines festbegründeten, mit Einheit und Consequenz durchgeführten Systems ist zu anmassend für sie.

Die Literatur über den wissenschaftlichen Anbau der Pädagogik überhaupt und der einzelnen Theile insbesondere, ist nicht so gründlich und vollständig, als man nach der Äusserung des Vfs. erwarten sollte. Nicht selten vermisst man Hauptwerke. Auch wäre sehr zu wünschen gewesen, dass der Vf. den wichtigeren Werken ein kurzes Urtheil hinzugefügt, oder, nach dem Beyspiele des *Niemeyer*schen Handbuches, das Vorzügliche durch ein besonderes Zeichen hervorgehoben hätte. Zwar versichert er S. VIII, dass er sie in seinen Vorlesungen ausführlich erläutere: aber schrieb er denn dieses Werk blofs für seine Zuhörer? —

Die Erziehung des jungen Menschen umschliesst nach der Angabe des Vfs. „den ganzen Inbegriff von *absichtlichen* Anregungen und Anstalten, durch welche derselbe vorbereitet, geübt und fortgeführt wird bis zur selbstthätigen Realisirung des Zweckes der Sittlichkeit." Die Einseitigkeit dieser Erklärung muss der Vf. selbst gefühlt haben, indem er S. 8 die Pädagogik als eine wissenschaftliche Darstellung der Grundsätze und Regeln definirt, „nach welchen der junge Weltankömmling in den Jahren der moralischen Unmündigkeit zum Menschen *und Bürger* erzogen werden soll, verbunden mit der Angabe der wesentlichen Anstalten und Übungen, durch welche das Erziehungsgeschäft *im Staate* zur Vollendung erhoben wird." *Erziehungskunst*, meint der Vf., sey nicht so richtig, als die Ausdrücke Erziehungswissenschaft und Erziehungskunde, weil man leicht schielende und schwankende Begriffe damit verbinden könnte. Hat man aber nicht schon längst die praktische Pädagogik, oder die Summe der Kenntnisse und Fertigkeiten, welche ein Erzieher besitzen muss, Erziehungskunst genannt, und sie dadurch aufs bestimmteste von der Theorie der Erziehungsgesetze oder Erziehungswissenschaft unterschieden? In der §. 6 angegebenen Literatur der Pädagogik vermisste Rec. ungern: *Vergerius* Schul- und Erziehungs-Schriften; *Vergius de liberorum educatione*; *Luthers* treuherzige Vermahnung u. s. w., oder die, freylich sehr mangelhafte, Schrift von *Gedike: Luthers* Pädagogik; *Bacon de Verulamio de augmentis scientiarum*, worin er seine Zeitgenossen zur Verbreitung einer höheren Cultur, durch die Verbesserung des Unterrichts, dringend auffodert und dazu manche vortreffliche Vorschläge thut; ferner *Ratich nova didactica*, die er den, zur Wahl des Kaisers Matthias zu Frankfurt, im J. 1612, versammelten Reichsständen vorlegte; des berühmten *Amos Comenius opera didactica*, die er 1627 herauszugeben anfing, und worin er sich der Reformation der öffentlichen Erziehung und des Schulunterrichts mit dem feurigsten Enthusiasmus annahm; und endlich die 1635 zu Antwerpen von einem Jesuiten herausgegebene *Ratio atque institutio studiorum*. Und verdienten denn ein *Melanthon*, *Erasmus* und *Reuchlin* keiner ehrenvollen Erwähnung? der bey *Niemeyer*, im zweyten Theil seiner *Grundsätze* (§. 199), angeführten Schriftsteller nicht zu gedenken. — Unter den besseren neueren Schriften fehlen: *Grivels* neues Lehrgebäude der Erziehung; *Layritz* Betrachtungen über eine verständige Kinderzucht; *Iselins* Grundriss der pädagogischen Kenntnisse; *Briefe* über die Erziehungskunst, die 1786 zu Gera herauskamen; *Lehmus* Versuch über die Erziehung des Menschen; *Coste's* neue Versuche über die Erziehung; *v. Hess* Schriften über das Schulwesen und die Erziehungswissenschaften; das *Pädagogische Handbuch* für Schulmänner und Privaterzieher, wovon 1790 zu Halle der *erste* Theil erschien: *Heilbronn's* praktisches Erziehungs-Handbuch; *Degen's* Vorträge über Gegenstände der Erziehung und Bildung; *Schwarz* Briefe, das Erziehungs- und Prediger-Geschäft betreffend; *Wolken's* kurze Erziehungslehre; *Brauns* Gedanken über die Erziehung; *Weissenstein's* Fragmente zur Erziehung und zum Unterricht; *Ehler's*, *von Hess*, *Stuven's*, *Gedike's*, *Lieberkühn's* Sammlungen von Schul- und Erziehungs-Schriften. Bey der Literaturgeschichte fehlen: *Ludovici Historia scholarum*; *Ruhkopf's* Geschichte des Schul- und Erziehungs-Wesens in Deutschland, und die kleineren Schriften von *Burckhardt*, *Schöttgen* und *Köhler* u. s. w. Der Schriften der Ausländer, und namentlich der Engländer *Knox*, *Parsons*, *Williams*, *Grahams* und *Cawte*, der Franzosen *Verdier*, *Lozembrune*, *Ballexferd*, *Chalotais*, *Caillières* und Mad. *Genlis*, und einzelner trefflicher Abhandlungen in verschiedenen Journalen nicht zu gedenken. Zu den Schriften, welche sich mit dem Begriff und Zweck der Erziehung beschäftigen, kann man noch hinzufügen: *Niethammer's* Aufsatz über Pädagogik als praktische Wissenschaft und die grosse Schwierigkeit der genauen Bestimmung ihres eigenthümlichen Gebiets — im *philos. Journal* 3ten Bandes 4tes Heft. Von dem, was *Fichte* in mehreren seiner Schriften über diesen Gegenstand Scharfsinniges sagt, findet man nicht die geringste Erwähnung. Unter den Zeitschriften, welche das Erziehungswesen betreffen, fehlen: *Resewitz* Gedanken, Vorschlage und Wünsche zur Verbesserung der öff. Erziehung; die *Charakteristik* der Erziehungsschriftsteller Deutschlands; *Wiedeburg's* philologisch-pädagogisches Magazin; die neuesten *Erziehungsbegebenheiten*; die *Kinderbibliothek* für Eltern und Erzieher; das *Magazin* für die Erziehung und Schulen in den preuss. Staaten; *Schütz* pädagogischer und liter. Briefwechsel; *Gedikens* Annalen; *Schönemann's* Journal für Studenten und Schüler der oberen Classen; die *Dessauische* Jugendzeitung; *Nürnbergische* Kinderzeitung; das *Niedersächsische* Wochenblatt für Kinder; *Weissen's* leipziger Wochenblatt für Kinder und *dessen* Kinderfreund;

pragmatische Geschichte der vornehmsten Gymnasien und Schulen in Deutschland. — Wir würden die Grenzen, welche uns der Zweck dieses Instituts angiebt, zur Ungebühr übertreten, wenn wir alle Lücken, welche sich in der Literatur der einzelnen Theile dieses Werks finden, mit derselben Vollständigkeit ausfüllen wollten, und begnügen uns zur Ersparung des Raums nur die wichtigsten der fehlenden Schriften anzudeuten.

Der *erste* Theil enthält die *theoretische* Pädagogik und umfasst die physische, intellectuelle, ästhetische, moralische und religiöse Erziehung, woran sich noch die Lehre von der Disciplin und die Erziehung zum Bürger anschliesst, „weil nur dadurch das Geschäft der Erziehung selbst vollendet, und die Beförderung der subjectiven Bildung und Reife mit der objectiven Brauchbarkeit des Zöglings ins Gleichgewicht gebracht wird" S. 36. Vor jedem dieser Hauptabschnitte geht immer erst eine philosophische Erörterung des Gegenstandes voraus, woran man den strengen Kantianer nicht verkennen kann. Die *physische* Erziehung (S. 36—57) enthält nichts weiter, als was man schon in allen früheren Erziehungslehren, und zwar in den meisten vollständiger und praktischer findet. S. 43 fehlen *Fourcroy's* Briefe über die physische Erziehung der Kinder, *Verdier sur la perfectibilité de l'homme*, und die *Anweisung* wie man Kinder von ihrer Geburtsstunde an bis zum mannbaren Alter erziehen soll, damit sie gesund bleiben und gross und stark werden. Leipz. 1784. — S. 51 hätte noch das älteste Werk über die *Onanie*, das im 17ten Jahrh. in England herauskam, und im J. 1765 nach der 15ten Ausgabe ins Deutsche übersetzt wurde; ferner *Beckers* Verhütung und Heilung der Onanie, und eine Schrift, die fast alle anderen über diesen Gegenstand entbehrlich macht, *Schummel* über Kinderzucht und Selbstbefleckung — angeführt werden sollen. — In dem Abschnitt von der *intellectuellen* Erziehung (S. 57—134), die als „der Inbegriff aller der Anstalten und Übungen, wodurch die Entwickelung des Vorstellungsvermögens bis zur selbstständigen Erkenntniss der Wahrheit befördert wird" definirt worden ist, handelt der Vf. von der Cultur des Vorstellungsvermögens, des Anschauungsvermögens, des Verstandes, der Urtheilskraft, der Vernunft, der Phantasie, des Gedächtnisses, des Witzes und des Scharfsinns. Als Grundgesetz aller Entwickelung der verschiedenen geistigen Kräfte giebt Hr. *P.* S. 60 an: „die Beförderung der gleichmässigen Ausbildung aller geistigen Vermögen zur Hervorbringung eines bestimmten Gleichgewichts ihrer Wirksamkeit, in dem Zeitalter der sittlichen Reife des zu erziehenden Individuums." Sollte aber nicht, zum Nachtheil der übrigen Geisteskräfte, auf die Cultur der Vernunft ein zu grosser Aufwand von Zeit und Mühe verwendet werden? Übrigens enthält der ganze Abschnitt recht viel Gutes, obgleich wenig Neues und Eigenthümliches. Mehr Interesse würde derselbe, so wie das ganze Werk, für den praktischen Erzieher haben, wenn der Vf. solche Beyspiele und praktische Winke, die dem *Niemeyer'*schen Handbuche einen so entschiedenen Werth geben, mit in seinen Vortrag verwebt hätte. Und war man nicht dem Titel nach berechtiget, dergleichen in diesem Werke zu erwarten? Was helfen dem angehenden Erzieher und Lehrer solche allgemeine Regeln, als: der Lehrer muss Sorge tragen, dass speculative Köpfe nicht ganz fürs wirkliche Leben verloren, und praktische dagegen nicht bloss oberflächliche Menschen werden I, 133; man übe das von der Natur vernachlässigte Gedächtniss unablässig S. 114; der Erzieher gebe dem lebhaften und starken Gefühle die wohlthätigste Richtung S. 150; man wecke und nähre überhaupt den Sinn für die Erhabenheit, Grösse und Schönheit der Natur S. 155; der Erzieher gewöhne den Zögling daran, sich stets im Zustande der Besonnenheit zu erhalten S. 221, u. a., wenn er nicht weiss, wie und wodurch er jene Foderungen befriedigen soll? Der §. 33: Über die *Ideale des Menschen und deren Berücksichtigung in der Erziehung*, würde unstreitig viel reichhaltiger geworden seyn, wenn der Vf. den Aufsatz *Niemeyer's*: *über die Erziehung für die wirkliche und ideale Welt*, im dritten Bande seiner Grundsätze, hätte benutzen können. Doch würde er auch in einem Aufsatze von *Villaume: ob und inwiefern bey der Erziehung die Vollkommenheit des einzelnen Menschen seiner Brauchbarkeit aufzuopfern* (Revis. W. III. 435), viel Durchdachtes gefunden haben. S. 98 tritt Rec., durch eine vielfache Erfahrung belehrt, ganz der Meinung des Hn. *P.* bey: „Bis zu dem Zeitpuncte der höheren Reife des Jünglings werden gewiss alle Schauspiele nachtheilig wirken, und wäre es auch nur dadurch, dass sie der Seele eine Masse von Bildern zuführen, die sie noch nicht gehörig verarbeiten kann, und die nicht selten ein dumpfes Brüten der Phantasie zur Folge haben." Übrigens findet man in *Blankenburg's* Zusätzen zu *Sulzer's* Theorie u. s. w. unter dem Artikel: *Theater*, ein langes Verzeichniss aller der Schriften, die über die Beantwortung der Frage: *dürfen Kinder das Schauspiel besuchen?* gewechselt worden sind. — Unter den Bilderbüchern, die sich vor allen anderen vortheilhaft auszeichnen, hätten wohl noch *Basedow's* Elementarwerk, *Hirschmann's* Tempel der Natur, *Grohmann's* historisch-technol. Schauplatz, *Löhr's* Familie Thalberg, das *historische Bilderbuch* für die Jugend, das *geograph. naturhist.* Bilderbuch, das *neue Bilderbuch* für die Jugend, die *Seidel'*schen Bilderbücher und der *Schauplatz der Natur und der Künste*, angeführt werden sollen. Auch erwartete Rec. bey dem Abschnitt: *von der Cultur des Verstandes*, eine Anzeige der vorzüglichsten Schriften, welche Erweckung des Nachdenkens und Übung des Verstandes zum Gegenstand haben. Welche treffliche Werke besitzen wir nicht gerade in diesem Theile der Pädagogik! — So lange sich auch der Vf. bey der Cultur des Gedächtnisses verweilt, so ist Rec. doch dadurch nicht befriediget worden. Auch fehlen in der beygebrachten Literatur: *Klüber's* Compendium der Mnemonik; *Aretin's*

Theorie der Mnemonik; *Käſtner's* Überſ. und Erklärung der drey wichtigſten Stellen bey den Alten von der Gedächtniſskunſt; *Gräfe's* Unterſuchung über das Gedächtniſs im *vierten* Bande ſeines N. katechetiſch. Journals.

Durch die *äſthetiſche* Erziehung (S. 136—190) ſoll die Entwickelung des Gefühlsvermögens überhaupt, und insbeſondere die Ausbildung des dem Menſchen inwohnenden Sinns fürs Schöne, ſo wie die Reife ſeines Geſchmacks befördert werden. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs die äſthetiſche Erziehung nicht eher iſolirt behandelt werden konnte, als bis durch die Reſultate der neueren Philoſophie das Gefühlsvermögen ſelbſt als ein von dem Vorſtellungs- und Begehrungs-Vermögen verſchiedenes, urſprüngliches und gleichmäſsig wirkendes Vermögen dargeſtellt, und die alte Eintheilung des geiſtigen Menſchen in Verſtand und Willen dadurch berichtigt und verändert wurde. Der Vf. hat dieſen Abſchnitt mit beſonderer Sorgfalt bearbeitet, und wir haben nicht gefunden, daſs er irgend einen weſentlichen Punct der Bildung des Gefühlsvermögens unberührt gelaſſen hätte. Er fand freylich ſchon durch *Schiller, Niemeyer, Heydenreich* und *Fehſe* ſehr gut vorgearbeitet. Darin aber kann Rec. dem Vf. nicht beyſtimmen, daſs man das Kind *frühzeitig* mit dem *vielfachen* Elende, und mit der Noth der Welt bekannt machen ſoll, S. 179. Man wird dadurch bey den Kindern das Gefühl des Mitleids eher abſtumpfen als ſchärfen, und gefühlvolle Kinder entweder um den frühen Genuſs der Kindheit bringen, oder ſie zu einer weinerlichen Empfindeley gewöhnen. Heilſamer wird der Anblick fremder Leiden auf das Gemüth des Jünglings wirken; doch muſs auch er nicht zu oft durch die Noth der Welt erſchüttert werden, wenn er nicht den Sinn für dieſelbe verlieren ſoll. In der beygebrachten Literatur vermiſſen wir: *Muratori* über die Einbildungskraft, mit Zuſätzen von *Richerz; Maaſs* über die Einbildungskraft; *Heydenreich* über Empfindung und Phantaſie, im fünften und ſechſten Bande von *Cäſars* Denkwürdigkeiten; *Königs* Lehrbuch des guten Geſchmacks für Jünglinge und Mädchen, und *Schütz* Lehrbuch zur Bildung des Verſtandes und des Geſchmacks.

Nicht ſo befriedigt fanden wir uns durch die Abhandlung von der *moraliſchen Erziehung* (S. 191-261), „wodurch die Entwickelung des Begehrungsvermögens bis zur Unterordnung aller iſolirten Zwecke des Menſchen unter den Zweck der Sittlichkeit befördert werden ſoll." Bey einer groſsen Unvollſtändigkeit fehlt ihr ganz jene vertraute Bekanntſchaft mit der Kinderwelt, welche dem Ganzen eine mehr praktiſche Tendenz und eine erhöhetere Brauchbarkeit gegeben haben würde. Doch war es uns erfreulich zu bemerken, daſs der Vf. überall dem herrſchenden Geiſte der Zeit, der Schlaffheit und Sittenloſigkeit entgegen zu arbeiten, und das heranreifende Menſchengeſchlecht für eine beſſere Zukunft zu erziehen ſucht. Der kalte Egoismus hatte die Tugenden der alten Freyheits- und Vaterlands-Liebe getödtet, und den Sinn für das Groſse und Allgemeine untergraben. Bey dem Haſchen und Jagen nach Sinnengenuſs, und nach den Gütern der Welt dachten wir nur an den vorbeyfliegenden Augenblick des Lebens, und vergaſsen darüber das Heil und Glück der kommenden Tage. Wir ſtanden in Gefahr, die erſten und heiligſten Güter der Menſchheit zu verlieren. Durch ſchmerzhafte, tieferſchütternde Erfahrungen ſind wir aufgeſchreckt worden aus unſerer Gedankenloſigkeit und Trägheit; und wollen wir nicht begraben werden unter den Trümmern einer ſtürmiſchen Zeit: ſo muſs ein neuer und beſſerer Geiſt unter uns einheimiſch werden. Und da iſt es dann für uns Lehrer und Erzieher, denen das Wohl der Zukunft in die Hände gegeben und ans Herz gelegt iſt, heilige Pflicht, dem Charakter der Jugend Selbſtſtändigkeit und Muth zu geben, und ſie mit dem Geiſt reiner Sittlichkeit zu beleben, damit ſie zum Gefühl ihrer Würde gelange, und Recht und Freyheit männlich ſchütze. —

Die *religiöſe* Erziehung (S. 263—274) ſoll nach des Vfs. etwas weitſchweifiger Definition „das jugendliche Gemüth mit den richtigen Begriffen über religiöſe Gegenſtände bekannt machen, das religiöſe Gefühl zweckmäſsig bilden, und in dem Zöglinge eine Handelsweiſe begründen, welche der geläuterten Religionserkenntniſs völlig angemeſſen iſt." Vorher (S. 184—190) hatte der Vf. ſchon vom *religiöſen Gefühl* gehandelt, und im zweyten Theil (S. 426—434) kommt noch die Methodik des Religionsunterrichts beſonders vor. Wiederholungen waren bey dieſer Trennung zuſammengehöriger Materien kaum zu vermeiden. Wie trefflich hätte der Vf. den, durch Ausweichung ſolcher Wiederholungen gewonnenen Raum benutzen können, um dem Lehrer über die verſchiedenen Stufenfolgen des Religionsunterrichts und über die Geſetze einer guten Lehrart bey demſelben, ferner über den zweckmäſsigen Gebrauch der Bibel und über das Beſuchen der chriſtlichen Religionsverſammlungen von Seiten der Jugend, lehrreiche Winke zu geben! Auch durfte man wohl mit Recht erwarten, einige Auskunft über die Vorſchläge zu finden, welche *Salzmann, Niemeyer, Schwarz, Peſtalozzi* und *Niederer* zur Erweckung und Beförderung der Religioſität gethan haben. S. 267 ſagt der Vf.: „Es wird nicht befremden, daſs in dieſem Abſchnitte die Anwendung der Erziehung zum Chriſtenthume, als der trefflichſten unter allen poſitiven Religionen, nicht näher aus einander geſetzt wird. Die Pädagogik, wie ſie hier im inneren ſyſtematiſchen Zuſammenhange verſucht worden iſt, iſt eine bloſs philoſophiſche Wiſſenſchaft, eben ſo wie die philoſophiſche Religionslehre, oder die ſogenannte natürliche Religion." Allein ſchon dadurch, daſs der Vf. die Erziehungswiſſenſchaft aus dem Zwecke des Staates *praktiſch* darſtellen wollte, hörte ſie auf, eine bloſs philoſophiſche Wiſſenſchaft zu ſeyn, und wurde auf dem Gebiete der Empirie aufgebaut.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 11 NOVEMBER, 1808.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Erziehungswiſſenſchaft*, von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz* u. ſ. w.

(Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

Das Ganze erhielt nun eine durchaus praktiſche Tendenz, und ſo durfte die Erziehung zum Chriſtenthum nicht fehlen. Denn wachſen nicht unſere Kinder im Chriſtenthum auf? Werden ſie nicht von den erſten Jahren an durch die gottesdienſtlichen Verſammlungen und durch die religiöſen Feſte der Chriſten, durch die Taufe und Einſegnung ihrer Geſchwiſter u. dergl. auf die Grundſätze und Symbolik dieſer poſitiven Religion hingeleitet? Und iſt es denn nicht auch nothwendig, der aufblühenden Jugend in der Religion Jeſu eine feſte und ſichere Stütze zu geben, auf welche ſie ſich ſofort unter allen Stürmen des Lebens lehnen könne? Kann ihnen ein ſchwankendes Ahnen des Ewigen, ein ätheriſches Ergreifen des Überſinnlichen den feſten inneren Glauben einer geoffenbarten Religion erſetzen? Daſs jede Weckung des religiöſen Gefühls auch eine Beziehung zum Chriſtenthum hin erhalten, und jeder Religionsunterricht ſich auf die Lehren des Chriſtenthums gründen müſſe, hat der Vf. ſelbſt gefühlt: denn er will, daſs durch die Darſtellung des Lebens Jeſu auf das unverdorbene Gemüth des Kindes kräftig gewirkt werde; er ſpricht von dem Leſen eines guten Bibelauszugs und von einer ſummariſchen Darlegung der Religionsgeſchichte. Rec. freute ſich, hier (I. 269) ein treffliches Wort gegen die myſtiſchen Verirrungen unſeres Zeitalters zu finden. — In der angegebenen Literatur vermiſste Rec.: *Heckers* Gedanken über die zweckmäſsige Einrichtung eines Lehrbuchs zum Religionsunterricht für die Jugend; *Schwarz* Religioſität, was ſie ſeyn ſoll, und wodurch ſie befördert wird; *Scherwinzky* über den zu frühen Religionsunterricht; *Bauers* Geſpräche eines Lehrers mit ſeinen erwachſenen Eleven über die Wahrheiten der chriſtlichen Religion; *Wagenitz* Moral in Beyſpielen; *Loſſius* Gumal und Lina. Bey der *Religionsgeſchichte* fehlen die Werke von *Lenz*, *Liebner*, *Fröbing*, *Horn*, *Heerwagen*, *Gockel*; bey den *Lehrbüchern* der Religion, die von *Cramer*, *Joachim. Forſter*, *Wagnitz*, *Otterbein*, *Pfeiffer*, *Cludius*, *Beſecke*, *Junker*, *Velthuſen*, *Fabricius*, *Reichard*, *Ewald*, *Glatz*, *Langs* Erklärungen über den groſsen Katechismus und *Beyers* Handbuch für Kinder und Kinderlehrer über Luthers Katechismus; bey der *Moral* die Werke von *Campe*, *Keil*, *Plato*, *Küſter*, *Ramann*, *Vogler*, *Erneſti*, *Reſewitz*, *Meinecke*, *Sintenis*, *Herrmann*, *Holzſchuher* und *Kirſch*. — Der Lehre von der *Diſciplin* oder von der moraliſchen Heilkunde, die in unſeren bisherigen Lehrbüchern der Pädagogik immer in dem Cap. von der moraliſchen Erziehung abgehandelt wurde, hat der Vf. einen eigenen Abſchnitt gewidmet (275—306). Allein Rec. kann dieſe Abſonderung nicht billigen. Denn abgeſehen davon, daſs Wiederholungen und Zurückweiſungen unvermeidlich ſind, ſo iſt ſie auch ganz gegen den ſyſtematiſchen Zuſammenhang der Pädagogik, den doch der Vf. ſo gern begründen möchte. Weiſs man, wie das Gute hervorgebracht und das Böſe verhütet wird: ſo weiſs man auch, wie dem letzteren entgegengewirkt, und jenem die Herrſchaft verſchafft werden kann. Handelt man von der Erweckung der Tugenden des Gehorſams, des Fleiſses, der Ehrliebe, der Dankbarkeit u. ſ. w.: ſo wird man von ſelbſt auf die entgegenſtehenden Fehler und Laſter geführt, und indem man die guten Triebe und Neigungen ſtärkt und erhöhet, ſchwächt und mindert man auch die böſen. Die Lehre von der Belohnung und Beſtrafung ſteht auch nothwendig unter den allgemeinen Grundſätzen der ſittlichen Erziehung, und ſie iſt ſo weſentlich mit derſelben verbunden, daſs überall Lücken entſtehen müſſen, wenn man ſie herausnimmt und für ſich abhandelt. Da ſich der Vf. S. 278 beklagt, daſs es uns immer noch an einer, mit umſchlieſsendem Geiſte geſchriebenen und aus rein ſittlichen Principien abgeleiteten Theorie der Diſciplin fehle: ſo konnte Rec. mit Recht erwarten, dieſem Bedürfniſſe hier, wenigſtens zum Theil, abgeholfen zu finden. Aber gerade dieſer Abſchnitt hat uns, wegen ſeiner Oberflächlichkeit, am wenigſten befriedigt. Die Diſciplin wird in die *negative* und *poſitive* getheilt. Die *negative* beſteht darin, daſs der Erzieher, bey der ſorgfältigen Beobachtung der Art und Weiſe, wie ſich die Kräfte ſeines Zöglings ankündigen, jede Entfernung derſelben von ihrer naturgemäſsen Entwickelung und Ausbildung zu verhüten ſucht, während daſs die *poſitive* Diſciplin diejenigen Kräfte, welche ſich bereits von ihrer naturgemäſsen Entwickelung entfernt haben, wieder auf den rechten Weg zurückführt. Von der *erſteren* erfahren wir faſt gar nichts, aus dem natürlichen Grunde, weil ſie ſchon früherhin bey der Lehre von der moraliſchen Erziehung theilweiſe vorgekommen war; und auch die *letztere* iſt ſo dürftig abgehandelt worden, daſs von den Heilungsmitteln der Untu-

genden des Eigenfinns, des Trotzes, des Geitzes, der Selbft- und Zankfucht, des Stolzes u. f. w. nichts gefagt wird. Es foll nach der Lehre des Vfs. auch eine Difciplin der Phantafie, des Verftandes, des Gefühlsvermögens u. f. w. geben; hätte der Vf. dieselben hier aufftellen wollen, fo würde er nothwendigerweife alles Vorhergehende haben wiederholen müffen, und darum mag er fie auch hier wohlweislich mit Stillfchweigen übergangen haben. — Eben fo wenig wie diefer Abfchnitt hat uns der letzte des erften Theils befriedigt. Er hat die Überfchrift: die *Erziehung zum Bürger*, und umfafst auch die Bildung und Erziehung des weiblichen Gefchlechts. Wie unvollftändig die dabey angebrachte Literatur fey, fieht man bey einer nur flüchtigen Vergleichung derfelben, mit dem Verzeichnifs der Schriften, die Erziehung der Töchter betreffend, welches Hr. *Petri* in feiner *neuen Damenbibliothek* aufgeftellt hat.

Die erfte Hälfte des *zweyten* Theils — welcher die *praktifche* Pädagogik umfafst und wieder in den *politifchen* und in den *didaktifchen* Theil zerfällt — ift mit fichtbar gröfserer Sorgfalt gefchrieben. Man bemerkt bald, dafs Hr. *P.* hier recht eigentlich zu Haufe ift, und von Allem mit Sachkenntnifs Auskunft zu geben weifs. Das hier aufgeführte Gebäude ift nach einem guten Plane angelegt, und nur in den einzelnen Theilen deffelben würden vielleicht andere Baumeifter eine Abänderung wünfchen. Möchten es nur die Grofsen der Erde, denen das Wohl der Völker anvertraut ift, mit Überzeugung erkennen, dafs das wahre Heil des Staats nur durch eine höhere Cultur feiner Mitbürger erreichbar ift, und dafs derfelbe alfo einen grofsen Theil feines Vermögens zur Beförderung der Aufklärung und Menfchenbildung anwenden müffe! Aber das Fach der Menfchenbildung hält noch nicht gleichen Schritt mit ihrer desfalls fteigenden Kraft, ob es gleich feinem Wachsthume nicht an grofsem äufseren Scheine fehlt. — Die meiften Vorfchläge des Vfs. möchten auch defshalb fchwerlich ausgeführt werden, weil fie einen zu grofsen Koftenaufwand erfodern. Der Vf. verlangt, dafs das Erziehungswefen im Staate in einem inneren und nothwendigen Zufammenhange zu einer beftimmten Einheit verbunden werde. Defshalb mufs es von allen übrigen Theilen der Staatsverwaltung getrennt und die Oberauflicht darüber einem eigenen Departement anvertraut werden. Mit diefem *Oberfchulcollegium* follen gewiffe *Schulinfpectoren* in Verbindung ftehen, welche fämmtliche Schulen des Landes bereifen und befuchen, und über deren Zuftand Bericht abftatten müffen. Über 200 Dorffchaften, mit Einfchlufs der in diefem landfchaftlichen Bezirke gelegenen Bürgerfchulen und Lyceen, wird *ein* Infpector gefetzt, der jede Schule wenigftens einmal in jedem Jahre befuchen mufs. Die Wahl und Anftellung der Lehrer fteht keinem Patron und keiner Gemeinde, fondern einzig dem Oberfchulcollegium zu. (Sehr heilfam!) Auf jedem Dorfe mufs eine *Landfchule*, in jeder Stadt von 2—3000 Einwohnern eine *Bürgerfchule*, und aufserdem noch für die Söhne des höheren und gebildeteren Bürgerftandes eine *Realfchule* errichtet werden. Auf 1000000 Einwohner werden höchftens 4—5 *gelehrte Schulen* (Gymnafien oder Lyceen), und auf eine Provinz von 2—3000000 *eine Univerfität* gerechnet. Mit den Land- und Bürger-Schulen werden *Induftriefchulen*, und in gröfseren Städten, wo befonders ein lebhafter Handelsverkehr Statt findet, mit den Realfchulen *Handelsfchulen* und andere *technologifche* Inftitute verbunden. Aufserdem follten in jedem kleineren Staate *eine*, in gröfseren Staaten aber nothwendig mehrere *ökonomifche Schulen* für künftige Gutsbefitzer, Beamte, Landprediger und Ökonomen angelegt werden, womit nach Befchaffenheit der Umftände auch *Forft-* und *Berg-Akademieen* verbunden werden können. In Haupt- und Refidenz-Städten müffen auch *Kunftfchulen*, und in gröfseren Staaten *Akademieen* der *Künfte und Wiffenfchaften* errichtet werden. Eben fo follen *Soldaten-* und *Juden-Schulen*, und Inftitute für *Waifen*, *Taubftumme* und *Blinde* angelegt werden. Was nun die Anftalten für die Bildung des *weiblichen* Gefchlechts betrifft, fo befuchen die Töchter des Landmanns und des Bürgers in den kleinen Städten mit den Knaben diefelbe Schule, und werden entweder mit diefen zugleich, oder, wo es möglich ift, getrennt unterrichtet. Für die Töchter aus den höheren Ständen aber müffen eigene Schulen vorhanden feyn. Alle Privat-Erziehungsinftitute, fowohl für Knaben als für Mädchen, ja felbft die häusliche Erziehung, ftehen unter der Leitung und Aufficht des Staats. — Damit nun für alle diefe verfchiedenen Lehr- und Bildungs-Anftalten gefchickte und würdige Lehrer gebildet werden, mufs der Staat *Seminarien* für Lehrer in Land- und Bürger-Schulen, ein anderes für die Lehrer in den Realfchulen, ein drittes für künftige Hauslehrer und ein viertes für Lehrer in Gymnafien und Lyceen anlegen. — Diefs ift der Plan des Vfs. zur inneren Organifation des Schul- und Erziehungs-Wefens in einem Staate, den er aber nicht in dem hier aufgeftellten Zufammenhange, fondern ziemlich unordentlich und verworren ausgeführt hat. Es fey uns erlaubt, demfelben einige Bemerkungen hinzuzufügen.

Wir würden dem Infpector über die gelehrten Schulen nicht auch die Auffícht über die Landfchulen übergeben, weil die gelehrten Männer nur zu oft mit der Lage, der Cultur und den Bedürfniffen des Landmanns unbekannt find, und durch diefe Unkunde zu falfchen und ungerechten Mafsregeln verleitet werden. So fand es z. B. *Sack* problematifch: ob das *Lefenlernen* nicht für den ärmeren Theil des Landvolks entbehrlich fey? Dagegen fetzte *Teller* bey feinen Vorfchlägen zur Verbefferung der Landfchulen beym gemeinen Manne wieder einen zu hohen Grad von Bildung voraus. Auch würde Rec. einem Infpector nie mehr als 100 Schulen zur Auffícht anvertrauen. Es ift nicht gefagt, ob auch die

Induftrie-, Handlungs- und Landwirthfchafts-Schulen unter der Leitung eines folchen Schulinfpectors ftehen follen. Wie wenig verfteht aber oft der Gelehrte von folchen Dingen! — S. 24 entfcheidet der Vf. die Frage: *ob der Staat das Recht habe, auch die häusliche Erziehung in ftrenge Auffícht zu nehmen*, bejahend. Rec. ift eben diefer Meinung. Kann es denn dem Staate, der das ganze Erziehungswefen zu einem inneren Zufammenhange verbinden, und dadurch die Menfchheit zu einem grofsen Zwecke hinleiten foll, der einen Jeden — auch den Schwachen und Unmündigen — in dem ungeftörten Gebrauch feiner perfönlichen Rechte fchützen, und das heilige Gut der Sittlichkeit in ihm möglichft bewahren foll — kann es ihm gleichgültig feyn, wenn feine künftigen Mitbürger in Unwiffenheit und Aberglauben aufwachfen? wenn fie von unvernünftigen Ältern graufam und hart behandelt werden? wenn fie durch das fträfliche Beyfpiel ihrer Erzeuger zu allen Laftern angeführt werden, und jeder Keim des Guten in ihnen gewaltfam zertreten wird? Wer foll die Kinder im Befitze ihrer unveräufserlichen Menfchenrechte gegen die Graufamkeit und den Unverftand entarteter Ältern fchützen, wenn es der Staat nicht thut, für den es, als Repräfentanten des allgemeinen Willens, Pflicht ift, den Menfchen nicht verwildern zu laffen? Sehr wahr und treffend fagt *Stephani* in feinem *Syftem der öffentlichen Erziehung*: „Kinder bleiben ein heiliges Familiengut, aber unter der Auffícht und Garantie des Staats." — Durch welche Mittel foll nun aber der Staat mit Kraft und Erfolg eingreifen in das häusliche Erziehungswefen? Die Schwierigkeiten, welche fich bey der Beantwortung diefer Frage aufdrängen, mögen wohl manche Pädagogen zur Beftreitung einer folchen Staatsauffícht vermocht haben. Auch unfer Vf. übergeht die Beantwortung diefer Frage mit Stillfchweigen; denn was er anführt, pafst nur auf die Familien, welche fich Hauslehrer halten. Am beften hat unferes Erachtens der Prediger *Meyer*, in den beiden erften Heften von *Guths-Muths Bibliothek* Jahrg. 1808, diefen Gegenftand bearbeitet. — Mit demfelben Rechte verlangt der Vf. S. 92 u. f., dafs der Staat auch die gröfseren Inftitute für Privaterziehung, oder die fogenannten Penfionsanftalten in feine Auffícht nehme, und den Geift der Erziehung und des Unterrichts in denfelben leite. Wer wüfste es nicht, wie felten die Unternehmer folcher Inftitute von einem reinen Eifer für die Erziehung geleitet werden; wie wenig Einficht, Erfahrung und Übung fie und ihre Gehülfen oft zu diefem fo wichtigen Gefchäfte mitbringen; wie fie gewöhnlich nur *ad panem lucrandum* ein Werk unternehmen, das fie fich möglichft bequem machen, und dann im mechanifchen Schlendrian forttreiben! Sollte hier der Staat nicht mit Ernft und Strenge ins Mittel treten dürfen? Wo er aber fieht, dafs reine Liebe und Begeifterung für die Veredlung der Menfchheit einen ehrwürdigen Kreis achtungswerther Männer vereiniget, da darf er durch Vorfchriften und Gefetze, durch Tabellen und Lectionsplane den Geift des Ganzen nicht beftimmen wollen. Er würde dadurch nur die freye Thätigkeit des Geiftes hindern; denn der Buchftabe tödtet, der Geift nur macht lebendig. Würden fich *Salzmann's* und *Peftalozzi's* Inftitute fo herrlich erhoben haben, wenn fich der Staat in Lehr- und Erziehungs-Art hätte mifchen wollen? Aus einem ähnlichen Geifte waren die verfchiedenen Anftalten des Hn. *von Türk*, *Tillich's* Inftitut zu Deffeu, und der *Carol. Rudolphi* Penfionsanftalt zu Heidelberg entftanden. Einer befonders ftrengen Auffícht bedürfen aber die weiblichen Penfionsanftalten, deren Vorfteherinnen in der Regel abgelebte Gouvernanten, verarmte Wittwen, alte Jungfrauen u. dergl. find, und felten aus reinen und edeln Abfichten bey ihren Unternehmungen geleitet werden. — S. 26 dringt Hr. P. mit Nachdruck auf die Verbefferung der bürgerlichen Exiftenz des Schulmanns. Aber leider ift das wohl das Einzige, worin fich unfer, durch ein vielfaches Intereffe getheiltes Vaterland faft überall gleich bleibt, nämlich in dem möglichft geringen Aufwand auf Schulen und in der kärglichen Befoldung der Lehrer. — Was S. 28 von einer allgemeinen Schulfteuer gefagt wird, zu welcher jeder Hausvater ohne Ausnahme, auch derjenige, der keine Kinder hat, beytragen foll, möchte wohl vielen Schwierigkeiten unterworfen feyn. — Da, wo der Vf. von den Vorzügen der öffentlichen Erziehung vor der Privaterziehung fpricht (S. 101 ff.), fagt er: „Unter der Vorausfetzung, dafs die Privaterziehung der öffentlichen, *bis zum 5 oder 6 Jahre*, vorausgehen müffe, hat von diefem Lebensalter an — befonders für die Erziehung des männlichen Gefchlechts — die öffentliche Erziehung wefentliche Vorzüge vor der Privaterziehung." Was der Vf. zur Unterftützung diefer Behauptung anführt, hat Rec. doch nicht von der Wohlthätigkeit derfelben überzeugen können. Alle Gefundheit der Seele geht mit dem Sinn für Häuslichkeit verloren, und diefer Sinn ift es eben, welcher der Privaterziehung einen fo entfchiedenen Werth giebt. Wie viele und mancherley Lagen giebt es nicht im häuslichen Leben, durch welche die Empfindungen theilnehmender Liebe geweckt, der Ausbruch wilder Leidenfchaften gehindert, und der Sinn für ftille Glückfeligkeit und für ein geräufchlofes Wirken befördert und genährt wird! Stöfst man das unmündige Kind zu früh hinaus in die Fremde, und giebt es den Einwirkungen einer kalten, wohl gar feindfeligen Umgebung preis, wie viel zarte und edle Triebe werden da im erften Aufkeimen erftickt! Was wird ihm in der ftürmifchen Welt die mütterliche Liebe und die väterliche Sorge erfetzen? Alfo nicht eher, als bis der Knabe eine gewiffe Reife erlangt hat, etwa im 12—14ten Jahre, werde er der öffentlichen Erziehung übergeben. Wenn auch in vielen Familien ein fchlechter, für die fittliche Entwickelung des Kindes gefährlicher Geift herrfcht: fo ift doch diefs nicht fo allgemein, dafs über die häus-

liche Erziehung im Ganzen der Stab gebrochen werden müſste. Welche höchſt traurige Ausſicht würde ſich für das ganze Menſchengeſchlecht eröffnen, wenn der Staat ſich aller Kinder vom 5ten Jahre an bemächtigen müſste! Am glücklichſten ſind die Ältern, welche ihre Kinder in eine gute öffentliche Lehranſtalt ſchicken, und dabey die Erziehung derſelben im traulichen Familienkreiſe fortſetzen können. — Alles, was Hr. P. S. 66—86 über die Pflichten und Verhältniſſe des Hauslehrers ſagt, iſt faſt ganz aus *Niemeyer's* Grundſätzen der Erziehung entlehnt. Der Vf. dankt auch dem würdigen Manne für die treffliche Vorarbeit. Aber warum die Ideen eines Buches wiedergeben, das gewiſs in den Händen jedes Erziehers iſt? — Sobald auf jeder Univerſität ein gut eingerichtetes pädagogiſches Seminarium beſteht — und dieſs iſt doch faſt durchgängig der Fall — ſo ſind beſondere Seminarien für künftige Hauslehrer nicht ſo nothwendig. — Was S. 107—123 über die *Landſchulen*, und S. 132—143 über die *Bürgerſchulen* geſagt iſt, hat unſeren ganzen Beyfall. Durch einen ſo zweckmäſsigen Unterricht wird der gemeine Mann gewiſs einer höheren Cultur und einer vernünftigen Aufklärung entgegengeführt. Über die Induſtrieſchulen aber haben wir von *Erhard* und *Lachmann* ſchon etwas Gehaltvolleres, als hier geliefert iſt. Ein ſehr brauchbarer Aufſatz über dieſen Gegenſtand befindet ſich im 12ten Stück des *Braunſchw. Journ.* v. J. 1788, und eine bis zum J. 1794 ſehr vollſtändige Literatur über Land- und Induſtrieſchulen ſteht im 61ſten Theil von *Krünitz Encyklopädie.* Sie iſt auch einzeln daraus abgedruckt. — Für die Nützlichkeit und Wohlthätigkeit groſser ökonomiſcher Schulen ſprechen die beiden trefflichen Inſtitute von *Thaer* und *Fellenberg* überzeugend genug. Daſs aber von den ſonntäglichen Belehrungen der erwachſenen Landjugend über die Verbeſſerung der Landwirthſchaft durch die Prediger und Schullehrer viel zu erwarten ſey, muſs Rec. recht ſehr bezweifeln. Denn in der Regel verſtehen beide von der praktiſchen Landwirthſchaft nicht ſo viel als der Landmann, und haben ſich auch wegen der Vorbereitungsſtudien zu ihren Ämtern früherhin nicht damit beſchäftigen können. Zwar verlangt der Vf., daſs die künftigen Landprediger ihre ökonomiſche Bildung in einem groſsen landwirthſchaftlichen Inſtitut, das unter der Autorität des Staats ſteht, erhalten ſollen: allein, um mehrerer anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken, woher ſoll der Prediger, der wahrlich jeden Augenblick ſorgſam benutzen muſs, wenn er ſich auf eine würdige Art zu ſeinem Amte vorbereiten will, die Zeit nehmen, um ſich *drey* Jahre lang (denn dieſe werden doch mindeſtens zu einem *vollſtändigen* Unterricht über *alle* Theile der Landwirthſchaft, wo die Theorie *durchgehends* mit der Praxis verbunden werden ſoll — S. 168 —, erfodert) einem ſolchen Studium ausſchlieſsend zu widmen? — Bey dem Abſchnitt von den *Kunſtſchulen* (S. 180—189), die der Vf. in beſondere Inſtitute 1) für die zeichnenden und bildenden Künſte, 2) für die ſchöne Gartenkunſt, 3) für die mimiſchen Künſte, und 4) für die Tonkunſt abtheilt, wünſcht er auch noch eine Anſtalt, wo die *Beredſamkeit* im höheren Umfange geübt werde. Wenn aber dieſe Kunſt, die bey den Alten auf einer ſo hohen Stufe der Vollkommenheit ſtand, bey uns gedeihen ſoll: ſo müſste ein ganz anderer Geiſt in unſere gerichtlichen Verhandlungen und in die ganze Staatsverwaltung eingeführt, und das, was jetzt in ungeheuren Actenhaufen durch die Feder entſchieden wird, von der Rednerbühne herab verhandelt werden. Jetzt iſt die Kanzel der einzige Ort, wo dieſe edle Kunſt einen Zufluchtsort gefunden hat. Die Einrichtung einer Schule für die zeichnenden und bildenden Künſte würde nach dem Plane des Vfs. einen ſehr groſsen Koſtenaufwand verlangen. — Bey den *Handlungsſchulen* (S. 174—179) ſind die Gegenſtände des Unterrichts ſo vielfach, daſs man von einem Jüngling, der nicht mit auſserordentlichen Talenten begabt iſt, bey Beendigung ſeiner Studien kaum die erſten Anfangsgründe der erlernten Wiſſenſchaften verlangen kann. Eben ſo übertrieben ſind die Foderungen, welche der Vf. an den Ökonomen, Künſtler u. ſ. w. macht. Rec. hat gegen ein ſolches encyklopädiſches Vielwiſſen einen gewaltigen *horror*, und ihm fällt dabey immer der Ausruf eines unſerer gröſsten Philologen beym Anblick eines ſolchen buntſchäckigen Lectionsplans ein: *da fehlt ja nichts als die Vieharzneykunſt!* Wie beherzigenswerth iſt hier das goldene *Ne quid nimis!* Der Vf. bemerkt ja ſelbſt S. 344 ſehr richtig: „*Gründlichkeit* iſt jeder Halbwiſſerey und jedem oberflächlichen Lernen vorzuziehen. *Non multa, ſed multum!* Was (S. 198—223) über die *Realſchulen* geſagt wird, iſt ſehr gut und anwendbar; die *Töchterſchulen* aber werden ſehr kurz und oberflächlich (S. 189—197) abgefertigt, und dennoch ſind ſie in einem gut organiſirten Schulweſen von der höchſten Wichtigkeit.

Der Beſchluſs folgt im nächſten Stücke.

KURZE ANZEIGEN.

Jugendschriften. *Leipzig*, b. Benj. Fleiſcher: *Kleine Geſchichten für Kinder von 6—10 Jahren, die gern etwas leſen, was ihnen verſtändlich, nützlich und angenehm iſt.* 1ſter Th. 3te durchaus verbeſſerte Aufl. 1805. VIII u. 198 S. 2ter Th. 260 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) Unter den vielen Jugendſchriften, die durch Rec. Hände gegangen ſind, können nur wenige dieſen kleinen Geſchichten den Vorzug ſtreitig machen. Bey aller Leichtverſtändlichkeit fällt der Ton nie zum Unedeln herab, ſondern behauptet vielmehr immer eine anſtändige Würde, die unwillkührlich anzieht, wenn man ſich in die Seele des Kindes denkt. Auch verſichert der Vf., daſs ſich alle hier gegebenen Geſchichten wirklich zugetragen haben, welches auch nicht unwahrſcheinlich iſt, da ſich das Meiſte in Familienſcenen herumdreht, wo alles dieſes leicht vorfallen konnte.

Kp.

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 12 NOVEMBER, 1808.

PÄDAGOGIK.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Erziehungswiſſenſchaft*, aus dem Zwecke der Menſchheit und des Staates praktiſch dargeſtellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Wie mangelhaft auch der Abſchnitt von den *Gelehrtenſchulen* (Gymnaſien oder Lyceen) ſey, wird man ſehr leicht aus einer Vergleichung mit dem einſehen, was *Niemeyer* und *Gedike* über denſelben Gegenſtand geſagt haben. Eben ſo würden wir hoffentlich vom Vf. über die *Univerſitäten* etwas Durchdachteres erhalten haben, wenn er die neuerdings erſchienenen Schriften von *Schleiermacher*, *Villers*, *Tittmann*, *Beck* und *Meiners* hätte benutzen können. Er behauptet, Deutſchland habe zu viel Univerſitäten, und mehrere derſelben könnten ſehr zweckmäſsig in andere Inſtitute verwandelt werden. Dabey könnte man von dem doppelten Grundſatze ausgehen: entweder eine Univerſität, die 10 Jahre hindurch in Hinſicht auf ihre Frequenz unter 200 Studirende gefallen iſt, verdient aufgehoben zu werden, oder für eine Provinz von 2 bis 3 Millionen Bewohnern bleibt nur *eine* Univerſität ſtehen. Dieſe Univerſitäten müſſen dem Zeitgeiſte und dem gegenwärtigen Standpuncte der Wiſſenſchaften gemäſs, verjüngt und neu organiſirt werden. Anſtatt des bisherigen zunftmäſsigen Facultätsweſens werden folgende wiſſenſchaftliche Sectionen eingeführt: die *philoſophiſche* Section mit 8 ordentlichen Profeſſoren; die *cameraliſtiſche* mit 3; die *philologiſche* mit 10; die *hiſtoriſche* mit 6; die *mathematiſche* und *phyſikaliſche* mit 7; die *mediciniſche* mit 7; die *juriſtiſche* mit 9; die *theologiſche* mit 4; und endlich die *artiſtiſche* mit 6 ordentlichen Profeſſoren. (Zu der letzteren Section gehören auch der *Bereiter*, und der *Fecht*- und *Tanz-Meiſter*.) Auſser dieſem, aus 60 Perſonen beſtehenden Collegium werden noch mehrere auſserordentliche Profeſſoren und Privatdocenten angeſtellt. Die erſteren bekommen die Hälfte, die letzteren das Drittheil von dem Gehalte eines ordentlichen Profeſſors. Nur nach einer ſtrengen Prüfung und nach wiederholten Beweiſen einer guten Lehrfähigkeit kann Jemand Privatdocent werden. Dieſer avancirt zum auſserordentlichen Profeſſor, wenn er wenigſtens zwey Jahre mit Beyfall geleſen, und ſich durch ein gründlich geſchriebenes Buch als Schriftſteller bekannt gemacht hat. Öffentliche Disputationen fallen ganz weg, und das zeitraubende Programmenſchreiben wird ſehr eingeſchränkt. Jeder geprüfte Lehrer muſs das Recht haben zu leſen, was er will, und auf praktiſche Übungen und Prüfungen über das vorgetragene Penſum ganz beſonderen Fleiſs wenden. Wer von den Privatdocenten und auſserordentlichen Profeſſoren *zwey Jahre* hindurch keine Zuhörer bey der oberſten Erziehungsbehörde belegen kann, wird von der Univerſität auf eine andere, ſeinen Kenntniſſen angemeſſene Stelle verſetzt. Jeder Student bezahlt jährlich an eine dazu ernannte Commiſſion ein gewiſſes Quantum, das unter alle Docenten gleichmäſsig vertheilt wird. Wenigſtens *vier* Jahre lang muſs der Student auf der Univerſität bleiben, und darf nur nach dieſem Quadriennium eine auswärtige Univerſität beſuchen. Nächſt den oben angeführten Lehrſtellen muſs die Univerſität noch haben: Predigercollegia; ein Klinicum; ein Hebammeninſtitut; ein anatomiſches Theater; einen botaniſchen Garten; ein Obſervatorium; eine Naturalienſammlung und Apparat zur Experimentalphyſik; ein Seminarium für Lehrer in Realſchulen und Lyceen; einen technologiſchen Apparat und Modelle; ein Grundſtück zum praktiſchen Unterricht in der Ökonomie; ein chemiſches Laboratorium; Reitbahn; Tanzſaal; Fechtboden; abgeſteckte Bäder und eine *vollſtändige*, jährlich beträchtlich zu vermehrende Bibliothek. Übrigens hat die Univerſität ihre eigene Gerichtsbarkeit und Policey. Der Prorector wechſelt jährlich, und wird entweder von der Regierung oder durch die Wahl der Collegen ernannt. — Gern verweilten wir noch einige Augenblicke bey den verſchiedenen *Seminarien*, deren innere Organiſation im Ganzen vortrefflich und überall anwendbar iſt (nur daſs auch hier wieder zu viel gelehrt wird): aber wir haben uns ſchon zu lange bey den vorigen Abſchnitten aufgehalten.

So ſehr wir nun auch im Ganzen durch den politiſchen Theil der Erziehungswiſſenſchaft befriedigt wurden: ſo wenig konnte uns der *didaktiſche* Theil (S. 318—434) derſelben ein Genüge leiſten. Denn alles iſt hier mit oberflächlicher Kürze abgefertigt, und zeigt, daſs der Vf. in ſeinen Gegenſtand nie tief eingedrungen iſt. Faſt bey allen Abſchnitten beſchränkt er ſich bloſs auf einige allgemeine Regeln, und führt dann eine lange Reihe von Büchertiteln an, die eine eben ſo mangelhafte als ungründliche Kenntniſs der Literatur in dieſem Fache verrathen. S. 323 tadelt der Vf. mit Recht, daſs *Heuſinger* in dem Auffatz: *Über Erziehung und Unterricht*, eine

fo fcharfe Grenzlinie zwifchen dem Lehrer und Erzieher gezogen hat; denn beide müffen nie von einander getrennt werden, und der Unterricht, der nicht zugleich erziehend ift, hat in unferen Augen gar keinen Werth. Niemand hat noch diefe fchöne Vereinigung glücklicher und überrafchender dargeftellt, als *Peftalozzi.* — S. 331 fagt Hr. *P.*: die *katechetifche* Lehrform follte nicht blofs auf moralifche und religiöfe Begriffe, fondern auch beym Unterricht in der *Naturgefchichte, Geographie, Grammatik* u. f. w. angewandt werden. Rec. weifs es recht gut, dafs die katechetifche Methode, mit Einficht und Gewandtheit gebraucht, den Geift weckt, die Urtheilskraft fchärft, und die Aufmerkfamkeit wach erhält: aber wie will man fie da anwenden, wo es nicht auf Entwickelung und Bildung der Begriffe, fondern vorzüglich auf Belehrung und auf Bereicherung des Gedächtniffes ankommt? — S. 349 berührt Hr *P.* die *Peftalozzifche* Lehrmethode, fertigt fie aber kurz mit der Äufserung ab: „fie führt zu einem Mechanismus, der felbft für Dorf- und Bürger-Schulen zu weit getrieben ift; fie ift für die höhere, umfchliefsendere Menfchenbildung durchaus unanwendbar, befonders da ihrem Stifter alle eigentlichen gelehrten Kenntniffe abgehen; fie kann keineswegs als eine allgemeine Methode gelten, da ihre Anwendung auf alle Gegenftände, wo man mit der blofsen Anfchauung nicht ausreicht, unverfucht geblieben ift. *Peftalozzi* befitzt mehr Wärme des Herzens, als Klarheit der Begriffe (?); und daher find feine pädagogifchen Schriften nicht ohne Verworrenheit. Auch fehlt ihnen Zufammenhang, Ründung, Beftimmtheit des Ausdrucks und umfchliefsende Umficht." Wir halten es für überflüfsig, hierüber auch nur ein Wort zu verlieren, da der Vf. durch diefe Äufserungen hinlänglich bewiefen hat, wie vertraut und befreundet er mit dem Geift der *Peftalozzifchen* Lehrmethode fey. Unter den angeführten Büchern über diefe Methode fehlen die Schriften von *Herbart, Zeller, Witte, Ström, Trapp* und der Profpect des peftalozzifchen Inftituts zu *München-Buchfee*, in Verbindung mit der Erziehungsanlage zu *Hofwyl.* — Was Hr. P. über die Lefemethode *Oliviers* fagt, zeigt deutlich, dafs er fich nicht die Mühe genommen habe, deffen Elementarwerk zu lefen. Es ift überhaupt nicht fo leicht, über diefe Methode abzufprechen, weil fie ein langes und gründliches Studium vorausfetzt. Von *Campens*, *Gedikens* und *Pöhlmanns* Lefemethoden erfahren wir nichts. Was aber Hr. P. über *Stephani's* Lefelehrart fagt, ift aus deffen Syftem der öffentlichen Erziehung genommen. — Die *hebräifche Sprache* will der Vf. S. 389 ganz von den öffentlichen Lectionen des Unterrichts auf Gymnafien ausgefchloffen wiffen, weil fie als eine unvollkommene Sprache ein fehr geringes Intereffe gewähre. „Künftige Prediger mögen fie in Privatftunden lernen" — wahrfcheinlich um mit noch gröfserer Kälte und Geringfchätzung gegen eine Sprache erfüllt zu werden, welche für die früheste Gefchichte der Menfchheit fo ehrwürdige Documente aufzuweifen und uns fo manche köftliche Blüthen und Früchte des Orients aufbewahrt hat, ohne welche auch unfere Religions-Urkunden nicht gründlich und zuverläffig erklärt werden können. — S. 391 verlangt Hr. *P.*, man folle den Knaben nicht blofs mit grammatifchen Regeln martern, *fondern ihn in die Welt des Alterthums felbft führen.* Diefe Welt aber zu erfaffen und zu begreifen, ift nur der Lohn eines langen und gründlichen Studiums der Alten, und den Knaben über das Mühfame der Grammatik zu früh hinweg heben und ihm eine Welt eröffnen wollen, für die er noch keinen Sinn hat, heifst den unmündigen Icarus mit wächfernen Flügeln der Sonne entgegenführen. Darum will ja *Jean Paul*, dafs man die alten Claffiker eigentlich erft auf der Univerfität lefen foll. Auf jeden Fall aber mufs der Jüngling erft dann in die alte claffifche Welt geführt werden, wenn ihm die Grundfätze der Grammatik ganz ficher und gewifs geworden find. — Die acht angehängten *Beylagen*, welche Lectionsplane für Land- und Bürger-Schulen, für Realfchulen und für Gymnafien (einer nach Vertheilung der Lehrgegenftände zu denfelben Stunden in allen Claffen, und ein zweyter für fechs Lehrer, von denen jeder beftimmte Scienzen durch alle Claffen des Inftituts vorträgt), ferner eine Tabelle über das ganze Schuljahr, und eine monatliche Cenfur-Tabelle enthalten, find gut und brauchbar.

Der Styl, der im Ganzen leicht und fliefsend, hin und wieder auch edel und kraftvoll ift, trägt, wie die ganze Schrift, häufige Spuren von Flüchtigkeit. Wir haben uns *viele* Beweife diefer Behauptung gefammelt, und nur der Raum hindert uns, fie hier vorzulegen. Manche Perioden haben wir wegen der verworrenen Conftruction gar nicht verftanden; z. B. I. S. 191 und 208; II. 329. Überhaupt wenn der Vf. feine Kräfte nicht durch ein zu vielfeitiges Studium zerfplitterte, und dafür feinen Fleifs auf *einen* Gegenftand ganz befonders concentrirte: fo hätten wir gewifs von ihm etwas Ausgezeichnetes zu erwarten, und fein literärifcher Ruhm würde dabey mehr gewinnen, als wenn er mit jeder Meffe immer neue Producte feines Fleifses zu Markte bringt. Er bemerkt ja felbft fehr richtig, II. S. 71: „Der Gelehrte, der nicht Charlatan, fondern *gründlich* gebildet ift, kann nicht Polyhiftor feyn." —

L. Th.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Treuttel u. Würtz: *Manuel du Museum Français*, contenant une description analytique et raisonnée, avec une gravure au trait, de chaque tableau, tous classés par Ecoles, et par Oeuvres de grands maitres. 8. (Seit 1802—1808 find von diefem Werk nach und nach 10 Lieferungen erfchienen, welche zufammen $67\frac{1}{2}$ Francs koften.)

Künftler und Liebhaber der Kunft, wer in Paris

anwefend ift fowohl als Auswärtige, haben alle gleich viel Urfache mit dem vorliegenden Werk zufrieden zu feyn: der Künftler, weil er in demfelben, obgleich nur leicht und fkizzenhaft entworfen, eine Menge fchöner Erfindungen berühmter Maler antrifft, die er fich bekannt machen, ftudiren und unter einander vergleichen kann. Liebhaber der Kunft erhalten nicht nur eine vollftändigere Überficht der Werke grofser Meifter, fondern fie werden auch von den wefentlichften Eigenfchaften derfelben aus den beygefügten Urtheilen unterrichtet. Für diejenigen, die fich wirklich in Paris befinden, mufs es eben fo angenehm als nützlich feyn, das *Museum Français* mit diefem Werk in der Hand zu fehen, und an demfelben einen wirklich guten und verftändig urtheilenden Ausleger zu haben. Auswärtige endlich erhalten hiedurch umftändliche Kunde von den im *Museum français* aufbewahrten Schätzen.

In jeder der 10 Lieferungen find die Werke eines oder nach Befchaffenheit auch mehrerer berühmter Meifter zufammengeftellt, welches eine bequeme, den allgemeinen Überblick ihrer Kunfttalente fehr erleichternde Einrichtung ift. — Die erfte Lieferung enthält Umriffe nach 19 Gemälden von *Nic. Pouffin*, worunter das Bildnifs des Künftlers und 3 Landfchaften find. Die zweyte Lieferung 16 Stücke nach *Domenichino*, worunter 3 Landfchaften nebft noch ein paar anderen Bildern, welche ebenfalls zum Fach der Landfchaften können gerechnet werden: ferner 4 Stücke nach *Leonello Spada*. Lieferung No. 3. 48 Stücke nach *Rubens*, verfchiedener Art. Lieferung No. 4. 39 Bilder nach *Rafael*. Die 5 Lieferung 34 Tafeln nach Gemälden von *le Brun*, worunter fich deffen Bildnifs befindet. Sechfte Lieferung, 8 Tafeln nach *Adrian van Oftade*, 13 nach *Gerhard Douio* und 28 theils hiftorifche Darftellungen, theils Bildniffe nach *Ant. Vandyk*. Die fiebente Lieferung ift mit 29 Landfchaften nach *Vernet* angefüllt. Lieferung No. 8 mit 24 Stücken nach *Titian*, hiftorifche Darftellungen und Bildniffe. Lieferung No. 9 hat 17 Kupfer nach Gemälden des *Paul Veronefe*, worunter nur ein Porträt befindlich. Die 10 Lieferung endlich zeigt 25 Tafeln nach Gemälden des *E. le Sueur*, welche alle, eins ausgenommen, das Leben des heil. Bruno darftellen.

Wenn man den hiezu gehörigen Text vom rechten Standpunct unbefangen betrachtet: fo erfcheint auch Er allerdings verdienftlich; allein man mufs gefafst feyn, einige den franzofifchen Kunftrichtern gewöhnlich anklebende Vorurtheile zu überfehen. So wird z. B. in der erften Lieferung von *Nic. Pouffin*, dem wir in Deutfchland Ehre anzuthun glauben, wenn wir ihn unter die Maler vom zweyten oder dritten Range rechnen, geradezu behauptet: „*derfelbe habe in Hinficht auf das Ganze feiner Gemälde alle anderen Künftler übertroffen.*" In der 4 Lieferung ift beyläufig dem wackeren *Pietro Perugino* eine froftige profaifche Manier Schuld gegeben u. f. w. Im Gegentheil fehlt es aber auch nicht an manchen feinen Bemerkungen, an Urtheilen, welche Einficht verrathen; die Foderungen, welche im Allgemeinen an das Kunftwerk gefchehen, find felten ganz ungegründet, allein zuweilen über die Gebühr gefteigert und an Splitterrichterey grenzend. —y— H.

Lemgo, b. Meyer: *Deutfches Künftlerlexikon oder Verzeichnifs der jetztlebenden deutfchen Künftler.* Verfertiget von *Joh. Georg Meufel*, königl. preufs. Hofrathe u. f. w. Zweyte umgearbeitete Ausgabe. Erfter Band. 1808. 588 S. 8. (1 Thlr.)

Die grofsen faft unüberwindlichen Schwierigkeiten, welche der Vf. eines Werks, wie das anzuzeigende Künftlerlexikon ift, zu bekämpfen hat, erwerben demfelben billig ein milderes Urtheil und mehrere Nachficht, als bey irgend einem anderen literarifchen Unternehmen fonft gefchehen dürfte. Denn erftlich ift die Grenze, wo der Künftler aufhört und der blofse Handwerker anfängt, fehr fchwer abzuftecken, und zweytens wird es nie möglich feyn, zur Vollftändigkeit zu gelangen, weil felbft während der zum Druck erfoderlichen Zeit manche von den aufgezeichneten Künftlern geftorben feyn, und manche, welche der Aufzeichnung werth gewefen wären, fich unterdeffen erft bekannt gemacht haben werden; überdiefs kann der Vf. es nicht vermeiden, fich unzuverläffiger Hülfsmittel, z. B. Zeitungsnachrichten, zu bedienen, woraus aber der Nachtheil entfpringt, dafs zuweilen nur mittelmäfsige Verdienfte verfchwenderifch mit Lobfprüchen überfchüttet werden, anderen aber nach Verhältnifs zu wenig Ehre gefchieht, noch anderen ift in diefem Lexikon ein Platz eingeräumt worden, welche auf den Namen eines Künftlers keine gegründeten Anfprüche haben. Ungeachtet diefer Mängel, die uns von dem Unternehmen felbft unzertrennlich fcheinen, erkennen wir gerne die Brauchbarkeit des Werks im Ganzen, den Fleifs und die Mühe an, welche Hr. Hofr. *Meufel* fich um die Sache der deutfchen Kunft gegeben, und wünfchen, es möchte ein jeder, der es vermag oder Gelegenheit hat, zur Berichtigung und Vervollftändigung beytragen. Hier ift weder ein fchicklicher Ort noch Raum für beträchtliche Zufätze. Rec. will indeffen doch, um feinen guten Willen zu beweifen, einiges anmerken, was er fich beym Durchlefen aufgezeichnet hat.

Der S. 96 angeführte *Bittner* ift wohl kaum ein anderer als der vor etwa 3 Jahren als kurheffifcher Hofmaler zu Caffel verftorbene Prof. *Böttner*, welcher in feinen früheren Jahren und befonders in Italien gefchichtliche Gegenftände mit Glück dargeftellt, nachher aber war er meiftens mit Bildnifsmalen befchäftiget. *Friedrich Bury* aus Hanau, von dem S. 126 geredet wird, lebt feit mehreren Jahren nicht mehr in Dresden, fondern in Berlin. — *Demiani* oder *Dimiani*, ein gefchickter Mignaturmaler in Dresden, ift an feinem Orte aufzuzeichnen vergeffen worden; eben fo vermifst man auch den im Fach landfchaftlicher Darftellungen mit Öl- und Waffer-Farben rühmlichft bekannten Hn. *Bellermann*, Kaufmann in Erfurt. — Dem Wenigen, was S. 308 vom

dem Landfchaftenmaler *Grafs* gefagt wird, wäre fürs Erfte noch beyzufügen, dafs derfelbe in Jena ftudirt, fich nachher einige Zeit in der Schweiz aufgehalten, wo er im vertraulichen Umgange mit dem bekannten zürcher Maler *Hefs* bedeutende Fortfchritte in der Kunft gemacht, dann nach Italien gegangen und vornehmlich Sicilien durchreifet. — Der S. 356 angeführte Zeichner, Namens *Hartmann*, ift wohl nur eine Perfon mit dem fich in Dresden aufhaltenden ftuttgardter Maler *Ferdinand Hartmann*, deffen S. 354 bereits Erwähnung gefchehen. — *Conrad Horny*, von welchem S. 421 geredet wird, war zu Höchft, unter Frankfurt a. M., geboren, nicht eigentlich ein Kupferftecher, fondern erft Porzellanmaler, fpäter arbeitete er vornehmlich mit Aquarellfarben, und verfertigte auch Ölgemälde; nur nebenher hat er fich mit Radiren befchäftiget. Man kann diefen Künftler auch unter die Schriftfteller zählen, denn die im Programm zur J. A. L. Zeitung 1807 eingerückten Bemerkungen über den Landfchaftenmaler *P. Brill* find aus feinen Papieren ausgezogen. *Horny* ftarb zu Ende des Jahres 1807. — Der gefchickte Hofebenift zu Jena heifst nicht, wie S. 433 nach der Zeitung f. d. E. W. gemeldet wird, *Jecke*, fondern *Keck*. — Noch findet man den *Joh. Kölla* (denn fo fchrieb er fich, nicht *Koella*) zu Stäfa am zürcher See S. 490 als lebend angeführt, da derfelbe doch fchon vor mehr als 30 Jahren verftorben ift.

— y — H.

KURZE ANZEIGEN.

Lateinische Sprachkunde. 1) *Erfurt*, b. Keyfer: *Lectiones Latinae, veterum gentium hiftoriam continentes.* In ufum juventutis Latinae linguae ftudiofae edidit notisque philologicis e Broederi Grammatica maj. exornavit *Georgius Philippus Schuppius*, Gymnafii Hersfeldenfis Collaborator. Pars prima Hiftoriam ab initio gentium ad aetatem usque Alexandri M. complectens. 1805. 160 S. 8. (18 Gr.)

2) Ebendaf.: *Tabulae fynchroniflicae ex hiftoria veterum gentium.* Edidit *Georg. Phil. Schuppius.* Periodus prima. Ab initio gentium ad aetatem usque Alexandri M. 1805. 11 Bog. 4. (8 Gr.)

Die Idee, nach welcher Hr. *Sch.* die *Lect. lat.* gearbeitet hat, die lateinifchen Lectionen zugleich zur Wiederhohlung der Gefchichte zu benutzen, ift lobenswerth; die Methode, nach welcher er Gefchichte lehrt, dafs er nämlich erft blofs mit wenigen Worten und chronologifchen Beftimmungen die Hauptbegebenheiten aus der Gefchichte eines Volkes heraushebt, dann fie im Zufammenhange entwickelt, hat fich auch dem Rec. bewährt; und der lateinifche Ausdruck des Vfs. ift einfach und klar, und zeigt von vieler Belefenheit und einer befonders fleifsigen Übung im Lateinifchfchreiben. Daher wir das Buch durchaus empfehlen würden, wenn wir es nicht für noch nützlicher hielten, mit dem Schüler die lateinifchen Hiftoriker felbft zu lefen, wodurch der Zweck des Vfs., den Unterricht im Lateinifchen mit dem Unterrichte in der Gefchichte in Verbindung zu fetzen, noch vollkommener erreicht werden möchte. Denn wie gut auch Hn. *Sch's.* lateinifcher Styl ift; doch mufs fich auch der vollendetefte Latinift unferer Zeit befcheiden, nicht wie ein Römer der befferen Periode zu fchreiben. Sicherer lernt man das ächte Latein aus Cornelius, Livius, Salluft; und der Gewinn für Gefchmacksbildung ift doch auch in Anfchlag zu bringen. Denn, wie fchon die Seitenzahl des Buches erwarten läfst, es ift nur Compendium: Neigung aber für Gefchichte, Geift und Gefühl überhaupt wird am lebhafteften aufgeregt durch lebendige Entwickelung und Darftellung des Einzelnen. Daher, wenn eine allgemeine Anficht der Gefchichte gegeben ift, es für das Studium der Gefchichte gewinnvoller feyn möchte, die wichtigen an fich grofsen und intereffanten Begebenheiten und Charaktere ins Einzelne hinein zu verfolgen, und vollftändiger ausgebildet darzuftellen, als Alles, und nur in kurzen Andeutungen, zu umfaffen.

Die *Tabellen* fcheinen uns weniger ihrem Zweck zu entfprechen: fie enthalten auf einer Seite zu wenig, und geben alfo gerade das nicht, was man von Tabellen erwartet, Überficht. Z. B. die 13 Tab. enthält einen Zeitraum von 20 Jahren 543 vor Chr. bis 514, und in der breiten Columne *Graeci* fteht weiter nichts als: *Anacreon. Hippias;* die Columne *Macedones* ift ganz leer; und unter *Romani* nur: *Tarquinius Superbus regnum invadit.* — Die Tabellen aber, fo wie die *Lectiones latinae*, zeugen von einer fehr genauen Gefchichtskenntnifs; und wenn auch Rec. über manche Angabe in der älteften afiatifchen Gefchichte anders denkt, fo beweift doch alles Belefenheit und Urtheil, und wir dürfen hienach glauben, dafs Hr. *Schuppius* als Lehrer vielen Nutzen ftifte.

V. S. A.

Ausländische Sprachkunde. *Göttingen*, in Commiff. b. Dieterich: *Grundrifs der franzöfifchen Sprache, verbunden mit praktifchen Übungen zum Überfetzen ins Franzöfifche über alle Regeln diefer Sprache.* Von *St. D—s*, Ph. Dr., Lehrer diefer Sprache auf der Univerfität zu Göttingen. 1808. 155 S. 8. (9 Gr.) Hr. *St. D—s* (*Dubois*), Ph. Dr., mufs fehr jung und des Publicums unkundig feyn, wenn er glaubt, dafs es ihm „feiner guten Abficht wegen manchen Fehler überfehen werde." So gutartig ift das Publicum nicht, und wird obendrein in feiner Lieblofigkeit durch die böfen Recenfenten beftärkt. Der gegenwärtige will ihm indeffen das Leben nicht fauer machen, fondern ohne Umfchweife geftehen, dafs fich fein Grundrifs nicht recenfiren läfst, weil alles auf den Kopf geftellt, weder Anfang noch Ende, weder Ordnung noch Deutlichkeit darin ift. Der Vf. fcheint felbft zu fürchten, dafs, aufser ihm, wenige fein Buch werden lefen wollen. „Mancher Lehrer, fagt er, wird diefen Grundrifs nicht als Leitfaden annehmen, weil er vielleicht durch feine Unwiffenheit in Verlegenheit gerathen könnte, indem blofs angezeigt ift, was man wiffen mufs, und der Lehrer folglich die nöthigen Kenntniffe haben mufs, um es zu erklären, welches leider der Fall nicht immer ift." Es war doch auch nicht edel vom Hn. *D.*, die armen unwiffenden Lehrer nicht erft beffer zu unterrichten. Denn Manchem wird wunderlich werden, wenn er S. 11 den Imperativ fo erklärt lieft: „Nichts ift gemeiner im gefellfchaftlichen Leben, als der Ton (!) zu befehlen, zu bitten, zu ermahnen, zu ermuntern, hiezu der *Imperatif.*" Oder S. 15: „Durch die zwey erften Perfonen verfteht man eigentlich nur Menfchen, aber durch die dritte Perfon verfteht man alles, wovon man redet, Menfchen oder Thiere oder Sachen." Alfo wird der Marder in der Fabel nun nicht mehr zu der erhafchten Taube fagen: *Ich* will *dich* freffen, fondern: *Er* will *fie* freffen.

Cch.

Deutsche Sprachkunde. *Berlin: Redetheile der deutfchen Sprache für untere Schulclaffen.* 1 Blatt. Fol. (2 Gr.) Eine nützliche Wandzierung unterer Schulclaffen! Wenn der Schüler mit dem Inhalte diefer Tabelle bekannt ift: fo hat er fchon einen guten Grund in der deutfchen Grammatik gelegt; eines Mehreren, als diefer Bogen enthält, bedarf es für den Anfänger nicht. Da nun eine einzige Tafel für den Gebrauch einer ganzen Schulclaffe hinreicht, und diefe nur 2 Gr. koftet: fo wird fich das Blatt fchon verkaufen.

ft.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 14 NOVEMBER, 1808.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Die Staatslehre für denkende Geschäftsmänner, Cameralisten und gebildete Leser*, dargestellt von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, ord. Prof. des Natur- und Völker-Rechts und Director des akademischen Seminariums auf der Universität Wittenberg. 1808. I Theil. VIII u. 312 S. II Theil. X u. 418 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Die Staatslehre in ihrem ganzen Umfange abzuhandeln, ein Lehrbuch der Politik nach allen ihren Zweigen zu liefern, war die Absicht des Vfs. bey diesem Werke. Was er selbst von sich in der Vorrede bemerkt, seine lange Bekanntschaft mit *Kantischen* Ideen möge auch wohl in seiner Darstellungsart sich zeigen, fand Rec. beym Durchlesen des Werks sehr häufig auffallend bestätigt. Wir gestehen, dass uns diese Behandlungsart des Gegenstandes aus einem philosophischen Gesichtspuncte, nicht eben als die zweckmäfsigste erscheint. Ungleich glücklicher würde nach unserer Überzeugung der Vf. gewählt haben, zumal da er für Geschäftsmänner und gebildete Leser überhaupt, also nicht ausschliesslich für Gelehrte von Profession, schreiben wollte, wenn er sein Thema hauptsächlich aus dem historischen Standpuncte untersucht hätte. Die praktische Brauchbarkeit des Buchs würde dadurch unstreitig sehr gewonnen haben. Das ganze Werk zerfällt in 2 Theile, von welchen der erste den reinen, der zweyte den angewandten Theil der Staatslehre enthält. Der erste, welcher am meisten dem Vf. Eigenthümliches enthält, verdient desshalb auch hier eine genauere Anzeige. Gleich in der Einleitung stellt der Vf. als Ideal einer philosophischen Rechtslehre den Satz auf: befördere das vollendete Gleichgewicht zwischen dem äufseren freyen Wirkungskreise aller mit dir zur Gesellschaft vereinigten Wesen. Diesem Ideale sucht der Staat die Menschen anzubilden. Es ist eine Rechtsgesellschaft, wo das Gleichgewicht zwischen der Freyheit aller unter der Bedingung des Zwangs hervorgebracht und erhalten wird. Nach dieser Definition des Staats zerfällt die ganze Staatslehre bey dem Vf. in 2 Theile, in den reinen, welcher die vernunftmäfsige Begründung der rechtlichen Form des Staats nach seinen inneren und äufseren Verhältnissen entwickelt oder das Staatsrecht, und in den angewandten, welcher die, in der rechtlichen Form des Staats enthaltenen Bedingungen seines organischen Lebens nach allen einzelnen Theilen seiner Verwaltung darstellt, oder die Politik. Der Vf. erklärt übrigens selbst diese beiden Abtheilungen als synonym mit den gewöhnlichen Benennungen, Staatsverfassungs- und Staatsverwaltungs-Lehre.

Nach dieser Einleitung folgt die reine Staatslehre selbst. Der Vf. theilt sie in 3 Hauptabschnitte: 1) in die Lehre von der rechtlichen Organisation der Form des Staats — oder wie das Recht im Staate zur Herrschaft gelangen soll; 2) in die Lehre von der rechtlichen Organisirung des Zwangs im Staate, — oder wie das Recht im Staate seine Herrschaft durch den Zwang behaupten soll; und da mehrere Staaten neben einander existiren, 3) in die Lehre von dem rechtlichen Nebeneinanderseyn mehrerer Staaten und die Bestimmung der Art und Weise des rechtlich organisirten Zwangs zwischen Staaten und Staaten. Was den ersten Theil betrifft, so umfasst dieser a) die Darstellung der Urverträge, auf welchen der Staat als Rechtsgesellschaft beruhe. Wir finden hier die ganze weitläuftige Lehre von den verschiedenen Urverträgen, dem Vereinigungs-, Verfassungs- und Unterwerfungs-Vertrage, welche, obgleich schon so oft und bündig widerlegt, dennoch in den Köpfen einiger Theoretiker nicht aussterben zu wollen scheint, noch einmal von neuem vorgetragen. Rec., der trotz dem, was hier gegen die Gegner der Urverträge gesagt ist, ihre Nothwendigkeit noch immer nicht einsieht, der es noch weniger begreift, was diese ganze Darstellung in einem praktisch seyn sollenden Werke, das für gebildete Geschäftsmänner und nicht allein für grübelnde Theoretiker geschrieben ist, nutzen soll, erinnert hier nur an das, was er schon bey einer anderen Gelegenheit in diesen Blättern (No. 190—92) gegen diese ganze Theorie bemerkt hat. Es verdient doch gewiss beherzigt zu werden, wie leicht mit dieser Theorie Missbrauch getrieben werden kann, wie die Geschichte unserer Tage gezeigt hat! — Auf diese Theorie der Grundverträge stützt sich bey unserem Vf. b) die Lehre von der höchsten Gewalt im Staate und die Realisirung des Staatszwecks durch dieselbe. Er läfst die höchste Gewalt aus dem allgemeinen Willen in Hinsicht auf den Zweck und die Form des Staats entstehen, und theilt sie in die gesetzgebende und vollziehende Gewalt. Das Personale, welchem diese beiden Zweige der höchsten Gewalt anvertraut sind, soll von einander getrennt, und jedes in seinem Wirkungskreise unabhängig seyn. Die Gesetzgebung übt das Volk durch seine Repräsentanten, und unter ihnen gilt der Beschluss der Mehrheit. — Es braucht kaum bemerkt zu werden, dass der allgemeine Wille, welcher sich durch die Repräsentanten aussprechen soll, durch das ganze repräsentative System so gut als gar nicht mit Gewissheit ausgemittelt werden kann. Der völlige Mangel

eines gefetzgebenden Raths, meint der Vf., führe zum Despotismus und zur Tyranney. Freylich wo keine kräftige öffentliche Meinung vorhanden ift, durch welche aber auch erft die repräfentativen Corps etwas mehr als blofse Formen werden können! Dänemarks Beyfpiel ift hier die befte Widerlegung. Die executive Macht, welche der Regent repräfentirt, foll von der legislativen ftreng getrennt werden, wo nicht, fo regiere Willkühr ftatt des Rechts. Beide Gewalten follen aber dennoch von einander wechfelfeitig abhängig feyn, dadurch dafs dem Regenten die Initiative der Gefetze, dem gefetzgebenden Corps aber die Controlle der executiven Macht zuftehe, und zwifchen beiden foll fortwährend völlige Übereinftimmung herrfchen. Die richterliche Gewalt fieht der Vf. mit Recht für einen Zweig der executiven Macht an. Man fieht, der Vf. hatte bey feiner ganzen Darftellung die englifche Staatsverfaffung vor Augen; wie aber noch jetzt ein politifcher Schriftfteller nach der grofsen Lection, welche die franzöfifche Revolution allen Staatskünftlern gab, welche das Heil eines Staats von einer fchulgerecht verfafsten Conftitution erwarteten, behaupten kann, dafs, wenn die Conftitution des Staats überhaupt die Realifirung des Staatszwecks beabfichtige, die Staatsform nothwendig ein Syftem der Repräfentation feyn müffe, wie unfer Vf. es thut, ift Rec. wahrhaftig unbegreiflich. Wenn der Regent, wie hier jedoch ausdrücklich behauptet wird, unwiderftehlich feyn foll: fo ift es wenigftens fchwer einzufehen, wie alsdann durch den blofsen conftitutionellen Mechanism noch eine Abhängigkeit der executiven Macht von dem gefetzgebenden Corps beftehen kann. Noch fchwerer wird die Foderung einer beftändigen Übereinftimmung zwifchen dem Regenten und dem gefetzgebenden Corps zu realifiren feyn. Unmöglich kann Rec. das von dem Vf. aufgeftellte Gleichgewicht der Macht im Staate als die einzig mögliche Garantie der Fortdauer der Conftitution anfehen. Wo nicht befondere Umftände hinzukommen, wird diefe Theilung der Gewalten vielmehr der Zunder ewiger Zwietracht werden, und entweder den Staat in Anarchie ftürzen, oder, wo die executive Macht ftark genug ift, den Weg zur unbefchränkteften Willkühr bahnen. Was einmal die Gefetzgebung und ihre rechtliche Form im Staate anbetrifft, fo wird, als ihr höchftes Princip, Freyheit durch das Gefetz angegeben, und alle Gefetze im Allgemeinen in Grundgefetze und abgeleitete Gefetze eingetheilt. Die erfteren dürfen nur die Urrechte der Menfchen enthalten, die anderen haben ihren Namen daher, dafs jede rechtliche Beftimmung im Staate auf eines diefer Grundgefetze mufs zurückgeführt werden können. Fünf organifche oder Grund-Gefetze zählt hier unfer Vf. auf: 1) perfönliche Freyheit, 2) perfönliche Gleichheit vor dem Gefetze, 3) perfönliche Sicherheit, guten Namen und Sicherheit des rechtmäfsigen Eigenthums, 4) Freyheit des Gewiffens und Publicität, und endlich 5) das Gefetz der Heiligkeit der Verträge. Die öffentliche Gefetzgebung zerfällt in fo viele Zweige, als es Hauptgattungen von öffentlichen rechtlichen Verhältniffen der Staatsbürger zu dem Staate und unter fich giebt, nämlich in die Civilgefetzgebung, in die Juftiz- und Criminal-Gefetzgebung, in die Policey-, Finanz- und Militär-Gefetzgebung. Nur 3 diefer angegebenen Zweige werden in dem erften Theile behandelt, indem die Finanz- und Policey-Gefetzgebung in dem zweyten oder angewandten Theile, als Grundlagen der Staatsverwaltung, behandelt werden follen. Der Vf. fpricht zuerft von der Civilgefetzgebung, welche theils die Verhältniffe der Staatsbürger unter fich nach ihren urfprünglichen, perfönlichen und durch Eigenthum und Verträge erworbenen Rechten, theils die Eintheilung der Staatsbürger nach ihrem Antheile an der Realifirung des Staatszwecks beftimmt. — Der Vf. gefteht zwar den Bürgern das Recht zu, den Staat zu verlaffen, jedoch nicht eigenmächtig und nicht im Stillen; auch foll der Staat das Recht haben, diejenigen durch Zwang in feiner Mitte zu behalten, die nur defshalb auswandern wollen, um fich einer übernommenen Verbindlichkeit zu entziehen, und diejenigen zu ftrafen, welche Inländer zum Auswandern verführen. Eine allerdings fehr leicht zu mifsbrauchende Einfchränkung! Ein fchlimmes Zeichen der Zeit bleibt es immer, dafs gerade in unferen Tagen fo viele ftrenge Verordnungen gegen Auswanderungen nöthig geworden find; und dennoch zeigt ja die Erfahrung klar, dafs, wenn einmal finanzlicher und militärifcher Druck bis zu einer gewiffen Höhe geftiegen find, der Staat fich nicht, wie *Schlözer* fagt, wie ein Stall verfchliefsen läfst. Endlich fpricht der Vf. noch von der rechtlichen Form der einzelnen Gefellfchaften im Staate, vorzüglich von der Kirche u. deren Verhältniffe zum Staate, worin ihm Rec. vollkommen beyftimmt.

Darauf wird von der rechtlichen Form der executiven Gewalt im Staate gehandelt. Diefe Unterfuchung beginnt mit der Beftimmung des Begriffs der Souveränetät. Der allgemeine Wille ift, nach dem Vf., der fouveräne Wille; dem Regenten, als Organ deffelben, kommt alfo die executive Souveränetät zu. Sie ift befchränkt durch die Conftitution, durch die Realifirung des Staatszwecks; in Betreff der anzuwendenden Mittel dagegen ift der Regent völlig unbefchränkt. Wo die Souveränetät dem Regenten nicht ausfchliefslich überlaffen, fondern unter mehrere Gewalten vertheilt ift, da kann der Staat nie als organifches Ganzes exiftiren. So z. B. ift die Souveränetät der rheinifchen Bundesfürften nach aufsen hin befchränkt. Dann folgt eine ausführliche Aufzählung der Hoheitsrechte. Sonderbar genug rechnet darunter auch der Vf. das Recht der Gefetzgebung im engeren Sinne — *poteftas rectoria* — da er doch vorher eine ftrenge Scheidung der gefetzgebenden und executiven Gewalt verlangte. Freylich aber werden diejenigen, welche auf diefer Scheidung ftreng beftehen, immer in Gefahr kommen, inconfequent zu werden, indem fie doch unmöglich dem Regenten alle Befugnifs Gefetze zu geben — nenne man fie immerhin Decrete oder *arrêtés*, der Name thut hier nichts zur Sache — abfprechen können. — Dem Regenten kommt aufser der Souveränetät auch noch Majeftät zu. Diefe beruht darauf, dafs die höchfte Macht des Staats durch die Perfon des Re-

genten repräfentirt wird. Rec. kann den Unterfchied nicht einfehen, den nach diefer Definition der Vf. dennoch zwifchen Souveränetät und Majeftät annimmt. Das Beyfpiel von England, wo dem Regenten zwar die Majeftät, dem dirigirenden Minifter aber die executive Souveränetät eigentlich zukomme, fcheint Rec. fehr unpaffend gewählt zu feyn. Denn will man nur auf factifche Umftände Rückficht nehmen: fo möchte fich die Behauptung des Vfs. wohl nicht allein von England rechtfertigen laffen. Hier kömmt es nur auf das rechtlich Beftimmte an, und danach ift ja doch der Minifter nur das Organ des Monarchen. In den folgenden Abfchnitten find die Pflichten des Regenten und der Unterthanen behandelt. Bey den letzteren ift vorzüglich auf die Frage Rückficht genommen: ob und in welchen Fällen dem Volke das Recht zuftehe, fich dem Regenten zu widerfetzen, ihn zu zwingen. Diefes Recht foll dann dem Volke zuftehen, wenn der Regent den Unterwerfungsvertrag von feiner Seite bricht, die Conftitution vernichtet; — man fieht leicht, wie unbeftimmt und leicht zu mifsbrauchen dergleichen Äufserungen find. Die verfchiedenen Stände, welche darauf unferen Vf. befchäftigen, find hier, wie es uns fcheint, ziemlich unpaffend in die höheren und niederen Stände abgetheilt, je nachdem die Bürger ein Staatsamt bekleiden oder nicht. Mit Recht erklärt fich der Vf. gegen die Sitte, ein beftimmtes Alter als nothwendig für den Eintritt in den Staatsdienft feftzufetzen, da doch wahrhaftig nur in höchft feltenen Fällen das Alter ein ficherer Mafsftab der Würdigkeit zum öffentlichen Dienfte abgeben wird, es müfste denn der unter einer ganzen Nation bey der Jugend allgemein herrfchend gewordene Leichtfinn eine folche Verordnung nothwendig machen, fo wie diefs in Frankreich gefchehen ift. Bey der Anfetzung der Staatsdiener will der Vf. nur bey den höchften Stellen dem Regenten vollkommen freye Wahl laffen; alle anderen follen von den Behörden und Collegien felbft durch Wahl befetzt werden. Der Vf. fcheint überfehen zu haben, wie fehr eine folche Einrichtung den Nepotismus und den Kaftengeift begünftigen würde. Eben fo wenig kann Rec. in die Foderung mit einftimmen, dem nicht durch einen Rechtsfpruch entlaffenen Staatsdiener müffe fein bisheriger *voller Gehalt* als Penfion gelaffen werden. Obgleich auch wir das Entlaffen ohne allen Gehalt für höchft gefährlich halten: fo glauben wir doch, dafs durch eine klug gewählte Mittelftrafse diefe Gefahr eben fo gut vermieden werden kann. Dem, was endlich noch der Vf. von den nothwendigen fortfchreitenden Reformen im Staate fagt, ftimmt Rec. vollkommen bey.

Die Lehre von der rechtlichen Organifation des Zwangs im Staate füllt den 2ten Hauptabfchnitt des Buches aus. Sie begreift die rechtl. Form der Gerechtigkeitspflege und die Erhaltung und Befeftigung der öffentlichen Sicherheit im Staate überhaupt. Wie fich erwarten läfst, verlangt der Vf. vollkommene Unabhängigkeit des Rechtsfpruches von dem Regenten, ob fich gleich dagegen Manches nicht ohne Grund einwenden läfst. Den Unterfchied zwifchen Verbrechen und Vergehen ftellt unfer Vf. fo, dafs er alle ftrafbaren Handlungen, welche die öffentliche Ordnung und Wohlfahrt verletzen, Vergehen, diejenigen aber, welche die öffentliche Sicherheit und die urfprünglichen und erworbenen Rechte der Staatsbürger beleidigen, Verbrechen nennt. Die erfteren gehören der Policey, die anderen der Staatsgefetzgebung an. Er folgt darin, wie er felbft gefteht, vorzüglich *Tittmann* in deffen Grundlinien der Strafrechtswiffenfchaft. Rec. gefteht, dafs ihm diefe Eintheilung keinesweges alle Schwierigkeiten zu heben fcheint. So ift das Vergreifen an Schildwachen, welches der Vf. felbft als Beyfpiel eines Policeyvergehens anführt, von der Art, dafs es nach dem Gefühle des Rec. als Verletzung der Sicherheit eben fo gut zu den Verbrechen gerechnet werden könnte. Fährdet der Diebftahl nicht eben fo oft, wo nicht noch öfter, unmittelbar den Wohlftand, als die Sicherheit? Die Verbrechen felbft zerfallen hier in öffentliche und Privatverbrechen. — Das Duell, welches hier zu den Verbrechen gerechnet ift, möchte Rec. jedoch lieber zu den Policeyvergehen zählen. Als Zweck der Strafe nimmt der Vf. an: Wiederherftellung des verletzten Gleichgewichts in der äufseren Sphäre des Rechts und Ahndung der gefchehenen Verletzung deffelben. Gegen ewige Infamie und Landesverweifung erklärt fich der Vf. durchaus, obgleich doch wohl letztere in manchen Fällen fich noch möchte vertheidigen laffen. — Zu der Lehre von der rechtl. Organifirung des Zwangs im Staate gehört zweytens noch rechtl. Form des Militärftandes im Staate. Manche gute Vorfchläge, welche hier gegeben werden, glaubt Rec. übergehen zu dürfen, da fie fchon anderweitig bekannt und geprüft find. Nicht viel mehr Stoff zu Bemerkungen giebt der 3te Hauptabfchnitt diefes erften Bandes, welcher die Lehre von dem rechtl. Nebeneinanderfeyn mehrerer Staaten und die Art und Weife des rechtl. organifirten Zwanges behandelt, der nach vorhergegangener Rechtsverletzung zwifchen Staaten und Staaten eintreten darf. Als Bafis des ganzen Völkerrechts ift nach unferer Überzeugung das Princip der Selbftftändigkeit anzunehmen. Daraus läfst fich das ganze Völkerrecht ohne Mühe deduciren. Auch unfer Vf. nimmt zwar diefs Princip als eine der Grundlagen deffelben an, ftellt ihm aber noch mehrere andere Sätze an die Seite, welche doch nach unferer Überzeugung fchon durch das Princip der Selbftftändigkeit gegeben find, und nur unter Vorausfetzung deffelben näher beftimmt werden können. Auch hier nimmt unfer Vf. vollkommen überflüffig einen ftillfchweigenden Grundvertrag an, nach welchem die einzelnen Staaten neben einander exiftiren, und welcher die 4 Bedingungen ihres Nebeneinanderbeftehens, Selbftftändigkeit, gegenfeitige Gleichheit, ficheren Befitz des Territoriums und Heilighaltung der gefchloffenen Verträge enthalte. Die Staats- oder Völker-Verträge theilt unfer Vf. in *pacta tranfitoria* und *foedera*. Rec. hält diefe Eintheilung für unzulänglich, und nimmt keinen Anftand, der von Hn. *Drefch* in feiner gekrönten Preisfchrift über die Dauer der Völkerverträge aufgeftellten Eintheilung den Vorzug zu geben, in Verträge, welche das Eigenthum, die Sicherheit und den Wohlftand betreffen. Überhaupt ift diefer ganze Abfchnitt ziemlich flüchtig

und dürftig gearbeitet, und enthält nichts weiter als einen Auszug aus den gewöhnlichen völkerrechtlichen Compendien.

Der zweyte Theil des ganzen Werks enthält die angewandte Staatslehre oder die Staatsverwaltungslehre. Unter diesem Namen begreift der Vf. die Nationalökonomie, die Staatswirthschaft und die Policeywissenschaft. In der Behandlung der ersteren folgt der Vf. nach seinem eigenen Geständnisse vorzüglich *Adam Smith*, jedoch mit Benutzung der neuesten Berichtigungen und Verbesserungen eines *Jakob, Lüder, Sartorius, Soden, Hufeland, Harl, Weber* u. s. w. Hin und wieder hat der Vf. selbst neue Verbesserungen versucht. Die Ordnung der Haupttheile der Nationalökonomie ist im Ganzen dieselbe, wie bey *Adam Smith*: 1) über die Entstehung, Erhaltung und Vermehrung des Nationalreichthums; 2) über die Vertheilung desselben über die Consumtion. Darauf folgt eine Kritik der beiden anderen wichtigsten Systeme der Nationalökonomie, des mercantilischen u. physiokratischen. Rec. begnügt sich mit dieser kurzen Anzeige, da die Darstellungsart des Vfs. wenig Eigenthümliches hat. Als Hülfswissenschaften der Nationalökonomie führt der Vf. die sogenannten Cameralwissenschaften an, unter welchem Namen er die Landwirthschafts-, Gewerbs- und Handels-Kunde versteht. Den 2ten Hauptabschnitt dieses 2ten Theils füllt die Staatswirthschaft aus. Es hat uns gefreut, dass der Vf. die Ausdrücke Nationalökonomie und Staatswirthschaft nicht gleichbedeutend gebraucht, sondern sie einander vielmehr, wie es seyn sollte, geradezu entgegengesetzt hat. Möchte doch sein Beyspiel allgemein befolgt werden, damit doch endlich einmal das ekelhafte Schwanken in der Bedeutung des Worts Staatswirthschaft aufhörte! Wie der Name schon angiebt, ist sie die Wirthschaft des Staats, der Regierung, welche mit der der Nation ganz und gar nichts unmittelbar zu thun hat. Sehr richtig definirt sie unser Vf. als die Wissenschaft, welche die Bedingungen enthalte, nach welchen das Staatsvermögen aus dem Nationalvermögen gebildet und angewandt werden muss, und theilt sie in zwey Theile, in die Staatswirthschaft im engern Sinne, welche die allgemeinen Grundsätze bestimmt, nach welchen die höchste Gewalt Einfluss auf die Leitung der National-Industrie haben kann und darf, und in die Finanzwissenschaft, welche die Grundsätze für die Erhebung, Vertheilung und Anwendung der Staatseinkünfte festsetzt. In Beziehung auf die Staatswissenschaft im engern Sinne, prüft und modificirt der Vf. den Grundsatz der *Smith*'schen Lehre, der Staat sey zu gar keinem positiven Einflusse auf die Nationalwirthschaft berechtigt. Der Vf. folgt in dieser Untersuchung vorzüglich *Sartorius*. — Die Vortheile des Zunftwesens scheint der Vf. doch etwas zu hoch anzuschlagen, obgleich Rec. mit ihm darin vollkommen übereinstimmt, dass bey der Aufhebung des Zunftwesens mit grosser Behutsamkeit verfahren werden müsse. Die Finanzwissenschaft behandelt der Vf. unter den beiden Hauptgesichtspuncten der Staatsausgaben und der Staatseinnahmen. Die letztern werden nach den drey gewöhnlichen Rubriken der Domanen, Regalien und Steuern behandelt. Der Vf. erklärt sich geradezu für die Zerschlagung der Domänen; nach unserer Meinung hätten jedoch wenigstens die erheblichen Gegengründe, welche zumal jetzt bey dem so sehr gesunkenen Credite der meisten Fürsten ein neues Gewicht erhalten, nicht gänzlich übergangen werden sollen. Die Steuern theilt unser Vf. in Steuern auf liegende Gründe, in die Gewerbs- und in die Consumtions-Steuern. Auffallend war es Rec., der praktischen Eintheilung in directe und indirecte Steuern gar nicht einmal erwähnt zu finden. In einem eigenen Paragraphen wird von den Finanzoperationen gehandelt, wohin vorzüglich Staatsschulden gerechnet werden. Der Vf. räth, sie wo möglich, im Lande zu machen, um die Interessen im Lande zu behalten; indessen möchte es doch wohl allein von den Umständen abhängen, in wiefern es vortheilhafter sey, ein grosses Capital auf ein Mal der Circulation zu entziehen, oder nach und nach minder beträchtliche Summen ins Ausland zu schicken. Auch die Behauptung, dass Staatsschulden in jedem Falle ein Nationalübel seyen, läst sich doch wohl nicht so unbedingt aufstellen, indem diess vielmehr von den Zwecken abhängt, zu welchen die aufgeliehenen Summen verwandt werden. Was der Vf. über die Publicität im Finanzwesen bemerkt, verdient alle Beherzigung, je mehr in den neusten Zeiten mancher Staat sich genöthig gesehen hat, über diesen Theil seiner Verwaltung den Schleyer des Geheimnisses zu verbreiten.

Die Policeywissenschaft füllt endlich den 3ten und letzten Hauptabschnitt des 2ten Bandes aus. Sie begreift nach unserem Vf. die Grundsätze, nach welchen theils die öffentliche Sicherheit und Ordnung im Staate vor möglicher Verletzung bewahrt, und die geschehene Verletzung sogleich erkannt, theils die Cultur der Staatsbürger nach ihrem ganzen Umfange begründet, befördert, erhalten und erhöht wird. Man sieht, der Vf. nimmt die Eintheilung in Sicherheits- und Wohlfahrts-Policey, welche letztere er Culturpolicey nennt, an. Rec. hat dagegen einzuwenden, dass ihm diese Eintheilung nichts weniger als scharf trennend erscheint, indem Sicherheit und Wohlfahrt, wie ihm dünkt, sich wohl einander subordiniren, aber nicht coordiniren lassen. Laut und kräftig äussert sich der Vf. gegen geheime Policey, welche höchstens unter einem verderbten Volke in grossen Städten sich vertheidigen läst, deren Nutzen aber auch dort immer sehr problematisch bleibt, indem dadurch nur zu leicht bey der Nation Misstrauen gegen die Regierung geweckt und der Nationalcharakter verschlimmert wird. Vollkommen geben wir dem Vf. unseren Beyfall, wenn er einen genau bestimmten Policeycodex verlangt, ein höchst nöthiges Requisit, um die Gefahr der Willkühr der Policeygewalt zu vermindern. Den zweyten Hauptabschnitt der Policey macht bey unserem Vf. die Culturpolicey aus. Sie begreift die Bevölkerungs-Industrie, Sitten-, Religions-, Aufklärungs- und Erziehungs-Policey. Auch hier ist viel Gutes und Zweckmässiges, obgleich, soviel Rec. bemerkt hat, wenig neues gesagt.

Ein Hauptverdienst des ganzen Werks, von dem man übrigens, keine neuen wissenschaftlichen Resultate erwarten darf, besteht in einer reichhaltigen Literatur, welche bey den einzelnen Rubriken angeführt ist. Möchte nur der Vf. bey *allen* angeführten Werken zugleich in wenig Worten eine kurze Kritik derselben gegeben haben.

A. L.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 15 NOVEMBER, 1808.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

1) Wien, b. Wappler u. Beck: *Nöthige Anfangsgründe der Rechenkunst, zum Gebrauch der Infanterie- und Cavallerie-Officiere der k. k. österreichischen Armee.* Vom Freyherrn *von Unterberger.* F. M. L. 1807. 152 S. 8. (18 Gr.)

2) Ebendas.: *Nöthige Anfangsgründe der Planimetrie.* Von Ebendemselben. 1807. Mit V Kupfertafeln. 177 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

3) Ebendas.: *Kurzer Unterricht vom Aufnehmen mit dem Messtische.* Von Ebendemselben. 1807. Mit VI Kupfertafeln. 133 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

4) Ebendas.: *Abhandlung über die Feldbefestigungskunst.* Von Ebendemselben. 1807. Mit VIII Kupfertafeln. 113 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

5) Ebendas.: *Abhandlung über die beständige Befestigungskunst und nöthige Begriffe von dem Angriff und der Vertheidigung der Festungen.* Von Ebendemselben. 1807. Mit XIII Kupfertafeln. 212 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

6) Ebendas.: *Nöthige Kenntnisse von dem Geschütz und dessen Gebrauch.* Von Ebendemselben. 1807. Mit III Kupfertafeln. 144 S. 8. (1 Rthlr.)

7) Ebendas.: *Wesentliche Kenntnisse der Infanterie- und Cavallerie-Feuergewehre.* Von Ebendemselben. 1807. 79 S. 8. (8 Gr.)

Der verdienstvolle Vf. liefert durch diese Arbeit einen, bis auf die Taktik und Strategie, vollständigen Cursus der Kriegswissenschaften, insofern sie für jeden Officier der Infanterie und Cavallerie brauchbar und unentbehrlich sind. Er giebt daher hier in No. 1, 2 u 3, nur einen Auszug aus seinem früher erschienenen, grösern Lehrbuche der Mathematik: so dass in No. 1 die Grundsätze der Arithmetik angegeben, und demnach im I Abschn. von den Zahlen; im II Abschn. von den algebraischen Grössen; im III Abschnitt von den Bruchzahlen und Grössen; im IV Abschn. von den Potenzen und ihren Wurzeln; und im V Abschnitt von den Verhältnissen gehandelt wird. Befremdet hat es Rec., der Decimal-Brüche gar nicht erwähnt zu finden, da sie doch zu dem Verstehen jeder mathematischen Berechnung durchaus nothwendig sind, auch das neuere französische Mass und Gewicht auf dem Decimalsystem beruht.

No. 2 enthält die Lehren der Planimetrie, auf denen das Aufnehmen mit und ohne Instrumente beruht. Im I Abschnitt wird von den Winkeln und Dreyecken; im IIten aber von den Linien gehandelt. Die Ausmessung der Linien durch Schritte, S. 23, ist nicht befriedigend; man vermisst das Verhältniss der Schritte, so wie das bey dem Abgaloppiren der Linien zu beobachtende Verfahren. Parallel-Linien werden S. 47 blos auf dem Papiere, nicht aber auf dem Felde zu ziehen gezeiget, das doch bey dem Abstecken der Feldschanzen unentbehrlich ist. Von den Linien gehet der Vf. im fünften Hauptstück zu den Dreyecken und zu den übrigen Vielecken über, und lehret die Construction derselben. Im III Abschnitt wendet er sich zu den Flächen, kommt aber im ersten Hauptstück wieder auf die Ähnlichkeit der Dreyecke zurück, von der er im *zweyten* zu der Gleichheit derselben und den Parallelogrammen übergehet, deren Berechnung, so wie die der Kreisflächen, gelehret, und damit dieser Theil beschlossen wird.

No. 3 beschäftigt sich mit dem Aufnehmen zum Kriegsgebrauch, und zwar ganz besonders vermittelst des Messtisches, der zu diesem Behuf, so wie überhaupt, die richtigsten Resultate giebt. Man muss jedoch ein Pferdehaar, nicht aber eine Darmseite in die Diopter ziehen; die letztere ist zu stark, und gewährt bey weitem keine so scharfe Visirlinie als ersteres. Bis zum 23 §. findet man die Bestimmung verschiedener Puncte; dann wird das Vermessen krummer Linien, z. B. der Ufer eines Flusses, eines durch einen Wald gehenden Weges, gezeigt, und endlich die Auftragung der Gebäude, Dörfer und Städte, gelehrt. Um die Bergzeichnung nach ihrer verschiedenen Steile besser übersehen zu können, räth der Vf., die Gebirge aus Sand oder feiner Erde zu modelliren; Rec. bediente sich immer des feinen Thones zu diesem Behuf, aus dem sich die Abstufungen und verschiedenen Wendungen der Berge sehr gut zum Nachzeichnen formen lassen. — Zuletzt folgen gute Bemerkungen über das Aufnehmen ganzer Gegenden. Bey dem kaiserl. österreichischen Generalstaabe hat man zweyerley Massstäbe hiezu angenommen, den grössern zu 1000 Schritt oder 400 Klaftern auf 1 Wiener Zoll, und den kleinern zu 2000 Schritt oder 800 Klaftern auf 1 Zoll. Einige praktische Vorschriften zu dem Aufnehmen nach dem Augenmass, machen den Beschluss; sie sind aber zu kurz, um das Bedürfniss des Ungeübten zu befriedigen, dem Rec. in dieser Absicht vorzüglich den Gebrauch der Boussole empfehlen würde.

No. 4 giebt eine gedrängte Anleitung zu dem Bau

der Feldschanzen, erklärt daher zuförderst die dabey vorkommenden Kunstwörter, und geht alsdann zu der Anordnung der Verschanzungen selbst, in Absicht ihrer Gröfse und des Terrains über. Rec. vermifst hier die Anwendung kleiner zugespitzter Pfähle, dem Feinde die Annäherung an den Graben zu erschweren. Die Brückenschanzen wie Horn- oder Kron-Werke mit Bastionen anzulegen, würde Rec. nicht anrathen, ihre Tracirung sowohl als ihr wirklicher Bau erfodern mehr Mühe und Zeit, als die der blofsen Zangenwerke, die sich überhaupt mehr zu jeder Art Feldschanzen eignen, als jene. Die Beschreibung der hölzernen Blockhäuser, S. 86, ist nicht deutlich genug, um ihre Verfertigung darnach anordnen zu können, die ohnediefs ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten hat. Nur selten wird jedoch der Infanterie-Officier in den Fall kommen können, einen solchen Bau anordnen zu müssen, wo er sich aus *Müllers* und *Scharnhorst's* Werken genauer unterrichten kann! Die Beschreibung der Überschwemmungen sowohl, als der Fladderminen zu Verstärkung der Verschanzungen ist zweckmäfsig und genügend; so auch die eigentliche Ausführung des Baues, mit der sich das Werk schliefst.

No. 5 giebt eine allgemeine Übersicht der Kriegsbaukunst, und handelt daher zuerst von dem Nutzen der Festungen, wobey mit Recht folgende Hauptgrundsätze aufgestellt werden: 1) „dafs man sich auf allen Seiten, auf welchen sich der Feind in der Entfernung der Schufsweite zeigen kann, dergestalt zu decken suche, dafs demselben die Einsicht in das Innere der Werke benommen werde, und dafs die Bedeckung selbst so eingerichtet sey, dafs man das eigene Geschütz und Schiefs-Gewehr ungehindert brauchen könne; 2) dafs man dem angreifenden Feind die Annäherung zu den Werken so beschwerlich und gefährlich zu machen suche, als es nur immer möglich ist; und dafs man ihm alle Hindernisse in den Weg lege, um mit den Vertheidigern nicht handgemein werden zu können."

Der Vf. zeigt hierauf in einer kurzen Geschichte der Befestigungskunst ihre allmählichen Fortschritte, von den frühesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Allein, diese Geschichte giebt blofs die wirklichen Erscheinungen an, ohne ihrer Beweggründe und Veranlassungen zu erwähnen, wie z. B. die Belagerung von Wien 1525 die Nothwendigkeit des bedeckten Weges bewies u. s. w. Ausführlicher wird *Vaubans* System beschrieben, von dem der Vf. zu den, von den französischen Kriegsbaumeistern daran gemachten Verbesserungen übergeht, wobey die verschiedenen Vorschläge dazu durchgegangen, und in Hinsicht ihres Nutzens geprüft werden. Ref. vermifst auch hier, wie in fast allen Fortificationswerken, eine Erwähnung der *Montalembertischen* Vorschläge, die doch auf so richtigen Grundsätzen beruhen, und bey einigen Einschränkungen in Hinsicht des Mauerwerks, gewifs die beste und dauerndste Vertheidigung gegen die so sehr vermehrten Wurfgeschütze gewähren. Der Vf. scheint hier seine Leser nicht völlig unterrichten zu wollen; er sagt S. 68: „Die Franzosen nicht allein, sondern auch Deutsche, haben in den neueren Zeiten an der Befestigungskunst so vieles verbessert, dafs sie mit der dermaligen Heftigkeit des Angriffs wieder in ein gewisses Gleichgewicht gekommen ist. Es würde aber zu weitläuftig, und der Hauptabsicht zuwider seyn, alles, was hierin geschehen ist, anzuführen." —

Von der Verstärkung der Festungen durch Gegenminen wird S. 68 ff. eine historische Übersicht gegeben, jedoch ohne der neuen in Frankreich angestellten Versuche zu erwähnen, durch welche bey verstärkter Ladung die Entbehrlichkeit der Minenverdämmung erwiesen ward, und die man in *Hoyers Milit. Magazin* beschrieben findet. Die Beschreibung der Überschwemmungen, zu Vertheidigung der Festungen angewandt, macht den Schlufs dieses Abschnittes, von dem sich der Vf. zu dem *Angriff und der Vertheidigung der Festungen* wendet. Hier werden die dabey vorfallenden Arbeiten erklärt; in Hinsicht des Batteriebaues aber wird auf das von dem Vf. herausgegebene Werk über die Geschützkunst verwiesen. Zur guten Vertheidigung einer Festung werden hier 6 nothwendige Bedingungen festgesetzt: 1) „dafs die Werke in möglichst gutem Stande und von solcher Beschaffenheit sind, dafs man bey gehöriger Wachsamkeit weder einer heimlichen, noch öffentlichen und gewaltsamen Überrumpelung und Bestürmung ausgesetzt ist; 2) mufs die äufsere Gegend der Festung wenigstens keinen wesentlichen Nachtheil bringen; 3) mufs die Festung mit hinlänglicher Besatzung versehen seyn; 4) mufs sie das erfoderliche Geschütz, Pulver, Munition, Lebensmittel, Medicamente, und alle übrigen dahin gehörigen Nothwendigkeiten auf die Zeit, als sie von aller auswärtigen Hülfe abgeschnitten ist, in sich haben; 5) müssen alle diese Bedürfnisse, so viel als möglich, gegen das feindliche Feuer sicher untergebracht, und gegen das Verderben geschützt werden; 6) endlich *soll der Commandant ein Mann von Einsicht und Entschlossenheit seyn*; die Ingenieurs und Artilleristen Geschicklichkeit und Thätigkeit in ihrem Fache, und überhaupt die ganze Besatzung Muth besitzen."

Die zu dem Approvisionnement einer Festung nöthigen Dinge werden dem Namen, aber nicht der Menge nach aufgeführt. Hier hätten nothwendig die Grundsätze, nach denen die Menge jeder besonderen Gattung im Verhältnifs der Gröfse und Wichtigkeit der Festung bestimmt wird, aufgeführt werden sollen. Es ist ein Verlust für den Staat, wenn die Festungen zu stark versorgt werden, weil bey ihrer endlich doch erfolgenden Übergabe diese Vorräthe verloren gehen; eine zu kärgliche Anschaffung hingegen zieht nothwendig den früheren Verlust der Festung nach sich. Die Vorsichtsmafsregeln, welche der Commandant während der Belagerung zu beobachten hat, sowohl als die Vertheidigung der Festung selbst sind von S. 106 an gut und für die Absicht des Werks hinreichend aus einander gesetzt. Unter den Vertheidigungsmitteln vermissen wir jedoch die *Con-*

tra-Approchen, wo die Belagerten mit der flüchtigen Sappe auf den Flanken der Attaquen vorgehen, und einige leichte Batterieen etabliren, um die Bojeaux und die zweyte Parallele zu enfiliren. Diefs fcheint Rec. ein ganz vorzügliches Mittel, den Fortgang der Sappe zu hemmen, und fo einige Tage zu gewinnen.

Alles, was nun hier über den Angriff und die Vertheidigung der Feftung gefagt worden, nimmt der Vf. S. 195 zufammen, um daraus die *Grundfätze* herzuleiten, *nach welchen Feftungen in Anfehung ihrer mehreren oder wenigeren Haltbarkeit gegen den dermalen üblichen Angriff zu beurtheilen find.* Sie beftehen in folgenden: 1) „Grenzfeftungen müffen immer einen Hauptzugang des Landes decken, und von dem Feinde nicht leicht umgangen werden können. Hinter ihnen liegen die gröfseren Hauptfeftungen, am beften da, wo Flüffe oder Hauptftrafsen zufammen kommen; 2) Die Grenzfeftungen dürfen nicht zu grofs feyn; die Hauptfeftungen hingegen müffen Raum genug haben, um die Kriegsbedürfniffe für die Armee darin aufhäufen zu können; 3) Bergfeftungen haben gewöhnlich mehr Nachtheile als Vortheile; 4) Feftungen in fumpfigen Gegenden find zwar befchwerlich anzugreifen; aber auch leichter einzufchliefsen. Ein wefentlicher Nachtheil ift die gewöhnlich da herrfchende ungefunde Luft. 5) Eine, an einem Fluffe liegende Feftung mufs allezeit eine gut befeftigte Brücke haben; 6) Seehäfen müffen mit guten Strandbatterieen verfehen feyn, um ein feindliches Bombardement zu verhindern. Hiebey mufs Rec. bemerken, dafs fie diefs nie im Stande find, wenn fie nicht, wie die von Montalembert in Frankreich angelegten, mehrere Etagen von Gefchütz über einander haben, um den feindlichen Schiffen eine gleiche Anzahl Kanonen entgegenfetzen zu können, und wenn fich nicht Ofen zu glühenden Kugeln auf ihnen befinden, welche gegen jene die meifte Wirkung thun. 7) Ein detafchirtes Fort mufs entweder eine völlig geficherte Communication mit der Hauptfeftung haben, oder es mufs fich allein einige Zeit halten können; 8) Ein verfchanztes Lager unter den Kanonen einer Feftung gewährt fehr wefentliche Vortheile; 9) Bey keiner Feftung darf fich innerhalb der Weite eines Kanonenfchuffes ein gedeckter Ort, oder auch eine dominirende Anhöhe befinden; 10) je mehr unangreifbare Seiten eine Feftung hat, defto vortheilhafter ift fie; 11) Vorliegende gefchloffene Aufsenwerke vermehren die Stärke einer Feftung ungemein; 12) Diefs ift auch der Fall, wenn zwey neben einander liegende Fronten einen fehr flachen Bogen, und faft eine gerade Linie bilden; 13) Grofse und weit vorfpringende Raveline mit Reduits find vorzüglich vortheilhaft, und erfchweren den feindlichen Angriff auf das Baftion; 14) Die Contregarden müffen das Bollwerk nur in fofern decken, dafs man noch über fie hinwegfchiefsen kann; und der Graben vor der Contregarde mufs von dem neben liegenden Ravelin nicht allzu fchief beftrichen werden; 15) Die Horn- und Kron-Werke müffen geraumige Baftione haben, und dürfen inwendig nicht mit Häufern verbaut feyn; 16) Alle detafchirten Werke müffen eine fichere Communication haben; 17) Die Graben müffen breit und tief genug, auch überall gehörig flankiret feyn; 18) Niedere Tenaillen vor der Curtine find fehr vortheilhaft; 19) Die Mauerverkleidung mufs hoch genug, jedoch von den Glaçis völlig gedeckt feyn; 20) Die Hauptflanken müffen lang genug und cafemattirt feyn; 21) Die Wallgänge müffen die gehörige Breite und bequeme Auffahrten haben; 22) Die dem Enfiliren ausgefetzten langen Linien müffen mit Traverfen verfehen feyn; 23) Pallifaden in bedeckten Wegen und Lünetten in den Waffenplätzen find durchaus unentbehrlich; 24) Die Communicationen nach den Aufsenwerken müffen nach Eroberung des bedeckten Weges immer noch ficher und brauchbar bleiben; 25) Überall, wo es das Terrain erlaubt, müffen Contreminen angelegt werden; 26) ift bey einer Feftung die Seite des Angriffs fchon durch die Lage beftimmt: fo müffen die Baftione inwendig gute, gemauerte Abfchnitte haben; 27) gute Cafematten verlängern die Vertheidigung aufserordentlich."

No. 6 giebt die Erfindung des Schiefspulvers unrichtig an; es war zu Anfang des 14 Jahrhunderts blofs den Mauren in Spanien und vielleicht früher noch den Seracenen und Chinefen bekannt. Nach einer kurzen hiftorifchen Überficht der Artillerie geht der Vf. S. 12 zu dem bey der öfterreichifchen Armee eingeführten Gefchütz über, das aus 24, 18, 12, 6, 3 und 1 pfündigen Kanonen; 10 und 7 pfündigen Haubitzen, und 100, 60, 30 und 10 pfündigen Mörfern befteht; wo die Belagerungskanonen 23 bis 25 Kaliber, die Feldftücke aber allgemein 16 Kaliber lang find. S. 29 *von dem Cavalleriegefchütz*, wo der Vf. der öfterreichifchen Einrichtung — bey der die Artilleriften auf dem gepolfterten Munitionskaften fitzen — vor der reitenden Artillerie den Vorzug giebt. Es dürfte ihm jedoch fchwer fallen, zu beweifen, dafs jenes Gefchütz eine eben fo fchnelle Bewegung gewähre, als die letztere, wo im Nothfall die Reitpferde der Artilleriften mit angefpannt werden können, wenn in der Action die Zugpferde erfchoffen werden. Für die fiebenpfündigen Haubitzen werden bey der öfterreichifchen Artillerie 40, 32, 24 und 16 löthige Pulverladungen mitgeführt, um fie nach Verhältnifs der Wurfweiten anwenden zu können. Bey dem Feldgefchütz hat man für die 12pfündigen Kanonen: 12 einpfündige, oder 28 12löthige, oder 60 6löthige, oder 114 3löthige Kartetfchkugeln; für die Sechspfünder 28 6löthige, oder 60 3löthige, und für die Feldhaubitzen 57 6löthige Kugeln in blechernen Büchfen. Unter den Kunftfeuern vermifst Rec. die bey der englifchen und fächfifchen Artillerie eingeführten Brandbomben, welches gewöhnliche Bomben find, die oben neben dem gewöhnlichen Brandloche noch 3 oder 4 etwas gröfsere Löcher haben, um dem hineingefüllten Brandzeug mehr Ausgang zu verfchaffen. Sehr gut und zweckmäfsig handelt S. 62 folg. von der Wirkung und dem Gebrauch des Gefchützes, wo

wo zugleich die Schussweiten der österreichischen Kanonen und Haubitzen mit angeführt werden. S. 86 deutet der Vf. schon auf die Entbehrlichkeit der Bataillonskanonen, indem er sagt: „Es unterliegt zwar keinem Zweifel, dass es in manchen Fällen vortheilhaft ist, wenn jedes Bataillon sein Geschütz mit sich führt, damit es den Feind bey jeder Gelegenheit sogleich mit Kanonenschüssen begrüssen kann. Es ist aber auch nicht weniger wahr, dass das mit dem Bataillon marschirende Geschütz, sonderlich wenn es von schwerem Kaliber ist, demselben im Marsch oft sehr hinderlich wird, und in coupirten Gegenden oder in steilen Gebirgen gar nicht nachkommen kann. Giebt man ferner den Bataillonen viel Liniengeschütz: so wird damit zwar die ganze Fronte eines Treffens stark besetzt, es kann aber wegen seiner grossen Vertheilung eigentlich keinem Punct eine vorzügliche und oft erfoderliche Stärke geben, ja es macht sogar bey mehreren Bataillonen wegen der unvortheilhaften Lage des Terrains vor demselben nicht einmal eine gute Wirkung, oder stehet ganz unnütz, wenn nämlich die Bataillone, wie öfters geschieht, nicht ins Feuer kommen, und dieses Geschütz könnte, wäre es nicht an die Bataillone gleichsam gebunden, anderwärts oft grossen Nutzen schaffen. Aus allem diesem ist zu schliessen, dass es in den meisten Fällen am vortheilhaftesten sey, den Bataillonen so wenig und so leichtes Liniengeschütz zu geben, als es nur immer die Umstände erlauben." — Bekanntlich sind auch bey den Mächten des Rheinbundes, nach dem Beyspiel der Franzosen, die eigentlich sogenannten Bataillonsstücke abgeschafft, und die Kanonen von kleinerem Kaliber, wie das Positionsgeschütz, in Batterieen vereiniget worden. Der Grundsatz: „die Batterieen immer aus Geschütz von gleichem Kaliber zusammen zu setzen", ist dahin zu modificiren, dass Kanonenbatterieen immer ein paar Feldhaubitzen, und Haubitzbatterieen ein paar schwere 4- oder 6-Pfünder bey sich haben müssen, um bey jenen die Vortheile der Wurfgeschütze, bey diesen aber die des genauen und kräftigen Schusses auf grosse Entfernungen nicht entbehren zu dürfen.

Die Anwendung der Geschütze bey Belagerungen, mit Einschluss des Batteriebaues, ist dem Endzweck nach hinreichend erklärt. Mit Recht giebt der Vf. der schrägen Richtung der Demontirbatterieen gegen die auf die feindliche Fronte senkrechte Stellung den Vorzug, weil man dadurch nicht auf Einen Punct eingeschränkt wird, von dem Feinde nicht so leicht beschossen werden kann, und zugleich die schrägen Schüsse gegen die Merlons der Festungsbatterieen mehr Wirkung thun. Zum Schluss werden einige Begriffe von der Bahn der geschossenen Kugeln gegeben.

No. 7 liefert endlich der Vf. eine Übersicht der Einrichtung so wie des Gebrauches des kleinen Gewehrs; der er eine summarische Geschichte der nach und nach gemachten Verbesserungen desselben vorhergehen lässt. Die österreichischen Infanteriegewehre schiessen eine $1\frac{1}{2}$löthige Bleykugel mit $2\frac{1}{2}$ Quent. Pulver; sie haben ein trichterförmiges Zündloch und einen cylindrischen Ladestock. Die 3 Ringe, welche den Lauf im Schafte fest halten, so wie die Zündpfanne sind von Messing; der Lauf ist 42, und das Bajonet 18 Zoll lang; der Lauf des Dragoner-Karabiners hingegen hat 32, und der des Husaren-Karabiners nur 18 Zoll Länge. Die Jägerbüchsen haben einen $25\frac{1}{2}$ Zoll langen Lauf mit 7 Zügen, und schiessen 1löthige Kugeln. Den Wunsch des Vf., dass man sich, anstatt der Doppelhaken, 4löthiger gezogener Büchsen bedienen möge, sahe Rec. in Sachsen realisirt, wo ihm dergleichen Wallbüchsen vorgezeigt wurden.

Das *dritte Hauptstück* beschäftiget sich mit dem Gebrauche das Feuergewehrs selbst, und giebt darüber sehr zweckmässige Vorschriften. Bey dem Schiessen mit dem gezogenen Rohre auf sich bewegende Gegenstände würde Rec., anstatt des *Vorhaltens*, allezeit das *Fortziehen* im Zielen anrathen, das bey einiger Übung weit zuverlässiger ist, als jenes. Überhaupt wird nur das häufige Schiessen im Flug und Lauf, besonders nach Schwalben — wegen ihres sehr unstäten Fluges — im Stande seyn, einen guten und sicheren Schützen zu bilden. Um mit der Pistole zu treffen, räth der Vf. das *Temposchiessen* an, so dass man über die Fläche des Schlosses längs dem Laufe hin zielt, letzteren aber im Moment des Schusses heraufwärts dreht. Sowohl im Stehen als Reiten fand Rec. es vortheilhaft, mit senkrecht gehaltener Pistole Linie zu nehmen, dann die Mündung zum Schuss herabsinken zu lassen, und in dem Augenblicke, wo man das Ziel über die Fläche des Laufes erblickt, Feuer zu geben.

Einige gute Vorschriften in Absicht der Conservation des Feuergewehrs beschliessen diese Abhandlung, die sich im Styl vortheilhaft gegen die anderen auszeichnet, und weniger österreichische Provincialismen enthält, als besonders No. 4 u. No. 5, wo man sie sehr häufig findet, wie *versindig*, *es handelt sich von*, *der Gattern* anstatt *das Gatter*, die *Brünne*, die *Thöre*, die *Achsen* anstatt die *Äxte*. S. 179.

N. M. M.

FORTSETZUNGEN.

Prag, b. Haase: *Theoretisch-praktisches Rechenbuch für Lehrende und Lernende*. Von *S. Gunz*, Lehrer der Mathematik und des kaufmännischen Rechenfaches an der israelitischen deutschen Hauptschule zu Prag. 1808. 3te Aufl. 1ster Th. 330 S. 2ter Th. VIII u. 416 S. 3ter Th. Auch noch unter dem besonderen Titel: *Praktischer Unterricht in Berechnung ausländischer Waaren*, oder: *Waarencalculaturen über Waaren aus Holland, Hamburg, England, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Dänemark und Russland*. Nebst einem Anhange über Decimalbrüche, zur besseren Verständlichkeit des Nelkenbrechers oder ähnlicher Schriften überhaupt, und deren vortheilhaften Anwendung bey obbenannten kaufmännischen Berechnungen. XIV u. 346 S. 8.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 16 NOVEMBER, 1808.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in der Realschulbuchhandl.: *Die Drangsale des Persiles und der Sigismunda.* Von *Miguel de Cervantes Saavedra.* Eine nordische Geschichte. Übersetzt von *Franz Theremin.* Erster Theil. 1808. 474 S. 8. (2 Rthlr.)

Es ist uns ein sehr angenehmes Geschäft, den Freunden der schönen Literatur diese Verdeutschung eines so herrlichen Dichterwerkes, wie das letzte des grossen Cervantes ist, anzuzeigen. Sie ist im Ganzen wohl gelungen, und überall läfst sich das rühmliche Bestreben erkennen, die Urschrift mit der gewissenhaftesten Treue, dem besonderen Geiste wie der Form nach, in allen Eigenthümlichkeiten wieder zu geben. Erreicht auch dieses Bestreben nicht immer das Ziel, und vermisst man öfters, zumal in der ersten Hälfte der Übersetzung, jene glückliche Gewandtheit, die immer den entsprechendsten Ausdruck treffend, die hervorstechendsten Züge wie die feinsten Schattirungen mit anmuthsvoller Leichtigkeit nachzubilden weifs: so bleibt dennoch Hn. *Theremin* das Verdienst, dafs er zuerst, und zwar zumeist mit Glück, dieses Meisterwerk in unsere Sprache zu übertragen versucht hat. Ob das schwierige Unternehmen der Mühe werth war, kann nur von solchen gefragt werden, die Hn. *Bouterweks* Urtheil über diesen Roman ihre Beystimmung geben. In seiner *Geschichte der spanischen Poesie und Beredsamkeit,* sagt dieser Kritiker: „Die Idee eines *solchen* Romans war keiner neuen Ausführung werth. Cervantes wollte am Ende seiner glorreichen Laufbahn noch den Heliodor nachahmen. Das Interesse der Situationen hat er auch hier behauptet; aber das Ganze ist doch nicht viel mehr, als eine *romantische Reisebeschreibung* u. s. w." Armer Cervantes! Doch du magst dich trösten mit dem grossen *Dante*, dessen göttliche Komödie ja auch nichts weiter ist, als „eine poetisch-theologische Reisebeschreibung!" — Es bedarf wahrlich keiner besonderen Offenbarung, um inne zu werden, wie der Persiles des Verfassers des Don-Quixote vollkommen würdig ist, und wie aus diesem letzten seiner Werke der grosse Sinn des Dichters gleich herrlich und allmächtig hervorleuchtet. Auch hier zeigt sich jene göttliche Schöpfungskraft, die weder ins Allgemeine zerfliesend, noch am Besonderen fest haftend, sondern beides in ununterscheidbarer Einheit verbindend, wahres Leben hervorbringt. Alle die verschiedenen Gestalten, in welchen sich in dieser umfassenden Dichtung die Liebe offenbart, sind eben so viele Sinnbilder ihres Wesens, das im Persiles und in der Sigismunda in der reinsten Lauterkeit erscheint; um dieses Liebespaar drehen sie sich gleichsam wie um die Sonne die Planeten in mannichfaltigen Abständen. Schon eine flüchtige Vergleichung mit dem Romane des *Heliodorus: Theagenes und Chariklea* lehrt, wie unendlich tief diese Geschichte unter dem Werke des Cervantes steht, und wie man dieses nur sehr uneigentlich eine Nachahmung von jener nennen kann.

Wir wollen nun, ins Einzelne gehend, die Fehler und Mängel anführen, welche uns bey der vergleichenden Lectüre besonders aufgefallen sind. S. 1: *Es ertönte oben an der Öffnung* — stärker und genauer: Es erscholl am engen Schlunde. S. 3 steht *Mundart* (Dialekt) unrichtig für Sprache. — S. 6: *Der ermüdete Jüngling*, und S. 7: *der ermattete Körper*, zu schwach für: Der ermattete (*fatigado*, nicht *cansado*), und der hinsinkende (*descaecimientos del cuerpo*). S. 18: „*So wähle ich ein Mittel unter vielen, woran meine Einbildung arbeitet, welches zwar mit grösserer Gefahr meines Lebens verbunden seyn könnte, aber um desto kürzerer und sicherer seyn wird.*" Dieser Satz ist ungelenk, und giebt den Sinn nicht ganz richtig wieder; besser so: Unter vielen Mitteln eins, das, wenn es auch mein Leben am meisten aufs Spiel setzt, doch das sicherste und kürzeste bleibt. — S. 21: *Merkwürdigkeiten*, bestimmter: wissenswerthe Umstände (*curiosidades*). S. 23 fehlt: Schossen zahllose Pfeile in die Luft. — S. 27: *Leiden* zu allgemein für harte Trübsale (*rigurosas trances*) *verwirrte Klänge* — undeutsch für: verworrene Klänge. S. 31: *Er sah deutlich, es sey Cloelia* — für: dafs es Cloelia war. S. 36: *Da keine Pfeile mehr vorräthig, aber noch Hände und Dolche vorräthig waren.* Aus ängstlicher Treue schleppend, für: Da es nur an Pfeilen, aber nicht an Händen und Dolchen gebrach. — S. 37: *Legten Feuer an einen nahgelegenen Wald, als einem Besitzthume,* für — als ein Besitzthum. S. 60: *Um mich ihr schmeichelhaft und verliebt zu beweisen* — für: Um mich ihr schmeichelnd (zärtlich) u. s. w. — S. 72: *So werdet ihr wohl thun, ihn für den Dienst, welchen er uns leistete, durch den, ihn in unsere Gesellschaft aufzunehmen, zu belohnen.* — Sehr schleppend und undeutsch für: Ihn für den geleisteten Dienst dadurch zu belohnen, dafs u. s. w. — S. 73: *Sie war in seiner Herrschaft gewesen* — für: Gewalt (*poder*). S. 105: *Ohne Kummer,* — wohl besser — ohne Störung. S. 106: *Und zeigte dort deutlich ihre*

Schönheit. — Das deutlich zu abftract für: vor aller Augen. — S. 106: *Ich ftieg auf die Bühne, indem ich glaubte, ich ftiege zu meinem Himmel hinauf, und bog die Knie vor ihr, fo dafs ich durch meine Stellung faft Anbetung kund gab.* — Steif für: Ich ftieg auf die Bühne, wähnend, ich fteige zu meinem Himmel hinan, und bog die Knie vor ihr, dafs ich faft fie anzubeten fchien. — S. 118: *Ein kraftvoller lebhafter Jüngling* — zu allgemein für: Ein feuriger, muthvoller Jüngling. S. 123: *Die unter Irrthümern nach dem wahrhaften Glauben hafchen (que audan mendigando la Fé verdadera entre opiniones)*; beftimmter und genauer: Die aus allerley Meinungen den wahrhaften Glauben fich zufammenbetteln. — S. 200: *Die ich begegnete* — für denen. — S. 211: *auf dreyfsig Schritten* — Schritte. S. 214: *auf welche nicht mehr als Ein Schufs zu thun erlaubt war* — für: Einen Schufs. S. 216: *dafs ihr wiederkehrt, ihn zu befuchen* — zu wörtlich für: dafs ihr ihn wiederum befuchet. S. 224 *die gebildetfte und reichfte Einbildungskraft* — genauer: die feinfte und umfaffendfte (*la mas sutil y dilatada*). — S. 242 *er wufste, dafs er — wäre und verlaffen habe* — für: war und hatte. S. 277 *diefer Gelbfchnabel* — *lindo*; heifst fo viel als *füfser Herr.* S. 289 *der, wie wir erfahren haben, folgendermafsen lautete* — *uno, que se dice, decia de esta manera.* Diefes Wortfpiel liefse fich etwa fo wiedergeben: der, wie verlautet, folgendermafsen lautete. — S. 302 *fehr erregt war* — zu allgemein, denn es fehlt hier der Begriff der Freude, der in *alborozado* liegt. S. 316 *die Dame, wenn man ihr bey einem folchen Alter diefen Namen geben kann* — zu wörtlich überfetzt, und dadurch ganz unverftändlich; es mufs heifsen: *die Schöne* u. f. w. S. 395 *pflücket eine fo fchlimme Frucht von diefen Bäumen* — beffer: Säubert diefe Bäume von u. f. w. (*Despojad*) — S. 401 *vollftändige Wolken Waffers* — für: ganze. *Was hätte man von mir jetzt fodern können, was ich nicht als Freudengefchenk, bey dem Glücke fie zu finden, gegeben hätte* — fchleppend für: das ich nicht vor Freuden über das glücklich wiedergefundene Kleinod gegeben hätte. S. 412 *fie follte fie blofs antreiben, gleich als wäre diefs das befte Mittel, fie zu retten, nach dem Ufer zu eilen, wo fie im Hafen eine Schaluppe, bereit fie aufzunehmen, finden würde* — gleichfalls fehr fchleppend für: als wäre diefs das befte Rettungsmittel, nach dem Ufer zu eilen, wo fie im Hafen eine Schaluppe zu ihrem Empfang bereit finden würde. S. 449 *lieber fterbe ich mit Ehre, als entehrt zu leben* — undeutfch für: lieber will ich ehrenvoll fterben, als entehrt leben. — In dem erften Sonette ift der überdiefs fehr gekünftelte Vers:

Vor Scyllen noch Charybden hat es *Scheue*,

auch darum nicht zu billigen, weil die Negation auf eine unftatthafte Weife ausgelaffen ift. Übrigens find die drey Sonette noch fo ziemlich ausgefallen. — Wir wünfchen, dafs der zweyte Theil bald erfcheinen möge, dem hoffentlich, da die Überfchriften der Capitel weggelaffen worden, ein Inhaltsverzeichnifs wird beygefügt werden.

Ha. Ha.

BERLIN, b. Schüppel: *Rofaura.* Von *Friedrich Heinrich Bothe.* 1807. 307 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dem Titel nach erwartet man einen Roman; ftatt deffen finden fich aber fechs Erzählungen, welche Rofauren, der verewigten Freundin des Vfs., in einer kurzen verfificirten Zueignung gewidmet werden. Es ift recht fehr zu zweifeln, dafs der Verklärten „des früh verwais'ten Freundes Saitenklang zu ihrer Infel *Freud* hinübertönen" werde, denn es ift in diefer Sammlung des Erfreulichen aufserordentlich wenig. Nur eins befindet fich in dem ganzen Buche, das gelobt zu werden verdient, nämlich: das Lied, *die Jugend.* Die erfte Erzählung: *Mein Grofsoheim und feine Erzählungen,* ift noch die befte, aber doch auch nur mittelmäfsig, und verfpricht Anfangs mehr als fie leiftet. Von dem Humor des Grofsoheims, der über die Mafsen gepriefen wird, kommt nichts zum Vorfchein, und alles, was er vorbringt, ift nur muntere Laune, die überdiefs unter der Redfeligkeit des Vfs., welche gar kein Ziel kennt, und fich vornehmlich in recht umftändlichen und mit fauberen u. zierlichen Worten herausgeputzten Schilderungen gefällt, viel von ihrer Munterkeit einbüfst. In der dritten Gefchichte: *Franz von Lauenftein oder der blinde Vormund,* lagert fich vollends die Gefchwätzigkeit recht gemächlich hin; an dem Stoffe, den fie vor fich hat, ift es ihr noch nicht genug, fie zieht den lieben Lefer mit hinein, und fpricht nun mit diefem herüber und hinüber, und zwar, wie fie vermeint, in einem recht launigen Tone. In der That, der Lefer, der fich an diefer Laune ergötzt, mufs recht genügfam und gutmüthig feyn. Auch die Gefchichte felbft wird mit Scherz heimgefucht; fo werden z. B. ihrem Helden ein halb Dutzend Vornamen beygelegt, und bald nennt ihn der Autor bey diefem bald bey jenem, wie nämlich der jedesmaligen Lage der Name Peter oder Alexander angemeffen ift. Als Einfall läfst man fich diefen Spafs fchon gefallen, aber, förmlich ausgeführt, mufs er langweilig werden. So unglücklich ift der Vf. auch darin, dafs er durch eingeflochtene Reminifcenzen recht abfichtlich an wahrhaft launige Schriftfteller erinnert, wie an *Diderot, Le Sage* u. f. w. Indeffen liefse fich diefe breite Redfeligkeit und unluftige Laune noch überfehen, wenn die Darftellung wenigftens fo viel wahres Leben hätte, dafs man fich für die Charaktere und Begebenheiten intereffiren könnte. — Diefs ift aber leider auch nicht der Fall; beide laffen fo völlig gleichgültig, dafs man fich gewiffermafsen wundert, wie ein folcher Aufwand von gewählten Worten, eigenen Situationen u. f. w., ganz und gar keine Wirkung hervorbringen könne. Am fühlbarften ift der gänzliche Mangel an innerem Leben, an poetifchem Darftellungsvermögen in den beiden Rittergefchichten: *Graf Montgomery* — und *Männerbefcheidenheit und Weibergröfse.* Hier wird man kaum ir-

gend eins von den ritterlich romantifchen Beftandtheilen vermiffen, aber weiter findet man auch nichts. Die Schaubühne ift reichlich decorirt, aber es ftreifen geftaltlofe Schemen über das Theater, und man ift herzlich froh, wenn der Spuk der *Ombres Chinoises* ein Ende hat. Mit der vorletzten Erzählung: *Gautier*, verhält es fich nicht viel beffer; hier werden vornehmlich Angriffe auf das Herz gemacht; aber das Herz bleibt ungerührt bey diefen Allgemeinheiten, die fich für Ideale einfacher Biederkeit ausgeben. Die letzte Gefchichte: *der Gewiffensfall*, fcheint auf Thatfachen zu beruhen. Sie giebt ein Beyfpiel von der empörenden Tyranney, welcher die lettifchen Leibeigenen ausgefetzt find. Der Vf. hat fie fchon einmal der Lefewelt mitgetheilt, und wiederholt fie hier, weil fie, wie er verfichert, Beyfall gefunden hat. Wer mag fich wohl an folchen Barbareyen ergötzen?

Ha. Ha.

Leipzig, b. Gleditfch; *Neue Erholungen*, herausgegeben von *W. G. Becker*. Erftes Bändchen. 1808. 198 S. 8. (brofchirt in farbigem Umfchlag 1 Rthlr.)

Es ift bekannt, welche Verdienfte fich Hr. *B.* fowohl durch *fein* Tafchenbuch als durch feine Erholungen fchon feit vielen Jahren um die Unterhaltung des gebildeten Publicums erworben hat. Da die letzteren jetzt auf 48 Bändchen angewachfen find: fo glaubt er mit einem neuen Titel und zugleich in einem fchöneren Gewande diefe neue Folge von Jahrgängen eröffnen zu müffen, um die hinzukommenden Liebhaber nicht durch die grofse Anzahl der Bänder vom Ankauf abzufchrecken. Die innere Einrichtung bleibt unverändert, d. h. man findet hier gröfstentheils kleine Erzählungen, auch wohl Proben von Überfetzungen nebft einigen gröfseren und kleineren Gedichten. In Abficht des Werthes würde es eben fo leicht feyn, fie zu tadeln, als zu loben, je nachdem man fich felbft einen Standpunct feftfetzt, von wo aus man fie betrachtet. Geht man vom höchften Begriffe der Poefie aus, welche die Welt und das ganze menfchliche Leben nach feiner unendlichen Mannichfaltigkeit und wunderbaren Schönheit bis in die unergründliche Tiefe in Anfpruch nimmt: fo kann man fich mit den *Erholungen* nicht befreunden, weil fich hier die Welt und das Leben gewöhnlich nur in flachen Abdrücken und leichten Umriffen zeigt. Allein — fchwerlich hat der Herausgeber hiebey jemals an die höchften Zwecke der Poefie gedacht, und es wäre fogar thöricht, bey einer Quartalfchrift diefer Art daran zu denken, da fie für einen fo gemifchten Haufen von Lefern und nur zur Erholung beftimmt ift. Wo follten auch gleich fo viele vortreffliche Sachen, und wo — die vielen Lefer dazu herkommen? Für diejenigen, deren Blicke nicht fehr weit reichen, und die nicht gern ihre ganze Kraft daran fetzen — alfo für die grofse Lefewelt — find folche blofs äufserlichen Zeichnungen und Abbildungen naher Gegenftände, Scenen aus dem Familienleben, Heirathsgefchichten, häusliche Cabalen und Unglücksfälle zur bequemen Unterhaltung gerade recht, und das Publicum mufs dem Herausgeber fogar danken, dafs er zur Befriedigung ihrer Bedürfniffe immerfort fo getreulich Sorge trägt. Eine andere Rückficht aber dient vorzüglich zur Empfehlung der *Erholungen*, nämlich die Sicherheit, hier nichts Verfängliches oder Verderbliches zu finden. Wenn Lefer und Leferinnen in den einfamen Stunden zur Lectüre greifen, werden fie häufig in der Unterhaltung mit einem Buche betrogen, weil die meiften Romanenfchreiber nur darauf ausgehen, ihnen durch den Reiz der Sinnlichkeit eine Theilnahme abzulocken, die ihnen felbft verderblich ift; auch das Abgefchmackte, völlig Geiftlofe und Pöbelhafte hält fich oft verfteckt darin, und erfüllt fie nachher mit Abfcheu oder mit der Langeweile. Für diefen Fall ift es gut, wenn ein gebildeter Mann, der Gefchmack mit Rechtfchaffenheit verbindet, fich ihnen zum Vormunde aufwirft, und ihnen fortwährend eine Auswahl von Erzählungen und Unterhaltungen vorlegt, die fie zur Ausfüllung ihrer Mufse, zur Zerftreuung oder angenehmen Geiftesbefchäftigung jederzeit ohne Gefahr gebrauchen können. Aus einem folchen und keinem anderen Gefichtspuncte mufs man unferes Bedünkens *Becker's Erholungen* betrachten, wenn man ihnen nicht Unrecht thun will. Freylich kommt zuweilen auch etwas darin vor, das zugleich auf ein wiffenfchaftliches oder gelehrtes Intereffe abzweckt; allein gerade diefs, wenn man es auch das Beffere nennen will, fcheint uns hier am unrechten Orte zu ftehen, weil es dem gewöhnlichen Lefer wenig frommt, und anderen in folcher Umgebung nicht genug bekannt wird. Dahin rechnen wir z. B. die einzelnen Gefänge aus dem *rafenden Roland* von *Bürde*, fo löblich auch übrigens folche Mittheilungen find. Auch in diefen *neuen Erholungen* findet fich wieder ein Gefang davon. Was die Überfetzung felbft betrifft, fo kann man nur fagen, dafs *Bürde*, der anfangs im rhythmifchen Takte der Verfe ungewifs hin und her fchwankte, fich fehr gebeffert hat, und dafs feine regellofen Octaverime fich jetzt wenigftens mit Leichtigkeit lefen laffen. Ein Hauptlieferant zu diefer Quartalfchrift ift *Kretfchmann*, der auch hier durch feine Erzählung: *die Hausmittel*, auf feine launige, bürgerlich-kräftige Weife die Lefer angenehm unterhält; nur follte er im Gebrauch fremder Ausdrücke, zum Vortheil der Unkundigen, für welche hier z. B. der fchöne Einfall mit dem Anachronismus im Jungferntitel ganz verloren geht, ein wenig fparfamer feyn. *Amalie Berg*, ebenfalls eine fleifsige Erzählerin, theilt in *Weiber-Leichtfinn und Männer-Schwäche* eine warnende Gefchichte mit, an der uns der leichte und anmuthige Ton und die Klarheit in der Darftellung gefellfchaftlicher Scenen, aber nicht der Ausgang gefällt, welcher als Folge von Leichtfinn und Schwäche zu fchrecklich ift, und gegen das Gelinde und Gewöhnliche des Übrigen zu fehr abfticht. Die *Mythen* vom Prof. *Kannegiefser*, die kleinen Fabeln ähnlich fehen, ftellen zwar hie und da

ein menſchliches Verhältniſs im Bilde treffend dar, ſind aber im Ganzen zu leer und nicht ſcharfſinnig genug in der Erfindung. Unter den Gedichten haben wir keines gefunden, das ſich auszeichnete: auch das gröſsere von *Luiſe Brachmann: Helena* iſt zu geſchichtlich, in der Zuſammenſtellung und Farbengebung nicht ſparſam und zart genug behandelt, und nicht gehörig zu einzelnen Momenten zuſammengehalten. T. Z.

Cölln, b. Rommerskirchen: *Gedichte* von *Joh. Joſ. Pfeiffer*. 1808. 378 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Ein groſses Gefallen an poetiſcher Lectüre, und ein vorherrſchender Formtrieb, der ſich im Leben auch wohl durch groſse Ordnungsliebe ausdrückt, und welcher macht, daſs Jemand ein vorzügliches Vergnügen daran findet, Verſe zu ſchreiben, haben ſchon manchen mit der Einbildung betrogen, ein Dichter zu ſeyn, und, wenn die Verſe einen hohen Grade von Wohlklang erreichen, auch das Publicum in dieſen falſchen Glauben geſetzt. Da dieſe äuſsere Fertigkeit im Dichten immer mehr zunimmt, und es nach den Werken groſser Dichter auch nicht an entlehnten Gedanken dazu fehlt: ſo kann man nicht ſtreng genug die Regel befolgen, bey allen poetiſchen Producten durchaus auf den inneren Gehalt zu ſehen, und zu fragen, ob ſich ein eigenthümlicher, ſchöpferiſcher Geiſt darin regt. Fehlt dieſer: ſo mögen die Verſe noch ſo ſchön ſeyn, es bleibt doch eine eitle Versmacherey, die nur dem Privatvergnügen und der heimiſchen Liebhaberey überlaſſen werden muſs. Hr. *Pf.* gehört auch in dieſe Claſſe. Er ſchreibt manche hübſche Stanzen, doch ſind ſeine Verſe nicht durchaus ſo ſchön, daſs ſie gleich jeden Leſer mit dem Anſcheine einer vorzüglichen Dichtungsgabe täuſchen ſollten. Vielmehr iſt noch vieles an ihnen auszuſetzen und zu berichtigen, z. B. *Sperrungen* wie: ich hab*e es*, ich wuſst*e es*, ſo ſagt*e er*, und Nachläſſigkeiten dieſer Art:

Stäts darbt das Herz, wo es ſich nicht genügt,
Es darbet auch bey ſicherm Überfluſſe,
Sein Mangel macht *ihn ihm* zum Überdruſse.

Auch auf falſche Würdigung und Ausſprache der Sylben ſtöſst man, wie:

Sie merkte es, und legte in die Ketten
Mich ſchnell, die ich vorher mit *Mĕrcŭr* wand.

Dabey iſt der Vf. von einer unendlichen Redſeligkeit, ſo daſs, wenn ja noch eine poetiſche Einzelnheit ſich zeigt, ſie ganz von Worten und Redensarten, die mitunter ſehr proſaiſch ausfallen, überſchwemmt wird. In Erzählungen und Schilderungen, wie ſie hier beſonders von ſehr anſehnlicher Länge vorkommen, ſchadet eine ſolche Überfülle am meiſten, weil ſie das, was durch einzelne Züge klar und anſchaulich werden könnte, durch zu viele Farben verwiſcht oder vermengt. Auch hat der Vf., deſſen Natur vorzüglich zur Leichtigkeit und zum Scherzhaften hinſtrebt, ſich durch die langen Stanzen zu ſchwere Feſſeln angelegt, in welchen er bey dem Gewichte der forttönenden Reime ſich nicht, wie er wünſcht, mit Anmuth, und nach dem Bedürfniſſe einer flieſsenden Erzählung mit abgebrochenen Wendungen zu bewegen verſteht. Freylich unterſtützt ihn auch der dichteriſche Freyſinn, der dazu gehört, nicht genug, und er iſt bey einer bloſsen Anwandlung von Munterkeit, die aber noch lange nicht den ganzen Geiſt durchdringt, mit ſich ſelbſt im Irrthume, wenn er bey Gelegenheit einer mythologiſchen Dichtung ſagt: „doch ich hätte wohl nie das, was ich ſuchte, gefunden, hätte mich die Natur, und ihres Lucians Laune nicht beym Forſchen geführt, und mir zum Funde geholfen," wobey man zugleich bemerken muſs, daſs dies die poetiſchen Worte von *drey Hexametern* ſind. — In Abſicht des Inhalts liebt der Vf. vorzüglich, von Göttern und Nymphen zu ſingen, und von ihren luſtigen Streichen zu erzählen, wobey ihn eben die langen Verſe ſo niederdrücken. Auch liefert er mit groſser Anſpruchsloſigkeit eine Menge Denkſprüche, Lehren und Sinngedichte, die alle nur klein und gering ſind. Nur *eine* Bemerkung haben wir gefunden, die durch die maleriſche Zuſammenſtellung ihrer Theile ſich auszeichnet, und welche wir daher zum Lobe des Vfs. als das Beſte des ganzen Buchs hieherſetzen:

Alter und Geſchlecht im Contraſt.

Kindheit des Weibes, du zeigſt mir ganz das Alter des Mannes;
Kindheit des Mannes, du gleichſt gänzlich dem Alter des Weibs.
Sittſam, bedächtig erlaubt das Mädchen ſich Lehren der Weisheit,
Von dem Seſſel herab giebt ſie auch ſo der Papa.
Stürmend raſet durchs Haus der noch unbändige Knabe;
Alſo poltert durchs Haus Groſsmama, tobend, wie er.

T. Z.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. 1) *Wien*, b. Degen: *Selico.* Eine Oper in zwey Aufzügen nach einer Novelle des Ritters von Saint Florian. Von *J. Hummel.* 1805. 84 S. 8. (4 Gr.)

2) Ebendaſ., b. Ebendem.: *Die Neger.* Eine Oper in zwey Aufzügen. Von *G. F. Treitſchke.* Für das k. k. privilegirte Theater an der Wien. 1804. 84 S. 8. (4 Gr.)

3) Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Mitgefühl.* Ein Liederſpiel in einem Aufzuge. Von *G. F. Treitſchke.* 1804. 38 S. 8. (4 Gr.)

4) Ebendaſ., b. Ebendemſ.: *Geſänge aus dem Singſpiele: die Verwechslungen.* Nach dem Franzöſiſchen von *Lambrecht*, Muſik von *Nicolo.* 1804. 23 S. 8. (2 Gr.)

No. 1—3 enthalten gute Lehren und lehrreiche Exempel für Männer und Weiber, Eltern und Kinder, Fürſten und Staatsdiener u. ſ. w., und der menſchenfreundliche Sinn, in dem ſie geſchrieben, erweckt Liebe und Achtung für ihre Vff. Darum wünſchte Rec. noch mehr Gutes von ihnen ſagen zu dürfen, als dieſs: daſs ſie viel mehr werth ſind, als alle Theile des Donauweibchens. Sie befriedigen nicht den höheren Kunſt[illegible], aber ſie beleidigen auch nicht den guten Geſchmack und das Zartgefühl: ſie beweiſen nicht viel für die productive Selbſtkraft ihrer Vff., aber für die Fertigkeit derſelben, Gegebenes und von anderen Erfundenes mit beſonnenem Fleiſse zu behandeln, und ſie haben ihre Wirkung auf der Bühne gehabt.

No. 4 enthält Geſänge, wie ſie in Stückchen dieſer Art zu ſeyn pflegen, z. B.:

Beſchloſſen iſt's! Wir wollen's ſo!
Der Bräutigam driſcht leeres Stroh.
Gegen ihn ſtehn wir nun im Bunde.
Es ſchlägt für ihn die Trennungsſtunde.
Er trolle ſich. Such' ſein Glück anderswo.

GL.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 17 NOVEMBER, 1808.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Mylius: *Spittler's Entwurf der Geschichte der europäischen Staaten.* Zweyter unveränderter Abdruck. Mit einer Fortsetzung bis auf die neuesten Zeiten versehen von *Georg Sartorius.* 1807. I Theil. 560 S. II Theil. 688 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Erst in unseren Tagen erhält dieses vorzüglichste, von so vieler Belesenheit und noch mehr von so vielem Scharfsinn zeugende Werk des berühmten Vfs. den ungetheilten Beyfall, welcher ihm schon bey seiner Erscheinung gebührte. Er konnte ihm damals in dem vollen verdienten Maße nicht werden. Tausend theils entwickelte, theils nur mit wenig Worten bezeichnete aber tief greifende Ideen waren neu, unerwartet; manche schienen zu gewagt, mitunter auch wohl ein Haschen nach dem Auffallenden zu verrathen. Zu allen Zeiten und in allen Fächern des höheren Wissens trifft sichs nothwendig, dass die grösere Zahl, selbst von wirklichen Gelehrten im strengen Verstande, zwar mit den gangbaren Ideen und Kenntnissen hinlänglich vertraut, und schon dadurch äusserst brauchbar ist, die Wissenschaft selbst aber selten um einige Schritte vorwärts bringt. Jede neue von dem alltäglichen Gange abweichende Ansicht erscheint ihnen beym ersten überraschenden Anblicke in dem Grade mehr paradox, je weiter sie von der gewöhnlichen abweicht; sie kämpfen dagegen an, erklären diesen und jenen Satz für unhaltbar, ohne die Gründe ihres Urtheils zu entwickeln; oder noch häufiger, sie schlüpfen mit Leichtigkeit über das Allumfassende, über die Hauptmomente weg, welche den hohen Werth, so wie den Unwerth eines solchen Buchs aussprechen, und halten sich an das Einzelne der allgemein anerkannten Thatsachen, wo sie zuverlässig Stoff zum Tadel und zum Belege ihres eigenen überlegenen Wissens finden. Denn der Mann von höherem Geiste und umfassendem Blicke giebt sich ganz der Hauptmasse seines Gegenstandes hin; lange steht er in dem Labyrinthe der einzelnen sich widersprechenden Angaben, und weiss es selbst noch nicht, welcher Faden ihn aus demselben leiten wird, darf sich auch keinen eigenen Faden knüpfen (denn dieser führt den Forscher fast immer auf den Irrweg der Hypothesen). Doch nach Anstrengungen öffnet sich seinem ungetrübten Auge der richtige Ausgang, und voll von den Überzeugungen, die wenigstens für ihn zur individuellen Klarheit gekommen sind, entwickelt er nun für den Zeitgenossen den einzelnen ihm gekommenen treffenden Gedanken, oder die zu einem Ganzen verbundene Reihe derselben. Dieses Ganze hat sich seiner Seele bemächtigt, nur dieses sucht er lichtvoll und eingreifend niederzulegen; die Nebenideen schweben seiner Seele für diesen Augenblick im Halbdunkel vor. Er muss sie ebenfalls angeben, und giebt sie zuweilen mangelhaft, zuweilen irrig an, in fester Überzeugung, durch das nächste beste taktfeste Compendium die Zahlen berichtigen, die kleinen Flecken verwischen zu können. Er verwischt sie nur unvollkommen auch beym wiederholten Durchlesen; immer liegt das Bild des Ganzen vor Augen, und manche von den Fehlern des Details entschlüpfen dem anderwärts hingerichteten Geiste.

Diess ist nun auch der Fall bey Hn. *Sp.* vorliegendem Werke. Mit getheiltem Beyfalle sprach man von dem Ganzen, und aus dem Einzelnen suchte man sorgfältig die kleinen so leicht zu berichtigenden Verirrungen hervor. Aber wenn nur ein Buch bey seiner Erscheinung durch voreilige Machtsprüche nicht zu Boden gedrückt wird, ohne in die Hände des grösseren Publicums zu kommen: so behauptet es zuverlässig seine Vorrechte, und arbeitet sich aus der Überschwemmung von mittelmässigen Schriften hervor. Bald fanden sich Männer, welche dem Denker nachzudenken wussten; selbst die Tadler wurden allmählich mit vielen Ideen vertrauter, adoptirten sie in aller Stille, und in den Compendien der Staatengeschichte finden sich gegenwärtig *Spittlers* Sätze mit eingewebt, oft ziemlich abstechend gegen den übrigen Vortrag, und ohne alle Bezeichnung der Quelle, aus welcher der neue Überfluss geholt wurde. Man darf wohl behaupten, dass in unseren Tagen die meisten Ideen des Vfs. herrschend sind, und dass das Urtheil über die weit hervorragenden Vorzüge, so wie über das, was weniger in den gefassten Plan zu passen scheint, Stimme des Publicums ist.

Die Vorzüge liegen hauptsächlich in der glücklichen Gabe, sich zu concentriren, aus der Masse von Begebenheiten nur die heraus zuheben, welche auf die allgemeine Verkettung, auf das Wachsen und Sinken des Staats unmittelbaren Einfluss hatten; ferner in vielen kurz hingeworfenen Gedanken, welche sämmtlich den Denker bezeichnen, zum Theil durch ihre treffende Wahrheit so sehr in die Augen springen, dass der Leser glaubt, sie selbst gehabt zu

haben, zum Theil auf weiteres Denken hinführen, zum Theil auch im prophetischen Geiste niedergeschrieben find, durchgängig Menschenkenntnifs verrathen, und den Satz praktisch bewähren, dafs Geschichte die grofse Lehrerin der Menschheit sey; und dann durch die Ausführung des Vorsatzes, vorzügliche Rückficht auf die Verfaffung jedes Staats zu nehmen, gegenfeitig aus den Begebenheiten die Abänderungen derfelben, und aus den Abänderungen die Triebfedern zu neuen Begebenheiten zu zeigen; kurz auf die innere Ausbildung der Staaten ungleich mehrere Rückficht zu nehmen, als man vor ihm genommen hatte. Diefer letztere, am meiften bedeutende Vorzug, welchen Hr. *Sp.* feinem Buche gegeben hat, foderte keine höhere Geiftesanftrengung als das Hinwerfen der einzelnen, möglichft kurz ausgedrückten Gedanken; aber er erfoderte eine ausgebreitete Belefenheit in den Original-Schriftftellern der einzelnen Nationen, in den Urkunden und anderen Quellen, deren Gebrauch dem Gelehrten möglich wird. Eben hiedurch konnte aber der Vf. feinem Werke noch einen neuen Vorzug durch die Bezeichnung der einzelnen, zur weiteren Nachficht erfoderlichen Schriftfteller geben. Literarnotizen finden fich in allen neuern Handbüchern, aber Notizen, welche nicht helfen, fondern den Wifsbegierigen zur Verzweiflung bringen. Hundert Büchertitel überblicken feine Augen, lefen kann er unmöglich alles, und zur nöthigen Auswahl fehlt die Angabe des Wichtigen und Minderwichtigen. Hier hingegen fchliefst fich an jeden Titel das kurzbezeichnete Urtheil über den Werth und Unwerth, die Vorzüge und Mängel des angegebenen Buchs. Nun erft erkennt der Lefer dankbar das Wohlthätige der Belehrung, und bewundert die ausgebreitete Belefenheit des Mannes, der fie zu geben wufste. Die Beweife, dafs Rec. richtig urtheile, laffen fich hier unmöglich anders, als durch die Hinweifung auf das Buch felbft liefern; denn wie wollte man über das zweckmäfsige gedrängte Ausheben der Begebenheiten, über die Entwickelung der Verfaffungen, über die Bezeichnung der Hülfsmittel, Beyfpiele geben, da fie fich durch das ganze Buch verbreiten? Selbft die einzelnen Urtheile verlieren von ihrer Kraft, wenn fie aus der Verbindung, in welcher fie wirken, gezogen werden; doch da nur von diefen ausgehobene Beyfpiele möglich find: fo mögen einige wenige von dem Geifte zeigen, der in vielen anderen herrfcht. S. 154: Das Urtheil über die franzöfifchen Gefchichtfchreiber. „Wo bey einem Volke öffentliche Freyheit fehlt, wo antiquarifch-publiciftifche Unterfuchungen leicht zum Verbrechen gemacht werden können, kann auch keine gute, wahre Gefchichte des Landes zum Vorfchein kommen." Die fchöne Zufammenftellung der Urfachen, durch welche im Mittelalter das königliche Anfehen in Frankreich fich aus feiner urfprünglichen Schwäche allmählich empor hob, ift zum Abfchreiben zu lang; der Lefer findet fie S. 174. — Jeder Kenner unterfchreibt wohl folgendes Urtheil über *Hume*, S. 362. „Man kann in *H's.* Gefchichte leicht auf einen Theil ftofsen, wo man fichere Forfchung, gute Anordnung der Haupttheile und gewandten, abwechfelnden Erzählungston vermifst; aber man kann keinen gröfseren Abfchnitt deffelben lefen, ohne *viel* zu lernen, und *manche* fchöne Spur des tiefen Denkers zu entdecken. Die Krone des Ganzen ift unftreitig die Gefchichte des Haufes Stuart. *Robertfon* mag in feinem Werke von Seiten des hiftorifchen Styls Vorzüge vor *Hume* haben, und *Gibbon* mag malerifcher, vielleicht auch in feiner Art gelehrter feyn als *Hume;* aber keiner von beiden ift ihm an Gröfse des Geiftes, Tiefe der Wahrnehmungen und geübter hiftorifcher Abftractionsgabe gleich." — Bündig zufammengeftellt findet Rec. T. II. S. 322 ff. das Bild der urfprünglichen ungarifchen ganz aus der deutfchen des Mittelalters erwachfenen Verfaffung. Und treffend ift wohl auch die Bemerkung S. 618: „Wo grofse Kraft des Jünglings und fchlechte Erziehung zufammentrifft, da entfteht leicht ein Held, wie Karl XII (in Schweden) war."

Ein in jeder Hinficht vollkommenes Werk von fo grofsem Umfange wird wohl nie einem Manne gelingen; auch in dem gegenwärtigen findet fich Manches, was felbft der Verehrer von des Vfs. Verdienften anders wünfchen möchte. Hieher rechnet Rec. nicht die kleinen Nachläffigkeiten, welche der neue Herausgeber ohnehin berichtiget hat, und einige andere mit geringer Mühe hätte berichtigen können, z. B. die unvollftändigen Büchertitel S. 28 *Cronica del S. Rey D. Fernando III etc.* und S. 180 *Bulaei hift. univerf. Parif. etc.*; oder Schreibfehler S. 47: „*Wenn* (wann) er die Regierung werde antreten können? *Wenn* den Königsnamen führen dürfen? waren ein paar fehr ftreitige Fragen" u. f. w. — Auch einzelne Behauptungen, welche viele Lefer keineswegs unterfchreiben werden, finden wir nicht tadelhaft; es find die individuellen Ueberzeugungen, welche jeder Forfcher berechtiget ift als erkannte Wahrheit dem Publicum hinzugeben. Z. B. S. 100: Spaniens *unpolitifche* Theilnahme am englifch-franzöfifchen Kriege 1779—1783. War je eine neuere Theilnahme Spaniens an den Kriegen der Mächte Europens politifch, fo war es gewifs diefe. Nur unter den damaligen Umftänden durfte es den Kampf gegen England wagen, durfte hoffen, feiner Seemacht einen neuen Umfchwung zu geben, und ehemals verlohrne Befitzungen wieder zu gewinnen. Es hat auch diefes einzige Mal gewonnen, und wenn nicht noch mehr gewonnen wurde, fo trug nicht fehlerhafte Politik, fondern die fchlechte Ausführung der gewählten Mafsregeln die Schuld. Dies fühlte Hr. *Sp.* fo innig als jeder feiner Lefer; feine Behauptung zielt auf die Gefahren hin, welcher Spaniens amerikanifche Befitzungen für die Zukunft ausgefetzt wurden, wenn in Nordamerika ein unabhängiger mächtiger Staat fich bildete. Aber der leicht mögliche Verluft von Florida kam in keine Betrachtung gegen die für die Monarchie zu erringenden Vortheile, und bis die mexikanifchen Befi-

tzungen ernstlich von der Landseite her zu fürchten haben, vergehen zuverläſſig Jahrhunderte; es giebt dann nicht weiter einen nordamerikan. Freystaat, und Mexico hat durch den Wechsel der Zeiten in der noch entfernten Periode anderweitige Umänderungen erlitten. Doch, wie gesagt, jeder Forscher bleibt in dem unstreitigen Rechte, den Gedanken seiner Überzeugung niederzuschreiben; und unsere Leser sehen, wie viele Worte dem Rec. die Bestreitung Eines niedergeschriebenen Wortes kostete. — Aber weniger gleichgültig dünkt es uns, wenn streitige Thatsachen mit der Mine der Zuverläſſigkeit ausgesprochen werden; wenn z. B. S. 11 als zuverläſſiges Factum angegeben ist: „Das übrige Europa erhielt von Spanien aus die Kenntniſs des Schieſspulvers.“ Oder Th. II, S. 343 Johann Hunyad ohne ein Zeichen des Zweifels als natürlicher Sohn des K. Siegmund dasteht; oder die ganze ungarische Geschichte in der Periode österreichischer Regenten zu einseitig nach dem Sinne des ungar. Adels vorgetragen ist. Dieser Gegenstand leidet hier keine nähere Erörterung.

Die vorzüglichste Einwendung, welche Rec. zu machen hat, betrifft den Plan des Werks. Ein Compendium wollte der Vf. schreiben, und die äuſserste Zusammendrangung der Begebenheiten, die bloſse Anzeige von Regentennamen, welche zwar ein Bedürfniſs für den Zusammenhang der Chronologie werden, in der Geschichte selbst aber keinen Platz behaupten, beweisen, daſs er es schrieb, und zweckmäſsig schrieb. Nur zuweilen verursacht das Zusammendrängen der Namen einige Dunkelheit, wie bey den Königen Portugals aus der zweyten Periode bis auf Johann II. Er suchte seinem Vorlesebuche eine Ausstattung zuzutheilen, welche vor ihm kein anderes hatte, nämlich eine nähere Hinweisung auf die innere Verwaltung der Staaten, und vorzüglich auf die allmählichen Umwandlungen der Constitution. Wer wird ihm nicht für den Gedanken, so wie für die herrliche Ausführung desselben, herzlich danken? Aber anstatt diese Umänderungen zu bezeichnen, und die Ausführung dem mündlichen Vortrage des Lehrers zu überlassen, entwickelt er gewöhnlich selbst, fügt sein Räsonnement bey, und giebt zuweilen die veranlassenden Ursachen mit einer Ausführlichkeit an, welche gegen das Gedrängte von Hauptbegebenheiten auffallend absticht, und die ganze Idee eines Compendiums vernichtet. So findet sich S. 62 die bekannte Hofkabale, bey welcher Anton Perez eine Hauptrolle spielte, mit ihren Nebenumständen erzählt. — Der Vf. muſste mehr ausführen als hindeuten, er muſste sein eigenes Urtheil durch die entwickelten Gründe motiviren und einleuchtend machen, weil gerade hierüber wenig oder nichts vorgearbeitet war, und der Leser ohne diese nähere Darstellung unmöglich die Ideen des Vfs. verfolgen, oder ihre Richtigkeit beurtheilen konnte. Rec. fühlt das ganze Gewicht dieses Einwurfs, er ist überzeugt, daſs Hr. *Sp.* so schreiben muſste, wie er schrieb, und bekennt dankbar, durch seine Auseinandersetzungen vieles gelernt zu haben, durch seine Ideen zu mancher neuen Ansicht gekommen zu seyn. Doch hebt alles dieses Anerkennen das Urtheil nicht auf, daſs das Ganze eine heterogene Zusammenstellung sey; daſs es tausendfachen Nutzen gewähre, dem Lehrer bey seinem Vortrage, dem Zuhörer beym Nachlesen, als Vorlesebuch aber, seiner gegenwärtigen Gestalt nach, um so weniger gebraucht werden dürfe, da es durch die Hinzufügungen für die neuesten Zeiten eine von den Grundzügen des Hn. *Sp.* weit entfernte Umwandlung erlitten hat.

Hr. *Sartorius*, welchem wir die Fortsetzung des Werks bis auf die Ereigniſſe unserer Tage verdanken, hat sich ganz in die Ideenreihen und in den Vortrag seines Vorgängers einzuschmiegen bestrebt. Auch er deutet auf Thatsachen nur hin, und liefert Räsonnement über die Verbindung und den Gang der Begebenheiten. Aber es ist schwer, nach fremden Plan und nach fremder Denkungsgabe zu schreiben. Daher traten hier zuweilen an die Stelle von *Spittlers* tiefen Gedanken, welche zu weiterem Nachdenken zwingen, ausführliche Betrachtungen. Man ist an Hn. *Sp's.* gedrängten, kräftigen, obgleich nicht ganz reinen Styl gewöhnt; an Hn. *Sart.* findet man den Nacheiferer dieses Styls, aber eben hiedurch statt des Tiefgreifenden zuweilen Dunkelheit, oder wohl auch einen schiefen Gedanken, und statt der Kraft im Ausdrucke einige Schwulst. Ein paar Beyspiele machen vielleicht das gefällte Urtheil einleuchtend. S. 352 spricht Hr. *Sart.* von der Aufmerksamkeit, welche gewiſſe Plane im J. 1804 bewirkten, mit dem Ausdrucke: „Wunder erregende Aufsätze erschienen in den officiellen und anderen Blättern.“ Rec. weiſs von keinen Wundern, die erregt wurden; die Coalition (welche doch auch als kein Wunder gelten kann) kam erst ein Jahr später zum Vorschein; es ist bloſs einer von den überladenen Ausdrücken. Für schief erklärt ja wohl Hr. *Sart.* selbst den Gedanken S. 105: „Wenn man über die Beantwortung der Frage: ob man trauren oder sich freuen sollte, einigermaſsen ungewiſs war: so entschied das wiederkehrende Glück, die Erhebung Bonaparte's, die Frage sogleich, und die lange verschobene Kriegserklärung gegen Portugal konnte endlich nicht länger verweigert werden u. s. w.“ Über die von Spanien nothwendig zu nehmenden Maſsregeln konnte das wiederkehrende Glück der Franzosen wohl entscheiden, aber nicht über die Ungewiſsheit, ob man trauren oder sich freuen sollte. — Offenbar sind dergleichen Abweichungen von der geraden Linie einzig durch den Eifer, sich an seinen Vorgänger zu schlieſsen und Sätze auffallend vorzutragen, entstanden; denn in seinem natürlichen Style ist Hr. *Sart.* ungleich ungezwungener, und bey weitem die meisten Stellen seiner Fortsetzung beurkunden den wirklichen gründlichen Geschichtskenner und den denkenden Mann. Nirgends hat Rec. die Übersicht der neuesten englischen Geschichte so lichtvoll und richtig gefunden, als in diesem Werke. Sie läuft von S.

454—494, überschreitet also bey weitem die Grenzen eines Compendiums, selbst wenn man das höhere Interesse der neuesten Ereignisse mit in die Rechnung zieht: aber sie wird ein vortreffliches Hülfsmittel zum Nachlesen. Der Unbefangene wird die meisten Urtheile des Vfs. willig unterschreiben. Rec. bedauert, dass er so manche gelungene Stelle hier so wenig, als die wohlgerathenen Hauptmomente der neuen Schweizergeschichte, ausheben darf. Vd. Hg.

Dresden, b. Walther: *Table Chronologique de l'Histoire universelle, depuis le commencement de l'année* 1700, *jusqu' à la paix génèrale de l'année* 1802; par l'Abbé *Mann*, Chanoine de l'Eglise de N. D. à Courtray etc. 1803. 432 S. 4. (1 Thlr. 12 Gr.)

In jeder Hauptstadt eines Landes sollte ein vom Staate besoldeter Mann mit der Aufzeichnung der vornehmsten Begebenheiten desselben beschäftiget seyn. Er möchte eher zu viel als zu wenig aufzuschreiben haben, weil Manches, was jetzt unbedeutend scheint, in der Folge wichtig werden kann. Auch könnte eine solche Chronik jährlich gedruckt werden. An Beyspielen von solchen Jahrbüchern fehlt es uns nicht. Aus solchen liessen sich nun allgemeine Annalen mit Zuverlässigkeit zusammensetzen. Da aber solcher besonderer Chroniken noch nicht genug vorhanden sind: so giebt es für diejenigen, welche die chronologische Geschichte eines gewissen Zeitraums zum Gegenstande ihres Fleisses wählen, meistens keine anderen Quellen, als Zeitungsnachrichten. Hat eine solche chronologische Darstellung ein ganzes Jahrhundert, oder einen anderen grossen Zeitraum zum Zwecke: so finden sich auch wohl ordentliche Geschichtbücher, die bey derselben zu Rathe gezogen werden können. Diess ist bey dem gegenwärtigen Werke der Fall. Über kein Jahrhundert der Weltgeschichte ist so viel und so viel Gutes als über das 18te geschrieben worden. Nach der Behauptung des Vfs. haben wir noch kein Buch, welches die Geschichte des ganzen Jahrhunderts umfasst. Es fehlt uns jedoch in Deutschland nicht an Büchern, die sich mit den Begebenheiten des ganzen verflossenen Jahrhunderts beschäftigen, wenn sie auch den Foderungen, die man in Ansehung der Vollständigkeit und der Darstellung an sie machen könnte, noch nicht Genüge leisten. Der Vf. bestimmt sein Werk zu einer Vorarbeit einer solchen Geschichte, zur Auffoderung an einen kenntnissvollen Mann, eine vollständigere und genauere Übersicht dieser Art zu verfertigen. Durch den Krieg einer zahlreichen Büchersammlung, die er zu dieser Absicht gesammelt hatte, beraubt, giebt er bescheiden dieses Werk für einen unvollkommenen Versuch aus. Aber sein Werk ist nichts weniger, als ein unvollkommener Versuch. Es enthält vielmehr einen grossen Reichthum von politischen und anderen Begebenheiten, der neben den bekannten Welthändeln von *Büsch* noch sehr brauchbar ist. Man findet in demselben eine genaue Anzeige von der Regierungsfolge der Regenten, von den merkwürdigsten Religionshändeln, von den Veränderungen, die Ritterorden, Universitäten, Akademieen und andere wissenschaftliche Anstalten erfahren haben, von dem Tode der berühmtesten Gelehrten, von ausserordentlichen Naturbegebenheiten. Die kriegerischen Ereignisse werden bey jedem Jahre besonders erzählt. Die letzten Jahre sind mit vorzüglicher, doch nicht erschöpfender, Umständlichkeit abgehandelt, und die chronologische Darstellung der Revolutionsgeschichte beweist es überzeugend, dass der Vf. einen eben so aufmerksamen als nahen Beobachter abzugeben Gelegenheit hatte. Selten ist ein deutscher Name unrichtig geschrieben. Die wissenschaftlichen Ereignisse sind ziemlich fleissig angegeben, und von den Gelehrten hätte vielleicht mehr als einer wegbleiben können; aber die Erfindungen, an welchen das 18te Jahrhundert doch so reich ist, sind viel zu sparsam angezeigt. Es fehlt unter anderen des D. *Jenners* Einführung der Kuhpocken-Einimpfung, und der Galvanismus. Ein Anhang enthält eine recht gut gearbeitete synchronistische Übersicht der Veränderungen, welche der französische Revolutionskrieg in den europäischen Staaten hervorgebracht hat. Auf diese folgt ein tabellarisches Verzeichniss des Verlustes an Land und Einwohnern, welchen das deutsche Reich durch den Frieden zu Lüneville erlitten. Er ist aus bekannten deutschen Schriften entlehnt. Eben dieses gilt von der allgemeinen Darstellung der Veränderungen, die sich in den deutschen Staaten ereignet haben. Für die Ausländer mögen solche Nachrichten noch einigen Werth haben; für uns Deutsche werden sie aber durch neuere und zuverlässigere Angaben entbehrlich gemacht. Ig.

KURZE ANZEIGEN.

Jugendschriften. *Halle*, b. Gebauer: *Ernst Birkenhayns Gespräche mit seinen Kindern. Nebst Gustavs Briefen über seine Reise nach Teplitz.* 1807. 319 S. 8. (18 Gr.) Diese Gespräche betreffen lauter Gegenstände aus der Naturgeschichte, und hauptsächlich solche, „welche unsere Jugend auf ihren Spaziergängen und in Haushaltungen fast beständig bemerkt, und deren *genaue* Kenntniss in vieler Hinsicht sehr nützlich und nothwendig ist, von welchen sie aber oft nicht viel mehr weiss, als von den Bewohnern der Südseeinseln." Der Vf., der doch in Leipzig lebt, wo die so berühmte Freyschule ist, denkt sich ohne Zweifel unsere Jugend gar zu unwissend. Ist sie aber wirklich so unwissend, so wird er mit seinem Buche wenig unter ihr ausrichten: denn er versteht nichts weniger, als einer solchen Unwissenheit zu Hülfe zu kommen. Es kömmt ja hiebey nicht darauf an, hie und da etwas Brauchbares und Wissenswürdiges zu sagen, bald an dem einen, bald an dem anderen Orte eine nützliche Bemerkung zu machen u. s. f.; sondern Alles muss unter sich in Verbindung stehen, und nach Einem Grundsatze und Einem Plane gearbeitet seyn. Zu was z. B. soll S. 35 das Recept zum Möhrenbrey? Zu was die häufig vorkommenden botanischen Beschreibungen, die ohne Vorkenntnisse in die Luft geschrieben sind? Auch hätte der Vf. auf den Ausdruck mehr Fleiss und Sorgfalt verwenden sollen. So heisst es gleich S. 2: „Gewürze sind solche Mittel, welche die Thätigkeit der Nerven befördern, Reizmittel, und für die Gesundheit nervenschwacher Personen sehr wohlthätig; sie ersetzen bey Menschen, welche eine sitzende Lebensart führen, den Mangel an Bewegung, *und bewirken so die dadurch entstandene schlechte Verdauung*." So S. 82 von der gemeinen Rheinweide: „die schlanken zähen Zweige dienen zu Körben und guten Zahnstochern, *wenn man die Holzfasern herauspocht*." Aus den Briefen über Teplitz ist nicht viel zu lernen, ausser etwa, dass Gustav ein guter Bierkenner seyn müsse.

P. s. r.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 18 NOVEMBER, 1808.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Oldenburg, b. Schulze: *Praktische Anweisung zur deutschen Sprache für geborne Deutsche*, insonderheit für Ungelehrte, zum Gebrauch in Schulen, wie auch zum Selbstunterricht und zum Nachschlagen eingerichtet und mit vielen Beyspielen zur eigenen Übung versehen, von C. *Kruse*, herz. holst. oldenb. Conf. Rath. Zweyte (,) vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. 376 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, dass er bey dieser neuen Auflage zu wesentlichen Veränderungen in Ansehung des Inhalts keinen Anlass gefunden, jedoch in vielen Abschnitten einiges verbessert habe; das erste sey ihm um so lieber, da man das Buch hin und wieder in Schulen gebrauche. Von Vermehrung wird nichts gesagt, und es scheint daher, dass diese neue Auflage mit der alten ohne grosse Ungemächlichkeit in Schulen wird gebraucht werden können. Rec. rechnet es der neuen Auflage eines Schulbuches immer zum Lobe an, wenn die Verbesserungen so besonnen angebracht werden, dass die erste Ausgabe des Buchs ihre Brauchbarkeit für die Schule nicht verliert, und muss daher Hn. K's. Verfahren um so mehr zur Nachahmung empfehlen, da selbst berühmte Schulmänner sich so oft in dieser Hinsicht an den Schulen versündigen.

Was den inneren Gehalt dieser Anweisung anbetrifft, so beziehen wir uns auf die Beurtheilungen der ersten Auflage, wollen jedoch dem Wunsche des Vfs. genügen, und seiner Prüfung und Benutzung einige Bemerkungen anheim stellen. Es werden für das Substantiv 4 Declinationen aufgestellt, und zwar vier besondere für den Singular, und wieder vier besondere für den Plural. Untersucht man den Grund dieser Vierzahl: so wird man bald inne, dass sich der Vf. aus der Grammatik in das Lexikon verirrt, und das Gegebene zum Principe der 4 Scheme gemacht hat. Wie der Plural der deutschen Substantive laute, erfährt man in den meisten Fällen nur aus dem Wörterbuche, folglich können die Endungen des Plurals insofern keinen Grund zu einem Declinationsscheme hergeben, denn die Declination muss sich auf eine *Regel* gründen. Unterwirft man aber den deutschen Plural der Regel: so giebt es für denselben nur eine einzige Declination, denn den Nominativ, als das Gegebene, weggenommen, gehen alle deutschen Substantive nach ein und derselben Regel. Wollte man die Verschiedenheit des Nominativs als Declinationsgrund aufstellen: so würde die lateinische Grammatik, statt der herkömmlichen 5 Declinationen, deren über 20 aufführen müssen. Bey dem Singular ist wieder darin gefehlt, dass der Genitiv zum Bestimmungsgrunde der Declination gemacht worden ist; gerade dieser Casus muss selbst erst von aussenher bestimmt werden, und diess geschieht durch den Plural, der daher mit dem Singular ein nicht zu trennendes Ganzes ausmacht. Da der Vf. einmal keine feste Declinationstheorie zum Grunde gelegt hat: so ist es sehr natürlich, dass er in Verlegenheit geräth, wenn er ein zweifelhaftes Wort unter eine der vier Declinationen mit Anführung des Grundes stellen soll. Es heisst dann wohl „*richtiger*“, aber worin das „*richtiger*“ liege, erfährt man nicht. Daher kann man auch mit dem Vf. nicht rechten, wenn er das ein und andere als unrichtig bezeichnet. So würden wir den Plural *Hemden* als unrichtig verwerfen, allein der Vf. erklärt diese Form für richtig, und verwirft den Plural *Hemde*. Dass in einer deutschen Grammatik auch die 5 Declinationen der lateinischen Sprache aufgeführt werden, muss freylich befremden; vielleicht möchte eine Anleitung, den Fremdlingen ein deutsches Gewand anzuziehen, für die deutsche Sprache erspriesslicher gewesen seyn. Zuvörderst sollte man den Körper der lateinischen Wörter mit dem ächt deutscher vergleichen, dann würde man finden, dass viele ohne Abkürzen auf deutsche Weise declinirt werden können, z. B. Carmen, Pronomen u. s. w., wie das Wort *Namen*; selbst die Wörter auf *us* können keine Schwierigkeit haben, wenn wir sie an das deutsche, und nicht an unser lateinisches Ohr halten. Erstlich haben wir viele ächt deutsche Wörter in *us*, nach welchen die Fremdlinge gebeugt werden können; sodann vertragen viele eine Beugung in *en*, z. B. der Katechismen (der Katechism wird freylich nie dem deutschen Ohre deutsch werden), das Evangelien u. s. w.; endlich lässt sich die Sylbe *us* von vielen ohne Ersatz wegwerfen, z. B. der Chirurg. Kurz! eine besondere Theorie, wie die Fremdlinge am besten der deutschen Sprache eingebürgert werden können, gehört in eine deutsche Grammatik, nicht die lateinische Declination. — S. 88 wird gelehrt zu sagen: *zu Heinrichs grösstem Vergnügen*, und doch: *mit Dero gütigen Erlaubniss*, weil *Dero* statt *Ihrer* stehe. Dieser Grund ist nicht haltbar; alle Genitive, auch der obige *Heinrichs* lassen sich in ein Besitzpronomen verwandeln, folglich könnte man die Beugung des Pronominalsatzes auf jeden Genitivsatz übertragen. — Der sonst so scharf

sehende Vf. ist auch noch der verderblichen Meinung, dass sich von den beiden Classen der deutschen Verbformen die sogenannte irreguläre Form immer mehr der regulären nähere, und dass die letzte fast allemal der ersten vorzuziehen sey. Da die Schriftsteller längst angefangen haben, *schmelzte* von *schmolz*, *bratete* von *briet* u. s. w. zu unterscheiden: so wird hoffentlich das Vorurtheil von Ausmärzung irregulärer Verbe bald zu Grabe gehen, und man wird die betretene Bahn weiter verfolgen, und *buk* von *backte*, *muhl* von *mahlte* u. s. w. unterscheiden, und so unserer Sprache einen ihrer wesentlichsten Vorzüge sichern. Da die ganze, von dem Vf. aufgestellte Tabelle der irregulären Verbe auf der Voraussetzung der Annäherung des irregulären zum Regulären beruht: so muss sie danach beurtheilt und beym Gebrauche berichtiget werden. S. 138 bedauert der Vf., dass die über *Seyn* und *Haben* von ihm aufgestellte Regel nicht ohne Ausnahme sey, weil man auch sage; *ein verdienter Mann*, obgleich das Perfect nicht heisse *er ist verdient*, sondern *er hat verdient*. Die Grammatiker, und so auch unser Vf., ergründen die Sache nicht, wenn sie solche Wörter für Participe erklären. Schon die Bedeutung dieser Wörter weist auf eine eigenthümliche Bildungsquelle hin. Versoffener, verdienter, verruchter, bekannter, geschworner u. s. w. sind keine Participe, wohl aber zum Theil aus Participen gebildet. Ein *versoffener* Mann ist nicht ein solcher, der durch Flüssigkeiten getödtet worden ist, sondern dem die Gewohnheit, geistige Getränke in Übermass zu sich zu nehmen, zur anderen Natur geworden ist; es wird daher das Particip *gesoffen* durch die Sylbe *ver* zu einem zwar nahe verwandten, jedoch verschiedenen Begriffe modificirt. Eben so ist *verdient* in „*ein verdienter Mann*" keinesweges das Particip von dem Verbe *verdienen*, sondern ein aus dem Particip *gedient*, wie *versoffen* aus *gesoffen*, durch die Partikel *ver* zu einem neuen Begriffe neugeschaffenes Wort. Mögen die Grammatiker den gewiesenen Weg der Wortforschung weiter verfolgen! So sehr sich übrigens der Vf. bemüht hat, die Verbindung der Subjectivverbe mit *haben* und *seyn* aufs Reine zu bringen: so ist es ihm doch nicht ganz gelungen. Die Regel S. 139 §. 6 ist zwar richtig angegeben; allein in der strengen Anwendung wird gefehlt, und zwar vorzüglich dadurch, dass der Vf. zu sehr darauf bedacht ist, jedem Verbe *ein* Hülfsverb ausschliesslich beyzulegen, da doch die meisten beide Hülfsverbe zu sich nehmen können. Wenn es den Rec. nicht zu weit führte: so würde er bey einem grossen Theile der aufgestellten und mit einem einzigen Hülfsworte versehenen Verbe die Anwendbarkeit auch des zweyten Hülfswortes zeigen. So heisst es: *Schiffen* mit *seyn*. Also sollte man sagen: Wie lange *sind* Sie geschifft, ehe Sie den Ort Ihrer Bestimmung erreicht haben?! Unter den als unrichtig geschrieben und gesprochen verworfenen Wörtern steht auch Burgermeister, statt dessen man schreiben soll Bürgermeister. Beides ist wohl unrichtig; der Mann, der so heisst, trägt wohl seinen Namen nicht von dem Meisterthume über die Bürger, sondern von der Aufsicht über die Burg; er war sonst Burgvogt oder Burgmeister, daher man wohl am richtigsten Burgemeister schreibt und spricht. Auch verwirft der Vf. *worum*; ist denn aber dieses Wort nicht ganz analog gebildet mit *woran*, *worin* u. a.? und ist es denn einerley, ob ich sage; *warum* fragst du mich? oder: *worum* fragst du mich? Wir möchten daher der Form *worum* das Wort reden, und das *warum* auf den Ursachsbegriff beschränken. Auch das Wort *weitläuftig* möchte nicht so geradezu zu verwerfen seyn. Zuvörderst ist es einmal durch einen langen Gebrauch geheiligt, auch durch einen figürlichen Begriff von *weitläufig*, dem nur der erste und eigentliche Begriff anhängt, unterschieden worden. Sodann ist das Wort gewiss nicht ohne Analogie; wir sagen *triftig*, *tüchtig*, *stetig* u. s. w. und nicht *treffig*, *taugig*, *stehig*. — Bey den Präpositionen wird gelehrt: *Ein Mittel für das Fieber; das hilft für Zahnschmerzen.* Diese Abweichung hätte begründet werden sollen, um so mehr, da sie den angenommenen Unterschied zwischen *Für*, *Vor* und *Gegen* in völlige Verwirrung bringt. S. 221. *Es sticht mich im Fusse.* Wenn die wirkende Ursache innerlich ist: so muss der Dativ stehen; also: *es sticht mir im Fusse, es brennt mir in den Eingeweiden.*

In der Vorrede beschuldiget der Vf. den M. *Vollbeding*, dass derselbe eine von ihm im J. 1800 über *Mir* und *Mich* herausgegebene kleine Schrift mit Vorsetzung des Namens *Vollbeding* ganz wörtlich habe abdrucken lassen. Diess wäre allerdings ein arges Plagiat. Nun will Rec. zwar keinesweges die Vertheidigung des Hn. *Vollbeding* übernehmen, muss jedoch bemerken, dass dieser bereits in den ersten 90ger Jahren eine kleine Schrift *über Mir und Mich* bey Fleckeisen in Helmstädt hat drucken lassen. Es wäre also doch möglich, dass diessmal dem Hn. *V.* durch die Beschuldigung des Hn. *Kruse* zu nahe getreten würde. Zwey Schriften über einen und denselben Gegenstand, zumal von so beschränktem Umfange, können sich leicht sehr ähnlich sehen, ohne dass aus einer solchen Ähnlichkeit auf einen literarischen Diebstahl geschlossen werden darf. ft.

SCHÖNE KÜNSTE.

1) Breslau u. Leipzig, b. Buchheister: *Poetische Versuche* von *Luise von Fink.* Ohne Jahrzahl. 128 S. 8. (16 Gr.)

2) Salzburg, in der Mayr'schen Buchhandlung und Buchdruckerey: *Gedichte* von *L. L. Pfest.* 1804. 239 S. 8. Broschirt. (20 Gr.)

3) Wien, b. Degen: *Sammlung deutscher Dichter.* Auch unter dem specielleren Titel: *Gedichte* von *Carl Streckfuss.* 1804. 174 S. 8. Broschirt. (1 Rthlr.)

4) Leipzig, in der Stageschen Buchhandlung: *Gedichte* von *G. A. Neuhofer*, Adjunct an der evangelischen Pfarrkirche zum heil. Geist in Augsburg. 1804. Erstes Bändchen. VIII und 183 S. Zweyt. Bändch. VIII u. 184 S. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

5) Straubing, b. Reitmayr: *Vermischte Gedichte* von *Joseph Martin Will.* 1803. Erstes Bändchen. 231 S. Zweytes Bändch. 300 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

6) GIESSEN, in Commiffion b. Heyer: *Gedichte* von *Chriftian Carl Auguft Algeier.* Erfte Sammlung. 1806. 76 S. 8.

7) HALLE, b. Trampens Erben: *Der Falke.* Ein Gedicht in acht Gefängen. 1805. 182 S. 8. (Brofchirt. 16 Gr.)

Mit Liebe hat die Verfafferin von No. 1 (die fich unter der Dedication an den König und die Königin von Preuffen *Charlotte* unterfchreibt) ihre Verfuche gegeben: mit Liebe wollen fie aufgenommen feyn. Zahlreiche und fehr achtungswerthe Freunde und Freundinnen haben die öffentliche Bekanntmachung diefer Gefänge befördert, und werden, fo oft fie diefelben lefen, der edlen Sängerin mit innigerTheilnahme gedenken. Die weiche Form *Höltyfcher* Weifen fagt dem weichen Gemüthe der Vfn. mehr zu, als die feft beftimmte, antike Odenform. Doch auch diefe Bemerkung bittet Rec. als eine folche anzufehen, die feiner Feder entfchlüpft ift; denn er kann über die Ergüffe eines folchen Herzens nicht kritifirend fchreiben.

Nach der Vorrede zu No. 2, in welcher der Vf. klagt, dafs er gedrückt und arm an Lebensfreuden fey, erwartete Rec. Töne fanfter Traurigkeit zu hören. Aber der Schmerz des Vfs. zeigt fich in feiner Schrift nicht häufig als ein Schmerz in Liebe, fondern mehr als Schmerz in Bitterkeit. Den gröfsten Theil der Schrift füllen xenienartige Hexameter und Pentameter, denen unter anderen mehr metrifche Correctheit zu wünfchen wäre. Der letzte Theil des Buchs (*Elegieen und vermifchte Gedichte*), welchen Liebe zu Freunden und feinem neuen Regenten — Grofsherzog Ferdinand — dem Vf. eingegeben, hat gelungenere Stellen, und recht fehr zu beherzigen ift für Viele, was S. 70 über *Bavs* Gedichte gefagt wird:

„er bauet,-
„Setzt nach der Schnur nicht den Stein, fetzt nach dem Steine die Schnur."

Diefes kann nicht auf den Vf. von No. 3 angewendet werden. Hr. *Streckfufs* ift einer von den neuern Dichtern, die uns lieb und werth feyn müffen. Er eifert den *Tiek, Novalis, Schlegeln* u. f. w. nach, ohne blofser Nachahmer zu feyn, und ohne anftöfsigen Schulzwang. In ihm ift eigene Kraft und Geift, und innerliche Liebe zu dem Überirdifchen und tiefe Sehnfucht nach der himmlifchen „Amanda." Seine Sprache ift edel und einfach: feine Weifen richtig gemeffen und faft immer paffend. Nur der Sonetten Zahl ift etwas grofs, jedoch find fie mehr, als leeres Geklingel, und die „Sehnfucht" S. 21. fpricht fich in dem Dreyklangs Reim etwas gekünftelt aus. Selten finden fich Hexameter, wie diefer:

„Wohl mir der Göttlichen Huld hat die Gabe verliehen"

S. 120, und fehr felten Reime, wie Frieden, gebieten, Müden S. 59.

Nur ein kleines, gar nicht auf- und ausgefuchtes Gedicht ftehe hier zum Zeugnifs, dafs diefer Dichter werth ift, gelefen zu werden. S. 46:

Liebe und Hoffnung.

Lieb' und Hoffnung! wie oft habt ihr mich graufam betrogen,
Lieb' und Hoffnung, und [illegible] mich öfter beglückt!
Ewig will ich Euch Göttlichen traun, will lieben und hoffen,
Denn die Hoffnung verfpricht noch füfse Liebe mir jenfeits,
Und die Liebe, fie drückt weinend die Augen mir zu.
Und fo fink' ich einft lächelnd hinab in die Gruft.

Statt „weinend" läfe der Rec. in dem letzten Verfe doch lieber „hoffend" d. i. ewige Wiedervereinigung hoffend, eine Lesart, die der Geift des ganzen Gedichtes und infonderheit die Harmonie der beiden letzten Verfe zu fodern fcheint.

Der Vf. von No. 4 ift feinem Publicum fchon längft bekannt, fowohl durch Gedichte, theils einzeln, theils in verfchiedenen Zeitfchriften gedruckt, als auch durch feine *Klio und Euterpe* oder Tafchenbuch für Gefchichte und Unterhaltung (Augsburg b. Rollwagen). Befcheiden überläfst er den Lorbeer „höheren Sängern", und will für fich als Lohn „Gefühl für Freundfchaft und Natur." Und diefer Lohn ift ihm geworden. Natur und Menfchenleben geben ihm den Stoff zu feinen Gefängen: im Darftellen ift fein vorzüglichftes Streben gerichtet auf Deutlichkeit und auf Correctheit in Sprache, Metrum und Reim. *Uz* ift fein Mufter. Nicht blofs die unmittelbaren Bekannten und Freunde des Vfs., fondern auch andere werden in feinen Liedern bald Unterhaltung und Auffoderung zur Freude, bald Troft und Beruhigung finden. Der erfte Theil enthält, aufser Gedichten vermifchten Inhalts, die Probe einer metrifchen Überfetzung des Hiob, welche felbft *Augufti* und *de Wette*, die uns mit einer neuen Verdeutfchung des alten Teftaments erfreuen wollen, nicht unbeachtet laffen werden. Im zweyten Theil finden wir zuerft Irenäen oder Friedensgefänge, im Nachgefühl der Leiden des Krieges, die auch den Vf. fchmerzlich trafen, gefungen, fodann Erzählungen, Romanzen und Balladen, deren mehrere nach *Jauffret's charmes de l'enfance et les plaisirs de l'amour maternel* frey und brav bearbeitet find, ferner 3 Cantaten und zuletzt Logogryphen, Charaden und Räthfel.

In der Vorrede zu No. 5 fagt ein Freund des Vfs. (*Benno Michl*, damals Erzieher des Hn. *v. Fraunberg*) denen, welche die Dichtkunft, als ganz unnütz, verachten, auf eine deutliche und belehrende Weife die Wahrheit, und nennt am Schlufs feinen Freund einen „Sänger der Tugend." Mit Recht. Denn der Tugend und Religiofität, dem Geifte der Wahrheit und Wiffenfchaft, der Liebe für das deutfche Vaterland, infonderheit für Bayern, find diefe Lieder geweiht. Der Vf. ift noch ein junger Mann, der durch Fleifs und Übung feine Verfification noch leichter, und feine Sprache reiner von Provincialismen machen kann. Ehre feinem guten Willen!

Hr. *Algeier* beweift durch No. 6, dafs er viele, befonders deutfche, Dichter gelefen hat, und die Reminifcenzen aus feiner Lectüre treten in feiner Sammlung bald dunkler, bald klarer hervor. Am häufigften fcheint er durch äufsere Veranlaffungen beftimmt worden zu feyn, feine Empfindungen in Verfen auszudrücken, und kann in der That, als Gelegenheitsdichter, einem freundlichen Kreife, der in feinen Foderungen billig ift, recht wohl gefallen. Sein Verlangen, die Gunft der Mufe und ihrer Freunde zu gewinnen, ift unverkennbar. Eine 2 Samml. haben wir noch nicht gefehen.

Den Stoff zu dem *Falken*, No. 7, hat der Dichter aus

dem neunten Bande der *Bibliothek der Romane* genommen. Seine Bearbeitung sollte kein eigentliches Heldengedicht werden, sondern zwischen diesem und der einfachen Erzählung die Mitte halten. Es wäre unbillig, in der Beurtheilung des Werks eines so anspruchlosen Mannes den *Oberon* zum Maßstab zu nehmen; aber bezeugen müssen wir dem Vf., daß er dem Sänger des Oberon mit Glück nachgestrebt hat, und daß er, bey seinem unverkennbaren Talent und besonnenen Fleiße Achtung und Aufmunterung verdient. Ja! er folge ferner „dem lieblichen Winke der Musen." GL.

1) Berlin, b. Maurer: *Virginia.* Tragödie in 5 Acten. Von *Jul. Graf v. Soden.* Mit Musik des Chors vom Hn. Capellmeister *Himmel.* 1805. XXIV u. 133 S. 8. (15 Gr.)

2) Braunschweig, b. Vieweg: *Evelina* oder *das Burggespenst.* Ein romantisches Drama in 5 Aufzügen. Nach dem Englisch. des *Castle Spectre* für die deutsche Bühne bearbeitet. 1804. 211 S. 8. (18 Gr.)

Die Geschichte der Virginia ist von dem Franzosen *Capistron* (den der Vf. einen kalten genielosen Reimer nennt), von dem Spanier *Don August. de Mont. y Luyando*, und dem Italiäner *Alfieri* bearbeitet worden. Der Vf. der deutschen Virginia kennt indeß die spanische und italiänische Bearbeitung nur nach einzelnen Stellen und durch Auszüge. *Lessing* hat, nach des Vfs. Überzeugung, seiner Emilia Galotti diese Geschichte zum Grunde gelegt, und seinen Prinzen nach Appius, Emilien nach Virginia, Odoardo Galotti nach Virginius, Marinelli nach Clodius, und Appiani nach Icilius copirt. Rec. will nicht bezweifeln, daß die Geschichte der Römerin unsern *Lessing* auf entfernte Weise zu dem Gedanken an Emilia Galotti veranlaßt habe: aber davon kann er sich nicht überzeugen, daß der Vf. der Emilie mit Absicht und klarem Bewußtseyn diesen römischen Stoff zu bearbeiten sich vorgesetzt; denn *Lessing* wußte zu gut, daß er, nach der Individualität seines Geistes, in eigenen Productionen nur zu moderner Darstellung gestimmt sey, als daß er ein Sujet streng römischer oder griechischer Art, das denn doch auch, wie ihm wohl bekannt war, die entsprechende Form haben wollte, zur Materie seiner Bearbeitung gewählt hätte. Selbst Philotas ist zwar dem Namen nach Griechisch: aber dem Wesen nach nichts weniger, als dieß. Nein: *Lessing* hat in seiner Emilie keine Virginia geben wollen; aber unter der Voraussetzung, daß er es gewollt, ist die für ihn nachtheilige Entgegenstellung seiner und der römischen Charaktere in der Vorrede des Vfs., gerecht und treffend.

Tragisch ist, nach dem Vf., „das, was mittelst einer schmerzlichen Berührung Eine (einfache) erhebende, die Seele veredelnde Empfindung rein menschlich ausspricht, also diese Empfindung auch im menschlichen Gemüthe aufregt." Die Tragödie ist daher „ein dramatisches Gedicht, das diese Empfindung, als ein in sich vollendetes, freyes, selbstständiges Ganzes, scenisch darstellt," und mithin drey Bestandtheile haben muß: 1) die schmerzliche Berührung, die Leiden des Helden, die Fruchtlosigkeit seines Kampfes; 2) die erhebende Empfindung, die nicht bloß Gefühl der Theilnahme allein, sondern das lebendige Gefühl ist, daß wir selbst erhabner, größer seyn würden, wenn wir dem Helden folgten oder folgen könnten; 3) das Aussprechen einer einfachen, einzigen Empfindung, „weil nur dieses Concentriren aller Strahlen auf Einen Brennpunct die elektrische Flamme entzünden kann, jenen Grad von erhebendem Mitgefühl hervorzubringen vermag, welchen wir tragischen Effect nennen." Nach des Vfs. Ansichten von Tragödie haben wir deren wenige. Hamlet, Ariadne und der Cid von Corneille, Athalie von *Racine*, Don Carlos, Fiesko u. s. w. sind keine Tragödieen: *Goethe* hat nur *eine* Iphigenia geschrieben: *Schiller* einen Oedipus nur versprochen. Rec. begnügt sich, diejenigen, welche die Virginia noch nicht gelesen, auf die Ideen des Vfs. aufmerksam zu machen, und bemerkt bloß, daß der Vf., seinem Begriff von Tragödie gemäß, und in seiner bekannten Manier gearbeitet hat. Virginia wird als Lectüre und auf der Bühne einem großen Theil des Publicums gefallen: aber der Ausdruck „*Ziehfrau*" für mütterliche Erzieherin, wie Rec. hofft und wünscht, kein Glück machen.

Im Burggespenst No. 2 geht es, wie billig, sehr fürchterlich und doch ganz natürlich zu. Der Bösewicht Osmond empfängt zuletzt seinen verdienten Lohn: Reginald, für todt gehalten, erscheint wieder lebendig, und legt die Hand seiner Tochter Angela in die seines und ihres Befreyers Percy. GL.

KURZE ANZEIGEN.

Schöne Künste. *Wien*, b. Degen: *Neuere Gedichte* von *Joseph Franz Ratschky.* 1805. VIII und 245 S. 8. (20 Gr.) (Auch unter dem Titel: *Sammlung deutscher Dichter.* 1805.) *Ratschky's* Gedichte haben in ihrer Art unleugbaren Werth. Sie sind gleich der unterhaltenden Rede eines gebildeten und zugleich in gelehrten Sachen erfahrenen Weltmannes, der seinen Kreis bald durch Ernst, bald durch Scherz anzuziehen weiß, und zum Stoff seiner Unterhaltung immer nur interessirende Materien wählt. Vermissest du Tiefe in diesen Gedichten, so findest du doch viel Verstand in ihnen: sind sie nicht reich an Ideen im erhabenen Sinne des Worts, so sind sie doch auch nicht ohne Witz, und wenn sie keinen Anspruch machen können auf den Namen von Poesieen in der höheren Bedeutung, so gebührt ihnen doch das Lob wohllautender, fließender und größtentheils correcter Versification, und sie können, wo nicht immer mit, doch gewißlich gleich nach den Gedichten der Freunde des Vfs., *Alxinger* und *Blumauer*, genannt werden. Dem Inhalt nach sind diese Gedichte bald persönlich oder örtlich, individuell, Schilderungen des Gemüths- und Gesundheits-Zustandes des Vfs., des Carlsbades u. s. w., bald allgemeiner, z. B. Loblieder auf das Landleben u. d. gl., bald Ergüsse eines patriotisch-österreichischen Herzens. Manches ist dem Französischen, Englischen, Lateinischen glücklich nachgebildet: vieles epigrammatisch und ganz oder zum Theil polemisch. In den geharnischten Gedichten sind indeß die Waffen nicht immer scharf genug (wie in *Bürger's* Weibern von Weinsberg im modernsten Geschmacke hexametrisirt u. s. w. und den Noten dazu), zuweilen sogar Federn statt Degen, z. B. in dem „Bruchstück einer poetischen Controversrede gegen die neuesten Ästhetiker", wo es unter anderen S. 179 heißt:

— — — „Durch *Merkels kühnen Muth*
Erschüttert, senkt sich schon der Grund, worauf er (der Richterstuhl der neuesten Ästhetiker) ruht."

Einiges, namentlich der Prolog zu *Schillers* Jungfrau von Orleans, ist ganz verfehlt, man mag es ironisch nehmen oder nicht. GL.

J E N A I S C H E

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 19 NOVEMBER, 1808.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. und in Comm. b. Braunes: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr* 1810, *nebst einer Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten.* Mit Genehmhaltung der königl. Akad. der Wiss. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronomen und Mitglied der Akademie. 1807. 268 S. 8. nebst einer Kupfertafel.

Dieses Jahr liefert nur zwey Finsternisse, beide an der Sonne und in unseren Gegenden unsichtbar; eine Bedeckung des Jupiter, eine der Venus, drey des Aldebaran und 8 Bedeckungen kleinerer Sterne: es ist also in dieser Hinsicht nicht sehr reich. Die Abhandlungen werden durch die Preisschrift des Hn. Inspector *Bessel* in Lilienthal: *Untersuchung der wahren elliptischen Bewegung des Kometen von* 1769 (S. 88—124) eröffnet. Eine historische Auseinandersetzung der früheren Bemühungen, die Umlaufszeiten der Kometen aus *einer* Erscheinung zu bestimmen, beschäftigt sich umständlicher mit dem Kometen von 1769, und liefert uns eine Beurtheilung der bekannten von *Euler* und *Lexell* dieserhalb unternommenen Arbeit. Die Ursachen, wesshalb diese Geometer so unbefriedigende Resultate erhielten, liegen sowohl in der Theorie als in den zum Grunde gelegten Beobachtungen und den Rechnungen selbst: — die von *Euler* gewählte Methode war nicht geeignet, die Bahn eines Kometen *genau* zu bestimmen; von den Beobachtungen war die erste eine blosse Schätzung, und der Rechnung kann man es vorwerfen, dass die Örter des Kometen, auf die man sie gründete, nicht von Aberration befreyt wurden. Auch hätte die Bahnbestimmung nicht auf einzelne Beobachtungen, sondern auf die ganze vorhandene Reihe gebaut werden müssen, und *Lexell* hätte so lange rechnen müssen, bis er die Äusserung: „es sey fast unmöglich, einen so langen Calcul ohne einige Fehler zu führen," wenigstens auf *seine* Rechnung nicht mehr hätte anwenden können. Ein Calcul, von dessen Richtigkeit man sich nicht völlig überzeugt hat, hat wenig oder gar keinen Werth, und kann oft nachtheilige Folgen haben; aber wie die petersburger Astronomen eine Rechnung bekannt machen konnten, von deren Unrichtigkeit sie einen so auffallenden Beweis durch die Vergleichung der Beobachtung vom 3 Sept. erhielten, begreift Rec. nicht. Ein verdientes besseres Zeugniss erhält eine Arbeit, welche *Asclepi* über diesen Kometen unternahm, und deren Resultate in Hn. *v. Zachs Mon. Corresp.* Sept. 1800 angeführt sind. Obgleich Hr. *Bessel* die Dissertation von *Asclepi* nicht selbst erhalten konnte: so urtheilt er doch nach den ihm bekannt gewordenen Resultaten, dass *Asclepi* den grössten Fleiss auf diese Rechnungen verwandt, und nur desshalb einen minder glücklichen Erfolg erhalten habe, weil ihm die besseren Hülfsmittel der *neuesten* Zeit, vollkommnere Sonnentafeln und besser bestimmte Örter der verglichenen Sterne, mangelten. Die Arbeit des Hn. *Bessel* selbst zerfällt in 4 Abschnitte: In dem ersten handelt er von der Auswahl und Reduction der Beobachtungen. Eine Hauptbedingung war es, dass die der neuen Rechnung zum Grunde zu legenden Data neu reducirt, und dadurch von den Fehlern gereinigt werden mussten, die die schlechten Bestimmungen der kleinen Sterne, worauf sie sich gründen, ehemals hervorbrachten: es konnten also nur ganz im Original angegebene Beobachtungen benutzt werden, welche Bedingung eine grosse Menge von allen damals lebenden Astronomen angestellter Observationen ausschloss, und nur die von *Maskelyne* und *Messier*, die auch wegen der besseren Instrumente und der bekannten Geschicklichkeit dieser Astronomen grösseres Vertrauen verdienen, zur Concurrenz zuliess. Die Sterne, die weder im *Piazzi*schen Kataloge noch in der *Histoire Céleste* vorkamen, bestimmte Hr. *B.* selbst, vermöge des leeren Kreises eines 7 f. Teleskops, und giebt uns hier ein Verzeichniss davon. Allein ausser den Reductionen der Sterne auf den Tag der Beobachtung, erfoderten die Beobachtungen selbst noch eine Correction, die von der Strahlenbrechung herrührt, und, wie es scheint, bisher selten oder nie angewandt wurde; der Vf. giebt hier Vorschriften, diese Correction zu berechnen, und zeigt, wie unvollständig die von *Lalande* und Anderen gegebenen Formeln waren; eine Tafel erleichtert den Gebrauch der *Bessel*schen Formeln, die aber (vergl. *Mon Corr.* 180[illegible]) durch einige Druckfehler entstellt sind. Dann folgt eine tabellarische Darstellung der Reduction der Beobachtungen, deren Anzahl über 250 geht, und die sämmtlich mit der grössten Scrupulosität benutzt sind; oft weicht *Bessels* Reduction von der *Messier*schen gegen 3' ab, wodurch die Nothwendigkeit jener bewiesen wird. — Der zweyte Abschnitt beschäftigt sich mit der Vergleichung und Auswahl der Beobachtungen. Das beste Mittel, den Werth von Beobachtungen zu erkennen, ist eine Vergleichung

derselben unter einander, und diese kann am besten durch die Hülfe einer vorläufig bestimmten, der Wahrheit schon sehr nahe kommenden Theorie geschehen. Der Vf. benutzt also zu diesem Zweck die *Asclepische* Bahn, aus welcher er jeden Durchgang des Kometen durchs Fernrohr *einzeln* berechnet, um dadurch die Harmonie oder Disharmonie der verschiedenen an einem Tage angestellten Observationen beurtheilen zu können. Sonderbar ist es, dass gerade die 4 ersten *Messier*schen Observationen sehr mangelhaft ausgefallen sind, und doch wird dieses durch die angeführte Vergleichung mit völliger Evidenz dargethan. — Von der im dritten Abschnitt enthaltenen Entwickelung einiger zu der Berechnung der elliptischen Bahn eines Kometen vorzüglich brauchbarer Methoden, können wir hier nur anführen, dass die erste, dort angegebene, auf eine ausserordentlich leichte Weise zum Ziele führt, aber voraussetzt, dass die Unterschiede einer vorläufig bestimmten Bahn von der zu suchenden wahren, durch $h + im + km^2$ ausgedrückt werden können, wobey h, i, k beständige Grössen und m die von einem bestimmten Tage an gerechneten Zwischenzeiten bedeuten. Diese Bedingung, die immer Statt findet, wenn die Dauer der Erscheinung nicht sehr gross ist, und wenn die vorläufige Bahn der wahren schon sehr nahe kommt, erfüllte dieser Komet nicht, wesshalb der Vf. eine andere allgemein anwendbare, aber nicht so leichte Methode vorschlägt. Schon *Euler* wandte ein ähnliches Verfahren an, was aber auf weit längeren Wegen zu viel weniger sicheren Resultaten führte, und desshalb sowohl von *Euler* selbst, als von allen anderen Geometern, späterhin nicht mehr gebraucht wurde. Etwas Eigenthümliches bey der *Bessel*schen Methode ist es, dass man dadurch die Bahn unmittelbar aus den beobachteten Rectascensionen und Declinationen bestimmt, ohne diese erst auf Längen und Breiten reduciren zu dürfen. — Der vierte Abschnitt, die Berechnung der Bahn, wird durch die Formirung von 37 Örtern des Kometen, deren jeder das Mittel aus mehreren Beobachtungen ist, eröffnet; eine Tafel stellt diese Örter, bey welchen nur die guten, vom 21 Aug. bis 1 Dec. gehenden Beobachtungen benutzt wurden, dar. Aus einer Vergleichung dieser Tafel mit der *Asclepi*schen Bahn folgt, dass sich diese noch stark von der Wahrheit entfernt, indem eine Regelmässigkeit in dem Gange der Fehler existirt, deren Aufhebung das einzige Kennzeichen sich gut anschliessender Elemente ist. Dann folgen die *Bessel*schen Elemente selbst, welche dem Kometen eine Umlaufszeit von 2090 Jahren geben, und sämmtliche Beobachtungen so gut als möglich darstellen. Indess ist diese Umlaufszeit, trotz der dabey angewandten ausserordentlichen Vorsichtsmassregeln, noch ziemlich unsicher, wesshalb Hr. *Bessel* die Grenzen entwickelt, innerhalb welcher die dabey Statt findende Ungewissheit liegen muss; er nimmt an, dass die Bahn am Anfange, in der Mitte und am Ende der Erscheinung, sowohl in Rectascension als Declination 5″ fehlen könne, und setzt voraus, dass diese Fehler auf die nachtheiligste Weise, die möglich ist, conspiriren; — so findet er die Grenzen der Excentricität = 0,99936265 und 0,99912537, und die der Umlaufszeit = 1692 und 2673 Jahr. Rec. glaubt aus der Übereinstimmung der Elemente mit den Beobachtungen schliessen zu dürfen, dass die Fehler der Bahn schwerlich 5″ übersteigen, und dass die Grenzen in der Wirklichkeit noch näher bey einander liegen; man kann nämlich 6 Fehler von gleicher Grösse auf 42 verschiedene Arten versetzen, also 42 gegen 1 wetten, dass der ungünstigste Fall, für welchen *Bessel* die Grenzen entwickelte und entwickeln musste, in der Natur nicht Statt findet, und dass folglich der Schluss, den er aus seiner Rechnung zieht, es gebe Kometen, die in sehr langen, sich über 1600 Jahr hinaus erstreckenden, Perioden um die Sonne laufen, nicht zu gewagt ist. Man hat nun schon von einigen Kometen die Perioden aus Einer Erscheinung auf eine feinere Weise, als es wohl schon vorher geschah, zu bestimmen gesucht: hauptsächlich gehört hieher der grosse Komet, der im September des vorigen Jahres erschien, und für welchen *Bessels* Rechnungen eine Umlaufszeit von 1953 Jahren geben; der Komet von 1805, der nach Hn. Dr. *Gauss* eine äusserst kurze Periode hat, und der von 1770, über welchen uns *Burckhardt* und *Laplace* neuerlich in der *Mécanique Céleste* aufgeklärt haben. Merkwürdig ist es aber, dass man noch bey keinem Kometen mit Sicherheit eine hyperbolische Bahn gefunden hat. S. 125—136. *Über die geographische Länge von Havanna* von Hn. *Jabbo Oltmanns.* Das auf verschiedenen Wegen bestätigte Endresultat = 5°38′51″,5 westlich von Paris, scheint viel Vertrauen zu verdienen, indem es auf manche unverwerfliche Beobachtung gegründet und sehr gut discutirt ist. S. 136—140. *Tafel, um die ausser dem Meridian beobachtete Höhe des Polarsterns zu Berlin, auf die Meridianhöhe zu reduciren,* von Hn. *Bode* — geht bis zu dem Stundenwinkel von 36′, und ist bis auf Zehntel-Secunden genau berechnet. S. 140—142. *Sichtbare Lichtveränderungen des Algol in den Jahren 1808 bis 1810 incl.,* vom Hn. Prof. *Wurm* in Blaubeuern. S. 143—153. *Fortsetzung des im vorigen Bande des Jahrbuchs abgebrochenen vergleichenden Verzeichnisses der Helligkeit der Fixsterne,* aus einem von *Herschel* der londoner Societät vorgelesenen *Mémoire.* S. 154—162. *Über die wahre geogr. Länge des in Peru gemessenen Breitengrades,* von Hn. *Jabbo Oltmanns.* Das Resultat ist 5ᵘ24′20″ westlich von Paris, oder 81°5′0″, statt der bisher angenommenen aber schlecht begründeten 80° 15′. S. 162—167. *Zwey Tafeln zur Berechnung der jährl. Veränderung der geraden Aufsteigung und Abweichung der Fixsterne,* von Hn. *Bode.* Diese Tafeln sind auf die gewöhnliche Art, allein nach den neueren Angaben berechnet. die erste ist jedoch etwas fehlerhaft, indem die ihr zum Grunde liegende Constante eben so wohl 20″,024 hätte seyn müssen, als bey der zweyten. Was die von *Burckhardt* in der *Conn. des Tems XII* gegebene Vorschrift, bey

den jährl. Variationen die Abnahme der Schiefe der Ekliptik in Rechnung zu bringen, betrifft: so ist Rec. der Meinung, dafs sie falsch ist; er würde daher nicht das hier gegebene Beyspiel nach dieser Vorschrift verbessert haben. S. 167—169. *Beytrag zu den Methoden, eine Reihe Mondsdistanzen für die geographischen Längen in Rechnung zu nehmen*, von Hn. *Jabbo Oltmanns*. Ein Vorschlag, nicht für jede Distanz die Reduction direct zu berechnen, sondern sie durch eine Interpolation aus 3 berechneten Correctionen zu finden — also vorzüglich auf eine zahlreiche Reihe von Beobachtungen anwendbar. S. 170—175. *Astronomische Beobachtungen auf der kaiserl. Prager Sternwarte*, angestellt von Hn. *David* und *Bittner*. Wie gewöhnlich Finsternisse, Sternbedeckungen und einige Oppositionen. S. 176—183. *Erläuterung der Methode, durch Hülfe beobachteter Azimuthe, Erhöhungswinkel und relativer Erhöhung irdischer Gegenstände, die geographische Position derselben zu bestimmen. Nebst einigen zur Berechnung barometrischer Höhenmessungen dienlichen Hülfstafeln* von Hn. *Jabbo Oltmanns*. Der Vf. setzt hier aus einander, wie er solche Beobachtungen berechnet hat; unter den angehängten Tafeln hat eine, die die täglichen Variationen des Barometers unter den Wendekreisen enthält, den Rec. vorzüglich interessirt. S. 184—186. *Über das Trowghton'sche röhrenförmige Pendul*, von Hn. *W. Schnitter* in Aachen. Ein kleiner Aufsatz, der sein Entstehen vielleicht einer Undeutlichkeit im *Astron. Jahrbuche für* 1808 S. 249 zu verdanken hat; *Trowghton's* Angaben der Dimensionen sind *sehr richtig* berechnet, nur liegt die Schuld offenbar nicht an diesem Künstler, wenn hier zwey Ausdehnungen von Stahl und eine von Messing unterwärts gerechnet werden, statt dafs alle drey von Stahl seyn sollten. Die beiden Röhren von Messing haben zusammengenommen eine Länge von 65,1 engl. Zollen, die Dräthe von Stahl u. s. w. 105,0 Zoll; nun geben Hn. *Trowghton's* Versuche die Ausdehnung beider Metalle für 60° des (Fahrenh.) Thermometers = 0,000640 und 0,0003966, also wird das Pendel niederwärts ausgedehnt 0,041643 Zoll und aufwärts 0,041664 Zoll, wo also beide Wirkungen sich bis auf eine Kleinigkeit von *gar keiner* Bedeutung aufheben. Rec. gesteht, dafs er eine etwanige Incongruenz lieber in der Undeutlichkeit eines Ausdrucks oder in einem Druckfehler, und nicht, wie es hier geschehen ist, in einem Irrthum von *Trowghton's* Seite gesucht haben würde. S. 186—188. *Astronomische Beobachtungen und Nachrichten* vom Hn. *van Beeck Calkoen* in Utrecht. Ein Register vom Gange einer in Amsterdam von einem Hn. *Knebel* verfertigten Penduhr; die Bestimmung der Meridiandifferenz zwischen Utrecht und Amsterdam vermittelst einer Reihe von Pulversignalen u. s. w. — S. 188—190. *Einige astronomische Beobachtungen auf der Insel Leon* von *Canelas*. S. 190—194. *Astronomische Beobachtungen im Jahr 1806 auf der kaisert. Sternwarte in Wien angestellt* vom Hn. Dr. *Triesnecker*. S. 194—201. *Entdeckung und Beobachtung eines vierten neuen Planeten zwischen Mars und Jupiter*, vom Hn. Dr. *Olbers* in Bremen. Diesesmal war die Entdeckung der Vesta kein bloser Zufall, sondern die Folge eines zur Durchmusterung eines Theils des Himmels vom Hn. Dr. *Olbers* entworfenen und ausgeführten Plans. Wenn ein Astronom verdient, am Sternenhimmel Entdeckungen zu machen: so ist es gewifs der vortreffliche *Olbers*, der der Wissenschaft mit unermüdlichem Eifer und rastloser Thätigkeit seine Mufse opfert. Die Vesta kömmt den älteren Planeten, in Absicht der Bestimmungsstücke ihrer Bahn, am nächsten; Neigung und Excentricität sind klein, und selten verläfst sie die Grenzen des alten Thierkreises; desto sonderbarer ist es, dafs auch dieser Planet in keinem älteren Verzeichnisse, und selbst in der *Histoire Céleste* nicht aufzufinden ist. S. 201—208. *Beobachtung und Berechnung der Bahn des Kometen von* 1806. *Beobachtungen der Vesta, Juno u. s. w.* von Hn. *Bessel* in Lilienthal. Sehr ungünstiges Wetter erlaubte den lilienthaler Astronomen nur 2mal, den Kometen vor seiner Verschwindung unter dem südlichen Horizonte zu sehen; indefs reichten diese Beobachtungen in Verbindung mit einer früheren in Marseille hin, die Elemente zu bestimmen, und die Wiedererscheinung vorherzusagen, von welcher eine berechnete Ephemeride seines Laufs die näheren Umstände angiebt. Der Komet ging zwischen den Südpolen des Äquators und der Ekliptik durch, und war in der Länge recht-, in der geraden Aufsteigung aber rückläufig; am südlichen Himmel mufs er in einem sehr lebhaften Glanze erschienen seyn. Nach seiner Rückkehr von der Sonne beobachtete *Bessel* den Kometen 3mal, und berechnete aus seinen eigenen und den Marseiller Beobachtungen die folgenden verbesserten Elemente seiner Bahn, die allen Beobachtungen Genüge leisten. Durchgangszeit durch die Sonnennähe 1806 Decl. 28,91829 Paris; Länge des ☊ 322° 18′ 37″,5; Perihel 94° 4′ 30″; Neigung 35° 4′ 5″; Log. des kleinsten Abstandes von der Sonne 0,034198; Bewegung — rückläufig. Bemerkenswerth sind *Bessels* Observationen der Juno, die in diesem Jahre wegen ihrer aufserordentlichen Lichtschwäche von keinem anderen Astronomen gesehen wurde; sie schliefsen die Zeit der Opposition ein, und Dr. *Gaufs* hat sie benutzt, die Elemente dieses Planeten darnach zu verbessern. S. 209. *Messung der scheinbaren Gröfse der Vesta* vom Hn. Justizrath *Schröter* zu Lilienthal. Mit demselben Teleskope, mit welchem Ceres, Pallas und Juno gemessen wurden, fand sich der scheinbare Durchmesser der Vesta am 26 Apr. = 0″,488; der Planet war einem Fixsterne sehr ähnlich, und sein Durchmesser war geringer, als der des 4ten Saturnstrabanten zu erscheinen pflegt. S. 210—214. *Beobachtung der Vesta und Berechnung ihrer Bahn* vom Hn. Dr. *Gaufs* in Braunschweig. Schon am 20 April, als die Beobachtungen 19 Tage umfafsten, berechnete Dr. *Gaufs* die ersten Elemente der Vesta, die noch zu Anfang des May nicht merklich vom Himmel abwichen; schon mehrmals hat man diese, sobald nach der Entdeckung eines Planeten glücklich

ausgeführten Rechnungen, als einen Beweis der heutigen Vervollkommnung der Aftronomie angeführt, und gewifs, man hätte keinen befferen auffinden können! es concurriren dabey fo viele Elemente, die erft jetzt eine grofse Vollendung erreichten, Sonnentafeln, Sternverzeichniffe, die Beobachtungen felbft, und — die feine Theorie des trefflichen *Gaufs*. S. 214—215. *Beobachtungen der Vefta auf der kön. Sternwarte in Berlin* vom Hn. Prof. *Bode*. Eine Reihe von Obfervationen am Mauerquadranten vom 13 April bis 11 May, und einige am Kreismikrometer, denen aber Hr. *B.* felbft nicht vielen Werth beylegt. S. 216—221. *Aftronomifche Beobachtungen und Bemerkungen* vom Hn. Oberprediger *Fritfch* in Quedlinburg. Vieles über die geographifche Länge von Quedlinburg, die Hr. *Fritfch* fich, vielleicht ein wenig zu fehr, beftrebt, aus allen Beobachtungen harmonirend heraus zu bringen; fo z. B. vergleicht er feine Obfervation des Mercurs Durchganges nur mit folchen auswärtigen, die feine — übrigens der Wahrheit vielleicht nahe — Annahme beftätigen, und vernachläffigt die weit zahlreichern, die ihr entgegen find: die „guten Gründe," die ihn dazu bewogen, führt er nicht an, fie würden fchwerlich auch viel Glück machen. Ein folches Verfahren ift der aftronomifchen Unparteylichkeit gerade entgegen, und verdient — keine Nachahmung. Hätte Hr. *F.* — von der Richtigkeit feiner angenommenen Länge überzeugt — den Unterfchied in der Unficherheit feiner Beobachtung, oder in anderen fehr natürlichen Urfachen gefucht: fo würde ihn gewifs Niemand wegen eines Irrthums, der fo verzeihlich ift, getadelt haben. Den Durchmeffer der Vefta findet Hr. *F.* = 4½"; *Schröter* fand nur 0,"488, und uns fcheint *diefe* Angabe mehr Vertrauen zu verdienen. S. 221—223. *Über ein Mercurial-Pendul* von Hn. *Thomas Blaker* aus London. Ein Glas, welches die Linfe des Pendels ausmacht, wird mit fo vielem Queckfilber gefüllt, als erforderlich ift, den Gang der Uhr genau regelmäfsig zu machen; man hat alfo den Vortheil, die Compenfation felbft berichtigen zu können. Eine nähere Prüfung verdient die Bemerkung, dafs eine aftronomifche Uhr am richtigften gehe, wenn ihr Pendel 2,8 Zoll vibrire. S. 224—228. *Aftronomifche Beobachtungen und Nachrichten* v. Hn. *de la Lande* in Paris (geft. 4 April 1807). *Pigott* fand 1795 die Periode der Lichtveränderung des Sterns 5r Gröfse im Sobieskyfchen Schilde, zwifchen 61,5 und 62,7 Tagen; er verfchwindet zuweilen faft ganz. Einen Irrthum, den Rec. aus dem franzöfifchen Original der *Histoire de l'astronomie* des Hn. *de la Lande* verbeffern kann, läfst er doch nicht unberührt; *Piazzi* fand nämlich nicht die jährliche Parallaxe der Wega = 0",875, fondern er fagt nur, die Parallaxe in Declination betrage 0,875 der totalen. *Calandrelli* und *Conti* in Rom fanden mit einem 9füfsigen Sector 5", mit einer Regelmäfsigkeit, die diefem Refultate einiges Gewicht zu geben fcheint; Rec. gefteht indefs, dafs ihm eine fo grofse Parallaxe nicht einleuchten will. *Piazzi* hat die Schiefe der Ekliptik unterfucht, und im Winter 7" weniger gefunden als im Sommer. Er hält fich überzeugt, dafs diefer Unterfchied nicht von einer Ungewifsheit in den Refractionen herrührt, fondern fchreibt ihn lieber einer Verfchiedenheit in der Brechbarkeit des Sonnen- und Fixfternen-Lichtes zu — eine Meinung, der Rec. durchaus feinen Beyfall verfagen mufs, indem Verfuche mit einem Prisma lehren, dafs die Brechbarkeit aller Arten des Lichts durchaus gleich ift. Die Urfache, wefshalb alle Aftronomen die Winterfchiefe gröfser finden, als die im Sommer, fucht *Laplace* in der Aufhängung des Thermometers im Beobachtungszimmer, ftatt dafs es eigentlich im Freyen, gegen Norden aufgehangen werden mufs. Übrigens ift die Differenz nicht nach allen Aftronomen *gleich* grofs, und *Delambre* findet nur 4". S. 228—231. *Beobachtung über die Klimata und Atmosphäre des Saturns*, vom Hn. Dr. *Herfchel*. Der Vf. bemerkte Veränderungen in der Farbe der Polargegenden des ♄, und fchreibt diefelben einer Veränderung der Lufttemperatur auf diefem Planeten zu, indem die weifse Farbe der Polargegenden immer zunahm, wenn fie von der Sonne fchwächer erleuchtet wurden. S. 231—239. *Aftronomifche Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in Berlin* von Hn. *Bode*. Aufser einer Anzahl beobachteter Culminationen der Planeten, Trabantenverfinfterungen, Sternbedeckungen u. f. w., auch Nachrichten von dem 2füfsigen *Trowghton*'fchen Kreife der Sternwarte. Eine Reihe gemeffener Meridianhöhen des Polarfterns gab die Polhöhe von Berlin 52°31'23", und Meridianhöhen hoch culminirender Sterne 52°31'25". Bey einer umgekehrten Lage der Axe des Inftruments, gab eine andere Reihe von Beobachtungen ein etwas hievon verfchiedenes Refultat, das aber Hr. *Bode* nicht anführt, und wovon er ein anderes Mal Rechenfchaft abzulegen verfpricht. Ein dem Kreife zugeftofsener Unfall, das Zerbrechen der Wafferwage, verhinderte die völlige Aufklärung der noch auf der berliner Polhöhe ruhenden Zweifel; im Jahrbuche für 1806 führt Hr. *Bode* noch viele Beobachtungen an, die fie = 52°31'45" geben. *Mira* war den 12 Januar 1806 im Auffucher nicht fichtbar, den 22ften war diefer Stern kaum zu erkennen, allein im 3½ füfsigen Dollond erfchien er als ein Stern achter Gröfse; den 7ten und 18ten Sept., fo wie den 9ten und 18ten Octob. war keine Spur davon zu bemerken. S. 239—242. *Heliocentrifcher und geocentrifcher Lauf der Pallas und Juno für* 1808. S. 243—244. *Über bemerkte Unterfchiede in den fcheinbaren Gröfsen einiger Sterne*, vom Hn. Dr. *Koch* in Danzig. Bey dem Bombardement wurden die Inftrumente der in den äufsern Feftungswerken belegenen Sternwarte abgenommen, und in die Stadt in Verwahrung gebracht; Hr. D. *Koch* konnte alfo nichts Aftronomifches liefern aufser diefen Bemerkungen. Der Stern 2 ♃ ♉ z. E. wird von *Bayer* und *Hevel* in die 6te, von *Flamfteed*, *Bradley* und *Mayer* in die 4te, von *Zanotti* und *Piazzi* in die 7te Claffe gefetzt; Hr. Dr. *Koch* fand ihn in einem Zeitraume von 6 Monaten, unverändert von der fechften Gröfse.

(*Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.*)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 21 NOVEMBER, 1808.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf., und in Commiſſion b. Braunes: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1810, *nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten.* Von *J. E. Bode* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

S. 244 — 246. *Aſtronomiſche Beobachtungen in Spanien*, von Hn. *Oltmanns* mitgetheilt. Die Breite von Madrid fand *Chaix* mit einem Repetitionskreiſe aus 544 Beobachtungen = 40° 24′ 57″, 8. für die Mitte des *Plaz a major.* Mittagsunterſchied zwiſchen Carthagena und Paris, im Mittel aus 3 Beobachtungen 13′ 30″, 1; Valenzia von Paris 11′ 2″, 2 weſtlich in Zeit. S. 247 — 248. *Phyſiſch - aſtronomiſche Bemerkungen* vom Hn. Hofr. *Huth* in Frankfurt an der Oder. Bey der Mondsfinſternifs den 4 Januar 1806 verſchwanden die verfinſterten Theile des Mondes nicht ganz, und die helleren Flecken blieben fortdauernd ſichtbar, — eine Erſcheinung, die man ſchon oft bemerkt hat. Auch Hr. *Huth* hat am 18ten Januar 1806 die Nachtſeite der Venus (vergl. *Jahrbuch* 1809) geſehen; am 26 May ſah er, daſs die nördliche Hälfte flacher gekrümmt war als die ſüdliche, und wirft hier die Frage auf, ob eine wirkliche Abplattung die Urſache dieſer Erſcheinung ſey? Rec. iſt nicht dieſer Meinung, denn wenn beide Halbkugeln gleichförmig geſtaltet ſind, müſſen ſie auch immer gleich erſcheinen, die Venus mag ſich uns projiciren, wie ſie will. S. 249 — 252. *Beytrag zu den geographiſchen Längenbeſtimmungen* von Hn. *Oltmanns.* Hauptſächlich die Länge von Callao, aus dem Mercurs - Durchgange den 8 Nov. 1802 = 5ᵘ18′15″6 weſtlich von Paris; Reval aus einer Sternbedeckung 1ᵘ29′43″; München 37′0″, 4; Hamburg 30′28″, 7; Dorpat 1ᵘ37′24″, 5. S. 252 — 255. *Vorſchlag einer Methode zur Auflöſung einer aſtronomiſchen Aufgabe.* Vom Hn. Grafen *von Platen* zu Hallermund. Eigentlich nichts anderes, als die ſchon von *Rothmann* und *Tycho* gebrauchte Proſtaphäreſis, die aber ſeit Einführung der Logarithmen billiger Weiſe auſser Gebrauch gekommen iſt. Eine *Nachſchrift* des Hn. *Oltmanns* beſchäftigt ſich nur mit dem Beyſpiele, das Hr. Graf *von Platen* anführt, ohne den Geiſt der Methode ſelbſt aus einander zu ſetzen. S. 255 — 257. *Vorſchlag einer Methode, die Horizontal - Refraction durch die geographiſche Länge zu beſtimmen*, von Hn. *Jabbo Oltmanns.* Man ſoll Diſtanzen zwiſchen dem Monde und der Sonne meſſen, wenn das eine dieſer Geſtirne ſehr tief, das andere beträchtlich höher ſteht; die aus aſtronomiſchen Tafeln und der bekannten geographiſchen Länge des Orts berechnete Diſtanz, mit der gemeſſenen verglichen, giebt dann eine Correction der angenommenen Strahlenbrechung. Rec. iſt überzeugt, daſs dieſe Methode nie befriedigende Reſultate geben wird, indem ſehr viele Elemente unrechtmäſsigerweiſe dabey als fehlerfrey vorausgeſetzt werden müſſen. Die Beſtimmung der Strahlenbrechung können reiſende Beobachter, denen ſie Hr. *O.* vorſchlägt, paſſender den Aſtronomen auf wohl eingerichteten Sternwarten überlaſſen, die viel beſſere und ſichrere Mittel beſitzen, um zum Zwecke zu gelangen; oder wenn ſie ſich ja damit beſchäftigen wollen, ſo werden ſie beſſer thun, ſich mit einem guten, die abſoluten Höhen angebenden Inſtrumente zu verſehen, als eine Methode zu wählen, die bey allem anzuwendenden Fleiſse noch auſser den Grenzen der Unſicherheit der Refraction liegende Zweifel übrig laſſen wird. S. 257 — 259. *Zuſatz zu der Abhandlung über die beſte Geſtalt der Objectivſpiegel*, vom Hn. Prof. *Fiſcher* in Berlin. Hr. *F.* verbeſſert hier einen ſchon in No. 187 des vorigen Jahrgangs dieſer Zeitung erwähnten Irrthum, wegen des Vorzugs ſphäriſcher Spiegel vor paraboliſchen. Rec. glaubt hier noch ein Miſsverſtändniſs zu bemerken, denn ein Geſtirn entfernt ſich von der Axe des Spiegels immer gleich ſchnell, man mag eine ſtarke, eine ſchwache oder auch gar keine Vergröſserung ins Teleskop ſchrauben; von der ſcheinbaren Bewegung im Sehefelde des Fernrohrs war nicht die Rede. Das Wort Brennlinie iſt allerdings etwas unrichtig gewählt. Von S. 260 — 268 *noch verſchiedene kürzere aſtronomiſche Nachrichten und Beobachtungen.* Hr. *von Humboldt* übergab der kön. Akademie der Wiſſenſchaften ein Manuſcript, welches *die aſtronomiſche und geodätiſche Beſtimmung von* 290 *Puncten in Amerika* enthält, wovon etwa 230 auf eigene, und die übrigen auf Beobachtungen der Hn. *Velasquez* und *Caldas* gegründet ſind, ſämmtlich von *Oltmanns* mit ausdauerndem Fleiſse berechnet und discutirt; Hr. Prof. *Harding* zeigt einige fehlende Sterne an u. ſ. w.

LL. AL.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hoffmeiſter u. Kühnel: *Generalbaſs-Schule* von J. G. *Albrechtsberger*, Kapellmeiſter am Dom zu St. Stephan in Wien. Neue

vom Verfaſſer vermehrte Auflage. 23 S. Querfolio. (1 Rthlr.)

Unter den vielen im verwichenen Jahrhunderte herausgekommenen Anleitungen zum Generalbaſſe, laſſen zwar insbeſondere *Türks* Generalbaſs-Schule, und der zweyte Theil des *Bachiſchen* Verſuches über die wahre Art das Klavier zu ſpielen, als Lehrbücher darüber, weder in Hinſicht auf Ausführlichkeit, noch in Rückſicht auf Gründlichkeit ſowohl des theoretiſchen, als auch des praktiſchen Theils deſſelben, wenig zu wünſchen übrig. Dennoch wird dieſes Werk beſonders ſolchen Generalbaſs-Schülern willkommen ſeyn, die geneigt ſind, mehr mittelſt praktiſcher Übung, als vermittelſt der Beyhülfe einer zergliederten Theorie accompagniren zu lernen, und die insbeſondere, wie es gemeiniglich bey Dilettanten der Fall iſt, die Abſicht nicht haben, mit der Erlernung des Generalbaſſes zugleich die harmoniſchen Elementarkenntniſſe der Setzkunſt zu begründen.

Der Vf., der dem muſikaliſchen Publicum ſchon als ein guter Tonſetzer im ernſthaften und fugenartigen Style, und zugleich durch eine gründliche Anleitung zur Compoſition, bekannt iſt, hat ſich in ſeinem Werke, wie auch aus der im Titel angezeigten Seitenzahl ſchon von ſelbſt hervorgehet, eines äuſserſt gedrängten Vortrags bedienet. Das Werk iſt in zwey Abtheilungen getheilt, von welchen die erſte theils einige zum Vortrage des Generalbaſſes nöthige Vorkenntniſſe, theils kurze Übungsexempel über einzelne Accorde enthält. Im erſten §. wird von den gebräuchlichen Ziffern, oder, wie man ſich gewöhnlicher ausdrückt, von den Intervallen gehandelt, die bey der Bezeichnung des Generalbaſſes durch Ziffern vorgeſtellt werden. Der zweyte § hat erſtlich die Eintheilung der Intervallen in conſonirende und diſſonirende zum Gegenſtande. Ungeachtet der beabſichtigten Kürze des theoretiſchen Lehrvortrages, vermiſst Rec. ſehr ungern die allgemein angenommene Eintheilung der Conſonanzen in vollkommene und unvollkommene, und zwar nicht bloſs wegen ihrer weſentlichen Verſchiedenheit, ſondern hauptſächlich desswegen, weil jene bey dem Wechſel der Accorde, oder in Anſehung ihrer Fortſchreitungen, auch bey dem Vortrage des Generalbaſſes ſolchen Einſchränkungen unterworfen ſind, die bey dieſen nicht Statt finden. Nächſt der Eintheilung der Intervallen handelt dieſer §. zugleich von dem vollkommenen und unvollkommenen Accorde. Beide beſchreibt der Vf. auf eine ihm eigenthümliche Art folgendergeſtalt: „Wenn drey Conſonanzen über einen Grundton genommen werden: ſo heiſst ein ſolcher Accord vollkommen oder unvollkommen. Der vollkommene Accord über jeden Grundton iſt nur $\begin{smallmatrix}8\\5\\3\end{smallmatrix}$ oder mit ſeinen zwey Veränderungen $\begin{smallmatrix}3\\5\\3\end{smallmatrix}$ oder $\begin{smallmatrix}5\\3\\5\end{smallmatrix}$. Der unvollkommene Accord iſt $\begin{smallmatrix}8\\6\\3\end{smallmatrix}$ oder mit ſeinen zwey Veränderungen $\begin{smallmatrix}3\\6\\3\end{smallmatrix}$ oder $\begin{smallmatrix}6\\6\\3\end{smallmatrix}$."

Die Quarte, ſie mag in Begleitung der Sechſte oder Quinte vorkommen, rechnet der Vf. ohne Unterſchied unter die Diſſonanzen. Des Griffes, den man den Sextquarten-Accord nennt, hat er S. 2 gar nicht gedacht, obgleich demſelben S. 3 unter den von ihm ſogenannten falſchen Accorden ein beſonderes Übungsexempel gewidmet iſt. Dieſen, gewöhnlich nur bey einer Gattung der Quinten gebräuchlichen techniſchen Ausdruck *falſch*, braucht der Vf. auch bey den Accorden, ſtatt des gewöhnlichen Ausdruckes *diſſonirend*. So ſagt er z. B.: „Falſche Accorde ſind alle drey Secund-, Quart-, Septimen- und die zwey Nonenaccorde." — Übrigens iſt dieſe Stelle ſelbſt dem ſchon mit der Harmonie bekannten Leſer undeutlich, weil vorher nicht angezeigt worden iſt, aus welchen Intervallen jede Art und Gattung dieſer genannten Accorde beſtehet. Man weiſs daher nicht gleich, ob der Vf. z. B. unter ſeinen drey Secunden- und Septimen-Accorden die Accorde $\begin{smallmatrix}6\\4\\2\end{smallmatrix}$, $\begin{smallmatrix}5\\2\end{smallmatrix}$, $\begin{smallmatrix}6\\5\\2\end{smallmatrix}$ und $\begin{smallmatrix}7\\5\\3\end{smallmatrix}$, $\begin{smallmatrix}7\\4\\3\end{smallmatrix}$, $\begin{smallmatrix}7\\6\end{smallmatrix}$ verſtehe, oder ob er, wie eigentlich ſeine Meinung iſt, die drey gewöhnlichen Gattungen des Secundenaccordes mit der Quarte und Sexte, die ſich durch die kleine, groſse und übermäſsige Secunde unterſcheiden, und die Septimenaccorde mit der groſsen, kleinen und verminderten Septime, verſtanden wiſſen will.

Im dritten §. verläſst der Vf. die gewöhnliche Methode des Generalbaſs-Unterrichtes, nach welcher man den Schüler, der nunmehr die Intervallen hat kennen gelernt, mit jedem Accorde insbeſondere, und mit den Intervallen, aus welchen er beſtehet, bekannt macht. Mit gänzlicher Übergehung dieſer ſpeciellen Kenntniſs der Accorde zeigt er dem Schüler bloſs, was er nächſt den über der Grundſtimme durch Ziffern angezeigten Intervallen noch für andere Intervallen zu greifen habe, wenn der Accord nur mit einer oder mit zwey Ziffern bezeichnet wird. Ein Beyſpiel dieſer Verfahrungsart mag folgendes ſeyn. „Zu allen Secunden (heiſst es S. 4) gehört eine Quarte und eine Sexte. Wenn aber eine Quinte über der Secunde geſchrieben ſtehet: ſo muſs man die Quinte oder die Secunde ſelbſt im vierſtimmigen Satze verdoppeln." Nach dieſer Lehrart brauchte zwar der Vf. der ſeltener vorkommenden Accorde mit der Secunde, nämlich $\begin{smallmatrix}6\\5\\2\end{smallmatrix}$ und $\begin{smallmatrix}5\\4\\2\end{smallmatrix}$ nicht zu gedenken, weil ſie mit den Zahlen aller Intervallen, aus welchen ſie beſtehen, bezeichnet werden müſſen. Nur hätte bey dieſer Gelegenheit, da einmal über den Griff der gewöhnlichen Secundenaccorde eine allgemeine Regel gegeben wurde, nicht übergangen werden ſollen, daſs der aus groſser Secunde, übermäſsiger Quarte und groſser Sexte beſtehende Secundenaccord ſehr oft, vermittelſt der Zahl 4, welcher ein Erhöhungszeichen beygefügt iſt, angezeigt zu werden pflegt. Es wäre überhaupt zu wünſchen, daſs ſich die Theoriſten in verſchiedenen Fällen, wo von der Secunde die Rede iſt, beſtimmter ausdrückten, um den Anfängern nicht Veranlaſſung zu einem Irrthume zu geben. Alle Lehrer der Harmonie ſtimmen über den Unterſchied der Secunde und None völlig überein. Das Intervall, welches aus zwey neben

einander liegenden Stufen der Tonleiter besteht, es werde übrigens als zweyte oder neunte Stufe vom Grundtone entfernt gebraucht, wird bald eine None, bald eine Secunde genannt, je nachdem entweder das obere oder das untere Ende dieses Intervalls als Dissonanz aufgeführt wird. Liegt das obere Ende dieses Intervalls vorher, und geht nach dem sogenannten Anschlage eine Stufe abwärts zur Auflösung: so pflegt man das Intervall eine None zu nennen; liegt hingegen das untere Ende vorher, und tritt nach dem Anschlage eine Stufe abwärts: so wird das Intervall zum Unterschiede der vorhergehenden Behandlungsart eine Secunde genannt. Bey der None dissonirt demnach das obere Ende dieses Intervalls gegen den Grundton; bey der Secunde dissonirt der Grundton gegen die zunächst darüber liegende Stufe. Es ist daher unrichtig, wenn der Vf. im 4ten §., in welchem von der Verdoppelung der Intervallen gehandelt wird, sagt: „Von den Dissonanzen können verdoppelt werden: 1) die grosse Secunde bey dem $\frac{4}{2}$ Accorde." — — Bey dem $\frac{4}{2}$ Accorde ist die Dissonanz in der Grundstimme enthalten; wenn daher die zweyte Stufe dieser dissonirenden Grundstimme verdoppelt wird: so verdoppelt man ja in diesem Falle keine eigentliche Dissonanz, sondern es wird bloss das consonirende Ende des dissonirenden Intervalles, so wie bey dem Septimenaccorde mit ausgelassener Quinte, der Grundton der Septime, als das consonirende Ende derselben, verdoppelt. Eben so unrichtig ist die fast allgemein gebräuchliche Benennung und Bezeichnung dieses Intervalls als einer Secunde, wenn der wesentliche Septimenaccord auf dem nachfolgenden Grundtone der Tonart aufgehalten wird. Die mehresten Tonsetzer nennen die eine in dieser Aufhaltung enthaltene Dissonanz eine Secunde, und bezeichnen den Accord, der eigentlich aus None, Septime und Quarte besteht, mit $\substack{7\\4\\2}$. Dieses thut auch der Vf., denn er sagt S. 6: „Wenn sich aber die grosse Septime in die Octave hinauf resolvirt, oder frey angeschlagen vorkömmt: so muss man jederzeit die reine Quarte und *grosse Secunde* dazu nehmen." Aus demjenigen, was oben über den allgemein angenommenen Unterschied zwischen None und Secunde bemerkt worden ist, geht deutlich genug hervor, dass dieser Satz keine Secunde, sondern eine None enthalte, weil die Dissonanz in einer der Oberstimmen befindlich ist, und der Bass bey der Auflösung derselben auf seiner Stufe liegen bleibt.

Ob sich gleich der in der Harmonie schon Geübtere über dergleichen Nachlässigkeiten des Ausdrucks und der Benennung ohne Anstoss hinwegsetzt: so verhält es sich dennoch ganz anders bey einem Anfänger, welcher, wie Rec. aus Erfahrung weiss, gar leicht dadurch veranlasst wird, an den allgemein angenommenen Kennzeichen der None und Secunde irre zu werden.

Der 5te §. hat die Überschrift: *Von den sechs gefährlichen Gängen.* Der Vf. versteht darunter solche Folgen von Accorden, bey welchen, um fehlerhafte Fortschreitungen zweyer vollkommenen Consonanzen zu vermeiden, entweder die Gegenbewegung ergriffen, oder in einem von zwey auf einander folgenden Accorden ein Intervall ausgelassen, und statt dessen ein anderes verdoppelt werden muss. Hr. *A.* hat die Fälle, bey welchen es nothwendig ist, eines dieser Hülfsmittel anzuwenden, zusammengedrängt, in sechs verschiedene Classen getheilt, und gezeigt, auf welche Art man die fehlerhaften Fortschreitungen am besten vermeiden könne.

Die zweyte Abtheilung des Werks ist vorzüglich dem praktischen Theile des Generalbasses gewidmet. Der Vf. hat die Übungsexempel über die verschiedenen Arten der Accorde nicht allein völlig zweckmässig eingerichtet, sondern sie auch mit zwar kurzen, aber guten Bemerkungen, die beste Lage der Accorde, die hie und da nöthige Verdoppelung der Intervallen zur Erhaltung melodiöser Mittelstimmen u. s. w. betreffend, beygefügt; so wie überhaupt alles, was in dem ganzen Werke unmittelbaren Bezug auf den praktischen Theil des Unterrichts hat, unverkennbare Vorzüge vor dem theoretischen Theile desselben behauptet.

Es ist schon oben beyläufig bemerkt worden, dass der Vf. die Methode gewählt hat, statt der speciellen Kenntniss der Accorde und der Intervallen, aus welchen jeder derselben besteht, bloss zu zeigen, was zu jeder Ziffer einer bezifferten Grundstimme noch für andere Ziffern oder Intervallen genommen werden müssen, um jeden Griff 4stimmig zu machen. Sey es auch, dass vermittelst dieser Methode die Erlernung der Generalbassbegleitung vereinfacht werden könne: so kann Rec. derselben schon aus dem Grunde seinen Beyfall nicht vollkommen ertheilen, weil vermittelst derselben blosse Empiristen gebildet werden, die weder ihre Generalbass-Griffe mit den durchgehends gebräuchlichen Namen derselben bezeichnen können, noch von dem erlernten Generalbasse den Nutzen haben, Schriften über Gegenstände der Harmonie zu verstehen, ohne einen Theil des Studiums des Generalbasses, nämlich die Kenntniss der Accorde und der Intervallen, aus welchen sie bestehen, von neuem zu beginnen.

Ungeachtet der angezeigten kleinen Mängel dieses Werks, welche die Kritik bey einer sich von dem Gewöhnlichen unterscheidenden Methode um so weniger übergehen durfte, behauptet es dennoch, auch bey seiner gedrängten Kürze, manche Vorzüge vor vielen anderen Schriften über den Generalbass. — o —

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Neue praktische Singschule für Kinder*, nach einer leichten Lehrart bearbeitet, und als Beytrag zur Vermehrung häuslicher Freuden für Ältern und Erzieher herausgegeben, von M. *Karl Gottlieb Hering*, Conrector und Organist zu Oschatz. Erstes Bändchen. 1807. XVI S. Einl. und Elementar-Unterricht und 46 S. Lectionen. 4. (20 Gr.)

Der Vf., dem Publicum schon durch andere für

den mufikalifchen Unterricht der Jugend beftimmte Werke vortheilhaft bekannt, macht mit diefem Bändchen den Anfang zu einer Singfchule für Kinder, womit er fich ohne Zweifel den Dank vieler Ältern und Erzieher verdienen wird. Weil erft nach der Vollendung des Werkes die Kritik über den wahren Werth deffelben entfcheiden kann: fo begnügt fich Rec. einftweilen den Inhalt diefes erften Theils anzuzeigen, und über verfchiedene Gegenftände deffelben einige Bemerkungen beyzufügen.

In der Zufchrift an Ältern und Erzieher hat fich der Vf. über den Zweck feines Unternehmens, über den Nutzen des frühzeitigen Unterrichts der Jugend im Gefange, und über einige bey den Singübungen nöthige und die Gefundheit der kleinen Sänger betreffende Vorfichtsregeln verbreitet. Sodann handelt er von feiner gewählten Methode, über welche er fich folgendergeftalt erklärt: „Ich fange mit einem einzigen Tone an, und dazu fchien mir das eingeftrichene g am angemeffenften zu feyn. Diefer Ton wird in den erften beiden Lectionen auf verfchiedene Art vorgetragen. Dabey lernt der kleine Sänger fowohl nach dem G-Schlüffel den Stammton g auf der zweyten Linie, als auch den Zeitwerth der Noten, ganze, halbe und Viertel-Noten, praktifch kennen. In der dritten Lection gefellt fich noch ein Ton hinzu, und mit diefen beiden Tönen werden nun verfchiedene Ubungen angeftellt, die bald den Accent, bald die Eintheilung der Noten beabfichtigen. So vermehren fich dann die hinzukommenden Töne. Die Stimme der kleinen Sänger erweitert fich nach und nach; die Noten werden fo allmählich erlernt; die Kenntnifs der Ertheilung der verfchiedenen Noten wird wiederholt, und fo lernen unfere Kinder, wenn wir fie nur nicht zu fehr übereilen wollen, ficher nach Noten fingen. Haben die kleinen Sänger nur die Übungen mit *vier* Tönen in den erften fünf Lectionen ganz inne: fo werden fie diefe vier Töne nach den folgenden Lectionen leicht auf die übrigen Tonfolgen anwenden lernen." Dafs diefe Methode für Kinder fehr zweckmäfsig, und dem Faffungsvermögen derfelben angemeffen fey, bedarf keines weitläuftigen Beweifes.

Den Lectionen gehet von der IXten bis XVIten Seite ein kurzer Elementar-Unterricht voraus. Da, wo in demfelben die vollftändige diatonifche Tonleiter dargeftellet, und hernach von der Octave und von der Verfchiedenheit der Schlüffel gehandelt wird, möchte fich wohl eine für die kleinen Schüler nachtheilige Lücke finden. Hätte der Vf. feine Schüler darauf aufmerkfam gemacht, dafs er ihnen als Lehrer alle in den Lectionen enthaltenen Tonfolgen, der Natur feiner Stimme zufolge, in einer tieferen Form oder in einer tieferen Region der Töne vorfingen mufs, als fie ein Kind oder ein Frauenzimmer fingt; oder hätte er überhaupt bemerkt, dafs jede erwachfene Mannsperfon eine folche Tonreihe gleichfam nach einem grofseren oder tieferen Mafsftabe ausüben mufs: fo würde es ihm fehr leicht geworden feyn, feine Schüler von der Nothwendigkeit derjenigen grofseren Tonreihe, die man die vollftändige diatonifche Tonleiter nennt, auf eine finnliche Art zu überzeugen, und ihnen zugleich begreiflich zu machen, warum man fich verfchiedener Schlüffel bedient. Aus diefer Anficht der Sache würde überdiefs von felbft hervorgegangen feyn, dafs die verfchiedenen Octaven diefer Tonleiter weiter nichts find, als eine Wiederholung der fieben verfchiedenen Töne in einer höheren oder tieferen Form.

Die Einrichtung der Lectionen wird man leicht von felbft aus der vorhin eingerückten Stelle der Zufchrift des Vfs. beurtheilen können. — Gleich bey den erften Lectionen hätte der Vf. bemerken follen, ob bey den Singübungen das Solfeggiren vermittelft der Ausfprache eines einzigen dazu fchicklichen Vocals, oder vermittelft der Ausfprache derjenigen Buchftaben gefchehen foll, mit welchen man die Noten zu benennen pflegt. Beynahe läfst die Einrichtung der Lectionen vermuthen, dafs der Vf. den letzten Fall beabfichtigt habe, der aber, theils bey etwas lebhafter Bewegung der Töne, theils und insbefondere bey dem Gebrauche folcher Tonarten, die mehrere Kreuze zur Vorzeichnung haben, manchen Nachtheil für die Schüler herbeyführen würde.

Es ift bey diefem Werke, in welchem eine für Kinder fo paffende Methode gewählt worden ift, zu bedauern, dafs der Vf. zwey der wichtigften Gegenftände des Unterrichts im Gefange unberührt gelaffen hat, nämlich die Ubungen in dem *Portamento di voce*, und die Anzeige, wann und wo der angehende Sänger am fchicklichften Athem fchöpfen mufs. Wahrfcheinlich war dem Vf. bey der Ausarbeitung diefes Bändchens noch keine von den vorhandenen beiden Überfetzungen der Singfchule des Confervatoriums zu Paris zu Gefichte gekommen; fonft würde ihn diefes Werk, welches feine Vorzüge hauptfächlich durch den genauen Unterricht in den fo eben angezeigten Stücken behauptet, gewifs auf die Wichtigkeit diefer Gegenftände aufmerkfam gemacht, und ihn veranlafst haben, auch in feiner Singfchule davon Gebrauch au machen.

— o —

KURZE ANZEIGEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Köthen*, in der Auefchen Buchh.: *Die Emiffarien einer neuen Propaganda, oder das genialifche Incognito.* Aus den Papieren eines Reifenden von *E. A. Seidel.* 1804. Zwey Bändchen. 302 und 280 S. 8. (2 Thlr.) Wenn auch nicht Alles in dem Buche, wie die Zueignung an Eulalia von Hn. *S.* fagt, einen *tiefen hohen* Sinn hat; wenn auch die Gedichte der Vorzeit nicht immer in einem *hohen geheimen* Sinne hier ftehen: fo hat doch Vieles einen guten Sinn, und die beygenommenen Gedichte der Vorzeit finden fich nicht immer an unrechter Stelle. Wir würden der Erzählung einen eigenen Reiz entnehmen, wenn wir das Incognito aufdecken, und viel von deffen Genialität reden wollten. Wir begnügen uns, das Buch als ein gutes Ausfüllungsmittel müfsiger Stunden hiemit anzuzeigen, und es denen zu empfehlen, die lefen können, mögen, wollen oder müffen.

12 x 37.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 22 NOVEMBER, 1808.

PHYSIK.

Breslau, b. Barth d. j.: *Grundrifs der Naturlehre zum Gebrauch für (bey) Vorlefungen*, von *C. A. Jungnitz*, Mitglied des königl. preuff. Schulinftituts u. f. w. zu Breslau. Zweyten Theils zweyte Abtheilung. 1806. 218 S. 8. Mit einer Kupfertafel.

Diefe zweyte Abtheilung eines fchon im Jahrgange 1805. No. 111 von uns beurtheilten Werkes enthält den 3, 4 und 5 Abfchnitt nebft einem Anhange. Im dritten Abfchn. lehrt Hr. *J.* die Grundzüge der Hydroftatik und Hydraulik. Im vierten trägt er die Anfangsgründe der Aerometrie fowohl, als die erften Lehren von dem Schalle und Gehör vor, welche beide letzteren jedoch in einem befonderen Abfchnitte ihren Platz hätten finden follen, da fie fich nicht allein auf die Luft, fondern auf alle elaftifchen Körper beziehen. Im fünften ift die Phyfik des Lichts, ingleichen die Grundlage der optifchen Wiffenfchaften, und endlich im Anhange die Erklärung der aftronomifchen Strahlenbrechung, des Regenbogens, der Höfe um Sonne und Mond, wie auch der Nebenfonnen und Nebenmonden und des Nordlichts enthalten.

Wir müffen dem Vf. auch jetzt wieder das ihm gebührende Lob ertheilen, dafs er die genannten Lehren gröfstentheils fafslich vorgetragen, die mathematifchen Beweife derfelben hinlänglich fcharf geführt, und fich auch dadurch um feine Auditoren verdient gemacht hat, dafs er am Ende faft eines jeden ausgeführten Satzes auf die praktifche Anwendung deffelben hinweifet. Allein eben fo wenig dürfen wir unbemerkt laffen, dafs er auch in diefer Abtheilung zu eilfertig gearbeitet, und manche Hypothefe ohne hinlängliche Prüfung aufgeftellt hat.

Gleich zu Anfange des dritten Abfchnitts, S. 157, heifst es: „Die Theile eines flüffigen Körpers haben eine fphärifche Figur, befondere Glätte, und grofse relative Gefchwindigkeit. Der Grund davon liegt in der Gleichförmigkeit der Kräfte und gleichförmigen Vertheilung derfelben nach allen Richtungen." Wenn man aber auch gleich dem Vf. darüber, dafs er der längft verrufenen Corpuscularphilofophie noch anzuhängen fcheint, keinen Vorwurf machen darf: fo läfst fich doch mit Recht fodern, dafs er bey diefem Satze hätte bedenken follen, wie wenig die Körper an und für fich flüffig oder feft find, fondern es blofs durch die dazu erfoderliche hohe oder niedrige Temperatur und ftärkere oder fchwächere Anziehung ihrer Theile werden. Wäre aber die runde Figur und Glätte wirklich eine befondere Eigenfchaft der Theile flüffiger Wefen, und wären folglich die Theilchen der feften Materien nicht rund und nicht glatt: fo müfsten die Theilchen des Queckfilbers oder des Goldes ihre Figur verändern und ihre Glätte verlieren, wenn jene in ftrenger Kälte fefte Maffen bilden, diefe aber im Schmelztiegel wie Waffer zerfliefsen. Vielleicht verfteht jedoch der Vf. unter den Theilen der flüffigen Körper blofs die Tropfen derfelben, da er die Gleichförmigkeit der Kräfte und ihre nach allen Richtungen gleiche Vertheilung als den Grund gedachter fphärifcher Figur und Glätte und *grofser relativer Gefchwindigkeit* (?) angiebt. Allein in diefem Falle würde doch feine Erklärung nicht auf die flüffigen Körper überhaupt, fondern blofs auf die tropfbarflüffigen paffen, nicht zu gedenken, dafs er auch gegen den in der Naturlehre einmal eingeführten Sprachgebrauch gar fehr verftofsen haben würde, wenn er die Tropfen in dem Sinne, welcher hiebey obwalten foll, Theile hätte nennen wollen, da jeder Tropfen felbft ein Körper ift. S. 167 fteht: „Hieher," nämlich zu den Wirkungen der Haarröhrchen, „gehört auch das Emporfteigen der Säfte in den Wurzeln und Stämmen bey Pflanzen und Bäumen, der Übergang der Flüffigkeiten aus weiten Gefäfsen in engere bey organifchen Körpern u. f. w." Aber ein abgeftorbener Baum grünt ja nicht wieder, wenn man ihn gleich in Waffer fetzt, und in einem getödteten Thiere circuliren ja die Flüffigkeiten nicht mehr, wenn man gleich feine Gedärme mit flüffigen Nahrungsmitteln füllt. Alfo ift es in den Vegetabilien wohl nur die durch Licht und Wärme bewirkte periftaltifche Bewegung der Spiralgefäfse, welche den Saft von der Wurzel bis zum Gipfel treibt, und in den Thieren ift es wohl nur die durch Lebenskraft bewirkte oscillirende Bewegung der feften Theile, vermöge welcher die flüffigen in ihnen circuliren. Auch möchte das Waffer wohl in keinem leblofen Haarröhrchen, fo fein diefes auch immer wäre, die Höhe eines hohen Baums erreichen, und an einem Dochte fteigt ja das Öl ebenfalls nicht ftubenhoch. Aus der in a. St. gefliffentlich unternommenen Trennung der organifchen Körper von den Pflanzen und Bäumen, follte man überdiefs faft fchliefsen, dafs der Vf. die vegetabilifchen Körper nicht zu den organifirten zähle, und dafs wir ihn daher eines neuen Irrthums zeihen müfsten, wenn wir die Schlufsfolge als gegründet annehmen wollten. S. 174 — 175. „Der

Druck eines flüſſigen Körpers iſt in groſsen Tiefen ſehr beträchtlich, und polygonartige Körper, z. B. vierſeitige Flaſchen, werden ſchon in mäſsigen Tiefen zerquetſcht, oder der Korkſtöpſel hineingetrieben." Hier hätte hinzugeſetzt werden ſollen, daſs dergleichen flachſeitige Flaſchen bloſs dann in der Tiefe des Waſſers zerdrückt werden können, wenn ſie entweder gänzlich leer ſind, oder doch nur Luft enthalten. Denn mit Waſſer gefüllte Flaſchen halten in der gröſsten Tiefe des Meeres den Druck gewiſs aus, ohne zu zerplatzen, ſo flachſeitig ſie auch ſeyn mögen. S. 175. „Wäre das Fluidum auch nur wenig elaſtiſch: ſo würde ein harter Körper in der Tiefe nicht mehr im Gleichgewicht mit ihm ſtehen, ſondern nach der Höhe getrieben werden." Waſſer iſt aber doch auch ein Fluidum und, wie nicht nur die Abich-Zimmermanniſchen Verſuche beweiſen, ſondern auch das bekannte Lattenſchieſsen oder Stollenwerfen der Knaben längſt ſchon hinlänglich zu erkennen gegeben hat, allerdings beträchtlich elaſtiſch, ungeachtet harte Körper, die nahe unter ſeiner Oberfläche mit ihm im Gleichgewicht ſtehen, daſſelbe auch noch behalten, wenn man ſie in die Tiefe hinabſtöſst, vorausgeſetzt nämlich, daſs indeſſen die Temperatur des Waſſers ſowohl, als des feſten Körpers, dieſelbe bleibt. Nach der bisher gangbaren Vorſtellung von der Wirkung des Drucks elaſtiſcher Flüſſigkeiten ſollen zwar freylich die unteren Schichten derſelben von dem Drucke der oberen mehr als dieſe zuſammengepreſst ſeyn. Allein man muſs nur bedenken, daſs durch den Druck der oberen Schichten nicht allein die Dichte der unteren, ſondern in eben demſelben Verhältniſſe auch die Elaſticität oder Spannung derſelben verſtärkt wird. Vermöge dieſer ſtärkeren Spannung aber wirken die unteren gegen die oberen wieder eben ſo ſtark aufwärts, als dieſe vermöge ihres Druckes abwärts wirken, und auf dieſe Weiſe werden die oberen von der durch den Druck verſtärkten Spannung der unteren eben ſo ſehr aufwärts zuſammen gepreſst, als die unteren von dem Drucke der oberen verdichtet werden. Alſo iſt Waſſer in der Tiefe freylich nicht dichter, als an ſeiner Oberfläche, weil die Wirkung des Drucks aller elaſtiſchen Flüſſigkeiten, die durch den Druck nicht erſchlaffen, ihrer ganzen Tiefe oder Höhe nach durchaus gleich groſs, wiewohl in jedem einzelnen Falle, für ſich betrachtet, immer deſto gröſser iſt, je mehr Maſſe dieſe Flüſſigkeiten im Ganzen genommen haben, und je mehr ſie einem beſtimmten Drucke, ohne zu erſchlaffen, nachgeben. Gas iſt zwar allerdings in der Höhe lockerer, als in der Tiefe: allein dieſe Auflockerung wird nicht von der in der Höhe verminderten Anzahl ſeiner Schichten, die man alle von gleichem Gewichte ſetzt, ſondern von ganz anderen Urſachen bewirkt, welche ſich an dieſem Orte nicht erörtern laſſen, wiewohl wir dieſelben weiter unten kürzlich berühren werden. S. 177 wird jenes bekannten Verſuchs gedacht, in welchem die mit einem vollen Waſſergefäſs, worin ein bleyerner Körper an einem Faden hängt, ins Gleichgewicht geſetzte Wage einen Rückſchlag zeigt, ſo lange der bleyerne Körper nach Abbrennung des Fadens im Waſſer niederſinkt. Hiebey ſagt nun Hr. J: „Die Dünſte der Atmoſphäre gehören mit zu ihrem Gewichte; während dem Fallen derſelben als Regen, Schnee oder Hagel muſs das Gewicht der Atmoſphäre vermindert werden. Anwendung hievon auf die Barometerveränderungen." Dieſe Anwendung jener Thatſache machte man wohl ehemals, als man in den Kenntniſſen der in der Atmoſphäre ſich ereignenden chemiſchen Proceſſe noch gar zu weit zurück war, jetzt aber ſollte man ſie gänzlich vermeiden. Einen ſolchen Druck, wie hier die Wage von dem daran hängenden Waſſergefäſs und bleyernen Körper leidet, zeigt nämlich das Barometer ganz und gar nicht, ſondern giebt bloſs die verſchiedene Elaſticität oder Spannung desjenigen Theils der Atmoſphäre zu erkennen, in welchem es hängt oder ſteht. Aber dieſe Spannung muſs man nicht mit dem Drucke, der ſich nur auf Maſſe oder Gewicht gründet, verwechſeln, ob es leider gleich unbedachtſamer Weiſe ſchon oft geſchehen iſt. S. 237. „Nach dem Mariottiſchen Geſetz, und gemäſs der Erfahrung, ſind die unteren Luftſchichten dichter und abſolut elaſtiſcher, als die höheren; und es läſst ſich zeigen, daſs, wenn die Höhen in arithmetiſcher Reihe zunehmen, die correſpondirenden Dichtheiten oder abſoluten Elaſticitäten dieſer Schichten in geometriſcher Reihe abnehmen müſſen. Das Mariottiſche Geſetz kann indeſs nicht durchaus in allen Höhen richtig ſeyn, da ſonſt die Atmoſphäre unbegrenzt ſeyn würde." Allerdings muſs man dieſes gute Geſetz gewiſſer Unrichtigkeiten beſchuldigen, ſo lange man fortfährt, es nicht in ſeiner ganzen Kraft anzuwenden, ſondern, wie bisher geſchehen, nur zur Hälfte derſelben in die Atmoſphäre wirken zu laſſen. Wie bekannt, gebietet daſſelbe nicht bloſs eine dem Drucke von oben gemäſse Verdichtung der unteren Schichten, ſondern auch eine dieſer Verdichtung gemäſse ſtärkere Spannung derſelben. Will man daher nur bedenken, daſs dieſe unteren Schichten, vermöge ihrer ſtärkeren, durch den bloſsen Druck erhaltenen Spannung, wieder gegen die oberen zurückwirken, folglich dieſe gleichfalls und zwar aufwärts verdichten: ſo wird man, wie in dem *Lucifer* gezeigt worden iſt, mittelſt einer kurzen Analyſis leicht finden, daſs die bloſs durch Druck oder Gewicht bewirkte Verdichtung der Atmoſphäre nach dem, in voller Strenge genommenen, Mariottiſchen Geſetz ihrer ganzen Höhe nach durchaus gleich viel beträgt, und allenthalben im Verhältniſſe der Hälfte des ganzen atmoſphäriſchen Druckes ſteht. Andere analytiſche Betrachtungen des Gravitationsgeſetzes und der nach allen Richtungen gleichen Expanſionsvermögen eines jeden Lufttheils geben dann, in Verbindung mit der Gröſse und runden Figur der Erde, nicht nur die aufwärts fortſchreitende Auflockerung der Luft geſetzlich an, ſondern zeigen auch in Gemeinſchaft mit gedachtem Mariottiſchen Geſetz die zum Höhemeſſen mit Barometern erfoderlichen Regeln richti-

ger, als die bisher in dieſer Sache angeſtellten Betrachtungen, die ſich nur auf die Anwendung der Hälfte des oft genannten Geſetzes gründen. Dieſes bleibt alſo dennoch in jeder Höhe, wo Luft zu finden iſt, vollkommen richtig, die Atmoſphäre mag irgendwo abbrechen oder unbegrenzt ſeyn. Für unſere ſinnlichen Empfindungen bricht ſie freylich in einer Höhe von etwa 10 oder 12 Meilen ab: ob ſie aber dort gänzlich zu verſchwinden beginnt, oder ſich nur bis ins Unendliche auflockert, wiſſen wir nicht. S. 242. „Veränderungen der Atmoſphäre, die am Barometer, Thermometer, Hygrometer und Manometer wahrgenommen werden, müſſen auch die Geſchwindigkeit des" durch die Luft fortgepflanzten „Schalles verändern." Da aber das Hygrometer nur den Feuchtigkeitswechſel der Luft anzeigt, Feuchtigkeit hingegen keinesweges auf die Geſchwindigkeit, ſondern bloſs auf die Stärke des Luftſchalles ihren Einfluſs äuſsert, wie nicht nur aus der von *Newton* darüber aufgeſtellten Theorie, ſondern auch aus den von *Caſſini, Moraldi* nnd *de la Caille* ſehr ſorgfältig angeſtellten Verſuchen erhellet: ſo hätte hier wohl das Hygrometer nicht, ſondern dafür etwa der Windmeſſer mit genannt werden ſollen. S. 244. „Da das Waſſer, wenn ſchon nur wenig, elaſtiſch iſt: ſo leitet auch dieſes den Schall fort." In dieſer Stelle ſcheint alſo der Vf. ſeiner vorhin geäuſserten Meinung ſelbſt zu widerſprechen. Denn da, wie er oben ſagt, ein auch nur wenig elaſtiſches Fluidum einen in deſſen oberen Schichten befindlichen harten Körper, der mit ihm einerley eigenthümliches Gewicht beſitzt, in ſeiner Tiefe nicht leidet, ſondern ihn wieder in die Höhe treibt, beym Waſſer aber dieſes bekanntlich nie geſchiebet, ſo lange die Temperatur dieſelbe bleibt: ſo iſt nach dieſer vorhergehenden Behauptung das Waſſer nicht wenig, ſondern gar nicht elaſtiſch. Gut wäre es jedoch geweſen, wenn der Vf. hiebey zugleich geſagt hätte, was man dabey denken ſoll, wenn er ſchreibt: ein Körper iſt wenig, oder viel, oder vollkommen, oder gar nicht elaſtiſch. Meint er, ein Körper ſey wenig elaſtiſch, wenn er ſich von einem ſehr ſtarken Drucke oder überhaupt von einer ſehr groſsen comprimirenden Kraft nur ſehr wenig zuſammendrücken läſst: ſo iſt allerdings das Waſſer nur wenig elaſtiſch. Meint er aber, ein Körper ſey wenig elaſtiſch, wenn er von jeder comprimirenden Kraft merklich erſchlafft, folglich nach Beſeitigung derſelben ſich bey weitem nicht wieder gänzlich in ſeinen vorigen Raum ausdehnt: ſo iſt das Waſſer keinesweges wenig, ſondern ungemein ſtark elaſtiſch, wie dieſes die Abich-Zimmermanniſchen Verſuche zur Genüge beweiſen. Auch mag es den Schall wirklich eben nicht ſchwach leiten, da ihn die Fiſcher in ihm ſehr gut hören, obgleich dieſe Leitung in ihm nicht wie in der Luft, ſondern wie in feſten elaſtiſchen Körpern vollbracht werden kann. S. 244—245. „Verſuche hierüber" über die nach dem Verhältniſs des Quadrats der Entfernung von dem ſchallenden Körper fortſchreitende Schwächung des durch die Luft fortgepflanzten Schalles, „können aus ſubjectiven Gründen nichts entſcheiden, und wegen der nicht vollkommen elaſtiſchen Luft, wegen der Reibung und Gegenwirkung der Lufttheilchen, geht immer Bewegung verloren." Was Hr. *J.* unter einem vollkommen elaſtiſchen Körper verſtehe, weiſs man, wie geſagt, nicht. Vollkommen elaſtiſch iſt aber ein Körper doch wohl, wenn er ſich, nachdem ihn eine beſtimmte Kraft viel oder wenig zuſammengepreſst hat, und nun gänzlich nachläſst, bey unveränderter Temperatur wieder ganz genau in ſeinen vorigen Raum ausdehnt, auch wenn er Jahrelang comprimirt erhalten worden iſt. Nun weiſs man aber durch Verſuche, daſs eine mehrere Jahre lang zuſammengepreſst erhaltene Luft ſich bey eben der Temperatur, bey welcher ſie comprimirt ward, wieder völlig in ihren vorigen Raum, nach Öffnung des Hahns, expandirt. Mithin muſs man ſie dennoch wohl zu den vollkommen elaſtiſchen Materien zählen; und ſo dürfte die Schwächung des durch ſie fortſchreitenden Schalles, inſofern dieſe Schwächung dem Verhältniſſe des Quadrats der Entfernung von dem ſchallenden Körper nicht entſpricht, nur von den ihn durchkreuzenden oder entgegenwehenden Winden, ingleichen von der in der atmoſphäriſchen Luft enthaltenen Feuchtigkeit herrühren. Gegenwirkung der Lufttheilchen, wenn etwa der Wind hiemit nicht gemeint iſt, kann zur Zerſtörung der Schallwellen nichts beytragen, da dieſe Gegenwirkung ſchon an jeder Stelle zu deren Erzeugung verbraucht wird. Was aber die Friction betrifft, welche die Lufttheilchen der fortſchreitenten Schallwellen an einander äuſsern ſollen: ſo dürften ſich gegen dieſe gleichfalls mancherley erhebliche Einwendungen machen laſſen, deren hier zu erwähnen jedoch das Maſs einer Recenſion nicht geſtattet. S. 264—265. „Da das Licht 8 Minuten 7,5 Sec. bedarf, um von der Sonne auf die Erde zu gelangen: ſo legt es in jeder Secunde 42000 Meilen zurück, und würde in dieſer Zeit faſt 8mal um die Erde herum laufen. Daher nimmt man mit Grund an, daſs ein entferntes Licht in dem Moment geſehen werden kann, in dem es entſteht. Daher iſt die Sonne ſchon unter dem Horizonte, wenn ſie unterzugehen ſcheint, und ſteht ſchon über dem Morgenhorizonte, wenn ſie aufzugehen ſcheint; überhaupt ſehen wir ſchon darum die beweglichen Sterne nie an ihrem wahren Orte. So kann es Fixſterne geben, aus deren unermeſslicher Ferne ihr Licht auf der Erde noch nicht angelangt iſt." Hier hat Hr. *J.*, vermuthlich aus Übereilung und um nur ſehr verſchiedene Sachen in einem Athem zu ſagen, Wahrheit mit Irrthum vermengt. Er weiſs nämlich ſehr wohl, daſs die Sonne kein Wandelſtern iſt, und daſs daher ihr voreilender ſcheinbarer Aufgang, ſo wie ihr verſpäteter ſcheinbarer Untergang, nicht von der endlichen Geſchwindigkeit ihres Lichts, ſondern lediglich von der aſtronomiſchen Strahlenbrechung herrührt. Aber er hätte auch bey dem entfernten Lichte, welches man gleich bey deſſen Entſtehung ſehen kann, nicht vergeſſen ſollen, hinzuzuſetzen,

dafs dieses nur von einem irdischen Lichte, und nicht von einem himmlischen zu verstehen sey, folglich nicht von einem Lichte überhaupt genommen. S. 275. „Die Refraction *a perpendiculo* findet also alsdann Statt, wenn die störende Kraft des heterogenen Mittels der Geschwindigkeit des Lichts entgegen wirkt; und umgekehrt, wenn die Erfahrung eine Brechung vom Einfallslothe zeigt, so finden gegenwirkende Kräfte des Mittels gegen das Licht Statt, die aber zu schwach sind, dessen Geschwindigkeit ganz aufzuheben. Diefs ist der Fall bey dem Übergange des Lichts aus Waffer, Glas u. f. w. in die Luft." Ferner S. 276. „Die Brechung *ad perpendiculum* findet alsdann Statt, wenn die störenden Kräfte des heterogenen Mittels mit der Geschwindigkeit des Lichts zusammen stimmen, und umgekehrt, wenn der Refractionswinkel kleiner, als der Incidenzwinkel ist, so finden zwischen dem Lichte und dem Mittel anziehende Kräfte Statt." Nach dieser Lehre wirkt also die Luft mit ihrer störenden Kraft dem Lichte entgegen, wenn dieses aus Waffer, oder Glas u. f. w. in sie übergehet, weil da die Brechung *a perpendiculo* geschiehet. Gehet hingegen das Licht aus der obern verdünnten Luft in die untere verdichtete über: so stimmt ihre störende Kraft mit der Geschwindigkeit des Lichts zusammen, das heifst, es finden nun zwischen Luft und Licht anziehende Kräfte Statt, weil in diesem Falle die Brechung *ad perpendiculum* erfolgt. Allein warum benimmt sich denn die Luft mit ihrer störenden Kraft gegen das Licht so sonderbar, nämlich bald freundschaftlich, bald anfeindselig? Wäre es denn nicht genug, wenn, wie andere berühmte Naturforscher lehren, ein stärker brechendes Mittel, blofs vermöge seiner stärkern Anziehungskraft, einen aus ihm in ein minder brechendes Mittel fahrenden Strahl eben so sehr an sich zurück zu halten strebte, als er beym Übergange aus dem minder brechenden, dessen Attractionskraft geringer ist, in das mehr brechende angezogen wird, wodurch er doch beym Übergange aus diesem in jenes nothwendig eben so sehr von dem Einfallslothe abgelenkt werden mufs, als er beym Übergange aus jenem in dieses gegen dasselbe gelenkt wird? S. 282. „Es ist hier" (bey Erwähnung der einfachen Farben des Lichts) „die Frage nicht, was für Mischungen aus drey Grundfarben" (vermuthlich Pigmenten oder Tincturen) „entstehen; sondern wie vielerley Farben im Sonnenlichte, der Erfahrung gemäfs, enthalten sind, und ob die sieben prismatischen Farben in noch einfachere zerlegt werden können, welches keinesweges der Fall ist." Aber mit dem Gelben, Orangegelben, Hochblauen und Indigblauen ist es der Fall doch. Hr. *J.* darf nur einen kleinen Theil des gelben oder blauen Strahls durch eine enge Öffnung einer grofsen weifsen Tafel fahren lassen, und ihn hinter derselben, vermittelst eines zweyten guten Eckfäulenglases, aufs Neue mit gehöriger Vorsicht nach eben dem Sinne brechen, nach welchem er ihn durch das erste Prisma gebrochen hat, um klar zu sehen, dafs jener an der zweyten oder hintersten weifsen Tafel ein zweytes, in den rothen, gelben und grünen Theil, dieser aber ein zweytes, in den grünen, blauen und violetten Theil, zerlegtes Farbenbild giebt. Auch darf er nur mit zwey Prismen zwey farbenlose Strahlen zerlegen, und in den grünen Theil des einen Farbenbildes den rothen des anderen, oder in den violetten des einen den grünen des anderen leiten, um deutlich wahrzunehmen, dafs die Stelle der beiden ersteren vollkommen gelb, die Stelle der beiden letzteren hingegen gesättigt hochblau erscheint. Oder er darf auch nur in gehöriger Entfernung einen dünnen Stift queer vor das Farbenbild eines einzigen Eckfäulenglases halten, um sich zu überzeugen, dafs der Schatten des gedachten Stifts in der gelben Stelle nach der Gegend des rothen Theils hin, mit einem gesättigt grünen, nach der Gegend des grünen Theils aber mit einem lebhaft rothen Saume glänzt, in der hochblauen hingegen nach der Seite des violetten Theils hin mit einer gesättigt grünen, und nach der Seite des grünen Theils mit einer gesättigt violetten Leiste besetzt ist; nur mufs man zu diesem Versuche die Öffnung im Fensterladen, aus bekannten Ursachen, sehr klein, höchstens 0",1 im Durchmesser, das Zimmer aber recht finster machen, und auch die weifse Tafel etwas weit hinter dem Prisma aufstellen. Einfach sind also nur drey Farben des Lichts, nämlich die rothe, die grüne, und die violette; denn diese lassen sich weder weiter zerlegen noch aus anderen zusammensetzen. S. 295 bemüht sich der Vf., jenen Farbenwechsel des bekannten Schielertaffets, in welchem die Werfte oder der Aufzug z. B. roth, der Einschufs oder Eintrag hingegen blau oder grün gefärbt ist, ingleichen S. 297 die besondere Röthe an Sonne und Mond am Horizonte, auf eine sehr gekünstelte Weise aus derjenigen Zerlegung des Lichts zu erklären, welche innerhalb sehr dünner durchsichtiger Lamellen Statt findet. Allein jener Farbenwechsel am Schielertaffet und anderen dergleichen schielenden Körpern, kömmt ja blofs daher, dafs die Falten oder einzelnen Stücke derselben, wegen ihrer verschiedenen Lage gegen das Auge, uns bald nur den Einschufs, bald nur die Werfte, oder bald nur die sämmtlichen sehr kleinen Stellen der einen gefärbten Art, bald nur die der anderen Art, sehen lassen: so, wie die besondere Röthe der durch Dampf oder Höhenrauch scheinenden beiden grofsen Himmelslichter auch wohl nur eben so entstehet, wie die besondere Röthe derselben, die sie uns, durch Dampfgläser betrachtet, blofs defswegen zeigen, weil solche Gläser, wie der Dampf und Höhenrauch, das violette und grüne Licht weit mehr, als das rothe, zu zerstören oder zu schwächen vermögend sind, und also hauptsächlich nur das rothe durchgehen lassen.

V ~ H.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 23 NOVEMBER, 1808.

CHEMIE.

Berlin, b. Maurer: *Chemisches Laboratorium*. Oder *Anweisung zur chemischen Analyse der Naturalien*. Nebst Darstellung der nöthigsten Reagentien. Von Dr. *Joh. Fr. John* etc. Mit einer Vorrede von Dr. *M. H. Klaproth* etc. Mit 2 Kupfern. 1808. XII u. 522 S. 8. (Druckpap. 2 Rthlr.)

Der Vf., welcher sich bereits durch verschiedene genaue chemische Untersuchungen, als ein talentvoller Schüler des grossen Analysten, der vorliegende Schrift mit einer empfehlenden Vorrede begleitete, angekündigt hat, versucht es, unter dem Titel eines chemischen Laboratoriums, eine, auf wenige Bogen sich beschränkende Anleitung zur Anstellung analytischer Versuche zu liefern; indem er seine eigenen Erfahrungen, die er zu befestigen und zu berichtigen besonders durch die Erlaubniss *K's.* Gelegenheit, erhielt, „denselben bey seinen Arbeiten zu unterstützen," mit den Methoden der berühmtesten Chemisten vereint. Indem Hr. K. die Leser darauf aufmerksam macht, dass das Werk seines Schülers sich blos auf Erfahrungen gründe, eifert er zugleich gegen die blos theoretischen Chemisten, so wie gegen diejenigen, welche durch oberflächlich angestellte Versuche geleitet, glänzende Hypothesen hervorgehen lassen, die, der experimentellen Bestätigung vergeblich harrend, den Satz beurkunden, dass zu einem guten Chemisten nicht blos Scharfsinn, sondern vorzüglich auch Experimentirtalent gehöre! — Die Erwartung, welche Hn. *K's.* Vorrede erregt, und die durch den Umstand noch erhöht wird, dass — indem Hr. K. die in dem Buche vorhandenen Anleitungen zur Analyse gut heisst — sich hier Vorschriften zur chemischen Untersuchung vorfinden, welche gleichsam aus den Händen des grossen Analysten selbst hervorgingen, wird keineswegs getäuscht; und wenn wir auch in nachfolgenden Bemerkungen hin und wieder einige Unvollständigkeiten rügen: so benehmen diese dem Werke selbst doch so wenig an seiner praktischen Brauchbarkeit, dass wir es mit gutem Gewissen allen Anfängern der chemischen Experimentirkunst empfehlen können, um so mehr, da ausser *Göttlings Experimentirkunst* (durch welche Hn. *J's.* Schrift indess nicht überflüssig wurde,) noch kein Werk der Art existirt. Denn es wird wohl keinem mit seiner Literatur bekannten Chemisten einfallen, hier an *Kunkel's* Laboratorium, oder an die Compendien der Experimental-Chemie, oder endlich selbst an *Vauquelins* und *Lampadius's* Anleitung zur Zerlegung der Fossilien, und *Hermbstädts* Anweisung zur Analyse organischer Substanzen zu erinnern, da *L's.*, *V's.* und *H's.* Arbeiten theils nur einzelne Zweige der chem. Analysirkunst treffen, theils auch verschiedener neuerer Zusätze späterer Entdeckungen bedürfen. — Hn. *J's.* Buch zerfällt in drey Hauptabtheilungen. In der ersten wird das Laboratorium und der nöthige Apparat beschrieben; in der zweyten findet man die Bereitung, Prüfung und Anwendung der Reagentien angegeben, und die dritte beschäftigt sich mit der erwähnten Anleitung. Der 2te und 3te Abschnitt sind zur bequemeren Übersicht in passende Unterabtheilungen gebracht. Das Ganze würde dem Zwecke noch mehr entsprochen haben, wenn der Vf. statt der zu weitläuftig gerathenen naturhistorischen Vorerinnerungen, die er den Einleitungen zur Analyse der Mineralien und der organischen Substanzen einverleibt, und statt mehrerer Wiederholungen bereits abgehandelter Gegenstände, die nöthigste Literatur beyzufügen nicht vergessen hätte. Denn wohl lässt sich bey dem beginnenden Experimentator gehörige naturhistorische Vorkenntniss, aber nicht in dem Masse genaue Bekanntschaft mit der Literatur der einzelnen Gegenstände voraussetzen. — Hr. *J.* empfiehlt zu Schmelzöfen eingemauerte Reisbleytiegel (Ypsertiegel); Rec. bedient sich eines solchen Ofens mit Vortheil, nur hat er nach *Bouillon Lagrange's* Rath, statt den Tiegelboden ganz herauszuschlagen, drey grosse Zug- und Aschen-Löcher einbohren lassen, so dass in der Mitte, zur bequemen Stellung der Tiegelunterlage, noch ein Theil des Bodens bleibt, und geniesst dadurch den Vortheil einer bequemeren Arbeit, und selbst eines besseren Luftzugs. — Die längliche Wölbung der Retorten fand Rec. stets besser, als wie die runde, vorzüglich bey Destillationen über freyem Feuer. Um eine Blase (etwa zur Füllung mit Knallluft) leicht und schnell mit Wasserstoffgas zu füllen, bedient sich Rec. eines Glases, dessen Mündung aus einer offenen zinnernen Röhre besteht, die luftdicht eingeschroben und vorne dünner wird; er füllt das Glas, so weit wie nöthig, mit Zink oder Eisenfeile und verdünnter Schwefelsäure, schraubt schnell die Mündung auf, und bringt diese, unter Schütteln, sammt dem anderen Theil des Glases, unter die Brücke der pneuv. Wanne, so dass das Gas unmittelbar das überliegende Wasser durchsteigend in die Mündung der luftleeren Blase tritt. — Da, wo Hr. *J.* von der Aufbewahrung der chemischen Präparate handelt, wä-

ren vielleicht einige Vorſichtigkeitsregeln nicht am unrechten Orte geweſen; z. B. den Phosphor in Waſſer enthaltenden Flaſchen aufzuheben, *die in Blechkapſeln ſtehend*, an Orten aufbehalten werden, wo die Temperatur nicht zu hoch, *aber auch nicht ſo niedrig iſt, daſs das Waſſer gefrievt.* — Bey Angabe der Arten von Schmelztiegeln vermiſſen wir diejenigen von Reisbley, und die von Speckſtein; auch würden wir in dieſem Abſchnitte eine wenigſtens namentliche Aufführung des Manometers, und beſonders der galvaniſchen Säule, erwartet haben, da die letztere gegenwärtig jedem Chemiſten immer mehr unentbehrlich wird, und ihr Gebrauch ſelbſt bey der vorläufigen Prüfung der Foſſilien eintritt, ja wohl gar die Zeit kommen könnte, wo man ſich derſelben zur genauen Zerlegung flüſſiger Miſchungen, beſonders aller Salze, bedient. — Bey der Angabe, die Reinheit der Schwefelſäure zu prüfen, iſt auf die Verunreinigung mit geruchloſer Salpeter- und Salz-Säure keine Rückſicht genommen, welches ſehr leicht dadurch hätte geſchehen können, daſs der Vf. angerathen hätte, die mit Kali geſättigte Säure zu kryſtalliſiren. Dem S. 35 ertheilten Rathe gemäſs, das geſchwefelte Waſſerſtoffgas aus Schwefelleber und Schwefelſäure zu entbinden, iſt weniger vortheilhaft, als wie zu gleichem Zwecke das Schwefeleiſen zu benutzen. — Rec. ſchüttete einſt concentrirte Salzſäure auf eine verhältniſsmäſsig groſse Menge Kupferfeile, um gelegentlich ſalzſaures Kupfer zu verfertigen; kaum waren einige Minuten verfloſſen, als beide ſich heftig erhitzten, und ohne alle Gasentbindung, bloſs vermöge der hohen Temperatur, das offene Cylinderglas ſprengten. Übrigens beſtätigt er die S. 38 berührte Leichtauflöslichkeit des metalliſch gefällten Kupfers in heiſser Salzſäure. — Auſser dem braunen und ſchwarzen Manganesoxyde, entwickelt auch die Mennige, mit Salzſäure begoſſen, oxydirte Salzſäure. S. 41 hätte wohl auch die Anwendung der Salpeterſäure zur Darſtellung der Korkſäure, und weiterhin bey dem Königswaſſer die Angabe ſeiner Beſtandtheile (nach der Miſchung) bemerkt werden können, um ſo mehr, da das Buch vorzüglich Anfängern gewidmet iſt; und aus demſelben Grunde hätte der Vf. conſequenterweiſe auch die bekannteſten Salzverbindungen, der Salpeter-, Salz-, Phosphor-, Arſenik-, Eſſig-Säure nebſt den übrigen angeben ſollen, da er bey der Schwefelſäure des vitriol. Weinſteins, des Bitterſalzes u. ſ. w. gedenkt, oder er hätte dieſe aufzuführen unterlaſſen müſſen. — Nach *Bucholz* bedient man ſich ohne alle Gefahr zur Entbindung der reinen Eſſigſäure am vortheilhafteſten des Bleyzuckers, wenn man nicht unterläſst, das Deſtillat mit Schwefelwaſſerſtoff zu ſchütteln. — *Prouſt's* Vermuthung des Stickſtoffgehalts in der Eſſigſäure hat *Trommsdorff* bekanntlich zu widerlegen geſucht. — Hr. J. ſah in der von dem verewigten *Lowitz* gedoppelt angefertigten Sammlung von Kryſtallmodellen (aus ſchwarzem Wachſe) 8 verſchiedene Kryſtalliſationen der Weinſteinſäure; Rec. beſitzt deren ſelbſt 3, die von den gewöhnlichen bedeutend abweichen. — Die Kleeſäure (deren relativer Flüchtigkeit nirgends erwähnt wird) aus dem theuren Kleeſalze zu ſcheiden, möchte wohl Niemanden einfallen, und füglich hätte das Verfahren kurz in einer Note berührt werden können; ſtatt des jetzt ſo theuren Zuckers würde Rec. Runkelrübenſaft zu jenem Zwecke vorſchlagen. — Da der Vf. die Gewinnungsart der Bernſteinſäure umſtändlich angiebt: ſo wäre auch wohl eine kurze Notiz über das neuerlich von *Vogel* beobachtete ſonderbare Product hier nicht überflüſſig geweſen. — S. 58 ſagt der Vf.: „Tröpfelt man wenige Tropfen davon (von der Galläpfeltinctur) in eine eiſenhaltige Flüſſigkeit, ſo wird das Eiſen nach Verſchiedenheit des Quantums und der dabey Statt findenden Verbindungen mit anderen Subſtanzen (wir ſetzen hier hinzu: beſonders nach Maſsgabe ſeines Sauerſtoffgehalts) mehr oder weniger violett (öfters vollkommen purpurfarben) oder blaulich-ſchwarz gefällt." Es wäre wohl der Mühe werth, den Zuſtand der Schwefelſäure nach der Niederſchlagung des Eiſens genau zu unterſuchen, um ſo mehr, da freye zugeſetzte Säuren den ſchwarzblauen Niederſchlag mit Zerſtörung ſeiner Farbe ſogleich zerſetzen. — Unter den Säuren würden wir hier noch die Boraxſäure und Fluſsſäure aufgeführt haben. S. 62 hätte wohl bey der Erwähnung des Glaſes der Kieſelfeuchtigkeit mit ein paar Worten gedacht werden können, und S. 65 würde ſtatt „das Ammonium oxydirt" richtiger ſtehen: das Ammonium *befördert* die Oxydation des Kupfers u. ſ. w. — Zu den Erden zählt der Vf. mit *Klaproth*, nach der alten Eintheilung, den Kalk, Baryt und Strontian. Zur Darſtellung des Ätzbaryts giebt er *Fourcroy's* koſtſpieliges Verfahren an, Witherit in Salpeterſäure aufzulöſen (wozu wir *verdünnte* Säure anzuwenden rathen), und den erhaltenen ſalpeterſauren Baryt auszuglühen. Wird hiebey nicht anhaltende Hitze gegeben: ſo erhält man leicht eine (merkwürdige) Verbindung des Baryts mit Salpetergas-Baſis von grauer Farbe und ſtarker Caufticität. Will man ſich des Witherits bedienen: ſo kann man wenigſtens die theure Salpeterſäure ſparen, wenn man ihn nach *Bucholz* mit Kohle ausglüht (wobey das von *Pelletier* und *Bucholz* bemerkte eigentliche Kohlenwaſſerſtoffgas entweicht). Rec. ſtellt ſowohl ſeinen Ätzbaryt als auch die übrigen Barytſalze aus dem Schwerſpathe dar, den er theils bloſs mit Kohle behandelt, theils durch Wechſelzerſetzung mit ſalzſaurem Kalk oder Kochſalz und Kohle (bey glühendem Fluſſe) in ſalzſauren Baryt verwandelt, der mit kohlenſaurem Kali gefällt, einen durch gelindes Glühen des Tiegels ätzend werdenden kohlenſauren Baryt darſtellt, und verſichert Hn. J., bey reinlicher Arbeit einen ſehr reinen (Schwefel- und Säure-freyen) Ätzbaryt erhalten zu haben. — Zu S. 74 bemerken wir, daſs *Chenevix* einſt mündlich gegen den Rec. behauptete, noch kein reines (Eiſen- und Schwefel-freyes) Kupfer unter Händen gehabt zu haben, und in der That möchte Rec. ſelbſt die abſolute Reinheit des metalliſch gefällten Kupfers

in Anfpruch nehmen. — Sonderbar ift es, dafs der Vf. nur beym Queckfilber und Kupfer vollftändige Methoden zur Darftellung *reiner* Metalle angiebt, diefs hingegen beym Eifen, Zinn, Zink u. f. w. unterläfst. Das letztere der namhaft gemachten Metalle möchte fich wohl, nach vorangegangener Behandlung mit Schwefelleber, durch Deftillation mit *Kohle* am reinften darftellen laffen. — Zur Gewinnung eines möglichft reinen blaufauren Kali extrahirt Hr. *J.* das Berlinerblau auf die bekannte Weife mit Kalilauge, fällt die erhaltene blaufaure Kalilöfung mit diluirter Schwefelfäure, fondert das fchwefelfaure Kali durch Kryftallifation ab, fällt die Flüffigkeit mit effigfaurem Baryt, nimmt das zurückbleibende effigfaure Kali mit Alkohol weg, und befördert den zuletzt erhaltenen Rückftand nach vorangegangener wäfsriger Löfung, zur Kryftallifation, und erhält ftrohgelbe, alfo noch eifenhaltige Kryftalle. Da fich durch diefes umftändliche und genaue Verfahren (fo wie durch gasförmige Entbindung der Blaufäure und nachfolgende Abforption durch Kalilauge) dennoch kein reines eifenfreyes blaufaures Kali darftellen läfst: fo follte man faft glauben, dafs die Blaufäure ohne Eifen als Blaufäure nicht exiftirt. — Rec. verfertiget fich fein kohlenfaures Kali durch Verbrennen des rohen Weinfteins in Papierduten (nach *Hagens* Vorfchrift) oder bey gröfseren Quantitäten in eifernen Keffeln, und erhält ftets ein fehr reines kohlenfaures Kali, wenn er die mit Kohlenpulver gekochte Lauge nach dem Filtriren eine Nacht hindurch ftehen läfst, um das, aus der etwa beym Verbrennen des Weinfteins in geringen Quantitäten entftandenen Schwefelleber, durch Oxydation hervorgegangene fchwefelfaure Kali durch Kryftallifation zu fcheiden; hierauf dickt man die Lauge ein, und digerirt den trocknen alkalifchen Rückftand mit Alkohol, um theils das beygemifchte Ätzkali, theils die etwa vorhandene Schwefelleber hinwegzunehmen. Auch kann man die ftark eingedickte Lauge geradezu mit Alkohol mifchen, wo fich durch Entziehung des Waffers und der im Weingeift auflöslichen Theile das kohlenfaure Kali abfondert, wiewohl mit einigem Verlufte. Das auf die eine oder andere Weife gefchiedene kohlenfaure Kali wird dann nochmals in Waffer gelöft, und zur freywilligen Kryftallifation leicht bedeckt in den Keller geftellt. Nur kryftallifirtes kohlenfaure Kali darf als zum chemifchen Gebrauche tüchtig angefehen werden. — Zur Entwickelung des kohlenfauren Gafes wählt man zweckmäfsiger kohlenfaures Magnefia und verdünnte Schwefelfäure, weil bey Anwendung des Kalks der entftehende fchwerlösliche Gyps den vollftändigen Angriff alles Kalkes hindert und die ganze Arbeit erfchwert. — Zu S. 101 würden wir hinzufügen, dafs das kohlenfaure Kali in dem Mafse fchwerlöslicher wird, als wie fein Gehalt an Kohlenfäure wachft. — Um die kryftallifirte fchwefelfaure Bittererde fchnell von falzfaurer Bittererde zu reinigen, darf man fie nur mit Alkohol digeriren. — S. 109 hatte wohl der ammoniumhaltige Alaun erwähnt werden können, da diefer nicht felten im Handel vorkömmt, und bey gewiffen Verfuchen der Ammoniumgehalt den Anfänger leicht irre führen kann. — Wenn S. 122 angerathen wird, den käuflichen Eifenvitriol durch Auflöfen und Kryftallifiren zum chemifchen Gebrauche zu reinigen: fo erlauben wir uns, die Reinheit eines folchen Vitriols zu bezweifeln, und möchten wenigftens (um das Kupfer auszufcheiden) dem, der das obige Verfahren befolgt, anrathen, feinen Vitriol vor der Kryftallifation mit metallifchem Eifen zu kochen. — S. 125 heifst es, der Ätzfublimat werde von ätzenden und kohlenfauren Alkalien oranienfarben gefällt; diefs thut aber nur das Kalkwaffer, die Ätzalkalien fällen ihn *gelb*, die kohlenfauren (fixen) *braun*. Zum galv. chemifchen Gebrauche ift auch felbft das aus Glasretorten deftillirte Waffer noch nicht rein genug, wie diefes die neueren Salzfäure- und Natron-Productions- (oder vielmehr Eductions-) Verfuche gezeigt haben; ja felbft die früheren Verfuche über die fcheinbare Verwandlung des Waffers in Erde machten darauf aufmerkfam, dafs bey jeder Deftillation etwas Kiefelerde ausgefchieden, mithin Alkali des Glafes aufgelöfst, und durch die Gewalt der Dämpfe herüber geführt werde. Übrigens zerfetzt das Waffer auch die Auflöfung des Bernfteins in concentr. Schwefelfäure. — S. 141 bey der Rectification des Weingeiftes über falzf. Kalk bemerkt der Vf., dafs der für fich deftillirte Weingeift beym Verbrennen keine Kohle abfetze, hingegen fowohl der Äther, als wie auch der über falzf. Kalk abgezogene, was vielleicht einen geringen Äthergehalt diefes Weingeiftes verräth, womit *v. Rath's* Beobachtung (*Trommsdorff's Journ.* IX B. 1 St.) zu vergleichen ift. *Sievers* behauptete bekanntlich vor mehreren Jahren, dafs unter gewiffen Umftänden aller Weingeift mit Rufs brenne. — Ungern vermiffen wir eine Notiz über *Lampadius* flüffigen Schwefel und einige ähnliche Producte, fo wie auch die Bemerkung, dafs ausgeglühte Kohle den Luftzuftand umgebender Medien fo fchnell aufhebe, indem fie diefelben abforbirt, und weiterhin, dafs das wirkfamfte von allen Reagentien für freye Säure die frifch bereitete Löfung des Chamäleon in abgekochtem deftillirtem Waffer fey. — Ein Freund theilte dem Rec. einft die Bemerkung mit, dafs auch die aufs Befte gewafchenen Schwefelblumen dennoch wieder Sauerftoff abforbiren, und nach und nach fäuerlich werden; es wäre intereffant zu erfahren, ob diefe Beobachtung fich beftätigte. — S. 155 bey der Anwendung des Schwefels bemerken wir, dafs nach *Kaftner's* Beobachtung (f. deffen *Beyträge* II, 73), die Rec. bey der Wiederholung fich beftätigen fah, der reine Schwefel für fich Metalle aus ihren (wafferhaltigen) Auflöfungen zu fällen vermöge, und auch hierin dem Phosphor ähnle. — Dem S. 157 angegebenen Verfahren, die Schwefelkalkerde auf naffem Wege zu bereiten, mufs Rec. feinen Beyfall verfagen, da das hienach erhaltene Product ftets Schwefelwafferftoff (in zufälig quantitativ verfchie-

denen Verhältniffen) und mehr oder weniger durch Oxydation des Schwefels entftandenen Gyps enthält. Sicherer und einfacher ift die bey vorfichtiger Arbeit ein ftets gleiches Product liefernde Bereitung auf trocknem Wege. — Zum gefchwefelten Ammonium gebrannten cararifchen Marmor anzuwenden, hält Rec. für überflüffig, da die fixen Beymifchungen des gewöhnlichen gebrannten Kalks dem Deftillate nicht fchaden können. Übrigens fcheint der Vf. auch zu irren, wenn er annimmt, dafs das durch den Ätzkalk aus dem Salmiak entbundene Ammonium zuvor den Schwefel auflöfe, dann das Waffer zerlegt werde, den aufgelöften Schwefel theils fäure, theils hydrogenire, und fo das bek. Prod. hervorgehen laffe. Die Erfahrung lehrt, dafs Ätzammonium für fich den Schwefel nicht angreift, mithin in jenem Falle nur in Verbindung mit Hydrogen; es tritt hier alfo — wie in vielen ähnlichen Fällen — disponirende Verwandtfchaft als Vermittlerin auf. Nämlich, das Ammonium disponirt den Schwefel, das Waffer zu zerfetzen, und nachdem diefes gefchehen, ift erft von Verbindung des Schwefels mit Ammonium die Rede, und das Deftillat ift eine Mifchung von Schwefelwafferftoff im Maximo des Schwefelgehalts mit Ammonium. — Neben den vegetabilifchen Pigmenten, die als Reagens dienen, würden wir noch für fchweflichte Säure die Tinctur der frifchen Rofenblumenblätter angeführt, und bey der Curcumaetinctur bemerkt haben, dafs fie nach *Bucholz* durch Uranfalze, nach *Kaftner* durch effigfaures Kupfer, nach *Müller* und *Trommsdorf* vorzüglich merkenswerth durch Boraxfäure und mehrere andere Stoffe, wie von Alkalien verändert werde. Wir würden ftatt der Curcumaetinctur die Rhabarbertinctur empfehlen, ohnerachtet auch diefe nicht ganz ficher ift. — Gutheifsen können wir es nicht, wenn der achtungswürdige Vf. im dritten Abfchn. hin und wieder in den Ton geiftlofer Schwätzer fällt, z. B. wenn er die allgemeine Einleitung zu diefem Abfchnitte mit der veralteten nichts fagenden Formel beginnt: „Schon ein flüchtiger Blick, den wir auf unferen Erdkörper werfen, zeigt uns, dafs alles (?) aus Körpern zufammengefetzt fey." Wenn es ferner heifst: der Hauptzweck der Chemie ift, die Urftoffe oder Elemente aufzufinden, und *aus ihnen neue Körper zu beleben:* fo ift das letztere derjenigen Naturanficht gemäfs, welcher der Vf. — laut häufiger Bekenntniffe, die aus feiner Schrift hervorblicken — huldigt, unwahr; denn Pflanzen und Thiere weifs der Chemift nur zu zerftören, wenn er ihre Befchaffenheit zu erforfchen ftrebt, hingegen *um aus chemifchen Elementen neue belebte Gebilde hervorgehen zu laffen,* fehlt ihm leider nur das geiftige Band; *Encheirifin naturae* nennt's die Chemie, fpottet ihrer felbft, und weifs nicht wie. — Bey der Eintheilung der Foffilien erinnert Hr. *J.*, dafs es fehr fchwer fey, die Inflammabilien zu beftimmen, und trennt, wie gewöhnlich, die Metalle von denfelben, zählt ihnen aber den fo höchft fchwer verbrennlichen Demant bey, ohnerachtet ihn *Werner* neuerlich mit Recht — feine aufserordentliche Cohärenz berückfichtigend — wieder den Erd- und Stein-Arten beygefellt hat. Jüngft verfuchte es *Kaftner* (Annalen der min. Soc. zu Jena III) den Mineralogen eine Claffificationsweife vorzufchlagen, die *Werners* und *Karftens* Eintheilungsprincip fo zu vereinen ftrebt, dafs die Natur dadurch keinen Zwang erleidet. Übrigens wäre es wohl der Mühe werth, einmal *Delametherie's* Verfuche über die Verbrennungsfähigkeit der Kiefelerde auf die Probe zu nehmen. — Bey den phyfifchen Kennzeichen der Foffilien vermiffen wir die hygrofkopifche Befchaffenheit derfelben. — „S. 184 heifst es: In den Säuren löft fie (die Zirkonerde) fich auf, und bildet damit Salze," wir würden hinzufügen „von einem fchrumpfenden Gefchmacke;" um fo mehr, da der Vf. des Gefchmacks der Salze bey anderen Erden gedenkt. — Kleine Quantitäten von Kiefelerde würden fich vielleicht ausmitteln laffen, wenn man (S. 185) ftatt der Salzfäure Flufsfäure anwendete, den Brey in metallenen Gefäfsen (Platintiegel) bis zur Verflüchtigung der aufgelöften Kiefelerde erhitzte, und nach dem Erkalten durch Wägen den Verluft an Kiefelerde beftimmte. Bey der Kiefelerdauflöfung in fixe Alkalien, können wir nicht umhin, aufs Neue die Frage in Anregung zu bringen, ob denn hiebey kein Verluft an Kiefelerde Statt finde, oder ob diefer blofs die Alkalien trifft? *Schmidt's* (in Giefsen) bekannte Beobachtungen über das beym Zufammenfchmelzen der Glasingredienzien entweichende *Stickgas*, find wenigftens, fo viel Rec. weifs, noch von keinem genügend widerlegt. Für die Analyfe fowohl, als wie für die Wiffenfchaft überhaupt, würde die entfcheidende Beantwortung von Wichtigkeit feyn. — Unbedingt genau fcheint das S. 201 angegebene Verfahren, den Gehalt an Kohlenfäure zu beftimmen, doch nicht zu feyn; denn einmal reifst jede durch Säuren entbundene Kohlenfäure — auch bey dem langfamften Eintröpfeln — etwas Wafferdampf, und etwas von der zur Entwickelung angewendeten Säure mit fich fort, welches ihr verfchiedener Geruch bezeugt, und zweytens bleibt auch nach vollkommen beendetem Aufbraufen ftets etwas Kohlenfäure in der Flüffigkeit gelöft, und felbft auch als Gas im Gefäfse. — Mit Hn. *J.* den Bernftein für das Harz eines unbekannten Baumes anzufehen, fcheint dem Rec. unter allen Hypothefen über die Entftehung des Bernfteins eine der unwahrfcheinlichften, und er ift fo lange, bis Verfuche und weitere geognoftifche Beobachtungen hierüber etwas Beftimmtes ausmachen, noch am meiften der *Hermbftädt*fchen Vermuthung zugethan, dafs der Bernftein oxydirtes Bergöl ift, welches noch befondere Modificationen erlitten zu haben fcheint.

(Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 24 NOVEMBER, 1808.

CHEMIE.

Berlin, b. Maurer: *Chemisches Laboratorium.* Von *Joh. Friedr. Jahn* u. s. w.

(Beschlufs der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Seite 245 fuchten wir vergeblich eine Notiz über *Weftrumbs* Stinkharz, fo wie über *Schaub's* Methode (deffen *Handbuch der Chemie* I.), den Schwefelwafferftoffgehalt der Mineralwäffer zu beftimmen. — Rec. glaubt, dafs wir über die Natur des Demants näheren Auffchlufs erhalten würden, wenn ein *Klaproth* Gelegenheit erhielt, hinreichende Mengen ächten Demantftaubes, unter möglichft ftarkem Druck von aufsen, und bey heftiger Glühtemperatur mit fixen Alkalien, fo wie auch mit dem glühenden Dampfe der Flufsfäure zu behandeln. Vielleicht könnte man folchen Verfuchen geradezu entgegenkommen, wenn man es, nach der Weife längft vergeffener Alchemiften, einmal verfuchte, das *Eifen für fich zu verglafen.* — Bey mehreren Metallen hat der Vf. vergeffen, ihre Verbindungsfähigkeiten mit fixen Alkalien und alkalifchen Erden zu berühren; z. B. beym Eifen, Titan, Mangan, Kobalt, Queckfilber, Bley (wo blofs der fixen Alkalien gedacht wird), Silber und Golde. — Wenn der Vf. über die Seltenheit des Wolframs klagt: fo fcheint es ihm nicht bekannt zu feyn, dafs der Wolfram im fächfifchen und böhmifchen Erzgebirge auf Halden liegend in grofser Menge angetroffen wird. Ein Freund des Rec. erhielt 1805 im Sommer über $\frac{1}{4}$ Ct., wovon er ihm einige Pfunde mittheilte. — Bey der Behauptung, das Zinn fey unter allen das leichtflüffigfte Metall, überfah Hr. *J.* das Queckfilber. — Das mit aufgeführte Niccolan ift neuerlich (was der Vf. jedoch bey der Abfaffung feiner Schrift nicht wiffen konnte) durch *Hifinger* und *Murray* als ein Gemifch von Kobalt und Nickel erkannt worden. — Nach *Trommsdorff* wird das in Ätzkali aufgelöfte Zinn leicht durch Kupfer metallifch gefällt. — *Bucholz* hat das Molybdänmetall zuerft möglichft regulinifch, von 8,600 fpecififchem Gewichte dargeftellt, und uns über die verfchiedenen Oxydationszuftände gehörig belehrt. — Rec. hat Gelegenheit, das angebliche von Hr. *J.* im Graubraunfteinerz als flüchtige Säure entdeckte Metall näher zu prüfen, indem er feit dem Winter 1804—1805 ein ähnliches Deftillat befitzt, wie Hr. *J.* zufällig erhielt und wird damit Hn. *J's.* Verfuche wiederholen, und wo möglich zu erweitern fuchen. Möge Hr. *J.* fich indefs dadurch nicht hindern laffen, feine Entdeckungen über diefe Subftanz fortzufetzen! Die Flüffigkeit, welche Rec. dazumal erhielt, war anfänglich fehr wenig gefärbt, und wurde erft nach zwey Jahren fo vollkommen roth, wie fie zur Zeit noch ift, indem fie zugleich nach und nach ein violettes Pulver fallen liefs. Von einigen Pharmaceuten erfuhr Rec., dafs bey der Verfertigung des hyperoxydirten falzfauren Kali öfters dergleichen bemerkt werde; es fcheint alfo in mehreren Braunfteinarten jener Stoff verbreitet zu feyn. Sehr genügend hat der Vf. die fich felbft gefetzte, in der Wirklichkeit nicht vorkommende Aufgabe gelöft, ein Gemifch aller bekannten Metalle zu zerlegen; und treffend ift die Bemerkung, dafs die verfchiedenen näheren Beftandtheile der Pflanzen (und der Animalien), welche in den meiften Eigenfchaften unter einander gleich find, dennoch fo mannichfaltige Abweichungen von einander darbieten, dafs man oft in die Verlegenheit gefetzt wird, die Anzahl derfelben bey jeder Analyfe neuer Pflanzen zu vermehren; wodurch die Unterfuchung derfelben fehr erfchwert wird. Diefer Kampf mit ftets neuen Individualitäten, den der Analyft bey der chem. Unterfuchung der Organismen zu beftehen hat, follte diefen fowohl als wie den Phyfiologen endlich auf die Erkenntnifs des Wefens der Organismen, und ihr Verhältnifs zur anorganifchen Natur geführt haben; Winke, die neuerlich *Kaftner* in feinem *Grundriffe* und *Beyträgen* der Chemie zu benutzen verfuchte, und worauf fpäterhin der Rec. des *Grundriffes* in unferer A. L. Z. 1808. No. 45 aufmerkfam machte. — Bey den entfernten Beftandtheilen der Vegetabilien fehlt der Baryt, der in der Afche einiger Gräfer vorkömmt; fo wie wir unter denen, als problematifch aufgezählten Stoffen den Keimftoff, das befondere Satzmehl der Alant- und Senega-Wurzel, den Kautfchuk ähnlichen Stoff des Sandarakharzes, den befonderen Extractivftoff des Kaffe, die thierifch vegetabilifche Subftanz der Hülfenfrüchte, die Chinarindenfäure u. e. a. vermiffen. — Rec. erhielt vor einigen Jahren von *Lampadius* einige Proben des in feiner (in Thüringen gewefenen) Zuckerfiederey fabricirten Runkelrübenzuckers, die der Mittelforte des indifchen raffinirten Zuckers an Güte gleich kamen, und *L.* verficherte, dafs die Fabrication deffelben fehr vortheilhaft fey, (wogegen Hr. *J.* proteftirt), wenn man, wie es fich von felbft verfteht, Branntweinbrennerey und Viehzucht damit verbindet. — Rec. kann Hn. *J.* darin nicht beyftimmen, das Pigment mit dem Extractivftoff für identifch zu halten; es ift

in der Regel sehr wesentlich davon unterschieden und läfst sich öfters ganz für sich darstellen. Dafs Extractivstoff gebeizte Zeuge färbe, beweist so wenig für jene Identität, als wenn man etwas ähnliches von dem ebenfalls färbenden empyreumatischen Öle und ähnlichen Substanzen behaupten wollte. — Ungern fanden wir von dem Vf. die charakteristische Beschaffenheit des Kampfers übersehen; in salzsaurem Gase und auf rauchender Salpetersäure flüssig zu werden. — Bey dem kryftallinischen narkotischen Stoffe des Opiums (der sogenannten Opiumsäure) fehlen *Sertürner's* Versuche; Hn. *J.* ist die Ausscheidung desselben nicht gelungen. — Die Äpfelsäure (die *Bouillon-Lagrange*, wiewohl ohne hinreichende Gründe, für eine unreine Essigsäure hält) läfst sich, ohne zu gähren, Jahre hindurch aufbewahren, wenn sie stark genug eingedickt ist. Reine Benzoesäure ist nach *Gieses* Beobachtung geruchlos; bey der Ausscheidung dieser Säure aus dem Benzoesharze, mufs der Handgriff nicht übersehen werden, das gepulverte Harz zuvor mit dem Natron und etwas Wasser zusammen zu reiben, und dann während nachfolgendem Auskochen fleifsig umzurühren, um das Zusammenfliefsen des Harzes zu verhindern. Da indefs nach dieser Methode das ausgekochte Harz zum weiteren Gebrauche untauglich wird: so möchte Rec. vorschlagen, die zerstückelte Benzoes zuvor mit Wasser zu destilliren, und dann mit Natron auszukochen; das ausgekochte Harz würde dann gepulvert leicht mit dem abdestillirten ätherischen Öle, welches bequemer in Weingeist zu lösen wäre, wieder vereint und so zum Räucherpulver (z. B.) wieder tauglich werden können. So viel Rec. weifs, entdeckten *Bohm* und *Schrader* gleichzeitig die Identität der Blausäure und des Bittermandeln-Gifts. — Der Vf. glaubt die brennende Eigenschaft der Nesseln und ähnlicher Gewächse nicht sowohl von den kleinen Stacheln, als vielmehr von einem eigenthümlichen im Safte dieser Pflanzen enthaltenen Stoffe (den er sehr unzweckmäfsig *Brennstoff* nennt, eine Benennung, die theils zu falschen Vorstellungen über die Natur des angeblichen Stoffes, theils bey Anfängern auch zu Irrthümern leiten kann, zumal wenn diese ältere chemische Schriften gelesen haben) ableiten zu müssen. Die Gründe für eine solche Folgerung und Annahme sind indefs viel zu schwach; und es mufs bey dem Vf. um so mehr befremden, einen so höchst problematischen Stoff als eigenthümlich zu finden, da er früher gegen ähnliche Annahmen sehr stark eifert. Der an seiner Hand mit dem Safte der *Urtica baccifer.* gemachten Erfahrung steht eine andere entgegen, die seit Jahren (als Hausmittel) sich bewährt hat: nämlich dafs gegen Nesselstich der Nesselsaft das beste Mittel sey; und übrigens fragt es sich, ob sein Nesselsaft filtrirt, d. i. von kleinen Stacheln frey war? — Die bewunderungswürdige Analogie zwischen Vegetabilien und Animalien, die der Vf. laut der Einleitung zur Untersuchung der Animalien — findet (einen Fund, den er in der Folge etwas zweydeutig macht), hat Rec. nie einleuchten wollen, ohnerachtet er seit einigen Jahren comparative Physiologie als Lieblingsstudium in Stunden der Mufse treibt; ja er glaubt vielmehr, dafs gerade das Haschen nach Analogieen der Art bisher dazu gedient hat, die eigenthümlichen Pflanzenverhältnisse zu verkennen, oder wenigstens durch gefärbte Gläser zu beschauen. — Bey der Aufzählung der entfernten Bestandtheile der Animalien ist die Flufssäure übersehen worden, und S. 415 vermissen wir unter den Substanzen, die einigen Thiergattungen ausschliefslich zukommen, den Wallrath, das Bibergeil (welches letztere späterhin abgehandelt wird), die Ameisen- und Raupen-Säure, das Gas der Schwimmblase der Fische und früher den Eiter. — Ungern vermifsten wir einige (vorhandene) Notizen über das Blut kaltblütiger Thiere (die Untersuchung des der warmblütigen, welches sich nach Rec. Beobachtung unter anderen stets durch Natrongehalt charakterisirt, hat der Vf. als Muster aufgestellt), ferner über die Speckhaut — *crusta inflammatoria* — über das Krebsgift, worüber *Crawford* Versuche angestellt hat, über krankhaftes Blut, z. B. bey der zusammengesetzten Synocha, beym entzündlichen Gefäfsfieber, beym Typhus, Scorbut, Phthisis und Bleichsucht; über die ausgebrochene schwarze Materie beym gelben Fieber, die *Cathrall* untersuchte; über den krankhaften Urin, z. B. den *hellen* Fieberurin, den icterischen, den bey der honigartigen und bey der geschmacklosen Harnruhr, bey der Arthritis, bey der Schwindsucht; über die wassersüchtige Flüssigkeit des Herzbeutels, über die durch den Bauchstich ausgeleerte, über diejenige der Hydaditen, über den Erb- oder Kopf-Grind, und vollständigere über den thierischen Schleim. Auch wäre wohl die Angabe des quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile der ausgeathmeten Luft, nach *Lavoisier*, nicht überflüssig gewesen, so wie wir auch mit Recht S. 442 die Umwandlung des *Fleisches* in eine wallrathartige Masse, und zuvor Nachricht von *Vauquelin's* Analyse der Haare und den neueren Analysen der Canthariden bemerkt erwarteten. — Rec. benutzt diese Gelegenheit, um die Resultate der Analyse der Canthariden mitzutheilen, die — durch Hn. Apotheker *Zitelmann* d. j. in Stettin vor mehreren Jahren, bey Gelegenheit seines in Berlin abgelegten pharmaceutischen Examens veranstaltet, nie im Druck erschienen ist, und zufällig in die Hände des Rec. gerieth. „2000 Gr. gepulverter Canthariden gaben mit Wasser destillirt ein weifslich trübes, widerlich schmeckendes und riechendes, nicht scharfes Destillat. Mit Wasser und späterhin mit Weingeist ausgezogen, wurde das Gewicht der nun nicht mehr extractionsfähigen Canthariden bis auf 1200 vermindert. Die Flüssigkeiten lieferten 190 Gr. schwärzlich braune Gallerte, 2,25 Gr. röthlich braunes Extract, etwas freye Säure und Gerbestoff und 200 Gr. einer grünlichen salbenartigen Substanz, die sich im Weingeiste, noch leichter im Äther, löste, ziemlich feuerbeständig, höchst scharf und blasenziehend, in der Wärme schmelzbar, in der Kälte auf der Oberfläche

faſt kryſtalliniſch war, einen Geruch verbreitete, der dem ſchmelzenden Wachſe ähnelt, und zwiſchen Harz und fettem Öle zu ſchwanken ſcheint. Die trockne Deſtillation von 1000 Gr. der Canthariden lieferte braunes empyriſches Öl, viel kohlenſaures Ammonium, ſchweres brennbares Gas und 180 Gr. Kohle, die aber bey 2ſtündiger Weiſsglühhitze im Tiegel nicht eingeäſchert werden konnte, und nicht weiter berückſichtiget wurde. — Nach *Hermbſtädt* enthält das Muskelfleiſch oder vielmehr deſſen Gallerte ein ätheriſches Öl beſonderer Art, welches der Knochengallerte mangelnd, jener den angenehmen Fleiſchbrühe-Geruch ertheilen ſoll. — Mit Recht macht Hr. *J.* auf die Röthung der mit Alkalien gekochten Milch aufmerkſam; wir fügen hinzu, daſs der Chylus unter ähnlichen Umſtänden ähnliche Veränderungen erleidet. — Zum Schluſſe dieſer Bemerkungen ſey es uns erlaubt, jetzt, da man ſich von verſchiedenen Seiten mit der Unterſuchung der Alkalien beſchäftiget, an eine alte Beobachtung zu erinnern, die in Vereinigung mit *Vauquelin's* Verſuchen weiter verfolgt, dazu dienen kann, über dieſen Gegenſtand etwas mehr Licht zu verbreiten. „Bekanntlich enthalten oder geben friſche Eyer Natron; bey den gebrüteten Eyern iſt dieſes nicht mehr der Fall, aber ſtatt des ſchwindenden Natrons erſcheint eine gröſsere Menge von Kalk! Auch die faulenden Eyer verlieren in dem Maſse, wie ſich in ihnen Ammonium bildet (welches durch Kali entwickelt werden kann), ihren Natrongehalt." — Druck und Papier ſind gut; die Druckfehler meiſt angegeben, nur S. 128 Note 1) Z. 3 bemerkten wir folgenden: *ſtatt:* das Ammonium wieder auflöſt, *lies:* das Gold wieder auflöſt. K. H.

Leipzig, b. Gräff: *Chemiſche Farbenlehre, oder ausführlicher Unterricht von Bereitung der Farben zu allen Arten der Malerey.* Herausgegeben von *Carl Friedrich Auguſt Hochheimer.* Vierter Theil. Mit einem Holzſchnitt und Regiſter. 1808. 376 S. 8. (1 Rthlr.)

In dieſem vierten Theile ſind nicht bloſs Farbenbereitungen, ſondern auch andere Gegenſtände aufgenommen worden, z. B. Gummi, Traganth, Federharz, Ingredienzien zu Lackfirniſſen und ihren Bereitungen mit Weingeiſt und Ölen. Es hat auch hier die Bereitung des Theers, des burgundiſchen Pechs, die Vorbereitung der Öle, der Saflorfarbe zur Schminke, und die Bereitung der Schmelzfarben, einen Platz gefunden. Auch ſind die chemiſchen Operationen beſchrieben, welche nach des Vfs. Meinung bey der Bereitung der Farben vorkommen. Übrigens geht Alles ohne Wahl und Ordnung durch einander. Mehrere Farbenbereitungen ſind unvollkommen und fehlerhaft vorgetragen, z. B. die des Bleyweiſses, des kremnitzer Weiſses, des Waidindigs u. ſ. w. Der Holzſchnitt ſtellt *Tingry's* Ofen zur Schmelzung des Kobalts und Bernſteines, um dieſe Harze zur Bereitung der Lackfirniſſe vorzubereiten, vor; der Ofen hat Ähnlichkeit mit der Einrichtung, wodurch das Spieſsglanz von den Schlacken befreyet wird. Bey der Figur ſtehen die Buchſtaben nicht am rechten Orte, wodurch den Nichtgeübten die Anwendung ſicher erſchwert wird.

x + y.

ÖKONOMIE.

Wolfenbüttel, b. Albrecht: *Journal für Bienenfreunde* von *J. L. Büſching* und *E. F. Kaiſer.* 4ten Jahrgangs 1ſtes u. 2tes Heft. 108 u. 98 S. 1805. 8. (16 Gr.)

Nachdem die Vff., wie gewöhnlich, die Geſchichte der letztjährigen Bienenzucht ihrer Gegend (Cap. 1. 2) vorausgeſchickt haben: ſo unterſuchen ſie im 3ten Abſchnitt, ob die *Magazinbienenzucht* in Haidegegenden überhaupt anzurathen ſey? Die Frage wird zwar nicht durchaus entſchieden, doch ſind darüber verſchiedene Beſtimmungen angegeben, worunter diejenige von Wichtigkeit ſeyn möchte, daſs Magazinbienen vorzüglich dort anzurathen ſind, wo die Haupttracht im Frühjahr Statt findet, die ſpäteren Sommermonate aber daran Mangel leiden. Das zugleich in Frage geſtellte *Tödten* der Bienen dürfte ebenfalls nur in ſolchen Gegenden unterlaſſen werden können, weil dort das *Schwärmen* ohnehin ſeltener vorkömmt, als welches überhaupt den Maſsſtab jener Operation abgeben muſs, ohne deſſen Beobachtung die von der Bienenwirthſchaft beabſichtigte Honigausbeute, beſonders in ſchwarmreichen Gegenden, wenigſtens im Durchſchnitt mehrerer Jahre, gewiſs wegfallen, und den ſucceſſiven Untergang des ganzen Bienenſtandes zur Folge haben wird. Cap. 4 enthält eine Widerlegung der Meinung, daſs körnichter Honig ein den Bienen ungenieſsbares Futter ſey, welche jedoch nur zum Theil überzeugend ausfällt. — Cap. 5. Welche Richtung des Bienenhauſes iſt die vortheilhafteſte? Schon die Beobachtung der ihrer natürlichen Freyheit überlaſſenen Bienen, und deren Auswahl eines gegen die Sonnenſtrahlen geſchützten Wohnorts könnte für die Entſcheidung dieſer Frage hinreichende Gründe liefern, und den nordwärts gerichteten Ständen den Vorzug geben. Mehrere praktiſche Bienenkenner (vorzüglich *Staudtmeiſter*, ſ. deſſen *Bienenlehre*, Leipzig 1798) haben jenen Fingerzeig der Natur bey der künſtlichen Bienenzucht bewährt gefunden. Der Vf. dieſes Aufſatzes entſcheidet ſich gleichwohl für die oſt- und ſüdwärts geſtellten Bienenhäuſer. Rec. iſt aus eigener Erfahrung veranlaſst, der *Staudtmeiſter'*ſchen Meinung beyzutreten; auch ſind ihm mehrere Beyſpiele in niederſächſiſchen Haidegegenden bekannt, daſs Bienen in viereckichten Gärten, nach allen Himmelsgegenden gerichtet, ſich wenigſtens durchaus gleich erhalten haben; er glaubt indeſſen, daſs beide Parteyen zweckmäſsig vereiniget werden könnten, wenn ſie zwar die ſüdliche Richtung der Häuſer beybehalten, jedoch die Standbreter darin ſo weit zurückbringen wollten, daſs die Stöcke

schlechterdings in keiner Jahrszeit von der Sonne beschienen würden, sondern beständig im kühlen Schatten blieben. — Cap. 6. *Miscellen.* Die petersburg. Nachricht von 1 bis 1½ Jahr in einer Eisgrube auf Eise [also doch wohl erstarrt?] aufbewahrten Bienen, die, nachdem sie wieder an die warme Luft gebracht worden, ganz munter aufgelebt seyn sollen, möchte sehr in Zweifel zu ziehen seyn, da die in einer geringeren Temperatur als die der Eisgrube erstarrten Bienen schon nach wenigen Tagen nicht wieder lebendig werden. Wäre jene angebliche Erfahrung gegründet: so würden sich die Vff. des B. J. durch deren Bestätigung der Bienenzucht einen Vortheil von der grössten Wichtigkeit verschaffen können. — Cap. 7. *Recensionen neuer Bienenschriften.*

Das 2 Heft enthält 1) *Geschichte der Bienenzucht des Jahres* 1804 von *K.*; 2) *Die Bienenjahre* $\frac{1803}{1804}$ *und* $\frac{1804}{1805}$ von B.; 3) *über das Bepacken (Kneipen) junger Weisel.* Nach den aufgestellten Erfahrungen werden die jungen wahrscheinlich noch unfruchtbaren Bienenmütter oftmals von den Arbeitsbienen wie in einem Knaul umringt, und, dem Anscheine nach, mit den Mundwerkzeugen gekneipt oder vielmehr geleckt; dieser gewaltsame Zudrang, um mit denselben die wegen ihrer Unreife verweigerte Begattung zu vollbringen, habe einen nachtheiligen Einfluss auf die Gesundheit der Mutterbiene, und mache sie unfruchtbar; ein Grund, warum die daraus entstehende Weisellosigkeit mehr bey Nachschwärmen und abgeschwärmten Zuchtstöcken, als bey Vorschwärmen vorkomme. Verschiedene hiebey bemerkte Umstände entscheiden die getheilte Meinung, ob die Arbeitsbienen oder die Drohnen die Männer der Königin seyen, mehr zum Vortheil der Arbeitsbienen. Der Nutzen der in Niedersachsen gewöhnlichen Weiserkloben erhält hiebey zugleich einige Aufklärung, deren fernere Verfolgung für die Naturgeschichte der Bienen sowohl, als in Rücksicht mancher daraus für die Bienenzucht überhaupt zu ziehender Vortheile, zu empfehlen ist. 4) *Warum die Bienen gewöhnlich in alten Stöcken besser als in neuen gerathen?* ist so weitläuftiger von mehreren Schriftstellern gezeigt worden. 5) *Miscellen,* enthalten vorzüglich Beantwortungen verschiedener von dem Pfarrer *Wurster* in seinem *Journal für Beobachtungen und Erfahrungen in der Bienenzucht* gegen die Vff. des *J. f. B.* gerichteter Kritiken, welche *Wurster's* Beruf für diese Art von Schriftstellerey sehr zweydeutig machen.

KKW.

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Heidelberg* und *Mannheim,* b. Schwan und Götz: *Magazin für Cameralisten,* von *D. F. Seeger,* Prof. in Heidelberg. I Bds. 1 Stück. 1806. 144 S. 8. (16 Gr.) Der Vf. bestimmt dieses Magazin besonders für praktische Cameralisten, denen es theils an Mitteln fehlt, die neu erscheinenden Werke dieses Fachs anzuschaffen, theils an Zeit, sie ganz zu studieren. In dieser Absicht will er vorzüglich die brauchbarsten Auszüge aus dergleichen Werken liefern, und sie jenen in die Hände spielen. Ob wir nun freylich diesen Plan im Ganzen nicht billigen, indem uns gerade eine Zeitschrift mehr zu Originalaufsätzen geeignet zu seyn scheint, besonders für Geschäftsmänner, deren Musse oft nicht gestattet, eine gute Idee weiter, als in einer kurzen Skizze auszuführen: so würden wir doch auch, wenn der Vf. diesen Plan nur theilweise befolgte, und bey dergleichen Auszügen mit mehr Auswahl und Ökonomie zu Werke ginge, nichts dagegen zu erinnern haben. Sollen in einer Zeitschrift Auszüge aus fremden Schriften geliefert werden: so müssen diese entweder aus grösseren in- oder ausländischen Werken entlehnt seyn, die nicht jedermanns Kauf sind, oder sie müssen von ganz besonderem, vielseitigem Interesse seyn. Bey gegenwärtigem ersten Heft hat der Vf. diesen Gesichtspunct freylich nicht vor Augen gehabt, indem die gelieferten Auszüge theils aus anderen Zeitschriften, wie z. B. aus der landwirthschaftlichen Zeitung, theils aus nur unbedeutenden und grösstentheils bekannten Schriften gezogen sind, auch bey weitem den grössten Theil der Abhandlungen ausmachen. Über den einzigen Originalaufsatz in diesem ersten Heft: „*die Wirthschaftslehre* vom *Herausgeber,*" wollen wir uns des Urtheils um so mehr enthalten, da er noch nicht vollendet ist. Dass übrigens die bisherige Eintheilung der Cameralwissenschaften einer Reform bedarf, ist nicht zu leugnen, so wenig als das, dass die neueren sogenannten philosophischen Ansichten, welche von hohen Problemen sprechen, solche aber gewöhnlich sehr niedrig lösen, mehr Verwirrung in das Ganze bringen, als den Knoten lösen. Welche Ansicht der *Vf.* geben wird, steht zu erwarten! Nach seinem Plan sollen übrigens in jedem Hefte die wesentlichsten Schriften und Zeitschriften aus dem Fache der Cameralistik angezeigt werden, welche Rubrik auch in diesem Hefte ziemlich stark ausgefallen ist. Wir wünschten, dass der Vf. sich dabey nur auf die wichtigsten Werke beschränkte, von jenen aber den inneren Geist um so ausführlicher darstellte und beurtheilte, wobey er zugleich Gelegenheit finden würde, einen kernhaften Auszug zu machen, und lieber die Anzeige der ganz bekannten Zeitschriften, wie des allgemeinen Anzeigers der Deutschen u. s. w. ganz überginge. Das Äussere der Zeitschrift empfiehlt sich.

X.

JUGENDSCHRIFTEN. *Nürnberg* u. *Sulzbach,* b. Seidel: *Biblisches Spruch- und Lese-Büchlein zum Gebrauch der evangelischen Schulen,* von *Joh. Friedr. Hochstetter,* Pfarrer zu Sulzkirchen. 1805. 64 S. 8. (3 Gr.) Eigen ist der Gedanke, so viel Rec. weiss, den der Vf. hier ausführt, die Sprüche, wie sie in den Büchern der Bibel auf einander folgen, *der Reihe nach* auszuheben und abdrucken zu lassen; aber zu billigen ist er keineswegs. Denn was hilft es, ein Chaos von so verschiedenen Materien, als hier hinter einander vorkommen müssen, welche in keiner inneren Verbindung mit einander stehen, der jugendlichen Seele einzuprägen? Ist Ordnung der Sachen, die den Kindern vorgetragen werden, nicht beym Unterrichte das erste nothwendigste Erfoderniss? So stehen aber hier die verschiedenartigsten Sprüche, die bald von Demuth, bald vom Muthe; bald von Vertrauen, bald von Misstrauen; bald von der Strenge gegen sich selbst, von der Keuschheit, bald von der Güte Gottes handeln, bunt durch einander, wie sie das Loos trifft, und nicht einmal immer die ausgesuchtesten und kernhaftesten.

L. M. H.

SCHÖNE KÜNSTE. *Leipzig,* b. Fleischer d. j.: *Botanisches Stick- und Zeichen-Buch für Damen.* 3tes Heft, mit 12 Kupfertaf. in doppelten, schwarzen und ausgemalten Abdrücken, nebst 12 S. Text. Ohne Jahrzahl. klein Queerfolio. (3 Thlr. 8 Gr.) Diese Stickmuster bestehen grösstentheils aus Blumen und Pflanzen nach der Natur gezeichnet; die Umrisse sind gut, und der einfache Geschmack in der Anordnung dieser Gegenstände zu Mustern für Stickereyen verdient Beyfall. In einigen von den colorirten Blättern, z. B. Taf. III, V, IX, XII. sind in unserem vorliegenden Exemplar die Farben zu roh aufgetragen, wodurch das Ganze theils an gefälligem Ansehen, theils auch, wenn das Werk als Zeichenbuch dienen soll, an Brauchbarkeit verloren hat.

— y — H.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 25 NOVEMBER, 1808.

TECHNOLOGIE.

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: *Chemisch-technologische Grundsätze der gesammten Ledergerberey; oder theoretische und praktische Anleitung zur rationellen Kenntniss und Ausübung der Lohgerberey, der Corduan- und Saffian-Gerberey, der Juften-Gerberey, der Weiss- und Sämisch-Gerberey, und der Pergamentfabrication; zur allgemeinen Verbesserung und Vervollkommnung dieser Kunstgewerbe.* Auf eigene Erfahrungen gegründet, so wie nach den neuesten Entdeckungen der Chemie und Technologie bearbeitet von *Sigismund Friedr. Hermbstädt,* königl. preuss. Geheimenrathe u. s. w. Zweyter Theil, welcher die Juftengerberey, die Saffian- und Corduan-Gerberey, die dänische Lederfabrication, die Weiss- und Sämisch-Gerberey, so wie die Pergament- und Chagrän-Fabrication abhandelt. 1807. 222 S. 8. (1 Thlr.)

Der erste Theil dieser Grundsätze der Ledergerberey ist schon in diesen Blättern (1808 No. 174) beurtheilt worden, und dieser zweyte Theil, welcher, wie der Vf. in der Vorrede äussert, für praktische Gerber geschrieben ist, die sich eine wissenschaftliche Übersicht ihres Erwerbszweiges verschaffen wollen, und die Fabrication der noch rückständigen Lederarten liefert, läuft, was die Paragraphen und Abschnitte betrifft, mit dem ersten Theile fort. Der 6 *Abschnitt* beginnt mit der *Fabrication des Juftenleders.* Das Verfahren davon ist hier nicht anders beschrieben, als wie man es schon in mehreren anderen Büchern findet, und es besteht in dem Reinigen der Häute, im Enthaaren, im Schwellen, im Gerben oder Garmachen, im Tränken mit Birkenöl, im Zurichten, im Färben und endlich im Appretiren der Häute. Zu diesem von der gewöhnlichen Lohgerbungsart wenig verschiedenen Verfahren werden vom Vf. Bemerkungen geliefert, welche die Abkürzung desselben nach chemischen Grundsätzen betreffen. Die Anwendung der mit 300 Theilen Wasser verdünnten Schwefelsäure sey dem Gebrauch des vegetabilischen Sauerwassers vorzuziehen, wobey denn auch die Hundskothsbeize wegfallen könne; auch durch den Gebrauch einer schon fertigen Lohbrühe oder der vom Vf. im ersten Theile angegebenen Schnellgerberey, könne das Verfahren ebenfalls sehr abgekürzt werden. Die Anwendung der Weiden-, Birken- und Fichten-Rinde zur Lohbrühe sey aus dem Grunde der Eichenrinde vorzuziehen, weil solche die Häute zu dunkel färbe, und die Annahme des schönen Roths hindere. Nach des Vfs. Erfahrung seyen auch die Naterwurzel und die Tormentillwurzel zur Gerbung des Juftens sehr geschickt. In Russland werde das hiezu nöthige Birkenöl nach *Pallas* und *Lepechin* durch eine Art Verschwelung der Birkenrinde erhalten. Der Vf. erhielt von einigen Gelehrten, die er über diesen Gegenstand zu sprechen Gelegenheit hatte, die Nachricht, dass man in Russland zur Bereitung des Juftens noch eine andere Substanz anwende, um dem Leder den specifiken Geruch zu geben; und man habe die Vermuthung, dass der wilde Rossmarin (*Ledum palustre*) dazu gebraucht werde. Hiedurch wurde der Vf. veranlasst, diess selbst genauer zu untersuchen, und das Resultat dieser Untersuchung war, dass nur allein das brandige Birkenöl ohne irgend einen fremden Zusatz den Geruch an diesem Leder bewirke. Für diejenigen, welche sich mit der Darstellung des Birkenöls beschäftigen wollen, werden vom Vf. dazu eiserne Retorten empfohlen, weil man bey der russischen Verkohlung die zugleich zu gewinnende Säure nicht benutzen könne. Zur *Weisslohgerberey* (im 7 *Abschnitt*) gehört die Fabrication des Saffians, Corduans, und des dänischen Leders. Die hiezu zu verwendenden Gerbematerialien sind bekanntlich die Galläpfel, der Schmack, die Granatschaalen und das Rausch- oder Preisselbeer-Kraut. Nachdem der Vf. die bisher bekannt gewordenen Fabricationsmethoden der marocanischen, levantischen, asiatischen und kasanschen Saffiane aufgeführt, fügt er auch hier eine mehr wissenschaftliche Untersuchung dieser Verfahrungsarten bey. Ob gleich von dem Hundskoth, dessen sich einige Fabriken zu ihrer Fabrication bedienen, noch keine chemische Untersuchung vorhanden sey, und dieser Mangel die richtige Beurtheilung seiner Anwendung unsicher mache: so glaubt doch der Vf., dass man ihn füglich entbehren könne, weil einige, z. B. die marocanischen und asiatischen Fabriken den Hundskoth gar nicht bedürfen. Die Kleyenbeize aber, welcher sich alle Fabriken bedienen, sey nothwendig. Das Kochsalz, das man in Anwendung bringe, mache die Häute nicht geschmeidig, sondern vielmehr spröde, aber es widerstehe der Fäulniss, und begünstige die Annahme der Farben, indem es den vorhandenen Alaun entmische, und salzsaure Alaunerde bilde. Salzsaures Zinn, gereinigter Weinstein und Alaun mit der Brühe aus Cochenille und Curcumäwurzel, gebe dem Leder ein sehr angenehmes und feuriges Roth;

aber wenn die Häute vorher mit salzsaurem Zinn vorgearbeitet wurden, gelang nicht. Ein sehr reines und lebhaftes Gelb könne dem Saffian durch die Querzitronrinde gegeben werden. Das Blaufärben des Saffians durch Indig könne am vollkommensten geschehen, wenn man ihn in Schwefelsäure auflöse, damit die Wolblau fäibe, und nun diese blaue Farbe von der Wolle wieder an das Leder zu bringen suche. (In der Tuchfärberey hat man davon ebenfalls schon Anwendung gemacht.) Die angegebenen Gerbematerialien wähle man, wie schon erwähnt, bloss aus dem Grunde, weil die Eichenrinde die Farben ändere. Auch bey der Fabrication des Corduans sey die Hundskothsbeize nicht unmittelbar nothwendig, aber wohl die Behandlung mit Kleyen, gemahlnen Äpfeln oder Birnen, und auch die Anwendung des Kochsalzes. Von dem dänischen Leder werden zweyerley bereitet, Weissgahres und Lohgahres. Der 8 *Abschnitt* handelt *von der Weissgerberey überhaupt, so wie von der Alaunweissgerberey, der Fettweiss - oder Sämisch-Gerberey und der Pergamentfabrication insbesondere.* Auch hier ist das schon lange übliche Verfahren beschrieben, es sind aber wieder einige Bemerkungen von dem Vf. hinzugefügt. Die Kleyenbeize sey nothwendig, indem dadurch eine Art Schwellung bewirkt werde, weil die Kleyen zu einem sauren Formente gelangen. Doch sey der Alaun das wahre Gerbemittel, indem er seine Thonerde an die Haut absetze, und in eine gefilzte Faser umwandele. Das Kochsalz hindere die Krystallisation des Alauns, indem beide ihre Bestandtheile wechseln, und salzsaure Thonerde entstehe. Alaun und Kochsalz müssen eisenfrey seyn, weil sonst das Leder gelbe Flecken erhält; doch können diese Flecken durch verdünnte Schwefelsäure wieder weggenommen werden. Bey der Pergamentbereitung ist auch in einem Anhange die Fabrication desselben, wo man Leinewand oder Papier zum Grunde legt, mit erwähnt. Die Leinewand wird auf Rahmen gespannt, mit einer Vermengung aus Bleyweiss, gebranntem Gyps und an der Luft zerfallenem Kalk, welche man mit dem Leim aus Pergamentspähnen bereitet, anreibt, und auf die Leinwand trägt; dann wird es nach dem Trocknen mit Bimstein abgeschliffen, und ihm ein ölichter Überzug gegeben. Der Vf. giebt im 10 *Abschnitt* von seiner Prüfung der *Aschtonschen* Gerbemethode durch schwefelsaures Eisen Nachricht, die er aber seiner Absicht nicht entsprechend fand; eben so fand er *Hattchet's* künstliches Gerbematerial aus Torf mit Salpetersäure behandelt, nicht anwendbar. Der 11 *Abschnitt* ist für die *Gerberproductenkunde* oder *die Kenntniss zur Beurtheilung der mannichfaltigen Lederarten, welche in verschiedenen Ländern fabricirt werden,* bestimmt. Der 12 und *letzte Abschnitt* giebt die *Theorie der Gerbekunst und ihrer verschiedenen Zweige.* Hier vergleicht der Vf. das Schwellen der Häute mit dem Einsäuren des Brodteigs. Eine nicht geschwellte Haut zeige nach dem Austrocknen eine hornartige, halb durchsichtige Beschaffenheit; eine nicht gesäuerte, oder mit einem Ferment angeknetete Mehlmasse liefere nach dem Backen eine harte, nicht poröse, geschmacklose Masse. Eine geschwellte Haut erhalte nach dem Abtrocknen im Innern eine fasrigte Textur, und eine gesäuerte Mehlmasse liefere nach dem Backen ein lockeres, poröses und schmackhaftes Brod. Übrigens beruhe bey der Lohgerberey alles auf der Verbindung der in der Haut vorhandenen Gallerte mit dem Gerbestoff. Das angefügte Register vermehrt die Brauchbarkeit des Buchs. x + y.

P H Y S I K.

Leipzig, b. Barth: *Physikalischer Kinderfreund*, von *Gerh. Ulr. Ant. Vieth*, Director der Hauptschule und Prof. der Mathematik zu Dessau. 7tes Bändchen. 1804. Mit 4 Kupfern. 238 S. 8tes Bändchen. 1806. Mit 3 Kupfertafeln. 235 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Dieses Werk hat in den vorhergehenden Theilen sich den Beyfall des Publicums in einem so hohen Grade erworben, dass man die Fortsetzung mit Ungeduld erwartete; und hoffentlich wird sein Inhalt nun auch den Erwartungen des Publicums entsprechen. Die Abhandlung von der Brechung des Lichtes in ebenen Gläsern, die der Vf. bereits im 6ten Theile vorgetragen hatte, erwähnt er, des bessern Zusammenhanges wegen, noch ein Mal mit wenigen Worten. Dann folgt: die Brechung des Lichtes in krummen Gläsern, wo von conischen, insbesondere aber von *Sammlungs* - und *Zerstreuungs-Gläsern* gesprochen wird. Vorzüglich fasslich wird hier von Brenngläsern gehandelt, und ihr Brennpunct berechnet. Auch was von der *Camera obscura* und der *Camera lucida* gesagt wird, hat gänzlich den Beyfall des Rec. Der Vf. sagt bey der *Camera obscura*, sie könne auch zum Porträtiren gebraucht werden; er wisse aber nicht, ob es bis jetzt geschehen. Rec. besitzt zwey Gemälde von dem geschickten Porträt-Maler *Holberg*, von denen auf diese Weise der erste Umriss aufgenommen ist. Sie sind täuschend ähnlich. S. 43 bis 59 wird das menschliche Auge beschrieben. Man sieht auch aus dieser Abhandlung, dass sie von einem Manne herrührt, der nicht nur aus guten Quellen geschöpft hat, sondern der auch selbst mannichfache Kenntnisse der Art besitzt. Die eigentlich lächerliche Frage: Warum sehen wir die Gegenstände nicht umgekehrt, da doch ihre Bilder im Auge umgekehrt stehen? hat Rec. noch nie so verständlich beantwortet gefunden. Auch die beiden Abhandlungen von der Kurzsichtigkeit und Weitsichtigkeit der Augen haben vielen Werth. Von gleichem Gehalte ist die Abhandlung von den Brillen, und den Fehlern der Augen, und gewiss sehr vielen Dank verdient der Vf. für die beygefügte Abhandlung *von der Sorge für die Augen*, in der er zugleich ein paar Worte von den zweckmässigsten Lichtschirmen sagt. Die Anweisung zur Verfertigung eines solchen Lichtschirmes würde mancher für zu weitläuftig halten, wenn es nicht augenscheinlich wäre, dass der Vf. nur darum sie so umständlich vortrüge, um *das Netz der*

Seitenfläche eines abgestumpften Kegels zu erklären. Die Zauberlaterne (*laterna magica*) wird von S. 111 bis 119, und das Mikroskop von S. 120 bis 145 in seinen verschiedenen Abstufungen und Arten beschrieben. Dann geht der Vf. zu den Fernröhren über, und beschreibt seinen jungen Lesern sehr deutlich die Wirkungen mehrerer zusammengesetzter Gläser, und wie es eigentlich zugehe, dass wir durch sie einen entfernten Gegenstand nahe und deutlich erblicken. Es war Rec. angenehm, in dieser Abhandlung zugleich einiges zu finden, welches das Wesentliche der Erfindung des Fernrohres betrifft; dass aber die Ellipse S. 192 deutlich genug erklärt sey, bezweifelt Rec. Ein in einer Ebene ausgespannter Faden, der in Einem Puncte festgebunden ist, beschreibt, wenn er herumgeführt wird, einen Kreis. Das ist ganz richtig, und einem Jeden sogleich verständlich; allein: *Bindet man einen Faden nicht in Einem Puncte, sondern in zwey Puncten fest, deren Entfernung von einander kleiner als die Länge des Fadens ist, und fährt sodann mit einem Bleystifte in dem ausgespannten Faden herum, so entsteht die Ellipse.* Sollte da nicht eine Ausnahme Statt finden? Rec. versteht die Meinung des Vfs. sehr gut; allein sollte ein Anfänger der Physik sie auch wohl verstehen? Dagegen ist die Abweichung wegen ungleicher Brechbarkeit der Lichtstrahlen besser erklärt. — Von eben dem unverkennbaren und entschiedenen Werthe sind auch folgende Materien: Von der Abmessung der Fernröhre, und von grossen Fernröhren, die vorzüglich zu Beobachtungen am Himmel gebraucht werden. Hier bemerkt der Vf. die vielen und grossen Schwierigkeiten, die mit den grossen Fernröhren verbunden, und die Maschinerieen, die allein zu ihrer Aufstellung und Richtung nothwendig sind. — Das Experiment, das der Vf. S. 223 angiebt, hat Rec., da ihm die angegebene Erscheinung unbekannt war, mehrere Male versucht, allein auch nicht ein einziges Mal ist es ihm gelungen. Vielleicht dass der Bau der Augen vielen Einfluss auf das Gelingen hat. Die Erfindung der achromatischen Fernröhre und ihre Theorieen schliessen den 7 Theil. — Wenn wir bemerken, dass auch der achte mit gleichem Fleisse bearbeitet worden: so wird es kaum nöthig seyn, die Gegenstände desselben auf gleiche Weise aufzuzählen, um ein Buch zu empfehlen, das wir für das zweckmässigste seiner Art halten, das uns in einer langen Reihe von Jahren in die Hände gekommen ist — Der Druck ist auf gutem Papier, und, einige unbedeutende Kleinigkeiten abgerechnet, sehr correct.

♂.

KLEINE SCHRIFTEN.

TECHNOLOGIE. *Leipzig*, b. Graffé: *Praktische Anweisung in Wachs und Gips zu posiren (bossiren), Von dem Vf. der praktischen Anweisung zum Lakkiren.* Mit 1 Kupfer. 1804. 48 S. 8. (6 Gr.) Man erwarte nicht auf diesen 48 Seiten mehr zu erfahren, als sich von einem gemeinen Arbeiter, der schlechte Bilder mechanisch abgiesst, obenhin absehen lässt. Vom Bossiren, das der Titel verspricht, enthält das Buch nicht eine Sylbe mehr als folgende Zeilen, die zugleich eine Probe des Styls abgeben: „Wachsposiren heisst: entweder aus freyer Hand oder Faust, oder mit Beyhülfe behöriger Formen allerhand Figuren, Statuen, Blumen u. dgl. aus Wachs verfertigen. — Das Wachs-Posiren aus freyer Hand erfodert gute und geübte Wissenschaft in der Zeichenkunst; sodann ein Stückchen Wachs gefärbt oder ungefärbt. Und endlich die Posir-Hölzer, vorne rund, breit, schmal, viereckigt, dreyeckigt, spitzig u. s. w. aus hartem Holze, aus einem weissen Elfenbeine oder anderen guten Knochen." — Dann wird etwas über das Wachsbleichen, Färben, die Gypsformen, das Reinigen und Poliren der gegossenen Bilder, das Ausputzen der Figuren, das Löthen der Wachsbilder, die Verfertigung der Wachsblumen, Blätter, das Vergolden derselben, das Giessen und Färben der Früchte von Wachs, Alaun, Pech, Verfertigung und Färbung der Blumen von holländischer Leinwand und Hausenblase, das Abformen des Gesichts eines Todten, eines Lebenden, und das Giessen der Gypsbilder gesagt, aber alles so obenhin, oft mit Auslassung des Wichtigsten, wie man es von Personen, deren Beruf das Schreiben nicht ist, in solchen Anleitungen schon gewohnt ist. Bey dem Abformen des Gesichts eines Lebenden heisst es: „man macht entweder in die Nasenlöcher zwey lange Tüten von starkem Papier, oder man braucht dazu Federkiele, oder *die Person muss sich gefallen lassen, eine halbe Viertelstunde den Odem an sich zu halten!!"* Und das scheint nicht etwa Scherz zu seyn. — Augenbraunen und Bart, wo es nöthig ist, sollen mit einem Kleister von feinem Mehl überstrichen werden, der vor dem Giessen trocknen soll. Wem seine Haut lieb ist, der nehme eine gute Pomade dazu. Man pflegt die Augenbraunen auch wohl mit Streifchen von ganz dünnem mit Mandelöl getränktem Papier zu bedecken, aber ersteres ist besser. Überhaupt aber entspricht diese ganze Operation der Erwartung bey weitem nicht, und giebt nicht die grosse Ähnlichkeit, die man sich davon verspricht, besonders bey etwas vollen Gesichtern. Sobald der Gyps anfängt zu krystallisiren und starr zu werden, zieht er sich zusammen, und verursacht auf allen beweglichen Theilen eine höchst unangenehme Spannung, ungefähr so, als wenn man stark ausgedehntes elastisches Harz fest auf die Haut drückt, und so zusammengehen lässt; man fühlt dabey, dass alle Muskeln auf eine unnatürliche Art angezogen werden, und diess ist auch in dem falschen Ausdruck des Gesichts nach dem Abguss bemerklich, es muss immer von einer geschickten Hand überarbeitet und gebessert werden. Nur bey sehr mageren Gesichtern und bey Todten, deren Muskeln schon starr sind, kommt die gewünschte Ähnlichkeit hervor. Gg.

Glogau, b. Günter: *Engelmanns gründlicher Unterricht in der Rasenbleiche.* 1807. 86 S. 8. (8 Gr.) Der Vf., dessen kleine Schrift *über die chemische Bleichmethode* schon J. A. L. Z. 1806. No. 13 angezeigt worden ist, giebt in diesen wenigen Bogen auch den Rasenbleichern Belehrung, ihr Geschäft zweckmässiger zu behandeln. Sie scheint vorzüglich für Schlesiens Bleicher bestimmt zu seyn; aber jeder Bleicher wird darin für sich Brauchbares finden. Sie soll, nach der Äusserung des Vfs., einstweilen die Stelle eines mündlichen Unterrichts vertreten, welchen hoffentlich unsere Bleicher künftig in einer Normalbleiche erhalten werden: und der alsdann freylich weit umfassender und viel ausführlicher seyn muss, als er hier gegenwärtig aus Gründen aufgestellt wird. „Bekannt mit der Verfassung unserer Bleichen, so wie mit dem intellectuellen Zustande der Bleicher, kleidete ich absichtlich meine Vorschriften gleichsam in Receptform ein, und vermied weitläuftige Demonstrationen über die Gemengtheile der atmosphärischen Luft und ihre Wirkungen bey den Bleichoperationen, weil ich fest überzeugt bin, dass sie vor der Hand von keinem Nutzen seyn würden." Der Vf. betrachtet in dieser Schrift das Wasser, die alkalischen Salze, die Sode (Natrum), das Ammoniak, den Kalk, und handelt von der Bereitung der Laugen, Bereitung der scharfen, ätzenden oder kaustischen

Pottaschenlauge, und von den Arbeiten des Brühens oder Bückens der Leinwand. Das Waſſer, das zum Bleichen gebraucht werden ſoll, muſs ſo viel als möglich von Eiſen, Kalk und Gyps frey ſeyn. Die Reinigung des Waſſers durch Ätzkalk, welche man vorgeſchlagen habe, ſey der zu vielen und groſsen koſtſpieligen Gefäſse wegen, welche ſie nöthig macht, nicht anwendbar, und die Reinigung durch Pottaſche, wo 10 berliner Quart Waſſer 4 Loth Pottaſche zugeſetzt werden ſollen, ſey ebenfalls viel zu koſtſpielig. Was der Vf. hier von dem Urſprunge des Natrons ſagt, hätte, da er bloſs die gewöhnlichen Bleicher zu belehren ſucht, füglich wegbleiben können. Bloſsen Kalk zu brauchen, ſey allerdings ſchädlich; aber gar keinen Kalk anzuwenden, ſey Irrthum der Bleicher. Die Kohlenſtoffſäure muſs dem anzuwendenden Kalk allerdings durch Ätzkalk benommen werden, weil ſie die Löſung des Kali und ſeine Wirkung hindert, alſo unnöthigerweiſe verſchwendet werde. Der Vf. erhielt immer eine von Kohlenſtoffſäure freyere Lauge, wenn er durch wenig Waſſer zu Pulver gelöſchten Kalk anwandte, alles anfangs mit der Pottaſche und Waſſer zu einem Teige anrührte, und dann erſt eine gröſsere Menge Waſſer zuſetzte. Der Ätzkalk laſſe ſich in Bleichereyen dadurch am beſten aufbewahren, wenn man ihn zwiſchen Aſche in ein Faſs einſchichte, und ſolches gut verſpunde. Bey dem Bücken der Leinwand ſey es nicht rathſam, zu groſse Quantitäten davon auf einmal in Arbeit zu nehmen, weil man zu groſse Gefäſse brauche, und die Lauge zu lange über der Leinwand ſtehen müſſe.

x + y.

Geschichte. *Nürnberg*, b. Monath u. Kuſsler: *Des Hn. Marquis Johann von Alorna Beſchreibung der Gefängniſſe von Junqueira in Portugal; mit Nachrichten von daſigen Staatsgefangenen bis 1777.* Aus dem Portugieſiſchen von Hn. Abbé *Anſelm von Eckart.* Herausgegeben von *C. G. von Murr.* 1803. 80 S. 8. (6 Gr.) Die Geſchichte und Zeit haben längſt über die angeblich *pombalſche* Verſchwörungsgeſchichte abgeſprochen, und gegenwärtige kleine Schrift, wären auch nur zwey Drittheil der darin erzählten Greuel wahr, liefert einen neuen Beweis, was Verfolgungsſucht und despotiſcher Egoismus zu thun im Stande ſind, es mögen Religion oder Politik ihre Hebel ſeyn. *Junqueira* iſt ein kleines Fort am *Tajo*, worin ſich 19 Kerker, und unter dieſen 3 andere Gemächer befinden, von welchen 2 zum Kirchhof, das dritte zur Folterkammer dient. Der Aufſeher des Gefängniſſes war ein harter Mann, einer von den Blutrichtern von 1759, der jedoch 1777 die Demüthigung erlebte, daſs er den Gefangenen ihre Freyheit ſelbſt ankündigen muſste. Die Gefangenen beſtanden aus vornehmen Adlichen und Geiſtlichen, unter letzteren waren mehrere Jeſuiten und der Pater *Malagrida.* Eine beſondere Rangordnung war die, daſs an Feſttagen, wenn die anderen 2 Eyer erhielten, die *Edelleute* deren 3 bekamen. Mit den Kranken gab man ſich wenig Mühe, und die Geſtorbenen ſcharrte man wenig Stunden nach ihrem wahren oder muthmaſslichen Tode ein. Es würde zu weitläuftig ſeyn, hier die Geſchichte und Behandlung aller dieſer Staatsgefangenen, von welchen die meiſten im Kerker ſtarben, durchgehen zu wollen. Der Beſchreiber des Gefängniſſes, weil er unglücklicherweiſe ein Schwager des Marquis von Taxora war, befand ſich ſelbſt darunter. Sein erſter Kerker, im Thurme zu Belen, nachdem man ihn lange mit der Folter geſchreckt, lag über einer Ciſterne, auf deren Röhren er 6 Monate ſchlafen muſste. Seine Matratze war daher immer naſs, und das Waſſer tröpfelte von ſeiner Lagerſtatt. Dieſes zog ihm heftige Gichtſchmerzen am ganzen Leibe zu, und brachte ihn dem Tode nahe. Deſſenohngeachtet koſtete es viele Mühe, bis man ihm ein geſünderes Gefängniſs anwies. Zuletzt ſperrte man ihn zu *Junqueira* ein. Er ſchmachtete in dieſen Grüften und Finſterniſſen unter unſäglichen Leiden, bis der Tod Joſephs I die 18 Jahre lang lebendig Begrabenen wieder ans Tageslicht hervorrief. Eine der empörendſten Geſchichten ſteht im Anhange. Dem Manne der Maitreſſe des Bruders des *Pombal* gelüſtete nach dem Ankauf der angrenzenden Plantage, die ein gewiſſer *Delgado* in *Braſilien*, ein ſchon bejahrter Mann, beſaſs. Er wendete ſich an ſeinen Gönner, dieſer an ſeinen Bruder, den Miniſter, welcher dem Gouverneur von Braſilien befahl, dem *Delgado* die Direction einer Manufactur in Portugal anzutragen, und wenn er ſich wegen Übernahme derſelben weigere, ihn verhaften zu laſſen, und auf einem Schiffe nach Liſſabon zu ſenden. Letzteres geſchah, und der alte Mann wurde von der Straſse weggenommen, und mit dem ſegelfertigen Schiffe als Gefangener nach Europa geſchickt. Das plötzliche Verſchwinden des Vaters ſetzte die ganze Familie in die äuſserſte Beſtürzung. Als ſie endlich nach geraumer Zeit dem wahren Verlauf auf die Spur kam, wurde die Plantage um einen geringen Preis an den darauf ſpeculirenden Nachbar verhandelt, mit einem Theile des Geldes der Mutter und den Töchtern Plätze in einer Penſionär-Anſtalt gekauft, und mit dem übrigen Gelde reiſete der älteſte Sohn nach Europa, um die Befreyung des Vaters zu bewirken. Aber viele Jahre verſtrichen fruchtlos, denn ſeine eingereichten Suppliken blieben, wie ſo viele andere, uneröffnet und ungeleſen. Unterdeſſen ſtarb die Mutter, die Schweſtern kamen nach Liſſabon zum Bruder, und dieſer hatte ſich daſelbſt mit der Tochter eines Kriegs-Kanzeliſten verheirathet. Der Miniſter, dem bey der zunehmenden Krankheit des Königs, und dem nahen Ende ſeiner Gewalt, bange zu werden anfing, trug einem vertrauten Manne auf, mit vier Kanzeliſten, worunter auch der Schwiegervater des jungen Braſiliers war, die *uneröffneten* Briefſchaften zu unterſuchen und zu verbrennen, welche, viele Tauſende an der Zahl, in ſeiner Bibliothek- und anſtoſsenden Zimmern auf der Erde umherlagen. Ein glücklicher Zufall führte dem Schwiegervater das Schreiben des Gouverneurs in die Hände, worin dieſer dem Miniſter Nachricht von der Gefangennehmung und Abſendung des alten *Delgado* gab. Es war noch unentſiegelt, alſo nie geleſen worden. Den 23 Febr. 1777 ſtarb der König, und der unglückliche Sohn übergab nun der Königin eine Bittſchrift, mit der Erzählung der ganzen Ungerechtigkeit. Allein ehe er noch Reſolution erhielt, erging ſchon der General-Befehl zur Freylaſſung aller Staatsgefangenen. Der Sohn lief ſogleich in alle Gefängniſſe, um ſeinen Vater zu ſuchen, und kam nach langem vergeblichen Forſchen in eines der entfernteren, gerade zu der Zeit an, als man ſeinen Vater aus einem Kerkerloch zog. Ach! er erkannte ihn nicht mehr. Der groſse ſtarke Mann war auf die Hälfte ſeiner ehemaligen Statur zuſammengeſchrumpft, denn 7 Jahre hatte er in dieſem Loche gekauzt. Er konnte kein Bein mehr ausſtrecken, hatte faſt ſein Geſicht verloren, und wurde 3 Tage darauf ganz blind.

— d.

FORTSETZUNGEN.

Hamburg, b. Hoffmann: *Materialien zu neuen Anſichten für die Erfahrungsſeelenkunde und andere phyſikaliſche Gegenſtände.* Von *L. P. G. Happach*, Prediger u. Inſpector zu Mehringen bey Aſchersleben. 3tes St. 1805. 138 S. 4tes St. 1807. 268 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) S. Rec. des 1ſten u. 2ten Stückes. 1805. No. 162.)

Leipzig, b. Benjamin Fleiſcher: *Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn-, Feſt- und Apoſteltags-Evangelien und Epiſteln durchs ganze Jahr, in ausführlicher und abgekürzter Form.* 1808. 5ter Band. 1ſtes bis 3tes Heft. 344 S. 8. (1 Thlr.)

Görlitz, b. Anton: *Neue Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Evangelia auf alle Sonn- und Feſttage des Jahres, in Sturmiſcher Manier* ausgezogen aus den völlig ausgearbeiteten Predigtſammlungen der vorzüglichſten deutſchen Kanzelredner. 1ſten Jahrg. 2te Hälfte. 1807. in fortlauf. Seitenzahl. 402 S. 2ter Jahrg. 1808. Erſte Hälfte. VI u. 186 S. 2te Hälfte. VIII u. 232 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) S. Rec. des 1ſten Jahrg. 1807. No. 179.

Leipzig, b. Hertel: *Homiletiſches Handbuch zum leichteren und nützlicheren Gebrauch der gewöhnlichen evangeliſchen und epiſtoliſchen Perikopen auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahres*, für angehende Prediger und Candidaten des Predigtamtes von M. *Traugott Leberecht Kämpfe*, Paſtor zu Langenberg bey Gera u. ſ. w. 2ten Bandes 2ter Th. 3tes Heft. 1808. in fortlauf. Seitenzahl. 391 S. 8. (12 Gr.) S. Recenſ. des erſten Hefts. 1806. No. 265.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 26 NOVEMBER, 1808.

HOMILETIK.

BERLIN, b. Dieterici; LEIPZIG, in Commiff. b. Mittler: *Erinnerungen an Jesus Christus.* Zehn Predigten zur Faften-, Ofter- u. Advents-Zeit des Jahres 1807 gehalten von D. *G. A. L. Hanftein*, Probfte zu Cölln an der Spree, Ober-Confiftorial- und Ober-Schulrath u. f. w. in Berlin. 1808. 14 Bogen gr. 8. (18 Gr.)

Der Vorzug einer einfachen, klaren, vielfältig auch lebendigen Darftellung und Anwendung praktifcher Lehren und Vorftellungen des Chriftenthums mit weifer Beziehung auf die Bedürfniffe der Zeit und des Orts, ein Vorzug, der fchon frühere homiletifche Arbeiten des Vfs. auszeichnete, findet fich auch in derjenigen, von welcher wir jetzt Nachricht geben. Der Vf. ergreift die Gegenftände der Religion und Moral eben fowohl mit warmem Herzen, als mit hellem Verftande, und kann fo die Wirkung auf Herz und Verftand *der* Hörer und Lefer, welche des Eindrucks religiöfer und moralifcher Wahrheiten fähig find, gewifs nicht verfehlen. Trifft man freylich bey ihm nicht gerade eine überrafchende Neuheit in der Wahl und Behandlung der Materien, und überhaupt nicht eine fo glänzende Beredfamkeit, als in den Kanzelvorträgen eines *Reinhard's*: fo verdienen feine Arbeiten doch durch den ihnen eigenen allgemeinen Charakter einer wahrhaft edlen Popularität und einer fich fo deutlich ausfprechenden hohen Achtung gegen Jefus Perfon und Lehren, denen des berühmten dresdner Kanzelredners an die Seite gefetzt zu werden. In der gegenwärtigen Sammlung ift nun ganz befonders die Gefchichte des Lebens und des Todes Jefu, auch nach ihren kleinern Umftänden und nach zarteren Gefichtspuncten, auf eine fruchtbare Weife entwickelt worden, wobey fich der Vf. zuweilen der wehmuthsvollften Klagen über die herrfchende Gleichgültigkeit gegen die Lehre und den äufseren Cultus des Chriftenthums nicht hat enthalten können. Wir theilen die *Inhaltsanzeige* mit: 1) *Jefus, in der Nähe der augenfcheinlichften Gefahr.* 2) *Jefus, umgeben von einem böfen Schein.* 3) *Jefus, bey dem Urtheile der Welt.* 4) *Jefus, bey* (?) *feinen wundervollen Thaten.* 5) *Jefus in feiner zarten und fchonenden Liebe zu Petrus.* 6) *Jefus, bey der Stiftung des heil. Abendmahls.* 7) *Jefus im Tode fchon verherrlicht.* 8) *Das Ofterfeft, ein Feft der Verherrlichung Jefu Chrifti.* 9) *Würdige Feyer des Ofterfeftes, als eines Feftes der Verherrlichung Jefu Chrifti.* 10) *Von der Verehrung Jefu Chrifti.* Die vier letzten Vorträge find, obgleich fehr verwandten Inhalts, dennoch von ermüdenden Wiederholungen frey. Rec. hat fie hinter einander und mit ununterbrochenem Intereffe gelefen. Dafs der Vf. fich auch zu einer kraftvollen rednerifchen Darftellung erheben kann, davon liefern wir folgende Stelle als Beweis, die zugleich von feiner Berückfichtigung temporeller und localer Verhältniffe zeugt. S. 65: „Mögen wir immerhin auf guten Wegen des Beyfalls und des Lobes der vernünftigen Welt uns würdig und immer würdiger machen; — — — aber *das verhüte Gott*, dafs *Menfchengefälligkeit* oder *Menfchenfurcht* uns unferer Pflicht und unferem Gewiffen untreu mache, und von der Wahrheit zur Lüge, von der Aufrichtigkeit zur Verftellung, von der Geradheit zur Heucheley, von der Gerechtigkeit zur Beftechlichkeit verführe! *Das verhüte Gott*, dafs wir *nicht* (richtiger ohne Negation) Menfchen mehr gehorchen, als ihm — Menfchen mehr fürchten, als ihn! *Das verhüte Gott*, dafs wir, bey aller pflichtmäfsigen, chriftlichen Unterwürfigkeit unter die Obrigkeit, welche jetzt nach feinem Rath über uns Gewalt hat und Gewalt übt, jemals verleugnen follten die Liebe zu dem *Vaterlande*, welchem wir angehören, die Treue gegen den *König*, den Gott uns gab, die Achtung gegen die *ewigen Gefetze*, die nicht von Menfchen kommen, fondern von Gott! *Das verhüte Gott*, dafs wir bey aller Duldung der Andersdenkenden und Andersglaubenden, bey aller brüderlichen Liebe mit ihnen, je um der Menfchen willen verleugneten unfern *Glauben*, gering achteten das hellere *Licht*, welches uns leuchtet, verliefsen unferer Väter würdige und reine *Gottesverehrung* und zu Verräthern würden an unferem heiligen *Proteftantismus!*" — Nur die Wendung: „*das verhüte Gott*," fo gewöhnlich fie auch ift, würde Rec. nicht brauchen, da alles das, was hier gefagt wird, Sache des eigenen Entfchluffes und eigenen Bemühens der Menfchen feyn mufs; das bekannte: „*das fey ferne*," drückt den Sinn reiner und doch auch kräftig aus. — Zuweilen hat der Vf. auf eine fehr beyfallswürdige Weife neuere exegetifche Unterfuchungen benutzt oder berückfichtigt. S. 146 fagt er: „Wenn gleich eine *Sonnenfinfternifs zur Vollmondszeit*, und noch dazu eine dreyftündige, *zu den Unmöglichkeiten* gehört, fobald man an *die* Sonnenfinfterniffe denkt, welche durch den Zwifchentritt des Mondes zwifchen Sonne und Erde verurfacht, und von den des Himmels kundigen Weifen Jahrhunderte vor-

aus berechnet werden können: so war doch eine Verdunkelung der Luft, des Tageslichts, der Mittagssonne selbst, nicht selten die unmittelbare Voranzeige oder Folge von Erderschütterungen in jenen Ländern, wo die Sonne heisser glüht, und die Dämpfe feuriger, die Dünste und Nebel dichter aus dem Schoosse der Erde hervorbrechen." Und S. 191: „Selbst dann, m. Z., wenn es jemals erwiesen werden könnte, dass, nach den Erschöpfungen und Ermattungen des göttlichen Dulders, der so schwer gekämpft, aus so vielen Wunden sein Blut vergossen, unter so mannichfaltigen Martern geduldet hatte, doch noch ein Funke von Lebenskraft, noch ein Hauch vom lebendigen Odem verschlossen und gehalten in der heiligen Leiche zurückgeblieben wäre; — selbst dann, wenn es erwiesen werden könnte, dass auch die stärkende und erregende Kraft der balsamischen Kräuter, welche bey hundert *Pfunden* (?) zu seiner Einbalsamirung mit der entseelten Hülle in die Grabeshöhle gelegt wurden, mitgewirkt habe, um den Einen zurückgebliebenen Lebensfunken zu einer neuen Lebensflamme anzufachen, und ein neues erwärmendes Feuer über den Körper des Schlummernden zu verbreiten; — selbst *wenn* das möglich und erweislich wäre: so war es denn doch keines anderen, als *Gottes*, *Gottes* Veranstaltung und Allmacht, welche den schwachen, aller Menschen Augen unsichtbaren Rest des theuren Lebens bewahrte, und nun alle die einzelnen kleinen Umstände herbeyführte und in Zusammenhang setzte, die da erfolgen und zusammenwirken mussten, um den schlummernden Heiland zu erwecken, und nach dem Wiedererwachen zurückzuführen aus dem Reiche der Schatten und der Todesnacht in die Welt des Lichts, des Lebens, der Thätigkeit!" — Dagegen S. 176 lässt der Vf. noch Jesum mit den Worten: „Brechet diesen Tempel und in drey Tagen will ich ihn wieder aufrichten" (Joh. 2, 19) auf seine Auferstehung hindeuten, obgleich die neuere liberalere Exegese (s. *Henke Progr. de Joanne apophthegmatum Jesu Christi in evang. suo interprete — in Pott et Ruperti Sylloge commentt. theol.* Vol. I, p. 12 sq.), nach unserem Dafürhalten, mit entscheidenden Gründen dargethan hat, dass Jesus diese Worte in dem Sinne, welchen freylich die Jünger (Joh. 2, 22) nachher annahmen, nicht ausgesprochen haben könne. Rec. würde auch nicht, wie der Vf. S. 20, der *Stacheln der Dornenkrone* erwähnen, da es doch wenigstens zweifelhaft ist, ob Matth. 27, 29 ἀκανθῶν oder ἀκάνθων zu lesen sey. (Vgl. *Philo adv. Flacc.* p. 522 *ed. Mang.*) — Übrigens sind uns in dem sonst so gebildeten Style des Vfs, ausser den Hebraismen: S. 50 *Menschenkinder*, S. 59 *Lehrer Gottes*, statt: der von Gott gesandte oder geleitete Lehrer, S. 93 ff. *Der Heilige Gottes*, auch noch folgende nicht zu billigende Wendungen aufgefallen: S. 55: „*Jemandem* zum Anstoss *der Tugend* gereichen" und „*dem Lästerer in das Urtheil fallen*", anst.: dem Urtheil des Lästerers anheim fallen. S. 58: „*die ihm Gehässigen*" (*sensu activo*, denn der *sensus pass.* eignet sich nicht für den Context). S. 110: „*die liebeleere Härte.*" S. 180 ff.: „die *untertretene* Unschuld." S. 207: „Es giebt Menschen, welche — in dem *Wahne* stehen, *den sie ihrem Glauben aufgezwungen haben.*" S. 216: „der ganzen Haltung und *Stimmung* unseres *Blicks* und unserer *Gesichtszüge.*" S. 172: „Nur zu leicht *tritt* die *Welt* in ihrem Urtheil *auf die Partey* der vom Glück Begünstigten." Noch bemerken wir die Eigenheit, dass die Predigt am zweyten Ostertage mit *demselben* vom Vf. selbst ausgearbeiteten Gebete beginnt, mit welchem die Predigt am ersten Ostertage schliesst. Wir können diess im gegenwärtigen Falle nicht missbilligen. Dagegen den Ausdruck „*Fasten*-Zeit" auf dem Titel und sogar auch in einigen Stellen der Predigten selbst halten wir, da diese Predigten für protestantische Hörer und Leser berechnet sind, für unpassend. Auf dem Titel, wo eine Umschreibung des Ausdrucks unanwendbar wäre, würde *Passionszeit* vorzuziehen seyn.

RMD.

1) Nürnberg, b. Monath u. Kussler: *Materialien zu Lebensläufen und sogenannten Einsegnungen* für Landprediger, von *Joh. Georg Christoph Müller*, Pfarrer zu Rasch. 1806. 342 S. 8. (1 Thlr.)

2) Liegnitz u. Leipzig, b. Siegert: *Hand- und Hülfs Buch für angehende Prediger, wie auch für solche Schullehrer und Küster, welche sich die Verfertigung der sogenannten Lebensläufe und Abkündigungen erleichtern wollen*, von *Joh. Gottl. Krause*, Past. an d. Oberkirche u. Präses der königlichen u. Stadt-Schulen zu Liegnitz. 1805. 120 S. 8. (7 Gr.)

No. 1 nennt sich mit Unrecht Materialien zu Lebensläufen und Einsegnungen, indem diese Schrift 10 Lebensläufe, 95 Eingänge zu Lebensläufen u. 88 Einsegnungen enthält, und zwar, wie der Vf. sich ausdrückt, aus eigener Fabrik. Das Material aus den Kirchenbüchern ist, nach S. 4, ein Ding, das doch einen Eingang haben muss, und er hält es für unschicklich, dass diese Dinge gewöhnlich durch die Patrone gemacht werden (*sic!!*). Zur Erleichterung der Herren Amtsbrüder, denen vielleicht die Patronenform fehlt, entstand diess Werk. Der Vf. fürchtet S. 18 den Vorwurf, zu poetisch sich ausgedrückt zu haben, aber er glaubt, es sey bey der Einsegnung weniger auf Belehrung als auf Rührung abgesehen, und will rühren durch Declamation. Rec. glaubt, dass das Morgenroth der Unendlichkeit, das Umsäuseln der Gebeine, die Steppen der Prüfung, das Blumenthal der Wonne, die Distelgrube der Leiden, das Hinüberschlummern, den Landmann unmöglich besonders rühren könne. Für den Rec. war es rührend zu lesen: Sie betrat die Bühne dieses Lebens, und wieder, das in Thränen schwimmende Weib hatte sich beym Verkauf des Hauses, wohlweislich Winkel und Ausnahme vorbehalten, in den Eingängen das jämmerliche Ding um aller Menschenleben in den wilden Wogen und Wellen des Meeres zu finden, den Landmann zum Seemann umgestaltet, oder eine *wichtige Rolle!!* im Schauspiel des Lebens spielen zu sehen. Auch das poetische Gänseblümlein gedeihet auf Ge-

meinplätzen, und es wäre wohl beſſer, ohne das Schellenkleid poetiſirender Gemeinheiten den entſeelten Leib, nicht, wie der Vf. will, die entſeelten Gliederreſte, zur Erde zu beſtatten.

No. 2. Dieſs Werk einer 20jährigen Erfahrung iſt noch viel ſchlechter. Es beſteht aus 85 Aufſätzen, die zu gröſseren Foderungen berechtigen, da ſie für eine Stadtgemeinde ſind bearbeitet worden. Statt einer natürlichen Lebensanſicht und Bearbeitung der biographiſchen Notizen für chriſtliche Zwecke hören wir ein einſtündiges Läuten, die Poſaune des Auferweckers, Sprüche und Liederverſe, wovon ſogar einige mit Poſaunen begleitet werden. Beide Vf. kennen, oder wollen die frühere und zum Theil claſſiſche Literatur in dieſem Fache nicht kennen. Sie wollen die Bahn brechen. Rec. wünſcht, daſs ihnen wenige nachtreten mögen. Z.

Brieg, b. Wohlfahrt u. Breslau, in Comm. b. Barth: *Mein Glaube über einige Grundwahrheiten der heil. Schrift:* Zur Belebung und Stärkung des chriſtlichen Sinnes in 17 Predigten, von *Ernſt Traugott Lachmann*, Pred. in Ruppersdorf. 1805. 175 S. 8. (16 Gr.)

„Die Wahrheit bleibt in jeder beliebigen Form Wahrheit, und der Wahrheitsfreund lieſt auch dann und wann Predigten, wenn ihm die ſogenannte Modelectüre zu wenig Ausbeute gewährt. Und um Wahrheit war mirs zu thun, ich ſchöpfte deſshalb aus einem alten Buche, das den Stempel der Wahrheit an der Stirne trägt. Obs aber dieſem und jenem nicht zu verlegene Waare, nicht im Ganzen zu überſpannt dünken dürfte, dafür kann der Vf. nicht, weil er ehrlich ſeiner vor ſich habenden Quelle folgte." — So fängt Hr. *L.* ſeine Vorrede an, und ſonach glaubte Rec., auch in ſeinen Predigten nichts als lautere und reine Wahrheiten der heil. Schrift zu finden. Hierin aber hat er ſich meiſtens geirrt. Zwar haſcht der Vf. immerfort nach bibliſchen Redensarten, um damit ſeine Gedanken vorzutragen: allein, das heiſst nicht ächte Wahrheit aus der Bibel lehren, ſondern nur ſeine eigenen, doch noch dunkel und ungewiſs bleibenden Vorſtellungen und Begriffe angeben. Es giebt der Zuhörer und Leſer vielleicht noch manche, die durch ſolche Vorträge ſich erbauet fühlen mögen: allein Rec. zweifelt, daſs der Gewinn für gründliche Belebung zur Moralität groſs ſeyn könne. Nicht ſelten iſt des Vfs. Sprache auch witzig und launig. Die Weihnachtspredigt S. 145 fängt an: „Biſt du allein unter den Fremdlingen zu Jeruſalem, der nicht wiſſe, was u. ſ. w." und endet auch ſo. S. 75: „er ſcheint über Feld gegangen zu ſeyn, unſer Freund; ſcheint uns den Rücken zu kehren, unſer Herr; hier ausharren, hier mit Petro ſagen können: auf dein Wort, das iſt unendlich mehr, als im Glück Herr, Herr rufen u. ſ. w." S. 90. „Es lieſt ſich ſo leicht, wenn ſichs auch ſo leicht thun lieſse." In der Predigt: Die groſse Pflicht des Chriſten, das Abendmahl des Herrn zu feyern, S. 100. „Offenbar wollte uns Jeſus dadurch etwas geben — geben war ſo immer ſeine Sache u. ſ." S. 104 in der Neujahrspredigt: Drey wichtige Fragen beym Eintritt ins neue Jahr, über die Epiſtel: „Sonſt heiſst es wohl, wer ſeine Hand an den Pflug legt, und ſiehet zurück, der iſt nicht geſchickt zum Himmelreich, aber heute könnts wahrlich keinem ſchaden, zurückzuſehen. Wenn Jeſus einmal recht was Groſses und Wichtiges ſagen wollte — ſo hatt' Er denn ſo ſeine beſonderen Redensarten u. ſ." So heiſst es Joh. 6, 53. „Werdet ihr nicht eſſen das Fleiſch des Menſchenſohns und trinken u. ſ. w. — es wäre doch ſonderbar, wenn man den Chriſten im Ernſt ſo was zumuthen wollte, unter dem *Leibe* und *Blute* ſeine *Lehre* zu verſtehen. — Wie Jeſus das meint, ſehen wir in den Einſetzungsworten des heil. Abendmahls u. ſ. w." S. 97. Wie konnte Jeſus doch damals daran gedacht haben, einſt bey dieſer Mahlzeit die Erklärung davon geben zu wollen? Jeſus hätte ſich vorher ſchon V. 49. 50 das *Lebensbrod* genannt, das genoſſen werden müſſe. Nun geht er weiter und behauptet ſogar die Nothwendigkeit des Genuſſes ſeines Fleiſches und Blutes, womit er auf ſeinen möglichen gewaltſamen *Tod* hinwinkt. Den *Meſſias genieſsen* — אכל את־המשיח iſt aber eine alte Phraſe der Rabbinen, die aus den Pſalmen entlehnt iſt. Sie war der alten Welt ohnehin eigen; und wir finden noch in unſerer Sprache Spuren davon. Rec. will bloſs an *Eſſen*, *Genieſsen*, *Vergeſſen* erinnern. Sogar *obliviſcor* kommt von *veſcor* her. Mithin läſst ſich leicht verſtehen, was Jeſus durch jene Phraſe andeuten wollte. Was anders nämlich, als daſs man, mit ſeiner ganzen Lehre vertraut, ſeinen Geiſt aufgefaſst haben müſſe? Aber Hr. *L.* will das nicht wiſſen. Beſonders ſieht man aus ſeiner Predigt über 2 Cor. 5, 14. (Je mehr einer Sinn für Jeſus hat, deſto beſſer Chriſt iſt er) S. 78 f. daſs er mehr Sinn für Jeſus zu erwecken ſucht, als für den *Geiſt ſeiner Lehre*, vergl. 2 Cor. 5, 16; allein ſolche Predigten nützen nicht: denn ſie unterhalten eine unfruchtbare Chriſtolatrie; machen, daſs man immer noch in phyſiſcher oder pathologiſcher Liebe an Jeſus hängt, ohne ſich des Geiſtes ſeiner Lehre jemals bemächtigen zu wollen. „Es gab und giebt noch Stunden, (ſagt er S. 65) wo mir meine Trockenheit und Lauigkeit zu ihm wehe macht, wo ich ihn gern mehr lieben möchte, und über Mangel an Liebe klage." Überall wird die Liebe zu Jeſus, auch die Liebe Gottes zu den Menſchen S. 150. 151 durchweg, zu pathiſch vorgetragen: dadurch werden die Chriſten unſerer Tage zu Frömmlern verzogen. Frömmeley, weil es ihr an feſten Grundſätzen und Haltung fehlt, artet leicht in Schwärmerey, Myſticismus und Arbeitsſcheu aus: auch geht ſie wohl zuweilen in freye Religionsverachtung über. Selbſt Hr. *L.* hat Urſach auf ſeiner Hut zu ſeyn, daſs er nicht, vom Myſticismus ergriffen, ſeine Zuhörer und Leſer zum Myſticismus verleite. Hier iſt die leidige Quelle des Separatiſtenunfugs in Schwaben! „Möchten ſie (die Weggegangenen oder im Scheidewege Stehenden) das (was vorgetragen iſt) *anfaſſen*" — ſagt der Vf. S. 166.

Warum braucht er diesen Ausdruck, der sonst nur den mährischen Brüdern eigen zu seyn pflegt? Was will er damit lehren, wenn er S. 107 sagt: „Meine *Taufgnade* spürte ich lange? — Mit vielen änderte sichs, sie verloren, was sie hatten; sie haben Christum längst ausgezogen, und stehen durch eigene Schuld wieder unter dem Gesetz, nicht unter der Gnade." Wenn der Apostel Paulus diese Predigt hören oder lesen könnte: so würde er gewiss glauben, dass Hr. L. von solchen Menschen rede, die zum Judenthum wieder zurückgetreten sind. Wir anderen, oder die Heiden, haben uns niemals unter dem Gesetz befunden, wovon die Rede ist.

Rec. glaubt gern, dass der Vf. es sehr gut mit seiner Gemeinde meine; es fehlt ihm aber an der Gabe, gründlich und unbefangen zu lehren. Er sagt z. B. wohl, dass man lernen solle, an Christum zu *glauben*, Gottes *Kind* zu werden, Gottes Gnade sich *züchtigen* zu lassen; allein er *erklärt* nicht, was das sey, und wie man es anzufangen habe S. 108. 152. Von der Secte der Pharisäer sagt er, sie sey längst ausgestorben, aber ihr Geist athme in der Christenheit fort S. 42. — Das letzte mag wahr seyn, das erste ist es nicht. Unter den Juden giebt es noch ärgere Pharisäer in diesen, als zu Christi Zeiten. S. 52 jammert Jesus über die, welche sich mit den Trebern dieser Welt gleich dem verlorenen Sohne sättigen. — S. 54 lernen wir, dass Jesus: Mich jammert des Volks, den Engeln zugerufen habe, wie sie sich über seine tiefe Erniedrigung als Mensch wunderten, und sich darein nicht zu finden wussten. Nach S. 15 giebt es Arme genug, aber nur wenige, die ihre Geistesarmuth gestehen. Aber nach S. 117 giebt es heute, wie mehrmals Arme *am* Geiste (Matth. 5, 3. μακ. τῳ πν. *im* Geiste), Männer und Weiber von Galiläa, die höhere Bedürfnisse haben; die Erdenwesen nicht sättiget u. s. w. Beide Stellen sind unverträglich mit einander. — In der Himmelfahrtspredigt heisst es: „Am heutigen Tage war ein grosser Festtag im Himmel. Es war eine Zeit, wo diess Haus am heutigen Tage verschlossen blieb, wo man das Fest am folgenden Sonntage erst feyerte. Warum wurden unsere Kirchen wohl wieder geöffnet an diesem Tage? Einen Ruhetag mehr zu haben? Schwerlich, — aber die Wichtigkeit des Tages und der Begebenheit, die darin vorfiel, öffnete unsere Kirchen wieder." — Aber folgte das? Hätte nicht der Wichtigkeit der Begebenheit unbeschadet der Stoff derselben dem folgenden Sonntage überlassen werden können? Oder ist es dem Hn. *L.* unbekannt geblieben, dass das starke Vertrauen der Theologen zum Augustinus, der das Fest *ab Apostolis* herleitet, und die Meinung, dass die Apostel diesen Tag besonders gefeyert haben, in einigen protestantischen Gegenden die *Beybehaltung*, in anderen, z. B. den brandenburgischen Landen, die *Wiederzurückführung* veranlasste? Wenn er S. 119 sagt: „O es thut wohl, an *Wiederkunft* Jesu glauben zu dürfen, und wenns auch die beiden Männer in weissen Kleidern nicht gesagt hätten: Er wird wiederkommen; wir müsstens darum glauben, wenns einmal anders und besser werden soll:" — so bedauert Rec. solche Überspannungen des Christenglaubens sehr. Die 14 Predigt über Luc. 17, 11 f. von der grossen Pflicht christlicher Ältern, ihre Kinder dem Herrn zu widmen, dass sie bey ihm bleiben, S. 135 f., hat Rec. am wenigsten gefallen. Das Thema ist auf keine Weise mit dem Text verwandt; und die Stelle S. 141. „Eure Kinder kosten ihm (der heute nach den neun Aussätzigen fragte) mehr als diese neun Aussätzigen, sie kosten ihm sein Blut" — ist doch sehr dürftig gefasst! Solcher aber könnte eine grosse Menge aufgeführt werden, wenn die Absicht wäre, den Hn. *L.* bloss tadeln zu wollen. Rec. Absicht ist, gegen einen solchen Ton in Predigten zu warnen. Wie sehr er schade, ist schon oft gezeigt worden.

Bisweilen spricht Hr. *L.* auch recht gut und zweckmässig. Seine Predigt über 3 Mos. 19, 9. *Die Wichtigkeit des Eides und die schwere Versündigung der falsch oder leichtsinnig Schwörenden* — scheint uns die beste in der ganzen Sammlung zu seyn. Wichtig ist die Stelle S. 129, wo er sagt, *dass es unrecht sey, einen Schwur vor Gericht abzulegen in Kleinigkeiten.* Hierüber wäre viel zu sagen; es ist aber auch Unrecht, noch höheres Unrecht, wenn Obere um Kleinigkeiten zu Eid fodern. Zugleich wäre zu wünschen, dass der Eid seine alte Gestalt wieder erhielte, die er vor dem Einfall der Gothen in Italien noch hatte, da er wahrscheinlich keine Verfluchung seiner selbst und keine Verzichtleistung auf jedes Heil enthielt. Jedoch Rec. bricht ab, und führt nur noch an, dass die Predigten über Marc. 16, 15—20 (eine Antrittspredigt). Matth. 9, 1—8. 22, 36. 42. Luc. 18, 9—14. Marc. 8, 1—9. 1 Joh. 4, 19. Luc. 5, 1—11. 2 Cor. 5, 14. Röm. 12, 17—21. 1 Cor. 11, 23—32. Gal. 3, 23—29. Apostg. 1, 9—11. 3 M. 19, 12. Luc. 17, 11—19. Tit. 2, 11—14. Joh. 6, 66—69. 1 Joh. 4, 17 gehalten worden sind.

Tg.

KLEINE SCHRIFTEN.

HOMILETIK. *Züllichau* und *Freystadt*, b. Darnmann: *Wie wichtig es sey, auch bey eigenem Unglück unser Herz für fremde Noth stets offen zu halten.* Eine Predigt am 22 Sonntage nach Trinitatis gehalten von *Samuel Gottlob Tscheggey*, drittem evangelischen Prediger in Freystadt. 1807. 36 S. 8. (5 Gr.) Der Vf. wird die menschenfreundliche Absicht, in welcher diese Predigt gehalten und gedruckt worden ist, nämlich um von dem Ertrag derselben eine unglückche Familie zu unterstützen, gewiss schon bey seinen Kirchkindern erreicht haben, und bey dem Publico nicht verfehlen. Das glücklich gewählte Thema ist gut ausgeführt, und der Vf. weiss seinen Zuhörern die Pflicht der Barmherzigkeit mit einer eindringenden Beredsamkeit und mit einer Fülle von Bewegungsgründen edlerer Art so ans Herz zu legen, dass wir der leidenden Menschheit viele solcher Wortführer wünschen.

— rf —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 28 NOVEMBER, 1808.

KATECHETIK.

1) Lemgo, b. Meyer: *Versuch eines Lehrbuchs der allgemeinen Katechetik und Didaktik, als Vorbereitung auf die religiös moralische.* Zum Gebrauche für akademische Vorlesungen von *F. W. Wolfrath,* Dr. und erstem Prof. der Theol. wie der Geschichte, Consistorialrath und Superint. in Rinteln. 1807. XXXII u. 144 S. 8. (10 Gr.)

2) Ebendas.: *Versuch eines Lehrbuchs der religiös moralischen Katechetik und Didaktik.* Zum Gebrauche für akad. Vorles. von *F. W. Wolfrath.* 1808. XXXII u. 304 S. 8. (1 Thlr.)

Der Vf. vermisste ein völlig brauchbares Compendium der religiös moralischen Katechetik und Didaktik. Er erklärt diesen Mangel aus dem zu beschränkten Plane, dass man nicht die Principien der allgemeinen Katechetik und Didaktik habe vorangehen lassen; ferner daraus, dass man die Kunst der Katechetik nicht genug von der Wissenschaft geschieden habe, dass man nicht genug von logischen und psychologischen Principien ausgegangen sey, und dass nicht genug die Verschiedenheit der Subjecte berücksichtigt worden. In allem diesem muss Rec. dem Vf. beystimmen, und also seinen Entwurf für verdienstlich zur Verbesserung der Katechetik erklären. Nicht so können wir ihm aber in einigen seiner Hauptbegriffe beytreten.

Unseren Vf. befremdet es, dass man das Wesentliche der katechetischen Form in der Fragmethode gesucht habe, da man sie doch eigentlich als *Gesprächmethode* hätte betrachten müssen, wodurch man sich, die Weitschweifigkeiten katechetischer Lehrbücher vermeidend, viel freyere Ansichten und bessere Resultate würde verschafft haben. Hier liegt ein kleiner Irrthum zum Grunde. Das Gespräch ist freylich etwas ganz anderes als Frage und Antwort, aber es ist auch etwas anderes, als eigentlicher Unterricht. Es ist gegenseitige freye Mittheilung, worin die Sprechenden gleich stehen, und das Verhältniss zwischen Lehrer und Schüler wenigstens verleugnet wird: der Unterricht dagegen setzt dieses Verhältniss nothwendig voraus, und katechetisch ist er alsdann, wenn er die Form des Fragens gebraucht. Wollten wir indessen von diesem Sprachgebrauche abgehen: so würden wir unter der Katechetik die Methodik überhaupt verstehen müssen, und dann würde sich die ganze Sache verändern; alsdann würde z. B. die heuristische Form des Unterrichts, wie etwa in der Mathematik, an die Stelle des Gespräches treten. Was der Vf. an der bisherigen Behandlung der Katechetik rügt, und mit Recht rügt, trifft auch eigentlich die Vernachlässigung der Methodik überhaupt. Auch führt keineswegs der Sprachgebrauch von κατηχειν, weder der kirchliche noch der frühere biblische und profane, auf die Gesprächform. Da es nun doch hier um den Religionsunterricht hauptsächlich gilt: so hätte der kirchliche Sprachgebrauch wenigstens nicht übergangen werden sollen.

Die Unterscheidung in materielle und formelle, in allgemeine und besondere (wozu die religiöse gehört), in objective und subjective, in prüfende und belehrende Katechetik, ist bündig und erschöpfend aufgestellt, und verbreitet sowohl auf diese Wissenschaft, als auf die ihr zugehörige Kunst, die ebenfalls hier richtig unterschieden wird, mehr Licht, als man sonst in den Lehrbüchern findet.

Der andere Begriff, welchen wir in Anspruch nehmen, ist der des *Unterrichtens.* Unser Vf. erklärt ihn so: „in dem Denkvermögen eines anderen entweder *ganz neue* Begriffe hervorbringen, oder die schon *vorhandenen* von *dunkeln* zu *klaren* und *vollständigen* erheben. Jenes ist der *Elementar*-, dieses der *fortgesetzte* Unterricht.“ Nach dieser Definition gehörte das Lesen-, Schreiben-, Zeichnen-, Musik-Lernen u. dgl. gar nicht zum Unterricht. Offenbar ist also der Begriff zu enge gefasst, nämlich für den blofs katechetischen Unterricht, wodurch denn dessen Begründung in dem allgemeinen unterblieben ist. Eben so unrichtig ist die Unterscheidung des Elementar- und fortgesetzten Unterrichts ausgefallen. Denn da ist so wenig ein specifischer Charakter für jeden angegeben, dass man diesen zu jenem und jenen zu diesem erklären kann, je nachdem man nur eine Ansicht fasst. Nimmt man nur an, dass die Begriffe schon in der Seele liegen: so ist das Beybringen der neuen nichts anderes als ein Aufhellen und Ausbilden der vorhandenen; und umgekehrt giebt jede solche Ausbildung dem Lernenden einen ganz neuen Begriff, so wie er es eben gerade ansieht. Die Lectüre der Classiker könnte dann zum Elementar-Unterricht gerechnet werden, weil sie auf gewisse Art ganz neue Begriffe giebt, und der erste Religions-Unterricht zum fortgesetzten, weil er die Vorstellungen, die in der Seele liegen, zu klaren Begriffen erhebt. Nein, der Unterschied muss ganz anders gefasst werden, wenn man etwas dadurch gewinnen will. Er zeigt sich als specifisch, nicht etwa nur dem Grade nach: dort ein Unterricht, wo-

durch die Kraft für jedes Lernen in sich selbst geübt wird, und hier, wo man sie irgend einen gegebenen Stoff, wozu sie vorbereitet worden, sich aneignen lässt.

Durch diese Unrichtigkeiten in den Grundbegriffen ist es geschehen, dass vieles in der Anwendung noch mancher Berichtigung bedarf, und dass überhaupt das Wesen des Unterrichts keinesweges erschöpft worden. Der Vf. sagt zwar viel Gutes über die stufenweise Belehrung, aber die stufenweise Entwickelung des jungen Menschen liegt nirgends vor, und die bestimmte Rücksicht auf dieselbe, so nothwendig sie auch ist, fehlt ganz. Sonst könnte die scientifische Belehrung, so wie auch der Gebrauch des Lehrbuchs dabey, der für nothwendig (?) erklärt worden, nicht in den früheren, überhaupt nicht in den eigentlichen Jugend-Unterricht gezogen worden seyn; und die Methode in der Mathematik, Geographie, Geschichte u. s. w., welche in dem Buche berührt ist, würde nach der Entwickelung des Lehrlings, nicht nach dem wissenschaftlichen Bau dieser Gegenstände angegeben seyn; auch wäre die Behandlung der Unterrichtskunde nicht so oberflächlich ausgefallen. In dieser Hinsicht kann Rec. kaum einigen Gewinn für unsere Literatur in dem vorliegenden Buche erkennen, so schätzbar auch an sich die vielen nützlichen Winke sind, die hin und wieder gegeben werden, z. B. über die gleichmässige Ausbildung aller Seelenkräfte. Die besondere Anleitung zum Mädchenunterricht enthält auch manches, was nicht befriedigt, insbesondere ist die Charakterisirung des weiblichen Geschlechts nicht ganz richtig: indessen ist es ein Vorzug dieses Buches vor anderen, dass doch von der Verschiedenheit des Unterrichts für Mädchen gesprochen wird. Die Anleitung, wie mehrere gemischte Lehrlinge gemeinschaftlich belehrt werden sollen, lässt auch noch Manches zu wünschen übrig.

Die Theorie des Unterrichts ist allerdings in dieser Anleitung lange nicht tief genug bearbeitet. Dafür aber entschädigen die Vorschriften für das eigentliche Katechisiren. Denn da der Vf. überall nur das logische Moment für den Unterricht vor Augen hat: so lässt sich begreifen, dass er gerade das Katechisiren am besten lehre. Er hat wirklich hierin die Hauptpuncte mit Deutlichkeit und Kürze, und doch vollständig genug angegeben, und so weit ausgeführt, dass sich auch der gemeine Schullehrer daraus belehren kann. Hin und wieder liesse sich die Sache noch etwas bestimmter fassen, z. B. über die Popularität; auch wohl noch einfacher, z. B. die Eigenschaften der Fragen: 1) deutlich, 2) eigentlich, 3) bestimmt, 4) bündig, 5) ohne Umschweife zur Sache hinleitend, welche sich alle auf die Deutlichkeit, Bestimmtheit und Zweckmässigkeit zurückführen lassen. Rec. stimmt übrigens mehreren Erinnerungen des Vfs. auch da, wo derselbe von anderen Katecheten abgeht, aus Erfahrung bey.

Der Begriff der religiös moralischen Katechetik wird in No. 2 nach dem allgemeineren in No. 1 bestimmt, als eine besondere Gattung der allgemeinen Katechetik, und auch hier nur formelle Wissenschaft. Mit Recht wird aber die Betrachtung des Materialen dabey verlangt, obgleich nicht aus jenem höheren Grunde, welcher sich in dem Verhältnisse dieses Stoffes zur Geistesentwickelung offenbart. Dieses letztere ist durchaus übersehen worden, und das hat zur Folge gehabt, dass die ganze Beurtheilung des Stoffes nicht katechetisch ausgefallen. Der Vf. geht nur von dem objectiven Gesichtspuncte aus, er wählt und ordnet das Materiale zum Religionsunterricht aus wissenschaftlichen und logischen Grundsätzen: der psychologische Gang, wie sich die Religion nach und nach im Gemüthe entwickelt, und wie hienach der Unterricht im Christenthum von der Kindheit bis zur Confirmation in Geist und Leben übergehen kann, mit einem Worte, der subjective Gesichtspunct ist fast ganz ausser Acht gelassen: denn das Wenige, was davon berührt wird, z. B. dass man zwey Katechismen haben müsse, einen für den Elementar-, den anderen für den fortgesetzten Unterricht, kann nicht in Anschlag kommen. Das ist aber die Hauptsache, die der Katechet wissen muss. Sein Studium der Theologie giebt ihm das Materiale, die Religions-Katechetik soll ihn die Form lehren, in welcher die Jugend darin belehrt wird. Statt der Untersuchung über die Moral- und anderen wissenschaftlichen Principien, worauf sich dieses Lehrbuch zum Theil einlässt, statt der Annahme, dass man im populären Unterrichte von keinem dieser Principien auszugehen brauche, und sich „an keine gewisse unausweichlich bestimmte Lehrform zu binden habe" (§. 39 ff.) — musste ein subjectives Princip aufgestellt werden, nach welchem sich strenge entscheiden liess, was und wie die frühere, und was und wie die spätere Jugend im Christenthum gelehrt werden müsse; ferner: welche Cursus dieses Unterrichts es nach Massgabe der Geistesentwickelung gebe; und dann hätte der Inhalt und die Anordnung eines jeden dieser Cursus gezeigt werden sollen. Hätte der Vf. diesen Weg eingeschlagen, wie er durch den Begriff einer Katechetik als Verbindung des Materialen und Formalen im Religions-Unterricht bestimmt wird: so würde auch sein Urtheil über den Grund, warum es bis jetzt noch keinen recht guten Katechismus gebe, anders ausgefallen seyn. Er meint, es liege mehr in der Materie als in der Form, weil man nämlich fast in allen (?) zu viel eingemischte Systems-Dogmatik finde. Wir dächten doch, dass viele neuere Katechismen nun gerade dieser Vorwurf nicht treffen könnte. Rec. ist der Meinung, dass der Fehler mehr in der Form liege, und dass eben darum ein allgemein befriedigender Katechismus ein Unding sey. Denn der Inhalt der christlichen Religionslehre ist einfach und dem Lehrer leicht: aber die Art, wie er für Kopf und Herz des Lehrlings verarbeitet wird, richtet sich nach der Individualität des letzteren, und würde unendlich vielfach seyn — wie sie es auch in gewisser Hinsicht seyn muss — unbeschadet der allge-

meinen Methode, welche fich nach den Gefetzen des jugendlichen Gemüths auffinden läfst. Was der Vf. von den Eigenfchaften eines guten Lehrbuches der chr. Rel. und gegen den Gebrauch des luth. kleinen Katechismus fagt, kann daher Rec. nicht unbedingt unterfchreiben; nur darin tritt er dem Vf. bey, dafs er fich gegen einen allgemeinen Landeskatechismus erklärt; aber Rec. würde fich unbedingt dagegen erklären, da er keinen fo allgemein brauchbaren, der jedem Religionslehrer für feine Lehrlinge gleich gut diente, für möglich hält. Auch der 2te Abfchn., die Methode des katech. religiösmoral. Unterrichts insbefondere, giebt nichts anderes als die Anwendung der allgemeinen katech. Regeln auf die *Lehren* der Religion.

In dem zweyten Theile, *prakt. Anleitung zum katech. rel. mor. Unterr.*, werden zwar die Rückfichten auf die verfchiedenen Fähigkeiten und Vorkenntniffe der Lehrlinge angegeben; auch wird mit Recht dem früheren und zwar gelegentlich zu ertheilenden Rel. Unterricht das Wort geredet, und es wird ausdrücklich gefagt, dafs man auf den ftufenweifen Gang der Entwickelung Rückficht nehmen müffe: allein es wird nur auf die verfchiedenen Seelenfähigkeiten die Anwendung gemacht, die Mittheilung der Religionslehren felbft wird mehr nach ihrem Inhalte gelehrt, und nach der Angabe der ftufenweifen Entwickelung des Kindes fucht man vergeblich. Alles Subjective, das hier berückfichtiget wird, geht auf das Allgemeine hinaus, was von dem Erwachfenen fo gut, wie von dem Kinde gilt. Soll nämlich der Stufengang des Religionsunterrichts befriedigend aufgezeigt werden: fo mufs das in dem Kinde felbft liegende religiöfe Bedürfnifs und die mit der Ausbildung fich verfchieden geftaltende Aufserung deffelben betrachtet, und in diefer Stufenfolge auf die vorhandenen Lehren bezogen werden; fonft fehlt es den beften einzelnen Regeln an Anwendbarkeit, und das Ganze kann nicht Methode heifsen. Wirklich giebt unfer Vf. viele vortreffliche Regeln, auch für den relig. Mädchenunterricht, nach der fchon oben gerühmten Abtheilung des Unterr. für das weibliche Gefchlecht: aber auf dem Wege, welchen er nun einmal erwählt hat, mufste fich manches Irrige und Unbeftimmte mit einmifchen.

Aus allem diefem ergiebt fich, dafs in diefen Lehrbüchern weder die neueften Fortfchritte der Lehrkunft, noch die neueften Aufklärungen über das Wefen der Religion, befonders in fubjectiver Hinficht, fo benutzt find, wie fie benutzt werden können; und Rec. mufs diefes auch um des Vfs. willen bedauern. Denn er behandelt feinen Gegenftand mit dem würdigften Eifer, und was insbefondere die allgemeine Katechetik betrifft: fo befitzt er darin tiefere Einfichten, als man fonft findet; und hat, nach des Rec. Erachten, diefe Difciplin um einige Schritte vorwärts gebracht, und zwar fchon durch die gröfsere Vereinfachung ihrer Grundfätze und Regeln. In dem erfteren Buche verdient daher die eigentliche Katechetik und in dem zweyten der dritte Abfchn. fammt dem Anhange von denjenigen, die fich zu tüchtigen Religionslehrern bilden wollen, recht fehr ftudirt zu werden. Jener Abfchn. handelt vom katechet. Unterrichte bey gemifchten Lehrlingen, der Anhang von der Bildung eines relig. Jugendlehrers. Auch was der Vf. über Schullehrer-Seminarien und gegen die für Landfchullehrer, die beffer von ihrem Prediger gebildet würden, fagt, beweifet den Mann von Erfahrung.

F. S.

ZERBST, b. Kramer: *Handbuch für Dorffchullehrer über Luthers kleinen Katechismus.* 1808. 132 S. 8. (8 Gr.)

Soll denn *Luthers* kleiner Katechismus ewig in den Dorffchulen bleiben? Soll die liebe Schuljugend nichts als die dürftigfte Elementarlehre in den zehn Geboten, und den unverdaulichften Dogmatismus in den übrigen Hauptftücken lernen? Was hilft das Erklären, wenn der Text an fich dürftig oder unverftändlich und ungeniefsbar ift? Soll denn *Luthers* Katechismus ein Heiligthum bleiben, da er ihn felbft nur für einen höchft dürftigen Elementarunterricht ausgab, der nur für fein Zeitalter pafste, und gut war, indem man noch nichts Befferes kannte? — Auch der Vf. fagt in der Vorrede: „Ein Buch, wie das gegenwärtige, mufs in unferen Tagen nothwendig gleich bey Erblickung feines Titels ein Vorurtheil gegen fich erregen. Denn, dafs Luthers kleiner Katechismus ein zweckmäfsiges Lehrbuch des Chriftenthums für unfere Zeiten fey, darüber ift man wohl fo ziemlich allgemein einverftanden; allein bey feinen bedeutenden Mängeln [das ift aber gar nicht gut] hat er dennoch vor den beften der vorhandenen neuen Lehrbücher Etwas voraus, die allgemeine Verbreitung, und das Anfehen Luthers beym Volk [jene ift nicht mehr allgemein, und zieht fich immer in engere Grenzen in diefem und jenem Lande, in diefer und jener Stadt zurück, und das Anfehen Luthers beym Volke foll fich nicht auf den Buchftaben, fondern auf den Geift feiner Werke gründen, der ein liberaler, und alle menfchlichen Feffeln in Religionsfachen zerfchlagender Geift ift!]" — Der Vf. ftellt fich die allgemeine Einführung eines anderen Lehrbuchs zu fchwer vor. Es find ja ganze Länder, wo diefs bereits gefchehen ift. Und wenn es auch fchwer hielte: foll uns die Schwierigkeit abfchrecken? hielt es nicht auch fchwer, das Lutherthum ftatt des Papftthums und Luthers Religionsfchriften ftatt der bisher üblichen einzuführen? Und doch gefchah es. — Über das Werk felbft aber erklärt fich der Vf. alfo: „Ein Buch, welches dem Texte des Katechismus Luthers treu und ohne Übergehung und Verfchweigung folgend [das würde für den Religionsunterricht gar nicht gut feyn, wenn er fich treu an den lutherifchen Katechismus anfchliefsen und gleichfam *Lutherum redivivum* in dem Volksunterrichte wieder darftellen wollte], denfelben populär und praktifch erklärte [wie ift das möglich, wenn der Text weder des einen noch des anderen fähig ift?], mit fteter Hinficht auf die befonderen re-

ligiöfen und moralifchen Bedürfniffe des Landvolks [was find das für welche, als vernünftige! denn andere dürfen doch wohl nicht unterhalten und verewigt werden,] das ungezwungen anknüpfen lehrte, [das möchte bey einem folchen Texte wohl fchwer halten] wovon im Katechismus oft nichts fteht [wie kann man aber anknüpfen, wo nichts ift?], was aber im religiöfen und Volks-Unterrichte fchlechterdings nicht fehlen darf — ein folches Buch hielt ich für ein nützliches Hülfsmittel für weder unwiffende noch überkluge Landfchullehrer, wenn fie in dem Falle find, kein befferes Lehrbuch zu haben [aber dergleichen find ja fchon genug vorhanden], fondern über den kleinen Katechismus den Religionsunterricht ertheilen zu müffen. [Diefes *müffen* möchte wohl in unferen Tagen fo viel nicht mehr zu bedeuten haben, und das Landvolk würde den kleinen lutherifchen Katechismus auch nach und nach vergeffen lernen, (den grofsen hat es fchon vergeffen lernen müffen,) wenn gewiffe unverftändige, und blindeifernde Kirchen- und Schul-Lehrer nicht fo viel von dem lieben lutherifchen Katechismus fprächen und ein fo grofses Gewicht darauf legten.]

Das Buch felbft ift nicht zu verachten, es fteht manches Gute darin. Aber es enthält auch viel Unnützes und Zwecklofes. Man fehe nur, was der Vf. gleich zu Anfang S. 3 über die Offenbarung Johannes gefagt hat: gehört das in Volksunterricht? Es enthält viel Falfches. Gleich Anfangs über das erfte Hauptftück wird gefagt: die zehn Gebote find Gebote Gottes auch für uns Chriften (auch das erfte und dritte?), wohin auch alle die dogmatifchen Erklärungen vom zweyten Hauptftück gehören. — Es ift oft fchwankend und unbeftimmt und gleichfam hinter dem Berge haltend: z. B. Jefus habe uns durch feinen Tod erlöfet, indem er durch die diefem Tod von ihm felbft zugefchriebene Bedeutung und Kraft, Matth. 20, 28. 26, 28, den reuevollen Menfchen den getroften Muth gewähre, der fchon, um das Werk feiner Befferung mit Erfolg zu unternehmen, erfoderlich ift. Der Vf. will fich hier gegen Paläologie und Neologie in Sicherheit fetzen, und fagt im Grunde nichts. Wenn Luther diefe und andere dergleichen Erklärungen feines Katechismus fehen follte: fo würde er fagen: Ihr habt mich gröfstentheils gar nicht verftanden oder verftehen wollen. Meine Dogmatik ift ganz anders; ihr wollt nur die Eurige anbringen, und dem Volke weifs machen, es fey die Meinige. Mit nichten! Es ift die Eurige; ich kann euch diefs fchlechten Dank wiffen. Ich rathe euch, verbrennt alle eure Katechismen, die weder kalt noch warm find, und auch den Meinigen, und lafst uns an einem neuen arbeiten, der vernünftiger, biblifcher, zweckmäfsiger und dem Zeitgeifte paffend ift!

φ.

KLEINE SCHRIFTEN.

Katechetik. *Königsberg*, b. Göbbels und Unzer: *Die Lehre Jefu* oder *Fragen an Kinder, die confirmirt werden follen.* Aufgefetzt von *S. C. Dittmann*, Kirchen- und Schulen-Infpector, auch Pfarrer zu Blaumenau und Heiligenwalde. Dritte verbefferte Auflage. 1804. 40 S. 8. (4 Gr.) Ungeachtet der dritten verbefferten Auflage mufs Rec. doch geftehen, dafs ihm feit langer Zeit kein fchlechterer Leitfaden zum Unterrichte in der chriftlichen Religion vorgekommen ift, als diefer. Über den Gang, den das Büchlein nimmt, wollen wir nicht rechten, wenn nur fonft alles fo angeordnet wäre, dafs man damit zufrieden feyn könnte. Wenn ein Kind oder höchftens ein fchlecht unterrichteter Katechumene die Beweife, dafs die h. S. Gottes Wort fey, fo führt, wie fie in dem Machwerke angegeben find, fo ift das verzeihlich: aber von einem Lehrer der chriftlichen Religion verlangt man beffere. Dafs die Bibel Gottes Wort fey, läfst der Vf. den Katechumenen fagen, beweife ich: 1) alle ihre Weiffagungen find erfüllt worden; 2) fie ift mit Wundern beftätigt worden; 3) fie behauptet es von fich felbft, dafs fie von Gott fey. Auch die alte Eintheilung vom *Gefetz* und *Evangelium*, befonders mit der finnreichen Eintheilung des mofaifchen Gefetzes in Kirchen- Polizey- und Sitten-Gefetz, von welcher *Luther* fagte: dafs fie *mit Unverftand* gemacht fey, kömmt noch vor. Das Kirchengefetz hat Jefus aufgehoben, aber nicht das Policeygefetz; denn es heifst in der 30ften Frage: warum richten wir uns nicht nach dem Policeygefetz Mofis? Antwort: weil wir in einem anderen Lande leben und unfere Lebensart von der alten Lebensart der Ifraeliten fehr abweicht. O weh! Selig werden wir, wenn wir die 10 Gebote befolgen. Die fehr weife Erklärung derfelben mufs man im Büchlein felbft nachfehen. Nach der Erklärung des 3 Gebots darf der Chrift am Feyertage keine Arbeiten und Berufsgefchäfte verrichten. Wann verrichtet wohl der Vf. feine Berufsgefchäfte? Der Befehl, die Bibel fleifsig zu lefen, wird aus Joh. 5, 39 bewiefen. Selbft in der Erklärung der Eigenfchaften Gottes ift ein Chaos; Gottes *reiner Güte* wird gar nicht gedacht, fondern das Kind lernt Gott nur als einen *barmherzigen* Gott kennen. Schwachheitsfünden find Sünden, die aus Unwiffenheit begangen werden. Die Sünde wider den heil. Geift ift, wenn ein Menfch von der Wahrheit feiner Religion überzeugt ift, felbige aber dennoch verleugnet, und Gott läftert. Das ift freylich ein wahrer Teufel in Menfchengeftalt. Die Gröfse der Sünde wird nach den böfen (fchädlichen) Folgen gefchätzt. Bufse thun heifst, fich von der Sünde zu Gott bekehren; alfo ein bildlicher Ausdruck durch den anderen erklärt. Wir werden felig um *des Verdienftes Jefu willen:* gleichwohl wird der eigentlichen Lehre von der Genugthuung Jefu nicht gedacht, fondern die Erlöfung von Sünden blofs darein gefetzt, dafs er uns durch feinen heiligen und frommen Lebenswandel zeigte, wie wir heilig und tugendhaft leben follen. Hat der Rec. nöthig, noch mehrere Beweife von der Seichtigkeit des Büchleins zu liefern? Angehängt ift eine Beichte für Kinder, die der ftrengfte Papift nicht ftrenger hätte liefern können. Das Kind begiebt fich am Schlufs der Beichte in die Seelforge des Hn. Kirchen- und Schulen-Infpectors, und in den *Gehorfam der Kirche.* Z. f. E.

Jugendschriften. *Giefsen* und *Wetzlar*, b. Tafché und Müller: *Handbibliothek für die Jugend* oder *Inbegriff des Nützlichften zur Bildung des Verftandes und Herzens.* (Auch unter dem Titel: *Kleines Lefebuch für die Jugend.* Herausgegeben von *F. W. D.* und *C. W. Snell.*) 1806. Zwey Bändchen. 158 S. 8. (1 Thlr.) Alles Gute, was fich von Sammlungen der Art fagen läfst, kann man mit gutem Gewiffen auch von diefer Handbibliothek fagen. Was fie aufgenommen hat, wird die Jugend anziehen, und einige ihrer Stunden auf eine für Verftand und Herz nützliche Weife ausfüllen. M.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 30 NOVEMBER, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN und WETZLAR, b. Tasché und Müller: *Louis Annalen der Geschichte und Politik, mit Beylagen.* Erster Band. 1—5 Heft. Auch unter dem Titel: *Europa's Umwandlungen in ihrem Verhältniss (sse) zu dem allgemeinen Besten,* von *Louis.* 3 Hefte. No. 1, 2 und 5. 188 S. *Brasilien, eine neu aufblühende Monarchie in Südamerika,* von Dr. *Crome*, grofsherzoglich hessischem geheim. Reg. Rathe u. Prof. in Giessen. No. 3. 72 S., und *Genealogie der jetzt regierenden europäischen Häuser,* von *Fr. Wilh. Daniel Snell,* ordentlichem Professor der Geschichte in Giessen. No. 4. 104 S. 1808. 8. (Jedes Heft 8 Gr.)

Der Vorrede zufolge erscheinen die bisher unter dem Namen *Louis* herausgegebenen historisch-politischen Annalen jetzt als eine ganz neue Zeitschrift, sowohl dem Titel als dem Inhalte nach. Kein Aufsatz aus einem feindlich gegenüber stehenden Staate wird darin aufgenommen, und zugleich versichert uns noch der Vorredner, dafs eine Menge vorräthiger interessanter Materialien es diesem Journale möglich mache, in die Reihe unserer angesehensten Zeitschriften zu treten. Rec. wünscht dem Hn. G. *Müller* Glück zu den noch vorräthigen interessanten Materialien, und zu dem Ansehen, welches diese seinem Journale verschaffen werden, um so mehr, da die vorliegenden Hefte wohl eben nicht dazu geeignet seyn möchten, seine kühnen Hoffnungen zu erfüllen. Doch wir gehen zur Anzeige der gelieferten Aufsätze selbst. Die Hefte No. 1, 2 und 5 enthalten die Umwandlungen von Europa in ihrem Verhältnisse zum allgemeinen Besten von *Louis.* Der Vf., welcher nach seiner eigenen Äufserung einen gewissen Beruf in sich fühlt, dem Publicum bey der Beurtheilung der Umwandlungen, welche Europa in den letzten Jahren erfahren hat, in etwas zu Hülfe zu kommen, verspricht in einem, in sechs Fächer getheilten Werke, in dem ersten, die allgemeinen Postulate zweckmäfsiger und trefflicher Staatengebilde anzugeben, in dem zweyten, das alte europäische Staatensystem überhaupt, und in dem dritten, den alten politischen Organism von Deutschland besonders kritisch zu beleuchten; in dem vierten sollen die Umwandlungen, welche Europa erfahren hat, geschildert, und in Beziehung auf die in dem ersten Fache entwickelten Grundsätze, und in Vergleich mit dem in dem zweyten dargestellten vormaligen Zustande von Europa beurtheilt, in dem fünften auf ähnliche Weise in Beziehung auf das erste und dritte Fach das neue deutsche Staatensystem, welches jetzt noch in seiner Bildung begriffen ist, in Betracht gezogen, und in dem sechsten endlich die Wirkungen untersucht werden, welche die Umbildung des europäischen und deutschen Staatensystems auf die innere Verwaltung und den inneren Zustand der Länder haben und haben werden. Den ewigen Frieden herbeyzuführen, das ist die grofse Aufgabe, welche auch unser Vf. zu lösen versucht. Diesen erwartet er, wie er gleich Anfangs nicht undeutlich zu verstehen giebt, von dem neuen Staatensysteme, welches in Europa durch Frankreichs Übermacht herbeygeführt ist; denn nach ihm diente ja nur die alte chimärische Idee eines europäischen Gleichgewichts dazu, die Kriege zu verewigen. In den vorliegenden Heften erhalten wir nur den ersten Theil der Untersuchung, und auch diesen nicht so, wie des Vfs. Vorsatz war, erschöpfend ausgeführt. Er verspricht die weitern Entwickelungen in der Folge nachzuholen. Unser Vf. holt sehr weit aus. Das Verlangen, sich gegen Gewaltthätigkeiten zu schützen, Sicherheit zu erhalten, trieb nach ihm die Menschen zuerst in den Staatenverein zusammen. So ward die Herrschaft gegründet, bestimmt, Sicherheit im Innern und Schutz gegen äufsere Feinde zu gewähren. Unerwartet kommt hier der Vf. auf die Theilung der Arbeit und die Beförderung und Vervollkommnung der Cultur zu sprechen, als zwey wichtige Vortheile, welche aufserdem der Staatsverein erst gewähre.

Sicherheit soll der Staat gewähren, allein er thut diefs nicht immer in allen Fällen; das feindselige Gegeneinanderstreben der neben einander existirenden Völker setzt die im Staate lebenden Menschen neuen grofsen Übeln aus. Daher wird es höchst nothwendig, dafs die einzelnen Staaten unter einander in eine ähnliche Verbindung treten, in welche die Individuen sich vorher ihrer Sicherheit wegen begeben hatten. Hier spricht der Vf. von den Vortheilen eines freyen Verkehrs unter den Völkern nach dem Principe der Theilung der Arbeit, nach einer dem Rec. völlig unbegreiflichen Ideenassociation. Doch wie grofs diese Vortheile auch seyn würden, bisher haben die Völker noch in keiner diesem grofsen Zwecke entsprechenden Verbindung gelebt: weder das griechische, noch das römische Staatensystem, noch das System des Gleichgewichts entsprach diesem Zwecke vollkommen.

Kriege hörten darum nicht auf, und die französische Revolution zertrümmerte das letzte System gänzlich. Unser Vf. führt die Schwierigkeiten auf, welche die Bildung eines, allen Foderungen derer, welche einen ewigen Frieden wünschen, entsprechenden Staatensystems zu verhindern scheinen. Es kommen hier zugleich auch sehr starke Aeusserungen gegen diejenigen vor, welche auch den Kriegen nicht alle wohlthätigen Wirkungen absprechen, welche auch sie für nothwendig in dem Plane der ewigen Vorsicht erkennen. Rec. gesteht, dass auch er der hier verworfenen Meinung ist; er glaubt es nachweisen zu können in der Geschichte alter und neuer Zeiten, dass die meisten Nationen nur durch Kampf das wurden, was sie geworden sind, dass ohne die Rivalität mit Karthago nie Rom, ohne die zwischen England und Frankreich nie beide Nationen in dem Grade die Bewunderung der Welt sich würden erworben haben. Wenigstens möchten wohl See- und Entdeckungs-Reisen, Geschichte und Poesie, und endlich gar eine fein christliche Vorbereitung auf ein seliges Ende, welche Mittel unser Vf. empfiehlt, um Verachtung des Todes und einen heldenmüthigen Charakter unter einem Volke hervorzubringen, kaum die Wirkung haben, eine ganze Nation aus der allgemeinen Erschlaffung und Lethargie, welche sich beynahe unvermeidlich im Gefolge eines langen ununterbrochenen Friedens einstellen, zu reissen, sie mit neuer Schwungkraft zu Selbstverleugnung und Aufopferungen zu stählen, das erstorbene Gefühl für Vaterland und Nationalität von neuem zu beleben und zu stärken. Rec. glaubt kaum bemerklich machen zu müssen, dass er darum nichts weniger als ein blinder Vertheidiger der Kriege sey: nur gegen die träumenden Verbesserer der Ordnung der Dinge, welchen der Krieg das Höchste der Übel scheint, da doch ein Frieden durch Weltherrschaft erzwungen, wenn sich dieser je denken liesse, ungleich verderblicher wäre, als der verheerendste Krieg; nur gegen die, welche, ohne Rücksicht zu nehmen auf die menschliche Natur, unbedingt den Frieden als das höchste Ziel alles menschlichen Strebens ansehen, nicht bedenkend, dass auch Erdbeben und verwüstende Donnerstürme in dem Plane der ewigen Vorsicht die Quellen neuer Seegnungen werden, sind diese Bemerkungen gerichtet. Pflicht ist es in unseren Tagen, gegen diese unberufenen Anpreiser des Friedens zu eifern, da wohl nicht Ermahnungen zu träger Hingebung, zu welcher leider das Zeitalter nur zu geneigt zu seyn scheint, nöthig seyn möchten, sondern vielmehr nicht oft genug wiederholt werden kann, dass Erhaltung der nationalen unabhängigen Existenz das höchste heiligste Interesse eines jeden Volks ist, wofür es keine Aufopferungen und keinen Kampf scheuen sollte. —

So wie sich jedoch manche Staaten schwerlich entschliessen möchten, auf die Befugniss, eigenmächtig Kriege zu führen, Verzicht zu leisten: eben so wenig möchte auch ein vollkommen freyer Handelsverkehr Einzelnen unter ihnen minder vortheilhaft scheinen, wegen der Gefahr, von ihren Nachbarn, welche ihre Fabricate zu wohlfeileren Preisen zu liefern im Stande sind, mit Waaren überschwemmt zu werden. Den Zusammenhang dieses Räsonnements mit dem vorigen gesteht Rec. wiederum nicht einzusehen, so wie denn überhaupt dieser ganze Aufsatz nur zu sehr das Gepräge einer zufälligen Zusammenstellung einzelner, dem Vf. gerade in den Kopf kommender Bemerkungen zu tragen scheint. Unser Vf. bemüht sich, die Vortheile eines freyen Handelsverkehrs anschaulich darzustellen, und wiederholt dabey die einem jeden Sachkundigen längst bekannten Gründe. Unter anderen wird denn hier auch der Irrthum mancher Regierungen gerügt, welche durch Beschränkungen des Handels mit dem Auslande das baare Geld, diese *nerva rerum gerendarum (sic!)*, im Lande zu halten wähnen. Dann folgen einige Sätze aus *Smith's* Untersuchungen über Handelsbilanz, stehendes und umlaufendes Capital und Circulation. Der Krieg und die Handelsbeschränkungen, so fährt unser Vf. fort, werden nur aufhören können, wenn sich die verschiedenen Staaten in ein geordnetes System vereinigen. Ein solches System würde jedoch nach seiner Meinung immer nur sehr beschränkte Vortheile den Völkern gewähren, so lange diese noch immer in Bereitschaft seyn müssen, sich mit den Waffen gegen Verletzungen ihrer Rechte zu schützen. Wollte man dagegen einem Staate eine höchste richterliche Autorität einräumen: so würde dadurch wieder die Freyheit und die Unabhängigkeit der anderen Nationen beeinträchtigt. (Beyläufig einige Bemerkungen über den wohlthätigen Einfluss bürgerlicher und politischer Freyheit auf ein Volk.) Da jeder äusserliche Zwang, um die Nationen zum Eintritte in ein Staatensystem zu bewegen, so nachtheilige Folgen haben müsste: so könnte man sie durch geistige Motive dazu vermögen. Das moralische Gefühl soll bey den Fürsten so stark werden, dass es eine sichere Garantie für die Befolgung der zur Erhaltung eines dauernden Friedenssystems nöthigen Gesetze gewähre. Allein auch diese Hoffnung war bis jetzt vergeblich. Wollte sich die Majorität jedesmal gegen den Streitbeginnenden verbinden: so wäre diess Mittel ungewiss, indem der Angriff des Einzelnen, seine Beleidigung des Völkerrechts, sehr verschieden beurtheilt werden könnte. Diess zu verhüten, könne eine Bundesversammlung dienen, bestehend aus weisen Männern, als Repräsentanten der einzelnen Staaten, um über den Fall der Verletzung des Völkerrechts zu urtheilen. Von ihr solle auch der Bestand des Militärwesens der einzelnen Staaten regulirt werden. Doch der Vf. macht sich selbst den Einwurf, die grösseren Mächte möchten sich doch wohl schwerlich dem Spruche der Bundesversammlung immer gutwillig fügen. Darin stimmt nun gewiss jeder Vernünftige mit dem Vf. überein, wohl aber möchte ihn mancher mit Rec. fragen: wozu denn dergleichen abgeschmackte Träumereyen hier noch einmal uns auftischen? Bey Lesern, welche Belehrung und Unter-

haltung erwarten, möchte der Vf. wohl schwerlich viel Dank einerndten, denn wahrhaftig seine Manier gewährt weder das eine noch das andere! — Doch noch auf eine andere Weise, fährt er fort, können die Stipulationen des Völkerrechts eine Garantie erhalten, nämlich durch die bey allen Cabinetten in Kraft gesetzte Maxime, es erfodere das allgemeine Interesse aller einzelnen Theile des Staatensystems darüber zu wachen, dass kein Theil das Völkerrecht verletze, und sich auf Kosten des anderen vergrössere. Diess ist der Grundsatz des wohlverstandenen Systems des europäischen Gleichgewichts, welches aber ja leider unser Vf. oben für eine bodenlose Chimäre erklärte! Doch ach! der Krieg wird dadurch nicht ausgerottet, und das ist ja doch die grosse Aufgabe, welche hier gelöst werden soll. Ein grosser Gewinn ist es jedoch schon, wenn die Kriege seltener gemacht und ihre Übel gemildert werden; — hier werden denn wieder einige Sätze aus dem neueren Völkerrechte in Kriegszeiten angeführt, — so wie wir auch manches über die Beeinträchtigungen der Schiffahrt in Kriegszeiten erfahren. Der Staatenbund soll immer weiter ausgedehnt, und der Ausdehnungstrieb der cultivirten Bundesvölker gegen die ausser dem Bunde lebenden Barbaren gerichtet werden; — die Eroberungen, welche von ihnen gemacht werden, können zu Compensationsmitteln für Abtretungen der Bundesstaaten unter sich benutzt werden. Die kleineren Staaten endlich sollen als Schutzverwandte an die grösseren sich anschliessen.

So weit unser Vf. Es hat Rec. viele Mühe gekostet, ihn bis zum Schlusse zu folgen, und die tödtliche Langeweile, welche er beym Durchlesen dieses Aufsatzes empfand, zu überwinden. Wozu und für wen ist er denn eigentlich geschrieben? Rec. wenigstens weiss sich darauf keine Antwort zu geben. Soll der Aufsatz belehren? Allein er enthält nur oft gesagte und ungleich besser gesagte, jedem Kenner längst bekannte Sätze. Soll er unterhalten? Allein die Darstellung ist so trivial, jede Spur von Ordnung sucht man so ganz und gar vergebens, dass Rec. mit Grunde fürchtet, die Leser werden die Langeweile, die er empfand, im vollen Masse theilen. Trotz des Berufs, welchen der Vf. seinem eigenen Geständnisse nach fühlt, das Urtheil seiner Zeitgenossen zu lenken, möchte ihm doch Rec. wohlmeinend rathen, seine Ideen erst besser zu ordnen und besser darzustellen, ehe er sie dem Publicum mittheilt. Bis jetzt haben sie dessen Urtheil höchstens nur verwirren können.

Nicht viel besser als mit diesem Aufsatze steht es mit den beiden anderen Heften der politischen Annalen. Das dritte Heft enthält: *Brasilien, eine neu aufblühende Monarchie in Südamerika* von *Crome.* Unsere Erwartungen, wozu uns der Name des Vfs. berechtigte, sind auch hier bey weitem nicht befriedigt worden. Gleich im Eingange seiner Schrift tadelt der Vf. sehr bitter das Benehmen des portugiesischen Hofes, und schildert es als eine Folge der verderblichsten Unentschlossenheit und Schwäche, und einer unbesonnenen Anhängigkeit an das bisherige System der Abhängigkeit von England. Blosser Tadel überzeugt nicht. Es hätte zugleich die Ansicht derer berichtiget werden sollen, welche den Schritt des portugies. Hofes, wenn auch das Verdienst des Entschlusses ihm nur zum Theile gehöre, als einen Zug von Festigkeit und Charakter, ja wohl gar in politischer Rücksicht als einen Act hoher Weisheit, bewundern. Eine solche Berichtigung war gewiss für einen solchen Politiker etwas sehr leichtes. Das, was uns Hr. *C.* bis jetzt von Brasilien berichtet, betrifft ausschliesslich nur das Land, und ist nicht viel mehr als ein Auszug aus *Raynal* und einigen anderen zum Theil sehr bekannten Schriftstellern. Von der Lebensart der Brasilianer sowohl, als der Portugiesen in diesem Lande, von ihrem Handel und Wandel soll in den folgenden Heften gehandelt werden.

Über das 4 Heft, welches die *Genealogie der jetzt regierenden europäischen Häuser* von *Snell* enthält, hat Rec. nichts weiter hinzuzusetzen, als dass ihm diese, so weit er sie verglichen, ziemlich genaue Compilation in alphabetischer Ordnung, sehr unpassend als Heft einer Zeitschrift erscheint. — Zum Schlusse sieht sich Rec. genöthigt, noch einer eigenen Rubrik des ersten und zweyten Heftes zu erwähnen, welche den prächtigen Titel: *Handzeichnungen nach Rabener* und *Lichtenberg* führt. Es gehört wahrlich eine arge Schaamlosigkeit dazu, den Namen des ehrwürdigen *Lichtenberg* dergleichen erbärmlichen Sudeleyen vorzusetzen. Nicht witzig, aber plump über die Masse wird hier der unberufene Schreiber, und gegen mehrere der geachtetsten Schriftsteller bellt er schamlos an. Wer diesen Ausdruck zu hart findet, der lese nur Heft 2 S. 15. Z. 8 ff. Möchte der Herausgeber doch bedenken, dass diess wahrlich nicht der Weg ist, seine Zeitschrift bey dem gesitteten Publicum zu empfehlen.

A. L.

Hannover, b. Ritscher: *Contraste zu dem Gemälde der Weiber. Nebst einer Apologie derselben gegen die Befehdung im goldenen Kalbe.* Ein Anhang zu der Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Herausgegeben von *Carl Friedrich Pockels*, Hofrath zu Braunschweig. 1804. 112 S. 8. (9 Gr.)

Der würdige Vf. dieser lesenswerthen Schrift hat hier einige fremde Gemälde des schöneren Geschlechts, die theils durch idealische Schilderung, theils durch pikante und paradoxe Behandlung anziehend sind, ausgehoben, und an dieselben theils kürzere, theils umständlichere eigene Reflexionen gereiht. Jene sind I) *St. Evremonts Frau. Nach dem Französischen. (La femme, qui ne se trouve point, et qui ne se trouvera point. l. oeuvr. meltes. Lond.* 1709.) II) *Noch ein Ideal des Weibes.* (Nach dem Cornelius Agrippa frey behandelt, mit eingeschaltetem Räsonnement über diese phantastische Darstellung des bekannten exaltirten, aber immer interessanten gelehrten Träumers.) III) *Die Weiber im goldenen Kalbe* mit den Noten zu diesem Gemälde. Die letzten besonders empfehlen sich durch Behandlung

und Vortrag als eine feine Kritik des vorangehenden Textes, in welchem fich die Eigenthümlichkeiten des Geiftes und der Manier ihres Vfs. üppiger Witz, Scharffinn, und eine mit der Wahrheit oft nur fpielende Laune und Imagination vorzüglich zu vereinigen fcheinen. Hr. *P.* hat mit eindringendem Verftande diefe humoriftifche Schilderung zergliedert und gewürdiget, ihr Wahres vom blofsen Schimmer der Wahrheit gefondert, und auch das ganz Eckige, Schiefe und Verzerrte des Gemäldes nicht gefchont. Hauptfächlich hat er die Frauenzimmer gegen die Vorwürfe des Leichtfinnes, der Inconfequenz und einer unheilbaren Selbftfucht zu rechtfertigen gefucht. Schade, dafs bey der ruhigen Anficht des Vfs. und feiner mehr nüchternen Manier der Darftellung, die gegen die, worüber er commentirt, im Ganzen nicht unvortheilhaft abfticht, fein Vortrag zuweilen auch von der Koftbarkeit der letzten etwas aufnehmen mufste. Wir rechnen dahin Ausdrücke, wie folgende: *Polirter Spiegel der Vorftellungskraft des Weibs*, S. 92; *ätherifches Gefchütz der Thränen und Worte und Küffe*, S. 93. K. P.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hamburg*, b. Neftler: *Über das Alter.* 1803. 47 S. 8. (4 Gr.) Wer kennt und liebt nicht die kleine Schrift, in welcher Cicero den älteren Cato die Einwendungen und Anklagen, die das gemeinere Urtheil fo oft gegen das Alter erhebt, entkräften und feine Vortheile anpreifen läfst? Zwar ift es nicht die dialogifche Kunft, die hier entfaltet wäre, was das Werkchen fo anziehend macht. Es ift bekannt, dafs der Redner Cicero diefe nicht fehr in feiner Macht hatte, wohl auch feinem Plato abzulernen fich nicht die Mühe gab. Nur fehr uneigentlich kann man den *Cato major* einen Dialog nennen, da nur von vorne herein die Einleitung dialogifch ift, und bald das Ganze fich in einen Sermon eines Einzelnen verliert, wobey von den Anfoderungen an ein Gefpräch, infofern Gefinnungen und Charaktere darin fortfchreitend follen entwickelt werden, weiter nicht die Rede ift. Allein theils die Perfon des Wortführers, theils noch mehr die beredte Fülle feines Vortrags, die Gemüthlichkeit, mit der er zu feinen Freunden fpricht, und der Reichthum von Erfahrungen, die hier niedergelegt find, die fchönen aus dem Leben gefchöpften Belege, womit der würdige Greis feine Sätze erläutert, machen die Schrift zu einer fehr anziehenden Lectüre. Es fcheint demnach kein unglücklicher Gedanke zu feyn, dafs Hr. *Curio*, wie er fich in der Zueignung unterzeichnet, der Vf. des vorliegenden Werkchens, indem er nicht nur fich felber den Eintritt in das Alter mit einer diefer Periode angemeffenen Betrachtung erleichtern wollte, fondern auch noch Gelegenheit fuchte, einem nach Rang und Verdienft fehr ehrwürdigen Manne, feinem Fürften Ferdinand, zum Geburtsfefte auf eine würdige Weife Glück zu wünfchen, eher an jene berühmte Schrift fich anfchliefsen, als feinen Gegenftand unabhängig von derfelben behandeln wollte.

Der Vf. folgt den bekannten vier Hauptpuncten, die in dem ciceronifchen Werkchen erörtert find, und benutzt ftellenweife vieles aus demfelben, jedoch mit freyer zweckmäfsiger Wahl. Er läfst eigene Reflexionen abwechfeln mit denen feines Vorgängers, und auch die von demfelben entlehnten Belege und Zeugniffe aus dem Alterthum wechfeln mit Zügen aus der Charaktergefchichte neuerer Zeit ab. Vergl. z. B. S. 13 und 18, wo Jerufalem und Lord Chatam aufgeführt werden. Die Sprache ift im Ganzen genommen nicht ohne Würde und Wärme; auch wird fie von einem reinen Intereffe für das Sittliche belebt. Nur einzelne Ausdrücke und Wendungen fchienen uns mit dem übrigen Ton zu fehr abzuftehen, oft auch zu koftbar. Dahin gehören S. 9. *Die Hoffnung lispelt mit ihrem Rofenmunde.* S. 13. *Ihr durch weife Erfahrungen aufgeklärter Kopf ift ein Schmelztiegel, in dem fich alle Ideen reinigen.* S. 24. *Sticht keine Gallwefpe der Leidenfchaft uns an.* S. 32. *Ehrlicher Hain, komm, wenn du willft mit deinem Stundenglas und deiner fürchterlichen Hippe.* Auch kommt S. 11 diefe *Asmus*'fche Phrafe vor: *Es gehet uns, wie feinem Bruder Hain.* Bχ. T.

Schöne Künste. *Leipzig*, b. J. G. B. Fleifcher: *Ruprecht und Rudolph, die edlen Räuber;* mehr Wahrheit als Roman. 1807. Zwey Theile. 368 u. 304 S. 8. (3 Thlr.) Ein paar Studenten auf einer angefehenen Univerfität Deutfchlands wollen die Stunden, die ihnen nach fleifsiger Wiederholung ihrer Collegien übrig bleiben, wenigftens zu ihrem Nutzen anwenden, und kommen auf den Gedanken, gemeinfchaftlich einen Roman zu fchreiben. Sie find beide ein paar Dorffchulmeistersföhne, die, unter den ehrlichen Bauerjungen aufgewachfen, keine Erfahrung des Lebens weiter gemacht haben, als die ihnen der Poftwagen auf der Reife nach der Univerfität und diefe felbft dargeboten; ihre Phantafie aber ift durch das Lefen des Rinaldo Rinaldini befeuert worden. Sie bilden fich ein, fie felbft wären die Helden, und fetzen defshalb, als fie mit ihrer Arbeit fertig find, auf den Titel: *Mehr Wahrheit, als Roman.* Um aber das Werk, nach ihrer Anficht, in höchfter Vollkommenheit aufzuftellen, fehlen demfelben noch einige Verfe vor jedes Capitel. Sie felbft fühlen fich unfähig, dergleichen zu machen; finden aber in dem Umkreis ihrer Bekanntfchaft einen Stiefelputzer, der fich neben feinem Gefchäfte auch noch mit Verfemachen abgiebt. Diefen fodern fie auf, einige Strophen zur Probe beyzubringen. Es gefchieht, und die Probe lautete alfo:

> Zu des Waldes Felfen-Sitze
> Ziehn der Räuber Schaaren hin;
> Doch vereint an ihrer Spitze,
> Herrfcht der Freunde Edelfinn.
>
> Muth und Treue lehrt mit Lächeln
> Sie im Chor der Räuber gehn;
> Denn fie fehn im Windes-Fächeln
> Hoffnung befsrer Zeiten wehn.
>
> Ja, es blinkt am fernen Himmel
> Euch der Hoffnung Zauberftrahl,
> Winkt euch, aus dem Raubgewimmel
> Zu der Freundfchaft heiterm Mahl.

Es war vorauszufehen, dafs folche Poefie den höchften Beyfall erlangen würde, und der Stiefelputzer wurde für das ganze Werk engagirt. Er hat noch einige treffliche Beyträge geliefert, die wir aber an Ort und Stelle felbft nachzulefen bitten müffen. — So viel von der Entftehung und allmählichen Ausbildung diefes Buchs. Die Erzählung davon macht zugleich jedes weitere Urtheil überflüffig. Wir können jedoch nicht unterlaffen, um den Gaumen der Lefewelt fchon im Voraus ein wenig zu kitzeln, Ruprechts und Rudolphs Aufnahme unter die Räuber hier mitzutheilen. „Um eine grofse, fchwarzbehangene Tafel, auf welcher ein Todtenkopf, ein Dolch und eine Piftole, übers Kreuz *gelegt, ftanden*, hatten die verfammelten Räuber einen Kreis formiret. Hohe Kerzen verbreiteten Tageshelle in dem unterirdifchen Zimmer. — Der Hauptmann ftellte fich an *ihre* Spitze, und Ruprecht und Rudolph ftanden vor ihm. — Nach einer kurzen, von dem Hauptmann an die Verfammelten gehaltenen Rede (Rec. und mit ihm gewifs die ganze Lefewelt erbitten fich bey einer neuen Auflage diefe Rede in *extenfo*), leifteten unfere Freunde den Schwur der Treue. Mit einem Dolche mufsten fie fich in die Arme ritzen, und mit dem Blute ihre Namen in ein ihnen dargelegtes Buch fchreiben. Der Hauptmann las heimlich ihre Namen in dem Blutbuche, und gab ihnen dann den Bruderkufs, welchem Beyfpiele alle Räuber folgten." Wir gratuliren den beiden Herren zu diefer Ehre recht herzlich, und erbitten uns, bey vorkommenden Fällen, ihre Freundfchaft und Wohlgewogenheit. Σα.

Monatsregifter

vom

November 1808.

I. Verzeichnifs der im Monat November in der J. A. L. Z. recenfirten Bücher.

(Die erfte Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

II. Verzeichnifs der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recenfirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

III. Intelligenzblatt des November.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Nekrolog.

Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Univerfitäten u. and. öffentliche Lehranftalten.

Vermifchte Anzeigen und Nachrichten.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 79.

DEN 2 NOVEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *Classe der Literatur und Geschichte des Instituts zu Paris* hat, auf Befehl des Ministers des Inneren, eine Commission ernannt, das kürzlich aufgefundene Manuscript einer *Histoire de l'anarchie de Pologne* (s. Int. Bl. No. 65. S. 529), vorgeblich vom Capuciner *Maubert* geschrieben, mit *Rulhière's* Werk über denselben Gegenstand zu vergleichen. Diese Commission, welche aus den Hnn. *Levesque, Ginguené* und *Daunou* bestand, denen noch Hr. *de Rayneval* beygegeben wurde, hat unter den 5 Sept. im Wesentlichen folgenden Bericht abgestattet: Das Mscpt. führt nicht das Datum 1764, sondern die, auf den Bandrücken geschriebene, Jahrzahl zeigt an, dass die Geschichte in den beiden Bänden bis zum J. 1764 fortgeführt ist. Die auf dem Titel des 1 Bandes stehenden Worte: *par Maubert*, so wie das mit Bleystift hinzugefügte *ex-capucin*, sind von einer fremden Hand, wahrscheinlich von dem kürzlich verstorbenen Hn. *de la Peyronie*, der bey dem Archiv angestellt war. Es ist also blofs eine Vermuthung desselben, dass *Maubert* Vf. sey. Der Einband, auf welchem mehrere kreuzweise Doppel-L und Lilien eingegraben sind, beweiset, dass es vor der Revolution, oder wenigstens vor der republicanischen Zeitrechnung, hier niedergelegt wurde. Uebrigens ist es auf französisches Papier und von einem französischen Copisten geschrieben. Authentische Spuren von den übrigen Arbeiten *Mauberts* finden sich in dem Mspt. nicht. Die Verschiedenheit des Styls, und selbst *Mauberts* äussere Lage (zehn Jahren irrte er herum, und starb 1767 zu Altona; wie konnte er zu der Geschichte, die bis 1764 fortgeführt ist, die Materialien bekommen?) beweisen, dass *Maubert* nicht Vf. ist. Aus der Vergleichung dieses Mspts. mit *Rulhières* Geschichte endlich ergiebt sich, dass beide Werke, ungeachtet grofser Verschiedenheiten, aus Einer Feder geflossen sind. Das Mscpt. ist ohne Zweifel der erste Entwurf zu dem letzteren Werke, welches nachher vom Vf. mehrmals überarbeitet und vermehrt wurde, aber doch die Einheit des Styls behielt. *Rulhière* hatte sich in den J. 1763 und 1764 in Russland und Schweden aufgehalten, nach seiner Rückkehr im J. 1765 schrieb er seine *Anecdotes sur la revolution de Russie;* und im J. 1768 fing er die *histoire de l'anarchie de Pologne* an. Alle Depots der auswärtigen Angelegenheiten wurden ihm geöffnet. Wahrscheinlich liefs er, als er diese 6 Bücher vollendet hatte, das Werk abschreiben, und legte es dem Minister vor, als einen Beweis, wie er die ihm bewilligten Hülfsmittel benutzt habe; vielleicht war diefs die Veranlassung, dass ihm im J. 1771 unter dem Titel eines *écrivain politique* eine Pension von 6000 Livres gegeben wurde. Noch mehr bestätigt sich diese Vermuthung dadurch, dass auch Hr. *de Rayneval* zwey Manuscripte von dieser Geschichte besitzt, die er von *Rulhière* selbst empfing, von welchen das eine wörtlich mit dem bestrittenen Mscpt. übereinstimmt, das zweyte aber beträchtlich vermehrt ist, ohne jedoch dem Gedruckten vollkommen zu gleichen, ein Beweis, dass *Rulhière* seine Geschichte mehrmals überarbeitete und verbesserte. — Der Bericht wurde von der Classe gebilligt.

Die *königl. Akademie der schönen Künste zu Mayland* hat dem Gemälde des kürzlich verstorbenen *Jacobi* zu Brüssel den ersten Preis zuerkannt. Der Vater des Verstorbenen wurde durch einen Brief des Präsidenten der Akademie an den Maire zu Brüssel davon benachrichtigt, mit dem Zusatz, dass das königl. Gouvernement, um das Andenken seines Sohnes zu ehren, gegen die Statuten der Akademie beschlossen habe, das Gemälde seiner Disposition zu überlassen, und ihm dasselbe nach der Ausstellung mit einer Medaille zurück zu senden.

II. Kunst-Nachrichten.

Von dem *Musée François, publié par MM. Robillard-Peronville et Laurent* ist die 61 und 62 Lieferung erschienen. No. 61 enthält: 1) *La vision d'Ezechiel*, von *Raphael*, gezeichnet von *Dutertre*, gestochen zu Mayland von *Joseph Longhy*. 2) *Agar dans le Desert*, gemalt von *Mola*, gez. von *Marchais*, gestochen von *Dessaulx* und *Urban Massard.* 3) *La Dinée des Voyageurs*, gemalt von *Jean Miel*, gez. von *Swebac*, gest. von *Dupréel*. 4) *Junon*, eine kleine Statue, gezeichnet von *Deseine*, gestochen von *Morel*. No. 62 enthält:

1) *L'enfant Jésus caressant S. Jean*, gemalt von *Raphael*, gez. von *Chasselats*, gest. von *Morace*. 2) *Un concert*, gemalt von *Giorgion*, gez. von *Vignaud* d. J., gestochen zu Dresden von *Stölzel*. 3) *Ruines du Gambo Vaccino*, gemalt von *Bartolomé Bremberg*, gez. von *Swebac*, gest. von *R. Daudet*. 4) *Minerve*, gez. von *Granger*, gest. von *Lignon*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Spätestens zur künftigen Oster-Messe des Jahres 1809 wird in meinem Verlage erscheinen:

Lehrgebäude
der
gesunden Vernunft
für
Liebhaber
der
allgemeinen Religion.
Erster Theil,
welcher eine Ontologie und Kosmologie enthält,
von
Friedrich Linckmeier,
Prediger zu Valdorf in Westphalen im Distrіct
von Bielefeld.

Da ehemals mehrere Zweige des menschlichen Wissens vielen Denkern gar zu verworren zu seyn schienen, als dass Hoffnung wäre, sie jemals in Ordnung gebracht zu sehen, doch aber in der Folge der Zeit durch talentvolle Männer ein Licht darin aufging, welches noch bis auf den heutigen Tag wohlthätig scheint: so kam der Herr Verfasser schon vor mehreren Jahren auf den Gedanken, einen Versuch zu machen, ob nicht durch angestrengtes Nachdenken auch in den Gegenständen der Philosophie ein bleibendes Licht anzuzünden wäre, wodurch entweder alle Streitigkeiten über das, was Wahrheit ist, aufgehoben oder abgeschnitten würden, oder überzeugend dargethan würde, dass eine völlige Beendigung aller solcher Streitigkeiten schlechterdings unmöglich sey.

Der Hr. Verf. führt daher ein *Lehrgebäude aller der Menschheit wichtigen Wahrheiten aus den allerersten Gründen* auf, und zwar auf eine *bestimmte Weise*, so gut es mit menschlichen Worten geschehen kann, um evident darzuthun, was man in diesem oder jenem Puncte als Wahrheit annehmen müsse, und sucht gelegentlich bemerklich zu machen, wie es zugehe, dass man sich über Wahrheit oft so heftig gestritten habe. Da aber solches nicht füglich in *einem* Bande geschehen kann: so ist er Willens, das Werk in *vier Bänden* herauszugeben, ohne dabey, um sich nicht einem lästigen Zwange auszusetzen, vorher genau zu bestimmen, wenn sie nacheinander erscheinen werden. Der zweyte Band wird die *Psychologie*, der dritte die *Sittenlehre*, und der vierte die *Theologie* enthalten. Das ganze Werk soll, wie er hofft, binnen einem Zeitraum von drey oder vier Jahren beendiget seyn, und mit *neuer zweckmäfsig - grofser* Schrift und schönem Druck, wovon der *erste Band* Zeuge seyn wird, den Augen der Leser gefallen.

Da nun seit dem Anfange des laufenden Jahrhunderts der Enthusiasmus der Deutschen für die kantische Philosophie merklich lau geworden, und nun durch die politischen Erschütterungen, da durch solche auch die Gedanken der Menschen gewöhnlich erschüttert werden, beynahe, wie es scheint, erkaltet ist: so glaubt unterzeichneter Verleger, es sey gerade Zeit, mit einem neuen philosophischen Werke jetzt ans Licht zu treten, und zwar mit einem solchen, wodurch die Gedanken der Menschen wieder mehr Inhalt bekommen; und wird nun in dem versprochenen Zeitraume den ersten Theil, der nicht mehr als ungefähr *zwanzig* Bogen in gr. 8 einnehmen wird, ans Licht treten lassen, wobey er für correcten Druck und gutes weisses Papier bestens zu sorgen verspricht, damit das Aeussere dem inneren Werthe des Werks möglichst gleich sey. Er ist daher willens, diesen *ersten Theil* auf Pränumeration herauszugeben, und ladet jeden ein, der Lust dazu hat, Pränumeranten zu sammeln. Das *eilfte* Exemplar bietet er für die Bemühung an. Der Pränumerations-Termin endigt mit dem Schluss d. J. Jahres 1808. Der Pränumerationspreis ist 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. rheinisch, und der nachherige Ladenpreis wird 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein. seyn. Die *Hälfte* des Pränumerationspreises wird sogleich an die Hn. Pränumerantensammler baar bezahlt, und die *zweyte Hälfte* bey Ablieferung des *ersten Theils*. Die Hn. Pränumerantensammler müssen für die *richtige* Einsendung der Gelder haften und *franco* einsenden, wofür denselben aber noch ausserdem schon bewilligten 11ten Exemplare an *baarem Gelde* von dem eingesandten *fünf* Procent vergütet wird. Die Namen der Pränumeranten werden dem *ersten Theil* voran gedruckt.

Man erwartet nun bey einem gelehrten und lesenden Publicum hochachtungsvoll die günstigste Aufnahme dieses wichtigen Werks. Siegen, den 4 September 1808.

Joh. Gottl. Jordan.

Von des Herrn Superint. M. *Schulers Repertorium biblischer Texte für Casualfälle* ist jetzt in unserem Verlage die *zweyte verb.* und *verm.* Auflage erschienen.

Schon in seiner ersten Gestalt ist diess *Repertorium* vielen Predigern nützlich geworden. Denn es empfahl ihnen nicht nur mehrere *Texte* für Casualfälle, sondern machte sie auch auf *Ideen* und

Schemata aufmerkfam, die fich nicht fogleich jedem darbieten, und gab ihnen bisweilen einen Wink zur zweckmäfsigften Benutzung und Behandlung derfelben. Zugleich nannte es ihnen die Predigtfammlungen und einzelnen Predigten, die als folche für beftimmte Fälle, mehr oder weniger empfohlen zu werden verdienen. Diefe fchätzbaren literarifchen Notizen find nun in der neuen Auflage nicht nur fehr vermehrt — denn wie viele Cafualpredigten find feit 1797 gedruckt worden! — fondern der Herr Verf. hat auch jene aufgeftellten Texte aufs neue gemuftert, und überall, fo weit es nach dem Plane des Werks gefchehen konnte, zu beffern gefucht; daher das Buch in diefer zweyten Auflage Predigern ganz vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Es ift in allen foliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben.

Buchhandlung des Waifenhaufes in Halle.

Neue Verlagsbücher der *Andreäifchen* Buchhandlung in Frankfurt am Mayn:

Behr, Dr. Wilh. Jof., fyftematifche Darftellung des rheinifchen Bundes aus dem Standpuncte des öffentlichen Rechts. gr. 8. 2 Rthlr.

Brand, J., allgem. Weltgefchichte zum Gebrauche öffentl. Vorlefungen. 4 Heft, von den Verhältniffen des älteren Italiens und dem Entftehen des römifchen Staates bis zu deffen Untergange. gr. 8. 8 gr.

Gefchichte einer Drufenfamilie, mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr.

Müller, Dr. Joh. Valentin, der Arzt für venerifche verlarvte Krankheiten; oder medic. technifche Abhandlung, worin aus praktifchen Wahrnehmungen die in diefer Materie herrfchenden Vorurtheile widerlegt und ein angemeffener Heilungsplan dargeftellt wird. Zur Beruhigung aller venerifchen Kranken. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Originalactenftücke zur wahren und vollftändigen Kenntnifs der Münfterifchen Wiedertäufergefchichte. gr. 8. 12 gr.

Schelver, F. J., Philofophie der Medicin. 8. 12 gr.

Windifchmann, Dr. E., Verfuch über den Gang der Bildung in der heilenden Kunft. Eine Einleitung zu tieferer Ergründung der Kunft. gr. 8. 16 gr.

Bey der *Keilifchen* Buchhandlung in Cöln ift erfchienen, und an alle foliden Buchhandlungen Deutfchlands verfendet worden:

Code de procedure civile.

Nach dem Original - Texte ins Deutfche überfetzt von Herrn Daniels, Subftituten des kaiferlichen General-Procurators bey dem Caffations-Hofe in Paris. Zweyte Auflage.

Diefe Auflage unterfcheidet fich von der erften dadurch, dafs die Ueberfetzung aufs neue revidirt worden ift, und dem Werke die kaiferlichen Decrete über die Gebühren der Sachwalter, Gerichtsfchreiber, Huiffiers und Kunftverftändigen, über die Disciplin und Policey der Gerichte, fo wie alle übrigen kaiferlichen Decrete und Gutachten des Staatsraths beygedruckt worden find, welche fich auf die Civilprocefs-Ordnung beziehen. Diefe Zufätze betragen 6 Bogen, deffen ungeachtet foll der Preis der zweyten Auflage nicht erhöht werden.

Preis der franzöfifch-deutfchen Ausgabe 2 Thlr. 20 gr.
Preis der blofs deutfchen Ausgabe 1 Thlr. 10 gr.
Preis der blofs franzöfifchen Ausgabe 1 Thlr. 10 gr.

Wir halten es für überflüfsig, die *Daniels'fchen* Ueberfetzungen der franzöfifchen Gefetzbücher anzupreifen; competente Recenfenten haben fie gehörig gewürdiget, der fchnelle Abfatz von fehr ftarken Auflagen, fo wie der Nachdruck der erften Ausgaben derfelben fcheinen ihren inneren Werth aufser Zweifel zu fetzen. — Für gutes Papier, fchönen und fehlerfreyen Druck hat die Verlagshandlung auch bey diefer zweyten Auflage der Civilprocefs-Ordnung geforgt.

Das Criminal-Gefetzbuch der Franzofen wird gleichfalls von Herrn *Daniels* überfetzt in unterzeichneter Buchhandlung erfcheinen, fo bald es vom gefetzgebenden Corps angenommen ift, fo dafs das deutfche Publicum die ganze Civil- und Criminal-Gefetzgebung von dem nämlichen berühmten franzöfifchen Rechtsgelehrten überfetzt erhalten wird.

Cöln, im September 1808.

Keilifche Buchhandlung.

II. Erklärung.

An die Lefer und Mitarbeiter des Prometheus.

Es hat der Buchhändler *Geiftinger*, bisheriger Verleger des *Prometheus*, in No. 76 der wiener Zeitung eine Anzeige über die Fortfetzung diefes Journals, ohne mein, des Redacteurs, Vorwiffen bekannt gemacht, unerachtet daffelbe allein von Hn. Dr. *Stoll* (der mir feitdem alle feine Rechte durch Vergleich überlaffen) und von mir unternommen, und gedachter Buchhandlung blofs auf Bedingungen in Verlag gegeben worden ift. Im Namen fämmtlicher Mitarbeiter nehme ich die in der *Geiftingerifchen* Anzeige eingeftandene, von mir bisher vergebens follicitirte Verpflichtung zur Berichtigung des bedungenen rückftändigen Honorars für die unter meinem Namen erfchienenen *ächten* fechs Hefte an, erkläre aber jede eigenmächtige Fortfetzung für unächt, indem ich, mit Beyhülfe der bisherigen Mitarbeiter, das Journal bey einem anderen Verleger gegen neues Abonnement, nicht in zwanglofen, fondern in *regelmäfsigen* Heften unverzüglich fortfetzen werde, wie fie auch bisher erfchienen feyn würden, wenn ich freye Hand gehabt hätte. Ich erfuche zugleich die Herren Mitarbeiter, welche noch Manufcripte an den bisherigen Verleger oder deffen Correfpondenten gefendet haben, folche zurück zu fodern und an mich directe zu fchicken.

Wien, den 24 Sept. 1808.

Leo Freyherr von Seckendorf.
(Vordere Schenkenftrafse No. 23.)

III. Antikritik.

A l'auteur de la critique des lettres sur la Westphalie, insérée dans le No. 210 de la gazette littéraire de Jena 1808.

Monsieur,

Je viens de lire la critique que vous vous êtes donné la peine de faire d'un petit ouvrage que déja, je commençois à oublier et qui en vérité ne méritoit pas l'importance que vous y attachez. Votre censure, plus que sévère, me sera très-utile: peut-être, l'indulgence avec laquelle j'avois été jugé par des personnes, sans doute, trop prévenues en ma faveur, auroit-elle eu des suites fâcheuses pour moi, par la confiance qu'elle eût pu m'inspirer, à mon début dans la carrière littéraire. Je me contenterois, Monsieur, de profiter en silence du service que vous me rendez, si je ne croyois vous devoir une observation essentielle: c'est que sûrement, vous aurez lu mes lettres avec la même rapidité que je les ai écrites. En demandant l'indulgence du lecteur, j'annonçois que je ne prétendois donner, ni une Histoire, ni une Géographie, ni une Statistique d'un pays, que je parcourois rapidement, mais dont un séjour de quelques années m'avoit laissé de vifs souvenirs. J'énonçois le voeu de voir une plume exercée, entreprendre la déscription de ce que je ne pouvois qu'indiquer légèrement: je décrivois moins ce que je voyois que je n'exprimois ce que je sentois. C'étoit plutôt des lettres écrites en Westphalie que sur la Westphalie: si le titre, il est vrai, assez mal choisi, a pu un moment vous abuser, mon avant-propos a pu aisément vous tirer d'erreur. J'avois pris la forme epistolaire, afin de pouvoir, ainsi que je l'annonçois, changer de matière et de style: je ne voulois rien approfondir; vous m'en faites un reproche très-grave. Cependant, je parle des moeurs, des usages, du costume et du romantique d'un pays qui souvent méconnu des étrangers, est rarement jugé à son avantage. J'y ai joint quelques biographies qui, peut-être, pour tout le monde, n'auront point été sans intérêt. Vous semblez, Monsieur, avoir oublié ces descriptions, ou si vous en parlez, c'est pour dire que je n'aurois point dû entrer dans des détails peu importants à vos yeux. En vous lisant, je ne vois que de l'humeur; nulle analyse, rien qui puisse m'instruire: et après vous avoir lu, j'ignore entièrement, si j'ai même, devant vous, le mérite d'avoir dit la vérité. Vous négligez également de relever quantité de fautes d'impression et quelques unes de diction, qui doivent bien vous prouver combien peu je mettois d'importance à une brochure entièrement due à la circonstance. Je suis d'autant plus surpris de cette omission, que la sevérité avec laquelle vous me tancez de ce qu'un prote allemand a écrit Wehmique au lieu de Vehmique, m'est une preuve que si la rapidité avec laquelle vous m'avez lu, vous avoit permis de voir combien dans ce petit nombre de pages, il se trouve de fautes de cette nature, vous eussiez eu la bonté de me les faire remarquer. Vous vous appuyez de l'autorité de Voltaire, grand nom qu'il ne faut citer en vain, pour en inférer sans doute qu'il seroit mieux d'écrire Vestphalie que Westphalie: permettez-moi, Monsieur, de continuer à écrire ce mot ainsi qu'on l'écrit en France. Ce qui vous occupe beaucoup, ce sont quelques réflexions étrangères au voyage: fussent-elles encore plus longues, et entièrement opposées à votre opinion, elles ne détruisent pas la partie descriptive dont vous nous dites beaucoup trop peu pour que je puisse profiter de votre critique.

Ce que j'ai l'honneur de vous observer, Monsieur, n'est pas pour vous demander de relire mes lettres et de nous en dire de nouveau votre avis: n'occupons de nous le public que le moins possible; il aime à rire, et c'est toujours à nos dépens lorsque nous le mettons dans la confidence de nos démêlés. Mais si une autre fois, je passe par votre étamine, je vous demanderai de travailler davantage à m'éclairer et de mettre de côté un style qui convient à l'humeur chagrine et non au raisonnement.

J'ai l'honneur de vous saluer.

L. v. G.

Antwort des Recenſenten.

Mit einem ſo billigen Manne, wie Sie, Herr Profeſſor, ſind, hoffe ich mich leicht zu verſtändigen. Sie haben ein unbedeutendes Buch geſchrieben; das erkennen Sie ſelbſt: ich habe es als ein ſolches behandelt. Können wir einiger ſeyn? Daher muſs ich mich darüber wundern, daſs Sie mirs zur Sünde rechnen, wenn ich Ihre Verſtöſse gegen die gute Schreibart, und ſogar die häufigen Druckfehler, nicht erwähnt und angezeigt habe. Man thut dieſs eben nicht bey einer Schrift, welcher man keinen beſonderen Werth beylegt, weil es eine überflüſſige Mühe ſeyn würde. Wer wird bey einer Waare, die er dem Krämer zurückſchiebt, die Falten und Flecken des Packtuchs zählen, worin ſie gewickelt iſt? Auch hätte es Ihnen keinen Gewinn gebracht, und nur den Tadel verlängert. Sie wiſſen vielleicht nicht, Herr Profeſſor, wie viele gehaltloſe Bücher in Deutſchland gedruckt werden, und daſs man deſswegen mit flüchtigen Schriftſtellern nicht gelinde verfahren dürfe. Sonſt würden Sie einer mürriſchen Laune nicht zuſchreiben, was aus ganz unbefangener Stimmung hervorging. Ich habe, nach meiner beſten Ueberzeugung, mich nicht dafür rächen wollen, daſs ich Ihr Buch langweilig gefunden hatte. Verlaſſen Sie ſich übrigens darauf, wenn ich Ihnen hiemit verſpreche, daſs ich künftig jede Ihrer Schriften, die mir zum Recenſiren anvertraut wird, mit gebührender Achtung behandeln, und ſie, frey von Unmuth und Groll, anzeigen werde. Ein Recenſent hat vornehmlich auf das Publicum Rückſicht zu nehmen, und kann den ihm unbekannten Erwartungen des Autors ſelten Genüge leiſten.

Dvl.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 80.

DEN 5 NOVEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten.

Erlangen.

Am 3 May ertheilte die philoſophiſche Facultät Hn. *Joh. Lor. Friedr. Richter*, einem Bayreuther, Subconrector des hieſigen Gymnaſiums und Amanuenſis bey der Univerſitätsbibliothek, das Magiſter- und Doctor-Diplom.

Das am 4 Jun. ausgetheilte Pfingſtprogramm hat den Hn. Conſiſtorialrath *Ammon* zum Verfaſſer, und handelt: *De linguis novis* (2 Bogen. 4.).

Zugleich wurde die Ankündigung eines in der Nähe von Erlangen und zum Vortheil der dort Studirenden errichteten landwirthſchaftlichen Inſtituts ausgegeben, unter dem Titel: *Ueber die Idee von Ackerbauſchulen*, als Ankündigung der auf dem ehemaligen Oberamts-Gute zu Marlofſtein in der Provinz Bamberg zu errichtenden praktiſchen Landwirthſchaftsſchule und der damit verbundenen Herausgabe eines Archivs für Aſtronomie und Agricultur, von M. *Alexander Lips*, Adjuncten der philoſophiſchen Facultät zu Erlangen, und *Franz Körte*, praktiſchem Oekonomen und Lehrer am Inſtitute (1 Bog. gr. 8.).

Am 8 Jun. ertheilte die philoſophiſche Facultät dem durch Schriften über die Staatswirthſchaft rühmlich bekannten Candidaten, Hn. *Thomas Wazanini* aus dem Bambergiſchen, die Magiſter- und Doctor-Würde.

Am 24 Jun. wurde die Disputation ausgetheilt, durch welche ſich ſchon im vorigen Jahre Hr. *Joh. Conr. Häfner*, ein Bayreuther, die mediciniſche Doctorwürde erworben hatte. Sie handelt: *De ſyſtematis nervoſi formatione per varias animalium claſſes* (35 S. 8.)

Duisburg.

Am 12 May erhielt Hr. *Friedr. Ferdinand Ludw. Herold*, Apotheker in Münſter, von der hieſigen mediciniſchen Facultät wegen ſeiner Kenntniſſe und Geſchicklichkeit die Würde eines Doctors der Pharmacie.

Altenburg.

In dieſem Sommer iſt ein neuer Schulplan erſchienen, unter dem Titel: *Ausführliches Regulativ für das Friedrichs-Gymnaſium zu Altenburg* (28 S. 4.). Die hier vorgetragenen Geſetze ſind von dem Hn. Gen. Sup. *Demme*, Hn. Director *Matthiä* und ſämmtlichen Lehrern gemeinſchaftlich entworfen, und zeigen von reifer Ueberlegung und richtiger Würdigung der bey einer Schulanſtalt zu berückſichtigenden Gegenſtände.

Nordhauſen.

Durch einen Beſchluſs des Magiſtrats vom 11 Jan. d. J. hat das Schulweſen zu Nordhauſen eine zweckmäſsigere Einrichtung erhalten. Der Schulorganiſationsplan, welcher von dem königl. weſtphäl. Präfecten des Harzdepartements, Hn. *Borſche*, genehmigt, und unter ſpecieller Aufſicht des königl. Präfecten des Diſtricts Nordhauſen ausgeführt worden iſt, iſt enthalten in einer Schrift: *Nachricht über die neue Einrichtung der Schulanſtalten in Nordhauſen*, von *Joh. Conr. Ephr. Grünhagen*, Maire der Stadt Nordhauſen; *Andr. Chriſtoph Dietrich*, Superint. und Paſtor zu St. Nicolai; *Joh. Aug. Gottfr. Sparr*, Director des Gymnaſiums; *Joh. Chriſt. Aug. Heyſe*, Rector des Gymnaſiums und der höheren Töchterſchule, als den Gliedern der höheren Schulinſpection. Nordhauſen 1808. 130 S. 8. nebſt Beylagen und Tabellen.

Ruſsland.

Es ſteht dem ruſſiſchen Clerus und beſonders den theologiſchen Seminarien im ruſſiſchen Reiche eine gänzliche Reform bevor. Die vom Kaiſer dazu ernannte Commiſſion hat ſo eben ihre Arbeit beendigt, die Reſultate aber ſind noch nicht öffentlich bekannt. Die Mitglieder dieſer Commiſſion ſind vom Kaiſer mit auſserordentlicher Achtung behandelt worden: unter anderen hat der geh. Rath, Hr. *von Speransky*, den St. Wladimirorden der zweyten Claſſe, und Hr. *Iwan Semennowitſch Dershawin*, Oberfeldprediger der Land- und See-Truppen, den St. Annen-Orden der erſten Claſſe erhalten.

II. Kunſt-Nachrichten.

Die Kunſtausſtellung zu Paris iſt auf den 14 Oct., den Jahrestag der Schlacht von Jena, feſt-

gesetzt, und es ist daher den Malern, Bildhauern, Architekten und Kupferstechern angezeigt worden, dass das Museum vom 15 Sept. an, wegen der nöthigen Vorbereitungen dazu, geschlossen seyn werde. Die auszustellenden Kunstwerke, die der Prüfung einer Jury unterworfen werden, müssen vor dem 1 Oct. an das Directionsbüreau des Museums abgeliefert, und zugleich eine Notiz über den Gegenstand und die Demensionen des Kunstwerks, nebst dem Namen, Wohn- und Geburts-Ort des Künstlers, und dem Namen seines Lehrers, eingereicht werden. Uebrigens werden nur Originalwerke angenommen, die eine directe und specielle Beziehung auf die zeichnenden Künste haben.

Von dem *Cours historique et élémentaire de peinture, ou Galerie complette du Musée Napoléon* ist die 63 und 64 Lieferung erschienen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *J. F. Unger* in Berlin und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Bibliothek der Robinsone, in zweckmässigen Auszügen vom Verf. der grauen Mappe. 5r Theil. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Collin, J. v., Bianka della Porta. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. gr. 8. à 16 gr. Schweizerpap. à 1 Rthlr. 12 gr. in kl. 8. Druckpap. à 8 gr.

Gedichte von Natalie. 8. à 16 gr. auf Schweizerpapier à 1 Rthlr.

In der Oster-Messe 1808 waren neu:

Bruchstücke aus den Papieren des Türken *Hassan*. 1ster Theil. à 20 gr.

Dasselbe. 2ter Theil. à 16 gr.

Corinna, oder Italien. Aus dem Franz. der Frau *von Stael* übersetzt und herausgegeben von *Friedr. Schlegel*. 4 Theile. à 4 Rthlr.

Dasselbe auf Schweizer-Velin. à 6 Rthlr.

Fischer, Ch. A., allgemeine unterhaltende Reisebibliothek, oder Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen, nach ausländischen Originalen, ästhetisch bearbeitet. 3ter Band, auf engl. Druckpapier à 2 Rthlr. auf ordin. Druckp. à 1 Rthlr. 8 gr.

Friedrich Gedike's Biographie von *Franz Horn*, nebst einer Auswahl aus den hinterlassenen, grösstentheils ungedruckten, Papieren des Verewigten. 8. à 2 Rthlr.

Horn, Franz, Leben und Wissenschaft, Kunst und Religion, in Briefen und Fragmenten. gr. 8. à 1 Rthlr.

Jahr, das wichtigste, der preussischen Monarchie, aus officiellen Berichten mit historischer Treue dargestellt von einem Neutralen. 1ster Theil. 8. à 2 Rthlr.

Niebelungen, der, Lied, bearbeitet durch *F. H. von der Hagen*. gr. 8. à 3 Rthlr.

Où en sommes-nous? ou l'Europe sauvée dans l'Inde 8. à 8 gr.

Suabedissen, D. Th., über die innere Wahrnehmung. Eine Abhandlung, welcher von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin der Preis von 50 Ducaten zuerkannt worden ist. gr. 8. à 18 gr.

Ueberſicht, historische, des Länder- und Volksbestandes der preussischen Monarchie, in den Jahren 1740. 1776 und 1804, und der Cessionen durch die Tractaten von Lüneville, Wien und Tilsit. fol. à 4 gr.

Uckert, H. E. Th., Beantwortung der von der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1806 aufgegebenen Preisfrage: Warum die Civilisirung des Menschengeschlechts nur im Oriente gefunden werde? welcher der Preis von 50 Louis neufs zuerkannt worden. gr. 8. à 8 gr.

Wie weit sind wir? oder kann Europa ohne eine Expedition nach Indien gerettet werden. 8. à 8 gr.

In der *Weidmannischen* Buchhandlung in Leipzig sind kürzlich erschienen:

Dionysii, Halicarn., de Compositione verborum Liber. Graece et Latine. Recensuit ac priorum editorum suasque notas adiecit *Godofr. Henr. Schaefer*. Accedunt *ejusdem* Meletemata critica in Dionysii Halic. artem rhetoricam. Cap. I—IV. 8 maj. Charta impress. 3 Rthlr.

Idem liber, charta script. gall. 4 Rthlr.

Idem liber, charta membran. (Velin.) 6 Rthlr. 16 gr.

Müller's, Johann von, der Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft. 5ten Theils 1ste Abtheilung. gr. 8. auf weissem Druckpapier 1 Rthlr. 8 gr.

Dasselbe Buch auf Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr.

Dasselbe Buch auf Velinpapier 2 Rthlr. 12 gr.

Weltgeschichte, allgemeine, nach dem Entwurfe *W. Guthrie's, Joh. Gray's* und anderer bearbeitet. 17ten Theils 5r Bd. 1ste Abtheilung. Enthaltend die Fortsetzung von *Joh. von Müller's* Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey den Gebrüdern *Mallinckrodt* in Dortmund sind erschienen:

M. J. H. Beckhaus Bemerkungen über den Gebrauch der apocryphischen Bücher des A. T. zur Erläuterung der neutest. Schreibart. gr. 8. à 16 gr.

Das Societätshaus oder Fehde der Wissenschaften und Künste! Ein Original-Lustspiel in 2 Aufzügen. 8. à 6 gr.

A. Wettengels Lehrbuch der Naturlehre für Bürger- und Bauer-Schulen. gr. 8. Mit 1 Kupfer. à 5 gr.
— — — Briefe an eine gebildete Dame über Gegenstände aus der Naturlehre. 8. à 10 gr.
— — — Siduna und Celnido. 8. à 10 gr.

II. Bücher-Auctionen.

Am 28 November und an den folgenden Tagen soll zu Hannover die *dritte* Abtheilung der von weyl. Herrn geheimen Justizrath Dr. *E. A. Heiliger* hinterlassenen illüstren und schätzbaren Bibliothek an die Meistbietenden verkauft werden. Es umfasst diese reichhaltige Section über 5000 Bücher aus der Jurisprudenz, Medicin, Theologie, Philologie, Philosophie, Physik und Mathematik, nicht weniger eine Landcharten- und Gemälde-Sammlung. Manche seltene und kostbare Werke verschaffen auch diesem Theile vorzügliches Interesse. Der in systematischer Ordnung verfertigte, und mit bibliographischen Notizen versehene, Katalog ist zu bekommen in Hannover bey Unterschriebenem, so wie bey dem Schullehrer *Eisenhart*, Commissionär *Freudenthal*, Antiquar *Gsellius*, Gerichtsschulzen-Amts-Procurator *Wedemeier* und Antiquar *Ehlers*, welche in postfreyen Briefen bestimmte Aufträge anzunehmen erbötig sind.

H. Schaedtler,
Consistorial-Auditor.

III. Vermischte Anzeigen.

Schon im J. 1797 haben die Freyherrn *von Helmstätt* eine Druckschrift:

Ueber die Lehensfolge der Seiten-Verwandten in altväterliche Stammlehen, mit Anwendung auf den Rechtsstreit über die Lehenserbfolge in Bischofsheim,

und darauf die Grafen *von Coudenhove* unter Bezug auf denselben Rechtsstreit im J. 1800 eine Abhandlung:

Ueber die Rechte des Fürstbischof von Worms auf das Lehen Bischofsheim

dem Publicum übergeben. Die Absicht beider Schriften kann wohl keine andere gewesen seyn, als auch die Stimme des gelehrten Publicums zum Richten über die wechseitigen Ansprüche auf das wormsische Lehen Bischofsheim aufzufodern. *Dem* Publicum, welches Antheil an dem Streit der Freyherrn *von Helmstätt* gegen die Grafen *von Coudenhove* genommen hat, wird es eben so wenig unangenehm seyn, die Wirkungen der beiden Schriften auf die eigentlichen Gerichtsbehörden — so weit sie in Erkenntnissen sich aussprechen — zu erfahren; als sich diese Publicität gegen die Absicht der Verfasser jener Schriften verstossen kann, da beide selbst aus eigenem Antrieb ihre Sache dem Publicum vorgetragen haben.

Man wird sich erinnern, dass die Absicht der Freyherrn *von Helmstätt* in der Schrift: *Ueber die Erbfolge etc.*, keine andere gewesen ist, als darzuthun: dass bey Aussterben der bischofsheimer Linie, die Herrn *v. Helmstätt* oberöwisheimer Linie in das vom Hochstift Worms relevirende Lehen Bischofsheim nach Grundsätzen des longobardischen Lehenrechtes succediren müssten, und dass die Grundsätze des deutschen Lehenrechtes bey der Erbfolge in das Lehen Bischofsheim keine Anwendung finden dürften.

Dagegen behauptete der Verfasser der 2ten Schrift, dass die Erbfolge in das deutsche Lehen Bischofsheim auch einzig nach Grundsätzen des deutschen Lehenrechtes, um so mehr beurtheilt werden müsste, weil das longobardische Recht nur in Subsidium für die Fälle, wo die deutschen Lehenrechte nicht entschieden, in Deutschland aufgenommen, und weil er mit vielen Beyspielen belegt habe, dass bey dem wormsischen Lehenhofe allezeit das deutsche Lehenrecht in Uebung gewesen sey.

Die Freyherrn *v. Helmstätt* setzten nicht in Abrede, dass nach *deutschen* Lehenrechtsgrundsätzen ihre Ansprüche auf Bischofsheim grundlos seyen, und suchten darum die Nothwendigkeit der Anwendung longobardischer Grundsätze zu erweisen. Die Grafen *von Coudenhove* aber leugneten nicht, dass ihre erhaltene Eventual-Belehnung auf Bischofsheim noch ohne Werth sey, wenn das longobardische Recht entscheiden müsste; daher sie für den Vorzug des vaterländischen Rechtes vor dem ausländischen stritten.

Man siehet leicht, dass durch dieses gegenseitige Einbekennen der ganze Streit sich dahin concentrirt, *ob nach erloschener bischofsheimer Linie der Hn. v. Helmstätt das deutsche oder longobardische Lehenrecht bey Entscheidung über die Erbfolge in Bischofsheim in Anwendung kommen müsse? und welches von beiden von jeher bey dem wormsischen Lehenhof in Anwendung gekommen sey?*

Die jenaische, tübinger und oberdeutsche Literatur-Zeitungen erkannten diess bey Anzeige und Beurtheilung obiger Schriften schon im J. 1801.

Die eigentliche gerichtliche Erkenntniss hierin unterlag in Folge des Friedens von Lüneville dem grossherzoglich-badischen Hofgerichte zu Rastatt, von welchem das Publicum die reifeste Entscheidung der Eigenthümlichkeit der dortigen Gerichtsordnung wegen zu gewärtigen hat; denn bey jedem Vortrag in einem Rechtsstreit bearbeitet ein anderer Referent die Sache, wodurch jederzeit mehrere Räthe, oft alle die Acten selbst zu durchlesen und zu untersuchen genöthiget sind, wodurch in dem bischofsheimer Erbfolgsstreit die meisten Mitglieder schon einmal referirt haben müssen, da schon viele Decrete darüber erschienen sind.

Der entscheidendste Bescheid, der bisher erfolgt ist, ist der Zwischenbescheid vom 18 July 1807. Auch dieser geht von demselben Gesichtspunct aus, den schon 1801 die angeführten gelehrten Zeitungen aufstellten, dass nämlich die ganze Entscheidung der Sache von Anwendung des deutschen oder longobardischen Lehenrechts abhange.

In diesem Bescheid wurde den Freyherrn *von Helmstätt* auferlegt, die Erfodernisse, welche die Anwendung des longobardischen Lehenrechts auf den Streit über Bischofsheim zur gesetzlichen Nothwendigkeit machen sollten, auf nachstehende Art zu beweisen:

„Würden die Kläger binnen 4 Wochen zu „Recht darthun etc."

„Dafs das *longobardische Recht* zur Zeit der „Entstehung des in Frage stehenden Lehens Bi„schofsheim am Ende des 13 und Anfang des „14ten Jahrhunderts, oder wenigstens zur Zeit „der vorgegangenen Theilung in Mitte des 14ten „und Anfang des 15ten Jahrhunderts bey dama„liger Lehensherrschaft *als Gesetz bereits aufge„nommen gewesen*, oder dafs die vorgegangenen „Theilungen nicht nur mit lehensherrlichem „Consens, sondern auch mit Vorbehalt des Erb„folge-Rechts geschehen, oder dafs ihre Linie „in der Gemeinschaft und Mitbelehnung bis auf „die neuesten Zeiten geblieben sey."

Dieses Interlocut erging einstimmig, und wie schon angeführt, nachdem fast die meisten Glieder des verehrlichen Gerichts schon Vortrag in der Sache gehalten, sie mithin aufs genaueste untersucht und durchdacht haben müssen. Man kann daher nicht anders denken, als alle Glieder des grofsherzoglichen Hofgerichts zu Rastatt waren bey Fassung des Interlocuts von 18 July 1807 nach der reifsten Untersuchung überzeugt, dafs die Freyherrn *von Helmstätt* damals die Nothwendigkeit der Anwendung des longobardischen Lehen-Rechts noch nicht erwiesen gehabt haben, und dafs in der Regel das deutsche Recht angewendet werden müsse, weil sie alle einstimmig den Freyherrn *von Helmstätt* den schon angeführten Beweis für Anwendung des lonbobardischen Lehnrechts zu führen auflegten.

Diesen Zwischen-Bescheid liefsen beide Parteyen in Rechtskraft übergehen. Die Freyherrn *von Helmstätt* versuchten den Beweis anzutreten, erklärten jedoch, dafs das meiste, was sie aufzubringen vermöchten, schon in den früheren Acten liege. In der That brachten sie auch kein einziges neues Datum vor, alle lagen schon in der Druckschrift: *Ueber die Erbfolge etc.*

Zum Gegenbeweis führten die Grafen *von Coudenhove* mehrere neue Beyspiele der beständigen Ausübung deutscher Lehnrechts-Grundsätze am wormsischen Lehenhof an, und erklärten: da die Freyherrn *von Helmstätt* nicht ein einziges Wort über die Nothwendigkeit der Anwendung des longobardischen Lehenrechts vorgebracht hätten, welches nicht schon in den Verhandlungen vor dem Interlocut vom 18 July vorgekommen, worüber also nicht schon entschieden, und welches als hinreichend befunden worden sey: so hätten die Freyherrn *von Helmstätt* den auferlegten Beweis also auch nicht geliefert.

Auf diese Weise liegt dermalen die Sache spruchreif. Ohne besondere Scharfsicht, und ohne der Erkenntnifs des grofsherzogl. Hofgerichts zu Rastatt vorzugreifen, kann man hier leicht voraussehen, dafs, wenn die Freyherrn *von Helmstätt* zum Behuf des auferlegten Beweises nichts weiteres vorzubringen vermochten, als was sie schon vorgebracht hatten, ehe ihnen der Beweis auferlegt war, dafs das vaterländische Recht gegen das longobardische den Platz behaupten werde.

Diefs sehen selbst die Freyherrn *von Helmstätt* ein, indem sie bey ihrem Beweisantritt zugleich die Hoffnung nährten, das grofsherzogl. Hofgericht werde zu ihrem Gunsten wieder von seinem Interlocut abgehen, und die am 18 July 1807 einstimmig als gesetzlich nothwendig erkannte Auflage zum Beweis, jetzt als überflüssig irrelevant und unstatthaft erklären.

Ob nun diese Hoffnung der Freyherrn *von Helmstätt* — die sie in ihrer Probationsschrift hegen, erfüllt werde, ob das grofsherzogl. Hofgericht zu Rastatt (nachdem es fast durch alle Mitglieder den vorliegenden Streit hat untersuchen lassen, und darauf einstimmig im Decret vom 18 July den Freyherrn *v. Helmstätt* den Beweis für die Anwendung des longobardischen Lehenrechts auferlegt hat, nachdem die Hn. *v. Helmstätt* selbst erklärt haben, das meiste, was sie zum Beweis aufbringen könnten, läge schon in den früheren Verhandlungen, nachdem sie in der That auch gar nichts Neues für die Anwendung des longobardischen Lehenrechts aufgebracht haben,) jetzt der Welt erklären wird, sein einstimmig abgefafster Zwischenbescheid sey ohne gehörige Würdigung der Acten, ohne wahre und rechtliche Einsicht der Sache abgefafst und beschlossen worden, ist um so mehr zu bezweifeln, als eine solche Vermuthung sich nur gegen die dieser hohen Gerichtsstelle gebührende Achtung versündigen würde, indem in dem Zwischenbescheid vom 18 July ohnehin nichts mehr als der unbestreitbare Satz liegt: Bey einem Rechtsstreit in Deutschland, unter deutschen Parteyen, über ein in Deutschland liegendes Object, von einem deutschen Gerichte entscheiden subsidiarisch aufgenommene Rechte in der Regel nur dann, wann keine Gesetze für den Fall vorhanden sind.

Ob diese Regel im bevorstehenden Endurtheile ferner beybehalten, oder die sonderbare Erwartung der Freyherrn *von Helmstätt* in Erfüllung gehen werde, soll seiner Zeit sogleich dem Publicum bekannt gemacht werden.

Unterdessen wird wohl jeder Deutsche, in Harmonie mit allen vaterländischen Regierungen, die um Erhaltung deutscher Selbstständigkeit bemüht sind, überall und somit auch in dieser Privatsache, dem deutschen Rechte den Sieg gegen das longobardische gönnen.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 81.

DEN 9 NOVEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Göttingen.

Am 17 Sept., als am 71 Stiftungstage der Universität, fand nach der neu getroffenen Einrichtung die jährliche feyerliche Vertheilung der Preise an die Studirenden Statt. Vor der Ankündigung der Preisfragen und der Preise hielt Hr. geh. Justizrath *Heyne* eine Anrede, worin er alles das, was die Universität, und durch sie die Wissenschaften, bereits in der kurzen Zeit dem Schutze, den Anstalten und Entwürfen des Königs zu verdanken hat, wieder in Erinnerung brachte, einzeln anführte und ehrerbietig verehrte. Diese Preisaustheilung war die 24ste. Die *theologische* Aufgabe war: *Können die Wunder Jesu aus natürlichen Ursachen in der Masse abgeleitet werden, dass die Ursachen erweislich sind, dass der Erzählung der Evangelisten keine Gewalt angethan wird, und dass endlich die Heiligkeit und Glaubwürdigkeit Jesu dabey unangetastet bleibt?* und das Thema *für den Predigerpreis: von der ewigen Dauer des Christenthums und der christlichen Kirche*, nach Matth. XVI, 15—18. Um den letzten Preis hatten sich drey der Theologie sich widmende Studirende beworben, die alle drey Lob verdienten. Den Preis erhielt Hr. *Ernst Friedr. Grote*, aus dem Herzogthum Bremen, vormaliges Mitglied des philologischen Seminariums; das Accessit Hr. *Georg Ernst Heinrich Mehlis*, aus dem Calenbergischen. Ueber die Preisaufgabe selbst aber hatte sich kein Bewerber eingefunden. — Eben so war auch die *juristische* Aufgabe: *Wenn aus Wechsel geklagt wird in einem Lande, welches keine Landes-Wechselordnung hat, können dann, und wie fern können zu Entscheidungsquellen dienen theils die allgemeinen Grundsätze über die eigenthümliche Natur des Wechselgeschäfts, theils auswärtige Wechselrechte, und zwar sowohl überhaupt, als mit Rücksicht auf die im einzelnen Falle vorkommenden Umstände?* unbeantwortet geblieben. — Die *medicinische* Preisaufgabe war: *Hat die Substanz der Gebärmutter des Menschen Nerven oder nicht?* Unter drey Concurrenten erhielt den Preis Hr. *Joh. Friedr. Osiander* aus Göttingen; das Accessit Hr. *Georg Spangenberg* aus Göttingen. — Die *philosophische* Aufgabe war: *Aus der Stelle in Strabo's drittem Buche, verglichen mit den Stellen im Diodor und Plinius, soll von den alten Bergwerken Spaniens eine überdachte, richtige und deutlich abgefasste Nachricht gegeben, und aus den besseren Einsichten der neueren Bergwerkskunde erläutert werden.* Eingegangen waren zwey Schriften; beide haben ihren Werth, aber auch ihre Mängel: der Preis wurde daher unter beide Bewerber getheilt. Der erste ist Hr. *Joh. Christian Jacob Bethe* aus Göttingen, ehemals Mitglied des philologischen Seminariums, und der zweyte Hr. *Joh. Heinrich Roloff* aus Magdeburg, der Heilkunde und Naturkunde Beflissener. — Der vom König ausgesetzte Preis ist 300 Franken oder 25 Ducaten. — Die Preisaufgaben auf den 17 Sept. 1809 sind bereits im Int. Bl. No. 68. S. 562 angezeigt worden.

Halle.

Mit besonderer Unterstützung der Regierung wird der berühmte Mineralog, Hr. Prof. *Steffens*, eine *Bergwerksschule* eröffnen. Auch sind die klinischen Institute der Hnn. Proff. *Reil* und *Meckel* wieder eröffnet. Die Frankischen Stiftungen des Waisenhauses und Pädagogiums haben alle die Zuschüsse, welche die vorige Regierung ihnen bestimmt hatte, behalten, und auch manche neue Quellen sind ihnen eröffnet worden. Der König von Westphalen hat diesem wohlthätigen Institut seinen Schutz wiederholt versprochen.

Bamberg.

Am 24 Sept. und den folgenden Tagen hatten die feyerlichen Preisvertheilungen in den hiesigen öffentlichen Bildungsanstalten Statt, nachdem seit 14 Tagen die öffentlichen und strengen Prüfungen vorgenommen worden waren. Um diesem Feste desto mehr Feyerlichkeit zu geben, war die Lyceumskirche dazu gewählt und zweckmässig zugerichtet worden. Der Generalcommissär des Maynkreises, Freyherr *von Stengel*, dieser vorzügliche Jugendfreund und thätige Beförderer unserer Erziehungsanstalten, beehrte die veranstalteten öffentlichen Feste mit seiner erfreulichen Gegenwart. Die Oberschulcommissarien, die Hnn. *Graser* und *Paulus*, die übrigen Schulvorstände und Lehrer, so

wie die Aeltern und andere Jugendfreunde machten jedesmal eine zahlreiche Verſammlung aus. — Am 24 Sept. wurde mit der Preisvertheilung unter den Gymnaſiaſten der Anfang gemacht. Hr. Prof. *Nepf* eröffnete den Act mit einer Rede, welche *von dem Zwecke der öffentlichen Preisvertheilung in den königl. Mittelſchulen* handelte, mit Rückſicht auf die neueſten deſsfalls ergangenen allerhöchſten Verordnungen, wonach zum Maſsſtabe der Preiſe der allgemeine Fortgang in allen Sprach- und Sach-Gegenſtänden zuſammen genommen wird. Da im Lyceum gewöhnlich keine Preiſe vertheilt werden: ſo wurden diejenigen Lyceiſten abgeleſen, welche ſich theils durch untadelhafte Aufführung und gute Sitten, theils durch rühmliche Fortſchritte in Lehrfächern ausgezeichnet haben. Hierauf erfolgte die wirkliche Vertheilung der Preiſe unter die Gymnaſiaſten, welche in zweckmäſsigen Büchern beſtanden. — Am 25 d. M. wurden die öffentlichen Preiſe unter die *Feyertagsſchüler* vertheilt, die ſich ſämmtlich, 400 an der Zahl, in eben der Kirche verſammelt hatten. Bey dieſer Gelegenheit ſprach der Hr. Schulcommiſſär *Hauptmann* in einer kurzen paſſenden Rede *über den Lohn der fleiſsigen Feyertagsſchüler*, der nebſt der ehrenvollen öffentlichen Auszeichnung in dem Bewuſstſeyn, ſeine Pflicht erfüllt zu haben, und in der Verbeſſerung des inneren und äuſseren Zuſtandes des Schülers beſtehe. Nach Endigung der Rede wurde dem Könige für die Errichtung dieſer wohlthätigen Anſtalt der ſchuldige Dank dargebracht, und dann die würdigſten der Schüler nach der Ordnung ihrer 9 Claſſen zum Empfange ihrer Preiſe vorgerufen. Die Schüler der äſthetiſchen und techniſchen Zeichnungsſchule erhielten Reiſszeuge, die übrigen nützliche Bücher. Dieſelbe Ordnung herrſchte bey den Vertheilungen der Preiſe unter die *Elementarſchüler* und unter die *Mädchen* am 27 Sept., von denen jede ebenfalls mit einer Rede eröffnet und mit dem lauteſten Danke gegen den König geſchloſſen wurde.

Turin.

Am 25 Auguſt hatte am hieſigen Lyceum in Beyſeyn des Prinzen General-Gouverneurs und einer zahlreichen Verſammlung die Vertheilung der groſsen Preiſe Statt. Nach mehreren auf dieſe Feyerlichkeit Bezug habenden Reden, ſetzte der General-Gouverneur dem Zöglinge, der den erſten Preis erhielt, mit eigener Hand den Kranz auf, die anderen Kränze ertheilte der Erzbiſchof, der General *Berthier*, der Präfect und die Mitglieder der Adminiſtration.

II. Kunſt-Nachrichten.

Im Auguſt hatte die Kunſtausſtellung und die Preisvertheilung an die jungen Künſtler zu Gand Statt. Diejenigen Zöglinge, welche den Preis erhielten, genoſſen beſondere Auszeichnung. Die Ausſtellung ſelbſt zog eine Menge einheimiſcher und fremder Kunſtkenner herbey. Die ausgeſtellten Kunſtwerke beliefen ſich auf 300, unter welchen über die Hälfte groſse, oder wenigſtens ſchon ausgebildete Talente verriethen, und ein groſser Theil der übrigen gute Hoffnung giebt. Der Reichthum der flamandiſchen Schule, welche von ſo vielen berühmten Künſtlern ausgegangen iſt, zeigt ſich dabey noch in ſeinem vollen Glanze; alles verkündigt, daſs ſie bald auf eine Stufe des Glanzes zurückgeführt ſeyn wird, die an das ſchöne Jahrhundert der belgiſchen erinnert, wo die Künſte ſo groſse Meiſter hervorbrachten.

Der König von Holland hat, um die Flamandiſche Schule wieder herzuſtellen und die Aemulation der Künſtler zu wecken, verordnet, alle, der Aufmerkſamkeit des In- und Auslands merkwürdigen Kunſtwerke zu ſammeln und im *Haag* unter dem Namen *königliches Muſeum* zu vereinigen. Zum Locale iſt die zweyte Etage des königlichen Pallaſtes beſtimmt. Die herrlichen Gemälde, welche der Stadt Amſterdam gehören, werden die ſchönſte Parthie dieſer Sammlung ausmachen. Dieſes Muſeum ſollte im September geöffnet werden, wo zugleich eine öffentliche Ausſtellung der Gegenſtände der Nationalinduſtrie ſeyn ſollte.

Um die Arbeiten der Akademie für die Architektur zu Amſterdam zu beleben und aufzumuntern, ſollen nach einem Beſchluſſe des Königs von Holland zwey Zöglinge dieſer Anſtalt in Paris unterhalten werden, und ſich daſelbſt unter Leitung der erſten Meiſter dieſer Kunſt vervollkommnen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Meuſel's, J. G., Archiv für Künſtler und Kunſtfreunde, zweyten Bandes vierter Heft, mit einem Kupfer, gr. 8. iſt ſo eben in der *Waltherſchen* Hofbuchhandlung in Dresden erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden. Inhalt: Zweytes Schreiben über die Kunſtausſtellung zu Paris im Jahr 1806. — Betrachtung über die Accorde der Conſonanzen. — Kunſt und Natur, eine Gruppe. — Reviſion der neuen Bücherkupfer. — Schleſien und beſonders Breslau in Betreff der zeichnenden Künſte. — Lebensumſtände des Artiſten *J. C. F. Barthel* zu Leipzig. — *Joſeph Winterhalder.* — Der Architekt *K. Schäffer* zu Düſſeldorf. — Inauguration der Bildſäule K. *Joſeph II* zu Wien. — Nachricht von dem Malereycabinet des H. geh. R. v. *Klein* zu Mannheim. — *Joh. Gottfr. Schadow.* — Künſtlerbriefe. — Ueber die Kunſtausſtellung zu Dresden am 5 März

1808. — Vermischte Nachrichten. — Todesfälle in den Jahren 1807 und 1808. — Der Preis dieses Heftes, der noch überdiess ein Hauptregister über beide Bände dieses Archivs enthält, ist 16 Groschen. Mit diesem Hefte schliesst der zweyte Band, beide Bände kosten zusammen 4 Thlr. 22 gr.

N e u e
F e u e r b r ä n d e
zum brennen und leuchten.
Herausgegeben
von
dem Verfasser der vertrauten Briefe etc.
Siebenzehntes Heft.
In einem sauberen allegorischen Umschlage,
gr. 8. 16 gr.

I n h a l t.

Erklärung des Umschlags zu diesem Hefte.
Warum wurden die Preussen von den Polen angefeindet? Beantwortet und verbürgt von einem Augenzeugen.
Portugall und dessen Kolonieen.
Ueber die Vertheidigung und Capitulation der Vestung Hameln im November 1806.
Interessante Notizen über Spaniens Lage.
Waren die Montirungskammern der preussischen Compagnie-Chefs in Südpreussen ihr Privateigenthum? Entschieden von dem Hn. Kriegsminister Fürsten *von Poniatowsky*.
Ueber den Zeitgeist.
Ueber Recht und Unrecht. In Beziehung auf die verschiedenen Stände eines Staates.
Stimme eines Kosmopoliten an die Brüder aller □□□.
Inhalt des dritten Bandes des Intelligenzblatts zu den Neuen Feuerbränden.
Anrede an das protestantische Publicum.

Redact. d. N. F. Br.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Pädagogen.

In allen Buchhandlungen ist nunmehr zu haben:

Lancaster, J., ein Einziger Schulmeister unter 1000 Kindern in Einer einzigen Schule. Ein Beytrag zur Verbesserung der Lehrmethode und Schuldisciplin in Volksschulen. A. d. Engl. mit Anm. von *B. C. L. Natorp*. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Bells, D., Schulmethodus. A. d. Engl. von *Tilgenkamp*. Ein Seitenstück zur *Lancasterschen* Schrift. gr. 8. 12 gr.

Die Schule des edlen *Lancaster* in London hat so sehr eine Aufmerksamkeit erregt, dass sich die angesehensten Männer für diese seine Anstalt interessiren, und es in London zum Tone gehört, Reisenden die *Lancastersche* Schule zu zeigen. In einer trefflichen Uebersetzung hat der als Pädagog hinlänglich bekannte *Natorp* die eigene Schrift des *Lancaster* auch für unser Vaterland lesbar, nützlich und anwendbar gemacht, und die beygefügten Anmerkungen für Pädagogen, hauptsächlich aber für Schullehrer bestimmt. *Bells Schulmethodus* ist ein Seitenstück zur *Lancasterschen* Schrift. Beide Schriften müssen jedem Pädagogen und Schullehrer ohne Zweifel eine angenehme Erscheinung seyn.

Duisburg, im October 1808.

Baedeker und Comp.

Bey uns ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Krummacher (Verf. d. Parabeln) *die Liebe*, ein Hymnus. Mit 1 Kupf. gr. 8. broch. 10 gr.
Krummachers Portrait, gestochen von *Thelott*. gr. 4. 10 gr.
Muster zum Schönschreiben von *Fleckenstein*, und gestochen von *Shelott* und *Hess*. Querfol. Velinpapier. Düsseldorf. 1 Rthlr. 10 gr.
Martin Spitzbauch, ein satyr. komischer Roman, *im Geschmack der Jobsiade*. Mit Kupf. und *Spitzbauchs* Portrait. 8. 16 gr.

Duisburg, im October 1808.

Baedeker und Comp.

In der *Macklotischen* Hofbuchhandlung in Carlsruhe ist erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Constitutions-Edict (sechstes), die Grundverfassung der verschiedenen Stände des Grossherzogthums Baden betreffend. 8. 6 gr.
Denkmale am Lebenswege. Aus den Papieren eines Wanderers zum Thale. 8. 1 Rthlr.
Diäten-Reglement, neues, für sämmtliche kurbadische Lande, vom Jahr 1804. Neue Auflage, nebst einem neuen Anhang die näheren Bestimmungen enthaltend. 8. 4 gr.
Don Palmiro. Eine spanische Geschichte. 2r Th. 8.
Einleitung zu näherer und deutlicher Aufklärung der Offenbarung Jesu Christi oder St. Johannes. Nach Chronologie und Geschichte. Neue Auflage. 8. 2 Bände. 1 Rthlr.
Hebels, J. P., allemannische Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Mit 3 Musikblättern. Vierte Auflage. gr. 8. Schreibp. 1 Rthlr. 8 gr.
Dieselben auf Post- und Velin-Papier 2 Rthlr.
Pfaffs, Dr. Chr. L., Beyträge zur Kunde der öffentlichen Constitution Deutschlands im Mittelalter. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.
Portrait des Grossherzogs von Baden, gestochen von *Morace*. 1 Rthlr. 8 gr.
Sachs, J. C., Auszug der Geschichte des Grossherzogthums Baden. 8. 8 gr.
Semiramis. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Voltaire*. Uebersetzt von *Schaul*. 8. 16 gr.

Nächstens wird von mir erscheinen:

Ausführlicher Commentar über den Code Napoléon. II Bände in 4.

Dieser Commentar wird alles enthalten, was

in Frankreich und Deutschland über dieses Gesetzbuch wissenswürdiges und brauchbares bis jetzt gesagt ist (einen gedrängten Auszug aus der öffentlichen und geheimen Discussion, aus den Observations und den doctrinellen Schriften der französ. Rechtsgelehrten, eine Rückweisung auf die früheren franz. Gesetze u. s. w.), verbunden mit den Resultaten des eigenen Studiums des Verf. und einer vollständigen Vergleichung mit den früheren Rechten. Da der Verf. sich vorgesetzt hat, hiedurch eine möglichst erschöpfende Darstellung des napoleoneischen Civilrechts zu liefern: so glaubt er mit Zuversicht versprechen zu können, sein Werk sowohl Theoretikern als Praktikern gleich brauchbar zu machen.

Göttingen. *Ernst Spangenberg*,
Dr. d. R., Privatdocent und Assessor bey dem Tribunale erster Instanz in Göttingen.

III. Vermischte Anzeigen.

Die neuen theologischen Annalen und Nachrichten, herausgegeben vom Herrn Dr. und Prof. *Wachler* in Marburg, werden nach dem bisherigen Plane auch für das Jahr 1809 fortgesetzt, und monatlich brochirt um den Preis wie 1808 versendet.

Der Buchhändler *Joh. Christ. Hermann* in Frankfurt am Mayn hat davon die Hauptexpedition übernommen, an ihn *allein* haben sich Postämter, Buchhandlungen und alle Commissionärs, welche mit der Expedition der N. theol. Annalen seit mehreren Jahren in Verbindung standen, mit ihren Bestellungen und Berechnungen für 1809 zu wenden. Künftig kann von der bisherigen Expedition in Marburg kein Exemplar versendet werden.

Die Herren Mitarbeiter und Correspondenten haben die Güte, nach wie vor ihre Beyträge an den Hn. Redacteur zu adressiren; jedoch ist zu wünschen, dass, zu Ersparung des Porto, sie ihre Sendungen durch Buchhändler-Einschluss an den Buchhändler *J. Chr. Hermann* in Frankfurt a. M. oder an den Buchhändler *J. A. Barth* in Leipzig gelangen lassen. Schriftsteller und Verleger geben ihre Werke und Verlagsartikel, welche in den N. theol. Annalen recensirt werden sollen, an eine der beiden genannten Buchhandlungen mit der Adresse des Redacteurs ab, und können der pünctlichsten Besorgung versichert seyn. Ankündigungen und Bekanntmachungen werden an meine Handlung abgegeben und gegen billige Gebühren eingerückt.

Frankfurt a. M., den 1 Oct. 1808.
Joh. Christ. Hermann.

IV. Nachricht an das Publicum.

Der Herr General *von Wimpffen* zu Mollberg führt wegen Erbschafts-Ansprüchen wider mich einen Process, den er bereits in zwey Instanzen verloren hat, und der jetzt in letzter Instanz beym Appellationsgericht zu Cassel schwebt. In dieser Lage, und nach geschlossenen Acten hat der Herr General zu einem verzweifelten Mittel seine Zuflucht genommen. Er hat durch den Staatsraths-Advocaten *Merkel* daselbst eine Erörterung seines Rechtshandels entworfen, im Jul. d. J. drucken, und an die Herren Richter des Appellations-Tribunals zu Cassel vertheilen lassen, die mit geflissentlichen Unwahrheiten und den strafbarsten Verläumdungen angefüllt ist. Waffen, deren sich derjenige zu bedienen pflegt, der eine schlechte Sache hat. Für diese erkläre ich diesen Rechtsstreit des Herrn General *von Wimpffen*, und werde diese meine Behauptung vor dem Richter und dem Publicum zu rechtfertigen wissen. Aller Sorgfalt und Mühe ungeachtet, welche das böse Gewissen der Gegner angewandt hat, diese Druckschrift mir verborgen zu halten, ist dennoch ein Exemplar in meine Hände gekommen, und wenn gleich ein solcher Libell auf einen gerechten Richter unmöglich einigen Einfluss gewinnen kann, so halte ich dennoch eine Beantwortung desselben für nöthig, um auch in den Augen des Publicums das Unrecht zu entlarven. Sie wird, wenn der Druck so früh vollendet werden kann, in einigen Wochen erscheinen, und der Erfolg wird das Publicum überzeugen, dass wir noch in den Zeiten leben, wo das Recht unerschütterlich fest gegen die Waffen der Chicane steht. Eggermühlen, im District Osnabrück, den 14 Sept. 1808.

Max. Fr. Freyherr *v. Böselager.*

V. Berichtigung.

Der Recensent von *Spaldings* Rede über die deutsche Sprache (J. A. L. Z. No. 123) hat die Seitenzahl sowohl als den Preis derselben falsch angegeben. Die kleine Schrift ist geheftet, *sechzehn volle Seiten* stark, und kostet *zwey gute Groschen*. Soviel zur Berichtigung der in Ansehung der Seitenzahl *absichtlich* falschen Angaben. In wiefern es überhaupt aber Sache des Recensenten sey, die Preise der Bücher zu rügen, lässt man dahin gestellt seyn, obgleich es einleuchtet, dass diese häufig durch Verhältnisse bestimmt werden, die einem dritten fremd sind, unangesehen, dass es jedem Verkäufer einer Waare zustehen muss ihren Preis zu bestimmen.

Die Realschulbuchhandlung in Berlin.

Antwort

Wenn man das Titelblatt mitzählt: so sind es 16 Seiten; sonst 14 von 21 Zeilen; das ist bemerkt. Auf meinem Exemplar stand ein d; daher wurde gesagt 4 gr. *Falsch* ist nichts; welchen Zweck könnte der Rec. bey einer solchen Angabe gehabt haben? Im Uebrigen wird gewiss die Realschulbuchhandlung eben so fern seyn, dem Rec. vorschreiben zu wollen, was er rügen soll, als ihr ganz unbenommen bleibt, ihre Verhältnisse zu berücksichtigen. *Der Rec.*

673 INTELLIGENZBLATT 674

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 82.

DEN 12 NOVEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Durch ein Decret vom 16 Sept. hat der Kaiser von Frankreich zu lebenslänglichen Räthen der Universität ernannt: Hn. *de Bausset*, ehemaligen Bischof von Alais; Hn. *Emmery*, ehemal. Director des Seminars St. Sulpice; Hn. *Nougarede*, Quästor des gesetzgebenden Corps; Hn. *Delamalle*, Advocat; Hn. *de Bonald*; Hn. *Desrenaudes*, Ex-Tribun; die Hnn. *Cuvier*, *Jussieu* und *Legendre*, Mitglieder des Instituts; Hn. *Gueroult*, Provisor des Lyceums Charlemagne.

Durch dasselbe Decret wurde Hr. *Arnault* zum ordentlichen Rath und zum Generalsecretär des Universitätsconseil ernannt.

Der Forstrechnungsrath, Hr. *Moser* zu Stutt[illegible] ist vom König von Würtemberg zum Rath [illegible]z und Stimme im Forstdepartement ernannt [illegible].

[illegible]em Apotheker in Aschaffenburg, Hn. *Anselm* [illegible]*ranz Strauss*, hat der Fürst Primas die Professur der technischen Chemie verliehen.

Der König von Westphalen hat den Hn. Prof. *Langenbeck* und den Hn. Prosector *Hempel* in Göttingen zu ausserordentlichen Professoren der Anatomie ernannt. Dem Hn. Hofr. *Osiander* ist dabey aufgetragen worden, einstweilen in der Facultät bey dem Examen der Candidaten die Prüfung in der Anatomie mit der Prüfung in der Entbindungswissenschaft zu verbinden.

Der Sanitätsrath und Kreisphysicus, Hr. D. *Wilhelm Johann Conrad Hennemann*, ist vom Herzog von Mecklenburg-Schwerin zum Leibmedicus ernannt worden.

Hr. Steuerassessor *Leonhard* in Hanau ist von der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin zum Mitgliede aufgenommen worden.

Die Gesellschaft der Künste *Felix meritis* zu Amsterdam hat den Professor der berliner Kunstakademie, Hn. *J. J. Freidhof*, zum auswärtigen Ehrenmitgliede ernannt, und ihm das Diplom zugefertiget.

Hr. *Joh. Jac. Ludw. Degen*, bisher Pfarrer zu Puschendorf, hat die Stadtpfarrey Lauf in dem nürnbergischen Gebiete erhalten.

Hr. *Leonh. Stephan Meister*, Candidat des Predigtamts und Mitredacteur des in Nürnberg erscheinenden *Correspondenten von und für Deutschland*, hat die königl. bayersche Pfarrey zu Kalchreut im Nürnbergischen angetreten.

Hr. Hofrath D. *Gotthelf Fischer*, Prof. der Naturgeschichte zu Moskau, hat den kaiserl. russ. Wladimir-Orden der vierten Classe erhalten.

Hr. Musikdirector *Türk* zu Halle ist zum Professor der Musik ernannt worden.

Die durch den Abgang des Hn. *Joh. v. Müller* schon längst erledigte und bisher unbesetzte Stelle eines Hofraths und ersten Custos bey der kaiserl. Hofbibliothek zu Wien ist unlängst dem Hn. *Vincenz von Stingel*, ehemaligem Lehrer des Erzherzogs *Rainer*, ertheilt worden.

Hr. *H. von Roii*, Mitglied des königl. Instituts, ist zum ersten ordentlichen Leibarzt des Königs von Holland, der Ritter *van Maanen* zum ordentlichen Leibarzt, und die Hnn. *Rouwenhof* und der Ritter *J. Capados* zu consultirenden Aerzten ernannt worden.

Hr. *Haacke*, bisher ordentlicher Lehrer am königl. Pädagogium in Halle, hat den Ruf als Rector der gelehrten Schule in Stendal erhalten und angenommen.

Hr. *Horner*, adjungirter Professor der Akademie der Wissenschaften in Petersburg, hat einen Ruf in die Schweiz erhalten, und desshalb um seine Dimission nachgesucht.

II. Nekrolog.

Am 18 Jun. starb zu Genf der Pastor *Anton Jacob Roustan*, im 74 Jahre seines Lebens. Er war geb. zu Genf 1734. Im Jahr 1764 folgte er einem Ruf als Prediger der helvetischen Kirche zu London, kehrte aber im Jahr 1790 wieder in sein Vaterland zurück.

30 Jul. zu Breslau *David Gottfried Gerhard*, D. der Theologie, Oberconsistorialrath und Superintendent der evangelischen Kirchen und Schulen des breslauischen Departements und Oberprediger

an der Kirche zu St. Elisabeth, 74 Jahr alt. Er war zu Wohlau am 9 May 1734 geboren.

31 Jul. zu Florenz *Joseph Bencivenni*, in einem Alter von 80 Jahren. Er hatte mehrere wichtige Posten bekleidet, und war Director der Bildergallerie zu Florenz gewesen. Als Schriftsteller ist er bekannt durch eine Beschreibung dieser Gallerie, durch mehrere Lobreden auf berühmte Florentiner und eine Lebensbeschreibung von Dante. Er hinterläfst mehrere Manuscripte.

3 Aug. zu Hanau *Joh. Georg Wilh. Blum*, D. der Theologie, envangel. luth. Consistorialrath und Inspector, im 71 Jahre,

4 Aug. zu Genf der gewesene Erzieher des Königs von Dänemark, *Salomon Reverdil*, zu Nyon im Waadtlande geboren. Seine Werke werden nun nach seinem Tode gedruckt werden.

10 Aug. zu Warschau der Bischof *Albertrandi*, Präsident der königl. Akademie der Wissenschaften daselbst, im 80 Jahre seines Alters.

11 Aug. in der Nähe von Melun in Frankreich der Maler *Clement Pierre Marillier*, geb. zu Dijon im J. 1740. Unter den zahlreichen Zeichnungen, welche er seit 40 Jahren zu den Ausgaben älterer und neuerer Autoren lieferte, bemerkt man besonders die Figuren der Bibel, die von *Ponce* gestochenen zu den *illustres François*, zu des Abt *Prevosts* Werken, und besonders die 200 Figuren zu den *Fables de Dorat*.

13 Aug. zu Paris der bekannte Botaniker *St. P. Ventenat*, Bibliothekar am Pantheon, Mitglied des Nationalinstituts und der Ehrenlegion.

5 Sept. zu Parchim der Consistorialrath und Superintendent, *Georg Gottlieb Beyer*, im 70 Jahre des Alters.

20 Sept. zu Erfurt der königl. preuff. Kammerrath und ordentliche Lehrer auf der dasigen Universität, *Christ. Friedr. Adam Reinhard*.

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Es sind der *königl. sächsisch privilegirten thüringischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Langensalza* auf ihre am Ende Monats April d. J. aufgestellte Preisfrage:

„*Welches ist das vorzüglichste Abgaben-System überhaupt, und welchen Einfluss hat es auf das landwirthschaftliche Gewerbe insbesondere?*"

sechs Preisschriften eingesandt worden. Der Gesellschaft gereichte es zu besonderer Satisfaction, bey einem so sehr geringen Werthe des ausgebotenen Preises in klingender Münze, dennoch so viel Concurrenten dazu vorzufinden, und ihre Hoffnung erfüllt zu sehen, dass unter verdienstvollen Männern Deutschlands noch deutscher Patriotismus zu Erreichung eines patriotischen Zwecks, auch ohne grosse Geldbelohnung für ihre Bemühung, sich vorfinden würde, um oft manches Gute zu bewirken, was sonst nicht wohl bewirkt werden dürfte.

Nach vorgängiger sorgfältiger Prüfung der sämmtlichen Schriften, wurde der Preisschrift No. 2 unter dem Motto:

„*Malgré tous les efforts du Genie, il faut plusieurs siècles à une science, avant qu'elle puisse être reduite à des Principes simples. Il en est des Theories, comme des Machines, qui commencent toujours à être très compliquées, et qu'on ne degage qu' avec le temps par l'observation et l'experience des roues parasites quien multiplioient le frottement.*"

Raynal hist. des Indes.

als der vorzüglichsten und besten, der Preis zuerkannt: nach Eröffnung des Devisen-Zettels wurde der Verfasser derselben, der Herr *D. F. Seeger*, Professor der Staatswirthschaft an der hohen Schule zu Heidelberg, als gekrönter Preiserwerber befunden, und demselben die darauf ausgebotene Prämie zu 15 Rthlr., nebst dem Dank- und Ehren-Diplom zugesandt.

Unter den übrigen 5 Preisschriften haben sich nächst obiger, die Preisschrift No. 1 mit dem Motto:

„*In adversis melius sperare memento*,"

auch No. 3 mit der Devise:

„*Pro suis quisque viribus*,"

und No. 6 mit der Aufschrift:

„*Es verhält sich mit den Auflagen, wie mit dem Gewichte; Ein Mensch kann eine Centnerlast auf den Rücken tragen, und unterliegt der Last eines Pfundes auf der Nase; auf der Entwickelung dieses einzigen Grundsatzes beruht die ganze Kenntniss der verwickelten Theorie der Finanzen.*" Filanghiéri.

noch ebenfalls vorzüglich ausgezeichnet.

Die Gesellschaft ersucht die Herren V[illegible] derselben, wenn es ihnen gefällig ist, schriftliche Mittheilung ihrer Adresse od[illegible] Namens, theils um denselben ihre Abhandlu[illegible] zurücksenden, theils aber auch um selbige, zu Beweise der Hochachtung, von Seiten der Gesellschaft als Ehrenmitglieder aufnehmen zu können.

Die königl. sächs. privil. thüringische Landwirthschafts-Gesellschaft zu Langensalza.

IV. Kunst-Nachrichten.

Vom 6 bis 20 July hatte die Ausstellung in den Schulen der Baukunst und der Malerey zu Turin Statt. Der Prinz Generalgouverneur, der Präfect des Departements, der Rector der Universität, die Mitglieder des grossen Administrationsconseils und mehrere andere einheimische und fremde Gelehrten beehrten sie mit ihrer Gegenwart. Die Ausstellung selbst war reicher als die vorjährige. Die Mannichfaltigkeit der Arbeiten, die Schönheit des griechischen Styls, und die Genauigkeit in der Ausführung haben die Aufmerksamkeit aller Kenner gefesselt.

Die Corporationen zu *New-York* haben früher beschlossen, ein grosses Gebäude zu errichten, welches zu den Versammlungen der Commun, zum Tribunal des Maire, so wie zu verschiedenen

Staats-Tribunalen bestimmt war, im Fall nämlich der Sitz der Regierung in der Folge von neuem in diese Hauptstadt verlegt werden sollte. Im. J. 1803 wurden die Plane dazu bestimmt und die nöthigen Fonds angewiesen. Ungeachtet der Schwierigkeit, die nöthigen Baumaterialien herbeyzuschaffen, ist die erste Etage dieses prächtigen Gebäudes vollendet, und die Arbeiten werden thätig fortgesetzt. Die Mauern der verschiedenen Façaden dieses Gebäudes, welches der Hauptstadt der Republik würdig seyn soll, sind von weissem Marmor aufgeführt, den man vor Kurzem in der Nähe des Hudsonflusses entdeckt hat. Der Styl der Architektur ist eine Nachahmung der schönsten römischen Gebäude; alle Säulen bestehen aus einem einzigen Marmorblock. Die obere Etage ist zur Bilder-Gallerie für die Akademie der Künste zu New-York bestimmt.

Zu *Washington* in Nordamerika errichtet man ein Monument zum Andenken der Krieger, welche kürzlich vor Tripoli geblieben sind. Die Eleganz, der Geschmack, das Erhabene antiker Monumente findet sich hier eben so wenig, als der Geschmack der neueren Künstler in Europa. Dem Gemeingeiste der Nation macht diess Monument Ehre, aber es verräth keinen hohen Grad von Vollkommenheit in den zeichnenden Künsten.

In Wien hat der berühmte Kunstreiter, Hr. *Chr. de Bach*, einen *Circus gymnasticus* eröffnet. Dieser Circus im Prater, der auf 50000 fl. kostet, ist ganz in der Manier der Alten erbauet, nur hat er eine gänzliche Bedeckung. Es ist eine Rotunde mit einem Vestibule, die ihr Licht durch eine Kuppel erhält. Das Innere des Amphitheaters ist in einem ganz reinen Geschmack erbauet.

V. Vermischte Nachrichten.

Als der persische Gesandte in Paris kürzlich die kaiserliche Bibliothek besuchte, bewunderte er die strenge Ordnung, die bey einer so ungeheuren Sammlung von Büchern herrschte. Er schätzte die Zahl der Bände an 400,000, welches von der Wahrheit nicht viel abweicht. Die Manuscripte fand er vorzüglich schön, und erkannte mehrere, die in Persien wegen der Geschicklichkeit der Copisten bekannt waren. Ein Exemplar des Koran zog besonders seine Aufmerksamkeit auf sich. Es giebt keinen Menschen in Persien, sagte er, der nicht alles aufopferte, um einen solchen Schatz zu besitzen. Beym Weggang versprach er die Bibliothek mit einigen kostbaren Manuscripten zu bereichern, die er aus Persien mitgebracht hat.

In Merseburg hat der ehemalige Oekonomie-inspector *Pohl* eine Vorbereitungsanstalt für angehende Landwirthe errichtet, worin die Hülfswissenschaften der Landwirthschaft nach einem wissenschaftlichen Systeme vorgetragen werden. Es sollen von jetzt an auch Erwachsene, die noch Nachhülfe bedürfen, den Unterricht benutzen können.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Es ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Archiv für den Code Napoléon, vom Professor *Dabelow*. 4s Heft. 8 Bogen. gr. 8. brochirt. 12 gr.

Es enthält ausser dem Anfang eines Commentars über das Gesetz von den Acten des Civilstandes eine Menge interessanter Abhandlungen über streitige Materien, als über Fideicommisse, Förmlichkeiten der Testamente, Successionsrecht der Ehegatten, Zinsfuss, Verjährung u. s. w. welche sämmtlich aus der französischen Rechtssprechung aufgeklärt und erörtert worden sind.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Den Besitzern der ersten 4 Theile von

Heusingers Familie Werthheim

kann ich die angenehme Hoffnung machen, dass der 5te Theil nächstens erscheint, indem nun fast das ganze Manuscript dazu in meinen Händen ist, und daran ununterbrochen fortgedruckt wird.

Ich bitte sowohl die resp. Buchhandlungen, als auch diejenigen Personen, die für sich und ihre Freunde die Exemplare direct von mir bezogen haben, um baldige Anzeige, wie viel Exemplare sie von der Fortsetzung dieses Werks bedürfen und zu erhalten wünschen. Gotha, den 28 Sept. 1808.

Justus Perthes.

Bey mir ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Würdigung der pestalozzischen Methode, wie sie *Niederer* darstellt, aus dem Standpuncte der wahren, noch wenig gekannten Pädagogik, nebst einigen Ideen über die platonische Ansicht der Erziehung. *Zwey Ahandlungen* vom Schuldirectionsrathe *Riel* zu Würzburg. Preis 14 gr. sächs. oder 1 fl. 3 kr. rhein. Gotha, im October 1808.

Justus Perthes.

Bey *Justus Perthes* in Gotha ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Cunitz, Dr. A. J., über die Sucht Arzt zu werden. 8. Preis 15 gr.

Vogel, Dr. L., diätetisches Lesebuch für Jünglinge. 8. Preis 9 gr.

Bey dem Hofbuchdrucker *Göpferdt* in Jena ist broschirt für 2 gr. zu haben:

Aufruf an die deutschen Jünglinge. Eine beym Antritte der Professur am Gymnasium in Weimar

den 5 September 1808 gehaltene Rede von D. *Johann Schulze.*

N a c h r i c h t.

Da die letztere Auflage von dem ſo geſchätzten Buche:

Gumal und *Lina*, von *K. F. Loſſius*

— bis auf wenig Exemplare vom 2 und 3 Theil ganz vergriffen iſt, und folglich die ſeit einigen Monaten darauf eingegangenen Beſtellungen nicht haben expedirt werden können: ſo mache ich den Beſtellern, ſo wie denjenigen Aeltern und Lehrern, die ihren Kindern und Zöglingen gern ein ſo allgemein anerkannt nützliches Buch in die Hände zu geben wünſchen, bekannt, daſs davon eine *neue verbeſſerte Ausgabe* unter der Preſſe iſt. Ich habe davon zweyerley Ausgaben veranſtaltet: eine auf ſchönem Papier mit nach Schubert'ſchen Zeichnungen von den beſten Meiſtern geſtochenen Kupfern, und eine andere auf ordinärem Papier ohne Kupfer. Beide Ausgaben werden, wie ich hoffe, noch vor Ende dieſes Jahres verſendet werden können. Gotha, den 29 Sept. 1808. *Juſtus Perthes.*

III. Vermiſchte Anzeigen.

A n t w o r t

auf die freche Beſchuldigung des Buchhändler Keil zu Cölln meine Verdeutſchung der napoleoniſchen Geſetzbücher betreffend.

Wir haben in den letzten Zeiten in unſerer Literatur ſo manche Beyſpiele der gröbſten Inhumanität und frechſten Verletzung alles unter gebildeten Menſchen Statt findenden Anſtandes erlebt, daſs man leider! über nichts in dieſer Art mehr zu erſtaunen braucht. In dieſer Hinſicht betrachtete ich auch den Angriff des Herrn *Keil*, als eine Beleidigung, welche ich zu verachten ſtolz genug bin, und ich würde es unter meiner Würde finden, darauf öffentlich zu antworten, wenn nicht doch vielleicht mein Stillſchweigen als Eingeſtändniſs angeſehen werden könnte. Ohne daher ſeine injuriöſe Anzeige weiter zu berühren, bemerke ich bloſs, daſs, wie ſchon *die an alle Buchhandlungen verſandte Antwort* angiebt, meine Verdeutſchung nach der *neueſten Ausgabe* des franz. Originals und den darin befindlichen Abänderungen gemacht worden; ferner, daſs ich derſelben *eine beſondere Einleitung* vorgeſetzt habe, die ſich bey der *Danieliſchen* Ueberſetzung nicht findet, und endlich, *daſs meine Verdeutſchung in einem reinen deutſchen Style abgefaſst worden, und daſs ich mich bemüht habe, alle bedeutungsvollen Ausdrücke des Originals dergeſtalt wieder zu geben, daſs ſie jeden Bewohner des nördlichen Deutſchlands ſogleich verſtändlich ſeyn müſſen.* In dieſer Hinſicht, dem *weſentlichſten Puncte* alſo, war die *Danieliſche* Ueberſetzung völlig unbrauchbar, und muſste zu den gröbſten Miſsverſtändniſſen führen, wie dieſs in der an alle Buchhandlungen verſandten Erklärung durch Parallelſtellen erläutert worden. So ſteht in der *Danieliſchen* Ueberſetzung: „*Geburtsact* für *Geburtsurkunde,*“ *Betheilichkeit* für *Parthey*, „*Acten des Civilſtandes* für *Urkunden zu Beglaubigung des bürgerlichen Zuſtandes*, ferner *die Frau folgt dem Zuſtande des Mannes*, für *die Frau tritt in die rechtlichen Verhältniſſe des Mannes*, *man kann in Beſtand nehmen* anſtatt *vermiethen* und dergleichen mehr Beyſpiele, welche ſich unendlich noch vermehren lieſsen. Iſt es daher Nachdruck, wenn man an die Stelle einer undeutſchen Verdeutſchung eine *wahrhaft deutſche* ſetzt? Man vergleiche nur die erſte Seite beider Ueberſetzungen und jedes andere beliebige Capitel, um dieſs zu beurtheilen.

Daſs mehrere Ueberſetzungen von einem ausländiſchen Originale, zumal *von einem, das den Ausdruck ſo beſchränkend beſtimmt wie ein Geſetz*, in gleichgültigen Sprachwendungen und Ausdrücken, ja ſelbſt in vielen wichtigen nothwendig übereinſtimmen werden und müſſen, ſobald es ſich die Ueberſetzer zum Geſetz gemacht haben, ſich ſo nahe als möglich an das Original zu halten, und mit der gröſsten Treue zu überſetzen, leuchtet jedem ſogleich von ſelbſt ein.

Der verdienſtvolle Gelehrte in Leipzig, der die andere daſelbſt erſchienene Ueberſetzung bearbeitet hat, muſs ſich wohl bey Herrn *Keil* beſonders bedanken, daſs er ihm nicht das *Nachdrucken*, ſondern nur das *Abſchreiben* Schuld giebt.

So viel als erſte und letzte Antwort auf die Beſchuldigung eines Mannes, der durch den in derſelben ſich ausſprechenden Ton ſogleich verräth, daſs nur Leidenſchaft, durch Eigennutz erregt, ihn dazu verleitet habe.

K. L. M. Müller.

N a c h ſ c h r i f t.

Dem Weſentlichen nach habe ich der vo henden Erklärung des Herrn *Müllers* nichts we beyzufügen. Ich fürchte überhaupt, das Herr *Ke* ſie aus Unwiſſenheit nicht verſteht, oder aus zu groſser Unverſchämtheit nicht verſtehen will. Das letzte glaube ich, weil er vielleicht nur um deſswillen die von mir verlegten Napoleonſchen Geſetzbücher einen Nachdruck zu nennen ſich erfrecht, damit er die Sünde, die er mir beymiſst, nächſtens ſelbſt mit deſto gröſserer Willkühr begehen könne. Hat er Gefühl für Recht und Rechtlichkeit: ſo fodere ich ihn auf, mir eine ſolide Buchhandlung im nördlichen Deutſchland zu nennen, welche die Schamloſigkeit hat, einen Nachdrucker an ihrer Spitze zu haben. Er lerne alſo bey dieſer Gelegenheit den Sinn des Worts *ſolid.* Leider können wir ihn nur auf einige Buchhandlungen des ſüdlichen Deutſchlands anwenden, wozu mir ein erſt heute erhaltener Brief zum Beleg dient. Er enthält die wörtliche Drohung, daſs, wenn ich nicht 100 Exempl. von dem neuerdings bey mir erſchienenen Handbuche der Geographie unter vorgeſchriebenen Bedingungen verabfolgen lieſse, ein Nachdruck deſſelben ſogleich die Folge davon ſeyn würde. Doch — mehr als genug.

Leipzig, den 8 October 1808.

J. C. Hinrichs, Buchhändler.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 83.

DEN 16 NOVEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *ionische Akademie zu Paris* setzt einen Preis von 600 Fr., welche von dem kaiserlichen Commissarius ihrer Disposition überlassen worden sind, auf das beste Werk über einen wichtigen Zweig der Statistik der ionischen Inseln. Einen anderen Preis von 600 Fr. setzt Hr. *Teotoch*, Präsident des ionischen Senats und Mitglied dieser Akademie, auf folgende zwey Fragen: 1) *Pourquoi les habitans des iles ioniennes, quoique doués de talents et de force d'esprit, s'occupent-ils d'objets vains et frivoles, et négligent-ils les choses les plus importantes et les plus utiles à leur bien-être?* 2) *Quel seroit le moyen de tourner leur esprit et leurs intérêts vers le but qui leur convient d'avantage?* Die Concurrenzschriften können italiänisch, französisch, griechisch oder lateinisch geschrieben seyn, und müssen vor dem 1 März 1809 an Hn. *Joseph Agrati*, Secretär der ionischen Akademie, mit versiegeltem Namen und Devise, frey eingesandt werden. Unabhängig von diesen beiden Preisen, werden auch zwey Accessit bewilligt.

Diese Akademie hat sich seit Kurzem unter der Protection des Kaisers *Napoleon* gebildet, um den Ackerbau, den Handel und die Industrie, welche alle Nationen interessiren müssen, so viel als möglich zu verbessern und zu vervollkommnen.

Am 18 Sept. überreichte das *Institut de France zu Paris* durch seinen Präsidenten und seine Bureaux dem Kaiser die Memoiren der physikalisch-mathematischen Classe für das J. 1807, und den 15 Band der *Collection des Historiens de France redigé par Mr. Brial*, von Seiten der Classe der alten Literatur und Geschichte. Zugleich wurden dem Kaiser die seit der letzten Präsentation neu aufgenommenen Mitglieder: Hr. *Sané*, von der Classe der physikalisch-mathematischen Wissenschaften, Section der Mechanik; und die Hnn. *Laujon* und *Picard*, von der Classe der Sprache und der alten Literatur vorgestellt. — Hr. Abt *Sicard*, von derselben Classe, überreichte dem Kaiser seine *Théorie des Signes, pour l'instruction des sourds-muets de naissance*, seinen *Cours d'instruction d'un sourd-muet*, die *Elémens de Grammaire générale appliqués à la langue françoise*, und ein Werk vom Hn. Abt *de l'Epée: Instruction des sourds-muets.*

In einer allgemeinen Sitzung am 5 August vertheilte die *Société des amis du commerce et des arts zu Lyon* die Medaillen, welche sie früher verschiedenen Künstlern und Handwerkern bestimmt hatte. Der Präsident des Appellationshofes, Hr. *Vitet*, welcher in der Versammlung den Vorsitz hatte, kündigte diese Preisvertheilung in einer Rede an, worin er die Absichten der Akademie bey dieser Preisvertheilung darlegte. Besonders interessant wurde diese Zusammenkunft durch einen Bericht, welchen Hr. *Raymond* im Namen der Commission für die Chemie vorlas, *sur l'opération du decreusage de la soie.*

Die *Gesellschaft der Wissenschaften zu Florenz*, die unter dem Namen der *florentinischen Akademie* bekannt ist, soll, zufolge eines Decrets der ausserordentlichen Junta vom 2 Sept., in drey Classen getheilt werden: die *erste*, unter dem Namen *del Cimento*, soll die physischen und mathematischen Wissenschaften; die zweyte, unter dem Titel *della Crusca*, die Erhaltung und Reinheit der italiänischen Sprache und Literatur; die dritte, unter dem Namen *del Disegno*, die schönen Künste und die Zoologie zum Gegenstand haben. Das Reglement für diese drey Classen soll von drey Commissionen entworfen und der Junta vorgelegt werden. Hr. *Mozzi* ist zum Präsidenten dieser Commissionen, und zugleich zum Akademiker *della Crusca* ernannt worden.

Die *Gesellschaft der Wissenschaften und schönen Künste zu Bordeaux* hielt am 1 Sept. ihre öffentliche Sitzung zur Vertheilung der Preise. Auf die Frage: *Quel est le moyen le plus simple de soulever les corps submergés à une profondeur déterminée, quelle que soit leur pesanteur, dans un endroit où le flux et reflux se font sentir?* waren 6 Abhandlungen eingegangen, unter welchen keine gekrönt, zwey aber ehrenvoller Erwähnung gewürdigt worden. Die Gesellschaft hat daher die Frage in fol-

genden bestimmteren Worten: *Quel est le moyen le plus sûr de saisir et de soulever les corps submergés à une profondeur déterminée, quelle que soit leur pesanteur, dans un endroit où le flux et le reflux se font sentir?* auf ein Jahr verlängert, und den Preis, welcher im August 1809 zuerkannt werden soll, auf 1200 Franken erhöhet. Die Abhandlungen müssen vor dem 1 Jul. 1809 eingesandt werden. Eben so bleibt auch die zweyte Aufgabe: *Quelles sont les espèces de bois que l'on peut faire concourir avantageusement avec le chêne, pour la fabrication des barriques?* worauf nur eine Antwort eingegangen war, bis zum 1 März 1809 offen, und der Preis, 300 Fr. an Werth, wird ebenfalls im August 1809 zuerkannt werden. Zu einem dritten Preise für das beste poetische Stück *auf den Ruhm der französischen Waffen*, wovon unter den eingegangenen Gedichten *vier* ehrenvoller Erwähnung für würdig gehalten wurden, wird der Concurs noch bis zum 1 Jul. 1809 offen gelassen. Der im Aug. 1809 zu ertheilende Preis besteht in einer silbernen Medaille, 300 Fr. am Werth. — Durch die Freygebigkeit des Hn. *Fauchet*, Präfecten des Departements und Mitglieds der Gesellschaft, veranlasst, hatte die Gesellschaft einen Preis in der Beredsamkeit für die beste Lobrede auf Hn. *Tourny*, den Vater, ehemaligen Intendanten der Provinz Guienne, ausgesetzt; und unter mehreren Concurrenzschriften erhielt den Preis Hr. *Jouannet*, Prof. der Literatur zu Perigueux. — Zugleich ertheilte die Gesellschaft Hn. *Cambon*, Oekonomen zu Blanquefort, eine Aufmunterungsmedaille, weil er in seinem Canton die *Robinia pseudoacacia Linn.* im Grossen angepflanzt hatte. — In Betracht, dass die Bienenzucht ehedem eine der ergiebigsten Quellen der Einkünfte für die Landeigenthümer dieses Departements waren, bietet die Gesellschaft einen Preis von 300 Fr. für die Beantwortung der Frage: *Quels seroient les moyens de retablir et de perfectionner l'éducation des abeilles dans les landes situées entre l'Adour et la Garonne?* — Einen Preis von 900 Fr. setzt sie auf folgende Frage: *Quels seroient les moyens de tirer, des pins des landes de la ci-devant province de Guienne, un goudron aussi parfait en qualité que peuvent l'être ceux du Nord, et particulièrement ceux que l'on fabrique en Suède?* Die Abhandlungen müssen vor dem 1 May 1809 eingesandt, die Preise aber sollen im August zuerkannt werden.

Am 8 Sept. hielt die *Société d'Emulation et d'Agriculture* des *Departement de l'Ain* eine öffentliche Sitzung in dem grossen Saale der Physik des Collegiums zu Bourg, welche Hr. *Riboud*, der Secretär, mit einem Bericht über die Arbeiten des letzteren Jahres eröffnete. Dieser enthielt eine Notiz von 60 in den gewöhnlichen Sitzungen vorgelesenen Abhandlungen, von dem Zustande verschiedener Etablissements und nützlichen Unternehmungen dieses Departements; am Schluss zeigte er noch den Verlust von zwey Mitgliedern, der Hnn. *Pitet* und *Chaland*, an. Die Gesellschaft besteht gegenwärtig aus 163 Mitgliedern, von welchen sich 83 im Departement befinden. Alsdann wurde vorgelesen: 1) ein Dialog in Versen *entre un prosateur et un poëte*, von Hn. *Gauthier la Croix*; 2) *Observations sur l'agriculture de la partie du Departement de l'Ain qui formoit autrefois la province de Bresse*, von Hn. *Creuzet*; 3) eine metrische Uebersetzung der 1 Ekloge des Virgil, von Hn. *Bertholon*; 4) *Notice sur les plantations en été et les moyens de les exécuter avec succès*, von Hn. *Riboud*; 5) ein Gedicht unter dem Titel: *Zélina, nouvelle espagnole*, von Hn. *de Moyriat*. Hierauf wurden die Preisaufgaben für das Jahr 1809 bekannt gemacht, unter welchen sich eine historische Lobrede auf *Varenne de Fenille*, welcher von dem Ursprunge der Gesellschaft 1782 an Mitglied derselben gewesen war. Am Schlusse der Sitzung wurden mehrere Preise an Personen vertheilt, die sich um die Agricultur, und um die Vaccination besonders verdient gemacht hatten.

Die *Akademie der schönen Wissenschaften in Venedig* hat am 4 Sept. ihre erste öffentliche Sitzung gehalten in Beyseyn einer zahlreichen und glänzenden Versammlung.

Die *naturforschende Gesellschaft zu Halle* feyerte am 3 Jul. ihr 30 Stiftungsjahr. Seit diesem Jahre arbeitet sie nach einem etwas veränderten Plane, welcher den auswärtigen Mitgliedern im 2ten Bande ihrer Schriften bekannt gemacht werden soll. Sie zählt bis jetzt 110 Mitglieder, von denen 25 in Halle leben. Aufgenommen wurden im vorigen Jahre die Hnn. Prov. *Lohmann*, Referendar *Keferstein*, Dr. *Meinecke* und Rathsmann *Mellin* in Halle, als anwesende vortragende Mitglieder, und die Hnn. Kammerassessor *Leonhard* und Dr. und Prof. *Kopp* in Hanau als auswärtige vortragende Mitglieder.

In der *skandinavischen Literaturgesellschaft zu Kopenhagen* wurden vorgelesen: am 12 März vom Hn. Prof. *Svertrup* eine kurze historische Uebersicht über den griechischen, besonders den athenienfischen Handel bis zur Zeit *Alexanders* des Grossen. Am 26 März vom Hn. Lector *Hornemann* fragmentarische Bemerkungen auf einer Reise in Norwegen, besonders mit Hinsicht auf die Geographie der Pflanzen. Am 9 April vom Hn. Prof. *Nyerup* eine Abhandlung über die Edda. In dieser Sitzung wurden der Hr. Prof. *Skielderup* und Hr. Bankcommissär *Collin* zu ordentlichen, und der Hr. Oberlehrer *Steenbloch* zum correspondirenden Mitgliede der Gesellschaft erwählt. Am 7 May las Hr. Prof. *Rahbek* eine Abhandlung über die Frage vor: ob es nicht dem Trauerspiele *Hakon Jarl* zum Vortheile gereichen würde, wenn d e Scene mit Erling ausgelassen oder verändert wü-

de? Am 23 April Hr. Bibliothekfecretär *Verlauff* eine Abhandlung mit der Auffchrift: *Curae posteriores* zu des Capitän *Abrahamsons* Erklärung des glavendorpifchen Runefteins. Hr. Juftizrath *Kierulf* einen Verfuch über die beiden Fragen: Ift der Kriegszuftand der moralifchen Natur des Menfchen unwürdig? und: Ift von England ein billiger Friede zu erwarten, wenn es nicht durch einen gewaltfamen Stofs von aufsen her dazu gezwungen wird? Am 21 May der Bifchof, Hr. D. *Münter*, einen Beytrag zur Gefchichte der Oftmannen in Irland, entlehnt aus einem irifchen Bardengefang, der fich in des Freyherrn *v. Harolds* neu entdeckten Gedichten Offians findet. Von diefem Gefange wurde eine dänifche Ueberfetzung mitgetheilt. Am 11 Jun. Hr. Juftizr. *Thorkelin* die neun erften Gefänge eines angelfächfifchen Gedichtes in 45 Liedern von den älteften Handlungen des dänifchen Volks, und feinen Kriegsbefchäftigungen mit den Franken, Frifen, Finnen, Willfingen, Skylfingen u. f. w. in einer wörtlichen dänifchen Ueberfetzung.

In der *königl. medicinifchen Gefellfchaft zu Kopenhagen* las am 31 März Hr. Diftrictsarzt *J. K. Jacobfen* einen kurzen Abrifs von *Winterls* Lehre der Chemie vor. Am 28 April Hr. Prof. D. *Cafterg* phyfifch - medicinifche Bemerkungen über Florenz und Pifa.

II. Kunft-Nachrichten.

Der Obelisk, welchen das Departement der Ober - Alpen dem Kaifer *Napoleon* auf dem *Mont-Genèvre* gewidmet hat, erhebt fich majeftätifch zu der Höhe von 60 Fufs und über 2000 Mètres über dem Niveau des Meeres. Das Inftitut de France zu Paris hat die Infchriften für diefes Monument verfertigt, welche zu Turin auf Tafeln aus fchwarzem Marmor von Como, von denen jede aus einem einzigen Stück befteht und 12 Centner wiegt, executirt worden find, und auf den 4 Facen des Obeliskes angebracht werden follen. Die Infcriptionen find lateinifch, italiänifch, fpanifch und franzöfifch. Die lateinifche und franzöfifche lauten fo:

NAPOLEONI. IMP. AVG.
ITALORVM REGI.
Quod Galliis virtute fua reftitutis
Earumq finibus propagatis,
Ut imperii acceffum
Viatoribus tutiorem,
Commerciis faciliorem redderet,
Viam per montes Tricoriorum
Et Alpes Cottias
Aperuerit, muniverit, ftraverit,
Ordo et populus
Provinciae Alpinae fuperioris
Providentiffimo principi.
A MDCCCVI.
Curante J. C. F. LADOUCETTE, *praefecto.*

NAPOLÉON • LE • GRAND,
EMPEREUR ET ROI,
Restaurateur de la France,
A fait ouvrir cette route
Au travers du Mont - Genèvre,
Pendant qu'il triomphait de ses ennemis
Sur la Vistule et sur l'Oder.
J. C. F. LADOUCETTE, *préfet,*
Et le confeil - général du département
Des Hautes - Alpes,
Ont consacré ce témoignage
De leur reconnaissance.
MDCCCVI.

III. Alterthümer.

Die noch immer fortdauernden Befeftigungen von Caffel bey Maynz haben zu mehreren für die römifche und franzöfifche Gefchichte fehr interesfanten Entdeckungen Anlafs gegeben. Unter anderen fand man kürzlich fünf römifche Altäre, fämmtlich dem Jupiter und der Juno geweiht, welche vormals abgebrochen und in einen Brunnen geworfen worden waren. Schon vor einigen Wochen hatte man einen anderen, wohl erhaltenen, Altar mit derfelben Auffchrift gefunden. Nur zwey davon, unter welchen der letzte ift, haben die Namen der Confuln, unter denen fie errichtet worden find; und es ergiebt fich daraus, dafs der eine im J. 215, der andere im J. 242 der chriftlichen Zeitrechnung aufgerichtet wurde. Die Ingenieur - Officiere, welche diefe Arbeiten dirigiren, bewahren alle diefe Alterthümer mit der gröfsten Sorgfalt, und wahrfcheinlich wird man ihnen in Zukunft noch andere wichtige Entdeckungen verdanken.

IV. Vermifchte Nachrichten.

Die Hnn. *Biot* und *Mathieu* zu Paris, welche von dem Längenbureau beauftragt find, die Pendellänge zu Bordeaux zu beftimmen, find in den letzten Tagen des Augufts dahin abgereift, und haben bereits am 30 Auguft ihre Verfuche angefangen. Diefe eben fo wichtigen, als delicaten Verfuche haben den Zweck, in Vereinigung mit denen, welche fchon gemacht worden find, und zu Aurillac und Dünkirchen noch angeftellt werden follen, das Gefetz von der Abnahme der Schwere in den Hauptpuncten des Meridians von Frankreich zu beftimmen und anzuzeigen, ob die Gebirge von Aubergne einen merklichen Einflufs auf die Meffung diefes Meridians gehabt haben.

Am 4 Sept. überreichten die Buchhändler *Melling*, *Treutel*, *Würz* und *Née* zu Paris dem Kaifer die 3te Lieferung der *Voyage pittoresque de Constantinople et des rives du Bosphore.*

Am 18 Sept. überreichte der Generalfecretär des Staatsraths, Hr. *Locré*, dem Kaifer den *Esprit du Code de commerce*, welchen er dem Kaifer dedicirt hatte.

Der Canal, welcher die *Wolga* und *Newa*, mittelst der Flüsse Kowcha und Wytegra vereinigt, ist durch die Talente und die Sorgfalt des General-Lieutenants vom Genie-Corps, Hn. *Volant*, so eben vollendet worden. Dieser Canal, welcher von *Peter* dem Großen in Vorschlag gebracht worden war, bietet einen kürzeren Weg dar, als der Canal von Wyches-Wolotchok, und wird zu Ehren der Kaiserin Mutter den Namen *Marien-Canal* führen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der akademischen Buchhandlung in Kiel ist so eben erschienen:

Die Anfangsgründe
der
Erkenntniss der Wahrheit
in einer Fibel
für
noch unbefriedigte Forscher nach dieser Erkenntniss
von
C. L. Reinhold,
Prof. der Philosophie zu Kiel und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München.
Preis 12 gr.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bastarde, von *Karl Thorbeke*. Auf Schweizerpapier 18 gr., auf Schreibpapier 12 gr.

Ferner, von Ebendemselben:

Melona: Velinpapier 16 gr., Druckpapier 6 gr.

Göttingen. *J. F. Danckwerts*.

So eben ist in der *Klügerschen* Buchhandlung in Arnstadt erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Edward Scott Waring Reise nach Sheeraz auf dem Wege von Kazroon und Feerozabad, aus dem Englischen. Zweyter Theil.

Willkommner würde schwerlich, bey der gegenwärtigen politischen Lage der Welt, eine Reisebeschreibung seyn können, als die des Engländers *Waring*. Wer wünscht anjetzt nicht genauer von Indien und von dessen Vormauer gegen Europa hin, von Persien und dessen jetzigem Beherrscher unterrichtet zu seyn? Beides findet sich in diesem Werke; genaue aus den gültigsten Quellen in diesen neuesten Zeiten geschöpfte Angaben, den dermaligen Zustand Persiens, dessen Regierung, Kriegs- und Handels-Stand, Einnahmen und Finanzen überhaupt, die Sitten, Religion, den Charakter der Perser, und besonders den jetzigen Monarchen betreffend. Und diess alles nicht etwa von einem Mann erzählt, der den Orient nur kurze Zeit bereisete und kannte. *Waring* hat, in Diensten der englisch-ostindischen Compagnie, lange darin gelebt. Er hat sich mehrere der dortigen Sprachen, vorzüglich der persischen, wissenschaftlich zu eigen gemacht, und war daher im Stande, uns in dem zweyten Theile dieses Werks eine eben so richtige als neue Ansicht der Literatur der Perser zu geben. Hiedurch zeichnet sich das Werk noch mehr vor allen übrigen aus; man findet darin mehrere der schönsten Stellen ihrer vorzüglichsten Dichter übersetzt, und ihre Werke kritisch und unparteyisch beurtheilt. Zuletzt theilt uns der Vf., mit nicht geringen Kosten, eine der neuesten Perioden der persischen Geschichte mit. Auf die Weise wird diess Werk sowohl dem Staats- und Handels-Mann, als dem Literator von höchster Wichtigkeit.

II. Bücher-Auctionen.

Den 28 November und folgende Tage d. J. wird des verstorbenen Hn. Hofr. *Hübner* Bibliothek, welche aus vielen vorzüglichen juristischen Büchern und Dissertationen besteht, öffentlich an die Meistbietenden versteigert werden. Aufträge übernimmt in frankirten Briefen der akademische Auctionsproclamator *Baum*, bey welchem auch die Kataloge zu haben sind.

Jena, den 29 October 1808.

III. Vermischte Anzeigen.

Die dänische Regierung hat über die Beurtheilung des bey uns so eben erschienenen Buches,

Entwurf
eines
peinlichen Gesetzbuchs
für
die Herzogthümer Schleswig und Holstein
von
E. U. D. Freyherrn von Eggers,
Oberprocureurs und Deputirten der schleswig-holsteinischen Kanzeley.
(Ladenpreis 2 Thlr. 16 gr.)

drey Preise ausgesetzt: nämlich einen von 200 Thlr. schlesw. holst. Courant für die beste Abhandlung über den ganzen Entwurf, und zwey, jeden von 100 Thlr. schlesw. holst. Cour. über den einen oder den anderen Theil des Entwurfs. Die Abhandlungen in deutscher, dänischer oder lateinischer Sprache, müssen bis zum 31 December 1809 an die *Juristen-Facultät in Kiel* eingesandt werden, durch ein Motto bezeichnet, mit Beyfügung eines, auf gleiche Weise überschriebenen, versiegelten Zettels, welcher des Verfassers Namen und Wohnort enthält. Die Zuerkennung des Preises erfolgt durch die gedachte Juristen-Facultät am 1 Junius 1810, und das Urtheil wird öffentlich bekannt gemacht.

Akademische Buchhandlung in Kiel.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 84.

DEN 19 NOVEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Paris.

Am 15 Aug., als dem Jahrestage *Napoleons*, wurden im *Conservatorium der Künste und Handwerker* von Hn. *Lansel*, Chef der zweyten Abtheilung der Künste und Manufacturen, im Namen des Ministers des Inneren die Preise an die Zöglinge vertheilt. Nach der Vertheilung hielt Hr. *Hachette*, Prof. der Mathematik und Physik bey den kaiserl. Pagen, der von dem Minister des Inneren zum Examinator der Zöglinge ernannt worden war, eine Anrede an die Zöglinge, welche Hr. *Lansel* beantwortete. Hierauf gab der Administrator des Conservatoriums, Hr. *Molard*, Bericht von den beträchtlichen Geschenken, welche das Conservatorium in den letzten zwey Jahren erhalten hatte.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Zufolge eines Decrets vom 21 Sept. des Kaisers von Frankreich sind zu General-Inspectoren der kaiserl. Universität zu Paris ernannt worden: die Hnn. *Noel*, *Lefevre-Gineau*, *Villar*, *Despaulx*, *Pictet*, gegenwärtige General-Inspectoren; Hr. *Joseph Joubert*; Hr. *Bellant*, ehemaliger Superior des *Collège de Béthune*; Hr. *Ampere*, Examinator der Eleven der *Ecole polytechnique*; Hr. *Roman*, Exprovisor am Lyceum von Marseille; Hr. *Budan*, supplirender Prof. der Mathematik am *Collège de France*; Hr. *Le Prevost-d'Iray*, Censor des kaiserlichen Lyceums; Hr. *Petitot*; Hr. *Royer-Collard*, Doctor der medicinischen Facultät zu Paris; die Hnn. *Guenau*, *Rendu*, *Coiffier*, *Champeaux* und *Daburon*, Principal des *Collège de Tournon*.

Hr. D. *Karl Paulus*, welcher früher Professor zu Würzburg war, nachher aber zu Schorndorf privatisirt hat, geht als praktischer Arzt nach Stuttgardt.

Der regierende Herzog von Sachsen-Coburg-Saalfeld hat den als historischen Schriftsteller berühmten Hn. *Joh. Adolph von Schultes*, bisherigen geheimen Archivrath, zum Landes-Regierungs-Director ernannt.

Der bisherige ausserordentliche Professor bey der staatswirthschaftlichen Section zu Heidelberg, Hr. Oberforstrath Graf *von Sponeck*, ist zum ordentlichen Professor bey derselben Section auf der dasigen Universität ernannt worden.

Die neu gestiftete wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde hat Hn. Prof. *Kastner* in Heidelberg zu ihrem correspondirenden Mitgliede aufgenommen.

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 24 Sept. versammelte sich die *Classe der schönen Künste des Instituts zu Paris*, um die grossen Preise in der Sculptur zuzuerkennen. Die Namen derer, welche den Preis erhielten, werden unten angezeigt werden. — Die vom Minister des Inneren ernannte Commission, welche die Pläne zu einer Orangerie und einem Winterspaziergange beurtheilen sollte, hat keinen von den eingereichten Plänen befriedigend gefunden, jedoch zeichnete sie drey unter denselben besonders aus, und hielt die Verfasser derselben, da sie das meiste Talent in diesem Concurs zeigten, einer Aufmunterung würdig. Diese Architekten waren Hr. *Baltard*, die Hnn. *Hamon* und *Destailleurs*, und Hr. *Courtepée*, der Neffe.

Am 1 Oct. hielt die nämliche Classe ihre öffentliche Sitzung. Der beständige Secretär, Hr. *Lebreton*, las eine Notiz von den Arbeiten der Classe seit dem 1 Oct. 1807 ab. Alsdann gab Hr. *Méhul* einen Bericht über die musikalischen Compositionen der Pensionnaire an der kaiserl. Schule zu Rom. Der beständige Secretär recitirte eine historische Lobrede auf den Grafen *Ottone Calderari*, Architekten aus Vicenza, auswärtiges Mitglied der Classe der schönen Künste. Hierauf hatte die Vertheilung der Preise in der Malerey, der Sculptur, der Architektur und der musikalischen Composition in der gewöhnlichen Form Statt. Nach der Preisertheilung wurde von dem Conservatorium der Musik eine Ouvertüre und die Scene aufgeführt, welche in der musikalischen Composition den grossen Preis davon getragen hatte. —

I. Den grofsen Preis in der *Malerey*, deren Gegenftand war: *La maladie d'Antiochus, fils de Seleucus, roi de Syrie*, erhielt Hr. *Alexandre Charles Guillemot* zu Paris, 21½ Jahr alt, ein Schüler von *David;* der zweyte Preis wurde Hn. *François Louis de Juinne* zu Paris, 23 Jahr alt, einem Schüler *Girodet's*, zuertheilt. II. Der Gegenftand der *Sculptur* war ein Basrelief, den Dädalus vorftellend, wie er feinem Sohne Ikarus die Flügel anheftet, um aus dem Labyrinthe von Creta zu entfliehen. Den erften Preis erhielt Hr. *Heinr. Jofeph Rutxhiel* von Lierneux im Ourthe-Departement, 28 Jahr alt, ein Zögling von *Houdon* und *David;* den zweyten Hr. *Achille Jofeph Vallois* aus Paris, 22½ Jahr alt, ein Schüler von *Chaudet.* Uebrigens erhielten zwey andere Concurrenten, Hr. *Paul Lemoyne* aus Paris, ein Schüler von *Dejoux*, und Hr. *Stanislas Caulers* aus Tournay im Jemmappes-Departement, ebenfalls *Dejoux's* Schüler, goldene Medaillen. III. In der *Architektur* waren *öffentliche Bäder für die Stadt Paris* der Gegenftand des Concurfes. Den erften Preis erwarb fich Hr. *Achille René François Leclerc* aus Paris, 22 Jahr alt, ein Schüler von *Percier;* den zweyten Hr. *François Nicolas Antoine Jolly* aus Paris, 26 Jahr alt, ein Schüler von *Durand.* IV. In der *Kupferftecherkunft* wurden die Concurrenten in der Zeichnung zu fchwach befunden; der Minifter des Inneren verordnete daher, dafs der Concurs im nächften Jahre aufserordentlich wieder eröffnet werden follte. V. In der *mufikalifchen Compofition* war der Gegenftand: 1) *Un contrepoint double à la douzieme et à quatre parties;* 2) *un contrepoint quadruple à trois parties;* 3) *une fugue à trois sujets et à quatre voix;* 4) *une cantate composée d'un récitatif obligé, d'un cantabile, d'un récitatif simple, et terminé par un air de mouvement.* Den erften Preis erhielt Hr. *Auguste Louis Blondeau* aus Paris, 22 Jahr alt, Zögling des kaiferlichen Confervatoriums der Mufik, aus Hn. *Méhul's* Claffe. Einen zweyten Preis gab es nicht. Die Gemälde, Basreliefs, Zeichnungen und Pläne, welche die grofsen Preife davon getragen haben, wurden am Tage der Vertheilung und den zwey folgenden Tagen im Pallafte der fchönen Künfte öffentlich ausgeftellt.

Am 10 Auguft hielt die *Akademie der Wiffenfchaften und Künfte zu Rouen* eine öffentliche Sitzung zur Vertheilung der Preife. Auf die Frage der phyfikalifch-mathematifchen Claffe: *La phthisie pulmonaire est-elle plus fréquente de nos jours qu'elle ne l'étoit autrefois? etc.* waren 6 Abhandlungen eingegangen, von welchen keine gekrönt wurde. Die Claffe hat daher die Frage von neuem aufgegeben, und in folgenden Ausdrücken genauer beftimmt: *La phthisie pulmonaire est-elle devenue en général plus fréquente qu'elle ne l'étoit autrefois, et en particulier dans la claffe du peuple, eu égard aux genres de travaux auxquels il se livre, sur-tout dans nos départemens septentrionaux? Dans le cas de l'affirmative, quelle est l'espèce de phthisie qui exerce le plus ses ravages? Quelles causes y donnent lieu? Peut-on les prévenir? — L'academie desire que l'on s'attache surtout à indiquer les moyens prophylactiques.* Der Preis ift eine Medaille 500 Fr. an Werth, und wird in der öffentlichen Sitzung 1809 zuerkannt werden. — Die Claffe der *fchönen Wiffenfchaften und Literatur* hatte aufgegeben: *Déterminer les moyens les plus propres à écarter les dangers qui pourroient résulter, pour les moeurs, du rassemblement, dans les ateliers, des ouvriers de l'un et de l'autre sexe.* Da unter den eingegangenen Abhandlungen keiner den Erwartungen der Akademie entfprochen hat: fo bleibt auch diefe Aufgabe bis zum J. 1809 zur Concurrenz offen. Der Preis befteht in einer goldenen Medaille, 500 Fr. an Werth. Die Abhandlungen über beide Fragen müffen lateinifch oder franzöfifch gefchrieben feyn, und vor dem 16 Jul. 1809, jene an Hn. *Vitalis*, Secretär der Akademie für die Claffe der phyfikalifch-mathematifchen Wiffenfchaften, diefe an Hn. *Gourdin*, Secretär der Akademie für die Claffe der fchönen Wiffenfchaften, frey eingefandt werden.

Die Junta zu Florenz hat durch ein Decret vom 5 Sept. eine confultirende Kammer der Künfte und Handwerker angeordnet, welche an die würdigften Fabrikanten und Handwerker drey Preismedaillen, die eine zu 500 Fr., die andere zu 250, und die dritte zu 150 Fr. ertheilen foll. Unmittelbar nach ihrer Ernennung befchäftigten fich die Mitglieder diefer Kammer mit der Vertheilung der Medaillen, und der eine von ihnen ftattete am 13 Sept. einen Bericht ab, zufolge deffen die Hnn. *Mazzoni* und *Pacchiani*, Tuchfabrikanten, die erfte; Hr. *Sauti Gualandi*, ein gefchickter Uhrmacher, die zweyte, und der Tuchfcherer *Jofeph Finefchi* die dritte Medaille erhielt.

IV. Kunft-Nachrichten.

Der Ritter *Canova* zu Rom hat fo eben zwey neue Meifterwerke verfertigt. Das eine ftellt den Hektor vor in dem Augenblick, wo er, nach dem 7 Buch der Iliade, im Begriff ift den Ajax zu bekämpfen. Das zweyte ift ein Monument zu Ehren des Fürften *von Zinzendorf* in Wien. Eine junge Frau, die fchönen Künfte in ihrem blühenden Zuftand vorftellend, hält das in halb erhabener Arbeit ausgeführte Porträt des Fürften.

V. Vermifchte Nachrichten.

Das herrliche Naturalien- und Antiquitäten-Cabinet des Hn. *Gafton Inghirami* aus Volterra, Grofspriors des heil. Stephansordens, der vor zehn Monaten zu Pifa geftorben ift, wird nicht zerftückelt und folglich für die Künfte nicht verloren feyn. Der Bruder des Verftorbenen, Hr. *Louis Sedra Inghirami*, hat es ganz gekauft. Diefes Ca-

binet ist reich an ausgewählten Büchern, an Naturproducten, Alterthümern und besonders an Medaillen. Es befinden sich darin unter anderen alle goldenen und silbernen Münzen der Großherzoge von Toscana, von *Alexander Medicis* bis auf *Maria Luise*, 500 Stück an der Zahl; über ein Tausend griechischer Münzen von verschiedenen Metallen; mehr als 100 Stück Consular-Münzen aus den Zeiten der römischen Republik; 900 Medaillen von römischen Kaisern; 63 etruskische Medaillen; 100 Medaillen aus dem mittleren Zeitalter, und eben so viel päbstliche. Ausserdem umfasst es eine grosse Menge alter Siegel, Steinabdrücke, Ringe und andere seltene Kostbarkeiten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben hat die Presse verlassen, und ist an alle Buchhandlungen versendet worden:

Codex Napoleon
exponirt und commentirt von
Fr. Lassaulx,
ordentl. Professor des Codex Napoleon in der Facultät der Rechte in Coblenz.
gr. 8. Preis 1 Rthlr. 14 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Um die Aufmerksamkeit des Publicums für dieses Werk zu gewinnen, wird es hinreichend seyn, den Inhalt mit wenigen Worten anzuzeigen. Es enthält nämlich: *1)* eine historische Uebersicht der älteren französischen Gesetzgebung, sowohl im Allgemeinen, als in Hinsicht auf jedes einzelne Rechtsinstitut; 2) die Vergleichung der Verfügungen des Codex mit denen der römischen, älteren französischen und interimistischen Gesetzgebung; 3) die Entwickelung der Grundsätze des neuen Rechtes und ihre Anwendung auf schwierige Fälle; 4) eine möglichst vollständige Uebersicht der Urtheilssprüche französischer Gerichtshöfe über Fragen aus dem neuen Civilrecht; *5)* die Zusammenstellung aller gesetzlichen Verfügungen aus anderen Zweigen der französischen Gesetzgebung, welche mit dem Civilrecht in Verbindung stehen; *6)* die Untersuchung solcher Controversfragen, in Hinsicht auf welche noch keine gesetzliche Entscheidung vorliegt und keine Jurisprudenz sich ausgebildet hat; 7) die Literatur des Codex Napoleon und die Berichtigung von Irrthümern, welche sich in andere Werke eingeschlichen haben.

Die absichtlich verspätete Erscheinung dieses ersten Theiles setzt uns übrigens in den Stand, dem Publicum über die möglichst schnelle Fortsetzung und Beendigung des Werkes eine bestimmte Zusage zu ertheilen. Der zweyte Band erscheint, wo möglich, noch vor oder spätestens in künftiger Ostermesse.

Coblenz, im October 1808.

Pauli und Comp.

Neue Verlagsbücher
der Degenschen Buchhandlung in Wien.
Zur Michaelis-Messe 1808.

Le Peintre graveur par *Adam Bartsch.* Troisième Livraison en six vols, ou Tome 6 à 11, contenant l'Ecole allemande, avec 9 Planches explicatives, 33 Planches de Monogrammes, et le Portrait de *Martin Schongauer.* in gr. 8.
sur Papier fin collé 30 Rthlr. 16 gr.
sur Papier velin 76 Rthlr. 16 gr.

Ossians Gedichte nach *Macpherson* von *Ludw. Schubart.* 2 Theile in 12. auf Druckpapier 5 Rthlr.

Rudtorffers, Dr. F. X., Abhandlung über die Operation des Blasensteins, nach *Pajola's* Methode, mit 5 Kupfertafeln in 4. 2 Rthlr. 8 gr.

— — — Abhandlung über die einfachste und sicherste Operations-Methode eingesperrter Leisten- und Schenkel-Brüche, nebst merkwürdigen Beobachtungen über den operativen Theil der Wundarzneykunst. 2r Theil, mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Thaten und Charakterzüge berühmter österreichischer Feldherren. 3 Theile. 8. mit dem Porträt des Erzherzogs *Johann.* Auf Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr.

Wiener Taschenbuch, sechster Jahrgang, für 1809. Enthält: Historisch-malerische Reise durch Griechenland nach *Choiseul Gouffier.* Mit 12 Kupfern und 20 gestochenen Tabellen. in 12. auf Velinpapier in Papierband und in Maroquinband.

Apollonion. Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht, dritter Jahrgang, für 1809, von *Leon*, *Ratschky*, *Kreil* u. s. w. mit 4 Kupfern. 18. in Papierband.

II. Bücher-Auctionen.

Durch den Auctionarius *Joh. Georg Berndes* in Hamburg soll Montags den 5 Dec. und folgende Tage in dem Hause des Hn. *J. D. Beyer*, kleine Reichenstrasse No. *6*, der zweyte Theil der kurfürstl. cöllnischen Bibliothek, welcher die Fächer der Medicin, der Jurisprudenz und der Theologie enthält, öffentlich versteigert werden. In diesem Theile, besonders in dem theologischen Fache, kommen eine Menge alter Handschriften und alter seltener Drucke vor, worauf man die Kenner vorzüglich aufmerksam macht. Das Verzeichniss davon ist in Hamburg bey dem Auctionarius und bey den bekannten Commissionärs für 4 ßl. zum Besten der Armen zu haben, im Auslande aber bey denen, die auch den ersten Theil vertheilt haben.

Den 12 December dieses Jahres und folgende

Tage wird in Dresden in der Bücherauctions-Expedition auf der Rammschen Gasse No. 668 eine vorzügliche Sammlung von Kupferstichen, nebst einigen guten Gemälden, ingleichen den 9 Januar 1809 und folgende Tage die in jeder wissenschaftlichen Hinsicht ausgezeichnete Bibliothek des verstorbenen Hn. *Karl Conrad Rüger*, kön. sächs. Hof- und Justitien-Canzleysecretarii zu Dresden, an demselben Orte öffentlich versteigert werden. - Kataloge zu beiden Auctionen sind in genannter Bücherauctions-Expedition zu bekommen.

III. Berichtigung.

Die Ausdrücke in den *neuen Annalen der Literatur* — vorigen Jahres, Monat Juny, S. 283 lassen mich vermuthen, dass die Angabe einen von meinen Widersachern zum Urheber habe. Der mir unbekannte Einsender nannte mich schlechtweg einen „wegen seines Processes mit Hn. Prof. *Fabri* berüchtigten Candidaten," aus welchen Worten seine Beschimpfungssucht hervorleuchtet. Die Vertheidigung meiner Ehre kann nicht mit dem Namen eines Processes belegt werden, weil sie erst an ein competentes Landes-Gericht durch mich hätte sollen befördert werden. Allein auf welcher Seite von beiden Parteyen das Recht, Wahrheit und Ehrlichkeit gewesen, beweiset folgende Thatsache: dass mir nämlich sowohl meine wohlverdienten, aber unrechtmässiger und schlauer Weise abgenommenen Studien-Zeugnisse durch *Fabri* öffentlich zurückgestellt, als auch das mir durch die evang. Berg-Bezirks Superintendentur gütigst resolvirte Stipendium, welches mir nach einer durch *Fabri's* erdichtete Täuschung bey derselben vorenthalten, nun wirklich ausgezahlt worden ist. Hieraus kann jeder unbefangene Leser urtheilen, wer mit dem mir beygelegten Titel zu beehren, wer für einen Process- oder Rach-Süchtigen zu halten sey? —!

Wer hierüber mehr Licht zu bekommen wünscht, der lese meine, auf wahre Data gegründete, Geschichte, welche in jedem grösseren Seniorate A. C. durch ganz Ungarn zu finden ist. Daraus kann jeder sich überzeugen, wie meine Widersacher und vorzüglich der Anstifter, und so zu sagen Hetzmeister, Prof. *Fabri*, durch seine schwarzen Kunstgriffe, die für seine Person genug nachtheilige Sache, noch mehr dadurch erbittern musste, indem er die durch mich vorgebrachten Wahrheiten (deren Beweise seine List mir nicht rauben konnte) sich unverschämt erlaubet Verleumdungen zu nennen. Doch will er behutsam seyn, mit jener Bitte an seine vermeinten Freunde, dass sie ja doch seine Briefe mir nicht mittheilen möchten! —? Aber der liebe Mann, wenn er ja noch Ehre im Leibe hat, sollte billig den braven alten Seneca (obgleich auch anderer Rücksicht wegen) beherzigend lesen, der im prophetischen Tone über seine Handlungen folgendermassen entschieden hat: „*Quid prodest condere se, et oculos hominum auresque vitare? Bona conscientia turbam advocat! Si honesta sunt, quae facis, omnes sciant; si turpia, quid refert neminem scire, cum tu scias? O te miserum* (*Fabri*, mit deinem Complott) *si contemnis hunc testem!*" Diess bestätigt Christus: wer Arges thut, der hasset das Licht, wer aber die Wahrheit thut, der kommt an das Licht. — Das löbl. Publicum wird in Kurzem sehen, ob die Nachteulen kein Licht scheuen? Vielleicht auch bey dir, o *Fabri*, und deinen blinden Anhängern *honor et vita pari passu ambulant?* — !

Idioten machen mir auch ungegründete Vorwürfe, dass *Stephan Dyuga*, der jetzige Prediger zu Skalitz, durch meine Schuld von Jena relegirt worden sey. Ich bezeuge hierdurch öffentlich, dass *Dyuga*, als ein ausgearteter, widerspenstiger Pflastertreter, nach meiner Abreise von Jena sich diejenige Strafe durch andere Thaten zugezogen, welche er in meiner Gegenwart mit Recht verdient hat!

Fiat justitia, aut pereat mundus.

Paul Schusska.

Um die Spedition unserer A. L. Z. an die entfernten Herren Abonnenten möglichst zu beschleunigen, ist eine solche Einrichtung getroffen worden, dass die Druckerey immer einige Wochen vor dem auf den Blättern bemerkten Datum voraus ist. So haben wir bereits den 20 October die Octoberhefte zu versenden angefangen; die Novemberstücke werden ebenfalls schon in der Mitte des Monats ausgedruckt seyn und spedirt werden können; und auf gleiche Weise werden wir, bey der Menge der vorräthigen Materialien, künftig fortfahren, damit auch an den ferneren Orten zu Ende jedes Monats die jedesmaligen Monatshefte ohne Säumniss ankommen. In der Mitte Decembers wird gegenwärtiger Jahrgang vollendet seyn. Wir ersuchen daher die Herren Abonnenten, welche diese A. L. Z. entweder im künftigen Jahre fortsetzen, oder mit dem neuen Quinquennium zu halten anfangen wollen, ihre Bestellungen **bald** zu machen, weil wir in der Regel nichts ohne vorhergegangene Bestellung spediren, und weil auch die meisten Postämter, Zeitungsexpeditionen und Buchhandlungen neue Jahrgänge der Zeitungen selbst denen, welche solche als Fortsetzung erwarten, nicht ohne neue ausdrückliche Bestellungen zuzusenden pflegen. Jena, den 21 Octob. 1808.

Die Expedition der Jenaischen Allg. Lit. Zeitung.

INTELLIGENZBLATT

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 85.

DEN 23 NOVEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Geſellſchaften.

Notiz von den Arbeiten der Claſſe der ſchönen Künſte des Inſtituts zu Paris vom 1 Oct. 1807 bis dahin 1808, in der Sitzung am 1 Oct. vorgeleſen von Lébreton.

Die *Claſſe der ſchönen Künſte* hat in dieſem Jahre 262 Artikel, die ihr von der Commiſſion des *Dictionnaire de la langue des beaux-arts* vorgelegt wurden, geprüft und angenommen. Dieſe Artikel beſtehen nicht immer in bloſsen Wortdefinitionen; um die oft vagen, oder wenig bekannten Kunſt-Ausdrücke zu beſtimmen, werden nicht ſelten gedrängte Abhandlungen, oder wenigſtens Erläuterungen nöthig. Die Kunſtſprache bedarf es vorzüglich, daſs ſie von ſinnloſen, dunkeln und überflüſſigen Ausdrücken gereinigt werde, und wenn es gleich uns mehr darum zu thun iſt, die gewöhnliche Sprache kennen zu lehren, als zu reformiren: ſo hielten wir es doch für unumgänglich nöthig, dieſe Reform wenigſtens vorzubereiten, und, wo es die Noth erfoderte, ſelbſt zu beginnen. So fanden wir in der muſikaliſchen Nomenclatur eine ſolche Verwirrung, daſs es unmöglich war, Licht hineinzubringen. Bey genauerer Unterſuchung derſelben zeigte ſich, daſs ihre Unvollkommenheit von der Art und Weiſe herrührte, wie ſie ſich bildete. Ein Benedictiner zu Abrezzo in Italien um das J. 1024 ſammelte die Elemente der Kunſt, von welcher die Spuren, die ſich in den Alten fanden, faſt ganz verwiſcht waren. Er erklärte die Schriften der Griechen, lieſs die Muſik einigermaſsen wieder aufleben, und trug die Grundſätze derſelben in dem ſchlechten Latein der Zeit vor, welches damals die einzige Sprache der Gelehrten war. Seine Schüler ſprachen ihm nach, und ſo entſtand ein Gemiſch von Griechiſch und Lateiniſch, das in der Folge nicht nur unüberſetzt beybehalten, ſondern auch, als die Muſik mit neuen Ideen bereichert wurde, durch neue, mit den alten oft gar nicht in Verbindung ſtehende, und oft einen ganz verſchiedenen Sinn zulaſſende Wörter vermehrt wurde. Als wir in der Mitte des letzten Jahrhunderts die reizenden Melodieen der Italiäner kennen lernten und bewunderten: ſo ſuchten die Franzoſen ſich nicht nur dieſe eigen zu machen, ſondern liehen auch die italiäniſchen Wörter für die Nüancen der Bewegungen und des Ausdrucks, ſo daſs die Verwirrung in dieſem Chaos noch gröſser wurde.

Jetzt, da die Kunſt zu einem ſo hohen Grade vorgerückt iſt, und faſt bey allen Nationen Europa's auf demſelben Puncte ſteht, ſollte es jetzt nicht Zeit, ſollte es nicht nützlich ſeyn, die Nomenclatur derſelben zu fixiren? Frankreich kann hinführo mit einer ihm eigenen Muſik auftreten, es bildet eine Schule; die franzöſiſche Sprache iſt die deutlichſte, die beſtimmteſte: ſollte es nicht alle Anſprüche, nicht alle vernünftigen Beweggründe haben, die Aufnahme der franzöſiſchen Wörter in der Muſik zur Bezeichnung der Ideen franzöſiſcher Componiſten zu beſtimmen; jeden gewöhnlichen Ausdruck auf Einen Begriff einzuſchränken; die nöthigen Ausdrücke von den Ausländern anzunehmen, aber zu franzöſiren; endlich die barbariſchen Wörter, welche keiner Sprache angehören, zu entfernen, und ſie durch franzöſiſche zu erſetzen? Doch da Neuerungen in den einmal angenommenen Gewohnheiten mächtige Gegner finden: ſo hielt es die Commiſſion des Wörterbuchs und die Claſſe für doppelt nützlich, ſich mit dem Conſervatorium zu verſtändigen, wo die muſikaliſche Sprache von ihren erſten Elementen an bis zu den vollendeteſten Methoden gelehrt wird. Dieſe Schule, welche von ihrer Seite ſchon ſehr vortheilhafte Aenderungen gemacht hat, zeigte ſich, da ſie für die Fortſchritte der Muſik von ſo regem Eifer belebt iſt, zu den ihr vorgeſchlagenen Conferenzen bereit, und das glückliche Reſultat der erſten Verhandlungen läſst an dem glücklichen Erfolg der übrigen nicht im mindeſten zweifeln. Es werden darin nur die Puncte verhandelt, welche Schwierigkeit haben können.

Während die Claſſe ſich ſo warm und thätig mit dieſer Kunſt beſchäftiget, ſuchten auch auſser ihrem Schooſse denkende Köpfe neue Wege und fruchtbare Principien auf. Ein Syſtem, das in dieſer Hinſicht Aufmerkſamkeit verdient, iſt die Theorie des Hn. *Momigny*, welche der Miniſter des Inneren der Claſſe zur Prüfung vorgelegt hat.

Die Section der Musik hat den Verdiensten, dem Eifer, dem Muthe und der Standhaftigkeit des Hn. *M.* das gebührende Lob ertheilt; aber da seine Lehre dahin abzweckt, einen Theil der Theorie und der in den italiänischen, deutschen und französischen Schulen angenommenen Methoden zu vernichten: so bedurfte es einer festen Begründung der Principien und einer ganz deutlichen Darstellung der Wahrheiten, um die Beystimmung der Meister zu erhalten. Diese Klarheit vermisste die erwähnte Section in diesem Werke. Uebrigens glaubt sie, dass die Beurtheilung desselben mehr vor den Richterstuhl der Mathematiker als der Componisten gehöre. Man kann also den *Cours d'harmonie et de composition*, von Hn. *Momigny*, der ohnehin schon ins Publicum gekommen ist, hier nur als ein Werk auszeichnen, das Interesse hat, das aber Zeit bedarf, um die ihm gebührende Stelle zu behaupten.

Hr. *la Salette* aus Grenoble hat die Classe um ihre Meinung befragt über ein System der *musikalischen Stenographie*, und über eine neue Art, die Forte-pianos zu stimmen. Beide sind ins Publicum gekommen. Nach dem Urtheil der Section für die Musik haben die vorgeschlagenen Mittel zur Beseitigung der wirklich Statt findenden Inconvenienzen selbst wesentliche Nachtheile, so dass sie das gewünschte Ziel nicht positiv erreichen können.

Wir erwähnten den Eifer, welchen das Conservatorium bey den Conferenzen in Betreff der musikalischen Sprache bewies: die Methoden, welche von demselben über jeden Theil des Unterrichts bearbeitet und herausgegeben worden sind, haben die Meinung der Classe von seiner Nützlichkeit und seinen schon geleisteten Diensten sehr vermehrt. Es thut mir Leid, einen trefflichen Bericht, welchen Hr. *Framery* in unserer Sitzung am 24 Sept. über diese sämmtlichen Methoden abgestattet hat, übergehen zu müssen; er würde von den tiefen Kenntnissen und dem trefflichen Geiste seines Vfs. einen neuen Beweis liefern. Sie bestehen 1) in *Principes élémentaires*, welche die Bildung aller möglichen Töne in der Musik, nach der sogenannten Scala geordnet, in sich begreifen; 2) in einem *Traité d'harmonie*, welcher in der Geschichte der Musik Epoche machen muss: er ist von Hr. *Catel*, und umfasst ein ganz neues System; 3) in einer *Méthode de chant*, die von *Mengozzi* vorbereitet, von *Cherubini* redigirt, und von *Gossec*, *Mehul*, *Langlé*, *Richer*, *Garat*, *Plantade*, *Guichard* und *Ginguené* discutirt wurde; 4) in einer *Méthode de piano adaptée au clavecin et à toute espèce de clavicorde* von Hn. *Adam*; 5) in einer *Méthode de violon*, die von den Hnn. *Rhode*, *Kreutzer*, *Baillot* vorbereitet, und von dem letzteren redigirt wurde. Letzterem verdanken wir auch die Redaction der *Méthode de violoncelle*; 6—8) in einer *Méthode de flûte*, die von dem verst. *Hugot* angefangen, und von Hn. *Wunderlich* beendigt wurde; in einer *Méthode de cor* von Hn. *Domnich*; endlich in einer *Méthode de basson* von Hn. *Ozy*, einem Virtuosen auf diesem Instrument. Diese Elementarwerke, in 12 Foliobänden, sind für die Schule und für das Zeitalter ein bleibendes Denkmal des Ruhms. — Um die Zöglinge nicht von der Schule, wo sie gebildet wurden, zu trennen, erwähnen wir hier die Hnn. *Gasse* und *Dourlens*, welche aus dem Conservatorium, nachdem sie einen der grossen Preise erworben hatten, nach Italien gegangen sind, um dort ihre Studien zu vollenden. Unseren Einrichtungen zufolge, haben sie ihre classischen Arbeiten in Rom der Classe zur Prüfung vorgelegt.

Zu gleicher Zeit sandte auch ein auswärtiger, in ganz Europa bekannter, Componist, Hr. *Zingarelli*, Capellmeister am Vatican und Correspondent der Classe, zum Beweise seiner Achtung ihr eine sehr interessante Partitur, worüber von der musikalischen Section ein besonderer Bericht abgestattet wurde. Der Gegenstand ist schrecklich. Es ist die Episode von Ugolino, im 33 Gesang von *Dante's* Hölle. Die so gewaltsamen Leidenschaften Ugolinos und seines Gegners scheinen nur unter der kräftigsten Begleitung und bey dem stärksten Orchester ein Gegenstand der Melodie werden zu können; allein *Zingarelli* verschmähte diese mächtige Hülfsquelle. Er hat bloss durch die Töne der Stimme rühren wollen, und es ist ihm gelungen. Ein solcher Erfolg verräth ein Talent vom ersten Range.

Einen gleichen Beweis der Achtung erhielt die Classe früher von einem auswärtigen Maler, dessen Name ebenfalls rühmlich bekannt ist. Es sind drey Abhandlungen, welche von Hn. *Fusely* in der königl. Akademie zu London, wo dieser gelehrte Künstler Professor ist, vorgelesen wurden. Obgleich ein Schweizer von Geburt, so schrieb er diese Abhandlungen doch in englischer Sprache. Die *erste* handelt von Griechenland, als dem Mutterlande der schönen Künste, von den moralischen und politischen Ursachen, welche auf sie Einfluss hatten. Er legt seine Muthmassungen über das mechanische Verfahren in den schönen Künsten dar, geht die griechischen Künstler der Reihe nach durch, und unterscheidet verschiedene Style, verschiedene Epochen und verschiedene Grade der Vollkommenheit. Die *zweyte* betrachtet die Kunst im 15 Jahrhunderte, wie sie in den Schulen zu Florenz, Rom, Venedig und der Lombardey sich wieder erhob, und zeigt hierauf, was damals die Kunst in Deutschland, in der Schweiz, in Flandern, Holland, Frankreich und England war. In der *dritten* macht Hr. *Fusely* allgemeine und metaphysische Betrachtungen über den Unterschied der Poesie und der Malerey, über die Erfindung und die Wahl der Sujets, und wendet seine Meinungen auf Beyspiele berühmter Maler an. Hr. *Chauvet* und *Mérimée* haben, bloss um die Classe in nähere Kenntniss derselben zu setzen, eine Uebersetzung dieser Abhandlungen übernommen, die sie so eben

der Claſſe im Mſcpt. überreicht haben. Anſtatt jede irrige Meinung des Vfs. zu widerlegen, haben ſie in einer kurzen Vorrede die Urſachen jener Irrthümer angeführt. Hr. *Fuſely* beurtheilt die franzöſiſche Schule nach dem, was ſie vor 50 Jahren war. Jedoch, er kann ſich leicht eines Beſſeren belehren, ohne aus England zu gehen. Denn die königl. Akademie der ſchönen Künſte zu London hat unſere Claſſe erſucht, ihr von dem Zuſtande der ſchönen Künſte in Frankreich, den ſie als ſehr blühend vorausſetzt, Kenntniſs zu geben.

Hr. *Ponce*, der als gleich groſser Verehrer der ſchönen Künſte und der Wiſſenſchaften mit zwey Claſſen des Inſtituts in Verbindung ſteht, hat uns über das Nackte und über das Coſtum in der Sculptur Bemerkungen mitgetheilt, die jedoch, ungeachtet ſeiner doppelten Verdienſte als Künſtler und als Gelehrter, den Streit über dieſe wichtige Frage keineswegs zu beendigen ſcheinen.

Es ſind uns eine groſse Menge *Kunſtwerke* vorgelegt worden, welche unter verſchiedenen Titeln und in verſchiedenen Graden die Aufmerkſamkeit und das Intereſſe der Claſſe erhielten. Die Hauptwerke in der Gravirkunſt, die man als Denkmäler anſehen kann, ſind: die groſse Beſchreibung des *Musée Napoléon* von den Hnn. *Laurent* und *Robillard Péronville*, wozu der Text von den Hnn. *Visconti* und *Emeric David* beſorgt wird; unſere groſsen Gebäude von Hn. *Baltard*; die ſchöne Beſchreibung von Conſtantinopel von den Hnn. *Treuttel* und *Würtz*, nach den Zeichnungen des Hn. *Milling*; die prächtige Beſchreibung von Spanien von Hn. *Alexander de Laborde*; die *Liliacées* von Hn. *Redouté*; die intereſſante *Galerie du Musée Napoléon* von Hn. *Filhol*, wozu der Text von Hn. *Joseph Lavallée* redigirt wird.

Hr. *Landon* ſetzt ſeine Lebensbeſchreibung der berühmten Maler fort, und fängt in dieſem Augenblick an, eine Ausgabe der Antiquitäten Athens nach *Stuart* und *Revett* zu beſorgen. — Man hat in dieſem Jahre angefangen, mehrere Kupferwerke für den Unterricht in den zeichnenden Künſten herauszugeben. Dahin gehören: ein *Recueil de vases étrusques tirés de différentes collections*, von *Clener* geſtochen, mit Erklärungen von *Millin* begleitet, und herausgegeben von *Dubois-Maisonneuve*. Auch die Abdrücke von den Freſcogemälden Raphael's, vom verſt. *Belle*, die ſein Sohn herauszugeben anfängt, werden die ſchönen Modelle für das Studium vervielfältigen.

Die Hnn *Langlès* und *Lafitte*, ein Maler, geben jetzt die erſte Lieferung einer chronologiſchen Geſchichte der Malerey, nach Mſcpten. aus der kaiſerl. Bibliothek. Hr. *Marchand* ſticht und giebt für Liebhaber der Landſchaftsmalerey: *Studien nach der Natur gezeichnet*, von *Coste*, heraus. Hr. *Solvyns* fährt mit glücklichem Erfolge fort, die Hindus und ihre Sitten kennen zu lehren. — An Werken, welche die Gelehrſamkeit oder den Geſchmack ausſchlieſslich betreffen, haben wir von Hn. *Taillasson*, ehemaligem Mitgliede der Akademie der Malerey, herrliche Bemerkungen über die groſsen Maler erhalten. Hr. *Lenoir*, Director des Muſeums der franzöſiſchen Monumente, war nicht zufrieden, unſere eigenen Antiquitäten zu erklären, er ſuchte auch in das Geheimniſs der Hieroglyphen und der geheiligten Allegorieen der Alten einzudringen.

Ein intereſſantes Buch für die Errichtung von architektoniſchen Monumenten lieferten die phyſiſchen Wiſſenſchaften: es iſt Hn. *Proſper Brard's* Tractat über die zur Politur geeigneten Steine.

Am Schluſſe bezeigt der Berichterſtatter die Zufriedenheit der Claſſe mit dem dieſsjährigen Concurs. Bis dieſes Jahr blieb die Architektur, und beſonders die Sculptur, in den Schulen hinter der Malerey zurück, und wir nehmen auch jetzt mit Bedauern, aber nicht ohne Hoffnung, wahr, daſs dieſe, zu Denkmälern beſonders geeigneten, Künſte nicht in ſo groſsem Ueberfluſse liefern, was eine ſo ruhmvolle und monumentenreiche Regierung erheiſcht.

Der oben erwähnte *Bericht über die Arbeiten der Penſionnaire an der kaiſerl. Muſikſchule zu Rom*, welchen Hr. *Méhul* in der Sitzung der Claſſe der ſchönen Künſte am 1 Oct. vorlas, enthält im Weſentlichen folgendes:

Zufolge des Reglements der Claſſe, welches den Penſionnären an der kaiſerl. Akademie zu Rom die jährlichen Arbeiten vorſchreibt, um von der Anwendung ihrer Zeit und von ihren Fortſchritten in der Kunſt einen Beweis zu geben, haben die Hnn. *Gasse* und *Dourlens* verſchiedene Muſikſtücke nach lateiniſchem und nach italiäniſchem Texte eingeſandt. Nach der Prüfung derſelben fand die Section der Muſik ſich von neuem überzeugt, daſs Italien einen groſsen Einfluſs auf die Schreibart unſerer jungen Componiſten haben werde. Ihr geſuchter und oft überladener Styl wird ſich in Rom verlieren, ſie werden mit weniger Anſprüchen und mit mehr Klarheit in den Ideen zurückkommen. Das *Te Deum* von Hn. *Gasse* iſt für zwey Chöre beſtimmt, und zeugt von einer wahrhaft merkwürdigen Correctheit, Erhabenheit und Feſtigkeit des Styls. Alle Bedingungen einer ſchönen Kirchenmuſik finden ſich darin vereinigt. Ein *Christe eleyson*, fugenartig nach einem dreyfachen Thema, mit 6 Stimmen ohne Begleitung, bot noch gröſsere Schwierigkeiten dar als das vorhergehende Stück, und Hr. *Gasse* zeigt ſich durchgängig über alle Schwierigkeiten erhaben. Der vollkommene Unterricht des Hn. *Gasse*, ſo wie Hn. *Androt's* Verdienſte bey dem erſten Concurs, zeugen von der tiefen Wiſſenſchaft unſeres Collegen *Gossec*, deſſen Unterweiſung wir die jungen Künſtler verdanken, welche mit den drey groſsen Preiſen gekrönt zu werden verdienten.

Auſserdem habe ich von demſelben Vf. noch einer groſsen italiäniſchen Scene zu erwähnen. Dieſe Compoſition zeigt, daſs Hr. *Gasse* in

der theatralischen Gattung eben so glücklich ist, als in der religiösen. Es ist überhaupt in dieser Scene leicht zu erkennen, wie sehr die etwas rauhen Formen der französischen Melodie durch die italiänische Melodie gemildert werden. Man könnte sagen, die letztere verhalte sich gegen die erstere, wie *Raphaels* Manier gegen die Manier von *Michel Angelo*. Uebrigens hat man diesen Unterschied weniger dem musikalischen Genie, als dem Einfluss der Sprachen, der Sitten und des Climas beider Nationen zuzuschreiben. Der Berührungspunct, welcher gegenwärtig zwischen beiden Nationen Statt findet, die Verschwisterung beider Schulen durch das Pensionnat in Rom, und der Sieg, den wir über unsere Vorurtheile und Angewohnheiten davon zu tragen Muth gehabt haben, bürgt uns dafür, dass die jungen französischen Componisten, die sich einige Jahre in dem Vaterlande Virgils, Raphaels und Pergalese's aufhalten können, wenn sie mit Kenntnissen und Kraft ausgerüstet dahin kommen, Anmuth und Eleganz von dorther zurückbringen werden.

Hr. *Dourlens* hat ebenfalls ein *Te Deum* componirt, und dieses Stück ist zu Rom mit Beyfall aufgeführt worden. Dessen ungeachtet fand die musikalische Section diese Composition zu vag, es fehlt ihr an jener Wärme, an jenem Enthusiasmus der Dankbarkeit, der einen solchen religiösen Gesang beleben muss. Unbedingtes Lob aber verdient sein *Dies irae*. Dieser Trauer und Schrecken ankündigende Gesang ist gut aufgefasst, gut gehalten und gut geschrieben. Die Motive sind wahr, variirt, und fallen nie aus dem feyerlichen und düsteren Tone, wodurch die Melancholie so anzieht.

Wäre *Androt* uns nicht durch den Tod entrissen worden, der zu Rom, wie zu Paris, bedauert wurde, und hätte nicht Hr. *Boutilier* den Entschluss gefasst, bloss seine Musse-Stunden der Composition zu widmen: so würde unser Reichthum doppelt seyn. Doch die Classen des Conservatoriums sind mit Subjecten angefüllt, die voll Liebe und Begeisterung für die Kunst mit einander wetteifern, unseren Verlust zu ersetzen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Der zweyte Band
von
Winckelmann's Werken,
herausgegeben
von
Fernow,

ist nun fertig, und durch alle Buchhandlungen im Subscriptionspreise zu 3 Thlr. sächs. auf Druckpapier, 3 Thlr. 16 gr. auf Schreibpapier und 4 Thlr. 16 gr. auf Velinpapier zu haben. Er enthält auf 49 Bogen mit 8 Kupfern die Schriften über die herculanischen Alterthümer, die Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen und den Versuch einer Allegorie, letzteren besonders mit neuen Anmerkungen vom Hofrath *Meyer* in Weimar begleitet.

Dresden, im October 1808.

Walthersche Hofbuchhandlung.

In der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Orthometrie für Schulen jeder Art, besonders deren Lehrer, für beginnende Dichter, für höhere Lehrstühle und Kanzeln, für Schaubühnen und für Musiksetzung poetischer Stücke, von *G. G. Perschke*. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr. preuss. Courant.

Der Herr Kirchenrath *Perschke* hat sich durch gegenwärtiges Werk sowohl den Zeitgenossen als der Nachwelt unvergesslich verdient gemacht. So wie man *Pestalozzi's* und *Olivier's* Verdienste um die Naturgemässheit der Sprach-, Lese- und Schreibe-Fertigkeit nicht verkennen kann, so steht die Orthometrie des Vfs. ihnen im schönsten Glanze zur Seite, in dem sie das Körperliche der Sprache — den Ton *in* und *durch sie* feststellet, und den daraus entspringenden (und mit demselben verbundenen) Begriff — den Geist der Sprache, zum Bewusstseyn erhebt. In dieser Hinsicht ist die Orthometrie ein wesentlich nothwendiges Stück des Elementarunterrichts, weil nur durch ihre Anwendung jedes Wort, jeder Satz dem Verstande des Kindes in seiner ganzen Klarheit (und Bedeutung) zugeführt werden kann.

Frankfurt an der Oder, im October 1808.

Akademische Buchhandlung.

II. Bücher-Auctionen.

Den 12 December dieses Jahres und folgende Tage wird in Dresden in der Bücherauctions-Expedition auf der Rammschen Gasse No. 669 eine vorzügliche Sammlung von Kupferstichen, nebst einigen guten Gemälden, ingleichen den 9 Januar 1809 und folgende Tage die in jeder wissenschaftlichen Hinsicht ausgezeichnete Bibliothek des verstorbenen Hn. *Karl Conrad Rüger*, kön. sächs. Hof- und Justitien-Canzleysecretarii zu Dresden, an demselben Orte öffentlich versteigert werden. Kataloge zu beiden Auctionen sind in genannter Bücherauctions-Expedition zu bekommen.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 86.

DEN 26 NOVEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Dienftveränderungen und Ehrenbezeugungen.

Der bisherige herzoglich gothaifche Minifter und Canzler, Hr. *A. F. C.* Freyherr *v. Ziegefar*, welcher fich auch um die Univerfität Jena, deren Zögling er ehemals war, eine lange Reihe von Jahren hindurch grofse und bleibende Verdienfte erworben, hat bey Sr. Durchl. dem Herzog von Sachfen-Gotha und Altenburg, auf feinen durch gefchwächte Gefundheit hervorgebrachten und wiederholt geäufserten Wunfch, die mit einer anfehnlichen lebenslänglichen Penfion und gnädigfter Anerkennung Seiner Verdienfte begleitete Entlaffung erhalten. Doch wird er die ebenfalls bekleidete Stelle eines Hofrichters bey dem herzogl. fächfifchen gemeinfchaftlichen Hofgericht zu Jena ferner beybehalten.

Der bisherige erfte Minifter und Geheimerathspräfident in Meklenburg-Schwerin, Hr. *Bernhard Friedrich* Graf *von Baffewitz*, hat auf Verlangen feine Entlaffung erhalten, und zu feinem Nachfolger foll der bisherige zweyte Minifter, Hr. *von Brandenftein*, ernannt worden feyn.

Hr. Hofrath *Eichftädt* zu Jena ift von der kaiferl. Gefellfchaft der Naturforfcher zu Moskwa zum Ehrenmitglied ernannt worden.

Hr. D. *J. Braun* zu Freyburg im Breisgau ift als Arzt am dortigen Hofpital angeftellt worden.

Der bisherige Candidat der Theologie in Lübeck und Director eines Mädcheninftituts dafelbft, Hr. *Joh. Chriftian Heinrich Boy*, ift Conrector zu Teterow in Meklenburg-Schwerin geworden.

Der bisherige Privatdocent in Roftock und D. der Philof., Hr. *Georg Wiggers*, Vf. des in diefen Blättern angezeigten Verfuchs einer Charakteriftik des Sokrates, ift von dem Magiftrat in Roftock zum vierten Profeffor der Theologie dafelbft ernannt worden.

II. Nekrolog.

Am 31 Aug. ftarb zu Helmftädt D. *Friedrich Wilhelm Meyer*, Stadt- und Land-Phyfikus, wie auch Profector des anatomifchen Theaters, in einem Alter von 80 Jahren.

Im Sept. zu Wien der Staatsrath *Reverdil*, der im J. 1792 Dänemark verliefs, nachdem er dafelbft eine grofse Rolle gefpielt hatte, im 76 Jahre feines Alters. Er hatte in Dänemark eine Gefchichte deffen, was zu feiner Zeit in Dänemark, befonders am Hofe vorgefallen war, verfafst, die erft nach dem Tode des Königs *Chriftian VII* erfcheinen follte, und die fich wahrfcheinlich unter feinen Papieren befindet.

In einem kurzen Zeitraum verlor Italien drey gefchätzte Gelehrte: *Ceretti*, Prof. der Beredfamkeit zu Modena; *Pignotti*, einen in ganz Italien berühmten Fabeldichter zu Florenz; und *Bertinelli*, Vf. zweyer gefchätzter Tractate, über die Imagination und über die italiänifche Literatur.

Zu Donauefchingen im fürftenbergifchen Schwaben ift der Kammerherr und geheime Rath *Friedrich* Freyherr *Rot von Schreckenftein*, Herr zu Immendingen und Bilafingen, conftituirendes Mitglied der vaterländifchen Gefellfchaft der Aerzte und Naturforfcher Schwabens, und mit dem Leibarzte *J. M. von Engelberg* Herausgeber der *Flora der Gegend um den Urfprung der Donau und des Neckars; dann vom Einflufs der Schuffen in den Bodenfee bis zum Einflufs der Kinzig in den Rhein*, wovon bereits zwey Bändchen beym dafigen Hofbuchdrucker *A. Wilibald* in Octav erfchienen find, geftorben. Für die gefammte Naturgefchichte der oben genannten Gegenden, befonders aber für die Botanik derfelben, ift es ein unerfetzlicher Verluft, fowohl infofern er felbft raftlos daran arbeitete (das Infectenverzeichnifs diefer Gegenden ift von ihm), als auch infofern er durch fein Vermögen andere Gelehrte unterftützte. Die angefangene Flora wird der thätige D. *von Engelberg* nun allein vollenden.

18 Oct. zu Dijon der Prof. der Architektur an der Specialfchule dafelbft, *Moitte*, in einem Alter von 60 Jahren. Er war zu Rom ein Penfionnär von Frankreich gewefen.

III. Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Am 24 Aug. hielt die *Société d'encouragement pour l'induftrie nationale zu Paris* eine allgemeine Verfammlung zur Ertheilung der ausgefetz-

ten Preise. Das Gesellschafts-Bureau bestand aus dem Präsidenten, Hn. *Chaptal*, den Hnn. Vicepräsidenten *Guyton* und *Dupont*, und dem adjungirten Secretär, Hn. *Costaz*. Nach Ablesung der Correspondenz und nach Aufnahme mehrerer Candidaten, gab Hr. *Costaz* eine allgemeine Notiz von dem Erfolge des diessjährigen Concurses, der in Vergleichung mit den vorherigen weit reichhaltiger ausgefallen war, und den rühmlichsten Wetteifer beurkundete. Alsdann statteten die einzelnen Commissionen über jeden Preis besonders Bericht ab: 1) In den *mechanischen Künsten* führte Hr. *Bardel* das Wort. Den im J. 13 auf eine *Maschine zur Verfertigung aller Arten von gemodelten und gewirkten Zeugen* ausgesetzten Preis von 3000 Franken erhielt Hr. *Jacquard* zu Lyon; der Kaiser hatte ihm für jede dergleichen an die Fabriken gelieferte Maschine eine Prämie von 50 Franken bewilligt, und er hat schon 51 Prämien erhalten. Den Preis von 600 Franken für *die Verfertigung der Weberkämme* erhielt Hr. *Almeyras* der Aeltere zu Lyon. Hr. *Mignard Billinge*, Eigenthümer einer Drathzieherey zu Belleville bey Paris, der einzige Concurrent in Rücksicht der *Fabrication des Eisen- und Stahl-Draths zu Nähnadeln und zu Wollen- und Baumwollen-Krämpeln*, wurde in einem Berichte des Hn. *Molard* als der erste in Frankreich angeführt, der die Fabrication der Stahlfäden und der Dräthe zum Getriebe der Uhren, zu einem sehr merkwürdigen Grade der Vollkommenheit gebracht hätte, und der im Stande wäre, das vorgesetzte Ziel zu erreichen, wenn man ihm die Mittel dazu an die Hand gäbe. — 2) In den *ökonomischen Künsten* erhielt auf Hn. *Gillet-Laumont's* Bericht Hr. *Bagot*, Eigenthümer zu Champigny im Seinedepartement für *die beste Erbauung der Kalk- und Ziegel-Oefen* ein Accessit von 500 Franken; auf Hn. *Vanhultem's* Bericht aber die Hnn. *Louis Bougon* von Beauvais und *de Bizemont-Prunelle* von Orleans ehrenvolle Erwähnung, weil sie sich im Concurs der *Gravirkunst* en relief ausgezeichnet hatten. Eben so ertheilte die Gesellschaft ihren Beyfall dem Schriftgiesser, Hn. *Gillé* zu Paris, welcher den Eifer mehrerer Holzschneider angeregt, und unter seiner Direction eine grosse Menge Holzschnitte hatte verfertigen lassen; Hn. *Reynouard*, Buchdrucker zu Paris, und Hn. *Peyrard*, Prof. der Mathematik und Astronomie am Lyceum Bonaparte, welche die Absichten der Gesellschaft dadurch befördert hatten, dass sie, der eine in seiner Ausgabe der *Morceaux choisis de Buffon*, der andere in seiner Uebersetzung der Werke des Archimedes, Holzschnitte aufgenommen hatten; endlich Hn. *Boileau*, Graveur zu Paris, für das Talent, das er in einer anderen Art der Gravirkunst gezeigt hatte. — 3) In der *Agricultur* wurde auf den Bericht des Hn. Senators *François (de Neufchateau)* Hn. *Antoine Bertin*, Oekonomen zu Roville im Meurthe-Departement, der Preis von 600 Fr. für die Cultur der *Rutabaga* oder der schwedischen Rübe; Hn. *Gaujac*, Oekonomen zu Dugny bey Coulommiers im Seine- und Marne-Departement, der Preis von 600 Fr. für den Anbau der Bohnen im Grossen; Hn. *Demonté*, Oekonomen zu Mehancour im Meurthe-Departement, eine silberne Medaille aus denselben Beweggründen; dem schon genannten Hn. *Gaujac* aber der erste Preis von 300 Fr. für die Cultur künstlicher Wiesen; Hn. *Martin*, Pachter zu Busy im Arrondissement Besançon im Dubs-Departement, der zweyte Preis von 300 Fr. für dieselbe Cultur; Hn. *Poullain Grandprey*, Präsidenten des Civil-Tribunals zu Neufchateau, im Vosges-Departement, eine silberne Medaille, weil er durch den Anbau des Esparcettes eine beträchtliche Masse schlechten Boden verbessert hatte, ertheilt. Endlich dankte die Gesellschaft Hn. *Dergere de Mondement* für die Mittheilung seiner Abhandlung über die künstlichen Wiesen, welche von der Ackerbaugesellschaft des Seine-Departements dieses Jahr gekrönt worden ist.

Für das Jahr 1809 bleiben ausgesetzt: 1) ein Preis von 1500 Fr. auf die Verfertigung eigener Maschinen zum Wollkammen; 2) ein gleicher Preis auf die Erfindung einer Spinnmaschine, die den Faden zu jeder Stärke spinnt; 3) ein gleicher Preis auf eine Maschine zum Krämpeln und Spinnen der Seidenabgänge; 4) ein von Hn. *Oberkampf*, Director einer Cattunfabrik zu Jouy, gestifteter Preis von 1200 Fr. für die Entdeckung eines haltbaren Blau's; 5) ein Preis von 1200 Fr., von Hn. *de Paroy*, Mitgliede des Administrationsconseils der Gesellschaft, gegründet, für die Entdeckung eines Mittels, auf feste Stoffe jede Art Kupferstiche abzudrucken; 6) ein Preis von 1200 Fr. auf die Verfertigung des Cinnobers; 7) ein Preis von 2000 Fr. zur Aufmunterung der Gravirkunst en relief. Die Bedingungen dieses Preises sind dahin modifirt worden, dass er demjenigen zugesprochen werden soll, welcher den Grad der Vollkommenheit in dieser Kunst erreicht, auf welchem sie ehedem stand, oder wohin sie einige fremde Künstler in unseren Tagen gebracht haben; 8) ein Preis von 1000 Fr. auf die Verfertigung metallener, mit einem ökonomischen Schmelz überzogener, Vasen; 9) der auf das Papierleimen gesetzte Preis besteht gegenwärtig aus 6000 Fr., indem der Minister des Inneren zu grösserer Aufmunterung der Künstler eine neue Summe von 3000 Fr. dazu bewilligt hat.

Bis zum Jahr 1810 sind hinausgesetzt worden: 1) der Preis von 3000 Fr. für die Verfertigung des Stahl- und Eisen-Draths zu Nähnadeln und Wollen- und Baumwollen-Krämpeln; 2) der Preis für die Bestimmung der Producte aus der Destillation des Holzes, welcher in 1000 Fr. besteht; 3) der Preis für die beste Erbauung der Kalk- und Ziegel-Oefen, gegenwärtig in 3000 Fr. bestehend, nebst 2 Accessits, das eine von 500, das andere von 300 Fr. — Uebrigens sind für das Jahr 1810

noch zwey neue Preise ausgesetzt worden, der eine von 6000 Fr. für die Entdeckung eines Verfahrens, der Wolle mit dem Grapp die schöne rothe Farbe der adrionopolitanischen Baumwolle zu geben; und ein anderer von 1200 Fr. für denjenigen, welcher ein Bureau errichtet, in welchem nur Holzarten von einheimischen oder dem französischen Klima angemessenen Bäumen gebraucht werden.

Die Modelle, Abhandlungen oder Proben werden an den Secretär der Gesellschaft vor dem 1 März 1809 oder 1810 frey eingesandt.

Diese merkwürdige Sitzung endigte sich mit der Wahl zweyer Censoren, die auf den Senator Hn. *Durazo*, und Hn. *Chaslon*, Administrator der Douanen, fiel.

Die *Akademie zu Besançon* setzt einen Preis von 1000 Fr. für denjenigen aus, welcher einen Gegenstand aus der Geschichte Frankreichs, den er von *Pipin von Heerstall* an bis zur Regierung *Heinricks II* incl. nach eigener Wahl bestimmen kann, am besten bearbeitet. Eine rein wissenschaftliche Abhandlung wird dem Zweck der Akademie weniger entsprechen, als eine rhetorische Amplification; sie wünscht in den Concurrenzschriften jenen edlen, einfachen und belebten Styl zu finden, welcher der Geschichte zukommt. Die Abhandlungen sind vor dem 1 Jun. 1810 an den beständigen Secretär der Gesellschaft einzusenden. Ferner bestimmt die Akademie zwey goldene Medaillen, jede 200 Fr. an Werth, für die beste Abhandlung über die Geschichte der Sequaner unter den Römern. Für diesen Preis ist der Termin zu Einlieferung der Arbeiten der 1 Jul. 1809.

Am 18 October feyerte die neue *Société des artistes réunis zu Gand* das Fest des heil. Lucas, des Schutzpatrons der Maler, in dem gewöhnlichen Saal ihrer Sitzungen, in Beyseyn des Maire, mehrerer Directoren und Professoren der Malerakademie und einer grosfsen Anzahl Kunstfreunde. Die Gesellschaft hatte diesen Tag zugleich zur Einweihung der Büsten des unsterblichen *Rubens*, des Chefs der flamandischen Schule, *Antons von Dyk*, des berühmtesten seiner Schüler, und *Franz Duquesnoy's*, eines der grösten neueren Bildhauer, bestimmt. Hr. *Roeland*, Präsident der Societät, eröffnete die Ceremonie mit einer Rede, in welcher er die erhabenen Verdienste und die grofsen Talente der drey vortrefflichen Meister erhob, deren Büsten in dem Saale aufgestellt waren. Alsdann bekränzte der Maire diese Büsten, unter dem Schalle der Musik und dem Beyfallrufen der Anwesenden, mit Blumen- und Lorbeer-Kränzen.

IV. Vermischte Nachrichten.

Hr. Staatsrath *Joh. v. Müller* hat die vollständige Leitung aller auf den öffentlichen Unterricht Bezug habenden Gegenstände erhalten. Ohne seine Autorisation dürfen nirgends Veränderungen in Schulanstalten vorgenommen oder Stellen besetzt werden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Baumeister, Oekonomen, Handwerker u. s. w.

So eben hat die Presse verlassen, und ist an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:
Grundsätze zur Anfertigung richtiger Anschläge, welche die Landbaukunst in sich begreift, von *A. F. Triest*, königl. preuss. Oberbaudirector. *Erster Band.* Druckpapier mit schwarzen Kupfern 4 Rthlr. 20 gr. Druckpapier mit illuminirten Kupfern 5 Rthlr. 14 gr. Schreibpapier mit schwarzen Kupfern 5 Rthlr. 20 gr. Schreibpapier mit illuminirten Kupfern 6 Rthlr. 14 gr.

So eben ist der erste Band dieses einzigen Werkes, das längst der Wunsch aller Baumeister, Oekonomen und Handwerker im Baufach war, erschienen. Mancher Baumeister und Conducteur, der früher mehrere Tage lang arbeiten musste, ehe er mit einem Bauanschlage zu Stande kam, der dann am Ende doch trog, braucht nur diess Werk zur Hand zu nehmen, und die erfoderlichen Rubriken, wo er alles bis ins kleinste Detail ausgerechnet findet, nachzuschlagen, um zu einem sicheren Resultate zu gelangen, und es ist auf diese Weise *in einigen Stunden* fertig. — Oekonomen können, diess Buch in der Hand, über die Bauten, die sie ausführen, eine *strenge* Aufsicht führen, sind sicher, dass sie von den Arbeitern nicht bevortheilt werden können — da sie die Preise *aller* Baumaterialien, das Tagelohn u. s. w. leicht für ihre Gegend nach den Grundsätzen, die in diesem Werke vorgetragen sind, ausmitteln, und haben auf diese Weise grofsen Gewinn. — Jeder Handwerker im Baufach aber, als Zimmermeister, Steinmetze u. s. w. muss es ebenfalls besitzen, theils um sich daraus Raths zu erholen, theils um sich bey den Bauherren rechtfertigen zu können, wenn diese, was nicht selten geschieht, ihre Foderungen für Baumaterialien zu hoch finden sollten. Der zweyte Band, der künftiges Frühjahr erscheint, wird die Lehre vom *Tagelohn* abhandeln (der erste beschäftigt sich blofs mit den Baumaterialien allein und den Baugeräthschaften), und der dritte Band, der im nächsten Sommer gegeben wird, enthält die Anwendungen der im ersten und zweyten Theile gegebenen Lehren. Herr Ober-Baudirector *Triest* ist vielleicht wegen seiner

grofsen Erfahrungen; unter *allen* jetzt lebenden Baumeiftern, der *Einzige*, der diefes Werk fchreiben *konnte;* denn da er den Wiederaufbau der Stadt Pofen geleitet hat: fo hat er fich durch diefes Gefchäft Erfahrungen in *allen* Fällen gefammelt, die er hier niederlegt. Diefs Buch gehört defshalb zu den wichtigften, für die Menfchheit nützlichften, die feit langer Zeit erfchienen find.

Berlin, im October 1808.

Kunft- und Induftrie-Comptoir.

Tulpen. Von *Friedrich Kind.* Fünftes Bändchen. Mit 1 Kupfer von *Jury.* 8. Leipzig, bey *Hartknoch.* 1808. 1 Rthlr. 8 gr. Auf Velinpapier 2 Rthlr. 16 gr.

Der Verf. eines, im Jahr 1741 unter dem Titel: *die Tulpe*, erfchienenen, blumiftifchen Buchs gefteht den Violen und Hyacinthen, Rofen und Nelken alle ihnen gebührenden Vorzüge zu, glaubt aber, dafs die Tulpe „durch die Macht ihrer ftillen Sprache, ja durch einen einzigen Blick, wohl eher das allerunempfindlichfte Herz zu bewegen gewufst." In wiefern diefe Behauptung ganz oder zum Theil auch auf diefe Sammlung anwendbar fey, überläfst der Verleger Anderen, da die vier erften Bändchen bereits in den Händen des gebildeten Publicums und von mehreren Kunftrichtern gewürdigt worden find. Nur fo viel fey ihm bey Ankündigung diefes fünften Bändchens zu bemerken vergönnt, dafs der Plan des Herrn Verf., feinen Lefern in Hinficht auf Stoff und Form jede Gattung von Erzählungen zu liefern, oder, um dem Titel getreu zu bleiben, den Garten-Liebhabern aus feinem Flor, von dem blendendweifsen Schwan bis zum rufsigen Schorfteinfeger, von der niedlichen Zwergtulpe an bis zur Fantasque und Monftrofe, eine Auswahl anzubieten, mit jedem Bändchen immer deutlicher hervortritt. Wenn diefe Sammlung beendigt ift, werden die Lefer eine kleine Romanenbibliothek befitzen, die fich von anderen dadurch auszeichnet, dafs alle Auffätze urfprünglich deutfch, und ihres verfchiedenartigen Colorits ungeachtet, aus der Feder eines und deffelben Schriftftellers find. — Diefes Bändchen enthält: XXII. Das Münfter. XXIII. Verirrungen der Leidenfchaft. XXIV. Die Rofe von Jericho. (Schlufs.) XXV. Der Apfel von Balfora. XXVI. Zema, oder der Feuerfegen.

In dem Verlage *Joh. Fr. Hartknochs* zu Leipzig ift zur Michaelis-Meffe d. J. erfchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bibliothèque françoise à l'usage de la Jeunesse plus avancée. Cah. I. 8. 12 gr.

Bleffig, Dr., einige Bemerkungen über den Geift des Proteftantismus, aus dem Franz. Ein Anhang zur Pred. am Reformationsfefte 1807, von Dr. *F. V. Reinhard.* gr. 8. 3 gr.

Hacker, Dr. J. G. A., Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Perfonen aus den gebildeteren Ständen. 8. 16 gr.

Hieroglyphen oder Blicke aus dem Gebiete der Wiffenfchaft in die Gefchichte des Tages, von *R. v. L.* (Verf. der Gefchichte des Feldzuges des Prinzen *von Hohenlohe* im J. 1806). gr. 4. Mit einer grofsen Weltcharte 2 Rthlr. 20 gr., ohne die Charte 1 Rthlr. 16 gr.

Kind, F., Tulpen, 5tes Bändchen, mit 1 Kupfer, von *Jury.* 8. 1 Rthlr. 8 gr., auf Velinpapier 2 Rthlr. 16 gr.

Rafchig, Dr. Ch. E., Handbuch der inneren praktifchen Heilkunde, zum Gebrauch bey feinen Vorlefungen. I Bdes. 1s Heft. 8. 8 gr.

Reinhard, Dr. F. V., Predigt am Reformationsfefte des Jahres 1807. Zweyte, mit einer Abhandlung von Dr. *Bleffig* in Strasburg vermehrte, Ausgabe. gr. 8. 7 gr.

Seume, J. G., Miltiades. Ein Trauerfpiel in 5 Aufzügen. gr. 8. 16 gr., auf geglättetes Velinpapier 1 Rthlr.

Storch, H., Rufsland unter *Alexander* dem Erften. Eine hiftorifche Zeitfchrift. 9ter und letzter Band, oder 25. 26. 27 Liefer. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr., auf Velinpapier 4 Rthlr.

Beym Buchhändler *Darnmann* in Züllichau und Freyftadt ift erfchienen, und in allen foliden Buchhandlungen zu bekommen:

Ciceronifche Anthologie, oder: *Sammlung intereffanter Stellen aus den Schriften des Cicero.* Für die mittleren Claffen in den Gelehrtenfchulen bearbeitet von M. *Karl Heinrich Sintenis*, emeritirtem Director des zittauer Gymnafiums. Erfter Theil. 1808. 8. 22 gr.

Von nachftehenden Werken liefern wir nächftens gute Ueberfetzungen, welche die Fortfetzung des Magazins der Reifen ausmachen werden:

Voyage en Savoie et dans le Midi de la France, en 1804 et 1805. à Paris.

Lettres sur la Morée et les Iles de Cérigo, Hydra et Zante par Caftellan. 2 *Tomes. à Paris.*

Diefs zur Vermeidung der Collifion.

Voffifche Buchhandlung in Berlin.

II. Bücher-Auctionen.

Den 12 December diefes Jahres und folgende Tage wird in Dresden in der Bücherauctions-Expedition auf der Rammfchen Gaffe No. 668 eine vorzügliche Sammlung von Kupferftichen, nebft einigen guten Gemälden, ingleichen den 9 Januar 1809 und folgende Tage die in jeder wiffenfchaftlichen Hinficht ausgezeichnete Bibliothek des verftorbenen Hn. *Karl Conrad Rüger*, kön. fächf. Hof- und Juftitien-Canzleyfecretarii zu Dresden, an demfelben Orte öffentlich verfteigert werden. Kataloge zu beiden Auctionen find in genannter Bücherauctions-Expedition zu bekommen.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 1 DECEMBER, 1808.

THEOLOGIE.

Lemgo, b. Meyer: *Die katholischen Briefe.* Neu überſetzt und erklärt, mit Excurſen und einleitenden Abhandlungen herausgegeben von *Johann Chriſtian Wilhelm Auguſti*, Prof. der orientaliſchen Literatur zu Jena. Zweyter Theil. 1808. VIII, 214 und 28 S. 8. (20 Gr.)

Es iſt gewiſs allen Freunden eines gründlichen Bibelſtudiums ſehr erwünſcht, daſs Hr. *A.* auf den im J. 1801 erſchienenen erſten Theil ſeiner Bearbeitung der ſo genannten katholiſchen Briefe des N. T. endlich den zweyten, der das Werk beſchlieſst, hat folgen laſſen. Bey einer genaueren Vergleichung findet man bald, daſs dieſer zweyte Theil ſehr bedeutende Vorzüge vor dem erſten hat, was der Vf. ſelbſt (in der Vorrede) als eine Folge der Verzögerung dieſer Arbeit andeutet. Er hat nicht nur auf neuere Unterſuchungen über die in dieſem zweyten Theile enthaltenen Briefe (den zweyten petriniſchen, den Brief des Judas, und die drey johanneiſchen) prüfende Rückſicht genommen, ſondern auch nicht ſowohl einen vollſtändigen, das Bekannte wiederholenden Commentar, als eine Auswahl von mehr eigenthümlichen exegetiſchen Bemerkungen, die zu neuen Forſchungen und Reſultaten führen können, geliefert. Doch vermuthen wir (— die Vorrede iſt ſchon im Januar 1807 geſchrieben —), daſs das Manuſcript ein Jahr lang in der Druckerey geruhet hat, denn ſonſt würde der Vf. auch wohl auf die neueren Unterſuchungen des Hn. D. *J. F. Flatt*, und des Hn. D. *Dahl* über die Ächtheit des zweyten petriniſchen Briefes, und des Briefes Judä, Rückſicht genommen haben. Er iſt freylich mit beiden zu Einem und demſelben Haupt-Reſultate, nämlich, daſs der dem Petrus zugeſchriebene zweyte Brief wirklich von dieſem Apoſtel herrühre, gelangt; aber in einzelnen Puncten, beſonders über das Verhältniſs des Briefes Judä zum zweyten petriniſchen Briefe, würde er vielleicht bey Berückſichtigung der Schriften jener Gelehrten ſein Urtheil anders fixirt haben. Am verdienſtlichſten ſind übrigens in dieſem zweyten Theile die vollſtändigen Einleitungen in die einzelnen Briefe. Sie zeichnen ſich aus durch hiſtoriſche Kritik und durch Scharfſinn in Gewinnung neuer Reſultate, die indeſs doch nicht für jeden anderen Forſcher gleich befriedigend ſeyn werden. Hat doch der Vf. ſelbſt zuweilen in dieſem zweyten Theile (z. B. S. 16 und 149) eine im erſten von ihm behauptete Meinung wieder zurückgenommen oder anders modificirt! — Die *neue Überſetzung*, welche der Vf. von dem zweyten petriniſchen und dem Briefe des Judas liefert (die in neueren Zeiten mehrmals mit Sorgfalt bearbeiteten drey johanneiſchen hat er gar nicht überſetzt), hat vor der *Stolziſchen* den Vorzug, daſs ſie nicht ſo moderniſirt iſt, ſondern den Charakter des Originals treuer darlegt; ſie iſt aber auch dafür an einigen Stellen etwas ſteif geworden. 2 Petr. I, 9 hat Hr. *A.* überſetzt: „Bey wem dieſes alles nicht angetroffen wird, der iſt — blödſichtig, *indem Vergeſſenheit der Reinigung ſeiner vorigen Sünden ſich ſeiner bemächtiget.*" Warum nicht: „indem er der Reinigung von ſeinen vorigen Sünden uneingedenk iſt"? — V. 10 lautet in Hn. *A's.* Überſetzung ſo: „Wendet daher deſto gröſseren Fleis an, *Eure Berufung und Erwählung zu befeſtigen: denn* wenn das geſchieht, *dann* werdet ihr niemals das Ziel verfehlen." Rec. drückt die Stelle ſo aus: „Darum beſtrebet Euch denn um ſo mehr, Euch in dem, wozu Ihr berufen und erwählet ſeyd, zu befeſtigen: denn wenn Ihr dieſs thut, ſo werdet Ihr nicht ſtraucheln." V. 16 überſetzt Hr. *A.*, ohne die Hendiadys (τὴν — δύναμιν καὶ παρουσίαν) umzubilden: „Wir haben Euch, ohne ausgeklügelten Sagen zu folgen, mit *den Kraftäuſserungen und dem Daſeyn* unſeres Herrn Jeſu Chriſti bekannt gemacht." Rec. hält folgende Überſ. für ſchicklicher: „Ich habe, nicht auf ſchlau erſonnene Mährchen bauend, Euch *das glorreiche Leben* unſeres H. J. Ch. bekannt gemacht." C. II, 5 heiſst es: „Nur den Noah, den Prediger der Gerechtigkeit, erhielt er, *zuſammen acht Perſonen*", anſtatt: *nebſt ſieben Perſonen.* In den Anmerkungen S. 53 zieht Hr. *A.* die Erklärung vor, wornach zu überſetzen wäre: „Noah, der der achte Prediger der Ger. war"; allein jene andere iſt aus dem Sprachgebrauche ſehr wohl erweislich, wenn dagegen bey dieſer die Wortverſetzung immer hart bleibt. Manche andere Stellen der Überſetzung, welche uns auffallen, gründen ſich auf die uns nicht annehmlich ſcheinende Interpretation des Vfs. 2 Petr. I, 20 iſt überſetzt: „Hiebey beherziget vor allen Dingen, daſs jede Prophezeihung der Schrift *nicht nach eigener Auslegung* mitgetheilt wird." Dieſs wäre ein ſehr dunkler räthſelhafter Satz; Hr. *A.* verdeutlicht ihn zwar in den Anmerkungen: aber uns ſcheint die Erklärung doch ſehr geſucht; wir überſetzen mit *Morus*, *Roſenmüller* und anderen: „Wiſſet zuvörderſt, daſs kein prophetiſcher Ausſpruch der Schrift ſich von ſelbſt erklärt", d. h. an und für

ſich ſelbſt deutlich genug iſt; erſt der Erfolg muſs ihn aufklären. Dieſer Sinn paſst zum Context vortrefflich. C. II, 8 verbindet Hr. *A.* βλέμματι καὶ ἀκοῇ unmittelbar mit ὁ δίκαιος, wie auch einige andere Ausleger thun, überſetzt aber auf eine ihm eigenthümliche Art den ganzen Vers alſo: „er, der *als ein dem Anſchein und Gerücht nach rechtſchaffener Bürger* unter ihnen wohnte, muſste ſeiner rechtſchaffenen Seele durch Wahrnehmung ihrer geſetzwidrigen Handlungen mit jedem Tage neue Kränkungen zufügen." Wir zweifeln, daſs der Sprachgebrauch es erlaubt, βλέμματι ſo zu nehmen; überdieſs hätte doch Petrus, ſo wenig geübt er auch im griechiſchen Styl ſeyn mochte, wenn jenes der Sinn ſeyn ſollte, die Worte ſo ſtellen müſſen: ὁ γὰρ βλέμμ. καὶ ἀκοῇ δίκαιος. C. II, 11 hat Hr. *A.* überſetzt: „Nicht einmal die (böſen) Engel, die doch an Stärke und Macht weit gröſser ſind, vermögen es, den *Richterſpruch, den der Herr ihrer Läſterung wegen gegen ſie fället,* zu ertragen." Allein ſelbſt einem Styliſten, wie Petrus, kann man, ſo lange eine andere Erklärung zuläſslich, geſchweige denn ſehr anpaſſend iſt, es nicht aufbürden, daſs er βλάσφημον κρίσιν anſtatt κρίσιν περὶ τῆς βλασφημίας gebraucht, und noch dazu von Gott gebraucht habe. Wir drücken den Sinn nach der gewöhnlichen Erklärung ſo aus: „Doch tragen die (guten) Engel, die an Macht und Gewalt ſo weit über jene (frechen Menſchen) erhaben ſind, Bedenken, vor Gott ein ſchmähendes Urtheil über ſie (die höheren gefallenen Weſen, die böſen Engel) auszuſprechen." Vgl. Jud. V. 9. Im folgenden 12 Vers iſt Sinn und Ausdruck offenbar verfehlt — „Sie aber (die laſterhaften Irrlehrer), die wie die vernunftloſen Thiere von der Natur nur zum Fang und zur Vernichtung beſtimmt ſind, läſtern in ihrer Verblendung und werden, wozu ſie beſtimmt ſind, vernichtet." Die Prädicate φυσικὰ, γεγεννημένα εἰς ἅλωσιν ff. beziehen ſich nicht auf οὗτοι, ſondern auf ζῶα, wie der Vf. auch ſelbſt in den Anmerkungen angegeben hat. Rec. überſetzt aber auch die letzte Vershälfte anders, nämlich ſo: „dieſe Menſchen, die den vernunftloſen — Thieren gleichen, *läſtern etwas, das ſie nicht kennen, werden aber in ihrer eigenen Ruchloſigkeit umkommen.*" — Im Briefe des Judas V. 4 hat Hr. *A.* überſetzt: „Es haben ſich eingeſchlichen einige Leute, längſt ſchon aufgezeichnet für dieſes Strafgericht, welche ruchlos genug ſind, *die Gnade unſeres Gottes zu vertauſchen mit Üppigkeit,* und *unſeren alleinigen Gebieter und Herrn Jeſum Chriſtum zu verleugnen.*" Der Vf. giebt S. 151 zu, daſs dieſe Stelle, auch wenn man Θεὸν als ächt im Texte (nach δεσπότην) behalte, keinen Beweis für die Gottheit Jeſu gebe; er will nun aber, indem er Θεὸν nach den mehrſten kritiſchen Zeugniſſen für unächt erklärt, doch τὸν μόνον δεσπότην auf Chriſtum ziehen. Allein Rec. zweifelt ſehr, daſs Chriſtus μόνος δεσπότης genannt ſeyn kann; es wäre dieſs ganz gegen die ſonſtige Chriſtologie des N. T. Uns ſcheint der 4 Vers ſo überſetzt werden zu müſſen: „Es haben ſich einige Menſchen eingeſchlichen, die ſchon längſt zu dieſer Strafe [wovon ich jetzt rede] beſtimmt ſind, Verruchte, welche die Wohlthat unſeres Gottes (d. i. die chriſtliche Lehre) zur Befriedigung ſchändlicher Lüſte (εἰς ἀσέλγειαν) miſsbrauchen [ſ. V. 12] und die den einzigen Allherrſcher und unſeren Herrn [d. i. Lehrer] Jeſum Chriſtum verleugnen." V. 12 hat Hr. *A.* faſt übereinſtimmend mit *Stolz:* „Das ſind bey euern Liebes-Mählern die *Schandflecken,* ſchmauſend ohne Scheu, weidend ihren Körper." Allein σπιλάδες kann nicht gleichbedeutend mit σπῖλοι ſeyn; daſs die Autorität des *Heſychius* hier nichts beweiſt, hat Hr. *A.* (S. 136) ſelbſt zugegeben. Rec. überſetzt: „Sie ſind gleichſam *Klippen* bey euren Liebesmahlen; ſie ſchwelgen mit euch ohne Scheu und mäſten ſich." Der Ausdruck *Klippen* kann, zumal da ſogleich noch ungewöhnlichere Bilder folgen, gar nicht auffallen. Brauchen doch auch römiſche Schriftſteller (*Cicero in Piſon. c.* 18. *Florus epit. IV,* 9) das latein. *ſcopulus* auf dieſelbe Art. — In der ſo viel beſprochenen Stelle 2 Petri III, 15. 16 ſtimmt Hr. *A.* S. 16, wie auch ſchon andere Ausleger gethan haben, für eine partielle Interpolation und zwar der Worte: καθὼς καὶ ὁ ἀγαπητὸς bis αὐτῶν ἀπώλειαν. Allein es bedarf, um die aus der angefochtenen Stelle hergenommenen Einwürfe gegen die Authentie des zweyten petrin. Briefes zu heben, nach unſerem Bedünken gar nicht einer ſo kühnen Conjectur; auch iſt dieſelbe gar nicht zuläſslich, da, wenn jene Worte als ſpäter interpolirt wegfallen, eine offenbare Lücke zwiſchen den Ermahnungen V. 14: Διὸ, ἀγαπητοὶ, — σωτηρίαν ἡγεῖσθε und V. 17: Ὑμεῖς οὖν, ἀγαπητοὶ, προγιν. ff. entſteht. — Daſs ſich 1 Petr. I, 14 auf Joh. XXI, 18, 19 beziehe, wie der Vf. S. 11 noch annimmt, iſt durchaus unwahrſcheinlich. S. *Dahl's Diſſ. de αὐθεντία epiſtolarum Petrinae poſterioris atque Judae* S. 66. — Um die Übereinſtimmung dieſer beiden Briefe zu erklären, ſtellt Hr. *A.* S. 104 ff. drey Fälle als möglich auf, und hält dann den dritten für den wahrſcheinlichſten, daſs nämlich beide Briefſteller — *Judas* iſt Hn. *A.* ſo gut *Apoſtel,* als *Petrus* — vorher eine *mündliche Verabredung* getroffen hätten; aber ſollte dieſe wohl eine *ſolche* Identität der Gedanken und Ausdrücke haben hervorbringen können? Hr. *A.* beſchränkt (S. 95) dieſe Identität freylich nur auf Jud. 13 und 2 Petr. II, 17; aber ſie geht nach unſerer geprüfteſten Überzeugung viel weiter. Auf gleiche Art muſs Rec. auch die vom Vf. im zweyten Excurſus S. 167 ff. aufgeſtellte Hypotheſe, daſs in den Briefen Petri, Judä und Johannis Spuren vom Eſſäismus vorkommen, in Zweifel ziehen, wenn er gleich zugiebt, daſs in den Moralgrundſätzen der Eſſäer und denen, welche Jeſus und die Apoſtel aufſtellten, manche Übereinſtimmung ſey, ſo wie überhaupt alle reineren und ſtrengeren Moralſyſteme vielfach harmoniren müſſen. — Daſs der *erſte Brief des Johannes* ein Begleitungs-Schreiben oder eine Beylage des Evangeliums ſey, worin der ganze Inhalt des letzteren noch einmal concentrirt dargeſtellt, und mit praktiſchen Bemerkungen begleitet;

werde, hat Hr. *A.* S. 183 ff. allerdings sehr wahrscheinlich gemacht; doch bleibt der Einwurf, dass in dem Briefe alle ausdrückliche Beziehung auf das Evangelium vermisst werde; auch lässt sich der vom Vf. zugleich aufgestellten Hypothese von der *katholischen Tendenz des Evangeliums* noch manches entgegensetzen, das aber die Grenzen einer Recension überschreiten würde. — Den *zweyten johanneischen Brief* erklärt Hr. *A.* S. 170 für ein *Circular-Schreiben* an Judenchristen; S. 205 ff. aber sucht er mit vielem Scharfsinn zu zeigen, dass dieser Brief *an die christliche Gemeinde zu Jerusalem* geschrieben sey. Der S. 204 bemerklich gemachte Umstand, dass sich nicht wohl erklären lasse, wie ein Handbillet an eine christliche Matrone unter die *kathol. Briefe* aufgenommen worden, scheint uns jedoch nicht erheblich; man wollte die beiden durch irgend einen Umstand in einer Hauptgemeinde zur öffentlichen Notiz gekommenen liebevollen Privatbriefe des verehrten Apostels gern für einen weiteren Umkreis und für die Nachwelt erhalten; man legte sie also zu dem ersten Briefe, der wegen seiner allgemeinen Bestimmung mit Recht einen Platz in dem Καθόλικον erhalten hatte. — Die berühmte Stelle 1 Joh. V, 6—8 weiss Hr. *A.*, obgleich er die unächten Worte in derselben wirklich als unächt ausschliesst, dennoch mit der *Lehre von drey Personen in der Gottheit* in die genaueste Verbindung zu bringen. Rec. kann dabey bloss den Scharfsinn des Vfs. anerkennen, der übrigens die drey Wörter ὕδωρ, αἷμα und πνεῦμα von den dreyen *Sacramenten, Taufe, Abendmahl* und *Absolution*, erklärt. Um die Zahl der imponirenden Erklärungen dieser Stelle noch um Eine zu vermehren, führt Rec. die ihm neulich von einem grossen Gelehrten mündlich mitgetheilte Meinung an, dass αἷμα nichts anders als die *Beschneidung Christi* bezeichne. — Noch müssen wir bemerken, dass Hr. *A.* in dem oben noch nicht von uns erwähnten *ersten Excurse* die *Christologie in den katholischen Briefen* sehr zweckmässig auseinandergesetzt, und dass er im Anhange eine literarische Seltenheit, die bis dahin ungedruckte, sehr wohl gelungene, *hebräische Übersetzung der Petrinischen und Johanneischen Briefe* von dem ehemaligen Rector *Conradi* zu Ohrdruff mitgetheilt hat, wofür ihm gewiss ausser dem Rec. noch andere Leser danken werden. RMD.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Über die Taufe* von *Adam Theodor Albert Franz Lehmus*, Diaconus in Dinkelsbühl. 1807. VI und 158 S. 8. (14 Gr.)

Diese Schrift ist vorzüglich durch Synodalfragen, die das Consistorium zu Anspach für die Jahre 1805 und 1806 seiner Geistlichkeit aufgegeben hat, und durch den königlich preussischen Cabinetsbefehl, dass kein Kind länger als sechs Wochen ohne Taufe bleiben solle, veranlasst worden. Der Anfang wird mit einer kurzen Geschichte der Taufe gemacht, die lehrreich für den ist, der sie nicht kennt, aber noch viel nützlicher seyn würde, wenn sie nicht bloss aus neueren Schriften compilirt wäre, sondern die benutzten Quellen angäbe, und wenn hier nicht die vielen Druckfehler, von welchen die Schrift auch sonst nicht frey ist, besonders schadeten. Auch würde hie und da mehr Weitläuftigkeit oder genauere Bestimmtheit zu wünschen seyn. Mancher wird es z. B. kaum glauben, dass man noch im 17 Jahrhundert in England durch Untertauchen getauft hat. Sieht man sich nun nach Gewährsmännern oder Zeugen über diese Nachricht um: so muss man diese erst anderswo suchen, und dann findet man die Sache also: In England geschah, wie im ganzen Occident, die Taufe durch Besprengung seit dem 13ten Jahrhundert; aber bey der engländischen Reformation ward freygegeben, *entweder* durch Untertauchung, *oder* durch Besprengung zu taufen, und so ist wirklich noch im 17ten Jahrhundert die Untertauchung zuweilen gebraucht worden.

Der zweyte Abschnitt enthält Ideen über die Nothwendigkeit der Taufe, oder einen Versuch einer philosophischen Berücksichtigung derselben. Dabey fällt der Vf. in den leider immer noch allzugewöhnlichen Fehler, dass er die altdogmatischen Ansichten der Taufe zu wenig aus dem Gesichtspuncte derer betrachtet, die sie hatten und gaben. Wie leicht können seine Einwürfe gegen solche Vorstellungen widerlegt werden, wenn man die letzteren, z. B. im Sinn einer *Baumgarten*'schen Dogmatik nimmt, so unwiderlegbar sie sind, wenn man die Gedanken eines unphilosophischen, altgläubigen Eiferers dabey voraussetzt! Wie können doch Verstand, Vernunft und Gemüth hier, wie überall in der christlichen Religion, so schön in Übereinstimmung gebracht werden, wenn man nur nicht voraussetzt, dass sie im Streit seyn müssten, sondern bedenkt, dass das Eine zwar weiter führen kann, als die anderen, dass sie aber alle auf einem geraden Wege zum Ziel führen müssen, wenn diess das Richtige seyn soll. Die Nothwendigkeit der Taufe sucht der Vf. daraus zu zeigen, dass der religiöse Sinn in dem Menschen einen Anfang haben müsse, und dass der Mensch in diesem Anfange sich ein Symbol suche, um seinen inneren Zustand äusserlich darzustellen, und daher, wenn er höre, dass Jesus die Taufe als ein solches eingesetzt habe, es gewiss in seiner religiösen Begeisterung ergreifen werde und *müsse*. Die Kindertaufe will er angesehen wissen als „Ausdruck des religiösen Gefühls bey der Geburt eines menschlichen Wesens, als symbolische Seligpreisung der Unschuld, Gebet um Beendigung der Sünde, Herbeyrufung der Schuldlosigkeit und ermunternde Weissagung eines heiligen Lebens, ausgesprochen über jeden Neugebornen, der zwar durch die seiner Natur inwohnende Nothwendigkeit diese drey Wege betreten muss, aber durch Erziehung länger auf dem ersten erhalten, durch Freyhe t sich früher vom zweyten auf den dritten begeben k nn." Er will sie betrachtet wissen als „frohe Weissagung der gefallenen Seele und des freyen und ewigen Lebens in Gott mit Gebet und Ermahnung verbunden," und so als „noth-

wendiges Bedürfnifs chriftlich frommer Ältern oder Pfleger neugeborner Kinder." Diefe Gedanken, gehörig verftanden, wird man vortrefflich finden; auch führen fie weiter, als die fonft gewöhnlichen dogmatifchen Vorftellungen; diefe find aber, wenn man fie nur richtig und fo verfteht, wie fie fich bey gründlichen Dogmatikern finden, mit jenen wohl zu vereinigen, und dürfen vorzüglich darum nicht aus der Acht gelaffen werden, weil nicht alle chriftlichen Ältern fo religiös find, aus diefem Standpuncte die Taufe zu betrachten, doch aber auch durch wahre Gründe, nicht durch Aberglauben, nicht durch bloſses äuſseres Gefetz, bewogen werden müffen, ihre Kinder taufen zu laffen. Oder will man blofs frommer Ältern Kinder taufen? Oder will man nicht Fromme durch folche Gründe dazu bewegen, die nur auf Fromme Gewicht haben können? Oder will man fie zwingen, oder durch Überredungskünfte, bey denen nicht Wahrheit zum Grunde liegt, fie dahin bringen? Oder leugnet man ihr Dafeyn in der chriftlichen Kirche? Man wird zugeben müffen, dafs, fo lange man in der chriftlichen Kirche Unkraut unter dem Waizen hat, man fich auch nach Gründen zu Empfehlung der Religionshandlungen umfehen mufs, die nichts Falfches enthalten dürfen, aber doch auch auf noch nicht chriftlich gefinnte Menfchen wirken. Diefs ift ihrer Natur nach bey der Taufe vorzüglich nöthig, und man wird fie finden, wenn man nicht blofs mit dem frommen Gemüthe, fondern auch mit der Vernunft und felbft mit dem Verftande in den Urkunden und dem Wefentlichen des Chriftenthums, in dem Geifte, wenn auch nicht in den Worten alter *denkender* Dogmatiker danach fucht.

In dem dritten Abfchnitt wendet der Vf. feine Ideen auf unferen kirchlichen Zuftand an, oder er thut Vorfchläge, wie die Taufhandlung zweckmäfsiger einzuführen wäre, Vorfchläge, für welche jeder chriftliche Prediger ihn feegnen wird. Wären fie nur fo leicht auszuführen! Auch dabey ift zu wenig an die grofse Menge mittelmäfsigdenkender und halbgutgefinnter Religionslehrer gedacht, für welche Formulare immer ein Bedürfnifs feyn werden, wenn nicht die Religionshandlungen mehr in Minderachtung kommen follen. Sehr fchön wäre es, nach des Rec. Urtheil, wenn das ausgeführt werden könnte, was der Vf. räth, dafs in jeder Gemeinde etwa alle 6 Wochen ein Tag beftimmt würde, an welchem alle etwa 6 Wochen alte Kinder öffentlich in der Kirche zugleich in Gegenwart der Gemeinde getauft würden: aber wie foll das eingeführt werden, fo leicht es zu feyn fcheint? Werden die Confiftorien es wollen? Werden die Ältern damit zufrieden feyn? Kann, foll man es auch bey der Unzufriedenheit der Ältern einführen? Der Vf. räth, die Haus- und Noth-Taufen denen zu verftatten, die fie für ihre Kinder wollen; wird es nicht, wenn das gefchieht, beym Alten bleiben?

Den Befchlufs machen zwey Anhänge. In dem Einen wird der oben erwähnte preuffifche Cabinetsbefehl fehr richtig beurtheilt; aber noch fchärfer follte es gerügt feyn, dafs man die Taufe als bürgerlich nothwendig betrachtet, da man hier die bürgerlichen Zwecke auf andere Weife beffer erreichen könnte, dafs der Staat fich *diefer* Religionshandlung fo fehr, und der anderen wenig oder gar nicht annimmt. Warum kann diefe nicht fo gut wie die anderen frey, oder warum können die anderen nicht fo gut wie diefe erzwungen feyn? Der zweyte Anhang enthält eine Kanzelrede über die Nothwendigkeit der Kindertaufe, die vortrefflich ift, aber es noch mehr feyn würde, wenn fie an allen Stellen gleich populär wäre.

Dfr.

KLEINE SCHRIFTEN.

THEOLOGIE. *Königsberg*, in Commiff. b. Nicolovius: *Commentatio ethico-theologica de Immanuele Kantio, veritatis religionis Chriftianae in foro rationis humanae non accufatore fed vindice*; fcripfit *Steph. Wannowski*, Sacr. Reformatorum Minifter, et fcholae ex iisdem denominatae Rector. 1806. 32 S. 8. (3 Gr.) Veranlaffung zu diefer Schrift gab dem Vf. die Jubelfeyer der hohen Schule zu Frankfurt an der Oder, welcher er für den vorzüglichen Antheil, den fie an feiner literarifchen Bildung hatte, bey diefer Gelegenheit ein literarifches Denkmal ftiften wollte. Er wählte dazu den philofophifchen Helden des Zeitalters, wie *er* ihn fchildert — und befchlofs, denfelben gegen den Vorwurf gefährlicher Grundfätze in Beziehung auf die geoffenbarte Religion zu vertheidigen. In diefer Abficht geht er von feiner Erziehung aus. *Kant's* Ältern fowohl als feine früheren Lehrer waren dem *Spener*'fchen, hauptfächlich durch *Franc. Alb. Schulze* nach Königsberg verpflanzten, Pietismus von ganzer Seele ergeben. Mit diefer frömmelnden Denkart machte auf der anderen Seite die, von Friedrich dem Grofsen in den preuffifchen Staaten jetzt immer mehr begünftigte, franzöfifche Philofophie einen auffallenden Contraft. *Kant* ging in der Mitte zwifchen beiden durch; ungeachtet die vollkommene Gewiffensfreyheit, welche man unter dem Schutze des Königs genofs, ihn bey freymüthigen Äufserungen im Puncte der Religion über jede Bedenklichkeit würde hinweggefetzt haben. Er vermied es, und zwar, nach des Vfs. Behauptung, *abfichtlich*, in der erften Periode feiner fchriftftellerifchnn Laufbahn über die Religion zu fchreiben; und kam er, als Lehrer oder als Freund und Gefellfchafter, in den Fall, fich über fie erklären zu müffen: fo gefchahe es allemal mit Befcheidenheit, Mäfsigung und Vorficht. Da er fich aber nun fpäterhin hinlänglich vorbereitet und reif genug glaubte, um auch über die Religion ein gediegenes Wort öffentlich fprechen zu können, — was hauptfächlich in feiner Schrift: *Die Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft*, gefchahe: fo fiel feine Entfcheidung dahin aus, jede vernünftige Gottesverehrung könne keinen anderen als *rein fittlichen* Zweck haben. *Wahr* hiefs ihm daher die chriftliche Religion, infofern fie als eine *rein fittliche* Lehre von ihrem Stifter vorgetragen wurde; die erft nachher von anderen vorgenommenen Erweiterungen und gefchichtlichen Darftellungen der chriftlichen Offenbarung zu beurkunden oder zu rechtfertigen, überliefs *Kant*, als Philofoph, denjenigen, deren Amt und Stand es mit fich bringt, fich hierauf einzulaffen (S. 11). In der Auslegung der Bibel ftimmte er überall auf eine *vernunftgemäfse* Deutung ihres Sinnes, und auf eine völlige Ausgleichung fowohl als Vereinigung der geoffenbarten und natürlichen Religion, wie der Vf. meiftens mit *Kants* eigenen Worten zu beweifen fucht. Diefe Befreundung beider, in welche Hr. *W.* die ganze *religiöfe* Tendenz aller hieher gehörigen Schriften des königsbergifchen Philofophen fetzt, führt er nun vollends durch einzelne Lehrfätze, z. B. vom Dafeyn Gottes, von einer, noch jetzt alles leitenden und nach weifen Zwecken ordnenden Vorfehung, hindurch, und bemüht fich, hiemit auch *im Einzelnen* darzuthun, dafs *Kant vindex veritatis religionis Chriftianae* gewefen fey, *infofern* zwifchen chriftlicher und natürlicher Religion, oder vielmehr, zwifchen Religion und Sittenlehre, gar kein wefentlicher Unterfchied mehr angenommen werde. Cπ.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 2 DECEMBER, 1808.

JURISPRUDENZ.

1) Coblenz, b. Pauli u. Comp.: *Codex Napoleon.* Übersetzt von *F. Lassaulx*, Prof. zu Coblenz. Zweyte, dem Gesetz vom 3 Sept. 1807 gemäſse, und mit allen bis zur Verkündigung dieses Gesetzes erschienenen, ins Civilrecht einschlägigen Gesetzen und Verordnungen vermehrte Auflage. Mit einem Anhang und einem vollständigen Sachregister. 1807. 570 S. 8. (2 Thlr.)

2) Strassburg u. Paris, b. Treuttel u. Würtz: *Codex Napoleon.* Übersetzt nach der neuen officiellen Ausgabe von einer Gesellschaft Rechtsgelehrter, und durch Noten erläutert von *L. Spielmann*, kaiserl. Procur. b. d. Civilger. zu Strafsburg, und aufserord. Prof. a. d. Rechtsschule das. 1808. 677 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

3) Köln, b. Kei: *Code Napoléon.* Nach dem officiellen Texte übersetzt von Hn. *Daniels*, Substituten des kais. Generalprocurators b. d. Cassationshofe zu Paris. Zweyte Aufl. (welcher die Gesetze, kais. Decrete, Gutachten des Staatsraths und Instructionen des Grofsrichters Justizministers, wodurch mehrere Verfügungen des Gesetzgeb. Nap. näher bestimmt oder erläutert werden, an den gehörigen Orten beygefügt sind.) 1808. 585 S. 8. (2 Thlr.)

4) Leipzig, b. Hinrichs: *Napoleons I. bürgerliches Gesetzbuch.* Nach der neuesten officiellen Originalausgabe und den decretirten Abänderungen vom 3 Sept. 1807, verdeutscht und mit einigen erklärenden Anmerkungen, auch einem vollständigen Wort- und Sach-Register versehen von *K. L. M. Müller.* 1808. 351 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

5) Dessau u. Leipzig, b. Voss: *Napoleons I. bürgerliches Gesetzbuch.* Nach der neuesten officiellen Ausgabe verdeutscht und nebst den von dem französischen Rechtsgelehrten Hn. *Dard* jedem Artikel beygefügten Parallelstellen des römischen und älteren französischen Rechts, auch seinen eigenen Bemerkungen, und einem vollständigen Sachregister, herausgegeben von D. *Christ. Dan. Erhard*, kön. sächs. Oberhofgerichtsassessor, ord. Prof. d. Rechte zu Leipzig u. s. w. 1808. XX u. 624 S. 8. (2 Thlr.)

6) Strassburg u. Paris, b. Treuttel und Würtz: *Alphabetisches Sachregister zu No. 2.* 1808. 147 S. 8. (12 Gr.)

Mit Macht scheint der *Code Napoléon*, dessen grofse Vorzüge vor allen bisherigen Gesetzbüchern von einem anderen Recensenten in dem 3—8 Stücke des vorigen Jahrg. dieser Zeitung näher entwickelt worden sind, sich auch in Deutschland Eingang zu verschaffen. Nachdem derselbe in dem Königreiche Westphalen, dem Grofsherzogthum Warschau und dem Gebiete von Danzig bereits gesetzliche Kraft erhalten, haben nunmehr auch der Fürst Primas und die Grofsherzoge von Baden und Hessen sich für dessen Annahme erklärt; auch weifs man mit Zuverlässigkeit, dafs noch andere Fürsten des rheinischen Bundes denselben in ihren Staaten einführen werden. — Es ist demnach die höchste Zeit, das deutsche Publicum durch eine *specielle* Anzeige und Würdigung der seither erschienenen *) deutschen Übersetzungen in den Stand zu setzen, bey dem Studium jenes Gesetzbuches diejenige zu wählen, welche am meisten dazu geeignet ist, entweder ganz die Stelle des Originals zu vertreten, oder doch zu dessen Erläuterung gebraucht zu werden. — Am sichersten werden wir diesen Zweck erreichen, wenn wir dieselben sämmtlich aus einem dreyfachen Gesichtspuncte betrachten, nämlich I) nach ihrem Werthe im Allgemeinen mit Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit einer jeden, II) nach ihrem Verhältnisse zu einander, mit Rücksicht auf die schwierigsten Stellen des Gesetzbuchs, und endlich III) nach den besonderen Fehlern und Versehen, die einer jeden einzelnen zur Last fallen.

I) *Allgemeine Würdigung.* a) Die *Lassaulxsche* Übersetzung steht allen übrigen in der Hinsicht offenbar sehr bedeutend nach, dafs sie nicht nur, der auf dem Titel geschehenen Versicherung ungeachtet, sehr wenige der durch das Gesetz vom 3 Sept. 1807 erfolgten Abänderungen in dem Context selbst, den bey weitem gröfsten Theil aber blofs auf einem beygedruckten Blatte, enthält, sondern dafs sie auch am wenigsten unter allen auf Reinheit der Sprache Anspruch machen kann, vielmehr durchgehends mit undeutschen Redensarten angefüllt ist. Die Übersetzung selbst ist mehrentheils richtig, und die an den gehörigen Stellen mit abgedruckten neueren französischen Gesetze tragen sehr zur Erläuterung bey, der Anhang aber, worin alle erst nach dem Abdrucke der Übersetzung erschienenen Gesetze mitgetheilt werden sollten, ist, so viel Rec. weifs, so

*) Die officielle westphälische Übersetzung des *C. N.* war bey Abfassung dieser schon im September eingegangenen Recension noch nicht erschienen, und wird in künftigem Jahrgange unserer A. L. Z. beurtheilt werden.

Das Directorium der Jen. A. L. Z.

wenig, als das versprochene Sachregister, bis jetzt erschienen. b) Die *Spielmannsche* Übersetzung zeichnet sich durch einen fliessenderen Styl und besseren Periodenbau, als man in den anderen in Frankreich erschienenen Übersetzungen findet, vortheilhaft aus; dagegen aber machen bedeutende Nachlässigkeiten und wirkliche Übersetzungsfehler ihren Gebrauch ohne Zuziehung des Originals sehr misslich und sogar gefährlich; auch gereicht es nicht zu ihrer Empfehlung, dass sie von *mehreren* Rechtsgelehrten ausgearbeitet ist, da man die sehr verschiedene Fähigkeit und Aufmerksamkeit, womit solches geschehen, deutlich wahrnimmt. Einen entschiedenen Vorzug würden ihr die beygefügten Noten geben, wenn sie dem Zwecke ganz entsprächen, den der Vf. damit beabsichtigte. Recht brauchbar sind dieselben, so lange er sich auf das blofs Historische beschränkt und nur erzählt, wie die eine oder andere auf Eigenthümlichkeiten der französischen Verfassung sich beziehende Verfügung damit zusammenhänge; ganz werthlos, oft sogar unrichtig (z. B. die zum 1238, 1385 und 1400 Art.) erscheinen sie dagegen, wenn der Vf. sich auf wissenschaftliche Erläuterungen einläst; so wie auch die sonst höchst lobenswerthe Beyfügung der Parallelstellen durch ihre Unvollständigkeit oft mehr zum Irrthume, als zur Belehrung führt. Das viel später erschienene Sachregister ist, wie schon die Seitenzahl beweist, das ausführlichste, welches wir bisher haben, wiewohl noch keineswegs vollständig, da z. B., um nur einige Hauptworte anzuführen, bey: ***Bürgschaft***, die Art. 123. 124. 963. 1153. 1216. 1550. 1613. 1653. 1692. 2185 und 2250, bey: ***Friedensrichter*** die Art. 392. 416. 453. 478. 479. 2198 und 2245, bey *Gütergemeinschaft* die Art. 126. 217. 271. 818. 2066. 2208 und 2256, bey *Nutzniessung* die Art. 389. 453. 1020. 1094. 1409 und 1546 fehlen, bey den Worten: *Familienrath, Minderjähriger, kais. Procurator, Solidarität* u. s. w., aber kaum die Hälfte der dazu gehörigen Artikel angeführt ist. Aufserdem hätten nothwendig mehrere Nachweisungen Statt finden müssen, da z. B. wer die gesetzliche Bestimmung über Sachverständige sucht, dieselbe weder unter diesem Worte, noch unter: Kunstverständige, sondern unter dem ganz undeutschen Ausdrucke: Experten, findet. — c) Die *Danielssche* Übersetzung behauptet, obgleich diese neue Ausgabe, so weit Rec. dieselbe mit der früheren verglichen hat, ein blofs wörtlicher Abdruck derselben zu seyn scheint, noch immer den Rang vor allen, sowohl früher, als gleichzeitig mit ihr, erschienenen Übersetzungen, selbst vor der *Müller*schen, welche übrigens, wie wir nachher bemerken werden, als treue Nachbildung derselben zu betrachten ist. Genauigkeit und Richtigkeit des Ausdrucks in Beziehung auf den Urtext sind ihr gröfstes Verdienst; nur selten stöfst man auf Stellen, in denen der Sinn nicht ganz getroffen ist, durchgehends aber bemerkt man den Fleifs und die Aufmerksamkeit, womit der Vf. gearbeitet hat. Dem Style schaden hauptsächlich die allzu sichtbare Beybehaltung des französischen Periodenbaues, und die vielen aus dem Französischen angenommenen, doch allerdings übersetzbaren Ausdrücke. Die auf dem Titel angegebenen Zusätze zu dieser neuen Ausgabe erhöhen noch sehr ihre Brauchbarkeit. — Ungern geht Rec. von dieser — d) zu der *Müller*schen Übersetzung — der ersten auf deutschem Boden erschienenen — über. Kommt auch den französischen Übersetzern die Entschuldigung zu Statten, dass durch ihre Arbeit einem Bedürfnisse ihrer Mitbürger abgeholfen ward, dem sie nicht schnell genug begegnen konnten, und welches ihnen nicht gestattete, auf ihre Arbeit so viele Zeit zu verwenden, als eine sorgsame Prüfung jedes einzelnen Ausdrucks nothwendig erfodert hätte; giebt ihnen auch der Umstand, dass es eine fremde oder doch ihnen fremd gewordene Sprache ist, in welche sie das Gesetzbuch übertrugen, den gegründetsten Anspruch auf Nachsicht: so steht dem deutschen Gelehrten, der aus einer auch in Deutschland sehr bekannten in seine Muttersprache übersetzt, und den noch kein Bedürfnifs jener Art zur Eile antreibt, durchaus nichts zur Seite, womit er es zu rechtfertigen vermöchte, selbst nach dem Vorgange jener Aller nicht etwas Besseres als sie geliefert zu haben, ja in manchem Betracht sogar hinter denselben zurückgeblieben zu seyn. Hr. *M.* hat möglichst geeilt, um ja Niemanden vor sich zu lassen, hat zu dem Ende die *Daniels*sche Übersetzung vor sich genommen, in dieselbe, was ihm gutdünkte, hinein corrigirt (wie einzelne ganz inconsequent stehen gebliebene Stellen aufser Zweifel setzen), mehrere Stellen verschlechtert, und hierauf den Abdruck mit solcher Nachlässigkeit besorgen lassen, dass hin und wieder, besonders auch in dem beygedruckten französischen Texte (Art. 805. 906. 1201. 1233. 1246. 1500. 1537.) nicht blofs einzelne Worte, sondern sogar ganze Stellen ausgelassen sind. — Endlich e) mufs sich zwar auch die *Erhard*sche Übersetzung nicht nur einer gleich strengen Prüfung, wie die vorige, aus den nehmlichen Gründen, sondern einer noch strengeren sogar in der Hinsicht unterwerfen, weil ihr Vf. und Verleger bey der Ankündigung selbst die ganze Strenge der Kritik gegen sich aufgefodert haben. Doch sie verträgt auch weit eher eine solche Prüfung, verträgt insonderheit die schärfste Vergleichung mit allen ihren Vorgängern, ohne dadurch in Schatten gestellt zu werden; obgleich Rec. bekennen mufs, dass er, abstrahirt von einer Vergleichung mit jenen, und nur auf die Erfodernisse einer solchen Übersetzung *im Allgemeinen* Rücksicht genommen, gerade von Hn. *E. noch bey weitem mehr* erwartet hätte, zumal da dessen Arbeit einen so bedächtlichen Gang genommen hat, dass das *dritte* Buch eben jetzt erst erschienen ist, und daher von dem Rec. hier nicht hat berücksichtiget werden können. An einzelnen Stellen wird sich dieses mindér vortheilhafte Urtheil nachher noch bewähren; einige allgemeinere Erinnerungen aber finden hier schon ihren Platz. Sie bestehen darin, dass 1) Hr. *E.* sich oft zu wenig an die Worte des Textes gehalten, und insonderheit dem Wunsche, Mannich-

faltigkeit und Abwechslung in den Ausdruck zu bringen, die erste Pflicht des Überfetzers eines Gefetzbuches, dem Lefer das richtige Auffaffen der darin enthaltenen Verfügungen zu erleichtern, und ihm jeden Zweifel über deren Richtigkeit zu erfparen, nicht felten nachgefetzt hat. Man hat es, und mit Recht, Hn. *Daniels* vorgeworfen, dafs er durch feine allzu wörtliche Überfetzung und daher entftehende Weitfchweifigkeit öfters ermüde, obwohl das getreue Wiedergeben des Urtextes bey einer Überfetzung, die, wie die *Daniels*'fche, die Stelle des Originals für diejenigen, welchen diefes als Gefetz gilt, vertreten foll, weit mehr Werth hat, als die beftftylifirte Darftellung des Sinnes der Gefetze, welche unvermeidlich der Gefahr ausfetzt, einzelne Ausdrücke, die an fich wenig, im Zufammenhange aber oft fehr viel, entfcheiden, verloren gehen zu laffen. Mehr Spielraum haben freylich blofs wiffenfchaftliche Überfetzungen; doch dürfen auch fie einen billigen Mittelweg nicht überfchreiten, und Hr. *E.* hätte der feinigen gewifs nicht gefchadet, wenn er mehr darauf Bedacht genommen hätte, durch genaueres Anfchliefsen an den Text und durch Beybehaltung des nämlichen Ausdrucks für den nämlichen, wenn gleich öfter vorkommenden Gegenftand, jeder Ungewifsheit vorzubeugen. — Sodann 2) hat auch Hr. *E.* zu wenig Aufmerkfamkeit auf die Reinheit unferer Mutterfprache verwendet, die uns doch jetzt, wo wir die Gelegenheit haben, fie von fo manchem fremden Ausdrucke, den wir dem römifchen und kanonifchen Rechte verdanken, zu fäubern, und wo auf der anderen Seite alle Vorficht anzuwenden ift, um nicht die Sprache jenes neuen Gefetzbuches mit der unfrigen zu vermifchen, ganz vorzüglich am Herzen liegen mufs. Einzelne Worte giebt es allerdings, die fich nicht wohl verdeutfchen laffen, wie z. B. *alternativ*, *Paraphernalien*, *Hypothek*, *Confufion*, vielleicht auch *Competenz;* andere, die nur umfchrieben werden können, und daher bey öfterem Gebrauche, nach einmaliger Verdeutfchung, am beften beybehalten werden, wie z. B. *Emancipation*, *Beneficiarerbe*, *Interdicirter*, *aliquoter Theil*, *folidarifch* u. f. w.; keines von beiden aber ift der Fall mit *Formalität*, *Nullität*, *Seffion*, *Sentenz*, *majorenn*, *Criminal*, *fpeciell*, *Alimente*, *Reparatur*, *Ufufructuar*, *Signatur* u. f. w., deren fich doch Hr. *E.* faft durchgehends bedient hat. Ferner 3) hat Hr. *E.* es fich erlaubt, aufser den beygefügten Noten unter dem Texte auch einzelne Erläuterungen in den Text einzufchalten. Diefs kann Rec. im Allgemeinen fchon nicht billigen, da es den Lefer, welcher das Original felbft nicht vergleichen kann, nothwendig irre macht; ein tadelnswerther Fehler aber ift es, wenn dergleichen Erläuterungen fogar Unrichtigkeiten enthalten. Diefs aber ift bey mehreren der *Erhard*'fchen, und namentlich bey folgenden, offenbar der Fall: Im 76 Art. N. 5 werden *actes respectueux* durch „Urkunden über das ehrerbietige Gefuch (um den Beyrath der Ältern oder der Familie)" überfetzt; die eingefchloffenen Worte find zugefetzt, und enthalten die unrichtige Vorausfetzung, dafs auch *an die Familie* dergleichen ehrerbietige Gefuche gerichtet werden müfsten. Eben fo ift in dem nämlichen Art. N. 6: *divers domiciles* durch „Wohnorte der Ehegatten" überfetzt; der Zufatz: *Ehegatten* foll den Sinn aufklären, ift aber falfch, da nach dem 168 Art. auch an dem Wohnorte derer, unter deren Gewalt fich die Ehegatten befinden, das Aufgebot gefchehen mufs. Auffallender noch ift die Überfetzung des 340 Art.: „es ift verboten (Amtshalber) zu unterfuchen, wer der Vater eines Kindes fey." Der Zufatz: *Amtshalber* ift völlig unrichtig, und dem Geifte der franz. Gefetzgebung durchaus zuwider, indem alle dem Gefetze vorausgegangenen Verhandlungen zeigen, dafs durch daffelbe die *Civilklage* auf Anerkennung eines unehelichen Kindes ausgefchloffen werden follte. Auch die im 448 Art. befindliche Einfchaltung: „(im Protocolle)" hätte füglich wegbleiben können, da fie überflüffig, vielleicht fogar unrichtig ift. — Endlich ift auch noch etwas über die beygefügten *Parallelftellen* und *Noten* zu fagen, da zumal der Vf. darauf viel Gewicht zu legen fcheint. Die erfteren find äufserft unvollftändig, und deren bey weitem nicht fo viele, als *Spielmann* gefammelt hat, obgleich auch diefe faft auf die doppelte Anzahl vermehrt werden könnten. Die Noten aber find theils eigene Bemerkungen, theils aus dem auch in Deutfchland fchon bekannten Werke des Hn. *Dard* entlehnt. Die eigenen find nicht fehr zahlreich und in exegetifcher Hinficht von weniger Bedeutung, oft fogar, z. B. die zum 5, 6, und 45 Art., nicht ganz richtig; an anderen Stellen hingegen, wo fie nöthig gewefen wären, fehlen fie ganz, welches vorzüglich in Anfehung des 153 Art. mit Rückficht auf die Rede des Staatsraths *Bigot-Préameneu* im gefetzgebenden Corps (und eine Entfcheidung des Appellationshofes zu Bordeaux: *Jurisprudence du C. C.* VIII, 232) eine Rüge verdient. Die Beyfügung der *Dard*'fchen Noten ift fehr zweckmäfsig, doch möchte ein grofser Theil derfelben, welcher blofs das franz. Gewohnheitsrecht zum Gegenftande hat, die meiften Lefer nicht intereffiren, für den Gelehrten aber durch den in Leipzig erfchienenen befonderen Abdruck fämmtlicher *Dard*'fchen Noten entbehrlich geworden feyn.

II) *Zufammenftellung und Vergleichung in Rückficht befonders fchwieriger Ausdrücke und Stellen des Gefetzbuches.* — Vorerft finden fich in dem *Code Napoléon* viele zum Theil fehr häufig gebrauchte Ausdrücke, die der franzöfifchen Sprache, und infonderheit dem franz. Gefchäftsftyle, fo gänzlich eigen find, dafs man im Deutfchen einzelne gleichbedeutende Worte vergebens fucht, und daher entweder mehrere, mit denen man nach Verfchiedenheit der jedesmaligen Bedeutung abwechfelt, wählen, oder zu Umfchreibungen feine Zuflucht nehmen mufs. Über diefe Ausdrücke mufs der Überf. ganz mit fich im Reinen feyn, wenn er auf Confequenz und Richtigkeit der Überfetzung Anfpruch machen will. Alsdann aber fehlt es auch nicht an ganzen

Stellen, deren wahrer Sinn den erheblichsten Schwierigkeiten unterworfen ist, so dafs, dem Übersetzer selbst die genaueste Sprachkenntnifs nicht aushilft, sondern nur ein gründliches Studium der Eigenthümlichkeiten des französischen Rechts und der damit in Verbindung stehenden Verfassung den rechten Weg zu zeigen vermag. — Die vorzüglichsten sowohl jener, als dieser, wollen wir einzeln durchgehen, hiemit jedoch, um diesem Theile der gegenwärtigen Beurtheilung ein noch gröfseres Interesse zu geben, als der Gegenstand selbst ihm schon gewähren dürfte, eine Vergleichung mit der die officielle italiänische Übersetzung begleitenden *lateinischen* (welche weit vorzüglicher, als die in Paris erschienene, ist, und auch der deutschen Übersetzung für das Königreich Westphalen beygefügt werden wird) verbinden, und zugleich auf *Zachariä's* sehr lehrreiches Handbuch des französischen Rechts, sofern es als Hülfsmittel der Interpretation in Betracht kommen kann, durchgehends Rücksicht nehmen.

A) *Schwer zu übersetzende Ausdrücke.* — Dahin gehören: 1) die Worte *cité* und *traduit* in dem 14ten Artikel. *Daniels*, *Spielmann*, *Müller* und *Zachariä* nehmen dieselben völlig gleichbedeutend, *Lassaulx* übersetzt ersteres durch: *geladen*, letzteres durch: *gezogen*; eben das thut *Erhard*, jedoch mit der Bemerkung, dafs das Wort *traduit* nur auf solche Ausländer gehe, welche sich in Frankreich aufhalten. Von der nämlichen Ansicht ausgehend, machte es noch kürzlich ein Rec. der *Spielmann*'schen Übersetzung den Verfassern derselben sehr zum Vorwurfe, dafs sie den *wesentlichen Unterschied* jener beiden Worte nicht beachtet hätten. Sowohl dieser Rec., als Hr. *E.*, möchten sich inzwischen diefsmal irren; denn, blofs grammatisch genommen, heifst *traduire devant un juge* nicht etwa, Jemanden persönlich vor Gericht stellen, wie jener Rec. zu glauben scheint, sondern nur: von seinem gewöhnlichen Gerichte ab- und vor ein anderes ziehen. Diefs pafst zum Theil auch auf den ersten Fall des Artikels, mithin liegt jener Verschiedenheit der Worte wohl mehr die Absicht, mit den Ausdrücken abzuwechseln, als irgend ein wesentlicher Zweck zum Grunde. Aber auch die Geschichte der Abfassung des 14ten Art. ist gegen jene Meinung, da in dem Projecte des Gesetzbuches für *beide* Fälle das Wort: *traduit* gebraucht war, und da überdiefs der bey dem zweyten Falle von dem Staatsrathe Anfangs beliebte Zusatz: *s' il est trouvé en France*, ausdrücklich wieder weggestrichen wurde. Zudem hält sogar einer der Redactoren des Gesetzbuches, *Maleville*, dafür, dafs man die beiden Sätze des Artikels füglich hätte in einen fassen können, wobey er sich blofs des Wortes *cité* bedient, und endlich geht aus mehreren Entscheidungen der Appellationshöfe in Frankreich (*Jurisprudence V*, 468. *Lassaulx Journ. III*, 6, 175) klar hervor, dafs man jenen Unterschied für gänzlich unentscheidend gehalten hat, nicht einmal zu gedenken, dafs der Art. 15 selbst das Wort: *traduit* von Einländern gebraucht, und Hr. *E.* kein Bedenken findet, es hier geradezu durch: *belangt* zu übersetzen. Übrigens machen die lateinische und italiänische Übersetzung ebenfalls keinen Unterschied. — 2) Das so oft und bey so verschiedenartigen Gelegenheiten vorkommende Wort: *acte*. Die Vf. der drey erstgenannten Übersetzungen haben sich damit leicht geholfen, indem sie durchgehends den Ausdruck: *Act* beybehalten, und es dem Leser überlassen, den jedesmaligen Sinn zu errathen. — Das Wort *acte* heifst in der französischen Rechtssprache *jede Handlung*, mag sie nun persönlich, mündlich oder schriftlich geschehen, insonderheit die, welcher das Gesetz eine gewisse Form vorschreibt. In sehr vielen Fällen kann es durch *Urkunde*, in anderen mufs es durch *Rechtsgeschäft*, noch in anderen durch *Handlung*, in einigen aber durch *Bescheinigung*, übersetzt werden; die erste Bedeutung hat es z. B. in dem zusammengesetzten Ausdrucke: *acte de l'état civil*, und im ganzen Titel vom Urkundenbeweise, die zweyte in den Art. 111, 219, 1451, die dritte in den Art. 151, 391, 779, die vierte endlich in den Art. 283, 287 und 2174. Theils unrichtig, theils wenigstens nicht genau genug ist es daher, wenn das Wort: *acte* von Hn. *M.* in den Art. 111 und 2174, und von Hn. *E.* in den Art. 111, 219 und 283 durch *Urkunde*, dagegen von ersterem in den Art. 931, 1335 und 1396, wo es offenbar einen schriftlichen Auffatz, eine Urkunde, bezeichnet, durch: *Handlung*, übersetzt wird. — Besonders schwierig ist jenes Wort in dem zusammengesetzten Ausdrucke: *actes de l'état civil*, welches die drey französischen Übersetzer ohne Umstände durch: *Acte des Civilstandes*, die übrigen aber auf sehr verschiedene Weise geben. Hr. *M.* sagt: *Urkunden über den bürgerlichen Zustand*, (auch: *über die bürgerliche Rechtsfähigkeit*); Hr. *E.* wechselt, nach der oben schon gerügten Methode, mit den Ausdrücken ab, indem er bald: *Beurkundung des bürgerlichen Zustandes*, bald: *Urkunden zur Beglaubigung des bürgerl. Zustandes*, oder auch: *des Civilstandes* sagt, bald dieselben *Protocolle*, bald wieder *Scheine*, einmal sogar *Registraturen* nennt. Hr. *Zach.* endlich behält theils das französische Wort *acte* ganz bey, und sagt nun: *der Acte* (*masc.*) *des Civilstandes*, oder er übersetzt dasselbe, wie *E.*, durch: *Protocolle*. Gegen eine jede dieser Benennungen liefse sich gar Manches erinnern, wiewohl die *actes de l'état civil* mit unseren Protocollen am meisten übereinkommen; doch hat auch dieser Ausdruck das immer gegen sich, dafs er nicht selten zu Collision mit *procès verbal*, welches in der fanzösischen Rechtssprache eigentlich das Protocoll bezeichnet, Veranlassung geben würde. Der in einem Aufsatze in den *europäischen Annalen* einmal gebrauchte Ausdruck: *Urkunden des Personenstandes*, scheint dem Rec. unter allen der passendste.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 3. DECEMBER, 1808.

JURISPRUDENZ.

Fortsetzung der Recension

von

Laffaulx, Spielmann's, Daniels, Müllers und Erhard's

deutschen Übersetzungen

des Code Napoléon.

Eine ähnliche Bewandnifs, wie mit dem Worte *acte*, hat es 3) mit dem Ausdrucke: *titre*, welcher in den transrhenanifschen Überfetzungen wieder geradezu durch *Titel* gegeben wird, fo unpaffend diefs auch oft ift. *Titre* heifst im Allgemeinen jeder Entftehungsgrund von Rechten, mögen diefe unmittelbar oder nur mittelbar darauf beruhen; daher fowohl die juriftifche Handlung, welche Rechte begründet, als die Urkunde, welche darüber aufgenommen wurde. So bezeichnet diefs Wort im 126 Art. die fämmtlichen Documente, welche Jemand über die ihm zuftehenden Rechte in Händen hat, z. B. Schuldverfchreibungen, Kaufbriefe u. f. w. In diefem allgemeinen Sinne überfetzt man es daher wohl am beften durch *Brieffchaften*; *Laff.* hat *Rechtstitel*, *Dan. Erwerbungsbriefe*, *M. rechtliche Foderungen*, *Sp. Schriften* und *E. Documente* (Papiere), welches noch am richtigften feyn würde, wenn es nicht ein fremdes Wort und die beygefügte Erläuterung allzu unbeftimmt wäre. — So bezeichnet es ferner im 320, fo wie *titre de naissance* in einigen der folgenden Artikel, die *Urkunde*, wodurch Jemand die wirkliche Zuftändigkeit der ehelichen Geburt darthut, und fo mufs man es auch überfetzen, wiewohl es auch in jenem erfteren Art., wo es allein und disjunctiv mit *possession* fteht, von Hn. *E.* ganz richtig durch *Beweismittel* gegeben wird. *L.* hat blofs *Titel*, *D.* und *M.*, *Rechtstitel*, *Sp.* aber *Urkunde*. Auch im 1331 Art. bedeutet es nichts anderes als *Beweismittel*, obgleich es auch hier von *L.* durch *Rechtstitel* und von *Sp.* durch: *Urkunde* gegeben wird. — An anderen Orten, z. B. in den Art. 560, 653, 2265 und 2267 bezeichnet es wirklich das, was wir bisher *Rechtstitel* zu nennen pflegten, den Erwerbsgrund eines Rechts. Hier überfetzt man es am richtigften durch *Rechtsgrund*. *L.* hat *Titel*, *D.* und *M.* im 560, 2265 und 2267 Art. ebenfalls *Titel*, im 653 aber *fchriftlicher Beweis*, *Sp.* im 2265 Art. *Titel*, in allen übrigen, fogar im 2279, *Urkunde*, *E.* im 560: *Erwerbtitel* und im 653: *Urkunde*. — Endlich giebt es noch einige Fälle, wo zwar auch die obige allgemeine Bedeutung pafst, wo aber keiner unferer deutfchen Ausdrücke eine genaue Bezeichnung enthält. Hier mufs der Überfetzer nur auf die Sache felbft fehen, ohne fich ganz ftreng an die Worte zu binden; daher läfst fich *titre constitutif ou d'établissement* im 695 und 698 (628. 686. 690) Art. nicht wohl anders als durch *Art der Verleihung* geben (*L.* hat *Begründungstitel*, *D. urfprünglicher Titel*, *M. conftitutiver Rechtstitel*, *Sp. Begründungsurkunde*, *E. Errichtungsurkunde*), und daher wird auch in den Art. 664 und 2229 das Wort *titre* am beften ganz unüberfetzt gelaffen; die 4 erftgenannten Überfetzer beziehen zwar den Ausdruck: *à titre de propriétaire* im 2229 Art auf einen *Eigenthumstitel*, diefs ift aber unrichtig, da hier blofs der bey jeder Verjährung nothwendige *animus*, *rem fibi habendi* gemeint ift, das Erfodernifs eines beftimmten Rechtsgrundes (*titulus*) aber erft in den Art. 2265 und 2267, als fpecielle Bedingung der zehnjährigen Verjährung, vorkommt; auch Hr. *Z.* hat daher feiner ganz paffenden Überfetzung: *als Eigenthümer* dadurch ihren Werth benommen, dafs er den 2267 Art. dabey allegirt. — Noch kommt das Wort *titre* in einer Zufammenfetzung vor, welche von mehreren jener Überfetzer offenbar mifsverftanden worden ift; es ift diefs *titre-nouvel* im 2263 Art. *L.*, *Sp.*, *Z.* und die Vff. der italiänifchen und lateinifchen Überfetzung haben es gleichbedeutend mit *titre nouveau* gehalten, und es daher durch *neuen Titel*, *neue Urkunde* gegeben. *Titre-nouvel* ift nach *Ferriere* ein *terminus technicus* und bezeichnet die Befcheinigung der bisherigen Rentenzahlung und die Anerkennung der fortdauernden Verbindlichkeit hiezu (*contre quittance*, *antapocha*), blofs zu dem Zwecke, die Verjährung zu unterbrechen (2248). Alfo nicht eine förmliche Schuldverfchreibung, fondern nur eine ganz einfache Recognition, ein neues *Schuld-Bekenntnifs*, wie *D.*, und nach ihm *M.*, richtig überfetzen, kann nach 28 Jahren der Gläubiger fodern. — Ein gleiches Schickfal, wie die Worte *acte* und *titre* bey den jenfeits rheinifchen Überfetzern, hat 4) bey *allen* der Ausdruck: *excès* in den Art. 231 u. 259 gehabt, indem fie fämmtlich ihn völlig unerklärt in dem Worte: *Exceffe* wiedergegeben haben. Und doch hätten fie nur auf die nächfte Quelle der Interpretation — die Reden der Staatsräthe und Tribunen über den Gefetzentwurf — zurückgehen dürfen, um zu finden, welche Art von Exceffen hier

gemeint ſey, und daſs darunter ebenfalls *Miſshandlungen*, nur von etwas niederem Grade, als das Wort *sévices* bezeichnet, verſtanden werden. Hr. *Treilhard* erklärt nämlich das Wort *excès* durch *mauvais traitemens personnels* und ſtellt ſie neben *sévices dans la rigoureuse acception du mot saevitia, cruauté*, und Hr. *Gillet* ſagt in dieſer Beziehung von dem ſchuldigen Ehegatten: *soit, qu'il attente à sa sureté par des excès, à sa sécurité par des sévices, ou à son honneur par des injures graves.* — Ein anderer im *C. N.* ſehr oft gebrauchter und ebenfalls ſchwieriger Ausdruck iſt ferner 5) das Wort: *arrérages*. Die gewöhnliche Bedeutung hievon iſt: *Rückſtände*, und an dieſe haben ſich die bisherigen Überſetzer faſt durchgehends gehalten, ſo ſehr auch der ganz falſche Sinn, den dieſes zur Folge hat, ſie zu einer beſſeren Wahl hätte auffodern ſollen. Schon das *Dictionnaire de l'academie* bezeugt, daſs unter *arrérages* nicht gerade nothwendig eigentliche Rückſtände, ſondern überhaupt fällige Zahlungen (*ce qui est du, ce qui est echu*) verſtanden werden, die franz. Rechtsſprache aber verbindet damit inſonderheit den Begriff der *jährlichen Gefälle von Renten* oder unaufkündbaren Capitalien (1909), im Gegenſatze von *intérêts* oder Zinſen von aufkündbaren Capitalien (*sommes exigibles* 529), und ſo iſt es durchgehends im *C. N.* gebraucht worden. Bisweilen kann es daher zufällig durch *Rückſtände* (jedoch immer mit dem Zuſatze: *von Renten*) gegeben werden (2277), oft aber würde es auf ganz unrichtige Principien führen, wenn man es ſo überſetzen wollte. Darf z. B. der Nieſsbraucher einer Leibrente ſich durch den 588 Art. berechtiget halten, die bey ſeinem Eintritte in den Nieſsbrauch vorgefundenen Rückſtände oder unbezahlt gebliebenen Termine dieſer Rente zu beziehen, oder gehören dieſe nicht vielmehr dem vorigen Inhaber, und ihm nur die noch fällig werdenden Nutzungen? oder könnte man auf der anderen Seite wohl durch den 385 Art. den Vater verbunden achten, die Zinsrückſtände, welche er bey dem Anfange ſeines Niesbrauches vorfindet, als eine auf dieſem haftende Laſt zu bezahlen? Und doch würde beides aus der Überſetzung von *L.*, *M.*, *Sp.* und *E.*: *rückſtändige und laufende Capitalzinſen*, nothwendig folgen. Nur allein Hr. *D.* hat bey dieſem und einigen anderen Artikeln *arrérages* ganz richtig durch *Renten* überſetzt: um ſo auffallender aber iſt es, daſs ſowohl hier, als vorzüglich beym 1409 Art., wo Hr. *D.* den wahren Sinn von *arrérages* ſo genau angegeben, Hr. *Müller*, ſonſt ſo treu ihm folgend, den ihm richtig vorgezeichneten Weg verlaſſen hat. Sogar beym 1254 Art. haben *L.* und *Sp.* ſich von ihrer einmal angenommenen Meinung nicht trennen können, und reden daher von *Schulden, welche Rückſtände hervorbringen!!* Nur beym 1983 Art. haben ſie ſämmtlich nachgeben müſſen, weil die Beziehung deſſelben auf Rückſtände eine ganz unvernünftige Verfügung zur Folge gehabt hätte. — Die lateiniſche Überſetzung giebt *arrérages* mehrentheils durch *annui reditus*, *Zach.* hingegen läſst es gewöhnlich (I. 245. II, 105) ganz weg, und ſetzt für *arrérages ou intérêts* bloſs: *Zinſen*. — Eine ähnliche Bewandniſs hat es 6) mit dem Worte: *caution*. Bekanntlich wird mit dieſem, aus der lateiniſchen auch in die deutſche Sprache aufgenommenen Worte im gemeinen Leben *jede Sicherheitsleiſtung* bezeichnet, und dieſe Bedeutung legen demſelben *L.*, *D.*, *M.*, *E.* und *Z.* auch im *C. N.*, wo es ſehr häufig einzeln vorkommt, bey. Die franzöſiſche Rechtsſprache aber weicht hievon weſentlich ab; nach ihr heiſst *caution* nicht *jede* Sicherheitsleiſtung, ſondern nur die, welche durch *Bürgen* geſchieht. Dieſs bezeugt nicht nur im Allgemeinen *Ferriere*, ſondern es erhellet ſogar aus den eigenen Verfügungen des Geſetzbuchs. Wem ein Urtheil oder Geſetz die Verbindlichkeit auflegt: *de fournir une caution*, ſoll hiebey nach dem 2040 Art. die Vorſchriften des 2018 und 2019 Art., *welche bloſs auf Bürger anwendbar ſind*, beobachten, und nach dem 2041 Art. erſt alsdann zur Sicherheitsleiſtung durch ein Unterpfand zugelaſſen werden, wenn er keinen Bürgen finden kann. Verlangen hingegen die Geſetze bloſse Sicherheitsleiſtung ohne Beſchränkung auf Bürgſchaft: ſo brauchen ſie, wie z. B. in den Art. 1752, 1912, 1977, 2071, jedesmal den Ausdruck: *suretés*. — *Sp.* iſt der einzige, welcher *caution* richtig durch *Bürgſchaft* überſetzt, indem ſelbſt die lateiniſche Überſetzung es durch *cautio* giebt. Sodann 7) bemerkt Rec. über den Ausdruck: *date certaine* nur dieſes, daſs, wo derſelbe auch vorkommt, die Verfügung des 1328 Art. ihm zur Erklärung dienen muſs; und es daher unzulänglich iſt, wenn Hr. *M.* im 1558 *date certaine antérieure* bloſs durch: *älteres Datum* überſetzt, aber ſogar unrichtig, wenn Hr. *Zach.* die beiden Vorausſetzungen: *bail authentique ou dont la date eſt certaine* im 1743 Art. mit einander verbindet, und zuſammen von einer öffentlichen Urkunde verſteht, da doch letzteres ſich lediglich auf Privaturkunden bezieht. — Von minderer Bedeutung, aber doch immer einer beſonderen Prüfung werth, iſt 8) der Ausdruck: *Magiſtrat*. Er wird, gleich dem deutſchen Worte: *Obrigkeit*, gewöhnlich in einer zwiefachen Bedeutung genommen, ſowohl zur Bezeichnung einer jeden öffentlichen, vorzüglich der oberen Policeybehörde, als insbeſondere des Richteramts. In der franzöſiſchen Rechtsſprache, und namentlich in dem *C. N.* hat es aber immer nur die letztere Bedeutung, und es iſt daher nicht zu billigen, wenn *L.*, *D.*, *M.* und *E.* ſich in den Art. 236 und 1335 der Ausdrücke: *Obrigkeit* oder *Magiſtrat* bedienen, zumal die erſteren drey in den Art. 1349 und 1353 *Magiſtrat* durch *Richter* überſetzen, und dadurch ſehr natürlich auf die Idee einer Verſchiedenheit führen, die doch nicht Statt findet, da im 236 Art. ausdrücklich ſteht: *ce magistrat* in Beziehung auf den Präſidenten oder Richter, und auch die im 1335 Art. enthaltene Verfügung nur vom Richter geſchehen kann. *Sp.* hat dieſe beiden Stellen ganz richtig überſetzt; dagegen aber im 286 Art., wo ebenfalls nur vom Richter die Rede iſt (*Erh.*, *Laſſ.*) den Ausdruck: *obrigkeitliche*

Perfon gewählt. — 9) Für den Ausdruck: *Ministère public* (114, 184, 191, 235, 298, 308 etc.), ohne jedesmalige Umfchreibung einen treffenden deutfchen Ausdruck zu finden, möchte faft unmöglich feyn, da die von einigen der obigen Überfetzer gebrauchten: *öffentliches Minifterium* (*Laff.*, *Dan.*), *Staatsbeamten, öffentliche Beamten* (*M.*), *Staatsbehörde* (*Sp.*, *Erh.*), theils völlig unpaffend, theils nicht genau genug find, und, wenn fie ohne nähere Erläuterung abwechfelnd gebraucht werden, (Hr. *Erh.* fagt bald öffentliche Staatsbehörde, bald kaiferlicher Anwald, Hr. *Sp.* aber bedient fich aufser diefen beiden noch weiter der Ausdrücke: *von Staatswegen*, und: *von der Obrigkeit*). Am paffendften würde der Ausdruck: *Staatsbehörde*, feyn, wenn man hinzufügte, *fofern diefe bey dem Richteramte mitwirkt*, denn diefs ift eigentlich der Sinn von: *ministère public*, wefshalb es auch im 1597 Art. heifst: *les magiftrats remplissant le ministère public*; um indeffen diefe Umfchreibung zu erfparen, kann man, da zu dem *ministère public* keine anderen Perfonen, als die kaiferlichen Procuratoren (und Generalprocuratoren) gehören, diefe jedesmal nennen, wo jener Ausdruck vorkommt. — Als Spracheigenheiten des *Code Napoléon* find endlich noch die Ausdrücke: *biens*, *soulte*, *réprises*, *ayant-cause*, *dette mobilière prix fait*, *loyaux couts*, *bordereau*, *opposition*, *inscription de faux*, *mise en accusation*, *fins de non recevoir*, *executoire*, *de plein droit*, *s'il y a lieu*, und einige andere zu betrachten; doch erlaubt der Raum diefer Blätter keine befondere Rückficht auf diefelben.

B) *Einzelne befonders fchwierige Stellen des Gefetzbuches.* Dahin gehören: 1) der Art. 41, und infonderheit deffen Worte: *coté par première et dernière et paragraphé sur chaque feuille.* Die natürlichfte und zweckmäfsigfte Überfetzung ift wohl die: *auf dem erften und letzten Blatte mit der Seitenzahl und auf einem jeden mit dem Handzuge verfehen.* Die lateinifche Überfetzung dagegen hat: *a prima usque ad poftremam paginam numeris fucceffivis notabuntur etc.*, und damit ftimmen auch *L.* und *M.* überein. *D.*, *Sp.* und *E.* verlangen, dafs das Regifter durchgehends foliirt, und auf dem erften und letzten Blatte die Zahl der Blätter bemerkt werde, *Sp.* aber fupplirt noch weiter, dafs diefs mit Buchftaben gefchehen müffe. *Zach.* übergeht diefen Punct ganz. — Rec. glaubt, dafs unfere deutfchen Überfetzer bey der blofs wörtlichen Überfetzung fo lange hätten ftehen bleiben follen, bis für die abweichende Meinung ein beftimmter und hinreichender Grund angeführt worden wäre. — 2) Die Worte des Art. 314: *si l'enfant n'est pas declaré viable.* Wörtlich überfetzt, wie man es in den fämmtlichen bisherigen Überfetzungen, felbft der lateinifchen und italiänifchen findet, würde diefs heifsen: wenn das Kind nicht für lebensfähig erklärt worden ift, mithin eben fo viel als: *wenn keine Erklärung darüber, dafs es lebensfähig fey, Statt gefunden hat.* Diefs ift jedoch offenbar der Sinn des Gefetzes nicht; vielmehr befteht die Vorausfetzung, unter welcher dem Vater die Verleugnung des Kindes geftattet feyn foll, darin, dafs eine pofitive Erklärung über die *Nicht*-Lebensfähigkeit deffelben gefchehen fey, *la declaration de non viabilité de l'enfant*, wie Hr. *Lahary* in feiner Rede an das Tribunat fich ausdrückt. Ift aber demnach der Sinn des Gefetzes klar, und läfst darüber die noch beftimmtere Äufserung des Staatsraths *Bigot-Préameneu: il faut à cet égard, que les gens de l'art prononcent,* auch nicht den mindeften Zweifel: fo müffen wir auch diefen Sinn im Deutfchen klar ausdrücken, und dürfen nicht durch Nachbildung einer dem franzöfifchen Sprachgebrauche eigenen Redensart Ungewifsheit in diefe fo folgenreiche gefetzliche Verfügung bringen. — 3) Der Art. 558, in welchem beftimmt wird, dafs dem Eigenthümer eines Teiches der Grund und Boden fo weit zugehöre, als er bedeckt werde, wenn das Waffer fich *à la hauteur de la décharge de l'étang* befinde. Wann aber tritt diefe Beftimmung ein? — *D.* und *M.* fagen: *wenn das Waffer auf die Höhe geftiegen ift, dafs man den Teich ablaffen kann.* *E.* überfetzt: *wenn es bis an den Abzug geftiegen ift*, *L.* und *Sp.* aber: *wenn es bis zum Abfluffe des Teiches geftiegen ift* oder *demfelben gleich fteht.* Die lateinifche Überfetzung hat: *quum aquae ad effluvium perveniunt;* *Zach.* umgeht die Schwierigkeit, wie öfters, ganz. Der Sinn ift offenbar der: die Ufer des Teiches follen dem Eigenthümer bis zu der Linie zugehören, welche das Waffer nicht überfteigen dürfte, ohne auszutreten, und auf die anliegenden Grundftücke (*terres riverains*) über zu fliefsen; wie folches der zweyte Satz des Art. klar beweift. Unrichtig ift daher die erfterwähnte Überfetzungsart und wenigftens gar nicht genau die von Hn. *E.* — *Höhe des Abfluffes* möchte noch am paffendften feyn. — 4) Der Art. 638, welcher verfügt: *la servitude n'établit aucune prééminence d'un héritage sur l'autre.* Was heifst hier *prééminence?* — *L.*, *D.* und *M.* überfetzen: *Vorzug;* diefs ift aber nicht richtig, denn allerdings giebt eine Servitut dem Grundftücke, zu deffen Vortheile fie gereicht, einen Vorzug vor dem, welches damit befchwert ift. *Sp.* und *D.* haben: *Vorrang;* diefs kommt der Sache näher, ift aber zu unbeftimmt, indem diefer Ausdruck gewöhnlich nur von dem Falle der Concurrenz zweyer Gegenftände (oder eigentlich Perfonen) zu dem nämlichen Zwecke verftanden wird. Der Lateiner fagt: *praeeminentia* und *Zach.* hat den franzöfifchen Satz ganz beybehalten. — Die Abficht der gefetzgebenden Behörde war, wie *Maleville* bezeugt, und auch *Z.* ganz richtig bemerkt, lediglich die, jeden Gedanken an einen zwifchen beiden Grundftücken, wovon eins zum Vortheile des anderen belaftet ift, und alfo, nach dem römifchen Sprachgebrauche, demfelben *dient*, Statt findenden Lehnsnexus zu entfernen; um diefs auszudrücken und doch nicht jene Verfügung ihrer Allgemeinheit zu berauben, möchte der Ausdruck: *Abhängigkeit* am fchicklichften gewählt feyn, zumal wenn man, um jeder Mifsdeutung vorzubeugen, noch die Worte:

im Übrigen, einschaltet: „die Servitut begründet im Übrigen keine Abhängigkeit des einen Grundstücks von dem Anderen." — 5) Die Art. 786 und 787. In beiden kommt das Wort: *degré*, welches gewöhnlich einen *Grad* bezeichnet, vor, und wird auch so in sämmtlichen Übersetzungen, die lateinische mit eingeschlossen, gegeben. Dennoch zeigt der ganze Zusammenhang, dass hier nicht von dem *Grade*, sondern von der ganzen *Classe* der zur Erbfolge berechtigten Personen die Rede ist, da unter *seul héritier de son degré* derjenige verstanden wird, welcher *keine Miterben* hat, also nicht bloss der Einzige in seinem *Grade* (denn Enkel sind Miterben der Kinder, Kinder der Geschwister Miterben dieser), sondern der Einzige in seiner *Classe* ist, in welchem Falle die *devolution au degré subsequent* — auf die folgende *Classe* — eintritt. 6) Die Worte des Art. 842: *les titres d'une propriété divisée.* Sämmtliche Übersetzungen haben *propriété divisée* durch: *getheiltes Eigenthum* gegeben, welches die Idee erzeugt, dass hier von einem *dominium divisum* (*directum et utile*) die Rede sey, da doch, wie der Lateiner richtig übersetzt, ein *praedium divisum*, ein getheiltes Grundstück, oder eigentlich wohl überhaupt: eine getheilte Erbschaftssache, den Gegenstand der Disposition ausmacht. — 7) Der Art. 1052, in welchem die Ausdrücke: *acceptent une nouvelle libéralité* und *offriroient de vendre* grosse Schwierigkeit haben. Hr. *Zach.* scheint diess zwar nicht dafür zu halten, indem er geradezu die *gewöhnliche* Deutung annimmt, und, ohne sich auf die entgegenstehenden Bedenklichkeiten einzulassen, die von einem anderen Schriftsteller versuchte ganz kurz für falsch erklärt. Alle bisherigen Übersetzungen, auch die lateinische, haben nämlich den buchstäblichen Sinn jener Ausdrücke beybehalten, und übersetzen *accepter* durch *annehmen* (*acceptare*) und *vendre* durch *zurückgeben*, da doch letzteres gewiss nicht die Zurückgabe an den Schenker, sondern die Restitution an den ernannten Fiduciar bezeichnet, und ersteres, wenn man es nicht durch *erhalten*, *empfangen* (*accipere*) übersetzt, die ganze Verfügung, die sich doch übrigens als singuläre Vorschrift ankündigt, zu einer höchst überflüssigen Anwendung der bekanntesten Grundsätze von der Verbindungskraft der Verträge machen würde, wiewohl es sich nicht leugnen lässt, dass nach der vorgeschlagenen Übersetzungsweise eine grosse Härte darin liegen würde. — 8) Der Art. 1283. Dass dieser Artikel einen Gegensatz zu dem vorhergehenden bilde, ist wohl klar; worin aber dieser Gegensatz bestehe, ist nach der bisher allgemein angenommenen Übersetzung sehr zweifelhaft. Die Vff. derselben scheinen sämmtlich die Worte: *Originalurkunde*, in dem 1282sten, und: *Hauptausfertigung*, in dem 1283sten einander gegenüber gestellt zu haben. Diess ist jedoch unrichtig; die eigentliche Verschiedenheit beruht vielmehr, wie man aus den Verhandlungen über den Gesetzentwurf völlig klar ersehen kann, darauf, dass in jenem von *Privat*-Urkunden, in diesem aber von *öffentlichen* Urkunden die Rede ist. Hr. *Jaubert* namentlich stellt in seiner Rede an das Tribunat den Gegensatz der beiden Art. so dar, dass er den ersten auf den Fall: *si l'obligation n'est constatée, que par un acte d'écriture privée*, den zweyten aber auf den: *si l'obligation avoit été contractée par un acte public*, bezieht. Das französische Wort: *grosse* führt die Beschränkung auf öffentliche Urkunden wesentlich mit sich, nicht so unser deutsches: *Ausfertigung*; nothwendig ist es daher, dass bey dem Übersetzen die Beziehung auf öffentliche Urkunden ausdrücklich erwähnt werde. Hr. *Zach.* übersetzt *grosse* durch *Notariatsinstrument*, hat also zwar den Sinn getroffen, aber dafür einen zu unbestimmten Ausdruck gewählt, weil man dabey auch an die *Minute* denken könnte. — 9) Der 1585. und 1587 Art. In dem ersten finden sich die Worte: *la vente n'est point parfaite*, im letzteren die: *il n'y a point de vente*. Sind beide Ausdrücke gleichbedeutend, oder wie unterscheiden sie sich? — *Sp.*, *Zach.* und der Vf. der lateinischen Übersetzung nehmen dieselben völlig gleichbedeutend, *L.*, *D.* und *M.* übersetzen jene erste Stelle: der Kauf ist *noch nicht vollendet*, *D.* und *M.* die zweyte: es ist *kein gültiger* Kauf vorhanden, und *L.* noch bestimmter, wiewohl etwas undeutsch: es *giebt noch keinen* Kauf. — Die letzteren haben ohne Zweifel Recht; in dem Falle des 1585 Art. ist der Kauf nur *nicht ganz vollständig*, es hat aber daraus schon eine Klage auf Erfüllung oder Entschädigung Statt; in dem Falle des 1587 Art. hingegen ist der Kauf als noch *gar nicht vorhanden* zu betrachten, *parcequ'il n'y a pas même un véritable consentement de la part de l'acheteur*, wie Hr. *Portalis* sehr richtig hinzusetzt. Überdiess stellt das Gesetz selbst diesen Fall dem im 1592sten enthaltenen offenbar gleich, indem es bey beiden den nämlichen Ausdruck: *il n'y a point de vente*, gebraucht; in diesem letzteren Art. übersetzt aber *Sp.* geradezu: es hat *kein Kauf Statt*, *Zach.*: der Vertrag ist *nichtig*, und der Lateiner: *venditio infecta est.* — 10) Der letzte Satz des 1717 Art.: *cette clause est toujours de rigeur.* L., D. und *Sp.* übersetzen: *diese Clausel ist immer unerlässlich*, *M.* hingegen: *diese Clausel gilt ein für allemal.* So wenig das eine, als das andere giebt einen klaren Sinn, und lässt die richtige Deutung um so weniger errathen, als sämmtliche Übersetzer für die fast gleiche Redensart im 1661 Art.: *le terme fixé est de rigeur*, einen ganz verschiedenen Ausdruck gewählt haben, so dass man nothwendig an eine Verschiedenheit der Disposition denken muss, die doch in der That nicht vorhanden ist. In beiden Stellen heisst der Ausdruck: *est de rigeur*, *muss streng beobachtet werden*, wie auch jene in Ansehung des 1661 Art. selbst anerkennen, und in Ansehung des 1717ten die Bemerkung des Tribuns *Mourricault*, dass es bey mehreren Gerichten herkömmlich gewesen sey, den in Frage stehenden Vorbehalt nicht zu respectiren, und man daher „*pour réformer cet abus et pour ramener les parties à la stricte execution de leurs engagements*," jene Verfügung nöthig erachtet habe. — Die lateinische Übersetzung hat in beiden Artikeln: *stricti juris est.* —

(*Der Beschluss folgt.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 5 DECEMBER, 1808.

JURISPRUDENZ.

Beschluss der Recension

von

Laffaulx, Spielmann's, Daniels, Müllers und Erhard's

deutschen Übersetzungen

des Code Napoléon.

11) Die Worte des 1787 Art.: *lorsqu'on charge quelqu'un, de faire un ouvrage.* Sie bedeuten überhaupt die Verfertigung irgend einer Arbeit, also zwar auch Bauarbeit, eben so wohl aber jede sonstige Arbeit irgend eines Handwerkers, der etwas z. B. Möbels, Kleider u. s. w. verfertigt. Diess beweist die von dem Staatsrathe *Bérenger* bey der Discussion des Gesetzentwurfs namentlich geschehene Erwähnung der *Möbels*, und *Maleville's* Beziehung auf das römische Recht, und insonderheit auf die *l.* 13. §. 6. *D. locati*, worin *vestimenta polienda* den Gegenstand der Verfügung ausmachen. Sehr richtig ist daher die Uebersetzung von *Laff.*: Wenn man Jemanden *eine Arbeit überträgt*, weniger genau die von *D.* und *M.*: wird Jemand gedungen, *ein Werk auszuführen*, und ganz falsch die von *Sp.*: wenn man Jemanden ein *Bauwerk* in Bestellung giebt. Der Lateiner sagt: *opus conficiendum*, *Zach.* hingegen: *die Fertigung einer bestimmten Sache oder einen Bau.* — 12) Der Schlussfatz des 1978 Art. *l'emploi d'une somme suffisante pour le service des arrérages.* — Ist hier von den bereits verfallenen und also rückständigen Terminen der Leibrente, oder von denen die Rede, welche künftig fällig werden? soll also dem Berechtigten durch diesen Artikel bloss zur Befriedigung in Ansehung des ihm bereits schuldigen Betrags verholfen, oder soll ihm für die künftige Entrichtung Sicherheit verschafft werden? — Ersteres haben *M.* und *Sp.*, letzteres *L.* und *D.*, und, wie es scheint, auch *Zach.* angenommen. *L.* sagt ausdrücklich: eine *zur richtigen Leistung (Bedienung) der Rente* hinlängliche Summe u. s. w. Die lateinische Übersetzung hingegen hat: *redituum praeteritorum solutioni.* — Der ganze Zusammenhang des Art. zeigt, dass der Gläubiger für die ihm versagte Aufhebung des Contracts wegen nicht erfolgter Zahlung entschädigt, dass ihm ein Mittel gegeben werden sollte, sein Capital oder die für dessen Entbehrung ausbedungenen Vortheile zu sichern, ohne jenes selbst zurück zu nehmen. Diesem Zwecke würde geradezu entgegen gehandelt werden, wenn das Vermögen des Schuldners bloss zu Berichtigung der Rückstände verkauft werden sollte, indem nun gar nichts mehr übrig wäre, woran sich der Gläubiger halten könnte. Zudem heisst *emploi* im juristischen Sinne nicht: *Verwendung*, sondern: *Anlegung* (126, 455, 1065, 1450, 1558), und *service des arrérages* nichts anders, als *service de la rente*, im 1979 Art.: die *fortwährende Bezahlung des jährlichen Rentenbetrags, payement annuel des arrérages*, wie Hr. *Duveyrier* in seiner Rede an das gesetzgebende Corps sich ausdrückt. Die von Letzterem entwickelten Gründe des Gesetzes heben ausserdem jeden Zweifel. 13) Der 2119 Art. Etwas ungewöhnlich ist allerdings die darin gebrauchte Redensart: *les meubles n'ont pas de suite par hypothèque*, und darum läfst es sich entschuldigen, wenn die Überfetzer den Sinn derselben so verschieden geben. *M.* und *Sp.*, und, wie es scheint, auch *Zach.* (der sich jedoch nicht speciell darauf einläfst) finden in jenem Satze die Bestimmung, dass Mobilien *gar nicht Gegenstand einer Hypothek seyn können*, *L.* und *D.* hingegen nur die, dass die darauf gelegte Hypothek *nicht gegen einen dritten Besitzer geltend gemacht werden kann;* diese letztere Deutung nehmen auch die italiänische und lateinische Übersetzung an, und es ist hier, wo es auf Erklärung einer eigenthümlich französischen Redensart ankommt, ein wichtiger Umstand, dass gerade diese vier Übersetzungen, gegen jene beiden, völlig übereinstimmen, obwohl letzteren der 2114 Art. das Wort zu reden scheint. In den Verhandlungen über den Gesetzentwurf sucht man vergebens einige Aufklärung über den richtigen Sinn der Verfügung; sehr bald aber überzeugt man sich davon, wenn man auf das ältere französische Recht zurückgeht. „*C'est notre règle* — sagt *Domat*, dem man bey Abfassung des *Code Napoléon* sehr häufig gefolgt ist — *que l'hypothèque sur le meuble ne dure, que tandis, qu'il demeure en la puissance de celui, qui est obligé; mais si le débiteur le fait passer en d'autres mains, on ne peut plus le suivre; c'est cette règle, qu'on exprime par ces mots, que meuble n'a point de suite par hypothèque.*" Auch *Comailles* bezeugt, dass das französische Gewohnheitsrecht auf diese Weise nur eine *unvollkommene* Hypothek auf bewegliche Sachen anerkannt habe, und dass dieser Grundsatz durch den 1229 Art. in den *C. N.* aufgenommen sey. Worin übrigens das *praktische* Interesse jener Verschiedenheit bestehe, ist hier der Ort

nicht, auszuführen; dafs jedoch ein folches wirklich vorhanden fey, leidet keinen Zweifel. — 14) Der Art. 2161. Die in diefem Artikel vorkommenden Worte: *sans limitation convenue* find fo geftellt, dafs fie eine dreyfache Beziehung, nämlich entweder auf *inscriptions prises*, oder auf *auroit droit*, oder endlich auf *domaines différens*, zulaffen. Alle drey Erklärungsarten haben ihre Anhänger gefunden; die erftere liegt wohl der *Laffaulx*'fchen Überfetzung, obwohl nicht ganz deutlich, zum Grunde, die zweyte haben *D.* und *M.*, vorzüglich aber *Sp.* angenommen, und der dritten ift man bey der lateinifchen und italiänifchen Überfetzung gefolgt. Hr. *Zach.* hat jene Worte ganz übergangen; in der Not. 2 zum 129§. jedoch eine Bemerkung aus *Laffaulx* Journal beygefügt, welche die erfte Beziehung vorausfetzt. Der verfchiedene Sinn diefer dreyfachen Beziehung ift nun aber, dafs nach der *erften* der Gläubiger, welcher zu einer allgemeinen Eintragung berechtigt gewefen wäre, diefe, wiewohl *ohne ausdrückliche Übereinkunft* mit dem Schuldner, auf mehrere Grundftücke deffelben (alle oder einige) hat bewirken laffen; nach der *zweyten* der Gläubiger, welcher, *im Fall keine vertragsmäfsige Befchränkung Statt gefunden hat*, zu einer allgemeinen Eintragung berechtigt gewefen wäre, diefe auf mehrere Grundftücke hat vornehmen laffen; nach der *dritten* hingegen der Gläubiger, welcher berechtigt war, eine allgemeine Eintragung zu verlangen, diefe auch *ohne einige Befchränkung (indistincte, senza limitatione)* hat bewirken laffen. Diefe dritte Meinung fetzt voraus, dafs die Eintragung auf das *ganze* Vermögen des Schuldners bewirkt worden fey, welches doch, wie auch *Zach.* richtig bemerkt, nicht gerade erfoderlich ift; zudem läfst fie das Wort *convenue* unüberfetzt, und hat auch diefes gegen fich, dafs die Worte *sans limitation convenue*, hinter *domaines différens*, oder wenigftens hinter *seront portées* ftehen müfsten. Die zweyte Meinung giebt fo, wie fie *Sp.* ausdrückt (die *Daniel*'fche u. *Müller*'fche Überfetz. find weniger beftimmt), im Grunde gar keinen Sinn, oder macht doch die Worte: *sans limitation convenue*, ganz überflüffig. Die erfte bleibt alfo allein übrig. Der Sinn ift nunmehr der: Wenn der Gläubiger zu einer generellen Eintragung berechtigt gewefen wäre, und diefelbe auf mehrere verfchiedene Grundftücke hat vornehmen laffen, ohne dafs jedoch diefe *beftimmte* Eintragung die Folge einer befonderen Übereinkunft gewefen wäre: fo foll der Schuldner die Reduction verlangen können; gefchahe fie hingegen nach vorgängiger Abrede: fo hat die gefetzliche Hypothek die Natur einer *vertragsmäfsigen* angenommen, wobey keine Reduction Statt findet. *Si le créancier et le débiteur avoient determiné et évalué les créances, le débiteur ne peut pas en demander la reduction* (*Maleville.* IV, 30). — 15) Der Art. 2164. Hierin heifst es: *lorsque l'événement aura porté les créances indeterminées à une somme plus forte;* diefs überfetzen *L.*, *D.* und *M.* fo, als ob von dem Falle die Rede wäre, wo durch den Erfolg die vorher geringere Summe *wirklich erhöhet* worden wäre, *Sp.* fagt ausdrücklich: auf eine höhere Summe *geftiegen*, und *Zach.* fogar noch beftimmter: *wenn ein Umftand eintritt, wodurch fich in der Folge die Foderung erhöht;* auch die lateinifche Überfetzung führt durch das Wort: *ascenderit* auf diefelbe Idee. Die Sache verhält fich jedoch ganz anders; offenbar ift hier davon die Rede, dafs, wenn gewiffe unbeftimmte Foderungen auf einen ungefähren Anfchlag gebracht find, und es fich in der Folge ergiebt, dafs diefer Anfchlag zu gering war, und fie in der That mehr betragen, als worauf man fie gefchätzt hatte, alsdann eine neue Eintragung Statt finden foll. Der Umftand, dafs hier lediglich von *unbeftimmten* nur nach einem *ungefähren Anfchlage* berechneten Foderungen die Rede ift, mufs allein entfcheiden.

III) *Fehler und Verfehen, die jedem einzelnen diefer Überfetzer zur Laft fallen.* — Wollten wir hier ein ganz vollftändiges Verzeichnifs liefern: fo würden wir uns dabey noch länger als bey dem vorigen doch weit wichtigeren Abfchnitte aufhalten müffen; in Anfehung der vier zuerft genannten Überfetzungen werden wir uns daher blofs auf Beyfpiele befchränken, und nur die *Erhard*'fche einer ganz fpeciellen Kritik unterwerfen, da eines Theils diefe am mehrften Anfpruch auf allgemeinere Verbreitung macht, und andern Theils fich von ihr, als der beften, auf die übrigen fchliefsen läfst, obgleich man Hn. *D.* und felbft Hn. *L.* Unrecht thun würde, wenn man defshalb bey ihnen eine verhältnifsmäfsig grofse Anzahl eigentlicher Überfetzungsfehler vermuthen wollte. Die Refultate unferer Unterfuchung find folgende: 1) Der *Laffaulx*'fchen Überfetzung fallen, aufser einer unzählbaren Menge undeutfcher Worte und Sprachunrichtigkeiten, z. B. *Soumiffionsakt, Greffe, verifiziren, Homologation, Depot, fignifiziren, Immöbel, Diftanz, kaduzirt, Minute, Degradation, gefchuldete Summen, anfteigern, abrufen* ft. abfchaffen, *in feinem Begehren unzuläffig erklärt werden, Niederlaffung durch die Ehe, mit Kenntnifs der Sache (en connoissance de caufe), der evincirte Dritte* etc., unter anderen folgende fehr auffallende Überfetzungsfehler zur Laft. Seine *Freunde (son epoux)* im 25., *diefe Akte* im 45 Art., welches im Franzöfifchen gar nicht fteht, *funfzig* Jahr ft. fünfzehn im 343, *funfzehn* Tage ft. vierzehn im 2061 Art. u. f. w. — 2) Die Vf. der von *Sp.* herausgegebenen Überfetzung haben das ihnen oben bereits zugeftandene Verdienft einer fliefsenden und den Regeln des deutfchen Styls mehr angemeffenen Überfetzung dadurch fehr gefchwächt, dafs fie, neben fo vielen ganz fremden Wörtern, fich auch Nachläffigkeiten und wirkliche Fehler in fehr grofser Menge haben zu Schulden kommen laffen. Sie fagen durchgehends: der *Contumax, declariren, fignifiziren, celebriren, requiriren, Verbalprocefs, Experten,* wie auch: *losfchlagen* f. befreyen, *lebtägig* u. f. w., und überfetzen: *fera foi* im 47 Art. durch *wird beglaubiget*, und *à la condition du deces* im 124 Art. durch *dem eräugnenden Tode.* Im 513 ift *d'emprunter* ganz ausgelaffen, und im 613 *die Koften*, unrichtig zugefetzt; eben diefs ift mit *noch* im 676 Art. der Fall; im 734 fteht: *Gefchwifter* ft. Verwandte, im 778: *und* ft. oder, im 790: *nicht* verzichtet ft. verzichtet; im

821 ist das Wort *dagegen* sehr unrichtig eingeschaltet; im 828 sind die Worte: *fournissements à faire à chacun des copartageans* durch *Auslieferung eines jeden Mittheilhabenden*, im 853 *indirect* durch *unmittelbar*, und auch im 860 die Worte: *le rapport n'a lieu, qu'en moins prenant* ganz falsch übersetzt; im 864 fehlt der Zusatz: *faites par l'acquéreur*, im 866 steht *oder* st. und, und *récompenser ses cohéritiers* ist durch *seine Miterben ergänzen*, gegeben; im 884 steht: *hört auf* st. fällt weg, oder: hat nicht Statt; im 907 ist der ganze erste sehr wichtige Satz ausgelassen, im 1081 sind die Worte: *de biens présents* unübersetzt geblieben, und im 1098: *l'homme ou la femme* blofs durch *eine Person* gegeben worden, welches hier nicht gleichgültig ist; im 1119 hätte das erste *nur* wegbleiben müssen, im 1120 ist *se porter fort*, durch *sich stark machen*, im 1183 *prévu* durch *vorhergesehen*, und im 1300 *les deux créances*, durch *die beiden Foderungen* allzu buchstäblich, und im 1191 *promises*, im 1217 *ou n'est pas*, und im 1404 *à titre de succession*, gar nicht übersetzt, im 1507 aber die Worte: *oder zum Theil* eigenmächtig zugesetzt worden; im 1715 steht: einen Eid *auflegen* st. zuschieben; im 1834 ist *et outre* ausgelassen, im 1840 *donner* durch *geben* st. schenken, und im 2001 der Satz: *l'intérêt est du à dater du jour des avances constatées* so übersetzt, als ob die Verzinsung erst von dem Tage anfing, wo der Beweis erbracht wurde; im 2026 sind die Worte; *ne peut plus être recherchée*, und im 2151: *portant hypothèque* völlig undeutsch, und im 2230: *pour un autre* ganz unrichtig durch *unter einem anderen Titel* übersetzt worden. — 3) Auch Hr. *D.* hat sich mehrerer Versehen im Ausdrucke und hin und wieder sogar wirklicher Übersetzungsfehler schuldig gemacht; so ist z. B. *dès-lors constans* im 323 Art. durch *wirklich* erwiesene st. *sogleich* erweisliche, übersetzt; desgleichen im 379 *ecarts* viel zu hart durch *Ausschweifungen*, im 771 unrichtig das Wort *andere* (Erben) zugesetzt, im 1379 sind die Worte: *si elle existe*, im 1429 *seul*, im 1451 und 1452 *et de biens*, im 1500 *tout*, im 1895 *toujours*, im 2103, n. 4: *d'office*, im 2229 *publique* und im 2275 *derniers*, unübersetzt geblieben, im 1976 ist der Ausdruck *Capital* viel zu eingeschränkt, da nach dem 1968 und 1978 Art. auch Grundstücke hieher gehören. Mehr die Sache selbst betreffend aber sind folgende Fehler: im 85 Art. sind die ersten beiden Sätze: *cas de mort violente ou dans les prisons* in einen zusammengezogen; im 1:6 steht: *Untersuchung* st. Zeugenverhör *(enquête)*; im 1576 hätten die Worte *sans autorisation* auf das vorhergehende *aliéner* mit bezogen werden müssen; im 1630 Art. n. 4. sind *frais et loyaux-couts* durch *redliche* und gesetzliche Kosten, anstatt: Kosten und gesetzmässige Gebühren, im 2061sten: *quinzaine*, durch: *funfzehn* st. vierzehn Tage, im 2098sten aber die Worte: *à raison des droits du trésor* gänzlich falsch übersetzt, im 2171sten *privilegié* von den Worten: *sur l'immeuble* ganz getrennt, und im 2195sten: *contrat de mariage*, durch: *geschlossene Ehe*, st. Ehestiftung gegeben worden u. s. w. — Beynah alle diese Fehler finden sich 4) auch in der *Müllerschen* Übersetzung; aufserdem aber unter anderen noch folgende: im 14 Art. ist *resider* durch: sich *wesentlich* aufhalten, im 54sten *actes relatifs à l'état civil* durch: Urkunden, die auf *Civilsachen* Bezug haben, im 99sten *conclusions*, durch: *Beschlüsse* st. Anträge, im 285sten *acte public* durch *gerichtliches* Attestat st. öffentliche (von einem Notar aufgenommene) Urkunde, im 305ten *de plein droit* durch *vollkommen rechtsgültig* st. kraft des Gesetzes, im 317ten der Satz: *les héritiers seroient troublés par l'enfant* gerade *umgekehrt* übersetzt worden; im 472 Art. fehlt der Zusatz: *dix jours au moins avant le traité*, in der dem 476 Art. zunächst vorhergehenden Rubrik ist: Emancipation durch Befreyung von der *älterlichen* Gewalt, erläutert worden, da sie sich doch auch auf die vormundschaftliche Gewalt bezieht; im 524sten *colon partiaire* durch *Abpachter einzelner Theile des Gutes* gegeben, ferner im 906 Art. sind die beiden ersten, zwey durchaus verschiedene Fälle betreffenden Sätze dergestalt zusammengezogen, dafs der Schlufs des ersten und der Anfang des zweyten *gänzlich fehlen*; im 931 Art. hat Hr. *M.* den von seinem Vorgänger *D.* richtig gebrauchten Ausdruck: Urschrift *(minute)* in *Urkunde* umgeändert; im 1164 Art. sind die Worte: *de droit*, im 1319ten: *par la mise en accusation*, und im 1350sten *speciale*, unübersetzt geblieben; im 1490sten steht: einen *bestimmten* st. aliquoten Theil (und im Französischen: *quantité* st. *quotité*); im 1535sten *aliénable* und *veräufserlich* st. *inaliénable* und unveräufserlich; im 1561sten ist gar *aliénable* durch *unveräufserlich*, und im 1771sten *quotité* durch: ein *gewisser* Theil übersetzt; im 2022sten endlich ist *premières* im Deutschen ausgelassen u. s. w. — Bis hieher hat Rec. sich auf Beyspiele beschränkt; auch sie waren schon ziemlich zahlreich, doch zahlreicher noch werden, zumal im Verhältnisse zu dem geringeren Umfange des Gegenstandes, die Bemerkungen seyn, zu denen 5) die *Erhard*sche Übersetzung den Stoff bietet, da Rec. es sich zur Pflicht gemacht hat, hiebey nichts, was ihm bey der aufmerksamsten Durchsicht des *ersten* Theils aufgestofsen ist, zu übergehen. Art. 45 sind die Worte: *extraits delivrés conformes aux registres* blofs durch *vidimirte Auszüge* gegeben worden, da es vielmehr *gleichlautende* hätte heifsen müssen, zumal die Beglaubigung *(et legalisés)* noch besonders erfodert wird; im 40sten ist *tribunal de première instance* durch *Untergericht*, und *procureur impérial* durch *kaiserl. Commissär*, im 59sten (und 80sten) aber *à la suite* gar nicht übersetzt worden; im 63 Art. bedeutet *un seul registre* nicht blofs ein *eigenes*, sondern ein *einziges* Register, im Gegensatz von *tenus doubles*, im 46 Art.; im 73sten ist *concouru à l'acte* durch: *bey der Einwilligung mitwirken*, desgleichen im 76sten *prononcé de leur union* durch: *Ausspruch, dafs sie für Ehegatten zu halten seyen*, und im 80sten *maitres* durch *Eigenthümer*, offenbar zu beschränkt übersetzt; im 84sten giebt der Ausdruck: *Enthaltungshaus* für *maison de réclusion* so wie *Andeutungen* fur *significations* (Insinuationen) keinen deutlichen Begriff; *expéditions* im 87sten sind nicht blofse *Abschriften*, wie schon der dabey angeführte 60 Art., in welchem *expédition* und *copie* ge-

nau unterſchieden wird, zeigt; *Muſterinſpector (insp. aux revues)* im 89 Art. ſollte wohl heiſsen: *Muſterungs*-Inſpector; im 127ſten fehlt der letzte Satz: *après trente ans d'absence, la totalité des revenus leur appartiendra*, in der Überſetzung ganz, im 137 Art. werden *représentants ou ayant cause*, durch *Repräſentanten und Stellvertreter*, alſo gleichbedeutend überſetzt, da doch erſteres ſich auf Erben, letzteres auf *ſucceſſores ſingulares* bezieht; *célébré le mariage* im 157 Art. bezeichnet nicht bloſs die Aufnahme der Heirathsurkunde, ſondern das ganze Geſchäft der Eheabſchlieſsung; der 159 Art. enthält eine offenbare Unrichtigkeit, indem deſſen dritter Satz: *ſo wie ein Kind* u. ſ. w. ihm eine Allgemeinheit giebt, die dem franzöſiſchen Texte, welcher bloſs von natürlichen Kindern redet, geradezu entgegen iſt; im 163ſten ſteht *Baſe* für *Tante*, ſtatt daſs es, wenn man dieſs Wort nicht auch im Deutſchen beybehalten will, *Muhme* heiſsen müſste; im 166 enthält die Überſetzung von *du lieu où chacune* durch: *eines jeden Orts, wo jeder*, einen Pleonasmus, der den Sinn verwirrt; im 169ſten iſt *empereur* durch *Regierung*, und *il est loisible* durch: *hat das Recht*, nicht ſehr paſſend, und im 174ſten (auch 417ten) *majeurs* durch *mündig*, ganz falſch überſetzt; *résider* im 214ten heiſst nicht: *ſich niederlaſſen*, ſondern nur: *ſich aufhalten*, wie unter anderen der 9 Art. klar beweiſt; im 227ſten iſt *rechtskräftige Verurtheilung* nicht ſo angemeſſen, als *condamnation devenue définitive* (Art. 27); im 256ſten ſteht *hierzu* ſt. *hierin*, im 258ſten iſt das *prononcer* wieder nicht gut gegeben; *Einlegung der Einreden* im 265 Art. bezeichnet nicht genug das dem franzöſiſchen Rechte eigene Rechtsmittel der Oppoſition; im 267 und 302 Art. iſt *pour le plus grand avantage* bloſs durch: *zum Beſten*, überſetzt und der ſtarke Superlativ gar nicht ausgedrückt worden; im 277ſten fehlt wieder eine ſehr weſentliche Beſtimmung: *après vingt ans de mariage*, ganz; im 283ſten iſt *à l'instant* unüberſetzt geblieben; im 286ſten hätten ſtatt des aus *Daniels* entlehnten Ausdrucks *auf der Liſte der Notabeln ſtehende Perſonen*, die dabey eingeſchloſſenen Worte: *angeſehene Perſonen*, unbedenklich in den Text aufgenommen werden können; *pieces* im 288 Art. ſind nicht *Acten*, ſondern *Beweisſtücke*, jene heiſsen *dossiers*, und kommen im franzöſiſchen Proceſſe faſt gar nicht vor; *Zuchthaus* im 298 und 308 Art. iſt nach der einmal hergebrachten Bedeutung dieſes Wortes viel zu hart für *maison de correction*; *n'ait pas lieu* im 300 Art. geht auf die Zukunft oder Gegenwart, nicht auf die Vergangenheit, und iſt daher unrichtig überſetzt: *gewährt worden ſind*; im 301 Art. ſind die Worte: *sur les biens de l'autre époux* ausgelaſſen, auch hätte im 303ten das Wörtchen *y*, und im 321ſten *suffisante* beſonders ausgedrückt werden ſollen; im 330 Art. ſteht *vor* ſt. *von*, welches einen falſchen Sinn giebt; im 331ſten haben einige franzöſiſche Ausgaben des *Code Napoléon*: *également reconnus*, weſshalb auch *D.* und *M.* überſetzen: *beiderſeits* anerkannt, die officielle Ausgabe hat: *legalement*, Hr. *E.* aber vereinigt beides und ſetzt: *beiderſeits geſetzmäſsig anerkannt*; *tuteur officieux* im 361 Art. iſt nicht gut durch *Pflegevater* überſetzt, weil dieſs die Frauensperſonen auszuſchlieſsen ſcheint; *Antrag des Friedensrichters (poursuites du juge de paix)* im 406 Art. paſst nicht, da er ſelbſt den Familienrath zuſammenberuft; *aus ſeiner Gemeinde* im 409 Art. iſt unrichtig, da es oft der Fall ſeyn wird, daſs der Friedensrichter in einer anderen Gemeinde, als wo der Vormund zu beſtellen iſt, wohnt, und es doch nur auf letztere ankommt; *délibérer* im 415ten heiſst nicht *berathſchlagen*, ſondern *beſchlieſsen*; im 435ſten ſteht *eine dritte* ſt. *eine zweyte*; *rechtlich* im 443 und 476 Art. iſt nicht das franzöſiſche *de droit*, ſondern *geſetzlich*, *ipso jure*, es kann etwas rechtlich und doch nicht *ipso jure* geſchehen; im 452ſten ſteht *und* ſt. *oder*; im 465ſten iſt *partage* durch *Erbtheilung* zu eingeſchränkt überſetzt, und im 466ſten der Ausdruck *Looſe* ſt. *Theile (lots)* in der Hinſicht nicht gut gewählt, weil in demſelben Art. von dem Looſe *(sort)* die Rede iſt; im 478ſten fehlt *dans le même acte*; *gültige Stimme* für *voix délibérative* im 495 Art. iſt nicht bezeichnend genug; im 499ſten gehören die Worte: *ſeine Güter*, bloſs zum letzten Satze; im 501ſten heiſst *être* nicht: *werden*, ſondern *ſeyn*; *anſchaffen* und *herbeyſchaffen* (zuſammenbringen) iſt ſehr verſchieden, jenes hat *E.* für *assembles* im 532 Art. gebraucht; *Wanduhren* für *pendules* im 534 Art. iſt zu eingeſchränkt; nicht von einer *vorläufigen* (proviſoriſchen) Entſchädigung, ſondern von einer *vorgängigen* (im Voraus zu leiſtenden) redet der 545 Art., wenn er den Ausdruck *indemnité préalable* gebraucht, inzwiſchen hat dieſen Überſetzungsfehler Hr. *E.* mit *L.*, *Sp.* und *D.* an verſchiedenen anderen Stellen gemein; im 562 Art. ſteht wieder *und* ſt. *oder*; im 587ſten ſind die Worte *et valeur* unüberſetzt geblieben; *Ablauf dieſes Zeitraums* im 620 Art. iſt nicht paſſend, da hier vielmehr von dem *Eintritte* eines gewiſſen Zeitpuncts die Rede iſt; der 646 Art. redet nur von einer, nicht von mehreren im 682 Art. enthaltenen Ausnahmen; im 663ſten fehlt am Ende vor *Städten* das Wort *übrigen*; und im 696ſten (auch 597) Art. iſt *Durchgangsgerechtigkeit*, für *droit de passage* in zwiefacher Hinſicht unrichtig, einmal weil es nicht bloſs den Durchgang, ſondern auch den Übergang über ein Grundſtück, begreift, und anderen Theils, weil dieſs nämliche Recht in dem Abſchnitte, wo hauptſächlich davon die Rede war, nicht ſo, ſondern *Wegegerechtigkeit* genannt worden iſt, und man alſo ohne Vergleichung des franz. Textes ungewiſs bleibt, ob nicht an beiden Orten von ganz verſchiedenen Gerechtſamen die Rede ſey. — Endlich verdienen noch mehrere Sprachunrichtigkeiten, z. B. der *Gevollmächtigte*, *es macht ſich nothwendig*, *Gerichtswegen* ſt. von Gerichts wegen, *Blutsfreunde* ſt. Verwandte, *Kinder verlaſſen* ſt. zurücklaſſen, *dort* ſt. daſelbſt, *in getheilten Gütern leben*, *nach Erfolg*, *fortſtellen (reprendre)*, *Oblaſten*, *ein Urtheil ablöſen (lever)*, *Verhandlungen* ſt. Handlungen, *zum Behuf* (522), *Anziehwäſche*, *Hypotheken bezahlen*, u. ſ. w. eine beſondere Erwähnung. — Die von *Eccard* angekündigte Überſetzung wird, dem Vernehmen nach, nun gar nicht erſcheinen.

I. C. N. G.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 6 DECEMBER, 1808.

MEDICIN.

Halle, in der Curtschen Buchhandlung: *Archiv für die Physiologie*, von D. *J. Ch. Reil*, Prof. in Halle. *Sechster Band.* 1805. Mit zwey Kupfertafeln. 610 S. 17 S. Register. *Siebenter Band*, von *Reil* und D. *J. H. F. Autenrieth.* 1807. Mit 9 Kupfern. 501 S. 11 S. Register. S. 8. (4 Thlr. 12 Gr.)

Es ist bemerkenswerth, dass wir zwar in Deutschland gegenwärtig, und im Grunde schon lange, zwey physikalische, ungefähr eben so viel medicinisch-praktische Zeitschriften, die monatlich erscheinen, besitzen, dass aber noch keine einzige naturhistorische, oder physiologische, wir wollen nicht sagen, monatliche, nicht einmal regelmäfsig periodische Zeitschrift sich erhalten hat, obschon diese Fächer die Basis sind, vermöge welcher jene erst Sinn erhalten. Mit anderen Worten heifst dieses also, es werden in Deutschland nur die Schriften gekauft, welche zum Handwerke gehören, diejenigen aber, welche ein Eigenthum der Wissenschaft sind, mittelst der man das Handwerk erst mit Verstand treiben und daher auch, aber freylich erst mit der Zeit und nach manchen Aufopferungen des unmittelbaren Nutzens, weiter treiben kann, werden vernachläſsiget. Wo mag wohl der Grund liegen? Unmöglich in der Verschiedenheit der Gelehrten, welche solche Zeitschriften herauszugeben unternommen haben, da man vielmehr behaupten kann, dass in manchen Fällen an den letzteren Fächern tüchtigere Menschen arbeiteten als an den ersteren. Der Grund ist also in unserem Publicum zu suchen, und kaum darf man zweifeln, dass er nicht in dem Unterschiede zwischen dem Stande der Ärzte und den übrigen studirten Ständen liege, dass die Ärzte mithin diejenigen sind, welche am wenigsten lesen, was über ihr tägliches Curiren hinausgeht. Es ist unbegreiflich, wie ein Arzt sich nicht schämt, *Reils* Archiv, welches doch seit langen Jahren das einzige ist, nicht gelesen zu haben; und dennoch müssen sie sich nicht schämen, da die Erscheinung der Hefte bisweilen über ein Jahr zögert. Es ist zwar nicht zu leugnen, dass die Abhandlungen vom J. 1802 an bis 1805 sich in ihrem Werthe minderten; aber darin liegt gewiss nicht die Ursache der kalten Aufnahme. Seit *Autenrieths* Beytritte ist der Gang dieses Archivs rascher geworden; es läfst sich aber voraussehen, dass es, ungeachtet der bisher ohne Erschlaffung sich gleichgebliebenen Abhandlungen, doch nicht durch unser ärztliches Publicum dringen werde, wenn nicht die Herausgeber die Vorschläge, welche wir uns hier erlauben, ausführen wollen. Man bemerkt leicht, dass es den Herausg. an Mitarbeitern fehlt. So ideenvoll auch die Aufsätze sind, so werden sie doch einförmig, wenn sie, wie es gröſstentheils jetzt geschieht, nur von jenen allein geliefert werden; und wenn auch nicht, so will man doch nicht immer Einen allein sprechen hören; auch kann Ein Mann nur einzelne Theile dieses grofsen Feldes mit glücklichem Erfolg umfassen. Hiezu ist also Concurrenz unumgänglich nöthig. Diese aber erhält nur Zusammenhalt, wenn jeder Concurrent das von ihm Geleistete als Eigenthum behält, was nur geschieht, wenn alle zusammen Herausgeber sind, wie es bey *Gehlens* Journal, bey den *Annales du Museum d'histoire nat.*, beym *Journal des Mines*, bey dem eben darum so vortrefflichen *Bulletin des Sciences* geschieht. Es sollten daher die Herausgeber alle Physiologen Deutschlands einladen, und *Reil* könnte immerhin der Redacteur des Ganzen seyn. Dann sollte die Anlage erweitert werden, so dass alles Physiologische, was bey allen Völkern entdeckt wird, sich hier beysammen befände, und mithin der Arzt wüsste, dass er durch dieses Archiv mit dem ganzen Umfange dieser Wissenschaft immer in Bekanntschaft bliebe. Wie daher die chemischen und physikalischen Entdeckungen nicht blofs bey einer Nation bleiben, sondern sogleich nach allen Theilen der Welt wandern: so müfste es mit den physiologischen geschehen, wozu es dann nicht an Raum fehlen würde, da sich die Hefte geschwinder folgen könnten. Schriften, besonders deutsche, welche sich jeder selbst anschaffen kann und muss, würden dann nicht ausgezogen, sondern nur beurtheilt werden. So ist z. B. der Auszug aus *Autenrieths* Physiologie durchaus überflüssig. Eben so ist kein Grund vorhanden, warum deutsche Dissertationen abgedruckt, und nicht blofs als würdig des Kaufs angezeigt werden sollen. Wenn sich das Publicum und die Herausgeber auf diese Art die Hand bieten: so kann es nicht anders, als nach dem Wunsche beider gehen.

Da nur der sechste Band noch in die Periode unseres Instituts gehört, so fangen wir damit an. Die drey Hefte desselben liegen nicht weniger als vier Jahre aus einander. In dem ersten 1802 erschienenen Heft ist nur Eine gute Abhandlung, die von *J. Barzellotti: Prüfung einiger neueren Theorieen über die nächste Ursache der Muskelzusammenziehung* S.

168—222. Aus ihr wird ſtreng erwieſen, daſs nichts Mechaniſches Urſache an der Muskelbewegung ſey, am allerwenigſten aber Eindringen des Blutes in die Muskeln, wodurch ſie dicker würden. Daſs aber das Blut gar nichts zur Muskelcontraction beytrage, weil dieſe noch erfolgte, nachdem auch alles Blut abgefloſſen und ſelbſt wenn es gefroren war, iſt zu weit geſchloſſen, da der Vf. ſtatt des Blutes andere Mittel an die Muskeln brachte. Auch läſst ſich aus den vielfältig und mit Verſtand, und nicht ins Blinde hinein angeſtellten Verſuchen des Vfs. mit Sicherheit folgern, daſs kein chemiſcher Zerſetzungsproceſs von irgend einer Art die Muskelbewegung bewirke; und überhaupt liefert dieſe einzige Abhandlung alle nöthigen Belege zur wahren Theorie der Muskelbewegung. — *Seilers Abhandlung über die Zergliederung des menſchlichen Körpers im Alter*, iſt eine Überſetzung eines lateiniſchen *Specimen.* Erlangen 1800, und hätte, ungeachtet es in ſeiner Art ſehr gut iſt, ganz wegbleiben ſollen, da es bloſs Anatomiſches enthält. Die Abhandlung: *Über die verſchiedenen Arten (Modi) des Vegetationsproceſſes in der animaliſchen Natur, und die Geſetze, durch welche ſie beſtimmt werden*, hat ganz die Phyſiognomie der damaligen formalen, halbnaturphiloſophiſchen Erregungstheorie, und hat daher auch das Geſchäft der Einſaugung bloſs nach der logiſchen, alſo in einem beſonderen Fache wegen der Allgemeinheit durchaus falſchen Eintheilung charakteriſirt, wie es in der deutſch-browniſchen Schule Mode geweſen. Wenn der Vf. dieſen Gegenſtand jetzt zu bearbeiten hätte: ſo würde er ihn ganz anders anfaſſen und ausführen. Jetzt hat dieſer Aufſatz keinen Werth, ſo wie alle Producte jener Zeit in dieſem Fache keinen haben. Man würde nicht wohl begreifen, wie ein Zweig der Literatur ſolche Momente von Geiſtesabweſenheit haben könne, wenn nicht die ganze Maſſe der Menſchheit ähnlichen Geſetzen, wie das Individuum, unterworfen, und in beiden Theilen das Leben nur ein *lucidum intervallum* wäre.

Das zweyte Heft erſchien 1804. Die erſte Abhandlung von Dr. *F. Hufeland: Auſserordentliche Erhöhung der Senſibilität; ein Beytrag zu den Erfahrungen über Somnambulismus und thieriſchen Magnetismus*, iſt die beſte, intereſſanteſte, klarſte und geiſtreichſte in allen drey Heften dieſes Bandes. Die Verſuche haben in einem einzigen weiblichen Individuum beynahe alle Phänomene hervorgebracht, welche bisher nur einzeln in Einzelnen beobachtet wurden, und die Verſuche waren ſo rein und einfach, daſs ſie unmittelbar zu den Beziehungen berechtigen, welche der Vf. mittelſt zahlreicher und treffender Combinationen zwiſchen den mesmeriſchen und den polaren Erſcheinungen, beſonders den galvaniſchen, aufſtellt, und daher durch einen tiefen Griff den Zitterfiſch mit dem Magnetiſeur vergleicht, von dem das höchſt ſenſible Nervenſyſtem der Somnambule Schläge erhält. Allerdings iſt alle Nervenaction nichts anderes, als ein höchſt zarter Spannungsproceſs, der in Kranken dieſer Art theils aufs Höchſte geſtiegen iſt, theils Modificationen und Verſetzungen erlitten hat, wobey die geringſte andere Spannung, wenn ſie in die Nähe kömmt, Änderungen hervorbringen muſs. Niemand darf, wer ſich mit der Theorie des Mesmerismus beſchäftiget, dieſen und den folgenden Aufſatz unverglichen laſſen, da in beiden ſchon beynah alle Reagentien, beſonders die Gegenſätze, erſchöpft ſind. Bey ähnlichen Erzählungen von Verſuchen ſollte man aber wie bey einem Protocolle zu Werke gehen, ſo unangenehm auch ſo etwas zu ſchreiben und zu leſen iſt; es ſollte der Stand, die geiſtige Bildung der Perſonen nicht etwa im Allgemeinen, ſondern bis in die einzelnen Fächer, die ſie gelernt oder getrieben haben, angegeben werden; auch wäre es gut geweſen, wenn der Vf. geſagt hätte, welche Organe, ob Leber oder Uterus u. ſ. w. die Perſon geſehen, oder der Form und Farbe nach gefühlt zu haben angab, da dieſes von der gröſsten Wichtigkeit iſt für das Specifiſche der mesmeriſchen Action, indem jedes Organ einem eigenthümlichen, alſo mehr oder weniger mit jener verwandten Proceſs entſpricht; wie denn auch der Patient nach dem folgenden Aufſatze vorzüglich klar ſein Rückenmark und die Intercoſtalnerven wahrgenommen hat. — Dieſem Aufſatze ſchlieſst ſich mit gleicher Wichtigkeit der Verſuche, die noch insbeſondere merkwürdig ſind, weil ſie an einem (epileptiſchen) Manne angeſtellt wurden, der folgende von *F. Fiſcher* an: *Einige Beobachtungen über thieriſchen Magnetismus und Somnambulismus*, worin die Kenntniſſe, welche der Mesmerirte beſaſs, deſſen Stand und Bildung aber leider auch nicht angegeben iſt, beſonders ſehr vielen Aufſchluſs über den ſpecifiſchen Charakter ſeiner Empfindungen geben. Die offenbar elektriſchen Phänomene ſind bey dieſem auffallend hervorgetreten; den Abſcheu vor dem wunderbaren, geheimniſsvollen Metalle hatte er zwar mit Anderen gemein, ſprechend iſt aber ſeine Zuneigung zum Schwefel und den Harzen, die Beſchreibung des Nebels, den er um den Magnetiſeur ſah, und das Gefühl von Spinnengewebe von denſelben, die eigenthümlichen Affectionen aller Sinnorgane, die Beſchreibung ſeiner hellen inneren Organe, und die Vergleichungen, die er mit anderen Phänomenen im Somnambulismus anſtellte. Alles quadrirt vollkommen mit den Erfahrungen des vorigen Aufſatzes, und wenn ſich ein Phyſiolog die Mühe nehmen wollte, nur dieſe in Zuſammenhang zu bringen mit der in der jetzigen Zeit möglichen Theorie der Nervenactionen: ſo müſste aus dieſen Abhandlungen allein ſich mehr herauslocken laſſen, als in allen älteren Hypotheſen vorhanden iſt. — Die *anatomiſch-phyſiologiſche Erklärung der Sinnesverrichtung des Geſichts*, von Dr. *Weber* in Mainz, gehört wieder zu der erregungstheoretiſchen Gattung der mittleren Zeit mit der Nebenbeſtimmung, daſs viel Suffiſance den Schlag bezeichnet. Rec. muſste oft lächeln über die naiven Überzeugungen, mit denen der Vf. meint, ſeine kraftloſen Meinungen ſogar *a priori* bewieſen zu ha-

ben. Z. B. „Einige Anatomen fagen, die Sehnerven kreuzen fich, andere leugnen es. Um den Streit aufzulöfen, dürfen wir nur behaupten, dafs fie fich theilweife kreuzen, und theilweife grade fortlaufen; was wir fo eben *a priori* erwiefen haben, hat nun *Ackermann* wirklich in einem Kranken anatomifch entdeckt!!" *Reils* Unterfuchung über die Structur der Brüfte ift vortrefflich, wie auch das hieher gehörende Kupfer. Aber auch hievon abgefehen, hat das ganze Gefchwätz keinen Sinn. — Jedes Heft befchliefsen Recenfionen (meift von *Reil* felbft), die wir aber nicht wieder recenfiren können.

Das dritte Heft des fechften Bandes erfchien 1805, und enthält zwey befonders bedeutende Abhandlungen von *Vrolik* und *Meckel*, die erfte *über die gleichförmige Wirkung der Natur in der Hervorbringung der Pflanzenkörper*, überfetzt von *J. A. Schmidt* in Neuwied, die zweyte *über die Bildungsfehler des Herzens*, wobey doch die phyfiologifche Tendenz fehlt. Jene fchliefst fich treu an die neueren philofophifchen Anfichten in der Botanik an, und ift befonders zu der Bedeutung der Zwiebel ein wichtiger Beytrag. Intereffant find noch *Camper's* und *Hunter's Gedanken über den Nutzen der Röhrenknochen bey Vögeln, näher erwogen und geprüft* von *Vrolik*, und *Veränderungen, welche das Blut unter einem Microscopium compofitum auf die Einwirkung des Sonnenlichtes, der verftärkten galvanifchen Elektricität und verfchiedener Reagentien erleidet* von *Heidmann*, welche Verfuche gegen die Reizbarkeit der Blutfafer fprechen, wobey es aber dem Phyfiologen gleich feyn kann, ob diefes durch Experimente auszumachen ift oder nicht; indeffen mufs alles verfucht werden. In jener ift wiederholt das holländifche Wort *Bek* durch *Becken* überfetzt, fogar in folgender Verbindung: „In vielen Vögeln dringt die Luft unmittelbar hinter dem weichen Gaumen in die von einander weichenden Blätter des *Beckens!*" Sonft ift die Überfetzung gut. — *Etwas über das Athemholen und die thierifche Wärme*, eine Vorlefung von *Vrolik*, ift eine Vorlefung etwa für ununterrichtete Knaben, und hätte wegbleiben follen, fo wie auch die hier gelieferten Abhandlungen von *Deimann*.

Die Hauptabhandlung des erften Heftes des fiebenten Bandes find die *Bemerkungen über die Verfchiedenheit beider Gefchlechter und ihrer Zeugungsorgane*, als Beytrag zu einer Theorie der Anatomie, von Dr. *Autenrieth*, Prof. in Tübingen. Man mufs diefer Abhandlung das allerdings wichtige Verdienft zugeftehen, dafs fie eine Theorie der Anatomie, die die meiften Ärzte noch nicht einmal als Bedürfnifs kennen, dringend zur Sprache bringt, und daher Veranlaffung feyn wird, dafs man diefen Gegenftand von mehreren Seiten bearbeite. Auch ift die Aufgabe richtig ausgedrückt als die Lehre von den Bildungsgefetzen des Organismus, vermöge der man im Stande feyn müfste, anzugeben, warum jedes einzelne Organ fo und nicht anders geformt, und warum es an diefe oder jene Stelle gefetzt worden ift. Die Löfung der Aufgabe ift mit einem Reichthume von empirifchen Kenntniffen und mit einem überall durchgreifenden Scharffinne verfucht, dafs man blofs darum diefe Arbeit mufs gelten laffen, weil fie anderen ein vortreffliches Mufter ift. Allein *A.* geht mit feinen Kenntniffen zu fchwelgerifch um, holt immer vom Ey aus, geräth durch Ausfpinnungen des Gegenftandes oder vielmehr der Hunderte von Gegenftänden in Ausfchweifungen, die mit dem Satze, den der grofse Apparat beweifen foll, nur lofe zufammenhängen; daher verfchwendet er den Scharffinn meiftens an der unrechten Stelle, und fo verliert feine Darftellung an Wahrheit, weil er den Zufammenhang vernachläffigt, weil er alles Mögliche, auch das nicht Beweifende zufammenrafft, um den Satz zu beweifen, weil er auch die einzelnften Dinge, felbft die Weite der Öffnungen, die Richtung einzelner Knochenftücke und noch viel Unbedeutenderes erklären will, und daher nothwendig auf Gründe fällt, welche zu der Bildung der Organe etwa fo viel beytragen mögen, als der Druck der Luft zur Bildung der Kryftalle. Es ift immer Etwas an der Sache, aber es ift felten das Rechte und Eigentliche, Innerliche. Wer die Abhandlung gelefen hat, findet leicht die Belege für unfer Urtheil, da jede Zeile ein folche feyn kann, und wer fie nicht gelefen hat, für den kann das Ausziehen nichts helfen. Es find freylich Polaritäten, welche die Production der Organe begleiten, und wir können immerhin die Nervenmaffe den negativen, die Muskel- und Knochen-Maffe den pofitiven Pol nennen. Dadurch wird allerdings Manches begreiflich, aber doch lange nicht die Anordnung diefer Theile im Einzelnen, worin die Abhandlung nicht felten in Spielerey und felbft ins Abenteuerliche ausläuft, befonders wenn fogar die Schwere foll Theil haben, dafs fich in der Folge die unteren Organe mehr entwickeln. Mit der fimpeln Polarität ift nichts vollendet, und wir wiffen durch fie weder warum es einen Darmkanal oder ein Gefäfsfyftem, noch warum es ein Knochen- u. Nervenfyftem giebt, obfchon fich diefe Syfteme alle polar verhalten mögen; wenn wir aber gar daraus ableiten wollen, warum diefer Darm rechts, der andere links u. f. w. liegt: fo kann diefs nur dazu dienen, die Polaritäten in Mifscredit zu bringen. Der thierifche Organismus läfst fich durchaus nicht durch Deductionen darftellen, wenn fie auch mehr als blofse Endurfachen wären. Wir glauben daher nicht, dafs Hr. *A.* die rechte Methode gewählt habe, um zu einer Theorie der Anatomie zu gelangen. Es mufs ohne Zweifel zuerft ausgemittelt feyn, welches das Verhältnifs der Gefchlechtstheile überhaupt zum Leibe ift, ehe man nach den Gründen der Zerfallung in einzelne Theile fragen kann. Indefs wenn auch diefe Abhandlung keine Theorie ift: fo ift fie doch als ein Aggregat von einzelnen Ideen vortrefflich, z. B. in der Vergleichung des männlichen Leibes mit dem weiblichen, des oberen Theils des Leibes mit dem unteren, der männlichen Gefchlechtstheile mit den weiblichen. Wenn diefe Abhandlung verfprochenermafsen fortgefetzt wird: fo follte fie ganz anders angefafst werden, aber diefes Anders müfste fo feyn, dafs es dem er-

ften gar nicht mehr gleich fähe, fondern als ein durchaus neues Beginnen mit einer ganz anderen Manier erfchiene. Daher wünfchen wir weniger eine Fortfetzung als eine nochmalige Behandlung des Gegenftandes. — *Das Athmen ift eine willkührliche Action, durch einige Thatfachen erwiefen* von *M. A. Caldani*, und mitgetheilt von *D. Weigel* in Dresden. Der Fall von einigen Menfchen, dafs fie den Bauch oder die Bruft willkührlich auftreiben, und dadurch Ungeftaltungen an fich hervorbringen konnten, ift zwar wohl der Beachtung werth, aber es beweift doch offenbar nicht, was *Caldani* meint; denn die Perfonen haben a dabey gefprochen, folglich geathmet, auch kann Jeder mit einiger Aufmerkfamkeit den Thorax ganz unbeweglich ftellen, und blofs mit dem Bauche athmen, wie auch umgekehrt. — *De Dysphagia luforia.* Ift eine Inauguraldiffertation von *Autenrieth* und *Pfleiderer* von 1806, hier deutfch abgedruckt. Sie handelt von dem verhinderten Schlingen, wegen der dicht an der Speiferöhre vorbeygehenden linken Schlüffelbeinarterie, ift mit ausnehmender Gelehrfamkeit gefchrieben, und werth, dafs fie allgemein bekannt werde; aber da fie fchon einzeln gedruckt exiftirt, fo wäre ein kurzer Auszug hinreichend gewefen.

Zweytes Heft. *Über die Eigenfchaften des Ganglien - Syftems und feinem Verhältnifs von zum Cerebral-Syfteme*, von *Reil*, ift eine der erften *Autenrieth* gleich geniale Abhandlung, vor der fie aber an Klarheit und näherer Begründung fehr vieles voraus hat. Sie ftellt das Ganglienfyftem nicht nur als ein eigenthümliches Reich für fich auf, fondern giebt auch feinen Factoren zuerft eine wiffenfchaftliche Bedeutung, und enthält Winke für die Conftruction der Leidenfchaften und des Mesmerismus, welche bald zum Wahren führen können. Was dem Auffatz abgeht, fcheint uns Folgendes zu feyn. Die meifterhafte Zufammenftellung der Geflechte ift zu fehr auf die blofs anatomifche Anordnung befchränkt, ohne dafs hingewiefen worden wäre, wie diefes und jenes Geflecht vorzüglich diefen zwey oder jenen drey Organen angehöre, worin felbft Andeutungen zur phyfiologifchen Abtheilung der Eingeweide, z. B. des Darmkanals, liegen; ferner ift bey allem Scharffinne das wahre Verhältnifs der Ganglien zu den Geflechten doch noch nicht ausgefprochen, und endlich hat die Annahme, dafs ein dritter Factor in diefem Rumpfsnervenfyftem exiftire, den der Vf. *Apparat der Halbleitung* nennt, z. B. die Verbindungsnerven zwifchen je zwey Ganglien, keine eigentlich phyfiologlifchen Gründe für fich, obfchon die angeführten pathologifchen Phänomene auf ein befonderes Verhältnifs hindeuten. Uns befteht das Wefen des Hirns in der Duplicität der Rinden - und Mark-Subftanz, beide fcheinen zerfallen zu feyn im abdominalen Nervenfyftem; was im Hirne Rinde ift, ift da Ganglion; was dort Mark ift, ift da Geflecht (ift doch das Hirnmark nichts anderes als ein dichtes Geflecht), nicht etwa blofs der Subftanz nach, fondern, und diefes ift das Vorzüglichfte, der Function nach. Die Rolle, welche die Rindenfubftanz der Markfubftanz gegenüber fpielt, mufs daher das Ganglion im Abdomen fpielen. Wenn im Hirne nicht eine Triplicität der Nervenfactoren vorkömmt: fo wird fie auch nicht in dem vorgebildeten Abdominalfyftem feyn. Sollte der Zuftand des Leitens und Ifolirens nicht dem ganzen Nervenfyftem zukommen? Ift in der That die Nervenaction etwas anderes als diefes Wechfeln von Leiten und Ifoliren? *Unterfuchung ausgearteter Eyerftöcke in phyfiologifcher Hinficht*, von *Autenrieth*. Diefer Auffatz hat mehr phyfiologifchen Werth, als die Auffchrift ausfagt. Es ift eigentlich eine Theorie über die Erzeugung der Afterorganifationen, und insbefondere der Haare und Zähne in den Eyerftöcken, gegründet auf den Gegenfatz der Haare zum Fette, worin fich jene entwickeln, und der Knochen zur Gallerte, in der die Afterzähne fich finden; daher die Haare als der Sauerftoffpol auf dem Kopfe im Gegenfatze mit dem Hirne als dem Wafferftoffpol, bey Thieren dagegen längs des Rückgraths als Mähne, weil in ihnen das Rückenmark über das Hirn überrwiegt; daher auch in den Vögeln die Haarproduction auf dem Gipfel, während fie bey den Fifchen, den weniger athmenden, verfchwunden ift. Wer erkennt nicht den Werth diefer Andeutungen! Sie müffen die Theorie fördern, obfchon noch unzählige Schwierigkeiten bleiben, z. B. dafs es wirklich behaarte Seethiere giebt, die *Aphrodita aculeata*, fogar *Mytilus, Pinna;* ferner ift zu beachten der fette Wallfifch, die trockene Eidechfe. Auch ift es ein wichtiger Griff, den Hr. *A.* gethan, indem er die Entftehung der Afterorganifationen in den Moment fetzt, wo ein in Action gebrachtes Organ eine Art von Übergang in einen veränderten Zuftand erleidet: fo entftehen Mutterkrebfe am Ende der Menftruationsperiode, und Ausartungen der Eyerftöcke wahrfcheinlichft nach Aufreizung. Übrigens zeigt auch diefe Abhandlung, dafs der Vf. nie das Ende finden kann, dafs er die Aufmerkfamkeit des Lefers nicht zufammen zu halten weifs, woran theils der gedehnte Periodenbau, theils die nie verfiegenden Nebenbemerkungen Schuld find. Was fonft noch von *A.* in diefem Hefte von Werth ift, ift die Bemerkung, dafs auch die Leber eine Rinden - und Mark-Subftanz habe, und dadurch in die Reihe anderer Organe, des Hirns, der Nieren, trete, woraus auf ein durchgreifendes Schema in der Bildung diefer Eingeweide zu fchliefsen ift. Dafs aber auch die Milz unter diefes Schema gehöre, ift vermöge ihrer Bedeutung eben fo unwahrfcheinlich, als es von der Lunge ift. — S. 301 theilt Prof. *Harles* die Abhandlung von *Duméril* mit: *Über die äufserften Phalangen bey den Säugthieren*, aus dem *Magasin encyclopèdique*, (welches nicht, wie hier gefagt wird, aufgehört hat). Zwey Kupfer von fechzehn Nagelgliedern, unbeftimmt von welchen Zehen, find beygegeben. Die Abhandlung ift nicht phyfiologifch, fondern blofs vergleichend anatomifch, und hätte daher wegbleiben können. Hr. *H.* hätte im Überfetzen genauer feyn, und ftatt Amphibien fetzen können, amphibifche Säugthiere; auch würde er dann *Galeopithèque* nicht mit Dickhäutler, wie *Pachyderme* gegeben haben.

(Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 7 DECEMBER, 1808.

M E D I C I N.

Halle, in der Curtschen Buchhandlung: *Archiv für die Physiologie*, von Dr. *Joh. Chr. Reil* und Dr. *J. H. F. Autenrieth* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Das dritte Heft enthält eine Reihe von Abhandlungen über den nämlichen Gegenstand, über den Faserbau der Gebärmutter und die Theorie der Wehen. Die erste Abhandlung von *L. Calza*, Prof. in Padua, *über den Mechanismus der Schwangerschaft*, aus den *Atti dell' Academia di Padova*, und der Zusatz aus *Meckels* und *Rosenbergers Dissertation*, Halle 1791. 4, über denselben Gegenstand, sind nur das Gerüste, aber das meisterhaft errichtete, mittelst dessen *Reil* in der dritten Abhandlung *über das polarische Auseinanderweichen der ursprünglichen Naturkräfte in der Gebärmutter zur Zeit der Schwangerschaft, und deren Umtauschung zur Zeit der Geburt*, als Beytrag zur Physiologie der Schwangerschaft und Geburt, die hierüber mögliche Theorie, unseres Bedünkens, gegründet, und beynah vollendet hat. Einen Aufsatz wie diesen, mit dem Reichthum an Sachkenntnifs, mit dem Scharfsinne, der Ordnung und den höheren, wahrhaft physiologischen Ansichten wird man selten zu lesen bekommen. Durch den ersten und zweyten Aufsatz ist der Muskelbau, der auch in die Structur der Gebärmutter eingeht, entschieden, und auf den 7 Kupfertafeln zur deutlichen Ansicht gebracht. Alle Erklärungen können wir *Calza* erlassen, theils weil sie sich auf die alte Physiologie gründen, theils weil sie *Reil* besser gegeben hat. Des Abstichs wegen hat *R.* die Abbildung des Uterus aus *Millot*, die Jederman für einen geflochtenen Korb ansehen wird, beygegeben, und dennoch hat dessen aberwitzige Zeugungstheorie der bekannte *G. W. Becker*, Doctor in Leipzig, von dem ein Buch zu verlegen, sich billig jeder Buchhändler schämen sollte, aus seiner Sucht, das Publicum zu täuschen, übersetzt. Gewifs sind Hn. *Reils* Behauptungen, dafs nichts Mechanisches ein bestimmendes Moment für die Ausdehnung und Verengerung des Uterus seyn könne, dafs weder jene durch die Ansammlung des Kindeswassers, oder gar durch das Wachsen des Kindes, noch diese durch zu grofse Ausdehnung der Gebärmutter, oder gar durch den Druck und die Bewegungen des Kindes bewirkt werden könne. Gewifs ist, dafs alle Schwangerschafts- und Geburts-Phänomene von dynamischen Ursachen abhängen, und genievoll ist der Griff, dafs während der Schwangerschaft im Grunde des Uterus die Expansion, im Halse die Contraction, bey der Geburt aber umgekehrt vorwalte, dafs die Geburt nicht durch eine äufsere Veranlassung erfolge, sondern in Gemäfsheit des Reifens der Frucht, woran auch ein eigenthümlicher Zustand der Mutter gebunden ist, vermöge dessen so lange die Actionen im Uterus überwiegend sind. Sobald aber hier diese Actionen ihren Zweck, nämlich die Vollendung des Foetus, erreicht haben, lassen dieselben nach, schlagen um, suchen den Uterus nun vom Grunde gegen den Hals zu verengern, und werfen sich sodann auf die Brüste, welches Organ nun lebendig geworden ist, nachdem der Uterus seinen Lebenslauf vollendet hat. Von der Menge der überraschendsten anderen Ansichten, wie von dem polaren Verhältnisse des Kindes zum Uterus, und dem hieraus entspringenden Einflufs auf die Lage des Kindes, und daher auf das Geburtsgeschäft, in welchem Falle auch selbst das Mechanische nur Folge des Dynamischen ist, von den Entwickelungsepochen des Foetus, von denen der Geschlechtstheile und ihrem Verhältnisse zum übrigen Leibe, mit dem sie erst bey der Mannbarkeit in Mitleiden treten, kann und soll hier nichts ausgehoben werden, da es nur für die geschrieben ist, die es selbst lesen, und da blofs das Nennen solcher Ideen schon hinlängliche Belege für das Urtheil sind. Erklärt wären unseres Bedünkens alle genannten Phänomene, und der Grund der Wehen u. der Zeit der Geburt angegeben, insofern es die Actionen betrifft, welche bey dem wirklichen Vorgange thätig sind; allein es ist noch nicht aufgefunden, welches denn der Grund der Polaritäten sey, die bey der Geburt neu hervortreten oder umschlagen. Allerdings kommen sie bey der Reife der Schwangerschaft zum Vorschein, aber *was* ändert sich bey diesem Reifwerden, und *wie* ändert sich es? Welches ist der dynamische innere Zustand des Uterus, wenn die Schwangerschaft am Ende ihres Lebens steht? Dieser mufs die Ursache vom Anfange der Contractionen des Uterus seyn, die Contractionen sind erst die Ursache der Geburt. Das Wesen der Contractionen, als bestehend in Gegensätzen des Uterus, hat der Vf. vortrefflich entwickelt, aber nicht ihre Ursache. Diese hängt ohne Zweifel von dem Verhältnisse des Foetus zum Uterus ab, und zwar zunächst von der Bedeutung des Mutterkuchens zur Mutter, auch selbst bey Bauchschwangerschaften. Was ferner die mechanischen Substrate betrifft, welche das Kind austreiben, es mag sich mit den Fasern des Uterus verhalten, wie es will: so ist es doch unmöglich,

dafs so dünne Schichten von Fasern so viel (Irritabilitäts) Kräfte besitzen, als nöthig sind, um eine bisweilen so fürchterlich grofse Last, wie das Kind wird, zu überwinden, oder die Hand des Geburtshelfers so einzuschnüren, dafs er darin alle Empfindung verliert. Wir lassen die Irritabilitätsbewegungen der Mutterhörner in Thieren auf galvanische Reize und ohne selbige in vollem Werthe, zweifeln auch nicht daran beym Menschen: allein die Ausdehnung des Uterus und die Verdickung seiner Wände, wie auch die Verengerung desselben, sind sicher keine Irritabilitätsphänomene, sondern müssen sowohl aus Gründen der Physiologie als der (Theorie der) Anatomie an die Erscheinung der Erstarrungen der Ruthe angereihet werden, und nur in so weit hier Faserwirkung vorkömmt, wird sie auch dort vorkommen. *Uterus gravidus est penis erectus, uteri contractio est penis relaxatio.* Und nun sind wir an die Theorie des *Turgor vitalis* gewiesen. Nur der *Turgor vitalis* kann zu einem solchen Umfange, wie der schwangere Uterus, anwachsen, und kann zehn Monden andauern, die irritable Spannung einer Muskelfaser aber nimmermehr. Noch wollen wir bemerken, dafs es aus allen Erscheinungen durchaus unwahrscheinlich ist, dafs die *Decidua* eine Haut des Eies, sondern dafs sie vielmehr die innere aufgelockerte Haut der Gebärmutter selbst sey, und bitten, der Vf. möge doch bey seinen vielfältigen Gelegenheiten auf diese Bemerkung achten, damit auch noch dieses Unbestimmte gehoben werde. — Den Bänden ist ein Sachregister beygegeben, was wohl des Anführens werth ist, da dieses grofse Zeitersparungsmittel von den nun eiligen Schriftstellern allgemein vernachlässiget wird.

Vom achten Bande ist das erste Heft erschienen, worin *Reil* den Anfang von *Fragmenten über die Bildung des kleinen Gehirns im Menschen* gemacht hat. Diese Zerlegung des kleinen Hirns und die dabey geäufserten Ideen über die Bedeutung der ganzen Structur desselben geben mit einem Schlage eine von allen bisherigen Ansichten verschiedene, und müssen daher Epoche machen. Wir überlassen daher gern der Zukunft und Anatomen von Stande, insbesondere aber Hirnanatomen, das Urtheil darüber, und zeigen nur an, dafs *Meckel* sich an diese Untersuchungen angeschlossen, und die Bildungsgeschichte des kleinen Hirns in der Frucht und im Thierreiche darzustellen übernommen hat, welches, wie die Rücksichten, die *Reil* schon darauf genommen hat, lehren, zu den frappantesten Resultaten führen mufs. *Reils* Idee ist, dafs das kleine Hirn ein galvanischer Apparat sey, welches ihm sogar in den einzelnsten Bestandtheilen nachzuweisen gelingt. Wir sind der festen Überzeugung, dafs das Denken weiter nichts als ein Spannungsprocefs zwischen den beiden Hirnsubstanzen sey; die nun begonnene anatomische Untersuchung wird die Art der Erregung der Spannung aufzeigen. Die drey dazu gehörigen Kupfer, gezeichnet von Eberhard, gest. von Schröter, sind vortrefflich. Noch enthält dieses Heft von *Reil über das Absterben* (Todtscheinen) *einzelner Finger*, und von *L. Bressa über den Hauptnutzen der eustachischen Röhre*, Pavia 1808, mitgetheilt von *Meckel*, dann, wie gewöhnlich, Bücher-Anzeigen. On.

Carlsruhe, b. Müller: *Beyträge zur Literatur über die Kuhpocken und ihre Impfung, vom Jahre 1795 bis 1807.* Von D. *Christ. Ludw. Schweikhard*, grofsherzogl. bad. Oberhofrath u. s. w. 1809. 326 S. 8. (1 Thlr.)

Rühmlich ist allerdings die Belesenheit und der Fleifs des Vfs. bey dieser Arbeit: mehr Anspruch auf den Dank des Publicums aber würde er machen können, wenn er die bisher erschienenen Schriften über die Kuhpockenimpfung vollständiger und in einer besseren Ordnung aufgeführt hätte, zumal da er das, was schon *Hecker, Hunold, Ploucquet* und *Ludwig* über diesen wichtigen Gegenstand der Literatur geliefert haben, benutzen konnte. Im ersten Abschnitte hat der Vf. besondere Abhandlungen über die Kuhpocken und deren Impfung, im zweyten Auszüge aus Abhandlungen verschiedenes Inhalts, im dritten eigends für die Kuhpocken eingerichtete Zeitschriften, im vierten Auszüge aus Zeitschriften verschiedenes Inhalts, mitgetheilt. Wollen wir auch gegen diese Abtheilungen keine Einwendung machen: so müssen wir doch wünschen, dafs die Schriftsteller, welche die Kuhpockenimpfung beschäftiget hat, in einer der Sache angemesseneren Ordnung hier zusammengestellt worden wären. Dafs Ärzte und Nichtärzte, die davon geschrieben haben, unter einander stehen, wollen wir ungerügt lassen. War es aber nicht zweckmäfsiger, dafs in einer besonderen Rubrik die Vertheidiger, in einer anderen die Gegner der Kuhpockenimpfung namhaft gemacht wurden? Im zweyten Abschnitte hätte der Vf. mehrere Schriften, worinn nur sehr wenige Worte über Kuhpocken hingeworfen sind, z. B. *Hahnemann* über Scharlachfieber, füglich weglassen können, andere dagegen, die Wichtigeres darüber enthalten, z. B. *Hufelands System der praktischen Heilkunde*, *Vogels anthropologische und medicin. Erfahrungen*, wo unter anderen von mehreren durch die Vaccination veranlafsten, aber nicht verschuldeten, Todesfällen die Rede ist, erwähnen sollen. Am Ende der Schrift lesen wir verschiedene, die Kuhpockenimpfungsgeschichte betreffende, aus öffentlichen Blättern genommene Notizen, die aber zum Theil nicht noch einmal gedruckt zu werden verdienten. Nur eine Beobachtung, welche im Jahr 1807 von der grofsherzogl. badenschen General-Sanitäts-Commission publicirt worden, und worauf mehrere Impfärzte künftig aufmerksamer seyn sollten, will Rec. hier anführen; nämlich: dafs bey Kindern, die zuvor an der Scharlach- und Masern-Epidemie krank gewesen, der Impfstoff nicht fafste, so, dafs unter mit ein und der nämlichen Lymphe geimpften Kindern solche, die vorher Scharlachfieber oder Masern gehabt, die Schutzpocken gar nicht oder nur unregelmäfsig und unächt, solche hingegen, die vom Scharlachfieber oder von den Masern verschont geblieben, die Schutzpocken stets normal bekamen. — Das beygefügte Register erhöhet den Werth der Schrift.

— ea —

Leipzig, b. Schäfer: *Verfuch, die Entftehung und Ernährung, das Wachsthum und alle übrigen Veränderungen der Knochen im gefunden und kranken Zuftande zu erklären*, von *Joh. Claud. Renard*, Arzte d. C. Werrftadt u. f. w. 1803. VII u. 144 S. 8. (18Gr.)

Der Vf. erzählt in der Vorrede, die Analogie der Beinhaut mit dem Nevrilem habe ihn zu dem Entfchlufs gebracht, feine Ideen über die erfteren bekannt zu machen, deren Beftimmung er aus dem kranken Zuftande und den Folgen der Zerftörung derfelben zu ergründen gefucht hatte. In der Einleitung ftellt er dann die Hypothefen vom Hippokrates an bis auf Haller und die neueften Zeiten über die Entftehung der Knochen auf, und erzählt, wie die Beobachtung des Nutzens der balfamifchen Mittel bey Knochenkrankheiten ihn zuerft auf die Idee geleitet habe, dafs die Beinhaut ein wichtiges Organ fey, und die Mittel blofs auf fie zunächft wirken; er fey durch weitere Nachforfchungen zu der volleften Überzeugung gekommen, dafs alle Veränderungen der Knochen von Veränderungen der Beinhaut abhangen, und dafs diefe den Knochen zur Bereitung eines befonders gemifchten Blutes dienen müffe. Diefs hat er denn im erften Abfchnitte zu beweifen gefucht, fo wie er im zweyten durch Unterftützung chemifch-phyfiologifcher Sätze die Art und Weife aus einander fetzt, wie die Entftehung, Ernährung und überhaupt alle Veränderungen der Knochen im gefunden und kranken Zuftande zu erklären find, und zwar ift fein Zweck nicht ein blofs fpeculativ-theoretifcher, fondern auch ein praktifcher, und er trägt feine Ideen immer in Beziehung auf die Praxis vor; daher er auch zu Ende noch die Erweichung der Knochen von Überfchufs der Phosphorfäure, und die dabey anzuwendenden Heilmittel kürzlich und gleichfam als eine Probe abgehandelt hat, und zwey wichtige Fälle von Knochenerweichung an einem anderen Orte ausführlicher zu befchreiben gedenkt. — Rec. gefteht, dafs er diefe kleine Schrift mit wahrem Intereffe gelefen hat; der Gegenftand ift an fich fo dunkel, dafs niemand die überzeugendfte Aufklärung über denfelben von einem einzigen Manne erwarten wird, und der Vf. ift befcheiden genug, feine Anficht nur als Winke und als einen Verfuch anzufehen; gewifs aber wird jeder aufmerkfame und vorurtheilsfreye Lefer bekennen, dafs man eben fo viel Fleifs und Scharffinn als praktifche Tendenz darin entdeckt, und dafs der Vf. eine fehr glückliche Anwendung von der chemifchen Anficht des Organismus gemacht hat, indem er fie in Verbindung der vitalen oder vielmehr dynamifchen behutfam benutzt, um die chemifchen Veränderungen des lebendigen Körpers begreiflich zu machen. Wir wollen, um den Geift diefer Schrift näher zu entwickeln, die Hauptfätze derfelben kürzlich aufftellen.

Im erften Abfchnitte fucht der Vf. zu beweifen, dafs die Beinhaut beftimmt fey, das zur Ernährung der Knochen beftimmte Blut zu diefem Zweck vorzubereiten. Ernährung eines Theils gefchieht nach ihm fo, dafs das Blut in jedem Organe anders gemifcht werde, wie fchon die Verfchiedenheit der Form, Farbe und der Verderbniffe jedes Organs anzeige, und dafs nur gewiffe Beftandtheile des Blutes fich mit anderen des Organs felbft zu einer Flüffigkeit verbinden, aus der ein Zellplättchen anfchiefse, das die Stelle eines zerftörten einnehme. Die Nerven haben auch einen Antheil daran, der uns aber nicht bekannt fey; die Ernährung habe viel Ähnlichkeit mit den Abfonderungen, und es fcheinen bey jener wie bey diefen eigene Gebilde da zu feyn, welche das Blut zur Bildung des jedem befonderen Organ entfprechenden Zellftoffs vorbereiteten. Als Hauptbeweife find folgende aufgeftellt: dafs die Beinhaut aus Gefäfsen befteht, die fich in ihr verwickeln, und dann in den Knochen gehen; dafs von der Beinhaut entblöfste Knochen abfterben, und Entzündung, Brand der erfteren, Schmerz, Auswüchfe, Ergiefsung von Knochenfubftanz, Eiterung und Tod des Knochens bewirken; dafs die Färberröthe den Knochen und doch nicht die Beinhaut und das Mark färbt, ohnerachtet diefe ihr Blut aus der Beinhaut erhalten, und dafs die Beinhaut bey Kindern am dickften, bey Erwachfenen aber immer dünner wird. Mehrere Beweife kommen in dem zweyten Abfchnitte vor, wo der Vf. nach diefer Vorausfetzung alle Veränderungen der Knochen, erft die im gefunden, dann die im kranken Zuftande vorkommenden, vollftändiger und mit forgfältiger Benutzung der von anderen an Knochen gemachten Beobachtungen zu erörtern fucht. Den Ernährungsprocefs der Knochen denkt fich der Vf. folgendermafsen: Kalkphosphat macht den gröfsten Theil der Knochen aus, und diefer ift auch im Blute enthalten. Er nimmt nun an, es werde der mit Eifen verbundenen Phosphorfäure, welche das Blut enthält, das Eifen in der Beinhaut entzogen, das Blut der Knochen enthalte demnach freye Phosphorfäure, diefe löfe die im Knochenzellftoff befindliche phosphorfaure Kalkerde auf, bilde fo flüffigen Kalkphosphat, welcher fich mit der übrigen hier befindlichen Lymphe verbinde; in diefer fättige fich ein Theil der flüffigen phosphorfauren Kalkerde mit erdigen Theilen zu feftem Kalkphosphat, welcher fich fogleich mit den übrigen Grundftoffen der Knochen zu hartem Knochenzellftoffe vereinige. Die Entftehung der Knochen gefchieht durch gallertartige Anfänge, die erft von innen genährt werden, fpäter erft, nämlich erft alsdann, wenn rothe Puncte in dem Knorpel erfcheinen, geht die Knochenbildung an, alfo erft dann, wenn rothes, mit phosphorfaurem Eifen verfehenes Blut herbeygeführt wird, und beym Fortrücken der Knochenbildung entftehen rothe Gürtel von Gefäfsgeflechten auf der Oberfläche der Enden der Knochen, welche zur Beinhaut werden; bey Vögeln und Fifchen werden die Knochen durch Hülfe des Dotters gebildet, indem diefer phosphorfaures Eifen enthält; bey Schwangern heilen Knochenbrüche fchwer, weil das Blut derfelben zu viele Knochenbeftandtheile an den Embryo abzugeben hat. — Das Wachsthum der Knochen hört auf, wenn die Beinhaut nach und nach dünn wird, und zu wenig Phosphorfäure frey gemacht werden kann; daher enthält auch der Urin bey Alten mehr Phosphorfäure, als in den frühern Jahren.

In dem *kranken Zustande der Knochen* findet ein Missverhältniss der Phosphorsäure zur Kalkerde in ihnen Statt; der Knochenzellstoff nähert sich bald mehr dem neutralen Kalkphosphat, bald mehr der phosphorsauren Kalkerde mit Überschuss von Säure, bald enthält er wohl kaum eine Spur von diesem erdigen Salze; daher denn vermehrte Härte und Masse, oder Zerbrechlichkeit, Porosität oder Erweichung entsteht, und diese Zustände sind insgesammt in einer Veränderung der Beinhaut gegründet. Die Härte und Masse nimmt zu, durch Zuführung vieler Kalkerde ohne gleichmässige Zuführung von freyer Phosphorsäure, die Masse vorzüglich auch, wenn die Lymphgefässe nicht genug zurücksaugen; Porosität entsteht, wenn mehr eingesogen als angesetzt wird; der Knochen bekommt zu viele Kalkerde wie beym Scorbut und bey der Lustseuche; so auch wenn es an Phosphorsäure fehlt, wie bey Alten und Schwangern. Zerbrechlichkeit kann aber auch bey zu vielem Zufluss von Phosphorsäure und zu vieler Rücksaugung des flüssigen Phosphats entstehen, welches bey der Erweichung der Knochen der Fall ist. Die Erweichung der Knochen hängt davon ab, dass mehr Phosphorsäure frey gemacht wird, als zur Ernährung des Knochens nöthig ist, und statt harter phosphorsaurer Kalkerde ein weiches Phosphat jedem entstandenen Knochenzellplättchen beygemischt wird; zugleich werden mehrere Beyspiele von Sectionen angeführt, wo man bey Knochenerweichung die Beinhaut locker, dick und verändert fand. In den folgenden Capiteln werden die englische Krankheit, die Wiedererzeugung der Knochen, der Knochenbrand und die Vereiterung derselben, die Brüche, Verwundungen, die Auftreibung der Knochen, der Winddorn u. s. w., nach diesen Ideen näher erläutert. — Bey Rhachitis entsteht Knochenerweichung, wenn die Beinhaut zu viele Phosphorsäure zuführt, oder wenn Mangel an den nöthigen Stoffen und die nachfolgende fehlerhafte Verrichtung der Beinhaut verhindern, dass phosphorsaure Kalkerde zum Ersatz der ausgeführten gebildet werde; daher man bey Rhachitischen bald Überschuss, bald Mangel an Phosphorsäure, im Verhältniss zu der Kalkerde, antreffe. Die Wirksamkeit der gewöhnlichen Veranlassungen der Rhachitis, besonders Überfütterung, wird nun aus dieser Ansicht erklärt; der Vf. hält es sogar für eine wichtige Ursache dieser Krankheit, wenn Kinder von Ammen gestillt werden, die nicht gleichzeitig mit der Mutter geboren haben, weil sich die Phosphorsäure in der Milch immer mehr und mehr vermindere. Eisen ist bey Rhachitis nützlich, weil es die zu starke Entbindung der Phosphorsäure hindert, und zugleich incitirend wirkt. Die Knochen werden nach der Rhachitis härter; denn entstand sie von Überfluss an Phosphorsäure: so wird sie durch Zuführung von Kalkerde geheilt; und entstand sie von zu wenig phosphorsaurer Kalkerde: so wird bey Wiederkehr der Gesundheit die ganze Masse von Zellgewebe zwischen Beinhaut und Knochen zu Knochenzellstoff werden. (Hievon leuchtet Rec. der Grund nicht ganz ein.) — Rhachitis entsteht nicht nach dem dritten Jahre, weil dann die Beinhaut schon zu dünn geworden ist. Die Wiedererzeugung der Knochen geschieht durch Anschwellung und Entzündung der Beinhaut, wodurch der vegetabilische Process vermehrt wird, wie aus *Köhlers* und *Blumenbachs* Versuchen erhellt. Knochenbrand folgt auf Zerstörung der Beinhaut, weil sich die Entzündung auf ihn fortpflanzt, und diese aus Mangel an Nachgiebigkeit des Knochens sehr leicht in den Tod desselben übergeht: es bildet sich eine Absonderungsfläche, dadurch, dass der todte Knochen den gesunden Theil und die Beinhaut reizt, wodurch mehr Phosphorsäure frey wird; diese erweicht die Knochenenden, und macht sie einsaugbar. Eben so wird die Entstehung der sogenannten Kloake erklärt. Daher wird Bohren und Brennen bey einem abgestorbenen Knochen nichts nützen, vielmehr schaden, weil man einen gesunden Theil desselben in Entzündung und Brand dadurch versetzen kann; hingegen wird der Gebrauch der Phosphorsäure die Erweichung der gesunden Knochenenden begünstigen. Bey Knochenwunden und Quetschungen ist zu verhindern, dass die Entzündung sich nicht auf den Knochen fortpflanze und ihn tödte; daher reizende Mittel, auf entblösste Knochen gebracht, sehr nachtheilig sind.

Als Anhang trägt der Vf. noch etwas über die bey Knochenerweichung von Überschuss an Phosphorsäure anzuwendenden Mittel vor, was er selbst nur als Fragment angesehen wissen will. Wenn der Knochenzellstoff sich zu sehr dem *Phosphate acidule de Chaux* nähere, so müssen die Mittel den Zweck haben, der zu häufigen Befreyung der im Blute befindlichen Phosphorsäure Grenzen zu setzen, und, wenn diess nicht möglich wäre, durch Zuleitung von gewissen Stoffen, dieser freyen Säure in den Knochen selbst ein Bindemittel zu verschaffen; das erstere werde geschehen durch Mittel, welche die Phosphorsäure mehr binden oder die Beinhaut in einen solchen Zustand versetzen, dass nicht mehr Phosphorsäure als nöthig ist, durch sie frey gemacht werde. Um die im Blute in zu grosser Menge befindliche Phosphorsäure zu binden, sey Eisen ein vorzügliches Mittel, und vielleicht wirken die anderen gerühmten Mittel auf gleiche Art. Die balsamischen und ätherischöligen Mittel stärken die Beinhaut; die Färberröthe werde von der Phosphorsäure nebst der Kalkerde aufgenommen, und so haben vielleicht auch die China, der Kalmus, die Sabina u. s. w. Bestandtheile, die sich mit der Phosphorsäure verbinden und niederschlagen, unstreitig sey diess der Extractivstoff. Allein da diese Mittel auch Gärbestoff, Gallussäure, harzige und ätherischölige Theile enthalten: so wirken sie auch auf den ganzen Körper, und verändern seinen Mischungszustand, worin seine verminderte Thätigkeit gegründet sey. Zuletzt erzählt der Vf. noch einige Fälle von Knochengeschwülsten, die auf den äusseren Gebrauch des Terpentins in Verbindung mit stärkenden Mitteln und Bädern mit Schwefelalkali sehr schnell wichen. Er verspricht mehrere Fälle von wichtigen Knochenkrankheiten ein andermal zu liefern, denen Rec. mit Vergnügen entgegen sieht.

N. W.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 8 DECEMBER, 1808.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hildburghausen, b. Hanisch's Wittwe: *Über den Begriff der Policey und den Umfang der Staatspoliceygewalt.* Ein Verfuch von *Joh. Friedr. Eufeb. Lotz*, herzogl. fachf. hildburgh. Canzleyrathe und Centbeamten zu Heldburg. 1807. XXII und 620 S. in gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Es treffen in einem kurzen Zeitraum mehrere Unterfuchungen über den Begriff und Umfang der Policey zufammen, unter denen die oben genannte die ausführlichfte und vollftändigfte ift. Zuerft ift Hr. Prof. *Butté* als Reformator aufgetreten, der der Policey auch nicht einmal ihren Namen laffen zu wollen fcheint. Hr. *Henrici* dagegen hat fie auf eine Höhe erhoben, die ihr bisher fremd war, indem er ihr einen Wirkungskreis anweifet, der in der Staatsverwaltung alles umfafst, was nicht von der Juftiz in Befitz genommen ift. Ein Ungenannter hat über das Princip, die Grenzen und den Umfang der Policey Grundfätze aufgeftellt, die den Begriff derfelben gleichfalls gar fehr erweitern, obgleich fie in der Anwendung fich wieder den bisher gewöhnlichen Anfichten nähern. Auch Hr. *Lotz* ift in der reichlichen Pflege feines Schützlings nicht zurückgeblieben. Er hat ihn mit viel und mancherley Gaben ausgeftattet, die Andere ihm nicht gönnen werden. Der Begriff der Policey foll fie, nach Einigen, nur als eine in fich gefchloffene Wiffenfchaft darftellen, nach Anderen foll er zugleich die Schranken bezeichnen, innerhalb welcher fie fich halten müffe, damit fie nicht in Defpotismus ausarte. Unfer Vf. hat auch hierauf vorzüglich fein Augenmerk gerichtet, wie fchon der Titel feiner Schrift ankündiget. Wir wollen bey diefer Gelegenheit die Lefer noch auf eine fcharffinnige Kritik des Begriffs der Policey in *Scherf's allgemeinem Archiv der Gefundheits-Policey* 1 Bd. 1 Heft, aufmerkfam machen, wo S. 44 die Ehre, einen in juridifcher Hinficht vorzüglich befriedigenden Begriff der Policey aufgeftellt zu haben, den Ärzten, und namentlich Hn. *Röfchlaub*, vindicirt wird. Ohne uns hierüber auf ein Urtheil einzulaffen, wollen wir im Allgemeinen nur bemerken, dafs ein grofser Unterfchied für die Beftimmung des Begriffes der Policey darin zu liegen fcheint, ob man denfelben in einer Theorie der allgemeinen Staatswiffenfchaft oder des allgemeinen Staatsrechts aus den durch die Staatsverbindung zu erreichenden Zwecken überhaupt entwickelt, oder ob man denfelben aus demjenigen, was in den meiften cultivirten Staaten unter dem Namen der Policey wirkfam ift, zu abftrahiren fucht. Diefer letztere Gefichtspunct hat offenbar auf die Anfichten der politifchen fowohl als der publiciftifchen Schriftfteller, und infonderheit diefer, einen grofsen, obgleich vielleicht zum Theil unwillkührlichen Einflufs gehabt. Und wie leicht war diefs nicht, und felbft wie nothwendig in gewiffer Hinficht, da die urfprüngliche Bedeutung der *Politia* in der Praxis weit engere Grenzen erhielt, und das, was fonft das Ganze bezeichnete, nun auf einen Theil deffelben befchränkt wurde? Da aber die Praxis bald diefs bald jenes unter die allgemeine Rubrik der Policey zog, oder aus derfelben entfernte; da fie fich nirgends ganz gleich blieb, und oft fogar in auffallende Widerfprüche gerieth; da die Theorie den eigentlichen Sinn eines in *diefer* Beziehung nur willkührlich gewählten Wortes, ftreng genommen, gar nicht auszumitteln im Stande war, und ihr daher nichts übrig blieb, als entweder von dem Worte, wie es in der Praxis gebraucht wurde, gar keine Notiz zu nehmen, oder fich feiner gewöhnlichen Bedeutung zu accommodiren, oder es gleichfalls nach Willkühr anzuwenden: fo ift es eben keine fo auffallende Erfcheinung im Gebiete der Staatswiffenfchaften, wie der Vf. fie findet, dafs man noch bis jetzo fich über einen Begriff der Policey nicht hat vereinigen können. Die meiften Schriftfteller haben aus der Erfahrung die Gegenftände der Policey gefammelt, und daraus den Begriff derfelben gebildet. Mehrere, diefes empirifche Verfahren verachtend, und doch nur den Anfchein deffelben vermeidend, gingen vom Staatszwecke aus, leiteten aus ihm die verfchiedenen Obliegenheiten der höchften Gewalt ab, und fanden dann auch für die Policey einen — bald mehr, bald weniger befchränkten Wirkungskreis. Andere fuchten, nicht mit Unrecht, in ihrem eigenthümlichen Zwecke die fie bezeichnenden Unterfcheidungsmerkmale. Allein war fchon über die Objecte der Policey unter den Gelehrten grofser Streit: fo war der eigentliche Zweck derfelben noch weit mehr beftritten. Endlich verfuchte es Hr. *Henrici*, fich von allem Materiellen los zu machen, indem er dafür hielt, dafs der allgemeine Begriff der Policey vielmehr in ihrer Form, d. h. in den Grundfätzen, nach welchen fie verfährt, als in ihrem Objecte, zu finden fey. Die Sicherheit des phyfifchen Dafeyns, und die Ausbildung des höheren menfchlichen Wefens find ihm die wefentlichen Zwecke der Staatsverbindung, deren Garantie zunächft der Juftiz,

nd dann, wo diese nicht genügt, der Policey obegt. Da nach ihm nur diese beiden, mit und neben einander, es sind, durch welche der Staatszweck realisirt werden soll: so brauchte er auch nur die Justiz von der Policey genau zu scheiden, um den eigenthümlichen Charakter dieser zu bestimmen. Da nun, sagt er, die Policey nicht auf eine noch höhere Art, als das Recht, für den Staatszweck thätig seyn kann, da sie es nicht auf eine rechtliche Art seyn soll: so bleibt ihr, als einer praktischen Wissenschaft, welcher noch weniger ein Verfahren nach logischen oder ästhetischen Grundsätzen verstattet ist, nichts übrig, als ein Verfahren nach physischen Grundsätzen, und sie ist daher derjenige Theil der Staatsdisciplin, welcher den Staatszweck (nicht nach rechtlichen Grundsätzen, sondern) nach den Gesetzen des physischen Causal-Zusammenhangs fördert, d. h. *Henrici* legt dem gesammten, von der Justiz verschiedenen und getrennten Theil der Staatsverwaltung den Namen Policey bey.

Es war uns eine interessante Erscheinung, zu gleicher Zeit zwey denkende Köpfe auf einem ähnlichen Wege zu finden, indem auch *Lotz* die gewöhnliche Methode, den Begriff der Policey zu deduciren, verlassen, und eine andere, die in der Hauptansicht mit der *Henrici*'schen zusammen zu treffen scheint, versucht hat. Ohne über diese hier ein Urtheil fällen zu wollen, glaubten wir, durch eine kurze Darstellung derselben die Leser zur Vergleichung der beiden neuesten Erörterungen des Begriffs der Policey, die wirklich Neues enthalten, auffodern zu dürfen, indem wir jetzt zu dem eigentlichen Gegenstande der gegenwärtigen Anzeige zurückkehren.

Der Hauptgrund, warum unsere Philosophen, Rechtsgelehrten und Politiker sich über einen vollkommen genugthuenden Begriff der Policey noch nicht haben vereinigen können, schien Hn. *Lotz* in der nicht ganz richtigen Ansicht zu liegen, welche sie beynahe alle (seiner Meinung nach) vom Zwecke des bürgerlichen Vereins haben, indem sie ihn auf eine blosse Garantie der Sicherheit der Rechte Aller beschränken, da er doch unmöglich ein anderer seyn könne, als der — durch die vereinten Kräfte Aller jedes einzelne Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft auf den Standpunct der höchstmöglichsten menschlichen Vollkommenheit zu erheben. In dieser Hinsicht könne die Regierung sich auf keinen Fall blofs darauf beschränken, die Bürger durch psychologischen Zwang von der Widerrechtlichkeit ab- und zur Rechtlichkeit hinzuleiten. Sie müsse ausserdem noch theils dafür sorgen, dass der Wille der Bürger, falls er, der gebrauchten psychologischen Zwangsmittel ungeachtet, dennoch widerrechtlich geworden seyn sollte, doch nie die Grenzen des blossen Wollens überschreite und nie zur widerrechtlichen That werden könne; theils auch dafür, dass jeder Bürger im Stande seyn möge, von allen den Mitteln Gebrauch zu machen, die die Vernunft als Mittel zur Erreichung des Endzwecks der bürgerlichen Gesellschaft anerkennt. Diess vorausgesetzt, müsse ihre Thätigkeit immer gedoppelter Art seyn: einmal *indirect*, durch Gesetze, durch welche sie, ohne zur Erreichung des Staatszwecks selbst *unmittelbar* mitzuwirken, blofs dem Willen ihrer Bürger die dem Staatszwecke angemessene Richtung zu geben sucht, ohne übrigens dabey etwas mehr zu bezwecken, als dass dieser Wille nicht widerrechtlich werde; dann aber auch *direct*, durch Anstalten, die auf eine solche Willensleitung, bey der sich die Staatsregierung blofs leidend verhält, zunächst nicht berechnet sind, sondern wobey die Staatsregierung, auch abgesehen von einer Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines solchen widerrechtlichen Willens, in Hinsicht auf die Erreichung des Staatszwecks *unmittelbar* selbstthätig erscheint. Soll nun die Staatspoliceygewalt einen eigenen, von den übrigen Zweigen der Staatsgewalt abgeschiedenen Hauptzweig bilden; soll sie ein eigenes, von den Gebieten der übrigen Staatsgewalten ganz abgeschiedenes Gebiet angewiesen erhalten: so könne unter *Policey* unmöglich etwas anderes verstanden werden, als *die directe Selbstthätigkeit der Staatsregierung für die Erreichung des Staatszwecks seinem ganzen Umfange nach*, und die *Staatspoliceygewalt* könne nichts anderes enthalten, als *das Recht der Staatsregierung, in Absicht auf die Erreichung dieses Zwecks unmittelbar selbstthätig zu seyn.* Bey der näheren Entwickelung dieses Begriffs hebt der Vf. die zwey Puncte heraus: 1) dass bey der Policey die Regierung immer nur als ein *unmittelbar selbstthätiges Wesen* erscheine; 2) dass diese Selbstthätigkeit auf die Erreichung des Staatszwecks *seinem ganzen Umfange nach* gerichtet sey. In dem ersten findet er das Hauptmerkmal des Begriffs der Policey und hält dafür, jene *directe Thätigkeit der Regierung für den Staatszweck* sey nichts anderes und könne nichts anderes seyn, als *die unmittelbare Wirksamkeit der Regierung für den Staatszweck durch Anstalten, welche theils darauf berechnet sind, eine von dem rechtlichen oder widerrechtlichen Willen der Bürger unabhängige Sicherheit der Rechte derselben herzustellen, theils auch darauf, den Bürgern die Erreichung des Endzwecks des bürgerlichen Vereins, die höchstmöglichste Vervollkommnung, möglich zu machen.* Von der indirecten Thätigkeit der Regierung für den Staatszweck unterscheide sie sich sowohl durch ihren *Zweck* als durch die ganz eigene *Form ihrer Wirksamkeit.* Der Zweck jener könne unmöglich ein anderer seyn, als der, die Bürger blofs negativ zur äusseren Rechtlichkeit hinzuleiten, da hingegen die directe Thätigkeit für den Staatszweck, nicht zufrieden damit, den Hindernissen der Erreichung desselben dadurch entgegengearbeitet zu haben, dass sie durch entgegenwirkende Reizmittel den Willen der Bürger widerrechtlich zu werden hindert, einen vom Willen der Bürger ganz unabhängigen Sicherheitszustand herstellen soll, zu dessen Herstellung sie Anstalten treffe, die auch dem, ungeachtet der gebrauchten Gegenmittel, dennoch entstandenen bösen Willen alle Möglichkeit benehmen müssen, zur widerrecht-

lichen That überzugehen, und, wenn dieser Übergang demungeachtet erfolgt seyn sollte (wir gestehen, dass wir nicht wohl begreifen können, wie es einem bösen Willen, dem *alle Möglichkeit benommen ist*, zur That überzugehen, doch gelingen sollte, den Übergang zu bewirken), die Folgen desselben so wenig, als nur immer möglich ist, fühlbar zu machen. Ausserdem aber beschränke sie sich nicht blofs auf die Gewähr der Sicherheit, sondern sie suche auch noch die Möglichkeit der Vervollkommnung der Bürger dadurch zu begründen, dass sie ihnen theils die Wege zeige, die zu diesem Ziele führen, theils den Fortgang darauf möglichst zu erleichtern suche. Diese Verschiedenheit der Zwecke der directen und indirecten Thätigkeit der Staatsgewalt für die Erreichung des Staatszwecks bestimme nun auch die Form ihrer Wirksamkeit, welche nicht anders als höchst ungleichartig seyn könne, indem bey der indirecten Thätigkeit die Staatsgewalt sich zunächst blofs leidend verhalte, und, was geschehen soll, eigentlich durch die Bürger selbst geschehe, bey der directen Thätigkeit aber die Staatsgewalt geradezu selbst handle, unbekümmert darum, ob der Dritte, dessen Sicherung und Vervollkommnung der Zweck ihres Handeln sey, die ihm für die Regulirung seiner Handelsweise nach den Foderungen der Rechtlichkeit dargelegten Motive geachtet oder nicht geachtet habe. Sonach betrachtet der Vf. die Staatsgewalt in der ersteren Hinsicht als *Leiterin des Willens der Bürger zur Rechtlichkeit*, in der anderen aber als *selbstthätige Beförderin des Endzwecks des Staatsverbandes*, als *Gehülfin des Bürgers bey der Realisirung seiner Wünsche nach Vervollkommnung*, und in dieser Qualität könne sie nicht anders, als für Erreichung des Staatszwecks *seinem ganzen Umfange nach* (— zweytes Hauptmerkmal des Begriffs der Policey —) thätig seyn. Die Staatsregierung müsse hienach bey weitem mehr leisten, als sie dann leisten könne, wenn man ihre directe sowohl, als ihre indirecte Wirksamkeit blofs auf Wegräumung der Hindernisse des Staatszwecks beschränke. Erst in diesem ausgedehnteren Wirkungskreise erscheine sie ganz als die reinvernünftige Intelligenz, die sie nach dem Ideale des Philosophen seyn müsse u. s. w.

Mit dieser Entwickelung des Begriffs der Policey beschäftigt sich der Vf. im *ersten Abschnitte* seines Werkes. Es ist ihm aber, nach Rec. Dafürhalten, keinesweges gelungen, einen richtigen, erschöpfenden, alle Zweifel hebenden, alle Streitigkeiten endigenden Begriff der Policey aufzustellen. Indem er von zwey Hauptstreitfragen über den Endzweck des Staats sich für eine Entscheidung unbedingt erklärt, hat er natürlicher Weise schon eine grosse Reihe bedeutender Gegner zu erwarten. Wir wollen uns jedoch an diese nicht anschliessen, sondern einräumen, dass die Staatsverbindung mehr, als blofs Sicherheit durch Rechtlichkeit, gewähren *kann*, und dass daher auch die Staatsgewalt auf dieses Mehrere ihre Bemühungen richten *muss*. Aber der erste und nächste Zweck der Staatsverbindung bleibt doch immer Sicherheit, und offenbar ist diese die vorzüglichste Bedingung der Möglichkeit des steten Fortschreitens zur Vollkommenheit. Wenn nun gleich hierin die Pflicht des Menschen, in den Staat zu treten, gegründet ist: so folgt doch nicht, dass die Erreichung der höchstmöglichsten menschlichen Vollkommenheit der *unmittelbare* Zweck des Staats seyn muss. Eben daher kann auch der Begriff der Policey *daraus* nicht unmittelbar abgeleitet werden. Sollten wir uns aber nicht damit begnügen können, aus dem erweiterten Endzweck der Staatsverbindung die Existenz der Policey zu rechtfertigen, ihren Begriff hingegen aus der Art ihrer Entstehung selbst zu schöpfen, und ihn eben dadurch mit der gewöhnlichen praktischen Anwendung ihres Namens zu vereinigen? Ist man einmal von der ursprünglichen Bedeutung des Worts abgewichen, und soll es, in einem engeren Sinne, einen gewissen Zweig der Staatsverwaltung oder Staatswissenschaft bezeichnen, der von anderen Zweigen derselben wesentlich verschieden ist: warum hält man sich bey allgemeinen Speculationen auf, und geht nicht vielmehr auf den Ursprung der Sache, der allein aus dem Labyrinth leiten kann, in welches jene so leicht verwickeln? Hr. L. stand in der Einleitung auf dem Punct, der ihn auf diesen, wie uns däucht, einzig sicheren Weg leiten konnte. „Erst mit der zunehmenden Cultur, sagt er, die die Sicherheit gegen äussere und innere Feinde allmählich erzeugte, musste der Regierung sowohl, als dem Bürger, das Bedürfniss solcher Institute fühlbar werden, die auf etwas mehr, als blofs auf Gewähr der Sicherheit vor äusseren und inneren Feinden berechnet sind." Überall erscheint der Zweck der Sicherheit als erster und nächster; der Fürst ist ursprünglich nichts weiter als Richter im Frieden und Anführer im Krieg. Aber mit der fortschreitenden Cultur regen sich mehrere und höhere Bedürfnisse, deren Befriedigung die Staatsverbindung auf mancherley Weise befördern und erleichtern kann. Die vereinigten Kräfte, an Personen und Sachen, bieten der Staatsregierung Hülfsmittel dar, die kein Einzelner zu erreichen vermag. Warum sollte sie nicht zum Besten der Staatsbürger davon Gebrauch machen, sobald diese dafür empfänglich sind, und es ohne Verletzung des Zwecks der Sicherheit geschehen kann? — Nunmehr scheidet sich von der äusseren Politik und von der Justiz die *Policey*, die nach und nach mit den Fortschritten der Cultur durch die Erfahrung weiter ausgebildet wird. Wenn in roheren Zeiten Selbsthülfe mit der Rechtspflege kämpft; wenn kein Richter sich findet, wo kein Kläger ist; wenn die Obrigkeit nur von geschehenen bösen Thaten Kenntniss nimmt, und übrigens jedem selbst überlässt, auf seiner Hut zu seyn, so gut er kann u. s. w.: so liegt sogar der erste und sich gleichsam von selbst aufdringende Zweig der Policey: die Sicherheit gegen Störungen zu bewahren durch Vorbauungsmittel — unentwickelt und ungenutzt im Dunkeln. Aber den gebildeten Menschen drückt die ewige Sorge für seine Si-

cherheit, und er fodert vom Staate eine Aufmerksamkeit, die diesen weit leichter wird, als dem Einzelnen, und die in ihrer Verbreitung über das Ganze zugleich weit wirksamer ist. Äussere und innere Sicherheit ist allerdings das erste Bedürfniss jeder Staatsgenossenschaft, und diese *handhabt* freylich die *Justiz*, aber sie *gewährt* sie nicht im vollen Umfang. Ohnehin überläst sie übrigens den Staatsbürger in seinem Streben für erlaubte und nützliche Zwecke ganz sich selbst. Durch die Staatsverbindung kann aber diess Streben unstreitig erleichtert werden, und auch hier ist es der gebildetere Mensch, der diese Erleichterung vom Staate erwartet. Der rohe Anfänger auf der menschlichen Lebensbahn ist noch nicht fähig, diess Bedürfniss zu fühlen, und die Genossenschaft, die nur aus Seinesgleichen besteht, kann es nicht befriedigen: wohl aber der Verein eines gebildeten Volkes, und nur bey diesem kann Policey seyn. Sonach wäre dann die *Policey derjenige Theil der Staatswissenschaft, welcher sich mit den Mitteln beschäftigt, die durch die Fortschritte der Cultur erweiterten und erhöheten Bedürfnisse der Staatsbürger durch Hülfe der Staatsverbindung zu befriedigen, oder doch deren Befriedigung zu erleichtern.* Rec. verkennt die Einwendungen nicht, die sich hiegegen machen lassen; er glaubt aber, dass dieser Begriff der Policey auf alle Fälle zutreffender seyn dürfte, als der *Lotzische*, der nun einer genaueren Prüfung in allen seinen einzelnen Theilen unterzogen werden soll.

Directe Selbstthätigkeit ist, nach Hn. *L.*, ein unterscheidendes Hauptmerkmal der Policey. Hier müssen wir nun gleich einen Hauptirrthum des Vfs. bemerklich machen. Die Idee dieser directen Selbstthätigkeit ist in ihm offenbar dadurch entstanden, dass er die allgemeinen Regierungsrechte den besonderen, und vorzüglich die Gesetzgebung der Policey entgegensetzt. Nun ist es aber klar, dass der Act der Gesetzgebung ohne Selbstthätigkeit der Regierung nicht denkbar ist, und dass also wenigstens die Selbstthätigkeit der Regierung kein eigenthümliches Merkmal der Policey seyn kann. Wenn man nun aber auch annehmen will, die Selbstthätigkeit der Gesetzgebung sey nicht *unmittelbar* auf die Erreichung des Staatszwecks gerichtet, weil dabey die Regierung nicht selbst dasjenige wirklich mache, was dafür geschehen muss, obgleich auch blosse Acte der Gesetzgebung *direct* auf den Staatszweck gerichtet seyn können, und wirklich sind: so lässt sich doch das nicht leugnen, dass die Anwendung der Gesetze, die keineswegs bloss Sache der Policey ist, eine directe Selbstthätigkeit für den Staatszweck, ganz im *Lotzischen* Sinne, involvirt, und dass daher solche keineswegs ein eigenthümliches, unterscheidendes Merkmal der Policey seyn kann. Wenn der bürgerliche Richter Streitigkeiten schlichtet, der peinliche Strafen verhängt: so ist er doch wohl direct thätig für die Erreichung des Staatszwecks, und wenn die Policey entfernte Quellen von Streitigkeiten verstopft, wenn sie zu besorgenden Störungen der Sicherheit vorbeugt, und dabey sehr oft Mittel gebraucht, die nicht geradezu zum Ziele führen: so darf man von ihr dagegen mit Recht sagen, auch sie sey *indirect* für die Erreichung des Staatszwecks thätig. Überhaupt ist es vorzüglich die Policey, die häufig indirecte Wege einschlagen muss, und eine directe Selbstthätigkeit darf ihr daher nicht ausschliessend eigen seyn. Freylich beschreibt der Vf. diese directe Selbstthätigkeit der Policey so, dass er wohl hoffen möchte, dadurch einem Theil der gemachten Erinnerungen vorzubeugen. Die Policey soll unmittelbar wirken durch *Anstalten.* — Man weiss, dass schon längst mehrere Schriftsteller gerade hierin das Charakteristische der Policey gefunden haben wollten: aber hat denn die Policey nichts, als Anstalten? — Diese Anstalten sollen nun theils darauf berechnet seyn, eine von dem rechtlichen oder widerrechtlichen Willen der Bürger unabhängige Sicherheit herzustellen, und dadurch soll die Policey von der Justiz unterschieden seyn. Allein, nicht zu gedenken, dass die Definition der Policey hievon kein Wort enthält: so ist auch diese Ansicht überhaupt unrichtig, und die Art, wie sie ausgedrückt ist, sehr geeignet, Missverständniss zu veranlassen. Sobald Hr. *Lotz* die Sicherheit durch die Policey nicht bloss durch Maschinen, welche die Ausbrüche des widerrechtlichen Willens verhindern, herstellen, sondern, wie er wirklich thut, der Policey im Allgemeinen Zwangsrechte gegen die Bürger beylegen will: so muss dabey auch der rechtliche oder widerrechtliche Wille derselben nothwendig in Betrachtung kommen, und ohne einen sehr wesentlichen Einfluss auf diesen, würde eine Menge von Policey-Verordnungen, Befehlen und Warnungen ganz ohne Wirkung bleiben müssen. Wenn daher die Policey nicht allein direct für den Staatszweck thätig ist, und wenn sie für denselben sehr oft auch indirect wirkt: so erscheint das eine von dem Vf. aufgestellte Hauptmerkmal als unzureichend und unbefriedigend. Das andere aber — die Wirksamkeit auf den Staatszweck *seinem ganzen Umfange nach* — ist offenbar zu allgemein, um zur bestimmten Bezeichnung einer Eigenthümlichkeit der Policey dienen zu können, und überdiess unrichtig, da der Vf. nicht, wie *Henrici*, die äussere Politik in den Wirkungskreis der Policey gezogen hat.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Grätz*, b. v. Widmanstätten: *Einige Blicke in die Natur nach Sander.* 1804. 51 S. 12. (8 Gr.) Kurze Betrachtungen über Haushaltung und Harmonie, Simplicität und Wirksamkeit der Natur über ihre zerstörenden Kräfte, Gleichgewicht, Kreislauf, Stufenfolge und Sorgfalt für alle Geschöpfe, mit warmer Empfindung vorgetragen. Den Schluss macht ein Gebet, mit tiefem Gefühl und wahrer Andacht gebetet. O.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 9 DECEMBER, 1808.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hildburghausen, b. Hanisch's Wittwe: *Über den Begriff der Policey und den Umfang der Staatspoliceygewalt.* Ein Versuch von *Joh. Fried. Euseb. Lotz* u. s. w.

(Beschlufs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Nach demjenigen, was bereits oben von des Vfs. unrichtiger Beurtheilung des Verhältnisses der allgemeinen zu den besonderen Regierungsrechten bemerkt ist, war nichts anders zu erwarten, als dass er in dessen weiterer Auseinandersetzung nur immer mehr sich verwickeln werde. Das hat er denn auch im *zweyten Abschnitte*, wo er mit der Bestimmung der äusseren Grenzen der Staatspoliceygewalt und ihres Verhältnisses zu den übrigen Staatsgewalten sich beschäftiget, wirklich gethan. Indem der Vf. gänzlich ausser Acht läfst, dass die Gesetzgebung auf alle und in allen einzelnen Zweigen der Staatsgewalt wirkt, und nur durch diese ihre Objecte erhält, quält er sich mit einer Grenzscheidung, die ganz überflüssig ist, und indem er eine ewige Wechselwirkung der Gesetzgebung und Policey nicht verkennen kann, aber das eigentliche Verhältnifs derselben gegen einander nicht einsieht, fürchtet er Grenzirrungen, die er durch die einzige so richtige Bemerkung selbst hebt, dass die Policeygesetze eben so wohl Gesetze seyen, als alle übrigen Anordnungen der gesetzgebenden Gewalt. Eben daraus aber ergiebt sich schon, wie unangemessen es ist, diese der Policeygewalt entgegen zu setzen. Einseitig ist es auch, wenn der Vf. behauptet, die gesetzgebende Gewalt wirke immer nur *negativ*. Hat er denn ganz die so treffende Beschreibung des Modestinus vergessen: *legis virtus haec est: imperare, vetare, permittere, punire?* — Was das Verhältnifs der Policey zu der richterlichen Gewalt betrifft: so hat sich der Vf. die Sache leicht genug gemacht, indem er jener jede Art von Gerichtsbarkeit abspricht. In Ansehung der Civiljustiz hat er die in *v. Berg's* Policeyrecht aufgestellten Grundsätze angenommen. Ein eigentliches Strafrecht räumt er der Policey überall nicht ein, und die sogenannte Policeyjustiz ist nach ihm nicht mehr und nicht weniger, als derjenige Zweig der richterlichen Gewalt, bey dem diese, durch ihre Wirksamkeit auf die Bestimmung des Willens der Bürger zur Rechtlichkeit, die Staatspoliceygewalt gegen die in diesem rechtswidrigen Willen liegenden Hindernisse der Erreichung des Zwecks ihrer Thätigkeit zu sichern sucht. Er glaubt, sowoh die Erörterung der Frage: hat das Subject, das die Policey einer Störung ihrer Wirksamkeit für die Realisirung des Staatszwecks beschuldiget, diese Störung wirklich zu Schulden gebracht? als die Prüfung der bestrittenen Rechtlichkeit der von der Policey zur Erreichung ihrer Absichten eingeschlagenen Wege, gehöre nicht für das Ressort der Policeygewalt, sondern für das der Justiz. Allein in der einen Hinsicht kommt alles darauf an, ob die Policey zur Anwendung und Vollstreckung der Policeygesetze in einzelnen Fällen berechtiget seyn muss oder nicht; und die Bejahung dieser Frage würde wohl am allermeisten aus des Vfs. *directer* Selbstthätigkeit folgen, von der in der That seine Theorie einen grossen Theil an die Justiz abgiebt, und in der anderen Hinsicht, ob die Competenz der Justizgewalt sich auch auf die Ausübung der Policeygewalt, so wie anderer Hoheitsrechte erstrecke, was man bekanntlich wegen der Unabhängigkeit der höchsten Gewalt bisher nicht dafür gehalten hat. — Die Lehre des Vfs. von dem Verhältnifs der Policey zu der vollstreckenden und oberaufsehenden Gewalt dreht sich ganz um den schon gerügten Irrthum, und bietet nichts Bemerkenswerthes dar. Er gedenkt einmal auch (S. 40) der *Finanzgewalt* und ihres Unterschiedes von der Policeygewalt. In der Ausführung ist sie aber leer ausgegangen.

In dem *dritten Abschnitte* wird von dem inneren Umfange der Staatspolicey gehandelt. Wenn man hier eine Anzeige der Gegenstände erwartet: so irrt man. Es ist von einer Grenzbestimmung der Rechte der Policeygewalt die Rede. Der Vf. unterscheidet den doppelten Zweck der Policey: theils einen vom Wollen oder Nichtwollen der Bürger unabhängigen Sicherheitszustand der Rechte Aller herzustellen, theils den Bürgern die Erreichung des letzten Zwecks des bürgerlichen Vereins, ihre höchstmöglichste Vervollkommnung, möglich zu machen. Nach demselben Gesichtspuncte hatte man bisher Sicherheits- und Wohlfarths-Policey unterschieden, ohne jedoch so bestimmt, wie der Vf., danach die Grenze der Zwangsrechte der Policey ziehen zu wollen. Diese läfst er nämlich nur in Ansehung des ersten, nur zum Theil zur Erreichung des anderen Zweckes gelten, und hienach bildet er zwey Haupttheile der Policey: *Zwangs-* und *Hülfs-Policey*. Da jedoch die letztere für die Erreichung ihres Zweckes sehr oft wenigstens *indirect* Zwang eintreten lassen muss, was in der weiteren Ausführung der Vf. selbst ein-

räumt: so scheint durch diese neue Terminologie wenig gewonnen zu seyn.

Der Vf. geht nun in den *zwey Abtheilungen* dieses Abschnitts die einzelnen Gegenstände der Zwangs- und Hülfs-Policey durch, und hier ist es, wo er sich durch Genauigkeit, Vollständigkeit und Liberalität der Grundsätze um die Policeywissenschaft vorzüglich verdient macht. Er urtheilt meistens mit Scharfsinn und Consequenz, so dass, besonders in rechtlichen Erörterungen, mancher Streit als durch ihn entschieden betrachtet werden kann, und manche Lücke mit glücklichem Erfolge ausgefüllt ist. Das gilt aber hauptsächlich nur vom Einzelnen: überall, wo der Vf. auf allgemeine Principien zurückgeht oder allgemeine Regeln aufstellen will, zeigt sich die natürliche Folge der Unhaltbarkeit seines Begriffs der Policey, der Einseitigkeit seiner allgemeinen Ansichten und der Unrichtigkeit seiner Haupteintheilung. So wird man in der Einleitung zu der Lehre von der Zwangspolicey zwar mehrere sehr gründliche und nützliche Bemerkungen über die Anwendbarkeit äusserer Zwangsmittel, d. h. über das Recht unter bestimmten Umständen Zwang anzuwenden, aber keine befriedigende Auflösung eines — vorzüglich in Beziehung auf die Policey so schwierigen Problems finden. Der Vf. hebt mit Recht den Unterschied zwischen Strafrecht und Sicherungsrecht im engeren Sinne des Worts heraus, und beschränkt die Fälle, wo die Policey von den für ihr Ressort gehörigen Sicherungsmitteln Gebrauch machen könne, auf zwey, wenn nämlich einem Verbrecher, weil sich nicht nachweisen lasse, dass seine widerrechtliche Handlung Product seines *verständigen* Willens gewesen sey, keine Strafe zugefügt werden könne, und er dennoch fortwährend der Sicherheit gefährlich sey, und dann, wenn sich bey einem Verbrecher *zum voraus übersehen lasse*, dass die gegen ihn zu erkennende Strafe ihn nicht von Störungen der Sicherheit abhalten werde. So richtig nun der Natur der Sache nach die erste Regel ist; so schwankend und unbestimmt ist die zweyte, die allzuviel blossen Vermuthungen und Wahrscheinlichkeiten, selbst leidenschaftlichen Vorurtheilen und sogar der Willkühr überlässt.

Die Rechte der Zwangspolicey betrachtet der Vf. in zweyfacher Beziehung, 1) bey ihrer Thätigkeit für die *Sicherheit des Erhaltungsrechts* und 2) bey ihrer Thätigkeit für die *Sicherung des Vervollkommnungsrechts*. Was die erstere betrifft: so hat der Vf. wieder *zwey Abtheilungen* gemacht: 1) *Rechte der Zwangspolicey in Hinsicht auf die Erhaltung des Staats selbst*, was bey anderen Schriftstellern Recht der öffentlichen und allgemeinen Sicherheitspolicey heisst, wo dann von Volksversammlungen, öffentlichen und geheimen Gesellschaften, Religionsgesellschaften, Aus- und Einwanderungen, und bey dieser Gelegenheit von Abzugsgeldern und Nachsteuer gehandelt wird. Man sieht leicht, dass die letzteren Gegenstände nicht ohne einigen Zwang hieher gezogen sind. Man wird indessen, will man nicht, aus Liebe zu einem streng absondernden System, alles zersplittern lassen, dem Vf. desshalb keinen Vorwurf machen dürfen, und übrigens die einzelnen Ausführungen gewiss mit Vergnügen lesen, die sich auch durch des Vfs. stete Vertheidigung der Freyheit der Bürger, die nie leichter, als unter dem Vorwande der Erhaltung des Staats gefährdet werden kann, auszeichnet. 2) *Rechte der Zwangspolicey im Bezug auf die Sicherung des Erhaltungsrechts der einzelnen Bürger*, und zwar zuerst in Ansehung der *physischen* Kräfte der Bürger, sodann in Ansehung ihrer *moralischen* Kräfte, hienächst in Ansehung ihres Rechts auf *guten Namen und Ehre*, endlich in Ansehung ihres Rechts auf Erhaltung ihres *Eigenthums*. — Selbstbeleidigungen, Selbstmord, Entnervung durch Wollust und andere sinnliche Ausschweifungen weiset der Vf. bloss ins Gebiet der Hülfspolicey, jedoch mit der Einschränkung: sofern Dritte dadurch nicht in ihren Rechten gekränkt werden, und insonderheit *sofern dadurch die Erfüllung allgemeiner oder besonderer Pflichten gegen den Staat oder gegen Mitbürger nicht unmöglich gemacht* werde: eine Einschränkung, die von so weitem Umfang ist, dass dadurch die Regel ganz aufgehoben werden kann. — Hülfe in der Noth sieht der Vf. mit Recht als Zwangspflicht im Staate, und die Verweigerung der für hülfsbedürftige Bürger nöthigen Unterstützung als einen Gegenstand der Zwangspolicey an: doch verstehen sich dabey manche Modificationen von selbst. — In Beziehung auf die Erhaltung der moralischen Kräfte stehen *Bordelle*, die der Vf. als jeder Regierung schimpfliche Institute verwirft, und die *Pressfreyheit*, die er vertheidigt, neben einander. Jene hätten wohl unter der unmittelbar vorhergehenden Rubrik eine bessere Stelle gefunden. — Des Vfs. Bemerkungen über die Unzulänglichkeit der bisher aufgestellten Ehrenrechtstheorieen verdienen die besondere Aufmerksamkeit der Leser. — In Ansehung der Erhaltung des Eigenthums zieht der Vf. zuvörderst der Zwangspolicey sehr enge Grenzen in Rücksicht auf Selbstbeleidigungen, und rechtfertigt dadurch die heut zu Tage sehr gewöhnliche Nachsicht gegen Verschwender, nach welcher die Obrigkeiten meistentheils dann erst hinzutreten, wenn wenig oder nichts mehr zu retten ist. Wenn er jedoch auch hier die Bedingung hinzufügt, dass derjenige, welcher leichtsinnig das Seinige verschleudert, dadurch sich nicht ausser Stand setzen müsse, seine Verbindlichkeiten gegen Andere so wie gegen den Staat zu erfüllen: so eröffnet er eben damit der Zwangspolicey wieder einen sehr weiten Spielraum. Ausserdem handelt er von den Verletzungen des Eigenthums durch Andere, und zwar theils von solchen, welche absichtlich geschehen, wie z. B. beym öffentlichen Handelsverkehr u. s. w., und durch Erwerbszweige, welche nur durch die Benutzung der Schwächen Anderer von Nutzen seyn können, als: Betteln, Spiel, Geldmachen u. d. gl., theils von unabsichtlichen, wie z. B. durch Unvorsichtigkeit mit Feuer und Wasser.

Die Erörterung der Zwangsrechte der Policey

bey ihrer Thätigkeit für die *Sicherung des Vervollkommnungsrechts* geht von dem ganz einfachen und richtigen Gesichtspuncte aus, dass die Zwangspolicey hier weiter nichts zu thun hat, als dafür zu sorgen, dass Niemand in dem Gebrauch der Mittel gestört werden möge, auf die er zum Behuf seiner Vervollkommnung zu recurriren für nöthig und dienlich findet. Die Anwendung dieses Grundsatzes auf die Vervollkommnung des Staats selbst durch Beförderung der Volksmenge, der allgemeinen Geistesbildung und des Nationalwohlstandes, so wie auf die Vervollkommnung der einzelnen Bürger in Ansehung ihrer physischen und geistigen Kräfte und ihres äusseren Wohlstandes (ihrer Wohlhabenheit) ist dem Vf. vorzüglich gut gelungen.

Die schwierigste Aufgabe war indessen für ihn in der Darstellung des *Umfangs der Hülfspolicey* die Entfernung alles Zwanges. Er hat dieses vorzüglich dadurch zu bewirken gesucht, dass er überall nur von Anstalten redet, deren Benutzung von dem eigenen Ermessen der Staatsbürger abhange. Allein gerade hier zeigt sich, dass die Policey wenigstens bey der Anordnung, Erhaltung und Ausführung, so wie bey der Art der Benutzung solcher Anstalten, des Zwanges nicht entbehren kann, und dass es nicht angehet, die hierauf beruhenden Zwangsrechte lediglich in die Zwangspolicey, wie der Vf. sie darstellt, zurückzuweisen. Aber auch hier verdient die Behandlung der einzelnen Gegenstände Beyfall. Die Hülfspolicey, sagt der Vf., umfasst Alles, was sowohl zu dem Ende geschehen muss, um diejenigen Hindernisse der Sicherheit der Rechte Aller zu beseitigen, welche ausserhalb des widerrechtlichen Willens der Bürger liegen, als auch dasjenige, was eine Thätigkeit der höchsten Gewalt in der Absicht erheischt und zulässt, um die möglichst leichte Realisirung des Vervollkommnungsrechts der Bürger und ihres Strebens nach innerem und äusserem Wohlstande zu begründen. Zunächst nun betrachtet er dasjenige, was der Policey obliegt, um die Kräfte des *Staats* selbst, als eine moralische Person angesehen, auf den höchst möglichsten Grad ihrer Stärke und Wirksamkeit empor zu heben, und zwar 1) durch *Beförderung der Volksmenge.* Alle hiezu führenden directen Mittel verwirft der Vf. als unzweckmäsig, und hält für das Einzige die Erleichterung des Lebensunterhalts, was wenigstens allerdings das Vorzüglichste ist, durch welches aber doch wohl in dieser Hinsicht die Policey nur *indirect* wirkt? Darauf folgt 2) die *Beförderung des allgemeinen Gesundheitszustandes,* wobey der Vf. die einzelnen hiezu dienlichen Mittel, hauptsächlich nach *Franks* medicinischer Policey durchgeht. Wenn er nun hier z. B. die Entfernung öffentlicher Begräbnissplätze, der Schlachthäuser, Schindanger, Spitäler, Lazarethe, Gerbereyen u. s. w., aus der Mitte der Städte für nothwendig erklärt: so folgt von selbst, dass es dabey nicht immer ohne *Zwang* abgehen kann. Dergleichen Beyspiele finden sich besonders in diesem Abschnitt noch sehr viele, wodurch die *Hülfs*policey den ihr beygelegten Charakter verliert. In Beziehung auf den Staat selbst werden 3) die Anstalten zur *Beförderung einer allgemeinen Geistescultur* betrachtet, wobey der Vf. von der Nothwendigkeit solcher Anstalten und den Vortheilen einer *allgemeinen* Aufklärung, von dem Hauptzwecke der öffentlichen Lehr- und Unterrichts-Anstalten, der Bildung des Bürgers zum Menschen und Bürger, von den Nachtheilen, welche daraus entsprungen sind, dass man das Bildungsgeschäft der Kirche überlassen hat, von Schulanstalten für die Jugend, von Bildungsanstalten für Erwachsene, Kirchen, öffentlichen Lesanstalten und Akademieen handelt. — Endlich wird 4) der Umfang der Hülfspolicey in Hinsicht auf den Staat selbst, bey Anstalten zur Beförderung *des äusseren Nationalwohlstandes* erörtert. Bey dieser reichhaltigen Abhandlung geht der Vf. von dem allgemeinen Grundsatze aus, dass die Hauptmomente, auf die hier die Thätigkeit der Regierung berechnet seyn müsse, keine anderen seyn können, als höchstmöglichste Vermehrung und Vervollkommnung der productiven Kräfte der Nation und zweckmäsige Vertheilung der durch diese Kräfte erzeugten Genussmittel unter die Gesammtheit der bürgerlichen Gesellschaftsgenossen. Er hat sich durch die bisher herrschend gewesenen staatswirthschaftlichen Maximen, durch die vormals so gepriesene, und doch in der That eben so verderbliche als lächerliche Idee, ein jeder Staat müsse alles selbst haben, selbst produciren, selbst fabriciren u. s. w. durch die beschränkte Ansicht der auf Handel und Gewerbe vorzüglich beruhenden Verbindung aller Nationen, die, wenn nicht einen unendlichen Krieg Aller gegen Alle, doch einen ewigen und unfruchtbaren Kampf des Eigennutzes, der Habsucht und Überlistung zu erzeugen droht, nicht verleiten lassen, durch eine Menge von Vorkehrungen, Einrichtungen, Anstalten, Verboten und Geboten die Policey zu überfüllen; er hat vielmehr (und vielleicht noch mit zu wenig Strenge) darauf gehalten, dass gerade hier nichts gefährlicher sey, als *zuviel* zu regieren. Vor allen Dingen fodert er die Gewähr der höchst möglichsten Freyheit in der Wahl und dem Betrieb der einzelnen Gewerbszweige. Dann unterzieht er die einzelnen Beförderungsmittel einer zweckmäsigen Revision, und ob es gleich Rec. scheint, dass er bey einigen, wie z. B. Geld, Credit, Theilung der Arbeiten u. s. w., nicht ganz in das innere Wesen derselben eingedrungen seyn dürfte: so hat doch die Entwickelung der Grundsätze durch festes Halten an das aufgestellte Grundprincip eine ausgezeichnete Klarheit und Consequenz gewonnen. Mag daher auch gegen die Behauptungen des Vfs. im Einzelnen Manches zu erinnern seyn: so wird man ihm doch das Zeugniss nicht versagen können, dass er die besseren Theorieen der neueren Staatswirthschaftslehrer mit Beurtheilungskraft und verständiger Auswahl benutzt hat.

Der letzte Theil dieses Werkes, welcher den Umfang der Thätigkeit der Hülfspolicey in Rücksicht auf die Vervollkommnung der einzelnen Bürger behandelt, hat durch Zurückweisungen sehr abgekürzt werden können. Er enthält indessen noch

manche lesenswerthe Bemerkungen, vorzüglich über Findel- und Waisenhäuser, über Gefängnisse, über Stipendien, über Leihhäuser, Hülfscassen und Versicherungsinstitute, endlich über Creditinstitute. Ms.

GESCHICHTE.

Carlsruhe, in der Müllerschen Hofbuchdruckerey: *Geschlechtsbeschreibung derer (der) Familien von Schilling.* Bearbeitet durch *Carl Friedrich Schilling von Cannstatt,* grosherzogl. badischen geheimen Rath. Mit Kupfern und Stammtafeln verwandter Familien. 1807. 430 S. Fol.

Schwerlich wird eine deutsche Familie des niederen Adels eine so ausführlich und gründlich bearbeitete Geschlechtsgeschichte aufzuweisen haben, als die Familie der *Schillinge*, welche seit dem 11 Jahrhundert in Schwaben blühete, und sich in mehrere Äste ausbreitete. Für das grose historische Publicum scheinen zwar Geschlechtsbeschreibungen von der Art wenig Interesse zu haben; es ist aber doch nicht zu verkennen, dass sie zur Erweiterung der vaterländischen Geschichte ungemein viel beytragen, und zugleich über die altväterlichen Sitten, über die Würden und Ämter der Vorzeit, über den damaligen Reichthum des niederen Adels u. d. m. manches bisher unbekannte Licht verbreiten. Der Vf., selbst ein Mitglied der Familie von Schilling, hat mit ausgezeichnetem Fleise und der grösten Sorgfalt aus gedruckten Schriften und ungedruckten Urkunden seines Familien-Archivs die zu seinem Zwecke erfoderlichen Nachrichten aufgesammelt, und die Schicksale seiner Vorfahren ohne Eitelkeit und Vorliebe mit so vieler Gründlichkeit entwickelt, dass er auf den Dank seiner Geschlechtsverwandten sowohl als des Freundes der vaterländischen Geschichte mit Recht Anspruch machen kann. In der *Einleitung* macht der Vf. zum Theil sehr treffende Bemerkungen über den Adel überhaupt, und ziehet die Parallele zwischen dessen Zustand der älteren und neueren Zeiten. „Damals, sagt er, war Leibesstärke, Muth, Entschlossenheit, Rechtschaffenheit, Bildung seiner Anlagen durch eigene und fremde Erfahrungen, neben einigen Glücksgütern, die Grundlage zur Gröse eines Mannes. Die Zeiten haben sich geändert. Der physische Mensch ist gesunken, ohne dass der geistige in gleichem Grade gestiegen wäre. — Politik ersetzt den Muth, die *öffentlichen* Fehden des Adels haben aufgehört, aber *geheime* der Individuen sind an die Stelle getreten. — Den Hindernissen wird nicht mehr Kraft und Ausdauer entgegengesetzt, sondern Umwege und Gewandtheit, die sicherer zum Ziele führen; selten bedarf es dazu noch einiger Geistesüberlegenheit. Rechtschaffenheit braucht nicht mehr so ernstlich gemeint zu seyn, der Anstrich davon ist allzu oft hinlänglich, ihren Mangel zu ersetzen. Die Falschheit ist in gewissem Grad unentbehrlich geworden. Selbst in hohem Grad wird sie nicht zum Verbrechen gerechnet, höchstens einer zu weit getriebenen Lebensklugheit zugeschrieben; und volle Aufrichtigkeit in Worten und Werken ist für den geradesten Mann ein unverzeihlicher Fehler geworden." Nach dieser etwas grellen Charakteristik des jetzigen Adels, giebt der Vf. allgemeine Nachrichten von der Ritterschaft der Vorzeit, vom Erwerb der Ritterwürde, von ihren drey verschiedenen Stufen, und von dem Werthe, den der Adel damalen bey den deutschen Fürsten hatte. Das Beywort *von* war nicht allemal ein Kennzeichen des Adels, sondern stand nur vor dem Namen, der von einem Eigenthum herrührte. Manche altadeliche Häuser haben es daher bis jetzo nicht angenommen. Auch die Familie von Schilling schrieb sich lange Zeit blos Schilling, und dann erst Schilling von Cannstatt; das Beywort *von* wird bey ihnen in alten Zeiten nicht angetroffen. Diese Familie, deren Alter Martin Crusius noch von A. 550 datirt, hob sich, durch die Thaten ihrer Glieder, zur Ritterbürtigkeit lange zuvor, ehe noch der Adel durch kaiserliche Diplome ertheilet wurde. Schon im J. 1260 bekleidete sie das Erbschenkenamt in Schwaben, und war von ältesten Zeiten her in dem Canton Kocher, nachher im Canton Nekkar Schwarzwald begütert, wurde auch in den Deutsch- und Malthefer-Orten aufgenommen. Von den Gütern, welche die Schillinge von Cannstatt in verschiedenen Zeiträumen besessen haben, liefert der Vf. S. 9 nur ein, mit historischen Notizen versehenes Verzeichniss, und bemerkt, dass die beträchtliche Besitzung *Cannstat*, wovon sich diese Familie einen Beynamen beylegte, schon vor dem J. 1300 verloren gegangen, und nach und nach an Würtenberg gekommen sey. Von dem Besitze dieser Stadt, welche eine Kanne im Schilde führt, will man zwar das Schillingische Wappen herleiten; der Vf. glaubt aber, dass es wahrscheinlicher von dem Erbschenkenamt herrühre, welches die Familie 400 Jahre lang bekleidete. Die von ihm in 2 Kupfertafeln mitgetheilten Wappen von dem J. 1332 an bis auf die neuesten Zeiten sind als ein nützlicher Beytrag zur Heraldik anzusehen. Auch von den Lebensumständen der einzelnen, in den vorhergehenden Stammtafeln aufgeführten Gliedern finden sich S. 23—68 ausführliche, mit Urkunden und Epitaphien belegte Nachrichten, welche für die Familie nicht ohne Interesse bleiben werden. Den grösten Theil des Werks nehmen (S. 143—335) die genealogischen Tabellen ein, indem sie sich über alle Branchen des Schillingischen Geschlechts, und sogar über weibliche Abkömmlinge desselben, und über einige mit demselben in Verwandtschaft stehende Familien verbieiten. Sechs vollständige Register, als: 1) über die Beylagen zu den Lebensumständen der Schillinge, 2) über die Stammtafeln ihrer Abkömmlinge, 3) über die Stammbäume der Schillinge von Cannstatt, 4) über die Geschlechtstafeln anderer Familien von Schilling, 5) über die in den Stammbäumen vorkommenden Ahnen, und 6) über alle vorkommenden Familien-Namen, erleichtern den Gebrauch dieses mühsamen Werks, für dessen Bearbeitung der Vf. auf den lebhaftesten Dank des ganzen Schillingischen Geschlechts allen Anspruch zu machen berechtiget ist. A. S.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 10 DECEMBER, 1808.

GESCHICHTE.

ALTONA, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts.* Von G. G. *Bredow*, Prof. der Geschichte in Helmstädt. Erster Band, enthaltend die Jahre 1801, 1802 u. 1803. Zweyte Auflage. 1808. 732 S. Zweyter Band, enthaltend die Jahre 1804 u. 1805. 1807. (Sammt dem Register über die ersten 5 Jahrgänge.) 1178 S. gr. 8. Zu jedem Jahr ein tabellarisches Register. (5 Rthlr. 16 Gr.)

In der Nachschrift zum 2ten Bande (Jan. 1807) sagt Hr. *Br.* S. 1178: „Froheren Hoffnungen dürfen wir uns überlassen: Deutschlands Universitäten geniessen des französischen Schutzes, und jeder Lehrer kann ungestört üben, was seine Pflicht ist. So ward es auch dem Vf. vergönnt, in Ruhe die Chronik des Jahres 1805 zu vollenden, und nach bestem Wissen und Gewissen der Pflicht des Historikers zu genügen. Dieser stellt dar, was geschehen ist; er erforscht die Wahrheit, wo man sie zu verhüllen sucht; er giebt, wo die Forschung zu keinem Ziele führt, Vermuthungen und Sagen (sie bezeichnen oft die Volksstimmung), und fodert auf zu Berichtigung; er sucht den Zusammenhang zu entwickeln, sey es aus der Fügung des Zufalls, sey es aus dem Charakter und den Absichten der Menschen; und strebt als Mensch überall das Gefühl für Recht und Unrecht, für Grösse und Schönheit zu befestigen und zu schärfen. So thue jeder das Seinige, und es wird der deutsche Name der Achtung bey seinen Siegern nicht ermangeln, und jeder Einzelne ohne Beschämung vor Mitwelt und Nachwelt bestehen."

Ein Werk von Gehalt redet sonst für sich selbst. Die sämmtlichen Theile dieser Chronik, auch die zweyte Auflage des ersten Bandes, sind ohne alle Vorrede erschienen. Doch scheint es Momente in den Zeitverhältnissen zu geben, wo es nöthig ist, dass ein Mann für sich und die Würde seines Studiums spreche.

Rec. setzt übrigens mit Recht voraus, dass gegenwärtige Chronik schon nach ihren ersten Theilen (Jahre 1801—1803) durch treffende Aushebung und Zusammenstellung des Merkwürdigen, so wie durch einen würdigen und gefälligen Vortrag, hauptsächlich aber durch freymüthige Beleuchtung der Zeichen der Zeit und durch furchtlos ausgesprochenes Gefühl für Recht und Unrecht, nicht geringes Interesse gefunden haben werde, wie sich dieses auch schon durch das äussere Argument der zweyten Auflage darthun liesse. Indessen glaubt Rec. den Lesern schuldig zu seyn, sie mit der Ausführung der oben vorgelegten Grundsätze des Vfs. hier, in Bezug auf den neuesten Band, noch näher bekannt zu machen.

Man weiss, dass so Manches aus unseren Tagen nicht in öffentlichen Zeitungen und Journalen gedruckt wird, dessen Aufzeichnung jedoch der Nachwelt vielleicht eben so wichtig seyn möchte, als ganze Sammlungen jener Tagblätter. (Rec. hat immer geäussert, dass jeder, der in der Lage hiezu ist, wenigstens der Nachwelt eingedenk seyn möchte; es muss auch nicht alles jetzt gleich in die Presse kommen. Ohnlängst hat er einen Fund dieser Art aus dem 30jährigen Kriege gethan, der diesen Wunsch wieder erneuert hat.) Jeder fühlt und weiss ferner, dass schon die rasche Folge der Weltbegebenheiten von Zeit zu Zeit eine Übersicht nöthig mache, selbst für die Gebildeteren, wie vielmehr noch für das übrige, kurzsichtige Publicum: und es wäre wünschenswerth, dass hiezu die sämtlichen Berichte unserer Zeitgenossen, das ganze stehende Heer der Tag- und Monat-Blätter, so wie sie ins Publicum ausgehen, frühzeitig einer genaueren Sichtung unterworfen würden, damit das Urtheil der Leser eine sichere Leitung fände.

Man durfte sich daher freuen, dass ein Mann, wie Hr. *Bredow*, diesem Bedürfniss entgegenkommen wollte, und dass er, den wir schon aus seinen anderen Arbeiten schätzten, auf diese Weise der Mit- und Nachwelt seine Pflicht bezahlt. Hr. *Br.* hat es auch nicht unter sich gefunden, den bescheidenen und einfachen Titel einer Chronik zu wählen, indem er sich wohl bewusst war, dass auch an eine solche nach den Fortschritten unserer Zeit keine geringen Foderungen gemacht werden. Der Geschichtschreiber selbst kann die grossen Ereignisse unserer Tage nicht wohl vornehmen, ehe erst die *einzelnen* Begebenheiten sowohl nach ihrem *chronologischen* als nach ihrem *inneren Zusammenhange* gehörig entwickelt sind. Dieses aber ist der wesentliche Charakter der Chronik, wonach sie zwischen den politischen Tagblättern und der Geschichte mitten inne steht. Ihre Bestandtheile sind von zweyerley Art: *Thatsachen*, und *Eindruck* der Thatsachen *auf die Zeitgenossen*. Auf beides beziehen sich die vom Vf. aufgestellten Foderungen. Dass er, „um darzustellen, was geschehen ist", der besten Quellen mit Auswahl und möglichster Vollständigkeit sich bedient habe, bedarf bey ihm kaum angemerkt zu werden. Das hat Rec. besonders gern gesehen, dass er seine Quellen durchge-

hends unmittelbar beyfetzt, damit auch derjenige, der noch weitere Vergleichung nöthig findet, mit Nachfuchen nicht lange aufgehalten wird. Hr. *Br.* hat fich überdiefs noch das befondere Verdienft erworben, dafs er auch den Werth diefer Quellen und die verfchiedenen Grade ihrer Autorität bey vorkommenden Anläffen näher beftimmt hat. Aufser der allgemeinen Erinnerung, die Zuverläffigkeit der fogenannten Hof- und Staats-Zeitungen betreffend, die er auch zum Zeugnifs für die Nachwelt niedergefchrieben hat (S. 523), findet man namentlich vom *Moniteur* („diefem politifchen Thermometer der franz. Cabinetsgefinnung" S. 679) und von den übrigen franz. Blättern nähere Nachrichten über ihre Abfaffung und Tendenz S. 769. Über die Fortfetzer der Europ. Annalen, — — „Deutfche, die herrliche Kräfte fo hinwerfen (höfifche Darftellungen gar unter allgemeine philofophifche Gefichtspuncte bringen), und die *Poffelts* Name nicht abmahnt von ihrem Thun u. f. w." S. 524 not. m). — Wo deutfche Blätter unter fremdem Einflufs Artikel aufnahmen, ift hin und wieder bemerkt, S. 930. Auch belehrende Winke über zweckmäfsigere Einrichtung der öffentlichen Blätter (die aber gegenwärtig faft alle an Einer Krankheit leiden) werden beygefügt. An der vortrefflichen, von dem Vf. eben defswegen am häufigften benutzten *Allgemeinen Zeitung* wird nicht mit Unrecht ausgefetzt, dafs die gröfseren Actenftücke nicht durch mehrere Blätter hindurch abgebrochen, fondern eher in befonderen Beylagen gegeben werden follten (S. 833); das Nämliche wird noch befonders in Anfehung der verhältnifsmäfsig allzuausführlichen Schweizerartikel gewünfcht, im Fall ein gedrängter Auszug für Schweizer-Lefer nicht genügend wäre.

Für die weitere Foderung, „Wahrheit zu erforfchen, auch wo man fie zu verhüllen fucht" (oder auch, wo fie der Natur der Sache nach noch nicht vollftändig bekannt feyn kann), fucht der Vf. zuerft durch Zufammenftellung der Thatfachen, Vergleichung und Beleuchtung der Berichte der entgegengefetzten Parteyen, Aushebung der wefentlichen Stellen, befriedigendere Refultate zu finden, oder wenigftens einzuleiten. Beyfpiele von der hiebey bewiefenen Combinationsgabe anzugeben, würde uns zu weit führen; wir machen vorzüglich aufmerkfam auf die über die dritte Coalition beygebrachten Auffchlüffe. Am beften gefällt uns der Vf., wo er fchon durch die Art, wie die Facta oder die Reden zufammengeftellt werden, oder durch angeftrichene Stellen, das Urtheil felbft entftehen läfst. Die öffentlichen Berichte werden, wo es nöthig oder möglich ift, durch gedruckte oder hie und da auch ungedruckte Privatnachrichten ergänzt, wobey in Anfehung der letzteren die unparteyifche Prüfung des Vfs. genügen mufs. Auch folche Druckfchriften, die wenig oder felten bekannt geworden find, werden benutzt, und von gröfseren Abhandlungen die Refultate vorgelegt. Erft dann, wenn diefe Quellen nicht weiter zureichen, verfucht der Vf., den Zufammenhang durch pfychologifche oder andere Gründe zu ergänzen oder zu erläutern. Zuletzt wird zu eben diefem Zweck auch von den öffentlichen Gerüchten, die fich in den Hauptftädten oder fonft mit einiger Wahrfcheinlichkeit erhalten haben, wiewohl nur vorfichtiger Gebrauch gemacht, fo dafs überall das Urtheil des Lefers mehr vorbereitet als beftimmt wird. Diefer Theil der hiftorifchen Kritik gehört hauptfächlich für den Chroniften, infofern er *jetzt* Hülfsmittel dazu hat, welche der Nachkommenfchaft nicht mehr zu Gebot ftehen. Wie Hr. *Br.* die Refultate davon anfieht, erklärt er felbft, aus Veranlaffung der Unterhandlungen des Grafen v. Haugwitz zu Wien, S. 1112 not. a). „Diefe Darftellung giebt Referent fo, wie fie ihm nach mehreren Erzählungen den Zufammenhang am wahrfcheinlichften zu erklären fcheint. Ich gebe nichts ungeprüft; die Gefchichte will Wahrheit; und nicht blofs das öffentliche Urtheil, fondern auch der Staat mufs des Gefchichtforfchers Bemühungen unterftützen, und feine Ägide feyn. Berichtigungen wünfche ich oft eben dadurch zu veranlaffen, dafs ich bey noch unaufgehellten Begebenheiten die herrfchenden Vermuthungen öffentlich zur Sprache bringe. Und der Charakter der handelnden Perfonen ift zu oft die Quelle der Begebenheiten, dafs auch er in einer Zeitgefchichte nicht fehlen darf. In dem Glauben, dafs ein Gefchichtfchreiber fo verfahren müffe, meine ich hierin nichts mehr als meine Pflicht zu thun."

Was wir als den anderen Hauptbeftandtheil der Chronik genannt haben: Eindruck der Begebenheiten auf die Zeitgenoffen, ift allerdings, fo fern fich diefer Eindruck beftimmt als *Urtheil* ausfpricht, in den angeführten Fällen als Hülfsmittel für die Kritik herbeyzuziehen, mufs aber jedesmal von den Thatfachen felbft durch eine genaue Grenzlinie unterfchieden werden. Der Vf. hat diefes, wie wir eben gezeigt haben, nicht unterlaffen. In Anfehung feiner felbft müffen wir noch unterfcheiden zwifchen folchen Fällen, wo er als Hiftoriker das Urtheil zu beftimmen fucht, worüber wir bereits feine eigenen Äufserungen gehört haben; und zwifchen folchen, wo er als Menfch und Zeitgenoffe mitfpricht. In Rückficht der letztern ift zu bemerken, dafs er auch da, wo er in eigenem Namen zu urtheilen fcheint, eigentlich nur allgemeinere Eindrücke geben will. Er fagt ausdrücklich in einer Stelle, wo es beynahe unmöglich ift, fein deutfches Gefühl zu bezwingen, (S. 907), „Hafs, Furcht, knechtifche Schmeicheley fuchen jede auf ihre Art das Räthfel zu löfen: fie müffen dem Chroniften fremd bleiben. Alles eigenen Urtheils entbunden, gebe mein Blatt das, was gefchehen ift, die Handlungen und Stimmungen der Völker, die Erklärungen, Gebote und Thaten der gebietenden Machthaber." — Von den übrigen Fällen, wo der Eindruck, der fich bey den Zeitgenoffen findet, zur Erläuterung der Thatfachen felbft nicht zureicht, wo es blofs Sagen und Gerüchte find, (mit denen fie nur zu oft! im Finftern tappen,) fagt der Vf. mehr als einmal, vrgl. S. 71: „Gefetzt auch,

dafs diefe Gerüchte ungegründet feyen, fo find fie doch wenigftens *ein Zeugnifs der Volksftimmung*." Hier find es dann blofs Äufserungen gewiffer *Gefühle* oder *Gefinnungen*, in Anfehung des Zutrauens oder der Erwartungen, die man hat. Als folche find fie aber an fich felbft wieder hiftorifche Phänomene, und machen eine eigene Claffe von Thatfachen, freylich gröfstentheils blofs von Seiten des leidenden Theils, aus, und dürfen daher auch in einem vollftändigen Gemälde des Zeitalters durchaus nicht zurückbleiben. Der Zweck, wozu der Vf. auch folcher Eindrücke gedenkt, ift zugleich der allgemeinen Abficht untergeordnet, überall das Gefühl für Recht und Unrecht, für Schönheit und Gröfse zu fchärfen und zu befeftigen."

Der Vf. vergifst nie, dafs er Deutfcher ift; (der Annalift gehört zu feinem Zeitalter, zu feiner Nation,) daher auch durch das Ganze, fowohl wo die Rede ift von blofsen Eindrücken des Gefchehenen, als von der Auffaffung und Darftellung, überall nur Ein Geift, eben jener, der nach unferer obigen Bemerkung das Intereffe der Lefer am meiften erregen wird. Wie feft er daran gehalten, feinen forfchenden Blick nie blenden zu laffen, mögen die Lefer aus vielen und nachdrucksvollen Äufserungen bey ihm felbft abnehmen. „Liebe zur Deutfchheit treibt, aufzudecken jeden Verrath, der an ihr in Landen deutfcher Zunge geübt wird, und zu ermuntern, dafs Jedermann fefthalte das Urtheil des gefunden Verftandes, und lieber den Schmerz des gekränkten Rechts trage, als fich unter den Troft einer entfchuldigenden Sophiftik flüchte." S. 524 f.

So viel von den Verdienften des Vfs. In Rückficht auf die Form diefer Chronik vermifst Rec., vorzüglich für das Jahr 1804, eine nähere Inhaltsüberficht, fowohl zum Behuf des Lefers, als zur leichteren Beurtheilung der von dem Vf. beobachteten Ordnung. Wir halten es nicht für überflüffig, diefe hier zu geben, fo weit es der Raum unferer Blätter erlaubt.

Jahr 1804. Kriegerifche Vorfälle und Rüftungen *zwifchen England* und *Frankreich*, fowohl im Kanal als in den übrigen Meeren, bis zur Eroberung Surinams. S. 4—40. Übergang auf die *innere Gefchichte von Frankreich: Verfchwörung* gegen Bonaparte; Georges, Pichegru, Moreau. S. 42. Verhaftung des Herzogs von Enghien. S. 48. Drake's Correfpondenz. S. 51. Spencer Smith, Thum und Tailor. Weitere Aufklärungen über eine fogenannte cisrhenanifche Conföderation. S. 60. Geheime Verhöre in Paris. S. 68 ff. Moreau's Procefs ausführlich, S. 73—91 und Refultate, fo weit es bis jetzt möglich ift. S. 98—112. — Mafsregeln gegen die Emigranten, und gegen die englifchen Gefandten. S. 112 ff. Addingtons Rechtfertigung und Hawkesburi's Note. S. 115 ff. Die franzöfifche Regierung erklärt, dafs fie das englifche *Corps diplomatique* in Europa nicht anerkennen werde, fo lange das brittifche Minifterium fich nicht enthält, feinen Miniftern irgend eine Kriegsagentfchaft aufzutragen. S. 125.

Veränderung der Regierungsform in Frankreich. Vorbereitungen, Addreffen, das Tribunat, der Senat. S. 126—144. *Napoleon Kaifer.* S. 144. Organifches Senatusconfult, nach feinem ganzen Inhalt. S. 146 ff. Bemerkungen über diefe Veränderung, Vorzüge der Monarchie; — was Nordamerika bevorfteht? S. 180 f. (Hier wäre auch eine vergleichende Rückficht auf die englifche Verfaffung nicht überflüffig gewefen.) Eindrücke davon in Paris. S. 185 ff. *Tac. Annal. I*, 1, 2. — Als Anhang: Franzöfifche Minifter, Staatsräthe, Senatorien, Ehrenlegion, Hofftaat, Ceremoniel. — S. 198. Nähere Befchreibung des Innern von Frankreich. Militärdivifionen. Finanzen, die Hauptveranlaffung bekanntlich der Revolution, werden mit befonderer Genauigkeit abgehandelt. S. 201—220. Handel. Wiffenfchaften. Geiftliche Angelegenheiten, — S. 241.

Reife des Kaifers in die Rheingegenden, nebft dem Erfolg. — S. 258. Das *öfterreichifche Erbkaiferthum* (als Epifode). S. 259—264. Vorbereitungen zur Krönung in Paris. S. 264. Der *Pabft*. S. 265 ff. Die Krönung. S. 277—287.

Wie die inneren Veränderungen und Begebenheiten Frankreichs, fährt der Vf. S. 287 fort, während eines grofsen Theils diefes Jahres die allgemeine Aufmerkfamkeit Europa's befchäftigten: *fo bezogen fich auch faft alle irgend wichtigen politifchen Verhältniffe der Staaten gegen einander auf Frankreich. Ruffifche* Noten in Betreff des Herzogs von Enghien. S. 288 ff. Erklärungen auf dem *Reichstage*. S. 291. (Die Chronik findet hier befonders nöthig, fich vor den Nachkommen zu rechtfertigen.) Weitere Verhandlungen zwifchen Rufsland und Frankreich bis zu Abrufung der Gefandten. — S. 315. Rufsland hebt auch alle Communication mit dem Kirchenftaat auf. — Frankreichs Verhältniffe mit *Schweden* und Bruch. S. 315—325. Die Actenftücke nebft dem Commentar im *Moniteur*, *Voffens* Zeiten u. f. w. — Verhältniffe der *Türkey* zu Frankreich, Rufsland und England, mit Rückficht auf die türkifchen Provinzen. S. 325—335. Corfu. S. 336. Frankreich fucht Rufsland in Conftantinopel verdächtig zu machen. S. 341. Die fervifchen Chriften. S. 344. Selim IV. S. 348. Algier. S. 350. — *Rufslands* Verhältniffe mit *England*. S. 350. Rufslands Inneres (hauptfächlich nach *Storch's Rufsland unter Alex. I*). S. 352—367. *Preuffens* ftrenge Neutralität. S. 367 ff. Innere Anordnungen. S. 370. *Johannes von Müller*. S. 371. *Hannover* bis zur Abführung der hannöverifchen Legion. S. 378. *Reichsritterfchaft*. S. 379. (Es könnte auffallen, dafs der Vf. nicht die Verhältniffe des *deutfchen Reichs* im Ganzen darftellt; das Wichtigfte ift aber fchon im Vorhergehenden aus Veranlaffung der ruffifchen Noten berührt.) *Bayern*. S. 382, vorzüglich nach feinen Fortfchritten in Landes- und Geiftes-Cultur. *Baden*. S. 388. *Würtemberg*. S. 389. Die Streitigkeiten mit dem Landtage. *Öfterreichs* Inneres. S. 393 ff. *Bremen*, Kirchenangelegenheiten. S. 398. (Das Weitere von Bremen, Lübeck, Hamburg f. bey Hannover; die übrigen deutfchen Staaten,

Heffen, *Sachfen* u. f. w. kommen nicht vor.) — Nun folgen die Nachbarftaaten Deutfchlands: *Holland*. S. 399—403. *Schweiz*. — S. 406. *Dänmark*. — S. 409. Hierauf die *italiänifche*, die *ligurifche* Republik, und *Etrurien*. *Jefuiten*. S. 414. — *Grofsbritanniens* innere Lage; Pitt wird Minifter. S. 419—434. Verhältnifs mit *Spanien*. S. 434 ff. (Nicht überflüffig wird S. 438 bemerkt, der fogenannte *Friedensfürft* heifse eigentlich *Fürft von Paz*; Paz liegt in Südamerika in der Gegend des Plata.) — *Oftindien*. S. 439. *Weftindien*. S. 444. *Nordamerika*. S. 446. *St. Domingo*. *Deffalines*. S. 452. — Schlufs.

Die Lefer werden in diefer Überficht die leitenden Ideen, welchen der Vf. gefolgt ift, leicht erkennen. Man könnte zwar gegen den Plan felbft Verfchiedenes erinnern; aber welche andere Anordnung würde nicht auch wieder ihre eigenthümlichen Schwierigkeiten haben?

Die durchgreifende Allgemeinheit der Begebenheiten des Jahres 1805 gewährt mehr Einheit fchon für die blofs chronologifche Darftellung. Der Vf. hat aber das Ganze unter gewiffe Hauptgefichtspuncte geordnet. Anordnung und Inhalt der einzelnen Stücke wollen wir hier ebenfalls ausheben. I Abtheilung. Nach vorläufiger friedlicher Erklärung an England, Übung des franz. Einfluffes auf Nachbarftaaten (Holland), und Erweiterung der Würde und Macht Napoleons (in Italien). Napoleons *Friedensantrag* 2 Jan. 1805. (S. 503) Aufnahme und Gefinnungen in England. S. 505. ff. Ob nicht Napoleons Antrag an England eigentlich auf Kaifer Alexander berechnet war? S. 514. Frankreichs Verhältniffe zu den Landmächten, zu Anfang des Jahres 1805. S. 518. ff. Scheinbare Friedensverhältniffe mit Ofterreich, S. 521. ff. Bemerkungen und Übergang zum Folgenden. Warum Frankreich jetzt noch Ruhe wollte? S. 525. *Italiänifche* Republik, S. 526. Das Königthum. S. 531. (Nachrichten von Eugen Beauharnois und Mürat S. 529. f.) Die Actenftücke diefer Regierungsveränderung vollftändig. S. 541—561. Napoleons Krönung in Mailand S. 561. (In der Note Nachrichten von der eifernen Krone; hier hätte *Muratori* angeführt werden können.) *Eugen* Beauharnois Vicekönig. S. 565. ff. *Piombino*, als erftes Beyfpiel wiederhergeftellter Lehensverbindung. S. 574. Neue Organifation *Liguriens*. S. 583. Schnelle Rückreife Napoleons. S. 588. Bemerkungen über die Regierungsveränderung von *Genua*. — *Parma*, *Piacenza* und *Guaftalla* mit Frankreich vereinigt, S. 595. ff. *Lucca*, Herzogthum, kommt an den Fürften von Piombino. S. 596. *Marino* und *Etrurien* retten noch ihre Selbftftändigkeit, S. 601, aus welchen Urfachen? — *Rom* und *Neapel* hauptfächlich nach ihrer inneren Lage. S. 605. ff. Gewöhnlich wird es den alten Chroniken als Fehler angefchrieben, dafs fie Kometen, Erdbeben, Waffersnoth u. f. w. unter ihre Nachrichten aufnehmen. Der Vf. hat es weder für unzweckmäfsig, noch unter der Würde des Chroniften gefunden, das Erdbeben im Neapolitanifchen und den Ausbruch des Vefuvs 12 Aug. zu befchreiben. Einleitung zu einer neuen Conftitution von *Holland*, S. 612. ff. *Schimmelpennink* wird gerechtfertigt. S. 618. *Schweiz*. S. 633. ff. „Es ift die Schweiz nicht von Einflufs auf die öffentlichen Angelegenheiten Europa's; aber felten wird eine Sprache geredet, wie hier ihr Repräfentant (Landamman *Gluz*) fie fpricht; Aufmunterung kann fie geben Allen, die in Ohnmacht fich beugen zu müffen vermeinen; Lehre, mit Würde auch im letzten Augenblick zu fprechen und zu handeln." Einige Stellen diefer kraftvollen Rede find abgedruckt. — Sittengerichte. S. 638. Die übrigen (entfernteren) Staaten Europa's, fagt der Vf. S. 641, bieten felbft in ihrem Inneren wenig merkwürdige Veränderungen dar, weil ihre Aufmerkfamkeit immer nur auf die auswärtigen Angelegenheiten gefpannt ift. — *Dänemark* zeichnet fich jedoch hierin durch feine wünfchenswürdige Abgefchiedenheit vor den anderen aus. — Umftändliche Nachrichten über die Berufung des Confift. Rath *Hermes*, „den man in Berlin fo fanft bey Seite gefchoben, und nun, gegen die Beftimmung der *Hermen*, abermals in den Weg ftellte." S. 646. — *Schweden*, deffen König unmittelbaren Antheil an den grofsen Weltbegebenheiten fuchte. S. 649. Verhältniffe mit Preuffen und Frankreich. Bemerkungen des Moniteur, auch über die auffallende Zurückfendung des fchwarzen Adlerordens. S. 656. ff. Begünftigung des englifchen Handels in Schweden. S. 658. — *Rufsland* (S. 659) thut verhältnifsmäfsig noch am meiften für innere Cultur, während feine Hauptforge fortwährend auf Kriegsrüftungen und auswärtige Verhältniffe geht. (Der Zuflufs *fremder Anfiedler*, befonders aus Deutfchland, S. 660, hätte feinen Veranlaffungen nach auch bey der Gefchichte diefes letzten Landes berührt werden können.) Verhältniffe mit Perfien, S. 674. — *Türkey*, franzöfifche Verfuche, fie vom ruffifchen Intereffe zu trennen, S. 678. Einige kritifche Bemerkungen zum Moniteur, S. 681. Allianz der Türken mit Rufsland. S. 684. Verwirrung in den meiften türkifchen Provinzen. Nun folgen die *einzelnen deutfchen* Staaten nach ihrem Innern. S. 700. *Ofterreich* zuerft; Militär und Finanzen bleiben die Hauptfache. Nicht unbemerkt bleibt das Verbot der Tituskopfe. S. 703. — *Preuffen*, in feiner Neutralität durch die feindlichen Difpofitionen der Nachbarn immer mehr bedrängt, auch in feinen inneren Fortfchritten gehindert. S. 704. *Sachfen*, der Landtag. S. 710. *Bayern*, Fortgang der Landescultur. Die *Voffi*fche Recenfion des *Wismair*fchen Lehrplans; der Ton der kön. Refcripte, das Schulwefen betreffend. *Schelling*. S. 719. *Baden*. S. 721. Heidelbergs Aufnahme. Commiffion für den Thalweg des Rheins. *Würtemberg*, Verfolg der Streitigkeiten zwifchen [illegible] und Land. S. 723. ff. aus genauen Nachrichten. — Bemerkungen über eingeriffene Immoralität feit den Militär-Durchzügen. S. 729. —

(Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 12 DECEMBER, 1808.

GESCHICHTE.

Altona, b. Hammerich: *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts.* Von *G. G. Bredow* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Jetzt erſt kommt der Vf. auf die *Reichsſachen* im Allgemeinen; faſt das einzig Beneidenswerthe ſind aber die Verhandlungen des Reichstags über die Rheinſchifſahrtsoctroi. S. 730. Über alle Anſtände anderer Art wurde von den intereſſirten Parteyen einzeln in Paris angefragt. S. 731. Die *Reichsritter.* S. 731. *Lübeck, Hannover.* S. 733. — *Frankreichs innere Lage.* S. 735. Regiſter von den Beſchäftigungen und Beſchlüſſen des geſetzgebenden Raths, vom 27 Dec. bis 6 März. Finanzen. S. 746. Handel. S. 750. — Zur Vergleichung des franzöſiſch-republicaniſchen und des gregor. Kalenders iſt eine Tabelle vom Hofr. *Pfaff* beygegeben. Kirchenſachen, Schulen. S. 752 ff. Conſcription. S. 764 u. ſ. w. — *Groſsbritannien,* Addington mit Pitt verſöhnt, und Parlamentseröffnung. S. 772. ff. Die wichtigſten Gegenſtände der Parlamentsverhandlungen: 1) Verhältniſſe mit Spanien, 2) Budget für 1805, 3) Irland, 4) Negerhandel, 5) Landesvertheidigung und Marine-Adminiſtration. Eindruck, den das Auslaufen der franz. Escadern auf die engliſche Nation machte. S. 822 ff. Verrichtungen dieſer Flotten. Anklage Melville's und Pitt's. S. 838 ff. Lord Sidmouth entlaſſen. S. 847. Die Schlacht am Cap Finiſterre. S. 854 ff. Trafalgar, bey Ferrol. S. 865. Reſultate. S. 869. *Oſtindien.* Der Vf. beklagt ſich über Unvollſtändigkeit der Nachrichten und mangelhafte Geographie. — *Nordamerika,* nach äuſseren und inneren Verhältniſſen. S. 883. — Als Übergang zu der 2 Abtheil. Rüſtungen und Gefecht im Kanal. S. 896. Ob die Engländer im Ernſt eine Landung fürchteten, oder wie bald dieſe Furcht verſchwand? S. 905. Die Küſtenarmee marſchirt an den Rhein. Die zweyte Abtheilung enthält die Geſchichte der dritten Coalition. *Pitt* ſucht *Coalition.* S. 908. Würdigung ſeines Plans. Politiſche Verhältniſſe Englands, Ruſslands, Öſterreichs und Preuſſens zu Frankreich und zu einander. S. 910 ff. Bündniſs zwiſchen *England* und *Ruſsland*, S. 912, nach den Actenſtücken, welche im Jan. 1806 im Parlament vorgelegt wurden, [illegible] merkungen des Vfs. über die damaligen Verhältniſſe von Preuſſen, und über den Zeitpunct, wo der Tractat dem franzöſiſchen Cabinet bekannt geworden ſeyn möchte, und wie weit? S. 919. Novoſilzofs Sendung. S. 925 ff. Frankreich und Öſterreich, hauptſächlich nach (*Genz*) Fragmenten aus der neueſten Geſchichte u. ſ. w. Öſterreichiſcher Operationsplan und Beytritt zum Concerttractat. S. 940 ff. Diplomatiſche Eröffnungen. — Schwedens Convention mit England. S. 954. *Düroc* in Berlin. S. 956. Öſterreichiſche Armee auf dem Kriegsfuſs. S. 957. Die kriegeriſchen Begebenheiten ſelbſt werden nach folgenden Abſchnitten abgehandelt: 1) Übergang der Öſterreicher über den Inn. Das Verhalten des münchner Hofs nach den ſämmtlichen bekannt gewordenen Actenſtücken. — Die Erklärungen auf dem Reichstag von Seiten Öſterreichs und Frankreichs werden vom Vf. nur in die Anmerkungen gebracht. S. 970 ff. — 2) Der Übergang der Franzoſen über den Rhein. — Frankreich und Würtemberg. S. 980. (Nach *Häberlin's* Staatsarchiv, XIV und aus dem polit. Journal, Dec. 1805.) Frankreich und Baden. S. 987. Franzöſiſcher Operationsplan. „*Pour gagner tout, il faut hazarder tout.*" Der König von Preuſſen möchte die Waffen ergreifen! — „*Ah, pour cela, il ne les prendra pas.*" — 3) Capitulation von Ulm. 4) Die Franzoſen in Wien. Für beides werden auch öſterreichiſche Privatnachrichten benutzt. 5) Schlacht bey Auſterlitz. (Alles befriedigend genug. Zu der Geſchichte der Unterhandlungen des Grafen von Haugwitz gehören auch noch die Anmerkungen des franzöſiſchen Amtsblatts zu der engliſchen Beantwortung des ruſſ. Manifeſts, Allg. Zeit. 1808. Num. 22.)

Der Friede von Preſsburg und Napoleons Rückkehr in den letzten Tagen des Dec. ſchlieſsen zwar das Jahr 1805 mit einer wichtigen Epoche; doch ſcheint es in manchen anderen Rückſichten unbequem zu ſeyn, jedesmal gerade den Lauf eines Jahres zur Grenze zu nehmen, da, wie wir geſehen haben, der Vf. ſelbſt mehr dem Gange der *Hauptbegebenheiten,* als der ſtrengen *Zeitordnung* folgt. Dieſes Verfahren hat aber auch wieder ſeine beſonderen Schwierigkeiten. Mit was für einem Contraſt würden z. B. der 17 und 21 October in einer bloſs chronologiſchen Darſtellung erſcheinen; in der gegenwärtigen Chronik hingegen finden wir die beiden wichtigen Tage in groſser Entfernung von einander, S. 861 und 1005. Überhaupt werden jene wichtigen Seetreffen ſchon vor der Geſchichte der dritten Coalition erzählt, ungeachtet ſie mit dieſer parallel gehen. Da der Vf. auſserdem gewöhnlich die *ethnographiſche* Methode befolgt: ſo muſste, um den angezeigten Schwierigkeiten zu begegnen, jedem Jahr eine chronologiſche oder vielmehr *ſynchroniſtiſche* Tabelle zur vergleichenden Überſicht beygegeben werden.

Von der *Allgemeinheit,* mit welcher der Vf. den

Zeitgeist auffasst, zeugt, dass es, zufolge der Nachschrift, gleich Anfangs in den Plan dieser Chronik gehörte, ausser den politischen Begebenheiten auch die *wissenschaftlichen* Fortschritte zu geben, nicht für den Literator, sondern zur Erleichterung des künftigen Geschichtschreibers. Weil aber hierin nicht wohl Alles von Einem geleistet werden kann: so ist es sehr rühmlich, dass Männer wie *Schrader*, *Remer*, *Bruns*, Hofr. *Schulze*, zu diesem Zwecke sich verbunden haben. Dem ersteren verdanken wir, als Anhang zum Jahr 1804, einen gerade jetzt besonders wichtigen und belehrenden Aufsatz: *Charakteristik des franz. Civil-Gesetzbuches.* Dem letzten eine (nur zu kurze) Abhandlung über die *Eigenthümlichkeiten der pestalozzischen Lehrmethode.* Der zweyte Band enthält übrigens noch die Ansicht der Jurisprudenz, Medicin, Physik, Chemie und die Bereicherungen der Erdkenntniss in dem ersten Quinquennium dieses Jahrhunderts. Der anziehende und lichtvolle Aufsatz über *Gall* wird besonders interessiren.

— C. —

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. dem Verfasser: *Brenno, Opera seria composta e dedicata alla Sua Maestà Federico Guglielmo III*, Re di Prussia da *Giov. Feder. Reichardt*, Maestro di Capella di S. M. sudetta. 309 S. Folio. (2 Louisd'or.)

Bey der so herrschend gewordenen Vorliebe des musikalischen Publicums für die anjetzt gewöhnliche Einrichtung der Oper, muss es dem ächten Verehrer der Kunst erfreulich seyn, zu sehen, dass sich nicht allein noch hie und da auch ältere gute Kunstwerke dieser Art, trotz der anscheinenden Allgewalt der Mode, in gleichem Werthe erhalten, wie solches der Fall bey der angezeigten Oper in Preussens kunstliebender Königsstadt ist, sondern dass auch die Verfasser oder Herausgeber solcher, dem Modegeschmacke nicht fröhnenden Kunstwerke so viel Vertrauen in den Kunstsinn Einzelner zu setzen sich berechtigt glauben, dass sie die Herausgabe solcher Werke in vollständigen Partituren wagen können. Zuverlässig hegt jeder Kunstfreund mit Rec. den Wunsch, dass das Publicum die Ausgabe der Oper *Brennus* dergestalt unterstütze, dass sich auch die bis jetzt verzögerte Erscheinung der vollständigen Partituren von den übrigen Opern des Vfs. hoffen lasse.

Die Handlung dieser Oper beginnt mit dem Kampfe des gallischen und römischen Heeres unter der Anführung des Brennus und Fabius. Brennus erkämpft mit seinen Galliern einen entscheidenden Sieg über die Römer, und wird von Cleanthes, einem seiner Freunde und Siegesgenossen, benachrichtiget, dass sich Hostilia (die Gemahlin des römischen Heerführers) unter den Gefangenen befinde. Hostilia erscheint vor dem Überwinder, der ihr die Ketten abzunehmen befiehlt, und ihr Herz und Hand anbietet. Fabius sucht ihr vergebens Gelegenheit zur Flucht zu verschaffen, und Brennus lässt ihr die Wahl, entweder den Fabius zu verlassen, und als Gemahlin ihm die Hand zu reichen, oder den Fabius sterben zu sehen. Um das Vaterland zu retten, entschliesst sich Fabius, seine Gemahlin dem Sieger zu überlassen; Hostilia aber kann sich zu diesem Opfer noch nicht entschliessen. Unterdessen ist Selinde, die Gemahlin des Brennus, als fremder Krieger verkleidet, zum Beystande der Gallier erschienen, und giebt sich ihrem Gemahl zu erkennen. Fabius und Hostilia schöpfen über diese Erscheinung neue Hoffnung. Jedoch Feuer und Schwerdt drohen Rom den gänzlichen Untergang, und Hostilia entschliesst sich, weil kein anderes Mittel übrig bleibt, das Vaterland zu retten, dem Überwinder Roms das von ihr verlangte Opfer zu bringen. Brennus, durch die Grossmuth der Römerin und ihres Gemahls, und durch Selindens Benehmen gerührt, giebt Rom den Frieden, überlässt Hostilien ihrem Gemahl, und kehrt in Selindens Arme zurück.

Dass der Tonsetzer dieser Oper einer der wenigen Singecomponisten sey, die sich nicht allein in ihren Ausarbeitungen einer durchgehends richtigen Declamation des Textes befleissigen, sondern die auch den Sinn des zu bearbeitenden Gedichtes rein auffassen, und in ihrer Composition wieder geben, ist schon aus den vielen kleinern Gesangstücken bekannt, womit der Vf. das Publicum beschenkt hat. Auch die vorliegende Oper enthält fast ohne Ausnahme die Bestätigung dieser Wahrheit. Übrigens gehet in diesem Kunstwerke das Streben des Vfs. vorzüglich auf die beste und zweckmässigste Wirkung des Ganzen als Ganzes betrachtet. Daher die Vermeidung solches zufälligen Flitters, der nur das Ohr ergötzen, aber nicht in die Wirkung des Ganzen eingreifen kann; daher sowohl die Vermeidung der Überladung in Hinsicht auf die Ausdrucksmittel der Kunst, durch deren überhäuften Gebrauch so oft der Totaleindruck geschwächt wird, als auch die Vermeidung derselben in Hinsicht auf die Begleitung, (besonders der Blasinstrumente,) wodurch die Singstimme zu sehr in Schatten gedrängt wird, und dem Auffassungsvermögen des Zuhörers Hindernisse in den Weg gelegt werden; und eben daher die Vermeidung langer Anfangsritornelle, die gewöhnlich den Zusammenhang des Inhaltes des Satzes mit dem des vorhergehenden Recitatives stören, und überdiess noch den Sänger in Hinsicht auf Action oft in die grösste Verlegenheit setzen u. s. w.

Nach einem gut ausgeführten *Allegro con brio* aus d *dur* im C Tacte, welches als Sinfonie oder Ouverture dem Ganzen zur Einleitung dienet, sich hauptsächlich auf den Kampf der beiden Heere beziehet, und worin besonders der cantable Solosatz der Blasinstrumente nach der Halbcadenz des ersten Haupttheils vermittelst des Contrastes eine schöne Wirkung macht, beginnt die Oper mit einem kraftvollen Doppelchore, nämlich mit einem Chore der kämpfenden Römer und Gallier. Dieses Chor fällt, wie man zu sagen pflegt, in den Satz der Sinfonie ein, und ist mit derselben von gleicher Ton- und

Tact-Art, und von gleicher Bewegung. Durch die von dem Vf. dabey gewählte Einfachheit der Ausdrucksmittel hat es einen hohen Grad der Bestimmtheit seines Charakters erhalten. Besonders trefflich ist in demselben das *Vittoria* des gallischen Heeres behandelt. Ungeachtet der guten Wirkung, die diesem Chore nicht streitig gemacht werden kann, stellet es Rec. dennoch dem eigenen Urtheile des Vfs. anheim, zu entscheiden, ob die Wirkung desselben nicht noch mehr gewonnen haben würde, wenn der Vf. die rhythmischen Theile jedes besondern Chores bey der Wiederholung des Textes mehr zusammen gerückt hätte, so, dass nämlich der eintretende Satz des einen Chores nicht immer das Ende des Satzes des anderen Chores abgewartet hätte. Wenigstens glaubt Rec. überzeugt zu seyn, dass das Ganze durch diese Einrichtung, und durch das mehr in einander Greifen seiner Theile noch mehr gehoben worden wäre; und noch weit mehr Energie erhalten hätte. Selbst die Natur der zum Grunde liegenden Empfindung, und der Grad, in welchem sie sich in diesem Falle äussert, scheinen diese Einrichtung zu fodern; denn sicher ist in einem Kampfe dieser Art die Empfindung der Kämpfenden zu wenig gemässiget, als dass jeder kämpfende Theil den Vortrag des anderen (besonders bey wiederholten Sätzen) bis zum völligen Ende ruhig abwarten sollte, ohne, wie man zu sagen pflegt, dem Gegentheile ins Wort zu fallen.

Gleich in der zweyten Scene, oder in dem diesem Chore unmittelbar folgenden Accompagnement lernt man den Vf. als einen Tonsetzer kennen, der sich auch in dem Style des Recitatives, an welchem so viele unserer jetzigen Operncomponisten scheitern, völlig orientirt hat. Rec. muss gestehen, dass es für ihn eine Art wohlthätiger Erscheinung war, nach so vielen nichtsbedeutenden Recitativen, die sich zugleich neben dem Dialog hin und wieder in viele unserer modernen Opern verloren haben, in dem vorliegenden Werke eine Folge von Recitativen zu finden, deren Tonfolgen sehr bedeutend sind, und die sich durch einen guten Zusammenhang der Modulation und durch eine fassliche Grundlage der Harmonie auszeichnen, aus welcher die Tonfolgen des Recitatives entwickelt worden sind. Man muss sich in der That wundern, dass man, bey den Fortschritten, welche die Setzkunst gemacht hat, den Recitativstyl fast allgemein vernachlässiget, und dass man in einem Zeitraume, in welchem man mit Recht von errungenen Vortheilen des Vortrages spricht, noch so oft die Sänger im Recitative 2 bis 3 Perioden in einem Athem herschnattern hört, um gleichsam auf einem im Fluge zu erhaschenden O! oder Ach! desto länger verweilen, und ihr die möglichst kleinsten Intervallen durchziehendes Geheul hören lassen zu können. Möchte doch diese Bemerkung ein Wort zu seiner Zeit geredet seyn!

Die erste Arie des *Brennus* aus *e* dur, in welcher er das Herz der gefangenen Römerin zur Liebe gegen sich zu überreden sucht, fängt mit einem *Largo* von 12 Tacten im Vierviertheiltacte an, nach welchem sie in ein *Allegro non troppo* $\frac{3}{4}$ Tact übergeht. Treu der zum Grunde liegenden Empfindung, und gemäss dem Charakter des mit Lorbeern gekrönten Liebhabers ist diese Arie, in welcher die Hauptstimmen nur von zwey Hörnern begleitet werden, überdiess noch sehr gut instrumentirt, so dass sie, mit dem ihr vorhergehenden Accompagnement auch als einzelne Scene in den Concertsaal verpflanzt, ihrer Wirkung versichert seyn kann. Nur gehört dazu eine Bassstimme von mehr als zwey Octaven Umfang.

In der zweyten Partiturzeile der 45sten Seite enthält der Satz einen für das Auge auffallenden Schreibefehler. Der Vf. hat nämlich (wahrscheinlich durch den etwas ungewöhnlichen Gebrauch des Tones *fisfis* in der kleinen Octave für die Violine dazu verleitet) den unterhalben Ton der Tonart *gis* moll, wohin sich die Modulation wendet, in der Tonschrift als *g* vorgestellt, wodurch der Leser bey der ersten Ansicht den Zusammenhang der Modulation und der Harmonie verlieret.

Die *Cavatina* der Hostilia in der dritten Scene, mit obligatem Clarinett und Fagotte aus *es* dur im $\frac{3}{4}$ Tacte, ist sehr zärtlich gehalten; so wie sich in der darauf folgenden Arie des Fabius römischer Seelen-Adel in dem auch überwundenen Feldherrn ausspricht. Sie ist ein *Allegro con fuoco* aus *d dur* im C Tacte gesetzt. Auch die Form dieser Arie empfiehlt sich durch eine originelle Behandlung. Mit dem Schlusse der ersten Hauptperiode in der Tonart der Dominante nach den Worten:

Se il destin non mi contende
a salvar l'amato bene
mille morte e mille pene
d'incontrar non temerò,

führt der Vf. die Modulation vermittelst eines kurzen *Unisono*-Satzes in die harte Tonart der kleinen Sexte (ins *b* dur), in welcher er die zweyte Periode der Arie:

Passerò se'l vuole il fato
nuodo in mezzo a incendio ardente!
Andrò a nuoto in mar fremente,
all' inferno scenderò,

anfangen, und dabey die metrische Bewegung der begleitenden Stimmen in lebhafteren Figuren einhergehen lässt. Die Modulation geht in diesem Satze durch verschiedene Nebentonarten in die Grundtonart zurück, in welcher die letzte Periode:

Ah l'idea di tal contento
quanto al cordia lieto affanno
sol que' fidi amanti sanno
che il destino separò,

zwar in dem nämlichen Tempo, aber vermittelst einer sanfteren metrischen Bewegung, und bloss von den beiden Clarinetten und Fagotten (mit Inbegriff der Grundstimme) begleitet, vorgetragen wird. Nach dem Schlusse dieser Periode werden mit der Wiederholung der Worte: *Mille morte etc.* aus der ersten Periode zugleich einige Sätze aus dem ersten Theile

der Arie wiederholt, worauf der ganze Satz zum Schluſſe eilt. Die Arie des *Sulpicius* in der fünften Scene hat der Vf. mit Recht, als Arie einer Nebenperſon, mehr in Schatten gerückt. Dennoch fehlt es ihr nicht an Ausdruck und an Feinheiten der Ausarbeitung. Auch die eigenthümliche Sanftheit und das Innige und Einſchmeichelnde der in der ſechſten Scene folgenden Arie der Selinde wird keinen Zuhörer ungerührt laſſen. Jedoch der Raum erlaubt es nicht, dieſem wichtigen Kunſtwerke Schritt vor Schritt weiter zu folgen. Weil man ohnehin aus dem, was bisher darüber bemerkt worden iſt, ſchon von ſelbſt auf den Verfolg deſſelben einen richtigen Schluſs machen wird: ſo begnügt ſich Rec., nur noch einige Reſultate ſeiner aufmerkſamen Durchſicht dieſer Oper hier beyzufügen.

So wenig auch der Ausdruck und die gute Wirkung des im erſten Acte befindlichen Duetts verfehlt iſt: ſo muſs dennoch Rec. geſtehen, daſs er dabey gewünſcht habe, mehr Kunſtbearbeitung des eigentlichen Duetts zu finden, ſo wie er überhaupt ſchon längſt gewünſcht hat, die Art der älteren Bearbeitung dieſer Gattung der Geſangſtücke, bey welcher (ſo wie z. B. in den mehreſten Duetten von *Graun*) die feinſten Wendungen der Melodie durch die Umkehrung eines Satzes in dieſer oder jener Gattung des doppelten Contrapunctes zum Vorſchein kommen, und bey welchem Verfahren theils die Darſtellung der individuellen Empfindungsart zweyer von einer und eben derſelben Empfindung beſeelter Perſonen, theils auch die Einheit des Tonſtückes, ſo viel gewinnen kann, in dem Geſchmacke der Zeit wieder hergeſtellt zu ſehen. Leider aber ſcheint anjetzt noch hiezu wenig Hoffnung vorhanden zu ſeyn, wenn man bedenkt, wie unmöglich eine ſolche Bearbeitung bey der immer mehr und mehr einreiſsenden Vernachläſſigung des Studiums des Contrapuncts glücklich von Statten gehen kann.

Mit etwas mehr Kunſtbearbeitung geſchmückt, empfiehlt ſich das ſchöne Terzett im zweyten Acte. Vorzüglich aber hebt ſich das Quintett des dritten Acts. Dieſes Quintett, und die ebenfalls im dritten Acte enthaltene ſchöne Arie der Hoſtilia, mit obligatem Violoncell und Fagotte und mit zwey ebenfalls obligaten Hörnern begleitet, ſcheinen von dem Vf. ganz beſonders *con amore* bearbeitet worden zu ſeyn.

Zum Behufe derjenigen, die der italiäniſchen Sprache nicht mächtig ſind, hat der Vf. unter dem italiäniſchen Texte zugleich eine deutſche Überſetzung beygefügt. Die Art, wie dieſes geſchehen iſt, und die Übereinſtimmung der Wörter dieſer Überſetzung mit der Beſchaffenheit der Melodie, muſs allen denjenigen volle Genüge leiſten, die mit den Schwierigkeiten einer ſolchen Arbeit bekannt ſind.

Was endlich das Schulgerechte dieſes Kunſtwerks anlangt, ſo findet es ſich, daſs der Vf. in demſelben ungleich mehr Aufmerkſamkeit auf die Befolgung der grammatiſchen Regeln der Kunſt verwendet hat, als in den mehreſten ſeiner herausgegebenen Werke, welche kleine Geſangſtücke enthalten. Dennoch iſt es nicht ganz frey von Nachläſſigkeiten dieſer Art, wie z. B. die erſte Arie der Hoſtilia zeigt, wo ſich in den erſten drey Tacten der 51ſten Seite zwiſchen der Grundſtimme und der zweyten Violine ein octavenartiger Gang befindet, der, weil er aus der Verdoppelung der ſchon an ſich ſelbſt ſehr ſcharf durchſchneidenden groſsen Terz, und aus der Verdoppelung des diſſonirenden Intervalles der darauf folgenden Harmonie beſteht, das Ohr mehr beleidigt, als die beiden unmittelbar auf einander folgenden Octaven zwiſchen der Singſtimme und dem Baſſe von dem erſten zum zweyten Tacte der auf dieſer Seite befindlichen zweyten Partiturzeile.

Das Äuſsere dieſes Werkes ſtimmt mit ſeinem inneren Gehalte vollkommen überein. Der Stich iſt, auſser einigen hie und da fehlenden Verſetzungszeichen vor den Noten (ſo fehlt z. B. S. 40 in der dritten Partiturzeile vor dem zweygeſtrichenen c in der zweyten Violine, und vor dem eingeſtrichenen c in der erſten Violine gleich zu Anfange des Accompagnements S. 54, das Kreuz,) correct und deutlich, und das Papier dauerhaft und weiſs.

— o —

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Heidelberg*, b. Mohr u. Zimmer: *Heidelbergs noch geltende Policeygeſetze von dem Jahre 1800 bis zum Ende des Jahres 1806*, geſammelt und mit einem dreyfachen Regiſter verſehen von *W. Deurer*, Regiſtratur-Actuar des daſigen Stadtvogteyamts. 1807. 124 S. kl. 8. (8 Gr.) Es wäre zu wünſchen, daſs jede Stadt eine ähnliche vollſtändige Sammlung ihrer Policeygeſetze beſäſse, welche ſich in Jedermanns Händen befände, dann würde man nicht ſo oft die Entſchuldigung der Unwiſſenheit von den Übertretern derſelben anzunehmen haben. Die vorliegende Sammlung begreift nur diejenigen kleineren Policeyordnungen, welche ſich noch nicht beſonders gedruckt in den Händen des Publicums befanden. Die Ordnung iſt chronologiſch, und ein dreyfaches Regiſter, 1) ein ſyſtematiſches nach den Materien, 2) ein alphabetiſches und 3) ein chronologiſches, erleichtert die Auffindung der einzelnen Verordnungen. Der Vf. verſpricht in dem Vorberichte, ſo wie das Bedürfniſs es erfodern würde, ſeine Sammlung heftweiſe fortzuſetzen.

A. L.

Vermischte Schriften. *Merſeburg*, bey Wagner: *Merkwürdige und actenmäſsige Geſchichtserzählung des dreyfachen Mörders, J. G. G. Avenarius, welcher zu Lauchſtädt den 15 März 1805 mit dem Schwerd vom Leben zum Tode gebracht worden.* 1805. 74 S. 8. (4 Gr.) Keine bey dergleichen Gelegenheiten gewöhnliche Schrift. Sie verdient in allen Schulen der Jugend mit Nachdruck vorgeleſen zu werden. Der Vf. derſelben iſt wahrſcheinlich einer der Geiſtlichen, der den Verbrecher zum Tode vorbereitet hat. Wahre Energie und ungeſchminkte Darſtellung der Stufenleiter des Laſters, ernſtliche Warnung gegen die Sitten des Zeitalters und rührender Vortrag ſind die vorzüglichſten Eigenſchaften derſelben. Nachdem eine Geſchichtserzählung und Bruchſtücke und Schilderungen aus dem Leben des Mörders vorausgeſchickt worden, wird ein treffender Blick auf die Menſchen geworfen, wie ſie in unſerem Zeitalter wirklich ſind. Dann tritt Avenarius als Mörder auf. Er wird von ſeinem böſen Gewiſſen verfolgt. Betrachtungen über ſeinen Weg nach Merſeburg und wie er als Fliehender die Nacht unter freyem Himmel zubringt; ſeine Gefühle unter ſeinen Schlachtopfern und im Gefängniſs, bey Anhörung ſeines Todesurtheils, und auf dem Wege zum Gerichtsplatze. Sehr rührend ſind die Folgerungen aus der Geſchichte des Mörders und die letzten Wünſche beym Rückblicke auf den gefallenen Mörder, und bey der Hinſicht auf die von dem Schaffotte zurückkehrende Menge.

W.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 13 DECEMBER, 1808.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder (-,) Menschen (-) und Productenkunde.* Für jede Classe von Lesern von *E. A. W. von Zimmermann.* Siebenter Jahrg. für das Jahr 1808. Mit 12 Kpfn. und 1 Karte. Taschenformat (2 Thlr.)

Der Titel dieses in vieler Rücksicht schätzbaren Taschenbuchs steht mit dem Inhalt auf eine doppelte Weise im Widerspruche. Einmal sind es nicht bloss des 18 Jahrhunderts Entdeckungen, die in demselben dargestellt werden. Es fällt in die Augen, dass, um diesen letzteren mehr Relief zu geben, die Entdeckungen früherer Reisenden nicht ganz übergangen werden durften. Überdiess macht auch die besondere Art, auf welche der Vf. seinen Gegenstand behandelt, dass er die Reisenachrichten, die wir aus früheren Jahrhunderten überkommen haben, nicht entbehren kann, so wie z. B. in dem vor uns liegenden Jahrgange Brasilien grossentheils nach den Berichten des ehrlichen, alten *Lery* beschrieben worden ist. Das Taschenbuch enthält nämlich — und diess ist der zweyte von den gerügten Widersprüchen — nicht etwa eine Geschichte der neuesten Entdeckungen, oder eine geographische Schilderung der Erdstriche, durch welche im 18 Jahrhundert Reisen unternommen wurden, sondern eine ziemlich systematische Beschreibung der Länder selbst nach ihren mannichfaltigsten Beziehungen und Dimensionen, so dass, ohne Rücksicht auf das Ältere und Neuere, das Bekannte überhaupt, und zwar, wie eine Reihe von Jahrgängen beweist, nach und nach von ganzen Welttheilen mitgetheilt wird.

Das Taschenbuch kündigt sich für jede Classe von Lesern an. Rec. verhehlt es nicht, dass er gegen Schriften, die diesen Beysatz an der Stirn führen, von jeher misstrauisch gewesen ist, weil er immer gefunden hat, dass sie ihr Versprechen, wenn es wirklich ernstlich gemeint war, nicht anders erfüllen konnten, als indem sie gegen die Wissenschaft selbst, der sie sich widmeten, eine Treulosigkeit nach der anderen begingen. In der Geographie hat man diess verantworten zu können geglaubt; Rec. ist anderer Meinung. Die Geographen scheinen sich noch nicht auf den Standpunct erhoben zu haben, der die Würde ihrer Wissenschaft vollkommen sichert, und ihre Bemühungen als solche erscheinen lässt, die einem rein menschlichen Bedürfnisse abhelfen. Man thut nicht wohl, wenn man die Geographie nur immer für das, was die Etymologie des Namens andeutet, für blosse Erdbeschreibung gelten lässt. In ihrem Entstehen mochte sie allerdings nichts weiter seyn, und dem reiselustigen Kaufmann, dem Gelehrten u. dgl. mochte wohl freylich ein Dienst geschehen, wenn er die äusseren Umrisse der Länder, durch welche seine Reisen ihn führten, und die Entfernungen der Orte genau kennen lernte. In neuerer Zeit ist die Geographie nur nach aussen hin erweitert worden; man hat ausser der Gestalt der Länder auch ihre Producte bis auf die Mäuse und Regenwürmer herab u. dgl. aufgeführt, und den Menschen selbst — denn wie hätte der Begriff einer Erdbeschreibung etwas anderes erlaubt? — unter diesen letzteren figuriren lassen. Dadurch ist diese Wissenschaft eine Art von Rüstkammer geworden, in welcher alles, was man anderwärts nicht füglich unterbringen kann, einen Platz findet, weil sich, wenn nichts anderes, am Ende doch das von einer jeden Sache prädiciren lässt, dass sie auf der Erde ist. So unermesslich gross nun auch der Umfang der Geographie war, und es immer mehr wurde: so standen doch ihre Theile keineswegs in einem nothwendigen Zusammenhange; der Tact dessen, der sie vortrug, vermittelte diesen allein, und nur das allgemeine Bezogenwerden auf die Erde liess noch etwas Beharrliches in dem Wechselnden, noch etwas Gleichartiges in dem Heterogenen durchschimmern. Seitdem es der Forschung gelungen ist, einige tiefere Blicke in das Wesen des Menschen zu werfen, dürfte diese Wissenschaft würdevolleren Tagen entgegen zu sehen haben. Demjenigen, welchem sie Frucht bringen soll, muss die Idee des rein menschlichen Lebens bereits in voller Klarheit und Lebendigkeit aufgegangen seyn, und er muss sich nicht mehr bloss an das Vaterhaus, auch nicht mehr bloss als Bürger an den Staat (für diesen gehört nur eine Geographie des Vaterlandes und höchstens der benachbarten Staaten), er muss sich vielmehr als Glied an die Menschheit anschliessen, und in dem Darstellen seines inneren Lebens in der Aussenwelt sie ergreifen wollen. Hiezu aber ist erfoderlich, dass er die Menschheit mit den Bestimmungen der Zeit erkenne, welche ihn selber umfängt. Diese Bekanntschaft muss er schliessen, bevor er hoffen darf, seinen Handlungen die Merkmale zu ertheilen, die sie nicht nur als menschliche — im Gegensatz zu den bürgerlichen und anderen — sondern auch als noth-

wendige und unentbehrliche Glieder in der Progression der äufseren Darftellung der Menfchlichkeit, die das unabläffig potenzirte Ideal derfelben logarithmifch begleitet, erfcheinen laffen.

Um aber die Menfchheit kennen zu lernen, mufs man fie in den Völkern der Erde auffuchen, denn in diefen ftellt fie fich dar. Die Art, auf welche fie fich in ihnen ausfpricht, giebt die Beziehungen an die Hand, in welchen man fie betrachten, und die Grundfätze, nach welchen man fie erfaffen und kennen lernen mufs. Die Menfchlichkeit nämlich als reine Vernunftidee und als das, was den eigentlichen Charakter der Menfchheit an fich ausmacht, befteht in der vollkommenften, durch Freyheit vermittelten Fertigkeit, unter allen gegebenen äufseren Bedingungen zu leben das innere oder göttliche Leben. In diefem abfoluten Sinne aber giebt fie uns die Erfcheinung nicht. Diefe hält fie uns nur vor als einen höheren oder geringeren Grad der Freyheit, wiefern fich diefe entweder mit der Natur verglichen, oder fie befiegt hat, um das innere Leben zu ftärken, und es äufserlich darzuftellen. In der Menfchheit ift diefe Freyheit unbedingt, in den Völkern als Repräfentanten derfelben erfcheint fie jederzeit an eine gewiffe Form gebunden, die durch die Nationalität derfelben und durch ihre befonderen religiöfen Überzeugungen beftimmt wird. In diefer Form mufs die Freyheit nothwendig erkannt werden, theils um fie im Begriffe felbft leicht von derfelben entkleiden, und fie in ihrer Unbedingtheit anfchauen zu können, theils um ihre Siege über die Natur zu berechnen, und die befonderen Zwecke, um deren willen fie fich diefelbe unterthänig macht, hinreichend zu erklären.

Diefe doppelte Kenntnifs ift dem, deffen Inneres fich fo weit erhoben hat, dafs der Wunfch, fich an die Menfchheit anzufchliefsen, fich mit Heftigkeit in ihm regt, unerlafslich, damit er, das Zufällige vom Wefentlichen unterfcheidend, den dermaligen Zuftand der Menfchheit kennen lerne, und zu beurtheilen verftehe, was er zu beginnen habe, wenn er kräftig in diefen Zuftand eingreifen, und das, was die Erfcheinung als nicht vorhanden, oder als blofs angefangen, oder nur halb vollführt darftellt, hervorbringen, fortfetzen und der Vollendung näher bringen will, um das Ideal in höherer Schöne in die Aufsenwelt herüberzutragen. Eine folche Kenntnifs aber erwirbt er fich lediglich durch die Geographie.

Der Zweck der Geographie im höheren Sinne ift demnach kein anderer, als die Schilderung der Verhältniffe, welche die Freyheit auf der Erde mit der Natur zu einer gegebenen Zeit eingegangen ift, wie fern fie in ihrer Univerfalität die Stufe der Cultur bezeichnen, auf welcher die Menfchheit in diefer Zeit erfcheint, und künftigen Darftellungen der Idee in der Aufsenwelt zur Grundlage dienen follen. Um defswillen mufs fie zuerft die Natur eines jeden Landes als Schauplatz und als Stoff befchreiben, fodann die Form, in welche fich die Freyheit gefügt hat, d. i. das Nationale, damit ihr Wefen defto beffer einleuchte, kenntlich machen, und zuletzt die Verhältniffe aufzählen, in welchen fich die fo beftimmte Freyheit zu der Natur, mit der fie fich entweder verglich, oder die es ihr fich zu unterwerfen gelang, dermalen befindet.

Hiemit ift zugleich auch die Methode der Geographie und das Mafs gegeben, das fie bey Ertheilung ihrer Schätze zu beobachten hat. Was insbefondere das Letztere betrifft: fo erhellet, dafs die Naturproducte nur in fo fern von ihr einer Mufterung unterworfen werden, als fich die Freyheit in der Gegenwart an ihnen verfucht, und dafs ein Aufzählen folcher Landeserzeugniffe, die nicht benutzt und verarbeitet werden, nicht für die ernfte Wiffenfchaft gehört. Selbft die Befchreibung der Naturkörper fetzt fie billig voraus, und nur auf die befondere Befchaffenheit derfelben in jedem Erdftriche macht fie aufmerkfam. Eben fo wenig nimmt fie fich hiftorifche Unterfuchungen über die Genefis der Formen der Freyheit und ihrer Refultate heraus, denn ihr kömmt es nur zu, das in dem Augenblick Vorhandene zu ergreifen. Dagegen find Andeutungen der Tendenz des Erfcheinenden zu Zwecken der Menfchheit in ihr nicht am unrechten Orte, und zur Leitung des ungeübten Verftandes brauchbar.

Rec. befcheidet fich gern, dafs der Name Geographie für die Wiffenfchaft, deren Charakter und Umfang er hier angegeben hat, viel zu eng ift; allein wer aus Liebe zur Etymologie nur die Form oder die Oberfläche der Erde, als Schauplatz betrachtet, befchreiben wollte, der würde zwar etwas Verdienftliches, offenbar aber nicht fo viel thun, als das höhere und unausweichliche Bedürfnifs des menfchlichen Geiftes erfodert, und als man von diefer Wiffenfchaft fchon längft zu erwarten gewohnt ift, wenn gleich die Anfprüche, die man an fie machte, nicht die beftimmteften waren. Will man indeffen diefem letzteren Syftem von Kenntniffen einen paffendern Namen beylegen: fo wird man allerdings wohl thun. Wir haben geographifche Lehrbücher, die ungleich weniger enthalten, als hier gefodert wird, und fie mögen noch immer für einzelne Stände Werth haben. Auch erwartet man das Bishergefagte nicht immer in gleichem Umfange von einer Geographie, die einer gewiffen Periode der Gefchichte zur Einleitung dienen foll, ob fie gleich eine allgemeinere Tendenz haben mufs. Allein hier ift die Rede von einer rein menfchlichen, und demnach einem allgemeinen Bedürfnifs abhelfenden Wiffenfchaft, die fich allein rühmen darf, allen Claffen von Lefern zu genügen, die ausgenommen, in denen das Bedürfnifs noch nicht erwacht ift. Eine folche kann wohl noch mehr geben, als von ihr gefodert wird; fie kann aus den Gebieten der Gefchichte, Naturgefchichte u. a. entwenden; aber fie erfcheint als eine gefchminkte Dirne, die durch erborgten Reiz um Beyfall buhlt, den ihr nur der Nichtdenker zollt, und den fie nicht anders, als mit Verluft ihrer Würde, erkaufen kann.

Dem Vf. des vorliegenden Taschenbuchs sind diese Grundsätze nicht eigen. Abwechselung und Mannichfaltigkeit sind die Ziele, nach denen er ringt, und so kömmt es denn, dass neben dem eigentlich Universalgeographischen, dem seine Feder sich oft mit dem glücklichsten Erfolg widmet, manche historische, naturgeschichtliche u. d. gl. Angabe steht, die die strenge Wissenschaft verschmähen muss. Am auffallendsten wird dieses da, wo Naturstoffe beschrieben werden, mit denen die Freyheit noch nicht in die geringste Berührung getreten ist. Es ist wahr, dass der Neugierde durch diese Abwechselung ein Fest bereitet, und dass sie angenehm unterhalten wird; wahr, dass es nichts, als diese angenehme Unterhaltung ist, die man insgemein von einem Taschenbuche fodert. Aber Rec. ist der Meinung, dass Ernst und Liebe zur Wissenschaft sich sorgfältig hüten sollte, sie zu einem Kitzel für die flache, zerstreuungssüchtige Welt zu gebrauchen. Er ist nicht in Abrede, dass auf diesem Wege einige Kenntniss verbreitet wird; da aber diese nur sehr oberflächlich und keineswegs genugthuend seyn kann: so begünstiget sie nur den Dünkel und die Geschwätzigkeit, wahre Cultur hingegen wird durch sie nicht gefördert.

Von einem Manne, wie Hr. *v. Z.*, ist man gewohnt, die Quellen gut genutzt zu sehen. In diesem Jahrgange findet man 1) *Brasilien* nach *Léry*, *Anson*, *Lindley*, *Barrow* und einigen anderen. Auf das wichtige Buch des Bischofs von Fernambukko, *Kotinho*, scheint uns zu wenig Aufmerksamkeit verwendet zu seyn, ob es gleich der Vf. kennt. Es hätte noch manche wichtige Angabe liefern können. Die statistischen und mercantilischen Data sind aus *Raynal* entlehnt, die freylich noch immer die genauesten sind, so wenig sie auch zum Theil für unsere Zeit passen dürften. Unser Verwundern hat es erregt, dass wir unter den Reisenden, welche Brasilien gelegentlich sahen, nicht auch *Hunter*, *Turnbull*, und vorzüglich *White* benutzt fanden, durch welchen Letzteren besonders die Beschreibung von Rio Janeiro um Vieles genauer und vollständiger ausgefallen seyn würde. 2) *Chili* nach *Vidore*, *La Peyrouse*, *Vankouver*, *Molina*, *von Humbold*. So ausführlich die Topographie von Brasilien ist, so wenig hat uns die von Chili befriediget, ungeachtet *Vidore* für die Topographie dieses Landes ein eben so guter Führer ist, als *Molina* für die Naturgeschichte desselben. Zugleich wird eine Beschreibung der Inseln bey Chili, vornehmlich der Insel Juan Fernandez und des Archipels von *Chiloe* geliefert. 3) *Patagonien* mit dem Feuerlande, der Staateninsel und den Malouinen oder Falklandsinseln, nach *Falkoner*, *Bougainville*, *Cook*, *Byron*, *Pernetty* u. a. Ungern vermissten wir hier die ersten Nachrichten von den Patagonen, so wie sie uns der das Sonderbare liebende, und das Ungewöhnliche gern übertreibende *Magelhaens* in seiner Reise mitgetheilt hat, aus welcher sie nachher in die geographischen Lehrbücher gekommen sind. Die Beschreibung der Malouinen würde genauer ausgefallen seyn, wenn mehr auf *Peerose's* Bemerkungen Rücksicht genommen worden wäre, nach denen auch europäische Gärtengewächse auf diesen Inseln gedeihen. Sie würden dem Vf. in Rücksicht auf die allgemeine Natur, die Flora und Zoologie dieser Eylande manche schätzbare Data geliefert haben, die in seiner Beschreibung nicht fehlen sollten. Es nimmt uns um so mehr Wunder, wie eine so wichtige Quelle dem Vf. entgehen konnte, da sie aus dem grösseren Werke, in welchem sie sich befindet, einzeln in das Deutsche übersetzt, und von dem verstorbenen *Sprengel* in den ersten Theil seiner älteren Beyträge aufgenommen worden ist.

Es würde gewiss sehr zweckmässig seyn, wenn Hr. *v. Z.* vor der Beschreibung eines jeden Landes ein Verzeichniss der Quellen vorausgehen liesse, aus denen er dieselbe gezogen hat. Indem er dabey die Verhältnisse, unter denen ein jeder Reisende das Land besucht hätte, die Gesichtspuncte, von denen er ausgegangen, und den Werth, der seinen Nachrichten beyzulegen wäre, anzeigte und bestimmte, würde das Trockene, das ein solches Verzeichniss, wenn es ein blosser Nomenclator von Titeln ist, haben könnte, vermieden werden, und sein Taschenbuch würde selbst in den Augen derer, die bloss nach Unterhaltung begierig sind, einen neuen Reiz gewinnen. Diese Massregel scheint uns um so nothwendiger, da er in seiner Beschreibung selbst die Urheber der Nachrichten oft namentlich aufführt, von denen dann der ungeübtere Leser nicht weiss, wie weit er seinen Glauben an sie auszudehnen oder zu beschränken habe.

Das Splitterrichten ist uns verhasst; indessen wollen wir doch unsere Bemerkungen über einige einzelne Urtheile des Vfs. nicht zurückhalten. Wenn es S. 65 heisst, der Anhinga sey bis jetzt nur in Brasilien vorgefunden worden: so bedachte Hr. *v. Z.* nicht, dass ihn der von *Barrow* u. a. zwar angefochtene, aber noch von keinem widerlegte *le Vaillant* auch in den Capländern angetroffen, und in seinem berühmten Reisewerke beschrieben hat. — Und warum sollen die Missionäre eben seltsame Schwärmer seyn, wie sie S. 73 wirklich genannt werden? Wann man diesen Namen Männern geben will, die alles auf *eine* Idee beziehen, von der sie getrieben werden, und dadurch eine bewundernswürdige Einheit und Kraft in alle ihre Bestrebungen legen: so werden die ersten der Menschen, so werden Lykurg, Sokrates, Brutus, und selbst der Stifter der christlichen Religion mit demselben Namen zu belegen seyn. Aus Jahrhunderten, die mit Recht den Vorwurf der Schlaffheit tragen, verdienen die wenigen Äusserungen wahrer Menschenkraft mit Besonnenheit gewürdiget und nach ihrem Werthe geschätzt zu werden. Wir wissen zwar wohl, dass man noch vor einigen Jahren über die Bemühungen der Missionarien spöttelte, und von dem [illegible]lichen Eifer der dänischen Regierung, das Christenthum in fernen Weltgegenden auszubreiten, nur mit Wegwerfung urtheilte: aber lasst es uns bekennen, es liegt diesen Bestrebungen, so oft man sie

missverstanden, so viele Fehler man in der Wahl ihrer Mittel begangen haben mag, etwas Würdiges, wahrhaft Menschliches zum Grunde.

Der Pian der Brasilier, von welchem S. 97 die Rede ist, scheint freylich für das Entstehen der Lustseuche in der neuen Welt zu sprechen. Dagegen hat *Roscoe* in seinem Leben des Pabsts Leo X aufs neue wahrscheinlich gemacht, dass sie europäischen, und zwar königlichen Ursprungs ist, indem der ausschweifende Karl VIII von Frankreich auf seinem Zuge nach Neapel zu Bologna zuerst von ihr befallen wurde. — Sollte ferner der Naturmensch wirklich so widrig seyn, als uns der Vf. S. 98 glauben machen möchte? Der Naturmensch in der Idee ist keinesweges Thier; er ist ein Wesen, das das blosse dunkle, aber noch unverdorbene Gefühl zu menschlichen Zwecken hintreibt, die er nur ahnet, nicht zum Bewusstseyn bringt. Indessen in der Wirklichkeit ist er nicht zu finden. Auf dem Scheidewege, auf welchen er gestellt ist, muss gleich in den ersten Momenten seines Daseyns ein Hinneigen zur Brutalität oder zur Cultur erfolgen, je nachdem die Umstände mehr seinen Sinn oder seinen Verstand ansprechen. So kömmt es denn, dass den ungebildeten Urbewohnern Amerika's der Name Naturmenschen mit Unrecht beygelegt wird. Sie sind von dem Differenzpuncte, auf welchem sie ihn allein führen konnten, längst abgewichen, und zwar nach der Seite des Sinnes hin, so dass das verwöhnte Gefühl sie in Thierheit versenkt hat, die allerdings widrig ist, und nur einzelne Züge der Natürlichkeit haben sich an ihnen erhalten, weil die Umstände entweder noch nicht auf sie wirkten, oder schonend an ihnen vorüber gingen.

Wenn S. 107 die Portugiesen wegen ihres Betragens gegen die Eingebornen getadelt und tief unter die englischen Kolonisten in dem nördlichen Amerika gestellt werden: so hätte dabey nicht übersehen werden sollen, dass die Engländer nicht auf den Spuren des menschenfreundlichen Pene u. a. fortgewandelt sind, dass sie sich ebenfalls grosse Härten und Ungerechtigkeiten gegen die Indianer erlaubt, sie, wie z. B. die Delawaren, ganz aus ihren Wohnsitzen verdrängt, und moralisches und physisches Elend absichtlich und in Menge unter ihnen befördert haben. Noch jetzt werden sie von den Pelzhändlern in den Ländern der Hudsonsbai und an den kanadischen Seen um Tugend, Gesundheit und Habe betrogen; noch jetzt sind die Gewaltthätigkeiten, die die rohen Pflanzer englischer Abkunft in den hinteren Gegenden der vereinigten Staaten, am Ohio, Clinch, Muskingum u. s. w. gegen jene unglückliche, und doch so interessante Menschenraçe begehen, äusserst gross. Alle europäischen Nationen haben Stolz, Aberglaube und Habsucht in dieser Rücksicht unmenschlich gemacht, und die Franzosen, als sie noch im Besitz von Kanada waren, sind vielleicht die einzigen, welche dieser Vorwurf in einem geringeren Grade trifft. — Gegen die Nachrichten einiger Reisebeschreiber von der Armuth der Portugiesen in Brasilien hätte der Vf. misstrauischer seyn und ihnen das nicht auf Treu und Glauben nachsprechen sollen, was er S. 124 von der letzteren bemerkt. Es ist nicht zu erwarten, dass unter Menschen, die nicht nur, wie *Turnbull* bemerkt, ihre Kirchen auf das reichste und prächtigste verzieren, sondern auch nach des Vfs. eigener Erinnerung ein sehr grosses Capital auf den Ankauf von Sclaven verwenden, ein so auffallender Mangel an edlen Metallen herrschen sollte. — S. 133 ff. hält Hr. *v. Z.* dem Handel eine grosse Lobrede. In sofern er dabey Brasilien im Auge hat, lassen wir ihm vollkommen Recht; aber ohne uns an Mably und andere Eiferer gegen den Handel im Allgemeinen anschliessen zu wollen, bemerken wir bloss, dass die Verhältnisse eines Landes ihn in moralischer und politischer Rücksicht sehr widerrathen können, und dass z. B. die Schweiz gewiss nicht bestimmt ist, ein Handelsstaat zu seyn. In unseren schmachvollen Tagen, in welchen der mercantilische Sinn leider der herrschende geworden ist, und mit dem Heiligsten und Ehrwürdigsten der ärgerlichste Schacher getrieben wird, sollte man sich bedenken, Urtheile auszusprechen, die dem verarmten Gemüth in seiner traurigen Leere allzusehr schmeicheln, als dass es den Verstand dazugelangen lassen sollte, das Unbestimmte und Einseitige, das in ihnen liegt, aufzudecken, und es vor Verirrungen zu bewahren.

Die Schreibart ist im Allgemeinen fliessend und angenehm, indessen bemerkt man in diesem Jahrgang mehr Nachlässigkeiten in derselben, als in den vorigen. Wir rechnen dahin Ausdrücke wie *Überwucht* S. 98, *bekommen* anstatt fortkommen, *Benommenheit* anstatt Entkräftung S. 243, Formen wie *gedeihete* anstatt gedieh S. 252, Kakophonieen wie: so weit *befiel* ihn die Müdigkeit, dass er — *verfiel* S. 242, und Constructionen wie: *die* von der Kunst nachgeholfen wurden S. 29 (derselbe falsche Gebrauch des Zeitworts nachhelfen, findet sich auch S. 33), unter *die* vorzüglichsten Producte nennt Barrow u. s. w. Der Unordnung, in welcher sich S. 191 die letzte Periode befindet, hätte bey einer nochmaligen Durchsicht des Manuscripts, oder einer sorgfältigen Correctur, sehr leicht gesteuert werden können.

Die Kupfer sind aus den grösseren Reisewerken getreu und sauber nachgestochen worden. Auch die beygefügte kleine Karte von Südamerika zeichnet sich durch feinen Stich und gute Illumination aus, aber sie könnte viel reicher an Ortsnamen seyn. Am allerwenigsten leistet sie Genüge, wenn man sie bey der Topographie von Chili vergleicht, so dürftig auch die letztere ausgefallen ist.

F. H. N.

NEUE AUFLAGEN.

Nürnberg, b. Schmidmer: Dr. *Carl Aug. Bischofs*, königl. verpflichteten Geometers, und öffentlichen Lehrers an der Gemeinde-Schule zu Fürth, *kurzer Lehrbegriff kosmologischer und anthropologischer Wissenschaften für die Jugend.* Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 4 Kupfern. 1808. XVI u. 144 S. 8. (16 Gr.)

J E N A I S C H E
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 14 DECEMBER, 1808.

B O T A N I K.

Carlsruhe, b. Müller: *Flora Badensis, alsatica et confinium regionum cis et transrhenana, plantas a lacu Bodamico ad confluentem usque Mosellae et Rheni sponte nascentes exhibens, secundum systema sexuale, cum iconibus ad naturam delineatis*, auctore *Carolo Christ. Gmelin*, M. D. etc. etc. Tom. I. 1805. XXXII u. 768 S. Tom. II. 1806. 717 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Hr. *Gmelin* beginnt hier die *Flora* eines Landes herauszugeben, welches bisher grofsen Theils — nämlich der ganze Strich des rechten Rheinufers von dem Bodenfee an bis zu dem Ausflufs des Neckars — in botanifcher Hinficht noch wenig bekannt war. Die Ausdehnung des gewählten Landes über beynahe 3 Breite-Grade, die Mannichfaltigkeit des Bodens, fowohl in Anfehung feiner Oberflächenform, als feiner inneren Natur, die hohen Gebirge wie der Bölgen, Blauberg, Kaiferftuhl, der Kandelberg u. f. w., der ganze Rücken des Schwarzwaldes überhaupt auf der einen Seite; auf der anderen im Hintergrunde der Jura, dann das vogefifche Gebirge mit feinen Fortfätzen; die langen alten Waldftrecken, die fchönen Thäler, die grofsen Plänen, unzählbare Bäche, Seen und Flüffe, und unter diefen der alte Rhein, der von feinem hohen Urfprunge fo manche nomadifche Pflanze aus dem Mutterlande mit fich fortführt, die vielfache Cultur des Landes: alles diefes läfst im Voraus auf einen beträchtlichen Reichthum diefer Flora fchliefsen, und die beiden vorliegenden Theile beweifen die Richtigkeit diefes Schluffes zur Genüge, ob fie gleich nur die erften 14 Claffen des *Linné* enthalten. Denn man findet hier nicht allein fehr viele Bewohnerinnen der Alpenregion, wovon befonders die Gattungen *Veronica*, *Valeriana*, *Primula*, *Androsace*, *Gentiana*, die *Umbelliferae*, *Saxifraga*, *Silene*, *Sedum*, *Spergula*, *Geum*, *Anemone*, *Bartsia*, *Tozzia*, *Erinus* u. f. w. zeugen; fondern viele feltene Pflanzen der niedern Gebirge und des flachen Landes. Dabey fteigt die Artenzahl in diefen beiden Theilen fchon auf 956, wiewohl unter diefen viele in Gärten gezogene, halb oder ganz verwilderte Ausländer find. Auch ift die Zahl der (wahrfcheinlich meiftens) neuen Arten, wie weiter unten erhellen wird, nicht unbedeutend, und die deutfche Flora darf auf diefe Art erwarten, dafs fie durch Hn. *Gmelin* noch viele Beyträge erhalten werde. So viel zur Einleitung: nun zur nähern Betrachtung des Werkes felbft.

Die fyftematifche Grundlage ift die alt-*Linné*'fche. Der Vorrede, die fich über den Urfprung und die Anlage des Werkes erklärt, und dann ganz allgemeine topographifche Notizen giebt, folgt ein *Clavis classium*, wie ihn *Linné* in der *Philosophia botanica*, in dem *Syftem. vegetab.* und an anderen Orten gegeben, und nach ihm ein Schwarm feiner Nachfolger fo oft abgefchrieben haben, der hier folglich, als längft bekannt, überflüffig fteht. Jeder Claffe fteht ein *Clavis generum* nach *Linné's* Weife voran. Bey den einzelnen Gattungen ift im Verfolg der Charakter abermals weitläuftig angegeben. Bey den Arten folgen den Trivialnamen und den fpecififchen Differenzen eine ziemlich weitläuftige, gewifs gröfstentheils überflüffige Synonymie, eine Angabe der beften vorhandenen Abbildungen, der Wohnörter, der Blüthezeit, Fruchtreife und Lebensdauer. Dann die, meiftens weitläuftige, forgfältig ausgearbeitete Befchreibung der Pflanze felbft, und am Ende Nebenbemerkungen medicinifchen, pharmaceutifchen, ökonomifch-technifchen, oder botanifch-kritifchen Inhalts.

Durch das ganze Werk erkennt man den grofsen Fleifs des Vfs., theils in dem Reichthum der vorhandenen Arten, theils in der Sorgfalt, mit der fie beftimmt und befchrieben find, fo wie in dem beynahe ängftlichen Sammeln der Nebenbemerkungen. Allein die Anlage deffelben ift zu weitläuftig; der gröfste Theil der Synonymie, fo wie die oft fehr weitläuftige Befchreibung der trivialen, gemein bekannten Pflanzen durchaus überflüffig, felbft für Anfänger, die fich doch mit diefem Buche allein nicht begnügen können, und fie in fo vielen anderen früheren Schriften finden. Auch ein grofser Theil der Nebenbemerkungen hätte füglich wegbleiben können, ohne vermifst zu werden, wie z. B. die zerftreuten Angaben mehrerer exotifcher Pflanzen, die in den grofsherzoglichen Gärten zu Carlsruhe und Schwezingen, oft nicht einmal im Freyen, gezogen werden: fo dafs auf diefe Art das Werk wenigftens um ein Drittheil geringer in feinem Volum geworden wäre. So viel im Allgemeinen über diefes an fich fehr vortreffliche Werk; nun noch Bemerkungen über mehrere einzelne Gattungen und Arten felbft.

In der erften Claffe kommt *Festuca Myurus* als *Vulpia* vor. Diefs heifst der Natur Gewalt angethan; denn es kann dem Vf., dem es an Gelegenheit, eine grofse Anzahl von Schwingelarten zu beobachten, nicht fehlen konnte, fchwerlich entgangen feyn, dafs fie fämmtlich eine zufammenhängende Reihe von Übergängen bilden, die nicht getrennt

werden dürfen. Hat aber der Florist das Recht zu trennen, weil unter den wenigen seines beschränkten Kreises allenfalls nur die Extreme sich befinden? Und liegt hier nicht die *Festuca bromoides* so nahe, die er unter ihrer eignen Gattung hat stehen lassen! *Veronica spuria* scheint *longifolia Schrad.; V. longifolia* dessen *media*, so wie *V. Teucrium* dessen *dentata* zu seyn. Zu was Ende der *V. filiformis Smith* einen neuen Namen, die hier *V. Tournefortii* genannt ist? Sollte *Scirpus lacustris minor* wirklich eine eigene Art seyn? Rec. zweifelt daran. Er ist hier *Sc. Tabernaemontani* genannt. *Eriophorum vaginatum* ist das *caespitosum Hostii*. *Agrostis arundinacea* und *Calamagrostis* stehen mit Unrecht noch unter dieser Gattung, da sie wahre *Arundines* sind; hingegen ist *A. minima* mit allem Recht unter ihren Verwandtinnen geblieben. *Poa pratensis Gmel.* scheint von der *P. serotina Ehrh.*, die als Synonym hier angeführt wird, verschieden, wenigstens nur eine oder die andere Spielart dieser unter so vielfacher Gestaltung vorkommenden Art zu seyn; denn es fehlen in der Beschreibung die eigene, nach hinten zu ins Purpurrothe übergehende goldgelbe Färbung des Randes der äusseren Kronenspelzen, der eisgraue Überzug der ganzen Pflanze, besonders der Inflorescens; auch sollen die Blätter etwas breit hier seyn, nicht so dort. Endlich hat Rec. die *P. serotina* noch nie auf Wiesen gefunden, die einzige Varietät ausgenommen, welche für die *P. palustris Linn.* gehalten wurde. Bey den Gattungen *Bromus* und *Festuca* wünscht man am meisten, dass dem Vf. die trefflichen kritischen Bestimmungen des Hn. Prof. *Schrader* bekannt gewesen seyn möchten. *Festuca cinerea* scheint *Fest. ovina β. villosa Schrad.*, *F. rubra* und *pratensis*, welche *Schrader* unter *F. rubra* befasst, scheinen auch Rec. nur Vorkommen einer durch den Wohnort veränderten Art zu seyn, so wie *F. duriuscula* und *heterophylla* zusammen gehören. Dass die *F. arundinacea Schreb.* die wahre *elatior Linn.*, die *elatior auctorum* die *pratensis Linn.* sey, hätte der Vf. schon aus *Smith's flor. Brit.* sehen können. Welcher Pflanze ist *F. fluitans* näher verwandt, als der *Poa aquatica*? Warum steht sie nicht unter derselben Gattung? *Arundo effusa, calycibus unifloris; panicula effusa, laxa; petalo exteriore apice aristato, culmo erecto simplici*, scheint eine eigene Art zu seyn, und zwischen *Calamagrostis* und *Epigeios* zu stehen; *Ar. intermedia* aber mit der *stricta Timm.* eins zu seyn. *Lolium Halleri* oder *tenue auct.* soll von *L. perenne* dauernd verschieden seyn. Rec. kann sich nicht davon überzeugen. *Triticum Lachenalii* scheint *Festuca tenuiflora Schrad.* zu seyn, so wie *Tr. junceum* das *rigidum Schrad.*, wiewohl die angegebenen Merkmale weder ganz auf dieses noch auf das wahre *junceum* passen. *Montia rivularis* ist gewiss nur eine Varietät der *fontana*. *Androsace Lachenalii, foliis lanceolatis, obtusis, sessilibus, crassiusculis, subhirsutis margine setuloso ciliatis; scapo multifloro; involucris umbella multo brevioribus* steht zwischen der *Andr. carnea L.* und *brevifolia Vill.* mitten inne. *Primula uniflora* ist die *acaulis Jacq.* Wozu diese Namenveränderung, die noch dazu unpassend ist? Eher dürfte sie *exscapa* genannt werden. *Menyanthes nymphoides* bildet allerdings nebst der *M. indica* eine durchaus natürlich eigene Gattung, scheinen selbst nicht einmal einer Familie mit der *M. trifoliata* und ihren nächstverwandten anzugehören, allein einer neuen Gattungsbenennung bedurfte sie nicht, da ihr *Weber* schon *Waldschmid's* Namen gegeben. Sollten *Campanula linifolia, pusilla* und *rotundifolia* wirklich specifisch von einander verschieden seyn? *Vitis sylvestris* ist gewiss nur eine seit langer Zeit verwilderte aus Saamen aufgegangene Pflanze, keine eigene Art. *Bupleurum junceum Pollichii* oder *B. Gerardi Willd.* soll von dem *Gerard'*schen verschieden seyn: der Vf. nennt es daher *B. Pollichii*. Das erstere soll sich durch einen *caulem dichotomum, ramos dichotome divisos; folia amplexicaulia, ramea non stricta, majora; umbellas longius pedunculatas* unterscheiden. *Selinum Lachenalii, vaginis foliorum amplis, foliis triplicato-pinnatis, lobulis ultimis lanceolato-linearibus, aculis, mucronatis, involucellis umbellam vix adaequantibus*, oder *de la Chenal's Selin. pyrenaicum* unterscheide sich von dem *Sel. pyrenaeum Gouan*, dem *Seseli pyrenaeum Linn.*, im Allgemeinen schon durch den Habitus, den kürzeren einfachen Stengel, so wie vorzüglich dadurch, dass dieses *involucellas setaceas strictas, umbellulis longiores* habe. *Laserpitium Cervaria, foliolis oblique cordatis, argute serratis, hispidis, scabris* (des *L. scabrum Crantz*) scheint auch Rec. nach früheren Beobachtungen von dem *L. latifolium* specifisch verschieden zu seyn. *Oenanthe Tabernaemontani, radice filipendula; foliis radicalibus pinnatis, foliolis cuneiformibus; caulinis lineari-filiformibus, fistulosis, involucro polyphyllo*, oder *Oen. pimpinelloides Pollich.* scheint allerdings von dem *Linné'*schen gleichnamigen verschieden zu seyn. Eine zweyte Art dieser Gattung, von *de la Chenal* in der Gegend von Michelfeld bey Basel gesammelt, wird hier folgendermassen definirt. *Oen. Lachenalii, foliis radicalibus subbipinnatis, foliolis longe cuneiformibus, superne (apice) tridentatis, obtusis, caulinis superioribus pinnatis, foliolis lineari lanceolatis, integris, subfalcatis.* Man müsse sie nicht mit der *Oe. dubia Roth.* verwechseln. *Oe. peucedanifolia Pollich's* ist hier *Oe. Pollichii.* Abermals eine unnöthige Umtaufung.

Lilium pyrenaicum Gouan. ist hier bloss nach *Mapp's* Synonym angeführt, von dem Vf. nicht selbst gefunden, folglich in doppelter Hinsicht zweifelhaft. *Convallaria Mappii* unterscheidet sich von der *majalis* bloss durch die grösseren Deckblättchen; und ist wahrscheinlich nur eine Varietät. *Rumex Hydrolapathum Timm, Aiton*, hier unter der neuen Firma *maximus*, ist oft mit dem *aquaticus* verwechselt, oft für identisch mit diesem gehalten worden. Ausser der verschiedenen Blattform, und der abweichenden Bildung der Inflorescenz, unterscheidet er sich aber auch noch durch die lederartigen Kelchlappen, die sich bey fortschreitender Reife immer mehr verdicken, bey dem *aquaticus* aber durchsichtig spreuartig werden.

Anthericum calyculatum ist hier als *Hebelia* aufgeführt. Hr. *Gmelin* nimmt davon zwey Arten an, deren eine er *H. collina*, die andere *Allemannica* nennt. Die erstere hat eine verlängerte, lichte, die andere eine eyrunde, gedrängte Ähre; die erstere wächset auf thonschüssigen Kalkhügeln, die zweyte auf Moorgrund. Diese beiden Unterscheidungsgründe allein sind indessen nicht hinreichend, zumal da die zweyte Art auch oft mit verlängerten Ähren vorkommt. Eigen ist es indessen doch, dass beide nach langer Cultur in dem botanischen Garten zu Carlsruhe unverändert blieben. Auch soll die erste in allen Theilen grösser seyn.

Colchicum montanum ist gewiss nur eine Varietät des *autumnale*. Unter den angeführten Steinbrech-Arten, finden sich zwey dem Anschein nach neue: nämlich *Saxifraga Sponhemica, foliis radicalibus aggregatis, sessilibus, cuneatis, quinquepartitis, laciniis rectis, aristatis; caulinis tripartitis; rameis setaceis integris adpressis: caule erecto, glabriusculo, ramoso: stolonibus reptantibus.* Zwischen Winterburg und Burgsponheim auf Felsen. *Saxifr. condensata, foliis radicalibus aggregatis, sessilibus, lineari-cuneatis, angustis, quinque-seu tripartitis, acutis, aristatis; caulinis inferioribus, quinquepartitis, superioribus tripartitis; caule erecto, glabriusculo, superne paucifloro; stolonibus reptantibus, foliosis, condensatis.* Wächst mit der vorigen an einem Ort, und möchte sich wohl nicht als eigene Art bestätigen. Beide Pflanzen sind abgebildet, doch fehlt in vorliegendem Exemplar die Abbildung der ersteren; Rec. urtheilt also bloss nach der Beschreibung. *Arenaria rubra* sollte mit allen ihren Gattungsverwandtinnen, die zugerundete, fleischige Kelchblättchen haben, zu *Spergula* gezogen werden: dann wären beide Gattungen natürlich. *Sedum Telephium β. purpureum* verdient nähere Untersuchung. Es unterscheidet sich von dem gemeinen nicht allein durch verschiedenen Bau und Vertheilung der Blätter, die aufwärts an Grösse abnehmend bey ihrem zerstreuten, doch gedrängten Stand eine Pyramide bilden, welche an der gedrängt-blüthereichen Afterdolde sich endigt. Ausserdem sind alle Theile der Blüthe grösser, die Pflanze sey von üppigem oder verkümmertem Wuchse. *Sedum Guettardi foliis teretibus, obtusis, basi solutis, alternis; cyma ramosa, bifida,* scheint allerdings von *S. anglicum* verschieden zu seyn, obgleich die abweichende Lebensdauer (es ist einjährig) das hauptsächlichste Unterscheidungsmerkmal abgiebt. Von *S. annuum* soll es sich durch die weissen Blumen unterscheiden; allein nach *Ray* kommt dieses auch mit weissen Blumen vor.

Euphorbia mollis, umbella quinquefida, trifida, dichotoma, bifida; foliis involucrisque ovali-lanceolatis, villosis; petalis integris; capsulis non verrucosis, longe pilosis Gm. soll sich von der *E. pilosa* dadurch, dass die Hüllenblätter die gelbe Färbung nicht angenommen haben, die Blätter, besonders am Rande, länger behaart sind, und durch die Kapseln, die bey dieser mit Wärzchen besetzt sind, unterscheiden. *E. Gerardiana Linn.* und *Cajogala Ehrh.*, welche von den meisten für eine Pflanze gehalten werden, unterscheidet der Vf. *Rosa agrestis, germinibus subglobosis pedunculisque hispidulis; foliolis rotundatis, obtusis, aequaliter dentatis, subtus venosis, albido-tomentosis; caule aculeolis sparsis, rectis; floribus solitariis, Gm.* scheint der *R. pumila Jacq.* (*austriaca Crantz. Poll.*), welche auch hier nach *Pollichs* Angabe vorkommt, vom Vf. nicht selbst beobachtet worden ist, nahe zu kommen; denn auch diese kommt öfters unter dem Getraide vor, wird dann etwas höher, ästiger, legt viele ihrer Stacheln ab, und nur die Färbung der Blumenblätter scheint zu differiren. Auch hat sie Rec. nur auf thonschüssigen Kalkboden, in dieser Abänderung, gefunden.

Auch der *Rubus tomentosus Borkh.* ist hier umgetauft worden und hat die Benennung *argenteus* erhalten, welche Benennung schon darum nicht passt, weil er auch mit oberhellgrünen Blättern vorkommt. Der *R. fruticosus* des Vfs. scheint nicht der *Linné*sche, sondern *Smiths corylifolius* zu seyn, und *Linné* mehr die genannte Spielart des *tomentosus* darunter verstanden zu haben. Überhaupt verdienen die deutschen *Rubus*-Arten noch näher untersucht zu werden, indem sie so mannichfach variiren und unter sich Bastarte erzeugen, überhaupt eine Leichtfertigkeit in der Begattung haben, in welcher sie vielleicht nur von den *Pelargonien* übertroffen werden möchten, so dass es oft schwer hält, sich zu orientiren. Dass Hr. *Gm.*, wie es scheint, diess nicht bemerkt hat, wundert Rec. um so mehr, da der Landesstrich dieser Flora so mannichfaltig gebildet ist und daher dieses Spiel der Erzeugung um so leichter befördert. *R. saxatilis* sollte in der Nähe des *idaeus* stehen, dem er sowohl durch den Bau und die Färbung der Früchte, als auch durch die Richtung der Blumenblätter, die wie bey letzterem aufrecht stehen, zunächst verwandt ist. Sollte *Fragaria collina Ehrh.* nicht in dem Kreis dieser Flora wachsen? *Fragaria sterilis* gehört gewiss mit Recht zu dieser Gattung, wohin ihr *Linné's* genialer Blick die Stelle anwies: denn nicht die fleischige Substanz des *thalamus*, sondern die Lösbarkeit von der Kelchwand geben das eigentliche Charaktermerkmal ab. *Geum hederaefolium* bloss nach *Mappius*, *C. Bauhin* und *Tabernaemontan* angenommen, von Hr. *Gm.* nie beobachtet, ist vielleicht *G. intermedium*. *Papaver somniferum var. sem. albis*, sieht der Vf. als eigene Art an, die sich vorzüglich dadurch unterscheide, dass die Poren unter dem *Stigma* stets verschlossen bleiben, und nennt es *P. officinale*. *Mentha badensis, floribus verticillatis; foliis petiolatis rhomboideo-ovato-lanceolatis, acutiusculis, inferioribus integris, superioribus a medio ad apicem obsolete aequaliter serratis, glabriusculis; staminibus corolla duplo longioribus* ist wahrscheinlich nur eine Varietät der an mannichfachem Vorkommen so reichen *M. arvensis*. Von *Antirrhinum Linaria* führt Hr. *Gm.* eine *Peloria* mit *floribus regularibus quadri- vel quinquefidis, tetrandris vel pentandris, nectariis corniculatis plane nullis* an, die er daher *anectaria* nennt. Schade, dass diese merkwürdige Pflanze sowohl an ihrem wilden Standort, als in dem Garten zu Carlsruhe, woselbst sie viele Jahre gezo-

gen wurde, ausgeftorben ift. Ihr Andenken ift indeffen noch durch eine beygefügte Abbildung verewigt. Aufser ihr find überhaupt abgebildet in dem erften Theil *Sagina apetala* und *Tillaea aquatica*, auf einer Tafel, fehr fchön; ferner *Androface Lachenalii*, *Anagallis tenella*, *Selinum Lachenalii*, *Sium repens;* in dem zweyten *Hebelia collina* und *allemannica*, auf einer Tafel, *Pyrola umbellata*, *Saxifraga condenfata*, *Orobanche ramofa*. *Saxifraga fponhemica* foll nach des Textes Angabe gleichfalls abgebildet feyn; wahrfcheinlich aber ift diefs ein Irrthum, denn die Abbildung davon fehlt, und in der Reihe der numerirten übrigen Tafeln dadurch unterbrochen wäre. Die Abbildungen find alle fehr fchön. Mehrere, wie die der *Sagina apetala*, *Pyrola umbellata*, *Orobanche ramofa* hätten unbefchadet des Werths des Werks wegbleiben und dafür die als neu angeführten Arten in Abbildungen gegeben werden dürfen.

Rec. fchliefst die Anzeige diefer beiden Theile mit dem Wunfche, dafs Hr. *Gm.* uns bald mit den nachfolgenden befchenken, nur, fo viel es angeht, bey denfelben die obigen Ausftellungen beherzigen möchte. XX.

Dresden, in der Waltherfchen Hofbuchhandlung: *Synonymifches Verzeichnifs aller im churfürftl. (königl.) Orangengarten zu Dresden befindlichen Gewächfe*, von *Johann Heinrich Seidel*. Dritte vermehrte Auflage, geordnet von *Friedrich Wilhelm Löber*, churfürftl. fächf. Hauptmann der Infanterie. Mit einem Kupfer. 1806. XII u. 216 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Pflanzenfammlung im königl. Orangengarten zu Dresden hat feit einigen Jahren beträchtlichen Zuwachs erhalten, und diefer Umftand veranlafste Hn. Hofgärtner *Seidel*, ein neues Verzeichnifs zu fertigen. Die Namen der Pflanzen find in alphabetifcher Ordnung aufgeführt, wodurch fich diefe neue Ausgabe von den vorhergehenden unterfcheidet, fodann die Linneifchen Claffen und Ordnungen, das Vaterland und die Standörter der Gewächfe durch Zahlen und Buchftaben angezeigt. Der Plan und die Einrichtung des Ganzen ift demnach zu billigen; nur hätte man auf die richtige Benennung der Pflanzen, auf die Correctheit der lateinifchen Namen und auf die Synonymie mehr Sorgfalt verwenden follen, indem dergleichen fehlerhafte Darftellungen die Anfänger in der Pflanzenkunde leicht zu Irrungen führen. Manche Pflanzen kommen in diefem Verzeichnifs unter verfchiedenen Namen vor, z. B. *Carduus Cafabonae* und *Cnicus Cafabonae* ift eine Pflanze, die wegen der federartigen Haarkrone (*Pappus plumofus*) von den neueren Botanikern zu *Cnicus* gezählt wird. *Dianthus carthufianorum*, wovon die Vff. mehrere Abarten angeben, ift ohnfehlbar *D. barbatus;* die Carthäufernelke (*D. carthufianorum*), welche an fonnigen und grafigen Orten in Deutfchland fich findet, hat Rec. nie anders als mit rother Blume gefehen. *Populus candicans* und *P. graeca* find keine Varietäten, fondern eigene felbftftändige Arten; dagegen ift *Scabiofa ochroleuca* blofs eine Abart von *S. columbaria*. *Cineraria populifolia* ift ein Zierftrauch und follte daher mit ♄ und *Hottonia paluftris* mit ♃ bezeichnet feyn. Den fchönen Schlingftrauch *Cobaea fcandens*, der S. VI ziemlich vollftändig befchrieben und auf der beygefügten Tafel gut abgebildet ift, zieht Hr. *Seidel* im Treibhaufe, allein nach Rec. Erfahrung gedeihet er beffer und blüht reichlich, wenn er im Sommer im Freyen fteht, und dann im Glashaufe überwintert wird. In der Vorrede verfpricht Hr. *Seidel* Nachträge zu liefern; dann wäre aber fehr zu wünfchen, dafs er in zweifelhaften Fällen fein Manufcript einem Botaniker zur Durchficht übergeben, und die häufigen Fehler, welche im gegenwärtigen Verzeichnifs vorkommen, verbeffern möchte.

DD — h.

KURZE ANZEIGEN.

Staatswissenschaften. *Landshut*, b. Thomann: *Begründung des ftaatswirthfchaftlichen Studiums, als einer eigenen Wiffenfchaft und deffen Behandlung*, von *Kafpar von Hagens*. 1808. VI. 62 S. kl. 8. (6 Gr.) Man würde fehr unrecht thun, wenn man diefe Schrift, durch den vielverfprechenden Titel getäufcht, für das nehmen wollte, was fie ihm zufolge feyn follte. Sie zerfällt in 2 Theile, einen, mit manchen falfchen Anfichten reichlich verfehenen gefchichtlichen, von S. 1—19, der jedoch nur einige mangelhafte Data aus der Finanzgefchichte Deutfchlands liefert, und einen theoretifchen S. 20-62, welcher die Ausführung der im Titel angegebenen Unterfuchung felbft enthalten foll. Statt deffen erhalten wir aber weiter nichts, als eine nur etwas wortreiche Wiederholung der Tabelle der verfchiedenen Zweige der Staatswiffenfchaft, welche *Schlözer* in dem erften Theile feiner Staatsgelahrtheit nach ihren Haupttheilen im Auszuge und Zufammenhange liefert. Neue Belehrungen fucht man vergebens, findet aber ftatt ihrer Sprach - und Rechtfchreibungs - Fehler, wie *Siftem* - und *Emphiteukar*-Vertrag. Dafs diefe grundlofe Begründung des ftaatswirthfchaftlichen Studiums eben fo gut hätte ungefchrieben bleiben können, darin glaubt Rec. mit allen Lefern diefer Schrift vollkommen einverftanden zu feyn.

A. L.

Thierarzneykunde. *Erfurt*, b. Keyfer: *Praktifche Rofsheilkunde oder Anleitung zur Kenntnifs und Heilung der örtlichen und allgemeinen Krankheiten, auch Erziehungsmethode, Wartung und Pflege der Pferde, zum Wallachen, Englifiren und mehreren anderen Operationen*, nach den Grundfätzen der geläuterten Erregungstheorie für Thierärzte, Stallmeifter, Pferdeliebhaber und denkende Ökonomen, von *Carl Hofmann*, ausübendem Thierarzte in Erfurt. 1fter Bd. 1805. 372 S. 2ter u. letzter Bd. 1808. VIII u. 366 S. nebft XVI S. Inhaltsregifter. 8. (2 Thlr. 22 Gr.) Diefe Schrift eignet fich vorzüglich für Rofsärzte von Metier, weniger für Ökonomen und andere Laien der Thierarzneykunde, für die fie wohl zu gelehrt gefchrieben feyn möchte. Vieles aber, was ausfchliefslich für die Letzteren gefagt ift, hätte für jene wegbleiben können, und manches hingegen für die erfteren weiter ausgeführt werden follen. Gewifs würde diefs auch von dem Vf., dem es gar nicht an Gelehrfamkeit der thierärztlichen Wiffenfchaft fehlt, gefchehen feyn, wenn er fich eine beftimmte Claffe von Lefern gedacht hätte. Dann wünfcht Rec. auch um des Vortheils des Vfs. willen, der ausübender Thierarzt ift, und von feiner Praxis lebt, dafs er bey der Heilung einfacher und minder koftfpielig verführe: fonft möchte es ihm nicht möglich feyn, in den jetzigen Zeiten, wo man die Wiffenfchaft des Thierarztes noch fo wenig belohnt, und höchftens nur die von ihm zur Heilung angewandten Arzneyen bezahlt, als folcher auszukommen. Die feltene, ausdauernde Liebe des Vfs. zu feinem Fache verdient alles Lob.

L. T. L.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 15 DECEMBER, 1808.

ÖKONOMIE.

Leipzig, b. Gerh. Fleifcher d. J.: *Der ökonomifche Sammler, oder Magazin vermifchter Abhandlungen und Auffätze, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der gefammten Land- und Haus-Wirthfchaft fowohl felbft, als ihrer Hülfs- und Neben-Wiffenfchaften insbefondere;* für Freunde der Landwirthfchaft unter allen Ständen, herausgegeben von *Friedrich Benedict Weber*, Profeffor, vormals zu Leipzig, jetzt zu Frankfurt an der Oder. 1ftes und 2tes Stück, 1801; 3tes, 4tes und 5tes Stück, 1802; 6tes, 7tes und 8tes Stück, 1803; 9tes Stück, 1804; 10tes St. 1805; 11tes St. 1806; 12tes Stück, 1808. gr. 8. Zum Theil mit Kupfern. (Alle 12 Stücke geheftet in grünem Umfchlage 9 Rthlr.)

Diefe Zeitfchrift verfprach bey ihrem erften Erfcheinen eine vollftändige Überficht der neuern ökonomifchen Unterfuchungen, Erfahrungen und Schriften, und Rec. mufs bekennen, dafs der Erfolg diefem Verfprechen des gefchickten Herausgebers und feiner bereits in Anfehen ftehenden Mitarbeiter grofsentheils entfprochen hat. Um diefes Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir den Hauptinhalt jedes Heftes in gedrängter Kürze darlegen. Wir machen durch diefe Anzeige zwar eine Ausnahme von dem Plane diefer A. L. Z., welche fich, bey dem Reichthume an anderen Materialien, mit ausführlicher Anzeige einzelner Journalhefte nicht befaffen kann; allein in dem gegenwärtigen Falle, da das *ökonomifche Magazin* bereits gefchloffen ift, und der Inhalt auch andere Lefer, als diejenigen, für welche es zunächft beftimmt ift, intereffirt, wird eine folche Ausnahme keiner befonderen Rechtfertigung bedürfen.

I Heft. 1) *Über den Plan und den Zweck der gegenwärtigen Zeitfchrift.* Man vermifst darin die Auffoderung der getreuen Anzeige auch nicht gelungener Verfuche, die oft eben fo lehrreich find als die gelungenen, weil fie zugleich zur Warnung dienen: ein Mangel, deffen fich die meiften Schriften diefer Art theilhaftig machen. 2) *Über die noch immer herrfchenden Vorurtheile gegen den hohen Werth der landwirthfchaftlichen Befchäftigung und des ländlichen Lebens, auch für die gebildeteren Stände; und über deffen richtige Beftimmung für diefelben, fowohl insbefondere, als im Allgemeinen überhaupt; vom Herausgeber.* Keine neuen, aber wohlgemeinte Wahrheiten über die Beftimmung des Landwirths, die fich gleichfam als *Introitus* zu diefem Werke fehr gut rechtfertigen laffen. — 3) Dr. *C. G. Röffigs Abhandlung über die wahren Urfachen des Brandes im Getreide. Gekrönt von der fürftl. Jablonowski'fchen Gefellfchaft zu Leipzig im J. 1781. Aus dem lateinifchen Original ins Deutfche überfetzt, und mit Zufätzen verfehen vom Verfaffer.* Nach der Meinung deffelben, die in der That fehr viel für fich hat, entftehe der Brand durch die zu grofse Feuchtigkeit in Verbindung mit zu vieler Fettigkeit, wodurch die Säfte der Pflanzen verdorben werden; und die genugfame Ausarbeitung und Gährung, welche eine füfse und geiftige bleiben folle, arte in eine faure aus, wodurch das Öl ranzig werde, und die grüne Farbe fich in eine dunkle, fchwärzliche verwandle; oder überhaupt: überflüffige Näffe im Acker, in Verbindung mit zu vieler Fettigkeit, fey die eigentliche Veranlaffung des Brandes, daher man diefen in tiefen Äckern häufiger finde, als in höher liegenden. Der Vf. empfiehlt daher zur Verhütung des Brandes, fo viel möglich, die Säure und Schärfe des Ackers durch Ableitung der ftehenden Feuchtigkeiten, oder durch verfchiedene Erdvermifchungen und Ausgleichungen des Ackers in den vorhandenen Vertiefungen wegzufchaffen; auch das Schwitzen des Saamens im Banfen durch frühes Ausdrefchen zu vermeiden, lieber alten als frifchen Saamen zur Ausfaat zu wählen, und endlich felbigen einzukalchen, durch welche erprobte Mittel fchon allein der Brand verhütet werden könne, wenn jene Urfachen nicht zugleich mit eingetreten find. 4) *Über die Anlage der Wirthfchaftshöfe oder Hofröthen grofser Landgüter*, mit einem Kupfer; vom *Herausgeber.* Zuerft allgemeine Regeln über die Anlage und Einrichtung eines dergleichen Hofes; dann die Befchreibung eines folchen, wie er für grofse Güter, z. B. Domänen u. d. gl. fchicklich feyn würde. Man findet zwar dergleichen gröfsere und kleinere Anlagen von *Leopold*, *Lange*, *Meinert*, *Schmidt*, *Behrens*, *Stieglitz*, *Cancrin*, *Weftfeld*, *Borhek*, *Auth*, *Schütte*, *Heine*, bereits befchrieben und abgebildet; auch der Vf. kennt feine Vorgänger; aber gleichwohl bleibt feine Idee zu einer folchen Anlage nicht überflüffig, da er wahrfcheinlich aus jenen Muftern das befte Mittel zu ziehen wufste, und feine Anlage in der That gefchmackvoll ift. — 5) *Abbildung und Befchreibung eines fehr vortheilhaften Streichtifches zu Braunkohlenziegeln, auf welchem zwey Druck- und Streich-Mafchinen angebracht find, wo vermittelft diefer Mafchinen in einem Tage fo viel Braunkohlenziegeln geftrichen werden, als man jetzt mit drey ge-*

wöhnlichen Streichtifchen verfertigen kann. Von *H. Ernft*, praktifchem Mechaniker in Merfeburg; mit einem Kupfer. Durch die *Sandford*'fche Erfindung zu Hartford in Connecticut, Backfteine und Dachziegel durch eine Mühle beffer und wohlfeiler, als auf die gewöhnliche Art, zu erhalten, wurde Hr. *Ernft* zu feiner Erfindung veranlafst, mittelft welcher täglich 12 bis 13000 Braunkohlziegeln durch 8 Mann geftrichen werden, da hingegen auf die gewöhnliche Art durch 10 Mann nur 8 bis 9000 täglich gefertiget werden können. — 6) *Plan eines ökonomifchen Collegii practici, welches unter dem Titel: Vorlefungen über die Landhaushaltungskunft mit praktifchen Ausarbeitungen, von Unterzeichnetem* (dem Herausgeber) *auf der Univerfit. Leipzig gehalten wird.* Dafs ein folches Collegium dem Landwirthe oder Güterbefitzer, fo wie auch dem praktifchen Cameraliften und Juriften, vielen Nutzen bringen müffe, ift keinem Zweifel unterworfen. — 7) *Kurze landwirthfchaftliche Notizen:* über einige dem Raps und Rübfen gefährliche Infecten; über die derzeitige Getreideerndte; über das Kaftenfetzen des Getreides in einigen Gegenden; über den Mäufefrafs; ein paar Erfahrungen im Betreff des fpät beftellten Wintergetreides, von *Hinze* in Helmftädt. —

II Heft. 1) *Über die Wohnzimmer eines Landwirths und deren Einrichtung zu einem landwirthfchaftlichen Mufeo; vom Herausgeber.* Ift eigentlich eine Fortfetzung des 4ten Auffatzes im vorigen Hefte, die dem wiffenfchaftlichen Landwirth nicht unangenehm feyn wird. — 2) *Einige Notizen vom Gartenrechte,* von *H. J. Hinze.* Diefer Auffatz, deffen Vf. im J. 1802 verftorben, hätte aus der Abhandlung *vom Gartenrecht* in *Neuenhahn's Annalen der Gärtnerey*, 10tes Stück, S. 1 anfehnlich erweitert werden können, obfchon auch diefer Auffatz die Sache nicht ganz erfchöpft. — 3) *An die Mitglieder der Gefellfchaft zur Verbefferung des fächfifchen Weinbaues und an alle Freunde diefes Weinbaues,* von *J. C. F. Müller.* Ein Vorfchlag, gegenwärtigen Sammler zum Sprachfaal unter den Mitgliedern der Meisner Weinbau-Gefellfchaft zu machen. — 4) *Über zwey Traubenforten. Anfrage und Nachricht an Freunde des Weinbaues,* von *J. C. F. Müller.* Es ift hier die Rede von der *Malvafiertraube* und von dem *kleinen Räufchlinger*, auch *Ortlieber, Dürkheimer, Ortlinger, der faule Elfaffer* genannt. — 5) *Gefammelte Nachrichten von den veranftalteten und herausgegebenen Sammlungen der für die Land-, Garten- und Forft-Wirthe intereffanteften Naturgegenftände in natürlichen Exemplaren, oder in nach der Natur verfertigten Modellen; nebft einer Anzeige der beften Saamenhandlungen, Obft- und Forft-Baumplantagen, wo ökonomifche und forftwirthfchaftliche Sämereyen und Pflanzen verkauft werden.* Vom *Herausgeber.* Eine fehr reiche Sammlung von Adreffen, wofür der Vf. Dank verdient, von welchen aber fchon jetzt manche durchgeftrichen werden mufs, da fie nicht mehr exiftirt. — 6) *Befchreibung einer Mafchine, worauf man fich von Höhen ficher und bequem herunterlaffen kann.* Mit einem Kupfer. Eine fchlefifche Erfindung, die aber vom verftorbenen Hn. *v. Meyer* in Görlitz verbeffert feyn foll. Diefe Befchreibung erfchien auch zu Leipzig 1802 auf zwey Bogen 4. befonders abgedruckt. — 7) *Über den Unterfchied zwifchen Schäfereygerechtigkeit und Schäfereyrechte, und dem Rechte Schaafe zu halten; ein Beytrag zu dem ökonomifchen deutfchen Privatrechte,* von D. *Röffig.* Der Vf. verfpricht von Zeit zu Zeit mehrere Beyträge zum ökonomifchen Rechte zu liefern. — 8) *Einige Worte über Holzanpflanzungen und Holzerfparniffe,* von *M.* Der ungenannte Vf. verlangt den ftärkeren Anbau des Bufchholzes, der Nadelhölzer, Weiden, Pappeln, Erlen, Akazien und dergl. fchnell wachfender Holzarten, die in wenig Jahren haubar find; und zur Holzerfparung empfiehlt er, in unferen Küchen von der papinianifchen Mafchine Gebrauch zu machen, und diefe, wegen der Gefahr des Zerfpringens, oben im Deckel mit einer Klappe zu verfehen, die durch eine Feder niedergedrückt würde, welche an Stärke fchwächer fey, als der Widerftand der Dämpfe, fo dafs diefe die Klappe heben könnten. Der Gedanke ift recht gut, wo aber Rec. nicht irret, fo hat er irgendwo gelefen, dafs dergleichen aus Eifen gegoffene Töpfe in Hamburg bereits zu haben find, die im Deckel ein Ventil haben, wodurch alle Gefahr gehoben feyn foll. Am allerficherften aber würde die *Rumford*'fche Erfindung feyn, die in einem Topfe mit breitem auswärts fchlagendem Rande befteht, in welchem eine tiefe Rinne fich befindet, darein der Deckel pafst, welche Rinne dann voll Waffer gegoffen wird, das den Austritt der Dämpfe verhindern foll, die doch zugleich auch im Stande find den Deckel zu heben, ohne den Topf zu zerfprengen; wenn diefe Erfindung, wegen des fchnellen Vertrocknens des Waffers in der Rinne, bewährt feyn follte. — 9) *Stunde der Mufe eines Landwirths.* Von *H. A. v. Steindel.* Ein gut gemeinter Zuruf an den Landwirth, gut zu düngen und tief zu ackern, und feinen trägen Arbeitern durch eigene Handanlegung ein Beyfpiel zu geben. — 10) *Ideen zu einer herbftlichen und zu einer wintergrünen Anlage in Luftpflanzungen,* von D. *Röffig.* Ift ein blofses Namenverzeichnifs von Stauden und Sträuchern, welche im Winter im Freyen ausdauern, und zum Theil fpät in den Winter hinein grünen; von Laubhölzern, welche ihre Blätter im Winter im Freyen behalten; von Nadelhölzern; von Gewächfen, deren Blätter fich im Herbfte roth färben; von anderen, die im Herbfte fchön ausfehende Früchte tragen; wiederum folche, die fpäthin blühen; unter welchen allen fich aber gleichwohl manches Gewächs befindet, das im nördlichen Klima im Freyen fchwer durchzuwintern feyn möchte. — 11) *Kurze landwirthfchaftliche Notizen.* Über den Einflufs der derzeitigen naffen Witterung auf den Landbau. —

III Heft. 1) *Ökonomifch-juriftifche Abhandlung über die Rittergüter, deren Eigenfchaften, Rechte, Freyheiten und Befugniffe in Deutfchland, und befonders in Churfachen, vom Herausgeber.* Diefe aus 141

S. bestehende und bey weitem den grösten Theil dieses Hefts einnehmende Abhandlung füllt eine Lücke in der ökonomischen Literatur aus, wofür der Vf. allen Dank verdient. Man findet zwar hin und wieder über die Rittergüter etwas gesagt, aber theils unvollständig, theils unsystematisch, wie z. B. der dahin gehörige Aufsatz in *Rohr's Haushaltungsrecht.* Einen oder den anderen Gegenstand dieser Abhandlung findet man bisweilen in den juristischen Schriften berührt, aber gewöhnlich nur ganz kurz, und meist ohne Unterstützung ökonomischer Sachkenntnisse, und den Verfassern der ökonomischen Schriften, die das eine oder das andere von dieser Materie erwähnen, fehlt es eben so oft an gehöriger Einsicht in die Jurisprudenz, um bestimmt darüber zu sprechen. Unser Vf. hat mit vieler Mühe zu seinem Aufsatze alles gesammelt, was darüber bisher gesagt worden, und gewiss wird er Vielen einen nicht geringen Dienst dadurch geleistet haben. — 2) *Versuch, durch einen algierischen Bock die Schaafe zu veredeln, nebst Beschreibung desselben.* Der Versuch war nicht gelungen. — 3) *Geheimniss für die, welche Hühner haben.* Ein gleichgültiges Maß Leinhülsen, worin kein Saame mehr ist, dörrt man in einem mäßig warmen Ofen, läßt sie wie Korn dreschen, und schüttet sie in kochendes Wasser. Alsdann vermischt man sie mit einer gleichen Menge Waizenkleye, rührt alles wohl durch einander, und thut eben so viel Eichelmehl dazu. Ist das geschehen, so gießt man eine Menge Wasser dazu. Mit diesem Teige füttert man seine Hühner, die davon im Winter so gut wie im Sommer bis $4\frac{1}{2}$ Loth schwere Eyer legen, von welchen die meisten ein doppeltes Gelbes haben. — 4) *Über den Kalkdünger auf Kleeäckern.* Wird als das beste Düngungs- und Stärkungs-Mittel für Kleeäcker empfohlen, wenn damit richtig verfahren wird, und man die dabey nöthigen Bedingungen beobachtet. — 5) *Besondere Art des Waizenbaues in Norfolk, in der Landessprache the Dibbling, oder nach einem Provincialausdruck Dobbing genannt. Nach englischen Originalen bearbeitet* von *Carl Slevogt.* Die bekannte englische Weise, den Waizen, so wie die Erbsen, zu stecken, die in Deutschland wohl wenig Nachfolge finden dürfte. — 6) *Wahre pommersche Art und Weise Spickgänse zu machen.* Befindet sich schon bey *Krünitz* beschrieben. — 7) *Über das Moos auf den Bäumen.* Wird, wie billig, als schädlich anerkannt. — 8) *Kurze landwirthschaftliche Notizen.*

IV Heft. 1. *Praktische Bemerkungen über den Fruchtwechsel und über die Eintheilung der Felder in Arten. Eine Vorlesung in der Provincialversammlung der leipziger ökonom. Societ. im März 1801 gehalten,* vom *Herausgeber.* Diese Vorlesung befindet sich bereits im Auszuge in den Anzeigen der leipz. ökon. Societ. Ostermesse 1801, und ist auch von Hr. *C. R. Riem* in die zweyte Lieferung seiner neu fortgesetzten Sammlung ökonom. Schriften auf 1802, ohne Wissen und Willen des Vfs., aufgenommen worden. Hier in unserem *Sammler* erscheint sie nun vollständiger und mit Zusätzen vermehrt. Die Regeln, die der Vf. giebt, gründen sich auf eine richtige Kenntniss der Fruchtwechselwirthschaft. — 2. *Zweckmässige Anordnung und Beschreibung einer Maschine zum geschwinden Einsümpfen der Braunkohle.* Die Maschine kann ohne das dazu gehörige Kupfer hier nicht deutlich gemacht werden. Aber dass sie einem Kohlenwerksbesitzer großen Nutzen schaffen müsse, ist einleuchtend, denn sie sümpft in einer Viertelstunde 182 Kubikfuß Braunkohlenerde ein, aus welcher 1580 Ziegeln gestrichen werden, die 9 Zoll lang, 5 Zoll breit und 3 Zoll dick sind. Die Maschine wird vermittelst eines Pferdes oder Ochsen in Bewegung gesetzt, wodurch das der Gesundheit so schädliche Einsümpfen durch Menschenfüße wegfällt. Ihr Erfinder ist *Heinrich Ernst*, der Mechanik und Mühlenbaukunst Praktiker, der seine Erfindung auch in Leipzig 1802 bey Fleischer auf $1\frac{1}{2}$ Bogen in 4. herausgegeben und beschrieben hat, woher sie in diesen *Sammler* aufgenommen worden. — 3) *Abbildung und Beschreibung einer sehr vortheilhaften Buttermaschine, durch welche nicht allein bewirkt wird, dass die Butter einen angenehmen Geschmack bekommt, sondern auch, dass die Arbeit des Butterns leicht und geschwind damit von Statten geht.* Hr. *Ernst* hat auch diese Maschine auf 3 Bogen 4. beschrieben, und mit einem Kupf. bey Fleischer d. J. in Leipz. 1802 herausgegeben, woher sie hier aufgenommen worden; auch ist sie im 8ten Heft des *Magazins zur Beförderung der Industrie* beschrieben und abgebildet. Ihre Mechanik gründet sich besonders auf die Erfahrung des Grafen *v. Garaye* der zur Ab- und Auflösung flüssiger Körper keine schicklichere als die quirlende Bewegung fand. Dann ist die Maschine mit einem Dampfbehälter und einem Cylinder versehen, in welchen man in heißen Sommertagen kaltes, im Winter aber warmes Wasser gießt, um beym Buttern immer gleiche Temperatur zu verschaffen. Die Maschine scheint doch sehr zusammengesetzt zu seyn. Angehängt ist dieser Beschreibung eine Anleitung, vermittelst dieser Maschine eine sehr wohlschmeckende Butter zu bereiten, vom D. *Whüstling* in Merseburg, wo auch Hr. *Ernst* wohnhaft ist, der sich zur Verfertigung dieser Maschine im Großen erbietet. — 4) *Über das Steigen und Fallen der Preise der Landgüter.* Eine sehr gründliche Abhandlung über diese Frage, die vor einiger Zeit schon (1799) im Leipziger Intell. Blatte zur Sprache kam, und vom Prof. *Leonhardi* fast auf die nämliche Weise, hier aber ausführlicher beantwortet wurde. Es giebt keinen sichereren und zuverlässigeren Barometer für die Veränderungen der Güterpreise, sagt unser Sammler, als die Veränderungen des Zinsfußes. Mit dem Steigen des letzteren fallen die ersteren, und mit dem Fallen desselben steigen sie. Die Güter werden künftig, und wahrscheinlich bald, auf ihren *wahren* oder *Realwerth* herunterkommen, so dass sie sich zu 4 oder 5 Procent, wie eben der Zinsfuß seyn wird, verinteressiren. Dieser Realwerth ist zwar bey jedem Gute relativ, oder hängt von der Beschaffenheit desselben ab, wird aber doch allemal, wenn er gleich auch nicht so gar

hoch seyn kann, als seit einiger Zeit aus Liebhaberey der *Marktpreis* der Güter war, dennoch weit höher seyn müssen, als er vor 15 oder 20 Jahren war. Es ist also nicht daran zu denken, dass die Güter wieder auf den alten Preis vor 15 oder 20 Jahren zurückfallen werden; aber es ist auch nicht zu vermuthen, dass sie den übertriebenen Preis stets haben werden, um den sie so oft in den letzteren Zeiten verkauft wurden. Zuletzt giebt unser Vf. jedem Eigenthümer eines Gutes den Rath, wenn er selbiges unverhältnissmässig theuer gekauft hat, und dabey nicht Landwirth genug ist, um es, wie vielleicht möglich sey, für diesen Preis *durch eigene kluge Bewirthschaftung* zu nutzen, es lieber jetzt noch zu verkaufen, wenn er eine andere Gelegenheit haben könne, sein Geld vortheilhafter unterzubringen, als auf höheren Güterpreis zu warten. — 5) *Über Einführung der Stallfütterung und Abschaffung der Viehweiden in waldigen gebirgigen Gegenden.* Der ungenannte Vf. hat alles, was von jeher für und wider die Stallfütterung gesagt wurde, zusammengestellt, ohne ein eigenes Resultat darüber zu geben. Doch schliesst er mit dem Wunsche, dass jeder, der es möglich machen kann, dahin besorgt seyn möge, dass er wenigstens einen Theil seines Viehes im Stalle füttere, und auch dem auf die Weide gehenden Vieh nicht nur den Futtermangel in dürren Jahren ersetzen, sondern auch es durch einige reichlichere Nahrung für seine Haushaltung ergiebiger machen möge. — 6. *Anfrage an Gartenfreunde, die Erziehung der Obstbäume aus Schnittlingen betreffend.* Schwerlich ist wohl der Erfolg nach Wunsch ausgefallen. In *Sicklers* Obstgärtner findet sich davon nichts. — 7. *Einige Worte über Stachelbeerwein und über andere künstliche Weinarten.* Der Versuch war nicht gelungen, wahrscheinlich weil man dem Moste nicht Zeit genug gegeben hatte. Der unbekannte Einsender lese darüber *Sickler* Obstgärtner, 22 B. 3 St. S. 139, wo er zugleich finden wird, dass der Hofapotheker Nestler in Gotha einen vortrefflichen (nach *Sicklers* Zeugniss) Stachelbeerwein ohmenweise bereitet, und die Bouteille zu 14 Gr. verkauft. — 8. *Einige Arten Weintrauben aufzubewahren.* Es werden hier mehrere Mittel angezeigt, die zum Theil sehr mühsam und kostbar sind. —

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Ökonomie. *Berlin*, in der Realschulbuchh.: *Verhandlungen des am 20 Junius 1808 zu Mögelin zusammengetretenen landwirthschaftlichen Vereins. Nebst einer genauen und wahrhaften Darstellung von Mögelin beym Schlusse des Wirthschaftsjahres 180 7/8.* Von *Friedrich Herzog von Holstein-Beck.* Mit einer Karte (von Mögelin). 46 S. 8. (8 Gr.) Ausser den gegenwärtigen Mitgliedern des landwirthschaftlichen Instituts zu Mögelin fanden sich, der öffentlichen Einladung des verdienstvollen Hn. *G. R. Thaers* zufolge, den 20 Junius a. c. 46 Freunde der landwirthschaftlichen Cultur daselbst ein, welche in einem dieser interessanten Schrift vorangeschickten Protocoll sämmtlich angegeben werden. Nachdem die Gesellschaft von Hn. *Thaer* bewillkommt, der Herzog zu Holstein-Beck einmüthig zum Präsidenten erwählt, und dem Kammerpräsident. *v. Vinke* die Secretariatsgeschäfte übertragen worden waren, las der Vorletzte, der bey seinem vorherigen längeren Aufenthalte in Mögelin Veranlassung gefunden hatte, die Geschichte der jetzigen Beschaffenheit und Aussichten der Wirthschaft daselbst sorgfältig zu erforschen, der Gesellschaft eine schriftliche übersichtliche Darstellung derselben vor, und begleitete sie mit einer Skizze von der Eintheilung der Grundfläche, worauf sich die Gesellschaft, so zur eigenen Ansicht zweckmässig vorbereitet, zur Stelle begab, die sämmtlichen Fruchtschläge und andere merkwürdigere Theile des Guts in Augenschein nahm, und dann wieder zurückkehrte. Dass sie jene verlesene Darstellung, zu der bloss eigene Erkundigungen und Fragen dem Herzog Friedrich den Stoff an die Hand gaben, und welche hier auf ausdrückliches Verlangen gedruckt erscheint, durchaus in der Wahrheit gegründet, und durch eigene prüfende Ansicht im Ganzen und Einzelnen bestätiget fand, und dass besonders die Mitglieder, welche vor 2 Jahren in Mögelin gewesen waren, die augenscheinlichen Fortschritte der dasigen Wirthschaft in der Cultur sehr auffallend bemerkten, das liess sich von einem *Thaer* schon im Voraus erwarten. Er kaufte Mögelin im Jahr 1804, und wählte dieses Gut weder seines vorzüglichen Bodens noch der ausgezeichneten Lage des Orts wegen, sondern theils um ein vernachlässigtes Gut mit Dreyfelderwirthschaft nach seinem Sinne umzuschaffen, und durch die That zu beweisen, was eine zweckmässig eingerichtete Fruchtwechselwirthschaft vermöge, theils um ein Gut zu besitzen, das einen Theil seiner Ländereyen auf der Höhe, den anderen im Bruche habe, und in dessen Nähe es nicht an Mitteln (Mergel, Kalk- und Modererde) fehle, die Äcker in wenigen Jahren zum höchsten Ertrag zu bringen, zugleich auch nicht an Gelegenheit, Schwemm- und Berieselungs-Wiesen anzulegen. Nebenbey bestimmten ihn jedoch auch die zu seinem Zwecke geräumigen und bequemen Gebäude in Mögelin, die nur einer geringen Abänderung bedurften, gerade dieses Gut zu wählen. Er theilte es vor der Hand in 7 (ziemlich gleiche, etwas über 100 Morgen grosse) Binnen- oder Haupt-Schläge und Aussenschläge, und ob man gleich daselbst, da er erst im Frühjahr 1805 alle seine Operationen anfing, noch keine in allen ihren Theilen vollkommen eingerichtete, sondern nur entstehende Fruchtwechselwirthschaft suchen darf: so hat Hr. *Thaer* doch schon jetzt, trotz der grossen Hindernisse und Schwierigkeiten, welche zu bekämpfen waren, und ungeachtet der vielen Baufuhren, Mergel- und Kriegsfuhren, welche gethan werden mussten, den Beweis gegeben, *dass das mit Stallfütterung verbundene Fruchtwechselsystem vor jedem anderen den Vorzug verdiene;* erst mit dem Jahre 1810 hofft er das ganze Gut zum höchst möglichsten Ertrag zu bringen, und zwar bloss durch das richtig angewendete Fruchtwechselsystem. Wer sich davon überzeugen will, der sehe mit eigenen Augen, und wohne einer Zusammenkunft in Mögelin, welche künftig in jedem Jahr im Monat Junius Statt finden soll, und an welcher jeder Freund der landwirthschaftlichen Cultur Theil nehmen darf, bey! Vorzüglich verdiente die, einer deutlichen Beschreibung unfähige Operation des Schöpfers der mögelinschen Wirthschaft, vermöge deren man mit Hülfe eines richtigen Nivellements und eines ganz unbedeutend scheinenden Wassers allenthalben herrliche Wiesen schaffen kann, von jedem Landwirth in Augenschein genommen zu werden! Mit grossem Vortheil werden in Mögelin auch anstatt des gewöhnlichen Landpflugs der baileysche und smallsche Pflug, der Exstirpator, die vorzüglichsten Drillwerkzeuge, die Thaersche Pferdehacke, die englische 3schaarige Pferdehacke, die grosse englische Kartoffelhacke mit 2 beweglichen eisernen Streichbretern, und andere sonst nicht gebräuchliche Werkzeuge gebraucht. Doch, Rec. empfiehlt diese kleine, aber gehaltreiche Schrift, der noch eine Culturtabelle angehängt ist, um die Fruchtfolge mehr zu versinnlichen, so wie sie nach und nach in den Schlägen von Jahr zu Jahr bis zu Beendigung einer Rotation fortschreitet, allen Freunden der Fruchtwechselwirthschaft angelegentlich zur eigenen Lectüre.

— sch —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 16 DECEMBER, 1808.

ÖKONOMIE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Der ökonomische Sammler, oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, etc.* Von *Fr. Bened. Weber* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Fünftes Heft. 1. *Kritische Untersuchung über die Wirkungs- und Anwendungs-Art der Salze im Pflanzen- und Thier-Reiche und der Landwirthschaft.* Von Dr. *Laubender.* Eine sehr gründliche und auf die neuesten Grundsätze sich stützende Abhandlung über den Gebrauch der Salze, die denkenden Ökonomen Stoff genug zum weiteren Nachdenken giebt. — 2. *Praktische Bemerkungen und Erinnerungen über den Kleebau, besonders über die für den Landbau daraus oft entstehenden Nachtheile und deren Vermeidung.* Vom *Herausgeber.* Gute, aber schon bekannte Regeln über den Kleebau. — 3. *Kurze Übersicht der Eigenschaften eines vollkommenen Landwirthes.* Von *Th. A. v. Steindel.* Er soll Gesundheit, Ehrlichkeit, Ordnungsliebe, Festigkeit, Ernsthaftigkeit, Freundlichkeit, Munterkeit und Geduld im hohen Grade besitzen; aber wo findet man den Mann mit solchen Eigenschaften? — 4. *Über den Waldbrand und die Mittel und Maſsregeln zur möglichen Verhütung desselben und zur Erleichterung des Löschens und zum Behuf eines Waldbrandpoliceygesetzes.* Von Dr. *C. G. Rössig.* Verdient Aufmerksamkeit, besonders da zu Ende des vorigen Jahrhunderts so viel Waldbrände entstanden. 5. *Notizen über den Weinbau in Frankreich.* Von *J. C. F. Müller.* Diese Notizen sind aus *Chaptal's* berühmtem Werke über den Weinbau entnommen, welches sich binnen wenig Monaten in Frankreich vergriff. Sie geben zu wichtigen Reflexionen Veranlassung, sowohl für unsere deutschen Weinbergsbesitzer, als sogar auch für unsere Weintrinker. Es würde gewiſs Gelegenheit zu den vortheilhaftesten Vergleichungen geben, wenn wir ähnliche Nachrichten über Lage, Boden, Aufwand und Ertrag unserer inländischen Weinbergsgegenden hätten. In Frankreich sind die Gegenden sowohl, als die Arten, den Weinbau zu betreiben, so verschieden, als bey uns; das Klima ist in manchen Provinzen so hart, als bey uns; die Klagen über die Unwissenheit der Winzer, über Verschiedenheit und Menge der schlechten Traubenarten eben so häufig, und in manchen Gegenden das Product des Weinstocks so schlecht, daſs man es gewöhnlich nur zu Weingeist anwendet. Nicht bloſs vortheilhafte Lage und Himmelsstrich schaffen die guten französischen Weine, sondern die besten Weine werden nur da erzeugt, wo die Cultur am höchsten ist. Lassen wir es unseren deutschen Weinen an dieser nicht fehlen: so haben wir alle Hoffnung, selbige sehr zu verbessern. Aus diesen Notizen werden unsere Weintrinker zugleich ersehen, was von der Ächtheit mancher Weinsorten zu halten sey, die für einen sehr mäſsigen Preis bey uns verkauft werden, da sie doch in Frankreich selbst weit mehr gelten. Es gehet damit, wie mit dem Mallaga, der zu 16 bis 20 Gr. die Bouteille bey uns als sehr vorzüglich verkauft wird, da doch der vorzügliche an Ort und Stelle selbst mit einem Ducaten und darüber bezahlt wird. Auch ergiebt sich aus diesen Notizen, was es für Weine sind, die jetzt unter dem Namen *Graves*-Weine bey uns so beliebt sind, und von den Ärzten empfohlen werden. Diese Empfehlung hat nicht, wie man etwa glauben könnte, in der Eigenthümlichkeit der Sorte ihren Grund, sondern wahrscheinlich in der Jugend des Weines, mit welcher die mehrere Geistigkeit und der gröſsere Reichthum an Luftsäure zusammenhängt; denn das Vorurtheil der Weintrinker, daſs alle geistigen Getränke durch das Alter an Geist gewinnen, kann hinlänglich, schon durch jede Destillation, widerlegt werden, wie Rec. schon längst in mehreren seiner Schriften behauptet hat: die geistigen Getränke gewinnen durch das Alter an Geschmack, weil sie sich während der Zeit ihrer erdigen Theile entledigen; aber sie verlieren auch an Geist, welcher sich verzehrt und verfliegt. In diesen Notizen findet man ferner genaue Berechnungen von *Chaptal* über den Weinbau in Frankreich, die in den letzten 10 Jahren vor der Revolution gemacht wurden, und sehr interessant sind. Man rechnet die Zahl des sämmtlichen zum Weinbau verwendeten Landes auf 1 Million und 600,000 *Arpens*, (das sind fast 100 deutsche Quadratmeilen.) Den Ertrag eines *Arpens* Weinberge rechnet man auf 6 *Poinçon* (8½ Ohm), und also in ganz Frankreich überhaupt auf 9 Mill. 688,000 *Barriquen*, (12 Mill. 5[illegible],000 Ohm *in circa*). Rechnet man die neuen Rheindepartementer dazu: so wird man 10 Mill. *Barriquen* annehmen können, die erbauet werden. Eben so interessant ist eine beygebrachte Tabelle über die Exportation an Wein im J. 1798, in welcher angegeben wird: der Ort der Ausfuhre, wohin? wie groſs

die Quantität? ihr Werth; wo sich dann ergiebt, dafs die Summe der Exportation an Wein im genannten Jahre auf 25 Mill. 215,788 Livres sich erstreckt hat; hiezu der ausgegangene Franzbranntwein, 3 Mill. 552,774 Livres; an Liqueuren 707,447 Livres; an Weinessig 141,893 Livres: Totalsumme 29 Mill. 617,902 Liv. — 6. *Beyträge zu wirthschaftlicher Benutzung mancherley scheinbarer Kleinigkeiten.* Von *Carl Slevogt.* Der Auffatz betrifft die Wafferlinfen, die Flachsknoten, die Weifskohl- und Rüben-Blätter und Quecken; die Wacholderbeeren, wo zugleich angezeigt wird, dafs zu Wiesenthal und Dorndorf, zwey herzogl. fachf. eifenachifchen Dörfern, viel Wacholderfaft gekocht, und durch die Haufirer weit verbreitet wird; die Eyerfchalen, die Schleen, zerbrochene Gläfer, Lichtputzenfchnuppen, Tabacksafche, die Kartoffeläpfel, die Vogelbeeren, die Maykäfer, die Brenneffeln, zerbrochene Ziegel- und Backfteine, Abfall der Heuböden, die gelbrothe Schnecke; deren Benutzungen fämmtlich fchon bekannt find. — 6. *Über Hopfen-Surrogate.* Die Mittel find: Quaffia, Weidenbaft, Fichten- und Tannen-Zweige, wobey die Verfertigung des Fichtenbieres in Amerika, und die Methode der Engländer, den Hopfen aufzubewahren, befchrieben wird, was ebenfalls fchon bekannt ift. 8. *Nachträge und Berichtigungen zu einigen Stellen meiner im dritten Stück des Sammlers S. 2—141 gelieferten Abhandlung, über die Rittergüter in Deutschland.* Vom *Herausgeber.* Es werden hier die neuen preuff. Gefetze in Beziehung auf die Rittergüter nachgetragen, wodurch jene Abhandlung mehr Vollkommenheit gewinnt. —

VI Heft. 1. *Praktische Beobachtungen über die englischen Grasarten, besonders über solche, welche am schicklichsten sind zu Bestellung oder Verbesserung der Wiesen und Weiden; nebst einer Aufzählung aller englischen Grasarten von William Curtis,* Vf. der *Flora Londinensis.* Aus dem Englifchen nach der dritten Ausgabe von *R. Tuchar.* Mit ökonomifchen Anmerkungen vom *Herausgeber.* Von einer Menge Grasarten, ihrem Nutzen und Schaden, in Hinficht auf Wiefen- und Weiden-Bau, findet hier der Ökonom zwar kurze, aber intereffante Nachrichten, die ihn auf manche Grasart aufmerkfam machen werden. Vorzüglich aber und als Krone aller Weiden werden folgende 6 Arten genau befchrieben und in Abbildung beygefügt: das gelbe Ruchgras, der Wiefenfuchsfchwanz, das Wiefenrifpengras, das rauhftenglichte Rifpengras, der gemeine Wiefenfchwingel, und das fteife Kammgras. — 2. *Anleitung zum Studium der Ökonomie für Männer, welche dieselbe nur durch Lectüre erlernen können und wollen, entweder um sich einige überhaupt und allgemein oder zum Behuf ihres Amtes nöthige und nützliche ökonomische Kenntnisse zu sammeln, oder um sich dadurch wirklich zur eigenen Verwaltung eines Landgutes vorzubereiten.* Vom *Herausgeber.* Eine fehr zweckmäfsig getroffene Wahl von ökonomifchen Schriften, um fich allgemeine Kenntniffe zu erwerben, die denn freylich aus *Beckmanns Landwirthschaft*, und der darin befindlichen ausführlichern ökonomifchen Literatur, fehr vermehrt werden können. — 3. *Über zwey Hauptverderbnisse unseres Weinbaues.* Von *J. C. F. Müller.* Es werden hier bedeutende Fehler gerügt, die beherzigt zu werden verdienen. — 4. *Grundsätze meiner Ackerbau-Theorie.* Von *v. Steindel.* Bey den unzähligen Mifchungen der Acker- und Erd-Arten wird es noch lange dauern, ehe eine Vereinigung der Meinungen zu Stande kommen, und das Gefchäft des Ackerbaues zu einer gründlichen Wiffenfchaft fich emporheben wird. Unfer Vf. äufsert in diefer Abhandlung feine Meinung darüber, und bleibt blofs bey zwey Haupterdarten ftehen, wo er dann feine Behandlung des Ackerbaues in einer hohen und in einer niedrigen Lage befchreibt. — 5. *Asche, ein vortrefflicher Dung auf Äckern und Wiesen.* Von *C. Slevogt.* Dafs Holzafche fowohl im Winter- als Sommer-Felde gute Dienfte leiftet, ift bekannt. Hier ift befonders die Rede von der Braunkohlenafche; vom *Salzpözig*, wie man felbigen beym fchmalkalder Salzwerke oder *Hallpözig* in Schwaben, Franken nennt, der blofs aus Braunkohlenafche, mit allerley Beymifchungen, befteht. Diefe Beymifchungen find allerley Abgänge bey der Saline, als Rufs aus dem Salinofen, der Abfchaum der Salzpfannen, alles Auskehrig und Geftübe die Überbleibfel des Pfannenfteins, und aller übrige Abfall bey der Saline. Alles diefes wird aufgefchichtet, von Zeit zu Zeit mit Salzwaffer begoffen, dann und wann umgeftochen und durch einander gemifcht. Diefes fey ein vortrefflicher Dünger. Noch mehr Wirkung foll der *Dornschlag* von der fchmalkalder Saline leiften, der eine Art Tropfftein fey, und aus einem Gemenge von Gyps, Selenit und Salztheilchen beftehe. Diefen Dornfchlag wenden die hümpfershäufer Bauern (im herzogl. fachf. Meiningifchen) allgemein zum Überftreuen ihrer Kleeäcker an, und nennen diefe Operation fchlechtweg *Kleesalzen.* Sie drefchen den Dornfchlag auf der Scheuntenne klein, treiben ihn durch die Knotenritter, und überftreuen dann damit die Kleeäcker. Auf einem folchen gefalzten Kleeacker foll das Korn fchöner und beffer wachfen, als auf einem ungefalzten Kleefelde. — 6. *Bewährte Erfahrungen über verschiedene Mastungsmittel.* Von *C. Slevogt.* Milch, gelbe Rüben, Kartoffeln, Lein und Hanfkörner werden empfohlen. Aber unbedingt kann man Kartoffeln allein doch nicht als ein gutes Maftungsmittel empfehlen; denn es ift gewifs, und Rec. weifs diefs aus Erfahrung, dafs Kartoffelmaft die elendefte und fchlechtefte Schweinemaft ift, felbft wenn auch die Kartoffeln gekocht find; denn man bekommt einen Speck, der gröfstentheils ausläuft. Rohe Kartoffeln verurfachen den Schweinen im Magen grofse Blähungen. — 7. *Vom süssen Kastanien- und vom Wallnuss-Baum.* Eine vollftändige Befchreibung der Cultur diefer nutzbaren Bäume. — 8. *Äpfel und Birnen lange Zeit aufzubewahren.* Auf den Boden eines Faffes, z. B. eines Oxhoftes, legt man Fenchelkrautftroh, hierauf eine Lage Äpfel oder Birnen, die aber nicht überreif feyn dürfen, neben einander, ohne fich zu berühren; hierauf wieder Fenchelkrautftroh,

und darauf wieder eine Lage Obſt, und ſo immer abwechſelnd, bis das Faſs beynahe voll iſt. Die oberſte Lage iſt Fenchelſtroh, auf welches ein hölzerner Deckel gelegt wird. Das Faſs wird hierauf ſo weit voll Brunnenwaſſer gegoſſen, daſs es über das Obſt und den Deckel weggeht, und damit es den Deckel nicht hebe, wird nur ſo viel Gewicht darauf gelegt, als nöthig iſt, um das Obſt nicht zu drücken, ſondern nur Deckel, Obſt und Stroh unter Waſſer zu halten. Auf dieſe Weiſe ſoll man in Thüringen Äpfel und Birnen bis nach Pfingſten ſehr friſch und gut erhalten, und beym Herausnehmen nur wenige verdorben antreffen. Aber der deutſche Obſtgärtner, der in Thüringen geſchrieben wird, ſagt doch nichts von dieſer Methode! Ein Hauptaugenmerk ſoll man darauf haben, daſs das Obſt nicht gedrückt oder im geringſten angeſtoſsen, ſondern ohne allen Fehler ſey; daher es mit der gröſsten Behutſamkeit vom Baume gepflückt ſeyn müſſe. — 9. *Zucker und Salpeter aus Runkelrüben. Ein Beytrag zu den neueſten Verhandlungen über die Runkelrüben.* Der Verſuch des Vfs. wollte nicht dem *Achard*ſchen entſprechen, wahrſcheinlich, wie er ſelbſt bekennt, weil er nicht den rechten Weg einſchlug; aber er machte dabey die Erfahrung, daſs die auf lehmartigen Boden erzielten Runkelrüben Salpeter in nicht geringer Menge enthielten, jedes Pfund 13 Quentchen. Er thut daher den Vorſchlag, auf thonigem Boden in eben der Zeit eine Salpeterſiederey auf Runkelrüben zu etabliren, wenn aus eben denſelben in einem ſandigen Boden, wie in der Mark Brandenburg, eine Zuckerplantage errichtet werden könne, wo denn jenes Etabliſſement vielleicht ein höheres Intereſſe abwerfe, als dieſes. — 10. *Von Verpflanzung junger Bäume.* Die Pomologen ſind immer noch nicht einig über die rechte Verpflanzzeit; unſer Vf. iſt im Ganzen für den Herbſt, und zwar aus mehreren Gründen; nur wenn der Boden feucht iſt, wählt er den Februar und März. — 11. *Ausführliche Anweiſung, Kartoffeln aus Saamen zu erziehen.* Erſt im dritten und vierten Jahre wurden ſie genieſsbar. Indeſſen geriethen doch die Verſuche anderer Ökonomen nicht, die erzogenen Kartoffeln waren ſchmierig, wäſſerich; dieſer Widerſpruch gründet ſich wahrſcheinlich auf die Witterung und den Boden. — 12. *Anmerkungen über das Hauen des Zimmerholzes.* Man ſoll kein unzeitig Holz zu Bauholz fällen; die angegebenen Kennzeichen der Reife ſind gleichwohl ſehr relativ; man ſolle es zu der Zeit fällen, wenn die Holzringe ausgewachſen und den möglichſt geringen Vorrath von Saft hätten, alſo ſpät im Herbſt; die Borke ſoll gleich nach dem Fällen des Holzes abgenommen werden. Sehr befördert würde die Dichtigkeit und Feſtigkeit des Holzes, wenn es noch auf dem Stamme ſtehend abgeborket werde. — 13. *Etwas über Eſſig und Prüfung deſſelben.* Unter mehreren Proben befindet ſich auch folgende: man ſolle zu gleicher Zeit die Oberlippe mit einem guten ächten Eſſig, und die Unterlippe mit dem zu prüfenden Eſſig beſtreichen, und beide Lippen an der Luft abtrocknen laſſen; bliebe auf der Unterlippe noch eine prickelnde, ſcharfe Empfindung zurück, nachdem ſie trocken geworden, ſo ſey der Eſſig gewiſs verfälſcht. — 14. *Über den Zungenkrebs des Rindviehes.* Iſt weder anſteckend, noch dem Rindvieh gefährlich. 15. *Erfahrung vom weiſsen Kohlſaamen.* Die Strünke des weiſsen Kohls, wenn man ſelbige mit Wurzel und Erde in einem mit Stroh und Erde bedeckten Loche durchwintert, dann im Frühjahre wieder pflanzt, ſollen gute Pflanzen, den beſten Kohl und den ſchönſten Saamen geben. — 16) *Von rothen Rüben zur Rindviehfütterung.* Man ſoll die Blätter abreiſsen, nicht abſchneiden, weil ſie ſich davon verbluten, die rothe Farbe verlieren und blaſs werden. Als Viehfutter ſey dieſe Rübe der Runkelrübe vorzuziehen. Auch als Kaffeeſurrogat wird ſie empfohlen. — 17. *Erfahrungen von der Fortpflanzung des gemeinen Haarmooſes durch Pferde.* Ein Ökonom fand dieſes Moos auf ſeinem Acker da, wo die Pferde hingeſtallt hatten, ſonſt nirgend. Er giebt daher den Rath, die Pferde von ſolchen Ackerfeldern ſo viel wie möglich zu entfernen, weil ſie das Moos freſſen, und anderwärts hin verpflanzen. — 18) *Etwas über den Anbau des Honiggraſes.* Wird ſehr empfohlen. —

VII *Heft.* 1) *Bemerkungen über das Walzen der Äcker und über die Ackerwalzen*, von *Joh. Friedr. Riemann.* Eine aus 96 S. beſtehende aber gründliche Abhandlung mit einem dazu gehörigen Kupfer, die uns nicht nur mit der Theorie der Walze, ihrer gehörigen Gröſse und Schwere, ſondern auch mit ihrem zweckmäſsigen Gebrauch bekannt macht. — 2) *Überſicht der wichtigſten und vorzüglichſten Grundſätze, Regeln und Rückſichten, die bey Beſichtigung und Erkaufung eines Ritter- oder anderen Land-Gutes zu befolgen, zu beobachten und zu nehmen ſind,* vom *Herausgeber.* Man findet zwar hin und wieder dieſe Materie ſehr gut abgehandelt; gleichwohl aber iſt der gegenwärtige Aufſatz nicht überflüſſig, da er eine vollſtändige, den neueſten Zeitumſtänden angemeſſene Darſtellung der wichtigſten ökonomiſchen und einiger juriſtiſcher Grundſätze enthält, die bey Kaufung eines Gutes zu wiſſen nöthig ſind. — 3) *Über die Vorbereitung eines Landwirths zu ſeinem Beruf und Stande.* Ein philoſophiſch moraliſches Raiſonnement über das vollkommene Ideal eines Landwirths. — 4) *Bemerkungen über das Brodbacken*, von *Weiſſenbruch* in Darmſtadt. Es iſt hier die Rede bloſs vom Hausbacken, wo denn nicht nur alle Vortheile, ſondern auch alle nöthigen Werkzeuge ausführlich beſchrieben werden. Nach der Bemerkung eines Gutsbeſitzers bey Berlin ſollen zu 7 berl. Scheffel Getreide 6 Centner Getreide und 6 Centner Holz, den Centner à 110 Pfund, zum Backen nöthig ſeyn. Angehängt ſind 3 Tabellen: eine Mahl- und Back-Tabelle; eine Mahl- und Brod-Tabelle zum Hausbacken; eine Tabelle zum Verbacken. — 5) *Von der baldigen Gewinnung guter Obſtbäume, ohne Pfropfen und Oculiren, durch Abſenken in der Höhe.* Iſt die bekannte Weiſe, einen Zweig durch den Boden eines Topfes zu ſtecken, und dieſen am Baum zu befeſtigen. — 6) *Über die vortheilhaftere Benutzung der Stangenſchlag- und Unterhölzer.* Obſchon die Be-

nutzung des Baum-, Stangen-, Unter- oder Busch-Holzes in den Forsten sich blofs nach den Localumständen bestimmen läfst: so zeigt doch der Vf., wie die Gehaue durch die Benutzung des Stangenschlagholzes, ohne Nachtheil der Feuerbedürfnisse, um den dritten Theil höher als zuvor benutzt werden können. — 7) *Neue Beobachtungen und Vorschläge im Betreff der Wucherblume (Chrysanthemum segetum Linn.)*, von *C. L. Wundram*, Prediger zu Eboldshausen im Göttingischen. Der Vf. bemerkte, dafs diefs Unkraut nie auf Wiesen und Weideangern, oder anderen mit dichtem Rasen bedeckten Plätzen zu finden war, auch sich in Äckern, die es häufig bedeckte, stark verminderte, wenn selbige mit frühem Flachse, Luzerne oder Wickenfutter bestellt wurden. Er thut also den Vorschlag, zur Tilgung dieses Unkrauts nur gedachte Producte anzuwenden, oder die mecklenburger Koppelwirthschaft einzuführen, nämlich die Abwechselung der Getreidefelder mit Angern, auch natürlichen und künstlichen Wiesen.

VIII *Heft.* 1) *Über die Einrichtung der Gutsarchive, deren Nutzen und Nothwendigkeit, besonders für Besitzer von Herrschaften und gröfseren Rittergütern.* Allerdings mufs es einem jeden Gutsbesitzer nützlich seyn, die Geschichte seines Gutes, die genaue Verzeichnung und Beschreibung desselben, die ihm zustehenden Rechte, Freyheiten und Befugnisse, die darauf haftenden Pflichten und Lasten, dessen Grenzen, Theile und Zubehörungen u. s. w. zu kennen, und alte Pacht- und Kaufs-Acten, nebst Anschlägen, Wirthschaftsregistern und Rechnungen u. dgl. vorzeigen zu können. Zu einer solchen Sammlung wirthschaftlicher Documente und zu ihrer Einrichtung werden in diesem Auffatze vom *Herausgeber* die besten Vorschriften gegeben, und zugleich auch mehrere davon handelnde Schriften empfohlen, so dafs Freunde ökonomischer Ordnung sich ganz daraus belehren können. — 2) *Eine skizzirte Beschreibung der Rindviehpest oder sogenannten Löserdürre, nebst deren gründlicher Curart*, von *Ernst Friedr. Ayrer*, Universitätsbereiter zu Göttingen. Es ist diefs die Curart des Prof. *Pessina* in Wien mit der eisenhaltigen Salzsäure, die er bereits selbst in einer kleinen Schrift: *Anleitung zur Cur der Rindviehpest* u. s. w. Wien 1802. 8., beschrieben hat. Auch Dr. *Frank* in Gnesen hat die oxygenirte Salzsäure als ein specifisches Mittel gegen die Löserdürre bekannt gemacht. Hier in diesem Auffatze wird sowohl die Krankheit als ihre Cur ausführlich beschrieben. Es ist zu wünschen, dafs sich der gute Erfolg dieses Mittels in allen Ländern bestätigen möge. — 3) *Allgemeine Regeln, die Rindviehzucht und das Milchwesen betreffend*, von *Weissenbruch* in Darmstadt. Wenn schon dieser Auffatz nichts Neues enthält: so verdient er doch die Aufnahme in diesem *Sammler*, weil er das Wichtigste über diesen Gegenstand, was Ökonomen nicht oft genug gesagt werden kann, gründlich und deutlich vorträgt. — 4) *Nachricht von dem Ausbruche der Blattern in der Schäferey des klösterlichen Amtshaushalts zu Weende, und von dem Erfolge der dagegen vorgenommenen Einimpfung derselben*, von *C. F. G. Westfeld*, königl. und kurf. Obercommiffär zu Weende im Göttingischen. — 5) *Beobachtungen über die Modification des Ansteckungsvermögens der Blattern der Schaafe.* — 6) *Fortgesetzte Versuche zur Bestimmung der Modification des Ansteckungsvermögens der Blattern der Schaafe.* Alle drey vorstehenden Auffätze sind von dem gründlichen Ökonomen, Hn. *Westfeld* zu Weende, dem wir schon manche lehrreiche Beobachtung zu verdanken haben. Mit der ihm eigenen Genauigkeit erzählt er die Blattergeschichte seiner Schaafe, und der Erfolg der von ihm dagegen vorgenommenen Einimpfung bestätiget die bereits bekannten Erfahrungen des Hn. Oberamtmann *Fink* in Coesitz, des Hn. Herzogs *von Holstein Beck*, und des Hn. Grafen *von der Schulenburg* auf Rippen in Preussen, indem dem Hn. *Westfeld* von 381 mit Eiter und Borke oder blutiger Lymphe geimpften Schaafen kein einziges Stück gestorben ist. Um nun aber auch der landwirthschaftlichen Policey zu Hülfe zu kommen, damit selbige die gehörigen Mafsregeln zur Abwehrung dieser schrecklichen Krankheit in den Schaafheerden durch zweckmäfsige Sperrung ergreifen könne, gingen die Versuche des Hn. *Westfeld* weiter, wo er denn durch seine Erfahrungen und Beobachtungen annehmen zu können glaubt: dafs 6 Wochen, höchstens 2 Monate nach dem gänzlichen Aufhören der Seuche, die Ansteckung weder durch die Atmosphäre, noch durch Blut, noch durch Wolle Statt findet; die Policey also bis dahin, dafs die Erfahrung das Gegentheil zeiget, einen solchen Zeitraum zur Sperrung für hinlänglich annehmen könne. — 7) *Erinnerungen an einige bey den mechanischen Arbeiten der Bedüngung der Felder gewöhnliche Fehler und Nachläfsigkeiten; und Regeln zur bessern Verrichtung dieser wichtigen ökonomischen Arbeit.* Vom *Herausgeber*. Sehr gute Erinnerungen für den Landwirth, die er zwar längst weifs, aber doch nicht immer befolgt. 8) *Warum werden die Schweine, die in die Mastung gehen, niemals vollkommen fett und gemästet, so reichlich auch die Eicheln- und Buch-Mastung immerhin seyn mag?* Von *C. C. Wundram.* Der Vf. ist der Meinung, dafs das tägliche 13 bis 14 Stunden lange Herumlaufen der Schweine, wenn sie Morgens um 5 bis 6 Uhr in die Holzungen, und Abends 6 bis 7 Uhr wieder nach Hause getrieben werden, der Mast hinderlich sey, weil dazu Ruhe, wenig Bewegung, gehöre. Es sey dabey auch Feuersgefahr zu besorgen, wenn die Schweine bey eingetretener Nacht mit Leuchten aufgesucht werden müfsten. Er verlangt daher, dafs man die Schweine nur erst bey völligem Tage austreiben, und noch vor Nacht nach Hause treiben solle, wo sie dann mehrere Ruhe haben würden. Mangel an Ruhe ist allerdings der Mastung nachtheilig, sie wird verzögert; aber gewifs ist es auch, und Rec. weifs aus Erfahrung, dafs Eichel- und Buchen-Mast auch bey der gröfsten Ruhe, und bey Stallfütterung, die Schweine nie fett macht; diese Mast giebt zwar ein feistes Fleisch, aber kein Fett; man mufs sie schlechterdings in der zweyten Hälfte der Mastung mit Schrot füttern, wenn man gute Speckseiten gewinnen will.

(Der Beschlufs folgt.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 17 DECEMBER, 1808.

ÖKONOMIE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. J.: *Der ökonomische Sammler, oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, etc.* Von *Friedr. Bened. Weber* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

9) *Hyacinthen so grosswie die holländischen zu erziehen.* Die hier gegebene Vorschrift ist schon von Mehreren bestätiget gefunden worden. Man soll die Zwiebeln beynahe eine halbe Elle tief legen, sie zwey Jahre unangerührt liegen lassen; dann würden sie im letztern Jahre zwar später, erst wenn die im vorigen Herbst gelegten bald abgeblühet haben, hervorbrechen, aber weit vollkommener, und mit 26 bis 30 Glocken blühen. Die stärsten Zwiebeln nimmt man dann, wenn ihr Kraut abgetrocknet ist, auf, und legt sie wieder im Herbst. Läfst man sie alle Jahre zum Blühen kommen, so können sie sich nicht verstärken. — 10. *Meine Methode, sehr reichlichen und guten weissen Kopfkohlsaamen zu ziehen.* Schon im 6ten Heft ist eine Anweisung dazu gegeben, die gegenwärtige weicht merklich davon ab. Man ziehet im späten Herbst die festesten und gröfsten Kohlköpfe mit der Wurzel aus, wählt von diesen nur diejenigen, die einen dicken, kurzen, glatten und gesunden Strunk haben, und an denen nichts Wurmstichiges noch Faules zu finden ist. Den Fufs des Strunks sammt den Wurzeln hauet man mit einem scharfen Beile ab, läfst nun ein Beet, das Luft und Sonne hat, gut düngen, so tief als möglich graben, und zu Martini pflanzt man die Saamenköpfe in dieses Beet, eine halbe Elle von einander, so dafs der Kopf halb mit in die Erde kommt, die man auf allen Seiten fest andrückt. So bleiben sie frey stehen, bis dafs es frieret. Dann bedeckt man sie mit trocknem kurzem Stroh; friert es aber heftiger, mit lauigem Pferdemist, ungefähr $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ellen hoch. Bey gelinden Tagen im Winter räumt man den Mist weg, und giebt Luft, bis es wieder kälter wird. Im Frühjahre nimmt man das Stroh ganz weg, gräbt den kurzen Mist dazwischen unter, und tritt die Erde fest an den Stamm. Um den Durchbruch des Hauptstengels zu befördern, thut man oben in jedem Kopf durch die Blätter einen Kreuzschnitt, aber alle Seitensprossen aus dem Strunke bricht man ab. Die Saamenstengel bindet man in der Folge an Queerlatten, um sie vor den Winden zu sichern, und wenn die Saamenkapseln gelblich, und die Körner röthlich sind, schneidet man die Stengel ab, bindet sie in Bündel, und läfst sie auf einem Boden, wo sie vor Vögeln und Mäusen gesichert sind, trocknen, da sie alsdann gedroschen und der Saame gereiniget wird. — 11. *Bemerkungen, die Vertilgung des Huflattichs betreffend.* Wo er sich in Menge befindet, soll man das Land mit Mergel befahren. Oder man soll den Acker mit Miste düngen, in welchen Scheben oder der Abgang des Flachses gestreuet worden, welchen Mist man auch mit Eichen - und Büchen- Asche bestreuen könne. Auch vertreibe eine zwey - bis dreyjährige Ruhe den Huflattich vom Acker, weil das Kraut abgefressen werde, und die unbedeckten Wurzeln von unten auf abstürben: daher man am sichersten ginge, wenn man das Kraut bey heifsem Tage abstäche, wo die Pflanzen gewifs verderben müfsten. Bey dieser Gelegenheit wird zugleich der Huflattich als ein gutes Präservativ gegen die Fäule der Schaafe empfohlen. Man soll nämlich eine Handvoll Blätter in Milch kochen, mit einer halben Handvoll Rufs, dieses durchdrücken und jedem Schaafe ein halbes Nöfel davon lauwarm eingeben. — 12) *Über das Kahnen des Weins.* Von *J. C. F. Müller.* Man erwarte hier kein Mittel dagegen, sondern man findet blofse Erfahrungen, die Hn. *Müller* wichtig scheinen, und die zu mancherley Betrachtungen Anlafs geben könnten. Er hält den Kahn für eine Pflanze, etwa von ähnlicher Art wie den Schimmel. — 13) *Meine Erfahrungen über den Anbau und die Benutzung der Hirse (Panicum miliaceum),* von *C. L. Wundram.* Ist ganz aus *Krünitz* Encyklopädie entlehnt, und nur hin und wieder mit einigen Zusätzen vermehrt worden. — 14) *Zwey Mittel gegen Ratten.* Man soll auf die Kornböden Leinwandlappen von der Gröfse eines Quadratfusses legen, und diese mit Vogelleim bestreichen. Die Ratten pflegen sich gern darin einzuhüllen wie in Windeln, und werden alsdann leicht und schnell gefangen. Das zweyte Mittel ist: man siedet die Kerne von welschen Nüssen in Pottaschenlauge. Die Ratten fressen diese gern und in Menge, und purgiren sich dann zu Tode. Beide Mittel, wenn sie probat sind, haben das Gute, dafs sie nicht gefährlich sind.

(IX Heft. 1) *Über Pflege, Wartung und Schutz der Saaten und Fruchtfelder, in ökonomischer und policeylicher Hinsicht,* vom *Herausgeber.* Diese ziemlich lange Abhandlung ist ein Anhang zu einer vom Herausgeber im J. 1799 bey Vofs in Leipzig anonym

erschienenen Schrift, in welcher er einen ökonomischen Unterricht über die Saatbestellungen ertheilte, und die Geschäfte des Landwirths von der Zeit an, da der Acker zur Saat vorgerichtet worden, bis zur gänzlichen Vollendung des Saatwerks, d. h. bis dahin, wo die Saat aufgegangen ist, beschrieb. Die gegenwärtige Abhandlung giebt Erläuterung über alles das, was nach dem Aufgehen der Saat bis zur Erndte, sowohl von Seiten der landwirthschaftlichen Policey, als vornehmlich von Seiten des Landwirths selbst, zu beobachten und zu besorgen ist: wie nämlich den Saaten die Vortheile zu verschaffen, die ihrem Wachsthum nützlich seyn können, theils um sie vor mancherley Gefahren bis zur Erndte möglichst zu schützen, den unvermeidlich erlittenen Schaden so viel möglich zu ersetzen, und die nachtheiligen Folgen nach Kräften zu mindern. Zur Übersicht des Ganzen in dieser Abhandlung dient, dafs die den Saaten zu verschaffenden Vortheile aus der Natur zu nehmen sind; die Ursachen der Gefahren aber, die die Saaten zu erleiden haben, sich auf die Natur im Allgemeinen, auf die Beschädigung durch Thiere und auf die Beschädigung durch Menschen, gründen. Nach diesen Grundsätzen bearbeitet der Vf. seine Materie auf das gründlichste, so dafs kein Landwirth bey Lesung dieses Aufsatzes unbefriediget bleiben wird. — 2) *Notizen über den Erdäpfelbau im Grofsen, wie derselbe auf den gräflich-Schönburg-Rochsburgischen Gütern im Erzgebürge betrieben wird: aus eigenen handschriftlichen Nachrichten des Hn. Reichsgrafen Heinr. Ernst von Schönburg-Rochsburg geliefert vom Herausgeber.* Ein interessanter Aufsatz, dessen Vorschrift zum Kartoffelbau allmein befolgt werden sollte. Es werden auf gedachtem Gute jährl. ohngefähr 60 sächsische Acker zu 300 Quadratruthen mit Erdäpfeln belegt. Im Herbst wird das Land umgebrochen. Sobald die umgebrochene Furche im Frühjahr ganz in Fäulnifs übergegangen ist, wird das Land zum zweyten Mal geackert. So bleibt es einige Zeit liegen, wird dann geeggt, und zum dritten Mal zu den Erdäpfeln umgebrochen. Die Erdäpfelkeime werden 6 Zoll weit von einander gelegt. Um die Arbeit zu fördern, werden drey Pflüge zu jeder Breite von 50 Schritten gebraucht. Dem ersten Pflug gehen die Weiber und Kinder nach, und legen die Erdäpfelkeime. Diesen folgen die beiden anderen Pflüge, welche gleich zwey Furchen beywerfen. Wesentlich nöthig ist, dafs das Feld in breite Beete getheilt werde. Zu diesem Endzweck mufs es das letzte Mal mit Fleifs die Queere geegget werden (in Sachsen nennt man das *Quiren*). Sechs Zoll tief wird geackert, und in der Regel dürfen die Erdäpfelkeime nicht auf den Grund der Furche, sondern ohngefähr zwey Zoll hoch auf die geackerte Furche, mit dem Keime oben, gelegt werden. Legt man sie tiefer: so verursacht es Schwierigkeiten beym Ausackern der Erdäpfel; kommen sie höher zu liegen: so läuft man Gefahr sie auszueggen. Gehen die Erdäpfel auf, oder stellt sich Unkraut ein: so wird das Feld mit starken zweyspännigen Eggen der Länge und Breite nach tüchtig durchegget; aber mit Vorsicht, dafs man die Keime nicht ausziehe. Das Eggen wird wiederholt, so oft sich Unkraut zeigt. Das ist den Erdäpfelpflanzen vortheilhaft, sie wachsen freudiger davon; denn Reinhalten vom Unkraut ist die erste Bedingung zum Gedeihen der Erdäpfel. Sind diese weit genug herausgewachsen, so werden sie gehäufelt, nicht mit der Hacke, sondern mit dem *Cultivator*, versehen mit einem Hakenschaar und zwey beweglichen Streichbretern, und nur mit einem Pferde bespannt; die jungen Pflanzen dürfen aber nicht bedeckt werden. Bey nachher erlangter gehöriger Höhe, wird zum zweyten und letzten Mal mit dem nämlichen Cultivator gehäufelt, und nun recht hoch, so dafs nur die Spitzen der Pflanzen hervorstehen. Das Ausnehmen der Erdäpfel geschieht auch mit dem Cultivator, der auf ein Pfluggestell gesetzt und mit zwey Pferden bespannt wird. Unmittelbar zu Erdäpfeln wird nie gedünget; zweckmäfsige Eintheilung der Felder, verbunden mit Stallfütterung und Abschaffung der Brache, bey mittelmäfsigem Boden, geben den Ertrag dem Felde wieder, weil er als Futter verwendet wird. Aufserdem würde der Erdäpfelbau im Grofsen von selbst aufhören müssen, nachdem er zuvor die Felder erschöpft hat. Der Ertrag war in dem Jahre, in welchem dieser Aufsatz niedergeschrieben worden, und in welchem die Erdäpfel in Sachsen beynahe durchgängig mifsrathen waren, in Rochsburg vom Acker zu 300 Quadratruthen, im Durchschnitt etwas über 150 Säcke, jeder zu 142 Pfund, gewesen. — Rec. wünscht, dafs die Ökonomen diesen Aufsatz selbst lesen, und besonders die Gründe, warum man in Rochsburg das Legen der Keime, statt der ganzen Erdäpfel, vorzieht, prüfen mögen. 3) *Erfahrungen über die Heilung des Brands der Bäume.* Von *C. F. Müller.* Zweyen 20jährigen Birnbäumen warf man die Spitzen ab, pfropfte sie, und das gelang, die Bäume wurden wieder gesund. Man will den Kreislauf der Säfte im Baume dadurch beweisen, und zugleich fragt man an: ob dieses Mittel bey älteren und jüngeren, bey Äpfel- sowohl als Birn-Bäumen, sich wohl wirksam beweisen würde? Dafs man alte Bäume durch abermaliges Pfropfen verjüngen kann, ist eine sehr bekannte Sache; sie hat aber nicht immer und auch nicht lange vielen Vortheil gewährt. Man pfropfte aber immer tief; wenn daher das höhere Pfropfen auch einen guten Erfolg haben sollte, so dürfte es doch wohl sehr viel Mühe und Kosten erfodern, einen alten grofsen Baum so zu behandeln. 4) *Über das Begiefsen der Gewächse.* Von *C. F. Müller.* Sehr richtig wird hier der Rath gegeben, die Gewächse lieber selten, aber desto durchdringender zu begiefsen. Begiefst man sie oft, und nur oberflächlich: so verbreiten sich ihre Wurzeln nur in der Oberfläche, vertrocknen dann leicht, wenn man versäumt, sie ferner zu begiefsen, und die Pflanze leidet. Beym seltenern Giefsen aber gehen ihre Wurzeln mehr in die Tiefe, um da Nahrung zu holen, können also oberhalb einen grö-

ſsern Grad der Trocknifs aushalten. 5) *Ein ſonderbarer Hygrometer.* Von *C. F. Müller.* Auſser den bekannten Arten der Hygrometer, als dem Saamen des Wildhafers, verſchiedenen Storchſchnäbelarten, und der Gerſte mit ihrer Granne, wird hier ein Hygrometer von *Edgeworth* in England beſchrieben, das aus Tannen- und Fichten-Holz beſtehet, und wozu ihm das Austrocknen der Thüren und Fenſter bey trocknem Wetter, und die Ausdehnung bey feuchtem Wetter, die Veranlaſſung gegeben. 6) *Einige Betrachtungen über ſchmale und breite Ackerbeete.* Von *J. F. R.* Nach vorausgegangener Vergleichung beider Arten giebt der Vf. endlich das Reſultat, daſs, wenn nicht Localität, es ſey in Hinſicht auf die Lage des Erdreichs, das der Acker hat, oder auf die Beſchaffenheit der Beſtandtheile deſſelben u. ſ. w. das Gegentheil ganz beſtimmt gebietet, *die breiteren Beete*, bey gehörigem Verhältniſs ihrer Breite zur Länge, den Vorzug vor den ſchmalen verdienen.

X Stück. 1. *Über die Feimen und das Feimenſetzen.* Vom *Herausg.* Nach Anzeige aller der bekannteſten Schriften, die von dieſer Materie handeln, beſchreibt derſelbe die hie und da üblichen Arten der Feimen, giebt Abbildung von ihnen, prüft ſie, zeigt den Vortheil und Nachtheil derſelben, und giebt endlich das Reſultat: daſs es vortheilhafter ſey, Getreide und Heu in Scheunen und Heuböden, als in Feimen aufzubewahren. Bey vergröſserten Erndten ſolle man die Scheunen und Heuböden erweitern, und wo ſich das nicht thun laſſe, und man zu Feimen ſchreiten müſſe, ſolle man die deſſauer oder auch die engliſche Art erwählen, aber bloſs zu Hafer, höchſtens zu Roggen, nicht zu Gerſte und Weitzen. — 2. *Über die ein- oder zweyſährige Herbſtbeſtellung, d. h. Beackerung des Sommerfeldes.* Eine abermalige Empfehlung vom Herausg. dieſer ſchon längſt empfohlenen, aber nur von wenigen Landwirthen befolgten Methode, Sommerfrucht und beſonders Hafer, mit weit gröſserem Vortheil zu erbauen. Dieſe Methode, die in Rec. Gegend überall längſt befolgt wird, beſteht darin: daſs das künftige Sommerfeld nicht im Frühjahr, ſondern bloſs im Herbſt, ein oder zweymal gut und gehörig tief gepflügt, im Frühjahr aber nur geegget, und dann, ſobald als möglich, beſäet werde. — 3. *Beſchreibung einiger ſchädlicher Inſekten.* Vom Dr. *Schwägrichen.* Von einigen Arten der Bremen (*oeſtrus*), Lausfliegen (*Hippoboſca*), die dem Rindvieh, Pferden, Schaafen und Hirſchen nachtheilig ſind; dann von dem dem Buchweitzen ſchädlichen Inſekt, dem *Scarabaeus Fullo*, und einem den Nadelwäldern ſchädlichen Käfer aus dem *genus anthribus Fabr.* mit dem Trivialnamen *varius*, werden hier einige, zwar nicht neue, aber doch für den Ökonomen nicht unwerthe Umſtände der Lebensart dieſer Thiere mitgetheilt, die um ſo mehr intereſſant ſind, da ihre Kenntniſs erſt in neueren Zeiten vervollkommnet, und ſelbige überhaupt noch nicht ſehr oft beſchrieben worden ſind. — 4. *Einige chemiſche Bemerkungen über das Mutterkorn.* Von *C. S. Weiſs.* Aus deſſen Verſuchen ergab ſich, daſs die Entſtehung des Mutterkorns nicht durch Inſektenſtiche geſchehe, ſondern daſs es eine durch Feuchtigkeit und ſchnell darauf folgende Hitze verurſachte pilzähnliche Excreszenz der Getreidekörner ſey. Der Vf. hält daher die Schädlichkeit des Mutterkorns, zumal bey einem geringen Verhältniſſe zu gutem Getreide, für übertrieben. — 5. *Etwas aus der holſteiniſchen Landwirthſchaft.* Von D. *Egge*, mit Anmerkungen des Herausg. Wir bemerken hieraus nur folgendes: Nicht immer iſt befeuchtetes Gras, junger Klee, und andere Blähungen erzeugende Kräuter, die Urſache des Aufblähens oder der Trommelſucht des Rindviehes; denn man hat geſehen, daſs das Vieh im Winter bey Stroh und Spreu, und bey nicht geringer Kälte, plötzlich aufgeſchwollen iſt. Dagegen wird folgendes Mittel mit dem beſten Erfolg empfohlen: In einem Quart ſüſse Milch löſe man ein Stück grüne Seife von der Gröſse einer Wallnuſs auf, und gebe es dem kranken Viehe ein. Dann nehme man einen Pflock, welcher nicht zu dünn iſt, ſtecke dieſen dem Viehe in der Quere, wie ein Gebiſs, ins Maul, und befeſtige ihn mit Seilen an beide Hörner. Hierauf laſſe man das Vieh langſam herumführen. Es wird ſich eine Menge Luft entwickeln und aus dem Halſe aufſteigen, und im Kurzen iſt das Vieh geneſen. Sollte es aber nicht mehr gehen können, ſo muſs man es mit einem Strohwiſch reiben.

XI Stück. 1. *Fragmentariſche Beyträge zur Kenntniſs der Fortſchritte, der Veredlung der Schafzucht in einigen königl. preuſſ. Ländern bis zum Jahre* 1804. Vom *Herausg.* Eine Fortſetzung der dieſe Staaten betreffenden zwey Capitel in *Laſteyries* Geſchichte der Einführung der ſpaniſchen feinwolligen Schaafe in die verſchiedenen europäiſchen Staaten, vom Herzog Friedrich zu Schleswig-Holſtein-Beck. — 2. *Über den Übergang von einem Wirthſchaftsſyſtem zu einem anderen, und welche Regeln dabey zu beobachten ſind?* Dieſs iſt ein Anhang zu dem im 4 Stück befindlichen Aufſatz, über die Feldeintheilung und den Fruchtwechſel u. ſ. w. vom Herausgeber. Gewiſs ſind die hier gegebenen Regeln von Landwirthen wohl zu beherzigen, wenn ſie ſich vor Schaden hüten wollen. — 3. *Nachträge und Fortſetzung der im II Stücke gelieferten Nachrichten von Addreſſen für Land-, Garten- und Forſtwirthe.* — 4. *Über den Sickiſchen Trokarie- und Schaafpockenimpfungs-Apparat.* Eine bloſse Empfehlung dieſes 1803 bekannt gewordenen Apparats, vom Herausgeber, der ſeiner Meinung nach verdiente allgemeiner bekannt gemacht zu werden. — 5. *Über die Anlage, Erbauung und zweckmäſsige Einrichtung der Schaafſtälle.* Vom *Herausgeber.* Obſchon ſehr gute Vorſchriften dazu bereits vorhanden ſind, auch der Herausgeber ſelbſt mehrere citirt: ſo iſt doch die gegenwärtige keineswegs überflüſſig. Die Durchwinterung der Schaafe im Freyen, nach engliſcher und irrländiſcher Weiſe, hält er in unſeren nördlichen Deutſchlande für ganz unthunlich. — 6. *Über eine verſchiedentlich anzutref-*

fende Gewohnheit, auf schlechte Äcker Weitzen statt Roggen zu säen, von *Joh. Friedr. Riemann.* Allgemein ist man der Meinung, dass der Roggen mit einem schlechteren Boden vorlieb nehme, als der Weitzen. Allein der Vf. beweiset das Gegentheil aus den Gegenden der sogenannten Hainleite, auch im Thüringischen, wo man den Weitzen gewöhnlich in die magersten Äcker säet. Diese Äcker haben grösstentheils einen sehr lettigen Boden, mit vielen grosen und kleinen Steinen; die eigentliche tragende Ackerkrume ist kaum 4 Zoll hoch, und lässt sich wegen der Steine mit vieler Mühe und nur schlecht pflügen. Bey mässiger Trockenheit wird der Boden fest, berstet stark und tief, es entstehen viele Klümper, die nicht leicht zerfallen. Bey einiger Nässe versinkt man tief darein, das Wasser läuft dem Pflugeisen nach: in solchem schlechten Boden dieser Gegenden gedeihet nie Roggen, aber sehr gut der Weitzen, noch besser der sogenannte Bartweitzen. Unstreitig legt den Grund zu dieser Behauptung die Erfahrung, dass Winterroggen auf den Äckern weniger Nässe verträgt, als Weitzen. Möchten doch die Ökonomen auf diese Erfahrung aufmerksam werden!

XII und letztes Stück. 1) *Praktische Bemerkungen über Schaafschur u. s. w.*, vom *Herausgeber.* Enthält wenig, was dem praktischen Landwirthe nicht schon bekannt wäre. Wir fügen einige Bemerkungen bey, welche uns bey Durchlesung dieses Aufsatzes aufgestossen sind. S. 20 scheint es, dass der Vf. den Unterschied zwischen Raude und Grind nicht gehörig zu machen wisse, wenn er behauptet, dass die Schaafe „*der Raude wegen*" zweyschürig wären. Diess ist aber in der Regel der Grind, welcher zwar im Äussern einige Ähnlichkeit mit der Raude hat, aber seiner Natur nach sehr davon verschieden ist, indem er nicht, wie jene, ansteckend, sondern fast immer als Eigenthum einer sehr fetten u. tiefen Weide erscheint, wie diess auch der Fall da ist, wo man sogenanntes Schmiervieh hat. S. 28 behauptet der Vf. abermals, dass die Raude austilgbar sey und mithin auch das Schmiervieh. Das erstere ist zwar richtig aber der Schluss nicht — weil eben grösstentheils der Grind, und nicht die Raude, Ursache der Zweyschürigkeit ist, und dieser ist, unter gewissen Localverhältnissen, nie ganz zu vertilgen. S. 41 rechnet der Vf. im Frühjahre 18—20 St. Schaafe zu scheeren auf einen Mann. Das ist wohl zu wenig. Nach Rec. Erfahrungen hat kein Mann, selbst bey spanischen Schaafen, welche doch in der Regel mühsamer zu scheeren sind, weniger als 30—36—40 Stück in einem Tage geschoren. — 2) *Über die Abschaffung des Pferch- oder Horden-Schlags auf den Feldern u. s. w.* Der Vf. giebt die Gründe für und wider die Abschaffung des Pferchs zwar richtig an; aber wir zweifeln doch, ob der Wunsch, dass der Pferch aufgeschafft werden möge, bey der Dreyfelderwirthschaft je wird in Erfüllung gehen, und ob diese Erfüllung im Ganzen selbst vortheilhaft sey. Die Anmerkung über das Pferchrecht wird jeder mit Vergnügen lesen. — 3) *Über die Merino's* (aus der *Bibliotheque britannique*). Ein Schreiben des Hn. *Tollet* an Hn. *Arthur Young.* Der Vf. dieses Schreibens nimmt die Merino's mit Recht in Schutz, gegen ihre Feinde, deren sie unter den englischen Landwirthen, welche bey der Schaafzucht mehr das Fleisch als die Feinheit der Wolle berücksichtigen, sehr viele haben. Für den deutschen Landwirth bedurfte es aber dieser Vertheidigung nicht, da es wohl schwerlich noch viele geben möchte, welche nicht von den Vortheilen der Merino's überzeugt wären. Auch kann man wohl behaupten, dass wenigstens die meisten sächsischen Landwirthe besser von diesem Gegenstande unterrichtet sind, als Hr. *Tollet.* Dieses Schreiben begleiten einige Anmerkungen des Redacteurs (d. *B. b.*). Was derselbe über die Bastardböcke sagt, stimmt nicht mit den in Deutschland gemachten Erfahrungen überein. Die Regeln aber, welche überhaupt über die Wahl der Zuchtböcke ertheilt werden, sind vortrefflich, und verrathen einen sorgsamen und erfahrenen Beobachter. — 4) *Über die Nagelgeschwüre, woran die Merino's leiden.* Schreiben des Hn. *Dandolo* an den Hn. *Pictet* zu Genf. — Ebendaher. Interessant und neu — Ob aber der Vf. ganz richtig diese Krankheit von dem sogenannten Haarwurm unterscheide, lassen wir dahin gestellt seyn. Uns ist sie unter der von ihm beobachteten Form noch nicht vorgekommen, und schwerlich würden wir uns zu der von ihm vorgeschlagenen Operation verstehen. — 5) *Über den Runkelrüben-Syrup und Rohzuckerbereitung in jeder ländlichen Ökonomie.* Von *Achard.* Schon aus mehreren anderen öffentlichen Blättern bekannt.

Αλκ. et J.

KURZE ANZEIGEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Hempel: *Jakob Hellwigs Reise nach Dresden*, oder: *So reist man mit Nutzen.* Ein Volksbuch zur leichteren Kenntniss und Anwendung der kursächsischen Landesgesetze. Für Schulen und für den häuslichen Gebrauch. Von *J. G. D. Schmiedtgen*, herzogl. sächs. Rath. 1805. 222 S. 8. (16 Gr.) Obschon der Titel etwas ganz anderes verspricht: so ist der Inhalt dieser Schrift doch von dem Werth, dass sie eine grosse Anzahl Leser verdient. Es ist keine statistische Reise, sondern eine solche, die in einem gut eingekleideten Gesprächston die Leser mit denjenigen vorzüglichsten Gesetzen von Kursachsen bekannt macht, die jeder Landmann und Bürger durchaus zu wissen nöthig hat. Die Reisenden treffen unterwegs bald den, bald jenen an, mit dem sie lehrreiche Gespräche über allerhand natürliche, policeyliche und andere Gegenstände halten, bey welcher Gelegenheit die Stellen aus den passenden Gesetzen auszugsweise beygebracht werden. Diess ist allerdings die schicklichste Art, dem Landmanne die Gesetze anwendbar darzustellen, besser, als wenn sie nach ihrer weitläuftigen Form ein oder einigemal vor versammelter Gemeinde vorgelesen oder ans schwarze Bret geheftet werden. Die populärsten systematischen Darstellungen fruchten noch weniger. Um dieses Buch auch zum Nachschlagen zu gebrauchen, ist ein Register der vorkommenden Gesetze und Verordnungen beygefügt.

W.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 19 DECEMBER, 1808.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Braunes u. Comp.: *Almanach fürs Theater* 1809. Von *August Wilhelm Iffland.* 1809. 316 S. 12. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es ist erfreulich, einen erfahrnen, kenntnissreichen Mann über die Ausübung seiner Kunst sprechen zu hören, und seinen Bemerkungen und tiefen Einsichten mit der Betrachtung zu folgen, besonders wenn, wie hier, ein dreyfacher Beruf den Belehrenden dazu auffodert. *Iffland*, für die Bühne Theoretiker und Praktiker zugleich, und obendrein selbst schaffender Dichter, darf vor allen anderen Aufmerksamkeit und Beyfall, und vorzüglich dankbare Befolgung seiner Lehren erwarten, wenn er fortwährend mit jeder Ankunft eines neuen Jahres sich der Mühe unterzieht, die grossen Schwierigkeiten der Menschendarstellung nach seinen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen den Genossen seiner Kunst sorgfältig zu zergliedern und vor die Augen zu stellen, und gewiss wird man auch für das folgende Jahr diess angenehme Geschenk nicht verschmähen. Er eröffnet diessmal seine Mittheilung mit einer genaueren Erwägung der sogenannten *undankbaren Rollen*, bestreitet die herrschenden Vorurtheile der Schauspieler in diesem Punct, und zeigt, wie viel sich hier in den meisten Fällen thun, und für sie gewinnen lasse. Diess macht er besonders an dem Beyspiele einer Darstellung der Herzogin von Friedland, wie sie *Schillers Piccolomini* und *Wallensteins Tod* fodern, welche Rolle von Vielen zu den undankbaren gezählt wird, auffallend und überzeugend deutlich, wobey er nicht nur die Schauspieler, sondern auch die Zuschauer und Kritiker zugleich angenehm und geistreich unterhält, weil er mit den Schwierigkeiten der Kunst die Tiefe der handelnden Seele selbst aufthut, und den Schein auf die Sache zurückführt. In seiner Abschilderung, wenn er von den Bewegungen des Körpers spricht, schauen wir der Herzogin in das Herz; in ihrer Haltung, in ihren Mienen und Geberden tritt ihr ganzer innerer Zustand hervor. Indem er auf Würde und den Ausdruck einer erhabenen, sanften Seele dringt, sichert er auch hier den Begriff der wahren Schönheit gegen jenen falschen Schimmer des bloss sinnlich-leidenschaftlichen Reizes. Actionen, Taschenücher, Winseln und Jammern, sagt er, würden alles entkräften. Hier erblicken wir zugleich eine Warnung gegen jenen Ausdruck des Affects, wo dieser zum leiblichen Schmerze wird, und mit Verzuckungen und Zittern der Hände, mit Schäumen und Kopfschütteln in das thierische Leiden übergeht, wo alle Würde, alle Freyheit, aller Wille, ja alle Menschheit aufhört. Dergleichen können wir gern Anderen überlassen, die mehr sinnlich als poetisch sind. — Nach gleichen Grundsätzen verfährt der Vf. in der zweyten Abhandlung *über körperliche Beredsamkeit.* Er wählt zum Beyspiele die *Medea* von *Gotter*, wo zu seiner Zeit Madam *Seyler* bedeutend wahr und schön in wenigen Zeichen ihren Zustand verrieth, während eine andere Schauspielerin die Wuth der höchsten Leidenschaft ausdrückte, und die Zuschauer in eine gleiche Raserey des Beyfalls versetzte, welche meinten, dass es der Teufel nur mit ihr aufnehmen könnte. Die Dinge aber, fügt der Autor hinzu, in denen es der Teufel nur mit ihnen aufnimmt, sind tragische Taschenspielerkünste oder Schalksnarrenstreiche; dergleichen sollen dem Herbergsspuk — dem Teufel — zu Lob und eigen allein verbleiben. — Der dritte Aufsatz: *Über die Bildung der Künstler zur Menschendarstellung auf der Bühne* — handelt vorzüglich vom Räumlichen in der Darstellung, Entfernung der Personen von einander, Gang und Bewegung, und zugleich von den nachhelfenden Kunstmitteln im Gebrauch der Stimme. — Hierauf folgt ein *Verzeichniss sämmtlicher deutscher(n) Theater und ihrer Mitglieder*, worin auch von manchen sonstigen Veränderungen, Ab- und Zugang von Schauspielern, Gastrollen und neu einstudirten Stücken Nachricht gegeben wird. Diess nimmt einen Raum von 108 S. ein, die leider noch durch Druckfehler an Brauchbarkeit hie und da verlieren. — Nach einer fortgesetzten kurzen Anzeige über *Schillers Todtenfeyer* für dessen Erben, welcher liebreichen Bemühung zur Abtragung der grossen Schuld an den verstorbenen Dichter wir von Herzen guten Fortgang wünschen, macht den völligen Beschluss des Taschenbuchs: *Die Einung*, Dialog für Gesellschaftstheater. Es ist kein eigentlicher Dialog, sondern zur Übung darin ein Schauspiel von sechs Personen, eine Familienscene, worin ein Hausvater die Seinigen bewegt, die Wirthschaft einzuschränken, um dem bedrängten Vaterlande ein freywilliges Opfer darbringen zu können. Ein dürres Thema, welches zu beleben auch einem *Iffland* schwer fallen musste. Es hat wenig Spiel und Handlung, und erleidet noch überdiess durch die Beziehung nach Aussen in der Geschlossenheit, die es haben sollte, eine gewaltige Störung. Wer sich daran erbauen will,

mufs es praktifch auffaffen, und fich befonders an die Worte des Hausvaters halten: „Weg mit allem Tand der verweichlichten Sitte — ich möchte alle Bronzen, und was dazu gehört, gleich vor der Hausthüre öffentlich und jubelnd ausbieten. Je mehr die Sachen aufser Gehalt und Brauch kommen, je mehr fuchen fich die Menfchen, und fie finden fich, weil fie fich brauchen. Überall aufgeregte Herzen, überall erhöhter Wille, der Neid kommt aus der Mode, die Unterfcheidungen thun minder weh, — das foll ein Leben werden voll Herz und Ernft — vivat das Schickfal! Es bringt uns auf die rechte Stelle!" — Bey dem Preife des Almanachs mufs man nicht überfehen, dafs drey Porträts und ein illuminirter Kupferftich von grofsem Umfange, mit dem Zuge nach dem Reichstagspallafte in Worms, aus *Martin Luther*, zur Zierde mitgegeben find, die dem Anblicke einiges Vergnügen gewähren.

T. Z.

1) Leipzig, b. Gleditfch: *Tafchenbuch zum gefelligen Vergnügen.* Neunzehnter Jahrgang. 1809. Herausgegeben von *W. G. Becker.* 360 S. 12. (1 Thlr. 16 Gr.)

2) Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Tafchenbuch für das Jahr* 1809. Der Liebe und Freundfchaft gewidmet. 284 S. 12. (1 Thlr. 12 Gr.)

Vor vielen anderen haben diefe beiden Tafchenbücher einer günftigen Aufnahme fich zu erfreuen, und im Ganzen verdienen fie auch den befonderen Beyfall, der ihnen gewifs auch diefes Mal wird zu Theil werden. Billigerweife darf man mit der Auswahl der Beyträge und mit der Sorge für eine mannichfaltige Unterhaltung zufrieden feyn, und man trifft fogar in beiden Almanachen Einiges an, das auf wahren Kunftwerth und auf eine mehr als augenblickliche Dauer gegründeten Anfpruch machen kann.

No. 1 zeichnet fich, wie es von jeher zu thun pflegte, vornehmlich durch eine Mannichfaltigkeit aus, die feiner nächften Beftimmung aufs befte entfpricht; es wird faft Jedermann unter den Erzählungen und unter der Menge von Gedichten etwas antreffen, das feinem Gefchmacke angemeffen ift, und felbft für den, der weder an diefen noch an jenen viel Behagen finden follte, ift durch Charaden, Räthfel und Logogryphen hinlänglich geforgt. — Unter den *Erzählungen* verdient unftreitig *der Todtentanz* von *Friedrich Kind* den Vorzug; die Darftellung ift fo, wie der Inhalt fie verlangt, nur ift diefer am Schluffe der Gefchichte nicht recht befriedigend, und die Auflöfung entfpricht der gefpannten Erwartung nicht ganz. — *Die Sonnenaufgangsfeyer der Honorationen in X*, von *A. G. Eberhard*, unterhält recht angenehm durch mancherley komifche Situationen und Züge; die Form ift jedoch zu locker, und der Vf. läfst fich zu fehr gehen, fo dafs es an der gehörigen Harmonie fehlt, und bald hier zu wenig, bald dort zu viel gegeben wird. Gegen den Schlufs wird die Gefchichte fehr matt, und man erwartet eine weit finnreichere Vereitlung des prinzlichen Plans, als die ift, dafs er fich verirrt glaubt. — Die altdeutfche Sage *Klein-Friedel*, und das morgenländifche Mährchen *Hanud*, von *Kretfchmann*, find in der bekannten Manier des Vfs. ganz angenehm erzählt. — *Das Brautfeft*, vom *Herausgeber*, ift zu wenig belebt und zu einförmig, als dafs man über der Lieblichkeit der idyllifchen Form die Leerheit und Gewöhnlichkeit des Inhalts vergeffen könnte. Die Darftellung ift hell und klar wie das reinfte Waffer, aber der Stoff ift eben fo unpikant, eben fo ohne Gefchmack wie diefes Element. —

Die Anzahl der *Gedichte* ift nicht gering, fo dafs hier nur von einigen die Rede feyn kann. *Luife Brachmann* hat, wenn auch nichts Vorzügliches, doch manches Gute geliefert; der Ausdruck verzichtender Schwermuth fcheint ihr am beften zu gelingen, wie z. B. in: *der Schmerz, die Grabfchrift.* — *Gramberg* läfst wiederum fehr liebliche Töne hören, unter anderen in der *Warnung.* Zart gedacht ift das Sonet: *die Sonnenftrahlen und die Rofenknofpe;* aber nicht fo zart ift die Ausführung, der etwas Gekünfteltes anklebt. *Haug* giebt, wie fonft, manches artige Epigramm, z. B. *Prediger Bulla, an Lelio.* *v. Kyaw* ift diefesmal in feinen Einfällen nicht fehr glücklich. Von *Pfeffels* wenigen Beyträgen verdient folgendes Epigramm wegen feiner doppelten Pointe ausgezeichnet zu werden:

Der Kirchenfchläfer.

Der taube Rolph fchläft, wenn der grundgelehrte
Probft Ulpho predigt, immer ein.
Wie kann doch nur der Mann fo eitel feyn,
Zu thun, als ob er hörte!

Kind's Volkslied: *der Gang in die Pilze* ift ein treffliches Gedicht, und vielleicht das befte in der ganzen Sammlung. Eine befonders gute Wirkung macht die Furchtfamkeit des angeführten Liebhabers. — *Langbein* giebt wiederum einige gut verfificirte Erzählungen zum Beften. Das Gedicht: *der Schreiner in der Werkftatt*, ift aber nicht gelungen. — Von *G. P. Schmidt's* finnigen Dichtungen fcheint *die Rückkehr ins Vaterland* die befte zu feyn. *Schreiber* fährt noch immer getroften Muthes fort, *Schillern* nachzufingen, fo wenig es auch damit gelingen will. *St. Schütze* läfst von neuem manches Schöne in den mannichfaltigften Weifen hören. Sehr beluftigend ift der mit munterer Laune vorgetragene Schwank: *Hannchen auf der Wacht*, und befonders glücklich erfunden der Schlufs. Fein und zart find die *Gärtnerin* und *vertrauliche Liebe*, von origineller Laune die *Falfche* und *Wenns Zeit ift*, finnreich *Politik*, *Brief auf Asbeft*, und an *eine fingende Malerin.* Von *Tiedgen's* Beyträgen ift wohl der *Kofak und fein Mädchen* das gelungenfte. Die lange Erzählung *Likas* und *Agle* würde recht hübfch feyn, wenn fie nicht gar zu abenteuerlich wäre. —

In Anfehung der Gedichte fteht No. 2 dem eben angezeigten nach, übertrifft daffelbe aber in Hinficht der Erzählungen. Unter diefen findet fich eine

welche als ein ächt künstlerisches Werk besondere Auszeichnung verdient — nämlich: *die Rückkehr aus dem Kriege*, von *St. Schütze*. In dieser Novelle herrscht eine epische Besonnenheit, eine klare Anschaulichkeit, und eine durchgängige Haltung des Grundtons, wie man nur selten antrifft. Die einfache und ruhig anhebende Geschichte verknüpft sich unvermerkt und ohne der poetischen Wahrscheinlichkeit etwas zu vergeben, zu einem höchst seltsamen Labyrinthe, aus dem sich der Ausgang nicht ahnden läfst, und eben so sinnreich entwirren sich wiederum die mannichfaltig verworrenen Fäden; das, was die bunte Verwirrung hervorbrachte, löset sie auch wieder auf, und die Listigkeit, die sich nur zu dienen glaubt, mufs am Ende allen zum Vortheil gereichen. Am ergötzlichsten ist die eben so originell als glücklich ersonnene Geschichte da, wo sie gleichsam auf ihrem Gipfel steht — in dem Moment, wo der Feldwebel ein fremdes Kind für sein eigenes anerkennt, und von seinem wahren nichts wissen will. — Die Erzählung: *der Schiffer und seine Braut*, von der *Verfasserin der Maria Müller*, ist eine einfach rührende Geschichte, mit angemessener Einfachheit und Herzlichkeit sehr gut vorgetragen. — *Die Briefe einer jungen Malerin von Minna S.* sind anziehend geschrieben, und nicht ohne Darstellungstalent, besonders weifs die Verfasserin mit wenigen Zügen einen Charakter anschaulich zu bezeichnen. — *Die beiden Locken.* Ein idyllisches Gemälde von *Amoene Otto*, ist ein wenig geschwätzig und zu süfs liebelnd, als dafs es viele Leser befriedigen könnte. In diesen drey Erzählungen stöfst man hin und wieder auf Sprachunrichtigkeiten, die man aber den talentvollen Verfasserinnen gern zu gute hält. — *Die Rohrflöte.* Volksmährchen von *H—h.* Eine geistreich vorgetragene Geschichte, aber kein eigentliches Mährchen. Das Mährchenhafte, statt das Ganze zu beleben, kommt erst am Ende gleichsam als ein *deus ex machina* hinzu; jedoch ist die Anwendung desselben sinnreich genug. — *Die Nachlese für meine Levana*, von *Jean Paul*, enthält manche schöne Bemerkung über die Kunst des Erziehens. Hier eine kurze Stelle zur Probe: „Es ist kein Zirkel des Schliefsens und Hoffens, wenn man, da die jetzige Zeit (des deutschen Vor- oder Nachwinters) eigentlich nichts heifst, als die jetzige Menschheit, gleichwohl von ihrer Pflege eine verbesserte Menschheit erwartet und fodert; denn diefs ist eben das Schöne im Menschen, nämlich die Allmacht seiner Liebe, dafs die liebenden Ältern dem Kinde eine Sittlichkeit einimpfen wollen, die ihnen selber gebricht — dafs jeder, um sein Kind besser zu haben, als er selber ist, ihm bessere Beyspiele giebt, als er nachahmt, ja, dafs mancher fähig wäre, hart vor der Hölle wieder umzukehren, blofs damit ihm seine Kleinen nicht darein nachliefen. Dazu treibt aufser der Liebe noch das Bewufstseyn, dafs man unter allen Verträgen keinen leichter zu brechen die Vollmacht hat, als den mit dem — Teufel, da jedem das Gewissen jede Minute sagt: du sollst und kannst dich zu einem Eden-Adam zurückschaffen und zu einer Eden-Eva. Hat er hingegen eine *fremde* Freyheit in die Sünde und ins Joch gethan: so kann seine eigene für keine zufällige Verbesserung haften, obwohl für die eingeimpfte Verschlimmerung." — *Die Monate der Liebesgötter.* Commentar an Psyche, von *Z.*, ist bey allem Aufwand von Witz und Gelehrsamkeit durchaus missrathen. — *Die Miscellen* von *Adolph Wagner* suchen ihre Leerheit hinter einer vornehm wichtig thuenden Miene zu verstecken, die gern imponiren möchte. — An *Gedichten* hat *Z.* das Meiste und manches Gute geliefert, wie z. B. das *Sonet* und die *Elegie*, von welchen jenes einen originellen Gedanken enthält. Fein und zart ist der *Flatterer*. — In *Müchlers* kleinerem Kreise von Familiengedichten möchten die beiden ersten wohl die besten seyn. — *Die Lieb' am Brunnen*, von *St. Schütze*, ist allerliebst; das naiv Scherzhafte scheint diesem Dichter vornehmlich zu gelingen. Das Kupfer dabey ist eine wahre Absurdität. — Die Gedichte von *Friedrich Thiersch* und von *Karl Besseldt* sind Versuche, die nicht viel versprechen. — Was die Kupfer betrifft, so steht dieser Almanach dem *Becker*schen sehr nach, welcher sich dagegen in dieser Rücksicht rühmlich auszeichnet.

Re.

1) Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Concerto pour le Piano-Forte*, composé et dedié à Mons. et Mad. *Widal*, par *J. L. Dussek*. (2 Thlr. 12 Gr.)

2) Ebendaselbst: *Concerto pour la Flûte avec accomp. de l'orchestre etc.* par *A. E. Müller*. (2 Thlr.)

3) Ebendaselbst: *Concerto pour le Basson avec accomp. de l'orchestre etc.* par *Kummer*. (1 Thlr. 8 Gr.)

4) Ebendaselbst: *Variations pour un Basson principal avec accomp. de l'orchestre etc.* par *G. H. Kummer*. (16 Gr.)

5) Leipzig, b. Hoffmeister u. Kühnel: *Concerto pour la Flûte-traversière avec accomp. de 2 Violons 2 Hautbois, 2 Cors, Alto et Basse* etc. par *J. F. Taubert*. Oeuvre I. (1 Thlr. 8 Gr.)

6) Ebendaselbst: *Concerto pour la Flûte-traversière avec accomp. de 2 Violons, 2 Hautbois, 2 Cors, Alto et Basse etc.* par *J. F. Taubert*. Oeuvre II. (1 Thlr. 8 Gr.)

7) Ebendaselbst: *Variations pour la Flûte-traversière, 2 Violons, 2 Hautbois, 2 Cors, Alto et Basse*, comp. par *J. F. Taubert*. Oeuvre II. (16 Gr.)

8) Ebendaselbst: *Variations pour la Flûte-traversière, 2 Violons, 2 Hautbois, 2 Cors, Alto et Basse etc.* par *J. F. Taubert*. Oeuvre III. (16 Gr.)

Das unter No. 1 angezeigte Concert fürs Fortepiano von Hn. *Dussek* ist in der Tonart *g* moll gesetzt, und die Begleitung besteht, nächst den gewöhnlichen 4 Stimmen für die Bogeninstrumente, aus 2 Hörnern, 2 Flöten, 2 Clarinetten, 2 Fagotten und aus 2 Trompeten nebst den Pauken.

Ungeachtet der einzelnen harten Stellen dieses Kunstwerkes, die theils aus einem sehr freyen Ge-

brauche der Wechſelnoten oder des ſogenannten irregulären Durchganges, theils und hauptſächlich aus verſchiedenen der öfteren Ausweichungen in entfernte Tonarten hervorgehen, deren man ſich häufig zu bedienen ſeit einiger Zeit angefangen hat, und ungeachtet eines gewiſſen Grades von wilder Ungebundenheit der Phantaſie, die ſich in allen 3 Sätzen dieſes Tonſtückes ausſpricht, iſt dennoch nicht zu leugnen, daſs dieſes Concert unter die ſehr wenigen Tonſtücke dieſer Gattung gehört, die ſeit der Erſcheinung der *Mozart*'ſchen Concerte ſich durch Originalität auszeichnen und für den Kenner anziehend ſind. Offenbar iſt dieſes Kunſtwerk Ausfluſs des Genies — eben ſo offenbar aber auch Ausfluſs eines Genies, dem entweder Zaum und Zügel läſtig ſind, oder dem es noch an dem höheren Grade der Cultur mangelt, welchen Ausbildung des Geſchmacks, Kunſtphiloſophie und eigene ruhige Kritik gewähren. Ohne Zweifel iſt dieſes auch die Urſache, warum dieſes Concert, bey den vielen ſo ſcharf ins Auge ſpringenden Geniefunken, keinen entſchiedenen Totaleindruck macht, und keinen beſtimmten Nachklang in der Seele des Zuhörers zurückläſst. — — Was würde der Vf., deſſen Geſchicklichkeit auf dem Inſtrumente man allgemein bewundert, auch als Tonſetzer leiſten können, wenn er ſich bemühen wollte, die originellen und mit reichen Umgebungen verſehenen Bilder ſeiner Phantaſie zu einem beſtimmteren Ideale reifen zu laſſen, anſtatt ſie noch allzu ungeregelt zu verarbeiten!

Das erſte *Allegro* (ein weit ausgeführter Satz im $\frac{3}{4}$ Tacte) iſt dem Vf. am vorzüglichſten gelungen. Das Adagio (in es dur, $\frac{2}{4}$ Tact) würde eine hervorſtechendere Wirkung thun, wenn das Gefühl des Rhythmus durch die Begleitung nicht zu ſehr verwiſcht, und dadurch die Faſslichkeit des Ganzen erſchwert worden wäre. Das Rondo behauptet ſich vorzüglich durch das Intereſſante des Hauptſatzes und durch die verſchiedenen Verſetzungen deſſelben in der Begleitung.

Der Vortrag der Concertſtimme verlangt einen ſehr fertigen und präciſen Spieler, der zugleich vollkommen tactfeſt ſeyn muſs, wenn es dem Orcheſter gelingen ſoll, die Begleitung gut auszuführen.

Auch das Concert No. 2 für die Flöte vom Hn. Muſikdirector *Müller* (in d moll, mit Hörnern, Hoboen, Fagotten, Trompeten und Pauken) verliert ſich nicht unter das gewöhnliche Machwerk der Concerte für Blasinſtrumente. Man vermiſst zwar in dieſem Tonſtücke die Originalität, wodurch ſich das vorhergehende auszeichnet; man verkennt aber in demſelben weder den gebildeten Künſtler, noch den Tonſetzer, der das Alltägliche und Abgenutzte zu vermeiden weiſs. Es empfiehlt ſich vorzüglich durch genauen Zuſammenhang der Melodie (die nicht, wie in den mehreſten Tonſtücken dieſer Gattung, aus allenthalben zuſammengerafften Gliedern beſteht) und durch die Art der Begleitung, die den mit der Harmonie vertrauten Tonſetzer verräth. Übrigens iſt es für Flötenſpieler berechnet, welche die reine Intonation der Töne auch in den für dieſes Inſtrument ungewöhnlicheren Tonarten völlig in ihrer Gewalt haben; für ſolche fallen die anſcheinenden Schwierigkeiten der Concertſtimme weg, weil alles, ſo wie es ſich von dem Vf. auch nicht anders erwarten läſst, ſehr applicabel geſetzt iſt.

In dem erſten Allegro iſt die Ausführung des Satzes ſehr muſterhaft. Nur würde Rec. in dem erſten Solo deſſelben die Wiederholung der ganzen Paſſage, die ſchon vom 75ſten bis 87ſten Tacte gehört wird, und die in der Folge mit dem 108ten Tacte von Neuem beginnt, in einem und eben demſelben Solo des Concerts, und zwar auf eben denſelben Tonſtufen, vermieden haben. — Im dritten Tacte des cantabeln Satzes, der mit dem 56ſten Tacte dieſes erſten Solo anhebt, hat der Vf. in der Grundſtimme den Ton b, der eigentlich ſchon in dem dritten Viertel anſchlagen ſollte, bis zum vierten Viertel verſchoben, und dadurch in den beiden äuſserſten Stimmen zwey ſehr unangenehm aufs Ohr wirkende Quinten herbeygeführt, die bey der Wiederholung des Satzes im 66ſten Tacte für das Ohr noch beleidigender werden, weil hier die Soloſtimme von der erſten Violine in der Octave unterſtützt wird. Weil dieſer Satz ſchon in dem erſten Ritornelle zweymal gebraucht iſt, und auch in der Folge bey dem Eintritte der harten Grundtonart nochmals vorkömmt: ſo iſt es um ſo weniger begreiflich, wie dem Vf. dieſe grelle Quintenfolge hat entgehen können.

Der zweyte Satz dieſes Concertes iſt ein *Andante grazioſo* in g dur, Viervierteltact; und der letzte, ein *Rondo alla polacca* in d dur. Der Raum erlaubt es aber hier nicht, in die Zergliederung dieſer Sätze einzugehen.

Die übrigen oben angezeigten ſechs concertirenden Tonſtücke gehören in diejenige Claſſe der Kunſtwerke, bey welchen die Kritik gemeiniglich eben ſo wenig zu loben, als zu tadeln findet. Es gehet in denſelben alles den gewöhnlichen und gebahnten Weg; jedoch gehören ſie allerdings unter die beſſern Werke, die dieſen Weg einſchlagen. Daher wird auch die Herausgabe derſelben denjenigen Concertſpielern willkommen ſeyn, denen es an einer hinlänglichen Anzahl von Concerten zur nöthigen Abwechslung mangelt.

ch.

NEUE AUFLAGEN.

Carlsruhe, b. Macklot: *Felix und Leonore, oder die unglücklichen Coloniſten auf St. Domingo.* Aus dem Franzöſiſchen des Hn. *Berthier* frey überſetzt von *Keſsler*, groſsherzogl. badiſchem Hauptmann. Neue Aufl. 1808. 1ſter Th. VI u. 278 S. 2ter Th. 294 S. 8. (2 Thlr.)

Berlin, b. Maurer: *Karl Wilh. Ramlers kurzgefaſste Mythologie oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums.* In 2 Theilen, nebſt einem Anhange, welcher die Allegorie und ein vollſtändiges Regiſter enthält. M. 14 K. 2te Aufl. 1808. XVIII u. 570 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 20 DECEMBER, 1808.

PÄDAGOGIK.

HAMBURG, b. Schmidt: *Briefe über die Erziehung für das häusliche Leben*, von *J. A. Minder*, des hamb. Ministerium Candidaten. Erstes Bändchen. 1808. 103 S. 8. (8 Gr.)

Hr. *M.* bestimmt seine Briefe denjenigen Ältern, welche überzeugt sind, dass sie weder für Geld noch gute Worte den Kindern einen anderen Vater und eine andere Mutter erhandeln können, denen es aber an Zeit und Gelegenheit mangelt, durch systematische und wissenschaftliche Schriften über Pädagogik sich zu belehren, und die dennoch etwas im populären Tone darüber zu lesen wünschen. Er rühmt vorzüglich den Sinn der Hamburger für das häusliche Leben: es ist erfreulich in einer grossen Handelsstadt und zu einer Zeit, wo die Familienbande täglich lockerer werden, diesen zu bemerken. Doch Hr. *M.* hat von unserem Zeitalter eine ganz andere Ansicht: er erwartet von dessen höherer intellectueller Cultur die Annäherung zur grösseren Häuslichkeit. Möge seine Erwartung nicht getäuscht und die Häuslichkeit, bey welcher der Mensch von mehr als einer Seite gewinnt, eifrig befördert werden! — Der Vf. entwickelt die Vortheile der Familienerziehung, und sucht zu beweisen, dass schon die frühere Erziehung auf die Tugenden des Familienlebens und den Sinn für die Freuden desselben sorgfältig hinwirken müsse. Hierauf theilt er seine Gedanken von der Erziehung überhaupt anspruchslos mit: ihr Hauptzweck sey religiös-moralisch; sie müsse nach festen Grundsätzen unternommen werden, von denen man nie abweichen dürfe, ob man gleich allerdings auf die Individualität der Kinder Rücksicht zu nehmen habe. Rec. scheint die Erziehung so unendlich schwer nicht zu seyn, und er meint: Erziehung sey nichts anderes, als blosse Entwickelung der Naturkräfte und der natürlichen Fähigkeiten: sie ist eine Schöpferin in dem Sinne, wie die Dichtkunst es ist; sie schafft nicht den Stoff, sondern nur die Formen. Jeder Bildner muss das Holz kennen, welches er schnitzen will, nach dessen Eigenschaft muss er sich richten, gegen die Natur kann er nicht handeln. Wenn auch Hn. *M's.* Bemerkungen, Beobachtungen und Erfahrungen mancher Berichtigung und Einschränkung bedürftig sind: so hat er doch in der Hauptsache gewiss Recht. Immer ist es uns angenehm, unsere Ideen, wenn sie einen interessanten Gegenstand betreffen, an Anderer Ideen zu prüfen, wir mögen diese mit den unsrigen übereinstimmend finden oder nicht; und wir ermuntern den Vf., das zweyte Bändchen dieser gut geschriebenen Briefe uns bald mitzutheilen, überzeugt, dass es der Leser, wie das erste, bey manchen Stellen nicht unbefriediget aus der Hand legen wird. Ad.

FÜRTH, im Büreau f. Lit.: *Der deutsche Schulfreund mit Beziehung auf Franken.* Eine Quartalschrift von *Carl Georg Friedrich Goes*, Hospitalprediger zu Windsheim und Pfarrer zu Kühlsheim. Erstes Stück. 1803. 144 S. Zweytes Stück. 128 S. Drittes Stück. 1804. 172 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Jedes Stück dieser nunmehr geschlossenen Zeitschrift enthält eine längere, oder zwey kürzere Abhandlungen; auf diese folgen 2 bis 4 Recensionen „*auserlesener*" Schul- und Erziehungs-Schriften; historische Nachrichten über Schul- und Erziehungs-Angelegenheiten, Bildungsanstalten, so wie die Schicksale verdienter Schulmänner, Auszeichnungen, Anekdoten u. dgl. sollen, nach dem Plane des Herausgebers, den Beschluss machen. Um die Leser mit dem Werthe dieser Zeitschrift bekannt zu machen, will Rec. den Hauptinhalt mit kurzen Bemerkungen begleiten.

Das 1 *Stück* enthält eine Abhandlung: *Über Volksaufklärung mit besonderer Rücksicht auf Franken, ihre Mängel und deren Ursachen.* Der Vf. handelt nicht sowohl über Volksaufklärung im Allgemeinen, sondern bezieht diesen Begriff nur auf Religion und Ökonomie, und lässt sich bloss darauf ein, solche Thatsachen aufzustellen, wodurch die „*Einseitigkeit* und *Particularität*" der Volksaufklärung bewiesen wird. Der Vf. leistet diess recht gut, auch hat dieses Thema wenig Schwierigkeit; es leuchtet sehr bald einem Jeden ein, der das Volk in Hinsicht auf religiöse Vorstellungen nur mässig beobachtet hat. Wenn der Vf. S. 12 die Gleichgültigkeit gegen Religion als einen Gegenstand allgemein gewordener Klagen der Religionsfreunde bemerkt, und sie für eine beklagenswerthe *Verstandesverirrung* und für *kein erfreuliches Zeichen aufstrebender Volkserleuchtung* erklärt: so meint Rec. dagegen, sie sey beides. Sie ist ähnlich dem Benehmen desjenigen, der bisher in dicker Finsterniss ruhete, sich jetzt in der Dämmerung erhebt, und ohne zu wissen, woran er ist, umhertappt. Von S. 13 an redet der Vf. über die Aufklärung des Volks in Hinsicht auf Ökonomie. Das Resultat dieser langen Zusammenstellung einzelner Bemerkungen ist

Es find in Franken gute Fortfchritte gemacht, aber es ift noch viel zu thun übrig. Diefes Refultat bedurfte einer fo weitläuftigen Auseinanderfetzung in einem *pädagogifchen* Journale keineswegs. Sind doch fogar ökonomifche Recepte angeführt! — Zweckmäfsiger ift, was der Vf. in der Folge über die Urfachen des Mangels an Aufklärung, und die Mittel fagt, ihr entgegen zu arbeiten. Endlich wird alles auf fehlerhafte Schulverfaffung und Volkserziehung hingeleitet. — Die Recenfionen, fo wie die hiftorifchen Nachrichten, welche jedes Stück befchliefsen, bleiben hier unberührt.

2 *Stück. I. Über den Gemeingeift, feine Natur und Wirkung, Pflege und Verbreitung.* Der Gegenftand ift von anerkannter Wichtigkeit, und in fofern als der Vf. pädagogifche Winke zur Belebung des Gemeingeiftes giebt, enthält diefe Abhandlung allerdings ein fchickliches Thema für diefes Journal; nur wäre zu wünfchen gewefen, dafs der Vf. fich blofs hierauf eingelaffen, und z. B. die Unterfuchung der Aufgabe, ob der Gemeingeift in monarchifchen Staaten Statt finden könne, und mehr dergleichen unberührt gelaffen hätte. Auf eine genaue Beftimmung deffen, was er unter *Gemeingeift* verftehe, läfst er fich nicht ein. Es mag wahr feyn, dafs die Beförderung der Aufklärung, der Religiofität und Moralität zur Belebung des Gemeingeiftes beytrage: aber der rechte Punct fcheint damit gerade nicht getroffen. Denn man kann eben fo wahr fagen, dafs Gemeingeift fich fehr wohl in folchen Staaten anfiedeln könne, die unaufgeklärte, bigotte und keineswegs ausgezeichnet moralifch gute Bürger haben. Wenn der Egoismus das Oppofitum des Gemeingeiftes ift, und durch den Druck der Regierung und der Armuth begünftigt wird: fo möchte der Gemeingeift am beften nur da gedeihen können, wo Verfaffung und Regierung den Wohlftand deutlich begünftigen. Ein anderes Mittel findet der Vf. in der Verbefferung der Erziehung. Nach manchen trivialen Bemerkungen empfiehlt er befonders Belehrung über die Vorzüge des Vaterlandes in phyfifcher und ftaatsbürgerlicher Hinficht. Er hat Recht; nur müffen diefe Belehrungen nicht auf erfonnene Vorzüge gehen, damit die Jugend auch ihre Ältern in demfelben Ton des Vaterlands- und Regierungs-Lobes geftimmt und fpäterhin nicht etwa gar felbft finde, dafs jene Belehrungen nur auf Dichtungen beruhten. Selbft alle patriotifchen Volkslieder, von denen der Vf. eine Schul- und Kirchen-Sammlung wünfcht, dann die Beredfamkeit der Prediger, die Beyfpiele des Patriotismus aus fernen Gegenden und Zeiten, die Nationalfefte und öffentlichen Denkmäler, alles dergleichen möchte, ohne die obige Vorausfetzung, etwa wirken, wie ein Glas Wein auf die Gemüthsftimmung des Trinkers.

Drittes Stück. 1) *Über nothwendige Verbindung des Induftriefchulwefens mit den Bürger- und Elementar-Schulen.* Im Eingange fucht der Vf. den Satz zu erweifen, dafs der Menfch nicht nur zum Menfchen, fondern auch zum Staatsbürger erzogen werden müffe; woraus er dann den Schlufs auf die Nothwendigkeit der Induftriefchulen macht. Jener Satz ift an fich fehr einleuchtend, wenigftens wird er durch des Vfs. Blicke auf den Staatsbürger Roms und Griechenlands nicht einleuchtender. Der Schlufs aus jenem Satze auf die Nothwendigkeit der Induftriefchulen, um dadurch dem Staate arbeitfame Bürger zu fchaffen, fcheint dem Rec. nicht ohne Zwang gezogen. In jenem Satze liegt nur, dafs unfere Schulen es nicht blofs auf Bildung des Menfchen anlegen follen — womit es noch nie Noth hatte — fondern dafs fie bey dem zu ertheilenden Unterrichte auf die Rolle Rückficht zu nehmen haben, welche die Jugend nach den Schuljahren übernehmen wird. Es liegt nicht darin, dafs fie die Rolle felbft fchon einüben follen. Ob jene Rückficht nun gerade durch Induftriefchulen befriedigt werden müffe, ift eine ganz andere Frage, deren Bejahung in jenem Satze nicht liegt. So wie hier, fo auch in der Folge fehlt es dem Räfonnement des Vfs. oft an Bündigkeit. Nach ihm fcheint der Hauptnerv des Staats, die Induftrie, zu erfchlaffen ohne — Induftriefchulen. Ach, in folchen Schulen liegt nur ein geringer Theil der Spannung jenes Nervens, das hätte ihm fein ehrliches Nürnberg deutlich beweifen können, das fchon feit fo vielen Jahren ohne Induftriefchulen voll bewunderungswürdiger Induftrie war und ift, und ganz daffelbe hätte ihn ein Blick auf England lehren können. Sind die Engländer darum fo warme Patrioten, fo gewandte Kaufleute, und fo thätige Fabricanten und Manufacturiften, können fie fich darum in diefe ftaatsbürgerlichen Rollen fo gut finden, weil ihre Schulzeit darauf berechnet ift? Sind fie darum fo induftriös, weil fie in Induftriefchulen erzogen werden? Rec. ift gerade nicht gegen dergleichen Anftalten, — fie können recht nützlich und befonders in gröfsern Städten nothwendig feyn, — nur vergeffe man in ihnen nicht die Rechte der Kindheit, nur verabfcheue man dabey jede finanzielle Speculation für den Staat, nur werde man der phyfifchen und geiftigen Bildung der Jugend nicht nachtheilig, und gebe, fo bald man Fabrikarbeit beabfichtigt, ihre *allgemeine* Ausführbarkeit auf. Auch fchrieb Rec. das Obige nicht nieder, um Hn. G. zu widerlegen; er wollte nur andeuten, dafs viele Pädagogen auf eine merklich kurzfichtige Art zu viel auf ihre Schultern nehmen, wenn fie das Wohl der Welt und des Staats immer nur gar zu gern von dem Schulwefen ableiten. Es liegen fo viele und fo durchgreifende Hauptmomente aufser der kurzen und gewöhnlich fo bald vergeffenen Schulzeit, die den Charakter eines Volks zum Patriotismus und Gemeingeift, oder zum Egoismus und Engfinn, zur Induftrie oder zur Trägheit u. f. w. hinlenken, dafs man manche Pädagogen wohl einmal darauf hinweifen, und fie an Staatsverfaffung, Regierung, geographifche Lage u. dgl. ja wohl gar an Steinkohlen erinnern darf.

Erft weiterhin ergiebt es fich aus dem Vortrage des Vfs., dafs er von landwirthfchaftlicher Induftrie redet, wenn er von der Nothwendigkeit der Ind. Schulen fpricht. Er giebt Gründe für diefe Noth-

wendigkeit an, die aus der Lage des Volks hergenommen sind. Manche möchte der Rec. nicht unterschreiben. Glaubt er z. B., die Landleute, welche die Bildung ihrer Kinder zur landwirthschaftlichen Industrie übernehmen, seyen nach aller Erfahrung diesem Geschäfte nicht gewachsen, folglich müsse durch Industrieschulen ihnen zu Hülfe gekommen werden: so mag es allerdings richtig seyn, dass die uralte gleichsam aus dem Boden geschöpfte Erfahrung der Landleute das *non plus ultra* der ökonomischen Kunst nicht in sich schliesse. Aber wie steht es, wenn des Vfs. Grund anwendbar auf die Landleute gemacht werden soll? Wird die Theorie der landwirthschaftlichen Industrie-Schule, selbst mit praktischen Versuchen verbunden, wohl im Stande seyn, das festgewurzelte Verfahren zu verdrängen? Steht nicht die Jugend unter den Ältern, muss sie sich nicht nach den Schuljahren willig in das ökonomische Verfahren derselben fügen? Wie leicht ist überdiess die Schule vergessen, und wie leicht raubt ein einziges misslungenes ökonomisches Experiment der Industrie-Schule alles Ansehen und Zutrauen! Der Bauer versteht nach seiner Meinung dergleichen Sachen besser als hundert Schulmeister; er lacht über sie und ihre Schule, und seine Söhne lernen bald mitlachen. — Übrigens verkennt Rec. den Werth dieser Abhandlung keineswegs; sie ist lesenswerth, und der Vorschlag des Vfs. hat in so fern etwas Eigenes, als er namentlich nur auf *landwirthschaftliche* Industrie-Schulen gerichtet ist. — 2) *Bekenntnisse, Erfahrungen und Versuche eines Jugendlehrers.* Von *Fr. Muck*, Pred. zu Mt. Ippesheim. Dieser Aufsatz enthält viel Praktisches und wird vielen Jugendlehrern sehr willkommen seyn. —

Der obige Inhalt giebt deutlich zu erkennen, dass der Herausgeber seiner nützlichen Absicht, vortheilhaft auf das Schulwesen seiner Provinz zu wirken, in obigen Heften immer treu geblieben ist. Von ihm sind die meisten Abhandlungen. Möchte er in künftigen Schriften das Wortreiche seines Styls mäfsigen, das zu Bekannte nicht berühren, oder doch weniger erweitern! Eine Rüge verdient Hr. G., wenn er in der Vorrede bey dem Versprechen, sein Schulfreund solle *populär* sprechen, einen Seitenhieb auf die Puristen wagt, und sich so vernehmen läfst: „Sollte dem Schulfreunde dann und wann ein fremdartiges, eingebürgertes Wörtchen entfallen — hoffentlich wird er dadurch den Rigorismus der Herren Puristen nicht reizen (und doch fodert er sie selbst auf und reizt sie selbst), zumal da er nicht nur Männer von grofser Autorität längst zu Vorgängern hat (beweiset nichts), sondern dergleichen naturalisirten Wörtern eben nicht selten eine gröfsere Präcision und mehr Wohlklang (!) beywohnt, als so vielen vermeintlich *rein deutschen*, welche dem Purismus so erst von der Drehbank, wohl gar, *salva venia*, vom —stuhl gefallen sind." Rec. mag das Wort nicht ganz hinschreiben. Es verräth wenig Einsicht in den Werth der Bemühungen der sogenannten Puristen, zu denen sich Rec. nicht zählen darf; aber wohl eine sich selbst aussprechende Geschmacklosigkeit, wenn man sich eine solche Plattheit verzeihen kann. Und diess sagt ein Mann, der das impure, oft so unnöthig impure Deutsch nicht einmal richtig schreibt; dem nicht blofs die ausländische, sondern auch die inländische Unreinigkeit der Landschaft anklebt, der sein *förderſamſt* und *beede* auf S. 7 und 15 misklingen läfst; der statt überhaupt, oder überall *in alle Wege*, mehrmahls *ins Aug springen*, *noch bereits* st. bis jetzt, schreibt! yn.

JUGENDSCHRIFTEN.

1) Dresden, b. Gerlach: *Der Gesellschafter für die Jugend auf ländlichen Spaziergängen.* 1tes bis 5tes Bändchen. — Vom 3ten Bändchen an auch unter dem Titel: *Ökonomisches Bilderbuch, oder historisch bildliche Darstellung der Landwirthschaft* u. s. w. Mit 104 colorirten Kupfern. 1802. 1803. 1804. Jedes Bändchen 110 bis 120 S. Taschenformat. (Jedes Bändchen 1 Rthlr. 16 gr.)

2) Halle, in d. Rengerschen Buchhandl.: *Technologische Spaziergänge*, oder *Gespräche eines Vaters mit seinen Kindern über einige der wichtigsten Erfindungen* von *Gottfried Grosse*, Prediger zu Wolmirsleben. 2tes Bändchen. 1806. 274 S. 8. (20 Gr.)

Die ersten beiden Bändchen von No. 1 enthalten die Beschreibung der gewöhnlichsten einheimischen Bäume, Sträuche, Getreidearten, Gemüse und Handelspflanzen. Mit dem dritten Bändchen erhielt das Buch den Haupttitel: *Ökonomisches Bilderbuch*, 1tes Bändchen; dabey ist jener erste als Nebentitel beybehalten und mit drey fortgezählt. Dieses *ökonomische Bilderbuch*, von dem Rec. die drey ersten Bändchen vor sich hat, enthält im 1sten Bändchen die Landwirthschaft überhaupt; den Landbau überhaupt, und den Getreidebau; im zweyten Bändchen die Cultur verschiedener zum Ackerbau gehöriger Gewächse, und den Wiesenbau; im 3ten Bändchen den Garten- und Wein-Bau. In den folgenden Bändchen, die Rec. noch nicht gesehen, kömmt die Viehzucht, das Forstwesen, die Jagd, Fischerey, Bienenzucht, der Seidenbau, das Torfstechen, Ziegelbrennen, Kalkbrennen und Steinbrechen an die Reihe: so dass mit dem 8ten Bändchen das Ganze beschlossen ist.

Der Fleifs des Verfassers ist nicht zu verkennen. Seine Absicht bey der Abfassung dieses Buchs war, jungen Leuten eine allgemeine historische Ansicht von den sämmtlichen Gegenständen der Landwirthschaft im weitern Sinne zu geben. Seine Verfahrungsart entspricht dieser Absicht im Ganzen recht gut, und nur hie und da scheint er dem Rec. sich etwas zu weit ins Einzelne eingelassen zu haben. Auch der Verleger hat das Werkchen äufserlich sehr gut ausgestattet, und durch eine Menge niedlicher Bilder ausgeschmückt. Es kömmt demnach nur auf die Jugend an, ob sie Interesse für ein Buch mitbringt, das durch keine Geschichten unterhält, sondern nur die Wissbegierde befriediget. Wo diese nicht schon ist, da werden die Bilder betrachtet werden, das Buch selbst wird ungelesen bleiben.

Rec. fagte oben, der Vf. habe fleifsig gearbeitet, diefs ift gewifs: aber feine Quellen mögen vorzüglich nur Bücher gewefen feyn; als praktifcher Kenner würde er manche Unrichtigkeiten vermieden haben. Z. B. von der Birke fagt er, fie gebe einen Saft, der faft wie Wein fchmecke. Diefs ift falfch, dagegen bekannt, dafs fich ein fehr guter Wein daraus machen läfst, und dafs das Birkenwaffer in England auch zum Bierbrauen benutzt wird. Das Holz des zahmen Apfelbaumes fey nur brauchbar zum Brennen, das Holz des Kirfchbaumes tauge dagegen zum Brennen nicht. Diefs ift unrichtig; das erfte ift fehr brauchbar für Schreiner und Drechsler, das letztere fteht an Güte als Feuermaterial zwifchen Fichten - und Buchen-Holze. Von der grofsen Menge veredelter Stachelbeerforten weifs der Vf. nichts. Beym Drefchen des Getreides läfst er die Quantität der Garben, die zu einem Stroh genommen werden, fich richten nach der Zahl der Drefcher, ftatt nach dem Raume der Tenne und der Leichtigkeit oder Schwierigkeit, mit der die Ähren rein zu bringen find. Ferner läfst er nach jedem ausgedrofchenen Stroh das Getreide gleich reinigen. So lautet wenigftens feine Angabe, ob er diefs gleich nicht hat fagen wollen. Den fpanifchen Klee läfst er viermal hauen; man ift fchon fehr zufrieden, wenn er nur zwey gute und einen kleinen Hieb giebt. Die Lucerne giebt er für den nahrhafteften Klee aus, und läfst ihn nur 4 Jahr dauern. Beides ift falfch. Eben fo fälfchlich läfst er Esparcette dreymal ftatt zweymal hauen und nur 5 Jahr dauern. Schon diefs Wenige wird hiereichend feyn, um obiges Urtheil zu begründen.

Der Vf. von No. 2 unterhält die Jugend in diefem 2 Bändchen über die *Witterung*, das Barometer, die Wetterpropheten unter den Thieren, die Poft, den Telegraph, die Magnetnadel, den Taback, die Mufik, die Landcharten, das Porzellan, das Naturaliencabinet, die Kunft zu fchwimmen, über die Feuermafchine und das Salz. Er läfst fich nicht blofs auf technologifche Darftellung der Gegenftände, fondern zugleich auf die Gefchichte ihrer Erfindung ein.

Man darf nur wenige Seiten lefen, fo erkennt man in dem Vf. den gewandten Jugendfreund, der feinen Stoff vollkommen beherrfcht, felbft das Trockne durch Munterkeit des Tons, durch hiftorifche Data und durch leicht anfchauliche Darftellung angenehm und intereffant zu machen verfteht. Die meiften Gegenftände, die der Vf. hier behandelt hat, find für die Jugend ziemlich trockner Natur; und dennoch wird, zwar nicht das Kind — für diefes kann das Buch gar nicht beftimmt feyn — aber gewifs der angehende Jüngling, der das Denken fchon liebgewonnen, die Schrift faft durchaus fehr unterhaltend finden. Sehr glücklich weifs der Vf. die Befchreibung der Mafchinen auf die Hauptfache zu befchränken, um dadurch jede Verwirrung und langweilende Erklärung zu umgehen. Man lefe z. B. feine Darftellung der Feuer- oder Dampf Mafchine. Schade, dafs er bey diefer Fertigkeit, wie es fcheint, dergleichen Befchreibungen perhorrefcirt, und z. B. von der Einrichtung des Telegraphs gar nichts fagt, die Fabrication des Tabaks ganz übergeht u. dgl. — Der Vf. verdient alle Aufmunterung. Soll Rec. feine Schrift claffificiren: fo gehört fie in der Claffe der angenehm belehrenden zu den beften.

yn.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Schödel: *Beyträge zur Gefchichte der Verirrungen des menfchlichen Geiftes und der Thorheiten gelehrter Männer.* 1804. IV u. 84 S. 8. (8 Gr.) So wenig auch der Titel diefer Schrift verfprechen möchte: fo enthält fie doch manche intereffante Bemerkung. Es werden darin die oft fonderbaren Meinungen und Behauptungen gelehrter Männer aufgeftellt. Einige kleine Anekdoten von *Antonius le Grand*, *Chrift. Kortholt*, *Mauritii*, *Lactantius*, *L. Coquens*, *Moebius* u. a. machen den Anfang, find aber von geringem Gehalte. Merkwürdiger ift der folgende Auffatz. *Jac. Horft*, Prof. in Helmftädt, unterfucht (1594) den Zahn eines fchlefifchen Knaben, der angeblich Gold feyn foll, auf die verfchiedenfte und genauefte Art, fogar mit dem Probierftein, und findet: dafs es ein wirklich goldener Zahn fey. Die Schlüffe und Folgerungen, die Hr. *H.* hieraus gezogen hat, zu lefen, ift gewifs der Mühe werth. Rec. könnte zur Charakteriftik des Dr. *Horft* manchen Beytrag liefern. Er befitzt unter anderen feine *wunderbarlichen Geheimniffe der Natur.* Der Vf. hat in den 5 Band mit eigener Hand folgende Worte gefchrieben: „Diefes Buch foll niemand lefen, als der nicht ein gottesfürchtiger frommer Gefell und Ehemann ift, denn wer es mifsbraucht, der wird es vor Gott fchwer zu verantworten haben." — Auf die Gefchichte des goldenen Zahnes folgt etwas von *Lipfius* und *Buddeus*; dann ein fchöner Beytrag zur Policey in Madrid, der ein Beweis ift, wie weit die Ärzte dafelbft 1760 in der Aufklärung gekommen waren. Eine Abhandlung von *Galilei*: Vertheidigung und Widerruf feines Syftems, macht den Befchlufs und gewährt ebenfalls eine angenehme Unterhaltung

♂.

Leipzig, b. Steinacker: *Anweifung, das Pedal der Orgel zu treten.* Theoretifch und praktifch erläutert. Für Organiften in Städten uud Dörfern. 1804. 20 S. 4. (8 Gr.) So vollkommen auch Rec. im Allgemeinen mit der Meinung des unbekannten Vfs. diefer zwar kleinen, aber fehr nützlichen Schrift übereinftimmt, dafs es nöthig fey, auf dem Inftrumente, dem man fich widmet, die gröfste Fertigkeit zu erlangen, damit man im Stande fey, das Leichtere defto beffer und präcifer zu fpielen: fo mufs dennoch der Grad diefer zu erlangenden Fertigkeit von der natürlichen Befchaffenheit eines jeden Inftrumentes begrenzt werden. So wenig man den Clarin-Spieler zumuthen wird, dafs er, um die für fein Inftrument paffenden Solofätze gut vorzutragen, auf der Trompete Flötenconcerte üben müffe: eben fo zweckwidrig ift es in Hinficht auf das Spiel der Orgel, wenn man von dem Organiften verlangt, Paffagen aus Clavierconcerten auf dem Pedale zu üben. Daher kann Rec. den in diefem Werke von S. 15 bis zum Schluffe vorgefchriebenen Übungsexempeln feinen Beyfall nicht fchenken. Nicht einmal zu gedenken, dafs unter Taufenden kaum einer dahin gelangen kann, diefe Sätze deutlich herauszubringen, würde die Übung folcher der Natur und dem Zwecke des Pedals widerfprechenden Schwierigkeiten den mehreften angehenden Orgelfpielern, bey der ohnehin überhand genommenen Sucht, blofs durch mechanifche Fertigkeit zu glänzen, mehr nachtheilig als vortheilhaft feyn, und das ohnehin anjetzt faft bis zur Ohnmacht hingefunkene Orgelfpiel würde durch Uebungen folcher Art noch eine fchiefere Richtung bekommen.

Alles übrige diefes kleinen Lehrbuchs ift fo befchaffen, dafs es nicht blofs angehenden Orgelfpielern, fondern felbft folchen Organiften anempfohlen werden kann, die fich einer mangelhaften Pedal-Applicatur bedienen.

— o —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 21 DECEMBER, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. kurf. fächf. Zeitungs-Expedition u. b. Richter, u. Wien, b. Geiftinger: *Allgemeine Annalen der Gewerbskunde,* oder *Allgemeines phyfikalifch-botanifch-mechanifch-chemifch-ökonomifch-technifches Magazin der neueften in- und ausländifchen Erfahrungen, Verbefferungen, Erfindungen und Berichtigungen, nebft hinlänglichen Anzeigen aller erfcheinenden technologifchen Schriften.* Zum Gebrauch für Staatsmänner, Fabricanten, Manufacturiften, Mechaniker, Künftler, Kaufleute, Ökonomen, Handwerker, und allerley Liebhaber. Verfafst von mehreren Gelehrten und herausgegeben von M. *Johann Chriftian Hoffmann,* der ökonomifchen Societät zu Leipzig Ehrenmitglied. *Erfter Band.* 1803. 702 S. u. 11 Kpf. *Zweyter Band.* Herausgegeben von *Hoffmann, Jäger, Bufchendorf* und *Klett.* 1803. 340 S. u. 8 Kpf. *Dritter Band.* Herausgegeben von *Hoffmann, Bufchendorf* und *Klett.* 1—6 H. 1804. 308. S. u. 9 Kpf. 4. (Alle 3 Bände 9 Rthlr.)

Man kennt die Abfichten, welche die Herausgeber folcher Sammlungen, wie die vor uns liegende ift, bey der Ausarbeitung und Bekanntmachung derfelben haben, fchon zu gut, als dafs es nöthig wäre, fie hier aufs neue zu wiederholen; wir halten uns alfo nicht dabey auf, fondern gehen gleich zur Anzeige diefer Annalen felbft über. Wir können uns indeffen nicht verbindlich machen, alle Auffätze und Abhandlungen, die Hr. *H.* in feine Annalen aufgenommen hat, zu nennen, oder wohl gar den wefentlichften Inhalt derfelben anzugeben; ihre Anzahl ift zu grofs, als dafs wir in unferer Zeitung dazu genug Raum hätten; überdiefs find auch mehrere hier abgedruckte Nachrichten und Beobachtungen fchon aus anderen in Deutfchland herausgekommenen Schriften, Magazinen u. f. w. hinlänglich bekannt, und fie können, wie einige andere hier mitgetheilte Bemerkungen, die eben nicht von grofser Bedeutung find, ganz mit Stillfchweigen übergangen werden. Wir fchränken uns daher nur auf einige der wichtigeren Auffätze ein.

Befchreibung und Abbildung einer erbauten Penduluhr von fünf Rädern, welche Secunden, Minuten, Stunden und Datum zeigt, fchlägt und 14 Tage lang in einem Aufzuge geht. Erfunden von Hoffmann. Der Vf. redet zuerft von einer von *Franklin* angegebenen, nur mit 3 Rädern verfehenen, und doch Secunden, Minuten und Stunden anzeigenden Pendeluhr, und befchreibt dann eine von ihm erfundene Uhr, die faft eben fo einfach als jene ift, mehr als andere gleich einfache Uhren leiftet, und deren Zifferblatt fo befchaffen ift, dafs es weder das Auge beleidigt, noch zu Verwirrungen Anlafs geben kann. Die Befchreibung diefes Kunftftücks ift durch Zeichnungen erläutert, und die Erfindung verdient wohl geprüft zu werden. *Vom Hartriegelbeerenöle.* Die Beeren des wilden Cornelbaums oder des Hartriegels, wie man diefes Gewächs auch an einigen Orten nennt, geben, wenn man fie, ohne fie erft erwärmt zu haben, einem ftarken Drucke ausfetzt, eine anfehnliche Menge fettes, hellgrün gefärbtes Öl, das geruchlos ift, keinen unangenehmen Gefchmack hat, und fowohl zur Bereitung des Sallats als zur Verfertigung einiger in der Wundarzneykunft und in anderen Künften anwendbarer Producte, z. B. des Schwefelbalfams, der Seife, des Firniffes u. f. w. fehr brauchbar ift; es fcheint alfo an Orten, wo man es leicht haben kann, die Stelle anderer fchmieriger Öle recht gut vertreten zu können. *Vortheilhafter Gebrauch des Klebers für Maler, Lakirer und andere Künftler,* von *Cadet.* Der Vf. empfiehlt den aus Waizenmehle gefchiedenen und dann in die faure Gährung übergegangenen Kleber zur Bereitung eines geiftigen Firniffes auf Glas, Papier, Holz u. f. w.; auch benachrichtigt er die Lefer, dafs er eine Auflöfung des Klebers in Weingeifte zum Malen, befonders mit vegetabilifchen Farben, angewendet und gefunden habe, dafs diefe Malerey feft am Glafe hänge, gefchwind trockne und keinen übeln Geruch verbreite. *Neues auf phyfikalifchen Grundfätzen beruhendes Verfahren, den Bernftein ohne grofsen Verluft feiner hellen Farbe zu fchmelzen.* Das hier empfohlene Verfahren ift etwas langweilig, und wenn man es bey fehr ins Grofse gehenden Verfuchen befolgen will, wird man, fürchten wir, Schwierigkeiten finden, welche den glücklichen Fortgang der Unternehmung zu hintertreiben im Stande find; indeffen kann man, dünkt uns, den Vorfchlag des Vfs. dann mit Vortheil benutzen, wenn man den Agtftein zur Verfertigung guter Firniffe vorbereiten, und ihn befonders zu hellen Firniffen anwenden will. *Einige nützliche Erinnerungen wegen Pflanzung und häuslichen Gebrauchs des Tabaks, für Tabakspflanzer, Tabaksfabricanten und Ökonomen,* von *Laubender.* Die Rathfchläge, die Hr. *L.* hier den Tabakspflanzern ertheilt, und die fich, wie es fcheint, auf ei-

gene Beobachtungen ſtützen, verdienen allerdings berückſichtiget zu werden. Wenn aber der Vf., um den Landmann zur Pflanzung des Tabaks anzureizen, ſich auch auf die mediciniſchen Tugenden des Tabaks beruft, und behauptet, daſs dieſe Pflanze ein ſehr erſprieſsliches Heilmittel wider mehrere Krankheiten der Menſchen und der Thiere ſey, deſſen man ſich, ſo wie einer daraus bereiteten Tinctur u. ſ. w. oft innerlich und äuſserlich mit groſsem Nutzen bedienen könne: ſo hat er wohl nicht recht bedacht, was er ſagt; der Tabak iſt freylich ein Arzneykörper, aber ein ſolcher, der nicht ſo unbedingt, wie hier geſchehen iſt, empfohlen werden darf, und deſſen, zumal innerlicher, Gebrauch groſse Überlegung fodert, deren der Landmann nicht immer fähig iſt; Hr. *L.* hätte alſo wohl beſſer gethan, wenn er an dieſem Orte der Heilkräfte des Tabaks nicht gedacht, ſondern bloſs in ökonomiſcher Hinſicht von ſeinem Gegenſtande geſprochen hätte. *Leicht ausführbarer Vorſchlag, die beym Bleichen angewendeten Alkalien wieder zu gewinnen, und dadurch das Bleichgeſchäft wohlfeiler zu machen.* Ein Nachtrag zu Hn. *Weſtrumb's Bemerkungen und Vorſchlägen für Bleicher.* Hr. *Hoffmann*, der Vf. dieſes Aufſatzes, macht erſt einige nicht ungegründete Erinnerungen wider die Ausführbarkeit eines von Hn. *Weſtrumb* gethanen Vorſchlags, die Verwandlung einer ſchon gebrauchten Aſchen- oder Pottaſchen-Lauge in gute Bücklauge betreffend, und empfiehlt dann zur Verſtärkung einer ſolchen entkräfteten alkaliſchen Flüſſigkeit die Gradirung durch Dornenwände oder durch Sonne und Luft; er theilt zugleich ſeine Gedanken über die Einrichtung ſolcher Gradiranſtalten mit, und erläutert ſeine Vorſchläge, die uns nicht unausführbar zu ſeyn dünken, durch einige Zeichnungen. *Über das Ranzigwerden der Öle, und wie ſolche zu reinigen, nebſt einer bequemen Vorrichtung, das Öl vom Waſſer zu ſcheiden.* Hr. *Thenard* glaubt die Urſache des Ranzigwerdens der ſchmierigen Öle in der nahen Verwandtſchaft des Sauerſtoffs zum ſchleimigen Beſtandtheile dieſer Öle und in dem Übergange jenes Weſens in dieſelben gefunden zu haben; er nimmt deſshalb an, daſs man, um ein ſolches Öl wider das Verderben zu ſichern, weiter nichts thun dürfe, als es von ſeinem Schleime zu befreyen, und er meint, daſs man dieſe Abſicht durch Schütteln eines friſchen Öles mit mäſsig warmem Waſſer, oder mit einer Miſchung aus etwas Schwefelſäure und Waſſer, und durch nachherige Trennung des Öles von der dazu geſetzten Flüſſigkeit, recht gut erreichen könne. Hr. *Chaptal* und Hr. *Hoffmann* beſtätigen dieſe Angabe des Hn. *Th.*, und wir wünſchen, daſs ſie auch bey anderen, mehr ins Groſse gehenden Verſuchen die Probe beſtehen möge. *Anweiſung, wie ein Anfänger in der Bienenzucht die weiblichen Arbeitsbienen kann kennen, und ſie von den ähnlichen unterſcheiden lernen,* von *Mattuſchka*, *mit Anmerkungen* von *Lucas*. Der Vf. liefert hier einen Nachtrag zu ſeinen neuen Entdeckungen und Beobachtungen über die Bienen und ihre Zucht, und bemüht ſich vorzüglich, die äuſserlichen Kennzeichen, wodurch ſich die von ihm für Männchen erklärten Arbeitsbienen von den ſogenannten Näſchern unterſcheiden, gut zu beſtimmen und deutlich anzugeben. Hr. *Lucas* hat ebenfalls mehrere, dieſen Gegenſtand betreffende Beobachtungen gemacht, und er verſichert, daſs ſie mit denen, welche Hr. *M.* mitgetheilt hat, ſehr übereinſtimmen. *Cadet de Vaux, d'Arcet* und *Taillepied, von der Malerey mit Milche.* Der zuerſt genannte Gelehrte handelt ſowohl von der wäſſerigen, als von der harzigen Milchmalerey, und beſchreibt die Verfahrungsarten, die man befolgen muſs, wenn man die Milch mit Vortheile zum Malen benutzen will; Hr. *d'Arcet* beſtätiget das, was Hr. *Cad. de Vaux* von der Anwendbarkeit der Milch zur Malerey geſagt hat, durch eigene Verſuche, und Hr. *Taillepied* verſichert gleichfalls, daſs ihm ſeine Arbeiten, die er in der Hinſicht unternommen hat, um mit Milch eine graue und weiſse Farbe hervorzubringen, vollkommen geglückt ſind, und er glaubt daher, daſs man dieſe Erfindung, vorzüglich zu der Freſcomalerey, gut anwenden könne. *Über die Wartung, Verpflegung und Maſtung des Viehes.* Dieſer Aufſatz, der unter anderen auch die Reſultate einiger Erfahrungen und Beobachtungen der Herren *Sachſe* und *Mettler*, zweyer im Königreiche Sachſen rühmlichſt bekannter praktiſcher Ökonomen, in ſich begreift, enthält mehrere ſehr gute Regeln, die Wartung und Fütterung des Viehes, die Benutzung der Kartoffeln u. ſ. w. betreffend, und er verdient daher der Aufmerkſamkeit der Landwirthe empfohlen zu werden. *Laubender Beantwortung der Fragen: Warum findet das Torfbrennen noch nicht überall eine gute Aufnahme? Welches ſind die Mittel, dieſe Aufnahme zu befördern? und wie iſt die Torfaſche in der Feldwirthſchaft am beſten zu verwenden?* Der Vf. findet den Grund, warum der Torf noch nicht überall zum Brennen angewendet wird, in der Unwiſſenheit der Bürger und Landleute, und er hat, um beſonders die letzteren mit dieſem Brennmaterial genauer bekannt zu machen, dieſe Abhandlung ausgearbeitet. Wir geſtehen, daſs wir manche gute, obſchon nicht neue, Bemerkung in derſelben angetroffen haben, doch gilt das, was Hr. *L.* im Allgemeinen vom Torfe ſagt, nicht von allen Arten dieſes Brennſtoffes, und die Rückſtände, die dieſelben geben, ſind oft ſehr von einander verſchieden, und folglich auch nicht immer zu den Abſichten brauchbar, wozu ſie hier empfohlen werden. Überhaupt iſt der Gegenſtand, von dem Hr. *L.* redet, ſchon von anderen Schriftſtellern, deren Werke bekannt genug ſind, beſſer und gründlicher, als hier geſchehen iſt, behandelt worden, und wir zweifeln, daſs die an ſich gute Sache des Torfs durch den Vortrag unſeres Vfs. etwas gewonnen hat. *Von der Bereitung des Siegellacks.* Der Herausgeber theilt mehrere Vorſchriften zur Verfertigung des Siegellacks mit, die er theils bloſs aus anderen Schriften entlehnt, theils aber auch geprüft und gut befunden hat. Wir erinnern nur, daſs uns einige

Materialien, z. B. das *Aurum pigmentum*, das mineralische Turbith u. s. w., die als Zusätze zu einigen Arten des Lackes vorgeschrieben werden, nicht gut gewählt zu seyn dünken, dass die Lacke, zu welchen diese Farbekörper gesetzt worden sind, der Vorwurf, dass sie auf die Gesundheit derer, die sich derselben zum Siegeln bedienen, nachtheilige Wirkungen haben können, gewiss mehr trifft, als andere Arten des Lackes, und dass also jene Zusätze nicht so unbedingt, wie hier geschehen ist, hätten empfohlen werden sollen. *Mancherley Bemerkungen über die Branntweinblasen, nebst einem Vorschlage, die Kühlgeräthschaften in den Brenneregen auf eine ganz neue Weise vortheilhaft zu benutzen, und einer einfachen Einrichtung, das Anbrennen der Mösche zu verhüten.* Die Vorschläge zur besseren Einrichtung der Blasenhüte und der Kühlgeräthschaften, zum Gebrauche des Thermometers und Barometers beym Branntweinbrennen, zur Benutzung der Wärme, welche der emporsteigende Dunst bey seiner Verdichtung absetzt, zur Verhütung des Anbrennens des Gutes in der Blase u. s. w., die hier gethan werden, sind zwar zum Theile nur Einfälle, doch stützen sie sich allerdings auf richtige Grundsätze, und sie verdienen daher von Branntweinbrennern geprüft zu werden. *Praktische Anweisung zum Tabacksbaue.* Hr. *Whistling*, der Vf. dieses Aufsatzes, zeigt seinen Lesern mit Aufrichtigkeit alle Vortheile an, die er beym Tabacksbaue im Grossen gehabt hat, und beschreibt zugleich mehrere wichtige Beobachtungen, die von ihm bey der Betreibung seines Geschäftes, besonders auch in Rücksicht der Benutzung des Tabacksfaamenöls zum Brennen, der an den Stengeln der Tabackspflanze wachsenden Blätter zur Aufbauung der Salpeterwände, zur Verfertigung einer braunen Brühe zum Färben des Leders u. s. w., gemacht worden sind. Der ganze Aufsatz und seine Fortsetzung ist praktisch nützlich, und die Leser, die von den Lehren des Vfs. Anwendung zu machen Gelegenheit haben, werden, hoffen wir, sich künftig mit mehr Glücke, als vielleicht bisher der Fall gewesen ist, mit dem Tabacksbaue, so wie mit der Zubereitung der Blätter zu Rauch- und Schnupf-Taback, und zur Verfertigung guter Tabacksarten mit und ohne Sauce, beschäftigen. *Etwas über öltragende Pflanzen, und Anleitung zu einem vortheilhaften Anbaue des Saflors, als einer öltragenden Pflanze,* von *Wh.* Der Saflor hat, wie in dieser Abhandlung dargethan wird, weder solche Feinde, wie der Rübsen und der Raps haben, noch verlangt er ein so gutes Erdreich, wie der Lein und der Dotter erfodern; er kommt vielmehr auch auf einem schlechten Boden recht gut fort, und verspricht dem, der ihn anpflanzt, eine sehr ergiebige Ausbeute. Der Vf. zieht daher diese ölgebende Pflanze anderen Vegetabilien, die, um Öl daraus zu schlagen, erbauet werden, vor, und wünscht, dass mehrere Ökonomen sie häufiger, als bisher geschehen ist, anpflanzen, und des Gewinnstes, der sich mit Grunde von ihr erwarten läfst, theilhaftig werden mögen. *Über das Abhüten der Saat bey gefrornem Erdboden, und über das Abschröpfen derselben im Herbste, von einem praktischen Ökonomen im Coburgischen.* Der ungenannte Vf. hat einige Versuche angestellt, um zu entdecken, ob es besser sey, die Saat im Herbste abzuschröpfen, oder sie im Spätjahre bey gefrornem Erdreiche durch die auf den Acker getriebenen Schaafe abhüten zu lassen, und er hat gefunden, dass, wenn der Getreidesaame im Herbste auch noch so gross sey, das Abschröpfen dennoch nichts tauge, das Abhüten mit den Schafen hingegen besser sey, der grösste Vortheil dem Landmanne aber dann erwachse, wenn er weder dieses, noch jenes thut. Wir gestehen, dass wir uns in einigen Fällen gar keinen Schaden durch das Schröpfen oder Abhüten der jungen Saat zugezogen haben, und wir glauben also, dass die Folgerung, die der Vf. aus seinen Erfahrungen herleitet, einige Einschränkung zuläfst; indessen sind die hier angegebenen Thatsachen nicht ganz unwichtig, und sie verdienen mit denen, welche andere Landwirthe über den nämlichen Gegenstand gesammlet und bekannt gemacht haben, zusammengehalten zu werden. *Über hölzerne Siedegefäfse, und besonders über eine dauerhafte hölzerne Kochgeräthschaft, die in jeder Haushaltung mit Nutzen zum Erhitzen der Flüssigkeiten angewendet werden kann.* Der Herausgeber beschreibt erst kürzlich die von *Neumann* und *Lampadius* angegebenen hölzernen Kochgeräthschaften, dann theilt er seine Gedanken über die Einrichtung und den Gebrauch derselben mit, und thut zugleich einige Vorschläge, durch deren Befolgung, wie er glaubt, diese Geräthschaften vervollkommnet und gemeinnütziger gemacht werden können. Die Erfahrung hat allerdings bewiesen, dass man sich, selbst im Grossen, solcher Geräthschaften mit Vortheile bedienen kann, und es ist wohl möglich, dass sie, wenn man ihnen die hier vorgeschlagene Einrichtung gegeben hat, den Absichten, die man dadurch erreichen will, noch besser als die, von welchen man bisher Gebrauch gemacht hat, entsprechen. *Buschendorfs Abbildung und Beschreibung eines neuen, wohlfeilen, einfachen, leicht tragbaren, in allen Fällen anzuwendenden geometrischen Instruments.* Die Einleitung, die der Vf. der Beschreibung seines Messinstruments vorausschickt, ist etwas weitläuftiger gerathen, als eben nöthig gewesen wäre; das Werkzeug selbst aber, von dem hauptsächlich geredet wird, ist in der That ziemlich einfach, und scheint zu vielen geometrischen und trigonometrischen Übungen sehr brauchbar zu seyn. *Neues geheimes Schloss, dessen geheimer Schluss unzählige Mal abgeändert und dem Besitzer immerfort gesichert werden kann,* von *Berard.* Dieses Schloss hat eine solche Einrichtung, dass es nur von dem Besitzer allein, und zwar geschwind und ohne Mühe, geöffnet werden kann; es ist überdiess sehr einfach und gleichwohl so beschaffen, dass das Öffnungsgeheimniss nach Willkühr sich verändern, oder wenigstens so vervielfachen läfst, dass selbst der Verfertiger desselben es nicht aufzuschliessen im Stande

ift, weil er nicht weifs, welche von den möglichen Öffnungsarten jetzt anwendbar ift u. f. w. Die Erfindung ift wirklich finnreich, und es läfst fich wohl auch Nutzen davon erwarten. *Rohe und ungereinigte Wolle mit Indigo dauerhaft blau zu färben*, von *Favier*. Die Weife, mit Indigo zu färben, die Hr. *F.* hier bekannt macht, hat bey Hn. *D..r*, der diefen Auffatz eingefendet hat, nicht Gnade gefunden, er tadelt diefelbe vielmehr, und fchlägt dagegen folgendes Verfahren vor: Man nehme einen Theil geftofsenen Indig, reibe ihn mit Waffer ab, fetze zwey oder drey Theile Farinzucker oder Mohrrübenfaft und zwey Theile frifch gelöfchten Kalk dazu, erwärme diefes Gemenge allmählich faft bis zum Kochen, giefse die klare Flüffigkeit vom Bodenfatze ab, verdünne fie mit 3 oder 4 Theilen blutwarmen Waffers und lege dann die vorher von allem Schmutze gereinigte Wolle in diefes Färbebad, und arbeite fie damit unter einander; wenn fie eine hinlänglich volle grüne Farbe zeigt, fo wird fie ausgedrückt, an der Luft ausgebreitet, und fobald fich die grüne Farbe in eine blaue verwandelt hat, in fliefsendem Waffer oder in einem fchwachen Seifenbade gereinigt und getrocknet. Diefes Verfahren fey, fagt Hr. *D..r*, in Betreff der Anwendung des Indigs zu dauerhaften Farben, das zweckmäfsigfte, und befonders denjenigen, die nicht eigentlich Profeffion von der Färbekunft machen, zu empfehlen. *Über das Salzen der Butter, und wie das dazu gebräuchliche Salz auf eine einfache Weife zu verbeffern ift.* Die Butter mufs, wenn fie recht gut gerathen foll, nicht nur durch gehöriges anhaltendes Auswafchen, fondern auch durch Schmelzen und Abfchäumen bey gelindem Feuer, von allen käfigen Theilen forgfältig befreyet, und dann mit einem Salze, das nicht leicht Feuchtigkeit aus der Luft anzieht, vermifcht werden; es fey am beften, fagt der ungenannte Vf., das zum Salzen der Butter beftimmte Küchenfalz mit einer gleich grofsen Menge filtrirten Regen- oder Flufs-Waffers zu übergiefsen, das Gefäfs, worin fich diefe beiden Dinge befinden, lebhaft zu fchütteln, nach einigen Tagen die Auflöfung durch ein grobes Tuch zu giefsen, fie fo von dem zurückgebliebenen Salze zu fcheiden, diefes zu trocknen, und es dann zu der erwähnten Abficht zu verwenden; in England falze man, fügt er noch hinzu, auch Butter mit einem Gemifche aus zwey Theilen guten Küchenfalzes, einem Theile Salpeters und einem Theile Zuckers, und man nehme gegen 12 Pfund Butter 1 Pfund von diefer klar geftofsenen Zufammenfetzung u. f. w. *Befchreibung und Abbildung einer einfachen Vorrichtung, wodurch die Talglichter nicht nur weit heller brennen, fondern auch gar nicht geputzt werden dürfen*, von *S.* Der Vf. giebt den Lefern, die gern recht hell brennende Lichter haben und der Mühe des Putzens überhoben feyn wollen, den Rath, das Licht auf dem Leuchter fo zu ftellen, dafs es einen Winkel von 45 Graden macht; er fchlägt zugleich einen Leuchter vor, der das Licht in einer folchen Stellung erhält, und erläutert feine Angabe durch eine Zeichnung. *Effen zu fegen und brennende Effen zu löfchen.* Diefer Auffatz enthält eine kurze Anzeige der unlängft unter dem Titel: Einziges untrügliches Mittel, eine jede brennende Effe augenblicklich zu lofchen, dafs daraus weder für die Hausbefitzer und Nachbarn, noch für das Haus felbft, der mindefte Schaden entftehen kann u. f. w. herausgekommenen Schrift, und die Empfehlung einer Mifchung aus 3 Unzen geftofsenen Schiefspulvers, 8 Unzen Schwefelblumen und 1 Pfunde zerriebenen Salpeters zum Löfchen brennender Effen. Diefes Pulver, deffen Gebrauch der ungenannte Vf. zugleich befchreibt, fey, verfichert er, zu dem angegebenen Zwecke weit beffer, als blofser Schwefel, und es verdiene daher allgemein bekannt zu feyn. *Über die farbige Materie des Flachfes*, von *Jäger*. Der Vf. beurtheilt erft die Meinungen, die *Rozier*, *ô Reilly* und andere Gelehrte über die Natur des farbigen Wefens im Flachfe, und über die Urfache, warum daffelbe beym fogenannten Röften zerftört werden foll, gehegt haben, und theilt dann feine auf forgfältige Verfuche geftützten Gedanken über diefen Gegenftand mit. Er verfichert bey feinen mit Flachfe unternommenen chemifchen Arbeiten gefunden zu haben, dafs das genannte Wefen gröfstentheils aus Kleber beftehe, dafs mit diefem nur etwas Satzmehl und Schleim verbunden fey, dafs aber der Flachs weder ein wahres Harz, noch harzigen Extractivftoff in fich habe, und er verfpricht zugleich, feine analytifchen Verfuche fortzufetzen, und fie, fo wie auch die Folgerungen, die fich daraus herleiten laffen, und die denen, die fich mit dem Röften des Flachfes, und mit dem Bleichen flächfener Producte befchäftigen, vortheilhaft feyn werden, bey einer anderen Gelegenheit bekannt zu machen. *Über die Natur der Sepie und deren Anwendung in der Malerey, nebft Angabe eines wohlfeilen Surrogats.* Die Sepie hat, den hier erzählten Erfahrungen zufolge, weder Eifentheile, noch zufammenziehenden Stoff in fich, fondern ift blofs aus Kohle und aus reinem und phosphorfaurem Kalk gemifcht; fie giebt, wenn man fie in kauftifcher Kalilauge auflöft, die fo erhaltene Flüffigkeit mit vielem Waffer verdünnt und mit Schwefel- oder Salz-Säure verfetzt, einen Niederfchlag, der, getrocknet und dann mit Gummiwaffer verbunden, fich als eine fchöne braune Farbe verhält, die zur feinften Malerey gebraucht werden kann, und auch als unvertilgbare Dinte anwendbar ift u. f. w. Indeffen kann man, in Ermangelung der Sepie, die aus leicht brennbaren Subftanzen des Thier- und Pflanzen-Reichs erhaltene Kohle, ftatt des erwähnten Niederfchlags, zu gleichem Zwecke benutzen.

(*Der Befchlufs folgt im nächften Stücke.*)

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 22 DECEMBER, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. kurf. sächs. Zeitungs-Expedition u. b. Richter, u. Wien, b. Geistinger: *Allgemeine Annalen der Gewerbkunde, oder Allgemeines physikalisch-botanisch mechanisch-chemisch-ökonomisch technisches Magazin etc.* Herausgegeben von M. *Joh. Chr. Hoffmann, Jäger, Buschendorf* und *Klett* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stücke abgebrochenen Recension.)

Ueber Lackfirnisse im Allgemeinen und über den Bernstein- und Kopal Frniss insbesondere; nebst Bemerkungen über ihre Verfertigung. Der Vf. empfiehlt zur Bereitung der Firnisse aus fetten Ölen statt der Bleykalke andere oxydirte Metalle, und besonders einige Kalke des Zinnes, und er behauptet, dass die mit den letzteren gekochten Öle manche üble Eigenschaften, die einigen mit Bleykalken verfertigten Firnissen beywohnen, nicht besitzen. Die Versuche, die er mit Agtstein und Kopal angestellt hat, um schöne Firnisse aus diesen harzigen Körpern zu erhalten, haben ihm, wie er sagt, sehr gute Resultate gegeben, und er zweifelt nicht, dass die Künstler, die diese Harze mit Vortheil auflösen wollen, seine Bemerkungen bey ihren Unternehmungen nützlich finden werden. *Welches sind die Mittel, dem völligen Missrathen der Wintersaaten vorzubeugen?* Die Ursache, welche nach der gemeinen Erfahrung das Missrathen der Wintersaat befördern, oder begründen, und die entweder gewöhnliche sind, (wohin z. B. ungünstige Sommer- und Herbst-Witterung, verspätete Bestellung der Saat, nassgründige Felder u. s. w. gehören), oder aussergewöhnliche (zu welchen Überschwemmungen beym Aufgehen des Winters, anhaltende nasse Witterung zur Zeit des Einsäens, Mäusefrass u. s. w. gezählt werden können) lassen sich freylich nicht immer so vollkommen, wie man wohl wünschen möchte, aus dem Wege räumen; indessen kann man doch manchmal den bedeutenden Schaden, der nur allzuoft eine Wirkung derselben ist, sehr vermindern, oder ganz verhüten, wenn man von Mitteln Gebrauch macht, die zu Erreichung einer solchen Absicht tauglich sind. Hr. *Laubender*, den dieser Aufsatz zum Vf. hat, hat sich angelegen seyn lassen, dergleichen Hülfsmittel ausfindig zu machen, und er theilt hier den Lesern die Frucht seiner Nachforschungen mit. Er dringt besonders darauf, dass man den Saamen tiefer, als gewöhnlich zu geschehen pflegt, in die wohlbestellte Ackererde bringe, dass man das Saamenkorn von leichtem Boden auf starken nehme, ferner dass man auf Wechsel halte, und so reichlich, als man für erspriesslich findet, aussäe, auch den Saamen halb unterpflüge und halb unteregge u. s. w. Diese und andere Vorschläge, die Hr. L. thut, sind, glauben wir, der Aufmerksamkeit sehr werth, und wir zweifeln nicht, dass durch die Befolgung derselben manchmal der Nachtheil, der sonst eine Folge der angegebenen und anderer Umstände oder Vorfälle ist, sehr vermindert werden könne. *Über die Schädlichkeit und Nutzbarkeit des Hopfenbaues.* Der ungenannte Vf. widerlegt die Einwendungen, die manche Landwirthe gegen die Nutzbarkeit des Hopfenbaues vorgebracht haben, und bemüht sich dagegen zu beweisen, dass eine Hopfenanlage allerdings reellen Vortheil gewähren kann, wenn man sie gehörig einzurichten und zu benutzen versteht. *Kann die Hühnerzucht nicht ebenfalls von Nutzen seyn?* Die Zucht dieses Geflügels wird von manchen Ökonomen fast ganz vernachlässiget, weil sie dafür halten, dass das Federvieh kaum sein Futter bezahle, geschweige denn, dass es Vortheile gewähre. Der Vf. dieses Aufsatzes ist aber anderer Meinung; er glaubt, dass die Hühner durch ihre Eyer, so wie durch ihr Fleisch und ihren Mist, nicht nur die Ausgaben, die ihre Anschaffung und Unterhaltung verursacht, wieder erstatten, sondern auch das Capital, das man auf sie verwendet hat, gut verzinsen, und er rechtfertiget diese Behauptung mit Gründen, die nicht ganz unerheblich sind, und desshalb wohl Beherzigung verdienen.

Wir schliessen hier unsere Anzeige dieser Annalen, da wir den Zweck, den wir bey Abfassung derselben vorzüglich vor Augen hatten, und dessen oben gedacht worden ist, hinlänglich erreicht zu haben glauben, und erinnern nur noch, dass sich, ausser den erwähnten Abhandlungen, in den drey vor uns liegenden Bänden noch viele kürzere oder längere Aufsätze, z. B. über das Strohpapier, über die Scheidung des Natrons aus Küchensalze und aus schwefelsaurer Sode, über die Schaafzucht der Engländer, über das Bier und die Porterbrauerey in London, über die Cultur des Obstes, der Erdmandel, der unterirrdischen Erdnuss u. s. w. befinden, die manche gute, für Ökonomen und Künstler brauchbare Bemerkungen in sich fassen, und die daher nicht minder lesenswürdig sind, als die, deren Inhalt wir angegeben haben. Übrigens sind wir der Meinung, dass Recensionen neuer Schriften nicht in ein Werk dieser Art gehören, zumal da es der Plan, den sich

die Herausgeber zu demselben entworfen haben, schon mit sich bringt, dass die wichtigeren Entdeckungen, die in diesen Schriften bekannt gemacht sind, daraus ausgehoben und den Annalen einverleibt werden.

X.

BREMEN, b. Seyffert: *Ideen über den Menschen, über Lebensphilosophie, Lebensgenuss und Lebenspflichten*, von *Georg Friedrich Niemeyer*. Erster Theil. 1804. IV u. 313 S. 8. (20 Gr.)

Es giebt nach dem Vf. (S. 60) zwey Hauptclassen von Schriftstellern. Der Stubengelehrte macht die eine, der Weltmann die andere. Zu welcher Classe der Vf. sich zählt, lässt sich aus der Charakteristik, die er von beiden giebt, leicht errathen. „Der Stubengelehrte hat bey seinen Beschäftigungen *nur die Namen* (?) derer vor Augen, die sich durch schöne Geistesproducte unsterblich gemacht haben. Sein Dichten und Trachten gehet dahin, *eben so unsterblich zu werden, und sich Ruhm zu erwerben*. In seinen Ideen für Menschenglück umfasst er das ganze Vaterland oder *gar den Erdball*, und da er mit seinen Gedanken *immer aufser sich ist: so wird es ihm habituell, auf sich selbst keine Rücksicht zu nehmen*. Der Schriftsteller-Weltmann verliert bey seinen Beschäftigungen *nie sich selbst* aus den Augen. Die Schriftsteller-Unsterblichkeit ist bey ihm *Nebensache*. Seine Lebensphilosophie lässt ihn nur in so fern den Ruhm schätzen, als dieser *den Lebensgenuss befördern* kann: er betrachtet übrigens den Ruhm als etwas, *das ganz aufser ihm liegt*, und schreibt nur für Ruhm, wenn es ihm *Vergnügen* macht; er steuret sein Schifflein vorsichtig, meidet sorgfältig die Klippen, und *unter Hunderten dieser Art Schriftsteller gelangen neun und neunzig zum Hafen der Ruhe, in welchem sie früh oder spät sich häuslich niederlassen, und ein mangelfreyes Leben führen* können. Dem armen Stubengelehrten, sey er Dichter oder Philosoph, wird es nicht so leicht. Auf der Fahrt durchs Leben *mit seinen Büchern allein* hat er durch keinen Freund eine Assecuranz besorgt, die ihn nach erlittenem Schiffbruch *wieder auf die Beine bringen könnte. Die Bücher geben seiner Seele einen Schwung* (vor oder nach erlittenem Schiffbruch?), in welchem sie bloss das allgemeine Beste umfasst: Egoismus ist ihm eine sehr verhasste *Bedeutung* (?). Er will, *ohne Rücksicht auf sich selbst*, dem Vaterlande Gutes thun. — Zwar ein Feind des Egoismus, tritt er jedoch seine Reise durchs Leben mit der hohen Idee an, dass man *zufolge* seiner Verdienste ihn aufsuchen müsse, damit er zum Besten des Vaterlandes gebraucht werde: zu stolz, im gewöhnlichen *Stiele* (Style) darum zu suppliciren, erwartet er *mit jeder aufgehenden Sonne* die Einladung irgend eines Grossen zu dem wichtigen Amte *vorzufinden*, wozu die Eigenliebe ihn berechtigt. Die Sonne geht jahrelang alle Morgen auf, und die Einladung kommt nicht. Voll Verdruss über Zurücksetzung der Verdienste, *entschliesst er sich zur Weltbürgerschaft und Independenz*, wenn der Geldbeutel *es* (?) vermag — und zur Cour bey den Grossen der Residenz, wenn die Nachtlampe nicht *mehr* (?) von selbst brennen, der Ofen nicht *mehr* (?) von selbst warm werden will" u. s. f. So wirft der Vf. den armen Stubengelehrten, nachdem er ihn durch alle Misshandlungen und Kränkungen, die er von S. 64 bis 70 durch Minister, Verleger, Nachdrucker, Recensenten erfährt, noch mit ziemlich heiler Haut hindurchgebracht hat, zuletzt einem unglücklichen Alter in die Arme, „wenn er nicht in der besten Kraft seines Lebens *umlenkt*, und den Grundsatz annimmt, *dass, um dem Vaterlande nützlich und selbst glücklich zu werden, alles Dichten und Trachten darauf gerichtet seyn müsse, einen bestimmten, unwandelbaren Standpunct für ein bestimmtes Geschäft zum praktischen Wirken sich zu schaffen, sich sonst um nichts zu kümmern, das Umfassen des ganzen Vaterlandes dem Fürsten und seinen Ministern zu überlassen, und auf Schriftstellerey* zum *persönlichen* Fortkommen in der Welt *durchaus kein Verdienst zu setzen*." — Die Schriftsteller, fügt er sodann hinzu, die ich hier vor Augen gehabt habe, mögen als Stubengelehrte der *philosophischen Classe* gelten. Es giebt eine andere Art, die *immer heiter und guter Dinge Lieder dichten und singen, und trockene Brodwissenschaften fliehen*. Ihr System ist, das Gegenwärtige zu geniessen, die Vergangenheit nicht zu bereuen, und sich um die Zukunft nicht zu kümmern. Ihre Unterhaltungen sind geistreich; ihre Handlungen *lustige Streiche;* ein Sparsamer ist bey ihnen der grösste Thor, und *nach Anakreons Manier zu leben, die grösste Weisheit*. — „Es ist unglaublich, (heisst es unter andern) wie viele Beyspiele dieser Art die Geschichte der Gelehrten unter allen Völkern zu allen Zeiten aufzuweisen hat. Ich führe hier einige an, so wie ich sie *beschrieben gefunden habe. Homer, der unsterbliche Homer, war Dichter und Bettler: er war blind und sang, sein Leben zu fristen, seine Balladen vor den Thüren. Plautus, der bekannte Komiker, hatte zwey Gewerbe* (?), *er war Dichter zu seinem Vergnügen, und arbeitete in einer Mühle seinen Unterhalt zu verdienen. Terrenz* (Terenz) *und Äsop waren Sklaven* und *Baethius* (Boëthius) *starb im Gefängniss*." (!!) Diese alle waren also *Stubengelehrte?!* Wer staunt hier nicht über die Alterthumskenntniss des Vfs.! Doch in der neueren Gelehrtengeschichte ist er nicht minder gut bewandert. Hier kommen *Tasso*, *Bentivoglio*, *Cervantes*, *Camoens*, *Buttler*, *Dryden* u. a. an die Reihe, und jeder Schriftsteller, der arm gestorben ist, und wenn er auch, wie der Vf. von Paulo Borghese sagt, 14 Gewerbe gewusst hätte, gehört zu den Stubengelehrten. Der Vf. ist übrigens menschenfreundlich genug, zu wünschen, dass „jeder fähige junge Mann den Weg zu jenen Schicksalen meiden möge." Da es, sagt er, S. 78, mit dem Ruhm eine ganz eigene Sache ist, da der Schriftsteller wenig von seinem Ruhm erfährt, wenn (während) er lebt, und nichts, wann er im Grabe modert: so scheint es nicht der Mühe werth zu seyn, den Schriftsteller-Ruhm durch ein hungerndes Leben zu erkaufen, und um seinetwillen *die Wege zur Versorgung im Alter zu verfehlen*." Wir wünschen dem Vf. auf diesem Wege alles mögliche

Glück, rathen ihm aber dabey freundschaftlich, künftig lieber Obstbäume zu pflanzen, als Bücher zu schreiben: welches ja nach seiner eigenen Philosophie (S. 141) weniger verdienstlich als jenes ist.

L — r.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Praktische Anleitung zu vollständigen Armenpolicey-Einrichtungen.* Mit besonderer Rücksicht auf das Armenwesen in Mannheim. Von Dr. *Gaum*, grossherzogl. badischem Hofrath. 1807. VIII u. 295 S. 8. (1 Rthlr.)

Armuth im Staate und Verarmung des Staats sind zwey sehr verschiedene, und doch zuweilen verwechselte Zustände. Der erste verdient eine unablässige Sorgfalt der Regierung, um von dieser Seite den Eintritt des zweyten zu verhüten. Führen aber den letzten gewaltsame Ereignisse herbey: so wird das Aufgebot der gewöhnlichen Hülfsmittel kaum auslangen; es wird vielmehr die höchste Anstrengung erfoderlich seyn, um die Gefahren der Zerrüttung abzuwenden. Aber gerade das so schwere Ziel einer Regeneration der gesunkenen Staatskräfte sollte allen *Edelmännern des Landes* ein Anreiz dieses patriotischen Bestrebens werden. — Jede neue Schrift über das Armenwesen kann uns an die misslichen Umstände erinnern, unter denen man gegenwärtig wider dieses Erbübel der Gesellschaft zu kämpfen hat. Sie kann uns immer zu der Frage zurückführen: was aus der heute überhandnehmenden Armuth für die gänzliche Verarmung zu besorgen, und was hiebey unsere dringende Pflicht sey.

Die vorliegende Schrift entspricht ihrem Titel, und die vollständige Zusammenstellung des Hauptsächlichsten, was über diesen Gegenstand vorhanden ist, verbunden mit einer ziemlich vollständigen Literatur des Armenwesens und vielen praktisch bewährten Vorschlägen, empfiehlt das Buch jedem angehenden Geschäftsmanne, auch ausserhalb Mannheim. Was diese Stadt selbst betrifft, so erfährt man, nicht ohne Verwunderung, wie wenig bis jetzt sowohl für das Armen- als das höhere Schul-Wesen daselbst geschehen sey. Mannheim hat nur noch Elementarschulen, nach den Confessionen — *zerspalten*, möchte man sagen. Es hat nach den neuesten Aufnahmen 18,968 Seelen, worunter der funfzehnte Einwohner ein Armer ist, und es herrscht, (wie überhaupt in der Pfalz) das widernatürliche Princip: Nicht die Gemeine, nicht der Staat, sondern jede Confession muss ihre Armen ernähren. Schon durch die Beleuchtung dieser Grundübel kann der Vf. guten Nutzen stiften.

Nach einer kurzen historischen Einleitung, die ältere und neuere, besonders pfälzische Gesetzgebung über das Armenwesen betreffend, kömmt der Vf. im ersten Capit. (S. 37) auf die Armen-Versorgung, und gehet in zwey Abschnitten die Massregeln wegen fremder und einheimischer Armen nach verschiedenen Classen umständlich durch. Richtig bemerkt der Vf. die schwierige Anwendung der Grundsätze bey der Unterstützung, wo Verstellung u. s. w. von Seiten der Armen, und Gunst, Vorurtheil u. s. w., von Seiten der Vorsteher oft in den Weg treten. Gelegenheit zu ständigen Arbeiten möchte doch in vielen Orten mehr vorhanden seyn, als die arbeitscheuen Armen einräumen wollen. Zweifelhaft ist der unbedingte Vorzug, den der Vf. (S. 91) dem Gewerbshause vor der Vertheilung der Arbeit in die Privatwohnungen giebt. *Eine* Art von Fabrik-Arbeit kann Zwang der Faulen noch nicht hinlänglich begründen, weil doch nicht Alle und Jede gerade dazu tauglich seyn können; auch dürfte die Ausführung eines solchen Correctionshauses, nach S. 107, sehr schwer werden. Mit dem Vorzug der Unterbringung der betagten Armen gegen Kostgeld, vor der Versorgung in Spitälern, S. 146, so wie mit der Erinnerung gegen die Waisenhäuser, ist Rec. ganz einverstanden.

Mit blossen Armenversorgungsanstalten, auch den besten, darf sich der Staat nicht beruhigen, daher kömmt der Vf. im zweyten Cap. S. 186 *zur Armenverminderung.* Ein Gegenstand, der eine eigene Schrift verdient, zumal da, wie der Vf. selbst bemerkt, die Ansichten und Meinungen hier noch so verschieden und getheilt sind. Der Vf. ist für eine bloss negative Einschreitung des Staats durch Wegräumung der Nahrungshindernisse, und findet die Quellen der Verarmung theils in individuellen physischen Hindernissen, theils in fehlerhaften Staatseinrichtungen, theils in schweren Unglücksfällen. Bey der zweyten Classe sucht er den Grund in der schlechten Erziehung und in den mangelhaften Erziehungsanstalten, und hebt diesen Umstand, der zu der Faulheit, dem Luxus und Leichtsinn hinführt, nach seiner Wichtigkeit heraus. Dieses verdient von allen, denen das Wohl der Staaten aufs Gewissen gelegt ist, gelesen und beherziget zu werden. Rec. behauptet kühn: *dass die Erziehung, als ganze, zweckmässige Cultur des jungen Staatsbürgers betrachtet, noch sehr mangelhaft bey uns sey; und dass von oben her viel zu wenig dafür gesorgt werde.* Die Menschen waren zu sehr Plantagen für das Cameralinteresse; wie leicht macht man sie nun zu Spielmarken einer ehrgeizigen Politik! — Häusliche Erziehung soll nach S. 199 einzig Sache der Ältern seyn, und die Staatsgewalt nur da einschreiten, wenn die Erzieher ihre Pflichten nicht erfüllen können, oder ihre Vernachlässigung erwiesen ist. Das dürfte heutiges Tages der Fall leider oft genug seyn! — Eigen scheint dem Vf. die Idee einer Policeyaufsicht auf die Aufführung der Jugend zu seyn, die allerdings in dieser Periode am meisten Gefahr läuft, den Grund zu ihrem ganzen künftigen Elend zu legen. Nämlich bey Knaben von 14 — 16 Jahren, und bey Mädchen von 12 — 14 Jahren, wo sie noch nicht zu allen Arbeiten und Diensten taugen; und dann von 16 und 14 Jahren an, wo die Policey auf die Dienstantretung, Erlernung eines Handwerks u. s. w. mit

fehen foll. Die Motiven zur Armenverminderung, die übrigens in des Vfs. Vorfchlägen liegen, fcheinen den heutigen Urfachen der Armenvermehrung doch nicht allein entgegen zu wirken. Aber richtig bemerkt derfelbe, dafs die Mittel zum Zwecke der Verminderung weitumfaffender feyen, als der Wirkungskreis einer Localpolicey, und dafs daher die thätige Unterftützung der höheren Landesftellen nothwendig werde, daran aber gerade eines der gröfsten Hinderniffe der Ausführung aller Plane liege.

Rec. fügt noch folgende Ideen bey. 1) Dürfte eine doppelte Abfonderung oder Unterfcheidung der Gegenftände von praktifchem Nutzen feyn. Einmal, das Armenwefen wie es jetzt ift, und das Armenwefen, wie es dereinft durch die Verbefferung der Anftalten und des bürgerlichen Zuftandes überhaupt feyn kann. Von letzterem mögen manche liberalere und den Menfchen ganz als ein freyes, felbftthätiges Wefen betrachtende Grundfatze gelten, die man wohl fchon zu früh in unfere jetzige Behandlung einmifcht, und dadurch den nur von Confequenz zu erwartenden Erfolg ftört. Zum anderen, die Abfonderung der wirklich Hülflofen und Leidenden von den Arbeitfcheuen und Arbeitdürftigen. Jene umfafst das Gebot der Liebe; hier mufs alfo das Mitleid, die Quelle gefellfchaftlicher Tugenden, die auch verderbte Nationen noch erhalten hilft, geweckt und genährt werden; die Armen, die diefe Hülfe verdienen, möchte Rec. der Geiftlichkeit anvertrauen. Aber die Arbeitfcheuen gehören für eine ernfte Policey, die nur nicht aus Bequemlichkeit eine blofse Fütterungsanftalt halten darf. 2) Für diefe Claffe dürfte eine Charakteriftik der Armen, ihres Eigenfinns, ihrer Ungelehrigkeit, ihrer Ränke u. f. w. die ein Sachkundiger fchreiben müfste, den Policeybeamten grofse Dienfte leiften. 3) Ift unfer nordifches Klima, mit feinen Winterbedürfniffen und angeftrengten Arbeiten und gröfserer Efsluft, eine wichtige Verarmungsurfache, die fchon der beobachtende *Büfch* (f. deffen Erfahrungen Bd. III.) heraushob, die aber feitdem doch noch nicht genug beachtet zu werden fcheint. 4) Das moralifche Verderbnifs, dem die Strafe der Armuth oft auf dem Fufse folgt, geht von den gröfseren Städten und in diefen — wer mag es leugnen? — von dem *müfsigen* Theil der höheren Stände — (den Höflingen) aus. Die gröfste Bemühung der Armenpolicey wird alfo den grofsen und Refidenz-Städten nöthig feyn. 5) Ein Gebrechen aller bürgerlichen Anftalten ift die Einfeitigkeit, die der ftolze Menfch heut zu Tage in den ausfchliefslichen Gebrauch feines Verftandes und fomit in feine bis aufs Minimum ausgeklügelten Plane legt. Alles foll der kalte Calcul, das blofse Räfonnement fchaffen und ordnen. Licht ohne Wärme! Diefe kömmt nur aus dem cultivirten Gemüth, und ohne diefe, wo foll Muth und Ausdauer bey der fo mühvollen und oft fo undankbaren Verwaltung der Armenanftalten herkommen? F. J.

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Hinrichs: *Abécédaire français* à l'usage des enfans et des étrangers. Avec 80 Figures. 1807. 120 S. 8. (16 Gr.) Unter diefem Titel ift eine der brauchbarften franzöfifchen Fibeln erfchienen. Der Vf. fand, laut der Vorrede, die Hauptfchwierigkeit des Lefenlehrens in der *bisarrerie trop capricieuse* der franzöfifchen Orthographie, und zwar theils in der Veränderlichkeit des Lauts vieler Buchftaben, theils in der Verbeifsung vieler Buchftaben, die zwar da ftehen, aber nicht ausgefprochen werden dürfen. Vergeblich plagt man, nach feiner Meinung, der Rec. beypflichtet, das Kind mit Regeln über diefe Anomalieen; nur die Praxis kann helfen, und diefe erleichtert er auf folgende Art: 1) Er verwirft die alte Benennung der Buchftaben *bé*, *dé*, *ef*, *el*, und läfst fie blofs durch ein *e muet* hörbar werden. — 2) Er theilt die fämmtlichen Buchftaben, die fich im Franzöfichen, wegen der Sonderbarkeit der Orthographie, nach dem Vf. auf 80 belaufen, in *einfache* und *zufammengefetzte*. Zu den letzteren gehören denn z. B. *eu*, *oi*, *au*, *ay* u. f. w. — Unrichtig hat der Vf. das *ou* unter die einfachen geftellt; diefs fieht er jedoch felbft ein. Wenn er aber unter den zufammengefetzen auch *aï*, *oï*, *an*, *on*, mit dem Nafenlaute; *ay*, *st*, *scr* (in *scribe*), *spl* (in *splendeur*) u. f. w. aufftellt: fo ift diefs völlig unrichtig, denn diefe zwey, drey Buchftaben bilden ja durch ihre Zufammenftellung keinen befonderen Laut, fondern der originelle Laut jedes einzelnen bleibt. Weifs daher das Kind den einfachen Laut des *o* und *i*, des *a* und *i*, des *s* und *t*, des *s* und *c* und *r*, des *s* und *p* und *l*: fo darf es fich nur an diefe halten, um richtig auszufprechen *Moïse*, *Sinaï*, *statue*, *scribe*, *splendeur*. Er läfst fodann das Lefen fammt den Lefeübungen in zwey Abtheilungen zerfallen: a) mit einfachen, b) mit zufammengefetzten Buchftaben; d. i. er theilt die Schwierigkeit und gewährt dem Kinde dadurch mehr Leichtigkeit. Zu jeder Abtheilung giebt er Lefeftoff, den erften mit einfachen, den zweyten mit mehrfachen Buchftaben. Diefs ift offenbar fehr zweckmäfsig. — 3) Um das Behalten der Buchftaben und der Laute dem Kinde zu erleichtern: fo vergefellfchaftet er fie mit Figuren von Gegenftänden, in deren Benennung jedesmal der Laut des Buchftaben vorkömmt. Diefes Mittel ift fehr alt, und zumal in Deutfchland fchon lange im Gebrauch. In Frankreich felbft wandte es vor vielen Jahren *Berthaud* unter glücklichen Modificationen an, und machte damit einiges Auffehen. Diefen Mann fcheint der Vf. überhaupt als Vorbild vor Augen gehabt zu haben, ohne feiner jedoch zu gedenken. — 4) Er geht von der Buchftabenkenntnifs nicht zum Buchftabiren, fondern fogleich zum Lefen über, und zwar in guter Stufenfolge. — 5) Er läfst alle Buchftaben, welche in der Ausfprache der Wörter nicht hörbar werden, *kleiner* drucken, damit fie fich dem Kinde fogleich auszeichnen. Hiedurch gewöhnt es fich daran, diefen Überflufs zu fehen, ohne ihn zur Ausfprache zu bringen. Diefe Gewohnheit wird fich befeftigen, und in der Folge, wenn der Druck ihn auch nicht mehr angiebt, behaupten. — 6) Er bemerkt im Druck durch leichte Zeichen das Wandelbare der Ausfprache; das Kind gewöhnt fich daran u. f. w. gerade wie bey No. 5. So z. B. hat das zifchende *g* in *genou* einen Punct über fich, das *gue* in *guenipe* nicht.

Rec. hat hiemit das Fundament der Methode des einfichtsvollen Vfs. angegeben, um befonders Privatlehrer, welche Kinder, denen die franzöfifche Sprache Mutterfprache ift, zu unterrichten haben, aufmerkfam darauf zu machen. Er übergeht nach Angabe der Hauptfache die übrige Einrichtung des Buchs, das mit methodifchen Winken überall durchwebt ift, und geftattet fich nur noch ein paar Bemerkungen, nämlich: die Aufzählung der Sprachlaute läfst eine merkliche Vereinfachung zu, wie oben gezeigt ift, und diefe darf der Vf. bey einer neuen Auflage nicht vernachläffigen; ferner: die Buchftabenfiguren find theils übel gewählt, fo z. B. fieht man hier noch das *être suprême* in der Geftalt des Alten mit der Weltkugel, eine Göttin *Uranie*, die das Kind nicht kennt. Von ähnlicher Art ift hier und da auch der Lefeftoff. yn.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 23 DECEMBER, 1808.

GESCHICHTE.

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Lehrbuch der Geschichte,* für die oberen Classen gelehrter Schulen, von *Christian Theodor Roth,* Rector der Schule in Friedberg im Grofsherzogthum Hessen. I Theil. Alte Geschichte. 1808. XVI u. 379 S. 8. (22 Gr.)

Jeder Mann, welchem der Unterricht unserer Jünglinge wichtig und die Historie ehrwürdig ist, lese dieses Buch, und benutze es für fich und in feinem Wirkungskreife. Es ift nicht aus anderen, neueren Lehr- oder Hand-Büchern zufammengefchrieben: der gelehrte Vf. hat, auf die Achtungswerthen unter den Neueren gehörig achtend, die Quellen felbft ftudirt, und mufs, wie durch die Zuverläffigkeit und Reife und Gediegenheit deffen, was er durch feine Studien gewonnen, klar wird, mehrere Jahre mit männlichem Fleifse angewendet haben, fich zur Verfaffung feines Lehrbuchs vorzubereiten. Und der Geift der Hiftorie ift dem Fleifs und der Gelehrfamkeit zur Seite gegangen. Der Vf. hat eine *Idee* von der Gefchichte, er ift fich klar bewufst, dafs fie die Eine, zufammenhängende, in der Hieroglyphe des Menfchenlebens gegebene Offenbarung des allwaltenden Gottes fey, und zu ihm hinführe; und in diefem Sinne hat er feine Schrift ausgearbeitet, ftrebend, auch die Jünglinge fchon zu ftimmen und fähig zu machen, dafs fie Gottes Hand erkennen, wo fie fo fichtbar ift.

Die Ideen, auf welche den Vf. fein Studium der alten Gefchichte hingewiefen, und die ihn hinwiederum in der Darftellung der Begebenheiten in der alten Welt geleitet haben, find diefe:

I) Von Anbeginn offenbart fich in der alten Gefchichte ein, in der Folge ftets wiederkehrendes Streben der ausgezeichneteften Menfchen, alles unter die Gewalt ihres Geiftes zu bringen, eine Weltherrfchaft zu conftituiren. „Nebucadnezar, S. 42, unterwirft fich nahe und entfernte Völker, fchlägt die Ägypter total, erobert und zerftört Tyrus und Jerufalem, geht hierauf, wie alle Köpfe diefer Art, von einer Eroberung zur anderen über, unterwirft fich die afiatifchen Völker mit Inbegriff der Indier, ferner die afrikanifchen, und dehnt endlich feine Eroberungen bis an die Säulen des Hercules und bis Iberien aus. Mit Recht wird er defswegen, vom Zufall begünftigt, in die Reihe der grofsen Welteroberer gefetzt." Cyrus, fein Perfien von dem medifchen Joche befreyend (S. 127 ff.), und Lydien, Babylon u. f. w. befiegend und dem perfifchen Scepter unterwerfend, handelt in demfelben Sinne, wie Nebucadnezar. „Die Juden, welche diefer nach Babylon verfetzt, erhielten durch die menfchenfreundlichen Gefinnungen des Helden (Cyrus) die Erlaubnifs, in ihr Vaterland zurückzukehren, woraus Folgen entftanden, die viel weiter reichen, als alles, was aus feinen übrigen Thaten hervorging." Alcibiades, S. 258 ff., will Sicilien, die italiänifchen Infeln und Karchedon fich unterwerfen, dann mit Reichthümern und mit verftärkter Land- und See-Macht nach Athen zurückkehren, mit unwiderftehlicher Macht dem Peloponnes gebieten, Athen zu dem mächtigften Staate auf Erden und fich zum Erften darin erheben. S. 300 ff. Perfien und Griechenland waren veraltert. Alexander trat auf. Er ging, nach feinen Siegen und Eroberungen, als Beherrfcher von Afien, Macedonien und Griechenland zurück, um Babylon zur künftigen Hauptftadt und zum Mittelpunct feines Reiches zu machen, Arabien zu erobern, Zufammenhang in alle Theile zu bringen, eine Nation durch die andere zu bilden u. f. w. Antigonus, Seleukus Nikator und andere Nachfolger Alexanders handeln in feinem Geifte S. 308. 319. 324. 332. Arfazes VI (Mithridates I), der Grofse, bringt das parthifche Reich auf feine höchfte Höhe und herrfcht, durch die Eroberung Baktriens, über die Länder vom Oxus bis an den Euphrat (Atropatene abgerechnet) und vom cafpifchen Meer bis zu dem indifchen. Die parthifchen Monarchen waren nun Könige der Könige S. 329. Auch Mithridates VI, Eupator „ein an Geift und Körper mächtiger, und durch Beftimmtheit, Bildung und kühne Plane hervorragender, aber zugleich auch ein defpotifcher und graufamer König," wollte nichts geringeres, als die Herrfchaft der Welt S. 343 ff., welche die Römer S. 360 ff. wirklich gewannen. Wenn diefes Streben nach Univerfalherrfchaft in der alten Gefchichte mit der gröfsten Objectivität hervortritt: fo zeigt fie

II) auch auf die anfchaulichfte Weife die Realität einer ewigen Gefetzmäfsigkeit. Nur Gerechtigkeit gab den Reichen Dauer, den Völkern Heil und Kraft. Lafter untergruben und ftürzten die Mächte der Erde. Alle Eroberungsfyfteme fcheiterten. Perfien S. 146 ff. ging zu Grunde durch Üppigkeit und Lafter: „was (in Äthiopien S. 161 ff.) urfprünglich eine Verfammlung weifer Männer war, verwandelte fich nach und nach in eine Gefellfchaft felbftfüchtiger Menfchen, die fich hier mit dem Charak-

ter von Pfaffen im übelften Sinne des Worts darftellten. Diefs zog Entzweyungen nach fich. Ergamenes, von Grundfätzen geleitet, die aus Europa bis hieher wirkten, machte diefer ausgearteten Priefterherrfchaft zu der Zeit Ptolemäus des Zweyten ein Ende. Er drang mit gewaffneter Macht in den fonft unzugänglichen Ort, wo der goldene Tempel der Äthiopier war, brachte die Priefter um, und hob den Defpotismus auf.“ Die griechifche Nation, S. 272, „wurde, wie alle Nationen, wenn fie untergehen, von ihren Laftern eben fo fehr befiegt, als von dem Genie eines Helden, Philipps, den ohne diefe Entgegenfetzung die Gefchichte kaum kennen würde.“ Vgl. S. 321 ff. 369 u. f. w.

III) Überall tritt das ergreifende, wundervolle Schickfal hervor. Das wird durch die Gefchichte Abrahams und Davids bewiefen: darauf wird im ganzen Buche bey jeder fchicklichen Veranlaffung die Aufmerkfamkeit hingelenkt. So heifst es S. 270 ff. „Pelopidas wird den Theffaliern gegen Alexander von Pherä, der ihre Freyheit unterdrücken wollte, wiederholt zu Hülfe gefchickt. Die wichtige politifche Abficht, welche mit diefer verhängnifsvollen Expedition unftreitig verbunden war, und die allen Angelegenheiten eine ganz andere Richtung hätte geben können, glückte zwar nicht; fie mufste aber einen viel gröfseren Zweck befördern, jedermanns Augen verborgen, einen Jüngling aus der nördlichen Gegend herüber zu bringen, auf den der grofse Geift des Epaminondas übergehen, und der am Grabe Griechenlandes deffen Gefinnungen, Anfichten und Kriegskunft fammeln, erben, und dem Schickfale damit dienen follte. Diefer Jüngling war Philipp, Bruder des Königs von Macedonien, den Pelopidas, als Geifel, gleichfam in feine Schule nach Athen mitnahm, worin feine unübertrefflichen Anlagen fich entwickelten, und unter glänzenden Muftern zu künftigen Thaten reiften.“ Man vergl. auch S. 260 f., 330 — 332, 378 u. a. m.

IV. Die Zeit wird aus der Zeit geboren: nach und nach bildet fich die Geftalt der Jahrhunderte. Perfien erbte von den ältern Völkern Afiens, Anfichten, Kenntniffe, Gewohnheiten u. f. w.; die Perfer brachten hinwiederum andere Völker in Verbindung, und theilten ihnen ihre Cultur mit. S. 132, 139, 140, 143, 144, 153. Alexander gab (wie S. 303 angedeutet wird) durch die Erbauung von Alexandrien der ganzen handelnden Welt eine andere Richtung, und die Römer brachten die Cultur Afiens u. f. w. nach Europa.

Diefs find die Ideen, vermittelft deren der Vf., ohne den Begebenheiten Gewalt anzuthun, und ohne fie nach unhiftorifchen Hypothefen zu verkünfteln, in das Einzelne organifchen Zufammenhang zu bringen geftrebt hat, und hier ift es, wo er vorzüglich wünfchen mufs, dafs der Geift des mündlichen Lehrers fein Streben unterftütze. Ehemals, als die biblifche Gefchichte in unferen Schulen mit religiöfer Wichtigkeit behandelt wurde, ward der Jüngling durch diefe aufmerkfam gemacht, dafs über dem Endlichen ein Unendliches walte. Jetzt, da jene Gefchichte fo gleichgültig betrieben wird, ift es doppelt nothwendig, die Profanhiftorie zu benutzen, um das jugendliche Gemüth für höhere, heilige, göttliche Anfichten, kurz für Ideen zu ftimmen. Möge defswegen doch die Meinung des Verfaffers des Lehrbuchs der fächfifchen Gefchichte und der Regenten deutfcher Völker im Jahr 1808, dafs auf Schulen die Gefchichte nur fo weit gelehrt werden müffe, dafs der Schüler die Zeitung und jedes Gefchichtsbuch mit Verftand lefen könne, möge diefe Meinung in dem Sinne, welche fie bey jenem Verfaffer, der fie der *Schiller'*fchen Anficht entgegenfetzt, hat, keinen Lehrer irre leiten! Beherzige vielmehr ein Jeder, was *A. W. Schlegel* in feiner dritten berlinifchen Vorlefung (*Europa* von *Fr. Schlegel* 2ter Bd. 1 St.) über das Wefen der Gefchichte fagt, und wende diefe der Wiffenfchaft würdigen Ideen in feinem Wirkungskreife mit Weisheit an!

Auch viele einzelne Andeutungen und ausführlichere Bemerkungen könnte Rec. ausheben, um den Werth des Buches zu beweifen; aber er befchränkt fich auf Folgendes, was ihm vornehmlich angezogen. Andere werden anderes bemerklich machen. Mit Religiofität und welthiftorifchem Geifte ift S. 336 ff. der gefchichtliche Charakter Jefu Chrifti aufgefafst und dargeftellt. „Die Gefchichte war jetzt, fo fagt der Vf., nach fo vielen abgelaufenen Jahrhunderten eine finnvolle Lehrerin geworden. Im Beyfpiele, war durch die blutigen, aber immer gefcheiterten Verfuche, eine Weltherrfchaft zu begründen, die Unmöglichkeit diefes Beginnens bis zur Evidenz dargethan worden. Medien, Babylonien, Affyrien, Perfien und Macedonien ftanden als Zeugen da. Mithridates und Tigranes, Sulla und Marius u. f. w., und die gewürgte Menfchheit, waren fchauderhafte Urkunden geworden, wie weit man es bringt, wenn die Selbftfucht *im Grofsen* ausgeübt wird. Die Gegenwart lag noch zerriffen und in Trümmern da. Mit Mordthaten war in Judäa der Thron befeftigt worden. In den Tempeln herrfchte roher Cultus und Arglift, Heucheley und Bosheit. Die Zukunft, wenn es nicht anders würde, konnte nur Wiederholung der nämlichen Scenen verfprechen. — Jetzt war alfo der Zeitpunct gekommen, wo für höhere Anfichten empfängliche Gemüther gewonnen, und diefe höheren Anfichten mit fiegender Macht begreiflich gemacht werden konnten. Ein erhabener Geift, Jefus Chriftus, in dem vorletzten Jahr der Regierung des Herodes geboren, fafste, tief die Lage der Menfchheit erwägend, und mit Wehmuth auf *fein* Volk, die Juden, hinblickend, diefelben auf. Mit der felfenfeften Wahrheit, dem Welt- und Zeit-Geifte entgegengefetzt: es giebt nur Ein Reich, das ewig dauert, das Reich Gottes, und nur Eine Richtung des menfchlichen Strebens und Wirkens, den Willen Gottes, dafs „*der Menfch den Menfchen liebt*,“ zu erfüllen, begann er eine grofse Reform, und ward auch von diefer welthiftorifchen Seite *wahrer* Erlöfer der Menfchen.“

Ganz aus der Seele ift dem Rec. gefchrieben, was S. 378 f. von dem Verhältniffe zwifchen Cäfar

und Brutus steht. Dass Brutus Cäsars natürlicher Sohn (von der Servilia) gewesen, erhellet aus Plutarchs Biographie desselben, und Caesars ganzem Benehmen gegen ihn, mag er im Sterben die von Suetonius bezweifelnd angeführten Worte: καὶ σὺ εἶ ἐκείνων, καὶ σὺ τέκνον; gesprochen haben oder nicht. Mehr, als diese Worte, sagen die zärtliche Behandlung des Brutus nach der Schlacht, die Überzeugung Cäsars von seiner Regierungsfähigkeit, die Erhebung zu den ersten Ehrenstellen, zum innigsten Freunde, und Plutarch verdient um so mehr Glauben, da er selbst geradezu die anderen Schriftsteller der Parteylichkeit beschuldigt. Cäsars Testament (*Suetonii J. Caesar c.* 83) ist kein Gegengrund, wenn es auch ächt ist: Brutus ist nicht übergangen, er ist in *secundis heredibus*, und das ganze Testament nur auf gewisse Fälle gemacht. Die Nachricht des Dio Cassius *lib.* 45, *c.* 1 ist für nichts als ein Geschwätz zu halten. Denn wer könnte sie wohl diesem Manne mitgetheilt haben, da Cäsar selbst seine Absichten und Plane noch tief in seiner Brust verbarg? — Rec. unterschreibt daher aus voller Überzeugung, was der Vf. S. 378 von Cäsar (mit welchem er die alte Geschichte schliesset) bemerkt: „Wahrscheinlich war des seltenen Mannes Plan, die Früchte seiner Siege und seiner Thätigkeit — die vollendete Organisation des gröfsten Staats der Erde — einem aufstrebenden, jungen Manne von unergründlicher Tiefe des Geistes (Brutus), dem er unzweydeutige Proben von wahrer Vaterliebe gegeben hatte, zu hinterlassen." u. s. w.

Rec. findet es dem Grundsatze, dass Form und Materie sich einander durchdringen müssen, völlig gemäfs, dass die Darstellung des Vfs. bey dem beginnenden Verfalle eines Staates kürzer ist; aber davon sieht er die Gründe nicht ein, warum der zweyte Theil „von Alexander dem Grofsen bis vor oder kurz nach Cäsar", nur 78 Seiten einnimmt; dagegen der erste „von Christus bis Alexander d. Gr." 300. Jedoch verspart Rec., was über die Form dieses Lehrbuchs zu bemerken ist, bis auf die Anzeige des zweyten Theils, dessen baldige Erscheinung auch aus dem Grunde zu wünschen ist, dass die Schulen, welche dieses Lehrbuch benutzen wollen, hievon nicht durch das Unvollendetseyn desselben zu lange abgehalten werden. Hoffentlich wird dem letzten Theil auch ein nachweisendes Capitel-Verzeichniss, welches dem ersten mangelt, angehängt werden.

Ein Compendium muss kurz seyn, und Rec. wünscht sehr, damit die Einführung dieses Buchs in die Schulen erleichtert werde, dass der letzte Theil wenigstens nicht stärker seyn möge, als der erste. Aber der Vf. muss, wie seine Schrift beweist, viele interessante Materialien gesammelt haben. Dieses bestimmt den Rec., den so gelehrten als geistvollen Vf. aufzufodern, nach Vollendung seines Lehrbuchs ein ausführliches Handbuch der Geschichte, gleichsam als Commentar zu jenem, auszuarbeiten. Er würde dadurch nicht nur dem historischen Publicum überhaupt ein willkommenes Geschenk machen, sondern auch dem Lehrer, der nach seinem Lehrbuch unterrichtet, einen angenehmen Dienst erweisen, und mehr Gelegenheit, als ein Compendium darbietet, haben, zu zeigen, dass er auch, in Absicht auf historischen Styl, etwas Vorzügliches zu leisten im Stande sey. ’Αφρ.

1) Leipzig, b. Dyk: *Das Jahr* 1807. *Nebst einer Abbildung und Beschreibung des Napoleon - Gestirns.* XIV u. 436 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

2) Ebendas.: *Die Regenten deutscher Völker im Jahr* 1808. *Nebst einem Blick auf Entstehung und Untergang des deutschen Reichs und einer Übersicht der Hauptereignisse des Kriegs zwischen Frankreich und Preussen.* 136 S. 8. (10 Gr.)

No. 1 soll als Fortsetzung des Werks: *Erste Linien zu einer Geschichte der aus der französischen Revolution hervorgehenden Staatenumbildung Europens,* betrachtet werden. Es ist, wie es auch auf einem besonderen Titel genannt wird, eine eigentliche Chronik, in der die merkwürdigeren Ereignisse des Jahres 1807 von Monat zu Monat und von Tag zu Tag verzeichnet sind. Hin und wieder finden sich Rückblicke auf die frühere Geschichte, nicht immer mit strenger Beobachtung der historischen Wahrheit, manchmal auch Urtheile des Vfs., zuweilen ziemlich genaue Details und selbst Auszüge aus Tagblättern oder Flugschriften, besonders aber aus dem französischen Moniteur. Es wäre wohl besser gewesen, bey der simpeln Anzeige der Thatsachen stehen zu bleiben. S. 23—26 findet man sogar einen Auszug aus einer Predigt. Am Schluss ist ein Verzeichniss von Schriften zur Geschichte des preussisch-französischen Krieges und des Jahres 1807 angehängt. Es könnten leicht hiezu so wie zu der Chronik selbst Supplemente geliefert werden. So vermisst z. E. Rec. gleich im ersten Monat unterm 13 Jan. die Anzeige des merkwürdigen und folgenreichen k. spanischen Decrets, wodurch der *Principe de la Paz* auf die höchste Stufe der Macht, die ein Unterthan erreichen kann, erhoben wurde, und unterm 26 Jan. das nicht unbedeutende Gefecht bey Mohrungen. Im Ganzen ist jedoch das Buch zur Nachhülfe für das Gedächtniss in Ansehung der wichtigsten Ereignisse brauchbar genug, und einem Leser, der sich für den Inhalt sehr interessirt, wird es nicht schwer fallen, die wenigen Lücken, die sich bey dem Gebrauche selbst zeigen werden, auszufüllen.

Das als Titelkupfer angefügte Napoleons-Gestirn ist bekanntlich eine Ehrenbezeugung, die die Universität Leipzig dem Kaiser Napoleon gewidmet hat.

No. 2 sollte ein Anhang des eben angezeigten Werkes werden. Der Vf. glaubt, es könne auch als Leitfaden beym Unterricht der Jugend gebraucht werden, und hat es desswegen besonders abdrucken lassen, auch eine summarische Übersicht der Haupt-ereignisse des Jahres 1807 (Auszug aus No. 1) und „einen Blick auf Entstehung und Untergang des deutschen Reichs so wie des Kriegs zwischen Frankreich und Preussen" — so heifst es wörtlich in der Vorerinnerung zu No. 1. — hinzugefügt. Er be-

ſchenkt jedoch die liebe Schuljugend noch überdieſs mit einem Aufſatz über den Tod des Prinzen Ludwig Ferdinand bey Saalfeld nebſt einigen Bemerkungen über die Gallerie preuſſiſcher Charaktere; zwey Anekdoten aus dem preuſſiſch - franzöſichen Kriege; einer Abhandlung von Ägyptens Wichtigkeit für Europa, aus den Miſcellen für die neueſte Weltkunde; einer Beſchreibung von Braſilien; endlich einer Beantwortung der Frage: wie ſoll man die Geſchichte in Schulen vortragen? welche jedoch zunächſt den Redactoren der halliſchen Literatur - Zeitung gewidmet iſt. Rec. weiſs nicht, was er aus dieſer *Olla potrida* eigentlich machen ſoll: zum Schulgebrauch taugt ſie kaum zur Hälfte, und was ſollen die Schulen mit der anderen? Für erwachſene Leſer iſt dieſe auch nicht von groſsem Werth. Wird das Ganze nach Wunſch verkauft: ſo iſt freylich kein Zweifel, auf welcher Seite eigentlich der Vortheil ſeyn wird. Übrigens iſt die Entſtehung und der Untergang des deutſchen Reichs ſehr kurz und oberflächlich geſchildert. Die deutſchen Völker ſind im weiteſten Sinne genommen: alles, was deutſch ſpricht. Für den rheiniſchen Bund wird der Titel des Germaniſchen anticipirt. Das Verzeichniſs der Regenten deutſcher Völker iſt indeſſen in mehrfacher Hinſicht intereſſant. Unter nicht weniger als 45 Souveräne ſind die deutſchen Völker getheilt. Der Vf. hat aber auch die unter franzöſiſchem und ruſſiſchem Scepter lebenden Deutſchen, ſo wie die deutſchen Schweizer, hinzugerechnet. Ms.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dietrich: *G. L. Lichtenbergs Erklärung der Hogarthiſchen Kupferſtiche, mit verkleinerten Copieen derſelben*, von *E. Riepenhauſen.* 10te Lieferung. 6 Kupferſtiche in Fol. nebſt 116 S. erklärender Beſchreibung und einigen Zuſätzen nach den Schriften der engliſchen Erklärer. 1808. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Mit geübter Hand und reinlich ausgeführt erſcheinen in dieſer Lieferung folgende Nachbildungen Hogarthiſcher Blätter. Taf. 57. Der Jahrmarkt von Southwark. 58. Die Biergaſſe. 59. Das Branntweingäſschen. 60. Die ſchlafende Verſammlung. 61. Der Politiker und 62. der Geſchmack der groſsen Welt. So wie in allen Hogarthiſchen Erfindungen zeigt ſich auch in dieſen Blättern ungemein viel Geiſt und witzige Anſpielungen auf engliſche Sitten; jede Figur iſt mit dem wahreſten, ihr eigenthümlich zukommenden, wiewohl oft nach Erfodernifs des Gegenſtandes gemeinem Ausdruck dargeſtellt. Daſs ſchon in England ſelbſt Erklärungen von Hogarths Blättern veranſtaltet werden muſsten, beweiſt zwar auf der einen Seite die reiche Fülle ihres Inhalts, von der anderen aber auch, daſs in ihnen gar Manches dunkel und ſchwer zu verſtehen iſt. Ohne *Lichtenbergs* treffliche Erklärungen würden ſie für uns Deutſche faſt ganz ungenieſsbar geblieben ſeyn: allein durch dieſe und die nunmehr noch beygefügten Zuſätze lernt man vielleicht nirgends engliſche Volksſitten, böſe und gute Gewohnheiten ſo genau ihrer ganzen Eigenthümlichkeit nach kennen, als es hier geſchehen kann. —y—H.

Paris, b. Paillet u. Delacroche: *Catalogue historique et raisonné de Tableaux par les plus grands Peintres, principalement des Ecoles d'Italie, qui compoſent la rare et célèbre Galerie du Prince Giuſtiniani.* Rédigé par *Alex. Paillet* et *Hyp. Delacroche.* XVI u. 146 S. in 8.

Die Gemälde - Sammlung im ehemaligen Pallaſt Giuſtiniani, ſonſt eine der anſehnlichſten in Rom, iſt von ihrem jetzigen Beſitzer, einige verkaufte Meiſterſtücke abgerechnet, nach Paris gebracht worden, wo ſie wieder aufgeſtellt, den Liebhabern zugänglich, und von denſelben als einer der merkwürdigſten Kunſtſchätze dieſer Hauptſtadt betrachtet wird. Nach dem vor uns liegenden Verzeichniſs beſteht ſie aus mehr als 160 gröſsten Theils vorzüglich guter Gemälde, und wird bald durch noch eine Anzahl anderer, welche von Rom auf dem Wege ſind, vermehrt werden.

Das Verzeichniſs der gedachten Sammlung, deſſen Anzeige wir hier machen wollen, behauptet vor anderen Schriften ſolcher Art einen entſchiedenen Vorzug, weil der berühmte *E. Q. Viſconti* daſſelbe durch viele Anmerkungen bereichert hat, welche mit kleinerer Schrift gedruckt und an gehörigen Orten eingeſchaltet, ihren Verfaſſer für einen nicht weniger geübten Kenner und Beurtheiler von neueren Kunſtwerken zu erkennen geben, als er ſich längſt ſchon der antiken Kunſt und Monumente kundig erwieſen hat. —y—H.

KURZE ANZEIGEN.

Jugendschriften. *Frankfurt* am M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Liederſammlung für Schulen.* Herausgegeben von M. *Klitſcher.* 1804. 339 S. 8. (14 Gr.) Ungeachtet Rec. nicht recht einſieht, warum nicht eine der ſchon vorhandenen Liederſammlungen, namentlich die *Hoppenſtedt*'ſche, für die frankfurter Schulen, denen Hr. *K.* die ſeinige beſtimmt, hätte bequem ſeyn ſollen, da ſie nicht theuer und überdem mit den nöthigen Melodieen verſehen iſt: ſo verkennt er doch nicht den Fleiſs, den Hr. *K.* auf die Auswahl und die Zuſammenſtellung dieſer Liederſammlung verwandt hat. Weggelaſſen ſind hier alle Lieder, welche ſchon in D. *Moſche's* Geſangbuche für die luth. Gemeinden und in D. *Hufnagel's* katechet. Blättern ſtehen; aufgenommen nur ſolche, die der Jugend erklärbar und ihren Bedürfniſſen entſprechend waren. Dieſs ſind die Bedingungen, die Hn. *K.* leiteten. Die erſte war leicht zu erfüllen, die zweyte iſt im *Ganzen* gut beobachtet worden. Zu wünſchen wäre es bey dieſer, ſo wie überall bey allen dergleichen Liederſammlungen, daſs die Sammler mit ſich ſelbſt ſtrengere äſthetiſche Bedingungen eingingen. Gerade dieſe vermiſst Rec. Statt einer Auswahl des Beſten von Allem, was da iſt, nimmt mans ſo genau nicht. Man hat die Jugend im Auge, deren Geſchmack noch nicht gebildet iſt, und läſst daher manches durchwiſchen. Das Lied 245: „Ha kalter Winter biſt du da" hat gar keinen äſthetiſchen Werth. In der erſten Strophe hat der Winter eine kalte *dürre* Hand; in der zweyten fragt ihn der junge Sänger: „Meynſt du ich würd ein Weichling ſeyn und *heulend* dich empfahn." Ein widriges Bild von den Bewohnern der polniſchen Wälder; die dritte ſagt mit einem Hiatus: „es ſtarre um mich her die Welt in ihrem Panzer ſchwer." Der kleine Sänger wird ungewiſs ſeyn, ob dieſes *ſchwer* auf den Panzer oder das Starren gehe. — Dieſs mag hinreichen, künftige Sammler auf dieſe Bedingung aufmerkſamer zu machen. Der Inhalt dieſer Liederſammlung, die dem Rec. im Ganzen ſehr wohl gefällt, erſtreckt ſich über die moraliſchen, religiöſen u. geſellſchaftlichen Verhältniſſe der Jugend. yn.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 24 DECEMBER, 1808.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Altona, b. Hammerich: *Plutarchs Timoleon, Philopoemen, die beiden Gracchen und Brutus.* Übersetzt von *G. G. Bredow.* 1807. 186 S. gr. 8. (18 Gr.)

Es mufs den edeln *Vofs* am Abend feines Lebens fehr erheitern, wenn er bemerkt, dafs er nicht fruchtlos gearbeitet hat, dafs talentvolle deutfche Männer fich jetzt immer mehr beeifern, ihm auf der Bahn nachzufolgen, auf welcher er mit feltener Kühnheit, und lange ohne Nachfolger, vorangegangen war. Denn ihm verdanken wir es, dafs wir jetzt mehrere wahre Überfetzungen der Alten haben, deren es vor dem verdeutfchten Homer und Virgil unter uns keine gab. Er lehrte uns zuerft mit der Materie zugleich auch die Form, den wahren Geift der Alten, übertragen, und zeigte uns die mannichfaltige Bildfamkeit unferer Sprache. Die Stimmen, welche Anfangs fo laut über Sprachneuerungen klagten, werden immer fchwächer, und was man zuvor kaum dulden wollte, gilt jetzt fchon für naturgemäfsen Ausdruck. Diefe Betrachtungen drangen fich uns unwillkührlich auf, als wir die von Hn. *B.* überfetzten Lebensbefchreibungen des Plutarchs beurtheilen wollten. Hr. *Bredow*, einft *Voffens* Gehülfe an der eutinifchen Schule, und fein liebender und geliebter Hausfreund, zeigt durch diefe Überfetzung nicht allein, dafs er zu den Männern gehört, für welche *Voffens* Vorbild und Belehrungen nicht fruchtlos gewefen find. Aus dankbarer Erinnerung an die edeln Freuden, die er einft in dem Haufe des Guten durch Beyfpiel und lehrreiche Unterhaltungen genofs, eignet er diefe Schrift *Voffens* liebenswürdiger Gattin zu, die er mit Recht die ernfte Freundin alles Schönen und Guten, die glückliche und beglückende Gattin und Mutter, die finnvolle Schöpferin der mannichfaltigften Freuden im Kreife der Hausfreunde nennt, deren auch wir (ach aus weiter Ferne!) fo oft und gerne mit liebevoller und dankbarer Rührung gedenken.

Wir haben mehrere, zum Theil nicht ohne Fleifs gearbeitete, Überfetzungen des Plutarchs, aber keine, wenn wir die vorliegende ausnehmen, die den höhern Foderungen entfpricht, welche man jetzt an eine Überfetzung zu machen berechtigt ift. Selbft der neulich erft vollendeten des Hn. *Kaltwaffers* kann man nur nachrühmen, dafs fie ihre Vorgängerinnen an Treue übertrifft, und in einem beffern Style, als die frühern, gefchrieben ift; aber das Eigenthümliche des plutarchifchen Tones lernen wir in ihr fo wenig kennen, als in einer der vorigen. Hr. *B.*, der das Mangelhafte diefer Arbeiten einfah, und den feine Talente zu einem folchen Verfuch befonders Beruf gaben, theilt uns hier eine Probe mit, wie er den Plutarch überfetzt wünfcht. Er wählte hiezu die Lebensbefchreibungen aus, die er fchon früher für den Schulgebrauch herausgegeben. Je fchwieriger das Unternehmen war, den Plutarch vor Deutfchen reden zu laffen, wie er vor Griechen redet, um fo mehr müffen wir ihm für die glückliche Ausführung Dank wiffen. Denn gewifs war es keine leichte Aufgabe, die verfchlungenen, kühn gebauten, mit bildlichen Ausdrücken fo reichlich angefüllten Perioden des Plutarch mit ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zurückzugeben, ohne den Genius der deutfchen Sprache zu beleidigen. Wir haben des Hn. *B's.* Überfetzung forgfältig mit dem Original verglichen, und fie in einem feltenen Grade treu gefunden. Die Vorgänger machten fich die Arbeit dadurch leicht, dafs fie die Perioden, wenn fie ihnen zu lang fchienen, nach Willkühr zerftückelten. Hr. *B.* läfst den Perioden des Plutarch ihr Recht, und hat felbft die längeren mit fo vieler Gewandtheit übertragen, dafs fie auch im Deutfchen nichts Schwerfälliges und Steifes haben. Aber nicht blofs die Perioden find ungekränkt geblieben, fondern auch ihr Bau felbft ift plutarchifch; denn Hr. B. hat immer die Wortfolge des Plutarch, fo weit es der Charakter unferer Sprache geftattete, zu erhalten geftrebt, welches frühere Überfetzer gar nicht beachtet haben. Selbft die einzelnen Worte find viel treuer übertragen, als es von irgend einem der Vorgänger gefchehen ift. Nicht leicht ift ein Nebenbegriff unausgedrückt geblieben, nicht leicht ein Bild verwifcht worden. Überall beflifs fich der Überfetzer, die Kürze und die Kraft der Urfchrift zu erreichen. Die Sprache der Überfetzung ift durchaus edel, und der kühnen, nicht felten beynahe dichterifchen, Sprache des Plutarch völlig angemeffen. Durch diefes Beftreben, den Plutarch, fo viel möglich, in feinem eigenthümlichen Tone reden zu laffen, ift freylich ein eigener Styl entftanden, der nicht ganz das Gefchmeidige der gewöhnlichen Gefchichtserzählung hat, aber er ift der plutarchifche, und wem diefer in der Urfchrift gefällt, warum follte er ihn nicht auch in der Überfetzung lieben? Über Undeutfchheit wird nur der fich befchweren, dem jedes feltnere Wort, jede kühnere Wendung

anstöfsig ist, der überall den Genius unserer Sprache gekränkt glaubt, wo er nicht die flache und breite Sprache des geselligen Umganges findet. Denn dafs Hr. B. die Zeitwörter oft voransetzt, wo sie in der Sprache des gemeinen Lebens gewöhnlich nachstehen, dafs er von Constructionen mit Participien nicht selten Gebrauch macht, sind Freyheiten, die sich gute Schriftsteller, auch wenn sie nicht übersetzen, immer mehr, zum grofsen Gewinn unserer Sprache, zu erlauben anfangen. Doch sind uns einzelne, wiewohl nur sehr wenige, Ausdrücke und Wendungen aufgefallen, die uns selbst für den plutarchischen Styl zu kühn däuchten. Wir wollen einige Beyspiele dieser Art anführen, nicht um doch etwas nach üblicher Sitte zu tadeln, sondern weil wir glauben, dafs, was uns auffiel, vielleicht auch Anderen anstöfsig seyn möchte, denen ein Urtheil gebührt. *Tib. Gracch.* 15. „Und selbst das Königthum — ausserdem dafs es alle Obergewalt in sich umfafst hielt, und durch die höchsten Feyerlichkeiten zum Göttlichen geheiliget war — dennoch trieb die Stadt den Tarquinius aus" u. s. w. Wir glauben nicht, dafs unsere Sprache den Gebrauch des absoluten Nominativs gestattet. Hier besonders hätte der Nominativ an der Spitze erhalten werden können, ohne dafs man zu einem solchen Hülfsmittel seine Zuflucht zu nehmen brauchte, wenn man den Satz als Frage stellte. *Caj. Gracch.* 2. „Er allein unter den Dienenden habe den voll hingebrachten Gürtel leer zurückgebracht, die übrigen dagegen hätten auch geleert — des mitgebrachten Weines, aber angefüllt mit Silber und Gold die Fäffer wieder mit heimgenommen." Die einfachen Ausdrücke des Plutarch machten, wie es scheint, weder den Gedankenstrich, noch die seltnere Construction des Wortes *leeren*, noch überhaupt das Wortspiel nothwendig. *Timol.* 12. „Weil nun die Sikelier erwarteten, dafs der Korinther um nichts besser seyn werde, als jene, sondern dafs dieselben Kunstgriffe und Lockungen wiederum über sie kämen, unter heiteren Hoffnungen und freundlichen Versprechungen, sie zum Wechsel eines neuen Despoten zu zähmen;" u. s. w. Hier däuchte uns theils die ganze Wendung zu kühn, theils der Reim von *über sie kämen* (ein Ausdruck, den Hr. B. öfter gebraucht, den wir aber nicht lieben) und *zähmen* ein Übelstand. Auch wiffen wir nicht, ob solche, an sich freylich schöne Wortverbindungen, wie *Timol.* 4: „den Schild vor den liegenden Timophanes gestellt, drängte er" u. s. w., deren sich Hr. B. öfter bedient, Freyheiten sind, die der prosaische Schriftsteller gebrauchen darf; denn dafs sie bey Dichtern nichts Ungewöhnliches sind, ist bekannt. Eben so scheinen uns die Worte *einwohnen* in activer Bedeutung *Timol.* 20, und *niederhöhnen* *Tib. Gracch.* 15, sogar für den plutarchischen Ton, ein wenig zu kühn. Doch gestehen wir gerne, dafs vielleicht nur eine zu beschränkte Ansicht der Dinge uns verhindert, selbst die gerügten Stellen schön zu finden. Anstatt nun noch andere Stellen mühsam aufzusuchen, wo uns Einiges nicht ganz gefiel, geben wir lieber eine etwas längere Probe aus der Übersetzung des Hn. B. selbst, und stellen sie der *Kaltwasser*'schen gegenüber, damit sich Jeder von der Wahrheit dessen, was wir zum Lobe der ersteren gesagt haben, desto leichter überzeugen könne. Wir wählen dazu eine Stelle aus der Lebensbeschreibung des Cajus Gracchus Cap. 15, wiewohl jede andere sich zu diesem Zwecke eben so gut eignet:

Bredow.	*Kaltwasser.*
Im Herausgehen trat ihm an der Thüre seine Frau entgegen, an der einen Hand haltend das Kind, mit der anderen ihn selbst: Nicht zur Rednerbühne, sprach sie, o Kajus! entlaffe ich dich heut als Volkstribun, wie vormals, und Gesetzgeber, noch in einen ruhmvollen Krieg, dafs wenn du menschliches Schicksal erführest, du mir wenigstens eine geehrte Trauer nachliessest: nein, den Mördern des Tiberius giebst du dich hin, unbewaffnet in edler Absicht, damit du lieber leidest als thuest; aber du wirst umkommen, ohne allen Gewinn für das Gemeinwohl. Gesiegt hat schon die schlechtere Sache; mit Gewalt und Eisen entscheiden sie schon das Recht. Wenn bey Numantia dein Bruder gefallen wäre; wäre nach einem Vergleich sein Leichnam uns zurückgegeben worden: jetzt aber werde wahrscheinlich auch ich irgend einen Flufs oder ein Meer anflehen müssen, mir zu zeigen, wo irgend dein Leib bewahrt werde. Denn wie kann man noch den Gesetzen vertrauen oder den Göttern, nach der Ermordung des Tiberius?	Als er eben zur Thüre hinausgehen wollte, warf sich seine Gemahlin vor ihm nieder, hielt mit der einen Hand ihn selbst, mit der anderen ihr kleines Kind, und sprach zu ihm: Jetzt entlaffe ich dich, mein Cajus, nicht wie sonst, um als Volkstribun oder Gesetzgeber auf die Rednerbühne zu gehen, auch nicht einmal in einen ruhmvollen Krieg, damit ich dich wenigstens, wenn dir auch ein Unfall begegnete, mit Ehren betrauern könnte: nein, du lieferst dich selbst den Mördern des Tiberius in die Hände. Dafs du unbewaffnet hingehst, um lieber Unrecht zu leiden, als zu thun, ist zwar schön und löblich, aber du wirst dich ohne den geringsten Vortheil für den Staat aufopfern. Denn die schlechtere Sache triumphirt jetzt; Schwerdt und Gewalt entscheiden in den Gerichten. Wäre dein Bruder vor Numantia gefallen, so hätten wir doch seinen Leichnam noch durch Vergleich wieder bekommen können; nun aber werde ich vielleicht einen Flufs oder das Meer anflehen müffen, um mir zu entdecken, wo dein Körper verborgen liegt. Denn wie kann man nach des Tiberius Ermordung noch auf die Gesetze oder auf die Götter ein Vertrauen setzen?

Man vergleiche beide Übersetzungen mit dem Original, und man wird finden, dafs Hr. *Bredow* beynahe nach derselben Wortfolge übersetzte, wie wir sie im Plutarch finden. Aber wie viel kräftiger und kürzer spricht die Licinnia bey Hn. *Bredow*, als bey Hn. *Kaltwasser*? Noch gröfser ist die Verschiedenheit beider Übersetzungen in anderen Stellen, und man glaubt beynahe zwey verschiedene Schriftsteller zu lesen, wenn man den Plutarch in diesen beiden Übersetzungen der Reihe nach liest. Fast überall ist bey Hn. *Bredow* der Sinn der Urschrift richtiger ausgedrückt, kräftiger und kürzer dargestellt. Möchte es ihm doch gefallen, uns noch mehrere in eben dem Geiste übersetzte Lebensbeschreibungen des Plutarch zu geben!

Noch bemerken wir, dafs Hr. B. in seiner Übers. manche Änderungen des griechischen Textes, die er sich in der Schulausgabe erlaubt, und wozu ihn

Reiske verleitet hatte, jetzt mit vollem Rechte zurückgenommen, und dagegen manchen anderen Lesearten, die er früher nicht aufzunehmen wagte, jetzt in dem Texte eine Stelle gestattet hat. So liest er jetzt Timol. 14 ὁ τότε καιρὸς für ὁ πώποτε καιρὸς; Timol. 16 ὁρῶντας für ὁρμῶντας. Timol. 26 hat er τὸν ἐπισφαλῶς νοσοῦντα nicht übersetzt, und die Worte, wie es scheint, als Glosse betrachtet, worin wir ihm beypflichten. Timol. 37 liest er ἧς für οἷς und ἐπιδὼν statt ἐπιδεῖν. Philop. 12 ward πολίτας erhalten, wofür Hr. *B.* sonst πελάτας zu lesen wünschte. Philop. 13 ist die andere Lesart τῷ — ῥηθέντι statt τὸ — ῥηθὲν aufgenommen. Philop. 16 φρονήσοντας für φρονήσαντας. Caj. Gracch. 16 ist die alte Lesart ἐπὶ τούτοις κατιέναι πάλιν, ἢ μὴ κατιέναι statt Reiskens Conjectur, ἐπὶ τούτοις μὴ κατιέναι πάλιν mit Recht wiederhergestellt. Brut. 46 hat Hr. *B. Dusouls* Conjectur μηχανώμενοι statt μαχόμενοι zur Lesart des Textes erhoben. Zum Schlusse halten wir es noch für Pflicht, ein paar Sinn entstellende Druckfehler anzuzeigen. Philop. 4 lese man: *wie an Flüssen, Gräben, in engen Wegen die getrennete und wieder vereinete Phalanx leiden und sich stellen könnte* u. s. w. statt: *und wie an Flüssen, Gräben, engen Wegen in getrennete und wieder die vereinete Phalanx leiden und sich stellen könnte.* Brut. 15 lese man: *die Grösse der Angst* statt: *Angst der Grösse.*

F. C.

KLEINE SCHRIFTEN.

Griechische Literatur. 1) *Oldenburg*, b. Stalling: *Ankündigung einiger Abschiedsreden* durch *Chr. Wilh. Ahlwardt*, des oldenb. Gymn. ersten Prof. u. Rector. *Voran Bemerkungen über Ilias* 15, 18 — 21. 1805. 12 S. kl. 4.

2) Ebendaselbst: *Ankündigung einiger Abschiedsreden* u. s. w. durch *Chr. Wilh. Ahlwardt.* Voran *Bemerkungen uber einige Stellen griech. Dichter, vorzüglich in Rücksicht des Sylbenmasses.* 1807. 10 S. kl. 4.

Bey der gewöhnlichen Gedankenleere und Geistesarmuth unserer Schulschriften, die alles geleistet zu haben meinen, wenn sie in blumigem Latein und mühsam aus alten Dichtern zusammengestoppelten Phrasen einher stolziren, kann es nicht anders als erfreulich seyn, wenn ein Mann von vielseitiger Gelehrsamkeit und gewandtem Geiste, den äusserlichen Prunk verschmähend, diesem fast verrufenen Geschäft wieder zu Ehren hilft.

No. 1 hat die metrische Berichtigung eines homerischen Verses, *Ilias* 15, 18:

ἦ οὐ μέμνῃ, ὅτε τ' ἐκρέμω ὑψόθεν, ἐκ δὲ ποδοῖιν etc.

zum Hauptgegenstand. Die 16 Hexametercäsuren der alten Grammatiker, so wie *Hermann's* Capitel über den heroischen Vers verwerfend, nimmt Hr. *A. einen einzigen* Hauptabschnitt (τομὴ, *caesura* bey den genaueren Grammatikern) an, der allemal in den dritten Fuss fällt, und bald männlich, bald weiblich ist, das erstere bey den Römern, bey den späteren Griechen das letztere überwiegend. Hievon wird die einzige Ausnahme gestattet, dass die Cäsur, statt in den dritten, in den vierten Fuss fällt, wo sie allemal männlich seyn muss, mit der Beschrankung jedoch, dass der dritte Fuss dann kein *voller* Dactylus seyn, und also die männliche Cäsur im vierten Fuss *nie nach einem einsylbigen Wort* fallen darf. Der Vers: *Ilias* 1, 106:

μάντι κακῶν, οὐ πώποτέ μοι || τὸ κρήγυον εἶπες

würde also kein ächter Hexameter seyn, wenn man nicht das οὐ πώποτε in οὔτω ποτε oder οὔ πω πότε ändern, oder auch, mit Elidirung der *ultima*, ἐμοὶ schreiben will. Den deutschen Dichtern werden indess *„aus Barmherzigkeit"* Verse wie der *Klopstock*'sche:

Wende dich weg, wehmuthiger Blick || von der Angst des Erdulders,

erlaubt; auch finden sich dergleichen sowohl bey *Voss*, als bey *Schlegel. Rom.* 9, 51, 75, 109, 113. — Dieser Canon ist, unserer Meinung nach, dahin zu berichtigen, dass die männliche Cäsur im vierten Fuss auch zugleich im zweyten Statt haben muss, wie in

οὐκ ἀγαθὸν || πολυκοιρανίη· || εἷς κοίρανος ἔστω

Ilias 2, 204. Aus griechischen und römischen Dichtern ist uns nur eine einzige Stelle gegen diese Regel, *Ilias* 24, 339, bekannt: unter den Deutschen nehmen es auch die treflichsten Verskünstler nicht so streng. S. *Vossens Horaz. Epist.* 1, 19, 49. 2, 1, 241.

Nach jener metrischen Bemerkung ist der Vers:

ἦ οὐ μέμνῃ, ὅτε τ' ἐκρέμω ὑψόθεν, ἐκ δὲ ποδοῖιν etc.

durchaus corrupt: auch scheint er im Alterthum schon für verdorben gegolten zu haben; mindestens finden sich in den Handschriften verschiedene Lesarten, deren aber keine den kranken Fleck trifft. *Bentley* — von dessen Papieren über den Homer Hr. *A.* bemerkt, es sey zu bedauern, dass sie nicht in bessere Hände, als in die des göttinger Herausg. der Ilias gekommen seyn — scheint zuerst das Monströse des Verses gefühlt zu haben, dem er durch die von *Heyne* ganz und gar nicht verstandene Conjectur: τε κρέμω (*scilicet ut Ionicum esset* setzt *Heyne* T. 7, p. 7 hinzu, als ob ein Verbum *mit* dem Augment nicht ionisch wäre) abhilft. Hr. *A.* aber urtheilt von diesem Vorschlag wie von dem des Recensenten der Göttinger Ilias (*Jen. Allg. Lit. Ztg.* 1803. S. 331): ὅτε περ κρέμω (wo die Änderung des τε in περ unnöthig ist. S. *Hermann ad Viger.* p. 796. *Damm. lex. Homer.* p. 414), dass die schon verkürzte Form ἐκρέμω durch Wegwerfung des Augments und Zusammenziehung in κρέμω den Hörern des alten Sängers, die nicht Zeit hatten, am einzelnen Wort zu verweilen, durchaus habe unverständlich werden müssen. Hierin können wir Hn. *A.* indess nicht geradezu beystimmen. Da nach *Fischer* zu *Weller* T. 3. p. 120 die Form ἐκρέμω unbezweifelt, und nicht eben ungewöhnlich ist, sehen wir nicht, was sich gründliches gegen die Wegwerfung des Augments einwenden lässt, auch kommen ja in unseren Volksgesängen Wortformen und namentlich Verkürzungen vor, die uns allerdings nicht gleich verständlich sind, aber theils durch wiederholtes Hören, theils aus dem Zusammenhange klar werden. Das lässt sich auch von den homerischen Gesängen annehmen. Überdiess kann hier der in der Arsis stark angeschlagene Laut ε forttönend gedacht werden. Endlich würde es nicht schwer werden, aus dem ionischen Dichter noch gar manche Formen beyzubringen, die abweichender zu nennen sind, als unser κρέμω. Erinnert doch das *ge*, welches den deutschen *Participiis perfecti* angehängt wird, aufs vollkommenste an die griechische Reduplication, und wem, der nur das Wort *gebissen* kennt, kann es unverständlich seyn, wenn der Zigeunerbube im *Götz von Berlichingen* schreit: *Hamster hat mich bissen.* — ? Da Hr. *Hermann* nun das τὲ mit nachfolgendem δὲ hinreichend vertheidiget hat: so sind wir sehr geneigt, *Bentley's* Vermuthung für die ursprüngliche Lesart zu halten. — Indess wollen wir auch Hn. *As.* Vorschläge mittheilen. Da ihm auch die Verbindung der Sätze: ὅτε τε κρέμω — ἐκ δὲ ποδοῖιν ἧκα etwas ungelenk scheint, und er in der ersten Hälfte ein dem ἧκα entsprechendes transitives Verbum vermisst: so conjicirt er: ὅτε σὲ κρέμασ' ὑψόθεν, wogegen aber die wichtige Bedenklichkeit eintritt, dass der Schlussvocal der *ersten* Person des Aoristus primus wegen Verwechslung mit der *dritten* schwerlich elidirt werden darf. Ferner, aus der

von alten Grammatikern erwähnten Form κρέμομαι ein Activum bildend, ὅτε σε κρέμα etc., oder endlich, nach Homers Weise, die nämlichen Worte wiederholend: ὅτε ὕψι σὺ ἐκρέμω. — Einige beyläufige Bemerkungen, als S. 4 über die Zusammenziehung des η ου zu einer Sylbe, übergehen wir.

No. 2 beschäftiget sich mit der ebenfalls metrische Berichtigung eines Verses des Aeschylos Eumeniden. 289. Herm. (291. Ed. Schütz maj.)

θρασὺς ταγοῦχος ὡς ἀνὴρ ἐπισκοπεῖ.

Das Wort ταγος hat, wie seine Derivativa, das α in der Stammsylbe lang. Viele Beyspiele davon finden sich bey *Daves. miscell. crit.* p. 248 aus den griechischen Dichtern gesammelt. Hr. *A.* theilt diese, mit einigen vermehrt, mit, und führt nun auch drey Verse an, in denen das α offenbar kurz gebraucht ist. Ilias 23, 160. Aristophanes Ritter. 159. Br. Lysistrata. 105, von denen aber die beiden ersten durch scharfsinnige Verbesserungen einsichtsvoller Herausgeber bereits mit der allgemeinen Regel ausgeglichen sind. Über die Stelle der Lysistrate freylich genügt Hn. *A's.* Ausweg, Aristophanes wolle den komischen Eindruck dadurch verstärken, dass er die Lakedämonierin Lampito „ihr breites Peloponnesisch plappern lasse", etwa wie in Theokritos Adoniazusen 92, keineswegs. Denn gerade die Verkürzung einer gewöhnlich langen Sylbe wäre in dorischem Munde schlecht charakteristisch, und passte gar nicht zu dem

ἐκκναισεῦντι πλατειάσδοισαι ἅπαντα.

Wir möchten viel lieber mit *Brunk* annehmen, das Wort ταγή habe in seiner Quantität eine Ausnahme von den übrigen dieser Familie gemacht, und sey vom zweyten Aorist ἔταγον zu deriviren; wogegen jedoch der anapästische Monometer: Aeschyl. Agam. 110. Sch. ξύμφρονα ταγὰν, wieder bedeutende Zweifel erregt. Könnte indess die Möglichkeit einer kurzen Penultima in ταγή dargethan werden: so folgte daraus, dass diese Sylbe auch in dem nicht weiter vorkommenden ταγοῦχος kurz seyn dürfe.

Da aber *Äschylos* das Alpha in ταγὸς und ταγέω wiederholt lang gebraucht, und die Einwendung der Stelle aus der Lysistrate noch wenig begründet ist: so thut Hr. *A.* einen doppelten Vorschlag, dem Vers in den Eumeniden durch eine blosse Versetzung der Worte zu Hülfe zu kommen:

ταγοῦχος ὡς ἀνὴρ ἐπισκοπεῖ θρασὺς

oder auch, was ihm besser gefällt:

ἐπισκοπεῖ ταγοῦχος ὡς ἀνὴρ θρασύς.

Hierauf bringt Hr. *A.* noch einige Bemerkungen über die Cäsur nach dem dritten Fusse bey, die wir dankbar aufnehmen würden, da unsere Metriker hierüber noch keine Untersuchungen angestellt haben, wenn nur Hn. *A's.* Resultate etwas gediegener wären. Er sagt aber nichts weiter, als dass es sowohl *reine* als *unreine Alexandriner* gebe, in deren letzteren der Einschnitt des Verses mit dem der Rede nicht zusammentreffe, wogegen in den ersten die logische und metrische Cäsur Eine sey: und giebt uns dann das Resultat, *dass völlig der dritte Theil aller Senare im Äschylos und Sophokles Alexandriner sind.* Es fänden sich nämlich in den 50 ersten Versen des König Oidipus 22 Alexandriner, und 100 dergleichen in den 290 ersten Trimetern des gefesselten Prometheus.

Die Unrichtigkeit des Gebrauchs, den Hr. *Ahlwardt* hier vom *Alexandriner* macht, nur andeutend, wollen wir bey einer Inconsequenz verweilen, die bewirkt hat, dass das Resultat vom Verhältniss des Trimeter *mit* der Cäsur nach der dritten Arsis zu denen *ohne* diesen Einschnitt ganz unrichtig ausgefallen ist. — In dem ersten der hier angezeigten Programme wird *Hermann* hart dafür angelassen, dass er in seinen beiden Metriken von 16 Cäsuren des Hexameters spricht, welches Versehen richtig aus der Verwechslung von τομή, *caesura, Abschnitt*, mit κῶλα, κόμματα, *incisiones, Einschnitte*, hergeleitet wird. Aber wie kommt es, möchten wir fragen, dass Hr. *A.* ihn etwas hart zurecht weisen, und dennoch zwey volle Jahre darauf denselben Irrthum begehen konnte? — Rec. hat bey Lesung des *Äschylos* und *Sophokles* im Trimeter — wie im heroischen Hexameter — immer nur *Einen Hauptabschnitt* gefunden, die bekannte *Penthemimeris*: Eumenid. 1.

πρῶτον μὲν εὐχῇ || τῇδε πρεσβεύω θεῶν.

Es bedarf keiner mühseligen Zählung, um das Vorherrschende derselben darzuthun. — Von dieser Cäsur findet nun — dem Hexameter ganz anolog — soviel wir wissen, nur Eine Ausnahme Statt, dass der Abschnitt von der dritten nach der vierten Arsis verlegt wird, die *Hephthemimeris*: Prometh. vinct. 1.

χθονὸς μὲν εἰς τηλουρὸν | | ἥκομεν πέδον.

Nun finden sich freylich Verse, wie der von *Herm. de metr.* S. 148 aus dem *Aeschylos* angeführte *Prom. vinct.* 866.

Πελασγία | δεδέξεται | θηλυκτόνῳ; — falls *Brunk* richtig emendirt hat — die keine beider Cäsuren haben: aber diese sind *so selten*, dass sich nicht viel ähnliche auffinden lassen, und der Kritiker also durchaus kein Recht hat, solche neu zu bilden. Im Prometh. vinct. finden sich nicht mehr als *drey* ohne diese Cäsur: 617. 645 und 866, von denen den letzte überdiess durch neuere Kritiker erst um den gewöhnlichen Tact gekommen ist: etwas häufiger zwar sind sie in den übrigen äschylischen Tragödieen, besonders in den Persern und der letzten Hälfte des Agamemnon. Doch werden bey einer gründlichen Bearbeitung des Tragikers noch gar manche von diesen verschwinden. Denn ein Theil krankt zugleich an anderen Gebrechen, als Prometh. 866. Sept. adv. Theb. 125. Pers. 327. Agam. 1076. 1263. 1278. 1610. Choeph. 1. Eum. 478, und ein anderer besteht aus wahren metrischen Ungeheuern, als Agam. 952. Eum. 26. Suppl. 413 die entweder verdorben sind, oder beweisen, dass Äschylos nicht eben überall seine Verse so fleissig arbeitete, wie im Prometheus durchgängig geschehen ist. Noch seltener natürlich sind sie beym *Sophokles*, in dessen längstem Trauerspiel, dem Oidipus auf Kolonos, nur vier Beyspiele vorkommen: 372. 575. 1317. 1542; in den Trach. fünf, denn 435 und 555. Erf. sind corrupt u. s. w.

Was nun die 22 sophokleischen und die 100 äschylischen Verse anlangt, die Hr. *A.* so schnell zur Bestätigung seiner Verbesserung gefunden haben will, und aus denen sein wahrscheinlich jedem gleich auffallendes Resultat geflossen ist: so bedauern wir, erklären zu müssen, dass unter allen *hundert zwey und zwanzigen* nur *Ein einziger* beweist, was er beweisen soll; dieser aus dem *König Oidipus*: 46

ἴθ' ὦ βροτῶν ἄριστ' | ἀνόρθωσον πόλιν.

denn in allen anderen liegt die Cäsur nach der Penthemimeris oder der Hephthemimeris, und wenn zugleich die dritte Arsis ein Wort endigt, so ist das, nach Hn. *A.* eigener, richtiger Unterscheidung, nur eine *Incisio*. Wie war es möglich, dass der scharfsinnige Mann Verse, wie

ὑψηλοκρήμνοις || τὸν | λεωργὸν ὀχμάσαι. *Prom. vinct.* 5.

oder wie

ξύμφημ'. ἀνηκουστεῖν | δὲ || τῶν πατρὸς λόγων. das. 40.

für gleichtönend mit dem seinigen

ταγοῦχος ὡς | ἀνὴρ | ἐπισκοπεῖ θρασὺς

ausgeben konnte? — Uebrigens wollen wir unsere Ansichten von den Ab- und Einschnitten des Trimeters weder für schon reif, noch vollständig erklären, und enthalten uns also auch, der Ahlwardtschen Conjectur geradehin ein *nigrum theta* zuzutheilen. Zur Zeit geben wir also Hn. *Ahlwardts* zweytem Vorschlag, der eine richtige Hephthemimeris hat, entschiedenen Vorzug, und glauben die Stelle durch ihn glücklich geheilt.

Wir berichtigen zum Schluss noch den fast unbegreiflichen Druckfehler, dass S. 4 statt des Verses:

χάλκεον Ἠδωνῶν ταγὸν ἀνεπλάσατο

Epigr. adesp. 297, 2. *Anal. Brunkii* T. 3. S. 213 ein anderer gar nicht hieher gehöriger steht.

P.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 26 DECEMBER, 1808.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Berlin, in Commission b. Maurer: *Versuch einer Erklärung der punischen Stellen im Pönulus des Plautus.* Drey Programme von *Johann Joachim Bellermann,* Doctor der Theol. u. Philos., Director des berlin. cöllnischen Gymnasiums, und der davon abhängigen Schulen u. s. w. I Stück. 1806. II Stück. 1807. III Stück. 1808. Zusammen 206 S. 8. (16 Gr.)

Hr. D. *Bellermann* verdient für diese gelehrte Untersuchung den wärmsten Dank aller Alterthumsforscher, und selbst diejenigen, welche noch in dem durch *Adelung's Mithridates* neulich wieder genährten kritischen Unglauben befangen sind, werden wenigstens so viel eingestehen müssen, dass Hr. *B.* einen hohen Grad von Gelehrsamkeit und Scharfsinn in der allgemeinen Begründung und partiellen Durchführung seiner Hypothese gezeigt habe. Rec. bekennt aufrichtig, dass er das Punische im Plautus lange Zeit für weiter nichts als ein Spiel des Witzes und einen von Plautus selbst erfundenen punischartigen Jargon gehalten habe. Er verglich mit diesem: *Yth alonim valonoth* u. s. w. die mesopotamische Rede, welche *Holberg* in seinem Ulysses von Ithaka dem Ambassadeur Chilian in den Mund legt, und meinte, der Schatten des schalkhaften Komikers würde nicht wenig ergötzt werden, wenn ein Kritiker in seinem *Skiolski dolski podolski, spaelamdissimo renkalavet, speckavet* u. s. w. einen schätzbaren Überrest der ausgestorbenen mesopotamischen Sprache fände! Die Wahrnehmung, dass Aristophanes in seinen Acharnensern dem Pseudartabas einige persische Worte sagen lässt, konnte Rec. in seinem Glauben nicht irre machen, indem dort der Fall offenbar ganz anders ist. Allein dieser kritische Skepticismus ist durch die vorliegende Untersuchung völlig niedergeschlagen worden, und Rec. stimmt dem Vf. bey, wenn er sich für überzeugt hält, „das Räthsel gelöset zu haben", und wenn er behauptet: „Irre ich mich, dass ich das Punische, welches zwey Punier und eine Punierin spricht, für erklärbar halte, und ist im Gegentheil die Äusserung Anderer, namentlich *Adelung's*, gegründet, dass die Stellen im Poenulus nichts als Worte ohne Sinn, Laute ohne Verstand sind: so muss man es für das grösste Wunder halten, wenn aus solchen willkührlich zusammengeworfenen Phrasen nicht allein ein verständiger Sinn, sondern gerade derjenige Sinn herauskommt, der in dieser Verbindung erwartet wird" (III. S. 3). Wären bloss die 16 Verse aus *Act. V. Scen. I* vorhanden: so könnte man „die Übersetzung wie den Quotienten eines Divisions-Exempels betrachten, bey welchem die Probe durch die Multiplication, zur Überzeugung von der Richtigkeit des Verfahrens und der Rechnung selbst, nicht gestattet wird." Allein die einzelnen Verse, Phrasen und Wörter, welche *Scen. II* u. *III* vorkommen, und in den lateinischen Dialog gliederweise vertheilt und mit demselben aufs innigste verkettet sind, lassen gar keinen Zweifel mehr übrig, sobald, was hier überall mit grösster Sorgfalt und Genauigkeit geschieht, bey jedem Worte Wurzel, Bildung, Sprachgebrauch und Beweisstelle nachgewiesen wird.

Hr. *B.* giebt I, 14—21 (vrgl. II, 3—4) ein vollständiges Verzeichniss der Schriftsteller, welche die punischen Stellen im Plautus erläutert haben. Für den ältesten hierunter erklärt Hr. *B.* den *Anonymus,* welcher die ersten 10 punischen Verse in der ersten Scene in 11 lateinische Zeilen zu übersetzen versuchte. Diese Übersetzung, welche in unseren Ausgaben gleich hinter dem punischen Texte stehet, wird gewöhnlich für eine von *Plautus* selbst verfertigte gehalten. Der Vf. zeigt I, 19—20, und II, 42 ff., dass diese Annahme die höchste Unwahrscheinlichkeit enthalte. Zu welcher Absicht sollte Plautus, der ja nicht für *Leser,* sondern für's Theater schrieb, das Punische übersetzen? Sollte es mit recitirt werden? Und warum übersetzte er nicht Alles, sondern nur den Anfang? Das Schwerste ist die zweyte und dritte Scene; hier sind wir ohne Hülfe. Auch ist die Übersetzung in einzelnen Puncten nicht nur mangelhaft, sondern auch unrichtig. Endlich ist auch der lateinische Styl wahrhaft anti-plautinisch (I. 20). Man muss daher annehmen, dass ein späterer Autor, der Etwas für die Erklärung dieses Punischen thun wollte, diess *Quid pro quo* beyfügte, in der Folge aber, da er sich der Arbeit nicht gewachsen fühlte, lieber aufhörte. „Übrigens, heisst es II, 43, ist uns jene frühe anonyme Dollmetschung der zehn ersten Verse sehr schätzbar, weil sie uns eine alte Ansicht der Sache liefert, und die Wahrheit neuerer Versuche bestätiget. In sofern entstehet natürlich der Wunsch, dass derselbe unbekannte Verfasser auch alles Übrige auf seine Art übersetzt haben möchte." Unter den übrigen Erklärern wird dem berühmten *Sam. Bochart* mit Recht der Vorzug eingeräumt. „Er kam, meines Erachtens, der Wahrheit näher, als alle Vorgänger. Da er aber weder die sechs letzten Verse der ersten Scene, noch die siebenzehn ein-

zelnen Phrafen der zweyten und dritten Scene berührt: fo fieht man, dafs er nur einen Theil des Weges betrat."

Von einem anderen Erklärer fagt Hr. *B.* I, 17: „*Georg Heinrich Saphunius*, nach Anderen *Sappuhnius*, hat diefen Gegenftand in einer *Commentatio philol.* Leipzig 1713. 8, aus dem Aramäifchen erklärt. Aller angewandten Mühe ungeachtet, habe ich diefe Schrift weder aus den Buchläden, noch aus Bibliotheken erhalten können, kann alfo auch nicht darüber urtheilen." Diefelbe Klage wird II, 4 wiederholt. Rec. befitzt diefe felten gewordene kleine Schrift. Sie führt den Titel: *Commentatio philologica, qua nobilis linguae Carchedonicae reliquia ab Acc. Plauto Sarfin. Actu V. Sc. I et II fabulae, quae infcribitur Poenulus, adfervata explicatur et ad dialectum Aramaeam refertur a Georgio Henrico Sappuhnio. Lipfiae apud J. Chrift. Martini* 1713. 48 S. 8. Der Vf. fchickt feiner Erklärung felbft folgende acht Thefes voraus: 1) *Phoenicum et origo et appellatio ab Edomo gentis conditore deducenda.* [Von ארמים (*rubentes*) fey Φοινικες die Überfetzung; die Ableitung von כנעני, *κνα* oder *χνα*, welche fchon *Berofus Hift. Lib. I* mache, fey unrichtig. Hr. *B.* dagegen vertheidiget I, 7. III, 5 u. 6, jene ältere, befonders von *Bochart* (*Geogr. facr. Lib. IV, c.* 34) gut unterftützte Herleitung, wofür er III, 6 noch eine artige, vom Hn. Prof. *Buttmann* mitgetheilte Bemerkung beybringt: die Endigung *ικες* in Φοινικες fey blofs Bildungsfylbe des Pluralis, und κ gehöre nicht zum Stammworte, wie der identifche Name *Poeni* anzeige; fo heifse alfo das Volk Φοινι oder *Phuni*, und Φνα entftand aus *χνα*, weil die *Afpiratae* in einander übergehen. Beide Vff. bauen viel auf ihre Etymologie: der eine, den Hebraismus; der andere, den Aramäismus.]. 2) *Hi Phoenices Tyrum condiderunt.* 3) *Horum ἀπυρροξ et colonia eft gens Poenorum in Africa.* 4) *Hi linguam Phoeniciam in Africa propagarunt.* 5) *Hujus tamen linguae nihil fere hodie fupereft literariorum momentorum, nec an vel in regno Snatta, vel infula Maltha ejus ufus obtineat, certo fcitur.* [Hr. *B.* giebt I, 13 ff. Nachweifungen über die fparfamen punifchen Sprach-Überrefte. Beide Vff. haben der vielen punifchen Wörter und Redensarten nicht erwähnt, welche man bey Jofephus (z. B. Antiqq. VIII. c. 5. §. 3), Hieronymus, Auguftinus (welcher, als ein Eingeborner, diefe Sprache verftand), Terent. Varro, Feftus u. a. angeführt und erklärt findet. Hr. *B.* würde fich durch einen Nachtrag, worin diefe Überrefte gefammelt und kritifch beleuchtet würden, fehr verdient machen]. 6) *Punica Plautina, licet turpiter librariorum infcitia deformata, et a Sam. Bocharto et erud. Petito impari fucceffu explicata, origines fuas Phoenicias quodammodo referunt, Aramaeae dialecto, quam Ebreae propriora.* [Der ganze dürftige Beweis befchränkt fich auf Jef. 21, 11 und *Sal. Jarchi* zu Obad. V. 6. Hr. *B.* führt feinen Beweis des *Hebraismus* ungleich beffer. Sein Refultat ift III, 4: „Dafs das Punifche zu Plautus Zeit von dem Hebräifchen zu Esra's oder Nehemia's Zeiten (welche ungefähr 300 Jahre von einander lebten) in der Hauptfache nur wenig verfchieden gewefen fey."] 7) *Verfu ea fcripta funt, fed eo, qui modulationi Orientalium congruus eft.* [*S.* begnügt fich damit, zu zeigen, dafs im A. T. ein Metrum fey, und fchliefst S. 32: „*Tale quoque Plautini carminis noftri εἶδος eft, cujus poefeos rationes, forfan alio loco explicari poterunt!!*" Wahrfcheinlich wufste der gute *Sappuhn* nicht, dafs fchon 1688 der berühmte *Clericus* die zehn erften Verfe für *Reime* erklärt hatte, welche fo klangen:

Chi nittham milchi
Oumithdabre iski
Bnoth fcheningnhou li
Ouben achi u. f. w.

Auf eine folche Metropoeie hat Hr. *B.* Verzicht geleiftet!] 8) *Charactere Somroneo feu Samaritanis proprio, defcripta fuiffe probabile eft, vel etiam Syrorum Eftrangelo Pfeffito dicto etc.* [Bey der Erklärung felbft aber find, wie bey Hn. *B.*, die punifchen Wörter in unferem jetzigen hebräifch-chaldäifchen Quadrat-Typus abgedruckt.]

In der auf diefe Einleitung folgenden Erklärung zeigt *Sappuhn* zwar zuweilen viel Scharffinn und Sachkenntnifs, aber wenig philologifche Genauigkeit; fie geht bis zur III Scene. Hier bricht *S.* mit den Worten (S. 45) ab: „*Quae autem Sc. III. Gidenemes et filii* (vielmehr *filiae*, denn es find punifche Mädchen) *falutantium verba fint, Aefculapii opem exfpectant, nobis certe ἀνόητα. Nifi forte tempus nos plura edocebit.*" Diefer Äfculapius ift nun in Hn. *B.* erfchienen, welcher nicht nur zuerft *alle* punifchen Wörter und Redensarten des Poenulus überfetzt und erklärt, fondern auch feine fämmtlichen Vorgänger an philologifcher Gelehrfamkeit, an gefundem Urtheil und Gefchmack weit übertroffen hat. Wir theilen den Lefern jetzt einige Stellen zur Probe mit, und begleiten fie mit einigen Erinnerungen.

Wir haben fchon angeführt, dafs Hr. *B.* das Punifche durchaus aus und nach dem Hebräifchen erklärt. Er betrachtet diefe Stellen gerade fo, als ob fie rein-hebräifche wären, und wendet mit gröfster Rigorofität alle Regeln der hebr. Grammatik auf fie an. Faft fcheint es, als ob er hiebey etwas zu weit gegangen und fich zuweilen die Sache zu fehr erfchwert, auch wohl die Erklärung etwas zu weit hergeholt habe. Verfchiedenheiten in Formation, Flexion, Conftruction, Pronuntiation u. f. w. kann man immer annehmen, und dennoch eine gröfsere Harmonie mit der hebräifchen Sprache als mit der aramäifchen und arabifchen annehmen. Dafs demungeachtet auf die verwandten Dialekte fleifsige Rückficht genommen werden mufs, verfteht fich von felbft. Diefs gefchieht ja ohnediefs fchon bey der Erklärung der hebräifchen Schriftfteller felbft, und es liegt in der Natur der Sache, dafs die Licenz hier noch gröfser feyn müffe. Nach unferem Dafürhalten hat Hr. *B.* bey feinem Hebraismus darin eine Inconfequenz gezeigt, dafs er nicht den *famaritani-*

fchen Schrift-Typus wählte, welcher doch der althebräifche ift und mit den verfchiedenen phönicifchen Alphabeten auf *Büttner's* Vergleichungs-Tafeln die gröfste Ähnlichkeit hat.

Die erften 6 Verfe aus Act. V, Sc. I. lauten nach Hn. *B.* maforethifirender Punctation und Transfcription fo: *Eth — eljonim veeljonoth ficcarthi jismecun foth, chi mlachai jitthammu mazliach midabrehem iski; Labo kenothet ben achi jedidi ubnothai, bruach rab fchel eljonim ubimfchurathehem. Bterem motho chanoth othi helech Antidamarchon, ifch fchejada li; bram tüppal eth chajil fchichnatham lejiphah.* Diefe Worte werden fo überfetzt: „Den Göttern und Göttinnen will ich opfern, die diefe Stadt befchützen, wenn fie meine Gefchäfte begünft gen, wenn mir mein Plan durch ihre Hülfe gelingt, meinen geliebten Neffen und meine Töchter wieder zu finden! Doch das kann nur durch der Götter grofse Macht und durch ihre Vorfehung gefchehen. Der güte Antidamarch, einft mein Gaftfreund, ift leider todt! Er liebte mich — (nach einer Paufe) Doch er ift jetzt im Kreife der glücklichen Edeln." Unter diefer etwas freyeren Überfetzung fteht auch noch eine ganz wörtliche, und hierauf folgen die philologifchen Anmerkungen, worin jedes Wort grammatifch und exegetifch erklärt wird. Bey dem Worte *ficcarthi* konnte die Bedeutung *opfern* ohne weitere Deduction angenommen werden, da fie die gewöhnliche ift. *Iski* (עסקי) wird von *efek* (*afak*) abgeleitet, welches im Chald. Rabbin. und Talmud. *ftudium, res, negotium* u. f. w. bedeute. Rec. vermifst hier den reinen Hebraismus, worauf der Vf. doch fonft fo viel hält; auch hat fchon *melachah* die Bedeutung *negotium*. Sollte nicht *chiski* (חזקי) *meine Kraft*, in dem Sinne: die Götter werden, zur glücklichen Ausführung meines Gefchäftes, meine Kraft unterftützen — vorzuziehen feyn? Oder will man lieber אַסִּיךְ *Fut. Hiph. r.* נָסַךְ *libabo*, (vgl. Pf. 16, 4 u. a. St.) lefen? Dann hätte man zugleich ein Zeitwort, welches dem vorhergehenden הזכיר entfpräche. In Anfehung des *Brâm* oder *Beram, in alto, i. e. in coelo*, ftimmt Rec. dem Vf. vollkommen bey. Warum follte eine Vorftellung defshalb unpunifch feyn, weil fie hebräifch ift? „Die Idee, heifst es I. S. 37, dafs die Tugendhaften im Himmel glücklich leben, ift im ganzen Oriente fehr alt. Der Grieche und Römer drückte fich hierüber anders aus, wenn er gleich auch vom Olymp und den elyfaifchen Gefilden fprach. Der Punier hat die orientalifchen Vorftellungsarten. Es ift ein guter Zug von des Plautus Aufmerkfamkeit auf Nationalverfchiedenheit." Nach Rec. Meinung liegt fchon in עֶלְיוֹנִים und עֶלְיוֹנוֹת eine Rechtfertigung diefer Erklärung. *Sappuhn* theilt V. 6 fo ab: *Is fe debrim dyfel yth chyl fchnu tam liphol, i. e. Hunc virum dicunt, quod fecerit omnes ad quod aptus erat, ut faceret.*

Vorzüglich glücklich war Hr. *B.* in Erklärung des Dialogs in Act. V. Sc. II. (2 St. S. 6 — 39.) Die Worte: *Hanno muthumballe bechaedreanech* theilt er fo ab: *Hanno muthim balle bechaedre anech, i. e. Sitis gratiofi, viri domini mei, in intimo meo eft angor:* Verzeihen Sie, meine Herrn, ich bin gar fehr verlegen." Alle Ausleger haben, fonderbar genug, geglaubt, dafs die Antwort Milphio's: *Hannonem fefe ait Carthagine, Carthaginenfem Muthumballis filium*, die wahre Überfetzung jener Worte enthielte. Es wäre doch auffallend, dafs eben der Milphio, der als ein höchft unwiffender und unglücklicher Dollmetfcher vorgeftellt werden foll, und deffen ganze punifche Sprachkenntnifs fich auf die Grufsformel: *Avo* (*falve*), auf das Wort *rufen* (*medici*) und auf den Fluch *lachannam* (*ad daemones*) befchränkt (wovon er noch überdiefs einen völlig verkehrten Gebrauch macht), hier den rechten Sinn getroffen haben follte. Das Lächerliche feines *Quid pro quo* liegt darin, dafs er einen Herrn *Muthumballes*, den Vater Hanno's, erfchafft, und der Stadt Karthago den Namen *Chadreanech* beylegt. Da im ganzen Alterthume keine einzige Stelle vorkommt, woraus erhellet, dafs Karthago auch *Chadreanech* geheifsen habe (denn Καρχηδών ift doch davon ganz verfchieden): fo verdient es eine ernftliche Rüge, dafs *Bochart, Cellarius, d'Anville* u. a. aus unferer Stelle diefen Namen ohne Weiteres aufnehmen. Wenn Hr. B. die Wörter: *Avo*, *Rufen* und *Lachannam* auch im Texte durch das franzöfifche: *Bon jour, Medecins, aux Diables* ausdrückt: fo gewinnt zwar gewiffermafsen die Deutlichkeit; allein das Ganze erhält dadurch auch einen zu ftarken Anftrich des Modernen. V. 42 überfetzt Hr. *B.*: *Me bar bocca* d. i. *was für ein Wicht!* In den Anmerkungen wird diefs fo erläutert: was ift das für ein Sohn des Jammers oder der Thräne" (מֶה בַּר בִּכָּה) d. h. was für ein jämmerlicher Menfch! Bekanntlich giebt der ungefchickte Interpret Milphio hievon die Deutung: *Miferam effe praedicat buccam fibi.* Diefs führt auf die Vermuthung, dafs der punifche Text *mifar* ftatt *mibar* oder *mebar* gelautet haben möge, wodurch das Wortfpiel viel leichter erklärt werden kann. Daher fchlägt Hr. B. auch noch vor: מִי זַר בִּכָּה: *quis peregrinus flebilis*, was für ein jämmerlicher Fremdling. Rec. ift in Abficht auf *mifar* ganz derfelben Meinung; aber gegen בִּכָּה hat er noch einige Bedenklichkeiten, theils wegen der Pronuntiation, theils, weil Milphio's Deutung alsdann doch noch einige Richtigkeit haben würde. Er glaubt, dafs an בּוּקָה oder בּוּקָה *inanitas, vacuitas* gedacht werden müffe. Diefes Wort ift zugleich mit פוק verwandt, welches von unregelmäfsigen, verworrenen Reden gebraucht wird (vgl. Jef. 28, 7). *Sappuhn* hat: מי זר בקקא; *Me far bocca: quis eft peregrinus ille fcifcitas;* aber die Pronuntiation hat, bey der Ableitung von בקק, ihre Schwierigkeiten. Zur Beftätigung der von Rec. vorgefchlagenen Erklärung dient noch, dafs זר auch von der *lingua barbara* gebraucht wird. Der Sinn ift: Wer ift der Fremde (זר *peregrinus*, auch in Abficht der punifchen Sprache), der fo verworren und albern (einen folchen *Jargon*) redet?

Die folgenden Worte: *Audi tu, rufen nuco iftam*, giebt Hr. *B.*: *St. Höre! Rufen nuco iftam* d. i. *Medecins* (mit Kopffchütteln) *Abracadabra!* Er bemerkt

dabey: „Milphio giebt sich ferner das Ansehen, punisch zu sprechen, und stammelt einige Laute, an deren Spitze er das Wort *Medici* setzt, und dann einen Jargon von nichtsbedeutenden Worten: *nuco istam*, etwa wie der Taschenspieler sein: *Tuncus plemsit schimschallerlam*, oder *abra cadabra* und dergleichen auf sein *passez par ça* folgen läfst. Durch Kopfschütteln drückt Milphio den Sinn aus, dafs sein Herr kein Arzt sey.“ *Sappuhn* hat auch dieses *Abracadabra* zu erklären gesucht: *Rufen mi co is lam* (*legeventur haec hodie: Rofein mi ca jisalem*): *Medicos, quis de illis interrogat?* Rec. würde kein Bedenken tragen, dieser Erklärung den Vorzug zu geben, sobald man nur annehmen dürfte, dafs es die Antwort des Puniers, auf Milphio's *Rufen*, wäre.

Im III Stück, worin *Act. V. Sc. III.* erklärt wird, kommen schöne Bemerkungen über den Namen *Giddeneme*; über das aus dem Orient abstammende Wort *tunica* (כתונא), *genius* u. a. vor. Die beiden punischen Verse: *Handones illi hanon bene si illi in mustine* (V. 22) nach Hn. *B.* Abtheilung: חַן דּוֹנִי שֶׁאֵלִי חָנַן בָּנוֹת הָאֵלֶּה אֵין מוֹת חִנָּה und V. 23: *Me ipsi et enes tedum et alam naces timim* oder: מִי אַפְּסִי עוֹד הָאֱנוֹשׁ חָדוּם עַד עוֹלָם נָשִׁישׁ תָּמִים lauten in der Übersetzung: „Mein Herr frohlockt, dafs Gott die Töchter wieder schenkt (dafs er sie nicht dem Tode überlieferte). Auch ich bin froh (wer ist aufser mir glücklicher?); der Harm verstummt. Lafst jubeln uns!“ Gegen die Erklärung des einen oder anderen Ausdrucks liefse sich wohl Manches erinnern; aber im Allgemeinen hat der Vf. den Sinn gewifs sehr glücklich getroffen. Er hat hiebey um so mehr Verdienst, da ihm bey dieser Scene noch kein anderer Schriftsteller vorgearbeitet hatte. Wir haben nun an diesem Commentar die erste vollständige mit Sach- und Sprach-Kenntnifs verfafste Erklärung eines alten Documents, welches als der einzige gröfsere literar. Überrest einer höchst merkwürdigen Nation des Alterthums, jedem Freunde und Forscher der alten Literatur von grofster Wichtigkeit seyn mufs. Dafs sich Hr. *B.* auch bey Erklärung der lateinischen Stellen als einen eben so gelehrten und geschmackvollen Ausleger gezeigt habe, wird Niemand, bey sorgfältiger Vergleichung dieser gelehrten Programme, in Zweifel ziehen. Vorzüglich verdient die Übersetzung, welche einen schönen Mittelweg zwischen zu grofser Freyheit und ängstlicher Sylbenstecherey einschlägt, empfohlen zu werden. ℵ.

KURZE ANZEIGEN.

Kirchengeschichte. *Salzburg*, b. Mayr: *Über die Laien-Communion in der älteren Kirche, und die Reduction der Kleriker zu derselben*; eine kanonistisch - historische Skizze von M. *Rumpler*. Mit Genehmigung der k. k. österreichischen Censur. 1807. 2½ Bog. 8. (3 Gr.) Rein historisch, wie der Vf. seinen Gegenstand behandelt, sey auch unsere Anzeige davon. *Communio laica* war in der älteren Kirche die Herabsetzung der Kleriker aus der Gemeinschaft des Klerus in die der Laien und eine Strafe für diejenigen Geistlichen, die sich durch einen anstöfsigen Lebenswandel der Prärogative ihres Standes unwürdig machten. Sie wurden damit noch keinesweges aus der kirchlichen Gesellschaft excommunicirt, genossen vielmehr alle diejenigen Rechte, die den Laien - Christen auch zukamen; aber eine Gemeinschaft, die diesen zur Ehre gereichte, war jenen schon eine empfindliche Schande. Diese ursprüngliche Bedeutung des Wortes belegt der Vf. mit mehreren Stellen aus den ältesten Kirchenvätern. Aber schon in den ersten 3 Jahrhunderten war den weltlichen Personen der Genufs des Abendmahls nur *extra cancellos chori*, und nachdem es die Geistlichen vor ihnen schon empfangen hatten, verstattet. Einer solchen Theilnahme mufsten sich daher auch die ausgestofsenen Kleriker unterwerfen, und als im 15ten Jahrhundert auf dem Kostnitzer Concilio den Laien auch die Kelchreichung versagt wurde: so schlich sich allmählich eine ganz neue Bedeutung des Ausdrucks ein; es wurde darunter der Genufs des Abendmahls *sub unica specie et extra cancellos*, wie es nur die Laien empfingen, verstanden, wobey die erste und eigentliche Bedeutung ganz in Vergessenheit gerieth. — Die Reduction der Geistlichen zur Laien - Communion in dem älteren Sinn kam in dem Grade aufser Gebrauch, in dem der ganze Stand ausartete, weil sonst vom Pabste bis auf den Diakon Niemand mit Ehren darin sich hätte behaupten können. Nur im 16ten Jahrhundert, wo die Reformation die verdorbenen Sitten des Klerus dem allgemeinen Unwillen preis gab, erwachte hie und da der alte Gebrauch, schlief aber auch späterhin dermafsen wieder ein, dafs die Kirche den Klerikern sogar auf ihr eigenes Bitten selten erlaubte, in den Laienstand zurückzutreten.

In neueren Zeiten haben Einige gewünscht, dafs diese Degradation in den Laienstand wieder in Ausübung gebracht würde, und der Vf. wünscht es mit ihnen. Die humanste und galanteste Art, es zu thun, wäre, nach unserem Bedünken, die Befolgung des durch die Stimme der Natur noch immer ohne Erfolg aufgedrungenen Raths: Gebt ihnen, statt Jungfrauen, Weiber, damit sie nicht von Haus zu Haus herumschleichen und — Weiber verführen!

A + X,

Ausländische Sprachkunde. *Berlin*, b. Frölich: *The Vicar of Wakefield, mit Aussprache, wörtlicher Übersetzung der ersten Capitel und grammatischen Anmerkungen begleitet.* Von *Friedrich Theodor Kuhne*, Prof. abendländischer Sprachen auf der Julius - Carls - Universität. 1806. XXXX u. 470 S. 8. Man mufs die Mühe und den ausdauernden Fleifs bewundern, womit in dem vorliegenden Werke der Vf. gesucht hat, die Aussprache des Englischen durch den Deutschen geläufigere Lautzeichen auszudrücken. Ob aber bey aller Genauigkeit in der Ausführung der beabsichtigte Zweck erreicht sey, möchte immer noch etwas zweifelhaft scheinen: Rec. wenigstens befürchtet, dafs es Anfängern eben so schwer fallen werde, das Englische nach der hier gewählten Lautbezeichnung mit Leichtigkeit lesen zu lernen, als wenn er unter einer guten mündlichen Anweisung sich die englische Schreibungsweise gleich selbst bekannt zu machen, und so die Fertigkeit, mit derselben die gehörigen Töne zu verbinden, zu erwerben sucht. Hier eine Probe von der gewählten Bezeichnungsart der englischen Laute mitzutheilen, verbieten die zum Theil ganz besonders dazu gebildeten Buchstaben. Rw.

FORTSETZUNGEN.

Freyburg, b. Craz u. Gerlach: *Anleitung zur katechetischen Erklärung der Sonn- und Festtags - Episteln.* Von *Aug. Theod. Leuchte*, Diak. zu Haynichen. 1808. 3ter H. 116 S. 4ter H. 102 S. 8. (1 Thlr.) S. Rec. d. beiden ersten Hefte. 1808. No. 12.

Halle, b. Kümmel: *Journal für Prediger.* 1808. 53ter Bd. 1—4tes St. 480 S. 54ter Bd. 1—4tes St. 488 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) Auch unter dem besonderen Titel: *Neues Journal für Prediger.* 33ter Bd. 1—4tes St. 34ter Bd. 1—4tes St.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 27 DECEMBER, 1808.

HOMILETIK.

1) Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandl.: *Predigten* von M. *Christian Karl Gottfried Zeis*, Prediger zu Somsdorf, und Mitglied der Societät christlicher Liebe und Wissenschaften. Erste Sammlung. 1807. 146 S. 8. (16 Gr.)

2) Stendal, b. Franzen u. Grosse: *Religionsvorträge grösstentheils an Festtagen und bey besondern Veranlassungen und Fällen gehalten.* 1804. 362 S. 8. (20 Gr.)

No. 1 zeichnet sich weniger durch die Auswahl der Hauptsätze der Predigten, oder durch ihre kunstgerechte Anlage, als vielmehr durch ihre natürliche, herzliche Beredsamkeit aus; und sie würden in letzterer Hinsicht noch mehr gewonnen haben, wenn der Vf. in der Form und Bildung des Ganzen nicht bisweilen einem naheliegenden, aber schwer zu erreichenden Muster zu ängstlich nachgestrebt hätte. Auch hier beweiset es sich, wie gefährlich es sey, seiner Eigenthümlichkeit zu entsagen, und sich eine fremde Form für seine Denk- und Darstellungs-Weise aneignen zu wollen. Worauf aber der Vf. bey seinen Vorträgen noch besondere Rücksicht zu nehmen hat, und wo ihm das eben angedeutete Muster glänzend vor Augen steht, das ist das helle, leichte Auffassen der Theile, nebst ihrer natürlichen Ableitung aus dem Texte und ihrer Zergliederung. Gleich die erste Predigt, die (über Joh. IV, 47—54) *von dem Vertrauen auf die göttliche Hülfe in den Augenblicken der Angst* handelt, giebt Veranlassung, diese Bemerkung zu machen. Dieses Vertrauen wird zuerst nach seiner Beschaffenheit betrachtet, und gesagt, dass es lebendig, thätig, anhaltend und bescheiden seyn müsse. Was man sich aber unter einem lebendigen Vertrauen zu denken habe, ist aus dem, was darüber vorgebracht wird, nicht zu erkennen. Im zweyten Theile derselben Predigt wird von den Wirkungen dieses Vertrauens gesprochen, und als die erste Wirkung angeführt, dass es süss sey. Es leuchtet sogleich ein, wie unrichtig dieser Satz ausgedrückt sey; aber auch die Ausführung berichtiget den Ausdruck nicht, und der Sinn desselben bleibt schwankend. Eben so ist in der dritten Predigt (über Matth. XXIV, 15—28) *vom Siege der Auserwählten über den Gräuel der Verwüstung*, zwar Manches recht gut gedacht und gesagt, aber das Ganze hat keinen Zusammenhang, keinen Alles auf sich beziehenden Vereinigungspunct. — Bisweilen ist es auch dem Vf. begegnet, dass ihm ein Gedanke, ein Ausdruck entschlüpfte, den er bey grösserer Aufmerksamkeit gewiss zurückgehalten haben würde. So z. B. S. 28: „*der Staat* hat die gerechtesten Ansprüche auf diess alles, und wird jedes Opfer in seine Jahrbücher zeichnen, dass er es zu seiner Zeit vergelte." Hier ist offenbar etwas vom Staate gesagt, das sich auf keine Weise von ihm sagen lässt. S. 46: „Wenn es wahr ist, was selbst der niedrigste Sklav der Sinnlichkeit nicht zu leugnen wagen dürfte, dass der Mensch nach einem dauerhaften Genusse der Freude *reinscht* u. s. w." Andere Kleinigkeiten lassen wir unbemerkt.

Die Predigten No. 2 sind sämmtlich vor einer gebildeten, mit den neueren Fortschritten der sittlich-religiösen Aufklärung bekannten Gemeinde gehalten, und der Vf. verlangt, dass man bei Beurtheilung derselben auf diesen Umstand Rücksicht nehmen solle. Sie haben bey denen, die sie hörten, Beyfall erhalten; diejenigen, welche dieselben lesen, werden ihnen den ihrigen auch nicht versagen. Sie zeigen von einem wahrhaft gebildeten Verstande, und einem frommen Gemüthe; und dadurch, dass sie grösstentheils Gelegenheitsreden sind, müssen sie noch besonders in ihrem Kreise an Wirksamkeit gewonnen haben. Die Hauptsätze sind zwar nichts weniger, als neu, aber sie sind doch grösstentheils gut durchgeführt; nur bey einigen scheint der Vf. seine Muster zu wenig vergessen zu haben. Die sechste Predigt: *Was verdankt der preussische Staat seinen Königen, und zu welchen Pflichten ermuntert die Erinnerung daran jeden Unterthan?* am hundertjährigen Jubelfeste der preussischen Königswürde; so wie die folgende am Geburtsfeste des Königs: *Erfreuen wir uns des Glückes einer weisen Regierung? und, wenn diess ist, wie machen wir uns desselben werth?* sind durch den Vorgang der Zeiten Beweise geworden, wie schwierig es sey, bey solchen Gelegenheiten nicht zu viel zu thun. Zu der fünften Predigt, über *die Verwerflichkeit des Stolzes*, macht der Vf. die Anmerkung, sie sey bey einer localen Veranlassung gehalten. Wir finden, was wir sehr billigen, diese locale Veranlassung in der Predigt selbst sehr wenig herausgehoben, wünschen aber doch die Anmerkung lieber ganz weg. Was uns am wenigsten an diesen Predigten gefallen hat, oder, lieber gerade herausgesagt, missfallen hat, ist die gar zu sparsame Benutzung der Bibel, die fast wie Bibelscheue aussieht. Wir können nicht glauben, dass der Vf. die Entfernung der Bibel und ihrer Kern- und Kraft-Sprache

für einen Theil der fittlich-religiöfen Aufklärung anfehe. Dafs er ftatt der lutherifchen Bibelüberfetzung beym N. T. gröfstentheils die *Stolz*ifche gewählt hat, ift aus mehreren Gründen gar nicht zu billigen. Gh.

Mannheim, b. Löffler: *Wie nahen wir uns zu Gott?* In 6 Predigten von *Joh. Phil. Kirch*, Stadtkaplan zu Mannheim. 1805. 176 S. 8. (12 Gr.)

Wir nahen uns, nach der Anficht des Vfs., zu Gott 1) durch wahren Religionseifer, 2) durch Bekämpfung jeder unfittlichen Neigung, 3) durch wahre unparteyifche Selbftkenntnifs, 4) durch ftandhafte Wahrheits- und Gerechtigkeits-Liebe, 5) durch Menfchenliebe, Barmherzigkeit und Wohlthun, und endlich 6) durch tägliche Veredlung unferer felbft. Jedesmal ift auch auf das Gegentheil, wodurch wir uns von Gott entfernen, Rückficht genommen. Man fieht leicht, es ift dem Vf. mehr um ein äufseres als ein inneres Band feiner Faftenpredigten zu thun gewefen: denn man kann eigentlich nur auf Einem Wege fich zu Gott nahen. Auch weifet der Inhalt diefer Predigten felbft hinlänglich darauf hin, indem der Hauptfatz der letzteren, ohne ihn zu zwingen, alle die übrigen in fich vereiniget. — Die Vorträge felbft find zwar wenig geeignet, den Foderungen, die das Regelgebäude der Homiletik an fie machen könnte, Genüge zu leiften; aber das Feuer, mit dem Hr. *K.* fpricht, der edle Muth, mit dem er ungefcheut die Wahrheit Hohen und Niedrigen ins Geficht fagt, und das Gefühl feiner Würde, als Lehrer der Religion, das er überall und unverkennbar darlegt, geben ihm durch feine Predigten einen Werth, den man nur gar zu gern wieder von ihm auf feine Predigten herübertragen mag. Wir führen zur Beftätigung unferes Urtheils eine Stelle an, die auch zugleich dazu dienen kann, die Vorträge felbft näher zu charakterifiren. So heifst es S. 21, wo er von der Verfchiedenheit des Religionseifers nach der Verfchiedenheit der Umftände fpricht: „Er (der Religionseifer) zeigt fich bey der Obrigkeit, wenn fie thätig arbeitet, Reinheit der Sitten zu handhaben. O! die Obrigkeit kann es nicht verantworten vor dem Richterftuhle der reinen Sittlichkeit, wenn fie, die Befchützerin des Eigenthums, zuläfst, dafs Bürger den ungeheuerften Wucher treiben, und die Blutygel für ihre ärmeren Mitbürger werden dürfen. Die Obrigkeit hat nicht Eifer für Religion; Bürgerglück, Rechtfchaffenheit und Familien-Wohlftand liegt ihr nicht am Herzen, wenn fie der jungen und erwachfenen Menfchheit bis in die tiefe Nacht zu fchwärmen, zu zechen nachfieht, wenn fie nicht Wohnungen verfchliefst, wo die Unfchuld verpeftet wird, und der Menfch bis zum fiechen Körper den Becher der fchändlichften Freuden ausleert, wenn fie unfinnige Hazardfpiele vrftattet, die nicht nur alle Moralität verderben, fondern auch nur gar zu oft Kaffendiebe, Bankerotirer und vornehme Bettler erzeugen." Vortrefflich ift S. 102 ff. die Schilderung des Pilatus als Richters, in Hinficht feiner Menfchenfurcht und Menfchengefälligkeit; eben fo auch die Entwickelung der traurigen Schickfale Judas des Verräthers, in der zweyten Predigt S. 55 ff. Bey einer folchen feurigen, immer forttreibenden Art zu reden, wie fie dem Vf. eigen ift, kann es nicht fehlen, dafs die Sprache manchmal Gewalt erleidet, und Bilder vorkommen, die dem guten Gefchmacke anftöfsig find. Z. B. S. 144: „Menfchenliebe ift es, die diefen Jammer hindert; zu ihren geheiligten Altären flüchtet der Elende, ihr Schild deckt und fchützt den vom Schickfal Gemifshandelten vor den letzten zerfchmetternden Schlägen des Unglücks, über ihren Tempeln flammt im Sonnenglanz die Infchrift: Gott ift die Liebe!" AVJ.

Düsseldorf, b. Schreiner: *Chriftliche Religionsvorträge* von *B. C. L. Natorp*, Prediger der evangel. luther. Gemeinde zu Effen. 1 Sammlung. Auch unter dem Titel: *Predigten und Reden an Fefttagen und bey befonderen Gelegenheiten gehalten.* 2 Sammlung. Auch unter dem zweyten Titel: *Einige Predigten über das Buch Ruth.* 1803. I Abth. 314 S. II Abth. 322 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Rec. bezeugt mit Vergnügen, dafs der Stoff zu diefen Reden gut gewählt und trefflich bearbeitet fey. Unter den abgehandelten Gegenftänden zeichnen wir folgende als vorzüglich aus: Das Feft der göttlichen Vorfehung am 1 Jenner; die Frühlingsfeyer im May; das Stiftungsfeft des Chriftenthums am Pfingftfefte; das Confirmationsfeft am 17 May 1801; Rede zur Vorbereitung auf die Rathswahl; am Reformationsfefte; die Abendmahlsfeyer am Palmfonntage. *Am Schul- und Erziehungs-Fefte an Michaelis.* Ift der Ausgang oder Eingang der Jugend in die Schule, fchon in *Effen* ein Volksfeft, oder hat der Vf. erft ein folches Volksfeft eingeführt? Wer immer der Stifter davon feyn mag, wir wünfchen ihm Glück zu dem trefflichen Gedanken. Rec. wünfchte längft, dafs die Einführung der Jugend in die Schule, wie ihre Entlaffung, als ein Volksfeft gefeyert würde. Im *Genius der Zeit* ward ehemals eine Feyerlichkeit erzählt, wie zu Würzburg der Jugend einer dortigen Pfarrfchule am Ende des Schuljahres die Preife ausgetheilt wurden. Würde fie doch am Anfange jedes Schuljahres auch mit einer ähnlichen Feyerlichkeit wieder in die Schule eingeführt! Doch wir wollen fehen, was der Vf. hier für einen Stoff zu feiner Rede gewählt: „Ein Fefttag, wie der heutige, kann befonders Vätern und Müttern nicht anders, als wichtig feyn. Es ift der Gedanke an unfere Kinder, der uns an diefem Tage vor allen anderen befchäftigt. Diefe find es, die einftens an unfere Stelle treten werden, wenn wir den Schauplatz der Erde verlaffen: diefe find es, von denen wir es erwarten, dafs fie unfer Alter erheitern, den Schmerz unferes einftigen Abfchieds lindern, und nach unferem Tode das von uns hinterlaffene Werk Gottes auf Erden fortwirken werden. O der fchönen Hoffnung! — Doch werden dann diefe guten Pflanzen unferes

schönen Gartens gewifslich alle anwachfen? aufblühen? Früchte tragen? — Ift es denn fo ausgemacht, dafs einft, beym Anblick der Unfrigen, Freude und Wonne unfer Theil feyn wird? — Nein, nein, eine folche Kühnheit im Hoffen geziemt fich für uns nicht. Ich fehe es euch an, ihr Väter und Mütter, ihr feyd hier auch nicht ohne manche Beforgnifs erfchienen an diefem Tage des Feftes. Ich auch nicht. Es ift fo manches in der heutigen Welt, was uns unferer Kinder wegen bange macht. — Wir wollen nachdenken über einige Fehler, auf die wir befonders heut zu Tage bey der Erziehung unferer Kinder vorzüglich Rückficht zu nehmen haben u. f. w. — Rec. glaubt, dafs man mit der Wahl des Stoffs in diefer und in anderen Predigten vollkommen zufrieden feyn könne. Die Art der Behandlung deffelben ift aber nicht immer fo glücklich ausgefallen. Am beften hat ihm die *Confirmations-Feyerlichkeit* gefallen, welche als ein Mufter allgemein empfohlen zu werden verdient. Mit der Rede am Fefte der Unfterblichkeit, mit der Rede bey der Nachtmahlsfeyer und der am Fefte Jefu ift Rec. weniger zufrieden. Der Grund davon ift, weil der Vf. auch da von der Dogmatik gar keinen Gebrauch gemacht, wo er ihn gewifs als Lehrer der chriftlichen Religion hätte machen follen, und auf eine Art hätte machen können, welche auch für das Volk, oder für eine gemifchte Gemeinde, verftändlich und fruchtbar gewefen wäre. Rec. kann freylich nicht fodern, dafs ein Religionslehrer auf einmal alles fage, was fich von der Sache fagen läfst. Was der Vf. hier fagt, ift alles trefflich; und er könnte wohl auch ein andermal das noch Abgehende nachtragen, oder denfelben Stoff unter einem anderen Gefichtspuncte faffen; allein Rec. kritifchem Gefühle nach, fcheint diefes die Abficht nicht zu feyn. Die Geheimniffe, welche bis jetzt der Glaube der Chriften in der Unfterblichkeit, in der Perfon Chrifti, und im Abendmahle gefunden und angenommen, find auf eine folche Art hier übergangen, dafs der Vf. nicht wohl mehr dahin einlenken zu können fcheint; und wollte ers thun, fo wären die Zuhörer, welche nur den vorhergegangenen Vortrag vernommen, zu kurz gekommen. Jetzt, wo noch fo etwas vom alten Glauben beym Volke übrig ift, mag das hier Vorgetragene noch ein wenig Kraft mehr haben, als es in der Folge haben wird, wo die philofophifche Speculation nicht mehr von einem Factum, wie die Auferftehung Chrifti ift, unterftützt, und die blofs fymbolifche Handlung des Abendmahls ohne die Rückficht auf die Gegenwart Chrifti, und ohne den Glauben an feine höhere Natur, an feine Gottheit, ohne Kenntnifs von feinem Mittleramte, das Hinweifen auf feine Lehre und Beyfpiel vieles, fehr vieles vom Nachdrucke und Wirkfamkeit verlieren mufs, was fich Rec. gar wohl zu deduciren getraute, wenn er nicht zu weitläuftig zu werden fürchtete. Er ift nichts weniger als ein Anhänger der alten Schuldogmatik, und hat Beweife genug von einer lichten und reinen Einficht in die Theologie felbft fowohl, als von der Art, fie fürs praktifche Chriftenthum, als höhere Theorie deffelben zu gebrauchen, gegeben. Er hat aber auch die Erfahrung gemacht, dafs, um diefen zweckmäfsigen Gebrauch davon machen zu können, und fich einer richtigen Einficht in die Theologie rühmen zu dürfen, man die biblifchen Dogmen in die tieffte Tiefe und die höchften Höhen verfolgt, und auf allen Seiten, und jedes im Zufammenhange mit dem anderen, und mit den Bedürfniffen der Menfchheit betrachtet, diefe aber aufs genauefte beobachtet haben und kennen müffe; und dafs diefes leider die Sache unferer neueren philofophirenden Theologen und Volkslehrer nicht mehr fey. Dem fonft einfichtsvollen und gefchickten Vf. braucht Rec. nicht erft näher und bey jeder diefer Reden diefe feine Bemerkungen anzuwenden, und zu zeigen, was und warum er das und jenes vermiffe, und wie von jenen Bemerkungen hätte Gebrauch gemacht werden follen.

Der Stoff im zweyten Theile, der lauter Predigten über das Buch Ruth enthält, ift wieder fehr glücklich gewählt, als: 1) auch in dem verderbteften und gefährlichften Zeitalter giebt es gute Menfchen; 2) das häusliche Leben, eine Übungsfchule der Tugend; 3) über Einfalt des Lebens und des Charakters; 4) über Freudigkeit bey der Vollbringung feiner Berufsgefchäfte; 5 und 6) über liebreiches Wefen; 7) Naemi ruhig und ftark im Unglück; 8) Harmonie, die Grundlage des häuslichen Glücks; 9) der reiche Boas; 10. 11. 12) Heiterkeit des Geiftes; 13) einige fchöne Züge aus dem Charakter der Ruth. Rec. hat von jeher das Buch Ruth, diefes fchöne Denkmal der liebenswürdigften Häuslichkeit, mit dem gröfsten Vergnügen und dem herzlichften Antheile gelefen, und *Dalberg's* Gedanken glücklich gepriefen, das äfthetifch Schöne davon herauszuheben und in äfthetifche Grundfätze aufzulöfen. Der Vf. hat einen löblichen, und wie Rec. fich deffen Zuhörer denkt, gewifs auch einen nützlichen Gebrauch davon gemacht, aber nur in homiletifcher und afcetifcher Rückficht; fonft fcheint ihm diefe Sammlung ein viel zu weitläuftiger Commentar, über ein kleines Buch, das blofs aufmerkfam gelefen, fchon durch fich felbft, durch die blofse Darftellung folcher Familienfcenen mehr rührt und unterrichtet, als durch einen noch fo reichhaltigen Commentar, welcher noch überdiefs oft einen etwas gezwungenen Gebrauch von dem Buche felbft macht.

F.

Berlin, b. Maurer: *Chriftliche Belehrungen und Ermunterungen in Predigten*, zum Theil bey befondern Veranlaffungen gehalten von *Gottfr. Aug. Ludw. Hanftein*, D., k. pr. Ober-Confiftorialrathe etc. in Berlin. 1807. 374 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dafs der Vf. zu unferen vorzüglichften und beliebteften Kanzelrednern gehöre, ift bekannt genug, und man wird bey Durchlefung diefer Vorträge auch fehr leicht die Vorzüge bemerken, die diefes Lob erworben haben. Sie liegen nicht blofs in einer fchönen Diction, fondern vorzüglich darin, dafs er die Umftände der Zeit und des Orts, die Stimmung feiner

Zuhörer trefflich benutzt, um zu ihren Herzen zu reden. Wenn dazu, wie wir vermuthen, ein vorzügliches Äufsere und eine wahre körperliche Beredfamkeit kömmt: fo kann es dem Vf. nicht an dem verdienten Beyfall, und feinen Predigten nicht an grofsen Wirkungen fehlen.

Dafs der Vf. nicht blofs folche Vorträge zum Druck befördert hat, worin neue, felten auf der Kanzel vorkommende, Themen abgehandelt werden, dafs er vielmehr nichts fo eifrig fucht, als die allbekannten Wahrheiten der Religion zeitgemäfs vorzutragen, und fie *feinen* Zuhörern wichtig und eindringend zu machen, rechnet ihm der Rec. eher zum Lobe, als zum Fehler an. Denn offenbar ift das Letzte viel nöthiger als das Erfte; und wenn es gleich gut ift, dafs einige gedruckte Predigten fich durch Neuheit des Inhalts auszeichnen: fo wäre es doch nicht gut, wenn Alle diefs wollten. Da aber nicht fo fehr in der Neuheit der Themen, als in der Zeitgemäfsheit des Vortrags der Vorzug diefer Kanzelreden liegt: fo wird es nicht nöthig feyn, hier den Inhalt derfelben auszuziehen. Nur einige Themata will Rec. anführen, die ihm Gelegenheit zu einigen Erinnerungen geben. Die vierte Predigt ift überfchrieben: *Über die Kraft, welche in den Ausfprüchen des göttlichen Wortes liegt.* Das ift etwas undeutlich; find biblifche, und welche biblifche find gemeint? oder find überhaupt Kernfprüche verftanden, die eine Religionswahrheit ausdrücken? Man lernt erft aus der Predigt, dafs der Vf. von einigen biblifchen Kernfprüchen, worin eine heiligende oder tröftliche Religionswahrheit fich ausfpricht, reden will. Die fünfte redet *von der fchädlichen Verwechslung der Tugend mit der Gefetzlichkeit.* Sollte es nicht nützlicher feyn, das, was in diefer Predigt gefagt werden mufste und gefagt worden ift, anders als in diefer Terminologie auszudrücken? Unfere Zuhörer haben gar nicht nöthig, Tugend von der Gefetzlichkeit unterfcheiden zu lernen, wenn fie gleich immer *das* unterfcheiden lernen müffen, was man fich unter beiden Worten denkt. Von der 12 Pr. ift das Thema fo angegeben: *Wie unrecht und fchlimm* (foll heifsen: nachtheilig) *es fey, fein Gewiffen auf eine fo leichte* (wie leichte?) *Art zu beruhigen.* Die 13 fpricht über *merkwürdige Stunden des Lebens*, ift nach dem 26 Octbr. 1806 — in einer für Berlin und die preuffifchen Staaten nur allzumerkwürdigen Zeit — gehalten, und konnte wohl nicht füglich eine beftimmtere Überfchrift haben, die eigentlich wohl nöthig gewefen wäre.

Was die Ausführung betrifft: fo will Rec. diefe Vorträge nicht mit dem Buchftaben der homiletifchen Gefetze vergleichen, nach welchem der Vf. felbft manchen kleinen Flecken darin finden würde. Nur können wir den Wunfch nicht unterdrücken, dafs der Vf. immer hauptfächlich durch Gründe und in dem Geifte des Chriftenthums, oder der eigentlichen Geiftes- und Herzens-Religion, feine Zuhörer möchte zu tröften, aufzurichten, über den Geift und die Drangfale der gegenwärtigen Zeit zu erheben gefucht haben. Dafs diefs zuweilen gefchieht, wer wird das leugnen? Welcher chriftliche Prediger kann das ganz unterlaffen? Aber es gefchieht hier nicht oft genug, da es immer (nach Rec. Urtheil) gefchehen müfste. So wird z. B. die Hoffnung zu fehr darauf hingeleitet, dafs es bald im Zeitlichen beffer werden, dafs die jetzigen Bedrückungen bald aufhören, und die gegenwärtigen Beforgniffe bald eitel feyn, ja wohl gar, dafs der König bald nach Berlin zurückkommen werde; aber worauf gründet fich doch diefe Hoffnung? Gewöhnlich fogenanntes Vertrauen auf Gott reicht doch nicht fo weit, und das ächte chriftliche Vertrauen auf Gott weifet uns wohl nicht auf baldige beffere Zeiten hin, indem es wahres Völkerglück nicht eher erwarten läfst, als bis Regenten, Stellvertreter der Regenten und Unterthanen weifer, beffer und religiöfer geworden find; es läfst uns beftimmte äufsere Güter nie mit Zuverficht erwarten. Chriften können nach Wahrheit mit nichts anderem getröftet, d. h. über alles Sichtbare erhoben und zu ihren Pflichten in Leiden geftärkt werden, als dafs denen, die Gott lieben, alles, auch die gröfsten Umwälzungen der Staaten, auch die fürchterlichften Drangfale, zum Beften dienen, und dafs alles zur Beförderung des Reichs der Wahrheit, der Tugend und Seligkeit der Menfchen gereichen müffe, ohne beftimmen zu können, wann, wie und wo es kommen wird. Diefe höhere und doch einzig religiöfe Anficht der Weltbegebenheiten zeigt fich in diefen Vorträgen nicht fo oft und hell, als zu wünfchen wäre.

Dfr.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Breslau*, b. Korn: *Erweckungen zur Anbetung Gottes im Geift und in der Wahrheit.* 1807. 256 S. 16. (8 Gr.) Formulare zum Beten und Betrachten find nach dem Vf. „Erweckungen zu einer innigen Andacht, zu einer feligen Vereinigung mit Gott, durch die frömmften Gefinnungen und Empfindungen." Man findet alfo hier religiöfe Betrachtungen und Gebete für katholifche Chriften. Die Betrachtungen find dem Vf. beffer gelungen, als die Gebete, in welchen die Simplicität der Gebetsfprache ganz verfehlt ift. Das Morgengebet S. 16 fängt fich z. B. alfo an: „Mild und freundlich färbt das Morgenroth den Gefichtskreis, und die Natur entfaltet im zunehmenden Tageslichte ihren fanften Reiz." Und weiter unten heifst es: „Dann fliefst der Strom meines Lebens mit befruchtenden friedlichen Wellen ftill und gelaffen zwifchen feinen Ufern, wenn diefe gleich nicht immer beblümt wären." — Leidet hier nicht das Anwendung, was der Vf. felbft in feiner Vorrede S. IV fagt: „Wer möchte wohl die Andacht zu einer romantifchen Vifion, zu einem Ausbruche der Phantafie herabwürdigen wollen?" Ueberhaupt find Gebetsformulare, wenn fie fich nicht auf vorhergegangene Betrachtungen beziehen, eine zwecklofe Sache, verlieren den eigenthümlichen Charakter des Gebets und gehen in Betrachtungen über. Denn das Gebet foll die Empfindungen deutlich darftellen, welche vorhergehende Gedanken in uns erweckt haben. Da aber nur felten ohne vorhergegangene Betrachtung die Gedanken vorausgefetzt werden können, welche Empfindungen verurfachen follen: fo werden diefe Gedanken gewöhnlich im Gebete felbft vorgetragen, und dadurch geht der eigentliche Charakter des Gebets, wodurch es fich von der Betrachtung unterfcheidet, verloren.

O. m. r.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 28 DECEMBER, 1808.

PHYSIK.

GRÄTZ, b. Ferstl: *Compendiaria Physicae institutio,* quam in usum tironum conscripsit hujusque scientiae statui recentissimo accommodavit *Jo. Phil. Neumann*, Physicae in C. R. Lyceo Graecensi Prof. P. O. Tomus I. Cum fig. aeri incisis. 1808. VI u. 231 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Hr. N. gehört zu den fleifsigen deutfchen Phyfikern, welche, mit der Zeit fortfchreitend, die grofse Menge neuer fogenannter und wirklicher Beobachtungen prüfend in Empfang nehmen, und von einem reifen männlichen Urtheile begleitet, fie zum Vortheile ihrer Zuhörer und Lefer gehörig zu benutzen wiffen. Da kein neueres lateinifches Compendium der Art exiftirt, und der Vf., dem in allen k. k. Staaten geltenden Befehle zufolge, im Lyceum zu Grätz — wo er feit ein paar Jahren als Profeffor angeftellt ift — die Phyfik lateinifch vortragen mufs: fo wurde er genöthiget, felbft Hand ans Werk zu legen, und einen zweckmäfsigen Leitfaden zu entwerfen, wobey er fowohl die älteren Schriften eines *Neuton*, *Gravefand*, *Mufchenbroek* u. f. w., als vorzüglich auch die neueren eines *Coulomb*, *Hauy*, *Sauffure*, *Lavoifier*, *Cavallo*, *de Luc*, *Ritter* u. f. w. und unter den Zeitfchriften befonders *Voigt's Magaz.*, *Gilberts Annal.* und *Gehlens Journ.* gewiffenhaft benutzte. Wo der Vf. anderer Meinung ift, oder bey denen Phänomenen, von welchen er andere Folgerungen ableitet, als wie diejenigen der von ihm benutzten Schriftfteller find, hat er diefes jedesmal bemerkbar gemacht; und wenn der unbefangene Lefer in diefen eigenen Folgerungen des Vs. auch manche findet, die den Wunfch übrig läfst, dafs Hr. *N.* doch freyeren Blicks, nicht feine ihm vielleicht zur Gewohnheit gewordenen Vorftellungen, fondern vielmehr die Phänomene felbft aufgefafst haben möchte: fo glaubt Rec. doch mit jedem Parteylofen eingeftehen zu können, dafs jene eigenen Bemerkungen, Vergleichungen und Ableitungen des Vfs. von einem ernften, in unferer Zeit feltenen Studium zeugen. Das Buch zerfällt in 9 Capitel, welche durch eine verfchiedene Begriffserläuterungen enthaltende Einleitung vorbereitet werden. Die allgemeine Phyfik oder Naturkunde trennt Hr. *N.* in Naturbefchreibung, Archäologie oder Gefchichte der Natur — von der bis jetzt nur einzelne Fragmente exiftiren — und Naturlehre; eine Eintheilung, welcher Rec. huldigt, fofern dabey nicht vergeffen wird, dafs fie, wie alle ähnlichen, dem umfchauenden Verftande und nicht der Natur zu Liebe entworfen wurde. Der Schule treu bleibend begreift der Vf. blofs die Naturlehre anorg. Körper, nicht die Phyfiologie, unter dem, was er Phyfik nennt, führt diefer jedoch die Chemie in ihren wefentlichften Momenten zu, und verfucht es, den Unterfchied einer (fogenannten) reinen, allgemeinen und angewandten Phyfik möglichft ftrenge durchzuführen, wogegen Rec. in wiffenfchaftlicher Hinficht nichts einwenden, hingegen als Lehrer der Phyfik aus der Erfahrung die Unanwendbarkeit verfichern kann. Im *erften* Cap. werden als allgemeine Körpererfcheinungen räumliche Ausdehnung, Geftaltung, Trägheit, Anziehung, Theilbarkeit, Undurchdringlichkeit und Porofität, nach atomiftifcher und dynamifcher Anficht, von eigenem Urtheile begleitet, kurz und fafslich abgehandelt; fo wie im *zweyten* Cap. die allgemeinen Bewegungsverhältniffe, ohne dabey einzelne, Bewegung veranlaffende Kräfte zu berückfichtigen, unterfucht. Das *dritte* Cap. ift den chemifchen Elementen gewidmet, wo die gewöhnlichen Begriffe der Chemie, der Grundftoffe nebft einer kurzen Gefchichte derfelben vorkommen. Der Satz, dafs die fogenannten Grundftoffe (denen Hr. *N.* einen Licht-, Wärme-, elektrifchen und magnetifchen Stoff beyfügt) als unveränderlich fpecififch-verfchiedene Materien angefehen werden, möchte auch, trotz der lebhaften Vertheidigung des Vfs., nicht Stich halten, und fteht mit dem Entwickelungsgange der Natur fowohl, als überhaupt mit ihrer Ganzheit (man verzeihe das Wort), mit ihrem Gefammtleben in offenbarem Widerfpruch. Wohlthätig ift für das Fortfchreiten der Theile der Naturkunde die genaue Forfchung und Kenntnifs des Einzelnen: aber frommen kann der *umfaffenden* Naturkenntnifs des nach Wahrheit ftrebenden menfchlichen Geiftes eine Anficht und ein Verfahren nicht, deffen Ziel vollendete Zerfplitterung und Verzerrung des Naturganzen ift; und namentlich läfst fich in jenem Falle das von Bequemlichkeit gepflegte Verfahren keinesweges billigen, felbft wenn ihm auch der gröfste Theil der lebenden Phyfiker huldigte, die chemifchen Grundftoffe als abfolut fpecififch verfchiedene Materien zu betrachten, weil fie weniger Wandelbarkeit als organifche Gebilde zeigen. Läfst fich denn nicht der Fall denken, dafs unfere Analyften nach und nach die chemifchen Elemente auf Licht, Wafferftoff und Sauerftoff, oder Licht und Waffer zu reduciren genöthiget wären; und zeigen

denn z. B. die neuesten *Davy*'schen Versuche nicht, dass selbst Metallität nur Zustand ist, vielleicht einzig durch Hineinbildung des Wasserstoffs hervorgebracht? — Das *vierte* Cap. hat die Zustände der Körper, die Phänomene der Cohäsion, der Adhäsion, der chemischen Affinität und der Anziehung in merklichen Fernen zum Gegenstande. Von guten Bemerkungen begleitet finden wir hierneben der älteren *Bergmann*'schen die neuere *Berthollet*'sche Lehre entwickelt, und empfehlen Hn. *N*'s. Urtheile über diesen Gegenstand allen Freunden solcher Untersuchungen zur Nachlese. Dass der Vf. expansive und contractive Elasticität unterscheidet, finden wir in der Ordnung; nur hätten wir gewünscht, dass Hr. *N*. mehrere anderweitige Phänomene zusammengestellt, wenigstens in einer Note aufgeführt hätte, die dazu dienen können, das Wesen der merkwürdigen contractiven Elasticität näher zu beleuchten, wohin gewissermassen alle diejenigen Phänomene zu zählen sind, welche alsdann von einer Anziehung nach dem Centro zeugen, wenn die äusseren Umstände nachlassen, welche zuvor Raumsvergrösserung des contractiv elastischen Körpers veranlassten. — Im *fünften* Cap. werden die Phänomene der Schwere im Allgemeinen; im *sechsten* die Phänomene schwerer fester Körper; im *siebenten* die Phänomene schwerer Flüssigkeiten, und im *achten* die Erscheinungsweisen elastisch flüssiger Substanzen mit gehöriger Deutlichkeit abgehandelt. Das *neunte* Cap. endlich beschäftigt sich mit der Untersuchung der Schwingungsbewegungen schallender Körper, wo die beygefügte Literatur zeigt, mit welchem Fleisse der Vf. die neueren hieher gehörenden Beobachtungen benutzt hat; öfters wird unter anderen auch die Musikal. Zeitung citirt. Auf das, was bey den Schallphänomenen vielleicht zur Elektricität hinweiset, wird der Vf. wahrscheinlich in der Folge bey Untersuchung der Elektricität zurückkommen. Wir sehen der Fortsetzung dieses belehrenden Grundrisses mit Verlangen entgegen, und wünschen, dass der gründliche Vf. kein Feld neuerer Beobachtungen und kein fremdes Gewand desselben scheuen möge, um Alles prüfend und das Beste benutzend, die Erwartung seiner Leser zu befriedigen. Zum Schlusse dieser beurtheilenden Anzeige heben wir eine Stelle — des 23 §. — aus, um den Leser in den Stand zu setzen, auch über die Sprache und den Vortrag des Hn. *N*. einigermassen zu urtheilen. — — — „*Quid multa? studium naturae docet nos discernere utilia a noxiis, docet nos illa, quibus indigemus, faciliori modo nobis comparare; perficit artes mechanicas, perficit mediate etiam artes liberales, atque ita commoditates et amoenitates vitae auget, media nobis praebet ad telluris nostrae orbem reddendum pulchriorem, et hoc modo reciproce in gustum agit, etc.* — — — *Ducit nos praeterea studium naturae ad numinis supremi providentiam cognoscendam, atque ejus attributa plurima, praecipue potentiam, sapientiam atque benignitatem optime intelligenda.*"

L. r. k.

TECHNOLOGIE.

Berlin, in der Realschulbuchhandlung: *Theoretisches und praktisches Handbuch der allgemeinen Fabrikenkunde, oder Anleitung zur Kenntniss und Einrichtung so wie zur ordnungsmässigen Verwaltung der wichtigsten Künste, Fabriken, Manufacturen und chemisch-technischen Gewerbe.* Von *Sigism. Friedr. Hermbstädt*, königl. preuss. Geheimenrathe u. s. w. Ersten Bandes erster Theil. 1807. 240 S. 8. (1 Rthlr.)

Da die Staatshaushaltung auf der Erzielung der Erzeugnisse des Erdbodens und auf ihrer Veredelung zu allerhand dem Menschen nöthigen Producten beruhet, oder auf Landwirthschaft, Fabriken und Künsten: so können auch solche nicht genug cultivirt werden, und jede dahin abzweckende Bemühung ist mit Dank zu erkennen. Diess ist auch die Absicht, die unser Vf. durch die Herausgabe dieses Handbuchs zu erreichen sucht. Ausserdem aber glaubt er dadurch, wie er in der Vorrede sagt, die Geheimnisskrämerey zu verdrängen, die immer mehr zunehme, indem Charlatans, Geheimnisskrämer und Betrüger manchen ehrlichen Mann durch Verkauf eines angeblichen Geheimnisses sein rechtlich erworbenes Eigenthum ablocken. — Diess könne in den meisten Fällen nur allein durch chemische Kenntnisse beurtheilt werden, und daher seyen solche für viele Fabricanten von der grössten Nothwendigkeit, und es sey nach des Vfs. Meinung das Wohlthätigste für ein Land, Schulen mit Lehrern für die theoretische und praktische Chemie zu besetzen, und von Seiten des Staats dahin zu sehen, dass Pepinieren zur Bildung solcher Männer unterhalten würden, die nicht bloss Theoretiker, sondern auch Praktiker sind, um aus ihnen jene Lehrstellen besetzen zu können. Der Vf. macht hier mit der *Essigbereitung* den Anfang, und er scheint geneigt zu seyn, jedes Geschäft, welches er zu bearbeiten gedenkt, noch unter einem besonderen Titel ins Publicum zu bringen. Die Essigfabrication erscheint also noch unter dem Titel: *Anleitung zu einer gemeinnützigen Kenntniss der Natur, Fabrication und Nutzanwendung des Essigs, so wie der verschiedenen Arten desselben u. s. w.* In der Einleitung handelt der Vf. die einfachen Stoffe der unzerlegten Substanzen ab, die auf das Theoretische der Essigbereitung Bezug haben. Ausserdem ist diese Abhandlung in achtzehn Abschnitte abgetheilt, welche für *die Gährung überhaupt*, für die *Geschichte und Theorie der Essigbildung*, für die *dazu nöthigen Bedingungsmittel*, für die *Substanzen, aus welchen Essig bereitet werden kann*, für *die Werkstatt des Essigfabricanten* und *für die dazu erfoderlichen Geräthschaften* bestimmt sind. Ferner handeln sie von der *Fabrication des ächten Weinessigs*, *des Cider- oder Obst-Essigs*, *des Essigs aus verschiedenen anderen Obst und Beeren.* Hierauf folgt die Fabrication des Essigs aus *Zucker, Rosinen, Honig, Runkelrüben*, anderen süssen *Wurzelgewächsen, Ahorn- und Birken-Saft.* Fabrication *des Essigs aus der Milch und aus verschiedenen Getrei-*

dearten. Von den *Mitteln, die saure Fermentation zu beschleunigen*, von der *Aufbewahrung des Essigs*, von den *Kennzeichen seiner Güte und Ächtheit*, und den *Mitteln, ihn in Ansehung der Verfälschung* zu prüfen. Endlich die *Mittel, den Essig zu verstärken, Zubereitung zusammengesetzter Essige*, und *die Nutzanwendung des Essigs in den Künsten und Manufacturen.* Wem also daran liegt, sich über das Essiggeschäft im Allgemeinen zu belehren, der wird diese Schrift nicht ohne Nutzen von der Hand legen, obgleich Rec. im Ganzen nichts Neues über das Essiggeschäft, was nicht schon aus anderen Schriften bekannt wäre, darin gefunden hat. Bekanntlich beruhet das Essiggeschäft im Allgemeinen darauf, einer in der geistigen Gährung begriffen gewesenen Flüssigkeit, nachdem sie eben beendiget ist, ein Essigferment zuzusetzen, wozu vorzüglich schon fertiger Essig dient, und dann diese Flüssigkeit in eine dazu zweckmässige Temperatur zu bringen. Nach des Vfs. Meinung sey der Zutritt des Oxygengases unumgänglich nothwendig. Wie passt diess aber mit *Anschel's* Erfahrung zusammen, der am schnellsten unter der Glocke der Luftpumpe Essig darstellte? Schwerlich kann der rohe Essig (der ist doch hier gemeint?) als eine gemengte Flüssigkeit aus Wasser, Schleim, Zuckertheilen, mehreren verschieden gearteten Pflanzensäuren, unter welchen aber diejenige, welche die specifische Natur des Essigs bestimmt, den vorwaltenden Antheil ausmacht, betrachtet werden. Es ist gewiss eine völlig gemischte oder chemische Verbindung, und schwerlich werden darin noch Zuckertheile als vorhanden angenommen werden können. Nicht jeder Essig geht, wenn er in Gefässen steht, die nicht ganz damit angefüllt sind, zu einer faulen, stinkenden Jauche über, sondern nur solche, welche viel schleimähnliche Theile enthalten, und desshalb Kahn absetzen. Rec. hatte einen gut ausgesäuerten Essig, aus blossem Weingeist und Wasser bereitet, unter den Händen, der sich mehrere Jahre in nicht völlig angefüllten Gläsern gut erhalten hatte, ohne eine Spur von Fäulniss zu zeigen. x + y.

Kölln, b. Kaufmann: *Bemerkungen über den Branntwein in politischer, technologischer und medicinischer Hinsicht, mit Beziehung auf die vier neuen Rhein-Departemente.* Von *Ferdinand Wurzer*, Dr. d. Med., ord. Prof. der Exper. Phys. u. Chemie auf der Centralschule zu Bonn. Mit 2 Kpf. 1804. VIII u. 118 S. 8. (14 Gr.)

Die in der Gegend des Vfs. seit 50 Jahren entstandenen häufigen Brantweinbrennereyen werden meist nach dem gemeinen Schlendrian betrieben, ohne von der grossen Menge nützlicher Erfahrungen, womit die Scheidekunst in den neueren Zeiten bereichert worden ist, Gebrauch zu machen. — Diess und der Wunsch, den Wohlstand seines Vaterlandes zu befördern, und zur Verbesserung dieses Zweiges des Kunstfleisses beyzutragen, bewog den Vf. gegenwärtige Schrift zu entwerfen. Sie enthält keine eigentliche Anweisung, das Brantweinbrennen in seinem ganzen Umfange theoretisch und praktisch zu erlernen, sondern vielmehr nur Fragmente über mehrere Theile dieses Gewerbes, von welchen Rec. einige kritisch beleuchten muss. In der Einleitung wirft der Vf. die längst entschiedene Frage auf: Ob das Brantweinbrennen für die 4 neuen Rhein-Departemente, so wie überhaupt viele Brennereyen, dem gemeinen Besten förderlich oder nachtheilig seyen, und beantwortet diese Frage ganz richtig dahin, die grosse Anzahl bestehender Brennereyen sey nicht allein nicht nachtheilig, sondern für das allgemeine Wohl sehr erspriesslich. — Seine Gründe dürften nicht leicht zu widerlegen seyn. Hierauf thut er Vorschläge zur Verbesserung einiger wesentlicher Fehler in den Brennereyen (seiner Gegend). Dass es ein irriger Wahn sey, das schlechteste Getreide sey zum Brantweinbrennen gut genug; dass man Waizen wählen, wenn dieser gegen den Roggen nicht zu hoch im Preise stehe, und den Waizen malzen solle, ist sehr zweckmässig. Aber wenn er den von *Westrumb* erborgten Vorschlag thut, aus dem Waizenmehle eine Bierwürze zu brauen, und diese ohne Träbern gähren zu lassen, dann in zugestopften Fässern aufzubewahren: so hat er an folgende Inconvenienzen nicht gedacht: 1) Man erhält durch das alleinige Brennen der Würze weniger Brantwein, weil in den Träbern ein guter Theil zurück bleibt, die daher durchaus mitgähren, und alsdann mitgebrannt werden müssen. 2) Durch das Absondern der Träbern wird das Anbrennen der Würze in der Blase keinesweges vermieden; denn was brennt denn in der Blase an? die Träbern doch wohl nicht? sondern der schleimichte Theil der Mösche, der sich eben in der Würze befindet; daher brennen sogar Weinhefen in der Blase an, die doch keine Träbern haben. 3) Wie viel Fässer müsste man nicht haben, und wie viel Raum würde nicht dazu gehören, eine so grosse Menge Würze bis zur Vollendung ihrer Gährung in einer fabrikmässigen Brennerey, wo täglich 10000 Pf. Mösche gebrannt werden, aufzubewahren! Man rechne auch $\frac{1}{4}$ auf die zurückbleibenden Träbern, so bleiben doch noch 7500 Pf. Würze für jeden Tag; das sind bey 55 Ohmen, die sich in 4 Tagen, als so lange die Würze doch wohl ruhen und gähren muss, auf 220 Ohmen vermehren werden; woher alsdann so viel Fässer, so viel Raum? 4) Die Würze wird in der Gährung, sagt der Vf., eine unglaubliche Menge Hefen geben, die man verkaufen oder zu Brantwein machen könne. Das ist möglich, aber doch wohl nicht vortheilhaft für die Würze? je mehr Hefen ein Bier giebt, desto schlechter ist es an Güte; also je mehr Hefen hier die Würze giebt, desto weniger Brantwein ist von ihr zu erwarten. Wenn man doch alle dergleichen Vorschläge und Ideen zuvor von allen Seiten wohl prüfte!! — Dass der Vf. eigene, von der Brennkammer abgesonderte Gährungskammern empfiehlt, ist schön; leider findet man diese Einrichtung noch fast nirgends. Nur kann Rec. dem Vf. nicht beypflichten, wenn er statt der grossen Gährungsgefässe, die man doch in jeder

wohl eingerichteten Brennerey findet, kleinere verlangt, die mit der Blafe in gleichem Verhältniffe ftehen. Die Gährung in grofsen Maffen aber ift allemal vollkommener als in kleinen, das lehrt Phyfik und Erfahrung, und wenn der Vf. die Klümper in der eingebraueten Möfche fürchtet, fo können diefe durch eine Mafchine gänzlich vermieden werden, wie fie jetzt in der herzogl. Brauerey zu Oberweimar errichtet ift. Dafs indefs eine dem Anfchein nach ausgegohrne Möfche, wenn fie nicht alfobald in die Blafe gebracht wird, Geift verliere, wie der Vf. meint, haben bereits der Apotheker *Grave* u. d. verftorb. *Neuenhahn* widerlegt. In einer ausgegohrnen Möfche ift noch kein freyer Weingeift vorhanden, er ift noch gebunden, nur erft durch die Hitze in der Blafe wird er getrennt und frey gemacht. — Dann kommt der Vf. auf die Gährungsmittel, und liefert zwey verfchiedene und künftliche nach *Weftrumb*, von welchen der Vf. den beften Erfolg gefehen haben will. — Von den Mängeln des Deftillirgeräthes. Hier glaubt der Vf. folgende 4 Arten vorzüglich empfehlen zu dürfen: 1) die hölzerne Geräthfchaft der Ruffen. Diefe Anftalt aber bedarf noch grofser Verbefferungen; nur mehrere Verfuche müffen entfcheiden. 2) Die von *Weftrumb* angegebene Deftilliranftalt. Hätte doch aber ja der Vf. die erfte *Weftrumb*'fche Anftalt weggelaffen, wo die Blafe mehr Höhe als Durchmeffer hat! Beffer ift die zweyte und dritte. Nur möchte der Mohrenkopf, den der Vf. bey allen Anftalten mit empfiehlt, fchwerlich Beyfall finden; denn er ift erwiefen eine ganz zweckwidrige und höchft entbehrliche Anftalt. 3) Das vom Vf. felbft vorgefchlagene Deftillirgeräthe (f. *von Crell's chemifche Annalen* 1794. B. 2. S. 27). Da diefe Anftalt, die fich darauf gründen foll, dafs das Waffer in den Gefäfsen, die man in's kochende Waffer ftellt, nicht zum Kochen kommt, hier nicht ausführlich befchrieben ift, Rec. aber die gedachten chemifchen Annalen nicht bey der Hand hat: fo kann er auch über diefe Anftalt nicht urtheilen; bemerken mufs er aber, dafs des Vfs. Drathgeflechte, das die Höhe feiner Blafe haben, und fo weit feyn foll, dafs zwifchen den Wänden der Blafe und diefem Drathgeflechte ein Raum von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Zoll bleibt, wohl das Anbrennen grob zerfchnittener Kräuter verhindern kann, aber nimmermehr der fchleimichten Theile einer ausgegohrnen Getreidemaffe, weil diefe fchleimichten Theile mit der Flüffigkeit durch das Drathgeflechte dringen. 4) Die fchottländifche Gefchwind-Deftilliranftalt, die nun mit aller ihrer unvollftändigen Befchreibung fchon fo viel Mal ift gegeben und abgebildet worden, und die noch grofser Berichtigungen bedarf; um defto mehr ift zu verwundern, wie der Vf. felbige feinen Landsleuten empfehlen konnte! — Bey allen diefen 4 Anftalten verlangt der Vf. die *Weigel*'fche Kühlanftalt, die im Grofsen nur dann anwendbar ift, wenn das kalte Waffer unaufhörlich in den Cylinder, der die Kühlfafsröhre umgiebt, laufen kann; und dann empfiehlt er den fpitzen Deckel mit Traufrinne und dem Mohrenkopfe, worüber Rec. nichts fagen mag, da fchon genug in Schriften darüber ift gefagt worden, und felbft neuere Chemiker, z. B. *Hildebrand*, ihn verwerfen. Wird aber das Publicum, das unmöglich alles *pro* und *contra* lefen kann, durch dergleichen Anpreifungen zwecklofer Mafchinen, die man fchon nach 4 Wochen, als unbrauchbar wieder bey Seite fetzt, nicht zu grofsen und unnöthigen Koften verleitet? Verantwortlich bleiben dergleichen Schriftfteller immer. — Die Fehler der gewöhnlichen Blafenöfen rüget der Vf., nach *Weftrumbs* Anleitung, fehr gut. — In dem Ofen, den der Vf. felbft vorfchlägt, liegt der Roft auf einem Topfe von 10 bis 11 Zoll Höhe, unten ohne Boden, durch welchen die Afche in das darunter befindliche Afchenloch fällt. Rec. fieht den Vortheil diefes Topfes nicht ein, wenn das Afchenloch feine gehörige Gröfse hat. — Was der Vf. über Brantweinprobe, über Aerometer fagt, ift aus *Neuenhahns* Schrift entlehnt; aus *Weftrumbs* Schrift aber: wie die gewöhnlichen Fehler des Fruchtbrantweins zu verbeffern feyen. Dafs derfelbe Kupfer enthalte, das gehört da, wo die Arbeit ununterbrochen fortgeht, unter die Gefpenfter, und fo verleitet denn die Empfehlung zinnerner Kühlröhren und verzinnter Helme abermals zu unnöthigen Koften, ja fie kann fogar gefährlich werden, wenn das Zinn nicht rein ift. *Brugnatellis* Apparat, Brantwein und Alkohol zugleich zu deftilliren, ift bekannt. Eben fo die Verhinderung der Ausdünftung des Brantweins. Aber die Tränkung der Fafs-Dauben mit Hausblafe dürfte doch da fehr koftbar werden, wo man oft 100 und mehr Ohmen Brantwein aufbewahrt. Das find alle die Verbefferungen in der Brennerey, die der Vf. feinen Landsleuten anpreifet. *Weftrumb* ift fein Idol, aus deffen Schrift er zwey Drittheil entlehnt hat, wo denn freylich die Befolgung manches Guten feinen Landsleuten fehr frommen wird. Aber warum benutzte er nicht eben fo wohlthätig die von ihm felbft empfohlne Schrift: *Weifs Anweifung zum Fruchtbrantweinbrennen*, die fo ungemein viel Gutes enthält? — Zuletzt handelt der Vf.: Über den Einflufs des Fruchtbrantweins auf die Gefundheit, und widerlegt fehr kräftig die Hn. *Fauft* und *Hufeland*, die dem Brantwein fo viel Übles nachfagen. Die beiden Kupfer ftellen eine hölzerne Brenngeräthfchaft, eine von *Weftrumb* erborgte Blafe mit eingebogenen Seitenwänden und Boden, die *Weigel*fche Kühlanftalt, und die neue fchottländifche Gefchwindbrennanftalt vor.

Αλκ.

NEUE AUFLAGEN.

Berlin, b. Frölich: *Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte.* Von *Joh. Chrift. Aug. Bauer*, Prediger zu Güldengoffa bey Leipzig. 4ter Band, 2te Auflage. 1808. 260 S. 8. (16 Gr.)

Auch unter dem befonderen Titel:

Eugen und Marlborough. Oder Sammlung der intereffanteften Züge aus dem Leben diefer merkwürdigen Männer. S. Recenf. des 4 Bds. der erften Aufl. 1804. No. 153.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

DEN 29 DECEMBER, 1808.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Über die Frage, ob die mediceische Venus ein Bild der knidischen vom Praxiteles sey.* Eine archäologische Abhandlung von *Conrad Levezow*, Prof. etc. 1808. 95 S. gr. 4. Nebst einer Kupfertafel. (1 Rthlr. 4 gr.)

In der Vorrede wird bemerkt, diese Abhandlung des Hn. *L.* sey den 28 Nov. 1807 der königl. Societät der Wissenschaften durch Hn. *Heyne*, welchem sie auch zugeeignet ist, vorgelegt worden, und eine in der Jen. A. L. Z. 1806. No. 240 abgedruckte Anzeige von *Beckers* 3tem Hefte des Augusteums habe die nächste Veranlassung dazu gegeben. In gedachter Anzeige nämlich war von einem der weimarischen Kunstfreunde geäussert worden, die so genannte mediceische Venus nebst den anderen ihr ähnlichen Statuen, könnten wohl Nachbildungen der vor Alters so hoch berühmten knidischen Venus des Praxiteles seyn, und ferner noch der Wunsch gethan, es möchte ein gelehrter Alterthumsforscher von der entgegengesetzten, d. i. der besonders von *Visconti Mus. Pio Clem. Tom. I. p.* 18 in Schutz genommenen Meinung, welche behauptet: ein auf Schaumünzen der Knidier vorkommendes Venusbild nebst einigen demselben ähnlichen Statuen, seyen wahrscheinlicher die ächten Nachbildungen des berühmten Werkes des Praxiteles, alles sammeln und darlegen, was diese Meinung begünstigen könnte, weil jene für die mediceische und andere ihr ähnliche Venus-Statuen als Nachbildungen der praxitelischen streitenden Gründe von solcher Stärke schienen, dass sie durch die dagegen aufgestellten noch nichts weniger als für widerlegt zu achten wären.

Hr. *L.* nun war in der vorliegenden Abhandlung aus allen Kräften bemüht, die angeführte Meinung von Visconti und anderen Forschern fester zu begründen, und kündigt sich überdiess noch förmlich als Gegner unserer obenerwähnten Anzeige von *Beckers* 3tem Heft des Augusteums an, in so ferne daselbst von der knidischen Venus des Praxiteles und den Nachbildungen derselben die Rede ist. Erwarte man indessen von uns hier keine Vertheidigung gegen ihn, denn sie würde nicht am schicklichen Orte angebracht seyn; wir übernehmen, dem Geiste dieser A. L. Z. gemäss, blos die unparteyische Prüfung des Werths der Abhandlung des Hn. *L.*, und hoffen, unsere Leser werden alsdann selbst zu entscheiden vermögen, oder wenigstens über die obwaltende Streitfrage hinlänglich unterrichtet seyn.

Indem der Vf. erstlich die Frage: „welche Nachrichten geben uns die alten Schriftsteller von der Beschaffenheit der knidischen Venus?" untersuchen will, hat er mit löblichem und gelehrtem Fleiss alle auf die knidische Venus des Praxiteles sich beziehenden Stellen gesammelt, worunter nebst der bekannten, beym Plinius *Lib. XXXVI*, besonders noch zwey aus dem Lucian bedeutend sind; unterdessen sprechen sie keinesweges für die von Hn. *L.* vertheidigte Meinung, sondern scheinen im Gegentheil mehr die von uns in jener Recension des *Becker*'schen Augusteums geäusserte zu begünstigen. Die erste dieser Stellen, in Lucians Schilderung der Panthea, redet von den schönen Haaren, der Stirn, den schöngezeichneten Augenbraunen, und dem freundlichen, lieblichen Blinzeln der Augen an der Venus des Praxiteles; und eben der Haarschmuck sowohl als das freundliche Blinzeln der Augen sind, wie durchaus nicht kann geleugnet werden, an allen der Figur auf den knidischen Münzen ähnlichen Venusbildern weder so zierlich noch von so sprechendem Ausdruck, als beides eben an der mediceischen und vielen anderen mit ihr von gleichem Urbild veranlassten, oder demselben nachgeahmten Venus-Statuen erscheint.

Die zweyte Stelle beym Lucian meldet von der knidischen Venus des Praxiteles: sie lächle mit etwas geöffnetem Munde, sey durchaus nackt; nur mit der einen Hand bedecke sie verstohlen die Schaam. — Der Tempel, worin dieses Bild stehe, habe zwey Thüren, damit denen, welche solches genau betrachten wollten, auch auf der Rückseite kein Theil, um ihn zu bewundern, entzogen werde. Sodann werden die schönen Formen des Rückens gelobt, die Anmuth der Lenden und die schön proportionirte Linie, welche die Hüfte mit dem gerade stehenden Schienbein bis zu dem Fuss hinabgezogen beschreibt. — Alles dieses sind Merkmale, welche weit wahrscheinlicher auf eine Figur in der Ähnlichkeit der mediceischen Venus schliessen lassen, als auf eine, wie die, so auf knidischen Schaumünzen erscheint, weil nämlich alle Figuren von der letzteren Art, vermöge ihrer Erfindung, weit weniger Bewegung haben, weniger anmuthig, und für den Zweck des Künstlers vortheilhaft gewendet sind, als die der — mediceischen Venus in Geberde und Stellung ähnlichen Bilder.

Hiernächst untersucht Hr. *L.*, als zweyte Frage: „Ob die mediceische Venus diesen, von den Schrift-

ftellern angegebenen Merkmalen entfpreche oder nicht, und in wiefern?" — Er gefteht nun bald, die mediceifche Venus treffe mit den angeführten Nachrichten ziemlich überein, und das Original, dem fie nachgebildet worden, in der berühmteften Venus-Statue des Alterthums, der knidifchen des Praxiteles zu fuchen, könne unter allen den obwaltenden Umftänden für fehr vernünftig gehalten werden; doch wird die Claufel beygefügt: *„fo lange fich nicht andere Gründe ergeben, welche die Aufmerkfamkeit auf eine neue Form hinlenken, fie wenigftens zwifchen zwey Vorftellungsarten theilen.*

Sodann folgt die Prüfung der dritten Frage: Welche Beweiskraft haben die knidifchen Münzen für die Behauptung, dafs die darauf enthaltene Vorftellung einer Venus und die ihr ähnlichen vorhandenen Venus-Statuen Bilder der wahren praxitelifchen Venus find? und Hr. *L.* ift bemüht, weitläufig mit vielen Beyfpielen darzuthun, was Niemand bezweifelt, nämlich dafs auf den Münzen der Alten manche Abbildung berühmter Statuen vorkomme. Gegen die Richtigkeit einzelner Angaben liefsen fich indeffen gegründete Einwendungen machen, wodurch wir uns aber von der Hauptfache zu entfernen fürchten müfsten. Im Ganzen genommen hat der Vf. eigentlich nichts vorgebracht, was unfere, zu Gunften der mediceifchen und anderer derfelben ähnlichen Venus-Statuen als Nachbildungen der knidifchen Venus des Praxiteles, aufgeftellten Gründe umwerfen, oder auch nur im geringften fchwächen könnte; ja S. 55 gefchieht fogar vom Gegner das freye Geftändnifs: „Es könne faft mit völliger Gewifsheit bewiefen werden, dafs auf vielen Münzen eines und deffelben Orts, neben der ganzen oder getheilten Vorftellung des Haupttempelbildes auch wohl noch andere Bildfäulen und Vorftellungen derfelben Gottheit, die fich eben dafelbft befanden, auf den Münzen vorgeftellt wurden." Ein Mehreres können und wollen wir gar nicht verlangen, wünfchten unfere Anzeige hier fchliefsen zu können, und bedauern es aufrichtig, dafs der Vf. S. 78 irrigerweife für die von ihm in Schutz genommene, aber fchlecht vertheidigte Sache etwas zu gewinnen vermeint, mit der Anmerkung, dafs der gröfsere Mafsftab der von ihm fogenannten knidifchen Venusbilder zum Zweck eines Tempelbildes beffer paffe, als die kleinere Naturgröfse der mediceifchen Statue, die eher für ein Zimmer, für ein Lararium oder Cubiculum einer Privatperfon bearbeitet zu feyn fcheine. Denn es erregt den Verdacht, als ob er die ganze Streitfrage abfichtlich zu verwirren und dunkel zu machen fuche, weil nie jemand behauptet hat, die mediceifche Venus fey nach der knidifchen des Praxiteles genau in gleicher Gröfse copirt; auch ift überhaupt von uns nicht gefagt oder vermuthet worden, dafs oft erwähnte mediceifche Venus, im ftrengften Sinne genommen, eine Copie fey, fondern diefelbe fowohl als alle gröfseren und kleineren ihr in Hinficht auf Erfindung, Geberde, Ausdruck u. f. w. ähnelnden Bilder möchten Nachbildungen der fo berühmten knidifchen Venus des Praxiteles feyn.

Wenn Hr. *L.* ferner unferer Behauptung: „Es befinden fich unter den Reften alter Kunft wohl zwanzig Bilder von der Art (das will fagen: eben der Geberde, Anordnung u. f. w.) der mediceifchen Venus, gegen eines von denen, welche mit der Figur auf der knidifchen Schaumünze übereinftimmen, widerfprechen will; wenn er gar S. 95 wagt zu verfichern, das Übergewicht der Mehrzahl fey *auf Seiten der Statuen, deren gleiche Vorftellung auch auf den knidifchen Münzen enthalten ift;* wenn er endlich die wichtige Bemerkung, dafs allen alten Nachrichten gemäfs die knidifche Venus des Praxiteles frey aufgeftellt gewefen, hingegen die auf der Medaille abgebildete Statue vom Künftler vermöge der Anordnung ihrer Glieder nur für eine Nifche urfprünglich beftimmt feyn konnte, entweder gar nicht zu faffen im Stande war, oder aber abfichtlich fchief darauf antwortet: fo fühlt man fich in der That verfucht, feine Fähigkeit zu bezweifeln, oder ihm Unredlichkeit in der Unterfuchung und Unkunde im Betreff der antiken Monumente bildender Kunft Schuld zu geben.

W. K. F.

Berlin, im Kunft- und Induftrie-Comptoir: *Der neue Proteus.* Original-Luftfpiel in vier Acten von *Guftav Linden.* 1808. 127 S. 8. (16 Gr.)

Diefer moderne Proteus, der dem Stücke den Namen giebt, hat in fo fern die Verwandlungsgabe des alten, als er Klugheit und Gefchicklichkeit genug befitzt, fich in feinen Reden und Betragen nach den verfchiedenen Charakteren Anderer zu richten, und den Umftänden gemäfs immer eine andere Geftalt anzunehmen, fo dafs er mit feinem ganzen Thun und Wefen dahin ftrebt, von allen übrigen ihm ähnlichen Charakteren in der menfchlichen Gefellfchaft einen Gattungsbegriff in feiner Perfon darzuftellen. Dabey leitet ihn nicht eine verfchmitzte Lift, die ihn nur zu einem fchlauen Betrüger machen würde, fondern eine gutmüthige, alles leicht nehmende Heiterkeit, die ihn zum Mufter eines fehr liebenswürdigen Menfchen erhebt, und ihm bey dem Zufchauer herzliche Zuneigung erwirbt. Diefs ift wenigftens das Ideal, das fich der Vf. bey diefem Stücke gedacht, wenn auch in der Ausführung nicht völlig erreicht hat. Zur Vollendung feines Bildes hat es ihm an den rechten Gebrauch der Mittel, an Erfindungsgabe, mit einem Wort, an Genie gefehlt. Was das Talent in einer gefchickten Anwendung gewöhnlicher in der bürgerlichen Welt oder auf dem Theater fchon vorhandener Mafsregeln mit einer neuen Verknüpfung leiften kann, das hat Hr. *L.* in diefem Producte wirklich geleiftet, und er darf fich damit neben manchen anderen Theaterdichter hinftellen, der eben fo geiftreich und zugleich eben fo flüchtig, als er, das gut geftimmte Publicum unterhält. Am meiften ähnlich in Ton und Leichtigkeit ift er der Madam *Weiffenthurm*, der er auch an gutmüthiger

Geſchwätzigkeit und ſpieligem Weſen, wie es häufig die Frauenzimmer gern haben, nichts nachgiebt. Wollte man bey ihm an die eigentlich groſsen Komiker denken: ſo müſste man ſeinem Luſtſpiele mehr Gedrängtheit, Neuheit, Überraſchung und poetiſche Tiefe und Keckheit wünſchen, um eine Vergleichung zwiſchen ihm und jenen anſtellen zu können. Schon gleich Anfangs verliert der Gegenſtand dadurch an Reiz, daſs wir das Ende errathen, und ſchon im Geiſt alle Schwierigkeiten überwunden ſehen. Emma will keinen lieben, der ihr von Liebe vorſpricht, und will keinen zum Mann wählen, den ihre Vormünder dazu beſtimmen; aber ſie verräth gleich in den erſten Scenen Neigung zu dem Baron Lindenfeld, unſerm Proteus. Dieſer hat nun weiter nichts zu thun, als ſich ein wenig ſpröde und gleichgültig gegen ſie zu benehmen, und ſie muſs ihm von ſelbſt immer näher kommen, und ſich endlich gar bereitwillig finden laſſen, ihm ſelbſt ihre Hand anzutragen. Die Kunſt eines Proteus iſt nun weiter nicht anzuwenden, als in dem heimlichen Bemühen, die Einwilligung der Verwandten zur Verbindung mit ihr zu erhalten, ohne daſs ſie etwas davon erfährt. Dabey wird aber im ſchlimmen Falle nur die Hälfte ihres groſsen Vermögens gewagt, deſſen ſie ohne jene Einwilligung verluſtig ſeyn würde. Alſo mehr um das Geld, als um die Hand des Mädchens wird das Spiel in Bewegung geſetzt, und ganze Acte mit der Gunſtbewerbung bey den Verwandten ausgefüllt. Und wie leicht, wie geradezu geht hier alles von Statten! Dem Trinker wird Wein geſchenkt und ein Wort von alter Deutſchheit vorgeſprochen; dem Antikenkrämer wird ein altes Manuſcript aus Herculanum überreicht, und einer eitlen, verbildeten Frau in Jamben Liebe gelobt — dieſs iſt ſchon hinreichend, um ihre Beyſtimmung ſogar ſchriftlich zu erhalten. An feiner Zeichnung ſeltener Charaktere iſt hier gar nicht zu denken: das Meiſte wird, wie aus der Erinnerung, hingeworfen und aufs Wort angenommen, wie wir es ſchon von vielen anderen Erſcheinungen auf dem Theater gewohnt ſind. Nur Lindenfeld, die Hauptperſon, ragt unter den übrigen der Idee und Anlage nach merkwürdig hervor, und nimmt als ein Gedankenbild von einem wünſchenswerthen, liebenswürdigen Charakter, nicht die Phantaſie, aber das Herz des wohlwollenden Zuſchauers in Beſitz. Lebhaft und mit Laune dargeſtellt mag das Stück wohl einen Abend unterhalten.

T. Z.

Berlin, b. Sander: *Iphigénie en Aulide etc.* — *Iphigenia in Aulis.* Lyriſche Tragödie in drey Aufzügen, in Muſik geſetzt von dem Ritter *Gluck.* Frey überſetzt und in einem Auszug zum Singen bey dem Pianoforte gebracht, von *J. D. Sander.* Erſter Act. 19 Bogen Folio. (3 Rthlr. 8 gr.)

Bey dem ſeither ſo merklichen Streben, jede Oper, die nur einigermaſsen auf den Beyfall des Publicums Anſpruch machen kann, in einem Klavierauszuge herauszugeben, war immer zu befürchten, daſs ſich endlich auch ein Mitglied aus der gewöhnlichen Arrangir-Zunft an *Glucks* Meiſterwerken vergreifen möchte. Dank demnach den Genius, der über *Glucks* Werke wacht, daſs dieſes nicht eher geſchehen iſt, bis ein dieſem Unternehmen völlig gewachſener Mann ſich dazu entſchloſſen hat!

Daſs Hr. *Sander* dieſer Mann ſey, wird Niemand leugnen, der im Stande iſt, dieſen ſeinen Auszug, in Vergleichung mit der vollſtändigen Partitur, gehörig zu würdigen. Er hat in dieſem Auszuge nicht allein die Folge der vollſtändigen Partitur beybehalten, ſo daſs in demſelben auch die Recitative der Oper, und die in dieſelbe verwebten Ballette, enthalten ſind, ſondern er hat auch zugleich dem franzöſiſchen Texte eine ſolche deutſche Überſetzung untergelegt, die den Nichtkenner der franzöſiſchen Sprache vollkommen entſchädigt.

Alles Weſentliche der vollſtändigen Partitur iſt, wenn es auch nur aus wenigen von dieſem oder jenem Blasinſtrumente vorzutragenden Tönen beſteht, (welches bekanntlich bey *Glucks* Werken ſehr oft der Fall iſt), nicht allein in den Auszug übergetragen, ſondern es iſt bey ſolchen Stellen auch zugleich das Inſtrument bemerkt, deſſen ſich *Gluck* dabey bedient hat, damit man ſich den Inhalt der vollſtändigen Partitur um ſo deutlicher vorſtellen könne.

Wer ſollte demnach nicht wünſchen, daſs die beiden übrigen Acte des Werkes dieſem erſten Acte bald nachfolgen mögen, und daſs ſich ſodann Hr. *Sander* auch entſchlieſsen möchte, die übrigen der vorzüglichſten Werke *Glucks* in ähnlichen Auszügen dem deutſchen Publicum bekannter zu machen?

Übrigens entſpricht das Äuſsere dieſes Auszuges vollkommen dem inneren Werthe der *Gluck*'ſchen Werke.

— o —

Görlitz, b. Anton: *Der Contraſt,* oder *die Früchte der Erziehung.* Eine Erzählung von *Maria Edgeworth.* Aus dem Engl. überſetzt von dem Vf. des Romans Heliodora. 1807. 12 B. 8. (18 Gr.)

„Kinder ſind ein Segen und ein Fluch, ſagt Pachter Frankland, je nachdem ſie gerathen, und ſie gerathen, je nachdem ſie erzogen werden. Erziehe ein Kind, wie es erzogen werden *ſoll,* das war immer mein Grundſatz." Wer für dieſe triviale Sentenz noch eines Beyſpielbuchs bedarf, der möge immerhin die vorliegende Erzählung leſen. Wenn nun aber ein neugieriger Leſer ſich's einfallen laſſen wollte, die ſonderbare Frage zu thun: wie *ſoll* nun erzogen werden, da man mit bloſser Moral denn doch nicht auslangt, dem würde der Titel antworten: daſs hier nur die *Früchte* der Erziehung *in concreto* durch Contraſt dargeſtellt werden ſollten. Zwar iſt der Satz, daſs Tugend glücklich macht, das Laſter beſtraft wird, die Regel, um welche ſich alle ſogenannten moraliſchen Romane drehen; aber hier iſt

er *ex professo* in zwey ganz contrastirenden Familien, von welchen die eine im unverschuldeten Unglück lauter Früchte der Tugend und des Fleisses bringt, die andere durch Glück noch mehr verdorben, durch Müssiggang, Neid und alle Art von Schlechtigkeit zu Grunde gerichtet wird, *nach dem Leben* (welche Worte einigemal, bey grellen und zum Gemeinen sinkenden Schilderungen, als Anmerkung beygefügt sind) ausgeführt und gleichsam in 2 Hauptcapitel gebracht. Aber wozu das im Buche? lehrt diess nicht täglich Erfahrung tausendfältig? „Glaubet dem Leben, es lehrt besser als Lehrer und Buch!" — Aber nicht in solchem Contraste! — Wozu auch ein Contrast, der das der Poesie ganz entkleidete Leben in todten Schattenrissen pedantisch gegenüberstellt, wo man in jedem Augenblicke durch die Absichtlichkeit der Schilderung und die gesuchte Zusammenstellung des Lehrmeisters sich gebunden fühlt, den Genuss der freyen Anschauung und des lebendigen Colorits entbehrend, den selbst die Wirklichkeit dem Auge gewährt, — wenn gleich auch hie und da die Tiefe der Sittlichkeit, weil sie dem Menschen eigen, den Leser — obwohl nur einseitig anspricht? „Es muss dem Volke in die Augen springen", sagen die Populären. Helf Gott! sagt Rec. — Der Name des Übersetzers sollte wohl nur die *Übersetzung* empfehlen; sie ist lesbar.

A . . . . s.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Berlin*, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Juliane*, oder *Wahnsinn aus Koketterie.* Ein Spiegel für Mädchen. Nach einer wahren Geschichte bearbeitet von *August Kuhn.* 1808. 83 S. 8. (10 Gr.) Die einzige Absicht des Vfs. bey Bekanntmachung dieser wahren Geschichte ist, nach seiner ausdrücklichen Erklärung, damit zu nützen. Da demnach hier von keinem Kunstwerke die Rede ist: so kann man schon zufrieden seyn, wenn die Begebenheiten nicht ohne Interesse sind, und mit der nöthigen Deutlichkeit vorgetragen werden. Beides ist bey dem kleinen Buche grösstentheils der Fall. Das Raisonnement, welches die Thatsachen begleitet, hat, so wie die Schreibart, jene durchschnittsmäsige Allgemeinheit, die wir bey den gesellschaftlich Gebildeten anzutreffen pflegen: an eigentlichen Styl ist da nicht zu denken, wo die wahre Sprache so zu sagen nicht zur Sprache kommen kann, so wenig wie an tiefes Eindringen in die Individualität eines Charakters. Diess letztere, ohne welches keine lebendige Anschaulichkeit zu erreichen ist, wird selbst der gewöhnliche Leser, wenn auch nur dunkel, an der Hauptstelle vermissen, wo die Heldin der Geschichte auf den Einfall geräth, durch kokettes Benehmen ihren Geliebten an sich zu ziehen. Zwar hat der Vf. an Deutlichkeit in den Angaben der Verhältnisse, worin sich Juliane damals befand, und der klugen Überlegungen, zu denen sie veranlasst werden mochte, es keinesweges mangeln lassen: aber bey dem allen wird es nicht ganz klar, wie ein Mädchen, das vorher als mit allen möglichen Tugenden ausgestattet geschildert worden, nun mit so kalt berechnender Klugheit zu handeln im Stande ist, dass es von ihr heisst: „Ja, sie gab sich sogar alle ersinnliche Mühe, um in den verwerflichen, gänzlich unweiblichen Künsten der Koketterie, durch die sie Franzen wieder gewinnen wollte, und die ihr bisher fremd waren, bedeutende Fortschritte zu machen." Diese Unklarheit in der Hauptsache hat ihren offenbaren Grund darin, dass von Julianen's Charakter gleich zu Anfang keine bestimmte Anschauung gegeben, und statt dessen bloss in allgemeinen Ausdrücken von ihr geredet wird. Der einzige Zug, dass die Erfahrung sie gegen die Männer misstrauisch gemacht hatte, ist allein nicht hinreichend, um ihre Individualität hervorgehen zu lassen. — Dass der Geliebte gleiches Schicksal mit ihr hat, und auch dem Wahnsinne zum Raub wird, ist wahrscheinlich eine Erdichtung des Vfs., dem Parallelismus zu Liebe. — Etwas auffallend ist es, dass man in dieser Schrift von wenigen Bogen auf drey arge Sprachfehler stösst. So heisst es S. 23: er kam *öfterer* und immer *öfterer* (öfter). — S. 49: mit Einbruch der Nacht verlor er sich in *gänzlicher* (gänzliche) Bewusstlosigkeit — und S. 61: Sie entwarf mancherley Pläne, um den Geliebten von ihrer Schuldlosigkeit zu überzeugen, ihn zu *ihr* (sich) zurückzuführen, und ihn (das zweyte *ihn* ist überflüssig) von Neuem mit unauflöslichen Ketten an *sie* (sich) zu fesseln. Auch findet sich S. 32 ein etwas harter Verstoss gegen den Wohllaut in den Worten: fein von der *musikalischen* Harmonie beseeltes Herz, des untreffenden Ausdrucks nicht einmal zu gedenken. Indess wird gewiss Hr. *Kuhn* von solchen Schlacken sich gewiss mit der Zeit reinigen, da er, vermöge seines Berufs als Alltagsschriftsteller, so vielfältige Gelegenheit hat, vor dem geneigten Publicum sich vernehmen zu lassen, und diese treffliche Gelegenheit so fleissig benutzt

Ha. Ha.

1) *Leipzig*, b. Hoffmeister und Kühnel: *Ergebung.* Gedicht von *Salis*, mit Begleitung der Guitarre, componirt von *A. Harder.* 1 Bogen. gr. 4. (4 Gr.)

2) *Berlin*, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Sehnsucht.* Von *Friedrich v. Schiller*, mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt und Ihro kaiserl. Hoheit Marien Paulownen, Grossfürstin von Russland und vermählter Erbprinzessin von Sachsen-Weimar in tiefster Ehrfurcht gewidmet von *August Harder.* 2 Bogen. gr. 4. (18 Gr.)

3) Ebendaselbst: *Lieder mit Begleitung der Guitarre*, in Musik gesetzt und der Madame *Betty Kunzen*, geborenen *Tischbein* gewidmet von *A. Harder.* Op. 16. 4 Bogen. gr. 4. (20 Gr.)

4) Ebendaselbst: *Gesänge mit Begleitung des Pianoforte*, in Musik gesetzt und Ihro Hochwohlgebornen, der Frau *Caroline von Gansauge*, geb. *Braud von Lindau* gewidmet von *A. Harder.* Op. 17. 4½ B. gr. 4. (20 Gr.)

Wenn Hr. *H.* in diesen angezeigten Werken auch hin und wieder den eigentlichen Sinn des Gedichtes verfehlt, oder den Ausdruck desselben verwischt hat, wie z. B. in der unter No. 4 angezeigten Sammlung, in welcher er sich S. 4 im fünften Tacte der ersten Zeile bey den Worten: da labe dich am Mondenstrahl u. s. w. der chromatischen Fortschreitung in Vereinigung mit dem übermäsigen Sextenaccorde bedient, der ohne Zweifel hier ganz am unrechten Orte gebraucht ist; — oder wenn man auch der Melodie seiner Lieder hin und wieder mehr Neuheit wünscht, wie z. B. in eben derselben Sammlung bey dem Liede: An den Mond, welches mit dem Anfangsatze des bekannten Chorals: Mache dich mein Geist bereit, oder mit den melodischen Hauptnoten $\bar{h}$ $\bar{c}$ $\bar{d}$ $\bar{d}$ | $\bar{g}$ $\bar{a}$ $\bar{h}$ — beginnt: so enthalten dennoch diese vier angezeigten Werke im Ganzen genommen so viel inneren Werth, dass sie sich mit Recht an die vorzüglicheren Kunstwerke dieser Gattung anschliessen, und den Liebhabern des Gesangs zu einer angenehmen Unterhaltung anempfohlen werden können.

— o —

Berlin, im Kunst- und Industrie-Compt.: *Nouveaux Pièces progressives pour la Guitarre* composées par *A. Harder.* 11 S. Queerfolio. (12 Gr.) Hr. *Harder* liefert in diesem Werkchen solchen angehenden Guitarre-Spielern, die schon mit der Applicatur des Instrumentes ziemlich vertraut sind, eine Folge von 20 kleinen und dem Instrumente grösstentheils sehr angemessenen Tonstücken, von welchen die mehresten anziehend genug sind, um den Anfänger zur öfteren Übung derselben einzuladen.

— o —

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 30 DECEMBER, 1808.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hof, b. Grau: *Kurze Anleitung zur deutschen Dichtkunst für Anfänger.* Von *J. Th. B. Helfrecht,* Rector am höfer Gymnasium. Zweyte, durchaus verbesserte und mit einer poetischen Chrestomathie vermehrte Auflage. 1804. VIII u. 232 S. 8. (12 Gr.)

Da zufolge der Vorrede die gegenwärtige Auflage darin einen Zuwachs erhalten hat, dass ihr eine Sammlung von Gedichten einverleibt ist, und die Theorie selbst hier durchaus revidiret, an mehreren Stellen verbessert, und mit dem vermehrt erscheint, was dem Vf. und anderen noch hinzuzusetzen nützlich schien: so muss diess Buch dadurch an Brauchbarkeit sehr gewonnen haben, und der Verleger, welcher für einen reinen und correcten Druck und für ein gutes Papier gesorgt hat, darf auf einen noch schnelleren Absatz, als bey der ersten im J. 1796 erschienenen, Rechnung machen. In Hinsicht auf eine dritte Auflage, welche diess nützliche Buch gewiss verdient, will Rec. den Vf. noch auf einiges, besonders in dem theoretischen Theile desselben, aufmerksam machen.

Der Zweck des Vfs. ist, laut der Vorrede, „den ersten Anfängern in den höheren Schulen eine kurze Anweisung zur Dichtkunst zu geben," oder, wie er sich gleich darauf noch deutlicher erklärt, er will in diesem Buche „einen Unterricht in dieser erhabenen und gefühlvollen Art des Ausdrucks unserer Gedanken ertheilen, weil sie dem deutschen Style seine Härte nimmt, ihm Mannichfaltigkeit und Gewandtheit giebt, und ihn ungemein veredelt." Die Sammlung von Gedichten aber fügte er, wie er sagt, vorzüglich hinzu, „um den Geist der Jugend durch das Lesen classischer Dichter zu nähren, ihr ästhetisches Gefühl zu verfeinern, und in manchen guten Köpfen die schlafende natürliche Anlage zur Nachahmung zu wecken; den jungen Leuten, welche selbst nicht zu wählen verstehen, eine zweckmässige Auswahl zu treffen, und gute Stücke aus den besten classischen Dichtern memoriren und declamiren zu lassen." Zur Theorie benutzte er, wie er erklärt, die besten neueren Lehrbücher. Eigentlich sollte nun diese kleine Theorie nicht ein blosser Ausbund alles dessen seyn, was er für ganz unentbehrlich für die ersten Anfänger hält: seine Theorie sollte sich vielmehr zur Theorie für die Geübteren verhalten, wie der verkleinerte Schattenriss zu dem, nach welchem er ist verkleinert worden. Eine solche verkleinerte Theorie ist freylich keine leichte Arbeit; denn es kommt hier nicht bloss aufs Verkleinern, sondern auch aufs Verdeutlichen an. Betrachtet man nun alles Theoretische, was in diesem Buche vorkommt, als einen solchen Ausbund des Wissenswürdigen: so ist die daraus entstandene Ordnung, in welcher die Materien abgehandelt sind, dem Zwecke des Vfs. bequem.

Bey der Theorie selbst benutzte der Vf., wie schon gesagt ist, die besten neueren Lehrbücher. Unter diese wird er unstreitig wenigstens auch *Eschenburgs* und **Engels** Lehrbücher gerechnet haben. Der Vf. will aber „seine Arbeit für keinen blossen Auszug aus grösseren Schriften dieser Art, sondern für ein eigenes Lehrbuch" angesehen wissen. Das ist sie nun freylich auch: allein Rec. glaubt doch, dass, wenn der Vf. z. B. *Eschenburgs* Erklärung von der Dichtkunst bey der seinigen, welche §. 1. S. 1 vorkommt, vor Augen hatte, er da, wo er von diesem Theoretiker abging, sich in der That verirrte. „Die Dichtkunst, so lautet daselbst die Erklärung, ist die Kunst, seine Gedanken mit Begeisterung in einer vollkommenen, sinnlich schönen Rede vorzutragen." *Eschenburgs* Erklärung hingegen: Poesie ist sinnlich vollkommene, oder möglichst lebhafte Darstellung vermittelst der Rede u. s. w. Beurtheilt man diese Erklärung nach der Theorie, welche der Vf. zu befolgen scheint: so finden sich darin mehrere beträchtliche Fehler. Denn 1) setzt der Vf. in seine Erklärung noch einen Begriff hinein, der schon in derselben liegt. Er sagt: schöne Rede; und schön nennen seine Theoretiker sinnlich vollkommen. S. in *Moses Mendelssohns* Schriften die Abhandlung *über die Hauptgrundsätze der schönen Künste und Wissenschaften.* Th. 2. S. 104; 2) trennt er den Begriff Sinnlich von dem Begriffe Vollkommen, da er doch nach der eben angeführten Erklärung von *Mendelssohn* diesem Begriffe unumgänglich nothwendig ist. Und was will 3) der Vf. mit dem Begriffe Sinnlich schön sagen? Hoffentlich wird er in der Folge Rücksicht auf *Kant's Analytik des Schönen in der Kritik der ästhetischen Urtheilskraft* nehmen. Rec. übergeht hier mehrere minder erhebliche Stellen, welche noch auf eben dieser und der folgenden Seite vorkommen, z. B. in der Eintheilung der Künste, wo der Vf. die Dichtkunst lieber zu den gemischten Künsten zählen möchte, und was er über den Zweck der Mimik, Redekunst und Dichtkunst sagt, und empfiehlt dem Vf. die genauere Prüfung und Berichtigung derselben. Die Begeiste-

rung erklärt der Vf. S. 2 ſo: „Sie iſt die lebhafte Gemüthsbewegung, da man durch die Einbildungskraft in eben die Gefühle und Empfindungen verſetzt wird, die man bey wirklichen Vorfällen hat" u. ſ. w. Sollte man wirklich in der Begeiſterung vermöge der Einbildungskraft in eine ſolche Gemüthsbewegung verſetzt werden, daſs man auch eben die Empfindungen wieder verſpürte, welche man bey den wirklichen Vorfällen hatte? Wirkt jede Begeiſterung ſo, oder nur eine oder die andere? Wirkt ſie ſo allein auf den Dichter? oder durch das Gedicht auch auf den Hörer und Leſer? Rec. beſorgt, daſs der Vf. hier und an mehreren Stellen ſeines Buches Empfindungen mit Gefühlen verwechſelt hat. So rechnet er z. B. S. 4 die Empfindungen unter die beſonderen Gegenſtände, welche in Oden und Liedern beſungen werden. *Kant* unterſcheidet Empfindung und Gefühle genau *Kritik der äſthetiſchen Urtheilskr.* S. 9. „In der theatraliſchen oder dramatiſchen (wie ſoll man dieſes Oder nehmen?) Poeſie, ſagt der Vf. S. 4, werden Begebenheiten, Charaktere und Leidenſchaften meiſtens geſprächsweiſe durch redende und handelnde Perſonen vorgeſtellt." Drückt ſich der Vf. ſo aus, um den Anfängern faſslich zu ſeyn: ſo giebt er von einer anderen Seite Veranlaſſung zu irrigen Vorſtellungen. Denn der Ausdruck Begebenheiten anſtatt Handlung iſt der Theorie ſehr zuwider (ſ. *Ariſtoteles, Leſſing* und *Engel*), und der Zuſatz „durch redende und handelnde Perſonen" bringt den jungen Leuten die Meinung bey, daſs, wer redet, nicht handelt, und wer handelt, nicht redet. Nun iſt es ihm aber gewiſs bekannt, daſs nicht nur in der Bewegung des Körpers, ſondern auch des Gemüthes, Handlung liegt, daſs folglich die Rede eben ſo viel, wenn nicht mehr Handlung enthält, als der übrige Theil des Gedichtes. Der gute Geſchmack ſoll, S. 7, das richtige äſthetiſche Gefühl in Beurtheilung des Wahren, Schönen und Guten ſeyn. *Kant* ſagt: der Geſchmack iſt das Vermögen der Beurtheilung des Schönen, *Kritik der äſth. Urtheilskr.* S. 3, und an einer anderen Stelle derſelben S. 10: „Um etwas gut zu finden, muſs ich jederzeit wiſſen, was der Gegenſtand für ein Ding ſeyn ſoll, d. i. einen Begriff von demſelben haben. Um Schönheit woran zu finden, habe ich das nicht nöthig;" und S. 15: „Schön heiſst Jemanden das, was ihm bloſs gefällt; gut, was geſchätzt, gebilliget wird;" und S. 16: „Geſchmack iſt das Beurtheilungsvermögen eines Gegenſtandes oder einer Vorſtellungsart durch ein Wohlgefallen oder Miſsfallen, ohne alles Intereſſe. Der Gegenſtand eines ſolchen Wohlgefallens heiſst Schön." Des Vfs. Begriff von dem, was äſthetiſch heiſst, iſt vielleicht auch noch durch die *Kritik der Urtheilskraft* zu berichtigen. — Virgilius, ſagt der Vf. S. 9, zeichnet ſich im Heldengedichte, Lucanus und Silius Italicus im heroiſchen Gedichte aus, und S. 84 nennt er dieſe letzten Gedichte heroiſche Lobgedichte, und S. 129 eine Art der Oden heroiſche Lobgeſänge. Dieſe Benennungen ſpielen ſo ſehr in einander, daſs man ſie nicht genugſam unterſcheiden kann. — „Die Franzoſen, erzählt der Vf. S. 10, hatten zuerſt Meiſterſänger. Dieſes iſt ein Irrthum. Die Galen hatten zuerſt Barden, und die Franzoſen Troubadoure oder Provenzalen: die Deutſchen dagegen, denen der Vf. Barden und Druiden giebt, hatten Meiſterſänger. Druiden waren keine Dichter, wohl aber die Barden; Barden hingegen konnten wohl Druiden, d. i. Prieſter ſeyn. S. *Gräter's Bragur* B. I. S. 141 ff. B. II. S. 43 ff. und Ebendeſſ. *Braga* und *Hermode* B. I. Abth. I. S. 51. — Unter den dramatiſchen Dichtern, S. 11, iſt *Schiller* ausgelaſſen. Da *Krauſeneck* unter den lyriſchen Dichtern mit aufgeführt iſt: ſo hätte *Zehelein* noch mehr verdient, unter den vaterländiſchen Dichtern des Vfs. genannt zu werden. Unter den Fabeldichtern ſind *Leſſing* und *Pfeffel* vergeſſen. *Wieland* hat der Vf. bloſs als Dichter der Erzählungen angeführt. Dieſer Dichter und *Goethe* und *Voſs* dürften doch auch wohl ihre beſtimmten Plätze unter den epiſchen Dichtern einnehmen, oder haben ihn vielmehr längſt eingenommen. Warum hat der Vf. die Erzählung ſo weit von dem epiſchen Gedichte getrennt? Die poetiſche Epiſtel, worin wir doch einen *Göcking* und *Tiedge* haben, iſt ganz ausgelaſſen. — „Es kann, heiſst es S. 14, zwar ein Gedicht ohne abgezählte Sylben, Füſse und Strophen beſtehen, welches man gewöhnlich poetiſche Proſe nennt." Proſe iſt nur eine Einkleidungs-, eine Ausdrucks-Art. Ein Gedicht iſt nie durch den Ausdruck, nie durch die Einkleidung ein Gedicht. Was wir poetiſche Proſe nennen, ſollten wir vielleicht unmetriſche Gedichte nennen. Sind dieſe Kunſtwerke gut, wie z. B. *Gerſtenberg's Tändeleyen* und *Geſsner's Idyllen*: ſo fehlt ihnen nichts als das Sylbenmaſs, um vollkommene Gedichte zu ſeyn; ſind ſie ſchlecht; ſo verdienen ſie gar keiner Erwähnung. Auch die Erklärung der Cäſur verdient noch näher beſtimmt zu werden. Zu dem, was der Vf. über den Reim ſagt, kann aus *Moriz Verſuch einer deutſchen Proſodie* S. 94—98 u. 108 ff. noch mehr Belehrendes hinzugefügt werden. S. 37 giebt der Vf. die vornehmſten proſodiſchen Regeln an. Die erſte heiſst: „Lang wird eine Sylbe gebraucht, in welcher zwey oder mehr Mitlauter zuſammenkommen." Die zweyte: „Lang iſt die Sylbe, welche einen doppelten oder langen Vocal hat." *Moriz* hingegen lehrt in dem eben angeführten Verſuche S. 122 ff.: „daſs die einzelnen Sylben in unſerem deutſchen Versbau nicht durch ſich ſelbſt, ſondern bloſs durch ihre Stellung gegen einander, in Anſehung ihrer Länge und Kürze, beſtimmt werden." Die Beyſpiele zum Versbau hätten in dieſer Hinſicht untadelhaft ſeyn ſollen. Folgende ſind es aber nicht. Z. B.

Die Kunſt verjüngt zu ſcherzen,
Lernt von unſchuld'gen Herzen. S. 43.

Der von der Burs
Starb im Concurs. Ebendaſ.

Ehmals geſchmückte Götzen ihrer Welt. S. 44.

Nichts als die Bitterkeit u. f. w. S. 45.

Fiel ein ergrimmter Engel u. f. w. Ebendaf.

Es ift nicht einzufehen, warum der Vf. S. 50 fagt: „Die lateinifchen Versarten hat man ebenfalls ins Deutfche übergetragen." Sind es nicht eigentlich die Versarten der Griechen? und hat nur *Ramler*, wie er gleich darauf fortfährt, erwiefen, dafs die deutfche Sprache hier eben fo viel vermöge, als die kurze und nachdrückliche Sprache der alten Römer? Sind ihm *Klopftock's*, find ihm *Voffen's* Meifterftücke, welche die Verfuche *Ramler's* doch wohl um ein Merkliches übertreffen, unbekannt geblieben? Die Erklärung der Epopöe, S. 70, bedarf einer gänzlichen und genaueren Durchficht. Das 7, 9 und 6 Hauptftück von *Engel's Theorie der Dichtungsarten*, und *Herder's Adraftea* wird der Vf. gewifs bey diefer Durchficht zu Rathe ziehen. Bey der Erklärung der Fabel S. 84 kann der Vf. unmöglich *Leffing's* vortreffliche *Abhandlungen über die äfopifche Fabel*, oder, wenn ihm deffen Definition nicht gefiel, *Herder's* Erklärung diefer Dichtungsart in den *Zerftr. Blättern Samml.* III. S. 173 erwogen haben, wie wäre es fonft noch möglich zu fagen: die Fabel ift die Erzählung einer allegorifchen Handlung, in welcher u. f. w. Da der Vf. unter den Beyfpielen auch keine *Leffing'fche* Fabel anführt: fo möchte man faft auf den Gedanken gerathen, dafs er *Leffing's* Fabeln für keine Gedichte halte. Nach allem dem, was *Leffing* in feiner *Hamb. Dramaturgie* gelehrt hat, fagt der Vf. doch noch in feiner Erklärung der Tragödie: „dafs fie Schrecken und Mitleiden oder überhaupt ernfthafte Empfindungen erwecke." Die Erklärungen der noch übrigen Dichtungsarten bedürfen nicht weniger der verbeffernden Hand des Vfs.

Diefes wäre das Wichtigfte, was Rec. bey dem theoretifchen Theile diefer Anleitung zu erinnern hätte. Was die Beyfpiele betrifft, fo ift die Wahl derfelben im Allgemeinen ganz gut und zweckmäfsig, nur hätte die erfte Hymne füglich wegbleiben können. Merkwürdig find auch noch die zwey folgenden Strophen aus zwey Gedichten: *Schubart* an *Miller* S. 211, und Antwort an *Schubart* S. 212. Unter den Oden hätte wohl eine von *Utz* verdient als Mufter aufgeftellt zu werden. Der Vf. erwähnt auch S. 221 der Rede in Verfen. Diefer Reden giebt es in unferer Sprache eine ziemliche Menge, befonders folcher, welche auf Bühnen gehalten find. Des Vfs. Abficht aber ift wohl eigentlich, auf den angehängten Verfuch eines Talent zur Dichtkunft verrathenden Jünglings zu kommen. Vielleicht wäre es aber zweckmäfsiger gewefen, wenn er erft eine andere Rede in Verfen, etwa *Unzers* Rede am Geburtstage des Königs von Dänemark, welche im alten *Mufeum* fteht, oder auch eine andere von einem Meifter in der Kunft, und dann den Verfuch des jungen Mannes hergefetzt hätte. Die kleinen Eigenheiten in der Schreibart, wie *zween*, *zwo*, *zwey* für das *zwey* durch alle Gefchlechter; *einfylbichten*, f. *einfylbigen*, S. 23; *geiftifche* f. *geiftige*, S. 71; und im Abtheilen, wie *hinzuzufetzen* f. hinzu zu fetzen, Vorrede S. VI, findet der Vf. in der Folge vielleicht auch unrichtig, wie es auch eigentlich noch folgende Stellen find: Über einen Vorfall oder Wahrheit f. eine Wahrheit, S. 207; und: Was vermochte *Tyrtäus*, *Gellert*, *Gleim* durch feine Kriegslieder, *und andere?* f. Was vermochten *T. G. G. und Andere* durch ihre Kriegslieder, S. 7. Der Ausdruck *Tritte* ift Rec. in folgender Bedeutung noch nicht vorgekommen: „Von den gewöhnlichften Tritten find die vornehmften Versarten benennt (benannt), nemlich die jambifche u. f. w."

Noch fey es dem Rec. erlaubt, ein paar Bemerkungen über die S. 29 vorkommende Tabelle der reinen und unreinen Reime zu machen. Die beiden Wörter *gab* und *hab* find zwar nach der fränkifchen Ausfprache reine Reime, aber nicht nach der hochdeutfchen Ausfprache. Dagegen find *Rath* und *Pfad* in der hochdeutfchen *reine*, und in der fränkifchen *unreine* Reime; und fo auch wohl *fiech* und *fchwieg*, und *tödten* und *nöthen*, *Trank* und *Klang*. Auf der S. 162 findet fich noch in einer Elegie ein Reim, der dem Hochdeutfchen einen fehr komifchen Sinn zufpielt, und zum Schluffe noch verdient gehört zu werden:

> *Prahlt ihr Fichten, die ihr hoch veraltet,*
> *Stürmen ftehet und den Donner* **neckt?**
> *Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,*
> *Und ihr Himmel, die ihr Sonnen* **hegt?**

Pronuncirt diefs ein Hochdeutfcher, fo reimt fich *hegt* nicht auf *neckt*; pronuncirt es ein Franke, fo verfteht der Hochdeutfche unter *hegt* das Zeitwort *hecken*. Mt.

1) Hannover, b. Lohmann: *Die Nachbarn oder die Zudringlichen.* Luftfpiel in einem Aufzuge. Nach dem Franzöfifchen des *Piccard*, von L. 1805. 96 S. 8. (6 Gr.)

2) Berlin, b. Braunes: *Die Nachbarfchaft.* Luftfpiel in einem Acte. Aus dem Franzöfifchen des *Piccard*, von *Auguft Wilhelm Iffland.* 1807. 86 S. 8. (8 Gr.)

3) Ebendaf.: *Rückwirkung.* Luftfpiel in einem Acte. Aus dem Franzöfifchen des *Piccard*, von *Aug. Wilh. Iffland.* 1807. 72 S. 8. (8 Gr.)

4) Ebendaf.: *Die erwachfenen Töchter.* Luftfpiel in drey Aufzügen. Nach dem Franzöfifchen des *Piccard* von *Aug. Wilh. Iffland.* 1807. 132 S. 8. (12 Gr.)

5) Ebendaf.: *Der Taufschein.* Luftfpiel in einem Acte. Aus dem Franzöfifchen von *Aug. Wilh. Iffland.* 1807. 84 S. 8. (8 Gr.)

Welche verfchiedene Gründe es auch feyn mögen, dafs wir feit Kurzem fo viele Überfetzungen franzöfifcher Theaterftücke erhalten haben, — Rückficht auf Publicum, Mangel deutfcher Originale, Überfetzungsluft u. f. w. — die *Poefie* ift nicht daran Schuld:

denn fie ift diefen Producten meiftens fremd. Zwar ift es nicht zu leugnen, dafs die franzöfifchen Luftfpiele fich fonft durch Gewandheit und Kürze des Styls, Einheit der Intrigue, und Naivetät der Pointe vor den deutfchen vortheilhaft empfehlen; allein diefs ift es gerade nicht, wodurch fich diefe *Piccard'*-fchen Stücke auszeichnen. Ganz gewöhnliche Erfindung, gefchwätziger Dialog, Alltagsfcenen, und öfters eine Plumpheit in der Ausführung, wie man fie nur *ehmals* den Deutfchen vorwerfen durfte, find die Haupteigenfchaften derfelben.

Dagegen wäre es, wenn nicht aus anderen Verhältniffen, doch in der That aus *Ifflands* mimifchem Charakter leicht zu begreifen, warum diefer fo geehrte Künftler diefe Stücke auf unfere deutfche Bühne zu verpflanzen bemüht gewefen ift. Es find fogenannte *Charakterftücke;* Rollen darin, welche vielleicht durch eine oder einige pikante Situationen fich dem geübten Schaufpieler empfehlen, der gewohnt ift, aus Nichts eine Welt zu fchaffen, um fo mehr, wenn dann die übrigen Perfonen wie matte Nebel zurücktreten. Diefe Erfahrung hat Rec. an *Ifflands* Darftellungen felbft zu machen Gelegenheit gefunden. Die *Rückwirkung* hatte ihn im Lefen fehr gelangweilt; er fah nachher *Iffland* als *Dorfay:* der Schaufpieler, welcher die Rolle des *Lafleur* hatte, fecondirte ihn fehr gut: und über diefe Geftalten war das Übrige vergeffen. So war ihm auch *der Aller-Welts-Freund* eine höchft komifche Erfcheinung, aber nur durch *Iffland.* An folchen Skizzen, wie fie *Piccard* giebt, — oft auch *Iffland* felbft durch feine Stücke gegeben hat, mag der Schaufpieler feine Kraft zeigen; fie dienen feinem Talent; aber ohne diefes find fie *nichts.*

Iffland mochte während des Überfetzens diefe Leere wohl fühlen, wie z. B. wenn in No. 2 *die Zudringlichen,* nur etwa durch die Situation gehoben, in fich felbft fo gar nichts Unterfcheidendes haben, und defshalb den Lefer um fo mehr langweilen: er fetzte daher den Charakteren einige feiner Manieren hinzu, welche von ihm in fo mannichfaltigen Scalen angebracht, nicht felten die auffallendfte Wirkung hervorbringen, z. B. das am Ende oft wiederholte *Ich,* — Ausrufungen wie hühüha u. f. w. —; beym Lefen freylich eine fehr dürftige Nachhülfe.

Die Überfetzung No. 1, fcheint zwar nichts *der* Art hinzugethan, dagegen aber auch das franzöfifche Colorit, mit welchem oft — befonders auf der Bühne, dergleichen Stücke noch etwas mehr zu wirken im Stande find, zu fehr verwifcht zu haben; felbft durch Umänderung der Namen. Auch einige Feinheiten der Converfation find verloren gegangen. *Iffland* geht noch weiter, und thut feinem Dichter zu viel, wenn er z. B. dem Charakter des *Malvill* einen Zug von Bosheit zufetzt. Übrigens ift *Ifflands* Dialog gewandter, obwohl an einigen Stellen unrichtig.

In No. 5 ift die fchon oft gebrauchte Situation, dafs Mutter und Tochter einen Gegenftand ihrer Liebe haben, nicht übel gehalten; aber die Auflöfung diefes Verhältniffes ift ungemein plump und unbeholfen. Am auffallendften zeigt, wie weit das einfeitige Streben nach Situationen und Charakteren führen kann, No. 4. Nicht blofs Langeweile; Eckel empfand Rec. bey Durchlefung diefes Stücks. Eine Schaar von fünf mannsluftigen Mädchen, ein Vater, deffen einzige Tendenz ift, feine Töchter unterzubringen, und zwey höchft unintereffante Männer, um welche fie fich drängen, dann aber ein verachteter gebrechlicher Freyer —, Niemand wird das Undelicate, ja Unfittliche einer folchen Situation, wenn fie fich durch drey Acte, in einem nackten und gefchwätzigen Dialoge hindehnt, erfreulich finden können.

H . . . t . . . e.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschritten. 1) *Hannover,* b. Hahn: *Auserlefene Fabeln und Erzählungen für Kinder.* Mit 8 illum. Kupfertafeln. Ohne Jahrzahl. 94 S. 8. (16 Gr.)

2) *Glogau,* i. d. neuen Günterfchen Buchh.: *Fabellefe (,) ein Weihnachts- und Neujahrs-Gefchenk für gute Kinder (,)* herausgegeben von *R. P. Funke,* Privaterz. 1806. 296 S. 8. (16 Gr.)

Das Verdienft bey dergleichen Sammlungen, deren wir fchon fo viele haben, ift gering. Es befchränkt fich vorzüglich nur auf eine gute Auswahl. In Rückficht diefer kann man mit obigen beiden Sammlungen zufrieden feyn, wiewohl hie und da noch ein Stück vorkömmt, das Rec. nicht aufgenommen haben würde. Von der Art ift z. B. in No. 1 die Erzählung 14. weil der Stoff derfelben der Kinderwelt ganz fremd ift, indem diefe nie *Betfchweftern* aufzuweifen hat; und in No. 2 das Stück 97, überfchrieben *Lottchen,* denn die nöthigen Erläuterungen paffen nicht für Kinder.

Uebrigens ift die Sammlung No. 1 von 77 Fabeln und Erzählungen nicht neu, fondern fchon ehemals als Anhang zu dem *Hoppenftedtfchen Liedern für Volksfchulen* erfchienen, hier nur auf Anordnung der Verlagshandlung befonders gedruckt, und zum Theil durch kleine illum. Kupfer zur Anfchauung gebracht. Warum mag man wohl in diefer Auslefe die Namen der Dichter nicht unter die Stücke gefetzt haben? Ift es fo gleichgültig, ob die Jugend die Dichter ihrer Nation kennen lerne oder nicht? —

No. 2 enthält 159 Fabeln, Erzählungen und Romanzen. Der Herausg. hat Anmerkungen hinzugefügt, durch welche einzelne Ausdrücke und hiftorifche Gegenftände des Textes erläutert werden. Diefs ift recht gut und bequem für Lehrer und für die Jugend felbft. Allein den fehr gewöhnlichen Fehler folcher Worterklärungen, dafs fie nämlich oft das Leichtverftändliche erklären, und das weniger Verftändliche unerklärt laffen, diefen Fehler hat Hr. *F.* nicht vermieden. So ift z. B. S. 190 der Ausdruck „und als er endlich der Gefahr *ledig* war" nicht erklärt, und doch ift er dem jungen Lefer wenigftens eben fo unverftändlich als der ebendafelbft von einem fetten unbehülflichen Körper gebrauchte Ausdruck „fchwere Maffe." So ift S. 221 von den Worten „und fchwarzen, härnen Bufstalar" das *härnen* erklärt, aber Bufstalar nicht. Eben fo S. 240 *Tante,* was jedes Kind weifs, aber *Wechfel* (im Sinne des Kaufmanns) nicht.

yn.

Statistik. *Ulm,* i. d. Stettinfchen Buchh.: *Hiftorifche, geographifch-ftatiftifche Befchreibung der Haupt- und Refidenz-Stadt in Frankreich Paris.* 1805. 38 S. gr. 8. (5 Gr.) Ein Abdruck eines Artikels aus irgend einem geographifchen Wörterbuch; nachläffig gearbeitet, ohne Wahl, fchlecht gefchrieben.

R.

JENAISCHE
ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG
DEN 31 DECEMBER, 1808.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein u. Klüger: *Unzertrennbarkeit des ehelichen Bandes.* Meine Antwort auf Hn. *Werkmeisters* Bemerkungen gegen meine Abhandlung von der Ehescheidung. Von Dr. *Jäger.* 1805. XX u. 106 S. kl. 8. (6 Gr.)

Es war zu erwarten, dass Hr. *Jäger* die Werkmeisterschen Bemerkungen über seine Abhandlung von der Ehescheidung, deren Inhalt bereits in dem Jahrgange 1805 dieser Zeitschrift No. 85 ausführlich von uns dargelegt ist, nicht unbeantwortet lassen würde, da sie auf die Widerlegung fast aller seiner aufgestellten Behauptungen abzwecken; nur war zu wünschen, dass der Vf. in dieser Beantwortung nicht den ruhigen Geist der Prüfung verleugnete, und wenn auch durch erhaltene Veranlassung gereizt, den beleidigenden Ton vermied, und nicht zu Persönlichkeiten überging.

Der Vf. folgt in seiner Beantwortung nicht der von Hn. *Werkmeister* erwählten Ordnung, welcher zuerst den exegetischen, sodann den rationalen, und zuletzt den historischen Theil seiner Abhandlung prüfte. Vielmehr glaubt er von den festzustellenden Maximen der reinen Vernunft und des Sittengesetzes in Absicht der Ehescheidung bey dieser Untersuchung ausgehen zu müssen, da sich annehmen lasse, dass Jesus, als der Stifter eines ethischen Staates, nicht etwas lehren werde, was dem von ihm anerkannten Sittengesetze entgegen sey. Dieses gewährt ihm dann die nöthige Stütze bey seinen exegetischen Vermuthungen, dass diejenigen Stellen der Schrift, welche die Aussprüche Jesus über die Ehescheidung enthalten, in sofern sie mit jenen Maximen des Sittengesetzes in Widerspruch stehen, verfälscht, verändert, oder unrichtig ausgelegt sind. Es offenbart sich hieraus nur zu sichtlich, dass Hr. *Jäger* aus vorgefassten Meinungen hiebey ausgehe, da er, statt unbefangen zu untersuchen, wohin die Lehre Jesus gehe, nur vorzüglich zu zeigen sucht, wohin sie gehen müsse, und wie sich die angeführten Stellen mit den angenommenen Foderungen des Sittengesetzes in Übereinstimmung setzen lassen. Ohne diese Voraussetzungen würde er wahrscheinlich bey seinen exegetischen Untersuchungen auf andere Resultate gekommen seyn, die ihm vielleicht einen Zweifel gegen die Richtigkeit seiner angestellten Maximen eingeflösst haben würden.

Hr. *Werkmeister* hat zwar dem Vf. die Rechtfertigung seines Beweises aus dem Sittengesetze dadurch erleichtert, dass er nicht bestimmt genug den Hauptsatz verneint und widerlegt, dass nämlich die Unauflöslichkeit der Ehe eine absolute uneingeschränkte Foderung des Sittengesetzes, und daher die Ehescheidung unbedingt dem Sittengesetze entgegen sey. Vielmehr beschränkte er sich vorzüglich auf indirecte Einwendungen, als: dass man, wie er in der Einleitung sagt, eben so sehr einen übertriebenen Rigorismus in der Moral, als die Laxität zu vermeiden habe; dass ferner das Sittengesetz zuweilen auch wegen eines subjectiven Zwecks aufgehoben werden könne, ohne jedoch diesen Grundsatz näher zu entwickeln, und auf gegenwärtigen Gegenstand anzuwenden; dass endlich auch Regenten und Gesetzgeber sich bewogen finden könnten, die Ehescheidung vom Bande in wichtigen Fällen einzuführen, um einem wahren Bedürfnisse der Menschheit und des Staates abzuhelfen, und selbst um die Sittlichkeit zu befördern. Es lässt sich dagegen einwenden, wie auch von Hn. *Jäger* zum Theil geschieht, dass es kein übertriebener Rigorismus sey, auf den Foderungen der Sittlichkeit strenge zu bestehen, wenn sie als unbedingt sich darlegen; dass es auch hiebey nicht darauf ankommen könne, wozu etwa Regenten und Gesetzgeber sich bewogen finden, wobey die Frage in Betrachtung kömmt, in wie weit der Staat bey der Gesetzgebung auf die Foderungen des Sittengesetzes zu beschränken sey.

Indessen hat doch Hr. *Werkmeister* den Hauptsatz nicht uneingeschränkt zugestanden, da er S. 58 seiner Schrift mit Grund annimmt, dass das Verhältniss, so wie die Rechte und Pflichten des unschuldigen Theils sich ändern, wenn der andere Ehetheil seine eingegangenen Pflichten, wie er sich ausdrückt, mit Füssen trete, und das Paradies des Ehestandes zur Hölle mache.

Hr. *Jäger* erwiedert zwar dagegen: dass, wenn der sündigende Theil den Charakter eines Vernunftwesens verletze, der andere dadurch nicht berechtiget werde, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ohne gleichfalls den Charakter eines Vernunftwesens zu verleugnen. Wer wird dieses nicht zugestehen? Ist dieses aber eine Beantwortung dieses Einwandes; und folgt daraus, dass der unschuldige Theil sich noch ferner durch den eingegangenen Verein gebunden erachten müsse, wenn der andere Theil ihm dessen Haltung moralisch unmöglich macht? Lässt doch Hr. *Jäger* S. 18 selbst eine Einschränkung zu, wenn nämlich der eine Ehetheil an seiner Glückseligkeit,

das ist, an Erreichung seines Schöpfungszwecks, gehindert werde. Er hebt dadurch in der That die Unbeschränktheit seines Satzes wieder auf, worüber nur allein gestritten wird; als weshalb Rec. sich auf dasjenige beziehen darf, was er bey Beurtheilung der ersten *Jäger*'schen Schrift hierüber angeführt hat. — Will aber der Vf. nicht sowohl die Absonderung in der Ehe, als nur die Trennung vom Bande für unerlaubt halten: so scheint er zu grosen Werth auf die Beybehaltung der Form einer Sache zu legen, wenn das Wesen derselben nicht ferner besteht, und der Geist daraus entwichen ist. Er legt nur um deswillen auf diesen Unterschied ein solches Gewicht, weil es den abgesonderten Eheleuten immer frey stehe, wieder zusammen zu treten. Wie aber, wenn sich voraussehen läfst, dass dieses unmöglich sey? Soll eine solche Schattenehe sodann doch ferner bestehen und bestehen müssen, wenn gleich die moralische Verpflichtung dazu längst aufgehoben ist? Kann wohl eine gänzliche vollkommene gegenseitige Ergebung ferner Statt haben, wenn der eine Theil mit Gewifsheit wissen kann, dass der andere Theil nicht gesonnen sey, einen solchen Verein einzugehen oder zu halten? Darf man sich überall wohl einem sittlich verdorbenen Manne oder Weibe *ohne allen Vorbehalt* gänzlich hingeben? — Doch es ist hier nicht der Ort, diese Gedanken noch weiter auszuführen.

Um nicht zu weitläuftig zu werden, übergeht Rec. die Beantwortung der übrigen Einwürfe, die gröfstentheils nur in Wiederholungen, weiteren Ausführungen und Erläuterungen der zuvor aufgestellten Sätze besteht, ohne dass etwas Neues von Erheblichkeit vorgebracht wäre. Bey der Wichtigkeit des Gegenstandes verdient indessen auch diese Schrift einer näheren Prüfung, damit man einer endlichen Entscheidung dadurch näher komme.

K. S.

WEIMAR, b. Gädicke: *Die Erde, oder Schilderungen der Natur und Sitten der Länder und Völker.* Eine Lectüre für Freunde nützlicher Unterhaltung von *J. C. M. Reinecke.* I Theil. 1803. 366 S. II Theil. 1804. 336 S. 8. (2 Thlr. 17 Gr.)

Dasjenige, was Natur und Sitten in jedem Theile der Erde Wissenswürdiges darbieten, was dabey nicht blofs Sache des Gedächtnisses, sondern zugleich Beschäftigung des Verstandes, also zur Unterhaltung geschickt ist, in einer zweckmäfsigen Ordnung zu erzählen, ist die Absicht dieses Buchs. Es enthält mehr als abgerissene Schilderungen einzelner Gegenstände: der Hauptgegenstand ist überall der Mensch, und zwar in seinen nächsten häuslichen Verhältnissen und Beschäftigungen, mehr das Volk im Ganzen, und die zahlreichsten Classen desselben, als die höheren gebildeten Stände, die sich in den cultivirten Ländern überall mehr oder weniger gleich sehen, mehr das Land, als die Städte. Nach diesem Plan ist es ein sehr nützliches Lesebuch, und besonders in Bürgerschulen zu empfehlen. Wir liefern von dem Inhalt einiges zur Probe. Der *Eisocean.* Bey dieser Gelegenheit werden über die Bewegung der Erde, die Erdpole, über das physikalische und mercantilische Interesse, die Pole durch die Schiffahrt zu erreichen, über die Grenzen des Oceans, die Entstehung des Eises, dessen Formen, Farben und Alter, und den Einflufs auf die Beschaffenheit der Luft, die Winde und die Kälte, belehrende Bemerkungen gemacht. Die Schwierigkeit der Fahrt im Eismeer wird beschrieben, die Gefahr zwischen den Eisschollen, die Vortheile, die das Klima dem Schiffer gewährt, der Einflufs auf die Gesundheit, und zugleich wird die Wahrscheinlichkeit angegeben, den Pol zu erreichen, und wie man den nächsten Weg dazu einschlagen müsse. S. 23 vom Polar-Lande und von der wahrscheinlichen Existenz desselben. S. 36 von den unbewohnten Inseln des Eismeers. Hierunter gehören besonders die Inselgruppen Spitzbergen, deren Lage, Ansicht, Eisberge, Ströme, kurzer Sommer, Pflanzen und Witterung durch das ganze Jahr mit vieler Sachkenntnifs beschrieben wird. *Gallhomisk* oder Neu-Grönland, S. 42. *Nowajà Semilja*, S. 43. Seit 1596 ist sie erst bekannt worden, als die Holländer an ihre Küste geworfen wurden. Jagdgesellschaften aus Archangel kommen dahin, und schiessen Wildpret an den Küsten, besonders Eisfüchse. Im Frühjahr schlagen sie Wallrosse auf den Eisschollen und Robben in den Flufsmündungen. Die *Lächoffschen Inseln* S. 49. Sie haben ihren Namen von einem russischen Kaufmann, der ihre Producte zuerst in Betrieb setzte. Es wird hier Elfenbein als Fossil gefunden, viele Gerippe von einer Art Elephanten, Rhinoceros und Büffeln, die meistentheils colossalisch sind. Knochen von dem gröfsten Mammuth, dem Arni u. dgl. werden gefunden, von denen, wie sie hieher gekommen, keine gewisse Bestimmung anzugeben ist. Der Kaufmann *Lächof* mufste Anfangs den zehnten Theil des Elfenbeins an die Krone abgeben, dieser ist ihm aber 1775 erlassen worden. Ungefähr 100 Werste von der zweyten Insel liegt nordwärts ein grosses Land, dessen Ausdehnung man nicht kennt. Ein gewisser *Chwoinof* will 1775 von einem hohen Berge an der Küste, in groser Ferne andere Berge gesehen haben. Das Land mufs grofs seyn, weil ein groser, besonders an Lachsen reicher Strom aus demselben kommt, und jährlich grofse Schaaren von Rennthieren aus demselben nach Swätoi Nofs auswandern. Der Vf. glaubt, dass es ein Theil des Polarlandes sey, dessen Existenz er möglichst wahrscheinlich zu machen sucht. Spuren von Einwohnern hat man gefunden, aber noch nie die Menschen selbst. *Norwegen* wird S. 56 sehr gut nach seiner physischen Beschaffenheit beschrieben, nur immer das Besondere ausgehoben. Die Gebirge sind Wunder der Natur. Die Höhe und Breite der Alpen ist ungleich, an einigen Orten hat man 14, an anderen 10 nordische Meilen zu reisen. Für den höchsten Punct der ganzen Kette wird *Dofrefield* gehalten. Die Höhe eines anderen Gebirges, des *Filefield*, wird auf 9000 dänische Ellen geschätzt,

und hat eine Ausficht von 30 dänifchen Meilen im Durchmeffer. Der höchfte Rücken ift immer mit Schnee bedeckt. Es geht ein Poftweg über denfelben, der mit Stangen bezeichnet ift. Für die Reifenden find Bergftuben oder Ruhehäufer auf öffentliche Koften angelegt. Aufser diefen grofsen Bergen giebt es noch viele der zweyten Ordnung, befonders aber auch in denfelben viele merkwürdige Höhlen, worunter befonders die *Kold Hull* die berühmtefte ift, worin man in den wärmften Sommertagen nicht über 100 Schritte weit gehen kann, ohne alle Kräfte zu verlieren, wenn man fich nicht fchleunig entfernt. Die Berge verurfachen Mangel an Ackerland, und machen die fchmalen und felfigen Wege äufserft gefährlich. Die Felfenbrüche find auch nicht felten, wodurch oft die beften Äcker und Wiefen in einem Augenblick vernichtet werden. Man nennt das Einftürzen *Bergrap*. In der Nordfee ift der Seegrund eben fo uneben, wie die Landfläche, daher die Schiffahrt oft fehr unficher ift. Die vielen Einbuchten längs der Küften find dem Lande die gröfste Wohlthat, manche Gegenden werden nur durch fie bewohnbar. Der *Mahlftrom* im Amte Nordland ift äufserft gefährlich. Ergreift der Strom einen Wallfifch: fo ift er nicht vermögend zu widerftehen, man hört ihn dann entfetzlich brüllen und blöcken, bis er vom Strudel verfchlungen und an den Klippen zerriffen ift. Flüffe find in Menge im Lande, und wegen der vielen Felfen grofse Wafferfälle. Die Brücken find meiftens hölzern. Das Klima ift fehr verfchieden; in den nördlichften Gegenden geht im Winter die Sonne 7 Wochen lang gar nicht auf, und man hat gegen Mittag nur 1½ Stunden Dämmerung. So grofs auch oft die Kälte ift, fo friert der Hafen zu Bergen doch felten zu. Die Wärme ift aber auch in dem Sommer oft überaus grofs, befonders in den Thälern, wo oft die Gerfte nicht über 6 — 10 Wochen zur Reife nöthig hat. Die Sonne geht im Sommer 7 Wochen lang gar nicht unter. Auf den höheren Gebirgen fchmilzt der Schnee nie, und die Schneeftürze richten oft grofse Verwüftungen an. Die verharrfchten Schneefelder gewähren vielfachen Nutzen; befonders entftehen unter ihnen die beften Bäche, die den Thälern mehr Fruchtbarkeit geben. Auf dem Schnee bequemer zu Fufse fortzukommen, bedient man fich einer Art aus Weiden geflochtener Schneefchuhe, *Truvier* genannt. Die Norweger find (S. 93) gut gewachfene hurtige Leute, gegen jede Witterung abgehärtet. Sie befitzen viel mechanifche Gefchicklichkeit, denn weil ihre Wohnplätze zerftreut find, müffen fie ihre meiften Geräthe felbft verfertigen. Obfchon Norwegen an glänzenden Producten des Geiftes und der Induftrie fich nicht auszeichnet: fo fteht doch die Maffe von Geifteskraft und gefundem Verftande, der über die ganze Nation verbreitet ift, vielleicht hinter keiner anderen zurück, und übertrifft manche der fogenanten gebildeteren. Lebhaftigkeit, Artigkeit, zuvorkommende Höflichkeit, Ehrgeiz und Streitfucht find Hauptcharakterzüge. Gemeiniglich erlangen fie ein hohes Alter.

Im häuslichen Leben ift der Normann nüchtern, er begnügt fich mit Hafer- und Rinden-Brod. Die Kleidung ift fehr einfach, von grobem Tuch, nur in den Farben ift in jeder Provinz ein Unterfchied. Halstücher trägt der Bauer nur zum Staat. Die Frauen tragen filberne Ketten mit einem Geldftück. In den Städten find die fteinernen Gebäude felten, und auf dem Lande giebt es gar keine. Der Handel beftehet befonders in Holz und Fifchen. *Bergen* allein befchäftiget an taufend Schiffe mit innländifchen Producten, befonders Fifchen, deren Werth jährlich beynahe eine Million Thaler ausmacht. Der Ackerbau ernähret nicht die Hälfte der Einwohner. Der befte und einträglichfte Roggen ift der *Brandroggen*. Gerfte wächft überall, und befonders die Art, *Davidsgerfte*, *Himmelskorn*, oder *Thoregerfte* genannt. Sie ift dem Waizen ähnlich, und verliert, wenn fie gedrofchen wird, die Spelzen. Der Hafer ift die gewöhnlichfte Getreideart. An Grafung hat Norwegen einen Überflufs. Die Waldnutzung ift fehr beträchtlich, es werden jährlich für 1½ Million Maftbäume, Balken, Breter u. drgl. ausgeführt. Alle Arten Hölzer find in Menge vorhanden. Der Bergbau wird noch nicht hinlänglich betrieben, obfchon alle Mineralien, aufser dem Golde, reichlich vorhanden find. Auf Eifen wird am meiften gebauet. Im J. 1792 lieferten 14 Eifenwerke 28,607 Schiffpfund Roheifen, 20,591 Pf. Stangeneifen, 8086 Pf. Gufseifen, 214 Pf. Schmiedeeifen, und 4,637,915 Stück Nägel. Die Viehzucht ift vortrefflich. Ein nordifches Pferd fürchtet fich weder vor Wölfen noch Bären, und behält im Kampfe mit ihnen gewöhnlich die Oberhand. Die Ochfen und Kühe find faft alle, fo wie die Pferde, von gelber Farbe, und in Vergleichung mit anderen, klein. Auf den kleinen grasreichen Infeln an der Küfte, wo die Heerden fich nicht verirren und ausfchweifen können, läfst man fie ganz wild gehen, fo dafs fie zur Schlachtzeit in Schlingen gefangen oder gefchoffen werden müffen. Schaafe find nicht auszeichnend, aufser den wilden Heerden. Die Ziegen liebt der Landmann fehr. Es werden jährlich an 100,000 Stück Felle, roh oder als Corduan, Saffian und Rauchleder ausgeführet. Schweine hält der Normann wenig. Der Hund ift hier der Schützer der Heerden, und der Jagdgenoffe des Menfchen. Die Jagd und der Vogelfang find eine Hauptbefchäftigung der Einwohner. Das edelfte jagdbare Thier ift das *Elenn*. Alle Arten Bären find hier einheimifch, fie find Keufchheitswächter der Mädchen, und fonft fehr klug, wovon S. 155 einige Anekdoten, fo wie von der Bärenjagd, erzählt werden. Der Wolf ift eine allgemeine Landplage. Der Hunger macht ihn endlich fo dreift, Pferde, befonders im Winter, auf dem Eife vor dem Schlitten wegzuholen. Der Luchs, der Vielfrafs, der Lemmig oder die norwegifche Maus, find Landplagen. Die Fifcherey ift der zweyte Haupterwerb. Die meiften Arten der Seefifche kommen zu gewiffen Perioden jährlich einmal unter das Land. Die vorzüglichften find der Wallfifch, der Hering, der Dorfch, der Ka-

beljau, Sey, Makrel, Lachs, die Auftern, Perlenmufcheln, Hummern, Seeungeheuer, der Krabbe, die Seefchlange, die Meermänner und Meerfrauen. Die Fifcherey aller diefer Arten wird von S. 174 bis 201 fehr lehrreich befchrieben. Die Stände des Volks find der Adelftand, der fehr geringe, und dann die *Odelsbauern*, die Erbgerechtigkeiten haben, und fich dem Adel gleich ftellen. — Von den *Finnlappen*, S. 204. Sie haben eine leberbraune Farbe und einen befonderen Körperbau. Sie find aufserordentlich gefchwind, und laufen auf ihren hölzernen Schienen über die fteilften Gebirge fo gefchwind wie ein Vogel. Ihr Charakter ift gut, und faft fehlerfrey. Sie tragen fpitzige Mützen, Pelze von Schaaffellen und keine Halstücher, fondern bey ftrenger Kälte einen Fuchsbalg um den Hals. Ihre Wohnungen find Hütten von Stangen, inwendig mit Bretern ausgefchlagen, und fehr niedrig. In denfelben haben fie auch ihr Vieh. Sie können die gröfste Kälte aushalten. Geht der Lappe auf die Jagd: fo nimmt er ein Reifezelt von Segeltuch mit. Die, welche Ackerbau treiben, haben fefte Wohnungen, wie die norwegifchen Bauern. Sein Bette ift eine Rennthierhaut, und die Decke ein Schaaffell. Gegen die Mückenfchwärme (*culex pipiens*) fichern fie fich im Sommer mit einer über ihr Lager ausgefpannten Leinwanddecke. Die Nahrungsmittel find Rennthiermilch, Käfe, Butter, Rennthierfleifch, Fifche und Wildpret. Eine Leckerey ift das Safthäutchen unter der Rinde der Tannen und Birken, und Engelwurz, die köftlichfte aber Rollentaback, den fie kauen. Hausgeräthe brauchen fie wenig. Ihr gröfster Reichthum befteht in der Rennthierzucht, mancher Lappe befitzt deren 000 Stück und drüber. Sie fahren auch damit, befonders die Reichern, die Ärmern nur mit Kühen. Die Fahrzeuge find Schlitten. Die Felle verftehen fie gar zu machen; ftatt des Zwirns brauchen fie Rennthierfehnen, und die Verzierung an ihrer Kleidung und Gefchirr beftehet aus Zinndrathe. Sie färben und weben, aber auf die einfachfte Art. S. 299. Die *Färöen*, eine Gruppe von 27 gröfsern bewohnten, und 37 kleinern unbewohnten Felfeneylanden. Die meiften Infeln fteigen als kühne Gebirgsfpitzen aus dem Ocean empor. Es find in der Nähe drey Wirbel oder Mahlftröme. Die Stürme wüthen hier mit folcher Gewalt, dafs fie Steine aus der Erde reifsen, befonders die Wirbelwinde, die von den Bergen in die Thäler und Meerbufen kommen. Die Wafferhofen find fehr gewöhnlich, und entftehen von diefen Winden. Die Einwohner find fehr gutmüthig, und leben mäfsig und einfach. Ihr Reichthum befteht in der Schaafzucht, und ihr vorzüglichftes Gefchäft ift der Vogelfang an den fteilen Felfen, wo ganze Schaaren, befonders Taucherarten, niften. Man fängt jährlich von einigen Arten allein gegen 10000 Stück. Auch der Wallfifchfang ift fehr anfehnlich.

Aus diefem kurzen Auszug, bey welchem wir uns nur auf den Erften Theil befchränkt haben, ift die Reichhaltigkeit diefes Buches leicht zu beurtheilen. Da es nicht alltägliche, und längft bekannte Dinge enthält: fo verdient es als eine vorzüglich nützliche Lectüre empfohlen zu werden.

W.

KURZE ANZEIGEN.

Vermischte Schriften. *Reutlingen*, in der Mäckenfchen Buchhandl.: *Die glücklichen Biederleute auf dem Lande.* Ein Hiftorienbüchlein zu Nutz und Fromm (en) für alle, die es werden wollen. 1807. 120 S. 8. (8 Gr.) Der Vf., ein wackerer wirtembergifcher Landgeiftlicher, fcheint fich bey diefer Volksfchrift das Dörfchen Traubenheim und ähnliche populäre Erzählungen von praktifcher Tendenz zum Mufter genommen zu haben. Die Abficht, beffere Begriffe unter dem Landvolke zu verbreiten, ift lobenswerth, wenn fchon die Erzählung, als Vehikel dazu, nach Erfindung und Ausführung nicht ganz gelungen ift. Die Situationen gehen nicht fowohl aus den Charakteren als meift aus dem befonderen Zwecke, diefe oder jene Lehre und Warnung zu geben, hervor. So hat die Tochter des *Aloyfius*, der hier feine Gefchichte erzählt, ihren unglücklichen Tod unter den Händen eines Schäfers während ihrer Entbindung offenbar dem Umftande zu danken, dafs vor der Hülfe folcher rohen Menfchen, die in manchen Gegenden von Oberfchwaben befonders — dort fpielt die ganze Scene der Gefchichte — noch zu Geburtshelfern gebraucht werden, nun einmal gewarnt werden foll. Die Schilderung diefes Todes felbft ift grell und abftofsend. Indeffen fehlt es doch nicht an einigen glücklichen Charakterzeichnungen, und befonders haben uns die eingefchalteten Reden, bey einer Trauung S. 38, bey einer Taufe S. 116, bey einer Leiche S. 116, wohl gefallen; fie find, bis auf einige Unrichtigkeiten des Ausdrucks, der überhaupt im ganzen Werkchen nicht rein und correct genug ift, fchöne Belege von dem glücklichen populären Rednertalente des Vfs., fo wie das ganze kleine Buch und feine Tendenz einen liebenswürdigen humanen Charakter verrathen. Man findet auch Lieder, meift geiftliche, aus bekannten Liederdichtern, unter denen wir doch das *Huber*'fche, fo vielen Werth es fonft hat, wegen Abgangs des ächten populären Vortrags, nicht an feiner Stelle glauben. Vielleicht gilt diefs auch felbft vom wirtembergifchen Gefangbuche, aus dem es der Vf. hier eingerückt hat. Wir zweifeln, ob Ausdrücke, wie z. B.: „*Du donnerft unfer Wohlergehn*", volksmäfsig find. Auch möchte es eine Frage feyn, ob *die albernen Lieder* bey den Wiegen der kleinen Kinder, gegen die S. 61 geeifert wird, durch Wiegenlieder, wie S. 61 eines aus einer neuen fchönen Sammlung von Volksliedern, nach des Vfs. Angabe, eingerückt ift, möchten verdrängt werden.

Ph.

Nürnberg, b. Schneider: *Auserlefene Gefpräche im Wirthshaufe zu Klugheim gehalten über Gegenftände aus der Naturlehre, Naturgefchichte und Ökonomie, zur befferen Belehrung und Vertilgung des fo mancherley Naturaberglaubens und Verbreitung befferer Einfichten in die natürlichen Dinge.* Ein Unterhaltungsbüchelchen für den Bürger und Landmann, auch für Bürger- und Land-Schulen. Von *Johann Matthäus Bechftein.* Viertes Bändchen. Auch unter dem Titel: *Neue Gefpräche im Wirthshaufe zu Klugheim gehalten über Gegenftände aus der Natur und Ökonomie.* 1804. Mit Kupfern und Holzfchnitten. VIII u. 156 S. 8. (12 Gr.) Der Vf. fährt mit Zweckmäfsigkeit fort, den gemeinen Mann durch Belehrung und durch Ausrottung des ihm eigenen Naturaberglaubens auf beffere Wege zu bringen. Dergleichen für das Herz und den Verftand gleich unterhaltende Schriften, und zwar in Gefprächsform eingekleidet, haben vor dem ununterbrochen fortlaufenden Vortrage das Gute, dafs der ungeübte Lefer und Zuhörer feine Gedanken beffer fammeln und bey mehreren Ruhepuncten aufmerkfam verweilen kann. Die Auswahl der Materien in diefem Buche find den täglichen Vorfällen unferer Zeit angemeffen.

Z. Dn.

Jena, gedruckt bey Johann Chriftian Gottlob Etzdorf, 1808.

Monatsregiſter

vom

December 1808.

I. Verzeichniſs der im Monat December in der J. A. L. Z. recenſirten Bücher.

(Die erſte Ziffer bezeichnet die Numer, die zweyte die Seite.)

II. Verzeichniss der Buchhandlungen, aus deren Verlage Schriften recensirt worden.

(Die vorderen Ziffern bedeuten die Numer des Stücks, die eingeklammerten aber, wie oft ein Verleger in einem Stücke vorkommt.)

III. Intelligenzblatt des December.

Ankündigungen.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Nekrolog.

Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Univerfitäten u. and. öffentliche Lehranftalten.

Vermifchte Anzeigen und Nachrichten.

INTELLIGENZBLATT
der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 87.

DEN 1 DECEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten.

München.

Ein organiſches Edict vom 15 Sept. betrifft die Section des Miniſteriums des Inneren für die öffentlichen Unterrichts- und Erziehungs-Anſtalten. Der erſte Titel enthält die Formation dieſer Section. Sie beſteht aus einem Vorſtand, drey Räthen, einigen conſultirenden Räthen, und den ausgezeichnetſten Schulmännern, in Fällen, wo wichtige pädagogiſche Gegenſtände verhandelt werden. Untergeordnete Mittel-Organe ſind: 1) die Generalcommiſſariate, bey welchen für Schul- und Studien-Gegenſtände ein eigener Kreisrath angeſtellt werden ſoll; 2) Diſtricts-Inſpectoren; 3) die Rectorate und Senate bey den Univerſitäten; 4) die Rectorate und Vorſtände von einigen der Central-Direction unmittelbar untergebenen Lehr- und Erziehungs-Anſtalten; 5) die Local-Inſpectoren. — Der zweyte Theil beſtimmt den Wirkungskreis, und der dritte den Geſchäftsgang bey dieſer Section. Hiezu gehört 1) die Inſtruction für die Generalkreiscommiſſariate in Beziehung auf das öffentliche Unterrichts- und Erziehungs-Weſen in ihren Kreiſen; 2) die Amtsinſtruction für die Diſtricts-Schulinſpectoren; 3) die Amtsinſtruction für die Rectorate an den höheren Unterrichts-Anſtalten; 4) die Amtsinſtruction für die Local-Schulinſpectoren.

Folgendes iſt die Ernennungsliſte des zur Miniſterialſection für die oberſte Leitung der Unterrichts- und Erziehungs-Anſtalten beſtimmten Perſonals. Vorſtand: G. Freyherr *v. Zentner*, bisher wirkl. geh. Rath und geh. Referendär bey dem Miniſterium der auswärtigen Angelegerheiten. Oberſchulräthe: *W. Hobmann*, bisher Centralſchulrath; *Joſ. Wismayr*, bisher Central- Schul- und Studien-Rath; *Fr. Im. Niethammer*, bisher Central-Studienrath. Zum Kreisſchulrath im Mainkreiſe iſt der bisherige Landesdirectionsrath und Oberſchulcommiſſär *Graſer* in Bamberg ernannt.

Roſtock.

Am 18 Aug. erhielt Hr. *W. E. L. Beeck* aus Grubenhagen im Mecklenburgiſchen die juriſtiſche Doctorwürde. Seine Inauguraldiſſertation unterſucht: *Num cautio pro reconventione referenda ſit ad cautiones de judicio ſiſti, an iudicatum ſolvi?* (3 Bog. 4.)

Am 21 Sept. vertheidigte unter dem Vorſitz des Hn. Prof. D. *Dahl* der Candidat des Predigtamts, Hr. *C. Genzken* aus Stralſund, wegen des *Stipendii Leviani* die von ihm ausgearbeitete *Diſſert. exegetico-theologica in locum 1 Joann. V, 6—10*, und die ihr angehängten Theſes. (3 Bog. 4.)

Wetzlar.

Se. Hoheit der Fürſt-Primas hat, laut einer aus 117 Artikeln beſtehenden, unterm 27 Sept. d. J. ausgefertigten *Organiſationsurkunde*, in Wetzlar, nach dem Muſter der franzöſiſchen *écoles de droit*, eine Rechtsſchule errichtet. Der Concipient dieſer Urkunde iſt der durch ſeine Kenntniſſe und Talente vortheilhaft bekannte Hr. Juſt. R. *Stickel* in Wetzlar. Die Koſten der Anſtalt, ſo wie die Gehalte der Lehrer, werden aus den Steuerrevenüen der Stadt Wetzlar beſtritten. Sie ſtellt zugleich ein *Spruchcollegium* vor. In der Eigenſchaft einer Lehranſtalt iſt ihr die Befugniſs beygelegt, akademiſche Würden, das Baccalaureat, die Licentiaten- und die Doctor-Würde zu ertheilen. Die erſtere wird durch eine mit Beyfall überſtandene öffentliche Prüfung, die zweyte durch Prüfung und Probearbeit erworben; bey der dritten muſs noch auſserdem vom Aspiranten eine gedruckte Abhandlung über eine wichtige Rechtsmaterie geliefert, und der Inhalt derſelben öffentlich vertheidigt werden. Die Ertheilung einer akademiſchen Würde an Abweſende, durch bloſse Ausfertigung eines Diploms, iſt unterſagt. Mit der Doctorwürde iſt nicht allein die Berechtigung zu öffentlichen Vorleſungen, ſondern auch zur Stelle eines Suppleanten auf der Rechtsſchule verbunden. Wer in den fürſtlich-primatiſchen Ländern zu einer Advocatur, oder zu einem Richteramt aspirirt, muſs vorher wenigſtens die Würde eines Licentiaten erworben haben. Als Spruchcollegium iſt die Rechtsſchule ungefähr wie der Schöppenſtuhl einer deutſchen Univerſität organiſirt. (Man vermiſst in

der Organisationsurkunde eine Verfügung über die dem Director, als *Ordinarius*, zukommende Controlle der Fassung der Rechtssprüche und Rechtsgutachten und der Gründe derselben.) Die Rechtsschule besteht aus einem präsidirenden Director, welcher auch *Curator* genannt wird, fünf Professoren, einem Secretär und einem Pedellen. Der gegenwärtige Curator ist der Hr. Landesdirectionsrath *von Mulzer*. Professoren sind die Hnn. *Jacob Abel*, *Jacob Tobias Werner*, *Franz Ferdinand Stickel*, *Joseph Anton Vahlkampf*, *Egid von Löhr*. Alle Professoren haben den Rang und führen das Prädicat von Justiz-Räthen. Ueber die Studirenden führt der Director nebst den Lehrern, als *akademischer Senat*, eine väterliche Aufsicht. Zur Beruhigung ihrer Aeltern und Vormünder ist der Organisationsurkunde ein mit Einsicht abgefasstes und modificirtes Creditedict einverleibt worden. Alle Mitglieder der Anstalt geniessen gleich den Studirenden in *Civil-* und *Disciplinar-Sachen* eines der akademischen Jurisdiction ähnlichen privilegirten Gerichtsstandes. Die neue Lehranstalt ist den 4 Nov. d. J. eröffnet, und die Vorlesungen sind bereits No. 78 unseres Intelligenzblatts angezeigt worden.

P a r i s.

Verzeichniss der Vorlesungen am Athenäum zu Paris für das Jahr 1809.

I. Physikalische Wissenschaften.

Naturgeschichte Hr. *Cuvier*, Mitglied des Instituts und lebenslänglicher Rath der kaiserl. Universität. *Experimentalphysik* Hr. *Trémery*, Minen-Ingenieur. *Chemie* Hr. *Thénard*, Prof. am *Collège de France*. *Botanik und vegetabilische Physiologie* Hr. *Barbier*, Prof. an der *Ecole de Médecine*. *Physiologie und Anatomie* Hr. *Pariset*, Arzt. *Hygiene* Hr. *Esparron*, Arzt.

II. Geschichte, Literatur und Sprachen.

Neuere Geschichte Hr. *Prevôt d'Iray*, General-Studieninspector. *Geschichte und Geographie* Hr. *Ducler*. *Literargeschichte* Hr. *J. J. Leuliette*, ehemaliger Prof. der schönen Wissenschaften. *Literatur und Poesie* Hr. *de Murville*. Die *englische Sprache* Hr. *Roberts*. Die *italiänische Sprache* Hr. *Boldoni*.

Dieser 24 Cours des Athenäums wird eröffnet den 15 bis 20 Nov., und dauert bis zum 30 Nov. 1809. Der Anfang der Vorlesungen ist in den ersten Tagen des Decembers.

Verzeichniss der Vorlesungen an der Rechtsschule zu Paris im Schuljahre 1808—1809.

Der Anfang ist am 2 Nov.

Römisches Recht Hr. Prof. *Bertholet*. *Code Napoléon*, erstes Jahr, Hr. Prof. *Delvincourt*. *Code Napoléon*, drittes Jahr, Hr. Prof. *Morand*. *Code Napoléon*, zweytes Jahr, Hr. Prof. *Portier (de l'Oise)*. *Procédure civile etc.* Hr. Prof. *Pigeau*.

M a y l a n d.

In *Mayland* soll, zufolge eines k. k. Decrets, eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen errichtet werden, die den Namen *Collège royal des Demoiselles* führen soll. In diesem königl. Collegium soll gelehrt werden Religion und Moral, die Grundsätze der häuslichen Oekonomie, die italiänische und französische Sprache, die Elemente der Arithmetik, Geographie und Geschichte, Musik, Zeichnen, Tanzen, Sticken, und überhaupt alles, was zum nützlichen Unterrichte junger Mädchen gehört. Es ist diesem College ausser einem besonderen Gebäude eine jährliche Revenüe von 20000 mayländ. Liv. bewilligt worden. Die Zahl der aufzunehmenden Zöglinge soll sich bis auf 50 belaufen, unter denen 24 frey zugelassen werden; sie werden nur von 8—12 Jahren aufgenommen, und ihre Erziehung endigt sich mit 18 Jahren. Uebrigens giebt es an dem College eine *Directrice*, eine *Maîtresse* und eben so viele Lehrerinnen als es Classen giebt. Die Oberaufsicht führt ein Administrationsconseil, das aus dem Minister des Inneren, dem Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, dem Grossalmosenier der Krone, dem Präsidenten des Cassationstribunals, dem Erzbischof von Mayland, dem Präfecten von Olonne und dem Podesta von Mayland besteht.

II. N e k r o l o g.

Am 26 Oct. starb im 49 Jahre seines Alters in seiner Vaterstadt Bremen der Prediger am Dom, Hr. *Hermann Bredenkamp*, an den Folgen einer Nervenkrankheit. Seine erste Bildung hatte er auf der Domschule und dem Athenäum erhalten, und dann seine Studien zu Göttingen fortgesetzt. Darauf ist er Subrector, Conrector, Rector an der Domschule in Bremen gewesen. Seit 1799 verwaltete er neben den schweren Geschäften des Rectorats auch die nicht leichten eines Gehülfspredigers am Dom, und nach dem Tode des Superintendenten *Riesenstahl* erhielt er 1805 die vierte ordentliche Predigerstelle, mit welcher das Rectorat nicht länger verträglich war.

Bredenkamp ist der gelehrten Welt rühmlichst bekannt: aber er ist ihr bey weitem nicht so bekannt, als er seyn könnte, wenn er es gesucht hätte. Sein erstes Streben war: in der Lage des Lebens, in welche die Vorsehung ihn gesetzt hatte, mit ganzer voller Seele der zu seyn, der er seyn sollte. Das hielt er für seinen grössten Ruhm, sich selbst zu genügen. Seine Gelehrsamkeit war in einigen Fächern menschlichen Wissens tief und gründlich; seine Kenntnisse waren ungemein ausgebreitet. Nichts Wissenschaftliches war für ihn ohne Interesse, nichts Menschliches ihm fremd. Ueberhaupt wusste er den freyen offenen Sinn für alles Schöne und Grosse und Wahre, zu welcher Zeit, bey welchem Volk, in welcher Form es auch erschienen sey, oder erscheinen mochte, in so bewunderungswürdiger Reinheit zu bewahren, wie selten ein Mann, dem, wie ihm, in einem bestimmten Kreise Arbeiten obliegen, die viele Zeit erfodern und Kraft. Die Resultate seiner For-

ſchung theilte er gern zu öffentlicher Bekanntmachung denen mit, die ſich gleicher Forſchung widmeten; wenn nur die Wiſſenſchaft gedieh, nur das Wahre ergründet wurde, ſo lag ihm nichts daran, ob die Welt ſeinen Namen hörte oder nicht! Als Schullehrer möchten Wenige mit ihm zu vergleichen ſeyn. An gründlicher Gelehrtheit in den Wiſſenſchaften, die dazu erfodert werden, möchte dieſer und jener ihn vielleicht übertreffen: aber an der Gabe der Mittheilung wird er ſchwerlich erreicht. Sein edles, ſeelenvolles, ſtets jugendliches Geſicht erwarb ihm die Herzen der Schüler (wie Aller, die ihm nahe kamen) zum voraus; ſein Betragen, immer freundlich, ruhig, heiter, voll Anſtand und Würde, fern von Pedanterie und Spiel, gewann ihm ihre Achtung; ſeine Faſſung bey allen Gelegenheiten, ſeine treffende Beantwortung jeder Frage, die ihm geſchehen mochte, erregten nicht ſelten hohe Bewunderung in den jugendlichen Gemüthern; ſein reiner Vortrag, ſo kräftig als geſchmackvoll und faſslich, erweckte die Luſt zum Lernen auch in der weniger edlen Seele: Alle waren tief durchdrungen von Liebe und Ehrfurcht. Sein Abgang von der Domſchule war für dieſe, wenn nicht ein unerſetzlicher, doch ein unausſprechlich groſser Verluſt. Aber dafür gewann die ganze groſse Domgemeine, die in ihm ſchon ſeit einer Reihe von Jahren einen vortrefflichen Kanzelredner verehrt hatte. *Bredenkamp* arbeitete ſeine Predigten ſorgfältig aus, obgleich er immer frey ſprach. Die Gegenſtände derſelben waren daher meiſt gewählt und vortrefflich, niemals gemein. Seine Religionsanſicht war geläutert und rein; und wiewohl er ſich mehr nach der moraliſchen Seite des Chriſtenthums hinneigte, ſo war er doch weit entfernt von der kalten Verſtandesmoral ſolcher, die ſich für weiſe halten. Seine Rede war für den ganzen Menſchen, für Verſtand und Gemüth, und floſs ihm aus innerſtem Herzen. Darum aber ergriff ſie auch Alle, die ein Herz hatten, und drang durch ſeinen ſchönen Vortrag tief in die Bruſt der Zuhörer. In den übrigen Arbeiten ſeines Amts war er unermüdet: mit freudiger Liebe weihete er die Jugend ein in die Lehren des Chriſtenthums; ohne Anſehen der Perſon folgte er ſtets mit gleicher Fröhlichkeit dem Ruf Aller, die ſeiner bedurften, ſey es in freudigen Stunden des Lebens oder an der Schwelle der unbekannten Ewigkeit. Etwas Seltenes in unſeren Tagen war ſeine Liebe zu ſeinem Berufe; etwas Rührendes ſeine Liebe zu ſeiner Gemeine, die noch guten Theils den alten religiöſen Sinn der Väter in ſich bewahrt, welcher ſo erfreulich für den Beſſeren iſt in dieſer Zeit des Unglaubens und der Gleichgültigkeit. Er war ſeiner Gemeine, die Gemeine ſeiner würdig. Daher konnte er auch den Gedanken der Trennung von ihr nicht ertragen, als ihm vor einigen Jahren der ehrenvolle Antrag einer Profeſſur der Theologie auf der Univerſität zu Göttingen gemacht wurde. Und ſo geſchah es, daſs *Bredenkamp* die Verehrung aller Mitglieder ſeiner Gemeine erwarb, ihr Vertrauen und ihre Liebe. Seine Krankheit erregte allgemeine Beſorgniſs, ſein Tod allgemeine Trauer. Seinem Leichenzuge ſchloſsen ſich, im Drange heiliger Rührung, viele hundert Menſchen an, aus jedem Stande, von allem Alter. Ueber der ganzen Stadt lag eine tiefe, feyerliche Stille, wie wenn man fürchtete, den Schlaf des Geliebten zu ſtören: ſo wurde er ins Grab geſenkt. Da wird er ruhen ſanft und ungeſtört: ſein Andenken aber wird fortleben in vieler edler Menſchen Gemüth.

Unſere A. L. Z. verdankt dieſem würdigen Manne ſeit dem Jahre 1807 einige ſchätzbare Beyträge. Er hat ſie mit den drey Anfangsbuchſtaben ſeines Lieblingsdichters, Euripides, unterzeichnet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Realſchulbuchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

J. A. Eytelweins praktiſche Anweiſung zur Waſſerbaukunſt, welche eine Anleitung zum Entwerfen, Veranſchlagen und Ausführen der gewöhnlichſten Waſſerbaue enthält. *Viertes Heft: Vom Bau der Schiffahrtsſchleuſen.* Mit 11 Kupfern in Royal-Folio. (Ladenpreis 3 Thlr. 8 gr.)

Inhalt. Verſchiedene Arten der Schleuſen und Archen. Haupttheile einer Schiffsſchleuſe. Durchſchleuſen der Schiffe. Beſtimmung der verſchiedenen Höhen, Längen und Breiten der Schleuſen. Lage der Spundwände unter dem Drempel. Der Pfahlriſs. Wahl des Orts zur Schleuſe. Anordnung des Bauplatzes. Ausgraben der Baugrube. Herbeyſchaffung der Materialien und Vorbereitung zum Bau. Anordnung des Geſtänges und der Schöpfmaſchine. Baujournal und Baurechnung. Bearbeitung einzelner Theile. Abſtecken der Schleuſe. Abrammen und Ausmauern des Grundwerks. Verfertigung und Einbringung der Drempel. Ausſtampfen des Grundes. Roſt und Bodenbelag. Aufmauern der Schleuſenwände. Verfertigung der Schleuſenthore. Beſchlag derſelben. Zapfen und Pfannen dazu. Anſchlag zur halbmaſſiven Schleuſe. Beſtimmung der Stärke der Schleuſenmauer.

Der Pränumerationspreis für das folgende Heft iſt 2 Thlr. 16 gr.; doch iſt die Verlagshandlung erbötig, wenn man ſich mit ſeiner Beſtellung unmittbar an ſie wendet, und die Vorausbezahlung für das fünfte Heft zugleich leiſtet, auch die erſchienenen vier Hefte noch für den Pränumerationspreis zu erlaſſen, ſo daſs man für alle fünf Hefte nur

2⅓ Friedrichsd'or, 8⅚ Laubthaler oder 13 Thlr. 8 gr. Convent. Geld zu entrichten haben würde.

F. D. Micchelotti's hydraulische Versuche zur Begründung und Beförderung der Theorie und Praktik. Nebst einem Anhange, die neuesten Turiner-Versuche enthaltend, von *J. T. Micchelotti.* Aus dem Ital. von *C. G. Zimmermann.* Mit Anmerkungen begleitet von *J. A. Eytelwein.* Mit 4 Kupfertafeln in Folio. gr. 4. 3 Thlr. 20 gr.

J. A. Eytelweins Handbuch der Statik fester Körper. Mit vorzüglicher Rücksicht auf ihre Anwendung in der Architektur. 3 Bände. gr. 8. Mit 22 Kupfertafeln in kl. Folio. 7 Thlr. 12 gr.

Inhalt. Einleitung. I. Grundlehren der Statik, oder vom Gleichgewicht mehrerer Körper, welche auf einen Punct wirken. II. Vom Gleichgewicht mehrerer Körper, welche nicht auf einen Punct wirken; oder vom Hebel und der Drehungsaxe. III. Vom eigenthümlichen Gewicht der Körper. IV. Vom Schwerpuncte. V. Von der Stabilität der Körper. VI. Von der Rolle, dem materiellen Hebel und der Wage. VII. Von der Reibung. VIII. Von der schiefen Ebene, dem Keile und der Schraube. IX. Vom Rade an der Welle. X. Vom Räderwerk und der Gestalt der Zähne, Kämme und Daumen.

Zweyter Band. XI. Von gespannten Seilen. XII. Von Vertheilung des Drucks auf Unterstützungspuncte der Körper. XIII. Statik der gebräuchlichsten Holzverbindungen. XIV. Statik der Gewölbe und Widerlagen. XV. Von der Festigkeit der Materialien.

Der *dritte Band*, welcher auch den besonderen Titel führt: *Theorie derjenigen transcendenten krummen Linien, welche vorzüglich bey statischen Untersuchungen vorkommen*, ist folgenden Inhalts: I. Von der Cykloide oder Radlinie. II. Von der Epicykloide und Hypocykloide. III. Von der Evolvente oder Abwickelungslinie des Kreises. IV. Von der logarithmischen Linie. V. Von Spirallinien. VI. Von der Kettenlinie. VII. Von der elastischen Linie. *Nachtrag:* Näherungsausdrücke für trigonometrische Linien.

Das Aeussere dieses Werks zeichnet es in Ansehung des Drucks und Papiers sehr vortheilhaft aus; was aber die Kupfer anbetrifft, so lässt sich ohne Uebertreibung behaupten, dass in Beziehung auf die dargestellten Gegenstände schwerlich ihres Gleichen in Deutschland sich finden möchten; sie sind grösstentheils die letzte Arbeit eines bald nachher verstorbenen, vielversprechenden jungen Künstlers.

Durch die Ankündigung von *Lochners Perpetuum mobile*, sehe ich mich veranlasst, die sehr einfache Construction, welche mir vor einigen Jahren in Wien von einer ähnlichen Maschine durch zwey Hebel gelungen ist, bekannt zu machen. Sie übertrifft die zwey Modelle, welche als Versuche dieser Art in dem kaiserl. Kunstcabinet in Wien aufbewahrt werden, durch einfache Zweckmässigkeit. Die Beschreibung derselben nebst Beweis erscheint zur bevorstehenden Oster-Messe.

Jena, im November 1808. *M. K. Martiny.*

In allen Buchhandlungen ist für 16 gr. Cour. zu haben:

Sendschreiben an den Herrn Obristen und Generalquartiermeisterlieutenant von Massenbach, die Anklage mehrerer bedeutender Staatsbeamten prüfend. Von einem unbefangenen Patrioten. 8. Berlin und Königsberg.

II. Vermischte Anzeigen.

Wohlfeiler Bücher-Verkauf.

Unterzeichneter hat unter anderen folgende Werke aus dem Verlage der pfalzbayerischen Akademie der Wissenschaften an sich gekauft, und bietet sie von jetzt an ein Jahr lang gegen baare Zahlung um die beygemerkten wohlfeilen Preise an:

Acta seu Historia et Commentationes Academiae Electoralis Theodoro Palatino. 4 maj. Vol. I et II. Vol. III. Historicum. Vol. III. Physicum. Vol. IV. Hist. Vol. IV. Phys. Vol. V. Hist. Vol. V. Phys. Vol. VI. Hist. Vol. VI. Phys. Vol. VII. Hist. XI Voll. cum fig. Cpl. statt 36 Rthlr. 16 gr. um 18 Rthlr. 8 gr. od. 27 fl. 30 kr. jeder Band einzeln für 1 Rthlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Ephemerides societatis meteorologicae Palatinae. 4 maj. anni 1781 bis 1792. incl. XII Voll. statt 72 Rthlr. um 24 Rthlr. oder 36 fl. — einzelne Jahrgänge um 2 Rthlr. 12 gr. oder 3 fl. 45 kr.

Kremers, C. J., Geschichte des rheinischen Franziens bis in das Jahr 843, herausgeg. von *A. Lamey*, mit 1 Charte. gr. 4. statt 2 Rthlr. 16 gr. für 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl.

Dessen Geschichte des Kurfürst *Friedrichs* I von der Pfalz, mit Urkunden und Kupf. 2 Bände. gr. 4. statt 4 Rthlr. um 2 Rthlr. oder 3 fl.

Lamey, A., Geschichte der alten Grafen von Ravensberg in Westphalen, aus Urkunden erläutert, mit einer Geschlechtstafel und Landcharten. gr. 4. statt 1 Rthlr. 12 gr. um 18 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Metzger, J., Tabulae ascensionum et aberrationum praecipuarum utriusque Hemisphaerae, 350 stellarum fixarum. 8 maj. statt 1 Rthlr 20 gr. für 22 gr. oder 1 fl. 24 kr.

Widder, J. G., geographisch-historische Beschreibung der kurfürstlichen Pfalz am Rhein. 4 Bde. 8. statt 4 Rthl. 6 gr. um 2 Rthlr. 3 gr. oder 3 fl. 12 kr.

Briefe und Gelder erwartet man franco. Ohne baare Zahlung wird nichts verabfolget; es werden auch gute Anweisungen auf Leipzig, Frankfurt am Mayn und München angenommen.

Mannheim, im October 1808.

Tobias Loeffler.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 88.

DEN 3 DECEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Kunst-Nachrichten.

Die Ausstellung der Kunstwerke zu Paris ist am 14 Oct., als am Jahrestage der Schlacht von Jena, eröffnet worden. Die grossen Erwartungen, welche man seit langer Zeit von dieser Ausstellung hatte, sind realisirt, oder vielmehr noch übertroffen worden. Nicht nur der gewöhnliche Saal und die Gallerie des Apollo, sondern auch ein Theil der Gallerie des grossen Museums war mit methodisch geordneten Gemälden angefüllt. An der Spitze derselben steht die prächtige Krönungsscene von *David*, und das Gemälde der Sabinerinnen von Ebendemselben. Es folgen eine grosse Menge historischer Gemälde, welche die glorreichen Thaten und Feldzüge des Kaisers in den verschiedenen Welttheilen darstellen, so dass die Ausstellung als eine Art historischer Gallerie von den ruhmvollen Ereignissen seiner Regierung betrachtet werden kann. Sein Bildniss erscheint unter mancherley Situationen. Unter dem leichten und kraftvollen Pinsel von *Gros* wirft der Kaiser einen gerührten und tröstenden Blick auf das Schlachtfeld von Eylau; *Guerin* stellt ihn vor, wie er den Empörern von Kairo verzeiht; *Vernet* malt ihn auf seinem schnellen Läufer, wie er seinen Marschällen die Ordres zum Sieg ertheilt; dort hört er auf der Lechbrücke den Zuruf der Soldaten, die seine Anrede beantworten; hier empfängt er die Schlüssel vom unterjochten Wien, dort nimmt er die Glückwünsche des Senats in Berlin an; in einer Menge Schlacht-Gemälden, Landschaften oder Gattungsgemälden begeistert die Geschichte, mit den Compositionen der *Taunay*, der *Le Jeune*, der *Thevenin*, der *Rohen* u. a. vereint, durch anziehende Scenen; dort erscheint die Familie des Monarchen, die würdigen Gefährten seines Ruhms und seiner Gefahren, unter *Gérard's* reinem und treuem Pinsel, und in den schönen Porträts von *Gros*, von *Robert Lefebvre* und einer Menge anderer Künstler. Eine ziemlich grosse Anzahl historischer Gemälde betrifft andere Perioden der Geschichte. Unter anderen zeichnen sich aus die *Attala au tombeau* von *Girodet*, eine einfache und rührende Composition, mit grossem Talent ausgeführt; die *vier Lebensalter* von *Gérard*, ein philosophischer und anziehender Gedanke, liebenswürdig dargestellt; das *Verbrechen*, eine kraft- und effectvolle Allegorie von *Prudhon*, und viele Gemälde, deren Gegenstände aus der Mythologie oder aus der Geschichte Roms und Griechenlands geschöpft sind. Endlich fühlt sich das Auge angezogen durch das frische Colorit, die Anmuth und die bezaubernde Composition in einer Menge von Gattungsgemälden, dramatischen und Familien-Scenen, Porträts und Miniaturgemälden, unter denen sich sehr schätzenswerthe Zeichnungen und Kupferstiche befinden. Die Sculptur und die Architektur haben gleichfalls lobenswürdige Producte geliefert. Ueberhaupt hat noch keine andere Ausstellung diesen Charakter, diesen Ueberfluss und eine solche Mannichfaltigkeit gezeigt.

Am 22 Oct. besuchte der Kaiser die Kunstausstellung im Louvre. Er bezeugte seine Zufriedenheit mit den Gemälden, die grösstentheils Scenen aus seinem eigenen thatenreichen Leben darstellen, und ertheilte Hn. *David*, der mit vielen anderen Künstlern gegenwärtig war, die Decoration als Officier der Ehrenlegion. Die Hnn. *Gros*, *Girodet*, *Vernet* und *Prudhon* erhielten die Decoration als Legionärs. Im Saale der Bildhauerey äusserte der Kaiser, er hoffe, dass bey der nächsten Ausstellung diese Kunst sich in der nämlichen Superiorität zeigen würde, welche die Malerey bereits sich eigen gemacht habe. Hr. *Cartellier* erhielt die Decoration der Ehrenlegion. Vielen anderen Künstlern befahl der Kaiser Aufmunterungsmedaillen zu reichen; auch liess er mehrere Gemälde für seine Rechnung kaufen.

Der erste Transport der Kunstalterthümer der Villa Borghese ist vor Kurzem in Paris angekommen, und ein zweyter noch beträchtlicherer wird in diesem Monat erwartet. Das Einpacken dieser Kunstschätze geschah unter der Aufsicht zweyer dazu verordneter Commissarien, des Hn. Architekten *Paris* und des Malers *Lorimier*, welche zur Fortschaffung der zerbrechlichsten und vorzüglichsten Gegenstände, z. B. des *Gladiators*, des *Fauns*, eigene Wagen mit breiten Hängeriemen nach neuen Modellen verfertigen liessen. Zur Begleitung unter-

wegs waren besondere Inspectoren ernannt worden, und bey dieser Vorsicht gelangte der erste Transport nach 2½ Monaten glücklich an, so dass die Statuen des *Gladiator*, des *Hermaphrodit*, *Achilles* etc. noch in eben dem Zustande waren, wie vor der Einpackung in Rom.

Einige Tage zuvor waren auch mehrere neue Kunstwerke von *Canova* aus Rom angekommen, nämlich eine schöne Statue von Madame, Mutter des Kaisers, eine Gruppe der Psyche und des Amors, und eine Statue der Hebe. — Alle diese Gegenstände sind in einem Saale des *Musée Napoléon* öffentlich ausgestellt.

II. Alterthümer.

In der Gegend von *Bar-sur-Ornain* in Frankreich unweit Boviolles, einem Flecken, in dessen Nachbarschaft sich die Ruinen von *Nasium* befinden, wurde kürzlich eine Statue aus hartem Steine entdeckt, die nicht sowohl wegen der Sculptur, wohl aber wegen ihres Alterthums merkwürdig ist. Indem man das Terrain aufgrub, um die Materialien zu dem Grunde eines gallischen Gebäudes herauszuziehen, fand sich die Statue oder vielmehr das drey Viertel erhabene Basrelief in dem Winkel einer Mauer, die allem Anschein nach zu einem Garten gehörte. Die Figur ist ungefähr 4 Fuss hoch, und stellt einen jungen Mann vor ohne Bart, halbnackt; in der einen Hand hält er ein Stück von einem aufgehobenen Rohr, in der anderen eine kleine beschädigte Kugel. Mehrere Personen hielten ihn daher für den Gott der Felder, der mit einem Stock und Steinen versehen sey, um die Diebe zu verscheuchen. Andere aber glauben, es sey *Vertumnus*, der Gemahl der Pomona. Was man für einen Stock hielt, ist der Rest eines Zweigs oder eines Füllhorns; was für einen Stein gehalten wurde, ist eine von der Zeit unscheinbar gewordene Frucht. Alle Attribute, selbst der Platz der Statue, stimmen für letztere Meinung. Wir dürfen nicht übergehen, dass vormals auf dem Kopfe der Figur ein Sonnenweiser gestanden hat. Man bemerkt noch daran das Loch des Zeigers und der Stundenlinien.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Nachricht für die Leser des Elpizons und Pistevons.

Von demselben Herrn Verfasser, Consistorialrath *Sintenis* in Zerbst, ist bey *Fr. Chr. W. Vogel* (sonst *S. L. Crusius*) in Leipzig zu haben:

Flemmings Geschichte; ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit. 3 Bände, mit 9 Kupfern und 3 Vignetten. Neue Auflage 3 Rthlr.

Dieses, mit so vielem Beyfall aufgenommene, Buch zeigt schon durch den Zusatz — Ein Denkmal des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit — seine Tendenz an. Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede, dass man *Flemmings* Geschichte mit Recht als eine Vorgängerin des Elpizons und Pistevons zu betrachten habe, und dass in ihr die Kraft des Glaubens an Gott und an Fortdauer im Tode gleichsam veranschaulicht wird.

Wer denn diese 3 Bücher beysammen hat, der hat über die erhabenen Gegenstände, welche sie behandeln, Buchs genug, und so oft er vom Lesen des Pistevon und des Elpizon zum Lesen des *Flemming* übergeht, wird ihm seyn, als empfingen alle die Gründe, welche im Elpizon für Fortdauer im Tode und im Pistevon für das Daseyn Gottes aufgeführt sind, noch höhere Stärke. Wer sollte nicht Glaubenssätzen seinen allerinnigsten Glauben schenken, die im Stande sind, solche Herzens- und Leidens-Grösse zu bewirken, wie die war, welche *Flemming* an sich aufzeigte?

Von demselben Herrn Verfasser sind in derselben Buchhandlung noch nachstehende, mit vielem Beyfalle aufgenommene, Werke erschienen:

Sintenis, Chr. Fr., Reden im Augenblick der Veranlassung. 8. 20 gr.

— — Predigten. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

— — neue Predigten. 2 Theile. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

— — Predigt bey Einführung der allgemeinen Beichte in Zerbst, nebst 3 hernach gehaltenen öffentlichen Vorbereitungsreden. 8. 5 gr.

— — der Mensch im Umkreise seiner Pflichten. 1r Theil, der isolirte Mensch. Mit dem Porträt des Verfassers. Druckpapier 2 Rthlr. Schreibpap. 2 Rthlr. 8 gr. Velinpap. 3 Rthlr.

Desselben Buchs 2r Theil, 1te und 2te Abtheilung, der Familienmensch. 1r und 2r Band.

Auch unter dem Titel:

Das grössere Familienbuch. 1r und 2r Band. Druckpap. à 2 Rthlr. — 4 Rthlr. Schreibpap. à 2 Rthlr. 8 gr. — 4 Rthlr. 16 gr. Velinpap. à 3 Rthlr. — 6 Rthlr.

— — Hallos glücklicher Abend. 2 Theile. Mit 2 Vignetten. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dasselbe mit Kupfern 2 Rthlr. 4 gr.

— — Trakimor, oder das goldene Land. 2 Theile. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Bey *Fr. Chr. W. Vogel* in Leipzig sind in der Michaelis-Messe 1808 folgende neue Bücher erschienen, und für beygesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben:

Rinmanns, Swen, allgemeines Bergwerkslexicon. Nach dem schwedischen Original bearbeitet, und nach den neuesten Entdeckungen vermehrt von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten und Mi-

neralogen. 1r und 2r Band, die Buchstaben A — F enth. Mit Kupfern. gr. 8. 8 Rthlr.

Lesebuch, mythologisches, für die Jugend. 2 Theile, mit 22 Kupfern von *Meil* etc. Zweyte wohlfeilere Ausgabe 2 Rthlr. 12 gr.

Trommsdorff, Dr. J. B., Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemisten. 17ten Bandes 1tes Stück, mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr. 14 gr.

Dessen 17ten Bandes 2tes Stück, mit 2 Kupfern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte. 9s Bändchen. Mit 12 Kupfern, in farbigen Umschlag gebunden 2 Rthlr. 12 gr.

Dasselbe Buch ohne Kupfer unter dem Titel: Geschichte der Teutschen für die Jugend. 9s Bändchen. 1 Rthlr. 8 gr.

In letzter Jub. Messe erschienen bey *Joh. Ambr. Barth* und *J. G. Kummer* in Leipzig:

Fr. Aug. Carus, Prof. der Philosophie in Leipzig, *nachgelassene Werke*, 1r und 2r Band, *oder dessen Psychologie*, 1r und 2r Band, mit des Verf. Bildnis und zwey Vignetten. gr. 8. Subscrpt. Preis 3 Rthlr. Ladenpreis 4 Rthlr.

Jetzt ist nun auch von *dessen nachgelassenen Werken der 3te Band oder Geschichte der Psychologie*. gr. 8. Subscriptionspreis 2 Rthlr. Ladenpreis 2 Rthlr. 16 gr. erschienen. Von dem so bescheidenen als scharfsinnigen Verfasser, dem die Wissenschaft so vieles galt, und welcher das Studium der Psychologie wissenschaftlich und historisch hervorzog, ist dadurch hier ein Theil der reichen und kräftigen Ausbeute dem Publico vorgelegt, der nur dessen Namen verherrlichen kann. Allenthalben findet der vorurtheilsfreye Denker neue Wege des Forschens in die Tiefen des menschlichen Geistes betreten, nachgewiesen und eifrig bebauet, der Werth des psychologischen Studiums wird in seine gültigen Rechte eingesetzt, und nichts bleibt zu wünschen, als dass die Früchte, welche auch für andere Zweige der Wissenschaft, für Kunst und das Leben daraus hervorgehen, ferner treulich gepflegt und benutzt werden. Nächstens werden nun auch *dessen Ideen zu einer Geschichte der Philosophie und Geschichte der Religionsphilosophie* an diese sich anschliessen. Was man von diesen erwarten darf, liegt im Klaren, wenn man die mit Recht gepriesenen Arbeiten des Verf. auf dem Gebiete der Geschichte der Philosophie in Rücksicht zieht. Die Kritik bedarf keines voranszustellenden Lobes, je mehr der Name des Verf. und die vorliegenden Werke Bürge sind, dass jeder Theil seiner gediegenen Werke sich der achtungsvollen Aufnahme von selbst erfreuen darf.

Nächstens erscheint in meinem Verlage, und wird in allen Buchhandlungen Bestellung angenommen:

Der kleine Krieg, oder Dienstlehre für leichte Truppen. Nach dem Französischen des Herrn von *Grandmaison*. Mit vielen Zusätzen und neuen Darstellungen in illuminirten Kupfern bereichert und herausgegeben von *Julius von Voss*. 8. Berlin 1808.

Wenn die Franzosen in ihren neueren Kriegen die Lehren des so praktischen *Grandmaison* häufig befolgten: so verbürgt sich ihr Werth, und achtbare Lehren über den kleinen Krieg können in einer Zeit, wo der *grosse* mit ihm immer verwandter erscheint, nicht anders als willkommen seyn. Der deutsche Bearbeiter nahm das französische Werk zum Leitfaden, und knüpfte wichtige Zusätze daran. Zum Theil entlieh er sie mit sorgsamer Auswahl von einem *Bährenhorst*, *Bülow*, oder den Resultaten der letzten Kriege, zum Theil (wozu auch eine ganz neue, sehr nachdrückliche Bewaffnung der Reiterey und Fussoldaten gehört) gab er sie aus eigenen Mitteln, und das gewagte Originelle wird die Freunde militärischer Fortschritte überraschen. Herr *von Voss* sagt auch im Vorberichte: „Die Frage der Politik: *Wann* dürften diese Vorschläge nützen können? geht mich „nicht an, noch weniger die oft gehörte herbe „Bemerkung: dergleichen fände doch keinen Eingang! es gilt mir Erweiterung der Stoffe, und „allenfalls kann der Deutsche — wenn ihm sonst „nichts bliebe — um den Triumph der Theorieen „ringen.“ *J. W. Schmidt.*

Bey *J. W. Schmidt* in Berlin ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen für 3 Rthlr. 18 gr. zu haben:

Florens Abentheuer in Afrika
und
ihre Heimkehr nach Paris.
Romantisches Seitenstück zu den Begebenheiten des Herrn *von Jalonski*
von
Julius von Voss.
Zwey Bände, mit Kupfern und Vignetten.

Dieser, von den zahlreichen Freunden der Schriften des genialischen Verfassers mit Ungeduld erwartete, Roman macht zwar für sich ein vollendetes Ganzes aus, schliesst sich aber auch an ein früheres, mit entschiedenem Beyfall aufgenommenes Werk, *Ignaz v. Jalonsky* an. Derselbe Reichthum der Phantasie, dieselbe blühende Schreibart, derselbe tiefe Blick ins Menschenherz, welche jenen Roman, nach dem Urtheil aller Kenner, vor so vielen seiner Mitbrüder vortheilhaft auszeichneten, finden sich auch hier im reichsten Masse und im glücklichsten Vereine beysammen. Einen ganz eigenthümlichen Reiz aber gewähren diesem Buche die eben so wahren als lieblichen Schilderungen der Gegenden, in welchen sich die hier erzählten Begebenheiten zutrugen, und die man versucht wird, das Paradies der Erde zu nennen. Wir dürfen daher mit Grund hoffen, dass die mit jedem Zauber des Geistes und Körpers geschmückte

Flore und ihr nicht minder intereſſanter Geliebter manchen wohlwollenden Begleiter auf ihren mühſeligen an Abentheuern aller Art reichen Wanderungen finden werden.

Anzeige
vom zweyten Theile der ungariſchen *Fragmente*
von
Michael Kowáts Martiny.

Die Schnelligkeit, mit welcher die Exemplare des erſten Theils dieſer, aus ſo mancher Rückſicht für die ungariſche Literatur nützlichen, Schrift abgeſetzt worden ſind, macht es uns zur Pflicht, das Publicum vorläufig zu benachrichtigen, daſs der zweyte Theil dieſes Werks beſtimmt zur bevorſtehenden Oſter-Meſſe erſcheinen wird. Er wird nebſt Beſchreibungen verſchiedener corwiniſcher Handſchriften, mehrere bis jetzt noch nicht gedruckte Documente zur ungariſchen Geſchichte und Literatur enthalten. Dieſem Theile wird die Lebensgeſchichte des ſpaniſchen, aber aus Ungarn gebürtigen, Biſchofs *Martinus Bracarenſis* beygefügt werden. Jena, im November 1808.

Akademiſche Buchhandlung.

Bey *Fr. Wilh. Röwer* in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben: *Die Beſtimmung des Menſchen.* Von *C. B.* 2r Theil. 8. 1809. 20 gr. (Beide Theile 1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſer Theil enthält viel neue und intereſſante Ideen über den Menſchen in anthropologiſcher und phyſiſcher Hinſicht, beſonders hat der Verfaſſer verſucht, die Erfindungen des Hn. D. *Gall* für die Anthropologie nutzbar zu machen. Der pſychologiſche Abſchnitt enthält intereſſante Winke über den Zuſammenhang der Natur mit den Grundſätzen der chriſtlichen Religion. Uebrigens ſind in der Schreibart, ſo viel als möglich, alle Ausdrücke fremder Sprachen vermieden, um Jedem verſtändlich zu werden.

II. Vermiſchte Anzeigen.

Wohlfeiler Preis der erſten 20 Bände des Journals der praktiſchen Heilkunde von C. W. Hufeland.

In Betracht, daſs ein Werk von 40 Rthlr., als welches der Ladenpreis der erſten 20 Bände dieſes Journals iſt, für viele in jetzigen geldarmen Zeiten zu ſchwer fällt, und dadurch beſonders angehende Aerzte, denen es gerade am nöthigſten, abgehalten werden, es ſich anzuſchaffen: ſo hat ſich der Herr Herausgeber entſchloſſen, mit Hintanſetzung alles Vortheils, und bloſs zum allgemeinen Beſten, die erſten 20 Bände nebſt dem Regiſter zu 15 Rthlr. abzulaſſen — ſo wie einzelne Bände, bis zum 20ſten zu 1 Rthlr. — und kann man ſie dafür ſowohl bey Unterzeichnetem, als in jeder Buchhandlung erhalten. Berlin, den 1 October 1808.

L. W. Wittich.

III. Druckfehleranzeigen.

Unangezeigt gebliebene Druckfehler in der zweyten Ausgabe von *Karſten's* mineralogiſchen Tabellen (Berlin 1808).

Die Anmerkungen und Vorrede zur N. A. d. M. T. ſind, während meiner Abweſenheit, im vergangenen Sommer abgedruckt worden. Man wird die dabey eingetretenen und jetzt von mir wahrgenommenen Fehler mir daher nicht anrechnen, und ſolche dem ſogleich folgenden Verzeichniſſe gemäſs zu verbeſſern im Stande ſeyn.

1. In der Vorrede.

Seite	Zeile	leſe man	anſtatt
XIII	22	der	dem
—	26	Principien	Principia
—	47	weſentlichen	weſentliche
—	5 v. u.	Andere	andere
XIV	4 v. o.	oder aus zwanzig	oder zwanzig

2. In den Anmerkungen.

S.	Nr.	Zeile der Nr.	leſe man	anſtatt
87	3	8	grauem	grauen
88	6	9	von grobem Korne	vom groben Korne
89	17	12	aus ihren	auch von ihren
—	19	15	deren	davon
—	—	22	Seitenflächen	Seiten
90	28	1	zertheilt in 3 Arten	zertheilt in:
90	31	6	bevorworten	beantworten
91	42	10	nacſtehende Beſchreibung von 2 etc.	nachſtehende 2 etc.
—	—	16	weiſslichem	weiſslichen
—	—	17	Hauptdurchgang	Durchgang
92	53	14	kryſtalliſirtem	kryſtalliſirten
—	57	28	Andere	andern
93	59	2	für das Halleſche	das Halleſche
94	71	1 der 2t. An.	den Arragon	das Arragon
95	77	4 d. Anm.	ſchwierig	ſchwiegig
96	89	4 v. u.	Gediegen	gediegenen
97	93	16	verglichen	vergleichen
—	95	9	überall von mir voraus-geſchickt	überall voraus:
—	96	4	No.	bis
98	112	8	Limoges	Limoyes
100	125	44	Tarnowitz	Tarnowiez
103	2te Spalte	13	Erythron	Erython.

Ferner gehört pag. 89. Zeile 33 der Satz: „*Die mir vorliegenden Stücke ſind in Kalkſpath eingewachſen,*" nicht zu No. 20, wie der Setzer es geſtellt, ſondern noch zu No. 19 den Lomonit betreffend; und No. 20 fängt mit den Worten an: „Hn. *Werner* verdanken wir etc." Auch hat der Setzer bey dem Epitheton der *Arten* ſtets einen *kleinen* Anfangs-Buchſtaben gewählt, ſtatt eines groſsen; als worüber die Oryktognoſten zur leichteren Ueberſicht: ob von Arten oder Varietäten die Rede ſey, übereingekommen ſind.

Berlin, den 5 November 1808.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 89.

DEN 7 DECEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten und andere öffentliche Lehranſtalten.

Erlangen.

Am 28 Jul. wurde die Diſputation vertheilt, durch welche ſich der durch mehrere nützliche Schriften bekannte Hr. M. *Wilhelm Ludwig Steinbrenner*, Pfarrer zu Groſs-Bodungen im Schwarzburg-Sondershäuſiſchen, ein geborner Anſpacher, der ehedem hier ſtudirte, und hernach Inſtructor zweyer Prinzen von Schwarzburg-Sondershauſen, die ebenfalls hier den Wiſſenſchaften oblagen, geweſen war, die theologiſche Doctorwürde erwarb. Sie führt den Titel: *De vi et efficacia Chriſtianae religionis in tuendis atque regendis hominum moribus, praeſertim in adjuvanda virtute et obſequio legibus civilibus praeſtando conſpicua* (5 Bog. 4.).

Am 1 Aug. ertheilte die mediciniſche Facultät Hn. *Joh. Ludwig Friedr. Blume* aus Blankenburg, königl. bayeriſchem Regimentschirurgus, die mediciniſche Doctorwürde, nach eingereichter Inaugural-Diſputation: *De Pneumonorrhagia* (3½ Bog. 8.).

Am 15 Aug. ertheilte die philoſophiſche Facultät dem als Schriftſteller rühmlich bekannten Hn. *Johann Guſtav Büſching*, Referendar bey dem Stadtgericht zu Berlin, der ehedem hier ſtudirte, die Doctorwürde.

Dieſelbe Würde ertheilte ſie am 30 Aug. durch ein Ehrendiplom dem berühmten groſsherzoglich-würzburgiſchen Rath, D. und ordentlichem Prof. der Medicin auf der Univerſität zu Würzburg, Hn. *Johann Bartholomäus von Siebold*, hauptſächlich in Hinſicht auf ſeine Verdienſte um die fränkiſche gelehrte und Kunſt-Geſchichte.

Am 12 Sept. wurde die Diſputation vertheilt, durch welche ſich ſchon am 1 April d. J. Hr. *Matthias Conrad Burkhardt*, Practicus der Medicin, Chirurgie und Geburthshülfe zu Heidenheim im Anſpachiſchen, die mediciniſche Doctorwürde erworben hatte. Sie handelt: *De uſu hydrargyri muriatici corroſivi in tumore pro arthritico habito.*

An demſelben Tage wurde das Verzeichniſs der im bevorſtehenden Winterhalbenjahr zu haltenden Vorleſungen, die am 17 October anfangen ſollten, vertheilt. Man ſieht daraus, daſs gegenwärtig 20 ordentliche, 5 auſserordentliche Profeſſoren und 6 Privatdocenten in Thätigkeit ſind.

Am 20 Sept. wurde Hn. *Chriſtoph Chriſtian Philipp Hurzig*, Privatgelehrten zu Nürnberg, gebürtig von Bremervörde im Herzogthum Bremen, wegen ſeiner erprobten Kenntniſſe der Theologie, bibliſchen Exegeſe, Philologie und praktiſchen Philoſophie, die philoſophiſche Doctorwürde übertragen.

Halle.

In dem gegenwärtigen Decanate des Hn. D. *Vater* hat die theologiſche Facultät die Preisfrage, deren Beantwortung durch den Krieg unterbrochen worden war, nochmals bekannt gemacht. Sie lautet alſo: *E novo Teſtamento ipſo Chriſti Apoſtolorumque ſententia de Judaicae religionis auctoritate accurate definiatur, et dein comparetur cum recentiorum theologorum conatibus, doctrinam Chriſtianam puriorem exhibendi.* Der ſpäteſte Termin der Beantwortung iſt die Mitte des Decembers; die Bedingungen derſelben ſind eben dieſelben wie ſonſt, und der erſte Preis beſteht, wie vorher, in 30 Rthlr., der zweyte in 20 Rthlr.

II. Nekrolog.

In der Nacht zum 28 Aug. ſtarb zu Dresden der ſächſ. geh. Finanz-Secretär und Archivar, *Heinrich Gottlieb Rothe*, ein Freund und Gefährte *Klopſtocks*, der auch in deſſen Oden erwähnt wird.

2 Sept. zu Helmſtädt *E. L. A. Eiſenhart*, ordentl. Prof. der Rechte daſelbſt, im 46 Jahre ſeines Alters.

In der Nacht zum 12 Sept. zu Altona der beliebte, auch als Schriftſteller bekannte Arzt, D. *Ferdinand Gutfeld*, im 31 Jahre ſeines Alters.

1 Oct. zu Grüneiche bey Breslau der berühmte Baumeiſter *Karl Gotthard Langhans*, königl. geh. Kriegsrath und Director des Oberhofbauamts zu Berlin.

III. Gelehrte Geſellſchaften und Preiſe.

Am 11 Oct. hielt die *Akademie der nützlichen Wiſſenſchaften zu Erfurt*, unter dem Vorſitze ihres Präſidenten, des Freyhn. *von Dachröden*, eine

feyerliche Sitzung, welcher der kaiserl. französische Kammerherr, Fürst *Sapieha*, der kaiserl. französische Gesandte aus Dresden, Hr. *v. Bourgoing*, der kaiserl. russ. Hofrath, Hr. Prof. *Morgenstern* aus Dorpat, und andere angesehene Fremde beywohnten, und in welcher Hr. Hofr. *Becker* aus Gotha über Holzschnitte und die Hnn. Proff. *Schorch* und *Trommsdorff* andere Vorlesungen hielten.

Die *königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Warschau* hat, um dem Könige von Sachsen ihre Dankbarkeit zu beweisen, folgende Inschrift in ihrem Sitzungssaale anbringen lassen: *Friedrich August, Könige von Sachsen, erstem Herzoge von Warschau, die durch Allerhöchstdenselben gegründete königl. Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften.* Auch soll zum Andenken der Bestätigung dieser Gesellschaft eine Medaille auf diesen Monarchen geprägt, und alle Jahre am 30 April, an welchem Tage derselbe die Gesellschaft durch ein Diplom bestätigte, eine Gedächtnissfeyer in einer öffentlichen ausserordentlichen Sitzung begangen werden.

Die *wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau* hat bey ihrer öffentlichen Sitzung am 28 Sept. die Hnn. Hofräthe *Wurzer* und *Merrem* zu Marburg, Prof. *Heller* und D. *Schneider* zu Fulda, und Prof. *Anselm Strauss* zu Aschaffenburg unter die Zahl ihrer wirklichen Mitglieder aufgenommen. Früherhin hatte sie schon den Hn. Prof. *Walther* in Giessen und Hn. Pfarrer *Röhling* zu Massenheim mit sich verbunden. — Der Herzog von Malmy, Reichsmarschall *Kellermann*, Generalgouverneur des Fürstenthums Hanau, hat eine Reihe von Zimmern im Schlosse zu Hanau einräumen lassen, in welchen die Versammlungen der Societät gehalten, auch die Bibliothek und Naturalien-Sammlung aufgestellt werden.

IV. Neue Entdeckungen.

Hr. *Renault*, Prof. der Naturgeschichte zu Alençon, hat in der Gegend dieser Stadt, deren Lithologie sehr interessant ist, neun verschiedene Arten von Agaten entdeckt, von welchen einige recht artig aussehen. Die Masse dieser Agate mit glasartigem Bruch, ist sehr fein, compact, hart, halbdurchsichtig, und nimmt die lebhafteste Politur an, so dass sie an Schönheit den orientalischen gleichkommen, und die deutschen, die zweybrücker, und die aus Siebenbürgen noch übertreffen.

V. Vermischte Nachrichten.

Der preussische Minister, Hr. *Schröter*, hat von Königsberg aus an *Pestalozzi* geschrieben, und ihm gemeldet, dass er sich mit der Errichtung von National-Erziehungsinstituten in den preussischen Staaten beschäftige, und willens sey, zwey junge Leute auf königl. Kosten nach Yverdün zu schicken, um daselbst seine Erziehungsmethode gründlich zu studiren. Auch der westphälische Minister, Hr. *Joh. v. Müller*, hat sich kürzlich an ihn gewendet wegen der Errichtung eines Erziehungsinstituts zu Cassel, in welchem die pestalozzische Methode eingeführt werden soll. Hr. *Kutschebey*, vormaliger Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Russland, hat vor Kurzem das pestalozzische Institut besucht, und beschlossen, einen Lehrer, der die dortige Methode genau kennt, nach Russland zu schicken.

Am 8 Oct. hat der Maire von Rivoli und der Ingenieur-Geographe, Hr. *Lasseret*, unter der Autorität des Präfecten des Departements, an der grossen Strasse nach Turin einen Pyramidenstamm von weissem Marmor aufgerichtet, welcher das eine Ende der vormals von dem Pater *Beccaria* gemessenen Basis anzeigen soll. Das Protocoll dieser topographischen Operation ist bey dem Maire von Rivoli niedergelegt worden.

Der persische Gesandte zu Paris hat Hn. *Langlès* ein sehr schönes persisches Manuscript für die kaiserliche Bibliothek übersandt, das ihr bisher noch fehlte. Es enthält die Geschichte des berühmten *Nadir-Chach*, der in Europa unter dem Namen *Thamas Quouli-Khan* bekannter ist, von *Myrza Mehdy-Khan* im J. 1748 geschrieben. Diese Geschichte ist von *William Jones* ins Französische übersetzt, und herausgegeben worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Die
europäischen Hauptstädte.
Ein
Unterhaltungsblatt für die höheren Stände.

Unter diesem Titel werden die bisher erschienenen Zeitschriften: der europäische Aufseher — das Abendblatt oder Zeitung für die Toilette und das gesellige Leben — der Geist des neunzehnten Jahrhunderts und der Freymüthige für alle Stände — jedoch nach einem erweiterten, den Zeitverhältnissen angemessenen, Plane und zu einer einzigen vereinigt, fortgesetzt. Man hat dabey die Absicht, theils die Leser jener ersten Zeitschriften dadurch zu entschädigen, dass sie in dieser Fortsetzung mehr als in den vorigen Blättern und weniger theuer erhalten, — theils aber auch denen, die jene Blätter nicht kannten, ein neues in die Hände zu geben, welches gewiss jede an ein solches Blatt billiger Weise zu machende Foderung zu befriedigen im Stande ist. Die bis jetzt erschienenen 12 Stücke enthalten: Das Jahr 1807 an das Jahr 1808, eine weltbürgerliche Ansicht. —

Ueber das Recht des Stärkeren. — Der Indigo. — Wo lernt man feine Sitten? — Merkwürdige Bäume. — Reminiscenzen. — Ueber die Bedeutung des Ausdrucks: Schöngeist und schöner Geist. — Der seltene Liebhaber. Ein Schauspiel in 2 Aufzügen. — Oeffentliche Rüge einer öffentlich begangenen Unsittlichkeit von einem Freunde guter Sitten. — Die Kaffern. — Der Sirocco. — Kurze Uebersicht der deutschen nicht politischen Zeitungen. — Der Bücherkatalog von der Ostermesse 1808. — Ein Vorschlag. — Ueber den Muth des Soldaten. — Der Beutel mit tausend Thalern. — Beschreibung einer neuen noch unbekannten höchst merkwürdigen Pflanze. — Treffendes Bild von unserer Zeit, in Beziehung auf die Deutschen. — Die Salzwerke zu Hallein. — Was heisst Organisiren? Mit Beziehung auf die Zeitumstände. — Des Kanzler *Baco* Gedanken über allerley Gegenstände. — Schilderung einer Schweizerin. — Die Bäder in Gastein. — Ohrfeigen-Taxe. — Der Beutelschneider in der Falle. — Bemerkungen über die mystische Poesie der Perser und Indier. — Ueber das Zuvorkommende im geselligen Betragen. — Die Abtey la Trappe in Frankreich. — Der Kiltgang. — Heinrich Sudpher. — Der St. Martins-Tag in Genua vom Jahre 1613. — Bezdiekau bey Klattau in Böhmen. — Ein Wort über Universitäten im nördlichen Deutschland. — Verjüngender Maßstab. — Mars und Mercur. — Die Rädelbauern. — Eine Geschichte aus dem siebenjährigen Kriege. — Was thut der Name? — Die Wasserwerke zu Hellebrunn. — Der passauer Tölpel. — Correspondenznachrichten aus Frankreich — Deutschland — Italien — Russland — Portugal — Spanien — England — Schweiz u. a. m. Jedes Stück in Folio kostet einzeln 3 gr. — Mit dieser Zeitschrift erscheint zugleich der europäische Anzeiger und Verkündiger, welches Blatt die Fortsetzung des europäischen Universal-Anzeigers ausmacht. Bestellungen nehmen alle soliden Buchhandlungen an.

Joachimsche Buchhandlung in Leipzig.

Inhaltsanzeige
von

Röschlaubs, Dr. *Andr.*, *Magazin zur Vervollkommnung der Medicin.* 10n Bandes 3s St. 8. Frankfurt am Mayn, in der *Andreäischen Buchhandlung.* 12 gr.

1) Untersuchungen über die Entzündungen. Fortsetzung.
2) Bemerkungen über verschiedene Puncte, welche in zweyen Recensionen meiner Arbeiten in der salzburger medic. chir. Zeitung 1807. No. 96 und 97 enthalten sind.
3) Brief des Drs. *Y.* an Dr. *X.*, die Einführung der Philosophie etc. betreffend.
4) Bemerkungen und Notizen gemischten Inhaltes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der *Andreäischen* Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn ist erschienen:

Der Arzt für venerisch verlarvte Krankheiten; oder medicinisch-technische Abhandlung, worin aus praktischen Wahrnehmungen die in dieser Materie herrschenden Vorurtheile widerlegt und ein angemessener Heilungsplan dargestellt wird. Zur Beruhigung aller venerischen Kranken entworfen von Dr. *Joh. Valent. Müller.* gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Da unter der Menge venerischer Kranken sich eine gute Anzahl befindet, die nach ihrer Heilung in dem Wahn stehen, das Gift sey nicht völlig getilgt worden, und daher jeden Krankheitszufall für venerisch ansehen, auch nicht selten darüber in tiefe Hypochondrie verfallen: so hat der Verf. es sich angelegen seyn lassen, diese Meinung zu widerlegen, auch gegen die venerischen Uebel sowohl, als gegen diejenigen, die aus dem Missbrauch des Quecksilbers entstanden sind, den zweckmässigen Heilplan anzugeben. Das Buch kann daher jedem dieser Kranken zum Trost und zur Beherzigung empfohlen werden, und seine Lectüre zum Nutzen gereichen.

III. Bücher zum Verkauf.

Nachstehende noch ganz neue Werke sollen an den Meistbietenden einzeln verkauft werden. Wer längstens bis zur leipziger Neu-Jahr-Messe 1809 auf eines oder das andere das Meiste an Unterzeichneten in portofreyen Briefen bietet, der erhält es.

Bode représentation des astres sur 34 planches etc. 4. Berl. 1805. Denkmäler des alten Roms etc. Mit 60 Kupf. fol. Augsb. 1803. Handbuch der pharmaceutischen Botanik, mit illum. Kupf. fol. Nürnb. 1804. v. Jacquin's Beyträge zur Geschichte der Vögel. Mit gemalten Kupf. gr. 4. Wien 1784. Uebersicht und Berechnung aller Münzen, Ellenmasse und Gewichte von allen Welttheilen etc., von Lange und Mos. Israel. gr. 8. Leipz. 1804. v. Mohrenheim Abhandlung über die Entbindungskunst etc. 2 Theile. Mit Kupf. fol. Leipzig 1803. Ossians Gedichte in Umrissen von Ruhl etc. 2 Hefte. fol. Penig 1806. Preissler's Unterricht im Zeichnen etc. 5 Theile. fol. Nürnb. 1800. Oekonomisch-veterinärische Hefte von Riem und Reutter etc. Mit Kupf. von Heine. 8 Hefte. fol. Leipz. 1802. Sömmerring Abbild. des menschl. Hörorgans. fol. Frankf. 1806. Sömmerring icones embryonum human. fol. Frankf. 1799. v. Spalart's Vers. über das Kostum der vorzüglichsten Völker etc., fortgesetzt von Kaiserer, mit vielen illum. Kupf. 6 Theile. gr. 8. Wien 1804. Chomel Dictionnaire oeconomique etc. par Marret et Roger. avec fig. 4 Vol. fol. Amsterd. 1740. Euler's Handlungs-Lexicon etc. von Stricker. gr. 8. Frankf. 1798. Gebhardt's biblisches Wörterbuch etc. gr. 8. Lemgo 1796. Gehler's physikalisches Wörterbuch etc. 6 Thle. Mit Kupf. gr. 8. Leipz. 1801. Das gelehrte Teutschland etc. von Hamberger und Meusel. 12 Bde. gr. 8. Lemgo 1805. Heydenreich's ästhetisches Wörterbuch etc. 4 Bde. gr. 8. Leipz. 1795. Koch's musikalisches Lexicon etc. gr. 8. Frankf. 1802. Ladvo-

cat's hiftorifches Handwörterbuch etc. 9 Thle. gr. 8. Ulm 1803. Leopold's Handwörterbuch des Gemeinnützigften etc. aus der Oekonomie etc. gr. 8. Hannov. 1805. Libes nouveau Dictionnaire de physique etc. 4 Tom. gr. 8. Paris 1806. Macquer Dictionnaire de chimie etc. 4 Tom. gr. 8. Neufchatel 1789. Mellin's encyklopädifches Wörterbuch der krit. Philofophie etc. 6 Bde. gr. 8. Jena 1804. Miller's englifches Gartenbuch oder Gärtner-Lexicon u. f. w. von Huth. 2 Thle. fol. Nürnb. 1751. Nemnichs Polyglotten-Lexicon der Naturgefchichte. 8 Bde. gr. 4. Hamb. Richter's neues Berg- und Hütten-Lexicon. 2 Bde. gr. 8. Leipz. 1805. Schedel's allgemeines Waaren-Lexicon u. f. w. 2 Thle. gr. 8. Offenbach 1801. Schröter's lithologifches Real- und Verbal-Lexicon etc. 7 Bde. gr. 8. Frankf. 1785. Schumann's compendiöfes Handbuch für Kaufleute etc. 3 Thle. gr. 8. Leipz. 1796. Thams deutfch-böhmifches National-Lexicon etc. Mit einer Vorrede von Adelung. gr. 8. Prag 1799. Trotz nouveau Dictionnaire françois, allemand et polonois, et polonois, allemand et franç. etc. 4 Vol. gr. 8. Leipz. 1791. Univerfal-Lexicon der Völker- und Länder-Gefchichte etc. von Köppen und Wagener. 4 Thle. gr. 8. Berl. 1806. Veneroni's grofses Sprach-Wörterbuch etc. von Placard. 4 Thle. gr. 8. Paris 1805. Vocabulario de gli Accademici del la Crusca, ediz. II etc. 5 Vol. 4. Venezia 1763. Weber's Lexicon encyclion etc. von Heyde. gr. 8. Dresd. 1805. Winkelmann's alte Denkmäler der Kunft. Aus d. Ital. von Brunn. 2 Thle. fol. Berl. 1792. Zappe Gemälde aus der römifchen Gefchichte etc. Mit 48 Kupf. 4. Wien 1800. Rollin oeuvres completes. 4 Tom. gr. 8. Paris 1805. Ovid's Verwandlungen in Kupfern etc. 4 Bde. gr. 4. Wien 1804. Jablonsky's Lexicon der Künfte und Wiffenfchaften von Schwaben etc. gr. 4. Königsb. 1767. Roth gemeinnütziges Lexicon etc. 2 Bde. gr. 8. Nürnb. 1806. Sulzer's Theorie der fchönen Künfte etc. 4 Thle. gr. 8. Leipzig 1794. Schütz Wörterbuch der Stadt- Land- und Haus-Wirthfchaft etc. 8 Bde. 8. Hamb. 1805. Trommsdorff's pharmacologifches Lexicon etc. 4 Bde. gr. 8. Hamb. 1802. Funke kleines Real-Schullexicon etc. 2 Bde. gr. 8. Hamb. 1804. Jacobfon's technologifches Wörterbuch von Rofenthal. 8 Bde. 4. Berl. 1795. Linné fyftema naturae etc. cura Gmelin. 3 Tom. 10 Part. gr. 8. Lipf. 1793. Levaillant histoire naturelle des oiseaux d'Afrique. 2 Vol. fol. Paris 1802. Rozier Dictionnaire d'agriculture et d'économie rurale. 2 Vol. 4. Nismes 1804. Bloch ichthyologie ou histoire naturelle, générale et particulière des poissons. 12 parties, avec 432 planches enluminées. folio. Berlin 1790. Jägers Zeitungs-Lexicon von Mannert etc. 2 Thle. gr. 8. Nürnb. 1806. Iconologie oder Ideen aus dem Gebiete der Leidenfchaften und Allegorien etc. Mit 225 Kupf. 4. Wien 1801. Encyclopaedie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des metiers etc. publié par Diderot, d'Alembert etc. 33 Vol. fol. Paris 1777. Ideal menfchlicher Schönheit oder die fchönfte weibliche und männliche Form. In bildhauerifcher Hinficht. Durch keroplaftifche Figuren anfchaulich gemacht, und mit artiftifchen und mythologifchen Bemerkungen begleitet. Anatomifche Abbildung des menfchlichen Körpers, durch erhaben gearbeitete keroplaftifche Figuren dargeftellt und mit erklärender Befchreibung verfehen. Charakteriftik menfchlicher Leidenfchaften, in erhaben gearbeiteten Figuren (en haut relief) dargeftellt, und mit erklärendem Texte verfehen. Der phyfifche Urfprung des Menfchen. Durch erhaben gearbeitete Figuren fichtbar gemacht, und mit räfonnirenden Auszügen aus den beften Schriftftellern begleitet etc. Gallerie griechifcher weiblicher Schönheiten in ihren reizendften Attitüden. Mit in antikem Gefchmack einfärbig und erhaben (en haut relief) gearbeiteten Figuren, nebft kritifchen und artiftifchen Nachrichten von deren äfthetifcher Schönheit. Allioni Flora pedemontana. 3 Vol. fol. 1785. Pallas Bemerkungen auf einer Reife in die füdlichen Provinzen des ruffifchen Reichs u. f. w. Mit vielen Kupfern. 2 Bde. 4. Leipzig 1799. Nova acta regiae Societatis fcientiarum Upfalienfis. 6 Vol. 4 maj. Upfaliae 1798. Triumph der fchönen Gartenkunft etc. 3 Hefte, mit vielen Kupfern. gr. 4. Leipzig 1803. Milchmeyer's grofse Pianoforte-Schule etc. 20 Hefte. gr. 4. Riem's monatliche praktifch-ökonomifche Encyklopädie etc. 7 Bde. 8. Leipz. 1800. Panzer annales typographici etc. 11 Vol. 4 maj. Norimb. 1803.

Gottlob Baudius,
Kunfthändler in Koch's Hofe in Leipzig.

IV. Vermifchte Anzeigen.

Endesunterzeichnete Buchhandlung, befeelt von dem Beftreben, der in ihrem Verlage erfcheinenden Zeitfchrift, *die europäifchen Hauptftädte etc.* eine immer gröfsere Vollkommenheit zu verfchaffen, vornehmlich aber durch Mittheilung intereffanter Nachrichten aus den Hauptftädten Europens aus guter Hand dem Titel des Blattes mehr zu entfprechen, bittet dergleichen Nachrichten, gegen eine angemeffene Vergütung, ihr zukommen zu laffen. Da das Blatt die Unterhaltung der höheren Stände der Gefellfchaft zum Ziele hat, und die bisher erfchienenen Stücke feinen Geift hinlänglich darlegen: fo wird man felbft finden, von welcher Art jene Mittheilungen hier paffend gefunden werden dürften. Nichts ift ihm fremd, was nur irgend Geift und Herz auf eine intereffante Weife befchäftigt; und da die Redaction mit Vorficht und auf Erfahrung gegründete Klugheit bey der öffentlichen Bekanntmachung deffen, was ihr zugefandt wird, verfährt, fo darf keiner ihrer Correfpondenten einen Mifsbrauch feiner Mittheilungen befürchten.

Joachimfche Buchhandlung in Leipzig.

der

JENAISCHEN

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Numero 90.

DEN 10 DECEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Ungarn.

Als in der 11 Reichstagssitzung der im laufenden Jahre 1808 zu Presburg versammelten ungarischen Reichsstände am 1 Oct. der Vicegespann und Ablegat der pesther Gespannschaft, Hr. *Ladislaus von Szent Királyi* erklärt hatte, dass der Hr. Graf *Samuel von Beleznai* zur Errichtung einer *militärischen Akademie* in Ungarn 10000 Gulden erlegt habe: so erklärten sich mehrere der hohen Magnaten und Reichsstände des Königreichs Ungarn aus Liebe gegen ihren allgeliebten König und gegen das Vaterland bereit, zur Gründung dieses nützlichen und nothwendigen Instituts folgende ansehnliche Summen beyzutragen: der Erzherzog Palatin *Joseph* 10000 fl.; der Erzherzog Primas *Karl Ambrosius* 20000 fl.; der Judex Curiae *Joseph von Urményi* 5000 fl.; der Ban von Croatien Graf *Ignatz von Gyulai* 4000 fl.; der Oberst-Landesschatzmeister Graf *Joseph von Brunszvik* 5000 fl.; der Oberst-Landes-Mundschenk Graf *Franz von Zichy* 12000 fl.; der Oberst-Landes-Thürhüter Graf *Michaël von Nádasd* 5000 fl.; der Landes-Oberstkämmerer Graf *Franz von Széchényi* 8000 fl.; Graf *Joseph von Erdödy*, königl. ungarischer Landes-Oberst-Truchses und königl. ungarischer Hofkanzler, 10000 fl.; der Capitain der ungarischen Leibgarde Fürst *Nicolaus von Eszterházy* 8000 fl.; der Landes-Oberst-Stallmeister Graf *Joseph von Haller* 2000 fl.; der königl. ungarische Kronhüter *Paul von Almasy* 5000 fl.; der königl. ungarische Kronhüter Freyherr *Joseph von Splényi* 2000 fl.; Graf *Franz von Koháry*, Obergespann der honter Gespannschaft, 10000 fl.; Graf *Stephan Illéshazy*, Obergespann der trentschiner und liptauer Gespannschaft, 15000 fl.; Graf *Franz von Schönborn*, Obergespann der beregher Gespannschaft, 5000 fl.; Graf *Emanuel Csáky*, Obergespann der zipser Gespannschaft, 3000 fl.; Graf *Anton von Appony*, Obergespann der tolner Gespannschaft, 8000 fl.; Freyherr *Gabriel von Pronáy*, Obergespann der gömörer Gespannschaft, 3000 fl.; Hr. *Sigismund von Lovász*, Graf von Temes und Obergespann der temescher Gespannschaft, 10000 fl.; Freyherr *Joseph von Podmanitzky*, Obergespann der batscher Gespannschaft, 2000 fl.; Graf *von Elz*, Obergespann der szirmier Gespannschaft, 5000 fl.; Freyherr *Niklas von Vécsey*, Obergespann der szatmarer Gespannschaft, 2000 fl.; Graf *Anton von Amade*, Obergespann der agramer Gespannschaft, 4000 fl.; Graf *Franz Eszterházy*, Ritter des goldenen Vliesses, 10000 fl.; Graf *Ladislaus von Teleki* 5000 fl.; Freyherr *von Alvinzy*, Feldmarschall, 5000 fl.; Fürst *Anton von Grassakovics*, Administrator der csongrader Gespannschaft, 10000 fl.; Graf *Karl von Erdödy* 4000 fl.; Graf *Ludwig von Széchényi* 4000 fl.; Freyherr *Stephan von Fischer*, Erzbischof zu Erlau, 12000 fl.; *Maximilian von Verhovatz*, Bischof zu Agram, 12000 fl.; *Michael* Freyherr *von Brigido*, zipser Bischof, 5000 fl.; *Nicolaus von Milassin*, Bischof zu Stuhlweissenburg, 4000 fl.; *Joseph von Martonffy*, Bischof in Siebenbürgen, 4000 fl.; Hr. *Franz von Szányi*, Bischof zu Rosenau, 1000 fl.; Hr. *Andreas von Szabo*, Bischof zu Kaschau, 2000 fl.; Hr. *Anton von Mandich*, Bischof zu Diakovár, 5000 fl.; Hr. *Leopold von Somogyi*, Bischof zu Stein am Anger, 1000 fl.; Hr. *Peter von Klobusitzky*, Bischof zu Szatmar, 1000 fl.; Hr. *Joseph von Kiraly*, Bischof zu Fünfkirchen, 2000 fl.; Hr. *Paul von Rosos*, Bischof zu Veszprim, 6000 fl.; Hr. *Joseph von Kluch*, Bischof von Neutra, 3000 fl.; Graf *Nicolaus von Eszterházy* 5000 fl.; Graf *Ferdinand von Palffy* 5000 fl.; Graf *Franz Joseph von Zichy* 4000 fl.; Graf *Karl von Batthyán* 24000 fl.; Graf *Franz von Barkoczy* 4000 fl.; Graf *Joseph von Majlath* der jüngere, Obergespann der veröczer Gespannschaft, 1000 fl.; Graf *Joseph von Szapary*, Obergespann der wieselburger Gespannschaft, 5000 fl.; Hr. *Augustin von Fay*, Obergespann der ugotscher Gespannschaft, 3000 fl.; Graf *Anton von Batthyan* 2000 fl.; Graf *Franz von Amade* 3000 fl.; Hr. *Paul von Szegedy*, Bischof von Cattaro und stuhlweissenburger Grossprobst, 2000 fl.; Hr. *Alexander von Rudnai*, Bischof von Ansarien, 1000 fl.; General-Feldwachtmeister Graf *Leopold von Palffy* 4000 fl.; Graf *Franz Xaver von Tolvai* 1000 fl.; Graf *Ludwig von Csáky* 1000 fl.; Freyherr *Paul von Révai*,

Obergeſpann der thuroczer Geſpannſchaft, 2000 fl.; General-Feldwachtmeiſter Freyherr *Nicolaus von Vay* 5000 fl.; Graf *Ignatz von Feſtetics* 3000 fl.; Freyherr *Johann Nepomuk von Malonyai* 3000 fl.; Graf *Bartholomäus von Patatich*, Obergeſpann der poſeganer Geſpannſchaft, 4000 fl.; Hr. *Stephan von Stratimirovics*, griechiſch nicht-unirter Erzbiſchof zu Karlovitz, 3000 fl.; Graf *Ladislaus von Feſtetics* 4000 fl.; Graf *von Lodron* 1000 fl.; Graf *Gabriel von Berényi* 2000 fl.; die verwittwete Gräfin *Emrich von Cſáky* 2000 fl.; Graf *Ladislaus Cſáky*, Biſchof von Corzola, 6000 fl.; Graf *Karl Eſzterházy* 10000 fl. So viel von den Magnaten. Von den löblichen Reichsſtänden offerirten: Graf *Samuel von Beleznai* 10000 fl.; Hr. *Joſeph von Zichy*, k. königl. Kämmerer und Ablegat der ſchimegher Geſpannſchaft, 10000 fl.; Hr. *Matthias von Rudics*, Aſſeſſor und Ablegat der bacſer Geſpannſchaft, 5000 fl.; Hr. *Nicolaus von Kollai*, erſter Vicegeſpann und Ablegat der ſzaboltſcher Geſpannſchaft, 5000 fl.; Hr. *Georg von Zerdahelyi*, königl. Kammerrath, erſter Vicegeſpann und Ablegat der neutraer Geſpannſchaft, 3000 fl.; Hr. *Gabriel von Lónyai*, k. Kämmerer, erſter Vicegeſpann und Ablegat der zempliner Geſpannſchaft, 5000 fl.; Hr. *Jacob von Szvetics*, k. Kämmerer, 5000 fl.; Hr. *Joſeph von Jekelfaluſy*, k. Kämmerer, Aſſeſſor und Ablegat der zempliner Geſpannſchaft, 12000 fl.; Hr. *Johann von Péchy*, k. Rath, erſter Vicegeſpann und Ablegat der ſcharoſcher Geſpannſchaft, 5000 fl.; Hr. *Anton von Galgoczy*, königl. Rath, erſter Vicegeſpann und Ablegat der preſsburger Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Karl von Bujanovics*, königl. ungariſcher Hofagent, 2000 fl.; Hr. *Paul von Kiſzel*, k. ungariſcher Hofagent, 1000 fl.; Hr. *Stephan von Boronkai*, k. Rath, erſter Vicegeſpann und Ablegat der barſcher Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Nicolaus von Lucácſy*, Aſſeſſor und Ablegat der trentſchiner Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Johann von Boraros*, Ablegat der königl. Freyſtadt Peſth, 2000 fl.; Hr. *Ignatz von Kalmarſſy*, Ablegat der königl. und freyen Hauptſtadt Ofen, 2000 fl.; Hr. *Stephan von Aczél*, Perſonalis praeſentiae regiae in judiciis Locumtenens, 1000 fl.; Hr. *Samuel Patai*, Aſſeſſor und Ablegat der abaujvárer Geſpannſchaft, 2000 fl.; Hr. *Nicolaus von Dvornikovitz*, königl. Rath und Vice-Judex Curiae, 1000 fl.; Hr. *Joſeph von Revitzky*, k. Rath und Aſſeſſor der k. Tafel, 1000 fl.; Hr. *Joſeph von Szilaſſy*, k. Rath und Landrichter, 1000 fl.; Hr. *Anton von Tallian*, k. Rath und Aſſeſſor der königl. Tafel, 1000 fl.; Hr. Freyherr *von Szepeſſy* 1000 fl.; Hr. *Georg von Gundelfinger*, k. Rath, erſter Vicegeſpann und Ablegat der zipſer Geſpannſchaft, 3000 fl.; Freyherr *Franz von Kaiſersfeld*, Domherr und Ablegat des ödenburger Capitels, 1000 fl.; Hr. *Ladislaus von Gyuricskai*, 1000 fl.; Hr. *Joſeph von Szányi*, Obernotar und Ablegat der torner Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Karl von Bujanovics* für den Hn. Graf *von Csaky* 5000 fl., und für den Hn. Fürſten *von Czartoriſzky* 4000 fl.; Freyherr *Anton von Gabelkhofen*, Probſt von Neuſtadl, 1000 fl.; Hr. *Anton von Makkai*, Domherr und Ablegat des erlauer Erzdomcapitels, 2000 fl.; Hr. *Joſeph von Vurum*, Domherr und Ablegat des erlauer Erzdomcapitels, 2000 fl.; Hr. *Joſeph von Szaplonczai*, k. Rath, erſter Vicegeſpann und Ablegat der marmaroſcher Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Peter von Plavſchitz*, Ablegat der k. Freyſtadt Temesvár, 1000 fl.; Hr. *Alexander von Balogh*, Domherr und Ablegat des raaber Domcapitels, 2000 fl.; Hr. *Wolfgang von Schlichtinger*, Abt zu Szalavár, 2000 fl.; Hr. *Michaël von Landerer*, Aſſeſſor der temeſcher Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Karl von Nedeczky*, Domherr und Ablegat des veſzprimer Domcapitels, 5000 fl.; Hr. *Peter von Ürményi*, Domherr und Ablegat des graner Erzdomcapitels, 1000 fl.; Hr. *Ignatz von Bezerédy*, königl. Hofrath und Ablegat der ſzalader Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Johann von Szentiványi*, k. Rath, erſter Vicegeſpann und Ablegat des graner Erzdomcapitels, 1000 fl.; Hr. *Ignatz von Bezerédy*, k. Hofrath und Ablegat der ſzalader Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Johann von Szent Iványi*, k. Rath, erſter Vicegeſpann und Ablegat der neograder Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Ludwig von Oſztrolúczky*, Aſſeſſor und Ablegat der ſohler Geſpannſchaft, 3000 fl.; Hr. *Kaſpar von Kubinyi*, Aſſeſſor und Ablegat der csanader Geſpannſchaft, 4000 fl.; Hr. *Michaël von Adonyi*, Stuhlrichter der peſther Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Andreas von Markovics*, Aſſeſſor und Ablegat der poſeganer Geſpannſchaft, 3000 fl.; Frau Gräfin *von Caſtiglione*, verwittwete Gräfin *Caſimir Eſzterházy*, 6000 fl.; Hr. *Johann von Balogh*, erſter Vicegeſpann und Ablegat der komorner Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Joſeph von Stöſzel*, k. Rath und Capitain von Jazygien und Cumanien, 3000 fl.; verwittwete Gräfin *von Jankovics* 5000 fl.; Hr. *Karl von Prileſzky*, k. Rath und Vice-Palatin, 1000 fl.; Hr. *Franz von Pogany*, Vicegeſpann und Ablegat der beregher Geſpannſchaft, 2000 fl.; Hr. *Johann von Lazar*, Aſſeſſor und Ablegat der torontaler Geſpannſchaft, 5000 fl.; Hr. *Alexander von Mérey*, Aſſeſſor und Ablegat der neutraer Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Franz von Ötves*, k. Rath, erſter Vicegeſpann und Ablegat der ödenburger Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Paul von Györgyi*, k. Rath, erſter Vicegeſpann und Ablegat der raaber Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Emrich von Marczibány*, Vicegeſpann und Ablegat der trentſchiner Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Ladislaus von Halacſy*, erſter Vicegeſpann und Ablegat der honter Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Emrich von Pongratz*, k. Rath, erſter Vicegeſpann und Ablegat der liptauer Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Dionyſius von Kazinczy*, Vicegeſpann und Ablegat der biharer Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Johann von Horvath*, Aſſeſſor und Ablegat der bökeſcher Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Johann von Mihalovics*, Aſſeſſor und Ablegat der veröczer Geſpann-

ſchaft, 1000 fl.; Hr. *Joſeph von Kuſſevich*, Landrichter des Königreichs Kroatien, 1000 fl.; Hr. *Ignatz von Végh*, Aſſeſſor und Ablegat der ſtuhlweiſsenburger Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Stephan von Beſán*, Aſſeſſor und Ablegat der veſzprimer Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Ladislaus von Majthenyi*, k. Rath und Ablegat der honter Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Michaël von Zichy*, Vicegeſpann und Ablegat der wieſelburger Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Franz von Fridetzky*, Domherr und Ablegat des ſtuhlweiſsenburger Domcapitels, 1000 fl.; Hr. *Johann von Sober*, Probſt des Collegiat-Dom-Capitels zu Preſsburg, 2000 fl.; Gräfin *von Colloredo* 4000 fl.; Hr. *Paul von Vaſs*, Ablegat der königl. Freyſtadt Stuhlweiſsenburg, 1000 fl.; Hr. *Bruno von Skenderovich*, Ablegat der k. Freyſtadt Maria Thereſiopel, 1000 fl.; Hr. *Martin von Lenard*, Ablegat der k. Freyſtadt Maria Thereſiopel, 1000 fl. — Referent erlaubt ſich die Frage: welche Nation kann eine ſo ſtattliche Reihe von Patrioten und Maecenen aufweiſen? — Auch hat die Kaiſerin *Maria Ludovica* zum Beweis ihrer Anhänglichkeit an die edle ungariſche Nation für das zu errichtende militäriſche Inſtitut 50000 fl. beygetragen, und der Kaiſer *Franz* für daſſelbe das Gebäude des vormaligen *Thereſianums* in Waitzen geſchenkt. Die Reichsſtände verlangten darauf einſtimmig, daſs die neu gegründete militäriſche Akademie von dem Namen der erlauchten Mitſtifterin, der Kaiſerin, *Ludovicea* genannt, und hierzu die Erlaubniſs beider Majeſtäten bewirkt werde. Beide bewilligten es. Die mit bezaubernder Würde vorgebrachten Worte der Kaiſerin an die verſammelten Reichsſtände waren: „Wir nehmen weder jetzt noch je Anſtand in das zu willigen, was unſer erlauchter Gemahl zugeſtanden hat. Denn es iſt unſer Vorſatz, in allem, was zum Vortheil und zur Zierde Ungarns gereicht, unſere Kräfte zu vereinigen. Man nenne ſie Louiſens Akademie, damit dieſelbe das Andenken, nicht des durch Uns gereichten Beytrages, ſondern unſerer Liebe zur groſsmüthigen ungariſchen Nation erhalte." Jene Geldbeyträge der ungariſchen Magnaten und Reichsſtände, welche die Summe von 500000 fl. überſteigen, wurden ſpäter noch durch folgende vermehrt: Graf *Samuel von Teleki*, königl. ſiebenbürgiſcher Hofkanzler, 5000 fl.; Graf *Michael von Wiczay* 6000 fl.; Graf *Joſeph von Pálffy* 6000 fl.; Graf *Johann Nepomuk von Eſzterházy* 2000 fl.; Hr. *Stephan von Végh*, Obergeſpann der baranyer Geſpannſchaft, 2000 fl.; Hr. *Nicolaus von Rauſcher*, Biſchof von Makarien, 1000 fl.; Hr. *Nicolaus von Milaſſin*, Biſchof von Stuhlweiſsenburg, wiederholt 1000 fl.; Hr. *Franz von Nedeczky*, Notar und Ablegat der tolner Geſpannſchaft, 1000 fl.; Hr. *Anton von Vajda*, erſter Vicegeſpann und Ablegat der eiſenburger Geſpannſchaft, 2000 fl.; Freyherr *Joſeph von Brudern* 4000 fl.; Hr. *Ladislaus von Kamánházy*, Biſchof zu Waitzen, ſo lang er lebt, jährlich 1000 fl., und zur erſten Einrichtung 100 Metzen Korn, 100 Eimer Wein, 50 Klaftern Holz; Hr. *Samuel von Vulkan*, griechiſch-unirter Biſchof von Groſswardein, 2000 fl.; Hr. *Andreas von Semſey*, Staatsrath und Obergeſpann der abaujvárer Geſpannſchaft, 5000 fl.; Hr. *Alexander von Széchén*, k. ungar. Hofkammer-Präſident, 3000 fl.; Hr. Graf *von Bethlen* aus Siebenbürgen 2000 fl. Es iſt zu hoffen, daſs noch mehr Geldbeyträge, namentlich aus Siebenbürgen, eingehen werden.

P r e ſ s b u r g.

In der erſten Hälfte des Jahres 1808 ſtudirten an der hieſigen Akademie 235 Jünglinge, in der zweyten Hälfte 221.

R o ſ e n a u (*Rosnyo*).

Das hieſige katholiſche Gymnaſium wird mit Prämonſtratenſern beſetzt, und die weltlichen Profeſſoren haben an anderen Gymnaſien Anſtellungen erhalten.

N a g y - S á r o s.

In dem Marktflecken Nagy-Sáros (Groſs-Sáros) wird mit dem 1 November 1808 eine neue katholiſche Hauptſchule eröffnet, zu deren beſſerer Gründung der Hr. Graf *Franz von Wolkenſtein* 2000 fl.; der Hr. Abt *Joſeph Pládian*, Ortspfarrer, 1300 fl.; Hr. *Ignatz von Fleiſchhacker*, herzogl. Güterdirector, 100 fl.; Hr. *Joſeph Diagyovſzky*, Ortscaplan, 100 fl., und Hr. *Joſeph von Erös* 50 fl. beygetragen haben. Ueberdieſs hat der Hr. Abt *Joſeph Pládian* ein Capital von 1500 fl. in der Abſicht geſtiftet, daſs von den Zinſen deſſelben drey Schüler jährlich Stipendien zu 30 fl. erhalten ſollen. Die Lehrgegenſtände dieſer Hauptſchule werden ſeyn: Religion, Leſen, Schreiben, Rechnen, Naturgeſchichte, Landwirthſchaft, Feldmeſskunſt, Baukunſt, Zeichnungskunſt, Muſik.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Die ordentliche Profeſſur der Landwirthſchaft an der wiener Univerſität, die mit einem Gehalt von 2000 fl. verknüpft iſt, hat Hr. *Leopold Trautmann*, Secretär der unter dem Protectorate des Erzherzogs *Johann*, vom Hn. D. *von Heintl* errichteten niederöſterreichiſchen ökonomiſchen Geſellſchaft in Wien, erhalten.

Der ungariſche Schriftſteller, Hr. *Michael Szvorényi*, D. der Theologie, iſt zum Abt und Pleban in Keſzthely befördert worden.

Die ſeit des Profeſſors *Rumi* Abgang vacante Rectorſtelle an der lateiniſchen Schule zu Igló hat der Candidat der Theologie, Hr. *Huſz* aus Eperies, erhalten.

Hr. *Andreas Dugonics*, Prof. der reinen und angewandten Mathematik an der peſther Univerſität, hat wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit ſeine Profeſſur niedergelegt.

Auf der Univerſität zu Helmſtädt iſt der bis-

herige aufserordentliche Profeffor der Rechte, Hr. D. *Schrader*, zum ordentlichen Profeffor, und die Hnn. Doctoren *Mackeldey*, *Günther* und *Henke* find zu aufserordentlichen Profefforen der Rechte ernannt worden.

Hr. *A. F. Laxprecht* aus Mühlhaufen, welcher fchon am 15 Januar d. J., nach Einreichung einer guten Probefchrift, von der philofophifchen Facultät zu Jena die Doctorwürde erhalten hatte, ift als Lehrer an der Andreasfchule zu Erfurt angeftellt worden.

Hr. *Guftav Ewers* zu Moskau ift von der kaiferl. Gefellfchaft für die Gefchichte und Alterthümer Rufslands in Moskau zu ihrem Mitgliede aufgenommen worden.

III. Neue Erfindungen.

Hr. *Potet*, Notarius zu Miffery, hat einen Pflug erfunden, welcher zwey Furchen zugleich zieht. Er giebt in einer kleinen Brofchüre den Mechanismus diefes Inftruments an, zeigt die Vortheile deffelben, und begegnet den zu machenden Einwürfen. Mehrere Verfuche haben ihn von der Nützlichkeit deffelben überzeugt.

IV. Vermifchte Nachrichten.

Ueber die öffentlichen Verwaltungen ift zu Livorno unter dem Titel: *Sur l'Administration*, ein bedeutendes Werk von *Capelle* erfchienen. — Vom *Dante* haben wir eine neue Ausgabe zu erwarten, welche der grofse Bibliograph *Poggiali* beforgen, und die felbft noch Vorzüge vor *Lombardi's* Ausgabe haben wird. — Eine angenehme Lectüre gewähren die *Mémoires littéraires, dramatiques et anecdotiqes de Favart*, welche zu Paris fo eben in 3 Bänden erfchienen find.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ift zu haben:
Dafs die Wiedervereinigung der proteftantifchen und römifchen Kirche nicht nur keinen Gewinn verfpricht, fondern wefentlichen Nachtheil droht. Eine Predigt am Reformations-Fefte 1808 gehalten von D. *Joh. Gottl. Marezoll.* 4 gr.
Jena, im November 1808.
Akademifche Buchhandlung.

Bey mir ift unentgeltlich zu haben:
Verzeichnifs von Büchern und Kunftwerken, welche bis zur leipziger Neujahr-Meffe 1809 an den Meiftbietenden einzeln abgelaffen werden follen.
Gottlob Baudius,
Kunfthändler in Koch's Hofe in Leipzig.

II. Frage.

Warum fteht in No. 180 der Jenaifchen A. L. Z. vom 2 Auguft 1808 eine Recenfion des *Code des droits de la taxe d'entretien des routes* vom Jahr 12, da diefe Taxe doch, was Recenfent nicht bemerkt, bereits durch das Gefetz vom 24 April 1806 unbedingt abgefchafft worden ift? *F. Laffaulx.*

Antwort.

In der Collectiv-Recenfion, welche 1) den *Code des droits réunis*, 2) den *Code des droits de la taxe d'entretien des routes et des octrois municipaux etc.* zufammenfafst, ift am Schluffe der No. 1 bemerkt: „Die Abänderungen, welche obige Abgaben (unter denen das Weggeld mit begriffen ift) inzwifchen erlitten haben, werden nächftens bey der Recenfion eines neueren franzöfifchen Werks über die Finanzen angezeigt werden." Rec. hatte hiedurch die Abfchaffung des Weggelds im Allgemeinen fchon berührt, behielt fich jedoch hierüber, fo wie über die Modificationen, denen andere öffentliche Auflagen unterworfen waren, die genauere Auseinanderfetzung vor. Wenn er daher hievon bey der No. 2 keine Erwähnung that: fo gefchah es 1) um fich nicht zu wiederholen; 2) nach bereits gegebener Verficherung, das Neuere nachzutragen, und 3) in der Vorausfetzung, dafs die Abfchaffung des Weggelds in Frankreich für die Lefer der Jen. A. L. Z., befonders für folche, die Antheil an Frankreichs Schickfal nehmen, wenigftens aus den politifchen Journalen als bekannt angenommen werden könne.

Uebrigens ift Rec. weit entfernt zu glauben, dafs Sammlungen von Gefetzen allen Werth verloren haben, wenn fie keine Anwendung mehr finden. Sie behalten noch ein Intereffe als Beyträge zur Gefchichte, fie tragen das Gepräge des Geiftes, welcher die Zeitalter und die Nationen befeelte, ja fie können felbft für Staaten, wo ähnliche Gefetze Statt finden, als Mufter dienen. Diefs gilt vorzüglich von den Gefetzen der für Europa fo folgereichen franzöfifchen Revolution, welche zwar oft geändert wurden, allein unter fich eine wohl nicht zu zerreifsende Kette bilden, und mit den Begebenheiten von den Schreckensfcenen des aufgelöften Staatsverbands an bis zu der Regeneration Frankreichs unter *Napoleon* dem Grofsen gleichen Schritt halten.

Der *Code des droits de la taxe d'entretien des routes et des octrois municipaux* verdiente die $12\frac{1}{2}$ Zeilen, welche er in der Jen. A. L. Z. einnimmt, noch aus dem weiteren Grunde, da er weniger von dem Weggeld, als von den Zöllen der Städte und der Unterftützung für die leidende Menfchheit etc. handelt. Wurde jenes auch abgefchafft, fo dauerte doch diefe fort. *Htr.*

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 91.

DEN 14 DECEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der Hr. Etatsrath *v. Martens* ist vom Könige von Westphalen zum Präsidenten der Finanzsection des Staatsraths ernannt worden.

Der Hr. Prof. *Harles*, seitheriger Director der physikalisch-medicinischen Societät zu Erlangen, ist im Laufe dieses Jahres von der Akademie der Wissenschaften zu Florenz, von der medicinischen Societät zu Bologna, der medicinisch-chirurgischen Facultät zu Lucca, und der *Société de medécine* zu Paris, so wie früher schon von der *Société med. d'émulation* zu Paris zum auswärtigen Mitgliede aufgenommen worden. — Denselben Gelehrten hat der regierende Herzog von Anhalt-Bernburg zum geheimen Hofrath ernannt.

Hr. *Gubitz* in Berlin hat nunmehr vom Könige von Preussen das Patent als Prof. bey der königl. Akademie der Künste zu Berlin erhalten.

Hr. *Paul Hajnik*, D. und Prof. des vaterländischen Rechts an der königl. Akademie zu Presburg, und Hr. D. *Michael Lenhoffen*, ordentlicher Physicus des graner Comitats, sind vom Kaiser *Franz* in den ungarischen Adelstand erhoben worden.

An *Gerhards* Stelle ist der durch seine moralischen Romane u. a. Schriften bekannte Hr. D. *Hermes*, bisher Pastor primarius zu Maria Magdalena in Breslau, zum Superintendenten der Kirchen und Schulen im Fürstenthume Breslau, Past. prim. zu St. Elisabeth und Prof. prim. der Theologie zu St. Elisabeth und St. Maria Magdalena gewählt worden; an Hn. *Hermes* Stelle aber tritt Hr. *Rambach*, bisher Probst zum heil. Geist und Pastor zu St. Bernhardin, als Pastor prim. zu St. Maria Magdalena, und an dessen Stelle Hr. *Fischer*, bisher Archidiaconus und Senior zu St. Elisabeth.

Die physikalisch-medicinische Societät in Erlangen hat den Hn. Prof. *Kastner* in Heidelberg zu ihrem Ehrenmitgliede aufgenommen.

II. Nekrolog.

Am 20 Sept. starb zu Paris *René Louis de Girardin*, der in früheren Feldzügen des siebenjährigen Krieges beym Generalstabe diente, eine Reise durch einen grossen Theil von Europa machte, das bekannte *Ermenonville* zu einem reizenden Landsitze umschuf, und dadurch zu der in mehrere Sprachen übersetzten Schrift: *De la composition des paysages sur le terrain* veranlasst wurde.

23 Sept. zu Ludwigsluft *Johann Friedrich Meinshausen*, D. der Philosophie und herzogl. mecklenburg-schwerinscher Ober-Hofmechanicus. Kurz vor seinem Tode wurde ihm von der philosophischen Facultät zu Göttingen das Doctordiplom ertheilt.

17 Oct. zu Bonn der Generalsecretär der Mairie Bonn, *Johann Joseph Pfeifer*, 37 Jahr alt, als Dichter bekannt.

III. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die *königl. sächsische privilegirte thüringische Landwirthschaftsgesellschaft zu Langensalza* hat ihre Verhandlungen und Beschäftigungen von Michaelis 1807 bis dahin 1808 bekannt gemacht. Nachdem sie im J. 1807 um Michaelis das königl. Privilegium erhalten hatte: wurde sie auch auf geschehene Anzeige von dem Herzoge zu Sachsen-Weimar, so wie von den Fürsten zu Schwarzburg-Sondershausen und Schwarzburg-Rudolstadt mit den gnädigsten und beyfälligsten Schreiben beehrt. Hierauf wurden die Statuten der Gesellschaft dem Druck übergeben. Beym Schlusse des Jahres 1807 wurde die statutenmässige neue Wahl des Directoriums vorgenommen. Der Bezirksdirector, Hr. *Constantin v. Goldacker* auf Weberstedt, wurde zum zeitigen Director; Hr. Amtsverwalter *Werth* zu Gräfentonna, Hr. Pastor *Nippold* zu Alterstedt, und Hr. Pachter *Reich* zu Nägelstedt zu Deputirten erwählt; Hr. Amtmann *Gercken* auf Merxleben übernahm das Secretariat. — Die Aufsätze und Verhandlungen der Gesellschaft werden in der Folge in einem eigenen Werke dem Publicum übergeben werden. — Das Personale der Gesellschaft ist gegenwärtig folgendes: I. Stiftungsmitglieder: der Bezirksdirector, Hr. *Constantin v. Goldacker* auf Weberstedt und Alterstedt, jetziger Director der Gesellschaft; Hr. D. *Joh. Köllner*, Pfarrer zu Tüngeda, Vicedirector; Hr. Amtsverwalter *Werth*,

Pachter zu Gräfentonna, Deputatus; Hr. Paſtor *Nippold* zu Alterſtedt, Deputatus; Hr. *Reich*, Pachter zu Nägelſtedt, Deputatus; Hr. Amtmann *Gercken* auf Merxleben, Secretär; Hr. Lieutenant *Georg v. Kühn* zu Schönſtedt; Hr. *Auguſt v. Kühn* ebendaſelbſt; Hr. *Joh. Chriſt. Friedr. Otto* zu Nägelſtedt; Hr. Oekonomie-Amtmann *Worch* zu Sonneborn; Hr. M. *Scholl*, Pfarrer zu Uffhoven; Hr. *Joh. Friedr. Hartung*, Pachter zu Mülverſtedt; Hr. *Karl Ernſt Gorbing*, Pachter zu Uhrleben; Hr. *Joh. Heinr. Wartmann*, Pachter zu Henningsleben; Hr. *Friedr. Chriſt. Arnold*, Pachter zu Tottleben; Hr. *Chriſt. Heinr. Menz*, Rittergutsbeſitzer zu Altgottern; Hr. *Wilhelm Otto*, Oekonom zu Gräfentonna; Hr. Hauptmann *Gottlob v. Berlepſch* auf Seebach; Hr. *Ferdinand Felber*, Pachter zu Cammerforſt und Opperhauſen; Hr. *Georg Chriſt. Schade*, Pachter zu Flarchheim; Hr. Ober-Forſtmeiſter *v. Wangenheim* auf Sonneborn; Hr. *Ernſt v. Hagen*, Pachter zu Friedrichswerth, Wangenheim und Oeſterbehringen; Hr. *Joh. Chriſt. Hopf*, Pachter zu Brüheim. II. Nachher hinzugetretene und durch die Kugelwahl aufgenommene wirkliche Mitglieder: Hr. *Karl Engelhard*, Oekonom zu Tüngeda; Hr. *Karl Weiſſenborn*, Gutsbeſitzer auf Eberſtedt; Hr. *Chriſt. Ludwig Ehregott Credner*, Pfarrer zu Remſtedt; Hr. *Groſſe*, Pachter zu Remſtedt; Hr. *Auguſt Otto*, Oekonom zu Gräfentonna; Hr. *Friedr. Kaufmann*, Pachter zu Sonneborn; Hr. Landcommiſſarius *Voigt* zu Rinkleben; Hr. *Karl Auguſt Kirchheim*, Rittergutsbeſitzer zu Gorsleben; Hr. Amtmann *Jäger*, Pachter zu Neuheilingen; Hr. *Karl Menz*, Gutsbeſitzer zu Beuſchel; Hr. Commercienrath *Greiner* zu Groſs-Breitenbach; Hr. *Backhaus*, Gutsbeſitzer zu Thamsbrück; Hr. Paſtor *Nitzſche* zu Henningsleben; Hr. Lieutenant *Hans v. Kühn* auf Gräningen; Hr. Amtsverwalter *Weiland*, Pachter zu Schloſs Nebra; Hr. Steuer-Einnehmer *Hartung* zu Thamsbrück. III. Ehrenmitglieder: Hr. Hofrath und Amtmann *Göſchel* zu Langenſalza; Hr. Kreisamtmann *Juſt* zu Tennſtedt; Hr. *G. H. Schnee*, Pfarrer zu Groſsörner im Mannsfeldiſchen; Hr. Legationsrath und D. *Hennicke* in Gotha; Hr. D. und Prof. *Joh. Paul Harl* in Erlangen; Hr. D. F. *Seeger*, Prof. der Staatswirthſchaft in Heidelberg; Hr. *Karl Chriſt. Gottl. Sturm*, Prof. der Cameralwiſſenſchaften in Jena; Hr. Ober-Steuer-Examinator *Haſsler* zu Dresden; Hr. Ober-Amtmann *Ludwig Meyer* zu Haus Neiendorf im Halberſtädtiſchen; Hr. *Friedrich Chriſtian Franz*, Secretär der leipziger ökonomiſchen Societät zu Dresden; Hr. *Kürbs*, Stadtſchreiber in Cölleda.

In der Verſammlung der *königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Göttingen* am 17 Sept. hielt Hr. Hofrath *Tychſen* eine Vorleſung: *De numis veterum Perſarum, cum illuſtratione aliquot numorum Perſicorum in numophylacio Seren. Ducis Gothani adſervatorum.* Hr. *Tychſen* nimmt 5 Claſſen perſiſcher Münzen an: 1) Münzen aus der Zeit der älteſten perſiſchen Könige von Cyrus bis Darius Codomannus; 2) Arſaciden-Münzen, oder parthiſche; 3) ſolche Münzen, die durch das Eigenthümliche der Arſaciden-Münzen ſich auszeichnen, aber aus anderen Gründen den Arſaciden nicht beygelegt werden können; 4) Saſſaniden-Münzen; 5) ſolche Münzen, die zwar im Ganzen den Saſſaniden-Münzen ähneln, aber theils durch ein beſonderes Coſtum, theils durch die Stellung der Altarwächter, theils durch unförmliches Gepräge, vorzüglich auch durch einzelne arabiſch geſchriebene Namen ſich von den vorigen unterſcheiden.

Prix proposés par l'Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres de Prusse. Pour l'année 1810.

L'Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres a tenu, le jeudi 4 août 1808, son assemblée publique, destinée à célébrer l'anniversaire de la naissance du Roi.

Les Classes de Mathématiques et de Belles-Lettres décerneront des prix en 1810.

Celle de Mathématiques propose la question suivante pour sujet du sien.

„*Donner une théorie complète du Bélier hydraulique, en ayant égard à l'adhésion de l'eau. Dans ce travail, les concurrens pourront à leur choix ou partir des expériences déjà connues ou s'appuyer des leurs, mais en observant comme condition essentielle, de comparer toujours les résultats du calcul avec les expériences.*"

La Classe de Belles-Lettres propose la recherche suivante:

„*Dans un tableau historique et critique du Sénat des Amphictyons, développer avec plus de précision et de détail qu'on ne l'a fait encore, le but de cette institution, l'étendue de ses pouvoirs, de son action et de ses moyens, et le degré de son influence sur la politique de la Grèce: en évitant bien surtout, de confondre les époques de son établissemens, de son éclat et de sa décadence.*"

On invite les Savans de tout pays, excepté les membres ordinaires de l'Académie, à travailler sur ces questions. Le prix est une Médaille d'or du poids de 50 Ducats, ou sa valeur en argent, au choix de l'auteur couronné. Les pièces, écrites d'un caractère lisible, seront adressées franches de port, *au Secrétaire perpétuel de l'Académie.* Celles qui n'auront point été couronnées, ne pouvant être rendues aux auteurs, mais devant être déposées en original dans les archives, tous ceux qui enverront des Mémoires au concours, sont invités à en tirer copie avant de les remettre.

Le terme pour les recevoir est fixé au 1 mai 1810, après quoi on n'en recevra absolument aucun, quelque raison qui puisse être alléguée en faveur du retard.

Die *Akademie der Malerey, Bildhauerkunſt*

und Architektur der Stadt Gand hatte bey dem diesjährigen Concurs in der *Malerey*, deren Gegenstand war: *Les honneurs rendus à Rubens*, drey Gemälde erhalten, unter welchen die Preisrichter dem Gemälde des Hn. *Constantin Coenen*, Maler zu Brüssel, den in einer goldenen Medaille bestehenden Preis zuerkannten. Hr. *Armand Julien Lapalliere* aus Bordeaux, erster Medaillist der kaiserl. Akademie zu Paris, Prof. an der Malerschule und Mitglied des Instituts, erhielt als Accessit die silberne Medaille. — Den Preis in der Landschaftsmalerey erwarb sich Hr. *Ignaz van Regemoorter*, der Sohn, aus Antwerpen. — Die Preisaufgabe in der *Sculptur* war die Büste von *François Duquesnoy*. Unter 5 Büsten wurde der Preis Hn. *Daniel Pletinckx* aus Brüssel zugesprochen. — Den Preis der Zeichnung nach dem *Apollo von Belvedere* empfing Hr. *Joseph Duhot* aus Gand; den der *Architektur* Hr *Emanuel Quaetfalsem* aus Termonde.

Für das Jahr 1810 ist die Preisaufgabe in der *Malerey: Der Segen der Kinder Josephs von Jacob* nach Gen. 48. Das Gemälde wird aus 5 Personen bestehen, Jacob, Joseph und seine Frau mit ihren beiden Kindern. Die Figuren müssen die halbnatürliche Grösse haben. Der Preis besteht in einer goldenen Medaille, 30 Napoleonsd'or oder 600 Fr. an Werth. — Die Aufgabe in der *Sculptur* ist die Büste von *Lucas Vorsterman*, dem Vater, einen sehr geschickten flammandischen Kupferstecher, in natürlicher Grösse (*Vorstermans* Porträt findet sich in der Porträtsammlung von *van Dyck*). Der Preis besteht in einer silbernen Medaille. — Ein Preis von 18 Napoleonsd'or (360 Fr.) wird ferner auf das beste *Landschaftsgemälde* ausgesetzt. Bey diesen drey Preisen werden alle Künstler zur Concurrenz eingeladen. — Für die Zöglinge der Akademie setzt die Direction eine silberne Medaille auf die beste *Zeichnung der mediceischen Venus*, aus der Gallerie der Akademie; und in der *Architektur* ist für sie der Gegenstand der Concurrenz: *Le projet d'une Académie de peinture, sculpture et architecture pour la ville de Gand, à construire sur un terrein volé.* — Die Ausstellung wird den 30 Jul. 1810 eröffnet.

IV. Alterthümer.

Die Nachgrabungen in dem Dorfe Zuglio in Oberitalien haben zur Entdeckung sehr schöner Ueberreste von römischer Baukunst Anlass gegeben; auch hat man daselbst Ueberbleibsel von lombardischer Bauart, Mauern mit Frescogemälden im Geschmack des Mittelalters und Fussböden in Mosaik gefunden. Hr. Kriegscommissär *Siauve*, der diese Entdeckungen gemacht hat, glaubt, Zuglio sey der Platz, wo das ehemalige *Forum Julium* stand. Diese römische Stadt sey, nach ihrer Zerstörung durch Attila, von den ersten Beherrschern des Frioul im Mittelalter auf demselben Platze wieder hergestellt worden; als aber diese neue Stadt wieder von den Avaren oder Slaven zerstört worden sey, haben die Herzöge von Frioul zu ihrer Residenz das Städtchen Cividale gewählt, das man seither mit Unrecht für einen Ueberrest des alten *Forum Julium* gehalten habe.

In der Strasse St. Denis zu Paris wurde kürzlich eine kupferne Medaille ausgegraben, die den Kaiser *Constantin* vorstellt, mit der Umschrift: IMP. CONSTANTINUS AUCT. Auf der Kehrseite sieht man den Apollo, das Haupt mit Strahlen umgeben, mit dem Pallium über der Schulter, die rechte Hand ausgestreckt, in der linken einen Globus haltend. Die Umschrift heisst: SOLI. INVICTO. COMITI. Apollo steht aufrecht zwischen den beiden Buchstaben T. F., und unter seinen Füssen stehen die Buchstaben I. T. R. Diese Medaille befindet sich in den Händen des Hn. Policeycommissär *Masson* zu Paris.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige für Schulen.

Nach der leipziger Michaelis-Messe d. J. ist erschienen:

Lateinische Vorschule, oder neuer angehender Lateiner. Ein grammatisches Lesebuch nebst Wörterbuch und Grammatik für die unteren Schulclassen bearbeitet von *Theodor Heinsius*, Professor am berlinischen Gymnasium. *Zweyte* ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe. Berlin 1808, bey *Ferdinand Oehmigke* dem Aelteren. (Ladenpreis 10 gute Groschen.)

Die *Eigenthümlichkeit* dieses, aus 13 Bogen bestehenden, Schulbuchs (das sich auch durch ein sauberes und geschmackvolles Aeusseres gar sehr empfiehlt) liegt in der, vom Verf. gewählten Methode und dem streng-grammatischen Gang desselben. Es ist nämlich zunächst für den *ersten* Unterricht in der lateinischen Sprache, also vorzüglich für die untersten Classen einer Schulanstalt bestimmt, und bezweckt besonders eine gründliche Bekanntschaft mit den Redetheilen, deren Biegung und richtiger Verbindung. Der Verf. hat sich daher mit strenger Beobachtung eines stufenweisen Ganges der Grammatik vorzüglich bey *dem* verweilt, was dem Anfänger Noth thut, und in verschiedenen Abschnitten, denen immer die grammatische Regel vorausgeschickt ist, eine Menge von lateinischen und *deutschen* Beyspielen mit einander abwechseln lassen, wodurch eben sowohl für Mannichfaltigkeit als für Gründlichkeit des Unterrichts gesorgt ist. —

Dadurch unterscheidet und empfiehlt sich die-

ſes Schulbuch vor vielen ſeiner Vorgänger. Angehängt iſt ihm ein Wörterbuch und eine mit vollſtändigen Paradigmaten verſehene Grammatik, die durch den vom Verf. beobachteten Gang der Methode in das trockene Regelweſen eine gewiſſe Lebendigkeit bringt, und den Geiſt des Knaben reger anſpricht, als dieſs gewöhnlich der Fall iſt. — Die Schulen werden es dem Referenten Dank wiſſen, ſie auf dieſe *zweyte* und durchaus umgearbeitete Ausgabe eines ſo empfehlungswerthen Schulbuchs aufmerkſam gemacht zu haben. *B.*

Bey *Friedrich Auguſt Knick* in Erfurt iſt erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Erfurt in ſeinem höchſten Glanze, in den Monaten September und October 1808. 2 Bändchen. 8. broſchirt 1 Rthlr.

Romantiſche Erzählungen. 8. à 1 Rthlr. 8 gr.

Scheibner, D. G., ſechs Geſänge für das Pianoforte. 1r Heft. quer Fol. geb. 16 gr.

Anzeige für Botaniker.

Lichenes Germanici exſiccati, ſecundum Acharii Lichenographiam univerſalem obſervationesque aliorum noviſſimas diſpoſiti etc.

Unter dieſem Titel gedenke ich eine mit möglichſter Sorgfalt beſtimmte und gut charakteriſirte Lichenenſammlung zu veranſtalten, und dabey auf neue, verkannte und polymorphe Arten, ſo wie auf recht inſtructive Exemplare vorzüglich Rückſicht zu nehmen. Die erſte Semicenturie, aus 50 Nummern beſtehend und ſyſtematiſch geordnet, wird bald nach Oſtern 1809 erſcheinen, und einen holländ. Ducaten koſten. Ich werde aber nur eine ſehr kleine Auflage machen, und erſuche daher die Liebhaber dieſes Faches, welche gewiſs befriedigt zu ſeyn wünſchen, vor dem Ablaufe des Februars in freyen Briefen bey mir zu ſubſcribiren. Berlin, im October 1808. Zimmerſtraſse No. 94.

H. G. Flörke.

Bey den Gebrüdern *Mallinckrodt* in Dortmund iſt erſchienen:

Prof. *J. C. Fiſchers* erſte Gründe der reinen Mathematik für die Jugend von 12 — 16 Jahren. Mit 3 Kupf. gr. 8. à 16 gr.

II. Bücher- Landcharten - und Kupferſtiche - Auction.

Am 3 Febr. 1809 wird die gräflich *von Wolkenſteiniſche* Bibliothek zu Würzburg öffentlich verſteigert. Sie enthält in allen Fächern nicht nur ſehr gute, ſondern auch äuſserſt ſeltene Bücher, Landcharten und Kupferſtiche. Freunde der alten claſſiſchen, der italiäniſchen und franzöſiſchen Literatur, ſo wie die Liebhaber der erſten Druckdenkmale werden hier manches ſchätzbare Product finden, welches ſonſt in Deutſchland nicht bekannt war. Der 18½ Bogen ſtarke Katalog iſt unentgeltlich zu haben in der *Staheliſchen* und *Göbhardſchen* Buchhandlung zu Würzburg und Bamberg, bey den Expeditionen des allgemeinen Anzeigers und der Literaturzeitungen in Gotha, Jena, Halle und Leipzig. Ferner zu Augsburg in *Mathäus Riegers* ſel. Buchhandlung, zu Amſterdam im Kunſt- und Induſtrie-Comptoir, zu Berlin beym Hn. Auctionscommiſſär *Sonnin*, zu Erlangen bey Hn. *Kämmerer*, zu Frankfurt bey Hn. Antiquar *Hacker*, zu Göttingen bey Hn. *Schepler*, zu Hamburg bey Hn. *Campe*, zu Hannover bey den Hn. Gebrüdern *Hahn*, zu Heidelberg bey Hn. *Mohr* und *Zimmer*, zu Maynz bey Hn. *Kupferberg*, zu München bey Hn. *Lindauer*, zu Nürnberg bey Hn. *Lechner*, zu Salzburg bey *Duyle*, zu Straſsburg bey Hnn. *Treuttel* und *Würz*, zu Stuttgardt bey Hn. Antiquar *Steinkopf*, und zu Wien bey Hn. *Joh. G. Binz*.

III. Erklärung.

In der *Neuen Leipziger Lit. Zeit.* No. 123. S. 1953. October 1808, findet ſich eine ſogenannte Recenſion des erſten Theils meines *Grundriſſes der Chemie*, die in jeder Zeile von dem böſen Willen ihres Urhebers zeugend, den Beweis ſtellt, daſs auch ſelbſt bey einer der vorzüglicheren krit. Zeitſchriften Klagen über Recenſenten - Unfug gerecht ſind. Alle Angriffe jenes Pasquills, die den Grundriſs ſelbſt treffen, oder doch zu treffen ſcheinen, werde ich gebührend in der Vorrede zum bevorſtehenden zweyten Theil berückſichtigen, und zu beantworten wiſſen; die hämiſchen perſönlichen Ausfälle hingegen, die Angriffe auf meine Ehre, und das ſichtbare Beſtreben, mich bey meinen Vorgeſetzten und Zuhörern verdächtig zu machen, ſehe ich mich genöthigt *hier* zu rügen, halte es jedoch unter meiner Würde, ihnen etwas mehr als Verachtung entgegen zu ſetzen. Die Leſer jenes — um es aufs gelindeſte zu bezeichnen — elenden Machwerks erſuche ich einſtweilen bis zur Erſcheinung des obengedachten zweyten Theils, und bis zu derjenigen meines Grundriſſes der Experimentalphyſik (der die Leſer in den Stand ſetzen wird zu beurtheilen, ob meine mathematiſchen Kenntniſſe von einer Beſchaffenheit ſind, wie ſie der leipziger Rec. dem Publicum glauben machen will) eine Vergleichung mit den früheren Recenſionen meines Buchs (in anderen kritiſchen Zeitſchriften von anerkanntem Werthe) anzuſtellen, und vor allem die Vorrede des Grundriſſes zu beherzigen, um entſcheiden zu können über die Billigkeit meiner Erwartung: das Gefühl der Indignation über das Verfahren jenes Rec. mit allen gerechten Leſern jener verleumderiſchen Anzeige zu theilen.

Heidelberg, im November 1808.

Dr. *K. W. G. Kaſtner*,
Profeſſor der Chemie.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 92.

DEN 17 DECEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere öffentliche Lehranstalten.

Halle.

Seit dem 24 Oct. macht das bisher zersplitterte Schulwesen ein verbundenes Ganzes aus. Schon unter der preussischen Regierung war eine Vereinigung des lutherischen und reformirten Gymnasiums beschlossen. Der Krieg unterbrach die Ausführung. Die neue Regierung hielt es aber für besser, um mehr Einheit in das Ganze zu bringen, und in der Folge die zum Theil schlecht besoldeten Lehrer verbessern zu können, wenn in dem grofsen Local der frankischen Stiftungen, wo schon eine gelehrte Schule existirte, alles vereinigt würde. Diefs ist nunmehr geschehen. Die beiden ältesten Lehrer der Gymnasien, Hr. Rector *Schmieder* und Hr. Rector *Athenstädt*, sind mit Beybehaltung ihres Gehalts von Pflichtarbeiten dispensirt. Der älteste Inspector der lateinischen Schule, Hr. D. *Diek*, und der bisherige Conrector des lutherischen Gymnasiums, Hr. D. *Rath*, sind zu Rectoren sowohl der Schule als Pensionsanstalt im Schülerhause ernannt. Neben der gelehrten Schule ist eine Realschule für Nichtstudirende organisirt.

Zugleich hat die Regierung einen *Schulrath* ernannt, welcher auch über die niederen Stadtschulen und die Privatinstitute Aufsicht führt, und aus dem jedesmaligen Unterpräfecten als Präsidenten, den Directoren der frankischen Stiftungen als Vicepräsidenten, dem jedesmaligen Maire der Stadt, und von Seiten des geistlichen Ministeriums, Hn. D. *Wagnitz* und Hn. D. *Dohlhoff* besteht. Uebrigens ist alles, was die frankischen Stiftungen unmittelbar und ihre übrigen eigenthümlichen Institute betrifft, nach wie vor unter der Aufsicht der Directoren geblieben.

Paris.

In der Specialschule der Pharmacie wurden am 20 Oct. in einer aufserordentlichen Versammlung die Preise an die Zöglinge vertheilt.

II. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Bey der neuen Organisation einer dem Ministerium des Inneren im Königreiche Bayern zugeordneten Section für die kirchlichen Gegenstände ist der bisherige Consistorialrath, Hr. *Hänlein* zu Anspach, als erster ordentlicher, und Hr. *F. Schmid*, Cabinetsprediger der Königin zu München, als erster aufserordentlicher protestantischer Oberkirchenrath angestellt worden.

Hr. Rector *Helfrecht* zu Hof im Bayreuthischen hat die Predigerstelle zu Höchstädt bey Wunsiedel erhalten.

Hr. *Emmerling*, bisher Bergrath zu Thalitter, ist als Kammerrath zu der grofsherzogl. Rentkammer nach Giefsen abgegangen.

Hr. geh. Rath D. *Schäffer* und Hr. Hofrath D. *Schäffer* zu Regensburg sind von der physikalisch-medicinischen Societät in Erlangen zu Ehrenmitgliedern aufgenommen worden.

III. Nekrolog.

Am 7 Sept. starb zu Eisenach *Christian August Kühn*, D. der Medicin und Mitglied des *Collegii medici* daselbst, im 34 Jahre seines Alters.

13 Sept. zu Rom der Improvisator *Caval Batinelli*, der am 18 Jul. in sein 91 Jahr getreten war, und diesen Tag in einer Ode besang, deren letzte Strophe sein Schwanengesang war.

12 Oct. zu Paris der Bureauchef in der Intendanz der Civilliste, *Lescene Desmaisons*, Vf. mehrerer politischer Schriften, 57 Jahr alt.

14 Oct. zu Cassel der ehemalige kurhessische geheime Staatsminister, *Friedrich Siegmund Waitz* Freyherr *von Eschen*, im 64 Jahre seines Alters.

IV. Neue Erfindungen.

Der Minister des Inneren zu Paris hat mehrere neue Arten zu färben, die seit einigen Monaten wegen der Seltenheit und des hohen Preises der Färbematerialien in öffentlichen Anzeigen angekündigt und gepriesen wurden, durch eine Commission von Mitgliedern des Instituts und Fabrikdirectoren untersuchen lassen. Von Leipzig aus waren dergleichen neue Erfindungen an den Minister geschickt worden; eben so kündigten die Journale Versuche an, die in Achen und Cölln in Gegenwart der öffentlichen Autoritäten gemacht wor-

den feyen, um den Indigo zu erfetzen. Die Unterfuchung, die von jenen Sachverftändigen angeftellt worden ift, hat ergeben, dafs jene Entdeckungen theils bekannte, in den Fabriken feit langer Zeit gewöhnliche Verfahrungsarten find, theils aber nur höchft flüchtige Farben gewähren. Der Minifter hat diefs zur Warnung theils der Fabricanten, fich durch die enthufiaftifche Anempfehlung dergleichen neuer Entdeckungen nicht täufchen zu laffen, theils der Journaliften, ähnliche Entdeckungen nicht fo leichtfinnig in ihren Blättern anzupreifen, öffentlich bekannt machen laffen.

V. Bemerkung

zu Hn. v. Lindenau's Bericht über den gegenwärtigen Zuftand der Sternwarte Seeberg.

Der Hr. *v. Lindenau* macht im Intelligenzblatte d. J. No. 36 die Bemerkung, dafs die Horizontal-Refraction fich aus feinen Beobachtungen zu 37 bis 40 Minuten ergebe. Wenn diefes Refultat aus Beobachtungen des Sonnen-Aufgangs oder Untergangs hergeleitet ift: fo darf man vermuthen, dafs die *mittlere* Horizontal-Refraction merklich kleiner fey, weil, wie meine Beobachtungen ergeben, die Refraction befonders zur Zeit des Sonnen-Untergangs vorzüglich ftark ift. Meine Betrachtungen geben auch den Grund an, wefshalb Hr. *v. Lindenau* die Refraction durch Aufgänge oder Untergänge des Mondes kleiner fand, als durch Sonnen-Beobachtungen. — Zur Zeit des Vollmonds würde man die Refraction bey Monds-Aufgange eben fo finden, wie beym Sonnen-Untergange, und auch das vielleicht kaum, wenn die eine diefer Erfcheinungen einige Minuten fpäter erfolgt, als die andere.

Eckwarden, im Dec. 1808. *H. W. Brandes.*

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodifche Schriften.

Inhaltsanzeige
von
Vogts, N., europäifchen Staatsrelationen, zwölften Bandes drittes Heft, Frankfurt am Mayn, in der *Andreäifchen* Buchhandlung.

I. Die fpanifche Reichsverfaffung, mit Bemerkungen. Fortfetzung.
II. In wie weit können die öffentlichen Schulen auf die deutfche Nationalbildung wirken?
III. Plan diefer Zeitfchrift für die Zukunft.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey *Heinrich Dieterich* in Göttingen ift fo eben erfchienen: *Göttingifcher Tafchen-Kalender für das Jahr* 1809, fowohl in franzöfifcher als deutfcher Sprache. Preis in ord. Einband mit goldenem Schnitt und Futteral 1 Rthlr. 16 gr., in Maroquin 2 Rthlr. 12 gr. Zur Empfehlung diefes fchon feit vierzig Jahren von dem Publicum fo günftig aufgenommenen und gekannten Tafchenbuchs glaubt man nichts weiter nöthig zu haben zu fagen, als dafs auch diefer Jahrgang feinen Vorgängern, weder an Intereffe des Inhalts, noch an Schönheit der Kupfer etwas nachgiebt. Als Titelkupfer ift diefsmal das fehr wohlgetroffene Bildnifs Sr. Majeftät des Königs von Weftphalen gewählt worden.

In der *Meyerfchen* Buchhandlung in Lemgo ift fo eben erfchienen, und an alle Buchhandlungen verfandt worden:

Pothmann weftphälifcher Volks-Kalender 1809. geheftet 8 gr.

In meinem Verlage ift in letzter Michaelis-Meffe herausgekommen:

Almanach der Fortfchritte, neueften Erfindungen und Entdeckungen in Wiffenfchaften, Künften, Manufacturen und Handwerken, von der Oftermeffe 1807 bis dahin 1808. Von mehreren Gelehrten bearbeitet, herausgegeben von *D. J. B. Trommsdorff*, Profeffor in Erfurt. XIII Jahrgang. Mit 3 Kupfertafeln. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Auch unterm Titel:

Ueberficht der Fortfchritte, neueften Erfindungen und Entdeckungen in Wiffenfchaften, Künften, Manufacturen und Handwerken. 13 Band. 1046 S. Text. CXXXII S. Titel, Vorreden und Inhalts-Anzeigen oder 74 Bogen ftark.

Damit nun aber auch neuere Liebhaber, welchen der Preis der bey *mir feither* herausgekommenen 12 Bände und 2 Regifter-Bände zu hoch kommen möchte, diefe gemeinnützliche Schrift anfchaffen und eintreten können, ift auch folgender Titel angebracht:

Annalen der Fortfchritte, neueften Erfindungen und Entdeckungen in Wiffenfchaften, Künften, Manufacturen, Fabriken und Handwerken, von der Ofter-Meffe 1807 bis dahin 1808. Herausgegeben von *D. J. B. Trommsdorff*. Erfter Band, mit 3 Kupfertafeln 3 Rthlr. 12 gr.

und man kann aus folgender fummarifcher Angabe der neuen Erfindungen, Entdeckungen etc. des Jahres auf die Reichhaltigkeit diefes Werkes fchliefsen, und den Vorzug diefes Almanachs bey Gegeneinanderhaltung des neuerlich unter dem nämlichen Titel herausgekommenen Almanachs und Ueberficht der Wiffenfchaften, und jenen Ankündigungen, wahrnehmen. *Erfter* Abfchnitt. *Wiffenfchaften.* Naturgefchichte 80, Naturlehre 41, Chemie 83, Anat. und Phyfiologie 34, Medicin 27, Arzneymittellehre und Pharm. 20, Chirurgie 70, Diätetik 7, Geburtshülfe 8, medicin. Policey und gerichtl. Medicin 8, Vieharzney und Thierheilkunde 20, Mathematik 73, Kriegskunft 6,

Bergwerkshütten und Salzwerkskunde 15, Forstwissenschaft 29, Nautik und Schiffsbaukunst 13, Oekonomie 56, Policey 5. *Zweyter* Abschnitt. *Schöne Künste* 54. *Dritter* Abschnitt. *Mechanische Künste* 117. Mithin enthält dieser Jahrgang 766 der neuesten Erfindungen etc.

Antihypochondriakus, der junge, oder Etwas zur Erschütterung des Zwergfells und zur Beförderung der Verdauung. 21stes Portiönchen. 8. 4 gr.

Breithaupts, H. C. W., neue Erfindungen, enthaltend neue Ideen von Rauchfängen, wie auch Luft- und Wind-Fangröhren zu mancherley nützlichen Anwendungen. Zweytes Heft, mit 3 Kupfertafeln. 8. 10 gr.

Erfurt, den 6 Nov. 1808. *G. A. Keyser.*

Bibliothèque françoise pour la jeunesse plus avancée ou choix de lectures interessantes tirées des meilleurs auteurs anciens et modernes. Cahier I. in 8. à Leipsic chez J. F. Hartknoch. 12 gr.

Der Titel dieses Werks giebt im Allgemeinen seine Bestimmung zu erkennen; es ist weder für das Kindes-Alter, noch für solche, die die ersten Anfangsgründe der französischen Sprache noch nicht inne haben, bestimmt, sondern für die in derselben schon geübtere Jugend der gebildeten Stände. Ihr wollte der Verfasser ein unterhaltendes und belehrendes Buch in die Hände geben, das, indem es zur Erweiterung der schon erworbenen Sprach-Kenntniss beytrüge, eine gesunde Nahrung für den Verstand und das Herz darböte. Es soll alles umfassen, was der Fähigkeit der Jugend angemessen ist, und einigen Reiz für sie haben kann: Staaten- und Kunst-Geschichte, Technologie, Naturgeschichte, Poesie im weitesten Umfange, und vor allem Länder- und Völker-Kunde. Alle neuen Schriften, die in Frankreich erscheinen, wird der Verfasser zu diesem Behuf sorgsam benutzen; was sie irgend Brauchbares und Interessantes für die Jugend enthalten, wird er sich beeifern in diese Sammlung aufzunehmen, so wie er es sich wird angelegen seyn lassen, dieselbe durch so manches Gute und Schöne zu bereichern, was in älteren, zum Theil seltenen und kostbaren, Werken angetroffen wird. Um den angegebenen Zweck vollständig zu erreichen, und jenes so allgemein gefühlte Bedürfniss in einem grösseren Umfange, als bisher der Fall war, zu befriedigen, wird von diesem Werk alle Vierteljahr ein Heft von 9 bis 12 Bogen erscheinen. Dieses erste Heft enthält sehr anziehende Notizen über Aegypten, welche die Beschaffenheit des Landes sowohl als das Eigenthümliche der Sitten, Gebräuche und der Lebensart seiner Einwohner in einer fortlaufenden Erzählung schildern, und durch die Neuheit der Gegenstände, so wie durch die Klarheit und Lebendigkeit der Darstellung, die rege Wissbegierde der Jugend vielfach ansprechen. Es schliesst mit Bruchstücken aus neueren, in Deutschland wenig bekannten, französischen Gedichten.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhard's, Dr. *F. V.*, *Predigt am Reformationsfeste des Jahres* 1808. gr. 8. Dresden und Leipzig, bey *Hartknoch.* 4 gr.

„Der ächte Geist der evangelischen Kirche ist ein Geist der strengsten Untersuchung, der in Glaubenssachen alles menschliche Ansehen verschmäht; ein Geist der tiefsten Ehrfurcht gegen die heilige Schrift; ein Geist des reinsten Eifers für wahre Tugend und Frömmigkeit; ein Geist gemeinnütziger Thätigkeit für jeden würdigen Zweck; ein Geist menschenfreundlicher Duldung gegen anders denkende christliche Brüder. — Die Erinnerung an den ächten Geist unserer Kirche ist nicht bloss nützlich, sondern wirklich höchst nöthig: zur Prüfung unserer selbst; zur Beurtheilung des Zustandes, in welchem die evangelische Kirche sich gegenwärtig befindet; zur Ermunterung ihn immer herrschender unter uns werden zu lassen; zu freudiger Hoffnung wegen der Zukunft.“ — Diess ist der Inhalt dieser trefflichen Kanzelrede.

Kind's, *Friedr.*, *Gedichte.* Mit einem Kupfer nach *Schnorr* von *Böhm.* gr. 8. Leipzig, bey *Hartknoch.* 1808. 1 Rthlr. 16 gr. Auf Velinpapier 3 Rthlr.

Jedem Freunde der Dichtkunst wird diese Sammlung willkommen seyn. Sie enthält neben einer Auswahl der *besten* Gedichte, die der Verf. früher in Zeitschriften und Almanachs hat abdrucken lassen, und die durch nochmalige Anlegung der Feile einen höheren Kunstwerth gewonnen haben, manche noch völlig neue Blume, die ihren älteren Geschwistern an Duft und Farbe nicht nachsteht. Einige der gelesensten öffentlichen Blätter haben bereits ausführlichere Beurtheilungen dieser Gedichte geliefert, auf welche man hiermit zu verweisen sich begnügt.

Bey *Joh. Jac. Palm* in Erlangen ist erschienen, und durch alle guten Buchhandlungen zu erhalten:

Glück, D. Chr. Fr., ausführliche Erläuterung der Pandekten nach Hellfeld. Xten Theils 2te Abtheil. gr. 8. 1809. à 18 gr. oder 1 fl. 12 kr. rhein.

Harl, D. J. P., Handbuch der Policeywissenschaft und ihrer Hülfsquellen.

Auch unter dem Titel:

Bensen, D. Heinr., System der reinen und angewandten Staatslehre, der neuen umgearbeiteten Auflage. 2ter Theil. gr. 8. 1809. à 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. rhein.

Das peinliche Gesetzbuch der Franzosen, welches in gegenwärtiger Sitzung der gesetzgebenden Behörde vorgelegt werden wird, erscheint in unserem Verlage sobald es decretirt seyn wird.

Bald darauf erscheint ebendaselbst eine deut-

sche Uebersetzung dieses Buchs, von derselben Gesellschaft Rechtsgelehrter, welcher wir die wohlgerathene Uebersetzung des Code Napoléon verdanken, zu welcher Herr *Spielmann* seine Noten geliefert hat.

Strasburg und Paris, im November 1808.

Treuttel und Würtz.

Dr. *J. A. Nösselts*

B i o g r a p h i e.

Eine Ankündigung

für seine Schüler und Verehrer.

In nächster Ostermesse erscheint in unserem Verlage die obengenannte *Lebensbeschreibung* eines Mannes, der als Gelehrter und akademischer Lehrer dem ganzen, besonders theologischen Publicum, so wie durch seinen Charakter und sein Beyspiel allen, die ihn näher gekannt, unvergesslich zu bleiben verdient. Sein mehr als dreyssigjähriger vertrauter Schüler und Freund, Herr Canzler *Niemeyer*, wird ihm diess Denkmal stiften, und sein Privatleben, sein öffentliches Wirken und sein Verdienst als Gelehrter darzustellen bemüht seyn. Auch werden als Beylagen mehrere noch ungedruckte, zum Theil sehr interessante, Aufsätze, Briefe und Entwürfe des Verstorbenen hier zuerst erscheinen. Sein Bildniss wird das Ganze zieren.

Wir wünschen diese Schrift seinen zahlreichen Schülern und Verehrern um den billigsten Preis liefern zu können, und bieten Allen, die bis zu Ende Januars 1809 pränumeriren, das Ganze für Einen Reichsthaler an. Nachmals wird der Preis erhöht. Wer Pränumeranten sammelt, wozu gewiss so viele in Deutschland zerstreute Zöglinge seines Unterrichts, zur Ehre ihres Lehrers bereit seyn werden, erhält 10 Procent Rabatt. Man bittet die Liste der Pränumeranten, deren Namen vorgedruckt werden sollen, und die Gelder *portofrey* oder durch Anweisung auf Leipzig entweder an unsere Buchhandlung in *Halle* oder in *Berlin* einzusenden, unter der Adresse an die

Buchhandlung des hallischen Waisenhauses.

Geographische Beschreibung des Kriegsschauplatzes in Spanien, von Dr. *Röding*. Hamburg, bey *A. Bran.* 1808. Preis 20 gr.

Dieses kleine, aber höchst reichhaltige, Werkchen befriedigt ohne Zweifel den Wunsch eines jeden Mannes von Bildung, indem es über den Schauplatz eines der merkwürdigsten Erscheinungen der neuesten Zeitgeschichte, über den spanischen Insurgentenkrieg, Aufschluss giebt. Die Berichte über denselben sind ohne einen solchen Leitfaden fast unverständlich, denn vergebens sucht man in den geographischen Handbüchern, weil diese nur wenig über Spanien enthalten und lehren. Dieses Buch aber giebt eine genaue Beschreibung der acht nördlichen Provinzen Spaniens: Biscaya, Navarra, Aragonien, Catalonien, Alt-Castilien, Leon, Asturien und Galizien, mit ihren sämmtlichen Bergen, Flüssen, Buchten und allen nur irgend merkwürdigen grossen und kleinen Oertern. Letztere sind nach ihrer Lage und den genau beschriebenen Landstrassen geordnet, und ihre Entfernung von einander ist in deutschen Meilen angegeben; dieses gewährt nun ein anschauliches Bild von einer jeden Provinz, welches durch die Angabe der Beschaffenheit des Landes und der Producte desselben, so wie durch die Charakteristik der Einwohner angenehm belebt wird. Wir können also dieses Werkchen einem jeden Zeitungsleser als höchst brauchbar und nothwendig mit gutem Gewissen empfehlen; dass es aber auch von dem Geographen berücksichtigt zu werden verdiene, findet ein jeder, der z. B. die Provinz Asturien mit anderen Erdbeschreibungen vergleicht. Den Handgebrauch dieses Buchs erleichtert übrigens noch ein alphabetisches Register.

D. *Car. Frid. Nitsch de revelatione religionis externa eademque publica prolusiones academicae.* 8 *maj. Lipsiae, apud Göschen.* 1808. 1 Rthlr.

Der Zweck dieser Schrift ist, einen richtigeren und brauchbareren Offenbarungsbegriff, als der gewöhnliche ist, zu empfehlen, und die Offenbarung als *göttliche Promulgation der Heilswahrheiten*, oder als öffentliche und perennirende moralische Hülfs- und Rettungs-Anstalt für die Menschheit, von der Vorsehung selbst gestiftet und dem menschlichen Geschlechte anvertraut, darzustellen. Dieser Begriff wird hier biblisch und philosophisch, nach seiner praktischen und theoretischen Wichtigkeit, erörtert und den Theologen zur Prüfung vorgelegt.

Interessante Anekdoten, Charakterzüge und merkwürdige Begebenheiten aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. 4ter Band. (Oder: Historische Gemälde, in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten etc. 16ter Band.) Mit 1 Kupf. von *Jury.* 8. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.

Inhalt: 1) Aloys Reding. 2) Lübecks Schreckenstage im Nov. 1806. 3) Der Marschall Prinz von Ponte Corvo. 4) Fehlgeschlagener Plan zur Eroberung von Ostende oder Spintelet und Mazarin. 5) Antoinette Bourignon. 6) Patkul. 7) Lorenz und Julian Medici; Erzählung einer merkwürdigen Verschwörung in Florenz. 8) Heldentod des Prinzen Louis Ferdinand von Preussen. 9) Chaja Ajas, Reichsschatzmeister von Indien. 10) Die Söhne Jacobs von Armagnac, schuldlose Opfer der Barbarey. 11) Philibert Berthelier. 12) Latour d'Auvergne. 13) Heldenmüthige Menschenliebe. 14) Eduard Norton. 15) Ein Dieb nach Grundsätzen, aus Menschenhass. 16) Eine Heldin aus dem 7jährigen Kriege. 17) Anekdoten. 18) August Delesalle, oder hundertstündiger Todeskampf. 19) Adolph von Nassau. 20) Der Geizhals. 21) Beyspiele von Bizarrerie des Charakters. 22) Der stumme Lord. 23) Lord Camelford. 24) Joh. Georg Wochatz. 25) Barthelemy.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 93.

DEN 21 DECEMBER 1808.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerfitäten und andere öffentliche Lehranftalten.

Jena.

Unter dem Decanat des Hn. geh. Hofr. *Stark* find von der medicinifchen Facultät feit dem October zu *Doctoren der Medicin* creirt worden:

Hr. *Chr. Gottlob Heinrich Knopf* aus Dörenberg im Halberftädtifchen; Hr. *Ernft Friedrich Hieronymus Luther* aus Neudietendorf; Hr. *Joh. Chriftian Warze* aus Rosla im Stollbergifchen; Hr. *Gottfr. Ludw. Wilhelm Friedr. Lorrey* aus dem Weimarifchen. (Alle diefe werden ihre Differation nachliefern).

Hr. *Fr. Gottlob Auguft Hahn*, herzogl. gothaifcher Hof- und Amts-Chirurgus, auch Landaccoucheur im Altenburgifchen, erhielt am 1 Dec. feiner Würde und Verdienfte wegen ein Ehrendiplom als *Doctor chirurgiae et artis obftetriciae.*

Hr. *Ulmer* hielt feine Inauguraldisputation: *De fignis vivi et mortui fetus*, wozu Hr. geh. Hofr. *Stark* das Programm fchrieb: *Partic. III Morbi hiftoria memoratu digna.* Auch lieferte Hr. *Joh. Bernh. Aug. Robft* aus dem Schwarzburgifchen feine Differtation nach: *Siftens obfervata quaedam de funeftis Belli et Pugnae fequelis et de quibusdam mediis miferiam humanam cum bello conjunctam fublevandi* (Göpferdt, 2½ Bog. Mit einer Kupfertafel).

Von der philofophifchen Facultät find, unter dem Decanat des Hn. Hofrath *Eichftädt*, feit dem November d. J. zu *Doctoren der Philofophie* ernannt worden:

Hr. *Karl Wilhelm Ferdinand Solger* in Berlin, rühmlich bekannt durch feine Ueberfetzung des Sophokles; Hr. *Friedrich Görwitz*, Lehrer am Forftinftitut zu Zillbach bey Meiningen, welcher unlängft eine Ueberfetzung von Addifon's Cato herausgegeben hat; Hr. *Johann Adam Reum*, ebenfalls Lehrer am Forftinftitut zu Zillbach, ein ehemaliger gelehrter Mitbürger hiefiger Univerfität, und Mr. *Jacques Pierre Villemanzy, Inspecteur général aux revues, Intendant général de l'armée du Rhin, Commandant de la légion d'honneur*, dem die Facultät das Diplom *honoris caufa* zugefendet hat.

Stuttgardt.

Den 22 und 23 Sept. 1807 feyerte das hiefige Gymnafium fein jährliches Examen. Hr. Prof. *Naft* lud dazu ein in einem Programm (Stuttgardt 1807. 12 S. 4), welches *De immortalitate animorum* handelte.

Bey Gelegenheit des diefsjährigen Herbftexamens den 20 und 22 Sept. fchrieb Hr. Prof. *Ofiander* ein Programm (Stuttgardt 1808. 8 S. 4): *De Myfteriis Graecorum, praefertim Eleufiniis.*

Am 6 Nov. 1807 feyerte das Gymnafium zu Stuttgardt den Geburtstag des Königs von Wirtemberg, wozu Hr. Prof. *Wurm* in einem Programm einlud, welches *Obfervationes ad aliquot Xenoph. Cyropaediae locos* enthielt (Stuttg. 1807. 15 S. in 4), und eine lat. Rede hielt, deren Gegenftand war: *Quantum ad variandam aëris noftri tempeftatem valeat fol cum luna, planetis ac cometis.*

Am 7 Nov. 1808 wurde ebendafelbft der königl. Geburtstag auf die gewöhnliche Weife gefeyert. Hr. Prof. *G. Chr. F. Fifchhaber* (*Bardili's* Nachfolger) lud dazu ein in einem Programm (Stuttg. 1808. 15 S. 4), deffen Inhalt ift: *Brevis de Idealismi notione variisque ejusdem formis commentatio.* Die Rede, welche er bey diefer Gelegenheit hielt, handelte: *De recta ac jufta ratione philofophiam fpeculativam in gymnafiis docendi.*

II. Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Aus Br. von Königsberg, den 11 Oct. Zur Feyer des auf den 15 Oct. fallenden Geburtstages des Kronprinzen verfammelte fich am Abend vorher die königl. deutfche Gefellfchaft im Saale des kneiphöffchen Junkerhofes. Die Feyerlichkeit begann mit einer Sonate, welche Hr. Capellmeifter *Himmel* vortrug, wobey ihn der Hr. Hof-Staatsfecretär *Busler* d. j. und der Hr. geheime Secretär *Greuhm* meifterhaft begleiteten. Der Präfident der Gefellfchaft, Hr. D. *Hennig*, erklärte in einem kurzen Prolog die Veranlaffung der Feyerlichkeit. Hr. D. *Delbrück*, Erzieher des Kronprinzen, fprach in einer kräftigen und durchdachten Rede darüber, dafs: Niemals verzweifeln Seelenftärke erfodere und gebe. Die Rede (welche Hr. *Delbrück* zum Beften der Speifeanftalt für Arme drucken liefs)

fchlofs mit folgendem, von Hn. *Himmel* in Mufik gefetztem, Chor, der unter deffelben Leitung von Kunftliebhabern gefungen wurde.

„Verzweifle nie," ruft in der Preuffen Bruft
Der Wahrheit und des Rechtes Götterftimme,
„Verzweifle nicht an deutfchem Vaterland!"
Ob fchwermuthsvoll um Abgefchied'nes trauernd
Dein ftiller Geift auf öder Stätte weilt.
In Grüften fchläft der Auferftehung Keim,
Der fich am Sonnenlicht zur kräftigen Frucht entfaltet;
In deutfcher Bruft ruht fo die neue Welt,
Und deutfche Kraft wird herrlich fie geftalten,
Denn nimmer weichet von dem Volk fein Hort,
Das bey des Willens Mächten Rettung fucht.
O fchwebet herab,
Befchützende Mächte,
Und fendet vom Throne
Dem künftigen Gefchlechte
Altdeutfchen Sinn voll edlem Männertrotz,
Der auf fich felbft vertraut der Ahnen werth!
Wohl dem, der deutfcher Tugend fich erfreut!
Und Heil dem Fürftenftamm, worin fie fich verjüngt!

Hierauf fprach Hr. Prof. *v. Baczko* über den traurigen Zuftand, in welchem fich Preuffen im Jahre 1640 bey dem Regierungsantritte des Kurfürften *Friedrich Wilhelm* des Grofsen befand. Ein Epilog, gefprochen vom Hn. Hofprediger *Weyl*, befchlofs die Feyerlichkeit des Tages.

III. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Aus Br. von Königsberg, den 11 Oct. Der oben erwähnte würdige Hr. Prof. *von Baczko* war neulich zugleich mit Hn. Prof. *Hüllmann* in Frankfurt an der Oder zu der bey uns vacanten ordentl. Profeffur der Gefchichte in Königsberg in Vorfchlag gebracht worden. Der letzte berühmte Gefchichtsforfcher hat die Lehrftelle erhalten, und hat bereits feine Vorlefungen über die alte Gefchichte privatim, und über die Gefchichte des Finanzwefens publice angefangen.

Hr. Prof. *Herbart* zu Göttingen ift als Prof. ord. der Philofophie (an Hn. Prof. *Krugs* Stelle), und Hr. D. *Rudolphi* zu Greifswalde als zweyter Profeffor der Medicin hierher berufen, jeder mit ungefähr 1000 Rthlr Gehalt. Hr. Medicinalrath D. *Elsner* ift erfter Prof. Medic. geworden, und Hr. Medicinalrath D. *Hagen* als Prof. Phyf. in die philofophifche Facultät getreten. Die hiefige medicinifche Facultät wird daher aus den Hnn. *Elsner*, *Rudolphi* und *Kelch* beftehen.

Hr. Confiftorialrath D. *Gräf* hat um feine Entlaffung, als vortragender Rath im oftpreuffifchen Confiftorium, angehalten, und fie mittelft eines fchmeichelhaften, vom Könige felbft unterzeichneten, Decrets erhalten. Hr. Conf. Rath. D. *Hennig* ift als Confiftorialrath, mit der Hälfte feines bisherigen Gehalts, als Penfion, entlaffen worden.

Hr. Rector *Clemens* zu Tilfit geht als Schulen-Rath und Rector der Friedrichs-Schule nach Gumbinnen, wo am 1 Nov. d. J. ein befonderes Confiftorium für das litthauifche Kammer-Departement errichtet worden ift, bey welchem die Hnn. *Keber*, *Müller* und *Clemens* als geiftliche Räthe arbeiten follen.

Hr. D. *Nonne* zu Hildburghaufen, ein ehemaliger gelehrter Mitbürger der Univerfität zu Jena, ift von dem Herzoge von Hildburghaufen zum Educationsrath ernannt, und ift ihm das Referat in Schulfachen mit Sitz und Stimme auf dem herzogl. Confiftorium, fo wie die Auflicht und Organifation des Schulwefens im ganzen Lande übertragen, auch das von ihm errichtete Erziehungsinftitut für in- und ausländifche Kinder als Experimentalfchule genehmigt worden.

Hr. *Aloys Schreiber*, Prof. der Aefthetik zu Heidelberg, ift von dem *Athénée de Vaucluse* zu Avignon zum auswärtigen Mitglied ernannt worden.

Der fouveräne Fürft *Friedrich* zu Waldeck hat aus eigener Entfchliefsung dem, als Redacteur der *Juftiz- und Policey-Rügen* rühmlich bekannten, Hn. *Auguft Slevogt*, herzogl. fachf. weimarifchem Hofadvocaten und Vice-Bürgermeifter zu Jena, den Charakter eines Commiffions-Rathes ertheilt.

Hr. *J. G. Zickler*, Vf. der Revifion der gefammten pofitiven Rechtsgelehrfamkeit (vergl. Jen. A. L. Z. 1807. No. 205—207), und mehrerer Abhandlungen in dem *Grolmannifchen* Magazin für Philofophie der Gefchichte des Rechts und der Gefetzgebung, ift feit dem Nov. 1807 als Rath bey dem Grafen Degenfeld-Schonburg zu Eybach unweit Ulm angeftellt. Vorher war er mehrere Jahre Amtsadvocat zu Lauterbach und Privatfecretär des dortigen Erbmarfchalls Freyherrn *von Riedefel*.

IV. Nekrolog.

Am 10 Jun. ftarb bey Warfchau *Franz Dmochowski*, der neuefte polnifche Ueberfetzer des Homer, im 46 Jahre feines Alters.

4 Aug. zu Berlin *Louife Johanna Leopoldine*, verwittwete *von Blumenthal*, geb. *von Platen*, Oberhofmeifterin der verwittweten Prinzeffin *Heinrich* von Preuffen, im 67 Jahre ihres Lebens. Sie war Verfafferin des dreymal aufgelegten, und ins Englifche und Franzöfifche überfetzten, *Lebens des Generals von Zieten*, der ihr Oheim und Schwager war, und den fie faft immer näher zu beobachten Gelegenheit hatte.

23 Aug. zu Brünn der Protomedicus und Gubernialrath *Leopold Gärtlgruber*, ein gefchickter Arzt aus *Stolls* Schule.

Im Auguft ftarb zu Rom *Jofeph Flajani*, D. der Medicin und erfter Lehrer der Chirurgie und Anatomie, auch Auffeher des anatomifchen Mufeums beym Haupthofpital zum heil. Geift dafelbft.

14 Oct. zu Wrietzen an der Oder der königl. preuffifche Kammerrath, *Friedrich Wilhelm Nöldechen*, im 63 Jahre feines Alters.

An eben demfelben Tage zu Wien der kaiferl. königl. Rath und Leibchirurgus, auch Lehrer an der Univerfität, D. *Ferdinand* Edler *von Leber*, 8[illegible] Jahr alt.

25 Oct. zu Auch in Frankreich *Pierre Nicolas Chantreau*, ehemaliger Prof. der Naturgefchichte

an der Centralschule von Gers, und nachher an der kaiserl. Militärschule zu Fontainebleau, im 67 Jahre seines Alters. Er war Mitglied der königl. Akademie zu Madrid, des Athenäums der Künste zu Paris und mehrerer anderer gelehrten Gesellschaften. Als Schriftsteller hat er sich durch mehrere historische Schriften, so wie durch eine *Voyage en Espagne; Voyage en Russie* und eine *Grammaire espagnole et françoise* bekannt gemacht.

13 Nov. zu Stuttgardt der Prof. der Bildhauerkunst, *Phil. Jac. v. Scheffauer*, Ritter des königl. Civilverdienstordens. Er war daselbst geb. den 7 May 1756. — Deutschland verliert an ihm einen seiner ersten plastischen Künstler. Die letzte Arbeit, die er vollendete, war *Kepplers* Büste für die Akademie zu München, die er im August d. J. selbst dorthin brachte, aber kränklich von da zurück kam. Er starb an einem zehrenden Fieber.

V. Kunst-Nachrichten.

Zu Paris ist so eben die neu errichtete Fontaine auf der Strafse Grand-Châtelet eröffnet worden. In der Mitte des runden Bassins steht ein viereckiges Piedestal, an dessen vier Ecken das Wasser aus Delphinköpfen herabfällt, deren Körper sich in einem Füllhorn endigen. Diese Gestalt erinnert an die griechischen Vasen, die man Rhytons nannte. Auf diesem würfelartigen Piedestal stehen vier allegorische Personen in rund erhabener Arbeit, die *Prudentia*, *Vigilantia*, *Justitia* und *Fortitudo* vorstellend. Sie halten sich an der Hand, und stehen alle mit dem Gesicht auswärts. In ihrer Mitte erhebt sich eine Säule, mit Blättern geziert, und in gleichen Distanzen von Bändern durchschnitten, auf welchen mit goldenen Buchstaben die Hauptsiege des Kaisers geschrieben sind. Das Capital ist Nachahmung eines alten, in den Ruinen der ägyptischen Tempel gefundenen Capitals: seine Gestalt ist cirkelrund, nach oben zu ein wenig erweitert, und die Zierrathen an demselben bestehen blofs in ausgeschnittenen Palmzweigen, welche sich daran herumschlingen. Oben darauf stehen in einem kleinen Gewölbe die Köpfe der vier Elemente; und die Figur der *Victoria* in vergoldetem Bley, auf einer Kugel aus demselben Metall mit ausgebreiteten Flügeln, ausgestreckten Armen, und in jeder Hand eine Krone haltend, krönt dieses Monument.

Von dem *Musée françois*, *publié par Robillard-Peronville et Laurent* ist die 63 Lieferung erschienen, deren Inhalt folgender ist: 1) *Le Bénédicité*, gemalt von *Le Brun*, gezeichnet von *Duchemin*, gestochen von *Gandolfi*; 2) *Un fumeur*, gemalt von *Adrian van Ostade*, gezeichnet von *Marechais*, gestochen von *Claessens*; 3) *Paysage*, No. 907 der *Notice du Musée*, gemalt von *Johann van Hagen*, gezeichnet von *Storelli*, gestochen von *Duthenofer*; 4) *Melpomene*, eine colossale Statue, gezeichnet und gestochen von *Chatillon*.

Von den *Annales du Musée* ist so eben der erste Theil von der diesjährigen Ausstellung erschienen, unter dem Titel: *Recueil de pieces choisies parmi les ouvrages de peinture et de sculpture, exposés au Louvre le 14 Oct. 1808, et autres productions nouvelles et inédites de l'Ecole françoise, gravées au trait avec l'explication des sujets; un examen général du salon, et des notices biographiques sur quelques artistes morts depuis la dernière exposition; par Ch. P. Landon* (Paris, b. Vf. Mit 72 Kupferplatten. 8.). Dieser erste Theil enthält das Krönungsgemälde von *David*; die drey Alter von *Gérard*; die vier Jahreszeiten von *Girodet*, und andere vorzügliche Kunstwerke von *Gros*, *Meynier*, *Prud'hon*, *Guérin*, *Roland*, *Chaudet* u. a. Der zweyte Theil erscheint zu Ende der Ausstellung.

VI. Vermischte Nachrichten.

Es ist in der kaiserl. Bibliothek zu Paris ein Manuscript niedergelegt worden, welches folgenden Titel hat: *Principes organiques de l'Univers, pour servir à l'histoire physique de la Terre, considérée à sa naissance et dans ses différens âges, même dans sa degradation totale et son renouvelement, après des siecles sur des siecles; par Guillaume Delamardelle, ancien magistrat de St. Domingue, membre du Collège électoral du département d'Indre- et Loire, et Président de canton*, mit dem Motto: *Ce qui a été est encore; ce qui doit être a déjà été, et Dieu rappelle ce qui est passé, Bibl. Eccl. Chap. 3. vers. 15.* Dieses Werk besteht aus zwey Theilen. In dem ersten wird von der Urgeschichte der Erde, in Beziehung auf ihre zwey ersten Epochen, gehandelt; im zweyten das organische Princip des Universums untersucht.

Hr. *Gerard*, Ingenieur en chef und Oberdirecteur der Arbeiten des Ourq-Canals, beschäftigt sich mit einem wichtigen Werke über diese grofse Unternehmung. Der Ourq-Canal, welcher 10 Metres breit und 2 Metres 50 Centimetres tief seyn soll, nimmt seinen Anfang in der Commun Mareuil, im Oise-Departement, ungefähr 15 Lieues nördlich von Paris. Der Ourqflufs, aus welchem er abgeleitet wird, ist in dieser Gegend schon ziemlich beträchtlich, und ergiefst sich in einiger Entfernung oberhalb Meaux in die Marne. Die Länge des Canals bis nach Paris rechnet man wegen der Krümmungen, die die Beschaffenheit des Terrains erfoderte, und wegen der hineingeleiteten Seitenwasser, ungefähr 24 Lieues. Die vorzüglichsten Bäche und Flüsse, von welchem er das Wasser empfängt, sind ausser mehreren Quellen und kleinen Bächen: 1) der Ourqflufs, 2) die Grinette, 3) der Maybach, beide fliesen in die Ourq, 4) die Terouane, und 5) die Beuvrone, welche beide in die Marne fliesen. Ausser den Zugbrücken an allen Orten, wo die Communication der Strafse es nöthig macht, sollen auch 5 steinerne Brücken erbauet, und eine Menge an-

dere Kunstwerke, als Schleusen, Deversoirs, Strebepfeiler, Wasserleitungen u. s. w. errichtet werden. Von diesem prächtigen Kunstwerk sind bereits 18 bis 19 Lieues, also 3 Theile, vollendet. Es war diess der schwierigste Theil der Arbeit, da man auf der Anhöhe, wo das Wasser rechts in die Seine, und links in die Marne herabfliesst, das Bette des Canals in einer ziemlichen Strecke beynahe 40 Fuss tief ausgraben musste. Der Canal endigt sich in dem grossen Bassin, welches zwischen den beiden Strassen nach Deutschland und Flandern, nicht weit von den Barrieren der Vorstadt St. Martin, ausgegraben worden ist. Es bildet ein recht winklichtes Viereck, 720 Metres lang, 60 breit und 3 Metres tief, mit einem aufgeworfenen Damme ringsherum, welcher 25 Metres breit ist, und wahrscheinlich mit mehreren Reihen Bäumen bepflanzt werden wird. An den beiden Winkeln dieses Parallelogramms, auf der Seite nach Paris zu, ist die Mündung zwey kleiner Canäle angebracht, von welchen der östliche für die Schleusen bestimmt ist, auf welchen die Schiffe in die Gräben des Arsenals hinablaufen sollen, der westliche hingegen zu den Filtres und Röhren, in welchen das Wasser zu den öffentlichen Wasserbehältern und Brunnen der Stadt geleitet werden soll. Die Quantität des Wassers, welches der Ourq-Canal liefern wird, beträgt im Durchschnitt gerechnet, 13,500 Wasserzolle. — Diess macht 260,820 Kilolitres täglich, eine weit grössere Menge, wie man sieht, als alle so sehr gepriesenen Wasserleitungen Roms verschaffen können.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung
eines
neuen forstwissenschaftlichen Werkes.

Aufgemuntert durch den unschätzbaren Beyfall, womit das verehrungswürdige Forstpublicum meine ihm bisher mitgetheilten literarischen Arbeiten aufzunehmen die Güte hatte, bin ich entschlossen, über folgende, theils noch gar nicht und theils nur oberflächlich bearbeitete Gegenstände Versuche anzustellen, und solche möglichst auszudehnen

1) *Ueber den Gehalt des Kohlenstoffes unserer vorzüglichsten Holzarten.*
2) *Ueber den Gehalt an Laugensalz, nicht nur in Betreff der meisten Holzarten, sondern auch mehrerer Staudengewächse und Waldkräuter.*
3) *Ueber das Verhältniss der Härte der Holzarten, besonders derjenigen, welche von Künstlern und Handwerkern stark benutzt werden.*

Diese drey Gegenstände werden den ersten Band ausfüllen.

Der *zweyte* wird aber enthalten:

1) *Versuche über das Schwinden der vorzüglichsten Holzarten.*
2) *Versuche über die Elasticität der vorzüglichsten deutschen Holzarten,* und
3) *Versuche über die Tragkraft derjenigen deutschen Holzarten, die zum Bauwesen benutzt werden.*

Diese Versuche bin ich Willens auf Subscription herauszugeben, und wenn ich durch eine hinlängliche Anzahl Subscribenten für die *beträchtlichen Auslagen*, welche von dergleichen Versuchen unzertrennlich sind, gesichert bin: so soll der *erste Band* zur Ostermesse 1809 erscheinen, der *zweyte* aber zur *Ostermesse* 1810 folgen. Die Subscribenten erhalten das Werk um *zwey Drittel* des nachherigen *Ladenpreises.* — Man subscribirt noch *vor dem 1 Februar* des nächsten Jahres entweder bey *mir* oder bey Hn. Buchhändler *C. W. Leske* in Darmstadt, oder auch bey der nächsten Buchhandlung, der ich die Versicherung der gewöhnlichen Vergütung für ihre Bemühung gebe. Briefe erbitte ich franco. Eine ausführlichere Anzeige findet man in allen Buchhandlungen.

Schluchtern, bey Heilbronn am Neckar, im November 1808.

Freyherr *von Werneck,*
Oberjägermeister,
ordentliches Mitglied der herzogl. sachsen-gotha und altenburgischen Societät der Forst- und Jagd-Kunde zu Waltershausen.

Die fürstliche Abtey Lorsch im Oberrheingau
von
J. Conrad Dahl,
Pfarrer in Gernsheim am Rhein.

Unter diesem Titel soll ein historisch-topographisch-statistisches Werk in zwey Bänden auf Subscription (deren Termin auf *sechs Monate* festgesetzt wird) erscheinen. Der Subscriptionspreis wird nicht 2 Rthlr. 16 gr. sächs. oder 4 fl. 30 kr. rhein. überschreiten, und nach der Erscheinung der Ladenpreis bedeutend erhöhet werden. Einen ausführlichen Prospectus des Werks findet man

in Frankfurt am Mayn bey Hn. Buchhändler *Mohr* und Hn. *Stung,*
in Heidelberg bey Hnn. *Mohr* und *Zimmer,*
in Leipzig bey Hn. *Böhme,*
in Hamburg bey Hn. *Perthes,*
in Würzburg und Bamberg in der *Göbhardt'schen* Buchhandlung,
in Mannheim bey Hnn. *Schwan* und *Götz,*
in München bey Hn. *Lindauer,*

woselbst auch Subscription auf dieses Werk angenommen wird. Uebrigens lade ich alle Buchhandlungen ein, sich diesem Geschäfte gefälligst zu unterziehen.

Giessen und Darmstadt, den 1 Nov. 1808.
Georg Friedrich Heyer.

der
JENAISCHEN
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Numero 94.

DEN 24 DECEMBER 1808.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Juridische neue Schriften.

1) *Beyträge zu der Theorie der Culpa*, vom Professor *Egid von Löhr.* gr. 8. Giefsen und Darmstadt 1808, bey *G. F. Heyer.* 20 gr. 1 fl. 30 kr.

2) *Magazin für die Philosophie und Geschichte des Rechts und der Gesetzgebung*, von Dr. *K. Grolman* und *E. von Löhr.* II Bandes 3s, 4s Stück. Giefsen und Darmstadt 1808, bey *Heyer.* 16 gr. 1 fl. 12 kr.

3) *Von der Regredienterbschaft und den dabey vorkommenden Rechtsfragen*, von *J. F. A. C. von Neurath*, grofsherzogl. bad. geh. Rath und Hofrichter. 8. Giefsen 1808, bey *G. F. Heyer.* 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Der Verfaffer von No. 1 ift dem juridifchen Publicum aus feiner früheren Abhandlung *Theorie der Culpa*, als einer unferer fcharffinnigften Juriften bekannt geworden. Obige Beyträge follen dazu dienen, manches näher zu beftimmen und überhaupt feiner aufgeftellten Theorie zur nöthigen Erläuterung zu dienen. Beide Theile zufammen koften 1 Rthlr. 14 gr. oder 2 fl. 50 kr.

No. 2. Eine bekannte juridifch - philofophifche Zeitfchrift, enthält: a) Beyträge zu einer Berichtigung der Begriffe und Urtheile über die fpartanifche Republik, vom Juftizrath *Zirkler.* b) Bonorum Poffeffio decretalis, von *Eg. v. Löhr.* c) Die Bonorum poffeffio ex Edicto Carboniano ift eine Miffio in poffeffionem, von Ebendemfelben. Das Werk wird fortgefetzt, und fich künftig auch über die neue franzöfifche Gefetzgebung verbreiten. Alle 10 bisher erfchienenen Hefte machen 2 Bände aus, und koften 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 fl. 6 kr.

No. 3. Der Verfaffer diefer Schrift ift einem grofsen Theile des juriftifchen Publicums als eins der älteften und würdigften Mitglieder des ehemaligen Reichskammergerichts vortheilhaft bekannt. Was ein Mann von diefen vielfältigen praktifchen Erfahrungen hier dem Publicum über eine fo verwickelte Rechtsmaterie mittheilt, kann wohl nicht ohne wiffenfchaftlichen Werth feyn, und von §. 2 felbft da nicht ohne Nutzen gebraucht werden, wo der Code Napoléon eingeführt ift. Die merkwürdige Vorrede enthält nächft der literarifchen Biographie des Verfaffers, eine gedrängte Gefchichte des K. K. G. bis auf die neueften Zeiten.

Giefsen und Darmftadt.

Georg Friedrich Heyer.

Zwey neue Lehrbücher der Gefchichte.

1) *Lehrbuch der Gefchichte für die oberen Claffen gelehrter Schulen*, von *Chrift. Theodor Roth*, Rector in Friedberg. *Erfter Theil: Alte Gefchichte enthaltend.* 8. Giefsen und Darmftadt 1808, bey *G. F. Heyer.* Preis 22 gr. oder 1 fl. 40 kr. Beym Verleger felbft 1 fl. 20 kr.

2) *Synchroniftifche Tafeln über die mittlere und neuere Gefchichte.* Zum Gebrauche in den oberen Claffen der Gymnafien entworfen von *N. G. Eichhoff*, Prorector in Weilburg. fol. Giefsen und Darmftadt 1808, bey *G. F. Heyer.* Preis auf Schreibpapier 16 gr. oder 1 fl. 12 kr., auf Druckpapier 12 gr. oder 54 kr.

Der Verleger diefer zum Unterricht in der Gefchichte dienenden Schriften fchmeichelt fich mit der Hoffnung, dafs beide, bey näherer Bekanntwerdung, ein grofses Publicum finden werden. Aus der herrlichen Vorrede des Hn. Rectors *Roth* entnehme ich nur folgende gehaltvolle Worte, wo er fich über den Plan feines Werks äufsert: „Der hohe Werth der Gefchichte macht die Verfuche, den Weg zu ihr zu bahnen, zu einer ernften und wichtigen Angelegenheit. Der Zweck des gegenwärtigen Lehrbuchs ift nicht, die Begebenheiten der alten Welt im Auszuge wieder zu geben, fondern die *Refultate*, worauf alle hinwirkten, gedrängt, mit den nöthigen Einzelnheiten, woran die Entwickelung fortlief, darzuftellen. Die *Gefchichte felbft*, die Verbindung der einzelnen Ereigniffe mit allen, fo weit es die Grenzen eines Compendiums erlauben, foll darin geliefert werden etc." Den zahlreichen Freunden, welche diefs treffliche Lehrbuch fogleich nach feiner Erfcheinung ihrem Unterrichte zum Grunde legten, kann ich zugleich die angenehme Verficherung geben, dafs der 2te Theil, welcher die neue Gefchichte enthält, bereits in Arbeit ift, und nächftens erfcheinen wird.

Der würdige bekannte Verfaffer von No. 2

entwickelt ſeine Gründe für den *ſynchroniſtiſch-tabellariſchen* Unterricht der Geſchichte in der Vorrede. Dieſe Tabellen haben ihre Entſtehung ſeinem vieljährigen Unterrichte zu verdanken, da er keine der früher vorhandenen, ſelbſt nicht die trefflichen Tabellen von *Bredow* zum Schulunterricht geeignet fand. Ein äuſserſt ökonomiſcher Druck dieſes Werks hat es möglich gemacht, dieſen ſo billigen Preis feſtzuſetzen, und auch in dieſer Hinſicht ſeine Einführung in Schulen zu erleichtern.

Anzeige für Aeltern und Lehrer, die ein nützliches Leſebuch für junge Mädchen wünſchen.

Sittenlehren in Beyſpielen, ein Leſebuch für Mädchen. Ganz umgearbeitet von *Joh. Ferd. Schlez*, Inſpector zu Schliz. 8. Gieſsen und Darmſtadt. Mit einem ſchönen Titelkupfer. Preis auf Druckpapier ſchön gebunden 1 fl. 50 k.

Dieſs ſchöne Werkchen beſtehet aus 2 Theilen, einem *proſaiſchen* und einem *poetiſchen*. Jener enthält unter 29 Rubriken, 144 erleſene moraliſche Beyſpiele, theils vom Verfaſſer, theils von *Krummacher*, *Wagner*, *Glatz*, *Wilmſen etc.* Dieſer enthält 50 der auserleſenſten, für die weibliche Jugend paſſender, Mädchengeſänge, worauf die Melodieen meiſt aus dem mildheimiſchen Liederbuche entlehnt ſind. Ueberall iſt bey Auswahl der Stücke recht ſorgfältige Rückſicht darauf genommen worden, daſs ſie zur Anweiſung der ſo nothwendigen Declamationsübungen für dieſes Geſchlecht, und dadurch zugleich zur Weckung und Belebung des äſthetiſchen Gefühls benutzt werden können. In der ſehr ausführlichen Recenſion der Jugendzeitung des bekannten Vicedirectors *Dolz* zu Leipzig 1808. No. 8 und 9 heiſst es: „Jeder „Lehrer wird dieſes Buch, bey dem öffentlichen „ſowohl als bey dem Privat-Unterrichte der Töch„ter, gewiſs unter der zahlloſen Menge ähnlicher „Leſebücher, als das beſte und zweckmäſsigſte, ja „als einen *wahren Mädchenſpiegel* benutzen „können. Aeltern, die einen Werth darauf le„gen, das ſittliche Gefühl ihrer heranwachſenden „Töchter zu veredeln, das Herz für alles Gute zu „ſtimmen und den Sinn für das Schöne zu bilden, „werden ihnen kein zweckmäſsigeres Hülfsmittel „dazu in die Hände geben können etc."

Mehr iſt wohl nicht nöthig, um dieſs ſchöne Werkchen nach Verdienſt zu empfehlen.

Das Ganze iſt ſehr ſchön gedruckt, und der Preis höchſt billig geſetzt. Bemittelte Aeltern, welche dennoch ein ſchöneres Exemplar wünſchen, um es etwa zum Geburtstags- oder Weihnachts-Geſchenk anzuwenden, können *ſchön eingebundene Exemplare auf gutem Schreibpapier* um 2 fl. 48 kr. erhalten.

Gieſsen und Darmſtadt, im Dec. 1808.

Georg Friedrich Heyer.

In allen guten Buchhandlungen iſt gleich gebunden zu haben:

Nahrung für Geiſt und Herz für Kinder von 5 bis 10 Jahren

von

Georg Karl Claudius,

Mit 4 ſchwarzen und 2 gröſseren illum. Kupfern. 8. Leipzig. Geſchmackvoll gebunden 1 Rthlr. 21 gr.

Der Name des ſchon rühmlichſt bekannten Verfaſſers bürgt hinlänglich für den inneren Werth dieſes Werks; ohne Parteylichkeit und mit vollkommener Ueberzeugung verdient ſelbiges daher mit Recht allen Aeltern und Jugendlehrern als eines der zweckmäſsigſten und unterhaltendſten Weihnachtsgeſchenke für Kinder und Zöglinge empfohlen zu werden.

So eben hat die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen für 18 gr. zu haben:

Weſtphäliſches Taſchenbuch. Ein Neujahrsgeſchenk für gebildete Jünglinge und Jungfrauen. Herausgegeben von *C. W. Spieker*. Mit 1 Kupf. und 2 Muſikbl. 16. Halle.

Nicht bloſs der weſtphäliſchen, ſondern der Jugend überall, wird dieſes Weihnachtsgeſchenk willkommen ſeyn. Wir hoffen es auch durch das Aeuſsere empfohlen zu haben.

Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Wörterbuch

zu

Jean Pauls Schriften

oder

Erklärung aller in deſſen Schriften vorkommenden fremden Wörter und ungewöhnlichen Redensarten, nebſt kurzen hiſtoriſchen Notizen von den angeführten Perſonen aus der Geſchichte etc. und faſslicher Verdeutlichung der ſchwierigſten Stellen im Zuſammenhange.

Ein nothwendiges Hülfsbuch für alle, welche jene Schriften mit Nutzen leſen wollen.

Von

Karl Reinhold.

Erſtes Bändchen,

die Levana enthaltend.

(Preis 1 Rthlr. ſächſ.)

So ſorgfältig man auch ſeit dem letzten Jahrzehend bemüht geweſen, jede Lücke in der deutſchen Literatur auszufüllen: ſo wurde dennoch auf eines der dringendſten Bedürfniſſe, *auf ſpecielle Erklärungen unſerer claſſiſchen Schriftſteller* durchaus keine Rückſicht genommen. Der Unterzeichnete freut ſich um ſo mehr, durch vorliegendes *Wörterbuch* zu den Werken *Jean Pauls*, eines unſerer vorzüglichſten Schriftſteller, den bereits ſehr häufig ausgeſprochenen Wunſch des gebilde-

ten Publicums befriedigen zu können. Dieser erste Theil, welcher die *Levana* oder *Erziehungslehre* umfasst, ist besonders ein schätzbares Hülfsbuch für Mütter und Töchter, und enthält einen solchen Schatz der seltensten Notizen, dass man es mit Recht eine *Mütter-* und *Töchter-Schule* nennen könnte. Ja man darf behaupten, dass dieses Wörterbuch den Verehrern von *Jean Pauls* herrlichen Geistesproducten durchaus unentbehrlich ist.

Der Verfasser hat durch den ersten Band dieser Scholien seinen Beruf zu dieser Arbeit auf das erfreulichste beurkundet, und darf daher auf den Dank der gebildeten Lesewelt gerechten Anspruch machen.

Ferner:

Dichterische Versuche
von
Joh. Georg Eck, dem Sohne.
(Preis 16 gr. sächs.)
Joh. Christian Eurich.

Folgendes nützliches Schulbuch ist in allen deutschen Buchhandlungen für 22 gr. zu haben:

Ciceronische Anthologie, oder Sammlung interessanter Stellen aus den Schriften des Cicero, für die mittleren Classen in den Gelehrtenschulen bearbeitet von M. *K. H. Sintenis.* Erster Theil. 8. Züllichau, bey *Darnmann.*

Sowohl hiervon, als von den früher erschienenen Schriften dieses würdigen Verfassers, welche so vortheilhaft recensirt, und mit dem besten Erfolge in vielen Schulen eingeführt worden sind, wird das dreyzehnte Exemplar gratis gegeben.

Zu Weyhnachts- und Neujahrs-Geschenken verdienen folgende Bücher empfohlen zu werden, welche, zum Theil schon früher, den Beyfall des Publicums erhielten:

Geschichte der Mark Brandenburg, von *Gallus.* 6 Bände. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 7 Rthlr. 12 gr.

Dasselbe Werk auf holländisch Papier 9 Rthlr. 20 gr.

Der 5te und 6te Band sind auch besonders zu haben unter dem Titel:

Abriss der vornehmsten Begebenheiten des Königs *Friedrich Wilhelms I*, *Friedrichs II* und *Friedrich Wilhelms II.* Auf Druckpap. 4 Rthlr. 6 gr. Auf holländisch Papier 5 Rthlr. 2 gr.

Mannichfaltigkeiten zur Beförderung guter Gesinnungen, gemeinnütziger Kenntnisse, angenehmer Unterhaltung und erlaubten Scherzes. 18 gr.

Die allgemeine Menschenreligion. Ein Buch für jeden gebildeten Leser. gr. 8. 1 Rthlr.

Erinnerungen zur Beförderung einer rechtmässigen Lebensklugheit, von *Fr. Rochliz.* 4 Theile. 8. 4 Rthlr. 16 gr.

Charaktere interessanter Menschen, in moralischen Erzählungen dargestellt von *Fr. Rochliz.* 4 Theile. 8. 6 Rthlr.

Der 2e Band davon ist auch einzeln unter folgendem Titel zu haben:

Victors Reise um Menschen kennen zu lernen. 1 Rthlr. 12 gr.

Der 3te nud 4te Band hat auch den Titel: Die Verwandten, Biographie in 2 Theile. 3 Rthlr.

Beyspiele bewundernswürdiger Handlungen aus der römischen Geschichte, von moralischen Maximen begleitet, für die Jugend, von *F. D. E. Scherwinzky.* 8. 14 gr.

Beicht- und Communion-Buch für nachdenkende und gute Christen, nach den Bedürfnissen unserer Zeit, von *J. G. Seliger.* Zweyte, mit einem Anhange für Kinder und einer Titel-Vignette von *Lips* vermehrte, Auflage. 8. Auf Druckpapier 14 gr. Auf Schreibpapier 18 gr.

Obige Schriften sind sowohl bey *Darnmann* in Züllichau, als auch in allen deutschen Buchhandlungen zu bekommen.

Anzeige
eines höchst wichtigen und interessanten Buches für Gutsbesitzer, Landwirthe, Brantweinbrenner und Bierbrauer, welches so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben ist:

Die Branntweinbrennerey auf der höchsten Stufe jetziger Zeit, oder die auf neunjährigen Reisen, durch Deutschland, Russland und Polen gemachten praktischen Erfahrungen. Nach den neueren Grundsätzen der Chemie erwiesen. Nebst einem Anhange über Bier- und Weinessig-Brauerey, von *C. W. Schmidt*, Branntweinbrenner, Bier- und Weinessig-Brauer, auch Feuerungs-Baumeister. Mit einem Kupfer. gr. 8. Posen und Leipzig, bey *Johann Friedrich Kühn.* (1 Rthlr. 18 gr.)

Die dem Publicum in diesem Werke mitgetheilten 9jährigen praktischen Erfahrungen eines in diesem Fache kenntnissreichen und erfahrenen Mannes, sind nicht allein allen denjenigen, die sich bereits im Besitz von Brau- und Branntwein-Brennereyen befinden, sondern auch insbesondere allen denen, die noch erst dergleichen Anlagen, und zwar mit der grössten Einfachheit, Zweckmässigkeit und Kostenersparniss zu bewerkstelligen gedenken, ein sehr willkommenes Geschenk. Diese gehaltvolle Schrift — deren Werth auch schon dadurch zur Genüge begründet wird, dass unter der Direction und Aufsicht des Verfassers in mehreren Ländern, namentlich in Sachsen und Polen, die zweckmässigsten Brau- und Branntwein-Brennereyen, so wie auch Weinessig-Fabriken etablirt worden sind (wodurch also hinlänglich beurkundet wird, dass die darin geäusserten Ideen und Vorschläge vollkommen ausführbar sind, und allen denjenigen, die solche benutzen wollen, nothwendig den gehofften Vortheil verschaffen werden) — enthält nichts von jenen theoretischen Künsteleyen, die in der wirklichen Anwendung so oft unzweckmässig, kostspielig, und am Ende ganz und gar unnütz befunden worden, sondern die vieljährigen geprüften Erfahrungen des Verfassers setzten ihn in den Stand, dasselbe mit einer Gründlichkeit zu

bearbeiten, die man in mehreren früher erschienenen Schriften über diesen Gegenstand nur zu sehr vermisst, wenigstens nicht in einer solchen Klarheit und mit so deutlichen Erläuterungen vorgetragen findet.

Wir haben es daher für rathsam und zweckmässig gehalten, das ökonomische Publicum auf die Erscheinung dieses wirklich sehr zu empfehlenden und gemeinnützigen Buches aufmerksam zu machen, und halten uns überzeugt, dass es nach vorhergegangener Prüfung dasselbe mit Beyfall aufnehmen werde.

Bey *Johann Friedrich Kühn* in Posen ist so eben erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Die Belagerung von Danzig im Jahre 1807. Aus den Original-Papieren Sr. Excellenz des königl. preuss. General-Feldmarschalls Grafen *von Kalkreuth.* Mit dem wohlgetroffenen Porträt desselben. gr. 8. 1809. geheftet. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mit dem Motto:

. . . Sulcius acer ambulat, et Caprius, rauci male, cumque libellis; magnus uterque timor latronibus. At bene si quis et vivat puris manibus, contemnat utrumque. Non ego sim Caprii neque Sulci. Cur metuas me? Nulla taberna meos habeat, neque pila libellos, queis manus insudet vulgi, Hermogenisque Tigelli:

Non recito cuiquam, nisi amicis, idque coactus non ubi vis, coramve quibuslibet . . . .

Horatius.

Aus allem, was bis jetzt über Danzigs Vertheidigung und den Fall dieser Stadt geschrieben worden, hat gewiss noch Niemand die wahren authentischen Ursachen, warum selbige nicht gehalten werden konnte, ersehen. Die Original-Correspondenz des berühmten Vertheidigers mit seinem Souverain wird darüber, so wie über alle bisher nicht bekannt gewordenen höchst interessanten Umstände, gewiss ein helles unzweydeutiges Licht verbreiten. Diese Correspondenz ist in dem hier angekündigten Werke enthalten, und so wird es zur Empfehlung desselben wohl nichts mehr bedürfen.

Anzeige für Schulmänner.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Suetonii, C. Tranquilli, C. Julius Caesar et Caesar Octavianus Augustus. In usum Scholarum. med. 8. Posnaniae et Lipsiae 1809, impensis *J. F. Kühn.* (8 gr.)

Einer der interessantesten Schriftsteller ist ohne Zweifel *Suetonius.* Sowohl für die römische Geschichte als auch für die Antiquitäten ist er so wichtig, dass die Lectüre desselben der studirenden Jugend unmöglich vorenthalten werden kann. Dennoch ist es bedenklich, ihn nach den gewöhnlichen Ausgaben in Schulen zu lesen. Gewiss haben daher schon mehrere Schulmänner eine Edition gewünscht, in welcher alle Stellen ausgelassen würden, welche wegen der Obscönität ihres Inhaltes Lehrer und Schüler in Verlegenheit setzen, und die jugendliche Schamhaftigkeit kränken. Eine solche Ausgabe ist die gegenwärtige, welche wir daher allen Vorstehern gelehrter Schulen, so wie überhaupt den Schulmännern mit Recht als sehr brauchbar empfehlen können. Der Text ist nach der trefflichen Wolfischen Recension berichtigt. Druck und Papier sind gut und correct.

So eben ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Der Günstling. Ein Roman von der Verfasserin von Gustavs Verirrungen und der Honigmonate. Mit einem Kupfer von *Jury.* 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die angenehme Manier und die reizende Darstellungsgabe dieser, durch ihre früheren Schriften schon rühmlichst bekannten Verfasserin, haben ihr schon bey der gebildetern Lesewelt eine zu grosse Auszeichnung erworben, als dass die Anzeige von der Erscheinung dieses, eine höchst merkwürdige Skizze aus dem Leben einer berühmten nordischen Fürstin enthaltenden Werkes noch eines besondern empfehlenden Zusatzes bedürfte. Nur so viel kann man mit Gewissheit versichern: dass Niemand die feine Charakterzeichnung, die ausserordentliche Schöpfungskraft in überraschenden und anziehenden Scenen, die reine blühende Sprache, die schon Gustavs Verirrungen und die Honigmonate so vortheilhaft auszeichneten, hier vermissen, vielmehr diesem neuen Werkchen, das sowohl in Hinsicht der Vortrefflichkeit des Dialogs als der richtigen Haltung der Charaktere den strengsten Foderungen der Aesthetik vollkommen entspricht, den verdienten Beyfall vor so vielen anderen kürzlich erschienenen Schriften der Art schenken, und überhaupt der Meinung mehrerer gelehrten Zeitschriften, dass die Verfasserin eine unserer Lieblingsschriftstellerin zu werden verdiene, mit Ueberzeugung beypflichten werde. Diess sey genug, dem Günstling den Eingang bey dem Publicum zu verschaffen.

Das von *Jurys* Meisterhand dazu gelieferte Kupfer stellt eine Scene des Tages dar, an welchem Fürst Alexander und Marie das Fest ihrer Vermählung gefeyert haben.

II. Bücher-Auctionen.

Vom 1 May des künftigen Jahres an wird die ansehnliche Büchersammlung des sel. Hn. geh. Justizraths *Reichardt* versteigert werden. Sie besteht vorzüglich aus juristischen, in alle Theile der Rechtsgelahrtheit einschlagenden, Werken und Disputationen, aber auch historischen und philologischen Schriften. Kataloge in postfreyen Briefen theilt aus der akademische Auctionator, Hr. *Baum* in Jena, welcher auch auswärtige Commissionen übernimmt.

Jena, gedruckt bey Joh. Christian Gottlob Etzdorf.